Ferdinand Freiligrath's

sämmtliche Werke.

Vollständige Original-Ausgabe.

5

Erster Band.

Lit. germ.
16200 : 1. 2.

New-York, 1858.
Verlag von Friedrich Gerhard.

This is to certify, that FRIEDRICH GERHARD of New-York has been duly authorized by me to publish in the United States of America a complete Edition of my Poetical Works in the German language, and that I transferred and hereby transfer to the said Friedrich Gerhard all my right, title and interest in said Edition.

London, April 15th, 1858.

F. FREILIGRATH. (L. S.)

Witness:
(L. S.) { JOSHUA NUNN,
Consulate U. S. A., London.

CONSULATE OF THE UNITED
STATES OF AMERICA, LONDON. }

I, ROBERT B. CAMPBELL, Consul of the United States of America, for London and the dependencies thereof do hereby make known and certify to all whom it may concern that on the day of the date hereof, before me personally appeared and came FERDINAND FREILIGRATH who subscribed the foregoing certificate in my presence, and that to all acts by him so done full faith and credit are, and ought to be given.

L. S.

In testimony whereof I have hereunto set my hand and affixed my seal of office at London aforesaid this the fifteenth day of April in the year of Our Lord One thousand eight hundred and fifty eight and in the Eighty second year of the Independence of the said United States.

ROBERT B. CAMPBELL.

Entered, according to act of Congress, in the year 1858, by
FRDR. GERHARD,
in the Clerk's Office of the District Court of the United States for the Southern District of New-York.

Buchdruckerei von G. B. Teubner, 17 Ann-Str., N. Y.

Inhalt.

Tagebuchblätter. Seite

Moos-Thee (1826) 5
Heiligenſchrein, Vögel und Wandersmann (Frühling 1829) . 9
Wetterleuchten in der Pfingſtnacht (1831) 11
Die Amphitrite (Mai 1832) 13
Die Auswanderer (Sommer 1832) 16
Der Schlittſchuh-laufende Neger (Januar 1833) 19
Meerfabel (5. Mai 1833) 22
Die Griechin auf der Meſſe (1833) 25
Vor einem Gemälde, deſſen friſche Farben mir bei'm nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen (1834) 27
Sandlieder 1 bis 6 (1835) 29
Einem Ziehenden (1835) 35
„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren“ (1836) 39
Leben des Negers (1836) 42
Nebel (1836) 46
Roland (Juli 1839) 48

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürſt 1. 2. 55
Schwalbenmährchen 61
Der Wecker in der Wüſte 64
Der Blumen Rache 67
„Prinz Eugen, der edle Ritter“ 72
Der Mann im Walde 74
Banditenbegräbniß 79
Piratenromanze 1. 2. 83
Der Falk 88
Die Schreinergeſellen 90
Barbaroſſa's erſtes Erwachen (1829) 92

Seite
Meerfahrt . . . 96
Der Bivouac . . . 99
Die ſeid'ne Schnur. 1 bis 3 . . . 103
Der Tod des Führers . . . 106
Der Waſſergeuſe . . . 110
Eine Geuſenwacht . . . 114
Lieve Heere . . . 119

Terzinen.

Die iriſche Wittwe . . . 123
Die Griechin (December 1834) . . . 130

Alexandriner.

Der Alexandriner . . . 136
Vier Roßſchweife (im Eilwagen am 15. Juli 1832) . . . 137
Afrikaniſche Huldigung . . . 139
Florida of Boston (28. März 1833) . . . 141
Der Schwertfeger von Damascus . . . 144
Der Scheik am Sinai (im Spätjahr 1830) . . . 146
Der Divan der Ereigniſſe (1833) . . . 149
Am Kongo . . . 153
Scipio . . . 155
An das Meer . . . 157
Schiffbruch (Fragment) . . . 160
Anno Domini . . . 162
Henry . . . 165
Im Herbſt (1836) . . . 167

Vermiſchte Gedichte.

Im Walde . . . 173
Die Tanne 1. 2. . . . 176
Die Todten im Meere . . . 181
Geiſterſchau . . . 185
Die Magier (Im Dom zu Cöln) . . . 187
Nebo (1830) . . . 190
Die Bilderbibel . . . 194
Landrinette 1. 2. . . . 197
Das Huſarenpferd . . . 203

Seite
Heinrich der Seefahrer 1. 2. 205
La vida es sueño 212
Ein Flüchtling 214
Vorgeſühl 216
Fieber 218
Zwei Feldherrngräber 1. 2. 222
Audubon (1833) 226
Ammonium 231
Die Steppe (Fragment) 233
Meine Stoffe 234
Löwenritt 236
Geſicht des Reiſenden 239
Unter den Palmen 242
ΟΔΥΣΣΕΥΣ (März 1836) 244
Drei Strophen 248
Leviathan 249
Mirage 253
Die Schiffe 258
Der ausgewanderte Dichter (Bruchſtücke eines unvollendeten Cyklus) 270
Der Reiter. 281

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod 291
Für Schillers Album beſtimmt geweſen 295
In Schillers Album 299
Der Phönix (zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix) 300
Bannerſpruch. An E. Duller (zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix) 304

Zwiſchen den Garben. Eine Nachleſe.

Vorwort 311
Die Blüthe (1830) 315
Das kranke Kind (1830) 317
Der Tod (1830) 319
Am Strande (1832) 325

Seite
Hafengang (1832) 327
An Afrika (1832) 329
Stimme vom Senegal 336
Klänge des Memnon 338
1 Zur Einleitung 338
2 Ein Lied Memnons 339
Schabingirai 343
Ein Ritt (Fragment) 346
In der Nordſee 348
Kreuzigung 352
Das Hoſpitalſchiff 357
Freiſtuhl zu Dortmund. (Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtphalens.“) 364
Auf dem Drachenfels (1839) 373
Rolandseck. (Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine, Januar 1840.) 1. 2. 375
Baurede für Rolandseck. Juli 1840 382
Köln und der Rhein. (Zum Kölner Carneval 1840.) . . . 391
Die Roſe 395
O lieb’, ſo lang du lieben kannſt 400
Mit Unkraut (1840) 403
Ruhe in der Geliebten (1840) 406
Du haſt genannt mich einen Vogelſteller (1840) 408
Auch eine Rheinſage. An Karl Simrock 1 bis 4 411
Ein Kindermährchen. (Reminiſcenz aus 1837) 429
Die Nacht im Hafen 1. 2. 436
Bei Koblenz 444
Die Linde bei Hirzenach (1843) 447
Sonett (1843) 448
Viſion (1843) 449
Antwort 453
An ein ſchönes Kind 455
Nulla dies sine linea 456
Leiern und Bügel (October 1844) 457
Brutus. (Zum Düſſeldorfer Carneval 1845) 459

Tagebuchblätter.

5

Moos-Thee.

1826.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiſer
Alter ſitz' ich, matt und krank;
Sieh', da ſenden mir der Geiſer
Und der Hekla dieſen Trank.

Auf der Inſel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eiſe
Starrt, und den beſchneiten Nacken
Zeigt des arkt'ſchen Poles Kreiſe;

Ueber unterird'ſchen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Waſſerſpeiern
Wuchſen dieſe bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge ſchwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn ſie feurig auf zum ſchwarzen
Himmel mächt'ge Steine ſprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fiorden
Durch das Dän'ſche Inſelland,
Breit, ein rieſ'ger Dan'brogorden,
Schlängelt ſich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Aſche wallen,
Und am Strand die Robben winſeln,
Und die rothen Steine fallen
Nieder auf entfernten Inſeln;

Die zerriſſ'nen Berge zittern,
Und das Eismeer ſchäumt und braut —
Dorten wuchſen dieſe bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Bruſt geſunde,
Und ſich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumeriſch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüſte Land;
Die weitoff'nen Krater werfen
Himmelan den flüſſ'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und ſtärker
Bei dem Lodern dieſer Glut,
Und die Wildheit der Berſerker
Tobt durch mein geneſend Blut.

Lavaſchein und Nordlicht röthen
Mein Geſicht; die Pulſe ſchlagen
Schneller; Erda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen!

Ha! wenn dieſer Inſel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieſer Inſel gleichen!

Feuer lod're, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen;
Selbſt der Schnee, in deſſen Schmucke
Einſt mein Haupt prangt, ſei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt; wie roth und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirſt nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, ſprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, ziſchend niederfallen!

Heiligenſchrein, Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde;
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Roſe,
Leiſ' bewegt vom lauen Winde,
Wölbt ſich flüſternd, mit Gekoſe,
Drüber, eine ſchmerzenloſe
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh'! zwei Vöglein flieh'n, erſchrocken
Flatternd, aus dem Buſch geſchwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
Bauten ſich ein Neſtchen trocken
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüſten!
Immer pickt des Zweiges Rinde!
Sorglos mag das Vöglein niſten,
Wo ſich gläubig fromme Chriſten
Beugen vor dem holden Kinde.

Dieſe Roſe wuchs aus [illegible]men;
Hier ſind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchſten Lieb' Altären
Wird die Vöglein Keiner ſtören!
Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingſtnacht.

1831.

Will Er in lichten Flammenbränden
Von ſeiner Himmelsburg herab
Auf's Neue ſeinen Geiſt uns ſenden,
Wie Er ihn Chriſti Jüngern gab?
Woher die Glut, die flücht'ge, grelle,
Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
Wie ſich ein Mantel, weiß und helle,
Um eines Mohren Glieder ſchmiegt? —

Das ſind des Himmels öff'ne Thüren;
Das iſt die Glut, die ihm entquillt!
Sein Leuchten will die Erde zieren,
Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.
Die Thäler all', der Berge Spitzen
Will heut' des Geiſtes Flammenſpur,
Die ganze Welt will ſie umblitzen,
Wie einſt das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen ſoll die heil'ge Feier
Des ausgegoſſ'nen Geiſtes ſein!
Und dazu weiht der hehre Weiher
Die Welt mit ſeinen Flammen ein.
Wie jener Wetter falbe Kerzen
Am Horizonte lodernd ſprühn,
So ſoll in allen Chriſtenherzen
Ein heilig Geiſtesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1838.

Siehſt du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Feſtlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Es hangen aufgehißt
Die Segel an den Stangen;
Der graue Meergott küßt
Schäumend der Gattin Wangen.

Sie iſt zurückgekehrt
Aus fernen Morgenlanden,
Hat ſich im Sturm bewährt
Und Linienglut beſtanden.

Der Schiffer ſteht am Maſt,
Die Lenden roth umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gaſt,
Sein räumig Schiff bewirthet.

Das iſt der junge Mai,
Der ſüdliche Geſelle;
Den trug das Prachtgebäu
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in India
Am Rand des ſchattigen, dichten
Banianenhains, und ſah
Das Schiff die Anker lichten.

Da ſprang er auf vom Sand,
Zu ſchnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Shawle.

Da flog er hin an's Meer,
Und warf ſich in das graue,
Und raſtete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Taue.

Mit leichten Füßen, keck,
Vom Schiffsvolk ungeſehen,
Schwang er ſich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Iſt er mit bunter Zier
Sofort an's Land geſchwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Zaubrer, ein Jongleur
Hat er den Strand betreten.

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen läßt er blühn,
Hyacinthen und Tazetten.

Die Erde wunderbar
Schmückt er mit farbigem Schimmer!
Dank, rüſtiger Laskar!
Willkommen, lockiger Schwimmer! —

Siehſt du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Feſtlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anſchaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beſchwert,
Das ihr aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Miſſouri Alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerſtelle,
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt.

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Bretterhauſes Wand;
Bald reicht ſie müden braunen Gäſten,
Voll friſchen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſt'rer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Weizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln zieh'n!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der Schlittſchuh-laufende Neger.

Januar 1833.

Du, von Geſtalt athletiſch,
Der oft am Gambia
Den wunderlichen Fetiſch
Von Golde blitzen ſah;

Oft unter dem Aequator
Des Panthers Blut vergoß,
Und nach dem Alligator
Mit gift'gem Pfeile ſchoß;

Dort, wo auf Pallaſtpforten
Gebleichte Schädel ſtehn,
An jenen fremden Orten
Mag ich dich gerne ſehn.

Wo aus geborſtnen Bäumen
Das gelbe Gummi quillt,
Stehſt du in meinen Träumen,
Ein ernſtes, ſchwarzes Bild;

Ein Wächter und ein Hüter,
Mit Perl' und Gold geziert,
Der mittäglichen Güter,
Die da dein Land gebiert.

Dort ſeh' ich gern dich treiben
Das Nashorn in die Flucht;
Doch fremd wirſt du mir bleiben
Auf dieſer nord'ſchen Bucht.

Was ſtiegſt du auf dem Eiſe,
Und ſprichſt der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreiſe,
Des Südens heißer Sohn?

Du, der, bis an den Nabel
Entblößt, zu Roſſe ſprang,
Und in die Kettengabel
Den Hals des Sklaven zwang?

Aus dieſem bunten Schwarme,
Im rauhen Pelzgewand,
Ragſt du, verſchränkt die Arme,
Gleich wie ein Nekromant,

Der mit geweihtem Ringe
Der Geiſter Trotz beſiegt,
Und auf des Greifen Schwinge
Durch die Sahara fliegt.

O ſegle, wenn im Lenze
Kein Eis dein Schiff mehr hält!
Nach deines Landes Grenze
Zieh' heim in dein Gezelt!

Goldſtaub auf deine Locke
Streut dort das Land Dar Fur;
Hier ſchmückt ſie Reif und Flocke
Mit Silberſtaube nur!

Meerfabel.

3. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
Lag die unbehelf'ne Kof;
Schwärzlich hing am Maſt das Zugnetz,
Das vom letzten Fange troff.

Taſtend prüfte ſeine Maſchen
Ein barfüßiger Geſell;
Fiſche dorrten in der Sonne
An dem hölzernen Geſtell.

Heiß und durſtig ſah die Düne
Auf das Meer, ein Tantalus;
Wie ein großer Silberhalbmond
Blitzte der Oceanus.

Jede Welle, grau und ſalzig,
Die ſich an dem Ufer brach,
Wie zum Gruße mit dem Haupte
Nickte brandend ſie, und ſprach:

„Am Geſtade rauſch' ich gerne,
Lecke gern den harten Sand;
Bunte Muſcheln, Meeresſterne
Schleudre gern ich an das Land.

Gerne ſeh' ich Haid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her.
Hier vergeſſ' ich, wie ſo finſter
Draußen iſt das hohe Meer,

Das die kalten Stürme peitſchen,
Wo der Normann Fiſche fängt,
Wo das Eismeer mit des deutſchen
Meers Gewäſſern ſich vermengt.

Keine Tonn' und keine Bake
Schwimmt und flammt dort auf der See,
Und allnächtlich ſteigt der Krake
Aus den Tiefen in die Höh'.

Eine Inſel, ſtarr von Schuppen,
Rudert dort das Ungethüm.
Aengſtlich flüchten die Schaluppen,
Und der Fiſcher greift zum Riem.

Aehnlich einer großen ſchwarzen
Fläche liegt er, kampfbereit,
Und ſein Rücken iſt mit Warzen,
Wie mit Hügeln überſtreut.

Ruhig ſchwimmt er — doch nicht lange! —
Auf dem Haupte grünes Moos,
Ziſchend zuckt die Meeresſchlange,
Die gewalt'ge, auf ihn los.

Wenn ſie blutend ſich umklaſtern,
Wenn die rothen Kämme wehn,
Kann man keinen fabelhaftern
Anblick auf dem Meere ſehn.

Einſam, ſchauerlich und finſter
Iſt das ferne, hohe Meer!
Gerne ſeh' ich Haid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her.“

Die Griechin auf der Meſſe.

1833.

Vor deinem Zelte laß mich ſtehn,
O Mädchen von der Inſel Zante!
Des Deutſchen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante!

In deine Gläſer ſind gebannt
Die Düfte von des Oſtens Lenzen;
Du bieteſt feil am Nordſeeſtrand
Natoliens Salben und Eſſenzen:

Des Roſenholzes flüchtig Oel,
Den edlen Weihrauch, runden Kornes;
Von Bagdad trug ſie das Kameel
Zum Maſtenwald des goldnen Hornes.

Auf fernen Märkten haſt du ſie
Erhandelt von des Südens Horden,
Zu Stambul und Gallipoli,
Und jetzt verkaufſt du ſie im Norden.

Es ſcheint eines zürnenden Geiſtes Haupt:
Des Geiſtes, der dem Orkane
Befiehlt, der dem Schiff ſeine Maſten raubt,
Und in Stücke zerreißt ſeine Fahne.
Er fährt auf dem Sturme — das rollende
Gewölk iſt ſein dampfender Wagen;
Das Weltmeer läßt er die grollende
Windsbraut mit den Fittigen ſchlagen. —

Das Haupt bin ich ſelbſt! aus den Wolken hervor
Zürn' ich ſelbſt, ein rieſiger Schatten!
Die Matroſen ſchauen zitternd empor;
Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
Umſonſt das Flehn der Ertrinkenden!
Was dem Dämon das Winſeln des Wurmes?
Meine Wellen über die Sinkenden!
Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

1.

Ich meine nicht den Wüſtenſand,
Den Tummelplatz des wilden Hirſchen;
Die Körner mein' ich, die am Strand
Des Meeres unter mir erknirſchen.

Denn jener iſt ein wehnder Fluch,
Der Wüſte raſtlos irrende Seele.
Er legt, ein brennend Leichentuch,
Sich über Reiter und Kameele.

Der Sand des Meers iſt kühl und friſch,
Und feucht von Furchen und von Gleiſen,
Ein allezeit gedeckter Tiſch,
Auf dem die Möven Fiſche ſpeiſen.

2.

Vom Meere fährt heran der Wind;
Die Körner wehn, Meergräſer ſchwanken.
Auf flücht'gem Meeresſande ſind
Unſtet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieſer Sand vor Wind und Flut
Sich jagt in wirbelnden Geſtalten,
So fährt und ſchweift mein irrer Muth,
Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch' ein wunderbarer Grund!
Ich kann ſein Treiben nicht verſtehen:
Er läſſet Schiffe ſcheitern, und
Er läſſet ſie vor Anker gehen.

Dem Raben iſt er ewig friſch,
Und dürr des Seegewürmes Zungen;
Verſchmachten läſſet er den Fiſch,
Und äzt die Möv' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann geſehn,
Der wandt' ihm ſatt und kalt den Rücken;
Ich aber blieb im Sande ſtehn,
Und baute Schiffe mir und Brücken.

4.

Der Dünen ſchwach begraster Wall
Behindert landwärts meine Blicke.
Gleichviel! rundſpähend auf dem Schwall
Der Waſſer, ſchau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land beſteht.
Die Wellen hier ſprühn Schaum und Funken!
Doch Berg und Wald und Wieſe — geht!
Das Alles iſt im Meer verſunken.

Nur dieſer ſchmale gelbe Streif
Iſt übrig von der Welt geblieben.
Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
Ein König, welchen man vertrieben.

Ich kann es nicht begreifen, daß
Ich einſt durch Wälder bin geſchritten,
Daß ich auf Bergesgipfeln ſaß,
Und über Haiden bin geritten.

Sie ruhn im Meer, im Meere ruht
Meine Lieb, mein Hoffen und mein Sehnen;
Und wie heran jetzt ſchießt die Flut,
So ſchießen mir ins Auge Thränen.

5.

Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
In einem Waldgebirg entſprungen,
Durch Länder und durch Reiche lief,
Und bis zum Meere vorgedrungen? —

O thät' ichs! — Mann geworden jetzt,
Begrüßt den Braus des Meers der ſeine,
Und doch in ew'ger Jugend netzt
Sein Quell die Wurzeln heil'ger Haine.

6.

Ob meinem Haupte ziehn
Drei Möven ſchwer und träg.
Ich ſchaue nicht empor,
Doch kenn' ich ihren Weg.

Denn auf den Körnern, die
Im Sonnenſcheine glühn,
Fließt flügelausgeſpannt
Ihr ſchwarzer Schatten hin.

Und eine Feder fällt
Herab, daß dieſen Tag
Ich Sand und Mövenflug
Damit beſchreiben mag.

Einem Ziehenden.

1835.

Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Raa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel weh'n!
Am Ufer ſteh'n
Und meerwärts winken will ich mit dem Hut,
Bis aus den Augen dich mir trägt die Flut.

Du ſteheſt ſinnend auf des Schiffes Stern!
Bald ſenkſt du fern
In fremden Kiesſand deines Ankers Wucht:
Sei's! — keine Bucht,
Kein Meereseiland, keine Küſtenſtatt,
So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
Du haſt gehört
Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
Die See durchfurcht,
Und deren Züge, kreuzend her und hin,
Ein geiſtig Netz um das Gewäſſer zieh'n.

Du haſt gehört von wüſten Inſeln auch,
Allwo, das Aug'
Auf's Meer geheftet ſtarr und unverwandt,
In ſehn'ger Hand
Die hag're Wange, der Verſchlag'ne ſitzt,
Indeß die Welle ſeinen Fuß beſpritzt.

Das ſind die Helden deiner Knabenzeit; —
Die Einſamkeit
Des Tannenwalds durchzogen ſie mit dir,
Vaſallen ſchier.
Du führteſt ſie, ſchweißtriefend und beſtaubt,
Ein dreizehnjährig Abenteurerhaupt.

Aus Buſch und Wolke traten ſie hervor:
Du ſprangſt empor
Vom mooſ'gen Stamm; da ſauſ'ten ſie vorbei,
Ernſt mit dem Blei
Die Tiefe meſſend, Flaggen ſchüttelnd; — du
Riefſt ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir Alles wie ein Traum erfüllt.
Auf's Neue quillt
Und ſprudelt dir der alten Wunder Born;
Ein reiches Horn
Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
Vor deine Füße ſeinen Ueberfluß.

Und Eins noch weiß ich, was das wüſte Meer
Dir werth und hehr
Und herrlich macht. O, rede: weht nicht auch
Der Dichtung Hauch
Auf dieſen Waſſern? ſchimmernd glüh'nd und friſch
Nicht Liederkronen auf der Flut Geziſch?

Was nenn' ich dir Jedweden von der Zeit
Homers bis heut',
Der da ein Blatt in dieſe Kränze wob!
Du kennſt ihr Lob.
Aus jeder Welle, die am Schiff ſich bricht,
Erſteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutſche Lieder! — Die auf ſchatt'ger Stell'
Im Wald, an Quell
Und Strom erwuchs, die deutſche Poeſie,
Sie weilt' auch hie!
Sie ſah die Waſſer, Noahs Taube gleich,
Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Lenau nicht noch jüngſt an einem Steu'r,
Und ſah den Schlei'r
Die Meerfrau'n lüften? aus der Tiefe drang
Gruß und Geſang. —
Und ſchwamm nicht in des Nuriks Wellenwieg',
Der auf den Fels Salas y Gomez ſtieg? —

Nomaden ſind ja meine Hörer,
Zu deren Geiſt die Wildniß ſpricht;
Die vor dem Samum, dem Zerſtörer,
Sich werfen auf das Angeſicht;

Die allzeit auf den Roſſen hängen,
Abſitzend nur am Wüſtenbronn;
Die mit verhängten Zügeln ſprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die Nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruh'n auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anſchau'n des Himmels gold'ne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborſt'nen Höh'n;
Die oft des Wüſtengeiſtes Schemen
In Säulen Rauches wandeln ſeh'n;

Die durch den Riß oft des Geſteines
Erſchau'n das Flammen ſeiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geſchoſſe!
O Volk der Wüſte, kühn und ſchlicht!
Beduin, du ſelbſt auf deinem Roſſe
Biſt ein phantaſtiſches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küſte;
Der Norden, ach! iſt kalt und klug. —
Ich wollt', ich ſäng' im Sand der Wüſte,
Gelehnt an eines Hengſtes Bug.

Leben des Negers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, ſchwarzer Mann,
Von Hanfgarn Netze ſtricken,
Und feil ſie bieten dann:

Das iſt dein Loos! — im Sande
Führt deine Heimath Gold,
Und, ach! im fernen Lande
Erflehſt du Kupferſold.

Beim Himmel! von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greiſe, der, daß Gaben
Er ford're, vor mich tritt:

Vom Netz, durch welches Floſſen
Des Nigers der erblickt,
Zum Netze, das, zerſchoſſen,
Der Invalide ſtrickt: —

Beim Himmel! mitten inne
Reich mag das Leben ſein!
Du Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gaſt mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
Mein Wein hier iſt für dich!
Von Sand- und Waſſeröden,
Von See- und Landſchlacht ſprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräu'n;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelſtein!

Aus unerforſchten Quellen
Rauſcht ſtolz der Niger her;
Mit hunderttauſend Wellen
Brauſ't auf das heil'ge Meer.

Die Peitſche tönt, die Feſſel:
Noch einmal ſchau' zurück!
O brodemvoller Keſſel!
O Raum der Sklavenbrick!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng' am Mühlenthor!
Es fällt mit kräſt'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der iſt auch wohl kein Schauer
In rüſt'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder ſpäh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf off'ner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grauſenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuſchaut mit off'nem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!
Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft! —

O Thor, auf blut'ger Tonne
Zu ſchwimmen ins Spital!
Nun hinkt, daß er ſich ſonne,
Der Greis um's Arſenal:

Von Allem losgeriſſen;
Wofür ſein Herze ſchlug!
Verkümmern ſo zu müſſen,
Es iſt ein harter Fluch!

Da ſteht er, alte Wunder
Im Haupt! — Daß Gott erbarm:
Mit ſeinem Alltagsplunder
Umſchnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber!
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnſinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
Was gilt's, wir dulden gleich.
Stoß an! Cap Verd'! der Niger!
Und — mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land,
Und düſter ſchreit' ich an der Seebucht Strand
Durch das Gefild, das winterliche, kahle;
Sieh', auf dem glatten Waſſerſpiegel ruht
Die untergeh'nde Sonne, roth wie Blut:
So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieſes Haupt iſt Alles, was ich ſeh';
Sonſt Nebel nur, und eine Handbreit See!
Verborgen ſteh' ich da vor allem Volke.
Kein Auge, das durch dieſen Schleier blickt!
Mir iſt, als hätte mich der Herr entrückt
Der Welt in einer finſtern Wolke!

In einer Wolke, ſchwerer Wetter voll!
Mir iſt, als zürn' in ihr, wie das Geroll
Des Donners, meines Liedes Dräu'n; — als fahre,
Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
Daß zündend er ſich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor!
O, ſchreibt dem glüh'nden keine Wege vor!
Er iſt ein Blitz! wohlan, ſo laßt ihn blitzen! —
Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land;
Ich aber will auf dieſer Dün' am Strand,
Aus einer Wolke zu euch redend, ſitzen!

Roland.

Juli 1839.

Es war im Holz; — wir ſchritten durch die Gründe,
Wo ſich verbirgt die angeſchoſſ'ne Hinde;
Wo nur durch Blätter niederblitzt das Licht;
Wo mit dem Horne ſich das Beil beſpricht.

Rings tiefe Stille; nur die wilde Taube
Hebt an ihr Girren über uns im Laube;
Die Quelle nur bricht murmelnd durch's Gebüſch,
Die alten Bäume nur weh'n träumeriſch.

Die Buche klagt, es flüſtert leis die Eſche;
Fernab das Pochen einer Eiſenwäſche;
Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
Das iſt die Sprache, die der Bergwald führt.

Ich horcht' auf ſie mit innerlichem Schauer;
In meine Waldluſt ſtahl ſich ſüße Trauer;
Es ſchlug der Fels, es ſchlugen Eich' und Tann'
Die tiefſten Saiten meiner Seele an.

Ich dacht' an Roland und die Pyrenäen; —
O, wär' auch ich zu ſolchem Loos erſehen:
Ein kämpfend Leben, Saracenenflucht,
Und das Signalhorn in der Todesſchlucht!

Der Kampf iſt da: — keck ſteh' ich bei der Fahne;
Gezückt ſeit Jahren ſchimmert Durnidane;
Es drängt der Feind mein Lager ſpät und früh;
Mein Hüfthorn ſchlummert: meine Poeſie!

Es träumt und ſchlummert ernſt an meiner Seite;
Es ruht und ſinnt, indeß ich ſelber ſtreite.
Wild nur zu Zeiten, mit gebroch'nem Stoß
Den Kampf belebend, bläſt ſein Schmettern los.

All' meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
Mich zu ermuth'gen und mich friſch zu wahren;
Blutrünſt'ge Klänge, rauhe Melodien,
Die beim Verſchnaufen meiner Bruſt entflieh'n!

Wie dürft' ein Krieger And'res auch erſinnen? —
Die Hand an's Schwert, willſt du die Schlacht gewinnen!
In deinen Waffen athme deinen Zorn,
Am Gürtel feiern laß dein Silberhorn!

Wer ſchon geſiegt, der ſchmett're Siegesweiſen: —
Du, weck' den Schall des Eiſens auf dem Eiſen!
Fanfaren? — Sei's! — Ein keck und kurz Signal
Sei dir vergönnt zu ſchleudern durch das Thal!

Allein erſt dann ein voll und mächtig Tönen,
Wenn du erlegt den wilden Saracenen;
Wenn du den Stolzen, ſammt des Panzers Laſt,
Hin auf den Boden nun gerungen haſt!

In einer Schlucht, wie Ronceval und dieſe,
Zu deinen Füßen todt dann liegt der Rieſe;
Allein du ſelbſt auch biſt zum Tode wund —
O dann dein Horn, dein Hüfthorn an den Mund!

Bei deines Blutes mäligem Verſtrömen
Ein letzter Ruf an Karl, den großen Oehmen!
Ein geller Schrei, der Alles, Alles ſagt,
Was du gewollt, gerungen und gewagt!

Der es verhaucht in raſchen Athemzügen,
Was im Gefechte männlich du verſchwiegen!
Ein letztes Beichten und ein letztes Dräu'n —
Die Signatur zu deinem ganzen Sein.

Ha, welch' ein Dröhnen! — Rings die Felſen klingen;
An deinem Hals die blauen Adern ſpringen;
Thalein vernimmt es jeder Streitgenoß,
Vernimmt es zitternd, wendet kurz ſein Roß.

Der Kaiſer naht, es nahn die Paladine —
O Gott, dein Blut entrieſelt jeder Schiene!
Sie ſtehn im Kreiſe ſtill um dich herum;
Dein Auge bricht — dein Silberhorn iſt ſtumm!

Ein dumpfes Reden drauf durchrollt die Wieſe:
„Des Lebens Drang — es iſt ein grimmer Rieſe!
Dem Ernſten Ehre, der ihn treu beſtand!
Legt ihn in's Grab, ſein Hüfthorn in der Hand!"

Ha, ſolch ein Loos! — Aufſchauert leis die Eſche;
Fernab das Pochen einer Eiſenwäſche;
Vorüber jagt Gewitterwolkenflucht,
Und ſchwarz und ſchwärzer wird die Felſenſchlucht.

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürſt.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurſhawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegeriſch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den ſchwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte feſt:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfeſt!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauſes, ſchwarzes Haar!
Wo Perſia's Meerfluth Korallen umziſcht,
Da haben ſie triefende Taucher gefiſcht.

Sieh', Federn vom Strauße! laß ſie dich ſchmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!“

Aus dem ſchimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der ſchlachtgerüſtete fürſtliche Mohr;
So tritt aus ſchimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinſterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn ſtampfend der Roſſe Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers räthſelhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege! ſo führ' uns zur Schlacht!“
Sie ſtritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn*
Feuerte ſchmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Raſſeln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
Das Gelb der Wüſte färbt ſich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmenſaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltſtäbe Schaft.

---

* Die Trompete der Neger.

Mit Perlen, die Perſia's Flut gebar,
Durchflicht ſie das krauſe, ſchwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muſcheln bunt.

Sie ſetzt ſich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauſcht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne ſticht:
Die Kränze welken, ſie achtet's nicht.

Die Sonne ſinkt, und der Abend ſiegt;
Der Nachtthau rauſcht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt ſich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauſchen das Laub.
Die Giraffe ſucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen ſchließen ſich zu.

Ihr Buſen ſchwillt vor Angſt empor:
Da naht ein flüchtiger blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Weſten gebracht!

An's Meer! den blanken Menſchen verkauft!"
Da ſtürzt ſie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt ſie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Meſſe, da zieht es, da ſtürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es ſchmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo ſpringt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchſprengt
Der Türkenrapp und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verſchleiertem Thor
Steht ernſt ein krausgelockter Mohr;
Die türkiſche Trommel ſchlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er ſieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er ſieht nicht der Roſſe gewagten Sprung.
Mit ſtarrem, trocknem Auge ſchaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geſchwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geſchmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es raſſelnd zerſprang.

Schwalbenmährchen.

Auf dem ſtillen, ſchwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Waſſerſpinn';
Unten auf kryſtall'nem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelſten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken ſchallen
Unkenſtimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erſchien; die Schollen
Sind zerfloſſen; Blüthen zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, ſchwarz von Gewittern.

Waſſerlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die erſten Schwalben ſchießen
Drüberhin mit ſchnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leiſe
Tönt Gezwitſcher in die Wellen:
„Viele Grüße von der Reiſe
Haben wir dir zu beſtellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaftanhemden
Träge Turbanträger ſchlendern.

Purpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweiſern;
Gelbe Mauren ſahn wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäuſern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm auf's Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegeriſch, mit Spieß und Pfeile,
Zogen ſchlanke Aethiopen:
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reiſe;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greiſe!

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeiſt der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter,
Von dem Krokodill im Nile!"

Der Wecker in der Wüſte.

Am Nilſtrom in der Wüſtenei
Da ſteht ein königlicher Leu,
Gelb, wie der Sand, auf dem er ſteht,
Gelb, wie der Samum, der ihn umweht.

Ein Königsmantel, dicht und ſchön,
Umwallt des Löwen Bruſt die Mähn';
Eine Königskrone, wunderbar,
Sträubt ſich der Stirne ſtraffes Haar.

Er hebt das Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt ſo hohl, ſo wild;
Die Wüſtenei durchrollt es dumpf,
Die Flut vernimmt's in Möris' Sumpf.

Dem Panther ſtarrt das Roſenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell',
Es lauſcht Kameel und Krokodill
Des Königs zürnendem Gebrüll.

Es hallt zurück vom Nilesſtrand
Und von der Pyramiden Wand:
Die Königsmumie, braun und müde,
Erweckt's im Schooß der Pyramide.

Sie richtet ſich im engen Schrein:
„Dank, Löwe, für dein zornig Dräun!
Manch lang Jahrtauſend ſchlief ich ſchon,
Da weckt mich deiner Stimme Ton!

O, lange Zeit hab' ich verträumt!
Wo ſeid ihr, Jahre, glanzumſäumt,
Als Siegesbanner mich umflogen,
Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

Da ſaß ich hoch auf güldnem Wagen;
Die Deichſel war mit Gold beſchlagen;
Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
Mein war die Hundertpfortenſtadt.

Und dieſe Sohle, ſchlaff und dürr,
Trat auf des Mohren Haargewirr,
Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
Und auf den Nacken der Wüſtenkinder.

Und dieſe Hand bezwang die Welt,
Die jetzt der ſtarre Byſſus hält.
Was jene Hieroglyphen ſagen,
Hat dieſe Bruſt gezeugt, getragen.

Das Grabmal, ſo mich jetzt beſchirmt,
Hab' ich mit eig'ner Hand gethürmt;
Ich ſaß auf ſpeerbewachtem Thron:
Die Ziegelbrenner trieb der Frohn.

Mich ſchaukelte auf ſchnellem Kiel
Mein Unterthan, der breite Nil.
Der Nil, der fließt noch immer zu;
Ich liege längſt in tiefer Ruh'.

Und dunkel iſt's um mich herum!“ —
Da wird der Löwe plötzlich ſtumm,
Und trüb wird auch des Todten Blick;
Er lehnt zum Schlummer ſich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen,
Tiefgeſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reichgeſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern!
In den Blumen, in den Zweigen
Liſpelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blüthenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchooß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem ſilbergrauen Reiher.
Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, iſt ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger ſtolz gezogen;
Licht auf ſeinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiſerkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet ſeine Jäger.

Aus den Blättern der Narciſſe
Schwebt ein Knab' mit düſtern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küſſe
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und ſchwingen
Sich die andern wild im Kreiſe;
Drehn und ſchwingen ſich, und ſingen
Der Entſchlafnen dieſe Weiſe:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen!

O, wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend.
Wo wir Nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir ſterben,
Mädchen! trifft dich unſre Rache!"

Der Geſang verſtummt; ſie neigen
Sich zu der Entſchlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leiſe Flüſtern wieder.

Welch' ein Rauſchen, welch' ein Raunen:
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geiſter es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kiſſen ſchlummert
Kalt die lieblichſte der Leichen.

Eine welke Blume ſelber,
Noch die Wange ſanft geröthet;
Ruht ſie bei den welken Schweſtern, —
Blumenduft hat ſie getödtet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter.“

Zelte, Poſten, Werda-Rufer!
Luſt'ge Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde
Liegt das öſtreich'ſche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder,
Von den Tſchako's weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Aſſaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch geſetzt die Noten;
D'rum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!"

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letztenmale
Endet, bricht mit einemmale
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart ſtreichen,
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

Der Mann im Walde.

Der Krieg hat ihn vertrieben,
Er mußte fliehn und ziehn;
Im Grabe ruhn die Lieben:
Der Wald iſt ihm geblieben,
Der Wald, ſo kühl und grün.

Den Wald hat er ſchon lange
Zur Heimath ſich erwählt,
Hat in des Ufers Hange
Ein Haus ſich ausgehöhlt.

Das iſt ein Haus der Häuſer,
Geziert mit mancher Zier;
Es decken grüne Reiſer
Die graue Felſenthür.

Eine Streu von Blättern, gelber
Als Gold, ruht im Gemach;
Der ſtolze Bergwald ſelber
Belaſtet es als Dach.

O, Freude! zu bewohnen
Ein Haus von ſolcher Art!
Denn luſt'ge Tannenkronen
Und Buchenbäume thronen
Hoch drauf, und Mooſe zart;

Und ſäuſeln leis, und ſchwanken,
Und ſchaun in's Quellenthal,
Und ihre Wurzelranken
Umſtricken das Portal.

Und ſchön auch iſt es drinnen;
Da iſt's ſo düſterhell;
Da ſchickt mit klarem Rinnen
Die Felswand einen Quell.

Da ſteht von rohen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da birgt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da ſind mit weißem Sinter
Die Wände tapezirt;
Da hauſ't der Mann im Winter,
Wenn's draußen ſchneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen,
Das Herze troſtesleer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

Doch wenn vom Droſſelſchlage
Zuerſt die Waldung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knospen dringt;

Wenn friſchen Saft dem Baſte
Die Hand des Lenzes ſchickt,
Und von des Nußbaums Äſte
Die ſtaub'ge Blüthe nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!“ ruft:
Alsdann ſieht man entſteigen
Den Mann der Felſenkluft.

Durch Buſch und über Klippe
Wallt er und flieht das Haus,
Und gräbt mit ſeiner Schüppe
Die jungen Bäume aus.

Sammt ihren Wurzelſaſern
Bringt ſie der Schaufel Stich;
Seine Hand klopft von den Zaſern
Die Erde ſäuberlich.

Er fügt zu einem Bunde
Der dünnen Stämmchen Zahl,
Und geht mit ſingendem Munde
Durch's ſonnenhelle Thal.

Er ſingt: „Die Bäumchen bring' ich
Dem Gärtner in der Stadt!
Dem jungen Lenze ſing' ich,
Der mich getröſtet hat.

O ſeht! wie ſind die Büſche,
Die knospenden, bethaut;
In welcher Wunderfriſche
Prangt Zweig und ſchießend Kraut!

O dieſe Thauesperlen,
Dies Balſamnaß im März
Auf Eichen und auf Erlen
Iſt Balſam für dies Herz;

Weiß draus den Schmerz zu ſaugen,
Leckt ſein Geſchwiſterkind,
Das Freudennaß der Augen;
Das rieſelt ſtill und lind!

Wie ſingt's, wie klingt's im Weiler!
Wie ſtrahlend rings, wie bunt!
Wie dampft des Köhlers Meiler!
Ihr milden Allesheiler,
Lenz, Wald, macht mich geſund!“

So ſingt der Höhlenpförtner
Den ſchlichten Freudenreim,
Bringt, was er trägt, dem Gärtner,
Und geht in Frieden heim.

Banditenbegräbniß.

Auf blut'ger Bahre raſtet
Ein Leichnam, blaß und kalt;
Den tragen, ſchwer belaſtet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, ſchwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn ſchweigend mit der Bahre
Durch's düſtre Fichtenthal.

Die Bahr' ſind zwei Gewehre
Mit Läufen rund und lang:
Darüber ſind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der muthig
Einſt ſelber ſchwang das Erz;
Sein Haupt, entſtellt und blutig,
Hängt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rothe Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur böſen Stunde
Die Todeskugel traf.
Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' iſt blutumfloſſen,
Der Wange Braun entflohn.
Die Lippen, feſt geſchloſſen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit ſtarrem Krampfe,
Daß ſie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren;
Er läßt es nimmer los,
Es ſchleift mit leiſem Klirren
Durch Steingeröll und Moos.
Wie dicke, blut'ge Thränen,
Rinnt rieſelnd Blut daran:
Das Schwert, ſo muß man wähnen,
Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält ſtarr den Gürtelſhawl,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelöſ't wehn Schnur und Litze
Um ſein zerhau'n Collet,
Am Gurt mit ſcharfer Spitze
Schwebt läſſig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einſt ſo wild, ſo kühn;
So tragen ihn die Träger
Im finſtern Apennin;
So ruht er auf den Degen; —
Im tiefſten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: „Halt!“

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel ſein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beſchwerde:
Los, ledig, ſonder Druck,
Grüßt er ſein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenſchmuck.

Die Feier iſt vollendet,
Das Grab ſteht ſchwarz und baar;
Mit finſterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schaar.
Sie ſehn nach den Gewehren;
Sie laden, da tönt ſchrill
Ein Pfeifen! — in die Föhren
Stürzt Jeder! — Alles ſtill!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Scheik der Chriſtenhunde,
Die erloſchene Cigarre
Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Cigarre,
Caſtilianer, dir verglimmen,
Da du hörteſt zur Guitarre
Die holdſeligſte der Stimmen.

Angethan mit welſcher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
Schwebt ſie um die braunen Maſten,
Ihres Gürtels Spangen blitzen,
Die mit Perlen eingefaßten.

Ihre Wange gleicht der Roſe
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achſeln loſe
Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
Netz; die beiden kleinen Mohren
Denken nicht des Tambourines;
Alles iſt in Schaun verloren.

Auf den Raa'n, auf den Laffeten
Sitzt die Mannſchaft, wie gebannt;
Caſtagnetten und Trompeten
Statt der Lunten in der Hand. —

Die Guitarre nach dem Tanze
Reicht in Demuth ihr ein Mohr.
Glänzenden Auges die Romanze
Von dem Cid Campeador

Singt ſie. Horch, von den Paläſten
An dem Guadalquivir
Singt ſie; von den nächt'gen Feſten
Zu des Tambourins Geklirr;

Von der golfbeſpülten Zone,
Die das Fahrzeug bald erſteuert;
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt ſie, wo Banditen ſtreifen —
Capitano, Capitano!
Beſſer wär's, dein Schwert zu ſchleifen!

2.

Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muſelmanns Geſetz!
Pfeilſchnell rudert die Galeere,
Sklaven braucht der Markt von Fez!

Bei dem buhleriſchen Tanze
Denken ſie nicht an Abdallah.
Furchtbar ſchimmert Mahems Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

Eine Salve durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe!
Rud'rer, werft die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

Stürzt hinein! der Säbel hacke,
Bis ſie die Gewehre ſtrecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Roth auf Roth macht keine Flecken! —

Groß iſt Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Todten.
Die Lebend'gen knien gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, rothen.

Wie ſie knirſchen mit den Zähnen!
Ha! und dort weint Juanina!
Herrin, trockne deine Thränen
Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokko's ſand'gem Thale,
Hinter rieſ'gem Palmenfächer,
In der Sonne gelbem Strahle
Schimmern des Seraglio's Dächer.

Was iſt dieſer Dritthalbmaſter?
Traun, vor dir die Segel ſtreicht er.
Morgen um fünftauſend Piaſter
Iſt des Sultans Seckel leichter.

Der Falk.

Die Fürſtin zog zu Walde
Mit Jägern und Marſchalk;
Da ſah ſie reiten balde
Ein junger Edelfalk.
Er ſprach: „Wie klirrt dein Bügel;
Wie glänzt Agraff' und Treſſ';
Wie locker hängt dein Zügel,
Holdſelige Prinzeß!

Wie ſitzeſt du zu Pferde
So königlich und ſchlank!
Wie weht zur grünen Erde
Dein Schleier weiß und lang!
Wie nickt dein Hutgefieder
Vom flücht'gen wilden Ritt!
Wie zieret deine Glieder
Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
Allzeit ein Diener ſein!
Den Reiher wollt' ich beizen,
Herrin, für dich allein!

Ich wollte mit ihm ringen,
Dein ſtarkes Federſpiel,
Bis er, mit blut'gen Schwingen,
Zu deinen Füßen fiel'!"

Bezwungen von Verlangen,
Duckt er in's Haideland;
Er läßt ſich willig fangen
Von eines Pagen Hand.
Der bietet ihn der Holden
Dar, mit gebognem Knie;
Mit einem Ringe golden
Schmückt den Gefangnen ſie.

Nun muß er ſie begleiten;
Mit ſeiner krummen Klau'
Muß er für ſie beſtreiten
Den Reiher, ſilbergrau.
Er trägt eine Lederkappe,
Sie nimmt ihn mit auf's Pferd.
Burgherr und Edelknappe
Hält ihn des Neides werth.

Die Schreinergeſellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein ſchaurig Thun!
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruhn!“

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was ſchiert dich fremder Leute Kind!““

„So ſei doch auch nur nicht gleich ſo arg,
Bedenk', es iſt ja mein erſter Sarg!“

„„Sei's erſter, ſei's letzter! da, thu' mir Beſcheid!
Und ſing' eins, und ſchaff' dir kein Herzeleid!

Zerſchneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirſchenden Späne ab!

Und füge zuſammen wohl Brett an Brett,
Und ſchwärze fein ſauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefallnen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Das iſt ein gemeiner Schreinerglaub.

Und trage den Sarg in's Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann iſt's aus!" "

„Wohl zerſchneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab,
Wohl meſſ' ich hinauf, und wohl meſſ' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' iſt trüb, und mein Arm iſt matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz iſt voll, und mein Herz iſt ſchwer.

O, ein traurig Thun und ein ſchaurig Thun!
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruhn!"

Barbaroſſa's erſtes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
Im blut'gen Frührothſchein,
Als wär' mit blut'gem Thaue
Beſprengt der gelbe Rain.
Ernſt blickte der Kyffhäuſer
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiſer
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er ſchaute zornesmuthig
Die Schaar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das gethan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenſtaufe, Weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Geraſſelt hier zur Stund'?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand, farbenbunt?
Wer hat mir Truggeſtalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrothe Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch ſaß ein Mann zu Throne,
Deß Auge blickte Liſt,
Und ſah mit finſterm Hohne
Herab auf ein Gerüſt;
Das ragte, ſchwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkeshauf',
Zwei Knaben, bleich von Wangen
Die ſtanden obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüſtes Höh'n,
Sah' ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend ſtehn;
Er ſtand in rother Mütze,
Im ſcharlachrothen Rock;
Sein Schwert war ſeine Stütze;
Vor ihm der Todesblock.

Da ſchmetterten die Zinken
Mit hellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr ſein herrſchend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handſchuh unter's Volk;
Das murrt, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meereskolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
Feſt auf den Eichenſtumpf.
Das Schwert mit Einem Streiche
Trennt es vom ſchlanken Rumpf.
Weit ſpritzt des Blutes Quelle;
Der König ſieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des Zweiten ſinkt.

Auf meine Wappenſchilder,
Die geborſtnen, rollt ihr Haupt,
Wer wies mir ſolche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenſtaufe, Weh'!"

Die Zwerge ſtehn und zagen,
Und neigen das Geſicht.
„Wer wollte ſolches wagen?
Wir, Herre, ſicher nicht!"
Zur ſelben Zeit ſah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbeſpritztem Stapel
Mit Schwabens Friedrich knien.

Da fuhr der bärt'ge Kaiſer
Zuerſt empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuſer
Des eignen Stammes Ziel.
Er ſchilt und ſtarrt verwundert,
Und blinzt dann wieder ſtumm; —
Beinah war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Meerfahrt.

Da ſchwimm' ich allein auf dem ſtillen Meer:
Keine Welle rauſcht, es iſt eben und glatt.
Auf dem ſandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte verſunkene Stadt.

In alter verſchollener Mährchenzeit
Verſtieß ein König ſein Töchterlein;
Da lebt' es über den Bergen weit
Im Walde bei ſieben Zwergen klein.

Und als es ſtarb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genoſſenſchaft
In einen kryſtallenen Sarg.

Da lag es in ſeinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und ſchön;
Da lag es in ſeiner Lieblichkeit,
Und ſie konnten es immer ſehn.

So liegſt du in deinem Sarg von Kryſtall,
Du geſchmückte Leiche, verſunknes Julin!
Der ſpielenden Flut durchſichtiger Schwall
Zeigt deiner Palläſte Glühn!

Die Thürme ragen düſter empor,
Und geben ſchweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es ſchimmern die Kirchenfenſter bunt.

Doch in der ſchauerlich ſtillen Pracht
Keines Menſchen Tritt, keine Luſt, kein Spiel:
Auf Straßen und Märkten ungeſchlacht
Treibt ſich der Fiſche Gewühl.

Sie glotzen mit glaſigen Augen dumm
In die Fenſter und in die Thüren hinein;
Sie ſehn die Bewohner ſchläfrig und ſtumm
In ihren Häuſern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneun
Die verſunkne Pracht, die ertrunkne Luſt!
Die Zauber des Todes will ich zerſtreun
Mit dem Odem meiner lebendigen Bruſt!

Er füll' auf's Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, ſchlaget die Augen auf,
Und preiſet den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos ſinken ihm Arm und Fuß;
Ueber ſeinem Haupte ſchließt ſich das Haff;
Er entbietet der Stadt ſeinen Gruß.

Er lebt in den Häuſern der alten Zeit,
Wo die Muſchel blitzt, wo der Bernſtein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fiſcherlied.

Der Bivouac.

Ein Feu'r im Wüſtenſande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das ſind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es ſitzt, daß er ſie ſchüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruh'nd in der Flamme Schein,
So ſchlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Laffete
Und Mantel ſeine Schaar:
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer ſogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten ſtille Wächter
Um eure Gräben Wacht!

Laßt plänkeln Murads Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen ſeltne Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus Sohne ſchritt.

Ein hoher Macedone
Tritt eurer Brüſtung nah',
Der Alexanders Krone
Beim Ammon funkeln ſah.

Und ſehet: noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäſar fiel!

Die einſt der Welt geboten,
Auf ſand'gem Wüſtenfeld,
Sie ſchicken ihre Todten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig an's Geloder
Der Flamme tritt das Grab;
Sie ſchütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es wehn des Chlamis Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie wehn um eine Stirne,
In der es kocht und gährt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief athmend fährt an's Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt ſich ihm ein Thron.
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tauſendkehlig
Der glüh'nde Orient;
Derweil die Flamme mälig
Verglimmend niederbrennt.

Die ſeidne Schnur.

1.

Im Harem weilt der Großweſſir;
Mit Dolch und Flinte vor der Thür
Steht Wache haltend der Arnaut;
Auf eines Tigers bunter Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
Kein Gurt umfängt den vollen Schooß,
Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
Ihr Fuß mit ringgeſchmückter Zeh';

Entfeſſelt rollt ihr Haupthaar hin —
Ruht ſchlummernd die Circaſſierin
An ſeiner Bruſt; vom Kaukaſus
Der Demant glänzt am Bosporus.

Sein Auge glüht; ſein Barthaar wallt
Auf die wollüſtige Geſtalt.
Sie träumt; ſie lächelt; der Email
Der Zähne glänzt; — „Birgt dein Serail,

Soliman, ſolch ein Weib?“ — Er ſinkt
Zu ihr hinab, brünſtig umſchlingt
Er ſie, berauſcht von ihrem Hauch,
Von Moſchusduft und Ambrarauch.

2.

„„Ein Reitertrupp! — der Aga der
Eunuchen, Juſſuf!““ — „Bringt ihn her!“ —
Juſſuf, der Neger aus Dar Fur,
Reicht grinſend ihm — die ſeidne Schnur.

3.

Wie die Oaſe der Samum
Verſengt, gleichwie das Opium
Betäubt, wie gift'gen Hauchs die Peſt
Hinwirft, und ihren Raub nicht läßt:

So treffen des Verſchnittnen Worte
Den Großweſſir der hohen Pforte.
Sein Mund wird blau, ſein Antlitz fahl,
In Stücke reißt er ſeinen Shawl.

„Daß dich des Blitzes Glut verſehrt,
O Maulbeerbaum, der du genährt
Den Wurm, der dieſe Seide ſpann!
Verdorren ſoll die Hand dem Mann,

Der knechtiſch dieſe Schnur gedreht,
Die — von Roßſchweifen einſt umweht!
An Leila's — meine Zeit iſt um!
Das Schickſal will es! — Opium!

Ha, daß mich kein Rhodiſer Spieß
Im Handgemenge jäh durchſtieß!
Ha, daß mich nicht im goldnen Mörſer,
Zerſtampfte der ſiegtrunkne Perſer!

Ich ward verſchont! — Der Strang von Seide
War mir beſtimmt!" — er ſinnt; der Scheide
Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnur
Auf des Gemaches Teppichflur.

Leila's Gelock, lang, wallenden Falls,
Schlingt er ſich um den ſehn'gen Hals;
Feſt knüpft er es; ſie ſchläft; das Erz
Stößt er ihr abgewandt durch's Herz.

Sie zuckt empor; ſie will entfliehn;
Die Haare — ſie erdroſſelt ihn!
Um ſeinen Mund ſpielt gräßlich Lächeln,
Dumpf durch's Gemach ſchallt Beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maſte!
Grau das Waſſer, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten ſchau'n!“

Und die deutſchen Ackersleute
Schreiten dem aus Weſten nach,
Treten mit geſenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne ſteuern über's Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der ſie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar ſie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, ſich ſchweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da ſagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns ſchließen einen Bund!“

Der da ſprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unſern Schweiß uns ſäen,
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Schelle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Laſſet unſern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Laſſet mich in den Savannen
Euren Patriarchen ſein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem alten Teſtament!
Unſres Weges Feuerſäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieſes Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln ſchau' ich
Ein erſtandenes Geſchlecht!
Sie — ach, dieſen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Goſen
Der Vorangegangnen Spur! —
Ach, er ſchauete, gleich Moſen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer iſt er geſtorben,
Er und ſeine Wünſche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuſchung
Iſt er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlaſſ'ne Schaar jetzt,
Die den Greis beſtatten will.
Scheu verbergen ſich die Kinder,
Ihre Mütter weinen ſtill.
Und die Männer ſchau'n beklommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo ſie fürder dieſen Frommen
Nicht mehr bei ſich wandeln ſehn.

„Von den Segeln tropſt der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duſt!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn ſeiner naſſen Gruſt!“
Thränen fließen, Wellen rauſchen,
Grellen Schrei's die Möve fliegt:
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Der Waſſergeuſe.

Die Nordſee hat den Todten
An's Ufer ausgeſpie'n;
Der Fiſcher ſieht ihn liegen,
Und ſchreitet von der Dün'.

Er drückt aus ſeiner Schärpe
Das Waſſer und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer,
Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn
Mit Halbmond und Agraff';
Meerſand verklebt die Umſchrift,
Das: „Lieber Türk, als Pfaff'!"

Was lüfteſt du den Panzer,
Und trägſt den Mann an's Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieſes Ritters Hand.

Als er, ſich nachzuſchwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Fauſt ihm abgehackt.

Er ſtürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf.

Nach Seelands Ufern ſchwemmt' es
Den ritterlichen Leib,
An Frieslands Küſte findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, ſchwarz und roſtig,
Vom Wellendunſte feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiſer
Wie weit die Meerflut ſteigt.

Auf den ſich lehnend, ſpäht ſie,
Ob nicht ein Segel ſchwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen ſtarren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den ſieht man gegraben
Die Falken und den Leu'n.

Nicht rauſcht fortan den Seven
Der Falken Flügelſchlag;
Dies iſt die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag;

Für deſſen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt ſchon an zu dämmern;
Ich ſeh' ihr Antlitz nicht.

Ich ſehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen ſchwimmt;
Doch ſeh' ich, wie ſie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

Bibl. Univers. Lips.

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reſte hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Die Geuſenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten ſie tapfer
In Federhut und Wamms.
Sie ritten nach Vliſſingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man ſich leichtlich wach.

Die Maas iſt zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier!
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!“

Doch drinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Naſſauen
Bin ich, von deutſchem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hiſpanien
Hab' ich allzeit geehrt."

Er ſtellt ſich vor die Scheiben
Und ſchaut in das Gemach:
Da iſt ein wüſtes Treiben,
Da ſpricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten,
Und Blut will laſſen gern.
Sie reden und ſie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Geſcheuert an den Wänden
Reihn ſich die Fäſſer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar ſchmückt ſtatt des Bandes
Ein Goldblech, kriegriſch ſchier;
Der Frauen dieſes Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt ſich — an den Tiſchen
Wird oft der Krug geleert;
Da ſitzen die Reiter, zwiſchen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl iſt des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt,
Doch keck hat ihn ein Jeder
Auf's blonde Haar geſtülpt;

Und keck wird er geſchwungen,
Der Wein ſpritzt in die Höh',
Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: "Vivent les Gueux!"
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläſer umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken draus,
Dann läuten ſie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von ſelbſt nach ſeinem Schwert,
Dann ſingt ein jeder Läuter,
Daß man es weithin hört:

„Raſch, ſiebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu ſein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlegiren
Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Thut offenen Beiſtand
Dem Prinzen von Oranien,
Als ſeinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!"
„Das klebt am Tiſch, wie Kletten!"
Spricht da der Hell'bardier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt ſchon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu ſchellen!
„Ruft der uns ſchon zu Hauf?"
Sie ziehen aus den Ställen
Die Roſſ', und ſitzen auf.
Es geht im ſcharfen Trotte
Durch die bereiſte Früh';
Gen Süden von der Nette
Zur Schelde traben ſie.

Lieve Heere.

Der Spanier liegt vor Zierikzee
Mit ſeinen Schiffen all';
Die Bürger drinnen hungern ſehr,
Und fürchten nahen Fall.

Sie ſagen: „Wer nimmt dieſen Brief,
Und trägt ihn durch das Meer?
Dem Prinzen bringt er einen Brief,
Und uns bringt er ein Heer."

Da waren in der Veſte Zwei,
Die ſprachen: „Wir! gebt her!"
Lieve Heere war des Einen Nam',
Jan Schagt des Andern der.

Jedweder nähte ſeinen Brief
Wohl in ſein ledern Wamms,
Und ſtürzte ſich in's Waſſer friſch,
Und trat es, und durchſchwamm's.

Die Spanier ſetzten Boote aus,
Und machten auf ſie Jagd;
Wer ſich gefangen nehmen ließ,
Das war der Meiſter Schagt.

Doch als nun Speer und Schlinge flog,
Daß man dem Heere ſah',
Als er nur Spanier um und um
Und keinen Ausweg ſah:

Da warf er in den Nacken ſtolz
Sein triefend Haupt zurück,
Und ſah die Herrenknechte an
Mit einem ſtolzen Blick.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!“ —
Da taucht' er unter ſchnell!
Glück zu! auf Nimmerwiederſehn!
Du triefender Geſell!

Die Meerflut ſchloß ſich über ihm,
Und über ſeinem Brief;
Kein Teufel wußt', was drinnen ſtand —
Das Meer iſt dort ſehr tief.

Terzinen.

Die iriſche Wittwe.

Ich leſe wenig jetzt in Zeitungsblättern
Und will mich gern, daß ich es laſſe, ſchämen.
Zuweilen nur, um das Trompetenſchmettern
Von den Geſchwadern Mina's zu vernehmen;
Um am Piräus Ludwigs Sohn zu ſchauen,
Wie er ihn füllt auf's Neue mit Triremen;
Um ſtill erfreut zu ſegnen Deutſchlands Frauen;
Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
Daß ihrem Sänger man ein Mal kann bauen;
Um mit dem Herold an des Kloſters Pforten
Für Kaiſer Franzen Einlaß zu begehren,
Gerührt zu lauſchen ſeinen letzten Worten,
Und die Gebete ſeines Volks zu hören;
Um — an dem Tag, wo Er und zwei Genoſſen
Paris ſich öffnen ſahen ihren Heeren —
Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erſchoſſen
Eilf Männer Schills; — ein ehern Monument
Wird heut enthüllt dort, wo ihr Blut gefloſſen —
Um Das und Andres, was ihr jetzt ſchon kennt,
Aus minder Tröſtlichem herauszufiſchen,
Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.

So ſaß ich auch, zwei Monden ſind es, zwiſchen
Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaffeehauſe,
Und blätterte, das Herz mir zu erfriſchen.
Um mich herum war Summen und Gebrauſe,
Und laut Geruf; — ſo grade leſ' ich gerne!
Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klauſe.
Welſch. Däniſch, Engliſch — das erſt bringt die Ferne
Von der ich leſe, meinem Geiſte nah. —
So denn am Heerd, vertrauend meinem Sterne,
Land im Papiermeer ſuchend, ſaß ich da.
Rings auf den Tiſchen klapperten die Steine
Des Domino; — „à Point!" und drauf: „Point à!"
Begann der Zähler drüben ſein Gegreine. —
Nichts! — Umgeſchlagen! — Ha, was iſt das? — Gott!
Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
Täuſcht mich ein Traum? bin ich des Schreibers Spott?
Nein, es iſt wahr! es hat ſich zugetragen!
Acht Tage ſind es kaum! ich hör' den Trott
Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
Hört: weil ein iriſch Weib, in Wittwennöthen,
Den Zehenten nicht zeitig abgetragen,
Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Prieſter — tödten!
Fünf Pfund! — ein Prieſter! — einer Wittwe Sohn!
Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
Und die von ſelbſt geballten Fäuſte drohn.
Ohnmächtig Zürnen! nennt es nicht ſo! — ward

Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Frohn?
Dies Blatt iſt einzig für die Gegenwart,
Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
Doch um den Dichter drängen ſich geſchaart
Die Enkel noch; was er mit ſeinem Munde
Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig dringt das Lied
In Ohr und Herzen, ſorgend, daß die Kunde
Nicht untergeht. — Von Zornesloh durchglüht,
Wollt' ich das Bild mit ſeinen kleinſten Zügen —
Da liegt der Sohn! ſtarr, blutig jedes Glied!
Der knie'nden Mutter greiſe Haare fliegen; —
Euch augenblicklich vor die Seele ſtellen,
Treu, Strich für Strich, und keiner ſollte lügen.
Es war ſo leicht! es *war* Gedicht: — doch Schellen
Des Reims zu hängen an dies Wittwenkleid —
Ich mocht' es nicht! So meines Zornes Wellen
Dämmt' ich zurück in meine Bruſt bis heut',
Und habe nicht im Liede ſie ergoſſen. —
Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
Der Zitternden, der man den Sohn erſchoſſen.
Zwei Monden ſind es — kurze Zeit fürwahr!
Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerfloſſen
Das düſtre Bild, wie farblos ganz und gar! —
Ich fragte haſtig nach dem alten Blatte:
Verflattert war es längſt, und Keiner war,
Der da bewahrt in ſeinem Herzen hatte

Die Schandthat des Entweihers ſeiner Weihen.
Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
Den Zeitungsſtoß; faſt wollt' es mich gereuen,
Daß ich geſchwiegen, da noch friſch im Ohr
Mir klang der Mutter herzzerreißend Schreien.
Es iſt geſchehn! doch red' ich jetzt; — verlor
Sich in mir auch des erſten Eindrucks Friſche,
Doch führ' ich das Entſetzliche euch vor,
Auf daß nicht ganz die Zeit ſein Bild verwiſche;
Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beſchwöre?
Wohl red' ich nicht, wie am Geſchwornentiſche
Die Wittwe ſprach, berufen zum Verhöre;
Mit beſſern Worten ſprach ſie, und mit ſchlichtern.
Doch — vor der Hütte blitzen die Gewehre!
Hört eine That, wie ſie noch nicht von Dichtern
Beſchrieben ward! hört eines Prieſters Schmach!
So ſprach die Wittwe Ryan zu den Richtern:
„Ich war auf's Feld gegangen jenen Tag,
Unfern vom Dorf; es lag zu meinen Füßen.
Und da mir Dick geſagt: ich komme nach,
So harrt' ich ſein. Auf einmal hört' ich ſchießen,
Und durch die Dächer ſah den Dampf ich wehn.
Da kam des Nachbars Weib mit haſt'gem Grüßen;
Die fragt' ich zitternd: habt ihr Dick geſehn?
Sie ſagte: nein! doch drin im Dorfe wüthet
Der ſchwarze Bill, und vor den Hütten ſtehn

Dragonerhaufen, denen er gebietet.
Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen Jeden,
Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
Ich keuchte heim, entſetzt ob ſolchem Reden:
Ich ſelber ja noch ſchuldete dem Harten.
Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelſchäden —
Mein Gatte todt — wohl müht' in Feld und Garten
Mein Dick ſich ab! o Gott, er war ſo gut,
Und ſeine Freude war es, mein zu warten!
Doch wollte ſich nicht mehren unſer Gut,
Und dünn und dürftig fielen unſre Garben;
Der Mann im Chorrock drückt' uns bis auf's Blut;
Um ihn zu ſätt'gen, mußten wir oft darben.
Ich war ihm ſchuldig grade jetzt fünf Pfund
Und achtzehn Schillinge; — vor Chriſttag ſtarben
Zwei Kühe mir: dieß des Verzuges Grund. —
Ich kam in's Dorf; da hielten die Soldaten,
Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann, deß Mund —
Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und ſolche Thaten!
Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
Ich war betäubt und wußte nicht zu rathen.
Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
Und ſprach fußfällig ihn um Nachſicht an.
Er aber wies mich ab, und ſchwur, er ritte
Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
Er — doch mein Sohn? — es fällt mir ſchwer auf's Herz!

Was redet er nicht mit dem harten Mann?
Mein Dick! — die Nachbarn deuten ſcheunenwärts,
Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.
Ich ſchreit' hinein — ihr habt von Mutterſchmerz
Wohl reden hören? — ſehet, auf der Tenne
Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
Vom Tod entſtellt, doch kenn' ich ihn! ich kenne
Mein eigen Blut! — o Gott! — ich knie, ich ſtreiche
Aus ſeiner Stirn das blonde ſchlichte Haar:
Ich nehm' die Hand, die blaſſe, marmorgleiche;
Die Arme ſteif, das braune Antlitz war
Bedeckt mit kaltem, kaltem Todesſchweiße;
Der Mund halb offen, doch des Odems baar,
Und von den Augen ſah ich nur das Weiße;
Vorn aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! ich reiße
Das Hemd ihm auf, Einhalt zu thun der Flut:
Die Kugel war ihm recht durch's Herz gegangen.
Beſchützen wollend ſeiner Mutter Gut,
Hatt' auf des Prieſters Wink er ſie empfangen. —
Da lag er leblos auf den harten Steinen,
Und Todtenbläſſe lag auf ſeinen Wangen.
Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
Ich ſah ihn an, und ſah ihn an — fortwenden
Die glüh'nden Augen konnt' ich nicht von ſeinen
Erſtarrten Zügen — mag ich mit den Händen

Sie auch bedecken, mag ich feſt ſie ſchließen,
Doch ſeh' ich ihn! — und ließet ihr mich blenden,
Ich ſäh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
Im Blute lag! — ich ſeh' ihn Tag und Nacht,
Doch Thränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
Schlaf? — ſeit dem Tage hab' ich nur gewacht,
Und meine ſtarren alten Augen glühn,
Zu ſpringen droh'nd; doch ſeine ſchloß ich ſacht
Mit dieſer Hand; die Krieger draußen ſchrien.
Alſo geſchah's, ich hab' euch nichts verhohlen!" —
Ich bog mich ſchürend vor in den Kamin,
Und eine Thräne ziſchte in die Kohlen.

Die Griechin.

December 1834.

Der König ſteigt von dem Gebirge nieder,
  Von Pallikaren kriegeriſch umgeben.
  Im Thal liegt Delphi. Schwärzlich von Geſieder
Sieht einen Adler er voran ſich ſchweben.
  O du, von Dem am Thron des Donn'rers ſtammend,
  Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
Die Schatten ſich; im Abendrothe flammend
  Die höchſten Zinken nur auf dem Parnaſſe;
  Sonſt Nebelſchichten rings ſchon ihn umdammend!
Sie ſind in Delphi; da, vorn in der Gaſſe,
  Stellt eine Greiſin ſich dem Fürſten dar.
  Lang auf ihm ruhn läßt ſie das thränennaſſe,
Verklärte Aug'; ſchneeweiß wallt ihr das Haar!
  Ein Achtzigjähr'ger muß die Mutter ſtützen,
  Denn dieſes iſt ihr hundertzehntes Jahr.
Und alſo ſpricht ſie: „Magſt du lange ſitzen,
  O König, auf dem neugebauten Throne!
  Mag lange Zeit auf deinen Locken blitzen

Des auferſtandnen Griechenlandes Krone!
Von dir, wie würdig ſie ein Fürſt trägt, lerne
Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!
Dein Volk vermehre ſich, gleichwie die Kerne
Der Aepfel des Granatbaums, meiner Spende!
Von deinem Ruhm erſchalle weit die Ferne!"
Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
Der Greiſin reichen: da bricht los der Schwarm;
Die Fackelträger ſchwingen ihre Brände;
Mit Zweigen winkend, hebt ſich mancher Arm;
Die Mädchen bringen friſche Blumenkronen,
Der Aermſte ſpendet — heut iſt keiner arm.
Die am Parnaß und am Kithären wohnen,
Mit ihren Schwertern raſſelnd ſtehn ſie da:
„Dem Erſten Heil von Griechenlands Ottonen!"
Ich hab' es euch erzählt, wie es geſchah;
Ihr habt es in den Blättern ſelbſt geleſen,
Ihr kennt ſie längſt, die neue Pythia!
Doch mich hat dieſer Frau prophetiſch Weſen,
Mich dieſer Zug des Herrſchers tief bewegt.
Erwacht iſt Hellas! Hellas iſt geneſen!
Der lange blut'ge Traum iſt aus — es ſchlägt
Die Augen auf, und vor ihm ſteht ein Retter,
Der auf die Kettenmale Balſam legt.
Da regt Dodonas Baum die heil'gen Blätter,
Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,

Vom Iſthmos dröhnt's wie Kampf und Horngeſchmetter,
Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
Und Er, der ſie vernahm, der Jugendliche,
Durchzieht ſein Land, vor Kurzem noch verödet,
Heroen gleich. Wie, mit dem Neſtoriden,
Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
Behelmter Sohn, als ſie von Pylos ſchieden,
Erſcheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
Und Heldenſchatten wachen bei dem Müden.
Er hört das Klirren von Spartanerſchilden;
Athen ſein Haus! nach der Akropolis
Tönt aus der Ferne Ludwigs Lyra! — — Gülden
Erhebt die Sonne ſich; an dem Gebiß
Sieht ungeduldig man die Renner nagen
Sie wiehern freudig, daß die Finſterniß
Dem Morgen weicht, ſie ſtampfen und ſie ſchlagen —
Doch ſieh', die Geißel nimmt Peiſiſtratos.
Delphi erwacht; der Fürſt beſteigt den Wagen,
Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriner.

Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüſtenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was ſonſt in jenen
Oeſtlichen Ländern ſich in Fürſtenſätteln wiegt: —
Wo donnert durch den Sand ein ſolcher Huf? wo fliegt
Ein ſolcher Schweif? wo ſolche Mähnen?

Wie es geſchrieben ſteht, ſo iſt dein Wiehern: Ha!
Ausſchlagend, das Gebiß verachtend, ſtehſt du da;
Mit deinem loſen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke ſchäumt: —
Das iſt der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzoſenwitz geſchulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerſtraßgraben iſt die leidige Cäſur
Für dieſen feinen, ſaubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So ſchnäufelt er, und hebt die Hüflein, ſpringt, und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, iſt ſie ein Felſenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagſt hinan, da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebſt ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eiſenſchuh
Des Echos Donner und des Kieſels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner ſichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — ſieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langſam ſeitwärts dich, und ſtreichle dich und tränk'
Dich läſſig in den großen Meeren.

Vier Roßſchweife.

Im Eilwagen am 15. Juli 1832.

Drei Stutenſchweife wehn, der goldne Halbmond blinkt;
Im Bügel hebt ſich hoch, den Damascener ſchwingt
Der ſtolze Paſcha von Aegypten.
Ein Hengſtſchweif, lang und ſchwarz, auf einem blanken Spieß
Weht flatternd vor dem Zelt des Dei's von Tripolis,
Beſchützt von ſeines Heers Gelübden.

Ein Mamelukentrupp, mit Waffen ſchwer bepackt,
Im Gurt Piſtol und Dolch, die krummen Säbel nackt,
Bewacht die tauſendhaar'ge Fahne.
Der Feldherr ſitzt im Zelt, ſein Auge glüht vor Luſt;
Er lehnt ſein bärtig Haupt an einer Sklavin Bruſt
Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir ſpannt man kein Gezelt; an meine Wange ſchmiegt
Sich kein Tſcherkeſſenkind! kein Lanzenreiter wiegt
Für mich den Fuß im goldnen Reiſe;
Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perſerſchlacht;
Doch vor mir, ſtaubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
Wehn lang und dicht vier Rappenſchweife.

Mir rauſcht der Bospor nicht, wie Stambuls Padiſchah:
Mir blutet nicht, wie einſt dem Herrn von Janina,
Der Feinde Haupt auf ſpitzen Gattern;
Kein Scheik der Wüſte bringt mir ſeines Landes Zoll —
Doch mir, wie jenen, fliegt vierfaches Schweifgeroll!
Glück auf! zur **Heimath** weht ſein Flattern!

Afrikaniſche Huldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
Ich führe dieſes Heer von hunderttauſend Hufen,
Ich führe dieſen Raub und dieſen Sklaventroß,
Ich führe dieſe Schaar von Ringern und von Schützen,
Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde ſchlitzen,
Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen iſt die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
Der Feinde König fiel, ein ſchlanker, wilder Fechter;
Sein langer Hals war nackt, mein Säbel ſchnell und ſcharf.
Im Sande liegt ſein Rumpf, der Tigerin zum Mahle.
Erlaube, daß ich dir auf dieſer goldnen Schale
Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieft von Oele nicht, von Narden und von Salben:
Es trieft von rothem Blut, Gebieter! deinethalben!
Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Tſchaggablut.
Ich ſalbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
Auf deiner goldnen Krone Glut.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
Dies todte Haupt umblitzt, jetzt ſchmücke ſie das deine!
Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne ſeh'! —
Führt die Gefangnen vor! ſchwingt die gewicht'gen Keulen,
Und durch Trompetenſchall und der Erſchlagnen Heulen
Jauchzt: Heil dir, Fürſt von Dahomeh!

Florida of Boston.

28. März 1833.

Das Weltmeer trug dich gern; du ſchwimmſt am Ziel der Reiſe.
Dies iſt des Hafens Thor! — nur noch durch dieſe Schleuſe,
Und deinen Kupferbauch umplätſchert das Baſſin!
Wie ſich auf dem Verdeck die rüſt'gen Lootſen drängen!
Zur Arbeit ſingen ſie; — einfach, mit rauhen Klängen
Schallt über's Waſſer der Refrain!

Bugſpriet und Maſten kahl; die Segel ſind mit Schnüren
Zu Bündeln eingerefft; — hier gilt es, zu bugſiren!
Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langſam vor.
Raſch mit den Speichen dreht ſich Weißer und Mulatte;
Und majeſtätiſch zieht die ſchwankende Fregatte
Durch das weitoffne Schleuſenthor.

Von oben kann ich jetzt auf ſie hinunterſchauen;
Mit ihrem Takelwerk, mit ihren mächt'gen Tauen
Erreich' ich ſie beinah' mit ausgeſtreckter Hand.
Vor mir und unter mir der Schiffer gelbe Hüte;
Neufundlands Dogge heult am Eingang der Kajüte,
Und blickt umher und will an's Land.

Auf einer Tonne ſitzt der Steuermann am Steuer;
Hier liegt das lange Boot, dort flammt das Küchenfeuer;
Der Schiffskoch, Mais im Korb, tritt an den Hühnerſtall.
Mit voller Hand läßt er die Frucht durch's Gitter rauſchen;
Die Hennen drängen ſich, und picken und belauſchen
Der transatlant'ſchen Körner Fall.

Und trotzig über euch, ihr Meeranachoreten,
Ihr Klausner auf der See, die ihr zwar ſchlecht zu beten,
Doch gut zu fluchen, und im Sturm zu läſtern wißt,
Auf dem Beſaanmaſt hoch ſeh' ich der freien Staaten
Rothſtreif'ge Flagge wehn, wie ſie der Hanſeaten,
Holländer, Dänen Flaggen grüßt.

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Feldung;
Sie bringt der alten Welt von einer neuen Meldung,
An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.
Sie ſah den Strom des Golfs; ſie ſchreckte den Flamingo,
Den ſcharlachfarbigen, als er von Sanct Domingo
Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Erie-See, bei fleiß'gen Coloniſten
Und Bibern will er ſtill an dem Geſtade niſten,
Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
Dort ſchwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
Wie Indier ſtehn ſie da: — um ihre braunen Stirnen
Wallt brennendroth ein Federkreis.

Dort rudern ungeſtört Canada's wilde Schwäne
Auf dem Ontario, wo der Huronen Kähne
Am Ufer liegen. — Halt! verſtummt iſt der Refrain!
Im Schiffe wird es ſtill — jetzt tritt es aus der Schleuſe
Hervor — ein Huſſaruf! und ſeine Planken leiſe
Beſpült das ſchirmende Baſſin.

Der Schwertfeger von Damaſcus.

Ein hoher Gaſt trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürſt der Gläubigen, der tapfre Abbaſſide!
In mein Gewölbe ſchritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg ſah man mein Haus umringen;
Er aber wählte ſich die ſchärfſte meiner Klingen
Mit diamantbeſetztem Griff.

Die Waffe ließ er ſich an ſeinen Gürtel binden,
Und ſprengte ſauſend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenſchirm des Markts, entlang mit ſeiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferſe ſaß in den beſchäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Bruſt die Arme,
Und ſah vor meiner Thür dem kriegeriſchen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beſchütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Stärke ſeiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! aus meiner dunkeln
Werkſtatt ziehſt du hinaus! In Schlachten wirſt du funkeln!
Bald klirrſt du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da ſchwärmen durch den Sand ſpießwerfende Geſchwader!
Den wilden Roſſen ſchwillt vor Kampfluſt jede Ader
Und alle Zügel ſind verhängt.

Da ſiehſt du, zahllos wie der Sand, auf den ſie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unſre Reihen fliegt anordnend der Weſſir.
Noch wartet der Kalif. — Da ſchmettern die Fanfaren,
Und ſeine Linke läßt den Zaum des Hengſtes fahren,
Und ſeine Rechte fährt nach dir.

Dann ſchwelgſt im Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfauſt, und dampfſt und züngelſt aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandſtrecken Soriſtans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckſt du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter ſeinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und dieſe Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Oſtens Macht verkündet —
Aus meiner Eſſe ſtammt ſie her!

Der Scheik am Sinai.

Im Spätjahr 1830.

„Tragt mich vor's Zelt hinaus ſammt meiner Ottomane!
Ich will ihn ſelber ſehn! — Heut' kam die Karavane
Aus Afrika, ſagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vor's Zelt hinaus! wie an den Waſſerbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an ſeinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit ſpricht."

Der Scheik ſaß vor dem Zelt, und alſo ſprach der Mohre:
„„Auf Algiers Thürme weht, o Greis! die Tricolore;
Auf ſeinen Zinnen rauſcht die Seide von Lyon;
Durch ſeine Gaſſen dröhnt früh Morgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marſeille: —
Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
Tuneſer Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern fliehn die knirſchenden Kabylen;
Der Atlas nimmt ſie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durch's Gebirg der Dromedar.

Die Mauren ſtellen ſich; vom Streit gleich einer Eſſe
Glüht ſchwül das Defilé; Dampf wirbelt durch die Päſſe;
Der Leu verläßt den Reſt des halbzerriſſ'nen Rehs.
Er muß ſich für die Nacht ein ander Wild erjagen —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel ſchlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit ſeinen Städten
Vom Atlas bis an's Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter ſitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
Ihr Auge ſchweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schau'n dünn und ſchlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit ſpitzen dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern,
Geſegnet iſt das Land des Bey's von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten;
Die Salve kracht — ſo grüßen ſie!""

„Sie ſind es!" ruft der Scheik — „ich focht an ihrer Seite,
O Pyramidenſchlacht! o, Tag des Ruhms, der Beute!
Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? ſprich!" er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, ſein Gang, ſein Aug'? ſahſt du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?" — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in ſeinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga ſprengt für ihn des Atlas Eiſenthür.
Doch ihres Sultans Haupt ſiehſt du auf dieſem blanken
Geldſtück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!“ “

Der Emir nimmt das Geld, und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan ſei, dem er die Wüſtenwege
Vor langen Jahren wies; allein er ſeufzt und ſpricht:
„Das iſt ſein Auge nicht, das iſt nicht ſeine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! ſein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, iſt es nicht’“

Der Divan der Ereigniſſe.

1833.

O, Männer meines Stammes! ich ſah die großen Städte!
Ich trat in die Moſkeen von Alexandria.
Ich ſalbte meinen Bart in Suez und Roſette,
Ich ſtand auf dem Bazar der Nilſtadt Damiette;
Mit dieſem Dromedar durchzog ich Kahira,

Die weitgedehnte Stadt mit ihren engen Gaſſen,
Wo Franken, Araber und Habeſſinier gehn;
Kaum ſind ſie breit genug, ein Laſtkameel zu faſſen;
Auf Polſtern in der Thür, bei vollen Kaffeetaſſen,
Kann man aus langem Rohr die Städter rauchen ſehn,

Schweigſam und ernſt. Ihr Haupt, von dem gefärbten Leinen
Des Turbans eingehüllt, umwallt der krauſe Rauch.
Mit weißem Rande, voll von wunderlichen, kleinen
Schriftzeichen, liegt ein Blatt auf den gekreuzten Beinen,
Und auf dem Blatte weilt ihr dunkelbraunes Aug'.

Und ſuche dort das Haus, von dem er eben hörte;
Es wird der Divan der Ereigniſſe genannt. —
Fürwahr, ich bin nicht reich! doch, wer mich leſen lehrte,
Und brächte mir das Blatt, ſo oft ich es begehrte —
Geöffnet wäre dem mein Zelt und meine Hand!

Am Kongo.

Sultanen, zaudert nicht! es gilt ein Feſt zu feiern!
Berauſcht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
Schmückt euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Thor
Sich vor euch öffnete! entfaltet eure beſten
Gewande! kleidet euch, wie ſonſt bei hohen Feſten!
Ein großes Glück ſteht euch bevor.

Die Menge draußen jauchzt, und die Balafen ſchallen.
Vom vollen Nacken laßt den falt'gen Scharlach wallen!
Hängt die Korallen um, aus denen Feuer ſprüht!
Die rothe Erde nehmt, die Wangen zu beſtreichen!
Laßt euer Angeſicht dem Morgenhimmel gleichen,
Wenn er in dunkler Röthe glüht!

Singt euer froh'ſtes Lied! Tanzt durch die Palaſtthüren
In das Gewühl hinaus! zum Strome laßt euch führen,
Wo um den König ſich gelagert hat das Heer.
Er iſt zurückgekehrt aus ſeinen Wüſtenſchlachten,
Ihr ſeufzet oft nach ihm; geſtillt wird euer Schmachten!
Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr ſeid beneidenswerth! zu allen Tageszeiten
Wird er jetzt bei euch ſein; er braucht nicht mehr zu ſtreiten;
Das ganze Land iſt ſein, bis wo der Kongo quillt.
Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
Für immer wird er jetzt mit euch das Lager theilen —
Dort liegt er auf dem Kupferſchild!

Fahrt nicht zurück; er iſt's, der Wildeſte der Dſchaggas!
Wohl gleicht ſein Mantel jetzt dem ſtreif'gen Fell des Quagga's;
Blutſtreifen zieren ihn! wohl iſt ſein Auge ſtarr!
Wohl iſt ſein Arm gelähmt, der uns den Sieg erfochten!
Wohl ſtehn die Pulſe ſtill, die einſt ſo feurig pochten
Bei Tamtamklang und Hufgeſcharr.

Er hat den Sieg erkauft mit ſeinem eignen Blute;
Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberruthe
Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
In das glückſel'ge Land, wo die Geſtorbnen wohnen;
Wo ſtatt des Thaues Blut auf Gras und Blumenkronen
Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zürnend noch empor die finſtern Brauen,
Fänd' er im Grabe nicht die dreimal fünfzig Frauen,
Die lebend er umarmt! — wir ſenden euch ihm nach!
Seht, wie ſein Auge zuckt! mit grünen Palmenzweigen
Bedeckt den Harrenden! tanzt, und im wirrſten Reigen
Empfangt Schwertſtreich und Keulenſchlag!

Scipio.

Maſſa, du biſt ſehr reich! dein Saal iſt voll von Pagen;
Zweimal zehn Meilen ziehn am Fluſſe die Plantagen
Sich hin, wo man für dich die Baumwollſtaude bau't;
Wo man das Zuckerrohr für dich mit Meſſern ſchneidet,
Wo ſeine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen ſtau't.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wenn unter den Agaven
Der Vogt zuſammenruft die Menge deiner Sklaven,
So faßt ſie kaum der Platz vor deinem Steinpalaſt.
Zwölf Pferde reiteſt du; fünf Schiffe ſind dein eigen;
Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
Den Namen, den du führſt, die Flaggen hoch am Maſt.

Maſſa, du biſt ſehr reich! die Tochter des Creolen,
Leicht, wie am Mondgebirg der Zebraſtute Fohlen,
Dient dir: — o, welch ein Mund! o, welch ein Aug'! welch Haar!
Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;
Erröthend reicht ſie dir den braunen, mit Vanille
Gewürzten Frühetrank der Cacaobohne dar.

Maſſa, du biſt ſehr reich! dein Jagdhund heißt Diana!
Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
Durchrannt und ſtöbernd das Tajaſſu aufgeſpürt?
Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittig
Des Tukans ruft er: „Halt!" — Du ſagſt, er ſei von Lüttich;
Mit einem Hirſchkopf iſt der braune Schaft geziert.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wenn drückend heiß aus Weſten
Der ſchwüle Landwind weht, verſchläfſt du in Sieſten
Die Glut, der reichſte Mann in Paramaribo.
Halbnackt liegſt du auf der Vicunnawolle Quito's;
Ich ſtehe neben dir und ſcheuche die Moskito's;
Ich bin dein Lieblingsſklav; du nennſt mich Scipio.

Maſſa, du biſt ſehr reich! Dongola's Fürſten äßen
Die Speiſen, die dein Koch in ſilbernen Gefäßen
Auf deine Tafel ſetzt, o Herr, zur Mittagszeit.
Dein Tiſch iſt voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
Das würz'ge Schwalbenneſt der fernen Lakediven
Und Seltneres iſt dir, Herr, keine Seltenheit.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die ſaft'gen Früchte?
Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräuſch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen;
Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeſchmack; die Sehnen
Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menſchenfleiſch!

An das Meer.

O Meer, verlieh'ſt du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel ſchafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finſtres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des ſchwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedeckteſt du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Scythen? —
O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; — iſt nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarſt du nicht ſelbſt Aphrodite'n?

Ja, du biſt reich! ich ſah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muſchel gabſt, daß er
Den Purpur auf die Welle drücke:
So haſt du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
So ließeſt du im Geiſt mich deine Pracht empfahn,
Auf daß ſie meine Lieder ſchmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,
Die Horte, die man einſt in dich verſenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Waſſer blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen ſpeit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachſchuppenkleid
Das anvertraute Gut beſchützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
Die halbe Welt umſpannt, die Keines Augen ſahn,
Als meine, die mit ſieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es ſchmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleicherſonne ſengt durch's Waſſer ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umſchlungen);

Die Städte, die dein Mund in ſeine Tiefe riß —
(Als Wächter ſtehn am Thor und fletſchen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken —);
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt;
Den Leviathan, der den Mond dereinſt verſchluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;

Das Grab Neptuns — in das, als er geſtorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder ſich an Heil'ge wandte,
An Fiſchefänger auf dem See Genezareth,
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einſt verbrannte —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — ſie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verſchlang — begruben,
Sich drüber legten, und — o, welch ein Leichenſtein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaſchen, die der Ring des Salomo verſchloß,
Die ſeit Jahrtauſenden dein Waſſer ſchon umfloß;
Die Krüge, gläſern oder irden,
In denen Geiſter ſind, entſetzlich von Geſtalt;
Die losgelaſſen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen ſetzen würden: —

All' hab' ich es geſehn! — du haſt dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichſt den Purpur mir: mein Lied iſt das Gewand,
Auf dem er glühen ſoll; ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funkelt! ſieh', ſchon glänzt es purpurroth.
Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
Aus China ſchmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeſchuppt, in ſeiner Pracht einher;
Dem Goldfiſch iſt es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich ſonnt im Buſen von Biscaya.

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünſch' ich Vieles mir; doch, wär' ich ein Matroſe,
Dann wünſcht' ich einen Sturm und eine Waſſerhoſe
Im fernſten Südmeer mir; dann wünſcht' ich, daß mein Schiff
Der zürnenden Gewalt des Trombengeiſts verfiele,
Daß, maſt- und ſegellos, es ſäße mit dem Kiele
Geſpießt auf ein blutroth, thurmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme ſind die zackigen Korallen;
Aus ſeiner Tiefe ſtreckt es ſie, wie blut'ge Krallen
Nach den belaſteten Oſtindienfahrern aus;
Und hat es ſie gefaßt, dann hält es ſie den Schlägen
Der Sturzflut und dem Zorn des Tropenſturms entgegen,
Und reißt ſie jauchzend in ſein wunderbares Haus.

Die Wände ſeines Saals — Eisberge! glänzend ſtehen
An beiden Polen ſie! — bedeckt es mit Trophäen:
Der Schiffe Flaggen und zerriſſ'ne Segel ſind's.
Ha, wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, ſo verſänke
Mein Schiff, geſchleudert auf die ſcharlachrothen Bänke
Des unbekannteſten und fernſten Labyrinths

Von Südſeeinſeln, die, wie unbewegt das flache,
Saftgrüne Lotosblatt auf einem ſtillen Bache
Schwimmt, auf dem Meere ruhn; ſie ſchlummern auf der Flut.
Schilfgürtel tragen ſie und Kokospalmenkronen;
Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
Sind das Geſtein daran, goldgelb und roth, wie Blut.

Wie Kinder ruhn ſie an der Bruſt des Oceanes;
Sie lächeln durch den Sturm, die Stimme des Orkanes
Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres ſchäumend Naß,
Das ſie mit Untergang bedroht, macht ſie nicht zittern:
So lächelnd ſchlummerte, inmitten von Gewittern,
Der Sohn des Menſchen einſt auf dem Tiberias. —

Anno Domini........?

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Geſilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengſt, daß an dem dichten Schweife
Er galoppirend ſie durch's Frankenlager ſchleife,
Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengſt riß wiehernd aus; die Hinterhufe ſchlugen
Das nachgeſchleppte Weib; verrenkt in ſeinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entſtellt Geſicht
Flog ihr gebleichtes Haar; die ſpitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und ſchaudernd ſahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erſchrecklich Strafgericht:

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünſt'ge, fiel der rothen
Wachtfeuer Glut, die da vor jedem Zelte loh'ten;
Jetzt wuſch mit eiſ'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marneſtroms; weit vorgequollen ſtierte
Ihr Aug', und das Kameel, drauf man ſie Morgens führte,
Durch's ganze Heer, ward jetzt beſpritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinſt, hört mich, ihr Kalten und Verſtänd'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
Ceurbetten ſchießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigſten von den Kometen wird er ſenden,
Und wird an deſſen Schweif mit ſeines Zornes Händen
Die Erde feſſeln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die ſie ſklaviſch hat wandeln müſſen
Von Anbeginn, wird ſie durch ſeine Kraft geriſſen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er ſie mit ſich fort; er ſchwankt, und Funken ſprühen
Durch's All; ſein Schweif durchweht es ſtolz; denn mit ſich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte ſeinen Zaum.

Wer hält den Raſenden? — die Sonne tritt zurücke,
Und ſteht zuletzt ſo fern, daß ſie nicht Eines Blicke
Mehr ſichtbar iſt; dann wird es kalt und finſter ſein,
Und je zuweilen nur, wenn ſie den Grenzen neuer,
Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, ſo dieſer Sonnen Schein

Dem zuckenden Geſicht der Erde, der halbtodten,
Ein flackernd, gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
Gewande ſteht alsdann der Himmel; ſiedend ziſcht
Die See. Vorüber ſchießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt auf's Neu dem momentanen Blitze;
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erliſcht.

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder deine Glut fühlt, mildeſte der Sonnen,
Einſt ihre Mutter du! Bei deinem erſten Strahl
Zuckt ſie vor Luſt; das Eis zerſchmilzt, die Quellen rinnen
Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen
Reißt ſie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

Doch endlich wird geleert ſein deines Zornes Schale,
O Herr! — du winkſt! — ſie brennt! ſie glüht zum erſten Male
In eignem Licht, doch iſt es eines Dochtes Brand,
Der ſich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung ſieht mit Staunen
Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Poſaunen,
Und die Wagſchale ſchwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
Die Berge ſtürzen ſich mit Ziſchen in die Seele
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch;
Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand deck' ich Stirn und Aug'.

Henry.

Ein öd' und trüb' Gemach; der Abendſonne Schein
Bricht durch's vergilbte Glas der Fenſter fahl herein!
Matt durch die matten Scheiben bricht er.
Ein Feldbett und ein Tiſch; ein Seſſel auch; und hier
Ein Sarg — was zitterſt du? ſei ſtark, und folge mir!
Laß uns betrachten zwei Geſichter.

Sieh' auf dem Tiſch dies Bild! — ein Mädchen! — o wie hold!
Dies Auge! dieſer Mund! und dieſer Locken Gold!
O, dieſer Liebreiz, dieſe Milde!
Ein himmelblaues Band umfängt den ſchlanken Leib;
Die jungfräuliche Bruſt......Liebt mich einmal ein Weib,
O Gott, ſo gleich' es dieſem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh' da den Todtenſchrein!
Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laken dräun
Die ſtarren, gramzerrißnen Züge.
Ein tiefer, ſtiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
Doch gab den innern Sturm nie dieſe Lippe kund —
Er wollte, daß ſie ewig ſchwiege!

Zurück das Leichentuch! — Siehſt du in ſeiner Hand
Den blut'gen Dolch? — Sei Mann, entſerne das Gewand! —
Sein Herz die Scheide dieſes Dolches!
Einmal betrachte noch dies lächelnde Geſicht,
Und dann dies ſchmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
Und ſolch ein Angeſicht, o Gott, warum ein ſolches?

Im Herbſt.

1836.

Und wieder iſt es Herbſt! — entblättert ſtehn die Bäume;
Dem dürren Laube gleich, verwehen meine Träume;
Aus Norden brauſ't es hohl!
Es ziehn die Kraniche nach wärm'rer Meere Borden;
Erſchrocken fahr' ich auf! ja, es iſt Herbſt geworden —
So war's auch Sommer wohl?

Und wieder iſt es Herbſt! — die alten Thürme trauern,
Befeuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
Und ihrer Dächer Blei.
Der Nordwind rüttelt ſie, die Wetterfahnen klirren;
Um die verwitternden ſieht man die Dohle ſchwirren
Mit winterlichem Schrei.

Und wieder iſt es Herbſt! — Der Sommer iſt vergangen;
Umſäuſelt hat das Wehn des Lenzes meine Wangen
Ich hab' es nicht gewußt!
Auf's Neue ließ ein Jahr ich ungenoſſen fliehen;
Und, ach! ich merk' es erſt, da jetzo ſein Verziehen
Mir ſchauert durch die Bruſt.

Und wo denn wieder war's, daß träumeriſch indeſſen
Die Monden ich verpaßt; daß ich den Lenz vergeſſen,
Und Seufzer eingethan? —
Durchirrt hab' ich den Sand, ein Quell- und Schattenſpürer;
Ich watete durch Blut; die Sonne war mein Führer,
Mein Roß der Ocean.

Ich ſah der Wüſte Brand und ihrer Körner Dürſten.
Verſprengt von ihrer Schaar ſah ich Nomadenfürſten;
Am Boden lag ihr Pferd.
Sie ſchauten grimmig aus nach einer Karavane;
An ihrem prächt'gen Gurt hing wimmernd die Sultane,
Nachſchleifend wie ein Schwert.

Zur Fehde zog ich aus mit Rittern und Baronen;
Den Flamberg in der Fauſt, erſtürmt' ich Mauerkronen
Gewieher und Geſchnauf!
Die Leitern legt' ich an, ich klomm hinan die Scharten,
Ich pflanzte blutbefleckt die flatternden Standarten
Auf Feindesleichen auf.

Schlachtbanner, ſchwärzliche, zerſchoſſ'ne ſah ich fliegen;
Erſchlagne Krieger ſtarr am Boden ſah ich liegen
Mit blut'gem Angeſicht.
Es neigten Jungfrau'n ſich hernieder zu den Todten —
Ach, ob ſie Becher auch den kalten Lippen boten,
Sie weckten Jene nicht!

Und Flotten ſah ich ziehn mit weißen Segelſchwingen;
Ich ſah ſie rüſten ſich zum Kampf; ich ſah ſie ringen,
Entmaſtet und entmarſt.
Ich ſah ſie bäumen ſich, geſchaukelt auf dem Nacken
Des alten Oceans; — ich ſah es, wie mit Krachen
Ein Admiralſchiff barſt.

Von hoher Berge Stirn ſchaut' ich nach zweien Landen;
Tief unten, wo der Schlucht bereifte Tannen ſtanden,
Ein bunter Maulthierzug!
Ich ſah auf ihrem Haupt die weiß und rothe Feder!
Voran ein brauſend Paar von Zeltern, deren jeder
Ein ſchwärzlich Mädchen trug.

Zigeuner waren es! — Geklirr von Tambourinen! —
Sie zogen über's Joch des Berges in die grünen
Jenſeit'gen Thalesau'n!
Den Schwalben gleicht dies Volk; es flieht des Winters Grenze;
Es ſucht im Herbſt ein Land, auf welches ew'ge Lenze
Vom Himmel niederthau'n!

Die Lenze ſah ich wohl! doch den, der mich umgeben,
Ich ließ ihn achtlos fliehn! Ich träumte, ſtatt zu leben!
Die Schwalben ſammeln ſich!
Ja, wieder iſt es Herbſt; er klirrt um meine Klauſe:
Er rüttelt mich: „Wach auf! kehr' ein im eignen Hauſe!
Du Sinnender, beſinne dich!“

Vermiſchte Gedichte.

Im Walde.

Geh' ich einſam durch den Wald,
Durch den grünen, düſtern,
Keines Menſchen Stimme ſchallt,
Nur die Bäume flüſtern:

O, wie wird mein Herz ſo weit,
Wie ſo hell mein Sinn!
Mährchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald iſt hier:
Was hier lebt und wächſ't,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles iſt verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier ſonnt und ſinnt,
Dieſe Natter, krausgerollt,
Iſt ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Iſt ihr Palaſt, hoch und reich,
Tief hinabgeſenkt.

Den Herrn König, ſein Gemahl,
Und das Burggeſinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes ſchwebt,
Iſt der Zaubrer, deſſen Hand
Dieſen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löſ't:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte ſie erlöſ't,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen ſüße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stiege das alte Schloß;
Ans Geſtade drängte ſich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter ſammt'nem Baldachin
Säßen ſie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und beſiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldesluſt,
Bunte Mährchenträume,
O, wie labt ihr meine Bruſt,
Lockt ihr meine Reime!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchſter Spitze
Steht die Tanne ſchlank und grün,
Durch der Felswand tiefſte Ritze
Läßt ſie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchſten Wolkenbällen
Läßt ſie ihre Wipfel ſchweifen,
Als ob ſie die vogelſchnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgeſtalt'ge
Streifen, flatternd und zerriſſen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenſchwangre Nadelkiſſen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faſerigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen.

Die des Berges Grund beſahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in ſeinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt ſie hinunterhangen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;
Diamanten ſieht ſie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aeſten ſieht ſie ſchönres Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauſcht des Geiſtes Weben,

Der in dieſen ſtillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit ſeinen klugen Zwergen
Alles leitet und beſtellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüberſauſ't,
Eine Wildſchur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Fauſt.

Sie vernimmt mit leiſen Ohren,
Wie die Vögel ſich beſprechen;
Keine Sylbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der ſtille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem ſchattigen Reviere!

Menſchen fern; — nur Rothwildſtapfen
Auf dem moosbewachſ'nen Boden! —
O, wohl magſt du deine Zapfen
Freudig ſchütteln in die Loden!

O, wohl magſt du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niederſprengen,
Und dein ſtraffes, grünlichſchwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magſt du lieblich wehen!
O, wohl magſt du trotzig rauſchen!
Einſam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu ſtehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauſchen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt ſich der ſtarke Maſt,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Laſt.

Der ſchaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er ſein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid!

Was helfen mir die Fahnen,
Die ſchwanken Leiterſtricke?
Ein ſtarkes inneres Mahnen
Zieht mich zum Forſt zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer ſollt' ich befahren
Und fremde Länder ſchauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge ſah ich thronen;
Mit ſchwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländiſch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felſenſpalten;
Mit Palmen auf ſüdlichen Borden
Hab' Zwieſprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein ſtarker Zug,
Wo ich in's Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln ſchlug.

O ſtilles Leben im Walde!
O grüne Einſamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit ſeid ihr, wie weit!“

Die Todten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell',
Auf Muſchelbank und Kies,
Da ſchlummert mancher Schiffsgeſell,
Der friſch vom Lande ſtieß.

Die See riß ſein gebrechlich Boot
Hinab auf ihren Grund;
Im Sturme fand er frühen Tod,
Und war doch ſo geſund.

Tief unter grüner Meereswog',
Auf Kies und Muſchelbank,
Da ſchlummert mancher Andre noch,
Der nicht im Sturm ertrank.

Er ward in enger Koje kalt,
Kam nie zurück zum Port.
Man hat ihn auf ein Brett geſchnallt
Und warf ihn über Bord.

Ein großes Grab iſt Meeres Grund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, ſchwellend all und rund,
Das ſind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten ſein,
Wär' Meeresflut verronnen:
Man ſäh' der Schläfer lange Reihn,
Säh' von Polypen ihr Gebein,
Das bleiche, roth umſponnen.

Man ſäh' ihr Kiſſen: weiches Moos,
Und Sand und Meereslinſen;
Man ſäh', wie ſie mit Zähnen bloß
In's Fiſchgewimmel grinſen.

Man ſäh', wie ihren Knochenarm
Der Sägefiſch polirt;
Wie ſie der Meeresfrauen Schwarm
Mit ſeltnen Gaben ziert.

Die eine ſalbt, die andre flicht
Ihr Haar, das lang begaſſte,
Und ſchminkt ihr beinern Angeſicht
Mit Purpurſchneckenſafte.

Die eine ſingt ein traurig Lied,
Die kommt mit Muſchelſchnüren.
Man ſäh' die todte Schaar umglüht
Von wunderbaren Zieren;

Säh' Hand und Knöchel ſchön umglänzt
Von gelben Bernſteinſchnallen;
Der nackte Schädel wär' bekränzt
Mit krönenden Korallen.

Und theure Perlen, rein und weiß,
Das wären ihre Augen.
Man ſäh' der Tiefe bunt Geſchmeiß
Ihr Beinmark gierig ſaugen.

Man ſähe jeden ſchlanken Maſt,
Den einſt die Flut getragen,
Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
Einen Todten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fiſch und Wurm,
Gewurzelt feſt in Torfe;
Der Schläfer meint, es ſei der Thurm
Von ſeinem Heimathdorfe. —

Ja, unter grüner Meereswell',
Bei Perlen ſilberfarb,
Da liegt manch rüſtiger Geſell,
Der in den Wellen ſtarb.

Er ſchlummert fern von Haus und Hof;
Keine Blume ziert ſein Grab,
Und keine Freundesthräne troff
Auf ſein Geſicht hinab.

Er ſchlummert ſüß; umdüſtert auch
Sein Grab kein Rosmarin,
Umſäuſelt's auch kein Roſenſtrauch,
Keiner Trauerweide Grün,

Was thut's? — und daß ſein Angeſicht
Kein Thränenregen ſchlug,
Den Todten im Meere kümmert's nicht!
Er iſt ja naß genug!

Geiſterſchau.

Gleichwie an des Ades Thor
Wagend ſich Odyſſeus ſetzte,
Die Geſtorbenen beſchwor,
Und mit Widderblut ſie letzte;

Daß für das erſehnte Naß
Jeder ſeinen Spruch ihm gebe,
Daß zumal Teireſias
Ihm der Zukunft Schleier hebe:

So auch oft an dem Geſtad
Meines Erebos, des Meeres,
Sitz' ich, der Laertiad'
Eines luſt'gen Todtenheeres.

Aber nicht durch Blut und Wein,
Ird'ſchen Stoff, bin ich ihr Meiſter;
Kraft des Willens ſind ſie mein:
Nur der Geiſt beſchwört die Geiſter!

Aus des Geiſtes Tiefen quillt,
Was das Aug' als Geiſter ſchauet;
Aus mir ſelber, kühn und wild,
Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, roth vom eignen Blut,
Kommen ſie herangezogen,
Seelen derer, ſo die Flut
In das Todtenreich gezogen;

Kön'ge, denen aus der Hand
Sie das goldne Scepter ſpülte;
Mädchen, denen ſie entbrannt
In den todten Reizen wühlte;

Schiffer, denen hundert Jahr'
Wellen ſchon den Schädel netzen —
Wende dich, du düſtre Schaar,
Denn es faſſet mich Entſetzen!

Weh'! was hab' ich euch geſtört,
Schlumm'rer auf dem Grund der Meere!
Weh', wo iſt des Griechen Schwert,
Daß ich eurem Zürnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Cöln.)

Wie wenn Phiolen, die der Meiſter,
Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
Mit kecker Hand ein junger, dreiſter,
Lehrling der Zauberkunſt zerbricht;

Urplötzlich füllt das wunderliche
Gemach ein leichter blauer Rauch,
Narkotiſch ſteigen Wohlgerüche
Aus der geborſtnen Flaſche Bauch;

Und wie die Menge der zerſtreuten
Duftflocken ſich zuſammenballt,
So werden ſie zu des befreiten
Elementargeiſts Lichtgeſtalt;

Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
Das ſeinen Kerker lange Zeit
Schloß, will er Jenem ſeine Flügel
Leihn, und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: — ſo aus dieſen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt rieſig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen!
Es iſt ein Geiſt der Wüſtenei.
Im Weihrauch ſchlief er! dieſer Kohlen
Glut machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernſter Beter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht Ein Haus, wo ganz der Aether
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er dieſe Gnade mir,
Wie ließ er euch, einſt Yemens treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Grabgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einſtens ihr durchirrt!
Die Roſſe harren noch im Sande,
Gezäumt, geſattelt und geſchirrt.

Ihr bindet los ſie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelſchuh',
Und führt an rothen Korduanzäumen
Dem Abend die Kameele zu.

Ihr ſammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
Und häuſt — die Weihnacht iſt nicht weit! –
In tiefen, funkelnden Geſchirren
Der Gabenfülle Koſtbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
Auf's Neue nach Jeruſalem;
Die Prophezeihung des Propheten
Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Nebo.

1830.

Auf Jordans grünen Borden
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen,
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Raſt,
Seit langen, langen Jahren
Der ſandigen Wüſte Gaſt.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und ſpreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, bunt geſchaart,
Die Männer, ſchlank und bräunlich,
Mit ſchwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgeſtellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob ſich des Stiftes Zelt.
Da ſchützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten ſie die Schläuche
Am kühlen Waſſerbronnen.

Da ſalbten ſie die Leiber,
Die ſtaubigen, mit Oele;
Da ſtriegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele:
Da ruh'te wiederkäuend
Im Graſe Heerd' an Heerde;
Da flogen wild und ſcheuend
Die langgeſchweiften Pferde.

Da freuten ſich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beſchieden
Der langen Wallfahrt Ende:
Da ſchärften ſie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer ſchien zu warten
Am andern Bord des Fluſſes,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberfluſſes.
Auf ihren Wüſtenzügen
Sahn ſie es oft im Geiſt —
Jetzt ſehn ſie's vor ſich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruhn die Nomaden,
Und jauchzen: Canaan! —
Ihr Haupt auf ſteilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf ſeine Schultern dicht!
Zwei goldne Strahlen ſchießen
Aus Moſis Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die ſchauende, erreicht,
Und, daß er Alles ſehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tauſend Freuden voll,
Die er nur ſehnend ſchauen,
Doch nicht betreten ſoll.

Da dehnen ſich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift:
Da iſt mit weißen Bächen
Das grüne Land geſtreift;
Da ſchwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggeſpann;
Da funkelt Juda's Erbe
Von Berſeba gen Dan.

„Ich habe dich geſehen!
Jetzt iſt der Tod mir recht!
Säuſelnd, mit leiſem Wehen,
Herr! hole deinen Knecht!" —
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken.

Auf einem Berge ſterben
Wohl muß das köſtlich ſein!
Wo ſich die Wolken färben
Im Morgenſonnenſchein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forſt, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeſchlagen,
Von meiner Lieben Hand;
Du, deſſen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den ſpielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland verſetzten:

Du ſchobſt für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüſte,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachteſt ſie mir näher,
Die Weiſen und die Helden,
Wovon begeiſterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, ſchön und bräutlich,
So ihre Worte ſchildern,
Ich ſah ſie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel ſie umſchweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft geſehn,
Konnt' ich mit ſtillem Denken
Vor deinen Blättern ſtehn.

Mir iſt, als lägſt du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als ſtände, was vor Jahren
Mein Auge ſtaunend ſah,
In friſchen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als ſäh' ich in groteſken,
Verworrenen Geſtalten
Auf's Neue die Moreſken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An ſinniger Deutung reich!

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß ſie mir ſollte deuten
Jedweden Bildes Sinn.
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als ſchaute ſanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du biſt vergangen!
Ein Mährchen ſcheinſt du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der ſtillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Luſt und Freude —
Alles dahin, dahin!

Landrinette.

1.

1824.

Noch Knabe war ich, als Trompetenklang
Früh Morgens einſt zu meinen Ohren drang —
Hinaus, hinaus, das ſind Huſaren!
Kommt! Um die Ecke! Dort hat es geſchallt!
Fort auf den Markt! — Da ſah'n wir freilich bald,
Daß die Trompeter keine Krieger waren.

Berittne zwar, phantaſtiſch angethan!
Zuerſt ein Neger mit geſtickter Fahn',
Darnach ein Mädchen, ſteh'nd auf ſtolzem Pferde!
Sechs, ſieben Jahr' alt! Mit der kleinen Hand
Den Braunen zügelnd! Schimmernd im Gewand
Der Amoretten! Lächelnd von Geberde!

Dann Frau'n und Männer, ſitzend hoch zu Roß!
Weh'n ſeidner Mäntel! Ritterlich Geſchoß!
Horn, Trommel, Federn und Barette!
Und, o der Riemen und Geſchirre Pracht! —
Doch dachten wir bei Tag und auch bei Nacht
Zumeiſt nur an die Amorette.

Bereiter waren's! Andern Tags erhob
Sich ſchon ihr Zelt, und wälzte ſich ihr Lob
Von Mund zu Munde durch die Straßen.
Was Curtius! Was Berba gar auf Mi!
Was Odyſſee! Wir dachten nur an Sie,
Bis endlich wir im Circus ſaßen!

Da ſahn wir denn, das wir bisher gekannt
Aus Büchern nur, der Wunder altes Land!
Beim Himmel, dieſer Rennbahn Räume
Umfaßten es: Helmzierden, Hermelin,
Speerſchwinger, Türken, ſchwarzer Augen Glühn,
Wiehernde Rappen und verhängte Zäume!

Und über allem ſie, die kleine Fee
Des über Nacht erſtandnen Mährchens! — Seh'
Ich ſie nicht heute noch, jetzt fächelnd
Ihr ſchnaubend Thier, jetzt mit holdſel'gem Gruß
Die Bahn durchſprengend, jetzt den kleinen Fuß
Der Kreide bietend, immer lächelnd!

Wir zählten dreizehn, höchſtens vierzehn Jahr';
Die Kleine ſieben! — Bei den Göttern, war
Es zu verwundern, wenn wir gerne
Das Aug' erheben zu der wilden Brut,
Mit Kennermiene ſagten: „Die wird gut!"
Und ſchon ſie grüßten aus der Ferne?

Du Meteor aus unſrer Knabenzeit,
Es war uns wahrlich kein geringes Leid,
Als du nun ſchiedeſt, Landrinette! —
Und, o, der Thränen erſt, als alle Welt
Bald d'rauf erzählte, daß in Bielefeld
Das Hälschen ſie gebrochen hätte!

2.

1838.

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
Verdroſſen durch die Gaſſen gingen wir;
Das Wort ließ ich die Andern führen.
Bei Gott! es war ein wichtiges Geſpräch;
Sie unterhielten ſich den ganzen Weg
Von Dirnen und von Staatspapieren.

Auf einer Ecke d'rauf ward Halt gemacht.
Es war noch früh. „Was treibt ihr dieſe Nacht?“ —
Gegähne durch die ganze Gruppe.
„Nun denn! Theater, Café, Karouſſel?“ —
„„Pah, ſeh'n wir lieber noch die Kenebel!
Baptiſte iſt da mit ſeiner Truppe!““ —

So ging es denn zur Bude Loiſſets;
Wie ſprudelte, ein übervoll Gefäß,
Vom Schaum des Volks der luſt'ge Kaſten!
Trompetentuſch, die Pforte thut ſich auf!
Staub, Hufgeſtampf, ein ganzer Reiterhauf'!
Entblößte Säbel, weh'nde Quaſten!

Sechs Türken und ſechs Amazonen! — Ha,
Sieh' den Piqueur der Reiter! Jenen da!
Den Schnurrbart mit den prallen Schenkeln;
Das iſt Baptiſte! Sieh', wie den Gaul er hetzt!
Sieh', mit den üpp'gen Reiterinnen jetzt
Beginnt er friſch ein luſtig Plänkeln!

Und wer führt die? Doch nicht die Kenebel? —
„Die,“ ſagt man, „hat ein lüſterner Geſell
Beſchwatzt, daß ſie mit ihm entrinne.
Sei's! bald von ſelber trifft ſie wieder ein!“
Wer aber mag die Amazone ſein? —
„Nun, wer denn anders, als die Hinne?“ —

Was, Hinne? .... Teufel, doch dieſelbe nicht,
Die .... Und wie Schuppen fiel's mir vom Geſicht!
'S war Minna Hinne! Landrinette!
Zur prächt'gen Roſ' erſchloß die Knoope ſich;
Das Kind ward Weib, und einer Venus glich
Heut' jenes Tages Amorette!

O, ſeltſam Treffen nach ſo langer Zeit!
Damals ein Städtchen tief im Lande — heut'
Die Weltſtadt dicht am Meeresſtrande!
Elf Jahre, Mädchen, ſind ſeitdem entflohn!
Du ſtrahlſt und blühſt — ich aber ſtehe ſchon
An meiner ſpät'ſten Jugend Rande!

Du haſt ſeitdem geritten und geſchwärmt; —
Du Wilde, ſprich, haſt du dich auch gehärmt?
Haſt du gelitten und gejammert?
O, ſprich, floh dieſes ſüße Lächeln nie?
Haſt du, wie Mignon, eines Meiſters Knie,
Stillweinend, niemals denn umklammert? —

Ich? — Einerlei! — Friſch, Mädchen, zieh' dein Schwert!
Vorwärts! laß ſauſen durch die Bahn dein Pferd!
Laß fliegen ſeines Schaumes Flocken!
Laß weh'n dein Kleid! laß pochen deine Bruſt!
Halt! So, nun ordne, deines Siegs bewußt,
Dir lächelnd deine ſchwarzen Locken!

Mich aber laß, o ſchöne Reiterin,
Düſter und ernſt, wie ich es meiſtens bin,
Verſchränkten Armes vor dir ſtehen!
Elf Jahre flohen — dir, mein Kind, wie mir!
Komm', laſſe mich mit trübem Lächeln dir
In dein verzehrend Auge ſehen!

Das Huſarenpferd.

Vor mir ſtand der muth'ge Rapp.
Der zum Kampfe wohlgeſchirrte:
Nagte ſchier die Zügel ab,
Schlug das Pflaſter, daß es klirrte.

Funken flogen, und ich ſprach:
„Dieſes Pflaſter, Rapp, iſt ſteinern;
Aber kommen wird der Tag,
Wo dir eines dröhnt, das beinern:

Auf dem Schlachtfeld Stirn an Stirn
Derer, welche ſie erſchlugen!
Nur gewiehert! Blut und Hirn
Sind der Mörtel ſeiner Fugen!

Und als Funkenſaat erſprühn
Ihm der Sterbenden Gedanken!
Ihre letzten! ſengend glühn
Sie um Schenkel dir und Flanken!

Wimmernd dieſe, fluchend die,
Werden alle dich verklagen!
Aber ſchnaubend wirſt du ſie
Mit dir fort im Hufhaar tragen!“

Heinrich der Seefahrer.

1833.

1.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
Mit Moſkee und Marmorbade,
Wie ein Mährchenpalaſt der
Sultanin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
Steht die Mohrenburg Alhambra.
In dem Kloſter Eſkurial
Blitzt Demant und duftet Ambra.

Trotzig, wie ein Wüſtenleu,
Aus dem Meer, ein Felſenaltar,
In die gelbe Berberei
Wachſam ſchauend, ragt Gibraltar. —

Was ſie bauten, was ſie bau'n
In den beiden Königreichen,
Die der Sierren Kämme ſchau'n,
Muß dem Thurm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vincent
Steht ein Thurm mit Marmorſchwellen;
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Sammt Bouſſolen und Quadranten,
In der ſtillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
Lied und Flüſtern holder Damen:
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernſt am hohen Fenſterrahmen.

Ueber das bewegte Meer
Schweifen läßt er ſeine Blicke,
Und nach Ländern, die nur Er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen;
Schiffe hat er ausgeſandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwiſchen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraffen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Ueberwundner, reicher Mohren;
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen ſchimmernd die Azoren.

Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern ſich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern ſtolz
Auf der Rhede von Terzera.

Nächtlich tritt an ſeinen Pfühl,
Fremd geſchmückt, die Aventure,
Daß ſie bunter Träume Spiel
Seinem Geiſt vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühn,
Streut ſie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt ſie Senegambiens Käfer.

Südlich vom Drei-Spitzen-Cap,
Wo die Datteln und die Mandeln
Wachſen, und der Baobab,
Läßt ſie den Geliebten wandeln.

Elephanten vor ihm knien
Läßt ſie, auf dem Rücken Thürme;
Und vor Diaz führt ſie ihn
Nach dem Vorgebirg der Stürme.

An des Perſermeeres Saum
Ruht er aus auf Goa's Mole. —
Glich dein Reiſen ſolchem Traum,
Sohn Venetia's, Marko Polo?

2.

Dies Guinea? dies das Cap?
Indien dies, das Ziel der Reiſe?
Auch um mich mit goldnem Stab
Ziehſt du deine Zauberkreiſe.

Aventure? ſendeſt mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabelthier
Mich nach Mährchenländern bringe?

Reichſt mir Kronen und Geſtein
Von Kalifen und von Khanen?
Dringſt mit mir in Wälder ein,
Voll von rankenden Lianen?

Sorgſt, daß man zur Tigerjagd
Elephanten für mich ſchirre?
Führſt mich lächelnd durch die Pracht
Der Oaſen in der Dürre?

Zeigſt mit triefendem Gebiß
Mir den Panther unter Myrthen?
Dieſes iſt der Felſenriß,
Wo zum Flug ſich Geiſter gürten?

Dies iſt des Propheten Gruft?
Hier im Fels, von Cactusblüthen
Purpurn, iſt die finſtre Kluft,
Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Dieſe Knaben, wie der Lenz
Blühend, Kronen in den Händen,
Sind des reichen Orients
Genien? — o, hör' auf zu blenden!

Laß auf Andre, nicht auf mich,
Deines Hornes Fülle ſtrömen;
Die, verſtändiger, als ich,
Wählend, deine Gaben nehmen!

Sieh', der Schiffer kehrt mit Gold
Aus des Südens heißen Zonen;
Edle Würzen ſind der Sold,
Die den kühnen Zug belohnen.

Thiere, die kein Aug' geſehn,
Vögel, die am Südmeer niſten,
Pflanzen, die am Indus ſtehn,
Legt der Forſcher in die Kiſten.

Und der Weiſe, zieht er aus
In des Oſtens glüh'nde Striche,
Trägt als Beute ſich nach Haus
Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Aufgang, aus den buntgeſtickten
Türkenzelten, bringe Nichts,
Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, friſch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Netzen
Feſſ'le; doch kommt Solches gleich
Jener Männer beſſern Schätzen?

Was ſind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig ſchwanken?

La vida es sueño.

Ich glaub', ich bin der Perſerkhan,
Der, untertauchend mit dem Haupte,
Geſchichten, welche nie geſchahn,
Nun plötzlich zu erleben glaubte.
Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben;
Ein wunderlicher Kufentraum
Iſt es, und ich bin Sultan eben.

Was mir begegnet, Gut und Bös,
Was könnt' es anders ſein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorſchloſſes Räumen?
Von Balſam duftet das Gemach;
Die Krieger harren an den Thüren;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Meld' ich mein Träumen den Weſſiren.

Daß ſie nicht eher mich geweckt,
Sie ſollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geſchreckt,
Doch würd' es Unrecht ſein, zu ſchelten.
Denn manches auch hat mich gelabt,
Wie Sonnenlicht auf Wolkenſäumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
Es iſt ja Träumen nur und Tauchen;
Mir bleibet meine Krone noch,
Was ſollt' ich da zu zagen brauchen.
So ſchreib' mit Kreide lächelnd ich
Des Spaniers Wort auf meine Thüre,
Und ſumm': o, wecke Keiner mich,
Ihr Kämmerer und ihr Weſſire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume ſah
Auf ſchweißbedecktem Roſſe
Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
Von ſeiner Feinde Troſſe.

An ſeinem Speer das Fähnlein war
Zerriſſen, voller Löcher;
Doch ſtraff war ſeine Senne noch,
Und voll noch war ſein Köcher.

Und keck im ſchärfſten Jagen noch
Rückwärts im Sattel wandt' er
Und warf er ſich, und manchen Pfeil
In's Herz der Feinde ſandt' er.

Da ſtürzte der auf's Mähnenhaar,
Der ſank auf's Kreuz dem Pferde,
Der andre mit dem Haupte gar
Schlug nachgeſchleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt.
Zog aus die Stahlhandſchuhe,
Doch dacht' er, als er weiter ritt:
„Der Teufel hol' die Ruhe!

Und ſolch ein Reiten, zahm und ſacht,
Als wär' mein Gaul ein blinder!
Verfolger, die ich ſchlug, erwacht!“ —
So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm, o Schmerz, o Luſt!
Laßt brauſen eure Wogen!“ —
Ich habe leider lange ſchon
Die Handſchuh ausgezogen.

Vorgefühl.

Mich ſelber oft im Geiſt hab' ich geſehn,
Erträumtem Glücke raſtlos jagend nach:
Unſtät und düſter ſchweift' ich auf den Seen —
Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend ſo zu ſchau'n
In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
Erfaßte mich ein innerliches Grau'n,
Und meine Thränen floſſen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geſchaut:
Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
Mein Bart verwildert und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
Weh', nicht mehr fand ich, die ich einſt verließ!
Wo ſeid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
War Alles, was ein neu Geſchlecht mir wies!

Dann ſtarb ich ſelbſt: — ich ſah mich auf der Bahr',
Doch ſchaut' ich Keinen, klagend um mein Loos.
Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
Es nicht das Hemd der Waſchfrau Chamiſſo's.

Fieber.

„Nur Waſſer! o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Laſt!
Das Maul des Kerls und ſeine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Priſe —
Fort mit der Hand, armſel'ger Tropf!
Ja murre, Faſler! Kriſe, Kriſe! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich, der Zaubrer iſt bezwungen!
Mein dreiſter Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entſprungen!
O, welch ein Schweben! welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet ſich — der Strom!
Das Feld voll tauſendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein ſaphirner Dom!

Wie kühl iſt's unter dieſen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — Ha, Pokale ſchäumen,
Und Mädchen reichen ſie mir dar!
Ach! laßt mich ſchlummern! — ſie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönſten Arm
Umfängt mich; iſt das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerſchwarm!

Wer will in meiner Luſt mich ſtören?
Ich grinſ' ihn an, ich ſprech' ihm Hohn.
Und dieſe Klinge ſoll ihn lehren,
Wen er geweckt mit ſeinem Drohn.
Erſchallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmſchweife, flattert! Mörſer, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O ſeht, wie rieſelt aus den Wunden
Das Blut! wie ſpritzt es himmelan!
Die Streiter alle ſind verſchwunden,
Ein Blutmeer überſchwemmt den Plan.
Wild brauſt es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' ſchwimmt's purpurroth.
Die Flut ergreift mich; mitten inne
Auf einer Inſel ſteht der Tod.

Zu ſeinen Füßen ſpeit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — ſie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle ſtreiten ſich um mich.

O Gott, o Gott! wie ſie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eiſen dehnt! —
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
Und unter mir geſpenſtiſch gähnt
Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
Sie laſſen los, ſie ſtürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? ſeid ihr es? o, bleibt wach!

O, geht nicht fort! — da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es iſt der Tod!
Er beugt ſich grinſend zu mir nieder;
O, ſteht mir bei in dieſer Noth!
Zurück! was legſt du mir die Kohle
Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? ſprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn ſie hinausfährt? — wahre dich!“

Wahnſinnig ſprang er auf vom Lager,
Pochend die Bruſt, die Fauſt geballt,
Die Augen rollend, ſchlaff und hager
Die halbbekleidete Geſtalt.
Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
Er ſank zuſammen — er war todt!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter dieſem Steine
Zur Seite des Portals
Verweſen die Gebeine
Des tapfern Generals.
Er iſt im Kampf gefallen,
Zerſchoſſen und zerfetzt;
In dieſes Domes Hallen
Hat man ihn beigeſetzt.

Hier hat man ihm erhoben
Ein prächtig Monument,
Daß Jedermann die Proben
Von ſeinem Muthe kennt.
Es iſt ein eh'rner Leue,
Mit krauſer Mähne, fahl;
Der liegt und wacht mit Treue
Auf dem Piedeſtal.

Und unten iſt zu leſen,
Gehauen in den Stein,
Wie groß der Mann geweſen,
Den dieſes Grab ſchließt ein;
Wie mehr, als das Gekritzel
Der Feder, galt ſein Schwert;
Die Schlachten und Scharmützel,
Wo er das Feld gekehrt;

Wie fortlebt im Geſange,
Was ſeine Fauſt gethan. —
Das deutet auch die Schlange
Am Fuß des Denkmals an.
Sie liegt, zu einem Runde
Gerollt, den glatten Schweif
Hinangekrümmt zum Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
Hier in der Kirch', o Held!
Ein wurmzerfreßner Schragen
Dein Feldbett und dein Zelt.
Statt Predigt, Singen, Beten,
Geläut und Glockenſchlag,
Vernähmſt du gern Trompeten
Wart' bis zum jüngſten Tag!

2.

Bei dieſen ſchlanken Bäumen
Im feuchten Piſangſchatten,
Magſt du anjetzo träumen,
O Kühnſter der Maratten!
Im wilden Vorwärtstraben
Biſt du vom Hengſt geſchoſſen;
Hier haben dich begraben
Die flüchtigen Genoſſen.

Es iſt an dieſer Stelle
Einſam und ſchauerlich;
Hier ringelt, bunt von Felle,
Die Abgottsſchlange ſich.
Sie wälzt ſich auf dem Grunde,
Und ziſcht, den glatten Schweif
Gekrümmt zum gift'gen Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Ein Leu tritt aus den Büſchen
Im Schmuck der gelben Mähne;
Flieht nicht der Feindin Ziſchen
Und ihre ſpitzen Zähne.
Auf's Grab legt ſich der Wilde
Starr liegt er auf den Sproſſen,
Nicht ungleich einem Bilde,
Aus braunem Erz gegoſſen.

Es nähern ſich vom Hügel
Zwei Reiter, gelb von Haut;
Sie richten ſich im Bügel,
Der eine ſpricht halblaut:
„Siehſt du den Löwen liegen,
Er hält am Grabe Wache.
Laß deinen Falben fliegen,
Und knirſchend murmle: Rache!"

Audubon.

1833.

Mann der Wälder, der Savannen!
Neben rother Indier Speer,
An des Miſſiſſippi Tannen
Lehnteſt du dein Jagdgewehr;

Reichteſt Indianergreiſen
Deine Pfeife, deinen Krug;
Sahſt der Wandertaube Reiſen
Und des Adlers ſtillen Flug;

Lähmteſt ihren ſchnellen Flügel
Mit der Kugel, mit dem Schrot;
Auf der großen Flüſſe Spiegel
Durch die Wildniß ſchwamm dein Boot;

Kühn durchflogſt du der Savanna
Gräſer, im geſtreckten Trab;
Beer' und Wildpret war das Manna,
So dir Gott zur Speiſe gab;

In den Wäldern, in der Oede,
Die der Thören Ruhm: Cultur,
Noch nicht überzog mit Fehde,
Freu'teſt du dich der Natur.

Du noch konnteſt es! — die Stunde
Kommt — nicht fern mehr iſt die Zeit! —
Wo das Land von Baffins Sunde
Bis Cap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! — Sieh' da: du reiche,
Waldige Columbia,
Liegſt du nicht gleich einer Eiche
Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
Wächſt der mächt'ge Stamm hervor:
Schlängelnd ziehn die Cordilleren —
Epheu! — ſich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
Geht er, wenig mehr belaubt;
An den Pol rührt das beſchneite,
Eisbehangne, ſtarre Haupt.

Hirſche ruhn in ſeinem Schatten,
An Geflügel iſt er reich,
Und der Indier Hangematten
Schweben nieder vom Gezweig.

Grün und üppig prangt der Starke;
Doch bald ſteht er ohne Zier;
Denn an ſeiner Blätter Marke
Zehrt der Wanderraupe Gier.

Nadoweſſier, Tſchippawäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab die — Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirſchfellhütten
Trat des Meeres kluger Sohn,
Iſt die Reinheit eurer Sitten,
Iſt das Glück von euch geflohn.

Weh', daß ihr ihn nicht verſcheuchtet,
Da er Land von euch erfleht!
Weh', daß ihr ihm arglos reichtet
Das geſchmückte Kalumet!

Nieder brennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederſchilden
Der erſchlagnen Feinde Blut;

Sauſ't einher auf Eiſenbahnen,
Wo getobt der Rothen Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Theilt ſein Schiff den Strom durch Dampf.

Kahl und nüchtern jede Stätte!
Wo Manitto's hehrer Hauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammerwerke Rauch.

Euer Wild wird ausgerottet,
Siech gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geiſt verſpottet,
Und geſchändet euer Weib.

Bietet Trotz, ihr Tättowirten,
Euror Feindin, der Cultur!
Knüpft die Stirnhaut von ſkalpirten
Weißen an des Gürtels Schnur!

Zürnend ihren Miſſionären
Aus den Händen ſchlagt das Buch;
Denn ſie wollen euch bekehren,
Zahm, geſittet machen, klug!

Weh', zu ſpät! was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenſchaft? —
Alles glatt und faſhionable!
Doch wo — Tiefe, Friſche, Kraft?

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute graſen,
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dies iſt die grünſte der Oaſen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Er ſprach: „Gern will ich mich entgürten!“
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er ſetzte ſich zu ſeinen Wirthen;
Des Wüſtengeiers Flügel ſchwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen,
Die Mappe lag auf ſeinen Knien.
Die Roſſe mit den blanken Stangen,
Die finſtern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften ſchuf er glühend
Ein Bildniß dieſer Wüſtenraſt.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
Und ſchlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten ſingend ihren Gaſt:

„Fremdling, laß deine Stute graſen!
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dies iſt die grünſte der Oaſen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Die Steppe.

Fragment.

Sie dehnt ſich aus von Meer zu Meere;
Wer ſie durchritten hat, den grauſ't.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfauſt.
Die Ströme, die ſie jach durchrinnen;
Die ausgefahrnen Gleiſe, drinnen
Des Coloniſten Rad ſich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben: —
Das ſind, vom Himmel ſelbſt gegraben,
Die Furchen dieſer Rieſenhand.

Meine Stoffe.

Ihr ſagt: „Was drückſt du wiederum
Den Turban auf die ſchwarzen Haare?
Was hängſt du wieder ernſt und ſtumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

Du haſt ſo manchmal ſchon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeſchlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir ſeine Pfähle nachzutragen.

Du wandelſt, wie ein Mann, der träumt!
Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Oſtens ſchäumt
In deines Liedes goldnem Becher!

O, geuß ihn aus! — Dann aber ſpäh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du ſchöpfen mögeſt, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen!
Die eigne Luſt, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metall'ne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz ſich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch ſchäumt, mit Gier
Woll'n ſeine Gaben wir empfangen!
Mit durſt'gen Lippen wollen wir
An ſeinen blut'gen Rändern hangen!

Nur heute noch den Orient
Vertauſche mit des Abends Landen;
Die Sonne ſticht, die Wüſte brennt!
O, laſſe nicht dein Lied verſanden!"

O, könnt ich folgen eurem Rath!
Doch düſter durch verſenkte Halme
Wall' ich der Wüſte dürren Pfad: —
Wächst in der Wüſte nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauſcht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karroo,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten ſie die heiße, ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Knieend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! ſah man reichere Schabracken

In den Marſtallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes ſchlägt er gierig ſeine Zähne;
Um den Bug des Rieſenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes ſpringt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbeſtrahlte Fläche ſchlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten ſeine Augen; rieſelnd fließen
An dem braungefleckten Halſe nieder ſchwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die ſtille Wüſte klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Iſrael im Lande Yemen
Führte, wie ein Geiſt der Wüſte, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine ſandgeformte Trombe in der Wüſte ſand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend ſchwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberiſch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauſenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne ſehn ſie den Gebieter ſitzen,
Und mit ſcharfer Klaue ſeines Sitzes bunte Polſter ritzen.
Raſtlos, bis die Kraft ihr ſchwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen ſolchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüſte Saume ſtürzt ſie hin, und röchelt leiſe.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speiſe.
Ueber Madagaſkar, fern im Oſten, ſieht man Frühlicht glänzen; —
So durchſprengt der Thiere König nächtlich ſeines Reiches Grenzen.

Geſicht des Reiſenden.

Mitten in der Wüſte war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen ſchliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugſand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; ſtatt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterſchob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel;
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Bruſt und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen kniſtert das geſunkne Feuer;
Nur zuweilen kreiſcht verſpätet ein vom Horſt verirrter Geier;
Nur zuweilen ſtampft im Schlafe eins der angebundnen Roſſe;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeſchoſſe.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondſchein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüſtenthiere jagen aufgeſchreckt vorüber.
Schnaubend bäumen ſich die Pferde; unſer Führer greift zur Fahne;
Sie entſinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geiſterkaravane! —

Ja, ſie kommt! vor den Kameelen ſchweben die geſpenſt'ſchen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen ſchleierloſe Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einſt am Brunnen; Reiter folgen — ſauſend ſprengen ſie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann ſie zählen?
Weh', auch die zerſtreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd ſich erhebt in dunkeln Maſſen,
Wandelt ſich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel faſſen.

Denn dies iſt die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer ſchon verſchlungen,
Deren ſturmverwehte Aſche heut' vielleicht an unſern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unſrer Roſſe Huf zertreten,
Sich erheben und ſich ſchaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch ſind die Letzten nicht an uns vorbei-
gezogen,
Und ſchon kommen dort die Erſten ſchlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sauſ'ten ſie, eh' noch mein Reitpferd löſen konnte ſeine Stränge.

Haltet aus, die Roſſe ſchlagen! jeder Mann zu ſeinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt ſie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn ſie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Beſtattern.
Mit dem Tage wieder Aſche werden dieſe nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert ſchon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers
Gewieher.

Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büſche; tief im Walde tobt der Kampf.
Hörſt du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Geſtampf?
Steige mit mir auf den Teekbaum! Leiſe! daß des Köchers Klingen
Sie nicht aufſchreckt! Sieh' den Tiger mit dem Leoparden ringen!

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er ſchlief auf dieſes Abhangs ſcharlachfarb'gem Blumenpfühl,
Um den Fremden, ſeit drei Monden unſrer Zelte ſtillen Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, ſtreiten die geſcheckten Würger.

Weh', kein Pfeil mehr kann ihn retten! ſchon geſchloſſen iſt ſein Aug'!
Roth ſein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldiſtelſtrauch!
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer Schale,
Voll von Blut, und ſeine Wange trägt des Tigers Klauenmale

Wehe! wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an;
Aber deſſen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — der Springer hat des Todten
Arm gefaßt;
Zerrend flieht er, doch der Andre läßt nicht von der blut'gen Laſt.
Ringend, ungeſtüm ſich packend, ſtehn ſie auf den Hinterpranken,
Aufrecht zwiſchen ſich den ſtarren, mit emporgerafften Flanken.

Da — o ſieh', was über ihnen ſich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich ſchillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen
Schaum! —
Rieſenſchlange, keinen Einz'gen läſſeſt du den Raub zerreißen!
Du umſtrickſt ſie, du zermalmſt ſie — Tiger, Leoparden, Weißen!

ΟΔΥΣΣΕΥΣ.

März 1836.

Sei gegrüßt, o ſüdlich Fahrzeug, ſei gegrüßt mir hoch im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, ſtehn auf deinen hohen Borden.

Und der Sprache, die ſie reden, goldgeſchriebne Zeichen melden
Ueber den Kajütenluken mir den Namen eines Helden:

Jenes Dulders, welchen lange Sturm und Götterzorn verſchlungen,
Bis ihn im Fäakenſchiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, ſchlanke Rudrer, ſeid denn ihr auch nicht Fäaken?
Holz von Corfu dieſer Maſtbaum! Lein von Scheria dies Laken!

Dieſes Segel ſah von ferne Neritons belaubte Gipfel;
Rauſchten, waldige Zakynthos, ihm nicht Fahrwind deine Wipfel?

Sahen es, geſchaart am Ufer, ſchimmern nicht die Lotofagen?
Wer, an dieſen Maſt gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irrenden Odyſſeus hörte, dieſer neue ſich geſtalten.

Doch nicht will ich in Homeros reiche Welt mich jetzt verſenken,
Nicht des Dulders Fahrten folgen, oder etwa dies bedenken:

Wie, da längſt der Griechen Schriftthum mir verſchließt ein dreifach Siegel,
Heut ein griechiſch Wort ich wieder las — auf eines Schiffes Spiegel:

Wie mir, ach! das Buch des Wiſſens dunkel blieb auf vielen Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen Lettern;

Dies, und was daran ſich knüpfet, will ich jetzo nicht erwägen;
Denn die Brigg erſchallt von Liedern, und die Flut von Ruderſchlägen,

Die mir ſagen: mache dieſen Inſelfürſten dir zum Boten! —
Wohl, Odyſſeus, ſei mein Bote! ſei geſandt an einen Todten!

Aber ſuch' ihn nicht, wie Jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schrägen Maſts vorüberſauſe jenen ſchauerlichen Orten!

Wo Trinakrias Geſtade ſich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, iſt am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis umflüſtert und von immergrünen Zweigen,
Wird ein friſches Grab, Odyſſeus, deinen Wimpeln bald ſich zeigen!

Dieſem — hört es, ihr im Tauwerk, braune trotzige Geſichter!
Dieſem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein deutſcher Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie Wen'gen, Dichterfeu'r im Herzen brannte.
Wehe, daß, mit ſeinem Volke hadernd, er ſich von ihm wandte!

Weh' — doch nein, in deinem Grabe ſchlummre jetzo du in Frieden!
Seiner Muſe letzte Boten, ſeid ihm Wächter, Abbaſſiden!

Und in's Klirren eurer Schwerter, Abbas kriegeriſche Söhne,
Laſſet Theokritos Hirten miſchen ihrer Flöten Töne!

Daß er ſüß und ruhig ſchlummre, dem dies frühe Grab geworden!
Dieſes ferne! Tief im Süden ſchwieg, deß Lied erfüllt den Norden.

Laute Trauer bei der Botſchaft hat das deutſche Land durchzittert.
Einer Aeolsharfe glich es, die ein Windſtoß jäh erſchüttert.

Und wie ſonſt auch man gerichtet, Alles jetzt weih' dieſem Einen:
Seinem Irren zu vergeben, ſein Verſtummen zu beweinen.

Wüßt' er es! und, o vernähm' er über's Meer auch meine
Klagen!
Fangt ſie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sicilien ſie zu tragen!

Dort am Ufer laßt ſie tönen; meldet euch mit leiſem Rauſchen!
Der Verbannte dem Verbannten; gern wird Euch der Todte
lauſchen!

Bläht euch denn! mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom Weſt
gekräuſelt,
Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über dieſem Grabe ſäuſelt!

Eil', Odyſſeus! Aufgewunden deine Anker! friſch von hinnen!
Fliege, bis du ſchimmern ſieheſt Syracuſas goldne Zinnen!

Drei Strophen.

Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der Sonne ſteht
Ein Cherub; ſchweigend ſtaunt er an das All; ſein Schweigen iſt Gebet.
Die ew'ge Sonn' iſt ſein Altar; ihr Glühn iſt Opferflammengold!
Die Sterne ſind der Roſenkranz, der durch die Hand des Engels rollt.

Wie aus der Hand des betenden Rechtgläub'gen die Koralle fällt,
So fällt aus dieſes Cherubs Hand in's Bodenloſe Welt auf Welt.
Sie rollen ſeit Jahrtauſenden auf ihrer diamantnen Schnur:
Die fliegenden Korallen ſind's vom Uranus bis zum Merkur.

Wie ſich der ew'gen Lampe Schein in Roſenkranzkorallen bricht,
So ſtrahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne, Licht;
Bis, Hütens und Gebetes ſatt, der ernſte Cherub ſich empört:
Weit von ſich ſchleudert er den Kranz; der Sonnentempel iſt zerſtört.

Leviathan.

Du zertrenneſt das Meer durch deine Kraft, und zerbrichſt die Köpfe der Drachen im Waſſer.
Du zerſchlägſt die Köpfe der Wallfiſche, und giebſt ſie zur Speiſe dem Volk in der Einöde.

Pſalm 74.

An einem Tag im frühen Herbſt ging ich entlang den Meeresſtrand,
Das Haupt entblößt, den Blick geſenkt, die Lieder Davids in der Hand.
Die See ging hoch, die Brandung ſchwoll, der friſche Wind aus Oſten pfiff,
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Iſrael,
Bald um mich ſchauend, blätternd bald, gekommen war bis an die Stell',
Die über dieſem Lied ihr leſ't, da naheten dem öden Strand,
Die grauen Segel eingerefft, drei Fiſcherboote, wohl bemannt.

Und hinter ihnen, aus der Fluth, der weißen, tauchend ſchwärzlichgrau,
Schwamm rieſengroß ein Ungethüm; ſie ſchleppten es an einem Tau

Die Brandung grollt; laut kracht der Maſt, den Anker wirft der Harpunier —
Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fiſcherboote ſammt dem Thier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Brüder naht
Der Oede Volk, das jubelnde, aus ſeinen Hütten am Geſtad.
Sie ſehn den Sohn des Oceans, den Leib vom Eiſen aufgeſchlitzt:
Zerſchmettert ſehen ſie das Haupt, das fortan keine Strahlen ſpritzt.

Vor wenig Jahren erſt gebar den Triefenden der kalte Pol;
Ein Neuling noch, verirrt er ſich zu dieſer ſeichten Küſte wohl.
Untief' und Bank verſperrten ihm den Rückweg in das hohe Meer;
Des jungen Rieſen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fiſchers Speer. —

Und jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
Als glotzt' er halbgeſchloſſnen Augs verächtlich auf die rohe Schaar.
Mir war, als rauſchte zürnend mir ſein purpurroth verrieſelnd Blut;
Als murr't er röchelnd in den Sturm: „O miſerable Menſchenbrut!

O Zwerge, die den Rieſen ihr bezwungen habt durch ſchnöde
Liſt!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr meiden
müßt!
Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren
könnt,
Dem jämmerlichen Schalthier gleich, das nie ſich von der Muſchel
trennt!

O kahler Strand, o nüchterner, o kahl und nüchtern Treiben
drauf!
O nüchtern Volk! wie bebten ſie, da ſie vernahmen mein
Geſchnauf!
Wie troſtlos auf der Dün' ihr Dorf mit ſeinen dumpfen Hütten
ſteht!
Und — biſt du beſſer denn, als ſie, der du mich ſterben ſiehſt,
Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer, und wo die Welt ein
Ende nimmt!
Wo krachend in der Finſterniß der Eispalaſt des Winters
ſchwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfiſch wetzte dort am Eis ſein Schwert
und ſtieße mir
Das jäh gezückte durch die Bruſt; ſo ſtürb' ich wenigſtens nicht
hier!“

Es war ein Tag im frühen Herbſt; die See ging hoch, der Oſtwind pfiff.
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.
Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf die Dün'.
Der Herr zerbrach des Wallfiſchs Haupt, und gab dem Volk der Oede ihn.

Mirage.

Mein Auge muſtert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch keines richtet lächelnd ſich auf meines Hutes Federzier:
„Von deinen Wüſten hör' ich gern in einer meerumrauſchten Nacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das dieſen Schmuck hervorgebracht!“

Wohlan, ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — ſieh' da, der Oede glühn'der Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entſproſſen bin;
In ihrer brand'gen Wittwentracht tritt die Sahara vor dich hin.

Wer trabte durch das Löwenland? von Klau'n und Hufen zeugt der Kies.
Tembuktu's Karavanenzug! — am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner wehn, im Staube ſchwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid,
Und des Kameeles Haupt entragt dem Knäul mit ernſter Stattlichkeit.

Sie reiten im gedrängten Troß, wo ſich vermengen Sand und Luft;
Sieh' da, verſchlungen hat ſie ſchon der Ferne ſchwefelfarbner Duft!
Allein verfolgen ohne Müh' kannſt du der Flücht'gen breite Spur:
Was ſie verloren, Mal an Mal durchſchimmert es die Körnerflur.

Das erſte — wie zum Meilenſtein daliegt's: ein todtes Dromedar!
Auf dem Geſtürzten, federlos die Hälſe, ſitzt ein Geierpaar;
Sie ziehn das lang entbehrte Mahl dem prächt'gen Turban
drüben vor,
Den in des Rittes wilder Haſt ein junger Araber verlor.

Und nun: Schabrackenſtoff umfliegt der Tamariske dorn'gen
Strauch;
Daneben, ſtaubig und geleert, ein jäh geborſtner Waſſer-
ſchlauch; —
Wer iſt es, der den klaffenden wahnſinn'gen Blicks mit Füßen
tritt?
Es iſt der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut ſchließend, fiel ſein Roß; er blieb zurück, er ward
verſprengt.
Verlechzend hat ſein Lieblingsweib an ſeinen Gürtel ſich gehängt.
Wie blitzte jüngſt ihr Auge noch, als er ſie vor ſich hob auf's
Pferd!
Nun ſchleift er durch die Wüſte ſie, wie man am Gurte ſchleift
ein Schwert.

Der heiße Sand, den Nächtens nur der zott'ge Schweif des
Löwen ſchlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungsloſen nun gefegt;
Er fängt ſich in der Haare Schwall, er ſengt der Lippe würz'-
gen Thau;
Mit ſeinen Kieſeln röthet er die Knöchel der erſchöpften Frau.

Und auch der Emir wankt; — das Blut in ſeinen Pulſen quillt
und kocht,
Sein Auge ſtrotzt, und ſeiner Stirn blau ſchimmerndes Geäder pocht.
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin,
Und plötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirthbare ſtürzt er hin.

Sie aber ſieht ſich wundernd um. — Ha, was iſt das? —
„Du ſchläfſt, Gemahl?
Der Himmel, der von Erze ſchien — ſieh' da, er kleidet ſich
in Stahl!
Wo blieb der Wüſte lodernd Gelb? — wohin ich ſchaue, blen-
dend Licht!
Es iſt ein Schimmern, wie des Meers, das ſich an Algiers
Küſte bricht!

Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber feucht
und kühl!
Ein rieſ'ger Spiegel funkelt es; — wach' auf, es iſt vielleicht
der Nil!

Doch nein, wir zogen ſüdwärts ja; — ſo iſt es wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit ſeiner Waſſer ſprüh'ndem Schwall?
Gleichviel! 's iſt Waſſer ja! Wach' auf! Am Boden ſchon liegt mein Gewand.
Wach' auf, o Herr, und laß uns ziehn, und löſchen unſrer Leiber Brand!
Ein friſcher Trunk, ein ſtärkend Bad, und uns durchſiedet neue Kraft!
Die Veſte drüben, hochgethürmt, beſchließe bald die Wanderſchaft!

Um ihre grauen Thore fliegt ſcharlachner Fahnen trotzig Wehn;
Von Lanzen ſtarrt ihr ſchart'ger Rand, und ihre Mitte von Moskeen;
Auf ihrer Rhede tummelt ſich hochmaſt'ger Schiffe ſtolze Reih',
Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanſerai.

Geliebter, meine Zunge lechzt! wach' auf, ſchon naht die Dämmerung!" —
Noch einmal hob er ſeinen Blick; dann ſagt er dumpf: „die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bösart'ger Geiſter Zeitvertreib" —
Er ſchwieg — das Meteor verſchwand — auf ſeine Leiche ſank das Weib!

Im Hafen von Venedig ſo von ſeiner Heimath ſprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede ſtrömte ſüß in Desdemonens gierig Ohr.
Auffuhr ſie, als das Fahrzeug nun an's Ufer ſtieß mit jähem Stoß —
Er führte ſchweigend zum Palaſt das einz'ge Kind Brabantio's.

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Haſen bin ich auf- und abgegangen;
Träumend flüſterten die Segel an den ſchwarzen Segelſtangen.
Schlummernd lagen die Korvetten, ſchlummernd lagen die Fregatten,
Bugſpriet nur und Fockmaſt hört' ich ſich beſprechen noch im Schatten.

Und in ihre leiſen Reden ſcholl das Murmeln der Figuren.
Seht ihr ſie? — vorn auf den Schiffen! — Thetis und die Dioskuren!
Robin Hood, und o der Paarung! — lächelnd neben ihm Frau Venus!
Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier der Rhenus!

Götter waren's und Heroen! ſchlanke Weiber, bärt'ge Greiſe!
(Jedes Schiff hat ſeinen Namen, und es iſt der Schiffer Weiſe,
Daß das Bildniß des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort und Pathe,
Wohlgemeißelt, unterm Bugſpriet ſie befeſtigen zum Staate.)

ies die Rufer, deren Stimmen jetzo, wo die Kiele ſchlieſen,
urch das Dämmerlicht der Mainacht leiſe ſich bei Namen rieſen;
uſchend ſprang empor die Welle, ſo der Murmler Fuß benetzte,
d auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauſchend ich mich ſetzte.

Neptun.

Siehſt du das Blut, o Rhein,
Das meine Füße röthet?
Vom Opfer iſt's, das ein
Aethiope mir getödtet!

Es war in Afrika;
Wir lagen vor der Brandung.
Kein nordiſch Auge ſah
Den Ort vor unſrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
Laut ward's in der Schebecke,
Der Morgenruf der Wacht
Erſcholl auf dem Verdecke.

Des Zebra's bunte Zucht
Erging ſich am Geſtade;
Das Quagga ſchritt zur Bucht,
Daß es die Schenkel bade.

Da kam vom Bergeshang
Ein Greis, ein Aethiope:
Zu ſeiner Rechten ſprang
Die zahme Antilope.

Durchbohrt von ſeinem Speer
Sah ich alsbald ſie fallen;
Er ſagte: „Laß, o Meer,
Mein Opfer dir gefallen!“

Das Blut rann auf den Sand,
Die Flut hat es verſchlungen,
Und iſt zu meinem Stand
Damit emporgeſprungen.

Wie lang ich auch den Ort
Seitdem verlaſſen habe,
Doch ſpülte ſie nicht fort
Des Schwarzen Scharlachgabe.

Den ganzen Winter ſchnob
Der Nord durch meine Stengen.
Wann wird der Aethiop
Auf's Neue Blut mir ſprengen?

Baffin.

Ein purpurn Opfer, bald ſchon wohl
Wird rauchend über'n Sand es rollen,
Wenn irgend eine Bucht am Pol
Mich eineiſ't mit gewalt'gen Schollen.

Ein rauh Gebiet! die See voll Eis!
Gefrorner Schnee das Kleid der Erde!
Geſenkt die Schaufeln des Geweih's,
Gräbt ſich ihr Mahl die Rennthierheerde.

Und ſieh'! aus eines Rennthiers Haut
Hat am Geſtade ſich der Lappe
Ein kegelförmig Haus gebaut,
Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

Draus wandelt er mit feſtem Schritt,
Und wählt ein Thier ſich ohne Fehle.
Er läßt es knien; — ein raſcher Schnitt —
Ein Blutſtrahl ſiedet aus der Kehle.

Er wühlt ſich ziſchend in den Schnee,
Und bahnt ſich dunkelrothe Gleiſe;
Doch nicht gelangt er bis zur See;
Kalt weht der Nord — er wird zu Eiſe.

Rhenus.

Nicht von Guinea bin ich kommen,
Nicht nach dem Eismeer ſteht mein Sinn.
Den deutſchen Strom herabgeſchwommen
Nur komm' ich, deſſen Bild ich bin.

Nicht, wenn im Fluſſe man ſich ſpiegeln
Die Traube ſieht, vom Herbſt gebräunt,
Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
Der Rebſtock ſeine Zähren weint.

Der Lenz durchſchritt den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt am Rheinesſtrand;
Er ſchaute lächelnd von den Warten
Der grauen Burgen durch das Land.

Vorüber flogen Römerpforte,
Vorüber Burg, Abtei und Dom;
Verſunkne Waffen, goldne Horte
Erglänzten funkelnd tief im Strom.

O, welch ein Fahren, welch ein Schwimmen:
In's Flutgebraus die Lurlei ſang.
Am Ufer ſcholl von freud'gen Stimmen
Ein Lied: „Es klingt ein heller Klang!"

Mit meinen Reben, meinen Sagen
In eurem bunten Kreiſe hier,
Vom Innern an das Meer getragen,
Wie fremd, wie fremd erſchein' ich mir!

The Arab.

Laß brauſen deiner Sagen Quell!
O, laß mich hören dein Gedicht!
Hier ſtört das heiſ're Nachtgebell
Des Schakals den Erzähler nicht!

Komm, laß uns üben freud'gen Tauſch!
Wenn deine Quelle mich geletzt,
Dann will ich, daß in glüh'nden Rauſch
Scheherezade dich verſetzt!

So tauſchten, als das Abendland
Vordem in blanker Waffen Schmuck
Gen Morgen zog, beim Stilleſtand
Der Waffen, Ritter und Seldſchuk.

Sie lagen an des Wachtfeu'rs Glut;
Im bunten Turban hier der Schech,
Der Ritter dort im Eiſenhut
Und in des Panzers güldnem Blech.

Der laue Wind der Wüſte fährt
Durch Beider ſchwarz und gelb Gelock;
Das Wüſtenroß, des Rheines Pferd
Stehn friedlich an demſelben Pflock.

Und die noch geſtern feindlich Bahn
Sich hieben in des Kampfes Reih'n,
Das Kreuzſchwert und der Ataghan,
Sie liegen heut' auf Einem Stein.

Die Lanze lehnt ſich an den Speer —
So kürzten denen auf der Wacht
Arabiſch Mährchen, deutſche Mähr
Die Eine kurze Friedensnacht.

Des Deutſchen Sage war dem Licht
Des Mondes dieſer Mainacht gleich;
Des Emirs einem Truggeſicht
Der Wüſte, blendend, ſchimmerreich.

Gladiator.

Und wem die meine? — Dieſes Schiff
Das zweite ſchon, auf dem ich fahre.
Im Südmeer ein Korallenriff
Ward vorig Jahr des erſten Bahre.

Ein Fahrzeug von Archangels Werft
Schwamm dort zur Seite mir, die Lena;
Doch nur für mich fand ich geſchärft
Den Klippendolch der Schaumarena.

Sie ließ er ziehen ihren Lauf,
Und eine Palmenbucht erreichen;
Mir aber riß er meuchlings auf
Des Bauchs metallbeſchlagne Eichen.

Arg hauſ't im Takelwerk der Sturm;
Das Steuer dröhnt, die Maſten ſchwanken.
Der Fechter krümmt ſich wie ein Wurm —
Jäh berſtend löſen ſich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
Was geſtern froh noch Flaggen hißte.
Des Schiffes Bild nur ſchlägt ſich durch,
Geſpült von ſeinem Schaugerüſte.

Friſch kämpf' ich mit der Wellen Schwarm, —
Gern muß der Gladiator ringen! —
Da plötzlich einen weichen Arm
Fühl' ich erzitternd mich umſchlingen.

Bleich aus der Schwärze naſſen Haars
Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
Des Schiffers holde Tochter war's; —
Halt' feſt! ſei ſtark! ich will dich tragen!

Und feſt verkrampft ſich Hand in Hand;
Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
Am vierten endlich ſeh' ich Land,
Doch ſeh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns an's Geſtad,
Allwo, die Schweſter zu empfahen,
Durch's Palmenholz auf blum'gem Pfad
Des Eilands ſchlanke Töchter nahen.

Leis rauſcht das Meer, die Taube girrt;
Sie haben weinend ſie beſtattet.
Von einem alten Brodbaum wird
Des fremden Mädchens Gruft beſchattet. —

Die Lena lag am Ufer ſchon,
Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beute!
Ich ziere jetzt ihr Gallion,
Und ſehne ruh'los mich in's Weite!

Indianer.

Und ich im Waſſer ſpiegle mein Geſicht
Und meines Haares dunkelbraune Stränge,
Zu ſchau'n, ob Flammen meiner Stirne nicht
Verſengt der Federn feuerroth Gepränge.

Mandarin.

Und ich auch ſpiegle tief mich in der Flut,
In der ſich ſpiegeln Segel, Raa'n und Maſten,
Auf daß ich ſeh', ob unverſehrt von Glut
Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quaſten.

Indianer.

Denn als ich jüngſt von deinem Hafen ſchied,
O Stadt Newyork, da ſtandeſt du in Flammen;
Von Funken ward die ſchwarze Nacht durchſprüht,
Ein Glutmeer war's, in dem wir Schiffe ſchwammen.

Mandarin.

Denn als ich jüngſt, o Canton, dich verließ,
Da brannteſt du, da ſchnobſt du Rauch und Funken;
Erſchreckt von deinen glüh'nden Ufern ſtieß
Die bunte Menge deiner tauſend Junken.

Indianer.

Wohl iſt ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
Wenn er ſcalpirt der Berge laub'ge Stirnen;
Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme ſich,
Verkehlt den Wald, verglaſ't der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Confuz, ein Schauſpiel, groß und hehr,
Gewährt dem Aug' die Feier der Laternen.
Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
Die Straßen ſind Jantſekiangs von Sternen.

Indianer.

Doch mehr als Waldbrand war in jener Nacht
Der Brand Newyorks: die höchſten Dächer ſchürzen
Mit Flammen ſich, Gewölb' und Giebel kracht,
Die Häuſer taumeln und die Thürme ſtürzen.

Mandarin.

Und welch' Laternenfeſt an Glanze kam,
Dem Brande gleich der dreizehn Handelshäuſer?*
Als er durch Boten das Gerücht vernahm,
Zerriß zu Peking ſein Gewand der Kaiſer.

---

* Das Europäiſche Viertel Cantons.

Indianer.

Als meinen farb'gen Federkranz beſtaubt
Die weh'nde Aſche, zog ich fort in Trauer.

Mandarin.

Und Cantons Aſche ſtreuten auf ihr Haupt
Die Wächter auf der großen Mauer.

An dem Hafen in der Mainacht bin ich auf- und abgegangen,
Bis des Morgens friſcher Odem kühlte meine heißen Wangen.
Rings auf den Verdecken hört' ich fremder Vögel Frühlied ſchallen,
Aus dem Garten über'm Waſſer ſcholl das Lied der Nachtigallen.

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchſtücke eines unvollendeten Cyklus.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horſten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte ſchüttelnd.
Ich wohne fürder einſam in den Forſten,
Die Menſchen fliehend und die Föhren rüttelnd

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Heerde bin ich dort geſchieden.
Mein erſtes Haus mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir ſelber bei den Atlantiden,

Kunſtlos und rauh; — vom Felſen reiß ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen ſtopfe;
Die mooſ'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

Ein leiſes Wehn ſpielt mit den dürren Blättern —
Geiſt dieſer Wälder, ſei mit meiner Hütte,
Daß ſie Orkan und Blitze nicht zerſchmettern,
Daß ſie der Schnee des Berges nicht verſchütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß ſie nicht gleich ſei dieſer Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer ſolchen Werkſtatt iſt gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büſche blitzen und die Zweige ſchimmern,
Und jede Tann' iſt eine ſtarre Lanze.

Mit rieſ'gem Nacken an den Himmel ſtemmen
Die Berge ſich; ſtill, doch belebt die Auen.
Am Strome drüben, auf den ſchnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber ſeine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Biſon bückt ſich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn ſchwirrt, und von der Hinde ſcheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreiſt aus ſeiner Höhle,
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren.
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling iſt gekommen.
Der Schnee des Winters rieſelt von den Kuppen,
Der Alligator iſt an's Land geſchwommen,
Und ſonnt am Ufer ſeine grünen Schuppen.

Die Fiſche ſpringen und die Vögel ſchlagen;
Die Knospen berſten und die Kräuter ſchießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüſternd mir zu Füßen.

Die Hirſche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne ſchütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofſtaat durch die Büſche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenſtämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Friſch in den Wald! umduftet mich, ihr Ranken,
Und letzet mich! — Ein Weiſel will ich ſchweifen,
Umſchwärmt von meinem Hofſtaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die ſteilſten Höhen,
Einſam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal geſungen,
In dieſe Wälder hab' ich ſie getragen,
Drin nie zuvor ein deutſches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüſterten der alten Bäume Wipfel,
Als ſie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie ſtutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirſch' im Thal, als auf den Bergen eben
Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, ſchmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimathlieder! — Dennoch, als ſie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut' Nacht in ſüßen, ſtillen Träumen
Von meiner Heimath und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo wohl ich wünſchte, daß ſie mich begrüben.

Der Todten und der Lebenden Geſtalten,
Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du ſchliefſt wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir ſind den Biſons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg ſind ſie geſchwommen.“

Im bleichen Oſten fing es an zu tagen;
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elennthier zu jagen;
Die Waldung ſchell vom Dröhnen unſrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;
Sie barſt durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes ſchaufelförm'ge Krone
Verſank, getroffen, in des Truppes Welle;
Sie ſchüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und ſtürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war ſie bald verſchwunden;
Allein des Graſes blut'ger Thau bewährte,
Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich theilte ſich die friſche;
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, ſchlug ſich in die Büſche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
Der Führer ſann, und ſagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptſpur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit dieſem auf der Blutſpur reiten."

Und ſo geſchah es; — mit einander ſpornen
Die Roſſe wir ſeitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräſer, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er ſprach indeß: „Empfängt das Elenn Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in ſeiner Herde,
Dann flieht es ſcheu die Heerde der Geſunden,
Und birgt im Forſt ſich, daß es einſam ſterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunklen, moosbewachſ'nen Stätte,
Die Felſenſtücke jäh und wild umbuchten,
Da ſucht es blutend ſich ein Sterbebette.

Siehſt du den Geier über jenen Tannen?
Auf unſer Wild bald ſenkt er das Gefieder;
Es lüſtet ihn das Elenn der Savannen —
Dort, ſollſt du ſehen, ſtürzt es leblos nieder."

Und wahr erwies ſich, was er kaum geſprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, ſtarkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern ſeinen Brüdern war es hier verendet.

In dieſe Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In dieſe Wildniß hatt' es ſich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüſche ſeinen Jagdruf tönen; —
Ich dachte ſchmerzlich meiner eignen Qualen:
Hier ſtarb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergeſſen;
Wer jetzt noch lauſchte meinen erſten Klängen?
Ich wäge ſinnend meine Wehr, indeſſen
Gewappnet Andre in die Rennbahn ſprengen.

Im Geiſt erblick' ich ihrer Roſſe Bäumen
Und ihrer Helme Federbuſchgezitter;
Es raſſelt mich aus meinen tiefſten Träumen
Der Klang des Schwertes, das ſie ſchlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeſchworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harniſchzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Speren
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verroſten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß ſie rüſt'ger, als vordem, zu ſchwingen.
Noch einmal möcht' ich mich zuſammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geſchliffen hab' ich in der Oede;
Bewehrt mit Liedern, ballt ſich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geiſtesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte?

Wohlan! zum Wettſtreit meine Lenden gürt' ich;
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „er iſt ebenbürtig;
Sein Tomahawk iſt würdig eurer Speere!“

Und als wir watend durch die Furt nun ſetzten,
Voran den Führer, den vorſicht'gen Schreiter,
Da ſpornte jenſeits einen ſchaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit ſcharlachner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, ſchien es, wollt er uns betrachten;
Umſonſt hinüber ſandt' ich Ruf und Zeichen.
Er ſah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte ſein Roß, und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe;
Glück zu! noch heute wirſt du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie ſtreicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
Die Buben ſagen: „Vater laß es ſpringen!“
Und ziehn ihm dreiſt den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirſt an deinen Herd dich ſetzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome ſchildern,

Die jetzt erreichen triefend das Geſtade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich dieſem Pfade
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich ſonne mich im letzten Abendſtrahle,
Und leiſe ſäuſelt über mir die Rüſter.
Du jetzt, mein Leben, wandelſt wohl im Saale,
Der Teppich rauſcht, und ſtrahlend flammt der Luſtre.

Und Alles naht ſich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln dieſen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in dieſe Wildniß;
Send' es herüber tauſende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz; — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreiſes athemloſer Stille
Mit deiner Harfe ſaßeſt du vor Zeiten!
Das iſt dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt ſich dunkel auf die lichten Saiten!

Das iſt ein Singen! durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde ſchütteln ſich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald ſenkt die Nacht ſich nieder.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermeſſen:
„Ich will ſie meiden, die mein Treiben ſchelten.
Mir ſelbſt genug, will ich dies Volk vergeſſen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!“

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz iſt einſam und mein Aug' iſt trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich geſprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

Die Indianer ſitzen um die Flamme,
Und ſchüren düſter ſie, ſchweigſame Schürer.
Da plötzlich, wohl der Aelteſte vom Stamme —
Spricht zu den Andern alſo Einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut begruben
Dort, wo den Urwald ſäumet die Savannah!
Nie einem Weißen, dieſem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die Andern ſeiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er ſich geſchlagen.
In unſern dunkeln Reihn glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm ſein? — mit ſeinen Jagdgeräthen
Stand oft er ſinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch ſtand er einſam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büſche ſahn ihn die Genoſſen.
Dann war es, das in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen floſſen.

Der Worte keines haben wir verſtanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verſtanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns ſtets zu hören ſie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Aſt ſchlägt, dran er hanget.

Und um ſich ſchaut' er, war er nun zu Ende,
Und ſah erſt jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er ſtumm ſein Antlitz in die Hände,
Und iſt zum Wigwam ſtill zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr ſehen!
Laßt eine Hütt' auf ſeinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt weſtwärts, denn ſein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich ſchauen!"

Der Reiter.

Er lenkte ſchweigend durch die Schlucht ſein Roß;
Bleich war ſein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Bruſt und Achſel nieder.
Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
Er ſeufzte düſter durch die Finſterniß
Der Föhren: „Gott, warum gabſt du mir Lieder?

Sie ſchliefen Jahre lang in meiner Bruſt,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen ſie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle ſtellen ſie
Sich vor mich hin, und ſagen lächelnd: Sieh'!
Das iſt ein luſtig und ein kräftig Springen!
Das iſt ein friſcher und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieſer Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wiſſen nicht, daß er ſchon bald
Verſiegen muß, daß ebbend ſchon er wallt;
Sie wiſſen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen ſoll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht; ich ſage: ſehet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
Als in die Wanne rauſchten ſeine Adern!
Die Dichtkunſt ſagt zu meinem Leben: flieh!
Mein Nero, weh' mir! iſt die Poeſie —
Doch will ich nicht mit meinem Schickſal hadern.

O, hielten ſie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten, dieſe Balſam und Verband,
Und die, mein Blut zu ſammeln, Kelch und Schale!
O, könnt' ich ſtill zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Bruſt von eines Fängers Stich
Durchbohrt, ein Hirſch in einem dunkeln Thale.

O, gönnten ſie dem Sterbenden die Ruh'!
O, drückten ſie nur grauſam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Herd und auf den Gaſſen;
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
Verſchließen, eher noch mich tödten muß,
Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieſeln laſſen.

O, ließen gehn mich meine Wege ſie,
Und fragten nicht: Sprich, was iſt Poeſie?
O Gott, wie oft vernahm ich ſchon die Frage!
O, lächelten und lachten ſie nur nicht,
Wenn träumeriſch, mit glühendem Geſicht
Und eine Thrän' im Aug', ich ihnen ſage:

Wenn man im Forſt auf einen Eichbaum ſteigt,
Und ſich zum Sitze wählt ſein weit verzweigt
Und rauſchend Haupt mit herbe duftendem Laube,
Und ſinnend dann, die Arme ſtumm verſchränkt,
An die Geliebte, welche fern iſt, denkt,
Und in das Neſt ſchaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von ſeinem Schaum benetzt,
Sich einem Fiſcher auf die Schultern ſetzt,
Und ſich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyſſee legt auf ſein ſtruppig Haar,
Und ſingt und jubelt, daß er denkt: fürwahr,
Das heiß' ich einen närriſchen Geſellen!

Und wenn auf muth'gen Roſſen man zu Dritt
Macht oder Vieren einen wilden Ritt —
Sieh' da! die lang geſtreckten Renner ſchnauben,
Ihr beugt euch ſpornend vor, ohn' Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Iſt Poeſie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufſchlag wimmern hört,
Bis das Geſpann urplötzlich wieder ſeinen
Huf klirrend auf das Pflaſter ſetzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann iſt Poeſie
Der erſte Ton des Eiſens auf den Steinen.

Und Poeſie auch iſt's, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langſam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es geſtattet, daß der Kahn ſich ſchmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff: — ſo liegt
Oft neben einem Palaſt eine Hütte.

Und Poeſie dann, wenn in Gummiſchuhn
Man einen Neger ſieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle ſchwelgend einzufangen;
Er ſchaukelt läſſig ſich und ſingt ein Lied,
Und ſchaut ihr ihm ins Angeſicht, ſo glüht
Euch wie ein Stern das Weiße ſeiner Augen.

Und Poeſie auch würd' es ſein, wenn jetzt
Dies ſchwarze Roß von Dänenzucht, entſetzt
Sich bäumete auf dieſer düſtern Stelle,
Mich ſchleuderte an dieſes Felſenſtück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letzten Mal,
Beſchienen von der Abendſonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh',
Geſenkten Halſes auf mich niederſäh',
Und warm in mein erkaltend Antlitz ſchnöbe.“

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — das Lager! — Dumpf herüber ſchon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenſtreich, Querpfeifen, Trommelſchlag,
Zuſammenflutend die Muſik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!“
Sie ließ nicht mehr zu Sturmſchritt und zu Trott
Die Büchſe fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam ſie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief ſein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!“
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinſchank her; — da flog Champagnerſchaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns geſangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da ſcholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält!“ und Harfenmädchen ſangen.

Zuweilen nur in dieſes wüſten Saals
Getöſe ſtahl ein Ton ſich des Chorals,
Miſchte der Mondſchein ſich dem Schein der Lichter.
Ich ſaß und ſann — „Nun danket —“ „„Qui en veut!““
Geklirr der Würfel — da auf einmal ſeh'
Aus meiner alten Heimath ich Geſichter.

„Was, du?“ — „„Wer ſonſt!““ — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?“
Auf hundert Fragen muß' ich Antwort haben. —
„Wie —“ „„Nun, mach' ſchnell! ich muß zu Schwarz und Roth!““
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der iſt todt;
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieſelte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie ſenkten ihn vergangnen Freitag ein.
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters ſchmückten ſie —
Der du die hundert Tage ſchufſt, ſo früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Bruſt erſchwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich ſah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So ſind jetzt Aſche deine Brände?

Wachtfeuer ſie, an deren ſprüh'nder Glut
Der Hohenſtaufen Heeresvolk geruht,
Des Corſen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondſchein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunſt entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieſes Lagers!

So iſt's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenſtrahl
Vorhin gekämpft um dieſe Hütten,
So wohl in dieſes mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verſtummter, wie ein wüſter Traum
Hat ſich Befeindetes beſtritten.

Sei's! dieſen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warſt ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Fauſt;
Der Geiſt, der unter dieſer Stirn gehauſ't,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt ſie trug,
Wohl läßt ſie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tauſende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was ſind ſie neben dir?
Wird ihrer Einen, ſo wie dich, man nennen?

Doch ſie verzehrt; — ich ſprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingſt dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erſchaut' ich dich als Mann;
Da warſt du bleich, die hohe Stirne ſann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt ſie; — durch die Mitwelt geht
Einſam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung iſt ein Kainsſtempel!
Es flieht und richtet nüchtern in die Welt!" —
Und ich entſchlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingeſtürzten Tempel.

Für Schillers Album beſtimmt geweſen.

Nun kommen ſie aus aller Welt,
Die leichten Dichterboten.
Von wannen flattert nicht ein Blatt
In's Buch des großen Todten?

Und wer jetzt durch die Sierren ſchweift,
Und wählt ſich zum Geſandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remy's Altare,
Und ſendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welſchland jetzo weilt,
Schickt Lorbeern von Meſſina,
Und einen friſch gehau'nen Span
Vom Hauſe des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten.
In England ſchrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten.

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und ſchriebe
Vom Grütli es zum Todtenfeſt,
Wie ich den Todten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entſpringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo läſſig er
Verrinnt in ſand'gen Flächen.

Denn dieſes ſind am Ocean
Die abgefallnen Lande;
Geflattert hat die Aufruhrfahn'
Auf dieſem Nebelſtrande.

Und dieſes iſt der Pfeilebund,
Und dies ſind die Provinzen;
In dieſen Städten ſchaarten ſich
Die Geuſen um den Prinzen.

Noch ſpricht aus Steinen jener Geiſt
Der da manch Herz zerfreſſen;
Ich hab' heut' Nacht bei Sturmeswehn
Vor Alba's Thür geſeſſen.

Ich wandelte durch Thore, die
Dem Spanier ſich verſchloſſen;
Ich ſtand vor Thurm und Mauerwerk,
Vom Herzog einſt beſchoſſen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürſt geſündigt,
Das hat in ehr'ne Tafeln Er
Gegraben und verkündigt.

Von dieſer Mauerringe Trotz
Zeugt' Er mit mächt'gen Lauten;
Sie wiſſen es, ſie danken's ihm,
Dem Todten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Thorgewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Ließ' freudig ſich in's Fundament
Von Schillers Male fügen.

Der Kitt iſt feſt, der Weg iſt weit —
Mein Lied will ſie vertreten:
Es ruh' im Mal, ein Mauerſtein
Von den abtrünn'gen Städten.

In Schillers Album.

Trotzig iſt dieſes Land: der Nordſee trotzt' es den Boden,
  Dem im Escurial trotzte die Freiheit es ab.
Siehe, die Pfeile dies, die verbundenen! dies die Provinzen!
  Dies der zottige Leu, der in der Klaue ſie trägt!
Dies die Sandbank im Meere des duftverſchleierten Nordens,
  Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barke verging!
Hier des Aufruhrs Herd! Hier hat die Flamme gelodert,
  Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender ſtrahlt!
Siehe, ich ſaß heut' Nacht auf Alba's blutiger Schwelle:
  Dieſes Haus vordem deß von Toledo Quartier!
Dieſe alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geuſen;
  Dieſer Märkte Raum ſah das behang'ne Schaffot.
Siehe, die Thore dies, die Philipps Völkern ſich ſchloſſen!
  Siehe die Mauern dies, die ſie vergeblich berannt!
Höre den Dank der Ergrauten! ſie können und lieben dich, Schiller!
  Gerne zu deinem Mal fügte ſich jeglicher Stein!
Weit der Weg und feſt der Mörtel! — für die Gebundnen,
  Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
  In den Quadern des Mals deß, der die Städte verklärt!

Der Phönix.

Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix.

1.

Am Niger, wenn von den fünfhundert
Vollendet wiederum ein Jahr,
Erhebt der Phönix ſich verwundert,
Und reckt der Schwingen purpurn Paar.
Er ſchaut zu Thal von dem bemooſ'ten
Weltgrate, drauf ſein würz'ger Horſt;
Er ſchaut nach Weſten und nach Oſten
Durch Wüſtenland und Zimmetforſt.

Welch ein Gewirr zu ſeinen Füßen;
Da ballt der Sand ſich wunderbar,
Da rauſchen Wälder, Ströme fließen,
Da traben Strauß und Dromedar.
Da weht des Mohren Scharlachfahne,
Da ſchallt des Tigers dumpf Geſchrei,
Da jagt der Sturm die Karavane,
Da jagt den Hirſch der grimme Leu.

Da ſchaut im Süden er die Horden
Des Kaffernvolks beſchwichtigt kaum;
Da, tauſendzeltig, glänzt im Norden
Die Lagerſtatt am Feigenbaum.
Bunt tummeln ſich die Kriegsgeſchwader,
Die blut'gen Schwerter funkeln glüh;
Und weithin ſchallt's: „Hie Abdel Kader!"
„„Hie Orleans, und Frankreich hie!""

Er aber läſſet ſich nicht kümmern
Der Heere Drang und der Partei'n;
Sein Trachten iſt, daß ſie ſein Schimmern
Mit ihrem Staube nicht entweih'n.
Still ſammelt fort er in den Thalen
Gewürze ſich zu ſeinem Brand,
Und läſſet ſeinen Fittig ſtrahlen
Ruhig durch das empörte Land.

2.

Dem Phönix möge dieſer gleichen!
Auch ihm vollendet ſich ein Jahr.
Er ſchauet in des Geiſtes Reichen
Sich um, und reckt der Schwingen Paar.
Er ſchaut nach Oſten und nach Weſten;
Sieh' da — auch hier Empörung nur,
Und Rütteln an den alten Veſten,
Und Waffenklang, und Ruf, und Schwur!

Nicht iſt ein Fremdling er dem Ringen
Und dem Erregtſein dieſer Zeit. —
Barg denn nicht Er auch mit den Schwingen
Den Funken, der erregt den Streit? —
Fortan ihr Schimmern will er wahren;
Sein Flug iſt über den Partei'n,
Doch gilt ſein Flügelſchlag den Schaaren
Des Reinen und des Rechts allein.

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
Ein junges Deutſchland wird erſtehn.
Unhemmbar iſt des Geiſtes Wehen,
Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
Gebiert, was edel und was recht;
Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
Erſteht, was fördert ein Geſchlecht.

Und Solchem einzig gilt ſein Streben,
Und gilt ſein Trachten für und für,
Solch neuem Lenz entgegenheben,
Als ein ſcharlachenes Panier,
Mag er die Flügel, mag entgittern
Auf's Neu' die Schranken er: — Hinein!
Und müßt' ihm auch aus Lanzenſplittern
Gethürmt der Scheiterhaufen ſein!

Bannerſpruch.

An E. Duller.

Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.

Das Horn erſcholl, der Renner ſcharrte!
So laß uns denn zu Felde ziehn!
Auf's Neue ſchwing' ich die Standarte,
Die deine Farben läßt erglühn!
Und nenne Keiner mich verwegen,
Wer ſo vor deiner Schaar mich ſchaut:
Es wird ja ſtets dem jüngſten Degen
Des Banners Obhut anvertraut!

Ich laſſe meinen Ruf erklingen,
Gewappnet, Duller, wie ich bin!
Ein Reich ja gilt es zu erringen
Der Menſchheit, unſrer Königin!
Ein Reich, um welches ſie noch heute
Von Thränen und von Blute trieſt;
Doch deſſen Throne nach dem Streite
Ein inn'res Ahnen ihr verbrieſt!

Ein Reich, von dem ich oft geſtammelt
Und es geſehen auch im Traum:
Die Völker hatten ſich verſammelt
Um einen einz'gen Lebensbaum.
Da war kein Schelten und kein Toben
Und keiner eitlen Rede Brunſt;
Ich ſah' ein Band, das war gewoben
Aus Glaube, Freiheit, Wiſſen, Kunſt.

Sie brachten Alle, was ſie hatten,
Voll Eintracht Einem Weihaltar;
Wie Brüder ſah ich auf den Matten
Gelagert dieſe große Schaar.
Und wie die Taube über Lämmern
Sich wiegt in Lüften, alſo ſchier
Sah milde durch der Zeiten Dämmern
Die Lieb' ich ſchweben über ihr.

Das iſt das Reich, nach dem wir ſtreben,
Und iſt auch unſer Häuflein ſchwach:
Wir haben Kämpfer vor und neben,
Und immer neue wachſen nach!
Die ganze Menſchheit Eine Heerde
O, nur gerungen und geglaubt!
Es frommt ihr jede Handbreit Erde,
Die der Gemeinheit wir geraubt!

Im Kampfe nur erblühn uns Kränze,
Drum laß uns ſein, wie der Kroat,
Der auf Illyriens Kriegergrenze
Dem Boden anvertraut die Saat;
Der, als ein Kriegesmann gerüſtet,
Den Weizen in die Furche ſtreut,
Und, wenn ſein Schwert den Türken lüſtet,
Schlagfertig daſteht allezeit!

Der, wenn er kehrt von ſeinen Zügen,
Beherzt und freudig, wie er ſchied,
Der Scholle dunklem Schooß entſtiegen
Des jüngſten Lenzes Ausſaat ſieht;
Der friedlich jetzt, ſein Korn zu mähen,
Die Senſe ſtatt des Säbels ſchwingt,
Und zwiſchen Ernten, Kämpfen, Säen,
Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unſre Saat!
Es iſt kein Traum, was ich geſprochen,
Und jener Völkermorgen naht!
Ich ſeh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube feſt an ſeine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl iſt er werth noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh' den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit feſten Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf beſtehn;
Die Hoffnung rauſcht in ſeinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!

Zwiſchen den Garben.

Eine Nachleſe.

Vorwort.

Juli 1849.

Mein Frühkorn iſt geſchnitten —
O dreiſte, friſche Mahd!
Daſteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
Ihr kennt ſie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie ſchimmern ärntefarben,
Sie rauſchen freudig hart am Pfad.

Der Einen braune Spitzen
Hat zorn'ges Feuerkleid,
Die Andern hat das Blitzen
Gereift der heißen Zeit.
Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
Ich macht' es Deutſchland eigen,
Ich gab ihm ſtets ein heimiſch Kleid.

Nun heißt es fürder ſchreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
Der zweiten Aernte Schnitt!
Nur ſtreben, immer ſtreben!
Herbſtgarben auch wird's geben,
Daferne ſonſt mein Leben
In ſeinen ernſten Herbſt nur tritt!

Schon ſeh ich fern ſie leuchten,
Schon ſeh ich hoch ſie ſtehn,
Schon ſeh ich die gebeugten
Im Spätjahrwinde wehn!
Doch ehe ſie, die friſchen,
In meinen Kranz ſich miſchen,
Will heute noch ich zwiſchen
Den alten Garben ſinnend gehn:

Ob aus verlornen Aehren,
Ob aus verwehter Streu
Nicht etwa noch mit Ehren
Ein Strauß zu binden ſei?
Ob nicht aus Korn und Mohne
Noch eine bunte Krone,
Werth daß man ihrer ſchone,
Sich ſammeln laſſe ſtill und treu?

Ich bücke mich, ich ſpähe,
Sorglos die ſichre Hand
Ausſtreck' ich, wie ich gehe —
Da habt ihr, was ich fand!
Mög' euch das Werk behagen: —
Es half in dieſen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

Die Blüthe.

1830.

Frühlingsleben, Blüthenleben!
An dem zarten, dünnen Reis
Glanzumgoſſen, duftumfloſſen
Prangt die Blüthe, roth und weiß.

Schlummernd ruht ſie, wie im Traume,
Aehnlich einem Wiegenkinde;
Sieh', es wiegen ſammt dem Baume
Sie des Frühlings laue Winde.

Ihre Tage glänzen gülden,
Silbern ſchimmern ihre Nächte;
Käferlein mit bunten Schilden
Schwirren ſummend, ihre Knechte;

Tragen auf den Flügeldecken
Ihre Farben und ihr Wappen,
Haben treu ſich ihr ergeben,
Hornbepanzert, luſt'ge Knappen.

Und es kommen Vöglein, Bienen,
Schmetterlinge, ſtaubbeſtreut —
Alles, Alles will ihr dienen!
O glückſel'ge Blüthenzeit!

Das kranke Kind.

1830.

Dort oben an dem offnen Fenſter
Auf Decken ruht ein krankes Kind,
So ſanft und lieb, ſo mild von Zügen,
Wie ſonſt wohl nur die Engel ſind.

Im Kämmerlein auf dumpfen Kiſſen
Hat es ſchon lange Zeit gelegen.
Wie ſtill! — es wird wohl ſterben müſſen;
Gern ſtürb' es mit des Frühlings Segen.

Drum trugen es die Eltern leiſe
An des beſonnten Fenſters Rand;
Sie ſitzen ſtumm an ſeiner Seite,
Und drücken weinend ſich die Hand.

Es ſieht den Lenz das Land bemalen,
Es ſieht die grünen Bäume blühn;
Es ſieht die liebe Sonne ſtralen,
Es ſieht die jungen Schwalben ziehn.

Es ſieht die Nachbarkinder ſpielen —
Sonſt ſpielt' es wohl mit ihnen auch!
Und eine helle Thräne zittert
In ſeinem großen blauen Aug'.

O, weine nicht! der Welt entnommen
Wirſt du! dir leuchten Himmelskronen!
Und zu den Frommen wirſt du kommen,
So in den Häuſern Gottes wohnen.

Ein zu des Paradieſes Freuden
Wirſt du an Engelhänden gehn.
Die traurigſte der Trauerweiden
Wird bald auf deinem Grabe wehn.

Der Tod.

1830.

Der Tod iſt gar ein guter Mann;
Er geht bergab, er geht bergan;
Seine Hand iſt kalt, ſein Antlitz bleich,
Sein ſchwarzer Mantel weit und weich.

Er tritt zu jeder Pforte ein,
Mag's Fürſtenſchloß, mag's Hütte ſein,
Und hilft, er hat ein reich Gemüth,
Wenn er betrübte Leute ſieht.

Dem Säugling, der im Fieber liegt,
Sich jammernd an die Mutter ſchmiegt,
Sie ſtummen Blicks um Hülfe fleht,
Und ihre Thränen nicht verſteht:

Ihm bietet er die kalte Hand,
Und tritt an ſeines Bettchens Rand,
Und küßt ihn auf den brennenden Mund,
Und ſpricht: „Du Lieber, ſei geſund!“

Und faltet ſeine Händchen dann —
Sie brennen nicht mehr! — der gute Mann,
Und drückt ihm ſanft die Aeuglein zu,
Spricht leiſe: „Schlummre, ſchlummre du!“

Dem Manne, der die ganze Welt
Mit brünſt'ger Lieb' umfangen hält,
Deß Liebe Keiner, ach, verſteht,
Und dem das tief zu Herzen geht;

Er klagt, und will verzweifeln ſchier:
„Was ſoll dies warme Herze mir,
Das Jeden gern als Bruder grüßt,
Und jedem willig ſich erſchließt?“

„Deß Gluth, wie ſie auch liebend brennt,
Doch Keiner erwidert, Jeder verkennt?
O Gott, ſchenk' ihm die ew'ge Ruh'!
Nimm es zu dir! du kennſt es, du!“

Ihm bietet er die kalte Hand,
Als einer ſchönern Zukunft Pfand;
Er küßt ſeinen Mund mit eiſ'gem Kuß:
„Wohl dem, der ſo verkannt ſein muß!“

Dem Greiſe, der, gebeugt und ſchwach,
Vom Leben nichts mehr wiſſen mag,
Der, ſüßen Hoffens voll, gefaßt,
Entgegenſieht der letzten Raſt;

Auch ihm beut er die Rechte dar,
Und glättet ihm das weiße Haar,
Und zieht das Todtenhemd ihm an,
Und ſagt: „Ruh' aus, du alter Mann!"

So macht er es mit allen Drei'n,
Hüllt ſie in ſeinen Mantel ein,
Und trägt mit ſtillem, zufried'nem Sinn
Zum Kirchhof ſie, der Gute, hin;

Und ſchaufelt ihnen auch ein Grab,
Und ſenkt ſie ſorgſamlich hinab,
Und deckt das Grab mit Raſen zu:
„So liegt ihr weich, und warm dazu!"

„Nun träumt vom ſchönen Himmelsſaal,
Und ſeinen Freuden allzumal,
Bis ihr aus eurer langen Nacht
Zum Tage, der nicht ſinkt, erwacht!"

Der Tod iſt gar ein guter Mann,
Er hilft, wo Keiner helfen kann;
Seine Hand iſt kalt, ſein Antlitz bleich,
Sein ſchwarzer Mantel weit und weich.

Am Strande.

1837.

So hat es am Geſtade
Gedonnert wohl verlängſt,
Als fort der Ommijade
In's Meer ritt ſeinen Hengſt;

Der Held, der allen Winden
Die blut'gen Fahnen gab,
Wie Zungen, zu verkünden
Medina's ſchwebend Grab;

Der Wilde, den der Berber
Sein Land verheeren ließ;
Der ſeine Wüſtenfärber
Blutroth es färben hieß;

Dem, als er nun gezogen
Vom Schilf zum Atlasmeer,
Zudonnerten die Wogen:
„Halt! du, mit deinem Heer!“

Da ließ er Zäume Zäume,
Und Bügel Bügel ſein,
Und ritt in das Geſchäume
Der Brandung dreiſt hinein;

Da, hoch in Lüften, blitzte
Des Bärt'gen krummes Schwert;
Die ſalz'ge Fluth beſpritzte
Das rabenſchwarze Pferd.

Auf ſeine Stirne wehte
Der Schaum, als ſchnee'ge Bläß';
Der Reiter aber flehte:
„Prophet, du ſieheſt es!

„Gern, dich zu pred'gen, ritt' ich
Durch neuer Völker Blut;
Für dich die Welt beſtritt' ich, —
Doch ſieh', mich hemmt die Fluth!“

— O, ſtände jetzt am Strande
Auch mir ein wiehernd Roß,
Und rings im Uferſande
Ein bunter Kriegertroß:

Vor ſeinen Augen jagt' ich
In dieſes Schaumes Schnee;
Doch nicht, wie Albeh, ſagt' ich:
„O ſieh', mich hemmt die See!“

Nicht ſchreckte mich, wie Jenen,
O Meer, dein dumpfer Ruf!
Ob flatterten die Mähnen,
Feſt grundete der Huf!

Dich eben wollt' ich bänd'gen!
Dich und dein wild Geſprüh
Erräng' ich zur beſtänd'gen
Provinz der Poeſie!

Denn aller Länder Schwelle
Iſt dieſer Saum der Fluth;
Es brächte jede Welle
Mir eines Volks Tribut.

Auf Sand- und Kiesgeſtaden
Übt' ich des Strandes Recht;
Mit Beute reich beladen,
Verließ' ich das Gefecht!

Den Hals dem Roſſe klopfend,
Von Tropfen überſprüht:
So ritt' ich, Lieder tropfend, —
Denn jeder würd' ein Lied!

Hafengang.

1832.

Dies nun heiß' ich mein Vergnügen:
An dem Haſen Nachts zu wandeln,
Wo die großen Schiffe liegen,
Die nach fremden Küſten handeln;

Wenn der Wind, die Wellen jagend,
Heulend ſingt ein wildes Solo,
Und die Meerfluth, Wellen ſchlagend,
Abprallt von dem feſten Molo;

Wenn der Mond, den Sturm verachtend,
Röthlich niederſtralt, der volle;
Mit trübſinn'gem Blick betrachtend
Den Dreimaſter und die Jolle;

Deren Bäume aufwärts ragen,
Auf zu ihm, dem Herrn der Nächte,
Als ob ſie ihn wollten fragen,
Ob er bald die Fluth auch brächte;

Wenn aus qualmiger Taverne
Dann ein Schwarm von Ruderknechten
Singt und jubelt, die noch gerne
In der Matte ſchlafen möchten.

Nackt von Hals, mit weiten Hoſen,
Wein und Jugend in den Adern,
Stehn die bräunlichen Matroſen
Auf des Kai's gewalt'gen Quadern,

Ihres Schiffes Namen rufend
In die Nacht, trotz Fluth und Winden,
Bis die Schläge ferner Ruder
Der Schaluppe Nahn verkünden. —

Traun, kein trefflicher Vergnügen,
Als am Hafen Nachts zu ſtreifen,
Wo die großen Schiffe liegen,
Wo die farb'gen Flaggen fliegen,
Wappenreiche Leinwandſtreifen!

An Afrika.

1832.

Ihr wunderbaren Zonen,
Du fernes Zauberland,
Wo dunkle Menſchen wohnen,
Geſchwärzt vom Sonnenbrand;
Wo alles blitzt und funkelt,
Wo der Sonne Stralengold
Das rechte Gold verdunkelt,
Das glitzernd in den Flüſſen rollt:

Mit Wald und Wüſte voll Grauen
Seh' ich euch vor mir ſtehn;
Die grünen Palmen beſchauen
Sich in den blauen Seen;
Wilder Thiere Stimmen erſchallen
Aus Felsgeklüft und Höhl',
Und mit gewichtigen Ballen
Beſchwert der Berber das Kameel.

Es wäſcht der ledige Neger
Aus Flußſand goldne Körner;
Ernſt hebt der Himmelsträger,
Der Atlas, ſeine Hörner
Und ſeine Felſenkanten,
Von Sonnengluth erhellt,
Und graue Elephanten
Zermalmen ſchweren Schritts das Feld.

Der Löwe netzt die Mähne,
Und badet ſich im Fluſſe;
Jach ſchießen braune Kähne
Vorbei mit ſchnellem Schuſſe;
Sie rudern ob den Tiefen,
Und tragen Datteln und Harz,
Und Mohrenhäupter triefen,
Und tauchen aus den Wellen ſchwarz.

Du gluthenreiche Zone,
Der Erde Königsland!
Die Sonn' iſt deine Krone,
Sand iſt dein gelb Gewand;
Und golden ſind die Spangen,
Du königliches Weib,
Die es mit feurigem Prangen
Dir heften um den heißen Leib.

Der Strand, der glühende, nackte,
Mit Klippen und mit Dünen,
Der wunderlich gezackte,
Muß dir als Schemel dienen;
Das Meer, den Schemel ſäumend,
Der hoch es überragt,
Wäſcht deine Sohlen ſchäumend
Als eine dienſtbeflißne Magd.

Sinnend auf Scharlachdecken
Ruhſt du! — wie licht ſie blinken!
Gefleckte Panther lecken
Die Finger deiner Linken,
Weil künſtlich deine Rechte,
Mit Ringen reich geſchmückt,
Zu einer falben Flechte
Das Mähnenhaar des Leu'n verſtrickt.

Und dann, es löſend wieder,
Ein fünfgezahnter Kamm,
Vom ſtarken Rücken nieder
Des Haares dichten Stamm
Bis abwärts auf die Pranken,
Die ſcharfen, kämmt und ſtreicht,
Und herriſch die geſchlanken
Giraffen durch die Wüſte ſcheucht.

Auf deiner Achſel ſitzend,
Mit Plaudern und Geſchrei,
In bunten Federn blitzend,
Wiegt ſich der Papagei,
Legt ſeines Schnabels Krümme
Dicht an dein horchend Ohr,
Und ſchwatzt mit heller Stimme
Dir ſeltſamliche Mährchen vor.

Dein Haupthaar ziert von Seide
Ein Turban, bunt geblümt;
Ein köſtliches Geſchmeide,
Wie es Sultanen ziemt,
Aus tauſend kleinen Ringen
Zur Kette feſt vereint,
Legt ſich mit goldnen Schlingen
Um deinen Hals, den Gluth gebräunt.

Wer hat dich je geſehen
In deiner ganzen Pracht?
Waldhüllen, dichte, wehen
Mit dunkelgrüner Nacht
Vor deinem Türkenbunde,
Vor deiner Wange Sammt,
Vor deinem Purpurmunde,
Vor deinem Aug', das düſter flammt.

Keiner, der ohne Schleier,
O Königin, dich ſah!
Wohl trat dir mancher Freier
Mit keckem Schritte nah';
Die Schleier wollt' er heben,
So dein Geſicht umziehn,
Doch büßen mit dem Leben
Mußt' er ſein Wagſtück, allzu kühn.

Von deinem Thron mit Dräuen
Erhubſt du zürnend dich:
„Schüttelt die Mähne, Leuen!
Zerreißt ihn, kämpft für mich!
Sonne, dein Stralenfeuer
Entſchleudre deinem Zelt,
Auf daß es dem Entweiher
Verſengend auf den Scheitel fällt!“

„Giftwinde, eurem Qualme
Erliege ſeine Kraft!
Bei jeder Dattelpalme
Schreck' ihn ein Lanzenſchaft!
Ihr Neger mit dem krauſen
Haarwuchs, bringt mir ſein Blut!
Laßt eure Pfeile ſauſen,
Und trefft das Herz des Frevlers gut!“

Da ſpringt mit wildem Satze
Der Leu, und brüllt vor Luſt,
Und ſchlägt die breite Tatze
In des Erſchöpften Bruſt;
Da grinſ't aus jedem Strauche
Ein Mohrenkrieger ſchlank,
Da fegt mit gift'gem Hauche
Der Smum die dürre Wüſte blank.

In ſeines Renners Flanke
Drückt der Tſchaloff den Sporn —
Wie mag der müde Blanke
Entrinnen ſolchem Zorn?
Blutend aus tauſend Wunden
Stürzt auf den Sand er hin;
Den Tod hat er gefunden
Durch dich, furchtbare Sultanin!

Die er enthüllen wollte
Den Augen aller Welt,
Und die darob ihm grollte
In ihrem Palmenzelt!
Er wollte dich verklären
In deinem Heiligthum —
Wie mochteſt du ihm wehren,
Was er begann zu deinem Ruhm?

Die nach dem Blute dürſten
Des weißen Manns dich ſahn,
Demüth'ge Negerfürſten,
Sie bieten es dir an.
Du ſchwingſt das goldne Becken,
So licht das Blut umblitzt,
Daß mancher Purpurflecken
Auf deinen grünen Schleier ſpritzt.

Die ſchwellenden Lippen drückſt du
An des Gefäßes Rand;
Mit wildem Lächeln blickſt du
Auf den goldgelben Sand.
Im Sande ruht die Leiche;
Die Sonne brennt gar heiß; —
Durch Zeiten und durch Reiche
Klingt deiner todten Buhlen Preis!

Stimme vom Senegal.

Die Nacht brach an, das Zelt war aufgeſchlagen.
Ich ſtampfte Mais, da plötzlich ſah durch's Rohr
Ich einen Reiter nach der Wüſte jagen;
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Ich ſah ihn lächelnd auf mich niederblicken;
Sein lauter Gruß tönt mir noch jetzt im Ohr.
Wie groß war er! — auf eines Straußes Rücken!
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr!

An ſeiner Seite hing die Kürbisflaſche;
Den Schirm von Blättern hielt er hoch empor;
Voll runden Korns war ſeine Reiſetaſche,
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Er trieb den Vogel nach des Aufgangs Hügeln,
Mit einem Stab ſchrieb er den Weg ihm vor.
Auf ſeinem Nacken, zwiſchen ſeinen Flügeln, —
Hoch auf dem Strauße ſaß der junge Mohr.

Der Vogel trabte, rudernd mit den Schwingen,
Daß ich ihn bald aus dem Geſicht verlor.
Von ferne noch hört' ich den Reiter ſingen, —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Wir laſſen morgen uns am Strome nieder,
Und er vielleicht hält vor Tombuktu's Thor.
Wann ſeh' den Strauß und ſeinen Herrn ich wieder? —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Klänge des Memnon.

(Unvollendet gebliebener Cyklus.)

1.

Zur Einleitung.

Es ſagen, die ſein Haupt von Frühroth ſahn umfloſſen,
Daß den granitnen Mund auf ewig er geſchloſſen,
Daß ſeine Lippe ſtumm den Brand des Oſtens ſchlürft;
Daß, wenn die Sonne nun, allmählig höher ſteigend,
In's hohle Aug' ihm blitzt, er ſeinen Schatten ſchweigend
Durch die Thebais wirft.

Und Gleiches ſagen aus, die ſchimmern ſahn den Alten,
Wenn Sol, anſtatt in's Meer, ſich taucht in die geballten
Sandwirbel, deren Zorn mit Karavanen ficht:
So, wenn ihm Waſſer fehlt in ſeinem dürren Lande,
Vollzieht der Araber mit glüh'ndem Wüſtenſande
Der Abendwaſchung Pflicht. —

Ja, Memnon iſt verſtummt! Sein Lied hat ausgeklungen!
Doch nachhallt durch die Zeit, was ſeinen Flammenzungen,
Als Herodot ihn ſah, melodiſch iſt entweht.
Durch die Jahrtauſende herbebt es bis auf heute;
Ich aber nahe mich, daß ich die Klänge deute,
Ein ſpäter Interpret.

Der Dichter kann den Schrei des Berges, und das Wehen
Des Sturmes, und das Lied der Vögel ja verſtehen;
Er legt dir aus den Zorn des Meers und ſeine Ruh';
Er weiß es, was da rauſcht aus Roß- und Löwenmähnen;
Wie forſcht' er lange noch bei eines Steines Tönen? —
Granitner, rede du!

2.

Ein Lied Memnons.

Vergangen iſt die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile;
Aufrafft ſich Pharao von ſeinem Purpurpfühle;
Schlaftrunknes Murmeln füllt die Hekatompylos.
Wie Fackeln, licht und ſchlank daſteh'nd im dunkeln Thale,
Blutroth im erſten Sonnenſtrahle,
Glühn Obeliskus und Koloß.

Nach Weſten weithin fällt ihr ungeſchlachter Schatten;
Die Sphinxe werden wach auf ihren Marmorplatten
Und ſchauen träg empor an Thurm und Säulenknauf.
Der Ibis ſchickt ſich an, um ihre Stirn zu ſchweben;
Sie aber recken ſich und geben
Sich gähnend ihre Räthſel auf.

Der Geier flattert ſchwer nach ihren Fußgeſtellen;
Gleichwie ein Tempelwart von ihren glatten Fellen
Streift mit dem Fittig er der Wüſte nächt'gen Staub.
Leis flüſternd grüßen ſich die dorn'gen Palmenbäume;
Sich zu erzählen ihre Träume,
Bewegen ſie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wird's in Thebens alten Mauern
Auf deren Zinnen ernſt gegoſſne Löwen kauern;
Vom Schall des Morgens dröhnt mein einſtig Königshaus.
Das Herz Aegyptens pocht in ſeiner eh'rnen Hülle
Und rieſelt ſeines Blutes Fülle
Nach allen ſeinen Gliedern aus.

Es ſprudelt und es gährt und ſprengt die hundert Pforten;
Es bricht ſich brauſend Bahn und fluthet allerorten,
Wo ſich die Wüſte dehnt und wo die Nilfluth rollt.

Das nenn' ich heißes Blut: Kriegsheere, Karavanen!
Es pulſ't einher in ſand'gen Bahnen
Und ſchwemmt zurücke Ruhm und Geld.

So grüßt Aegyptenland, du Strahlender, dein Kommen!
Bald über'n Strom ſchon iſt dein Spiegelbild geſchwommen;
Die Wüſte fährt empor, dich jubelnd zu empfahn.
Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,
Etène, ſeh' ich dich am Rande
Des Felsgebirgs im Oſten nahn.

Denn wie ein Kriegesfürſt im Lande der Araben,
So läſſeſt du einher die muth'gen Roſſe traben,
Die flackerndes Geſtrahl aus ihren Nüſtern ſprühn.
Dein Herold Morgenwind führt eine Goldtrommete;
Dein Frühzelt iſt die Morgenröthe,
Dein Abendzelt des Weſtens Glühn.

Und wie ein Emir auch kannſt du die Feinde drängen!
Wenn du zu Wagen ſteigſt, den Himmel zu durchſprengen,
Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht.
So ſchier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen,
Wenn er auf goldnem Sichelwagen
Einherbrauſ't über's Feld der Schlacht.

Und wie ſein Arm befreit die Völker und die Lande,
Und wie ſein blutig Schwert ſich öffnen heißt die Bande,
In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen ſchlug:
So auch zerſchmetterſt du, anſpornend deine Pferde,
Die Feſſeln, deren Wucht die Erde
Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh' da, ſie öffnen ſich! ſie ſpringen und ſie ſchmelzen!
Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu wälzen
Von ſeiner Thüre, nah'ſt! — hinfällt er und zerbricht.
Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne;
Vernimm die Summe meiner Töne
In einem einz'gen Worte: Licht!

Schahingirai.

(Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reichs.)

Ein dunkler Reiterzug trabt durch die Steppe hin;
Das iſt mit ſeinem Troß der Khan der Krim, Schahin;
Er läßt von ſeinem Hengſt ſich durch die Ebne tragen.
Die Nacht iſt kalt und rauh; ſein Haupthaar flattert wirr
Im Sturm; ſein Auge blitzt; — er hält, wo Kantemir,
Sein Feind, ein Lager aufgeſchlagen.

Der Führer ſelbſt iſt fern auf einem Beutezug,
Und arglos ſchläft das Volk vom Dnieper und vom Bug
In den bereiſten Filzgezelten.
Sie ſchlummern, Mann und Roß; — Zaumwerk und Melkgeräth
Am Boden aufgehäuft; — kein Laut; — es war ſehr ſpät,
Als ſie die Lagerſtatt umſtellten.

Weh' dir, o Kantemir, daß du des Blut'gen Grimm
Geweckt! — Sein Schwert entblößt der wilde Khan der Krim
Und ſprengt in's Dorf mit ſeinen Reitern;

Er wirft den erſten Brand; da loht's gleich Naphtaſeen;
Die Zelte flackern auf; in hellen Flammen ſtehn
Die Wagen mit den hohen Leitern.

Wohl rinnt der Schläfer Blut; doch löſcht es nicht den Brand. —
Und aus dem reichſten Zelt, gefeſſelt Fuß und Hand,
In langen, aufgelöſten Haaren,
Zerriſſen das Gewand, von gier'gen Augen frech
Begafft, führt vor den Khan ein ſiegberauſchter Beg
Das Weib des Fürſten der Tartaren.

Gelaſſen ſah Schahin die Zitternde und ſprach:
„Kalt weht von Aſow her der Oſt! Fern noch der Tag!
Du bebſt vor Kälte! Wohl, dich ſoll nicht länger frieren!
Wärmt dieſe Brunſt dich nicht, ... der Fürſtin dien' ich gern!
Was iſt ein Feuer auch dem reichen Steppenherrn?
Sieh', dort laß ich dir eines ſchüren!

„Kein trübe glimmendes, wie auf dem Wanderherd
Der Hirt der Tartarei es mit Kameelmiſt nährt —
Nein, eines, das bis zu den Sternen
Emporflammt! Sieh', ſchon zuckt und züngelt es im Wind!
Nicht dich allein, es gilt zu wärmen auch das Kind,
Das du im Schooße trägſt dem Fernen!

„Da, Teppiche! — noch jüngſt haſt du darauf geruht! —
Leinwand von deinem Zelt! — dies harz'ge Holz! — Die Glut
Ergreift's und ziſcht empor mit ſchwefelgelbem Flamme!
Wohlan, ſo wärme dich!“ — Er ſagt's und ſtößt den Spieß
Dem Weibe durch die Bruſt; ein Wink, und der Kirgis,
Sein Diener, hält ſie in die Flamme.

Sie krümmt .... ich ſah es nicht! Schahin hat zugeſehn.
Doch in der Glut bekam das ſchwangre Weib die Weh'n,
Und einen Sohn hat ſie geboren.
Das Feuer haſcht nach ihm .... bedeckt die Augen nur!
Der Khan ſpricht: „Es wird warm!“ — Er wirft die Tigerſchur
Von ſich und kraut dem Hengſt die Ohren.

Der Rauch umwirbelt ſie; nichts ſeh' ich mehr! — Gepoch
Von Hufen nur und Ruf von Stimmen hör' ich noch:
„Schahin, der Mächt'ge, ſei geprieſen!
Sein Zorn ſtraft Könige! Von ſeinen Thaten ſpricht
Die Welt! Bis Stambul nennt ihn zitternd das Gerücht!
Bis zu des Wolgaſtromes Wieſen!“

Ein Ritt.

Fragment.

Galopp! — die Wüſte knirſcht: — es iſt die ſalz'ge Kruſte,
In die das todte Meer den Sand zu kleiden wußte,
Seit Lot die flackernden Paläſte Sodoms floh.
Galopp! — das Hufhaar fegt von den Kameeldornbüſchen
Den Staub der Wüſtenei — den Staub der Wüſte zwiſchen
Jeruſalem und Jericho.

Galopp! — die Zäume wehn! — Lançaden und Courbetten!
Galopp! — das Riemwerk blitzt von Kupferamuletten!
Galopp! — die Stange ſchäumt, vom Stirnhaar überwallt!
Galopp! — der Kaftan fliegt, bunt glühn die Sammetdecken,
Der Säbel klirrt! — Galopp! — die Rappen und die Schecken,
Die Fahnen und der Lanzenwald!

Und ſieh', vorüberfliegt's mit Mähnen und mit Schweifen!
Der ganze Reitertrupp ein einz'ger lichter Streifen!
Hinzuckt der lodernde Zickzack im Sonnenſchein!

Er zieht und ſchlängelt ſich mit Raſſeln und Geklirre:
Kein Trupp — ein Wetterſtrahl! Hinziſcht er durch die Dürre,
Und ſchlägt in einen Palmwald ein.

In einen Dattelhain, der an der Wildniß Rande
Rauhrindig ſich erhebt aus dem geborſtnen Sande;
In Sande wurzelt er, lechzend nach Jordanſchlamm.
Er ſchüttelt ſein Gezweig, wie Renner ihre Mähnen. —
Zieht an die Zügel! — Halt! — Die Trenſen aus den Zähnen!
Die Speere lehnt an einen Stamm!

In der Nordſee.

Die Nordſee! — Gentlemen, ein beſſer Bierhauszeichen
Schuf keines Wirthes Witz für Leute meinesgleichen!
Ein rechtes Schifferſchild! Das ſalzigſte am Deck!
God damn! Ein Seemann muß in See gehn! kaum entronnen
Der einen, treibt es mich ſchon wieder zu den Tonnen
Der andern! — Jenny, ein Glas Grog!

Auf euer Wohl, ihr Herrn! es ſcheint wohl, daß der kalte
Wind euch hier ankern ließ! — Wahrhaftig, lauter alte
Bekannte! — tauſendmal willkommen, wilder John!
Nun, ſieh' nicht ſauer! denkſt du noch der dummen Händel
Zu Basra um den Strauß der Perſerin: Lavendel
Und Roſen? grollſt du noch, daß ich ihn trug davon?

Schäm' dich! — Sieh', langer Tom! noch immer bei Corbière
Auf dem Miltiades? wir nannten dich die Scheere
Zu Smyrna. Nun, nur nicht gleich unwirſch! her die Hand!

Wahrhaftig, ſah man dich mit ausgeſpreizten Beinen
Im Zwielicht auf dem Mars, ſo mußte man wohl meinen,
Das große ſchwarze Ding, das auf dem Flechtwerk ſtand,

Sei eine Scheere, weit geöffnet! — Ruhig! — legteſt
Du vollends nun, wie du in deiner Faulheit pflegteſt,
Die Hände auf den Kopf und zogſt die Beine an:
Dann ging ſie zu — wie jetzt! — die Arme ſind die Oehre!
Bei'm Teufel, immer noch die lange dürre Scheere!
Willkommen, Scheeren-Tom! Nun, ſei nicht böſe, Mann!

Auch du, mein dicker Dick, du Liebling der Levante!
In Rhodus ſahn wir uns zuletzt! Von Alikante
Kommſt du? Wo warſt du ſonſt, du Rhodiſcher Koloß?
Und wo wart ihr, Tom, John? Am Indus, am Miſſouri? —
Wo ich geweſen bin? — Ich war am Wrack der Fury,
Bootsmann der Victory! ich war mit Captain Roß!

Mit Captain Roß! — Nun ſeht! erſt kalt und ſtumm wie Fiſche —
Nun ſchrein und jubeln ſie! ſie ſpringen auf die Tiſche!
Seehunde, wollt ihr wohl — ſeht her, da fließt mein Grog!
Jenny, ein friſches Glas! wie ſchön kannſt du kredenzen! —
Ihr ungeſtümes Volk, die Katze mit neun Schwänzen
Verdient ihr! alleſammt gehört ihr an den Fock!

Ihr tobt ja, daß das Haus den Einſturz droht! ſo ſchallte
Ja Coventgarden kaum, als geſtern Nacht der Alte
(Ich meine Captain Roß!) in ſeine Loge trat.
Nun ja, ich war mit Roß! was braucht ihr da zu wüthen?
Was iſt es denn, daß wir im Eiſe feſt geriethen,
Und daß die Victory, ich glaube ſiebzig Grad

Nordbreite, troß des Dampfs in ihren ſchwarzen Keſſeln
Nicht eben victoriös ihr Räderpaar in Feſſeln
Vom Eiſe ſchlagen ließ? was will es ſagen, daß
Die Mannſchaft ſie verließ, und ſich, mit Proviante
Bepackt, zu Lande durch den Schnee zur Fury wandte,
Die noch ſeit — wann doch war's? — als Wrack im Eiſe ſaß?

Die Karte von der Wand! — hier! bei der Prinz-Regenten-
Einfahrt! — was iſt es denn, daß wir, gleich wilden Enten,
Drei Sommer wateten im Waſſer und im Schnee,
Drei Winter faſteten, wie abgeſchnittne Truppen,
Und auf der Fury ſchlecht kalfaterten Schaluppen
Uns endlich wagten in die losgethaute See?

Daß uns der Odem weiß, als Reif, ging aus dem Munde;
Daß wir durch ſchwimmendes Treibeis von Sund zu Sunde
Uns ſchleudern ließen bis zur Inſel Leopold;

Daß wir die Heimath nie mehr zu erblicken wähnten;
Daß unſre Kranken auf dem Schnee vor Kälte ſtöhnten;
Daß alte Segel, ſteif gefroren, aufgerollt,

Ihr Kiſſen waren; daß — nun, was will Alles ſagen?
God damn! Ihr fahrt ja ſelbſt — wer wird denn nicht verſchlagen?
Was ſchreit ihr denn, wie kaum im Schauſpielhaus John Bull,
Das waſſerſcheue Thier? — Wir ſind ja nun zur Stelle!
Des Alten altes Schiff, die treue Iſabelle,
Nahm uns zu ihrem Thran an Bord, und ließ in Hull

Uns landen! — Leid nur iſt's mir um die Takelage
Der armen Victory! — und die Nordweſtpaſſage? —
Still, Burſche! ſtichelt nicht, und ſucht ſie ſelber! — Pah! —
Beſteht ſie, werden ſie die Briten, allen Winden
Und allem Eis zum Trotz, zu rechter Zeit ſchon finden! —
Grog, Jenny! Leute trinkt! und: Rule Britannia!

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelſtatt! —
Die Sonne ſengt den Thalgrund Joſaphat;
Aufſchreit der Sand, daß ihn der Kidron waſche.
Ein Wirbelwind entführt der Ebne Staub;
Er ſtreut ihn aus auf der Olive Laub:
Der Oelberg ſteht in Sack und Aſche.

Wir aber ſchreiten zitternd (ich und du,
Der du dies lieſeſt!) jenem Hügel zu,
Auf dem ein Gott am Holze ſich verblutet!
Wir gehn ihm nach auf ſeinem letzten Gang;
Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
Bis wo die Menge ſeinen Tod umfluthet!

Fort durch die Stadt! — Sieh' da, des Prätors Haus! —
Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich' ihm aus!
Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare! —

latz! — ſchon die Römer! funkelnd Speer an Speer! —
eide den Mann hier: — das iſt Ahasver!
r ſtürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Raſch! — hier durch's Thor! — bergauf nun! — wir ſind da!
Dort ſtehn die Kreuze! dies iſt Golgatha!
Du hebſt die Blicke? meine ſenkt das Grauen!
Sie ſchweifen unſtet um der Kreuze Fuß —
Da, was für eigne Kriegsgeſellen muß
Am Mittelkreuz mein irrend Auge ſchauen?

Das iſt kein Volk vom Saum des Tiberſtroms;
Das ſind Judäas Augen nicht, noch Roms
Keck in die Feldſchlacht ragende Profile!
Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemiſch,
Die Augen blau, die Wangen braun und friſch —
Sie haben ſich geſetzt zum Würfelſpiele.

Um einen Mantel ſitzen ſie im Kreis.
Drauf würfeln ſie; er ſelbſt auch iſt der Preis,
Der Mantel Chriſti, drum ſie haſtig knöcheln.
Komm, laß uns lauſchen, was ſie reden nur!
Rauh drängt ihr Fluch ſich, ungeſchlacht ihr Schwur
In leiſes Seufzen, ſchmerzenvolles Röcheln.

„Sechs, fünf und vier! Gut ſind ſie!“ — Ha, ihr Wort
Iſt wie ihr Haar! Es zeugte ſie der Nord!
Germanen ſind's! — „Das iſt 'ne heiße Wache!
Verruchtes Syrien!“ — „Drei und eins und zwei!“ —
Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!

„Wißt ihr es noch? Mir däucht es faſt wie heut:
O friſches Buchenwehn vom Berge Teut!
O kalter Luftzug durch des Winfelds Päſſe!
Gepeitſcht vom Regen, trug ſein dampfend Pferd
Den Hermann uns — Varus fiel in ſein Schwert —
Schon die Erinnrung kühlt in dieſer Eſſe!

„Fünf, drei und eins!“ — Leis von des Kreuzes Stamm
Ruft es: „Mich dürſtet!“ — „Reich' den Eſſigſchwamm
Auf deinem Speere des Rebellen Munde!
Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winfeldſchlacht
In Syrien noch — doch haſt du auch gedacht
Des Schlachtenloſes einer ſpätern Stunde?

„Da ſprach der Römer: Feld und Tag iſt mein!“ —
„Heut noch mit mir im Paradieſe ſein
Wirſt du!“ erſchallt es tröſtend über ihnen. —

„Hermann geſchlagen, Kriegsgefangne wir!
Thusnelda, ſchwanger, des Triumphes Zier!
So kam's, daß wir in Roms Cohorten dienen!

„Da! wie viel iſt's, was der da drüben ſchmeißt?“ —
„In deine Hände, Vater, meinen Geiſt
Befehl' ich!“ — „Sechs, und Sechs, und Sechs zum dritten!
Den Mantel her! Mein das Rebellenhemd!“ —
Er wirft es um, daſteht er wild und fremd —
Der Mann am Kreuz indeß hat ausgelitten.

Auf zu dem Bleichen ſchaut der Legionär.
Er ſpricht: „Schon todt?“ und öffnet mit dem Speer
Des Todten Seite. — Sollteſt du es ſagen,
Daß dieſer Jude hoch am Blutgerüſt,
Daß dieſer Deutſche, der ſein Henker iſt,
Hinfort vereint die Weltgeſchichte tragen? —

Nun Finſterniß! — Komm, leih' mir deinen Arm!
Die Erde bebt! bergunter flieht der Schwarm!
Die müſſigen Schauer alle ſind zerſtoben!
Bergab, bergab die Juden ohne Zahl!
Auch Roma's Adler wankt hinab in's Thal —
Chriſt und ſein Wächter einzig bleiben oben!

Auf ſeinen Speer, den tröpfelnden, geſtützt,
Mit Jeſu Blut den nerv'gen Arm beſpritzt,
Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
Der alten Zeit nachſtarrt er narbenvoll,
Der eine neue bald erſchaffen ſoll: —
In Chriſti Mantel der Germane!

Das Hoſpitalſchiff.

Durch der Themſe flaggenden Maſtenwald
Sieh' das Fahrzeug drüben, morſch und alt!
Seine Planken duften wie Sargesharz;
Der Wimpel, den es führt, iſt ſchwarz.

Kurze Zeit, da ſchaut' es anders drein!
Durch die Meere warf es Luntenſchein!
'S iſt ein Linienſchiff, das Schlachten ſchlug,
Vierundachtzig Kanonen und Nelſon trug.

Und nun? — Keine Raa, kein Segel mehr!
Die Campagne ſtumm, der Maſtkorb leer!
Invaliden ſchleichen, Seufzer wehn,
Wo die Trommel ging zu Schußgedröhn!

Denn der Enterer ward ein Krankenſchiff: —
Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff,
So vom Schiff, das trug den Admiral,
Ward die Kriegsfregatte zum Spital.

Ward der Flotte ſchwimmend Lazareth;
Im Kanonenraume Bett an Bett!
An der Decke ſchwebender Ampeln Schein!
Auf den Pfühlen bleiche Kriegerreihn!

Eine düſtre Schaar! — Sie athmen ſchwer! —
Von der Heimath fiebern ſie, vom Meer! —
Mit des Fiebertraums phantaſt'ſchem Flug
In die Fremde ſchweift ihr farb'ger Zug!

Kecke Söhne jeder Zone ſind's!
Von der Newa Borden und des Sinds,
Von den Höhn, wo Maul und Lama geht,
Hat der Wind zuſammen ſie geweht!

Ihre Stirnen glühn! — Die See! — Die Welt! —
Obeliskentrümmer, Blockhaus*, Zelt!
Karavanenhufſchlag, Wellenſchlag! —
Wo ihr immer fahrt, ich fahr' euch nach!

Nach denn! — Aufrichtet ſich der Mohr;
Die ſehnigen Arme reckt er empor.
Sein letzter Fiebergrimm erwacht:
„In den Sattel! fort, zur Löwenjagd!"

Der Finne ſtarrt in der Ampeln Gluth:
„Aus den Wolken trieft es herab wie Blut!
In der Mitternachtſonne Scharlachſtrahl
Seine Tannen ſonnt das Tornea-Thal!“

Hart dran, auf weißem Leinwandpfühl,
Ein gebräuntes, keckes Südprofil;
Das Auge Gluth, die Lippe Brand —
Ein Spanier iſt's vom Duerostrand.

Mit dem rollenden Auge, das bald nun bricht,
Wild lechzt er an ſein Traumgeſicht: —
In des ſpaniſchen Himmels prächtig Blau
Mit der Thurmfauſt greift des Alhambra Bau!

Der Springbrunn plätſchert, die Roſe glüht!
Caſtagnettenſchlag und Mädchenlied!
Schwarze Locken blitzen im Sonnenſchein,
Der Fandango zittert ihm durch's Gebein. —

Und nun Geſang! Ein Sohn der Krimm!
Er ſagt zu ſeinem Pferde: ſchwimm! —
Er peitſcht es durch die ſchwüle Trift,
Die der Pilger auf dem Kameel durchſchifft.

Er ſpornt und peitſcht es durch den Don;
In der Steppe rauſcht ein Röhrenbronn.
Wo die Ruſſin füllt den irdnen Krug,
Da hemmt er ſeines Thieres Flug.

Nach Odeſſa's Wimpeln muß er fort;
Einen Kuß, ein Lied, ein Abſchiedswort!
An der Hürde Thor, am Schwemmeteich
Eine Weiſe ſingt er, wild und weich.

'S iſt ein doniſch Lied, ein Lied aus Moll,
Der Klage voll und der Sehnſucht voll.
Es durchbohrt die Bruſt wie Schwertesſtich,
Der Sterbende ſingt es ſchauerlich.

Es bebt und zittert durch's Gemach;
Den Chineſen drüben zittert es wach.
Er öffnet des Auges engen Spalt:
„Wie dumpf der Porzellanthurm ſchallt!“

Der Hindu fährt empor und lauſcht:
„Wie die Gangeswelle murmelnd rauſcht!
Wie ſo ſtolz ihr Haupt die Palme wiegt!
Wie das Kleid der Bajadere fliegt!“

Der Braſilianer hebt die Hand:
„Die Wellen ſchlagen hart an's Land!
Mit ziſchender Zunge leckt die See
Die Quadern von Janeiro's Quai!“ —

Bajadere, Steppe, Wogenſchaum!
Ueber jedem Pfühl ein andrer Traum!
Aus der lodernden Köpfe jedem quillt
Und tritt in die Nacht ein ander Bild!

O, ihr Flammen all' aus Nord und Süd,
Die durch zwanzig Schädel wild ihr ſprüht,
Laßt euch bannen! funkelnd ſteht geſchaart,
Ein Orbis pictus ſeltner Art!

An die Küſten ſchlage, Fluthgeſpritz!
Durch die Tannen leuchte, Schneefeldblitz!
Ueber'n Ganges weh', Banianenlaub!
In den Niger wirf dich, Wüſtenſtaub!

In die Pulverkammer, fremd Geſchlecht!
Mit den heißen Stirnen in's Gefecht!
In Alt-Englands Nebel ſchleudre glüh
Die Granate Fieberphantaſie!

Mit der berſtenden Kugel prächt'gem Brand
Keck erobre dir dein Heimathland!
Die Fregatte ſei von ihr durchziſcht,
Bis — auf Sterbebetten ſie erliſcht!

Bis ſie flackernd ſpringt! Schon iſt's geſchehn!
Sie verglüht mit Zucken und Geſtöhn.
Die Gefall'nen ruhn im Todtenhemd,
Ihre Fäuſte ſtarr und zugeklemmt!

Ihre ſiedenden Schläfen kalt wie Eis!
Ihre Schädel ausgelodert! — Sei's!
Daß den Mund ein Lächeln euch umſpielt,
Verkündet, daß ihr als Sieger fielt!

Daß die Küſte wieder ihr errangt,
Wo ihr ſcheidend in den Rachen ſprangt,
Daß den Anker träumend ihr geſenkt,
Wo zum Abſchied ihr den Hut geſchwenkt!

Den Matroſenhut, den Schifferhut! —
Die Fregatte ſchwankt, aufbrauſt die Fluth;
Vor den Särgen ſalutirt die Wacht,
Das Boot ſtößt ab, die Salve kracht.

In der Themſe ſchwellenden Raſenbord
Ihre Kinder betten Süd und Nord!
O ihr Maienglocken, ſpendet Duft: —
Eine friſche Nationengruft!

Ha, beträte jetzo jeder Stamm,
Der ſie zeugte, dieſen Uferſchlamm,
Und erhübe die Todtenklage bang:
Welch ein Ort wohl hörte gleichen Sang?

Ein entſetzlich Lied! — die Gurgeln ſchwellt's!
Nadoweſſiſch und malaiiſch gellt's!
Einen Weltſchrei, der die Bruſt zerreißt,
Hör' ich's zittern durch die Nacht im Geiſt! —

Hört ihr's auch, ihr Träumer tief im Moor?
Keine Antwort! — Flüſternd klagt das Rohr!
Fern herüber Londons Brauſen ſchallt,
Ueber'n Strom der ſchwarze Wimpel wallt.

Freiſtuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtphalens.“)

Stock, Stein, Gras, Grein.
Loſung der Vehme.

Dies ſind die Linden; — beide morſch und alt!
Rechts die zerbarſt: — ſie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift ſie mit den Aeſten aus;
Faſt wie die Schweſter prangt ſie grün und kraus,
Und ſchmückt die Stirn mit frühlingsfriſchem Laube.

Dies iſt der Tiſch; — hart unter'm Lindenpaar
Erhebt er ſich; — du kannſt des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf ſeiner Platte ſchauen.
Der Stadt des Reiches flog ſein Adler vor;
Hier auf dem Tiſche, dort auch über'm Thor
Und in den Kirchen weist er ſeine Klauen.

Ein todt Gethier; — der Welſchland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreiſe zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beſchirmte,

Der mit dem Wappenleu'n Caſtilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge faß,
Und durch die Wälder der Kaziken ſtürmte:

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine ſind ſein Pfühl!
Wer weckt des Kaiſers trotzig Federſpiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf dieſem Tiſche lag
Das nackte Schwert einſt und die Weidenſchlinge.

O, träume zu! — der Wandrer ſtört dich nicht!
Und doch — auch er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er iſt befugt, zu ſchlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde ſelber will er richten!

Sein eigner Frohne ſchritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloſter flog ſein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jedem Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — die Ladung! — du verſchrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner ſtrahlen!
Wie Forſt und Strom und friſchgepflügtes Land
Dreifarbig ſchimmern laſſen dein Gewand,
Grün, weiß und ſchwarz – ſo ſtelle dich, Weſtphalen!

„Du biſt vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht;
Begegn' ihm ſtolz! was ſchlummerſt du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande ſind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, ſank zum Ackerpferde!

„Nicht ſchallt ſein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' iſt glanzlos, und ſein Mund iſt ſtumm;
Auf öden Haiden treibt es ſich herum,
Und weidet träg an namenloſen Bächen.

„Auf ſeinem Nacken herrſcht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf ſteiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Meere ſchwanken.

Zahm und geduldig ſchirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunſtig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd ſeine Flanken.

„Wo ſich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp faſſiſch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege ſteht,
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen! —

„Kannſt du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und überſieb'ne deiner Feinde Rügen!

„In ihr Geſchelt und in ihr lautes Drohn
Miſche des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eiſen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge ſteigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur ſich recken!

„Laß deine Wälder flüſternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite ſtehn,
Laß deine Burgen ſich in's Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile ſprühn —
All' deine Helfer, laß ſie nahn und zeugen!

„Mein Ruf gilt allen, ernſt und ritterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weſer, brich,
Und fluthe ſanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weiße Segel ſchwillt,
Auftaucht die Stadt — o ſo, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenſpiegel!

„Und ihr, geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Zornesfeuer eure Fluth,
Umblitzt von Schlacken und geſchwärzt von Kohlen —
Ruhrſtrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! ſchäumend tretet aus,
Die Schmach zu waſchen von Altſachſens Fohlen!

„Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Friſch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Friſch durch der Senne dorniges Geſtrippe!

Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
Haſtatenſchwerter, die einſt Rom geſchärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

„Und nun ihr Berge, ſteil und laubverkappt!
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüſſe kieſigen Geſtaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirſches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und ſo auch ſeid geladen!

„Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut!
Die von den Bergen ihr herniederſchaut,
Grauſtirn'ge Mahner dem Geſchlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachſner Pracht
Hört meine Stimme ſchallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

„Und euch auch mein' ich, morſche Bilder ihr!
Sei's unter Harniſch, Helmbuſch und Viſir,
Sei's mit der Inſul und dem Hirtenſtabe,
Verſehrt vom Regen und vom Wetterſtrahl —
Verlaßt des Münſters und der Burg Portal,
Und ſchreitet her, umkreiſ't von Dohl' und Rabe!

„Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin ergänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantaſien,“
Legt ab eu'r Zeugniß: Möſer und Armin!
Du ſchon erhöht, — du noch im Eſſenfeuer!

„Und du zuletzt, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häuſern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienſt des böſen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menſchenſchlag,
Einfach von Weſen, ſchlicht und derb von Sitten!

„Laß dich erſchaun, wie du die Hand mir drückſt,
Wie an den Herd du meinen Seſſel rückſt,
Wie du mich bitteſt: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrſt,
Wie du den Stahl reckſt und die Erndte fährſt,
Wie du dich ſchwingſt im luſt'gen Schützenreigen!

„Ich lad' euch vor, ich lad' euch alleſammt!
Die Nacht iſt um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert iſt nackt, der Schöffenkreis geſchloſſen!

Er iſt mein Volk! Er ſteht und wartet ſtill,
Dem Munde lauſchend, der euch richten will,
Baarhäuptig ſtehn ſie, meine Vehmgenoſſen!“ — —

So ſcholl ſein Ruf! Die Ladung iſt geſchehn!
Und jetzo harrt er, wo die Linden ſtehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er ſchaun mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geſchmetter!

Und dort die Mauer, zackig einſt umzinnt,
Die Reinold ſchützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und ſtrahlend Heldenbild,
Er oft erſchienen iſt mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, ſie nahn in dichten Reihn;
Durch ſeine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fehlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — ſo ſaß kein Richter noch
Auf dieſem Stuhl in der Gelad'nen Mitte!

Und ſo denn freudig hegt er ſein Gericht!
Den Boden wechſelnd, die Geſinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüſtenſtaub verweht: —
An's Herz der Heimath wirft ſich der Poet,
Ein Anderer und doch Derſelbe!

Auf dem Drachenfels.

1839.

Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels;
Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
Mein Jagdhund, freudigen Gebells,
Schlug an im Wiederhall der Klippen.
Er flog hinab, er flog hinan,
Er flog, als ob ein Wild ihm liefe;
Ich aber ſtand, ein froher Mann,
Und bog hinab mich in die Tiefe.

In ſeiner Trauben luſt'ger Zier,
Der dunkelrothen wie der gelben,
Sah ich das Rheinthal unter mir
Wie einen Römer grün ſich wölben.
Das iſt ein Kelch! — Die Sage träumt
An ſeinem Rand auf mooſ'ger Zinne;
Der Wein, der in dem Becher ſchäumt,
Iſt die Romantik, iſt die Minne!

Ha, wie er ſprüht: — Kampf und Turnier!
Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
Es blitzt der Helm und das Viſir,
Und ſchöne, friſche Wunden tropfen!
Und hoch im Erker ſinnend ſteht,
Vor der ſich ſenken alle Fahnen; —
Was bin ich ſo bewegt? — was weht
Durch meine Bruſt ein ſel'ges Ahnen?

Rolandseck.

(Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine, Januar 1840.)

1.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verſchneit.
Ich ſah zu Haus die Weihnachtskerzen ſchimmern.
Dann in die Domſtadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gehaun,
Hoch vom Gebirge mir in's Fenſter ſchaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen;
An deren Fuß den meinen ich geſetzt,
Und einen Herbſt an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

'S war auf der Poſt; kalt pfiff es über'n Rhein;
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich ſtrich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber ſaß ein ernſter Mann;
Er ſprach: „Der Winter läßt ſich grimmig an!
Für mich der erſte jetzo ſeit fünf Jahren!“

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas ſtand
Und ſchaut' er um ſich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann ſchifft' er über in das Land des Cid,
Schoß ſich herum im Thore von Madrid —
Es war ein ernſter, ein geprüfter Krieger!

Er ſah zerbröckelnd auf den Pyrenä'n
Der Navarreſer alte Burgen ſtehn;
Er band ſein Roß an ihre morſchen Bögen;
Was Caſtilianer und was Maure ſchuf.
Er ließ es hören ſeinen Kriegesruf;
An Burgos' Prachtthor lehnt' er ſeinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut erſt kannt' er ſeinen Lauf!
Losbrach mein Stolz — ich ſtieß ein Fenſter auf:
'S war Godesberg — ernſt ſah es in den Wagen.

Fort, Poſtillon! — Und nun das Fenſter da!
Der fremde Krieger ſagte ſtaunend: Ha!
Den Fels des Drachen ſah er ſteilrecht ragen.

Fort, Poſtillon! — Die Rollen ſind getauſcht!
Der Deutſche redet und der Spanier lauſcht!
Dort Rolandseck ſchon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich ſchnell den Blick; —
Ich ſchau' empor; — ich fahr' entſetzt zurück: —
O Gott, o Gott, verſchwunden iſt der Bogen!

Wie Fieberſchütteln hat es mich gepackt;
Der Bogen fort; die Streben ſtehen nackt
Und fröſtelnd da im kalten Fleckenſchimmer.
Schaut hin, ihr Andern! — Iſt's ein Gaukelſpiel? —
Nein! — Wo des Ritters ſtille Thräne fiel,
Da fiel er nach: die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm gethan. —
Fort, Poſtillon! — Die Pfeiler ſah ich an
Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauſchten hohl;
Bis ich dem Fremden ſagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr geſprochen.

2.

Wollt ihr erſchauen, was ich ſelber ſah?
Es liegt an euch! — Ich ſtehe bittend da,
Ich ſchreit' am Rheine mahnend auf und nieder.
Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land;
Den offnen Helm in ausgeſtreckter Hand,
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Todt iſt ſein Roß, das über's Meer ihn trug!
Wo jetzt das Schwert, das ſeine Feinde ſchlug,
Das er geführt mit beiden ſtarken Händen?
Wo blieb ſein Goldſchild, der Turniere Schreck?
Wo Sporn und Harniſch? — Rings auf Rolandseck
Nichts zu verſetzen mehr und zu verpfänden!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich ſelbſt bin arm, wie es Poeten ſind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
So wieg' ich ſinnend denn mein einſam Haupt;
Aus meiner Laute, die ich ſtumm geglaubt,
Erſchallt ein Griff: Ihr ſollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
Laßt eh'rne Bilder funkelnd ihr erſtehn;
Ein Denkmal prangt, wohin der Blick ſich wendet!
Ihr ſchmückt den Altar und das Gotteshaus,
Ihr bauet Thürme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier iſt kein Dom, kein Monument, kein Thurm!
Nur eine Trümmer ſchützt mir vor dem Sturm!
O, ſchützt den Reſt von Rolands grauer Halle!
Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
Im dürren Epheu rauſcht es fort und fort:
O, ſchützt und wehrt, daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüſternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
Weh', daß auch dich die grimme Zeit zerſtört!
O, baut den Bogen, baut ihn mir auf's Neue!
Daß ich die Stätte fürder ſchauen kann,
Wo er am Fenſter ſtand, ein bleicher Mann,
Ein ernſtes Bild der echten Mannestreue! —

O, laßt die Mahnung nicht vergebens ſein!
Ich fleh' und heiſche: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!

Es gilt der Liebe und es gilt der Treu'!
Greift euch an's Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr eben wart!
Der ſtill und einſam, Jener bunt geſchaart,
Der an der Braut, der an des Freundes Arme;
Der auf den Rhein, der in die Ferne ſpäh'nd,
Der tief und heiß in ſchöne Augen ſeh'nd,
Der düſtern Blickes und „mit ſtummem Harme!"

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
In der Ruine flackernd ihr gefacht!
Denkt an die Blumen, die ihr oben pflücktet!
Denkt an die Becher, die ihr dort geſchwenkt!
Des Drucks der Hand — und auch der Thräne denkt,
Die ihr dort eben ungeſtüm zerdrücktet!

Wem hat das Auge keine je genäßt?
Wer hat kein Lieb an ſeine Bruſt gepreßt?
Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Meiden?
Beglückt, entſagend — wo und wer ihr ſeid,
Denkt an des Ritters und der Nonne Leid!
Baut auf die Trümmer, ſetzt ein Denkmal Beiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
Ich will des Ritters Seckelmeiſter ſein!
O, ehrt des Rheines wunderbarſte Sage!
Bei Lieb' und Schwur, bei Poeſie und Kuß,
Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
Bringt euer Felsſtück — Rolands Bogen rage!

Baurede für Rolandseck.

Juli 1840.

Nun, Meiſter und Geſelle,
Verlaßt mir das Gerüſt!
Legt ab nun Schurz und Kelle,
Ruht aus zu dieſer Friſt!
Umſonſt nicht kam geflogen
So mancher gute Stein:
Vollendet ſteht der Bogen,
Und ſpiegelt ſich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Ich hab' ein groß Verlangen,
Die Trümmer frei zu ſehn!
Frei ſoll ſie ſtehn und ragen
Und ſteigen himmelan,
Damit ſie laut es ſagen
Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Reſte
Der Sturm der Winternacht;
Da ſank an mir das Beſte:
Des Bogens alte Pracht.
Der keck von einer Strebe
Zur andern überſprang,
Anſchnob durch Buſch und Rebe
Der Nordwind ihn; — er ſank!

„Da kam des Wegs ein Wandrer,
Ein dreiſt Poetenblut.
Der ſprach: Hier ſchweig' ein Andrer!
Hier heißt es: laut und gut!
Hier heißt es: gib den Winden
Ein friſch, ein fliegend Blatt:
Es wird den Weg ſchon finden,
Den es zu fliegen hat! —

„Und friſch und laut und brauſend
Erhub ſein Lied ſich gleich:
Das war von vielen tauſend
Sein jüngſter dummer Streich!
Er warf mit dreiſten Würfen
Durch's Rheinland ſein Gedicht;
Nach Mögen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

„Er dacht' in ſeinem Sinne:
Der Berg iſt herrenlos;
Um Rolands graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird ſie ganz zerbröckeln,
Wenn du ſie nicht verjüngſt,
Wenn aus des Volkes Seckeln
Du keinen Mörtel ſingſt!

„Des Volkes iſt die Sage,
Es gab das Volk ſie kund;
Drum, Rolands Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!
O Freude ſonder Gleichen,
O Freude ſeltner Art,
Wenn ſo ihr Mal und Zeichen
Die Sage ſich bewahrt! —

„So waren ſeine Träume,
Und ſo war ſein Geſchick:
Auswarf er ſeine Reime,
Goldregen kam zurück;
Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

„Und alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt' es nicht,
Bereit ſchon lag die Kelle —
Da ſcholl ein dumpf Gerücht:
Du treibſt uns ſchöne Sachen,
Schütt' aus nur deine Truh'!
Für Rolands Burg zu wachen,
Steht einer Fürſtin zu!

„So war's! — der Dreiſt' und Frohe,
Er trieb es allzu keck!
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandseck.
Doch die, als er nun ſchüchtern
Bereute, ſprach ein Wort:
Begeiſtrung ziemt euch Dichtern,
Steh' auf und baue fort!

„Du mit des Rheines Spenden
Vollende friſch dein Werk!
Ein andres zu vollenden,
Mir ſei es Augenmerk!
Ich laſſe gern mir ſchenken,
Was ihr dem Ritter ſchafft;
Ich will indeß gedenken
Im Thal der Burgmannſchaft!

„Am Fuß von Rolands Berge,
Da wohnt ein arm Geſchlecht,
Schiffszieher nur und Ferge,
Bootsknecht und Ackerknecht.
Der Schul' am Ufer gerne
Aufſchließ' ich meine Truh',
Daß man vom Roland lerne,
Und Anderes dazu! —

„Da heben ſich die Stangen,
Da ſchaffte Fuß und Hand!
So iſt es zugegangen,
Daß neu ich auferſtand!
Der Tuffſtein zum Baſalte —
So ſtieg ich ſchroff und rauh;
Mit Riß und Mauerſpalte
Beherrſch' ich neu den Gau.

„Und ſo nun iſt geſchlichtet,
Was ein poetiſch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Haſt und Eifermuth.
Gelegt iſt jede Irrung
Um Rolands morſches Thor;
Aus Unruh und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!" —

So ſoll die Trümmer zeugen,
Mit Epheu grün umwebt;
Soll auf das Schulhaus zeigen,
Das bald im Thal ſich hebt!
Hinab drum mit den Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu ſehn!

Doch, Meiſter und Geſelle,
Nicht eher vom Gerüſt,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch geſprochen iſt!
Die Gläſer hebt, die Kannen,
Drei Worte ſind genug:
„Das Rheinland Mariannen!“ —
Das iſt der Zimmerſpruch! [1]

[1] Möge hier auch das Vorwort zu des Verfaſſers damals erſchienenem „Rolands-Album“ eine Stelle finden.

„Wer den Aufruf und die Baurede geleſen hat, kennt die Geſchichte des eingeſtürzten und wieder aufgerichteten Schwibbogens der Ruine Rolandseck. Nichts deſto weniger, um ein- für allemal ſämmtlichen Mißverſtändniſſen zu begegnen, die über die Sache im Publikum obgeſchwebt haben, und vielleicht noch obſchweben, ſcheint mir eine kurze Darſtellung des Hergangs in ehrlicher Proſa wünſchenswerth. Leſern, die dem Rheine fern wohnen, iſt ſie's möglicher Weiſe doppelt.

„Die Sache verhält ſich ſo: Der Bogen ſtürzte in der ſtürmiſchen Nacht vom 28. auf den 29. December v. J. ein, und mit ihm verſchwand einer der Anhaltspunkte an die ſchönſte und innigſte Sage des Rheines. Das poetiſche Moment des Ereigniſſes ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigenthum ſei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherſtellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölniſchen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte ſchöne Hände ſogar verſchmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen“ mit Kranz und Band zu ſchmücken, oder buntgeſtickte Seckel an ſein Wehrgehenk zu befeſtigen. Ich kam mir vor wie der ſiegende Troubadour eines Blumenſpiels, ich war ſehr glücklich.

„Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine ſei ein Privatbeſitzthum der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verſtand es ſich von ſelbſt, daß ich meine Sammlung einſtellte und der hohen Frau, in deren Eigenthumsrechte ich mir unwiſſend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günſtiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeſchluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt ſei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen ſich die juſt im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines anſehnlichen Dotirungsfonds Seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben ſolle, — Letzteres, damit doch auch die Beſitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an „ihr liebes Rolandseck“ irgendwie werkthätig an den Tag zu legen.

„So war denn Alles gut, und Mehr und Beſſeres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen laſſen. Mit den Arbeiten am Bogen wurde unverzüglich der Anfang gemacht.

Bauinſpector Zwirner, der treffliche Wiederherſteller des Kölner
ns, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Pfingſten
nn der Bau, und heute iſt er ſo gut wie vollendet. Der Eindruck,
die Reſtauration macht, iſt durchweg ein würdiger, befriedigender.
Streben, ſtellenweiſe nur verſtärkt, um die Wucht des neuen Bogens
render tragen zu können, ſind ganz die alten geblieben, und was den
en angeht, ſo iſt dieſer, zum größten Theil aus dem identiſchen Ma-
l des eingeſtürzten, in ſo trefflicher Weiſe ausgeführt worden, daß es
des Regens und des Wetterſchlags einiger Jahre bedarf, um auch ein
igeres Auge rückſichtlich ſeiner Entſtehungszeit irre zu führen. Ein
er kundiges überſieht ſchon jetzt den modernen Zuwachs. War ich
ſelbſt vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin ſorg-
ig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verſtärkung des weſtlichen
lers losbröckelte, es der älteren Gefährtin mit den Worten: "I have
ece!" triumphirend verwies, und es dann, wahrſcheinlich zum Mit-
nen über den Kanal, wohl eingewickelt ihrem Reiſekörbchen anvertraute.
mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es ſind ja nicht
Steine, es iſt ja nicht der Kalk und der Traß: die gerettete Form
Bogens, die Fenſterbrüſtung, die herabſieht auf Nonnenwerth — ſie
es, die die Sage feſthalten, die den Rahmen bilden für die bleiche,
ernde Geſtalt, die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar
re durch's Land gehn. Sturm und Schnee und Schloſſen, Moos
Epheu und Farrenkraut werden ſchon das Ihrige thun. Was gilt's,
ird der alte Bogen wieder, grau und ernſt und von der Glorie des
erthums umſchimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft und aus wie
hrtem Munde es einſt noch ſchallen wird: "I have a piece!" —
Soll ich noch ein Wort über die Entſtehung dieſes Büchleins hinzufü
? Es erſcheint zum Beſten der Ruine — das erklärt und entſchuldigt!
n Beſteiger von Rolandseck iſt es vielleicht kein unwillkommner Genuß,

ſonſt macht es keine Anſprüche auf einen Werth, den es nicht hat. Die Auswahl war eine leichte Sache. Neu und intereſſant, auch für den ernſteren Forſcher, dürfte übrigens die treffliche „Kritik der Sage“ ſein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu ſchreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichſten Dank dafür!

„Und einen gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandseck!“

Köln und der Rhein.

(Zum Kölner Carneval 1840.)

Vom Gotthard ſpringt ein Felſenbach,
Und ſchreit durch's Land: Juchhe!
Der Gotthard ſieht ihm traurig nach
Bis an den Bodenſee.
Er denkt: „Du haſt gut luſtig ſein
Und auf den Kopf dich ſtell'n!
Ich haft' am Fleck, doch du, o Rhein,
Du tummelſt dich nach Köln!

„Du brichſt dir Bahn durch Eis und Schnee,
Durch Fels und Gletſcherwall;
Du rufſt: ich muß in's Comité,
Ich muß zum Carneval!
Um Bruſt und Hut ein farbig Band,
So rennſt du wacker zu;
Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
Du luſt'ger Schweizerbu'!

„Es wirbt um dich die ganze Welt
Mit Städten fern und nah;
Du aber wählſt, die dir gefällt,
Du wählſt Colonia!
Kein ander Weibsbild feſſelt dich;
Du rufſt mit wildem Satz:
Mein Brautſaal bleibt der Gürzenich,
Colonia mein Schatz!

„Sie glüht und blüht, ſie altert nie!
Zweitauſend Jahre ſchon
Mit kräft'gem Arm umſchlingſt du ſie —
Du haſt Geſchmack, mein Sohn!
Wie heiß ihr Blick, wie ſchwarz ihr Haar,
Wie friſch und roth ihr Mund!
Bei Gott, ihr ſeid ein ſtattlich Paar,
Erneure nur den Bund!

„Auf Carneval, da iſt es Zeit!
Im Kaufhaus, alt und grau,
Da trägt ſie recht ihr Hochzeitkleid,
Die ſtolze ſchöne Frau!
Da harrt ſie dein in bunter Pracht,
In ausgelaſſ'ner Luſt!
Da ſinkt ſie nach durchtanzter Nacht
Erſchöpft an deine Bruſt!

„Hinunter denn, o Rheinſtrom, zieh'!
Ich will nicht ſagen: bleib!
In ſtarken Armen wiege ſie,
Colonia, dein Weib!
O, könnt' ich folgen deinen Well'n! —
Umſonſt! — doch grüß' mir fein
Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
Mein Schwiegertöchterlein!" —

So lautet, was der Gotthard ſpricht;
Der Rhein iſt drob erbaut,
Und rennt zu Thal und raſtet nicht,
Bis er umarmt die Braut.
Wo Thurm an Thurm, und Thor an Thor,
Da brauſt und rauſcht er brav;
Am Pegel reckt er ſich empor,
Und ruft: Mein Schatz, Alaaf!

Das alte Köln, der alte Rhein,
So ſind ſie denn ein Paar!
Schaut zu, wo mag ein ſchön'res ſein?
Ich wüßte keins, fürwahr!
Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
Das Weib des Mannes Zier,
So ſchwingen beide fort und fort
Der Freude bunt Panier!

„Wer hat denn dieſes Lied gemacht?“ —
Ein fahrender Poet!
Ein närr'ſcher Kerl in Knappentracht,
Der gern als Käppler geht!
Der Rhein beſpült ſein einſam Haus;
Er meldet, was er ſah,
Und mit dem Rheine ruft er aus:
Alaaf, Colonia!

Die Roſe.

Wir ſaßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zuſammen hier getrieben.
Es hatte Jeder ſeinen Schoppen Wein,
Und ſah in's Glas, und dachte ſeiner Lieben.
Wir waren ſtumm: die düſt're Seele ſchien
Sich aus dem Weine düſtern Muth zu ſaugen;
Mir gegenüber träumend ſaß Levin,
Mein Freund Levin mit den Geſpenſteraugen.

Ich ſprach zu ihm: dein Blick erregt mir Graun!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel ſelbſt in's Aug' zu ſchaun —
Da hab' ich Gleiches ſchaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüſten Finſterniſſen
Sah mich die Sphinx, die eigne Seele, an,
Und ſprach ihr Räthſel, höhniſch und verbiſſen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
Ich meid' es ſcheu, und bin doch ſonſt verwegen!
Es iſt dämoniſch, es iſt Seele ganz,
Und eine Seele trittſt du mir entgegen!
Du biſt ein Geiſt, du wandelſt körperlos;
O, ſteh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib iſt todt und in der Erde Schooß;
Umgeb'ne Seele, bleib' auch du im Grabe! —

Er horchte ſtill; doch wie man Flammen ſchürt,
So die Gemüther ſchürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt' ich keck berührt,
Und angeſchlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen myſtiſch nicht durchzieht?
Wir ſaßen ſtumm; — wir lauſchten auf ihr Klingen;
Wir ſtanden zitternd auf dem Nachtgebiet,
In deſſen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch ein ſchweigſam und verſchleiert Reich!
Nur dem Erwählten gibt es ſeltne Kunde;
Nur einem Herzen, träumeriſch und weich,
Haucht es ſie zu mit leiſem Geiſtermunde.
So war Levin: — was in der Bruſt ihm ſchlief,
Er theilt' es mit; ich ſaß, wie feſtgemauert;
Und bei Geſchichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde raſch von uns verſchauert.

Nicht ſag' ich Alles, was wir ausgetauſcht;
Nur Eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht erloſch, die Nacht war ſchier verrauſcht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngſt vernommen:
Du kennſt, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
Wir ſahn ihn heut noch, ruh'nd im Waldesmooſe!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenſchrein
Welk und vertrocknet eine Wunderroſe.

Einſt war ſie friſch, und trug ein farbig Kleid;
Sie ward gepflückt in Jericho's Gefilde;
Es hat ein Prieſter betend ſie geweiht
Fern bei Loretto's heil'gem Gnadenbilde.
Es weht' ihr Duft entlang den Felſenpfad,
Und in der Wildniß wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Verſucher trat,
Und wo ihm dienten ſeines Vaters Engel.

Sie trug verſchämt ihr purpurroth Gewand,
Und barg ſich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer ſtand,
Wo ihm zu Häupten ſegnend hing die Taube.
Und vor dem Hauſe weihte ſie Gebet,
Das ihn umfing in ſeinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welſchland Engelhand getragen.

Wohl iſt ſie alt, wohl iſt ſie welk und dürr!
Wozu mit Waſſer ihre Blätter tränken?
Wozu ſie ſtellen in ein feucht Geſchirr?
Die ſtaub'ge Krone wird ſie ewig ſenken.
Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
Sprengt ſie des Todes und des Schlummers Bande,
Erſchließt ſich neu in alter Farbenpracht,
Und glüht und duftet, wie am Jordanſtrande.

Das iſt die Nacht, wo man zur Chriſtmeß geht
Rings in den Kirchen am Geſtad des Rheines.
Da ſtellt ihr Herr mit brünſtigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durch's Land der Mette Stimmen wehen,
Da öffnet ſtill die Wunderblume ſich,
Die heil'ge Nacht, die Chriſtnacht, zu begehen.

Ein neues Leben hat ſie jäh durchzückt;
Sie thut ſich auf, die eben noch erſchlaffte;
Und wie vom Pilger geſtern erſt gepflückt,
Wiegt ſie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röthe lodert ſie und flammt,
Wie ſie geflammt auf ihrer Heimath Triften,
Und um der Blätter königlichen Samm't
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So ſteht ſie dienend, bis die Nacht herum;
Das Roth des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich ſchaue zitternd dies Myſterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknien;
So iſt vordem den Hirten wohl geweſen!
Ich bin ein Kind; gib mir die Hand, Levin!
Ich will im Lucas dieſe Nacht noch leſen.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt!

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dann knieſt du nieder an der Gruft,
Und birgſt die Augen, trüb und naß,
— Sie ſehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und ſprichſt: O ſchau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängſt;
Der Mund, der oft dich küßte, ſpricht
Nie wieder: ich vergab dir längſt!

Er that's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch ſtill — er ruht, er iſt am Ziel!

Ich bin ein Araber; mein Kleid iſt nicht von Seide,
Doch feurig iſt mein Pferd, und ſeine Mähn' iſt glatt.
Mein graues Zelt iſt kühl; es fehlt mir nicht an Weide;
Ich bin den Stärkern gleich, und wenn ich ſie beneide,
Bei meinem Bart! ſo iſt es nur um jenes Blatt!

Denn — tretet näher her, o meine Stammgenoſſen!
An meine Lippen ſei gefeſſelt euer Ohr!
Ich weiß, ihr glaubt mir kaum! ihr bliebt bei euren Roſſen;
Ihr ſaht die Städte nicht, die Welt blieb euch verſchloſſen,
Und meine Rede kommt euch wie ein Mährchen vor! —

Denn dies iſt nicht ein Blatt, wie es mit Koran-Suren
Der weiße Iman füllt auf ſeinem Schreibebrett.
Es meldet, was geſchieht; es folgt der Heere Spuren;
Es trägt von Keniah bis nach des Delta's Fluren
Die Thaten Ibrahims, des Sohnes Mehemed.

Des Nizam Dſchedids* Ruhm wird treu von ihm beſchrieben;
Die Führer ſtellt es dar, gebietend, ernſten Blicks;
Die Reihen muſtert es; es weiß, von wie viel Hieben
Ein Türkenfeldherr ſank; es meldet, wer geblieben;
Es nennt die Namen der erkämpften Paſchaliks. —

---

* Nizam Dſchedid — der ägyptiſche Heerbann.

Was geſtern dort geſchah, erzählt es hier ſchon heute,
Es murmelt durch die Stadt, wie durch den Sand ein Bach.
Heut ſpricht es von der Schlacht, und morgen von der Beute;
Und daß nicht Einen nur, nein! daß es alle Leute
Belehre, zeigt es ſich mehr denn zehntauſendfach.

So will es Mehemed! In einem Steingebäude
Wird es — geſchrieben nicht; man ſagt, es wird gedruckt.
Fliegt eines Schreibers Hand ſo ſchnell? Traut meinem Eide:
Zu Schocken liegt es da, geſchwinder, als der Scheide
Vor euren Augen jetzt mein ſcharfer Dolch entzuckt.

Fragt nicht, wie es geſchieht! — Wer ſelbſt in keiner Schmiede
Den Säbel ſchmieden ſah, verſteht die Rede nicht
Deß, der es ihm beſchreibt. — Auch bin ich warm und müde;
Drum wiſſet einzig noch, daß eine Pyramide
Die Stirn des Blattes ziert, ein Sinnbild ernſt und ſchlicht.

Ein junger Palmbaum ſproßt empor an ihrer Seite,
Und hinter ihnen geht die Sonne ſtrahlend auf,
O, Männer meines Stamms! wer deuten kann, der deute!
Und wer da ſchauen will, der gürte ſich, und reite,
Und lenke nach dem Nil des Dromedares Lauf;

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Mit Unkraut.

1840.

Ich ſchritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Roſe glühte,
Und wunderſam die Luft durchſchwamm
Der Duft der Rebenblüthe.
Cyan' und Mohn erglänzten ſchon,
Der Südwind bog die Aehren;
Ueber Rolandseck, da ließ ſich keck
Eines Falken Luſtſchrei hören.

Und es kam das Lied mir in's Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk ſo ſcheu,
Und ſo dreiſt auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich ſelbſt die Weiſe tragen!
An ein Fenſterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich ſchlagen!

Wo ein Röslein ſteht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun über'n Strom hinſchaun —
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit ſcharfem Fang und mit Wildgeſang
Möcht' ich ſitzen ihr zu Füßen:
Möchte ſtolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl ſang ich friſch und wohl ſprang ich friſch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Aſt, knickte Blatt und Baſt,
Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich in's Gras warf, zu verſchnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Geſang,
In den Wellen Buben ſchwammen.
Ich aber ſaß einſam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zuſammen;
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenſtrauß —
O, wohl mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es iſt ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte ſchmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man ſonſt mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge ſprüht, ſeine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut es kocht, und ſein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Bruſt iſt ſchwer: — ſchlechtes Kraut und Er!
Verſtoßen und verlaſſen!
Seine Blumen ſieh'! — willſt du ihn und ſie
Am Boden liegen laſſen?

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich ſitzen ohne Ende,
So laß mich ſitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Luſt;
Laß mich das Auge ſelig ſchließen
In deinem Arm, an deiner Bruſt!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloßne Wimper ſpringt!

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!
Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir in's Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben! —
Ha, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller.

1840.

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller: —
Als ob du ſelber keine Garne zogſt!
O Gott, in deine Garne flog ich ſchneller
Und blinder ja, als du in meine flogſt!

Sprich, hab' ich dich — ſprich, haſt du mich gefangen?
Du weißt es ſelbſt nicht, du mein herz'ges Kind!
Wer kann denn ſagen, wie es zugegangen,
Daß wir uns haben, daß wir Eins nun ſind?

Doch wie du willſt! Laß mich dein Auge küſſen;
Du biſt nun mein, und bleibſt mir ewig nah!
Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerriſſen?
O, ſei nicht bös — es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
Und wird dich ſchirmen jetzt und für und für!
Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelſchlagen;
Sei du mein Vöglein und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
Auf meinen Ruf um meine Stirne ſchwirrt;
Auf meiner Achſel will ſie gern ſich wiegen: —
Das iſt der Ort, wo ſie am liebſten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger ſich zur Sonne ſchwingt;
Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
In meine Seele ſel'ge Lieder ſingt!

Und tief im Thale, wo die Linden rauſchen,
Da ſei vor Allem meine Nachtigall!
Da laß mich zitternd deiner Stimme lauſchen
Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das iſt ein himmliſch, iſt ein ſelig Schmettern;
Das iſt die Lieb' in ihrer Qual und Luſt!
O, ſtröm' es aus, umrauſcht von grünen Blättern,
Das Sehnen deiner Nachtigallenbruſt!

Ha, ſchon erklingt's! — Herſchwirrſt du aus dem Laube,
Umflatterſt furchtlos meine Hüttenthür!
Hörſt nur auf mich, biſt meine fromme Taube,
Biſt Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehſt mir nimmer! — ſüßer ſtets und heller
Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Geſang!
Die Garne ruhn: — glückſel'ger Vogelſteller,
Das war dein letzter, war dein beſter Fang!

Auch eine Rheinſage.

An Karl Simrock.

Ἕνα, ἀλλὰ λέοντα.

1.

Zum Teufel die Kameele,
Zum Teufel auch die Leu'n!
Er rauſcht durch meine Seele
Der alte deutſche Rhein!
Es rauſcht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub;
Er wäſcht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüſtenſtaub.

Ich ſchaukle ſeine Nachen,
Ich theile ſeine Fluth,
Ich ſteh', wo ſeine Drachen
In Höhlen einſt geruht;
Ich ſchneide ſeine Trauben,
Ich keltre ſeinen Wein,
Ich ſitz' in ſeinen Lauben,
Allein und auch zu Zwei'n.

Und wo die Burgen ragen,
Umkreist von Geierflug,
Da leſ' ich ſeine Sagen,
O Freund, in deinem Buch.
Auf Schutt und alten Mauern,
Da lieg' ich, ſangbereit;
Da laſſ' ich mich durchſchauern
Des Stromes alte Zeit.

Du freuſt dich meiner Freude;
Du lächelſt: „Immer zu!
Du wählteſt gute Weide!
Seid Eins, der Rhein und du!
Doch immer nicht geklettert,
Geträumt, geküßt, gezecht!
Friſch auf, ein Lied geſchmettert —
Dann erſt iſt Alles recht!

„Genug anjetzt geſonnen!
Was wird, indeß du ſinnſt?
Haſt du dich eingeſponnen,
Laß ſehn auch dein Geſpinnſt!
Noch ruht in eck'gen Barren
Viel reines Sagengold;
Wie lange ſoll es harren?
Auf, Sagen mir gezollt!

„Ein Stück vor allen weiß ich,
Gediegen, reich an Zier;
O Beſter, wärſt du fleißig,
Du wärſt der Schmied dafür!
Es glüht mit ſeltnem Schimmer,
Gelb faſt, wie Löwenfell;
Ich heb' die Barre nimmer —
Steh' du mir bei, Geſell!

„Denn wiſſe, daß mit Dräuen
Ein Unthier ſie bewacht.
Du brauchſt dich nicht zu ſcheuen —
Mir aber aus dem Schacht
Der Zeiten gar zu trutzig
Entreckt es Schweif und Tatz'.
Du wirſt ſo leicht nicht ſtutzig,
So hebe du den Schatz!“

Ich nipp' am rothen Weine:
„Schon recht! ich bin dabei!
Wer dächte, daß am Rheine
Noch ſolch Geziefer ſei!
Zwar hab' ich es verwieſen
Aus meiner Verſe Bann,
Doch kommt es mir auf dieſen
Kerl mehr juſt auch nicht an!

„Fort drum nach ſeiner Klauſe!
Wo liegt das Ungethüm?
Sein Gold im eignen Hauſe
Entreiß' ich furchtlos ihm!
Herbei drum Schwert und Haken!
Und ob es Feuer ſpie' —
Ich ſang's — ich, der van Aken
Der deutſchen Poeſie!

„Schon längſt war mein Begehren,
Der Sage mich zu weihn: —
Wie tret' ich jetzt mit Ehren
In ihre Hallen ein!
Hab' ich als Drachentödter
Errungen ihren Hort,
So gönnt ſie wohl auch ſpäter
Beim Volke mir ein Wort.

„So will ich's friſch denn wagen!
Da bin ich — führ' mich hin!
Zwar ſagt man, daß zu Sagen
Ich viel zu undeutſch bin;
Auch, heißt es, zu bombaſtiſch.
Gleichviel! wo dräut der Molch?"
Du lächelſt nur ſarkaſtiſch,
Und ſprichſt: „So komm denn, Strolch!"

Und reichſt mir deine Rechte. —
Da ſind wir raſch entrückt:
Ein Markt! — Volk! — Reitersknechte
Und Ritter, bunt geſchmückt! —
Von Kirchen und Kapellen
Schallt feierlich Geläut! —
Der Rhein! — Es iſt das Köllen
Der alten, rauhen Zeit!

2.

Alaaf! das iſt ein Leben!
Alaaf, du heil'ge Stadt!
Alaaf, ihr Thürm' und Streben!
Mein Auge wird nicht ſatt!
Ich reibe mir die Lider,
Als wacht' ich auf vom Schlaf,
Und ſpäh', und rufe wieder:
Du ſtolzes Köln, Alaaf!

Alaaf! wie dort vom Bayen
Des Biſchofs Banner wallt!
Du Bürſchlein haſt gut dräuen,
Vier Jahr' erſt biſt du alt.
Von Grund auf neu gemauert,
Dem Strom befiehlſt du keck:
Wer weiß, wie lang es dauert,
Du junger Bürgerſchreck!

Alaaf, ihr Tempelhallen,
Apoſtel, Gereon!
Auch eure Glocken ſchallen,
Auch ihr begrüßt mich ſchon?
Ha — Kuniberti Thürme
Sind auch ſchon eingeweiht?
Die brecht ihr nicht, ihr Stürme,
Die ſtehn in Ewigkeit!

Wer weiß? — wir ſchreiten weiter;
Das nenn' ich ein Gewühl!
Gib Raum: — des Biſchofs Reiter
Mit Banner und mit Spiel!
Die muth'gen Roſſe ſchlagen,
Die Speere hangen ſchräg;
Ihr Trotz'gen! ſo zu jagen,
Als ſtänd' kein Volk im Weg!

Seht ihr den Koth nicht ſpritzen?
So kommt man Kölnern nicht!
Viel Augen ſeh' ich blitzen,
Und mancher Bürger ſpricht:
„Geduld, ihr Volksverächter!
Geduld! nicht allzu kühn!
Noch haben wir die Geſchlechter,
Noch haben wir den Gryn!

„Noch giebt es keine Staffeln,
Die unſerm Arm zu hoch;
Nicht Eine von den Gaffeln,
Die nicht das Schwert ſchon zog!
Wir ſind von ſtärkern Händen,
Ihr Herren, als ihr denkt.
Das Blättchen kann ſich wenden,
Drum laßt uns ungekränkt!

Ihr möchtet uns gar zu gerne
An Hemd und Niederkleid.
Ihr Herren, das ſei ferne!
Noch ſind wir ſchlagbereit!
Noch wiſſen wir wohl zu kämpfen,
Noch laſſen wir Gut und Blut,
Dem Engelbert zu dämpfen
Den ſtolzen Biſchofsmuth!

„Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
Wer länger trotzen kann:
Ob Zwingherr oder freier,
Handfeſter Bürgersmann.
Der Dom, an dem in Schaaren
Wir bau'n zu dieſer Friſt —
Fragt ihn nach hundert Jahren,
Wer Sieger blieben iſt!“

Der Dom! — friſch durch die Menge!
Friſch um die Ecke dort!
Schon hör' ich Hammerklänge!
Glückauf! wir ſind am Ort!
Von Werkvolk und von Schauern
Wie voll der weite Raum!
Glückauf, ihr jungen Mauern,
Ihr achtzehnjähr'gen kaum!

Wie wenig noch vom Ganzen
Sproß auf zu Luſt und Licht!
Steinroſen mag man pflanzen
In Einem Sommer nicht.
Nicht wächst in wenig Lenzen
Ein Laubwerk, reich und voll,
Das gothiſche Fenſter kränzen
Manch lang Jahrhundert ſoll.

Doch ragen hoch die Stangen,
Bedächtig mißt der Stab;
Ein Thurm iſt angefangen,
Drauf müht ein Krahn ſich ab.
Wind' auf, was Felſenklüfte
Dir ſpenden, junger Krahn,
Und beiß' dich durch die Lüfte
Empor, ein ſcharfer Zahn!

Wirf aus die Eiſenklaue!
Umrollen laß dein Rad!
Ein Zeichen ſei dem Baue!
Du ſtockſt? — der Mittag naht!
Auf ihren Zimmerſellen,
Bei Winkelmaß und Beil,
Hinlagern die Geſellen
Zum Mahle ſich in Eil'.

Dichtbei auf einem Steine,
Da raſten ihrer ſechs;
Sie letzen ſich mit Weine —
Es ſcheint ein gut Gewächs.
Ich wünſch' ihn kaum mir dunkler —
Du da im Kamiſol,
Der Wein — „O Herr, iſt Unkler;
Zwölfhundertſechz'ger wohl!“

Ein Glas! Gebt mir zu trinken! —
Dir bring' ich's, hehrer Bau!
O, glühten deine Zinken
Schon hoch im ſonn'gen Blau!
O, wüchſen deine Bögen,
O, wüchſe dein Pfeilerwald
Dem Himmel ſchon entgegen,
Eh' noch dies Wort verhallt!

Steig' auf mit deinen Thürmen,
Steig' auf, du heil'ger Dom!
Steig' auf, uns zu beſchirmen
Die Stadt und auch den Strom!
Steig' auf in deinem Laube
Von Steinen, daß fortan
Des Glaubens fromme Taube
In ihm ſich bergen kann!

O, wann einſt wird entbrennen
All' deiner Scheiben Gluth?
Wer einſt wird ſagen können:
„Glück auf, der Hammer ruht!
Geht heim, ihr Steinmetzſchaaren!" —
Getroſt ruft der vom Stein:
„Nun, Herr, in hundert Jahren
Kann viel gemeißelt ſein!"

3.

Und weiter von den Ständern
Des Domes ſchreiten wir;
Ich lobe mir dies Schlendern,
Wo aber bleibt das Thier?
Das Unthier, das zu ſpießen
Trotz Mähne, Schweif und Fang,
Ich riſch mit beiden Füßen
In's Mittelalter ſprang?

Du ſprichſt, o Freund und Führer:
„So folge mir doch nur!
Ich bin ein alter Spürer
Und längſtens auf der Spur.
Schon bangt mir vor den Krallen
Des Wildes, das du jagſt;
Ganz nah ſchon ſind die Hallen,
Darin du's greifen magſt.

„Siehſt du voraus uns ſchreiten
Den hohen, reiſ'gen Mann?
Das blanke Schwert zur Seiten,
Ausholt er, was er kann.
Die Hand im Schuh von Leder,
Hinzieht er ungeſchmückt,
Die Kogel mit der Feder
Feſt auf das Haupt gedrückt.

„Es grüßen ihn die Bürger,
Die auf der Gaſſe ſind,
Vom Ritter bis zum Schürger;
Dazu manch roſig Kind,
Das eben aus der Meſſe
Von Sankt Marien kam;
Es grüßt durch Wick' und Kreſſe
Von des Erkers Fenſterrahm;

„Und ſpricht zur Mutter drinnen:
„„O Mutter, welch ein Mann!
O Mutter, laßt eu'r Spinnen,
Und ſeht den Herrn euch an!
Sein Aug' wie ſtolz und dunkel!
Sein Wuchs wie ſchlank und hoch!““
Die Mutter hebt die Kunkel,
Und lacht: „„Ei, ſeht mir doch!

„„„Für den ſind andre Frauen;
Trag' nur das Mahl herein!“““
„„Ei nun, man darf doch ſchauen,““
Verſetzt das Töchterlein.
„„„Ich bin fürwahr nicht dreiſter,
O Mutter, als mir frommt.
Man grüßt doch, wenn der Meiſter
Der Stadt geſchritten kommt!“““

„Gewiß, du Schöne, Schlanke!
Du Roſe Lugdurchslaub!
Grüß' immer! grüß' und danke!
'S iſt Gryn — du haſt Verlaub!
Dem warm die Rechte drücken
Ringsum, die ſtädtiſch ſind —
Gewißlich darf ihm nicken
Eines guten Kölners Kind.

„Im Rath und im Gefechte
Der erſte Mann allzeit,
Der Bürger alte Rechte
Zu wahren ſtets bereit,
Mit Hand und Fuß entgegen
Der gier'gen Kleriſei —
Frag' nach, ob noch ein Degen,
Wie Gryn der Kölner ſei!

„„Dem Biſchof gönnen wir willig,
Was Ehren er auch hat.
Doch forder' er nur, was billig: —
Wir ſind des Kaiſers Stadt!
Des Kaiſers und des Reiches!
Wir laſſen ihm ſeinen Stab!
Wohlan, thu' er ein Gleiches,
Zwack' uns am Recht nichts ab!““

„So mochte man immer ſprechen
Hören wohl den Grimm;
Das gab manch Lanzenbrechen
Und ſtreiten her und hin.
Jetzt haben ſie kurzen Frieden: —
So lang man Schwerter wetzt!
Der Ritter iſt beſchieden
Zum Biſchof eben jetzt.

„Da geht er hin zum Mahle;
Er vor — wir ſchreiten nach.
Schon ſteht er am Portale,
Pocht an mit hellem Schlag.
Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
Leicht mag ſich drehn der Wind!
Wer weiß, was hinter'm Gitter
Der Scheinfreund Arges ſinnt!

„Aufgehn die hohen Thüren,
Zwei Mönche laſſen ihn ein.
„„Nun wollen wir erſt euch führen,
O Herr, zu unſerm Leu'n!
Ihr habt von ihm vernommen:
Fürwahr, ein ſeltſam Thier,
Fernher zur See gekommen! —
Hernach dann ſpeiſen wir.““

„Er folgt. „„Noch dieſe Kammer?““ —
„„Ja, Meiſter, dort hinaus!““ —
Verfliegt die Eiſenklammer —
Er drin, die Mönche draus.
Der Leu mit offnem Rachen
Fällt an den edlen Gaſt;
Die Mönche draußen lachen,
Der Ritter ſteht gefaßt.

„Jetzt auf, du Löwentödter!
Jetzt gilt es, hilf geſchwind!“ —
O Simrock, o Verräther,
Das nenn' ich deut'ſchen Wind!
Mit Drachen wollt' ich ringen,
Die Feuer und Flamme ſpei'n —
Nun heißeſt Du mich zwi[illegible]
Einen erfundenen Leu'n;

Wie möchte der dich grämen?
Ein Löwe? — Bagatell!
Den wird der Gryn ſchon zähmen,
Er iſt ja ſtark und ſchnell!
Was Schrämmlein oder Ritze!
In des Thieres Rachen fährt
Sein linker Arm, mit Mütze
Und Mantel wohlbewehrt.

Die Bruſt dann mit dem Degen
Durchbohrt die rechte Hand;
Das Unthier iſt erlegen —
Wie ſich von ſelbſt verſtand.
Herr Gryn bleibt ungegeſſen;
Daſteht er unverſehrt.
„Das war ein Biſchofsbiſſen!“
Er ſagt's, und wiſcht ſein Schwert.

Und wenig Stunden ſchwinden,
Da läßt er ſeine Haft;
Sie wußten ihn bald zu finden,
Sturm lief die Bürgerſchaft.
Des Biſchofs feile Knechte
Hangen am hohen Thor;
Der Stadt uralte Rechte
Stehn feſter, als zuvor.

4.

So hätt' ich denn errungen
Der Löwenſage Gold!
Wär' nur der Guß gelungen: —
Nun, hab' ich's doch gewollt!
Es war ja nur ein Foppen,
Ein heiter Probeſtück.
Frau Wirthin, noch 'nen Schoppen!
Gottlob, wir ſind zurück!

Am Rathhauspfeiler drüben
Zu Köln am grünen Rhein,
Da ſteht, was ich beſchrieben,
Gehauen in den Stein.
Von einer Pfaffenpforte
Geht euch die Rede noch;
Erforſcht, ſeid ihr am O[illegible]
Die alte Thorfahrt doch.

Ich will indeß belauſchen
Der Ruder Schlag und Stoß,
Der Stromfluth dumpfes Rauſchen,
Der Burgen flüſternd Moos;
Der wilden Ente Schwirren,
Das Nachts am Ufer tönt;
Den Eisgang, der wie Klirren
Von tauſend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
Aus alter, tücht'ger Zeit.
O Freund, willſt du mich wieder,
Du findeſt mich bereit!
Sorg' immer nur für Futter!
Nicht gerne möcht' ich ſchrein,
Wie dort die Löwenmutter:
„Eins nur — doch einen Leu'n!“

Ein Kindermährchen.

(Reminiſcenz aus 1837.)

Auf meine Knie! macht's euch bequem, ihr Jungen!
Auf meine Knie! wie euch die Stirne brennt!
Ihr habt gelaufen und ihr habt geſprungen —
Hört jetzt ein Mährchen, das ihr noch nicht kennt!
Kommt, laßt mich erſt das wirre Haar euch ſchlichten!
Und nun das Buch mit dem bemalten Band!
— „Das Buch, das Buch voll Mährchen und Geſchichten!
Ja, lies ein Mährchen, lieber Ferdinand!“

So kommt denn her! Joringel und Jorinde?
Im öden Schloß Dornröschens Zauberſchlaf?
Wie, oder hört ihr lieber von dem Kinde,
Das im Gebirg die ſieben Zwerge traf?
Wollt ihr im Nußberg Hahn und Hühnchen führen?
Iſt euch genehm die faule Spinnerin?
Wollt ihr am Thor das Roßhaupt reden hören,
Das todte Roß der Jungfer Königin?

Von Allem Nichts! Ein ander Mährchen heute! —
In einem Walde lebt' ein Brüderpaar!
Das war ein Wald euch in die Läng' und Breite,
Und, o, wie alt! wohl über tauſend Jahr!
Mit freud'gen Wipfeln, ſtolz und unbehauen,
Hoch in die Lüfte reckt' er Stamm an Stamm;
In ſeinen Blättern und in ſeinen rauhen,
Moosrind'gen Aeſten rauſcht es wunderſam!

Ein eigner Wald! Voll von verſchwiegnen Gründen!
Drin hob ſich dunkel Mal und Runenſtein!
Uralte Reime ſtanden auf den Rinden:
Die ſchnitt vordem ein Zaubrer wohl hinein.
Geborſt'ne Tafeln lagen hier und dorten,
Verſunken halb und wüſt von Dorngeflecht;
Die ſagten uns in feſten, ſichern Worten
Von alter Satzung und von altem Recht.

Und Andres noch umwucherten die Kräuter,
Und barg des Graſes windbewegte Fluth:
Manch alte Rolle harrt' auf ihren Deuter,
Auf ihren Wecker manche Fiedel gut.
Manch alt Gewaffen, alte Schlachten klirrend,
Verhüllt' in Ranken ſeine roſt'ge Pracht;
Und über Allem tönte ſüßverwirrend
Lied ſeltner Vögel durch die Blätternacht.

Gefeites Wild ſah durch die Schlucht man traben;
Und tief im Dickicht, neben ihren Küh'n,
Mit ſchlichtem Horne weckten Hirtenknaben
Aus alter Zeit verſcholl'ne Melodien.
Im Meilerdampfe ſaßen ruß'ge Köhler
Und Jägervolk, die Rüden an der Schnur:
Die ſchwatzten was! das waren euch Erzähler!
Wüßt' ich zur Halbſcheid ihre Mährchen nur!

Doch was im Wald auch hier und dort erſchallte,
Was auch von Tönen durch ſein weit Gebiet,
Das ewig grüne, hallt' und wiederhallte:
Es floß zuſammen in ein einzig Lied!
Ein herrlich Lied! Mit leuchtendem Geſichte
Hört' es der Wandrer, dem es brauſend klang!
Merkt auf, ihr Buben: — Unſres Volks Geſchichte,
Das war das Hochlied, das der Hochwald ſang!

Dem nun in Eintracht lauſchten die zwei Brüder,
Wegkund'ge Männer in des Waldes Hag:
Schlecht und gerecht — ſo ſieht er keine wieder
In ſeinem Bann, wie lang er rauſchen mag!
Denn daß ihr's wißt: noch immer tönt ſein Wehen,
Noch alle Tage wallt ſein grünes Kleid!
Ihr kennt ihn ſelbſt: — wohl könnt ihr ihn nicht ſehen,
Allein ihn rauſchen hört ihr allezeit!

Ja, glaubt es nur! — So lang ihr ſeid, umwehten
Euch ſeine Stimmen, draußen und zu Haus;
Habt nur einmal die Kinderſchuh' vertreten,
Dann gehn wir oft in ſeine Pracht hinaus.
Dann wird euch klar ſein räthſelhaft Geflüſter,
Dann macht ſein Brauſen muthig euch und frei. —
Doch jetzt das Mährchen! — Alſo tief im Düſter
Des laub'gen Waldes lebten jene Zwei!

Da ſah man rings die Bahnen und die Gänge,
Die durch das Holz ihr frommer Eifer hieb;
Da war ſo dunkel keine Schlucht, ſo enge,
Daß ahnend Forſchen nicht hinein ſie trieb;
Da jede Stunde ſchafften ſie und gruben
Den wilden Raſen muthig um und um,
Da räumten ſie den Schutt weg und erhuben
Manch grünbewachſen Denkmal wiederum.

Und um den Wald die wüſten Rankenwände
Sammt Dorn und Diſtel haben fortgemußt:
Und Alles nur, auf daß er offen ſtände
Dem ganzen Volk in ſeiner ganzen Luſt!
Daß er zu Troſt, zu Warnung und zu Lehre
Ein heller Spiegel unſerm Volke ſei,
Drin es ſich ſchaue, und vom Anſchaun kehre,
Friſch und gekräftigt, durch das Alte neu!

Doch das, ihr Jungen, ſchiert euch jetzt noch wenig.
Genug, ſie ſchafften. Nun, es war mir gut.
Da kam in's Land fernher ein neuer König,
Der hat recht ſehr ein Schuft zu ſein geruht.
Denkt, ſtatt des Scepters trug er eine Ruthe —
Ja, was frug der nach Satzung und nach Recht!
Der dachte nur in ſeinem argen Muthe:
Ich bin der Herr, du aber ſei der Knecht!

Der König Einaug war's — ich kann ihn nennen!
Von einer Inſel kam er groß und frei.
Du lieber Gott, da hätt' er lernen können,
Wie daß ein Volk kein Hundejunge ſei!
Er lernt' es nicht — er hieb entzwei die Stütze,
An die gelehnt ſein neues Reich erſtand;
Nach ſeines Volkes heiligſtem Beſitze,
Nach der Verfaſſung, ſchlug er mit der Hand.

Was das bedeutet, ſollt ihr ſpäter lernen.
Gleichviel, er that's! Nun, was ſoll mir geſchehn?
Aus ihres Waldes abgelegnen Fernen
Sah man zum Thron die beiden Brüder gehn.
Nicht ſie allein: — fünf Männer, eben tüchtig
Und eben muthig, gingen wacker mit;
Sprechend wie ſie: „Herr, deine That iſt nichtig!
Woher dein Recht zu einem ſolchen Schritt?

„Sieh', was das Land durch deinen Spruch verloren —
Die ſchnöd zerriſſ'ne heil'ge Rolle hier!
Die, Herr, ja die nur haben wir beſchworen,
Und unſern Eidſchwur brechen nimmer wir!
Thu', was du willſt! Wir thun nur, was wir müſſen!
Wir handeln einfach, wie das Recht gebeut!
Wir wiſſen, was die Pflicht befiehlt! Wir wiſſen,
Was es zu ſagen hat: Ein deutſcher Eid!“

So, feſten Muthes, redeten die Sieben —
Der König aber hob im Zorn die Hand;
Sie zu entamten hat er vorgeſchrieben,
Und ihrer ein'ge hat er gar verbannt.
Es war mir gut; von ihrem Volk geſegnet,
Hierhin und dorthin flohn ſie alſobald;
Den beiden Brüdern iſt man da begegnet,
Wie ſie zurück ſich ſchlugen in den Wald.

Der nahm ſie auf mit allen ſeinen Wonnen,
Und bog die Zweige ſchirmend um ſie her.
Da ſtehn ſie nun, geborgen und entronnen,
In ſeinem ew'gen grünen Blättermeer;
Und ſchaffen fort an ihrem großen Werke,
Wenig ſich kümmernd um des Tags Geſchrei —
Daß immer mehr ein Wecker aller Stärke
Und aller Freiheit er im Lande ſei.

Und nun — aus war's! — „O, nicht doch! ſchon zu Ende?
Das war zu kurz! Nicht doch, das iſt Betrug!“ —
Ei, wollt ihr gehn, ihr kleinen Unverſtände —
Doch halt, noch Eins! her euer Mährchenbuch!
Seht, dieſes Buch auch ſtammt aus jenem Walde —
Denkt an die Köhler und des Kuhhorns Schall!
Die Brüder ſelber ſchrieben's auf der Halde —
„Das Buch?“ — Ja, das! Nun geht nur, und ſchlagt Ball!

Die Nacht im Haſen.

An —

1.

(Amſterdam, Juli 1835.)

Er ſah des Orients Prinzeſſen,
Er ſah ſie winken vom Altan.
Er ſprach von Türken und Tſcherkeſſen —
Ich werde nie die Nacht vergeſſen,
Die Sommernacht bei'm Capitan.

Er kam zurück von Oſtgeſtaden,
Er kam zurück mit reicher Fracht;
Er kam von Smyrna's Baluſtraden,
Er hatte mich an Bord geladen,
Es war die letzte Julinacht.

Die Sonne ſank, ein Wetter drohte;
Der Haſen kochte, weiß und grau;
Geſchaukelt ſtießen ſich die Boote,
Und tauſend Wimpel, ſcharlachrothe
Maſtzungen, leckten hoch im Blau.

Sie hatten Durſt wohl bei der Hitze;
Sie ſlogen lechzend, grell und glüh.
Wie an den Maſt gebundne Blitze,
Keck mit getheilter Zungenſpitze
Auf Violettgrund ſlammten ſie.

Und tiefer, in der Segelſetzen
Geſauſe, klapperte die Raa;
Die Biſe pfiff in Tau'n und Netzen —
Da war's, als ich mich überſetzen
Ließ an die Brick von Genua.

Ich klomm hinan; — der Himmel glühte; —
Ich trat auf's Deck bei Wetterſchein.
Die Mützen flogen und die Hüte; —
Er ſprach: „Gegrüßt! komm zur Kajüte!
Du trinkſt doch Sicilianer Wein?

„Da, nimm den Kelch! — Aus bis zur Neige!
Trink aus! — er gohr noch auf dem Meer!
Nimm hin! — ich riß ſie ſelbſt vom Zweige:
Den Apfel Stambuls nimm, die Feige!
Schiffszwieback, noch von Malta her!“

Ich that Beſcheid; — um die erhitzte
Stirn flog ihm wild ſein ſchwarzes Haar.
Der Himmel und ſein Auge blitzte,
Der Hafen und die Flaſche ſpritzte —
Die Nacht war ſchwül und wunderbar.

Die Luk' in unſres Trinkſaals Decke,
Er ſtieß ſie auf! — O, welch ein Sprühn!
Ich ſchaut' empor aus meiner Ecke:
Tiefblaue Wolken, Blitzgelecke —
Das Wetter war uns Baldachin!

Und mitten drin, aus Leinwandſtücken
Und Tauwerk, durch der Luke Rund,
Langhaarig, klug und treu von̄ Blicken,
Auf uns herniederſah mit Nicken
Turco, der Brick gewalt'ger Hund.

Die Luke, ſchien es, wollt' er ſtopfen;
Sein Schlappohr wollte Schirm uns ſein
Denn jetzt erſcholl des Regens Klopfen,
Und dann und wann ein ſchwerer Tropfen
Fiel in den Meſſineſer Wein.

So, bei dem Scheine zweier Lichter,
Die ſchwüle Nacht begingen wir:
Ein Hund, ein Schiffer und ein Dichter;
Dazu die Mannſchaft — Südgeſichter,
Braunſtirnig lugend durch die Thür.

2.

(Darmſtadt, Juli 1841.)

Da bricht es ab! — Wann hab' ich dich umriſſen,
Du keckes Bild, du dreiſtes Hafenſtück?
Friſch aus der Seele auf's Papier geſchmiſſen,
Wie rufſt du friſch mir jene Nacht zurück!
Sechs Jahre ſind's! Ich ſchrieb dich haſtig nieder,
Warf dich zu Anderm und vergaß dich dann;
In Staub und Wuſt find' ich dich heute wieder —
Unfertig Ding, was fang' ich mit dir an?

Du biſt mir lieb! — In meine Bergſtraß-Reben
Wirfſt du die Segel einer Meeresſtadt;
Aus meinem Nordſee-, meinem Küſtenleben
Biſt du ein Mal mir, ein Erinnrungsblatt!
Drum einem Freunde ſollſt du angehören,
Der manchen Strand und manche See befuhr;
Dem luſt'gen Reiter will ich dich verehren,
Der friſch erlebte, was ich träumte nur.

Der, während ich am heimiſchen Geſtade
Bequem im Kreiſe fremder Schiffer ſtand,
Mit kräft'gem Arm aus eines Schiffbruchs Bade
Gerettet ſich an der Levante Strand,
Mit heiterm Fluch die Tropfen abgeſchüttelt,
Das Hemd getrocknet am zerſpellten Maſt,
Sich lachend dann beturbant und bekittelt —
Ein Burſche juſt, für den mein Seebild paßt.

Hoch zu Kameel gar hat er ſeine Muſen,
Nicht blos figürlich, durch die Welt geführt;
Hat, wie ich leſe, ſelber bei den Druſen
Und ihren Weibern ſtill kameeliſirt.
Durch Sand und Fluth, durch Scyllen und Charybden
Trug ihn ſein Schiff und trug ihn Roſſesflug.
Wozu? — Er gab dem Paſcha von Aegypten
Ein Exemplar von meinem Liederbuch.

Und dann, o hört: Fern in des Libans Thalen
Verehrt' er zierlichſt einem alten Schech
Mein trefflich Werk, mein maleriſch Weſtphalen —
Es wäre ſündhaft, ſpräch' ich noch von Pech!
Nur Eins iſt traurig: ohne Subſcribenten
Kehrt' er zurück aus jenem ſand'gen Strich;
Wenn ſie nur deutſch erſt in der Wüſte könnten!
Es wäre juſt ein Publikum für mich!

Genug geſcherzt! Wir laſen deine Lieder,
Wir ſahn dich ziehn im Bügel und zu Fuß!
Grüß' Gott daheim! du biſt im Lande wieder;
Die Hand, den Mund! da haſt du meinen Gruß!
Du hörſt ihn gern: — nicht wahr, oft haſt du trübe
Dein flatternd Zelt am Abend dir gebaut?
Haſt nach der Heimath, haſt nach Treu' und Liebe,
Nach Kuß und Handſchlag grollend ausgeſchaut?

Gewiß! Und mehr noch! In der Cedern Dunkel
Und auf der Raſt am Saum des Wüſtenquells
Haſt du gedacht auch an mein rheiniſch Unkel,
An Rolandseck und an den Drachenfels;
Haſt du gehört des Wiederhalles Toſen,
Der aus der Lurlei fels'gen Schluchten bricht;
Hat dir geblitzt mit ſeinen glüh'nden Roſen
Der Kölner Dom, das ew'ge Steingedicht;

Haſt du geſchaut die wald'gen Bergeslehnen
Im Thal der Wupper und im Thal der Ruhr;
Haſt du gefühlt ein bruſtbeklemmend Sehnen
Nach weißen Birken, brauner Haideflur;
Haſt du geglaubt, vom Harzduft unſrer Fichten
Und unſrer Tannen friſch umweht zu ſein;
Was du auch ſahſt — die Heimath war dein Dichten,
Und was du hörteſt, rief dich an den Rhein!

Nicht? — wenn der Sporn an einer Reiterferſe
Dein werdend Lied zerriß mit rauhem Ton,
Dann fuhrſt du auf aus deinem letzten Verſe,
Und riefſt: der klirrt, als macht' ihn Iſerlohn!
Und wenn du blutig ſchimmern ſahſt den Hieber,
Der von Damaſcus ſeinen Namen hat,
Dann war der eigne ſchlichte Dolch dir lieber
Aus unſrer Heimath alter Klingenſtadt.

Und wenn im Jordan du dein Reitpferd ſchwemmteſt,
Ging da die Zeit nicht wieder auf in dir,
Wo du die Mähnen der Remonte kämmteſt,
Zu Köln am Rhein ein luſt'ger Bombardier?
Wo du zur Uebung ritteſt in die Eifel,
Als Ordonnanz die Batterien durchflogſt,
Und kecken Muths, trotz ſeiner „tauſend Teufel,“
Dem alten Tuchſen in die Zähne logſt?

Hätt' ich's geſehn: — mit Rheinweindurſt'gen Kehlen
Lagt ihr am Feuer manche Wüſtennacht;
Da nun vornämlich konnt' es gar nicht fehlen,
Daß an die Heimath lechzend du gedacht!
Mit langen Hälſen und mit dicken Bäuchen
Sahſt du im Geiſt ein blinkend Flaſchenheer: —
Fluch und Verderben den geleerten Schläuchen!
Hochheimer! Kellner, eine Flaſche her!

Vergebner Wunſch! — Doch hat die Fee Morgane
Dein leidig Dürſten neckiſch oft geſtillt:
Am Himmel plötzlich glänzte Fahn' an Fahne
Und Schild an Schild — ich meine Wirthshausſchild!
Was du von Schildern einſt im Schilde führteſt,
In Wolken glänzt' es, eine Wirthshausſtadt!
Glorreiche Schau! du ſahſt ſie, und — diktirteſt
„Syriſche Briefe“ für das Morgenblatt.

Das iſt vorbei! Und wenn der Balkan Thränen
Im Aug' dir ſah — längſt ſind ſie fortgeküßt!
Du brauchſt nach Weine nimmer dich zu ſehnen,
Nach Weine nicht und was du ſonſt vermißt!
Aus tauſend Brunnen und aus tauſend Quellen
Friſch will dich letzen deiner Kindheit Strand;
Mit ſeines Geiſtes, ſeiner Liebe Wellen
An deine Seele ſchlägt dein Vaterland.

Glück auf daheim! Und nun — genug geſch[illegible]
Du, wurzle feſt im heim'ſchen Boden ein!
Aus deutſchem Herzen ſchallt dir mein Willkommen,
Perlt auch mein Glas von Meſſineſer Wein.
Drum noch einmal: Ich drücke dir die Rechte,
Wie ein Soldat dem andern nach der Schlacht;
Wir ſind zu Haus! Auf Sturm- und Wüſtennächte
Lies jetzt im Hafen meine Hafennacht!

Bei Koblenz.

Dorten durch der Brücke Bogen
Eilt die Moſel in den Rhein,
Dorten ragt die Kaſtorkirche
Dort der Ehrenbreitenſtein.

Um die Berge klimmt die Rebe,
In der Ebne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare
Füllen Krüge ſich am Born.

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd liegt die Welt,
Schwalben rüſten ſich zur Reiſe,
Und ich irre durch das Feld.

Irr' auf unbetretnen Wegen,
Wie der Landmann rauh ſie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden
Mich ein Gottesacker mahnt.

Gottesacker, Gottesfrieden!
Auf den Gräbern Sonnenſtrahl,
Und der Jahrszeit letzte Blumen
Duften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines ſeh' ich dort erhöht,
Drauf mit ernſten, ſchlichten Lettern
„Schenkendorf" geſchrieben ſteht.

Nahe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugeſungen,
Schläft das reine Dichterherz.

Ach, die Freiheit, die du meinteſt,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Feſſeln
Zieht dein Felſenkind, dein Rhein!

Was du ſangſt, wofür du ſtrebteſt,
Ach, von Allem Nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebteſt,
Was dein Hügel dir verhüllt!

Ich indeß will ihn bedecken
Mit dem friſch gebrochnen Strauß,
Will an meinem Wanderſtecken
Grollend ziehn zum Land hinaus.

Ob ich je zum Rheine kehre,
Heimathdurſtig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre,
Wache hält auf dieſer Statt?

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Die Linde bei Hirzenach.

1843.

Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde,
Roth noch vom Abend, dem erſt halb verglühten,
Dein friedlich Dörfchen friedlich zu behüten,
Wie ſtehſt du ſchön am Rheine da, o Linde!

Nun wird es Nacht! Nun eilt mit ihrem Kinde
Die junge Bäurin unter deine Blüthen!
Nun kühlſt du auch, die ſich am Tage mühten,
Den alten Winzer und ſein Hausgeſinde!

Der Gute ſpricht von längſt verfloſſ'nen Jahren;
Er hat als Kind den Freiheitsbaum umſprungen,
Und der warſt du — ſo melden die Berichte.

Nun ſpielt dein Wehn zahm mit des Greiſes Haaren — —
Abtrünnige! Noch haſt du nicht geſchwungen
Dein letztes Laub! Vorwärts geht die Geſchichte!

Sonett.

1843.

Wo ſind die Adler, die mit kühnem Feuer
Aus unſern Wäldern auf zur Sonne flogen?
Und die geſangreich prächt'ge Kreiſe zogen,
Wohin entflohn die Schwäne doch vom Weiher?

Wo ſind die ſüßen Nachtigallen heuer?
Und wo die Lerchen? Haben zorn'ge Wegen
Um ihre Rückkehr neidiſch uns betrogen?
Zerbrach ein Sturmwind ihrem Flug das Steuer?

Sie ſind verſtummt, ach! oder ſind geſtorben!
Kein Adler mehr in deutſchen Dichterhainen!
Schwan, Lerche, Sproſſer — hin ſind ihre Tage!

Ein neu Geſchlecht doch haben wir erworben:
Es brüſtet ſich mit galliſchen Refrainen
Ein Gimpel Béranger's auf jedem Hage!

Viſion.

1848.

Am Weg, der nußbeſchattet
Zum Rheinfels führt empor,
Da trat ich jüngſt ermattet
Hin an ein eiſern Thor.
Die Pforte war's zum Acker,
Der abthut alle Noth;
Drauf ſeine Garben wacker
Hinwirſt der grimme Schnitter Tod.

Die Dämm'rung kam verſtohlen
Ihr Wehn in Gras und Baum,
Der Rhein, die Nachtviolen —
Es gab mir alles Traum.
Bis jach ein langſam Schreiten
Mich weckte, da ich ſann;
Im Feſtkleid andrer Zeiten
Trat auf mich zu ein eigner Mann.

Sein Hut war breit von Krempe,
Sein Mantel reich an Staat;
Am Gurt hing ihm die Plempe,
Doch ſchien er nicht Soldat.
Sein Antlitz war wie Erden;
Sein Auge matt, doch ſtet.
Ich dachte: „Was will werden?"
Da ſprach er leis: „Grüß Gott, Poet!

„Ich war in meinen Tagen
Ein Dichter, weitgenannt;
Ich habe friſch geſchlagen
Die Leier durch das Land.
In wüſten Kriegesläuften
Muth ſingend ſtand ich da,
Ach, in der bluterſäuften,
Der zitternden Germania.

„Als ſie zur Gruft mich brachten
Nach ſturmgetriebner Fahrt,
Da war zu Gang das Schlachten,
Das dreißigjährig ward.
Mir fand ich Kampf beſchieden,
Dir fiel die Ruhe zu:
Im dreißigjähr'gen Frieden
Uebſt deine freud'gen Saiten du.

„Dich ſtört kein Schwedenjagen
Bei Lied und bei Sonett,
Kein ſpringender Pulverwagen,
Kein krachend Falkonett!
Dich irrt auf deinen Wegen
Kein wallenſteiniſch Volk!
Dir kreuzen nicht die Degen
Der Weimar und der wilde Holk!

„Doch in die Zukunft ſpähen
Die Schläfer in der Gruft:
Ein Wechſel wird geſchehen,
Und Krieg iſt in der Luft!
Gleichwie von zieh'nden Heeren
Erbebt mein Grab ſchon heut!
Nicht lang mehr wird ſie währen,
Die überlange Friedenszeit!

„Schon geht ein feindlich Scheiden
Und Sondern durch die Welt;
Bald ſuchen ſich die Schneiden
Wohl auch im offnen Feld!
Ade dann, träumend Sinnen!
Ade, zwei Banner wehn!
Im Kampfe mitten drinnen
Wirſt dann auch du bei Einem ſtehn!

„Ich ſang in jenem Streite:
Drum gehet tapfer an! —
Tritt du auch auf die Seite
Der Freiheit als ein Mann!
Kriegsweiſen wolle ſchmettern!
Was Tod, was Acht, was Bann!
Sing' in den kommenden Wettern
Auch du: drum gehet tapfer an!“ —

Ich ſprach: „Nah iſt die Fehde,
Und kampfbereit bin ich!
Doch du, mit dem ich rede,
Zinkgref wohl hieß man dich?
Wo du ein Weib erworben,
In dieſem Sankt Goar
Biſt nachmals du geſtorben“ —
Er ſprach zurück: „du redeſt wahr!“

Da wollt' ich raſch ihm faſſen
Die Hand, doch er entwich;
Hinſchwebend in dem blaſſen
Stromdunſt verlor er ſich.
Er ſchwebt', als hätt' er Flügel,
Nachließ er keine Spur,
Wie längſt ſein grüner Hügel
Spurlos verloren ging der Flur.

Antwort.

„Frei, los und ledig ſinge der Poet,
Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Geräth!
Einſam in Gluth, wie weiland der Prophet,
Soll er empor vom Boden ſchweben!

„Die kühn des Gottes herrlich Feuer ſchürt
Auf Bergen hoch und auf Altären,
Die aufgehoben, an die Sterne rührt,
Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umſchnürt,
Zugleich des Heerdes Flämmchen nähren?

„Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
Wohllaut und Geiſt vereint entlönen,
Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
Zu Wiegenreim und anderm Mißakkord
Des Alltagslebens ſich gewöhnen?

Nulla dies sine linea.

(In das Album eines Dampfſchiff-Kondukteurs.)

Sein perlend Glas emporhob Einer,
Und lallte fromm und feierlich:
„Ich mach' es, traun, wie der Lateiner —
Kein Tag vergeht mir ohne Strich!“

So überſetzt ein trunkner Stammler;
Doch wer jahraus jahrein den Rhein
Befährt als Autographenſammler,
Verſteht ſich beſſer auf Latein.

Er denkt: „Mag nie ein Tag entweichen,
Der keinen Federſtrich mir bringt!
Wo nicht von denen, die da ſtreichen,
Ein Rheinſalm in mein Album ſpringt!“

Glückauf denn, du an Strichen Reicher!
Glückauf, dein Büchlein fülle ſich!
Beſchere Gott dir viele Streicher
Und täglich mehr als einen Strich!

Leiern und Bügel.

Oktober 1844.

Die Wolken fliegen wirr und wild
Zu mitternächt'ger Stund';
Da zuckte Goethe's ehern Bild,
Aufthat es seinen Mund:
„Ich steh' so groß, ich steh' so hoch,
Ein Zeus Kronion schier,
Und doch — welch kleinliches Gewog
Zu meinen Füßen hier!

„Hui," wie das spricht und gegen[illegible]
Noch harr' ich ernst und kühl,
Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
Doch Alles hat ein Ziel!
Wie, wenn ich bräche meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
Die Faust dir quetschte, Don Juan
Schreibsel'ger Zänkerei?

„Wer weiß! — Heut nur ein einzig Wort
Bei Nacht und Sturmeswehn:
Ob Leiern oder Bügel dort
An meinem Hauſe ſtehn —
Euch, wie mir ſelber, ſei das gleich!
Sind's Leiern — nun wohlan,
Letzt an der alten Deutung euch,
Wie ihr es lang gethan!

„Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
Und Eiſen geben Klang!
Auch Bügel tönen — die zumal,
In die ich einſt mich ſchwang!
Ihr kennt der Muſen ſcheues Roß:
Anſchnob es wild im Lauf,
Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
Hui da, ich ſchwang mich auf!

„Das iſt der Bügel Sinn! Potz Stern,
Seid ihr zufrieden nun?
Ich bitt' euch ſehr, ihr Narr'n und Herr'n,
Laßt Lei'r und Bügel ruhn!
Genug: nie ritt ich bügellos
Den Renner Pegaſum!
Was gibt's?" — Es war die Nachtwacht bloß,
Doch blieb der Alte ſtumm!

Brutus.

(Zum Düſſeldorfer Carneval 1840.)

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Viel Drachen ſchon hat es bezwungen,
Viel [illegible] ſchon hat es gefällt;
Es haben es vor uns geſchwungen
Die tapferſten Ritter der Welt!

Mit ſcheckigen Wämſern und Hoſen,
Ihr kennt ſie, die luſt'gen Geſell'n:
Laßt leben Herrn Kunz von der Roſen,
Laßt leben den Helden von Mölln!

Und alle mit grinſenden Backen
Und pfiffig gerunzelter Brau!
Rings hoch, wer den Schelm trug im Nacken —
Hoch Taubmann und hoch auch Kyau!

Hoch Jeder, der mehr oder minder
Ein Narr war, entgegen dem Strom!
Vor Allem der Narrheit Erſinder,
Vor Allem Herr Brutus von Rom!

Den wählt zum Patron euch, ihr Gecken!
Gleich ihm führet den Sparren gewandt!
Sein Hoffen, ſein Leid zu verſtecken,
Anzog er der Narrheit Gewand.

Und trug es, wie laut man auch lachte;
Warf's ab, nicht zu ſpät, nicht zu früh.
So rächt' er Lucretien, und machte
Zum Freiſtaat die Lausmonarchie.

Der Rhein, den noch neuerlich Heine
Den Brutus der Flüſſe genannt,
Der Rhein — nun, ihr wißt, was ich meine!
Hoch Brutus und rheiniſches Land!

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Ferdinand Freiligrath's

ſämmtliche Werke.

Vollſtändige Original-Ausgabe.

Zweiter Band.

New-York, 1858.
Verlag von Friedrich Gerhard.

Inhalt.

Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte (1844).

Seite
Vorwort VII

I.

Aus Spanien. Darmſtadt, Nov. 1841 13
Zu Immermann's Gedächtniß. [redacted] 1842 19
Ein Flecken am Rheine. St. Goar, Sept. 1842 24
Ein Brief. St. Goar, Jan. 1843 31
Mit raſchen Pferden jagt die Zeit. St. Goar, Jan. 1843 . . . 35
Die Winde. St. Goar, Jan. 1843 38

II.

Guten Morgen! St. Goar, Jan. 1844 41
Prinz Ludwig von Preußen. St. Goar, Okt. 1843 44
Und noch einmal der Zopf! St. Goar, Okt. 1843 47
Der Königsſtuhl bei Rhenſe. St. Goar, Okt. 1843 49
Dorfgeſchichten. St. Goar, Nov. 1843 52

Seite
Des Kaiſers Segen. St. Goar, Nov. 1843 58
Trotz alledem! St. Goar, Dez. 1843 59
Die Freiheit! das Recht! St. Goar, Dez. 1843 61
Ein Denkmal. Darmſtadt, Mai 1843 64
Ein Patriot. St. Goar, Jan. 1844 70
Am Baum der Menſchheit ꝛc. St. Goar, Jan. 1844 73
Im Himmel. St. Goar, Jan. 1844 76
Von acht [illegible]. St. Goar, Jan. 1844 79
Die weiße Frau. St. Goar, Jan. 1844 83
[illegible]. St. Goar, Jan. 1844 86
[illegible]? St. Goar, Jan. 1844 89
Im Irrenhauſe. St. Goar, Jan. 1844 91
[illegible]. St. Goar, Febr. 1844 96
[illegible]. St. Goar, Febr. 1844 99
England an Deutſchland. St. Goar, Jan. 1843 100
[illegible]. St. Goar, Febr. 1844 102
Vom Harze. St. Goar, Febr. 1844 104
Eine [illegible]. St. Goar, Febr. 1844 108
Der Baum auf [illegible]. St. Goar, Febr. 1844 112
Hohes Waſſer. St. Goar, Febr. 1844 114
Aus dem ſchleſiſchen Gebirge. St. Goar, März 1844 116
Noch ein [illegible]. St. Goar, März 1844 . . . 123
Hamlet. St. Goar, April 1844 133
Zwei Flaggen. St. Goar, April 1844 136
Flotten-Träume. St. Goar, Juli 1843 140
Noch zwei Sonette. St. Goar, Aug. 1843 143
Der [illegible]. Aßmannshauſen, Mai 1844 145
Der Adler auf dem Mäuſethurm. Aßmannshauſen, Mai 1844 . 149
Das [illegible]. Aßmannshauſen, Mai 1844 152
Wiſperwind. Aßmannshauſen, Mai 1844 156
An Hoffmann von Fallersleben. Aßmannshauſen, Mai 1844 . 15[illegible]
Ihr kennt die Sitte wohl ꝛc. St. Goar, Dez. 1843 165
Vorläufig zum Schluß. Aßmannshauſen, Mai 1844 168
[illegible] 1. 2. 169

ÇA IRA!

Seite
Vor der Fahrt 178
Eispalast. 1. 2. 179
Von unten auf! 183
Wie man's macht! 188
Freie Presse 193
Springer 196

Neuere politiſche und ſoziale Gedichte.

I.

Meiner Frau zum Geburtstage 201
Leipzig's Todten! 204
Requiescat! 209
Irland 213
Das Lied vom Hemde 217
Die [illegible] 223
Im Hochland fiel der erſte Schuß 228
Die Republik 232
Schwarz-Roth-Gold 238
Berlin 243
Ein Lied vom Tode 247
Trotz alledem! 251
Die Todten an die Lebenden 255
Wien 260
Blum 262
25. Juni. — 24. November 266

Neuere politiſche und ſoziale Gedichte.

II.

Die Revolution 271
Reveille 277

Seite
Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung 278
Ungarn 281
Wien 284
Californien 288
Am Birkenbaum. 1—3. 293
Ein Umkehren 301
Nach England 307
Ein Weihnachtslied für meine Kinder 311
Der Tote Traum 316
Die Armenhaus-Uhr 321
Das Lied des Landproletariers 326
Il Penseroso und L'Allegro 332
Drinnen und Draußen 335
Das Armenhaus 338

Nach Johanna Kinkel's Begräbniß 341

Ein Glaubensbekenntniß.

Zeitgedichte.

1844.

Die Sachen ſteh'n, wie ſie ſteh'n. Ich bin nicht von den Torys zu den Whigs übergegangen, aber ich war, wie ich die Augen über mich öffnete, ein Whig.

Chamiſſo, Reiſe um die Welt.

Dem Verſtockten offne Frage,
Das Verſtockte friſch in Fluß!
In die Stickluft dieſer Tage
Dieſes Büchleins kecken Schuß!

Vorwort.

Die jüngſte Wendung der Dinge in meinem engeren Vaterlande Preußen hat mich, der ich zu den Hoffenden und Vertrauenden gehörte, in vielfacher Weiſe ſchmerzlich enttäuſcht, und ſie iſt es vornämlich, welcher die Mehrzahl der in der zweiten Abtheilung dieſes Buches mitgetheilten Gedichte ihre Entſtehung verdankt. Keines derſelben, kann ich mit Ruhe verſichern, iſt gemacht; jedes iſt durch die Ereigniſſe geworden, ein eben ſo nothwendiges und unabweisliches Reſultat ihres Zuſammenſtoßes mit meinem Rechtsgefühl und meiner Ueberzeugung, als der gleichzeitig gefaßte und zur Ausführung gebrachte Entſchluß, meine vielbeſprochene kleine Penſion in die Hände des Königs zurückzulegen. Um Neujahr 1842 wurde ich durch ihre Verleihung überraſcht: ſeit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, ſie zu erheben.

Indem ich mich ſolchergeſtalt, durch Wort und That, offen und entſchieden zur Oppoſition bekenne, ſchicke ich gleichwohl der zweiten Abtheilung die erſte, ſchicke ich den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in ſich gefeſteten politiſchen Meinung die minder ſicheren und bewußten einer erſt werdenden und ſich geſtaltenden voraus. Ich kann nicht anders! Wer am Ziele ſteht, ſoll auch den Umweg nicht verläugnen, auf welchem er es erreicht hat! Dies mein Glaube, und dies der einzige Grund, der mich grade bei dieſer Gelegenheit zur Wiederveröffentlichung jener älteren Gedichte beſtimmt. Andere Motive, vollends ſolche des Haſſes und des Neides, wie man ſie einſt bei meinem Liede gegen Herwegh vorausgeſetzt hat, ſind mir jetzt ſo fremd, wie ſie es damals waren, und ich ſtelle ſie hiermit auf's Entſchiedenſte in Abrede. Es iſt mir hauptſächlich darum zu thun, eine nunmehr hinter mir liegende Uebergangsepoche meiner poetiſchen und politiſchen Bildung auch ſichtbar für mich und Andere zum Abſchluß zu bringen.

Und ſo leg' ich denn dieſe Sammlung, Aelteres und Neueſtes, vertrauensvoll an das Herz des deutſchen Volkes! Die Beſonnenen und ruhig Prüfenden, hoff' ich, werden die zahlreichen äden leicht entdecken, welche aus der erſten Abtheilung des Buches in die zweite herüberführen. Sie werden es erkennen, off' ich, daß hier nur von einem Fortſchreiten und einer Entwicklung die Rede ſein kann, nicht aber von einem Uebertritt, nicht von einem buhleriſchen Fahnentauſch, nicht von einem eichtfertigen Haſchen nach etwas ſo Heiligem, wie die Liebe und die Achtung eines Volkes es ſind. Sie werden es vielleicht um o eher, wenn ſie gleichzeitig erwägen, daß die ganze Schule, die ich ſo eben als Individuum vor den Augen der Nation durchgemacht habe, doch am Ende nur die nämliche iſt, welche die Nation, in ihrem Ringen nach politiſchem Bewußtſein und nach politiſcher Durchbildung, als Geſammtheit ſelbſt durchlaufen mußte und zum Theil noch durchläuft; — und das Aergſte, was ie mir vorzuwerfen haben, wird ſich zuletzt vielleicht auf das Eine beſchränken: daß ich nun doch von jener „höheren Warte“ uf die „Zinnen der Partei“ herabgeſtiegen bin. Und darin muß ich ihnen allerdings Recht geben! Feſt und unerſchütterlich rete ich auf die Seite Derer, die mit Stirn und Bruſt der Reaction ſich entgegenſtemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Looſe dieſes Büchleins und meiner eigenen auch fallen mögen: — ſo lange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland ſeufzen ſehe, wird mein Herz bluten und ſich empören, ſollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung beſſerer Tage nach Kräften das ihrige mitzuwirken! Dazu helfe mir, nächſt Gott, das Vertrauen meines Volkes! Mein Geſicht iſt der Zukunft zugewandt!

Ferdinand Freiligrath.

I.

Ich habe ſtets das Rechte nur gewollt;
Und währt' es lange, ging ich ſuchend um,
Bis ich's erfaßte — Eines bleibt mein Troſt:
Niemals dem Unrecht lieh ich meine Stimme!

Anonymus.

Aus Spanien.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Der Platz iſt leer, das Volk hat ſich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüſſe ſind verhallt;
Nur hier und dort ſteht einſam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn, die Hände ſtarr geballt;
Huſaren ziehn; — ein Tag der Schmach war Euer!
Ihr goßt das Blei, das ſeine*) Bruſt zerriß!
Ihr ſchoßt es ab! Euch galt ſein Wort: „Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

„Gebt Feuer!“ — ja, das hat er oft geſprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog;
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nun ſein Schwert, das makelloſe, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er ſtets zu führen euch gewußt!
Heut' lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf ſeine eigne Bruſt!

---

*) Des Diego Leon.

Und wer verdammt ihn? — Er, der jetzt das Ruder
Des morſchen Staats in eh'rnen Händen hält!
Der Waffenbruder ſeinen Waffenbruder!
Nicht wahr — ſie ſchliefen in demſelben Zelt?
Ihr ſaht ſie raſten oft in Einer Scheuer?
Aus Einem Becher tranken ſie? — Gewiß!
Ihr ſaht es oft! O Gott, und heute? — „Feuer!
....Exoriare aliquis!“

So war ſein Wunſch: „Laßt mich zu Pferde ſitzen!
Ja, laßt mich ſteigen auf mein liebſtes Pferd!
Noch einmal gern ſäh' ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich im Kampf erblickt auf tauſend Seiten,
Dem ich ſeit Jahren dreiſt die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegen reiten —
Gern ſtürb' ich einen Reiterstod!“

Er ſtarb ihn nicht — er ward hinaus gefahren!
Geſenkten Halſes blieb daheim ſein Roß;
Dicht lag der Staub auf ſeinen Mähnenhaaren,
Indeß man draußen ſeinen Herrn erſchoß!
Einförm'gen Hufſchlags trat es ſein Gemäuer —
Ha, lieber wahrlich knirſcht' es in's Gebiß,
Und ſtampfte wiehernd in den Zuruf: — „Feuer!
....Exoriare aliquis!“

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt' er brünſtig ein Marienbild.
„In allen Schlachten hab' ich dich getragen;
Was du vermochteſt, haſt du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib hat dich geſegnet;
Geh' zu ihr heim — gethan iſt deine Pflicht!
Du lenkſt die Kugeln, ſo die Wahlſtatt regnet,
Der Richtſtatt Kugeln lenkſt du nicht!“

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen ſelber ihren Stand,
Und wies ſie an, und richtete die Läufe,
Und riß ſich auf ſein blitzend Kriegsgewand;
Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — „Du Treuer!
Dies dem Regenten — meinem Weibe dies!
Zerbrich mein Schwert! Was zaudert Ihr? Gebt Feuer!
.... Exoriare aliquis!

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wiſſen?
Die Salve fiel: — ſein Auge zuckte nicht!
„Legt an, gebt Feu'r!“ — Zerſchmettert und zerriſſen
Sank in den Staub ſein edel Angeſicht! —
So war ſein Tod! Ich heiß ihn einen ſchönen!
Es war ein muth'ger, ritterlicher Fall,
Und er verdient es, daß ihm Verſe dröhnen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab ich ſie verkündigt!
Ob Jedem recht: — ſchiert ein Poet ſich drum?
Seit Priam's Tagen, weiß er, wird geſündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt ſein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghien's Todesſchrei:
Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: Soll ja, was jener ernſt geſprochen,
Jetzt oder ſpäter in Erfüllung gehn,
Soll aus der Opfer blutbeſpritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferſtehn: —
Nicht ſei's für ſie! Was Einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spanien's kriegszerrißne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünſch' ich, feſt und ſtark.

Unſelig Land, dich wollt ich, daß ſie rächten!
Du liegſt und ſtöhnſt — kein Helfer tritt heran.
Du gleichſt dem Stier in deinen Stiergefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht ſterben kann.
Die Völker ſehn's, ſie ſtehn geſchaart im Kreiſe!
Daß er dich rette, tritt kein Einz'ger vor?
Ein Matador! — Wen lüſtet nach dem Preiſe? —
„Ein Reich für einen Matador!“

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch iſt es Zeit! — Noch haſt du Kraft! — Geſunde!
Wirf deine Quäler, Andaluſia's Stier!
Noch wehn in Büſcheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, ſcharf noch iſt dein Gebiß!
Ein Matador! — Wer wagt's? — — Exoriare!
Exoriare aliquis!

Zu Immermann's Gedächtniß.

Hierher ſoll man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen; hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Conſequenz.

Wir ſind weit mehr in Andern vorhanden, als in dem, was wir unſre Welt nennen. Die ganze Bedeutung des höheren Lebens iſt eben, aus uns heraus zu gelangen und in Anderen eine verklärte Perſönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, ſo verliert der Tod den größten Theil ſeiner Schaurigkeit, ſelbſt wenn man die Hoffnung perſönlicher Fortdauer auf ſich beruhen läßt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrſcheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöſchen in der großen Nacht zu bewahren wiſſen wird. Nur verliert ſich alle ängſtliche und ausmalende Betrachtung dieſes Punktes an den Särgen ſo hoher Menſchen, wo man mit einem Blicke ihre verſtäubende Aſche und ihr ewiges weſenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erſcheint ein unvergängliches Leben ſchon hienieden verbürgt, dem dereinſt die Auferſtehung folgen möge, wenn ſich die Zeiten erfüllt haben werden.

Immermann, Tagebuchblätter über Göthe's Haus
und Göthe's Grab.

So lehnt' er fromm dort ſeinen Wanderſtab,
Ein Heros ſelbſt, an der Heroes Grab; | n
Geſenkt das Haupt, ein ernſter Pilgersmann,
Trat an die Särge dienend er heran,
Und ließ voll Muth Unſterblichkeitsgedanken
Als Todtenkranz um ihren Staub ſich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen mußte! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur Eins:
Daß er, der Hohe ſelbſt, der es gebracht,
Sobald ſchon einging in die „große Nacht“;
Daß er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn ſelbſt im Tode würdig ehren!

Geſcheh' es denn! — wir faſſen uns ein Herz!
Verwunden jetzt der erſte jähe Schmerz!
Wir wiſſen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der ſtarke Held;
Doch eiſenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutſcher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für Viele noch ein ſchroffes Räthſel zwar;
Ein Runenſtein, mit Mooſe rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden ſchreckt;
Doch ſtets des Volkes Edelſten und Größten
Ein ernſter Freund, zu wecken und zu tröſten!

Als ſolcher daſtehn wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unter'm Beil der Jahre Baum an Baum
Zuſammenraſſelt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreiſen
Um ſeine Stirn: — laßt uns ihn glücklich preiſen!

Und doppelt glücklich, weil mit eh'rnem Tritt,
Recht als ein Sieger, er von dannen ſchritt;
Weil, eh' er ihn verließ auf ſeinem Pfad
Sieg noch auf Sieg, That folgte noch auf That,
Und weil, die ſpät noch in ſein Leben glänzte,
Weinend die Liebe ſeinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einſt entrückt!
So die Propheten! — Nachſah tief gebückt
Des Volks, der Nächſten kummervolle Schaar!
Bald aber ſenkte Tröſtung wunderbar
In ihre Bruſt ſich! Sie erhuben Steine,
Und legten Kränze drauf! — Wo ſteht der ſeine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürſtengruſt!
Er hat ein Grab in friſcher Rheinesluſt;
Das Land der Berge ſendet Waldeshauch
Dem jungen Gras, dem jungen Roſenſtrauch,
Die es umwehn; frei netzt es Thau und Wolke —
Bei Fürſten nicht, er ruht bei ſeinem Volke.

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruhn ihn ſehn
Bei allem Volke, wird er auferſtehn
Im Herzen auch des Volks: — er ſelbſt, verklärt
In uns, in Andern! — Ew'gen Lebens Heerd
Dieß ſtumme Grab, auf das wir ſinnend blicken,
Und es nach Kräften würdig möchten ſchmücken!

Sein beſter Schmuck, was er uns ſelbſt vermacht!
Was er im Herzen friſch uns angefacht:
Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
Weih' es in Andacht Jeder dieſem Ort!
Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
Mir klingt es alſo recht in tiefer Seele:

O, ſchweift' ich wieder, wo ein Burſch' ich war,
Auf meiner Heimath waldbewachſ'ner Haar,
O, ſtänd' ich wieder, wenn die Droſſel ſchlägt,
Dort, wo der Hofſchulz Vehmgericht gehegt,
Auf Lisbeth's, Oswald's, meinem eignen Boden —
Da bräch' ich ſtill des Holzes grünſte Loden!

Und flöchte ſie zum ſchattenreichen Kranz;
Den ſollt' er haben, friſch und voll und ganz;
Den legt' ich fromm auf ſeinen ſchlichten Stein!
Weſtphäliſch Laub! Es müßt' ihn doch erfreun!
Gewiß, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkamps ſeiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Rauſchen ſpräch' ich dann:
Das ſoll ein Dank ſein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe, wie der ſchroffen Kraft,
Wahr, feſt, beharrlich, eiſern-eichenhaft,
Faſt wie dein Hofſchulz! einen ſtillen Segen
Und dieſen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

Du weißt es nicht, was ich dir ſchuldig bin!
Auf dich, als Leuchtthurm, blick' ich täglich hin!
In Kunſt und Leben irrt' ich, ach, ſchon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Haſt du erſchütternd mir in's Herz geſprochen!

In Goethe's Räumen jenes ernſte Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es ſtürmt mich auf, und ruft beſtändig mir:
Thu' das Gelübde! — Wohl! doch thu' ich's hier!
Bei dir, dem Feſten, den man hieß den Starren,
Gelob' ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß mich, mir ſelbſt und meinem Pfunde treu,
Nach ſeinem Maße fürder thun mit Luſt,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
Mich oben haltend in der Zeitfluth Ringen!
Hilf mir, du Starker! hilf und laß gelingen!

So würd' ich reden! — Und ich rede ſo!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh
Von meiner Heimath Oberhöfen dir:
Heut' ſei der Rheinſtrom treuer Bote mir!
Dieſelbe Fluth, die jetzt zu meinen Füßen
An's Ufer ſchlägt, wird morgen dich begrüßen!

Sie mag dies Lied dir tragen niederwärts! —
Ich weiß es nicht, mir iſt ſo kühn um's Herz;
Hell durch die Bruſt mir bebt ein muth'ger Klang
Für dich kein Lied, wie ich es Grabbe ſang!
Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
Weh' Beider Odem auch in dieſem Liede! —

Den Todten Ehre, ſei ihr Schlummer lind,
Die Rath und Stab noch den Lebend'gen ſind;
Die ew'gen Lichtes vorglühn unſrer Bahn;
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leiſe weinend ein Gebet zu ſtammeln,
Wir friſchen Muth und neue Thatkraft ſammeln!

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch ein prächtig Neſt!
Mit ſeines ſchlanken Mauerthurmes Zinnen,
Mit ſeiner Thore moosbewachſ'nem Reſt,
Mit ſeiner Burg, ſo ſchartig und ſo feſt,
Wie reißt es ſieghaft meinen Geiſt von hinnen!
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
In deinen ſchönſten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weilſt du noch! Im ſchlichten Nonnenkleid
Blickſt du mich an durch die bemalten Scheiben.
Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
Ach, und die Klugheit dieſer haſt'gen Zeit;
Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben.
In kleinen Uferveſten, morſch und grau,
Birgſt du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach! in Kirchen, die des Schmuckes baar,
Dort iſt die Statt, wo deine Seele jammert!
In öden Kirchen, mit zerwehtem Haar,
In öden Kirchen knie'ſt du am Altar,
Und hältſt mit Weinen brünſtig ihn umklammert.
In ſeines Schattens ewigheil'ger Ruh'
Suchſt eine Freiſtatt deinem Schmerze du.

Und biſt dieſelbe doch, die einſt mit Lob
Und trunkner Scheu des Volkes Beſte nannten;
Die Ludwig Tieck einſt auf den Zelter hob,
Die keck den Forſt der Poeſie durchſtob,
Arnim, Brentano deines Zugs Trabanten.
Die Waldung glühte, ſilbern ſprang der Born,
Und wie ein Mährchen ſcholl das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngſt ging ich am Geſtad;
Grün floß der Strom: nicht Volker ſah ihn reiner.
Ein Dampfboot zog vorüber ſeinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck ſtand deiner Prieſter Einer:
Der jüngſte wohl — und doch ſchon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns. Vorbei
Mein einſam Städtchen ſchwamm er zu den Dünen.
Auf uns hernieder ſah die Lorelei,
Im Hals erſtickt' ich einen Freudenſchrei,
Doch in den Augen hatt' ich helle Thränen.
Trüb klang ein Lied in meiner Seele Schrein;
Das hieß: „Drei Burſche zogen über'n Rhein!“

Ja, dieß der Rhein! Die Woge mit dem Hort,
In deſſen Strahl ſich Uhlands Wimper ſonnte!
Und dort er ſelbſt! die Sängerlippe dort,
Romantik, ach, die mit gefeitem Wort
All' deinen Zauber noch verkünden konnte!
Das Auge dort, das tief im Elfenbuſch
In deiner Bronnen Spiegel klar ſich wuſch!

Du wußteſt es, daß er vorüberzog!
Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Näſſe
Sahſt du hernieder, und ein Lächeln flog.
Ein ſonnig Lächeln, als das Schiff ſich bog,
Durch deiner Züge kummervolle Bläſſe.
Mit trüber Freude ſahſt du auf den Knie'n
Auf deinem Strome deinen Dichter ziehn.

Da flog er hin, der letzte Rauch verſchwamm!
Da flog er hin, dein jüngſter, reinſter Kämpfer!
Dein Lächeln floh, trüb ſtand der Berge Kamm,
In meinem Herzen pocht' es wunderſam:
Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dämpfer!
Dahingeriſſen von der neuen Zeit
Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichniß nur! — Doch kam es über mich,
Und nicht vermocht' ich's trotzig abzuweiſen;
Daher die Trauer, die mich überſchlich.
Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
Die Zeit, o Herrin, iſt für dich von Eiſen!
Kalt unterwühlt ſie dein vermorſcht Aſyl —
Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich iſt aus! — Ja, ich verhehl' es nicht:
Ein andrer Geiſt regiert die Welt als deiner.
Wir fühlen's Alle, wie er Bahn ſich bricht;
Er pulſt im Leben, lodert im Gedicht,
Er ſtrebt, er ringt — ſo ſtrebte vor ihm keiner!
Ich dien' ihm auch und wünſch' ihm frohen Sieg —
Doch warum dir, Verbannte, deßhalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
Einſam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn
Zu deinen Füßen werf' ich ſtill mich hin,
Ein ernſter Zeuge deiner Wittwentrauer!
Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
Das um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! — Dieſe Stunde nur
Zu deinen Füßen klagend will ich ſitzen!
Der friſche Geiſt, der dieſe Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.
Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
An deiner Bruſt, in deiner Glorie Glanz.

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt' mich feſt!
Ha, dieſe Scharten, dieſe Mauerzinnen!
Ha, dieſer Thore moosbewachſ'ner Reſt,
Ha, dieſe Burg, dieß alte Falkenneſt —
Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
Stromauf die Pfalz im Abendſonnenbrand —
Die Wellen Schlöſſer — ja, das iſt dein Land!

Ein Kirchenthor! — Wie träumend tret' ich ein;
Die Fenſter lodern, dunkelbunt geſchildert;
Die ſtolzen Roſen werfen prächt'gen Schein,
Und durch des Kreuzgangs düſtre Bogenreihn
Herſchaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
Still mit des Chores ewigernſtem Grau
Sein Laubgrün miſcht es und ſein Himmelblau.

Und leiſe zitternd überfliegt die Wand
Der wolk'ge Schatten ſeiner weh'nden Büſche;
Dort iſt der Ritter und der Burgfrau'n Stand;
Aus Stein gehauen, flehend ihre Hand
Zur Bruſt gehoben, ſtehn ſie in der Niſche;
Mild und ergeben ſtrahlt ihr bleich Geſicht —
Friede des Todes überſtrömt es licht.

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
Romantik, ha, mein Trauern iſt gebrochen!
Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
Die du nur kennſt — nicht, ach, die neue Zeit! —
Hier fühl' ich rein ſie meine Bruſt durchpochen.
Die Erde weicht, in ſel'gen Armen hält
Der Himmel mich — verſchollen iſt die Welt

Genug, genug! Nicht lange ſolch ein Wort!
Zurück in's Leben! Mächtig ruft das Neue!
Doch was in's Herz mir ſenkte dieſer Ort,
Für immer flamm' es! Poch' es fort und fort
In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
Geb' es mir Muth und Freudigkeit und Halt,
Wenn laut und fordernd mich der Tag umſchallt!

So wird mein Dienſt der Zeit ein reiner ſein. —
Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen,
Mit Thränen netzen wollt' ich deinen Schrein —
Ich kam, und ſieh', du hauchteſt Ruh' mir ein!
Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
Von deinem Licht umfloſſen, geh' ich hin:
Du biſt verbannt — doch ſtets noch Königin!

Leb' wohl für heut'! — Des Abends letztes Gold
Strömt durch die Scheiben; über mir Geläute!
Die Kirchenfahnen flattern, halb entrollt! —
Ihr allzeit Klugen, die ihr wiſſen wollt,
Was alles Ding, auch was dieß Lied bedeute:
Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
Nennt für Brentano es ein Todtenamt!

Ein Brief.

Das war ein luſtig Ziehen
Und Reiſen durch die Welt!
Das war ein Fackelſprühen
Von Zürich bis zum Belt!
Aus Herzen und aus Küchen
Stieg Weihrauch dir empor;
Pelotons von Tafelſprüchen
Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held Sankt Jürgen
Durch Deutſchland zogſt du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der grauſe
Noch züngelt ungeſcheut?
Verpaßteſt du bei'm Schmauſe
Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator,
Und übrig nur — der Schwab!
Verwelkt ſchon deine Blume!
Dein Kranz, o Freund, hängt ſchief!
Du ſchriebſt dem eignen Ruhme,
Ach, den Uriasbrief!

Nun können ſie dich bänd'gen,
Philiſter und Zelot:
„Da habt ihr den Lebend'gen!
Er ſchlug ſich ſelber todt!“
Wen Ruhmeskleider zieren,
Der hüte ſie, wie Schnee!
Wahr iſt es: Renommiren
Verdirbt die Renommée!

Wer ſagt, er ſtände Wache
Für's Recht, der halte Stich,
Und gebe ſtatt der Sache
Nicht immer nur ſein Ich!
Der ſchwinge, wo für's Ganze
Man ernſte Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffahrt ſicht!

Wer ſo mit Wein der Ehren
Empfangen ward, wie du,
Wie möcht' er den bethören,
Trank auch ein Volk ihm zu?
O Schmach, im Rauſch zu fallen,
In Händen noch den Krug!
Berauſcht ſich zu erlaſſen
Des Lächerlichen Fluch!

Das iſt's! — Wohl wird geſchlagen
Ein Held im Kriegsgewühl;
In alt und neuen Tagen
Schritt mancher in's Exil;
Doch rings im Volksgetümmel
Kein Höhnen und kein Groll:
Sein Stern erloſch am Himmel —
Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,
Da ſeine band der Strick!
Wie todte Fackelbrände
Der Freunde düſtrer Blick!
Ringsum Gewitterſtirnen,
Rings Murmeln durch's Viſir,
Ringsum verhaltnes Zürnen —
O, ſtünd' es ſo mit dir!

Die folgt, wie plumpen Schnittern,
Ein Rauſchen, hörbar kaum;
Das iſt der Triebe Zittern
Am jungen Freiheitsbaum!
Der Knospen und der Triebe,
Die freudig ihn geſchmückt!
Die, ach, mit Einem Hiebe
Du alle faſt geknickt!

So ziehſt du! — Was ich ſagte,
Wohl klingt es ſchonungslos!
Doch wer uns Arndt verklagte,
Zog ſelber ſich das Loos!
Du nannteſt den alten Rieſen
Zu alt zu dieſer Friſt?
Du haſt uns nur bewieſen,
Daß du zu jung noch biſt!

Zieh' hin, — doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeih'n!
Bring' ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring' ſie ein!
Der Dichtung Goldſtandarte,
Laß wehn ſie, doppelreich: —
Dort, wetz' aus die Scharte,
Wetz' aus den Schwabenſtreich!

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit.

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit,
Ein heißes Weib, nach Freiheit lechzend;
Die halbbewußte Menge ſchreit,
Gedankenlos als Vorſpann ächzend.
Das tappt und taſtet, wie man's lenkt;
Sie läßt den blinden Troß gewähren,
Und hält die Zügel ſtraff, und denkt:
„Weh mir, wenn das die Einz'gen wären!“

Ein Gottweib! Ernſt verehr' ich ſie,
Und geh' ihr nach mit Schwert und Schilde,
Und jauchz' ihr zu; — doch nun und nie
Entweih' ich ſie zum Götzenbilde!
Ich denk an das zu Dſchagernat,
Vor dem das Volk in langer Gaſſe
Dickſtirnig hinkniet, daß vom Rad
Es jubelnd ſich zermalmen laſſe!

Die Winde.

Nach dem Amerikaner William Cullen Bryant.

Ihr ungeſeh'nen Ströme durch die Luft,
Wie triebt ihr eben froh noch euer Spiel;
Ihr trugt die Biene, trugt der Blume Duft,
Und weh'tet heiße Mädchenwangen kühl;
Ihr jagtet Wölkchen durch der Veſte Blau;
Von welken Blumen klopftet ihr den Thau;
Wie Schneegeſtöber — o der prächt'gen Schau! —
Katalpa-Blüthen riſſet ihr vom Stiel.

Jetzt aber brüllt ihr wie der Katarakt,
Raſ't wie die Brandung, die an's Ufer prallt;
Die Berge zittern, wie von Furcht gepackt,
Und euch zu Füßen krachend ſtürzt der Wald.
Vor euch, wie Adler, jagt der Wolken Flucht;
Auf Haus und Hütte wirft ſich eure Wucht;
Wie trocknes Herbſtlaub in der öden Schlucht
Hebt und zerbricht ſie eures Zorns Gewalt.

Die Vögel flattern, ängſtlich und verwirrt;
Umſonſt! zu Tode ſchmeißt ſie eure Wuth.
Der Regen raſſelt, und ein Strombett wird
Ringsum das Feld, ſoweit die Erndte ruht.
Gießbäche taumeln von der Hügel Höh',
Das Dorf ertrinkt, die Ebne wird zum See,
Und banger Stimmen herzzerreißend Weh'
Erhebt ſich jammernd aus der wüſten Fluth.

Ihr ſauſ't auf's Meer; — da werden Männer bleich;
Wohin ihr donnert, Angſtruf und Gebet.
Ihr ſchlagt die Waſſer, einem Vogel gleich,
Der luſtig badend in der Quelle ſteht.
Ihr reißt entzwei den Maſt und ſeine Fahn';
Bis auf den Grund peitſcht ihr den Ocean;
Berghohe Wellen ſprüht ihr himmelan,
Und Trümmer ſind's, was ihr zur Küſte weht!

Wozu dieß Toben? — Für die Freiheit nicht
Zu ringen braucht ihr, daß ihr alſo tollt;
Ihr braucht kein Erz zu rütteln, bis es bricht;
Ihr regt die Schwingen, wie und wo ihr wollt.
Ja, frei geboren weht ihr überall;
Frei wühlt ihr auf der Tiefe Wogenſchwall;
Wälder und Wüſten füllt ihr an mit Schall,
Dazu die Inſeln, die das Meer umrollt!

Wohl ſeid ihr ſtark! — Doch in Europa liegt,
Weh' ihr, in Ketten eine ſtärkre Kraft;
Auf Thronen ſitzt, was ihren Nacken biegt,
Und überwacht mit Zittern ihre Haft.
Und Krieger ſtehn in Waffen um ſie her;
Wenn ſie empor will, ziehn ſie mitleidsleer
Die Bande feſter, heben hoch den Speer —
Tod ihre Strafe, wenn ſie auf ſich rafft!

O, wenn einſt ſie, wenn der gekränkte Geiſt
Der Menſchheit einſt auch drüben ſich befreit;
Wenn ſeine Ketten jubelnd er zerreißt,
Und ſeiner Hügel als ihr Herr ſich freut —
O, nicht wie ihr zerſtörend raſ' er dann;
Mit Jammer nicht die Erde füll' er an;
Mit Blut nicht, das in Menſchenadern rann,
Befleck' er wild der Erde Lieblichkeit!

Nein, wie der Frühling mög' er leis erſtehn,
Der, was ihn feſſelt, bricht mit ſanfter Macht;
Wie Odem Gottes naht ſein ſchaffend Wehn: —
Da ſpringt das Eis, der Born entquillt dem Schacht!
Aus dunklem Kerker ſchießt die Blum' in Haſt;
Der Wald erklingt nach langer, dumpfer Raſt;
Morgen und Abend, ſich begegnend faſt,
Erdrücken zwiſchen ſich die alte Nacht.

II.

'S iſt ein Beginnen, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu hüten — ſelber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niederſanken,
Ich trag es nicht! —

Felicia Hemans.
Das Waldheiligthum.

Guten Morgen!

Stand ich droben auf der Eifel Kämmen,
Als der Vollmond durch die Wolken brach;
Breit und blendend ſah ich überſchwemmen
Seine Lichter See und Kloſter Laach.

Leiſer Windhauch wehte durch die Thale,
Laub und Rohr umflüſterten den Strand,
Und der Fluth entreckte ſich die ſchmale,
Jene ſchmale, weiße Nonnenhand.

Anzuſchau'n wie eine Blum' von ferne,
Mit den Wellen flog ſie auf und ab;
Rings geſpiegelt ſchwamm das Heer der Sterne: —
Raffte ſie's vom Himmel ſich herab?

Winkt' und winkte mir ſodann die reine!
Wie ſich ſchüttelnd rauſcht' empor der See;
Durch die Waldung huſchten eigne Scheine;
Ueber'n Kreuzweg ſprang entſetzt das Reh.

War's die Hinde, die in ihren Thränen
Genofeven weiland ſich geſellt? --
Ach, mich faßte ſchmerzlichſüßes Sehnen
Nach der ſel'gen alten Mährchenwelt!

Und beinahe jenem bleichen Finger
Wär' gefolgt ich durch ihr offnes Thor;
Doch erwachend, mit mir ſelbſt ein Ringer,
Rafft' ich ſtark und muthig mich empor!

See und Kloſter, Thürm' und Felſenſpitzen,
Wald und Schlucht, wo Genofeva litt —
Einmal noch im Mondſchein ſah ich's blitzen,
Und dann wandt' ich herzhaft meinen Schritt!

Eilte fort auf waldbewachſ'nen Wegen,
Drauf verwirrend noch der Mondſchein lag;
Ging dem Morgen und dem Rhein entgegen,
Ging entgegen aus der Nacht dem Tag!

Ließ die Schatten dämmernder Geſichte
Jubelnd fahren für die Wirklichkeit! –
Sieh', und vor mir hell im Sonnenlichte
Zog der Rheinſtrom, tief und grün und breit!

Zog der Rhein und rührte ſich das Leben —
Ja, in's Leben riß mich dieſer Strand!
Nicht erhob er, mir den Gruß zu geben,
Bleich und zitternd eine Todtenhand!

Doch den Handſchlag bot er mir, den treuen,
Eines Volkes frank und unverſtellt,
Das — in Ehrfurcht, aber ohne Scheuen! —
Für ſein Recht den Fuß bei'm Male hält!

O, der bannte, was von Spuk und Sorgen
Nächtlich noch auf meinem Herzen lag!
Meinem Volke ſagt' ich: „Guten Morgen!" —
Einſt, ſo Gott will, ſag' ich: „Guten Tag!"

Guten Morgen denn! — Frei werd ich ſtehen
Für das Volk und mit ihm in der Zeit!
Mit dem Volke ſoll der Dichter gehen —
Alſo leſ' ich meinen Schiller heut!

Prinz Ludwig von Preußen.

Weiſe: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr alleſammt!
Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie ſein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einſt geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf iſt es geſchehen,
Anno fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbſtnacht durch.

That's mit hundert Officieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfriſirten Puderſchopf;
Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleiſtert, und im Nacken
Steif und ſtarr den alten Zopf.

Gläſer klirrten, Lieder ſchallten,
Die Champagner-Propfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmuſik rauſchte munter,
Meiſter Duſſek mitten drunter
Dirigirte am Clavier.

Iſt der Prinz emporgeſprungen,
Hat er hoch ſein Schwert geſchwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettſchläger, jetzt an's Hacken!
Hack' den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute ſoll'n die Zöpfe dran!"

Meiſter Duſſek nahm den Degen,
Thät den Zopf auf's Tiſchtuch legen,
Auf den Knieen lag der Prinz:
Duſſek hieb mit ſcharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Achtunddreißig Jahre ſind's!

Tuſch! Das fuhr durch alle Köpfe!
Laut ſcholl's: „Pereant die Zöpfe!"
Das war eine Wirthſchaft heut!
Oberſt, Capitän und Junker
Hieb ſich ab den garſt'gen Klunker —
Jeder Zopf ließ Haare heut!

Dieſes in dem Preußenheere
War'n die erſten Zöpf', auf Ehre
Die da abgeſchnitten ſein!
Zopflos in den lieben Himmel
Rückt' aus Saalfeld's Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

Noch im Dreiſpitz mit der Krempe,
In der Hand die blut'ge Plempe,
Kam er — doch der Zopf war ab!
Drob der alte Fritz erſtaunte,
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Naſe gab! —

Der Armeezopf liegt erſtochen,
Jena's Zopf auch iſt gerochen,
Doch manch andrer macht ſich breit!
Wann zerſetzt uns die ein Retter?
Ludwig, ſchick' ein Donnerwetter
In die Zöpfe dieſer Zeit!

Und noch einmal der Zopf!

Und noch einmal der Zopf! — Jenſeits ſogar der Meere
Hat er gewüthet einſt im Indo-Britenheere,
Hat baumelnd er geführt ſein haarig Regiment.
Was dort ein Rothrock war, trug auch den krummen, ſtraffen;
Geſchmeichelt ſahen es am Gangesſtrand die Affen —
Sie nahmen's für ein Compliment.

O, welch ein Staat das war an Sonn- und Feiertagen!
Da ward er feierlich und endlos erſt getragen!
Da ſchmückt' er vollends erſt der Krieger Scharlachkleid!
Im Sattel ſaßen ſie, gradleibig wie die Puppen;
Er unterdeſſen lag ausruhend auf den Croupen
In ſinniger Betrachtſamkeit.

Und war zu Ende nun die ſchimmernde Parade,
Dann ſprengten Officier und Fähndrich an's Geſtade,
Dann gab's ein Rennen noch um eine Flaſche Port!
Dann band ſich männiglich die angehängte Bürde
Des Zopfes ehrbar ab, hielt ihn mit Schick und Würde
Feſt in der Hand, und ſchnalzte: „Fort!“

Und fort nach Willkür ging's — der Zopf ja ward zur Gerte!
Der Zopf behielt den Sieg, wie ſich das Roß auch ſperrte!
Ein indo-britiſch Spiel: — Weh, daß man es verdeutſcht!
Daß man auch unter uns vom rückwärts ſchau'nden Kopfe
Den ſtarren Unhold langt — bei uns auch mit dem Zopfe
Ein edel Roß, das Volk, zerpeitſcht!

Der Königsſtuhl bei Rhenſe.

Weiſe: In des Waldes düſtern Gründen.

Neu gebaut beim alten Rhenſe
Steht der Wahlſtuhl wiederum,
Aber Enten, ach! und Gänſe
Weiden ſchnatternd drum herum.

Wo einſt Wahlen hielt das Wahlreich,
Und der Reichsaar trotzig ſchrie,
Dorten, feierlich und zahlreich,
Graſ't nun zahmes Federvieh.

Ach! und aus den Weidenbüſchen
Eilt kein Kurfürſt muth'gen Schritts;
In den ſieben hohen Niſchen
Leer und öde jeder Sitz!

Dennoch freut es, ihn zu ſchauen,
Stattlich, wie er vormals ſtand,
Als aus nah' und fernen Gauen
Deutſchland Boten ihm geſandt;

Als man Kampf berieth und Schlachten
Hier im offnen Steingemach,
Und geſchickt mit ſelbſtgemachten
Kön'gen ſpielte hohes Schach;

Als in's Banner ſchwarzrothgolden
Friſch und frei der Rheinwind blies;
Als man einen Trunkenbolden
Nach Verdienſt vom Throne ſtieß.

Fauler Wenzel! nimmer ſehnen
Wir uns heut nach dir zurück!
Auch am Königsſtuhl zu lehnen,
Däucht uns kein beſonder Glück!

Unterdeſſen, da bei Rhenſe
Er zu ſchaun iſt wiederum,
Nehmen willig, trotz der Gänſe,
Wir ihn als Augurium;

Als ein Zeichen, uns zum Frommen
Aufgericht't am Rheinesſtrand:
Daß du wirſt zu Stuhle kommen
Sonſten auch, o deutſches Land!

Dorfgeſchichten.

An Berthold Auerbach.

Als Knabe ſchon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch geleſen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und iſt ein herzig's kleines Buch geweſen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hieß es: Henrich Stilling's Jugend.

Das war die erſte deutſche Dorfgeſchichte!
Die hat mit Lied, mit Mährchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke treu geſchürft zu Tage;
Die ließ mich ſchaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im feſten Umriß ſtarke, muth'ge Seelen.

Nach dieſem auch hat Peſtalozz geſchrieben
Von tücht'gen Herzen unter ſchlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
Lienhard und Gertrud iſt des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach! die quollen! —
Nun iſt es auch wohl, jenem gleich, verſchollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der ſein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie ſo heiß des Volkes Pulſe fliegen!
Der warf zuerſt aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenſchaft im Volke!

Drauf Immermann! Das war weſtphäliſch Leben!
Da ſitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von ſeinen Knechten aber ſteht umgeben
Der Patriarch, der Hofſchulz ſonder Gleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eiſenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als Fünfter nun geſellſt du dich zu dieſen,
Die treu geſchildert einfachkräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wieſen
Mit ſeinen Kindern kommſt du froh geſchritten,
Und ſetzeſt ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichteriſchen Rechte!

Das iſt ein Buch! Ich kann es dir nicht ſagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei dieſem Blatt geſchlagen,
Und wie mir jenes zugeſchnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebiſſen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müſſen!

Das Alles aber iſt dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließeſt reifen;
Was aus dem Leben friſch hervorgeſprungen,
Wird wie das Leben ſelber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmſchritts erobern warme Menſchenherzen!

So geht es dir, ſo ging es jenen Vieren!
Wie ſchön ihr daſteht in geſchloſſ'ner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutſche Sitt' und Treue: —
Derb ſchaut mich an daſſelbe Volksgeſichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jung's Geſchichte!

An Neckar, Ruhr, in Baiern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre ſich durch's Land auch drängten,
Daſſelbe Antlitz mit denſelben Zügen!
Und überall noch, was ſie auch verhängten:
Gedrücktſein, Armuth, Kriegesnoth und Trubeln —
Daſſelbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns friſch denn auf und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erſt an, in Pracht ſich zu entfalten —
Mag Gott die Hände ſegnend drüber halten!

In ſolcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und ſchüttelte der Aeſte Wucht, und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauſchend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indeß mein Handſchlag und dies Lied genügen!

Des Kaiſers Segen.

Ich bin die ganze Nacht hindurch
Den Rhein hinaufgeſchritten,
Von Drachenfels und Wolkenburg
Bis wo die Linzer ſchnitten.

Bei Rhöndorf unter'm Drachenloch
Anband ſein Boot der Ferge;
Zu Honnef ſang ein Mädchen noch:
„Stand ich auf hohem Berge.“

In Breitbach ſtellte mich die Wacht,
In Unkel trank man Neuen,
In Erpel ſchlug es Mitternacht,
In Erpel vor der Leyen.

Und hinter Erpel in dem Feld,
Da iſt er mir begegnet,
Der große Karl, der Frankenheld,
Der ſeine Trauben ſegnet.

Er ging mit ernſtem Angeſicht
In ſeinen Grabgewanden;
Er ging einher in Glanz und Licht,
Zum Segnen auferſtanden.

Und um ihn ſangen Reb' und Moos,
Dazu die Felſenblöcke:
„Er ſegnet nicht im Rheingau bloß
Die ſtolzen Herrenſtöcke!

„Er ſei't nicht bloß am Oberrhein
Des Fürſtenwinzers Meſſer;
Er macht den Großen nicht allein
Und Reichen volle Fäſſer!

„Er denkt auch an den irdnen Krug
In ſtrohgedeckten Hütten,
Und ſchüttet Moſt und Wein genug
In armer Halſen Bütten.

„Er weiß: der ächte Feuertrank
Springt leider nur den Fürſten,
Und friert das Volk und liegt es krank,
So muß es nach ihm dürſten!

„Doch labt und ſtärkt es noch zur Friſt
Der Segen herbrer Reiſer;
Und daß an dem kein Mangel iſt —
Auch dafür ſorgt der Kaiſer!

„Und darum wallt er feierlich
Stromunter durch die Stäbe,
Bis wo am allerletzten ſich
Feſtrankt die letzte Rebe!

„Der Kaiſer weiß, was Allen frommt,
Am ganzen grünen Strome!
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,
Zu Aachen in dem Dome!“

So raunt' es flüſternd durch die Nacht —
Der Schemen war verſchwunden.
Ich habe durch die Ranken ſacht
Nach Hauſe mich gefunden.

Trotz alledem!

Nach Robert Burns.

Ob Armuth euer Loos auch ſei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu ſein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem!
Der Rang iſt das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und ſitzt ihr auch bei'm kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann iſt Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Iſt König doch trotz alledem!

Heißt „gnäd'ger Herr" das Bürſchchen dort,
Man ſieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte ſein Wort,
'S iſt nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürſt macht Ritter, wenn er ſpricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann creirt er nicht,
Der ſteht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenſchnack und alledem —
Des innern Werthes ſtolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum Jeder fleh', daß es geſcheh',
Wie es geſchieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, ſo nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Menſch die Bruderhand
Dem Menſchen reicht trotz alledem!

Die Freiheit! das Recht!

O, glaubt nicht, ſie ruhe fortan bei den Todten,
O, glaubt nicht, ſie meide fortan dies Geſchlecht,
Weil muthigen Sprechern das Wort man verboten
Und Nichtdelatoren verweigert das Recht!
Nein, ob in's Exil auch die Eidfeſten ſchritten;
Ob, müde der Willkür, die endlos ſie litten,
Sich Andre im Kerker die Adern zerſchnitten —
Doch lebt noch die Freiheit, und mit ihr das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Nicht mach' uns die einzelne Schlappe verlegen!
Die fördert die Siege des Ganzen erſt recht;
Die wirkt, daß wir doppelt uns rühren und regen,
Noch lauter es rufen: die Freiheit! das Recht!
Denn ewig ſind Eins dieſe heiligen Zwei!

Sie halten zuſammen in Trutz und in Treue:
Wo das Recht iſt, da wohnen von ſelber ſchon Freie,
Und immer, wo Freie ſind, waltet das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Und auch das ſei ein Troſt uns: Nie flogen, wie heuer,
Die freudigen Zwei von Gefecht zu Gefecht!
Nie fluthete voller ihr Odem und freier,
Durch die Seele ſelbſt brauſend dem niedrigſten Knecht!
Sie machen die Runde der Welt und der Lande,
Sie wecken und werben von Strande zu Strande,
Schon ſprengten ſie kühn des Leibeigenen Bande,
Und ſagten zu denen des Negers: Zerbrecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Ja, ihr Banner entflattert und weht allerorten,
Daß die Unbill geſühnt ſei, die Schande gerächt!
Ja, und ſiegen ſie hier nicht, ſo ſiegen ſie dorten,
Und am Ende doch ſiegen ſie gründlich und ächt!
O Gott, welch ein Kranz wird ſie glorreich dann zieren!
All' die Länder, die Völker im Fahnentuch führen!
Die Olive des Griechen, das Kleeblatt des Iren,
Und vor Allem germaniſches Eichengeflecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Wohl ruhn dann ſchon manche, die jetzo noch leiden —
Doch ihr Schlummer iſt ſüß, und ihr Ruhn iſt gerecht!
Und licht an den Gräbern ſtehen die Beiden,
Die wir ihnen auch danken — die Freiheit! das Recht!
Unterdeß hebt die Gläſer! Ihr Wohl, die da ſtritten!
Die da ſtritten, und muthig in's Elend drum ſchritten!
Die das Recht uns verfochten, und Unrecht drum litten!
Hoch ewig das Recht — und die Freiheit durch's Recht!
— Die Freiheit durch's Recht!

Ein Denkmal.

Kreuznach, 14. April. Wie man vernimmt, wird auf der Ebernburg, an welcher es [illegible] [illegible] [illegible] iſt, eine Spielbank errichtet.

Kölniſche Zeitung vom 16. April 1862.

Ein Spieler war, ein frecher,
Trug Koller und Baret,
Schwang ſtets den Würfelbecher,
Setzt' Alles auf ein Brett;
Sein' einz'ge Luſt das Spielen,
Sein Hort die Würfelei
Und wenn die Knöchel fielen,
Dann war ſein Wahlſpruch frei:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Meiſt hatt' er's mit den Pfaffen —
Wie war die Kutte ſchwach!
Doch Rittern auch in Waffen
Mit Ehren bot er Schach;

Sah Fürſten in die Karte,
Trumpft' ab und ſtach genug;
In allem Ding beharrte
Er treulich bei dem Spruch:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Bei Gott, ein dreiſter Spieler,
Ein rechter Unverzagt!
Ein Schreck und Fürchten Vieler
Sein kühn: „Ich hab's gewagt!“
Und immer ſpielt' er ehrlich:
„Da liegt mein Wurf! ſeht nach!“
Das macht' ihn juſt gefährlich
Den Falſchen, wenn er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Drum haben die Obſkuren
Und Argen ihn gehaßt.
Sie folgten ſeinen Spuren,
Verhetzten ihm die Raſt.
Sie hätten ihn gern geknechtet,
Den frei'ſten Mann im Land;
Er aber floh, geächtet,
Und grollte noch verbannt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Wie ward er umgetrieben
Auf ſeinem irren Zug!
Es hat davon geſchrieben
In Treuen manches Buch.
Leſ't ſelbſt, auf was für Steinen
Der flücht'ge Trotzkopf ſchlief;
Ich nenn' euch heut nur Einen,
Auf dem er auch einſt rief:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Schloß Ebernburg, die Veſte,
Beſpült vom Nahefluß,
Empfing ihn auf das Beſte
Mit Handſchlag und mit Kuß.
Bei Berlichingens Schwager,
Nach manchem harten Strauß,
Erwarb er ſich ein Lager,
Und ſpielt' auf's Neue aus:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Da kühlt' ihm Laub und Blüthe
Der Seele Zorn und Qual;
Noch heißt im Burggebiete
Ein Thal das Huttenthal.

Da lag er ſtill im Holze,
Dem Hirſch gleich, den man hetzt;
Warf immer noch, der Stolze,
Ausrufend bis zuletzt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

O Deutſchland, deine Großen
Zu ehren ſtets bereit!
Ihm, den die Welt verſtoßen,
Ein Denkmal weihſt du heut!
Die Zeit iſt Mälern günſtig;
Wen ehrt nicht ſeines Orts
Ein Denkmal? Du entſinnſt Dich
Zu rechter Zeit des Worts:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Und o, mit welchem Bilde
Preiſ't ihn dein richt'ger Sinn:
Mit Helm und Schwert und Schilde
Stellſt du den Hermann hin;
Mit ſeinem Bürgerbuche
Hebt Juſtus Möſer ſich: —
Ein Tiſch mit grünem Tuche
Dem Würfler Ulerich!
Jacta est alea! Du haſt's gewagt!

Auf Ebernburg, der Trümmer,
Da wird das Denkmal ſteh'n;
Da wird es bald den Schimmer
Erlauchter Gäſte ſehn.
Den epheugrünen Stufen
Des Burgthors nah'n ſie frank;
Dann hört man oft wohl rufen
Zu Huttens Preis: „Va banque!
Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Dann wirſt du wieder ſchallen,
O Wort voll Muth und Trutz,
Dort in der Herberg' Hallen,
Die der Gerechten Schutz!
Wirſt bis zum Eiland dringen,
Wo matt ſein Auge brach;
Wirſt am Geſtad verklingen,
Wo ſterbend noch er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Was gilt's, das wird ihn wecken!
Aufblickt er, wer ihn ſtört.
Ihr Herrn, wollt nicht erſchrecken,
Wenn ihr ein Echo hört!

Steht feſt und ohne Scheuen,
Spielt weiter keck und kalt,
Wenn es wie Wetterdräuen
Zurück von Ihnen ſchallt:
„Jacta est alea! Ihr habt's gewagt?!“

Ein Patriot.

[illegible] u. ſ. w.

Hazardſpiel? — Pfui — daß mich der Herr bewahre!
Hol' es der Teufel — ja, das ſag' ich friſch!
Ich werde morgen meine ſechzig Jahre,
Und trat noch niemals an den grünen Tiſch!
Hätt' ich's gethan — bei Gott, ich müßt' erröthen!
O, dies Roulett, ich haſſ' es und verſchmäh's!
Ich bin ein Chriſt — und ſchlag' ein Kreuz vor Köthen!
Ich bin ein Mann — und pfeife was auf Ems!

Nein, was ich liebe, iſt ein ehrlich Lotto;
Der Menſch muß ſpielen — ja, das räum' ich ein!
„Wagen gewinnt!“ iſt des Jahrhunderts Motto —
Drum müſſen halt auch Lotterien ſein!
Die ſind moraliſch! Doch ein Hazardiren,
Dem Flor des Volkes gilt als höchſtes Ziel!
Wer wird ſein Geld an Benazet verlieren,
Wenn Staaten rufen: „Machen Sie Ihr Spiel!“

Ein hehrer Ruf! Er ging mir nicht verloren!
Seit dreißig Jahren ſetz' ich pünktlich ein!
Doch nur im Lande — ſei es euch geſchworen!
Ich ſchmeichle mir, ein Patriot zu ſein!
Nein, ich vertrug der Heimath keinen Heller!
Nie war ich Hamburg, nie den Dänen grün!
Nie fing zu Frankfurt mich ein Vogelſteller
Mit unſoliden Güterlotterien!

Ich blieb daheim — drum ward ich auch geſegnet!
Verſteht mich recht: leer wurde meine Truh'!
Nicht hat Fortuna mich mit Gold beregnet —
Doch warf ihr Rad den Bettelſtab mir zu!
Mein ſiechend Weib und meine Rangen klagen;
Was heulen ſie? — ich glaube gar, um Brot.
Beſchränktes Volk! was will der Bettel ſagen?
Ich gab's dem Staat — ich bin ein Patriot!

Was ich verlor, hat manchen armen Teufel
Vielleicht gerettet — Gott weiß, wo im Land!
Wo nicht — ei nun, ſo ward es ohne Zweifel
Zur Volksbeglückung ſonſten angewandt!
Wie manches Tauſend ſchon ließ ich rouliren —
O, wirkte Jeder ſo mit Ernſt, wie ich,
Wie müßte da das Vaterland floriren,
Wie mehrte da des Volkes Wohlſtand ſich!

Ich — nun ich that nach meinen ſchwachen Kräften!
Und — zum Roulett-Tiſch ſah mich Niemand gehn!
Wird man kein Kreuz mir auf den Kittel heften?
Es würde gut zu meinem Hauskreuz ſtehn!
Auch zu dem Tannenkreuz auf meinem kühlen
Grabhügel bald, hart an des Kirchhofs Rand! —
O, es iſt ſüß und ehrenvoll, zu ſpielen
Und ſich zu opfern für das Vaterland!

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen,
Und jede Blüthe iſt ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sahn doch ſchon manche ſterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Roſe Polen
Vor unſern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durch's Laub Hiſpanien ernſt auf ihrem Gange
Stürmt die Geſchichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morſch und faul ſchon lange,
Zerflatternd hinſauſt über'n Bosporus?

Doch neben dieſen, die des Weltgeiſts Weben
Vom Aſte ſchüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir an's Licht auch andre Triebe ſtreben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sproſſen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knoſpe ſahn auch wir ſich ſpalten,
Wie manche platzen, laut und voll und ſtolz!

Der Knoſpe Deutſchland auch, Gott ſei geprieſen!
Regt ſich's im Schooß! dem Verſten ſcheint ſie nah —
Friſch, wie ſie Hermann auf den Weſerwieſen,
Friſch, wie ſie Luther von der Wartburg ſah!
Ein alter Trieb! Doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knoſpe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig ſich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zuſieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Baſt man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfalteſt,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knoſpen ſpalteſt,
O Hauch der Freiheit, weh' auch dieſe an!
In ihrem tiefſten, ſtillſten Heiligthume
O, küſſ' ſie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einſt vor allen dieſes Deutſchland ſein!

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen —
Und ihre Looſe ruhn in Gottes Hand!

Im Himmel.

So ging es jüngſt im Himmel zu: Der alte Fritz ſprang auf,
Und rieb die Hände ſich, und ſchlug an ſeinen Degenknauf;
Er ſchritt im Himmel auf und ab, und ſchaute grimmig drein,
Und trat dann vor den Blücher hin und vor den Herrn von Stein.

Winkt' auch den Ziethen noch heran, dazu den Winterfeldt;
Die haben mit dem Gneiſenau alsbald ſich eingeſtellt;
Imgleichen kamen der Schwerin, der Scharnhorſt und der Keith,
Und all' die großen Preußen ſonſt aus alt' und neuer Zeit.

Und als er ſie beiſammen ſah, da rief er: „Schwerenoth!
Die Sache geht mir durch den Kopf! Was Teufel bin ich todt!
Was Teufel bin ich eben jetzt daheim nicht zu Berlin!
'S wär' wieder eine Zeit für mich! — Was — meint Er nicht,
Schwerin?

„Wie wollt' ich ſie ergreifen! Ha — nicht mehr als Autokrat!
Nein, nein — ein ander Säkulum, ihr Herrn, ein andrer Staat!
Goß ich doch ſelber aus ein Licht, zu flammend und zu klar,
Als daß ich kehren könnte ganz derſelbe, der ich war!

„Nein — was ich auch gewirkt, ihr Herrn, durch Beiſpiel und durch Wort,
Dazu die ganze große Zeit von Dreizehn und ſo fort —
Ein Unterbau nur wär' es jetzt (gewaltig zwar und breit!),
Drauf ich erhübe friſchen Muths den Staat der neuen Zeit!

„Der neuen Zeit, die Andres will, als Eidbruch und Verrath!
Der neuen Zeit, die Andres will, als Lug und Lügenſaat!
Die endlich einmal mehr verlangt, als Schall und Rederei!
Die endlich einmal athmen will — aufathmen tief und frei!

„Herr, dieß betrogne deutſche Volk! — Und Keiner, der es rächt!
Und Keiner, der ihm ſchaffen mag ſein vorenthaltnes Recht!
Der jeden Schwur, den man ihm brach, einfordert feſt und kühn!
Der zornig mit dem Fuße tritt auf Karlsbad und auf Wien!

„Ich thät's! Einſchlüg' ich mit der Fauſt dieß Diplomatennetz!
„„Reichsſtände! öffentlich Gericht! ein einig deutſch Geſetz!
Und überall das freie Wort!““ — Bei Gott, ſo trät' ich hin!
Bei Gott dem Herrn, ſo ſchlüg' ich durch! — ſo wahr ich König bin!

„'S würd' eine Bombe ſein! Gleichviel! Ging's auch ein Jahr lang kraus,
Ich brächt' es in die Richte ſchon, ich führt' es doch hinaus!
Und zög' ein Wetter auch heran, und würfe Keil auf Keil:
Ein König trotzt' ich Königen — zu meines Volkes Heil!

„Und nach dem kurzen Wetter dann ein Land voll Sonnenſcheins!
Ein neues Deutſchland, frei und ſtark; ein Deutſchland, groß und eins!
Ja, nach dem Sturm die Iris dann auf flieh'nder Wolken Grund!
Ein Bund der Fürſten mit dem Volk — ein rechter deutſcher Bund!

„Es iſt das Volk ein edler Strom! Wer muthig ihm vertraut,
Wer hellen Auges unverzagt in ſeine Tiefen ſchaut,
Den hebt er freud'gen Schalls empor, den trägt er flott im Schoos —
Den Feigen und den Schwachen nur fortreißt er mitleidslos!

„Mich höb' er ſchon, mich trüg' er ſchon! — was Blücher, hab' ich Recht?
Ein Held des Volkes, mehr als je, durchſchritt' ich dieß Geſchlecht;
Ging' ich zur Ruh' einſt, allezeit geſegnet und erfleht!" —
Die alten Herrn verneigten ſich: „Ja — Sie auch, Majeſtät!"

Von acht Roſſen.

Fährt im Land 'ne Staatskaroſſe;
Ziehn ſie acht famoſe Roſſe,
Feurig, ein beherzt Geſpann!
Eines ward am Rhein geboren,
Hebt das Haupt und ſpitzt die Ohren,
Zieht vor allen muthig an.

Beißt ein andres in die Stange,
Wo der Fiſcher mit Geſange
Froh den goldnen Bernſtein fiſcht;
Kräftig ſchnaubt es mit den Nüſtern,
Die es lechzend in den düſtern
Oſtſeewellen ſich erfriſcht.

Iſt das dritte aufgewachſen
In dem guten Lande Sachſen,
Tritt den Boden feſt und ſtark.
Dieß hier ſtammt aus Schleſiens Thalen,
Jene zwei ſind aus Weſtphalen
Und der Brandenburger Mark.

Seht alsdann mit breitem Nacken
Noch den Pommern und Polacken —
Auch ein derb und ſtattlich Paar! —
Alſo ziehn die acht trotz Einem;
Friſch und muthig — doch an keinem
Iſt auch nur ein falſches Haar!

Wollt' es glauben nur der Lenker!
Doch der denkt: „Hol euch der Henker!
Immer mehr ſchwillt euch der Kamm!
Wahr iſt's, ihr ſeid brav und wacker;
Doch ein paar von euch ſind Racker!“
Hält ſomit die Zügel ſtramm.

Tönt herauf zu ihm ein Schnauben,
Spricht er: „Was ſich die erlauben!“
Ruckt mit Zürnen am Gebiß.
Schallt ein Huf recht dreiſt metallen,
Gleich erregt es ſein Mißfallen —
Ja doch, es gefällt ihm miß!

Wollen ſie ſich eines neuen
Peitſchenreglements nicht freuen —
Ei, wie ſtraft ſie da ſein Pfiff!
Ei, wie fällt ihm da vom Munde
Ander Wort, als zu der Stunde,
Drin die Zügel er ergriff!

Woll'n mit ehrerbiet'gem Wieh'ren
Flehn ſie oder Klage führen,
Solches gilt als Schabernack!
Vollends wird der Stab gebrochen
Ueber gar ein zweites Pochen
Um denſelben Haberſack!

Ziehn darum, die gerne flögen,
Stolz und brauſend'gern ihn zögen,
Langſam jetzo ſein Gefähr!
Stets des rechten Vorwärts harrend,
Stampfend nicht, doch dafür ſcharrend
In der Stille deſto mehr!

Immer ruhig, immer ſachte,
Ihr getreuen, lieben Achte!
Eines glaubt, und bleibt dabei:
Steckt der Karrn einmal im Drecke,
Hui, dann geht es raſch vom Flecke,
Und die Zäume fliegen frei!

Die weiße Frau.

Man ſagt, es läßt die weiße Frau
Sich hier und dorten wieder ſehen;
Durch mehr als Einen Fürſtenbau
Mit fahlem Antlitz ſoll ſie gehen.
In weißer Robe, weiß verbrämt,
Tritt ſie aus Wänden und aus Bildern;
Daſtehn die Wachen wie gelähmt,
Die in den Korridoren ſchildern.

Wem gilt ihr abermalig Nahn
Rings in den Reichen und Provinzen?
Sagt ſie, wie ſonſt, ein Sterben an?
Tod eines Fürſten oder Prinzen?
Es könnte ſein — ich weiß es nicht!
Die Rede geht: ein tiefrer Jammer
Treibt ſie hervor an's Tageslicht
Aus ihrer dunſt'gen Todtenkammer!

Sie ſchwebt durch Schlafgemach und Saal,
Sie beugt ſich über goldne Wiegen,
Sie ſieht den Herrn und ſein Gemahl
Auf ſeidnen Pfühlen ſchlummernd liegen.
Sie haucht ihn an: „Was ſchlummerſt du?
O, daß du ſäheſt meinen Kummer!
Die Ohren taub, die Augen zu —
Ach, ewig find' ich dich im Schlummer!

„Auf, mein Geſchlecht! — Hör', wie weithin
Ein Schrei gellt, den du ſelbſt beſchworen!
Durch meiner Särge doppelt Zinn
Fühlt' ich ihn ſpitz mein Herz durchbohren!
Es iſt der Schrei, den um ſein Recht
Das Volk erhebt — annoch in Treuen!
Du ſchläfſt ſehr feſt, o mein Geſchlecht,
Zu überhören ſolch ein Schreien!

„Die Todten weckt es in der Gruft —
Herr Gott, und die Lebend'gen ſchlafen!
Abſchüttl' ich Staub und Moderduft:
Ich möchte wecken, warnen, ſtrafen!
Ich hab' nicht Raſt, ich hab nicht Ruh' —
Eil', o mein Stamm, dich zu erheben!
Der Mund des Todes ruft dir zu:
Erfaſſe friſch und kühn das Leben!

„Du thäteſt beſſer, in der That,
Frei das Panier ihm zu entfalten,
Als am verwitterten Brokat
Von meiner Bahre dich zu halten!
O, laß ihn fahren, eh' dich's reut!
Blick aus nach Stützen, jüngern, feſtern!
Mehr wärmt ein Bauernwams von heut,
Als Hermelin und Samm't von geſtern!

„O, ſchrecklich war, was ich beging
Auf meinem Schloß zu Orlamünde!
Daß ich als Schatten geh' und ging,
Es iſt ja nur für jene Sünde!
Die eignen Kinder, lieb und lind,
Bracht' ich um's Leben dort, o Grauen!
Doch du auch würgſt ein lächelnd Kind —
Du mordeſt Deines Volks Vertrauen!

„Laß ab, laß ab — o, ſieh' nicht fort!
Laß ab — es fleht, es hebt die Hände!
Laß ab — daß neuer Kindermord
Des Hauſes alten Ruhm nicht ſchände!
O glaub': entſetzlich iſt ein Fluch!
Er laſtet auf der Bruſt wie Berge!
Er ſengt wie Wetterſtrahl: — Genug!
Ich kehr' zurück in meine Särge!

„Da ſeh' ich luſtig über mir
Die Welt mit Blumen und mit Gräſern!
Sarg und Gewölbe, Schloß und Thür --
Ich ſtarr' hindurch, als wär' es gläſern!
O, daß die Blumen je und je
Als Kranz um deine Schläfe lachten!
Daß ich ſie nimmer blutig ſäh' —
Blutig durch dich und dein Mißachten!“

Sie ſenkt das Haupt, ſie ringt die Hand,
Als ob ein Ahnen dumpf ſie quäle.
Durch zwiefach Schloß und Teppichwand
Huſcht ſie davon, die arme Seele.
In weißer Robe, weiß verbrämt,
Schwebt ſie vorbei den Ahnenbildern;
Daſtehn die Wachen wie gelähmt,
Die in den Korridoren ſchildern!

Vom ſüßen Brei.

(Fortſetzung des vorigen.)

Sie iſt verſchwunden wie ein Traum —
Wer mag den Grabweg ihr verſperren?
Schwer unterdeß auf ſeinem Flaum,
Schwer iſt der Morgenſchlaf des Herren.
Er lallt halbwach: „Das Volk? das Recht?
Was ſie nur will? ich möcht' es wiſſen!
Ich ſchlafe dieſen Morgen ſchlecht" —
Und ſinkt zurück in ſeine Kiſſen.

Da naht von Neuem das Geſicht,
Die letzte Frühraſt ihm zu ſtören.
Sie tritt zu Häupten ihm und ſpricht:
„Was du gefragt haſt, ſollſt du hören! —
Ich baute weiland mir ein Schloß,
Stolz und in Herrlichkeit zu wohnen!
Aufbaut' ich's mit Vaſallentroß —
Mein ganzes Dienſtvolk mußte frohnen!

„Schlank in die Lüfte ſtieg der Bau,
Schlank mit Gewölben, Bogen, Gurten!
Aufſtieg er, eine prächt'ge Schau,
Ob auch die Fröhner trotzig murrten.
Da ſprach ich: Wohl, ich geb' euch Lohn!
So haltet aus denn in der Treue!
Und endet mit dem Bau die Frohn,
So letz' ich euch mit ſüßem Breie!

„Nun merk': Ich hielt, was ich verſprach!
Wer wird ſein Wort dem Volke brechen?
Nein, heilig ſei uns ein Vertrag,
Und unumſtößlich ein Verſprechen!
Nein, hat die Schlöſſer, die wir baun,
Mit Schweiß und Blut das Volk gekittet,
So mög' es auch die Löhnung ſchaun,
Die nach dem Pakt es ſich erbittet!

„O, prächtig war die Gaſterei,
Als nun die Burg daſtand vollendet!
Nie ward zuvor ein ſüßer Brei
Mit vollen Löffeln ſo verſchwendet!
Und alle Jahr bei Wein und Brot
Ließ ich den Feſttag ſich erneuern;
Es mußt' ihn ſelbſt nach meinem Tod
Die ganze Herrſchaft jubelnd feiern.

„So ward der ſüße Brei zum Recht!
Verſtehſt du jetzt mein Reden beſſer?
O Sohn, du und dein Vorgeſchlecht,
Ihr habt erhoben viele Schlöſſer!
Und viele Worte ſind geſagt,
Die ſüßen Brei dem Volk verhießen —
Kannſt du dich wundern, wenn es klagt,
Und endlich Luſt hat, zu genießen?

„Es gab dir Blut, es gab dir Schweiß,
Und wird dir, was es gab, nicht ſchenken!
O, wolle doch des ſüßen Brei's,
Den du verſprochen, bald gedenken!
O, gib den Brei, den ſüßen Brei!
Wer weiß, was wird! raſch fliehn die Stunden!“ —
Aufwacht der Herr mit jähem Schrei,
Und wiederum iſt ſie verſchwunden!

Wann?

Die Zeitung ſchreibt von braven Henkern,
Die Schwert und Augentuch
Voll Zorns in einen Winkel ſchlenkern,
Sprechend: „Es iſt genug!
In unſrer Seele ſchreit es Zeter —
Wir geben ihr Gehör!
Köpft ſelber eure Miſſethäter —
Wir köpfen keinen mehr!“

— Wann fallen ſo erſt Deutſchlands Karten,
Daß noch ein Henkeramt
Ihr Mund, die jetzo ſeiner warten,
Mit Offenheit verdammt?
Daß ſie ihr Mordzeug von ſich ſchmeißen,
Ausrufend: „Nimmermehr!
Wir laſſen lieber uns zerreißen!
Nur das — nur das nicht mehr!

„Nein, nimmer! — Und für ehrlos gelte
Der deutſche Mann hinfort,
Der ſtümmelnd niederhaut mit Kälte
Das unbeſchirmte Wort!
Der Hand legt an das Allerfrei'ſte
Von Allem, was da frei!
Der an dem Gott in uns, dem Geiſte,
Ausübt Scharfrichterei!

„Iſt euch der Geiſt ein armer Sünder,
Wohl — thut ihn ſelber ab!
Drauf eure Vierundzwanzigpfünder!
Drauf — in Galopp und Trab!
Doch wir: — in's Weltmeer unſ're Scheere!
Hinſchwemme ſie der Rhein!
Kein deutſcher Mann, kein Mann von Ehre
Will Cenſor fürder ſein!“

Im Irrenhauſe.

Nun noch in dieſe Kammer tritt —
Ein einzig Fenſter gibt ihr Helle!
Starr, wie ein Steinbild von Granit,
Daſteht der Inſaß dieſer Zelle!
Daſteht er wie ein Todter ſchier —
Nichts, was ihn ſtörte, was ihn weckte!
Sein gläſern Auge funkelt ſtier,
Wie Macbeth's, als ihn Banquo ſchreckte!

Da jach kommt Leben in den Stein!
Er ſpringt zurück—was muß er ſchauen?
Von wannen nur dringt auf ihn ein
Haarſträubend dieſes wüſte Grauen?
Er hält die Hände ſchirmend vor,
Als ſäh' er Schwerter oder Flammen;
Er ſchüttelt ſich, und heult empor,
Und bricht mit Klagelaut zuſammen!

Und ruft: „Hab' ich euch doch erdolcht!
Was braucht ihr fürder mich zu quälen?
Wer ſchickt euch, daß ihr mich verfolgt,
Blutrünſtige Gedankenſeelen?
Wer hat den Rückweg euch gebahnt
Aus eurem Nichts, ihr trotzigen Dinger,
Daß an die Schlachtzeit ihr mich mahnt,
Drin euch hineinwies dieſer Finger?

„Lautlos, wie Aehren, ſankt ihr hin,
Legionenweis—ha, welch ein Mähen!
Nie kam mir damals in den Sinn,
Ihr könntet wieder auferſtehen!
Hu — ob ihr's könnt! Im Palaſt hier
Erfuhr ich's, drin ich gern ſonſt wohne,
Seit ihn für treue Dienſte mir
Anwies als Eigenthum die Krone!

„Ein prächt'ger Bau! Doch ganz und gar
Ein Spukhaus eben, will mich dünken!
Weh' — eine zorn'ge Leichenſchaar,
Stürmt ihr heran, mein Blut zu trinken!
Anſtürmt ihr, abgehetzt und bleich,
Doch auf den Stirnen Muth und Klarheit!
Zwei hohe Weiber führen euch —
Die Freiheit, glaub' ich, und die Wahrheit!

„Ja doch, die ſind's! — Für ſie ja quollt
Aus Schädeln ihr, tollkühnen, frechen!
Dreiſt ihr Geſetz habt ihr entrollt —
Und jetzt wollt ihr den Hals mir brechen!
Hohnlachend jetzt den Todesſtoß
Nach meinem Herzen wollt ihr führen —
Fort, ihr Geſindel, laßt mich los!
Ich will mit euch kapituliren!

„Ja — aber wie? — der Teufel weiß!
Halt — hab' ich euch denn nicht verboten?
Was denn umſteht ihr mich im Kreis?
Ihr ſeid ja todt! fort zu den Todten!
Fort — hier bin ich im Recht — erlaubt —
Bückt euch — ich will euch nur zertreten!
Weh' mir, ihr ſchüttelt ernſt das Haupt!
Ihr ſagt: Der Geiſt läßt ſich nicht tödten!

„Der Geiſt? — nicht tödten? — Ach, ich Thor!
Mir gleich, was ſie für Reden führen!
Und doch — wer raunt mir denn in's Ohr:
Nicht tödten, aber wohl verlieren! —
Ja ſo — den Geiſt — ſo mein' ich's auch!
Wie iſt mir denn? — ich ſteh' geſchlagen!
Was kann ein armer Cenſor auch
Dem Geiſte nur vom Geiſte ſagen?

„Ihr lacht, Geſindel? — Alleſammt
Flugs in den Staub vor mir geſunken!
Hui da, was wollt ihr nur? — Verdammt!
Zu mächtig ſind mir die Hallunken!
Die Wahrheit ſchlägt mich in's Geſicht,
Die Freiheit bindet mir die Fäuſte,
Anraſſeln die Gedanken dicht —
Weh' — wie geſchieht mir — Fluch dem Geiſte!

„Nein, Gnade, Gnade! Los die Hand!
Los! O, wie viele waren härter,
Als ich!“ — Er fliegt hinan die Wand —
Da faßt den Raſenden der Wärter.
Gebändigt hat ihn Jack' und Schnur,
Auf ſeinem Lager ſieh' ihn kauern!
Komm nun — er war ein Werkzeug nur!
Laß uns nicht richten — nur bedauern!

Kinderlied.

Zum 6. Dezember (a. St.)

Weihnacht iſt ein ſchönes Feſt,
Schön für Hohe, ſchön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch ſonſt die Welt ihn widre!
Doch beinah noch größern Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja der Biedre!

Niklas iſt ein braver Mann,
Herzensgut und mild von Sitten;
Niklas hat ein Renngeſpann
Und dahinter einen Schlitten.
Hoch im Norden ſteht ſein Haus;
Reiche Gaben theilt er aus,
Wenn die Kinder hübſch ihn bitten.

Spielwerk hat er mancher Art,
Sterne, Bänder, goldne Krippchen!
Streicht ihm freundlich drum den Bart,
Seid drum artig, liebe Bübchen!
Wer ihn recht zu hätſcheln weiß,
Eia, kriegt den erſten Preis —
Eins von ſeinen Zuckerpüppchen!

Eia, ſind ſie doch wie Wachs —
Blond von Haaren, glatt von Wangen!
In den Tieſen ſeines Sacks
Schmunzelnd hält er ſie gefangen,
Putzt ſie aus mit Zobelſchur,
Und in Juchten, denkt euch nur,
Läßt er ihre Füßchen prangen!

Mit der nächſten Schlittenbahn
Kommt er angerutſcht aus Norden;
Offen liegt vor ihm der Plan,
Denn der Pol' iſt matt geworden.
Der mit Säbel und mit Spieß
Mürriſch ſonſt zurück ihn wies,
Kniet jetzt auf der Weichſel Borden.

Und ſo iſt er bald denn da,
Wie auch Elb' und Oder fluthe!
Kinderchen, ſeid artig ja,
Denn — auch ſtrafen kann der Gute!
Ja, ſeid brav, ſonſt gibt er euch —
Eia, wer erſchrickt denn gleich? —
Mein' ich doch ja nur: die — Ruthe!

Wohl den Kindern weit und breit,
Die den Wackern liebend ehren!
Die zu dieſer böſen Zeit
Ganz als Kinder ihm gehören!
Die als Onkel und Papa
Zu dir aufſchaun, Nikola —
Ihnen wirſt den Sack du leeren!

Drum gebückt euch und geſchmiegt,
Recht mit kindlichem Gemüthe,
Bis es rings nach Juchten riecht,
Wie im Mai nach Aepfelblüthe!
Bis in ächtem Zobelhaar
Ueberall und immerdar
Wir uns freuen ſeiner Güte!

Weihnacht iſt ein ſchönes Feſt,
Schön für Hohe, ſchön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch ſonſt die Welt ihn widre!
Doch den allermeiſten Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja, der Biedre!

Wallenſtein.

Ei, wie man doch in unſern Tagen
Nachahmt den Wallenſtein!
Der konnte, ſagt man, nicht vertragen
Des Hahnes muthig Schrei'n!
Der Sterne grollend Strahlenwerfen
Kaltblütig mocht' er ſchau'n;
Allein — es kam wohl von den Nerven! —
Ein Krähen macht' ihm Grau'n!

Die Furcht des Hahnen, wie wir ſehen,
Ward heuer allgemein:
Man bebt vor einem dreiſten Krähen,
Ganz wie der Wallenſtein!
Ich meine nicht den rothen Hahnen,
Auch den von Frankreich nicht —
Ich meine den nur, deſſen Mahnen
Sagt, daß der Tag anbricht!

England an Deutſchland.

Nach Thomas Campbell.

Meerüber ruft Britannia
Der Schweſter Deutſchland zu:
„Wach' auf, o Allemannia,
Brich deine Ketten du!
Bei'm Blut, das uns zu Brüdern macht,
Allemannen, auf erwacht!
Und dreimal geheiligt ſei
Unſrer Herzen heilig Band,
Wenn uns zujauchzt endlich frei
Euer Land — euer Land!

„Britannia durch die Meere
Schwingt der Freiheit Banner hoch:
Euer „breiter Stein der Ehre"
Iſt ein Sklavenzwinger noch!
O Schmach! des alten Ruhms gedacht!
Allemannen, auf erwacht!

Und die jetzt euch feſſelt: — bleich
Flüchten wird die Tyrannei,
Wenn ſich aufrafft euer Reich
Groß und frei — groß und frei.

„Dem Mars habt ihr erfunden
Den Donnerkeil der Schlacht,
Doch die Kett' um eure Wunden
Hat kein Donner noch zerkracht!
Land des Gedankens! ſoll dein Herz
Reiben ſtets der Feſſel Erz?
Nein, die Schlaguhr, hell von Schall,
Die ihr ſinnend euch gebaut,
Schlage der Unterdrücker Fall
Dreiſt und laut — dreiſt und laut!

„Der Preſſe Zauberſegen,
Auch ihn gab euer Land, —
Doch darf ſie ſich denn regen
Auf dem Grund, der ſie erfand?
Wohlan denn, ſchmettern muß das Horn,
Fühlen muß das Roß den Sporn!
Ernſt herab auf ihr Geſchlecht
Sieht der Väter ſtolze Reih',
Ruft und winkt euch: In's Gefecht!
Werdet frei — werdet frei!

Feldmuſik.

Der friſche Nord fegt über'n Rhein,
Die Flocken und die Schloſſen treiben,
Vom Dache klirrt herab der Stein,
Und zitternd rühren ſich die Scheiben.
Nun iſt es Zeit, nun an's Klavier!
Vor dir am Flügel will ich knieen —
Du aber ſende lächelnd mir
All' deine muth'gen Melodieen!

Laß brauſen ſie heran im Takt
Die Klänge all', von denen jeder
Den Arm mir wie ein Werber packt,
Und auf den Hut mir ſteckt die Feder;
Ein Schwert mir in die Rechte preßt,
Ein blitzend Schwert, und lauten Schalles
In ſein Gebraus mich jubeln läßt:
Deutſchland und Freiheit über Alles!

Muſik, Muſik! — O ſchmettre fort!
Friſch auf, Muſik von deutſchen Meiſtern!
Auch wer in's Feld zieht mit dem Wort,
Läßt ſich von Tönen gern begeiſtern!
Drum immerzu! — Noch ein Gedicht
Von deinen göttlichen Beethoven!
Laß ich auch Banner fliegen nicht,
Laß ich doch fliegen zorn'ge Strophen!

Das iſt die rechte Feldmuſik,
Geht ein Poet der Welt zu Leibe:
Am eignen Heerd ein muthig Stück,
Geſpielt von ſeinem lieben Weibe!
Füllt kühnes Klingen ihm das Haus,
Dann ſingt er doppelt freud'gen Schalles
In Wetter und in Sturm hinaus:
Deutſchland und Freiheit über Alles!

Vom Harze.

(Wahre Geſchichte. 1848.)

O ſtille, graue Frühe!
Die Blätter flüſtern ſacht;
Der Hirſch hat ſeine Kühe
Zum Waldrand ſchon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da ſteht und ſtampft er ſchon!
Im Buſch ruhn die Koſſathen,
Der Vater und ſein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
Den roſt'gen Flintenlauf.
„Ein Hirſch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt drauf!"
Der Junge drückt — ein Knallen!
Das heiß' ich gute Birſch!
Sie ſehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirſch!

Fortſtieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: „O Glück!“
Stürzt vor, und ſtemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Burſch, du zielteſt wacker!
Sich ſelber — grad' auf's Blatt!
Gott ſegn' es unſerm Acker —
Der frißt ſich nicht mehr ſatt!

„Dem iſt kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffſt du, Fritze?
Raſch! gieb die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird ſchon kalt!“ —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förſter aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufſpringt das Paar,
Reißt aus, und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar!
Der Förſter bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?“

Umſonſt! — Da raſch zur Wange
Hebt er der Büchſe Wucht;
Zielt — kalt und feſt und lange!
Was — Menſchen? — auf der Flucht?
Gleichviel! er drückt — ein Knallen!
Halloh, das heiß' ich Glück!
Den Alten ſieht er fallen —
Er traf ihn in's Genick!

In ſeiner eignen Gerſte
Daliegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berſte,
Aufſtöhnt er dann und wann!
Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur;
Warm ſickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?

Sie ſitzt im ſtillen Neſte —
Da ſchießt das Blut herein!
Aufſchwirrt ſie gleich zur Veſte,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im erſten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenſpitzen
Es ſchmetternd dann zurück!

Das iſt ein kräftiger Regen,
Das iſt ein koſtbar Sprüh'n!
Das iſt ein Lerchenſegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinraſ't über's Feld,
Und heulend dann umſchlungen
Den todten Vater hält!

Fort, Burſch! Was noch umklammern
Die ſtarre Mannsgeſtalt!
Fort nun, und laß dein Jammern —
„Fühl' doch, er wird ſchon kalt!"
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen ſchon die Hunde —
Herr Gott, zum „Halali!"

Stracks ruhn auf Einem Karren
Der Hirſch und auch der Mann!
Zum Roth- und Schwarzwildſcharren
Fortgeht es durch den Tann!
Fortgeht's in einer Hetze —
Der Förſter pfeift und lacht!
Warum nicht? -- Die Geſetze
Vollſtreckt' er nur der Jagd!

Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirſch —
Vergeſſen wird der Bauer,
Gegeſſen wird der Hirſch!
Ihm ſelbſt wird die Medaille —
Ja ſo, das fehlte noch!
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man in's Hundeloch!

Da ſtarrt er trüb durch's Gitter;
Ein Lei'rer ſteht am Thor,
Der ſingt zu ſeiner Zitter
Ein Lied den Leuten vor:
„Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Der Jäger und die Jagd!“

Eine Seele.

Flog zum Himmel eine junge Seele,
Leiſen Fluges hob ſie ſich empor;
Faſt ein Kind noch, rein und ohne Fehle,
Trat ſie ſchüchtern durch das goldne Thor.

Und: „Sieh' da, das Kind des Patrioten!“
Irrt' ein Murmeln hier und dort im Nu.
Standen auf die beſten deutſchen Todten,
Schritten haſtig auf die Todte zu.

Kam heran der edle ſtarre Seume,
Mann der Freiheit und der Poeſie;
Eilte Schiller durch die lichten Räume;
Hutten, Schubart — alle kamen ſie.

Sahn ſie an mit unverſtellter Klage;
Boten Gruß ihr, warm und feſt und ſchlicht;
Blickten ſtumm und ängſtlich eine Frage
In das ſchmerzlich lächelnde Geſicht.

Ach, ſie ſenkt' es, ſah zur Erde nieder;
Zitternd ſtand ſie, zitternd und geknickt;
Heiße Thränen ſprangen durch die Lider,
Die des Vaters Hand — nicht zugedrückt!

Sieh', da zuckt' es in der Fauſt dem Seume;
Schubart's dunkle, breite Stirne ſchwoll;
„Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume,"
Sagte Schiller, bittern Zornes voll.

Aber Seume: „Mädchen, ſei zufrieden!
Auch der Tod, du weißt es, kann befrei'n!
Laß ſie Schlöſſer, laß ſie Ketten ſchmieden —
Frei mit Freien wird dein Vater ſein!

„Frei zu mir und dieſen wird er treten,
Auch ein Todter für das Vaterland!
Auch ein Licht, zu dem in Sturmesnöthen
Deutſche Männer heben Herz und Hand!

„O, wie ſtolz dann wird der Müde raſten!
Freilich — dann erſt! Bete, daß er ſtirbt!
Bete, Kind! ich kenne die Dynaſten,
Deren Willkür ſeine Kraft zermürbt!

„Ihn in's Enge, mich vordem in's Weite
Trieb derſelbe finſtre Herrſcherſtamm;
Sagten dir nicht eher ſchon die Leute,
Daß der Seume nach Neuſchottland ſchwamm?

„Drum ſo fleh', daß bald mit grünen Spitzen
Gras der Lahn um einen Hügel koſt!
Neben Hutten ſoll dein Vater ſitzen —
Tochter Jordan's, bet' und ſei getroſt!“

Der Baum auf Rivelin.

Nach Ebenezer Elliott, dem Korngeſetzdichter.

Der Blitz, ein Araber, durchritt
Den Mond auf ſeiner Flucht,
Und über Rivelin zuckt' und ſtritt
Sternſchein und Wolkenwucht.
Wild um ſich mit den Aeſten ſtieß
Die Eich' auf Rivelin's Wall;
O! wer, da ſolch ein Sturmwind blies,
Konnt' hören ihren Fall?
Doch nun, o ſieh': der Himmel blaut,
Die zorn'gen Wellen ruhn,
Und auf den Felſen Moos und Kraut
Flüſtern verächtlich nun:
Daß Rivelin's Berghaupt öd' und bloß,
Daß ſein Tyrann geſchwächt!
Hab' Acht, o Macht — denn Gott iſt groß!
O Schuld — Gott iſt gerecht!
Und beug' dich, Stolz, der ſicher wohnt
Im goldbeſchlag'nen Thurm:

Der Sturm, der deinen Heerd nur ſchont
Iſt nicht der Zukunft Sturm!
Die Sterne zittern blöd und bleich,
Sich ſchüttelnd ſteht die Saat,
Der Wurm verkriecht ſich im Geſträuch,
Wenn Gott im Zorne naht.
Doch will der Upas fallen nicht,
Wenn ihn der Herr durchfährt,
Dann kommt ein Säuſeln, das zerbricht,
Was nicht der Sturm verſehrt!

Hohes Waſſer.

Halloh, nun drücke ſich, wer zagt!
Austritt der Rheinſtrom mit Gebrauſe,
Schießt in die Gaſſen ungefragt,
Und macht ſich breit vor jedem Hauſe!
Pocht an die Thüren, ſtürmt den Heerd —
Da hilft kein Dämmen und kein Stauen!
Er will dem Städtchen, das er nährt,
Auch einmal in die Stuben ſchauen!

Die braune Bergwand allerwärts
Schickt ihm ihr dunkelgelb Gerinnſel;
Komm, tritt an's Fenſter, liebes Herz —
Sieh', unſer Haus auch ward zur Inſel!
Doch gutes Muths! Ob hier und dort
Die Fluth auch auf die Treppen ſpringe:
Zu hoch am Fels doch liegt der Ort,
Als daß es uns an's Leben ginge!

Sieh' an der Mauer dort das Werk:
Nicht, Lieb, du kannſt den Strich gewahren?
Dort hemmte ſein Zerſtörungswerk
Der alte Rhein vor ſechzig Jahren!
Da, wahrlich, übt' er ſtrengern Brauch,
Wie hoch der Schaum auch dießmal fliege!
Da riß er meine Mutter auch
Mit ſich als Kind in ihrer Wiege!

Doch da ſogar, ſieh' nur den Strich,
Blieb unſer Stand hier ungefährdet!
Drum auf, lieb Herz, und faſſe dich,
Wie auch die Schneefluth ſich gebärdet!
Drum gutes Muths! Gieb mir die Hand!
Glaub' mir, der Strom wird uns verſchonen!
Gott ſchütze nur das Niederland,
Und die in ſeiner Fläche wohnen!

Du ſtimmſt mir bei, du biſt getroſt!
Und doch — auf's Neue ſiehſt du trübe!
Nicht mehr die Fluth, die uns umtoſt —
Ich weiß, was ſonſt dich ängſtigt, Liebe!
Dir ahnt, daß eine andre Fluth
Bald unſre Heerdſtatt überſchwemme —
Ich ſelber ja mit dreiſtem Muth
Oeffn' ihr die Schleuſen und die Dämme!

Das offne Wort, das kühn und frei
Aufrieſe gern zu offnen Thaten;
Das ehrlich zürnt und ohne Scheu —
Das ſticht ſie durch mit keckem Spaten.
Das giebt Gewalt dem breiten Strahl,
Aus dieſen liebgewordnen Räumen,
Aus dieſem ganzen prächt'gen Thal
Auf und von dannen uns zu ſchäumen!

Wohin? — noch weiß es Gott allein,
Doch bin ich freudig und ergeben!
Und du auch, Liebe, ſollſt es ſein:
Auch ſolche Springfluth hört zum Leben!
Sie jagt es auf, ſie friſcht es an,
Sie hütet es vor dumpfem Stocken —
Drum ohne Bangen in den Kahn,
Und gib dem Sturme deine Locken!

So recht! — Am Steuer ſteh' ich dreiſt,
Und laſſe kühl die Welle branden!
Ob hier und dort ein Strick auch reißt —
Wir werden landen und nicht ſtranden!
Helloffen liegt vor uns die Welt,
Ich bin gerecht in vielen Sätteln:
So lange Fauſt und Schädel hält,
Du Liebe, brauch' ich nicht zu betteln!

Und halten werden beide mir,
Wär' es auch nur um deinetwillen!
Um deinetwillen für und für
Wird günſt'ger Wind mein Segel füllen!
Wie Schiffe ſanken, weil ihr Bord
Zuflucht gewährte Einem Schlechten:
So weht das meine heil zum Port,
Dir zu Gefallen, der Gerechten!

Drum laß mich ſchaffen frank und flott,
Was ernſt die Seele mir gebietet!
Friſch auf, noch lebt der alte Gott,
Wie auch die Welle ſteigt und wüthet!
Recht ſo: dein Auge ſtrahlt voll Muth!
Komm an mein Herz — Gott mit uns allen!
Und – ſieh' hinaus doch nach der Fluth!
Iſt ſie nicht wirklich ſchon am Fallen?

Aus dem ſchleſiſchen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier ſchon ein Veilchen — welch ein Feſt!
Die Amſel ſucht ſich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut ſein Neſt.
Der Schnee iſt überall gewichen,
Die Koppe nur ſieht weiß in's Thal;
Ich habe mich von Haus geſchlichen,
Hier iſt der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

„Hört' er's? ich ſeh' ihm dreiſt entgegen!
Er iſt nicht bös! Auf dieſen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es iſt ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich ſtehen!
Kein beſſ'res wird gewebt im Thal —
Er läßt ſich immer noch nicht ſehen!
Drum friſchen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

„Kein Laut! — Ich bin in's Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unſrer Noth!
O, meiner Mutter blaſſe Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater ſchritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl verſuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

„Er half ſo Vielen ſchon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er iſt gut den armen Leuten,
Die unverſchuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

„Wenn dieſes Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr ſich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich ſchöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!

Ach, fiel' auf dieß doch ſeine Wahl!
Da löſt' ich ein ſelbſt die verſetzten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

„Dann trät' ich froh in's kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann ſagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tiſcht' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!“

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So ſtand und rief er, matt und bleich.
Umſonſt! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So ſtand und paßt' er Stund auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er ſtill das buſchige Fleckchen,
Und zitterte, und ſagte: Hu!
Und ſchritt mit ſeinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer ſeiner Heimath zu.
Oft ruht' er aus auf mooſ'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', ſein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger- bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

Auch ein Walpurgisnachtstraum.

Kein Intermezzo.

Geſtiefelter Kater.

Geſandt vom Grafen Carabas,
Den Herrn zu amuſiren,
Erſchein' ich, dieſen Hexenſpaß
Submiß zu arrangiren!

Erſter Kapellmeiſter.

Die Scene du, ich die Muſik,
So hilft man auf dem Staate!
Vollendet hab' ich juſt zum Glück
Mein Opus, die Cantate! *

---

* Es ſoll nun doch eine Oper ſein.

Anmerkung während des Drucks.

Zweiter Kapellmeiſter.

Mir einerlei! Indeß, gib Raum!
Ich hüben und du drüben!
Hab' ich zu jenem Elfentraum
Das Vorſpiel doch geſchrieben!

Erdgeiſt.

Still doch! Alle ſeid ihr gleich,
Von Einer Tafel ſchmauſend!
Zu gleichen Theilen ſchlürf' ich euch
Die goldnen Achtzehntauſend!

Zettel.

Achtzehntauſend ſagſt du, Zwerg?
Hilf Gott, das iſt kein Bettel!
Hilf Gott, ich bin von Schmiedeberg
Der arme Weber Zettel!

Geſtiefelter Kater.

In die Kuliſſe, guter Klaus!
Was flennt Er durch die Eichen?
Fliegt doch ein Tröſtevogel aus
Für Ihn und Seinesgleichen!

Herold.

Platz! ein vierhundertjähr'ger Schwan!
Platz, ihm und ſeinen Rittern!

Malkontente.

Warum nur nicht ein Pelikan
Ausflattert, uns zu füttern?

Erſter Kapellmeiſter.

Leis erhebt ſich Stern um Stern,
Kein Lüftchen regt die Wipfel,
Das Publikum von nah und fern
Harrt auf des Berges Gipfel.

Zweiter Kapellmeiſter.

Drum angefangen! Strahl auf Strahl
Steig' auf, o Born des Schönen,
Noth der Zeit und Alltagsqual
Sublim zu übertönen!

Geſtiefelter Kater.

Nord und Süd, und Alt und Neu,
Zum Tanz und laßt nicht warten!
Ich miſch' und ſpiel' euch, eins zwei drei,
Als wär't ihr ein Spiel Karten!

Antigone.

Daß ich umſonſt nicht ſpuken geh',
So ſtählt an mir die Herzen:
Beſchämt doch mein antikes Weh
All' eure jüngſten Schmerzen!

Puck.

Mamſell, ich folg' Ihr auf dem Fuß;
Will meinen Arm Sie haben?
Die Sache ſcheint mir zwar konfus,
Jedennoch ſehr erhaben!

Geſtiefelter Kater.

Nun Elfenſchnack und Schabernack!
Hof des Theſeus, glänze!
Und dir ergötz' ihn, Lumpenpack
Der Zettel und der Squenze!

Schatten Voltaire's.

Ein Wort! Was uns zu ſondern ſcheint,
Sind wir auch Beide Lacher:
Ich war der Lehrer, guter Freund —
Du biſt der Luſtigmacher!

Beide Kapellmeiſter.

In den Wald und aus dem Wald!
Zum Tanz und ſchlingt den Reigen!
Pfeifen gellt und Hörner ſchallt,
Hoboen tönt und Geigen!

Brockenwirth.

Herr, ſteh' mir bei! So wirr und toll
Trieb's lange nicht der Böſe!
Der ganze liebe Brocken voll!
Gut' Nacht — ich heiße Rehſe!

Todte Fröſche, in der Tiefe.

Koax! Ein einſam Wieſenthal!
Kein Ton, als Quellgekicher!
Koax! Man iſt doch auch einmal
Gern ſeines Todes ſicher!

Wißbegieriger.

Was will die Quakerei des Vieh's?

Hiſtoriograph.

Sie wurden miſanthropiſch,
Seit ſie galvaniſch zucken ließ
Vor aller Welt Herr Kopiſch!

Captivi.

Endlich entfeſſelt! Dreimal hoch,
Wer Licht und Luft uns gönnte!

Malkontente.

Warum nur die? 'S gibt Andre noch,
Die man befreien könnte!

Geſtiefelter Kater.

Lärm und Toben und Geſumm!
Kein Ohr mehr, das mich höre!
Ich glaube gar, das Publikum
Verſteigt ſich zum Akteure!

Malkontente.

Ringsum Hexen! Welch Gewühl!
Die Alte dort gezüchtigt!
Aufhebt ſie ihren Beſenſtyl —
Hilf Himmel, ſie „berichtigt!“

Wißbegieriger.

Was huſcht vorüber dort im Nu,
Verlegen und beklommen?

Hiſtoriograph.

Es iſt nur ein vertraulich Du,
Das nicht an Mann gekommen!

Wißbegieriger.

Und was dort um die Ecke bog,
Von Eulenſchwarm umflogen ?

Hiſtoriograph.

Ei nun, iſt ein erſticktes Hoch
Auf einen Demagogen!

Rheiniſcher Landrath.

Dummes Zeug, was ich hier ſeh',
Und wahrlich nicht zum Lachen!
Wär's ein Narren-Comité,
Ich würd' es überwachen!

Ein anderer.

Was Hinz und Kunz in meinem Kreis
Vom Landtagsabſchied halten,
Bracht' ich auf allerhöchſt Geheiß
In dieſe zwanzig Spalten.

Juſtizkommiſſare.

Heda, wie die Fiedel tönt!
Wir treten auf mit Sitten!
Der Mainzer Tag iſt uns verpönt,
Hier ſind wir wohl gelitten!

Ein Geſetzbuch.

Uf! eine ſchnelle Procedur!
Vergönnet mir, in Haſten
Auf ſehr beſchleunigter Retour
Ein Weilchen hier zu raſten!

Eichhorn, auf dem Baume.

Manch' harte Nuß weht ohne Scham
Der Wind mir in die Backen;
Zum Teufel mit dem harten Kram —
Kann ich ihn doch nicht knacken!

Feuerdrache.

Ich ziſche, wo's Gedanken gibt;
Drum hütet Maul und Feder!
Die Leute nennen mich Reſkript,
Ich fahr' in die Katheder.

Studenten.

Raſen, Relegat und Haft,
Consilium abeundi!
O Wartburgfeſt und Burſchenſchaft —
Sic transit gloria mundi!

Guſtav-Adolf-Verein.

Voll Zartgefühls erſchein' ich hier
Für Lutherthum und Bibel.

Küraſſiere.

Zur ſelben Zeit erhalten wir
Die Guſtav-Adolf-Stiebel.

Hiſtoriograph.

O Reiterei, dieß heißt dein Thun
Höchſt gnädig doch belohnen:
Du trägſt gewiſſermaßen nun
Kanoniſche Kanonen!

Ein Kollegium.

Laßt leben unſern Obermann,
Den Rächer der Cenſirten!
Nach ſeinem Namen nennt fortan
Die Welt uns die Bornirten!

Alp.

Ich bin der allgemeine Alp;
Mein Amt iſt, daß ich drücke!
So Vieles iſt anjetzo halb —
Ich bin aus ganzem Stücke!

Poet.

Noch mehr — nein, das iſt zu toll!
Wozu noch regiſtriren?
Ich ſchließe ſtill mein Protokoll —
Wer will, mag's weiter führen!

Morgenwind.

Luſtig fahr' ich durch den Raum;
Herſauf' ich von der Ilſen.
Die Knoſpen küſſ' ich auf im Traum,
Reiß' ab die alten Hülſen!

Sonne, geht auf.

Wehteſt wacker mir voraus,
Die Nebel zu zerſtreuen!
Wie hell und friſch auf all' den Graus
Der erſte Tag des Maien!

Hamlet.

Deutſchland iſt Hamlet! — Ernſt und ſtumm
In ſeinen Thoren jede Nacht
Geht die begrabne Freiheit um,
Und winkt den Männern auf der Wacht.
Daſteht die Hohe, blank bewehrt,
Und ſagt dem Zaudrer, der noch zweifelt:
„Sei mir ein Rächer, zieh' dein Schwert!
Man hat mir Gift in's Ohr geträufelt!"

Er horcht mit zitterndem Gebein,
Bis ihm die Wahrheit ſchrecklich tagt;
Von Stund' an will er Rächer ſein —
Ob er es wirklich endlich wagt?
Er ſinnt und träumt und weiß nicht Rath;
Kein Mittel, das die Bruſt ihm ſtähle!
Zu einer friſchen, muth'gen That
Fehlt ihm die friſche, muth'ge Seele!

Das macht, er hat zu viel gehockt;
Er lag und las zu viel im Bett.
Er wurde, weil das Blut ihm ſtockt,
Zu kurz von Athem und zu fett.
Er ſpann zu viel gelehrten Werg,
Sein beſtes Thun iſt eben Denken;
Er ſtack zu lang in Wittenberg,
Im Hörſaal oder in den Schenken.

Drum fehlt ihm die Entſchloſſenheit;
Kommt Zeit, kommt Rath — er ſtellt ſich toll,
Hält Monologe lang und breit,
Und bringt in Verſe ſeinen Groll;
Stutzt ihn zur Pantomime zu,
Und fällt's ihm einmal ein, zu fechten:
So muß Polonius-Kotzebue
Den Stich empfangen — ſtatt des Rechten.

So trägt er träumeriſch ſein Weh',
Verhöhnt ſich ſelber in's Geheim,
Läßt ſich verſchicken über See,
Und kehrt mit Stichelreden heim;
Verſchießt ein Arſenal von Spott,
Spricht von geflickten Lumpenkön'gen —
Doch eine That? Behüte Gott!
Nie hatt' er Eine zu beſchön'gen!

Bis endlich er die Klinge packt,
Ernſt zu erfüllen ſeinen Schwur;
Doch ach — das iſt im letzten Akt,
Und ſtreckt ihn ſelbſt zu Boden nur!
Bei den Erſchlagnen, die ſein Haß
Preis gab der Schmach und dem Verderben,
Liegt er entſeelt, und Fortinbras
Rückt klirrend ein, das Reich zu erben. —

Gottlob, noch ſind wir nicht ſo weit!
Vier Akte ſahn wir ſpielen erſt!
Hab' Acht, Held, daß die Aehnlichkeit
Nicht auch im fünften du bewährſt!
Wir hoffen früh, wir hoffen ſpät:
O, raff' dich auf, und komm' zu Streiche,
Und hilf entſchloſſen, weil es geht,
Zu ihrem Recht der fleh'nden Leiche!

Mach' den Moment zu Nutze dir!
Noch iſt es Zeit — drein mit dem Schwert,
Eh' mit franzöſiſchem Rapier
Dich ſchnöd vergiftet ein Laert!
Eh' raſſelnd naht ein nordiſch Heer,
Daß es für ſich die Erbſchaft nehme!
O, ſieh' dich vor — ich zweifle ſehr,
Ob dießmal es aus Norweg käme!

Nur ein Entſchluß! Aufſteht die Bahn —
Tritt in die Schranken kühn und dreiſt!
Denk' an den Schwur, den du gethan,
Und räche deines Vaters Geiſt!
Wozu dieß Grübeln für und für?
Doch — darf ich ſchelten, alter Träumer?
Bin ich ja ſelbſt ein Stück von dir,
Du ew'ger Zauderer und Säumer!

Zwei Flaggen.

Ein Schiff der Moſel auf dem Rhein!
Es kam zu Berg — die Pferde keuchten!
Am Vordermaſt mit hellem Schein
Sah ich die Flagge muthig leuchten!
Lang wallend flog ſie über's Boot —
Stattliche Farben, friſch und munter!
So wahr ich lebe: Blau, Weiß, Roth!
Und grad' am Flaggenſtock herunter!

Anhielt ich ſtaunend meinen Fuß;
Da drang vom Schiff zu meinem Ohre
Stolzluſtig ein Franzoſengruß:
„Ja doch, ſchau' her — die Trikolore!"
Ei, dacht' ich zornig, ſeid nur ſtill!
Wird doch noch deutſch bei euch geſprochen!
Lothringiſch Volk von Thionville
Sollt' alſo nicht auf Frankreich pochen!

Somit den Wimpel ließ ich ziehn;
Bald ſchon verbargen ihn die Zweige.
Ich bin ihm auf dem Rhein nicht grün,
Deß iſt der liebe Gott mein Zeuge!
Und wollt' er anders auf ihm wehn,
Als friedlich von beladnem Schiffe:
Ich würde mit im Treffen ſtehn,
Wenn zu den Schwertern Deutſchland griffe!

Das Höchſte bleiben Land und Heerd!
Doch ſonſt — kein Wort von blindem Haſſe!
Auch uns iſt dieſes Banner werth:
Es brach der Freiheit eine Gaſſe!
Noch iſt es feucht von Juliblut —
Nennt eins, das edler und verwegner!
Drum: ſind wir auch auf unſrer Hut,
Iſt uns gerecht doch ſolch ein Gegner!

Und runzeln wir ihm auch die Brau'n,
Wir ſagen doch: ein wackrer Kämpfer! —
Denſelben Tag im Abendgrau'n
Fuhr noch ſtromab ein kölner Dämpfer.
Dem flog, vom Winde flott geſchwellt,
Breit über'n Bord der Aar von Preußen;
Daneben, ſchwarz im gelben Feld,
Der Doppeladler aller Reußen!

Derſelbe ſchwarze, der zerfleiſcht
Den weißen jüngſt als gute Beute;
Derſelbe, der das Dach umkreiſcht
Wildfreier Bergbewohner heute;
Derſelbe, der von ſeinem Pol
Rundſpäht mit immer kühnerm Dräuen,
Und, als der Despotie Symbol,
Feind und verhaßt iſt allen Freien!

Derſelbe, der zu dieſer Friſt
Als Büttel haust auf unſern Grenzen;
Der gegendeutſch und undeutſch iſt,
Und dem wir dennoch feig ſcherwenzen;
Der nur aus Schlauheit eng und feſt
Den Adlern dieſſeits ſich verbündet,
Und keck in jedem deutſchen Neſt
Ein Filial des eignen gründet!

Derſelbe! — Drum auch dieſes Thal
Durchſtrich er heut und dieſe Reben!
Von einem deutſchen Filial
Nahm er den Flug nach Holland eben!
Drum auch mit freudigem Geklapp
Schwirrt' unſer Adler ihm entgegen!
Drum ſausten beide auch ſtromab,
Als ob — nach Einem Ziel ſie flögen!

Hinblickt' ich knirſchend über'n Strand: —
O Deutſchland, du im Dienſt der Steppe!
Du mit Sibirien Hand in Hand,
Du tragend des Kalmücken Schleppe!
Du vor dem Polenmörder Czar
In Unterwürfigkeit zerfließend!
Du ſeinen Sohn und ſeinen Aar
Mit Böllerſchuß am Rhein begrüßend!

Ei, wie das girrt und kokettirt!
Ei, wie das um ſich wirft mit Küſſen!
Glück auf den Weg! Wohin er führt,
Wir warten's ab — Weh', daß wir müſſen!
Glück zu! Doch das ſagt euch der Rhein:
Ob die Monarchen Freundſchaft treiben —
Die Völker werden Feinde ſein,
Die Völker werden Feinde bleiben!

Geduld'ger Strom! du trägſt und wiegſt
Des Franken Banner und des Slaven!
Daß du ein deutſches endlich trügſt
In jeder Bucht, in jedem Hafen!
Ein einig deutſches, das — bereit,
Wenn allzu frech der Hahne krähte! —
Stolz und beherzt zu gleicher Zeit
Des Ruſſenadlers Gunſt verſchmähte!

Flotten-Träume.

1.

Sprach irgendwo in Deutſchland eine Tanne:
„O, könnt' ich hoch als deutſcher Kriegsmaſt ragen!
O, könnt' ich ſtolz die junge Flagge tragen
Des ein'gen Deutſchlands in der Nordſee Banne!

Dann wär' ich Fähndrich, ha! wo Mann an Manne
Blutrünſt'ge Krieger deutſche Seeſchlacht ſchlagen;
Wo deutſche Segler, grimm und ohne Zagen,
Den fremden Entrer hauen in die Pfanne!

Dann lehnte wohl, die Bruſt vom Stahl gekerbt,
Ein Held an mir in des Gefechtes Gluthen,
An meinem Stamme ſchweigend zu verbluten!

Indeß mich jetzt das Blut des Wilddiebs färbt,
Des armen Wilddiebs, hinterrücks erſchoſſen,
Der mir zu Füßen hinſinkt in die Sproſſen!“

2.

Schwarz, Roth und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen
Und Maſten jetzo, gürtend rings das Land!
In tauſend Wimpeln, einſt verpöntes Band,
Hat dich der Ocean ſelber umgehangen!

O, ſtänden jetzt, die Anno Neunzehn ſangen,
Daß dich zerſchnitten der Gewalt'gen Hand;
O, ſtänden jetzt, die man um dich verbannt,
Verraths beſchuldigt, ach! und ſchnöd gefangen:

O, ſtänden Alle jetzt auf dieſen Höhen,
Friſch, wie am Tag, da man auf Wartburg zog,
Daß ſie dich glühn in deinen Ehren ſähen!

Sie ſtaunten wohl, und riefen: Hurrah hoch!
Stoßt an, ſtoßt an! Wie ſich die Dinge drehen.
Der alte Ocean auch noch Demagog!

3.

Wie unſre muth'gen Orlogsmänner heißen?
Komm mit auf's Meer, ich will es dir verkünden!
Da drüben der mit ſechzig Feuerſchlünden,
Das iſt „der Arndt!“ du ſiehſt die Goldſchrift gleißen!

Hier die Fregatte, bauſchig rings von weißen,
Halbvollen Segeln, kämpfend mit den Winden —
O Gott, ihr Name mahnt an alte Sünden! —
„Die Sieben“ heißt ſie! Mag kein Strick ihr reißen!

Dort die Korvette, ſegelnd wie der Blitz,
Es iſt „die Hanſa!“ Doch am Ufer dieſe,
Stolz wie ein Schwan, „die Königin Luiſe!“

Der Dreimaſt drüben iſt „der alte Fritz!“
Und hier voll Zorns der ſchlagbereite Kutter,
Du ahnſt es ſchon, das iſt „der Doktor Luther!“

4.

Und andre noch will ich dir rühmend zeigen;
Sie kreuzten wohl, und kehren jetzt vom Zuge;
Sie wehn heran mit majeſtät'ſchem Fluge:
„Der Alexander Humboldt" führt den Reigen!

Ha, ſieh' den „Göthe" tief ſein Bugſpriet neigen!
Ihm nach „der Schiller," auch mit tiefem Buge!
„Die freie Preſſe" läßt mit gutem Fuge
Leuchtende Kugeln in die Lüfte ſteigen!

Die fernſten drüben kann ich nicht errathen!
Laß ungenannt ſie vor dem Winde laufen!
Eins iſt gewiß: ſie haben tücht'ge Pathen!

Wir brauchen Namen wahrlich nicht zu kaufen!
Wir haben Männer, haben Tage, Thaten: —
Mehr Schiffe nur! wir wollen ſie ſchon taufen!

5.

So ſeh' im Geiſt, ein trutzig Kriegsgeſchwader,
Ich Wacht ſie halten, feſtiglich und ſtete,
Wo weiland nur des Evers Wimpel wehte,
Ein Buxtehuder etwa oder Stader;

Da naht der Feind, und mit ihm naht der Hader!
Aufziſcht gen Himmel die Signalrakete,
Die Trommel wüthet, und an die Laffete
Schlachtathmend tritt das rüſt'ge Volk der Lader!

Das Sprachrohr heiſcht: da birſt mit tauſend Schüſſen
Ihr Flammengruß aus den metall'nen Läufen;
Umſinkt der Maſt, das Tauwerk zuckt zerriſſen!

Grau ballt der Rauch ſich, wirre, zorn'ge Streifen!
Ein Ruck, und Schiff hat ſich in Schiff verbiſſen: —
O ernſte Schule, drinnen Männer reifen!

6.

Doch — wenn zuerſt in Meer- und Pulvernebel
Wir alſo ſchwimmend Volk an Volk gerungen;
Wenn eine Seeſchlacht Lorbeern uns geſchlungen
Um unſre Lunten und um unſre Säbel:

Dann ſeid gedenk! An Schiffen ſitzen Schnäbel!
Drauf, ihr Matroſen und Kajütenjungen!
Den wucht'gen Hammer und das Beil geſchwungen!
Die Schnäbel ab! und bringt ſie heim als Hebel!

Als Hebel? — Ja! — Ihr, die mit heitern Spähen
Am Strand ihr jauchztet unſrer friſchen Kühne,
Und lächelnd anſaht unſer ſalzig Rennen:

Ihr Bannerherrn, wohin mit den Trophäen? —
Sorgt für ein Forum, ſchafft die Rednerbühne,
Daß wir, wie Rom, das Beſte ſchmücken können!

Noch zwei Sonette.

1.

Von Naſſau's Burg der edle Herr vom Steine
Und noch ein Wackrer, derb und turnerfahren,
Ein Bürgerkind mit langen Burſchenhaaren —
Die fuhren einſt zuſammen auf dem Rheine.

Wie war er grün von Wallnußlaub und Weine!
Wie grau von Trümmern, die ſonſt Veſten waren!
Anſchaut' in ſeinem Spiegel ſich, dem klaren,
Raubneſt um Raubneſt, ſchroff, in roſt'ger Bräune!

Dem Stein, wie billig, ſchwoll die Freiherrnader:
„O Glück, ein Kind ſich des Geſchlechts zu wiſſen,
Das alſo trotzig Quader hob auf Quader!"

Der Andre drauf: „Meins hat ſie abgeriſſen!
Und das iſt mein Stolz — doch darum kein Hader!" —
Der Freiherr hat die Lippe ſich gebiſſen.

2.

drückt' auch uns nur landlos ein Johann!
ein größer Heil, bei Gott, als ſolche Johne!
hr wißt, wie Kühnheit zorniger Barone
Freiheit Englands Jenem abgewann!

ſchlaffer König und ein feiger Mann,
Schmachvoll vom Papſte hielt er Land und Krone;
rieb ſich umher auf blut'gem Wanderthrone,
gleicher Zeit ein Schwächling und Tyrann!

ſchafft' er ſich und ſeinem Volke Noth,
is jach ein Heer vor ſeinem Zelte ſcharrte,
is ihm ſein England wild die Stirne bot.

wie beredt war deſſen Kriegsſtandarte!
eht mir mit „guten Fürſten!“ — ein Despot
ab Englands Männern ihre große Charte!

Der Schüler Ancillon's.

Im Jahre Vierzig ſtellt' ich auf den Satz;
Jetzt geb' ich euch den Gegenſatz!
Und dabei bleibt's, trotz Murren und trotz Rütteln: —
Sucht die Extreme zu vermitteln!

Der Adler auf dem Mäuſethurm.

Auf weißer Flagge weht ein Aar
Hoch auf dem Mäuſethurm bei Bingen;
Er zeigt ein tüchtig Klauenpaar,
Trägt eine Kron' und reckt die Schwingen.
Von Sonnenbrand und Schnee und Sturm
Sind ihm die Federn glatt geſchlichtet —
Was Teufel in den Mäuſethurm,
O Adler, haſt du dich geflüchtet?

Haſt du aus deiner Fülle Horn
Etwa gleich Hatto, jenem Alten,
Zu Mehl und Brot das theure Korn
Dem Mund des Volkes vorenthalten?
Will dir ein rächend Mäuſeheer,
Wie jenem Biſchof einſt, an's Leben?
Gereicht auch dir zu Schutz und Wehr
Hatto's zerfallne Trümmer eben?

Nicht doch! du geizeſt nicht mit Brot!
Jüngſt noch,* bei ew'gem Sommerregen,
Haſt du geöffnet unſrer Noth
All' deiner Vorrathshäuſer Segen!
Du ließeſt Hundsrück, Eifel, Ahr
Brotkorn, ſo viel ſie brauchten, faſſen;
Du haſt auch ſonſt manch ſchlechtes Jahr
Vom Moſt die Steuer uns erlaſſen!

Drum nicht als Wucherer am Rhein
Flohſt du auf jene Mauerkronen!
Doch: — Brot aus Korne nicht allein
Begehren heut die Nationen!
Sie wollen mehr, als was man kaut;
Sie heben dreiſt den kräft'gen Nacken
Sie ſehn ſich um, und rufen laut:
„Wo wird der Freiheit Brot gebacken?“

Das Brot nun freilich, guter Aar
Hälſt du mit allzu feſten Krallen;
Wohl ließeſt du auch — wahr bleib' wahr! —
Von Freiheit jüngſt ein Wörtchen fallen!
Es ſchien des Volkes Hungerſchrei
Recht in der Seele dich zu kränken;
Du ſchienſt an eine Bäckerei
Von Freiheitsbrot im Ernſt zu denken!

* 1848.

Du ſchienſt — ja doch, es war nur Schein!
O Aar, du biſt ein karger Reicher!
Wie ſchnell die Segel zogſt du ein,
Wie ſchnell verſchloſſeſt du die Speicher!
Du gabſt — doch gleich auch nahmſt du — ſchier,
Um unſern Hunger noch zu ſchärfen;
Um doppeltheiße Qual und Gier
In unſer lechzend Herz zu werfen!

O, flieg' nicht fort auf ſolcher Bahn!
Brot für den Geiſt! o, woll' es brechen!
Gib, gib! es könnte Mäuſezahn
Auch dieſe Brotverweigrung rächen!
O, nimm die Sache nicht zu leicht!
Und hätteſt du die Macht von Greifen —
Es wagte dennoch ſich vielleicht
An deinen Horſt ein ſtrafend Pfeifen!

Drum ſei gedenk und auf der Hut!
Mag Hatto warnen dich und führen!
Der ſagte auch: „An meinen Hut
Laß keines Menſchen Hand ich rühren!" —
Ja doch, was half ihm ſein Gepoch?
Wozu war ihm ſein Hochmuth nütze?
Es fraßen ihn die Mäuſe doch —
Ihn ſelbſt zuſammt der Biſchofsmütze!

Das Fenſterkreuz.

Zu Neuhaus in dem Schloſſe war's: — der Kurfürſt* hielt ein Jägermahl;
Die Gäſte ſaßen dichtgereiht, und Hörner ſchmetterten im Saal.
Der Mundſchenk goß die Gläſer voll, die Diener drängten ſich zuhauf —
Es war ein ſchwüler Sommertag, die Fenſter alle ſtanden auf.

Und durch die offnen Fenſter rings ſah man den kühlen, grünen Wald;
Der Wald, das war zu dieſer Zeit des Fürſten liebſter Aufenthalt!
In dem vergaß er, hell umtönt von Hirſchgeſchrei und Roſſeshuf,
Den Aerger, den zu Königsberg der böſe Landtag dreiſt ihm ſchuf.

---

* Georg Wilhelm von Brandenburg, Vater des großen Kurfürſten, † 1640.

Ei, dieſes ſtarre Königsberg! Ei, dies verwegne Preußenland!
Ei, wie beharrlich und beherzt auf ſeinen Rechten es beſtand!
Und nicht ſein Adel bloß! O nein, auch ſeine Städte ſprachen mit!
Wer war's, der die Leibeigenſchaft des armen Bauernvolks beſtritt?

O friſcher, freier Bürgertrotz! O Erbtheil, das der Oſtſee blieb!
Du ſprudelſt aus der Fluth hervor, mehr als den Brandenburgern lieb!
Wie heute noch der Krone Schein bei deinem Brauſen zag erblaßt,
So warſt du auch dem Kurhut ſchon in deiner Freudigkeit verhaßt! —

Der Kurfürſt ſaß bei'm Jägermahl! Schweinsköpfe dampften, Rheinwein floß!
„Was kümmern mich die Stände heut zu Neuhaus hier auf meinem Schloß?“
Da ſtapfte klirrend in den Saal ein Reiter mit entblößtem Haupt;
Ein Bote war's von Königsberg, Blut an den Sporen und beſtaubt.

Briefſchaften knöpft' er aus dem Wams; — Ei, wiederum ein Oſtſeeſtreich? —
Der hohe Jäger riß ſie auf; er flog ſie durch; er wurde bleich.
Auf ſeiner Stirne zuckt' empor gehemmter Willkür arger Groll:
„Das war dein letzter Widerſpruch! Hochnaſig Volk, Dein Maaß iſt voll!

„So wahr ich jetzt den Apfel hier" — Und ſiehe da, vom vollen Tiſch
Rafft' er mit ungeſtümer Hand ſich einen Apfel, roth und friſch! —
„So wahr ich den durch's Fenſter jetzt fortſchleudre weit in's Freie hin,
So wahr noch brech' ich Preußens Trotz, brech' ich der Oſtſee Eigenſinn!

„So wahr noch ſoll als Oberherrn mich dieſe Bernſteinküſte ſehn!
So wahr noch unterwerf' ich mir dies übermüth'ge Polenlehn! *
„So wahr noch —" Und er ſprang empor! Ausholt' er wild zum Wurfe dann!
Wer mit am Tiſch ſaß, duckte ſich und hielt geſpannt den Athem an.

---

* Preußen war damals noch Lehen, von der Krone Polen an Kur-Brandenburg gegeben

Der Apfel ſlog — fort in den Wald? — Nicht doch, fehl warf die hohe Kur!
Hinſlog er ſauſend durch's Gemach, und traf — das Kreuz des Fenſters nur!
Traf's, prallte machtlos dann zurück! — So recht! Nur feſten Widerſtand!
Laß dir dies Kreuz ein Vorbild ſein und einen Troſt, mein Vaterland!

Wisperwind.

Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Oeſtrich jedes Kind!
Des Morgens früh von vier bis zehn,
Da ſpürt man allermeiſt ſein Wehn!
Stromauf aus Wald und Wieſengrund
Haucht ihn der Wisper kühler Mund!

Ja, immer, immer nur ſtromauf
Fährt er mit Pfeifen und Geſchnauf;
Von unten jetzt und allezeit
Brauſ't er nach oben, kampfbereit;
Nie mit der Welle geht ſein Strich,
Nur ihr entgegen ſtemmt er ſich!

Er macht ſich auf, wo Hütten ſtehn;
Wo Hütten ſtehn und Mühlen gehn.
Des Bauern Strohdach ohne Ruh'
Schickt ihn der Burg des Fürſten zu;
Anfährt er trotzig, ſagt mein Ferg,
Schloß Rheinſtein und Johannisberg.

Er ſauſ't und wüthet um ſie her,
Friſch und gradaus wie keiner mehr;
Er ſchiert den Teufel ſich um Gunſt,
Er pfeift was auf den blauen Dunſt,
Der trüb um ihre Zinnen hangt —
Er pfeift, bis klar der Himmel prangt.

Ja, heiter wird auf ihn der Tag;
Drum brauſ' er, was er brauſen mag!
Er ſelbſt und noch ein Wiſperwind: —
Ein neuer Tag der Welt beginnt!
Die Hähne krähn, der Wald erwacht,
Ein Wiſpern hat ſich aufgemacht!

Von unten keck nach oben auch
Zieht dieſer andern Wiſper Hauch;
Auf aus den Tiefen zu den Höhn
Erhebt ſich friſch auch dieſes Wehn;
Strohdach und Werkſtatt ohne Ruh'
Schicken der Fürſtenburg es zu!

Da hangen trüb die Nebel noch;
Geduld nur, es verjagt ſie doch!
Wie zornig ſie auch dräu'n, wie wirr,
Es läßt nicht ab, es wird nicht irr!
Mit kräft'gem Blaſen, Ruck auf Ruck,
Macht es zunichte Dunſt und Druck!

Hab' Dank, du friſch und freudig Wehn!
Hab' Dank, hab' Dank — o, wär' es Zehn!
Ja, Zehn und rings der Himmel rein!
Jetzt, mein' ich, wird es Sechſe ſein! —
Der Wiſperwind, der Wiſperwind,
Den kennt bis Oeſtrich jedes Kind!

An Hoffmann von Fallersleben.

Jetzo, wo die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
Wo der Rhein mit vollerm Schall
Brauſ't auf ſeinen Wegen;
Wo die Dämpfer wieder ziehn;
Wo die grünen Reben,
Wo die Blumem wieder blühn: —
Jetzt auf einmal eben

Denk' ich wieder, wie im Traum,
Jener Nacht im Rieſen, *
Wo wir den Champagnerſchaum
Von den Gläſern blieſen;
Wo wir leerten Glas auf Glas,
Bis ich Alles wußte,
Bis ich deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte.

---

* In Coblenz, vom 16. auf den 17. Auguſt 1843.

Düſter mit verkohltem Docht
Flackerten die Kerzen;
Düſter und von Zorn durchpocht,
Brannten unſre Herzen;
Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
Finſtrer Wolk' entquollen,
Brach ein Lachen, brach ein Witz
Hell durch unſer Grollen.

Alſo ward es raſch zwei Uhr!
Trocken die Pokale,
Und der jüngſte Kellner nur
Harrte noch im Saale!
Schnarchend lag der kleine Mann
In des Seſſels Hafen,
Und wir ſagten: „Der Géant,
Wahrlich, iſt entſchlafen!"

Endlich ſtand der Junge wach,
Nahm das Licht verdroſſen;
Wirr aus ſeinem Schlafgemach
Kam ein Lord geſchoſſen;
Du doch ſtiegſt die Trepp' hinauf,
Derb und nagelſchuhig;
Schriebſt noch in mein Stammbuch drauf:
„Cobelenz iſt ruhig!" —

Wieder hat ſeit jener Nacht
Herbes dich betroffen!
Strom und Frühling ſind erwacht —
Hoffmann, wolle hoffen!
Hoff' und laß der Marken Sand!
Mach' dich auf die Beine!
Deutſcher Männer deutſche Hand
Wartet dein am Rheine!

Was, ob die gelehrte Spree
Feig ſich von dir wandte:
In die Rheinfluth ſenk' dein Weh' —
Sie nicht bannt Verbannte!
Neue Freunde warten dein
An der rebumwallten —
Auf drum, und vergiß am Rhein
Schnödigkeit der alten!

Drum, wo mit der Rede Stahl
Baden's Männer ſtreiten;
Drum auch, wo im Wieſenthal
Lieder dich umläuten;
Wo die Düſſel fluthet hell
Und in Dreſel's Keller
Schlag' ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller!

Ich auch, der ich jene Nacht
Finſter mit dir zechte,
Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
Ja, auch ich ſteh' kampfbereit,
Gleich ſind unſre Zeichen: —
Mit Bewußtſein wag' ich's heut,
Dir die Hand zu reichen!

Herz'ger noch, als dazumal,
Wag' ich's, einzuſchlagen:
Schiefer Stellung voller Qual
Mußt' ich damals tragen!
Noch nicht recht aus ganzem Holz
Schien auch dir mein Leben —
Drum auch war ich noch zu ſtolz,
Mich dir ganz zu geben!

Alles das iſt nun vorbei!
Frei ward Lipp' und Zunge,
Frei das Auge mir, und frei
Dehnt ſich Herz und Lunge!
Vom Gedanken bis zur That
Schlug ich dreiſt die Brücke;
Hüben ſteh' ich, und kein Pfad
Führt mich je zurücke!

Vorwärts denn — bis über's Grab!
Vorwärts — ohne Wanken!
Jede Rückſicht werf' ich ab,
Satt hinfort der Schranken!
Nur das Kühnſte bind' ich an
Meinen Simſonsfüchſen —
Mit Kanonen auf den Plan,
Nicht mit Schlüſſelbüchſen!

Sieh', ſo biet' ich dir die Hand,
Einer auch von Denen,
Die ſich an des Rheines Strand
Dir entgegenſehnen!
Die in's dornige Exil
Gern dir Roſen flöchten,
Gern ein friedlich Rheinaſyl
Dir bereiten möchten!

Komm darum und glaub' an mich —
Aber komm in Eile!
Komm, ſolang ich feſtiglich
Noch am Rheinſtrom weile!
Eh' ich ſelber meinen Heerd
Seh' zum Teufel ſtieben;
Eh' der eignen Lieder Schwert
Weſtwärts mich getrieben!

Horch, o horch, die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen,
Und der Rhein mit vollerm Schall
Brauſ't auf ſeinen Wegen!
Alles keimt und Alles gährt,
Alles windet Kränze: —
Auch den herbſten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten: —
Galt es ein raſch Zuſammenrotten,
Aufglühte dann der Feuerbrand.
Gelöſcht in Blut an beiden Enden,
Krieg heiſchend, ließ er ſich entſenden
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand. —

Und als der Sandwirth wollte ſchlagen;
Als er bereit nun ſtand, zu wagen
Den Adlerflug, den Gemſenſprung:
Da trat ſein Hausweib hin zur Paſſer,
Und warf in das empörte Waſſer
Die Späne der Verkündigung.

Raſch in die Thale mit den Wellen
Bis vor des Thalvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.

Daß Alles fertig auf den Firnen,
Und daß zum Losbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne ſagten's an!

So meine Lieder möcht' ich ſäen! —
Wie die Laburner möcht' ich ſtehen
An dem bewegten Strom der Zeit!
Wahrzeichen, friſch und rauh wie jene,
Möcht' ich ſie werfen, blut'ge Späne,
Aus in der Tageswogen Streit!

Und, gleich Hochſchottlands Feuerbränden,
Heiß durch mein Volk möcht' ich ſie ſenden
In jede Mark, an jeden Heerd:
Das Alles zu den Waffen führe,
Und raſſelnd riefe: „Schüre, ſchüre!
Wo iſt der Kampf? wir ſtehn bewehrt!"

Noch harr' ich in mich ſelbſt verſunken!
Nur dann und wann blitzt auf ein Funken
Der Gluth, die meine Brände brennt!
Nur dann und wann mit friſchem Munde
Geb' einen Blutſpan ich der Stunde
Von denen, ſo die Paſſer kennt!

Was hülfen mehr? Schleicht doch in Dämmen
Ihr Waſſer heut! — Doch überſchwemmen
Wird einſt das Land ſie, kühn zu ſchaun!
Dann tret' ich vor mit Blut und Mehle —
Frei weht die Eiche meiner Seele:
Ich glaub', ich werde Späne haun!

Vorläufig zum Schluß.

Zu Asmannshauſen in der Kron',
Wo mancher Durſt'ge ſchon gezecht,
Da macht ich gegen eine Kron'
Dies Büchlein für den Druck zurecht!
Ich ſchrieb es ab bei Rebenſchein,
Weinlaub um's Haus und ſaft'ge Reiſer;
Drum, wollt ihr rechte Täufer ſein,
Tauft's: Vierundvierz'ger Asmannshäuſer!

Cenſur-Erkenntniſſe.

Da ich der Meinung bin, daß für eine künftige Geſchichte der Cenſur nicht genug Einzelfälle zuſammengetragen werden können, ſo gebe ich hier zwei Erkenntniſſe des Ober-Cenſurgerichts. Eins derſelben (das über das Gedicht: „Am Baum der Menſchheit ꝛc. ꝛc.") iſt ſchon längſt allgemeiner bekannt geworden; das andere wird bei dieſer Veranlaſſung — nicht zum erſten Male veröffentlicht, wohl aber zum erſten Male durch die beiden Gedichte commentirt, deren vom Kölner Cenſor beliebte Unterdrückung es „von Rechts wegen" zu beſtätigen für gut fand. Was würde der edle, ehrliche Burns ſagen, wenn er ſein herrliches "A man 's a man for a' that" mit ſolcher Elle gemeſſen ſähe!

1.

Erkenntniß des königlichen Ober-Cenſurgerichtes in Sachen der „Kölniſchen Zeitung."

Auf die am 8. Januar c. eingegangene Beſchwerde des Ferdinand Freiligrath vom 3. Januar dieſes Jahres wegen Verſagung der Druckerlaubniß für zwei zur Aufnahme in die „Kölniſche Zeitung" beſtimmte Gedichte hat das Ober-Cenſurgericht, nach erfolgter Erklärung des Staats-Anwalts in ſeiner Sitzung vom 13. Februar 1844, an welcher Theil genommen haben: Der Präſident, Wirklicher Geheimer Ober-Juſtizrath und Staatsſecretär, Dr. Bornemann, und die Mitglieder: Geheimer Ober-Juſtizrath Zettwach, Geheimer Ober-Juſtizrath Dr. Göſchel, Geheimer Ober-Tribunalsrath Ulrich, Wirklicher Legationsrath Graf von Schlieffen, Profeſſor der Rechte Dr. von Lancizolle und Geheimer Finanzrath von Obſtfelder, auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

> daß die erhobene Beſchwerde für begründet nicht zu erachten, vielmehr die den Druck der gedachten Gedichte verſagenden Verfügungen des Cenſors, resp. vom 30. December pr. und 2. Januar c., wie hierdurch geſchieht, zu beſtätigen ſeien.
>
> Von Rechts wegen.

Gründe.

Die Grundgedanken, von welchen beide Gedichte ausgehen, ſind bei klarer und reiner Auffaſſung und Anwendung vollkommen wahr, und mögen auch in poetiſcher Form ausgeſprochen und verherrlicht werden. Es iſt aber denſelben in vorliegenden Gedichten eine ſolche Wendung und Beziehung gegeben, daß damit den gegen die beſtehende ſociale und politiſche Ordnung der Dinge ankämpfenden Tendenzen — in dem erſten den falſchen Freiheits-Ideen, in dem andern der feindlichen Entgegenſetzung der verſchiedenen Stände — in aufregender Weiſe das Wort geredet wird, weßhalb die Cenſurwidrigkeit dieſer Gedichte nach Artikel IV. der Cenſur-Inſtruction ſich klar herausſtellt.

Berlin, den 13. Februar 1844.

Das königl. Ober-Cenſurgericht, **Bornemann.**

2.

Erkenntniß des königlichen Ober-Cenſurgerichtes in Sachen der „Kölniſchen Zeitung.“

Auf die von Ferdinand Freiligrath am 27. Januar d. J. eingereichte Beſchwerde wegen verſagter Druck-Erlaubniß, hat das Ober-Cenſurgericht, nach erfolgter Erklärung des Staats-Anwalts, in ſeiner Sitzung vom 13. Februar 1844, an welcher Theil genommen haben: Der Präſident, Wirklicher Geheimer Ober-Juſtizrath und Staatsſecretair, Dr. Bornemann, und die Mitglieder: Geheimer Ober-Juſtizrath Zettwach, Geheimer Ober-Juſtizrath Dr. Göſchel, Geheimer Ober-Tribunalsrath Ulrich, Geheimer Regierungsrath Aulicke, Wirklicher Legationsrath Graf von Schlieffen, Profeſſor Dr. von Lancizolle und Geheimer Finanzrath von Obſtfelder, auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

> daß die Seitens des Cenſors unterm 14. Januar d. J. ausgeſprochene Verſagung der Druck-Erlaubniß für ein, für das Feuilleton der „Kölniſchen Zeitung“ beſtimmtes, unter der Ueberſchrift:
>
> Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
>
> zur Cenſur vorgelegtes Gedicht, mit Ausnahme des dritten und vierten Verſes der zweiten Strophe, — in dem Betrachte, daß mit der eben bemerkten Ausnahme, der übrige Theil des Gedichtes nichts Cenſurwidriges enthält, die gedachten beiden Verſe aber, als Verunglimpfung einer mit dem preußiſchen Staate in freundſchaftlicher Verbindung ſtehenden Regierung, nach Artikel IV. der Cenſur-Inſtruction unzuläſſig ſind, — wie hiermit geſchieht, auf-

zuheben und dem vorgenannten Gedichte, mit der bezeichneten Ausnahme, die Druck-Erlaubniß zu ertheilen.

Von Rechts wegen.

Berlin, den 13. Februar 1844.

Das königl. Ober-Censurgericht, Bornemann.

ÇA IRA!

Vor der Fahrt.

Melodie der Marſeillaiſe.

Jenſeits der grauen Waſſerwüſte
Wie liegt die Zukunft winkend da!
Eine grüne lachende Küſte,
Ein geahndet Amerika!
Ein geahndet Amerika!
Und ob auch hoch die Waſſer ſpringen,
Ob auch Sandbank uns droht und Riff:
Ein erprobt und verwegen Schiff
Wird die Muth'gen hinüberbringen!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

O tapfer Fahrzeug! Ohne Schwanken
Befährt es dreiſt die zorn'ge Fluth!
Schwarz die Maſten und ſchwarz die Planken,
Und die Wimpel ſind roth wie Blut!
Und die Wimpel ſind roth wie Blut!
Die Segel braun von Dampf und Feuer;
Vom Verdeck herab ihren Blitz
Sprühn Gewehre, ſprüht das Geſchütz,
Und das blanke Schwert iſt ſein Steuer!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

So fährt es aus zu ſeinen Reiſen,
So trägt es Männer in den Streit: —
Mit den Helden haben die Weiſen
Seine dunkeln Borde geweiht!
Seine dunkeln Borde geweiht!
Ha, wie Kosciuszko dreiſt es führte!
Ha, wie Washington es gelenkt!
Lafayette's und Franklin's denkt,
Und wer ſonſt ſeine Flammen ſchürte!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Ihr fragt erſtaunt: Wie mag es heißen?
Die Antwort iſt mit feſtem Ton:
Wie in Oeſterreich ſo in Preußen
Heißt das Schiff: „Revolution!“
Heißt das Schiff: „Revolution!“
Es iſt die einz'ge richt'ge Fähre —
Drum in See, du kecker Pirat!
Drum in See, und kapre den Staat,
Die verfaulte ſchnöde Galeere!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Doch erſt, bei ſchmetternden Drommeten,
Noch eine zweite wilde Schlacht!
Schwarzer Brander, ſchleudre Raketen
In der Kirche ſcheinheil'ge Jacht!
In der Kirche ſcheinheil'ge Jacht!
Auf des Beſitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!
Auf des Meeres rottigem Grund
Laß der Habſucht Schätze verrotten!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Sotßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

O ſtolzer Tag, wenn ſolche Siege
Das Schiff des Volkes ſich erſtritt!
Wenn, zu Boden ſegelnd die Lüge,
Zum erſehnten Geſtad es glitt!
Zum erſehnten Geſtad es glitt!
Zum grünen Strand der neuen Erde,
Wo die Freiheit herrſcht und das Recht,
Wo kein Armer ſtöhnt und kein Knecht,
Wo ſich ſelber Hirt iſt die Heerde!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Wo nur der Eintracht Fahnen wehen,
Wo uns kein Hader mehr zerſtückt!
Wo der Menſch von der Menſchheit Höhen
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
O neue Welt, nach Sturm und Fehde
Wie erquickt uns bald deine Ruh'!
Alle Herzen pochen dir zu — —
Und der Brander liegt auf der Rhede!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm!
Sucht Land und findet Land!

Eispalaſt. *

1.

Ihr Alle, mein' ich, habt gehört von jenem ſeltnen Eispalaſt!
Auf der gefrornen Newaſluth aufſtarrte der gefrorne Glaſt!
Dem Willen einer Kaiſerin, der Laune dienend einer Frau,
Scholl' über Scholle ſtand er da, gediegen Eis der ganze Bau!

Um ſeine blanken Fenſterreih'n, um ſeine Giebel pfiff es kalt:
Doch innen hat ihn Frühlingsweh'n und hat ihn Blumenhauch
durchwallt!
Allüberall, wohin man ſchritt, Muſik und Girandelenglanz,
Und durch der Säle bunte Flucht bewegte wirbelnd ſich der
Tanz!

---

* Das Motiv iſt einer politiſchen Fabel von Thomas Moore entnommen.

Alſo, bis in den März hinein, war ſeine Herrlichkeit zu ſchau'n;
Doch — auch in Rußland kommt der Lenz, und auch der Newa Blöcke thau'n!
Hui, wie beim erſten Sturm aus Süd der ganze ſchimmernde Koloß
Hohl in ſich ſelbſt zuſammen ſank, und häuptlings in die Fluthen ſchoß!

Die Fluthen aber jauchzten auf! Ja, die der Froſt in Bande ſchlug,
Die geſtern eine Hofburg noch und eines Hofes Unſinn trug,
Die es noch geſtern ſchweigend litt, daß man ihr auflud Pomp und Staat,
Daß eine üpp'ge Kaiſerin hoffärtig ſie mit Füßen trat: —

Dieſelbe Newa jauchzt' empor! Abwärts mit brauſendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk ſchob ſich und drängte ſich der Fluß!
Die letzten Spuren ſeiner Schmach malmt' er und knirſcht' er kurz und klein —
Und ſtrömte groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

2.

Die ihr der Völker heil'ge Fluth abdämmtet von der Freiheit Meer: —
Ausmündend bald, der Newa gleich, braust ſie und jubelt ſie einher!
Den Winterfroſt der Tyrannei ſtolz vom Genicke ſchüttelt ſie,
Und ſchlingt hinab, den lang ſie trug, den Eispalaſt der Despotie!

Noch ſchwelgt ihr in dem Blitzenden, und thut in eurem Dünkel, traun!
Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun und nimmer thau'n!
Doch mälig ſteigt die Sonne ſchon, und weich erhebt ſich ſchon ein Weh'n;
Die Decke tropft, der Boden ſchwimmt — O, ſchlüpfrig und gefährlich Geh'n!

Ihr aber *wollt* verſchlungen ſein! Daſteht ihr und kapitulirt
Lang erſt mit jeder Scholle noch, ob ſie — von Neuem nicht gefriert!
Umſonſt, ihr Herrn! Kein Halten mehr! Ihr ſprecht den Lenz zum Winter nicht,
Und hat das Eis einmal gekracht, ſo glaubt mir! daß es bald auch bricht!

Dann aber heißt es wiederum: — Abwärts mit brauſendem Erguß.
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk drängt ſich und macht ſich Bahn der Fluß!
Die letzten Spuren ſeiner Schmach malmt er und knirſcht er kurz und klein —
Und fluthet groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

Von unten auf!

Ein Dämpfer kam von Bieberich: — ſtolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Thal, daß rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, ſchoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrſcht, nach ſeiner Rheinburg trug er heut!

Die Sonne ſchien wie lauter Gold! Auftauchte ſchimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel ſchier, und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten friſch gebohnt, und auf den ſchmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten ſchaut' umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingau's Reben grüßten ſie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie ſahn zu Rhein, ſie ſahn zu Berg: — wie war das Schifflein doch ſo nett!
Es ging ſich auf den Dielen faſt, als wie auf Sansſouci's Parket!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der ſchwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das ſie von dannen ſchießen macht;
Da ſchafft in Ruß und Feuersgluth, der dieſes Glanzes Seele iſt;
Da ſteht und ſchürt und ordnet er — der Proletarier-Maſchiniſt!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauſcht der Rhein —
Er ſtiert den lieben langen Tag in ſeine Flammen nur hinein!
Im wollnen Hemde, halbernackt, vor ſeiner Eſſe muß er ſteh'n,
Derweil ein König über ihm einſchlürft der Berge freies Weh'n!

Jetzt iſt der Ofen zugekeilt, und Alles geht und Alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn ſich eine kurze Sklavenraſt.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus ſeinem lodernden Verſteck;
In ſeiner Fallthür ſteht er da, und überſchaut ſich das Verdeck.

Das glüh'nde Eiſen in der Hand, Antlitz und Arme roth erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Bruſt auf das Geländer breit geſtützt —
So läßt er ſchweifen ſeinen Blick; ſo murrt er leis dem Fürſten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelſt Du!

„Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schoos,
Tief unten, von der Noth geſpornt, da ſchür' und ſchmied' ich mir mein Loos!
Nicht meines nur, auch Deines, Herr! Wer hält die Räder Dir im Takt,
Wenn nicht mit ſchwielenharter Fauſt der Heizer ſeine Eiſen packt?

„Du biſt viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrſch' ich nicht, auf dem Du gehſt, den allzeit kochenden
Vulkan?
Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir
zu dieſer Friſt,
Und ſiehe, das Gebäude ſtürzt, von welchem Du die Spitze biſt!

„Der Boden birſt, aufſchlägt die Gluth und ſprengt Dich krachend
in die Luft!
Wir aber ſteigen feuerfeſt aufwärts an's Licht aus unſrer Gruft!
Wir ſind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morſche Ding,
den Staat,
Die wir von Gottes Zorne ſind bis jetzt das Proletariat!

„Dann ſchreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, ſtark und breit,
Ein neuer Sankt Chriſtophorus, trag' ich den Chriſt der neuen
Zeit!
Ich bin der Rieſe, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum
Siegesfeſt
Ueber den toſenden Strom der Zeit der Heiland Geiſt ſich tragen
läßt!“

So hat in ſeinen krauſen Bart der grollende Cyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an ſein Werk, nimmt ſein Geſchirr, und ſtocht und purrt.
Die Hebel knirſchen auf und ab, die Flamme ſtrahlt ihm in's Geſicht,
Der Dampf rumort; — er aber ſagt: „Heut, zornig Element noch nicht!“

Der bunte Dämpfer unterdeß legt vor Kapellen ziſchend an;
Sechsſpännig fährt die Majeſtät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von ſeinen Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen ſorgt!“

Wie man's macht!

So wird es kommen, eh' ihr denkt: — Das Volk hat Nichts zu beißen mehr!
Durch ſeine Lumpen pfeiſt der Wind! Wo nimmt es Brot und Kleider her? —
Da tritt ein kecker Burſche vor; der ſpricht: „Die Kleider wüßt' ich ſchon!
Mir nach, wer Rock und Hoſen will! Zeug für ein ganzes Bataillon!“

Und wie man eine Hand umdreht, ſtellt er in Rotten ſie und Reih'n,
Schreit: „Linksum kehrt!“ und: „Vorwärts Marſch!“ und führt zur Kreisſtadt ſie hinein.
Vor einem ſteinernen Gebäu Halt machen läßt er trutziglich:
„Seht da, mein Kleidermagazin — das Landwehrzeughaus nennt es ſich!

„Darinnen liegt, was ihr bedürfſt: Leinwand zu Hemden, derb und ſchwer!
Wattirte Jacken, friſch genäht — dazu von zweierlei Couleur!
Tuchmäntel für die Regennacht! Feldmützen auch und Handſchuh' viel,
Und Alles, was ſich ſonſt gehört zu Heerſchau und Paradeſpiel!

„Ihr kennt den ganzen Rummel ja! Ob auch mit Hadern jetzt bedeckt,
Haben die Meiſten doch von euch in der Montirung ſchon geſteckt!
Wehrmänner ſeid ihr allzumal! So lange Jeder denn vom Pflock
Sich ſeinen eignen Hoſenſack und ſeinen eignen blauen Rock!

„Ja, *ſeinen* Rock! Wer faſelt noch vom Rock des Königs? — Liebe Zeit!
Gabt *ihr* die Wolle doch dazu: geſchorne Schafe, die ihr ſeid!
Du da — iſt nicht die Leinwand hier der Flachs, den deine Mutter ſpann,
Indeß vom kummervollen Aug' die Thrän' ihr auf den Faden rann?

„Nehmt denn! So recht! Da prunkt ihr ja, als ging's zu Felde morgen früh,
Oder doch allerwenigſtens nach Grimlinghauſen zur Revue!
Nur die Muskete fehlt euch noch! Doch ſieh', da ſteht von ungefähr
Der ganze Saal voll! Zum Verſuch: — Gewehr in Arm! Schultert's Gewehr!

„Ganz, wie ſich's hört! Das nenn' ich Schick! Am Ende... Jungens, wißt ihr was?
Auch die Gewehre wandern mit! — Gewehr bei Fuß! — Das wird ein Spaß!
Und würd' es ernſt... Nun, möglich iſt's! Sie machen immer groß Geſchrei,
Und nennen dieſen Kleiderwitz vielleicht noch gar Rebellerei!

„Nennen ihn Einbruch noch und Raub! — In wenig Stunden, ſollt ihr ſeh'n,
Wird uns ein Linienregiment ſchlagfertig gegenüber ſteh'n!
Da heißt es denn für ſeinen Rock die Zähne weiſen! D'ran und d'rauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! und pflanzt die Bajonette auf!

„Stülpt auch den Tſchako auf den Kopf, und hängt den Degen vor den Steiß: —
Daß ihr ihn „Käſemeſſer“ nennt, ein glückverkündend Omen ſei's!
Kein Hirn, will's Gott, beſudelt ihn! Kein Herzblut, hoff' ich, färbt ihn roth —
Für Weib und Kinder „Käſe“ nur ſoll er zerhau'n und nahrhaft Brot!

„Und nun hinaus! Tambour voran, Querpfeifer und Horniſtenpaar!
Soll auch die Adlerfahne noch vorflattern, Brüder, eurer Schaar?
Den Teufel auch! Was kümmert uns vergangner Zeit Raubvögelpack!
Wollt ihr ein Banner: Eines nur ſchickt ſich für euch — der Bettelſack!

„Den pflanzt auf irgend ein Gerüſt: — da, hier iſt ein Uhlanenſpeer!
Und tragt ihn, wie die Geuſen einſt, mit zorn'gem Stolze vor euch her!
Ihr könnt es füglicher, als ſie! Ihr tragt den Sack nicht blos zum Staat,
Ihr ſeid nicht blos dem Namen nach — nein, ihr ſeid Bettler in der That!

„Marſch denn, ihr Geuſen dieſer Zeit! Marſch, Proletarier-Bataillon!“ —
Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche Linie ſchon!
„Feuer!“ befiehlt der General; „Choc!“ heißt es bei der Reiterei. —
Doch, ha! Kein Renner hebt den Huf, und keine Flinte ſchickt ihr Blei!

Ein Murren aber rollt durch's Heer: „Auch wir ſind Volk! Was königlich!“
Und plötzlich vor dem Bettelſack ſenkt tief die Adlerfahne ſich!
Dann Jubelſchrei: „Wir ſind mit Euch! Denn wir ſind Ihr, und Ihr ſeid wir!“ —
„Kanaille!“ ruft der Commandeur — da reißt ein Leutnant ihn vom Thier!

Und wie ein Sturm zur Hauptſtadt geht's! Anſchwillt ihr Zug lawinengleich!
Umſtürzt der Thron, die Krone fällt, in ſeinen Angeln ächzt das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk ſieghaft ſein lang zertreten Haupt: —
Wehen hat jegliche Geburt! — So wird es kommen, eh' ihr glaubt!

Freie Preſſe.

Feſten Tons zu ſeinen Leuten ſpricht der Herr der Druckerei:
„Morgen, wißt ihr, ſoll es losgeh'n, und zum Schießen braucht man Blei!
Wohl, wir haben unſre Schriften: — Morgen in die Reih'n getreten!
Heute Munition gegoſſen aus metall'nen Alphabeten!

„Hier die Formen, hier die Tiegel! auch die Kohlen facht' ich an!
Und die Pforten ſind verrammelt, daß uns Niemand ſtören kann!
An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr ſetzt und preßt!
Helft mir auf die Beine bringen dieſes Freiheitsmanifeſt!“

Spricht's, und wirft die erſten Lettern in den Tiegel friſcher Hand.
Von der Hitze bald geſchmolzen, brodeln Perl und Diamant
Brodeln Colonel und Corpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blaſen, dreiſt umgehend die Cenſur.

Dampfend in die Kugelformen ziſcht die glüh'nde Maſſe dann: —
So die ganze lange Herbſtnacht ſchaffen dieſe zwanzig Mann;
Athmen rüſtig in die Kohlen; ſchüren, ſchmelzen unverdroſſen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug ſie umgegoſſen!

Wohl verpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrath an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde!
Eine dreiſte Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entſchwirren dieſer alten Offizin!

Und der Meiſter ſieht es düſter, legt die Rechte auf ſein Herz:
„Daß es alſo mußte kommen, mir und Vielen macht es Schmerz!
Doch — welch Mittel noch iſt übrig, und wie kann es anders ſein? —
Nur als Kugel mag die Type dieſer Tage ſich befrei'n!

„Wohl ſoll der Gedanke ſiegen — nicht des Stoffes rohe Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn ſchnöd in Haft!
Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladſtock laßt euch rammen!
Auch in ſolchem Winkelhaken ſteht als Kämpfer treu beiſammen;

„Auch aus ihm bis in die Hofburg fliegt und ſchwingt euch, trotzige Schriften!
Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeiſt es hoch in Lüften!
Schlagt die Knechte, ſchlagt die Söldner, ſchlagt den allerhöchſten Thoren,
Der ſich dieſe freie Preſſe ſelber auf den Hals beſchworen!

„Für die rechte freie Preſſe kehrt ihr heim aus dieſem Strauß:
Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch wieder aus!
Gießen euch aus ſtumpfen Kugeln wieder um in ſcharfe Lettern —
Horch! ein Pochen an der Hausthür! und Trompeten hör' ich ſchmettern!

„Jetzt ein Schuß! — Und wieder einer! — Die Signale ſind's, Geſellen!
Hallender Schritt erfüllt die Gaſſen, Hufe dröhnen, Hörner gellen!
Hier die Kugeln! hier die Büchſen! Raſch hinab! — Da ſind wir ſchon!“
Und die erſte Salve praſſelt! — Das iſt Revolution!

Springer.

(Epilog des Dichters.)

Kein beſſer Schachbrett, als die Welt:
Zu Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr ſprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch ſchlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So iſt es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir iſt, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite ſetzen;
Als würden auch aus Tell's Revier
Die Launen dieſes Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch braust das Meer
Um Norweg's freie Bauernſtätten;
Noch raſſelt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebrochnen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von ſeiner Schwelle noch gewieſen;
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio luſt'gen Wieſen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich ſchiert es wenig!
Kein Zug des Schickſals ſetzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

Neuere

politiſche und ſoziale Gedichte.

I.

Meiner Frau zum Geburtstage.

(Mit einer Erika.)

Die Haide, die bei uns zu Land
Allwärts ihr Grün vergeudet;
Die Berg und Schlucht und Felſenwand
Mit ſtarren Büſcheln kleidet;
Die hoch und tief ſich blicken läßt,
Die bring' ich dir zu deinem Feſt
In ſchlichter irdner Scherbe.

Wo du und ich geboren ſind,
Da rauſcht ſie allerorten;
Sie ſchüttelt ſich im Morgenwind
Vor deiner Wartburg Pforten;
Sie ſpiegelt ſich in Ilm und Saal',
Und in der Unſtrut goldnes Thal
Herſchaut ſie vom Kyffhäuſer.

Und auch bei mir mit hellem Schein
Schmückt ſie die Bergeshalde;
Sie wallt um meinen Externſtein
Und rings im Lipp'ſchen Walde;
Da ſummen Bienen um ſie her,
Und durch ihr rothes Blüthenmeer
Ausſchlagend jagt der Senner.

Der alte Rhein, der Traubenkoch,
Könnt' ihrer wohl entbehren;
Doch ward auch ihm die Haide noch
Zu ſeinen andern Ehren.
Wie oft an Forſt- und Gründelbach
Unter der Birke weh'ndem Dach
Winkt' uns ihr ſchwellend Kiſſen!

Da bebt ſie ſpät, da bebt ſie früh,
Da flammt ſie durch's Gehölze;
Da krönt die ſiebte Mühle ſie
Und auch die Silberſchmelze;
Da krönt ſie Brunn und Felſenſchlucht —
O, möge dieſer Scherbenhucht
An alles das dich mahnen!

Und dann — nicht wahr, ſeit alter Zeit
Iſt es der Brauch geweſen,
Daß man aus Pfriemenkraut und Haid
Gebunden hat den Beſen?
Den Beſen, der die Gaſſen kehrt,
Der wie ein Wetter niederfährt,
Wo Staub und Wuſt ſich brüſten!

So ſei dir denn auch noch vertraut,
Was junge Sagen künden:
Bald wird aus niederm Haidekraut
Sich ſelbſt ein Beſen binden,
Ein rieſ'ger, der der Niedertracht
Und Sklaverei ein Ende macht
In Deutſchland und auf Erden!

Dann wird auch uns zur Wiederkehr
Der Freiheit Glocke läuten;
Dann wird uns keine Scherbe mehr
Heimath und Heerd bedeuten;
Dann — doch mir ſchlägt das Herz, wie toll!
Raſch, gieß mir einen Tummler voll,
Daß ich dich leben laſſe!

ſſel, Dezember 1844.

Leipzigs Todten!

"Tue! tue!"
Karl IX. in der Bartholomäusnacht.

„Laßt Ader! laßt Ader! Die Aerzte ſagen, daß Aderlaſſen ſei im Auguſt ſo heilſam als im Mai!"
Tavannes in derſelben.

Sie kam heran in weh'nden Trauerflor,
Ueber den See nach ihrem Brauche;
Um Huttens Inſel beugte ſie das Rohr
Mit ihres Odems feuchtem Hauche.
Ich ſah ſie nah'n, ich ſah in ſie hinaus;
Dann wieder ſetzt' ich mich zu ſchreiben —
Da trat ſie plötzlich finſter vor mein Haus,
Und hauchte leis an meine Scheiben:
„Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„O fünfzehnhundertzweiundſiebenzig!
Ha, wie da Pulverdampf die Giebel bräunte!
Ha, wie da ſchießend aus dem Fenſter ſich
Hervorbog jener Karl der Neunte!
Auch Er ein Allerchriſtlichſter, o Schmach!
Anſchrie und hetzt' er ſeine Söldnerrotten,
Bis wehrlos hingewürgt am Boden lag
Die beſte Kraft der Hugenotten!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Nicht ganz ſo blutig wohl, wie dazumal!
Doch das iſt gleich — hinpfiff die Kugel ſauſend!
Die Opfer ſtürzten — was liegt an der Zahl?
Gleichviel, ob dreizehn oder dreißigtauſend!
Die Hähne knackten — auf ein Prinzenwort!
Ein Wehruf zog durch meine Finſterniſſe!
Livreebedienter, ſprühte dreiſt der Mord
Die vielbeliebten, ſichern Rückenſchüſſe!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Man hat geſagt: ſie haben es verdient!
Wer hat ſie rebelliren denn geheißen?
Was haben die Verweg'nen ſich erkühnt,
Kronleuchter, allerhöchſte, zu zerſchmeißen?
Man war erſtaunt, man war mit Recht empört!
Denkt: auf den Boden klirrte Scheib' um Scheibe! —
Wohl! .... Aber niemals hab' ich noch gehört,
Daß man mit Blut zerbrochne Fenſter kleibe!
  Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
  Mein Fuß iſt blutig und mein Haupt verſchleiert.
  Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
  Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Und dann: Sie floh'n! Der Blitz des Rohres fuhr
In abgewandte, ſchon geworf'ne Reihen!
Ja, Flieh'nde nur, ſchuldloſe Wandler nur,
Hat man erlegt mit königlichen Bleien!
Ein Weib, ein Kind — o herzzerreißend Weh'!
Da lagen ſie, am Pflaſter die Geſichter!
— Was ballſt Du nur an deinem Schweizerſen
Die zorn'gen Fäuſte, heimathloſer Dichter?
  Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
  Mein Fuß iſt blutig und mein Haupt verſchleiert.
  Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
  Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Soll ich noch melden von dem Leichenzug?
Der Marſch ertönte, Trauerweiſen ſchallten;
Aus dieſem Haus und dann aus jenem trug
Man einen Sarg, und ernſte Fahnen wallten!
Nachſchoß des Volkes endlos lange Fluth —
Ein Thränenſtrom, ſo weit das Auge ſchaute!
Ach, nie doch wäſcht er dies unſchuld'ge Blut
Von Leipzigs Kiesweg und von Sachſens Raute!
  Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
  Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
  Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
  Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Man hat ein Wort: die Mitternacht iſt ſtumm!
Doch ſchrei' ich laut: Wer ſoll dies Blut euch ſtillen?
Das allererſte floß es wiederum
Durch einen Fürſten, um des Glaubens willen!
O deutſches Land, was trugen dir ſchon ein
Wie deine Fürſten, ſo dein Glauben! —
Allein du liebſt es, ſtets ein Kind zu ſein!
Nicht eine Kette läſſeſt du dir rauben!
  Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
  Mein Fuß iſt blutig und mein Haupt verſchleiert.
  Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
  Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Doch heut kein Grollen! an der Gruft kein Spott!
Thu', was du mußt! folg' deinem Wahrheitsdürſten!
Hau', wie dich's drängt, dir deinen Weg zu Gott!
Nur, — ſuchſt du Gott, was fragſt du deine Fürſten?
Erwache Deutſchland! denk' an jenen Herrn,
Der aus dem Louvre ſchoß mit blindem Wüthen!
— Fahr' wohl, Poet! Ich muß noch nach Luzern!
Zu meinen Vätern noch, den Jeſuiten!
  Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
  Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
  Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
  Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!“

Meyenberg am Zürcher See, 24. Auguſt 1845.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer ſchwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer ſtroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachſe
Hinter'm Webeſtuhl ſich müht,
Daß ſein blonder Junge wachſe: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — doch auch Deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Ob in enger Bücherei
Dunſt und Moder ihn umſtäube;
Ob er Sklav der Meſſe ſei,
Lieder oder Dramen ſchreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeſchmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechiſch und Latein docire: —

Er auch iſt ein Proletar!
Ihm auch heißt es; „Darbe! borge!“
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die Andern muß er ringen,
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich ſo gekannt!
Nach den Wolken flog ſein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt' er zwiſchen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn geſpornt,
Und gepeitſcht hat ihn der Mangel.

Alſo ſchrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde ſchwangen.
Nachtigall und Droſſel ſchlug,
Lerche ſang und Habicht kreiste: —
Er hing über ſeinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiſte!

Dennoch, ob ſein Herz auch ſchrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieſes auch iſt Poeſie,
Denn es iſt das Menſchenleben!“
Und wenn gar der Muth ihm ſank,
Hielt er feſt ſich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', iſt für die Meinen!“

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus ſein Ringen, aus ſein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft!
Konnt' er noch empor ſich raffen!
Nachts oft von der Muſe Kuß
Fühlt' er ſeine Schläfen pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unter'm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf ſeinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angeſichts
Irrt ſein Weib und irrt ſein Samen —
Bettlerkinder erben Nichts,
Als des Vaters, reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch Deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Zürich, Februar 1846

Irland.

An roſt'ger Kette liegt das Boot;
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fiſcherbub iſt todt;
Das macht, der Fiſcher iſt verhungert!
Denn Irland's Fiſch iſt Herrenfiſch;
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tiſch —
So ſtarb der Fiſcher, ſo ſein Range.

Die Heerde blöckt, die Heerde brüllt;
Welch ein Gedräng von Küh'n und Schafen!
Der Hirt, von Lumpen ſchlecht verhüllt,
Treibt ſie an's Meer zum nächſten Hafen.
Denn Irlands Vieh iſt Herrenvieh:
Das gerne Paddy's Knochen ſtärkte
Und ſeiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr ſchickt's auf fremde Märkte.

Drum iſt ſein Viehſtall ihm ein Born
Der Ueppigkeit und des Genuſſes,
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Ueberfluſſes.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltiſch unter'm Gold ſich biegen: —
Sein Volk, das er zu Hauſe ließ,
Fällt unterdeß wie Winterfliegen.

Halloh, Halloh! Grün-Erins Jagd!
Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
Umſonſt! auch das wird fortgebracht,
Meerüber mit dem erſten Steamer!
Denn Irlands Wild iſt Herrenwild:
Es füllt des Grundherrn Bauch und Taſchen —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! iſt ſelbſt zu matt zum Paſchen!

So ſorgt der Herr, daß Hirſch und Ochs,
Das heißt: daß ihn ſein Bauer mäſte!
Statt auszutrocknen ſeine Bogs —
Ihr kennt ſie ja: Irlands Moräſte!

Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
Drauf Halm an Halm ſich wiegen könnte;
Er läßt ihn ſchnöd dem Waſſerhuhn,
Dem Kibitz und der wilden Ente!

Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniß vier Millionen Acker!
Ihr aber ſeid blaſirt und ſtumpf,
Faul und verfault — euch weckt kein Wecker!
O, iriſch Land iſt Herrenland:
Drum ſtehn die Mütter an den Wegen,
Den todten Säugling im Gewand,
Und flehn euch, ihn in's Grab zu legen.

— So ſchallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinſter.
Der Weſt hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn ſchrill bis vor mein Fenſter.
Matt, wie ein angeſchoſſner Weih,
Herſchwebt' er über Höh'n und Sunde —
Der Schrei der Noth, der Hungerſchrei,
Der Sterbeſchrei aus Erins Munde!

Erin — da liegt ſie auf den Knien,
Bleich und entſtellt, mit weh'ndem Haare,
Und ſtreut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.
Sie kniet am See, ſie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold-Byrons Rom,
„Die Niobe der Nationen!"

London, Frühjahr 1847.

Das Lied vom Hemde.

(Nach Thomas Hood.)

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und roth,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang ſie das „Lied vom Hemde."

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin ſein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als ſo bei Chriſten leiden!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen ſpringen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen ſchlaf' ich ein,
Und nähe ſie fort im Traum.

„O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schweſtern gegeben:
Nicht Linnen iſt's was ihr verſchleißt —
Nein, warmes Menſchenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das iſt der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

„Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich ſeine Schreckgeſtalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!

Sie gleicht mir, weil ich faſte,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brod ſo theuer iſt,
Und ſo wohlfeil Fleiſch und Blut!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Waſſerhumpen,
Eine Kruſte Brod, ein Bett von Stroh,
Dort das morſche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tiſch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonſt **Nichts** auf **Gottes** Welt!
Eine Wand ſo baar — 's iſt ein Troſt ſogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefangne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir ſchwindlig wird,
Bis das Hirn mir ſtarrt und die Hand!

„Schaſſen — Schaſſen — Schaſſen,
Bei Dezembernebeln fahl!
Schaſſen — Schaſſen — Schaſſen,
In des Lenzes ſonnigem Strahl!
Wenn zwitſchernd ſich an's Dach
Die erſte Schwalbe klammert,
Sich ſonnt und Frühlingslieder ſingt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

„O, draußen nur zu ſein,
Wo Viol' und Primel ſprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, Eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

„Ach ja, nur eine Friſt,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!

Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr kämt mir ſchön! netztet bei'm Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und roth,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib,
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, ſchwäng' es laut zu den Reichen ſich! —
Sang ſie dies „Lied vom Hemde."

London, Sommer 1847.

Die Seufzerbrücke.

(Nach Thomas Hood.)

„Ertrunken, ertrunken!“
Hamlet.

Wieder, zu athmen müd,
Müd ihrer Noth,
Eine, die flüchtend ſchied
Jach in den Tod!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Sehet, wie ſtraff ihr Zeug!
Sehet, wie wachstuchgleich!
Kalt rinnt daß Waſſer ihr
Ab vom Gewande;
Hebt ſie mir, tragt ſie mir
Liebend vom Strande!

Nimmer mit Hohn und Groll —
Trauernd, erbarmungsvoll
Anrührt ihr Leibliches!
Nicht ihrer Flecken denkt: —
Was ihr von ihr verſenkt,
Iſt nun rein Weibliches!

Fragt nicht: aus was für Saat
Aufging die raſche That,
Keimt' ihr Empören?
Abwuſch die Schmach von ihr,
Nichts ließ der Tod an ihr —
Nichts als der Schönheit Zier
Und Leichenehren!

Keiner verdamme ſie!
Hört ſie zur Sippe doch
Eva's! — O wiſcht ihr die klamme, die
Arme ſickernde Lippe doch!

Lüpft ihre Locken!
Streicht ſie ihr trocken,
Preßt ſie ihr aus!
Ihre Locken, die braunen! —
Die Leut' indeß ſtaunen:
Wo ſtand ihr Haus?

Wer war ihr Vater?
Wer ihre Mutter?
Hatt' eine Schweſter ſie?
Warnte kein Bruder ſie
Treu vor dem Falle?
Lebt' ihr kein Lieb'rer noch,
Lebt' ihr kein Näh'rer noch,
Ach, als ſie alle?

Himmel, der Seltenheit
Chriſtlicher Mildigkeit! —
'S war zum Entſetzen:
In einer Stadt, wie die,
Heerdſtatt nicht hatte ſie,
Dran ſich zu ſetzen!

Schweſterlich, brüderlich,
Väterlich, mütterlich
Fühlen verkehrt!
Was wie auf Fels ihr ſtand,
Liebe ſchwand, Treue ſchwand!
Selbſt Gottes Vaterhand
Schien abgekehrt!

Wo der Lampen Helle
Zurückſtrahlt die Welle,
Wo ihr Schimmer lacht
Aus Saal und Gemache
Vom Keller zum Dache,
Stand ſie, die Schwache,
Hauslos bei Nacht!

Wind und Regenguß
Machten ſie beben;
Nicht der ſchwarze Fluß,
Nicht die finſtern Streben!
Abgehetzt, wundgehetzt,
Kam ſie zu ſterben jetzt:
„Fort mich geſchnellt —
Ueb'rall hin, üb'rall hin,
Nur aus der Welt!“

Hinab ſprang ſie bald auch,
Wie finſter, wie kalt auch
Die Themſe rann.
Ueber's Geländer hier —
Mal' es dir, denk' es dir,
Schwelgender Mann!
Waſche ſich, trink' aus ihr
Fürder, wer kann!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Eh' noch zu ſteif und hart
Jegliches Glied ihr ſtarrt,
Sittſam und linde
Streckt ſie zur letzten Ruh'!
Drückt ihr die Augen zu,
Starrend ſo blinde;

Starrend durch's Regnen
Der Lockenträuflung,
Wie dem Dort zu begegnen
Mit dem letzten verwegnen
Blick der Verzweiflung.

Alſo verachtet,
Wahnſinnumnachtet,
Hat die Entehrte,
Reueverzehrte
Sterben gemußt! —

Als ob ſie flehte
Still im Gebete,
Kreuzt ihr die Hände
Ueber der Bruſt!

Kreuzt ſie — nicht hehlend
Das Irren der Armen,
Und ſanft es befehlend
Ihres Heilands Erbarmen.

London, im Sommer 1847.

Im Hochland fiel der erſte Schuß.

Im Hochland fiel der erſte Schuß —
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß —
Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz von Siegen ruhn:
Das Urgebirg und die Nagelfluhn
Zittern vor Luſt bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welſchland los —
Die Scyllen und Charybden,
Veſuv und Aetna brachen los:
Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!
—„Sehr bedenklich, Euer Liebden!“
Alſo ſchallt 's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
Sogar den Nickel graut es!

Und nun iſt denn auch abermals
Das Pflaſter aufgeriſſen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königsſaals
Zwei Könige ſchon geſchmiſſen;
Einen von ihnen gar geköpft —
Und drauf du lang genug geſchröpft
Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer friſch geladen!
Doch dies iſt ein Volk wie aus Eiſenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus —
Das ſind die Barrikaden!
Stolze opferfrohe Reihn,
Singen ſie, in der Hand den Stein:
„Mourir pour la Patrie!“

Die Kugel pfeift, der Kieſel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt —
Ça ira, ça ira, die Blouſe ſiegt,
O Vorſtadt St. Antoine!
Maſſen auf Maſſen! Keiner wankt —
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

„Vive la Réforme! Le Système à bas!"
O treffliche Geſellen!
Der Birne Schütteltag iſt da!
Die halbe Linie, ça ira!
Und Amiens ſind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerſtörte Schien' und Draht —
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erſte Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam in's Rollen!

Sie rollt — ſie ſpringt — o Lombardei,
Bald fühlſt auch du ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht ſie frei,
Durch Deutſchland dröhnen wird ihr Schrei,
Und kein Bannſtrahl kann ſie ſchmelzen!
Einzig in der Freiheit Wehn
Mild und leis wird ſie zergehn,
Des alten Zorns Lawine!

Ja, feſt am Zorne halten wir,
Feſt bis zu jener Frühe!
Die Thräne ſpringt in's Auge mir,
In meinem Herzen ſingt's: „Mourir,
Mourir pour la Patrie!"
Glück auf, das iſt ein glorreich Jahr,
Das iſt ein ſtolzer Februar —
„Allons enfans" — „Mourir, mourir,
Mourir pour la Patrie!"

London, 25. Februar 1848.

Die Republik.

Die Republik, die Republik!
Herr Gott, das war ein Schlagen!
Das war ein Sieg aus Einem Stück!
Das war ein Wurf! die Republik!
Und Alles in drei Tagen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Ankeuchten die Berichte:
Ein Athemzug, ein Wink, ein Blick,
Ein Handumdrehn — die Republik!
So dichtet die Geſchichte!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Nun iſt der Wall erſtiegen!
Nun iſt gerannt die Mauerlück' —
Die Republik, die Republik! —
Und unſre Farben fliegen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Noch ſtehn wir müſſig unten!
Vom Wall doch rufts: Bleibt nicht zurück!
Nach durch den Riß — die Republik! —
Bei'm Aufblitz unſrer Lunten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Ja doch, ihr Vorhut-Streiter —
Wir folgen euch! die Republik!
Schon dröhnt von unſerm Fuß die Brück',
Schon faſſen wir die Leiter!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wer redet von Entzweien?
Was Völkerhaß! Die Republik!
Als Freie, jochlos das Genick,
So treten wir zu Freien!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Von heute an — die Republik! —
Zwei Läger nur auf Erden:
Die Freien mit dem kühnen Blick,
Die Sklaven, um den Hals den Strick!
Sei's! mag's entſchieden werden!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Sonſt aber — hoch die Republik! —
Kein Kriegen mehr und Spalten!
Nur feſter Bund zu Lieb' und Glück!
Nur Bruderſchaft — die Republik!
Und menſchlich ſchön Entfalten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wohlan denn, Rhein und Elbe!
Donau, wohlan — die Republik!
Die Stirnen hoch, hoch das Genick!
Eu'r Feldgeſchrei daſſelbe:
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

London, 26. Februar 1848.

Schwarz-Roth-Gold.

In Kümmerniß und Dunkelheit,
Da mußten wir ſie bergen!
Nun haben wir ſie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen!
Ha, wie das blitzt und rauſcht und rollt!
Hurrah, du Schwarz, du Roth, du Gold!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt das alte Reichspanier,
Das ſind die alten Farben!
Darunter hau'n und holen wir
Uns bald wohl junge Narben!

Denn erſt der Anfang iſt gemacht,
Noch ſteht bevor die letzte Schlacht!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Ja, die das Banner ihr geſtickt,
Ihr Jungfern unverdroſſen,
Derweil am Feuer wir gebückt
Uns Flintenkugeln goſſen:
Nicht, wo man ſingt nur oder tanzt,
Geſchwungen ſei's und aufgepflanzt! —
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Denn das iſt noch die Freiheit nicht,
Die Deutſchland muß begnaden,
Wenn eine Stadt in Waffen ſpricht
Und hinter Barrikaden:
„Kurfürſt, verleih'! Sonſt — hüte dich! —
Sonſt werden wir — — großherzoglich!"
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Die ungetheilte, ganze,
Wenn man ein Zeughausthor erbricht,
Und Schwert ſich nimmt und Lanze;
Sodann ein Weniges ſie ſchwingt,
Und — folgſamlich zurück ſie bringt!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Wenn ihr an Brockhaus' Glaſe
Ausübt ein klirrend Strafgericht
Ob einer Dresdner Naſe!
Was liegt euch an dem Soſius?
Drauf: — in die Hofburg Stein und Schuß!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Wenn man, ſtatt mit Patronen,
Mit keiner andern Waffe ficht,
Als mit Petitionen!

Du lieber Gott: — Petitionirt!
Parlamentirt, illuminirt!
    Pulver iſt ſchwarz,
    Blut iſt roth,
    Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Sein Recht als Gnade nehmen
Von Buben, die zu Recht und Pflicht
Aus Furcht nur ſich bequemen!
Auch nicht: daß, die ihr gründlich haßt,
Ihr dennoch auf den Thronen laßt!
    Pulver iſt ſchwarz,
    Blut iſt roth,
    Golden flackert die Flamme!

Die Freiheit iſt die Nation,
Iſt Aller gleich Gebieten!
Die Freiheit iſt die Auction
Von dreißig Fürſtenhüten!
Die Freiheit iſt die Republik!
Und abermals: die Republik!
    Pulver iſt ſchwarz,
    Blut iſt roth,
    Golden flackert die Flamme!

Die Eine deutſche Republik,
Die mußt du noch erfliegen!
Mußt jeden Strick und Galgenſtrick
Dreifarbig noch beſiegen!
Das iſt der große letzte Strauß —
Flieg' aus, du deutſch Panier, flieg' aus!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Zum Kampfe denn, zum Kampfe jetzt!
Der Kampf nur giebt dir Weihe!
Und kehrſt du rauchig und zerfetzt,
So ſtickt man dich auf's Neue!
Nicht wahr, ihr deutſchen Jungfräulein?
Hurrah, das wird ein Sticken ſein!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Und der das Lied für euch erfand
In einer dieſer Nächte,
Der wollte, daß ein Muſikant
Es bald in Noten brächte!

Heißt das: ein rechter Muſikant!
Dann kläng' es hell durch's deutſche Land:
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

London, 17. März 1848.

Berlin.

Lied der Amneſtirten im Auslande.

Zum Völkerfeſt, auf das wir ziehn,
Zu dem die Freiheit ladet,
Wie wandelſt herrlich du, Berlin!
Berlin, in Blut gebadet!
Du wandelſt rußig und beſtaubt
Einher in deinen Wunden!
Du wandelſt hin, das bleiche Haupt
Mit Bannertuch verbunden!

Mit Tuch, von dem du jene Nacht
Geheiligt jeden Faden!
O, erſte deutſche Fahnenwacht
Auf deutſchen Barrikaden!
Du riſſeſt es aus langer Schmach
Empor zu neuer Schöne!
In einer Nacht, auf Einen Schlag
Rein wuſchen's deine Söhne!

So helfe dir nun Gott, Tyrann!
Erſtochen und erſchoſſen!
Und abwärts durch die Straßen rann
Ihr Blut in allen Goſſen!
Arbeiterblut, Studentenblut —
Wir knirſchen mit den Zähnen,
Und in die Augen treibt die Wuth
Uns ſeltne Männerthränen!

Sie fochten dreizehn Stunden lang,
Die Erde hat gezittert!
Sie fochten ohne Sang und Klang,
Sie fochten ſtumm erbittert!
Da war kein Lied wie Ça ira —
Nur Schrei und Ruf und Röcheln!
Sie ſtanden ernſt und ſchweigend da,
Im Blut bis zu den Knöcheln!

So ſchlaft denn wohl im kühlen Grund,
Schlaft ewig unvergeſſen!
Wir können euch den bleichen Mund,
Die ſtarre Hand nicht preſſen!
Wir können euch zu Ehr' und Zier
Mit Blumen nicht bewerfen —
Doch können wir und wollen wir
Die Schwerter für euch ſchärfen!

Denn einen Kampf, der ſo begann,
Soll kein Ermatten ſchänden!
Ihr ſtrittet vor, ihr finget an:
So laßt denn uns vollenden!
Wir ſind bereit, wir ſind geſchwind,
Wir treten in die Lücken!
Mit Allen, die noch übrig ſind,
Die Klinge woll'n wir zücken!

Denn heißen ſoll es nimmermehr:
Für Nichts ſind ſie geſtorben!
Für Nichts, als was ſie Tags vorher
Ertrotzt ſchon und erworben!
Denn Keiner ſage je und je:
Sie waren brav im Schießen!
Doch fehlt' auch ihnen die Idee,
Da ſie ſich metzeln ließen!

Drum ſollen eure Leichen nicht
Den Strom der Freiheit ſtauen;
Den Strom, der ſeine Feſſeln bricht
In dieſem Märzesthauen!
Drum ſollen ſie die Stufen ſein,
Die Stufen grün von Zweigen,
Auf denen wir zum Dach hinein
Der freien Zukunft ſteigen!

Was Manifeſt noch, was Beſcheid!
Was Bitten noch und Geben!
Was Amneſtie und Preßfreiheit
Tod gilt es oder Leben!
Wir rücken an in kalter Ruh',
Wir beißen die Patrone,
Wir ſagen kurz: Wir oder du!
Volk heißt es oder Krone!

Daß Deutſchland ſtark und einig ſei,
Das iſt auch unſer Dürſten!
Doch einig wird es nur, wenn frei,
Und frei nur ohne Fürſten!
O Volk, ein einz'ger Tag verſtrich —
Und ſchon von Vivats heiſer?
Erſt geſtern ließ Er ſchlachten dich — —
Und heute deutſcher Kaiſer?!

Schmach! mit dem Blute, wild verſpritzt
Bei jenem freud'gen Sterben,
Mit dem jetzt möcht' Er ſich verſchmitzt
Den Kaiſerpurpur färben!
Allein, daß das unmöglich ſei,
Dafür noch ſtehn wir Wache,
Dafür bleibt unſer Feldgeſchrei:
Hie Republik und Rache!

Wir treten in die Reiſeſchuh',
Wir brechen auf ſchon heute!
Nun, heil'ge Freiheit, tröſte du
Die Mütter und die Bräute!
Nun tröſte Weib, nun tröſte Kind,
Die Wittwen und die Waiſen —
Wie derer, die gefallen ſind,
So unſ're, will's das Eiſen!

London, 26. März 1848.

Ein Lied vom Tode.

Auf den Hügeln ſteht er im Morgenroth,
Das gezückte Schwert in der ſehn'gen Hand.
„Wer ich bin? ich bin der Befreiertod!
Bin der Tod für die Menſchheit, das Vaterland!
Nicht der Leiſetreter am Krankenpfühl,
Der den Greis und das Kind auf die Bahre legt —
Nein, der eiſerne Stürmer im Kampfgewühl,
Der den Mann und den trotzigen Jüngling erſchlägt!

„Unterm blauen luſtigen Himmelszelt,
Da durchflieg' ich, da licht' ich die jauchzenden Reih'n;
Da werf' ich ſie hin auf das Ackerfeld,
Auf die Blumenflur, auf den Pflaſterſtein!

O wie ſtirbt es ſich ſchön in der Kraft, im Zorn:
Sie liegen, emporgewandt den Blick;
Sie liegen, die Todeswunde vorn
Und das bleiche, blutige Haupt im Genick!

„So lagen die Tapfern an Wien und Spree;
So lagen die Turner am Eiderfluß;
So lagen auf jener Schwarzwaldhöh'
Die Freiſtaatmänner, gefällt vom Schuß.
So liegen und lagen ſie hundertweis,
Die der März gefordert und der April;
So findet ſie liegen die Roſe des Mai's,
Daß ihr Grab ſie bekränze freundlich und ſtill!

„Die Roſe des Mai's! — Ja, was bringt der Mai?
Ich will es euch ſagen: Hieb und Stich!
Ich will es euch ſagen: Trompetenſchrei,
Knatternde Salven und abermals mich!
Denn ihr ſollt euch gründlich und ganz befrein,
Und das leuchtende Gold, das die Fahn' euch ſchmückt
Sei die Treſſe nicht bloß, die des Lakain,
Die des Kammerdieners Livree beſtickt!

„Ja, ihr habt, was ihr thatet, nur halb gethan! —
Wer iſt, der die Kugel hemmen darf?
Sie roll' und ſie donn're auf ihrer Bahn,
Bis ſie viermal alle Neune warf!
Euch heißt „Rebell" der entſchiedne Mann,
Der die volle Freiheit zu fordern wagt? —
Ei, wie man ſobald nur vergeſſen kann,
Daß von Aufruhrs Gnaden zu Frankfurt man tagt!

„Demokratiſche Baſis!" die „breiteſte" gar!
„Parlament" und „Verfaſſung," „Kaiſer und Reich!"
Von dem Allen iſt nur das Eine klar:
Einer „Baſis" bedürft ihr — ja wohl, für euch!
Eines Stuhles, auf dem ihr behaglich ſitzt;
Eines „breiteſten" drauf ihr breit euch macht!
Ihr wollt nur ein Jahr, das wie Dreißig blitzt —
Ihr wollt kein Gewitter von vierzig und acht!

„Doch wir ſchreiben jetzt Acht und vierzig, ihr Herrn!
Und das Wetter iſt da, und ihr haltet's nicht auf!
Und wie ihr euch ſtellen mögt und ſperr'n:
Es nivellirt bis zu euch herauf!

Wolken auf Wolken und Strahl auf Strahl,
Und der Donner kracht und das Echo gellt:
Der Odem Gottes wieder einmal
Reinigt die faul gewordene Welt!

„Und der ſendet auch mich! Ja, ich kam mit dem März,
Schreite ſtreng und ernſt von Gefild zu Gefild,
Reiße die Beſten, die Kühnſten an's Herz,
Laſſe ſie fallen feurig und wild!
Und ſo werd' ich ſchreiten und tödten zumal
Bis die Sonne folgt auf das Morgenroth!
O, du Weihelenz in Luſt und in Qual —
Vorwärts! ich bin der Befreiertod!"

London, 30 April 1848.

Trotz alledem!

(Variirt.)

Das war 'ne heiße Märzenzeit,
Trotz Regen, Schnee und alledem!
Nun aber, da es Blüthen ſchneit,
Nun iſt es kalt, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Wien, Berlin und alledem —
Ein ſchnöder ſcharfer Winterwind
Durchfröſtelt uns trotz alledem!

Das iſt der Wind der Reaktion
Mit Mehlthau, Reif und alledem!
Das iſt die Bourgeoiſie am Thron —
Der annoch ſteht, trotz alledem!

Trotz alledem und alledem,
Trotz Blutſchuld, Trug und alledem —
Er ſteht noch und er hudelt uns
Wie früher faſt, trotz alledem!

Die Waffen, die der Sieg uns gab,
Der Sieg des Rechts trotz alledem,
Die nimmt man ſacht uns wieder ab,
Sammt Kraut und Loth und alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Parlament und alledem —
Wir werden unſre Büchſen los,
Soldatenwild trotz alledem!

Doch ſind wir friſch und wohlgemuth,
Und zagen nicht trotz alledem!
In tiefer Bruſt des Zornes Gluth,
Die hält uns warm trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es gilt uns gleich trotz alledem!
Wir ſchütteln uns: Ein garſt'ger Wind,
Doch weiter nichts trotz alledem!

Denn ob der Reichstag ſich blamirt
Profeſſorhaft, trotz alledem!
Und ob der Teufel reagirt
Mit Huf und Horn und alledem —
Trotz alledem und alledem,
Trotz Dummheit, Liſt und alledem,
Wir wiſſen doch: die Menſchlichkeit
Behält den Sieg trotz alledem!

Und ob der Prinz zurück auch kehrt
Mit Hurrah hoch und alledem: —
Sein Schwert iſt ein zerbrochen Schwert,
Ein ehrlos Schwert trotz alledem!
Ja doch: trotz all- und alledem,
Der Meinung Acht, trotz alledem,
Die brach den Degen ihm entzwei
Vor Gott und Welt, trotz alledem!

So füllt denn nur der Mörſer Schlund
Mit Eiſen, Blei und alledem:
Wir halten aus auf unſerm Grund,
Wir wanken nicht trotz alledem!

Trotz alledem und alledem!
Und macht ihr's gar, trotz alledem,
Wie zu Neapel jener Schuft:
Das hilft erſt recht, trotz alledem!

Nur, was zerfällt, vertretet ihr!
Seid Kaſten nur, trotz alledem!
Wir ſind das Volk, die Menſchheit wir,
Sind ewig drum, trotz alledem!

Trotz alledem und alledem!
So kommt denn an, trotz alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht —
Unſer die Welt trotz alledem!

Düſſeldorf, Anfang Juni 1848.

Die Todten an die Lebenden.

Die Kugel mitten in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unſre Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er ſie ſehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume –
Im Oeffnen ſeines Bibelbuchs wie im Champagnerſchaume!
Daß wie ein Brandmal ſie ſich tief in ſeine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn ſchrecke noch, ihn ängſte noch in ſeiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch ſchalle,
Daß jede todte Fauſt ſich noch nach ſeinem Haupte balle –
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüſt zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf ſchwankem Brett' auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" – und er kam gewankt – gewankt an unſer Bette;

„Hut ab!“ — er zog — er neigte ſich! (ſo ſank zur Marionette
Der erſt ein Komödiante war!) — bleich ſtand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die ſterbend wir genommen!
Dann „Jeſus meine Zuverſicht!“ wie ihr's im Buch könnt leſen;
Ein „Eiſen meine Zuverſicht!“ wär' paßlicher geweſen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erſchlagen;
So habt ihr triumphirend uns in unſre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerſchoſſen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unſern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar iſt der Preis, doch ächt auch iſt die
Waare!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unſrer Bahre.

Weh' euch, wir haben uns getäuſcht! Vier Monden erſt vergangen,
Und Alles feig durch euch verſcherzt, was trotzig wir errungen!
Was unſer Tod euch zugewandt, verlottert und verloren
O, Alles, Alles hörten wir mit leiſen Geiſterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was ſich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenſchande;
Das rohe Toben der Vendée in fleckigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänſeln,
das Entwaffnen

Allüberall der Bürgerwehr, der eben erſt geſchaffnen;
Die Tücke, die den Zeughausſturm zu einem Diebszug machte,
Die ſelber uns, die ſelbſt das Grab noch zu begeifern dachte;
So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Verſammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für Jeden, der zum Volke ſteht, das alte Kettenſchmieden;
Der Bund mit dem Koſackenthum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr ſeid des lorbeerreichſten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weiteſten Getragnen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr ſiegenden Geſchlagnen!
Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?
Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeſchüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit Allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „die Republik!“ die Glocken überdröhnen,
Die dieſem allerneueſten Johannesſchwindel tönen!

Umſonſt! Es thäte Noth, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann, wie damals uns zu zeigen

Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu ſteigen!
Hinaus in's Land, ſoweit es reicht! Und dann die Inſurgenten
Auf ihren Bahren hingeſtellt in beiden Parlamenten!
O ernſte Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräſer,
Das Antlitz fleckig, halbverweſt — die rechten Reichsverweſer!
Da lägen wir und ſagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Iſt eure Freiheit ſchon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend ſtand, als wir im Märze ſtarben:
Der Freiheit Märzſaat ward gemäht noch vor den andern Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Senſe Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm im Lande ſo geblieben!

Und doch, er blieb! Es iſt ein Troſt im Scheiden uns gekommen:
Zu viel ſchon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben ſein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann ſpringt er auf allmächtig,
Gehobnen Armes, weh'nden Haars daſteht er wild und prächtig!

Die roſt'ge Büchſe legt er an, mit Fenſterblei geladen;
Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, ſie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürſten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn, die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne! —
Und ſeine Zukunft bildet ſelbſt das Volk, das ſouveräne!

Indeſſen, bis die Stunde ſchlägt, hat dieſes unſer Grollen
Euch, die ihr vieles ſchon verſäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, ſteht gerüſtet! ſeid bereit! o, ſchaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen ſtrack und ſtarr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns ſtören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — ſind ſie Sklaven!

Düſſeldorf, Juli 1848.

Wien.

enn wir noch knieen könnten, wir lägen auf den Knien;
enn wir noch beten könnten, wir beteten für Wien!
och lange ſchon verlernten wir Kniefall und Gebet —
er Mann iſt uns der beſte, der grad und aufrecht ſteht!
ie Hand iſt uns die liebſte, die Schwert und Lanze ſchwingt!
er Mund iſt uns der frommſte, der Schlachtgeſänge ſingt!
ozu noch bittend winſeln? Ihr Männer, in's Gewehr —
tzt ballt man nur die Hände, man faltet ſie nicht mehr!
t iſt das Händefalten ein abgenutzt Geſchäft —
ie Linke an die Scheide, die rechte Hand an's Heft!
e Linke an die Gurgel dem Sklaven und dem Schuft,
ie Rechte mit der Klinge ausholend in der Luft!
n rieſig Schilderheben, ein Ringen wild und kühn —
as iſt zur Weltgeſchichte das rechte Flehn für Wien!
, Deutſchland, ein Erheben! ja, Deutſchland, eine That!
cht, wo im rothen Dolman einherſprengt der Kroat,
cht, wo vom Huf der Roſſe das Donauufer bebt.

Nicht, wo vom Stephansthurme der weiße Rauch ſich hebt,
Nicht, wo aus Slavenmörſern die Brandraketen ſprühn —
Nicht dorthin, ernſter Norden, gewaffnet ſollſt du ziehn!
Nicht dorthin ſollſt du pilgern zur Hülſe, zum Entſatz —
Allwärts, um Wien zu retten, ſtehſt du an deinem Platz!
Räum' auf im eignen Hauſe! Räum' auf und halte Stich —
Den Jellachich zu jagen, wirf *deinen* Jellachich!
Ein dreiſter Schlag im Norden iſt auch im Süd ein Schlag;
Mach' fallen *unſer* Olmütz, und Olmütz raſſelt nach!

Der Herbſt iſt angebrochen, der kalte Winter naht —
O Deutſchland, ein Erheben! o Deutſchland, eine That!
Die Eiſenbahnen pfeifen, es zuckt der Telegraph —
Du aber bleibſt gelaſſen, du aber bleibſt im Schlaf!
Bei'm Todeskampf der Rieſin daſtehſt du wie von Stein —
Alles, wozu du dich ermannſt, ein kläglich Bravoſchrein!

Cöln, 3 November 1848

Blum.

Vor zwei und vierzig Jahren war's, da hat mit Macht geſchrieen
Ein ſiebentägig Kölner Kind auf ſeiner Mutter Knieen;
Ein Kind mit breiter, offner Stirn, ein Kind von heller Lunge,
Ein prächtig Proletarierkind, ein derber Küferjunge.
Er ſchrie, daß in der Werkſtatt rings des Vaters Tonnen
hallten;
Die Mutter hat mit Lächeln ihn an ihre Bruſt gehalten;
An ihrer Bruſt, auf ihrem Arm hat ſie ihn eingeſungen: —
Es iſt zu Köln das Wiegenlied des Knaben hell erklungen.

Und heut in dieſem ſelben Köln zum Wehn des Winterwindes
Und zu der Orgel Brauſen ſchallt das Grablied dieſes Kindes.
Nicht ſingt die Ueberlebende, die Mutter, es dem Sohne:
Das ganze ſchmerzbewegte Köln ſingt es mit feſtem Tone.
Es ſpricht: Du, deren Schoos ihn trug, bleib ſtill auf deiner
Kammer!
Vor deinem Gott, du graues Haupt, ausſtröme deinen Jammer!

Auch ich bin ſeine Mutter, Weib! Ich und noch Eine Hohe —
Ich und die Revolution, die grimme, lichterlohe!
Bleib du daheim mit deinem Schmerz! Wir wahren ſeine Ehre —
Des Robert Requiem ſingt Köln, das revolutionäre!

So redet Köln! Und Orgelſturm entquillt dem Kirchenchore,
Es ſtehn die Säulen des Altars umhüllt mit Trauerflore,
Die Kerzen werfen matten Schein, die Weihrauchwolken ziehen,
Und tauſend Augen werden naß bei Neukomms Melodien.
So ehrt die treue Vaterſtadt des Tonnenbinders Knaben —
Ihn, den die Schergen der Gewalt zu Wien gemordet haben!
Ihn, der ſich ſeinen Lebensweg, den ſteilen und den rauhen,
Auf bis zu Frankfurts Parlament mit ſtarker Hand gehauen!
(Dort auch, was er allſtündlich war, ein Wackrer, kein Verräther!) —
Was greift ihr zu den Schwertern nicht, ihr Singer und ihr Beter?
Was werdet ihr Poſaunen nicht, ihr eh'rnen Orgeltuben,
Den jüngſten Tag ins Ohr zu ſchreien den Henkern und den Buben?
Den Henkern, die ihn hingeſtreckt auf der Brigittenaue —
Auf feſten Knieen lag er da im erſten Morgenthaue!

Dann ſank er hin — hin in ſein Blut — lautlos! — heut vor acht Tagen!
Zwei Kugeln haben ihm die Bruſt, eine das Haupt zerſchlagen!

Ja, ruhig hat man ihn gemacht: — er liegt in ſeiner Truhe!
So ſchall' ihm denn ein Requiem, ein Lied der ew'gen Ruhe!
Ruh' ihm, der uns die Unruh' hat als Erbtheil hinterlaſſen:
Mir, als ich heut im Tempel ſtand in den bewegten Maſſen,
Mir war's, als hört' ich durch den Sturm der Töne ein Geraune:
Da, rechte mit der Stunde nicht! die Orgel wird Poſaune!
Es werden, die du ſingen ſiehſt, das Schwert in Händen tragen —
Denn nichts als Kampf und wieder Kampf entringt ſich dieſen Tagen!
Ein Requiem iſt Rache nicht, ein Requiem nicht Sühne —
Bald aber ſteht die Rächerin auf ſchwarzbehangner Bühne!

Die dunkelrothe Rächerin! Mit Blut beſpritzt und Zähren,
Wird ſie und ſoll und muß ſie ſich in Permanenz erklären!
Dann wird ein ander Requiem den todten Opfern klingen
Du rufſt ſie nicht, die Rächerin, doch wird die Zeit ſie bringen!
Der Andern Greuel rufen ſie! So wird es ſich vollenden
Weh' Allen, denen ſchuldlos Blut klebt an den Henkerhänden!

Vor zwei und vierzig Jahren war's, da hat mit Macht geſchrieen
Ein ſiebentägig Kölner Kind auf ſeiner Mutter Knieen!
Acht Tage ſind's, da lag zu Wien ein blut'ger Mann im Sande —
Heut ſcholl ihm Neukomms Requiem zu Köln am Rheinesſtrande.

Köln, 16. November 1848.

24. Juni. — 24. November.

(Nach Delphine Gay de Girardin.)

So ſei's! Vor Gott, vor Gott will ich, ich ihn verklagen!
Weib, Thörin, Muſe nur — dennoch will ich es wagen!
Denn mein franzöſiſch Herz hat ſchaudernd ſich empört;
Der Wahrheit hehrer Geiſt iſt in mir eingekehrt;
Begeiſternd Fieber fühl' ich quälend heim mich ſuchen —
Ich hör' in meinem Schlaf die Mütter ihn verfluchen,
Und was in Demuth auch beſchloß die Schmeichlerbrut —
Ich ſeh' es: über ihn allein kommt all' dies Blut!

Ich ſag', ich ſage euch: die Nemeſis iſt träge!
Er, er allein goß Blut, Frankreich, auf deine Wege!
Denn Blut, franzöſiſch Blut, gilt dieſem Mann nicht viel —
Was iſt ihm unſer Tod? Ein Stich in ſeinem Spiel!
Ich ſchrei' aus tiefer Bruſt — Und wahr iſt, was ich dichte!
Ich haſſe die Partei'n, ich hab's mit der Geſchichte!

Bewieſen hab' ich es: nur Frankreich iſt mein Stern!
Könnt' er dem Retter ſein: o, ich vergäb' ihm gern! —
Doch ſag' ich wiederum: Schuldig! iſt mein Erkenntniß —
Erdrückt, verdammt ihn nicht das eigene Geſtändniß?
Indeſſen die Gefahr emporwuchs um uns her,
Indeß die Freunde todt hinſtürzten — was that Er?
Gerieſelt kam das Blut in Strömen, in Kaskaden,
Bis zu der Häuſer Stirn ſtiegen die Barrikaden,
Ha, wie die rothe Gluth im Kreis die Stadt umlief!
Der Tod hielt Wache rings! — Er aber ſchlief! — Er ſchlief!
Daß den Vertheidiger des Volkes man erhebe!
Hoch der Endymion des Bürgerkriegs! Er lebe!

Ihr ſagt: Der Schlaf im Feld iſt ja der Stolz der Helden —
Der Helden? — Sei's! doch nie der Henker, hört' ich melden
Napoleon ſchlief ſanft die Nacht vor einem Sieg —
Wohl, das war eben Muth, und Krieg iſt immer Krieg!
Er hatte ſich den Feind gewählt für ſeinen Degen —
Im Bürgerkriege nie würd' er zur Ruh' ſich legen!
Sie ſchliefen, General! Ach, und wir armen Frau'n,
Wir, die das Feld nicht ſtählt, wir in dem blut'gen Grau'n
Der langen Kampfesnacht, drin alle Kugeln trafen —
Wir, Feldherr, beteten; wir haben nicht geſchlafen!

Pfui! — Wie doch Ihrem Ruhm der Schlaf die Kron' aufſetzt!
Mit Lächeln honigſüß, mit Worten wohlgeſetzt
Empfingen Sie für ihn, hoch auf der Roſtra Stufen,
Der ernſten Aſſemblée vereintes Bravorufen!

Ihr, die für hehren Tod ihr ihm verpflichtet ſeid:
Sein ſchönſtes Opfer du, Martyr im Prieſterkleid!
Du nachgebornes Kind, Bluterbe düſtrer Jahre —
Zu frühe Waiſe du, gewiegt auf einer Bahre!
Entzweite Brüder ihr! Jungfrauen! bleich, verzagt;
Die ihr als einz'gen Schmuck blutfeuchte Palmen tragt!
Ihr Alle, die ihr ihn anklagt vor Gottes Throne,
Die er für ew'ge Zeit getrennt mit kaltem Hohne:
Gattinnen, Schweſtern ihr! Und du in deinem Schmerz
Gebeugtes, zuckendes, zerriſſ'nes Mutterherz;
Du, das jetzt keinen Sohn mehr hat, als kalte Knochen —
Hat jener Bravoruf ſich Bahn zu Euch gebrochen?!

Köln, 3. Dezember 1848.

Neuere politiſche und ſoziale Gedichte.

II.

Die Revolution.

(1851.)

Und ob ihr ſie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt;
Und ob ihr unter'm Feſtungswall ſtandrechten die Gefang'ne gingt;
Und ob ſie längſt der Hügel deckt, auf deſſen Grün um's Morgenroth
Die junge Bäurin Kränze legt — doch ſag' ich euch: ſie iſt nicht todt!

Und ob ihr von der hohen Stirn das weh'nde Lockenhaar ihr ſchert;
Und ob ihr zu Genoſſen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob ſie Zuchthauskleider trägt, im Schooß den Napf voll Erbſenbrei;
Und ob ſie Werg und Wolle ſpinnt — doch ſag' ich kühn euch: ſie iſt frei!

Und ob ihr in's Exil ſie jagt, von Lande ſie zu Lande hetzt;
Und ob ſie fremde Heerde ſucht, und ſtumm ſich in die Aſche ſetzt;
Und ob ſie wunde Sohlen taucht in ferner Waſſerſtröme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babel's Weiden hängt ſie auf!

O nein — ſie ſtellt ſie vor ſich hin; ſie ſchlägt ſie trotzig, euch zum Trotz!
Sie ſpottet lachend des Exils, wie ſie geſpottet des Schaffots!
Sie ſingt ein Lied, daß ihr entſetzt von euren Seſſeln euch erhebt!
Daß euch das Herz — das feige Herz, das falſche Herz! — im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Thränenlied! kein Lied um Jeden, der ſchon fiel!
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verweſne Zwiſchenſpiel,
Die Bettleroper, die zur Zeit ihr plump noch zu agiren wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur iſt!

O nein, was ſie den Waſſern ſingt, iſt nicht der Schmerz und nicht die Schmach —
Iſt Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr iſt! Sie ſpricht mit dreiſtem Prophezei'n,
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich werde ſein!

Ich werde ſein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich ſtehn!
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöſt!

Ihr ſeht mich in den Kerkern blos, ihr ſeht mich in der Grube nur,
Ihr ſeht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt ſich trägt?
Iſt mein Aſyl nicht jede Bruſt, die menſchlich fühlt und menſchlich ſchlägt?
Nicht jede Werkſtatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt —
Bin ich der Menſchheit Odem nicht, die raſtlos nach Befreiung lechzt?

Drum werd' ich ſein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich ſtehn!
'S iſt der Geſchichte eh'rnes Muß! es iſt kein Rühmen, iſt kein Droh'n —
Der Tag wird heiß — wie wehſt du kühl, o Weidenlaub von Babylon!

Reveille.

(Für die Revolutionsfeier auf dem Gürzenich zu Köln, 19. März 1849.)

Friſch auf zur Weiſe von Marſeille,
Friſch auf ein Lied mit hellem Ton!
Singt es hinaus als die Reveille
Der neuen Revolution!
Der neuen Revolution!
Der neuen, die mit Schwert und Lanze
Die letzte Feſſel bald zerbricht —
Der alten, halben ſingt es nicht!
Uns gilt die neue nur, die ganze!
Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marſch, Marſch!
Marſch, Marſch!
Marſch — wär's zum Tod!
Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

Der Sommer reiſt des Frühlings Saaten,
Drum folgt der Juni auf den März.
O Juni, komm und bring' uns Thaten!
Nach friſchen Thaten lechzt das Herz!
Nach friſchen Thaten lechzt das Herz!
Laß deine Wolken ſchwarz ſich ballen,
Bring' uns Gewitter Schlag auf Schlag!
Laß in die ungeſühnte Schmach
Der Rache Donnerkeile fallen!
Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marſch, Marſch!
Marſch, Marſch!
Marſch — wär's zum Tod!
Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

An unſ're Bruſt, an unſ're Lippen,
Der Menſchheit Farbe, heil'ges Roth!
Wild ſchlägt das Herz uns an die Rippen —
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Hurrah, ſie ſucht des Feindes Degen,
Hurrah, die ew'ge Fahne wallt!

Selbſt aus der Wunden breitem Spalt
Springt ſie verachtend ihm entgegen!
Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marſch, Marſch!
Marſch, Marſch!
Marſch — wär's zum Tod!
Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

Der Sommer reift des Frühlings Saaten,
Drum folgt der Juni auf den März.
O Juni, komm und bring' uns Thaten!
Nach friſchen Thaten lechzt das Herz!
Nach friſchen Thaten lechzt das Herz!
Laß deine Wolken ſchwarz ſich ballen,
Bring' uns Gewitter Schlag auf Schlag!
Laß in die ungeſühnte Schmach
Der Rache Donnerkeile fallen!
Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marſch, Marſch!
Marſch, Marſch!
Marſch — wär's zum Tod!
Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

An unſ're Bruſt, an unſ're Lippen,
Der Menſchheit Farbe, heil'ges Roth!
Wild ſchlägt das Herz uns an die Rippen —
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Hurrah, ſie ſucht des Feindes Degen,
Hurrah, die ew'ge Fahne wallt!

Selbſt aus der Wunden breitem Spalt
Springt ſie verachtend ihm entgegen!
Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marſch, Marſch!
Marſch, Marſch!
Marſch — wär's zum Tod!
Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung.

(19. Mai 1849.)

ein offner Hieb in offner Schlacht —
s fällen die Nücken und Tücken,
s fällt mich die ſchleichende Niedertracht
er ſchmutzigen Weſt-Kalmücken!
us dem Dunkel flog der tödtende Schaft,
us dem Hinterhalt fielen die Streiche —
nd ſo lieg' ich nun da in meiner Kraft,
ine ſtolze Rebellenleiche!

uf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,
n der Hand den blitzenden Degen,
och im Sterben rufend: „Die Rebellion!" —
o bin ich mit Ehren erlegen.

O, gern wohl beſtreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zuſammt dem Czare —
Doch es ſchicken die Ungarn, es ſchickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerriß'nen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen;
Er wirft ſie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der ſchwielenvollen.
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Zu ruh'n auf meinen Wunden;
Den haben ſein Weib und ſein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun Ade, nun Ade, du kämpfende Welt,
Nun Ade, ihr ringenden Heere!
Nun Ade, du pulvergeſchwärztes Feld,
Nun Ade, ihr Schwerter und Speere!
Nun Ade — doch nicht für immer Ade!
Denn ſie tödten den Geiſt nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich raſſelnd in die Höh',
Bald kehr' ich reiſiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk ſein letztes „Schuldig!“ ſpricht,
Dann ſteh'n wir wieder zuſammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein, —
Eine allzeit treue Geſellin
Wird dem Throne zerſchmetternden Volke ſein
Die Geächtete, die Rebellin!

Ungarn.

(Sylveſter 1848.)

Nun flackert durch die Haide
Der Lagerfeuer Brand;
Nun blitzt die krumme Schneide
In des Magyaren Hand!
Nun läßt er ſeine Heerde,
Nun ſchwingt er ſich zu Pferde,
Nun lehnt er am Verhau;
Und vor dem Eiſenſporn'gen
Aufrauſcht das Lied der zorn'gen
Donau, der Haidefrau.

Sie jauchzt in ihren Borden,
Sie ſchwillt vor Stolz und Wuth:
„Glück auf, ihr braunen Horden,
Du heißes Ungarblut!
Ihr Hirten und ihr Jäger,
Ihr wilden Zimbalſchläger,

Ihr Geiger unverzagt!
Ihr, die ihr als die Letzten
Zur Schlacht mit dem zerfetzten
Panier der Freiheit jagt!

„Verrathen allenthalben,
Verrathen und ſchimpfirt,
Habt ihr es auf die Falben
Und Rappen euch ſalvirt!
Vom Roß emporgehalten,
Bluteis in ſeinen Falten,
So trägt es der Magyar;
So läßt er breit es fliegen,
So läßt er es mit Siegen
Einweih'n das neue Jahr!

Seht her doch, ihr nach Weſten!
Ein Volk noch in der Welt,
Das trotzig mit der feſten
Stahlhand am Aufruhr hält!
Im fernen, wüſten Oſten
Der Freiheit Außenpoſten,
Die ſchlagen jetzt die Schlacht,
Die, heiß zurück ſich wälzend,
Jedwede Feſſel ſchmelzend,
Auch euch zu Freien macht!

„Hört ihr der Hörner Gellen,
Hört ihr der Roſſe Trab,
Seht ihr die blut'gen Wellen? —
Das iſt der Kampf bei Raab!
Vorwärts ihr zottigen Reiter!
Vorwärts Koſſuth, mein Streiter!“ —
So klingt der Donau Schrei;
So wälzt ſie ſich mit Grollen
Hinab durch ihre Schollen
Zur ſchläfrigen Türkei.

Brot.

(Nach Pierre Dupont.)

Wenn am Geſtad' und in den Lüften
Sich keine Mühle mehr bewegt;
Wenn, müſſig weidend auf den Triften,
Der Eſel keinen Sack mehr trägt:
Dann, wie ein Wolf, am hellen Tage
Kühn tritt der Hunger in das Haus;
Ein Wetter rüſtet ſich zum Schlage,
Und durch die Luft geht ein Gebraus:
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihm geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Hunger kommt vom Dorf gegangen,
Einzieht er durch der Städte Thor;
So haltet ihm doch eure Stangen
Und eure Trommelſtöcke vor!
Trotz Pulver und Kartätſchenſchauer
Raſch wie ein Vogel iſt ſein Lauf,
Und auf der allerhöchſten Mauer
Pflanzt er ſein ſchwarzes Banner auf.
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Laßt eure Söldnerhaufen kommen
In gleichem Schritt, mit gleicher Wehr!
Der Scheuer und der Flur genommen,
Hat Waffen auch des Hungers Heer;
Es reißt die Schaufel aus der Scholle,
Die Senſe reißt es aus dem Korn;
Sogar des Mädchens Bruſt, die volle,
Pocht an die Kolbe ihren Zorn.
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Packt, in des Volkes muth'gen Reihen,
Wer Sichel oder Flinte trägt!
Laßt immer das Gerüſt uns dräuen,
Auf dem das Beil den Kopf abſchlägt!
Hat es, in finſt'rer Schauer Mitten,
Hat es, die Luft durchzuckend ſchon,
Der Opfer Leben nun zerſchnitten,
Dann thut ihr Blut noch dieſen Schrei:
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Brot thut uns Noth! Brot muß man haben!
Wie Luft und Waſſer thut es Noth!
Wir ſind des alten Herrgotts Raben:
Was er uns ſchuldet, iſt das Brot!
Doch ſeht, die Schuld iſt abgetragen:
Er gab uns Land zur Aehrenzucht,
Und kann nicht noch zu allen Tagen
Die Sonne reifen unſ're Frucht?
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Die Welt iſt halb noch Wildniß eben —
Und ſollte doch aus Korn und Mais
Ein blonder Gürtel ſie umgeben,
Vom Pol bis an den Wendekreis!
Laßt uns der Erde Schooß zerreißen!
Laßt uns — wir ſchlugen uns genug! —
Laßt uns des Krieges ſchneidend Eiſen
Verwandeln in den ſtillen Pflug!
  Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Kabinette Thun und Laſſen,
Was gilt es unſerm Bienenſchwarm?
Wozu noch für der Fürſten Haſſen
Bewaffnen den Cyklopenarm?
Das Volk ein Meer! Vom nackten Heerde
Brauſ't es heran, und ſchwillt und droht!
Erhebt — und gebt dem Pflug die Erde,
Und nimmer fehlen wird das Brot!
  Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Californien.

(1850)

Auf ſein Lager wirft ſich lachend der Gnom:
„Sakrament, ja, der Sakramentoſtrom!
Ha ha ha, und die Menſchheit, die gecke!
Kaum, daß ihrer Einer den Bettel entdeckt,
Als gleich Tauſende rufen: Hui, das ſchmeckt!
Und aber Tauſende: Fort, daß es fleckt!
Und nun ſtehn ſie Alle, vergnügt und bedreckt,
Und wühlen im Dreck nach dem Drecke!

„Und alle Tag' Neue! Ja, das iſt ein Sporn!
Ueber Panama, über's Gebirg, um Cap Horn —
Sie kommen von hinten, ſie kommen von vorn,
Sie kommen und wollen waſchen!
Ich höre ſie rutſchen, ich höre ſie zieh'n —
Geld, Geld, Geld! — Auf Händen und Knien!
Ja, auf allen Vieren! — Und wär' es beſpie'n,
Sie ſteckten es froh in die Taſchen!

„Staub und Körner, und Körner und Staub!
Der Urwald ſchüttelt ſein ewiges Laub,
Die Sonne blitzt — ſie ſind blind und taub,
Ihr einzig Sinnen der blitzende Raub —
So ſeh' ich ſie ſchürfen und ſcharren!
Die Mähr El Dorado's hat ſich erneut:
Wie zu jenen Tagen, ſo iſt es heut,
Wo mit lauterem Gold ihren Weg ich beſtreut
Den Cortez und den Pizarren.

„O, wie ſüß das iſt, o wie wohl das thut!
O, du gold'ner Regen, du gold'ne Fluth!
Und klebt auch an manchem Korne ſchon Blut,
Es wird euch die Bruſt nicht verengern!
Nur zu, nur zu! So war es von je —
Nicht, o Menſchheit, verwitterte Danae,
So läſſeſt du gerne dich ſchwängern?

„Halt auf deinen Schooß! laß ein den Zeus!
Empfange, mein Schätzchen, und nicht bereu's!
Auch der Erdgeiſt iſt Gott und iſt Schöpfer!
Wer weiß, was die ſelt'ne Umarmung uns bringt?
Ob ihr nicht ein neuer Perſeus entſpringt,
Der mit markigem Schwunge das Richtſchwert ſchwingt,
Ein jüngſter Meduſenköpfer?

„Ein Heros, dröhnend von Gang und ſchwer,
Der von all' deinen Ufern, o ſtilles Meer,
Der von all' deinen Palmeninſeln her
Um die Erde ſchreitet in flammender Wehr,
Der gewaltigſte Sproß meiner Lenden?
Der, wo immer dräut ein umſchlängelt Haupt,
Ob es Feſſeln blickt, ob es Hunger ſchnaubt,
Die verſteinernde, tödtende Kraft ihm raubt,
Und die Zeiten ſich läſſet vollenden?

„Der da ſpricht: du wallende Südſeefluth,
Schon zu lange haſt du thatlos geruht —
An dein Werk jetzt! ich hab' dich mit fröhlichem Muth
Der Geſchichte, der Bildung entriegelt!
An dein Werk jetzt! du Becken ſchimmernd und rein,
Sollſt in meinen Händen der Spiegel ſein,
Drin die Gorgo des Alten im Widerſchein
Zur Enthauptung blöde ſich ſpiegelt!

„Ja, ſo wird es geſchehn! O, du künftiger Held,
O du neu anbrechender Tag der Welt,
Schon ſeh' ich empor dich ſteigen!
Aus der Felſenberge nacktem Geſtein

Auf die harrenden Meere brichſt du herein,
Dem Chineſen ſchon dämmerſt du und dem Malai'n,
Bis zum Indus ſchlingt ſich der Völkerreih'n —
Ja, ich werd', ich werde dich zeugen!

„Ich werd' es! — denn nicht an das Eskurial
Werf' ich heut' mich weg und den todten Ural:
Das Deſpotenthum iſt ein faul Gemahl —
Es empfängt, doch nicht mag es gebären!
O, wie anders ein Schooß, der voll Lebens quillt,
Der, befruchtet, von neuen Geſtaltungen ſchwillt:
In ein jugendlich Volk heut' ergieß' ich mich wild —
Und es wird meiner Gluth ſich bewähren!

„Drum, du närriſche Menſchheit, drum ſcharre nur zu!
Ich dein Zeus, meine Danae du!
Komm, den Perſeus gezeugt ohne Raſt, ohne Ruh',
Meine Lüſterne, meine Kleine!
Zwar — du wirkſt dir die Zukunft nur halb bewußt,
Du denkſt nur der augenblicklichen Luſt —
Doch du ſchaffſt eben doch, was du ſchaffen mußt!
Da, mein Liebchen, wiederum Steine!“

Und er bricht ſie aus ſeinem blitzenden Dom,
Und er wirft ſie empor, der mächtige Gnom;
Tief, tief unter'm Sakramentoſtrom,
Da macht er Geſchichte, der Hehre!
Nicht lang' wird es währen, dann ruft er: Ha!
Denn die Wurzeln der Berge fern und nah,
Sie erbeben, ſie zucken: — durch Panama
In einander donnern zwei Meere!

Am Birkenbaum.

1829. — 1850.

1.

Der junge Jäger am Waldrand ſaß,
Am Waldrand auf der Haar.
Wie Blut ſchon die Blätter, gebleicht das Gras,
Doch der Himmel ſonnig und klar.
Er ſprach: die Bracken zieh'n ſich zur Möhne!
Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
Fern, immer ferner des Hornes Töne —
Kein Schuß mehr fällt auf dem Brandholz heut'!

Ob ich nach nur ſchlend're? Den Teufel auch!
Ich lob' mir im Sonnenſchein
Das Eckchen hier am Wachholderſtrauch
Und den grauen, mooſigen Stein!
Drauf ſtreck' ich mich aus, den nehm' ich zum Polſter,
An die Buche lehn' ich mein Doppelgewehr!
Und nun aus dem Dichterwinkel der Holſter,
Mein Jagdgenoſſe, mein Byron, komm her! —

Und er nimmt ſeinen Waidſack, und langt ſie herfür,
Die ihn öfters begleitete ſchon,
Die höchſt unwürd'ge auf Löſchpapier,
Die Zwickauer Edition.
Den Mazeppa hat er ſich aufgeſchlagen:
Muß ſehn, ob ich's deutſch nur reimen kann!
Mögen immer die Andern lachen und ſagen:
Ha ha, der lateiniſche Jägersmann!

Er lieſt — er ſinnt — nun ſchreibt er ſich's auf;
Nun ſcheint er ſo recht im Fluß —
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf,
Und thut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,
Ein närriſcher Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleiſtift flott geſchrieben,
Ein ſaub'rer Anfang im Taſchenbuch ſteht.

Er reibt ſich die Hände: — Und nun nach Haus!
Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn;
Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
In die Ebene will ich ſpähn;
Will mir Schimmer und Duft in die Seele ſaugen,
Daß ſie Freude noch und zu zehren hat,
Wenn mir wieder die fernedurſtigen Augen
Auf Wochen einengt die graue Stadt.

Da liegt ſie finſter mit Thürmen und Wall,
Die mich lehren ſoll den Erwerb,
Die mich grämlich ſperrt in der Proſa Stall,
Und Dichten heißt Zeitverderb!
Wenn ich manchmal nicht auf den Rappen müßte,
Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
Einen Tag, wie heut' — Schwerenoth, ich wüßte
Keinen Rath meiner heimlichen Reimerei!

Da liegt ſie — herbſtlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendſonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münſterland!
Ein Blitz, wie Silber — das iſt die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, über'm Geſtrippe,
Das iſt meines Osnings dämmerndes Blau!

Eine Fläche das! So, denk' ich mir, war
Die Flur, die Mazeppa durchſprengt!
Oder jene, drauf der ruſſiſche Czar
Den ſchwediſchen Karl gedrängt!
Zwar — milder und üppiger iſt die Börde,
Doch wir haben auch Haidegrund und Moor
Und wilden Buſch auf der rothen Erde —
Ob auch hier ſchon wer eine Schlacht verlor?

— So denkt er, und hat es laut wohl geſagt;
Da tritt ein Mann auf ihn zu;
Ein Bauer — und wenn ihr mehr noch fragt:
Der Hüter einer Kuh.
Die langen Glieder umhüllt ein ſchlichter
Leinrock, das bläuliche Auge ſticht,
Die Lippe zuckt — ſo tritt er zum Dichter,
So lächelt er ſeltſamlich, und ſpricht:

2.

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten ſchlug
In der Ebene dort — fürwahr,
Ich hab's nicht erfahren! Leſ't nach im Buch!
Mich kümmert wenig, was war!
Ich ſchaue nur aus nach den künftigen Tagen —
So ſpricht vom Haarſtrang der alte Hirt:
Eine Schlacht wohl ſah ich dort unten ſchlagen,
Doch eine, die man erſt ſchlagen wird!

Ich habe ſie dreimal mit angeſehn!
O, öd' iſt die Haar bei Nacht!
Ich aber muß auf vom Bette ſtehn —
Dann hat es mich hergebracht!
Juſt, Herr, wo ihr ſteht — juſt hier auf den Felſen,
Da hat es mich Sträubenden hingeſtellt!
Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälſen,
Doch hätt' ich hinabſchau'n müſſen in's Feld!

Und ich ſah hinab und ich ſah genau —
Da ſchwammen die Aecker in Blut,
Da hing's an den Aehren, wie rother Thau,
Und der Himmel war Eine Gluth!
Um die Höfe ſah ich die Flamme wehen,
Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
Es war, als hätt' ich die Welt geſehen
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Buſch,
Hieben wild auf einander ein;
Das eine, mit hellem Trompetentuſch,
Zog heran in der Richtung vom Rhein.
Das waren die Völker des Weſtens, die Freien!
Bis zum Haarweg ſcholl ihrer Pferde Gewieh'r,
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
Im Rauche des Pulvers ein roth Panier!

Roth, Roth, Roth! das einige Roth!
Kein prunkendes Wappen drauf!
Das trieb ſie hinein in den jauchzenden Tod,
Das band ſie, das hielt ſie zuhauf!
Das warf ſie entgegen den Sklaven aus Oſten,
Die, das Banner beſtickt mit wildem Gethier,
Unabſehbar über die Fläche toſten
Auf das dröhnende, zitternde Kampfrevier.

Und ich wußte — doch hat es mir Keiner geſagt! —
Das iſt die letzte Schlacht,
Die der Oſten gegen den Weſten wagt
Um den Sieg und um die Macht!
Das iſt der Knechtſchaft letztes Verenden!
Das iſt, wie nie noch ein Würfel fiel,
Aus der Könige kalten, bebenden Händen,
Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Denn dies iſt die Schlacht um den Birkenbaum! —
Und ich ſah ſeinen weißen Stamm,
Und er ſtand und regte die Blätter kaum,
Denn ſie waren ſchwer und klamm!
Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen
An die zitternden wild in die Höhe geſpritzt;
Und ſo ſtand er mit traurig hangenden Zweigen,
Von Kartätſchen und ſpringenden Bomben umblitzt.

Auf einmal hub er zu ſäuſeln an,
Und ein Licht flog über die Haar —
Und den Oſten ſah ich geworfen dann
Von des Weſtens drängender Schaar.
Die Zäume verhängt und die Fahnen zertreten,
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten —
So von dannen jagte die raſende Flucht.

Da! — zu uns auch herauf! — da — ſeht ihr ſie nicht?
Durch den Hohlweg und über den Stein!
Da! — zum vierten Mal nun das gleiche Geſicht
Und der gleiche lodernde Schein! —
Da! — tretet beiſeit, daß kein fliegender Zügel,
Daß kein ſauſender Dolman den Arm euch ſtreift!
Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
Eben jetzt ſein Pferd durch den Ginſter ſchleift!

Da! — es ſtürzt! — das edelſte dieſer Schlacht! —
Der Geſchleifte liegt todt im Farr'n!
Und über ihn weg nun die wilde Jagd,
Die Laffeten, die Pulverkarr'n! —
Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen
Riſſe den noch hervor? Was Bahre, was Sarg!
Hört, Herr — doch dürft ihr es Keinem ſagen! —
So ſtirbt in Europa der letzte Monarch!

3.

Dem jungen Jäger ſchwirrt' es im Kopf,
Und er that einen langen Satz,
Und er fluchte: Vermaledeiter Tropf
Und vermaledeiter Platz!
Doch der Alte, kühl wie ein Seher eben,
Sah ihm ruhig nach von des Holzes Saum:
Ja, flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
Seid ja ſiebenzehn oder achtzehn kaum!

Dann pfiff er und zog über's Stoppelfeld —
Noch hat ſich das Wort nicht erfüllt!
Doch der Birkenbaum ſteht ungefällt,
Und zwei Lager heute zerklüften die Welt,
Und Ein Hüben, Ein Drüben nur gilt!
Schon gab es Geplänkel: doch dauernd ſchlichten
Wird ein Schlag nur, wie jener, den wachſenden Strauß! —
Und dem Jäger kommen die alten Geſchichten,
Und er denkt: Schlüge dennoch das Volk in Geſichten
Seines nahenden Welttags Siege voraus?

Ein Umkehren.

1792.

Vom Meer heran der Abend graute,
Aus Dampf und Dunſt die Möwe ſchrie,
Verdroſſen auf die Brandung ſchaute
Der gelbe Strand der Normandie.
O nachtumfloſſ'ne Waſſeröde!
Ein einſam Boot lag auf der Rhede,
Ein ruppig Ding zur Küſtenfahrt.
Am Bord ein paar Matroſen keuchten;
Man zog die Segel auf, die feuchten,
Und ſang dazu nach Schifferart.

Am wüſten Ufer unterdeſſen,
Die Haare naß vom Wellenhauch,
Auf Steinen hat ein Mann geſeſſen,
Ein kleiner Mann mit großem Aug'.
Er läßt es irren, läßt es ſchweifen;

Zu den zerriſſ'nen Wolkenſtreifen
Aufhebt er die geballte Fauſt;
Fährt in die Höh', ſpricht laut und ſtrenge;
Bedräut die Fluth, wie eine Menge,
Die einen Rednerſtuhl umbrauſ't.

Dann wieder mit geſenkten Brauen
Setzt er ſich hin; was mag ihm ſein?
Was, außer Meer und Maſt und Tauen,
Sieht er auf ſeinem harten Stein?
Wenn du es wiſſen willſt, ſo höre: —
Er träumt von einem andern Meere,
Beſchwört ein ander Meer, als dies!
Er ſchaut, das ſelber er bewegte,
Das ſelber er als Sturm durchfegte,
Das wild empörte Meer Paris!

Er ſieht die Plätze, ſieht die Gaſſen —
Da brandet es wie Ebb' und Fluth,
Da wogen ab und zu die Maſſen,
Da kocht das heiße Frankenblut.
Die Piken und die Säbel blitzen,
Auf ſchwarzen Haaren rothe Mützen,
Trompetenruf und Fackelbrand!

Den Knaben ſieht man Waffen tragen,
Die rauhe Trommel wird geſchlagen,
Die zornige, von Frauenhand!

Die Glocken raſen auf den Thürmen,
Vordringt das Volk mit wüth'gem Schrei!
Ha, das iſt der Baſtille Stürmen,
Das iſt des Marsfelds Metzelei!
Geſchützesdonner, Flintenknattern!
Des Volkes junge Fahnen flattern —
Die erſte dort, wer ſchwingt ſie nur?
Das iſt, auf raſſelnder Kanone,
Die Lächelnde, die Amazone,
Das ſtolze Weib: die Mericourt! —

Ja, das die Woge, die zu wecken
Er donnernd losbrach in den Klubbs;
In den Spelunken, an den Ecken
Umringt von Sanskulottentrupps.
Das kämpft und gährt auf dieſem Meere —
Sieh' da, Camille und Robespierre!
Sieh' da, und Danton's Löwenkraft!
Ein Tiſch, ein Stuhl die Rednerbühne —
Nun ſchwingt auch Er ſich auf, der Kühne:
Die menſchgewordne Leidenſchaft!

Ja, das die Woge, die zu wecken
Er unabläſſig hob die Hand!
Die Fluth, auf die er ſeine kecken
Sturmvögel täglich ausgeſandt!
„Der Freund des Volks“ — durch's Hagelwetter
Hinflatterten die grauen Blätter,
Sturmfrohen Nordſee-Möwen gleich!
Anfeuernd, mahnend, ſtachelnd, fluchend —
Und dennoch einzig, einzig ſuchend
Den Friedens-, den Olivenzweig!

'S iſt Marat, ja! der Große, Gute!
'S iſt der geächtete Tribun!
Das Haupt, das lang in Kellern ruhte,
Ruht aus am Meergeſtade nun!
Verkannt, geſchmäht, verfolgt, geflüchtet —
Es iſt vorbei, er hat verzichtet,
Er wählt des Elends bitter Brot!
Er ſchickt ſich an, in See zu ſtechen —
Mag auch ſein Herz in England brechen:
Gleichviel — dort liegt das Schmugglerboot!

Er ſpringt hinein: „Nun, Schiffer, rüſte!“
Da ſchwebt der Anker ſacht empor.
Ein einz'ger Blick noch nach der Küſte —

Da, was geht in dem Starken vor?
Er weint, er ſchluchzt, er winkt zum Strande,
Er ruft: „Zurück! Zurück zum Lande!
Verläßt die Mutter auch der Sohn?
Geſcheh', was will!“ Er wirft ſich nieder,
Er küßt den Sand: „Da, nimm mich wieder!
Nimm mich, o Revolution!“

Und nun, die Feinde auf den Hacken,
Und nun, auf Wald- und Wieſenſteg
Allzeit das Meſſer über'm Nacken,
Zurück, zurück den langen Weg!
Im Korne muß er ſich verſtecken,
Muß ſich verkriechen hinter Hecken —
Bis, die ihn geſtern that in Bann,
Er wieder in die grauenhafte,
In die bis auf den Grund zerklaffte
Meerfluth Paris ſich ſtürzen kann.

Was wird ſie ihm zu Tage toſen? —
Nun ja, wir haben's lang gewußt!
Wir hörten lang von ſeinen Loſen —
Zuerſt den zehnten des Auguſt!
Dann den Convent, und dann den Schrecken!

Dann, in des Henkers blut'gem Becken,
Dein Haupt, o ſchuldiger Capet!
Die Girondins auf dem Schaffotte,
Das blanke Meſſer der Charlotte — —
Da, ſeht ihm nach! — Er muß — er geht!

Nach England.

1846.

Als ich her von Frankreich fuhr,
Sprach das Meer: „Treib' ſie zu Paaren!
Gleiche dem Erobrer nur,
Den ich trug vor tauſend Jahren!
In derſelben Furch' einher
Schwimmſt du, die ſein Kiel geſchnitten:
Kühnen Sprunges drum, wie Er,
Wirf dich wider dieſe Britten!

„Spring' an's Land und fall' an's Land!
Nur auch decke mit der Hand es!
Rufe: Mein dies Engelland!
Mein! Denn meine Hand umſpannt es!
Dann empor und in den Streit!
Vorgeeilt auf rüſt'gen Füßen!
Und es wird zu rechter Zeit
Haſtings dich als Sieger grüßen!

„Haſtingsfeld iſt allerwärts,
Haſtingsſchlacht iſt allerwegen,
Wo ein muthig Männerherz
Kühn ſich ſtellt des Lebens Schlägen!
Wer da keinen Thron begehrt,
Hat um ander Gut zu rechten:
Du willſt Brot und einen Heerd —
Und auch die mußt du erfechten!

„Wider dich, weil froh du ſangſt,
Das Gebell von tauſend Hunden!
Wider dich die blöde Angſt
Vor dem Dichter Vagabunden!
Wider dich und deinen Trutz
Alle Waffen des Gemeinen:
Kälte, Dünkel, Eigennutz —
Alle wider dich, den Einen!

„Doch du biſt dir ſelbſt ein Heer!
Dir voraus mit hellem Singen
Jagt dein Lied, der Taiſleſer,
Muth und Freunde dir zu bringen!
Dann der Wille, dann der Fleiß,
Dann, die Alles kann, die Liebe —
Keine Schlacht ſo grimm und heiß,
Daß die Schaar nicht Meiſter bliebe!

„Wärſt du einzeln, ernſter Mann,
Sag' ich dir: Bleib' auf der Welle!
Meide Liliput fortan,
Sei des Elements Geſelle!
Eintagsunruh, Eintagsſtreit,
Woll' auf meinen Grund ſie tauchen!
Odem der Unendlichkeit
Laß mich in die Bruſt dir hauchen!

„Aber nicht bei Maſt und Tau,
Nicht auf Planken, ſturmdurchnäßten —
Zarte Kinder, müde Frau
Wollen wandeln auf dem Feſten!
Darum, wo die Erndte wallt,
Willſt du ſä'n und willſt du pflanzen;
Wo der Lärm der Städte ſchallt,
Mit im Gliede willſt du ſchanzen:

„Auch ein Mann, der Steine bricht;
Auch ein Mann in Eiſenhütten! —
Laſſe nur den Alltag nicht
Deine Dichtung dir verſchütten!
Sei, der zwiefach reiſig ſteht
Auf der friſch erkämpften Gränze:
Tagelöhner und Poet,
Eine beider Würden Kränze!

„Sieh', da liegt die Küſte ſchon!“ —
Ja, da lag ſie! Nah zum Greifen,
Trotzig hob ſich Albion
Aus der Fluth, ein weißer Streifen.
Alles ſtill und morgengrau!
Felſenripp' um Felſenrippe
Flog vorbei zu flücht'ger Schau:
Dover-Schloß und Shakeſpeare's Klippe!

Hier und da ein Fiſcherboot!
Auf und ab geſchwenkte Baken!
Cap Nord-Vorland! Brennendroth
Zeigt das Nore-Schiff! — Segellaken,
Dampferſäulen — hui, das ging!
Alle keuchten, alle flogen,
Wie von jenem Fabelding,
Dem Magnetberg, angezogen!

Ein Magnet auch zog ſie an:
London! — Und in hellen Haufen
Mit der Fluth ſind wir ſodann
In die Themſe eingelaufen!
Näher trat des Landes Kern,
Herz und Adern fühlt ich ſchlagen —
Oeſtlich ſtand der Morgenſtern,
Weſtlich ſenkte ſich der Wagen.

Ein Weihnachtslied für meine Kinder.

Vor der Ausweiſung, 1850.

Zum ſechſten Mal der Kerzen Strahl
Anfach' ich auf der Fichte;
Das iſt ein Schein! Herein, herein,
Und freut euch an dem Lichte!
Genug geharrt, genug geſcharrt
Im Gang und an der Thüre!
Die Schelle klingt, der Riegel ſpringt:
Herein, mein Kleeblatt Viere!

Herein, ihr Froh'n! Ach, wo nicht ſchon,
Ihr zarten jungen Leben,
Kamt ihr, wie heut, auf mein Geläut —
Wir ſind Nomaden eben!
Heil eurer Luſt! Mir füllt die Bruſt
Ein ſchmerzlich ſüßes Träumen!
Anheb' ich weich ein Lied für euch
Von euren Weihnachtsbäumen!

Der erſte ſtund auf Schweizergrund
In rauher Felſen Schatten;
Er ſah den See, er ſah den Schnee,
Den ew'gen, ob den Matten;
Sah Heerdenziehn und Alpenglühn,
Den Gletſcher und die Wieſe;
Bot mit Geſtöhn die Bruſt dem Föhn —
Dem Föhn und auch der Biſe.

Die zweite dann und dritte Tann'
Aufwuchſen an der Themſe;
Ihr Grün entlang zu Berge ſprang
Kein Steinbock, keine Gemſe;
Doch ſtattlich ſchwamm den niedern Stamm
Vorüber Bark' um Barke;
Und herbes Wehn, der Nordſee Wehn,
Gab Kraft dem jungen Marke.

Das nächſte war ein heimiſch Paar,
Ein Tannenpaar vom Rheine,
Das Wurzeln ſchlug und Nadeln trug
Auf hohem Uferſteine.
Dem Riß der Ley entragt' es frei,
Landein die Eifel blaute,
Und Weingerank umflog den Hang,
Von dem es niederſchaute.

Und der euch heut ſein Aſtwerk beut,
Das zackige, das breite,
Der ſchaute dreiſt, blank übereiſt,
Vom Grafenberg in's Weite.
Stromniedrung hier, dort Bergrevier —
Ein letzter Klippenſprenger,
Nachrauſcht' er hohl ein Lebewohl
Dem Rhein, dem Hollandsgänger.

Ade, Ade! Das alte Weh!
Wer weiß, an was für Wellen
Wir über's Jahr, Rauhfroſt im Haar,
Die Weihnachtstanne fällen!
Vielleicht auf's Neu umfängt ſie treu
Alt-Englands werther Boden
Doch ſichrer iſt, ſie ſteht zur Friſt
Am Hudſon in den Loden.

Sieht ernſt ſich an im Michigan,
Strahlt wieder aus der Bläue
Der Erieſluth — eine Rothhaut ruht
Auf ihrer Nadelſtreue.
Zur Hand im Schnee ſtarr liegt ein Reh,
Blutrünſtig, friſch geſchoſſen
Ein Feuerlein wirft hellen Schein
Auf zu den dunklen Sproſſen.

Die aber ſprühn ihr Harz in's Glühn
Des Reiſigs und der Kohlen —
Das iſt die Tann', — und horch, heran,
Was ſummt im Baum, dem hohlen?
Im Eichenſtamm, wie wunderſam!
Was tönen da für Stimmen?
Den Rothen fragt — ich weiß, er ſagt:
Das ſind des Weſtens Immen!

Ein wilder Schwarm! die Luft war warm,
Die Prairie blumig wallte,
Von Kelchen bunt war jeder Grund
Und jede Felſenſpalte —
Da flogen ſie, da ſogen ſie!
Nun ſurrt es in den Zellen,
Die künftig Jahr, hold Doppelpaar,
Den Chriſtbaum dir erhellen!

So ſorgt Natur auf ferner Flur
Schon heut' für euch, ihr Lieben!
Und Menſchen auch, lebend'gen Hauch
Und Odem, trefft ihr drüben!
Manch' rauhe Hand durch's rauhe Land
Treibt euch den Pflug entgegen,
Die ſegnend ſich, waldnachbarlich,
Auf eure Stirn wird legen!

Manch' rauhe Hand im rauhen Land
Wird Beeren für euch brechen;
Manch treuer Mund aus Herzensgrund
Euch küſſen, zu euch ſprechen;
Manch lieb' Geſicht, aus Locken dicht,
Am Blockhaus euch begrüßen;
Manch kleiner Fuß, thaunaſſen Schuh's,
Vereilen euren Füßen.

Drum muß es ſein, und ſtößt der Rhein
Euch aus, ihr Vagabunden:
Der neue Heerd, der feſte Heerd,
Er wird euch doch gefunden!
Dran wurzelt ihr, und lacht, das hier
Uns hudelt, des Gelichters:
Die Heimath bloß macht heimathlos
Die Kinder ihres Dichters!

Da, Glockenton! Halb achte ſchon
Gut' Nacht nun eurem Baume!
Nicht, wild Quartett, du gehſt zu Bett,
Du ſiehſt ihn fort im Traume?
Schon blaßt ſein Licht! Vergeßt ihn nicht,
Ihr früh um mich Gehetzten —
Im Vaterland, das uns verbannt,
Im Vaterland den letzten!

Der Dame Traum. *

(Nach Thomas Hood.)

Die Dame lag auf dem Pfühl,
Ihrem Pfühl ſo weich und warm;
Doch raſtlos und unterbrochen ihr Schlaf —
Denn, als drückte ſie ſchwer ein Harm,
Von Seite zu Seite warf ſie ſich,
Und fuhr auf mit erhob'nem Arm.

Zuletzt ſchrak ſie empor,
Saß im Bette grad' wie ein Licht;
Sah wirr und entſetzt in's Leere jetzt,
Wie ſchauend ein graus Geſicht —
Dann im Kiſſen begrub ſie zagend ihr Haupt,
Als könnte ſie's tragen nicht.

---

eſem und den folgenden Gedichten gehören auch „das Lied vom Hemde" und brücke" im erſten Hefte der neueren politiſchen und ſocialen Gedichte. Die ht man auf den erſten Blick, ſind keine Revolutionaire. Ihr Standpunkt iſt gewiß Socialismus; es ſind Philantropen, Humanitaire, die „den ſocialen abzuhelfen wünſchen, um den Beſtand der bürgerlichen Geſellſchaft zu ſichern." laſſen iſt ihr Zeugniß nichts deſtoweniger, oder vielmehr gerade deßwegen, von

Der Vorhang ſelber flog,
So entbebte ſie dem Flaum;
Und der Schein der Lampe zitterte matt
Auf der Decke geſticktem Saum;
Und mit zuckender Lippe rief ſie aus:
„Weh' mir, der furchtbare Traum!

„Der lange, lange Gang
Durch des Kirchhofs Raſenland!
Und die grauliche Schaar, die um mich was,
Im aſchigen Grabgewand!
Tod, Tod, Tod, und Nichts als Tod —
Wo ich ging und wo ich ſtand!

„Und, o! die Mädchen jung,
Mit dem Arbeitszeug im Schooß,
Mit geſenktem Haupt, mit geſunk'ner Bruſt,
Und mit Wangen roſenlos! —
Und der Ruf durch die Nacht: Für des Stolzes Pracht
Iſt ein frühes Grab unſer Loos!

„Für des Stolzes Pracht und Luſt
Müſſen ſpulen wir und nähn:
Und Alles für eine Ruhſtatt nur,
Wo dort die Cypreſſen wehn! —
Und ſie wieſen hin — von Gräbern ſo voll
Hab' ich nie einen Grund geſehn!

„Und immer Särge noch,
Mit dem ernſten, düſtern Geleit!
Sarg auf Sarg, und Sarg auf Sarg!
O, der trüben Schau! — Befreit
Von Kummer und Weh, wie träumt' ich je
Von ſolch einer Welt voll Leid?

„Von den Herzen, die täglich brechen,
Von den Thränen, die ſtündlich fallen,
Von den vielen, vielen Qualen und Mühn,
Die das Leben grimm befallen:
Krankheit und Hunger und Mangel und Schmerz? —
Doch nun träumt' ich von ihnen allen!

„Denn der Krüppel, der Blinde kam,
Und der Mann, den ſein Dach verſtieß,
Und die bettelnde Wittwe, die auf ihr Kind,
Auf das unbegrabene, wies;
Der Hungrige, den ich ungeſpeiſt,
Der Nackte, den nackt ich ließ!

„Die Zähr', die ich trocknen gekonnt,
Doch vorbeiging, achtlos und kalt;
Denn aus alter, lang vergeſſ'ner Zeit
Auf mich zu ſchritt jede Geſtalt —
Ja, ſelbſt der arme, verſchmähte Mohr,
Dem mein kindiſch Fürchten galt!

„Jeder ängſtlich heiſchende Blick,
Jedes bittende Aug' voll Weh,
Jedes Antlitz, deutlich wie ehedem,
Maß mich in ſchauriger Näh' —
Oh, wenn ich, wie heut, die Vergangenheit
Im Tod als Gegenwart ſäh'!

„Wozu noch ein Schwefelpfuhl,
Eine ſtrafende Höllengluth?
Mir wird, das umſonſt mich angefleht,
Das zitternde Fleiſch und Blut
Ein ewig lebender Vorwurf ſein,
Und mir brennen den ſündigen Muth!

„Zu achtlos, wohin ich trat,
Hinſchritt ich durch die Welt:
Nein, half gar zertreten mein Mitgeſchöpf,
Und füllen das Leichenfeld —
Thöricht vergeſſend, daß ohne Gott
Nicht der Sperling vom Dache fällt!

„Ich trank vom köſtlichſten Wein;
Aller Speiſen hatt' ich die Wahl;
Fiſch und Fleiſch und Geflügel und Obſt
Waren mein üppiges Mahl;
Doch des Volks, das aus Mangel an Nahrung ſtirbt,
Nie gedacht' ich und ſeiner Qual.

Ich ging, wie die Edeln gehn,
Von Zierden mannichfalt,
Von Sammetzeug und Seide weich
Und köſtlichem Pelz umwallt:
Doch der nackten Glieder gedacht' ich nie
Die da beben ſtarr und kalt.

„Des Leids, das ich heilen gekonnt,
Gedacht' ich zu keiner Friſt!
Und dennoch zu ſo böſem Thun
Trieb mich kein bös Gelüſt: —
Doch Uebles thut, wer gedankenlos,
So gut als wer herzlos iſt!“

Sie krampfte Hand in Hand,
Ihrem Schmerze gab ſie Raum:
Thränen, groß und bitter und ſchnell,
Fielen herab auf den Flaum —
Und, o! daß manche Dame noch
Träumte der Dame Traum!

Die Armenhaus-Uhr.

Eine Allegorie.

(Nach Thomas Hood.)

Ein Gemurmel in der Luft,
Ein Getös in allen Gaſſen —
Das Gemurmel einer Schaar,
Das Getös von ziehenden Maſſen!
Das Heer der Arbeit wogt
Um des Armenhauſes Schwellen:
Warum? es will der Armenvogt
Die Uhr des Hauſes ſtellen.

Wer hört ſie ſtampfen nicht,
Die Tauſende, raſch entlang,
Von jedem Geſchlecht, Gepräg, Geſicht,
Geſund, verkrüppelt, krank?

Hinkend, kriechend, gehend
Aus Gäßchen und Hof — doch All'
Nach einer einz'gen Richtung wehend,
Wie zur See der Flüſſe Schwall?
Aus öder Kammern Leere,
Aus Keller und Dachverſchlag,
Den Webebaum tragend, die Scheere,
Den Hammer und was ſie ſonſt ernähre,
Herſtürzen ſie, ein gedrückter Schlag —
Arme Sklaven auf der Cultur Galeere! —
Und ordnen ſich auf dem Heerweg in Heere,
Als ging' es zum jüngſten Tag!
Einige kaum noch Menſchen gleich!
Durch Arbeit verkümmert, nied're Geſtalten,
Krüppel, im Wachsthum aufgehalten,
Rauch, Staub und Oel in des Antlizes Falten,
Stehn ſie und drängen ſich, ernſt und bleich!
Bei den Eltern das Kind mit dem alten Geſicht —
Es ſieht aus, als kännt' es das Lächeln nicht! —
Die Näherin, matt mit verhärmten Wangen,
Mit Geſpenſtern nur noch von Kleidern behangen;
Der Weber, ihr Nachbar, ſteif und zermürbt;
Der grimme, rußige Grobſchmied dann;
Jede Seele: Kind, Weib oder Mann,
Die durch Arbeit lebt — oder ſtirbt!

Aufgepeitſcht durch die eine Qual,
Durch das Weh der Geſellſchaft, ein furchtbar Heer,
Alles verlaſſend aus freier Wahl,
Schleifſtein und Webſtuhl und ſurrenden Saal,
Ambos und Eſſe, Eiſen und Stahl,
Ja, die Ruh' und das ungefeſtete Mahl,
Schmettern ſie, wettern ſie, maſſig und ſchwer,
Eine Menſchenſturzfluth, heran!
Durch die Seufzer des Grams und der Kränkung gehetzt,
Die ein wilder Orkan geworden zuletzt —
Halte ſie auf, wer kann!
Halte, wer kann, ihren Sturmeslauf,
Halte, wer kann, den Gedanken auf —
O vergeblicher, nutzloſer Kampf!
Denn ſo wahr, als ihr Brüder in Allen ſchaut,
Gleichviel, ob blank oder ſchwarz ihre Haut:
So wahr durchpulſt dies Geſtampf,
So wahr dieſe Menſchenwindesbraut
Eine Blutkraft, ſtärker als Dampf.

Vorwärts nach Weſten, vorwärts indeſſen
Schwärmen ſie, finſter und ſtill;
Maſſen, geboren zu trinken, zu eſſen —
Doch Whitechapel's Fleiſch laſſen ſie ungegeſſen,
Und kein Korn für ſie hat Cornhill!

Durch die Poultry dann — doch kein Huhn im Topf! —
Chriſtliche Liebe, häng' deinen Kopf!
Ungeſpeiſt, ungetränkt jeder arme Tropf
Durch die Brot-, durch die Milchſtraße jetzt!
Und durch Ludgate's prächtige Ladenreih'n,
Wo die Seide, die Wolle verſprühn ihren Schein,
Haſtend zerlumpt und zerſetzt![*]

Endlich, vor jener Pforte Flügeln,
Die nach langem Anpochen nur
Dem Kranken, dem Armen ſich entriegeln,
Drängen ſie ſich, wie Lämmer zur Schur —
O, daß, die als gut und als weiſe ſich blähn,
Die Million doch von hohlen Augen ſähn,
Die, von Hoffnung feucht, in die Höhe ſpähn —
In die Höh' nach der Armenhaus-Uhr!

O, möchten die Kirchſpielgewalten,
Die Zeit und Arbeit in Händen halten,
Sammt der täglichen Summe von Menſchenleid,

---

[*] Whitechapel, Cornhill (Kornhügel), the Poultry (der Hühnermarkt), Breadstreet (Brotſtraße), Milkstreet (Milchſtraße), Ludgate street und Ludgate hill — Namen Londoner Straßen in der Richtung von Oſten nach Weſten.

Von Schmerz und Entſagung und Müdigkeit,
Das künſtliche Zifferblatt wegſchleudern weit,
Das zehn oder elf ſchlägt heiſer,
Und ſich richten nach jenem ältern einmal,
Das beſchienen wird von der Menſchlichkeit Strahl,
Und drauf das Herz iſt der Weiſer!

Das Lied des Landproletariers.

(Nach Thomas Hood)

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt,
Eine Hacke — was es ſei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Senſe zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Und hier iſt 'ne rüſt'ge Hand!
Eine Hand für jede Wucht!
Eine Hand, die hart und erfahren ward
In der Arbeit rauher Zucht!

Eine Hand, die den Graben zieht,
Die den Eichbaum kappt oder fällt,
Die auf's ſchwüle Land die Schwaden legt,
Und umbricht das ſtarre Feld;

Die den Weizenſchober deckt,
Die den Roggenſchober häuft,
Und nimmer doch — ſeid unbeſorgt! —
Nach Schwamm oder Zündholz greift.*

Wann hätt' ich Scheuer und Hof
Zu entflammen je begehrt?
Der Brand, den zu ſtiften mich verlangt,
Iſt auf des Hauſes Heerd!
Iſt der Brand, der luſtig ſtrahlt,
Wo Kinder wimmeln und ſchrei'n;
Iſt der Brand, um den zur Winterszeit
Sie ſpielen und ſich freu'n!
O, wie anders färbt er ihr bleich Geſicht,
Als flackernder Höfe Schein!

Ihm, der die Dürre ſchickt
Auf die Flur in ſeinem Zorn;
Ihm, der die Wieſen ertrinken läßt,
Und den Mehlthau wirft auf's Korn:

---

* Anſpielung auf die Schoberbrenner (rickburners), myſteriöſe Kornbrandſtifter, die zuerſt im Herbſt 1830, aber auch ſpäter in Jahren des Mangels und der Theurung, der Schrecken der Reichen in den Ackerbau treibenden engliſchen Grafſchaften, namentlich in Kent, waren.

Ihm ſtell' ich es anheim,
Zu gebieten ſeiner Gluth,
Daß des Wucherers Garben ſie zerſchlägt,
Und die Himmel färbt wie Blut.

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt,
Eine Hacke — was es ſei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Senſe zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Laßt das Scheit mich hau'n, laßt das Land mich bau'n,
Laßt mich zackern durch's Gefild,
Und flick' ich der Wildbahn morſchen Zaun,
Glaubt nicht, ich dieb' euer Wild!

Ja, gebt mir Arbeit nur —
Und ſeiner Gnaden Reh
Und ſeiner Wohlehrwürden Haas
Sind ſicher, wo ich geh'!
Nicht brech' ich ein bei'm Lord
Um ſein blinkend Silberzeug;
Stoß' den Yeoman, der 'nen Seckel trägt,
Nicht in Graben oder Teich!

Wo immer Arbeit ruft —
Nicht die ſchwerſte ſchlag' ich aus!
Ich ſteh' meinen Mann, ich greif' ſie an,
Zu entgehn dem Armenhaus:
Wo ein grimm und rauh Geſetz
Schier die Luft mißgönnt dem Kind:
Wo Weiber, vor der Männer Tod,
Schon verdammt zu Wittwen ſind.

Das nur iſt mein Begehr:
Zu verdienen, zwiſchen Licht
Und Dunkelheit, zu jeder Zeit,
Was zum Leben mir gebricht!
Mein täglich Brot, mein nächtlich Bett,
Mein Speck, meinen Tropfen Bier:
Doch nur von der Hand, die da hält das Land —
Geht mit dem Kirchſpiel mir!

Kein Armengeld für mich!
Ich bin des Bodens Sohn,
Durch mein Recht auf Arbeit wohl befugt,
Zu verlangen meinen Lohn!

Was Gaben! — Arbeit gebt!
Hier ein Arm und hier ein Bein,
Die Kraft, die Sehnen eines Manns —
Und ich ſoll ein Bettler ſein?!

Adam's Erbe bin auch ich!
Ja, wie niedrig auch mein Loos;
Zehrt ihr auch von der Erde Fett,
Und ich vom Magern bloß;
Iſt mein Rock auch kahl, meine Koſt auch ſchmal: —
Unſer Anrecht bleibt ſich gleich!
Und was ich habe, dank' ich Gott,
Ihr Herren, und nicht euch!

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt,
Eine Hacke, was es ſei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Senſe zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Zu Allem bin ich bereit,
Was ihr ehrlich bieten könnt!
Bin's mit Muskel und Sehn' — und Weh' über den,
Der mir meinen Lohn mißgönnt!

Der allſamſtäglich beknappt
Meiner Heller knappe Zahl;
Der den Armen giebt an der Kirchenthür,
Doch ſie geſtern erſt beſtahl!
Der Schilling, den er zu ſparen glaubt,
Wird dem Kargen doch nicht frommen:
Im Spittel oder im Zuchthaus gar
Soll er mir zu Gute kommen!

Il Penſeroſo und L'Allegro.

(Nach Barry Cornwall.)

(Nacht.)

Deine luſtigen Waſſer, o Themſe, zieh'n
Ohne Stern, ohne Sonne trüb nun dahin!
Peitſcht ſie der Wind von Strand zu Strand,
Trägt der Himmel ſein todſchwarz Leichengewand;
Und der Regen, er praſſelt, er fällt mit Macht,
Mehr noch verfinſternd die finſtre Nacht.

Mitternacht ſtirbt! Gemeſſen und ſchwer
Von den Thürmen donnert ein Ton daher;
Ihre Widerhalle vermengen ſich,
„Eins!" ausſingen ſie feierlich;
Sankt Paul und die Andern in ſeinem Bann
Rufen im Chor einander an.

Spricht wer? — Niemand! — Leis nur und ſacht
Ueber's dunkle Pflaſter ſtiehlt ſich die Wacht;
Der Schuldner träumt von des Häſchers Halloh;
Die Dirne taumelt auf ihr Stroh;
Und der Dieb und der Bettler lachen laut,
Wie Old Bailey ernſt auf ſie niederſchaut.

Horch' — durch des Kerkers dicke Quadern —
Horch', das Blut in eines Verurtheilten Adern!
Er bebt, er fährt auf, (da, ſchrie er nur?)
Zu finden, daß ablief ſeine Uhr!
Zu fühlen, ſein harrt, wenn die Nacht verrann,
Blinder Tod, das Schaffott, und dann — ja, was dann?

Weh', ſtürmiſcher Herbſt! In den Morgen bang,
Erzene Glocke, wirf deinen Klang!
Sing', o Strom, deinen Klagegeſang, den herben!
Klagt Menſchen! ein Menſch ſoll morgen ſterben!
Ach, Keiner klagt! Ach, Jeder vergißt
Des Mitleids Zoll, den er ſchuldig iſt!

(Morgen.)

Es graut — es iſt Tag — in flammender Pracht
Treibt er zurück die weichende Nacht.
Die Wolken? — ſie floh'n. Der Regen? — floh mit;

Und die Straße bebt von der Maſſen Tritt,
Und Tauſende ſiehſt Du erwartend ſteh'n,
Eines Schächers Sterben mit anzuſeh'n.

Der Taſchendieb iſt unter der Menge,
Erndte zu halten im dichten Gedränge;
Der Matros, der Boxer, der Maler dabei,
Der nach Beute geht für die Staffelei;
Und Alle fluchen, laut oder ſtill,
Daß der Kerl noch immer nicht kommen will!

Endlich — da kommt er! Das Haupt geſenkt!
Er betritt das Gerüſt — er ſchwankt — er hängt! —
Vorüber die Schau! — Da zieh'n ſie hin,
Jeder mit Lachen und leichtem Sinn!

Horch, wie die Glocken ſo luſtig jetzt klingen!
Sorglos die Wellen der Themſe ſpringen,
Vöglein auf den Kaminen ſingen —
Und nun ſag', wem's gefällt,
Nicht ſchön ſei die Welt,
Und nicht heller, als geſtern, das Himmelszelt!

Bibl. Univers. Lips.

Drinnen und Draußen.

Ein Londoner Idyll.

(Nach Barry Cornwall.)

(Draußen.)

Der Himmel iſt wild, und bitter der Wind!
Von den Dächern trieft es! Regen und Schnee!
Draußen, in Lumpen, der Welt arm Kind
Schluchzt durch die Nacht ihren Gram, ihr Weh!
Niemand hört auf ſie, Niemand merkt auf ſie:
Nur der Hunger, ihr Freund, mit der knochigen Hand
Packt ihre Kehle, und flüſtert heiſer:
„Was kamſt Du in ein chriſtlich Land?"

(Drinnen.)

Wild iſt der Himmel, und kalt ſein Weh'n: —
Doch drinnen Schwelgen und Ueppigkeit!
Sklaven, in Gold und in Scharlach, ſteh'n
Auf den Wink eines Kindes der Sünde bereit.

Das Feuer knattert, Champagner ſprudelt,
Becher und Vaſen und Kerzen glühn!
Lachende Praſſer, gehobne Gläſer:
„Ehre!“ „Glück!“ — und Alles für ihn!

(Draußen.)

Die der Wind geißelt in ihrem Leide,
O, ſie war ſchön, eh' zur Stadt ſie kam;
War des Dorfes Rühmen, der Eltern Freude,
Hatte Frohſinn — Stolz — und der Jungfrau Scham!
Jetzt iſt der heulende Sturm ihr Gefährte,
Armuth und Elend begleiten ſie jetzt;
Nachhallt ein Fluch der verlorenen Tochter —
Sei's! jede Qual hat ein Ende zuletzt!

Der Dirne Leumund war heut' ihr Loos;
Doch ihr Loos, wenn morgen der Tag erwacht,
Iſt das Hadernbahrtuch im Armenhaus —
Und ſo fährt ſie hinab in die ſtaubige Nacht.
Unbeweint, unbeklagt, ohne Sang und Geleit —
Alles vorüber! was will ſie mehr?
So laßt ſie denn ruh'n in Vergeſſenheit!
Geht die Welt ihren Gang doch, toll wie vorher!

(Drinnen.)

Er, den ſie feiern, bei'm üppigen Mahle,
Er, der ſie anſieht ſo ſtumpf, ſo ſatt —
Er, er warf die Verlaſſ'ne, die Arme
Unter die Füße der ſtampfenden Stadt.
Lügner — Verräther — ſo falſch wie grauſam —
Was mag der Lohn ſeiner Niedertracht ſein?
Wird er verachtet nur? wird er gemieden?
— Entriegle den Pallaſt, und ſieh' hinein!

Dort — und ſein Thun iſt Keiner verborgen! —
Dort, auf Pfühlen von Seide, mit Gold durchwebt,
Harren Mädchen, ſchön wie der Sommermorgen,
Harren, bis er vom Wein ſich erhebt!
Männer, gewichtige, drücken die Hand ihm;
Mütter, ſie führen die Töchter ihm zu —
Himmel, wo ſind deine reinenden Waſſer!
Welt, o wie voll von Wundern biſt du!

Das Armenhaus.

(Nach Barry Cornwall.)

Hart am Saum einer rührigen Stadt
Steht ein viereckt Gebäude, maſſig und grau;
Von des Kirchſpiels Armen wird es bewohnt,
Und ſie ſelbſt auch erhuben den finſtern Bau;
Und ſie drücken an's Eiſengitter die Stirn,
Und ſie ſchau'n durch die Stäbe mit trotziger Brau.

Hinter dem Bau liegt ein Raſenfleck,
Den ein Dornzaun ſcheidet vom Moorgefild;
Nebenan ſtiehlt ein Gäßchen zum Steinbruch ſich,
Den der Regen vieler Jahre füllt;
Aber drin, aber drin! da, in all' ihrer Qual,
Sitzt die Armuth, und flucht, und murmelt wild!

Tritt ein! In den Höfen, hoch umwallt,
Meſſen grimme Männer den nackten Grund;
In die langen, öden Kammern tritt —
Mädchen genug, doch ſtumm jeder Mund!
Emſig näh'n ſie, von früh bis zur Nacht,
Doch kein Lachen erſchallt, kein Lied geht rund.

Keine Gemeinſchaft im Armenhaus!
In des Armen Bruſt kein liebend Verſteh'n!
Trüb ſeine herbe Vergangenheit!
Seine Zukunft — kaum wagt er's hineinzuſpäh'n:
Brot im Gefängniß, das ſteht ihm bevor,
Oder Hunger draußen im Windesweh'n!

Wo iſt die Lachende, die vordem
Ihren Vater umſpielt am ländlichen Hag?
Wo der Knab', deſſen Auge der Mutter Licht,
Auf deß Haupt ihre ſegnende Rechte lag?
Getrennt, geſchieden, (ſo will's das Geſetz!)
Abgeſperrt von einander bei Nacht und bei Tag.

O, ſie lehren in ihren Schulen viel —
Nur das Eine, was die Natur lehrt, nicht!
Nur nicht, was das Kind an die Eltern knüpft:
Nur nicht opfernde Liebe, freudige Pflicht!
O, nichts Gutes lernt man, wo thöricht und hart
Der Natur und dem Herzen den Stab man bricht!

Siebenzehn Sommer — und wo das Kind,
Die nicht aufwuchs an ihres Vaters Knie?
Zwanzig Herbſte — und wo der Knab',
Den ein Mutterwort unterwieſen nie?
Er, in Ketten, ſchafft an der Südſee Strand;
In den Gaſſen bei Nacht ihr Brot ſucht ſie.

O Weisheit, o Macht, o Geſetz — blickt herab
Auf die ſchmachtende Armuth von eurer Höh'!
O, trennt keine Herzen, die Gott verband,
Eins zu ſein in Wohl und in Weh!
O ihr Ernſten, die ihr am Ruder ſteht —
Dachtet ihr dieſes Ernſtes je?

O Reichthum, komm und öffne die Hand!
O Mildigkeit, komm und ſchließe den Bund!
Gieb dem Alter, der Jugend! der Liebe gieb!
Segne, erfreue, mache geſund!
Doch zu ſpät! denn ich höre — und morgen ſchon! —
Der Rebellentrommel fordernden Ton
Schüttern den feſten engliſchen Grund!

Nach Johanna Kinkel's Begräbniß.

Nach Johanna Kinkel's Begräbniß.

20. November 1858

Zur Winterszeit in Engelland,
Verſprengte Männer, haben
Wir ſchweigend in den fremden Sand
Die deutſche Frau begraben.
Der Rauhfroſt hing am Haidekraut,
Doch ſonnig lag die Stätte,
Und ſanften Zugs hat ihr geblaut
Der Surrey-Hügel Kette.

Um Ginſter und Wachholderſtrauch
Schwang zirpend ſich die Meiſe,
Da wurde dunkel manches Aug',
Und Mancher ſchluchzte leiſe;
Und leiſe zitterte die Hand
Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rothe Band,
Den grünen Lorbeer legte.

Die muthig Leben ſie gelehrt
Und muth'ge Liederweiſen,
Am offnen Grabe ſtand verſtört
Das Häuflein ihrer Waiſen;
Und feſt, ob auch wie quellend Blut
Der wunden Bruſt entrungen,
Iſt über der verlaſſnen Brut
Des Vaters Wort erklungen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachenfels und Oelberg nicht
Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgenthau,
Noch glüht im Abendſcheine,
Wo durch Geländ und Wieſenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir ſenken in die Gruft dich ein,
Wie einen Kampfgenoſſen;
Du liegſt auf dieſem fremden Rain,
Wie jäh vor'm Feind erſchoſſen;
Ein Schlachtfeld auch iſt das Exil, —
Auf dem biſt du gefallen,
Im feſten Aug' das Eine Ziel,
Das Eine mit uns Allen!

Drum hier iſt deine Ehrenſtatt,
In England's wilden Blüthen;
Kein Grund, der beſſer Anrecht hat
Im Sarge dich zu hüten!
Ruh' aus, wo dich der Tod gefällt!
Ruh' aus, wo du geſtritten!
Für dich kein ſtolzer Leichenfeld,
Als hier im Land der Britten!

Die Luft, ſo dieſes Kraut durchwühlt
Und dieſe Graſeswellen,
Sie hat mit Milton's Haar geſpielt,
Des Dichters und Rebellen;
Sie hat geweht mit friſchem Hauch
In Cromwell's Schlachtſtandarten;
Und dieſes iſt ein Boden auch,
Drauf ſeine Roſſe ſcharrten!

Und auf von hier zum ſelben Bronn
Des goldnen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben;
Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rahel hangen, —
Sie, Ruſſel's Weib, wie du der Hort
Des Gatten, der gefangen!

Die ſind's vor Allen, dieſe Vier!
Dies Land, es iſt das ihre!
Und ſie bei'm Scheiden ſtellen wir
Als Wacht an deine Thüre!
Die deinem Leben ſtets den Halt
Gegeben und die Richtung, —
Hier ſtehn ſie, wo dein Hügel wallt:
Freiheit, und Lieb', und Dichtung!

Fahrwohl! und daß an muth'gem Klang
Es deinem Grab nicht fehle,
So überſchütt' es mit Geſang
Die frühſte Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüſternd es umſpielen,
Und Jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen!

Ferdinand Freiligrath's

sämmtliche Werke.

579

Vollſtändige Original-Ausgabe.

Dritter Band.

New-York, 1858.
Verlag von Friedrich Gerhard.

Inhalt.

Ueberſetzungen aus dem Engliſchen.

Seite
Venus und Adonis. Von Shakeſpeare 5

Aus den engliſchen Sonnettiſten
des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts.

Henry Howard, Earl of Surrey 77
Sir Philipp Sidney 79
Edmund Spenſer 88
William Drummond, of Hawthornden 95

Aus neueren engliſchen Dichtern.

Robert Burns.

An eine Maus, die er mit ihrem Neſte aufgepflügt hatte . . 99
Lieder 102

William Cowper.

An Marie 119

William Wordsworth.

Der Dänenknabe (Fragment) 122
Die einſame Schnitterin 125
Eibenbäume 127

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe (Ein Romanzen-Cyklus) 129

Seite

Robert Southey.

Bruchſtücke aus dem epiſchen Gedichte: Thalaba der Zerſtörer . 163
Der Inchcap-Felſen 231
Die Stechpalme 235
Die Klagen der Armen 237
Die Schlacht von Blenheim 240
Sankt Romuald 244
Der Krokodillkönig 1. 2. 247

Charles Lamb.

Die alten bekannten Geſichter 255

John Keats.

Sonett; als er den Homer in Chapman's Ueberſetzung kennen lernte 257

John Wilſon.

Ein Begräbnißplatz auf der Nordküſte von Schottland . . . 258

Thomas Campbell.

Der letzte Menſch 263
Roland der Held 267

Walter Scott.

Der Pilger 269
Jock von Hazeldean 272
Pibroch of Donald Dhu 274
Nora's Gelübde 276
Donald Caird iſt wieder da 278
Wiegenlied für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings . . . 281
Das Mädchen von Isla 282
Der Einfall 284
Das Mädchen von Toro 286
Der Troubadour 288

Seite

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley 290
Der Geächtete 293
Carliſle-Thor 295
Das Mädchen von Inverneß 297
Im deutſchen Niederland 300
Ein Segel naß, 'ne friſche See 303

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show 305
Fallen is thy Throne 306
Who is the maid 308
The bird, let loose 310
Sound the loud timbrel 311
Now let the warrior 312
O! soon return 313
I saw the moon rise clear 315
There comes a time 316
Hark! the vesper hymn is stealing 318
Bei der Vorüberfahrt an der Todteninſel (Deadman's Island) in
der St. Lorenz Bay 319
Bright be thy dreams 321
How gently here 322
When first that smile 323
Peace to the slumberers 324
See, the dawn from heaven 325
When through the Piazetta 326
Take hence the bowl 327
Farewell, Theresa 328
How oft, when watching stars 329
When the first summer bee 330
Light sounds the harp 331
The song of war 333

Seite
When 'midst the gay I meet 334
Will you come to the bower? 336
Auf eine ſchöne Oſtindierin 337

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn 338

Die deutſche Literatur beſitzt keine Ueberſetzung der erzählenden Gedichte Shakeſpeare's, welche den Ueberſetzungen der Dramen durch Schlegel-Tieck und der Sonette durch Regis ebenbürtig zur Seite treten könnte. Ich habe verſucht, dieſem Mangel abzuhelfen, und übergebe dem Publikum hiermit vorläufig „Venus und Adonis."

F.

Venus und Adonis.

Von

Shakeſpeare.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apoll
Pocula Castalia plena ministret aqua.
Ovid. Amor. L. I. E

Als von dem thränenreichen Morgen grade
Die Sonne ſchied mit purpurnem Geſicht,
Da ſucht' Adonis ſchon des Waldes Pfade;
Zu jagen liebt' er, doch zu lieben nicht.
Von Liebe ſiech, tritt Venus ihm entgegen
Und wirbt um ihn, wie kecke Werber pflegen.

„Du, dreimal ſchöner, als ich ſelbſt," begann
Die Liebliche mit buhleriſchem Koſen,
„Süß über Alles, holder als ein Mann,
Mehr weiß und roth, als Tauben ſind und Roſen;
Sich ſelbſt beſiegend, da ſie dich vollendet,
Sagt die Natur, daß mit dir Alles endet.

„Geruh', du Wunder, dich vom Roß zu ſchwingen,
Und an den Sattelbogen feſtzuzäumen
Sein ſtolzes Haupt; zum Lohn von tauſend Dingen
Erfährſt du auch, ſo ſüßen als geheimen.
O, komm — dies Moos birgt keiner Schlange Tücken! —
Daß ich mit meinen Küſſen dich erſticke.

„Und fürchte nicht, verhaßte Sattheit müſſe
Den Mund dir ſchließen; nein, im Ueberfluß
Soll er noch hungern, wundgeküßt: zehn Küſſe
Wie einer kurz, wie zwanzig lang Ein Kuß.
Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
Läßt unter ſolchem Spiel man ihn verſtreichen.“

Mit dem ergreift ſie ſeine ſchweiß'ge Hand,
Die Botin ſeiner Kraft und Männlichkeit.
„'s iſt edler Balſam,“ zittert ſie, „geſandt,
Daß eine Göttin ſeiner ſich erfreut.“
So raſend gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn ſich herabzuziehn von ſeinem Thier.

Des Renners Zügel über einem Arm,
Schlägt ſie den andern um des Knaben Leib.
Der dämiſch ſchmollt, und roth wird, doch nicht warm,
Und abhold iſt dem ſüßen Zeitvertreib.
Sie roth und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er roth vor Scham, allein ein froſt'ger Freier.

O, Lieb' iſt ſchnell! — um einen knorr'gen Aſt
Weiß ſie behend den bunten Zaum zu winden;
Das Roß iſt aufgeſtallt, und jetzt in Haſt
Verſucht ſie auch den Reiter feſtzubinden.
Ihn rückwärts ſtoßend, wie er ſie es müßte,
Lenkt ſeinen Leib ſie, doch nicht ſeine Lüſte.

Kaum ſinkt er hin, ſo fällt auch ſie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;
Sie ſtreichelt ihn, doch er mit Zorngeberde
Verweiſt es ihr; — ihn zu beſchwicht'gen wähnend,
Vor Wolluſt ſtammelnd, ſagt ſie unter Küſſen:
„Ja, wenn du ſchmälſt, muß ich den Mund dir ſchließen."

Er brennt vor Scham; ſein mädchenhaft Erglühn
Leſcht ſie mit Thränen; drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder kühlt ſie ihn,
Und fächelt ſeine Wangen wieder trocken.
Er nennt ſie frech und ſchilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen ſoll, läßt ſie durch Küſſe ſterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefaſtet,
Den Schnabel ſenkt in Federn, Fleiſch und Bein,
Die Schwingen ſchüttelt und nicht eher raſtet,
Als bis er voll iſt, und der Raub herein:
So küßt ſie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo ſie endet, wieder anzufangen.

Er muß es ſchmollend wohl zufrieden ſein;
Er liegt und keucht, und athmet ihr entgegen.
Sie ſaugt begierig ſeinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünſcht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Daß ewig ſie ein ſolcher Thau umwebte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, ſo umſtricken
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wuth
Und finſtres Zürnen ſprüht aus ſeinen Blicken,
Und läßt ſie glühn mit doppelt ſchöner Glut.
Wird Regen ſich in volle Ström' ergießen
Dann müſſen wohl die Ufer überfließen

Noch bittet ſie, und artig bittet ſie;
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'
Mit rother Scham und aſchefarbnem Grimme.
Roth zieht ſie vor, doch Blaß auch läßt ſie gelten,
Der Neuheit wegen, denn blaß iſt er ſelten.

Gleichviel, ob er ſie liebt; ſie muß ihn lieben,
Und ſchwört es laut bei ihrer Hand, der ſchönen,
Unſterblichen: „Durch Nichts werd' ich vertrieben
Von deiner Bruſt, als bis mit meinen Thränen
Du Frieden machſt; für dich rinnt dieſe Flut;
Ein ſüßer Kuß macht Alles, Alles gut.“

Als dies Verſprechen ihrer Lipp' entflieht,
Hebt er das Kinn, wie Taucher ſie erheben,
Und ſchnell verſinken, wenn man ſie anſieht: —
So will er ihr, was ſie begehrte, geben;
Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite
Die Lippe, die zum Kuſſe ſchon bereite.

Nie lechzt' ein Wandrer in der Hitze ſo
Nach einem Trunk, wie ſie nach dieſem Kuſſe;
Dem Heile nah, wird ſie des Heils nicht froh,
In Flammen ſteh'nd trotz ihrer Thränen Güſſe.
„O, Mitleid," ruft ſie, „kieſelherz'ger Knabe!
Ein Kuß nur iſt's, drum ich gebeten habe!"

„Wie ich um dich, ſo hat um mich gefreit
Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
Der ſeinen Nacken bog in keinem Streit,
Der, wo er wandelt, ſich erfreut des Sieges;
Doch hab' ich ihn zu Füßen mir geſehn,
Erflehend das, was dir wird ohne Flehn.

„An meinen Altar hängt' er ſeine Lanze,
Sein beulig Schlachtſchild und ſein Helmgefieder,
Ließ ſich herab zu Tändelſpiel und Tanze,
Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
Verſchwörend Fahn' und Trommel; — ſieh, ſein Feld
Ward dieſe Bruſt, mein Bett ward ſein Gezelt.

„So den Beſiegenden hab' ich beſiegt;
An Roſenketten hielt ich ihn gefangen.
Er, deſſen Stärke ſtarker Stahl ſich biegt,
Ließ meiner Schönheit dienen ſein Verlangen.
O, ſei nicht ſtolz! nicht rühme deines Sieges
Dich über ſie, die ſchlug den Gott des Krieges.

„Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —
Sie ſind ja roth, wenn auch nicht ſchön, wie deine!
Der Kuß ſoll dein ſein, wie er mein iſt! — nun,
Das Haupt empor! was ſuchſt du auf dem Raine?
Sieh mir in's Aug', ſieh dich auf ſeinem Grunde!
Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

„Schämſt du, zu küſſen, dich? o ſchließ' geſchwind,
Gleich mir, das Auge! Nacht ſo ſcheint die Helle!
Die Liebe ſchwärmt, wo Zwei beiſammen ſind;
Beginne kühn! kein Aug' ſieht dieſe Stelle!
Die blauen Veilchen unſres Lagers wiſſen
Nicht, was wir thun, und plaudern nicht von Küſſen.

„Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,
Nennt unreif, doch wohl mag man koſten dich.
O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!
Nicht in ſich ſelbſt verzehre Schönheit ſich!
Die Blum', die man nicht bricht im erſten Schimmern,
Wird in ſich ſelbſt vergehn bald und verkümmern.

„Wär' ich verrunzelt, mißgeſtaltet, alt,
Von rauher Stimme, bucklig, ekelhaft,
Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,
Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:
Dann möcht' es ſein! dann taugt' ich nicht für dich!
Doch ohne Mängel, was verſchmähſt du mich?

„Nie wird das Alter meiner Stirn gefährlich;
Mein Auge blitzt, und iſt im Aeugeln ſtark;
Dem Lenze gleich, wächſt meine Schönheit jährlich;
Mein Fleiſch iſt weich, und brennend iſt mein Mark.
Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,
Sie würde ſchmelzend zu vergehen ſcheinen.

„Befiehl, und ſchmeichelnd ſoll mein Wort dich locken;
Wie eine Fee leicht über's Blumenland,
Wie eine Nymphe, mit gelöſten Locken,
Spurlos mich ſchwingen will ich über'n Sand.
Lieb' iſt ein Geiſt, von Feuer ganz gewoben,
Leicht, nimmer ſinkend, ſtrebend nur nach oben.

„Sieh nur mein Lager, dieſe Primeln, an!
Sie tragen mich, wie ſtarker Bäume Macht;
Ein ſchwaches Taubenpaar iſt mein Geſpann,
Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.
Wenn alſo leicht die Liebe ſich bewährt,
Wie, Süßer, glaubſt du, daß ſie dich beſchwert?

„Verſah dein Herz an deinen Augen ſich?
Kann deine Linke lieben deine Rechte?
Wirb um dich ſelbſt dann, ſelbſt verſchmähe dich,
Und mache dich zu deinem eignen Knechte.
So ging Narciß der eignen Schöne nach,
Und ſtarb vor Sehnſucht, als er ſtand am Bach.

„Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,
Geſtein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,
Das Kraut zum Duften, wie der Baum zum Tragen
Die Sproſſen ſünd'gen, die für ſich nur ſprießen:
Saat ſtiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;
Du wardſt gezeugt, und Zeugen iſt dir Pflicht.

„Wie wären dir der Erde Kinder eigen,
Wenn deiner Kinder nicht auch ſie erworben?
Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,
Daß dein Geſchlecht lebt, wenn du ſelbſt geſtorben:
So wirſt du ganz nicht in den Tod gegeben,
Dein Bild ja lebt, und in ihm wirſt du leben!“ —

Und jetzt begann die Lechzende zu ſchwitzen;
Der Schatten ließ die Stelle, wo ſie lagen;
Und Titan, keuchend in des Mittags Hitzen,
Sah heiß herab auf ſie aus ſeinem Wagen:
Wünſchend, Adonis ſäß' im goldnen heute,
Wär' er Adonis und an Venus' Seite.

Adonis aber, ſchläfrig und verdroſſen,
Die Stirne runzelnd, finſter ſeine Brau,
Das zorn'ge Auge mürriſch halb geſchloſſen,
Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —
Mundziehend ſpricht er: „Laß mich fort! zu ſehr
Brennt heut die Sonne! Nichts von Liebe mehr!"

„Weh' mir!" ruft Venus, „wie ſo jung und kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
Himmliſchen Odem ſeufz' ich dir alsbald,
Daß er dich kühle bei der Sonne Glühn.
Mein wallend Haar ſoll Schatten dir gewähren,
Und brennt es auch, ſo löſch' ich es mit Zähren.

18.

„Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
Und ſchau', ich liege zwiſchen ihr und dir!
Von dort die Hitze ſengt mich wahrlich nicht,
Nur deiner Augen Gluth bringt Hitze mir!
Wär' ich unſterblich nicht: — dahingegeben
Zwei ſolchen Sonnen, könnt' ich fürder leben?

„Biſt du von Stein denn, biſt du hart wie Stahl?
Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
Gebar ein Weib dich, und du fühlſt die Qual
Deß nicht, der liebt und einſam lieben muß?
Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
Sie ſtarb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.

„Wer bin ich denn, daß du mich fliehſt, Verächter?
Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
Macht denn ein Küßchen deine Lippen ſchlechter?
O ſprich! — doch hübſch! — ſonſt ſchweige ganz und gar!
Nur *einen* Kuß! — du ſollſt ihn wieder haben,
Und willſt du Zinſen, ſollen zwei dich laben!

„Pfui, kalt Gemälde, lebenloſer Stein,
Buntſchimmernd Bildniß — all' dein Glanz erlogen!
Das Aug' erfreuſt du; — ach, das Aug' allein!
Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
Du biſt kein Mann, was auch dein Ausſehn ſagt,
Denn Männer, wahrlich, küſſen ungefragt!"

So ſpricht ſie brünſtig, bis die Ungeduld
Einhalt gebietet ihrer Zunge Fechten!
Ihr feurig Antlitz zeugt von ihrer Schuld,
In Liebe richtend, hilft ihr nicht ihr Rechten.
So weint ſie denn, und glaubt mir nur, ſie ſpräche,
Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopfſchüttelnd nun erfaßt ſie ſeine Hand,
Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
Mit ihren Armen jetzo wie ein Band,
Wie er ſich ſträuben mag, umſchlingt ſie ihn.
Und will er fort, der weiberſcheue Ringer,
Verſchränkt ſie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling,“ ſpricht ſie lächelnd, „ſeh'
Ich endlich dich in dieſem ſchnee'gen Hag!
Ich will dein Park ſein, ſo ſei du mein Reh!
Geh' nach Gelüſt hier deiner Weide nach!
Fang' auf den Lippen an! wenn die verſiegen,
Dann tiefer, wo die luſt'gen Quellen liegen!

„Genug des Süßen gibt's in dieſem Reiche;
Gras in den Gründen, anmuthvolle Höhn;
Gewölbte Hügel, Buſchwerk und Geſträuche,
Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn
Dich ſchützen werden; drum ſei meine Hinde,
Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!“

Auf dies, wie ſpöttiſch, lächelt er; — o ſieh',
Wie ſeine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
Cupido ſelbſt, der Loſe, machte ſie,
Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erſchlagen.
Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
Zum Grabe ſich, daß er lebendig bliebe.

Und dieſe Grübchen alle beide thun
Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verſchlingen.
Vorher ſchon raſend, was beginnt ſie nun?
Gleich anfangs todt, was hilft ein zweites Ringen?
Du arme Venus, deiner eignen Macht
Verfallen, liebſt du, was dich kalt verlacht!

Was ſoll ſie ſagen jetzt, wohin ſich wenden?
Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
Die Zeit iſt um; er will ſich ihren Händen,
Die ihn umſchlingen, mit Gewalt entziehn.
„O Mitleid," ruft ſie, „bin ich Nichts denn werth?"
Doch er ſpringt auf, und eilt nach ſeinem Pferd.

Jetzt aber ſieh': — vom Dickicht her erſchaut
Den Hengſt des Knaben eine flücht'ge Stute;
Sie jagt heran, ſie ſchnaubt, ſie wiehert laut,
Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Muthe.
Da reißt der Renner wild ſich los vom Baum,
Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Er nimmt ſich auf, er wiehert ihr entgegen,
Und jetzo ſprengt er ſeine feſten Gurten;
Die Erde dröhnt von ſeines Hufes Schlägen,
Als ob Gewitter ihr im Schooße murrten.
Sein hart Gebiß zerknirſcht er im Entfliehn,
Bewält'gend ſo, was einſt bewältigt ihn.

Er ſpitzt die Ohren; ſeiner Mähne Dräun
Wallt auf im Takt, wie ſeine Füße ſtampfen.
Mit ſeinen Nüſtern zieht die Luft er ein,
Sie wie ein Ofen wieder auszudampfen.
Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Gluth,
Zeigt ſein Verlangen, ſeinen heißen Muth.

Zuweilen trabt er mit beſcheidnem Stolz,
Als wollt' er zählen alle ſeine Schritte;
Dann wieder bäumt er, courbettirt durch's Holz,
Jagt und holt aus, als wär's zum tollſten Ritte;
Als wollt' er ſagen: „ſo thut meine Stärke,
Daß dort die Schöne lüſtern auf mich merke!“

Was kümmert jetzt ihn ſeines Reiters Zorn,
Sein ſchmeichelnd: Holla, und ſein: Willſt du ſtehn?
Was gilt ihm Trenſe, was der ſcharfe Sporn,
Was reicher Zäume, luſt'ger Decken Wehn?
Er ſieht ſein Lieb, und Nichts ſonſt auf der Welt,
Weil ſeinen Augen gar Nichts ſonſt gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr ſein als das Leben,
Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,
Wollt' er das Bild uns eines Roſſes geben,
Das mehr durch Kunſt, als andre durch Natur:
Traun, ſolch ein Roß wohl gliche dieſem Pferde,
So Wuchs und Farbe, Muth, Gang und Geberde!

Leicht auf den Füßen, von gedrungnem Bau,
Kopf klein und zierlich, große Augen drin,
Weitauf die Nüſtern, Hufhaar lang und rauh,
Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:
So trabt er ſtolz, und nichts fehlt ſeiner Schöne,
Als daß ſein Kreuz ein ſtolzer Reiter kröne.

Oft ſchnaubt er fort, ſtarrt dann auf eine Stelle,
Fährt wieder auf jetzt, wenn ein Blatt nur fällt,
Enteilt im Flug, beſchämt des Windes Schnelle,
Und läßt ſie rathen, wo er endlich hält.
Durch ſeine Mähne pfeift des Windes Singen,
Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor ſeinem Lieb dann bleibt er wiehernd ſtehn;
Sie wiehert auch, als freute ſie ſein Spiel;
Doch bald, wie Weiber: ſtolz, ihn heiß zu ſehn,
Macht ſie die Spröde, thut ſie fremd und kühl,
Weiſ't ab ſein Werben, ſtampft in ſein Verlangen,
Schlägt mit den Ferſen ſein verliebt Umfangen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumfluth ſchlagen,
Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
Sein Lieb, gewahrend, wie ſo wild er thut,
Wird gütiger, und nach läßt ſeine Wuth.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;
Doch ſieh', die Stute faßt ei[illegible]ich Scheun;
Sie eilt von dannen, aufgeſchreckt und bange,
Der Hengſt ihr nach — Adonis ſteht allein.
Fort nach dem Walde jagen ſie, die Tollen,
Schneller als Kräh'n, die Wette fliegen wollen.

Erſchöpft und heiß ſetzt ſich Adonis nieder,
Verwünſcht ſein Thier und ſeine Störrigkeit;
Und jetzo kehrt die günſt'ge Stunde wieder,
In der ſich Venus ihres Redens freut.
Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
Fehlt ihm der Beiſtand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugedämmte Fluth
Flammt auf und fluthet nachher um ſo freier:
So auch ein Gram, der ſtill im Herzen ruht;
Ein freies Reden ſtillt der Liebe Feuer;
Doch, ward des Herzens Anwalt ſtumm einmal,
Dann bricht der Schützling, und vergeht in Qual.

Er ſieht ſie kommen, und beginnt zu glühn —
So glüht im Wind erſt[illegible] Kohlen Hitze! —
Den wirren Blick, zu Boden ſchlägt er ihn,
Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;
Was kümmert's ihn, daß ſie ſo nah ſich ſtellt,
Weil er ſie ſeitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verſtohlnem Gange
Dem finſtern Knaben ſie ſich nahn zu ſehn;
Den Streit zu ſchaun auf ihrer ſüßen Wange,
Den Weiß und Purpur wechſelnd jetzt begehn!
Erſt war ſie bleich, doch bald in wilder Hitze
Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blitze.

Nun ſteht ſie vor ihm, grade wo er ruht;
Kniet dann voll Demuth auf den Grund, den kühlen
Mit einer Hand erhebt ſie ſeinen Hut;
Die andre läßt ſie ſanft ſein Antlitz fühlen.
Annimmt es weich den leiſen Druck der weichen,
Und hält ihn feſt, Schneeflocken zu vergleichen.

O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!
Ihr Auge, ſchwimmend, ſchaut in ſein's mit Flehen;
Sein Auge thut, als wär' es für ſie blind.
Ihr Auge wirbt, ſein Auge will's nicht ſehen;
Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren
Läßt ſeine Akte dieſes Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift ſie ſeine Hand;
's iſt eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;
's iſt Elfenbein, das Marmor licht umſpannt:
So weißen Feind umfängt ſo weiß ein Freund.
Dies ſchöne Kämpfen, dieſes ſüße Rauben,
Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt ſie ſtürmend an:
„Du ſchönſter Wandler auf dem ird'ſchen Runde!
Wär'ſt du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!
Wär' mein Herz heil, und trügeſt du das wunde!
Ein ſüßer Blick — und Rath wollt' ich dir geben,
Müßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!"

„Die Hand,“ ſpricht er, „wozu mich länger quälen?“
„Dein Herz!“ ſpricht ſie, „und gleich ſollſt du ſie haben!
O laſſe dein Herz meines nicht verſtählen!
Zu hart ja wärd' es, Seufzer drein zu graben!
Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer Acht,
Wenn ſtählern dein Herz meines hart gemacht!“

„Schmach!“ ruft er aus, „was hältſt du mich gefangen?
Hin iſt mein Tag! mein Renner jagt im Hain!
Nur deine Schuld iſt's, daß er durchgegangen!
Fort, ſag' ich, fort! und laß mich hier allein!
Denn nicht gedenk' ich heut noch andrer Dinge,
Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!“

So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!
Der Brunſt zu folgen iſt des Thieres Pflicht.
Lieb' iſt die Kehle, die gekühlt muß werden,
Soll ſie das Herz in Flammen ſetzen nicht!
Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
Warum denn ſtaunen, daß dein Roß gegangen?

„Wie ſtand dein Zelter mähnengleich und trübe,
Als ihn dein Leder feſt noch hielt am Baum!
Doch als er nahn ſah ſeine ſtolze Liebe,
Ha, wie zerriß er trotzig da den Zaum!
Wie flog ſein Haar, wie ſchnob er wild und dränend,
Genick und Nacken, Maul und Bruſt befreiend!

„Wer die Geliebte ſieht in ihren Kiſſen,
Nackt, weißer ſchimmernd, als des Lagers Lein:
Mag der vom Schwelgen nur des Auges wiſſen!
Er lodert ganz, will ihrer ganz ſich freun.
Wer iſt ſo muthlos, der nicht auch ſo kühn,
Bei Froſt zu rühren an der Flamme Glühn?

„Laß mich entſchuld'gen deinen Renner, Knabe!
Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,
Wie du benutzeſt dargebotne Gabe!
Dies Eine lehr' ich dich, und wär' ich ſtumm:
O, lerne Lieben! leicht ja iſt die Müh',
Und kannſt du's einmal, du verlernſt es nie!“

„Ich will's nicht lernen!“ ruft er, „wär's ein Schwein,
Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen gehen!
Es iſt ein Borgen — ich mag nichts entleihn!
Meine Lieb' zur Lieb' iſt Lieb' nur, Lieb' zu ſchmähen!
Im Tod ein Leben iſt ſie, ſagt man mir,
Das lacht und weint in Einem Athem ſchier.

„Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?
Wer bricht die Knoſpe, eh' ſie Blätter kerben?
Wird Keimendem ein Jott nur abgethan,
So muß es kläglich ſchon als Keim verderben.
Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,
Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Muth!

„Du ringſt die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
Dein nutzlos Reden, laß es endlich ſein!
Hör' endlich auf, die Bruſt mir zu berennen —
Nie durch ihr Thor doch zieht die Liebe ein!
Fort deine Heuchelthränen, dein Gewäſche!
Mein Herz iſt hart — ſie machen keine Breſche!“

Sie drauf: „du ſprichſt? Was, haſt du eine Zunge?
Es ſei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!
Denn wie Sirenen redeſt du, mein Junge!
Zwiefach jetzt duld' ich, duldend ſchon zuvor!
Melod'ſcher Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
Herztödtende, tiefſüße Erdenklänge!

„Hätt' ich nicht Augen: jene ungeſeh'ne
Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;
Taub aber, fühlt' ich deine äußre Schöne
Mit jedem Theile, dem Gefühl geblieben.
Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich ſein,
Und nach dir lechzen — durch's Gefühl allein!

„Selbſt, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;
Könnt' ich nicht ſehn, nicht fühlen und nicht hören;
Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:
Doch würde wanklos meine Liebe währen!
Denn auf von deinem hellen Antlitz ſteigt
Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

„Doch welch ein Mahl wär'ſt dem Geſchmacke du,
Der Amm' und Nährer iſt der andern Viere!
Sie würden's endlos wünſchen! „Zwiefach zu,“
Hieß' es zum Argwohn, „riegle Thor und Thüre!
Damit nicht Eiferſucht, die ſaure, herbe,
In's Haus ſich ſchleichend, unſer Feſt verderbe!“

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,
Durch deſſen Honig ſeine Rede gleitet;
Ein rother Morgen ſcheint's, der allemal
Wrack dem Matroſen, Sturm der Flur bedeutet;
Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh',
Den Heerden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böſe Zeichen mit Bedacht: —
Wie ſich der Wind legt, eh' der Regen fällt,
Und wie das Obſt platzt, eh' es Flecken macht,
Und wie der Wolf den Zahn weiſt, eh' er bellt,
Und wie die Kugel, eh' ſie tödtet, ſingt:
Ahnt ſie ſein Meinen, eh' ſein Wort es bringt.

Und flach vor ſeinem Blicke fällt ſie nieder,
Denn Liebe ſtirbt und wird belebt durch Blicke:
Ein Grollen ſchlägt, ein Lächeln heilt ſie wieder —
Bankbrüchig jetzt iſt ſie erſt recht im Glücke.
Der dumme Knabe meint, ſie wäre todt;
Er klopft ihr bleich Geſicht — und klopft es roth.

Und unterläßt nun, voll von Angſt und Staunen,
Was er gewollt: mit Tadel ſie beſtürmen;
Zuvorkommt Liebe liſtig ſeinen Launen —
O Heil der Liſt, die ſo ſich weiß zu ſchirmen:
Denn wie erſchlagen liegt ſie auf dem Raſen,
Bis er ihr athmend Leben eingeblaſen.

Er drückt die Naſ' ihr, gibt ihr Backenſchläge,
Krümmt ihre Finger, ruft: „o woll' erwachen!"
Reibt ihre Lippen, ſinnt auf tauſend Wege,
Was er verdorben, wieder gut zu machen;
Küßt ſie — und ſie, geſchäh' nur ihr Gelüſte,
Erhöbe nie ſich, daß er immer küßte.

Zum Tage jetzo wird des Kummers Nacht;
Matt ihre blauen Fenſter hebt ſie beide,
Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht
Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;
Und wie die Sonne hehr durchſtrahlt die Welt,
So wird ihr Antlitz ganz vom Aug' erhellt:

Das auf das ſeine heftet all' ſein Flammen,
Als ob von dem nur Gluth und Schein ihm kämen;
Vier ſolche Kerzen brannten nie zuſammen,
Nur daß die ſeinen wölkt ein ſtilles Grämen;
Doch ihre, deren Strahl durch Thränen bricht,
Sprühn, wie bei Nacht im Waſſer Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?"
Ruft ſie, „der Fluth, dem Feuer preisgegeben?
Iſt's müder Abend, will es Morgen werden?
Schwelg' ich im Tode? wünſch' ich noch zu leben?
Erſt eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!
Starb eben erſt — und Tod war Lebensfreude!

„O, du erſchlugſt mich! thu' es noch einmal!
Das ſchlau den Lehrer deiner Augen macht.
Dein hartes Herz hat ſo zu meiner Qual
Erzogen ſie, daß meins ſie umgebracht!
Und meine Augen — nie mehr ſah'n die armen,
Trug nicht dein Mund ein wonnevoll Erbarmen!

„Drum mögen lang ſich deine Lippen küſſen!
O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!
Sie ſollen blühn, und alle Seuche müſſen
Dem unheildroh'nden Jahre ſie verſcheuchen!
Daß angeführt der Sternendeuter ſage,
Durch deinen Odem ſei gebannt die Plage.

„O, wie als Siegel deine Lippen frei
Die meinen preßten! Sprich, was muß ich geben,
Daß ſie es wieder thun? Mich ſelbſt? Es ſei,
Dafern du ehrlich zahlſt und handelſt eben!
Willſt du den Kauf? Wohl denn, beſiegl' ihn ſtracks
Auf meiner Lippen rothem Siegelwachs!

„Nicht, tauſend Küſſe kauft mein Herz von mir?
Du zahlſt ſie wieder, ganz wie dein Verlangen.
O ſprich, was ſind zehnhundert Küſſe dir?
Sind ſie nicht raſch gezählt und raſch gegangen?
Sag', daß Nicht-Zahlung ſie verdoppeln müſſe —
Sind ſolche Müh' denn zwanzighundert Küſſe?“

So Er: „Wenn du mich lieb haſt — immer nenne
Mich blöd, doch halt' es meinem Flaum zu gut!
Willſt du mich kennen, eh' ich ſelbſt mich kenne?
Fängt denn der Fiſcher auch die zarte Brut?
Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
Und brichſt du ſie, ſo ſind ſie herb dem Gaumen.

„O ſieh', wie müd die Sonne niedergeht;
Ihr heißes Tagwerk endigt ſie im Weſt.
Die Eule kreiſcht, Herold der Nacht; 's wird ſpät;
Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Neſt.
Kohlſchwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
Und ruft: Gut' Nacht nun! es iſt Scheidenszeit!

„Drum gute Nacht! und ſag' auch du gut' Nacht!
Ein Kuß, wenn du es ſagſt, wird noch gezollt!“
„Gut' Nacht!“ ruft ſie, und eh' er auf ſich macht,
Reicht er ihr dar des Scheidens Honigſold.
Um ſeinen Hals die Arme ſchlägt ſie dicht,
Sie ſcheinen Eins, Geſicht wächſt an Geſicht.

Bis athemlos er endlich ſich befreit,
Und ihrem Duft das ſel'ge Naß verſagt,
Den Purpurmund, in deſſen Süßigkeit
Sie ſchwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
Vor Mangel ſie, er matt vor Ueberfluß,
Hinfallen ſie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat ſie ihn! Ha, wie er blöd ſich fügt!
Ha, wie ſie nie zu ſättigend ihn zerfleiſcht!
Ihr Mund iſt Sieger, ſeiner zahlt beſiegt
Die Löſung aus, die der Beleid'ger heiſcht,
Und geierhungrig heiſcht ſo hohen Satz:
Verſiegen muß des Zahlers Lippenſchatz.

Und nun der Beute Süßigkeit ſie kennt,
Beginnt zu praſſen ſie mit blinder Wuth;
Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
Achtloſe Wolluſt facht verwegnen Muth,
Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermeſſend,
Taub der Vernunft, des Roths der Scham vergeſſend.

Von ihrem Ungeſtüm heiß und zerſchlagen,
Dem Falken ähnlich, den man zahm gekirrt,
Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
Dem Kinde, das durch Tändeln ruhig wird,
Gehorcht er jetzt, und ſie zur ſelben Zeit
Nimmt — nach Gelüſt nicht, doch nach Möglichkeit.

Kein Wachs ſo hart, das Wärme nicht erweichte,
Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
Kein Ding ſo ſchwer, das Kühnheit nicht erreichte
Und Stetigkeit — vor Allem in der Liebe!
Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
Nein, wirbt am beſten, wenn verſchmäht ſie ward.

Wich ſeinem Zürnen alſobald ihr Schmachten,
Von ſeinen Lippen Nektar ſog ſie nie.
Wer Liebe hegt, ſoll keiner Ungunſt achten —
Die Roſ' hat Dornen, dennoch pflückt man ſie!
Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfalle,
Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch alle!

Aus Mitleid jetzt kann ſie ihn nicht mehr halten,
Denn gar zu kläglich iſt ſein Flehn und Grämen;
Drum ſagt ſie endlich Lebewohl dem Kalten,
Und bittet ihn, ihr Herz in Acht zu nehmen,
Das — ſie beſchwört es bei Cupido's Bogen —
Ihr in den Käfig ſeiner Bruſt entflogen.

„Du Süßer," ſpricht ſie, „eine Nacht voll Sorgen
Steht mir bevor! Du ſcheuchſt den Schlaf mir fort!
Sag' mir, mein Meiſter, treffen wir uns morgen?
Sag', treffen wir uns? ſag' mir, iſt's ein Wort?"
Er ſagt ihr, nein! denn längſt ward ausgemacht:
Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!“ — und jähes Blaß zur Stunde
(Dem Linnen gleich, das auf die Roſe weht)
Deckt ihr Geſicht; ſie zittert bei der Kunde,
Und reißt ihn an ſich, der ſchon von ihr geht;
Sinkt dann, indeß ihn ihre Arm' umſtricken:
Er fällt auf ihren Leib, ſie auf den Rücken.

Nun iſt ſie recht erſt in der Liebe Schranken:
Aufſaß ihr Ritter ja, heiß obzuſiegen;
Doch diesmal auch bleibt Alles bei'm Gedanken —
Er reitet nicht, hat er ſie auch beſtiegen!
Wer um Elyſium ſo gebracht ſein muß,
Erduldet Schlimm'res wohl, als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,
Hungrige Vögel ſchwelgen mit den Blicken —
Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt ſich rauben —
So ſchmachtet ſie in ihren Mißgeſchicken.
Die Wärme, die er kalt ſie läßt vermiſſen,
Sucht ſie zu fachen mit beſtänd'gem Küſſen.

Umſonſt, du Gute! nie wirſt du erhört! —
All' ihre Liſten hat ſie nun geübt;
Wohl ſcheint ihr Werben größern Lohnes werth:
Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!
„Pfui," ruft er, „du erdrückſt mich! laß mich gehn!
Du haſt kein Recht, mir ſo im Weg zu ſtehn!"

Sie drauf: „Du wär'ſt ſchon fort zu dieſer Friſt,
Wenn das vom Eber nicht entſchlüpft dir wäre!
O ſei gewarnt; du weißt nicht, was es iſt,
Ein tappig Schwein zu ſtechen mit dem Speere!
Gleichwie ein blut'ger Fleiſcher, mordbereit,
Die nackten Hauer wetzt er allezeit.

„Auf ſeinem Rücken ſtarrt ihm eine Schlacht
Von borſt'gen Lanzen; grimmig ſein Geſchnauf;
Glüh flammt ſein Auge, wenn man wild ihn macht;
Sein Rüſſel, wo er geht, wühlt Gräber auf;
Hinwirft er, was ſich zeigt auf ſeinem Wege,
Und tödtet, was er wirft, durch Hauerſchläge.

„Sein ſehn'ger Wanſt, mit ſtraffem Haar bewehrt,
Stichfeſt und derb, braucht keinen Speer zu ſcheun;
Sein kurzer dicker Hals wird ſchwer verſehrt;
Zornig nimmt er es auf ſelbſt mit dem Leun;
Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerhecken,
Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schrecken.

„Ach, wenig achtet er dein hold Geſicht,
Dem als Tribut ich ſtaunende Blicke zolle;
Dein klares Aug', dein Mund auch rührt ihn nicht,
Noch deine Hand, die weiche, wonnevolle.
Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er dieſe
Schönheiten all', wie er verheert die Wieſe.

„Drum ſtör' ihn nicht, wo tief im Forſt er ruht;
Was ſoll die Schönheit mit ſo garſt'gen Feinden?
Komm nicht mit Fleiß zu nahe ſeiner Wuth —
Wer gern gedeiht, nimmt Rath an von den Freunden.
Als du ihn nannteſt, daß ich's nicht verhehle,
Bebt' ich um dich, und Angſt befiel die Seele.

„Denk' an mein Antlitz nur! war es nicht bleich?
Sahſt du nicht Furcht in meinem Auge wittern?
Sank ich in Ohnmacht nieder nicht ſogleich?
In meiner Bruſt, auf der du liegſt, mit Zittern
Schlägt hoch mein ahnend Herz, die heiße Kraft,
Und wirft und ſchüttelt dich erdbebenhaft.

„Denn wo die Liebe herrſcht, kommt mit Geſchrei
Die Eiferſucht, und nennt ſich ihren Hort;
Macht blinden Lärm gleich, ſpricht von Meuterei,
Und ruft ſogar in Friedenszeit: „Mord, Mord!"
Beirrend ſo der ſanften Lieb' Entzücken,
Wie Luft und Waſſer Feuer unterdrücken.

„Und dieſe Klatſche, dieſe Späherin,
Die, wie ein Krebs der Liebe Lenz verſchlingt —
Sie, dieſe Eiferſucht, die her und hin
Wahres zuweilen, oft auch Falſches bringt,
Pocht mir an's Herz, raunt mir in's Ohr und droht:
„Wenn du ihn liebſt, ſo fürcht' auch ſeinen Tod!"

„Und mehr als das: ſtellt meinem Auge dar
Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Thier;
Und blutend unter ſeiner Fänge Paar
Liegt auf dem Rücken ein Gebild — gleich dir!
Die Blumen, die ſein Herzblut aufgefangen,
Stehn trauernd da, und ihre Köpfchen hangen.

„Was wollt' ich thun, als ſo zu meinem Schmerz
Du mir erſchieneſt, allzukühner Knabe?
Schon bei'm Gedanken blutet mir das Herz,
Und Furcht verleiht ihm der Vorausſicht Gabe:
Ja, ſterben wirſt du, liebſte meiner Sorgen,
Daſern der Eber dich hinauslockt morgen.

„Doch hör' auf mich, willſt du durchaus in's Feld:
Laß los die Koppel auf den bangen Haſen,
Los auf den Fuchs, der ſich durch Liſt erhält,
Los auf das Reh, das kampfſcheu tritt den Raſen:
All' dieſe Jagen, jag' ſie auf den Dünen,
Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

„Und wenn den Haſen riſch du aufgeſpürt,
O ſieh' den armen Schelm, o ſieh' den Bängſten,
Wie er dem Winde verläuft, jetzt lavirt,
Jetzt ſich duckt und lauſcht in ſeinen Aengſten;
Ein Labyrinth von Liſten und von Launen
Durchhaſtet er zu ſeiner Feinde Staunen.

„Oft läuft er zwiſchen eine Lämmerheerde,
Daß ihr Geruch die Hunde irre macht;
Oft, wo Kaninchenvolk durchwühlt die Erde,
Verbirgt er ſich, daß jäh verſtummt die Jagd;
Oft unter Hirſchen auch enteilt er ſchnell:
Gefahr zeugt Liſt, Witz iſt der Furcht Geſell.

Denn ſeine Witt'rung dort, vermiſcht den andern,
Bringt Ungewißheit den erhitzten Hunden;
Ihr Bellen ſchweigt; ſie ſuchen und ſie wandern,
Bis ihren Fehler ſie zuletzt gefunden;
Dann friſch Gebell, vom Wiederhall verdoppelt,
Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

„Um dieſe Zeit, fernab auf einer Höh',
Stellt Lampe ſich auf ſeine Hinterläufe,
Daß er ſich um nach ſeinen Gegnern ſeh' —
Da wiederum tönt Klaffen und Gekeiſe,
Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verſtört
Vor ſeiner Thür des Prieſters Glöcklein hört.

„Noch einmal flieht er, ganz mit Thau benetzt —
Doch jede Ranke ſchon hält auf den Matten.
Sieh', wie im Zickzack über'n Weg er ſetzt —
Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.
Denn harten Tritts das Elend treten Alle:
Nicht Einer, der es aufhebt nach dem Falle.

„Lieg' ſtill, und hör' noch Etwas von der Sache!
Nein, ſtill — noch kommſt du nicht von meiner Seite!
Daß ich des Ebers Jagd verhaßt dir mache,
Ungleich mir ſelbſt, hörſt du mich pred'gen heute —
Auf ſolchen Fall anwendend ſolche Lehren,
Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.

„Wo blieb ich denn?“ — „Mir gleich!“ ſprach er entgegen;
„Bleib' mir nur fern, ſo endet die Geſchichte!
Die Nacht iſt um!“ — Sie: „Was iſt dran gelegen?“
Er gleich: „Man harrt mein mit dem erſten Lichte;
Und noch iſt's dunkel, und ich werde fallen!“ —
Sie: „Die Begier ſieht Nächtens hell vor Allen!

„Doch wenn du wirklich fällſt, ſo wiſſ' und glaube:
Die Erd', in Liebe, ſtellte dir ein Bein,
Einzig damit ſie einen Kuß dir raube.
Reich Gut lockt Wackre auch zu Dieberein:
So wölkt dein Mund Diana's Blick, der herben —
Sie möchte küſſen und meineidig ſterben.

„Nun erſt erkenn' ich dieſes Dunkels Sinn:
Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,
Bis ſie verurtheilt als Verrätherin
Sieht die Natur: die Form zu dir ja ſtahl
Die Freche vom Olymp, durch ſolches Nehmen
Die Sonn' am Tag, Nachts Luna zu beſchämen.

„Und drum die Parzen auch ging ſie beſtechen,
Das ſeltne Kunſtwerk der Natur zu kreuzen;
Der Schönheit beizumiſchen leid'ge Schwächen,
Ach, und Entſtellung ſonſt vollkomm'nen Reizen,
Sie unterwerfend aller Tyrannei
Qualvollen Elends, ſchnöder Krüppelei:

„Dem Fieber ſo, das brennend und verheerend,
Der Peſtilenz, dem Krampf, der irren Wuth,
Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,
Mit heißem Wallen ſieden macht das Blut! —
Die ſind's! Die ſchwuren der Natur den Tod,
Weil ſie ſo hold dich ſchuf, ſo weiß und roth.

„Und der geringſten dieſer böſen Seuchen
Erliegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;
Saft, Kraft und Farbe — Alles ſiehſt du weichen,
Was eben noch dem Stauner göttlich ſchien;
Aufthaut und ſchmilzt es fort mit Einem Mal,
Wie Schnee des Bergs im Mittagsſonnenſtrahl.

„Drum, unfruchtbare Keuſchheit zu verhöhnen,
Drum Nonnen und Veſtalen auch zum Torte,
Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen
Ausgöſſen auf die Erde, die verdorrte: —
Vergeude du! die Lampe, hell von Schein,
Verzehrt ihr Oel, der Welt ihr Licht zu leihn.

„Was iſt dein Leib, als ein verſchlingend Grab
Für alle ſie, die durch das Recht der Zeit
Dir die Natur zu deinen Kindern gab,
Zerſtörteſt du ſie nicht in Dunkelheit?
Iſt dem alſo, muß dich die Welt verachten;
Nie ſo den Stolz die Hoffnung ſah ſie ſchlachten.

„So in dir ſelber ſtirbſt du ſelber nun —
Ein Unheil, ſchlimmer, als wenn Brüder ſtreiten,
Als wenn Verzweifler ſich ein Leides thun,
Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.
Roſt frißt den Schatz, den geizig man verſteckt,
Doch durch gebrauchtes Geld wird Geld geheckt.“

„Pah! „ruft Adon, „auf's Neue ſingſt du eben
Das alte Lied, das längſt mich widern muß;
Umſonſt der Kuß, den ich dir kaum gegeben!
Umſonſt dein Ringen gegen Wind und Fluß!
Denn — ſeh' die brünſt'ge Nacht als Zeugin nieder! —
Dein Sprechen erſt macht dich mir recht zuwider!

„Lieh' dir die Liebe zwanzigtauſend Zungen,
Und rührte jede mehr als deine mich,
Wär' jede wie Sirenenlied erklungen:
Nie ſchlich' ein Ton doch mir zum Ohre ſich!
Denn jeden falſchen Ton ihm fern zu halten,
Siehſt du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

„Daß nicht in meiner Bruſt friedlichen Bann
Die trügeriſche Harmonie ſich ſtehle,
Und daß mein kleines Herz, vernichtet dann,
Sich ruhlos nicht auf ſeinem Lager quäle!
Nein, Dame, nein! mein Herz mag keinen Kummer!
Nun es allein ſchläft, ſchläft es feſten Schlummer!

„Kein Wort von dir, das ſich nicht widerlegt!
Breit ſind die Pfade zur Gefahr und eben;
Nicht Liebe haſſ' ich — nur was dich bewegt,
In Liebe jedem Fremden dich zu geben!
Du thuſt's um Samen? wunderſam Entſchuld'gen?
Muß kuppelnd ſo Vernunft der Wolluſt huld'gen?

„O, nenn' es Liebe nicht! die Lieb' entfloh
Zum Himmel ja, ſeit Wolluſt Liebe heißt,
Als Liebe friſche Schönheit koſtet — roh
Beſchimpfend noch, wo gierig ſie zerreißt;
Stets nur bedenkend, wie ſie ſchänd' und raube —
Der Raupe gleich, die ſchwelgt im erſten Laube.

„Die Lieb' erquickt, wie Sonnenſtrahl nach Wettern;
Die Wolluſt wirkt, wie Sturm nach Sonnenſchein;
Der Liebe Lenz prangt ſtets in friſchen Blättern,
Der Wolluſt Winter bricht vor Herbſt herein.
Die Lieb' hält Maß, die Luſt hat nie genug;
Die Lieb' iſt Wahrheit ganz, die Luſt ganz Lug.

„Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!
Der Text iſt alt, der Redner allzu grün.
Darum, in Trauer, will ich jetzo fort,
Scham im Geſicht, im Herzen Zornesglühn.
Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,
Verbrennt ſich ſelbſt für ein ſo groß Verbrechen."

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,
Die ihn umſpannt bis jetzt mit ſüßem Drücken,
Rennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schoos,
Und läßt bekümmert ſie auf ihrem Rücken.
Sieh', wie ein Fallſtern niederſchießt in Pracht,
Von Venus' Aug' ſo ſchießt er in die Nacht.

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strande
Nachſieht dem Freunde, der ſich eingeſchifft,
Bis ihn die Fluth entrafft, die mit dem Rande,
Dem bäumenden, kampffroh die Wolken trifft:
So barg die Nacht, die ſchwarze, mitleidsbaar
Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erſtaunt, wie wer ein reich Geſtein
Plötzlich in's Waſſer ſich entfallen ließ;
Worauf erſchreckt, wie Einer, dem im Hain
Ein nächt'ger Windſtoß aus die Fackel blies: —
Ganz ſo verſtört hat jetzo ſie gelegen,
Des ſchönſten Funds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun ſchlägt ſie ihr Herz, worauf es ſtöhnt,
Daß jeder Bergriß, der im Walde klafft,
All' ihre Klagen wörtlich wiedertönt,
Verdoppelnd Leidenſchaft auf Leidenſchaft.
„Weh' mir!“ ruft ſie, und ſo die Höhlen alle;
An zwanzigmal nachhallen 's zwanzig Halle.

Klagvoll ſogleich, da ſie den Lärmen hört,
Singt ſie ein Stegreiflied, wie Alles Trug iſt,
Wie Liebe jung' und alte Männer thört,
In Klugheit närriſch, in Verrücktheit klug iſt.
Zum Himmel jammernd ſteigt das Lied empor,
Und ſo auch ſtets der Wiederhalle Chor.

Langweilig ſingt ſie länger als die Nacht: —
Ob ſcheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!
Was ſie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
Wird, denkt ſie, gern von Andern auch empfunden.
All' die Geſchichten, die ſie zahllos weiß,
Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,
Schmarotzerhafte, dieſe Nacht der Klagen;
Schrillſtimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,
Die ſo und ſo ſchrein nach des Gaſts Behagen.
Sie: „So ſoll's ſein!“ Die Klänge: „So ſoll's ſein!“
Und riefe: „Nein!“ ſie, riefen alle: „Nein!“

Sieh' wie die Lerche nun, in wacher Luſt,
Aus feuchtem Neſt auf in die Höhe geht,
Weckend den Tag, von deſſen Silberbruſt
Die Sonn' aufgeht in ihrer Majeſtät!
Sie, die ſo prächtig ſtrahlt, daß Cedernſpitzen
Und Berge gleich polirtem Golde blitzen.

So gibt ihr Venus ſchönen guten Morgen:
„Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,
Von dem ſo Stern als Lampe willig borgen
Den milden Einfluß, welcher ſie erhellt:
Ein Knabe lebt, den eine Ird'ſche ſäugte —
Leih' er dir Licht, wie du biſt Andrer Leuchte!"

Drauf eilt ſie fort in einen Myrthenhain,
Gedenkt des Morgens vorgerückter Stunden,
Bebt, ohne Nachricht immer noch zu ſein,
Und horcht nach ſeinem Horn und ſeinen Hunden.
Auf einmal bellt und gellt's in ihre Ruh';
Am Waldſaum haſtet auf den Lärm ſie zu.

Und wie ſie läuft, hält der Buſch ihre Hände,
Der ihren Hals, der küßt ihr Angeſicht,
Der ſchlingt ſich feſt um ihre runde Lende —
Sie aber wie das melke Reh, durchbricht
Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,
Hinfliegt, ſein Kalb zu ſäugen in den Kräutern.

Jetzt ſagt der Ton, die Hunde ſind in Noth;
Da fährt ſie auf, wie Einer, den die Otter,
Rundaufgerollt, auf ſeinem Pfad bedroht:
Wie er ſich ängſtigt, zeigt dir ſein Geſchlotter.
So macht der Hunde zagendes Gebell
Bleich und verwirrt die Zagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt ſie, welch ein Wild es ſei —
Kein ſchwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!
Weil unverwandt der Hunde bang Geſchrei
Von einem Orte nun und nimmer weicht;
So furchtbar zeigt der Feind ſich ihrem Haſſe,
Daß ſie ſich ſtreiten, wer zuerſt ihn faſſe.

Der trübe Ton ſchallt trüb in ihrem Ohr;
Durch's Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;
Bis jedes Glied — das Herz that ſo zuvor! —
Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche ſtarrt:
Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,
Selbſt ſchnöde fliehn und Preis das Schlachtfeld geben.

So ſteht ſie da in zitternder Verzückung,
Bis ihre Sinne ſie ermuth'gend weckt,
Und ihnen ſagt: „Es iſt ja nur Berückung,
Kindiſcher Irrthum, was euch ſo erſchreckt!
Laßt euer Zittern! wollet furchtlos ſein!"
Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein ſchäum'ger Mund, rundum von Roth umfloſſen,
Wie Milch und Blut, die man zuſammen mengt,
Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegoſſen,
Die, tollen Muths, ziellos hinaus ſie ſprengt;
Jetzt läuft ſie ſo, jetzt ſo, kehrt wieder dann,
Daß ſie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tauſend Grillen auf einmal gefaßt,
Nach tauſend Seiten irrt und eilt ſie nun;
Verzug geſellt ſich ihrer Ueberhaſt,
Und all ihr Thun iſt wie Betrunkner Thun.
Von Angſt erfüllt, iſt doch ſie unbedacht,
Greift Alles an, und hat auf Nichts doch Acht.

Hier einen Hund im Buſch ſieht ſie verſteckt: —
Könnt' er von ſeinem Herrn nur zu ihr reden!
Ein andrer kommt, der ſeine Wunden leckt —
Das beſte Pflaſter gegen gift'ge Schäden!
Ein andrer ſchielt ſie an, vorübereilend;
Sie ſpricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Luft gemacht hat ſeinem Grimme,
Löst alſobald ein andrer Hangmaul jach
Gegen den Himmel ſeine dumpfe Stimme;
Ein andrer und ein andrer folgt ihm nach.
Den Boden peitſchend mit den ſtolzen Ruthen,
Zerkratzte Ohren ſchütteln ſie, und bluten.

Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen
Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedräuung;
Sie ſehn ſie an mit bangen Augenbrauen,
Und nehmen ſich die ſchlimmſte Prophezeiung:
So ſie auch jetzt! Den Athem hält ſie an,
Seufzt wieder auf und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garſt'ger, der des Scheidens Pein
Der Liebe ſchuf," (dem Tode gilt ihr Schmälen)
„Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,
Schönheit und Odem gierig dem zu ſtehlen,
Deß Hauch und Schönheit, eh' er ſank in's Grab,
Der Roſe Schimmer, Duft dem Veilchen gab?

„O, wenn er todt iſt — nein, es kann nicht ſein,
Daß du ihn ſahſt und nach ihm warfſt den Speer!
Und doch, es kann! blindlings ja ſchlägſt du drein,
Und ſchickſt den Wurfſpieß aus auf's Ungefähr!
Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,
Triffſt du vorbei in eines Kindes Herz.

„Warnteſt du nur, geredet hätt' er gleich,
Und deine Kraft entkräftet durch ſein Sprechen.
Den Fluch der Parzen bringt dir dieſer Streich:
Sie heiſchten Kraut, du gingſt 'ne Blume brechen.
Für Amors Goldpfeil nur war er geſchaffen,
Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.

„Sag', ob dir Thränen zum Getränk nur taugen,
Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?
Warum in ew'gen Schlaf warfſt du die Augen,
Die alle andern Augen ſehen lehrten?
Was kümmert die Natur nun deine Stärke,
Seit ſo du thateſt ihrem ſchönſten Werke?"

Und jetzo ſenkt ſie, überwältigt ſchier,
Die Wimpern, wie durch Schleuſen zu verſtopfen
Die Fluth der Thränen, die vom Antlitz ihr
In ihres Buſens ſüße Rinne tropfen;
Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,
Durch's Fluththor rauſcht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Thränen leihn und borgen!
Ihr Aug' in Thränen, Thränen ihr im Aug' —
Kryſtalle, ſpiegelnd gegenſeit'ge Sorgen,
Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.
Doch kaum (wie Wind und Guß Ein Tag mag einen)
Von Seufzen trocken, netzt ſie neues Weinen.

Abwechſelnd drängen ihr beſtänd'ges Weh
Die Leidenſchaften; jede will es kleiden;
Sie nimmt ſie auf, und jede ſchafft, das je
Das gegenwärt'ge ſcheint das erſte Leiden;
Doch keine ſiegt; vereinigt dann zu ſchauen
Wie Wolken ſind ſie, die ſchlecht Wetter brauen.

Jetzt ruft: „Halloh!" fernab ein Jägersmann;
Nie klang ſo ſüß ein Ammenlied dem Kinde.
Der Hoffnungston thut ihre Furcht in Bann: —
Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr ſchwinde,
Und daß die Luſt neu ihrem Buſen kehre,
Schmeichelt er ihr, daß ſie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,
In ihrem Aug' die lichten Tropfen ſtehen;
Nur einer manchmal ſpritzt die Wang' ihr naß,
Die gleich ihn ſchmelzt: als ſollt' er nicht vergehen,
Zum ſchmutz'gen Grau des Bodens hingeſunken,
Der nur berauſcht iſt, während ſie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, ſeltſam muß es ſcheinen:
Bald zweifelnd, bald zu gläubig ſieht man dich!
Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,
So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.
Die ſchmeichelt dir mit dem, was unwahrſcheinlich;
Die mit Wahrſcheinlichem wird ſchnell dir peinlich.

Nun löst ſie auf, was früher ſie gewoben;
Adonis lebt, der Tod iſt nicht zu ſchelten;
Und ſchalt ſie doch, ſo kann ſie jetzt auch loben,
Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;
Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:
Was ſterblich iſt, beherrſcht ſein Herrſcherſtab.

„Nein," ruft ſie, „ſüßer Tod, nie zürnt' ich dir!
Vergib! ich ſcherzte, (und aus Furcht ja bloß!)
Als ich den Eber traf, das blut'ge Thier,
Der wild und ſtreng und gänzlich mitleidslos!
Da, holder Schatten (Wahrheit ſei geſtanden!)
Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden

„Iſt's meine Schuld? Es war des Ebers Rath;
An ihm, du finſtrer Herrſcher, ſei gerochen!
Er iſt's, der Schnöde, der dir Unrecht that!
Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!
Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte
Ein Weib, dem Zeus nicht Witz für Zehne ſchenkte."

So, hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Sucht ſie zu heilen die geſchlagne Wunde;
Und, ſeiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,
Spricht ſie dem Tode liſtig nach dem Munde;
Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mauſoleen,
Spricht von Triumphen, Siegen und Trophäen.

„O Zeus," ruft ſie, „wie war ich thorheitvoll,
Wie ſchwach und albern, deſſen Tod zu klagen,
Der lebend iſt, und immer leben ſoll,
Bis unter ſich die Menſchheit ſich erſchlagen!
Denn mit ihm liegt die Schönheit todt darnieder,
Und, wenn die ſtarb, kehrt ſchwarz das Chaos wieder.

„Pfui, Liebe, pfui! Wie Einer, der mit Schätzen
Im Kreis von Dieben weilt, ſo feig biſt du!
Auch das Geringſte kann in Furcht dich ſetzen;
Was unvernehmbar ſelbſt, nimmt dir die Ruh'!“
Bei dieſem Wort ſchallt ihr ein Horn zu Ohren;
Da hüpft ſie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockſpiel, fliegt ſie hin:
Leicht, — keinen Halm im Flug ſeht ihr ſie knicken;
Bis ſie erſpäht in ihrem haſt'gen Sinn
Den Sieg des Ebers über ihr Entzücken;
Worauf, als ob der Anblick es erſchlage,
Ihr Aug' erliſcht — ein Stern, beſchämt vom Tage

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,
In ihr Gehäuſe ſtill zurück ſich ſchmiegt,
In Schmerz und Nacht lang ſich beſinnend dann,
Eh' ſie von Neuem an das Helle kriecht:
So in die Höhlen unter ihrer Brau
Fliehn ihre Augen bei der blut'gen Schau:

Wo Dienſt und Licht ſie zur Verfügung ſtellen
Dem wirren Hirn, das ihnen unumwunden
Aufträgt, annoch der Nacht ſich zu geſellen,
Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;
Das, wie ein Fürſt, der auf dem Throne bebt,
Auf ihren Antrieb dumpf Geſtöhn erhebt;

Worauf die Schaar der Unterthanen zittert,
Wie wenn der Wind aus unterird'ſchen Höhlen
Vorbricht, die Erde bis zum Grund erſchüttert,
Und kalte Furcht gießt in der Menſchen Seelen.
Derart packt dieſer Aufruhr alle Glieder:
Hervor auch ſpringen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,
Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt
Schlug ſeiner Seite, deren Lilienweiß
In ſeiner Wunde Purpurthränen ſchwimmt.
Kein Laub iſt nah, kein Blümchen weichgemuthet,
Das nicht ſein Blut ſtahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernſte Mitgefühl die Arme;
Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt ſie;
Wild gibt ſie hin ſich ihrem Liebesharme;
Er iſt nicht todt, er kann nicht ſterben, glaubt ſie.
Ihr Mund verſtummt, ihr Fuß verſagt den Gang,
Ihr Aug' iſt toll, daß es geweint bislang.

So feſt auf ſeine Wunde nun, die Eine,
Heftet den Blick ſie, bis ſie dreie ſchaut;
Schilt dann ihr metzelnd Auge, das, wo keine
Sein ſollte, zwei noch zu der erſten haut;
Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,
Weil, trübt das Hirn ſich, fehl der Blick auch ſieht.

„Nicht find' ich Worte, Einen nur zu klagen,
Und dennoch,“ ruft ſie, „liegen todt hier zwei!
Verhaucht mein Seufzen, Thränen auch verſagen,
Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.
Schmilz, Blei der Bruſt, an Auges glüh'nder Röthe,
Daß heiß Verlangen tröpfelnd ſo mich tödte!

„Welt, was verlorſt du! Wo jetzt noch am Leben
Ein Antlitz, werth, daß Blicke auf ihm ruhn?
Wer ſpricht Muſik jetzt? Was kannſt du erheben
Wie des Vergangnen, ſo des Künft'gen nun?
Süß ſind die Blumen, bunt, der Augen Labe —
Doch ächte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

„Daß Niemand fürder Hut noch Schleier trage!
Nicht Wind, nicht Sonne halt' euch je zu Haus!
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!
Als er noch war, da freilich galt es Beiden,
Ihn ſeiner Schönheit diebiſch zu entkleiden!

„Und darum ſetzt' er auf auch ſeinen Hut: —
Gleich kam die Sonn', ihn unter'n Rand zu ſcheinen;
Der Wind entführt' ihn, ſpielend mit der Fluth —
Der Locken; dann, ſahn ſie Adonis weinen,
Aus Mitleid ſtrebten Beide um die Wette,
Wer ſein Geſicht zuerſt getrocknet hätte.

„Daß er ſein Antlitz ſehe, barg der Leu
Sich im Gebüſch, ihn ja nicht zu erſchrecken;
Der Tiger, wenn er ſang, ward zahm und ſcheu,
Und lauſchte ſeinem Liede durch die Hecken;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er ſprach,
Und ungefährdet blieb das Lamm den Tag.

„Wenn ſeinen Schatten er im Bache ſah,
Umſchwammen ihn mit goldnem Schein die Fiſche;
So freuten ſich die Vögel, war er nah,
Daß ein'ge ſangen, andre gar ihm friſche
Maulbeeren brachten: — wie er ſie ging nähren
Mit ſeinem Anblick, ſo ſie ihn mit Beeren.

„Doch dieſer Schnöde mit dem borſt'gen Bug,
Der niederblickend immer ſucht ein Grab,
Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —
Zeugniß der Willkomm, den er wild ihm gab!
Kannt' er ſein Antlitz — traun, er hätt' ihn küſſen
Und ſo allein den Aermſten tödten müſſen.

„'s iſt wahr! 's iſt wahr! ſo muß ich ihn betrauern!
Mit ſcharfem Speer verrannt' er auf den Grimmen;
Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:
Durch einen Kuß dacht' er ihn umzuſtimmen,
Ach, und begrub, täppiſch in Liebeswahn,
In des Geliebten Weiche ſeinen Zahn.

„Wär' ich gezahnt geweſen gleich dem Schweine:
Ich ſelber war's, die küſſend ihn erſchlug!
Doch er iſt todt, und nie beglückt er meine
Mit ſeiner Jugend — ſo erſt recht mein Fluch!"
Mit dem zu Boden fällt ſie, lang geſtreckt,
Daß ſein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie ſieht auf ſeinen Mund, und der iſt blaß;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die iſt kalt;
Sie flüſtert in ſein Ohr, ich weiß nicht was,
Als hört' es noch, was ihrer Bruſt entſchallt;
Hebt ſeine Augenlider — ach, und ſieht
In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin ſie ſelber tauſendmal
Sich ſelber ſah, blind und erloſchen jetzt;
Hin ihre Tugend, hin ihr lichter Strahl,
All' ihre Schönheit außer Kraft geſetzt.
„Du Wunder," ſpricht ſie, „das iſt mein Verdruß,
Daß, nun du todt, der Tag noch hell ſein muß.

„Seitdem du todt, iſt Leid der Liebe Frucht
Jetzt und für immer — hör' es mich verkünden!
Begleitet wird ſie ſein von Eiferſucht,
Wird ſüßen Anfang, bittres Ende finden;
Fallend und ſteigend, nie auf ebner Höh',
Wird all ihr Glück nicht gleich ſein ihrem Weh.

„Falſch wird ſie ſein, voll Unbeſtändigkeit;
Wird blühn und welken, wie man Athem zieht;
Ein Gift, mit Süßigkeiten überſtreut,
Durch die das wahrſte, ſchärfſte Aug' nicht ſieht;
Den Stärkſten allermeiſt wird ſie zum Schwachen,
Den Weiſen ſtumm, den Thoren redend machen.

„Bald zimperlich, bald wieder ausgelaſſen,
Wird ſie das Alter noch im Takte ſpringen,
Wird ſie den Raufbold fügſam werden laſſen,
Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;
Toll wird ſie ſein, mild dann und albern lind;
Wer jung, wird alt durch ſie; wer alt, ein Kind.

„Wo gar kein Grund iſt, wird ſie Argwohn hegen,
Und wo der größte, wird ſie blind vertrauen;
Wird huldvoll ſein und wird der Strenge pflegen;
Wird, Wahrheit heuchelnd, Lug und Tücke brauen;
Wird Argliſt einen mit der Neigung Schein,
Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Muth verleihn.

„Urſache wird ſie ſein von grauſen Kriegen,
Von wüſter That, von Sohn- und Vaterzwiſt;
Wird dienſtbar ſein jedwedem Mißvergnügen,
Wie trockner Brennſtoff es dem Feuer iſt;
Nie, ſeit der Tod mein Lieb mir weggediebt,
Sei froh der Liebe, wer am beſten liebt.“

Um dieſe Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß
Der todte Knab', und ward nicht mehr entdeckt;
Und aus dem Blute, das umher ſtand, ſchoß
Auf eine Purpurblume, weiß gefleckt.
Ganz ſeinen Wangen glich ſie und dem Blute,
Das rund in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugebornen zu,
Und meint, ſein Odem weh' in ihrem Duft;
Und ſagt: „An meinem Buſen wohne du,
Da mir ihn ſelber nahm der Herr der Gruft.“
Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt
Sich grüner Saft, den Thränen ſie vergleicht.

„Du Arme,“ ſpricht ſie, „ja, das war ſein Brauch,
Du eines ſüßern Vaters ſüße Tochter:
Um jeden kleinen Kummer floß ſein Aug';
Nur, wie er war, auf's Neue werden möcht' er!
So möchteſt du! doch welkt ſich's eben gut
An meiner Bruſt, wie dort in ſeinem Blut.

„Hier war ſein Lager! dieſe Bruſt! — du biſt
Der nächſte Erbe, du ſollſt an ihr liegen!
Es iſt dein Recht! ruh' hier zu jeder Friſt!
Mein pochend Herz ſoll Tag und Nacht dich wiegen
Kein Augenblick in einer Stunde müſſe
Vergehen, daß ich ſeine Blum' nicht küſſe."

So, ſatt der Welt, eilt ſie davon, und ſchirrt
Die Silbertauben vor den leichten Wagen,
Durch deren Schnelle ſie gezogen wird
Hin durch den leeren Raum — raſch ſo getragen
Nach Paphos' Hain, in deſſen Dunkel ſtill
Und ungeſehn ſie ſich einmauern will.

Aus den engliſchen Sonettiſten

des

ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts.

Henry Howard, Earl of Surrey.

(1516—1547.)

1.

Die ſüße Zeit, die Knosp' und Blume bringt,
That an mit Grün den Hügel und das Thal;
Die Nachtigall mit neuen Federn ſingt;
Die Turtel klagt ihr Sehnen dem Gemahl;
Der Sommer kam, denn jedes Reis nun ſpringt;
Der Hirſch hing auf ſein altes Haupt am Pfahl;
In 's Kraut ſein Winterkleid der Rehbock ſchwingt;
Mit neuen Schuppen jagt der Fiſche Zahl;
Die Natter ſchlüpft aus ihrer Haut verjüngt;
Die Schwalbe ſtellt den Fliegen nach, zumal;
Die Biene ſchafft, daß ſie uns Honig bringt;
Fortzog der Winter, der die Blumen ſtahl.
  Bei allem Holden ſo, was mich umringt,
  Stirbt jedes Leid — mein Gram doch ſprießt verjüngt.

2.

Ihr würdig Haus kam von Toſcana's Auen;
Florenz war einer ſeiner alten Sitze.
Das Weſt-Eiland, deß luſt'ge Ufer ſchauen
Zum wilden Wales, gab ihr lebend'ge Hitze.
Iriſche Bruſt war's, daran ſie geſogen;
Ihr Vater Earl, die Mutter Fürſtenſippe;
Mit Königes Kind hat England ſie erzogen,
Wo köſtlich Eſſen koſtet ihre Lippe.
Hunsdon zum Erſten zeigte mir die Reine:
Licht ihre Farbe, Geraldin' ihr Name.
Hampton ließ wünſchen mich: „O, wär' ſie meine!"
Und Windſor, ach! entrückt mich meiner Dame.
    Menſchlich ihr Liebreiz, himmliſch ihre Tugend;
    Beglückt, wem Liebe zuträgt ihre Jugend!

Sir Philipp Sidney.

(1554—1586.)

1.

So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer,
Daß ich den Dank nahm, durch den Spruch gleichwie
Der Augen Englands, ſo auch ein'ger, die
Frankreich, die ſüße Feindin, ſchickte her.

Da pries, wer ritt, mein künſtlich Reiten ſehr;
Stadtvolk pries meine Kraft; ein Fein'rer lieh
Sein Lob der Liſt; (der Uebung Tochter ſie!)
Witzlinge ſprachen gar vom Ohngefähr.

Noch Andre denken: weil auf beiden Seiten
Ich Ahnen zähle, groß in dieſem Spiel,
Daß die Natur mich ſchuf zu ſolchem Streiten. —
O, wie ſo weit doch ſchoſſen ſie vom Ziel:
  Stella ſah zu! Ihr Antlitz ließ entbrennen
  Die Strahlen, die ſo ſchön gemacht mein Rennen!

2.

Im Waffenſpiel gab meines Muths ich Proben,
Und wieder dennoch jagt' ich zum Turnei,
Indeß, ich will's geſtehn, der Menge Schrei,
Glück, Ruhm und Jugend ſtolz die Bruſt mir hoben.

Da ſah Cupido, als ich kam geſtoben,
Mich ſeinen Sklaven, in des Mars Livrei:
„Was nun, Sir Narr? Ich bin doch auch dabei?"
Rief er; „blick' auf!" — und Stella ſah ich oben.

Ganz nah ein Fenſter ließ ſie Licht entſenden:
Ich ſaß geblendet, Zittern überkam mich;
So Zaum, wie Schwert verſagte meinen Händen;
Trommete nicht, noch Freundesruf vernahm ich.
    Mein Feind, die Luft hau'nd, ſprengte durch den Kies,
    Bis ihr Erröthen meine Schmach mir wies.

3.

Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten
Auf Chriſten[illegible]d ſich füllen laſſen heuer?
Ob Polens Fürſt, mit ſchlecht gemachtem Feuer
Und ungefragt, einheizt Rußland, dem kalten?

Wie Frankreich Eins nur iſt, dreifach geſpalten?
Was das Geſchrei der deutſchen Reichstagſchreier?
Wie am Orangenbaume, nach ſo treuer
Städte Verluſt, Holländer Herzen halten?

Was Ulſter von dem Goldgebiſſe denkt,
Mit dem mein Vater halb einſt es bezwungen?
Ob Schottlands Hof kein Blutbad wieder tränkt —?
Dies Alles fragen mich geſchäft'ge Zungen.
Ich, guter Sitte Spiegel, rede drein —
Was? weiß ich nicht, denn immer denk' ich dein!

1.

Niemalen trank' ich Aganippe's Quelle,
Noch ſaß ich jemals auch in Tempe's Hainen;
Die Muſe flieht gemeiner Geiſter Schwelle;
Der heil'gen Bräuche kennt der Laie keinen.

Von Dichterwuth ſpricht der und der Geſelle,
Doch weiß (Gott weiß!) ich nicht, was ſie nur meinen;
Und dies mein Schwur, bei'm ſchwärzeſten Bach der Hölle:
Nie meinen Witz mauſt' ich aus fremden Schreinen!

Wie kommt es denn, daß glatt und leicht mein Denken
Zur Rede wird? und daß ſich die verdichten
Zum Verſe muß, dem Kenner Beifall ſchenken?
Errathen wir's? Wie, iſt es ſo? Mit nichten!
So denn? Viel wen'ger? Wie denn? So, ihr Leute:
Mein Mund tönt ſüß, weil Stella's Kuß ihn weihte!

Edmund Spenſer.

(1553—1598-99.)

I.

Lang ſucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen
Vergliche, die den Geiſt mir hell gemacht:
Doch find' ich Nichts zur Welt, das möge taugen,
Ihm zu vergleichen ihre Lichtespracht.
Der Sonne nicht: ſie ſcheinen ja bei Nacht;
Auch nicht dem Monde: wechſellos ihr Schimmer;
Den Sternen nicht: zu rein ſind ſie entfacht;
Dem Feuer nicht: denn ſie verzehren nimmer;
Dem Blitze nicht: denn ſie beharren immer;
Dem Diamant nicht: denn ſie ſind zu mild;
Noch dem Kryſtall: denn Nichts ſchlägt ſie in Trümmer;
Noch auch dem Glas: Kränkung ſolch niedrig Bild!
Dem Schöpfer ſelbſt dann ſind am gleichſten ſie,
Deß Licht erleuchtet was wir ſchauen hie.

2.

Penelope, um ihren Herrn Ulyß,
Sann ein Geweb aus zu der Freier Plage;
Darin ſie aufzulöſen ſich befliß
Allzeit bei Nacht, was ſie gewirkt bei Tage.
Gleich ſeine Liſt, daß nicht zu Kühnes wage
Mein heiß Verlangen, gibt mein Mädchen an:
Denn was in Tagen ich zuſammenſchlage,
Vernichtet ſie in einer Stunde dann.
So, wenn ich enden will, was ich begann,
Muß ich beginnen, und komm' nie an's Ende:
Ein Blick von ihr zerſtört was lang ich ſpann;
Ein Wort zerreißt das Jahrwerk meiner Hände.
Solch Mühen find' ich gleich der Spinne Weben:
Der ſchwächſte Wind zerbricht ihr fruchtlos Streben.

3.

Süß iſt die Roſe — ſüß. doch ſtachelicht;
Süß der Wachholder, doch bewehrt ſein Aſt,
Süß auch die wilde Roſe, doch ſie ſticht;
Süß Fichtentrieb, doch rauh, wenn man ihn faßt;
Süß die Cypreſſe, doch von zähem Baſt;
Süß iſt die Nuß, doch nur ihr Inn'res letzt;
Süß iſt der Ginſter, doch auch ſauer faſt;
Süß Moly auch, doch ſeine Wurzel ätzt.
So iſt, was ſüß, mit Saurem ſtets verſetzt,
Daß man ſo mehr das Süße nur begehrt:
Was leicht erreicht, wird ſelten hoch geſchätzt,
Und für die Meiſten hat es keinen Werth.
  Was kann mir denn an kleinem Schmerze liegen,
  Der mir gewinnen ſoll endlos Vergnügen?

4.

So oft ich von ihr ſcheide heimathwärts,
Geh' ich, wie wer, beſiegt im Kampfgefild,
Entführt wird als Gefangner, ſchwer das Herz,
Geraubt vom Feinde Kriegeswehr und Schild.
Dem Kummer ſo, der gänzlich mich erfüllt,
Geb' ich mich ſelbſt auf lange jetzt gefangen:
Fern meiner liebſten Lieben, ungeſtillt
In Einſamkeit zu bergen mein Verlangen.
Kein eitel Freu'n ſoll zu mir da gelangen,
Kein Luſtgedanke, Troſt mir zu gewähren;
Nur mit der Welt Verachtung, nur mit bangen
Und jähen Klagen will mein Leid ich nähren.
So wird ihr Fernſein Buße mir, daß Miethe *
Hinwiederum mir ihre Nähe biete.

---

* Meed, Lohn — „Ich wil aber miete.“

Walther von der Vogelweide.

5.

Die da den Lauf himmliſcher Sphären kennen,
Bezeichnen jedem Irrſtern ſeinen wahren
Zeitraum, darin er ſeinen Kreis muß rennen:
Wie Mars ihn rennt in dreimal zwanzig Jahren.
Alſo, ſeit in mir ſeinen Stern, den klaren,
Cupido wälzt, ſah ich ein Jahr entſchweben,
Das länger ſcheint, als es zuſammen waren
All' jene vierzig, ſo durchlief mein Leben.
Drum, nach der Liebe Rechenbuch, ergeben
Sich vierzig Jahre für Cupido's Runde,
Die ich verbracht in langem Schmachten eben —
So länger nur, je tiefer meine Wunde.
Doch nächſtes Jahr, Stern meiner Liebe, jage
Du kürzere Bahn — ſonſt kürze meine Tage!

6.

Nach langen Stürmen, wüſt und grauenbar,
So ich vor dieſem mühevoll beſtand
In Todesfurcht und ſchreckender Gefahr,
Die hoch und tief mein thöricht Schiff berannt:
Entdeck' ich endlich den glückſel'gen Strand,
Der bald ſich, hoff' ich über mir erhebt;
Schön aus der Ferne ſcheint, voll ſcheint das Land
Von allem Theuern, Guten, was da lebt.
Beglückt, beglückt, wer endlich doch erſtrebt
Die freud'ge Sicherheit ſo ſüßer Raſt!
So groß die kleinſte Luſt hier — ſie begräbt
Erinn'rung aller früheren Pein und Laſt.
Nichts aller Kummer, ſeh' ich dieſes an;
Kurz aller Schmerz, der ewig Heil gewann!

7.

Gleichwie nach müder Jagd ein Waidgeſelle,
Seh'nd wie ſein Wild ſich flüchtig fortgemacht,
Zu ruhn ſich ſetzt an eine ſchattige Stelle,
(Die Meute keucht, um ihren Raub gebracht):
Alſo, nach langer und vergebner Jagd,
Als ich ganz matt ſchon ihr gewandt den Rücken,
Kehrte mein Reh denſelben Weg, bedacht
Zum nächſten Bache dürſtend ſich zu bücken.
Allda, beſchauend mich mit mildern Blicken,
Entfloh es nicht, nein, hielt mir furchtlos Stand,
Gab ſich, halb zitternd noch, aus freien Stücken
In meine Hand, und litt, daß ich es band.
Wie ſeltſam, dacht' ich: ſolch ein ſchreckhaft Thier,
Und läuft von ſelbſt nun in die Stricke mir!

8.

Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten
Stattlicher Art Siegsmäler zu erheben,
Darin ſie das Gedächtniß niederlegten
Von ihrer Großthat, ihrem tapfern Streben.
Welch Siegsmal denn am beſten bau' ich eben,
Darin ich feire, wie es mir gelungen,
Daß aller Schönheit Preis, lieblich umgeben
Von Ehre, Liebe, Keuſchheit, ich bezwungen?
Hier dieſes Lied, der Ewigkeit geſungen,
Sei meines Sieges ein unſterblich Zeichen;
Es hab' ihr Lob der Nachwelt zugeklungen,
Die wundernd ehrt ſolch Wunder ohne Gleichen:
Nun mein Gewinn und meine ſtolze Beute,
Erjagt zuletzt nah Müh' und langem Streite.

9.

Froh ſeh' ich, wie, in deiner Schilderei,
Dich ſelbſt der Biene du vergleichſt, der bangen;
Und mich der Spinne, lauernd nahebei
Im Hinterhalt, ſie unverſeh'ns zu fangen:
So unterwarf dich liebendem Verlangen
Ein theurer Feind, ſo fing dich ſeine Liſt,
Deß enge Bande dich ſo feſt umſchlangen,
Daß nimmer nunmehr du zu löſen biſt.
Doch wie dein Werk künſtlich umwoben iſt
Mit duft'ger Wildroſ', blüh'nden Waldeswinden:
So deinen Kerker auch, zur rechten Friſt,
Im Kranz von Wonnen wirſt du ſüß erfinden.
Und Alle ſehn es: ew'ger Friede eint
Hinfort die ſanfte Bien' und ihren Feind.

10.

Einſt ihren Namen ſchrieb ich auf den Strand:
Die Woge kam, und wuſch die Stelle rein;
Stracks ſchrieb ich ihn mit einer zweiten Hand:
Da brach die Fluth auf meine Müh' herein.
Thor, ſprach ſie, der Unſterblichkeit verleihn
Dem will, was ſterblich iſt, und bald verblüht!
Wie dies Vergehn, ſo werd' ich ſelber ſein:
So ſchwind' auch ich, von Wellen überſprüht!
Nicht ſo, rief ich, laß Schlecht'res im Gebiet
Des Staubes welken! du ſollſt glorreich bleiben!
Verew'gen deine Tugend ſoll mein Lied,
Und an die Himmel deinen Namen ſchreiben,
   Wo, wenn der Tod die ganze Welt begräbt,
   Allzeit von neuem unſre Liebe lebt!

11.

Nach meinem langen Zug durch Feenland,
Dem ich ſechs Bücher bis heran geweiht,
O, laßt mich raſten jetzt, halb abgeſpannt,
Und Athem holen eine kurze Zeit.
Dann, wie ein Roß, los ſeiner Müdigkeit,
Brech' ich auf's neu aus meines Kerkers Stäben,
Zu jenem zweiten Werke ſtark bereit
Mit ſchuld'gem Fleiß und muthigem Beſtreben.
Indeß laßt ſcherzend meine Muſe ſchweben
Im Hag, und ſingen meiner Liebſten Preis,
Die, ſchau' ich an ihr hold Geſicht, zu heben
Auf höhere Gipfel meine Seele weiß.
Gering doch ſei ihr Lob! der Dienerin
Geziemend ſo der Feenkönigin!

12.

Schön iſt mein Lieb, wenn ihr ſchön golden Haar,
Vom loſen Wind ihr fluthen ſeht in Pracht;
Schön, wenn die Roſe ſchmückt ihr Wangenpaar,
Und Liebesfeu'r ihr Auge funkeln macht;
Schön, wenn die Bruſt ſie, wie voll ſeltner Fracht
Ein reich beladen Schiff, den Blicken gibt;
Schön, wenn die Wolke ſie von dannen lacht
Des Stolzes, der ihr ſüßes Licht oft trübt;
Am ſchönſten doch, wenn ſie den Riegel ſchiebt
Vom Thor alsdann aus Perlen und Rubinen,
Durch das ihr Wort weiſe zu wandern liebt,
Dem holden Geiſt als Bote ſo zu dienen.
Aufſtaunt Natur bei jenen andern Schätzen,
Doch dieſer muß das Herz in Staunen ſetzen.

William Drummond, of Hawthornden.

(1585—1649.)

1.

Ich weiß, daß Alles unter'm Mond vergeht,
Und daß, was Sterbliche hervorgebracht,
Der Zeiten Umſchwung wieder ſtürzt in Nacht,
Daß vor dem Schönſten auch das Ende ſteht;

Daß alles Lieblichſten, was der Poet
Mit Geiſtesmüh', zu theuern Kaufs, erdacht,
Die Welt, als eitler Töne, kaum hat Acht;
Daß leichter nichts als nicht'ger Ruhm verweht.

Ich weiß, die Schönheit gleicht der Purpurblüthe,
Die oft Ein Tag entſtehn läßt und verblühen;
Weiß, Liebe ſtört der Seele Harmonieen,
Da die Vernunft beherrſcht wird vom Gemüthe!
Wohl weiß ich dies, doch rührt es mich mit nichten,
Und immer lieben werd' ich, ach! und dichten!

2.

Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt,
Sein eigen lebt in einem ſchattigen Hain;
Wer, ob auch einſam, dennoch nicht allein
Mit jener ew'gen Liebe Zwieſprach hält!

O, ſüßer iſt der Vögel Klagereih'n,
Der Turtelwittwe Schluchzen im Gewäld,
Als dort am Thron die glatten Flüſterei'n,
Da, Uebles billigend, Gutes man entſtellt!

O, wie viel ſüßer Zephyr's heilſam Weh'n
Und neugeborner Blumen Düfteſold,
Als eitler Ehre Beifall und Sichbläh'n!
Wie ſüßer Stromesfluth, als Gift in Gold!
  Die Welt iſt voll von Schrecken, Unruh', Leiden.
  Harmloſe Waldnacht nur hat wahre Freuden!

Aus neueren engliſchen Dichtern.

Robert Burns.

An eine Maus,

die er mit ihrem Neſte aufgepflügt hatte.

Klein, furchtſam Thierchen! welch ein Schrecken
Erfüllt dein Brüſtchen, ſo durch Hecken
Und Furchen dich zum Lauf zu ſtrecken?
Bleib! nicht ſo jach!
Nicht ſetz' ich mit dem Pflügerſtecken
Grauſam dir nach!

Der Menſch — betrübt geſteh' ich's ein! —
Brach der Natur geſelligen Reih'n!
Mißtrauiſch drum fliehſt du feldein:
Voll Furcht, dir ſchade
Dein armer Mitgeſchaffner — dein
Staubkamerade!

Mag ſein, du gehſt auf Diebſtahl aus;
Gut! mußt ja leben, kleine Maus!
Manchmal vom Schock ein Aehrchen kraus
Iſt klein Begehren!
Der Reſt bringt Segen mir in's Haus —
Ich kann's entbehren!

Dein klein arm Häuschen auch zerſtört!
Sein thöricht Dach der Sturm durchfährt!
Und nirgend Grün mehr, neuen Heerd
Dir zu begründen!
Da Chriſttag bald die Fluren kehrt
Mit eiſ'gen Winden!

Du ſahſt die Felder öde ſchier,
Den langen Winter vor der Thür,
Und ſprachſt: „Geſchützt und koſig hier
Halt' ich es aus!“
Als, krach! die böſe Pflugſchaar dir
Grad fuhr durch's Haus!

Von Laub und Stroh dein Neſtchen klein,
Manch mühſam Knuspern trug's dir ein!
Und nun mußt du vertrieben ſein
Für all' dein Müh'n,
Und mußt hinaus in naſſes Schnei'n
Und Rauhfroſt zieh'n!

Doch, Mäuschen, mehr ſchon iſt zerronnen
In Nichts, was Vorſicht klug erſonnen!
Was Mäuſ' und Menſchen fein geſponnen,
    Geht ſcheitern oft,
Und läßt uns Gram nur ſtatt der Wonnen,
    Die wir gehofft!

Doch biſt du glücklich gegen mich!
Die Gegenwart nur kümmert dich:
Doch, o! des Pfads, wenn rückwärts ich
    Mein Auge ſchlage!
Und vor mir, thürmt auch Dunkel ſich,
    Ahn' ich und zage!

Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
Und laßt den Becher ſein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abſchied dir, o Holde!
Am Damme dorten ſchwankt das Boot,
Der Fährmann ſchilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß laſſen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kampfgeſchrei,
Und ſchon begegnen ſich die Heere. —
'S iſt nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht — 's iſt nur
Daß ich dich laſſen muß, Marie!

2.

Die ſüße Dirn von Inverneß
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang iſt in die Meß,
Sie weint und ſeufzt, und ſagt nur: o!
Drumoſſie Moor, Drumoſſie Tag,
O bittrer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und ſtarr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach iſt der blut'ge Klei,
Ihr Grab iſt grün vom erſten Kraut,
Der ſchmuckſte Burſche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geſchaut.
Nur wehe dir, der du die Schlacht
Gewannſt, und ſä'teſt blut'ge Saat!
Manch Herz haſt du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zu Leide that.

3.

O, ſäh ich auf der Haide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beſchützt' ich dich, beſchützt' ich dich!
O, wär' mit ſeinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
Gern theilt' ich ja, gern theilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüſte, die
So braun und dürr, ſo braun und dürr,
Zum Paradieſe würde ſie,
Wärſt du bei mir, wärſt du bei mir!
Und wär ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärſt an meiner Krone doch
Der ſchönſte Stein, der ſchönſte Stein.

4.

Die finſtre Nacht bricht ſchnell herein,
Der Sturmwind heult; mit Regen dräun
Die trüben Wolken; ſchwärzlich ſtehn
Sie über dieſen nackten Höhn.
Der Jäger wandert heim vom Meer,
Das Rebhuhn duckt ſich unter's Rohr,
Und ich, das Herz von Sorgen ſchwer,
Geh' einſam hier entlang den Ayr.

Der Herbſt beweint ſein reifend Korn,
So früh ſchon von des Winters Zorn
Zerſtört; am Abendhimmel ſieht
Den Sturm er, wie er murrend flieht.
Kalt wird in meiner Bruſt das Blut,
Gedenk' ich der bewegten Flut,
Und daß ich ziehn muß über Meer,
Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

'S iſt nicht die Brandung, die das Land
Wild zürnend ſchlägt; nicht dieſer Strand,
Mit Trümmern manches Wracks bedeckt;
Der kalte Sturmwind nicht was ſchreckt

Den Sohn des Elends? — aber trägt
Mein wundes Herz nicht Feſſeln? — ſchlägt
Es krampfhaft nicht, und blutet ſehr,
Da es ſie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
Ihr haidekrautbewachſ'nen Höhn!
Du grünes Thal, du ſtiller Pfad,
Die meiner Liebe Schmerz ihr ſaht!
Freund! — Feind! — lebt wohl! ich ſegn' euch gleich,
Meine Lieb', mein Friede ſei mit euch!
O, dieſer Thränenſturz ſagt mehr,
Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen ſchlimmen Weg ging geſtern ich!
Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!
Zwei ſüße Augen trafen mich,
Zwei ſüße Augen, lieb und blau.
Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
Nicht war's ihr Mund, die Roſ' im Thau,
Auch nicht ihre weiße Bruſt — es war
Ihr ſüßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
Ihr Auge mit der dunklen Brau;
O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
Schlug mir dies Auge, lieb und blau! —
Geduld mein Herz, Geduld, Geduld!
Vielleicht — doch, weh' mir! weiſ't ſie rauh
Mich ab, an meinem Tode Schuld
Iſt dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Wenn über'm Berg den Abendſtern
Die Melkerin ſieht ſchweben, O!
Wenn aus der Furche ſchwankt das Roß,
Der Heimath zuzuſtreben, O!
Am Bache dort, wo thaubenetzt
Duftreiche Birken beben, O!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

In dunkler Schlucht um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, O!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb, mein Leben, O!
Und wär' die Nacht auch noch ſo wild,
Doch würd' ich vorwärts ſtreben, O!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd ſich zu ergeben, O!
Der Fiſcher wählt den Mittag gern,
Sein maſchig Netz zu weben, O!

Mir kann die graue Dämmrung nur
Das Herze freudig heben, O!
Dann treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

7.

Nun kommt der Herbſt, nun kommt die Jagd,
Nun kommt des Waidwerks Freude,
Die Taube girrt, das Birkhuhn ſchwirrt,
Und röthlich prangt die Haide.
Nun ſtrahlt die Flur von Garben nur,
Die letzten Früchte reifen;
Ich aber will im Felde ſtill
Mit der Geliebten ſchweifen.

Das Rebhuhn folgt des Pflügers Bahn,
Der Kibitz liebt den Weiher;
Die Waldſchlucht lockt den Auerhahn,
Die Welke lockt den Reiher.
Im Holze gern, von Menſchen fern,
Austönt der Turtel Klagen;
Zur Haſel flieht des Hänflings Lied,
Und flieht der Droſſel Schlagen.

Nach Neigung ſo lebt jedes froh,
Und ſchafft ſich ſein Vergnügen;
Sie ziehn allein, ſie ziehn zu zwein
Sie ziehn einher in Zügen.

Du flücht'ge Brut, nun färbt dein Blut
Der Eiche dunkle Blätter;
Dein Flügel ſinkt, dein Schrei verklingt
In Schuß und Herngeſchmetter.

Doch Mädchen, komm! Der Weſt verglomm;
Vorüber huſcht die Schwalbe.
Der Himmel blau, die Flur im Thau!
O ſieh', wie glüht die falbe!
O komm, durch's Feld! — ſieh' ruhn die Welt,
Die glückliche, die ſtille!
Und dort durch's Korn, o ſieh' den Dorn
In ſeiner Scharlachfülle!

Ein ſüß Geſpräch verkürzt den Weg;
Und ſtrahlt des Mondes Schimmer,
Dann faſſ' ich dich, dann küſſ' ich dich,
Dann ſag' ich: Dein auf immer!
Kein Garbenjahr, kein Herbſt fürwahr
Lohnt ſo des Landmanns Streben,
Als mich zur Stund dein ſüßer Mund,
Mein Herz, mein einzig Leben!

8.

Mein Lieb iſt eine rothe Roſ',
Die friſch am Stocke glüht;
Eine rothe, rothe Roſ'! mein Lieb
Iſt wie ein ſüßes Lied!

Mein Lieb, ſo ſchmuck und ſchön du biſt,
So ſehr auch lieb' ich dich;
Bis daß die See verlaufen iſt,
Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen iſt,
Und der Fels zerſchmilzt, mein Kind,
Und ſtets, mein Lieb, ſo lang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich kehr', und wär' ich auch
Zehntauſend Meilen weit!

X.

Mein Herz iſt ſchwer, Gott ſei's geklagt!
Mein Herz iſt ſchwer für Einen;
O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für Einen.
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O lächelt mild auf Einen!
Schützt vor Gefahr ihn, bringt geſund
Zurück mir meinen Einen!
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Ich thät' — o Gott, was thät' ich nicht
Für Einen?

10.

John Anderſon, mein Lieb, John,
Als ich zuerſt dich ſah,
Wie dunkel war dein Haar, und
Wie glatt dein Antlitz da!
Doch jetzt iſt kahl dein Haupt, John,
Schneeweiß dein Haar, und trüb
Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
John Anderſon, mein Lieb!

John Anderſon, mein Lieb, John,
Bergauf ſtiegſt mit mir;
Und manchen luſt'gen Tag, John,
Zuſammen hatten wir.
Nun geht's den Berg hinab, John,
Doch Hand in Hand! komm, gib
Sie mir! in einem Grab ruhn wir,
John Anderſon, mein Lieb!

II.

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von Allem, was ſtark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands ſteht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du ſchäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, ſo grau und bemooſ't,
Ihr Ströme, die zornig durch Felſen ihr toſ't!

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'!

12.

O, wär' mein Lieb die rothe Roſ',
Die auf des Schloſſes Mauer glüht!
O, wär' ich ſelbſt der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Roſe ſieht;

An ihrer Bruſt die ganze Nacht
Läg' ich, und ſchwelgt' in trunkner Luſt
Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer ſüßen Bruſt.

O, wär' mein Lieb ein Holderſtrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Aſt!
O, wär' ich ſelbſt ein Vögelein!
Auf ſeinen Zweigen hielt' ich Raſt.

Wie wollt' ich trauern, ſäh ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn;
Wie ſingen, ſähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze ſtehn!

13.

Nun, wer klopft an meine Thür? —
  Ich, mein Schatz! ſprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibſt du hier? —
  Gutes nur! ſprach Findlay. —
Wie ein Räuber ſchleichſt du doch! —
  Raub' auch gern, ſprach Findlay. —
Treibſt vor Morgen Unfug noch; —
  Allerdings! ſprach Findlay.

Ständ' ich auf und ließ' dich ein, —
  Laß mich ein! ſprach Findlay. —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein! —
  Kann wohl ſein, ſprach Findlay. —
Wärſt du bei mir im Gemach, —
  Wär' ich's erſt! ſprach Findlay, —
Gingeſt du wohl nicht vor Tag; —
  Freilich nicht, ſprach Findlay.

Aber nimm, bleibſt du die Nacht, —
  Ja, ich bleib! ſprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
  Fürchte nichts, ſprach Findlay. —

Aber, was im Kämmerlein, —
  Auch geſchieht, ſprach Findlay; —
Halt's geheim, verſchweig es fein! —
  Ganz gewiß! ſprach Findlay.

William Cowper.

An Marie.

Nun ſind es zwanzig Jahre ſchon,
Seit unſerm Himmel Wolken drehn;
O, wäre dieß das letzte ſchon,
Marie!

O Gott, du biſt ſo krank, ſo ſchwach;
Ich ſeh' dich matter jeden Tag;
Mein Härmen war es, das dich brach,
Marie!

Die Nadeln, einſt ſo blank und rein,
Raſtlos bewegt, mich zu erfreun,
Sie roſten glanzlos nun im Schrein,
Marie!

O, freudig noch dieſelbe Pflicht
Vollzög'ſt du, Lächeln im Geſicht;
Doch trüb iſt deiner Augen Licht,
Marie!

Gleichviel! du gingſt mir treu zur Hand,
Und deiner Fäden magiſch Band
Hat mir das Herze feſt umſpannt,
Marie!

Leis jetzt und lallend iſt dein Wort;
Doch, wie ein rührender Akkord,
Entzückt ſein Ton mich fort und fort,
Marie!

Deine Silberhaar', einſt dunkelbraun,
Ich mag ſie gern und lieber ſchaun,
Als goldnen Strahl des Morgens, traun,
Marie!

Denn ſäh' ich weder ſie noch dich,
Welch andre Schau erfreute mich?
Umſonſt erhöb' die Sonne ſich,
Marie!

Auch deine Hand iſt nun erſchlafft;
Doch, liegend in der Meinen Haft,
Zu ſanftem Druck noch hat ſie Kraft,
Marie!

Zu ſchwach, einherzugehn allein,
Wirſt du durch's Haus geführt von Zwei'n;
Doch ohne Lieb' kannſt du nicht ſein,
Marie!

Und Lieben trotz des Unglücks Dräu'n,
Und alt ſein, ohne kalt zu ſein,
Das iſt bei mir noch lieblich ſein,
Marie!

Doch, ach, wenn das mich auch erfreut:
Ich weiß, daß meine Traurigkeit
Dein Lächeln oft verkehrt in Leid,
Marie!

Und wenn das Leben mich verletzt,
Mehr noch hinfort, als einſt und jetzt,
Dann bricht dein müdes Herz zuletzt,
Marie!

William Wordsworth.

Der Dänenknabe.

Fragment.

Zwei Moorland-Bäche brüderlich
Umgrenzen einen ſtillen Rain;
Heilig den Blumen ſcheint der Strich,
Heilig der Luft zu ſein.
Und mitten inne dieſer Schlucht
Erhebt ein Baum ſich, ſturmverſehrt;
Ein Stein auch, den der Blitz zerhieb,
Der letzte Stein, der übrig blieb
Von eines Jägers Herd; . .
Da nun, zerſtörbar keinem Wehn,
Läßt ſich ein Dänenknabe ſehn.

In Wolken hoch die Lerche ſingt,
Doch ſenkt ſich nimmer hier in's Kraut;
Nie hat ein Vogel leichtbeſchwingt
Sein Neſtchen hier gebaut.
Kein Thier, kein Vogel hält hier Haus;
Die Biene, ſchwirrend ohne Ruh',
Holt anderswo ſich Blüthenſtaub,
Trägt andern Schluchten ihren Raub,
Hoch über dieſer, zu;
Hier weilt der Dänenknabe nur:
Sein ganz allein iſt dieſe Flur

Ein Geiſt des Mittags iſt der Knab',
Und ſieht doch aus wie Fleiſch und Bein;
Kein Hirtenbub' mit Taſch' und Stab,
Kein Schäfer ſoll er ſein.
Er trägt ein fürſtlich Pelzgewand,
Kohlſchwarz gleich wie des Raben Kleid;
Es ſcheut nicht Regen, Wind noch Thau;
Im Sturm gar iſt es friſch und blau,
Wie Fichtentrieb, wenn's mait;
Sein Helm iſt blank und frühlingslicht,
Und ſo auch iſt ſein lieb Geſicht.

Er ſitzt und ſingt im hohen Gras,
Die Harfe ruht auf ſeinem Knie;
Ob ſeine Sprache man vergaß,
Süß klingt die Melodie.
Von Heerden auf den Nachbarhöhn
Iſt er der Liebling und das Glück;
Der Pony auch, hinzieh'nd durch's Moor,
Spitzt ohne Urſach oft das Ohr,
— Er horcht auf die Muſik
Des Dänenknaben, der allein
Im Thale ſingt bei Baum und Stein.

Da ſitzt er, und nichts Wildes könnt
In ſeinem Antlitz ihr erſpähn;
Nie war ein ſturmlos Firmament
So ſtet und auch ſo ſchön.
Er iſt in ſeiner Blumenſchlucht
Voll Glückes und voll Seligkeit:
An blut'ge Thaten denkt er nicht,
Und ſingt er auch ein Kriegsgedicht,
Doch klingt's wie Lieb' und Leid;
Denn heiter ſieht er aus und hehr,
Sanft wie ein todter Knab' iſt er.

Die einſame Schnitterin.

O ſieh' ſie, einſam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, kornumwallt!
Schneidend und ſingend ganz für ſich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide,
Und ſingt ein Lied dazu voll Leide;
O lauſche! denn des Thalgrunds Enge
Fließt über von der Fluth der Klänge!

Kein Sproſſer je ſo wonneſam
Schlug einer Schaar, die raſtend ſaß
Bei Waſſerborn und Palmenſtamm
Im Sand Arabia's.
Nie ſang ein ſüßer Lied, als dieß,
Der Kuckuck, wenn im Lenze ſüß
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernſten der Hebriden.

Wer ſagt mir, was die Dirne ſingt?
Ob alten Dingen, voll von Grau'n,
Die ſchmerzlichſüße Weiſe klingt
Und Schlachten, längſt gehau'n?
Wie, oder weckt ihr frommes Leid
Ein Alltagsgegenſtand von heut?
Ein Kummer, ein Verluſt, ein Schlag,
Der kam und wieder kommen mag? —

Gleichviel: die Dirne ſang und ſang,
Als wollt' ihr Singen nimmer enden;
Sie ſang und ſchnitt und bückte ſich,
Die Sichel in den Händen; —
Ich lauſchte, bis das Herz mir ſchwoll;
Dann ſchritt ich fort, des Tones voll,
Und trug ihn mit, wohin ich wallte,
Lang noch, nachdem er mir verhallte.

Eibenbäume.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortonthals —
Bis dieſen Tag ſteht einſam er, inmitten
Des eignen Dunkels, wie er vormals ſtand,
Als er den Schaaren Umfraville's und Percy's,
Eh' ſie nach Schottlands Haiden gingen, willig
Geſchoſſe reichte; oder jenen, die
Das Meer durchkreuzten, und bei Azincourt,
Vielleicht auch früher noch, bei Poitiers
Und Crecy, dumpf die Bogen tönen ließen.
Von weitem Umfang und von tiefem Dunkel
Iſt dieſer Siedler: ein lebendig Weſen,
Langſam geworden — niemals zu vergehn;
Zu herrlich von Geſtalt und Anblick, je
Zerſtört zu werden! — Aber würd'ger noch
Des Merkens jene brüderlichen Vier
Im Borrowthal, die da verbunden ſind
Zu einem weiten, feierlichen Hain!
Gewalt'ge Stämme! — jeder Stamm bewachſen

Mit dichtverflochtnen ſchlangenart'gen Faſern,
Die, durch die Zeit Ein untrennbar Geweb,
Ihn eng umſtricken; — finſter ſchauen ſie
Dem Ungeweihten: ein geſäulter Schatten,
Auf deß grasloſem, röthlichbraunem Boden
(Ihn färbt der Abfall des verkümmernden
Laubwerkes ewig), unter deſſen dunkelm,
Wie für ein Feſt mit freudeloſen Beeren
Bedecktem Zweigdach um die Mittagsſtunde
Geſpenſtiſche Geſtalten weilen mögen:
Schweigen und Vorſchau; Furcht und Hoffnung auch,
Die zitternde; Tod das Skelett und Zeit
Der Schatten — dort, gleichwie in einem Tempel,
Den die Natur erhob, den mooſ'ge Steine
In wüſter Reih', Altären gleich, bedecken,
Vereinte Feier zu begehen, oder
In ſtummer Ruh' zu liegen, und dem Sturz
Der Waſſer des Gebirgs zu horchen, die
Aus Glaramara's tiefſten Höhlen murmeln.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe.

Ein Romanzencyklus.

> Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari: ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est, modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.
>
> T. BURNET, Archaeolog. Phil. p. 68.

1.

Ein alter Seemann begegnet Dreien zu einer Hochzeit geladenen Gäſten, und hält deren Einen an.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von Dreien Einen an.
Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah ſind verwandt wir beide!
Das Feſt beginnt, verſammelt ſind
Die Gäſte; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürren Hand:
War ſtattlich einſt und groß
Ein Schiff — Laß los, du alter Narr!
Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgaſt wird durch das Auge des alten ſeefahrenden Mannes wie durch einen Zauber gefeſſelt, und gezwungen, ſeine Geſchichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgaſt ſteht ſtille,
Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.

Setzt ſich auf einen Stein der Gaſt;
Er kann nicht von der Stelle.
Und ſo begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeſelle:

Die Anker hoch! die Barke flog,
Friſch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und ſchönem Wetter ſüdwärts ſegelte, bis es die Linie erreichte.

Die Sonn' erhob ſich aus der See;
Zur Linken ging ſie auf.
Und ſie ſchien hell, ſenkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittags über'm Maſt —
Da tönt von Ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gaſt.

Der Hochzeitgaſt vernimmt die Feſtmuſik; aber der Seemann fährt in ſeiner Geſchichte fort.

Die Braut betritt den Hochzeitſaal!
Der Roſe gleich glüht ſie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die luſt'gen Muſici.

Der Hochzeitgaſt fährt auf in Haſt,
Er kann nicht von der Stelle.
Und ſo ſprach dann der alte Mann
Der graue Schiffsgeſelle:

Das Schiff durch einen Sturm gegen den Südpol getrieben.

Da kam der Sturmwind; der war ſtark,
Und groß war ſeine Wuth.
Und ſeine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.

Das Bugſpriet tief, die Maſten ſchief
Wie wer, verfolgt, mit raſchem Schritt
Noch ſeines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück ſtürmte die Brick
Südwärts, vom Nord umſchnaubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und maſtenhoch vorüberzog
Eis, grünlich, wie Smaragd.

Das Land des Eiſes und der ſchreckbaren Töne, wo kein lebendig Weſen zu ſchauen war.

Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine ſchnee'ge Spalte:
Nichts ſahen wir, nicht Menſch noch Thier
Die Treibeismauer hallte.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte ſich, und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer ſein Schall.

Bis ein großer Seevogel, Albatros geheißen, durch den Schneeſturm kam, und mit großer Freud' und Gaſtlichkeit empfangen ward.

Doch endlich ſchoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Chriſtenſeel', ſo tönt
Ihm unſer Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unſrer Hand,
Flog auf dem Deck umher:
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir ſind auf offnem Meer!

Und ein guter Südwind thut ſich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu, und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.

Und ſiehe! der Albatros erweiſet ſich als einen Vogel von guter Vorbedeutung, und folgt dem Schiffe, da es durch Nebel und Treibeis nordwärts kehrt.

Auf Tau und Maſt, da hält er Raſt
Der wolk'gen Nächte neun,
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Vor böſen Geiſtern ſchütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß!
Was ſtierſt du? — mit der Armbruſt mein
Schoß ich den Albatros!

Der alte Seemann tödtet ungaſtlich den frommen Vogel von guter Vorbedeutung.

2.

Die Sonn' erhob ſich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verſchleiert, ſenkt
Sie links in's Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.

Seine Genoſſen erheben ſich gegen den alten Seemann, darum, daß er den heilbringenden Vogel getödtet hat.

Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Die ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der ſich den Süd ließ regen!
Sie alle ſprechen: welch ein Verbrechen,
Der ſich den Süd ließ regen!

Aber da der Nebel ſich verzieht, rechtfertigen ſie denſelben, alſo ſeines Verbrechens ſich theilhaftig machend.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der uns den Nebel brachte!
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.

Der Wind bläſ't gut, weiß ſchäumt die Flut;
Wir furchen raſch die Wogen.
Wir waren ſicher die erſten Schiffer,
Die dieſe See durchzogen.

Der Wind aber bleibt günſtig; das Schiff tritt in den ſtillen Ocean und ſegelt nordwärts, allzeit bis es die Linie erreicht.

Der Wind läßt nach! rings hangen ſchlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur ſprechen Alle, daß Etwas ſchalle
Doch auf dem Ocean.

Das Schiff wird plötzlich von einer Windſtille befallen.

Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Maſte, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff ſo träg,
Auf einem gemalten Meer.

Waſſer, Waſſer überall!
Doch jede Fuge klafft;
Waſſer, Waſſer überall!
Nur was zu trinken ſchafft!

Und der Albatros fängt an gerächt zu werden.

Die Tiefe ſelbſt verfaulte — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf ſchlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht ſahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl, ſo flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Ein Geiſt war ihnen gefolgt; einer von den unſichtbaren Bewohnern dieſes Planeten, ſo weder abgeſchiedene Seelen noch Engel ſind, und in Betreff deren der gelehrte Jude, Joſephus, und der Conſtantinopolitaniſche Platoniker, Michael Pſellus, um Rath gefragt werden können. Es iſt ihrer eine große Zahl, und keine Zone, noch Element iſt ohne einen oder mehrere.

Und Manchem ſagt' im Traum der Geiſt,
Der uns geſandt ſolch Weh:
Neun Faden tief verfolgt' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten All' nicht ſprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Die Genoſſen in ihrer ſchweren Trübſal möchten gern die ganze Schuld auf den alten Matroſen werfen — zum Zeichen deſſen hängen ſie den todten Seevogel um ſeinen Hals.

Und Alt und Jung mit finſterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erſchoß,
Hat man mir umgehangen.

3.

Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!
Die Augen all', wie Glas!
Da blickt' ich ſeitwärts — ſchau! da ſah
Am Horizont ich 'was!

Der alte Matroſe ſiehet in weiter Entfernung ein Zeichen auf dem Waſſer.

Zuerſt war es ein kleiner Fleck,
Der war zum Nebel bald,
Und regte und bewegte ſich,
Und wurde zur Geſtalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Geſtalt,
Und näher kommt es ſtets;
Als neckt' es einen Waſſergeiſt,
So ſchießt es und ſo dreht's.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſtehn wir; kein Laut
Erſchallt — ſind ſtumm; hin iſt der Muth!
Da biß den Arm ich, ſaugte Blut,
Und rief: ein Segel! ſchaut!

Und als es näher und näher kommt, ſcheint es ihm ein Schiff zu ſein; und um eine theure Löſung befreit er ſeine Sprache aus den Banden des Durſtes.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſehn ſie mein Winken;
Ein Freudenblitz.
Vor Freude weinte Groß und Klein,
Und Alles zog den Athem ein,
Als ob ſie wollten trinken.

Aber Grauſen folgt; denn kann das ein Schiff ſein, was ohne Wind oder Flut herankommt?
Seht! rief ich, ſeht! es dreht nicht mehr
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Des Weſtens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und ſinkend ruht auf Weſtens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Geſtalt ſtellt zwiſchen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Es ſcheint ihm nur das Gerippe eines Schiffes.
Und ſchwarze Streifen treten ſtracks
Vor des Oceans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz ſchaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz ſchlug laut
Denn näher kam es immer:
Das ſeine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenſchimmer?

Das ſeine Rippen, ſo die Sonn'
Durchſcheint ſo feuerroth?
Und iſt nur jenes Weib am Bord?
Iſt das ein Tod? ſind zweie dort?
Iſt ihr Gemahl der Tod?

Und ſeine Rippen gleichen Gitterſtäben vor dem Antlitz der Sonne.

Das Geſpenſterweib und ihr Todtengenoß, und Niemand ſonſt am Bord des Skelett-Schiffes. Wie das Schiff, ſo die Mannſchaft.

Roth iſt ihr Mund; frei her ſie ſchaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß iſt, wie Ausſatz ihre Haut;
Die Nachtmahr iſt's, die Todtenbraut,
Macht Menſchenblut ſo kalt!

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die Zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht ſie, und pfeift dabei.

Tod und Nachtmahr würfeln um die Mannſchaft des Schiffes, und ſie (die letzte) gewinnt den alten Matroſen.

Die Sonne ſinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt ſtracks heran;
Mit leiſem Flüſtern über's Meer
Schießt fort der Geiſterkahn.

Kein Zwielicht in den Höfen der Sonne.

Wir horchen, ſehn ihn ſeitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen ſchien
Das Lebensblut zu trinken.
Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz ſtier und weiß

Beim Aufgehen des Mondes,

Bei ſeiner Lamp'; — es ſinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Oſten ſteht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu ſeiner Linken.

Einer nach dem Andern.

Und Alle, bei des Mondes Schein,
Mit ſtierem gräßlichem Blick,
Sehn grinſend mich und klagend an:
Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Fallen ſeine Genoſſen todt nieder;

Viermal fünfzig Menſchen wohl,
Sie ſinken leblos nieder.
Sie ſtöhnen nicht, ſie ſeufzen nicht.
Auf ſtehn ſie nimmer wieder.

Aber Todtenbraut beginnt ihr Werk an dem alten Matroſen.

Die Seelen fliehn der Leiber Haſt;
Glück harrt auf ſie und Grauſen;
Und jede mir vorüberſchwirrt,
Wie meiner Armbruſt Sauſen.

4.

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du biſt lang, und ſchlank, und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!

Der Hochzeitgaſt fürchtet, daß ein Geiſt zu ihm redet;

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich ſo ſehr! —
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgaſt!
Ich ſtarb nicht auf dem Meer!

Aber der alte Matroſe verſichert ihn ſeines Leibeslebens, und fährt fort, ſeine ſchreckliche Buße zu erzählen.

Allein, allein, und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangſt
Ein Heil'ger in der Höh'!

So viele Menſchen, ſchön und ſtark!
Und keiner rührte ſich
Und tauſend Thier im Moderſchlamm,
Sie lebten; und auch ich!

Er verachtet die Creaturen der Windſtille.

Und iſt neidiſch, daß ſie leben, und ſo Viele liegen todt.

Ich blickte auf die faule See,
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!

Ich blick' empor; will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüſtern, macht
Mein Herz wie Staub ſo trocken.

Ich ſchließ' das Aug'; gleich Pulſen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun laſtend meinen Augen weh,
Und die Todten mir zu Füßen!

Aber der Fluch lebt für ihn in den Augen der todten Männer.

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein.
Und immer ſah ihr Aug' mich an
Mit geiſterhaftem Schein.

Zur Hölle ſchleppen kann der Fluch,
Den eine Waiſe ſpricht;
Doch ſchreckenvoller iſt der Fluch
Auf Todter Angeſicht;
Ich ſah ihn ſieben Tage lang,
Doch ſterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er ſchwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

In ſeiner Einſamkeit und ſeinem Starren ſehnt er ſich nach dem wandernden Monde, und den Sternen, die da weilen und dennoch ſich bewegen; — allerwegen iſt der Himmel ihr Eigenthum und ihre beſtimmte Ruheſtatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimath, die ſie ohne Meldung beziehen, gleichwie Herren, die man ſicher erwartet, und iſt doch eine geheime Freude bei ihrer Ankunft.

Sein Strahl beſchien die ſchwüle Flut,
Als ob ſie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, ſo Nacht, wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten ſah
Ich große Waſſerſchlangen;
Sie ſchlängeln ſich in weißer Spur;
Wenn ſie ſich bäumen, ſind ſie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Beim Lichte des Mondes ſieht er Gottes Creaturen der großen Windſtille.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell:
Wie Sammet ſchwarz und blau, und grün;
Sie ſchwimmen her, ſie ſchwimmen hin,
Die Spur, wie Gold ſo hell.

O, glücklich ihr! wie ſchön ihr ſeid,
Sagt eine Zunge nie!

Ihre Schönheit und ihr Glück.

Und Liebe quoll im Buſen mir,

Er preiſt ſie glücklich in ſeinem Herzen.

Und glücklich pries ich ſie;
Mein Heiliger erbarmte ſich,
Und glücklich pries ich ſie.

Der Zauber fängt an gebrochen zu werden.

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halſe frei
Fiel da der Albatros, und ſank
In's Meer, ſo ſchwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du biſt ſo ſüß, ſo ſüß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir ſei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern ſank!
Du gabſt ihn mir ja wohl!

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Durch die Gnade der heiligſten Jungfrau wird der alte Matroſe mit Regen erfriſcht.

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr iſt's doch!
Im Traume trank ich ſicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum,
Heb' mich ſo leicht empor!
Bin ich im Schlaf geſtorben denn,
Und in der Sel'gen Chor?

Er hört Töne und ſieht ſeltſame Geſichte und Bewegungen am Himmel und auf dem Waſſer.

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb ſein Brauſen;
Die Raa'n und Taue regen ſich,
Die dürren Segel ſauſen.

Lebendig wird die obre Luft,
Und Feuerflaggen ziſchen.
Sie ziſchen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus:
Die Sterne glüh'n dazwiſchen.

Und näher drauf erbrauſ't der Wind;
Wie Binſen ſeufzen welk
Die Segel; Regen ſtrömt herab
Aus donnerndem Gewölk.

Geborſten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finſtrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Thales Schooß
Vom Felſen ſtürzt, fällt zackenlos,
Ein Glutſtrom, Blitz auf Blitz.

Die Leiber der Schiffsmannſchaft werden beſeelt, und das Schiff bewegt ſich fort.

Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menſchen ſtöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Sie ſtöhnen, regen, heben ſich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie ſeltſam, Todte leben ſeh'n,
Selbſt wär's ein Traumgeſicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannſchaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was ſie ſonſt geſchafft.
Sie regen, gleich Maſchinen, ſich;
O, ſchrecklich, ſchauderhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, ſtand neben mir dort;
Wir zogen beid' an Einem Seil,
Doch ſagt' er mir kein Wort. —

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell!
Gaſt, ruhig immerdar!
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geiſter Schaar!

Aber nicht durch die Seelen der Menſchen, noch durch Dämonen der Erde oder mittlern Luft, ſondern durch eine ſelige Schaar engliſcher Geiſter, herabgeſandt durch die Anrufung des Schutzheiligen.

Beim Morgengrau'n ſinkt ſchlaff ihr Arm;
Den Maſt umringen ſie;
Und von der Todten Lippen ſüß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Oſten flammt;
Dann kehren langſam ſie zurück,
Bald einzeln, bald geſammt.

Bald war es mir, als zwitſcherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, ſo groß wie klein,
Sie ſängen rings umher.

Jetzt klingt es ſüß, wie Flötenlaut,
Jetzt, wie Orcheſterrauſchen;
Jetzt iſt es eines Engels Lied,
Dem ſelbſt die Himmel lauſchen.

Es ſchweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag ſäuſelnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasverſteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem ſchlafenden Wald
Ein Lied ſingt, ſelbſt noch wach.

Und ruhig ſegelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Neun Faden tief wohl unter'm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geiſt, und treibt das Schiff
Mit unſichtbarer Hand;
Das Schiff ſteht ſtill; bis Mittag nur
Säuſelt die Leinewand.

Gehorſam der Engelſchaar, treibt der einſame Geiſt vom Südpol das Schiff bis an die Linie, fordert aber doch noch Rache.

Die Sonne, lothrecht über'm Maſt,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt ſie ſich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts, unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein ſcheuend Roß,
Prallt ſie zur Seite wieder!
Das Blut ſchoß mir in's Angeſicht
In Ohnmacht ſank ich nieder.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch, als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen ſich erheben.

Die Mitdämonen des Geiſtes vom Südpol, die unſichtbaren Bewohner des Elementes, nehmen Theil an ſeiner Kränkung; und zwei von ihnen erzählen ſich, der Eine dem Andern, daß eine lange und ſchwere Buße für den alten Matroſen dem Geiſte vom Südpol bewilligt iſt, welcher ſüdwärts heimziehet.

Sagt eine: Sprich, bei Chriſti Blut,
Iſt dies der Schiffsgenoß?
Harmloſen Vogels Herzblut trank
Sein grauſam Pfeilgeſchoß.

Der Geiſt im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros,
Und auch der Vogel liebte den,
Der grauſam ihn erſchoß.

Die andre Stimm' iſt ſanft und ſüß,
Wie Honigthau ſo ſüß;
Sie ſpricht: der Mann that Buße ſchon,
Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erſte Stimme.

Doch nun ſprich weiter! rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor ſeinem Herrn
Liegt ſtill der Ocean;
Mit ſeinem großen Auge ſieht
Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wiſſe, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! ſieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt ſein Schimmer!

Erſte Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte ſchließen ſich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!

Der Matroſe iſt in eine Verzückung entrückt geworden; denn die engliſche Macht läßt das Schiff ſchneller nordwärtstreiben, als Menſchenleben ertragen könnte.

Fleuch, Bruder! kommen ſonſt zu ſpät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel ſchwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber!

Der übernatürlichen Bewegung geſchieht Einhalt; der Matroſe erwacht, und ſeine Buße beginnt von Neuem.

Ich wurde wach; wir ſegelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war ſtill, der Mond ſtand hoch,
Die Todten ſtanden zuhauf.

Die lägen beſſer auch im Sarg,
Umſtehn mich allzumal,
Und ſehn mit glaſ'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem ſie ſtarben, zuckt
Noch auf dem Angeſicht;
Mein Auge ſah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Der Fluch iſt endlich geſühnt.

Und wieder ſchaut' ich hin auf's Meer,
Auf ſeine Flut, ſo grün;
Und ſpähete, doch ſah ich Nichts,
Als was ich ſah vorhin.

Ich ſtand, wie Einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt,
Und nimmer rückwärts ſchaut;
Er weiß, ein Feind iſt hinter ihm;
Sein Herz ſchlägt bang und laut.

Da rauſchte Windeswehn mich an;
Es wehte leiſe her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuſelt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umſpielt' es meine Wangen.
Mir war ſo bang; doch kühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, ſchnell wohl flog das Schiff,
Und doch ſo ſanft, ſo leicht!
Leiſe, leiſe blies der Wind —
Nur mich ſein Weh'n erreicht.

O Freudentraum! iſt dies fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Iſt dies die Kirch', iſt dies der Berg?
Iſt dies mein Heimathland?

Und der alte Matroſ
Sieht ſein Heimathland.

Und ſchluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchſegelten den Hafen:
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonſt laß mich immer ſchlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenſchein,
Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels ſchien hell, die Kirche hell,
Die ſich auf ihm erhebt;
Der Mond beſchien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche ſchwebt.

Die engliſchen Geiſter verlaſſen die todten Leichname.

Ein ſchweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben ſich Geſtalten!
Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.

Und erſcheinen in ihren eigenen Lichtgeſtalten.

Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten ſah;
Da ſchaut' ich wieder auf's Verdeck —
O Gott, was ſah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Hellleuchtend ſtanden Seraphim
Rings auf den blaſſen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
O, himmliſches Geſicht!
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
Umſtrahlt von ſüßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
Sie ſprechen nicht — o Luſt!
Ihr Schweigen ſinkt wie Melodie
Mir in die wunde Bruſt.

Und bald vernehm' ich Ruderſchlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von ſelber wendet ſich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lootſe und des Lootſen Sohn,
Sie rühren ſich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott!
Die ſtören doch nicht Todte!

Ein Dritter noch; der Siedler iſt's!
Horch, ſeine Stimme ſchallt!
Laut ſingt er ſeinen Lobgeſang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäſcht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler des Waldes

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern ſpricht er gern,
Die ferne kommen her.

Auf hartem Kiſſen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kiſſen iſt ein Eichenſtumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah: ſie ſprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo iſt der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?

Nähert ſich dem Schiffe mit Verwunderung.

Der Siedler ſagte: ſeltſam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie ſcheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergſtroms Fall
Runzlich um meine Klauſe weh'n,

Wenn der Sturm am Brauſen iſt;
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.

Der Lootſe ſagte: wie das Schiff
So ſchrecklich uns anſieht!
Ich fürchte mich! — Friſch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kommt das Boot;
Still war ich, ſprach kein Wort.
Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
Da, welch ein Ton ſchallt dort!

Das Schiff geht plötzlich unter.

Unter dem Waſſer rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt an's Schiff, es ſpaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.

Der alte Matroſe wird in des Piloten Nachen gerettet.

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb ſchwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwiſchen Schlaf und Wachen;
Drauf, wie im Traume, fand ich mich
In des Piloten Nachen.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Verſank, kreiſ't ungeſtüm
Das Boot; verklungen iſt der Ton;
Der Berg nur ſpricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf, und ſank zurück;
Der fromme Siedler betete,
Und hub empor den Blick.

Ich ruderte: des Lootſen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrſeins — lachte, ſah mich ſtier
Mit wilden Augen an:
Ha, ha! ſprach er, nun ſeh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimathland
Betret' ich Strandes Höh'n;
Der Siedler aus dem Nachen ſteigt,
Kann kaum noch aufrecht ſteh'n.

Entſünd'ge mich! entſünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der ſchlug des Kreuzes Zeichen erſt:
Was biſt du für ein Mann?

Der alte Matroſe bittet den Siedler ernſtlich, ihn zu entſündigen, und es trifft ihn die Buße für's Leben.

Da bebte Angſt durch mein Gebein,
Angſt, fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, ſagt' ich ihm,
Da ließ die Angſt mich los.

Denn immer und immer durch ſein ganzes künftiges Leben zwingt ihn eine innere Angſt von Land zu Lande zu reiſen.

Und oft noch kehrt ſeit jener Zeit
Zurück die Angſt, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche geſagt,
Brennt in mir dieſes Herz.

Und wie die finſtre ſchwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Geſicht kenn' ich den Mann'
Der meine Mähr' vernehmen kann;
Er muß mein Hörer ſein.

Welch ein Tumult erhebt ſich dort?
Die Gäſte ſind dort all'!
Und, horch! im Garten ſingt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und, wieder horch! zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgaſt, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einſam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!

Und ſüßer, glaub', als Hochzeit iſt's,
Kann beſſer mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche gehn
Zum brünſtigen Gebet;
Wo Alles, Kind, und Mann, und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, Ihm zum Preis,
Zu Ihm, dem Vater, fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgaſt!
Doch dieſes ſag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Menſch und Thier!

Und, durch ſein eigen Beiſpiel, Liebe und Ehrfurcht gegen alle Dinge zu lehren, die Gott gemacht hat und liebt.

Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Alle, groß und klein;
Gott, der uns ſchuf, der liebt uns All',
Will Allen Vater ſein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht; und auch der Hochzeitgaſt
Kehrt ernſt nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten ſchwere Sorgen
Sein Herz, und weiſer, trauriger
Erhob er ſich am Morgen.

Robert Southey.

Bruchſtücke aus dem epiſchen Gedichte:

Thalaba der Zerſtörer.

Eingang des Gedichtes.

1.

Wie herrlich iſt die Nacht!
Thauige Friſche füllt die ſtille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In ſeiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.
In ſeinem Strahle ruht
Der Wüſte brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ocean umgürtet!
Wie herrlich iſt die Nacht!

2.

Wer noch ſo ſpät durchzieht
Der Wüſte gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge ſich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwittwet ſie, der Knabe vaterlos,
Sie noch ſo ſpät durchziehn
Der Wüſte gelben Sand.

3.

Ach, als die Sonne ſank,
Sah noch im Glücke ſie
Zeinab, Hodeirah's Weib,
Sein heißgeliebtes Weib.
Sie, deren Loos ſich einſt
Arabia's Töchter wünſchten, Zainab, ſie
Einſt ihres Stamms fruchtbare Mutter, jetzt
Elend und gattenlos,
Sie wandert durch den Sand. —
Ein Sprößling nur des mächtigen Geſchlechts
Blieb der Verlaſſnen; ſtill
Zieh'n durch die Wildniß ſie.

4.

Durch keine Thräne ward ihr Herz erleichtert;
Von Schmerz betäubt, war ihr wie Einem, der

Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit ſeinen Thränen netzte,
Zu ihrem ſtarren Angeſicht empor ſah,
Und: „Mutter!“ ſchluchzte — dann nur hörte man
Sie leiſe ſeufzen.
Doch endlich, ſich ermannend, ſchlug das Auge
Sie betend auf, und ſprach: „dem Herrn ſei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!
Er iſt gerecht und gut!“

5.

„Gut iſt er? ſprach das Kind;
„Warum ſind meine Brüder denn erſchlagen
Und meine Schweſtern? warum tödtete
Man meinen Vater denn?
Verſäumten jemals das Gebet wir? huben
Unreine Hände wir zum Himmel? war
Dem Fremdling jemals unſer Zelt verſchloſſen?
Nein, er iſt nicht gut, Mutter!“

6.

Da ſchlug verzweifelnd Zeinab ihre Bruſt:
„O Gott, vergib ihm, denn
Er weiß nicht, was er ſpricht!
Du weißt, daß meinen Sohn ich nicht Gedanken
Wie dieſe, lehrte! Mahomet, vergib!“

7.

Bis jetzo hatte ſie noch nicht geweint;
Doch dies Gebet ließ ihre Thränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel ſah ihr ſchwimmend Aug';
„Allah! dein Will' geſchehe!
Wohl ſeufz' ich jetzt, da mich dein Zürnen trifft,
Doch murr' ich nicht!
Denn ſieh', der Tag erſcheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird; dann werd' ich wiſſen, Herr,
Warum mich alſo deine Gnade züchtigt!
Dann ſehen und verſtehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt!"

8.

Und ſchweigend hörte Thalaba den Verwurf;
Auf ſeiner Stirne zuckte männlich Zürnen,
Voll männlicher Gedanken war ſein Herz.
„Sprich, wer erſchlug den Vater mir?" ſo rief
Der Knabe; Zeinab ſprach:
„Ich wußte nicht, daß deines Vaters Feind
Auf Erden lebte; das Gebet des Armen
Stieg täglich für ihn auf zum Himmel; fern
Verkündete der Wandersmann ſein Lob; —
Hodeirah's Feind — mir war,
O Thalaba, als gäb' es keinen ſolchen!"

9.

„Doch durch die Erde will ich ihn verfolgen!"
Rief glühend Thalaba.
„Schon kann ich meines Vaters Bogen ſpannen;
Bald hab ich Kraft genug,
Des Pfeiles Federn durch ſein Herz zu treiben."

10.

Und Zeinab ſprach: „O Thalaba, mein Kind,
Nach fernen Tagen ſchaueſt du,
Und in der Wüſte ſind wir, fern von Menſchen!"

11.

In dieſem Augenblick erſt hatte Raum
Für den Gedanken ihr bekümmert Herz.
Sie warf das Aug' umher:
Ach, kein Gezelt erhob
Im nackten Sande ſich;
Kein Dattelbaum ſtand einſam in der Wildniß.
Der dunkelblaue Himmel ſchloß ſie ein,
Und ruhete, wie eine Kuppel, auf
Dem Saum des Wüſtenrunds.
Sie warf das Aug' umher;
Rings Durſt und Hunger! — da verhüllete
Die unglückliche Mutter ihr Geſicht,
Und weinte auf ihr Kind!

Der Palaſt und das Paradies von Irem.

12.

In einem Haine ſtand
Der wunderſame Bau.
Von ſolcher Majeſtät ſah keine Bäume
Man Yemen's ſel'ge Hügel krönen, oder
Die finſtre Stirn des alten Libanon.
Ein ſolch Gebäude, ſo verſchwenderiſch
Und reich geſchmückt, ſo ungeheuer, hatte
Der Menſchen ſklaviſches Geſchlecht noch nicht
Für einen Abgott oder einen Herrſcher
Errichtet, weder in der alten Roma,
Noch in der ältern Babylon, noch in
Perſepolis, noch dorten, wo in Hymnen
Vom Volk der Griechen Zeus verherrlicht ward.
Hier, himmelblaue Tafeln dicht beſetzend,
Von ſchwachem Licht beſchienen, funkelten
Der Diamant und der Rubin, wie Sterne;
Auf goldnen Thürmen lag
Der gelbe Mondſtrahl hier;
Die Mauer aus gediegnem Silber floß
Von weißem Glanze über. Minder prächtig
Und wunderbar das Schloß, das einſt zu Hirah
Sennamar baute, ſetzte ſeine Kunſt
Dem weiten Bau mit einem einz'gen Steine

Die Kron' auch auf, und ließ, gleichwie die Haut
Der Schlange, ſeine Farben tauſendfach
In wechſelvoller Schönheit ſpielen: — ihn,
Aus Furcht, ein Spätrer möchte dieſen Palaſt,
Jetzt unvergleichlich, übertreffen, warf
Von ſeiner Höh' der Meiſter auf das Pflaſter,
Daß klirrend er zerſprang.

13.

Sie traten ein; mit Staunen eilten ſie
Durch Gänge, voll von Duft;
Und endlich ſahen ſie, auf einer Moosbank,
Im Schatten einer ſäuſelnden Mimoſe,
Die, ein lebend'ger Baldachin, ſein Haupt
Umrauſchte, einen Mann.
Jung ſchien er, denn auf ſeiner Wange ſtrahlte
Die Morgenröthe der Geſundheit; dicht
Umkräuſelte ein brauner Bart ſein Kinn.
Er ſchlief, doch als den Ton
Von nahen Füßen er vernahm, erwacht' er,
Und ſah mit Staunen auf die Pilgerin
Und auf ihr Kind. „Vergib!“ rief Zeinab; „nur
Das Unglück macht uns kühn.
O, hilf der Wittwe und dem Vaterloſen!
Geſegnet ſind, die dem Bedrängten beiſtehn,
Denn ihnen iſt das Paradies beſtimmt.“

14.

Er hörte ſie, und ſah empor zum Himmel,
Und Thränen rannen über ſeine Wangen:
„Gott, eines Menſchen Stimme!
O Gott, ich danke dir!
Wie manch Jahrhundert floh,
Seit dieſe ſüßen Töne mich erfreuten
Gott, eines Menſchen Stimme!
O Gott, ich danke dir!“

15.

Dann wandt' er ſich zu Zeinab, und rief aus:
„Wer biſt du, Sterbliche,
Du, deren Seheraugen dieſes Dunkel,
Das dieſe Hallen Menſchenalter ſchon
Den Sterblichen verhüllt, durchdrungen haben?
Unzähl'ge Jahre floh'n,
Seit eines Menſchen Fuß
In Irems Lauben trat, —
Nur ich allein betrat ſie, ausgeſchloſſen
Von Himmel und von Erde! Wehe mir!

16.

Furchtlos, und kaum erſtaunt,
Denn in der Seele Zeinab's wühlte jetzt
Allein der Schmerz, und hatte alle andern
Gefühle überwältigt — furchtlos gab

Sie ihm zur Antwort: „Geſtern war
Ich ein geliebtes Weib,
Fruchtbare Mutter eines großen Stammes.
Jetzt bin ich Wittwe! dieß
Das Einzige von meinen Kindern noch!
Dem Ewigen ſei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!“

17.

Da ſprach der Mann: „Nicht ungeſehn vom Himmel,
Noch ohne einen Führer durch die Wildniß,
Haſt du dieß abgeſchiedne Thal erreicht!
Für keinen nicht'gen Zweck zerriß der Schleier,
Der dieſe alten Hallen lange Zeit
Der Welt verhüllte. Hör' mich, Sterbliche!
Bewahr' in deinem Herzen meine Worte,
Und kehrſt du wieder in die Welt zurück,
So laß die Kunde warnend weiterſchallen!
Denn warum duldeten die Väter, als
Daß ſie die Kinder durch ihr Beiſpiel lehren?

18.

Dieß Irems Paradies!
Und dieß der Palaſtbau,
Den Schedad bauete, der König! — Ach,
In meiner Jugend Tagen hörte man
Das laute Summen der geſchäft'gen Welt

In jener dürren Wildniß. Aufgeſchlagen,
So weit der Sand ſich ausdehnt, ſah man Ad's
Gezelte ſtehn! — Glücklich Al-Ahkaf damals!
Denn tapfrer Söhne viele zählte ſie,
Und ihrer ſchönen Töchter waren viele!

19.

Damals hieß Aswad ich —
Wie fremd klingt meinem Ohre jetzt der Name,
So lange nicht gehört!
Ich kam von edlem Stamm!
Der Mächtigen der Erde Einer war
Mein Vater; hundert Roſſe ſtanden
In ſeinen Ställen ſtets bereit.
Zahlreich die ſeidenen Gewande, die
In ſeinen Kammern lagen. Keiner kannte
Die Menge ſeiner ſchnaubenden Kameele.
Und Alles dieß war mein,
O Gott, war dein Geſchenk!
Doch beſſer, traun! wär' es für Aswad's Seele
Geweſen, hätt' er betteln, und die Krumen,
Die ſeinem Tiſch entfielen, ſammeln müſſen;
Erkannt, o Ew'ger, hätt' er dann dein Wort!

20.

O Knabe, der du meine Einſamkeit
Erreicht haſt in den Tagen deiner Jugend

Fürchte den Herrn!
Mein Knie ward nie gelehrt
Zu beugen ſich vor Gott;
Mein Mund ward nie gelehrt
Zu ſprechen ein Gebet.
Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein
Verehrten wir in unſrer Thorheit, Werk
Von unſrer eignen Hand!
Umſonſt ſprach der Prophet
Das Warnungswort: „Bereut,
Daß euch verziehen wird!“ —
Wir höhnten den Geſandten Gottes, höhnten
Den Herrn, der lange wartet, eh' er ſtraft.

21.

Und Schedads Stolz erſann ein mächtig Werk,
Wie in die Wildniß hier er einen Garten
Herzauberte, an Schönheit reicher noch,
Als jenen, deſſen Thor das Flammenſchwert
Des Cherubs hütet, ſeit das Paradies
Adam, der Uebertreter, meiden mußte.
Darinnen wollt' er bau'n
Ein königlich Gebäu,
Den Palaſt ſeines Stolzes! den zu ſchmücken,
Riß man das Gold aus dunkler Minen Schooß,
Riß man den Edelſtein aus Berggewölben!

Den zu verzieren, lichtete die Axt
Die Cedernwaldung, ſpann der Seidenwurm
Des Oſtens ſeine Todesfäden, ſtellte
Der Afrikaner ſich dem Elephanten,
Und fand der Aethiop, ſcharf riechend, tief
Im Boden auf das Ebenholz, das lichtſcheu,
Laublos und fruchtlos ſeine ſchwarzen Aeſte
Mit Dunkel nährt. Mit ſolchen Schätzen ward
Verſchwenderiſch der Palaſt ausgeſtattet.
Jahrhunderte ſeitdem
Verfloſſen, und nie ſah
Ein Menſch die eitle Pracht.

22.

Der Garten — Quellen rings
Durchrieſelten ſein Grün;
Und jede Blume war in ihn gepflanzt,
Die da mit Duft den Hauch des Abends ſchwängert.
Er ſprach, und ſiehe, ſeine eigne Schöpfung
Erhob der Forſt ſich — werden Kön'ge nach
Dem trägen Gange der Natur ſich richten?
Hierher, mit ihrem mütterlichen Boden
Entwurzelt, und in reifer Schönheit prangend,
Trotz eines Volkes Schweiß jedwede Art
Von Bäumen: jene, die mit ſaft'gen Früchten
Den Wandrer laben; jene, deren Zweige

Gefiedert ſchwanken; jene, deren Haupt
Gen Himmel ſtrebt, und jene, welche weit
Mit ſchatt'gen Armen ſüße Kühlung ſpenden.
Hier in den Gängen ſtanden
Die Marmorbilder alter Könige
Und alter Helden. — Bäum' und Blumen wachſen
Noch heute fort; die Sorge der Natur
Erhält ſie; doch die Marmorbilder gleichen
Längſt keinem Helden mehr; verwittert liegen
Und ungeſtalt am Boden ſie, und wuchernd
Bedeckt das Unkraut die gewalt'gen Blöcke.

23.

Das Werk des Stolzes wuchs;
Oft prophezeite des Propheten Stimme
Uns nahes Weh' — wir ſprachen Hohn den Worten
Des Sehers, ſprachen Hohn dem Zorn des Herrn.
Da traf zuerſt uns eine lange Dürre;
Drei Jahre lang ſtieg keine Wolke auf,
Drei Jahre fiel kein Regen auf das Land,
Und trocken auf dem Felde ward das Kraut,
Und das Getreide ward nicht reif, und rings
Verſiegten Quell und Born.
O der Verſtocktheit deß, in dem die Strafe
Nicht ein Gefühl der Schuld ſich regen ließ!
Wir wollten das Verderben, wir beharrten

In unſrer Blindheit; thöricht wandten wir
An unſre Götzen uns um Hülfe; riefen
Um Regen an Sakia, jammerten
Um Brod zu Razeka.
Doch hörte Keiner unſer Flehn; ſie konnten
Es ja nicht hören! kein Gewölk erſchien
Am Himmel, und kein Thau fiel nächtlich nieder.

24.

Da ſandten wir nach Mekka Boten aus,
Dem Orte, wo die Nationen gläubig
Am Fuß des rothen Hügels knien, um Gott
In ſeinem Lieblingstempel zu verehren.
Wir ſandten Boten aus,
Gott anzurufen — Thoren, nur das Herz
Erhebt zum Ew'gen ſich!
Wir ſandten Boten aus;
O Thoren — als ob Gott ihr Flehen draußen
Vernähme, die daheim nicht zu ihm beten!

25.

Indeſſen nahm das Werk des Stolzes zu,
Und gottlos noch vor unſern Götzenbildern,
Vor Holz und Marmor, beugten wir das Knie.
„Geht in euch, Männer Ad's! und fleht zum Herrn!“
Sprach ernſt der Seher Hud;
„Geht in euch, Männer Ad's! blickt auf zum Himmel,

Und meidet ſeinen Zorn!“
Wir ſpotteten der Worte des Propheten;
„Du redeſt träumend, Alter, oder biſt
Von Weine trunken! Künft'ges Unheil droht
Und künft'gen Zorn dein kluger Mund uns ſtets!
Wir wollen glauben, wenn das Unheil kommt,
Und wollen, bis es kommt,
Den Weg, den unſre Väter gingen, wandeln!
Nun, iſt den Wort von Gott?
Sprich, oder redeſt du im Traum nur, Alter?
Sprich, oder biſt von Weine du berauſcht?“

26.

So redete verſtockt
Das ſündige Geſchlecht.
Auch ich in meines Herzens Härtigkeit
Hört' ihn, und merkte nicht.
Und es begab ſich, daß den Weg des Fleiſches
Mein Vater ging; er ſtarb in ſeinen Sünden.
Die Feier der Beſtattung ward vollzogen,
Und ein Kameel gebunden auf ſein Grab.
Dort ſollt' es Hungers ſterben, daß am Tage
Der Auferſtehung ſie zuſammen ſich
Erheben möchten. Meines Vaters Grab
Beſucht' ich einſt, und hörte das Kameel
Dumpf aus der Ferne mir entgegenſtöhnen.

Es war ſein Lieblingsthier;
Als Kind ſchon trug es mich! es war das erſte,
Das ohne Sklaven ich beſteigen durfte.
Der Hunger hatt' es abgemagert; tief
In ihren Höhlen lagen ſeine Augen,
Und glühten geiſterhaft. Es kannte mich,
Als ich vorüberſchritt, und ſah mich an
Mit ſtummer Klage. Traurig ward mein Herz.
Ich dacht', ich wär' allein, brach ſeine Feſſeln,
Und gab's der Freiheit und dem Leben wieder.
Mich ſah der Seher Heud,
Und ſprach: „Geſegnet biſt du, junger Mann;
Geſegnet, Aswad, dieſer Gutthat willen!
Am Tag der Heimſuchung,
In der Stunde des Gerichtes,
Wird der Herr gedenken dein!“

27.

Und nahe war der Tag der Heimſuchung,
Und vor der Thür die Stunde des Gerichtes.
Seht Schedads mächt'gen Bau!
Den Palaſt ſeines Stolzes! tretet ein,
Wenn ſeine Herrlichkeit ihr ſchauen wollt!
Mir fehlt der Muth, die Pforte zu durchſchreiten.
Nicht hat die Zeit das Wunderwerk verletzt;
Denn hier iſt keine Zeit! hier ſind nicht Tage,

Hier ſind nicht Monden, hier ſind Jahre nicht,
Hier nur ein ewig dauernd Jetzt des Elends! –
Ihr habt gehört von ihrem Ruhm, vielleicht
Saht ihr ſie ſelbſt, die mächt'gen Pyramiden;
Denn ſicher hielten die Gewalt'gen Stand,
Ob die Geſchlechter um ſie her auch ſanken.
Was, ob ſie unbewegt der Sündfluth trotzten,
Und überlebten die zerſtörte Welt;
Was, ob ihr Gründer ihre weiten Hallen
Mit Pracht und Reichthum füllte wunderbar —
Vor jenem Baue ſchrumpfen ſie zuſammen,
Die Kinderwunder einer Weiberhand!
Hier ſchießen blitzend über Marmorhöfe
Smaragdne Säulen ihren grünen Strahl,
Wie wenn die Sonne lieblich auf das Korn
Des Lenzes ſcheint durch einen Wetterregen.
Hier legte Schedad das ſapphirne Eſtrich,
Als ob mit Götterfuß
Des Firmamentes blauem Pflaſter gleich,
Azurnen Schimmer er bewandeln wollte.
Hier in den Lüften frei,
Da ſeine Reinheit abhold dem Berühren,
Schwebt der Karfunkelſtein;
Sonne des hehren Doms,
Bezwingt ihn ewig nicht die Finſterniß;

Von innen glüht er, ſtrömt ein Glänzen aus,
Wie, wo ſie quillt, die goldne Fluth des Tages. —
Frevler! Die Bäume, voll von Pflanzengold,
Wie es in Eden noch
In ſtiller Unſchuld wuchs —
Die, rühmte ſich der Frevler, ſollten blühn
Und Zweige ſchießen, ob der Himmel auch
Barg ihr verderblich Erz;
Durch Kunſt erzwingen wollt' er ihre Frucht,
Und ihn ergötzen ſollte, was verloren
Im Paradieſe ging.
Auf Schedads Stimme drum
Schoß auf die Palm', ein Silberſtamm,
Und goldnes Netzwerk wuchs hervor,
Und webt' um ihr Gezweig.
Schlank wie die Ceder des Gebirges, ragten
Die goldnen Aeſte: grün Gezweig ihr Laub,
Die Früchte rothes, und die Blüthen Perlen.
O Ad! mein Vaterland! bös war der Tag,
Wo deine Söhne ſich
Vor dieſes Nimrod Throne niederwarfen,
Ihn auf den Schemel der Gewalt erhuben,
Zu ſeinen Füßen ihre Freiheit legten,
Und ihre Kinder um das Erbe ſo,
Das ihre Väter hinterließen, brachten!

Was gilt des Landes Elend ihm?
Was kümmert der vergeudete,
Blutrünſt'ge Reichthum ihn?
Er ſpricht nur, was er will,
Und wie des Oſtens gift'ger Hauch
Bricht das Verderben ſeines Worts
Sich allenthalben Bahn.
Nicht wundr' ich mich, daß er, deß Macht
Kein menſchlich Fühlen je gekannt,
Verhöhnt den ein'gen Gott!

28.

Und ein Gebot ging aus vom König nun;
Das hieß ſie, beide jung und alt,
Das hieß ſie, Mann und Weib, und Herrn und Sklaven,
Gen Irem wallen, dort ein Feſt zu feiern,
Auf daß der König ſchauete ſein Volk,
Und ſie des Königs Macht und Herrlichkeit.
Der Tag des Feſtes kam heran.
Und mit ihm kamen Greis und Kind;
Mann, Weib, der Herr und auch ſein Sklav,
Sie kamen her. Von jenem Thurm,
Dem höchſten des Palaſtes, blickte Schedad
Herab auf ſeinen Stamm; wie Meereswogen
Im Sand erhuben ihre Zelte ſich:
Ihr Gehn und Reden war des Meers Gebrüll,

Ein einz'ger Aufruhr von verworrnen Tönen.
Sie ſahn des Königs Herrlichkeit; ſie ſahn
Den Palaſt funkeln, wie des Paradieſes
Erhabne Dome; ſahn den Garten glühn
Wie Edens Lauben, und ſie riefen aus:
„Groß iſt der König, und ein Gott auf Erden!“

29.

Von Luſt und Stolze ſüß berauſcht,
Hört' er die Läſterung;
Und in der Ueppigkeit des Herzens hieß er
Nahn den Propheten Houd;
Und ſieh, durch Marmorhof
Und prächt'ge Zimmer, glüh'nd
Von Edelſtein und Gold,
Führt' er den Gottesmann.
„Sag' an, iſt dieß kein hehrer Bau?“
Rief er in ſeiner Luſt.
„Sah' je ein Auge wohl,
Und träumte je ein Hirn
Gleich wunderbare Statt?
Sie ſagen, Houd, daß deinen Lippen
Der Himmel gab der Weisheit Wort!
Betrachte dieſen Reichthum dir,
Und ſchätze richtig ihn, wofern
Es deine Weisheit kann.“

30.

Sein Rühmen hörte der Prophet,
Und ſprach mit fürchterlichem Lächeln dann:
„Nur in des Todes Stunde lernen wir
Dinge, wie dieſe, richtig ſchätzen, Schedad!"

31.

„Und fandeſt einen Fehler du
In Allem, was dein Auge ſah?"
Frug Schedad wiederum.
„Ja!" ſprach der Mann des Herrn;
„Schwach ſind die Mauern, ſchlecht verwahrt der Bau!
Betreten kann ihn Azrael;
Durchdringen kann der Sarſar ihn,
Des Todes eiſ'ger Wind!"

32.

Bei'm König ſtand ich, als er ſprach: —
Sanft war des Sehers Wort,
Allein ſein Auge zeigte mir,
Und ließ mich ihm erleben, ſtillen Gram.
Die ſtolze Miene Schedads wich;
Auf ſeinen blaſſern Lippen ſaß der Zorn.
Zum hohen Thurme führt' er den Propheten,
Und zeigte auf das Volk;
Und als ſie wieder jauchzten nun:
„Groß iſt der König, und ein Gott auf Erden!"

Mit düſter droh'ndem Lächeln ſagt' er da:
„Iſt es die Wahrheit, Seher? iſt der König
Auf Erden herrlich, und ein Gott bei Menſchen?"—
Der Seher aber ſchwieg;
Er rollte finſter über Schedads Volk
Sein Auge, das Zukünft'ges ſah,
Und unaufhaltſam floſſen Thränen ihm.

33.

Da plötzlich ein Tumult!
Auf ſteigt ein Freudenſchrei:
„Der Bote kam zurück!
Von Mekka kommt Kail,
Er bringt, was wir erfleht!"

34.

Und als hinaus wir wandelten, da hing
Ob unſern Häuptern eine ſchwarze Wolke,
Auf die das blöde Volk
Mit freud'gen Augen ſah,
Und ihren Regen pries.
Der Bote vor den König trat,
Und ſagte ſeinen Spruch.

35.

„Nach Mekka wandt' ich mich,
Am rothen Hügel kniet' ich hin,
Und fleht' um Regen Gott.

Aufſtieg mein Flehn, und ward erhört;
Drei Wolken zeigten ſich.
Weiß, wie des Mittags Fluggewölk die eine;
Die andre purpurn wie vom Abendroth;
Die dritte ſchwarz von ihrer Regenwucht,
Und eine Stimme hoch vom Himmel ſprach:
„So wähle nun, Kail!"
Ich dankte ſtill der gnäd'gen Macht,
Und wählte mir die regenſchwere Wolke.
Wohl! riefen tauſend Zungen aus,
Und Alles rings umher war Luſt.

36.

Da nun erhub ſich der Prophet und rief:
„Weh', Weh' dir, Irem! Weh' dir, Ad!
In deine Schlöſſer ſtieg der Tod!
Weh' dir, ein Tag der Schuld dieß und der Strafe!
Ein Tag des Elends!" — Als er redete,
Da rollte ſchreckhaft er ſein großes Auge,
Und ſeine Stimme klang ſo tief — ein Geiſt
Durch ſeine regungsloſen Lippen ſchien
Aus ſeinem Innern ſie hervorzuhauchen.
Und Alle ſahn ihn an. Er rief: „O Ad!
Geliebtes Vaterland, werth mir durch alle
Erinnerungen meiner Kindheit; werth
Durch alle Freuden meiner Männerjahre!

Thal vieler Waſſer! Nacht und Morgen nun
Beweinen muß mein Alter dich, und klagend
In's Grab ſich legen! — Deine Früchte reifen;
Wer aber bricht ſie? deine Trauben ſchwellen;
Wer aber tritt die Kelter? — Flieht den Zorn,
Ihr, die ihr leben und euch retten möchtet!
Stark iſt die Rechte, die den Bogen ſpannt;
Die Pfeile, die ſie ſchießt, ſind ſcharf,
Und fehlen nicht das Ziel!“

37.

Da durch die Menge brach,
Daß er ſie rette, der Getreuen Häuflein.
Die Andern aber ſpotteten: „Geh', Kahlkopf!“
Und Hohn und Lachen folgt' ihm als er ging.
Noch einmal wandt' er ſich im Gehn, und rief:
„Komm!“ — Aufſah ich, und entſetzte mich.
Noch einmal: „Komm!“ rief er, und beinahe
Wär' ich gefolgt ihm; — o, zu bald entfloh'ner,
Auf immer, ach! verlorener Augenblick!
Des Spottes Lachen machte mich zum Feigen;
Ich ließ ihn ziehn, ich blieb aus Menſchenfurcht.

38.

Er ging, und dunkler ward,
Sich ſenkend, das Gewölk.
Da endlich barſt es, und — o Gott, o Gott!

Es führte Waſſer nicht!
Kein Regen fiel herab!
Der Sarſar weht' aus ſeinem Schooß
Des Todes eiſ'ger Wind.

39.

Sie fielen um mich her zu Tauſenden;
Der König fiel, und all' ſein Volk!
Sie ſtarben Alle — Keiner blieb!
Ich, ich blieb übrig nur.
Drauf hört' ich einer Stimme Ton:
„An dem Tag der Heimſuchung,
In der Stunde des Gerichtes
Gedachte dein der Herr!"

40.

Als ich nun aufſahe aus Gebetesangſt,
Entfliehen wollt' ich da
Der Todesbühne Kreis.
Der Weg lag offen vor mir; — Nichts
Hielt auf des Flücht'gen Schritt.
Doch eine mächt'ge Kette war gezogen
Um dieſe Lauben von des Herren Arm,
Zu ſtark, daß Menſchenſtärke ſie zerbräche.
Zweimal verſucht' ich's, zu entfliehen; da
Rief eine Stimme mir:
„O Aswad, ſei zufrieden! preiſe Gott!

Vom Tod errettet deine Seele
Hat eine einz'ge gute That!
O Aswad, ſünd'ger Mann,
Fühlſt deine Seele du
Gereift durch lange Reue, dann
Den Wunſch zu ſterben, hauch' empor,
Und Azrael kommt, gehorſam deinem Flehn!“

41.

Ein unglückſel'ger Mann,
Von Erd' und Himmel ausgeſperrt,
Hört' ich der Stimme Dräu'n.
Anſah ich meine Kerkerſtatt;
Von todten Leibern war ſie voll;
Sie lagen überall.
Sie faulten, faulten hier,
Die Knochen ſelber wurden Staub,
So viele Jahre flohn!
So manch Jahrhundert ſchlich an mir vorbei
Und ſtets noch weil' ich hier!
Noch ſtehn' ich unter meiner Sünden Laſt,
Und nie zu hauchen wagt' ich noch
Das Flehn, erlöſt zu ſein.

42.

Wer ſpricht das Elend einer Oede aus,
Die dieſer Oede gleicht?

Kein Ton erreichte je mein Ohr,
Als der des Windes nur; —
Der Quelle traut geſchwätz'ger Fluß,
Des Haines Blattgeräuſch,
Des Regens Plätſcherfall —
Die Töne mißt' ich längſt!
Kein Vogel ſenkte je den Flug
Auf dieſer Lauben Einſamkeit.
Kein Käfer ſummte ſüß durch dieſe Haine,
Die Allem, was da lebt,
Verborgen und verſperrt.
Nur dieſer Baum, der um mein Haupt
Gaſtfreundlich ſeine Zweige hängt,
Und flüſternd, wie zum Gruß,
Mit ſeinem Laube mich umſpielt,
Gemahnt wie ein Lebend'ges mich;
Ich lieb' ihn, ach! wie meinen einz'gen Freund!

43.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dieſes Leben
Mühſelig ſo geſchleppt.
Wie oft erneuert ſchon
Sah dieſe Bäum' ich nicht!
Geworden und in Schlaf gefallen ſind
Geſchlechter ohne Zahl;
Ich aber bin wie ſonſt!

Nicht alt geworden iſt mein Kleid,
Und geſchliſſen nicht mein Schuh.

44.

Das Fleh'n um Tod zu hauchen wag' ich nicht,
Erbarmungsreicher Gott! —
Doch wenn dein Will' es iſt,
Doch wenn ich abgebüßt
All' meine Sünden nun,
Wenn dieſes Leiden mich
Genug geläutert — oh,
Erlöſe du mich dann zu deiner Zeit;
Nicht hör' ich auf zu preiſen dich, o Gott!

Der Zauberring.

24.

Kryſtallnen Ring Abdaldar trug;
Das mächtige Juwel
Gerann aus Urthau, der am Kaukaſus
Den erſten Froſt empfand.
Da reifend, lag es unter Fels auf Fels,
Und Eisgebirg, gethürmt auf Eisgebirg,
So lange, bis die wuchtende Laſt
Annahm des Meers Azur.

25.

Mit dem nun trat er in die Kluft,
Wo das ew'ge Feuer glomm! —
Wie Waſſer, das gerinntem Fels entziſcht,
Aus eines Schlundes enger Oeffnung ſo
Strömt' auf das ew'ge Feu'r.
Kein Auge ſah den Quell
Von jener Flamme noch,
Die, ſelbſtgenährt, auf ewig dorten glühte.
Es war kein ſterblich Element! der Abgrund
Sandt' aus den Quellen es, die da im Anfang
Bereitet wurden. — Lodernd tief im Kern
Der Erde glüht es, ihre Lebenshitze;
Bis auf den feſtgeſetzten Tag dereinſt
Die Stimme Gottes ſeine Wellen löſ't,
Zu überſchwemmen mit nie fallender Fluth
Die abgelaufne Welt,
Die, eine Feuerſphäre, dann
Zur Straf' im Aether rollt.

26.

Barfuß und unbeturbant lag
Abdaldar vor der Flamme dort,
Und hielt den Ring beiſeit, und ſprach
Die Sprache, die den Urſtoff zwingt.
Gehorſam einen Funken gab

Die Flamme; — zuckend den Kryſtall
Befuhr er, nun der Stein des Steins,
Sein lebend Feueraug'.
Wenn die Hand einſt, die den Zauber trägt,
Berühren den erleſ'nen Knaben wird,
Erlöſchen wird dieß Auge dann,
Und ſeinen unvergeßnen Quell
Aufſuchen das befreite Element.

Thalaba's Leben in der Wüſte.

16.

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einſam Zelt
Die Looſe Thalaba's.
Am beſten konnte da ſein Geiſt
Entfalten ſeines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geſchriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

17.

Zeit ſeiner Jugend, wie ſo ſchnell entfliehſt du
In dieſer ſüßen Einſamkeit!
Iſt der Morgen ſchön, und letzt der friſche Hauch
Mit kühlem Strome ſein Geſicht —
Sieh', unter ſchlanker Sykomore dann
Geſchloßnen Auges dehnt er ſich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit ſtummem Schmeicheln ſeine laſſe Hand er;
Ein ängſtlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkoſen.

18.

Kommt der Regengüſſe Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernſten Weſt?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windſtoß brüllt,
Wenn das Waſſer füllt
Des Wandrers Tritt im Sand,
Wenn der ſprüh'nde Guß
Ab vom Dache ſtürzt,
Wenn in ſchwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Aſche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,

Geſang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' ſind drinnen,
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach theilend,
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht;
Aus Moath's Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme ſtarke Faſern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu ſeinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

19.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und ſchwarz von ſeiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Beſucht ihn Thalaba.
Der rauſchende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geiſt; —
Ein brauſendes, ein ſchwindelndes Vergnügen!
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
An's hohe Ufer dann gelehnt,

Sieht müß'gen Aug's er ſeine kleinen Wellen,
Und lauſcht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm
Das ſchlanke Rohr ſich neigt,
Und ſturmbewegten Wimpeln gleich
Die ſchlanken Blätter fließen läßt.

20.

Nicht reich war Moath, und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht ſtörte ſeine Träume,
Doch ſtets um ſeine Lagerſtatt erblickt' er
Kameele, kennend ſeinen Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneiza's;
Dazu auch Ziegen, die, zweimal des Tags,
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem ſie wohnten,
Es war ihr Werk, und ſie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden ſein Gewand
In ihrem Webſtuhl ſah der braune Jüngling.
Wie oft nicht ſah er ſie, mit einer Luſt,
Der ſich Erinn'rung miſchte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht ſah er knüpfen ſie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn,

Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen röſten,
Und, nackten Arms, mit ſichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

21.

Es iſt die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge, grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Lieſ't ab das heil'ge Buch.
Wohl überwölbt ſie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll geſtickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Iman's Munde,
Wenn Millionen am Verſammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater iſt ihr Prieſter auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit ſie erfüllt!

22.

Doch durch des Abends Purpurgluth
Scheint trüb der weiße Mond.
Der ſchlaffe Bogen, Köcher auch und Speer

Ruhn an des Zeltes Säulenſchaft,
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn,
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewundne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauſchen ſie der Flöte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, ſüße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poeſie
Er aneinander reiht, von Lieb' und Weh'
Geſchichten ſingend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der ſeine Stirne trifft,
Oneiza's dunkel läßt,
Oh! dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der geſpannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloſer Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling ſo des Mädchens Seele,
So regungslos, mit alſo brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie ſchnell die ſchwellende Thräne wiſcht,
Die drin ſein Bildniß trübt.

23.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schweſterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger ſo ſie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit roſ'gem Schimmer ſchiene?
Daß der geſchwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge ſchmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken ſie
Mit ſolchem Stolze ſchmückte,
Und Feſttags mit dem rothen Blumenkranz
Umflocht die ſchwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

Thalaba's Scheiden.

25.

Als eines Morgens, ſcherzend, wie ſie pflegten,
Die Beiden nun Hodeirah's Bogen ſpannten —
Denn, wahrlich! nicht mit ſchwacher Hand, noch fehlend
Das Ziel, verſtand das Mädchen ihn zu führen! —
Da, rückgebeugten Haupts, ſchoß Thalaba
Hoch in die Lüfte ziellos ſeinen Pfeil,
Daß er dem Blicke, der ihm ſpähend nachſah,
Verloren in des Himmels Tiefe ging.
„Wann wird die Stunde kommen,“ ſprach der Jüngling,
„Daß lang verſchobner Rache Luſt
Ich dieſe Pfeile weihen kann?
Hab' ich nicht Kraft, mein Vater, für die That?
Wie, oder kann der Plan der Vorſehung
Sich ändern, wie der Menſch?
Werd' ich nie denn zur Arbeit berufen?“

26.

„Des Ungeduld'gen!“ ſagte Moath lächelnd;
Und auch Oneiza rief's mit Lächeln — doch
Des Mädchens Lächeln war vermiſcht
Mit einer milden, vorwurfsvollen Schwermuth.

27.

Dann zeigte Moath hin, wo eine Wolke
Heuſchrecken herflog vom verwüſteten
Gefilde Syria's.
„Sieh'! wie Geſchaffenes
Befolgt geſchriebnen Spruch!"

28.

Heran nun kamen ſie, ein ſchwarz Gewölk
Verſammelter, zahlloſer Myriaden;
Ihr Flügelrauſchen war wie das Getön
Von einem Strome, der mit Brauſen ſich
Von eines Berges jäher Spitze ſtürzt;
Es glich dem Brüllen eines wilden Meers,
Das ſeine Wogen in des Herbſtes Sturm
An einem ſchroffen Felsgeſtad zerbrandet.
Her kamen ſie, die Winde trieben ſie;
Gethan ihr Werk, gelaufen ihre Bahn —
Bereitet war ihr Grab ſchon in der Wüſte.

29.

„Seht an das mächt'ge Heer!" rief Moath aus;
„Blind rückt es an, bewegt
Vom blinden Element.
Und jene Vögel, unſre lieben Gäſte —
Raſtlos verfolgend die bedrängte Schaar,
Hängen ſie gierig über ihrer Nachhut,

Und lichten ihre weitgeſpreizten Flanken,
Des Mahls ſich freuend! — Glaubſt du denn,
Daß der Geruch von Waſſer, hergeſetzt
Auf irgend eine Syriſche Moskee
Mit Prieſterpoſſen und den Truggebräuchen,
Die nur den Pöbel äffen, ſie hieher
Geführt aus Khoraſan? — Allah, der jene
Dem Menſchen ſchuf zur Plage, wie zur Strafe,
Auch dieſe ſandt' er, Jener Weg zu hemmen:
Werkzeuge beide ſie
Von ſeinem Willen nur,
Er aller Dinge einziger Beweger!“

30.

So ſprach der Greis; — Oneiza's Auge blickte
Dorthin, wo auf ſie zu ein Vogel flog,
Satt, wie es ſchien, von Spiel und Fraß.
Der Vogel ſchwirrte nah heran,
Und als er nun vorbei ſich ſchwang,
Fiel eine Heuſchreck' ihm aus laſſer Klaue; —
Sie fiel herab auf das Gewand der Jungfrau;
Schwach ſtand ſie, langſam ſich erholend.

31.

Das Mädchen ſah verwundrungsvoll
Auf ihre grünen ausgeſpreizten Segel;
Von ihren glänzenden Unterflügeln ſchloß ſich

Der eine dicht an den grasgrünen Leib,
Der andre war vom Falle ſchier zerknittert.
Sie ſah die ſchwarzgeſternten Augen an;
Das grüne Hälschen, hell
Schimmernd im Sonnenlicht;
Die flaum'gen Fühlhörnlein,
Die, als zu ſchauen ſie ſich näher bog,
In ihrem Odem zitternd ſich bewegten.
Sie ſah die gelbumkreiste Stirn
Durchädert mit geheimnißvollen Zeilen.
„Und weißt du denn, was hier geſchrieben ſteht,
Mein Vater?“ ſagte ſie.
„Sieh, Thalaba! vielleicht ſind dieſe Zeilen
In den Lettern hier des Rings
Als eigne Sprache der Natur geſchrieben.“

32.

Der Jüngling neigte ſich; — empor
Dann fuhr er, und ſein Herz
Schlug, ſeine Wangen wurden roth,
Denn wohl zu leſen waren dieſe Zeilen: —
„Wenn die Sonne dunkel um Mittag wird,
Sohn des Hodeirah, dann zieh'!“ —
Und Moath ſah, und las die Zeilen laut;
Die Heuſchreck' aber ſchüttelte
Die Flügel, und entfloh.

33.

Wer nun wohl jauchzte, wenn nicht Thalaba?
Wer war betrübt nun, wenn Oneiza nicht?
Und Moath, düſtern Sinns,
Im Herzen unterdrückten Kummer, ſah
Den Jüngling jetzo ſeine Pfeile ſchärfen,
Jetzt neu befiedern ihren Schaft,
Jetzt, daß er täuſche ſeine Ungeduld,
Befühlen jede der geſchärften Spitzen.

34.

„Warum ſo ängſtlich‘“ rief Oneiza, „ſieht
Dein Aug' empor zur Mittagszeit?
Iſt unſres Zeltes müde Thalaba?“ —
„Ich möchte gehn,“ erwiederte
Der Jüngling, „um zu thun mein Werk;
Voll Ruhms dann möcht' ich heim zum Zelte kehren,
Es zu verlaſſen nimmermehr.“

35.

Doch auf die Mittagsſonne war
So ängſtlich, wie das Auge Thalaba's,
Oneiza's auch in Furcht gerichtet.
Und nun, als er ihr Antwort gab, verlor
Ihr friſches Antlitz plötzlich ſeine Farbe.
Denn in der Sonne lichtem Rand
Sah, oder glaubte ſie zu ſehn,

Ein Fleckchen. — Traun, der Aſtronom,
Der, glühend für die Wiſſenſchaft,
Bei jeder Wolk' heut, die vorbeizog, bebte,
Er hätt' es nicht geſehn, ſo winzig war's.

36.

Oneiza ſieht das Fleckchen ſich vergrößern!
Und, ha! der fert'ge Jüngling wirft
Den vollen Köcher über ſeine Schulter,
Und greift zum Bogen dann. —
Es dehnt ſich aus, und nun
Beſchattet's halb die Sonn',
Sie, deren ſichelförm'ge Hörner jetzt
Mit jedem Augenblicke kleiner werden.

37.

Der Tag wird Nacht, die Vögel gehn zur Ruh;
Hervor aus ihrem ſchatt'gen Neſte fliegt
Die Kreiſcherin der Nacht;
Der ferne Afrikaner nun,
Voll Furcht, geſtorben ſei ſein Gott,
Fällt betend auf die Knie,
Und zittert, da er funkeln ſieht
Der Berghyäne grimmen Blick
Im Dunkel dieſes fürchterlichen Mittags.

38.

Da rief der Jüngling aus: „Lebt wohl,
Mein Vater, meine Schweſter!“ — Und von Gram
Fühlte der Alte ſeine Gurgel ſchwellen.
Er ſprach: „Wohin denn ziehſt du, Kind?
Erwart' ein Zeichen doch,
Zu zeigen dir den Weg!“ —
„Gott wird uns führen!“ ſagte Thalaba.
Er ſprach's, und aus dem Zelt
In die Tiefe der Finſterniß ſchritt er.
Sie hörten ſeinen ſcheidenden Schritt;
Der Köcher klirrte, wie er ging.

Thalaba in den Ruinen von Babylon.

10.

Von ihren ſtolzen Mauern ſah
Der Wagenlenker einſt auf ſchwärmende
Myriaden nieder; ihre Bogen einſt
Warf über den bezwungnen Euphrat ſie,
Und wenn durch ihre erzenen Portale
Chaldäa's Heere weithin ſie ergoß,
So blickten auf der Erde Nationen,

Wie Männer auf zum Wetter ſchau'n, voll Furcht,
Es berſt' ob ihrem Haupt. Sie war gefallen,
Die Königin der Städte, Babylon!
Tief lag ihr Wall; der ſchwarze Skorpion
Sonnt' in den Palaſthöfen ſich; die Wölfin
Barg unter'm Altar ihre junge Brut.
Iſt jener ungeſtalte Schutt, was einſt
Die hängenden Gärten waren, Höh' auf Höh'
Wie Media's Berge waldig ſich erhebend,
Fürſtlicher Thorheit Werk? Wo nun der Tempel
Des Belus? Wo das goldne Bildniß nun,
Das zum Getön von Hackbrett und von Laute,
Von Horn und Zinke, von Poſaun' und Harfe
Anrief im Staube der Aſſyrierſklav?
Ein Trümmerlabyrinth ſtreckt Babylon
Durch die verſengte Ebne ſich;
Nie ſchlägt ſein wandernd Zelt der Araber
In ihren Mauern auf; von ferne ſchon
Weicht aus der Schäfer ihren argen Thürmen.
Einzig derſelbe netzt der Euphrat ſie,
Frei, brückenlos — ein Werk
Der ewigen Natur.

11.

Durch gebrochne Pforten,
Ueber rankige Trümmer,

Wandelte Thalaba.
Vorſichtig trat er auf,
Vor ſich den Grund mit ſeinem Bogen prüfend.
Der Schakal floh bei ſeinem Nah'n;
Der Storch, durch Menſchenfuß geſchreckt,
Entſchwirrte läſſig ſeinem breiten Neſt
Auf der geborſtnen Säule Knauf;
Mit der gepfeilten Zunge ſchoß
Die bange Natter nach dem Stab des Wandrers.

12.

Zwielicht und Mondſchein, trüb ſich miſchend, gaben
Ein ſchaurig dunkel Licht!
Der Abend, dämmernd erſt,
Der Mond noch bleich und matt —
Die goſſen aus ein ſchaurig dunkel Licht,
Mit breiten Maſſen ſchwärzeſten Schattens wechſelnd.
Auf Moos und Unkraut warf der Pfeiler ihn,
Warf ihn die Mauer, lang und hoch —
Sie, deren Fenſter, viereckt und gewölbt,
In Lichte lagen, rohen Umriß zeichnend
Ihrer Geſtalt auf den bekiesten Boden,
Mit Graſe lang befranzt.

13.

An einer Säule Trümmerſchaft gelehnt,
Nicht wiſſend noch, wohin den Fuß er richte,

Stand er und blickt' umher.
Schutt war's, was finſter ihn umgab: —
Kein Menſch, ſo ſchien es, ſeit Jahrhunderten
Betrat die wüſte Statt.
Auf einmal hört' er Schritte nah'n;
Er fuhr empor, er wandte ſich —
Im Strahl des Mondes eilt' heran ein Krieger.
Zutrat auf Thalaba
Der Fremdling, muſterte
Neugier'gen Blickes ihn.
„Wer biſt du," rief er aus,
„Der du bei nächt'ger Zeit
Wanderſt in Babylon?
Suchſt du, ein Pilger, der den Pfad verlor,
Den Schutz der Trümmer hier?
Kommſt du, zu bergen unter'm Schutt
Den Raub der Mitternacht?
Wie, oder haſt den Zauber du,
Der ihr verſunknes Geld entreißt
Den bis an's Grundwerk klaffenden Ruinen?"

14.

Der Jüngling ſprach: „Kein irrer Wandersmann,
Kein Räuber bei der Nacht,
Kein Zauberer bin ich!
Die Engel ſuch' ich hier,

Haruth und Maruth! Fremdling, du nun auch,
Was wanderſt du in Babylon,
Und wer biſt du, der alſo mich befragt?"

15.

Der Mann war kühn, und der beherrſchte Stolz
Im Ton der Stimme Thalaba's
Mißfiel ihm nicht, der ſelbſt hochfahrend war.
„Kennſt du die Höhle," gab er leicht zur Antwort,
„In die man ſtrafend ſie geworfen hat?"

16.

Thalaba.

Vergebens ſuch' ich!

Fremder.

Biſt du feſt von Fuß,
Fährlichen Pfad zu wandeln?

Thalaba.

Zeige den Weg!

Fremder.

Wenn du ein Herz haſt, junger Araber,
Das gleichen Taktes ſchlägt in der Gefahr;
Wenn ſich dein Inn'res furchtſam nicht empört
Bei Scenen, die den kampferprobten Krieger
Erzittern machten, ohne Schmach für ihn:
Wohlan, ſo folge mir! — mein Ziel
Iſt jene Höhle, voll von wilden Schrecken!

17.

Auf den Genoſſen blickte Thalaba:
Jung war er, ſtark, dazu von Haltung ſtattlich.
Sein Antlitz hätte Weiber wohl entzückt,
Allein der Jüngling las in ihm
Maßloſe Leidenſchaft und eine Seele,
Kühn und geneigt zu jeder Uebelthat.
So lehrt' es ihn, durch des Inſtinktes Macht,
Vorſicht und Zweifel. Seiner ſelbſt gewiß,
Niemanden fürchtend und beherzt im Glauben —
„Fort nun!“ rief Thalaba.
Mohareb wies den Weg,
Und durch der Straßen Schutt
Und durch das weit're Thor
Zogen ſie ſchweigend hin.

18.

Welch Tönen bringt der Wind?
Iſt es der Sturm im Forſt,
Im Tauſend-Eichen-Forſt?
Nein, Thalaba's Gelock
Wallt regungslos auf ſeine Schultern nieder,
Sein loſer Mantel fliegt im Winde nicht!
Iſt es der zorn'ge Strom,
Der ob vom Felshang brauſ't?
Der Euphrat ungehört

Zieht durch die Ebne hin!
Welch Tönen ſtört die Nacht,
Laut wie der Sommerforſt im Sturm,
Laut wie der Strom, der über Felſen raſ't?

19.

Und woher das Gewölk,
Das auf dem Thale hangt,
Dicht wie der Nebel über feuchten Ebnen,
(Des Nachts ſich ſammelt, wenn die kühlere Luft
Den Tagdampf ſinken läßt,)
Und wie die Schwefelwolke ſchwarz,
Die aus des Hekla, des Veſuves Kratern
Aufrollt, empor von Höllenfeuern ſteigend?

20.

Vom Erdpechweiher Ait's
Erhebt ſich das Gewölk;
Das ew'ge Toſen ſchallt
Von dort, wo ſchwarze Fluth
Aufkocht aus ſeinem Grund.
Der Jüngling folgte ſtill
Mohareb's Weg den See entlang,
Auf ein Gefelſe zu,
Das langgeſtreckt die Ufer überragte.
Aus einer Kluft, mit Stromes Kraft
Und ewigem Gebrüll,

Entrollte dort das Harz.
Der Mond beſchien den Felſenzug;
Man ſah die Zackenfirſt,
Vorragendes Geklipp,
Und wo von Flechten weiß ein Abhang war,
Und wo ſein wallend Haar
Der Epheu fliegen ließ.
Ein wenig in die Kluft hinein
Fiel Mondenlicht, die dunkle Fluth beglänzend,
Die ſprudelnd ihr entquoll.
Ein wenig fiel es ein, dann warf der Fels
Sich ihm entgegen und der Schlängelpfad,
Und dunkel lag die ungeſehene Tiefe.

21.

Kein Menſchenauge je,
Wenn nicht befähigt durch ein Zauberwort,
Drang ein in dieſen Schlund;
Denn durch das Brauſen oft
Des wilden Stromes hörte man ein Schrei'n,
Das den verſtörten Aar
Forttrieb von ſeinem mitternächt'gen Neſt.
Der Bauersmann, entſetzt,
Nennt dies den Höllenmund;
Und immer, führt ſein Weg ihn nah,
Eilt er mit abgewandtem Aug'.

Rollt ſeinen Roſenkranz, und ſpricht
Den heil'gen Namen aus.

22.

Dort, raſtend an der Höhle Mund,
Erging Mohareb's fragend Wort:
„Wagſt du's, hineinzugehn?"
„Sieh' her!" rief Thalaba,
Und, ſelber führend jetzt,
Betrat er das Geklüft.

23.

„Halt!" rief der Andre; „willſt du ſtürzen dich
Häuptlings in ſichern Tod?
Wo deine Waffen denn,
Des Durchgangs Hüter mannlich zu begegnen?"
Ein laut Geſchrei, der Höhle Wölbung ſchüttelnd,
Verſchlang die Antwort Thalaba's.

24.

Mohareb, als das lange Echo ſchwieg,
Rief aus: „Das Schickſal war dir hold,
Als es auf deine Stirne dieſer Nacht
Begegnung zeichnete;
Sonſt ſicher wär' um dieſe Friſt,
Im Buch des Lebens ausgelöſcht dein Name!"

25.

Drauf einen Beutel zog
Er unter'm Kleid hervor:
„Kühn biſt du, Jüngling," fuhr er fort,
„Doch unbewehrt auf die Gefahr ſich ſtürzen,
Wie Löwen ſpringen auf des Jägers Speer,
Iſt thieriſch-blinder Muth. Zohak bewacht
Den Schlund hier, Einer von der Vorwelt Rieſen.
Gewalt ertrozt den Durchgang nicht! — So ſprechend,
Aus ſeinem Querſack zog er eine Hand,
Verſchrumpft, und dürr, und ſchwarz,
Und ſteckt', indem er ſprach,
Ein Licht ihr in den Griff.
„Ein Mörder," ſagt' er, „war am Pfahl geſtorben;
Ich trieb den Geier fort von ſeinem Haupt;
Schnitt ab die Rechte, die den Mord beging;
Zog dann die Sehnen auf, daß ſie ſich ſchließe,
Und dörrt' in Sonn' und Wind
Neun lange Wochen ſie.
Die Kerze, ... doch kein Ort dies zum Erzählen!
Auch pflegſt du nicht des Brauchs,
Der das Geheimniß dir erſchließen könnte.
Schau'! ſie brennt klar, doch ringsum in die Luft
Strömt ihre todte Maſſe Todeshauch!
Wenn deſſen Weh'n der Höhle Wächter fühlt,

Trotz der Beſchlüſſe dann
Des Himmels lullt in Schlaf
Der mächt'ge Zauber ſeine Seelenangſt,
Und läßt den Durchgang frei."

26.

Stumm hört' ihn Thalaba —
Zur Antwort war jetzt keine Zeit.
Denn ſieh'! Mohareb fährt,
Und über das Gewölb
Bebt der verfluchten Kerze ſchwaches Licht.
Dort, wo die engre Kluft
Nach oben weiter ward,
Stand Zohak, ein unſel'ger Mann, verdammt
Zu ew'ger Höhlenhut.
Von ihm kam das Geſchrei,
Das durch die Nacht weithin der Schakal hörte,
Und winſelnd wiedergab: —
Denn ſeinen Schultern graus
Entwuchs ein Schlangenpaar,
Das allzeit in ſein Haupt
Die ſcharfen Zähne ſchlug,
Mit ſeinem Hirn den Hunger ſich zu ſtillen.
Im ſteten Kampfe manchmal packt' er ſie,
Zerquetſchte ſie mit ſeinem Rieſengriff,
Riß auf ihr Fleiſch mit blutbedeckten Nägeln,

Heulend vor Schmerz!
All' ihre Qualen fühlt' er mit — ſie wuchſen
Aus ihm hervor ja, Theile ſeiner ſelbſt!

27.

Ihm jetzt ſich nähernd, hielt
Mohareb die verdorrte Hand, .
Und in der Hand das Zauberlicht!
Unheil'ge Dinge, jetzo angewandt
Zum Werk der Milde: ſchwer und langſam ſchloſſen
Des Armen Lider ſich,
Und ſüß und ungefühlt,
Befreiend wie der Tod,
Fiel jäher Schlaf auf ſeine Lebenskräfte.

28.

Doch lag auch im Geklüft
Reglos ſein Rieſenleib: —
Das Zwillingspaar bewachte noch den Paß,
Ließ Feueraugen ſprühn,
Verſchoß die Zungen, und entrollte weit
Der Leiber Wellenknäu'l.
Den Wimpeln eines Schiffes war es gleich:
Sie ſchwimmen in der Luft,
Zu flieh'n bemüht, und immer doch gehalten.
Lebend'gen Fleiſches Duft
Entflammte ſeine Gier.

29.

Auf allen Zufall weislich vorbereitet,
Sah ſie Mehareb; zog aus ſeinem Sack
Zwei Häupter, rauchend noch.
Verhärteter! den die Vergeltung nicht
Vor ſeinen Augen hier, den nicht das Loos
Zohaks, des Büßenden,
Abhielt von gleicher Schuld!
Zwei Menſchenhäupter, rauchend noch,
Warf er beherzt den ſchuppigen Hütern vor;
Sie gingen eifrig an ihr altes Mahl,
Das langentbehrte, und der Paß war frei.

30.

Und jetzt vor ihrem Pfad
Erweitert ſich die Kluft;
Ein räumiges Gewölb
Läßt ſie des Stromes zorn'ge Quellen ſchauen.
Der ſchwarze Boden klafft,
Und wie ein Wirbelwind
Kocht auf die heiße Fluth;
Dann wieder ſenkt ſie ſich,
Der Lärm ſtirbt hin, und rollt zu ihren Füßen;
Ein Abgrund gähnt ſie an,
In dem die Blicke ſchwindelnd ſich verlieren.

31.

Bläuliche Flammen, ſchwebend über'm Quell,
Verbreiteten ein ungewiſſes Licht;
Bald lagen wogend auf den Wogen ſie,
Bald floß ihr flackernd Haar
Langlockig in die Luft;
Dann, ſich zuſammenballend, loderten
Mit weiß'rer Hitze ſie;
Schoſſen empor dann wieder, ſprühten Blitze,
Bis des Gewölbes ſchwarze Finſterniß,
Bis roth' und gelber Schwefeldampf
Zuſammt der Gluth untheilbar ſich vermiſchten.

32.

„Hier,“ ſprach Mohareb, „iſt der Engel Sitz,
Der Lehrer alles Zaubers!“ Thalaba
Ermannte ſich, und rief:
„Haruth und Maruth, reuige Engel, hört!
Mit Bräuchen nicht, fluchwürd'gen, nah' ich euch,
Zu ſtören eure Bußethun,
Und zu erlernen unterſagte Lehre.
Mich ſchicken Allah her und der Prophet:
Ihr Diener nenn' ich mich!
Sagt mir den Talismann!“

33.

„Und glaubſt du denn,“
Rief aus Mohareb, als verächtlich lächelnd
Er den Genoſſen anſah, „glaubſt du denn,
So zu erliſten ihr Geheimniß? Spare
Für Menſchen dieſe Lippenheiligkeit!
Sie iſt für die Moskee
Und für den Marktplatz gut,
Doch Geiſter ſchau'n das Herz.
Gezwungen nur durch qualvollmächt'gen Spruch,
Lehrt dieſer Engel Widerſpenſtigkeit
Den Zauber uns, durch den hinab wir ſteigen!“

34.

„Hinab!“ ſprach Thalaba.
Doch da verließ der Hohn
Moharebs Angeſicht,
Und dunkel Zürnen brannt' auf ſeiner Stirne.
„Bei meiner Seele,“ rief er, „einen Narren,
Der wie Kameele kniet,
Und Unſinn winſelt, führt' ich durch den Fels!
Was bringt dich her? Du ſollteſt eine Hütte
Am Heerweg bau'n bei eines Heil'gen Gruft,
Noch Dümmeren, als du,

Den Koran leiern dort,
Und ſelber endlich wie 'ne Moſchusratte,
Im Mißhauch ſterben deiner Heiligkeit! —
Ihr, die ich ſuche! Daß, durch mich geführt,
Ein ungeweihter Fuß hier ſteht:
Seht her — die Sühne dies!
Als Opfer fällt er euch!“
Und ſeine Klinge ſchwang er hoch,
Und that den Todeshieb.

35.

Da war zu Ende ſeine Macht;
Sein Arm, vom Talisman gehemmt,
Hing kraftlos in der Luft.
„Armſel'ger Heuchler,“ rief er aus,
„Und dies iſt dein Verlaß
Auf Gott und den Propheten? Wäre nicht
Geſtohlner Zauber dir ein Schild — ſie hätten
Dich jenen Schlangen wahrlich überlaſſen!
O, ſaubrer Knecht des Herrn!
In kluger Feigheit ſchlich er ſich herein,
Mir nach — und ſicher drum!“

36.

„Schweig, Läſt'rer! prahlſt du, daß du mich geführt?“
Rief Thalaba, von Stolz erhitzt;
„Blind muß auch Arger Hand

Des Ew'gen Schluß vollziehn!
Magiſcher Bannſpruch, ſagſt du, ſei
Mein Herr, und nicht der Herr?
Dies, Lügner, der Beweis!“
Abſtreift' er ſchnell Abdaldar's Ring,
Und warf ihn in den Schlund:
Emporfuhr eine dürre Hand,
Ergriff ihn wie er fiel,
Und teufliſch Lachen ſchallte durch die Höhle.

37.

Da färbte Luſt Mohareb's Angeſicht,
Und ſein Gefährte ſah
Den blauen Stahl nach ſeinem Haupte ſchwirren.

38.

Der Jüngling, waffenlos,
Sprang vorwärts, und voll Zorns
Umſchlang den Andern er,
Und kämpfte mit ihm Bruſt an Bruſt.
Von Gliedern ſtark und ſehnig war Mohareb,
Breitſchultrig, dazu feſt
In den Gelenken auch,
Und wohl erprobt im Streit.
Nicht ſo gereift annoch war Thalaba,
Doch die Begeiſterung
Des zornentflammten Hirns

Goß Stärke gleich der Kraft
Des Wahnſinns durch ſein Mark.
Mohareb wankt vor ſeinem Ungeſtüm!
Mit Knie, mit Bruſt, mit Arm
Drängt er den matten Feind!
Und auf dem Rande jetzt
Des fürchterlichen Quells ....
Ja, dort mit jähem Ausbruch friſchen Grimms
Wirft er hinunter ihn.
Die blaſ'ge Fluth empfängt
Mohareb's wunden Leib,
Schlürft ein dann und begräbt ihn in der Tiefe.

39.

Des Siegers Athem flog,
Und, keuchend, haucht' er aus
Ein lang und feurig Dankgebet.
Rief dann durch das Gewölb:
„Haruth und Maruth! ſeyd ihr hier?
Wie, oder hat mein Führer mich mißleitet?
Ich bin es, der euch ruft! Ich, Thalaba,
Der Diener Allah's! Hört mich, daß der Herr
Annimmt und mildert, Engel, eure Buße!
Die Brut der Zaubrer geh' ich zu vertilgen —
Sagt mir den nöth'gen Talisman!“

10.

Als ſo er flehte, wurden auf dem Fels
Jenſeits der dunkeln Kluft
Sichtbar der Engel ruhende Geſtalten.
Ein feſter Kummer ſaß auf ihrer Stirn —
Nur Kummer noch: von Schuld und Schande jetzt
Blieb keine Spur; und wie ſie durch Gebet
Sich ſtufenweiſe läuterten von Sünde,
Strahlt' ihr Gewand, baar aller Flecken wieder,
Im alten Schimmer angebornen Lichts!

11.

In Ehrfurcht hörte Thalaba die Antwort:
„Hodeirah's Sohn, du haſt ihn hier erprobt!
Glaub' iſt der Talisman!“

Thalaba in der Schlinge.

19.

Kalt! kalt! es iſt ein eiſ'ger Strich,
Den des Jünglings Müh'n erreicht,
Und er iſt ermattet nun,
Und von langem Faſten ſchwach.

Kalt! kalt! keine Sonn' am Himmel mehr,
Nur ein ſchwer und trüb Gewölk,
Und niederſtiebt der Schnee.
Schau'ſt du nach deinen Wüſten, Sohn Hodeirah's,
Sehnſt du zurück nach Jemen's Lüften dich?
Kalt! kalt! verdroſſen fließt ſein Blut,
Seine Hand iſt roth, ſein Mund iſt blau,
Vom Froſte wund ſein Fuß.
Muthig! muthig! Thalaba!
Ein wenig noch halt' aus!

20.

Rings Wüſte! Nichts von Leben drin,
Als des Bären Spur und des Wolfs!
Kein Ton drin, als der Wind,
Und der harte, knirſchende Schnee!
Die Nacht bricht an; nicht Mond, nicht Stern,
Der Schnee nur leuchtet hell!
Doch ſieh' — ein Feuer in der Hügelkluft,
Ein herzbelebend Glüh'n!
Auf das mit friſcher Kraft
Losſchreitet Thalaba.

21.

Er fand ein Weib im Höhlenberg,
Ein einſam ſitzend Weib;
Sie ſpann bei ihrem Feuer,

Und ſang, indem ſie ſpann.
Das Reisholz brannte luſtiglich,
In's Geſicht ſchien ihr die Gluth;
Es war ein Mädchenangeſicht,
Und doch war grau ihr Haar.
Sie lacht' und hieß willkommen ihn,
Und fuhr dann fort zu ſpinnen,
Und ſang, indem ſie ſpann.
Der Faden, den ſie zog,
War feiner, als des Seidenwurms,
Als fliegend Spinngeweb.
Ihr Lied klang ſüß und leiſe,
Und Thalaba verſtand die Worte nicht.

22.

Seinen Bogen legt' er vor den Heerd,
Denn gefroren war die Schnur;
Auch ſeinen Köcher ſchnallt' er ab,
Denn beeiſt war jeder Pfeil.
Dann, als die luſt'ge Gluth
Aufthauend ihn beſchien,
Bat er um Eſſen ſie.
Zur Antwort gab ſie ihm, und noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Die alte Bärin wohnt nahbei,
Und ſie hat Junge, eins, zwei, drei;

Sie jagt den Hirſch, und bringt ihn mir,
Darnach zuſammen ſchmauſen wir;
Und jetzt iſt ſie auf der Jagd,
Und kommt heim noch dieſe Nacht!“

23.

Sie ließ ihr Spinnen, als ſie ſprach;
Doch als ſie fertig war
Mit Reden, zwirnt' auf's Neue ſie,
Und ſummte wiederum
Mit leiſem, ſüßem Ton
Ihr unverſtändlich Lied.

24.

Wie Gold erglänzte das Geſpinnſt
In des duft'gen Feuers Schein;
Doch war's von alſo wunderbarer Feinheit,
Daß, wenn er etwa nicht im Lichte ſchien,
Man kaum den Faden ſah.
Der Jüngling ſtarrte hin,
Und ſie hinwieder ſtarrt' auf ihn,
Und ſprach — doch immer noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Nun wind' es um deine Hände ſchnell,
Nun wind' es von Hand zu Hand, Geſell;
Mein Geſpinnſt iſt dünn, mein Geſpinnſt iſt fein;
Doch wer's brechen kann,

Muß ein ſtärk'rer Mann,
Als Hedeirah's irrender Sproſſe, ſein!"

25.

Und ſie erhub ihr blaues Aug',
Und blickte ſüß ihn an,
Der arglos vor ihr ſaß.
Und rund um ſeine rechte Hand;
Und rund um ſeine linke Hand
Wand er das Goldgeſpinnſt.
Und wieder ſagte ſie — und noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Auf! ſpann' an jetzt deine Kraft,
Brich der dünnen Kette Haft!"

26.

Er ſtrebte — doch das Garn
Wob eine Zauberhand,
Und ſeine Wangen übergoß
Schamroth, mit Furcht gemiſcht.
Sie ſah's, und lacht' ihn aus,
Und ſang von Neuem dann:
„Mein Geſpinnſt iſt dünn, mein Geſpinnſt iſt fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein ſtärk'rer Mann,
Als Hedeir[illegible] irrender Sproſſe, ſein!"

27.

Und ſie erhub ihr blaues Aug',
Und lachte wild dazu:
„Fremder Gaſt, meinen Dank, meinen Dank nimm an!
Was du thateſt, machſt du nicht ungethan!
Durch dich ſelber muß dich mein Garn umfahn!“
Von ſeinem Haupte drauf
Riß meine Locke ſie,
Und warf ſie in die Gluth,
Laut rufend, während ſie verglomm:
„Schweſter! Schweſter! höre mich!
Schweſter! komm' und freue dich!
Das Geweb iſt geſponnen,
Der Preis iſt gewonnen!
Unſer der Lohn,
Denn gefangen hab' ich Hodeirah's Sohn!“

28.

In ihrem Zauberwagen kam
Die Schweſter-Zauberin,
Khawla, die wildeſte der Brut.
Sie ſah den Jüngling an,
Sie hieß das Garn zerbrechen ihn,
Sie lachte laut vor Hohn,
Schlug Hand in Hand vor Luſt.

29.

Die Bärin kehrte von der Jagd,
Sie trug den Raub im blut'gen Mund,
Sie legt' ihn vor Maimuna hin,
Und ſie blickt' auf mit klugem Aug,
Wie flehend um ihr Theil.
„Da!" ſprach Maimuna, „da!"
Wies auf den ſchnöd Gefeſſelten,
Trat mit den Füßen ihn,
Und ſagte: „Der dein Mahl!"
Doch bald zu Ende war ihr Spott,
Verjagt von Scham und Zorn;
Denn die Bärin kroch vor Thalaba,
Und leckte ſeine Hand.

30.

Die Graugelockte ſtampfte auf,
Und rief ſich einen Geiſt;
„Tragen wir hinab den Feind
In die Kerker unter der See?"

Geiſt.

Weh'! Weh'! unſerm Reiche Weh',
Schritt' er durch die gewölbten je!

Maimuna.

Laſſen wir ihn gefeſſelt hier,
Froſts und Hungers zu ſterben?

Geiſt.

Fort von hier mit Hodeirah's Erben!
Hier iſt nah dir ein Verderben:
Er würde leben, du würdeſt ſterben!

Maimuna.

Wohin aber bringen wir ihn?

Geiſt.

Nach Mohareb's Inſel grün,
Dorten ſollſt du feſſeln ihn,
Künft'gem Unheil zu entfliehn!

31.

In ihren Wagen dann
Warfen ſie Thalaba,
Und ſtemmten ihren Fuß
Feſt ſeinem Nacken auf.
Maimuna hielt die Zügel,
Khawla die Geißel ſchwang,
Und fort, und fort, und fort!

Der Inchcap-Felſen.

Die Luft und die Welle regungslos:
Raſt hielten Fahrzeug und Matros.
Die Segel keines Lüftchens Spiel,
Steif in den Waſſern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felſen ohne Schaum;
Die See bedeckt ihn, hörbar kaum;
So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok,
Der auf den Felſen ſtellte die Glock';
Sie ſchwamm auf einer Tonne wohl,
Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felſen Kron',
Dann hörten die Schiffer den Warneton;
Sie wußten: der Fels iſt, wo die Glock',
Und prieſen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne ſtrahlt' in Herrlichkeit,
Und alles Ding war fröhlich heut'.
Die Möve ſchrie und netzte die Bruſt,
Und ihr Geſchrei war eitel Luſt.

Von fern des Felſen Tonne ſchien
Ein ſchwärzrer Fleck im Meeresgrün;
Sir Ralph, der Räuber, beſchritt ſein Deck!
Und warf ſein Aug' auf den ſchwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
Er pfiff, er ſang ob all der Pracht;
Die Freude ſpannt' ihm das Herze weit,
Doch des Räubers Freude war Gottloſigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er kraus:
„Ihr Burſche, ſetzt die Jölle aus,
Und rudert mich bis an die Glock';
Ich ſpiel' 'nen Streich dem Aberbrothok.“

Und nieder ſchwebte das Boot am Schiff;
Sie ruderten bis an das Riff.
Sir Ralph lehnt' aus dem Boot ſich frei,
Und ſchnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke ſank mit gurgelndem Schall;
Aufperlt' und platzt' ein Blaſenſchwall.
Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
Nicht preiſ't er den Abt von Aberbrothek!"

Sir Ralph, der Räuber, ſegelte fort;
Er ſchweifte durch's Meer von Port zu Port;
Und, reich durch Beute nun geworden,
Wandt' er der Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
Sie ſehn die Sonne ſelber nicht.
Der Wind blies friſch den ganzen Tag;
Am Abend legt' er ſich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck ſeinen Stand:
So finſter iſt's, ſie ſehn kein Land.
Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle ſein;
Der Mond geht auf, ihr ſeht den Schein."

Spricht ein Andrer: „Hörſt du der Brandung Ton?
Mich dünkt, wir ſind am Ufer ſchon?" —
„Wo wir ſind, ich kann es nicht beſchwören,
Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!"

Sie hören Nichts; hoch geht das Meer;
Sie treiben ohne Wind einher,
Bis mit trümmerndem Stoß aufſtößt das Schiff —
„O Gott, es iſt das Inchcap-Riff!“

Um Sir Ralph, den Räuber, ſteht es ſchlimm;
Er verflucht ſich ſelbſt in ſeinem Grimm;
Die Wellen ſtürzen herein mit Wuth,
Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
Da hört er ein Tönen, das ſchrecklich klingt:
Als würde vom Teufel unter den Wogen
Die Inchcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leſer, haſt du je betrachtet die
Stechpalme? — Sieh'
Ihr glattes Laub, wie eine weiſe Hand
Es zum Gewand
Dem Baume gab, ſo ſinnig, daß daran
Des Atheiſten Klugheit ſcheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, ſtarrt
Es ſcharf und hart;
Kein weidend Vieh durch dieſen ſpitzen Saum
Verletzt den Baum.
Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
Wird ſtachellos das Laub und unbewehrt.

Dies iſt ein Ding, wie ich's betrachten mag:
Gern denk' ich nach
Des Baumes Weisheit; ſeiner Blätter Zier
Reicht willig mir
Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
Nach mir vielleicht noch nutzt und auch erfreut.

So, ſchein' ich draußen auch zuweilen rauh
Und herbe; ſchau'
Ich finſter auch, wenn mich am ſtillen Herd
Ein Läſt'ger ſtört:
Doch ſtreb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' ſei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend thut,
Auch Uebermuth
Und Trotz, doch ſchaff' ich, daß ich jeden Tag
Sie mindern mag:
Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
Gleich dieſes Baumes hohen Blättern bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
Daſtehn und blühn,
Die Blätter dieſes einz'gen Baumes nie
So glühn, wie ſie,
Doch ſpät im öden Winter uns allein
Mit ihrem dunklen Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
Ich ernſt und ſtill
Im Kreis der Jugend ſein, die unbedacht
Des Ernſtes lacht,
Auf daß mein Alter friſch und fleckenfrei,
Gleich dieſes Baumes grünem Winter, ſei.

Die Klagen der Armen.

„Und warum klagt das arme Volk?“
Frug mich der reiche Mann.
„Komm,“ ſprach ich, „geh’ hinaus mit mir,
Daß ich’s dir ſagen kann!“

’S war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an,
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt nur draußen ſei,
Frug ich denſelben Greis.

Er ſprach: es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt’ er nicht;
So bät’ er denn um Gaben noch
Bei Froſt und Sternenlicht.

Wir ſahn ein jung barfüßig Kind,
In ſchlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen ſei
In ſolcher Winternacht.

Es ſprach: „mein Vater iſt zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeſchickt,
Zu betteln noch um Brot!“

Auf einer Frauen bleich Geſicht
Fiel der Laterne Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Bruſt —
So ſaß ſie auf dem Stein.

Ich frug, was ſie verzöge nur
Im eiſ'gen Abendwind;
Umſchauend hieß ſie ſtille ſeyn
Im Tragekorb das Kind.

Darnach: „mein Mann iſt ein Soldat,
Schlägt für den König ſich;
Nach meinem fernen Kirchſpiel drum
Heimbetteln muß ich mich!“

Geſunknen Auges, leichtgeſchürzt,
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat ſie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
Das dich zu ſpätem Harm,
Das dich zu Schmach und Siechthum lockt?“ —
Sie ſagte: „ich bin arm!“

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich;
Daſtand er ſprachlos ſchier.
„Du frugſt: was klagt das arme Volk?
Und dieſe ſagten's dir!“

Die Schlacht von Blenheim.

Es war ein Sommernachmittag,
Der Abend kam heran;
Alt-Kaspar ſaß vor ſeiner Thür,
Sein Tagwerk war gethan.
Und vor ihm auf des Raſens Grüne
Spielte ſein Großkind Wilhelmine.

Ihr Bruder Hänschen ſprang herzu;
Und vor ſich durch den Grand
Rollt' er ein glattes, rundes Ding,
Das er am Bache fand.
Er kam und zeigte ſeinen Fund;
„Was mag es ſein? Seht nur, wie rund!“

Alt-Kaspar nahm das Ding ihm ab,
Und ſprach: „Der arme Tropf!“
Wog's in der Hand, und ſeufzte dann:

„Es iſt ein Todtenkopf!
Und der ihn trug im wilden Krieg,
Fiel hier bei jenem großen Sieg!

„Ich finde ſie im Garten;
Da liegen ſie zuhauf!
Und oft auch, wenn ich pflügen geh',
Wühlt ſie die Pflugſchaar auf!
Denn vieler Tauſend Lippe ſchwieg
Und biß in's Gras bei jenem Sieg!"

„Nun ſag' uns, wie ſich das begab!"
Rief Hänschen voller Haſt;
Und Wilhelmine blickt' empor,
Auf Wunder harrend faſt.
„Nun ſag' uns Alles von der Schlacht,
Und warum ſie ſich umgebracht!"

Der Alte drauf: „Die Welſchen flohn!
Engländer hieben ein!
Doch warum ſie ſich umgebracht,
Das kriegt' ich nie noch klein!
Doch als die Kanonade ſchwieg,
Rief Alles: ein famoſer Sieg!

„Mein Vater lebte dazumal
In Blenheim, dort am Fluß;
Sein Häuschen ging in Flammen auf
Von einem Bombenſchuß.
Mit Weib und Kindern floh er dann,
Ein armer, obdachloſer Mann.

„Und Schwert und Feuer wütheten;
Die Ernte rings verdarb.
Und manche kranke Wöchnerin
Und mancher Säugling ſtarb.
Doch das gehört ſich ja im Krieg —
So iſt's nach jedem großen Sieg!

„Ein Anblick zum Entſetzen war's,
Als ich die Wahlſtatt ſah:
Die todten Leiber tauſendweis
Lagen und faulten da!
Doch das gehört ſich ja im Krieg —
So iſt's nach jedem großen Sieg!

„Die Sieger hatten großen Ruhm,
Und wurden hoch geſchätzt!" —
„Hilf Gott, ſie thaten Teufelswerk!"

Rief Minchen, ganz entſetzt.
„Nein!" ſprach er, und die Kleine ſchwieg,
„Es war nur ein famoſer Sieg!

„Hoch Prinz Eugen und Marlborough!
Ihr kühner Arm gewann's!"
„Doch welchen Nutzen hatt' es denn?"
So ſprach der kleine Hans
„Schweig, Narr" — und auch der Junge ſchwieg —
„Es war ja ein famoſer Sieg!"

Sankt Romuald.

Einſtmals (vor wie viel hundert Jahren,
Iſt einerlei! ich hab' es nicht erfahren!)
Hielt ein Franzos vor einer Herbergsthür.
Der Wirth begrüßt' ihn, plauderte bequem
Von dieſem und von dem —
Er ſah den Fremden ſchon zuweilen hier.

„Wohnt noch Sankt Romuald "
Beian im Wald?"
Fragte der Gaſt; „er iſt doch nicht geſtorben?" —
„Nein," ſprach der Andre, „nur der frommen Schaar
Davongelaufen, deren Hirt er war,
Und deren ganze Lieb' er ſich erworben!

„Ja, Herr, wir kannten ſeinen Werth!
Das war' ein Heil'ger auch — recht, wie es ſich gehört!
Herr! dreißig Tage lang, bei Tag und Nacht,
Trug er daſſelbe Hemd, und gab's nicht in die Waſche!
Der gute Mann! er wußte wohl, daß Aſche
Und Staub dem Schmutze keine Fehde macht!
Ja, dreißig Tage, Herr! — hing's in den Regen dann,
Und zog es wieder an!

„Dort, Herr, im Waldbezirk
Beſtand er oft in ſeiner Zelle Pfählen
Den Teufel! — nun, er kann davon erzählen,
Denn Satan ſchlug und draſch ihn wie ein Türk!
Dort kämpften manchmal ſie
Vom Abend bis zur Früh'
Die ganze Nacht in ihrem wüth'gen Zorn —
Er mit 'nem Kreuz, Satan mit ſeinem Horn;
Der Teufel Feuer aus den Nüſtern blitzend,
Als wollt' er ſchrecken einen Michael;
Er wiederum Weihwaſſer auf ihn ſpritzend,
Daß ziſchend dampfte Satan's rothes Fell: —
Wohin man ſchaute, Qualm und Teufelszeug!
Das kam ſo oft, bis ſein Geſicht zuletzt
Die Schwefelflamme roth und ſchwarz geätzt —
Und darnach roch er, ... Gott, wie roch er euch!

„Dann, Herr! zu ſehn, wie er zu kreuz'gen pflag
Sein eigen Fleiſch! Gab Jemand einen Schmaus —
Der gute Mann, ſo trat er ihm in's Haus,
Sah ſich die leckern Sachen an, und ſprach:
O Bauch, o Bäuchlein!
Du ſchwelgteſt gern in Wein und Braten heut;
Allein — es thut mir leid:
Geh' heim zu Brot und Waſſer, lüſtern Schläuchlein!"

„Doch,“ ſprach der Wandrer, „warum zog er fort
Von einer Herde nur und einem Ort,
Die ihn verehrten ſo bereit und froh?“ —
„Herr,“ ſprach der Gaſtwirth, „das kam ſo:
Er ward gewahr, daß wir ihm zugedacht
Aus Dankgefühl der höchſten Ehren eine,
Und da er feind war allem äußern Scheine,
So brannt' er durch in einer ſchönen Nacht!“

Der Wandrer drauf: „Und welche Ehre wird
Das wohl geweſen ſein?“ — „Ei!“ ſchrie der Wirth,
„Wir dachten nur, er könnt' uns einſt verlaſſen!
Bei Fremden würd' er dann
Begraben liegen, der gerechte Mann!
Welch ein Verluſt! damit war nicht zu ſpaßen!
So fiel es uns denn ein,
Um ſeiner Reſte ganz gewiß zu ſein,
Und nun und nie die werthen zu verlieren,
Ihn — über Nacht einmal zu ſtranguliren!“

Der Krokodilkönig.

> Zu Jona in Ober-Aegypten herrſcht ein Aberglaube in Betreff des Krokodils, dem ähnlich, welchen man in Weſtindien findet. Es heißt nämlich, daß es einen Krokodillkönig gibt, der bei Jona reſidirt, und zwar Ohren, aber keinen Schweif hat. Er ſoll überdies eine bei Mächtigen ſeltene Eigenſchaft beſitzen: die, Niemanden Etwas zu Leide zu thun. Verſchiedene unter den Einwohnern ſind kühn genug, zu behaupten, daß ſie ihn geſehen haben.
>
> Brown's Reiſen.

1.

„Nun, Weib, was zeigt ihr entſchleiert euch?
Und weshalb iſt euer Antlitz ſo bleich?
Und, Weib, warum ſtöhnt ihr ſo kummervoll,
Und weßhalben ſchlagt ihr die Bruſt wie toll?“

„O, ich habe verloren den liebſten Sohn,
Meiner Seele Luſt, meiner Sorgen Lohn!
Und vor Schmerz zerriß ich mein Schleierzeug,
Und Schmerz macht das Herz mir im Leibe bleich.

„O, ich habe verloren mein liebſtes Kind,
Und deßhalben ſtöhn' ich im Uferwind;
Er bog ſich, zu trinken, hinab zum Strand,
Und ein Krokodil lag am Stromesrand.

„In den Strom nicht ſchwamm er freventlich,
Er bog nur, zu trinken, zum Strande ſich;
Doch der Krokodil lag im Schilfe dort,
Und ſchlug mit dem Schweif ihn, und riß ihn fort.

„Nun nehmt mich in euren Nachen auf,
Denn mein Weg geht mit des Stromes Lauf,
Und laßt mich die Schilfrohrinſel ſehn,
Denn zum Krokodilkönig will ich gehn.

„Er herrſcht jetzt nicht in Krokodilopel,
Stolz wie der Türke zu Konſtantinopel;
Seine große Stadt iſt gänzlich zerſtört,
Und die Inſel iſt Alles, was ſein gehört.

„Wie ein Derwiſch in Faſten und in Gebet
Seine Zeit bringt er zu, die Augen verdreht;
Und fromm geworden und mild und gelind,
Frißt er jetzt weder Mann noch Weib noch Kind.

„Und nie thut er Unrecht in ſeinen Marken;
Denn er hat keinen Schweif, keinen kühnen, ſtarken;
Er hat keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren hat er für das, was ich ſage.

„Darum dem Könige will ich klagen,
Wie mein armes Kind ward gottlos erſchlagen;
Der König der Krokodile iſt gut,
Und haben werd' ich des Mörders Blut."

Der Mann darauf: „Nein, Frauenzimmer!
Zur Schilfrohrinſel geh' ich nimmer!
Um Alles ſchauen möcht' ich nicht
Des Krokodilkönigs Angeſicht!"

„So leiht mir denn euren Nachen klein,
Und ich will ihn rudern, ſelbſt und allein.
Anſag' ich euch, daß Nichts auf der Welt
Mich zurück vom Krokodilkönig hält.

„Der König der Krokodile iſt gut,
Und drum wird er mir geben Blut für Blut.
So gerecht und ſo mächtig inmitten des Fluſſes,
Kann er mich rächen, und will es, und muß es!"

Das Weib ſprang in den Nachen hinein,
Den Strom hinunter fuhr ſie allein,
Und ſchnell mit dem Strome ging der Kahn,
Und jetzt auf der Inſel langt ſie an.

Da fand ſie den König, und ging zu ihm hin:
Er ſaß auf den Eiern der Königin,
Und um ſich herum, da ſah er mit Grinzen
Krabbeln die Herrn Krokodilusprinzen.

An allen Gliedern bebte die Frau,
Als ſie nun den König anſah genau;
Denn Jeder fürchtet, wie Jeder geſteht,
Seine krokodiliſche Majeſtät.

Auf ihre Knie fiel ſie ſogleich,
Und ſprach: „O Herr, erbarmet euch!
Denn verloren hab' ich mein liebſtes Kind,
Und deßhalben ſtöhn' ich im Uferwind.

„Einem Krokodile ſchmeckt' er gut,
Nun laßt mich haben des Mörders Blut!
Laßt mich Rache haben für meinen Knaben,
Nur die Rache kann mir die Seele laben!

„Nie, Sire, thut ihr Unrecht in euren Marken!
Ihr habt keinen Schweif, keinen kühnen, ſtarken!
Ihr habt keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren habt ihr für das, was ich ſage!“

Der König ſprach: „Ihr habt wohlgethan!“
Und ſah mit den kleinen Augen ſie an.
„Ja, gute Frau, ſehr wohl! — indeſſen,
Eins, da ihr mich ſchildertet, habt ihr vergeſſen!

„Ich hab' keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren hab' ich für eure Klage;
Und mehr noch: Zähne, ſcharf wie Eiſen —
Und nun wollen Wir dich in Gnaden verſpeiſen!“

2.

Grauſam das Wort und nutzlos das Prahlen!
Seine Majeſtät mußten es theuer bezahlen;
Sie fanden den Lohn ihrer Tyrannei,
Sie wieſen die Zähne, doch biſſen vorbei.

„Verſpeiſen?" — rief das Weib — „mich? du?" —
Der Zorn gab ihr Witz und Muth dazu;
Zwiſchen Vorder- und Hinterbeinen auf's Beſte
Packte ſie ihn, und rollt' ihn vom Neſte.

Und nun war ihr Maß der Rache ein ganzes;
Er war langſam im Drehen, (von wegen des Schwanzes!),
Und zum Glücke hatte die Königin eben
Sich ſpazierend in den Nilſtrom begeben.

Zwei junge Prinzen, ſpielend im Sand,
Ergriff ſie, Einen mit jeder Hand,
Schob des Einen Kopf in des Andern Schlund:
So erſtickte Jeder den Bruder, — Und

Nachdem ſie drei Pärlein gewürgt ſolchermaßen,
Ging ſie mit ihnen fort, und zog ihrer Straßen;
Sie rührte die Ruder, ſie lenkte den Kahn,
Und kam, wo ſie abfuhr, heil wieder an.

Als zurück nun die Königin, fand ſie die Eier
Zerbrochen, die ihrem Herzen ſo theuer;
Und ſechs Prinzen fehlten, des Hofes Zier,
Denn ſie rief ſie, und Antwort gab keiner ihr.

Da ſetzt' es unlieblicher Worte viele
Zwiſchen ihr und dem König der Krokodile;
„So verwahrt ihr mein Neſt, Majeſtät?“ rief ſie aus;
Er dagegen: „Was ſtrolchſt du auch immer von Haus?“

Doch der Königin blieb der Sieg zu eigen,
Und der König fand es gerathen, zu ſchweigen;
Denn nicht blos eine Zunge zu ſeiner Qual:
Einen Schweif auch hatte ſein trefflich Gemahl.

So nun lauſcht' er verblüfft ihrer Rede Schwunge,
Ihren Schweif mehr fürchtend, als ihre Zunge,
Und wohl wiſſend: Alles, was ſie geſprochen,
Macht kein Ei wieder ganz, das einmal zerbrochen!

Die Frau, derweil, war nicht traurig eben:
Ihr Herz war erleichtert, gerettet ihr Leben;
Und die Rache, verſagt ihr für ihren Kleinen,
Nahm ſie ſelber ſich, und Sechſe für Einen.

„Maſch-Allah!“ riefen die Nachbarn aus;
Sie gab ihnen ſtracks einen Leichenſchmaus;
Da ſprach Jeder: „Wie ſüß iſt die Rache nicht,
Und iſt Prinzenfleiſch nicht ein ſchmackhaft Gericht?“

Charles Lamb.

Die alten bekannten Geſichter.

Ich hatte Geſpielen, ich hatte Gefährten
In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit;
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Ich habe gelacht, ich habe geſchwärmt,
Spät getrunken, ſpät geſeſſen mit meinen Genoſſen;
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Ich habe geliebt; wie war ſie ſchön! —
Ihre Thür iſt verſchloſſen; nie ſeh' ich ſie wieder:
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter.

Einen Freund hatt' ich, wer hatt' ihn beſſer?
Undankbar verließ ich ihn plötzlich; verließ ihn,
Zu denken der alten bekannten Geſichter.

Wie ein Geiſt durchſchritt ich das Thal meiner Kindheit;
Eine Wüſte ſchien mir die Welt, die durchirren
Ich mußte, zu ſuchen die alten Geſichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärſt du
Geboren im Haus meines Vaters, ſo könnten
Wir reden von den alten bekannten Geſichtern;

Wie einige ſtarben, mich andre verließen,
Wie man andre mir nahm; — ach, alle ſchieden!
All', all' ſind ſie fort, die alten bekannten Geſichter!

John Keats.

Sonett.

Als er den Homer in Chapman's Ueberſetzung kennen lernte.

In goldnen Reichen ſchweift' ich viel; nach alten
Ruchtbaren Königsthumen ging mein Pfad.
Manch weſtlich Eiland ſah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin ſollt' Homeros ſchalten,
Der Brauige — pries mir, wer es betrat,
Doch war ich ſeiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörete, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich ſiehet ſcheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel ſteigend.

Da wie dem Cortez, als er ſah von ferne
Das ſtille Meer: wild ſtarreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, ſchweigend.

John Wilſon.

Ein Begräbnißplatz

auf der Nordküſte von Schottland.

Wie traurig dieſe Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresfluth,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, ſchweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges zieh'nde Biene
Verirrt einmal um dieſe Düne:
Nicht feſſelt ſie der düſtre Ort,
Zu friſcheren Blüthen ſtürmt ſie fort!
Die Möve nur mit bangem Schreien
Beſucht die ſtaub'gen Hügelreihen,
Krönt, wie ein Steinbild, ſtundenlang
Die Gruft, auf die ſie leis ſich ſchwang —
Andeutend ſo durch Ruh' und Flug
Den wilden, myſtiſchen Bezug.

Der ihre Nordſee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht ſchläft auf dieſem ſteilen Damm
Irgend ein todter Königsſtamm,
Deß Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Iſt wie von geſtern anzuſchau'n;
So oft als kürzlich ſah die Welle
Das Bahrtuch wehn auf dieſer Stelle,
Und jenes Grasflecks ſonnige Raſt
Erwartet den beſtimmten Gaſt.

Kein Kirchlein ſeh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags dieſe Einſamkeit.
Wie ſchön die Gräber und wie hehr,
Die, um das ſtille Bethaus her,
In ſeiner Gnade Schatten ſchlafen!
Doch ungetheilt zu ſeinem Hafen
Erkohr der Tod ſich dieſe Höh'!
Und Nichts ſagt, daß die Schläfer je
Aufrüttelt einſt ein Morgenroth:
Jetzt todt, ſind ſie für immer todt —
Hoffnung, Erinnerung, ihr flieh't!

Wildkreiſchender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich ſträubend, fortgezogen;
Du, wie ein Geiſt, mit weißen Flügeln
Ob dieſen grasbewachſenen Hügeln
Langſam dich ſchwingend — dein Geſchrei
Sagt mir, weß dieſe Stätte ſei!
Die auf der See ihr Schickſal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Waſſeröde,
Warf ſie auf dieſe letzte Rhede;
Hier ruhn ſie — auf dem grabſteinloſen
Kirchhof der ſcheiternden Matroſen!

Manch alter Seemann, der ſchon weiland
Verſchlagen ſaß auf wüſtem Eiland,
Und den ſodann ein rettend Schiff
Von ſeinem gottverlaſſnen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe ſcharf,
Die auf den Todesſtrand ihn warf!
Manch Einer! Alte Männer, denen
Kein Freund, keine Furcht und keine Thränen
Den Tod erſchwerten — feſt von Knie
Und feſt von Seele, ſtarben ſie!
Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,

Dreiſt zu der Wetterwolke Brüten
Aufſchauend unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenſchlag ſich freuend,
Berghohe Wellen nimmer ſcheuend —
Sie bebten doch auf dieſem Strand!
Wie Seetang flogen ſie an's Land,
Eine ganze Mannſchaft, Ripp' an Rippe,
Zu Tod geſchleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Luſt und Gram,
Der all ihr Hoffen mit ſich nahm,
(Ach, Tag und Nacht ſeit Jahren ſchon
Weint ſie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in ſeinem Grabe,
Der ſchöne, blondgelockte Knabe:
Indeß, ein einzig Mal nur ihn zu küſſen,
Sie ſelbſt den Himmel möchte miſſen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit ſtarrem Aug'!
Und welch beklommner Seufzerhauch
Aechzt in das ſpielende Gebrande
Der kleinen Wellen rings am Strande:
Will gar mit ihren Plätſchertönen
Das Weltmeer ſeine Opfer höhnen?

Und ſeh'! ein Fahrzeug, ſchmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenſchein!
Friſch von der Tanneninſel dort
In ſeine Leinwand brauſt der Nord.
Hinblick' ich auf die todte Schaar,
Die, erdig und des Sarges baar,
Daliegt und modert, Mann bei Mann!
Wieder zum ſonnigen Schiffe dann
Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern ſeiner Bootsgeſellen:
Scheint mir's, als hört' ich in die friſchen
Des Todes Stimme hohl ſich miſchen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreiſe
Der Singenden, Takt hält und Weiſe,
Ausſtreckt die dürre Knochenhand
Nach den Geſpenſtern hier am Strand,
Dann unter'n Kiel verſinkt und lacht,
Bis einſt in einer dunkeln Nacht,
Bei Sturmgeheul und Fluthgetrief,
Er ihn hinabreißt tauſend Faden tief!

Thomas Campbell.

Der letzte Menſch.

Was iſt, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne ſelbſt muß ſterben,
Bevor ſein Theil: Unſterblichkeit,
Dies Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiſte Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einſt der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entſtehn.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.
Die ſtarben fechtend; — roſtverſehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert; —

Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut ſich regt,
Ziehn Schiffe, voll von Leichen.

Doch Jener ſtand, wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf iſt aus, dein Aug' iſt blind,
Du ſtolze Sonn'! im Tode ſind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
Aeonen ſahſt du Thränen, die
Nicht länger fließen ſollen.

Ob unter dir der Menſch auch Pracht,
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künſte, denen ſich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da ſah dein Strahl:
Ward auch durch ſie nur eine Qual
Geheilt, die Menſchen quälte?

Liſch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verſchleiern!
Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern!
Bring' nicht zurück ſein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleiſch! hier iſt das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, vom Siechthum graus entſtellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
Wie von der Sichel Gras!

Selbſt ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu ſchauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollſt du nicht ſterben ſehn!
Die Lippe, die dein Grablied ſpricht,
Ihr Beben, Zucken ſiehſt du nicht!
Siehſt blau nicht dieſe Wangen!
Die Weltnacht iſt mein Todtenkleid —
Die Majeſtät der Dunkelheit
Soll meinen Geiſt empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, deß Hauch
Sein himmliſch Glühn entzündet;
Glaub' nicht, er ſterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!

Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
Er ſitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
Es hält ihn mit Gewalt.
Er will athmen nur, wo ihr Athem weht,*
Wo für ihn auch aufſteigt ihr Gebet,
Wenn das Hallelujah ſchallt!

Noch ein Fenſter hebt ſich, längſt ergraut,
Von dem Schloſſe, das er ſich gebaut,
Wo der Rhein am Werth ſich bricht.
Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
Sah er nieder auf der Liebſten Haus —
Denn ſie ſelber ſah er nicht.

Sie ſtarb! — Er ritt in's Schlachtgefild;
Vor ſein ſterbend Hirn noch trat ihr Bild,
Als er fiel des Tapfern Fall;
Ihren Namen mit der letzten Kraft
Rief er aus, die Blume der Ritterſchaft,
Roland zu Ronceval!

---

[*] „For he loved to breathe the neighbouring air." — Man wird mir die
enz aus Schiller wohl verzeihen:

Steht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Walter Scott.

Der Pilger.

„Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flecken glänzt das Moor,
Bahnlos iſt das Gefild.

Kein Frevler in des Königs Jagd
Naht hauslos eurem Dach,
Obgleich ſelbſt der in ſolcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papſte bring' ich Ablaß euch;
Vom heil'gen Land, ſo weit,
Manch Heiligthum! — ach, öffnet gleich!
Thut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirſch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt ſich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brauſen doch,
Mit Eiſe wird er gehn!
Muß heute über'n Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verſchloſſen bleibt das Thor von Erz,
Verſchloſſen dicht und feſt;
Verſchloſſ'ner iſt des Mannes Herz,
Der hier mich winſeln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
Wenn alt und ſchwach ihr ſeid,
Daß ihr nicht auch in ſolcher Noth
Umſonſt nach Hülfe ſchreit!"

Der Förſter lag im warmen Flaum,
Und hörte kalt ſein Flehn;
Oft ſoll's ihm tönen noch im Traum
Durch des Decembers Wehn!

Denn ſieh'! — als blaß das Morgenroth
Durch feuchte Nebel ſah,
Da lag der Pilger, ſtarr und todt,
Im Erlenbuſche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmſt du dich?
Sprich, warum weinſt du laut?
Meinem jüngſten Sohn vermähl' ich dich,
Ihm geb' ich dich zur Braut!
Mein jüngſter Sohn wird dein Gemahl,
Und du, mein Kind, freiſt ihn!“ —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

„Bald, Mädchen, iſt dein Trotz entflohn,
Verſiegt der Thränen Quell!
Mein Frank iſt Herr von Errington,
Iſt Lord von Langley-Dale!
Er iſt der Erſte fern und nah;
Gern mag das Schwert er ziehn!“ —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

„Ich gebe dir ein goldnes Band
Wohl in dein braunes Haar,
Und einen Falken auf die Hand,
Und einen Zelter gar!
Als Jägerfürſtin ſollſt du dann
Den Forſt mit uns durchziehn!“
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

Die Kirche prangt im Sonntagsſtaat
Früh bei des Morgens Grau'n.
Der Prieſter wartet im Ornat,
Und edle Herrn und Frau'n.
Doch nirgendwo die Braut! man ſucht
Sie überall — doch kühn
Hat über die Gränze ſie entführt
Ihr Jock von Hazeldean.

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhu's Kriegsgeſang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang,
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei!
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeſchrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht, ſo wild,
Felſige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife ſchrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer ſie trägt und ehrt,
Muthig und bieder!

Laſſet die Braut, das Weib!
Laſſet die Heerde!
Laſſet des Todten Leib
Ueber der Erde!
Laſſet die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartſchen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zerſplittern!
Schnell heran, ſchnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vaſalle!

Seht, wie ſie kommen, ſeht,
Wie ſie ſich ſchaaren!
Haitkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgeſang
Töne zum Streite!

Nora's Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora ſpricht:
„Den Sohn des Early frei' ich nicht!
Und ſollten alle Menſchen ſterben,
Und außer ihm und mir verderben!
Für alle Schätze, alles Geld,
Für alle Länder in der Welt,
Um die man kühn geſtritten ſchon,
Freit' ich ihn nicht, des Early Sohn!“

„Ein Mädchenſchwur,“ ſprach Callum alt,
„Iſt bald geſagt, gebrochen bald!
Das Haidkraut auf des Berges Kranz
Beginnt zu blühn im Purpurglanz!
Doch bald im Thal und auf den Höhn
Verwelkt es bei des Froſtes Wehn.
Doch eh' ſein Schimmer ganz entflohn,
Freit Nora gern des Early Sohn!“

„Tauſcht,“ ſprach ſie, „auch den klaren See
Der Schwan mit Adlers Felſenhöh';
Rauſcht brauſend rückwärts Aweſtroms Fall;
Stürzt donnernd das Gebirg ins Thal;
Erliſcht in des Gefechtes Glut
Der leichtgeſchürzten Clane Muth;
Geſchehen all' die Wunder ſchon,
Doch frei' ich nie des Early Sohn!“

Noch brütet an des Ufers Saum
Der Schwan in weichen Neſtes Flaum;
Noch ſteht der Berg auf ſeiner Stelle,
Und abwärts ſtrömt des Aweſtroms Welle;
Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
Zu meiden, wandt' ein Schotte ſich;
Doch Nora gab den ſüßen Lohn:
Sie hat gefreit des Early Sohn!

Donald Caird iſt wieder da.

Chor.

Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Lieder ſingen,
Froh beim Hochlandsreigen ſpringen;
Trinken, bis die Männer ſinken,
Schmeicheln, bis die Weiber winken;
Eimer binden, Keſſel flicken,
Schädel ſpalten auch in Stücken:
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Haſen ſtricken,*
Kennt des Rothwilds Liſt und Tücken;
Kann den Lachs im Bache ſpießen,
Vögel aus den Lüften ſchießen;
Kann die Küſtenwächter ſchrecken,
Und aus tiefem Schlummer wecken;
Nicht für Lohn und Geldeswerth
Laßt euch ein mit Donald Caird!
  Donald Caird iſt wieder da!
  Donald Caird iſt wieder da!
  Pfeifenklang ſchall' fern und nah,
  Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird leert ſeine Kanne,
Schneller, als ſie füllt die Hanne;
Jeder Wirth, der Schnaps verſchenkt,
Weiß, wie er den Becher ſchwenkt;
Trunken iſt er keck und rege,
Gehet Niemand aus dem Wege;
Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
Müſſen weichen Donald Caird!
  Donald Caird iſt wieder da!
  Donald Caird iſt wieder da!
  Auf, erzählt es fern und nah,
  Donald Caird iſt wieder da!

---

* to wire a maukin, einen Haſen vermittelſt einer Drahtſchlinge fangen, in Weſtphale einen Haſen ſtricken. Techniſcher Wilddiebsterminus! —

Schließt den Schenktiſch, ſchließt die Lade,
Daß euch Donald Caird nicht ſchade!
Donald Caird hält Alles feſt,
Was Allan Gregor übrig läßt;
Käſe, Wolle, Hahn und Henne,
Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
Lumpen — O, vor Strang und Schwert
Hüte wohl dich, Donald Caird!
    Donald Caird iſt wieder da!
    Donald Caird iſt wieder da!
    Keiner ſag's dem Sherif ja,
    Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
Strang bedrohten ihn und Ketten;
Doch Donald Caird mit ſchlauen Tücken
Wußt' den Galgen zu berücken;
Sieh', es fiel von Fuß und Hand
Seiner Feſſeln ſtählern Band!
Wahrt die Heerden fern und nah!
Donald Caird iſt wieder da!
    Donald Caird iſt wieder da!
    Donald Caird iſt wieder da!
    Keiner ſag's dem Richter ja!
    Donald Caird iſt wieder da!

Wiegenlied

für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eiſenumhüllt
Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
Vom Thurme ſieh' nieder: des Waldes Revier,
Die Schluchten, die Berge, ſie prangen nur dir!

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
Den Wächtern nur, die dich beſchützen, es tönt;
Sie ſpannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
Eh' feindlich ein Bube dir Leides anthut.

Schlaf, Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
Das Horn und die Trommel vom Schlummer dich weckt!
Drum ſchlafe, mein Liebling, noch darfſt du's ja thun!
Als Mann mußt du kämpfen, kannſt nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Iſla.

Mädchen von Iſla, hoch vom Riff,
Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
Siehſt du nicht dort das kleine Schiff
Die Wuth der Wellen keck verachten?
Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
Sprich, warum wagt es ſolchen Kampf? —
Mädchen, es ſucht ſein Heimathland!

Siehſt, Mädchen, du die Möve dort?
Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
Sie ſchwingt ſich durch den rauhen Nord,
Und ſucht des Ufers ſichre Hügel.
Warum durch Sturm und Wogenſchaum
Sucht ſie der Inſel Felſenſtrand,
Warum des Ufers grünen Saum? —
Mädchen, es iſt ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
Lachſt du der Werbung, die ich bringe,
Kalt, wie des Felſen ſteiler Thurm,
Wo Möv' und Taucher ſenkt die Schwinge.
Sei noch ſo hart, ſei noch ſo kalt,
Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
Iſt Allans Grab ſein Heimathland!

Der Einfall.

(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unſer Mahl;
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf; mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr iſt zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngſt noch mit lächelndem Strahl
Dem unſern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erſpähn
Das bäumende Roß und des Helmbuſches Wehn.

Wie der Wind ſich erhebt, wie der Platzregen rauſcht!
Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauſcht!
So recht, ihr Genoſſen! des Thurmwarts Geſicht,
Von Dunkel befangen, erſpäht uns dann nicht!

Wie ſtampfen die Roſſe! hört, das iſt mein Scheck!
Sein Hufſchlag klingt markvoll, ſein Wiehern klingt keck!
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz ſeiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, ſchon tönte das Horn! —
Ein Glas noch und dann gebt den Roſſen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth,
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Toroſee ruhte verziehend
Die ſcheidende Sonne mit purpurner Glut;
Leis rauſchte der dunkelnde Wald: da lag knieend
Ein Mädchen am Ufer, und weint' in die Flut.
„O, ſüßeſte Jungfrau, und ihr in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Noth!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, ſonſt gebt mir den Tod!" —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald ſtärker, bald ſchwächer, des Kampfes Gewirr;
Da plötzlich, getragen vom ſchwellenden Flügel
Des Windes, ſcholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, ſie blickte zur Ferne, ſie lauſchte;
Es nahte ein Krieger, wie ſchlug ihr das Herz!
Sein Schritt war ſo langſam, ſein Leben verrauſchte;
Sein Helm war geſpalten, ſein Antlitz ſprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geſchlagen die Heere!
O, rette dich, todt dein Beſchützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und raſch durch die Waldungen naht ſich der Feind!“ —
Kaum, ſtammelnd, vollbracht' er ſein ſchreckliches: „Rette!“
Verzweifelnd vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Verſenkte die Sonn' in des Todeſees Bette,
Doch ging ſie den Beiden wohl nimmermehr auf!

Der Troubadour.

Vor ſeiner Dame Fenſter ſtand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen;
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr ſeinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch in's Feld,
So ſchickt ſich's für den Troubadour!“

Und als er nun im ehrnen Kleid
Hinauszog aus des Schloſſes Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch ſeines Liedes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch in's Feld
Eil' ich, ein tapfrer Troubadour!“

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n;
Da ſprengt' er vor und ritt und rang.
Vom Roß hernieder durch die Reihn
Ertönte laut noch ſein Geſang:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre Kampf und Tod,
So ziemt es ſich dem Troubadour!“

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
Erlag er ſeiner Feinde Degen;
Allein, gelehnt auf ſeinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehr' den ſchönſten Tod
Erkämpfte ſich der Troubadour!“

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley.

Dee-abwärts kam Inveraye,
Trotziglich jagend,
Vor Tag ſchon an Brackley-Thor
Rufend und ſchlagend:
„Komm, Gordon von Brackley,
Komm, Hüter des Rains!
Ein Schwert pocht an's Thor dir,
Iſt ſchärfer als deins!“

„Steh' auf nun, mein Gordon,“
Begann ſein Gemahl,
„Sieh', Inveraye treibt dir
Die Kühe durch's Thal!“
„Wie kann ich, o Dame,
Wie kann ich denn gehn?
Ich habe nur Ein Schwert,
Und Inveraye zehn!“

„Mit Rocken, mit Fächer
Kommt, Mädchen, heran!
Wie reich wär' ich, hätt' ich
Gefreit einen Mann!
Steht auf, meine Mädchen,
Waffnet euch, waffnet mich!
Geh', Gordon, melk' Schafe,
Lord jetzo bin ich!“

Der Gordon ſpringt auf,
Nimmt Helm und Geſchoß,
Legt die Hand an ſein Schwert,
Und den Schenkel auf's Roß.
Und wie er ſie küßt,
Da muß ſie es hören:
„Ein Gordon ſprengt fort,
Kein Gordon wird kehren!“

Mit Schwert und mit Dolch
Fiel Inveraye's Streich,
Und der frohtapfre Gordon
Liegt blutig und bleich.
Von den Quellen des Dee
Bis zur Mündung des Spey
Beklagt ihn das Hochland,
Und flucht Inveraye.

„O kamt ihr nach Brackley?
Doch redet mir wahr:
Beweint ihn die Wittwe,
Zerrauft ſie ihr Haar?“
„Wohl kam ich nach Brackley,
Doch ſah ich kein Leid,
Nur Schmauſen, nur Tanzen,
Und luſtige Zeit.

„Wie ein Bräutchen die Dame,
So lachend, ſo friſch;
Wie ein Bräutigam Inveraye
Nächſt ihm am Tiſch.
Sie gab ihm Bankett,
Wie kein Lord es erlebt,
Ob das Blut ihres Herrn
Auch ſein Schwert noch umklebt.“

In Hütt' und in Halle
Iſt Jammer und Noth
Um den frohtapfern Gordon,
Der hin iſt und todt.
Dem Feld kehrt die Blume,
Die Knospe dem Flieder,
Doch die Guten, die Tapfern,
Sie kommen nicht wieder.

Der Geächtete.

Geht, ſucht in der Waldſchlucht,
Wo Bäche ſich jagen;
Geht, ſucht auf dem Hügel,
Wo Brachvögel klagen;
Geht, ſucht, wo die Sterne
Die Wildbahn beſcheinen —
Da könnt ihr ihn finden,
Den Einen, den Meinen.

Sie ſuchten im Felsthal —
Längſt war er gegangen;
Sie ſuchten am Berge,
Im Farrnkraut, dem langen;
Sie ſuchten, ſie jagten,
Mein Treulieb zu finden,
Mit eiſerner Kett' ihn
Zu feſſeln, zu binden.

Den Berg ſollſt du haben,
Den Falken umfliegen,
Entdeckſt du die Höhl' uns,
Darin er mag liegen —
Und ob ihr ganz Schottland
Zum Erbe mir brächtet:
Mehr gilt mir Ein Lächeln
Des Manns, den ihr achtet!

Mit Brot und mit Früchten
Den Sichern erquickt' ich;
An's Herz, an die Lippen
Den Flüchtigen drückt' ich.
Ich warn' euch — bleibt fort, wo
Sein Zorn mit euch rechtet;
Denn ſcharf trifft die Klinge
Des Manns, den ihr achtet!

Sie wandten die Roſſe,
Sie flogen, ſie ſtoben;
Von Mädchen, von Frauen
Ward Wehruf erhoben.
Doch tief in der Waldſchlucht,
Die Ranken umflechten,
Da herz' ich, da küſſ' ich
Den Mann, den ſie achten.

Carlisle-Thor.

Weiß war die Roſ' auf ſeinem Hut,
Als ſeinen Plaid er um mich ſchlug;
Die Rechte, die mir Treue ſchwur,
O, wie ſie kühn das Banner trug!
Sein lang lang Haar in Strängen gelb
Floß um ſein Antlitz roth und muthig;
Nun fließt es über Carliſle-Thor
In naſſen Ringeln, ſchmutzig, blutig.

Meines Vaters Blut ſteht auf dem Klee,
Meines Bruders in der Winde Glocken;
Meines Liebſten färbt die weiße Roſ' —
Das gibt ein Kranz für meine Locken!

Als ich zuerſt nach Carliſle kam,
Nie ſchien ein Ort ſo froh, ſo wonnig;
Die weiße Roſe prunkt' am Wall,
Das Diſtelbanner ſtrahlte ſonnig.

Als wieder ich nach Carliſle kam,
O traurig ſchien die Stadt und trübe;
Die Greiſe kamen weinend her:
„O Mädchen, ſucht ihr eure Liebe?“

Zwei Tropfen Blut ſtehn mir im Haar,
Ein Tropfen zwiſchen meinen Brüſten;
Nun kämm' und wäſch' ich keines mehr,
Hinſiech' ich bei den Blutgerüſten.
Weh', Wehe nun der Grauſamkeit,
Weh' nun der Hand und ew'ge Schande,
Die ſchwelgt in unſerm beſten Blut,
Und junge Wittwen macht im Lande!

Das Mädchen von Inverneß.

Ein Mädchen lebt' in Inverneß,
Die war der Stolz der ganzen Stadt,
Frech wie die Lerche, die dem Neſt
Erſt eben ſich entſchwungen hat.
Bei Tanz und Predigt — Jung und Alt
Hat ſie in ſich verliebt gemacht;
Der Frohen Fröhlichſte war ſie
Auf Markt und Allerheil'gennacht.

Und als ich kam nach Inverneß,
Die liebe Sommerſonne ſank,
Da ſah ich ſie, wie durch die Stadt
Sie grüßend ging mit leichtem Gang.
Die Greiſe ſtanden vor der Thür,
Die alten Frauen weinten nur:
„Der ſchmuckſte Burſch von Inverneß
Liegt todt nun auf Culloden's Flur!"

Sie rauft' ihr goldnes Schläfenhaar,
Sie wiſcht' ihr Aug', und ſchrie dabei:
„Meinen Vater haben ſie geköpft,
Erſchoſſen meine Brüder drei!
Mehr, dacht' ich, trüge keine Bruſt;
Mehr, dacht' ich, weinte kein Geſicht;
Doch Eines Fall bricht mir das Herz,
Ein Liebrer ward auf Erden nicht!

„Erſt geſtern Abend traf er mich,
Gab mir zum Pfande Ring und Stein;
Nun nahm der Krieg ihn in den Arm,
O nimmer mehr zu denken mein!
Die Waldblum' ſei mein Bett hinfort,
Mein Eſſen ſei die wilde Beer',
Der Laubfall decke kalt mich zu,
Und wecken ſoll mich keiner mehr.“

O weint, o weint, ihr Schottenfraun;
O weint euch blind bei ſolchem Leid!
Nur nackte Leichen mögt ihr ſehn
Rundum auf fünfzig Meilen weit!
O luſtig iſt der junge Lenz —
Der Baum wird grün, die Luft wird lau;
Doch welch ein Lenz weckt die nur auf,
Die ſanken auf Culloden's Au?

O ſchwer herab hing Gottes Hand —
Schwer Allen, nur den Sündern nicht!
Die Guten warf ſie in den Staub,
Und hob empor den Böſewicht.
Doch ſo ſpricht Gott: „Ein Tag wird ſein,
Da werden meine Wege klar;
Dann liegt im Staube der Tyrann,
Und hoch erſteht, wer niedrig war!“

Im deutſchen Niederland.

Ich fuhr längs Jura's Inſelſtrand,
Ich fuhr durch's öde Meer;
Da hört' ich eine Stimme ſüß
Und leis vom Ufer her.
Ein Kind an ihrer bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Beklagt' ein Weib den blut'gen Krieg
Im deutſchen Niederland.

O Wehe dieſem böſen Krieg,
Daß immer er begann;
Er fegte von der Inſel uns
Manch ſchmucken, kühnen Mann.
Erſt hat er meine Brüder mir,
Dann meinen Schatz entwandt:
Weh', Wehe dem verruchten Krieg
Im deutſchen Niederland!

Ich ſah, wie er von dannen fuhr
Weit, weit in's Meer hinein;
Die Feinde kamen an's Geſtad
In blanken, ſtarren Reihn.
Die Pferde ſprangen in die Fluth,
Das Ufer ſtand in Brand,
Doch Nichts hielt meinen Schatz zurück
Vom deutſchen Niederland.

O ſagt, ihr Mädchen, ſaht ihr ihn
Mit Schwert und Kugellauf,
Die Wange roth, die Mütze blau,
Und hoch die Feder drauf?
Das Auge zorn- und feuervoll
(Ich hab' es mild gekannt!) —
Das iſt der Burſche, der mich liebt
Im deutſchen Niederland!

Wo immer auch die Zimbel tönt,
Die Zither, die Schalmei —
Wo immer die Trompete ruf't
Und wiehernd Roßgeſchrei:
Im Kriegsgetümmel, bei'm Gelag
Gleich tapfer hält er Stand,
Der Burſch, der mich am liebſten hat
Im deutſchen Niederland.

Wenn ſtumm und öd das Waſſer liegt,
Dann ſitz' ich auf der Höh',
Und mein', ich ſäh' des Liebſten Schiff
Wohl zwiſchen Luft und See.
Ein Kind an meiner bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Härm' ich um meinen Krieger mich
Im deutſchen Niederland.

Ein Segel naß, 'ne friſche See.

Ein Segel naß, 'ne friſche See,
Ein Wind, der paßt und faßt,
Der breit die weiße Leinwand füllt,
Und beugt den tapfern Maſt;
Und beugt den tapfern Maſt, hurrah!
Derweil mit freiem Flug
Das gute Schiff von dannen ſchießt,
Alt-England hinter'm Bug.

Ein Dämchen ſprach: „O nur ein Wehn!
Ein Lüftchen weich und mild!“ —
Mir aber gebt der Bö Geſchnarch
Und Wellen hoch und wild;
Und Wellen hoch und wild, hurrah!
Die Barke hecht und ſchier —
Die Waſſerwelt iſt unſer Haus,
Und luſt'ge Kerls ſind wir.

Die Wolke dort hat Brand und Blitz,
Der Mond hat Sturm gebraut;
Und horcht, ihr Jungens, die Muſik!
Der Wind erhebt ſich laut;
Der Wind erhebt ſich laut, hurrah!
Der Blitz flammt durch die Bö —
Die hohle Eich' iſt unſer Schloß,
Und unſer Erb' die See!

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt iſt all ein flüchtig Scheinen;
Der Freude Lächeln, ſüß und klar,
Der ſtillen Wehmuth bittres Weinen,
O falſches Thun, o falſches Meinen —
Nichts, nur der Himmel noch, iſt wahr!

Der Ruhm mit ſeinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er ſich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu ſchmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und ſo verſchlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch — ſeine Helle
Beleuchtet eine düſtre Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur!

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen Iſrael!
Gefallen iſt dein Thron!
Auf deinen Zinnen laſtet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühthau mehr befeuchtet
Dir Ethams dürr Geſtad,
Und keine Wolk' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebteſt, Herr, Jeruſalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir ſein Glanz:
Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
In deinen Oelbaum ſchlug;
Bis Juda falſche Götter
In Salems Schreine trug.

Da ſank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
Wie Haide, die der Wirbelwind
Führt durch die Wüſtenei.
Schweigend und wüſt die Hallen,
Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
Die Thürm' in's Thal gefallen,
Die Baals Dienſt entweiht!

„Nun, Aſſur, würge!“ ſprach der Herr;
„Zeuch her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf,
Denn ſie ſind nicht des Herrn!
Bis ein Geſchrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd ſie ſich windet
In Hinnoms Würgethal!“

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer iſt ſie, die mein Herz begehrt,
Was läſternd auch der Leumund ſpricht?
Ward ihrer Wange Roth gewährt?
Erglänzt ihr Aug' von ird'ſchem Licht?
O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin geſehn,
So kam ſein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen ſuch' ich ſie,
Die eitel nahn des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Kniee,
Geſchmückt mit Kränzen und Geſtein!
Nicht füllt die Bruſt der Himmel ganz,
Die ſich mit Pracht umgeben mag;
Und ſie, die, glüh'nd von ird'ſchem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — ſchwach

Nicht ſo die trauernde Geſtalt,
Die meine Luſt, weil ſie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genſcheins, der ſie umglüht!
Nein, ſolch' ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur Ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd ſich verzehrt.

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimzieh'nd mit freud'ger Haſt,
Sie ſenkt die Schwinge nicht, ſie kennt
Kein Ruhn und keine Raſt.
Durch Licht und Luft, wie ſtrebt ſie kühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'ſchen hemmt ihr Fliehn,
Wo ſie kein Schatten ſtört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
Was bös und unrein, mir!
So durch der Tugend rein're Höhn
Laß ſteuern mich zu dir!
Von Wolken und von Sünde rein
Sei meiner Seele Flug,
Auf ihrem Pfad dein Sonnenſchein,
Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriams Lied.

> Und Miriam, die Prophetin, Aarons Schweſter,
> nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber
> folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.
> Exodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.
Singt, denn des Mächtigen Stolz iſt gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, ſein kriegriſcher Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat geſprochen,
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.

Ehre dem Herrn, dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unſer Schwert, und ſein Wort unſer Speer! —
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall ſeiner Tauſende? Keiner entrann!
Der Herr ſah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluten ſie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.

Now let the warrior.

Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!
Der Helm der Chriſten iſt der Sitz
Des Siegs; aus ihren Scheiden
Zuckt das Schwert, aus Weſtgewölk ein Blitz,
Verderben auf die Heiden.
O ſelig, wer im Kampfe fällt!
Im Himmel fortan ſteht ſein Zelt!
Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!

O! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerſpur,
Das Segel fing den letzten Blick
Der Sonne; — ſie ſprach weinend nur:
„O, kehre bald zurück!"
Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
Durch manches Meer, ſeitdem ich ſchied;
Bald fuhr der Nordwind durch die Raa'n
Und bald der laue Süd.
Doch wenn, wo es auch immer lag,
Das Meer beim letzten Sonnenblick
Roth flammte, hört' ich, wie ſie ſprach:
„O kehr' zurück! kehr' bald zurück!"

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
War jemals dir mein Geiſt nicht nah,
Dann war es mitten in der Schlacht,
Wenn der Tapfern Aug' mich ſah.

Doch wenn auch im Gewühl des Streits
Der Liebe Macht mir ferne war:
Dem Ruhm verlieh nur ſie den Reiz,
Der ſüß macht die Gefahr!
Und brachte dann der Sieg die Ruh',
Und flammte ſtolz des Kriegers Blick,
Dann wieder war's, als riefeſt du:
„O, kehr' zurück! kehr' bald zurück!“

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
Ueber Schneegefilden auf;
Mein Rennthier trabte ſchnell!
Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
Leichtfüßig rannt' es grad'
Durch's Holz, — wohl weiß mein Thier,
Für mich iſt nur ein Pfad —
Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
Vergißt das Herz ſo gern,
Hat der Sommer erſt gebracht
Den großen goldnen Stern,
Der niemals untergeht:
So ſtieg meine Lieb' für dich
Wie die Sommerſonne ſtet,
Leuchtet ſie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.
Wenn ſein Herz zuerſt entſagen muß
Seinen Träumen, bunt und hoch,
Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit.
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, ſtirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben ſein;

Nicht, ein nord'ſcher Tag, durch die Dämm'rung trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Aſche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing.

Horch! wie über's Waſſer hallend,
Klar die Veſperhymne klingt!
Näher jetzt und näher ſchallend,
Jubilate, Amen!
Ferner jetzt und ferner hallend,
Bis ſie ſanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondſcheinwellen, rollend
An das Ufer, ſtirbt ſie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
Wächſ't die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder horch! wie Wellen, rollend
An das Ufer, ſtirbt ſie hin;
Jubilate, Amen!

Bei der Vorüberfahrt an der Todteninſel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay.

Seht unter dem finſtern Gewölk ihr dort
Das dunkle Schiff? raſch gleitet es fort.
Seine Segel ſind voll, doch der Wind iſt ſtille,
Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das ſchaurige Fahrzeug? kann
Das Grab ſo ſtill ſein? horch, dann und wann
Nur Todtengeläut und Leichenvögel
Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
Liegt ein Wrack, die Maſten zerknickt wie Rohr.
Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenſchein
Wäſcht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
Und zitternd, flackert um Maſt und Tau,
Die ihr Licht auf ſo fahle Geſellen wirft,
Als je nur den Thau des Kirchhofs geſchlürft.

Nach der Todteninſel ſauſ't ſein Kiel!
Nach der Todteninſel! dort iſt ſein Ziel!
Skelette reffen die Segel gewandt,
Nicht von dieſer Welt iſt am Steuer die H

O, ſauſe vorüber! o, ſegle ſchnell,
Du ſchreckliches Schiff! bald wird es hell!
Verbirg dich dem Morgen! ſein Roſenſchim
Erblickt' er dich noch, würde blaß für imme

Bright be thy dreams.

Licht ſei dein Traum — mag all dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erſcheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all' dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — ſchön und froh!
Ganz daſſelbe, frei von Sünden;
Oder, wenn verändert, ſo,
Wie du es bei Gott wirſt finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! die Flut vom Ruder ſprühn
So leiſe laß, daß ſie uns nur vernimmt, zu der wir ziehn!
O, könnte, wie er ſchauen kann, der Himmel reden — traun,
Er ſpräche Vieles wohl von dem, was Nachts die Sterne ſchau'n!

Nun raſten hier, mein Gondelier! In's Boot die Ruder! ſacht!
Auf zum Balkone ſchwing' ich mich, doch du hältſt unten Wacht.
O, wollten halb ſo eifrig nur dem Himmel wir uns weihn,
Als ſchöner Weiber Dienſte — traun, wir könnten Engel ſein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erſtem Sonnenſchein
Welch ein Geſicht hab ich geſehen!
Jahre der Liebe, Jahre, ſtill und rein,
Ließ dieſes Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten ſah
Und goldne Frucht mit ſüßerm Hoffen,
Als ich die Flammen dieſer Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir verſprach?
Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
Die bald verſiegt; ſie dauert einen Tag:
Sie ſchwindet, wie des Weibes Schöne!
Kurz, wie des Perſers Flehn, wenn er am Abend fleht,
O Liebe! ſei dein Flehen immer!
Schnell vor der Schönheit ſtammle dein Gebet —
Eh' du's geſtammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
Sie liegen auf der blut'gen Flur,
Sarglos und ohne Leinen!
Der Morgenthau, der Regen nur
Sind es, die auf ſie weinen.

Weh', all ihr Muth umſonſt!
Wo ſich erhob der Eiche Kraft,
Da liegen ihre Trümmer!
Doch Herzen, einmal uns entrafft,
Sie ſchieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
Wir wollen liegen kalt, wie ſie,
Die ſchnöd' ihr uns entriſſet,
Eh' unſer Herz der Rache, die
Sie uns vermacht, vergiſſet!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Chriſtabend geſungenen Weiſe untergelegt.

Sieh', wie durch die Wolken lachend Dämm'rung bricht!
Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
Engel aus der Höhe ſchwingen lächelnd ſich, o ſieh',
Niederwärts; auf ſonn'ger Stirne bringen Edens Kränze ſie!

Hörſt du brauſen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
Lieblich ſchallt's hernieder, wer hier ruht!
Dort, in jener dunklen Hütte, ſchläft der ein'ge Sohn!
Er, der aus den Himmeln kam, — von Gottes Thron.

When through the Piazetta.

Wenn durch die Piazzetta
Die Abendluft weht,
Dann weißt du, Ninetta,
Wer wartend hier ſteht.
Du weißt, wer trotz Schleier
Und Maske dich kennt,
Wie Amor die Venus
Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
Zur ſelbigen Zeit,
Und zitternd dir ſag' ich:
„Das Boot liegt bereit!
O, komm'! jetzt, wo Lune'n
Noch Wolken umziehn,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns fliehn!"

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und ſchäume
Sie noch ſo glänzend heut'!
Sie bringt mir nichts als Träume
Von längſt geſchiedner Zeit!
Sie macht mein Auge trübe,
Sie macht mein Auge naß,
Sie zeigt mir todte Liebe,
Wie eines Zaubrers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
Vor todten Freunden knie'n;
Begrabne Herzen klopfen,
Und bleiche Lippen glühn.
O, wenn mir ſo die Jahre,
Die waren, ſchmerzlich nahn,
Dann ſchaut mich ernſt der klare
Kelch wie voll Thränen an!

Farewell, Theresa.

Leb' wohl, Thereſe! die Wolke drüben,
Die finſter über den Mond ſich zieht,
Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
Wenn über's Meer ſchon dein Buhle flieht!

Wie dieſe Wolke, ſo hab' ich lange
Beſchattet dein Herz, verdüſtert dein Thun!
Ich fand dich lächelnd, mit friſcher Wange!
Wie warſt du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, ſüßes Weſen!
Wie aus ſchweren Träumen erwachſt du wohl;
Da! — ſieh' auch den Mond ſeinen Zauber löſen!
Die Wolke verzieht — Thereſe, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
Die Berge zitternd küßt ringsum,
Zu lauſchen einer Flöt' im Thal,
Lehn' ich am Erker ſtumm!
„O komm, mein Lieb!" ſagt leiſe flehend jeder Ton
„O komm, mein Lieb! die Nacht iſt bald entflohn!"
Nein, keiner Rede Kraft,
Wie warm, wie feurig auch,
Malt glühend ſo die Leidenſchaft,
Wie dieſer Töne Hauch!

Dann — wahrlich, nicht von ungefähr! —
Ergreif' auch ich die Laute — wohl
Iſt Andern fremd ihr Klang, doch Er
Kennt ihre Sprache wohl!
„Ich komme, Lieb!" ſagt leis verheißend jeder Ton;
„Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!
O, ſchwach das mächt'ge Wort,
Und matt der Farben Licht
Bei dem, was zitternd mein Akkord
Alsdann ihm malt und ſpricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
Summt um die Roſe,
Dann, grad' wie die Loſe,
Komm' ich zu dir!
Sie Blumen, ich Lippen, ſüß, duftend und glüh —
Welch' Finden, welch' Finden für mich und für ſie!

Dann jedes Beetes Zier
Naht ſie mit neuer
Begierde — doch treuer
Bleib' ich bei dir!
Sie ſammelt bei Tauſenden Süßigkeit ſich,
Doch Tauſender Süße in Einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.
Doch wenn der Fremdling kehrt,
Gleich blitzt des Helden Schwert;
Einmal noch ſchwingt er es hoch in der Fauſt ·
Raſſelndes Roßgeſchirr,
Panzer- und Schwertgeklirr
Sind die Muſik alsdann, die ehern ihn umbrauſ't.
O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlinger
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umſchlingen
Vom ſchwellenden Arme der Schönheit ſich ließ,
Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
Als niſtende Tauben ſein Harniſch ihm wies

Doch wenn die Schlacht begann,
Schaute der kühne Mann
Finſter; der Göttin entwand ſich der Held.
Hufſchlag und Horn und Schwert
Iſt's, was ſein Ohr begehrt,
Iſt die Muſik alsdann, die ehern dröhnt durch's Feld.
Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
Beging er auf's Neu' mit der Schönheit ein Feſt;
Sein Lorbeer vermiſchte ſich goldenen Locken,
Und ſiehe, ſein Goldhelm ward Tauben ein Neſt.

The song of war.

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
Der Kette, die den Arm uns reibt;
Bis kein Deſpote mehr uns ſtäubt,
Und Feindesmund trübt unſre Quellen.
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um ſeine Höhn, die ſonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis froh der Sieg einſt zu uns ſpricht:
„Durch eurer Feinde Wolke bricht
Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
Zu ſegnen Reben euch und Quellen!"
Nein, nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um ſeine Höhn, die ſonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
Mir deines Lächelns Schein,
Ob ich's auch ſtündlich ſeh' und weiß,
Kaum mag ich's nennen mein!
Doch wenn an meiner Bruſt
Die Thrän' auf Thräne rinnt,
Dann fühl' ich es mit glüh'nder Luſt,
Daß ſie mein eigen ſind.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

In farb'gem Lächeln glühn
Des Jura ſchnee'ge Höhn,
Und Kälte dennoch feſſelt ihn,
Wie wir ihn glühn auch ſehn.

Einzig erwärmen kann
Ihn oft ein Sonnenkuß;
Urplötzlich ſchmilzt das Lächeln dann,
Und wird zum Thränenguß.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

Will you come to the bower?

Willſt kommen zur Laube, ſo ſchattig und kühl?
Da dienen uns Roſen voll Thaues zum Pfühl.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhſt du auf Roſen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Roſen, mein Lieb, iſt dein Mund,
Und ſüßer als Thau iſt dein Küſſen zur Stund'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Küſſen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die ſüßer, fürwahr,
Als Thau und als Roſen und Küſſe ſogar!
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du,
Willſt nicht, mein Lieb?

Auf eine ſchöne Oſtindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Buſen Feuer wohnt,
Dann ſind, die ſo dich nennen, blind —
Dich ſandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, ſüß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Diana's Siegel nicht!

O, Einen Strahl der Sonne nur,
Die deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
In Alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lohen dich zu ſehn
In deiner ganzen glüh'nden Pracht,
Und dann im Brande zu vergehn,
Den ich doch ſelber angefacht!

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn.

Du ſüßer, ſüßer Wicht!
(Doch halt — die Thrän' abküſſ' ich dir zuvor!)
Du, wie geſchnitten mir aus dem Geſicht!
(Lieb Herz, er rammelt Erbſen ſich in's Ohr!)
Du leicht und lachend Blut,
Dem noch vor Luſt und Uebermuth,
Sündlos und ſchmerzlos, jede Faſer zuckt!
(Herr Gott, daß er die Nadel nicht verſchluckt!)

Du, aller Streiche voll,
Mein kleiner Puck, mein Elfchen wild und toll!
Du, wie ein Vögelchen ſo leicht, ſo munter!
(Die Thür, die Thür! er fällt die Trepp' hinunter!)
Du, meiner Tage Glück und Würze!
(Nimm ihn vom Feuer! gleich brennt ſeine Schürze!)
Du ſtark und leuchtend Glied
In Hymen's Kette! (Fort mit deiner Flinte!)
Der Eltern Abgott! (Burſch, nun bin ich's müd —
Da fließt die Dinte!)

Mein Cherub — ein Genoß
Titania's wärſt du, wenn bei Mondesglanz
(Nun kneift er gar die Juno in den Schwanz!)
Im Walde tanzt ihr Troß!
Du Kolibri, der noch aus jeder Blüthe
Den Honig ſaugt des Glückes und der Luſt!
Bild aller Reinheit noch und aller Güte!
(Da plumpt er hin — und auf die Naſe juſt!)
Du, deines Vaters Stolz und Hoffen!
(Den Spiegel hätt' er auf ein Haar getroffen!)
Goldſtück, friſch aus der Münze der Natur!
(Wo lernt' er denn das Schielen nur?)

Du jüngſte Taub' an meinem Heerde!
(Ein Ruck noch, und der Krug liegt auf der Erde!)
Neſthäkchen meines Eheneſtes!
(Iſt das zerriſſne Kleid ſein beſtes?)
Du, alles Menſchthums kleiner Inbegriff!
(Er will den Tiſch erklettern — ſieh' den Kniff!)
Im Morgenroth des Lebens reiner, beſſer,
Als wir! (Er hat ein Meſſer!)
Beneidenswürdig Weſen,
In deſſen Zukunft noch kein Sturm zu leſen,
Spiel' zu, ſpiel' zu,
Mein Wildfang du!

Schlag' Ball, reit' auf dem Stock, zerreiß' die Fibel!
(Da haben wir's — elf Törtchen — ihm wird übel!)
Genieße jubelnd deiner Knabenzeit!
Schneid' immer Fratzen! unverdroſſen,
Wie auf der Weid' ein Lamm, mach' deine Poſſen!
(Er hat die Scheer', er ſchnippelt dir am Kleid!)
Du ſüß erblühend Röschen!
(Zur Mutter, Kind, und wiſch' dein Näschen!)
Balſamiſch, reich an Melodieen und —
(Bei Gott, er bringt das Herz mir in den Mund!)
Hell wie der Morgenſtern, friſch wie der Morgen,
(Das offne Fenſter macht mir Sorgen!)
Kühn wie der Falk, ſanft wie die Taube dort,
(Doch weißt du was, Weib — auf mein Wort,
Ich kann nicht ſchreiben, ſchickſt du ihn nicht fort!)

Ferdinand Freiligrath's

ſämmtliche Werke.

Vollſtändige Original-Ausgabe.

Vierter Band.

New-York, 1858.
Verlag von Friedrich Gerhard.

Entered according to Act of Congress, in the year 1858 by
FRDR. GERHARD
in the Clerk's Office of the District Court of the United States
for the Southern District of New-York.

Inhalt.

Ueberſetzungen aus dem Engliſchen.

Aus neueren engliſchen Dichtern.

Ebenezer Elliot.

Seite

Eine Proletarier-Familie in England 5

Felicia Hemans.

Des Cid's Leichenzug 7
Des Cid's Auferſtehung 13
Die Indiſche Stadt. 1. 2. 15
Die Indianerin 26
Eine romantiſche Stunde 29
Die Zugvögel 32
Der Sonnenſtrahl 34
Nachtlied zur See 36
ied der Auswanderer 37
Kirchenmuſik 40
Englands Todte 41
Troubadour-Lied 44
Die gebrochene Kette 46
Des Kindes erſter Kummer 48
Das beſſere Land 50
Weit entfernt 52
Grablied zur See 53
O ihr Stimmen 54
Was da frei, das iſt mein Traum 55
Fern über'm Meer 57
Der Engel Ruf 59

Seite
Verwandte Herzen 61
An den Epheu 63
Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen 66
*Seit ich dich zuletzt geſehn 67
*Mutter, o ſing' mich zur Ruh! 69
*O, laßt ſie ziehn 71
*Die gebrochene Blume 72
Der letzte Wunſch 73
*Grabgeſang 76
*Lied 78
Die Träumende 79
Die Heimath an den Verlorenen 81
Die Zauber der Heimath 84

Laetitia Eliſabeth Landon
(E. L. L.)

Der Spaniſche Page 86
Erwartung 89
Der Hirtenknabe 91
Das unbekannte Grab 93
Die alte Zeit 95
Der Nordſtern 98

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder. 1. 2. 101

Richard Monckton Milnes.

Venetianiſches Ständchen 106

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag 108

Thomas Babington Macaulay.

Horatius Das erſte der „Lieder des alten Rom.“ 111
Die Schlacht bei Naſeby 141

Alfred Tennyſon.

Mariana 145
Mariana im Süden 149
Ein Grablied 153

Seite
Die Schweſtern 156
Die Ballade von Oriana 158
Der ſterbende Schwan 163
Lied 166
Die Dame von Schalott. 1. 2. 3. 4. 168
Lady Clara Vere de Vere 176
Ulyſſes 180
Locksley Hall 184
Godiva 199
Amphion 203
Das Bettlermädchen 208
Der Dichter 209
Der Bach 210

Henry Wadsworth Longfellow.

Excelsior 221
*Der Regentag 224
Das Skelett in Rüſtung 225
Der Belfried zu Brügge 232
Nürnberg 235
An ein altes däniſches Liederbuch 239
Warnung 243

Thomas Moore.

An Lord Byron 244

Volkslieder.

Schottiſche Balladen und Lieder.

Barthram's Grablied 247
O ſag' mir, wie dich frein 249
Lord Randal 251
Das Weib von Usher's Born 253
Klage der Grenzerwittwe 256

Volksballade von den Shetland-Inſeln

Der große Seehund von Sule Skerrie 258

Iriſches Volkslied.

Eileen-a-Roon 260

Nordamerikaniſch.

Seite
Lied der alten Tſchaktas 262

Aus dem Italieniſchen.

Aleſſandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie „Der Graf von Carmagnola“ . . 265

Aus dem Franzöſiſchen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit 273
Die Friedensmarſeillaiſe 276

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht: Der Genius in der Verborgenheit 283
Der Engel und das Kind 286
Sie iſt krank 288
Erſcheinung 289
Der Kahn 292

Alfred de Muſſet.

Lieder und Fragmente

Barcelona 294
Das Lever 297
Madrid 299
Die Frau Markiſin 301
Fragment 304
An die Jungfrau 305
An Ulrich G. 306
Venedig 307
Stanzen 311
Sonett 313
Ballade an den Mond 314

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Kuier an der Rhone 320
Die Nachtwache des Negers 322

Auguſte Barbier.

Niſa 324

Aus neueren engliſchen Dichtern.

Ebenezer Elliott,

der Korngeſetz-Dichter.

Eine Proletarier-Familie in England.

Tiſch, Stühle, Bett — ſie nahmen's, gingen dann;
Dämoniſch wild ſah ihnen nach der Mann;
Sein mager Weib ſucht' ihn umſonſt zu halten;
Auf's Bierhaus wieſen ſeiner Stirne Falten —
Hurrah, Brodtax' und England!

Zum ſchwangern Leibe hielt ſie ſtumm die Hand,
Erſtach das Kind dann, das im Winkel ſtand;
Küßt' es und ſchrie, von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich meine Mutter nicht erſtochen?" —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sie rang ſich auf, zur Kammer ſchlich ſie matt: —
Ach, ihres Jüngſten letzte Schlummerſtatt!
Ja, wer nicht Grab und Prieſter kaufen müßte —
Da lag das Kind ſeit Monden in der Kiſte!
Hurrah, Brodtax' und England!

Wo aber mag des Todten Schweſter ſein?
Sterbend, o Gott, wo Keine ſtirbt, die rein!
Gefallen ſterbend, fern der Eltern Hauſe: —
„Mutter, o komm!“ ächzt es durch ihre Kläuſe. —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sieh', vor dem Richter ſteht die Mutter wirr,
Und Keiner redet: „Herr, das Weib iſt irr!“
Kalt, ſtumpf die Maſſen, die den Platz umdrängen;
Berauſcht im Schwarme ſieht ihr Mann ſie hängen!
Hurrah, Brodtax' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher;
Und wen, Tyrann, und wen erſchlug denn er? —
Die arme Wittfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Miethsmann Wochenzins begehrte!
Hurrah, Brodtax' und England!

Großhändler ihr in Mangel, Noth und Blut —
O, ſtände eingegraben, was ihr thut!
Es iſt's! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen!
Tief eingebrannt mit heißen, rothen Tropfen! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Felicia Hemans.

Des Cid's Leichenzug.

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,
Seine Lanzen umſauſ'ten der Veſte Thor,
Die Zelte der Wüſte ſchloſſen ſie ein,
Und Kameele zertraten Hiſpania's Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind fegt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu ſich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Oaſenborn: —
Seine Schaaren dröhnte der Wüſte Horn
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herweh'te Geläute, dumpf und ſchwer;
Die Sterne ſchienen auf Fluth und Stadt,
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;
Doch die Chriſten ſchlummerten nicht.

Sie ſetzten den Cid auf ſein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und ſie banden ſein Schwert in die kalte Hand,
Die ſo kühn es ſchwang für ſein Vaterland,
Und ſein Erzſchild funkelte licht.

Da ward Waffnen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen ſtanden die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne flehn,
Da ragte gepanzert der Todte ſchon,
Und von dannen ſchritten ſie frei.

Sie durchzogen ſchweigend der Veſte Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und ſie ſchritten leiſe, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe ſchreitet auf brennendem Sand,
Und ſie gaben kein Feldgeſchrei.

Als des Erſten Stimme dem Thorwart rief,
Da war Mondenſchein und das Lager ſchlief.
Als hinter dem Letzten das Thor ſich ſchloß,
Da flammte der Morgen auf Mann und Roß,
Und die Sonne beſtrahlte das Meer.

Fünfhundert Reiſige klirrten voran;
Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn';
Ihre Seide rauſchte voll Kampfbegier: —
Deine letzte Wahlſtatt, du grün Panier,
Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jetzo kam ſtattlich der Campeador,
Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
Seine ſtarren Züge barg das Viſier,
Aber ſtolz und muthig trat auf ſein Thier,
Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Cid, und es trug ſein Schwert,
Und Ximena folgt' ihm, bleich und verſtört;
Ihr Auge war ernſt und ihr Wandeln ſchwer,
Um den todten Gemahl trug ſie Leide ſehr,
Doch kein Laut verrieth es dem Zug.

In Valencia war es einſam indeß;
Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
Die Straßen öd' und verlaſſen gar!
Und kein Fußfall ſcholl durch den Alcazar;
— So von dannen ſchritten ſie frei.

Sie durchzogen ſchweigend der Wälle Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und ſie ſchritten leiſe, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe ſchreitet auf brennendem Sand,
Und ſie gaben kein Feldgeſchrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n;
In die Heiden brachen die Chriſten ein;
Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
Mit der Roſſe Geſtampf und der Reiter Prall,
Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
So vorausgeflogen war er der Schaar;
Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
Und gefällt lag die Schützenkönigin [1],
Und wer Bogen und Pfeil für ſie nahm.

Da ergriff ein Schrecken den König Bukar,
Und den Troß von Fürſten, der mit ihm war;
Muthlos ihr Herz, und ihr Arm erſchlafft;
Keinen Wurfſpieß zu ſchwingen hatten ſie Kraft,
So entſetzlich war, was ſie ſah'n.

Denn es ſchien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tauſend und Tauſende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,
Und ſie kamen donnernd herangeſchnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federſtrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutroth Kreuz ſeines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn ſein Pferd.

Da war Furcht, wo erſcholl ſeines Roſſes Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geiſterlicht ſeine Fahne ſchien,
Wo ſein Gluthſchwert glomm, da war eitel Flieh'n —
Denn es war keines Menſchen Schwert.

Blutig die Eb'ne, ſo weit man ſah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
'S war ein heißer Tag für die Chriſten heut'!
— Sie waren matt um die Abendzeit,
Gleichwie Volk, das Aehren ſchnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauſchten — die See war nah!
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geſchah's, daß der Bogen der Wüſte zerbrach!
In ſein Grab ſo legte ſich Cid!

---

[1] Die Schützenkönigin — eine mauriſche Amazone, die dem König Bucar mit einem Fähnlein löblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen ſo ſicher, daß ſie den Namen „Stern der Schützen“ erhielt.

Una Mora muy gallarda,
Gran maestra en el tirar
Con saetas del Aljava
De los arcos de Turquia;
Estrella era nombrada,
Por la destreza que avia
En el herir de la Xára. *

* Bei Herder:

eine ſchwarze
Mohrin, die aus türk'ſchem Bogen,
Gift'ge Pfeile tödtlich ſchoß,
Alſo meiſterhaft, daß man ſie
Einen Stern des Himmels nannte.

Des Cid's Auferſtehung.

'S war die zweite Wacht der ſtillen Nacht,
Und entſchlummert lag Leon,
Als, wie langſam wandelnde Heeresmacht,
Sich erhub ein dumpfer Ton.
'S war die ernſte, grauſe Friſt,
Wenn der Menſch den Tag vergißt,
Und der Traum beſteigt ſeinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Geklirr
Hinzog derſelbe Schall:
Panzer und Sporn und Roßgeſchirr
Und beſchlagner Hufe Fall.
Ruf nicht und Trompetenſtoß,
Eiſernes Getöſe bloß
Weckte den Wiederhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —
Und ihr zitternd Pflaſter ſprang,
Und die Thürme ſammt den Glocken drin
Schwankten und gaben Klang!

Alſo dröhnt' es durch die Luft
Bis vor eine Königsgruft,
Wo ein Mönch Nachtmeſſe ſang.

Da nun pocht' es an am erzenen Thor,
Und ein Rufen ſcholl daher,
„Daß der Cid Ruy Diaz Campeador
Harre mit Schwert und Speer;
Und daß mit ihm, felſentreu,
Von den Todten erſtanden ſei
Graf Gonzalez und ſein Heer.

„Und der König hier im dunkeln Haus
Solle denken an ſeinen Schwur;
Solle reiten, wie ſie, zum Kampf hinaus,
Und nicht ewig ſchlummern nur!“
— Dann auf's Neue raſſelnd Zieh'n
Und die Mauren, als der Mittag ſchien,
Waren Staub auf Toloſa's Flur.

Die Indiſche Stadt.

(Forbes': Oriental Memoirs.)

1.

Fürſtlich in Pracht entſank der Tag,
Wo die Indiſche Stadt in der Ebne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüſſiges Gold getaucht;
Ihre ſäuſelnden Haine, ſchattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß ſie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münſter glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien ſchien;
Bis, ein flackernder Thurm, die Cypreſſe ſich hob,
Und bis Funken der Schaft der Palme ſtob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche ſie fing, wie roſigen Wein,

Und es aus [illegible]nn auf ihr Kryſtallbett goß —
Das letzte Glühn, das der Sonn' entfloß.
O, manch lieblich Hindu-Kind,
Wie das Reh der Wüſte leicht und geſchwind —
Mit dem Kruge ſchritt ſie durch's Geſträuch,
Flog die Marmorſtufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das friſche Gras
Spritzte der Welle geſchmolzenes Glas,
Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien
Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am ſchwanken Stab
Athemlos-froh ſchritt ein Moſlem-Knab'.
Er ſah ſchimmern die Stadt am Horizont,
Wie ein Wolkenlager, purpurn beſonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchſchoß mit des Fittigs Pracht;
Er ging jauchzend den ſpiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre ſang;
Bis ſein Weg ihn führte durch Buſch und Baum
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Waſſer, ſtill wie ein Kind,
Durch die Felſen geſchützt vor Sonn' und vor Wind;
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,

Wies es den Ufern im Wiederſchein.
Jenſeits der Fluthen flammender Schwall
Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Friſche und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirſch, wenn das Horn erſchallt,
Und für Alles, was frei iſt im freien Wald.

Wie des Falken Umſchau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forſt und See;
Wie die Möve taucht in ihr ſchäumend Bad,
Alſo der Sprung, den er jubelnd that;
Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das ſtäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen ſein glänzend Haar —
Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt
Sah mit ſtillem Lächeln die ſtille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
Hatte Raſt geboten in Brama's Hain;
Eine Moslem-Fürſtin, mächtig und ſtolz,
Wollte ſie ruhn im ſäuſelnden Holz;
Denn des Waldes Pracht, und die Fluth im Falle,
Und der Sonne Spätglühn — ſie liebt' es alle!

2.

In der Indiſchen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau.
Langſam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
Die mit giftigem Ziſchen das Rohr durchſchleicht?
Hatt' ihn der Pfeilſprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie Einer, der mannhaft ſtritt,
Mit zerrauftem Haar, mit wankendem Schritt,
Finſter ſein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Bruſt einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — ſo kehrt' er wieder,
So vor der Mutter bleich ſank er nieder.

„Rede! was iſt's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was iſt dir geſchehn, mein Kind?“
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesſchweiß,
Doch noch konnt' er ſtammeln — noch haucht' er leis
Eine wilde Kampfmähr: alſo gerächt
Habe ſich Brama's finſter Geſchlecht!
Blutiger Tod ſei des Moslem's Loos,
Der entweihend nahe des Waldes Schoos,
Der mit frecher Beſudlung ſein Lechzen ſtille
In der heiligen Fluth — ſo ſei Brama's Wille!

Wirr ward ſein Auge, ſtarr ſein Geſicht —
Doch die Mutter ſchrie nicht, zitterte nicht!
Athemlos kniete ſie hin in's Blut,
Wollte küſſend ſtillen die rothe Fluth —
Doch die rieſelte zu! fortriß ſie den Geiſt,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte ſie rings den Kies —
Ach, und was nie noch ſich halten ließ,
Was empor ſich ſchwingt, indeß noch warm
Seine Hüll' uns ruht im preſſenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war ſeellos, der Blick gebrochen!

Giebt es Worte nicht für dieß Eine Leid?
— Die es ſchmeckten in ſeiner Herbigkeit,
Frage die Tauſende! — Nacht für Nacht
Hatte des Knaben Schlaf ſie bewacht;
Athmend, wie gurrende Tauben ſchier,
War er entſchlummert am Herzen ihr;
Drückte ſie Gram — gleich dann, die Luſt
Schmerzlich dämpfend der eignen Bruſt,
Hatt' er beſorgt ihre Knie umfangen,
Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: todt — erſchlagen!

— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
Drauf ein Jammer, wie der, ſeine Pfeile ſchnellt!
Stumm ihren Todten ſah ſie liegen,
Stumm und gefaßt, mit eiſernen Zügen;
Kaum nahm ſie wahr ihrer Diener Näh' —
Ihre Seele ſaß gemummt in ihr Weh'.
Auf die ſchweigende Lippe keinen Kuß
Sah man ſie preſſen; — kein Thränenguß
Rann auf ſein Haupt, das im Tod noch ſchöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
In das halbgeſchloſſene Auge nur
Sah ſie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte ſie jach ſo Stirn wie Brau,
Stürzte ſchreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechſel, mächtig und tief,
Weckt' ihren Geiſt, als er brütend ſchlief!
Wie erhob ſie ſich? Mit gerecktem Leib,
Wie aus finſtrer Ruh' ein Prophetenweib,
Fuhr ſie empor, ſtolz, feſt und klar,
Warf aus dem bleichen Geſicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirn erhebend, zorngeſchwollen,

Drückte ſie feſt und mit krampf'ger Hand
An die ſchwellende Bruſt ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf ſoll mich letzen,
Keiner Zähre Naß ſoll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,
Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
— Deckt die Leiche zu! tragt ſie hoch voraus!
Bald ſieht mich wieder dies Tempelhaus!"

Und ſie zog mit der Bahre heimathwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
Von der Sterne Leuchten mild beſchienen,
Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

2.

Horch, ein wild Getön! 'S iſt der Wüſte Horn!
Um die Indiſche Stadt mit der Rache Zorn
Raſ't es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine ſpäht durch der Scharten Ritz: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz;
Durch den Piſangſchatten rings, den dunkeln,
Glitzert des See's und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,

Biegt ſich das Rohr, wenn der Hengſt es durchfegt;
Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
Rund um den ſchirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt ſeitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in dieſem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, iſt tief ohne Grund!
Der ſein Recht begehrt, laut ſchreit der Mund!
Und wie zorniger Gluthwind flammend tödten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetenſturm erklungen;
Was ſie auch ſprach — ſie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tartar zu Roß gleich ſaß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!“
— So ihr flackernd Feuer ſchürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
Eine fürſtliche Feindin kam ſie gezogen,
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen;
Aber größ're Macht ſaß auf ihrer Stirn —

Da ſah der Krieger glühn ſein Geſtirn!
Ihres Auges Blitz durch die Zeltereih'n
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Stein,
Und der ſchwächſte Ton, ihrer Lipp' entflohn,
War Sibyllenhauch, war Orakel ſchon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geſchenkt,
Der in Rache Lind'rung zu finden denkt!
Flüchtig und falſch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnſucht ſtillen,
Die, ein tödlich Fieber, mit zehrendem Brand
In die Bruſt uns gießt ein zerriſſen Band!
Von der Glorie, die ſie licht umgab,
Wandte ſie widernd und krank ſich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte ſchneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erſcholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub ſie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das ſie morſch umfing,
Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und roſenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe ſtarb.

Sie ſah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die ſchied.
Sie ſprach: — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längſt geflohn.
Eine Schlummerweiſe mit ſtillem Harm
Sang ſie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vor Zeiten zu dem Geſange
Schmiegte ſich an ſie des Todten Wange!
Dachte ſie dran? — Mit Einem Mal
Zuckt' es durch ihren Geiſt, wie ein Strahl;
Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr ſein Grab neben dem meinen macht!
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt' ihr am See uns prächtig beſtatten!“

Und ſie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Todt ſchon fand ſie der wilde Bericht!
O, wohl rächten ihre Geſchwader gut
Das gebrochene Herz, das vergoſſene Blut!
Durch die Thore der Stadt mit raſſelndem Köcher
Sprengte der Tartar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Gluth um die Marmorquadern,
Und die Ströme flammten, wie Kriegeradern;
Durch die breiten Gaſſen ſprang das Schwert,
Wie der Panther auf ſeinen Raub losfährt —

Bis ein Trümmergurt um den Wald ſich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buſchwerk rankt' am Portal ſich feſt,
Des Rajah Thron war der Schlange Neſt.
Ueber'n Altar hin ſprang das Jungle-Gras —
Und das Alles durch einer Mutter Haß!

Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peter's River.)

Auf einem Strom fern in des Weſtens Wäldern,
Durch ſeiner Ufer grüne Schatten dringend,
Hinſchoß ein Boot: entſetzlich war die Haſt
Der ſchwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt
Vom Hauch des Sturms, hinabgetragen ward,
Bis wo durch Schaum der Katarakt erbrauste.
Doch in ihr, ſtolz und furchtlos, ganz allein —
Nur daß ein Kind an ihrem Buſen ſchlief —
Hoch ſtand ein Weib: auf ihrer braunen Stirn
Saß eigne Luſt, und im Triumphe ſchier
Entwallt' ihr ſchwarzes Haar. Sie drückt' ihr Kind
In ſeinem Schlummer an ihr klopfend Herz,
Und dann erhob ſie ihre ſüße Stimme,
Die laut und wild aus dem Getös der Fluthen
Empor ſich ſchwang: — es war ihr Todeslied!

O roll' hinab zum Geiſterland, du Strom ſo hehr und groß!
Der Ströme Vater du, roll' hin! birg uns in deinem Schooß!

Der Vogel, den der Sturm gelähmt, ſucht Ruh' im Sonnenſchein,
Und die Hindin, die der Pfeil verletzt, entflieht zum Balſamhain.

Roll' hin! — denn meines Kriegers Luſt iſt jetzt Ihr Angeſicht;
Aus ſeiner Seele ſchwand mein Bild — ſo ſchwindet Mondenlicht!
Nicht mehr beſchleicht mein Schatten ihn, mein Flüſtern ihn im Traum;
Er brach das Schilf — ſo rolle doch! hoch ſpritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit iſt ihm ein fremder Gaſt,
Doch mir ertönt ſie wie Muſik, und läßt mir keine Raſt;
Sie ſingt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;
Ich kann nicht leben ohne Licht — roll' hin, und mach' mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegen ſprang?
Die Liebe, die wie Sonnenſchein in unſre Hütte drang?
Die Tiſch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand?
Er mißt ſie nicht! — du ſchwarzer Strom, roll' in ein beſſer Land!

Ein ſel'ger Brunnen ſprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
Vielleicht, daß all' mein Herzeleid hinwegſpült dieſer Quell!
Ein ſanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o, wären wir ſchon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauenſchmerz:
O lächle nur, o ſpiele nur, nicht welken ſoll dein Herz!
Du biſt zu ſchön, du biſt zu ſüß, in Liebe zu vergehn!
Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichtumſtrahlt, wo man kein Weinen hört;
Wo nie, wer hart und lieblos iſt, im ſüßen Schlaf uns ſtört,
Und wo die Seele neu erwacht zu friſchem Jugendmuth —
Ein Augenblick, und wir ſind dort! — roll' hin, du dunkle Fluth!

Eine romantiſche Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,
Und drunter tönt' es, wie der ſüße Schall
Von Kindesathmen; — oft auch kam's gezittert,
Gleichwie auf Waſſer leiſen Regens Fall.
Die Eichenſchatten lagen auf dem Grünen,
So tief, ſo ſtill, daß ſie gemalt nur ſchienen,
Und eine Quelle mit melod'ſchem Laut
Rann, wie ein Traumlied, durch das Farrenkraut.
Ein grünlich Licht — es flammte, wie im Gras
Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenäſten,
Und floß auf's Blatt, in dem ich ſinnend las
Von Ritterthum und königlichen Feſten —
Ein Paläſtiniſch Buch!* — In Einſamkeit
Flog unterdeß die Biene durch die Ranken,
Ein ſchläfrig Horn, das ſummend uns Gedanken
Von Waldluſt bringt und ſommerlicher Zeit.

---

* Walter Scott's „Talisman.“

Dann, gleich dem Wurfſpieß einer Blumenfee,
Schwang die Libelle flott ſich in die Höh',
Und ſüßes Girren ſagte, wo der Tauber
Tief in der Waldſchlucht ſaß. —
Doch bald entſchwand
Das Aeußre mir, als ſchwelgend nun den Zauber
Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.
Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:
Ein Syrerwind mit friſchem Stoße fuhr
Durch's Löwenbanner! — nicht allein den Bach
Hört' ich im Graſe: wild, mit grellem Schrei,
Erſcholl ein Heerhorn in der Wüſtenei —
Ein ſaraceniſch Horn! Lang hallten's nach
Die glüh'nden Höh'n. — Gleich ſchwarzen Wolkenzügen
Sah durch den Sand ich ſchnelle Roſſe fliegen;
Aufſtiegen Zelte, Speer und Flamberg blitzte,
Wo diamanten eine Quelle ſpritzte,
Umrauſcht von Palmen — dann aus voller Bruſt
Losbrach Altenglands ungebundne Luſt,
Indeß der Himmel, dunkelblau und gülden,
Sich Spiegel ſchuf aus den gewölbten Schilden.
Und Harfen hört' ich — in den Wiederhall
Fürſtlicher Freude floß der Saiten Schall.
Der Glanz erloſch! — aus ſeinen prächt'gen Kreiſen
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleiſen?

— Ruf meines Kindes! — und verſchwunden war
Horn, Harfe, Banner, Saracenenſchaar.
Und daß ſie floh'n — kaum konnt' es trüb mich machen,
So ſprang mein Herz bei jenem ſüßen Lachen.

Die Zugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen ſo leicht
Kommt ihr geſchwirrt, wenn der Winter entweicht?
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilſtrom zieht,
Von der Flur, wo die Roſe von Saron blüht,
Von den Palmen an indiſcher Ströme Saum,
Von Arabia's Weihrauch und Myrrhenbaum.

„Wir fliegen durch Städte, berühmt im Lied —
Sie liegen verwaist, wo die Wüſte glüht.
Und wir fliegen hin über brauſende Fluth,
Dunkel vordem von Gefallener Blut;
Und wir wurden matt, und wir fanden Raſt
An des Landmanns Geſims und am Steinpalaſt."

O ſagt an, was ihr fandet im Fürſtendom,
Seit zuletzt ihr geſchwirrt über Meer und Strom?
— „Alles war anders, o trüber Flug!
In der Halle des Feſtes ein Leichentuch!
Roth, wie von Herzblut, war Eſtrich und Flur;
Nichts mehr, wie ſonſt — unſer Neſtlein nur!"

Vögel, o Vögel, ſo war es allzeit;
Durch die Hallen der Könige ſchreitet das Leid!
Doch im Thale das Dörfchen, wie liegt es verſteckt,
Und die Berge ſtehn Wacht, daß kein Sturm es ſchreckt.
Sagt, was ihr fandet in Hof und Gemach,
Seit zuletzt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders ſehr!
Gruß und Geſichter — und was noch mehr!
Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',
Und der Jungen Antlitz war ſorgenvoll;
Von den Kindern, den ſpielenden, keine Spur —
Nichts mehr, wie ſonſt — unſer Neſtlein nur!“

O, die raſtlos wandernd die Schwingen ihr ſtählt,
Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!
Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier
Eine Hand und ein Führer — was zitterten wir?
Grünt für euch ſtets ein Zweiglein, auf das ihr euch ſetzt:
Wir auch wollen finden die Heimath zuletzt!

Der Sonnenſtrahl.

Du biſt kein Zaubrer im Fürſtenſchloß,
Eine Freude biſt du, ein froher Genoß!
Biſt ein Hoffnungsbringer für Berg und für Thal —
Iſt ein Segen, wie deiner, o Sonnenſtrahl?

Du beſchreiteſt die Fluth, und der Ocean lacht,
Seine tauſend Inſeln umſprühſt du mit Pracht;
Du flammſt auf die Schiffe, du flammſt auf den Schaum,
Den Matroſen erquickſt du, wie Heimathstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,
Golden durchbrichſt du ihr ſchattig Grün,
Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,
Spiegeln die Blätter ſich unten im Quell.

Auf die Berge ſchaut' ich — ein Nebeltuch
Umwallte finſter den Höhenzug;
Du zertheilteſt es licht, und den Berg umfing
Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns beſcheiden Haus —
Faſt wie traurig ſchaut' es in's Land hinaus;
Bis ein Schimmer von dir ihm in's Fenſter ſah
O, wie ſtand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du beſuchſt die fernſte, die wildeſte Statt,
Glühſt die Wildniß an, wie der Roſe Blatt;
Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht
Und ein Lächeln zu werfen verſchmähſt du nicht.

Durch die Dämm'rung des Münſters kommſt du geflammt;
Da, wie Feuer, lodert des Betſtuhls Sammt;
Um der alten Trophäen marmorne Reih'n
Zuckt, wie brennendes Gold einer Glorie Schein.

Und du fliehſt nicht, wo niedrig ein Grab auch ſteht,
Drauf im ſeufzenden Wind eine Blume weht;
Du erhellſt ſeine Gräſer mit Licht und mit Luſt,
Und in Liebe ſchläfſt du auf ſeiner Bruſt.

Hoffnung des Meers und der Wildniß Glück,
Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?
Eines! — der Glaube, der, was er berührt,
Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

Nachtlied zur See

Dunkel brauſt das Meer,
Bangen Hauchs die Winde flüſtern,
Meeresvögel, träg und ſchwer,
Flüchten ängſtlich ſich im Düſtern.
O, bei Sturmeswehen,
Der du aus den Höhen
Hörſt, was deine Kinder flehen —
Hör', o Vater, hör'!

Finſter iſt die Nacht,
Mond und Sterne ſind verſchwunden;
Wen der Glaube ſehend macht,
Hat das rechte Licht gefunden.
Du, der du inmitten
Zorn'ger Fluth geſchritten,
Noch einmal, hör' unſer Bitten —
Dein, Herr, iſt die Macht!

Lied der Auswanderer.

Da erſcholl ein Lied auf der tönenden See,
Ein gemiſchtes Athmen von Luſt und Weh';
Stimme des Mannes, kräftig und rauh,
Füllte mit Jubel das ſonnige Blau;
Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,
Jauchzte ſie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem ſcholl ein Lied,
Von Ergebung voll und Gram,
Und ſein Klageton verrieth,
Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!“
— So auf dem Deck ſang der Männer Heer.
„O, ein hellerer Himmel wölbt ſich uns fern,
Unſern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!
Dort ſind Ebnen — Keinem noch gaben ſie Raſt!
Für den erſten ſind ſie, den tapferſten Gaſt!“

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,“
— Sang der Abſchiedschor ſodann —
„Aus den Häuſern, traut und lieb,
In des Bachs, der Bergſchlucht Bann!“

„Neue ja bau'n wir, wo Blatt und Zweig
Um die Stirn uns blitzen, Juwelen gleich;
Ziehn die Ranken der Rebe bis hoch an's Dach,
Daß ihr Laub uns am Abend beſchatten mag,
Wenn hinaus wir ſchau'n nach den läutenden Küh'n
Und der ſtillen Savanna wogendem Grün.“

„Ach, wir ziehn und tragen Leid
Um die Linde, friſch und kühl,
Die mit Blüthen überſchneit
Unſrer Kinder erſtes Spiel!“

„Unſer der Wald und des Waldes Gethier!
Freier durchbricht ihn der Hirſch nicht, als wir!
Keiner, der ſpräche: „Nicht weiter! halt!“
Unſer die Steppe, ſo weit ſie wallt!
Unſer das Elenn, ſtattlich und ſchnell,
Unſer ſein Mark, und unſer ſein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,
Und der Sabbathglocke Schall,
Und das Gärtchen und die Au' —
Uns entſchwunden ſind ſie all'!"

„Ströme des Weſtens, glänzend und rein,
Unſre dreiſten Namen woll'n wir euch leih'n!
Wollen ſä'n im Gefild unſres Fleißes Saat,
Wollen laſſen im Forſt unſrer Wagniß Pfad,
Und am friſchen See unſer friſches Thun,
Wo die Indierfürſten, die alten, ruh'n!"

„Doch die Blumen, ſüß und bunt,
Unſrer Kinder Luſt — wer lehrt
Sie umduften fremden Grund?
— O, lebt wohl, Heimath und Heerd!"

Kirchenmuſik.

— Rings die Schaar
Sang Halleluјah, gleich dem Ton der Meere.
Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieſes Schallen!
Durch's Dach zum Himmel ſchwing' es ſich empor!
Die alten Gräber laſſ' es wiederhallen,
Und weh'n die Banner laſſ' es über'm Chor!

Noch einmal ſing' es! — meiner Seele Flügel
Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,
Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel
Kein irdiſch Trachten ſtörend mehr entweiht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge ſchwellen
Fühl' ich die Thräne, die das Herz vergießt,
Indeß entzückt in jenes Wohllauts Wellen
Mein ſel'ger Geiſt, mein trunk'ner Geiſt zerfließt.

Warum durch Zeichen ſo, die Schmerz verkünden,
Begibt die Luſt ſich ihres hellſten Scheins?
— O, iſt es nicht, daß wir gebeugt empfinden
Im höchſten Stolz die Grenzen unſres Seins?

Englands Todte.

Sohn der Inſel fern im Meer
Von den mächt'gen Todten ſprich!
Welch ein Denkmal überragt ſie hehr?
Führ' an ihre Gräber mich! —

Auf, o Fremdling! friſch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle ſchäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Auf Egyptens heißer Flur,
Wo zur Sonne Memnon ſpricht,
Grimmig lodernd herrſcht der Mittag nur,
Und die Palme ſchattet nicht.

Was — und ob auf glüh'nder Bahn
Alles rings die Sonne dorrt,
Nicht mehr weckt ſie, die ihr Werk gethan —
Englands Todte ſchlummern dort!

Der Orkan mit ſeiner Macht
Fährt durch Indien wild und frei,
Und am Ganges durch die Mitternacht
Rollt des Tigers dumpf Geſchrei.

Was — und roll' es noch ſo graus!
Nicht erreicht es mehr den Port,
Wo ſie ruh'n von ihrer Arbeit aus —
Englands Todte ſchlummern dort!

O, wie ſpringt der Felsbach kühn
Von Gebirgen ſchroff und ſteil,
Fern im Weſten, wo des Urwalds Grün
Frei durchſchwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauſcht die Fluth auch wild,
Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:
Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —
Englands Todte ſchlummern dort!

Durch die ſchnee'gen Pyrenä'n
Zieht der Sturmwind mit Gebraus;
Wie die Weſte Roſenblätter ſä'n,
Trotzig ſä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall
Er zerbricht des Waldes Hort!
Blut gefloſſen iſt auf Ronceval —
Englands Todte ſchlummern dort!

Wo des Eismeers Woge ſtürmt:
Schrecklich tönt des Führers Pfiff
In der Stunde, wenn das Eis ſich thürmt
Um ein edel Britenſchiff!

Mög' es treiben ohne Raſt;
Bläulich dehn' es ſich im Nord!
Ihre Fahrt iſt aus mit Flagg' und Maſt —
Englands Todte ſchlummern dort!

Die da kühn gezuckt den Stahl,
Fern und nah für engliſch Land —
Sind die Felſen nicht ihr Todtenmal,
Iſt ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, friſch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle ſchäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Troubadour-Lied.

Der Krieger zog auf's Meer hinaus,
Zu Gefecht und Bannerweh'n —
Das Mädchen blieb im ſonnigen Haus,
In der Heimath, ſtill und ſchön.

Seine Stimm' erſcholl bei Schwert und Spieß,
In des Handgemenges Staub;
Ihr Wandeln war durch Blumen ſüß,
Und ihr Sitz im Rebenlaub.

Seine Lanze barſt und ſein Viſier,
Um ſein Haar floß Blut und Schaum; —
Die Bruſt indeß zu fächeln ihr,
Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Fluth;
Schwert und Pfeil — was focht ihn an?
Sie aber ſtarb, wie die Roſe thut,
Die ein Hauch ſchon tödten kann.

Wie die Roſe ſtirbt, wenn der Sturm ſie faßt,
Der da heult ſo dumpf und hohl —
In ihr ſonnig Haus trat der Tod als Gaſt — —
O, wie fand er dort ſie wohl?

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! geſprengt iſt die Kette, das Thor!
Mit dem jungen Adler ſteig' ich empor!
Meine Barke durchſchneidet die Wellen kühn;
Wo der Wind ſtreift, da ſtreif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab luſtig der Waldſtrom braust,
Durch die Luft nach Gefallen der Vogel saust,
Der Pfeil fliegt ſchnell durch den pfeifenden Wind —
Und iſt nicht mein Geiſt, ſo wie dieſe ſind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
Und die Stimmen, ſchmetternd durch's Laubgehölz,
Und der klaren Brunnen lachender Schein,
Durch die Thale leuchtend — o, Alles mein!

Durch die Wüſte jag' ich mein ſchäumend Thier,
Nehm' die Winde des Morgens zu Sporen mir!
Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Geſprüh,
Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier, als ſie!

Gefangner! und biſt du Gefangner nicht mehr?
Biſt frei in der Wildniß und frei auf dem Meer?
Ja, du biſt's! aber dort nur! dort ſchwingſt du dich kühn;
Doch, du Trotziger, kannſt du den Menſchen entfliehn?

Wenn's Vöglein betrübt iſt, ſo ſchweigt ſein Geſang,
Bis ſein Trauern vorbei und ſein Herz nicht mehr bang.
Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
Biſt zu ſtolz — deine Thränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiſte dir der Gedanken brennt,
Iſt die Lippe ſo kühn, daß ſie feurig ihn nennt?
Bei des Feſtes Gewühl, bei des Mahles Luſt,
Darf dein Antlitz verrathen die Qualen der Bruſt?

Nein, tief mit dem Pfeil im Buſen, o Gott,
Mußt die Wunde du bergen — du fürchteſt den Spott!
Mußt den Mantel falten, ängſtlich und ſcheu,
Und mußt lachend ſagen: ſeht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,
Durch Aller Gewalt über Eines Geiſt!
Auf Herz und auf Lippe, da liegt ſie wie Blei —
Träumer, o Träumer! wer iſt denn frei?

Des Kindes erſter Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!
Nicht gern ſpiel' ich allein!
Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!
Wo mag mein Bruder ſein?

„Der Schmetterling, o, wie voll Pracht
Glüht er im Sonnenſchein!
Was kümmert jetzt mich ſeine Jagd!
Ruft mir mein Brüderlein!

„Die Blumen ranken wild umher,
Die er gepflanzt mit mir;
Der Weinſtock ſinkt, von Trauben ſchwer —
O, wär' mein Bruder hier!" —

„„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,
Kann dich nicht mehr verſtehn!
Du wirſt ſein Frühlingsangeſicht
Nicht mehr auf Erden ſehn!

„„Ein Roſenleben hier war ſein,
Kurz, friſch und thaubenetzt;
Geh', liebes Kind, und ſpiel' allein!
Im Himmel weilt er jetzt!"" —

„O, daß er ſeine Vögel ließ!
O, daß er mich nicht hört!
Iſt's wahr, daß aus dem Paradies
Er niemals wiederkehrt?

„Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?
Wie bin ich doch betrübt!
Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,
Daß ich dich mehr geliebt!"

Das beſſere Land.

Ein beſſeres Land nennſt du entzückt?
Seine Kinder, ſagſt du, ſind reich und beglückt?
Mutter, wo mag ſein Ufer ſcheinen?
Laß es uns ſuchen und nicht mehr weinen.
Iſt's, wo im Myrthenhain raſtet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchſchwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo ſchlank die Palme ſteht,
Das Haupt von gefiederten Büſcheln umweht?
Auf Inſeln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude ſchwitzt,
Wo der Vogel des Paradieſes blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo über Geſchiebe von Gold
Brauſend die Welle der Ströme rollt?

Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenſtrand?
O Mutter, iſt dort das beſſere Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge ſah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm ſeiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender ſah im Schlummer
Solch Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer!
Nie zerſtört die Zeit ſeinen Glanz, ſeinen Duft;
Jenſeits der Wolken, jenſeits der Gruft
Da iſt's, da iſt's, mein Kind!

Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' iſt fern,
Wo in's Meer die ſchroffen Felſen ſpringen;
In den Blumen, o wie gern, wie gern
Hör' ich wieder meiner Schweſter Singen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es iſt fern,
Wenn die Sterne Nachts am Himmel ſcheinen!
Meine Mutter ruft: o, kehre gern,
O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es iſt fern,
Wo ſich Luſt und Liebe neu verbinden!
O du Taube, zieh'nd von Stern zu Stern,
Leih' mir Flügel, jenen Strand zu finden —
Weit entfernt!

Grablied zur See.

Schlaf'! — Wir geben dich der Fluth,
Roth von der Gefallnen Blut;
Ehre dem, der alſo ruht, —
O, leb' wohl!

Schlaf'! — Du nahmſt dein wogig Feld!
Meer und Himmel ſind dein Zelt!
Deine Leichenſalve fällt
Dumpf und hohl!

Einſam in des Meeres Schooß
Unbeweint und grabſteinlos,
Ruhſt du, den ſein Todesloos
Jählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein
Flatternd durch der Seeſchlacht Dräu'n,
Soll die Rothkreuzflagge ſein —
Schlaf', o ſchlaf'!

O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Heerd umſingend,
Süß wie Maiwind athmet ihr mich an;
Kehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,
Grüßtet ihr wie ſonſt den Wandersmann,
Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,
Floh der Frühling — lang ſchon iſt die Zeit!
Auf das Grab der Guten, die geſchieden,
Hat der Sommer Roſen wohl geſtreut
Oefters ſchon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüſtert,
Süße Stimmen — kaum noch regt es ſich!
Meine Seele hat die Zeit verdüſtert,
Frühlingstöne grüßen nimmer mich —
Nimmermehr!

Was da frei, das iſt mein Traum.

Was da frei, das iſt mein Traum!
Eine Barke, fluthgewiegt,
Die ſich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirſch im grünen Wald;
O, wie wirft er ſein Geweih!
Tauſend Bäche, klar und kalt —
Alles, Alles, was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der ſchroffſten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngſt im Geiſt,
Hörte rauſchen ſeinen Flug.
Einen Strom ſchritt ich hinan,
Dicht umweht von Buſch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das iſt mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen ſpielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenſchein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesſtätten,
Bogenſchütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das iſt mein Traum!

Fern über'm Meer.

Wo, wenn der ſonnige
Rebenberg leer,
Wo zieht der Winzer Schaar
Jubelnd einher?
Wo liegt das ſchöne Land,
Drin meine Wiege ſtand?
Fern über'm Meer!

Wo weht der Abendwind
Myrthenduftſchwer,
Säuſelt der Taube zu:
„Nacht wird's, komm her!"
Wo meiner Heimathfluth
Glüht der Orange Gluth?
— Fern über'm Meer!

Wo wacht ein Aug' für mich,
Wacht, ob ich kehr'!
Wo zu der Eiche Weh'n
Murmelt das Wehr?

Wo noch von heil'ger Zeit
Redet das Nachtgeläut?
— Fern über'm Meer!

Zieh', o du Winzerſchaar,
Jubelnd einher!
Weh', meines Vaters Baum,
Luſtig um's Wehr!
Heimath, o lächle lind,
Siecht auch und ſtirbt dein Kind
Fern über'm Meer!

Der Engel Ruf.

Flüſtern, horch, und Engelwort;
Schweſtergeiſt, zieh' mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme ſchweigt,
Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
Weht dir der Taube weißer Fittig zu,
Die ſtill die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schaar!
Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
Aus allen Landen ſich berufen hat,
Ausruhſt du immerdar!

O, lang warſt du allein!
Zu deiner Mutter komm! — am Sabbathſtrand
Siehſt du nicht winken der Geliebten Hand?
O komm! kehr' bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
Zu deinen Schweſtern komm! — Du hörſt ſie ſchon:
Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger ſüßer Ton,
Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne ſcheint!
Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenaſt:
Zu deinem Vater komm! — du haſt nun Raſt!
Du haſt nun ausgeweint!

Jetzt wirſt du ſelig ſein!
Kein Wechſel waltet, wo du weilſt hinfort!
Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
Zu deinem Gott geh' ein!

Verwandte Herzen.

O, forſch' und frag' auf Erden nicht
Zu warm nach Mitgefühle! —
Draus ſprudelnd Eine Quelle bricht,
Der Herzen gibt's nicht viele!
Und die es giebt: vereinigt ſah
Sie nie noch Eine Stelle;
Es wäre ſonſt das Leben ja
Zu ſchön für ſeine Schnelle!

Das Auge deines Bruders ſieht
Vielleicht nicht, wie das deine,
Zum Himmel, wenn er brennend glüht
Im blut'gen Abendſcheine;
Bei Veilchenduft und Lenzeswehn
Und bei der Amſel Locken —
Dein Auge wird dir übergehn,
Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,
('S iſt ſüß, ihm trüb zu lauſchen!)
Entfernter Abendglocken Ton,
Bei Nacht der Wellen Rauſchen;

Der Winde ſtürmiſcher Akkord,
Ausſchütternd unverdroſſen: —
Dir iſt das Alles Bild und Wort,
Ihm bleibt ſein Sinn verſchloſſen!

Doch darum nicht weiſ' ihn zurück,
Der Jahre lang dich liebte,
Der anſah deiner Kindheit Glück,
Und den dein Schmerz betrübte!
Und wenn er weinend mit dir ſtand
An Einem Todtenſchreine;
Dich pflegte, warſt du ſiech: — verwandt
Iſt deiner Bruſt die ſeine!

Doch jene Kreiſe, licht und rein,
Drin ſel'ge Geiſter ſchweben,
Wie Blumen wohl in Einem Hain
In Einem Lüftchen beben;
Doch jener gleiche ſüße Ton,
Verwandten Fühlens Zeuge:
O, träume länger nicht davon —
Gen Himmel ſieh' und ſchweige!

An den Epheu.

(Als der Dichterin einige Epheublätter von der Ruine Rheinfels bei
St. Goar zugeſchickt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,
Daß er des Weingotts Haupt umfloß?
Was gab man dich nur bei'm Gelag
Der Rebe zum Genoß?
Epheu, dein er[illegible] Geranke wallt,
Wo Keiner zecht, wo Keiner minnt;
Wo Lied und Becher einſt geſchallt,
Doch jetzt verklungen ſind!
  In gefall'ner Götter Hain——
  Iſt die Stätte dein!

Der Römer auf dem Schlachtgefild,
Der Römer einſt, der Herr der Welt,
Hat zu Geſang mit dir verhüllt
Des Siegers blutig Zelt.
Wohl war es ſchön, wenn ſolche Pracht
Dein triumphirend Grün umgab,

Doch lieber, traun! iſt dir die Nacht
Um eines Siegers Grab!
Todtenurne, Leichenſtein —
Ihre Statt iſt dein!

Der königlichen Todten Mal,
Drauf einſam Welſchlands Sonne ruht,
Den Säulenſchutt, den Fürſtenſaal —
Epheu, du kennſt ſie gut!
Und über Bergen, grün von Wein,
Wehſt du herab vom Felſenſprung,
Wo morſche Thürme ſtehn am Rhein,
— Am Rhein, der ewig jung!
Thurm und Trümmerburg am Rhein,
Epheu, Alles dein!

Von ſeinen Horſten trüb durch's Land
Schaut das gebrochne Ritterthum;
Der Degen fiel ihm aus der Hand —
Verſchollen Harf' und Ruhm!
Du aber bleibſt! — du, der da ſchwimmt
Wild in der ſturmbewegten Luft!
Du, der die höchſte Höh' erklimmt,
Und krönt die tiefſte Gruft!
Epheu, Epheu, Alles dein,
Palaſt, Herd und Schrein!

Der Wandrer ſchreitet früh und ſpat,
Er eilt durch jeden Himmelsſtrich,
Er geht der Zeiten ſtummen Pfad —
Schutt findet er und dich!
Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,
Baut er auch rüſtig immerzu:
Die Zeit, du „Epheu nimmer dürr“, *
Vergeht — und Herr wirſt du!
  Alle ſind und werden dein:
  Tempel, Säule, Schrein!

---

* „Ihr Myrthen braun und Epheu nimmer dürr.“

Milton', Lycidas.

Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen, ſprießend,
Wo Quell und Grotte ruh'n im Dämmerlicht;
Dort fällt der Thau, ein Mährchenland begießend;
Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

Noch ſpielt dein Schimmer auf des Waldſee's Stelle,
O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;
Ihr ſchönſtes Kind betrauert nicht die Welle,
Die Winde flüſtern kalt und ungerührt.

Und Hyacinthe! fern jetzt zieh'n die Bienen,
Die deiner Glocken Zittern oft geküßt;
Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen
Zu Aller Luſt — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchſet, Duft zu leih'n den Winden,
Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:
Vermißt man ſo — weh' mir, müßt' ich's verkünden! —
Die Menſchenblumen auch der Erde nicht?

Seit ich dich zuletzt geſehn.

Seit ich dich zuletzt geſehn,
Schweſter, was iſt dir geſchehn?
Tief in deinem Auge liegt
Schwermuth, die mein Herz nicht trügt.
Wenn du ſprichſt — o, welch ein Ton!
Deine Kindheit iſt entflohn.
Sturm hat deine Bruſt getrübt;
Schweſter, ja, du haſt geliebt.

Deiner Wangen Wechſelgluth
Kündet nicht ein Herz, das ruht.
Wenn du gehſt den Strom entlang,
Folgt ein Traum dir, ſchwer und bang.
In dem Thal und in dem Hain
Hörſt du Lieder, die nicht dein.
Warum weinſt du, bleich, gebückt?
Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Sag' mir nicht, wie Alles kam;
An mein Herz wirf deinen Gram.
Nichts von Träumen, die geflüchtet!
Nichts von Hoffen, das vernichtet!
Schweig', o ſchweig' von deinem Schmerz;
Lull' es ein, dein armes Herz!
Frieden ſuch' im Vaterhaus!
Wein' an meiner Bruſt dich aus!

Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!
Wie noch in ſchöneren Stunden,
Sing' meinem Herzen, dem wunden
Tröſtende Lieder ſing' du!

Drücke die Augen mir zu!
Blumen die Häupter jetzt neigen,
Trauernde raſten und ſchweigen —
Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
Stürme, ach, haben's entfiedert;
Liebe, ſie drückt unerwidert; —
Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

O, laßt ſie ziehn.

Fern iſt's, wo ihre Heimath lacht!
Und ihrer Augen Licht,
Am Himmel hat ſie's angefacht,
Die Erde gab es nicht!
O, laßt ſie ziehn!

Was ſich auf Erden treibt und müht,
Sie ſieht's, gleichwie ein Stern
Auf Angſt und Wonne niederglüht,
So ſanft und doch ſo fern!
O, laßt ſie ziehn!

Mit Allem, was ſie hofft und liebt,
Wie ſehnt empor ſie ſich!
Der Taube ſchaut ſie nach betrübt:
„O, trügen Flügel mich!“
O, laßt ſie ziehn!

Kein wandernd Lüftchen, leicht beſchwingt,
Haucht ſie melodiſch an,
Das nicht wie eine Botſchaft klingt,
Ihr, die nicht weilen kann!
O, laßt ſie ziehn!

In Traumeswolken eingehüllt,
Wie läßt die Welt ſie kalt!
Ihr Sehnen iſt das Lichtgefild,
Wo ihr Geliebter wallt!
O, laßt ſie ziehn!

Die gebrochene Blume.

O, trag' ſie an der Bruſt, mein Lieb,
Noch einen Augenblick!
Ihr Lächeln floh, ihr Reiz iſt hin,
Ihr Duft doch blieb zurück.
Drum, einer Zeit zu lieb, die war,
Wirf ſie nicht von dir, ach!
Sie blüht' in ihrer Schweſtern Schaar
Einen langen goldnen Tag,
Mein Lieb!
Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,
Soll dich ihr Duft umwehn;
An deinem Herzen ſoll ſie ruhn,
Verwelkt und doch noch ſchön!
Doch ſelbſt dein Herz nicht, warm und weich,
Schützt ſie vor Todeshand:
— Oh! ich bin deiner Blume gleich,
Zu ſpät, zu ſpät erkannt,
Mein Lieb!
O Gott, zu ſpät erkannt!

Der letzte Wunſch.

Eil' in des Waldes Ruh',
Suche den Hügel du,
Wo, ſchwer von ſüßem Thau, die Veilchen liegen;
Schimmernd durch's Waldgeſträuch,
Augen voll Schlafes gleich, —
O, laß ſie bald an meine Bruſt ſich ſchmiegen!

Brich ſie mir, keins laß ſtehn;
Laß um mein Todbett wehn
Ein Wehn des Mai's, ein Wehn aus Waldesthalen;
Denn ach, mit Trauern nur
Scheid' ich von Wald und Flur,
Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Bliebe bei dir gern noch!
Weh, nicht vermag ich's! — Doch
Bring' an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!
Geh', wo ein dämmernd Licht
Grün durch die Blätter bricht,
Und auf der Quelle zittert unter Zweigen!

Kalt iſt und klar die Fluth;
Ach, und ich weiß noch gut,
Wie feuchte Lilien nickend ſie umſpielen;
Geh' an des Stromes Bord;
Flüſterndem Schilfe dort
Nimm ſie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu kühlen!

Dann, wie zu beſſ'rer Zeit,
Geh' durch die Einſamkeit
Des alten Gartens, grün von Laub und Mooſe:
Dort, ihrer Blätter Schnee
Streu'nd auf des Raſens Klee,
Steht einſam trauernd eine weiße Roſe.

Tauben umgirren ſie
Bienen umſchwirren ſie,
Der alten Linde Wehn umrauſcht ſie trübe;
Brich mir zwei Blumen dort;
Zwei: – denn es iſt der Ort,
Wo wir zuerſt uns ſagten unſre Liebe!

Geisblatt dann hole mir;
Hol's von der Gitterthür;
Hol's von der Hütte, die ich jüngſt dir zeigte,

Als wir am Waldesrand
Wandelten Hand in Hand,
Geführt von des Johanniswürmchens Leuchte!

Bring' mir, o, bring' den Strauß!
Breit' ihn auf's Kiſſen aus —
Komm, daß ich zitternd jede Blume faſſe!
Laß ſie mir Traum verleih'n;
Träumend iſt Alles mein:
Lenz, Jugend, Leben — Alles, was ich laſſe!

Und wenn du fragſt, warum
Ich dich im Thal herum
Und an des Stromes waldig Ufer ſchicke:
'S iſt, daß in deinem Sinn,
Wenn ich geſchieden bin,
Dir mein Gedächtniß jede Stätte ſchmücke!

In den Gebüſchen dicht
(O, brich den Zauber nicht!)
Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!
O mein Geliebter, nie,
Wo wir gewandelt, zieh',
Vergeſſend ſie, die ſtarb in ihrem Lenze!

Grabgeſang.

Wo ſoll ihr Hügel ſtehn?
Wo wilde Blumen wehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verletzt,
Reich ihr, o Schlummer, jetzt
Balſam die Füll'!
Laß ſie, o Erde, nun
Weich dir am Buſen ruhn,
Tief, tief und ſtill!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit ſanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Ueber ein Bett von Moos
Wo, in der Erde Schooß,
Stürme ſie fliehn!

Netzt auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer ſie mehr:
Immer doch wo wir ſtehn,
Müſſ' ihr ein Ahnen wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Geſang und Duft,
Laßt ihr auf dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Veilchen blau,
Sprießt, wo im feuchten Thau
Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,
Laßt ihren Hügel ſtehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht
In Memnon's Harfe vor Zeiten?
Wer, an des Niles grüner Fluth,
Wer griff ſo kühn in die Saiten?
— O, nicht der Sturm und nicht die Nacht
Und nicht des Blitzes Feuer —
Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,
Das weckte die myſtiſche Leier!
Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang
Zu reinen, innigen Chören,
Daß er, wie himmliſcher Geſang,
Die Stürme mag beſchwören?
— O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesſtreich,
Kein ſieghaft Bannerſchwingen —
Nur die Liebe, ſtark und gabenreich,
Erweckt der Seele Klingen!
Sie nur der Seele Klingen!

Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — du ſchlummerſt nun!
Auf der Stirn dir ſeh' ich das Mondlicht ruh'n!
All' die Liebe, die fluthend dein Herz bewegt,
Hat im Schrein deiner Seele ſich ſchlafen gelegt,
Wie der Blume Duft in des Kelches Verſchluß,
Wenn die Sonne der Flur gab den Abſchiedskuß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag
Wie ein ſchwer Gewicht auf der Bruſt dir lag;
Ihr Gedächtniß, die Wechſel und Tod dir geraubt,
(Er ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt!)
Und dein Sehnen nach Stimmen, die längſt zur Ruh' —
Alles vergeſſen! — Schlaf' zu, ſchlaf' zu!

Iſt es vergeſſen? — Ich fürchte: Nein!
Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrei'n!
Jetzt noch — wie ſeltſam bewegt dein Geſicht!
Ueber wellig Gras ſo läuft Schatten und Licht!
Zuckſt du? — Der Gram, wie die Liebe, hat
Stürme ſelbſt für das geſchloſſene Blatt!

Deine Lippe bebt: — auch die Leier ſo
Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloh! —
Auf der zitternden Wimper geſenktem Strich
Sammelt ſchwer und groß eine Thräne ſich:
Aus den Wolken der Seele Gewitternaß —
Du bekümmert Kind, und iſt Ruhe das?

'S iſt der ſchaffende Geiſt — er läßt nicht nach!
S' iſt die Liebe, bei welken Blumen wach!
O, was birgt nicht Alles ein Menſchenherz:
Unergründlich Erinnern, maßloſen Schmerz!
Und die Leidenſchaft, die es jählings füllt
Mit empörten Wogen — doch nie ſie ſtillt!

O, ſieh' zu, daß der bitteren wild Gewühl
Nicht den Frieden fortbraust von deinem Pfühl
O, ſieh' bang hinein in die Seele dir —
Keine Raſt, keine Flucht, kein Vergeſſen hier!
Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein —
Wird es im Tode beſſer ſein?

Die Heimath an den Verlorenen.

O ſag', wann willſt du kehren
An's Herz der alten Zeit?
Zum Dunkel unſrer Föhren,
Zum Rauſchen unſ'rer Aehren,
Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen
Um Strohdach noch und Stall;
Noch ſpringt die mooſ'gen Stufen
Hinab der Waſſerfall!

Und tauſend Blumen locken
Zu Bach und Felſenſtück;
Der Wind küßt ihre Glocken —
Doch wann kehrſt du zurück?

O, lang haſt du gemieden
Der Heimath ſtille Luſt,
Und ihrer Wälder Frieden
Erſtarb in deiner Bruſt.

Was dir dein Lenz gegeben,
Du achteſt es gering;
Dir iſt des Laubes Beben
Ein längſt vergeſſen Ding!

Allein wann kehrſt du? ſage! —
Die Blume, welk gemacht
Vom ſengenden Mittage,
Erfriſcht der Thau der Nacht!

Den Himmel, ſo die Wogen
Abſpiegeln glatt und klar,
Hat Sturm oft überflogen —
Doch nicht für immerdar!

O, bring' und gib dich wieder
Der Wälder luſt'gem Grün!
Der Vögel freie Lieder
Laß Haupt und Bruſt durchziehn!

Allein wann willſt du kehren?
Manch roſig Angeſicht
Hilft unſern Heerd verklären —
Warum das deine nicht?

Noch ſteht ein Platz dir offen
An deines Vaters Tiſch!
O, täuſche nicht ein Hoffen!
O, kehre warm und friſch!

Noch hält, dich zu begrüßen,
Die Mutter dir bereit
Den erſten, ſchmerzlichſüßen
Blick der Vergangenheit!

Noch, wenn Gebete ſchallen,
Erſehnt dich jeder Blick;
Verſtohlne Thränen fallen —
O, wann kehrſt du zurück?

Die Zauber der Heimath.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt
Auf der Moosbank, wo du als Kind geſpielt;
Durch der Linde Flüſtern, die leiſe weht,
Wo dein Elternhaus unter Blumen ſteht;
Durch den Duft der Primel ſogar im Gras;
Durch der Laube Dämmern: — durch Alles das
Kehrt' ein Zauber in deinem Herzen ein,
Heilig und köſtlich — o, warte ſein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton
Oft dich geſungen in Träume ſchon;
Durch des Epheu's Zittern, der windbewegt
Um die Rinne ſchwankt und an's Fenſter ſchlägt;
Durch der Biene Lied und der Nachtigall,
Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,
Und durch jeden Laut, der dich ſonſt beſchlich,
Feſter und ſüßer umſtrickt er dich!

Durch das Dämmerſtündchen am Winterheerd,
Wenn der Abend Plaudern und Luſt beſcheert;
Durch das Mährchen, vor dem der Sandmann flieht;
Durch das Abendgebet und das Abendlied;
Durch das Auge, das ſtrahlt, und den Mund, der lacht;
Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!“
Durch den Kuß bei'm Scheiden und bei'm Empfang
Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o ſegn' ihn! zerſtör' ihn nicht!
Er iſt dir ein Schirm und ein leitend Licht!
Er führte des Freien muthigen Schritt
In die Schlachten hinaus, die ſein Bergvolk ſtritt;
Ließ den kehrenden Wandrer die Fluth beſtehn,
Daß er ſterbe, wo Lüfte der Heimath wehn;
Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, geflohn! —
Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Trotzes dein Herz ſich vermißt,
Wenn es fahrig ſchweift, wenn es kalt vergißt;
Wenn der ſchwüle, ſengende Hauch der Welt
Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:
O, dann denk' an die Moosbank du wiederum,
An des Epheu's Geräuſch, an der Biene Geſumm;
Denk' an den Baum vor des Vaters Thür —
Neu ſo gewinnſt du den Zauber dir!

Laetitia Eliſabeth Landon.

(L. E. L.)

Der Spaniſche Page.

Er ein gefangner Knabe, und ſie ein Fürſtenkind!
Gleichviel! ſie ſpielten Spiele, arglos, wie Kinder ſind.
Ihr Haar floß oft zuſammen, ſie gingen Hand in Hand,
Doch zuletzt gab goldne Löſung zurück ihn ſeinem Land.
O, lieblich iſt Sevilla, wenn Sommerlüfte wehn:
Doch ſchön auch iſt Xenilla, und prächtig anzuſehn.
Wie ſprühn die Silberdächer, wie glühn die Minarets!
Um die Granatbaumgärten ein einzig Blüthennetz!

Doch ſeine Pracht auch ſchwindet: ein Heer hat es umſtellt;
In den Lüften weht das Rothkreuz, und das Horn der Chriſten gellt.
In den Staub mit dir, du Veſte, die im Sonnenſcheine ſtand,
Deine ſingenden Silberquellen fülle Blut bis an den Rand!

Grimmen Sinns der Chriſtenführer, eine Waiſe jung und kühn;
Seines Hauſes Fall zu rächen, in die Feldſchlacht zieht es ihn.
Er ſelbſt einſt war gefangen, bis ihn ſpaniſch Gold befreit;
Es zurückzuholen hundertfach ſteht ſein Kriegesvolk bereit.

Der Kampfruf ſcholl herüber, bis wo ein Mädchen lag,
Welkend wie alles Schöne; — ach, es währt nur Einen Tag!
Sie lag auf ſeidnem Kiſſen in ſtiller Träumerei;
Sie träumte von Glück und Kindheit, — da vernahm ſie Wehgeſchrei.
Sie fuhr empor, ſie fragte, die Sklaven ſchwiegen nicht;
Eine flücht'ge, dunkle Röthe überflog ihr bleich Geſicht.
Sie rief nach ihren Freunden, ſie ſprach manch leiſes Wort:
So wohl im Winde flüſtert ihre Silberlaute dort!

Und wieder barg ihr Haupt ſie tief in des Kiſſens Roth;
Sie ſenkte matt die Wimper — ſie ſchwieg — es war der Tod!
Und noch denſelben Abend, eh' die Sonne purpurn ſank,
Wand langſam ſich die Hügel ein Leichenzug entlang;
Sie ziehn einher mit Singen, die Todte tragen ſie,
Die Wachen ſtehn und lauſchen der Trauermelodie;
Sie tragen ſtill die Leiche vor des Chriſtenführers Zelt:
Bleich wird er, als ſein Auge auf die bleichen Züge fällt.

Als wär's im ruhigen Schlummer, ſo lag das Maurenkind;
Ernſt, mit gefaltnen Händen, wie des Frommen Hände ſind;
Ihr ſchwarzes Haar geſcheitelt auf der Stirne lichter Höh';
Ihre kalte Wange kälter, als Marmor oder Schnee.
Doch ſüßer, als Lebend'ges, traf ſie des Kriegers Blick;
Erinnerung umſchwebte ſie und frührer Tage Glück!
Er kannte die Gefährtin, die Geſpielin fromm und rein;
Des Kindes Treu' bewahrte ſie — ſie war im Tode ſein!

„Sie bringt ihr mir in's Lager, zu löſen Stadt und Flur?“
Keine Antwort! — um die Zelte ein tiefer Schweigen nur!
Was das todte Mädchen wollte, Er allein hat es gewußt;
O, die Liebe nur kann leſen in der Liebe dunkler Bruſt!
O, wie redet dieſe Lippe, die dem Schweigen doch geweiht!
Von dem Glück der Kindheit ſpricht ſie, von des Todes Heiligkeit!
Er verhüllt ſein düſter Antlitz, eine Mannesthräne fällt —
Um des todten Mädchens willen ſchont die Maurenſtadt der Held.

Erwartung.

Sie ſchaut' hinaus zum Fenſter —
O, ein lang und fragend Schau'n! —
Von des Frühroths goldnem Schimmer
Bis zum duft'gen Abendgrau'n!
Kalt und bleich der Sterne Licht,
Doch das Auge ſenkt' und ſchloß ſie nicht.
Von der weißen Stirne dunkel
Wallt' ihr Haupthaar wunderſam;
Schwer vom feuchten Thau des Abends,
Schwerer noch von Gram.
Mit den Schatten fiel es nieder;
Wie ein Bahrtuch flog's um ihre Glieder.

Als den Blick zuerſt durch's Gitter
Durch das Land ſie trug,
Da zu leſen war ihr Antlitz
Wie ein heiter Buch.
Ihre Wange glühte roth und friſch,
Lachend ſtrahlt' ihr Aug' und ſchwärmeriſch;

Jetzo lehnt ſie ſich mit Schmachten,
Bleich iſt ihr Geſicht;
Nur auf der geſenkten Wimper
Schimmert Thränenlicht.
Dunkel kommt heran die Nacht,
Doch das bleiche, müde Mädchen wacht.

Siehſt in der Geſchichte
Du dein Loos, o Herz?
So nach nie Erreichtem
Schau'ſt du aus mit Schmerz!
Bis dein Auge, thränenſchwer,
Schwinden ſieht das Schöne um dich her.
Ach, du ſuchſt und hoffſt und härmſt dich,
Sinkſt ermattet hin;
Tag verwandelt ſich in Dämm'rung —
Was war dein Gewinn?
Tod und Nacht, ſie halten dich gebunden;
Was du ſuchteſt, haſt du nicht gefunden!

Der Hirtenknabe.

Wie aus alten Zeiten
Irgend ein Geſicht,
Zu der Heerde Läuten,
Die den Wald durchbricht:
So die Schlucht durchklingſt du
Recht aus voller Bruſt;
Welch ein Lied doch ſingſt du
In der Jugend Luſt?

Oder ſingſt du Klagen
Um dein niedrig Loos?
Wirfſt dich mit Verzagen
Nieder auf das Moos?
Magſt zurück nicht ſchauen,
(Ach, dein Gang war hart!)
Trübt der Zukunft Grauen
Deine Gegenwart?

Nein, du biſt im Grünen
Heiter und beglückt,
Wo, beſucht von Bienen,
Blatt und Blume nickt,
Wo mit goldnen Glocken
Schlank die Primel ſteht,
Und in dein Frohlocken
Süßes Läuten weht.

Treu und innig liebt ihn
Jede Creatur;
Berg und Wald umgibt ihn
Mit Geſängen nur!
Demuthvoll dein Streben,
Grad und feſt dein Stab —
Viel iſt dir gegeben,
Armer Hirtenknab'!

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einſam Einer ruht —
O Gott, wie ſtill der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entſchwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgenſonne drauf: —
Ihr wehrt's ein grauer Stein!
Doch iſt vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendſchein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Dort ſchläft ein Mann, der im Geſang
Zurück uns ließ ſein Herz;
Sein Herz, das Dem in uns nur klang,
Was aufſtrebt himmelwärts!
Und was durch ſeine Saiten fuhr,
Was Dichteradern ſchwellt:
Der Jugend Luſt, der Liebe Schwur —

Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er ſich erworben,
Baar ſeines Ruhms iſt er geſtorben!

Viel Lieder hörſt du, ſüß und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verſcholl,
Längſt ſchon vergaß man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an ſeiner Gruft;
Ihr Weinen iſt der Blume Thau,
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
Hält die Natur in Ehren ſein Gedächtniß.

Es iſt ſo ſchön, doch faſſ' ich's kaum:
Daß ſolch ein Geiſt, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig ſich verwebt!
Die Waldung prangt noch eins ſo grün,
Die Aeſte regt ein leiſer Wehn;
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt Ein Herz nur Eine Zeile,
Ein Schrein iſt's, drin der Namenloſe weile!

Die alte Zeit.

Rufſt du zurück, was dir und mir gemeinſam
Nur noch im Schrein der tiefſten Seele weilt?
Den ſtillen Garten, ſtill und, ach, ſo einſam,
Wo Frucht und Blumen wuchſen gleich vertheilt?
Wenn Schlüſſelblumen wir geſammelt hatten
Am luſt'gen Born, der durch die Wieſen floß,
Dann ging's zur Steinbank in des Birnbaums Schatten,
Der ſeine Blüthen auf uns niedergoß,
        In der alten, alten Zeit,
        Der lieben alten Zeit.

Nah war der Born, — da ſahn wir Gräſer ſchwanken;
Von manchem Unkraut war er überdacht!
Um ſeine Wände krochen Erdbeerranken
In ihres Blühens erſter weißer Pracht.
Himbeer' und Flieder miſchten ihre Blätter;
Im Duft der Bohne ſtand die Roſe glüh;

Sie freuten alle ſich im Sonnenwetter,
Das dieſen Blüthe, jenen Frucht verlieh,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nicht ſprang ein Quell herab von Marmorſtufen;
Allein die Bienen murmelten Geſang,
Wie lullend Waſſer, und der Vögel Rufen
Scholl in den Zweigen ganze Tage lang.
Die Sonnenuhr ſtand auf dem ſonn'gen Raſen:
Ernſt maß ſie Stunden, die uns lachend flohn;
Daß wir im Schatten ihre Ziffern laſen,
War es von Deutung für die Zukunft ſchon,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit?

Vielleicht! — doch wenig drückt' uns noch im Leben,
Was uns hernach die Seele trüben kann;
Von Fee'n und Elfen waren wir umgeben,
Und wie ein Mährchen ſah die Welt uns an!
Verblühte Dolden, die wir ſacht zerblieſen —
O, welch ein groß Orakel war uns das!
Und zog ein Schauer über unſre Wieſen,
So waren Blumen unſer Wetterglas,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Warm wird mein Herz, laſſ' ich vorüberziehen,
Was ich wohl kaum noch dir erzählen darf?
O, wer verſtand denn all dieß tiefe Glühen,
Wer all die Liebe, die ich von mir warf? —
Der alte Garten! Seine Blüthentage
Flohn wie die unſern! — Alles, ach, zerſtört!
Sein einz'ger Denkſtein dieſe ſtille Klage,
Daß nimmer, nimmer für uns wiederkehrt
  Die alte, alte Zeit,
  Die liebe alte Zeit.

Der Nordſtern.

(Der Dichterin letztes Lied, auf der Reiſe nach Cape Coaſt-Caſtle gedichtet.)

Ein Stern verließ das Firmament,
Ein Stern von milder Pracht;
So mancher andre ſtrahlt und brennt,
Doch Er verließ die Nacht.

Verſchwunden iſt ſein lieb Geſicht;
Ich liebt' ihn, ach, ſo ſehr!
Den Freund, der mir von England ſpricht,
Der Heimath über'm Meer.

An Englands Himmel hob er ſich,
Schien über engliſch Land,
Mahnt' an manch liebend Auge mich
Und manche treue Hand.

O Gott, er war mein einzig Glück;
Er rief vergangne Zeit,
Rief Alles, Alles mir zurück,
Was hinter mir ſo weit!

Erloſchen jetzt iſt mir ſein Licht,
Das über's Meer mich wies;
Wie dächt' ich nun der Freude nicht,
Die ich zu Hauſe ließ?

O, bitter war der Trennung Schmerz —
Ich mußt' ihn doch beſtehn!
Und eine Ahnung hat mein Herz:
Ich werd' euch wiederſehn!

Euch wiederſehn mit tieferm Glühn!
Die Fern' erſt zeigt den Werth
Von Allem, was wir weinend fliehn,
Von Freunden, Heimath, Heerd!

O Stern, ich ſah dein Strahlenſpiel
Zuerſt glühn immerdar;
Bis es mir ſchwer auf's Herze fiel,
Daß ich die Einz'ge war!

Du aber ſankſt die Fluth hinab,
Erloſchen iſt dein Schein;
Mir iſt, als trät' ich an ein Grab,
Und ſtänd' an ihm allein!

Leb' wohl! — O, könnt' ich eine Kraft
Ausüben auf dein Sprühn:
Ein Brief der Liebe, räthſelhaft,
Um England ſollt' es glühn!

Von Lieb' und Hoffnung ſüßen Traum
Entlockt' ich deinem Licht!
Für all mein Wünſchen hätt' ich Raum
Auf deinem Kreiſe nicht!

O Täuſchung, reich an Luſt und Schmerz,
Und nutzlos doch: — entweich'!
Ihr Freunde, blick' ich in mein Herz,
Gleich auch erblick' ich Euch!

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder.

1.

Der Ginſter.

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

Ich weiß das Land, wo Blumen ſich
Zu Purpurlauben wölben;
Ich weiß, wo ſie wie Sonnen glühn,
Die rothen und die gelben.

Ich weiß, wo ſchöne Damen ſtehn
Bei Palm' und bei Olive;
Die binden Blumen Strauß auf Strauß,
Und das ſind ihre Briefe.

Doch dieſer Blum' gleicht keine Blum'
In alt' und neuen Tagen;
Sie wird als wie ein goldner Kranz
Vom nickenden Stamm getragen.

Und rund um meiner Mutter Thür,
Da glitzern ihre Büſche,
Hinab durch's Thal, wo Quellenſtrahl
Sie netzt in ſeiner Friſche.

Nehmt alle mir — nur laßt mir die,
Und den Vogel drin, ſo luſtig!
Ich lieb' ihn, weil den Ginſt er liebt,
Den Hänſling dunkelbruſtig!

Ihr ſagt, die Roſ' iſt Königin!
Ihr preiſ't die Roſe Saron's,
Ihr preiſ't der Lilie Marmorkelch,
Und die goldne Ruthe Aaron's!

Ja, preiſ't ſie nur! Mir gilt es gleich,
Ich gönn' euch eure Freude!
Der Ginſter iſt die Blum' für mich,
Der Ginſter auf der Haide!

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

2.

Die Glockenblume.

Sie wächst am Haideſaum,
Wächst unter'm Waldesbaum,
Wie eine Elfin im Geräuſch des Windes;
Leicht wie im Spätjahrwind
Fliegende Metten ſind;
Sanft wie das Blauaug' eines Dichterkindes.

Dieß iſt die Blume juſt,
Die uns in tiefſter Bruſt
An liebe Stellen wahrt ein ſüß Gedenken;
Nennt mir dieß Glöckchen nur: —
Alles, was ſchmückt die Flur,
Wird ſich im Bild in meine Seele ſenken.

Felſen und Strandrevier
Treten vor's Auge mir;
Da ſieht man's hoch auf ſchroffer Klippe winken.
Wald auch und Siedlerzell'
Grüßt uns, und ach, der Quell,
An den der wunde Damhirſch kam zu trinken.

Wallend, von Buſchwerk kraus,
Dehnt ſich das Bergmoor aus;
Da liegen Jäger matt mit ihren Hunden.
Hirtenbub', leicht geſchürzt,
Hütet ſein Vieh, und kürzt
Mit Träumerei'n und Blumen ſich die Stunden.

Wieſen und Weideland,
Bergſchloß und Trümmerwand,
Wo Kreuzesbanner flatterten mit Ruhme;
Wälle, zermorſcht und faul,
Purpurn von Löwenmaul: —
Das Alles naht, nennt man die Glockenblume,

Waldgewächs mancherlei
Kriecht um den Raſen frei:
Schafgarbe dürr mit den gezahnten Blättern;
Mausohr, bedeckt mit Thau,
Auch die Cichorie blau,
Dazu der Epheu, der ſich übt im Klettern.

Glöckchen, auch du biſt hier!
Biſt mir die liebſte Zier
Des alten Glanzes rings auf Thurm und Beſte!
Web'ſt, wie ein Lüftchen kaum
Zittert im Lindenbaum,
Der auf dem Hügel hebt die breiten Aeſte.

Seh' ich ſo lieb und ſchön,
Glöckchen, im Wald dich ſtehn,
Dich und die andern all' im Sommerregen:
Dank dann erfüllt mein Herz,
Daß Blumen allerwärts
Der liebe Gott geſä't hat, uns zum Segen!

Richard Monckton Milnes.

Venetianiſches Ständchen.

Wenn ſern über's Waſſer das Ständchen erklingt,
Und Seufzer und Grüße dem Mädchenvolk bringt:
Durch's Fenſter horcht Jede dem lockenden Spiel,
Birgt träumend und lächelnd ihr Köpfchen im Pfühl.
Halb in Wort, halb in Ton hört die Nacht ſie's durchwehn:
„Ja, ich komme — Stali[1] — doch du weißt nicht, für wen!
Stali — nicht, für wen!“

Jetzt näher und näher, — ſie zittert, ſie lauſcht,
Wie plätſchernd das Ruder die Welle durchrauſcht.
Ob hart an den Stufen die Gondel jetzt ſchwimmt?
Noch Keiner, der ſchweigt, und die Zither dann ſtimmt?
Ach — ſchwächer und ſchwächer! ihr Licht auch erblich;
„Ich bin nah dir — Premi[2] — doch ich weil' nicht um dich!
Premi — nicht um dich!“

Dann zurück auf dein Lager, vergeſſenes Kind!
Laß rinnen ein Thränchen, doch trockn' es geſchwind!
Wer liebt und wer jung iſt, kein Härmen bleibt ſein;
Heut' galt's einer Andern, doch Morgen iſt dein!
Gewiß, horchſt du wieder, dann jubelt es hier:
„Ja, ich komme — Sciär[3] — und für dich und zu dir!
Sciär — und zu dir!"

---

1 2 und 3 Rufe der Gondeliere: Stalire, zur Linken gehen, Premire, zur Rechten gehen, Sciare, das Boot vermittelſt einer Wendung der flachen Seite des Ruders gegen den Strom zum Stillſtande bringen.

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er ſich; — die Wachen fuhren auf,
Aus ſeinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,
Und Tauſende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorſam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdeſſen ſchritt
Durch ſeine Bogen, und, den dunkeln Arm
Aus durch die Halle ſtreckend, ſcharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und ſtumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von ſeiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —
So ſtand er dort, ein Aſiatenfürſt,
Von ſeiner braunen Ritterſchaft umhalbkreist;

Von Anſehn wie ein indiſch Götzenbild,
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium,
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarſt die Sonne nun;
Da ſah man viel Geſchäftigkeit, und Töne
Des Krieges brauſten dicht heran: zuerſt
Des Roſſes Wiehern; dann die Trommel, rollend
In Zwiſchenräumen; dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt ſich nähernd,
Des Kriegers ſtiller, feſter, gleicher Schritt;
Geklirr von Schwertern; Hufgepoch; das Rad,
Das mit Geraſſel das Geſchütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finſtre König!
Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,
Gab er ſich Preis, und machte Muth den Seinen; —
Die Kugeln ſchlugen tief in ſeine Bruſt,
Doch er hielt aus, und das war edel, das
War königlich! — Mit ſeinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er ſchwach, ſehr ſchwach; — zurück
Trug ihn ſein Volk; ſie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr; und, wie auch ſein Leben,
Erobern hatt' er ſie gelehrt; — ſie ſetzten
Auf ſeinen Thron ihn: alſo war ſein Wunſch!

Da ſaß er nun, ein dunkel Marmorbild;
Sein Auge gläſern, krampfig aufgeriſſen,
Wie eines Todten! — Inn're Qual verrieth
Der Lippen Zucken, doch entſchloſſen ſchien er,
Zu ſterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er ſchaut um, ſteht auf — ein Zornerröthen
Färbt ſeine Wange — flieht dann! — Nackt ſein Schwert! —
Er ſchwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
Dann ſteht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durch's Gehirn
Des Stolzen fährt ſie: ach, und Alles, was
Von dem gewalt'gen Herrſcher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erſchüttert,
Und bis nach Perſien hin die Wüſtenei
Mit ſeinen Donnern aufgeſchreckt: — ein Name!

Thomas Babington Macaulay.

Horatius.

Das erſte der „Lieder des alten Rom.“*

I.

Lars Porſena von Cluſium,
  Bei den Göttern Neun ſchwor Er:
„Nicht ſoll das große Haus Tarquin's
  Unbill erdulden mehr!“
Bei den Neun Göttern ſchwor er's,
  Und ſetzt' einen Sammeltag an,
Und hieß Boten reiten aus ſofort,
Oſt und Weſt und Süd und Nord:
  „Bietet auf meinen Heeresbann!“

---

* In den „Liedern des alten Rom“ hat der berühmte Verfaſſer eine Nachahmung jener verloren gegangenen römiſchen Balladenpoeſie verſucht, die er, in Uebereinſtimmung mit Perizonius und Niebuhr, für die Grundlage aller früheren römiſchen Geſchichte hält. Es ſind ihrer vier: „Horatius,“ „die Schlacht am See Regillus,“ „Virginia“ und „die Prophezeiung des Capys.“ Von dem hier überſetzten nimmt der Dichter an, daß es ums Jahr der Stadt 360, kurz vor der Einnahme Rom's durch die Gallier, und gegen 120 Jahre nach den Begebenheiten, die es feiert, geſungen worden ſei. Als Verfaſſer denkt er ſich einen „ehrlichen Bürger,“ einen Plebeier, der, auf den kriegeriſchen Ruhm ſeiner Heimath ſtolz und des Gezänks der Factionen des Tages überdrüſſig, „die gute alte Zeit“ nicht ohne Bitterkeit zurückwünſcht. — Den Namen Perſena lieſt Macaulay, gegen Niebuhr's Autorität, aber geſtützt auf Martial und Silius Italicus, mit kurzer Penultima.

II.

Oſt und Weſt und Süd und Nord
Die Boten reiten ſchnell,
Und in Thurm und Stadt und Hütte
Schallt die Trommete hell.
Dem Etrusker Schmach, dem Falſchen,
Der ſich zu Hauſe hält,
Wenn Porſena von Cluſium
Nach Rom aufbricht in's Feld!

III.

Des Fußvolks und der Reiter
Anzieh'nde Woge ſchwillt;
Von manchem Marktplatz brauſt ſie her,
Von manchem Fruchtgefild;
Von manchem ſtillen Dörfchen,
Das, in Tannen- und Buchengrün,
Wie ein Adlerneſt ſich tragen läßt
Den roſigen Apennin;

IV.

Von der mächt'gen Volaterrae,
Wo berühmt die Veſte dräut,
Die Rieſenhände bauten
Für Könige alter Zeit;

Vom Seeport Populonia,
  Wo Sardinia's ſchnee'ge Höh'n,
Südwärts den Himmel ſäumend,
  Die Wachen leuchten ſeh'n;

8 V.

Vom ſtolzen Markte Piſae,
  Dem ſich beugt des Weſtens Meer,
Wo Maſſilia's Rudrer ankern,
  Von blonden Sklaven ſchwer;
Von wo durch Blumen, Korn und Wein
  Der ſüße Clanis wellt;
Von wo ihr Thürmediadem
  Himmelan Cortona hält.

VI.

Hoch die Eichen, deren Eichel
  Fällt in Auſer's Waldbach braun;
Feiſt die Hirſche, ſo die Zweige
  Des Ciminier Hügels kau'n;
Der Hirt vor allen Strömen
  Hält den Clitumnus werth;
Kein Landſee, den der Vogler
  Wie den Volſinier ehrt.

VII.

Doch jetzt ertönt kein Beilſchlag
  An Auſer's Waldbach braun;
Auf dem Ciminier Hügel
  Kein Jägersmann zu ſchaun;
Der Stier graſt am Clitumnus,
  Der milchweiße, baar der Hut;
Ungekränkt taucht das Geflügel
  In die Volſinier Fluth.

VIII.

Arretium's Erndten ſchneiden
  Alte Männer dieſes Jahr;
Im Umbro waſchen Knaben
  Der zappelnden Lämmer Schaar;
Und in den Kufen Luna's
  Schäumt des Moſtes rother Strom
Um lachender Mädchen weißen Fuß —
  Ihre Väter ſind nach Rom.

IX.

Erleſ'ner Seher Dreißig,
  Die weiſeſten im Land,
Haben allzeit bei Lars Porſena
  Nachts und Morgens ihren Stand;

Die forſchten in den Sprüchen
Des Morgens und zu Nacht,
Die von rechts nach links Prophetenhand
Auf die Leinwand einſt gebracht.

X.

Und froh mit einer Stimme
Rufen ihm die Dreißig zu:
„Zieh' aus, zieh' aus, Lars Porſena,
Des Himmels Liebling du!
Zieh', und kehr' in Ruhm zur Schwelle
Deines königlichen Doms,
Und um Nurscia's Altäre
Häng' die goldnen Schilde Rom's!"

XI.

Und jetzt hat jede Stadt ihm
Geſandt ihrer Mannen Troß;
Die zu Fuß ſind achtzigtauſend,
Und zehntauſend die zu Roß;
Und vor den Thoren Sutrium's
Traf ſich der Heeresbann: —
Den Sammeltag, Lars Porſena,
Warſt du ein ſtolzer Mann!

XII.

Denn die Heere der Etrusker
Ueberſchaute weit dein Aug',
Und manch verbannten Römer
Und manch ſtarken Bundsmann auch;
Und mit ſtattlichem Gefolge
Schloß ſich an den Reih'n der Schlacht
Der Tuskuler Mamilius,
Fürſt der Latiner Macht.

XIII.

Doch Getümmel war und Schrecken
Am gelben Tiberſtrom;
Rings aus der weiten Ebne
Floh Alles bang nach Rom.
Um die Stadt auf eine Meile
Sperrt die Wege Volkesdrang;
Entſetzlich war es anzuſchaun
Zwei Nächt' und Tage lang.

XIV.

Denn Greiſenvolk auf Krücken,
Dazu hochſchwangre Frau'n,
Und Mütter, die mit Schluchzen
Auf die lächelnden Kindlein ſchau'n,

Und Kranke hoch in Sänften
Die Sklavenſchulter trug,
Und mit Sicheln und mit Stäben
Gebräunter Schnitter Zug;

XV.

Und Eſel und Maulthierheerden,
Mit Schläuchen voll von Wein,
Und endlos Ziegen und Schafe
Und Küh' in langen Reih'n,
Und krachend mancher Wagen,
Der die Schwebe faſt verlor
Unter Säcken Korns und Hausgeräth,
Sperrten jedes donnernde Thor.

XVI.

Nun, von Tarpeja's Felſen,
Roth am nächt'gen Horizont
Hat flackernder Dörfer Zeile
Der Bürger ſchau'n gekonnt.
Der bedrängten Roma Väter,
Sie ſaßen Nacht und Tag,
Denn allſtündlich ritten Boten vor,
Zu verkünden neue Schmach.

XVII.

Im Oſten und im Weſten
Schweift der Tusker um die Höhn;
Nicht Haus, nicht Zaun, nicht Taubenſchlag
Blieb in Cruſtumerium ſtehn.
Verbenna bis nach Oſtia
Hat die Ebne wüſt gemacht;
Aſtur erſtieg Janiculum
Und erſchlug die ſtarke Wacht.

XVIII.

Ich weiß, rings im Senate
War nicht ſo kühn ein Herz,
Das bei ſo böſer Zeitung nicht
Sich hob in bangem Schmerz.
Sofort ſtand auf der Conſul,
Aufſtanden die Väter all';
In Haſt die Degen ſchürzten ſie
Und eilten hin zum Wall.

XIX.

Sie hielten Rath am Flußthor —
Sie hielten ihn ſtehend heut;
Da war, wie leicht ihr denken mögt,
Zum Reden wenig Zeit.

Rundaus befahl der Conſul:
„Ab die Brücke! Joch um Joch!
Denn ſeit Janiculum erlag,
Rettet das die Stadt nur noch!“

XX.

Grade da kam flieh'nd ein Späher;
Wie von Sinnen ſtand er da:
„Auf! Zu den Waffen, Conſul!
Anrückt Lars Porſena!“
Auf die niedern Hügel weſtwärts
Warf der Conſul raſch ſein Aug';
Da flog entlang den Himmel ſchwarz
Das Wetter: Staub und Rauch.

XXI.

Und näher ſchnell und näher
Fegt heran der rothe Dampf;
Und draus hervor, ſoweit man ſchaut,
Soweit die finſt're Wolke braut,
Schallt die Kriegsdrommete ſtolz und laut,
Schallt Summen und Geſtampf.
Und deutlich jetzt, ganz deutlich
Blitzt es aus dem Dunkel her;

Links und rechts gebrochner Strahl
Tiefblauen Lichts: — das ſind von Stahl
Die blanken Helme ſonder Zahl,
Und ſchimmernd Speer an Speer.

XXII.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich,
Ueber jenen leuchtenden Reih'n,
Saht ihr von zwölf ſchönen Stätten
Die Banner, licht von Schein;
Doch des ſtolzen Cluſium Banner
Ward zu oberſt hoch entdeckt:
Das Banner, das den Umbrer
Und das den Gallier ſchreckt.

XXIII.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich
Erkannten die Bürger, ſo
An Kleid und Geberd', wie an Helm und Pferd,
Jeden reiſigen Lucumo.
Da ward Cilnius von Arretium
Auf raſchem Fuchs geſehn;
Vierfachen Schildes Aſtur dann,

Mit dem Schwert, das Er nur ſchwingen kann;
Tolumnius mit dem Geldgurt hell,
Und Verbenna finſter vom Caſtell
Am ſchilf'gen Thraſymen.

XXIV.

Dicht neben dem Königsbanner,
Wo den ganzen Krieg er ſah,
Auf elfenbeinernem Wagen
Saß von Cluſium Porſena.
Rechts am Rade ritt Mamilius,
Fürſt der Latiner Macht;
Links ritt der falſche Sextus,
Der die That der Schmach vollbracht.

XXV.

Aber als des Sextus Antlitz
Bei'm Feind die Römer ſahn,
Da erhoben hat die ganze Stadt
Einen Heulruf himmelan.
Kein Weib rings auf den Dächern,
Die nicht wider ihn ziſcht' und ſpie;
Kein Kind, das nicht die kleine Fauſt
Ihm wies und Flüche ſchrie.

XXVI.

Doch des Conſuls Brau war trüb,
Und des Conſuls Wort nicht laut,
Und finſter hat er auf den Wall,
Finſter auf den Feind geſchaut.
„Ihre Vorhut wird heran ſeyn,
Eh' ihr abtragt nur Ein Joch;
Und haben ſie die Brück' einmal,
Welche Hoffnung bleibt uns noch?"

XXVII.

Ausrief da ſtracks Horatius,
Der am Thor der Wacht gebot:
„Jedwedem Mann auf Erden kommt
Früh oder ſpät der Tod.
Und wie ſtirbt ein Mann denn beſſer,
Als im Kampf mit der Gefahr,
Für die Aſche ſeiner Väter,
Für der Himmliſchen Altar?

XXVIII.

„Und für die zärtliche Mutter,
Die ihn einſt in Schlaf gewiegt,
Und für das Weib, dem an der Bruſt
Sein ſaugend Kindlein liegt,

Und für die Jungfrau'n, hütend
Veſta's Feuer Tag und Nacht,
Zu beſchützen ſie vor Sextus,
Der die That der Schmach vollbracht?

XXIX.

„Hau' die Brücke nieder, Conſul!
Hau' ſie nieder, doch hab' Eil'!
Ich, und zwei noch, mir zu helfen,
Halten auf den Feind derweil.
So eng der Pfad: — ihrer Tauſend
Zu Dreien hemmen wir!
Nun, wer nimmt ſeinen Stand mir zu jeder Hand,
Und hält die Brück' mit mir?"

XXX.

Ausrief da Spurius Lartius,
Ein Ramnier ſtolz: „Sieh', hier
Dir zur rechten Hand nehm' ich meinen Stand,
Und halte die Brück' mit dir!"
Und ausrief da Herminius,
Von Titier-Blut: „Sieh', hier
Dir zur linken Seit' will ich ſteh'n im Streit,
Und halten die Brück' mit dir!"

XXXI.

„Horatius,“ ſprach der Conſul,
„Was du angibſt: wohl, es ſey!“
Und wider jenes große Heer
Zogen ſtracks die kühnen Drei.
Denn der Römer in Rom's Kämpfen
Hat nicht Land noch Gold geſcheut,
Nicht Sohn und Weib, noch Leben und Leib,
In der tapfern alten Zeit.

XXXII.

Da waren alle für den Staat,
Und nicht blos für Partei'n;
Da half, wer groß, dem Kleinen,
Und zum Großen hielt, wer klein;
Da ward das Land gerecht vertheilt,
Und gerecht verkauft die Beut':
Die Römer waren wie Brüder
In der tapfern alten Zeit.

XXXIII.

Jetzt haßt der Römer den Römer —
Keinen Landesfeind haßt er mehr!
Der Tribun zaust den Patricier,
Und das arme Volk tritt der!

Im Parteikampf heiß und heißer,
Sind wir lau zum Schlagen heut':
Drum ficht man nimmer, wie man focht
In der tapfern alten Zeit.

XXXIV.

Nun, als ſich jeder von den Drei'n
Den Harniſch feſter band,
Vor allen da der Conſul
Nahm die Axt in ſeine Hand.
Und Väter mit Gemeinen
Schwangen Hacke, Stange, Beil:
Da blieb oben keine Planke,
Kein Pfeiler unten heil.

XXXV.

Derweil das Heer der Tuſker,
In Herrlichkeit entrollt,
Kam, wiederſpiegelnd den Mittag,
Reih' hinter Reih', wie Wellenſchlag
Einer breiten See von Gold.
Vierhundert Kriegsdrommeten
Erhuben Kriegsgeſchrei,

Als die große Feldſchaar, Fahnen hoch
Und Speere vor, heran nun zog,
Als ſie ſchwer zum Kopf der Brücke bog,
Zum Stand der kühnen Drei.

XXXVI.

Die Dreie ſtanden ſchweigend;
Kalt ſahn den Feind ſie nahn,
Und ein herzhaft laut Gelächter
Stimmte rings die Vorhut an.
Und drei Führer kamen ſpornend —
Weit blieb der Troß zurück;
Sie ſaßen ab, Jedweder zog
Sein Schwert, und hob den Schild, und flog,
Zu gewinnen Paß und Brück'.

XXXVII.

Aunus dort von Tifernum,
Das grün in Reben liegt;
Und Sejus, deſſen Sklavenſchaar
In Ilva's Minen ſiecht;
Und Picus, lange Cluſium's
Dienſtmann in Fried' und Streit,
Der ſein Umbrervolk zum Kampf gebracht
Von der Klippe, drauf, als graue Wacht,

Nequinum's Veſte, thurmbedacht,
  Nar's bleiche Fluth bedräut.

XXXVIII.

Held Lartius nahm den Aunus,
  Und warf ihn in den Fluß;
Nach Sejus hieb und ſpellt' ihn
  Bis auf's Kinn Herminius;
Horatius führt' auf Picus
  Einen einz'gen heißen Streich,
Und des ſtolzen Umbrers Goldwehr ſchoß
  In den blut'gen Staub ſogleich.

XXXIX.

Sprang Ocnus von Falerii
  Auf die Dreie nun daher;
Und Lauſulus von Urgo,
  Der Räuber auf dem Meer;
Und Aruns von Volſinium,
  Der den Eber überwand,
Den gewalt'gen, der in Coſa's Bruch
Im Rohre lag mit borſt'gem Bug,
Der die Flur zerſchnob, der das Volk erſchlug,
  Entlang Albinia's Strand.

XL.

Von Herminius Schlägen Aruns,
Von des Lartius' Ocnus ſank,
Und grad' in's Herz des Lauſulus
Fuhr Horatius' Eiſen blank.
„Lieg' da, ruchloſer Räuber!"
Rief er; „nicht ſollen Frau'n
Und Kinder mehr von Oſtia's Höh'n
Bleich und entſetzt dein Schiff erſpäh'n;
Nicht Campania's Bauern mehr zu Thal
Und Wald fliehn, wenn ſie dein dreimal
Verfluchtes Segel ſchau'n!"

XLI.

Doch jetzt ward kein Gelächter
Gehört mehr auf dem Plan;
Ein wild und zornvoll Schreien
Stimmte rings die Vorhut an;
Und nur ſechs Speereslängen
War die Feldſchaar noch zurück,
Und für eine Zeit trat Keiner vor,
Zu gewinnen Paß und Brück'.

XLII.

Doch, horch! der Ruf iſt: „Aſtur!"
Aufthut ſich Reih' um Reih';

Und der große Fürſt von Luna
  Kommt geſchritten ſtolz und frei.
Vierfach auf breiten Schultern
  Klirrt ſein Schild dem hohen Mann,
Und die Luft durchfährt ſein gewaltig Schwert,
  Das Er nur ſchwingen kann.

XLIII.

Er lächelt auf die Römer
  Ein Lächeln hoch und klar;
Doch Verachtung blickt ſein Auge
  Auf der Tusker feige Schaar.
Spricht er: „Die Brut der Wölfin
  Weist grimm und wild den Zahn;
Doch wagt ihr es zu folgen,
  Wenn Aſtur bricht die Bahn?“

XLIV.

Dann, hoch in beiden Händen
  Schwingend ſein Schwert der Schlacht,
Vorſtürzt er auf Horatius
  Und haut aus aller Macht.
Mit Degen und Schild Horatius
  Wendet ab des Hiebes Wuth;

Dennoch zu nahe fuhr er drein:
Er verſehlt den Helm, doch zerklafft das Bein;
Die Tuſker jauchzen auf und ſchrein
  Als ſie ſtrömen ſehn das Blut.

XLV.

Er wankt, und an Herminius
  Für ein Athmen lehnt er dicht;
Wie die wilde Katz' dann, wundentoll,
  Springt er nach des Feinds Geſicht.
Zurch Zähne, Helm und Schädel
  So feurig ziſcht ſein Schlag:
Eine Handbreit hinter Aſtur's Haupt
  Steht das gute Schwert zu Tag.

XLVI.

Und der große Fürſt von Luna
  Fiel auf den Todesſtreich,
Wie auf dem Berg Alvernus
  Vom Blitze fällt die Eich'.
Ueber'n Forſt die Rieſenarme
  Streckt ſie aus, verkohlt, entlaubt;
Und die bleichen Augurn, murmelnd leis,
  Starren an das verſehrte Haupt.

XLVII.

Auf Aſtur's Hals die Ferſe
Stemmte feſt Horatius; — lang,
Dreimal und viermal, mußt' er ziehn,
Eh' den Stahl heraus er rang.
„Seht," rief er, „den Willkommen,
Der euch grüßt im Tiberthal!
Welch edlen Lucumo zunächſt
Lüſtet unſer römiſch Mahl?

XLVIII.

Doch auf die ſtolze Ford'rung
Lief ein Murmeln, trüb und bang,
Gemiſcht aus Zorn und Scham und Furcht,
Die blanke Schaar entlang.
Nicht an Männern von Geſchlechte,
Noch von Muthe fehlt' es dort;
Denn die Edelſten Etruria's
Standen um den Schreckensort.

XLIX.

Doch den Edelſten Etruria's
Sank das Herz; anſahn ſie ſcheu
Im Staub die blut'gen Leichen,
Im Pfad die tapfern Drei;

Und zurück vom grauſen Eingang,
Wo die tapfern Drei geſiegt,
Fuhren Alle, gleich dem Knabenheer,
Das, nach Haſen ſpäh'nd im Wald umher,
In die Höhle ſchaut von ohngefähr,
Wo mit Murr'n ein wilder alter Bär
Zwiſchen Blut und Knochen liegt.

L.

Wollte Keiner mehr vorangehn
Beim Angriff auf die Brück';
Die hinten riefen: „Vorwärts!"
Und die vorne ſchrien: „Zurück!"
Und rückwärts nun und vorwärts
Schwanken die tiefen Reih'n;
Und auf dem wogenden Eiſenmeer
Taumeln die Fahnen hin und her;
Stoßweiſe hinſtirbt, matt und ſchwer,
Der Drommeten ſieghaft Schrei'n.

LI.

Doch Ein Mann Einen Augenblick
Schritt voraus mit haſt'gem Fuß;
Wohl kannten ihn die Dreie,
Und ſie gaben ihm lauten Gruß.

„Nun willkomm, willkommen, Sextus,
An deiner Heimath Strom!
Was harrſt du dort, und wendeſt dich fort?
Hier liegt der Weg nach Rom!“

LII.

Dreimal die Stadt, und dreimal
Die Todten ſah er an;
Kam heran dreimal voll Ingrimm,
Und floh fürchtend dreimal dann;
Und auf den Engpfad glupt' er,
Von Furcht entfärbt und Haß,
Wo die kühnſten Tusker lagen
Im Blutpfuhl ſtarr und blaß.

LIII.

Doch Hebel und Axt indeſſen
Haben wahrlich nicht geruht;
Und wankend hängt die Brücke jetzt
Ueber der kochenden Fluth.
„Komm zurück, komm zurück, Horatius!“
Der Ruf der Väter gellt;
„Kommt, Lartius und Herminius!
Zurück, eh' die Trümmer fällt!“

LIV.

Zurück ſchoß Spurius Lartius,
  Herminius ſchoß zurück;
Und, hinflieh'nd, unterm Füßen
  Fühlten krachen ſie die Brück'.
Doch als das Haupt ſie wandten,
  Und Horatius nun allein
Jenſeits am Feindesufer ſahn,
  Wollten gern gekehrt ſie ſeyn.

LV.

Doch mit donnergleichem Toſen
  Fielen jetzo, Stamm auf Stamm,
Die Balken, und das mächt'ge Wrack
  Lag im Fluſſe wie ein Damm;
Und ein lang Triumphgejauchze
  Stieg empor von den Wällen Roms,
Als zu der höchſten Thürme Dach
  Aufflog der Giſcht des Stroms.

LVI.

Und wie ein Roß, das Knebel
  Und Zaum zum erſtenmal
Im Maul fühlt, rang der wüth'ge Fluß,
  Und warf ſeine Mähne fahl.

Und brach ſein Gebiß, und ſprengte,
Seiner Freiheit froh, daher,
Und, niederwirbelnd grimm und ſtolz
Bohle, Zinne, Pfeilerholz,
Jagt' er häuptlings hin zum Meer.

LVII.

Einſam nun ſtand Horatius,
Doch feſten Sinns allzeit:
Hier neunzigtauſend Feinde,
Und dort die Stromfluth breit.
„Haut ihn nieder!" herrſchte Sextus,
Stets bereit zu falſchem Thun;
„Nun ergib dich!" rief Lars Porſena,
„Unſrer Gnad' ergib dich nun!"

LVIII.

Umſchwenkt' er, wie nicht würd'gend
Zu ſchau'n das feige Heer;
Nichts ſprach er zu Lars Porſena,
Zu Sextus Nichts ſprach er;
Doch er ſchaut' auf Palatinus
Seines Hauſes weiß Portal,
Und er ſprach zu dem edlen Fluſſe,
Der bei Rom hinſchießt durch's Thal:

LIX.

„O Tiber! Vater Tiber!
  Dem Rom Gebete weiht,
Eines Römers Leib, eines Römers Wehr
  Nimm du in Obhut heut'!“
So ſprechend, in die Scheide
  Stieß er ſein Breitſchwert gut,
Und den Harniſch auf dem Rücken
  Sprang er häuptlings in die Fluth.

LX.

Kein Laut der Luſt, des Kummers
  Ward gehört den Strom entlang;
So Freund wie Feind, von Schreck gebannt,
Halbauf den Mund, das Aug' geſpannt,
  Standen nachſchau'nd, wo er ſank.
Doch als ſein Helmbuſch langſam
  Aufſtieg aus dem Gewog,
Da erhub ganz Rom ein jubelnd Schrei'n,
Und ſelbſt des Tuskerheeres Reih'n
  Hielten kaum zurück ein Hoch.

LXI.

Doch grimm, von Monden Regens
  Geſchwollen, rann die Fluth;

Und ſeine Wunden ſchmerzten,
Und ſchnell verrann ſein Blut;
Und er war erſchöpft vom Schlagen,
Und vom Panzer war er ſchwer;
Und oft wähnten ſie ihn ſinkend,
Doch ſtets wieder auf ſtieg er.

LXII.

Nie, mein' ich, theilt' ein Schwimmer,
In alſo böſem Fall
Durchringend ſich zum Landungsort,
Gleich zorn'ger Wogen Schwall:
Doch die Bruſt aufhielt ihm tapfer
Das tapfre Herze drin,
Und der gute Vater Tiber
Hielt tapfer auf ſein Kinn.

LXIII.

„Fluch über ihn!“ rief Sextus;
„Will der Schuft nicht untergehn?
Stand nicht Er am Fluß — vor Tagesſchluß
War es um die Stadt geſchehn!“
„Helf' der Himmel ihm!“ ſprach Porſena,
„Und trag' ihn heil empor!
So unerſchrockne Waffenthat,
Ward nie geſehn zuvor!“

LXIV.

Und jetzt fühlt er den Boden;
Jetzt ſteht er auf dem Sand;
Jetzt drängen ſich die Väter
Nach ſeiner blut'gen Hand;
Und jetzt, umweint, umjubelt,
Mit Klatſchen und mit Schrei'n,
Vom frohen Schwarm getragen faſt,
Zum Flußthor zieht er ein.

LXV.

Sie gaben ihm des Kornlands,
Das Gemeingut Allen war,
So viel als pflügen mag von früh
Bis Nachts ein Ochſenpaar;
Und ſie goßen von Erz ein Bildniß,
Und ſtellten es auf ſofort,
Und da ſteht es bis auf dieſen Tag,
Zu zeugen meinem Wort.

XLVI.

Es ſteht in dem Comitium,
Wo alles Volk es ſieht:
Horatius im Harniſch,
Wie auf Einem Knie er kniet;

Und drunter meldet Goldſchrift,
In Lettern ſchön gereiht,
Wie tapfer er die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

LXVII.

Und annoch dröhnt ſein Name
Rom's Männern, wie, voll Grau'n,
Der Trommete Sturm, die ihnen ruft,
Den Volsker heimzuhau'n;
Doch fleh'n zur Juno Weiber
Um Knaben, kühn im Streit,
Wie Er, der kühn die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

LXVIII.

Und in den Winternächten,
Wenn der Nord weht ſcharf und kalt,
Und wenn der Wölfe lang Geheul
Im Schnee der Waldung ſchallt;
Wenn um des Landmanns einſam Dach
Der Orkan mit Brüllen fährt,
Und Algidus' gute Klötze
Mitbrüllen auf dem Heerd;

LXIX.

Wenn das älteſte Faß ſich aufthut,
Und die größte Lampe ſcheint,
In der Aſche die Kaſtanien glühn,
Und am Spieß das Lamm ſich bräunt;
Wenn Jung und Alt im Kreiſe
Um des Feuers Brände ſitzt;
Wenn das Mädchen Körbe flechtet,
Und der Burſche Bogen ſchnitzt;

LXX.

Wenn der Vater putzt die Rüſtung,
Und den Helmbuſch grade biegt;
Wenn der Mutter Schiffchen luſtig
Durch den Webſtuhl tanzt und fliegt:
Mit Weinen dann und Lachen
Erzählt man ſich noch heut',
Wie gut Horaz die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

Die Schlacht bei Naſeby.*

O, was zieht ihr ſtolz heran vom Norden auf den Plan,
Mit der Hand und dem Fuß und dem Kleide roth genäßt?
Und was ſchickt ihr hellen Braus und Jubel weit hinaus?
Und von wannen die Trauben der Kelter, die ihr preßt?

O, bös der Wurzel Zucht, und bitter war die Frucht,
Und roth der Saft der Leſe, zerſtampft auf unſerm Zug:
Denn wir traten auf den Schwarm der Mächtigen, deren Arm,
Thronend auf hohem Sitze, die Heiligen Gottes ſchlug!

Um den Mittagsglockenſchlag, einen prächt'gen Junitag,
Sah'n den Tanz wir ihrer Banner und ihrer Panzer Schein;
Sah'n den Blutmann vor der Schaar mit dem langen ſalb'gen Haar,
Und Aſtley und Sir Marmaduke und Rupert von dem Rhein.

---

* Das erſte einer (unvollendet gebliebenen) Reihe von „Liedern des Bürgerkriegs." Der Dichter legt es einem Sergeanten in Ireton's Regiment, „Obadiah Bindet-eure-Könige-in-Ketten-und-eure-Edeln-in-Banden-von-Eiſen," in den Mund.

Wie ein Knecht des Herrn bewehrt, mit Bibel und mit Schwert,
Entlang uns ritt der Feldherr, und ſtellt' uns auf zur Schlacht.
Als ein Murmeln plötzlich ſcholl, und zum Gejauchze ſchwoll,
Wohl unter des Tyrannen gottloſer Heeresmacht.

Und horch! wie voll Wuth am Strande brüllt die Fluth,
Erhebt der Ruf der Schlacht ſich entlang die nah'nden Reih'n:
Für Gott! für die Sach'! für die Kirche! mir nach! —
Für Karl, König von England, und Rupert von dem Rhein!

Der wüth'ge Deutſche vorn, er kommt mit Pauk' und Horn,
Seinen Meuchlern aus dem Elſaß, ſeinen Pagen von Whitehall.
Sie brechen auf uns ein! packt die Piken! ſchließt die Reih'n!
Denn nie kommt Rupert anders: Sieg will er oder Fall!

Er prallt an! er wirft! er drängt! Es iſt aus! wir ſind geſprengt!
Da — unſere Linke jagt er, wie Sturm die Stoppel jagt.
O Herr, zeig' deine Macht! o Herr, dem Recht die Schlacht!
Stellt Rücken auch an Rücken! In Gottes Namen, ſchlagt!

Skippon, verwundet, ſchwankt — mit ihm die Mitte wankt —
Horch, horch! in unſerm Rücken welch Stampfen und Gewieh'r!
Weß Banner weht daher, Kerls? Gott Dank, Er iſt es, Er! Kerls!
Recht ſo, noch eine Schwenkung! Held Oliver iſt hier!

Die Häupter all gebückt, die Schwerter all gezückt,
Wie Wirbelwind die Waldung, wie Fluth den Deich zerprallt,
So wirft unſer Volk ſich ſchwer auf des Verfluchten Heer,
Auf Einen Anſturz lichtend der Königspiken Wald!

Schnell flieh'n die Höfler, ſchnell, den Kopf an ſichrer Stell'
Zu bergen: — faulend wird er auf Temple Bar noch ſtehn!
Und Er — Er flüchtet auch! O, Schmach dem blut'gen Aug':
Foltern zu ſeh'n ertrug es, und bangt den Krieg zu ſeh'n!

Auf nun, fegt das Revier! doch eh' die Todten ihr
Auszieht, noch Einen Streich führt! Thut Jeden ſicher ab!
Dann aus Taſch' und Aermel weit ſchüttelt Münzen und Geſchmeid —
Andenken, ſo die Wolluſt, Raub, den die Anmuth gab!

Euer Wamms von Golde ſchien, euer Herz war froh und kühn,
Ihr Thoren, als ihr Küſſe zuwarft den Dirnen heut'!
Und morgen ſchon zum Schmaus aus ihrem Felſenhaus
Führt die Füchſin ihre Jungen, zu heulen ob der Beut'!

Wo der Mund nun, freche Schaar, der noch jüngſt voll Läſterns war?
Wo die Hand nun, die ſich fingernd am Degengriff gefiel?

Wo das Kleid von duſt'gem Tuch? wo Geſang und wüſter
Fluch?
Wo Komödien und Sonette? wo Schmuck und Kartenſpiel?

Nun für immer in den Staub! Kron' und Infel in den Staub!
Auf des Hofes Belial, England, auf des Papſtes Mammon
tritt!
Oxford gehüllt in Flor! Wehlaut in Durham's Chor!
Seinen Rock zerreißt der Biſchof, aufſtöhnt der Jeſuit.

Und auf Sieben Hügeln Die wird ſchrei'n, wie Rahel ſchrie,
Und, des Schwerts von England denkend, wird ſie zittern fort
und fort;
Und die Könige rings der Welt werden ſchaudern, wenn es
gellt,
Was die Hand des Herrn gethan für die Häuſer und das Wort.

Alfred Tennyſon.*

Mariana.

„Mariana in der einſamen Meierei.“
Maaß für Maaß.

Mit Mooſe dick umkruſtet ſtand
Im Garten jeder Blumenſtock;
Der Schlinge, die den Pfirſich band,
Entfallen war ihr morſcher Pflock.
Der Wind durchſtrich die Scheuer frei,
Die Klink' am Thore knarrt' und ſchlug,
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

---

* Aus einer früheren Vorrede möge nur Folgendes hier wiederholt werden:

„Sonſt wüßt' ich kaum noch Etwas hinzuzufügen, es wäre denn, um einem möglichen Verdachte überſetzeriſcher Willkür zu begegnen, die Bemerkung, daß ich die älteren Tennyſon'ſchen Sachen nach den erſten Auflagen der Originale (London, 1830 und 1832) bearbeitet habe: ein Umſtand, den ich vergleichende Beſitzer ſpäterer Editionen, in welchen der Dichter Manches bis zur Unkenntlichkeit verändert hat (ich erinnere u. A. an Mariana im Süden), nicht außer Acht zu laſſen bitte. Aus ähnlichem Grunde glaube ich nicht unerwähnt laſſen zu dürfen, daß die Stanze des Hemans'ſchen Waldheiligthums, bei ſonſt verwandtem Bau, ſich auch im engliſchen Texte durch einen vierfachen Reim von der Spenſerſtanze unterſcheidet.“

Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht ſchien;
Sie konnte nicht zum Himmel ſchauen
Bei Abendroth und Morgenglüh'n.
Nur nach der Fledermäuſe Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog ſie den Vorhang auf, und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde,
Ich wollt', ich wäre todt!"

Manchmal der Eule Flügelſchlag
Vernahm ſie — dann war Alles ſtill.
Der alte Haushahn ſchrie vor Tag,
Vom Kamp her ſcholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halbwach und halb im Schlaf,
Bis ſie der Strahl des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede,
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit ſchwarzen Waſſern ſchlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmooſe grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an ſeinem Saum,
Mit weißen Blättern, wie beſchneit;
Im öden Lande meilenweit
Mit knorrigem Baſt der einz'ge Baum.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede!
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.
Und ſtand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich,
Und auf dem Bett, in dem ſie ſchlief.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde!
Ich wollt', ich wäre todt!"

Thürknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumeriſche Haus;
Die Fliege ſummt am Fenſterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Geſicht die Wand entlang;
Manch' alte Stimme rief im Gang,
Und leis erſcholl manch alter Tritt.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Der ew'ge Pendelſchlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache ſchrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte ſie!
Doch was ihr Herz am meiſten haßte,
Das war die Zeit, wenn durch den Saal
Dickſtaubig lief der Sonne Strahl,
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.
Dann weinte ſie: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur todt!“

Mariana im Süden.

Steil hinter'm dürren Hügel ging
Die kant'ge Felswand in die Höh';
Ihr wucht'ger Schatten überhing
Mit ſcharfen Rändern Strand und See.
Fern, fern ſah man Gebirg ſich ziehn,
Lichtblau, gleichwie ein Feenland;
Im Oſten braunt' ein Streifen Sand,
Vom Meer umdunkelt, ohne Grün. —
Mit dunklem Gitterfenſter ſchaute
Ein Haus durch's Moor. Kein Lüftchen hob
Den kranken Wein, der es umwob,
Und reglos ſtand die ſtaub'ge Raute.
„Madonna!" ſang ſie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren,
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!"

Und als ihr Singen trüber ward,
Da zog ſie, wunderbar zu ſchau'n,
Herab durch Finger, bleich und zart,
Ihr ſtrömend Haar vom tiefſten Braun.
Hinfloſſen die gelöſten Strähne;
Draus glühte, wie aus dunklem Schrein,
Ihr göttlich Aug' mit ernſtem Schein,
Des Schmerzes Heimath ohne Thräne.
„Madonna!“ ſang ſie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren,
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!“

Mit rothem Scheine kam die Früh',
Tiefgelb erglomm der Wellen Grau,
Da warf ſie ſich auf ihre Knie,
Und betete zu unſrer Frau.
Die Lippen regte ſie mit Beben;
Vom Nachtgewande los umwallt,
Sah man die wellige Geſtalt
Geſpiegelt aus der Fluth ſich heben.
„Madonna!“ zu des Frühlichts Schein
Sang leiſe ſie der Wildniß Ohren,
„Ich klage ſtill, ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!“

Um Mittag ſchlief ſie. Rings im Kreis
Erſcholl der Blätter laut Geſpräch,
Als durch den zugeſpitzten Mais
Im Traum ſie hinſchritt ihren Weg.
Die Eidechs lief auf ſonnigen Matten,
Der freche Neſtling friſch im Korn,
Und randvoll rieſelte der Born
Im laubigen Platanenſchatten.
Und ſchlummernd noch, das Haupt am Stein,
Sang ſie gedämpft der Wildniß Ohren:
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!"

Sie träumt', und wußte, daß es Traum;
Ihn ſah ſie, doch er war es nicht.
Sie wachte auf, der Quelle Schaum
Verſtob; der Sonne blendend Licht
Lag troſtlos auf den Felſenkränzen;
Das Flußbett war von Staube weiß,
Und die Olive, dürr und heiß,
Senkt' ihre Blätter ohne Glänzen.
Da, wie ein bang erſticktes Schrei'n,
Tönt' es auf's Neu' der Wildniß Ohren:
„Madonna, laß mich nicht ganz allein,
Vergeſſen zu ſterben, zu leben verloren!"

Das Nachtlied einer Grille zog
Durch ihr Gemach mit ſchrillem Ton;
Sie warf das Gitter auf, und bog
Hinaus ſich über den Balkon.
Die Welle rollte küſtenwärts;
Im fernen Oſten überſchien
Der Abendſtern mit breitem Glüh'n
Den ernſten Golf — und in ihr Herz
Ergoß ſich Troſt! Am Meeresrande,
Vulkangleich, ſtieg der Mond empor;
Nicht ſchweiſt' ihr Auge mehr durchs Meer,
Still hing es an dem prächt'gen Brande.
Nicht ganz allein ſah ſie den Schein,
Doch ſang ſie noch der Wildniß Ohren:
„Madonna, ſieh, ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!“

Ein Grablied.

Schlaf'! dein Acker iſt beſtellt!
Falte deine Hände du
Auf dem Herzen! ſchlumm're zu!
Laß ſie toben!
Weißer Birke Schatten fällt
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß ſie toben!

Sorg' und Leumund kränkt dich nicht;
Nur des kalten Wurmes Zahn
Taſtet dich im Bahrtuch an.
Laßt ſie toben!
Schatten rieſelt ſtets und Licht
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß ſie toben!

Nimmer wirfſt du dich herum;
Singt die Biene nicht zur Stund'
Süßer, als Verleumdermund?
Laß ſie toben!

Nimmer ſchau'ſt du trüb und ſtumm
Aus dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Heuchler thun um dich gerührt;
Süß'rer Thau vom Geisblatt rinnt,
Als Verrätherthränen ſind,
Laß ſie toben!
Frühlingsregen muſizirt
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Wirr ſich rankend, blühn um dich
Brembeerroſen, zart und bleich;
Weiß- und Schlehdorn auch zugleich —
Laß ſie toben!
Alle flechten duftend ſich
In das Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Hahnenfuß auf leichtem Stiel,
Glockenblum' und Primel ſpäht
Ueber das geſtickte Beet —
Laß ſie toben!
Kön'ge haben keinen Pfühl,
Wie das Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Worte wandern dort und hier;
Sprache, die durch Gott uns quillt —
Ach, ihr Mißbrauch trübt dein Bild!
Doch laß ſie toben!
Grill' und Heimchen zirpen dir
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Die Schweſtern.

Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus;
Sie war die Schönſte, ſie ſtach mich aus.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!
Sie fiel, er war ein ſtattlicher Mann;
Ich meine, die Rache ſtand wohl mir an!
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Sie ſtarb, ſie ging in die ewige Gluth;
Sie miſchte mit Schmach ihr altes Blut.
Wie heult der Wind über Thurm und Höh'n!
Ganze Wochen und Monde, Tag und Nacht
Seine Lieb' zu gewinnen war ich bedacht:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Ich gab ein Feſt, er war bei'm Schmaus;
Ich gewann ſeine Lieb', ich bracht' ihn nach Haus.
Wie brüllt der Wind über Thurm und Höh'n!

Und nach dem Eſſen, die Kleider los,
Da legt' er ſein Haupt in meinen Schooß:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Seine ſchwarzen Wimpern küßt' ich zur Ruh';
Auf meiner Bruſt, da ſchloß er ſie zu.
Wie wüthet der Wind über Thurm und Höh'n!
Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,
Aber ſeine Schönheit gefiel mir baß:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Aufſtand ich in der ſtillen Nacht;
Blank hab' ich und ſcharf meinen Dolch gemacht.
Wie raſ't der Wind über Thurm und Höh'n!
Halb im Schlafe lag er — kein Laut in der Burg!
Da ſtieß ich ihn dreimal durch und durch:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Ich kämmt' und lockte ſein ſchönes Haar;
Er ſah ſo groß, als er todt nun war.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!
In ein Bahrtuch hüllt' ich den todten Mann,
Seiner Mutter zu Füßen legt' ich ihn dann:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Die Ballade von Oriana.

Mein Herz iſt wund und blutet ſehr,
Oriana.
Keine Ruh' für mich auf Erden mehr,
Oriana.
Liegt Schneefall auf den Wäldern ſchwer,
Zerbricht der Sturm die Bergesföhr',
Oriana,
Ich wandre einſam hin und her,
Oriana.

Die Hähne ſchrien verdroſſen,
Oriana.
Das Thor ward aufgeſchloſſen,
Oriana.
Wolken goſſen, Waſſer floſſen,
Knechte zogen mit den Roſſen,
Oriana,
Bewehrt mit Lanzen und Geſchoſſen,
Oriana.

Im Eibenholze ſchwarz wie Nacht,
Oriana,
Eh' ich zum Kampf mich aufgemacht,
Oriana,
Im Eibenholz auf ſtiller Wacht,
Bei Mondenſchein und Sternenpracht,
Oriana,
Schwor ich dir Treue vor der Schlacht,
Oriana.

Hoch ſtand ſie auf des Walles Höh'n,
Oriana,
Sie folgte meiner Helmzier Weh'n,
Oriana.
Sie ſah mich in's Gemenge geh'n,
Einen ſtarken Feind mußt' ich beſteh'n,
Oriana;
Dicht ſtand er vor des Walles Höh'n,
Oriana.

Der bittre Pfeil er ging vorbei,
Oriana!
Der falſche Pfeil, er ging vorbei,
Oriana!

Der Pfeil des Fluches ging vorbei,
Und ſchnitt dein ſüßes Herz entzwei,
Oriana!
Mein Leben, ſchnitt dein Herz entzwei,
Oriana!

Nun Kampf und Toben überall,
Oriana.
Die Hörner ſchrien mit lautem Schall,
Oriana.
O, tödtlich war der Schwerter Fall,
Das Blut entfloß der Panzerſchnall',
Oriana;
Ich lag am Boden vor dem Wall,
Oriana.

Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana?
Was ſtand ich auf in meiner Schmach,
Oriana?
Wie konnt' ich anſchau'n noch den Tag,
Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana —
Weh', daß kein Huf mein Haupt zerbrach,
Oriana!

O brechend Herz, das doch nicht bricht,
Oriana,
O mild und fromm und bleich Geſicht,
Oriana,
Du lächelſt, doch du redeſt nicht —
Ach, meine Thränen ſtürzen dicht,
Oriana!
Was ſuchſt du, meiner Augen Licht,
Oriana?

Ich wein' und geh' in großem Schmerz,
Oriana.
Ich ſeh' dich winken allerwärts,
Oriana.
Ich wank' umher in meinem Schmerz,
Ach, blut'ge Thränen weint mein Herz,
Oriana.
Durch deine Seele fuhr mein Erz,
Oriana.

O, Fluch der Hand, die das gefügt,
Oriana!
O, glücklich du, die niedrig liegt,
Oriana!

Vom hohen Schloß mein Banner fliegt —
O, hätt' ich nun und nie geſiegt,
Oriana!
Ein öder Weg, der vor mir liegt,
Oriana!

Wenn über's Meer die Stürme ſchrein,
Oriana,
Ich irr' am Strand, und denke dein,
Oriana.
Du liegſt und ſchlummerſt unter'm Rain,
Gern ſtürb' ich, um dir nah zu ſein,
Oriana.
Ich höre Wind und Wellen ſchrein,
Oriana.

Der ſterbende Schwan

Das Land war grasbedeckt und bloß,
Weit, wild, und offen rings dem Stoß
Der Luft, die wölbend es umfloß
  Mit einem Dach von düſterm Grau.
Der breite Strom war gelb von Schlamm;
Ein Schwan auf ihm herniederſchwamm
  Mit lautem Klagelied.
Des Tages Mitte war's genau,
Der Wind umſtrich der Erlen Stamm,
Und riß die Spitzen ab vom Rieth.

Fern hob ſich blauer Gipfel Höh';
Am kalten Himmel blitzte weiß
Auf ihrem Haupt der Schnee.
Eine Weide bog ſich am Geſtad,
Und trank die Fluth, und ſeufzte leis.
Im Winde ſang die Schwalbe,
Sich ſelber jagend her und hin.

Und durch das Moorland, ſtill und grün,
Bezeichnet ward der Rinnen Pfad
Durch Blaſen, rothe, ſchillernde, falbe.

Des Schwanes Lied ergriff mit Luſt
Das Herz der Wüſtenei —
Mit Luſt und Weh'. Zuerſt erſcholl
Das Wirbeln tief und klar und voll;
Dann war es nur ein matter Schrei,
Der aus der todgeweih'ten Bruſt
Mit leiſem Schmerze quoll.

Doch dann auf's Neue, mächtig und breit,
Bald ein Lied, das jauchzt, bald ein Lied, das grollt,
Mit kühnen Klängen kam es gerollt,
Wie wenn ein mächtig Volk ſich freut
Mit Cymbeln, Schalmei'n und Harfen von Gold,
Und hinausſtrömt den Jubel, den es zollt,
Durch die offnen Thore der Hauptſtadt fern
Dem Hirten, der anſchau't den Abendſtern.

Und das kriechende Moos und das rankige Moor,
Und die Weidenzweige, vom Strom beſpült,
Und das ſchwellende, ſeufzende, flüſternde Rohr

Und das ballende Ufer, vom Waſſer zerwühlt,
Und die Blumen der Oede, zitternd und bang
Ihre Köpfchen bebend die Bucht entlang —
All' überfluthete wirbelnder Sang.

Lied.

Wenn die Eul' nur wacht,
Um Mitternacht,
In zerriſſner Tracht
An der ſtöhnenden Wege ſitzt der Kummer.
Karſt und Geräth
Neben ihm ſteht,
Denn er grub ſich ein Grab, er ſehnt ſich nach Schlummer.
Er ſitzt dort allein;
Die Wolken triefen, los flattert ſein Haar;
Morſch ſein Gebein;
Seine Thräne rinnt in den Thau ſo klar.

Der Tod ſteht dabei,
Ihm einerlei!
Seinem Brüten treu,
Anſtarrt er ſein Grab: Schlaf hat er keinen.
Einſam allzeit
Stöhnt er und ſchreit;

Er kann nicht ſprechen, er kann nur weinen.
Hoffnung will er nicht.
Regen und Schnee ſtürzt herab in Bächen.
Die Welle trauert, die dumpf ſich bricht;
Die Welt wird nicht anders, ſein Herz will nicht brechen.

Die Dame von Shalott

I.

Durch Gerſt' und Roggen und Gehäg
Rinnt des Stromes Welle träg,
Und mitten durch die Felder ſchräg,
Wie ein Faden läuſt der Weg
  Zum vielgethürmten Camelot;
Und auf und ab die Leute gehn,
Schauend, wo die Lilien wehn
Um ein Eiland ſtill und ſchön,
  Das Eiland von Shalott.

Weiden flüſtern, Eſpen beben,
Schimmernde Libellen ſchweben
Um die Fluthen glatt und eben,
Die das Eiland kühl umgeben,
  Niederzieh'nd nach Camelot.
Vier Wälle grau, vier Thürme grau
Ueberſchau'n die Blumenau,
Und auf der Inſel wohnt die Frau,
  Die Dame von Shalott.

Unter Weiden am Geſtad
Schlängelt ſich der Roſſe Pfad;
Ungegrüßt dem Orte naht
Die Bark' in ſeidner Segel Staat,
  Die niederſchwimmt nach Camelot.
Doch wer ſah winken ihre Hand?
Wer ſah, wie ſie am Fenſter ſtand?
Kennt man ſie ringsum denn im Land,
  Die Dame von Shalott?

Schnitter nur, die bei den Weiden
Früh die bärt'ge Gerſte ſchneiden,
Hören an ein Lied mit Freuden,
Das den Strom hinab auf beiden
  Ufern ſchallt bis Camelot;
Sie auch, die im Mondlicht ſtehen,
Garben ſchichtend auf den Höhen,
Flüſtern ſtill: „Es iſt die Feen-
  Dame von Shalott!“

2.

Dorten webt ſie Tag und Nacht
Ein magiſch Zeug von bunter Pracht.
Sie hat gehört ein Flüſtern ſacht:

„Dich trifft ein Fluch, hab' Acht, hab' Acht,
Siehſt nieder du auf Camelot!“
Sie weiß nicht, welch ein Fluch das iſt;
So webt ſie denn zu jeder Friſt,
Und jeder Sorge ſonſt vergißt
Die Dame von Shalott.

Und vor ihr hängt ein Spiegel klar;
Drin ſieht ſie Alles auf ein Haar;
In dem erſcheinen wunderbar
Schatten der Welt das ganze Jahr:
Da führt der Weg nach Camelot;
Da ſchäumt die Welle weit und breit,
Da wandeln grobe Bauersleut';
Da gehn zu Markt im rothen Kleid
Marktmädchen von Shalott.

Jungfrau'n, die wie Roſen blühn,
Aebte, die auf Mäulern ziehn
Schäferbuben, ſtark und kühn,
Ein Pag' auch wohl in Karmeiſin —
Das Alles wallt nach Camelot.
Und oft geſprengt in langer Reih'
Kommen die Ritter zwei und zwei
Sie hat keinen Ritter werth und treu,
Die Dame von Shalott.

Und was der Spiegel ohne Trug
Ihr zeigt, das webt ſie in ihr Tuch;
Bei Nacht ſogar den Leichenzug:
Mit Fackeln und Muſik genug
  Zieht er des Wegs nach Camelot.
Dann, wenn der Mond durch Wolken bricht,
Fällt noch auf Liebende ſein Licht;
„Ich bin halb krank von Schatten!“ ſpricht
  Die Dame von Shalott.

3.

Einen Bogenſchuß von ihrem Saal,
Da zog er durch das Garbenthal;
Die Sonne warf den heißen Strahl
Durch's Laub und auf den Panzerſtahl
  Des kühnen Lancelot.
Ein Ritter vor 'nem Frauenbild
Kniete fromm in ſeinem Schild;
Der brannte weithin durch's Gefild,
  Durch's Kornfeld von Shalott.

Mit Diamanten wie beſchneit,
Funkelten die Zäume breit;
Die Zügelglöckchen, dicht gereiht,

Gaben hell ein froh Geläut!
  So ritt der Held nach Camelot.
Und am geſtickten Wehrgurt vorn
Trug er ein mächtig Silberhorn;
Die Rüſtung klirrte ſammt dem Sporn
  Herüber nach Shalott.

Verwundert ſah ihn an der Mähder;
Geſtein umſchien das Sattelleder;
Den Helm und auf dem Helm die Feder,
Für Eine Flamme hielt ſie Jeder —
  So ritt er hin nach Camelot;
Wie manchmal durch die ſchwarze Nacht
Ein Meteor in ſtolzer Pracht
Unter den Sternen Bahn ſich macht,
  Zu leuchten bei Shalott

Glänzende Hufe hob ſein Roß;
O, welch ein Licht ſein Haupt ergoß!
Und kohlſchwarz Ringelhaar entfloß
Dem Helm, der blitzend es umſchloß —
  O, prächt'ge Fahrt nach Camelot!
Von dem Fluß und von dem Hügel
Flammt' er in der Dame Spiegel;
Luſtig ſpielend mit dem Zügel,
  Sang Sir Lancelot.

Sie fuhr empor vom Webſtuhl jach,
Sie that drei Schritte durch's Gemach,
Sie ſah die Lilie blühn im Bach,
Sie ſah dem Helm, der Feder nach,
Sie ſah hinab auf Camelot.
Das Tuch zerriß — was bebte ſie?
Der Spiegel barſt — ſie ſank auf's Knie;
„Nun wird der Fluch mich treffen!“ ſchrie
Die Dame von Shalott.

4.

Kalt im kalten Oſtwind ragend,
Stand der Wald, ſein Herbſtkleid tragend;
Niederſchwamm die Welle klagend,
Und Regen goß, die Thürme ſchlagend,
Dicht herab auf Camelot.
Sie ging an's Ufer hoch und ſteil,
Da ſchwankte flott ein Boot am Seil,
Dem ſchrieb ſie rund um's Vordertheil:
Die Dame von Shalott.

Dann bei Sturm und Regenguß,
Wie ein Prophet, der ſchauen muß,
Was ihm beſtimmt der Mächte Schluß,

Sah gläſern ſie hinab den Fluß,
Sah ſie hinab nach Camelot.
Und bei des Tages letztem Schein,
Wie in einen Todtenſchrein,
Trat ſie ſtumm in's Boot hinein,
Die Dame von Shalott.

Da lag ſie nieder recht mit Fleiß;
Weit flog ihr Kleid, wie Schnee ſo weiß;
Auf ſie herab fiel Blatt und Reis,
Durch der Nacht Getöſe leis
Trieb ſie hinab nach Camelot.
Und als der Kahn das Feld entlang
Durch die Weidenzweige drang,
Da ſang ſie ihren letzten Sang,
Die Dame von Shalott.

Sang ihn rings der Hörer Ohren;
Keinem ging ein Laut verloren;
Sang ihn, bis ihr Blut gefroren,
Bis ihr Aug' den Glanz verloren,
Hingewandt nach Camelot.
Denn eh' ſie mit der Wellen Braus
Erreicht am Strom das erſte Haus,
Sang ſie ihre Seele aus,
Die Dame von Shalott.

Unter Thurm und Gallerie,
Vorbei an Fenſtern, licht und glüh,
Durch Thore, drauf die Eule ſchrie,
Zog als eine Leiche ſie
  Schweigend ein in Camelot;
Haſtig auf den Flußdamm kamen
Ritter und Bürger, Lords und Damen,
Laſen am Nachen ihren Namen:
  Die Dame von Shalott.

Was geht vor, was iſt geſchehn?
Im Palaſtſaal, wo Fackeln wehn,
Verſtummt des Feſtes laut Getön;
Aengſtlich ſich bekreuzend, ſtehn
  Die Ritter all' zu Camelot;
Bis Lancelot das Schweigen bricht;
Er ruft: „Sie hat ein ſüß Geſicht
Verſag' ihr Gott die Gnade nicht,
  Der Dame von Shalott!"

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, daß ihr mich nicht fingt!
Zur Kurzweil brechen wolltet ihr
Ein Dorfherz, eh' zur Stadt ihr gingt!
Herſaht ihr heiß, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die Liſt, und wich zurück:
Ob ihr von hundert Grafen ſtammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!

Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament- und Wappenkram,
Auf Rang und Namen ſeid ihr ſtolz —
Mir iſt es eins, weher ich kam!
Ja, eins und gleich! Und nicht um euch
Brech' ich ein Herz, das Mehr begehrt!
Ein einfach Mädchen, hold und fromm,
Iſt hundert Wappenſchilder werth!

Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin ſo zahm nicht, als ihr glaubt!
Und wärt ihr Königin der Welt,
Vor euch doch ſenkt' ich nie mein Haupt!
Zur Probe nur den Sohn der Flur
Nahmt ihr auf's Korn! — So rächt er ſich:
Der Marmorleu auf eurem Thor
Sieht euch nicht kälter an, als ich!

Lady Clara Vere de Vere,
Was denk' ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz todt darunter lag!
Ihr habt geblickt, ihr habt umſtrickt —
Auf's Zaubern mögt ihr euch verſtehn!
Allein ſein ſchußzerſchmettert Haupt
Hättet ihr kaum wohl angeſehn!

Lady Clara Vere de Vere,
Als er ſo dalag bleich im Moos —
Nun, ſeine Mutter iſt ein Weib,
Und Leidenſchaft macht rückſichtslos!
Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verrathen hier.
Sie war ſo kühl und ruhig nicht,
Wie das Geſchlecht der Vere de Vere!

Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geiſt verfolgt euch allerwärts;
An eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, ihr bracht ein harmlos Herz!
Nach kaltem Plan zogt ihr ihn an —
So wurde der Beſcheidne kühn;
Dann ſaht ihr fremd auf ihn herab,
Und ſchlugt mit euren Ahnen ihn!

Ahnen! — Clara Vere de Vere:
O, wie mit Lächeln hoch im Blau'n
Der Gärtner Adam und ſein Weib
Auf all' den Plunder niederſchau'n!
Was adlig ſein! Der iſt's allein,
Der wirklich edel iſt und gut!
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und ſchlichte Treu' normänniſch Blut!

Ich kenn' euch, Clara Vere de Vere!
Ich weiß es, wie ihr lechzt und ſiecht!
Weiß, wie der Stunden Einerlei
Auf euren ſtolzen Wimpern liegt!
Ihr ſtrahlt, ihr glüht — doch ſeid ihr müd!
Doch quält euch, was ihr ſelbſt nicht wißt!
So ſchlecht benutzt ihr eure Zeit,
Daß ihr wohl Ränke ſchmieden müßt!

Clara, Clara Vere de Vere,
Drückt euch die Zeit ſo überaus:
Nahn keine Bettler eurem Thor?
Seht ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waiſen tretet hin!
O, lehrt ſie leſen, lehrt ſie nähn!
Bittet den Himmel um ein Herz,
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

Ulyſſes

Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König,
Am ſtillen Herde, zwiſchen nackten Klippen,
Und der bejahrten Hausfrau träg geſellt,
Geſetz ich wäge dieſem wilden Stamm,
Der ſcharrt, und ſchläft, und ißt, und mich nicht kennt.
Ich kann nicht ruhn: ich will das Leben trinken
Bis auf die Hefen! Allzeit viel genoſſen
Und viel gelitten hab' ich — ſei's allein,
Sei's mit den Freunden! Am Geſtad ſowohl,
Als wenn empört die regnichten Hyaden
Die Woge geißelten! Ich ward ein Name!
Denn immer ſchweifend, welt- und leutedurſtig,
Sah und erfuhr ich viel: der Menſchen Städte,
Erdſtriche, Sitten, Rath und Regiment!
Hinwieder ich auch ward der Welt bekannt,
Und trank des Kampfes Luſt mit den Gefährten,
Fern auf der lauten Waffenebne Troja's.

Ich bin ein Theil von Allem, was ich antraf!
Doch die Erfahrung iſt ein Bogen nur
Durch deſſen Thor die unbereiſ'te Ferne
Herblitzt: entſchwindend, wenn ich nahn ihr will.
Wie traurig iſt es, endend ſtill zu ſtehn,
Dumpf zu verwittern, unnütz einzuroſten!
Als wäre Athmen Leben! Hundert Leben
Reichten nicht aus, und wenig nur von Einem
Beſitz' ich noch! So raub' ich jede Stunde
Dem ew'gen Schweigen denn, daß neue Dinge
Sie mir verkünde! Schlecht und thöricht wär's,
Für ein paar Sonnen feig mich aufzuſpeichern:
Mich ſelbſt und dieſen grauen Geiſt, der raſtlos,
Ein untergeh'nder Stern, dem Wiſſen nachjagt,
Soweit des Menſchen trotzig Denken fliegt!

Dies iſt mein Sohn, dies mein Telemachus,
Dem ich mein Scepter und mein Eiland laſſe.
Ich halt' ihn werth! Dem, was er ſchaffen ſoll,
Iſt er gewachſen! Mild und menſchlich machen
Durch ernſte Weisheit wird er dies Geſchlecht,
Und ſeiner Rohheit mälig es entwöhnen.
Kein Makel klebt an ihm: gewurzelt ſteht er
Im Kreis der Pflichten, allzeit aufgelegt
Zum Werk der Güte, fromm ſich beugend auch

Und Opfer bringend meines Herdes Göttern,
Nachdem ich ſchied! Er wirkt ſein Werk, ich meins!

Dort liegt der Hafen, dorten graut die See,
Dort wölbt das weiße Segel ſich. Genoſſen,
Die ihr gedacht, gerungen und gelitten
An meiner Seite habt: Sturmwind und Heitre
Mit freien Herzen und mit freien Stirnen
Gleich froh begrüßend — ich und ihr ſeid alt!
Doch auch das Alter hat Geſchäft und Ehre!
Der Tod ſchließt Alles: aber vorher, Freunde,
Kann etwas Edles, Großes noch gethan ſein,
Was Männern anſteht, die mit Göttern ſtritten.
Schon glitzern rings die Lichter am Geſtad,
Der Tag verſinkt, der Mond geht auf, die Tiefe
Wehklagt umher. Auf denn! noch iſt es Zeit,
Nach einer neuern Welt uns umzuſehn!
Stoßt ab, und, wohl in Reihen ſitzend, ſchlagt
Die tönenden Furchen; denn mein Endzweck iſt,
Der Sonne Bad und aller Weſtgeſtirne
Zu überſegeln — bis ich ſterben muß!
Vielleicht zum Abgrund waſchen uns die Wogen:
Vielleicht auch ſehn wir die glückſel'gen Inſeln,
Und den Achilles drauf, den wir ja kannten!
Viel iſt gewonnen — viel bleibt übrig! Sind

Wir auch die Kraſt nicht mehr, die Erd' und Himmel
Vordem bewegte: — was wir ſind, das ſind wir!
Ein einz'ger Wille heldenhafter Herzen,
Durch Zeit und Schickſal ſchwach gemacht, doch ſtark
Im Ringen, Suchen, Finden, Nimmerweichen!

Locksley Hall.

Laßt mich, Freunde! nur ſo lange noch der Frühwind rauſcht im Korn!
Laßt mich hier; und ſoll ich kommen, ruft mich mit dem Jägerhorn

'S iſt der Ort, und um die Giebel ſchrein die Vögel wie zuvor;
Trübe Sonnenſchimmer fliegen über Locksley Hall durch's Moor:

Locksley Hall, das in der Ferne überſchaut die ſand'gen Flächen
Und die hohlen Meereswogen, die am Strand ſich donnernd brechen.

Manche Nacht von jenem Fenſter, eh' ich ſinnend ging zur Ruh',
Sah durch's Laub ich den Orion, wie er ſank dem Weſten zu.

Manche Nacht auch die Plejaden, licht in Nebel aufgegangen,
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die ein Silbernetz gefangen.

Dorten meine Jugend nährt' ich, einſam wandernd längs der Bucht,
Mit des Wiſſens Feenmährchen und der Zeiten ernſter Frucht.

Hinter mir die Jahre ruhten, wie ein Ernteland voll Segen;
Heiß die Gegenwart umſchloß ich ihrer reichen Keime wegen;

Und ſo weit ein Menſchenauge ſpähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, ſah die Wunder, die ſie bringt. —

In der Lenzzeit färbt den Finken tiefrer Scharlach wunderſam;
In der Lenzzeit ſchmückt der Kibiz ſeine Stirn mit neuem Kamm.

In der Lenzzeit brennt die Iris auf der Taube Flügeln heller;
In der Lenzzeit kommt die Liebe, fliegen Herz und Pulſe ſchneller.

Bleich war damals ihre Wange; bleich, als ob ſie ſchweigend litte,
Und ihr Auge, ſtumm und eifrig, folgte jedem meiner Schritte.

Und ich ſagte: „Bäschen Amy, ſprich, und ſag' die Wahrheit mir!
Glaub' mir, Amy, alle Ströme meines Weſens ziehn zu dir!“

Da auf ihre Stirn und Wange trat ein Glühn und trat ein Licht,
Wie ich's ſah im hohen Norden, wenn ein Roth die Nacht durchbricht.

Und ſie wandte ſich — ihr Buſen zitterte und flog und ſchwell;
Dämmernd zuckt' es ihr im Auge — dämmernd, fragend, ahnungsvoll.

Und ſie ſprach: „Ich barg mein Fühlen; barg es, fürchtend deinen Hohn!“
Sprach: „Du liebſt mich Vetter?“ weinte: „Dich, ach, liebt' ich lange ſchon!“

Liebe nahm das Glas der Stunden, dreht' es um in glüh'nder Hand;
Jede nahte, leicht geſchüttelt, und verrann in goldnem Sand.

Liebe nahm und ſchlug des Lebens Harfe, daß ſie ſtürmiſch klang;
Daß die Saite Selbſt erbebte, und mit lautem Dröhnen ſprang.

Manche Früh' auf braunem Moorland hörten wir das Schlagholz gellen,
Und ihr Hauch ließ meine Pulſe mit des Lenzes Vollkraft ſchwellen.

Manchen Abend an den Waſſern blickten wir den Schiffen nach:
Seele ſtrömte heiß in Seele, wenn auf Lippe Lippe lag.

O du Flache, o du Seichte! O mein Mädchen, mein nicht mehr!
O, das düſtre, düſtre Moorland! O, das öde, öde Meer!

Falſcher, als ein Hirn es ahnet, als ein Lied es je geſungen,
Warſt du Puppe deines Vaters, warſt du Sklavin böſer Zungen!

Thörin! Mich gekannt zu haben — und an einen ſchlechtern Mann
Und an eine engre Seele feil dich wegzuwerfen dann!

So zu ſinken! Ja doch, Amy: Sinken wirſt du Tag um Tag,
Bis an Stumpfheit ſeinem Fühlen deines ſich vergleichen mag!

Wie der Gatte, ſo die Gattin! Deiner iſt ein Bauer nur
(Lord zwar heißt er!): — dich herabziehn wird die gröbere Natur!

Halten wird er dich, mein Mädchen, hat ſein Glühn ſich erſt verzehrt,
Etwas beſſer als ſein Windſpiel, etwas lieber als ſein Pferd.

Was iſt das? Sein Aug' iſt gläſern! Gar vom Weine? Glaub' es nicht!
Geh', nimm ſeine Hand, umarm' ihn, küſſ' ihn – es iſt deine Pflicht!

Geh' doch hin! Er ſitzt verdroſſen nach der Jagd gewalt'gen Müh'n!
Geh', laß ſeine Stirn umgaukeln deine leichtern Phantaſien!

Nur verſtändlich mußt du's machen: denn du weißt ja, ſein Verſtand — —
Beſſer doch, du lägeſt vor mir – todt — und todt durch meine Hand!

Beſſer doch, wir lägen beide, dieſer Herzensſchmach entrückt,
Eines in des Andern Armen, ſterbend Bruſt an Bruſt gedrückt!

Fluch der krankenden Geſellſchaft, die verderbt und abgeſchwächt
An der Kraft der Jugend ſündigt und der Wahrheit ew'gem Recht!

Fluch den Formen, deren Herrſchaft uns verkrüppelt und verbildet!
Fluch dem Gelde, das des Thoren niedre, platte Stirn vergüldet!

Wohl — es ziemt mir, daß ich tobe! — wärſt du meiner werth geblieben
Wollt' es Gott! kein Weib auf Erden hätt' erlebt noch ſolch ein Lieben!

Doch ich raſe! Feſtzuhalten, was mir bittre Früchte trägt!
Fort, du Unkraut — ob mein Herz auch heiß in deiner Wurzel ſchlägt!

Nein doch! nimmermehr! — Und ſollt' ich leben auch ſo manches Jahr,
Wie die Dohle, die ergraute Führerin der Dohlenſchaar!

Wo iſt Troſt? Vielleicht im Theilen Deſſen, was das Herz erfuhr?
Kann ich von ſich ſelbſt ſie trennen, kann ich ſtückweis lieben nur?

Einer denk' ich — die ging unter! Süß ihr Wort und ſüß ihr Blick!
Einer denk' ich — Ach, ſie ſehen, ach, ſie hören war ſchon Glück!

Lieb' ich ſie, gleich einer Todten, weil ſie einmal an mir hing?
Nein — ſie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' iſt kein vergänglich Ding!

Troſt? der Teufel ſoll ihn holen! daß man mich mit Troſt verſchone:
Die Erinn'rung beſſrer Dinge iſt des Kummers Kummerkrone!

O, ſieh' zu, daß nicht auch dein Herz jammernd es erfahren mag,
In der Nacht, der öden, todten, wenn der Regen klirrt auf's Dach!

Wie ein Hund im Traume jagt er, und du ſtarrſt zur Wand beklommen,
Wo das ſterbende Nachtlicht zittert, wo die Schatten gehn und kommen!

Eine Hand dann wirſt du ſchauen! deiner Ehe Wittwenkiſſen
Und des Gatten trunknen Schlummer zeigt ſie deinen Thränengüſſen!

Die Phantome künſt'ger Jahre hörſt du: „Nimmer, nimmer!“ ſingen,
Und ein Lied aus weiter Ferne wird in deinen Ohren klingen!

Und ein Auge wird herabſehn, mild wie einſt, auf deine Qual:
Wende dich auf deinem Pfühle! ſchlumm're doch, wie dein Gemahl!

Nicht doch! andrer Troſt umgibt dich! hör ich nicht ein Stimmchen ſchrein?
Süßes Athmen eines Säuglings wird dir Halt und Stütze ſein.

Ja, zu Boden wird mich lachen deiner Kinder helle Luſt,
Und mein jüngſter Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Bruſt.

Zärtlichkeit auch für den Vater pflegt ein Kindlein anzufachen.
Dein zur Hälfte, ſein zur Hälfte — nun, es wird euch Ehre machen!

O, ich ſeh' dich alt und förmlich (Förmlichkeit mag dir geziemen!),
Wie das Herz du einer Tochter niederpredigſt mit Maximen!

„Unnütz wären die Gefühle — Führer, die oft elend machten
Du auch könnteſt davon reden“ — Stirb in deinem Selbſtverachten!

Ueberleb' es — nein, noch tiefer — fühl' dich glücklich! Aber ich —
Der Verzweiflung zu entgehen — handeln will ich, tummeln mich!

Was beginnen nur! In Tagen, die ſo nüchtern ſind, wie die?
Geld verriegelt jede Pforte, Geld allein auch öffnet ſie!

Ueberfüllt iſt jeder Marktplatz, und umworben jedes Thor!
Nichts, als eine zorn'ge Seele, nenn' ich mein: Was nehm ich vor?

Gern im Kampfe möcht' ich ſterben; fallen, wo die Kraft nur gilt,
Wo die Ketten Dampf umwirbelt, wo der Schall die Winde ſtillt!

Doch des Goldes ſchnöd Geklingel heilt ſogar der Ehre Wunden:
Thatlos ruhn die Nationen, ſich beknurrend nur, gleich Hunden!

Ob ſich meinem wilden Schmerze das Vergangne nur erneut?
Mach mich dieſer Regung Meiſter, wunderbare Mutter Zeit!

Laß mich fühlen, was ich fühlte, als ich friſch zum Streite kam;
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm vernahm!

Als ich heiß und hungrig ausſah nach der Zukunft großem Feſt,
Wie ein Knabe, wenn zuerſt er ſeines Vaters Feld verläßt.

Nachts auf dunkelm Heerweg eilt er, bis der Horizont erglüht,
Bis er, eine grauſe Dämm'rung, London's Licht am Himmel ſieht.

In ihm ſeine Seele zittert, weil ſie gern voraus ihm ſpränge,
Unter jenem Wiederſcheine ſich zu miſchen in's Gedränge!

Einzutreten in die Menſchheit, die nicht raſtet, die nicht ruht:
All ihr Thun nur ein Verſprechen Deſſen, was ſie künftig thut!

So, wie weit ein Menſchenauge ſpähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, ſah die Wunder, die ſie bringt.

Sah Verkehr die Himmel füllen, ſah Fregatten ſie befahren,
Aus des Abends Purpurwolken niederlaſſend prächt'ge Waaren.

Hörte Schlachtruf in den Wolken, und herabfloß blut'ger Thau
Von der Völker luſt'gen Flotten, die ſich ſtritten hoch im Blau.

Und der warme, weiche Südwind trieb das Wetter vor ſich her;
Aus den Riſſen des geballten flog das Banner, glomm der Speer.

Bis die Fahnen ſtill ſich ſenkten, bis die Trommel ausgegellt
In dem Parlament der Menſchheit, auf dem Bundestag der Welt!

Bis die Mehrzahl, die verſtänd'ge, Wahn und Tyrannei beſiegte,
Und bis Ein Geſetz die Erde friedlich in den Armen wiegte!

Alſo muthig triumphirt' ich, bis der Leidenſchaften Hauch
Dörrend, lähmend durch mein Herz fuhr, und vergilben ließ mein Aug'.

Dieſes Auge, dem das Leben ausgerenkt und ſchwärig däucht;
Das es ſehn muß, wie das Wiſſen träg von Punkt zu Punkte ſchleicht;

Wie das Volk nur mälig anrennt ſeine Dränger und Bedräuer,
Gleich dem Leu'n, der leiſe, leiſe zukriecht auf ein ſterbend Feuer.

Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachſend durch die Zeiten läuft;
Und daß mit der Sonnen Fortſchritt auch der Geiſt des Menſchen reift.

Zwar — was hilft es? Da nicht ernten, da die Frucht nicht koſten darf,
Wer das Saatkorn, das lebend'ge, hoffend in die Furchen warf!

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und ich bin noch weit vom Port,
Und der Einzelne verwittert, und die Welt geht fort und fort.

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und der Stille ſeiner Ruh'
Trägt ein ſchwer beladen Herz er und ein trüb Erfahren zu.

Horch, da ruſen die Genoſſen! Horch, des Jagdhorns luſt'ger Ton!
Kännten ſie mein thöricht Lieben: o, wie träfe mich ihr Hohn!

Und mit Recht! Wozu noch harfen auf der längſt vermorſchten
Saite?
Scham in tiefſter Seele fühl' ich über dieſe ſchnöde Freite!

Doch — wie ſchwach, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz
und Weibes Luſt
Blindre Regung ſind ſie beide, und in einer engern Bruſt!

Schatten nur des ſtärkern Mannes iſt das Weib! So muß
es ſein:
Sie der Mond und wir die Sonne, ſie das Waſſer, wir der
Wein!

Mindeſtens in dieſen Strichen, wo erkrankt iſt die Natur.
O, durchzög' ich meine Wiege, jenen ſprüh'nden Oſten, nur!

Wo im wilden Kampf mein Vater hinſank durch Mahrattenſpieß,
Und in eines eigenſücht'gen Oheims Hut die Waiſe ließ!

Sprengend der Gewohnheit Feſſeln, ziehn und ſchweifen möcht'
ich dorten,
Durch die Meere, durch die Inſeln, nach des Tages goldnen
Pforten!

Wo die Sterne lichter ſcheinen, wo die Himmel tiefer blauen,
Wo die Palme ſtolz ſich ſchüttelt über Paradieſesauen!

Nimmer kommt das Kauffahrteiſchiff, nimmer wehn Europa's Fahnen!
Durch das jungfräuliche Waldland ſchwirrt der Vögel ſtille Bahnen.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum ſich früchteſchwer,
Und um Inſeln, grün wie Eden, wallt und ſchäumt ein Purpurmeer.

Dorten, mein' ich, ſei des Lebens Luſt und Vollgenuß zu Hauſe,
Mehr als hier — in Weltgedanken und in Eiſenbahngebrauſe!

Dorten wird die Leidenſchaften hemmen Nichts und niederbeugen —
Eine Wilde will ich nehmen, braune Buben mit ihr zeugen

Eiſengliedrig, ſchlangenſehnig, ſollen tauchen ſie und rennen,
Lanzen ſchwingen und die Berggais bei den Haaren fangen können!

Sollen durch die Regenbogen ſpringen über klaren Bächen,
Nicht mit jämmerlichen Büchern ihre junge Sehkraft ſchwächen!

Thor, auf's Neue dieſe Träume! Wieder zornig, wieder blind!
Steht mir nicht der graue Wilde tiefer, als das weiße Kind?

Ich, Genoſſe niedrer Stirnen! Ich, ein Thier! Ich, ein Barbar!
Des Jahrhunderts herrlicher Siege und Errungenſchaften baar!

Ich, und eines rohen Weibes eben roher Gatte! — Nein!
Erbe bin ich aller Zeiten, Kämpfer in den erſten Reih'n!

Eher will ich, ſei die Menſchheit ihrem letzten Ende nah,
Als daß ſtillſteht die Erde, wie der Mond des Jeſua!

Nicht vergebens winkt die Ferne! Vorwärts, vorwärts laßt uns ſchweifen!
Laßt die Völker, raſtlos wechſelnd, muthig ihr Geſchick ſich greifen!

Durch die Weltnacht laßt uns ſtürzen in des jüngern Tages Zonen:
Beſſer fünfzig Jahr' Europa's, als chineſiſche Aeonen!

Mutter Zeit (nie kannt' ich meine!) führ' hinaus, was du begonnen:
Spreng' die Berge, roll' die Waſſer, wirf die Blitze, wäg' die Sonnen!

O, ich ſeh's, noch ging nicht unter, was mein Ahnden mir verſprochen;
Alte Quellen der Begeiſt'rung fühl' ich friſch mein Herz durchpochen.

Wie es ſei und wie es werde: — Locksley Hall, fahr wohl auf immer!
Meinethalben mag dein Wald nun ſtürzen und dein Dachgezimmer! —

Kommt ein Dampf vom Meergeſtade, ſchwärzlich über Haid' und Holz,
Vor ſich her den Sturmwind drängend, in der Bruſt den Donnerbolz.

Mög' auf Locksley Hall er fallen, Hagel, Eis, Blitz oder Schnee; —
Denn der mächt'ge Wind erhebt ſich, ſeewärts brüllend, und ich geh'!

Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke,
Und blickt' auf die drei ſchlanken Thürme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich alſo: —

Nicht wir allein, die jüngſte Saat der Zeit,
Männer von geſtern, die wir das Vergang'ne,
Raſch wie ein Rad ſich dreht, zu Boden ſprechen,
Und dieß und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks,
Und knirſchten zornig, ſahn wir's überſteuert:
Nein — Sie, die Liebliche vor tauſend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Earl's,
Der Herrſcher war in dieſem Coventry,
That mehr und litt mehr, und erreichte mehr.
Denn als er ausſchrieb eine ſchwere Steuer,
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: Wir ſterben Hungers, wenn wir zahlen!"

Da ſuchte ſie und fand ſie ihren Herrn,
Wo er, allein, inmitten ſeiner Hunde,
Die Halle maß, ſein Bart zwei Schuhe vor ihm,
Und eine Elle hinter ihm ſein Haar.
Sie ſagt' ihm Alles, ſagt' ihm: „Sie verhungern,
Dafern ſie zahlen!“ — was ihm ſeltſam ſchien.
„Um Solche,“ höhnt' er, nicht den kleinen Finger
Ritzeſt du dir!“ Sie drauf! „Ich ſtürb' um ſie!“
Er lacht', und ſchwur bei Peter und bei Paul;
Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrring:
„Ach, ach, du ſprichſt!“ — „Nein,“ rief ſie, „prüfe mich!
Ich thue, was du willſt, um ſie!“ — Sofort,
Aus einem Herzen, rauh wie Eſau's Hand,
Zürnt' er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
Und ich erlaſſe dieſen Zoll!“ und murrend
Schritt er von dannen, hin durch ſeine Hunde.

Als ſie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losraſen auf einander,
Bekämpften ihre Leidenſchaften ſich
Für eine Stunde — bis das Mitleid ſiegte.
Und einen Herold ſandte ſie hinaus;
Den hieß ſie künden zu Trompetenſchall
Den harten Preis; doch daß ſie willig ſei
Das Volk zu löſen! drum, bei ſeiner Liebe,

Anflehe ſie's, daß bis zur Mittagzeit
Kein Auge frech zur Straße niederſchau'n,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
Zu Hauſe halten wolle Jeder ſich,
Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenſter!

Dann floh ſie in ihr innerſtes Gemach,
Und hakte los dort die verbundnen Adler,
Die ihr der Earl geſchenkt: ihr Gürtelſchloß.
Bei jedem Athemholen hielt ſie inne,
Faſt wie ein Sommermond, der aus Gewölk
Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
Ergoß ihr wellig Haar ſie bis aufs Knie;
Zog raſch ſich aus; ſtahl ſich die Trepp' hinab;
Und, wie ein Sonnenſtrahl, von Säul' zu Säule
Glitt ſie und huſchte, bis am Thor ſie ſtand.
Dort ihren Zelter traf ſie: Purpurzeug
Deckt' ihn, mit Golde prächtig blaſonirt.

Dann ritt ſie fort, mit Keuſchheit angethan.
Die Lüfte ſchwiegen, und der leiſe Wind,
In Ehrfurcht lauſchend, wagte kaum zu athmen.
Die Drachenhäupter an des Pallaſtdachs
Metall'nen Rinnen ſchienen ihr zu blinzeln;
Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen.

Und ihres Zelters Hufſchlag bebte Schrecken
Durch ihre Pulſe! Dann die Spalten rings
Der blinden Mauern! Ach, und die phantaſt'ſchen,
Neugier'gen Giebel! Doch ſie hielt ſich aufrecht,
Bis ſie vom Feld her durch das graue Stadtthor
Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen ſah.

Dann ritt ſie heim, mit Keuſchheit angethan.
Und ſieh', ein roher, niedriger Geſell,
Abſcheu und Sprichwort aller Folgezeit,
Ein Löchlein bohrend, lauerte: doch plötzlich,
Eh' ſeine Augen ihren Willen hatten,
Betraf ſie Blindheit — Blindheit für allzeit!
So hat die Macht, die edle Thaten ſchützt,
Den ſchnöden Mißbrauch eines Sinns gezüchtigt:
Sie aber wußt' es nicht, und ritt vorbei.
Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
Von hundert Thürmen klirrt' und hämmerte
Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
Doch grade da beſchritt ſie ihr Gemach,
Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid
Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer,
Und ſchuf ſich lächelnd einen ew'gen Namen. *

---

* Vergl. G. C. Lichtenberg's Vermiſchte Schriften. Neue Original-Ausgabe Bd. V. S. 225

Amphion.

Vom Vater fiel ein Park mir zu,
Doch iſt er nackt und öde,
Und daß was in ihm wachſen thu',
Davon iſt keine Rede!
Noch ſchiert es ſeine Blätter nicht,
Ob's warm iſt oder kalt iſt,
Doch birgt den Keim er, wie man ſpricht,
Von Allem, was ein Wald iſt.

O, hätt' ich zu Amphion's Zeit
Gelebt, des blinden Heiden!
Da braucht' ich nicht zu ſorgen heut
Für Pflanzen, Impfen, Schneiden!
Da nähm' ich nur die Fiedel hier,
Und ſtrich' und geigte wacker,
Und zeigte Buſch die Fülle mir
Auf meinem kahlen Acker!

Man ſagt, er wußte ſondern Klang
Den Saiten zu entlocken;
Er brachte, wo er ſpielt' und ſang,
Ein Holz gleich auf die Socken.
Wo immer man ihn dudeln ſah,
Da ging das Feld nicht leer aus;
Da kam, trotz ihrem Podagra,
Die Eiche ſelbſt zum Kehraus.

Der Berg und auch die Felſenwand
Begannen ſich zu regen;
Die Eſche tänzelte galant
Dem Buchenſtamm entgegen;
Hollunderaſt und Epheuzweig
Berief ſein Reimgeklingel,
Und ſelbſt der Nied'rung Lodenzeug
Verzauberte der Schlingel.

Die Birke ſchwang ihr duftend Haar,
Die Brombeer' fiel zur Erden;
Der Schnaps, der im Wachholder war,
Fing an fidel zu werden.
Der Pappeln Schaar, in langer Reih',
Erging ſich mit Cypreſſen;
Die Nickkopf-Weiden, zwei und zwei,
Polkirten wie beſeſſen.

Naßſchuhig kam die Erle dann,
Kam ſonſt noch Bachgeſtrippe;
Vom Kirchhof hopste ſchwer heran
Der Eiben finſtre Sippe.
Die Ulme riß vom Wein ſich los;
Nachflog die Rebe haſtig.
Harztriefend, aus der Bergkluft Schoos
Plumpte die Tanne maſtig.

Und drollig war's, man glaubt es kaum,
Wenn über ſeinem Singen
Die Thalgelände, Baum für Baum,
Auf und zum Teufel gingen;
Wenn, halb erfreut und halb erſchreckt,
Die Schäfer niederſpähten,
Den Blättern nach, die, gelbgefleckt,
Im Sonnenſchein ſich drehten!

Da hielt die Schöpfung doch noch Stich,
Die jetzo ganz verkehrte;
War üppig, biegſam, jugendlich,
Und ſprang, wie man's begehrte.
Schnarr' aus denn, die du muthlos klagſt,
Schnarr' aus denn, meine Geige!
Laß hören, was du noch vermagſt,
Und bring' mir Laub und Zweige!

Umſonſt! In ſolcher eh'rnen Zeit
Beweg' ich keine Diſtel!
Kein Sperling gibt mir Antwort heut,
Und ſäng' ich durch die Fiſtel!
Mein höchſter Lohn bis jetzt, o Grau'n,
Ein Lied des Langohr-Thieres,
Und etwa, über'n Pachthofzaun,
Das Gaffen eines Stieres.

Allein was hör' ich? Welch ein Schall?
Was gibt es da zu lernen?
Hilf Gott, es iſt der Redeſchwall
Der Muſen, der modernen!
In meines Nachbars Gartenhaus,
Da ſitzen ſie und leſen;
Da ſitzen ſie und machen aus
Gelahrtes Gärtnerweſen.

Die welken Jungfern! Welch ein Text
Für ihren Blauſtrumpfreigen!
Ei, wie von Allem, was da wächſt,
Sie euch ein Pröblein zeigen!
Von dieſem Buſchwerk ſollt ihr ſä'n,
Dann von dieſen Gräſern!
So rathen ſie: — in Tax-Alleen
Und hinter Treibhausgläſern!

Doch all das Zeug, trotz Miſt und Müh',
Iſt weder grün noch ſaftig;
Gelabt, begoſſen ſpät und früh,
Schämt es ſich faſt, wahrhaftig!
Nein, beſſer doch, was keimt und ſprießt
Von ſelbſt an ſeiner Stelle:
Waldunkraut, das in Samen ſchießt
An ſeiner Heimathquelle!

Mir aber wird die Fauſt nicht wund
Von Rechen und von Spaten;
Ich baue ſtill mein Fleckchen Grund,
Und werfe meine Saaten.
Die Schauer nehm' ich, wie ſie ſprühn:
Von Herzen ſchon zufrieden,
Iſt mir zuletzt für all mein Mühn
Ein Gärtchen nur beſchieden!

Das Bettlermädchen.*

Die Arme kreuzend auf der Bruſt,
Barfuß in Schönheit ſtand ſie da;
So trat ſie, aller Augen Luſt,
Hin vor dein Schloß, Cophetua!
In Kron' und Staat der König naht;
Er grüßt ſie, was er grüßen mag.
„Kein Wunder!" ſprach der ganze Hof,
„Denn ſie iſt ſchöner, als der Tag!"

Gleichwie der Mond durch Wolkenrauch,
So ſchien ſie durch ihr arm Gewand.
Der pries ihr Haar und der ihr Aug',
Der ihre Knöchel, ihre Hand.
Solch ein Geſicht, ſo lieb, ſo licht,
Beglückte nie noch dieſes Thal.
Cophetua ſchwur einen Königsſchwur:
„Dieß Bettlerkind wird mein Gemahl!"

---

* Das Motiv iſt aus der altengliſchen Ballade „King Cophetua and the Beggar Maid" (abgedruckt in Percy's „Reliques," Ser. I., book 2.) genommen.

Der Dichter.

Der Regen ließ nach, der Dichter ſtand auf,
Er ging durch die Stadt, und hinaus in's Feld;
Von der Sonne Thoren kam leis ein Wehn,
Und die Aehren haben gewellt.
Und er legte ſich hin, wo ihn Keiner ſah
Und er ſang eine Weiſe, laut und ſüß,
Daß der wilde Schwan im Gewölk verzog,
Und die Lerche ſich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,
Die Schlange fuhr her durchs Laub;
Mit der Dun' auf dem Schnabel ſtand der Weih',
Und ſtarrte, den Fuß auf dem Raub.
Und die Nachtigall dachte: „Ich ſang manch Lied,
Doch nicht Eines ſo froh von Ton!
Denn er ſingt von der Welt und was ſie iſt,
Wenn die Jahre ſtarben und flohn!“

Der Bach.

Eine Idylle.

„Am Bach hier ſchieden wir, nach Indien ich,
Und nach Italien er — zu ſpät, zu ſpät!
So Einer war er, den die ſtarken Söhne
Der Welt verachten: Reime ſeine Stocks,
Und weiche Rhythmen mehr ihm als Procente.
Auch konnt' er nicht begreifen, wie Geld heckt;
Hielt's für ein todtes Ding, und konnte ſelbſt doch
Das Nichts zu einem Etwas machen. — O,
Hätt' er gelebt! In unſern Büchern heißt's
Von ſolchen, deren Haupt dem Schwarm entragte:
Sie blühten dann und dann. Doch in ihm ſchien
Das Leben kaum zu blüh'n: es gränzte nur
An ſolch 'ne Zeit, wie ſie dem Laub vorausgeht,
Wenn rings der Wald in grünem Dufte ſteht,
Und Nichts vollkommen iſt. — Den Bach doch liebt' er,
Nach dem auch ich — in den brandmarkenden Sommern
Bengalens, oder in der ſüßen, halb-
Engliſchen Luft der Nil Gerris ſogar —

Auslechzte, ſcheint es, nun ich von ihm lauſche,
Wie er des Knaben Primelphantaſien
Mir, der den Knaben liebte, vorſchwazt. Denn,
„O Bach,“ ſagt er, „o Plauderbach,“ ſagt Edmund
In ſeinem Reim, „von wannen kommſt du, Bach?“
Worauf der Bach, warum nicht? ſo erwiedert:

Wo Rohrhuhn niſtet, Reiher baut,
Da komm' ich hergeſprungen,
Und ſprüh' hinaus durch's Farrenkraut,
Und halt' ein Thal umſchlungen.

Ich ſtürm' und ſchlüpfe, nimmer matt,
Längs dreißig Hügelrücken,
Seh' zwanzig Dörfer, Eine Stadt,
Und ein halbhundert Brücken.

Bis ich, wo Philipp's Bäume ſtehn,
Zum vollen Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Der arme Junge! Nach Neapel reiſend,
Starb er zu Florenz, ganz erſchöpft. Sieh', dort
Iſt Darnley Brücke! wie voll Epheu, ſeit
Ich ſie zuletzt ſah! Dort der Fluß! und dort
Iſt Philipp's Hof, wo Bach und Fluß ſich treffen.

Ich ſchwatz' in Dur und in Diskant —
O Nötchen, zarte, feine!
In Wirbeln platz' ich an den Strand,
Und plappre durch die Steine.

Ich krümme mich, und Feld und Rain
Grüß' ich mit Tropfenſalven;
Manch Elfen-Vorland faſſ' ich ein
Mit Weidenlaub und Malven.

Ich plaudre, ohne ſtillzuſtehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Doch Philipp ſchwazte mehr, als Bach und Vogel,
Der alte Philipp: rings im Feld vernahmſt du
Taglang ſein Zirpen, wie der trocknen, hoch-
Ellbogigen Grille, die das Gras durchſtelzt.

Ich mache ſchnell mich von der Stell',
Mit manchem Blüthenſegel,
Mit hier und da 'ner Lachsforell',
Und mit 'ner Aeſche kregel;

Mit hier und da 'ner Flocke Schaum
Auf Antlitz und Gewande,
Wo ſilbern ſich der Woge Saum
Bricht über gold'nem Sande;

Und alle heiß' ich mit mir gehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„O Käthe Willows, Philipp's einzig Kind!
Ein Mädchen unſ'rer Zeit, doch ſtill und ſanft;
Tochter der Wieſen, aber keine Bäurin;
Schlank, doch geſchmeidig, wie 'ne Haſelruthe;
Ihr Aug' ein ſchamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kaſtanie, wenn
Die Schale dreifach plazt, die Frucht zu zeigen.

„Das herz'ge Kind! einſt that ich ihr 'nen Dienſt —
Ihr ſelbſt und ihrem Vetter und Verlobten,
Dem Jakob Willows, mit ihr Eines Namens
Und Eines Herzens. Zwanzig Jahre ſind's —
Die Woche, eh' ich ſchied vom armen Edmund.
Ich kam hieher, ich überſchritt den Bogen
Der alten Brücke, die in Trümmern damals,
Noch jezt, als finſt're Augenbrau, dem Schimmer
Jenſeits ſich wölbt, wo ſich die Waſſer treffen.
Ich überſchritt ſie, in den Tag hinein
Vom „ſüßen Doon“ die alte Weiſe pfeifend,
Und ſtieß an Philipp's Gartenthor. Das Thor,
Halb los von ſeiner ſchwachen, keifenden Angel,

Ließ ſich nicht öffnen. „Lauf!“ vom Fenſter rief er
Der Käthe zu, die irgendwo im Garten;
„Lauf, Käthe!“ Sie lief niemals. Hergewallt
Kam ſie des Gartens duft'ge Geißblattgänge,
Ein wenig ſcheu, das Augenlid geſenkt,
Ihr Antlitz Apfelblüthe ſanft erröthend
Um eine Gabe.

„Was nur mocht' es ſein?
Empfindſam weniger, als verſtändig, war ſie;
Nicht unbeleſen, keine doch von Denen,
Die, in dem Quell erdichteter Thränen plätſchernd,
Und aufgefüttert mit dem Mehlbrei ſüßer
Philantropien, den Bund der Ehe ſcheiden,
Drin das Gefühl dem Handeln ſich geſellt.

„Sie ſprach ſich aus: ſie zankten, ſie und Jakob. —
Warum? der Grund? — Gar keiner! ſagte ſie. —
Er hätte keinen Grund? — Doch als ich drängte,
Hört' ich, daß Jakob eiferſüchtig ſey;
Das kränkte ſie. — Wer kränkte Jakob? ſagt' ich.
Doch ſie zog raſch ihr Aug' von meinem ab,
Und auf den Kies mit ſpitzem Füßchen malend
Ein Zeichen wie 'nes Zaub'rers Drudenfuß,
Ließ ſie mein Wort, in jäh erröthendem Schweigen,
Wie ungehört vorbeigehn, bis ich frug.

Ob Jakob käme. „Alle Tage käm' er,"
Gab ſie zur Antwort, „möchte ſich erklären,
Doch immer führ' ihr Vater ihm dazwiſchen
Mit 'ner Geſchichte, irgend einer langen,
Und Jakob ſchiede, bös mit ihm und ihr."

Wie könnt' ich helfen? — „Wollt' ich — wär' es unrecht?"
(Gefalt'ne Händ' und ſüßer Siebenzehn
Auflehende Anmuth unterwarfen mich,
Noch eh' ſie ſprach). — o, wollt' ich ihren Vater
Für eine Stunde, eine halbe nur,
Bei Seite nehmen, und ihn reden laſſen?"
Und als ſie ſprach noch, ſah ich Jakob, wie
Er herſchritt, gleich 'nem Water in der Brandung,
Jenſeits des Bachs, gurttief in Wieſengeißbart.

„O Käthe, was um deinetwillen litt' ich!
Denn ich trat ein, und rief den Alten, mir
Den Hof zu zeigen. Willig ſtand er auf,
Durch ſeiner Weizenvorſtadt duftende Gäßchen
Hinaus mich führend, ſchwatzend, wie er ging.
Er pries ſein Land mir, pries mir ſeine Pferde,
Pries Pflüge, Kühe, Hunde, Schweine — Alles;
Pries ſeine Hennen, ſeine Gänſe, ſeine
Perlhennen auch, und ſeine Tauben, die,
In voller Sitzung rings auf ihren Dächern,

Ihm Beifall gaben, ſich vor ihren eignen
Verdienſten neigend. Von der Bruſt ſodann
Der klagenden Hündin nahm er ihre Jungen,
Die blinden, zitternden, jedwedes nennend,
Und auch die Freunde, die ſie haben ſollten.
Dann über'n Weideplatz nach Darnley-Wildbahn,
Sir Arthur's Rehe mir zu zeigen. Rings
In Buſch und Farnkraut zahllos zwinkert' es,
Ohren und Schwänzchen. Auf den Wurzeln dann,
Den Schlangenwurzeln, einer Buche ſitzend,
Wies er ein weidend Füllen mir und ſprach:
„Das vier Jahr alte, das dem Squire ich zuſchlug!"
Und nun die ganze lange Kaufgeſchichte: —
Wie daß der Squire das Füllen weiden ſah,
Und wie's das Pferd juſt, das die Miß ſich wünſchte;
Und wie der Vogt geſchickt ward, nach dem Preis
Sich zu erkund'gen; welchen Preis er nannte,
Und wie der Vogt ihm zuſchwor, er ſei toll;
Doch er blieb feſt; er ließ die Sache gehn,
Er ließ ſie zappeln; und fünf Tage ſpäter
Fand er den Vogt im goldnen Vließe ſitzen,
Der dort und damals etwas mehr ihm bot;
Doch er blieb feſt, er ließ die Sache gehn;
Er kannte ſeinen Mann, das Füllen holte
Gewißlich ſeinen Preis; er ließ ſie zappeln;

Bis endlich, ganz durch Zufall (war es Mai
Oder April, er wußt' es nicht, vielleicht
Den erſten Mai, den lezten des April),
Der Vogt am Hof vorbeiritt und vom Füllen
Zu ſprechen anfing; alſobald in's Haus
Zog er den Mann, taucht' ihm das Herz in Ale,
Bis, Hand in Hand, ſie Handels einig wurden.

„D'rauf, als ich ſchon im Angeſicht des Hafens
Aufathmend daſaß, fing er — armer Kerl,
Konnt' er es ändern? — wieder an von vorn,
Und lief den ganzen Füllenſtammbaum durch:
Den wilden Will, die ſchwarze Beß, Tantivy
Und Tallyho, Reform, die weiße Roſe,
Bellerophon und die Kokette; dann
Arbaces noch und Phänomen, was weiß ich,
Bis ich, als Hörer nicht zu ſterben, aufſtand,
Und Philipp mit mir, ſtets noch ſchwatzend. — So,
Die Stirnen abwärts kehrend von der Sonne,
Der ſinkenden, und unſern Schatten folgend,
(Dreimal ſo lang, als da ſie uns von Philipp's
Thürſchwelle folgten) kamen wir nach Haus,
Wo nun die Sonne der Zufriedenheit
In Käthe's Augen ſchien, und Alles gut war

Durch Wieſengrün und Haſeln dicht
Schleich' ich, und durch die ſüßen,
Die zitternden Vergißmeinnicht,
Die für Verliebte ſprießen.

Ich hüpf' und ſchlüpfe, tauſendmal
Geſtreift von meinen Schwalben;
Ich tanze mit dem Sonnenſtrahl,
Am Wehr und allenthalben.

Ich murmle unter Mond und Stern,
In Brombeerwüſteneien;
Um meine Kreſſen zaubr' ich gern,
Und meine Kiesbankreihen.

Bis wieder doch, ohn' Stilleſtehn,
Ich mich zum Fluſſe wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Ja, Menſchen kommen, Menſchen gehn; und dieſe
Sind all' gegangen — alle! Edmund ſchläft,
Der theure Bruder, — nicht an ſeinem Bach,
Beim lieben Dorfkirchthurm, — nein, fern am Arno,
Bei Brunnelleschis Dom, — und ſchläft in Frieden.
Und Philipp — ach, von allen ſeinen Worten

Blieb nichts, als nur das magere P. W.
Auf ſeiner Gruft, von dem ich heut' das Moos
Abkratzte; — Käthe wallt am langen Fluthſchlag
Südlicher Meere, auſtralaſiſcher,
Fern ab, und hebt ihr Haupt zu andern Sternen,
In andern Jahreszeiten. — Alle gingen!"

So, ſitzend auf 'nem Steg der langen Hecke,
Verlorne Reime wälzend im Gemüth,
Und über'n Bach das kahle Vorhaupt neigend
Des ernſten Vierzigers, ſann Lorenz Aylmer, —
Sann und war ſtumm. Auf einmal ließ ein Hauch,
Ein leiſes Athemholen in der Hecke
Der Windenranke zarte Glöckchen zittern,
Und er ſah auf. Ein Mädchen war's, den Steg
Zu überſchreiten. Ganz erſchrocken ſtarrt' er:
Ihr Aug' ein ſchamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kaſtanie, wenn
Die Schale dreifach platzt, die Frucht zu zeigen.
Dann, wundernd, frug er: „Biſt du vom Gehöft?"
„Ja," ſagte ſie. „Ein einzig Wort! verzeih'!
Dein Name?" „Käthe!" „Das iſt ſonderbar!
Und die Familie?" „Willows." „Nein!" „So heiß' ich!"
„Ei, in der That" — Und ſo verwirrt nun ſtand er,
Daß Käthe lacht' und lachend roth ward, bis
Er ſelber lachte, doch wie wer im Traume,

Eh' er erwacht, was Fremdes tagen fühlt.
Dann, ſie anſeh'nd: „Zu glücklich, friſch und ſchön,
Zu friſch und ſchön in dieſer trüben Welt,
Lieblichſter Blüthe wandelſt du einher,
Ihr Geiſt zu ſeyn, die deinen Namen trug
Auf dieſen Wieſen — zwanzig Jahre ſind's."

„Wißt Ihr es nicht? wir kamen heim," ſprach Käthe,
„Kauften den Hof, den früher wir gepachtet.
Gleich' ich ihr ſo? ſie ſagten's auf dem Schiff.
Herr, kanntet meine Mutter Ihr in ihren
Engliſchen Tagen (wie's denn ſcheint!) — den Tagen,
Von denen ſie am liebſten ſpricht, kommt mit mir!
Mein Bruder Jakob iſt im Ernteſeld:
Doch ſie — o, ſie wird froh ſeyn! — kommt herein!"

Henry Wadsworth Longfellow.*

Excelsior.

Die Nacht ſank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Trüb ſeine Stirn; ſein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodiſch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

---

* Das im Inhalt mit einem Sternchen bezeichnete Longfellow'ſche Gedicht, ſo wie die ſo bezeichneten Gedichte der Mrs. Hemans hat meine Frau überſetzt. F.

Rings in den ſtillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Geſpenſtiſch reckten ſich im Kreis
Die Gletſcher — doch er ſeufzte leis:
Excelsior!

Der alte Dörfner ſprach: „O laß!
Eng und gefährlich iſt der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach ſchwoll!“
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen ſprach: „Bleib', müder Gaſt!
In meinen Armen halte Raſt!“
Sein blaues Auge ſtrahlte feucht;
Doch wieder ſang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich' aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh' der Lawine zorn'gen Ball!“
Dieß war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sanct Bernhard's Brüderſchaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, ſpürend, unter'm Schnee zur Stund
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eiſ'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er, leblos, aber ſchön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior!

Der Regentag.

Der Tag iſt kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht ſchaurig;
Noch hält ſich die Reb' an der Mauer mit Noth,
Doch am Boden ſchon liegen die Blätter todt,
Und der Tag iſt trüb und traurig.

Mein Leben iſt kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht ſchaurig;
Noch hält ſich mein Geiſt an der Zeit, die geflohn,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen ſie ſchon,
Und die Tage ſind trüb und traurig.

Sei ſtill mein Herz und laß dein Kümmern;
Durch Wolken ſieh' die Sonne ſchimmern;
Nicht du allein kennſt der Erde Qual,
Durch jedes Leben braust Sturm einmal:
Mancher Tag muß trüb ſein und traurig!

Das Skelett in der Rüſtung.*

„Rede, du finſtrer Gaſt!
Unter des Panzers Laſt,
Ganz noch gewappnet faſt,
Seh' ich dich bangend!
Ledig der Grabeszier,
Fleiſchloſe Hände mir
Streckſt du entgegen, ſchier
Gaben verlangend!“

Da, durch Viſir und Schien',
Flammt' es wie Blitzesſprühn
Oder wie Nordlichtglühn
Nachts auf den Klippen;
Und, wie die wüſte See
Unter Decemberſchnee,
Dröhnt' es mit dumpfem Weh
Her durch die Rippen:

---

* Ein alter Thurm zu Newport auf Rhode-Island, deſſen Erbauung von däniſchen und deutſchen Forſchern (Rafn und Schmeller. Vergl. Beilage zur Allgem. Zeitung vom 26. Juni 1843) den Skandinaviern des zwölften Jahrhunderts zugeſchrieben wird, und ein vor wenigen Jahren in ſeiner Nähe, in der Stadt Fall River, ausgegrabenes Skelett in vollſtändiger Rüſtung gaben den Stoff zu dieſem Gedichte.

„Ich war ein Wiking alt,
Kühn im Gefecht und kalt;
Doch keine Sage ſchallt,
Die es bezeuge.
Merk' dir des Todten Spruch!
Bring' ihn in Vers und Buch,
Daß nicht ein Todtenfluch
Machtvoll dich beuge!

„Fern in des Nordens Land,
Fern an des Beltes Strand,
Dort einſt mit Knabenhand
Zähmt' ich den Falken;
Dort auch, bereiften Haars,
Sauſend wie Flug des Aars,
Prüft' ich des Schlittſchuhpaars
Stählerne Balken.

„Oft durch die eiſ'ge Flur
Folgt' ich des Bären Spur;
Rehbock und Haſe fuhr
Auf, wie ein Schatten.
Ha, wie zum Forſt ich ſtob,
Spät, wenn der Währwolf ſchnob,
Bis ſich die Lerch' erhob
Ueber den Matten!

„Doch als ich älter ward,
Räubern der See geſchaart,
Zog ich nach Wikingsart
Durch die Gewäſſer.
Ringsum der Meere Schreck,
Stand ich am Maſtbaum keck,
Schwang ich auf blut'gem Deck
Ruchlos das Meſſer.

„Jubel und Trinkgelag
Kürzt' uns den Wintertag;
Oft ſchrie die Hähne wach
Nachts unſer Zechen,
Wenn wir berſerkerhaft
Schäumenden Gerſtenſaft,
Ledig des Eimers Haft,
Tranken in Bächen.

„Einſt nach Matroſenbrauch
Seefahrt und St[illegible]auch
Pries ich, da traf ein Aug'
Heiß mich, doch milde;
Und wie der Sterne Licht
Süß in die Waldnacht bricht,
Hellte dieß Angeſicht
Mein Herz, das wilde.

„Ungeſtüm warb ich dann;
Warte, wer warten kann!
Zitternd im ſchwarzen Tann
Schwur ſie mir Treue.
Daſtand ſie, roth und bleich;
Unter des Mieders Zeuch
Flog es, dem Vöglein gleich,
Schreckt es der Weihe.

„Purpur und blank Metall
Schmückt' ihres Vaters Hall',
Harfner erhuben Schall
Laut ihm zu Ehren;
Bleich, wer im Saale ſtand,
Als ich Fürſt Hildebrand
Antrat, der Tochter Hand
Kühn zu begehren.

„Trinkhorn am bärt'gen Mund,
Lacht' er, und wie den Sund
Abſchäumt des Sturmes Mund,
Wild mit Frohlocken:
So, mit dem Eiſenſporn
Klirrend, voll Hohn und Zorn
Aus dem gewundnen Horn
Lacht' er die Flocken.

„Sie war ein Sproß vom Thron,
Ich nur ein Wikingsſohn,
Und ob ſie flehte ſchon,
„Nein!“ ſprach der Ritter.
Doch folgt der Taube Flug
Oft auch der Möve Zug —
Warum verſchloß man klug
Nachts nicht ihr Gitter?

„Kaum, ihrem Meerſchloß fern,
Auf meines Schiffes Stern
Stand ſie, ein lichter Stern
Meinen Begleitern —
Siehe, da kam zum Strand,
Winkend mit Schwert und Hand,
Zornig Fürſt Hildebrand,
Mit zwanzig Reitern.

„Nach dann, um uns zu ſahn,
Setzt' er im offnen Kahn;
Wir indeß, weit voran,
Ließen ihn fegen.
Da, bei des Vorbergs Riff
Packte der Wind mein Schiff,
Trieb es mit grellem Pfiff
Breit ihm entgegen.

„Trotzig, voll Kampfbegier,
Wandten das Segel wir;
„Tod euch und kein Quartier!“
Riefen die Brüder.
Und unter Jubeln, dumpf
Knirſchend, ſtieß Rumpf an Rumpf;
Ihr Boot mit Stiel und Stumpf
Bohrten wir nieder.

„Wie über'n Ocean,
Haſtend auf ſchräger Bahn,
Hinfliegt der Cormoran,
Beutebeladen:
So, meinen Raub am Bord,
Treibt durch den wüſten Nord
Sandt' ich in's Offne fort
Von den Geſtaden.

„Weſtlich dann fuhren wir,
Fuhren drei Wochen ſchier,
Bis wir das Ufer hier
Winken ſahn leewärts;
Drauf meiner jungen Braut
Hab' ich den Thurm gebaut,
Der noch zur Stunde ſchaut
Trotziglich ſeewärts.

„Dort, ein beglücktes Paar,
Lebten wir manches Jahr;
Bald wieder ſtrahlte klar
Das Aug' der Reinen.
Dort wurde Mutter ſie,
Starb dann mit Lächeln; — nie
Wird noch ein Weib, wie die,
Der Tag beſcheinen!

„Starr da gerann mein Blut;
Haſſend der Sonne Glut,
Haſſend der Menſchlein Brut,
Sann ich Verderben.
Hier, in der Rüſtung ſchwer,
Raſſelnd in voller Wehr,
Fiel ich auf meinen Speer —
Süß war das Sterben!

„Alſo, in trotz'ger Kraft,
Narbenvoll, unerſchlafft,
Sprengt' ich der Kerkerhaft
Hemmende Wände!
Flog zu der Sterne Port,
Voll kreiſt die Schale dort;
Skål* dir, mein heim'ſcher Nord!"
— Das war das Ende.

---

* Skandinaviſcher Trinkſpruch.

Der Belfried zu Brügge.

Auf dem großen Markt zu Brügge ragt der Belfried, alt und grau;
Dreimal Schutt, dreimal erſtanden, überwacht er noch den Gau.
Hoch auf ſeiner Spitze lehnt' ich um die früh'ſte Morgenzeit;
Von ſich warf die Welt das Dunkel, wie ein düſter Wittwenkleid.

Ringsum Dörfer, ringsum Städte! Stromdurchfloſſen, dampfumhüllt
Lag das weite Rund der Landſchaft, wie ein bucklig Silberſchild.
Mir zu Füßen träumte Brügge. Aus den Schlöten ab und an
Stieg der Rauch in weißen Kränzen, geiſterhaft zerfließend dann.

Nicht ein Ton zu dieſer Stunde hob vom Markt ſich zinnenwärts,
Doch im Thurme hört' ich ſchlagen raſch und dumpf ein eiſern Herz.
Im Gebälk aus ihrem Neſte ſang die Schwalbe wild und keck.
Und die Erde ſchien entlegner, als der Himmel, dieſem Fleck.

Dann, zurück der Seele bringend alter Zeiten bunt Gewühl,
Fremd und ſeierlich und ſeltſam klang des Thurmes Glockenſpiel;
Hell wie Nonnenſtimmen klang es; und dazwiſchen mit Gegroll
Sang ihr Lied die große Glocke, wie ein Mönchsbaß tief und voll.

Da nun haben Schattenbilder ferner Tage mich umſchwebt!
Friſch auf Erden ſchien zu wandeln, was nur noch in Büchern lebt!
Flanderns Förſter ſah ich kehren: Balduin, jenen Bras-de-Fer,
Lyderick du Bucq, und Crecy, Philipp, Guy de Dampierre!

Auf den Straßen welch Gepränge! Banner, Hellebard' und Spieß!
Schöne, ſtolze Damen ſchaut' ich, Ritter mit dem goldnen Vließ
Venetianer und Lombarden, Eigenthümer reicher Fracht,
Boten aller Nationen — mehr als königliche Pracht!

Max, den ſtolzen Oeſterreicher, am Altare ſah ich knien;
Sah mit Falken und mit Hunden aus zur Jagd Maria ziehn;
Sah den Brautſaal, drin ein Herzog bei der ſüßen Herrin ſchlief —
Zwiſchen ihr und ihm ein Degen, bis die Wache: „Morgen!“ rief.

Sah ſodann die Zunft der Weber: — aus der Sporenſchlacht gekehrt,
Schritt ſie jauchzend mir vorüber, jeder Mann mit blut'gem Schwert;
Sah den Kampf bei Minnewater, ſah der weißen Mützen Zug,
Sah, wie ſiegreich Artevelde heim den goldnen Drachen trug.*

Und auf's Neue ritt der Spanier Flanderns Ernten in den Grund;
Und auf's Neue quoll der Lärmſchrei aus der Glocke ehr'nem Schlund,
Bis zu Gent die Rieſenglocke Antwort anſchlug über'n Sand:
„Ich bin Roland! ich bin Roland! Sieg im Lande! Sieg im Land!“**

Da durch jähe Trommelwirbel ward ich meinem Traum entrückt;
Auf zu mir hat ihr Getöſe die erwachte Stadt geſchickt.
Stunden flohen wie Minuten: — als ich auffuhr bei dem Ton,
Siehe, lag des Belfrieds Schatten auf dem ſonnigen Platze ſchon!

---

* Er ſchmückte urſprünglich die Sophienkirche zu Conſtantinopel, kam während der Kreuzzüge nach Brügge und auf den Belfried, und wurde endlich durch Philipp van Artevelde auf den Glockenthurm ſeiner Vaterſtadt Gent verſetzt.

** Die (1659 umgegoſſene) Alarmglocke zu Gent führte die Inſchrift: „Mynen naem is Roland; als ik klep, is er brand; en als ik luy, is er victorie in het land.“

Nürnberg.

Wo herab in's Thal der Pegnitz Frankens blaue Berge ſchau'n,
Aufragt Nürenberg, das alte, aus den breiten Wieſenau'n.

Stadt des Handwerks und des Handels, wo zur Kunſt das Lied geklungen,
Dohlen gleich um deine ſpitzen Giebel ziehn Erinnerungen.

Jener Zeit Erinnerungen, als die Kaiſer, kühn und rauh,
Hof in deinem Schloſſe hielten, in dem zeitverachtenden Bau.

Als in ſchlichtem Reim ſich deine Bürger rühmten, daß die Hand
Ihrer Kaiſerſtadt ſich ſtrecke weithinaus durch alle Land.

In dem Burghof noch, mit manchem Reif von Eiſen feſt umbunden,
Steht und rauſcht die mächt'ge Linde, einſt gepflanzt von Kunigunden.

Auf den Marktplatz noch hernieder ſieht das Bogenfenſter ſchlank,
Dran der alte Melchior Pfinzing niederſchrieb den Theuerdank.

Ueberall mit ihren Wundern tritt die Kunſt mir hehr entgegen:
„Schöne Brunnen“ reichſten Bildwerks ſtehn für Jeden an den Wegen.

Heilige, aus Stein gehauen, ragen ob den Kirchenpforten;
Einer früh'ren Zeit Geſandte an die unſre ſtehn ſie dorten.

In des heil'gen Sebald Kirche ſchläft im Grab der theure Mann,
Und in Erz die zwölf Apoſtel halten treulich Wache dran.

Aber in Sankt Lorenz, wie aus ſchäumenden Quellen eine Garbe,
Steigt das prächt'ge Tabernakel in die Luft voll Glanz und Farbe.

Hier, als Kunſt noch Religion war, ſchlichten Herzens, ohne Liſt
Lebt' und ſchaffte Albrecht Dürer, deutſcher Kunſt Evangeliſt.

Und von hier in Gram und Schweigen, nimmer feiernd ſeine Hand,
Zog er aus gleichwie ein Wandrer, ſuchend jenes beſſ're Land.

„Emigravit“ iſt die Inſchrift auf dem Steine ſeines Mals;
Todt nicht – er iſt nur geſchieden! — denn der Künſtler ſtirbt niemals!

Heller, ſcheint es, ſtrahlt die Sonne, lichter ſieht die alte Stadt,
Weil er einſtens hier gewandelt, einſtens hier geathmet hat.

Dieſe Straßen breit und ſtattlich, dieſe Gäßchen trüb und enge
Füllten einſt die Meiſterſänger mit den Tönen ihrer Sänge.

Aus entlegner, dunkler Vorſtadt zogen ſie zum Gildeſaal,
Neſter bau'nd im Haus des Ruhmes, wie die Schwalb' am Schloßportal.

Wie der Weber warf ſein Schiffchen, wob er ſtill auch ſeine Weiſen,
Und zum Amboßſchall gehämmert hat der Schmied ſein Lied von Eiſen;

Preiſend Gott, der auf zum Lichte läßt der Dichtung Blume ſtreben
Aus der Schmiede Staub und Aſchen, aus des Webeſtuhls Geweben.

Aufſchau'nd zu den alten Meiſtern, zu den Zwölf, den weitgenannten,
Lachte Sachs, der Schuſter-Dichter, hier in großen Folianten.

Doch ſein Haus iſt jetzt ein Bierhaus; blanker Sand der Dielen Zier;
Einen Kranz im Fenſter trägt es, und ſein Antlitz ob der Thür.

Ein beſcheiden, kunſtlos Bildniß: ganz und gar der „Altmann blaſt."
Der in Puſchmann's Lied als Taube weiß am grünen Tiſche ſaß.

Und am Abend tritt der rußige Mann des Handwerks in die Schenke,
Daß er, in des Meiſters Lehnſtuhl, Gram und Sorgenlaſt ertränke.

All' der alte Glanz geſchwunden! vor mein träumend Auge treten,
Wirr ſich miſchend, jene Bilder, gleich verblichenen Tapeten.

Wer denn ſchuf dir einen Namen? wer ein Lob, das nie vergeht?
Deine Räthe? deine Kaiſer? — nein, dein Maler, dein Poet!

Alſo, Nürnberg, gab ein Wandrer aus Gebieten weit entlegen,
Wie er ſchritt durch deine Gaſſen, fromm dir ſeinen Liederſegen:

Pflückend aus des Pflaſters Riſſen, als ein hier erwachſen Reis,
Des Gewerbes alten Stammbaum — deinen Adel, Bürgerfleiß!

An ein altes däniſches Liederbuch.

Gruß dir, alter Freund,
Gruß an einem fremden Herde,
Während Stürme meine Fenſter
Jäh erſchüttern!

Rauh, ſcheint's, hat die Welt,
Rauh und ſelbſtiſch dich behandelt,
Seit zuerſt in deiner Heimath
Wir uns trafen.

Altersſpuren trägt,
Daumenſpuren trägt dein Titel,
Wohl von Händen, die im Bierhaus
Barſch dich faßten.

Schmutzig ſiehſt du aus;
Gelb ſind deine mürben Blätter,
Wie das falbe, ſturmzerſchlagne
Laub im Herbſte.

Wein hat dich befleckt,
Froh verſpritzt aus frohen Bechern;
Rothen Stromes überfloß er
Deine Seiten.

Doch rufſt du zurück
Halb vergeſſne, ferne Tage,
Als ich träumeriſch, ein Jüngling,
Schritt am Belte;

Als ich ſtille ſtand,
König Chriſtians Lied zu horchen,
Hergeweht aus Vorſtadt-Schenken
Durch die Dämm'rung.

Doch rufſt du zurück
Sänger, die in öden Kammern,
Einſam mit verſehrten Herzen
Wild dich ſchrieben;

Traute Häuſer auch,
Drin mir deine weichern Lieder
Aus des Nordens dunkelm Winter
Sommer ſchufen.

Alte Skalden einſt,
Hoch in ihrem rauhen Island,
Sangen dieſe zorn'gen Reime
Den Wikingern.

Einſt in Helſingör,
An des alten Hamlet Hofe,
Jauchzte Yorick mit den Freunden
Dieſe Stückchen.

Und Prinz Friedrichs Heer
Sang ſie vor den Strandbaracken —
Plötzlich miſchten in den Chor ſich
Englands Bomben.

Bauern im Gefild,
Segler auf der wüſten Oſtſee,
Schüler, bleiche Handwerksleute —
Jeder ſang ſie.

Allen einſt ein Freund,
Haben Alle dich verlaſſen!
Doch getroſt: Ein Herd noch heißt dich
Froh willkommen!

Und wie Schwalben baun
Hier im weiten, alten Schlote,
So im Herzen ſoll mir niſten
Dein Gezwitſcher —

Ruhig, dicht und warm,
Jeder Störung überhoben,
Und zurück der Seele rufend
Fahrt und Jugend.

Warnung.*

Laßt euch gewarnt ſein! — Der den Leu'n erſchlug,
Der vor ſich hertrieb der Philiſter Schaar,
Der Gaza's Thor auf breiten Schultern trug —
Er, als er blind nun und geſchoren war,
Als man ihn holte nun von ſeiner Mühle,
Daß er, Ziel ihres Hohns, vor ſeinen Quälern ſpiele: —

Er packte wild und riß zu Boden dann
Des Tempels Säulen: — nieder mit Getös
Stürzte das Dach! So ſtrafte dieſer Mann
Die Schöpfer ſeines ungemeſſen Weh's!
Der arme Sklav, den ſie verlachten Alle,
Zermalmte Tauſende in ſeinem eignen Falle!

Ein blinder Simſon auch in dieſem Land,
Machtlos, geſchoren, geht in Kett' und Strick.
O, hütet euch — daß nicht auch ſeine Hand
Umreißt die Säulen dieſer Republik,
Bis unſrer Freiheit Tempel, hehr gefügt,
Ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt!

* Aus einer Reihe von Gedichten gegen die Sklaverei.

Thomas Moore.

An Lord Byron. *

Nach Leſung ſeiner Stanzen auf dem Silberfuße eines als Becher gefaßten Schädels.

Warum mit Silber faßteſt du ihn ein,
Einſt einer Seele bunt belebten Saal?
Betracht' ihn jetzt! Ein bleich und morſch Gebein —
Du Fiebrer, ſprich, iſt dieß dein Feſtpokal?

Iſt dieß der Kelch, der dir den Balſam beut,
Den jeder lichtre weltiſch dir verſagt?
Iſt dieß die Schale der Vergeſſenheit,
Den Wurm ertödtend, der ohn' Ende nagt?

Der Lippe Weh', die dieſer Becher kühlt,
Der alles Andre matt iſt und vergällt,
Die aus dem Grabe den Pokal ſich ſtiehlt,
Den tiefer Züge einzig werth ſie hält!

Entkleid' ihn ſeiner Zierden denn; — zurück
Gib ihn der Gruft, die weiland ihn umſchloß;
Und in dem Kelche ſuche Fried' und Glück,
Dem ſel'gen Kelch, der nie vergebens floß!

---

* Sollte ſchon in Band III., S. [illegible], hinter Moore's Gedicht: „Auf eine ſchöne Oſtindierin" abgedruckt werden, wurde jedoch dort durch ein Verſehen des Setzers ausgelaſſen.

Volkslieder.

Schottiſch. Iriſch. Nordamerikaniſch.

Schottiſche Balladen und Lieder.

(Walter Scott: Minstrelsy of the Scottish Border.)

Barthram's Grablied.

Sie ſchoſſen ihn todt am Rennſteinberg,
Wo das Kreuz ſteht neben der Brück',
Und ſie ließen ihn liegen in ſeinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Eſp' am Hag;
Und ſie trugen ihn ſtill zur Frauenkapell',
Und ſie wachten den ganzen Tag.

Eine Dame kam zur Frauenkapell',
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar,
Und kniet' an Barthram's Seit'.

Sie wuſch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wuſch ſie klar;
Und ſie flocht einen Kranz für ſeine Bruſt,
Einen Kranz auch für ſein Haar.

Sie thaten ihn in ein ſchneeweiß Tuch,
Und ſie trugen ihn zur Stell',
Und die grauen Mönche ſangen die Meß,
Als ſie ließen die Kapell'.

Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Thau fiel ſtill und kalt,
Als der Eſpe Blatt zu zittern vergaß,
Und der Nebel zog geballt.

Sie gruben ſein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätſchert laut,
Und ſie deckten ihn zu mit Haideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder ſtand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet,
Und ein Mönch wird ſingen für Barthram's Seel',
So lange das Steinkreuz ſteht.

O ſag' mir, wie dich frein.

Steht meiner Dame Kühnheit an,
Gleich ſchwing' ich mich auf's Pferd,
Und ſtark und feſt im Sattel ſei,
Wer ihres Danks begehrt.
Deine Farben trag' ich auf dem Hut,
Dein Bild im Herzen treu,
Und wer ſich deinem Aug' nicht neigt,
Dem bringt es Leid und Reu'.
  Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb;
  O ſag' mir, wie dich frein!
  Und ob um dich die Andern mich
  Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

In Sammt und Seide will ich gehn,
Ergötzt dich bunte Pracht,
Bei Tag will ich dein Knappe ſein,
Dein Wächter bei der Nacht!
Gewinnt dich ſüßer Töne Schall,
Verſuch's, und höre mich!

Deine eigne Stimme raubt' ich dir,
Zu frein mit ihr um dich!
Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Doch wenn die Liebe dich gewinnt:
Nie brach ich meinen Schwur,
Keiner Andern gab ich Wort und Pfand,
Dich lieb' ich einzig nur!
Für dich allein reit' ich den Ring,
Trage Blau für dich allein;
Uebe Lied und Schwert auf deinen Wink,
O ſag' mir, wie dich frein!
Ja, ſag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Lord Randal.

„O, wo biſt du geweſen, Lord Randal, mein Sohn?
O, wo biſt du geweſen, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Aus war ich im Walde; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Wo fandeſt dein Mahl du, Lord Randal, mein Sohn?
Wo fandeſt dein Mahl du, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Drauß', fern bei der Liebſten; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Und was war dein Mahl denn, Lord Randal, mein Sohn?
Und was war dein Mahl denn, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Aal aß ich in Brühe; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Wo ſind deine Hunde, Lord Randal, mein Sohn?
Wo ſind deine Hunde, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„O, ſie ſchwellen und ſtarben; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, Lord Randal, mein Sohn!
O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, mein ſchmucker Geſell!“ —
„„Ja, ich fühl’ es! O Gott! Mutter, mach’ mein Bett bald,
Krank bin ich am Herzen, und legte mich gern!““ —

Das Weib von Usher's Born.

Da lebt' ein Weib an Usher's Born,
Die hatte Geld und Ehr',
Dazu drei Söhne, ſtark und kühn,
Die ſchickte ſie auf's Meer.

Sie waren keine Woche fort,
Eine Woche mocht' es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Sie fuhren ſeewärts ein.

Sie waren keine Woche fort,
Drei Wochen mochten es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Die See wäſcht ihr Gebein.

„So höre nie der Seewind auf,
So ſchäume ſtets die Fluth,
Bis heimgekehrt meine Söhne ſind
In ird'ſchem Fleiſch und Blut!“ —

Es war um die Martinizeit,
Wenn die Nächte trüb und lang,
Da kehrten die drei Söhne heim,
Bekränzt mit Birke ſchwank.

Sie wuchs an Bach und Graben nicht,
Sie wuchs auf keinem Bruch,
Doch an des Paradieſes Thor,
Da wuchs ſie ſchön genug.

„Blast an das Feu'r, ihr Mädchen!
Bringt Waſſer von der Brück'!
Mein Haus ſoll froh ſein dieſe Nacht,
Meine Söhne ſind zurück!“ —

Sie macht' ein Bett den Dreien,
Sie macht' es groß und weit;
Sie hüllt' in ihren Mantel ſich,
Saß an des Bettes Seit'.

Auf dann ſchrie der rothe rothe Hahn,
Und auf der graue ſchreit;
Der Aelteſte zum Jüngſten ſprach:
„Nun iſt es an der Zeit!“ —

Der Hahn ſchlug mit den Flügeln,
Nur einmal ſcholl ſein Krähn,
Zum Aelteſten der Jüngſte ſprach:
„Brüder, wir müſſen gehn!

„Es kräht der Hahn, der Tag bricht an,
Der Wurm im Sarge ſchmält,
Und ſchwere Pein erleiden muß,
Wer früh im Sarge fehlt.

„Leb' wohl, herzliebe Mutter mein!
Lebt wohl auch, Stall und Scheu'r!
Und du, leb' wohl, du ſüße Maid,
Die ſchürt der Mutter Feu'r!" —

Klage der Grenzerwittwe.

Mein Liebſter baut' eine Laube mir,
Rundum bepflanzt mit Lilien ſchier;
Eine ſchön're habt ihr nie geſchaut,
Als die mein Liebſter mir gebaut.

Um Mittag war's, da kam ein Mann,
Späht' aus ſein Wild, und ging ſodann;
Führt' her den König drauf zu Nacht,
Der meinen Ritter umgebracht.

Er bracht' ihn um, ich ſah ſein Blut;
Er bracht' ihn um, und nahm ſein Gut;
Meine Diener flohn, mein Herr war todt,
Ich blieb allein in meiner Noth.

Ich flocht mein Haar, und hüllt' ihn ein;
Hielt Leichenwacht, ich ſelbſt allein;
Hielt Leichenwacht, o Wacht voll Gram;
Keine Seel' war, die des Weges kam.

Ich nahm ſeine Leich', und trug ſie fort;
Zuſchritt ich hier, ausruht' ich dort;
Ich grub ein Grab, drin legt' ich ihn,
Und deckt' ihn zu mit Raſen grün.

O, denkt ihr nicht, mein Herz war voll,
Als auf ſein Haar ich warf die Scholl';
O, denkt ihr nicht, mein Herz war ſchwer,
Als ich mich wandte, fortzugehn?

Nun lieb' ich Keinen mehr fortan,
Seit todt mein ſüßer Rittersmann;
Mit Einer Lock' von ſeinem Haar
Bind' ich mein Herz für immerdar.

Volksballade von den Shetland-Inſeln.

Der große Seehund von Sule Skerrie.

„Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland," Vol. I. Part I.

Eine irdiſche Amme ſitzt und ſingt,
Und immer ſingt ſie: „Kind, ſchlaf ein!
Wenig kenn' ich deinen Vater, Kind;
Viel wen'ger das Land, da er ſchreitet drein!"

Aufſtand da Wer an des Bettes Fuß,
Und ein Gaſt war der, ein grämlicher, traun!
„Hier bin ich, Vater zu deinem Kind,
Ob auch nicht lieblich anzuſchaun!

„Ich bin ein Mann wohl auf dem Land,
Und ich bin ein Seehund in der See;
Und wenn ich fern bin, und fern vom Land:
In Sule Skerrie, da wohnt' ich von je!"

„Es war nicht wohl,“ ſprach das Mädchen ſchön,
„Es war nicht wohl, in der That,“ ſprach ſie,
„Daß zu mir kam und ein Kind mir geſtand
Der große Seehund von Sule Skerrie!“

Nun hat er gelangt einen Beutel Gold,
Und er hat ihn auf ihr Knie geſtellt,
Sprechend: „Gib mir meinen kleinjungen Sohn,
Und nimm dir auf dein Ammengeld!

„Und es wird geſchehn einen Sommerstag,
Wenn die Sonne ſcheint heiß auf jeglichen Stein,
Daß ich nehmen will meinen kleinjungen Sohn,
Und ihn ſchwimmen lehren in's Meer hinein!

„Und du wirſt frein einen Schützen ſtolz,
Und ein ſtolzer Schütz wird er ſein, weiß ich;
Und den erſten Schuß, den immer er ſchießt,
Schießt er todt meinen kleinjungen Sohn und mich!“

Iriſches Volkslied.

Eileen-a-Roon.

Stets will ich lieben dich,
Eileen-a-Roon!
Segnen dich ewiglich,
Eileen-a-Roon!
O für dich eilt' ich gern
Irland durch, nah und fern,
Hoffnung mein Licht, mein Stern,
Eileen-a-Roon!

O wie gewinn' ich dich,
Eileen-a-Roon?
Sag', o wie minn' ich dich,
Eileen-a-Roon?
Gern ohne Raſt und Ruh'
Zög' ich der Ferne zu,
Würdeſt mein Hausweib du,
Eileen-a-Roon!

Drum, willſt du ziehn mit mir,
  Eileen-a-Roon?
Sag', oder bleibſt du hier,
  Eileen-a-Roon? —
Nein, ich bin dein, bin dein!
Ziehe mit dir allein!
Einzig dein Lieb ſoll ſein
  Eileen-a-Roon! —

Heil hunderttauſendmal,
  Eileen-a-Roon! —
Heil dir ohn' Maß und Zahl,
  Eileen-a-Roon!
Heil und Willkommen froh,
Jetzt und für immer ſo,
Bis Lieb' und Leben floh,
  Eileen-a-Roon![1]

---

[1] **Eileen-a-Roon** — eine der liebkoſenden Benennungen, deren es in der iriſchen Sprache ſo unendlich viele gibt. Eileen iſt das engliſche Ellen (Helene).

Nordamerikaniſch.

Lied der alten Tſchaktas.

Ich erſchlug den Häuptling der Muskoki,
Ich verbrannte ſein Weib am Waldbaum glüh;
Bei den Beinen hing ich auf ſeinen Hund;
Iſt ihm das Wedeln vergangen zur Stund'.
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Bis auf's Bein ſeinen Schädel ſkalpirt' ich dann,
Und hier iſt ſein Skalp mit den Haaren dran!
Seine Knochen ſind in des Panthers Gebiß,
Sein zuckendes Fleiſch der Wolf zerriß!
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Ein Feuerbrand vom Waldbaum glüh
Steckt' in Brand die Hütte des Muskoki!
Seine Sehnen ſind meine Bogenſchnur,
Die saust nun friſch auf der Feinde Spur!
Huh' huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Aus dem Italieniſchen.

Aleſſandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola.

(Act II. Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dumpf, von Roſſen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehſt du flatternd das Banner dort blinken?
Siehſt du dies hier die Fordrung erwidern?
Sieh', ein Heer in geſchloſſenen Gliedern
Naht! ſieh', wie ſich ein andres ihm ſtellt!

Sieh', der Raum, der ſie ſchied, iſt verſchwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen;
Jeder ſucht eine Bruſt; — aus den Wunden
Rinnt das Blut; mit dem Blut wächſt die Wuth.
Sprich, wer ſind ſie? Zog dieſer entgegen
Fernher dem, daß ſein Land er verheere?
Iſt's nicht jener, der flammend: „Ich ſchwöre!“
Rief, und: „Heimath, dir opfr' ich mein Blut!“ —

Brüder nennt ſie der Fremdling; ſie reden
Eine Sprache; ſie ſäugte die gleiche
Mutter; — ſiehſt im Geſicht eines jeden
Nicht das Mal der Verwandtſchaft du glühn?
All' gebar ſie dies herrliche, reiche
Land, das, jetzo mit Blute begoſſen,
Allen übrigen Ländern verſchloſſen,
Rings das Meer und die Alpen umziehn.

O, wer zuckte zuerſt das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Urſach', kennſt du ſie? nenne ſie mir! —
Weh', ſie kennen ſie ſelbſt nicht! ſie ſtellen
Ohne Zorn ſich, zu tödten, zu ſterben;
Feil, ließ jeder mit Gelde ſich werben,
Kämpft, — und fragt nicht warum und wofür.

Wehe, Weh' den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängſtliche Mütter? was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu ziehn aus der ruhmloſen Schlacht?
Und die Greiſe, die ernſt und gediegen
Reden können, was ſind die Cohorten,
Die entflammten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weiſe zu trennen bedacht?

Wie zuweilen der raſtende Schnitter
Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Gefild, das nicht ſein iſt, verheert:
So wird, wer ſie auf ſicherer Stelle
Kämpfen ſieht, dir gelaſſen mit kühlen
Worten ſagen, wie Tauſende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerſtört.

Sieh', dort ſpricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr ſitzt er mit flammenden Wangen,
Denn ſie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er einſt ſchlägt auf das Haupt.
Siehſt die Bräute der Sieger du prangen
In Geſchmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlaſſenen Mädchen geraubt?

Wehe, Wehe! bedeckt das Gefilde
Mit erſchlagenen Kriegern! die Fläche
Wird zum blutigen Meere! der wilde
Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
Ha! ſchon löſen die Glieder ſich! — Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge!
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köſtlichſte Gut.

Wie Getreide, geſchleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft ſich verbreitet,
So zerſtreu'n die Geſchlag'nen in toller
Flucht ſich weit durch das rauchende Feld.
Sieh', ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach; — an den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge ſchnauben
Schon die Roſſe; ſchon ſind ſie umſtellt.

Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schaar; — erſtickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winſeln man nicht.
In den Sattel wirft ſchnell ſich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Spornt, ſprengt fort; ſeht den Weg ihn verſchlingen!
Durch die Städte ſchallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg aus Häuſern und Hütten?
Warum fragt ihr mit haſtigen Worten,
Was für fröhliche Botſchaft er bringt?
Ha, ihr wißt es, von wo er geritten
Kommt, und Fröhliches ſoll er euch ſagen?
Brüder wurden von Brüdern erſchlagen!
Das die Kunde! Nun jauchzet und ſingt!

Ringsum feſtliche Töne! Die Kerzen
Glühn im Tempel! vernimmſt du die Lieder?
Auf zum Himmel aus mördriſchen Herzen
Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank. —
Von den Zinnen der Alpen hernieder
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
Lächelnd ſieht er die Starken im Staube
Liegen; jeglichen zählt er, der ſank.

Eilt euch! Tretet zurück in die Glieder!
Haltet ein mit Triumphen und Feſten!
Schaart um eure Standarten euch wieder!
Vom Gebirg ſteigt der Fremdlinge Macht.
Sieger, mißt ihr die Kühnſten und Beſten? —
Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen! —
Lüſtern ſeht auf den Fluren ihn ſtehen,
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht!

Du, das eng deinen Söhnen geſchienen,
Das im Frieden ſie nicht zu ernähren
Weiß — die Zeit des Gerichts iſt erſchienen!
Fremde nahn dir, unſeliges Land!
Deinen Tiſchen und deinen Altären
Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
Aus die Beute der Thoren, ſchlägt deinen
Kön'gen höhnend das Schwert aus der Hand.

Er ein Thor euch! kein Volk noch beglückten
Blut und Plünd'rung! der Fluch fällt entſetzlich
Auf den mächtigen, lorbeergeſchmückten
Sieger von dem Beſiegten zurück!
Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
Eh'rnen Armes die ewige Rache,
Doch ſie wartet, ſie folgt, ſie hält Wache,
Sie tritt ernſt vor des Sterbenden Blick.

Eines Glaubens, geſchaffen zum Bilde
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Geſilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unſterbliche Geiſter betrübt!

Aus dem Franzöſiſchen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

An Jean Reboul.

Der Odem, deſſen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Geſängen ſie entflammt,
Verſchmäht die ſtolze Pracht der Schlöſſer und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu ſeiner Wohnung wähle,
Bedarf Er's, der vom Himmel ſtammt?

Den Hirten, der auf's Feld hinaustreibt ſeine Heerde,
Beſchattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach ſich der Armen dieſer Erde;
Auf ſchlechtem Wiegenpfühl, mit lächelnder Geberde,
Schirmt er ein herrliches Myſter.

Es iſt das Kind Homer, das unter wollnem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es iſt ein junger Hirt, der unter'm Dach der Buche
Hervortritt, daß er ſcheu verirrte Ziegen ſuche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moſes iſt's, den Nileswogen ſchützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tauſenden heimſucht des Sina Blitzen;
Indeß er Marmor backt und in des Ofens Hitzen
Die ungebrannten Ziegel ſchiebt.

Noch immer that ſich auf die Pforte dieſes Schreines;
So reifen zur Unſterblichkeit
Die Perl' im Meeresſchooß, das Gold im Riß des Steines,
Der Diamant im Schacht, dem Hüter ſeines Scheines,
Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix iſt der Ruhm, ein aus ſich ſelbſt Geborner,
Der alle hundert Jahre nur
Sich niederläßt auf's Haupt Geliebter und Erkorner,
Mit ſeinen Zeichen ſtirbt — ein ewig dann Verlorner,
Deß Wiege Keiner noch erfuhr!

So wundre dich denn nicht, daß ſich ein Sohn des Lichtes
Dein Dunkel nahm zur Ruheſtatt:
Erinnre Jakobs dich und ſeines Nachtgeſichtes!
Das Träumen des Genie's, gern eine Stirn umflicht es,
Die Steine nur zum Kiſſen hat!

Ich ſelber, reich bedacht mit Dem, was Vieler Streben,
Wie gerne dieſes goldne Joch,
Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Reben
Und Feigen all' mein Reichthum noch;

Für jener Träume Luſt, die mir im Herzen ſangen,
Und die kein Geld mir neu beſchert,
Die ſich in's Purpurmeer der Abendſonne ſchwangen,
Indeß mein Mütterchen mit glutbeſtrahlten Wangen
Umwandelte den engen Herd;

Indeß auf ihren Wink zum büchnen Tiſch wir traten,
Den ihre Liebe treu gedeckt,
Für unſer ländlich Mahl den Herrn um Segen baten: —
Einfache Früchte nur, wie heuer ſie gerathen,
Und Brod, wie es der Landmann bäckt.

Die Friedensmarſeillaiſe.

An Nicolaus Becker.

O rolle ſtolz und frei, zieh' deines Wegs gelaſſen,
Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein,
Und ſchwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Haſſen
Der Völker, die geſchaart ſich deiner Woge freun!

Nie von dem rothen Blut des Franken ſei dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deutſchen mehr befleckt!
Nie biege mehr Geſchütz die Joche deiner Brücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern ſtreckt!
Nie ſenke ziſchend mehr der Schlachten Regenbogen,
Die glüh'nde Bombe, ſich auf deine Rebenhöhn!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schwarme deiner Wogen
Blutrünſt'ge Roſſe mehr, von blut'ger Mähn' umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen ſehn!

O rolle klar und frei, und ſpiegle deinem Volke
Die Burgen, die dein Wehn mit Epheu grün umflicht;
Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke
Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angeſicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulst wie eine Seele,
Anathmen ſoll es dich mit ſeinem Feuerhauch;
Es ſoll dir Grüße ſprühn, und aus entbrannter Kehle
Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln ſoll ſein Rauch!
Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger ſtehn geſchaart;
Stromaufwärts treibt es ſie nach deines Urſprungs Klippen;
Es ſehnt ihr Auge ſich, zu ſchaun die Felſenrippen,
Wo du entſtrömſt zu freud'ger Fahrt!

Roll' hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge ſchlug aus Gletſcher und Geſtein,
Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome ſchwellen,
Daß er entzweie — nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns ſtreiten denn um Hügel und um Flächen?
Leicht iſt ja unſer Zelt, ein Windſtoß reißt es fort;
Gefüllt noch iſt der Tiſch, an dem das Brot wir brechen,
Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.
Noch ſieht die Furche man die Pflugſchaar gern belohnen;
Dem Anſchaun wird das Glühn der Sonne nicht geſchwächt;
Noch ſteht die Flur geſchmückt mit Laub- und Aehrenkronen;
Webt denn das Leichentuch der Erde Nationen
Für das begrabene Geſchlecht?

Roll' hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,
Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes ſtand!
Du Strom, den Cäſar trank, umringt von ſeinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeſchöpft des großen Karol Hand!

Und warum haſſen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Gräuel iſt, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! ſchaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl ſein blau Gewölbe kennt!
Nationen! (ſtolzes Wort für eine ſchlechte Sache!)
Iſt euch die Liebe nur im eignen Hauſe Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! was ſoll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbſtſucht nur die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll' hin — frei, königlich! Ein Stromfürſt, reich an Gnade!
Und wenn du ſegnend ziehſt durch deine Rebenzaun,
O Rhein, ſo frage nicht die Wandrer am Geſtade,
Ob ſie nach Morgen ſpähn, ob ſie nach Abend ſchaun!

Nicht wird nach Graden mehr beſtimmt der Menſchheit Erbe!
Kein Fluß mehr gränzt es ab, kein Meer, kein Himmelsſtrich!
Kein Markſtein, als der Geiſt! — Wie man die Karten färbe,
Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit ſich!
Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
Wo ſeiner Sprache Schall mir tönt als Heimathpfand!

Das beſte Bürgerrecht der Geiſt und das Erkennen!
Wer denkt — weß Volkes auch! — ich will ihn Landsmann nennen!
Die Wahrheit iſt mein Vaterland!

Roll' hin — frei durch ein Land der Freien und der Starken!
Du tränkteſt ihren Geiſt, du tränkteſt ihren Stahl!
O, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
Wie Gletſchereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutſchlands, des ernſten, treuen!
Kalt zwar iſt ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
Den Rittern, die um Karl als Könige ſich reihen!
Neſtoren ſind ſie gleich im Rath des Occidents!
Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,
Rauſcht es in falt'ger Pracht, wie einer Fürſtin Kleid;
Ihr feſtes Herz iſt gleich dem Brunnen der Sirene:
Was man hinein auch wirft — Haß, Liebe, Kuß und Thräne,
Er hält es feſt auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe!
Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!
Laß grünen am Geſtad der Fürſten Herrſcherſtäbe —
Ein Joch, das man gewählt, iſt immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenſtocke!
Es ſandte ſie der Herr als ſeine Boten aus!
Die Hoffnung webt als Kranz um ihres Hauptes Locke;
Sie ſä'n, doch nimmer ziehn als Aernter ſie nach Haus.
Der Boden, den ſie baun — frei darf er Früchte ſpenden!
Raſch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne lebt!
Ein Bogen iſt ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen
Die Pfeile der Idee aus in die Welt ſie ſenden;
Und wenn nicht die Idee: — den Tod!

Roll' hin — laß Beide ſich erfreuen deiner Welle!
Erinn're dich für ſie der Hand, die dich geſandt!
Den Bergſtier und den Aar letzt ſegnend deine Quelle —
O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, ſchaut, daß euch der Oſten mahne!
Verödet dehnt er ſich — unüberſehbar weit!
Umſonſt ermüdet dort der Raum die Karawane,
In ihren Träumen dort ſchläft aus die Einſamkeit.
Verſiegte Völker dort: — leer ihre Leinwandhäuſer!
Ein ſtaubig Königreich in jeder Wagenſpur!
Die Pyramide dort, indeß der Schakal heiſer
In ihrem Schatten bellt, ſchmückt als ein goldner Weiſer
Der Wüſte nackte Sonnenuhr.

Roll' hin — bis in's Gebraus der Euphratmündung rolle!
Flicht ſchäumend dich in's Netz der Erdball Adern ein!
Gib Vließ und Korn zurück des Oſtens dürrer Scholle:
Die Menſchen laß ein Volk — ein Meer die Flüſſe ſein!

Nationen, die zuerſt ihr aus der Menſchheit Wiege
Herwärts nach Weſten trugt der Stämme Ueberfluß:
Zurück, von wo ihr kamt! — Um Palm' und Ceder liege
Des ausgetretnen Stroms bewaffneter Erguß!
Zieht hin, wie Joſeph einſt und ſeine Brüder zogen,
Als ſie mit Dürre ſchlug der Herr in ſeinem Zorn;
Zum Nilſchlamm eilten ſie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten ſie zurück, den Nacken krumm gebogen
Von des Aegypters gelbem Korn!

O rolle frei durch's Land, und von der Alpe Rücken
Flöß' uns den Baum herab, aus dem wir Maſten baun!
Zum Tauwerk gib uns Hanf! — Die Tannen ſind die Brücken,
Die über's Weltmeer ſich der Erde Zonen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlöſung ſchreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit ſchnödem Truge,
Statt des geliebten Sohns, des Sohnes blutig Kleid!

Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide ſammt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild!
Aus Luſt und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Schaun der Völker ſtolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenſchild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß ſie ſprühn!
Und lächelnd ſpiegle ſich des Friedens Regenbogen,
Der unſre Banner färbt, in deiner Fluthen Grün!

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht:

Der Genius in der Verborgenheit.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer,
Kühn trotzt mein Name der Vergeſſenheit!
Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
Fuhr, hüllt ſich in Unſterblichkeit.

O, wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
Wenn eine Bruſt es flammend je durchglüht,
Du, Sänger, wärſt es, dem der Dank gebührte!
Mein Lied entſtand aus deinem Lied!

Du biſt es, du, der meine Seele gähren,
Und edlen Ehrgeiz ſie durchlodern ließ;
Du biſt es, du, der mich auf den Altären
Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du biſt für mich der Engel, der die Schritte
Lenkt von den Himmeln zu der Erde Thal,
Der auf den Palaſt und des Dörfners Hütte
Sich niederläſſet ohne Wahl.

Du nahteſt mir, der Sphären herrlich Klingen
Und wunderbares Leuchten prieſeſt du:
Da ſchüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloß ein ungekannt Entzücken!
Ein blendend Leuchten ſtrahlte meinen Blicken,
Und Melodien umtönten mich!
Mein Geiſt erhub ſich, ſtrahlend, neu geboren;
Das All durchſchweifen wollt' ich .... drin verloren
Würd' ich mich haben ohne dich!

Du aber ſagteſt: „Siehe da die Grenzen!
Verdunkeln wird ſich unſrer Träume Glänzen!
Hinab! Für uns nicht ſolch ein Glück!
Schnell gehn vorüber dieſe reinen Klären —
Nicht will der Herr dem Staube ſchon gewähren
Der Engel ſtrahlender Geſchick.

O, harren wir, bis ſich die Zeit vollendet;
Bis einſt der Tod dem durſt'gen Geiſte ſpendet
Des Quells, der ew'ge Wonne beut;
Wenn wir den Herrn im Heiligthume preiſen,
Dann wird die Welt ſich als der Traum erweiſen,
Der Himmel als die Wirklichkeit."

Und als du mich zurückgabſt dem Gebiete
Des Irdiſchen, da in den Adern glühte
Ein Fieber mir, das Nichts, ach! fühlt;
Wenn keine Leier, die an's Herz ich drücke,
Die ein berauſchend Bild zeigt meinem Blicke
Von Allem, was ich ſchon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einſt umgeben,
Wie, euer Glänzen ſollt' ich nicht erheben
In meinem neuen Dunkel hier?
Wie, mit dem ſchwachen Tönen meiner Lieder,
Gäb' ich das eure demuthvoll nicht wieder,
Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel ſtand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell.
Es war, als ob die eignen Züge
Es ſchimmern ſäh' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht," ſo ſprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig iſt ſie nicht!

Auf ihr erblühſt du nur zu Leide;
Selbſt ihre Wonne drückt die Bruſt;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Luſt.

Kein Feſt auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächſten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterſchlag!

Und ſollte je der Gram ſich ſetzen
Auf dieſe reine, ſtille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieſes Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel ſchenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier geſollt!

Laß keine Thräne ſie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten ſie begrüßen,
Wie deinen erſten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter iſt ſein ſchönſter Tag!"

Und, ſchüttelnd ſeine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er ſich mit ſüßem Klingen
Du arme Mutter! ... Todt dein Sohn!

Sie iſt krank.

Warum von Thränen iſt dein Kiſſen naß? —
Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
Wird je dein ſüßes Auge trübe,
Nicht fürchte dann, du meines Lebens Luſt,
Daß Andre dich entfremden meiner Bruſt ....
'S iſt mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
Dein duckend Köpfchen überſchatten ſäh'
Den Tod mit ſchwärzlichem Gefieder,
Nicht ſäng' ich von Balken dann zu Balken,
Daß Andre locke meiner Lieder Ton;
Auf deinem Grabe ſetzt' ich ſtill mich nieder.

Dort, naſſe Augen hebend ſternenwärts,
Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
Und deines Geiſterfluges Tönen,
Durch's Haar der Weide zitternd in mein Ohr,
Dem ſüßeſten Geſtändniß zög' ich's vor
Von der Geprieſenſten der Schönen!

Erſcheinung.

Warum das Grau'n in meine Nächte ſtreuen?
Warum dem Ernſt des Sarges dieſer Hohn?
Ich ließ den Prieſter eine Kerze weihen,
Und für dich leſen ließ ich Meſſen ſchon.

Ich ließ geſchehen, was für deine Ruhe
Vorſchreibt der Kirche heilig Ritual;
Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O ſprich, was kann dich quälen,
Da nie die Luſt auf ihrem Pfad mich fand?
In deiner Schreine funkelnden Juwelen
Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch ſteht das Haus, dem dich der Tod entriſſen,
In düſtrer Trauer ernſt und ſchweigend da;
Noch in des Schleiers falt'gen Finſterniſſen
Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln ſah.

Noch floß kein Oel auf deine Lampe wieder;
Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
Noch auf's Getäfel ſenkt der Staub ſich nieder,
Den es beſtäuben ließ dein Todestag.

Und ſieh', den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
Der dich beſprengt, o du geliebtes Bild,
Als in's Gewand der Carmeliterinnen
Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Verhangs Falten
Hör' ich ein Rauſchen, das mein Schlafen ſtört;
Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
Es iſt ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze,
Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
Ein banges Tönen fällt mir ſchwer auf's Herze,
Und kalter Schweiß bedeckt mein Angeſicht.

Ich ſeh' dich weinen; meine Pulſe ſtocken;
Auf meine Bruſt, die du ja nur erfüllſt,
Ergießen ſchwer ſich deine düſtern Locken —
O, wenn du ſo kommſt, ſag' mir, was du willſt.

Denn heilig ſind mir deiner Gruft Befehle;
Erfüllen gern ja will ich dein Gebot!
Genug ja drückt, o ruheloſe Seele,
Das Leben mich — auch ohne deinen Tod!

O, dieſes Schreckbild, Wahrheit oder Lüge,
Gib du, o Gott, daß meine Ruh' es flieh'!
Und meiner Träume nachtverhüllte Wiege,
Laß deinen Engel freundlich ſchaukeln ſie!

Der Kahn.

Seht ihr den Kahn dort in der Ferne?
Von Purpur blitzt er und von Gold;
Durch's Waſſer zieht er, gleich dem Sterne,
Der durch das Blau des Himmels rollt.

Geſchaukelt von des Zephyrs Koſen,
Von ihren Wonnezügen matt,
Ruht dort die Liebe wohl auf Roſen
Und auf der Myrthe duft'gem Blatt.

Auf unſrer Inſel wolle landen!
Ihr Schatten iſt ſo ſüß und kühl ....
O ſeht, ſie hat den Ruf verſtanden,
Und bald erreicht ſchon iſt das Ziel!

Nun ſchmückt die Stirne, windet Kränze!
Hinunter an's Geſtade zieht!
Weib oder Göttin — laſſet Tänze
Sie grüßen und ein Fiſcherlied!

Eilt, ſchon am Ufer ſehet ſchwanken
Den Nachen! — ach, er iſt zerſchellt!
Und in ihm auf den lecken Planken
Verblutet ſich ein junger Held.

„Grabt mir ein Grab auf euren Borden!
Zu meinem Sarge fällt das Holz!
Schaut her! der Lohn iſt mir geworden,
Den Gott beſtimmt hat für den Stolz!

Gelockt von meiner Flagge Schimmer,
Flog gierig ein Pirat herbei;
Er ſchoß mein luſtig Boot in Trümmer,
Und meine Bruſt durchfuhr ſein Blei.

Ich ſterbe! .... ſei's! doch ihr — ſeid weiſe!
Wenn ihr gefahrlos reiſen wollt,
So denkt an mich auf eurer Reiſe:
Den Purpurwimpel nicht entrollt!“

Alfred de Muſſet.

Lieder und Fragmente.

Barcelona.

Wer, der auf Barceloña's Gaſſe
Mein Andaluſiſch Mädchen ſah?
Wer ſah ſie ſtehn auf der Terraſſe?
'S iſt meine Löwin, meine blaſſe
Markeſa d'Amaegui ja!

Für ſie hab' ich mich oft gehauen,
Für ſie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durch's Wehn des Verhangs zu erſchauen,
Hielt ich vor ihren Fenſtern Wacht!

Mein iſt ſie, mein iſt dieſer Wangen,
Mein dieſer Lippen lechzend Glühn!
Mein dieſes Auge, ſchwarz verhangen
Von ſeidnen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, ſo ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, ſehn ſie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh;
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände,
Und mein ihr Fuß im ſchwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen
Caſtilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Cid! man muß ſie ſehn im weißen
Nachtkleid, die prächtige Geſtalt!
Man muß es ſehn, dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küſſen, grimmigen, heißen,
Sie wüthend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll iſt ihre Freude,
Wenn ſie am Morgen ſingt und lacht!
Wenn, da juſt in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen ſchlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens ſtraffer Atlas kracht!

Auf, Page, ſolge meinen Pfaden!
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut' Abend will ich ſerenaden,
Daß fluchen ſollen die Alcaden
Bis an den Guadalquivir!

Das Lever.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Iſabelle,
Begrüßt dich wiehernd; ſchau'
Auf der Piqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfalken ſchwarze Klau'!

Sieh, Pagen und Bereiter!
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamster Troß,
Das Haupt vom Buſch umflogen,
So kommen ſie gezogen,
Mit Armbruſt und Geſchoß.

O, höre deiner ſchnellen
Windſpiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd! friſch in den Bügel
Den Fuß! ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerſt verhülle
Des ſchönen Buſens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß, meerumſpannt, mit ſeinen
Göttlichen Formen ſcheinen
Ein ſüßes Räthſel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überſchwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden,
Und in den Abendſtunden
Gelöſ't durch dich und mich.

Friſch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Thiers Geſcharr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So ſchwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenſchirm dein Narr.

Und nun noch die geſtickte
Schärp' um die goldgeſchmückte
Jagdrobe wirf, geſchwind
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich, wie ein ſchlafend Kind

Madrid.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
In deinen tauſend Feldern ſtrahlen
Viel tauſend Augen, ſchwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tauſend kleine Füße baden
Sich Nachts in deines Prado's Thau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann laſſen tauſend Händchen ihre
Buntfarb'gen ſeidnen Schärpen wehn;
Und in den ſternerhellten, lauen
Lenznächten ſieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen ſtehn.

Madrid, Madrid, laß ſie ſich ſehnen!
Ich ſpotte deiner ſtolzen Schönen,
Die muthig tummeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich Eine;
Laß Braun' und Blonde kommen — Keine
Iſt ihre Fingerſpitze werth!

Und mich nur, wenn die Sterne ſcheinen,
Läßt die Duenna dieſer Einen
Durch ihr vergittert Fenſter! Wer
Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Meſſehören,
Sei Biſchof oder König er.

Denn wiſſet, meine wilde Kleine
Aus Andaluſien iſt es! meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie iſt ein Teufel und ein Engel!
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg und quick!

O, wenn wir zitternd Küſſe tauſchen,
Wenn um mein Haupt mit ſüßem Rauſchen
Entfeſſelt ihre Locken wehn,
Dann muß man ſie mit glüh'nder Wange.
Bebend und ſchnell wie eine Schlange,
In meinem Arm ſich winden ſehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die ſchlanke
Erob'rung ich denn wohl verdanke?
'S war meines Roſſes Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Sammtmantille;
Nicht zu vergeſſen: auch Vanille-
Bonbons in einer Faſchingsnacht!

Die Frau Markiſin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andaluſierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm ſie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin!

O, ſeht ſie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich feſt umſchlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns ſüße Träume bringt!

O, kommt! ob unſerm Neſt begegnet
Und ſchnäbelt euch, ihr Vögelein!
Durch ihren Schlummer, den Gott ſegnet,
Strahl' eurer Flügel Wiederſchein!

Preis der Vergeſſenheit gegeben
Sei Alles, nur die Liebe nicht!
Die Wolluſt ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!

O, laß uns ruhen, Mund auf Munde!
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn ſo bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenſchrein!

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,
Der jetzt die Furcht der Weiſen iſt![*]
Vielleicht, ſchlägt er die Welt in Trümmer,
Daß unſern Winkel er vergißt!

In meiner Seele friſches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geiſt,
Wie ſich in eines Gießbachs Fluten
Der Wieſe Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehſt du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdruſſes blut'ge Spur?

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar,
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war!

---

[*] Man redete damals viel von dem Kometen von 1832.

Und ſieh, wie gut ich bin, mein Leben!
Daß geſtern du auf meiner Bruſt
Entſchliefſt — ich will dir es vergeben!
Und war's auch, als ich ſchwatzte juſt.

Denn, auf des Königs Wort, ſobald es
Wird dunkel in der Hauptſtadt ſein,
Zieht hier im Luſtrevier des Waldes
In's Schloß die Frau Markiſin ein.

Mein Arm ſei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andaluſierin!

Fragment

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber haſt mich ſelbſt verſcheucht von deiner Bruſt,
Du ſelbſt, zu lieben dich, benommen mir die Luſt!

Du fängſt mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
Auch deine Thränen jetzt ſind überflüſſ'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
Löſ't vom Getäfel es Helm, Harniſch oder Schild,

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erſtritten,
Sucht es ſein Kämmerlein mit bangen haſt'gen Schritten;

Legt das Gewaffen ab, und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'rung furchtſam ſich in ſeine Kiſſen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verſcheucht der Nacht Geſpenſter,
Dann funkelt das Phantom im Morgenroth am Fenſter.

Dann lacht es ſeiner Angſt, und ruft: wie war ich blind!
Wie war ich furchtſam doch, wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine ſteilſten Wände
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel ſtände:
Wohl ſchlüge ſtolz ſein Herz, wohl zitterte ſein Geiſt,
Wenn er vom ew'gen Schnee ſich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreiſe nun im Aether er beſchriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langſam ihn umkreiſ't.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und ſchimmernd Feſtkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
Und rein! — Drum ſtaune nicht, erhabenſte der Höhen,
Daß, da zum erſtenmal ich ſeine Firn geſehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir ſchien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Aug' maß die Tiefe je der Meere,
Der älteſte Matros, der kühnſte Taucher nicht!
Auf ihrem Spiegel iſt's, daß, gleichwie ſeine Speere
Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
Gefallner Engel, Mann der düſtern, eiſ'gen Ruh'!
Du trägſt in deinem Haupt, du trägſt in deinem Herzen
Zwei Welten, ſchreiteſt trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigſtens in deine Seele ſchauen,
Wie furchtſam ſich ein Kind beugt über einen See;
Du: ſo gereiſt, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
Ich: faſt ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, ſtolz von Blicken,
Kein Roß auf deinen Brücken!
Kein Fiſcher am Geſtad,
Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
Hebt der gewalt'ge Leue
Auf zu des Himmels Blau
Die ehrne Klau'.

Und um ihn her in Gruppen
Fregatten und Schaluppen,
Wie Reiher, ſchwarz und weiß,
Kauernd im Kreis.

Sie ſchlummern, feucht bethauet,
Das Waſſer dampft und brauet.
Matt ſchimmert durch die Nacht
Der Wimpel Pracht.

Mit ſternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die welke,
Faltige Lichtſtirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Kloſters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlöſſer Menge,
Die ernſten Säulengänge,
Die weißen Treppen hie
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die ſtarren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vor'm Arſenal.

O, jetzt wohl mehr als Eine
Harrt ſtill im Mondenſcheine;
Sie lauſcht beſorgt und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als Eine ſchmückt ſich
Zum Balle jetzo; blickt ſich,
Verführeriſch angethan,
Im Spiegel an.

Auf wolluſtvollen Kiſſen
Dehnt ſich, indeß mit Küſſen
Sie den Geliebten letzt,
Vanina jetzt.

Und bei Champagnerſchaume
Würzt in der Gondel Raume
Narciſſa bis zum Tag
Das Feſtgelag.

Und — zählet Welſchlands Städte! —
Wer in Italien hätte
Sein Körnlein Thorheit nicht?
Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf ſeinem kalten
Langweil'gen Pfühl dem alten,
Gähnenden Degen nur
Der Schlag der Uhr.

Was kümmert uns die Stunde?
Ich zähl' auf deinem Munde
Nur Küſſe, die du gibſt ....
Oder vergibſt?

Ich zähl' in nächt'ger Stille
Nur deiner Reize Fülle;
Die ſüßen Thränen ich,
Rinnend um mich!

Stanzen.

O, wie gern im Abendſtrahle,
Tief im Thale,
Seh' ich, einem Todtenmale
Aehnlich, ſchwarzer Münſter Bau

O, wie gern ich bei den finſtern,
Hohen Münſtern
Auf der Ritter Schwell' im Finſtern
Kreuz und Weihekeſſel ſchau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Trutz'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mauſoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Thürm', entfleiſchte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, ſeid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Thürme!
Wie Gewürme
Winſeln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr ſteht hoch und feſt.

O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge
Heil dir, enge
Stiege, deren Schooß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Zorngeſchrei:

Zwei granitne Bäume zwiſchen
Weh'nden Büſchen
Stehn alsdann mit ihren Niſchen
Die zwei Thürme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich Abends ſich vergülden
Dieſer Thore Roſen ſehn!

O, wie gerne mag ich ſchauen
Dieſe grauen
Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett.

Den erſten Froſt des Winters hab' ich gerne,
Wenn unterm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
Wenn auf die Felder krächzend zieht die Kräh',
Und wenn der Damhirſch Reif trägt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngſt kehrt' ich aus der Ferne
In ſeine Mauern! — Ernſt aus ihrer Höh'
Sahn Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
Drin glommen röthlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich dieſe graue Zeit! — die Seine
Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
Wie eine Fürſtin normandiewärts ſchwamm!

Du ja warſt in Paris! — He, eine Thräne? —
Daß ſich Ihr Herz ſo bald geändert hätte,
Wie konnt' ich es denn wiſſen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel ſcheinen
Hoch über'm Thurme ſieh',
Wie einen
Punkt über einem i!

Mond, welch ein Geiſt auf Pfaden
Des Dunkels führet licht
Am Faden
Profil dir und Geſicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
Von Cherub welch ein Duns
Durch deine
Blechmaske ſchielt nach uns?

Biſt du, mit deinem rothen
Geſicht, 'ne dicke Spinn',
Die pfoten-
Und armlos rollt dahin?

Biſt du, faſt möcht' ich's ſagen,
Die Uhr voll Roſt und Ruß,
Die ſchlagen
Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
Sie deine Stirn, was Zeit
Und Stunde
In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
Nun dein geſchwärzter Kreis
Und länger
Sich ausdehnt ſilberweiß?

Wer neulich Abends hatte
Ein Auge dir geraubt?
Traf Latte,
Traf Baumaſt dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
Erſah ich deines Horns
Gezitter,
Als wäreſt du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger ſchweife,
Du Sterndeuter, einher!
Ach, Phöbe,
Die Blonde, fiel in's Meer!

Soll ewig es ſie halten?
Du biſt ihr Antlitz nur;
Voll Falten,
Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
Die Jäg'rin auf der Pirſch,
Im Haine
Verfolgend früh den Hirſch!

Ha, unter den Platanen
Zu ſehn im Dickicht hier
Dianen,
Die Hunde neben ihr!

Das ſchwarze Reh, verſtöret
Die Felswand flieh'nd hinan,
Es höret,
Es hört ſie zitternd nahn.

Nach ſetzt der flücht'gen Beute
Durch Wald und Thalgrund heiß
Die Meute,
Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöbe'n, Phöbus' Schweſter,
Ertappt im Bad zu ſchau'n,
Wo Neſter
Die wilden Schwäne bau'n.

Sie, die bei Nacht auf Lider
Und Mund dem Schäfer ſinkt,
Wie nieder
Ein Vogel leicht ſich ſchwingt!

O Luna! welchen Schimmer
Und welcher Schönheit Zier
Auf immer
Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
Dir ſeines Dankes Zoll,
Und ſegnet
Dich, wachſend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
Ausruh'nd bei friſchen Quell'n,
Weil ſeine
Hund' ängſtlich dich anbell'n.

Dich liebet auf Kauffahrer
Und Kriegsſchiff der Matroſ',
Lacht klarer
Nachthimmel ſeinem Floß;

Die Dirne dich, die wählig
Am Saum des Holzes zieht;
Hellkehlig
Laßt ſchallen ſie ein Lied.

Und unter deinem blauen
Aug' reget ſich das Meer;—
Zu ſchauen,
Wie an der Kett' ein Bär.

Und, regn' es oder ſchneie,
Was jede Nacht komm' ich
Auf's Neue,
Hieher zu ſetzen mich?

Ich komm', daß ich dich ſcheinen
Seh' über'm Thurme hie,
Wie einen
Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von friſchen Kränzen
Zog feſtlich ſich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
Die Kinder trugen heut' ihr bunteſtes Gewand,
Im Aug' der Greiſe ſah man Erndtefreude glänzen.
Auf einmal endigte die Luſt,
Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entſteht, verglüht.
Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Bruſt,
Verſtummt war jedes Lied.
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
ie Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!"

n dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
ür ihren bittern Schmerz hat ſie nicht Worte mehr.
Hört! daß ihr es erkennt: es ſagt euch nicht, wie ſehr
s zu bejammern iſt; nur: Mutter! kann es ſagen.
Noch Keiner, der: hier iſt es! rief?
at es am Ufer denn kein Einz'ger ſpielen ſehn?

O Gott, die Rhone iſt ſo tief! —
Ein ſchwaches Kind! — kaum konnt' es gehn! —
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!

Sein Aug' iſt ſchwarz und ſanft, es hat erſt wenig Zähne.
Gelb, wie das reife Korn, iſt meines Kindes Haar;
Furchtſam und ſchwankend geht's, und mit Kornblumen war
Sein Kleid beſetzt; gewiß ſteht eine helle Thräne
In ſeinem Aug'; — ihr kennt es, wär'
Es nackt — oft nahm ja ſchon die Armuth ſchwachen Kleinen
Ihr Kleid! — ein Engel, ohne Wehr,
Würd' es in ſeiner Blöße weinen!
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!"

Der alte Rufer ſchweigt; ein: hier! nur aus dem Volke
Will er, lang wartet er; — umſonſt — die Mütter ſind
Wortlos, und jede drückt feſt an die Bruſt ihr Kind;
Der Schrecken legt ſich trüb auf's Feſt, wie eine Wolke.
Man ſagt, daß mit verſtohlnem Gang,
In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten
Schlich! unter ſeinem Mantel klang
Ein leiſes Wimmern zu den Worten:
„Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!"

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küſte nackte Höhen;
O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!
Erwache, guter Herr! laß uns zu Menſchen gehen!
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Sieh', der Platanenwald ſiel nieder vor den Schritten
Des Sturms; das Schiff verſchwand zertrümmert in der Flut
Von deiner bleichen Stirn wuſch ich das rothe Blut;
O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Was du wohl träumen magſt? dein Sklav' errieth' es gerne.
O, lang währt dieſer Traum! weicht er, wenn es am Strand
Hell wird? drückſt du erwacht des treuen Dieners Hand?
Ja, wecken will ich dich, ſobald nur fliehn die Sterne.
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Doch ſchon beſcheint das Licht des Morgens das Gefieder
Der Möwe; lautlos trägt die See das Fiſcherboot.
Komm! — dein Geſicht iſt kalt! — bleich! ſonſt war es doch roth!
O ſprächſt du! meinen Muth gäb' mir dein Sprechen wieder!
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu;
Schläfſt immer du?

Auguſte Barbier.

Niſa.

Χαρίεντα μὲν γὰρ ᾄδω.
Anakreon.

Stolz ragt ein Fichtenbaum; und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den friſchen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenſtrahls nicht kennt.
Dort, ſeit das Morgenroth der Fichte Stamm beſchienen,
Hing ihre Tunika nachläſſig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.

Sie ruht und wiegt ſich dort, nackt wie ſie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Waſſers dünner Flor!
Sie ruht auf Mooſe dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe ſchier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe ſie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe ſchwillt, dem blau die Augen glänzen,
Und deſſen Zähne Schmelz?

Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was konnte Niſa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?

Sie ſchaukelt üppig ſich; der Wind des Morgens kühlt ſie;
Sie denkt an's Waſſer nur, und mit dem Waſſer ſpielt ſie;
Mit ihren Händchen ſchlägt
Und fältelt ſie die Flut in tauſendfacher Weiſe,
Wie Abends oft der Weſt in ihrer Schweſtern Kreiſe
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht ſie ſchäkernd ſich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Kryſtall des Borns mit braunem Flügel ſtreifen,
Und hurtig dann entfliehn.
Bald läßt ein ſchwimmendes Ameischen ſie entrinnen,
Läßt es den Raſenſaum des Quellbaſſins gewinnen,
Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Roſe Kelch entblättert ſie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küſte;
Nur wen'ge retten ſich an ihre jungen Brüſte,
Gleichwie in einen Port.

Dann lauſcht ſie ſtill und ernſt auf das melod'ſche Fliegen
Der Biene, die ſich dreiſt auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberſchwingt;

Und dann dem Frühgeſang, dem lieblichen, der Grille,
Der Kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich ſchläft ſie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt! — Halb ſchwimmend und halb fliegend,
Entrollt die blonde Flut!
Dem Schwane gleicht ſie ſo, den, unter'm Schilf verborgen,
Ein Mädchen ſchlummern ſieht, wenn er am frühen Morgen
In ſeinen Federn ruht.

Auf einmal fährt ſie auf! — Ein Raſcheln und ein Rauſchen!
Iſt es ein Menſchenfuß? — Sie lauſcht mit bangem Lauſchen
Ihr Köpfchen ſinkt auf's Knie.
Roth wird ſie, wie die Frucht des welſchen Maulbeerbaumes;
Sie biegt zuſammen ſich, und in des Wellenſchaumes
Gekräuſel zittert ſie.

Doch bald verſtummt der Lärm; und Niſa noch erſchrocken,
Wagt es, hervorzuſpähn aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlied;
Da plötzlich lacht ſie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernſtem Neigen,
Sieht an ſie und entflieht.

Ferdinand Freiligrath's

ſämmtliche Werke.

Vollſtändige Original-Ausgabe

Fünfter Band.

New-York, 1858.
Verlag von Friedrich Gerhard.

Entered according to Act of Congress, in the year 1858 by

FRDR. GERHARD

In the Clerk's Office of the District Court of the United States
for the Southern District of New-York.

Inhalt.

Seite
Vorwort V

Aus den Oden und vermiſchten Gedichten.

Der Dichter in den Revolutionen 7
Die Geſchichte. 1. 2. 12
Das freie Mahl. 1. 2. 14
Moſes auf dem Nil 17
An die Akademie der Zeuz Florenz 22
Das Mädchen von Otaheiti 24
Der Glückliche 27
Das Lied der Arena 30
Das Lied des Circus 35
Das Lied des Turniers 39
Der Antichriſt. 1 – 3. 44
Epitaph 51
Ein Feſtlied Nero's 54
Jehovah 58
Schmerz 61
Dir 64

Seite
Die Fledermaus 68
Die Wolke 71
Der Alp 73
Der Morgen 75
Meine Kindheit. 1—3. 76
An G.... Y 81
Landſchaft 83
Wieder Dir 87
Ihr Name 89
Danksagung 91
An meine Freunde 94
An den Schatten eines Kindes 96
An ein junges Mädchen 98
An die Ruinen von Montfort l'Amaury 1. 2. 100
Die Reiſe 1—4 103
Spaziergang 108
An Ramon, Herzog von Benav 111
Das Bildniß eines Kindes 1. 2 116
Ende 1. 2 119
Die Libelle 122
An meinen Freund S. B. 123
Erſter Seufzer 126
An die Comteſſe A. H. 128
Sommerregen 130
Träume. 1—6 134
An das junge Frankreich 1—7. 143
Hymne an die Todten des Juli 155
Der Geiz und der Neid 158
Die Canadierin 161

Aus den Orientalen und Balladen.

Seite
Kriegsruf des Mufti 167
Der Schmerz des Paſcha 168
Mondſchein 171
Der Schleier 173
Der Derwiſch 176
Das feſte Schloß 179
Türkiſcher Marſch 181
Die verlorene Schlacht 185
Das Kind 189
Lazzara 191
Die eroberte Stadt 194
Lebewohl der Arabiſchen Wirthin 196
Der Dichter an den Kalifen 199
Bounaberdi 201
Die Fee und die Peri. 1—3. 203

Aus den Dämmerungsgeſängen.

Vorſpiel 215
Hochzeiten und Feſte 221
Napoleon der Zweite 1—6. 227
Auf den Ball im Stadthauſe 238
Wenn Frankreich mit den Flügeln du beſchirmſt . . . 241
An Kanaris 242
Einſam am Fuß des Thurmes 246
An Kanaris 247
Nicht zwanzig Jahre war er alt 251
O, ſchmäht kein fallend Weib 261
Rath . . . . [illegible]

Seite
Beſiegt, in einem Augenblicke kann 270
Mit den Herbſtblättern. (An Madame**) 1—2. 271
Anakreon, Poet 273
[illegible]wolken glühen. 1—3. 274
Geſtern die Sommernacht 282
Neues Lied zu einer alten Weiſe 285
Anderes Lied 287
O, daß nur ich ganz deine Seele fülle 289
Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch geſogen 291
An Mademoiſelle Z. 293
Die arme Blume 299
Am Geſtade des Meers 302
Weil voll von Thränen unſre Stunden 307
Hoffnung auf Gott 310
Weil blumig uns der Mai 311
An Louis B. 312
In der Kirche zu ***. 1—6. 322
Auf das erſte Blatt eines Petrarka 334
Auf alle Weiſe läßt der Andern Schwarm 335
Du, ſei geſegnet allezeit! 338
An Louiſe B. 1. 2. 342
Daß wir den Zweifel in uns haben. (An Louiſe B.) 348
Date Lilia 349

Nachträgliches.

Sobald das Kind ſich zeigt 355
Aus der Orientale „Navarin“ 358

Aus den

Oden und vermiſchten Gedichten.

Lyriſche Gedichte

von

Victor Hugo.

Vorwort.

Das vorliegende Bändchen beabſichtigt keineswegs eine vollſtändige Vertretung der Hugo'ſchen Lyrik, ſondern giebt zunächſt nur aus denjenigen Liederſammlungen des franzöſiſchen Dichters, welche ich vor jetzt faſt zehn Jahren für die Sauerländer'ſche Geſammtausgabe von Hugo's Werken überſetzte,*) eine Reihenfolge ausgewählter, ſorgfältig durchgeſehener und da, wo es mir nöthig ſchien, weſentlich verbeſſerter Stücke. Es hängt mir am Ende zu viel Ernſt und zu viel redlicher Eifer an dieſen Arbeiten, als daß ich ſie gänzlich fallen laſſen, als daß ich ſie für immer unter den Scheffel jener bändereichen Edition „ſämmtlicher Werke“ geſtellt wiſſen möchte.

---

*) „Oden und vermiſchte Gedichte," 1836; „Dämmerungsgeſänge," 1836; „Orientalen und Balladen" (nur zum Theil), 1838.

Alſo nur eine Palingeneſie! Möge aber auch dieſe als einſtweiliges Lebenszeichen freundlich von der Heimath begrüßt werden!

Meyenberg am Zürcher See, im Juli 1845.

F. Freiligrath.

Der Dichter in den Revolutionen.

An A. Soumet.

Sterben, ohne
Zu leeren meinen Köcher! — ſterben, ohne
Auf dieſe Henker, dieſe Sudler von
Geſetzen mich zu ſtürzen! ohne ſie
In ihrem Kothe zu zertreten! . . . .
André Chénier.

„Der Wind entwirbelt von den Feldern
Die Eichel, die dem Aſt entfiel;
Den Eichbaum ſchlägt er in den Wäldern,
Und auf dem Meer ſchlägt er den Kiel.
So, daß es Männer aus uns ziehe,
Drängt uns das Schickſal! Jüngling, ſiehe,
Daß, was die Welt und was dein Herz
Heimſucht, ſich ſondre deiner Seele!
Spar' deine Reue eignem Fehle,
Spar' deine Zähre eignem Schmerz!“

Was! unbeacht ſind meine Lieder?
Soll ich in dieſer Schreckenszeit
Taub ſein dem Wehruf meiner Brüder,
Und jammern nur um eignes Leid?
Nein, heimathlos aus freiem Willen,
Durchſchweift der Dichter, Schmerz zu ſtillen,
Die Länder; keines, das ihn hält!
Im Drang der Völker und der Heere
Steht er, die Lyra ſeine Wehre,
Wie Orpheus in der Unterwelt.

„Orpheus erlöſt' an Ades' Thoren
Die Schattenwelt — minutenlang.
Du aber ſingſt in Sünderohren
Der Reue finſtern Grabgeſang.
Wahnſinniger! hör' auf, zu dichten!
Willſt du in der Arena richten,
Eh' du dir ſelber Kränze raubſt?
O Rüger, kaum der Amm' entlaufen,
Laß deine Unſchuld Jahre kaufen,
Eh' du an deine Tugend glaubſt!“

Wenn das Verbrechen, als ein Drache,
Straflos und frech die Welt durchzieht,
Dann übt Apollo ſelber Rache,
Der Muſe Lied wird Furienlied!

Dem Gotte, dem ich mich ergeben,
Folg' ich; nicht weiß ich, was mein Leben —
Noch iſt es rein! — bedrohen kann;
Den Sternen folg' ich, die mir ſcheinen;
Der Sturm zerreißt des Segels Leinen:
Doch rettet es den Steuermann!

Die Menſchen wandeln, wie auf Dächern
Nachtwandler; du nicht retteſt ſie.
Was irrſt du ſchwächlich mit den Schwächern,
Und ſchauſt den Himmel ewig nie?
Kannſt du, ſeitdem du Menſch geweſen,
Die Kette deiner Tage löſen,
Brichſt du nicht auch ein fremd Geſchick?
O, ſchone dein eintägig Leben!
Sollt's keine Mutter für dich geben?
Sprich, ward dir nicht der Liebe Glück?“

Wohl! aber meinen ird'ſchen Trieben
Wird einſt der Himmel aufgethan.
Groß macht die Seele reines Lieben:
Zu ſterben weiß, wer lieben kann!
Treu den Gerechten, die man richtet,
Preiſ't, wer in ſolchen Zeiten dichtet,
Die Helden, gern den Helden gleich.

Nach ihrem Märtyrthum zu ringen,
Hat für die Opfer er ſein Singen —
Ein Haupt auch für des Henkers Streich!

„Einſt, ſagt man, ſchaut in ferne Zeiten
Geweihter Dichter heller Blick;
Enthüllen konnten ſie und deuten
Der Welt ihr künftiges Geſchick.
O, ſag' den Menſchen du dein Wiſſen! —
Du gehſt, wie ſie, in Finſterniſſen:
Vom Himmel fällt kein Strahl des Lichts;
Die Lyra mangelt der Propheten;
So blind, wie ſtumm, ſagt den Poeten
Die Muſe von der Zukunft Nichts!"

Friſch ſieht man, wen ein göttlich Brennen
Durchglüht, der Zukunft ſich vertraun;
Des Abgrunds Tiefe kann nur kennen,
Wer ſich hineinſtürzt ohne Graun.
Kühn taucht er in des Todes Nächte;
Des Laſters Glück büßt der Gerechte —
So ſpricht in ſeiner Bruſt ein Gott.
Im Sterben erſt ein Prophezeier,
Zerreißt der Kerker ihm den Schleier,
Und Dreifuß wird ihm das Schafott.

„O, daß in mildrer Länder Thalen
Du nicht das Licht zuerſt geſehn,
Wo reiner glüht der Sonne Strahlen,
Wo Myrthen blühn und Aloën.
Dort, fern den Uebeln, die dich tödten,
Wird ohne Thränen dem Poeten
Das Leben ſelber zum Gedicht;
Dort fliegt die Taube, werth den Weiſen,
Für Jungfrau'n aus zu ſüßen Reiſen,
Dort, wo die Lieb' in Blumen ſpricht.“

Mein Trachten gilt dem Märtyrthume;
Auf ehrlos Ruhn leiſt' ich Verzicht!
Ich ſtrebe raſtlos nur nach Ruhme,
Und den erwirbt das Glück mir nicht.
Der Halcyon zagt, wenn es wettert,
Daß ihm der Sturm das Neſt zerſchmettert,
Drin ſich ſein ſüßer Schlummer wiegt;
Doch durch Gewölk iſt's, daß zum Sitze
Des Sonnengotts der Sohn der Blitze,
Der unerſchrockne Adler, fliegt!

Die Geſchichte.

Poeſie von
Virgil.

1.

Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und Schlünden
Iſt das Geſchick der Völker dieſer Welt.
Blind, wer, was ſie bedrängt, was ſie empfinden,
Nur für ein Spiel von Fluth und Winden hält!

Durch dieſe Nächte zuckt ein Strahl von oben;
In dieſen Stürmen weht ein mächt'ger Hauch;
Und miſcht ſich in ein Grablied Feſtestoben —
Stimm eines Gottes hör' ich darin auch!

Und die Jahrhunderte, die rieſ'gen Brüder —
Ungleich ihr Schickſal, doch ihr Wünſchen nicht! —
Ein Ziel vereint nach andrer Bahn ſie wieder;
Auf Jedes Leuchthurm glüht daſſelbe Licht!

2.

Welch Alter, Muſe, das dein Aug' nicht ſiehet?
Du ſpähſt hinab bis zu der Zeiten Schluß.
Ein Tag, ein Jahr, und ein Jahrhundert ziehet
Gleich flücht'ge Furchen nur in dieſem Fluß.

Ihr Henker und ihr Opfer auch — ſie zündet
Allwärts ihr Licht an! Nichts, was ſie verhehlt!
Sie kennt den Abgrund, wie die Höh'n! ſie gründet
Oft einen Tempel, wo ein Grab nur fehlt.

Sie eilt, den Helden, der da ſinkt, zu krönen;
Zerbricht den Wagen, drauf der Sieger ſteht;
Sie geht und träumt bei fallender Reiche Dröhnen,
Und zeigt die Wege Gottes, wo ſie geht.

Sie ruft mit ihrer Stimme die vergangnen
Jahrhunderte; ſetzt dem Palaſt der Zeit
Den Giebel auf; ſchleift, einen Kriegsgefangnen,
In das Zukünft'ge die Vergangenheit.

Nach jedem Schiffbruch ſammelt ſie die Trümmer
Der Welt, und folgt dem Wrack meerauf, meerab;
Ihr Auge ſieht, in Eines Blickes Schimmer,
Die letzte Wiege und das erſte Grab.

Das freie Mahl.

An die Könige Europa's.

> Man hatte zu Rom einen alten
> Gebrauch: am Abend vor der Hinrichtung
> der Verurtheilten gab man ihnen an der
> Pforte des Kerkers ein öffentliches Mahl,
> welches man das freie Mahl nannte.
> Chateaubriand, die Märtyrer.

1.

Wenn nun, das Evangelium dem alten
Olympos eyfernd, deine Worte ſchallten,
O Praetor! — gabſt du nun
Dem Tode ſie, die todestrunknen Sieger,
Die Märtyrer; (die Götter und die Tiger
Bejubelten dein Thun!) —

Dann gab die Tiberſtadt der heil'gen Bande
Ein Feſt; wie wenn, des Wermuthkelches Rande
Ein wenig Honig nur
Auflegend, ſie der Opfer Muth nicht kränkte;
Wie wenn durch Orgien ſie tröſten könnte,
Die folgten Chriſti Spur.

Purpur umfloß die finſterſchau'nden Zecher;
Falerner ſchäumt' im Bauche tiefer Becher;
Den Wein Malvaſia's
Umfing die Myrth', und färbte licht der ſüße
Honig von Hybla; ihre wunden Füße
Wuſch Rauchwerk Aſia's.

Daß würdig man dies freie Mahl beſtelle,
Nahm dreier Welten Zins man, nahm von Welle
Und Waldung man Tribut;
Nichts mangelte; — man war verſucht, zu ſagen,
Daß Sybaris zu Epikur's Gelagen
Die Schaar des Todes lud.

Der Leu derweile knirſcht' in ſeine Kette;
Tiger und Panther zogen um die Wette
Durch der Arena Thor;
Bald, minder grauſam, als der Weltſtadt Frauen,
Bald werden wundernd in die Höh' ſie ſchauen,
Dröhnt Beifall in ihr Ohr.

Den Löwen vor warf man die heil'gen Greiſe:
So einem ekeln Herrſcher ſüße Speiſe
Reicht eines Knechtes Hand.
Bei'm Feſte ſaß ihr heiliges Conclave,
Indeß der Tod, gleichwie ein ſtummer Sklave,
Bleich hinter ihnen ſtand.

2.

O Könige, ein Feſt iſt euer Leben!
Den Kelch der Größe an die Lippen heben
Sieht euch die Gegenwart;
Doch in den Jubel eurer Feſtgeſänge
Miſcht ſein Gebrüll das Tigerthier der Menge,
Das morgen eurer harrt!

Moſes auf dem Nil.

An Madame Amable-Taſtu.

> Und die Tochter Pharao ging hernieder,
> und wollte baden im Waſſer, und ihre
> Jungfrauen gingen am Rande des Waſſers.
> Exodus.

„Noch brennt die Sonne nicht, noch athmet kühl die Fluth!
Kommt, meine Schweſtern! Jetzt, wo noch der Schnitter ruht,
Kommt mit mir an den Saum des Fluſſes!
Memphis erwachte kaum, und hier im Waldgeſträuch
Sieht euch das Frühroth nur, und ſendet lächelnd euch
Die Flammen ſeines keuſchen Kuſſes!

„In meines Vaters Schloß glänzt, was da ſchuf die Kunſt;
Allein der Blumenſtrauß erfreut ſich meiner Gunſt
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieſes Ohr;
Dem Rauchwerk des Palaſts, o Schweſtern, zieh' ich vor
Den Duft balſamiſcher Zephyre!

„O kommt! die Fluth iſt ſtill; am Himmel keine Spur
Von Wellen! ſchwimmen läßt im Waſſer den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! dies iſt ein Tag des Spiels,
Und mit euch ſcherzen will im Schooß des alten Nils
Das jüngſte Kind der Pharaonen!

„Schnell! — aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schweſtern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! ſchaut hin, ob es kein Palmbaum ſei,
Der, fortgeſchwemmt vom Strom tief aus der Wüſtenei,
Beſuchen will die Pyramiden.

„Was ſag' ich! — Täuſcht mich nicht des Waſſers feuchter Rauch,
So iſt's das Muſchelboot der Iſis, oder auch
Des Hermes Barke, ſchlankgebogen.
Doch nein, es iſt ein Kahn! und in ihm ſchläft, o Luſt!
Ein Kind! Wie Kinder ruhn an ihrer Mutter Bruſt,
So ruht es an der Bruſt der Wogen.

„O, wie die braune Fluth ſein Schiffchen tanzen läßt!
Nicht wahr, faſt glaubte man, es ſei ein Taubenneſt,
Das abwärts mit den Wellen fliege!
Es irrt und ſchaukelt ſich, wie es der Frühwind will:
Doch ſchläft das Kind — der Strom, ſo finſter und ſo ſtill,
Birgt es: ſein Grab iſt ſeine Wiege!

„Jungfrau'n von Memphis, raſch! ſeht doch, aufwacht es jetzt!
Es weint! du armes Kind, wer hat dich ausgeſetzt,
Und dich den Waſſern preisgegeben?
Aufſchäumend murren ſie; — o ſeht doch, hoch empor
Reckt es die Händchen! — ach, ein Bettlein nur von Rohr,
Schwach, wie es ſelbſt, beſchützt ſein Leben.

„Ich rett' es mir! — Vielleicht iſt es ein Judenkind!
Mein Vater tödtet ſie! — die Schleier fort! — geſchwind!
O, er iſt hart, unſchuld'ge Knaben
Zu ächten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir ſollſt du, wenn auch nicht, daß du geboren biſt,
Doch daß du lebſt, zu danken haben!"

Iphis, die Tochter ſie des mächt'gen Pharao
Iphis, die lächelnde Prinzeſſin, ſprach alſo
Am Nilgeſtad zu ihren Frauen.
Auf feuchtem Uferkies daſtand ſie hoch und ſchlank,
Und alle glaubten, als ihr letzter Schleier ſank
Des Stromes Tochter ſelbſt zu ſchauen.

Schon unter ihrem Fuß, dem zarten, bebt die Fluth.
Sieh' — ängſtlich vorgebeugt, im Antlitz roſ'ge Gluth,
Strebt ſie hinaus mit blödem Gange.
Nun hat ſie es erreicht, nun hebt ſie auf das Boot!
O ſieh', zum erſten Mal miſcht ſich des Stolzes Roth
Dem Roth der Scham auf ihrer Wange!

Und jetzo kehrt ſie um! keck bricht ſie durch das Rohr!
Mit dem Geretteten im Arm, tritt ſie hervor
Aus dem geprieſenſten der Flüſſe!
Leis auf den weichen Sand legt ſie das Kind: da blickt
Verwundert es umher, denn jede Jungfrau drückt
Auf ſeine Stirne ſcheue Küſſe.

O du, die du von fern ihm folgteſt bang und treu,
Des Kindes Mutter du: — Gott ſchützt' es! eil' herbei!
Gleich einer Fremden komm! verrathen
Wird dich die Freude nicht! bedecke ſein Geſicht
Mit Küſſen! weine nur! denn noch iſt Mutter nicht,
Die es der Fluth entriß zu Thaten! —

Als ſo dem Zornigen, der Iſrael erſchlug,
Die Fürſtin, freud'gen Schritts und ſtolz, von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren —
Da ſangen an dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
Die Engel, vor dem Herrn demüthig eingehüllt
In ihre Flügel, durch die Sphären:

„O Jakob, ſeufze nicht! bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichſt du wiederum die Roſen
Des Jordans! weine nicht! ob auch Aegypten tobt!
Der Herr zerbricht dein Joch! in's Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehſt du bald aus Goſen!

„Denn wiſſe, dieſes Kind, das Pharao entrann —
Es iſt des Sinai, es iſt der Plagen Mann!
Sein Arm dereinſt führt dich zum Siege! —
Nun, die ihr Gott nicht kennt, o höret, eh' ihr ſprecht:
Durch eine Wiege wird errettet dies Geſchlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!“

An die Akademie der Jeux Floraux.

> At mihi jam puero coelestia sacra placebant,
> Inque suum furtim Musa trahebat opus.
>
> Ovid.

Ihr, deren richteriſch Gebiet begrenzet
Dort vom Adour wird, von der Rhone hier;
Ihr, deren Aug' von freud'gem Wahnſinn glänzet;
Ihr Singſtreitkön'ge, die der Lorbeer kränzet;
O Meiſter in der Kunſt zu lieben ihr!

Schön, wie in ihres Werdens Augenblicke,
Wird eure Muſe nie der Jahre Raub.
Die Zeit, im Fluge, neigt ſich ihrem Glücke;
Der Ruhm, vor ihr, will, daß ihn Unſchuld ſchmücke,
Und birgt mit Knoſpen ſeines Lorbeers Laub.

Gruß dir, o Kind! für meine Mutter Blumen
Pflückt' ich in deinem heiligen Gebüſch;
Du führteſt mich zu deinen Heiligthumen,
Wie einen Bruder; gabſt mir nicht die Krummen —
Du ließeſt ſitzen mich an deinem Tiſch!

Der Ringer trat zu der Arena ſtrengen
Kampfrichtern, noch in ſeiner erſten Wehr;
Doch niemals noch, auf des Gebirges Hängen
Umirrend, mit des Horns wirtblichen Klängen
Weckt' eine holde Burgfrau er.

Und niemals ſang er, in entfernten Sphären,
Die Zaubergärten einer Fee;
Nie, plaudernd in der Damen heitern Chören,
Ließ er der Troubadoure Thun ſie hören,
Und nie der Paladine Liebesweh'.

Mit Stimmen, welche nie verklingen,
Laß Andre feiern Glück und Liebesſchwur!
Mich prüft der Schmerz, von ihm nur kommt mein Singen!
Ich duld' und tröſte; — meiner Muſe Schwingen
Beſchatten Gräber nur!

Das Mädchen von Otaheiti.

Was macht er denn, um den ſie ſich betrübt?
Er liebt wohl nicht, den ſie ſo ſehr doch liebt?
Alfred de Vigny. Dolorida.

„So willſt du fliehn? ſo trägt dich bald von dannen
Das unbeſtänd'ge Segel ſchon?
Ihr Zelt abbrechen und das Tauwerk ſpannen
Hört' ich die Schiffer dieſe Nacht; — wie rannen
Die Thränen mir bei ihrer Lieder Ton!

„Fliehn unſer Eiland? — ſage, ſchmückt das deine
Ein ſchön'rer Himmel? kennt den Schmerz es nicht?
Und, wenn du ſtirbſt, bedecken die Gebeine
Dir deine Brüder weinend mit dem Raine,
Deß heil'ge Blumen Keiner bricht?

„Denkſt Du des Tags, wo günſt'ger Winde Wehen
Zuerſt dich trug in dieſen ſtillen Port?
Du riefeſt mir, zum Hain mit dir zu gehen;
Nie hatt' ich dich bis jenen Tag geſehen,
Und dennoch kam ich auf dein Wort.

„Schön war ich damals, doch mich knickten Thränen.
Zieh' nicht, o Fremdling! bleibe hier, bleib' mein!
Von deiner lieben Mutter ſprich! — die ſchönen
Geſänge deiner Heimath laß ertönen,
Die, wie dein Beten, mir das Herz erfreun!

„Du nur ſollſt füllen alle meine Tage!
Hab' ich, daß du entfliehn willſt, dich betrübt?
O, laß dich halten! ſtillen deine Klage
Und gut ſein will ich; nennen dich — o, ſage
Ihn mir! — bei'm Namen, den dein Land dir giebt!

„O, daß ich bei dir nur als Sklavin bliebe
Säh'ſt du zuweilen nur herab auf mich!
Gewiß, nicht länger wär' ich bleich und trübe!
Doch, wie die Schwalb', iſt flüchtig deine Liebe!
Ich — all' mein Leben lieb' ich dich!

„Ach, wo ſich drüben deine Berge heben,
Pocht dir entgegen einer Fremden Bruſt!
O, mein Gebieter, nimm mich mit! — ergeben
Will ich ihr ſein, ſie lieben wie mein Leben,
Wenn ihre Liebe deine Luſt!

„Fern meinen Eltern, die ein zärtlich Glühen
Für mich berauſcht, fern dieſen Wäldern hier,
Fern dieſen Palmen — werd' ich nicht verblühen?
Hier ſterb' ich einſam; — laß mich mit dir ziehen!
O, laß mich ſterben wenigſtens bei dir!

„Wenn ſäuſelnd die Bananen dich empfingen,
Wenn du mich je geliebt, verſtoß mich nicht!
Woll' ohne mich nicht deine Fahrt vollbringen,
Aus Furcht, mein Geiſt auf ſeiner Sehnſucht Schwingen
Folge dir nach in einer Wolkenſchicht!“ —

Als in die flücht'gen Segel früh am Tage
Die Sonne ſchien, ſtand ihre Hütte leer;
Nicht am Geſtad und nicht im Palmenhage
Sah man die Jungfrau mit der ſanften Klage —
Doch auch bei Ihm nicht war ſie auf dem Meer.

Der Glückliche.

An U. Guttinguer.

Beatus qui non prosper!

„Ich haſſ' euch, Götter! Noch ſo jung, und was ich
Begehren mag, ihr laßt es mich empfahn!
Euch, unter euren Gaben ächzend, haſſ' ich;
Was, ſo zu ſegnen mich, hab' ich gethan?

„Das Meer ertönt von meiner Ruder Schlägen
Von Herkul's Säulen bis Leander's Sund;
Was in den Wüſten wächſt, was Städte hegen —
Mein Schloß verſchlingt es, wie ein gier'ger Schlund.

„Auf einem Pfühl, den Scharlachfüße zieren,
Ruh' ich, indeß die Lyra ſchlägt ein Sklav;
Jungfrau'n vom Indus, kühlend mit Zephyren
Mein brennend Haupt, bewachen meinen Schlaf.

„Der Paraſit empfängt bei meinen Feſten,
Was meine Hand verächtlich ſchiebt zurück;
Und Fiſchen, die mit Menſchenblut ſie mäſten,
Auf Golde dampfend, ſchenk' ich keinen Blick.

„Am Tiberſtrand und auf Pompeji's Laven
Beſitz' ich Gärten, ſtets vom Lenz durchglüht;
Und mein Gebiet, bedeckt mit meinen Sklaven,
Macht meine Renner und mein Auge müd.

„Der Großen Furcht, von Cäſar angelächelt,
Bin ich Bedrängten willig Schutz und Wehr;
Von Düften wird mein Marmorbad gefächelt,
Mein Wagen rollt durch ein Klientenheer.

„Wie auf dem Forum, ſo in den Arenen
Langweil' ich mich, und frage ſatt: was jetzt? —
Geb' einen Sklaven täglich den Muränen:
Kaum, daß dies Spiel des Cato mich ergötzt!

„Europa's Frau'n und Aſia's — ſie rühren
Mein Herz, das ſchon geſtorbne, kaum;
Der Ueberdruß läßt mich in Flammen frieren;
Was er mir gönnt, iſt Hefe nur und Schaum.

„Ein Fluch hat euer Segen mich getroffen;
Ihr knicktet in der Blüthe mich! — zurück,
O Götter, meiner Jugend gebt ihr Hoffen!
Nehmt, was ihr gabt — nur für ein wenig Glück!“ —

Im Tempel ſo, auf Pfühlen ruh'nd, vermeſſen
Spricht Celſus ſeinen Göttern Hohn, indeſſen
Ein Märtyrer, erhebend ſeinen Gott,
Vor Zeus' Altare ſtirbt den Zeugentod.

Das Lied der Arena.

. . . . ihr hellumſchienten Achaier,
Hält die Reiſigen ſtehn die Kampfpreiſ'
hier in dem Kreiſe.
Homer. *)

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem ſand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Geſtaden, ſtarr von Eiſe,
Allwo der Winter ſchläft, der Greiſe
Mit feſtem Schlaf, den Keiner ſtört,
Bis zu der ſonnigen, goldnen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenroſſe wiehern hört.

Olympia! — das Feſt! — die Wagen!
Nun flechtet Lorbeer und Akanth!
Nun weckt — der Götter Fluch dem Zagen! —
Aus ſeinem Schlaf das alte Wagen!
Nun fachet an den alten Brand!

---

*) Ueberſetzung von Voß.

Die ihr nach Ruhme lechzt, kommt Alle!
Das Feſtgewand der Prieſter fliegt! —
Daß eure Stirn es bald umwalle,
Das Laub der heil'gen Eiche falle,
Die da den Milo einſt beſiegt!

Von Kreta's Herd, geweiht durch Mythen,
Von Tyrus kommt und von Korinth,
Von Scylla's ſtürmiſchen Gebieten,
Vom Athos kommt, den Adler hüten,
Daß näher ſie den Himmeln ſind!

Nun kommet aus dem Archipele,
Vom Taubeneiland kommet nun!
Von Rhodos, wo mit muth'ger Seele
Kriegsmänner ſtehen, ſchön von Oele,
Die nur im Grab vom Streiten ruhn!

Von des Palaſtes Stufen ſteiget —
Cecrops einſt legte ſeinen Grund! —
Von Sparta, dem ſich Alles neiget,
Von Lemnos, das den Donner zeuget,
Von Argos kommt und Amathunt!

Die Tempel all', die Gynäceen,
Die laub'ge Kränze bunt umglühn,
Verhüllen züchtig, anzuſehen
Wie junge Bräute — ſeht es wehen! —
Die keuſche Stirn mit friſchem Grün.

Da: — die Archonten und Ephoren!
Sie ſetzten ſich, ernſthaft und ſtill.
Die Jungfrau'n und die Kanephoren
Haben gereinigt die Amphoren,
Wie es Eleuſis' Regel will.

Man hat um Rath gefragt die Reder
Im Traum, und auch die Pythia;
Des gelben Scythengeiers Feder
Warf in den Wind man — hör' es Jeder! —
Zur Zeit, wann aufwacht Klytia.

Tripoden zwei, prachtvoll verzierte,
Nennt, wer da ſiegt im Laufe, ſein;
Den Becher auch — wem wohl gebührte
Er ſonſt? — den Bacchus' Mund berührte,
Als er genoß den erſten Wein.

Und weſſen Diskus, raſch im Kreiſen,
Behend am Ziel die Bunde fällt,
Erhält von den gerechten Greiſen
Die Urn' hier, nie genug zu preiſen,
Phlegon's Gebild, den Naxos hält.

Dem kühnen Ringer aber ſpenden
Von Sidon eine Chlamys wir;
Er nehme ſie aus unſern Händen:
Dreizack und Stab des Herolds blenden
Das Aug', der Chlamys farb'ge Zier.

Und nun, ihr Ringer und Athleten,
Stärkt euch im Bad, eh' denn ihr ringt!
Dann ſiegt — ſchon locken euch die Flöten! —
Daß euch die Lippe der Poeten
Ein Lied theban'ſcher Weiſe ſingt!

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem ſand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.

Von den Geſtaden, ſtarr von Eiſe,
Allwo der Winter ruht, der Greiſe
Mit feſtem Schlaf, den Keiner ſtört,
Bis zu der ſonnigen, goldnen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenroſſe wiehern hört.

Das Lied des Cirkus.

Panem et Circenses!
Juvenal.

O Cäſar, Geber blut'ger Feſte!
Dich ehrt die Welt! — Wer zählt die Gäſte,
Wenn ſich des Cirkus Thor erſchließt?
Heil dir, Unſterblicher, Gerechter!
Auguſtus' Erbe! Sieh' die Fechter,
Die ſterben wollen! Cäſar, ſei gegrüßt!

Von den Gebietern auf der Erde Thronen
Weiht Cäſar nur Roms Göttern Libationen
Von Menſchenblut! — Wir laden ein den Tod
Zu unſern Spielen, holen uns in Schaaren
Hyrkaniens Tiger und des Rheins Barbaren: —
Der Cirkus raucht, von ihrem Blute roth!

Ehr'ne Koloſſe, Vaſen von Porphyre,
Buntfarb'ge Fahnen, bauſchig vom Zephyre,
Sind rings der Mauern Schmuck, und was die Kunſt

Sonſt bilden mag. — Dicht zieht des Rauchwerks Wolke;
Denn ſieh', das Blutbad darf zu Roma's Volke
Durch Düfte nur erheben ſeinen Dunſt.

Die Thore thun ſich auf, die Angeln zittern,
Der Schwarm tritt ein, und raſſelt mit den Gittern,
Die Panther beben hinter dem Gerüſt;
Und, wie ein Strom mit tauſendfachem Rufe
Von Berg zu Berg, ſo wälzt von Stuf' zu Stufe
Das Volk ſich, welches König iſt.

In ihren Seſſeln ſitzen die Aedilen;
Im Graben ſchon, dem waſſerreichen, kühlen,
Schwimmt mit dem Flußpferd träg das Krokodill.
Das heil'ge Feuer, glüh'nd in keuſcher Schale,
Bringt in der Schweſtern Mitte die Veſtale; —
Fern zürnt der Löwen donnergleich Gebrüll

Mit nackter Bruſt, mit lechzender Geberde
Dicht neben Veſta's reinem Feuerheerde
Stellt ihren Dreifuß auf die Buhlerin.
Durch ſein Gefolg von Königen und Sklaven
Blickt der Senat, im Schmuck der Latiklaven,
Auf das Gewimmel der Klienten hin.

Beiſammen ſitzt je Jungfrau und Matrone;
Die Praetorianer ſchaaren ſich am Throne;
Ruf der Tribunen tönt; — ſchon heben an
Die Prieſter Rhea's Lobgeſang und Flehen;
Erwartungsvoll, auf ſchlechter Bühne, ſehen
Des Ganges Gaukler, ob die Opfer nahn.

Da kommen ſie! Aufjauchzt und droht die Menge!
Sie ſind's, die Cäſar herberuft mit Strenge
Von Manes' Tempeln bis zu Hertha's Hain!
Eintreten ſie, geführt von ihren Treibern;
Der Liktor nennt ſie; den entblößten Leibern
Brannte der Konſul tief ſein Brandmal ein.

Zuerſt — am Haupte kenntlich, dem geneigten! —
Wandeln Hebräer, die von Schmach gebeugten!
Dann Gallier, das Schwert in nerv'ger Hand!
Dann ſchnöde Chriſten, keine Waffen tragend,
Die, ihren Henkern Trotz wie Lied verſagend,
Sich tödten laſſen ohne Widerſtand!

Bald, bricht hervor mit Brüllen nun die Meute,
Giebt ihrem Hunger alle ſie zur Beute
Die Cirkus-Mauer — Keiner kann entfliehn!

Sieh', Purpur weht herab von Cäſar's Sitze:
Ein milder Licht ſoll bei des Kampfes Hitze
Des gnäd'gen Kaiſers göttlich Aug' umglühn!

O Cäſar, Geber blut'ger Feſte!
Dich preiſ't die Welt! wer zählt die Gäſte,
Wenn ſich des Cirkus Thor erſchließt?
Heil dir, Unſterblicher, Gerechter!
Auguſtus' Erbe! ſieh' die Fechter,
Die ſterben wollen! Cäſar, ſei gegrüßt!

Das Lied des Turniers.

Der Liebe Diener! ſehet ſänftiglich
Auf den Gerüſten Paradieſeschöre;
Darnach turnieret ſtark und freudiglich,
Und eurer harret Lieb' und harret Ehre!
Alte Ballade.

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneſer Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüſtung als Wappenzier!

Geöffnet ſind die Schranken! — ſehet,
Schon ritt der Grieswart durch die Bahn.
Herab von allen Thürmen wehet
Die weiß und grün geſtreifte Fahn'.
Der Schwarm bricht aus in laut Vergnügen;
Im Morgenwinde flatternd, fliegen
Die bunten Wimpel fern und nah;
Der Herold aber, mit dem Greiſe
Von Silber, hängt ihn auf am Reiſe
Des Goldgurts der Dalmatika.

Die Glocke läutet dumpfen Schalles,
Rings wimmeln Giebel und Gerüſt,
Und einen Tag verkündigt Alles,
Der eines Königs würdig iſt.
Die Königin, um zu erhöhen
Die Freude, hat der Heller zehen
Aus ihrem eignen Schatz geſchenkt;
Und, milder noch ſich zu erweiſen,
Hat zwölf gefangner Chriſten Eiſen
Mit ihrem Golde ſie geſprengt.

Nun, eh' zu der Drommeten Schalle
Ihr Speere fällt und Schwerter zückt,
Nach dem Geſetz, ihr Ritter alle,
Vernehmt des Königes Edikt!
Denn wer, eh' denn er ſtill es höret,
Wortbrüchig nach der Lanze fähret,
Beſitzt nur ein verfluchtes Schwert; —
So höret denn! ſteht zu den Fahnen!
Vernehmet, was einſt unſre Ahnen
Die lehrten, die der Herr gelehrt!

So ſingt zuerſt die Lobgeſänge,
Die werthen, mit gebognem Knie!
Singt Jeſum, ſingt der Engel Menge,
Und ſingt den heiligen Denis;

Daß, wird auch euer Arm verſehret,
Doch Nichts die Ehr' euch kränkt, — beſchwöret
Es auf die Bibel ohne Fehl!
Sorgt, daß, wenn euch der König nennet,
Ihr euer Schwert ihm zeigen könnet,
Gleichwie dem Ew'gen eure Seel'!

Wollt eines Heil'gen Staub berühren,
O Grafen und Barone! wollt
Beſchwören jetzt mit hohen Schwüren,
Zu wahren eurer Sporen Gold!
In euren Burgen nie der Bürger,
So ihr beherrſcht, ruchloſe Würger,
Nie der Vaſallen Henker ſeid!
Und für die Wittwen und die Waiſen
Sei eures guten Schwertes Eiſen
Der Scheide ledig allezeit!

O Tapfre, ſorgt, daß dieſe Stunde
Zur Vorzeit ihr die Blicke lenkt!
Des heil'gen Grals, der Tafelrunde,
Karls und der Palatine denkt!
Dem Feigen Wehe, der zum Siege
Durch eines Nekromanten Trüge

Beſprechen läſſet Arm und Wehr!
Dem Schnöden Weh, der in den Bahnen
Bekämpft mit ſünd'gen Talismanen
Des reinen Ritters edeln Speer!

Die Stunde kommt, da wird man ſchleifen
Sein Schloß, das die Gerechten fliehn!
Die Stunde kommt, da wird man greifen
Und mit dem Strang erdroſſeln ihn!
Die Zauberer, einſt ſeiner Freuden
Genoſſen, jetzo ſeiner Leiden
Verläng'rer, ſetzen ſein Gebein
Bei'm Jubel ihrer Höllenfeſte
In andrer Zaubrer, ihrer Gäſte,
Entfleiſchte, fürchterliche Reih'n!

Allein gefeiert ſei der Name
Des Caſtellans, der fromm und treu;
Mit Seide ſticket jede Dame
Ihn auf die Leinwand ohne Scheu;
Und alle Troubadoure preiſen
Mit ihrer Lieder ſüßen Weiſen
Wie ſeinen Arm, ſo ſeinen Stahl;
An ſeinem Grabe wachen Feen,
Und ſeinen funkelnden Trophäen
Dient ein Altar zum Piedeſtal.

So präget ein denn eurer Seele,
O Ritter ihr und Damoiſels,
Des galliſchen Turniers Befehle
Und des galanten Carrouſſels!
Das Spotten der enttäuſchten Schönen
Und der gereizten Richter Höhnen
Trifft, die man zeiht der Felonie.
Nicht minder groß, als ihr Verbrechen,
Iſt ihre Strafe: Richter ſprechen
Ihr Urtheil — Damen ſtrafen ſie!

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneſer Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüſtung als Wappenzier!

Der Antichriſt.

> Und wenn tauſend Jahre vollendet ſind, wird der Satanas los werden aus ſeinem Gefängniß.
>
> Und wird ausgehen, zu verführen die Heiden an den vier Oertern der Erden, den Gog und Magog.
>
> Apokalypſe.

1.

Ja, er wird kommen, — wenn der Tage Brennen
Die letzte Finſterniß verſiegen macht;
Wenn, brechenden Augen gleich, die Sonnen
Erbleichen an der Stirn der Nacht;
Wenn in der Dunkelheit ein dumpf Gebelle
Der Abgrund ausſtößt; wenn die Hölle
Stolz über ihre Krieger Muſt'rung hält;
Und wenn des Himmels Dom, nicht mehr getragen
Von ſeiner Axe, ſie, gleich einem Wagen,
Zerkrachen läſſet und zuſammenfällt!

Ja, er wird kommen, — wenn den Müttern
Die bange Frucht im Leibe ſchaudern wird;
Wenn die Gerechten in den Särgen zittern,

Wenn bei den Lämmern ſtirbt der Hirt;
Und wenn (an Meere tretend, uferbare)
Der Menſch ſieht, wie das Schiff der Jahre
Die grollende Fluth der Ewigkeit durchirrt!

Er kommt! ja, — wenn, daß Alles ſich vollende,
Die Erde zuckt in ihren Sterbewehn;
Und wenn die Völker, nah jetzt ihrem Ende,
Des Daſeins Kette ſprengen, und wie Brände
Die Sterne niederflammen aus den Höhn,
Und durch den Himmel — ſo geht vor dem Feſte
Ein Wirth durch öde Säl' und harrt der Gäſte —
Den Schatten Gottes ſchreiten ſehn!

2.

Gleichwie ein Zeichen wird er glühn, geſendet,
Daß ein Verderber er des Weinbergs ſei;
Die Löſung der Gefangenen verſchwendet,
Die Erndte giebt dem Sturm er, Korn und Spreu.
Die Völker wiſſen nicht in ihrem Zagen,
Hat er in einer andern Welt getragen
Kett' oder Scepter? — ihre Thräne rinnt;
Klaglied erſchallt und Lied der Feier;
Sie fragen ſich, ob ſeines Hauptes Feuer
Strahlen des Himmels oder Blitze ſind?

Bald wird er lieblich, wie die Sonne, ſcheinen:
Sieh', einem Engel gleich aus Edens Hainen,
Strahlt ſeine Rüſtung, ſtrahlt ſein Angeſicht;
Sein Auge lächelt, naß von ſüßem Weinen,
Wie auf des Lenzes Stirn Aurora's Licht.
Bald einem Drachen gleich wird er ſich zeigen!
Mit erzgeklauter Schwinge, rieſengroß,
Schwirrt er einher; mit Graun füllt ihn ſein eigen
Myſterium; der Hölle Qualm entſteigen
Läßt er der Erde frech entweihtem Schooß.

Hinhorcht die Schöpfung nach dem Wunderbaren;
Die großen Städte trägt ſein Hauch in Kluft
Und Wüſtenei; er führt der Winde Schaaren,
Und Wagen hat er in der Luft.
Die Flamme zähmen, auf der Welle wandeln
Wird er; — in eine Blumenflur verwandeln
Wird ſich der Sand, darauf den Fuß er ſetzt;
Und niederſchweben werden die Geſtirne,
Als eine Glorie für ſeine Stirne; —
Die Todten werden ſchütteln ſich entſetzt.

Ein reißender Strom, ein Gluthberg ſchwarz von Laven,
Hat er nicht Freunde, denn er will nur Sklaven;
Auf ihrem Nacken eiſern laſten wird
Mit ſeiner Wucht er; — Thränen am Gewande,
Ein Uſurpator, zieht er durch die Lande:
Er wird ein Herr ſein, da, wo Gott ein Hirt!

Er geht gekrümmt durch die, ſo vor ihm beben;
Trägt andre Laſt und lebt ein ander Leben;
Er altert nicht, kennt Wechſel nicht und Zeit;
Die Kränze welken, die wir für ihn wanden;
Ein Fremdling wird er ſein in allen Landen,
Des Glaubens mangelnd und der Zärtlichkeit.

Ein ewig Wünſchen wird ihn quälen müſſen,
Und ſein Erwarten wird kein Hoffen ſein;
Nichtwiſſende beneiden wird ſein Wiſſen,
Und bittre Frucht nur ihm verleihn.
Dem Richtſchwert, ſeinem Auge ſchon ſich zeigend,
Trotzt ruhig er, wie vor dem Sturm, und ſchweigend,
Wie nach dem Tode; — keiner Gluth erwarmt
Sein Herz, ein Kampfplatz, wo das Laſter — wehe! —
In einer fürchterlichen Ehe
Fluchwürd'gem Streit die Reu' umarmt.

Den Reſt der ſterbenden Zeit wird er ergreifen,
Und löſchen aus des letzten Leuchthurms Gluth;
Mit Gütern wird der Herr ihn überhäufen,
Wie ſeinen Sohn mit Schmerzen er belud.
Gleichwie auf einem Raube wird er raſten
Auf ſeinen Freuden; doch ſein Auge zeigt,
Wie ſeine falſchen Wonnen ihn belaſten;
Es flammt vom Stolz, den die Verzweiflung zeugt.

So wird er ſein; — er wird mit dreiſten Händen
Den Irrthum ſä'n im Felde der Vernunft,
Und duftend Gift im Kelche wird er ſpenden,
Draus ſich berauſcht der falſchen Weiſen Zunft.

Wie eine Mauer, Gott und Welt zu trennen,
Stellt er ſich zwiſchen ſie mit frechem Spott;
Die Sprache fehlt, ſein Freveln all zu nennen;
Der Atheiſt ſpricht ſchaudernd: der mein Gott!

3.

Endlich, wenn düſter er durch alle Sünden,
Ein Herold Gottes, ſchritt, ein ernſt Myſter;
Wenn Glaub' und Tugend nirgends Herzen finden,
Als ſolche, die verglüht und leer;
Wenn mit des Mörders Zeichen er gezeichnet
Die Stirnen Aller, die den Herrn verläugnet,
Gleich ihm; wenn ſeine Rotte ſteht bereit:
Dann läßt das Leben er, wie eine Hütte,
Und ſeine letzte Stund' in unſrer Mitte
Wird nur die Stunde ſein der Ewigkeit.

Epitaph.

Hic praeteritos commemora dies,
aeternos meditare.

Greis oder Jüngling, thöricht oder weiſe,
Du, der du irreſt nach der Wolken Weiſe
Durch alle Himmel, unſtet, ohne Ruh': —
Wohin ſo ferne zieheſt du?
Iſt denn nicht hier das Ziel ſchon deiner Reiſe?

Der überall verfährt nach Siegerbrauch,
Der Tod umhüllte meinen Glanz mit Flören;
Selbſt meinen Namen hat verweht ſein Hauch;
Umſonſt fragt die Vergeſſenheit dein Aug',
Ob einſt mein Nichts beſeſſen deiner Ehren.

Gleich dir ging auch vorüber ich;
Zu ſeiner Quelle kehrte wieder
Der Strom; — auf dieſe Trümmer ſetze dich!
Leg' auf Momente deine Bürde nieder!
Auch von der meinen hier befreit' ich mich!

Suchſt du zum Ruhen eine Schlummerſtelle —
O komm, ein Lager ſchon bereit iſt dir!
Und kämpft dein Nachen mit der finſtern Welle —
Komm, hier die Klippe! komm, der Hafen hier!

Fühlſt du hier Nichts, was dir dein ganzes Weſen
Durchzuckt, und herriſch dir verbeut, zu fliehn?
Siehſt deinen Namen in myſteriöſen
Schriftzeichen nicht auf dieſem Stein du glühn?

Voll eitler Sucht, daß man ihm Beifall zolle,
Ein Hiſtrio, bald kühn und zagend bald,
Vom Hirten- oder Königskleid umwallt,
Spielt Jeder hier im Leben ſeine Rolle.

Nicht tritt die Todten mit gleichgült'gem Fuß!
Auch du wirſt einſt in ihrer Stadt dich ſehen.
Der Tod entbietet Jedem ſeinen Gruß: —
Sprich, welch ein Wind wird deinen Staub verwehen? —

Komm, daß dein Ohr ein halb Gehör mir leiht!
Was! nicht ein Seufzer, nicht ein Flehn dem Raine,
Auf dem erſchütternd dich dein Nichts bedräut?

Du gehſt: — und, traun! was liegt an dieſem Steine?
Was birgt für dich des Grabes Dunkelheit?
Ein wenig Aſche, modernde Gebeine,
Vielleicht Nichts — und die Ewigkeit!

Ein Feſtlied Nero's.

An Alfred de Vigny.

Nescio quid molle atque facetum.
Horaz.

Die Langeweile tödtet uns! der Weiſe
Vermeidet ſie! — Wohlan, zu Nero's Preiſe,
O Freunde, nahet ſeinem heut'gen Feſt!
Dem Gott des Wohllauts naht, dem Herrn der Erde,
Der ein Joniſch Lied mit lächelnder Geberde
Zur Lyra mit zehn Stimmen tönen läßt!

Wohlan, auf meinen freud'gen Ruf erſcheinet!
Nie ſo viel Wonnen noch ſaht ihr vereinet
Bei'm Freigelaßnen Pallas! nie bei'm Mahl
Des Seneka, zwanglos und tobend,
Wo er, den Weiſen in der Tonne lobend,
Falerner trank aus goldenem Pokal!

Nie auf dem Tiberis, wenn die Hetäre
Aglao, nackt, in prächtiger Galeere
Mit uns die Waſſer ſchwamm hinab;
Und nie auch, wenn zu ſüßer Lauten Schalle
Der Bataver Präfekt der Kralle
Bekränzter Löwen zwanzig Sklaven gab!

Kommt! Rom ſoll brennen! ganz! — was frommt das Fragen?
Auf dieſen Thurm ließ meine Sänft' ich tragen,
Die Brunſt zu ſehn, wie ſie die Flügel ſchwingt.
Was iſt ein Kampf des Fechters mit der Meute?
Die ſieben Hügel ſind ein Cirkus heute,
Wo mit den Feuern Roma ringt.

Dem Herrn der Erde ſo, dem Hohen, Gnäd'gen,
Ziemt es, ſich ſeines Ekels zu entled'gen!
Er ſchleudre, wie ein Himmliſcher, den Strahl
Des Blitzes oft! Doch — es wird Nacht! die Hyder
Der Brunſt erhebt ſchon ihr Gefieder,
Und ihre Flammenzungen züngeln fahl.

Seht her! ſeht her! ha, ſehet ſie entrollen
Den rieſ'gen Leib, von Gluth und Rauch geſchwollen!
Liebkoſ't ſie nicht dem ſtürzenden Gemäu'r?
Seht! Schloß und Tempel ſchon ſind Rauch geworden
In ihrem Arm! Ha, daß auch ich nicht morden
Mit Küſſen kann, wie dieſes Feu'r!

Hört das Gekrach! ſeht ſich den Dampf entwirren!
Wie Schatten ſeht das Volk den Brand durchirren!
Da — Schweigen des Todes rings umher!
Pforten zerbröckeln, Säulen ſtürzen über
Und Ströme Erzes wälzen nach der Tiber,
Die ſchaudernd zuckt, ein rollend Flammenmeer!

Nichts bleibt! zu Boden kracht porphyren
Und ehern Prachtwerk! Bilder auch, trotz ihren
Göttlichen Namen — Alles! Thor und Thurm!
O meine Sklavin, Brunſt, wer kann dich zügeln?
Der jauchzende Nordwind ſchlägt dich mit den Flügeln,
Voll Zorns, gleich einem Feuerſturm!

Fahr' wohl, o Kapitol! — o Freunde, ſehet!
Wie eine Brücke des Kocytus ſtehet
Im Flammenmeere Sylla's Aquädukt!
Ganz Rom in Flammen! Danke mir, du hohe
Gebieterin der Welt! ſieh', wie die Lohe,
Ein prächtig Diadem, dein Haupt umzuckt!

Als Kind, o Rom, vernahm ich, die Sibylle
Verheiße dir endloſer Jahre Fülle,
Zu deinen Füßen einſt vergeh' die Zeit,
Im Aufgehn erſt ſei deiner heil'gen Mauern
Geſtirn! — wie viele Stunden noch wird dauern,
O Freunde, ſeine Ewigkeit?

Wenn ſchwarz die Nacht, wie ſchön ein Feuer! — dieſes,
Wie lodert es! Heroſtratus ſelbſt prieſ' es!
Was liegt am Volk, wenn Cäſar fröhlich iſt?
Wie flieht es! Hört, wie wimmert es erſchrocken;....
Nehmt mir die Blumenkrone von den Locken;
Sie würde welk vom Feu'r, das Roma frißt!

Spritzt Blut auf euch bei dieſem ſeltnen Feſte:
Gießt Wein von Kreta drüber, meine Gäſte!
Nur Böſer Hand iſt gern mit Blut getüncht!
Ein grauſam Spiel weiht durch erhabne Freuden!
Wer wird ſich an der Opfer Röcheln weiden?
Mit Liedern muß man es erſticken — ſingt!

Ha! Strafe dieſem Rom und ſeinem Volke!
Weiht es nicht ſtets untreuen Weihrauchs Wolke
Bald Jupiter'n, bald dem verhaßten Chriſt?
Ha, endlich ſeh' es zitternd mich, erhaben
Wie ſie! Auch ich will meinen Tempel haben,
Weil Roma noch zu arm an Göttern iſt!

Daß prächtiger und ſchöner bald es ſchimm're,
Zerſtör' ich Rom! — Allein ſein Fall zertrümm're
Mir dieſes Kreuz! Weh', wer ein Chriſt ſich hieß!
Mein Arm ereilt ihn! rottet aus im Toſen
Des Brandes dieſe ſchnöde Brut!.... Bring' Roſen,
O Sklav! der Roſen Duft iſt ſüß!

Jehova.

Domini enim sunt cardines terrae et posuit super eos orbem.

Cant. Annae I.

Jehovah iſt der Herr der beiden Pole, und auf ihnen läſſet er die Welt ſich drehen.

Joſeph de Maiſtre, Abende von St. Petersburg.

Dem Ew'gen Ehre! ſeht im Licht ihn thronen!
Er trägt das All! er hat die Ewigkeit
Geſetzet jenſeits der Aeonen,
Jenſeits der Himmel die Unendlichkeit!

In's Chaos rief er ſein befruchtend Werde;
Mit Einem Wort ſchuf Himmel er und Erde;
Geflügelt ſteht der Cherub ihm bereit,
Wenn er, des Raumes wie der Zeit Verächter,
Den Zeiten austheilt die Geſchlechter,
Und den Geſchlechtern zumißt ihre Zeit!

Nichts hält ihn auf in dem, was er begonnen:
Treibt nun ſein Odem, wie Orkangebraus,
Den brennenden Kometen durch die Sonnen,
Löſcht einer alten Sonne Glühn er aus;

Läßt er Vulkane ſteigen aus der Welle,
Krümmt er die Berge wie die Meeresfluth,
Jagt er, genaht des Abgrunds düſtrer Schwelle,
Dämonenheere in die ew'ge Gluth! —

Durch dich wird des Geſchaffnen Rad getrieben;
Wir gehn den Weg, den du uns vorgeſchrieben;
Durch deinen Arm, Herr, wird die Nacht erhellt!
Er trocknet der bedrängten Wittwe Zähre,
Und im Vorübergehen in der Leere
Entfernter Himmel ſchafft er eine Welt!

Was ohne dich der Menſch, die ſchwache Hütte?
Dem Tode wirft des Unglücks Hand ihn zu!
Von dir kommt Schmerz und Luſt ihm! ſeine Schritte
Zum Grabe von der Wiege zählteſt du!

Dein Name, dem der Sel'gen Harfen ſchallen,
Tönt durch die Himmel ſpät und früh;
Und hört die Hölle ſtolz ihn wiederhallen,
So flucht mit Knirſchen ihrem König ſie!

Ja, Himmel, Engel, Märtyrer und Heere
Der Seelen der Geſtorbnen — deiner Ehre
Verkünd'ger ſind ſie; „Heilig, heilig!“ klingt.
Und du nicht zürneſt, wenn, am Rande
Der Gruft, der Menſch, der Wandrer auf dem Sande,
Ein flüchtig Lied in ihren Hymnus ſingt.

Dem Ew'gen Ehre! ſeht im Licht ihn thronen!
Er trägt das All! er hat die Ewigkeit
Geſetzet Jenſeits der Aeonen,
Jenſeits der Himmel die Unendlichkeit!

Schmerz.

Zuweilen — gleichſam, um zu zeigen, daß
Wir das Vermögen noch, glücklich zu ſein,
Im Buſen tragen — fanden ſich zwei Seelen:
Zwei Seelen, eine für die andre lebend,
Der Erde mit vereintem Flug entſchwebend,
Mit Einem Feuer fühlend, Einer Sonne
Rein und gewaltig glüh'nder Doppelſtrahl,
In inniger und keuſcher Miſchung nur
Ein Weſen bildend, und in ihrem Flug
Zwei Flügeln eines Engels gleichend, oder
Den Zwillingen, die den geſtirnten Himmel
Mit brüderlichem Glanze mild erleuchten.
Wenn ihre gegenſeit'ge Gluth der Menſch
Geſchieden hat, dann ſieht man jede, ſchnell
Und treu, der Menge dichten Damm durchbrechen,
Die Welt durchirren und die Schweſter ſuchen.

Alfred de Vigny, Helena.

Ja, ſchnell hat falſch das Glück ſich mir erwieſen;
Man geht ihm nach, ſchläft ihm am Buſen ein;
Dann, der Geraubten gleich auf Kreta's Wieſen,
Sieht man erwachend ſich allein.

Man ruft ihm auf der Zukunft dunkler Schwelle:
„O komm zurück, du mein Gefährt' und Freund!“
Da naht die Luſt, doch füllt ſie nicht die Stelle
Des Glücks, das immer man beweint.

Ich — will die Luſt den Buſen mir durchglühen —
Ich ſag' ihr: „Geh' und ehre mein Geſchick!
Den Schmerz der Sehnſucht läßt das Glück im Fliehen,
Du läſſeſt Reue nur zurück!

Doch nicht, o Freunde, dämpf' ich euer Feuer!
Nicht nah' ich euch, wie, der dem Schmerz gezollt!
Vor euch verbergen will ich meine Leier,
Wenn Thränen netzten ihrer Saiten Gold!

Wer, ach! von uns, deß lächelnde Geberde
Nicht einen Schmerz birgt, der ihn tödtet ſchier?
O Gott, wir Alle leiden auf der Erde,
Und All' im Stillen leiden wir!

Nur eine Taube, deinem Dienſt ergeben,
Nur eine Blume feſſelt deinen Blick.
Wozu? die Blume welket, wie das Leben;
Der Vogel flieht, o Jungfrau, wie das Glück!

Wir ſchämen uns der Thränen, wie der Klagen,
Und der Erinnrung ſelbſt, des Glücks der Bruſt,
Als müßten wir der Erde Ketten tragen
Nur um der Lieder willen und der Luſt. —

So floh ſie denn, ſo eilte ſie von dannen,
Spurlos — die Zeit, in der das Glück uns glüht,
Und plötzlich dann — Nichts, was es könnte bannen! —
Gleich einem unterbrochnen Lächeln flieht.

Dir

Beſchirme mich unter dem Schatten
deiner Flügel.
Pſalm 17.

Wach auf, o Lyra, lange müſſig! — ſiehe,
Der Tag erhebt ſich, den Ihr Name ſchmückt!
Sie ſteigt empor, die gottgeſandte Frühe,
Die ewig uns begeiſtert und entzückt!

Geoffenbaret meiner Kindheit, Hehre
Und Reine, hat ein Gott dich feierlich!
Gleich einem Stern in trüber Wolken Sphäre
Sah ich ſchon früh in meinen Himmeln dich.

Da ſprach ich: „Komm, laß theilen uns, Geliebte,
Ein Glück, das Nichts auf Erden unterbricht!“
Denn ich war jung und wiſſenlos; noch trübte
Mir die Vergangenheit die Zukunft nicht.

Die ſüße Neigung, weh' mir, ward ein blindes
Und wildes Feu'r, das keinem Zwang ſich fügt;
Nicht gleicht mein Leben mehr dem Traum des Kindes,
Das eine unbeſtimmte Liebe wiegt.

Heut, das entſchlafne Opfer plötzlich weckend,
Anſtatt des Glückes, drum ſo heiß ich bat,
Mit finſterm Lächeln meine Seele ſchreckend,
Warf ſich das Unglück ſchwarz in meinen Pfad.

Wenn einſam man den Kelch des Lebens leeren,
Den bittern, muß, der Galle nur enthält:
Was ohne der Geliebten Zähren
Bleibt dem Verwaiſ'ten übrig auf der Welt?

Er flieht in Aſche, wenn um's Haupt der Zecher
Bei'm lauten Mahl die Blumenkrone weht;
Ihm gleicht der Feſte Freudenbecher
Der Urne, die auf Gräbern ſteht.

Die Welt verſtößt ihn; — ach, vor ihrem Glücke,
Ein ſterbend Licht, in Trauer wandelt er;
Zum Himmel nur hebt furchtlos er die Blicke,
Von Thränen, die nicht fließen können, ſchwer.

Doch du, o Jungfrau, komm, mir Troſt zu geben!
Die Wunden heile, ſo die Welt mir ſchlug!
Du – – lebe mir! und laſſe dir mich leben!
Geliebt zu werden, ach, litt ich genug!

Beglücke mich mit deines Lächelns Schimmer!
Von dir geführt, laß mich durch's Leben gehn!
Nicht ward das Licht genommen mir auf immer;
Komm! zwar in Nacht, kann doch den Tag ich ſehn!

Nach Glanz und Ruhm nicht ſtreben meine Lieder;
Und — träfe dennoch mich dies Märtyrthum,
Sei ohne Furcht! nicht hoff' wieder
In ſeinem Glücke deines Gatten Ruhm!

In einer keuſchen Ehe ſüßem Bunde
Laſſ' unſer Glück verbergen uns der Welt;
Die Schlange, die ſich ſchlängelt auf dem Grunde,
Iſt fremd zwei Vögeln, die der Himmel hält.

Doch füllt mein Leben, ſchwankend, ſturmgetrieben,
O Jungfrau, mit gerechtem Schrecken dich,
Dann fliehe mich, du, die du warſt mein Lieben! —
Die du mir Mutter warſt, erwarte mich!

Bald werd' ich ſchlummern auf dem letzten Pfühle,
Beglückt in meiner langen Dunkelheit,
Wenn meinem bald vergeßnen Saitenſpiele
Des Wandrers Aug' gleichgült'ge Thränen weiht.

Du — möge nie des Unglücks Hand dich ſchlagen!
O, ſei dein Leben nie von Schmerz getrübt
Um Einen, der geſtorben ohne Klagen,
Und der mit ſo viel Liebe dich geliebt!

Die Fledermaus.

> Was willſt du mir? ein Engel ſchwebte über meinem Herzen, und du haſt ihn verſcheucht...... Komm denn, ich will dir Lieder ſingen, welche die Geiſter der Kirchhöfe mich gelehrt haben.
>
> Maturin, Bertram.

Du biſt es! ja — ich habe dich geſehen
In meinen Träumen! doch vergebens wehen
Mir deine Schwingen Moderdüfte zu!
Geh'! was dir aufgetragen ward von Leichen,
Beſtell' es Schuld'gen! möge dir erbleichen,
Wer glücklich iſt! geh', mir laß meine Ruh'!

O warte, bis, nach Hoffen und nach Sehnen,
Um meines Herzens ſchönſten Wunſch zu krönen,
Sich mir ergiebt die Jungfrau meiner Wahl;
Dann, um der ſüßen Feier Luſt zu ſtören,
Wirſt du zurück auf nächt'gem Fittig kehren,
Und wirſt umſchwirren mich und mein Gemahl.

O du, des Käuzleins Schweſter und der Eule!
Die Töchter Satans rufen mit Geheule
Dich an, dir opfernd, was auf Gräbern wächſt!
Flieh' mein Aſyl! verhaßt iſt mir dein Schauen!
Nicht meine Lyra ſtreife mit den Klauen,
Aus Furcht, daß Todte du erweckſt!

Nachts, wenn die Geiſter tanzen auf den Matten,
Folgſt ihren Chören flatternd du im Schatten;
Zum Höllenfeſte lädt ihr Hymnus dich.
Flieh'! dieſe Blumen ſpenden ſüße Düfte!
Fort! in den Moderdunſt der Grüfte
Laß tauchen deine Flügel ſich!

Wer ſendet dich? kommſt du von den Ruinen,
Vom Monde dort geheimnißvoll beſchienen?
In ihrer Bläſſe düſter iſt, gleich dir,
Des Mondes Stirn. — So zog aus deinen Trümmern
Dich meiner Lampe fern und einſam Schimmern?
Vom Ruhm gelockt, naht ſo das Unglück ſchier.

Kommſt aus dem Thurm du, wo der Schwindel hauſet,
Der tolle Zwerg, der das Gebirg durchſauſet
Und Feuerkugeln durch den Aether ſchiebt,
Das Irrlicht röthet, niederlacht aus Lüften,
Und jeden Abend, ſchweifend an den Klüften,
Des Abgrunds Geiern einen Wandrer giebt?

O, ſchüttle nur die ſchlappen Flügelhäute,
Auf die ein Kobold Menſchenaſche ſtreute:
Du biſt mir läſtig, doch nicht grauenvoll!
Flieh' nur! und bald! daferne nicht zur Sühne
Der alte Schäfer über dem Kamine
Als finſtern Wandſchmuck dich befeſt'gen ſoll!

Dann wird dein Zahn nicht mehr die Kinder ſchrecken;
Ein Mädchen kommt, um ſchüchtern dich zu necken;
Sie nahet dir, indeß ſie furchtſam lacht.
Und ausgeſtoßen, ach, vom Himmel,
Wird durch der Vögel fröhliches Gewimmel
Der Tag mit ſchwerem Flug dich ſuchen ſehn die Nacht.

Die Wolke.

> Ueber Thäler und Höhn,
> — — — — — — —
> — — — — — — —
> Durch Flammen und Seen
> Wandl' ich, ſchlüpf' ich überall,
> Schneller, als des Mondes Ball.
> Shakſpeare.*)

Die Wolke, Jungfrau, die ſo ſtill dort ruht,
Sie gleicht den Menſchen: — donnernd bald erheben
Wird ſie den Sturm, wird ſie der Sonne geben
Zurück in Blitzen ihre milde Gluth.

O, daß noch lange eines Engels Odem
Sie ſchön, wie jetzo, durch den Himmel führt!
Des Himmels Wolke wird ein Nebelbrodem
Der Erde, wenn die Erde ſie berührt!

---

*) Ueberſetzung von Schlegel.

Die Früh' gebiert ſie, weil ſie ſchmücken muß
Den Abend, — dann, gebändigt, glühn am Throne
Der Sonne neid'ſche Wolken: eine Krone
Von Neidern erſt macht groß den Genius.

Losbricht der Sturm, wenn ſich das Wetter bricht.
Faſt alle ſind der Seele Tage trübe;
Allein des Lebens irrende Wolke licht
Vergolden kann die ew'ge Sonn' der Liebe.

Ach, deine Wolke, die ſo ſtill dort ruht,
Sie gleicht den Menſchen: — donnernd bald erheben
Wird ſie den Sturm, wird ſie der Sonne geben
Zurück in Blitzen ihre milde Gluth.

Der Alp.

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
Voll banger Träume, ſcheußlicher Geſichte!
So wahr, als ich ein frommer gläub'ger Chriſt,
Ich brächte nicht noch eine Nacht ſo zu,
Gält' es auch eine Welt beglückter Tage:
So voll von grauſem Schrecken war die Zeit.
Shakſpeare. *)

O höre! dieſe Nacht hat er auf Bruſt und Kehle
Sich grinſend mir geſetzt und ſie mir zugeſchnürt.
Des Unholds Hand lag ſchwer, wie Blei, auf meiner Seele;
Wie eine welke Blum', daß er ſie langſam quäle,
Zeigt' er den Geiſtern ſie, die da die Nacht gebiert.

In jedes Element hüllt ſich dies Ungeheuer.
Bald taucht ſein blaues Haupt aus Waſſern in die Höh';
Bald wiehert es hervor aus ſchwefelgelbem Feuer,
Sein lodernd Flügelpaar gleicht einem Funkenſchleier,
Sein Aug' iſt Blitz, es fliegt auf einem Flammenſee.

---

*) Ueberſetzung von Schlegel. F.

Wie trübe Spiegel zeigt mit ſchadenfrohem Necken
Die Finſterniß ſein Bild dir zehnfach; ſeinen Rumpf
Und ſein verſchwimmend Haupt umfließen Nebeldecken;
Der Nebel wallt und zieht; — er lebt! — mit nicht'gen Schrecken
Füllt es die Seele dir, und läßt ſie leer und dumpf.

O Jungfrau! deine Ruh' kennt keine ſchwarze Lüge;
Auf deine friſche Stirn ſchwebt leiſen Schritts die Nacht.
Dein Herz iſt rein und gut; an deiner Träume Wiege
Tritt kein Geſpenſt, und wagt dein Geiſt im Schlummer Flüge
Zum Himmel: o, dann wirſt von Engeln du bewacht!

Der Morgen.

Moriturus morituro!

O, ſieh' den Morgen lächelnd ſich entſchleiern!
O, ſieh' den Thurm, wie er von Strahlen glüht!
Horch! wie dem Ruhm die Freude, zieht
Des jungen Tages erſten Feuern
Entgegen ſchon der Wälder erſtes Lied!

Ja, lächle nur bei all' dem Schönen!
Dieſelbe Sonne leuchtet deinen Thränen,
Wenn morgen mich der dunkle Sarg verſchlingt!
Ob meinem Grabe von denſelben Tönen
Erſchallt der Wald, davon er heute klingt!

Dann aber wird die Seele ſelig ſchweben
Im Grenzenloſen über Raum und Zeit.
Im Morgenroth der Ewigkeit
Wird man erwachen einſt vom Leben,
Gleichwie aus wüſter Traumgeſichte Streit.

Meine Kindheit.

> Siehe — Alles das iſt vergangen!....
> Meine Kindheit iſt nicht mehr; ſie iſt
> todt, ſo zu ſagen, obgleich ich noch lebe.
> St. Auguſtin, Bekenntniſſe.

1.

Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich.
Wenn ich nicht Dichter wäre — Krieger wär' ich!
Daß ich den Kriegern hold, nicht wundert euch!
Fand ihr Cypreſſenlaub mit ſtummer Zähr' ich
Oft ſchöner nicht, als unſern Lorbeerzweig?

Denn wiſſet es! auf eine Trommel ſetzten
Sie meine Kripp'; aus einem Helme netzten
Der Taufe Waſſer einſt die Stirne mir.
Zu Windel mir und Wiegentuch zerfetzten
Kriegsmänner ein verbraucht Panier.

Durch Zelt und Waffen und beſtaubte Wagen
Hat eine Lagermuſe mich getragen;
Auf Mörſern ſchlief ich, eingelullt vom Horn;
Den Renner liebt' ich mit dem muth'gen Schlagen,
Den heiſern Bügel liebt' ich und den Sporn.

Die Forts, erſtürmt mit blankem Bajonette,
Das Schwert der Führer, ha! und die Vedette
Liebt' ich, die einſam im Gehölze ſteht;
Die Bataillone, denen durch die Städte
Voran ein blutig Banner weht.

Voll Neides ſah ich der Beritt'nen Schaaren:
Den hohen Lanzenreiter, den Huſaren,
Dem weiß der Buſch auf ſchwarzem Tſchako fliegt,
Und den Dragoner, der zu Roſſeshaaren
Die Haut des Tigers auf dem Helme fügt.

Und meine Jugend klagt' ich an: „Gehalten
In Dunkel! ha! und ohne Klag' erkalten
Soll dieſes junge heiße Blut! o Schmerz!
Dies Blut! — im ſchwarzen Kampf wie purpurn wallten
Wohl ſeine Wellen auf ein Erz!“

Und ich rief an den Krieg, ſah ſeine Feuer
Im Geiſt; die Flügel ſchüttelnd, wie zwei Geier,
Die Zäume fliegend und die Schwerter blos,
Mit tauſendfachem Dröhnen, ſah ich zweier
Kriegsheere feindlichen Zuſammenſtoß.

Und eherne Drommeten hört' ich ſchallen;
Streitwagen raſſeln hört' ich, Schüſſe fallen; —
Mit Todten graus beſäend ihren Zug,
Erſah von Weitem ich, in Intervallen,
Der blitzenden Schwadronen Flug.

2.

Mit unſern Heeren, eh' ich noch geboren,
Naht' ich beſiegter Königsſtädte Thoren;
Durch ganz Europa folgt' ich Frankreichs Aar;
Ein Knabe noch, erzählt' ich Greiſesohren
Mein kurzes Leben, das ſo reich ſchon war.

Ohn' allen Schutz trat ich zu fremden Heeren;
Ich ſah ſie ſtaunend meine Kindheit ehren;
Ich ſchützte ſie — nicht ſchützten jene mich!
Bleich ward der Fremdling, ſtammelte, mit Zähren
Der Freude, Frankreichs Namen ich.

Auf's Trümmereiland, bald die erſte Stufe
Von tiefem Fall, folgt ich der Waffen Rufe;
Der Mont-Cenis, umweht von eiſ'gem Hauch,
Als ſeine Gletſcher aufſchrien unter'm Hufe
Der Roſſe, bebte meinen Schritten auch.

Zur Etſch, zum Arno ſchritt ich von der Rhone;
Des Weſtens Babel, Aſch' auf goldner Krone,
Sah tragen ich der Wittwe bittres Loos:
Ja, ich ſah Rom, noch auf dem Trümmerthrone
Und im zerriſſ'nen Purpur groß.

Ich ſah Turin; ich ſah Florenz, die Schöne;
Ich ſah Neapels ſorglos heitre Söhne,
Die der Beſuv — ſo ſchreckt ein Krieger kühn
Ein feiernd Volk mit blut'ger Helmbuſchmähne —
Bedeckt mit blut'gem Flammen-Baldachin.

Und ich betrat das Land der Pyrenäen
Und der Sierren, damals von den Wehen
Des Kriegs der Rache fürchterlich durchzuckt;
Im Eskurial glaubt' ich ein Grab zu ſehen;
Ich neigte mich dem Aquädukt.

Dort ſah ich ſchwärzen unſrer Poſten Feuer
Einſamer Städte ſtürzende Gemäuer;
Auf Kirchenſchwellen ſah ich Zelte ſtehn.
Wie Klage ſcholl mir's, hört' ich der Entweiher
Gelächter gellend durch die Klöſter wehn.

3.

Und als ich nun vollendet meine Züge,
War mir's, als ob ein irrend Licht ich trüge.
Ich ging in träumeriſcher Trunkenheit,
Als ob des Zauberborns ich tieſe Züge
Gethan, der ew'gen Rauſch verleiht.

Du zeigteſt deine Klöſter mir und Kerker,
O Spanien! du, Irun, deine Erker!
Du deine Schlöſſer, königlich Madrid!
Du deiner Großen trotzige Burgen, ſtärker,
Als Schwert und Jahre, ſtolz Valladolid!

Und in mir keimte, was ich einſt geſehen;
Voll Ingrimms Verſe ſummend, konnt' ich gehen;
Bald weinend, bald mit lächelndem Geſicht
Sprach meine Mutter: „Eine wohl der Feeen
Spricht mit dem Knaben, doch man ſieht ſie nicht!“

An G..... Y.

O rus!
Virgil.

Für Jeden, der vom Weibe ward geboren,
Sei's, daß das Glück zum Liebling ihn erkoren,
Sei's, daß ſein Leben unter Schmerz verfließt,
Und daß, voll Harms um die, ſo er verloren,
Bei'm Schein der Lampe Thränen er vergießt:

Für einen Jeden giebt es heil'ge Tage
Der Wonne, des Myſters! — von keiner Klage
Weiß dann ſein Herz, das hohen Frieden hat.
Die Lüfte zittern leis; ihm iſt, als ſchlage
Sein Ohr der Ton der fernen Gottesſtadt.

Oft, ſeinen Schmerzen alſo zu entgehen,
Erhob mein Glück ſich, wie ein Schloß von Feeen,
Mit ſeinen Vaſen, ſeinen Säulenreih'n,
Mit ſeinen Thoren, Thürmen und Trophäen
Von Perlenmutter und von Elfenbein

Dann plötzlich ſchwand, was plötzlich mir erſchienen:
Nur bleiche Schatten ſah ich und Ruinen;
Den Himmel deckte grauer Nebelflor;
Geſpenſter kamen, trüb von Blick und Mienen —
Ich ſah ein Grab, wo ein Palaſt zuvor.

O ſchönes Thal! im Schatten deiner Bäume
Ließ ich, wie murmelnd Waſſer, meine Träume
Oft irren; — ſtets bleibt jene Zeit mir werth,
Und eu'r Gedächtniß wird mir ſein, ihr Räume,
Ein trüber, ſüßer Ton, den lange Zeit man hört!

Landſchaft.

Hoc erat in votis.
Horaz.

Als ich ein Kind war, ſprach die Muſe: „Freue,
Ja, freue dich! ſieh' meinen Genius!
O komm! kein Schatz, den ich dir nicht verleihe,
Ob die Drommete nun, ob die Schalmeie
Dereinſt dein Mund beſeelen muß!

„Doch fliehn mußt du die Welt mit ihrem niedern
Und argen Thun! Schickt ſich ein Dichter an
Zum Flug, dann ſei's, wo allen ſeinen Liedern,
Den Böſen fern, mit heiligem Erwiedern
Das Echo Antwort geben kann!

„In eine Wüſte geh', die Menſchen fliehend!
In heil'gem Schatten von dir angefacht
Sei deine Fackel! Glücklich, wer, ſein glühend,
Erhaben Lied der Menge Neid entziehend,
Dem Grabe ſeinen Ruhm vermacht!

„Geh'! höher, als die Erd', iſt deiner Seele
Geſichtskreis! wohl, harmoniſch denn und rein,
Zum Wohnſitz eine geiſt'ge Welt erwähle,
Wo deinem Aug' ſich ewiglich vermähle
Himmliſcher Klarheit Wiederſchein!

„In einem friſchen Thal ſei dein beſcheiden
Und friedlich Reich! dort, durch des Weißdorns Wehn
Glaubſt du zu ſchaun und durch das Laub der Weiden
Magiſche Schlöſſer, wie ſie in Gebäuden,
Mit Stroh gedeckt, im Mährchen bunt erſtehn.

„Vom Berge dräu' ein düſter Thurmgemäuer
Auf eines See's azurne Spiegelfluth;
Und Abends ſtrahle durch der Dämm'rung Schleier
Fern im Gefilde dir ein Hirtenfeuer
Mit ſeiner dunkelrothen Gluth.

„Und wenn du theilſt mit zweier Ruder Schlägen
Den See, der dir des Himmels Bildniß zeigt,
Dann in der blauen Tiefe lächeln mögen
Des Himmels Wellen dir, der ſich entgegen
Der Tief' aus leichtem Kahne neigt.

„Und mögeſt du, genaht dem Zauberkreiſe
Einſamer Inſeln, wo das Reh nur lauſcht,
Am wald'gen Strand, nach frommer Siedler Weiſe
Erſpähen können, was es iſt, das leiſe
Im Wind und in den Wellen rauſcht.

„Wenn du erwachſt, ſo möge dich begrüßen
Der jungen Mütter frohes Morgenlied!
Durch deine Stundenblumen möge fließen
Ein friſcher Waldhorn, gleichwie durch die ſüßen
Träume der Liebe ſich die Hoffnung zieht!

„Mög' allezeit ein treu erinnernd Klagen
Um einen guten Herrn dein Thal durchwehn,
Der in der Armuth Hütten Brod getragen,
Von dem die Greiſe, die ihn nennen, ſagen:
O, hättet ihr ihn doch geſehn!

„Mein Dienſt entzieht der Welt und dem Geſchlechte
Der Menſchen dich! der Seher wolle ſein,
Deß flammend Aug' durchloderte die Nächte;
Der, voll vom Geiſt, erhoben ſeine Rechte,
Einherging, redend in den Wüſtenei'n!“

Du ſagteſt es! Und ſiehe, tauſendſtimmig,
O Muſe! dröhnt die Weltſtadt in mein Ohr!
O ſieh', und mitten in den Wirbeln ſchwimm' ich;
Nicht aus dem Strudel an's Geſtade klimm' ich,
Wie manches Schiff auch drin den Maſt verlor!

Und Alles dies, weil, meinen Pfad zu ſchmücken,
Der Himmel mir die Führerin geſandt!
Wo ſie geathmet, weil' ich mit Entzücken;
O Muſe, all' mein Glück in ihren Blicken!
Ihr Lächeln meiner Träume Land!

Wieder Dir.

Ahora y siempre.
Deviſe der Bamſeet.

Dir! immer dir! was ſänge ſonſt die Leier?
Dir Lied der Liebe! Lied der Ehe dir!
Welch andrer Name fachte an mein Feuer?
Von wannen kämen andre Lieder mir?

Dein Aug' erhellt das Dunkel meiner Nächte;
Dein ſüßes Bild iſt meiner Träume Glück;
Im Schatten gehend, hält mich deine Rechte,
Strahlen des Himmels ſendet mir dein Blick.

Du flehſt für mich mit ſchützendem Gebete;
Und, ſchläft mein Engel, ſo bewacht es mich;
Hör' deine ſüße Stimm' ich, kühn dann trete,
Das Leben fordernd, in die Schranken ich.

Biſt unſern Au'n du keine fremde Blume?
Ruft dir kein Engel: „Komme wieder!“ zu?
Tochter des Himmels! ſeiner Heiligthume
Abglanz, und Echo ſeiner Lieder du!

Des Tempels Vorhang zu berühren wähn' ich,
Wenn mir dein ſchwarzes ſanftes Auge lacht,
Und, wie Tobias, ruf' mit brünſt'ger Thrän' ich:
„O Herr, ein Engel iſt in meiner Nacht!“

Als meine Schmerzen ſich durch dich entwirrten,
Da fühlt' ich ſchon, daß mein du würdeſt; — da,
Dich ſchauend, ſtand ich, gleich dem heil'gen Hirten,
Als er zum Born die Jungfrau treten ſah.

Ich liebe dich, wie über meinem Leben;
Wie eine Aeltermutter, reich an Rath;
Wie eine Schweſter, ſorgend mir ergeben;
Ach, wie ein Kind, das man im Alter hat!

So ſehr, ach, lieb' ich dich: bei deinem Namen
Schon muß ich weinen! Reich die Erd' an Weh!
Doch Muth! der Baum, zu deſſen Fuß wir kamen,
Erhebt die Zweig' in unbekannter Höh'!

O Gott, laß Fried' und Freude bei ihr wohnen!
Trüb' ihre Tage nicht! Herr, ſie ſind dein!
Du mußt ſie ſegnen! laß die ſtillen Kronen
Des Glücks die Tugend ihr verleihn!

Ihr Name.

Nomen, aut numen!

Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet;
Der Lilie Duft, die Weſte lind umwehn;
Des Freundes Klage, der um uns ſich mühet;
Das Lebewohl der Stunde, die entfliehet,
Und eines Kuſſes ſüß Getön;

Die ſieben Farben, welche, wie Trophäen,
Der Sturm zurückläßt auf der Wolke Saum;
Geliebter Züge plötzlich Wiederſehen;
Argloſer Jungfraun rein und innig Flehen,
Und eines Kindes erſter Traum;

Des fabelhaften Memnon ſüß Erklingen,
Wenn ihn die Morgenröthe reden hieß;
Entfernter Chöre leis verhallend Singen —
Was es auch geben mag von ſüßen Dingen,
Iſt minder, als ihr Name, ſüß!

O, ſprich ihn aus, wie ein Gebet, ganz leiſe!
Doch hall' er ſtets in unſerm Lied! — Das Licht,
Das am Altar brennt zu des Ew'gen Preiſe,
Das Wort ſei er, das im geweihten Kreiſe
Des Heiligthums ſtets Eine Stimme ſpricht!

O meine Freunde! eh' mit Flammenlauten,
Zugleich mit Namen die der Stolz nur kennt,
Verirrten Fluges, dieſen Einen trauten
Und keuſchen Namen, welchen mir vertrauten
Engel der Liebe, meine Muſe nennt:

Muß ſich mein Hymnus wie ein Lied erheben
Von denen, welchen auf den Knien man lauſcht;
Von ſeinen Tönen muß die Luft erbeben,
Wie wenn ein Engel im Vorüberſchweben
Mit unſichtbaren Schwingen uns umrauſcht!

Dankſagung.

Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden erndten.

Pſalm 126.

Mein Schiff zum Hafen triebſt du; — meinem Stamme
Hat deine Huld, Herr, friſchen Saft gebracht.
Ich ſegne dich; dein Hauch hat meine Flamme,
Die ſchier erloſchen, wieder angefacht.

Gleichwie den Aar, den jungen, flügelloſen,
Der von der Eiche fällt bei Blitzesloh'n,
Hat früh der Sturm mich überraſcht; — das Toſen
Des Wetters fuhr durch meine Wiege ſchon.

Ja, wenn der Himmel auch nicht Preis will geben
Ein ſchutzlos Weſen früher Traurigkeit,
Zuckt auch ſein Strahl nach Blumen nicht: — das Leben
Begann für mich doch mit der Kinderzeit.

Die Jugend bot mir lächelnd ihre Lügen
Und ihrer Zukunft ſtolze Bilderpracht;
Doch wagt' ich es, dem Traumbild nachzufliegen,
Erwacht' ich, weh', in eines Sarges Nacht!

Drauf ſchied ich mich vom heitern Schwarm der Brüder,
Das Herz vom Gram, doch nicht von Reu' verzehrt;
Den Leichenzügen folgt' ich nach: — die Lieder
Der Waiſe ſind dem Ohr der Todten werth.

Gen Himmel ſchauend, ging ich ohne Zagen
Im Abgrund; — trotzend meines Schickſals Droh'n,
Iſt oft die Flamm' aus meinem Geiſt geſchlagen,
Und trug mein Haupt die Feuerzungen ſchon.

In Patmos' heiligen Begeiſterungen
Hat mein Gedanke ſchaudernd oft gewacht;
Ich war betrübt, und klagend iſt erklungen
Mein Lied, wie Stimmen, weinend in der Nacht.

Du haſt, o Herr, zum Dulden mich erkoren:
Ich ſah gelaſſen meiner Freude Flucht.
Ich fluchte nicht dem Tag, der mich geboren,
Und habe ſtill der Wüſte Pfad verſucht.

Seht da die Wahrheit, die ich ernſt euch ſage: —
Gott iſt's, zu dem ich meine Zuflucht nahm!
Preis ihm! das Schaf kommt auf des Lammes Klage;
Ich rief dem Herrn, und ſiehe da, er kam!

Er ſprach: „Nicht ſchwer iſt mein Geſetz! gegangen
Biſt meinen Pfad im Dunkeln du ſogar!
Komm das Gewand der Sel'gen zu empfangen!
Der frommen Kindlein Krone drück' in's Haar!“

O Ruhm, nicht reich' ich fortan meine trüben
Und dunkeln Tage dir von ferne dar!
Ruhm — Feuerſpur, vom Genius beſchrieben!
Ruhm — Strahl aus Gräbern quellend wunderbar!

Denn einen Engel hat mein Herz gefunden,
Der über ihm mit Himmelsſchwingen fleugt.
Bei Ihr voll Glücks ſind meiner Tage Stunden;
Ihr Joch iſt ſanft, und ihre Laſt iſt leicht.

Mein Schiff zum Hafen triebſt du; — meinem Stamme
Hat deine Huld, Herr, friſchen Saft gebracht.
Ich ſegne dich! dein Hauch hat meine Flamme,
Die ſchier erloſchen, wieder angefacht.

An meine Freunde.

> Wie glücklich iſt, wer, einſam, nicht vom Schwarme,
> Dem thörichten und dünkelhaften, Gunſt
> Und Schutz erbettelt! wer, zurückgezogen
> Vom Hof und von der unbeſtänd'gen Welt,
> Nicht in die Sachen ſich des Staates miſcht,
> Sich keines Herren ſchnöder Laune fügt;
> Wer, für ſich ſelbſt nur und die Seinen lebend,
> Sich ſelbſt ſein Hof, ſein Herr, ſein König iſt!
>
> Jean de la Taille.

Auf keinem Siegsgefährt geſeſſen
Stirbt der Poet in Dunkelheit;
Zu nah' um ſeine Höh' zu meſſen,
Steht ſeinem Ruhme ſeine Zeit.
Wie Beliſar auf wunden Sohlen
Irrt er; das Volk rennt nach Idolen,
Und — ehrt verächtlich mit Obolen
Des Bettler-Triumphators Leid.

Aus meines Dunkels ſüßer Stille,
O Freunde, bann' ich Weh' um Weh';
Schau't her, ob unter ſeiner Hülle
Nicht jedem Gott ein Altar ſteh'!

Hier, unter Eichen, ohne Thränen,
Laß Myrth' und Lorbeer ich mich krönen;
Seh' ich Horazen bei Mäcenen,
Corneillen ohne Richelieu.

Im Schatten hier auf Blumenſtengeln
Ruht meine Muſe; — ſtrahlend glüht
Ihr offnes Aug'; ſie gleicht den Engeln
Des Himmels die der Menſch nicht ſieht.
Im Schatten nur liebt ſie zu ſingen;
Sie ſchwebt auf ſiedleriſchen Schwingen;
Den weißen Fuß nicht nahe bringen
Will ſie der Erde, die ſie flieht.

In einer keuſchen Ehe Frieden
Wird all' mein Wünſchen hier erfüllt;
Und oft auch iſt es mir beſchieden,
Dich, Vater, wie ein Ritterbild,
Raſten zu ſehn an meinem Feuer:
Mein Haus dein Reich, du ſein Erfreuer!
Mein Sohn horcht meiner jungen Leier,
Gewiegt in deinem alten Schild.

An den Schatten eines Kindes.

Qui es in coelis!

O, in Paläſten, gülden und ſapphiren;
O, in der Sonnen und Geſtirne Heer;
O, bei den Schleiern, ewig von Zephyren
Bewegt, und in des Lichtes Strahlenmeer,

Im Strom der Liebe, dran der Seraph knieet,
Und lechzend ſchlürft von ſeinem brennenden Naß;
Im Flammenkreis, der um den Thron, der glühet,
Sich drehet ohne Unterlaß;

O, bei der Kinderſeelen ew'gen Spielen,
Wenn, ihrer ſchwankenden Achſen Meiſter kaum,
Sie alte Sterne, die der Nacht entfielen,
Mit ſüßen Liedern führen durch den Raum;

Wenn von den Jungfrau'n, welche ſie umſchweben,
Mit heil'gen Küſſen Eine ſie bedeckt,
Und lächelnd fragt, ob einſtens ſie das Leben
Nicht in der Wiege ſchon geſchreckt;

Und endlich, wenn, umſprüht von lichten Blitzen,
Durch alle Himmel zieh'nd mit ſeiner Schaar,
Sie Jeſus läßt zu ſeiner Seite ſitzen,
Um zu erfüllen, was verheißen war: —

O, dort in jener hehren Welt, in jenen
Fluthen des Glücks, in deiner ſel'gen Ruh',
Kind! fern von deiner Mutter Kuß und Thränen,
Biſt nicht im Himmel eine Waiſe du?

An ein junges Mädchen.

Warum dich beklagen, zartes
Mädchen? gehören deine Tage
nicht der erſten Jugend an?
Lithauiſcher Daino.

O, möchte deine Kindheit ewig währen!
O, neide nicht das Alter, drin man klagt;
Deß Lächeln trüber oft, als deine Zähren;
Wo trotzig bald das Herz und bald verzagt!

Dein ſorglos Alter ſchwebt auf eil'gen Schwingen;
Ach, wie ein Hauch, iſt bald es dir entflohn;
Wie einer frohen Stimme leis Verklingen,
Wie auf dem Meer ein Halcyon.

Nicht nach des Geiſtes früher Reiſe jage!
Genieße, was dir Lenz und Morgen beut!
Durch Blumen noch verknüpft ſind deine Tage:
Entblättre ſie nicht eher, als die Zeit!

O, laß die Jahre kommen! dich auch weihet,
Wie uns, dem Weh' des Lebens das Geſchick;
Den Schmerzen, die man zu geſtehn ſich ſcheuet;
Den falſchen Freuden und dem falſchen Glück!

Doch jetzt noch lache! ſchweb' auf leichtem Flügel
Der Freude noch! mit Thränen nicht gefüllt
Sei dieſes Auge, das, ein reiner Spiegel
Der Ruh', der Unſchuld, deine Seel' enthüllt!

An die Ruinen von Montfort l'Amaury

> Seht düſter ihr ſich heben
> Des Kloſters Thurm und Streben,
> Und dort vom Königsbau
> Die Mauer, hoch und grau?
> Alfred de Vigny.

1.

Ich lieb' euch, Trümmer! doch vor Allem hauſen
In eurer Oede möcht' ich, wenn das Brauſen
Herbſtlicher Winde dumpf erſchüttert euch!
O Thürme, von der Jahre Laſt gebeuget,
Die auf dem Hügel ihr von fern euch zeiget,
Zwei kampfbereiten ſchwarzen Rieſen gleich!

Wenn träumeriſch durch Kraut und wild Geranke
Empor zu euch, ihr ſtolzen Reſt', ich wanke,
Dann eure Zinnen ſchau' ich an entſetzt;
Des Thurmes rothe Ziegel ſeh' ich blitzen;
Ich ſehe durch der Breſchen mooſ'ge Ritzen,
Wo Krieger ſtarben, Kinder ſpielen jetzt.

Nicht nah', wer eurer ſpottet, euch, ihr Mauern!
Den Dichter nur laßt einſam in euch trauern!
Er doch hat Thränen für das alte Fort;
Und wenn der Nachtwind klagt um Breſch' und Brüſtung,
So glaubt er, Geiſter raſſeln mit der Rüſtung
l'Amaury's, Grafen von Montfort.

7.

Oft ſitz' ich hier, getreu den alten Tagen,
Auf einer Trümmer, ihren Fall zu klagen;
Lang denk' ich nach, mein Herze pocht und ſchwillt.
Die Stadt, in Bäumen unter mir gelegen,
Streckt aus die Arm', und krümmt ſich als ein Degen,
Gleichwie ein Schwert, vergeſſen im Gefild.

Und die Gehölze ſchau' ich, tief im Grunde,
Bald hell, bald finſter, wie es will die Stunde;
Die Kirche ſeh' ich, die ein Goldkreuz trägt;
Und in des Abends ungewiſſer Helle
Erblick' ich auf dem Friedhof der Kapelle
Ein Erdreich, welches Wellen ſchlägt.

Und, über Bogen, Zinn' und Schild mich hebend,
Empor am Steinwerk wie ein Epheu ſtrebend,
Erklimm' ich oft der Veſte höchſten Wall.
Dort in's Geheul des Sturms miſch' ich mein Singen,
Und, durch die Himmel folgend ſeinen Schwingen,
Schreckt oft den Adler meiner Stimme Schall.

Dort eines Freundes Leier oft auch hör' ich;
An ſeiner Hand die alte Zeit beſchwör' ich;
Von Rittern, Gott, und Helden reden wir,
Und von den Seelen, die auf Erden trauern; —
Der Wind indeſſen bricht ſich an den Mauern,
Und knickt die hohen Pappeln ſchier.

Die Reiſe.

Ich will, daß meine Rückkehr
Recht lang dir ſcheine; will, daß Tag und Nacht
Du treu mich liebeſt! (Tag und Nacht ja quäl' ich
Mich deinetwillen!) In der Andern Mitte
Sollſt du allein ſein; ſollſt gedenken mein
In deinem Schlummer, wachend von mir träumen,
Mich, mich nur ſehen, ewig bei mir ſein!
André Chénier.

1.

Das muth'ge Roß erſchüttert ſein Geſchirre,
Bald ſprüht das Pflaſter Funken in's Geklirre
Des Rads. Leb' wohl! es muß geſchieden ſein!
Sei ſtark! leb' wohl! laß keine Thräne rinnen!
Doch ſieh', ſchon führt der Wagen mich von hinnen!
Du bleibſt ..... ſchon dacht' ich, er vergäße dein.

O, folg' ihm lange mit beſorgtem Ohr!
O, gehe ſinnend nicht zurück, bevor
Der Hufſchlag in der Ferne ſich verlieret!
Schon ward der Raum uns, ach, zur Scheidewand:
Nicht ſeh' ich flattern mehr dein weiß Gewand;
Nicht hörſt das Rad du mehr, das mich entführet.

Was! kein Geräuſch mehr! ſelbſt kein Schatten mehr!
Abweſenheit! — o Gott! — und in dein Meer,
Das düſtre, die verzagten Schritte wend' ich;
Und, ach, in dieſer zweiten Hölle Grau'n,
Drin Angſt und Furcht und Qualen nur zu ſchau'n —
Es iſt geſcheh'n! — ſtieg ich hinab lebendig.

2.

Was jetzt mit meinem Träumen, meinem Sinnen,
Und was mit meiner Stirne jetzt beginnen,
Die, ach, ſo gern in deinen Händen ſchlief?
Mit meinen Leiden, die vor dir nur fliehen?
Und was mit meinen Augen, deren Glühen
Der Blitz der deinen nur in's Leben rief?

Und wechſelsweiſe folgt zerſtreut im Raume
Mein Auge jedem Buſch und jedem Baume,
Dem grünen Holz, der Erndte goldnem Glüh'n,
Den Bergen, und des Abends lichtem Sterne,
Den Thürmen und den Städten, ſo die Ferne
Bedeckt mit einem Nebelbaldachin.

Was iſt die Erndte mir, die golden blinket,
Der Stern, der aufgeht, und der Stern, der ſinket,
Was Berg und Ebne, ſieheſt du ſie nicht?
Was ſind mir Burgruinen, mooſ'ge Erker,
Wenn neben mir das Schweigen ihrer Kerker
Nicht deines Fußes leichtes Wandeln bricht?

Und ſo wird heut und morgen mir verfließen,
Und lange Zeit, wo lächelnd mich begrüßen
Das Frühroth wird, mein Leben, ohne dich!
Du biſt mir fern, wenn ich in Träumen lebe,
Und deine Hand, wenn ich die Stirn erhebe,
Legt ſpielend nicht auf meine Augen-ſich.

Und dennoch muß ich, mitten ſelbſt im Leide,
In meinen Briefen irgend eine Freude
Dir ſenden, ſagen: „Tröſte dich!" — bedrängt
Von Kummer ſag' ich's! — fürchtend, dich verwunde
Ein Weh', ſo lang ich fern, iſt jede Stunde
Ein Schwert, das über meinem Haupte hängt.

3.

Was machſt du jetzt? — wohl mit beſorgter Miene
Folgſt auf der Karte du mir am Kamine;
Du ſprichſt: „Wo kann er ſein?“ — An jeder Statt
Find' er ein Herz, das liebend ihm ergeben;
Und eine Wirthin, die, gleich mir, ein Leben,
Ihr theuer, unter andern Himmeln hat!

„Wie ſchnell entfernt er ſich! gewiß, ich wette,
Legt' er zurück ſchon dieſe fernen Städte;
Gewiß dem Wald hier iſt er ſchon entflohn;
Durch dieſes Thal in dieſem Augenblicke
Rollt er vielleicht und über dieſe Brücke,
Wo letztes Jahr....wenn er nicht weiter ſchon!“

Mein Vater drauf ſchilt deine Angſt gelinde,
Und ſagt dir lächelnd: „Lächle deinem Kinde!
Nur Muth! bald wird er kehren, wie er war.
Er lacht, er ſcherzt; in dieſer Stunde ſieht er
Grab oder Wohnung eines Helden, kniet er
Für dich an irgend einem Hochaltar.

„Du weißt es ja, wie er die Trümmer liebte,
Dran alter Zeit naive Kunſt ſich übte;
Oft von dem Bogen, der aus Morgenland
Kam zu den Gothen, hat er uns geſprochen;
Von Giebeln auch, mit Bildwerk reich durchbrochen;
Oft den roman'ſchen Thurm hat er genannt!“

4.

Und dann erzählt er, ſtillend deine Klage,
Sein irrend Leben, unſre großen Tage,
Und manch Gefecht an fremder Ströme Fluth;
Den Kaiſer auch und ſeine kühnen Heere —
Ganz leiſe ſpricht er, daß er ja nicht ſtöre
Dein Kind, das dir am Buſen ruht!

Spaziergang.

Sieh' da die Orte, theuer meinem Träumen,
Sieh' da die Wieſen, deren Schmelz ich ſang.
Amable-Taſtu, die verirrte Leier.

Komm! von dem Schleier ſei dein Haupt umweht,
Den deine Nadel künſtlich hat beſä't
Mit Blumen! komm, tritt unter die Platanen!
O komm! wirf über Kaſchmir's reichen Shawl,
Der einſt verborgen eines Emirs Stahl,
Vielleicht den Buſen ſelber der Sultanen!

Im Abendlichte ſieh' der Weiler Rauch!
Er ſteigt empor und ſchwindet; — alſo auch
Seh'n Ehr' und Ruhm wir uns vorübergehen!
Ein thöricht Hoffen läßt uns glänzen hier,
Bald dieſen und bald jenen, ſo wie wir
Dies letzte Licht den Rauch vergolden ſehen.

Nah' einem Herzen, welches für mich ſchlägt,
Wie ſüß iſt es, durch das Gefild bewegt
Zu wandeln, wenn der müde Tag erliſchet!
Wie ſüß, an deiner Hand durch's Thal zu gehn,
Wenn mit des Abendwindes friſchem Wehn
Sich deines Odems ſüßer Duft vermiſchet!

Für ſolch ein Glück ſchwärmt' ich von Kindheit an!
Es zu erringen, was hab' ich gethan!
Und was gelitten! — ohne dich, wo hätte
Ich Frieden, jetzt, wo Alles hadert ſchier?
Ich wünſche nichts mehr! zu bevölkern mir
Weißt du die Wüſten, und ſogar die Städte!

O ſieh', ein Stern zeigt nach dem andern ſich!
So, wenn des Rauchwerks Düfte feierlich
Ein Schloß durchwehn bei einem großen Feſte —
Die Kerze lodert, und die Fackel flammt! —
Sieht vor der Zeit oft auf den reichen Sammt
Man ſetzen ſich die eiligſten der Gäſte.

Ein Meteor! — es glüht, und es erblaßt!
So, von geheimen Uebeln rauh gefaßt,
Stürzt jählings oft ein Großer und ein Wackrer!
Die Menge ſieht es kalt, und folgt dem Strom: —
Was iſt ein Stern, der von des Himmels Dom
Herniederfällt, auf dem Gefild dem Ackrer?

O, du biſt nicht ſo, du, die jedem Leid
Erhabner Seelen eine Thräne weiht!
Du, die da ſeufzet über den Poeten!
Die für die Opfer leiſe fleht, und um
Die Henker klagt, und (ſchweigend, doch nicht ſtumm!)
An eines Helden ernſte Gruft mag treten!

Wenn deinem Blick mit ſchwarzen Thürmen durch
Den ſchwarzen Wald ſich zeiget eine Burg,
Fern von der Stadt verwirrendem Getreibe:
Dann ſtehſt du ſtill, und zwiſchen den Creneaux
Des alten Thurms, bewachſen dicht mit Moos,
Sucht und verliert dein Aug' des Mondes Scheibe.

Ich bin es, Liebe, welcher dich gelehrt,
Zu lieben dieſe Trümmer, wo, bewehrt
Von ihrer Pathin, junge Ritter flehten;
Ich lehrte dich, zu lieben dieſen Grund,
Wo einer Fürſtin Küſſe ſchon den Mund
Berührten des entſchlummerten Poeten.

Doch laß uns gehn! die Dunkelheit bricht an!
O ſieh', die Wellen wiegen ſchon den Kahn,
Der uns nach Hauſe tragen ſoll, den ſchwachen!
Er iſt des unbeſtänd'gen Lebens Bild:
Der Strom der Zeiten ſchaukelt es, verhüllt
Von tiefer Nacht — der Abgrund trägt den Nachen!

Das Leben flieht mit jedem Augenblick
Zur Ewigkeit; — der Körper bleibt zurück,
Wenn ſich der Geiſt emporſchwang in die Lüfte.
So, bei der dunkelrothen Roſe Tod,
Sinkt hin ihr Blatt, umſonſt vom Morgenroth
Geküßt, und himmelwärts fliehn ihre Düfte!

An Ramon, Herzog von Benav.

Por la boca de su herida.
Guillen de Castro.

Verſtanden, ach! hab' ich erbleichend
Dein Lächeln, fürchterlich und kalt;
Dein Lächeln, dem des Sträflings gleichend,
Wenn ihm das Todesurtheil ſchallt!
Als deine krampf'ge Hand ich drückte,
Als in dein düſter Aug' ich blickte,
Da wußt' ich, was dich niederbeugt!
Dein Blick ein Blitz, der, nachtumdunkelt,
Auf unbekannten Meeren funkelt,
Doch nimmer ihren Grund uns zeigt.

Du ſprachſt: „Ich ſeufzte nicht! Was lad' ich
Denn eure Klagen auf mein Haupt?
Kein Herz mit meinen Thränen bad' ich;
Verdorret ſteh' ich und entlaubt!

Nicht Freunde hab' ich und nicht Brüder!
Nie lächelt mir die Freude wieder!
So ſpart denn wenigſtens die Schmach
Des Mitleids mir! — Weh', ſchon zu theuer
Zahlt' ich mein Unglück, als daß einer
Bedauern halb es fordern mag!

„Und — iſt es werth denn auch der Thränen?
Und dies heißt Unglück, dies heißt Schmerz? —
Nun ja, wonach ſich Andre ſehnen,
Mir ſenkt es Ekel nur in's Herz!
Nichts blieb von meiner Jugend Träumen;
Weh', keine Früchte ſeh' ich keimen
Auf ihrem buntgewirkten Grund.
Für mich löſcht aus ihr Licht die Liebe,
Und niemals wird mit ſüßem Triebe
Mich nennen eines Weibes Mund.

„Nie Weib! nie Kinder! nie umſpannen
Wird mich ein liebevoller Arm!
Nie wird es meinem Ohr: „von wannen
So ſpät erſt?“ tönen lieb und warm!
Kein Wünſchen blieb mir und kein Hoffen;
In meiner Zukunft ſeh' ich offen

Die Hölle nur, zornvollen Strahls;
Genug in meinen Finſterniſſen
Hab' ich der Schatten ſchauen müſſen,
Doch nie den meines Ideals!

„Nicht krümmt' ich mich vor dem Geſchicke;
Doch ſchwerer drum fiel ſeine Hand
Auf meine offne Stirn zurücke,
Die ſtets gerüſtet es erfand.
Der Jugend, die ſo ſchnell enteilet,
Dem Ruhm, der Freude, die nicht weilet,
Rief ich das ſtolze Lebewohl
Des Cato zu! — Sei es! erfülle
Sich meines Schickſals herber Wille!
Und, — leid' ich, wer denn weiß es wohl?

„Sklaven des Daſeins — nur verſchweigen
Laßt uns des Daſeins grimme Qual!
Warum denn, wie ein Bettler, zeigen
An Fuß und Hand mein Kettenmal?
O, was dem feigen Sohn der Stunde
Gilt meine tiefe, ſtille Wunde?
Vorüber geht! laßt mich allein!
Geht! eure Stimmen Nichts, als Halle!
Viel lieber — geht vorüber Alle! —
Still leiden, als getröſtet ſein!

„Nicht mehr gehör' ich an dem Leben!
Was! — ob auch noch mein Auge glüht,
Und oft, mit zuckendem Wimperheben,
Ein düſterflammend Feuer ſprüht!
Was will es ſagen, wenn der Becher
Geleert, daß ſeinem Rand der Zecher
Noch bittern Nachgeſchmack entſaugt?
Das Fahrzeug, welches ſie zerſchellen,
Hat es beſiegt die zorn'gen Wellen,
Wenn ihnen noch ſein Maſt enttaucht?

„Und dann — was iſt an mir gelegen?
Kann ich doch Andre glücklich ſehn!
So iſt's auf Erden allerwegen:
Gelächter füllt ſie und Geſtöhn!
Auch ich bin Staub! kein Andrer trage
Für mich die Bürde meiner Tage!
Bis an den Abend trag' ich ſtill!
Was macht es aus der flücht'gen Welle
Des Schwarms, auf welches Grabes Schwelle
Sich einſt mein Schatten ſetzen will?"

Du ſprichſt es! deine Lippen zittern,
Und deiner tiefſten Bruſt entfährt
Ein Schluchzen, wie ein plötzlich Schüttern
Man Saiten oft durchrauſchen hört!

Dein Unglück iſt dein Ruhm! Sein Zürnen
Verachte! Sah man Siegerſtirnen
Von Blumenkränzen je umglüht?
Nie wird für dich die Freude kehren;
Allein du weißt es, daß mit Zähren
Der Genius anhebt ſein Lied!

Gleich einem Pfluge, der den Boden
Aufreißt, eh' denn der Morgen glüht,
Und ſpät am Abend noch die Soden
Raſtlos mit ſeiner Schaar durchzieht: —
Alſo, durch deiner Tage Frieden
Zu ziehn den ſchweren, nimmermüden
Erzpflug, iſt das Geſchick bedacht;
Doch, wagt mit ſeinem glüh'nden Eiſen
Es deine Seele zu zerreißen,
So iſt's, daß es ſie fruchbar macht!

Das Bildniß eines Kindes.

An Mademoiſelle J. D. de M.

> Seh' ich an des Baches Rand
> Vielerhand
> Blumen in dem ſchönſten Lichte:
> Denk' ich, daß das Roth mir ſtrahlt,
> Das gemalt
> Iſt in Ihrem Angeſichte.
>
> Wehet auf der bunten Wieſ'
> Wunderlich
> Duft von Blumen durch die Lüfte:
> O, dann denk' ich, mich umweh'
> Aus der Höh'
> Ihres Odems ſüß Gedüfte.
>
> Ronſard.

1.

Ja, dieſe Stirn, dies Lächeln, dieſe Friſche,
Ja, dieſer Weiß' und Röthe zart Gemiſche —
Es iſt das Kind, dem Engel Wächter ſind!
O, dieſer blonden Härchen loſes Wehen!
O, dieſer Blick, geraubt den ſel'gen Höhen —
Als Dichter einen Engel drin zu ſehen
Mein' ich, allein als Vater nur mein Kind!

Schau' hin! an ſeines Auges reinem Lohen,
Daß ſeine Seele kürzlich erſt entflohen
Des Paradieſes Auen, ſiehet man!
Noch ſtrahlt ihm hell und roſig nur das Heute;
Noch flieht kein Tag, an dem es ſich nicht freute;
Noch trifft es lächelnd die gebenedeite
Mutter des Herrn in ſeiner Mutter an.

Man ſollte ſagen, ferner Himmelschöre
Huldvollem Ruf und ſüßem Singen höre
Es lächelnd, ſelbſt ein junger Engel, zu;
Bei dieſem Lächeln, möchte man nicht fragen:
„O junger Engel, ſprich, in frühern Tagen
Was für ein Märtyrthum haſt du getragen,
Und wie, ſag' an, im Himmel heißeſt du?"

2.

O du, durch deren Kunſt es alſo ſtrahlet,
Ich ſing' es dir, da du es mir gemalet!
Nicht alternd, durch die Zeiten glänzen muß,
Was du erſchaffſt! Kraft paart ſich deiner Milde,
Die Harmonie weiht deiner Kunſt Gebilde,
In deiner Kindheit hat mit glüh'ndem Schilde
Beſchattet deine Stirn ein Genius.

O, ſicher aus des Nordlichts Feuergarben,
Und aus der Donnerwolke ſieben Farben,
Und aus dem weißen Schaum der grünen See,
Und aus Aurora's Purpurroſenkette
Schuf, leiſe nahend deinem Wiegenbette,
Dir eine idealiſche Palette
Für deinen Zauberpinſel eine Fee!

Ende.

[illegible]

1.

So blätternd las ich eines Volks Geſchichte! *)
O Buch des Siegs, der Größe, der Gerichte!
Bang rauſchte mein gleichaltrig Saitenſpiel,
Wenn große Namen nun vorübergingen;
Wenn, umgeſchlagen, mit erhabnem Klingen
Ein Erzblatt auf das andre fiel!

Doch jetzt laßt zu das grauſe Buch uns ſchlagen!
Nicht laſſet mehr die ernſte Sphinx uns fragen,
Die es bewacht! — Wer, der da löſen kann
Ihr Räthſel? es entging ſchon mancher Leier!
Schreibt auf der Reiche Stirn ſein Wort ſie — Feuer
Und Blut ſind ihre Zeichen dann!

---

* Im Original folgt dies Gedicht unmittelbar auf die erſte Ode an die Colonne.

2.

Wir — laſſet uns nicht ſuchen, es zu deuten! —
Warum denn, Dichter, über ſtummen Saiten
Entſchliefſt du nicht? warum, ſie zu entweih'n,
Trugſt auf den Markt du ſie und an die Ecken?……
Weil mein Gedanke mußte wecken
Ein ganzes großes Volk mit ſeinem Dräu'n!

Aufthat ich euch der Bürgerunruh'n Tiefe?……
Als ob man Welten ohne Chaos ſchüfe!
Durchflammte meine Finſterniß kein Licht?
Und wollt' ich, bändigend des Schwarmes Wellen,
Dem abgelauf'nen gegenüberſtellen
Das jetzt verrollende Jahrhundert nicht?

Und thut ein Volk nicht, das, gleich einer Seele,
Sein Glüh'n erwärm', entflamme und beſeele,
Dem Dichter Noth? — Wenn jach ſich der Orkan
Vom Fels geſtürzt mit mächt'gem Flügelſchlagen,
Dann iſt dem Brauſenden, ſoll mit Behagen
Er ſchweben, nicht zu groß der Ocean!

Ausbreiten kann er weit dort ſeine Schwingen;
Dort ſchellend auch ſein Lied den Waſſern ſingen;
Dort, aufrechtſteh'nd im Sturme, welcher fällt,
Kann er ſich dreh'n, ein launiſcher Gigante:
Sein Fuß berühret der Wellen Kante,
Indeß ſein Arm die Himmel hält!

Die Libelle.

> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> So wenig, als auf Blumen die Zephyre
> [illegible]
> [illegible] als der Kuß auf rothen Lippen weilt.
>
> André Chénier.

Beginnt die ſchimmernde Libelle
Den Flug bei'm Nah'n des Lenzes friſch,
Dann oft, am Blumenſaum der Quelle,
Zerreißt ihr Flügelkleid, das helle,
Mit tauſend Dornen das Gebüſch.

So, Jugend, die du, baar der Zügel,
Umherſchweifſt ohne Raſt und Ruh',
So manchmal (ſchau' in dieſen Spiegel!)
Zerreißeſt deine zarten Flügel
Im Dorngebüſch der Lüſte du!

An meinen Freund S. H.

Perseverando.
Deviſe der Poeſie.

Der Aar der Genius! — Vogel der Stürme,
Liebt er die höchſten Berg' und Felſenthürme;
Des Tags Erwachen grüßt ſein ſtolz Geſchrei;
Nie taucht die Klau' er in den Schlamm begehrlich,
Und mit der Sonne Blitze unaufhörlich
Wechſelt ſein Auge, wild und frei!

Sein Neſt kein Moosneſt; nein, ein Horſt, gelegen
Auf ſchroffem Klippenhang, von Donnerſchlägen
Geſpalten! eine fürchterliche Schlucht!
Ein Felſenhaupt, mit Nadelholze prangend,
Jäh zwiſchen zweien grauſen Tiefen hangend:
Dem Himmeln und der ſchwarzen Kluft!

Mit Würmern nicht und ſchillernden Inſekten,
Auch mit dem Falter nicht, dem bunt gefleckten,
Fleugt er zur Beut, die hungernd harrt, empor;

Nein! nur die Eule bringt er in dem Fange,
Die ſchmutz'ge Eidechs und die gift'ge Schlange,
Und wirft ſie ſeinen Jungen vor.

O düſt'rer Palaſt! Felshorſt, bald verſchneiet,
Den zu verſchütten die Lawine dräuet:
In dir die Jungen ätzet liebevoll
Der Genius! an nichts hier läſſet fehlen
Er ſeinen Kindern es, den jungen Seelen,
Der Flammenart, die auch einſt fliegen ſoll!

Warum den Kummer, Freund, wenn blitzdurchglühet
Die Wolke ſchon ob deinem Haupte ziehet?
Wenn eine Schlange ſchon mit gift'gem Dampf
Dein Neſt erfüllt? — es männlich zu beſchirmen
Dein erſtes Spiel! ihr Adler lebt in Stürmen!
Für euch iſt jedes Feſt ein Kampf!

O, ſtrahle du! jetzt iſt es Zeit, zu ſtrahlen!
Und kommt ein Sturm, dann auf der Wolke malen,
Der dunkeln, laß die ſieben Farben ſich!
Komm, laß die Händ' uns brüderlich verſchlingen!
Poet, zur Leier! Aar, ſpann' aus die Schwingen!
O Stern, o Stern, erhebe dich!

Der Nebel deines Morgenroths wird ſchwinden!
Daß du ein Sonnenkind, woll' es verkünden!
Raub' einen Namen dir mit Liedern! — ſieh',
Gleicht dieſer Ruhm, der des Gemeinen Beute,
Den Fahnen nicht, gerettet aus dem Streite? —
Zerriſſen ſind am ſchönſten ſie!

Sieh' den Kometen, der den Raum durchfähret,
Und von den Welten, welche er verzehret,
Anwächſt: — ſo ſchreiteſt, junger Rieſe, du!
So, ſiegend ab jedwede Feſſeln ſtreifend,
Gedankenwelten mit ſich ſchleifend,
Geht dein Genie und wächſet immerzu!

Erſter Seufzer.

Weil mich ein Blick traf, der mit meinem Blicke
Zu leben ſchien, oder zu verſcheiden;
Weil eine Seel' ich fand, der meinen Schweſter;
Weil ich ſie fand, zu lieben und zu leiden.
Emil Deschamps.

Sei glücklich, Freundin! in des Friedens Hafen
Erfreue lächelnd ſchöner Tage dich!
Geh'! läſſig auf dem Strom der Zeit entſchlafen,
Laß abwärts wälzen ſeine Wellen ſich!

Noch lächelt dir das Schickſal! gehe!
Nicht will der Himmel, daß dein Morgenroth,
Das freud'ge, trüben Tag ſich folgen ſehe!
Er muß mich hören, wenn ich für dich flehe!
Auf mir nur ruht, was unſre Zukunft droht!

Bald kannſt du mir entriſſen ſein! mit Beben
Denk' ich's — ſchon morgen muß ich einſam ziehn.
Weh', ſchon iſt Alles trüb in meinem Leben!
Ich mußte lieben dich, und muß dich fliehn!

Dann — über mein Haupt, was dich könnte kränken!
In der Entfernung abwärts bald läßt ſich
Ein ſüß Gefühl durch neue Wünſche lenken:
Du wirſt vergeſſen in der Freude mich,
Ich werd' im Grabe dein gedenken!

Ja, ſterben werd' ich! Tauerklänge weh'n
Durch meine Saiten ſchon! doch ohne Grauen
Scheid' ich; dem Ruhm in's Aug' wagt' ich zu ſchauen,
Drum in der Näh' auch kann den Sarg ich ſeh'n.
Dem Orkus nah Elyſium's Gefilde!
Und Ruhm und Tod ſind nur zwei Truggebilde,
Die feſtlich und in Trauer geh'n!

Leb' glücklich, junge Freundin! in dem Hafen
Des Friedens freue ſchöner Tage dich!
Geh'! läſſig auf dem Strom der Zeit entſchlafen,
Laß abwärts wälzen ſeine Wellen ſich!

An die Comteſſe A. Y.

Als ich eines Tages ſüß
Tönen ließ
Meine Leier tief im Holze,
Nahet eine Taube leis,
Setzt ſich weiß
Auf die Lei'r von Ebenholze.

Doch anſtatt das Ohr zu leih'n
Melodei'n,
Die ſie ſonſt vernahm ſo gerne,
Fragt die Taube, welche klagt,
Nur verzagt
Nach dem Gatten, welcher ferne.
Sainte-Beuve.

Lächelnd und friedlich welch ein Traumbild auch
Im Schatten jetzt, o Schweſter, deinem Aug'
Sich zeigt: des Glücks nur, welches bald dir blühet,
Verkünd'ger iſt es! — Einem Gatten fern,
Der nur Geliebter noch, o träume gern
Die Nacht, die dich zuletzt als Jungfrau ſiehet!

Wir fleh'n für dich! o, ſchlumm're ſorgenlos!
Du ſollteſt unſer ſein! es war dein Loos,
Das unabwendbar dir der Himmel ſandte!
Bald meine Schweſter nennt der Altar dich,
Doch nur als Echo meiner Bruſt, die mich
Schon lange deinen Bruder nannte.

Schlaf' ſüßen Schlummer, dieſe Nacht noch! — Sieh',
Mit ihren Feſten nahet bald die Früh',
Mit Schwüren, Wonnen und Liebkoſen!
Und deine Bruſt ſchwillt unruhvoll, wenn ſacht
Nun eine Hand die Krone fallen macht,
Die man dir flocht aus Myrthen und aus Roſen!

O, ſtrahle morgen dir und immerdar
Ein Glück, das ſchöner, als ein Traum ſogar,
Ein endlos Glück, das nichts auf Erden trübet!
Schlaf' ſüß! wir ſind dir mit Gebeten nah!
O, ſchlumm're du! wir beide wachen ja:
Ich, der dich ſingt, und Er auch, der dich liebet!

Sommerregen.

Weißdornblüth' und Löwenzahn,
Thymian,
Roſen, Nelken und Ranunkeln,
Alle Blumen, thaubenetzt,
Sieht man jetzt
Friſch und tauſendfarbig funkeln.

Und die ſüße Nachtigall
Fliegt mit Schall
In dem Schatten auf und nieder,
Schlägt und ſingt,
Daß es klingt,
Tauſend Triller, tauſend Lieder.

Remi Belleau.

Wie friſch der Abend! wie voll Süße!
Geregnet hat es in der Früh';
Komm, daß den Atlas deiner Füße
Der Thau des Wieſenplans beſprüh'!
Der Vogel rauſcht durch's Laubwerk nieder;
Er ſchüttelt zwitſchernd ſein Gefieder:
Arm Vöglein, das der Herr beſchützt!
Es hört den Wind die letzten Tropfen
Des Regens von den Blättern klopfen,
Und ſieht ſein Neſt davon durchblitzt.

Vergoſſen ſind des Regens Güſſe,
Des Himmels trüber Schleier flieht;
Er giebt der Erde Strahlenküſſe,
Daß funkelnd ſie wie Silber glüht.
Der kleine Bach des Thals, geſchwollen
Für eine Stunde, reißt im Rollen
Eidechs und Gräſer mit ſich fort;
Er bricht am Kieſel ſeine Welle,
Und bildet Niagarafälle
Der Ameiſ' am Geſtade dort.

O ſiehe: von der Fluth ergriffen,
Inſekten, rathlos und bedrängt!
Wie jedes ſich — o fährlich Schiffen! —
An todter Mücken Flügel hängt!
Gleich kleinen Inſeln auch für viele
Sind Blätter irrende Aſyle;
O, glücklich ihr auf eurem Blatt,
Wenn an des Abgrunds ſinſterm Rande
Ein Strohhalm, hergeweht vom Strande,
Zurückhält eure ſchwimmende Stadt!

Weiß glänzt der Sand! — Wie die geballten
Thalnebel ſteigen, matt beſonnt!
In ihren trügeriſchen Falten
Erbebt und flieht der Horizont.

Man ſiehet unter ihren Schleiern,
Gleich trüben, ungewiſſen Feuern,
Lichtpunkte glänzen auf der Flur,
Der Berge Haupt dem Duft enttauchen,
Die Hütten in den Gründen rauchen,
Und Schieferdächer funkeln nur!

Komm, laß uns irren in den Hainen!
Jetzt ja ſind wir allein! O, leg'
Auf meinen Arm den zagen deinen!
Komm, nach den Linden geht der Weg!
Roth ſinkt die Sonne! — aber ehe
Wir niederſteigen von der Höhe,
Sieh' noch mit ihren Hütten und
Mit ihren rieſ'gen Kathedralen,
Die all' mit gleichem Lichte ſtrahlen
Die goldne Stadt auf ſchwarzem Grund!

O, ſieh' den Rauch, der allerorten
Um Dächer weht, die Duft genäßt!
Dort ſind geliebte Weiber! dorten
Sind Herzen, ſanft, ergeben, feſt!
Das Leben, ach, das wir nicht mögen,
Es iſt die Sonne nach dem Regen. —

Sieh', tiefer ſenkt ſich ihr Geſtirn!
Die Fenſter der von ihrem Glühen
Durchfloßnen Stadt des Thales ſprühen,
Wie Roſen an der Thürme Stirn.

Der Regenbogen! — o, gehoben
Den Blick! — wie glüht ſein farbig Kleid!
Sieh', welchen Schatz uns nach dem Toben
Des Sturms der gute Gott verleiht!
Wie oftmals, o ihr ew'gen Sphären,
Wogt' ihre Flügel zu begehren
Schon meine Seele, tief gerührt;
Auf daß im Aether frei ſie ſchwimme,
Auf daß ſie wiſſe, wohin dieſe Krümme,
Der Bogen einer Himmelsbrücke, führt!

Träume.

En la amena soledad
De aquesta apacible estancia,
Bellisimo laberinto
De arboles, flores, y plantas,
Podeis dexarme, dexando
Conmigo, que ellos me bastan
Por compania, los libros
Que os mando sacar de casa;
Que yo, en tanto que Antioquia
Celebra con fiestas tantas
La fabrica de esse templo,
Que hoy à Jupiter consacra,
. . . .
Huyendo del gran bullicio,
Que hay en sus calles, y plasas,
Passar estudiando qui ero
La edad que al dia le falta.
Calderon, El Magico prodigioso.

1.

O Freunde, fern dem Schloſſe
Des Königs, fern dem Strich
Des Wagens und der Roſſe,
Der Stadt fern und dem Troſſe,
O ſucht für mich, o ſucht für mich

Auf einem ſtillen Strande,
Wo laß die Seele ſinnt
Und träumt, in einem Lande,
Wo in mein Ohr nicht brande
Der Erde Fluth und Wind,

Ein dunkles Holz voll Friſche,
Und einen Zufluchtsort,
Und eine Blätterniſche,
Ein Neſt tief im Gebüſche,
Am Ufer einen Port!

O, macht es mir zu eigen
Recht düſter, recht verſteckt,
Verborgen tief in Schweigen
Und Schatten, und von Zweigen
Geheimnißvoll bedeckt!

Daß dort mein Lied ſich letze
An Waldgeruch und Moos!
Dort des Gebirges Schätze
Erheb' es, ſchweb', und ſetze
Auf Berghaupt ſich und Roſ'!

Mit wilder Kühnheit wag' es,
Zu löſen jeglich Band!
Sein Flug, nie müde, trag' es
Gewalt'gen Flügelſchlages
Weit über Meer und Land!

2.

O, in des Himmels Räume
Entrücke mich ein Traum!
O, daß er nie verſchäume,
Und daß bei Nacht ich träume
Von meinem Tagestraum!

Weiß wie das Segel ſei er
Auf Meereswogen hier,
Berg' eines Sternes Feuer,
Und ſei gleichwie ein Schleier
Zwiſchen dem Leben und mir!

Ewig ſoll ihn vergülden
Die Muſe, gluthgeſchürzt!
Sie, die aus Lichtgefilden
Mit ſchimmernden Gebilden
In meine Nacht ſich ſtürzt!

Und frei in ihm entfalten
Soll'n ſich, durch ihn genährt,
Gedanken! — Lichtgeſtalten,
Soll'n ſie umarmt ſich halten
Im Kreis an meinem Heerd!

Und ſollen ſtill im Kreiſe,
Im Auge freud'gen Schein,
Zu einer ſanften Weiſe
Ihn wiegen, ſo wie leiſe
Schweſtern ein Brüderlein.

3.

Irrt man auf Meeresſande
Und im Gehölz, entwich
Man nach des Fluſſes Strande —
Dann, ledig aller Bande,
Glaubt näher man den Himmeln ſich!

Dort wie ein Traum iſt Alles!
Kein Ton dort ohne Wort!
Ein Loblied mächt'gen Schalles
Steigt aus des Wogenſchwalles
Und Laubwerks Murmeln dort!

Es brauſ't wie eine volle
Und tiefe Stimm' uns an!
Es iſt des Alls Gegrolle,
Es iſt der Welt Gerolle
Im Himmelsocean!

Es iſt das Wiederhallen
Der Stimmen Jehovah;
Es iſt das Hymnenſchallen
Der Welt, in der da wallen,
Die hier man ſcheiden ſah;

Wo in das Meer der Seelen
Die Seele ſich ergießt,
Gleichwie, aus freiem Wählen,
Sich Flammen glüh vermählen,
Wie Well' in Welle fließt.

4.

Dies, was auf Berg und Mooren
Die Wüſtenei uns beut!
Doch du, o Stadt der Thoren,
Paris, ſingſt unſern Ohren
Ein Lied der Nichtigkeit.

Bretagne, ha, das alte!
Ein Fels, vom Meer benetzt!
Und eine laubumwallte
Gothiſche Burg im Walde,
Dem Celtiſchen! — vorausgeſetzt,

Daß nur, drauf meine Klauſe,
Dem Schloßthurm, morſch und alt,
Mit Raſcheln und Gebrauſe
Epheu wie eine krauſe
Helmzier um's Steinhaupt wallt;

Und daß herab vom hohen
Kamin ein bunter Schild
Und Waffenſtücke drohen;
Daß ihn mit ihrem Lohen
Kaum eine Eiche füllt;

Daß Sommers in den Hainen
Ihr Laubdach mir verwehrt
Den Himmel; — daß die Meinen,
Roth von der Flamme Scheinen,
Ich Winters ſchau' am Heerd;

Und daß, wenn Nachts am Strome
Der Sturm im Dickicht kracht,
Es ſcheint, als ob Phantome
Sich unter ſeinem Dome
Bekämpfen in der Nacht;

Daß, wach' ich, gleichwie Bienen,
Jungfrauen allezeit
In Schwärmen mich bedienen,
Von Scharlachgluth beſchienen
Ihr tauſendfaltig Kleid;

Daß, während eine Rüſter
Rauſcht, Heldenſchatten leis
Mir nahen mit Geflüſter,
Auf meinen Scheiben düſter,
Um meine Bogen weiß!

5.

Erſieht mit ihrem Neſte
Und ihrer flücht'gen Brut
Sich meine Muſe Reſte
Von einer alten Veſte
Zum Hauſe, drin ſie ruht:

So iſt es, weil ſie jene
Entfernten Zeiten ehrt,
Die reicher ſind an Schöne
Und Tugend, und der Thräne
Des Dichters eher werth,

Als unſre klügern! — Hüten
Will jener Trümmer ich!
Hier oft, entflohn dem Wüthen
Des Sturmes, wählt, zu brüten,
Ein Geierneſt, ein altes, ſich

Die Schwalb'; — und ihre loſe
Brut wälzet ohne Scheu
Mit dreiſtem Schnabelſtoße
Zerbrochen auf dem Mooſe
Des Rieſenvogels Ei.

So iſt's daß mit Panieren
Und altem Waffenzeug
Krieg meine Verſe führen;
Aus roſt'gen Helmviſieren
Schau'n kichernd ſie, phantaſt'ſchen Zwergen gleich.

6.

So in den Prachtruinen
Und ſo in dem Verließ
Soll'n meine Tage grünen,
Wie, von der Sonn' beſchienen,
Kraut in der Thürme Riß!

Doch, Strohdach oder Zinnen,
Flieh'nd bis zum letzten Hauch
Den Markt, ſeh' ich von hinnen
In Licht und Flehn ſie rinnen,
Vergeſſend und vergeſſen auch!

An das junge Frankreich,

1830.

1.

Auch ihr, o Brüder, habt nun eure Tage!
Auch eure Rechte hielt des Kampfes Wage!
Auch ihr im Lorbeer richtetet Geſchütz!
Ha! eurer jungen, pulverdampfumwallten
Standarten, deren Ruhm mit Neid die alten
Schlachtbanner füllt von Auſterlitz!

Seid ſtolz! ihr thatet, was die Väter! — Rechte
Des Volks, durch Blut errungen im Gefechte,
Ihr zogt ſie lebend aus dem Leichentuch;
Drei jener Sonnen, die Baſtillenſteine
Brennen zu Staub, gab euch der Juli: — Eine
War euren Vätern ſchon genug!

Wohl ihr Geſchlecht ſeid ihr! von ihnen ſtammen
Die ehr'nen Arm' euch und des Auges Flammen;
Sie fingen an: ſeid ihr Vollender drum!
Frankreich iſt eure Mutter: will ſie geben
Der Welt ein Beiſpiel, läßt vorüberſchweben
In einem Tage ſie ein Säculum!

Bewunderung erſchallt in jeder Zunge:
England fährt auf, und Hellas! und die junge
Atlantis jauchzt, da Solches ſie gewahrt!
Drei Tage reichten hin, euch zu entknechten:
Ihr ſeid die Aelteſten von den Geſchlechten
Der Tapfern! ſeid der Rieſen Art!

Für euch allein, daß jenen blut'gen, trüben
Triumphkreis von Schlachtfeldern ſie beſchrieben
Mit Leichenfeiern! Welch ein Siegslauf! Seht,
Wie er, von Frankreich um die Erde führend,
Rom, Kadix, Moskau, Memphis, Wien berührend,
Nach Montmirail vom Feld Jemappe's geht!

Die Kinder ſeid ihr unſrer Kriegslyceen!
All' unſ're Siege habt ihr ſchon geſehen!
All' eure Spiele hüllten Fahnen ein;
Und oft mit einem Blick magnetiſirte
Napoleon die Knabenſtirn euch, führte
Sein Pfad den Sinnenden durch eure Reih'n!

O Adler unſrer ſiegenden Kohorten,
Deß blut'ge Feder liegt an hundert Orten,
Deß Blitz erloſchen iſt tief in der Fluth: —
Die Flügel ſchlag', o Adlermutter! Schreie,
Und freue dich, o Brüterin! dem Eie
Entſchlüpft iſt deine junge Brut!

2.

Als unſre Stadt jüngſt mit Entſetzen,
Da ſie vom Schlummer ſich erhob,
Sah, wie von ſchändlichen Geſetzen
Ein ſchnödes Garn ſie rings umwob,
Da in der Seele ſpracht ihr Alle:
„O, des Verrathes! o, der Falle!
Den Völkern auch bricht an ihr Tag!
Zu irren ſie auf ihren Pfaden,
Genügt's, daß eine Hand, beladen
Mit Schmach, den Weiſer ändern mag?

„Des Wortes Glüh'n zerſtreut die Nebel;
Es macht, daß jede Feſſel reißt.
Du kennſt den Zorn, mit dem die Knebel,
O Wahrheit, knirſchend man zerbeißt!
Wohl kann ein König dir verſchließen
Sein Louvre! ſieh', dein Feuer hießen
Sie Knechte löſchen! doch empor
Flammt ſengend es in ew'ger Klarheit:
Nicht läßt dein Mund ſich ſchließen, Wahrheit,
Wie eines Fürſtenſchloſſes Thor!

„Ha — was die Jahre ſtet uns bringen;
Ha — des Vergangnen ganze Saat;
Der Menſchheit Schweiß, der Menſchheit Ringen —
Gern nähmen ſie es, in der That!
Was Charte, was Geſetz! Sie wollten,
Daß wir zerbröckeln ſehen ſollten
In Einem Tage — welch ein Plan! —
Und ſtürzen unter ihren Händen,
Was vierzig Jahre dich vollenden,
O arbeitſame Freiheit, ſahn!

„Für ſie denn iſt es, daß das Leuchten
Des Schwerts durchzuckt die halbe Welt?
Für ſie, daß auf dem blutesfeuchten
Schafott man Haupt auf Haupt gefällt?
So iſt's für dieſe Satelliten,
Daß unſre Väter, die Eliten
Frankreichs, zu ringen um den Preis
Mit Rom und Hellas ſich erkühnten?
Daß Felder, welche vormals grünten,
Daliegen jetzt, von Schädeln weiß?

„Wahnſinnige, ſolchen Traum zu hegen!
Sind ſie denn blind nur, nicht zu ſehn,
Wie ſchwarze Wetter allerwegen
Drohen, ſeit ſie am Ruder ſtehn?

Ward ihrer Thorheit nicht enthüllet,
Daß ſchon der Becher iſt gefüllet,
Daß träumeriſch wir ſie anſchau'n,
Daß uns ein fernes Blitzen lodert,
Daß Blut der Leu des Volkes fodert,
Und oft betrachtet ſeine Klau'n?"

3.

Da nun erhob ſich Alles! — Mann und Kind
Und Weib, was einen Arm und eine Seele
Nur hatte, kam! Mit Toſen auf die ſchweren
Heerhaufen ſtürzte wüthend ſich Paris
Bei Tag und Nacht! — Stückkugeln und Kartätſchen
Umſonſt zerriſſen ſie die Eingeweide
Der alten Stadt! das Pflaſter vor den Häuſern
Häufte die Todten auf, und die Kanonen,
Von ferne zielend, lichteten den Schwarm.
Doch wie ein rollend Meer ſchloß er ſich wieder;
Und, daß die Vorſtädt' in den Kampf ſie locke,
Hüpft' in den Thürmen athemlos die Glocke.

4.

Drei Tage lang wallt' auf dies ganze
Siedende Volk — der Nächte drei!
Und riß mit Jena's blut'ger Lanze
Die Béarnaiſer Schärp' entzwei.
Ha — Schwerter klirrten, Salven krachten!
Zehn neue Legionen dachten
Dich zu zertrümmern, grauſer Heerd!
Doch, Roſſ' und Fußvolk, ſammt den ſtolzen
Kohorten — ha! ſie ſind geſchmolzen,
Wie Reisholz, das die Gluth verzehrt!

O Stadt, die du in dreien Tagen ſiegteſt,
Wie doch beruhigte dein Zürnen ſich?
O Strom des Volkes, wie ſo bald doch fügteſt
Du friedlich wieder in dein Bette dich?
O Sturm, o Braus, o Erde, die gezittert,
Rache des Volks, die nicht ihr Ziel verfehlt,
Wie mit Bewußtſein doch haſt du erſchüttert
Die Welt? wie Häupter deinem Blitz erwählt?

Drum — weil manch Herz voll ſtoiſcher Tugend,
O Städter, eure Haſt gedämpft!
Drum auch — weil eine Heldenjugend
An eurer Seite kühn gekämpft!

Fortan, wie euer Loos auch falle,
Habt Eine Seele nur ihr Alle,
Die euch entflammt in jedem Streit!
Dem Tage Preis, der abgelaufen!
Noch geſtern wart ihr nur ein Haufen:
Ein Volk, o Brüder, ſeid ihr heut!

Und ſie, des Meineids und der Kühnheit Rather,
Seht, welch ein Volk ſie frevelnd unterdrückt!
Die Geißeln ſie, die ſtets der ew'ge Vater
Den letzten Herrſchern ſolcher Stämme ſchickt!
Sie glaubten, in des Irrthums Nacht befangen,
(Zu ſtürzen ſie, hat Gott ſie nicht erhellt!)
Sie fingen, wie ſie einen Vogel fangen
Im Netz, die Freiheit einer Welt!

O, Nichts löſcht aus! — Kriegswunden ehrten
Stets ja des Kriegers Angeſicht!
So nehmet denn auch der verheerten
Stadt dieſes Kampfes Narben nicht!
Um die Gefall'nen laßt uns klagen!
Die hohen Todten laßt uns tragen,
Franzoſen, in das Pantheon!
Kein trüb Erinnern drück' uns nieder:
Sein einſam Grab gebt Ludwig wieder,
Sein Säulenmal Napoleon!

5.

O, laß mich weinend deinen Ausgang ſehen,
Du todter Stamm, den des Exiles Wehen
Dreimal von hinnen, dreimal heim geweht!
Wollt euch der Väter zieh'nden Fürſten beugen
Panier von Fleurus, eile, dich zu neigen
Der Oriflamme, welche geht!

Kein Wort, das ſie verletze, will ich ſagen!
Nicht über meine Leier ſoll'n ſie klagen!
Kein Hohn dem Greiſe, welcher langſam jetzt
Hinwankt zur Fremde! Morſcher Trümmer ſchone,
Nicht drück' in's Fleiſch ich eine Dornenkrone,
Die auf ein weißes Haupt das Unglück ſetzt!

Die Armen! kaum vollendet es der Sänger,
Das Lied von ihren Schmerzen! lang und länger
Wird ihre Kette! — aber gerne wehn
Um Gräber meiner Lyra Töne! lange
Wird meine Poeſie mit Klaggeſange
Von Helena nach Saint-Denis noch gehn!

Allein zu einer ew'gen Lehre werde
Den Zwergen dies, die, fremd der eignen Erde,
Die Kön'ge herrſchen laſſen — nur für ſich!

Die, kauernd, ſich ohnmächt'gen Hauchs beſtreben,
Des Aufruhrs Aſche wieder zu beleben,
Der noch die Röthe nicht entwich!

6.

O ihr, des jungen Frankreichs Söhne,
Wie herrlich wird die Zukunft ſein!
Vor euch, in jugendlicher Schöne,
Thut ſie ſich auf, friedlich und rein!
Kein Tag wird ohne Sieg vergehen!
Vom Grundſtein bis zum Giebel ſehen,
Gewaltig und voll Majeſtät,
Wie am Geſtad der Wellen Reigen,
Von Stocke wir zu Stocke ſteigen
Die Freiheit, der Nichts widerſteht!

Die Rieſen, eure Väter, waren
So voll von Edelmuth als Trutz!
Die Nationen, nah'nd in Schaaren,
Begaben ſich in ihren Schutz!
Sie wußten ſolchen Krieg zu führen,
Daß rings der Erde Völker ihren
Erhabnen Namen wählten — ha!
Daß ihr zerbröckelnd Einſt ſie ließen,
Daß, Schutz erflehend, ſie zu Füßen
Sich warfen Dem von Korſika!

Und *euren* Geiſt zu kühnen Fehden
Entflammt kein minder ſtolzes Loh'n!
Wohlan, ſo machet frei denn jeden
Gedanken, jede Nation!
Wer noch in Nacht geht und in Schweigen,
O eilt, die Freiheit ihm zu zeigen;
Geht uns voran mit edler Haſt!
Steht leuchtend auf des Weges Mitte,
Und nach dem hohen Ziel die Schritte
Verdoppeln, o! die Menſchheit laßt!

Sorgt, daß empor zu neuem Leben
Der Geiſt ſich, der gebundne, rafft!
Den Künſten gelte nun ſein Streben,
Der Poeſie, der Wiſſenſchaft!
Zugänglich ſei für die, ſo flehen,
Der Thron! — und aus vom Throne gehen
Soll ein gewaltig Echo, das
Zur Beſſ'rung derer, die da ragen
Als Könige, ſo Rath als Klagen
Nachrufet ohne Unterlaß!

Und jetzt, o Prieſter, mit uns beten
Ob der Gefall'nen Staube wollt!
Doch — zu den Katakomben treten
Von Purpur leuchtend und von Gold?

Kommt — aber mitralos die Scheitel!
Entkleidet euch des Pomps, der eitel!
Der Tempel ſei des Thrones baar!
Demüthig auf den Knieen lieget!
Den Menſchen, wie dem Herrn, genüget
Das Kreuz von Holz, der Steinaltar!

7.

Und fortan, Seelen nur als Bürde tragend,
Wie Weiber niedrig, wie das Volk entſagend,
O fürchtet Nichts mehr! — Port und Schild
Iſt euch die Kirche! — Murrt es im Veſuve;
Entquillt ihm Lava, wie der Kufe
Ein dunkelrother Wein entquillt:

Dann zuckt Neapel; wild, mit Klaggeberde,
Faßt zitternd es die krampfergriff'ne Erde.
Umſonſt ſein Flehn! der Boden, dumpfen Schalls,
Fährt fort, zu beben! Sichtbar manche Meile,
Steht ob dem Berg die Rauch- und Aſchenſäule,
Wie, aus dem Horſt geſtreckt, ein Geierhals.

Urplötzlich blitzt es; — aus dem Krater quellen,
Wie raſend, jetzt des Flammenſtromes Wellen!
Fahrt wohl, o Säul' und Tempel! — Fürchterlich

Röthet die Gluth des Golfes weiße Segel!
Wie brennende Locken legt dem Kegel
Die Lava um die Schultern ſich.

Sie kommt, ſie kommt, die das Geſild vergüldet,
Und es befruchtet, Meereshäfen bildet,
Und Golf und Inſeln macht zu ihrem Raub!
Wie zucken ſie, bis auf den Grund erſchüttert!
Mit ſeinen funkelnden Paläſten zittert
Neapel, zager, als im Sturm ein Laub!

O, welch ein Chaos! Aſche füllt die Gaſſen!
Die Erde thut ſich auf! mit Lavamaſſen
Speit ſie die Häuſer aus, die ſie verſchlang!
Die Ebne wird ein Flammenpfuhl, ein gelber,
Und auf den Thürmen ſchlagen an von ſelber
Die eh'rnen Glocken mit gedämpftem Klang.

Doch (ſo will es der Herr!) die Flur verheerend,
Die Hügel ſtürzend, Thürme grimm verzehrend,
Das Land erfüllend weit mit zorn'gem Ruf: —
Der Siedlerhütte ſtets im eignen Krater,
Drin vor dem Ew'gen ſich ein frommer Vater
Beugt auf den Knien, vergiſſet der Veſuv!

Hymne an die Todten des Juli.

1831.

Strophe.

Wohl haben, die für's Vaterland geſtorben,
Ein Recht ſich auf den Schmerz des Volks erworben;
Es flehe knie'nd an ihrem Todtenſchrein!
Kein Ruhm, kein Name leuchtet, ew'gen Glanzes,
Dem ihren gleich! — ſie wiegt ein ganzes
Volk, einer Mutter gleich, in ihren Gräbern ein!

Chor.

Preis unſerm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen —
Der Opfer Schaar, der Tapfern Schaar!
Preis Allen, die ihr Beiſpiel ehren,
In dieſem Tempel Sitz begehren,
Und einen Tod, wie ihrer war!

Strophe.

Für dieſe Todten, dieſe heil'gen Zeugen
Läßt ſeine Zinnen in die Lüfte ſteigen
Und ſeine Säulen hoch das Pantheon!
Wie eine Krone dir das Haupt zu kränzen,
Siehſt du allmorgendlich ſie glänzen
Im Frührothgold, o Frankreichs Babylon!

Chor.

Preis unſerm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen —
Der Opfer Schaar, der Tapfern Schaar!
Preis Allen, die ihr Beiſpiel ehren,
In dieſem Tempel Sitz begehren,
Und einen Tod, wie ihrer war!

Strophe.

So, legt in's Grab ſich ſolcher Todten Reigen,
Geht ihrer Gruft, der ſchweigend wir uns neigen,
Die Nacht für Alle, die Vergeſſenheit,
Spurlos vorüber: — Sieh', das ewig neue
Frühroth des Ruhmes iſt es, das voll Treue
Vergoldend ſeinen Glanz auf ihre Namen ſtreut!

Chor.

Preis unſerm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen —
Der Opfer Schaar, der Tapfern Schaar!
Preis Allen, die ihr Beiſpiel ehren,
In dieſem Tempel Sich begehren,
Und einen Tod, wie ihrer war!

Der Geiz und der Neid.

Erzählung *)

Der Geiz einſt mit dem Neide ſtrich
Durch das Geſilde; — ſie begaben ſich
Gleichviel zu wem! (doch war's ihm nicht Gewinn!)
Zu dir, zu mir, zu Jenem — kurz und gut,
Sie gingen, ich weiß nicht wohin,
Wie es der Reiher in der Fabel that.**)
Zwar Brüder, liebte keiner doch den andern;
So, ſchweigend, denn auch heute wandern
Sie durch das Feld. Der Geiz, gebückt,
Sieht nach dem Kaſten oft, der ſeinen Nacken drückt,
Dem eiſernen, für den er allzeit zittert. —
Der Neid auch ſicher ſah ihn an, erbittert,
Daß nicht auch er ſo viele Thaler trug.

---

* Nach der [illegible] Elegie aus der [illegible] Zeit des Dichters ([illegible]).

** Von Lafontaine:

Un jour sur ses longs pieds allait je ne sais où
Le héron au long bec etc.

Herr Geiz, der nimmerſatte Thor,
Sprach unterwegs zu ſeiner Qual ſich vor:
„Ich habe wahrlich doch noch nicht genug!“
Mit gift'gem Blicke ſchielt' hingegen
Der Neid das Geld an, biß die Lippen ſich,
Und ſprach (er hätte berſten mögen!):
„Er hat zuviel, denn weniger hab' ich!“
So, Jeder voll von ſchnöden Wünſchen, gehn ſie; —
Auf einmal die Begierde ſehn ſie,
Die Göttin, die allein jedweden Wunſch gewährt,
Und Jedem geben kann, was er begehrt.
Sie ſpricht zu ihnen: „Meine Herrn!
Traun, ich beſitze viel, und dien' euch gern!
So wählt euch denn aus meinen Schätzen da
Geld, Schönheit, Ruhm et caetera!
Wählt — und dies wiſſet noch, ihr guten Leute:
Weß Mund zuerſt dies oder das begehrt,
Dem wird, was er auch wünſchen mag, beſcheert;
Allein das Doppelte bekommt der Zweite!“ —
Nun denkt euch das Entſetzen Beider,
Als ſo erregt ward ihre Gier!
Was hättet ihr gethan, ihr Geizigen, ihr Neider?
Leis murrte Jeder: „was denn helfen mir
All' deine Kronen, alle deine Gaben?
Ein Andrer wird das Doppelte ja haben!“ —

Da ſitzt der Haken! — Beide ſchwanken,
Und ſinnen unentſchloſſen fort;
Gern wäre die Begierde wohl vom Ort;
Sie zürnt, verwünſcht ſie in Gedanken,
Und harrt vergebens auf das erſte Wort.
Der Neid zuletzt, der tückiſche Geſell,
Betrachtet Jenen, ſich an ſeinem Grolle weidend;
Auf einmal dann, ſich raſch entſcheidend:
„Reiß mir ein Aug' aus!“ ruft er ſchnell.

Die Canadierin.

Elegie.

Auf dieſer Palme, die ſich ſchaukelnd biegt,
Im Weſte, ſchlumm're, mein geliebtes Kind!
Ach, kurze Zeit nur an dies Herz geſchmiegt,
Wiegt jetzo ſchon die Palme dich, der Wind: —
So hat die Hoffnung mich gewiegt.

Im Frieden ruh' in dem Gezweig! — und klagt
Der Wind mit leiſem Seufzerhauch
Um deine leichte, laub'ge Gruft, dann ſagt
Er flüſternd: „So ſeufzt deine Mutter auch!“
So lang das Morgenroth mit ſeinen Thränen
Dein bleich Geſicht benetzt und dieſe Au'n,
So lang werd' ich an dieſem Stamme lehnen,
So lang werd' ich mit Thränen dich bethau'n!

Ich werde jammernd über dir mich neigen;
Doch wenn die Turteltaube bang
Und ängſtlich girrt in dieſen Zweigen,
So glaube nicht, daß es der Klaggeſang
Der Mutter ſei! — denn mit dir will ſie ſchweigen.

Du biſt nicht mehr, mein Liebling! — nimmer ſeh'
Ich ſcherzend durch den breiten Strom dich ſchwimmen,
Nie auf den Bergen jagen dich das Reh,
Nie mehr des Eichbaums Krone dich erklimmen.
Niemals, dein Kinn vom erſten Flaum umflogen
Seh' ich die erſte Liebe dich erfreu'n;
Nie legen dich, was dir erwarb dein Bogen,
Zu der Geliebten Füßen auf den Rain;
Nie ſeh' ich für das rauhe Fell des Bären
Von ihren Locken eine dich begehren! —
Nicht ſagen unſre Krieger mir: „dein Sohn
Iſt ſeines Vaters werth! er geht
Furchtlos einher mit Axt und Lanze ſchon,
Und reicht den Greiſen ernſt das Kalumet!“ —

Wie eine Fremde werd' ich bei den Andern ſein,
Und man wird ſagen: „Tief im Hain
Iſt dieſes Weibes Sohn der Winde Spiel!
Nicht ſtarb er, wie ein Krieger, welcher fiel,
Der todeswund in ſeinem Blute ſchwimmt!
Er iſt es, deſſen ſchwanker Todtenpfühl
Die einſam ſteh'nde Palme krümmt!“

Du biſt nicht mehr! — Brich, armes Mutterherz!
Dein ſüßes Auge grüßt mich nimmer.
Weh', Mutter war ich! — Ach, mein Schmerz

Sagt mir, ich bin es noch, ich bin es immer!
Hoch in der Palme düſterm Laube,
Das leiſe rauſchend deine Stirn umgrünt,
Wird dieſe Wiege, die als Sarg dir dient,
Zum Neſte dienen einer Turteltaube.
Und morgen, wenn der Sonne Strahlen lachen,
Wenn ſie erhellen dieſen ſchattigen Ort,
Dann wird die Taube neben dir erwachen,
Doch du wirſt ſchlafen fort und fort!

Und wenn mein Vater kommt, das Kind zu ſegnen,
Deß Mutter ſeine Tochter iſt, dann muß
Mit Thränen ſeinem Lächeln ich begegnen,
Muß führen ihn an dieſes Baumes Fuß.
O, was dem Greiſe werd' ich ſagen,
Wenn ihm ſein Enkel nicht entgegen tanzt?
Weh' mir! das Kind, das ich getragen,
Ruht auf dem Palmbaum, welchen er gepflanzt!

Aus den

Orientalen und Balladen.

Kriegsruf des Mufti.

> Hierro, despierta te!
> Eiſen, wach' auf!
> Kriegsruf der Almogavaren.

Die Krieger in den Krieg! Auf nun, und ſchlaget drein!
Die Hunde beißen frech den eingeſchlafnen Leu'n;
Dreiſt ſieht man ſie das Haupt erheben.
Vertilgt, o Gläubige, dies klägliche Geſchlecht
Von Männern, die voll Weins hintaumeln zum Gefecht,
Die nur mit Einem Weibe leben!

Tod allen Franken nun! Vorwärts, den Stahl geſchärft!
Spahi, Timariot — geht, ſprengt, laßt flattern, werft
Quer durch das dickſte Handgemenge
Turbane, Säbel, Dolch, den Wurfſpieß und das Horn,
Dazu der Bügel Gold, den zackenreichen Sporn,
Und eurer Pferde Mähnenſtränge!

Othman, Sohn Ortogruls, leb' wieder auf in euch!
Der ſei an Scharfblick ihm, und der an Wildheit gleich!
Drauf! daß geraubt den Pallikaren
Setiniah, die Stadt der blauen Kuppeln, ſei,
Die auf ihr Frankenwelſch, in ſchnöder Barbarei,
Athen benennen die Barbaren!

Der Schmerz des Paſcha.

Getrennt von Allem, was mir theuer war,
Verzehr' ich einſam mich in Trauer.
Byron.

Der arme Derwiſch ſprach: „Was mag ihn nur bewegen?
Der Schatten Allah's grollt! er geizt mit ſeinem Segen!
Trüb, unbeweglich, karg lacht er mit bitterm Hohn.
Hieb ſeines Vaters Schwert bei'm Angriff er zu Schanden?
Sah er um ſeinen Thron das Meer der Krieger branden,
Aufbrauſend, mit empörtem Ton?“

„Was iſt dem Paſcha nur, dem mächtigen Veziere?“
So war, bei Luntenglüh'n, das Wort der Bombardiere;
„Liegt gar der Imans Hand auf dieſem Eiſenkopf?
Brach er den Ramazan, und glaubt nun ihrer Tücke,
Ihn halte wirklich ſchon auf jener Höllenbrücke
Der Engel Azraël, der Rächende, bei'm Schopf?“

„Was fehlt ihm?“ murmelten, gleichwie aus Einem Munde,
Die dummen Icoglans; „ging ihm ein Schiff zu Grunde,
Des edlen Balſams voll, mit dem er ſich verjüngt?
Hört' er, nach Stambul hin, im linken Ohr es ſummen?
Wies die Zigeunerin wahrſagend ihm den Stummen,
Der grinſend ſeidne Schnuren bringt?“

„Was iſt dem ſüßen Herrn?“ ſo fragten die Sultanen;
„Traf er mit ſeinem Sohn im Schatten der Platanen
Vielleicht ſein Lieblingsweib, die Braune vom Bazar?
Ließ man es ſeinem Bad an Wohlgerüchen fehlen?
Fand in des Fellah's Sack, bei wiederholtem Zählen,
Ein blutig Haupt er nicht, auf das er lüſtern war?“

„Was fehlt dem Zürnenden?“ ſo ängſt'gen ſich die Sklaven.
Ach, Alle täuſchen ſich! — Wenn er, todt ſeinen Braven,
Mit ſeinen Worten jetzt und ſeinen Schätzen geizt;
Wenn er, wie ein Soldat, der einen Schimpf verwindet;
Wenn er, gleichwie ein Greis, der ſchlaff iſt und erblindet,
Auf ſeiner Stirn die Hände kreuzt: —

So iſt es wahrlich nicht, weil irgend ein Rebelle
Kriegsluſtig ihn berannt in ſeiner Citadelle;
Nicht, weil ein Feuerbrand bis vor ſein Lager fuhr;
Nicht, weil mit braunem Roſt ſein Säbel ſich bedeckte;
Nicht weil ihn Azraël, und nicht auch, weil ihn ſchreckte
Der Stumme mit der ſeidnen Schnur!

Ach was! kein Faſtenbruch belaſtet den Gebieter!
Zu jung noch iſt ſein Sohn, die Sultanin hat Hüter!
Kein Fahrzeug ſcheiterte, wo ſich die Woge bricht!
Den richtigvollen Sack ſchickt' ihm die jüngſte Fehde;
Es mangelt dem Serail, der balſamreichen Oede,
An Köpfen und an Düften nicht!

Auch prächt'ge Städte nicht, erobert und gebrochen;
Auch in den Thälern nicht blutrünſt'ge Menſchenknochen;
Auch nicht, in Flammen ſteh'nd, der Griechen armes Land;
Auch nicht der Waiſe Fleh'n; auch nicht der Wittwe Klagen;
Auch zarte Kinder nicht, im Mutterarm erſchlagen;
Auch nicht die Jungfrauſchaft, verkauft am Hafenſtrand: –

Nein, nein! das Alles nicht packt rüttelnd ſein Gewiſſen;
Das Alles flackert nicht in ſeinen Finſterniſſen;
Das Alles brennt ihn nicht, wie heiß auch und wie roth!
Was fehlt dem Paſcha denn, auf den die Heere ſchauen?
Was ſitzt er brütend denn, und weint gleich einer Frauen ...?
Sein nubiſch Tigerthier iſt todt!

Mondſchein.

Per amica silentia lunae.
Virgil.

Der Mond ſchien hell, und ſpielte auf der Fluth: —
Aufſteht das Fenſter neben dem Altane;
Hinab zum Meere biegt ſich die Sultane —
O, wie es weiß um ſchwarze Inſeln ruht!

Aus ihren Fingern, noch am Boden klagend,
Sinkt die Guitarre: — plötzlich, welch ein Schall?
Iſt es ein Türkenſchiff, den Wogenſchwall
Des Griechen-Archipels mit Tartar-Ruder ſchlagend?

Iſt es ein Reiher, der die Welle ſchlürft,
Von deſſen Fittignaſſe Perlen rollen?
Iſt es ein Djinn, recht einer von den Tollen,
Der pfeifend in die See der Mauer Zinnen wirft?

Wer ſtört das Meer bei dem Serail der Frauen?
Der Reiher nicht, der auf der Fluth ſich wiegt;
Die Mauer nicht; kein türkiſch Fahrzeug biegt
Um's wald'ge Vorgebirg mit Rudern und mit Tauen!

Nein, Säcke ſind es: — ſei auf deiner Hut!
Ein dumpfes Seufzen ſtöhnt aus ihren Falten;
Es regt ſich drin, wie menſchliche Geſtalten
Der Mond ſchien hell, und ſpielte auf der Fluth.

Der Schleier

Haſt du heute Abend gebetet,
Desdemona?
Shakſpeare.

Die Schweſter.

O ſagt, was habt ihr, meine Brüder?
Die Stirnen ſenkt ihr kummervoll!
Wie Leichenfackeln hin und wieder
Zuckt eurer Blicke wild Geroll!
Zerriſſen eurer Gürtel Seide,
Zerriſſen euer fliegend Kleid!
Zum dritten Mal halb aus der Scheide
Fuhr euer Dolch ſchon, blank und breit!

Der älteſte Bruder.

Hobſt du empor nicht deinen Schleier heut?

Die Schweſter.

Ich kam vom Bade, meine Brüder;
Vom Bade, ja, kam ich zurück.
Mein weißer Schleier wallte nieder —
Gewiß, mich traf kein Frankenblick!

Ein Mal nur wagt ich ihn zu heben,
Bei der Moſkee, mit leiſer Hand;
Doch hob ich ihn nur eben, eben —
Ach, heftig ſtach der Sonne Brand!

Der zweite Bruder.

Da ging ein Mann vorbei? grün ſein Gewand?

Die Schweſter.

Ja doch — vielleicht — doch eurem Grimme
Sag' ich: er ſchaute nicht nach mir:
Allein ihr ſprecht mit leiſer Stimme,
Mit leiſer Stimme redet ihr!
Blut heiſcht ihr? — o, erhört mein Beten!
Mitleid! — gewiß, er ſah mich nicht!
O Gnade, wollt ein Weib ihr tödten,
Das nackt und hülflos zu euch ſpricht?

Der dritte Bruder.

Roth heute war der Sonne ſcheidend Licht!

Die Schweſter.

O meine Brüder, Gnade, Gnade!
Weh', Dolch auf Dolch dringt auf mich ein!
Was that ich denn? ich kam vom Bade!
O Gott, mein Schleier, weiß und rein!

Faßt meine Hände! ach, ſie bluten!
O meine Brüder, führet mich!
Um meines Blickes letzte Gluthen
Zieht ſchwarz ein Todesſchleier ſich!

Der vierte Bruder.

Den hebſt du nicht! der birgt dich ſicherlich!

Der Derwiſch.

Wenn der Untergang eines Sterblichen im Buche des Schickſals geſchrieben ſteht: niemals dann — er möge thun, was er wolle! — wird er ſeiner traurigen Zukunft entgehen! Der Tod verfolgt ihn überall; er überfällt ihn ſogar im Bette, ſaugt ihm mit gierigen Lippen das Blut aus, und trägt ihn auf den Schultern davon.

Panago Soutzo.

Ali ritt einſt vorbei. Die höchſten Häupter ſchauten
Zu Boden! Jede Stirn dem Fuß gleich der Arnauten!
„Allah!“ ſprach zitternd Jedermann!
Da trat ein Derwiſch vor, alt, finſter von Geberde;
Er machte durch den Schwarm ſich Bahn; des Paſcha's Pferde
Fiel in den Zaum er, und hub an:

„Ali-Tepeleni! der Lichter Licht! geſeſſen
Im Divan auf dem Sitz der Erſten! Paſcha, deſſen
Ruhm täglich ſich zu mehren ſucht!
Hör' mich, Vezier des Heers, Beſitzer von Fregatten!
Schatten des Padiſchah, der da iſt Gottes Schatten: —
Du biſt ein Hund nur und verflucht!

„Ein Grablicht, unbewußt dir ſelbſt, erhellt dein Leben;
Wie ein zu voll Gefäß ſieht auf dein Volk mit Beben
Man dich ausgießen deine Wuth!
Wie eine Senſ' im Gras, glühſt du auf ihren Stirnen!
Zum Kitt, um aufzubau'n dein Luſtſchloß, macht dein Zürnen
Ihr Mark, zermalmt in ihrem Blut!

„Doch auch dein Tag erſcheint! Gott ſpricht: Zu Trümmern
werde
Dies Janina! — Weit wird ſich unter dir die Erde
Aufthun, und dich verſchlingen! Hör':
Ein eiſern Halsband wirſt am Baum Sejin du finden,
Auf deſſen Aeſten ſich gottloſe Seelen winden —
Die Qual der Hölle quält ſie ſehr!

„Nackt wird dein Geiſt entfliehn! dein offnes Schuldbuch zeigen
Wird ernſt ein Dämon dir! O, er iſt ſtreng! verſchweigen
Wird er dir deine Opfer nicht!
Du wirſt ſie alle ſehn! ſie ziehn dir durch die Pforte
Der Hölle blutig nach, zahlloſer, als die Worte,
Die zagend deine Seele ſpricht!

„So wird es dir geſchehn! Von deinen feſten Städten
Wird keine dich, auch nicht dein Heerzug wird dich retten,
Und was du ſonſt beſitzen magſt!“

Auch Das nicht: wenn ſogar, wie ſchmutzige Hebräer,
Mit falſchem Namen du der Hölle Pfortenſteher,
Den himmliſchen, zu täuſchen wagſt!“

In ſeinem Kaſtan trug der Paſcha drei Piſtolen,
Sein krummer Säbel hing herab zu ſeinen Sohlen,
Man ſah des Dolchgefäßes Schmelz.
Ausreden ließ er ſtill den Alten, ſenkte ſchweigend
Die träumeriſche Stirn; darauf, vom Roß ſich neigend,
Gab er ihm lächelnd ſeinen Pelz.

Das feſte Schloß.

Von was die Wellen nur, die ſpielend hier umſäumen
Den panzerblanken Fels, von was ſie doch nur träumen?
Was! ſehen ſie denn nicht in ihres Spiegels Gold,
Daß eben dieſer Fels, vor dem ſie niederkauern,
Ein feſtes Bergſchloß trägt? daß er von weißen Mauern
Um das geſchwärzte Haupt ſich einen Turban rollt?

Was träumſt du, Meer? für wen ſparſt du nur auf dein Zürnen?
Ha — ſtürme dieſes Cap's jahrhundertalte Firnen!
Gönn' eine kurze Ruh' dem armen Steuermann!
Nur dieſen Felſen friß! Benag' ihn! Wirf dich drüber!
Laß machtlos zittern ihn, und ſchwanken, und kopfüber
In deine ew'ge Fluth hinab ſich ſtürzen dann!

Wie lange brauchſt du, Meer, mit ſeinen Mauerringen
Den ſtarren Felſen hier auf deinen Grund zu bringen?
Was, einen Tag? ein Jahr? ein Saekulum vielleicht?

Leck' immer nur hinan am Horſt, wo Schuld'ge hauſen!
Was liegt dir an der Zeit, du unverſieglich Brauſen?
Du, dem ein Säkulum wie eine Woge däucht?

Verſchlinge dies Geklipp und ſeine Citadelle!
Umfluth' es um und um! verwiſch' es mit der Welle!
Der Alge grünlich Haar umranke ſein Gebein!
Dein unermeßlich Bett ſei Lager dem Koloſſe!
Verſchollen lieg' er drin mit ſeinem feſten Schloſſe!
Vernichtet ſei er drin bis auf den letzten Stein!

Auf daß man juble rings in Hellas, dem bedrohten,
Nicht mehr den Thurm zu ſehn Ali's, des Epiroten;
Daß, ſchiffend durch das Meer des freien Griechenland's,
Ob Sturm und Wirbelwind auch ſeine Maſten ſchlage,
Der Kapitän von Kos den Reiſenden einſt ſage
Mit froher Stimme: „Seht, da ſtand's!“

Türkiſcher Marſch.

Lâ — Allah — Ellâllah!
Koran.

Kein Gott, als Gott!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Den Tapfern halt' ich hoch! Sogar dem Teufel grau't
Vor ſeinem Ungeſtüm! Er küßt mit Furcht und Liebe
Des Vaters Bart! Wich je ſein Turban einem Hiebe?
Sein Säbel iſt ihm werth, wie eine junge Braut;
Sein Dolman iſt durchbohrt von Stichen; ſie bedecken
Ihn ganz; kaum iſt beſä't mit ſo viel runden Flecken
Des königlichen Tigers Haut!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

An ſeinem Arme tönt und glänzt ein Kupferſchild,
Roth wie der volle Mond, wenn Nebel ihn umgeben.
Sein Pferd kaut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen kleben;

Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild.
Sprengt donnernd im Galopp heerwärts ein ſolcher Streiter,
So ſtaunt das Volk, und ſpricht: Es iſt ein Türkenreiter;
O ſeht, wie reitet er ſo wild!

An meiner Seite trieſt mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Wenn hunderttauſend Giaours zuſammenruft das Horn,
Dann giebt er Antwort, fliegt, und ſtößt mit muth'gem Grimme
In die Trompet' hinein, die helle Meſſingſtimme.
Er tödtet; jeder Feind, der fällt, mehrt ſeinen Zorn.
Des Kaftans Scharlachroth friſcht mit des Blutes Röthe
Er auf; ſein Roß wird matt; doch daß er mehr noch tödte,
Klopft ſchmeichelnd er's, und giebt den Sporn.

An meiner Seite trieſt mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Siegt' er, ſo hab' ich gern, daß er vom Roß ſich ſchwingt,
An einer Sklavin Bruſt Siegsfeier zu begehen;
Daß er das Prieſtervolk, die Rufer der Moskeen,
Bei Nacht Wein trinken läßt, und ſelbſt bei Tag ihn trinkt;
Daß nach dem Kampf er ſchwärmt, und, noch vom Schlagen
heiſer,
Mit lauter Stimme lacht, und als ein wahrhaft Weiſer
Die Houris und die Liebe ſingt!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Ernſt ſei er, kühn und ſchnell im Rächen jeder Schmach;
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was auf Erden
Man ſonſten lernen mag, um ruhig alt zu werden.
Er denke nicht dem Tag, wo Alles aufhört, nach;
Dem Tage, wo die Sonn' erliſcht, wo Feuergarben
Man ſieht. Furchtlos ſei er! Wohl ihm, wenn lieber Narben,
Als Runzeln, er beſitzen mag!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

So iſt, Comparadgi, Spahi, Timariot,
Der gläubige Soldat! Wer eitel mit der Zunge
Ausholt, und weibiſch bebt, wenn er zu wildem Sprunge
Sein Thier anſpornen ſoll; wer ſtets bei'm Aufgebot
Zuletzt erſcheint; wer, wenn ein Feſtungswall erſtiegen,
Die Achſen nicht mit Raub beſchwert, daß ſie ſich biegen,
Daß jede zu zerbrechen droht;

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Wer gern mit Weibern ſpricht; bei einem Kriegerfeſt
Nicht mitzureden weiß von eines Hengſts Geſchlechte;
Wer außer ſich nach Kraft und Freunden ſucht; wer Nächte
Und Tage ſchwelgeriſch den Harem nicht verläßt;
Wer ſelten nur im Staub der Reitbahn wird gefunden,
Den Brand der Sonne ſcheut, lieſ't, und den Chriſtenhunden
Den Wein von Cypern überläßt;

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Der iſt ein Feiger nur kein Krieger! Höre mich!
Den ſieht man nimmermehr im Kampf, wie er die Hacke
Schwingt, und den Renner ſpornt, daß er mit der Schabracke
Den Boden ſtreift; ſieht nicht, wie er im Bügel ſich
Aufrichtet! — Er iſt gut zu einem Maulthiertreiber!
Auch mag er Formelwerk, wie Prieſter oder Weiber,
Abmurmeln, leis und feierlich!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Die verlorene Schlacht.

Stützend seine ſchweren Glieder
Auf den Wurfſpieß, ſchaut er nieder
Von dem Hügel auf die Schlacht;
Sieht ſein Kriegsheer ſich bezwingen,
Und im Herzen hört er klingen
Seines Feindes Jammerpracht.

Em. Deschamps,
Roderich während der Schlacht.

„Allah! wer wird zurück mein furchtbar Heer mir geben?
Wer meine Reiterei, die wiehernde, beleben?
Und wer auf's Neue bau't mein prächtig Lager mir,
Das Nächtens lodern ließ ſo viele Flammenbrände,
Daß es dem Auge ſchien, als ob der Hügel ſtände
In einem Sternenregen ſchier?

„Wer giebt mir meine Bey's zurück in ihrer rothen,
Lang weh'nden Pelze Schmuck? Wer euch, Timarioten,
Die zum Gefecht ihr fliegt mit wildem Kriegesruf?
Wer euch, ihr bunten Khans, und euch, ihr meine kecken,
Schwarzbraunen Araber, die ihr, der Feinde Schrecken,
Das Maisfeld zeichnetet mit eurer Roſſe Huf?

„Ha, dieſe Renner all', mit ihren dünnen Schenkeln,
Ich ſehe ſie nicht mehr durch dieſe Wieſen plänkeln,
Leicht, mit der Schnelligkeit des aufgeſcheuchten Reh's!
Ich ſehe ſie nicht mehr, umſonſt vom Tod gelichtet,
Gewitterwolken gleich, vor welchen Alles flüchtet,
Sich ſtürzen über die Quarré's!

„Todt ſind ſie! Staub und Schweiß beſudeln ihre Decken;
Auf ihrem Kreuz gerinnt das Blut in ſchwarzen Flecken;
Für immer iſt erlahmt ihr ſonſt ſo ſchneller Bug.
Und neben ihnen ruh'n die Reiter, friſch erſchlagen,
Die geſtern ſchlummernd noch in ihrem Schatten lagen,
Als um die Mittagszeit Halt machte jeder Zug.

„Allah! wer wird mein Heer, das blut'ge, mir erſetzen?
Da liegt es, ausgeſtreut im Felde, gleich den Schätzen,
Die des Verſchwenders Hand ſä't auf des Marktes Raum!
Ha! Pferde, Reiterei, Beduinen und Tartaren,
Ihr Trab und ihr Galopp, Gewieher und Fanfaren,
Es iſt mir Alles wie ein Traum!

„O, meine kühne Schaar und ihre treuen Pferde!
Vergeſſen habt ihr nun, auf dieſer blut'gen Erde,
Den Säbel, das Gebiß und des Gefechtes Brunſt.
Wer durch die Eb'ne geht, muß über Leiber ſchreiten:
Das iſt ein Unglücksfeld für lange, lange Zeiten!
Heut Abend Blutgeruch, und morgen Leichendunſt!

„Allah! es war ein Heer, und iſt nur noch ein Schatten!
Sie ſchlugen wacker ſich, und ohne zu ermatten,
Vom Frühroth bis zur Nacht; ſie kämpften Mann an Mann!
Nun rinnt der Abendthau in ihrer Wunden Klaſſen;
Die Tapfern endigten: ſie ruh'n auf ihren Waffen,
Die Raben aber ſangen an.

„Einher ſchon flattern ſie vom kahlen Vorgebirge,
Daß gierig über's Feld ihr krummer Schnabel würge;
Sie haben hackend ſich an's Leichenmahl geſetzt.
Ha! dieſe geſtern noch von Muthe trunk'nen Schaaren,
Dies mächt'ge Kriegesheer iſt heut ein Raub der Aaren,
Und keinen Raben ſelbſt kann es verſcheuchen jetzt!

„O, hätt' ich noch dies Heer, in ſeinen weißen Zelten!
Mit ſeinem Ungeſtüm erobern wollt' ich Welten;
Ich ließe Könige beherrſchen ſein Gebot;
Als Weib umarmt' ich es auf blut'ger Hochzeitsbühne; —
Doch wie befruchtete ſo viel entſchlaf'ne Kühne
Der unfruchtbare Gatte Tod?

„Fluch! daß kein feindlich Schwert zerſchmettert meinen Schädel!
Noch geſtern war ich groß; — drei Führer, ſtolz und edel,
Sie ſaßen regungslos, anziehend das Gebiß,
Auf der getigerten Schabracke weichem Felle,
Und flattern ließen ſie auf meines Zeltes Schwelle
Drei Banner, die dem Kreuz der Roſſe man entriß.

„An meinem Auge hing der Blick von vierzig Baſſen;
Und ritt ich im Galopp durch meines Lagers Gaſſen,
So grüßte donnernd mich die Trommel, ſtraff geſpannt;
Kanonen, die ſich leicht nach allen Seiten drehten
Auf ihren ſchwärzlichen, vierrädrigen Laſſeten,
Spie'n Feuer, wenn ich hob die Hand.

„Ha! geſtern Schlöſſer noch und Gärten, Städte, Brücken!
Griechinnen tauſendweis, ſie auf den Markt zu ſchicken!
Mir waren Arſenal und Harem niemals leer!
Und heute — blutbefleckt, geſchlagen und vertrieben,
Flieh' ich. . . . Von meinem Reich iſt Nichts, ach! mir geblieben!
Allah! ſelbſt keinen Thurm mit Zinnen hab' ich mehr!

„Flieh'n muß ich, Groſwezir und Paſcha! — jenen weiten,
Verhüllten Horizont noch muß ich überſchreiten;
Verſtohlen, wie ein Dieb, der durch das Dunkel flieht!
Der zitternd ſteht und horcht, ob Etwas auch ſich rege,
Und ſchier in jedem Baum, der ſich erhebt am Wege,
Des Galgens düſter Schreckbild ſieht!“ —

Die Worte Reſchid's dies, der jüngſt ſo wild noch drohte.
Wir Griechen hatten heut nicht mehr als tauſend Todte.
Er aber floh dies Feld, dem er ein Heer gezollt.
Er wiſchte träumeriſch das Blut von ſeinem Säbel;
Zwei Pferde neben ihm zerkauten ihre Knebel,
Und leer um ihren Bug klirrte der Bügel Gold.

Das Kind.

O horror! horror! horror!
Shakſpeare. Macbeth.

Die Türken waren da! Verwüſtung ihre Spur!
Chios, das Traubenland, iſt eine Klippe nur!
Chios, das ſeiner Schlöſſer Zinnen,
Chios, das ſeinen Wein, und das ſein Buchenholz
Im Meer ſich ſpiegeln ließ; — oft auch, am Abend, ſtolz
Den Reigen ſeiner Tänzerinnen!

Nichts übrig! Aber nein — auf Trümmern, ſchwarz von Rauch,
Auf brandigem Gebälk hat noch mit blauem Aug'
Ein Kind, ein Griechenkind geſeſſen.
Ein Weißdorn iſt ſein Dach, ein Weißdorn iſt ſein Schild:
Man hat den blühenden, den einz'gen im Gefild,
Gleich ihm bei'm Sengen wohl vergeſſen!

Ach, barfuß ſitzt es da auf kant'gem Felsgeſtein.
— Kind, um zu trocknen dir die blauen Aeugelein;
O Kind, um das Gewölk zu lichten,

Das finſter dir umzieht die Wimper und die Bruſt;
Um zu entlocken ihm den hellen Blitz der Luſt;
Ach, um dein Köpfchen aufzurichten:

Was willſt du, ſchönes Kind? Was mußt du haben, ſprich,
Daß lockig wiederum auf deine Schultern ſich
Dein Haupthaar lege, weich wie Seide?
Dein liebes blondes Haar, das wie die Sonne ſcheint,
Das flatternd und zerſtreut um deine Stirne weint,
Wie Blätter um das Haupt der Weide?

Womit verjag' ich dir des Kummers Nebelgrau?
Mit jener Lilie, wie deine Augen blau,
Die leuchtend ſteht an Iran's Borne?
Mit einer Frucht vielleicht von jenem Rieſenbaum,
Dem Tuba, den ein Roß in hundert Jahren kaum
Umrennen mag, gehetzt vom Sporne?

Willſt einen Vogel du, der ſüßern Schalles ſingt,
Als der Oboë Ton, als Ton von Cymbeln klingt?
O ſprich, von allen meinen Gaben
Was willſt du? Blume, Frucht, vielleicht den Vogel auch?
— Freund, ſprach das Griechenkind, das Kind mit blauem Aug',
Pulver und Kugeln will ich haben!

Tazzara.

Und das Weib war ſehr ſchöner Geſtalt.
2. Buch Samuelis, 11, 2.

Seht her doch, wie ſie läuft: — Da! durch die gelbe Saat!
Hinab die Wieſe jetzt und den beſtaubten Pfad,
Den Roſe ſäumt und Dorngeranke!
Jetzt über's Haideland, wo kaum ein Weg mehr geht!
Durch's Mohnfeld, durch den Buſch, und durch die Ebne — ſeht,
Seht, wie ſie läuft, die junge Schlanke!

Ja, hoch und ſchlank iſt ſie! Ihr breitgeflochten Haar
Trägt einen Blumenkorb; der Arme glänzend Paar
Ruht auf der Stirn! — Wohl möchte ſchwören,
Wer immer noch von fern ſie alſo ſchreiten ſah:
Aus unſrer Tempel Schutt tret' eine Amphora
Mit weißen Alabaſter-Oehren!

Jung iſt ſie — jung und froh! Barfuß, an See und Bach,
Eilt ſie von Zweig zu Zweig den Waſſerjungfern nach,
Und ſingt und lacht dazu, die Süße!
Sie hebt ihr Kleid empor, ſie watet durch den Quell!
Sie geht, ſie läuft, ſie fliegt! Die Vögel, minder ſchnell,
Beneiden ſie um ihre Füße!

Des Abends, um die Zeit, wenn man den Tanz beginnt;
Des Abends, wenn gekehrt die müdgen Heerden ſind,
Wenn Lichter glühn und Glocken ſchallen:
Dann wählt ſie nicht erſt lang, was ſie am meiſten ſchmückt —
Die Blume jedesmal, die für ihr Haar ſie pflückt,
Scheint uns die ſchönſte doch von allen!

Der alte Omar, traun, Paſcha von Negropont,
Hingeben für dies Weib hätt' Alles er gekonnt: —
Bräunlich Geſchütz, das Bomben rieſelt;
Fahrzeuge jeder Art, hochmaſtig, wohlbemannt;
Roßzäume, Lämmervließ, ſogar ſein Feſtgewand,
Mit Diamanten überrieſelt!

Auch ſein Piſtolenpaar, langläufig, ſchöngeputzt,
(Die Silberkolben nur vom Greifen abgenutzt!);
Auch ſeine Sporen, trotzig knarrend;
Den Damascener auch, mit Feindesblut getränkt;
Mehr noch — das Tigerfell, daran ſein Köcher hängt,
Von Pfeilen der Mongolen ſtarrend!

Den prächt'gen Sattel auch, in den mit Einem Satz
Er ſich zu ſchwingen pflegt; Schatzmeiſter auch und Schatz;
Auch ſein Halbtauſend Konkubinen;
Mit rothem Halsband auch die Hunde, die er hält;
Die Albaneſer auch, die Wache ſtehn im Feld
Mit ihren langen Karabinen!

Das Alles! Franken auch und Juden ohne Zahl!
Den Rabbi obendrein! Auch ſeinen Badeſaal,
Kühl, wohl vergattert und verriegelt!
Gern ſeine Feſtung auch hoch über'm Küſtenſtrich!
Dazu ſein Sommerhaus, das in den Wellen ſich
Des Golfes von Cyrene ſpiegelt!

Ja, ſelbſt ſein Lieblingspferd, dem von dem Buge heiß
Und der gewölbten Bruſt abrinnt der helle Schweiß,
Auf goldnem Riemwerk zu erkalten!
Ja, ſelbſt die Spanierin, geſandt von Algier's Dey,
Die den Fandango tanzt, und, wie ſie hinſchwebt, frei
Emporſchlägt der Basquina Falten!

Das Alles, ſag' ich euch! Und doch, an ſeiner Statt,
Iſt es ein Klephte nur, der ſie erworben hat: —
Umſonſt! Was kann ein Klephte geben?
Nichts hat er, als den Quell, der aus dem Felſen rann;
Nichts, als die friſche Luft, ein braun Gewehr — und dann
Die Freiheit auf den Bergen oben!

Die eroberte Stadt.

Feuer, Feuer, Blut, Blut und Verwüstung!
Corte Real, die Belagerung von Diu.

Die Flamme strahlt und zischt! Ich folgte dem Gebote,
Das du mir gabst, o Herr! Hinflüthet sie mit dem Sturm,
Und überheult dein Volk! Gleich dunklem Morgenrothe
Glüht sie die Dächer an, und tanzt von Thurm zu Thurm!

Aufspringt, wie ein Gigant, der Mord mit tausend Armen;
Die Schlösser sprühn empor, und werden Gräber nun;
Was athmet, wird gewürgt; der Stahl kennt kein Erbarmen —
Schon freut der Rabe sich, und schon das Leichenhuhn.

Die Mütter schauderten! Wohl haben weinen müssen
Die Jungfrau'n, o Kalif: — Schaumtriefend, langgeschweift,
Hat die Geschändeten, von Hieben wund und Küssen,
Der wilde Berberhengst von Thor zu Thor geschleift.

O ſieh', ſchon trägt die Stadt ein Bahrtuch, weit und düſter!
Sieh', wo dein Arm ſich hebt, da wird die Erde bleich!
Im Schatten des Altars erſchlugen wir die Prieſter —
Hinflogen Kreuz und Buch, unnützen Schilden gleich!

Dem Säugling auch, o Herr, bereiteten wir Qualen:
Die blonden Köpfchen ſind bis vor dein Zelt gerollt!....
Anbetend küßt dein Volk den Staub von den Sandalen,
Die an die Sohle dir feſthält ein Reif von Gold!

Lebewohl der Arabiſchen Wirthin.

Wohnet bei uns. Das Land ſoll euch offen ſein; wohnet und werbet, und gewinnet darinnen.
Geneſis, 34, 10.

Weil unſer ſchönes Land dich nicht zu feſſeln weiß,
Der Palme Schatten nicht, und nicht der gelbe Mais,
Die Kühl' und Ruh' nicht, die uns freuen;
Weil es, o fremder Mann, das Herz dir nicht bewegt,
Wenn unſrer Schweſtern Schaar die jungen Brüſte ſchlägt,
Und tanzt zu deines Liedes Tönen:

Leb' wohl! — Mit eigner Hand hab' ich für dich gezäumt,
(Daß du es bänd'gen kannſt, wenn es ſich muthig bäumt!)
Dein Pferd mit dem furchtloſen Auge!
Den Sand wühlt auf ſein Huf; ſein Kreuz iſt rund und ſchön
Und leuchtend, wie ein Fels im Schilfmeer, anzuſehn,
Den glatt geſpült der Brandung Lauge.

So ziehſt du raſtlos denn und eifrig deinen Weg!
Wärſt du wie Jene doch, die feierlich und träg
Ihr Dach von Tüchern oder Zweigen
Man nie verlaſſen ſieht; die vor des Zeltes Thor
Zu jeder Stunde gern Erzählern leih'n das Ohr,
Und träumend zu den Sternen ſteigen!

O, hätteſt du gewollt! — Warum auch mußt du ziehn?
Wie gerne würde dir im Zelt auf ihren Knien
Der Mädchen Eine Datteln reichen!
Gern hätte deinen Schlaf ſie mit Geſang bewacht!
Gern einen Fächer dir aus grünem Laub gemacht,
Die böſen Fliegen zu verſcheuchen!

Doch du ziehſt einſam fort! Fremdling, ſehr ſtolz biſt du!
Aufſtampft dein ſchnaubend Roß mit ſeinem Eiſenſchuh,
Daß Funken aus den Kieſeln ſpringen!
Langſchäftig ragt dein Speer, der in der Finſterniß
Die blinden Geiſter ſchreckt.... O, mancher ſchon zerriß
An ſeiner Schärfe ſich die Schwingen!

Kehrſt du zurück einmal, und ritteſt irr vielleicht —
Steig' dann auf dies Gebirg! ſein brauner Rücken gleicht
Dem des Kameels! Haſt du erklommen

Den Berg, dann ſieh' umher! mein Hüttendach von Rohr
Iſt wie ein Bienenkorb; der Hütte einz'ges Thor
Sieht hin, von wo die Schwalben kommen!

Und kehrſt du nicht zurück, o ſchöner weißer Mann,
Der Mädchen dieſes Dorfs gedenk' zuweilen dann,
Die barfuß tanzen auf den Dünen!
Zugvogel, den ſein Hang von Land zu Lande treibt,
O, denke gern an ſie; denn dein Gedächtniß bleibt
Im Herzen mancher unter ihnen!

Leb' wohl denn! — Zieh' gradaus! — Hüt' vor der Sonne dich!
Uns bräunt das Antlitz ſie, doch dir verſengt ihr Stich
Die Roſen, die auf deinem glühen!
Hüt' vor der Alten dich, die zaubert — fleuch im Trab!
Vor ihnen auch, die Nachts mit einem weißen Stab
Auf's gelbe Sandfeld Kreiſe ziehen!

Der Dichter an den Kalifen.

Gegen welchen Alle, ſo auf Erden wohnen, als Nichts zu rechnen ſind. Er macht es, wie er will, beides mit den Kräften im Himmel, und mit denen, ſo auf Erden wohnen; und Niemand kann ſeiner Hand wehren, noch zu ihm ſagen: Was machſt du?

Daniel. 4, 32.

O Sultan Nureddin, Kalif, von Gott geliebt!
Dem Reich der Mitte rings, bis über's Meer hin, giebt
Dein Wink Geſetze! — Deinem Zürnen
Erzitternd, ſind der Welt Beherrſcher dir genaht;
Sie pflaſtern ehrfurchtsvoll und ſchweigend dir den Pfad
Zu deinem Thron mit ihren Stirnen!

Sehr groß iſt dein Serail, dein Garten iſt ſehr reich;
Die Augen deiner Frau'n ſind hellen Fackeln gleich,
Die nur für dich zu lodern lernen!
O kaiſerlich Geſtirn, flammſt du mit lichtem Strahl:
All' deine Söhne dann, dreihundert an der Zahl,
Umglühn dich, als dein Hof von Sternen!

Dein Haupt umfängt der Bund und ſchmückt ein Reiherſtrauß;
Du ſiehſt in's Marmorbad von deinen Fenſtern aus,
Drin deine Weiber nackt ſich jagen!
Die Frauen von Madräs ſiehſt du in ihrer Luſt;
Aleppo's Mädchen auch, die auf der braunen Bruſt
Ein weißes Perlenhalsband tragen!

Dein Schwert vergrößert ſich, ſcheint es, in deiner Hand;
Anfacht es überall des Schlachtgetümmels Brand;
An keinem Schädel, keinem Nacken
Bricht und zerſplittert es! Hinfährt es gleich dem Sturm,
Wo Elephanten ſtehn, anrennend Thurm an Thurm,
Und Pferde mit den Rüſſeln packen!

In Allem, was du ſiehſt, verbirgt ſich eine Fee;
Dein Wort iſt wie ein Ton, der aus des Himmels Höh'
Herabfällt zu der Erde Reichen!
Gott ſelbſt bewundert dich, und füllt mit Wonne dir
Den goldnen Becher an, den, jetzt und für und für,
Sich deine Tage jauchzend reichen!

Doch oft, o Nureddin, dem Ehre ſei und Preis,
Kommt ein Gedanke dir, ein trüber, der zu Eis
All' deine Größe läßt gefrieren:
So ſehn wir Mittags wohl, wenn heiß die Sonne brennt,
Den Todtenſtern, den Mond, vom glüh'nden Firmament
Bleichſtirnig auf uns niederſtieren!

Bounaberdi.

Groß wie die Welt!

Der Sultan Frankiſtans, Gaſt einſt der Pyramiden,
Den, wie ein ſchwarz Gewand, einhüllt der Wind aus Süden,
Steigt oft, ein Rieſe ſelbſt, auf eine Rieſenhöh'.
Sein Auge ſpäht umher von der erhabnen Spitze;
Die beiden Hälften dort der Welt, mit Einem Blitze,
Umſpannt es, durch den Sand hinirrend und die See.

Hoch ſteht er und allein! Die Wüſte, die ihn feiert,
Liegt ihm zur rechten Hand, von Staubgewölk verſchleiert,
Das, wie ein dunkles Tuch, ſie ihm entgegen hält.
Zu ſeiner Linken ſchäumt das Meer mit lautem Grimme;
Auf bis empor zu ihm erhebt es ſeine Stimme,
Gleichwie ein froher Hund vor dem Gebieter bellt!

Und Er, den dies Gewölk, das neidiſch ihm verſtecken
Die gelbe Wüſte will, und dieſes Brauſen wecken,
Glaubt, wie der fernen Braut man Einen denken ſieht:
Daß ein unſichtbar Heer, zahllos wie Sand am Meere,
Den Staub und das Gebraus hervorbringt, ihm zur Ehre,
Und ewig unter ihm die Wüſtenei durchzieht.

Gebet.

O, wenn du wiederkommſt, auf dem Gebirg zu träumen,
Dann, Bounaberdi, ſieh' bei dieſen Palmenbäumen
Mein Zelt auch! nimm o Herr, des weißen Daches wahr!
Denn ich bin arm und frei, ein Scheik der Beduinen,
Und rief ich: „Allah!“ aus, ſo fegt mein Pferd die Dünen,
In ſeinem ſchwarzen Kopf ein brennend Kohlenpaar!

Die Fee und die Peri.

Ihr flüchtig Schattenbild wird durch die Blätter wehen;
Auf Wolken wirſt du ſie herniederſteigen ſehen;
Sie funkeln in der Luft, und aus des Meeres Schaum
Erheben ſie ſich oft, ſüß lächelnd wie ein Traum;
Und klagend, wie bei Nacht der Weſtwind klagt im Rohre,
Wird ihrer Stimme Ruf ertönen deinem Ohre.

André Chénier.

1.

O Kinder, wenn ihr ſterbt, ſo nehmt euch wohl in Acht,
Daß nicht ein böſer Geiſt, von eurer lichten Fährte
Gelockt, euch auf der Bahn zum Himmel irre macht!
Hört, was vor Jahren mich ein alter Weiſer lehrte: —
Dämonen, die, wenn auch dem Paradieſe fern,
Doch nicht verfallen ſind der Hölle ew'gen Gluthen,
Unſtet und ruhelos, in Lüften und in Fluthen —
So ſchweifen ſie einher bis auf den Tag des Herrn.
Verwieſen aus dem Kreis der himmliſchen Kohorten,
Hält man für Engel ſie nach ihren ſüßen Worten.
Flieht! Wer den Argen folgt, der ſchaut den Himmel nie!
Sie übergeben ihn des Fegefeuers Flammen! —
O, fragt mich nicht, woher mir dieſe Kunden ſtammen:
Die Väter heiligten, ich wiederhole ſie!

2.

Die Peri.

Wohin entfliehſt du? . . . Zu den Thoren
Des Himmels? . . . Ach, der Weg iſt weit!
Du junge Seele, kaum geboren
Und ſchon geſtorben, ſei erkoren
Zu meines Schloſſes Herrlichkeit!

In meinen Gärten ſtets von Zweigen
Sei deine ſüße Stirn umweht!
Von fern aus unſerm luſt'gen Reigen
Will deine Mutter ich dir zeigen,
Die trüb an deiner Wiege ſteht!

Komm zu der Peris heiterm Tanze!
Mir, als der Schönſten, dient ihr Chor;
Ich ſtrahl' in meiner Schweſtern Kranze,
Schön wie die Roſe, deren Glanze
Sich neigt des Gartens ganzer Flor!

Mein Arm erglänzt von Demantringen,
Ein ſeidner Turban ſchmückt mein Haar;
Und laß ich meinen Flug erklingen,
So glühn auf meinen Purpurſchwingen
Drei Flammenaugen wunderbar.

Mein Leib iſt weißer, als ein Schleier,
Der ferne flattert in der Luft;
Er ſchimmert, wie ein Gangesreiher;
Sein Glühn iſt eines Sternes Feuer,
Sein Duft iſt einer Blume Duft!

Die Fee.

Des Abends Purpurwolken glühen;
Komm, ſchönes Kind, ich bin die Fee!
Ich herrſche, wo der Sonne Sprühen
Hinabziſcht Abends in die See.
Der Occident küßt meine Füße;
Wenn ſeinen Nebel ich begrüße,
So flammt er auf, wie Scharlach ſchier;
Von trübem Duftgewölk umſponnen,
Erbau' in untergeh'nden Sonnen
Ich meine Zauberſchlöſſer mir.

Azur'ne Flügel ſieh' mich ſchmücken; —
Umſchweb' ich muntrer Sylphen Zug,
So glauben alle, meinem Rücken
Entzitt're Silberlicht im Flug.
Sieh', meine Rechte glüht wie Roſen;
Mein Odem iſt des Zephyrs Koſen,

Der nächtlich um die Fluren weht;
Mein lockig Haar wallt golden nieder,
Und das Getöne meiner Lieder
Wird durch ein Lächeln ſtets erhöht.

Ich habe Blätterheiligthume,
Und Muſchelgrotten, ſtill und hehr;
Ich laſſe wiegen mich die Blume,
Ich laſſe wiegen mich das Meer.
O komm, ich will dein Haupt verklären!
Ich will der Wolke Ziehn dich lehren,
Und zeigen dir der Fluth Geroll!
Komm, durch die Luft mit mir zu ſchwimmen! —
Willſt du, daß ich der Vögelſtimmen
Geheimniß dir verrathen ſoll?

3.

Die Peri.

Ich wohn' im Orient; ich wohne, wo die Sonne
Schön wie ein König iſt in ſeines Zeltes Wonne;
Wo ihre Scheibe ſtolz in ew'ger Bläue rollt!
So, eines lächelnden Geſtades Emir tragend,
Die Welle mit den Rudern ſchlagend,
Zieht durch azur'ne Fluth ein Fahrzeug, das von Gold!

Es ward der Orient bedacht mit allen Schätzen.
Auf andrer Länder Flur, nach mürriſchen Geſetzen,
Wächſt bei der lieblichen ſtets auch die bittre Frucht.
Doch Gott, der Aſien anſieht mit mildern Blicken,
Läßt ſeine Flur mehr Blumen ſchmücken,
Mehr Sterne ſeine Nacht, mehr Perlen ſeine Bucht.

Von dort, wo Memnons Bild daſteht in ſtummer Trauer,
Erſtreckt ſich mein Gebiet bis an die große Mauer,
An deren Ringe matt der Völker Sturm zerſchellt;
Die, China's alten Staat umgürtend, wie ein Gürtel,
Schier eines ganzen Welttheils Viertel
In ihrem Schooße trägt, wie eine fremde Welt.

Ich habe Städte, groß und herrlich anzuſchauen:
Das funkelnde Lahor mit ſeinen Blumenauen,
Das prächt'ge Ispahan, Damaskus und Kaſchmir;
Bagdad, das, panzergleich, ſtahlharte Mauern decken;
Aleppo, das der Feinde Schrecken,
Und deſſen Murmeln tönt wie Meeresmurmeln ſchier.

Wie eine Fürſtin thront Myſor' auf goldnem Sitze;
Medina drauf, die Stadt, die ſtarrend hundert ſpitze
Thürm' an die glüh'nde Wand des Horizontes lehnt,
Sie ſchimmert wie ein Heer, gelagert im Gefilde,
Das, funkeln laſſend ſeine Schilde,
Mit einem Lanzenwald ſein blitzend Lager krönt.

Wer in der Wüſtenei die Trümmer Thebens ſchaute,
Der glaubt, ſie harreten des Volks, das ſie erbaute.
Zwei Städte läßt Madrás in ſeinen Mauern ſtehn.
Auf Delhi's Wällen ruhn bewaffnete Trabanten;
Es können Kriegeselephanten,
Zu zwölf in einer Reih', durch ſeine Thore gehn.

Begleite mich, o Kind, nach meines Reichs Geſtaden!
Umſchwebe du mit mir die Dächer des Nomaden,
Die, runden Körben gleich, mit Blumen ſind gefüllt!
Die Bajadere ſieh' mit aufgelöſtem Haare,
Am Abend, wenn die Dromedare
Halt machen, wo der Born der Wüſte perlend quillt!

Da glühn im Feigenwald und bei den Sykomoren
Zinnkuppeln, wie ſie trägt das Minaret des Mohren;
Ihr Perlenmutterdach läßt die Pagode ſprühn;
Der Porcellanthurm wirft im Sonnenſcheine Funken,
Und in den himmelblauen Junken
Erhebt verſchleiert ſich der Purpurbaldachin.

Ich will entwirren dir die Zweige der Platane,
Die uns das Bad verbirgt der träumenden Sultane;
O komm! gerettet ſei die holde Jungfrau, die,
Erzitternd ihres Herrn und ſeiner Wächter Grimme,
Lauſcht, ob der Wind ihr bringt die Stimme,
Die ſüßer als das Lied ihr klingt des Bengali.

Im Orient einſt hat das Paradies gelegen. —
Der Lenz beſchüttet ihn mit Roſen allerwegen;
Ein Garten, lächelt er und duftet für und für!
O komm, daß dich die Pracht des Orients begrüße!
Die bang du ſeufzeſt, komm, o Süße!
Thu' ich die Eden auf, was gilt der Himmel dir?

Die Fee.

Und meine Heimath ſind des Abends Duftgefilde;
Dort, wechſelnd in der Luft ſein nebelhaft Gebilde,
Zieht langſam das Gewölk. — Verfolgend einen Traum,
Sein flatternd Haar bereift, ſein Auge kühn und blitzend,
Auf einem moos'gen Steine ſitzend,
Sieht es der Siedler ziehn im Raum.

Denn wiſſe, ſchönes Kind, durch meiner Nebel Kräuſeln,
Durch meiner Berge Schnee und meiner Wälder Säuſeln
Wird allezeit ein Herz, das blutet, mild erfriſcht!
Und dann auch durch den Stern, den ſüßen, der beſcheiden
Und hoffend bei des Tages Scheiden
Dem Abend ſeinen Aufgang miſcht!

Mein dunkler Himmel wird beweinen deine Schmerzen,
Kind, das der Ewige losriß vom Mutterherzen!
Des Thales Wiederhall, der abendliche Wind,
Des Baches Klageton, der Wälder flüſternd Singen,
Das Alles ſoll dich nun umklingen
Anſtatt des Wiegenlieds, mein Kind!

Entflieh' dem öden Kreis der blauen Horizonte!
Beglückt der Himmel nur, der ſich verſchleiern konnte;
Das Land, auf das durch Duft der Strahl der Sonne fällt!
Wo man die Lüfte ſieht von Nebelreih'n durchſchwemmen,
Gleichwie von Flotten, welche kommen
Aus einer unbekannten Welt!

Für mich iſt's, daß zur See der Winde ſtürmiſch Toſen
Die Fluth zuſammenballt zu prächt'gen Waſſerhoſen;
Ich feſſle den Orkan durch meiner Lieder Schall;
Und weißt du, daß ich auch den Regenbogen ſchmücke?
Wie eine Perlenmutterbrücke
Beſpringt er Fluthen von Kryſtall.

Mein ſind der mauriſchen Alhambra ſchlanke Bogen;
Mein iſt der Grotte Pracht, in welcher ſeine Wogen
An Pfeilern von Baſalt läßt branden Staffa's Meer;
Dem Fiſcher ſteh' ich bei, und lauſche ſeinen Bitten,
Baut ſeine räucherigen Hütten
Auf Fingals alten Schlöſſern er.

Dort ſchreck' ich oft die Nacht mit täuſchenden Auroren;
Ich fahre durch die Luft mit ſprüh'nden Meteoren;
Ich mache, daß die See mit Flammen bunt ſich ſchürzt.
Der Jäger auf dem Fels, ſieht er das Thal ſich röthen,
Glaubt einen brennenden Kometen
Zu ſchau'n, der in das Meer ſich ſtürzt.

Komm, junge Seele, komm! und laß uns dann zuſammen
Bevölkern die Abtei mit luft'gen Irrwiſchflammen;
Nimm dieſes Silberhorn, daß es im Forſte ſchallt;
Mit meiner Zwerge Schaar durch das Gebirge reite;
Führ' an die unſichtbare Meute,
Die jede Nacht durchbellt den Wald!

Barone ſollſt du ſehn, knie'nd vor der Gatterthüre
Des Thurms, daß ihre Hand los die Sandale ſchnüre
Des Pilgers: — ihre Burg erhebt ſich feſt und kühn.
Die holde Schloßfrau dann, für eines Pagen Leben,
Siehſt du ihr ſchwimmend Aug' erheben
Zu der gemalten Scheiben Glühn.

Wir ſind es, deren Hauch durchſäuſelt die Portale
Und das ſonore Schiff der goth'ſchen Kathedrale;
Und wenn der Espe Laub im Mondenſchimmer bebt,
Dann — mancher alte Hirt wird ſtaunend es bezeugen! —
Sind wir es, deren Zug den Reigen
Um ſtiller Weiler Kirchthurm webt.

O komm, ich öffne dir des Occidentes Riegel! —
Der Himmel iſt noch weit, und ſchwach ſind deine Flügel!
Vergiß die weite Fahrt in meiner Schweſtern Chor!
Sieh', unſer Reich iſt groß! In wilder Schönheit glüht es!
Den Ufern ſeiner Heimath zieht es
Verwund'rungsvoll der Fremdling vor!

Und ſchwankend hörte ſie das Kind, und ſah zurücke,
Denn ſüß zum Ohre dringt der Geiſter trüg'riſch Fleh'n;
Ihm war, als ob ſich heut die Erde doppelt ſchmücke; —
Doch plötzlich, ſiehe da, entſchwand es ihrem Blicke....
Es ſah den Himmel offen ſtehn!

Aus den

Dämmerungsgeſängen.

Vorſpiel.

Du, drin wir leben, ernſte, trübe Stunde,
Wie nennen dich? — Auf jede Stirn geſprengt
Iſt fahler Schweiß; auf aller Herzen Grunde
Wohnt Finſterniß, die ſich dem Lichte mengt.

Verzweiflung, Hoffnung, Lieb' und Haß — verdunkelt,
O Gott, iſt Nichts, und Nichts auch iſt erhellt;
Von einem Schatten, drinnen Alles funkelt,
Iſt halbverhüllt die ſcheinumfloßne Welt.

Und ſein Geräuſch weiß Herzen zu erſchüttern
Und zu betäuben: Alles tönt darein —
Vom Lied des Voglers zu des Blattes Zittern,
Das kalt der Wandrer niedertritt im Hain.

Es tönen drein die Schritte des Verirrten,
Der ſeinen Pfad im Felde ſuchen muß;
Es tönen drein Geſänge frommer Hirten,
Das Wehn des Rohrs, der Dörfer Angelus;

Des Epheu's Rauſchen um Geſtein und Eiche;
Der Wind, der Schiffern furchtbar ſich erweiſ't;
Und auch der Wagen, den die eigne Speiche
Feſthakend hemmt, gleichwie uns ſelbſt der Geiſt;

Die Bettlerin, flieh'nd vor des Reiches Grimme;
Wer zu Jehovah, wer zu Satan fleht;
Der Ruf des Marktes, der verhallt; die Stimme
Der Bruſt, die fühlt; des Fußes Ton, der geht;

Die Wellen all', o Gott, in deinem Meere;
Der Kieſelſtein, dran ſich der Sturzbach bricht;
Und alles Jenes, was, voll ird'ſcher Leere,
Der Pflug zur Flur, das Rad zum Pflaſter ſpricht;

Der Kahn, drauf Abends Lyraſaiten klingen;
Der Waldesorgel feierlicher Chor,
Und jene Stimme, die mit leiſem Singen
Und weinend aus den Städten tritt hervor!

Und auch der Menſch, der, ſeufzend und verwundert,
Steht bei dem Dinge; — denn es legt, o Schmerz!
Des Zweifels Hefe nieder dies Jahrhundert
Voll gift'gen Hohns in eines Jeden Herz! —

Des Liedes Töne dies, das, ohne Flamme,
In's Ohr uns ſchmettert dieſe kreißende Zeit,
Die — nennt ſie Todtengräber oder Amme! —
Särg' oder Wiegen aneinanderreiht!

Der Morgen! auf, entgegen ihm zu fliegen!
Gen Morgen, Dichter, wendet das Geſicht! —
„Ach!“ ſagten ſie, nachdem ſie lange ſchwiegen,
„Wir ſehn dort wohl ein ungewiſſes Licht!

„Wir ſehn dort wohl ein ungewiſſes Dämmern,
Das ſtumm entlang den Horizont ſich zieht,
Der Schmiede gleich, die, eh' man noch ihr Hämmern
Vernehmen kann, Nachts in der Ferne glüht!

„Doch ob die Dämm'rung, die wir dorten ſehen,
Die Sonne ſchon verkündiget der Welt,
Wir wiſſen's nicht! — Uns, die in Nacht wir ſtehen,
Kann Abend ſein, was man für Morgen hält!

„Vielleicht iſt Spätroth, was wir Frühroth wähnen!
Die Sonne dort der finſtern Wolkenbank,
Auf die man hofft und die man ruft mit Sehnen,
Iſt eine Sonne nur vielleicht, die ſank!“ —

Herr! iſt es wirklich denn des Morgens Glühen?
Die Angſt wächſt ſtündlich! Herr, mach' uns gewiß!
Sieht man noch nicht? Sieht man nicht mehr? — Wir knieen,
Herr, iſt der Anfang, iſt das Ende dies?

Gemüth und Welt von Dämmerung umfloſſen! —
O ihr, für welche dieſer Sonne Licht
Geſchaffen ward, habt ihr euch ſchon geſchloſſen?
Wie, Augen, oder gingt ihr auf noch nicht?

Dies wirre Toſen, dies erhabne Rollen,
Vielleicht das Brauſen iſt es, dumpf und hohl,
Der Flügel alle, welche ſcheiden wollen;
Vielleicht ſagt jetzt die Erde ſchon: Leb' wohl!

Dies wirre Toſen, dies gedämpfte Reden,
Das ſüß uns oft, wie Lautenklang, umfließt,
Vielleicht bedeutet's ein erwachend Eden;
Vielleicht ſagt jetzt die Erde: Sei gegrüßt!

Dort bebt das Laubwerk — jubelt oder klagt es?
Dort ſingt ein Vogel — weint er oder lacht?
Dort ſpricht das Weltmeer — jauchzt es oder zagt es?
Und dort der Menſch — lieb- oder zornentfacht?

Kein Geiſt, der jetzt die Heitre nicht verlieret!
Auf mooſ'ger Bank, vor ſeinem Steingeklüft,
Neigt ernſt der Klausner ſich, und buchſtabiret,
Wie trüb der Tag auch, eine dunkle Schrift.

Weh' uns! umſonſt, du Frommer, iſt dein Treiben!
Nicht mehr vernimmt der Menſch des Ew'gen Wort;
Man ſieht den Zweifel ſeine Borſten ſträuben;
Die Drohung hier, doch das Verſprechen dort!

Gleichviel! denn weit von unſrer Marken Steine
Reißt das Geſchick uns fort mit mächt'gem Wehn.
Sei es zu leben, ſei's zu ſterben: — eine
Erfüllung iſt's, der wir entgegengehn!

Weiß oder Roth? — Was denn wird deine Hülle
In Kurzem ſein, du lauter Horizont? —
O warte, Geiſt des Menſchen, warte ſtille!
Bald iſt er ſchattig, oder iſt beſonnt!

Gewandt nach Morgen, ſinnend einzuſammeln,
Was er vernahm, in des Geſangs Gefäß:
Des Himmels Murmeln und der Erde Stammeln,
Gleichwie der Menſchen Seufzen und Getös —

Gab der Poet im Echo ſeiner Lieder
Zurück, was hinbrauſt durch die Gegenwart!
Ihr Träumen, Singen, Reden gab er wieder —
Indeß die Welt im Schatten ſteht, und harrt!

Hochzeiten und Feſte.

Ein wunderbares Feſt, das ſchier die Augen blendet,
Das immer neu beginnt, wenn ſcheinbar es geendet!
Ein magiſches Banket! Es dampft der Speiſen Schwall
In ciſelirtem Gold, in Silber und Kryſtall!
Nur wenig Weiſe, traun, entſprachen ſeinem Rufe;
Doch fehlt ihm kein Geſchlecht und keine Altersſtufe.
Der bärt'ge Kriegesmann, der alte Schlachten träumt;
Der Jüngling, deſſen Kinn der erſte Flaum entkeimt;
Das Mädchen und das Kind, der Greis – was lallt und ſtammelt,
Voll Hungers hat es ſich, zu eſſen, hier verſammelt!
Und, ſieh', am ſpäteſten an dieſem Tiſch wird ſatt,
Was keine Zähne mehr, und was noch keine hat!

Helmzier und Reigerbuſch und flatternde Paniere,
Zum Sprung bereite Leu'n, gekrönte Tigerthiere;
Goldſterne, deren Gluth tiefgrünen Sammet hellt;
Die Lilie im Azur, die Bien' im Purpurfeld;
Ringkragen, Sparren auch, daneben Rauten, Schilde,
Jedwede Form und Art heraldiſcher Gebilde,

Greif, Adler, Leopard — im ſchimmernden Gemiſch
Umſchwirrt es ſie, und krallt an Decke ſich und Tiſch,
Begrüßt im Teppich ſie, umflattert ihre Gabel,
Und taucht in ihren Kelch vertraulich ſeinen Schnabel;
Wirft ſeidner Fahnen Pracht durch's leuchtende Gemach,
Die (bis zum Eſtrich weh'nd vom hochgewölbten Dach)
Oft ſtreifen ihre Stirn mit ihrer Franzen Golde,
Gleichwie ein Vogel ſtreift im Flug die Blüthendolde!

Rings Leben! Alles Ding ertönt und funkelt hier!
Faſt glaubt man, Licht und Ton begehen ein Turnier!

Der Saal ſchickt himmelan ein laut und feſtlich Toſen,
Und aller Gäſte Haupt umwehn der Freude Roſen.
Sie haben Throne, drauf ihr Stolz ſich ſetzen muß,
Ein Scepter in der Hand und eine Kett' am Fuß;
Denn Mancher iſt dabei, der gerne fliehen möchte,
Und Herr iſt immer der Gebundenſte der Knechte!

Die Macht, die Götter ſchafft, wo je ſie Kränze flocht;
Die Lieb', ein ſüßes Gift, ein Zaubertrank, gekocht
Aus dem vereinten Hauch des Mannes und des Weibes,
Aus Träumen des Gemüths und brünſt'gem Schau'r des Leibes;

Die Luſt, der Nächte Kind, ſie, deren brennend Aug'
Am Abend Flammen ſprüht, wie matt am Morgen auch;
Die Jagden, die Piqueurs, die losgelaßne Koppel,
Die heulend raſ't durch's Feld, trag' Halm es oder Stoppel;
Der Sammet und das Gold; des Zederbettes Pracht,
Mehr für die Wolluſt, traun, als für die Ruh' gemacht,
Drin, lächelt euch aus ihm die Buhlerin entgegen,
Auf eine Tigerhaut ihr nackt ſie könnet legen;
Die Schlöſſer, unverſchämt und thöricht aufgebaut,
Auf die das arme Volk mit Zähneknirſchen ſchaut;
Die majeſtät'ſchen Parks mit wald'gen Hügelſpitzen
Und Marmorſtatuen, die weiß im Grünen blitzen,
Wo neben Eich' und Birk' die Zitterpappel ſteht,
Und wo bei Nacht Muſik auf ſtillen Waſſern weht;
Der Jungfrau zücht'ge Scham, o Gott, die leicht gebrochne,
Und die Gerechtigkeit des Richters, die beſtochne;
Der Kleinen Angſt und Scheu; ihr ehrfurchtsvoller Blick;
Und dieſes Würzen dann von der Gewalt'gen Glück;
Der Krieg, und das Geſchütz, gefüllt mit ehr'nen Bällen,
Das ſeinen langen Hals hinabſtreckt von den Wällen;
Der tauſendfüßige Polyp, das Regiment;
Die Hauptſtadt, die von fern am Brauſen man erkennt;
Und Alles, ſei es nun Markt- oder Schlachtgetümmel,
Was Rauch- und Staubgewölk aufſteigen läßt zum Himmel;
Das Budget, dieſer Fiſch von wunderbarer Art,

Um den ſich gierig rings das Volk der Angler ſchaart,
Der Geld wie Blut vergießt, traf ihn von den Schaluppen
Ein Wurf, der Münzen trägt, wie andre Fiſche Schuppen: —
Seht, die Gerichte das, die, alle auf einmal
Auf ihre Tafel ſetzt geſchäft'ger Diener Zahl!
Gerichte, die, bei Tag und Nacht den Ofen ſchürend,
Tief unter ihnen ernſt im Dunkeln laborirend,
Dem königlichen Feſt zu liefern ſich befleißt
Der finſtre Alchymiſt, den man das Schickſal heißt!

Nicht will der Mürriſche, daß ſich die Schüſſeln leeren!
Und dennoch — Jene ſelbſt, die ſtark und viel begehren,
Ermüdet ein Zuviel; und hinter ihnen ſteht,
Deß bei der Speiſen Wahl es den Verwöhnten räth,
Der Alles ſchauende Gefährte, das Gewiſſen,
Daß ernſter Führerſchaft ſie ſich vertrauen müſſen:
O, ſtächen ihm nur nicht in eines Königs Haus
Der Prinzen Ammen ſchon die hellen Augen aus!

O, das die Glücklichen und Großen dieſer Erde!
O Leben, dem die Luſt ein ewiger Gefährte!
O wunderbares Feſt! O kerzenheller Saal!
Wie ſüß berauſcht man ſich bei einem ſolchen Mahl!
Wie müſſen euch, entzückt vom Zauber dieſer Stimmen

Und Strahlen, durch den Geiſt prachtvolle Bilder ſchwimmen!
Entflammt von Lieb' und Licht, von Lachen und von Wein,
Muß eure Seele nicht Ein glüh'nder Wirbel ſein?
Und wie mag euer Blick, den ſolche Sonnen blenden,
Von dem, was rieſelt, ſich zu dem, was lodert, wenden!

Doch plötzlich, während noch der mitberauſchte Schenk
Vergeſſenheit kredenzt im perlenden Getränk;
Ja, grade dann, wenn Saal und Tafel und Geſichter,
Wenn Fackeln und Trumeaux, wenn Goldlivreen und Lichter
Sammt dem verborgenen Orcheſter, wild und kühn,
Wie kaum zuvor, von Glanz und Luſt und Tönen ſprühn;
Ach, in dem Augenblick, wo Wahnſinn ſie durchzittert,
Wo toll Gelächter rings das goldne Dach erſchüttert,
Als höhnt' es frech das Volk, das draußen frieren muß —
Betritt die Stiege Wer mit einem ſchweren Fuß,
Kommt plötzlich Wer dazu, pocht Wer an's Haus der Lüſte,
Ein Unerwarteter, deß man wohl warten müßte!
Verſchließt ihm nicht die Thür! Befolget ſein Gebot!
Springt auf und öffnet ihm! Zuweilen iſt's der Tod,
Zuweilen das Exil, entſtellt von Eil' und Kälte,
Mit einem Grabe der, und dies mit einem Zelte;
Schwerfüßig der, doch dies leichtwandelnd und bewegt,
Ein widriges Geſpenſt, das fremde Kleider trägt!

Um den ſich gierig rings das Volk der Angler ſchaart,
Der Geld wie Blut vergießt, traf ihn von den Schaluppen
Ein Wurf, der Münzen trägt, wie andre Fiſche Schuppen: —
Seht, die Gerichte das, die, alle auf einmal
Auf ihre Tafel ſetzt geſchäft'ger Diener Zahl!
Gerichte, die, bei Tag und Nacht den Ofen ſchürend,
Tief unter ihnen ernſt im Dunkeln laborirend,
Dem königlichen Feſt zu liefern ſich befleißt
Der finſtre Alchymiſt, den man das Schickſal heißt!

Nicht will der Mürriſche, daß ſich die Schüſſeln leeren!
Und dennoch — Jene ſelbſt, die ſtark und viel begehren,
Ermüdet ein Zuviel; und hinter ihnen ſteht,
Deß bei der Speiſen Wahl es den Verwöhnten räth,
Der Alles ſchauende Gefährte, das Gewiſſen,
Daß ernſter Führerſchaft ſie ſich vertrauen müſſen:
O, ſtächen ihm nur nicht in eines Königs Haus
Der Prinzen Ammen ſchon die hellen Augen aus!

O, das die Glücklichen und Großen dieſer Erde!
O Leben, dem die Luſt ein ewiger Gefährte!
O wunderbares Feſt! O kerzenheller Saal!
Wie ſüß berauſcht man ſich bei einem ſolchen Mahl!
Wie müſſen euch, entzückt vom Zauber dieſer Stimmen

Und Strahlen, durch den Geiſt prachtvolle Bilder ſchwimmen!
Entflammt von Lieb' und Licht, von Lachen und von Wein,
Muß eure Seele nicht Ein glüh'nder Wirbel ſein?
Und wie mag euer Blick, den ſolche Sonnen blenden,
Von dem, was rieſelt, ſich zu dem, was lodert, wenden!

Doch plötzlich, während noch der mitberauſchte Schenk
Vergeſſenheit kredenzt im perlenden Getränk;
Ja, grade dann, wenn Saal und Tafel und Geſichter,
Wenn Fackeln und Trumeaux, wenn Goldlivreen und Lichter
Sammt dem verborgenen Orcheſter, wild und kühn,
Wie kaum zuvor, von Glanz und Luſt und Tönen ſprühn;
Ach, in dem Augenblick, wo Wahnſinn ſie durchzittert,
Wo toll Gelächter rings das goldne Dach erſchüttert,
Als höhnt' es frech das Volk, das draußen frieren muß —
Betritt die Stiege Wer mit einem ſchweren Fuß,
Kommt plötzlich Wer dazu, pocht Wer an's Haus der Lüſte,
Ein Unerwarteter, deß man wohl warten müßte!
Verſchließt ihm nicht die Thür! Befolget ſein Gebot!
Springt auf und öffnet ihm! Zuweilen iſt's der Tod,
Zuweilen das Exil, entſtellt von Eil' und Kälte,
Mit einem Grabe der, und dies mit einem Zelte;
Schwerfüßig der, doch dies leichtwandelnd und bewegt,
Ein widriges Geſpenſt, das fremde Kleider trägt!

Wohl iſt es fürchterlich! Ernſt tritt es in die Hallen,
Läßt ſeinen Schatten auf die bleichen Stirnen fallen,
Räumt in den Gäſten auf, gleichwie der Sturm im Tann,
Wählt Einen, oft ſogar den Trunkenſten, alsdann,
Reißt ihn mit dürrer Hand vom Tiſch, an dem er tiſchte,
Und trägt von hinnen ihn, eh' noch den Mund er wiſchte!

Napoleon der Zweite.

1.

Tauſend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen,
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteſte, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!

Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, ſprachen ſie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was dieſem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, deſſen Looſe die der ganzen Welt verſchlingen,
Der mehr als Cäſar iſt, dem Roma ſelbſt nicht gleich?“

Und als ſie redeten, da, mit geborſtnem Schooße,
That auf ſich das Gewölk, und nieder ließ der große
Prädeſtinirte ſich;
Die Völker ſtauneten, und wagten nur, zu ſchweigen;
Denn ſieh', Er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, ſo krümmte dieſes Kindes
Hauch deiner Weltſiegen erzitternde Trophä'n;
Und ſein Geſchrei, geſtillt durch einer Amme Singen,
Ließ — Alle ſahen wir's! — hochauf vor Freude ſpringen
Die ehr'nen Mörſer, die vor deiner Pforte ſtehen!

Und Er! Aufblies der Stolz ihm Naſ' und Stirngeäder;
Aufthaten endlich ſich die Arme, welche Jeder
Bisher gekreuzt nur ſah!
Und ſieh, das Kind, gewiegt in ſeiner ſtarken Rechten,
Von Blitzen überſchwemmt aus ſeines Auges Nächten,
Lag milde ſtrahlend da!

Drauf, als er nun gezeigt den Erben ſeiner Throne,
Wie jedem alten Volk, ſo jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anſchauend feſt und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine ſteile Firne
Erſtieg, aus voller Bruſt und runzellos die Stirne:
— „Mein iſt die Zukunft! Mein iſt ſie!"

2.

Nein, Keines iſt die Zukunft, Sire!
Die Zukunft iſt des Herrn allein!
Die Stunde ſchlägt, und ſtets iſt ihre
Mahnung: Es muß geſchieden ſein!
Die Zukunft! O Myſter! hienieden,
Was uns das Schickſal auch beſchieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Flammenſchwinge,
Des Feldherrn blutbeſpritzte Klinge —
Sie ſind für uns ſo flücht'ge Dinge,
Als nur der Vogel auf dem Dach.

Nein, ſtänd' er auch mit Glück und Macht im engſten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Menſch auf vor der Stunde!
Wer, der kein Räthſel kennt?
Du ſchweigendes Phantom, das uns zur Seite ſchreitet,
Verſchleiertes Geſpenſt, deß Abſicht Keiner deutet,
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn beſtehn?
Die Hand des Ew'gen läßt es reifen,
Wir aber müſſen heute ſä'n.

Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt entſchleiert das Geheime,
Es iſt die Deutung unſrer Träume,
Es iſt Paris nach Babylon,
'S iſt die zerſchmetternde Balliſte,
Es iſt der Schlag nach deiner Büſte,
Es iſt des Thrones nackt Gerüſte,
Heut iſt der Sammet auf dem Thron!

Hör', Morgen iſt das Roß, das ſchäumend ſtürzt zuſammen;
'S iſt Moskau's Rieſenbrand, der — ſeine Zungen flammen! —
„Halt, Imperator!“ ruft;
'S iſt deiner Garde Fall, 's iſt deines Heers Gewinſel!
'S iſt Waterloo! Schau' hin, es iſt die zweite Inſel!
O Gott, es iſt die Gruft!

Wohl kannſt du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Roſſes Eil'!
Wohl kannſt du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüſten Knäu'l!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themſe Mund in Feſſeln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,
Daß er ſich anerkennt als Herrn!

Wohl kannſt du Wall und Thor zerſtören,
Gebieten ſelbſt den fernſten Meeren,
Und zum Geſtirne deinen Heeren
Beſtimmen deiner Sporen Stern!

Des Herren iſt die Zeit! dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da, die Welt! du kannſt ſie ganz durchziehen,
Bekränzt mit jenem Kranz, den ſie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Aſia's Thron zu ſtoßen? —
Du kannſt es! doch dem Herrn nimmſt du ſein Morgen nicht!

3.

O Wechſel! O Gericht! — Als dieſes Mannes Erbe
Die Krone Rom's — ſo nimmt des Bettlers Kind die Scherbe! —
Empfangen hatte nun, ein Spielwerk ihm zu ſein;
Als man dem Volk gezeigt, wie ſeine Stirne brenne;
Als es gewundert ſich, wie man ſo groß ſein könne,
Und doch zu gleicher Zeit ſo klein;

Als Veſten ohne Zahl ſein Vater ihm erſtürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet
Um den ſcharlachnen Pfühl des Neugebornen hin;

Als dieſer Zimmermann, der ſich verſtand auf's Bauen,
Mit rieſ'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach ſeinem Traum und ſeinem Sinn;

Als weit geöffnet ſchon die väterlichen Hände,
Daß nie vergeh'nden Glanz er ſeinem Sohne ſpende;
Als Alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einſt die Sohlen dieſes Gaſtes,
Die Marmorfüße man des prächtigſten Pallaſtes
Schon jetzo Wurzeln ſchlagen ließ;

Und als, daß keinen Durſt empfinde dieſer Kleine,
Ein güldenes Gefäß, voll von der Hoffnung Weine,
Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man geſetzt,....
Eh' ſeine Lippe noch der Schale Rand berührete,
Kam plötzlich ein Koſak, der lachend es entführte,
Und auf die Croupe hob entſetzt!

4.

Ja, kühn flog einſt der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windſtoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterſtrahl, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf ſeinen Horſt voll Freude ſtürzten Alle;
Raubgierig nahmen ſie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Oeſterreich!

Ihr wißt, was das Geſchlecht der Zwerge that dem Rieſen!
Sechs lange Jahr' hindurch, gefeſſelt und verwieſen,
Sah man fern hinter Afrika
Den Ueberwundenen auf ſeiner Inſel trauern,
In ſeinem Käſig ſah man dieſen Großen kauern; —
Die Kniee am Kinne ſaß er da!

O, hätt' er Nichts geliebt! .... Und doch, er that's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen ſind die rechten Vaterherzen!
Stets war ſein Denken jener März.*)
Zwei Dinge blieben ihm in ſeiner Wogenwildniß:
Schaut hin! ein Planiglob und eines Kindes Bildniß —
Sein Genius und auch ſein Herz!

O, Abends wenn ſein Aug', ſtier, als erblickt' es Geiſter,
Durchirrte das Gemach; wenn ſeine Kerkermeiſter,
(Schildwachen, ausgeſtellt, bei Tag und Nacht zu ſpäh'n
Auf ſeines Denkens Flug) nur ſeines Denkens Schatten
Vorübergehen ſahn auf ſeiner Stirn — was hatten
Sie dieſes kahle Haupt alsdann bewegen ſehn?

---

*) Der zwanzigſte 1811.

Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben;
Nicht immer alter Schlachten Luſt;
Nicht war es allezeit Aegypten's braune Erde;
Kein Scheik der Wüſte ſtets, und ſeine wilden Pferde,
Die deines biſſen in die Bruſt!

Nicht war es allezeit der Bombe ſchaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldſchlacht ließ ertönen
Dumpf unterm' Schritt Napoleon's,
Wenn weithin über's Meer der dunkelrothen Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die ſchräg geſenkten — jede
Der Maſtbaum ihrer Bataillons!

'S war nicht Madrid, und nicht die alte Burg der Czaren;
'S war die Fanfare nicht des plänkelnden Huſaren;
'S war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
'S war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rothe Lanziers umſtarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Aehrenfeld umſtarrt!

O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Roſen!
Es war ein blondes Kind — o, könnt' er ihm liebkoſen!
Halboffnen Mundes ſchläft es feſt;

Indeß die Amm' es wiegt, ſorgſam mit treuem Lieben,
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Bruſt geblieben,
Auf ſeine Lippen tröpfeln läßt!

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf ſeinen Seſſel;
Sein übervolles Herz brach ſchluchzend jede Feſſel;
Laut weint er, Thrän' auf Thräne fällt .... —
O, ſei geſegnet, Kind! Haupt, heute ſchon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlornen Thron der Welt!

5.

Ja, Beide ſchon ſind todt! — Herr, ſtark iſt deine Rechte!
Zuerſt ergriffeſt du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
Drauf haſt den Knaben du dem Oſſuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!

Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfaſſen!
Etwas gern möchte wohl der Menſch zurücke laſſen
Bei'm Scheiden aus der Zeit!
Umſonſt! Die Dinge gehn zurück, von wo ſie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergeſſenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer
Der ich der Schiffer Letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluthen ich des Ew'gen Sinn!
Euch haßt der Menge blödes Gaffen;
Allein wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen,
Und ob der Welle dumpf Geſchrei,
Und ob der Trombe ſchrecklich Wehen,
Und ob des Linienſchiff's Vergehen —
Ob alles dies nicht zum Entſtehen,
O Herr, der Perle nöthig ſei?

Doch laſtet dieſes Sturm's Verheerung
Auf Fürſten und auf Völkern ſchwer.
Ein Volk begriffen in Empörung —
O, welch' ein blind' und taubes Meer!
Poet, was ſoll dein Lied der Menge?
Verſchleuß in deiner Bruſt Geſänge,
Die, unvernommen, das Gedränge
Der Fluth erbarmungslos verſchlingt!
Im Nebel heiſch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der ſchlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morſchem Maſte ſingt!

O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr!
Wirr in das Bodenloſe rollet
Der Menſchen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerſchelle!
Was iſt, reißt mit ſich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiſer und des Kaiſers Sohn!
Sieh', es erliſcht, es löſ't ſich Alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenſchwalles? —
Ziehend vergißt er, dumpfen Schalles,
Den Leviathan, wie den Halcyon!

Auf den Ball im Stadthauſe.

Anzündet das Stadthaus die Lichter ſeiner Halle;
Die Fackeln und der Fürſt — ſie glühn und lodern Alle!
Das Feſt wird glänzend heut auf dieſes Giebels Höh',
Wie auf der heil'gen Stirn des Dichters die Idee!
Doch, Freunde, dieſes Feſt iſt wahrlich kein Gedanke!
Nach einem Tanzgelag nicht iſt es, daß das kranke
Frankreich ſich ſehnt, und nicht für einen Ball entbrennt
Der Wuſt von Schmerzen, ach, den man die Hauptſtadt nennt!

Ihr Mächt'gen, beſſer wär's, wir ſuchten dieſe Stunde,
Die ſo viel Dulder ſieht, zu heilen eine Wunde;
Wir machten (daß der Fürſt dem Volke ſei ein Gott!)
Die Werkſtatt räumiger, und enger das Schafott;
Wir dächten, daß es giebt, die ohne Brod jetzt leben,
Und eilten, ihrer Noth mit voller Hand zu geben:
Als daß Kronleuchter wir anzündeten, bedacht,
Daß ein paar Narren ſich ergötzen dieſe Nacht!

O Königinnen ihr und Zierden unſrer Dächer;
O Blumen, deren Duft uns werth macht die Gemächer
Des Hauſes; die das Glück gehn läßt der Tugend Pfad,
Und denen nie das Weh und nie das Böſe naht;
Die nie der Hunger noch antrat (ich ſag's mit Grauen!):
„Verkauf mir deinen Leib" — das heißt die Seele! — Frauen,
Ihr, deren reines Herz die Freude nur bewegt,
Und deren heil'ge Scham mehr Leinwandhüllen trägt,
Als jene, drunter einſt der Iſis Bild verborgen:
Für euch iſt dieſes Feſt, wie ein geſtirnter Morgen!
Ihr grüßt es lächelnd (ach, wie manche Zähre brennt
In dieſem Augenblick!) weil ihr den Schmerz nicht kennt!
Wäre der Zufall nicht, wer weiß, wo jetzt ihr ſtändet?
Ihr lebt, ihr glänzt — o Gott, ſo ſehr ſeid ihr geblendet
Von Licht! — und ſehet nicht, was mit fühlloſem Schritt
Im Schatten unter euch man mit den Füßen tritt!

So iſt es, ja! — der Fürſt und ſeiner Mächt'gen Reihe,
Die Welt — wie trachten ſie, daß Alles euch erfreue!
Denn ihr ſeid ſchön und jung, ihr ſeid geſchmückt und reich,
Und das Banket berauſcht mit ſeinem Summen euch!
Und, wie ein Schmetterling in's Licht des Kerzenſtrahles,
So flattert lechzend ihr in's Flammenmeer des Saales!
Ihr geht auf dieſen Ball, und nicht bedenket ihr,
Daß unter all' dem Volk, das draußen vor der Thür

Sich drängt, und ſich beſchaut die Wagen und Livreen,
Auch Weiber, üppige, gleich euch geſchmückte ſtehen,
Die man mit Schminke färbt, und an den Ecken drauf,
Sobald es dunkel wird, ausbietet zum Verkauf;
Halbnackt, vom Nachtgewand verführeriſch umſchwommen;
Um euch am Thor zu ſehn, beſonders hergekommen;
Verbergend tiefen Gram in ausgelaßner Luſt,
Die Blum' am Haupt, den Koth am Fuß, Haß in der Bruſt!

Wenn Frankreich mit den Flügeln du beſchirmſt.

Wenn Frankreich mit den Flügeln du beſchirmſt,
O Gott, ſo dulde nicht dies ew'ge Ringen!
Nicht dieſe Throne, die man baut und einreißt
In Einem Tage! Duld', o Ewiger,
Nicht dieſe Freiheit, die man giebt und nimmt!
Nicht dieſe ſchwarze Stürzfluth von Ideen,
Von Leidenſchaften und Geſetzen dulde,
Die unſre Sitten brauſend überſchwemmt!
Dieſe Tribunen nicht, die, wenn man ſie
Zuſammenruft, Mißbräuchen von Granit
Vorhalten eine Charte, die von Gyps!
Nicht dulde fortan dieſe Fluth und Ebbe!
Nicht dieſen Krieg, den die Parteien führen
Mit der Gewalt, wie die Gewalt ihn führt
Mit den Partei'n! den Haß der Großen nicht —
Er frißt die Kleinen! dulde nicht, o Herr,
All' dieſes Toben, Rufen, Schreien, Kämpfen!
Dieſe Syſteme nicht, im Finſtern reifend,
Die Urſach ſind, daß, was geredet wird,
Voll Zorns und Haſſes iſt, und daß bei Nacht,
Wenn ſich zur Ruh' die Augen ſchließen wollen,
Dumpf über's Pflaſter die Kanonen rollen!

An Kanaris.

Kanaris! weh', wir haben dich vergeſſen!
Wenn über einem Helden ſich die Zeit
Geſchloſſen hat; wenn der erhabne Spieler
Abtrat vom Schauplatz; wenn er ſprach das Wort,
Das Gott ihm gab zu ſprechen; wenn, gekommen
Zum Würfelſpiel der Revolutionen,
Die großen Männer ihre großen Thaten
Vollendeten; wenn, funkelnd oder trübe,
Sie von ſich warfen ihren Schimmer, und
Zurück nun ſtiegen in den Schatten — dann
Stirbt auch ihr Name! Alles, Alles eitel!
Und bis der Dichter, der geweihte, einſt,
Der eine Welt mit einem Wort kann ſchaffen,
Auf's Neu' ihr Haupt mit einer Glorie ziert,
Denkt ihrer Niemand fürder; und der Schwarm,
Der hundertſtimmige, der ſonſt vor Luſt
Aufheulte, wenn er ſie nur ſah — o Gott,
Nennt man die Hohen ihm zufäll'ger Weiſe,
So ſtaunet er, und fragt: Wer iſt der Mann? —

Wir haben dich vergeſſen! Todt dein Ruhm!
Wir machen immer noch viel Lärmens zwar:
Doch keine Lieder mehr, kein Kultus mehr,
Kein Zuruf mehr für dich in dieſen Wirren!
Der Bourgeois weiß deinen großen Namen
Nicht mehr zu buchſtabiren! Keinen Memnon,
O Sonne, die du ſankeſt, haſt du mehr!
Wir riefen kurze Zeit: — „Hellas! Athen!
Sparta! Leonidas! Botzaris und
Demoſthenes! und du, von Ruhme ſprüh'nder
Halbgott, Kanaris!“ — Dann, ganz richtig, kam
Der Zwiſchenakt, und nun gar haben wir
In unſerm Geiſte, der ſo voll von deiner
Apotheoſe war, — wir haben Alles
Für andre Sachen in ihm ausgeſtrichen! —
Lebt wohl, ihr Helden Griechenlands! Verwelkt
Sind eure Lorbeern! Unſre Blicke wandten
Sich längſt ſchon andern Orienten zu!
Nicht hört man deinen Ruhm mehr auf dem Ambos
Der Preſſe tönen, jenes dreiſten Rieſen,
Der jeglich Feuer ſchürt; des wunderbaren
Cyklopen mit der Donnerſtimme, dem
Schon mehr als Ein Ulyß das Aug' ausbohrte.
Die Preſſe! Traun, ein rüſt'ger Arbeitsmann,
Der alle Morgen wach wird, oft vernichtet,

Was er geſchaffen Tags zuvor, doch ſtets
Mit ſehn'gem Arme, ſtark und unermüdet,
Der guten Sache eh'rne Panzer ſchmiedet!

Wir haben dich vergeſſen!
Dir gleichviel!
Dir bleibt, o Seemann, die beſchäumte Woge,
Dir bleibt dein Schiff, dir bleibt dein friſcher Fahrwind,
Dir, der dich ziehen ſieht, der Abendſtern!
Dir Hoffnung, Zufall, Abentheuer! Dir
Die luſt'ge Fahrt durch milde Himmelsſtriche!
Dir, wie der Dinge, ſo der Orte Wechſel!
Des Ankers Senken und ſein Lichten dir!
Dir bleibt der Stolz des Freien, im Gefühl,
Auf einer ſchnellen, wohlgekupferten
Brick dich zu wiſſen; ſei's, daß enge Sunde
Sie zu durchſegeln hat; ſei's, daß das Meer,
Das ungeſchlachte, zu gelegner Friſt
Sie zwiſchen grünen, lachenden Inſelgruppen
Wollüſtig wiegt auf ſeinen großen Schuppen;
Sei's, daß der Sturm ſich heulend auf ſie nieder
Vom Himmel ſtürzt mit ſeinem Blitzgefieder!

Doch bleibt, o Grieche, dir dein blauer Himmel,
Dein blaues Meer, und deine großen Adler,

Mit Einem Flügelſchlage Meilen meſſend;
Dir deine Sonne, rein zu jeder Jahrszeit,
Dir deiner lauen Horizonte Klarheit,
Dir deine Sprache, tönend und harmoniſch,
Die mit Italien's die Zeit vermiſcht,
Wie Samos' Welle mit den Fluthen Bajae's;
Homeros' Sprache, drein der Florentiner
Warf ein'ge Worte! Dir bleibt deine lange
Geſchnitzte Flinte, dir dein Ataghan!
Dir deine weiten tuchnen Caleçons,
Und deine Kaftans, die rothſammetnen,
Mit ihren prächt'gen, goldgeſtickten Aermeln!
Wenn auf den Waſſern deine Barke fliegt,
Stolz, nur berühmte Küſten zu berühren:
Dann bleibt, mein Grieche, dir die Wolluſt, bald
Marmorfrontons, glüh'nd durch den Duft des Abends,
Bald auf dem Pfade, der am Meer hinführt,
Ein Weib von Theben zu erſchauen, oder
Von Salamis, großaugig, eine Bäu'rin,
Die auf den Markt mit ihrem Korne zieht,
Und ernſthaft treibt ihr Stierepaar, geſeſſen
Auf einem Wagen von Homer'ſchen Urſprung,
Der Iſis gleich der Basreliefs Aegina's.

Einſam am Fuß des Thurmes.

Einſam am Fuß des Thurmes, draus die Stimme
Des Herrn erſchallt, der ſeinen Schatten werfen
Allaugenblicklich auf die Schwelle kann;
Bereit, als Henker den Gemahl zu ſehn,
Und bleich auf's Pflaſter in die Knie geſunken —
Weh', armes Polen, ſo gefeſſelt jetzt,
So ſchon beſiegt in's Grab dich neigend, liegſt du!
Statt deiner Söhne drückſt du an dein Herz
Mit weißer Hand ein blutig Kruzifix.
Dein purpurn Thronkleid traten die Baſchkiren,
Und zeichneten's mit ihrer Schuhe Nägeln.
Von Zeit zu Zeit grollt eine dumpfe Stimme;
Man hört das Dröhnen eines ſchweren Schrittes,
Und ſiehet funkeln ein gekrümmtes Schwert.
Doch du — dich lehnend an die harte Mauer,
Die naß von deinen Thränen iſt; zum Himmel
Die wunden Arme hebend und das Haupt,
Das wankende, und die ſchon brechenden Augen —
Doch du, mit bebenden Lippen und beklommen,
Rufſt: Frankreich, Schweſter, ſieheſt du Nichts kommen?

An Kanaris.

Was iſt's, daß immer mein Gedanke wieder
Zu dir zurückfliegt, herrlicher Hellene,
Deß, außer mir, kein Einz'ger denkt? — Was iſt's,
Daß ich, allein hier in der ſchwarzen Nacht,
Traurig und ernſt, auf's Neue deinen Ruhm
Vergolden will? — Indeß da draußen hundert
Rhetoren wüthend auf's Gerüſt ſich ſchwingen,
Daß man ſie ſehe: woher kommt es, daß
Zu dir mein Geiſt kehrt? immer nur zu dir,
Auf deſſen Haupte die Vergeſſenheit
Wurzelt und laſtet? — drum, weil groß du warſt
Und ruhevoll im Schmucke deiner Lorbeern!
Wir, die wir ſingen, lieben ja die Krieger,
Wie ohne Zweifel ihr die Dichter liebt!
Denn euer Thun entzündet unſer Singen;
Der Held iſt ſtark, und heilig der Poet!
Die tiefen Dichter, die kein Sturm erſchüttert,
Sind jenem Feuerberge gleich des blonden
Siciliens, den ſicher auf der Fluth

Du rauchen ſahſt; dem hohen Aetna gleich,
Flackernd und fruchtbar, tragen in der Bruſt
Die Lava ſie, und auf der Stirn die Aehre!

Und dann — wenn dieſes Rauch- und Flammenchaos,
Wenn dieſer Sturmwind, den der Herr regiert,
Und der uns alle, ſei es in die Nacht,
Sei's hin zum Tage weht, vorüberfuhr
An der Heroen und der Weiſen Stirn —
Dann, einem Triebe meiner Seele folgend,
Wie an's Geſtade nach dem Sturm man eilt,
Geh' ich, zu ſammeln, die er ausgeworfen,
Wie die Geſtorbenen, ſo die Vergeſſ'nen!

Beklage Nichts! dein ward das beſſre Theil! —
In dieſem hadernden und weinenden
Paris zu altern, welches ſich geberdet,
Wie eine launenvolle Buhlerin; zu rollen
Auf dieſem Wuſt ideenloſer Köpfe,
Die voll am Morgen, leer am Abend ſind;
Auf dieſen Aeſten, eine ungekannte
Frucht, reif zu werden, oder ſich bewundern
Zwei Tage lang von dieſem Volk zu laſſen;
In dieſem Schlunde, jedes Bachs Verſchlinger,
Den Lärm zu hören irgend eines Namens,

Der auf die Menge fällt; und, wenn ein Reſt
Der Sitten alter Zeiten übrig blieb,
In Strömen, einer kochenden Welle gleich,
Auf dieſe weiland ruhmgekrönte Veſte
Zu ſtürzen durch die Breſche ſich, die wüthend
Die Preſſ' ihr ſchoß; zu ſchauen Tag und Nacht
Dies Meer und ſein Erzürntſein, und es ſelbſt,
Ein überflüß'ger Rud'rer, zu befahren;
Dann die Miniſter, keuchend unter'm Arm
Des Treibers, ziehn zu ſehn die Staatsmaſchine,
Den ungelenken Pflug in koth'gen Furchen,
Wir ſeine Pflugſchaar, ſeine Stiere ſie;
In düſtern Dramen auf der Bühne dann
Aus dem Zuſammenſtoß der Leidenſchaften
Der Seele Funken heiß hervorzulocken,
Und jeglich Herz wie mit der Hand zu preſſen,
Daß ihm die Zähre tropfenweis entrinnt;
Mit ſeinem Wort zu füllen die Tribune,
Die hallende Babel, die auf's Neue ſich
Verwirren läßt die Sprachen; keck zu reizen
Die Macht; und das, was ſie in's Leben ruft,
Mit einer tief- und dunkelwogigen Rede
Schaum zu beſpritzen; eine von den Angeln
Des Thors zu ſein, ein Schlüſſel des Gewölbes;
Wenn groß und ſtark man iſt, ohn' Unterlaß

Von Gift geſchwollne Schlangen zu zertreten,
Ein Buſch im Gras, ein Rieſe bei den Zwergen: --
Das Alles, edles Kind der Welle, wiegt
Das Glück nicht auf, zu ſchwimmen auf der See,
Die ſcheiden ſah die Argo, die den kühnen
Sohn Genua's geboren werden ſah;
Das Glück, ſie manchmal mit dem Blei zu meſſen,
Und durch des glimmenden Cigarre's Dampf
Schwinden zu ſehn im duft'gen Blau der Ferne
Hier Mantinea, drüben Megara!

Könnteſt du ſehn uns, Sohn des Archipels,
Wie wir ein Recht, das man zerſtören will,
In Haſt vertheid'gen auf den Ruf der Preſſe;
Wie jedem, der an unſre Spitze tritt,
Wir blindlings folgen zur Pygmäenſchlacht;
Wie wir, berennend irgend ein Geſetz,
Auf dieſe Kinderkämpfe wirr uns ſtürzen
Und ihre Eintagsehren: — O, wie würdeſt
Deiner Verachtung du entladen dich,
Stoßweiſe! Du, der ſeine Eiſen bricht,
Wenn er ſie ſchüttelt nur! Du, deſſen Arm
Nachts, gleichſam ſpielend, in die Lüfte ſprengt
Mit ihren Schwarzen, ihren nackten Weibern,

Und ihren Icoglans, die ſchlafenden
Kapudan-Paſchas, daß die Wolken lodern!

Geh'! Dir ja gilt es gleich, ob dich vergeſſen,
Die du belachen würdeſt, ſäheſt Hände
Und Seelen ihnen in der Nähe du!
Was gelten Herzen dir, die bald von Wachs
Und bald von Stein ſind? Was Gedächtniſſe,
In denen Alles Staub und Aſche iſt?
Was dieſer Volksalp, dieſer Steuerpächter,
Der ſich mit Gold füllt, wie der Schwamm mit Waſſer?
Was dieſer Kaufmann, der ſich gierig auf
Den Zähltiſch ſtützt? Was dieſer junge Wüſtling,
Bleich und entnervt, mit albernem Geſicht,
Eunuch dem Herzen nach, der in Paris
Blutpferde nur und Raſſeweiber anſtaunt?
Was gilt es dir, ob dich vergißt Europa,
Drin Alles, das Ereigniß und der Menſch,
Zertreten von der Menge wird? Und was,
Ob es Paris thut, welches wechſelsweiſe
Erwacht und einſchläft, böſer Träume Raub,
Derweil es auf den Tag harrt? Was, ob London,
Wo das Spital der Rennbahn weicht? Und was,
Ob Rom ſogar, das nur Roms Schale noch?

Und was, ob Jene, welche Könige
Sind und Tribunen? oder Jene, die
Dein Hellas, ach! mit trägem Joch belaſten,
Gefirnißte Vandalen, blond' und blaſſe
Barbaren ſie, gekommen in das Land
Der rauhen Pallikaren, herzuſtellen
Volk, Sitten, Male; Phidias glatt zu ſchaben,
Und zu civiliſiren Griechenland!

Und dann, wer weiß — wie lieb' ich dich darum! —
Ob du nicht ſelbſt am Ende dich vergeſſen?

Was gilt es dir? — Indeß, am Hafen ſtehend,
Du einem Briten einen Platz verdingſt
Auf deiner Brick; indeſſen Ballen, die
Der Kaufmann längſt im Traume ſchon geſehn,
Du auf den Kies des Ufers rollen läſſeſt;
Indeß die Freunde, deine Fahrtgenoſſen,
Die Schiffspatrone von Korinth und Argos,
Mit freud'gem Lachen du empfängſt: — vielleicht,
Daß dieſen Augenblick ein griechiſch Weib,
Das ſchwarze Hauptbaar in antiker Binde,
(Bejahrter Eltern Tochter, oder ſchon
Fruchtbare Mutter) ihre glänzenden Augen

Aufſchlägt zu dir und auf dir ruhen läßt,
Pſara's gedenkt, Skio's und Nauplia's,
Und all' des Meeres, das Kanaris füllt;
Daß aus der Ferne, wie man einem König
Bewund'rung zollt, ſie dich bewundert; daß,
Zu ſehen, dich anzureden, leiſe flehend
Für deine Wohlfahrt, ſie vorübergeht!

Nicht zwanzig Jahre war er alt.

Nicht zwanzig Jahre war er alt. Er hatte
Gemißbraucht Alles, was man lieben kann,
Was man beflecken und zerbrechen kann.
Entweiht mit freveln Händen hatt' er Alles.
Die bleichen Lüſte, folgend ſeinen Spuren,
Verließen, ihn zu rufen, wenn ſein Schatten
Auf ihre Mauer fiel, ihr unrein Haus.
Sein Saft erſchöpfte Tag und Nacht bei Feſten
Der Wolluſt ſich, gleichwie am Docht der Kerze
Das glüh'nde Wachs. — Im Sommer jagend, ſetzt' er
Im Winter auf gut Glück den Ellenbogen
Im Opernſaal auf Mozart oder Gluck.
Niemals ſein Haupt in jene Wogen taucht' er,
Die Shakſpeare und Homer ſo tief ergießen.
Er glaubte Nichts, er träumte Nichts; das Gähnen,
Das widerliche, ſaß auf ſeinem Pfühl;
Mürriſch und unfruchtbar erging ſein Spott
Sich auf der Ferſe ſtets von etwas Großem;
Zum Mittelpunkt von Allem macht' er ſich;

Kaufte die Liebe, würde ſeinen Gott
Verkauft auch haben! — Die Natur, das Meer,
Der Himmel und die Sterne, dieſe Winde,
Für welche ſtets die Seele Segel hat,
Sie hatten Nichts, das Herz ihm wach zu rütteln.
Gleichgültig war das Land ihm. Seine Mutter
Langweilt' ihn. — Endlich, trunken und entnervt,
Nicht wiſſend, was zu thun mehr, ohne Haß
Und ohne Liebe, weh', und jeden Abend
Des nächſten Morgens überdrüſſig ſchon,
Warf er an einem, als ihm ein Piſtol
Grad' in die Hände fiel, der Todeskuppel
Des Himmels ſeine Seele zu, wie klirrend
Ein Glas man ſchleudert an des Saales Decke.

Feig, ſchlecht und albern warſt du, junger Mann!
Wir klagen nicht um dich! Wenn über's Feld
Der Pflug ging, zollt man Thränen auch der Trespe?
Doch mit aufricht'gem Schmerz beklagen wir
Sie, der ein ſolcher Sohn ward, — deine Mutter,
Die Demuthvolle mit gekrümmtem Rücken,
Die ohne dich ihr alternd Haupt jetzt ſenkt,
Die deſſen Wiege machte, der ihr Grab macht!

Wir klagen nicht um dich! Was wir beklagen,
Was uns noch heilig iſt in ſeiner Schmach, —

Das arme Kind iſt's, ſie, die rein und froh
Auf ihrem Bodenſtübchen ſang, auf dem
Dein Geld ſie ſuchte; die ſich's blenden ließ,
Wie eine Morgenſonne, hinter ſich
Den Hunger wähnend, und das Glück nur vor ſich;
Die jetzt, ach! ihre Seele, die zertretne,
Unter der Menge rohen Füßen ſieht;
Die ihren Duft beweint, den jeder Hauch
Von hinnen weht, die arme Blumenvaſe,
Die auf des Marktes ſchmutzig Pflaſter fiel!

Nein, wahrlich, du nicht biſt's, was wir beklagen!
Nichtswürd'ger Schatten! Ziffer, welche nie
Gezählt in einer Zahl! Es iſt dein Name,
Der, einſt ein reiner, jetzt erniedrigt iſt!
Dein todter Vater iſt's, des alten Heers
Ruhmwürd'ger Krieger, den in ſeinem Grabe
Das deinige, jählings ſich öffnend, weckt!
Nein, deine Diener, deine Freunde ſind's!
Sie Alle, welche dich umgaben; Alle,
Die deinem Schatten thöricht nach ſich drängten,
Und ihr Geſchick dem deinigen verflochten!
'S iſt Alles, was du launenhaft und herzlos
Gebrochen haſt! O Schmach, es iſt dein Hund,
Der dich geliebt, und den doch du nicht liebteſt!

Was dich betrifft, armſel'ger, trüber Stelzer,
Du Reicher mit dem unfruchtbaren Herzen,
Ohnmächtig Lebender, unnütz Geſtorbner,
Der du zerſchnitteſt deiner Tage Faden,
Bloß daß ein wenig Lärm du machteſt; — ohne
Daß man's bemerkt nur, kehr' in deine Nacht!
Geh', ohne daß auch eine Fackel nur
Erliſcht, vom Feſte! Ohne ſeinen Spiegel
Auch nur zu kräuſeln, wirf dich in den Strom!
Seine Idee hat dies Jahrhundert! Sieh',
Es ſchreitet mächtig ſeinem Ziele zu!
Und nicht von denen, wahrlich, iſt dein Grab,
Die es auf ihrem Wege ſtraucheln machen.
Dein Thor, indem es zuſchlägt, iſt nicht werth,
Daß man es höre! Geh'! Was fandeſt du,
Jetzt, wo du deine Luſt gebüßt? — Wollüſt'ger,
Ein Grab! und Eitler, die Vergeſſenheit!

Traun, ſolch' ein Tod, laut werdend oder nicht,
Gibt dem Jahrhundert Nichts, und nimmt ihm Nichts!
Man geht vorbei, und redet nicht davon.
Doch wenn der blinde Selbſtmord, täglich wachſend,
Ausſtreckt am öden Himmel ſein Geſieder,
Und jeden Augenblick mit ſeinem Schatten

Mehr Seelen einhüllt; wenn er überall,
Dem Rathſchluß des Allmächtigen zuwider,
Leuchtende Stirnen, glüh'nde Herzen auslöſcht;
Wenn Robert, Maler mit dem Flammenpinſel,
Deß heitrer Blick die Stürme ſeiner Seele
Verbergen mußte, noch vor Tagesſchluß
Den Becher von ſich ſtößt, ſobald er Alles,
Was er enthielt von Liebe, ausgeſchlürft;
Wenn Caſtelreagh, die Bremſe, welche ſtechend
Um Bonaparte ſummte, dieſer Brite,
Der halb Carthager und halb Sparter war,
In's Herz den Stahl ſich ſenkt, und herrſchensmüde,
Erſchöpft an Ränken, ein Enttäuſchter ſtirbt;
Wenn Rabbe ſeine Wunden netzt mit Gift;
Wenn Gros, wie ein gejagter Edelhirſch,
Alt und entkräftet, in den Strom ſich ſtürzt,
Zu hintergehen ſeiner Neider Meute;
Wenn, von der Mutter bis zum Sohn, vom Vater
Bis auf die Tochter, dieſer Todeswind
Das Haus erſchüttert; wenn den Greis man ſieht
Zum Grabe eilen, der ſo lange doch
Die Sonne ſchön fand; wenn die Gattin man
Vom Heerde gehn ſieht; und den Schüler, leſend
In irgend einem alten Buch; und, ach,
All' dieſe ſchönen, früh gereiften Kinder,

Die, fremd den Menſchen, in Paris zuweilen
Ein goldner Traum bis in den Himmel trägt,
Und die ſich tödten, wenn aus dieſem Traum
Von Liebe, Tugend, Ruhm und Freiheit, plötzlich
Auf die Geſellſchaft mit der Stirn ſie fallen: —
Dann fleht der Gläub'ge, und der Denker ſinnt!
Ach, geht die Menſchheit denn zu ſchnell? Wohin
Strebt dies Jahrhundert? Wohin eilt die Heerde
Der Geiſter denn? Noch Nichts gefunden! Nichts
Begriffen noch! — O, Viele fühlen es,
Daß irre geht die Hoffnung, und zerſchmettern
Das Haupt am Grabe ſich, wie man ein Ei,
Das ohne Keim und unbebrütet iſt,
Zerſchmettern würde Abends auf dem Pflaſter.
Weh'! Wehe dem gebärenden Jahrhundert,
In welchem Alles ſich zerſetzt! Welch Mittel
Heilt dieſe Krankheit? was veranlaßt ſie?
Iſt's, daß der Glaube hinter der Vernunft,
Wie eine Sonne, die am Horizont
Sich ſenkt, verſchwindet? Iſt es, daß der Herr
Nicht länger zählt in dem, was Menſchen gründen?
Und endlich, daß zu finſter es in jenen,
Der Welt verborgnen, Winkeln iſt des Herzens,
Die dein Licht, Jeſus, nur erhellen kann?
Matroſen, die der Sturm durchnäßt, iſt's Zeit,

Den Altar wieder aufzurichten, und
Das Kniee zu beugen? Sollen wir uns ſehnen
Nach jenen alten, ſtarken Tagen, wo
Die Lebenden noch glaubten, was vordem
Die Todten glaubten? Sollen wir uns ſehnen
Nach jenen Tagen ernſter Frömmigkeit
Und früchtereicher Kraft, als aufgeſchlagen
Das Bibelbuch die Völker blendete?

O Maſſe düſtrer und erſchütternder
Betrachtungen! Gefährliche Probleme
Und dunkle Fragen, die da machen, daß
Der Dichter, manchmal reglos ſtilleſtehend,
Gedankenvoll die Hauptſtadt noch durchwandelt
Zu einer Stunde, wo dem Zögrer nur,
Dem unentſchloſſen Blickenden, man begegnet,
Oder der Nachtwacht, die wie ein Geſicht
Im Dunkeln tappt an allen Straßenecken!

O, ſchmäht kein fallend Weib!

O, ſchmäht kein fallend Weib! Wer iſt, der ſagen mag,
Welch eine Laſt ſie trug, eh' ſie der Laſt erlag?
Wer weiß, wie manchen Tag ihr Hunger kämpfend ſchwankte? —
Wenn ihre Tugend matt im Sturm des Unglücks wankte,
O Gott, wer unter uns ſah ſolche Weiber nicht
Feſtklammern ſich an ihr mit bleichem Angeſicht?
Dem Tropfen glichen ſie, der, wenn es ausgewittert,
Hellfunkelnd, wie Kryſtall, an einem Zweige zittert,
Der lange, lange kämpft, wenn ihm ein Schüttler droht —
Vor ſeinem Falle Perl', und nach dem Falle Koth!

Wir, wir ſind Schuld! Dein Gold! Du ſelbſt, wollüſt'ger Praſſer!
Enthält denn dieſer Koth nicht noch das reine Waſſer?
Daß es dem Staube ſich, dem ſchmutzigen, entzieht;
Daß wieder es als Perl' in altem Glanze glüht,
Genügt — ſo wieder hell und funkelnd wird, was trübe! —
Ein einz'ger Sonnenſtrahl, ein einz'ger Strahl der Liebe!

Rath.

Keins eurer Reiſer noch, das Samen angeſetzt
In dieſem Boden, drauf ſeit vierzig Jahren jetzt
An Fürſtenſtühlen ihr gerüttelt!
Ihr, die mit goldner Frucht ihr locket Volk und Land;
Doktrinen, ihr, die früh des Aufruhrs raſche Hand
Auf unſre Häupter hat geſchüttelt!

Wir harren für und für! O Herr, erbarme dich
Der Nationen doch, die nur zur Hälfte ſich
Befriedigt ſehn, die allzeit hoffen!
O, führ' uns endlich doch den Mann zu deiner Wahl;
Der Wahl, die weiſe du in der Gekrönten Zahl
Und der Tribunen haſt getroffen!

Wer noch iſt mächtig jetzt, wer ſtark und unumſchränkt?
Wer, wenn er Veſten baut, und ihnen Thor' einhängt,
Kann ſagen: Nichts bricht dieſe Mauern?
Wer kann's, in dieſer Zeit, ſo ruhm- als wechſelreich,
Wo Binſen, die geſenkt und zitternd ſtehn am Teich,
Selbſt Monarchien überdauern?

Die Woll', o Könige, beneidet oft den Sammt;
Wer hat das Volk zu Froſt und Hunger denn verdammt?
O, helft dem unterdrückten Schwarme!
Wie manchmal trug das Volk ein ſtachlich Halsband ſchon!
Thut auf die Werkſtatt drum dem Vater, thut dem Sohn
Die Schul' auf — Allen eure Arme!

Der Kön'ge Güte ſei's, die gut die Völker macht!
Wen nicht ereilte ſchon des Unglücks finſtre Macht?
Bedenkt es: Gott nur iſt allmächtig!
Gern ſchuldet Mancher euch, den wohlthu'nd ihr beglückt;
Bedenkt es, Könige, die ein Vergangen drückt,
Vielleicht von gleicher Zukunft trächtig!

Gebt Allen! Wer jetzt nimmt, kann einſt ein Geber ſein!
Gebt freudig! — Wer denn wohl weiß, was für Aehrenreih'n
Dereinſt um eure Throne ſtehen?
Erzeigt den Guten euch, gleichwie den Böſen mild!
Wollt, wie der Säemann, der Korn ſä't auf's Gefild,
Almoſen in die Herzen ſäen!

O Könige! das Brod, womit ihr letzt den Greis;
Das Mädchen, das ihr nehmt des Marktes frechem Kreis;
Das milde Lächeln auch, das keine Stunde feiert,
Das, wo ein Armer weint, ſich naht, reich und verſchleiert;
Die Mutter, die euch knie'nd erfleht des Ew'gen Lohn;
Das unſchuldvolle Kind, das zwiſchen Hütt' und Thron
Die kleinen Hände hebt — ſeht da die beſten Dämme,
Daß bebend nicht das Volk mit Blut euch überſchwemme!

O Gott, ich ſag' es euch: — Bleibt wach, eh' denn es ſtürmt!
Nicht ſchlummert, während ſich der Zukunft Wolke thürmt!
Bleibt wach! in unſrer Zeit kann manchmal es geſchehen,
Daß plötzlich ſich ein Wind erhebt mit mächt'gem Wehen;
Ein unheilvoller Wind, der, wie Orkane thun,
Losbricht am Liebſten ſtets nach einem langen Ruhn;
Ein Wind, der da den Rauch von jedem Heerde führet;
Der mit der glüh'nden Zeit die eignen Brände ſchüret;
Der jedes Haupt berührt, es ſenget oder näßt,
Und, Fackel oder Fluth, es glühn und ſchäumen läßt;
Der jeden Damm zerbricht und jedes Burgthors Eiſen;
Der ſchonungslos enthüllt in der Geſellſchaft Kreiſen
Höh'n, die bis dieſen Tag ein Nebeltuch bedeckt,
Und Tiefen, deren Schlund mit Nachtgrau'n uns geſchreckt;
Ein Wind, der Gut und Bös vermengt mit keckem Flügel;
Der von der Reiche Dach hinabwirft manchen Ziegel;

Der, während er im Staat erfaſſet jeden Geiſt,
Der aus den Ufern tritt, und jede Bruſt, die kreißt,
Und Alle, deren Haupt ein Zephyr ſchon erſchüttert,
Und Alles, was als Fluth aufbrauſ't, wenn es gewittert;
Der, während er alsdann ſein übervoll Gefäß,
Dies Murmeln, dieſes Volk, dies Rufen, dies Getös
Jäh ausgießt, branden läßt die ungeheure Welle
Auf eines prächtigen, doch düſtern Palaſts Schwelle!

Ein düſtrer Palaſt, traun, den nie der Tag beſchien!
Aus dem in langer Schaar des Truges Bilder ziehn!
In Thränen einige, weil andre lachen müſſen!
Umſonſt! die Stunde kommt! der Schleier iſt zeriſſen!
Lebt wohl, ihr Träume, nun! Erwacht von dem Geräuſch,
Berührt euch ein Geſpenſt mit ſeiner Hand von Fleiſch!
Es iſt die Wirklichkeit! Wir träumten von dem Sohne
Pipin's, und denken nun an Ludwig's blut'ge Krone!
O Stunde, groß und ernſt! o ſchrecklicher Moment,
Wenn bang das Königthum die Freunde einzeln nennt;
Wenn, lauſchend auf den Sturm, es zitternd und entkräftet
Das Aug' an's Fenſterglas, das Ohr an's Gitter heftet!
Wenn bleich im Winkel man die Königin erblickt,
Wie, leiſe weinend, ſie an's Herz die Töchter drückt;
Wenn ſich im Korridor die kleinen Prinzen drängen,
Sich an den treuen Arm bejahrter Krieger hängen,

Und (ob die Dienerſchaft auch keine Antwort giebt!)
Sie dennoch fragen, leis und kleinlaut und betrübt,
Woher dies Schrecken doch und dieſe Klaggeberde,
Woher dies häßliche Gezitter doch der Erde,
Die aufzuckt, wie das Meer, wenn ſich der Wind erhebt,
Und doch nicht unter'm Fuß der andern Kinder bebt?

Ach! ihr befeſtigt wohl die finſtern Tuilerien,
Verſperrt die Brücken wohl mit euren Batterien,
Nehmt jede Straße ein mit einem Regiment;
Allein wozu? wozu? — ſeht, jeglichen Moment
Vergrößert ſich der Schwarm! und was, wenn aus dem bittern
Abgrunde brüllend nun, das Ufer zu erſchüttern,
Emporquillt ihre Fluth? — was einem ſolchen Heer
Gilt die Kartätſch', und was der Hagelſchlag dem Meer?

O fürchterliche Zeit, die ſinnend wir durchwandern!
In der die Menſchen, wild die Einen auf die Andern
Sich drängend, mit dem Beil bewehrt die blut'ge Hand,
Zerſchmettern Zinn' und Thor und eh'rner Thürme Wand;
In der dem Boden ſie gleich machen feſte Schlöſſer,
Und Kerker, die bekratzt der Staatsgefangnen Meſſer;
In der ſie nach dem Kampf mit rohem Siegsgekreiſch
Zermalmen Mann und Schutt, gleichwie Gebein im Fleiſch!

Wie hält ein König ab das Volk von ſeiner Schwelle?
O, leichter auf der Fluth, als Korkholz auf der Welle,
Mit offnen Ohren taub, mit offnen Augen blind,
Und ſchwankender, als kurz vor Abend Schatten ſind,
So ſteht er ſchaudernd da, ohnmächtig, ohne Liebe;
Matt zittert ſeine Hand, ſein Haupt gleicht einem Siebe,
— Ach, ſolch ein Haupt trägt ſtets der Erſte nur im Staat! —
Das Alles fahren läßt, nur keinen ſchlechten Rath!

Was wollen jetzo denn all' dieſe Säbel ſagen?
Was dieſe Kriegerreih'n, was dieſe Pulverwagen?
Was dieſe Bivouaks, ſie, deren röthlich Licht
Sich rings im Fenſterglas der Villen zitternd bricht?
Was dieſer General, der jetzt vielleicht im Stillen
Ein neues Hutband ſchon des alten Platz ſieht füllen?
Was dieſe funkelnden Helmträger, die den Pflock
Einrammeln für das Roß? was in der Schlacht ihr Schock?
Was Lunt' und Gitterthor, was Kugeln und was Speere?
An einem Haupte fehlt's, und ihr habt Nichts, als Heere!

Wohin jetzt mit dem Volk, mit dieſer wilden See,
Der wahrlich Eins nicht fehlt, die leitende Idee?
Wohin mit dieſer Fluth, die heulend kommt gezogen,
Wo jede Welle ſieht, wo Seelen ſind die Wogen?
O Gott, ſo willſt du denn, daß unſer Auge ſeh'

Des Aufruhrs Frevel all' und Gräuelthaten? — Weh',
Wer ſtillt das zorn'ge Meer? O Herr, was nützen Sonden
Im Strudel von Paris und im Gefluth von London,
Wenn durch die Gaſſen dumpf und hohl die Trommel klingt,
Wenn ziſchend in die Stadt der Vorſtadt Hyder ſpringt? —
O Gott, in dieſem Schloß, in dem ein Reich erzittert,
In ihm, deß Pforte bald der Menge Beil zerſplittert,
Wo man ganz leiſe von geheimen Gängen ſpricht,
Wo man dem König dient mit bleichem Angeſicht,
Wo ihr laut weinend Kind die Mutter ſtillt mit Beben, —
O Gott, was wird in ihm zur Stunde ſich begeben!
Mit dieſem Königsneſt, wie werden ſpielen ſie!
Und warum muß denn auch in Tagen, wo, wie nie,
Den Armen Alles reizt, daß er die Großen haſſe,
Sein oder ihr Vergehn ihn ſchleudern auf die Gaſſe?
O Zeit, wo jeder Arm des Aufruhrs Kohlen ſchürt,
Und wo Ein Augenblick die lohe Brunſt gebiert!

Es iſt geſchehn! Fortan kein Schlagbaum mehr am Throne!
Gott nimmt den Heller an, daß er mit Schätzen lohne.
Wenn ſeiner Schritte Spur ein Fürſt in ſtillrer Zeit
Auf dürft'ger Schwelle ließ, zum Wohlthun ſtets bereit;
Wenn er voll Milde war, langmüthig und geduldig;
Wenn oft er: „Gnade!“ ſprach, wo das Geſetz ſprach: „Schuldig!“

O, dann verzweifelt nicht! Am böſen Tage zwar
Vergißt das Volk, doch Gott vergiſſet nimmerdar!
Wie oft entwaffnete, demüth'ger Lipp' entflohen,
Ein Schrei des Herzens ſchon des wilden Schwarmes Drohen!
Des Schwarms, der ſeinen Raub anſtiert mit gier'gem Blick;
Oft kühnen Müttern gab ihr Kind der Leu zurück!
O, jetzt ſogar, wo rings Schiffbruch und Stürme grollen; *)
Wo keiner Bombe Feu'r aufhält der Woge Rollen;
Wo, kothig und voll Zorns, und aller Führung baar,
Der Pöbel, dummen Aug's, mit borſt'gem, rothem Haar,
Und wiehernd, wie, den Zaum zerreißend, ein Beſchäler,
Mit Kothe frech beſpritzt des Louvre's Kapitäler,
Ein Meer, das niemals ebbt, das einzig kennt die Fluth —
Ja, jetzt ſelbſt, wo man ſieht, daß Nichts mehr Einhalt thut
Dem Brauſen dieſes Stroms, der ſtündlich wächſt, die Ufer
Zerſtört, das Thor benetzt, und heult, ein grauſer Rufer; —
Ja, jetzt, wie wir es oft in der Geſchichte ſehn,
Jetzt ſelbſt, ein herrliches Schauſpiel, kann es geſchehn,
Daß eine gute That, urplötzlich ihre Stille
Verlaſſend, von ſich wirft des Dunkels Schattenhülle,
Und wie vor Zeiten Gott, der da ihr Zeuge, hehr
Und majeſtätiſch ſpricht zum Volke: Bis hieher!

*) December 1834.

Beſiegt, in einem Augenblicke kann.

Beſiegt, in einem Augenblicke kann
Ruhm, Baldachin und Reich der große Mann
Verlieren, ſammt des Diademes Schimmer;
Nur nicht den Zauber, welcher ihn erhob,
Der da ſein Haupt mit Strahlen licht umwob: —
Stolz ſeinen Genius bewahrt er immer!

So, wenn die Schlacht ein bunt Panier entrollt,
Fällt, was Azur nur, Scharlach oder Gold,
Was ſeidne Franze nur, im Drang des Feuers,
Vom Blei zerhackt, in einem Augenblick,
Und löſet ab ſich, flatternd, Stück für Stück,
Gleichwie entrafft vom Schnabel eines Geiers.

Gleichviel! denn ſiehe, durch das Handgemeng,
Durch Blut und Hufſchlag, Stöhnen und Gedräng,
Bleibt auf dem Schafte doch als glüh'nde Krone
(Dem Fahnenſchafte, welchem das Geſchoß
Den Purpur nahm, der wallend ihn umfloß,)
Der eh'rne Aar, der Stolz der Bataillone!

Mit den Herbſtblättern.

An Madame ......

1.

Dies irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel,
An deines Fenſters vorgeſchobne Riegel
Wie eine Schloſſe klirrend treibt der Wind,

O Gott, es flieht des Marktes Drang und Hitze!
Froſt, Schwüle, Regen, tauſend ſchlimme Blitze
Bedrängten ſchon das neugeborne Kind.

Es iſt beſtraft, daß es ſich mir entſchwungen.
Sieh', wie es weint, nachdem es kaum geſungen!
O ſieh', wie ſtruppig ſeine Federn ſind!

2.

Daß es der Wind von Neuem nicht entführe,
Maria, komm' und öffn' ihm deine Thüre;
Beſchirme ſeiner Verſe ſcheue Brut!

In deinem Alkov, ſicher vor den Winden,
Laß einen Augenblick es Ruhe finden;
Gewähr' ihm deines Heerdes milde Gluth!

An deiner Seite leg' es ſtill ſich nieder,
Ein Vöglein, das, mit blutigem Gefieder,
Zittert und zuckt — o, gönn' ihm deine Hut!

Anakreon, Poet.

Anakreon, Poet mit den erot'ſchen Wogen,
Von alter Weisheit Höh'n kommſt ſickernd du gezogen!
Dich ſieht, wer ſie erklimmt, auf halbem Wege ſchon;
Durch Blumen rieſelſt du mit ſüßem Fall und Ton!
Ich liebe dich, Poet der klaren ſtillen Welle!
Wenn ſteil die Felſenbahn, die uns der höchſten Stelle
Des Berges näher bringt — wie gern, vom Steigen ſchwach,
Erquicken wir uns oft am kleinen Murmelbach!

Frührothwolken glühen.

1

Frührothwolken glühen,
Morgenwinde wehn;
Traum und Nebel fliehen
Mit der Nacht Vergehn.
Roſen öffnen ihren
Duftkelch den Zephyren;
Von der Dinge Rühren
Hört man das Getön.

Stärker oder ſchwächer
Regt ſich alles Thun;
Laub und Rauch und Dächer
Mögen nicht mehr ruhn;
Eichen, Taubenflüge,
Quellen — Nichts, was ſchwiege!
Alle Odemzüge
Werden Stimmen nun!

Alles nimmt ſich wieder,
Weſſen es bedarf;
Wälder ihre Lieder,
Dichter ihre Harf',
Kinder ihre Docken,
Seinen Flachs der Wocken;
Keiner läſſet ſtocken,
Was er friſch entwarf.

Was man lieb' und fühle,
Unerſchütterlich
Hin zu Einem Ziele
Wendet Alles ſich;
Bienen ſuchen hohle
Weiden; die Bouſſole
Strebet nach dem Pole;
Nach der Wahrheit ich!

2.

Wahrheit! Tief' und Hehre!
Fels, der nimmer fällt!
Der in jedem Meere
Meinen Anker hält!
Mag ſich mit verhaßter
Gleißnerei das Laſter
Aufblähn — Deck' und Pflaſter
Bleibſt du doch der Welt!

Wahrheit, reine Quelle,
Deren Reinheit bleibt;
Mühlbach, deß Gefälle
Alle Räder treibt;
Ewig hell' und wache
Lamp' im Weltgemache;
Schreiben, das die Sache
An die Seele ſchreibt!

Eichbaum, friſch von Säften,
Markig, ernſt und ſchlicht,
Den man, je nach Kräften
Bieget oder bricht!
Narb'ger Fürſt des Haines,
Dran der Menſch, des Scheines
Opfer, lehnt mit ſeines
Irdiſchen Gewicht!

Ew'ges Band, gewoben,
Daß du Geiſter ein'ſt!
Flamme du von Oben,
Die du Allen ſchein'ſt!
Aug' in finſtrer Grotte,
Das der Frevler Rotte
Dem wahrhaft'gen Gotte
Ausgeſtochen einſt!

3.

Hymnus, der nicht endet!
Wunderbarer Chor,
Der das Auge blendet,
Der berauſcht das Ohr!
Meerbeſpülte Dünen!
Höh'n, auf deren kühnen
Häuptern Wälder grünen!
Duft'ger Nebelflor!

Blau, das ſich zum ſteten
Schlei'r die Woge nahm,
Wenn im ſturmgeblähten
Mantel ernſt ich kam,
Daß um Klipp' und Scheere
Die entzückten Meere
Wild ich ſingen höre
Ihr Epithalam!

Und du, Blau der öden,
Rieſ'gen Himmelsfern',
Wenn, des Geiſtes Reden
Löſen wollend gern,
Ich im Weltenbuche
Zu verſtehen ſuche,
Was da rauſcht die Buche,
Und was ſchreibt der Stern!

Weltgeiſt, Schöpfung — reiner,
Funkelnder Kryſtall!
Ocean, allgemeiner
Gürtel dieſem Ball!
Sterne, die entſtehen
Läſſet und ſich drehen
Eines Odems Wehen —
Ungeheures All!

Laubwerk und Gefilde,
Die ihr duftend glüht!
Thürm' ihr, welche milde
Glockenton umzieht!
Berg, den Weſte fächeln!
Ferner Moore Röcheln!
Ephemeres Lächeln,
Das der Sonn' entflieht!

Buch von tauſend Seiten,
Ohne Mitt' und End'!
Rede, die zu deuten
Jede Seele brennt;
Die ihr, gleich den Blinden,
Nimmer zwar ergründen,
Aber in ihr finden
Gott und Welten könnt!

Schönes Buch, das Weſen
Beſſ'rer Art Gewinn!
Drin die Denker leſen
Unbekannten Sinn;
Drin, wer, ſich zum Frommen,
Gottes Ruf vernommen,
Ernſt: „ich bin gekommen!“
Auf den Rand ſchreibt hin!

Buch der heil'gen Feier,
Drin des Schleiers Wehn,
Drin des Sternes Feuer,
Die wir weihn es ſehn,
Einen einz'gen Namen,
Den wir knie'nd vernahmen,
Uns zu lehren kamen,
Hier und in den Höh'n!

Buch, das, Gott zum Preiſe,
In die Herzen fließt;
Buch, drin jeder Weiſe
Schafft und Schweiß vergießt!
Zum Verſtändniß führet
Mancher, — der gezieret
Kroton, buchſtabiret;
Der vom Sina lieſt!

Geſtern die Sommernacht.

Geſtern die Sommernacht, die freundlich ihre Schleier
Uns lieh — ſie war dein werth, ſo brannten ihre Feuer!
So lieblich war ihr Hauch, ihr Wehn ſo feierlich!
So plötzlich ließ den Tag, den lauten, ſie vertönen!
So mild beſprengte ſie mit ihres Thaues Thränen
Die Blumen, dich und mich!

Voll Luſt, daß meinem Geiſt der deine ſich vermähle,
Saß ich; — du ſahſt mich an mit deiner ganzen Seele!
Schönheit umwob dein Haupt mit Strahlen lichten Scheins.
Und, ohne daß ein Wort verrieth, was du geſonnen,
Senkte der ſüße Traum, den erſt dein Herz begonnen,
Zu end'gen, ſich in meins!

Und ich erhob den Herrn, das er mich ſo beglückte;
Daß er die Nacht und dich mit ſo viel Reizen ſchmückte;
Daß er, den nimmer noch mein Mund genugſam pries,
Daß er euch ſchuf, die Nacht und dich, zu meiner Freude,
So voll von Licht und Duft und Murmeln — alle beide
So lieblich und ſo ſüß!

O, preiſ' ihn! Wolle fleh'nd dem Staube dich entraffen!
Er iſt's, der dich erſchuf, und der die Welt erſchaffen.
Er, der mein Herz entzückt, und ſegnet mein Geſicht!
Er, den in jeglichem Myſter man wiederfindet!
Der deiner Augen Licht auf Erden angezündet,
Wie dort der Sterne Licht!

Gott iſt es, der die Lieb' in alle Dinge legte;
Sie, die von Anbeginn, was war und iſt, bewegte!
Gott auch, durch den die Nacht von Wonnen überfließt!
Und er zuletzt auch, der, daß ſeine Huld dich kröne,
Auf deinen Leib ausgoß, wie einen Kelch, die Schöne;
Der Lieb' in's Herz mir gießt!

O, laß dich lieben drum! — Die Liebe iſt das Leben!
Ihr Fliehn nur überraſcht und ſchmerzt uns, wenn mit Beben
Wir unſre Jugend ſehn zu Ende neigen ſich.
Nichts, was, wo ſie nicht iſt, beſel'ge, ſtrahle, lohne!
Die Schönheit iſt die Stirn, die Liebe iſt die Krone:
O, laſſe krönen dich!

Was eine Seele füllt, iſt wahrlich nicht, o glaub' es!
Ein wenig Gold und Ruhm, die nicht'ge Hand voll Staubes,
Die ſchweißbedeckt der Stolz im Kampfe ſich erjagt!
Der Ehrgeiz iſt es nicht, der da verſcheucht den Frieden;
Der da den bittern Baſt der Dinge, die hienieden,
Mit trüber Gier benagt;

Nein, ſiehſt du, es bedarf, zu füllen unſre Seele,
Daß einer andern ſie ſich inniglich vermähle!
Des glüh'nden Kuſſes, der auf Lipp' und Buſen brennt,
Der Worte, die ein Blick in eines andern Feuer
Kann leſen — jedes Lieds bedarf's der ſüßen Leier,
Die man das Herze nennt!

Nichts unter'm Himmel giebt's, was ſein Geſetz nicht hätte
(Wenn ein geheimes auch,) und ſeine Ruheſtätte,
Die unſrer Triebe Macht uns ewig ſuchen heißt;
Der Fiſcher hat den Kahn, daß ihn die Hoffnung fahre;
Der Schwan hat ſeinen See, die Felswand ward dem Aare —
Die Liebe ward dem Geiſt!

Neues Lied zu einer alten Weiſe.

Wenn es einen Raſen giebt,
Deſſen Quellen lachen,
Deſſen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geisblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blühn,
O, ſo will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!

Wenn es einen Buſen giebt,
Einen kühnen, wachen,
Deſſen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erſchwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falſch und niemals kühl,
Ei, ſo will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!

Giebt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den ſich, wie des Baches Schaum
Leiſe wiegt den Nachen,
Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Feſt,
O, ſo will ich ihn zum Neſt
Deinem Herzen machen!

Anderes Lied.

Warum noch ſchlummern, meine Loſe?
Es früh't, und deine Thür iſt zu!
Wach' auf! Erwacht ſchon iſt die Roſe;
Warum erwachteſt nicht auch du?

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

An deine Thür pocht alles Sehnen;
Das Frühroth ſpricht: ich bin der Tag!
Der Vogel: ich des Wohllauts Tönen!
Mein Herz: und ich die Lieb'! erwach!

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

Du, die zur Herrin ich erwähle:
Gott, der durch dich mich ganz gemacht,
Schuf meine Lieb' für deine Seele,
Mein Aug' für deines Leibes Pracht!

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

O, daß nur ich ganz deine Seele fülle.

O, daß nur ich ganz deine Seele fülle,
Hör' an: ſo möge, während in der Stille
Am See dein Auge mir entgegenſieht;
So möge, während unter dir die Thale
Voll Duftes rauchen — jedes eine Schale,
Ein Opferbecken, drinnen Weihrauch glüht;

So möge rings, was du erblickſt: die Hügel,
Die Blumenbüſche, des Gewäſſers Spiegel,
Der dicht verwachſne Wald;
Der Pfad zum Dorf, die Fenſter mit dem hellen,
Lebend'gen Blitz; die Schlucht, die, wie von Wellen
Das Meer, von Blättern wallt;

Der Park, das Haus, und auch die Wolk', an deren
Frühſchatten jetzt des Mittags Stunden zehren;
Der lichte Glanz, der um die Ferne ſtrahlt;
Die reife Frucht, des Himmels klar Gewölbe,
Das trockne Laubwerk und der Herbſt, der gelbe,
Den der September bunt ſchon untermalt;

Licht, Luft und Feuer, meiner Liebe Boten;
Dies Netz von Dingen, deſſen erſter Knoten
Dein Schirm, die Linde hier —
So möge dies, und was du ſonſt auf Erden
Siehſt und im Himmel, Eine Stimme werden,
Daß ſie mich nenne dir!

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch geſogen.

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch geſogen,
Weil meine bleiche Stirn in deinen Händen lag;
Weil deines Odems Duft mein Odem eingeſogen,
Weil ich an meiner Bruſt gefühlt der deinen Schlag;

Weil mir's gegeben ward, daß ich dich ſagen hörte
Die Worte, die das Herz ausſpricht mit heil'gem Flehn;
Weil, heiß in meines glüh'nd, dein Auge mir gewährte,
Froh lächeln dich zu ſehn, und weinen dich zu ſehn:

Weil auf mein lockig Haupt, das, ach! nur ſelten helle,
Ein Strahl ſchien deines Sterns mit wunderbarem Glanz,
Und weil ich fallen ſah in meines Lebens Welle
Ein prangend Roſenblatt aus deiner Tage Kranz;

So kann ich ſagen jetzt: — Vorüber, flücht'ge Jahre!
All' eure Blumen ſchon ſind welk! ich bin ein Mann,
Der nimmer älter wird, der eine wunderbare
Blum' in der Seele trägt, die keiner brechen kann!

Streift euer Flügel auch, doch bricht er nicht, der raſche,
Die Schale, deren Born mir ew'ge Labe beut;
Mehr Gluth hat meine Seel', als ihr beſitzet Aſche;
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergeſſenheit!

An Mademoiſelle J.

Laß, Sängerin, dein Lied erſchallen!
Das Weib, das ſingt, iſt heilig Allen;
Den Böſen ſelbſt iſt heilig ſie!
Und ob ſie Pfeile auch beſiedern —
Dein Aug' iſt Waffe deinen Liedern,
Die Schönheit rettet das Genie!

Ich, der ich jetzt ſchon eine Trümmer,
Ich liebe deines Frühroths Schimmer,
Der gänzlich ohne Stürme ſchier;
Mir, ach! zerfleiſcht von ſo viel Hohne,
Du Süße, wird die Dornenkrone,
Allein die Blumenkrone dir!

Die Zeit war, wo des Morgens Roſen,
Die deinen Schläfen jetzt liebkoſen,
Auch meiner Locken Braun geſäumt;
Wo meine ſiebzehn Jahre ſchäumten
Von tauſend Wonnen, kühn erträumten,
Gleichwie ein Kelch von Weine ſchäumt!

Durch meiner Jugend Lenzgefilde
Verfolgt' ein blendend Truggebilde
Mit ſeinem goldnen Auge mich;
In zauberiſchen Perſpectiven,
In Himmel, Wieſe, Wald verliefen
Umirrend meine Blicke ſich!

Da ſprach ich jubelnd zu den Sternen:
Und ſchwebt ihr auch in weiten Fernen,
Ich traue dennoch eurer Gluth! —
Drauf hat der Strand mein Wort vernommen:
Du biſt der Ruhm, ich werde kommen;
Beſpülen wird dich meine Fluth! —

Ich ſprach zum Forſt: ihr laub'gen Oeden,
Ich weiß ſo ſüß, als ihr, zu reden! —
Zum Aar: ſieh' meiner Stirne Groll! —
Ich ſprach zu den geleerten Kelchen:
Ich ſprudle von Ideen, von welchen
Die Menſchheit trunken werden ſoll!

Da überfloß mit einem Male
Aus mehr als Einer goldnen Schale
Thau, Liebe, Duft und Wonne mich;
Rings um mich ſah' ich Blumen prangen,
Und meine Gluthgedanken ſchwangen,
Ein Bienenſchwarm, zur Sonne ſich!

Wie mit des Hirtenfeuers Gluthen
Das mild're Mondlicht auf den Fluthen
Derſelben Quelle ſpiegelnd ſchwimmt,
Und wie der Nachtigall Geſchmetter
Durch's flüſternde Geſpräch der Blätter
In Einem Walde man vernimmt;

So, Alles außer mir verſtehend,
In Wohlklang und in Weihrauch gehend,
Von meinem eignen Glüh'n berauſcht,
Von Drang nach Liebe ſtolz gehoben,
Hab' ich durch meiner Sinne Toben
Das Reden der Natur belauſcht!

Des Lenzes duft'ge Laubgeflechte,
Von Mondſchein überſchwemmte Nächte,
Der Pfad, der Menſchentritte zeigt,
Die Klippe mit den rieſ'gen Hüften,
Der alte Baum, der aus den Lüften
Herab ſich auf den Heerweg neigt:

Sie alle riefen mich in jenen
Geheimnißvollen, dunkeln Tönen
Der Sprache, die: „Was weiß man?“ fragt;
Die, aufthu'nd der Erkenntniß Pforte,
Für Orpheus Lieder hat, und Worte,
Durch die es Plato's Augen tagt.

Die Erde rief mir zu: Poete!
Der Himmel tönte nach: Prophete!
Geh', rede, lehre, ſegne du!
Laß deine Liederurne triefen!
Ergieße ſtolz dich durch die Tiefen!
Fleug auf die Gipfel! brauſe zu!

Vorbei die Zeit! — Um dieſe Stunde,
Zum Heile deß, der eine Wunde
Mir ſchlägt, bin ich betrübt und kalt;
Mein Dach beherbergt ſchlimme Gäſte;
Ich bin der Thurm der prächt'gen Veſte,
In dem die Sturmesglock' erſchallt!

Mein Herz iſt voll von düſtern Sorgen;
Im Schooße meines Glücks verborgen
Muß ich des Schmerzes Stacheln ſehn;
Ein Wurm benagt mir meine Beeren,
Und Donner muß ich murmeln hören
Um meines Horizontes Höhn!

Weh', daß nur zu geſchloßnen Thüren
Der Hoffnung grüne Pfade führen!
Das Schickſal, uns verhöhnend, grollt
Und ſpielt mit Dem, was wir erſtreben;
Dem Rade gleich iſt unſer Leben,
Das durch den Staub der Straße rollt!

Je düſtrer ſich auf mich die blaſſen,
Farbloſen Jahre niederlaſſen,
Je kränzeloſer ſie mir nah'n,
So mehr und mehr ſeh' ich entfliegen
All' meine Träume: Eintagsfliegen,
Die keinen Honig eingethan!

Vergebens, ach! nach Liebe ſtreb' ich;
Umſonſt in meiner Bruſt beleb' ich
Ihr heilig Feu'r mit brünſt'gem Hauch;
Denn meiner Seele ſtolz Gelodег
Zerfällt als Aſch' am Boden, oder
Entflieht zum Himmel als ein Rauch!

Gewölk birgt meiner Sterne Glänzen;
Nie wieder meinen Aſt bekränzen,
Den dürren, wird der Roſe Pracht!
Die Hefe trübt des Bechers Schäume; —
Die Thorheit unſrer liebſten Träume,
Des Frühroths Bodenſatz die Nacht!

Wie oft, daß mich ein Mund verletzte,
Den ich ſchon ſelbſt aus Mitleid ätzte;
Stets muß begeifern mich der Hohn.
Wie manches Wort, das trüb verklungen,
Wie manche Saite, die geſprungen,
Hängt, ach! an meiner Lyra ſchon!

Mein Lenz ward welk in wenig Wochen;
Auf jedem Zweig, den ich gebrochen,
Wuchs noch des Schmerzes herber Dorn.
Mir ſprießt kein Gras, das ohne Natter;
Und wie ein Bock am Blumengatter,
So nagt an mir der Gegner Zorn!

Sie ſelbſt, durch die dein Herz geſundet,
Die dich bezaubert — ſie verwundet
Mein trauernd Auge, die Natur!
Der Tag iſt ſchwül, und ſüß nur deine
Frühdämm'rung! — was mir zuruft: Weine!
Ruft lächelnd dir zu: Singe nur!

Wohlauf denn, ſinge! ſing', o Süße!
Dies goldne Morgenroth begrüße,
Dem einſt auch meine Bruſt geklopft!
Doch nicht, daß Alles Licht ſei, wähne!
Wer weiß, ob nicht auch eine Thräne
Einmal von deiner Wimper tropft!

Dann will ich trauernd dir gewähren
Mein Mitleid; — eines Weibes Zähren,
Rein, wie der funkelnde Kryſtall,
Rein, wie die Bruſt, in der ſie ſchliefen,
Sie perlen, ach! aus tiefern Tiefen,
Als eines Weltmeers Tropfenſchwall!

Die arme Blume.

Die arme Blume ſprach zum Schmetterlinge:
Flieh' nicht! uns fiel
Ein zwiefach Loos; du ziehſt auf flücht'ger Schwinge,
Ich haft' am Stiel!

Und dennoch lieben, fern der Menſchen Neide,
Einander wir!
Wir gleichen uns; man ſagt uns: alle beide
Seid Blumen ihr!

Doch, ach! du folgſt der Lüfte mildem Wehen;
Mich hält der Strauch!
Wie gerne ſchickt' ich in die blauen Höhen
Dir meinen Hauch!

Umſonſt! du flatterſt raſtlos auf den Matten,
Gibſt Kuß auf Kuß;
Indeß ich, trauernd, einſam meinen Schatten
Betrachten muß!

Du fliehſt, kommſt wieder, zeigſt auf jedem Beete
Des Fittigs Glanz,
Und findeſt mich bei jeder Morgenröthe
In Thränen ganz!

O du, mein König, ſoll die Lieb' uns bringen
Glück, Wonne, Raſt:
Gleich mir dann wurzle, oder gib mir Schwingen,
Wie du ſie haſt!

Zuſchrift an..........

Roſen und Falter, alle ſie einſt einen
Im Grabe ſich.
Warum erſt dann? Im Leben, ſollt' ich meinen!....
Wir beide? — ſprich!

Sei's hoch im Licht, wenn lieber deſſen Spuren
Dein Flug begrüßt;
Sei's auf der Flur, wenn gern ſich auf den Fluren
Dein Kelch ergießt!

Wo dir's gefällt! Im Thal und auf dem Hügel
Und in der Luft!
Gleichviel, ob du Korolle biſt, ob Flügel,
Glanz oder Duft!

Doch Eins thut Noth: Beiſammenſein! — O werde,
Die mich beglückt!
Dann kann man wählen, Himmel oder Erde,
Wie es ſich ſchickt!

Am Geſtade des Meers.

herrlich Schauſpiel, ſieh'! — Dies prächtige Gelände,
s, in der Fernen Duft, ohn' Anfang und ohn' Ende;
s Waſſer, dieſes Korn und dieſer dichte Wald,
dieſe Hütte, draus ein fröhlich Lachen ſchallt;
s Meer, das, gürtend rings die Ebne, licht vergüldet
r Morgenſonne Strahl, und dieſer Golf, gebildet
ach Gottes Hand und die der Menſchen — ſieh', er trägt
r Schau die Doppelſpur, die ſeinen Strand geprägt!
mn Haiden, alte Thürm' auf ſchroffen Felſenzinken,
d Höhlen, die der Fluth geſalzne Schäume trinken;
s dräuende Gebirg, das, unterm Wolkenzelt
t grün und lachend Thal in ſeinem Schooße hält,
ie Blumen trägt ein Kind in einem grauen Kleide;
t Dufte dann die Stadt voll prächtiger Gebäude,
e ſummend, Dach an Dach, ausbreitet ihre Zier;
d dieſes Tönen dann, das manchmal ſich aus ihr
hebt: ein dumpf Geräuſch von Rädern und von Stimmen;
ann auf dem Uferkies der Brandung matt Verſchwimmen;

Der dunkelgrüne Tang, der zitternd auf der Fluth
Zuſammen mit des Bergs gewalt'gem Schatten ruht;
Die Schwalbe, die, zu ziehn, in Schaaren naht dem Meere;
Zu meinen Füßen hier der Pflug, dort die Galeere,
Ein jegliches bemüht, daß ſeine Furch' es zieh';
Hier Bäume, Maſten dort, der Winde Spielwerk ſie;
Dort unten, jenſeits noch der fernen Berggefilde,
Der duft'ge Horizont, voll zitternder Gebilde;
Was zahllos unſerm Blick hier auch geboten wird,
Ob es im Lichte ſchwimmt, ob es im Schatten irrt,
Was geht, was ſteht, was fliegt und flattert, Hirt und Heerde,
Fels, Woge, Raſen, Berg — ſchau' hin, das iſt die Erde!

Und über deiner Stirn die Wolke, licht geſtreift,
Die durch des Aether's Blau zerrißnen Purpur ſchleift;
Ihr Mantel von Azur, der Abends ſich verhüllet;
Der ungemeßne Raum, den Sphärenklang erfüllet:
Das ewig wandelnde, gluthſchnaubende Geſpann
Der Sonne, die, was iſt, der Art verwandeln kann,
Daß, feinen Regen oft beſprüh'nd mit eh'rnem Schimmer,
Man Nichts ſieht in der Luft, als bunte, prächt'ge Trümmer,
Als ein unendliches, glüh funkelndes Gewirr
Von braunem Kupferzeug und gelbem Erzgeſchirr,
Als Helme, Schwert und Schild, und goldne Panzerſchuppen,
Und Scharlachdecken auf der Wolkenroſſe Croupen;
Der Aether, dieſes Meer, ſo flüſſig und ſo klar,

Das keine Grenzen kennt, grundlos und uferbar;
Das jedes Odemzugs Fortbeben ſchon erſchüttert;
In dem, was ſich bewegt, was athmet, ſtrebt und zittert,
Mit mächt'gem Wellenſchlag als eigne Woge fließt,
In deſſen Tiefe ſich der Dinge Schwall ergießt: —
Frühroth und Abendroth, Schneeſturm und Lenzeskühle,
Des Winters eiſ'ge Luft, des Sommers dumpfe Schwüle,
Des Weihrauchfaſſes Duft, und der des Blumenthals,
Die Sterne, funkelnd durch die Himmel milden Strahls,
Der Nebel auch des Flors, und jenes Sternes Feuer:
Die Flitter, hell und licht erglüh'nd auf ſchwarzem Schleier,
Der Krieger Kampfgeſchrei, die Trommelſchlag belebt,
Des Neſtes Zittern auch, das bang vor Liebe bebt,
Hauch, Echo, Nebel, Dampf, der Wetterwolke Brennen,
Und tauſend Dinge noch, die Lippen nicht benennen,
Die Wellen, welche Licht und Schall durch's Weltall ſpült,
Was man am Tage ſieht, und was bei Nacht man fühlt; —
Wohl, Alles dieſes, Raum, Luft, Gluth- und Wolkenzonen,
Dies flüß'ge Aethermeer und dieſe Regionen,
In denen es von Licht und Strahlen flammt und glüht,
Zu denen dich und mich empor die Seele zieht,
In denen unſer Haupt, nach ew'gen, feſten Regeln
Von Welten dort, und hier umflogen wird von Vögeln;
Dies unausſprechliche, furchtbare, prächt'ge Was,
Unendlich, uferlos — ſchau' hin, der Himmel das!

Der Himmel hehr, und ſchön die Erd', o Süße!
Doch ſtrahlt dein Auge, pocht dein Buſen bang,
Ertönt das Gras vom Wandeln deiner Füße
So ſüß, daß ſüßer nicht der Lyra Klang!

Wenn ſich dein Lächeln mild von deinem Munde
Empor zu deiner ſchönen Stirne zieht,
Wie von des roſ'gen Horizontes Grunde
Die Morgendämm'rung aufflammt zum Zenith;

Wenn, ohne zu erblicken dich, das Wehen
Von deiner Stimme ſäuſelnd mir erklingt,
Wie eine Quelle, murmelnd ungeſehen,
Wie Vogellied, das uns im Traume ſingt;

Wenn meine Muſe, die geächtet trauert,
Sich zitternd hält an deinem Lichtgewand,
Wenn unter deinem mein Gedanke ſchauert,
Gleichwie ein Licht, beſchirmt von weißer Hand;

Wenn wir auf Moos uns an die Thalwand lehnen;
Wenn deine Seel' in deinen Augen glüht,
Und liebevoll mit einer Schweſter Thränen
Die Tugend hier, dort Sterne zittern ſieht;

Wenn, wie ein Feuer, das durch Zweige funkelt,
Durch deine Wimper mich dein Blick begrüßt;
Wenn, lächeln wollend, ſich dein Aug' verdunkelt,
Und plötzlich, ach! von Thränen überfließt;

Wenn meinen Leib dein Odem ſüß erſchüttert,
Wie Saiten, bebend jeglichen Moment;
Wenn deiner Hand Berühren mich durchzittert,
Und in mir weckt ein himmliſch Inſtrument;

Wenn, gleich dem Buſche, der den Herrn umglühte
Vor Moſen einſt in jener Wüſtennacht,
Sich deines Weſens wunderbare Blüthe
Plötzlich erſchließt in ihrer ganzen Pracht:

Dann iſt, was ſüß, gleich einem Opferheerde,
Mir deiner Schönheit Kelch zu jeder Friſt
Zuhaucht, viel mehr, als Himmel und als Erde,
Viel herrlicher — weil es die Liebe iſt!

Weil voll von Thränen unſre Stunden.

Weil voll von Thränen unſre Stunden,
Und weil von Unruh' voll ſie ſind;
Weil jeden Kranz, den du gewunden,
Entblättert ſchon ein rauher Wind;

Weil unſre Eltern ſchon gegangen
Den Weg ſind, der uns Alle ruft;
Weil Kinder ſchon mit rothen Wangen
Sich vor uns legten in die Gruft;

Weil, die mit deiner Seufzer Schalle
Du fülleſt, dieſe Thränenſtatt
Schon längſtens unſre Wurzeln alle
Und unſrer Blumen ein'ge hat;

Weil in der jetzt Geliebten Stimme
Der einſt Geliebten Wort ſich mengt;
Weil allwärts über uns der ſchlimme
Schlagſchatten des Vergang'nen hängt;

Weil, wenn die Bruſt uns Wonnen heben,
Uns jäh verſchlingt des Schmerzes Meer;
Und weil wie ein Gefäß das Leben,
Das man nicht voll macht und nicht leer;

Weil man, je mehr man vorwärts ſchreitet,
So tiefer nur verſinkt in Nacht;
Und weil für uns längſt ausgebeutet
Der Hoffnung trügeriſcher Schacht;

Weil, ach! der Glocke ſtündlich Tönen
Nichts, Nichts für morgen uns verheißt;
Und weil man Keinen kennt von Denen,
Die uns der Drang des Weges weiſ't: —

So eile, Wohnungen zu bauen
Der Seel' an einem höhern Ort!
Nicht führt dein Pfad durch unſre Auen,
Nicht unſre Fluth birgt deinen Hort!

Bei Nacht, wenn Schatten dich umſchweben,
Laß ſchaukeln dich das Meer im Boot;
Die Fluth iſt bitter, wie das Leben!
Die Nacht verſchleiert, wie der Tod!

Den Abgrund und die Nacht befehdet
Ein unerforſcht Myſterium;
„Bis auf den Tag, wo Alles redet,“
So iſt des Herren Wort, „ſeid ſtumm!“

Umſonſt durch dieſer Fluth Getümmel
Sah'n Andre nach dem Boden aus;
Umſonſt, zu ſchauen dieſen Himmel,
Durchſpäh'ten ſie der Nächte Graus!

Du — ſtille dir des Herzens Klopfen
Der Friede des geſtirnten Doms!
Aus dieſer Urne Einen Tropfen,
Ein Lied nimm dieſes Töneſtroms!

Dein Flug, die Andern überſchweb' er!
Dein ſchönes Aug', das trübe ſinnt,
Laß von der Erde, wo nur Gräber,
Zum Himmel ſchau'n, wo Seelen ſind!

Hoffnung auf Gott.

Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte,
Nur Morgen, Morgen! Fleh' zu jeder Friſt!
Bereit mit jeder neuen Morgenröthe
Zum Beten ſei, wie Gott zum Segnen iſt!

Kind, unſre Schuld iſt unſrer Leiden Quelle!
Vielleicht, du Arme, wenn wir lange Zeit
Knieen vor dem Herrn auf ſeines Hauſes Schwelle,
Daß nach den Andern Gott auch uns verzeiht!

Weil blumig uns der Mai.

Weil blumig uns der Mai hinausruft in die Büſche,
So komm, daß deinem Geiſt ſich das Gefild vermiſche,
Und mit ihm das Gehölz und, auf der ſtillen Fluth,
Der milde Mondenſchein, der zitternd auf ihr ruht,
Der Heerweg und der Pfad, das grüne Thalgelände,
Die Luft, der Lenz, und dort, verſchwimmend und ohn' Ende,
Der blaue Horizont, den, bräutlich und geſchmückt,
Die Erde lippengleich an's Kleid des Himmels drückt! —
O, kämſt du! daß der Blick der keuſchen Himmelsfeuer,
Der, zitternd durch die Nacht, ſtrahlt durch ſo viele Schleier,
Daß der von Vogellied und Duft erfüllte Strauch,
Und daß auf dem Gefild des Mittags ſchwüler Hauch,
Daß Meer und Waldesnacht, daß Sonnenſchein und Dunkel,
Daß ringsum der Natur Erglühen und Gefunkel,
Daß fruchtbar Alles dies, als Doppelblume, triebe
Schönheit auf deiner Stirn, in deinem Herzen Liebe!

An Louis B.

Den du gekannt, o Freund, der Wandrer, deſſen Herz
Verwundend bloß gelegt ſo mancher herbe Schmerz,
Erklomm, als nun gemach des Tages Laute ſchwiegen,
Einſam und trüben Sinns des düſtern Thurmes Stiegen;
Des heil'gen, drauf der Menſch in den Granit geſprengt
Sein Denken, dran ihr Neſt die heiſ're Dohle hängt!

Die Wendeltrepp' hinan, die ſcharf mit ſeinem kalten
Wehn der Nordoſt beſtreicht durch des Gemäuers Spalten,
Schritt er, bis, laſſend jetzt der morſchen Stufen Pfad,
Er unter des Gewölbs geſtützte Bogen trat,
Wo, harrend des Gebets, die Glock' in ſtiller Trauer,
Ein eh'rner Vogel, ſchlief in ihrem Eichenbauer!

Der Klöpfel feierte, der Wecker ihres Schalls!
Ein mächtig Tau belud der Glocke knot'gen Hals.
Der Blick, der ſich vermaß, in ihr emporzuſchauen,
Sah dichte Finſterniß in ihrer Kuppel brauen.

Weich in den hellern Rand verlief die Dunkelheit
Des ſchwarzen Innern ſich! Es klang von Zeit zu Zeit
Im Schatten dieſes Doms, drin noch die Luft vibrirte,
Als ob erzitternd ſich ein Streifen Tuches rührte.
Es glitt die Wand entlang ein Flüſtern, leis und ſacht,
Als ob, entringend ſich des Glockenſtuhles Nacht,
In der geflügelt ſie zu Legionen ſchliefen,
Die Töne, halb erwacht und halb im Schlaf, ſich riefen!
Ein wunderſam Geräuſch, hörbar der Seele bloß!
Denn, wenn ſie ſchlummern ſelbſt, lichtlos und odemlos
Raucht der Vulkan, und haucht die Glock' ein ſeufzend Wehen;
Aus dieſem Erze ſtets wallt auf ein leiſes Flehen;
Man lullt ſo wenig ein die Glock' auf ihrem Thurm,
Als auf der See die Fluth, als in der Luft den Sturm!

Ein grollend Echo ſie des Himmels! Eine Stimme,
Die mit dem Donner buhlt, und Stand hält ſeinem Grimme!
Geſchaffen für die Stadt, wie er für Meer und Kluft!
Ein lärmerfüllt Gefäß, ſich leerend in der Luft!

Es hatte, wer ſich ihr genaht, den ſpröden Maſſen
Der rieſ'gen eine Spur von ſich zurückgelaſſen.
In die gegoſſene Taufinſchrift überall
Sah ſchnöde Worte man gekritzelt in's Metall.
Zu oberſt, künſtlich aus dem Erz hervorgetrieben,

Zeigt' eine Krone ſich, zerhackt von Meſſerhieben.
Wohl gruben Furchen ſie tief in die braune Wucht,
Die Gott der Herr beſeelt — doch keine brachte Frucht!
Sie hatten hier geſä't, der ſeine ſünd'gen Tage,
Der ein bereuend Herz und unfruchtbare Klage,
Der Sinnenliebe gar, die ſich ergeht im Koth,
Und Alle jenen Halm, der nie noch Aehren bot,
Die Gottvergeſſenheit! — Entheiligt war die Reine!
Wie ſpottend, glomm auf ihr der Roſt mit gelbem Scheine!
Dem Namen Gottes grub der Eine ſeinen ein!
Wo Ja der Prieſter ſprach, da ſchrieb der Andre Nein!
O, feiger, ſchlechter Schimpf, vom Lebenden dem Todten,
Von dem Vergeh'nden ſtets dem Bleibenden geboten!

Da, während um ihn her der Lüfte Säuſeln klang,
Und während in ſein Ohr der Stadt Getöſe drang;
Da, während ihren Duft die Fluren ſtill verhauchten,
Die Menſchen redeten, und ihre Dächer rauchten —
Da fühlt' er, wie ein Baum, der, zitternd und verwirrt,
Es fühlt, wie Flügelſchlag um ſeine Blätter ſchwirrt,
Da fühlt' er, auf das Erz geheftet all' ſein Denken,
Gedankenſchwärme ſich auf ſeine Stirne ſenken!

1.

Einſam auf deinem Thurm mit der gezohnten Firſt,
Aus deſſen Höhe dumpf dein Ton hernieder birſt,
O Glocke, die du hoch im Reich der Wolken dräueſt,
Und die geballten oft mit deinem Hauch zerſtreueſt,
Schläfſt du im Schatten jetzt, und Nichts erhellt dein tief
Und ſchweigend Erzgewölb, in dem der Schall entſchlief!
O, während dich ein Geiſt, dein Weſen zu erkunden,
Betrachtet, ſchweigend ſelbſt, in deines Schweigens Stunden,
Laß jenen dunkeln Trieb, ſo wunderbar und ſüß,
Der eine Schweſter ſtets die andre finden ließ,
O, laß ihn ſagen dir, daß jetzt im Abendſcheine
Dir eine Seele nah, erzitternd wie die deine,
Die mächtig oft erſcholl, wenn du im Schlummer lagſt,
Die in der Liebe klagt, wie du im Himmel klagſt!

2.

O, als ich jung noch war, als meine Morgenröthe
Beſeligend und ſtolz durch meinen Buſen wehte,
Damals wohl grub mein Geiſt, froh ſchaffend, in ſein rein
Und jungfräulich Metall, von wo ſein Kommen, ein!
Da ſchmückt' ihn ſchimmernd wohl geweihter Lettern Zone;
Nicht, Mutter, und es ward geprägt ihm eine Krone?

Dann aber kamen ſie, die auf der offnen Bahn
Der Sinne trügeriſch dem ſchwachen Herzen nahn;
Die, wenn der Zufall ſie vor unſer Haus getragen,
Mit wildem Ungeſtüm an ſeine Pforte ſchlagen,
Den Sterblichen bedrohn, ſelbſt wenn er Opfer bringt,
Und machen, daß nicht ſtets dem Ewigen er klingt —
Der Leidenſchaften Schwarm, o Gott, er ließ die Gaſſe,
Daß er die Seele mir mit wilder Gier erfaſſe;
An eines Griffels Statt nahm er ein Meſſer ſich,
Grub auf das eh'rne Wort mit frevelhaftem Stich
Schmähung und Läſterung, der Irrthum ſich vermiſchte,
Bis gänzlich er zuletzt das Heilige verwiſchte;
Gleich deinem, Glocke, drin des Herren Name ſchier
Entſtellter nicht erſcheint und wüſter, denn in mir!

3.

Was aber gilt denn dies der Glock' und meiner Seele?
Es würdige ſie nur erweckender Befehle
Der Geiſt, berühre ſie, und ſage beiden: Singt!
Und plötzlich, ſiehe da, gewalt'gen Tones ringt
Aus ihrer bangen Bruſt, die dunkle Schatten decken,
Durch Aſchen und durch Roſt, durch Schrammen und durch Flecken,
Und durch beſudelnde Verhöhnung feierlich
Ein laut und herrlich Lied los in die Himmel ſich!
Das Hoſianna dies alsdann von allen Kehlen,

Des Herrn Gedanke dies, und der Natur Erzählen!
Ja, was, wie Meeresſturm und Morgenſonnenlicht,
In Wetterſtrahlen dann und Seufzern Bahn ſich bricht,
Was durch die Lande brauſ't, wie Schnee von eiſ'ger Firne,
Was man entzucken ſieht der nie geſenkten Stirne,
Gleichwie dem Glockenthurm, der ſtets gen Himmel ragt —
Es iſt das große Lied, das Alles, Alles ſagt:
Die Seufzer, die gepreßt aus bangen Herzen ſchallen;
Den Schrei des Steigenden, und deſſen, der gefallen;
Das Reden Jegliches zu jeder Leidenſchaft;
Der Täuſchung Lebewohl, die ſüß uns fortgerafft;
Die Barke, die zerſchellt der Brandung zornig Schäumen;
Des Weibes tiefer Gram, der Jungfrau ſtilles Träumen;
Die Tugend, die zumeiſt nur Dulderherzen füllt,
Und aus der Bitterkeit des Borns der Leiden quillt;
Den Altar, den von Volk und Weihrauchduft umwallten;
Die Mütter, die zurück den Schritt der Kinder halten;
Die Nacht, die ſchweigen heißt des Weltalls täglich Feſt,
Und nur die Meere noch hienieden ſprechen läßt;
Der Frühe Sternenglanz, des Sonnenaufgangs Gluthen,
Und, wenn die Sonne ſinkt, des Weſtens prächtig Bluten;
Den Berg, der mit dem Strom, in ſäuſelndem Akkord,
Nur Eines Namens Ruhm verkündigt fort und fort;
Das wunderbare Lied, das, unter Flügelſchlägen,
Dem Neſt der Schwalbe zieht vom Adlerhorſt entgegen;

Und jenen Kreis, den, ach! der Menſch ſo bald umgeht:
Des Herzens Reinigkeit, die Liebe, das Gebet;
Endlich des Lichtes Schein, den, daß ſie ihn ergießen
Kann auf die Welt, der Herr läßt in die Seele fließen!

4.

Und tief erſchüttern wird die Menſchen dies Getön!
Es werden, die durchs Feld, und die in Städten gehn,
Es wird, wer weiſe lauſcht des Herzens heil'gen Kunden,
Und wen die Ewigkeit vergeſſen läßt die Stunden,
In Demuth neigen ſich! — dann lächelt für und für
Das Kind die Mutter an, und zeigt den Himmel ihr!
Sein wundes Herz alsdann wird Jeder einen kühlen
Und Alles heilenden Balſam durchrieſeln fühlen!
Aus Einer Schale dann berauſchen ſich der Schwarm,
Und wer in Einſamkeit ſich hingab ſeinem Harm!
Geweckt durch das Geräuſch, fährt auf aus ihrem Traume
Die Jungfrau, die geruht auf blum'gem Quellenſaume!
Die Menſchheit zuckt empor, ein wunderbar Gemiſch:
Die Wittwe, welche weint; der Wechsler, deſſen Tiſch
Steht in des Tempelhofs entheiligtem Bereiche,
Wie einen Pilz man ſieht am Fuß der alten Eiche;
Der Gläub'ge, der ſich tief, o Kirchthurm, vor dir bückt —
Sie alle hören dann, erſchrocken und entzückt,
Wie träumend man vernimmt der Meere brauſend Wallen,
Das dumpfe Klaggeſchrei der eh'rnen Seele ſchallen!

5.

O Hymne der Natur und Menſchheit, deren Schall
Ohn' Ende weiter ruft ein jeder Wiederhall!
Ernſt, freudig, nie gehört, erhaben und verzweifelnd!
Lied, von Gebirgeshöh'n tief in den Abgrund träufelnd,
Das, wenn die Tiefen es mit ſüßem Klang durchbebt,
Wie Kataraktenduft zurück zum Himmel ſchwebt!
Lied, das auf Bergen man und Ebnen höret klingen,
Das durch den Aether tönt als Athmen, Weinen, Singen,
Lied, das im Fluſſe ſchäumt, das durch die Wälder zieht,
Zur Stunde, wo zugleich man ſich entzünden ſieht
Am Saum der finſtern Schlucht, die Wolkenbänke gürten,
Den Stern des Schäfers mit dem Abendfeu'r des Hirten!
Lied, das beim Morgengrau'n auf Waſſerſpiegeln weht,
Und in der Vöglein Neſt am Abend ſchlafen geht!
Wort, das die Glocke weiß den Glocken zu erzählen,
Und das als Tröſterin die Seele ſagt den Seelen!
Endloſer, rieſ'ger Pſalm, den alles Reden nicht
Der Sprachen wiedergibt, die man auf Erden ſpricht,
Und der in Einem Wort der Lippe doch entwehte
Deß, der: ich liebe! ſprach, und deß, der ſprach: ich bete!

Und dieſer glüh'nde Pſalm, der alle Welt bezwingt,
Der minder in der Luft, als in den Herzen klingt,

Wird, daß er mächtiger aus ihren Tiefen walle,
Aufthun der Seele, wie der Glocke Poren alle!
Sie werden ſingen ihn, ſüß, wie die Taube girrt;
Rein, wie der Quelle Ton, die durch die Wälder irrt;
Keuſch, wie des Seufzers Hauch, den Liebesflehn geboren;
Jungfräulich, wie das Lied der funkelnden Auroren!
Mit tauſend Zungen dann froh werden jubeln ſie,
Voll von Begeiſterung, von Lieb' und Harmonie!
Dann wird nicht das allein, was übrig noch auf ihnen
Vom heil'gen Worte blieb, ihr einſtig Fehlen ſühnen;
Nein, Alles auch, was frech in ihr entweihtes Erz
Der Stahl des Wandrers grub mit frevelhaftem Scherz,
Der Spott, der ſich gepaart der Schmähung und dem Hohne,
Sammt der verſtümmelten und ſchlecht geword'nen Krone —
Das Alles, ernſt durchdröhnt von ihrer Töne Wehn,
Und jäh verwandelnd ſich bei ihrem ſüßen Flehn,
Wird, lieblich flüſternd zu des Ganzen Seraphklängen,
Ein mild und klagend Lied in ihre Stimme mengen!
In dieſer zitternden und heil'gen Töne Schwall
Verhallt die Läſterung, gegraben in's Metall!
In dieſen Liebesſtrom, gleichwie ein Tropfen, träufelt
Jeglich verneinend Wort, wie jeglich Wort das zweifelt;
Und, daß der Hymnus ſich erhebe klar unnd rein,
Wird nichts Beſudelung, wird Alles Erz nur ſein!

6.

O Herr! du, deſſen Blick den unſern neu befeuert,
Sieh', welch' ein Siegesfeſt dein Wort, das heil'ge, feiert!
Fürwahr! ein Schauſpiel iſt's, erhaben, ſüß und hehr,
Für uns, Herr, wie für dich und für der Engel Heer,
Daß, was vorübergeh'nd des Frevlers Hand geſchändet,
Berührt von deinem Geiſt, zu dir ſich wieder wendet;
Daß laut es dir lobſingt mit feierlichem Ton,
Im Herzen Liebe nur, wenn auf der Stirn auch Hohn!

In ſolchen Bächen war's, mit ſolcherlei Gefälle,
Daß ſeines Denkens Fluth fortſtrömte Well' auf Welle,
Mit jedem Augenblick von Seufzern neu getrübt. —
Die Nacht, die treu der Gram, wie eine Schweſter, liebt,
Hatt', als er niederſtieg, mit Dunkel ſchon umgeben
Die Welt; und raſtlos riß das ungewiſſe Leben
Fort dieſen Blutenden, es riß ihn blindlings fort
Zu Dingen, harrend ſein an einem andern Ort!
Fort riß es dieſe Stirn, drauf eine Seele zittert,
Die das Geſchick zerreißt, die, folgſam und erbittert,
Des Klöpfels Schlag erträgt und ihrer Wunden Schmerz,
Von Glaſe, wenn ſie ſeufzt, und wenn ſie trotzt, von Erz!

In der Kirche zu ......

1.

An Demuth war ſie reich und tief geſenkt von Chor,
Die Kirch', in die wir ſchritten;
Die ſeit Jahrhunderten manch Herze ſchon erkor,
Vor Gott ſich auszuſchütten.

Im Grau'n der Dämmerung traurig und ernſt war ſie,
Die Scheiben glommen trübe.
Der Altar, dienerlos, war ohne Flamme, wie
Ein Herz, das ohne Liebe.

Der Strophen ſcheue Flucht, die jeden Abend rein
Sankt Paul ſonſt ließ erklingen,
Sie hatten auf des Chors verlaßnen Stühlereih'n
Geſenkt jetzt ihre Schwingen.

Und Er, der ſeine Gluth in jeden Buſen geußt
Und fortreißt jede Kehle,
Nicht ließ er tönen mehr die Orgel, die, verwaiſt,
Ein Leib ſtand ohne Seele.

An jener Hand gebrach's, die durch den Tempel trug
Des Wohllauts kräft'ge Schöne,
Die nur ſo eben noch mit Herrſcherfingern ſchlug
Der Claviatur Getöne;

Und lieblich, während ſich die Finger, nimmer laß,
Bald ſenkten, bald erhuben,
Entlang es rieſeln ließ, wie eines Schwammes Naß,
Die mächt'gen eh'rnen Tuben.

Ja, tief im düſtern Schiff ſahn wir die Orgel ſtehn,
Stumm, finſter von Geberde;
Das einz'ge Seufzen ſie, der einz'ge Ruf ſie, den
Zum Himmel ſchickt die Erde!

Die einz'ge Stimme ſie, die mit der Welle Schall
Und mit der Wälder Klingen
Hienieden murmeln kann ein Ahnen, einen Hall
Von mehr als ird'ſchen Dingen!

Und draußen mit der Flur ſchlief auch der Tempel ein,
Nur flimmerte verloren
Und einſam hier und dort der Lampe trüber Schein
Tief in den Korridoren.

Zuweilen nur durchzog ein Seufzen, ſchwer und tief,
Die Sitze, dicht vergattert;
Wie wenn in einem Forſt, der eben erſt entſchlief,
Ein letzter Vogel flattert.

Und jeden Augenblick im Dunkeln fühlte man
Und ſah es an mit Trauern,
Wie etwas Herrliches und Reizendes verrann
Im Schatten dieſer Mauern!

Die Kirch' im Dämmerlicht, traurig und ernſt war ſie;
Die Scheiben glommen trübe.
Der Altar, dienerlos, war ohne Flamme, wie
Ein Herz, das ohne Liebe.

Da neigte, wie ein Schiff, das untergeht im Sturm,
Dein Haupt ſich, gramumzogen;
Doch draußen in der Stadt umfluthete den Thurm
Zahlloſer Stimmen Wogen.

2.

Und ihr Gerede war's, das freudig alſo ſcholl:
„Des Lebens Wonnen winken;
Die goldnen Becher uns, die ſüßen Weines voll!
Laßt Andre Kelche trinken!

„Genießt! der Stunde Flug läßt uns zurück kein Pfand!
Die Lampe zehrt vom Oele!
Mit jedem Augenblick, ach! lockert ſich das Band,
Das feſt hält Leib und Seele!

„Friſchweg das Beſte nehmt, was uns die Dinge weih'n!
Greift zu mit keckem Triebe!
Der Blume nehmt den Duft, der Traube nehmt den Wein,
Dem Weibe nehmt die Liebe!

„Und was für Becher auch ihr leeret, leert ſie ganz!
Des letzten Zephyrs Fächeln
Verleid' euch erſt den Lenz! Verbraucht der Schönheit Glanz
Bis auf ihr letztes Lächeln!

„Was unſre Sinne reizt, bis an ſein Ende ſei's
Geſchlürft mit trunknem Toſen!
Zumal ein Ding, das ſtirbt, o meine Freunde, weiß
Oft trefflich zu liebkoſen!

„Den Wein, der mich erfreut, lieb' ich am meiſten, ſeht!
Des letzten Tropfens wegen!
Grad' das Berauſchende des luſt'gen Trankes weht
Aus ihm oft uns entgegen!

„Warum uns werfen denn auf jede Wolluſt nur,
Und ganz nicht ſie ergründen?
Es kann ja nur, wer kühn des Meeres Grund befuhr,
Verborgne Perlen finden!

„Was denn wohl frommt es uns, wenn voll die Hände ſind,
Nach Neuem ſtets zu greifen?
Was hilft es, athemlos, gleichwie ein rennend Kind,
Bis an das Grab zu ſchweifen?

„Genießt mit Muße doch! Die Muße nur macht ſüß,
Was uns das Glück gegeben!
Wie einen Feuerbrand, den auf den Heerd man ſtieß,
Laßt Funken ſprühn das Leben!

„Thut nicht, wie Thoren thun, die weinerlich im Joch
Der Langenweile gähnen;
Es reiſten allezeit die ſchönſten Früchte noch
Des Lachens ſchönen Zähnen!

„Traun, auch die Finſterſten beſudeln manchesmal
Den Geiſt, wie wir, die lachen.
Die Weiber und das Gold — ein Lächeln und ein Strahl
Kann weich ihr Herze machen!

„Sie fallen oft, wie wir! Was dieſen Herben frommt
Ihr Prunken und ihr Pochen?
Der Wellen trotzigſte, wenn eine Klippe kommt,
Sie wird wohl auch gebrochen!

„So zecht und jubelt denn! Es giebt der Luſt genug
Vom Abend bis zum Morgen!
Wohlauf, und breitet aus des Feſtes Tafeltuch,
Das Leichentuch der Sorgen!

„Wohl muß die Traurigkeit zur Seite ſtets der Luſt
Als finſtrer Schatten gehen;
Doch wer der Sonne Glüh'n zuwendet Aug' und Bruſt,
Wird nicht den Schatten ſehen!

„Daß die Verzweiflung einſt, daß einſt die Reue naht
Nach unſern Trinkgelagen;
Daß etwas Schwarzes ſtets uns folgt auf unſerm Pfad —
Nun denn, was will es ſagen?

„Wir wiſſen's nicht! — Wohlauf! Was Schmerzen! Scheucht ſie fort,
Wie mürriſch ſie auch lauern!
Es thäte wahrlich Noth, wenn uns ein Kranz verdorrt,
Die Roſen zu bedauern!

„Und nennen will ich euch der wahren Güter Zahl!
Zuerſt denn: was uns feiert!
Was unſer Haupt umblitzt mit Krone, Lied und Strahl,
Und es mit Duft verſchleiert!

„Und dann: die Gegenwart! Das Lachen, der Genuß,
Die abhold trüben Schlüſſen!
Ein Buſen, blendendweiß, vielleicht voll Ueberdruß,
Der ſeufzt, und den wir küſſen!

„Das prächtige Banket, das funkelnd durch die Nacht
Glanz und Getöſe ſendet,
Aus vollen Bechern trinkt, zu Boden fällt und lacht,
Von Fackeln ſchier geblendet!“

3.

Da, während ſo am Thurm der Stimmen Hall ſich brach,
Die durch die Dämm'rung weh'ten,
Und riefen: Freude, Glück, Genuß und Stolz! — da ſprach
Dein ſüßes Auge: „Beten!“

4.

Sie redeten ganz laut, du aber ſagteſt leis:
„O Gott, durch den ich lebe!
Du gabſt mich Wankende hienieden Kämpfen preis,
Vor denen ich erbebe!

„Erbarme dich, o Herr! denn, ſieh'! mein Schiff zerbricht,
Da Wetter es umgrauen!
Wie für die Kinder, Herr! warum doch haſt du nicht
Auch Engel für die Frauen?

„Ich weiß es, Gott, vor dir ſind unſre Tage Nichts!
Nur du biſt ohn' Ermatten;
Nur du biſt weſenhaft, voll Lebens und voll Lichts —
Wir Andern gehn im Schatten!

„Ich weiß es. Aber, ach! in dieſes Schattens Bann
Auch meinen Weg begehr' ich.
Wird Jemand Rede ſtehn? Ich fleh', und warte dann!
Erſt red' ich, und dann hör' ich!

„Doch Keiner kommt; — nur daß im trüben Dämmerlicht
Ich Schlingen rings muß ſchauen!
Wie für die Kinder, Herr! warum doch haſt du nicht
Auch Engel für die Frauen?

„O Herr! rings um mich her, was Menſchen glücklich macht —
Des Heerdes traut Gekoſe,
Der Hütte goldne Ruh', des Pallaſts Lärm und Pracht,
Das Neſtchen tief im Mooſe;

„Der Leuchtthurm, der durch's Land, daß er uns führe, blickt,
Des Mitleids fromme Triebe,
Sogar die Freundſchaft, ach! die uns die Rechte drückt,
Und, die ſie preßt, die Liebe: —

„Ach, von dem Allen, Herr! iſt Nichts geblieben mir;
Ich wein', o Herr! und kranke,
Verworfen und verſchmäht in meinen Trümmern, ſchier
Wie eine wilde Ranke!

„Und dennoch hab' ich Nichts der harten Welt gethan;
Du weißt's, vor dem wir wandeln!
Du weißt's! mit heit'rer Stirn darf deinem Throne nahn,
Gerechter! all' mein Handeln!

„Mich drückt, was du mir gabſt, bis zu der Armen Heil
Ich's um die Hälfte mindre,
Um mich klagt Keiner, Herr! ich nehm' an Allen Theil!
Ich duld', o Gott, und lindre!

„Ich habe deine Huld, ich habe deinen Haß
Geſchmäht mit keinem Worte;
Und wenn ich Einen ſah, der träumeriſch und laß —
Ich wies ihm deine Pforte!

„Du weißt's! — Und dennoch, Herr, naht mir der Helfer nicht!
Wer trocknet meine Thränen?
Mir zittert jeder Steg, und jede Stütze bricht,
Daran ich mich will lehnen!

„Es ward vom Glücke nie mein Leben noch beſonnt;
Du wollteſt es — ich ſchweige!
Und zitternd, Strahl um Strahl, an meinem Horizont
Geht alles Licht zur Neige!

„Es meidet, ach! ſogar die Fluth und Ebbe mich
Des Dunkeln und des Hellen.
Mit jedem Tage mehr ſenkt meine Seele ſich
In düſtre Traumeswellen!

„Man ſagt, daß Herzen ſtets, die Grau'n der Nacht umgab,
Du gnädig aufgerichtet.
Sei du mein Stab, o Herr! o Herr, ſei du mein Stab!
Denn Alles wankt und flüchtet!“

5.

Und ich betrachtete, die ſo zum Herren ſchrie
Aus bangen Finſterniſſen;
Der heil'gen Stätte werth, und lieblich fand ich ſie
In ihren Thränengüſſen;

Und redete zu ihr; — doch nicht geſchah es, um
Die Weinende zu ſtören,
Falls Worte beſſrer Art im nächt'gen Heiligthum
Sie möchte ſchallen hören;

Denn, ob ſie alternd bleicht, ob jugendlich ſie glüht,
Sei's Jubeln oder Klagen —
Ein Altar, der ein Weib in ſeinen Grenzen ſieht,
Hat ſtets ihr 'was zu ſagen!

6.

„Du Liebliche, wirf ab, was dich erſeufzen macht!
Warum noch immer weinen,
Mit deinem Herzen du? Weib, finſter, wie die Nacht,
Süß, wie des Frühroths Scheinen?

„Was! ob das Leben auch, die ungewiſſe Friſt,
Dir, die du ohne Fehle
Mit jedem Augenblick bereit zu brechen iſt —
Haſt du nicht deine Seele?

„Die Seele, die vielleicht ſchon bald dich himmelwärts
In Gegenden wird tragen,
Die höher, wahrlich, ſind, als jeder Erdenſchmerz,
Als alle Erdenklagen!

„Sei wie der Vogel du, der kühn auf ein bewegt
Aeſtlein ſich ſetzt, zu ſingen;
Der brechen fühlt den Zweig, und dennoch weiter ſchlägt,
Wohl wiſſend, er hat Schwingen!“

Auf das erſte Blatt eines Petrarka.

Wenn Liebesflammen ſich in meine Seele ſenken;
Wenn, der du Lauren einſt gefeiert, all' mein Denken,
Dem kalten Pöbel fern, der Hohn dem Heil'gen ſpricht,
Wie eine Blume nun aus ſeiner Knospe bricht:
Dein Buch ergreif' ich dann, das Himmelslüfte fächeln;
Drin die Entſagung oft mit ihrem bittern Lächeln
Sich Hand in Hand uns zeigt mit der Entzückung Gluth;
Dein ſchönes Buch, in dem, wie die kryſtall'ne Fluth
Rauſcht über goldnen Sand aus eignem, freiem Triebe,
Auf ſo viel Poeſie hinrieſelt ſo viel Liebe!
O Meiſter, deinem Quell nah' ich, und ſinne ſtill,
Was deiner Töneſchaar Geheimniß ſagen will;
Blume der Liebe, die, gehegt auf laub'ger Wieſe,
Fünfhundert Jahre ſchon geduftet zu Vauclüſe!
Und während träumeriſch ich leſe — ſicherlich,
Wer mich erſchauete, er ſähe lächeln mich!
Denn, fern der Orgien, gleichwie des Markts Gedränge,
Gehn deine züchtigen und edlen Klaggeſänge,
Jungfrau'n mit blauem Aug' und lieblichem Profil,
An mir vorüber, ach! und tragen deinen Styl,
Der von Metaphern blitzt, hochſtirn'ge Kanephoren,
Einher in des Sonetts gegrabenen Amphoren!

Auf alle Weiſe läßt der Andern Schwarm.

Auf alle Weiſe läßt der Andern Schwarm
Sein Leben gehn, ſein Wünſchen, ſeine Seele.
Alles in ihnen geht, wie es die Dinge,
Die kommen, wollen; ohne die Idee
Geht ihre That, und hauptlos geht ihr Fuß.
Sie folgen ihren Träumen; folgen jeder
Thür, die ſich öffnet, jedem Zug des Windes.
Das Jetzt verſchlingt in ſeiner Kürze ſie.
Sie waren nicht — ſie werden niemals ſein;
Sie ſind, und weiter Nichts! Sie ſchwanken, zweifeln,
Und gehn! Der Wandrer folgt dem Pfade nicht!
Das Eine hebt in ihnen durch das Andre
Sich auf, der Ekel durch die Sinnenluſt,
Das Ja durch's Nein, das Geſtern durch das Heute!
Sie leben Tag um Tag, Gedanken um
Gedanken — ach! und irre geht ihr Wünſchen.
In ſeinen Maaßen hält ſie kein Accord;
Und wenn ſie denken, wie die Leidenſchaft
Es ihnen eingiebt eine Stunde — Nichts

Dröhnt aus des Jenſeits dunkeln Fernen dann
In die Ideen, die dieſer Stunde folgen!
Für ihre matten und erloſchnen Herzen
Hat, ach! die Liebe keine ſüßen Schmerzen;
Für ſie iſt das Vergangne wurzellos,
Und Blumen nicht birgt ihrer Zukunft Schooß.

Doch du, die ſo viel Lichtes du ergießeſt
Auf meine Seele; die du ſeit zwölf Jahren,
Bald Weib, bald Engel, hier mich unterſtützteſt,
Und dort mich hielteſt; die mit deinen Flügeln
Du mich beſchirmteſt, und in deinen Armen
Mir Ruhe gabſt — du, die du allezeit,
Das Herz im Munde tragend, ſichtbar machſt,
Wie ein lebendiges Symbol, den Augen
Des Innern Ruhe durch des Aeußern Frieden,
Des Geiſtes Liebreiz durch des Leibes Kraft,
Die Güte durch die Freude, und (gleichwie
Die Götter ſelbſt) die höchſte Tugend durch
Die höchſte Schönheit! — du, mein Pol, mein Leitſtern,
Indeſſen wir bei allen Dingen ſchwanken,
Weißt du, daß jede Seele ihr Geſetz hat!
In dir iſt Alles heiter, ſtrahlend, treu;
Du ſtörſt die Harmonie des Ganzen nicht
Und biſt, wie eine Sphäre in den Himmeln!

In dir erhält ſich Alles durch die Anmuth;
Dein Geiſt vermählt ſich lächelnd deiner Seele,
Und, ſieh'! dein Leben, kennt es Thränen auch —
Verborgen, wie ein ſeufzend Neſt im Walde,
Wie eine Welle, die auf Mooſe klagt,
Iſt es ein Wettgeſang von allem Süßen!
Schönheit und Tugend, Lächeln, Flammenauge,
Dein ganzes Weſen iſt zu Gott ein Hymnus!
Sieht ſo vollkommen und ſo ſchön man dich,
So glaubt man oft, ein Tönen, feierlich
Und ſüß, entwehe leiſe deinem Gang —
Die Andern ſind Getöſe, du Geſang!

Du, ſei geſegnet allezeit!

Du, ſei geſegnet allezeit!
Eva, die keine Schlange meiſtert!
Die, von der Tugend nur begeiſtert,
Auf reinen Gipfeln ihr ſich weih't!
O Seele, fleckenloſe, reine,
Die du die Flügel tauchſt in eine
Geheimnißvolle, dunkle Fluth,
Die einſam, in des Schweigens Hut,
Erglänzt von prächt'gem Wiederſcheine!

Und weißt du, was der Dürft'ge ſpricht,
Sieht er dich wandeln durch's Gefilde?
— „Das iſt die Anmuthvolle, Milde,
Die gern ihr Brod den Armen bricht!
Sie neigt ſich über unſerm Pfühle,
Sie ſendet unſern Schläfen Kühle,
Sie macht, daß unſre Schmerzen fliehn!
Und ſüß aus ihrem Munde ziehn
In Worten ihrer Bruſt Gefühle!“ —

Und weißt du, was die Wittwe denkt,
Indeſſen ihre Zähren fließen?
— „Ein guter Engel miſchet ſüßen
Honig der Galle, die mich tränkt.
Wie Thau ſich ſenkt auf Blumenauen,
So ihre Milde läßt ſie thauen
Auf meinen Jammer, meinen Schmerz.
Verſtanden hat ſich unſer Herz —
Ich elend, ſie der Stolz der Frauen!

„Ihr fragt, ob ich es denn erfuhr,
Daß ihre Luſt das Böſe meide? —
O, ihrem Antlitz iſt die Freude
Das, was dem Himmel der Azur.
Hat es ihr Blick doch auch geleſen,
Daß dieſe Trauer, die mein Weſen
Zerreißt, nur heil'gen Schmerz empfand.
Wie meine Thränen ſie verſtand,
So weiß ihr Lächeln ich zu löſen!“ —

Wenn ich die Waiſen nennen ſoll —
O, wenn ich bei des Heerdes Glühen
Nun deine Kinder auf den Knieen
Verſammle, deines Herzens voll;

Wenn ich vom Winter ihnen ſage,
Vom Hunger, und der ſtillen Klage
Der armen, elternloſen Schaar,
Die, kaum geboren, nackt und baar
Vertrauen muß der Jugend Tage;

O dann, indeß es ſeufzend ſchweigt,
Das bange Häuflein deiner Kleinen,
O, weißt du dann, was, feucht von Weinen
Ihr Auge ſagt, das deinem gleicht?
— „Die eure Eltern ihr begraben,
O kommt, ihr Mädchen und ihr Knaben!
Kommt! bleibet bei uns für und für!
Ihr Armen, alle ſollt, wie wir,
Theil ihr an unſrer Mutter haben!“

Und weißt du — ſenke nicht den Blick! —
Auch meines Herzens tiefſtes Meinen?
— „O, ſie iſt ſanft! Ihr Mund weiſ't keinen
Auch noch ſo bittern Trank zurück.
O Mutter, der die Kinder gleichen,
Du ſtrahlſt in meines Hauſes Reichen
Auf meiner Stirne königlich.
Die Stirn erliſcht und runzelt ſich,
Doch nimmer wird die Krone bleichen!“ —

Du, deren Leidenſchaften ruhn,
Du, über niedern Zorn erhaben,
Du weißt nur Andre zu begaben,
Du weißt kein Thun, als edel Thun!
So auch, durchziehſt du meine Hallen,
Nahſt du den Herzen von uns Allen,
Die dir auf ewig unterthan.
Es können ſtets von einem Schwan
Nur weiße Federn niederfallen!

An Louiſe B.

1.

Dem Jahre folgt das Jahr; ſie kommen und entſchweben.
Sieh' da! ſchon wieder eins, das bald geſtorben iſt!
Schon wiederum ein Punkt erreicht in unſerm Leben!
Ein Winter wiederum, der unſre Lenze frißt!

Die Zeit, ein Jahr, ein Tag — mit unbedachtem Munde
Wirſt es die Menge ſtumpf, wie andre Worte, hin!
Und wenn ſie plötzlich nun erſchallen hört die Stunde,
Wie Viele denn aus ihr verſtehen ihren Sinn?

Es läßt ſich von der Zeit der Menſch von dannen raffen
In ſchnöder Leidenſchaft, in üppigem Genuß,
Und glaubt, daß Beßres nicht der Ewige geſchaffen,
Als Lachen und Bankett, als Schönheit, Lied und Kuß!

An ihm vorüber ſchwirrt die Zeit; — doch er, geblendet,
Denkt ihres Fluges nicht im kerzenhellen Saal.
Des Thoren! Tage ſind's, was thöricht er verſchwendet
Ein Anderer als er, wird zählen ihre Zahl!

Und ſinnt er Ernſtes einſt in ſeiner Gäſte Reigen,
Dann muß er, trunken ſelbſt in trunkner Zecher Schaar,
Mit einem Male ſeh'n, wie ſeine Stirn ſich neigen
Und ſich entblößen wird von Blumenkranz und Haar;

Wie er, was einſt ſein Ruhm, nun muß zu Grabe tragen;
Wie Alles ihn getäuſcht; wie Nichts, ach! Stand ihm hält;
Und wie die ſtolze Fluth von ſeinen jungen Tagen,
Dem Regenbache gleich, im Alter jetzo fällt.

Dann ruft er wankend aus, und fragt ſich ſelber trübe:
So ſchlürfſt' ich Alles denn, was mir ein Gott beſcheert?
Mehr Wein für meinen Durſt! für meinen Geiſt mehr Liebe!
Wer iſt es, der zugleich mir Herz und Becher leert?

Doch Nichts giebt Antwort ihm. — Und ſeinem Schickſal fluchend,
Schürt er vergebens, ach! mit bleicher, matter Hand,
(In dem erloſchenen ſein Ich, das todte, ſuchend)
Das Aſchenhäuflein, die Vergangenheit genannt!

2.

So gehen Alle wir! — Doch du, mit dieſem Glühen
In deiner Seele, ſprichſt: — Sei's! laß die Zeit entfliehen,
Wie einen wüſten Traum! —
Du wankſt und zitterſt nicht, ob auch von hinnen trage
Ein ew'ger Wirbelwind die Menſchen und die Tage,
Durchbrauſend Zeit und Raum!

Und dies, weil ſich dein Geiſt zu dem, was fortlebt, wandte!
Auf Rode, wie auf Bach, auf Mozart und auf Dante
Neigt ſich dein ernſtes Haupt!
Du liebſt es, deinen Geiſt im Ewigen zu ſpiegeln;
Nichts deſſen, was die Zeit forträgt auf ihren Flügeln,
Hat deinem ſie geraubt!

Oft, wenn der Geiſt dich treibt und dir ertheilt Befehle,
Strömt eine Gluthmuſik aus deiner vollen Seele,
Voll trunkner Siegesluſt;
Sie ſäuſelt ſüßer, als das Säuſeln von Zephyren;
Wie Leiern läſſet ſie erklingen und vibriren
Die Fibern unſrer Bruſt!

In dieſer ernſten Zeit, wo Jedem Blitze dräuen,
Wo die entſetzte Welt, erzitternd und mit Schreien,
Sich windet wie ein Wurm,
Haſt du, indeſſen es auf allen Stirnen dunkelt,
Dir eine Heiterkeit erworben, welche funkelt
Voll Ruhe durch den Sturm!

O du, ſei immer ſo! ſei meines Hauſes Leben!
Sei du der Mittelpunkt, um den wir Alle ſchweben;
Die Schweſter, die uns ſchützt!
O du, an Nachſicht reich, und, ach! ſo arm an Tadel!
Du, ernſt, und ſanft, und weich! du, deren Seelenadel
Auf ihrer Stirne blitzt!

Denn, daß man unverletzt der Seele Schönheit hüte,
Und um das Herze ſich, Mann oder Weib, mit Güte
Zu füllen immerdar,
Iſt dir, was Heiligſtes und Beſtes man hienieden,
Nächſt Gott, betrachten kann, du Süße, ja beſchieden: —
Ein Vater, weiß von Haar!

Daß wir den Zweifel in uns haben.

An Louiſe B.

Des Menſchen Inn'res — wein' um unſre Wunde! —
Zeigt uns ein düſtres Bild zu dieſer Zeit.
Von einer Schlange wird der Born entweiht;
Unglaube kriecht auf unſrer Seele Grunde.

Du, die kein höhniſch Lächeln hat, wenn ſchwach
Die Seele zagt, und in der Irre ſteuert;
Die heiter lebt und achtſam und verſchleiert,
Mann dem Gedanken, Weib dem Herzen nach:

Willſt du, die Muſe, mich, den Dichter, fragen,
Warum in Träumen meine Tage fliehn,
Warum Gewölke meine Stirn umziehn,
Warum mein Leben finſtre Stürme ſchlagen;

Warum ich oft, zu faſſen ſeinen Sinn,
Den Wind belauſche, wie er brauſ't und flötet;
Warum ich manchmal, eh' der Oſt ſich röthet,
Eh' noch die Vögel ſingen, wach ſchon bin;

Und dann, warum ich ſinnend manche Strecke,
Als wär's ein Palaſt, durch des Nebels Grau'n
Im Thale ſchweiſe, wechſelnd zu beſchau'n
Den Blumenteppich und die Sternendecke?

Dann ſag' ich dir, daß mich ein Dämon beugt,
Vor dem ich zitternd in die Wälder flüchte;
Ein Mittelding von Schatten und von Lichte;
Der Zweifel, ach! der Alles halb uns zeigt!

Dann ſag' ich dir, daß in mir dem Bedürfniß,
Zu glauben, frech ſich die Verneinung eint!
Hohn lacht mein Geiſt, indeß mein Herze weint —
Sie leben, ach! in ewigem Zerwürfniß!

Du ſiehſt mich auch ganz leiſe reden oft;
Dem Bettler gleich' ich, murmelnd arge Worte,
Der träumeriſch vor feſt verſchloßner Pforte
Umſonſt auf Einen, der ſie öffnet, hofft.

Der Zweifel! Siehe, wie mit Gluthgefunkel
Allüberall, in blut'ger Flammenſchrift,
Das düſtre Wort mein düſtres Auge trifft,
Den Blicken ſichtbar, doch den Seelen dunkel! —

So aber will es unſer heißes Blut!
Nicht deine Ruh' erreichen unſre Flüge;
Sieh', unſrer Kindheit blutbeſpritzte Wiege
Schwamm auf der Revolutionen Fluth.

Was unſre Stirne feurig auch erſtrebte —
Jetzt iſt ſie bleich und ohne Keime ſchier.
In uns den faulen Leichnam tragen wir
Des Glaubens, der in unſern Vätern lebte!

Sieh' da, warum ich ſinnend wandeln muß,
Warum ich lauſche mit verſchloßnem Munde,
Und einſam ſchweiſe um die düſtre Stunde,
Wo fremd dem Wandrer klingt des Wandrers Gruß!

O, laſſe Niemand ſich die Liebe rauben!
Beglückt die Seele, die noch lieben kann!
Ihr ſtrahlt die Lampe, bis der Tag bricht an —
Heil ihr, denn Lieben iſt ſchon halbes Glauben!

Date Lilia.

O, wenn ein Weib ihr ſeht auf Erden irgendwo,
Von offner, reiner Stirn, von Auge ſanft und froh,
Wenn ihr ſie wandeln ſeht in ihrer Kinder Mitte —
Vier ſind's, und ungewiß noch ſind des Kleinſten Schritte! —
Wenn ihr, nah'n Dürftige, es ſehet, wie bewegt
In ihres Jüngſten Hand ſie eine Gabe legt;
O, wenn, indeſſen ſie ſich draußen wild erhitzen
Um einen Namen, ernſt ein Weib ihr ſehet ſitzen,
Die lauſcht, und endlich ſagt: — „Erſt Prüfung, dann Gericht!
Wen, auch aus unſrer Zahl, beſchuldigte man nicht?
Zu leicht entwürdigt man, was ſtrahlt durch Kraft und Adel;
Das Lob iſt ohne Fuß, und Flügel hat der Tadel!“
O, wenn (führt in die Stadt der Todten euch einmal
Zufall, Erinnerung, vielleicht auch inn're Qual!)
Ein Weſen, anmuthvoll und ſüß, ihr ſehet beten
Auf einer Gruft, zu der ein Pfad geht, ſtark betreten;
Wenn ihr's, auch hier der Schaar der Kindlein treu vereint,
Mit Lächeln weinen ſeht, wie man im Himmel weint;

Wenn, wie ein voll Gefäß man ſiehet überfließen,
Schmerz und Entzückung ſich aus dieſer Bruſt ergießen;
Wenn als ein Engel ſie daſteht, des Ird'ſchen baar;
Wenn, heil'ger Thränen voll, ihr Auge, keuſch und klar,
Gen Himmel öfter ſchaut, als auf das Grab ſich ſenket,
Und doch zurück dann kehrt ſo ſchmerzlich, daß man denket,
Es machen ſtreitig ſich ihr Herz, in bittrer Wahl,
Die Mutter, die bei Gott, und hier der Kindlein Zahl;
Wenn, um die Oſterzeit, durch aller Kirchen Chöre
Geweihte Kerzen ſprühn zu des Erſtandnen Ehre;
Wenn Duftgewölk entquillt dem Weihrauchfaß, wie kaum
Aus voller Kelter ſpritzt der Traube weißer Schaum;
Wenn mitten im Gebraus der heil'gen Lobgeſänge
Sich eine Seel' erhebt aus dieſer Seelen Menge;
Wenn ihr, den Feuern fern, den Stimmen und der Pracht,
Voll Huld ſich neigen ſeht in eines Bogens Nacht,
An einer Niſche Fuß, im Schatten einer Mauer,
Auf junger Stirnen vier ein Auge, voll von Trauer;
Ein Auge, drin der Blick der Jungfrau lächelnd ſich
Dem Blick der Mutter miſcht, ſo ſüß als feierlich: —

O, ſegnet ſie, wer auch ihr ſeid! Denn meiner Seele
Sichtbare Schweſter iſt's! Ein Weſen ohne Fehle!
Mein Hoffen und mein Stolz! mein Hafen und mein Halt!
Dach meiner Jugendzeit, zu dem mein Alter wallt!

Sie iſt's! die Tugend, die das Haupt mir will bekränzen;
Das Alabaſterbild in meines Hauſes Gränzen;
Der Baum, der liebend mich auf meiner Bahn erfreut
Mit Früchten manchesmal, mit Schatten allezeit;
Das Weib, die glücklich nur, wenn meine Augen ſcheinen;
Die, wenn wir wanken oft, ich oder ihre Kleinen,
Kein Strafwort, keinen Blick verlierend, mildiglich
Sie mit der Rechten hält, und mit dem Herzen mich;
Die, wenn ich ſinnend mich dem Böſen hingegeben,
Einzig mich ſtrafen kann und einzig mir vergeben;
Die treu mich warnet vor, und tröſtet nach dem Fall;
Zu der ich: Ewig! ſprach, wie ſie ſprach: Ueberall!
Mit einem Worte: Sie! Mein Alles! Eine Blüthe
Der Schönheit, der als Duft gegeben ward die Güte!
Geheimnißvoller Bund gedoppelter Natur:
Irdiſch die Blüthe, doch der Duft vom Himmel nur!

Nachträgliches.

Sobald das Kind ſich zeigt.

(Aus den „Herbſtblättern.")

Sobald das Kind ſich zeigt, eilt Alles ihm entgegen,
Und jauchzt; ſein ſüßer Blick heißt ſich die Freude regen;
Es lächelt, und verſcheucht
Den Gram; die Stirnen glatt, die Augen macht es helle;
Der Schuldige ſogar wird froh, wenn auf der Schwelle
Schuldlos das Kind ſich zeigt.

Mag lächelnd uns der Mai mit ſeinen Blumen grüßen,
Mag unſer Kreis im Herbſt ſich am Kamine ſchließen,
Wo traut die Flamme glüht:
Zeigt ſich das Kind, ſo zeigt die Luſt ſich; ſo verbittert
Uns Nichts den Tag; man lacht, man ruft, die Mutter zittert,
Wenn ſie es wanken ſieht.

Oft reden wir am Heerd, beſtrahlt von ſeinem Scheine,
Von Dichtern, Vaterland, und Gott, und wie der reine
Geiſt gern ſich im Gebet

Erhebt: — da kommt das Kind, und ſchnell verſtummt das ernſte
Geſpräch; dem Kinde weicht das Höchſte und das Fernſte:
Gott, Vaterland, Poet.

Die Nacht iſt ſtill; da führt den Geiſt der Traum von hinnen,
Da hört man klagend durch das Rohr die Welle rinnen,
Da liegt die Welt in Ruh'.
Doch wenn das Morgenroth, ein Leuchtthurm, auf die Blätter
Des Waldes ſtrahlt, dann jauchzt erwacht ihm das Geſchmetter
Des Hains, der Glocken zu.

Mein Geiſt iſt das Gefild, das farb'ge Blumen ſchmücken,
O Kind, wenn mild und warm die Gluth von deinen Blicken
Durch ſeine Nächte bricht;
Der Wald, durch den für dich geweihte Stimmen ziehen,
Und deſſen ſäuſelnde Baumwipfel dir erglühen
Im goldnen Morgenlicht.

Denn dieſes offne Aug' iſt reich an ſüßem Schimmer!
Denn dieſe kleine Hand, — geſegnet ſei ſie! nimmer
That ſie noch Böſes! Rein
Iſt noch Dein Herz! Noch theilſt Du nicht der Großen Mängel!
Gebenedeites Haupt! Blondhaar'ger Knabe! Engel
Mit einem Heil'genſchein!

In unſerm Kreiſe, Kind, biſt Du die Archentaube!
Dein zarter, ſchwacher Fuß iſt Fremdling noch dem Staube
Des Bodens! Angethan
Mit Flügeln biſt Du noch! Wir freu'n uns Deines Glückes;
Dein Leib der Seele gleich an Reinheit! heitern Blickes
Sieh'ſt Du die Welt noch an!

Wohl biſt Du ſchön! — Wie treu! — Was gleicht den ſüßen Tönen
Des kleinen Mundes hier! — Wie lieblich dieſer Thränen
So ſchnell verſiegter Guß! —
Dein Lächeln! — O, wer kann, wie Du, das Aug' erheben? —
Die junge Seele reichſt Du willig dar dem Leben,
Und Deinen Mund dem Kuß!

O Herr, ſprich über mich und über meine Freunde
Und Brüder; Ew'ger, ſprich ſelbſt über meine Feinde,
Den harten Fluch nicht aus:
Durch einen Lenz, dem es an Blumen fehlt, zu gehen,
Den Käfig taubenlos, ſchwarmlos den Stock zu ſehen,
Und kinderlos das Haus!

Aus

der Orientale „Navarin."

Cairo's braune Rotten,
Sagt an, wo ſind die Flotten,
Die tauſend Galiotten,
Die jüngſt noch Bomben ſpie'n?
Wo jetzt im Winde wallen
Die Segel, wo jetzt fallen
Die Ruder, die den Krallen
Der Brander Schwingen lieh'n?

Wo nun ſind Deine langen
Betheerten Segelſtangen,
Armada deren Prangen
Die Woge Stambuls trug?
Du, die mit eh'rner Ruthe
In ihrem Uebermuthe
Des Mittelmeers Gefluthe
Wie Leviathan ſchlug.

Der Capitan mit Schrecken
Erblickt der Flamme Lecken
Auf euren Kriegsſchebecken,
Algier und Tetuan!
Gleichwie ein rother Geier,
So überfällt das Feuer
Sein Fahrzeug, deſſen Steuer
Aufrührt den Ocean.

Zerſchoſſen und entmaſtet,
Mit Todten ſchwer belaſtet,
Schon durch die Wogen haſtet
Die tauſendfarb'ge Yacht!
Fahrt wohl nun, Capitanen,
Caiken und Tartanen,
Die Köpfe den Sultanen
Und Blumen ihr gebracht!

Fahrt wohl nun, ihr Schaluppen
Die kühn ihr auf den Schuppen
Des Oceans die Truppen
Gewiegt des Padiſchah!
Fahr' wohl nun, Goëlette!
Fahr' wohl, fahr' wohl, Corvette!
Blutrünſtige Skelette
Im Feuer ſteht ihr da!

Fahr' wohl nun, kleine, tolle
Lavirgewandte Jolle,
Die ſchaukelnd durch's Gerolle
Der Wellenberge flieht!
Wenn, trotzig auf ihr Wappen,
Des Segels graue Lappen
Mit Brauſen und mit Klappen
Auf die Fregatte zieht!

Fahr' wohl, o Caravelle,
Du ſegelreiche, ſchnelle
Durchfurcherin der Welle!
Fahr' wohl auch Du, bewehrt
Mit Cypern's muth'gen Söhnen,
Brick, deren Waffen tönen,
Wie wenn der Wind mit Dröhnen
Durch hohle Panzer fährt!

Fahr' wohl, o Brigantine,
Du, die mit trotz'ger Miene
Durch Aegeus Meer, das grüne,
Schneeweißen Schaum verſpritzt!
Und ihr, von Feſten trunken,
Fahrt wohl, ſcharlachne Junken,
Die zitternd ihr, wie Funken,
Hoch auf der Woge blitzt!

Fahr' wohl nun, o Pinaſſe,
Fahr' wohl, o Galeaſſe,
Ihr Schiffe jeder Klaſſe
Und Zone, fahret wohl!
Bombarden und Polaken,
Umweht von braunen Laken,
Und ihr, mit Enterhaken,
Feluken tief und hohl!

Fahrt wohl, Kanonenböte,
Drauf ſtolz, in blut'ger Röthe,
Des Paſcha's Banner wehte,
Beſchlagen reich mit Gold!
Fahrt wohl, ihr Feuerſchlünde,
Die, keuchend unter'm Winde,
Demüthig und geſchwinde
Das Meer von dannen rollt!

Fahrt wohl nun, ihr bizarren
Karaken und Gabarren,
Die jüngſt noch mit Erſtarren
Geſchaut der Inſeln Heer!
Dies ganze Schiffsgewimmel,
Verſtummt iſt ſein Getümmel,
Das Meer wirft es gen Himmel,
Der Himmel in das Meer!

Ferdinand Freiligrath's

sämmtliche Werke.

Vollſtändige Original-Ausgabe.

Sechster Band.

New-York, 1859.
Verlag von Friedrich Gerhard.

Entered according to Act of Congress, in the year 1856 by

FRDR. GERHARD

in the Clerk's Office of the District Court of the United States
for the Southern District of New-York.

Inhalt.

Metriſche Ueberſetzungen.

Seite

Das Waldheiligthum. Von Felicia Hemans 3
Erſter Theil 5
Zweiter Theil 43
Anmerkungen 75
Der Sang von Hiawatha. Von Henry Wadsworth Longfellow 83
Widmung 85
Vorwort des Ueberſetzers 87
Einleitung 93
I. Die Friedenspfeiſe 99
II. Die vier Winde 106
III. Hiawatha's Kindheit 119
IV. Hiawatha und Mudjekeewis 129
V. Hiawatha's Faſten 142
VI. Hiawatha's Freunde 155
VII. Hiawatha's Segeln 163
VIII. Hiawatha's Fiſchen 170
IX. Hiawatha und Perlfeder 180
X. Hiawatha's Werben 193

		Seite
XI.	Hiawatha's Hochzeit	206
XII.	Der Sohn des Abendſterns	216
XIII.	Das Segnen der Kornfelder	232
XIV.	Bilderſchreiben	242
XV.	Hiawatha's Klage	250
XVI.	Pau-Puk-Keewis	260
XVII.	Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis	271
XVIII.	Der Tod des Kwasind	287
XIX.	Die Geiſter	293
XX.	Die Hungersnoth	303
XXI.	Des weißen Mannes Fuß	311
XXII.	Hiawatha's Scheiden	321
	Anmerkungen	332
	Wörterverzeichniß	343

Das Waldheiligthum.

Von

Felicia Hemans.

Das ſolgende Gedicht hat die Abſicht, die geiſtigen Kämpfe ſowohl, als die äußeren Leiden eines Spaniers zu beſchreiben, der, vor den religiöſen Verfolgungen ſeines Vaterlandes im 16ten Jahrhundert fliehend, ſich mit ſeinem Kinde in den Wäldern Nordamerika's eine Zuflucht ſucht. Man nimmt an, daß er ſelbſt ſeine Geſchichte in der Wildniß erzählt, die ihm ein Aſyl gewährt hat.

Erſter Theil.

Ihr Plätze alle meiner ſtillen Freuden,
Euch laſſ' ich hinter mir auf immerdar!

. . . .

So iſt des Geiſtes Ruf an mich ergangen:
Mich treibt nicht eitles, irdiſches Verlangen.
Die Jungfrau von Orleans.

Der Unterdrückung bot ich meine Bruſt,
Und für des Glaubens angeflammte Freiheit
Ging ich in Ketten, und vergoß mein Blut.
Reue;
Tragödie von Coleridge.

1.

Die Stimmen meiner Heimath! Jede Nacht
Durch meine Träume noch hör' ich ſie klingen;
Hör' meines Herzens klaren, tiefen Schacht
Mit reiner Freude ſelig ſie durchdringen!
O, dieſe Stimmen! ſind auch ein'ge ſchon,
Verſcholl'nen Liedern gleich, der Welt entflohn;
Starb auch in andern jenes wilde Singen
Des Glücks ſchon und der Luſt: — doch noch bereiten
Sie täglich mir ein Feſt, die Stimmen andrer Zeiten!

2.

Sie rufen mich durch dieſer Wälder Schweigen
Früh bei der Blätter morgendlichem Wehn;
Sie ziehn vorbei, wenn ſich die Blumen neigen,
Und wenn am Himmel auf die Sterne gehn;
Gleichwie ein Bach, an dem ihr vormals ruhtet,
Zur Zeit des Durſtes durch den Geiſt euch fluthet,
So hör' ich immer noch ihr ſüß Getön;
Bis, matt vor Lechzen, meiner Seel' ich ſage:
O, einer Taube Flug, daß er davon mich trage,

3.

Zu meiner Arche! — Doch wohin, wohin? —
Ein ſehnend Herz, ich nehm' es mit in's Grab!
Ich bin von Denen, über deren Sinn
Ein Hauch — und flög' er hörbar kaum hinab
Den glatten See und ſeines Schilfrohrs Hecken —
Gewalt hat, Schatten früh'rer Zeit zu wecken,
Wie eines Zaubrers machtbegabter Stab!
So muß es ſein! — der Himmel über mir,
Mein eigner wird er nie! — Ruhn meine Todten hier?

4.

Nein, unter Blumen ruht ihr fern im Süden;
Um eure Gräber lächelnd ſpielt das Licht!
Bis auf ein einz'ges! — Ueber Einer Müden
Aufbrauſ't ein einſam Meer: hier ruht ihr nicht!

'S iſt nicht des Oelbaums feierlich Geflüſter,
'S iſt nicht das Waſſer, das da rauſcht, wo düſter
Kaſtanien ſäuſeln, was zum Ohr mir ſpricht;
Die Halle ſind's, die mir im Herzen tönen,
Und, Muſcheln gleich der See, ſich klingend heimwärts ſehnen.'

5.

Still! — Von mir werf' ich dieſen Gram, ein Aar,
Der von den kräft'gen, ausgeſpannten Flügeln
Den Regen ſchüttelt! — Land das mich gebar,
Mich und mein Kind: — mit deinen prächt'gen Hügeln,
Mit deinen Reben du, Hiſpania,
Was ſteht dein Sohn im Urwald finſter da?
Mit Kett' und Folter wollteſt du ihn zügeln!
Der Schmerz vernarbt nicht: — ſeht die Spuren ihr?
Schmach, zorn'ges Brüten, Groll — das gab die Heimath mir!

6.

Schmach! — Ein befleckter Name! — Horch, der Wind!
Sein Rauſchen ſpricht ihn doch nicht aus! — Das Zittern
Der Blätter hör' ich, die voll Thaues ſind,
Und höre rings der Waldung leiſes Schüttern!
Sie ſprechen ihn nicht aus! — Der Cedern Dom
Hallt ihn nicht wieder, und der freud'ge Strom
Verräth ihn nicht des Schilfes grünen Gittern!
Was iſt ein Name, wo der Herr allein
In ſtolzer Einſamkeit ſpricht zu den Wüſtenei'n?

7.

Und iſt's nicht viel, daß frei und unbeſchränkt
Ich vor Ihm knien darf an des Waldſee's Welle?
Knien darf im Forſt, der ihm die Kronen ſenkt,
Und dumpf ertönt vom Sturz der Waſſerfälle?
Was bin ich ſtill, warum denn jauchz' ich nicht?
Lernt' ich doch endlich, was Er liebend ſpricht,
Von Menſchenrede ſondern! — Licht und helle
Brach meine Seele ſich durch Wolken Bahn,
Und ſchwebte feſſellos und ſtolz zu ihm hinan!

8.

Und du, mein Sohn, der du auf meinen Knien
Aufſchlägſt das Auge, dunkel, ernſt und mild,
Voll von der Kindheit heißem Liebeglühn,
Das ſeinen Tiefen ohne Trug entquillt;
O du, der ſchlummernd mir am Herzen lag,
Indeß ich ſorgſam anhielt ſeinen Schlag —
Für deine Träume ſchlug es allzu wild! —
Mein Sohn, mein Sohn, und iſt es keine Gnade,
Daß beten du gelernt auf friſchem Waldespfade?

9.

Was ſollt' ich weinen auf dein lockig Haar?
Nie wird dein Schritt der Väter Schloß durchtönen;
Ihr flatternd Banner ſchwingſt du nimmerdar,
Gehſt nicht voran der Bergbewohner Söhnen,

Die für die Freiheit einſt verſpritzt ihr Blut! —
Von Spanien fern trug uns des Meeres Fluth:
Doch wird dein Herz auch unter'm Druck nicht ſtöhnen;
Du wirſt nicht tragen, was ich ſelber trug,
Der ich um meinen Zorn der Falſchheit Mantel ſchlug!

10.

Du ſel'ges Kind! dein Loos wird anders fallen!
Umſonſt nicht lebt' ich, litt umſonſt nicht Weh'!
Hört mich, ihr alten, prächt'gen Waldeshallen,
Hört mich, ihr Ströme, die ihr brauſ't zur See!
Hör' mich, du Wildniß, grasbewachſ'ne, große,
Durch die der Sturmwind fährt mit jähem Stoße: —
Hört alle mich! Zu ſterben, ohne je
Sein Leid zu klagen, es iſt ſchön! Doch brechen
Säh' ich mein trotzig Herz, dürft' es vor euch nicht ſprechen!

11.

Ihr ſchaut die Eiche dort;* ſie war der Stolz
Der Wälder rings: — ihr ſeht es an den Reſten,
Wie grün ihr Laub, wie üppig war ihr Holz,
Bis wilder Wein den Tod gab ihren Aeſten.
Er warf die Feſſeln keck von Aſt zu Aſt,
Da ſank der Baum, da welkte Blatt und Baſt,
Da ſtarb er ab, den man genannt den Beſten. —
O Gott, o Gott! und was erblick' ich hier?
Ein Bild der Menſchenhand, mein Vaterland, mit dir!

12.

Doch biſt du lieblich! Deine Berge klingen —
O, Spaniens ſüße, trübe Melodien!
In meiner Kindheit mocht' ich gern ſie ſingen,
Die den Verbannten ſchmerzlich jetzt durchziehn!
Um Fels und Hügel wehn Hiſpania's Lieder:
O, hört' ich einmal noch den Hirten wieder;
Und in den Thälern, die von Trauben glühn,
Den Maulthiertreiber, daß ſein Mund die Stille
Mit unſrer Heldenzeit volltön'gen Namen fülle!

13.

Doch einſt lag Schweigen ernſt auf deinen Wäldern
Und deiner Felſen moosbewachſ'nem Wall.
Öd war's im Weinberg, öd war's auf den Feldern,
Öd in den Gärten — Schweigen überall!
Wer nahm dem Rebſtock ſeine Purpurbürde?
Frei zog die Heerde, fern von ihrer Hürde:
Wo war der Hirt, wo ſeiner Pfeife Schall? —
Kein Lied, kein Rufen, kein Geſtampf von Roſſen: —
Es hatten in die Stadt die Weiler ſich ergoſſen!

14.

Die Berge ſtill! — Doch in der Stadt Gedränge,
Gewühl und Toben! — Wie ein Waldſtrom brach
Sich ihren Weg die aufgeregte Menge; —
Dann einer dumpfen, tiefen Glocke Schlag!

Horch, Schlag auf Schlag! — dazwiſchen todte Pauſen,
Wie furchtbar ſtill der Sturmfluth zorn'ges Brauſen
Sie unterbrechen; — jetzo tauſendfach
Den haſt'ger Schritte, dröhnend, wie ein Regen,
Der ein weithallend Dach peitſcht unter Donnerſchlägen!

15.

Und nun — o, welch ein Zug! Aufflog das Thor,
Das einen Kerker von der freud'gen Helle
Des Tages ſchied! — Wer wankte draus hervor,
Langſam geleitet über ſeine Schwelle?
Sie, die gelernt auf feuchten Moderſtreu'n,
Wie man in Nacht vergißt den Sonnenſchein;
Wie man entfremdet wird in dunkler Zelle
Menſchlichen Zügen ſelbſt! — Vor ihr Geſicht
Die Hände preßten ſie, geblendet ſchier vom Licht!

16.

Und das am Menſchen ſind des Menſchen Werke! —
Es waren ein'ge drunter, die ihr Leid
Mit der Verzweiflung düſtrer, herber Stärke
Umgürtet hatten, wie ein ehern Kleid
Der Krieger trägt, der im Gefecht ſich maaß:
Doch ihre Rüſtung drückte ſie, man ſah's!
Und Andrer Geiſt war Härterm noch geweiht:
Sie lächelten; — o, ſchrecklich Lächeln Deſſen,
Dem irr die Seele floh! — wo ſchläft ſie unterdeſſen?

17.

Doch weiter, weiter (ſeines Glaubens wegen
Zum Feuertode!) ſchritt der finſtre Zug.
Es war das Opfer, das dem Herrn entgegen
Das ſtolze Land des Ritterthumes trug.
Sie ſchritten ſtumm an Tauſenden vorbei;
O Gott, wie anders alle dieſe — frei,
Stolz, ſchön, geliebt! — doch jede Fiber ſchlug!
Ein Volk hielt ſeinen Odem an; mit Zittern
Ließ den Gedanken: Tod! es ſeine Bruſt durchſchüttern!

18.

Wohl mochte rings von Mitleid und von Zorn
Manch Herz erglühn von dieſen tauſend Herzen,
Denn allenthalben quillt der Liebe Born,
Und auch das Weib, das lächelnd unter Schmerzen
Gebiert und ſäugt, auf deſſen treuen Knien
Zuerſt Gebete lallend uns entfliehn —
Das Weib auch ſah des Zuges Trauerkerzen!
Doch ſonnig lacht der Heerd, ſüß iſt das Leben,
Und werth der freie Schritt — drum ſah man Alle beben:

19.

Muth, Jugend, Kraft! — Ihr Wille war gebunden,
Ein Froſt befiel ihr Lieben und ihr Haſſen;
Still, wie ein Wald in ſchwülen Mittagsſtunden,
So ſtanden rings die athemloſen Maſſen;

Starr, ein gefrorner Strom! — Doch bald befreit,
Brauſ't er und brandet, wie zu beſſ'rer Zeit!
Die Dulder aber hielten aus; — gelaſſen,
Mit feſtem Gange ſchritten ſie zur Gluth! —
Wer band das Volk? — es ſah, und Alles däucht' ihm gut.

20.

Und mir auch däucht' es gut; — aus fernem Land
Denſelben Tag erſt war ich heimgekommen;
Doch voll von meines eignen Geiſt; — die Hand
War noch nicht da, die mir vom Aug' genommen
Mit kräft'gem Griff des Irrwahns falt'ge Decken.
Ich ſtarrte, wie durch Flor; — mit ſtummem Schrecken
Sah ich den Feſtprunk, düſter und beklommen;
Und regten Mitleid ſich und Ungeduld:
Hinwarf ich ſchaudernd ſie, dem Giftkelch gleich der Schuld.

21.

Doch ich erwachte, jenen Träumern gleich,
Die jäh bei Nacht das Horn ruft auf die Wälle;
Anſtürmt der Feind; ſie führen Streich auf Streich;
Sie müſſen kämpfen, bis die eigne Schwelle
Ihr Blut gefärbt. In meine Seele brach,
Raſch und gewaltig, wie ein Donnerſchlag,
Das Licht ſich Bahn; und mit des Lichtes Helle
Einſchritt die Freiheit lächelnd durch Ruinen;
Spät, doch vergebens nicht: — neu ließ den Schutt ſie grünen.

22.

Und immer noch, wie eine Wolke ſchier,
Die, langſam zieh'nd, am Horizonte dräu't,
Traumhaft vorüber glitt die Feſtſchaar mir,
Und ohne Thränen ſah ich an ihr Leid.
Ein jeglich Opfer ſchien mir nur ein Bild,
Gemalt, zu zeigen, was den Geiſt erfüllt,
Der auf dem Rande bebt der Sterblichkeit;
Bis Einer kam — kalt überlief es mich;
Mein Freund, mein erſter Freund! — und fiel mein Blick auf Dich?

23.

Auf dich, mit dem zur Zeit des Herbſtgetümmels
Ich einſt als Kind der Heimath Trauben brach;
Vor deſſen Auge, wie vor dem des Himmels,
Des Knaben Seele kindlich offen lag;
An deſſen Seite kühn zur Schlacht ich trabte;
Aus deſſen Helme friſche Fluth mich labte,
Als heiß mein Haupt die Tropenſonne ſtach:
Mild zu dem Wunden beugteſt du dich nieder; —
Die Jahre flohn indeß, — und ſo ſahn wir uns wieder!

24.

Noch ſeh ich ſie — die Miene, ſtolz und kühn,
Die bleiche Stirne, machtbewußt und klar,
Denſelben Blick, der einſt ſo hell mir ſchien,
Und mich erhob zur Stunde der Gefahr,

Als in den weißen, ſchneebedeckten Anden
Von Indianern wir umzingelt ſtanden,
Dem Berghirſch gleich in gier'ger Hunde Schaar;
O, welch ein Tag! — durch Speer- und Pfeileregen
Bluttriefend brachſt du Bahn: o, wärſt du da erlegen!

25.

Doch nein! Ich wünſch' es nicht! Denn edler ſtarbſt du!
Starbſt für die Wahrheit!' — Und an ihrem Thron,
Mein Freund, mein Alvar, eine Statt erwarbſt du
Dir bei den Tauſenden, die lächelnd ſchon
Ihr Blut verſpritzt auf ſeinen Stufen haben;
Ihr Tod war ihr Triumph! — Ob unbegraben,
In alle Welt iſt ihre Aſch' entflohn!
Friſch weht der Wind, in den man aus ſie ſtreu'te,
Daß er, ein Säemann, als Saatkorn ſie verbreite!

26.

Du, dem der Seele Trachten offenbar;
Du, dem kein Frevel noch verhüllt geblieben;
Du, der allwiſſend den Gedanken gar
Sieht, wie ein Ding, mit Sonnenſtrahl geſchrieben;
Du weißt es, Herr, was dieſer Mann verbrach:
Daß er, wie Jene, ſein Gebet dir ſprach,
Die ſtille dir ihr Herz zu opfern lieben;
Daß er dich ehrte, jenen Erſten gleich,
Die auf des Oelbergs Haupt hinknieten in's Geſträuch.

27.

Denn durch die Nebel, die ihn hier umfloren,
Bricht oft der Geiſt, dem du ein Wecker biſt;
Und fühlt und ahnt — er iſt von dir geboren! —
Daß Menſchenwort nicht immer dein Wort iſt!
Und — o du Staub, dem Thoren Macht verleihn;
Gebrechlich Rohr, das Geißel möchte ſein;
Ohnmächt'ger Funken, der zerſtörend frißt,
Weil Gott ihn nicht zertrat wo blieb' ein Hoffen,
Ständ' uns vor Menſchenſpruch nicht Eine Zuflucht offen?

28.

Doch das empfand ich ſpäter erſt; denn jetzt
Seh' ich nur Ihn! und Tage, längſt gewichen,
Friſcht' er mir auf, wie, wenn es Waſſer netzt,
Neu glüht ein Bild, das dunkel und verblichen.
O Tag des Stolzes, als im Eiſenhut
Zuerſt ich unter Bannern focht, mein Blut
Vollpulſig ſpringend zu der morgendlichen
Trompete Schmettern — als ſein Schwert mir blitzte,
Wie eines Bruders Schwert, der ſeinen Bruder ſchützte!

29.

Mich traf ein Speer in jenes Tages Lauf;
Ich fiel — die Schlacht ging über mein Geſicht;
Bewußtlos lag ich, endlich wacht' ich auf;
Wie ſah ich Alles wieder jetzt: — das Licht,

Des Mondes Licht — Rüſtſtücke — blut'ge Kieſel,
Der Quelle Saum — des Waſſers ſüß Gerieſel —
Und Alvar über mir, der warm und dicht
Mit ſeinem Mantel vor der Nacht mich deckte:
O, Nichts, was nicht ſein Schau'n in meiner Seele weckte!

30.

Bis ich zuletzt, im Drange der Geſichte,
Ward, wie ein Mann in ſchwerer Träume Haft;
Sein Leib erbebt; es drückt ihn, wie Gewichte;
Er ſieht, er hört, doch ſtarr und ohne Kraft.
Manch theuer Antlitz beugt ſich über ihn,
Doch Düſtres auch ſieht er ſein Haupt umziehn:
So ſtand auch ich, ſo ward ich ſelbſt entrafft
Von dieſen lieben, wohlbekannten Zügen,
— Und konnte weinend doch an ſeine Bruſt nicht fliegen!

31.

Er ſchritt vorüber, — und wer ſchritt ihm nach?
Zwei: — ſeine Schweſtern! — ach, um gleiche Schuld!*
Die Hoheit, die auf dieſen Stirnen lag,
Wohl kannt' ich ſie, und dieſer Züge Huld!
Doch o — wie anders Beider Angeſicht!
Blumen, wie dieſe, blühn im Kerker nicht;
Ihr, ſo geliebt, vom Glück ſo eingelullt,
Inez, Thereſe — königliche Frauen,
Erwuchſt ihr einzig denn zu dieſer Stunde Grauen?

32.

Oed euer Haus jetzt! An der Wand, beſtaubt,
Hängt eure Cither unter Spinngeweben!
Und in der Halle, jedes Tons beraubt,
Der ſeinem Rufen Antwort einſt gegeben,
Stumm und verarmt in ſeiner Banner Kreis
Sitzt euer Vater, ein gebrochner Greis!
Die Banner flüſtern, — und er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in ſtolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geſchändet ſei.

33.

Weh' euch, ihr Süßen — unter Liebesblick
Und Liebeswort und Liebesgruß erzogen!
Einſt ſah ich euch in Schönheit und in Glück,
Dem Liede lauſchend und vom Kranz umflogen!
— Doch in der Einen mochten da wohl ſchon
Gedanken ſchlummern, die die Menge flohn!
Trüb oft umflort' es ihrer Stirne Bogen;
Und ernſtes Sinnen, wie es Nachts erwacht,
Lag tief in ihres Aug's geſenkter Wimpernpracht.

34.

Und ging ſie hin, dem Feſte ſich zu zeigen,
So war es nur, wie wenn ein düſtrer Stern
Zuſieht im Felde einem Hirtenreigen;
Lichtvoll zugegen, aber hoch und fern!

Zu lächeln ſtrebend — ach, auch das wie lieb! —
Sah ſie die Freude, der ſie fremd doch blieb!
Einſam und trüb in ihres Weſens Kern,
Stritt ſie mit Ird'ſchem nicht — nur ein zu klares
Licht goß ſie drüber aus, ein allzu traurig wahres.

35.

Allein das Unglück weiß aus ſeinem Schacht
Den Hort der Seele an das Licht zu bringen:
Den Muth, die Stärke! So auch läßt die Nacht
Melodiſch nur der Ströme Wellen klingen!
Noch geſtern ſchlummernd, zuckte jede Kraft
In ihrer Bruſt heut', ewig langer Haft
Zum erſten Male ſtolz ſich zu entringen!
Sie gab ſie frei! — Könnt' eine Roſe mild
Trotz bieten dem Orkan, die wäre wohl ihr Bild!

36.

Denn ſieh', der milde Trübſinn, deſſen Schleier
Ihr ſchönes Haupt umwallte, war geflohn,
Und eine Flamme, wie prophetiſch Feuer,
Blitzt' ihr im Auge. War es Stolz — war's Hohn —
Gefühl der Kränkung — ach, das Alles band
Mit eh'rnen Reifen, feſt wie Diamant,
Manch zagend Herz, daß es nicht breche, ſchon!
Das ihre nicht! Ihr Seelenhalt war feſter;
Hinſchritt ſie ungebeugt — des Tapfern tapfre Schweſter!

37.

Doch iſt es qualvoll, ach, bei allem Süßen,
Ein Weib zu ſehn, das ſo ſich Kränze flicht;
Zu ſehn dieß reine, reiche Ueberfließen
All' jener Quellen, draus die Liebe bricht!
In fremdem Leben, es umklammernd, ruht
Des Weibes Leben: keiner Stürme Wuth
Raubt ihm den Halt; die Frau umſtrahlt das Licht
Der Zärtlichkeit, ihr Aug' iſt naß von herben
Thränen der Leidenſchaft — drum kann ſie ſo auch ſterben!

38.

Drum ſchritteſt du auch hoch und ſtolz von hinnen,
Als hätt' ein Sieg die Seele dir erweitert!
Drum warfſt du ab dein eignes holdes Sinnen,
Und ruhteſt nicht, bis du den Freund erheitert!
Den Stern, den Bruder deiner heil'gen Jugend,
Der an dem Born der Wahrheit und der Tugend
Vom Staub der Erde deine Bruſt geläutert!
Du wollteſt nicht, daß Er, in deſſen Nähe
Du nie gezittert noch, zuletzt dich zittern ſähe!

39.

Denn keine Liebe noch war eingekehrt
In deinen Traum, als die mit ſanfter Kette
Zuſammenhält, was Eine Bruſt genährt,
Und was erwuchs an Einer Feuerſtätte!

Die hob dein Leben! — Ich begreif' es kaum:
Daſſelbe Spielen unter Einem Baum,
Daſſelbe Mahl, daſſelbe kleine Bette,
Daſſelbe Knie'n, daſſelbe erſte Flehen —
Muß Alles das ſo oft im Hauch der Welt verwehen?

40.

Doch dich berührt' er nicht; noch auch den Lieben,
Mit dem du litteſt! Ja, du warſt beglückt!
Dir konnte Nichts das Bild der Neigung trüben:
Drum wie 'nen Schild auch haſt du es gedrückt
An deinen Buſen! haſt du lange Nächte
Gewacht am Pfühl des Dulders, ſeine Rechte
In deiner haltend! haſt du aufgeblickt,
Mit ſeinem Schickſal deines kühn vermählend,
Ein Hoffen und Ein Licht — und Einen Tod auch wählend!

41.

So gingſt du ſtrahlend! Herber ihr Geſchick,
Die, nach dir wandelnd, Furcht und Kummer beugten!
— Barmherz'ger Gott, daß eines Menſchen Blick
Um ſolchen Jammer je ſich mußte feuchten!
Die Herrliche! wie war ihr Weg bis heut',
Ein Elfenpfad, mit Roſen nur beſtreut!
Wie blitzt ihr Auge mit verklärtem Leuchten!
Wie hob empor ihr jubelnd Wort den Schwachen,
Ein ſelig Lerchenlied, bei dem die Saaten lachen!

42.

Sie, ach, und Sterben! — der die Welt ſo ſchön
In ihren Blumen noch und ihren Blättern!
Glich nicht ihr Lächeln ſelber dem Entſtehn
Des Regenbogens auf des Lenzes Wettern?
War nicht ihr Schreiten dem des Rehes gleich?
Und ihre Stimme, ſilberhell und weich,
Die jauchzend oft mit unbewußtem Schmettern
In prächt'gem Wildfang ſich ergoß: — wer ahnte,
Daß Tod und Sterben ſei, wenn die an's Leben mahnte!

43.

Als ich zuletzt ſie ſchaute — welch ein Bild!
Durch meine Seele glänzend ſah ich's fließen:
Ein goldner Abend draußen im Gefild
Zur Zeit der Leſe! — Matter Sterne Grüßen
Durchbrach das Laub, der Nachtwind hauchte friſch;
Da ſaß ſie froh im rank'gen Weingebüſch
Guitarre ſpielend zu des Vaters Füßen,
Und lacht' empor zu ihm, und ließ erklingen
Ein ſchlicht und herzig Lied, wie Hirtenkinder ſingen.

44.

Und nun — o Gott! die Furcht des Todes bog
Und ſchüttelte dies ſtolze junge Leben!
Ihr Buſen hob ſich und ihr Odem flog,
Und ihre bleichen Lippen ſah ich beben!

Sie ſchaut' empor mit wildem, wirrem Blick:
Der ſtrahlte warm das tiefe Blau zurück
Des ſüdlichſchwülen Himmels; — ach, zu heben
Ein flehend Auge nur! hart und metallen
Schwieg er, und ließ kein Wort der Gnade niederfallen!

45.

Du zitternd Erdenkind! Wie ſehr gehörte
Der Erde ſchon dein ganzes Trachten an!
Der erſten Liebe ſüßes Feuer zehrte
An deinem Sein! Wohl kannt' ich einen Mann —
An deſſen Hand mit unentfärbten Wangen
Wärſt du vielleicht kühn in den Tod gegangen;
Doch der war fern! — Und als nun erſt heran
Die ſchwere Stunde kam mit ihren Flammen,
Da brach in Todesangſt dein ſchwacher Leib zuſammen!

46.

Kein Helfer nah! — Hingingſt du deine Bahn!
Mit dir die Andern; ſtark — verzweifelnd — zagend!
Die, wie vom Sturm dahingeführt ein Kahn;
Die, wie das Laub, im Wirbelwinde jagend;
Und die, wie Krieger, die das Blutgefild
Zum Letzten ruft — dann ruhn ſie auf dem Schild;
Deß ſind ſie froh! — Um mich zuſammenſchlagend,
Riß wogend jetzt von dannen mich die Menge,
Wie ſteuerlos ein Schiff hintreibt im Fluthgedränge.

47.

Ein weiter Platz! Wir haben ihn betreten;
Hoch und geſchmückt in ſeiner Mitte ſah
Ich einen Altar, feſtlich zu Gebeten
Und Opfern rufend! O, war keines da
Von all' den Früchten, von den Blumen allen,
Die in den ſonn'gen Schooß der Erde fallen?
War jung und weiß kein Heerdenerſtling nah,
Wie da vor Gott die Patriarchen lagen?
— Blick nieder, Herr! der Menſch wird Menſchen dir erſchlagen!

48.

Schuldloſes Bruderblut! Hör' ſeine Stimme;
Aufſteigt ein Wehruf vom befleckten Rain; —
Such' den Vergießer heim in deinem Grimme:
Nachtwandelnd Fürchten laß Genoß ihm ſein!
Gib Macht dem Winde, zornig ihn zu fragen:
„Wo iſt dein Bruder?“ — Mögen ihn verklagen
Nachts die Geſtirne, wenn mit wildem Schein
Ihr brennend Auge blitzt auf ſeine Pfade!
Auf daß die Erde weiß: „Nicht Opfer will ich: — Gnade!“

49.

Triumphgeſang! Die Meſſe ward geſungen!
So, dacht' ich einſt mir, ſängen Engelchöre!
So hat es wohl in Salem einſt geklungen,
Als der Allmächt'ge ſeiner Gegner Heere

Warf in den Sand auf Syria's Palmenflächen! —
Ein Meer von Tönen hört' ich ſtolz ſich brechen.
Oft, wenn der Sturmwind brauſ't um Eich' und Föhre,
Und ihre Kronen niederbeugt zum Grunde,
Bringt mir ſein Ton zurück das Loblied jener Stunde.

50.

Es ſtarb dahin; — die Weihrauchwolken flogen —
Das Urtheil ſchallte! — Glühend, wie vor Scham,
Hat ſich die Sonne trüb mit Duft umzogen,
Und Wolken brannten, als ſie Abſchied nahm!
Abſchied von denen, die gedämpft und hohl
Zuletzt heut riefen: „Sonne, lebe wohl!“ —
Der Abend flammte — Nacht und Mondlicht kam —
Schlaf ſank, wie Thau, auf Wald und Schlucht und Welle —
Nur nicht auf Eine Statt: auf eine Todesſtelle!

51.

Sie war nicht in der Stadt — hell ſah man blitzen
Der freien Sierren ſchneebedeckte Höh'n,
Mit Adlerhorſten auf den blanken Spitzen,
Und Jägerhütten, die am Waldbach ſtehn;
Dazu mit Thälern und mit Rebenhügeln,
Mit Waſſerfällen und mit Waſſerſpiegeln
Und ſtolzen Wäldern, die mit Laubgetön
In mancher Hütte ſel'gen Schlaf umſchloſſen!
Ein prächtig Nachtſtück — ach, von Sterbenden genoſſen.

52.

Mit ihren Sternen kam die Mitternacht,
Die prächtige, die funkelnde! — Was weh'ten
Pechkranz und Fackel noch durch ihre Pracht,
Mit frechem Scheine flackernd ſie zu röthen? —
Blutig, Thereſe, überlief er dich!
Schon unter'm Holzſtoß, hobſt du feierlich
Dein dunkles Auge, ſchwimmend in Gebeten!
Und dich auch, Inez! tief die Stirne neigend,
Verhüllteſt du dein Haupt — farblos, o Gott, und ſchweigend!

53.

Und Alvar, Alvar! — Dich erſchaut' ich auch;
Feſt, königlich — bis deiner Blicke Rollen
Auf Inez fiel! da trübte ſich dein Aug',
Und deine Bruſt, in Qual und Lieb' und Grollen,
Hob ſich und ſenkte ſich, zerſpringend ſchier!
Was kam ich her, für alle Zukunft mir
Das Bild zu holen? goß es ſeinen vollen,
Endloſen Jammer nicht in meine Seele,
Daß es noch heute mich in meinen Träumen quäle

54.

Was kam ich her? O Räthſel! — Warum hängt
Denn auch das Auge ſtarr noch über Zügen,
Auf die der Tod ſchon ſeinen Thau geſprengt,
Und über Herzen, die verpulſend fliegen?

So, glaub' ich, war's: mich riß ein Sehnen fort!
Nur einmal wollt' ich hören noch ſein Wort!
Meins war gebannt — ich hab' entſetzt geſchwiegen,
Und zugeſehn, wie Mond- und Fackellicht
Abwechſelnd überflog ſein marmorblaß Geſicht.

55.

Anſprengt' ein Pferd! — ein hohes, weißes Pferd!
Es brach durch's Volk mit raſchen, zorn'gen Hufen —
Ein Donnerſturm, der einen Forſt durchfährt! —
Und eine Stimme hört' ich „Inez!“ rufen.
O, welch ein Ton! Sie kannt' ihn — ſchaute groß
Und frei ſich um! Ein Reiter, athemlos,
Sprang aus den Bügeln, flog die Raſenſtufen
Zu ihr hinunter, warf mit kräft'gem Streiche
Die Gaffer rings zurück, und ſchloß an's Herz die Bleiche.

56.

Und einen Augenblick wich Alles weit
Der Leidenſchaft, die ſo zu Tage blitzte;
Ein zitternd Vöglein — doch in Seligkeit! —
Lag an der Bruſt ſie, die ſie trug und ſtützte.
O Liebe, Liebe, heilig, heiß und feſt,
Die Wonne ſelbſt aus ſolchen Stunden preßt:
Gäb' es ein Fleckchen, das dich dauernd ſchützte,
Zu herrlich wär' die Welt, zu voll des Schönen!
Zu bitter wär's, im Tod ſich ihrer zu entwöhnen!

57.

Doch ſie — der Weide gleich, die ſturmgeknickt
Hinſinkt am Strome mit zerwehten Zweigen —
Sie hing gebrochen, ach! und doch entzückt
An ſeinem Halſe; fühlt' in ſel'gem Schweigen
Tiefſicher ſich bei dem geliebten Mann;
Ihr war's, als trennte Nichts mehr ſie fortan,
Als wäre ſie für immer nun ſein eigen! —
So wähnt ein Kind auch, baar ſonſt aller Wehre,
Daß an der Mutter Bruſt kein Blitzſtrahl es verſehre.

58.

Ein kurzes Ruh'n! — Auf zorn'ger Wellen Höh'
Ein flüchtig Klingen ſüßer Himmelslieder,
Hinſchwimmend durch die ſturmzerwühlte See
Und ihre Schäume. — Bald verfinſtert wieder,
Drang Ort und Stunde grimmig auf ſie ein!
Wie Tropfen Blutes, roth vom Fackelſchein,
Rann ihrer Thränen wilde Stürzfluth nieder —
Heiß, Guß auf Guß! — als wollt' ihr ganzes Weſen
An des Geliebten Bruſt in Thränen auf ſich löſen.

59.

Doch Er; — wohl wußt' er, daß umſonſt ſein Streben!
Und dennoch hofft' er! — mit der Liebe Flehn
Von ihrem Glauben wollt' er ſie dem Leben
Zurückgewinnen! — O ſie war ſo ſchön!

Der Zeit gedacht' er, wo ſie wild und frei,
Wie lauter Licht, wie lauter Lenz und Mai
An's Herz ihm flog! Er konnt' es nicht verſtehn,
Daß all' die Luſt, die friſch durch's Blut ihr rollte,
Im Ernſt die Bitterkeit des Todes koſten ſollte!

60.

Er küßt' in's Leben ſie zurück. — „Sei mein!
Inez! mein Alles! O, wirf ab den Wahn,
Der dich verlockte! Hat nicht Sonnenſchein
Rundum gelacht noch, Inez, deiner Bahn?
O, bann' ihn dir! dein ſei die Luſt, das Licht!
Nimm ſie und gib ſie! o, verlaß mich nicht!
Du warſt mein Glück, mein Hort von Kindheit an!
Dein Bild im Herzen ſchweift' ich durch die Meere;
O, bleib' am Leben mir! o, ſtirb nicht, da ich kehre!“

61.

Wild ſah ſie auf; ängſtliche Augen harrten
Auf dieß Emporſchau'n — Augen, ernſt und trüb!
Alvar's, Thereſens! — Ihrer Kindheit Garten,
Mit Allem drin, was heilig ihr und lieb,
Lag in den Augen! — Ihre Hände rang ſie;
Furcht, Glaube, Liebe — Alles das durchdrang ſie,
Ach, und des Lebens heißer, mächt'ger Trieb!
Du bebend Rohr! Mir war's, als ob ich wüßte,
Daß brechen dich der Sturm — nicht bloß erſchüttern müßte!

62.

Und alſo war's — ſie wurde bleich und roth,
Wie ihres Blutes Welle kam und ging;
Blau ihre Stirn beſchattete der Tod,
Ihr Auge ſank, und durch der Wimpern Ring
Schien feuchter Glanz. Dann überkam ein Zittern
Den zarten Leib — ein Zucken und ein Schüttern,
Bis ihren Geiſt, was drüben iſt, empfing.
Still lag ſie da, vom Arm der Lieb' umfangen;
Sie — was von Erde war! was liebte, war gegangen!

63.

Triumph um dich! Triumph, befreite Taube!
Wo du entflogſt, iſt eine Siegesſtätte!
Getäuſchte Rache naht ſich deinem Staube,
Doch du biſt frei, und durch iſt deine Kette!
Und nicht verläugnet in der letzten Stunde
Haſt du dein Hoffen, ob mit bangem Munde
Die Lieb' auch kam, daß bittend ſie dich rette,
Ob auch des Lebens hell und ſonnig Glänzen
Wach deine Sehnſucht rief mit allen ſeinen Kränzen!

64.

Doch Weh' um ihn, der fühlen es gemußt,
Wie zuckend dein Herz dicht an ſeinem brach!
— Die eiſ'ge Kälte kaum der ſtillen Bruſt,
Das Schweigen kaum, das um dein Auge lag,

Brachte zurück den Glauben ihm, den herben,
Den fürchterlichen, daß du wirklich ſterben,
Gewißlich ſterben konnteſt! — Ach, der Schlag
Traf ihn zu jäh in ſeines Hoffens Fülle —
Schlaff löste ſich ſein Arm — hinſank die ſtarre Hülle!

65.

Man zwang ihn fort. — In ſeiner Seele Jammer
Ausſtieß er Worte, wild und grimm und dreiſt,
Wie glühend Eiſen unter'm wucht'gen Hammer
Hierhin und dorthin zorn'ge Funken ſchmeißt!
Sie wußten's höhniſch ihm als Schuld zu deuten:
O, ſprengt' ein Herz im Brechen ſeine Saiten,
Manch rauhe Hand dann, kalt und frevelnd, reißt
An den zerſprung'nen, daß ſie gellend dröhnen,
Und nennt Verbrechen gar ihr ſchrill und ſeltſam Tönen.

66.

Doch dich in ernſter Freude, gläubig Paar,
Sah ich herab auf die Geſtorbne ſchauen;
Der Fackeln Gluth beſchien dich tagesklar: —
In deinen Zügen Friede, Ruh', Vertrauen!
Ich ſah die Angſt von meines Alvar's ſtolzen,
Erhabnen Mienen glorreich fortgeſchmolzen;
Kein Zweifel mehr bewegte ſeine Brauen.
Die blaſſe Stirn der Todten küßt' er leis:
„Dein Kampf iſt ausgekämpft! Ruh' aus! dem Herren Preis!“

67.

Ich fuhr empor; — Er war es, der geſprochen! —
Ein einz'ger Hauch ſchrie meine Seele wach;
Ihr eh'rner Schlaf, ihr Starren war gebrochen —
Gefühl, Gedanke kehrten hundertfach.
— Zieht nicht im Südwind ſo ein weiches Wehen,
Vor dem die Ketten ſpringen und vergehen,
Die rauh der Winter ſchlug um Strom und Bach?
— Ich riß mich los — wild bin ich vorgedrungen.
„Freund, Bruder! lebewohl!“ ſo hielt ich ihn umſchlungen.

68.

Rief Er nicht „Lebewohl?“ — Kein Hauch, kein Ton!
Doch ſagt' ein heiſer Murmeln aus der Menge,
Daß ihr verhüllt blieb allzu lange ſchon
Der Todesſchau geheimnißvoll Gepränge.
Dann — wie zwei Männer trennt der Brandung Rollen,
Die mit einander muthig ſterben wollen,
Trennt' uns der Volksfluth Anprall und Gedränge!
Er ging drin unter — ich bin durchgeſchwommen;
Seelzagend ſtürzt' ich fort von dem, was ſollte kommen!

69.

Fort! — Sieh', da hob die Flamme ſich mit Macht!
In ſpitzigen Säulen wuchs ſie raſch und hoch,
Bis hellen Scheins die klare Mitternacht
In ihrem Roth ein blut'ger Mantel flog;

Bis, wie ſie ſtrömt' und wallte mit den Winden,
Die Stadt zu glimmen und ſich zu entzünden
In ihrem Glaſte ſchien; — taghell umzog
Das Werk des Todes er! — von Furcht gebannt,
Harrt' ich des erſten Schrei's, die Augen in der Hand.

70.

Und hört' ich ihn? — Hört' ich in's Ohr mir dringen
Den gellen Wehruf, der es nie verläßt? —
O nein! ein ſüßes, feierliches Singen
Durchbrach die Flammen, laut und klar und feſt!
Die ſtolzen Töne! Wohl erkannt' ich ſie,
Als voll heranfloß ihre Melodie!
Stimm' eines Mannes — frei und ungepreßt,
Wie ſie die Schlacht beherrſcht in ihrem Grimme —
Dröhnt' in das weiche Flehn von eines Weibes Stimme.

71.

O, furchtbar war's und glorreich doch, zu wiſſen,
Daß dieſe Töne, die ſo jauchzend klangen,
In ihrer Luſt den bodenloſen Riſſen
Des allertiefſten Menſchenweh's entſprangen!
Alvar, Thereſe! — was iſt ſtark, was hehr?
Der Odem Gottes in der Seele! — Der
Schwellt' eure Stimmen, daß ſo kühn ſie ſangen! —
Zunahm die Gluth — die Hitze ſtieg und ſtieg —
Matt wurde der Geſang — ich lauſchte hin — er ſchwieg!

72.

Und du warſt Aſche nun, o du Getreuer,
In deſſen Blick ſich meine Seele ſonnte;
Du, der allein durch ſpät'rer Jahre Schleier
Der Kindheit Bilder friſch mir zeigen konnte!
Wohl mochten Andre fürder ſtützen mich: —
Doch die Gedanken miſchten du und ich,
Die Einmal nur am Lebenshorizonte,
Und dann nicht wieder, ſprühn! — Kein ander Weſen
Vermochte mir zu ſein, was du mir warſt geweſen!

73.

Doch weint' ich nicht um dich! zu tief für Zähren
Die Leidenſchaft, mit der ich hing an dir!
Du Kühner, Stolzer — dir ein Grab zu wehren!
Dir deines Kriegernamens blanke Zier
In Schmach zu tauchen! Du und ſchuldig ſein! —
Kannt' ich von Kind auf nicht dein Trachten? — Nein,
Und hätte laut die ganze Erde mir
Dein Urtheil zugeſchrien aus Einer Kehle:
Doch hätt' ich dir vertraut mit feſter, voller Seele!

74.

Es gibt im Leben ſtarke, ſchnelle Stunden,
Die Stürmen gleich ſind, recht in ihrer Macht!
Sie ſtürzen Dinge, die wie Felſen ſtunden
Dem zweifelloſen Geiſt; — in ſeine Nacht

Gießen ſie Licht: — ſo wird der Wald erhellt,
In dem ein Eichbaum jähen Sturzes fällt! —
Die Nebel jagen ſie — und wild entfacht
Glühn ſie das erzene, von Jahren volle
Blatt des Gedankens an — es ſchrumpft wie eine Rolle!

75.

So dieſe Stunde! -- mit gewalt'gem Fluthen
In meine Seele trat ſie, ernſt und groß!
Noch wogten auf und ab die rothen Gluthen,
Sengend mein Herz; — es lechzte athemlos
Nach Luft, nach Freiheit und nach Einſamkeit!
O, eine Wüſte damals, wild und weit,
Um meine Stimme mit der Winde Stoß
Brauſenden Schalles durch den Raum zu jagen,
Und der Geſchicke Sinn den Sternen abzufragen!

76.

Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die älteſten Himmel hätt' ich gern beſchworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!“ — Durch die Sturmnacht laut
Hätt' ich es Alvar's, des Geſtorbnen, Ohren
Zurufen mögen: „Kehre! gib mir Wahrheit!“ —
Heiß, fiebriſch durſtend rang mein Geiſt nach Klarheit,
Voll von Gedanken, die gefeſſelt gohren! —
Von Neuem floh ich — ziellos wild hinaus! —
Bis plötzlich mich umfing ein einſam Gotteshaus,

77.

Ein mächt'ger Münſter, dunkel, ſtolz und weit! —
Wie ſtill die Schläfer unter ſeinen kalten
Marmornen Flieſen! — Die Vergangenheit,
Als müßte ſchweigend Todtenwacht ſie halten
Auf dieſem Eſtrich, ſchien mit finſterm Brüten
Die prächt'gen Räume nebelhaft zu hüten!
Trüb in den Gängen ſtarrten die Geſtalten
Steinerner Männer unter Panzerwucht; —
Stumm Alles, wie die Nacht in einer Bergesſchlucht.

78.

Und ſtummer noch! — Denn dort iſt Waſſerfall
Und Wind und Laub und krachender Aeſte Schwingen!
Hier ließ ein eigner hohler Wiederhall
Sogar mein Athmen noch zu taghaft klingen!
Zu laut mein Fußtritt für den Mondenſchein,
Der durch die Bogen ſtrömte, voll und rein! —
Und ich ſtand ſtill: — verhallt Gebet und Singen!
Nur wehte noch ein leichenhafter Duft
Von Weihrauch. — Ich ſtand ſtill — vor Gott und vor der Gruft.

79.

Denn Ihr umgabt mich, Todte dieſer Stätte!
Ich ſah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild!
Ob euer Staub ſich nicht erhoben hätte,
Wär' ihm ein Ruf erklungen, dreiſt und wild?

Wohl trug kein Beter noch an eure Gitter,
Was ich euch bot, ihr Prieſter und ihr Ritter!
So war wohl keiner noch von Zorn erfüllt,
Von Angſt und Zweifel! — Hätt' ich reden wollen,
In eurer Särge Pomp hättet ihr zittern ſollen!

80.

Doch konnt' ich's nicht! — Hier nicht, in dieſen Chören,
Die ein Jahrtauſend langſam ſchon durchfloß!
Hier nicht, bei Schreinen, hell noch von den Zähren,
Die brünſt'ge Andacht knieend dran vergoß!
In ihrer düſtern Pracht zu mächtig drohten
Altar und Gruft mir — drohtet auch ihr Todten!
War nicht *der* Glaube euer Sarggenoß,
Der auf der Bruſt mir lag mit Bergeslaſten;
Hier wälzt' ich ihn nicht ab; — wozu noch bei euch raſten?

81.

Ich wandte mich; — ein mattes Glänzen ſchon!
Gleichwie durch Nebel Schnee der Bergesau
Dem Auge ſchimmert! — Nacht und Mondlicht flohn;
Frühdämm'rung nahte — langſam, ſchattig, grau,
Doch immer Dämm'rung! — durch die Fenſter ſtrömend,
All' ihre Farben glorreich mit ſich nehmend,
Warf Strahl auf Strahl ſie, eine glüh'nde Schau!
Der Strahlen einer aber glänzte klar,
Wo ſtill und bleich ein Bild herabſchien vom Altar.

82.

Dein Bild, Sohn Gottes! — Eine zorn'ge Tiefe
Mit Schaum und Sturm und Wolken um dich her,
Und eine Wucht von ſchwarzer Nacht! — wer ſchliefe
In ſolcher Nacht auf einem ſolchen Meer?
Und vor dir trieb ein Fahrzeug, ſturmgefaßt,
Zerrißnen Segels, mit gebognem Maſt;
Du aber, gleitend wie ein Geiſt, und hehr,
Bewandelteſt die Fluth mit feſten Füßen,
Hin durch der Winde Groll, die einen Pfad dir ließen.

83.

So ſtill dein weiß Gewand! kein Lufthauch war,
Der es bewegte — ruhig jede Falte!
So ſtill dein wellig, dein geſcheitelt Haar,
Das von der hellen Stirne niederwallte!
Die Himmel ſchwarz, die auf dich niederſchauten,
Die Wogen finſter, die den Kahn umgrauten!
Auf dich allein, da rings Gewölk ſich ballte,
Floß hellen Lichtes breite, volle Pracht —
Du warſt der einz'ge Stern, o Heiland, dieſer Nacht!

84.

Hilf, Herr, ein Sinkender! — Dein einſam Glühn
Fiel auf ſein bleich und zagend Angeſicht,
Das furchtverzogen Dir zu rufen ſchien
Durch Sturm und Brandung: „Hilf, Herr! — laß mich nicht!“ —

Und nicht vergebens! Daß er Rettung fand,
Reichteſt du helfend ſeiner Angſt die Hand!
Du biſt das Leben und du biſt das Licht: —
Zu viel von unſrer Qual haſt du getragen,
Als daß du unſerm Flehn je könnteſt dich verſagen!

85.

Du ſtärkteſt ihn! — Konnt' über'm Tode auch
Aufgehn dein Antlitz, Herr, mit ſeinem Schein?
Dein Antlitz, ſtrahlend durch des Ird'ſchen Hauch,
Und doch ſo hehr, ſo mild, ſo göttlich rein?
— O, dieß Prophetenauge, ſtill und ſtet,
Von Liebe voll und Schmerz und Majeſtät!
Und dieſe bleiche, hohe Stirn! — Ein Schrein,
Auf dem die Macht ſaß, hell und frei und groß,
Anſagend: „Dieſes Haupt iſt jetzt nur kronenlos!"

86.

Und über Allem dieſes Lächeln dann,
Und dieſer Mund, voll Gnade, voll Verzeihen!
Zu dieſem Blick einſt ſah der Staub hinan?
Zu eben dieſem — dem verhüllten, treuen?
So warſt du ganz, als dich die Erde trug?
Gewiß! — mein Herz, das erſt ſo zornig ſchlug,
Ward ſtill vor dir, gleichwie vor deinem Dräuen
Still ward das Meer und leis die Winde wehten: —
Was hatt' ich hier zu thun, als weinen, knien und beten?

87.

Und in der Stille fleht' ich bei den Todten:
„Bei jenem Kelche, den die Sterblichkeit,
Voll ihres Weh's, Erlöſer, dir geboten —
Hör' eine Seele, die nach Lichte ſchreit!
Gib Licht, gib Licht! auf daß ich wiſſen mag,
Ob man in deinem Namen ſengender Schmach
Und frühem Tode Menſchenherzen weiht!
Und wo denn nur zuletzt, wenn du es biſt,
Der ſolche Dinge will, Heil und Erbarmen iſt?

88.

Doch ließeſt du nicht aus den gier'gen Fluthen
Hülfreichen Arms den Sinkenden erſtehn?
Und hat man dich, den Milden und den Guten,
Bei Menſchengräbern weinen nicht geſehn?
Iſt denn gewiß dieß Stacheln und dieß Quälen,
Dieß Niederhalten offner, freier Seelen,
Die, ihren eignen Weg zu Gott zu gehn,
Der Satzung Schranken muthig niederriſſen,
Dein Wille nur? — gib Licht! laß mich die Wahrheit wiſſen!

89.

Denn meine Seele blutet und iſt wund
Von dieſes Tages Leidenſchau und Thränen;
Und meines alten Glaubens feſter Grund
Weicht unter mir — woran ſoll ich mich lehnen?

O, wenn du jemals mit der letzten Angſt,
Der allerbitterſten, des Staubes rangſt;
Wenn du das Sterben kennſt: — hilf meinem Sehnen!
Reck' aus die Hand, mein wild und wandernd Denken
Von ſeinem nächt'gen Ziel huldvoll zurückzulenken!"

90.

Und ruhig ſtand ich auf: — am Himmel ſchweben
Sah ich die Sonne ſchon mit freud'gem Glühn!
O, konnt' es Unrecht, Kerker, Ketten geben
In einer Welt, der ſolch ein Leuchten ſchien?
Die Kirche füllt' es; ſeine Flammen ſtrahlten
Das bleiche Haupt an, das aus dem gemalten
Sturm niederblickte; ſelbſt die Gräber ſprühn
Und leben ließ es! — Weh', daß ſolche Pracht
Der Menſch ſich wecken läßt — und doch zu Schmerz erwacht!

91.

Ich ſuchte meinen Heerd: — und du mein Sohn,
Der du dich tummelſt auf des Waldes Kante,
Und deſſen Auge tauſend Qualen ſchon
Mit ſeines Lachens hellem Blitz mir bannte —
Ein Säugling noch, auf deiner Mutter Schooß,
Sahſt du mich an, du Lieber, klar und groß!
O, wie dein Lächeln heiß in's Herz mir brannte!
Ein beſſer Erbtheil ſchien es zu erflehen,
Als das: auch einſt zu ſehn, was ſchaudernd ich geſehen!

92.

Nun ſpiel', denn du biſt frei! — Die Vögel jagend
Von Baum zu Baum mit ausgelaſſnem Schrei,
Um deines Rehes Hals die Arme ſchlagend,
Spiel' zu, mein jubelnd Kind! denn du biſt frei!
Ja, jene Stunde ſchwur ich innerlich,
Ein beſſer Theil, als meines war, für dich
Zu ſuchen, Knabe! — nimmer wollt' ich ſchen
Bei deiner Luſt vor künſt'gem Elend beben;
Furchtlos wollt' ich ſie ſchau'n und froh — wie jetzo eben!

93.

Reich deine Welt hier! — Wald und Felſenhänge,
Die friſch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne ſchwimmt durch die geſäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Kloſterthüren.’
Nur Gräbern ſcheint ſie nicht — hier fällt kein Strahl
Durch farb'ge Scheiben auf Altar und Mal;
Doch du, den Quell und Waldgemurmel führen
Zur Andacht, biſt beglückt: — dein einz'ger Schrein
Die Erde, grün geſchmückt für ihren Gott allein!

Zweiter Theil.

> Du . . . . . ſiehſt nicht ein,
> Wie dieſe treue, liebe Seele
> Von ihrem Glauben voll,
> Der ganz allein
> Ihr ſeligmachend iſt, ſich heilig quäle,
> Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.
>
> Fauſt.
>
> Nie werd' ich lächeln mehr; all' meine Tage,
> Geſenkten Auges leiſe werd' ich gehn,
> Ein ewigklingend Lied in meiner Seele.
>
> Wilſon.

1.

Bringt mir das Brauſen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: -- friſcher Bergwind, weh'![10]
Und du ſodann, Strom, deſſen grüne Fläche
Nie Schlachten färben — du auch, heller See,
Der du dich dehnſt in deinem Wälderringe
Vor meinem Blockhaus — kettenloſe Dinge
In eurer Einſamkeit: betäubt mein Weh'
Mit frohen Stimmen! ſorgt, daß meine Seele
Muthvoll zurückſchau'n kann in eine Kerkerhöhle!

2.

Indianerhäuptling, raſch von Blick und Füßen,
Der du im Dickicht oft begegneſt mir,
Mit deinem Bogen und mit deinen Spießen
Das Reh verfolgend und das Elennthier;
Du, der bei Nacht im Schein der rothen Gluth
Unter den Sternen und den Cedern ruht: —
Fremd ſind, o Wandrer, die Verließe dir,
Die Menſchen bauen auf der grünen Erde,
Daß Menſchen ihre Pracht und Luſt genommen werde!

3.

Drin liegen ſie, und denken, wie ſo helle
Die Sonn' indeß am blauen Himmel glüht;
Wie ſie die ödeſte, die fernſte Stelle
Mit Lichte füllt; und wie der Strom hinzieht
Durch's dunkle Gras mit ſeinem luſt'gen Glänzen
Und durch die Waſſerblumen, die ihn kränzen;
Und wie der Frühwind rauſcht in Baum und Rieth! —
O, das zu denken, und indeß gebunden
An's Herz der Nacht zu ſein; — ich hab' es auch empfunden.

4.

Und warum das? — Weil ich mit freiem Wagen
Die Bibel las, mit Licht zu ſättigen mich!
An ihrem Urſprung dorten fand das Tagen,
Den Tag, den Mittag aller Freiheit ich.

Weh', nur zu hell fällt dieſes Lichtes Brennen
Auf das, was Menſchen ſtolz die Wahrheit nennen —
Drum ſucht der Menſch dem Menſchen freventlich
Den Blick zu trüben! darum ſucht er dreiſt
Zu feſſeln an den Staub, was himmliſch iſt — den Geiſt!

5.

'S iſt ein Beſtreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häufen — ſelber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niederſanken.
Ich trug es nicht — in dumpfen Kerkermauern
Mußt' ich gefeſſelt drum an einem Pfeiler kauern.

6.

Ha — ich, ein Sohn des Kriegs, der unter Speeren
Zu Hauſe war und auf bewegten See'n;
Ich, der ich jubelnd auf den Cordilleren
Caſtiliens Banner ließ im Winde weh'n;
Ich, der ich färben ſah ihr ſchneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis;"
Ich, der daheim ich von den Pyrenä'n
Bis zur Morena ſchritt — wie hatt' ich Kraft,
Zu retten Seel' und Leib aus dieſes Grabes Haft?

7.

Weil du mich nicht verließeſt, o mein Gott!
Du warſt mit denen, ſo die Wahrheit bargen
In Wüſteneien weiland vor dem Spott
Und vor dem Blutdurſt der gewalt'gen Argen;
Du ſchützteſt ſie, wenn ſie im Haus der Todten
Unſterblich Feuer unſrer Leuchte boten;
Und im Gebirge, wenn ſie unter'm kargen
Sternlicht dich ehrten, warſt du allezeit
In ihrer Mitte, Herr — ein Stärker da, wie heut!

8.

Doch einmal ſank ich! O, des Geiſtes Schwäche!
Warum, woher die Stürme, die ihm nahn?
Die, wie vom Boden an die Oberfläche
Verſunkne Trümmer aufſpült ein Orkan,
Ein ſchwimmend Heer von längſt vergeßnen Dingen
Zurück an's Licht aus ſeinen Tiefen bringen!
Warum, wie Rohr, weht uns ein Lüftchen an,
Erzittern wir? — So, Vater, müſſen wir,
Bis unſer Auge feſt ausruhen kann auf dir!

9.

Einmal ſtarb in mir meine Seele. — Was
Ließ ſie erliegen? — Ein Erinnern nur
An eine Quelle, rieſelnd durch das Gras
Auf meiner Kindheit blumenreicher Flur! —

Das Waſſer wohl, das von der Decke tropfte,
Und alſo hallend auf den Boden klopfte,
Daß weckend es durch meine Seele fuhr,
Lieh vom Gedächtniß einen Ton der Klänge,
Die ewig jener Bach ſingt durch die Felſenhänge.

10.

Und ſo von Sehnen ward ich hingeriſſen,
So ſchaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finſterniſſen
Urplötzlich ſichtbar mir vor Augen ſtand."
Ja, wie ein Stern hervortritt aus der Nacht,
Brach er durch's Dunkel, hell, in laub'ger Pracht,
Mein liebſter Zufluchtsort! — bis rings die Wand
Gewichen ſchien, und tiefe Himmelsbläue
Schwülathmend mich umgab und ernſter Hügel Reihe.

11.

Ich blickt' hinaus: — des Stromes klare Fluth;
Hoch auf dem Berg die mauriſche Ruine;
Der alte Thurm, ſchroff in des Weſtens Gluth
Die Zinnen reckend; drüben dann die Grüne
Glorreicher Waldung, die herniederlief
Bis an die Waſſer, drauf der Abend ſchlief,
Daß ſie ſich ſpiegle noch mit finſtrer Miene!
O, welch ein Bild! Und in dem Bilde lachte
Mir meines Kindes Blick, und ihrer, die mir's brachte!

12.

Ihr ſanftes Auge ſchaute ſtill hinan
Und liebevoll zum glüh'nden Himmelszelt,
Wie da zuletzt wir dort am Fluſſe ſah'n
Des Sonnenunterganges reiche Welt:
Ein Strom von Zärtlichkeit durchwallte mich —
Ich ſtürzte vor — ausſtreckt' ich brünſtiglich
Die Arme — Weh', verſchwunden Strom und Feld!
Der theuren Züge jeglicher verwehte!
Hinſchmelzen alle ſie — hin mit der letzten Röthe!

13.

Dann Finſterniß! ſie kam, und ſchloß mich ein,
Eng, immer enger! einzuſchrumpfen ſchien
Um mich die Zelle, als mit ſeinem Schein
Ich das Geſicht im Dunkel ſah entfliehn!
In eitel Nacht verſchwamm es meinem Blick,
Doch ſolch ein Dürſten ließ es mir zurück,
Daß um den Tod ich ſchrie auf meinen Knien!
O Gott, wie oft wohl weinte ſich der Kummer
Zu Tode, käme der bei'm Weinen, wie der Schlummer!

14.

Ich ward geweckt — und wie? — ſelbſt nicht für euch,
Ihr ſchattigen Oeden hier, iſt die Geſchichte!
Nicht mach' ihr Hören meinen Knaben bleich!
In ſeine Waldluſt nicht bei Tann' und Fichte

Tret' ihr Geſpenſt! — Erſt werde dunkler noch
Sein ſinnend Auge! — männlicher Gepoch
Heb' erſt die Bruſt ihm, eh' ich das berichte,
Was ihn durchzucken wird, wie freſſend Feuer! —
Freundlich umhüll' ihn noch der Kindheit lichter Schleier!

15.

Genug, daß ich die Stunden überſtand,
Und unentwürdigt, die uns niederbeugen,
Weil Staub wir ſind. Es liegt in unſrer Hand,
Des Unterdrückers grimme Luſt zu ſchweigen!
Der Indianer lacht und ſtirbt am Pfahl:
Und ſollte ſiegend nicht aus kurzer Qual
Die Wahrheit heben ihre freud'gen Zeugen?
Die Folter auch kann überwunden werden —
Ich ſah, wie Alvar ſtarb — und rang den Schmerz zur Erden!

16.

O Herz des Menſchen, unterliege nicht!
In dunkeln Höhlen und in tiefen Zellen —
So tief, daß brauſend ſich das Weltmeer bricht
Hoch über ihnen mit empörten Wellen! —
Hob Dulder ſchon ein unauslöſchlich Hoffen;
Sie harrten ſtill — da ſtand ihr Kerker offen,
Und ließ erſtehn ſie zu des Tages Hellen!
So mich! die Kette warf ich raſſelnd nieder,
Und ſah die grüne Welt in ſel'ger Freiheit wieder!

17.

Es war ein Augenblick, der durch mein Leben,
Wie lang es fluthet, ſeine Furche zieht! —
Zornig Gewölk ſah um den Mond ich ſchweben,
Doch ſprang mein Herz und ſang ein jauchzend Lied! —
Du Licht des Schiffers und des müden Hirten;
Des Jägers auch, des im Gebirg verirrten,
Wo ewig zitternd deine Sichel glüht
In tauſend Strömen! — Weinend mußt' ich ſtehn —
O, welch ein Anblick iſt der Himmel, ſo geſehn!

18.

Die Wolken! — Ha — den ganzen blauen Raum
Durchſegeln ſie! — Bis in die fernſte Bucht
Des Aethermeers mitſegelte mein Traum —
Dann aber haſtig wandt' ich mich zur Flucht!
Wie der gejagte Wolf flieht, mußt' ich fliehn!
Fern wußt' ich eine Stätte: nie beſchien
Die Sonne ſie — die rauh'ſte, wildeſte Schlucht
Von allen Schluchten in der Sierra Mitten,
Die Sturmesflügel nur und Adlerflug durchſchnitten!

19.

Und Sturm fand ich in ihr! Gewonnen hatt' ich
Der Wildniß Herz mit ſchnellem, ſcheuem Fuß;
Ein ächzend Wehn! Die Bäume, hoch und ſchattig,
Streuten ihr Herbſtlaub raſchelnd mir zum Gruß!

Ein Wehn — ein Windſtoß — und mit Blitz und Schloſſen
Losbrach das Wetter — wald- und nachtumfloſſen,
Stand ich auf Klippen, fluthbenetzten Schuh's! —
Auf jähen Klippen, einſt wohl Glaubensveſten,
Als Trommeln Afrika's erſchütterten den Weſten!

20.

Doch durch den finſtern Hohlweg kamſt du ſchwellend —
Wild in den Hügeln hauſeſt du, Orkan!
In deinem Flug die ſtolzen Cedern fällend,
Helmfedern gleich auf des Gefechtes Plan!
Ein Eichbaum krachte neben mir zu Boden —
Du biſt ein Held im Brechen und im Roden!
Aufflog ein Falk — ſcheu lief ein Reh bergan!
Ein Glöcklein aber tönte fern durch's Brauſen
Des Sturmes — ha, mein Geiſt fuhr hin mit ſeinem Sauſen!

21.

Und mit dem Wetterſtrahl! — Er zuckt' und blitzte,
Und brach entzwei der Bäume krumm Geäſt,
Und leuchtete, wo wild der Waldbach ſpritzte
Empor am Felſen bis in's Adlerneſt!
Ha, frei zu ſtehn in dieſes Kampfes Dröhnen,
Den Sturm zu hören und der Fichten Stöhnen,
Dazu den Donner — war es nicht ein Feſt?
Ein prächtig Feſt in lauter, tobender Macht,
Nach Jahren, drin ich ſah nur Eine ſtumme Nacht?

22.

Dann aber führten eine ſanft're Stunde,
Ein mild'rer Mond zurück zur Heimath mich;
Durch die Kaſtanien eilt' ich tief im Grunde,
Wo mancher Mittag mir am Quell verſtrich.
Einſt ruht' ich hier — jetzt ſchritt ich hin wie Einer,
Der nicht verweilen darf, wo Murmeln reiner
Waldbäche rauſcht, und Vögel ſchwingen ſich.
Des Rächers Stimme tönt ihm nach im Winde,
Des Feindes haſt'ger Fuß im Laub der Waldesgründe.

23.

Haus meiner Kindheit! o, wenn es ein Schmerz,
Ein bittrer Schmerz iſt, von der Statt zu ſcheiden,
Die lieben lehrte unſer junges Herz;
Wenn es ein Schmerz iſt, alle die zu meiden,
Die unſrer Bruſt für's Leben angehören —
Iſt's ein gering'rer, zagend heimzukehren,
Wenn Alles ſchwand? — Es iſt ein herbes Leiden!
Selbſt Thränen ſtillen's nicht! ſagt nicht ihr Fließen,
Daß Alles anders iſt, als da wir es verließen?

24.

Die Sonne nicht, die ewig prangend ſteht,
Die grüne Flur nicht und der Quelle Singen,
Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen: —"

Sie wechſeln nicht — ſie ſind's nicht, die uns lehren,
Wie Zeit und Kummer nagend an uns zehren!
Das trübe Aug' iſt's zwiſchen tiefen Ringen;
Die falt'ge Stirn; der lange, ſtarre Blick,
Der ſchmerzlich es geſteht: „auch du kehrſt alt zurück!“

25.

Vor meinem Vater ſtand ich — ernſt und trübe,
Ein Fremdling jetzt, trotz meiner Wiederkehr!
Hier war ein Kind ich: — ach, dieſelbe Liebe,
Die einſt mich großzog, kannte mich nicht mehr!
Dort hing die Rüſtung, die von Roſt zerfreſſ'ne;
Der alte Helmbuſch dort, der unvergeſſ'ne;
Dort das Panier, durchbohrt vom Heidenſpeer.
Und ich, der müde, früh ergraute Wandrer,
Wer war und ſtand ich hier? — Derſelbe, doch ein andrer!

26.

Ein Knabe ſprang herein — ſchwarzaugig, dreiſt!
Daß ich ihm fremd war, konnt' ich ſchelten drum?
Als man uns trennte, ſah ſein junger Geiſt
Zuerſt verwundert in der Welt ſich um.
Ihm folgt' ein Weib — ach, meiner jungen Tage
Geliebte Gattin! Mit entſetzter Frage
Traf ihr Blick meinen Blick — daſtand ich ſtumm —
Wild ſtarrte ſie — bis heiße Thränen kamen,
Und meine Lippen laut ausſprachen ihren Namen!

27.

„Leonore!“ rief ich; — ſie erkannte mich;
Ihr Herz gab Antwort! — o, mit Einem Ton
Tief in die Seele drängt die Stimme ſich,
Auffriſchend, weckend längſt Begrabnes ſchon!
Die Stimme zündet, wenn die Wangen ſanken,
Wenn auf die Stirn ſich lagerten Gedanken,
Wenn Licht und Jugend aus dem Antlitz flohn!
— Sie flog an's Herz mir, ſtürmiſch und mit Weinen,
Wie derer Weinen iſt, die Furcht und Elend einen!

28.

Denn hier war unſres Bleibens nicht! — Mein Schloß
Mußt' ich verlaſſen; — ach, und dem Verfalle
Ging es entgegen; wuchernd Unkraut floß
Bald wohl hernieder ſchon von Thurm und Walle!
Und Keiner blieb, der fromm den Schutt benetzte
Mit ſeinen Thränen! Unſres Stammes Letzte
Ich und mein Kind! — Ich ſchritt hinaus zur Halle;
Mein Vater aber hob die zitternden Hände,
Daß mir und meinem Sohn er ſeinen Segen ſpende!

29.

Mit Kummer, ach! belaſtet hatt' ich ihn
In ſeinem Alter! ewig, glaubt' er, färbe,
Was ihm ein Brandfleck meines Namens ſchien,
Mit rother Schmach mein leuchtend Ruhmeserbe!

Und dennoch Segen! — Vater, wenn zu Staube
Schon deine güt'ge Lippe ward — mein Glaube
Hoſſt dort ein Wiederſehn, wo alles Herbe,
Wo Groll und Gram und Schande nicht mehr ſind!
Dort weißt du: nicht durch Schuld betrübte dich dein Kind!

30.

Und du, Leonore, die du Alles gern
Um mich verließeſt: — o, wenn hell ſich ſpiegelt
In meiner Wildniß Bächen Stern um Stern —
Wie wird dein Denken wieder mir entſiegelt!
Sie ſchienen unſrer Flucht; ihr thauiger Strahl
Ließ dich in Thränen durch's Oliventhal
Zuletzt den Ort ſchaun, der uns jetzt verriegelt
Für immer war! So ſlohn wir — zwei Verbannte,
Hinblickend, wo das Schwert vor unſerm Eden brannte!

31.

O Schmerz, zu ſagen: „Heimath, gute Nacht!
Fahrwohl, du ſonnig Land, du Land der Reben!“
— Für dich geſtorben wär' ich in der Schlacht,
Doch nimmer fürder konnt' ich in dir leben!
Mein Spanien — ach, mit Myrthendüſten ſchwimmen
Um deine Hügel des Geſanges Stimmen;
Orangenbäume ſiehſt du voll ſich heben —
Was galt mir Alles? — zu der Bäume Füßen
Knien konnt' ich nicht, und frei mein Herz vor Gott ergießen!

32.

Und über's freie Weltmeer fuhr ich friſch!
— O Mannesherz, das noch im Elend ſchwillt,
Wenn ſeine Barke theilt der Fluth Geziſch,
Und wenn der Wind ſtolz ihre Segel füllt!
Ja, männlich ſchwillt es, was es auch begräbt!
Der Geiſt erhebt ſich, wie der Wind ſich hebt!
Der Zukunft angetraut, fortſtürmt er wild;
Mit ihm das Weltmeer: ähnlich ſeinem Sinnen,
Sucht einen beſſern Strand es brauſend zu gewinnen.

33.

Nicht ſo das Weib! — Selbſt mit dem Lebenloſen
Verflicht ihr Herz ſich, liebevoll und weich;
Ihr weiß ſich Alles in die Bruſt zu koſen,
Was ſie umgiebt. Der ſtillen Taube gleich,
Möchte ſie weilen ewig an der Statt,
Wo ſie geliebt, wo ſie geboren hat!
Kein Blättchen bringt der Frühling, kein Geſträuch
Mit farb'gen Blüthen läßt er neu ſich kleiden,
Das, heimathduftend, nicht verbitterte das Scheiden.

34.

Ich ſah Leonoren an — ach, und wenn mehr
Als bloßer Tiefſinn ihre Stirn verhüllte;
Wenn ihre Augen, thränenfeucht und ſchwer,
Ein ſtiller Ernſt, ein trübes Lächeln füllte:

So hielt ich es für ein Gedenken nur,
Ein ſehnendes, an ihre Heimathflur,
Die bald des Weſtens prächt'ge Waldnacht ſtillte!
Die, dacht' ich mir, mit ihrem ſtolzen Klingen
Würd' ihrem Herzen bald den Frieden wiederbringen!

35.

O, dürften länger, feſter wir dich halten,
Wahn, der zu leicht nur taub uns macht und blind!
Dich, der da birgt in ſeines Mantels Falten,
Was wir nicht ſehn und darum glücklich ſind!
Doch, glüht ein Auge, Jahre ſchon uns nah,
Das unſre Seelen froh und finſter ſah,
Tönt eine Stimme, die ſich traut und lind
In unſre Bruſt ſchlich, nicht zu hell der Liebe,
Als daß ihr Meinen uns je lang ein Räthſel bliebe?

36.

Nur Heimweh, meint' ich, könne ſo verdüſtern,
So niederbeugen dieß geliebte Haupt!
Ich täuſchte mich nur halb; — ein leiſes Flüſtern,
Stets wiederkehrend, manchmal auch geglaubt,
Ließ andre Furcht in meinem Herzen keimen!
Ach, Träumern ſind wir gleich, die, daß ſie träumen,
Im Traume wiſſen! Wirr und luſtberaubt,
Sehn ſeine Pracht ſie, weil ſie vorempfinden:
„Das Alles wird verſprühn, das Alles wird verſchwinden!“

37.

Doch vorwärts ſtrebt' ich mit der Winde Wehn,
Hin durch des Meeres zorn'ge Wogenſchlacht!
— O, fern und einſam auf den öden See'n,
Die für des Menſchen Fuß nicht ſind gemacht,
Hat je ein Menſch gelitten und erduldet,
Was du, Geliebte — ach, und unverſchuldet! —
Auf ihnen litteſt? Müd' und überwacht,
Erlag dein Geiſt! Dein ſtiller Gram ward Schrecken —
Aufgab dein Hoffen mich, den Frechen, Ueberkecken!

38.

Du ſahſt mein Inn'res — nackt und unverhüllt
Stand dir vor Augen jeder ſeiner Züge!
Vor Andern mußt' ich heucheln noch, zum Schild
Für meinen Glauben machen noch die Lüge!
Ich konnt' es, mein' ich: hoffend ſah mein Sinn
Nach einem grünen Heiligthume, drin
Zu ſeinem Urquell frei mein Denken ſtiege,
Wie Morgenwehn! — Doch du durchſchauteſt mich
Bis tief in's Herz hinein, und bebteſt innerlich!

39.

Gefallen ſchien ich dir — doch unerſchüttert
Blieb deine Liebe! Ob auch ſchmerzgeknickt,
Ob auch verdüſtert und von Schmach verbittert,
Sie blieb, ſie trieb! — Die Blume war gepflückt,

Doch ſtand die Wurzel friſch noch und voll Kraft,
Wie herb auch jetzt, wie ätzend auch ihr Saft!
Die Liebe war's, die noch das Elend ſchmückt,
Die auch der Schuld noch Kuß und Thräne ſpendet,
Die vor dem Tode ſelbſt ſich nicht zur Seite wendet!

40.

So warſt du, ja! Achtlos des eignen Heils,
Wärſt du gefolgt mir — nicht blos auf die Meere,
Nein, auf's Schaffot! Und wenn bei'm Blitz des Beils
Der Männer Wange blaß geworden wäre —
Dich hätte man auf des Gerüſtes Höh'n
Zu meiner Seite betend knie'n geſeh'n,
Mit meinem Herzblut miſchend deine Zähre!
So warſt du ganz! ſo hätteſt du — geneigt
Dein ſtilles, frommes Haupt — der Liebe Macht gezeigt!

41.

Und das war deine Qual! Da noch zu lieben,
Wo dir die Liebe Züchtiger mußte ſein!
Sonſt — kamen Wolken, dir den Tag zu trüben —
Durchflog dein Geiſt ſie, hoch im Sonnenſchein
Sich Troſt zu ſuchen! Ja, dein Auge ſprach
Zumeiſt vom Himmel am bewölkten Tag!
Das war vorbei — denn fortan nur allein
Hätteſt du ſehnend dich erheben können: —
Grad' vor dem Himmel ſahſt du unſern Weg ſich trennen!

42.

Momente gibt es, wo ein flüchtig Zeichen,
Ein halber Blick, arglos dem Aug' entflohn,
Wo ein Erröthen oder ein Erbleichen,
Ein Wort — nein, wen'ger — eines Wortes Ton
Der Seele Schleier hebt: er weht zerriſſen —
Wir ſchau'n hindurch, und holen uns ein Wiſſen,
Das tödten muß! So du und ich! Obſchon
Kein Hauch von dir es ahnen ließ: ich wußte,
Daß ich — als Abtrünnling! — das Herz dir brechen mußte!

43.

Dein ſüßes, trübes Abendlied — voll Seele
Hör' ich es jetzt noch durch die Meere ziehn!
Inbrünſtiglich entſtrömend deiner Kehle,
Floß es von dannen mit dem prächt'gen Glühn
Des Sonnenuntergangs! — Heranzulocken
Die Heimath ſchien's und ihre Vesperglocken —
Ganz Spanien klang in ſeinen Melodie'n!
— “Ave, sanctissima!” — Wie oft mit ſtolzen
Schwingungen hat das Lied mein ſtarres Herz geſchmolzen!

Ave, sanctissima!
'S iſt Abend auf den See'n!
Ora pro nobis!
Aufſteigt unſer Fleh'n!

Schütz' uns, nun Schatten ſich
Breiten auf Golf und Sund!
Neig' unſern Herzen dich —
Deins auch war wund!

Du, die das Sterben ſah —
Hilf, thut ſich auf das Meer!
Hilf, iſt der Tod uns nah!
Mutter, o hör!

Ora pro nobis!
Die Fluth wiegt unſre Ruh'!
Ora, mater, ora!
Stern der Tiefe du!

44.

„Ora pro nobis!" — Welch ein Zauber lag
In dem Gebet nicht, wie es mit den Hellen
Des Tags vertönte! — Schien es Schlag auf Schlag
Von den Gewölben nicht heranzuſchwellen,
Drin meine Väter ſchlummerten? — Wie ſcholl
Die fromme Weiſe ſüß und vorwurfsvoll!
„Ora!" — und Antwort murmelten die Wellen.
Das Räthſel meines Seins ſchien ſie zu löſen —
Und Kett' und Folter doch war mir zu viel geweſen!

45.

O Qual! — Ein Auge voll von mildem Schmerz,
Aengſtlich entſchauend ſeinem Kummerflore,
Durchbohrt uns tiefer, ſtechender das Herz,
Als Schwerter ſelbſt, wie tief ihr Stahl auch bohre!
Ich trug es ſtumm — ſeit ich umſonſt mich mühte,
Der Wahrheit Licht, das in der meinen glühte,
In deine Bruſt zu gießen, Leonore! —
Schweigen trat ein, wo gleiches Hoffen fehlte,
Wo Ein Gebet nicht mehr die Seelen fromm vermählte!

46.

Vereint nicht beten konnten wir fortan! —
Ringsum die Tiefe blitzte ſpiegeleben;
Die Tage ſprüh'nd; prachtvoll die Nächte dann,
Klar, dunkelblau! — Alſo mit muth'gem Streben
Hinaus zum mächt'gen Cordilleren-Land
Mit Männern ging's, die jener goldne Strand
Meerüber lockte von der Heimath Reben. —
O, welch Gefühl, wenn auf den Wogen glüh
Die Abendſonne lag mit ſtolzer Alchimie!

47.

Und dann die Nacht — die tiefe, tiefe Nacht!
Die brennenden Sterne! — Dich auch ſah ich wieder,
O Kreuz des Südens![*] Licht, in heitrer Pracht,
Flammte dein ſtrahlend Zeichen auf mich nieder,

Wie da zuerſt dich meine Jugend ſah —
Nein, anders flammt' es jetzt; nicht mehr, wie da: —
Mich traf ſeitdem der Pfeilſchuß meiner Brüder!
Auf eine Stirne, die Gedanken beugten,
Auf eine Bruſt voll Schmerz ſah mild herab dein Leuchten!

48.

Doch Glück und Glanz auf die kryſtall'ne Fluth
Ergoſſeſt du! Mein Weib indeß — mit matten,
Anbetenden Augen folgend deiner Gluth —
Stand in des Grabes langgeworfnem Schatten!
Wie ſchweiften raſtlos ſuchend ihre dunkeln,
Verklärten Blicke, bis dein tröſtlich Funkeln
Im tiefen Raume ſie gefunden hatten! —
O kurzes Glüh'n! o allzu flücht'ger Schimmer!
O letzter ſüßer Strahl — erloſchen bald für immer!

49.

Noch ahnt' ich nichts — nur fühlt' ich mich gedrückt!
„Auf, luſt'ger Seewind,“ rief ich eifrig, „wiege
Uns an ein Land, das laub'ge Kühle ſchmückt,
Wo flatternd Grün an ihre Stirn ſich ſchmiege!
Wo ſie der Bach, verhangen vom Gebüſch,
In Träume ſinge! wo der Raſen friſch,
Sternig von Blumen, ihr zu Füßen liege!“ —
Doch feſt gebannt hielt uns die Meeresſtille;
Nie mehr betrat ihr Fuß der Erde Blumenfülle.

50.

Als ob der Himmel auf den Wellen ſchliefe,
So ruhig war das Meer! Und reglos lag
Auf ſeiner blauen, grenzenloſen Tiefe
Der Schatten unſrer Segel, Tag für Tag!
Indeſſen Sie — o Gott, kein herb'rer Schmerz,
Als der da packt ein ſtark und männlich Herz! —
Und dennoch leb' ich! leb' und ſinne nach,
Wie leiſe, leiſe, mälig ſie verging!
Lieben, was ſterben muß — es iſt ein furchtbar Ding!

51.

Ein furchtbar Ding, daß Tod und Liebe wohnen
Auf Einer Welt! — Sie ſchwand dahin — und ich —
Ach, ich war blind! „Der Tod wird ihrer ſchonen" —
So täuſcht' ich hoffend Stund' auf Stunde mich!
Bis ganz zuletzt! — Doch erſt noch überkam
Ein Wechſel ſie, eigen und wunderſam:
Ein Ton, der jenem heitrer Freude glich,
Hob ihre Rede; dreiſt in neue Bahnen
Schwang ihr Gedanke ſich! — Weh, dennoch nichts zu ahnen!

52.

Dazu entſandte freien, wilden Strahl
Ihr flammend Aug', als trotzt' es dem Geſchicke!
Dem Kinde glich ſie, das zum erſten Mal
Der Erde Pracht ſieht mit erſtauntem Blicke!

Doch blieb ich blind — blind ſelbſt bei ſolcher Schau!
Sonſt lag im Auge der geliebten Frau
Ein lieblich Sinnen, auch im höchſten Glücke!
In ſich gekehrt vordem, zu allen Zeiten
Durch eine Traumwelt ſchien die Lächelnde zu ſchreiten!

53.

Und ſolchem Feuer mocht' ich trau'n! — ſie ſchied,
All ſeine Gluth auf ihren frommen Zügen!
— Der Abend hatte ſeinen Glanz verſprüht;
Sie aber war von ihrer Sehnſucht Flügen
Nach Spaniens Bergen ſtets noch nicht gekehrt.
Den ganzen Tag von Heimath und von Heerd,
Vom Waldgebirg, drin ſtill die Thäler liegen,
Erzählte ſie; von Myrthen auch und Reben —
Wie zeigt dem Tode ſich ſo ſchimmernd oft das Leben!

54.

Und alte Lieder ſang ſie wild zur Zitter,
Stückweis, wie jedes durch den Geiſt ihr ſchoß;
Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde.“[1] — Weich und klagend floß
Hinaus auf's Weltmeer ihrer Töne Fluth. —
Nun ſah ſie an der Sonne letzte Gluth —
O Gott, und jetzt zum letzten Mal ergoß
Ihr Herz im „Ora, mater!“ ſich. — Wie trübe,
Wie traurig klang das Lied — ein Lebewohl der Liebe!

55.

Zu ihren Füßen ſchlummernd lag ihr Kind —
„Den hätt' ich wieder ſtill in Schlaf geſungen!“
Durch ſeine Locken ſtrich der Abendwind —
Ich hob ihn auf, ich hielt ihr hin den Jungen.
Wie ruhig war ſie jetzt! Des Knaben Wange
Mit bleichen Lippen küßte heiß und lange
Das fromme Weib — feſt hielt ſie ihn umſchlungen!
An meine Bruſt dann, die zu ſpringen drohte,
Sank ihre Stirn — im Arm lag blaß mir eine Todte!

56.

Ich rief! — Zu rufen, was nicht Antwort gibt;
Mit tauſend Thränen ungehört zu ſtehen
Und ungeſehn bei dem, was wir geliebt,
Und reglos es bei unſerm Schmerz zu ſehen;
In des erloſchnen Auges dunkler Höhle
Umſonſt zu ſuchen die gefloh'ne Seele: —
Dies wartet unſer! — Todt! — All unſer Flehen
Bannt nicht den Laut! Ihn, ach, von dem wir wiſſen,
Daß wir das Liebſte auch mit ihm benennen müſſen!

57.

Und nun die Trennung! Ach, der letzte Blick
Auf dieſe fromme, rührende Geberde!
Das letzte Knieen bei dem ſüßen Glück,
Das einzig mein ward, daß geknickt es werde!

O, ernſt und feierlich war ihre Ruh' —
Nein, nicht zu ſchauen wie der Schlaf biſt du,
Tod, Tod! — Sie lag, bereit, daß ſie die Erde
Mit Kränzen decke! — Weh', die nackte Fluth,
Die keine Bahre ſchmückt, ſtöhnt Klagen, wo ſie ruht!

58.

Ein Todtenglöcklein mitten auf der See,
Durch ihre Oede meinen Kummer läutend!
Es klang ſo lieb — o Gott, und doch ſo weh! —
Dunkle Gewäſſer, wüſtenhaft ſich breitend;
Des Südens Kreuz dem Weſten zugeneigt,
Vom Morgenſtrahl beinahe ſchon gebleicht;
Röthliche Wolken fern im Oſten gleitend —
Umgab mich das? — Aus meiner Seele Grunde
Auftaucht es mindeſtens, gedenk' ich jener Stunde!

59.

Und nun die Sonne, breit und klar!" — das Spritzen
Der grauen Salzfluth unter'm Leichenbrette!
Es ſchoß hinab — jählings mit raſchem Blitzen
Aufthat und ſchloß ſie ſich! — Ach, und dein Bette
Iſt ein Geheimniß nun der finſtern Meere,
Du Leuchtendſte vordem! und keine Zähre
Findet den Weg zu deiner Ruheſtätte!
Kein Mal bewahrt die See! Nicht zeigt ſie an,
Wo, wer einſt trauerte, von Neuem trauern kann!

60.

So ſchwandeſt du! — O, der Verlorenheit,
Der Herzensöde dieſer grauſen Stunde!
Dich Staub zu wiſſen — der Unendlichkeit
Anheimgefallen — auf des Meeres Grunde
Raſtend für immer — ſpurlos wie ein Laub
Hinabgeriſſen, wüſter Klüfte Raub: —
Dich das zu wiſſen, die an meinem Munde,
An meiner Bruſt hing, wie ein ſüßer Mai —
Ich trug's, doch himmelan ſtieg meiner Seele Schrei!

61.

Wo die Wracke liegen, wo das Blei nicht gründet,
Erſtehn die Todten dort auch? — Selig ſie,
Denen ein Hügel hoffnungsgrün verkündet:
„Hier einſt erhebt der Staub ſich!“ — Spät und früh
Kann ihre Hand des Grabes Blumen pflegen,
Können ſie Kränze auf den Raſen legen,
Und in ſein Moos hinſinken auf die Knie!
Doch — welche Gruft nur dunkelt um dich her?
O Träume! — biſt du nicht, wo nicht mehr iſt das Meer?’

62.

Aufthat der Wind ſich; unſerm Ziel entgegen
Trieb uns ſein Odem friſch und mit Geſang!
Ach, allezeit hier hätt' ich träumen mögen,
Den Fleck anſtarrend, der mein Glück verſchlang!

Da ſchnob der Seewind — meine Dumpfheit wich —
Weiß unter'm Bugſpriet brach die Welle ſich —
Und du, umfluthet von des Weltmeers Drang,
Bliebſt einſam nun zurück! dein ſtilles Grämen,
Dein Bild nur folgten mir — wo ließ ich die mir nehmen?

63.

Ich will nicht jammern! ſtumm jetzt iſt mein Weh,
Stumm jetzt die Qual, die mir im Herzen brannte,
Als durch den Schaum der aufgewühlten See
Ein wild Fahrwohl ich deinem Grabe ſandte! —
Der über uns in ſeines Lichtes Schein
Gelaſſen daſitzt, wird dem Staub verzeih'n,
Der allzu liebend ſich zum Staube wandte!
Er weiß es ja, daß Liebe Schmerz gebiert —
Schmerz, der zu Ihm zurück die müde Seele führt!

64.

Und kann ich's leichter, freier jetzt ertragen,
Zu denken dein in deiner öden Ruh';
Gewöhnt mein Herz ſich, ſtetiger zu ſchlagen,
Und heilen langſam ſeine Wunden zu;
Sind deine Augen, ſeh' ich ſie im Schlummer,
Nicht voll von Vorwurf, nur von ſtillem Kummer —
So iſt's, weil Er, der meines Herzens Truh'
Aufſchließt und zuſchließt, hell in meine Nacht
Den Lichtſtrahl goß: der Herr hat Alles wohl gemacht!

65.

Ja, du wirſt nun — O, warum kalt und bleich
Jetzt und allzeit muß ich dich vor mir ſehn?
Dein trieſend Haar durchwuchert Seegeſträuch —
Der Sand dein Kiſſen — O, du warſt ſo ſchön!
Das aber iſt der Erde ew'ge Macht
Ueber den Leib, der irdiſch iſt gemacht! —
Doch jetzt in reinern Lüften wirſt du gehn,
Von allem Irrthum frei, von allem Trug,
Der ſengend einſt, ein Blitz, in deine Tage ſchlug!

66.

Und wenn dein Lieben immer noch daſſelbe
Dort iſt, wie einſt auf niedrer Erdenflur —
O, wüßten wir's! O, zückte durch's Gewölbe
Des eh'rnen Himmels Eine Stimme nur
Zu uns herab, anſagend unſerm Sehnen,
Daß wir noch ſind, was wir einſt waren, Denen,
Die todt wir nennen! daß ihr letzter Schwur
Mehr als ein Athmen war! — Ein beſſ'rer Glaube
Sei mein: — Dein Lieben iſt, gereinigt nur vom Staube!

67.

Ganz rein, ganz himmliſch! frei von Allem jetzt,
Was mich und dich wie eine Wolke ſchied!
Der Furcht enthoben, die noch bis zuletzt
Es hin und her warf, wie ein ſchwächlich Rieth!

So hoff' ich! — oft zwar, wenn der Forſt ſich biegt,
Wenn er die Nacht auf krachenden Aeſten wiegt,
Wenn es wie Wehlaut in den Lüften zieht,
Steht meine Seele bangem Zweifel offen —
Doch bald ermann' ich mich, und gleich bleibt ſich mein Hoffen!

68.

Seit jenen Tagen raſtlos irrt mein Fuß!
Wie wilde Vögel großziehn ihre Jungen,
So meinen Knaben äzt' ich in Peru's
Pfadloſen, ſtillen Waldesdämmerungen!
Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns geſehn —[10]
Da iſt auch dort der Heimath Horn erklungen,
Und neue Wälder, dichter noch belaubt,
Sucht' ich, zu bergen drin mein müd, gezeichnet Haupt!

69.

O, wie mein Sohn die Wildniß froh durchſtrich!
Zwar — manchmal auch, wie träumend, konnt' er ſitzen!
Dann fragt' er ſtill nach ſeiner Mutter mich,
Still und betrübt! — doch das war nur ein Blitzen,
Das auf Momente ſeinen Geiſt durchſchoß!
Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt' er die Llanos[11] und das zorn'ge Spritzen
Des Orinokoſtroms, des wildempörten,
An dem die Felſen wir im Frühlicht klingen hörten.[12]

70.

O, welch ein Ton! wie einer Harfe faſt!
Lieblich und ſüß, und doch geſpenſtig ſchrillend!
Aus andern Sphären ſchien er mir ein Gaſt,
Des Menſchen Herz mit Furcht und Freude füllend!
Ich hört' ihn gern! — allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich!" — der Bruſt Verlangen ſtillend,
Die nach Geſaus von Eichen und von Buchen
Sich ſehnte, wandt' ich mich, der „Rothhaut Land zu ſuchen!

71.

Und eine ſichre Zufluchtslaube jetzt
In dieſem Urwald haben wir gefunden,
Der meine Stirn mit heilendem Thau benetzt,
Und deſſen Hauch gekühlt hat meine Wunden;
Der tempelgleich mit Ceder und mit Föhre
Sich um mich wölbt, daß mich kein Welttraum ſtöre;
In deſſen grünen, dämmernden Rotunden
Ihr Bild nur naht, die wir beſeligt wähnen,
Dort, wo der Liebe Kelch ſich nicht mehr füllt mit Thränen!

72.

Da kommt ein Stern — der erſte! — ſein Gefolg
Erinnerungen, ewig ſüß und theuer!
Die Waldcypreſſe, ſpitzig wie ein Dolch,
Erhebt ſich dunkel in des Himmels Feuer;

Die Fichte duftet, und mit rothem Glühn
Flammt auf der See, ein einziger Rubin;
Der Wind erwacht — bis ihm die rieſ'ge Leier
Des Waldes Antwort giebt; mit allen Zweigen
Tönt ſie — denn jeder hat ein Säuſeln, das ihm eigen!

73.

Und noch ein Murmeln zittert durch die Luft —
Nicht das des Baches und der Felſenquelle!
Der Katarakt iſt's, der Gebüſch und Kluft
Mit hohlem Ton füllt, ſtöhnend wie die Welle,
Die an dem öden Küſtenſaum zerſchellt
Des blauen Meeres, das die Todten hält!
Doch ſie ſind fern! — hier leiht die letzte Helle
Des Tags ihr Flackern jedem ſchlanken Stamme,
Bis dunkelroth er ſtrahlt, ein Wunder, eine Flamme!

74.

Prächtig, doch düſter! — dieſes iſt die Stunde,
Da weht durch Spanien frommes Abendläuten:
Ueber den Strom und im Olivengrunde
Klingt es, den Dörfern Freude zu bereiten.
Dem Maulthiertreiber hallt es nach durch's Thal —
Doch ich bin hier, und lebe noch einmal
Jeglich Fahrwohl durch aus vergangnen Zeiten!
Hier leb' ich's durch, wo keins noch ward geſprochen,
Und bringe Gott ein Herz, trüb — aber ungebrochen!

75.

Nun läßt der Siedler Perl' auf Perle fallen,
Der Landmann kniet in ſeiner Rebenlaube,
Laut ſingt der Schiffer — Friede ſei mit Allen,
Die jetzo flehn, was immer auch ihr Glaube!
Komm, Sohn! — daheim, ſoweit die ſalz'ge Fluth
Mein Spanien gürtet, hebt des Abends Gluth
Allwärts die Seelen hoch empor vom Staube!
— Laß uns auch beten! uns auch den verehren,
Den wir zur Abendzeit den Wald durchwandeln hören!

76.

Dann nur? — o nein, zu jeder Tageszeit! —
Aus finſtern Träumen jählings oft erwacht,
Schau' ich hinaus — dann preßt die Einſamkeit
Mein zitternd Herz — du aber athmeſt ſacht!
Die Sterne glühn, fern blitzt der Berge Schnee,
Die Forſte ſchlummern, und der tiefe See
Strahlt hell zurück der Feuerfliege Pracht.
Einſame Welt! — zu öd' faſt meinem Gram,
Fühlt' ich mir den nicht nah, den ich hier ſuchen kam!

Anmerkungen.

[1] **Und, Muſcheln gleich der See, ſich klingend heimwärts ſehnen.**

Eine ſolche Muſchel hat Wordsworth ſchön beſchrieben:

Ich ſah
Ein Kind, geboren tief im Binnenlande;
Das hielt voll Neugier und voll Staunens einer
Glattlippigen Muſchel Wölbung an ſein Ohr.
Mit ganzer Seele, ſchweigend und geſpannt,
Lauſcht' es hinein, und bald ward ſein Geſicht
Strahlend von Freude; denn von innen kam
Ein brauſend Murmeln — laute, volle Klänge!
Die, meint' es, wieſen auf der Hallenden
Geheimnißvolles Einverſtändniß hin
Mit ihrer fernen mütterlichen See.
— Solch eine Muſchel iſt das weite All
Dem Ohr des Glaubens. —

Der Ausflug.

[2] **Ihr ſchaut die Eiche dort; u. ſ. w.**

„Ich erinnere mich, einen mit poetiſchem Sinne begabten Reiſenden das eigenthümliche Entſetzen haben ſchildern zu hören, welches er an den Ufern des Miſſouri bei'm Anblick eines gewaltigen, durch einen ungeheuern wilden Weinſtock gewiſſermaßen zu Boden gerungenen, Eichbaums empfand. Der Wein hatte ſeine rieſigen Schlingen um den Stamm geworſen, und ſich von dort aufwärts um jeden Aſt und jeden Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in ſeiner Umarmung verdorrt war. Er ſtand da, wie Laokoon, der die gräßlichen Windungen der Schlangen erfolglos abzuſchütteln ſich bemüht.“

Bracebridge Hall, Kapitel über Waldbäume.

Edler ſtarbſt du!
Starbſt für die Wahrheit!

Einen ſehr intereſſanten Bericht über die ſpaniſchen Proteſtanten und die heldenmüthige Hingebung, mit welcher ſie dem Geiſte der Verfolgung im 16ten Jahrhundert begegneten, giebt das Quarterly Review Nr. 57, in einem Artikel über Quin's „Beſuch in Spanien.“

Er ſchritt vorüber — und wer ſchritt ihm nach?
Zwei: — ſeine Schweſtern! — ach, um gleiche Schuld!

„Ein Prieſter, Gonzalez, hatte unter andern Proſelyten auch zwei junge Mädchen, ſeine Schweſtern, für den proteſtantiſchen Glauben gewonnen. Alle drei wurden in die Kerker der Inquiſition geworfen, doch war ſelbſt die wiederholt angewandte Folter nicht im Stande, ihnen die geringſte Ausſage gegen ihre Meinungsgenoſſen zu entlocken. Keine Liſt blieb unverſucht, die Schweſtern zu einem Widerruf zu bewegen, da die Feſtigkeit und Gelehrſamkeit des Bruders alle Hoffnung auf einen theologiſchen Sieg von vorn herein ausſchloſſen. Ihre Antwort, wenn auch nicht ſehr logiſch, iſt wunderbar einfach und rührend. „Wir wollen im Glauben unſers Bruders ſterben: er iſt zu weiſe, um Unrecht zu haben, und zu gut, um uns zu hintergehen.“ Die drei Scheiterhaufen, auf welchen ſie ſtarben, ſtanden dicht neben einander. Bis zum Augenblick des Anzündens hatte man dem Prieſter mit einem Knebel den Mund geſchloſſen. Die wenigen Minuten, die ihm zum Sprechen übrig blieben, wandte er dazu an, ſeine Schweſtern zu tröſten. Dann ſang er mit ihnen den hundertneunten Pſalm, bis das Feuer ihre Stimmen erſtickte.“

Daſelbſt

Er wähnt mit Beben,
5 Daß jetzt ein Name, den in ſtolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geſchändet ſei.

Nicht bloß die Namen der unmittelbaren Opfer der Inquiſition wurden für ehrlos erklärt: auch die ihrer ſämmtlichen Verwandten traf daſſelbe unauslöſchliche Brandmal, das nicht minder als Erbtheil auf ihre ſpäteſte Nachkommenſchaft überging.

6 Sie war nicht in der Stadt — hell ſah man blitzen
Der freien Sierren ſchneebedeckte Höh'n.

Die Scheiterhaufen wurden außerhalb der Städte errichtet, und die Schlußſcene eines Autodafé zog ſich, durch die Länge der vorhergehenden Ceremonien, manchmal bis um Mitternacht hinaus.

7 Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die älteſten Himmel hätt' ich gern beſchworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!“ —

Ein gewaltiges und ergreifendes Gemälde von dem Anringen eines jungen kräftigen Geiſtes gegen Gewohnheit und Aberglauben theilen die vortrefflichen „Briefe aus Spanien von Don Leucadio Doblado“ mit.

8 Denn Ihr umgabt mich, Todte dieſer Stätte!
Ich ſah euch ruh'n mit Kreuz und Helm und Schild!

„Ihr geht von einem Ende zum andern über eine Flur von Grabſteinen, alle in Erz mit den Bildern der Geſchiedenen, alle bunt durch einander mit Mitren, Speeren, Schilden und Helmen ausgelegt, die von den Füßen und Knieen längſt geſtorbener Beter zu glasähnlicher Glätte abgerieben ſind. Rundum, in Schreinen und Kapellen, ſchlafen ungeſtört von Jahrhundert zu Jahrhundert die ehrwürdigen Gebeine der Heiligen und der Hohen, die vor Alters hierher kamen, Gott zu dienen, während über ihnen ihre Bilder und ihre letzten Gebete ausgemeißelt zu ſchauen ſind.“—Aus einer Beſchreibung alter ſpaniſcher Kathedralen in „Peters Briefen an ſeine Verwandten.“

[9] Wald und Felſenhänge,
Die friſch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne ſchwimmt durch die geſäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Kloſterthüren.

„Manchmal hielten ſie ihre Zuſammenkünfte in den tiefen Schatten moosbewachſener Forſte, deren Dunkel und engverflochtene Zweige zuerſt jene gothiſche Baukunſt anregten, unter deren Spitzbogen auch ſie geſonnen und gebetet, auch ſie das farbige Licht angeſtaunt hatten, welches gemalte Fenſter auf ſie niedergoſſen. Oft mochte der Strahl der Sonne, wie er das dichte Laubwerk durchbrach und auf dem vielfarbigen Raſen zitterte, ein Bild wie das ihrem Gedächtniß zurückrufen.“ — Webſter's Rede auf die Landung der Pilgerväter in Neu-England — S. Hodgſon's Briefe aus Nordamerika, Theil II. S. 305.

[10] Bringt mir das Brauſen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — friſcher Bergwind, weh'!

Des wechſelnden Tones der Waſſerfälle wird in einem intereſſanten Werke von Mrs. Grant alſo gedacht. „Auf der gegenüber liegenden Seite wurde die Ausſicht von ſteilen Tannenhügeln begränzt, von welchen ein Waſſerfall herabſtürzte, der nicht allein die Waldeinſamkeit angenehm belebte, ſondern gleichzeitig das beſte Barometer abgab, das man ſich wünſchen konnte. Er ſagte nämlich durch den wechſelnden Ton ſeines Rauſchens jede bevorſtehende Aenderung von Wind und Wetter ſicher und regelmäßig voraus.“ — Memoiren einer amerikaniſchen Dame, Theil I. S. 143.

[11] Ich, der ich färben ſah ihr ſchneeig Weiß,
Des runden Regenbogens vollen Kreis.

Die kreisförmigen Regenbogen, welche man von Zeit zu Zeit in den Anden wahrnimmt, hat Ulloa beſchrieben

[12] Und ſo von Sehnen ward ich hingeriſſen,
So ſchaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finſterniſſen
Urplötzlich ſichtbar mir vor Augen ſtand.

Von der Lebendigkeit, mit welcher die Seele, im Zuſtande heftiger Aufregung, vergangene Eindrücke erneuert und zu ſichtbaren Bildern verkörpert, werden in Hibberk's „Philoſophie der Erſcheinungen" verſchiedene merkwürdige Beiſpiele erwähnt und verbürgt. So in der folgenden, den Schriften des verſtorbenen Dr. Ferriar entlehnten Stelle. „Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, welch eigenthümliche Luſt es mir gewährte, wenn ich den Tag über irgend einen intereſſanten Gegenſtand: eine Ruine, ein Landhaus, eine Heerſchau, geſehen hatte. Kam dann der Abend und und ich ging in ein dunkles Zimmer, ſo trat die ganze Scene mit dem vollen Schimmer der Wirklichkeit wiederum vor meine Augen, und blieb mehrere Minuten ſichtbar. Wie oft, nach dem Anſchauen häuslichen oder öffentlichen Elends, mögen in gleicher Weiſe trübe und gräßliche Bilder vor das innere Geſicht junger Leute getreten ſein!"

Auch das Folgende, aus dem „Alcazar von Sevilla," einer Erzählung vom Verfaſſer von Doblade's Briefen, gehört hierher. „Wenn ich, das Thal der Jahre raſch hinabſteigend, mein geiſtiges Auge feſt auf jene engen, ſtillen, ſchattigen Straßen hefte, wo Wohlgerüche aus den nahen Hainen mich umſchwammen, wo die reingewaſchenen Portale der Häuſer meine Fußtritte wiederhallten, und wo jeder Gegenſtand von Ruhe und Zufriedenheit ſprach . . . . ſo blaſſen die Dinge um mich her zu einem bloßen Traume ab, und nicht allein die Gedanken, ſondern auch die äußern Empfindungen jener frühern Zeit dringen mit einer Weſenheit auf mich ein, die mich ſchaudern macht — ſo ſehr gleicht ſie einer Viſion, einer Verzückung."

[13] Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen.

„Denn weil der Odem der Blumen bei weitem ſüßer iſt in der Luft (allwo er kommt und geht gleich dem Wirbeln einer Muſik), denn in der Hand: darum iſt ſolchem Vergnügen nichts dienlicher, als daß man wiſſe, welche der Blumen und Pflanzen zumeiſt die Luft mit Wohlgerüche füllen.“ — Lord Bacon's Verſuch über Gärten.

14 Dich auch ſah ich wieder,
O Kreuz des Südens!

„In einer Epoche, wo ich den Himmel ſtudirte, nicht um mich der Aſtronomie zu widmen, ſondern um die Sterne kennen zu lernen, wurde ich von einer Furcht in Bewegung geſetzt, welche denjenigen unbekannt iſt, die eine ſitzende Lebensart lieben. Es ſchien mir ſchmerzhaft, der Hoffnung zu entſagen, die ſchönen Sternbilder zu ſehen, welche in der Nähe des Südpols liegen. Ungeduldig, die Gegenden des Aequators zu durchwandern, konnte ich die Augen nicht gegen das geſtirnte Gewölbe des Himmels erheben, ohne an das Kreuz des Südens zu denken, und ohne mir die erhabene Stelle des Dante in's Gedächtniß zurückzurufen, welche die berühmteſten Commentatoren auf dieſes Sternbild bezogen haben:

Jo mi volsi a man destra e posi mente
All' altro polo e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor ch'alla prima gente.

Goder pareva il ciel di lor fiammelle;
O settentrional vedovo sito,
Poi che privato se' di mirar quelle!

Die Befriedigung, welche wir bei der Entdeckung dieſes Kreuzes des Südens empfanden, wurde lebhaft von denjenigen Perſonen der Schiffsmannſchaft getheilt, welche die Colonien bewohnt hatten. In der Einſamkeit der Meere grüßt man einen Stern wie einen Freund, von dem man lange Zeit getrennt war. Bei den Portugieſen und Spaniern ſcheinen noch beſondere Gründe dieſes Intereſſe zu vermehren; ein religiöſes Gefühl macht ihnen ein Sternbild lieb, deſſen Form ihnen das Zeichen in's Gedächtniß ruft, welches von ihren Voreltern in den Wüſten der neuen Welt aufgepflanzt wurde.

Da die beiden großen Sterne, welche die Spitze und den Fuß des Kreuzes bezeichnen, ungefähr die nämliche gerade Aufſteigung haben, ſo muß das Sternbild in dem Augenblick, wo es durch den Meridian geht, beinahe ſenkrecht ſtehen. Dieſen Umſtand kennen alle Völker, welche jenſeits des Wendekreiſes, oder in der ſüdlichen Hemiſphäre wohnen. Man hat beobachtet, um welche Zeit in der Nacht, in verſchiedenen Jahreszeiten, das Kreuz im Süden gerade oder geneigt iſt. Es iſt dies eine Uhr, welche ziemlich regelmäßig, nahe zu um vier Minuten täglich, verrückt, und kein anderes Sternbild bietet bei dem bloßen Anblick eine ſo leicht anzuſtellende Beobachtung der Zeit dar. Wie oft hörten wir in den Savannen von Venezuela oder in der Wüſte, welche ſich von Lima nach Truxillo erſtreckt, unſere Wegweiſer ſagen: „Mitternacht iſt vorüber, das Kreuz fängt an ſich zu neigen." Wie oft haben dieſe Worte und die rührende Scene in's Gedächtniß gerufen, wo Paul und Virginie, ſitzend an der Quelle des Fluſſes der Latanien, ſich zum Letztenmal unterhalten, und wo der Greis, bei dem Anblick des Kreuzes im Süden, ſie erinnert, daß es Zeit iſt, zu ſcheiden." — Humboldt's Reiſe in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents.*

15 Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde."

Spaniſche Romanzen. Die vom „grünen Strome" (Rio verde, rio verde!) iſt dem engliſchen Leſer durch Percy's Ueberſetzung bekannt.**

16 Und nun die Sonne, breit und klar! — Das Spritzen
Der grünen Salzfluth unter'm Leichenbrette!

„In der Nacht trug man den Leichnam des Aſturiers auf das Verdeck, und der Prieſter erhielt es, daß man ihn erſt nach dem Aufgang der Sonne in's Meer warf, um an ihm die letzten Pflichten, nach dem Gebrauch der römiſchen Kirche, erfüllen zu können." — Humboldt's Reiſe.

17 O Träume! — biſt du nicht, wo nicht mehr iſt das Meer?
„Und das Meer iſt nicht mehr." — Offenbarung XXI, 1.

---

[*] Vergl. auch „Salas y Gomez" von Chamiſſo, Anfang der anderen und Schluß der letzten Schiefertafel. A.

[**] Reliques I. Ser. 1., book 2. — Dem Deutſchen iſt ſie durch Herder (Stimmen der Völker, Theil 1.) und neuerdings wieder, mit Durchführung der Aſſonanz, durch Emanuel Geibel (Volkslieder und Romanzen der Spanier) vermittelt worden. A.

18 Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns geſehn.

Ueber die Klüfte der Anden führen meiſt nur Hängebrücken, die einzig aus den Faſern tropiſcher Gewächſe geflochten ſind. Ihre zitternde Bewegung hat Campbell in ſeiner „Gertrude von Wyoming“ trefflich geſchildert.

„Ein wilder Bild dann rollt' er auf im Nu;
Die Pracht der Oede liebt' er zu erheben;
Die Einſamkeit auf deinen Höh'n, Peru,
Wo langgeſtreckt der Lamatreiber neben
Kazikengräbern ruht, und rings von Leben
Nichts tönen hört, Nichts ſich bewegen ſieht,
Als Störche, die am Urwaldſtamme ſchweben,
Als, über'm Abgrund, El Dorado's Ried,
Das hin und wieder ſchwankt, wenn es der Sturm durchzieht.“

19 Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt' er die Llanos.

Llanos, oder Savannen, die großen Ebenen in Südamerika.

20 Das zorn'ge Spritzen
Des Orinokoſtroms, des wildempörten,
An dem die Felſen wir im Frühlicht klingen hörten.

Humboldt berichtet über dieſe Uferfelſen des Orinoko, welchen zuweilen um Sonnenaufgang unterirdiſche Töne, ähnlich denen einer Orgel, entſtrömen ſollen. Obgleich ſelbſt nicht ſo glücklich, ſie gehört zu haben, glaubt er dennoch an das Vorhandenſein dieſer geheimnißvollen Muſik, und iſt der Meinung, daß ſie Luftſtrömungen, welche durch die Felſenriſſe ihren Weg nehmen, ihr Entſtehen verdanke.

21 allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich.

Dieſelbe Reiſende gedenkt häufig der außerordentlichen Stille der Luft in den Aequinoctialgegenden der neuen Welt, vornämlich am Strande des Orinoko. „Kein Lüftchen,“ ſagt er, „das jemals hier die Blätter erzittern machte.“

Der Sang von Hiawatha.

TO

HENRY WADSWORTH LONGFELLOW

THIS TRANSLATION

OF

"THE SONG OF HIAWATHA"

IS INSCRIBED

BY HIS SINCERE FRIEND AND ADMIRER

F. FREILIGRATH.

Vorwort des Ueberſetzers.

Der Gedanke meines berühmten Freundes, den Sagenſchatz der Ureinwohner ſeiner Heimath in einem Gedichte epiſchen Gepräges zuſammenzufaſſen, hat ſich in überraſchender Weiſe glücklich und erfolgreich erwieſen. „Der Sang von Hiawatha“ erſchien zuerſt im October 1855, und ein halbes Jahr ſpäter, im April 1856, hatte die Boſtoner Originalausgabe bereits dreißig Auflagen, jede von tauſend Exemplaren, erlebt, der in England veranſtalteten, ebenfalls mehrmals aufgelegten Editionen nicht zu gedenken. Die Wirkung des Gedichts nach allen Seiten hin war die außerordentlichſte. Anerkennende und abſprechende Beurtheilungen überſtürzten ſich; das Metrum, fremd wie es dem angelſächſiſchen Ohre klang, gab Anlaß zu literariſchen Fehden; Parodieen (zwei davon ganze Bücher) und Nachahmungen legten Zeugniß ab für die der Dichtung innewohnende lebenweckende Kraft; Schoolcraft, der gelehrte Kenner des Indianerthums, ſtellte die in ſeinen verſchiedenen Werken zerſtreuten indianiſchen Sagen in einem beſondern, dem Dichter des „Hiawatha" gewidmeten, Bande zuſammen;[1] von einem der erſten Schiffswerfte Boſtons wurde ein prächtiger Dreidecker, die „Minnehaha," vom Stapel gelaſſen; Vorleſer und Vorleſerinnen beeiferten ſich, die weichen Verſe und die harten Eigennamen des Gedichts vor zahlreichen und glänzenden Auditorien zur Geltung zu bringen; Künſtler von Rang illuſtrirten Scenen aus „Hiawatha;"[2] und die vorliegende iſt bereits die zweite deutſche Ueberſetzung.

Ein gut Theil dieſer mannigfachen Erfolge iſt gewiß dem Umſtande zuzuſchreiben, daß das Gedicht neu war, — neu dem Stoffe und (für Amerika und England wenigſtens) auch ſo gut wie neu der Form nach. Der Urwald und die Steppe waren bisher todt und ſeellos geweſen; die vor dem Gange der Civiliſation nach Weſten flüchtende Rothhaut, glaubte man, konnte ſie nur mit den Rufen der Jagd oder des Krieges erfüllen; ein höheres Intereſſe ſchien ſich den urſprünglichen Zuſtänden dieſer „Völkernatur“ nicht abgewinnen zu laſſen. Das Poetiſche darin, das bei uns ſchon vor ſechzig Jahren Schiller'n anwehte, und ihn zu ſeiner „Nadoweſſiſchen Todtenklage“ begeiſterte, wurde von den nächſten Erben des rothen Mannes nicht erkannt, oder gelangte wenigſtens nicht zum künſtleriſchen Ausdruck bei ihnen. Was der Art bei Schoolcraft, Catlin und Andern ſich findet, war lange Zeit hindurch ein ungehobener Schatz. Da kam ein Dichter und bemächtigte ſich des bereit liegenden rohen Stoffes, hauchte ihm eine Seele ein, machte ihn lebendig. Der Urwald war jetzt nicht mehr öde. Der Geiſt des Menſchen, nicht auf Mord und Zerſtörung bedacht, nein, ſtill und ſinnig ſchaffend und den Gang ſeiner Entwicklung in kindlichen Hervorbringungen, in Bild und Sage, wiederſpiegelnd, trat uns aus ihm entgegen. So iſt das Gedicht ein humaniſtiſches und doch auch wieder ein ſpecifiſch amerikaniſches, — ebenſo amerikaniſch, wie die „Evangeline“ des Dichters, jenes reizende Bild altcanadiſchen Coloniſtenlebens. — Longfellow, kann man wohl ſagen, hat den Amerikanern, in der Poeſie, Amerika erſt entdeckt. Kein Wunder, daß ſie dem Entdecker zujauchzten, und ihm dankbar in ſeine Wälder nachſchritten!

---

[1] **The Myth of Hiawatha, and other oral Legends, mythologic and allegoric, of the North American Indians. By Henry R. Schoolcraft, LL. D. Philadelphia: Lippincott. London: Trübner. 1856.**

[2] Ich ergreife dieſe Gelegenheit, um meinem Freunde Emanuel Leutze für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der er meinem Wunſche, irgend einen Vorwurf aus dem Gedichte von ſeiner Hand dargeſtellt zu ſehen, auf's Liebenswürdigſte entgegenzukommen ſich beeilte. Leider konnte ſeine geniale Zeichnung („der Tod des Pau-Puk-Keewis," nach Geſang XVII) nicht mehr als Titelbild für meine Ueberſetzung benutzt werden. Wie ich von Leutze höre, iſt es ſeine Abſicht, den ganzen „Hiawatha" zu illuſtriren. Niemand, gewiß, iſt berufener zu einer ſolchen Arbeit, als er, — der große Künſtler und der Amerikaner.

Dann ließ man ſich auch durch die Form des Gedichts überraſchen und gefangen nehmen. Man hielt ſie für durchaus neu; man glaubte, der Dichter habe ſie ſelbſt geſchaffen, — ein Irrthum, in den gelegentlich ſogar die Kritik verfiel, und der durch die Kenner erſt berichtigt werden mußte. Denn allerdings iſt dieſe Form eine entlehnte, — wenn auch eine ſo paſſende, eine der Eigenartigkeit des Stoffes ſo ganz und gar entſprechende, daß eine neue, gleich gemäße, zu erfinden, ſelbſt einem Meiſter der Sprache und des Verſes, wie Longfellow, ſchwer geweſen ſein möchte. Finden, in ſolchen Fällen, gilt manchmal ebenſo viel als Erfinden. Longfellow, indem er ſeine amerikaniſchen Sagen, mit geringen Modificationen, in das analoge Gewand der finniſchen Runen kleidete, verfuhr mit einer Umſicht und einem Feingefühl, die wir bewundern müſſen. Er hätte nun freilich den „Sang von Hiawatha,“ ſtatt eine indianiſche Edda, richtiger eine indianiſche Kalewala genannt; doch wollen wir deßwegen nicht mit ihm ſtreiten.[1]

Ob ſich der Dichter, außer in der Form, nicht auch zuweilen in der Sache durch ſein Vorbild hat anregen laſſen, möchte ſchwer zu entſcheiden ſein. Im Ganzen, darf man wohl annehmen, hat er uns die indianiſche Tradition treu und ohne Beimiſchung fremder Elemente wiedergegeben; und auch da, wo er von ſeinem Eigenen dazuthun mußte, um die loſe umherflatternden Fäden zu einem einigen Ganzen zuſammenzuſchürzen, iſt er mit Mäßigung und künſtleriſchem Takt zu Werke gegangen. Bedenklich dürfte in dieſer Hinſicht nur der Schluß des Gedichtes ſcheinen, inſofern er Sage und Geſchichte faſt allzu ſchroff und unvermittelt ſich berühren läßt. Hiawatha, der Sohn des Weſtwindes, der Enkel der aus dem Monde herabgefallenen Nokomis, ſchüttelt plötzlich den franzöſiſchen Miſſionären des ſiebzehnten Jahrhunderts die Hand! Wie ungleich mehr im Geiſt der Sage iſt daſſelbe culturhiſtoriſche Moment, das Hereinbrechen des Chriſtenthums, in der Kalewala angedeutet!

---

[1] Meine Gründe für die Behauptung, daß die Form des „Hiawatha“ den Trochäen der finniſchen Runen, und nicht etwa den trochäiſchen Dialogaſſonanzen der Spanier nachgebildet ſei, habe ich bereits an einem andern Orte (Athenaeum, No. 1470, vom 29. December 1855) entwickelt. Ich trage dem dort Geſagten hier noch zweierlei nach; einmal: daß Longfellow ohne die Alliteration der Runen durchzuführen, ſich derſelben dennoch gelegentlich mit Vorliebe bedient (worin ihm meine Ueberſetzung möglichſt zu folgen bemüht iſt;) — und dann: daß das zweite characteriſtiſche Attribut der finniſchen Volkspoeſie, der (von Longfellow conſequent in Anwendung gebrachte) Parallelismus, ſich merkwürdigerweiſe auch in den indianiſchen Idiomen angedeutet findet. (Vergleiche die letzte Anmerkung zu Geſang XIII.)

In dem Pantheon der Weltpoeſie, an dem wir ſeit Herder fort und fort bauen in unſerer Literatur, durfte, meines Erachtens, der „Sang von Hiawatha" nicht fehlen. Ich entſchloß mich drum gleich nach dem Erſcheinen des Gedichts zu einer Ueberſetzung deſſelben, und ſandte bereits im December v. J. einige Bruchſtücke meiner Verdeutſchung (ungefähr ein Drittel des Ganzen) an das Morgenblatt ein. Im darauf folgenden Mai war die Ueberſetzung, wie ſie jetzt vorliegt, druckfertig. Von den zahlloſen Ausgaben des Originals iſt ihr die erſte, gleichzeitig mit dem Boſtoner erſten Druck in England erſchieneue (London bei Bogue), zu Grunde gelegt, doch ſind verſchiedene kleine Aenderungen und Verbeſſerungen des Dichters in ſpäteren Auflagen (ſie betreffen zumeiſt nur die Quantität des einen oder andern indianiſchen Wortes) gewiſſenhaft berückſichtigt worden. Hoffentlich wird meine Arbeit auch nach der meines Vorgängers (die ich übrigens bis jetzt nur durch Buchhändleranzeigen kenne) ſich Freunde zu erwerben wiſſen.

Wer ſich durch das Gedicht zu einem nähern Studium der indianiſchen Sage hingezogen fühlen möchte, kann ſich keinem beſſern, wiſſenſchaftlichen, Führer anvertrauen, als J. G. Müllers trefflicher, ſelbſt in Amerika als Autorität anerkannter „Geſchichte der amerikaniſchen Urreligionen.“ — Noch glaube ich bemerken zu müſſen, daß die in der Dichtung vorkommenden indianiſchen Wörter, nach einer brieflichen Mittheilung Longfellow's an mich, ſämmtlich der tſchippewäiſchen Sprache angehören, mit Ausnahme lediglich einiger Eigennamen. So ſind die Namen „Minnehaha“ und „Unktahee“ aus der Dacotahſprache; „Hiawatha“ iſt irokeſiſch.

London, Oktober 1856.

F. Freiligrath.

Einleitung.

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen
Dieſe Mährchen, dieſe Sagen,
Voll vom Dufte ſie des Waldes,
Voll vom Dunſt und Thau der Wieſen,
Voll vom ſteigenden Rauch der Wigwams,
Voll vom Rauſchen großer Ströme,
Voll von ſteter Wiederholung,
Voll von wildem Hall und Rückhall,
Wie des Donners in den Bergen?
Geb' ich Antwort, ſprech' und ſag' ich:
„Aus den Wäldern und den Steppen,
Von den großen Seen des Nordlands,
Aus dem Land der Tſchippewäer,
Aus dem Lande der Dacotahs,
Aus den Bergen, Mooren, Sümpfen,
Wo der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah,
Nahrung ſucht in Buſch und Röhricht!

Wiedergeb' ich ſie getreulich,
Wie vom Munde Nawadaha's,
Wie vom Mund des ſüßen Singers,
Selber ich vordem ſie hörte!"
Fragt ihr mich, wo Nawadaha
Dieſe Lieder, wild und wirblig,
Dieſe Sagen denn gefunden,
Geb' ich Antwort, ſprech' und ſag' ich:
„In des Waldes Vogelneſtern,
In dem Hüttenbau des Bibers,
In des Büffelochſen Hufſpur,
In dem Felſenhorſt des Adlers!
„Sangen alle wilden Vögel
Sie ihm vor in Meer und Marſchland,
In den traurigsten Sümpfen.
Chetowaik, der Kibitz, ſang ſie,
Mahng, der Taucher, ließ ſie hören,
Sang die Wildgans ſie, die Wawa,
Sammt dem blauen Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Und dem Meerhuhn, Mushkodasa!"
Fragt ihr mich vielleicht dann ferner,
Sprechend: „Wer war Nawadaha?
Meld' uns doch von Nawadaha!"
Geb' ich Antwort euren Fragen
Stracks in Worten, wie ſie folgen:

„In dem Thal von Tawaſentha,
In dem grünen ſtillen Thalgrund,
Bei den luſt'gen Waſſerſtrömen,
Sang der Singer Nawadaha.
Um das Indianerdörfchen
Grünte Wieſe rings und Kornfeld,
Jenſeits aber hob der Forſt ſich,
Standen Haine ſingender Tannen,
Grün im Sommer, weiß im Winter,
Immer ſeufzend, immer ſingend.
„Und dem Lauf der luſt'gen Ströme
Mochtet weit durch's Thal ihr nachſpähn:
Kanntet Frühlings ihn am Rauſchen,
Sommers ihn an ſeinen Erlen,
Herbſts an ſeinem weißen Nebel,
Winters an dem ſchwarzen Striche;
Dort war's, daß der Singer wohnte,
In dem Thal von Tawaſentha,
In dem grünen ſtillen Thalgrund.
„Dort von Hiawatha ſang er,
Sang den Sang von Hiawatha,
Sang ſein wunderbar Entſtehen,
Sang ſein wunderbares Weſen,
Wie er faſtete und flehte,
Wie er lebte, litt und ſchaffte,

Daß die Stämme glücklich wären,
Daß ſein Volk er vorwärts brächte!"
Ihr, die ihr die ſtillen Orte
Der Natur liebt, die verſchwiegnen,
Liebt den Sonnenſchein der Wieſe,
Liebt die Finſterniß des Forſtes,
Liebt den Wind hoch in den Aeſten,
Liebt den Schauer und den Schneeſturm,
Liebt das Rauſchen großer Ströme
Durch ihr Pfählewerk von Tannen,
Und den Donner in den Bergen,
Deſſen unzählbare Halle
Freudig ſchlagen mit den Flügeln,
Wie in ihren Horſten Adler: —
Lauſcht auf dieſe wilden Mähren,
Dieſen Sang von Hiawatha!
Die ihr liebt der Völker Sagen,
Liebt die Lieder eines Volkes,
Die wie Stimmen aus der Ferne
Lauſchend ſtillzuſtehn uns rufen,
Deren Ton ſo ſchlicht und kindlich,
Daß das Ohr kaum unterſcheidet,
Ob Geſang ſie ſind, ob Rede: —
Lauſcht auf dieſe Rothhautſage,
Dieſen Sang von Hiawatha!

Ihr mit Herzen friſch und einfach,
Die ihr Gott und die Natur liebt,
Die ihr glaubt: zu allen Zeiten
Iſt das Herz des Menſchen menſchlich;
Glaubt: ſogar in wilden Herzen
Iſt ein Sehnen, Trachten, Ringen
Nach dem unverſtandnen Guten;
Und die Hände, ſchwach und hülflos,
Suchend, tappend blind im Dunkeln,
Faſſen Gottes Hand im Dunkeln,
Die empor ſie zieht und kräftigt: —
Lauſcht auf dieſe ſchlichte Weiſe,
Dieſen Sang von Hiawatha!
Ihr auch, die ihr oft — auf Gängen
Durch des Feldes grüne Steige,
Wo verworrne Beerenbüſche
Hängen ihre Scharlachtrauben
Ueber moosgrau Steingemäuer, —
Ihr, die ihr dort manchmal ſtillſteht
Irgendwo bei einem Kirchhof,
Der verwaiſt liegt und verwahrloſt,
Stille ſteht, um ſtill zu ſinnen
Ueber halberloſchner Inſchrift,
(Wenig Sangkunſt ſie verrathend,
Schlecht und recht, doch jeder Buchſtab

Voll von Herzeleid und Hoffen,
Voll des ganzen ſüßen Schmerzes
Um das Jetzt und das Nachdieſem): —
Weilt, leſ't dieſe rauhe Inſchrift,
Leſ't den Sang von Hiawatha!

I.

Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,
Auf dem großen rothen Steinbruch,
Großen rothen Pfeifenſteinbruch,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er, des Lebens Herr, ſich ſenkend,
Auf des Steinbruchs rothen Klippen
Aufrecht ſtand er, rief die Völker,
Rief die Stämme rings der Menſchen.
Floß ein Fluß aus ſeinen Stapfen,
Sprang hinaus in's Licht des Morgens,
Glomm, ſich über'n Abhang ſtürzend,
Gleichwie Ishkoodah, der Bartſtern.
Und der Geiſt, ſich neigend erdwärts,
Auf der Wieſe mit dem Finger
Zog er ihm gewund'nen Pfadweg,
Sprechend: „Den Weg ſollſt du laufen!"
Aus dem rothen Stein des Steinbruchs
Mit der Hand brach er ein Stück ſich,
Formt' es um zum Pfeifenkopfe,

Schmückt' es bildend mit Geſtalten;
Nahm zum Pfeifenſchaft ein langes
Schilfrohr ſich vom Rand des Fluſſes,
Mit den grünen Blättern dran noch;
Füllete ſodann die Pfeife
Mit des Weidenbaumes Borke,
Mit dem Baſt der rothen Weide;
Hauchte auf den Forſt, den nahen,
Ließ ſich reiben ſeine Aeſte,
Bis in lichte Flamm' er ausbrach;
Und auf den Gebirgen, aufrecht,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Rauchte nun das Calumet, die
Friedenspfeife, als ein Zeichen
Rings den Stämmen, rings den Völkern.
Hub der Rauch ſich langſam, langſam,
Durch die ſtille Luft des Morgens,
Erſt ein einz'ger Strich, ein dunkler,
Dann ein Dampfen, dichter, blauer,
Dann ſchneeweiße Wolk' entfaltend,
Wie des Forſtes Baumeswipfel,
Immer ſteigend, ſteigend, ſteigend,
Bis den Himmel er berührte,
Bis am Himmel er ſich brach, und,
Rund umrollend ihn, hinausfloß.

Von dem Thal von Tawasentha,
Von dem Thale von Wyoming,
Von den Hainen Tuscaloosa's,
Von dem Felsgebirg, dem fernen,
Von des Nordens Seen und Strömen
Sahn die Stämme rings das Zeichen,
Sahn den Rauch ſich heben, ihn der
Friedenspfeife Rauch, Pukwana.
Und die Seher rings der Völker
Sagten: „Seht ihn, den Pukwana!
Durch dies Zeichen aus der Ferne,
Biegſam es wie Weidengerte,
Wallend es wie Hand, die winket,
Ruft den Stämmen, ſich zu ſammeln,
Ruft in ſeinen Rath die Krieger
Gitche Manito, der Mächt'ge!"
Ab die Flüſſe, durch die Steppen,
Kamen da der Stämme Krieger,
Kamen Delawaren, Mohawks,
Kamen Choctaws und Camanchen,
Kamen Shoshonies und Schwarzfüß',
Kamen Pawnees und Omawhaws,
Kamen Mandans und Dacotahs,
Tſchippewäer und Huronen,
Alle, alle ſie gerufen,

Durch der Friedenspfeife Zeichen
Zu den Bergeshöhn der Steppe,
Zu dem rothen Pfeifenſteinbruch.
Standen ſie dort auf der Wieſe,
Angethan mit ihren Waffen,
Bunt gemalt wie Laub im Herbſte,
Bunt gemalt wie Morgenhimmel,
Grimmig auf einander ſtarrend;
Im Geſichte Trotz und Fordrung,
In der Bruſt die alten Fehden,
In der Bruſt den alten Erbhaß,
Angeſtammten Durſt nach Rache.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der Schöpfer aller Völker,
Blickt' auf ſie herab mit Mitleid;
Väterlich mit Lieb' und Mitleid;
Blickt' auf ihren Grimm, ihr Hadern,
Wie auf Zank nur zwiſchen Kindern,
Wie auf Streiten nur von Kindern.
Ueber ſie die Rechte ſtreckt' er,
Ihren Starrſinn zu bewält'gen,
Ihren Fieberdurſt zu lindern
Mit dem Schatten ſeiner Rechten;
Sprach mit majeſtät'ſcher Stimme
Wie das Brauſen ferner Waſſer,

Niederfallend in den Abgrund,
Warnte, ſchalt, ſprach ſolchermaßen:
„O ihr meine armen Kinder!
Lauſchet nun dem Wort der Weisheit,
Lauſchet nun dem Wort der Warnung,
Von des großen Geiſtes Lippen,
Der euch ſchuf, vom Herrn des Lebens!
„Gab ich Land euch, drauf zu jagen,
Gab ich Ström' euch, drin zu fiſchen,
Gab ich euch den Bär, den Biſon,
Gab ich euch das Reh, das Rennthier,
Gab ich Biber euch und Schneegans,
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,
Füllt' ich euch den Strom mit Fiſchen;
Was denn ſeid ihr nicht zufrieden;
Was denn jagen wollt' ihr ſelbſt euch?
„Müde bin ich eurer Fehden,
Müde eures Blutvergießens,
Müde eures Flehns um Rache,
Eures Haders, eurer Zwiſte;
Eure Stärke iſt die Eintracht,
Was euch fährdet iſt die Zwietracht;
Haltet Friede drum von nun an,
Und als Brüder lebt zuſammen!
„Will ich ſenden euch 'nen Seher,

Einen der die Völker rettet,
Der euch führen ſoll und lehren,
Für euch ſchaffen, mit euch leiden.
Wenn ihr hört auf ſeinen Rathſchlag,
Sollt ihr fruchtbar ſein und glücklich;
Wenn ſein Warnwort ihr nicht achtet,
Schwinden ſollt ihr und zu Grund gehn!
„Badet nun im Strome vor euch;
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,
Tropfen Bluts waſcht von den Fingern;
Keulen nun begrabt und Waffen;
Brecht im Steinbruch hier den Rothſtein,
Formt ihn um zu Friedenspfeifen;
Nehmt das Schilf, am Fluſſe wachſend,
Schmückt's mit euren ſchönſten Federn;
Raucht das Calumet zuſammen,
Und als Brüder lebt von nun an!"
Warfen von ſich da die Krieger
Ihre zottigen Hirſchfellmäntel,
Ihre Waffen und ihr Kriegszeug,
Sprangen in des Fluſſes Rauſchen,
Wuſchen ab die Kriegesfarbe.
Ueber ihnen floß das Waſſer,
Klar und lauter von den Stapfen
Niederwärts des Herrn des Lebens;

Unter ihnen floß das Waſſer
Trüb und ſchmutzig, purpurſtreifig,
Als ob Blut ſich mit ihm miſchte!
  Kamen aus dem Fluß die Krieger,
Rein von aller Kriegesfarbe;
Gruben ein auf ſeinen Ufern
Ihre Keulen, all' ihr Kriegszeug.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der große Geiſt, der Schöpfer,
Sah mit Lächeln ſeine Kinder!
  Und in Schweigen alle Krieger
Brachen rothen Steinbruchs Rothſtein,
Formten ihn zu Friedenspfeifen,
Brachen langes Rohr am Fluſſe,
Schmückten es mit ſchönſten Federn,
Und verzogen jeder heimwärts,
Während, in die Höhe ſteigend,
Durch den Riß des Wolkenverhangs
Ihren aufgehobnen Augen
Sich entzog der Herr des Lebens
In dem Rauch, der ihn umrollte,
Im Pukwana ſeiner Pfeife.

II.

Die vier Winde.

„Ehre ſei dem Mudjekeewis!“
War der Krieger Ruf, der Alten,
Als er im Triumph kam heimwärts
Mit dem heil'gen Wampumgürtel,
Aus den Gegenden des Nordwinds,
Aus dem Königreich Wabasso's,
Aus dem Land des Weißkaninchens.
Stahl er dort den Wampumgürtel
Von dem Halſe Mishe-Mokwa's,
Von der Berge großem Bären,
Ihm dem Schrecken rings der Völker,
Als er ſchlafend lag und wuchtig
Auf dem Gipfel des Gebirges,
Wie ein Fels mit Mooſen auf ihm,
Braun und grau gefleckt mit Mooſen.
Leiſe ſchlich er nah heran ſich,
Bis des Unthiers rothe Nägel

Ihn berührten faſt und ſcheuchten,
Bis der heiße Hauch der Nüſtern
Mudjekeewis' Hände wärmte,
Als er zog den Wampumgürtel
Ueber die Ohren, die nicht hörten,
Ueber die Augen, die nicht ſahen,
Ueber Naſe lang und Nüſtern,
Ueber Maul und ſchwarze Schnauze,
Draus das heiße, ſchwere Athmen
Mudjekeewis' Hände wärmte.
Hoch dann ſchwang er ſeine Kriegskeul',
Jauchzte laut und lang den Kriegsruf,
Traf den mächt'gen Mishe-Mokwa,
Traf ihn mitten auf die Stirn hin,
Traf ihn zwiſchen beide Augen.
Ganz verwirrt vom wuchtigen Schlage
Fuhr empor der Bär der Berge,
Doch ihm zitterten die Kniee,
Und er wimmerte wie Weiber,
Als er taumelnd ſchwankte vorwärts,
Als er ſaß auf ſeinen Schenkeln;
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Furchtlos ſtehend vor dem Grimmen,
Höhnt' ihn, ſchmäht' ihn lauten Spottes,
Sprach verächtlich ſolchermaßen:

„Hör' du, Bär, du biſt ein Feiger,
Biſt kein Tapfrer, wie du vorgabſt;
Würdeſt ſonſt nicht ſchrein und wimmern,
Wie ein Weib, ein elendarmes!
Feind, Bär, ſind ſich unſre Stämme;
Lang, du weißt es, führten Krieg wir;
Findend jetzt, daß wir die Stärkſten,
Gehſt nur birgſt du dich im Forſte,
Ja, verkriechſt dich in den Bergen!
Hätteſt du mich überwunden,
Nicht ein Stöhnen auch vernähmſt du;
Doch du ſitzeſt hier und winſelſt,
Schändeſt deinen Stamm durch Heulen,
Wie ein ſchlechter Shaugodaya,
Wie ein altes Weib, ein feiges!“
  Wieder dann hob er die Kriegskeul',
Noch einmal den Mishe-Mokwa
Mitten auf die Stirn hin traf er,
Brach den Schädel ihm, wie Eis bricht,
Wer da fiſchen geht im Winter.
So erlegt ward Mishe-Mokwa,
Er der große Bär der Berge,
Er der Schrecken rings der Völker.
  „Ehre ſei dem Mudjekeewis!“
Rief das Volk einſtimmigen Jauchzens,

„Ehre ſei dem Mudjekeewis!
Von nun an ſei er der Weſtwind,
Und nach dieſem und für immer
Halt' er in der Hand die Herrſchaft
Ueber die Winde rings des Himmels!
Heißt ihn nicht mehr Mudjekeewis,
Heißt ihn Kabeyun, den Weſtwind!"
  So gewählt ward Mudjekeewis
Zu der Himmelswinde Vater.
Für ſich ſelbſt behielt den Weſt er,
Gab die andern ſeinen Kindern;
Gab in Wabun's Hand den Oſtwind,
Gab den Süd dem Shawondaſee,
Und den Nordwind, wild und grauſam,
Grimmigem Kabibonokka.
  Jung und ſchön zu ſehn war Wabun;
Er war's, der den Morgen brachte,
Er war's, deſſen Silberpfeile
Jagten vor ſich her das Dunkel;
Er war's, deſſen Wange glühte,
Licht bemalt mit Scharlachſtreifen;
Er auch, der das Dorf erweckte,
Rief dem Hirſch und rief dem Jäger.
  Einſam doch am Himmel weilt' er,
Sangen ihm auch froh die Vögel,

Füllten auch der Wieſe Blumen
Rings die Luft für ihn mit Wohlhauch,
Jauchzten Wälder auch und Flüſſe
Singend auf bei ſeinem Kommen, —
Immer traurig war ſein Herz doch,
Denn allein am Himmel weilt' er.
Eine Früh doch, blickend erdwärts,
Als das Dorf noch ſchlief und träumte,
Und der Nebel auf dem Fluß lag,
(Wie ein Geiſt, der ſich davon macht
Morgens, wenn aufgeht die Sonne,)
Sah er eine Jungfrau, wandelnd
Ganz allein auf einer Wieſe,
Rohr und Waſſerlilien pflückend
An dem Fluß tief auf der Wieſe.
Jeden Morgen, blickend erdwärts,
Stets das Erſte, was er ſah dort,
Waren ihre blauen Augen,
Seiner harrend, zu ihm aufſchau'nd,
Blaue Seen im grünen Schilfland.
Und er liebte die Verlaſſne,
Die ſein Kommen ſo erharrte;
Denn ſie waren beide einſam,
Sie auf Erden, er am Himmel.
Und er warb um ſie mit Koſen,

Warb mit ſeinem ſonnigen Lächeln,
Warb mit ſeinem ſüßen Schmeicheln,
Seinem Seufzen, ſeinem Singen,
Warb mit Flüſtern in den Zweigen,
Warb mit Tönen, warb mit Düften,
Bis er ſie an ſeine Bruſt zog,
In ſein Purpurkleid ſie hüllte,
Sie zu einem Sterne machte,
Ewig zitternd an der Bruſt ihm;
Und für immer in den Himmeln
Sieht man wandeln ſie zuſammen,
Wabun und den Wabun-Annung,
Wabun und den Stern des Morgens.
Doch der Nord, Kabibonokka,
War zu Haus bei Klipp' und Eisberg,
Wohnt' im ew'gen Schneegeſtöber,
In dem Königreich Wabasso's,
In dem Land des Weißkaninchens.
Er war's, deſſen Hand im Herbſte
Rings den Wald mit Scharlach malte,
Roth und gelb die Blätter fleckte;
Er war's, der die Flocken ſchickte,
Wirbelnd, ziſchend durch den Forſt hin;
Er auch, der die Seen und Teiche,
Der die Flüſſe ließ gefrieren,

Möv' und Taucher ſcheuchte ſüdwärts,
Cormoran und Reiher ſcheuchte
In ihr Neſt von Rieth und Seetang
In den Reichen Shawondaſee's.
Grimmig einſt Kabibonokka
Trat hervor aus ſeinem Schneehaus,
Trat aus ſeiner Eisberghütte,
Und ſein Haar, mit Schnee beſprenkelt,
Strömt ihm nach, gleich einem Strome,
Einem winterlichen, ſchwarzen,
Und er heult' und jagte ſüdwärts
Ueber froſtige Seen und Moore.
Dorten zwiſchen Ruſch und Röhricht
Fand er Shingebis, den Taucher,
Schnüre aufgereihter Fiſche
Nach ſich ſchleppend auf dem Eiſe
Ueber Sumpf und über Moorland.
Er nur weilte noch im Moorland;
Längſt ſchon war ſein Stamm geſchieden
Nach dem Lande Shawondaſee's.
Grimmig rief Kabibonokka:
„Wer alſo wagt mir zu trotzen,
Wagt in meinem Reich zu weilen,
Wenn die Wawa ſchon geſchieden,
Wenn die Wildgans ſchwirrte ſüdwärts,

Und der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah,
Lange ſchon davonflog ſüdwärts?
Ich will gehn in ſeinen Wigwam,
Löſchen aus ſein ſchwehlend Feuer!"
Und bei Nacht Kabibonokka
Kam zur Hütte, barſch und brauſend,
Häufte Schnee um ihre Wände,
Jauchzte nieder in die Rauchflucht,
Schüttelte wüthend Firſt und Pfoſten,
Warf und hob des Thürwegs Vorhang.
Furchtlos drinnen ſaß der Taucher,
Einerlei war es dem Taucher;
Hatt' er doch vier große Klötze,
Jeder brannt' ihm einen Monat,
Und zum Mahl hatt' er die Fiſche.
Saß er dort bei ſeinem Feuer,
Warm und luſtig, eſſend, lachend,
Singend: „O Kabibonokka,
Du biſt ſterblich nur, wie ich bin!"
Eintrat da Kabibonokka;
Shingebis, der Taucher, fühlt' es,
Fühlt' es an der größern Kälte,
An der Näh' des eiſ'gen Athems;
Dennoch fuhr er fort zu ſingen,
Dennoch fuhr er fort zu lachen,

Drehte nur den Klotz ein wenig,
Ließ die Gluth nur heller flammen,
Jagte die Funken durch die Rauchflucht.
Von Kabibonokka's Stirne,
Von den Locken ſchneebeſprenkelt,
Fielen ſchwere Tropfen Schweißes,
Spuren drückend auf die Aſche,
Wie entlang der Hütte Traufen,
Wie vom Aſt der Schierlingstanne
Tropft der ſchmelzende Schnee zur Lenzzeit,
Löcher höhlend in die Schneeflur.
Bis beſiegt er endlich aufſtand;
Nicht ertrug er mehr die Hitze,
Nicht ertrug er mehr das Lachen,
Trug nicht mehr das luſt'ge Singen.
Häuptlings durch den Thürweg ſtürzt' er,
Stampfte auf die kruſt'ge Schneeflur,
Stampfte auf die Seen und Flüſſe,
Machte den Schnee auf ihnen härter,
Machte das Eis auf ihnen dicker,
Forderte heraus den Taucher,
Draußen jetzt mit ihm zu ringen,
Draußen nackt mit ihm zu ringen
Auf gefrornem Sumpf und Moorland.
Kam heraus der kühne Taucher.

Rang die Nacht durch mit dem Nordwind,
Rang mit ihm nackt auf den Mooren,
Mit dem Nord, Kabibonokka,
Bis der Nordwind ſchwächer hauchte,
Bis ſein eiſ'ger Griff erlahmte,
Bis er taumelnd ſchwankte rückwärts,
Und geſchlagen ſich zurückzog
In das Königreich Wabasso's,
In das Land des Weißkaninchens,
Hörend ſtets das ſtürmiſche Lachen,
Hörend Shingebis, den Taucher,
Wie er ſang: „Kabibonokka,
Du biſt ſterblich nur, wie ich bin!“
  Shawondasee, fett und träge,
Hatte fern ſein Haus im Süden;
In dem ſchläfrigträumeriſchen
Sonnenſcheine dorten weilt' er,
In dem Sommer, der nicht endet.
Er war's, der die Vögel ſandte, —
Sandt' Opechee, ſie die Rothbruſt,
Blauen Vogel auch, Owaissa,
Sandte Shawshaw, ſie die Schwalbe,
Sandte die Wildgans, Wawa, nordwärts,
Den Tabak und die Melon' auch,
Und die Traub' in Purpurbüſcheln.

Stieg der Rauch aus ſeiner Pfeife,
Hüllt' in Duft und Dunſt den Himmel,
Strömte träumeriſche Milde
Durch die weiche, warme Luft rings,
Gab dem Waſſer hellern Schimmer,
Hauchte glatt die rauhen Hügel,
Brachte den Indianerſommer,
Ihn den Sommer ſanfter Tage,
Bracht' ihn in das trübe Nordland
In dem öden Mond der Schneeſchuh'.
Sorglosheitrer Shawondaſee!
Fiel Ein Schatten in ſein Leben,
Kannt' Ein Herzeleid ſein Herz doch!
Einſtens, als er blickte nordwärts,
Weit, weit weg auf einer Steppe
Sah er ſtehen eine Jungfrau,
Sah er hoch und ſchlank ein Mädchen
Ganz allein auf einer Steppe;
Hellſtes Grün war ihr Gewand ganz,
Und ihr Haar war wie die Sonne.
Tag für Tag auf ſie nun blickt' er,
Tag für Tag nun blickt' und ſeufzt' er,
Tag für Tag nun brannte heißer
Ihm das Herz in Lieb' und Sehnſucht
Nach dem Mädchen gelb von Locken.

Doch er war zu fett und träge,
Sich zu tummeln, raſch zu werben;
Zu bequem und läſſig war er,
Ihr zu nahn, ſie zu bereden.
That er darum nichts als hinſehn,
Saß und ſeufzte nur vor Liebe
Zu dem Mädchen auf der Steppe.
Bis 'nes Morgens, blickend nordwärts,
Er ihr Gelbhaar ſah verwandelt,
Ganz bedeckt mit etwas Weißem,
Weiß bedeckt gleichwie mit Flocken.
„O, mein Bruder du vom Nordland,
Du, vom Königreich Wabasso's,
Du, vom Land des Weißkaninchens,
Du denn raubteſt mir mein Mädchen,
Legteſt deine Hand auf's Haupt ihr,
Warbſt um ſie, ach! und gewannſt ſie
Mit den Fabeln deines Nordlands!“
Hauchte ſo Freund Shawondasee
In die Lüfte ſeinen Kummer;
Und der Südwind, warm und brünſtig,
Warm von Seufzern Shawondasee's,
Kam gewandert durch die Steppe,
Bis die Luft voll ſchien von Flocken,
Voll von Diſtelflaum die Steppe.

Und die Maid mit ſonnigen Haaren
Ihm für immer war entſchwunden;
Niemals mehr ſah Shawondaſee
Die Gelockte, ſie die Blonde.
O bethörter Shawondaſee!
War's kein Weib, wonach du ausſahſt,
Keine Maid, um die du ſeufzteſt!
War's der Löwenzahn der Steppe!
Ihn, den ganzen langen Sommer,
Sahſt du an mit ſolchem Schmachten,
Seufzteſt um ihn ſo mit Inbrunſt,
Schnaufteſt ihn dann fort für immer
Blieſeſt ihn vom Stiel mit Seufzen —
O, bethörter Shawondaſee!
Theilten ſo ſich die vier Winde!
Hatten Mudjekeewis' Söhne
Alſo ihren Ort am Himmel,
An den Ecken rings des Himmels!
Für ſich ſelbſt allein den Weſtwind
Hielt der mächt'ge Mudjekeewis.

III.

Hiawatha's Kindheit.

Nieder durch das Abendzwielicht,
In den Tagen jetzt vergeſſen,
In den Zeiten längſt verſchollen,
Aus dem Vollmond fiel Nokomis,
Fiel die reizende Nokomis,
Sie ein Weib, doch keine Mutter.
  Scherzte ſie mit ihren Frauen,
Schwang ſich in der Rebenſchaukel,
Als ihr Mitweib, die Verſchmähte,
Voll von Eiferſucht und Haſſe,
Durchſchnitt die geflochtne Schaukel,
Auseinanderſchnitt die Ranken,
Und Nokomis, ſehr erſchrocken,
Niederfiel durch's Abendzwielicht,
Auf die Muskoday, die Wieſe,
Auf die Wieſe voll von Blüthen.
„Seht! ein Stern fällt!“ riefen alle;
„Niederfällt ein Stern vom Himmel!“
  Dorten, unter Farr'n und Mooſen,

Dorten, bei der Steppe Lilien,
Auf der Muskoday, der Wieſe,
In dem Mondlicht und dem Sternlicht,
Hat 'ne Tochter ſie geboren,
Und ſie hieß das Kind Wenonah,
Als die Erſte ihrer Töchter.
Und die Tochter der Nokomis
Wuchs gleichwie der Steppe Lilien,
Wuchs empor ein ſchlankes Mädchen,
Voll der Schönheit ſie des Mondlichts,
Voll der Schönheit ſie des Sternlichts.
Und oft warnte ſie Nokomis,
Sagt' ihr oft, und wiederholt' oft:
„Hüte dich vor Mudjekeewis,
Vor dem Weſtwind, Mudjekeewis;
Lauſche nicht auf ſeine Worte,
Nimmer auf die Wieſe leg' dich,
Sitze hin nicht bei den Lilien,
Daß der Weſtwind dich nicht ſchäd'ge!"
Doch ſie gab nichts auf die Warnung,
Gab nichts auf das Wort der Weisheit,
Und der Weſtwind kam am Abend,
Leichthin wandelnd durch die Steppe,
Flüſternd leis mit Laub und Blüthen,
Beugend Blumen ſowie Gräſer,

Fand die reizende Wenonah,
Fand ſie liegen bei den Lilien,
Warb um ſie mit ſüßen Worten,
Warb mit ſeinem weichen Schmeicheln,
Bis ſie einen Sohn in Kummer
Ihm gebar, — in Lieb' und Kummer.
So entſtand mein Hiawatha,
So entſtand das Kind des Wunders;
Doch die Tochter der Nokomis,
Hiawatha's ſanfte Mutter,
Starb in ihrem Gram, verlaſſen
Von dem Weſtwind falſch und treulos,
Von dem harten Mudjekeewis.
Lang und laut um ihre Tochter
Weint' und jammerte Nokomis;
„Wär' ich todt!“ pflag ſie zu murmeln,
„O, wär' ich todt, wie es du biſt!
Was ſoll Arbeit noch, was Weinen;
Wahonowin, Wahonowin!“
An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Stand der Wigwam der Nokomis,
Tochter ſie des Monds, Nokomis.
Schwarz dahinter hob der Forſt ſich,
Hoben ſich die finſtern Tannen,

Und, mit Zapfen drauf, die Föhren;
Glänzend vor ihm ſchlug das Waſſer,
Schlug das helle, ſonnige Waſſer,
Schlug das blanke Groß-See-Waſſer.
  Dorten runzlige Nokomis
Pflegte kleinen Hiawatha,
Wiegt' ihn in der Lindenwiege,
Sanft in Moos und Schilf gebettet,
Feſt umſtrickt mit Rennthierſehnen;
Stillte ſeine Unruh', ſprechend:
„Huſch! der Bär, der nackte, holt dich!"
Lullt' in Schlaf und Traum ihn, ſingend:
„Ewa-yea! mein kleines Eulchen!
Wer iſt dies, der hell den Wigwam,
Großen Augs hell macht den Wigwam?
Ewa-yea! mein kleines Eulchen!"
  Mancherlei lehrt' ihn Nokomis,
Von den Sternen, hoch am Himmel;
Wies ihm Ishkoodah, den Bartſtern,
Ishkoodah, mit glüh'nden Locken;
Wies den Todtentanz der Geiſter —
Krieger ſie mit Keul' und Federn,
Nordwärts flackernd weit von dannen
In des Winters froſt'gen Nächten;
Wies den weißen Weg am Himmel,

Ihn den breiten Pfad der Schatten,
Mitten durch den Himmel lauſend,
Voll von Geiſtern, voll von Schatten.
An der Thür am Sommerabend
Saß der kleine Hiawatha;
Hörte leis die Tanne flüſtern,
Hörte leis das Waſſer branden,
Wunderbare Tön' und Worte;
„Minne-wawa!" ſprach die Tanne,
„Mudway-aushka!" ſprach das Waſſer.
Sah er auch die Feuerfliege,
Wah-wah-taysee, ſah ſie ſchwirren
Durch des Abends graue Dämmrung,
Mit dem Blinken ihres Lichtchens
Buſch und Dorngeſtrüpp erhellend.
Und er ſang das Kinderliedchen,
Sang, was ihn Nokomis lehrte:
„Wah-wah-taysee, kleine Fliege,
Feuerfliege, Weißlichtfliege,
Tänzerchen mein kleines, weißes,
Leuchte mir mit deinem Lichtchen,
Eh' ich auf mein Bett mich lege,
Eh' im Schlaf mein Aug' ich ſchließe!"
Sah er auch den Mond ſich heben
Aus dem Waſſer, rund und zitternd,

Sah die Flecken drauf und Schatten,
Hauchte: „Was iſt das, Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Nahm ein Krieger einſt, ſehr zornig,
Nahm er ſeine Aeltermutter,
Warf ſie auf bei Nacht zum Himmel,
Warf ſie grade in das Mondrund,
'S iſt ihr Leib, was du erblickſt dort!"
Sah er auch den Regenbogen,
Oſtenwärts, den Regenbogen,
Hauchte: „Was iſt das, Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Dieſes iſt der Blumenhimmel;
Alle Blumen rings im Forſte,
Alle Lilien auf der Steppe,
Wenn ſie welkten auf der Erde,
Blühn in jenem Himmel ob uns!"
Hört' er Mitternachts die Eulen,
Kreiſchend, lachend tief im Forſte;
„Was iſt das?" voll Schreckens rief er;
„Was iſt das?" ſagt' er, „Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Das iſt Eule nur und Eulchen,
Sprechend in der Eulenſprache,
Sprechend, ſcheltend mit einander!"

Lernte drauf von jedem Vogel
Hiawatha ſeine Sprache,
Seinen Namen, ſein Geheimniß:
Wo ſie Sommers Neſter bauten,
Wo ſie Winters ſich verſteckten;
Sprach, wo er ſie traf, mit ihnen,
Hieß ſie „Hiawatha's Küchlein."
Lernt' er auch der Thiere Sprachen,
Ihre Namen, ihr Geheimniß:
Wie ſein Haus der Biber zimmert,
Wo das Eichhorn birgt die Eicheln,
Wie ſo hurtig rennt das Rennthier,
Warum das Kaninchen furchtſam;
Sprach, wo er ſie traf, mit ihnen,
Hieß ſie „Hiawatha's Brüder."
Macht' Jagoo[1] drauf, der Prahler,
Er der Fabler, der Erzähler,
Er der Wandrer und der Schwätzer,
Er der Freund auch der Nokomis,
Einen Bogen Hiawatha'n;
Macht' ihn aus dem Aſt der Eſche,
Macht' aus Eichenholz die Pfeile,
(Kieſelſtein der Pfeile Spitzen,

---

[1] Dreiſylbig: I-a-goo.

Federn bunt der Pfeile Schwingen),
Und die Schnur aus Hirſchhaut macht' er.
Sprach er drauf zu Hiawatha:
„Geh', mein Sohn, hinaus zum Forſt nun,
Wo das Rothwild zieht in Heerden,
Tödt' uns einen tücht'gen Rehbock,
Tödt' uns einen Hirſch mit Enden!"
Alſobald hinaus zum Forſte
Ganz allein ging Hiawatha,
Stolz mit Bogen und mit Pfeilen;
Und die Vögel rundum ſangen:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!"
Sang Opechee, ſie die Rothbruſt,
Blauer Vogel auch, Owaiſſa:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!"
Auf der Eiche, dicht zur Seit' ihm,
Sprang das Eichhorn, Adjidaumo,
Auf und ab die Zweige ſprang es,
Schwatzt' und huſtete vom Eichbaum,
Lachte laut, und ſprach dazwiſchen:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!"
Und vom Pfad zur Seite hüpfte
Das Kaninchen; in der Ferne
Aufrecht ſaß es auf den Schenkeln,
Halb in Furcht und halb auch ſcherzend;

Sprechend zu dem kleinen Jäger:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!“
Doch er gab nicht Acht, noch hört' er,
Denn er dachte nur des Rothwilds;
Feſt das Aug' auf deſſen Spuren,
Wie hinab zum Fluß ſie führten,
Zu der Furth hinab des Fluſſes,
Ging er, wie wer geht im Schlummer.
In den Erlen tief verborgen,
Harrt' er, bis die Hirſche kamen,
Bis er ſah zwei Hörner ragen,
Sah zwei Augen ſpähn durch's Dickicht,
Sah zwei Nüſtern weiſen windwärts,
Und ein Hirſch den Pfad herabkam,
Schön geſprenkelt, hell und dunkel
Von des Laubes runden Schatten.
Und ſein Herz begann zu pochen,
Flog wie über ihm die Blätter,
Bebte wie das Blatt der Birke,
Als der Hirſch den Pfad herabkam.
Dann, auf Einem Knie ſich hebend,
Zielend ſtand mein Hiawatha:
Kaum ein Reislein bog und knickt' er,
Kaum ein Blättchen macht' er rauſchen:
Doch der kluge Rehbock ſtutzte,

Stampfte auf mit gleichen Hufen,
Stand, den Einen Fuß gehoben,
Sprang, gleichwie dem Pfeil entgegen;
O, der Pfeil, der ſingende, böſe!
Wie 'ne Weſpe ſummt' er, ſtach ihn!
Todt nun lag er da im Forſte,
Bei der Furth, die über'n Fluß führt;
Schlug ſein banges Herz nicht länger,
Doch das Herz des Hiawatha
Pochte, jubelte und jauchzte,
Wie den rothen Hirſch er heimtrug,
Und Jagoo und Nokomis
Grüßten ihn mit Beifallsworten.
Schnitt Nokomis aus des Hirſchen
Haut ein Kleid für Hiawatha,
Trug ſie auf das Fleiſch des Hirſchen
Als ein Mahl zu ſeiner Ehre.
Kam das ganze Dorf und ſchmauste,
Prieſen Alle Hiawatha,
Hießen ihn Starkherz, Soange-taha!
Hießen ihn Bravherz, Mahngo-taysee!

IV

Hiawatha und Mudjekeewis.

Auf zum Manne nun vom Knaben
War gereiſt mein Hiawatha,
Kundig aller Kunſt der Jäger,
Wiſſend allen Rath der Alten,
Aller jugendlichen Spiele,
Aller Mannesthat erfahren.
Schnell von Fuß war Hiawatha:
Einen Pfeil in's Weite ſchoß er,
Lief ihm nach mit ſolcher Schnelle,
Daß der ihm vorausgeflogne
Dennoch hinter ihm in's Gras fiel.
Stark von Arm war Hiawatha:
In die Luft zehn Pfeile ſchoß er,
Schoß ſie ab ſo ſchnell und kräftig,
Das der zehnte flog vom Bogen,
Eh' der erſte fiel zur Erde!
Handſchuh' hatt' er, Minjekahwun,

Zauberhandſchuh', Hirſchhauthandſchuh';
Trug er ſie an ſeinen Händen,
Konnt' entzwei den Fels er ſchlagen,
Konnt' er ihn zu Staub zerreiben.
Zaubermoccaſins auch hatt' er,
Moccaſins gemacht aus Hirſchhaut;
Band er ſie um ſeine Knöchel,
Schnürt' er ſie an ſeine Füße,
Maß er jeden Schritts 'ne Meile!
Fragt' er oft nach Mudjekeewis,
Seinem Vater, die Nokomis;
Hörte von ihr das Geheimniß
Von der Schönheit ſeiner Mutter,
Von der Falſchheit ſeines Vaters;
Und ſein Herz entbrannte in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es!
Sprach er drauf zu der Nokomis:
„Gehn will ich zu Mudjekeewis,
Zuſehn was mein Vater anfängt,
An des Weſtwinds fernen Thüren,
An dem Thor des Sonnenhingangs!"
Aus der Hütte trat hervor er,
Angethan zur Jagd, zur Reiſe;
Angethan mit Hirſchhauthemde,
Angethan mit Hirſchhauthoſen,

Beide ſie geſtickt mit Wampum;
Auf dem Haupt die Adlerfedern,
Um den Leib den Wampumgürtel,
In der Hand den eſch'nen Bogen,
Straff beſpannt mit Rennthierflechſen;
In dem Köcher eich'ne Pfeile,
Zugeſpitzt mit ſcharfem Jaspis,
Leicht beſchwingt dazu mit Federn;
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
Mit den Zauberſchuhn am Fuß auch.
  Warnend ſagte die Nokomis:
„Geh' nicht aus, o Hiawatha,
In das Königreich des Weſtwinds,
In das Land des Mudjekeewis,
Daß ſein Zauber dich nicht ſchäd'ge,
Seine Argliſt dich nicht tödte!
  Doch der muth'ge Hiawatha
Gab nichts auf ihr weibiſch Warnen;
In die Waldung ſchritt hinaus er,
Maß mit jedem Schritt 'ne Meile;
Ueber ihm roth ſchien der Himmel,
Unter ihm roth ſchien die Erde,
Um ihn ſchienen heiß die Lüfte,
Voll von Rauch und glüh'nden Dünſten,
Wie von Steppenbrand und Waldbrand.

Denn ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
Alſo reist' er weſtwärts, weſtwärts,
Lief voraus dem ſchnellſten Hirſche
Lief dem Elenn vor, dem Biſon;
Ueberſchritt den Esconawbaw,
Ueberſchritt den Mississippi,
Ueberſchritt die Höhn der Steppe,
Zog durch's Land der Krähn und Füchſe,
Zog durch's Wohngebiet der Schwarzfüß',
Kam dann zu den Felſenbergen,
Kam in's Königreich des Weſtwinds,
Wo auf den umwehten Gipfeln
Saß der alte Mudjekeewis,
Herrſcher er der Himmelswinde.
Voll von Scheu ſtand Hiawatha
Bei dem Anblick ſeines Vaters.
Wild in Lüften um den Greiſen
Flog und floß ſein wolkig Haupthaar,
Schimmerte wie weh'nder Schneefall,
Glomm wie Ishkoodah, der Bartſtern,
Wie der Stern mit glüh'nden Locken.
Freudenvoll war Mudjekeewis,
Als er blickt' auf Hiawatha,
Als in Hiawatha's Antlitz

Kehren er die eigne Jugend,
Kehren ſah vor ſeinen Augen
Aus der Gruſt Wenonah's Schönheit.

„Sei willkommen, Hiawatha,“
Rief er, „in dem Reich des Weſtwinds!
Lang hab' ich auf dich gewartet!
Süß die Jugend, öd' das Alter,
Feurig jene, dieſes froſtig;
Du bringſt wieder, was dahin iſt,
Meine Jugend, heiß und ſtürmiſch,
Und die reizende Wenonah!

Viele Tage mit einander
Sprachen ſie, erzählten, fragten,
Lauſchten, harrten, gaben Antwort.
Rühmte ſehr ſich Mudjekeewis
Seiner allbewährten Kühnheit,
Seiner fährlichdreiſten Fahrten,
Seines unzähmbaren Muthes,
Seines unverwundbar'n Leibes.

Voll Geduld ſaß Hiawatha
Lauſchend ſeines Vaters Prahlen;
Lächelnd ſaß er da und lauſchte,
Sprach kein Drohn aus, keine Warnung,
Weder Wort noch Blick verrieth ihn,

Doch ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
Sprach er dann: „O Mudjekeewis,
Gibt es nichts denn, das dich ſchädigt?
Nichts denn, Vater, das du fürchteſt?“
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Groß und gut in ſeinem Prahlen,
Gab zur Antwort: „Gar nichts gibt es,
Nichts als nur den ſchwarzen Fels dort,
Als den unheilvollen Wawbeek!“
Und er blickt' auf Hiawatha,
Weiſen Blicks und äußerſt huldvoll,
Väterlichen Angeſichtes,
Blickte ſtolz auf ſeine Schönheit,
Auf den Bau ſo ſchlank und ſtattlich,
Sprechend: „O mein Hiawatha,
Gibt es etwas, das dich ſchädigt?
Irgend etwas, das du fürchteſt?“
Doch der liſt'ge Hiawatha
Schwieg, wie ungewiß, 'ne Weile,
Schwieg, als ob er ſich bedächte,
Und gab Antwort dann: „Nichts gibt es,
Nichts als nur den Schilfhalm dorten,
Ihn den ragenden Apukwa!“
Und als Mudjekeewis, aufſteh'nd,

Läſſig ſeine Hand entreckte,
Wie den Schilfhalm ſich zu pflücken,
Rief entſetzt mein Hiawatha,
(Gut erheuchelt war ſein Schrecken!)
„Kago! kago! nicht berühr' ihn!“
„Ah, kaween!“ ſprach Mudjekeewis,
„Nein, ich will ihn nicht berühren!“
  Sprach man drauf von andern Dingen;
Erſt von Hiawatha's Brüdern:
Von Wabun, dem Wind des Oſtens,
Von dem Südwind, Shawondaſee,
Von dem Nord, Kabibonokka;
Dann von Hiawatha's Mutter,
Von der reizenden Wenonah;
Wie Nokomis auf der Wieſe
Sie gebar; von ihrem Tode;
Alles, wie es die Nokomis
Trug im Herzen und erzählte.
  Und er rief: „O Mudjekeewis,
Du, du tödteteſt Wenonah,
Nahmſt ihr Leben, ihre Schönheit,
Brachſt die Lilie der Steppe,
Brachſt ſie, trateſt kalt ſie nieder;
Du geſtehſt es, du geſtehſt es!“
Und der mächt'ge Mudjekeewis

Schüttelte ſein Haar im Winde,
Beugt' in Qual ſein graues Vorhaupt,
Nickte ſtumm, alſo bejahend.
  Auf da fuhr mein Hiawatha,
Und mit droh'ndem Blick und Weſen
Auf den Fels die Rechte legt er,
Auf den unheilvollen Wawbeek;
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
Schlägt entzwei den wucht'gen Fels er,
Bricht und bröckelt ihn in Stücke,
Schleudert toll ſie auf den Vater,
Den bereu'nden Mudjekeewis.
Denn ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
  Doch des Weſtwinds greiſer Herrſcher
Blies die wucht'gen Stücke von ſich,
Mit dem Schnauben ſeiner Nüſtern,
Mit dem Sturme ſeines Zornes,
Blies zurück ſie auf den Schleudrer;
Nahm den Schilfhalm, den Apukwa,
Riß mit Wurzeln ihn und Faſern
Aus des Wieſenrandes Moorgrund,
Riß ihn aus, den Rieſenſchilfhalm;
Lang und laut lacht' Hiawatha!
  Und nun ging's auf Tod und Leben;

Wurden handgemein die Beiden;
Kriſch der Aar aus ſeinem Horſte,
Der Keneu, der große Kriegsaar;
Saß rundum auf Klipp' und Steinwand,
Kreiſt' und ſchlug mit ſeinen Flügeln.

Wie ein großer Baum im Sturme
Schwankt' und hieb der Rieſenſchilfhalm;
Und mit Krachen, ſchwer und maſſig,
Fiel der unheilvolle Wawbeek;
Bis die Erde von des Kampfes
Aufruhr und Verwirrung bebte,
Bis die Luft von Jauchzen voll war,
Bis der Donner jäh erwachte,
Und zur Antwort gab: „Baim-wawa!"

Wich der mächt'ge Mudjekeewis,
Rauſchte weſtwärts durch die Berge,
Stolperte hinab die Berge,
Wich drei ganze Tage fechtend,
Stets verfolgt von Hiawatha
Zu des Weſtwinds fernen Thüren,
Bis an's Thor des Sonnenhingangs,
Zu der Erde fernſten Grenzen,
Wo die Sonne ſinkt in's Leere,
Dunkelroth, wie ein Flamingo

Niederſinkt in's Neſt am Abend,
In den traurigſten Sümpfen.

„Halt!“ rief endlich Mudjekeewis.
„Halt, mein Sohn, mein Hiawatha!
'S iſt unmöglich mich zu tödten,
Den Unſterblichen nicht fällſt du!
Stellt' ich dich auf dieſe Probe,
Einzig deinen Muth zu prüfen;
Nimm den Lohn nun deiner Bravheit!

„Geh' zurück zu deinem Volke,
Lebe mit ihm, ſchaffe mit ihm!
Rein von Allem, was ſie ſchädigt,
Mache du, mein Sohn, die Erde!
Kläre Strom und kläre Fiſchgrund,
Tödte Ungeheu'r und Zaubrer,
Alle Wendigoes, die Rieſen,
Alle Schlangen, die Kenabeeks,
Wie ich ſelbſt den Mishe-Mokwa
Tödtete, den großen Bären!

„Und zuletzt, wenn nah der Tod dir,
Wenn die grauſen Augen Pauguk's
Auf dich niederglühn im Dunkeln,
Will mein Reich ich mit dir theilen!
Du beherrſche von der Zeit an

Den Nordweſtwind, den Keewaydin,
Ihn den Heimwind, den Keewaydin!“
Alſo ward die Schlacht geſchlagen,
Jene grimmige, weitberühmte,
In den finſtern Tagen Shah-shah's,
In den Tagen längſt geſchieden,
In dem Königreich des Weſtens.
Sieht der Jäger noch die Spuren
Weit auf Hügeln und im Thalgrund,
Sieht den Rieſenſchilfhalm wachſen
An den Teichen und den Strömen,
Sieht des Wawbeek's wuchtige Maſſen
Liegen noch in jedem Thalgrund.
Heimwärts nun ging Hiawatha;
Lieblich um ihn war die Landſchaft,
Ueber ihm die Luft war lieblich,
Denn die Bitterkeit des Zornes
Hatte gänzlich ihn verlaſſen;
Sann ſein Hirn nicht mehr auf Rache,
Fraß kein Fieber mehr das Herz ihm.
Einmal nur die Schritte hemmt' er,
Einmal nur verweilt' er, — weilte,
Pfeileſpitzen ſich zu kaufen
Von dem alten Pfeilemacher,
In dem Lande der Dacotahs,

Wo die Fälle Minnehaha's
Niederſprühn in blanken Güſſen,
Lachend ſpringen durch das Waldland.
Dorten ſeine Pfeileſpitzen
Schliff der alte Pfeilemacher,
Schliff aus Sandſtein ſie und Kieſel,
Aus Jaspis und Chalcedon auch,
Schliff ſie blank und glatt von Rändern,
Schliff ſie hart und ſcharf und köſtlich.
Wohnte mit ihm ſeine Tochter,
Sie die Maid mit dunkeln Augen,
Wetterwendiſch ſie und launiſch,
Wie die Fälle Minnehaha's,
(So, bald Sonnenſchein, bald Schatten,
Schwankt' ihr Muth; ſo, eins um's andre,
Zürnt' und lächelte ihr Auge;
So enteilt' ihr Fuß, dem ſchnellen
Fluß gleich; ſo entfloß ihr Haupthaar;
So voll Wohllauts klang ihr Lachen;)
Und er nannte nach dem Fluß ſie,
Hieß ſie nach dem Fall des Waſſers
Minnehaha, Lachend Waſſer.
War es denn um Pfeileſpitzen,
Chalcedonſtein-Pfeileſpitzen,
Pfeileſpitzen auch von Jaspis,

Daß mein Hiawatha weilte
In dem Lande der Dacotahs?
War es nicht zu ſehn die Jungfrau,
Ihr Geſicht zu ſehn, hervorſpäh'nd
Hinter'm Vorhang, — nicht, zu hören
Ihrer Kleider leiſes Rauſchen
Hinter dem bewegten Vorhang,
Wie man ſieht den Minnehaha
Blinken, blitzen durch die Zweige,
Wie man hört das Lachend Waſſer
Hinter ſeinem Schirm von Zweigen?
Wer verräth, was von Gedanken,
Was von Träumen und Geſichten
Junger Männer heißes Hirn füllt?
Wer ſagt, was für Träum' und Wünſche
Hiawatha's Herz erfüllten?
Alles, was er der Nokomis
Nachts erzählte, da er heimkam,
War ſein Treffen mit dem Vater,
War ſein Kampf mit Mudjekeewis;
Nicht ein Wort von Pfeilen ſagt' er,
Nicht ein Wort von Lachend Waſſer!

V.

Hiawatha's Faſten.

Höret nun, wie Hiawatha
Fleht' und faſtete im Forſte,
Nicht um mehr Geſchick im Jagen,
Nicht um größ're Kunſt im Fiſchen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Anſehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Beſten nur der Menſchen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
Baut' er erſt ein Haus zum Faſten,
Einen Wigwam ſich im Forſte;
Bei dem blanken Groß-See-Waſſer,
In der luſt'gen ſchönen Lenzzeit,
In dem Blättermonde baut' er's;
Faſtete, verſenkt in Träume,
Sieben Tage, ſieben Nächte.
Wanderte am erſten Tage

Seines Faſtens durch den Wald er;
Sah den Hirſch durch's Dickicht brechen,
Sah zum Bau fliehn das Kaninchen,
Hörte trommeln den Faſanen,
Trommeln den Faſanen, Bena,
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Raſſelnd zählen ſeine Eicheln,
Sah die Taube, die Omeme,
Baun ihr Neſt auf hoher Fichte,
Und die Wildgans, Wawa, zugweis
Fliegen in das Moorland nordwärts,
Schwirrend, klagend hoch in Lüften.
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“
  Wanderte am andern Tage
Seines Faſtens er am Fluſſe,
Durch die Muſkoday, die Wieſe;
Sah den Wildreis, Mahnomonee,
Sah die Heidelbeer, Meenahga,
Und die Erdbeer auch, Odahmin,
Und die Stachelbeer, Shahbomin,
Und den Traubenwein, Bemahgut,
Kletternd um die Erlenzweige,
Füllend rings die Luft mit Wohlduft.

„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“
Und am dritten Faſttag ſaß er
Hin am See, tief in Gedanken,
An dem ſtillen, klaren Waſſer;
Sah den Hauſen, Nahma, ſpringen,
Tropfen ſprüh'nd wie Wampumperlen,
Sah den gelben Barſch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenſtrahl im Waſſer,
Sah den Hecht, den Maſkenozha,
Und den Häring, Okahahwis,
Und den Shawgashee, den Krebs auch!
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“
Und am vierten Tage lag er
Kraftlos da in ſeiner Hütte,
Auf von ſeinem Blätterlager
Starrend mit halboffnen Lidern,
(Voll von Träumen, ſchattenhaften),
Auf die dreh'nde, ſchwimmende Landſchaft,
Auf den blanken Glanz des Waſſers,
Auf die Gluth des Sonnenhingangs.
Und er ſah 'nen Jüngling nahen,

Tragend grün und gelbe Kleider,
Kommend durch das Purpurzwielicht,
Durch die Gluth des Sonnenhingangs,
Grüne Federn auf der Stirne,
Und ſein Haar war weich und golden.
  Stehend da im offnen Thürweg,
Lang auf Hiawatha blickt' er,
Blickte mitleidsvoll auf ſeine
Bleichen, abgezehrten Züge,
Und in Tönen wie des Südwinds
Seufzen in den Baumeswipfeln
Sagt' er: „O mein Hiawatha!
All' dein Flehn vernimmt der Himmel,
Denn du flehſt nicht wie die Andern,
Nicht um mehr Geſchick im Jagen,
Nicht um größre Kunſt im Fiſchen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Anſehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Beſten nur der Menſchen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
  „Ich, geſandt vom Herrn des Lebens,
Ich, des Menſchen Freund, Mondamin,
Komme, warnend dich zu lehren,
Wie durch Kampf und wie durch Arbeit
Du gewinnſt, was du erflehteſt!

Auf von deinem Blätterlager!
Jüngling, auf! und ringe mit mir!"
  Matt von Hunger, auf von ſeinem
Reiſigbett fuhr Hiawatha;
Aus dem Zwielicht ſeines Wigwams
In des Sonnenunterganges
Prächt'ge Gluthen trat hervor er,
Trat und rang er mit Mondamin;
Fühlte, wie er ihn berührte,
Neuen Muth ſein Herz durchpochen,
Neues Leben, neue Hoffnung,
Neue Kraft durchſtrömen fühlt' er
Jeden Nerv und jede Fiber.
  Alſo rangen ſie zuſammen
In der Gluth der ſinkenden Sonne,
Und mit jedem neuen Gange
Stärker ward mein Hiawatha;
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Schrill aus ſeinem Neſt im Moorland
Ruf der Klage ließ erſchallen,
Schrei des Schmerzes und des Hungers.
„'S iſt genug!" ſprach da Mondamin,
Lächelnd ſchau'nd auf Hiawatha,
„Aber morgen, ſinkt die Sonne,

Komm' ich wieder, dich zu prüfen!"
Und mit dieſem Wort verſchwand er,
Schwand und ward nicht mehr geſehen;
Ob nun ſinkend, wie der Regen,
Ob nun ſteigend, wie der Nebel,
Dies nicht wußte Hiawatha,
Sah nur, daß er war verſchwunden,
Daß er einſam ihn zurückließ,
Einſam und der Ohnmacht nahe,
Unter ſich den See voll Nebel,
Ueber ſich die dreh'nden Sterne.
Andern Tages, als die Sonne,
Niederſinkend durch den Himmel,
Wie 'ne rothe heiße Kohle
Von dem Heerd des großen Geiſtes,
In des Weſtens Waſſer ziſchte,
Wiederkam zum Kampf Mondamin,
Kam zum Streit mit Hiawatha;
Kam ſo leiſe, wie der Thau kommt,
Der aus leerer Luft herabſinkt,
Der in leere Luft zurückkehrt,
Der Geſtalt annimmt, ſobald er
Hinfällt und berührt die Erde,
Doch unſichtbar iſt den Menſchen,
So im Kommen, wie im Gehen.

Dreimal rangen ſie zuſammen
In der Gluth des Sonnenhingangs,
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Bis der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah,
Schrill aus ſeinem Neſt im Moorland
Ruf des Hungers ließ ertönen,
Und Mondamin lauſchend ſtillſtand.
Hoch und ſchön und herrlich ſtand er,
Schön im grün und gelben Kleide;
Auf und ab mit ſeinem Athem
Flogen ſeiner Stirne Federn,
Und der Schweiß des heißen Wettkampfs
Stand wie Tropfen Thaues auf ihm.
Und er rief: „O Hiawatha,
Brav haſt du mit mir gerungen,
Dreimal ſtark mit mir gerungen!
Der uns ſieht, der Herr des Lebens,
Würdigen wird er dich des Sieges!“
Lächelte ſodann und ſprach er:
„Morgen iſt der letzte Tag nun
Deines Ringens, deines Faſtens.
Siegen wirſt du, wirſt mich zwingen;
Mach' ein Bett mir, drin zu liegen,
Wo der Regen auf mich falle,
Wo die Sonne mich erwärme;

Abſtreif' dieſes grün und gelbe
Kleid mir, dieſe weh'nden Federn;
Leg' mich in die Erde, laß ſie
Leicht und locker mich bedecken!

„Keine Hand laß meinen Schlummer
Stören; Wurm und Unkraut wehre;
Laß nicht Kahgahgee, den Raben,
Mich beſuchen und mich ſchäd'gen;
Du nur komme, mich zu hüten,
Bis von ſelber ich erwache,
Bis, mich regend und mich reckend,
In den Sonnenſchein ich ſpringe!“

Solchermaßen ſprechend, ſchied er;
Friedvoll ſchlief Hiawatha;
Zwar die Wawonaiſſa hört' er,
Hörte Whippoorwillens Klage
Hoch auf ſeines Wigwams Giebel;
Hörte rauſchende Sebowiſha,
Nahebei die Waldbachquelle,
Redend zu dem dunkeln Forſte;
Hörte das Geſtöhn der Zweige,
Wie, vom Wind der Nacht durchſtrichen,
Sie ſich ſenkten und ſich hoben;
Hörte ſie, wie man im Schlaf hört

Fernes Murmeln, Traumgeflüſter:
Friedevoll ſchlief Hiawatha.
Kam am Morgen die Nokomis,
Kam am ſiebten Tag des Faſtens,
Brachte Nahrung, brachte Speiſe,
Kam und flehte, kam und klagte,
Fürchtete, daß er dem Hunger,
Daß dem Faſten er erliege.
Doch er nahm nicht, und er aß nicht,
Sagte nur zu ihr: „Nokomis,
Warte bis ſich ſenkt die Sonne,
Bis die Dunkelheit hereinbricht,
Bis der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah,
Rufend aus den öden Sümpfen,
Anſagt, daß der Tag geendet.“
Heimwärts weinend ging Nokomis,
Trüb um ihren Hiawatha,
Fürchtend ſehr, daß ſeine Stärke
Seinem Faſten noch erliege.
Er indeß ſaß müde wartend
Auf das Kommen des Mondamin,
Bis die Schatten, weiſend oſtwärts,
Ueber Felde und Forſt ſich reckten,
Bis die Sonne fiel vom Himmel,
Fließend auf den Waſſern weſtwärts,

Wie ein rothes Blatt im Herbſte
Fällt und hinfließt auf dem Waſſer,
Fällt und ſinkt in ſeinen Buſen.
Und ſieh' da! der Knab Mondamin,
Mit den weichen, ſcheinenden Locken,
Mit den grün und gelben Kleidern,
Mit den Federn lang und glänzend,
Stand und winkt' ihm in der Pforte.
Und wie Einer, der im Schlaf geht,
Bleich und hager, aber furchtlos,
Aus dem Wigwam kam und kämpfte
Mit Mondamin Hiawatha.
Drehte ſich um ihn die Landſchaft,
Tanzte mit dem Forſt der Himmel,
Und ſein ſtarkes Herz ſprang in ihm,
Wie der Hauſen ſpringt und tobt im
Netz, zu brechen durch die Maſchen.
Wie ein Feuerring rund um ihn
Glüht' und flammte der Geſichtskreis;
Hundert Sonnen, ſchien es, blickten
Nieder auf den Kampf der Ringer.
Plötzlich auf dem grünen Raſen
Ganz allein ſtand Hiawatha,
Keuchend von der wilden Arbeit,
Zitternd von dem heißen Wettſtreit;

Todt, und leblos, ohne Athem
Vor ihm lag der ſchöne Jüngling;
Lag, zerzauſt die langen Haare,
Federn und Gewand zerriſſen,
Todt im Sonnenuntergange.
Und der Sieger Hiawatha
Grub ſein Grab, wie er's geboten;
Ab die Kleider von Mondamin
Streift' er, die zerriſſ'nen Federn;
Legt' ihn in die Erde, ließ ſie
Leicht und locker ihn bedecken;
Und der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah,
Der aus traurigſtem Moorland
Sandte ſchrill angſtvollen Wehruf,
Ruf der Klage, Ruf des Schmerzes!
Heimwärts dann ging Hiawatha,
Zu der Hütte der Nokomis,
So vollendend und erfüllend
Seines Faſtens ſieben Tage.
Doch der Ort ward nicht vergeſſen,
Wo er kämpfte mit Mondamin;
Noch verabſäumt ward das Grab auch,
Jenes, drin Mondamin ruhte,
Schlafend da in Sonn' und Regen,
Wo ſein Kleid und ſeine Federn,

Die zerriſſ'nen, die verſtreuten,
Bleicheten in Sonn' und Regen.
  Tag für Tag ging Hiawatha,
Sein zu warten, ſein zu hüten;
Hielt den ſchwarzen Boden locker,
Hielt ihn rein von Kraut und Käfern,
Trieb hinweg, mit lautem Hohnruf,
Kahgahgee, der Raben König.
  Bis zuletzt ein kleines grünes
Federchen langſam emporſchoß
Aus der Erde, dann ein zweites,
Wieder dann und wieder eines,
Und zuletzt, vor Sommers Ende,
Schön der Mais und herrlich daſtand,
Ganz in ſeinem glänzenden Kleide,
Ganz in weichen, gelben Locken,
Und entzückt mein Hiawatha
Ausrief: „Ja, es iſt Mondamin!
Ja, des Menſchen Freund, Mondamin!“
  Holt' er flugs ſich die Nokomis,
Auch Iagoo ſich, den Prahler,
Zeigte beiden, wo der Mais wuchs,
Sprach von ſeinem Waldgeſichte,
Seinem Ringen, ſeinem Siege,
Sprach von dieſer neuen Gabe,

Die von nun an und für immer
Nahrung ſei der Erde Völkern.
Und noch ſpäter, als der Herbſtwind
Gelb die langen Blätter färbte,
Und die weichen ſaftigen Körner
Hart und gelb wie Wampum wurden,
That er ein die reifen Aehren,
Ab die welken Hülſen ſtreift' er,
Wie die Kleider einſt vom Ringer,
Gab das erſte Feſt Mondamin's,
Machte kund den Menſchen dieſe
Neue Gunſt des großen Geiſtes.

VI.

Hiawatha's Freunde.

Freunde hatte Hiawatha,
Zwei zumal gut und erleſen,
Treu und innig ihm verbunden,
Denen er, in Freud' und Kummer,
Seines Herzens rechte Hand gab;
Chibiabos, ihn den Singer,
Und den äußerſt Starken, Kwaſind.
Grader Pfad lief zwiſchen ihnen,
Grader Pfad, drauf nie das Gras wuchs;
Vögel, die da Mährchen pfeifen,
Unheilſtifter und Verſchwätzer,
Fanden kein Gehör bei ihnen,
Konnten nimmer ſie entzweien,
Denn ſie wahrten gegenſeitig
Ihr Geheimniß, ſprachen ſtets nur
Nackten Herzens mit einander.

Grübelnd viel und viel erſinnend
Zu der Menſchen Heil und Wohlfahrt.
Sehr geliebt von Hiawatha
War der ſanfte Chibiabos,
Beſter er der Muſikanten,
Süßeſter auch aller Sänger.
Anmuthvoll und kindlich war er,
Kühn wie Männer, weich wie Frauen,
Schwank wie eine Weidengerte,
Stattlich wie ein Hirſch mit Enden.
Sang er, lauſchte rings das Dorf ihm;
Schaarten ſich um ihn die Krieger,
Kamen die Frau'n auch, ihn zu hören;
Wild bald ihre Bruſt entflammt' er,
Bald in Mitleid löſt' er auf ſie.
Macht' er ſich aus Schilfrohr Flöten,
Alſo wohllautvoll und wonnig,
Daß der Waldbach, Sebowiſha,
Aufhört' im Gebüſch zu murmeln,
Daß die Vöglein des Singens,
Daß das Eichhorn, Adjidaumo,
Sich im Baum enthielt des Plauderns,
Und Wabaſſo, das Kaninchen,
Aufrecht ſaß, und ſpäht', und horchte.
Ja, der Waldbach, Sebowiſha,

Stillſteh'nd, ſagte: „Chibiabos,
Lehr' in Wohllaut mich entfließen,
Wohllautvoll gleichwie dein Singen!“
Blauer Vogel auch, Owaiſſa,
Sagte neidiſch: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne wild und wirblig,
Lieder wild verzückt wie deine!“
Ja, und fröhlich ſprach Opechee,
Sprach die Rothbruſt: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne ſüß und zärtlich,
Lieder friſch und froh wie deine!“
Und der Whippoorwill, Wawonaiſſa,
Sagte ſchluchzend: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne ernſt und traurig,
Lieder wehmuthvoll wie deine!“
All' die mannigfachen Töne
Der Natur entlehnten Süße
Von dem Singen Chibiabos;
Jede Menſchenbruſt erweichte
Seiner Lieder mächt'ger Ausdruck;
Denn er ſang von Fried' und Freiheit,
Sang von Schönheit, Liebe, Sehnſucht;
Sang vom Tode; ſang vom Leben,
Das nicht ſtirbt, das ewig dauert
Auf den Inſeln der Glückſel'gen,

In dem weiten Reich Ponemah,
In dem Wohnland des Nachdieſem.
Aeußerſt lieb dem Hiawatha
War der ſanfte Chibiabos,
Beſter er der Muſikanten,
Süßeſter auch aller Singer.
Liebt' er ihn, weil er ſo ſanft war,
Weil ſein Singen ſo voll Zaubers.
Theuer auch dem Hiawatha
War der äußerſt Starke, Kwasind,
Er der Menſchen Allerſtärkſter,
Er der Mächtigſte vor Vielen.
Liebt' er ihn, weil er ſo ſtark war,
Weil er ſtark war, und doch gut auch.
Träumeriſch als Kind war Kwasind,
Träge, ſchläfrig und verdroſſen,
Spielte nie mit andern Kindern,
Fiſchte nie und jagte niemals,
Nicht wie andre Kinder war er;
Doch er faſtete, das ſah man,
Seinem Manito viel dient' er,
Flehte viel zu ſeinem Schutzgeiſt.
„Fauler Kwasind!“ ſprach die Mutter,
„Hilfſt mir nie bei meiner Arbeit!
Schweifſt im Sommer laß und träge

In den Feldern und den Forſten;
Winters aber hockſt du kauernd
Ueber'n Bränden hier im Wigwam!
In des Winters ärgſter Kälte
Muß ich ſelbſt das Eis zerbrechen,
Selbſt zerbrechen es zum Fiſchen;
Hilfſt mir niemals mit den Netzen!
Hangen ſie dort an der Thüre,
Triefend, frierend in der Näſſe;
Geh', und ring' ſie, Yenadizze!
Geh', und häng' ſie in die Sonne!"

Aufſtand Kwaſind aus der Aſche,
Langſam, ſprach kein Wort des Zorns doch;
Ging in Schweigen aus der Hütte,
Nahm die Netze, die dort hingen,
Triefend, frierend an der Pforte;
Nahm ſie, rang ſie wie 'nen Strohwiſch,
Brach entzwei ſie wie 'nen Strohwiſch;
Mußte, was er rang, zerbrechen,
War ſo groß die Kraft der Finger.

„Fauler Kwaſind!" ſprach ſein Vater,
„Niemals hilfſt du auf der Jagd mir;
Jeder Bogen, den du anrührſt,
Jeder Pfeil auch bricht in Stücke;

Aber komm mit mir zum Forſte;
Selbſt die Beute tragen heimwärts!“
Gingen einen engen Pfad ſie,
Wo ein Bächlein ſtill ſie führte,
Wo der weiche Schlamm des Randes
Wies die Spur von Hirſch und Biſon,
Bis ſie allen weitern Durchgang
Sahn verſchloſſen, — feſt verrammelt
Durch die Stämm' entwurzelter Bäume,
Liegend dort die Läng' und Quere,
Allen weitern Durchgang hemmend.
Sprach der Greis: „Hier heißt es rückwärts!
Niemand überklimmt ſolch Bollwerk!
Nicht ein Haſelhuhn durchſchlüpft es,
Nicht ein Eichhorn überklimmt es!“
Und ſtracks brannt' er ſeine Pfeif' an,
Saß, und raucht', und überlegte,
Doch, eh' noch die Pfeif' erloſchen,
Siehe, war der Pfad geklärt ſchon;
Hatte Kwasind alle Stämme
Rechts und links emporgehoben,
Tannen ſchleudernd ſchnell wie Pfeile,
Cedern ſchwingend leicht wie Lanzen.
„Fauler Kwasind!“ auf der Wieſe
Spotteten bei'm Spiel die Knaben;

„Warum ſtehn und träg uns zuſehn,
Laß dich lehnend an den Felſen?
Komm und miß dich mit den Andern,
Komm und wirf mit uns den Trebſtein!“
Gab der Faule keine Antwort,
Keine Antwort ihrer Forderung,
Stand nur auf, und, ſacht ſich wendend,
Nahm den Fels in ſeine Hand er,
Riß aus ſeinem tiefſten Grund ihn,
Wägt' ihn in der Luft ein wenig,
Warf ihn gänzlich in das Flußbett,
Gänzlich in den Fluß Pauwating,
Wo er noch geſehn wird Sommers.
Einſtmals, als hinab den Schaumſtrom,
Als hinab Pauwating's Schnellen
Kwasind fuhr mit den Genoſſen,
Sah im Strom er einen Biber,
Ihn Ameek, der Biber König,
Sah ihn kämpfen mit den Strudeln,
Steigen, ſinken in den Waſſern.
Ohne Sprechen, ohne Zaudern,
In den Fluß hinein ſprang Kwasind,
Taucht' hinab durch Giſcht und Blaſen,
Jagte den Biber durch die Wirbel,
Folgt' ihm mitten durch die Inſeln,

Blieb ſo lange unter'm Waſſer,
Daß die Freunde, die erſchreckten,
Riefen: „Ach! leb' wohl nun, Kwasind!
Niemals mehr ſehn wir den Kwasind!“
Doch er kehrt', und im Triumphe,
Und auf ſeinen glänzenden Schultern
Trug das Thier er, todt und triefend,
Trug den König aller Biber.
 Dieſe Zwei nun, wie ich ſagte,
Waren Hiawatha's Freunde,
Chibiabos, er der Singer,
Und der äußerſt Starke, Kwasind.
Lange lebten ſie in Frieden,
Hielten Zwieſprach nackten Herzens,
Grübelnd viel und viel erſinnend
Zu der Menſchen Heil und Wohlfahrt.

VII.

Hiawatha's Segeln.

„Gib mir deines Baſts, o Birke!
Deines gelben Baſts, o Birke!
Wachſend du an Fluſſes Rauſchen,
Hoch und ſtattlich du im Thale!
Baun will ich ein leichtes Boot mir,
Baun mir ein Cheemaun zum Segeln!
Fließen ſoll es auf dem Fluſſe,
Wie ein gelbes Blatt im Herbſte,
Wie 'ne gelbe Waſſerlilie!
„Abwirf dein Gewand, o Birke!
Abwirf deine Weißfellhülle,
Denn die Sommerzeit iſt nahe,
Warm am Himmel ſteht die Sonne,
Und kein Weißfell mehr bedarfſt du!“
Alſo laut rief Hiawatha
In dem einſamöden Forſte,

An dem rauſchenden Taquamenaw,
Als die Vögel luſtig ſangen,
In dem Mond der Blätter ſangen,
Und die Sonne, jäh erwachend,
Auffuhr, ſprechend: „Seht, o ſeht mich!
Gheezis, mich, die große Sonne!"
Und der Baum mit allen Zweigen
Raſchelte im Hauch des Morgens,
Sprechend mit geduld'gem Seufzer:
„Nimm mein Kleid, o Hiawatha!"
Zog er um den Stamm des Baumes
Mit dem Meſſer einen Gürtel;
Unterhalb der tiefſten Zweige,
Oberhalb der Wurzeln ſchnitt er,
Bis der dicke Saft hervorquoll;
Drauf, hinab den ganzen hohen
Stamm, die gelbe Rinde ſpellt' er,
Hob ſie mit vorſicht'gem Holzkeil,
Schälte ungeknickt vom Stamm ſie.
„Gib mir deiner Zweige, Ceder!
Deiner ſtarken ſchmeid'gen Aeſte,
Sicherer mein Boot zu machen,
Stärker unter mir und feſter!"
Durch der Ceder hohe Spitze
Ging ein Ton, ein Ruf des Grauſens,

Ging ein Murr'n des Widerſtrebens;
Doch ſie flüſterte, ſich neigend:
„Nimm die Zweige, Hiawatha!“
Hieb er ab die Cedernzweige,
Formte ſtracks ſie zum Gerüſte,
Formt' und ſtellte ſie wie Bogen,
Wie zwei Bogen ſie zuſammen.
„Deiner Wurzeln gib, o Tamarack!
Deiner Wurzelfaſern, Lärche!
Meinen Kahn damit zu binden,
Seine Enden ſo zu binden,
Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Waſſer mich nicht netze!“
Und die Lärche, Mark und Faſern,
Zitterte im Wehn des Morgens,
Schlug die Stirn ihm mit den Büſcheln,
Sprach, mit Einem langen Seufzer:
„Nimm ſie alle, Hiawatha!“
Aus dem Grund riß er die Faſern,
Riß der Lärche zähe Wurzeln,
Nähte feſt und dicht die Rinde,
Band ſie feſt an das Gerüſte.
„Gib mir deines Balſams, Fichte!
Deines Balſams, deines Harzes,
So die Nähte zu verſchließen,

Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Waſſer mich nicht netze!“
Und die Fichte, hoch und finſter,
Schluchzete durch all' ihr Dunkel,
Klirrte wie ein Strand mit Kieſeln,
Gab zur Antwort klagend, weinend:
„Nimm mein Harz, o Hiawatha!
Und er nahm die Balſamthränen,
Nahm das Harz des Fichtenbaumes,
Strich die Nähte zu, die Ritzen,
Waſſerdicht die Fugen ſtrich er.
„Gib mir deiner Stacheln, Igel!
Alle ſie, o Kagh, mein Igel!
Will ich draus ein Halsband machen,
Einen Gürtel meiner Schönen,
Und zwei Stern' auf ihren Buſen!“
Aus 'nem hohlen Baum der Igel
Blickt' auf ihn verſchlafnen Auges,
Schoß die Stacheln ab wie Pfeile,
Sprach mit ſchläfrigem Gemurmel
Durch den Wirrwarr ſeines Barthaars:
„Nimm die Stacheln, Hiawatha!“
Las vom Grund er auf die Stacheln,
All' die kleinen blanken Pfeile,
Färbte roth und blau und gelb ſie

Mit dem Saft von Beer' und Wurzel,
Fügte künſtlich in ſein Boot ſie:
Um den Rumpf 'nen blanken Gürtel,
Um den Bug ein ſchimmernd Halsband,
Auf der Bruſt zwei lichte Sterne.
  Alſo ward gebaut das Baſtboot,
Ward gebaut im Thal, am Fluſſe,
Tief im Innerſten des Waldes;
Waldes Leben auch war in ihm,
Waldes Zauber und Geheimniß:
Alle Leichtigkeit der Birke,
Alle Zähigkeit der Ceder,
Alle Schmeidigkeit der Lärche;
Und ſo floß es auf dem Fluſſe,
Wie ein gelbes Blatt im Herbſte,
Wie 'ne gelbe Waſſerlilie.
  Ruder nicht hatt' Hiawatha,
Hatte keine, brauchte keine,
Denn ſein Denken war ihm Ruder,
Und ſein Wünſchen war ihm Steuer;
Schnell und langſam, rechts und links auch
Glitt und ſchwenkt' er, ganz nach Dünken.
  Rief er laut ſodann dem Kwasind,
Seinem Freund, dem Starken, Kwasind,
Sprach: „Hilf dieſen Fluß mir klären,

Klären von verſunknen Stämmen,
Wie von Untief' auch und Sandbank!"
  Sprang ſofort in's Waſſer Kwaſind,
Sprang als wär' er eine Otter,
Tauchete gleichwie ein Biber,
Stand bis an den Leib im Waſſer,
Stand bis an die Achſelgruben,
Schwamm und jauchzte laut im Fluſſe,
Zerrt' empor verſunkne Stämme,
Schöpfte mit der Hand den Sand aus,
Mit den Füßen Schlamm und Flußkraut.
  Und ſo fuhr mein Hiawatha
Abwärts rauſchenden Taquamenaw,
Fuhr durch alle ſeine Krümmen,
Fuhr durch's Tiefe, fuhr durch's Seichte,
Währenddem ſein Freund, der Starke,
Schwamm durch's Tiefe, ſchritt im Seichten.
  Gingen auf und ab den Fluß ſie,
Ein und aus durch ſeine Inſeln,
Machten frei ſein Bett von Wurzeln,
Frei von Barre, frei von Sandbank,
Schleiften fort aus ſeinem Laufe
Todte Stämme, wüſte Klötze,
Machten offen ihn und ſicher,
Machten einen Pfad dem Volke

Niederwärts von ſeinen Quellen,
Von den Quellen in den Bergen,
Zu den Waſſern von Pauwating,
Bis zur Bucht des Taquamenaw.

VIII.

Hiawatha's Fiſchen.

Aus nun auf den Gitche Gumee,
Auf das blanke Groß-See-Waſſer,
Mit der Angelſchnur aus Ceder,
Aus geflochtnem Baſt der Ceder, —
Aus, den Stör zu fangen, Nahma,
Mishe-Nahma, Herrn der Fiſche,
Ganz allein in ſeinem Baumboot
Jauchzend zog mein Hiawatha.
  Durch das klardurchſicht'ge Waſſer
Schwimmen ſehn die Fiſche konnt' er,
Unter ſich tief in den Tiefen;
Sehn den gelben Barſch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenſtrahl im Waſſer;
Sehn den Shawgashee, den Krebs auch,
Wie 'ne Spinne auf dem Grunde,
Auf dem weißen, ſand'gen Grunde.
  Saß am Stern mein Hiawatha,
Mit der Angelſchnur aus Ceder;

Spielt' in ſeines Hauptes Federn,
In den flatternden, des Morgens
Hauch, wie in der Tanne Aeſten;
Auf dem Bug, aufrechten Schwanzes,
Saß das Eichhorn, Adjidaumo;
Spielt' in ſeinem Pelz des Morgens
Hauch, wie in der Steppe Gräſern.
Auf dem weißen Sand des Grundes
Lag das Wunder Mishe-Nahma,
Lag der Stör, König der Fiſche;
Durch die Kiemen holt' er Athem,
Athmete und blies die Fluth er;
Mit den Floſſen ſchlug und ſacht' er,
Mit dem Schwanz fegt' er die Sandflur.
Lag er dort in voller Rüſtung;
Rechts und links ein ſchützend Kriegsſchild,
Knochenplatten auf der Stirne,
Und auf Seite, Rücken, Schultern
Knochenplatten, voll von Stacheln!
Trug er ſeine Kriegsbemalung,
Streifen Gelb, und Blau, und Scharlach,
Flecken Braun, und Flecken Schwarz auch;
Und er lag dort auf dem Grunde,
Fächelnd mit den Purpurfloſſen,
Er der Schrecken aller Fiſche,

Der Verderber er des Salmen,
Der Verſchlinger auch des Härings.
„Nun, beiß an!“ rief Hiawatha,
Unter ſich tief in die Tiefen;
„Nun, beiß an, o Hauſen, Nahma!
Komm heraus nun aus dem Waſſer,
Laß uns ſehn nun, wer der Stärkſte!“
Und er warf die Schnur aus Ceder
In das klardurchſicht'ge Waſſer,
Harrt' umſonſt auf eine Antwort,
Saß und harrt' auf eine Antwort,
Wiederholte laut und lauter:
„Nun, beiß an, König der Fiſche!“
Ruhig lag der Hauſen, Nahma,
Lag im Waſſer, leiſe fächelnd,
Blickt' empor zu Hiawatha,
Lauſchend auf ſein Schrein und Schnattern,
Auf ſein gänzlich unnütz Toben,
Bis er müde des Tumults war,
Bis er ſprach zu dem Kenozha,
Zu dem Hecht, dem Maskenozha:
„Nimm den Köder dieſes Tölpels,
Brich die Schnur des Hiawatha!“
In der Hand die loſe Schnur drauf
Zucken fühlte Hiawatha;

Zog ſie ein, — da zerrt' es alſo,
Daß das Baumboot aufrecht daſtand,
Wie ein Birkenſtamm im Waſſer,
Mit dem Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpfend eben auf der Spitze.
Voll von Hohn war Hiawatha
Als er ſah den Fiſch ſich heben;
Als er nah und näher kommen
Sah den Hecht, den Maskenozha;
Und er rief ihm zu durch's Waſſer:
„Esa! esa! Pfui der Schande!
Du biſt nur der Hecht, Kenozha,
Nicht der Fiſch, nach dem ich auszog,
Du biſt nicht der Fiſche König!“
Torkelnd niederwärts zum Grunde
Sank der Hecht, ſehr in Verwirrung,
Und der mächt'ge Hauſen, Nahma,
Sprach zu Ugudwash, dem Klumpfiſch,
Ihm dem Braſſen ſcharlachſchuppig:
„Nimm den Köder dieſes Prahlers,
Brich die Schnur des Hiawatha!“
Langſam aufwärts, ſchwankend, ſchimmernd,
Stieg der Ugudwash, der Klumpfiſch,
Nahm die Schnur des Hiawatha,
Schwang ſich dran aus allen Kräften,

Macht' im Waſſer einen Strudel,
Dreht' in Kreiſen wild das Baumboot,
Dreht' es um und um in Wirbeln,
Bis die Kreiſe rings im Waſſer
Schlugen fern die ſand'gen Buchten,
Bis auf den entlegnen Ufern
Schilfesblum' und Rohrhalm nickten.
  Doch als Hiawatha langſam
Ihn aufſteigen ſah durch's Waſſer,
Hebend ſeine leuchtende Scheibe,
Rief er laut mit Hohngelächter:
„Eſa! eſa! Pfui der Schande!
Du biſt Ugudwaſh, der Klumpfiſch,
Nicht der Fiſch, nach dem ich auszog,
Du biſt nicht der Fiſche König!“
  Langſam abwärts, ſchwankend, ſchimmernd,
Sank der Ugudwaſh, der Klumpfiſch,
Und der Stör, Nahma, von Neuem
Hörte Hiawatha's Rufen,
Hörte ſeine trotzige Fordrung,
Hörte ſein ganz unnütz Toben
Schallen weither durch das Waſſer.
  Von dem weißen Sand des Grundes
Stieg er auf mit zorn'ger Miene,
Zitternd in jedweder Faſer.

Klirrend rings mit ſeiner Rüſtung,
Bunt in ſeiner Kriegsbemalung;
Aufwärts ſchoß in ſeiner Wuth er,
Blitzend ſprang er in das Helle,
That den großen Schlund auf, ſchluckte
Beide, Boot und Hiawatha.
Nieder in die dunkle Höhlung
Häuptlings tauchte Hiawatha,
Wie ein Baum auf ſchwarzem Fluſſe
Schießt und taucht hinab die Schnellen;
Fand ſich ganz und gar im Dunkeln,
Tappt' umher, hülflos ſich wundernd,
Bis ein großes Herz er ſchlagen
Fühlte, pochend dort im Dunkeln.
Und er ſchlug's in ſeinem Zorne,
Mit der Fauſt das Herz des Nahma,
Fühlte wie der Fiſche König
Schauderte in jeder Faſer,
Hört' um ihn das Waſſer gurgeln,
Als hindurch er ſprang und ſchwankte,
Schlecht ſich fühlend, ſchwach und müde.
Zerrte quer ſodann ſein Baumboot
Hiawatha, es zu ſichern;
Daß nicht aus dem Schlunde Nahma's,
In der Unruh und Verwirrung,

Er zurück entfahr' und ſterbe.
Und das Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpft' und plauderte ſehr luſtig,
Schafft' und ſchob mit Hiawatha,
Bis die Arbeit ganz gethan war.
Sagt' ihm drauf mein Hiawatha:
„O mein kleiner Freund, mein Eichhorn,
Wacker haſt du mir geholfen;
Nimm den Dank nun Hiawatha's,
Und den Namen, den er gibt dir;
Heiße nach dieſem und für immer
Bei den Knaben Adjidaumo,
Schwanz in Lüften bei den Knaben!“
Wiederum der Hauſen, Nahma,
Zappt' und zitterte im Waſſer;
Still dann ward er, und trieb landwärts,
Bis er auf die Kieſel knirrte,
Bis der Lauſcher Hiawatha
Ihn an's Ufer hörte knirren,
Auf dem Kies ihn fühlte ſtranden,
Wußte, daß der Fiſche König
Lag getödtet auf dem Strande.
Hört' er drauf ein Schwirr'n und Schlagen,
Wie vom Herflug vieler Flügel,
Hört' ein Schrei'n und Durcheinander,

Wie von Vögeln, die ſich ſtritten,
Sah zu Häupten ſich ein Schimmern,
Scheinend durch die Rippen Nahma's,
Sah das helle Aug' von Möven,
Sah Kayoshk, die Groß-See-Möven,
Niederblicken durch die Oeffnung;
Sprechend: „Es iſt unſer Bruder,
Seht doch, es iſt Hiawatha!"
Und er jauchzt' empor zu ihnen,
Schrie frohlockend aus den Höhlen:
„O, ihr Möven! meine Brüder!
Ich erſchlug den Hauſen, Nahma;
Macht die Ritzen etwas breiter,
Weitet mit den Klau'n die Oeffnung,
Macht mich frei aus dieſem Kerker,
Und von nun an und für immer
Preiſen wird man eure Thaten,
Nennen euch Kayoshk, die Möven,
Ja, Kayoshk, die edlen Kratzer!"
Und die wilden, lauten Möven
Waren flink mit Klau'n und Schnabel,
Machten Ritz' und Oeffnung weiter
In den mächt'gen Rippen Nahma's;
Aus Gefahr und aus Gefängniß,
Aus dem dunkeln Bauch des Stören,

Aus der Fährlichkeit des Waſſers,
Löſten ſie den Hiawatha.
Stand er nah bei ſeinem Wigwam,
Auf dem Uferrand des Waſſers,
Rief Nokomis, der Bejahrten;
Rief und winkte der Nokomis,
Zeigte auf den Haufen, Nahma,
Wie er dalag auf den Kieſeln,
Leblos, und die Möven ätzend.
„Ich erſchlug den Miſhe-Nahma,
Schlug der Fiſche König!“ ſprach er;
„Sieh'! der Möven Schaar verſpeiſt ihn,
Ja, der Möven, meiner Freunde;
Nicht verſcheuche ſie, Nokomis,
Sie erlöſten aus Gefahr mich,
In dem dunkeln Bauch des Stören;
Warte, bis ihr Mahl geendet,
Bis gefüllt ſind ihre Kröpfe,
Bis ſie, wenn die Sonne hingeht,
Fliegen heim in ihre Neſter;
Dann bring' deine Töpf' und Keſſel,
Und mach Oel uns für den Winter!“
Und Nokomis ſaß und harrte,
Harrte, bis die Sonne hinging,
Bis der bleiche Mond, die Nachtſonn',

Aufging über'm ſtillen Waſſer,
Bis Kayoshk, die ſatten Möven,
Schreiend ſich vom Mahl erhuben,
Bis ſie durch den brennendrothen
Sonnenhingang zu entlegnen
Inſeln ihren Weg entſchwirrten,
Heim in's Rohr in ihre Neſter.
  Ging zu ſchlafen Hiawatha,
Und Nokomis ging zur Arbeit,
Schaffend voll Geduld im Mondlicht,
Bis der Mond und bis die Sonne
Wieder ihren Ort vertauſchten,
Bis den Himmel Sonnenaufgang
Röthete, bis daß die Möven,
Ja, bis daß Kayoshk, die Hungrer,
Kehrten von den ſchilfigen Inſeln,
Schrei'nd nach ihrem Morgenfeſtmahl.
  Wechſelnd ſo drei Tag' und Nächte
Mit den Möven riß Nokomis
Ab das ölige Fleiſch des Nahma,
Bis die Fluth wuſch durch die Rippen,
Bis die Möven nicht mehr kehrten,
Und nichts dalag auf dem Sande,
Als das Beingerüſte Nahma's.

IX.

Hiawatha und Perlfeder.

An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Stand Nokomis, die Bejahrte,
Weiſend mit dem Finger weſtwärts,
Ueber's Waſſer weiſend weſtwärts,
In die Gluth des Sonnenhingangs.
  Brannte grimm die rothe Sonne,
Niederſinkend, ihren Weg ſich,
Ihren Pfad entlang die Himmel,
Steckte hinter ſich in Brand ſie,
Wie Kriegstrupps, im Fliehn, die Steppe
Zünden an auf ihrer Kriegsſpur;
Und der Mond, die Nachtſonn', oſtwärts,
Jach dem Hinterhalt entſtürzend,
Folgte raſch den blut'gen Stapfen,
Folgte jener brand'gen Kriegsſpur,
Ihren Schein auf ſeinen Zügen.

Und Nokomis, die Bejahrte,
Weiſend mit dem Finger weſtwärts,
Sprach dies Wort zu Hiawatha:
„Wohnt Perlfeder dort, der Große,
Megiſſogwon, er der Zaubrer,
Er der Manito des Reichthums,
Herrſcher über Gut und Wampum,
Seine Leibwacht glühn'de Schlangen,
Seine Wacht die ſchwarze Pechfluth.
Sehn kannſt du die glüh'nden Schlangen,
Die gewaltigen, Kenabeek,
Spielend, ringelnd ſich im Waſſer;
Sehn kannſt du die ſchwarze Pechfluth,
Hinter ihnen weit ſich dehnend
In die Gluth des Sonnenhingangs.
„Er war's, der mir meinen Vater
Tödtete durch Trug und Tücke,
Als vom Mondrund er herabkam,
Kam zur Erde, mich zu ſuchen.
Er, der Mächtigſte der Zaubrer,
Schickt das Fieber aus den Marſchen,
Schickt die krankheitſchwangern Dünſte,
Schickt die giftbeladnen Dämpfe,
Schickt den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickt uns Siechthum, ſchickt uns Sterben!

„Nimm den Bogen, Hiawatha,
Nimm die Pfeile, ſpitz von Jaspis,
Nimm die Kriegskeul', Puggawaugun,
Und die Handſchuh, Minjekahwůn,
Und dein Baſtboot nimm zum Segeln,
Und das Oel des Mishe-Nahma,
So zu ſalben es, daß eilends
Du durchfahren magſt die Pechfluth;
Tödte dieſen Unbarmherz'gen,
Rette du das Volk vom Fieber,
Das er herhaucht durch das Sumpfland;
Rache meines Vaters Todtſchlag!“
Alſobald mein Hiawatha
That die Wehr an, all' ſein Kriegszeug,
Schob ſein Boot hinaus zum Segeln,
Klopfte ſchmeichelnd ſeine Seiten,
Sprach vergnügt: „Cheemaun, mein Liebling,
O mein Baſtboot! ſpring nun vorwärts,
Wo du ſiehſt die glüh'nden Schlangen,
Wo du ſiehſt die ſchwarze Pechfluth!“
Vorwärts ſprang Cheemaun mit Jauchzen,
Und der edle Hiawatha
Sang den Kriegsſang wild und wehvoll,
Und zu Häupten ihm der Kriegsaar,
Der Kenen, der große Kriegsaar,

Herr der Vögel all' mit Federn,
Kriſch und ſchwang ſich durch die Himmel.

Bald die glüh'nden Schlangen traf er,
Die gewaltigen, Kenabeek,
Rieſig liegend auf dem Waſſer,
Blitzend, Funken ſprüh'nd im Waſſer,
Knäu'lgleich liegend vor der Durchfahrt,
Ausgeſtreckt die Flammenkämme,
Athmend glüh'nden Dunſt und Nebel,
Jedem ſo den Weg verſperrend.

Doch der kühne Hiawatha
Rief ganz laut, ſprach ſolchermaßen:
„Laßt mich ziehn des Wegs, Kenabeek,
Laßt mich gehn auf meine Reiſe!"
Und ſie ziſchten grimmig Antwort,
Antwort mit dem glüh'nden Athem:
„Rückwärts, rückwärts, Shaugodaya!
Rückwärts zur Nekomis, Mattherz!"

Drauf der zorn'ge Hiawatha
Hub den mächt'gen eſchenen Bogen,
Nahm die Pfeile, ſpitz von Jaspis,
Schoß ſie eilends auf die Schlangen,
Jedes Dröhnen ſeiner Senne
War ein Schrei des Kriegs, des Todes;

Jedes Ziſchen eines Pfeiles
Todesſang der Brut Kenabeek.
In der blut'gen Fluth ſich wälzend,
Lagen todt die glüh'nden Schlangen,
Und mein Hiawatha harmlos
Fuhr hindurch und rief mit Jauchzen:
„Vorwärts, o Ehemann, mein Liebling!
Vorwärts in die ſchwarze Pechfluth!“
Nahm er drauf das Oel des Nahma,
Salbte Bootes Bug und Seiten,
Strich ſie wohl mit Oel, daß raſch er
Glitte durch die ſchwarze Pechfluth.
Auf der Fluth die ganze Nacht durch
Fuhr er, auf der trägen Pechfluth;
Lag ſie da, bedeckt mit Moder,
Hundertjährigem Schlamm und Moder,
Schwarz von faulem Waſſerröhricht,
Mißduftvoll von Lilienblättern,
Reglos, leblos, traurig, öde,
Bleich erhellt vom Mondenſchimmer,
Und von Irrlichtflammen röthlich, —
Feuern, angefacht von Geiſtern
Nachts in ihren müden Lagern.
Rings die Luft war weiß von Mondlicht,
Rings die Pechfluth ſchwarz von Schatten,

Und rund um ihn die Suggema,
Die Moſkito, ſang ihr Kriegslied,
Und der Glühwurm, Wah-wah-tayſee,
Schwang ſein Licht, ihn zu mißleiten,
Und der Ochſenfroſch, Dahinda,
Hub ſein Haupt auf in das Mondlicht,
Sah ihn an mit gelben Augen,
Schluchzt' und ſank zurück in's Waſſer;
Und im Umſehn tauſend Pfiffe
Gaben Antwort über's Moorland,
Und der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah,
Weitab auf dem ſchilfigen Ufer
Kündete des Helden Kommen.
  Weſtwärts ſo fuhr Hiawatha,
Hin zum Reiche Meggiſſogwon's,
Hin zum Königreich Perlſeders,
Bis der tiefe Mond, nicht höher
Als er ſelber, ſtier ihn anſah,
Stierend in ſein bleich Geſicht ſah,
Bis die Sonn' in ſeinem Rücken
Heiß auf ſeine Schultern brannte,
Bis er vor ſich auf den Hügeln
Sah den glänzendblanken Wigwam,
Drin der Wampumherrſcher wohnte,
Er der Mächtigſte der Zaubrer.

Wieder ſein Cheemaun da klopft' er,
Sprach zu ſeinem Baſtboot: „Vorwärts!"
Und es zuckt' in allen Faſern,
Und mit Einem großen Satze
Sprang es durch die Waſſerlilien,
Sprang es durch das wirre Röhricht,
Und jenſeits mit trocknen Sohlen
Auf den Strand trat Hiawatha.
Stracks den eſchenen Bogen nahm er,
Auf den Sand Ein Ende ſtemmt' er,
Drückte mit dem Knie die Mitte,
Zog die treue Sehne feſter,
Nahm 'nen Pfeil dann, ſpitz von Jaspis,
Schoß ihn nach dem blanken Wigwam,
Sandt' ihn ſingend aus als Herold,
Als den Träger ſeiner Botſchaft,
Seiner Fordrung laut und vornehm:
„Komm aus deinem Haus, Perlfeder!
Deines Nahns harrt Hiawatha!"
Stracks aus ſeinem blanken Wigwam
Kam der mächt'ge Megissogwon,
Hoch von Wuchſe, breit von Schultern,
Finſter anzuſehn und ſchrecklich,
Wampum an von Kopf zu Fuße,
Tragend alle ſeine Waffen,

Farbig wie der Morgenhimmel,
Blau bemalt, und gelb, und purpurn,
Ueberwogt von Adlerfedern,
Strömend aufwärts, ſtrömend auswärts.
„Kenne wohl dich, Hiawatha!“
Rief er aus mit Donnerſtimme,
In dem Tone lauten Hohnes.
„Rückwärts eil', o Shaugodaya!
Rückwärts eile zu den Weibern,
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!
Will dich tödten wie du ſtehſt da,
Wie vor Alters ihren Vater!“
Doch zurück ſprach Hiawatha,
Furchtlos, ganz und gar erſchreckt nicht:
„Stolzes Wort trifft nicht wie Keulen,
Prahlgeſchnauf iſt keine Sehne,
Schmähn iſt nicht ſo ſcharf wie Pfeile,
Beſſer Thaten, traun! als Worte,
Handeln mächtiger, als Prahlen!“
Da begann das größte Treffen,
Drauf die Sonne je herabſah,
Das je ſahn die Kriegesvögel.
Einen ganzen Tag des Sommers
Währt' es, früh vom Sonnenaufgang
Nahezu bis Sonnenhingang.

Denn die Pfeile Hiawatha's
Prallten ab vom Hemd aus Wampum;
Machtlos auf das Hemd aus Wampum
Fielen ſeine wucht'gen Streiche
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
Fiel der Streich der ſchweren Kriegskeul';
Felſen ſchlug ſie auseinander,
Brach entzwei doch nicht die Maſchen
Jenes Zauberhemds aus Wampum.
Bis zum Abend Hiawatha,
Lehnend auf dem eſchenen Bogen,
Wund, ermüdet und verzagend,
Seine Kriegeskeul' zerbrochen,
Seine Handſchuh ganz in Fetzen,
Nur drei Pfeile noch im Köcher,
Bis zum Abend ſtand und harrt' er,
Ruhend unter einer Tanne,
Einer mit lang weh'nden Mooſen,
Deren Stamm gänzlich bedeckt war
Mit der Todten Moccaſin-Leder,
Mit dem Baumſchwamm weiß und gelblich.
Plötzlich aus den Zweigen ob ihm
Sang der Mama, ſang der Waldſpecht:
„Richte die Pfeile, Hiawatha,
Nach dem Haupte Megiſſogwon's;

Triff den Haarbuſch drauf, die langen
Schwarzen Locken an den Wurzeln;
Da nur iſt er zu verwunden!“
  Kraus von Federn, ſpitz von Jaſpis,
Schnell flog Hiawatha's Pfeil da,
Eben als ſich Jener bückte
Einen Stein zum Wurf zu heben;
Grad auf's Haupt traf ihn der Pfeilſchaft,
An den Wurzeln ſeiner Locken,
Und er ſchwankte taumelnd vorwärts,
Stürzte vor wie wund ein Biſon,
Ja, wie Pezhekee, der Biſon,
Wenn der Schnee liegt auf der Steppe.
  Schneller flog der Pfeil, der zweite,
Flog den Pfad des erſten Pfeiles,
Fuhr noch tiefer, als der erſte,
Traf noch ſchlimmer, als der erſte;
Und die Knie des Megiſſogwon
Bebten unter ihm wie Windrohr,
Knickten, zitterten wie Röhricht.
  Doch der dritte Pfeil, der letzte,
Flog am ſchnellſten, traf am ſchlimmſten,
Und der mächt'ge Megiſſogwon
Sah die glühn'den Augen Pauguk's,
Sah die Augen ſie des Todes,

Starr und feſt auf ſich gerichtet,
Hört' im Finſtern ſeine Stimme;
Zu den Füßen Hiawatha's
Leblos lag der Held Perlfeder,
Lag der Mächtigſte der Zaubrer.
  Drauf dankbarer Hiawatha
Rief den Mama, ihn den Waldſpecht,
Her von wo er in den Aeſten
Saß der traurigſten Tanne,
Und, daß ſeinen Dienſt er ehre,
Färbt' auf Mama's kleinem Haupte
Er mit Blut das Federbüſchlein;
Heute noch trägt es der Waldſpecht,
Trägt das rothe Federbüſchlein,
Als ein Sinnbild ſeines Dienſtes.
  Streift' er drauf das Hemd aus Wampum
Von dem Rücken Megiſſogwon's,
Als ein Siegesmal des Treffens,
Als ein Zeichen der Eroberung.
Am Geſtad ließ er den Leichnam,
Halb im Trocknen, halb im Waſſer;
Staken tief im Sand die Füße,
Und das Antlitz lag im Waſſer.
Und zu des Erſchlagnen Häupten
Kreiſt' und kreiſch Kenen, der Kriegsaar,

Segelnd ſtets in engern Kreiſen,
Niederſchwebend näher, näher.
Aus dem Wigwam Hiawatha
Trug den Reichthum Megiſſogwon's,
All' ſein Gut: Wampum und Rauchwerk,
Biſonhäute, Biberfelle,
Zobelpelz und Hermelinpelz,
Wampumgürtel, Schnüre, Taſchen,
Köcher auch geſtickt mit Wampum,
Voll von ſilberſpitzigen Pfeilen.
Heimwärts dann fuhr er mit Jauchzen,
Heimwärts durch die ſchwarze Pechfluth,
Heimwärts durch die todten Schlangen,
Mit dem Ehrenraub des Treffens,
Mit des Sieges Sang und Luſtruf.
Stand am Ufer die Nokomis,
Stand am Ufer Chibiabos,
Und der äußerſt Starke, Kwaſind,
Harrend auf des Helden Ankunft,
Lauſchend ſeinem Sang des Sieges.
Und das Dorf hieß ihn willkommen
Mit Geſängen und mit Tänzen,
Macht' ein Freudenfeſt, und jauchzte:
„Ehre ſei dem Hiawatha!
Er erſchlug uns den Perlfeder,

Schlug den Mächtigſten der Zaubrer,
Schlug ihn, der das Fieber ſchickte,
Schickte den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickte Siechthum uns und Sterben!“
Allzeit werth dem Hiawatha
War des Föhrenſpechts Gedächtniß!
Und zum Zeichen ſeiner Freundſchaft,
Als ein Merkmal der Erinnrung,
Schmückt' und ziert' er ſeine Pfeife
Mit dem rothen Federbüſchlein,
Mit dem blut'gen Kopfbuſch Mama's.
Doch in Megiſſogwon's Reichthum,
In den Ehrenraub des Treffens,
Theilt' er ſich mit ſeinem Volke,
Theilt' ihn aus zu gleichen Theilen.

X.

Hiawatha's Werben.

„Wie die Bogenſchnur zum Bogen,
So gehört das Weib zum Manne;
Ob ſie ihn auch biegt, ſie dient ihm,
Ob ſie ihn auch ſpannt, doch folgt ſie;
Keines nütz, fehlt ihm das andre!"
  So ſprach bei ſich ſelbſt der junge
Hiawatha, ſinnend, grübelnd,
Sehr bewegt in ſeinem Herzen,
Luſtlos, langend, hoffend, fürchtend,
Träumend ſtets von Minnehaha,
Von der ſüßen LachendWaſſer
In dem Lande der Dacotahs.
  „Nimm ein Mädchen deines Volkes,"
Sagte warnend die Nokomis,
„Geh' nicht oſtwärts, geh' nicht weſtwärts,

Geh' nicht frein um eine Fremde!
Wie ein Feuer auf dem Herdſtein
Iſt des Nachbars traute Tochter,
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht
Iſt die Wackerſte der Fremden!“
So rieth ab und ſprach Nokomis,
Und nur dies gab Hiawatha
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!
Lieblich iſt und ſchön das Feu'rlicht,
Doch das Sternlicht iſt mir lieber,
Lieber auch iſt mir das Mondlicht!“
Ernſt darauf ſprach die Nokomis:
„Bring' nicht her ein müſſig Mädchen,
Bring' nicht her ein Weib, das unnütz,
Plumpe Hände, träge Füße;
Bring' ein Weib mit flinken Fingern,
Herz und Hand, die gleich ſich rühren,
Füße willig und geſchwinde!“
Lächelte mein Hiawatha:
„In dem Lande der Dacotahs
Lebt des Pfeilemachers Tochter,
Minnehaha, Lachend Waſſer,
Schmuckſte ſie von allen Weibern.
Dieſe bring' ich dir zum Wigwam,
Sie ſoll laufen deine Wege,

Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch meines Volkes!"
  Noch rieth ab und ſprach Nokomis:
„Keine Fremde bring' zum Wigwam
Aus dem Lande der Dacotahs!
Wild und kühn ſind die Dacotahs,
Oft ſchon kriegten wir mit ihnen,
Fehden gibt es, unvergeſſ'ne,
Wunden gibt es, die noch ſchmerzen,
Und die neu ſich öffnen können!"
  Lachend ſprach mein Hiawatha:
„Wenn aus keinem Grund, aus dieſem
Möcht' ich frein mir die Dacotah,
Daß ſich unſre Stämme einten,
Daß der Fehden wir vergäßen,
Daß die Wunden ſich verſchlöſſen,
Harſch und heil für alle Zeiten!"
  So nun fortging Hiawatha
In die Landſchaft der Dacotahs,
In das Land der ſchmucken Weiber;
Schreitend über Moor und Matte,
Durch unendlich lange Wälder,
Durch ununterbrochnes Schweigen.
  Zauber-Moccaſins am Fuße,
Jeden Schritt 'ne Meile maß er;

Lang doch ſchien vor ihm die Reiſe,
Und ſein Herz lief vor den Füßen;
Und ſo reiſ't er ohne Raſten,
Bis den Waſſerfall er hörte,
Ihn den Fall von Minnehaha,
Lachend, rufend durch das Schweigen.
„Lieblich iſt der Ton!“ ſprach leis er,
„Lieblich, die mich ruft, die Stimme!“
Auf des Waldes Außenſäumen,
Zwiſchen Sonnenſchein und Schatten,
Graſten falbe Damhirſchheerden,
Doch ſie ſahn nicht Hiawatha;
Raunt' er ſeinem Bogen: „Fehl' nicht!“
Raunt' er ſeinem Pfeile: „Schweif' nicht!“
Sandt' ihn ſingend ſeinen Weg in's
Rothe Herz des falben Damhirſchs;
Warf den Hirſch auf ſeine Schultern,
Weitereilend ohne Raſten.
An der Pforte ſeines Wigwams
Saß der alte Pfeilemacher
In dem Lande der Dacotahs,
Macht' aus Jaspis Pfeileſpitzen,
Machte ſie aus Chalcedon auch.
Neben ihm, in ihrer Schönheit,
Saß die ſüße Minnehaha,

Seine Tochter LachendWaſſer,
Matten flechtend ſie aus Binſen;
Sann Vergangnem nach der Alte,
Sann das Mädchen in die Zukunft.
Er gedachte, wie er ſaß dort,
Jener Tage, wo mit ſolchen
Pfeilen Hirſch er ſchoß und Biſon,
Auf der Muskoday, der Wieſe;
Wo die Wildgans, fliegend ſüdwärts,
Er im Flug ſchoß, laute Wawa;
Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,
Wie ſie kauften ſeine Pfeile,
Haben mußten ſeine Pfeile.
O, nicht gab es mehr auf Erden
Krieger ſtolz und kühn, wie jene!
Alle Männer jetzt wie Weiber,
Fechtend nur noch mit der Zunge!
Sie doch dacht' an einen Jäger,
Andern Stamms und andrer Gegend,
Jung und ſchlank und ſchön von Anſehn,
Der 'nes Morgens, in der Lenzzeit,
Kam zu kaufen Vaters Pfeile,
Saß und raſtete im Wigwam,
Zögernd ſtand um Schwell' und Thürweg,
Rückwärts ſehend, als er fortging.

Pries ihn dazumal ihr Vater,
Pries des Jünglings Muth und Weisheit;
Wüßte gern ſie, ob für Pfeile
Noch einmal er kommen würde
Zu den Fällen Minnehaha's?
Auf der Matte ruhte müſſig
Ihre Hand, ihr Auge träumte.

Durch ihr Sinnen tönt' ein Schreiten,
Tönt' ein Raſcheln in den Aeſten,
Und, Geſicht und Stirne glühend,
Mit dem Hirſch auf ſeinen Schultern,
Plötzlich aus den Waldlandſtrecken
Trat mein Hiawatha vor ſie.

Ernſt empor von ſeiner Arbeit
Sah der alte Pfeilemacher,
Legte fort halbfert'ge Spitze,
Hieß ihn treten ein zur Pforte,
Sprechend, als zum Gruß er aufſtand:
„Hiawatha, ſei willkommen!“

Zu den Füßen Lachend-Waſſers
Niederlegte ſeine Bürde,
Warf den Falbhirſch Hiawatha;
Auf zu ihm ſah ſtill das Mädchen,
Auf zu ihm von ihrer Matte,

Sprach mit ſanftem Blick und Tone:
„Sei willkommen, Hiawatha!"
  Sehr geräumig war der Wigwam,
Hergeſtellt aus der gegerbten
Und geweißten Haut des Hirſches,
Mit den Göttern der Dacotahs
Bunt gemalt auf Wand und Vorhang;
Und ſo hoch war ſeine Pforte,
Daß der Jüngling kaum ſich bückte,
Daß ſich kaum die Adlerfedern
Seines Hauptes eben ſtießen,
Als er eintrat zu der Pforte.
  Drauf erhob ſich Lachend-Waſſer,
Auf vom Boden Minnehaha,
Legte fort halbfert'ge Matte,
Brachte Mahl, und ſtellt' es vor ſie,
Brachte Waſſer auch vom Bächlein,
Gab das Mahl auf irdnen Schüſſeln,
Gab den Trunk in Baßholz[1]-Schalen,
Lauſchte, während ſprach der Gaſtfreund,
Und entgegenſprach ihr Vater;
Sie doch that nicht auf die Lippen,
Redete kein Wort, kein einz'ges.

---

[1] Bass-wood, das Holz der Linde. Tilia americana.

Lauſchte ſie gleichwie im Traume
Auf die Worte Hiawatha's,
Wie er ſprach von der Nekomis,
Die ihn pflegte, als er klein war;
Wie er ſprach von den Genoſſen,
Chibiabos, ihm dem Singer,
Und dem ſtarken Manne, Kwaſind;
Wie er ſprach von Glück und Fülle
In dem Land der Tſchippewäer,
In dem Lande ſchön und friedlich.
„Nach viel Jahren Blutvergießens,
Vielen Jahren Kriegs und Kampfes,
Iſt nun endlich Friede zwiſchen
Tſchippewäern und Dacotahs."
So fuhr fort mein Hiawatha,
Und ſprach dann noch, ſprach es langſam:
„Auf daß dieſer Friede währe,
Auf daß feſter unſre Hände,
Unſre Herzen ſich umfaſſen,
Gib zum Weib mir dieſes Mädchen,
Minnehaha, Lachend Waſſer,
Schönſte der Dacotahfrauen!"
Und der alte Pfeilemacher
Schwieg, bevor er Antwort ſagte,
Raucht' ein Weilchen erſt in Schweigen,

Blickte ſtolz auf Hiawatha,
Liebevoll auf LachendWaſſer,
Und gab Antwort dann ſehr ernſthaft:
„Ja, wenn es des Mädchens Wunſch iſt;
Sprich du ſelber, Minnehaha!“

Und die ſüße LachendWaſſer
Schien noch ſüßer, wie ſie ſtand dort,
Weder willig noch ſich ſträubend;
Wie ſie ging zu Hiawatha,
Leiſe neben ihn ſich ſetzte,
Sprechend, und darob erröthend:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!“

Dies war Hiawatha's Werben!
So gewann er ſich die Tochter
Des bejahrten Pfeilemachers
In dem Lande der Dacotahs!

Aus dem Wigwam jetzo ſchied er,
Mit ſich führend LachendWaſſer;
Gingen Hand in Hand die Beiden
Durch das Waldland und die Wieſe,
Ließen einſam ſtehn den Alten
In dem Thürweg ſeines Wigwams,
Hörten Minnehaha's Fälle
Zuruf brauſen aus der Ferne,

Hörten ſie von Weitem rufen:
„Lebewohl, o Minnehaha!“
  Und der alte Pfeilemacher
Ging an ſeine Arbeit wieder,
Saß in ſeinem ſonnigen Thürweg,
Murmelnd bei ſich ſelbſt, und ſprechend:
„So verlaſſen uns die Töchter;
So, die wir, und die uns lieben!
Grad wenn ſie uns helfen können,
Wenn wir alt uns auf ſie ſtützen,
Kommt ein Knab mit ſtolzen Federn,
Mit der Flöt' aus Rohr, ein Fremder
Wandert pfeifend durch das Dorf hin,
Lacht und winkt dem ſchönſten Mädchen,
Und ſie folgt wohin er führt ſie,
Alles laſſend um den Fremden!“
  Luſtig war die Reiſe heimwärts,
Durch unendlichlange Wälder,
Ueber Berg und über Wieſe,
Ueber Hügel, Fluß und Hohlweg.
Kurz dem Hiawatha ſchien ſie,
Reiſ'ten ſie auch äußerſt langſam,
Hemmt' und maß er ſeinen Schritt auch
Nach den Schritten LachendWaſſers.
  Ueber weite wilde Ströme

Trug in Armen er das Mädchen;
Dachte leicht ſie wie 'ne Feder,
Wie die Federn ſeines Kopfſchmucks;
Bahnt' ihr den verworrnen Pfadweg,
Bog zur Seite Buſch und Aeſte,
Machte Nachts ein Haus von Aeſten,
Und ein Bett von Weißtannzweigen,
Macht' ein Feuer vor dem Thürweg
Mit der Tanne trocknen Zapfen.
  Jeder Reiſewind war günſtig,
Jeder zog durch's Land mit ihnen;
Anſah jeder Stern der Nacht ſie,
Jeder mit ſchlafloſen Augen
War ein Hüter ihres Schlummers;
Aus dem Hinterhalt im Eichbaum
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Sah mit eifrighellen Augen
Auf die Liebenden hernieder;
Und Wabaſſo, das Kaninchen,
Sprang vom Pfade drauf ſie gingen,
Guckt' hervor aus ſeiner Höhle,
Saß auf ſeinen Schenkeln aufrecht,
Reckte mit neugier'gen Augen
Zu den Liebenden empor ſich.
  Luſtig war die Reiſe heimwärts!

Alle Vögel, laut und lieblich,
Sangen Glück und ſangen Ruhe;
Blauer Vogel ſang, Owaissa:
„Glücklich biſt du, Hiawatha,
Daß du ſolch ein Weib dir heimführſt!“
Sang Opechee auch, die Rothbruſt:
„Glücklich biſt du, LachendWaſſer,
Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!“
Sah die Sonne mild vom Himmel
Auf ſie nieder durch die Aeſte,
Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,
Lieb' iſt Licht, und Haß iſt Schatten;
Wechſelnd Licht und wechſelnd Schatten
Iſt das Leben; herrſch', o herrſche
Nur durch Liebe, Hiawatha!“
Sah der Mond ſie an vom Himmel,
Füllt' ihr Haus mit eignem Glänzen,
Flüſterte: „O meine Kinder,
Tag iſt Unruh, Nacht iſt Ruhe,
Schwach das Weib, der Mann iſt herriſch,
Halb herrſch' ich, ob ich auch folge;
Herrſche durch Geduld, du Gute!“
Alſo wanderten ſie heimwärts;
Alſo brachte Hiawatha
In die Hütte der Nokomis

Sie das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch ſeines Volkes,
Minnehaha, Lachend Waſſer,
Schmuckſte ſie von allen Weibern
In dem Lande der Dacotahs,
In dem Land der ſchmucken Weiber.

XI.

Hiawatha's Hochzeit.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,
Wie der ſchmucke Yenadizze
Tanzt' auf Hiawatha's Hochzeit;
Wie der ſanfte Chibiabos,
Er der ſüßeſte der Singer,
Lieder ſang der Lieb' und Sehnſucht;
Wie Jagoo, er der Prahler,
Er der Fabler, der Erzähler,
Seine Mährchen gab zum Beſten,
Daß die Hochzeit luſt'ger wäre,
Munterer die Zeit verginge,
Mehr die Gäſte ſich vergnügten.
Prächt'gen Schmaus zu Hiawatha's
Hochzeit rüſtete Nokomis;
Jede Schüſſel war aus Baßholz,
Weiß zumal und ſchön geglättet;
Jeder Löffel Horn des Biſons,
Schwarz zumal und ſchön geglättet.

Sandte durch das ganze Dorf ſie
Boten, tragend Weidenzweige,
Tragend ſie als Mal der Ladung,
Als ein Zeichen auch des Feſtes;
Und die Hochzeitsgäſte kamen,
Angethan mit reichſten Kleidern,
Pelzgewanden, Wampumgürteln,
Bunt in Farben und in Federn,
Prangend ſchön in Perl' und Quaſten.
Aßen erſt den Stör ſie, Nahma,
Und den Hecht, den Maskenozha,
(Fing und ſott ſie die Nokomis);
Schmausten Pemican ſodann ſie,
Pemican und Mark des Büffels,
Rehbockziemer, Biſonhöcker,
Gelbe Kuchen des Mondamin,
Und den wilden Reis des Fluſſes.
Doch der wackre Hiawatha,
Und die ſüße LachendWaſſer,
Und die ſorgende Nokomis
Koſteten der Speiſen keine,
Warteten nur auf den Andern,
Dienten ſchweigend nur den Gäſten.
Als geſättigt nun die Gäſte,
Raſch und rührig die Nokomis

Aus geraumer Ottertaſche
Füllete die Rothſteinpfeifen
Mit Tabak vom Land des Südens,
Untermiſcht mit Weidenborke,
Und mit duft'gem Laub und Krautwerk.
  Sprach ſie drauf: „O Pau-Puk-Keewis,
Tanz' uns deine luſt'gen Tänze,
Tanz' den Bettlertanz zur Luſt uns,
Daß die Hochzeit muntrer werde,
Heiterer die Zeit verfließe
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!“
  Drauf der ſchmucke Pau-Puk-Keewis,
Er der faule Yenadizze,
Er der luſt'ge Unheilſtifter,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Stand auf in dem Kreis der Gäſte.
  War in jeder Art von Kurzweil
Pau-Puk-Keewis wohl erfahren:
In dem luſt'gen Tanz der Schneeſchuh',
Auch in Peilkeſpiel und Ballſpiel;
Kannt' und liebte jedes Glücksſpiel,
Jedes Spiel des Glücks und Zufalls,
Pugaſaing: Hohlnapf und Marken,
Kuntaſſoo: das Pflaumenſteinſpiel.
  Nannten ihn die Krieger Mattherz,

Nannten feig ihn, Shaugodaya,
Spieler, Faulpelz, Yenadizze:
Er doch gab nichts auf ihr Scherzen,
Ließ ſich ihren Hohn nicht kränken,
Denn die Weiber und die Mädchen
Liebten ſchmucken Pau-Puk-Keewis.
Hatt' er an ein Hemd von Rehhaut,
Weiß und weich, beſetzt mit Wieſel,
Ganz durchwirkt mit Wampumperlen;
Trug er ferner Hirſchhautſtrümpfe,
Igelſtacheln drum und Wieſel;
Trug er endlich an den Füßen
Moccaſins vom Fell des Rehbocks,
Dicht beſtickt mit Perl' und Stachel.
Schwanenflaum weht' um die Stirn ihm,
Jede Ferſe ziert' ein Fuchsſchwanz,
Hielt die eine Hand 'nen Fächer,
Und 'ne Pfeife hielt die andre.
Schien von roth und gelben Streifen,
Schien von Blau und lichtem Scharlach
Das Geſicht des Pau-Puk-Keewis.
Fiel ſein Haar von ſeiner Stirne,
Glatt, wie Weiberhaar geſcheitelt,
Hell von Oel, und ſchön geflochten,
Auch beſteckt mit duft'gen Gräſern,

Als im Kreis der Hochzeitsgäſte
Zum Getön von Sang und Flöte,
Zum Getön von Stimm' und Trommel,
Aufſtand ſchmucker Pau-Puk-Keewis,
Und begann ſein myſtiſch Tanzen.
Tanzt' er erſt gemeſſne Weiſe,
Langſam ſehr in Schritt und Stellung,
Ein und aus und durch die Tannen,
Durch den Schatten und die Sonne,
Leiſe tretend wie ein Panther,
Schneller dann und immer ſchneller
Wirbelnd, drehend ſich in Kreiſen,
Springend über's Haupt der Gäſte,
Wirbelnd um und um den Wigwam,
Bis das Laub ging wirbelnd mit ihm,
Bis zuſammen Staub und Sturmwind
Rund um ihn in Wirbeln kreisten.
Drauf hinauf, hinab den ſand'gen
Rand des Sees, des Groß-See-Waſſers,
Eilt' er mit verzückten Mienen,
Stampfte auf den Sand, und warf ihn
Um ſich wild hoch in die Lüfte;
Bis zum Wirbelwind der Wind ward,
Bis gleichwie ein großer Schneefall
Ueber's Land der Sand einhertrieb,

Dünen häufend rings am Ufer,
Nagow Wudjoo's ſand'ge Hügel.
  Alſo tanzte Pau-Puk-Keewis
Seinen Bettlertanz den Gäſten,
Kehrt', und ſetzte ſich mit Lachen
Wieder in den Kreis der Gäſte,
Saß und fächelte ſich ruhig
Mit dem Truthahnfedernfächer.
  Bat man drauf den Chibiabos,
Ihn den Freund des Hiawatha,
Ihn den ſüßeſten der Singer,
Beſten auch der Muſikanten:
„Sing', o ſing' uns, Chibiabos,
Lied der Liebe, Lied der Sehnſucht,
Daß die Hochzeit luſt'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!“
  Und der ſanfte Chibiabos
Sang in Tönen ſüß und zärtlich,
Sang in Lauten tief bewegten,
Lied der Liebe, Lied der Sehnſucht;
Immer ſchau'nd auf Hiawatha,
Schauend auch auf Lachend-Waſſer,
Sang er weich, ſang ſolchermaßen:
  „Onaway! Wach' auf, Geliebte!

Du des Waldes wilde Blume!
Du der Steppe wilder Vogel!
Du mit Augen ſanft und rehgleich!
Onaway! Wenn du mich anblickſt,
Bin ich glücklich, bin ich glücklich,
Wie die Lilien der Steppe,
Wenn den Thau ſie auf ſich fühlen!
„Süß dein Athem wie das Düften
Wilder Blumen früh am Morgen;
Süß auch, wie ihr Duft am Abend,
In dem Mond, wenn Blätter welken!
„Onaway! Springt all' mein Blut nicht
Dir entgegen, dir entgegen,
Wie dem Sonnenſchein die Quellen
In dem Mond der hellſten Nächte?
„Onaway! Wach' auf! Dir ſingt mein
Herz vor Luſt, wenn du mir nah biſt,
Wie die Zweige, ſeufzend, ſingend,
In dem luſt'gen Mond der Erdbeer'n.
„Biſt du heiter nicht, Geliebte,
Trüb und dunkel iſt mein Herz dann,
Wie der blanke Fluß ſich dunkelt,
Fallen Schatten von den Wolken!
„Wenn du lächelſt, o Geliebte,
Hell wird mein verſtörtes Herz dann,

Wie die Wellchen in der Sonne,
Die der kalte Wind gekräuſelt!
„Lächeln Erde und Gewäſſer,
Lächeln über uns die Himmel,
Doch ich weiß nicht mehr zu lächeln,
Wenn du fürder mir nicht nah' biſt!
„Ich — ich ſelbſt! O ſieh', o ſieh' mich!
Blut du meines ſchlagenden Herzens!
O wach' auf, wach' auf, Geliebte!
Onaway, wach' auf, Geliebte!“
So ſein Lied der Lieb' und Sehnſucht
Sang der ſanfte Chibiabos;
Und Jagoo, er der Prahler,
Er der Fabler und Erzähler,
Er der Freund auch der Nokomis,
Eiferſüchtig auf den Singer,
Auf das Lob, das ihm gezollt ward,
Sah rundum in allen Augen,
Sah in Blicken und Gebärden,
Daß die Gäſte rings im Kreiſe
Gern jetzt ſeine Mährchen hörten,
Seine bodenloſen Lügen.
Aeußerſt prahlhaft war Jagoo;
Hört' er wo ein Abenteuer,
Ihm begegnete ein größ'res;

Hört' er irgend eine Wagthat,
Er that ſicher eine kühn're;
Hört er wo ſeltſame Mähre,
Er wußt' eine wunderſam're.

Wolltet ihr nur auf ihn horchen,
Glauben ſchenken ſeinem Prahlen,
So ſchoß Niemand einen Pfeil noch
Halb ſo weit und hoch wie Er that;
Niemand fing ſo viele Fiſche,
Tödtete ſo manches Rennthier,
Fing in Fallen ſo viel Biber.

Niemand lief ſo ſchnell, wie Er that;
Niemand tauchte ſo, wie Er that;
Niemand ſchwamm ſo weit, wie Er that;
Niemand machte ſolche Reiſen,
Niemand ſah ſo viele Wunder,
Als der Wundermann Jagoo,
Er der Fabler, der Erzähler!

Alſo ward ſein Nam' ein Sprichwort,
Ward zum Scherz und zum Gelächter;
Und wenn prahlend wo ein Jäger
Allzuſehr pries ſeine Künſte,
Oder wenn ein Krieger, kehrend,
Zu viel ſprach von ſeinen Thaten,

Rief der ganze Kreis: „Jagoo!
Zu uns, ſeht doch, kam Jagoo!“
Er war's, der die Wiege ſchnitzte
Einſt des kleinen Hiawatha,
Der ſie ſchnitt aus Lindenholze,
Und ſie band mit Rennthierſehnen;
Er war's, der ihn ſpäter lehrte,
Pfeil und Bogen ſich zu machen:
Bogen aus dem Holz der Eſche,
Pfeile aus dem Holz der Eiche.
So im Kreis der Hochzeitsgäſte,
So auf Hiawatha's Hochzeit,
Saß Jagoo, alt und häßlich,
Saß der Fabler, der Erzähler.
Und es hieß: „Nun denn, Jagoo,
Gib ein Mährchen uns zum Beſten,
Hören laß ein Abenteuer,
Daß die Hochzeit luſt'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!“
Und Jagoo ſtracks dagegen
Sprach: „Ein Mährchen ſollt ihr hören,
Sollt die Abenteuer hören
Des Oſſeo, jenes Zaubrers,
Der vom Abendſtern herabkam.“

XII.

Der Sohn des Abendſterns.

Kann's die Sonne ſein, ſich neigend
Ueber'm flachen Waſſerſpiegel?
Kann der Schwan es ſein, der rothe,
Fließend, fliegend, wund geſchoſſen
Mit dem Pfeil, dem Zauberpfeile,
Rings die Fluth mit Purpur färbend,
Mit dem Purpur ſeines Herzbluts,
Rings die Luft mit Glanz erfüllend,
Mit dem Glanze ſeiner Federn?
Ja, es iſt die Sonne, ſinkend,
Niederſinkend in das Waſſer;
Rings die Luft iſt roth von Purpur,
Rings das Waſſer glüh'nd von Scharlach!
Nein, es iſt der Schwan, der rothe,
Fließend, tauchend unter's Waſſer!

Hebt zum Himmel er die Flügel,
Röthet er mit Blut die Wellen!

Ueber ihm der Stern des Abends
Schmilzt und zittert durch den Purpur,
Zittert aufgehängt im Zwielicht.
Nein, es iſt 'ne Wampumperle
Auf dem Kleid des großen Geiſtes,
Wie er ſchreitet durch das Zwielicht,
Schweigend durch die Himmel ſchreitet!

Ihn mit Freude ſah Jagoo,
Und er ſprach in Haſt: „O, ſeht ihn!
Seht den heil'gen Stern des Abends!
Wunderbares ſollt ihr hören,
Die Geſchichte von Oſſeo,
Sohn des Abendſterns, Oſſeo!

„Einſt, in Tagen jetzt verſchollen,
Zeiten näher noch dem Anfang,
Als die Himmel nicht ſo fern, und
Mehr vertraut die Götter waren,
Hoch im Nordland lebt' ein Jäger
Mit zehn jungen holden Töchtern,
Schlank und ſchwank wie Weidengerten;
Oweenee allein, die Jüngſte,
Sie die Eigne, Wunderliche,

Sie die Träumerin, die Stille,
War die Schönſte der zehn Schweſtern.
„Sie nun alle freiten Krieger,
Nahmen tapfre, ſtolze Männer;
Oweenee allein, die Jüngſte,
Lachte ſpottend ihrer Freier,
Ihrer jungen hübſchen Freier,
Nahm zum Manne den Oſſeo,
Ihn den Alten, arm und häßlich,
Schwach von Alter, ſchwach von Huſten,
Immer huſtend wie ein Eichhorn.
„O, doch ſchön und herrlich in ihm
War die Seele des Oſſeo,
Den der Abendſtern entſandte,
Stern des Abends, Stern des Weibes,
Stern der Zärtlichkeit und Liebe.
All' des Sternes Feu'r im Herzen,
Im Gemüth all' ſeine Schönheit,
Sein Geheimniß all' im Weſen,
All' ſein Glänzen trug im Wort er.
„Und die Freier, die Verſchmähten,
Schön zumal in Wampumgürteln,
Schön in Farben und in Federn,
Wieſen auf ſie hin mit Spotten,
Folgten ihr mit Scherz und Lachen.

Doch ſie ſprach: „„Nach euch nichts frag' ich;
Frage nichts nach euren Gürteln,
Euren Farben, euren Federn,
Euren Scherzen, eurem Lachen;
Ich bin glücklich mit Oſſeo!““
„Einſt zu einem Feſt geladen,
Durch des Abends Graun und Feuchte
Mit einander die zehn Schweſtern
Gingen da mit ihren Gatten;
Langſam folgte nach Oſſeo,
Mit ihm Oweenee die Schöne;
All' die andern ſchwatzten fröhlich,
Dieſe Zwei nur gingen ſchweigend.
„Feſten Blickes auf zum Himmel
Sah Oſſeo, gleich als fleht' er;
Stand oft ſtill, und blickte flehend
Auf zum Zitterſtern des Abends,
Auf zum ſanften Stern des Weibes;
Und ſie hörten leis ihn murmeln:
„„Ah, showain nemeshin, Nosa!
Habe Mitleid, o mein Vater!““
„Sprach die älteſte der Schweſtern
„„Horcht! er fleht zu ſeinem Vater!
O, wie ſchade, daß der Alte
Auf dem Pfade jetzt nicht ſtrauchelt,

Daß er fallend nicht den Hals bricht!‘“
Und ſie lachten, bis den Forſt ihr
Unſein Lachen rings durchgellte.
„Nun auf ihrem Pfad durch's Waldland
Lag ein Baum, vom Sturm entwurzelt,
Lag ein mächt'ger Stamm der Eiche,
Halb in Laub und Moos begraben,
Faul, zerbröckelnd, groß und hohl auch.
Den gewahrend, that Oſſeo
Einen Schrei, that einen Angſtſchrei,
Sprang in die weitoffne Höhlung,
Ging hinein zu dieſem Ende
Als ein Greis, alt, runzlig, häßlich,
Kam heraus zu jenem wieder
Jung, und ſchön, und ſtark, und ſtattlich.
„So verwandelt ward Oſſeo,
Alſo wiederum bekleidet
Neu mit Jugend und mit Schönheit;
Dennoch, Wehe dem Oſſeo,
Weh' auch Oweenee, der Treuen!
Seltſam auch ward ſie verwandelt,
Ward ein ſchwaches altes Weibchen,
Schwankt' an einem Stabe vorwärts,
Runzlig, abgezehrt und häßlich
Und die Schweſtern und die Männer

Lachten, bis den hallenden Forſt ihr
Unfein Lachen rings durchgellte.
„Doch Oſſeo nicht verließ ſie;
Neben ihr langſamern Schrittes
Ging er, nahm ſie bei der Hand auch,
Bei der Hand, ſo braun und dürre,
Wie ein Eichenlaub im Winter;
Hieß ſie Liebchen, Nenemooſha,
Tröſtete mit leiſem Wort ſie,
Bis das Feſthaus ſie erreichten,
Bis im Wigwam ſie ſich ſetzten,
Der geweiht dem Stern des Abends,
Ihm dem ſanften Stern des Weibes.
„In Geſicht und Traum verſunken,
Bei dem Feſte ſaß Oſſeo;
Alle waren froh und glücklich,
Alle ſie, nur nicht Oſſeo.
Nahm er weder Trank noch Speiſe,
Sprach er weder, noch auch hört' er,
Saß daſelbſt wie ein Verwirrter,
Träumeriſch und traurig blickend,
Erſt auf Oweenee, dann aufwärts,
Auf zum Himmel über ihnen.
„Scholl 'ne Stimme drauf, ein Flüſtern,
Kommend aus der ſternigen Ferne,

Kommend aus der leeren Weite,
Tief, und wohllautvoll, und zärtlich;
Und die Stimme ſprach: „Oſſeo!
O mein Sohn, mein beſtgeliebter!
Der dich band, gelöſt der Zauber!
Aller Bann anjetzt gebrochen,
Alle Zaubermacht des Böſen!
Auf zu mir, ſteig' auf, Oſſeo!
„„Von der Speiſe nimm, die vor dir;
Sie iſt heilig, iſt bezaubert,
Sie hat Zauberkräfte in ſich,
Wird in einen Geiſt dich wandeln.
Deine Schalen, deine Keſſel
Sollen nimmer Holz und Thon ſein,
Wampum ſollen ſein die Schalen,
Silber ſollen ſein die Keſſel,
Und wie Scharlachmuſcheln leuchten
Sollen ſie, wie Feuer glitzern.
„„Sollen auch nicht mehr die Weiber
Tragen trübes Loos der Arbeit;
Soll'n ſie Vögel ſein, und glänzen
In des Sternenlichtes Schöne,
Farbig von den düſtern Lohen
Abendhimmels, Weſtgewölkes!““
„Was Oſſeo hört' als Flüſtern,

Was er wohl verſtand als Worte,
War nur wie Muſik den andern,
Wie das Singen ferner Vögel,
Wie das Singen Whippoorwillens,
Einſamferner Wawonaissa,
Singend tief im dunkeln Forſte.
„Drauf begann das Haus zu zittern,
Stracks begann es zu erzittern,
Und ſie fühlten es ſich heben,
Langſam durch die Luft ſich heben,
Aus der Finſterniß der Wipfel
Aufwärts in das thauige Sternlicht,
Bis es frei ward von den Aeſten;
Und von Holz die Schüſſeln, ſiehe!
Waren alle Scharlachmuſcheln!
Und die irdnen Keſſel, ſiehe!
Waren alle Silberſchalen!
Und des Wigwams Giebelſtangen
Funkelten wie Silberſtäbe,
Und das Dach von Borke drüber
Glich des Käfers blanken Flügeln.
„Um ſich blickte drauf Oſſeo,
Und er ſah die ſchönen Schweſtern,
Sah die Neun und ihre Männer
Vögel alleſammt geworden,

Vögel mancherlei Gefieders.
Dieſe waren Elſtern, Amſeln,
Jene Droſſeln, andre Häher;
Und ſie hüpften, ſangen, zirpten,
Spreizten ſich in ihren Federn,
Schwirrten, flatterten und ſtreckten,
Schlugen fächergleich die Schwänze.
„Oweenee allein, die Jüngſte,
Unverwandelt ſaß in Schweigen,
Dürr und runzlig, alt und häßlich,
Traurig blickend auf die andern;
Bis Oſſeo, ſchauend aufwärts,
Wieder einen Schrei der Angſt that,
Jenem ähnlich, den er ausſtieß
Bei dem Eichbaum in dem Forſte.
„Kehrt' ihr Jugend drauf und Schönheit,
Und ihr Kleid, beſchmutzt, zerriſſen,
Ward zu Hermelingewanden,
Und ihr Stab ward eine Feder,
Ja, 'ne lichte Silberfeder!
„Und der Wigwam bebte wieder,
Flog und ſchwang ſich durch die Lüfte,
Flog durch Nebel und durch Wolken,
Ließ, von hellem Glanz umfloſſen,
Auf den Abendſtern herab ſich.

Wie auf Flocke fällt die Flocke,
Wie auf einen Fluß ein Blatt ſinkt,
Wie der Diſtelflaum auf Waſſer.
„Her mit freud'gem Wort des Willkomms
Kam der Vater des Oſſeo,
Er mit ſtrahlenden Silberlocken,
Er mit Augen klar und zärtlich.
Und er ſprach: „„Mein Sohn, Oſſeo,
Häng' den Käfich, den du bringſt dort,
Käfich ihn mit Silberſtäben
Und mit buntbeſchwingten Vögeln,
An den Thürweg meines Wigwams!““
„An die Thür den Käfich hängt' er,
Und ſie traten ein, und fröhlich
Lauſchten ſie Oſſeo's Vater,
Herrſcher ihm des Abendſternes,
Wie er ſprach: „„O mein Oſſeo!
Hab' ich deiner mich erbarmt doch!
Machte wieder jung und ſchön dich!
Wandelte zu bunten Vögeln
Deine Schweſtern, deine Schwäger!
That es, weil ſie dich verſpottet,
Als ein Greis du ſchienſt, ein Alter,
Als du trüb erſchienſt und runzlig!
Weil dein Herz ſie nicht erkannten,

Noch auch deine ew'ge Jugend!
Oweenee allein, die Treue,
Sah dein Herz, und hatte lieb dich!
„„In der Hütte, die dort ſchimmert
In dem kleinen Sterne, blinzelnd
Durch die Nebel uns zur Linken,
Lebt der böſe Geiſt, der Neider,
Der Wabeno, er der Zaubrer,
Der dich wandelte zum Greiſe.
Hüte dich vor ſeinen Strahlen,
Denn, die er verſchießt, die Strahlen
Sind die Kraft, mit der er zaubert,
Sind die Pfeile, die ihm dienen.““
„Manches Jahr in Fried' und Ruhe,
Auf dem friedevollen Sterne,
Lebt' Oſſeo mit dem Vater;
Manches Jahr auch, ſingend, flatternd,
Hing am Wigwamthor der Käfich
Mit den Stäben blank von Silber,
Und Schön Oweenee, die Treue,
Bracht' Oſſeo einen Knaben,
Einen Sohn, ſchön wie die Mutter,
Muthig auch gleichwie der Vater.
„Wuchs und wurde ſtark der Knabe,
Und Oſſeo, zu erfreun ihn,

Macht' ihm Bogen klein und Pfeile
Oeffnete den Silberkäfich,
Ließ heraus ſie, Baſen, Ohme,
Vögel ſie mit Glanzgefieder,
Daß ſein Söhnchen auf ſie ſchöſſe.
„Und ſie kreiſten und ſie ſchwirrten,
Fülleten den Stern mit Wohllaut,
Mit dem Lied der Luſt und Freiheit;
Fülleten den Stern mit Glänzen,
Mit dem Flattern ihrer Flügel;
Bis der Knab, der kleine Jäger,
Seinen Bogen ſpannte, bis er
Einen ſchnellen, böſen Pfeil ſchoß,
Und ein Vogel, licht von Federn,
Blutend fiel vor ſeine Füße.
„Doch, o wunderbare Wandlung!
Keinen Vogel ſah er vor ſich,
Sah ein Weib, ein junges, ſchönes,
Mit dem Pfeil in ihrem Buſen!
„Als ihr Herzblut auf den Stern fiel,
Auf den heil'gen Stern des Abends,
War des Zaubers Macht gebrochen,
War der ſeltſamliche machtlos,
Und der Jüngling, er der Schütze,
Fühlte jach ſich niederſchweben,

Fühlte ſich von ungeſeh'ner
Hand gehalten, aber ſinkend
Abwärts, abwärts durch das Leere,
Durch die Wolken, durch die Nebel,
Bis er ruht' auf einem Eiland,
Einem Eiland, grün und grasreich,
Drüben in dem Groß-See-Waſſer.
„Und ſich nach vom Himmel fallen
Sah die Vögel er, die bunten,
Abwärts flatternd, abwärts wehend,
Wie des Herbſtes bunte Blätter;
Und das Haus mit Silberſparren,
Mit dem Dach gleich Käferflügeln,
Ja, gleich Käferflügeldecken,
Aufgehoben von den Winden,
Sank es langſam auf das Eiland,
Wiederbringend den Oſſeo,
Bringend Oweenee, die Treue.
„Nahmen wieder dann die Vögel
Ihre menſchliche Geſtalt an,
Die Geſtalt, doch nicht die Größe;
Blieben ſie wie kleine Leute,
Wie die Zwerge, die Puk-Wudjies,
Und in luſt'gen Sommernächten,
Wenn der Abendſtern erglänzte,

Tanzten fröhlich Hand in Hand ſie
Auf dem Vorland, auf dem felſ'gen,
Auf dem Sandgeſtad, dem flachen.
„Sieht man oft noch ihre Hütte,
Oft in ſtillen Sommernächten,
Und am Ufer hört der Fiſcher
Manchmal ihre frohen Stimmen,
Sieht ſie tanzen froh im Sternlicht!"
Als nun die Geſchichte aus war,
Aus die Mähr', die wunderſame,
Sah im Kreis ſich um Jagoo,
Sagte wichtig: „Große Männer
Gibt es, ſelber kannt' ich ſolche,
Die das Volk, bei dem ſie lebten,
Nicht verſtand, ja ſie verhöhnte,
Sie mit Spott und Lachen aufzog.
Zeige, wie es geht den Spöttern,
Die Geſchichte von Oſſeo!"
Lauſchten alle Hochzeitsgäſte
Hocherfreut der Wunderſage,
Lauſchten lachend und mit Beifall,
Und ſie flüſterten zuſammen:
„Meint er ſich nur, möcht' ich wiſſen?
Und ſind wir die Ohm' und Baſen?"
Wieder dann ſang Chibiabos,

Sang ein Lied der Lieb' und Sehnſucht,
Sang es ſüß und ſang es zärtlich,
Sang's im Tone ſtiller Trauer;
Eines Mädchens Klage ſang er
Um den Liebſten, den Algonkin.
„Wenn ich des Geliebten denke,
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebſten,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Weh mir! als ich von ihm fortging,
Um den Hals mir hängt' er Wampum,
Als ein Pfand, ſchneeweißen Wampum,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Ich will mit dir gehn, ſo haucht' er,
Weh' mir! mit in deine Heimath;
Laß mich mit dir gehn, ſo haucht' er,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Weit, weit weg, gab ich zur Antwort,
Sehr weit weg, gab ich zur Antwort,
Weh' mir, weit iſt meine Heimath,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Als ich umſah, zu erſchaun ihn,
Wo wir ſchieden, zu erſchaun ihn,
Blickt' er mir noch nach, o lang noch,
O mein Liebſter, mein Algonkin!

„Bei dem Baum noch immer ſtand er,
Bei dem hingefallnen ſtand er,
Der entſunken war in's Waſſer,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Wenn ich des Geliebten denke,
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebſten,
O mein Liebſter, mein Algonkin!"
So war Hiawatha's Hochzeit,
So der Tanz des Pau-Puk-Keewis,
So die Mähre des Jagoo,
So die Lieder Chibiabos';
Alſo ging das Feſt zu Ende,
Und die Hochzeitsgäſte ſchieden,
Ließen Hiawatha glücklich
Mit der Nacht und Minnehaha.

XIII.

Das Segnen der Kornfelder.

Sing', o Sang von Hiawatha,
Von der Zeit des Glücks, die folgte
In dem Land der Tſchippewäer,
In dem Lande ſchön und friedlich!
Die Geheimniſſe Mondamin's
Sing' uns, und der Felder Segnen.
War das blut'ge Beil begraben,
War verſenkt die grauſe Kriegskeul',
War begraben jede Waffe,
Und der Kriegsruf war vergeſſen.
Friede herrſchte bei den Völkern;
Ungekränkt die Jäger ſchweiften,
Bauten ſich das Boot aus Borke,
Fiſchten in den Seen und Flüſſen,
Schoſſen Hirſche, fingen Biber;
Ungekränkt die Weiber ſchafften,
Machten Zucker ſich aus Ahorn,
Holten Wildreis in den Wieſen,
Gerbten Hirſch- und Biberfelle.

Standen um das Dorf die Felder,
Stand die Maisflur grün und glänzend,
Wallten rings Mondamin's Federn,
Seine weichen, ſonnigen Locken,
Allwärts Fülle ſie verbreitend.
Waren es des Dorfes Weiber,
Die im Lenz das Feld bepflanzten,
Das Gefilde breit und fruchtbar,
Und Mondamin drin begruben;
Sie auch waren's, die im Herbſte
Ab die gelben Hülſen ſtreiften,
Ab die Kleider von Mondamin,
Wie gelehrt es Hiawatha.
Einſt, als aller Mais gepflanzt war,
Hiawatha, voll Gedanken,
Sagt' und ſprach zu Minnehaha,
Seinem Weibe Lachend-Waſſer:
„Heut die Felder ſollſt du ſegnen,
Sollſt um die von dir bepflanzten
Einen Zauberkreis mir ziehen,
Vor Zerſtörung ſie zu ſchützen,
Vor dem Mehlthau, vor den Käfern,
Wagemin, den Dieb der Felder,
Paimoſaid, dem Aehrenſtehldieb!
„In der Nacht, wenn Alles Schweigen,

In der Nacht, wenn Alles Dunkel,
Wenn der Geiſt des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Thüren zuſchließt,
Alſo daß kein Ohr dich hören,
Alſo daß kein Aug' dich ſehn kann:
Schweigend dann ſteh' auf vom Bette,
Ableg' deine Kleider gänzlich,
Wandle um die ſelbſtbeſtellten
Felder, um des Kornlands Grenzen,
Nur bedeckt von deinen Locken,
Dunkel wie ein Kleid dich hüllend.
„Alſo wird das Feld mehr tragen,
Und dein Wandeln wird mit einem
Zauberkreis es rund umgürten,
So daß weder Brand noch Mehlthau,
Weder wühlender Wurm noch Käfer
Ueberſchreiten dieſen Kreis mag;
Nicht die Waſſerflieg', Kwo-ne-she,
Noch die Spinne, Subbekashe,
Noch die Heuſchreck', Pah-puk-keena,
Noch auch die allmächt'ge Raupe
Way-muk-kwana, bärenhäutig,
Königin ſie von allen Raupen!“
Auf den Wipfeln nah den Feldern
Wiegten ſich die Krähn und Raben,

Saßen jene Hungerleider,
Kahgahgee, der Raben König,
Und ſein Heer von ſchwarzen Räubern.
Und ſie lachten Hiawatha's,
Bis der Bäume ſchwanke Wipfel
Zitterten von ihrem Lachen,
Ihrem düſtern, hohlen Lachen
Zu den Worten Hiawatha's.
„Hört ihn,“ ſagten ſie, „den Weiſen!
Hört die Tücken Hiawatha's!“
  Als die ſtille Nacht herabſtieg
Breit und ſchwarz auf Feld und Waldung,
Als die trübe Wawenaissa
Klagend ſang auf hoher Weißtann',
Und der Geiſt des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Thüren zuſchloß:
Auf vom Bett ſtand Lachend Waſſer,
Legt' ab ihre Kleider gänzlich,
Und, ihr Kleid und Schutz das Dunkel,
Unbeſchämt und unerſchrocken,
Sicher ſchritt ſie um die Felder,
Zog den Zauberkreis den heil'gen,
Ihrer Stapfen um die Felder.
  Niemand, die verſchwiegne Nacht nur,
Sah im Dunkel ihre Schönheit;

Niemand, nur die Wawonaissa,
Hörte fliegen ihren Buſen;
Guskewau, das Dunkel, barg ſie
Dicht in ſeinem heil'gen Mantel:
Niemand ſollte ſie erblicken,
Niemand prahlen: „O, ich ſah ſie!“
Morgens, als der Tag heranbrach,
Kahgahgee, der Raben König,
Rief zuſammen ſeine Räuber,
Krähn und Droſſeln, Häher, Raben,
Schreiend auf den dunkeln Wipfeln,
Und ſtieg nieder, ſchnell und furchtlos
Auf die Felder Hiawatha's,
Auf die Grabflur des Mondamin.
„Zerr'n wir den Mondamin,“ ſchrien ſie,
„Aus dem Grab, drin er begraben!
Jedem Zauberkreis zum Trotze,
Den gezogen LachendWaſſer!
Allen Stapfen auch, die wandelnd
Minnehaha drauf zurückließ!“
Doch der kluge Hiawatha,
Immer ſinnend, ſorgend, wachend,
Hatte wohl gehört ihr Lachen,
Als ſie hoch vom Baum ihn höhnten.
„Kaw!“ ſprach er, „ihr meine Raben,

Kahgahgee, mein Rabenkönig,
Lehren will ich euch 'ne Lehre,
Eine nicht ſo bald vergeſſ'ne!"
Stand er auf vor Tagesanbruch,
Legte Schlingen auf das Feld rings,
Schlingen für die ſchwarzen Räuber,
Und lag jetzt im Hinterhalte
In dem nahen Fichtenwäldchen,
Harrend auf die Krähn und Droſſeln,
Harrend auf die Häh'r und Raben.
Kamen ſie bald mit Schrein und Krächzen,
Flügelrauſchen, lauten Stimmen,
Her zum Werke der Zerſtörung,
Nieder auf das Feld ſich laſſend,
Grabend tief mit Krall' und Schnabel
Nach dem Leibe des Mondamin.
Und mit allen ihren Künſten,
Ihrem Wiſſen jeder Kriegsliſt
Nahmen wahr ſie der Gefahr nicht,
Bis verſtrickt ward Krall' und Klaue,
Bis ſie ſämmtlich ſich gefangen
Sahn im Netze Hiawatha's.
Aus dem Hinterhalte ſchrecklich
Zwiſchen ſie geſchritten kam er,
Und ſo furchtbar war ſein Anblick,

Daß die tapferſten erbebten.
Ohne Gnade ſchlug er todt ſie,
Rechts und links, hier zehn, dort zwanzig,
Und die elendtodten Leiber
Hängt' er auf als Vogelſcheuchen
Rund um die geweihten Felder,
Als ein Zeichen ſeiner Rache,
Als ein Warnmal allen Räubern.
Einzig Kahgahgee, der Führer,
Kahgahgee, der Raben König,
Ward verſchont als eine Geiſel
Für ſein Volk, von Hiawatha.
Band er ihn mit Schnur und Riemen,
Mit dem Kriegsgefangnen Riemen,
Führt' ihn mit ſich als Gefangnen,
Band ihn feſt mit Ulmbaſtſchnüren
An den Giebelpfahl des Wigwams.
„Kahgahgee, mein Rabe!“ ſprach er,
„Du der Führer dieſer Räuber,
Du der Stifter dieſes Unheils,
Der Urheber dieſes Schimpfes,
Binden will ich dich und halten
Für dein Volk als eine Geiſel,
Als ein Pfand für gute Führung!“
Und er ließ ihn, grimm und mürriſch,

Sitzend in der Morgenſonne
Auf der Gibelfirſt des Wigwams,
Krächzend wild ſein Mißbehagen,
Schlagend mit den großen Flügeln,
Ringend umſonſt um ſeine Freiheit,
Rufend umſonſt nach ſeinem Volke!
  Sommer floh, und Shawondaſee
Hauchte rings durch's Land ſein Seufzen,
Sandte vom Südland ſeine Gluthen,
Wehte Küſſe warm und zärtlich;
Und das Maisfeld wuchs und reifte,
Bis es ſtand in allem Prangen
Seiner grün und gelben Kleider,
Seiner Quaſten, ſeiner Federn,
Und die Aehren, voll und leuchtend,
Berſtender grüner Scheid' entglänzten.
  Sprach Nekomis drauf, die Alte,
Sagte ſie zu Minnehaha:
„'S iſt der Mond, wenn Blätter fallen;
Eingethan iſt aller Wildreis,
Und der Mais iſt reif und rehe;
Laß uns ſammeln drum die Ernte,
Laß uns ringen mit Mondamin,
Ab von ihm die Federn ſtreifen,
Seine grün und gelben Kleider!"

Und die luſt'ge LachendWaſſer
Ging frohlockend aus dem Wigwam,
Sammt Nekomis, alt und runzlig,
Und ſie riefen rings die Weiber,
Mädchen auch und junge Männer,
Zu des Korngefildes Ernte,
Zum Enthülſen auch der Maisähr'.
Auf dem Außenſaum des Waldes,
Unter duſt'gen Tannenbäumen,
Saß der Greiſe Schaar, der Krieger,
Rauchend in dem luſt'gen Schatten.
In ununterbroch'nem Schweigen
Sahn ſie zu der jungen Männer
Und der Frauen neckender Arbeit,
Lauſchten ihrem lauten Sprechen,
Ihrem Lachen, ihrem Singen,
Hörten plaudern ſie wie Elſtern,
Hörten lachen ſie wie Häher,
Singen ſie gleichwie Rothkehlchen.
Und wenn wo ein glücklich Mädchen
Fand 'ne rothe Aehr' bei'm Hülſen,
Fand 'ne Maisähr' roth wie Blut iſt,
„Noska!“ ſchrien ſie all' zuſammen,
„Noska! ſollſt 'nen Liebſten haben,
Einen Mann, der ſchmuck und ſtattlich!“

„Ugh!" antworteten die Greiſe
Her vom Sitz bei ihren Tannen.
Und wenn wo ein Knab, ein Mädchen
Fand 'ne krumme Aehr' bei'm Hülſen,
Fand 'ne Maisähr' bei'm Enthülſen,
Brandig, mißgeſtalt, bemehlthaut,
O, dann lachten ſie und ſangen,
Krochen, hinkten über's Kornfeld,
Machten nach in Gang und Mienen
Irgend einen krummen Alten,
Singend einzeln oder alle:
„Wagemin, der Dieb der Felder!
Paimosaid, der Aehrenſtehldieb!"
Bis das Feld von Lachen hallte,
Bis von Hiawatha's Wigwam
Kahgahgee, der Raben König,
Kriſch und bebt' in ſeinem Zorne,
Und von allen nahen Wipfeln
Krächzeten die ſchwarzen Räuber.
„Ugh!" antworteten die Greiſe
Her vom Sitz bei ihren Tannen.

Nirgendwo ein Bild, ein Zeichen;
Wer dort ruht, wir wiſſen's nimmer;
Wiſſen nur, es ſind die Väter.
Welche Sippe doch die ihre,
Und von welchem alten Totem,
(Sei es Aar, Bär, oder Biber)
Her ſie kamen, dies nicht weiß man,
Weiß allein, es ſind die Väter.
„Aug' in Aug' zuſammen ſpricht man,
Kann es doch nicht, wenn geſchieden,
Kann die Stimme nicht entſenden
Hin zum Freunde, der da fern wohnt;
Kann entſenden keine Botſchaft,
Kann entſenden kein Geheimniß,
Ohne daß der Ueberbringer
Darum wiſſe, ja vielleicht es
Arg entſtelle, es verrathe,
Es vor Andern offenbare!“
So ſprach Hiawatha, wandelnd
In dem einſamöden Forſte,
Ueberlegend tief im Forſte
Seines Volkes Heil und Wohlfahrt.
Seine Farben aus dem Waidſack
Nahm er, alle ſie verſchieden;
Auf den glatten Baſt 'ner Birke

XIV.

Bilderſchreiben.

Dazumal ſprach Hiawatha:
„Seht, wie Alles welkt und ſchwindet!
Im Gedächtniß der Bejahrten
Bleicht die große Ueberliefrung,
Bleicht und ſchwindet That der Krieger,
Fahrt und Abenteu'r der Jäger,
Alle Weisheit auch der Medas,
Alle Kunſt auch der Wabenos,
Alle wunderbaren Träume
Selbſt der Jossakeeds, der Seher!
„Große Männer, leider, ſterben,
Sterben, ach, und ſind vergeſſen;
Weiſe ſprechen; ihre Worte
Hallen aus im Ohr des Hörers,
Kommen nicht auf die Geſchlechter,
Die, noch ungeboren, harren
In dem ernſten, großen Dunkel
Jener ſtummen Zeit, die ſein wird.
„Auf der Väter Grabespfoſten

Mancherlei Geſtalten malt' er,
Eigne, myſtiſche Geſtalten;
Jede voll von Sinn; in jeder
Barg ein Wort ſich, ein Gedanke.
Gitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den Herrn des Lebens, malt' er
Als ein Ei mit Spitzen; dieſe
Ragten aus nach den vier Winden;
Allwärts iſt der Herr des Lebens,
War die Meinung dieſes Zeichens.
Mitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den ſchrecklichen Geiſt des Böſen,
Stellt' er dar als eine Schlange,
Als Kenabeek, ſie die Schlange.
Aeußerſt liſtig, ſehr verſchlagen
Iſt der kriechende Geiſt des Böſen,
War die Meinung dieſes Zeichens.
Leben und Tod als Kreiſe malt' er,
Weiß das eine, ſchwarz den andern;
Sonn' und Mond und Sterne malt' er,
Menſch und Thier, Fiſch und Gewürme,
Wälder, Berge, Seen und Flüſſe.
War ein grader Strich die Erde,
Drob ein Bogen war der Himmel;
Tag, der weiße Raum dazwiſchen;

Nacht, füllt' er ihn an mit Sternchen;
Links ein Punkt war Sonnenaufgang,
Rechts ein Punkt war Sonnenhingang,
Oben hoch ein Punkt war Mittag;
Und darunter wallende Striche
Waren Regen, wolkig Wetter.
Stapfen, nahend einem Wigwam,
Waren Zeichen froher Ladung,
Zeichen, daß ſich Gäſte träfen;
Blut'ge Hände, hoch erhoben,
Waren Zeichen der Zerſtörung,
Waren feindlich Bild und Zeichen.
Alles dies wies Hiawatha
Seinem Volke, dem erſtaunten,
Und legt' aus des Ganzen Meinung,
Sprechend: „Seht, auf euren Gräbern
Ohne Zeichen, ohne Sinnbild,
Ohne Merkmal ſtehn die Pfoſten!
Geht, bemalt ſie mit Geſtalten!
Jeglichen mit ſeines Hauſes
Sinnbild, ſeinem eignen Totem;
Alſo daß, die nach uns kommen,
Kennen ſie und unterſcheiden!"
Und ſie malten auf die Pfoſten
Der noch unvergeſſ'nen Gräber

Jeder ſeinen eignen Totem,
Jeder ſeines Hauſes Zeichen:
Bildniſſe von Bär und Rennthier,
Kranich, Turteltaube, Biber,
Jedes auf dem Kopfe ſtehend,
Als ein Zeichen, daß der Eigner
Fortgegangen, daß der Häuptling,
Der getragen dieſes Sinnbild,
Drunter lag in Staub und Aſche.
Und die Joſſakeeds, die Seher,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Medas, die Arzneier,
Zeichneten auf Baſt und Hirſchhaut
Bilder ſtracks für ihre Sänge,
Gaben jedem Sang ein eignes
Zeichen, — grauliche Geſtalten,
Seltſamliche, grell gefärbte;
Jede voll von Sinn; jedwede
Einen Zauberſang bedeutend.
War's der große Geiſt, der Schöpfer,
Blitzend Licht rings durch den Himmel;
War's Kenabeek, ſie die Schlange,
Ihren blut'gen Kamm entdeckend,
Kriechend, blickend auf zum Himmel;
Dann die Lauſcherin, die Sonne,

Und der Mond, verfinſtert, ſterbend;
Eul' und Adler, Kranich, Falke,
Cormoran, der Zaubervogel;
Männer, ihres Haupts beraubte,
Hoch einher am Himmel wandelnd;
Starre, pfeildurchbohrte Leiber;
Blut'ge Todtenhand, gehoben;
Fahn' auf Gräbern; große Führer,
Erd' und Himmel beide packend: —
  Dieſes waren die Geſtalten,
Die auf Birkenbaſt ſie malten
Und auf Haut des rothen Hirſches;
Sang der Jagd und Sang des Krieges,
Zauberſang und Arzeneiſang,
Alles ſtand in dieſen Bildern;
Jedes war voll eignen Sinnes,
Jedes ſchrieb beſondern Sang auf.
  Nicht vergeſſen war der Liebe
Sang auch, — feinſte der Arzneien,
Mächtigſter und ſtärkſter Zauber,
Mehr als Krieg und Jagd gefährlich!
Alſo fand man ihn verzeichnet:
Hier das Bild und hier die Deutung!
  Eine ſtehende Geſtalt erſt,
Bunt gemalt im hellſten Scharlach;

'S iſt der Liebende, der Singer,
Und die Deutung: „Meine Farbe
Macht mich mächtig über Andre!“
  Dann derſelbe, ſitzend, ſingend,
Rührend eine Zaubertrommel,
Und die Deutung: „Lauſch', o lauſche!
Was du hörſt, iſt meine Stimme!“
  Dann daſſelbe rothe Bildniß,
Sitzend unter einem Wigwam,
Und die Meinung dieſes Zeichens:
„Kommen will ich, bei dir ſitzen
Im Geheimniß meiner Neigung!“
  Zwei Geſtalten, Mann und Weib, dann,
Stehend Hand in Hand beiſammen,
Ihre Hände ſo verſchlungen,
Daß wie Eine Hand ſie ſcheinen;
Und die Worte, ſo geſchrieben,
Sind: „Ich ſeh' dein Herz, und deine
Wang' iſt purpurn von Erröthen!“
  Auf 'ner Inſel dann die Jungfrau,
Mitten grad' auf einer Inſel;
Und der Sang dazu war dieſer:
„Wärſt du auch in weiter Ferne,
Wärſt auf einer fernen Inſel,
Solchen Zauber würf' ich auf dich,

Solche ſtarke Macht der Neigung,
Daß ich ſtracks dich zu mir zöge!"
  Wieder dann dieſelbe Jungfrau
Schlafend, und der Liebſte bei ihr,
Flüſternd leis in ihren Schlummer,
Sprechend: „Wärſt du noch ſo ferne,
Fern im Land des Schlafs und Schweigens,
Würde doch der Liebe Stimme,
Würde dort ſelbſt dich erreichen!"
  Und das letzte aller Bilder
War ein Herz in einem Kreiſe,
Recht in einem Zauberkreiſe,
Und das Bild beſagte dieſes:
„Nackt vor Augen liegt dein Herz mir,
Deinem nackten Herzen flüſtr' ich!"
  Alſo war's, daß Hiawatha
Wies dem Volk in ſeiner Weisheit
Die Geheimniſſe des Malens,
Sammt der Kunſt des Bilderſchreibens
Auf den glatten Baſt der Birke,
Auf die weiße Haut des Rennthiers,
Auf den Grabpfahl vor dem Dorfe.

XV.

Hiawatha's Klage.

Dazumal die böſen Geiſter,
Alle Manitos des Unheils,
Fürchtend Hiawatha's Weisheit,
Seine Liebe zu Chibiabos,
Neidiſch auch auf Beider Freundſchaft,
Auf ihr edel Thun und Reden,
Machten wider ſie ein Bündniß,
Sie zu quälen, ſie zu tödten.
Hiawatha, klug und kundig,
Sprach oftmals zu Chibiabos:
„O mein Bruder, bleibe bei mir,
Daß die Geiſter dich nicht ſchäd'gen!“
Chibiabos, jung und ſorglos,
Lachend warf ſein kohlſchwarz Haupthaar,
Gab zur Antwort ſanft und kindlich:
„Fürchte nicht für mich, mein Bruder,
Harm und Uebel bleiben fern mir!“

Einſt, als Peboan, der Winter,
Ueber'n Groß-See ſchlug ein Eisdach,
Als Schneeflocken, wirbelnd abwärts,
Ziſchten in das welke Eichlaub,
Tannen wandelten in Wigwams,
Hüllten rings die Welt in Schweigen,
Da, bewehrt mit ſeinen Pfeilen,
Da, beſchuht mit ſeinen Schneeſchuhn,
Achtend nicht des Bruders Warnung,
Fürchtend nicht die böſen Geiſter,
Auf des Hirſchen Jagd mit Enden
Ganz allein ging Chibiabos.
Gradwegs über's Groß-See-Waſſer
Haſtig ſprang der Hirſch voraus ihm.
Schnell mit Wind und Schneeflug folgt' er,
Ueber's Eis, das falſche, folgt' er,
Wild und heiß von der Erregung,
Von der grimmigen Luſt des Jagens.
Aber unten, ſeiner harrend,
Lagen im Verſteck die Böſen,
Brachen unter ihm das Trugeis,
Schleppten abwärts auf den Grund ihn,
Scharrten ſeinen Leib in Sand ein.
Unktahee, der Gott des Waſſers,
Er der Abgott der Dacotahs,

Er ertränkt' ihn in den tiefen
Schlünden dort des Gitche Gumee.
  Von den Hügeln Hiawatha
Sandte ſolchen Ruf der Klage,
Solch entſetzlichgrauſen Wehruf,
Daß der Biſon ſtand zu horchen,
Daß die Wölfe von den Steppen
Heulten, und fernab der Donner
Wach ward, und dreinſprach: „Baim-wawa!“.
  Malt' er ſchwarz darauf ſein Antlitz,
Barg ſein Haupt in ſeinem Kleide
Saß in ſeinem Wigwam klagend,
Sieben lange Wochen klagend,
Allzeit rufend ſeinen Leidruf:
  „Er iſt todt, der ſüße Singer!
Todt, der ſüßeſte der Singer!
Er ging von uns, ging für immer,
Er verzog ein wenig näher
Zu dem Meiſter alles Wohllauts,
Zu dem Meiſter alles Singens,
O mein Bruder, Chibiabos!“
  Und die traurigöden Fichten
Schwangen über ſeinem Haupte
Ihre dunkelgrünen Fächer,
Schwangen ihre Purpurzapfen,

Seufzend mit ihm, ihn zu tröſten,
Miſchend ein in ſeine Klage
Ihren Kummer, ihren Wehlaut.
Kam der Lenz, und ſah der Wald aus,
Ach umſonſt, nach Chibiabos;
Seufzete um ihn das Bächlein,
Seufzete die Sebewisha,
Seufzete das Rohr der Wieſe.
Von den Wipfeln ſang Owaissa,
Sang Owaissa, blauer Vogel:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er iſt todt, der ſüße Singer!“
Von dem Wigwam ſang die Rothbruſt,
Sang die Rothbruſt, die Opechee:
„Chibiabos, Chibiabos!
Todt der ſüßeſte der Singer!“
Und bei Nacht rings durch die Waldung
Ging der Whippoorwill, und klagte,
Klagend ging die Wawonaissa:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er iſt todt, der ſüße Singer!
Todt der ſüßeſte der Singer!“
Drauf die Medas, die Arzneier,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Jossakeeds, die Seher,

Sprachen ein bei Hiawatha;
Bauten eine heil'ge Hütte,
Ihn zu tröſten, zu beſchwicht'gen,
Hielten ſchweigend ernſten Umgang,
Jeder tragend einen Heilſack,
(Biberfell, Luchs, oder Otter),
Voll von Zauberkraut und Wurzeln,
Voll ſehr ſtarker Arzeneien.

Als ihr Schritt zu ihm heranſcholl,
Ließ ſein Klagen Hiawatha,
Rief nicht mehr nach Chibiabos;
Fragte nicht, noch gab er Antwort,
Doch ſein trauernd Haupt enthüllt' er,
Vom Geſicht die Trauerfarben
Wuſch er, langſam und in Schweigen,
Langſam und in Schweigen folgt' er
Fürbaß nach dem heil'gen Wigwam.

Einen Zaubertrank daſelbſten
Trinken mußt' er, zubereitet
Aus Wabeno-wusk, Schafgarbe,
Und aus Nahma-wusk, Speermünze,
Kräftigen Wurzeln, guten Kräutern;
Und ſie ſchlugen ihre Trommeln,
Und ſie ſchwangen ihre Klappern,

Sangen einzeln und zuſammen,
Sangen Zauberſang gleich dieſem:
„Ich — ich ſelbſt! O. ſeht, o ſeht mich!
'S iſt der große graue Adler,
Der da ſpricht, der zu euch redet;
Kommt, ihr weißen Krähn, und hört ihn!
Der lautredende Donner hilft mir;
Alle ungeſeh'nen Geiſter
Helfen mir; ich hör' ihr Rufen,
Höre ſie rund um den Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!“
„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!“ der Zauber-Chorſang.
„Freund mit mir ſind alle Schlangen;
Hört mein Falkenfell mich ſchütteln!
Mahng, den Taucher, kann ich tödten;
Treffen auch dein Herz und tödten!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!“
„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!“ der Zauber-Chorſang.
„Ich — ich ſelbſt, ich ſelbſt! der Seher!
Wenn ich ſpreche, bebt der Wigwam,
Bebt entſetzt die heil'ge Hütte,

Schüttelt ungeſeh'ne Hand ſie!
Wandl' ich, kracht, auf den ich trete,
Biegt ſich unter mir der Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder!
Auf, und rede, Hiawatha!"
„Hi-au-ha!" fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!" der Zauber-Chorſang.
Schwang drauf Jeder den Arzneiſack
Ueber'm Haupte Hiawatha's,
Tanzt' um ihn den Arzeneitanz;
Und auffahrend wild und hager,
Wie ein Mann, erwacht aus Träumen,
War er heil und war geneſen.
Wie Gewölk fortweht vom Himmel,
Stracks aus ſeinem Hirn ſo ſchieden
All' ſein Brüten, all' ſein Trübſinn;
Wie das Eis ſchießt aus den Flüſſen,
Stracks aus ſeiner Bruſt ſo ſchieden
All' ſein Leid und all' ſein Kummer.
Drauf aus ſeiner Gruft im Waſſer
Riefen ſie den Chibiabos,
Riefen Hiawatha's Bruder
Auf vom Sande Gitche Gumee's.
Und ſo mächtig war der Zauber
Ihres Rufs und ihrer Ladung,

Daß er, wo er lag, ſie hörte,
Unten tief im Groß-See-Waſſer.
Hub er ſich vom Sand und lauſchte,
Hört' ihr Spiel und hört' ihr Singen,
Kam, gehorſam ihrer Fordrung,
Zu des Zauberwigwams Thürweg.
Doch ſie wehrten ſeinem Eintritt.
  Durch ein Ritzlein eine Kohle,
Durch die Thür ein brennend Feu'rholz
Gaben ſie dem Chibiabos;
Machten Herrſcher ihn der Todten,
Herrſcher ihn im Land der Geiſter,
Hießen ihn ein Feu'r entzünden
Allen, die von nun an ſtürben,
Lagerfeu'r für ihre Nachtraſt
Auf der einſamöden Reiſe
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem.
  Von dem Dörfchen ſeiner Kindheit,
Von den Feuerſtätten derer,
Aller derer, die ihn kannten,
Stumm hingleitend durch die Waldung,
Wie ein Rauch geweht zur Seite,
Langſam ſo ſchwand Chibiabos.
Wo er glitt, nicht rührt' ein Zweig ſich,

Wo er trat, nicht bog das Gras ſich,
Und des letzten Jahres Laubfall
Rauſchte nicht von ſeinen Füßen.
Reist' er ſo vier ganze Tage
Fürbaß auf dem Pfad der Todten;
Aß des todten Mannes Erdbeer',
Ueberſchritt den düſtern Fluß auch,
That es auf dem loſen Baumſtamm,
Kam zum Silberſee, dem lichten,
Ward im Steinboot dann getragen
Zu den Inſeln der Glückſel'gen,
In der Seelen Land, der Schatten.
Auf der Reiſe, langſam ziehend,
Viele müde Geiſter ſah er,
Aechzend unter ſchweren Bürden,
Keulen tragend, Bogen, Pfeile,
Pelzgewande, Töpfe, Keſſel,
Nahrung auch, geſchenkt von Freunden
Für die einſamöde Reiſe.
„Oh, warum nur die Lebend'gen,“
Sagten ſie, „uns ſo belaſten!
Beſſer wär' es, nackt zu gehen,
Beſſer wär's, zu gehen hungrig,
Als zu tragen ſolche Bürden
Auf der Reiſe lang und mühvoll!“

Nun hinaus ſchritt Hiawatha,
Wallte oſtwärts, wallte weſtwärts,
Lehrt' und unterwies die Menſchen,
Lehrte den Gebrauch der Kräuter,
Wies das Gegengift für Gifte,
Und die Heilung aller Krankheit.
Alſo ward zuerſt den Menſchen
Das Geheimniß kund Medamin's
Und die heil'ge Kunſt des Heilens.

XVI.

Pau-Puk-Keewis.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis
Er der ſchmucke Yenadizze,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Aergerte das Dorf mit Störung;
Höret nun all ſeine Unthat,
Seine Flucht vor Hiawatha,
Sein erſtaunlich Sichverwandeln,
Und das Ende ſeiner Fahrten.
  An den Ufern Gitche Gumee's,
Auf den Dünen Nagow Wudjoo's,
Nah dem blanken Groß-See-Waſſer
Stand das Haus des Pau-Puk-Keewis.
Er war's, der dort in Verzückung
Wirbelte zuhauf den Treibſand
Auf den Dünen Nagow Wudjoo's,
Als, im Kreis der frohen Gäſte,
Er ſo luſtig und ſo närriſch

Tanzt' auf Hiawatha's Hochzeit,
Tanzte, daß er ſie vergnüge,
Seinen Bettlertanz den Gäſten.
Neue Abenteu'r zu ſuchen,
Ging von Haus nun Pau-Puk-Keewis,
Kam hinein in's Dorf mit Eile,
Fand die jungen Männer ſämmtlich
In der Hütte des Jagoo,
Fand ſie lauſchend ſeinen Fabeln,
Lauſchend ſeinen großen Worten.
Sagt' er ihnen die Geſchichte
Von Ojeeg, dem Sommermacher,
Wie ein Loch er in den Himmel
Sprang, hineinklomm in den Himmel,
Und heraus das Sommerwetter
Ließ, den ew'gen luſt'gen Sommer;
Wie's die Otter erſt verſuchte,
Wie dann Luchs, und Dachs, und Biber
Reihum an das Werk ſich machten,
Von dem Gipfel des Gebirges
Fäuſtlings an den Himmel ſchlugen,
Mit den Stirnen ihn berannten,
Riſſig machten, doch nicht brachen;
Wie der Vielfraß, ſich erhebend,
Für die That ſich fertig machte,

Knie gebogen, wie ein Eichhorn,
Arme rückwärts, wie ein Heimchen.
„Einmal ſprang er,“ ſagt' Jagoo,
„Einmal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Bog der Himmel ſich, wie Flußeis,
Wenn die Waſſer drunter ſteigen;
Zweimal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Riß der Himmel, gleichwie Flußeis,
Wenn die Sündfluth iſt am höchſten!
Dreimal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Barſt der Himmel auseinander,
Und im berſtenden verſchwand er,
Und Ojeeg, das Fiſcherwieſel,
Springlings folgt' ihm durch die Oeffnung!“
„Hört nun, ihr!“ rief Pau-Puk-Keewis,
Als er eintrat durch den Thürweg,
„Satt nun hab' ich all' dies Reden,
Satt Jagoo's Fabeleien,
Satt die Weisheit Hiawatha's.
Hier iſt andre Unterhaltung,
Beſſre als dies ew'ge Schwatzen!“
Aus der Taſche drauf von Wolfshaut
Zog er feierlich das ganze
Spiel des Hohlnapfs und der Marken,
Pugaſaing, mit dreizehn Steinen.

Weiß gemalt auf einer Seite,
Waren roth ſie auf der andern: —
Zwei Kenabecks, große Schlangen,
Zwei Ininewug, Keilmänner,
Eine Kriegskeul', Puggawaugun,
Und ein dünner Fiſch, der Keego,
Vier Rundſteine, Ozawabecks,
Und drei Sheſhebwug, Entvöglein.
Alle beinern und bemalt ſie,
Einzig nicht die Ozawabecks;
Dieſe waren Erz, auf einer
Seite blank, ſchwarz auf der andern.
  That er ſie in einen Holznapf,
Schüttelte ſie durcheinander,
Warf ſie auf den Boden vor ſich,
Alſo rufend und erklärend:
„Roth liegt oben, alle Steine;
Steht auch Eine der Kenabecks
Auf 'nes Rundſtücks heller Seite,
Auf 'nem blanken Ozawabeck;
Dreizehn Zehner macht's und Achte!“
  Wieder ſchüttelte die Stein' er,
Schüttelte ſie durcheinander,
Warf ſie auf den Boden vor ſich,
Stets noch rufend und erklärend:

„Weiß die beiden großen Schlangen,
Weiß Ininewug, die Männer,
Roth ſind all' die andern Steine!
Macht fünf Zehner es und Achte!"
Lehrt' er alſo ſie das Glücksſpiel,
Zeigt' es alſo und erklärt' es,
Raſch durchlaufend ſeine Wechſel,
Alle ſeinen Sinn und Zufall:
Zwanzig Augen ſtarrten an ihn,
Groß und gierig ſtarrten an ihn.
„Manches Spiel," ſprach nun Jagoo,
„Spiel der Fertigkeit, des Zufalls,
Sah ich bei verſchiednen Völkern,
Spielt' ich in verſchiednen Ländern,
Ja, wer ſpielt mit dem Jagoo,
Muß ſehr flinke Finger haben.
Hältſt du dich für ſehr geſchickt auch,
Schlag' ich doch dich, Pau-Puk-Keewis,
Kann dich meiſtern ſelbſt in deinem
Spiel des Hohlnapfs und der Marken!"
Alle ſaßen ſie und ſpielten,
Greiſe ſie und junge Männer,
Spielten um Kleider, Waffen, Wampum,
Spielten bis zur Nacht, zum Morgen,
Spielten bis der Penadizze,

Bis der liſt'ge Pau-Puk-Keewis
Sie beraubt all' ihrer Schätze,
Aller ihrer beſten Kleider,
Ihrer Hirſch- und Wieſelröcke,
Ihres Wampums, ihrer Federn,
Ihrer Waffen, Pfeifen, Taſchen.
Zwanzig Augen ſtarrten an ihn,
Wild, wolfsäugig ſtarrten an ihn.
  Sprach das Glückskind Pau-Puk-Keewis:
„Weil' ich einſamlich im Wigwam;
Fehlt auf meinen Wanderzügen,
Meinen Fahrten ein Genoß mir;
Thut mir Noth ein Meshinauwa,
Ein Geſell und Pfeifenträger.
Setz' ich drum all' den Gewinnſt hier,
All' die Kleider hier rund um mich,
Allen Wampum, alle Federn,
Setz' ich ſie auf Einen Wurf drum
Alle gegen jenen Jüngling!"
'S war ein Knab von ſechzehn Sommern,
'S war ein Neffe des Jagoo;
Stirn-im-Nebel hieß das Volk ihn.
  Wie das Feu'r im Kopf der Pfeife
Dunkelroth brennt unter Aſchen,
Alſo unter zottigen Brauen

In dem frühen Grau des Morgens,
Mit dem Truthahnfedernfächer,
Mit den Federn und den Quaſten,
Quaſten aus dem Flaum des Schwanen,
Bis er ſtand am letzten Wigwam,
Stand am Hauſe Hiawatha's.
Schweigend war es und verlaſſen;
Niemand traf ihn unter'm Thürweg,
Niemand kam und ſprach: „Willkommen!"
Drum herum doch ſangen die Vögel,
Ein und aus und um den Thürweg,
Hüpfend, ſingend, flatternd, pickend,
Und hoch auf der Giebelſtange
Saß mit feurig glüh'nden Augen
Kahgahgee, der Raben König,
Kriſch und klappte mit den Flügeln,
Schlug damit nach Pau-Puk-Keewis.
„Alle fort! Leer iſt die Hütte!"
So nun ſagte Pau-Puk-Keewis,
Unheil brütend in der Seele;
„Fort der ſchlanke Hiawatha,
Fort die dumme Lachend-Waſſer,
Fort das alte Weib Nokomis,
Leer und unbewacht die Hütte!"
Packt' er um den Hals den Raben,

Schwang ihn rund wie eine Raſſel,
Rund wie einen Arzeneiſack,
Würgte Kahgahgee, den Raben,
Ließ vom Giebelpfahl des Wigwams
Niederhangen ſeinen Leichnam,
Als 'nen Schimpf für ſeinen Meiſter,
Eine Schmach für Hiawatha.
Trat er ein verſtohlnen Schrittes,
Warf den Hausrath durcheinander,
Rings durch's Haus in wildem Wirrwarr,
Häuft' empor in krauſem Stapel
Holzgeſchirr und ird'ne Keſſel,
Büffelkleider, Biberkleider,
Fell von Otter, Luchs und Wieſel,
Als 'nen Schimpf für die Nokomis,
Eine Schmach für Minnehaha.
Ging hinaus dann Pau-Puk-Keewis,
Pfeifend, ſingend durch den Forſt hin,
Pfeifend fröhlich jedem Eichhorn,
Das herab aus hohlem Baumaſt
Ihn bewarf mit Eichelſchalen,
Singend fröhlich jedem Vöglein,
Das herab aus laubigem Dunkel
Antwort ſang, froh wie er ſelber.
Klomm er dann auf's felſ'ge Vorland,

Ausſchau'nd über'n Gitche Gumee,
Setzte ſich auf ſeinen Gipfel,
Wartete voll Luſt und Bosheit
Auf die Rückkehr Hiawatha's.
  Streckt' er aus ſich auf den Rücken;
Unter ihm das Waſſer platſchte,
Platſcht' und wuſch das träumeriſche;
Ueber ihm hoch ſchwamm der Himmel,
Schwindlich hoch der träumeriſche;
Um ihn flatterten und rauſchten
Hiawatha's Bergwald-Küchlein,
Schwirrten, kreiſ'ten truppweis um ihn,
Streiften faſt ihn mit den Schwingen.
  Und er ſchlug ſie todt im Liegen,
Würgte ſie, hier zehn, dort zwanzig,
Warf hinunter ſie das Vorland,
Warf hinab ſie auf den Sandſtrand,
Bis zuletzt Kayoshk, die Möve,
Ueber ihnen auf 'ner Klippe,
Ausrief: „Es iſt Pau-Puk-Keewis!
Schlägt bei Hunderten er todt uns!
Sendet Botſchaft unſerm Bruder,
Zeitung ſchickt an Hiawatha!"

XVII.

Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis.

Voll von Zorn war Hiawatha,
Als er nun zum Dorf hineinkam,
Rathlos und beſtürzt das Volk fand,
Alle Schelmenſtreiche hörte,
Alle That und alle Tücke
Des verſchlagnen Pau-Puk-Keewis.
Kam ſein Hauch hart durch die Nüſtern,
Summt' und murrt' er durch die Zähne
Wort des Grimms und Wort der Rache,
Heiß und ſummend, wie 'ne Horniß.
„Tödten will ich dieſen Unnutz,“
Sprach er, „dieſen Pau-Puk-Keewis!
Iſt ſo lang und weit die Welt nicht,
Iſt ſo hart und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zürnen ihn nicht faſſe,
Meine Rach' ihn nicht erreiche!“
Raſch ſodann von hinnen zogen
Hiawatha und die Jäger

Auf der Spur des Pau-Puck-Keewis,
Durch den Wald, wo er hindurchſchritt,
Hin zum Vorland, wo er ruhte;
Doch ſie fanden ihn daſelbſt nicht,
Fanden im zertretnen Graſe,
In den Heidelbeerenbüſchen,
Nur die Statt, wo er gelegen,
Nur den Abdruck ſeines Leibes.
Aus der Niedrung unter ihnen,
Aus der Muskoday, der Wieſe,
Macht', im Umſchau'n, Pau-Puk-Keewis
Die Gebärde noch des Trotzes,
Macht' ein Zeichen noch des Hohnes,
Und ganz laut rief Hiawatha,
Von dem Gipfel des Gebirges:
„Iſt ſo lang und weit die Welt nicht,
Iſt ſo hart und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht faſſe!“
Ueber Felſen, über Flüſſe,
Durch Geſtrüpp und Buſch und Waldbruch,
Lief der liſt'ge Pau-Puk-Keewis,
Lief und ſprang wie eine Hirſchgeiß,
Bis er ſtand vor einem Bächlein
Tief im Innerſten des Forſtes,

Vor 'nem Bächlein ſtill und ruhig,
Ausgetreten aus den Ufern,
Vor 'nem Damm gemacht von Bibern,
Vor 'nem Teiche ſtillen Waſſers,
Wo knietief die Bäume ſtanden,
Wo die Waſſerlilien floſſen,
Wo das Röhricht wispernd wallte.
  Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis,
Auf dem Damm aus Stamm und Aſtwerk;
Schoß die Fluth durch Dammes Ritzen,
Strömte drüberhin das Bächlein.
Und vom Grund auf ſtieg ein Biber,
Sah erſtaunt mit großen Augen,
Augen die zu fragen ſchienen,
Auf den Fremdling, Pau-Puk-Keewis.
  Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis,
Stand im Bach bis an die Knöchel,
Stand im ſilberlichten Waſſer,
Und er redete zum Biber,
Sprach mit Lächeln ſolchermaßen:
„O mein Freund Ahmeek, mein Biber,
Kühl und luſtig iſt das Waſſer,
Laß mich tauchen in das Waſſer,
Laß mich ruhn in euren Hütten;
Mach' auch mich zu einem Biber!"

Sehr vorſichtig ſprach der Biber,
Gab mit Rückhalt dies zur Antwort:
„Laß mich erſt nur Rathes pflegen,
Fragen erſt die andern Biber!“
Und er ſank hinab in's Waſſer,
Schwer verſank er, wie ein Stein ſinkt,
Nieder in die Aeſt' und Blätter,
In des Grundes bräunlich Flechtwerk.
Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis;
Schoß die Fluth um ſeine Knöchel,
Spritzte unten durch die Ritzen,
Platſchte abwärts auf die Steine,
Dehnte klar und ſtill ſich vor ihm,
Und das Licht zuſammt dem Schatten
Fiel geſprenkelt auf ihn nieder,
Fiel in kleinen glänzenden Flecken
Durch die weh'nden, rauſchenden Zweige.
Stiegen auf vom Grund die Biber,
Schweigend an die Oberfläche
Stieg ein Kopf und dann ein andrer,
Bis der Teich voll ſchien von Bibern,
Voll von blanken Schwarzgeſichtern.
Sagte bittweis Pau-Puk-Keewis
Zu den Bibern, ſagte dies nun:
„Aeußerſt ſchön iſt eure Wohnung,

Meine Freunde! ſchön und ſicher;
Könnt ihr nicht mit euren Liſten,
Eurer Weisheit und Erfindung,
Mich auch zu 'nem Biber machen?"
„Ja doch!" ſprach Ahmeek, der Biber,
Er der König aller Biber,
„Laß hinab zu uns dich gleiten,
Nieder in das ſtille Waſſer!"
In den Teich hinab zu ihnen
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Wurde ſchwarz ſein Hemd aus Hirſchfell,
Wurden ſchwarz auch ſeine Strümpfe
Seine Moccasins imgleichen,
Und zum Schwanze, breit und ſchwärzlich,
Hinter ihm ging auseinander
Franſenwerk und buſchiger Fuchsſchwanz;
Er war richtig nun ein Biber.
„Macht mich groß," ſprach Pau-Puk-Keewis,
„Macht mich groß, und macht mich größer,
Größer als die andern Biber!"
„Ja doch!" ſprach der Biberhäuptling,
„Komm nur erſt in unſern Wigwam,
Dorten machen wir dich größer,
Zehnmal größer als die andern!"
So in's klare, braune Waſſer

Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Fand bedeckt den Grund des Teiches
Mit Baumſtämmen, Zweigen, Aeſten,
Reichem Vorrath für den Winter,
Haufen Vorraths für den Hunger,
Fand den Bau mit wölb'gem Thürweg,
Führend in geraume Kammern.
  Hier nun ward er groß und größer,
Ward der größeſte der Biber,
Zehnmal größer als die andern.
„Du ſollſt unſer Herr ſeyn,“ hieß es,
„Fürſt und Häuptling aller Biber!“
  Doch nicht lange ſo geſeſſen
Hatt' im Staat er bei den Bibern,
Als ein Warnruf ward vernommen
Von der Wacht auf ihrem Poſten
In den Schilfen und den Lilien,
Sagend: „Hier iſt Hiawatha!
Hiawatha mit den Jägern!“
  Drauf ein Schrein zu ihren Häupten
Hörten ſie, ein Schrein und Stampfen,
Hörten ein Krachen und ein Rauſchen,
Und das Waſſer rings im Teiche
Sank und ſchlurft' hinweg in Wirbeln,
Und ſie wußten, daß ihr Damm brach.

Sprangen auf den Bau die Jäger,
Traten ein das Dach der Hütte;
Schien die Sonne durch die Spalte,
Flohn die Biber durch den Thürweg,
Bargen ſich in tiefer'm Waſſer,
Unten in des Bächleins Rinnſal;
Doch der mächt'ge Pau-Puk-Keewis
Ging nicht durch den engen Thürweg;
Bläht' ihn Stolz, und bläht' ihn Schmauſen,
Strotzt' er, bauchig wie 'ne Blaſe.
Durch das Dach ſah Hiawatha,
Rief ganz laut: „O Pau-Puk-Keewis!
Eitel, Freund, all' deine Liſten,
Eitel all' dein Dichverkleiden!
Kenne wohl dich, Pau-Puk-Keewis!"
Schlugen ſie ihn wund mit Keulen,
Todt den armen Pau-Puk-Keewis,
Stampften ihn, wie Mais geſtampft wird,
Bis ſein Schädel war zerſchmettert.
Schlank und ſchwank ſechs lange Jäger,
Trugen ihn auf Stangen heim nun,
Trugen heim den Leib des Bibers;
Doch der Geiſt, der Jeebi in ihm,
Dacht' und fühlte wie er ſelbſt noch,
Lebte fort als Pau-Puk-Keewis.

Und er ſchwirrt', und ſtritt, und ſtrebte,
Wallend hierhin, wallend dorthin,
Wie der Vorhang eines Wigwams
Ringt mit ſeinen Hirſchfellriemen,
Wenn der Winterwind am Wehn iſt;
Bis er dicht ſich zog zuſammen,
Bis er aufſtand aus dem Leibe,
Bis er nahm Geſtalt und Züge
Des verſchlagnen Pau-Puk-Keewis,
Abwärts in den Forſt verſchwindend.
Doch der kluge Hiawatha
Sah den Flücht'gen, eh' er hinſchwand,
Sah den Geiſt des Pau-Puk-Keewis
Gleiten in den weichen Schatten,
In den bläulichen, der Föhren;
Auf die lichten Stellen jenſeits,
Auf 'ne Oeffnung [illegible] im Forſte
Rauſcht' und keucht' er wie ein Sturmwind,
Beugend alle Zweige vor ſich;
Und, wie Regen folgt dem Winde,
Alſo hinter ihm, verfolgend,
Rauſchten Hiawatha's Schritte.
Zu 'nem See mit vielen Inſeln
Athemlos kam Pau-Puk-Keewis,
Wo einherſchwamm zwiſchen Lilien

Pishnekuh, die Schneegansheerde,
Segelnd durch die Röhrichtbüſchel,
Steuernd durch die ſchilf'gen Inſeln.
Jetzt die breiten ſchwarzen Schnäbel
Hoben ſie, gleich dann verſinkend;
Wurden dunkel jetzt im Schatten,
Hell dann wieder in der Sonne.
„Pishnekuh!“ rief Pau-Puk-Keewis,
„Pishnekuh! ihr meine Brüder!
Macht auch mich zu einer Schneegans,
Blank von Hals und blank von Federn,
Macht mich groß und macht mich größer,
Zehnmal größer als die andern!“
Machten ſie ihn ſtracks zur Schneegans,
Mit zwei großen dunkeln Schwingen,
Mit 'ner Bruſt glatt und gerundet,
Mit 'nem Schnabel wie zwei Schaufeln,
Machten größer ihn als alle,
Zehnmal größer als die größte,
Grad' als, rufend aus dem Forſte,
An's Geſtad trat Hiawatha.
Stiegen ſie mit Schrein und Schnattern,
Mit Geſchwirr und Flügelſchlagen;
Stiegen von den ſchilf'gen Inſeln
In die Höh' ſie aus den Lilien.

Und ſie ſagten: „Pau-Puk-Keewis,
Sieh' nicht unter dich im Fliegen,
Nimm in Acht dich, ſieh' nicht nieder,
Daß kein Unfall ſich ereigne,
Nicht ein Mißgeſchick dich treffe!“
Flogen ſchnell und fern ſie nordwärts,
Schnell und fern durch Duft und Sonne,
Nährten ſich in Moor und Marſchland,
Schliefen zwiſchen Ruſch und Röhricht.
Als ſie zogen ſo des Morgens,
Von des Südens Wind getragen,
Fortgeweht vom Wind des Südens,
Der ſich aufthat hinter ihnen,
Der ſie anblies friſch und kräftig,
Stieg empor ein Ton von Stimmen,
Stieg empor ein Schrein und Rufen,
Auf von eines Dorfes Hütten,
Auf von Leuten Meilen abwärts.
Denn im Dorf die guten Leute
Sahn erſtaunt die Schneegansheerde,
Sahn die Schwingen Pau-Puk-Keewis'
Wehn und klappen hoch im Luftraum,
Breiter als zwei Thürvorhänge.
Pau-Puk-Keewis hört' ihr Rufen
Kannte Hiawatha's Stimme,

Kannt' Jagoo's lauten Ausſchrei,
Und, der Warnung ganz vergeſſend,
Zog den Hals er ein, ſah nieder,
Und der Südwind, der ihm nachblies,
Faßte ſeinen mächt'gen Fächer,
Sandt' ihn kreiſend, wirbelnd abwärts.
Rang vergebens Pau-Puk-Keewis,
Sich zu bringen in die Schwebe!
Wirbelnd rund und rund und abwärts,
Sah er unten jetzt das Dörfchen,
Sah er oben jetzt die Heerde,
Sah das Dorf er näher kommen,
Sah er ferner ſtets die Heerde,
Hört' er lauter ſtets die Stimmen,
Das Geruf und das Gelächter;
Sah er dann nicht mehr die Heerde,
Sah nur unten noch die Erde;
Und todt aus dem leeren Himmel,
Mitten in den Kreis der Rufer,
Schweren Falls und dumpfen Schalles,
Todt und mit zerbrochnen Schwingen
Niederfiel die große Schneegans.
Doch ſein Hauch, ſein Geiſt, ſein Schatten
Lebte noch als Pau-Puk-Keewis,
Nahm Geſtalt und Züge wieder

An des ſchmucken Yenadizze,
Stürzte rauſchend wieder fürbaß,
Hiawatha gleich ihm folgend,
Rufend: „Iſt ſo weit die Welt nicht,
Iſt ſo lang und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht faſſe!“
  Und ſo nah kam er, ſo nah ihm,
Daß die Hand er ſchon entreckte,
Schon die rechte Hand, zu fahn ihn,
Als der liſt'ge Pau-Puk-Keewis
Wirbelnd ſich in Kreiſen drehte,
Einen Wirbelwind entfachte,
Staub und Blätter in die Luft warf,
Und in Wirbeln und Gewölk ſo
Sprang in einen hohlen Eichbaum,
In ein Schlänglein raſch ſich wandelnd,
Schlüpfend raſch durch Wuſt und Wurzel.
  Mit der Rechten Hiawatha
Schlug machtvoll den hohlen Eichbaum,
Riß ihn ganz zu Span und Splitter,
Ließ ihn liegen dort in Trümmern.
Doch umſonſt; denn Pau-Puk-Keewis,
Wieder als ein Menſch geſtaltet,
Sichtbar, floh und lief voraus ihm,

Eilt' hinweg in Sturm und Windſtoß,
Eilt' am Ufer Gitche Gumee's,
Weſtwärts längs dem Groß-See-Waſſer,
Eilt' und kam zum felſ'gen Vorland,
Kam zu den Bemalten Felſen,
Den Bemalten Sandſteinfelſen,
Ausſchau'nd über See und Landſchaft.
Und der alte Mann des Berges,
Er der Manito der Berge,
That weit auf ſein felſig Bergthor,
Weit auf ſeine tiefen Schlünde,
Gab Zuflucht dem Pau-Puk-Keewis
In den Höhlen trüb und traurig,
Hieß willkommen Pau-Puk-Keewis
Seinem finſtern Haus von Sandſtein.
Draußen dort ſtand Hiawatha,
Fand das Thor für ſich geſchloſſen,
Nahm die Handſchuh, Minjekahwun,
Hieb ſich Höhlen in den Sandſtein,
Rief ganz laut im Ton des Donners:
„Oeffne! Ich bin Hiawatha!"
Doch der alte Mann des Berges
That nicht auf, gab keine Antwort
Aus den ſtummen Sandſteinklippen,
Aus der Felſen finſterm Abgrund.

Hub der Held drauf ſeine Hände,
Hub die Händ' er auf zum Himmel,
Rief mit lautem Flehn den Sturm an,
Rief Waywassimo, den Blitzſtrahl,
Und den Donner, Annemeekee;
Und ſie nahn mit Nacht und Dunkel,
Fegen über's Groß-See-Waſſer
Von den fernen Donnerbergen;
Und mit Zittern Pau-Puk-Keewis
Hört des Donners dumpfe Schritte,
Sieht des Blitzes rothe Augen,
Iſt entſetzt, und bebt, und kauert.
Drauf Waywassimo, der Blitzſtrahl,
Schlug des Höhlengrundes Thürweg,
Schlug das Thor mit ſeiner Kriegskeul',
Schlug der Sandſteinklippen Vorſprung.
Und der Donner, Annemeekee,
Jauchzt' hinab tief in die Höhlen,
Rufend: „Wo iſt Pau-Puk-Keewis?"
Und der Fels fiel ein, und drunter
Todt nun zwiſchen Schutt und Trümmern
Lag der liſt'ge Pau-Puk-Keewis,
Lag der ſchmucke Yenadizze,
Dieſesmal in ſeiner eignen
Menſchlichen Geſtalt erſchlagen.

Aus nun ſeine wilden Fahrten,
Aus nun ſeine tollen Streiche,
Aus nun alle ſeine Liſten,
Aus nun all' ſein Unheilſtiften,
All' ſein Spielen, all' ſein Tanzen,
All' ſein Werben um die Mädchen!
Nahm darauf mein Hiawatha
Seine Seele, ſeinen Schatten,
Sprach und ſagte: „Pau-Puk-Keewis!
Nie in menſchlicher Geſtalt mehr
Sollſt auf Abenteu'r du ausgehn;
Niemals mehr mit Scherz und Lachen
Staub und Laub in Wirbel tanzen;
Sollſt von nun an dort am Himmel
Schweben und in Kreiſen ſegeln;
Will zum Adler ich dich machen;
Sei Keneu, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all' mit Federn,
Herr der Küchlein Hiawatha's!"
Und der Name Pau-Puk-Keewis
Weilt noch heute bei den Leuten,
Weilt noch heute bei den Singern,
Den Erzählern von Geſchichten;
Und im Winter, wenn die Flocken
Wirbelnd kreiſen um die Hütten,

Wenn der Wind in wildem Aufruhr,
Ob der Rauchflucht pfeift und winſelt,
Heißt es: „Da kommt Pau-Puk-Keewis!
Tanzt er wirbelnd durch das Dorf hin,
Thut er ein ſich ſeine Ernte!“

XVIII.

Der Tod des Kwaſind.

Weit und breit flog durch die Völker
Name nun und Ruhm des Kwaſind;
Niemand mochte ſtehn dem Kwaſind,
Niemand meſſen ſich mit Kwaſind.
Nur die boshaften Puk-Wudjies,
Neidiſch ſie die kleinen Leute,
Sie die Feen und ſie die Zwerge,
Schloſſen wider ihn ein Bündniß.
Sprachen ſie: „Wenn dieſer Kwaſind,
Dieſer Haſſenswerthe, Starke,
Dieſer Tarſch groß und gewaltig,
Etwas länger alſo fortmacht,
Brechend Alles, was er anrührt,
Reißend Jegliches in Stücke,
Füllend rings die Welt mit Staunen,
Was denn wird aus den Puk-Wudjies?

Wer denn ſorgt für die Puk-Wudjies?
Niedertreten uns wie Pilze,
Treiben wird er uns in's Waſſer,
Wird zu eſſen unſre Leiber
Den verruchten Nee-ba-naw-baigs
Geben auch, des Waſſers Geiſtern!“
  Alſo ſtifteten Verſchwörung
Die erzürnten kleinen Leute
Wider ihn, den äußerſt Starken;
Wurden eins, zu morden Kwasind,
Aus der Welt zu ſchaffen Kwasind,
Ihn den kühnen, übermüth'gen,
Den gefährlichen, ſtolzen Kwasind.
  Nun war dieſe Kraft des Kwasind
Ganz allein in ſeinem Haupte;
War im Haupt auch ſeine Schwäche;
Dort nur war er zu verwunden;
Konnte ſonſt ihm keine Waffe
Wehthun, keine ſonſt ihn ſchäd'gen.
  Und ſelbſt da die einz'ge Waffe,
Zu verwunden ihn, zu tödten,
War der Tanne Samenzapfen,
War der bläuliche der Föhre.
Dies war das Geheimniß Kwasind's,
Keinem Sterblichen bekannt es;

Wußten nur die liſtigen Kleinen,
Die Puk-Wudjies, das Geheimniß,
Sie den Weg nur ihn zu tödten.
So denn ſammelten ſie Zapfen,
Samenzapfen ſie der Tanne,
Blaue Zapfen auch der Föhre,
In dem Forſt am Taquamenaw;
Brachten ſie zum Rand des Fluſſes,
Thürmten ſie in große Haufen,
Wo vom Strand die rothen Felſen
Ueberhangend in den Strom ſchaun.
Dorten harrten ſie des Kwaſind,
Die boshaften kleinen Leute.
War's ein Nachmittag im Sommer;
War die Luft ſehr heiß und ſtille,
Aeußerſt glatt der zieh'nde Waldfluß.
Regungslos die ſchlafenden Schatten,
Käfer blitzten in der Sonne,
Liefen Schlittſchuh auf dem Waſſer,
Füllten mit Geſumm die Luft an,
Mit weit wiederhallendem Kriegsruf.
Ab den Waldfluß kam der Starke,
In dem Boot aus Birke Kwaſind,
Schwimmend langſam mit der Strömung
Des verdroſſnen Taquamenaw,

Aeußerſt matt vom heißen Wetter,
Aeußerſt ſchläfrig von der Stille.
Leiſe von den hangenden Aeſten,
Von der Birke müden Büſcheln,
Ließ herab der Geiſt des Schlafs ſich;
Von der luſt'gen Schaar umgeben
Seiner unſichtbaren Diener,
Kam der Geiſt des Schlafs, Nepahwin;
Wie die ſprüh'nde Dush-kwo-ne-she,
Wie 'ne Waſſerjungfer, ſchwebt' er,
Ueber Kwasind's dumpfem Haupte.
Kam in Kwasind's Ohr ein Murmeln,
Wie der Fluth an einem Seeſtrand,
Wie fernab ſich wälzender Waſſer,
Wie des Windes in den Tannen;
Und er fühlt' auf ſeiner Stirne
Schläge kleiner luſt'ger Keulen,
Von der Schlummerſchaar geſchwungen
Des Nepahwin, — fühlt' ihr Schlagen,
Wie ein Athmen in ſein Antlitz.
Bei dem erſten Schlag der Keulen
Ueberfiel ihn jach ein Schläfern;
Bei dem zweiten, den ſie führten,
Ruhte regungslos ſein Ruder;
Bei dem dritten ſchwamm die Gegend

Dunkel rings vor ſeinen Augen:
Aeußerſt feſt im Schlaf war Kwasind.
So ſchwamm er hinab den Waldfluß,
Wie ein Blinder ſitzend aufrecht,
Schwamm hinab den Taquamenaw,
Unter'm Dach der Zitterbirken,
Unter'm waldbewachsnen Vorland
Unter'm Wall der Kriegsverſchanzung
Seiner Feinde, der Puk-Wudjies.
Standen ſie, bewehrt und wartend,
Schleuderten hinab die Zapfen,
Trafen ſeine mächt'gen Schultern,
Trafen auf's wehrloſe Haupt ihn.
„Tod dem Kwasind!“ war der jähe
Kriegesruf der kleinen Leute.
Und er ſchwankt' und ſtürzte ſeitwärts,
Seitwärts fiel er in den Waldfluß,
Taucht' hinab in's träge Waſſer
Häuptlings, wie 'ne Otter eintaucht;
Und das Birkenboot, verlaſſen,
Trieb den Waldfluß leer hinunter,
Trieb und ſchwamm, den Kiel nach oben:
Nichts mehr ward geſehn von Kwasind.
Doch des ſtarken Manns Gedächtniß
Weilte lange noch bei'm Volke,

Und wenn immer durch die Waldung
Sturm des Winters rast' und brüllte,
Und die Aeſte, wild gerüttelt,
Krachten, ſtöhnten, und zerbarſten,
Hieß es: „Kwasind! das iſt Kwasind!
Rafft er auf im Forſt ſein Feu'rholz!"

XIX.

Die Geiſter.

Nimmer ſtößt der ſchwebende Geier
Auf ſein Stoßwild in der Wüſte,
Kranken oder wunden Biſon,
Daß kein andrer Geier, ſpähend
Hoch von ſeinem luft'gen Lug-aus,
Sieht den Niederſtoß, und nachſtößt;
Und ein dritter folgt dem zweiten,
Kommt aus unſichtbarem Luftraum,
Erſt ein Fleck und dann ein Geier,
Bis die Luft ſchwarz iſt von Schwingen.
So kommt nie das Unglück einzeln;
Als ob eins des andern harrte,
Eins des andern Gang erforſchte,
Alſo, ſtößt herab das erſte,
Folgen, folgen raſch die andern,
Stoßen truppweis auf ihr Opfer,

Das verwundete, das kranke,
Erſt ein Schatten, dann ein Kummer,
Bis die Luft ſchwarz iſt von Leide.
Rings nun durch das öde Nordland
Mächt'ger Peboan, der Winter,
Hauchend auf die Seen und Flüſſe,
Hatt' in Stein verkehrt ihr Waſſer.
Ab vom Haar warf er die Flocken,
Bis die Gegend weiß beſtreut war,
Eine einz'ge große Fläche,
Als ob, bückend ſich, der Schöpfer,
Mit der Hand ſie glatt geſtrichen.
Durch die Waldung, weit und wehvoll,
Zog der Jäger auf den Schneeſchuhn;
Mühten ſich im Dorf die Weiber,
Stampften Mais, und gerbten Hirſchhaut;
Und die jungen Männer ſpielten
Auf dem Eis das laute Ballſpiel,
Auf der Flur den Tanz der Schneeſchuh.
Einen Abend, einen dunkeln,
Als die Sonne ſchon hinab war,
Saß im Wigwam Lachend-Waſſer,
Saß mit der Nokomis, harrend
Auf die Schritte Hiawatha's,
Des Heimkehrenden vom Jagen.

Schien auf ihr Geſicht das Feu'rlicht,
Färbt' es hell mit rothen Streifen,
Glänzt' in der Nokomis Augen
Wie das wäſſrigmatte Mondlicht,
Strahlt' im Auge LachendWaſſers
Wie der Sonne Strahl im Waſſer;
Und im Winkel hinter ihnen
Saßen kauernd ihre Schatten,
Und der Rauch in dunkeln Kränzen
Klomm und trieb ſich durch die Rauchflucht.
Ward darauf des Thürwegs Vorhang
Sacht von außen her gehoben;
Flackerte für einen kurzen
Augenblick das Feuer heller,
Wehte raſch für einen kurzen
Augenblick der Rauch zur Seite,
Und leis traten ein zwei Weiber,
Ungeladen durch den Thürweg,
Ohne Wort und Spruch des Grüßens,
Ohne Zeichen des Erkennens,
Saßen hin im fernſten Winkel,
Niederkauernd bei den Schatten.
Nach Gewand und äußerm Anſehn
Fremde ſchienen ſie im Dorfe;
Waren blaß und äußerſt hager,

Saßen trüb daſelbſt und ſchweigend,
Zitternd, kauernd bei den Schatten.
 War der Wind es ob der Rauchflucht,
Niedermurmelnd in den Wigwam?
War's die Eul', die Koko-koho,
Herſchrei'nd aus dem grauſen Forſte?
Ganz gewiß ſprach eine Stimme
Durch das Schweigen: „Dies ſind Leichen,
Leichen angethan mit Kleidern,
Geiſter nah'nd, euch heimzuſuchen,
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdieſem!"
 Heimwärts nun kam Hiawatha,
Von der Jagd im öden Forſte,
Mit dem Schnee auf ſeinen Locken,
Mit dem Rothhirſch auf den Schultern.
Zu den Füßen Lachend-Waſſers
Warf er ſeine todte Bürde;
Edler ſchien er ihr und ſchöner,
Als da er zuerſt ſie frei'n kam,
Vor ſie hin zuerſt den Hirſch warf,
Als ein Zeichen ſeiner Wünſche,
Als Verheißung des Zukünft'gen.
 Umſchau'nd drauf, ſah er die Fremden,
Kriechend, kauernd bei den Schatten;

Sagte zu ſich ſelbſt: „Wer ſind ſie?
Eigne Gäſte hat mein Weib da!“
Doch befragt' er nicht die Fremden,
Hieß ſie freundlich nur willkommen
Seiner Hütte, ſeinem Heerde,
Seinem Trank und ſeiner Speiſe.
Als das Abendmahl bereit war,
Als zerlegt nun war der Rothhirſch,
Sprangen her die bleichen Gäſte,
Her zum Mahl aus ihren Schatten,
Nahmen ſich die ſchönſten Stücke,
Nahmen ſelbſt das weiße Fett ſich,
Hingeſtellt für Lachend-Waſſer,
Für die Gattin Hiawatha's;
Ohne Fragen, ohne Danken
Gierig aßen ſie die Biſſen,
Flohn zurück dann zu den Schatten
In des Wigwams fernſtem Winkel.
Nicht ein Wort ſprach Hiawatha,
Regungslos blieb die Nokomis,
Unbeweglich Lachend-Waſſer;
Keines auch verzog 'ne Miene;
Minnehaha nur mit Flüſtern
Sagte: „Sie ſind ausgehungert;

Laßt ſie thun, was ihnen anſteht;
Eſſen ſie, denn ſie ſind hungrig!“
Mancher Tag ward hell und finſter,
Mehr als Eine Nacht mit Schütteln
Warf das Licht des Tages von ſich,
Wie den Schnee die Tanne ſchüttelt
Von der Mitternacht der Zweige;
Saßen Tag für Tag die Gäſte
Schweigend, regungslos im Wigwam;
Doch bei Nacht — ob Sturm, ob Sternlicht —
Gingen fürbaß in den Forſt ſie,
Brachten Feu'rholz in den Wigwam,
Tannenzapfen zum Verbrennen,
Immer ſtill und immer ſchweigend.
Und wenn immer Hiawatha
Kam vom Fiſchen, kam vom Jagen,
Wenn das Abendmahl bereit war,
Ausgetheilt auch war die Speiſe,
Dann, entgleitend ihrem Winkel,
Huſchten her die bleichen Gäſte,
Nahmen ſich die ſchönſten Biſſen,
Eingehegt für Lachend-Waſſer,
Flohn zurück drauf zu dem Schatten,
Unbefragt und ohne Rüge.
Nie ein einzig Mal getadelt,

Sei's mit Worten, ſei's mit Blicken,
Hatte ſie mein Hiawatha;
Nie ein einzig Mal Nekomis
Durch Bewegung, durch Gebärde
Ungeduldig ſich erwieſen;
Nimmermehr auch Lachend Waſſer
Zorn gezeigt ob der Beleid'gung.
Alles trugen ſie in Schweigen,
Daß das Recht von Gaſt und Fremdling,
Daß der Werth des freien Gebens
Nicht durch einen Blick geſchmälert,
Durch ein Wort nicht ſei gebrochen.
In der Nacht einſt Hiawatha,
Immer wach und immer wachſam,
Hört' im Wigwam, (trüb erleuchtet
Von den Bränden, die noch glommen,
Von dem matt glüh'nden Feu'rlicht,)
Hört' ein Seufzen, wiederholt oft,
Hört' ein Schluchzen, wie des Kummers.
Auf vom Pfühl ſtand Hiawatha,
Auf von ſeinen Bärenhäuten,
Stieß beiſeit den Hirſchfell-Vorhang,
Sah die Blaſſen, ſie die Gäſte,
Aufrecht da auf ihren Lagern,
Weinend in der ſtillen Nachtzeit.

Und er ſprach: „Was iſt's, o Gäſte,
Daß ſo traurig euer Herz iſt,
Daß ihr alſo ſchluchzt zur Nachtzeit?
Hat vielleicht euch die Nokomis,
Hat mein Weib, die Minnehaha,
Durch Unfreundlichkeit gekränkt euch,
Ihrer Wirthespflicht ermangelnd?“
Weinten drauf nicht mehr die Gäſte,
Hörten auf zu ſchrein, zu klagen,
Redeten mit ſanften Stimmen:
„Wir ſind Geiſter der Geſchiednen,
Derer, die einſt mit euch waren,
Aus den Reichen Chibiabos
Kamen her wir dich zu prüfen,
Kamen her wir dich zu warnen.
„Leid und Wehgeſchrei erreicht uns
Auf den Inſeln der Glückſel'gen;
Schrei des Jammers der Lebend'gen
Nach den Freunden, die geſchieden,
Trübt uns mit unnöth'gem Kummer.
Deßhalb ſind wir hergekommen,
Dich zu prüfen, zu verſuchen;
Niemand kennt uns, Niemand merkt uns,
Wir ſind nichts als eine Laſt euch;

Die Geſchiednen, ſehn wir, haben
Keine Statt bei den Lebend'gen.
„Denk' an dies, o Hiawatha!
Sprich davon zu allem Volke,
Daß von nun an und für immer
Niemand mehr mit eiteln Klagen
Der Geſchiednen Seelen trübe
Auf den Inſeln der Glückſel'gen.
„Legt nicht alſo ſchwere Bürden
In die Gräber mehr der Todten!
Nicht mehr ſolche Wucht von Rauchwerk
Nicht mehr ſolche Wucht von Wampum,
Nicht mehr ſo viel' Töpf' und Keſſel,
Denn die Seelen nur erdrückt es!
Ganz allein gebt ihnen Speiſe,
Feuer auch, das ihnen leuchte!
„Vier der Tage währt die Reiſe
In der Geiſter Land, der Schatten;
Vier der Nächte muß die Seele
Einſamlich und öd' ſich lagern;
Viermal muß ihr Feu'r entflammt ſein.
Darum, iſt der Leib beſtattet,
Laßt ein Feuer, wenn die Nacht kommt,
Viermal auf der Gruft entbrennen,
Daß die Seel' auf ihrer Reiſe

Nicht entbehre luſt'ges Feu'rlicht,
Tappe nicht umher im Dunkeln.
„Leb' denn wohl, o Hiawatha!
Stellten wir dich auf die Probe!
Prüften deines Sinns Geduld wir,
Kränkend dich durch unſer Hierſein,
Höhnend dich durch unſer Handeln!
Und wir fanden groß und gut dich!
Steh' denn in der größern Prüfung,
Steh' denn feſt im härtern Kampf auch!“
Als ſie ſchwiegen, fiel und füllte
Jähe Finſterniß den Wigwam.
Hiawatha hört' ein Rauſchen,
Wie von ſchleppenden Gewanden,
Hörte, wie des Thürwegs Vorhang
Eine unſichtbare Hand hob,
Fühlte kalt den Hauch der Nachtluft,
Sah 'nen Augenblick das Sternlicht!
Doch die Geiſter ſah er nimmer,
Sah nicht mehr die zieh'nden Seelen
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdieſem.

XX.

Die Hungersnoth.

O, der lange trübe Winter!
O, der kalte grimmige Winter!
Immer dicker, dicker, dicker
Fror das Eis auf Seen und Flüſſen;
Immer tiefer, tiefer, tiefer
Fiel der Schnee rings auf die Landſchaft,
Fiel, und deckte ſie, und ziſchte,
Treibend durch den Wald, um's Dörfchen.
  Mühvoll nur aus dem begrabnen
Wigwam einen Weg in's Freie
Bahnen konnte ſich der Jäger;
Mit den Handſchuhn und den Schneeſchuhn
Ging vergebens durch den Wald er,
Späht' umſonſt nach Thier und Vogel,
Sah nicht Spur von Hirſch noch Häslein,
Keine Stapfen auf der Schneeflur,

Fiel im graunvoll lichten Forſte,
Fiel und ſtand nicht auf vor Schwäche,
Kam dort um vor Kält' und Hunger.
  O, der Hunger und das Fieber!
O, des Hungers langſam Zehren!
O, des Fiebers raſch Verheeren!
O, das Wehgeſchrei der Kinder!
O, die Qual und Angſt der Frauen!
  Ausgehungert war die Erde;
Hungrig war die Luft rund um ſie,
Hungrig ſchloß ſie ein der Himmel,
Und die Stern' am Himmel, hungrig,
Wie Wolfsaugen glupten an ſie.
  In den Wigwam Hiawatha's
Wieder traten ein zwei Gäſte,
Ganz ſo ſchweigend wie die Geiſter,
Ganz ſo ſchweigend und ſo finſter;
Harrten nicht bis man ſie einlud,
Fragten nicht erſt lang am Thürweg,
Saßen nieder ohne Willkomm
Auf dem Sitze Lachend Waſſers;
Sahn mit Augen hohl und hager
In das Antlitz Lachend Waſſers;
  Und der erſte ſagte: „Sieh' mich!
Bin der Hunger, Bukadawin!“

Und der andre ſagte: „Sieh' mich!
Bin das Fieber, Ahkoſewin!“
  Und die ſüße Minnehaha
Schauderte bei ihrem Anſchaun,
Schauderte bei ihren Worten,
Legte ſich auf's Bett in Schweigen,
Barg ihr Antlitz, gab nicht Antwort;
Lag dort zitternd, frierend, brennend,
Bei der Gäſte finſterm Anſchaun,
Ihren fürchterlichen Worten.
  In den leeren Wald verzweifelnd
Fürbaß ſtürzte Hiawatha;
War ſein Herz tödtlichen Grams voll,
War ſein Antlitz ſteinern feſte;
Trat auf ſeine Stirn der Angſtſchweiß,
Doch gefror, und fiel nicht nieder.
  Pelzumhüllt, bewehrt zum Jagen,
Mit dem mächt'gen eſchenen Bogen,
Mit dem Köcher voll von Pfeilen,
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
In die weite, wüſte Waldung
Vorwärts ſchritt er auf den Schneeſchuhn.
  „Gitche Manito, du Mächt'ger!“
Rief er, das Geſicht gehoben,
Rief er aus die bittre Stunde:

„Vater, deinen Kindern Nahrung,
Nahrung gib uns, ſonſt vergehn wir!
Nahrung gib für Minnehaha,
Meine ſterbende Minnehaha!“
Durch die weithin hallende Waldung,
Durch die Waldung weit und wüſte,
Zog hinaus der Schrei des Elends,
Doch zurück kam keine Antwort,
Als der Rückhall ſeines Rufens,
Als der Wiederhall des Waldlands:
„Minnehaha! Minnehaha!“
Bis zum Abend Hiawatha
Schweift' im traurigöden Forſte,
Schweift' in ihm, durch deſſen Schatten,
In der luſt'gen Zeit des Sommers,
Jenes nie vergeſſnen Sommers,
Heim ſein junges Weib er führte
Aus dem Lande der Dacotahs;
Als im Buſch die Vögel ſangen,
Und die Bächlein lachend blitzten,
Und die Luft voll war von Wohlduft,
Und die ſüße Lachend Waſſer
Zu ihm ſprach mit feſter Stimme:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!“
In dem Wigwam bei Nokomis,

In der Hut der finſtern Gäſte,
In des Hungers Hut, des Fiebers,
Lag ſie nieder, die Geliebte,
Sie die ſterbende Minnehaha.
„Horch!“ ſprach ſie, „ich hör' ein Rauſchen,
Hör' ein Brauſen und ein Rauſchen,
Hör' die Fälle Minnehaha's
Nach mir rufen aus der Ferne!“
„Nein, mein Kind!“ ſprach die Nekomis,
„'S iſt der Nachtwind in den Fichten!“
„Sieh'!“ ſprach ſie, „ich ſeh' den Vater,
Einſam ſteh'nd an ſeinem Thürweg,
Winkend mir aus ſeinem Wigwam
In dem Lande der Dacotahs!“
„Nein, mein Kind! ſprach die Nekomis,
„'S iſt der Rauch, der wallt und winket!“
„Oh!“ ſprach ſie, „die Augen Pauguk's
Glühn auf mich herab im Dunkeln;
Seine eiſ'gen Finger fühl' ich
Faſſen meine ſchon im Dunkeln!
Hiawatha! Hiawatha!“
Und troſtloſer Hiawatha,
Draußen weit im öden Forſte,
Meilen weit tief in den Bergen,
Hört' ihn, jenen jähen Angſtſchrei,

Hörte Minnehaha's Stimme,
Wie ſie rief nach ihm im Dunkeln:
„Hiawatha! Hiawatha!"
Durch Schneefelder wüſt und pfadlos
Unter ſchneebeladnen Aeſten
Heimwärts eilte Hiawatha,
Leer die Hand und ſchwer das Herze,
Hörte die Nokomis klagen:
„Wahonowin! Wahonowin!
O, wär' ich für dich geſtorben!
O, wär' ich todt, wie es du biſt!
Wahonowin! Wahonowin!"
Und er ſtürzt' hinein zum Wigwam,
Sah Nokomis auf und nieder
Wiegen ſich und leiſe wimmern,
Sah die ſüße Minnehaha
Kalt und leblos vor ſich liegen,
Und ſein Herz, das übervolle,
That ſo grauſen, wilden Wehſchrei,
Daß die Waldung ſchaudernd mitſchrie,
Daß die Sterne ſelbſt am Himmel
Zitterten bei ſeinen Qualen.
Setzt' er ſtill darauf und ſprachlos
Auf das Bett ſich Minnehaha's,
Zu den Füßen Minnehaha's,

Jenen willigen, die nimmer
Leicht mehr ſollten ihm begegnen,
Nimmer leicht ihm ſollten folgen.
Das Geſicht in beiden Händen,
Sieben lange Tag' und Nächte
Wie in Ohnmacht dorten ſaß er,
Sprachlos, regungslos, nicht wiſſend,
Ob es Tag ſei oder Dunkel.
Drauf begruben ſie die Todte;
Machten in den Schnee ein Grab ihr,
In dem Forſte tief und finſter,
Unter'm Wehgebraus der Tannen;
Thaten an ihr reichſt Gewand ihr,
Hüllten ſie in ihre Kleider,
In ihr Kleid von Hermelinfell, —
Schnee, wie Hermelin, ſie deckend;
So begruben ſie die Todte.
Und bei Nacht entbrannt' ein Feuer,
Viermal Nachts auf ihrem Grabe,
Für die Seel' auf ihrer Reiſe
Nach den Inſeln der Glückſel'gen.
Sah vom Thürweg Hiawatha
Brennen es im finſtern Forſte,
Anglühn es die dunkeln Tannen;
Laſſend oft ſein ſchlaflos Lager,

Laſſend Minnehaha's Lager,
Stand und hatt' er Acht im Thürweg,
Daß im Windhauch es nicht ausgeh',
Nicht die Zieh'nde laſſ' im Dunkeln.
„Zieh' denn," ſprach er, „Minnehaha!
Lebewohl, mein LachendWaſſer!
Liegt mein Herz mit dir im Grabe,
Wandert mit dir all' mein Denken!
Komm nicht wieder, hier zu mühn dich,
Komm nicht wieder, hier zu leiden,
Wo der Hunger und das Fieber
Dörr'n das Herz, den Leib verſehren.
Bald gethan iſt meine Arbeit,
Bald nun folg' ich deinen Schritten
Nach den Inſeln der Glückſel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem!"

XXI.

Des weißen Mannes Fuß.

In der Hütte hart am Fluſſe,
Hart am zugefrornen Fluſſe,
Saß ein Alter, trüb und einſam,
Weiß ſein Haar, wie weh'nder Schneefall;
Niedrig brannt' und matt ſein Feuer,
Und er ſchüttelte vor Froſt ſich
Tief in ſeinem Waubewyon,
Der zerriſſnen Weißfellhülle,
Hörend nichts als nur den Sturmwind,
Wie entlang den Forſt er brüllte,
Sehend nichts als nur den Schneeſturm,
Wie er wirbelnd trieb und ziſchte.
  Weiß lag Aſche auf den Kohlen,
Und das Feuer ſtarb allmählig,
Als ein Jüngling leicht hereintrat,
Leicht zur offnen Thür hereintrat.

Färbt' ihm Jugendblut die Wangen,
Schien ſein Aug', wie Stern' im Lenze;
War ſein Haupt mit Gras umwunden,
War mit Gräſern es befiedert;
Wies ſein Mund der Schönheit Lächeln,
Füllend rings das Haus mit Sonne;
Trugen Blumen ſeine Hände,
Füllend rings das Haus mit Wohlduft.
„O mein Sohn!“ rief aus der Alte,
„Glücklich iſt mein Aug', zu ſehn dich!
Setz' dich auf die Matte zu mir,
Setz' dich zur verglüh'nden Aſche,
Feiern wir die Nacht zuſammen!
Sprich von deinen Abenteuern,
Von den Ländern, wo du reiſ'teſt;
Ich dafür all' meine Großthat
Melde dir, all' meine Wunder!“
Aus dem Sack die Friedenspfeife
Zog er, alt und fremd geformt ſie:
War der Kopf von rothem Steine,
War der Schaft ein Rohr mit Federn;
Füllt' er ſie mit Weidenborke,
Legt' er drauf die glüh'nde Kohle,
Reicht' er ſie dem Gaſt, dem Fremden,
Und fing alſo an zu ſprechen:

„Blaſ' ich um mich meinen Athem,
Athm' ich, hauch' ich auf die Landſchaft:
Regungslos ſind alle Flüſſe,
Hart wie Steine wird das Waſſer!"
Und der Jüngling ſagte, lächelnd:
„Blaſ' ich um mich meinen Athem,
Athm' ich, hauch' ich auf die Landſchaft:
Blumen blühn auf allen Wieſen,
Singend rauſchen hin die Flüſſe!"
„Schüttl' ich meine grauen Locken,"
Sprach der Alte, finſter blickend,
„Hüllet Schnee ſofort die Lande;
Alle Blätter von den Zweigen
Fallen, bleichen, ſterben, welken,
Denn ich hauche, und ſie ſind nicht!
Aus den Waſſern, aus den Sümpfen
Steigt die Wildgans, ſteigt der Reiher,
Fliegt davon nach fernen Strichen,
Denn ich ſpreche, und ſie ſind nicht!
Und wo meine Sohle wandert,
Bergen ſich des Waldes Thiere
Tief in Gruben und in Höhlen,
Und die Erde wird wie Kieſel!"
„Schüttl' ich meine wallenden Locken,"
Sprach der Jüngling, leiſe lachend,

„Fallen Schauer, warm, willkommen;
Pflanzen heben froh die Häupter,
Heim zu ihren Seen und Sümpfen
Kehrt die Wildgans, kehrt der Reiher,
Heimwärts ſchießt der Pfeil, die Schwalbe,
Rothbruſt ſingt und blauer Vogel,
Und wo meine Sohle wandert,
Wallt von Blumen rings die Wieſe,
Klingt von Wohllaut rings das Waldland,
Dunkeln rings von Laub die Bäume!“
 Als ſie ſprachen, flohn die Schatten;
Aus den fernen Reichen Wabun's,
Her aus blanker Silberhütte,
Bunt bemalt gleichwie ein Krieger,
Kam die Sonn', und ſagte: „Seht mich!
Gheezis, mich die große Sonne!“
 Sprachlos ward des Alten Zunge,
Und die Luft ward warm und lieblich;
Auf dem Wigwam ſang die Rothbruſt,
Süß auch ſang der blaue Vogel,
Und der Fluß begann zu murmeln,
Und ein Duft von jungem Graſe
Strömte wonnig durch die Hütte.
 Und Segwun, der junge Fremde,
Deutlicher anjetzt bei Tage

Sah das eiſ'ge Antlitz vor ſich;
Es war Peboan, der Winter!
  Floſſen Thränen ihm vom Auge,
Bächen gleich von Seen, die ſchmelzen,
Und ſein Körper ſchwand und ſchrumpfte,
Wie die jauchzende Sonn' emporſtieg.
Bis er ganz in Luft zerfloſſen,
Ganz verſchwunden war im Boden;
Und der Jüngling ſahe vor ſich
Auf des Wigwams kaltem Heerdſtein,
Wo das Feuer kaum noch ſchwehlte,
Sah der Lenzzeit frühſte Blume,
Sah der Lenzzeit erſte Schönheit,
Sah die Miskodeed in Blüthe.
  So im Norderland nach jener
Bittern, unerhörten Kälte,
So nach jenem harten Winter
Kam der Lenz mit ſeinem Glänzen,
Seinen Vögeln, ſeinen Blüthen,
Seinen Blumen, Blättern, Gräſern.
  Segelnd mit dem Winde nordwärts,
Zieh'nd einher in großen Heerden,
(Ungeheuren Pfeilen ähnlich,
Abgeſchloſſen durch den Himmel),
Kam der Schwan, der Mahnabezee,

Sprechend faſt, gleichwie ein Menſch ſpricht;
Und in langen Reihn, (gekrümmten,
Wie 'ne Bogenſchnur, die durchriß),
Kam die Weißgans, Wa-be-wawa;
Und in Paaren kam und einzeln
Mahng der Taucher, laut von Flügeln,
Kam der blaue Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Kam das Moorhuhn, Mushkodasa.
Pfiff im Buſch und auf den Wieſen
Blauer Vogel nun, Owaissa;
Auf den Firſten rings der Hütten
Sang die Rothbruſt, die Opechee;
Im Gezweig der Tannenbäume
Girrt' Omeme, ſie die Taube;
Und der trübe Hiawatha,
Sprachlos er in ſeinem Kummer,
Hörte ſich von ihnen rufen,
Trat hinaus zum dunkeln Thürweg,
Stand und ſtarrte auf den Himmel,
Auf die Erde, auf das Waſſer.
Nun von ſeiner Wandrung oſtwärts,
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabun's
Kehrte heimathwärts Jagoo,
Großer Wandrer großer Prahler,

Voll von neuen Abenteuern,
Voll von Fabeln, voll von Wundern.
Und im Dorf die Leute lauſchten,
Lauſchten, wie er nun erzählte
Seine wunderbaren Fahrten,
Lachten laut und ſprachen alſo:
„Ugh! es iſt fürwahr Jagoo!
Niemand ſonſt ſieht ſolche Wunder!“
Und er ſprach: „Ich ſah ein Waſſer,
Größer als das Groß-See-Waſſer,
Breiter als der Gitche Gumee,
Bitter, Niemand konnt' es trinken!“
Sahn ſich lächelnd an die Krieger,
Sahn ſich lächelnd an die Weiber,
Sagten: „Nimmer kann es ſein ſo!“
Sagten: „Kaw! nicht kann es ſein ſo!“
Ueber dieſes Waſſer, ſagt' er,
Kam ein großes Boot mit Flügeln,
Flog ein großes Boot mit Schwingen,
Größer als ein Wald von Tannen,
Höher als die höchſten Wipfel!
Und die Weiber und die Greiſe
Sahn ſich an mit luſt'gem Kichern,
Sagten: „Kaw! Ja, wer es glaubte!“
Sagt' er, aus dem Mund des Bootes,

Dieſes Bootes, ihn zu grüßen,
Kam Waywaſſimo, der Blitzſtrahl,
Kam der Donner, Annemeekee!
Und die Krieger und die Weiber,
Lachten herzlich des Jagoo,
Sagten: „Kaw! was für Geſchichten!“
In ihm, ſagt' er, kamen Leute;
In dem großen Boot mit Schwingen
Kamen, ſagt' er, hundert Krieger;
Weiß gemalt war Aller Antlitz,
Und ihr Kinn bedeckt mit Haaren!
Und die Krieger und die Weiber
Jauchzten laut, und lachten höhniſch,
Wie die Raben auf den Wipfeln,
Wie die Krähen auf der Tanne.
„Kaw!“ rief Alles, „was für Lügen!
Denke nicht, daß wir dir glauben!“
Hiawatha nur nicht lachte;
Ernſthaft ſprach er, und gab Antwort
Ihrem Scherzen, ihrem Spotten:
„Wahr iſt, was Jagoo meldet;
Selber ſah ich's im Geſichte,
Sah das große Boot mit Schwingen,
Sah das Volk mit weißem Antlitz,
Sah das Kommen dieſes bärt'gen

Volks im holzgebauten Schiffe
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabun's.
„Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der große Geiſt, der Schöpfer,
Schickt ſie her als ſeine Boten,
Als die Träger ſeines Auftrags.
Wo ſie wandeln — her vor ihnen
Schwärmt die Stechflieg', arger Ahmo,
Schwärmt die Honigmacherin Biene.
Wo ſie ſchreiten — unter ihnen
Sprießt 'ne Blume, fremd uns Rothen,
Sprießt der Weißmannsfuß in Blüthe.
„Heißen wir ſie denn willkommen,
Grüßen ſie als Freund' und Brüder,
Bieten rechte Hand der Freundſchaft,
Wenn ſie kommen, dieſen Fremden!
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Sagte dies mir im Geſichte.
„Sah ich gleichfalls im Geſichte
Des Zukünftigen Geheimniß,
Jener Tage, die noch fern ſind;
Sah der unbekannten Völker
Dichtgedrängten Zug nach Weſten.
Rings das Land war voll von Menſchen,

Raſtlos, kämpfend, ſchaffend, ſtrebend,
Viele Zungen redend, dennoch
Einen Herzſchlag nur im Buſen.
Klangen allwärts ihre Aexte,
Rauchten allwärts ihre Städte,
Ziſchten über Seen und Flüſſe
Allwärts ihre Donnerboote.
„Ein Geſicht dann, finſtrer, trüber,
Sah ich, ſchattenhaft und wolkig;
Unſre Völker ſah zerſtreut ich,
Alles meines Raths vergeſſend,
Schwach, und mit einander kriegend;
Sah die Letzten unſres Volkes,
Weſtwärts ſchweifend, wild und wehvoll,
Wie die Wolke, die der Sturm treibt,
Wie das welke Laub im Herbſte.“

XXII.

Hiawatha's Scheiden.

An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Vor dem Thürweg ſeines Wigwams,
In der luſt'gen Sommerfrühe
Stand und harrte Hiawatha.
Rings die Luft war voll von Friſche,
Rings die Erde licht und freudig,
Sieh', und vor ihm in der Sonne,
Weſtwärts nach dem nahen Forſte,
Zog in goldnem Schwarm der Ahmo,
Zog die Honigmacherin Biene,
Brennend, ſingend in der Sonne.
Schien der Himmel leuchtend ob ihm,
Dehnte flach der See ſich vor ihm;
Aus der Tiefe ſprang der Hauſen,
Blitzend, ſchimmernd in der Sonne;
Auf dem Ufer ſtand der große

Forſt, zurückgeſtrahlt vom Waſſer;
Jeder Wipfel ſah ſein Abbild
Regungslos tief unter'm Waſſer.
  War von Hiawatha's Stirne
Jede Spur des Grams verſchwunden,
Wie der Nebel weg vom Waſſer,
Wie der Duft weg von der Wieſe.
Und mit heiterm, ſtolzem Lächeln,
Mit dem Blicke des Frohlockens,
Wie ein Mann, der im Geſichte
Sieht, was noch nicht iſt, doch ſein wird,
Stand und harrte Hiawatha.
  Hub zur Sonn' er ſeine Hände,
Wider ſie die flachen Hände,
Und durch die getrennten Finger
Fiel das Licht auf ſeine Züge,
Streifig auf die nackten Schultern,
Wie es ſtreifig färbt 'nen Eichbaum
Durch zerklüftet Laub und Aſtwerk.
  Ueber's Waſſer fließend, fliegend,
Etwas in der duft'gen Ferne,
Etwas in des Morgens Nebeln,
Taucht' und hob ſich aus dem Waſſer,
Schien zu fließen, ſchien zu fliegen,
Näher kommend, näher, näher.

War es Shingebis, der Taucher?
War's der Pelikan, der Shada?
War's der Reiher, der Shuh-shuh-gah?
War's die Weißgans, Waw-be-wawa,
Mit dem Waſſer trieſend, blitzend
Ab den glatten Hals, die Federn?
War es weder Gans noch Taucher,
Weder Pelikan noch Reiher,
Fließend, ſliegend über's Waſſer,
Durch den lichten Duft des Morgens;
War's ein Birkenboot mit Rudern,
Bald ſich hebend, bald ſich ſenkend,
Trieſend, blitzend in der Sonne;
Und ein Volk kam in dem Boote
Aus dem fernen Lande Wabun's,
Aus des Morgens fernſten Reichen;
Kam in ihm der Schwarzrockhäuptling,
Er der Prieſter des Gebetes,
Er das Blaßgeſicht, der Seher,
Mit den Führern und Gefährten.
Und der edle Hiawatha,
Hoch aufhebend ſeine Hände,
Hoch als Zeichen des Willkommens,
Wartete voll ſtolzer Freude,
Bis das Birkenboot mit Rudern

Knirrte auf die blanken Kieſel,
Strandete am ſand'gen Ufer,
Bis im Boot der Schwarzrockhäuptling,
Bis das Blaßgeſicht, der Seher,
Mit dem Kreuz auf ſeiner Bruſt vorn,
Landete am ſand'gen Ufer.
Drauf der freud'ge Hiawatha
Rief laut, und ſprach ſolchermaßen:
„Schön, ihr Fremden, iſt die Sonne,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!
Harrt auf euch die Stadt in Frieden,
Alle Thüren ſtehn euch offen,
Tretet ein in alle Wigwams:
Unſres Herzens Rechte grüßt euch!
„Blühte nie ſo froh die Erde,
Nimmer ſchien ſo hell die Sonne,
Als ſie heute blühn und ſcheinen,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!
Niemals war der See ſo ruhig,
Nie ſo frei von Fels und Sandbank;
Euer Boot, als es heranfuhr,
Fernte beide, Fels und Sandbank!
„Nie noch duftete ſo lieblich
Der Tabak in unſern Pfeifen,
Waren nie ſo ſchön zu ſehen

Unſrer Maisflur breite Blätter,
Als ſie ſcheinen dieſen Morgen,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!"
  Antwort gab der Schwarzrockhäuptling,
Stammelnd etwas in der Rede,
Worte redend, annoch fremd ihm:
„Friede mit dir, Hiawatha,
Mit dir ſelbſt und deinem Volke,
Des Gebets und der Vergebung,
Chriſti Friede und Maria's!"
  Drauf der edle Hiawatha
Ging und führete die Fremden,
Alle ſie in ſeinen Wigwam,
Hieß ſie ſetzen ſich auf Biſon-,
Setzen ſich auf Wieſelfelle,
Und die ſorgende Nokomis
Brachte Mahl in Baßholz-Schalen,
Waſſer auch in Birkenſchüſſeln,
Brachte noch das Calumet, die
Friedenspfeife, wohl gefüllt ſie,
Angezündet auch zum Rauchen.
  Alle Greiſe nun des Dorfes,
Alle Krieger nun des Volkes,
Alle Joſſakeeds, die Seher,
Alle Zaubrer, die Wabenos,

Alle Medas, die Arzneier,
Kamen, hießen ſie willkommen;
Sagten: „Es iſt gut, o Brüder,
Daß ſo weit ihr zu uns herkommt!“
  Um die Thür in weitem Kreiſe
Mit den Pfeifen ſaßen ſtumm ſie,
Warteten, zu ſehn die Fremden,
Zu empfangen ihre Botſchaft;
Bis zuletzt der Schwarzrockhäuptling,
Er das Blaßgeſicht, der Seher,
Aus dem Wigwam trat, ſie grüßend,
Stammelnd etwas in der Rede,
Worte redend, annoch fremd ihm;
„Es iſt gut,“ hieß es, „o Brüder,
Daß ſo weit ihr zu uns herkommt!“
  Sagte drauf der Schwarzrockhäuptling,
Er das Blaßgeſicht, der Seher,
Seine Botſchaft an dem Volke,
Sprach vom Sinne ſeiner Sendung,
Von Maria, ihr der Jungfrau,
Ihrem Sohne, dem Erlöſer,
Wie in ferner Zeit und Gegend
Er auf Erden ging, wie wir gehn,
Flehte, faſtete, ſich mühte;
Wie der Stamm, den Gott verfluchte,

Wie die Juden ihn verhöhnten,
Geißelten, an's Kreuz ihn ſchlugen;
Wie er auferſtand, von wo ſie
Ihn begruben, drauf einherging
Wiederum mit ſeinen Schülern,
Und auffuhr ſodann zum Himmel.
Und die Häuptlinge dagegen
Gaben Antwort, alſo ſprechend:
„Lauſchten wir auf eure Botſchaft,
Lauſchten eurem Wort der Weisheit,
Wollen, was ihr ſagt, bedenken!
Es iſt gut für uns, o Brüder,
Daß ſo weit ihr zu uns herkommt!“
Standen auf ſie dann, und ſchieden
Jeder heim in ſeinen Wigwam,
Sagten dort den jungen Männern
Und den Frau'n das Wort der Fremden,
Die geſandt der Herr des Lebens
Aus dem lichten Lande Wabun's.
Dumpf und trüb von Hitz' und Schweigen
Ward der Nachmittag des Sommers;
Mit ſchläfrigem Ton der Urwald
Raunte um den ſchwülen Wigwam,
Und mit Schlummerton das Waſſer
Spülte drunter an den Sandſtrand;

Aus der Maisflur, ſchrill und endlos,
Sang die Heuſchreck', Pah-puk-keena;
Und die Gäſte Hiawatha's,
Müde von des Sommers Hitze,
Schlummerten im ſchwülen Wigwam.
Langſam auf der Landſchaft Brüten
Fiel des Abends Graun und Kühle;
Lang und wagrecht ſchoß die Sonne
In den Wald die Strahlenſpeere,
Brechend ſeine Schattenſchilde,
Zieh'nd durch ſeine Hinterhalte,
Dickicht, Höhle, Thal durchſuchend;
Stets noch Hiawatha's Gäſte
Schlummerten im ſtillen Wigwam.
Auf vom Ort ſtand Hiawatha,
Nahm Abſchied von der Nokomis,
Flüſterte, ſprach ſolchermaßen,
Weckte nicht den Schlaf der Gäſte:
„An nun tret' ich, o Nokomis,
Eine lange, ferne Reiſe,
Hin zum Thor des Sonnenhingangs,
In die Gegenden des Heimwinds,
Des Nordweſtes, des Keewaydin.
Aber, die zurück ich laſſe,
Dieſe Gäſte, die befehl' ich

Ihre Wacht an, ihre Wartung;
Du ſieh' zu, daß Nichts ſie ſchädigt,
Niemals Fürchten ſie beläſtigt,
Weder Argwohn noch Gefahr auch,
Mangel nicht an Schutz und Nahrung
In der Hütte Hiawatha's!“
  Fürbaß in das Dorf dann ging er,
Nahm Abſchied von allen Kriegern,
Abſchied von den jungen Männern,
Sprach zuredend ſolchermaßen:
  „O mein Volk, antret' ich jetzo
Eine lange, ferne Reiſe;
Viele Monden, viele Winter
Werden kommen, werden ſchwinden,
Eh' ich wieder euch beſuche.
Doch zurück laſſ' meine Gäſt' ich;
Lauſchet auf ihr Wort der Weisheit,
Lauſcht der Wahrheit, die ſie künden,
Denn der Herr des Lebens ſchickt ſie
Aus des Lichtes Land, des Morgens!“
  Am Geſtad ſtand Hiawatha,
Winkte mit der Hand bei'm Scheiden;
In das klare, lichte Waſſer
Ließ ſein Baſtboot er zum Segeln;
Von des Uferrandes Kieſeln

Schob er es hinaus in's Waſſer;
Sagt' ihm flüſternd: „Weſtwärts! weſtwärts!“
Und in Eile ſchoß es vorwärts.
  Und die Abendſonne, ſinkend,
Steckte roth in Brand die Wolken,
Roth den Himmel, wie 'ne Steppe,
Zog weit über's flache Waſſer
Eine einz'ge lange Glanzſpur.
Und, wie einen Strom, die Glanzſpur
Niederfuhr mein Hiawatha;
Weſtwärts, weſtwärts, immer weſtwärts
In den glüh'nden Sonnenhingang,
In die purpurfarbnen Wolken,
In das Graun des Abends fuhr er.
  Und das Volk, vom Uferrande,
Sah ihn ſchwimmen, ſteigen, ſinken,
Bis das Baſtboot ſchien gehoben
Hoch empor in jenes Glanzmeer,
Bis es einſank in die Dünſte,
Wie der Neumond langſam, langſam
Sinkt in purpurfarbner Ferne.
  Und ſie ſagten: „Nun für immer
Lebewohl, o Hiawatha!“
Und die Wälder, ſchwarz und einſam,
Zitterten durch all' ihr Dunkel,

Seufzten: „Wohl, o Hiawatha!"
Und die Wellen am Geſtade,
Schwellend, ſpülend an die Kieſel,
Schluchzten: „Wohl, o Hiawatha!"
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Her von ſeinem Neſt im Moorland,
Schrie: „Leb' wohl, o Hiawatha!"
  Alſo ſchied mein Hiawatha,
Hiawatha der Geliebte,
In des Sonnenhingangs Glorie,
In des Abends Purpurnebeln,
Zu den Gegenden des Heimwinds,
Des Nordweſtes, des Keewaydin,
Zu den Inſeln der Glückſel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem!

Anmerkungen.

Der Sang von Hiawatha. — Dieſe indianiſche Edda — wenn ich das Gedicht ſo nennen darf — beruht auf der Indianertradition von einem Helden von wunderbarer Geburt, der den Eingebornen Nordamerika's geſchickt wurde, um ihre Ströme, Wälder und Fiſchgebiete zu ſäubern, und ſie in den Künſten des Friedens zu unterweiſen. Er war bei den verſchiedenen Stämmen unter den verſchiedenen Namen Michabou, Chiabo, Manabozho, Tarenyawagon und Hiawatha bekannt. Schoolcraft berichtet über ihn in ſeinen "Algic Researches," Th. I. S. 134; — und in ſeinem Werke "History, Condition and Prospects of the Indian Tribes of the United States," Th. III. S. 314, kann man die irokeſiſche Verſion der Sage nachleſen, wie ſie nach den mündlichen Erzählungen eines Onondaga-Häuptlings aufgezeichnet wurde.

In dieſe alte Ueberlieferung habe ich andere intereſſante Indianerſagen verflochten. Die meiſten von ihnen ſind den werthvollen Werken Schoolcraft's entnommen, deſſen unermüdlicher Eifer, den Sagenſchatz der nordamerikaniſchen Indianer der Vergeſſenheit zu entreißen, nicht dankbar genug anerkannt werden kann.

Der Schauplatz des Gedichts iſt bei den Tſchippewäern auf dem ſüdlichen Ufer des Oberen Sees, in der Gegend zwiſchen den Bemalten Felſen und dem Grand Sable.

S. 93. **In dem Thal von Tawaſentha.** Dieſes Thal, jetzt **Norman's Kill** geheißen, liegt in Albany County, Staat New-York.

S. 99. **Auf den Bergeshöhn der Steppe.** **Catlin**, in ſeinen "Letters and Notes on the Manners, Customs, and Condition of the North American Indians," Th. II. S. 160, gibt einen intereſſanten Bericht über den **Coteau des Prairies** und den rothen Pfeifenſteinbruch. Er ſagt: —

„Hier, ihren Traditionen zufolge, trug ſich die geheimnißvolle Geburt der rothen Pfeife zu, die ihre Kriegs- und Friedensdämpfe in die entlegenſten Winkel des Feſtlandes gewirbelt, jeden Krieger heimgeſucht, und durch ihren gerötheten Schaft den unwiderruflichen Schwur des Kriegs und der Verwüſtung entſandt hat. Und hier auch war's, daß das friedenathmende Calumet entſtand, und mit den Federn des Adlers geſchmückt wurde, — das Calumet, das ſeine zitternden Rauchwölkchen allwärts über das Land ergoſſen, und die Wuth des mitleidsloſen Wilden beſänftigt hat.

„Hier einſt, vor langer, langer Zeit, rief der große Geiſt die Indianerſtämme zuſammen. Auf dem Abhange des rothen Pfeifenſtein-Felſens ſtehend, brach er ſich ein Stück aus der Steinwand, drehte es in ſeiner Hand, und machte ſo eine große Pfeife daraus, die er ſelbſt über ſie hin rauchte, — nach Nord und Süd und Oſt und Weſt. Gleichzeitig ſagte er ihnen, daß der Stein roth wäre, — daß er ihr Fleiſch wäre, — daß ſie ihn zu ihren Friedenspfeifen gebrauchen müßten, — daß er ihnen allen zugehörte, — und daß die Kriegskeule und das Skalpirmeſſer auf ſeinem Boden nicht geſchwungen werden dürften. Als er den letzten Rauch aus ſeiner Pfeife blies, fuhr ſein Haupt in eine große Wolke, und die ganze Oberfläche des Felſens, auf Meilen hinaus, ſchmolz und ward wie mit Glas überzogen. Unten aber öffneten ſich zwei große Oefen, und zwei Weiber (die Schutzgeiſter des Orts) traten, von Flammen umgehen, in ſie hinein. Noch jetzt hört man ſie (Tſo-me-cos-tee und Tſo-me-cos-te-won-dee) auf die Anrufungen der Prieſter und Arzneimänner antworten, die ſie, auf ihren Wallfahrten nach dieſem heiligen Orte, um Rath fragen."

S. 108. Hör' du, Bär, du biſt ein Feiger. Dieſe Anekdote iſt aus Heckewelder. In ſeinem Berichte über die Indianiſchen Nationen läßt er einen indianiſchen Jäger faſt wörtlich dieſelbe Anſprache an einen Bären halten. „Ich war zugegen," ſagt er, „als dieſe ſeltſame Strafrede gehalten wurde. Als der Jäger den Bären abgethan hatte, fragte ich ihn, wie er denn nur glauben könnte, daß das arme Thier ihn verſtände? — O, gab er zur Antwort, der Bär verſtand mich ſehr wohl; ſahſt du nicht, wie beſchämt er ausſah, als ich ihm ſeine Feigheit vorwarf?" — „Transactions of the American Philosophical Society," Th. I. S. 240.

S. 122. Huſch! der Bär, der nackte, hört dich! Heckewelder, in einem Briefe in den "Transactions of the American Philosophical Society," Th. IV. S. 260, gedenkt dieſer Sage mit dem Bemerken, daß ſie bei den Mohikanern und Delawaren im Schwange ſei.

„Ihre Erzählungen," ſagt er, „lauten ſo: daß von allen Thieren, die früher hier im Lande lebten, dieſes die meiſte Wildheit beſaß; daß es bei weitem größer, als die größten gewöhnlichen Bären, und von außerordentlich langem Körper war; dazu über und über nackt, mit Ausnahme eines einzigen weißen Haarbüſchels auf dem Rücken. . . .

„Die Geſchichte dieſes Thieres bot den Indianern häufig Stoff zur Unterhaltung, beſonders auf der Jagd in den Wäldern. Auch habe ich ſie ihren ſchreienden Kindern drohen hören: „Huſch! der nackte Bär hört dich! Gleich wird er da ſein, und dich freſſen."

S. 129. Wo die Fälle Minnehaha's ꝛc. ꝛc. Die Gegend um Fort Snelling iſt reich an Schönheit. Die St. Antons-Fälle ſind dem

Reiſenden, wie dem Leſer indianiſcher Skizzen bekannt. Zwiſchen dem Fort und dieſen Fällen, in einem ſich in den Miſſiſſippi ergießenden Strome, ſind die, aus einer Höhe von vierzig Fuß herabſtürzenden „Kleinen Fälle." Die Indianer nennen ſie Minne-hah-hah, oder „lachende Waſſer." — Mrs. Eastman's "Dacotah, or Legends of the Sioux;" Einleitung, S. 2.

S. 211. Nagow Wudjoo's ſand'ge Hügel. Eine Beſchreibung des Grand Sable oder der großen Sanddünen des Oberen Sees wird in Foſter und Whitney's "Report on the Geology of the Lake Superior Land District," Th. II. S. 131, gegeben.

„Der Grand Sable iſt als Landſchaft kaum weniger intereſſant als die Bemalten Felſen. Der Forſcher geht plötzlich von einer feſten Sandküſte zu einer aus loſen Materialien beſtehenden über; und obgleich in dem einen Falle die Klippen weniger abſchüſſig ſind, ſo erreichen ſie doch in dem andern eine größere Höhe. Vor ihnen ſieht er einen langen Küſtenſtrich, der, einem ungeheuren Sandufer ähnlich, mehr als dreihundert und fünfzig Fuß hoch iſt, ohne alle und jede Spur von Vegetation. Auf dem Gipfel angekommen, ſieht man auf runde Hügel aus zuſammengewehtem Sande; hier und da auch wohl auf eine Baumgruppe, die wie eine Oaſe in der Wüſte von der Sandfläche ſich abhebt."

S. 212. Onaway! Wach' auf, Geliebte! Das Original dieſes Liedes findet man in Littell's "Living Age," Th. XXV. S. 45.[1]

S. 216. Kann der Schwan es ſein, der rothe, ſchwebend fliegend. Die phantaſtiſche Sage vom rothen Schwan kann in Schoolcraft's "Algic Researches" Th. II. S. 9. nachgeleſen werden. Drei Brüder wetteten mit einander, wer das erſte Stück Wild von der Jagd nach Hauſe bringen würde.

---

[1] Eine (nicht wörtliche) Ueberſetzung deſſelben ſ. in Talvj's „Charakteriſtik der Volkslieder," Seite 124.

„Sie durften keine andern Thiere ſchießen,“ ſagt die Ueberlieferung, „als ſolche, die jeder vorzugsweiſe zu erlegen pflegte. Sie ſchlugen verſchiedene Wege ein. Odjibwa, der Jüngſte, war nicht weit gegangen, als er einen Bären ſah, ein Thier, das er nach dem eingegangenen Vertrage nicht tödten durfte. Er folgte ihm jedoch, und ſtreckte ihn mit einem Pfeile zu Boden. Es war zwar gegen die Uebereinkunft, aber er fing gleich an ihm die Haut abzuziehen. Da plötzlich färbte etwas Rothes ringsum den Luftkreis. Er rieb ſich die Augen, weil er dachte, daß es vielleicht eine Täuſchung wäre, — aber ohne Erfolg, denn der rothe Schein blieb derſelbe. Endlich hörte er in der Ferne ein ſeltſames Geräuſch. Es klang erſt wie eine Menſchenſtimme, als er jedoch dem Tone eine Strecke nachgegangen war, kam er an die Ufer eines Sees, und ſah nun den Gegenſtand, den er ſuchte. In einiger Entfernung, mitten im See, ſaß ein wunderſchöner rother Schwan, deſſen Federn in der Sonne glänzten, und der dann und wann das nämliche Geräuſch machte, das er vorhin gehört hatte. Odjibwa ſtand in Pfeilſchußweite; ſo zog er denn ſeinen Pfeil von der Bogenſehne bis hinauf an's Ohr, zielte bedächtig, und ſchoß ab. Der Pfeil indeſſen übte keine Wirkung aus, — und der Jäger ſchoß und ſchoß wieder, bis ſein Köcher leer war. Der Schwan aber blieb ruhig an ſeinem Orte, beſchrieb langſam weite Kreiſe, ſtreckte ſeinen langen Hals aus, tauchte den Schnabel in's Waſſer, und that ganz und gar, als ob er die Pfeile, die nach ihm abgeſchoſſen wurden, nicht bemerkte. Jetzt lief Odjibwa nach Hauſe, holte ſeinen und ſeiner Brüder geſammten Pfeilvorrath, und verſchoß einen Pfeil nach dem andern. Dann ſtand er, und ſtarrte den ſchönen Vogel an. Da fiel ihm ein, daß ſeine Brüder ihm geſagt hatten, in ihres verſtorbenen Vaters Arzneiſack wären drei Zauberpfeile. Sofort lief er wieder heim; ſein Wunſch, den Schwan zu erlegen, war ſtärker als alle Bedenklichkeiten. Zu jeder andern Zeit würde er es für Entweihung gehalten haben, ſeines Vaters Arzneiſack zu öffnen; aber jetzt ergriff er haſtig die drei Pfeile, und lief wieder an den See, indem er den übrigen Inhalt des Sacks in der Hütte verſtreut zurückließ. Der Schwan war noch auf der nämlichen Stelle. Odjibwa ſchoß den erſten Pfeil mit großer Gewandtheit ab, und war nahe daran, den Vogel zu treffen. Der zweite Pfeil kam noch näher, und als er den letzten nahm, fühlte er ſeinen Arm gänzlich feſt und ſicher, ſpannte mit aller Kraft, und ſah den Pfeil, ein wenig unter der Bruſt, durch den Hals des Schwanes fahren. Der Vogel flog nichtsdeſtoweniger davon; erſt langſam mit den Flügeln ſchlagend und allmälig in die Luft ſich erhebend, dann aber raſch nach der ſinkenden Sonne hin entſchwindend."

S. 229. Wenn ich des Geliebten denke. Das Original dieſes Liedes ſ. im "Oneóta." S. 15.

S. 232. Die Geheimniſſe Mondamin's ſing' uns. Die Indianer halten den Mais oder das Indianerkorn in großen Ehren. „Sie ſchätzen ihn," ſagt Schoolcraft, „als ein ſo wichtiges und köſtliches Nahrungsmittel, daß ihre Märchenerzähler verſchiedene Geſchichten erfunden haben, in denen er, als eine unmittelbare Gabe des großen Geiſtes, in ſymboliſcher Weiſe verherrlicht wird. Die Odjibwa-Algonkins, die ihn Mon-daw-min nennen, d. h. das Korn oder die Beere des Geiſtes, haben eine hübſche Sage der Art, worin der Halm, im vollen Schmuck ſeiner Büſchel, als ein ſchöner Jüngling dargeſtellt wird, der, auf das Flehen eines jungen Mannes bei ſeinem Pubertätsfaſten, vom Himmel herabkommt.

„Es iſt bekannt, daß die Beſtellung der Felder und das Ernten des Getreides, wenigſtens bei allen noch unciviliſirten Stämmen, gänzlich den Weibern und Kindern und einer kleinen Zahl ſehr alter Männer überlaſſen ſind. Weniger bekannt vielleicht, möchte ſein: daß dieſe Arbeit keine Zwangsarbeit iſt, ſondern daß die Frauen ſie als eine angeneh-

Gegenleiſtung für die beſchwerlichen und endloſen Mühen des ſtärkeren Geſchlechts anſehen, das durch die Jagd Fleiſch und Häute herbeiſchaffen, das die Dörfer gegen feindliche Stämme vertheidigen, und die Uebergriffe von Eindringlingen zurückweiſen muß. Eine gute indianiſche Hausfrau hält die Beſtellung ihrer Aecker für ein beſonderes Vorrecht, und iſt ſtolz darauf, immer einen Kornvorrath zu haben, der ſie in den Stand ſetzt, für ſich und ihren Gatten die Pflichten der Gaſtfreundſchaft auszuüben." — "Oneóta," S. 82.

S. 231. Alſo wird das Feld mehr tragen. „Dieſer, bei beiden Geſchlechtern ſich findende Glaube an den geheimnißvollen Einfluß der Schritte eines Weibes auf die Pflanzen- und Inſektenwelt wird durch einen alten, auf das Pflanzen des Korns Bezug habenden Gebrauch beſtätigt. Es war üblich, daß die Hausfrau des Jägers, nachdem die Ausſaat ſtattgefunden hatte, den erſten dunkeln oder bewölkten Abend wählte, um unbekleidet einen geheimen Umgang um das Feld zu halten. Zu dem Ende ſchlüpfte ſie Abends aus der Hütte in irgend einen ſchattigen Winkel, wo ſie ſich vollſtändig entkleidete. Dann, ihr Matchecota oder Hauptgewand in Eine Hand nehmend, ſchleifte ſie es rund um das Feld. Dies, glaubte man, ſicherte eine reichliche Ernte, und beugte den Angriffen der Inſekten und Würmer auf das Saatkorn vor. Man nahm an, daß ſie die Zauberlinie nicht überſchreiten könnten. — "Oneóta," S. 83.

S. 238. Band er ihn mit Schnur und Riemen, Mit dem Kriegsgefangnen-Riemen. „Dieſe Riemen," ſagt Tanner, „werden von der Borke des Ulmenbaums gefertigt, die man erſt kocht, und hernach in kaltes Waſſer taucht.... Der Führer eines Kriegstrupps trägt gewöhnlich mehrere um den Leib geſchlungen, und wenn, im Laufe des Gefechts, der eine oder andre ſeiner jungen Männer einen Gefangenen macht, ſo muß er denſelben ſofort vor den Führer bringen, der ihn bindet, und für ſein Nichtentweichen einſtehen muß." "Narrative of Captivity and Adventures." S. 412.

S. 241. **Wagemin, der Dieb der Felder! Paimosaid, der Aehrenſtehldieb!** „Wenn eine der jungen Enthülſerinnen eine rothe Kornähre findet, ſo bedeutet das einen tapfern Liebhaber, und die Aehre gilt als ein paſſendes Geſchenk für irgend einen jungen Krieger. Aber wenn die Aehre krumm iſt, und nach einer Seite hin ſpitz zuläuft, dann, gleichviel von welcher Farbe ſie iſt, ſchlägt der ganze Kreis ein ſchallendes Gelächter auf, und rundum ertönt das Wort: „Wagemin!" Eine ſolche Aehre bedeutet einen Dieb im Felde. Sie wird als das Bild eines alten Mannes betrachtet, der ſich bückt, wie er in den Kreis tritt. Der Meißel eines Praxiteles könnte die Vorſtellung von einem Kornſtipitzer nicht lebhafter vor die Seelen des luſtigen Völkchens bringen, als ſolch eine krumme Aehre....

„Wagemin bedeutet wörtlich eine krumme Kornähre; aber die alſo genannte Aehre iſt die hergebrachte Bezeichnung für einen kleinen alten Mann, der in einem Felde Aehren mauſt. Auf dieſe Weiſe erzeugt in dieſen ſeltſamen Sprachen ein einziges Wort, ein einziger Ausdruck, eine Menge anderer Vorſtellungen. Und wir ſehen daraus, wie das Wort Wagemin allein im Stande iſt, die Heiterkeit der hülſenabſtreifenden Menge zu erregen.

„Der Ausdruck bildet übrigens die Grundlage des Kornliedes, wie es von den nördlichen Algonkinſtämmen geſungen wird. Er geht Hand in Hand mit einem andern Ausdruck: „Paimosaid, — einem von dem Verb pimosa, gehen, abgeleiteten Subſtantiv. Die wörtliche Bedeutung dieſes Ausdrucks iſt: er, der geht, oder der Geher; aber die damit verbundene Vorſtellung iſt die von einem Manne, der bei Nacht ausgeht, um Korn zu ſtehlen. Wir haben es alſo, beiden verbundenen

Ausdrücken gegenüber, mit einer Art von Parallelismus zu thun." — „Onéota," S. 254.

S. 262. **Pugasaing, mit dreizehn Steinen.** Das Hohlnapfſpiel iſt das Hauptglücksſpiel bei den nördlichen Indianerſtämmen. Schoolcraft gibt einen ausführlichen Bericht darüber in "Onéota," S. 85. „Dieſes Spiel," ſagt er, „hat für manche Indianer etwas außerordentlich Anziehendes. Sie wagen in ihm ihre Schmuckſachen, ihre Waffen, Kleider, Boote, Pferde, kurz Alles was ſie beſitzen; und man will wiſſen, daß ſie ſelbſt Weiber und Kinder, ja ihre eigene Freiheit auf's Spiel geſetzt und verloren haben. Ich ſelbſt habe es nie zu ſo raſenden Einſätzen ſpielen ſehn, und glaube auch nicht, daß es allgemein verbreitet und im Gange iſt. Es wird hauptſächlich nur von Spielern von Profeſſion getrieben, — Männern, die weder als Jäger und Krieger noch als gewiſſenhafte Verſorger ihrer Familien beſondern Ruf haben. Unter dieſen gibt es Leute, die **Jenadizze-wug** genannt werden, d. h. Landſtreicher, Aufſchneider, Zierbengel. Das Spiel gehört kaum in die Klaſſe der bei'm Volke beliebten Geſellſchaftsſpiele, deren Ausübung Kunſt und Geſchicklichkeit erfordert. Ich habe meiſt gefunden, daß die Häuptlinge und ernſteren Männer, die doch die Jugend zum Ballſpiel ermunterten, und auch die übrigen hergebrachten Spiele durch ihre Gegenwart und ihren Beifall billigten, wegwerfend und geringſchätzend von dieſem Glücksſpiel ſprechen. Doch iſt nicht zu läugnen, daß verſchiedene Häuptlinge im Weſten, die ſich im Kriege wie auf der Jagd ehrenvoll ausgezeichnet haben, als Beiſpiele für die feſſelnde Kraft des Hohlnapfſpiels genannt werden können."

S. auch ſeine "History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes." Th. II, S. 72.

S. 283. **Kam zu den Bemalten Felſen, Den Bemalten Sandſteinfelſen.** Der Leſer findet eine lange Beſchreibung der

Bemalten Felſen in Foſter und Whitney's "Report on the Geology of the Lake Superior Land District," Th. II, S. 121. Das Folgende iſt ein Auszug daraus: —

„Die Bemalten Felſen können im Allgemeinen als eine Kette von Sandſteinklippen[1] bezeichnet werden, die ſich ungefähr fünf Meilen weit am Ufer des Oberen Sees hinzieht, und an den meiſten Stellen, ohne alles und jedes Geſtade und bis zu einer von fünfzig bis an zweihundert Fuß wechſelnden Höhe, ſenkrecht aus dem Waſſer emporſteigt. Wären dieſe Felſen nichts als eine Reihe von Klippen, ſo würden ſie, was Höhe und Ausdehnung betrifft, in der Zahl großer Naturmerkwürdigkeiten vielleicht kaum eine Stelle verdienen, obgleich eine derartige Maſſe von Felsſchichten, von den Wellen des großen Sees fort und fort beſpült, unter keinerlei Umſtänden der Größe ganz ermangeln könnte. Dem Reiſenden, der längs ihrem Fuße in ſeinem gebrechlichen Boote dahinfährt, würden ſie zu allen Zeiten ein Gegenſtand des Schreckens ſein; das Zurückprallen der Brandung, — die von Felſen umſtarrte und auf Meilen hinaus keinen Zufluchtsort bietende Küſte, — der ſchwer herabhangende Himmel und das dumpfe Gebraus des Windes, alles das würde ſeine Furcht rege machen, und ihn aus aller Macht rudern laſſen, bis er die drohende Mauer im Rücken hätte. Aber die bemalten Felſen beſitzen zwei Eigenthümlichkeiten, welche der Landſchaft einen wunderbaren und in ſeiner Art einzigen Charakter aufdrücken. Die erſte iſt die ſeltſame Weiſe, in der die Klippen durch die ſtete Arbeit des Sees, der ſeit Jahrhunderten eine an den Ocean erinnernde Brandung wider ihren Fuß geſchleudert hat, ausgehöhlt und abgeſchliffen worden ſind; — die zweite, die nicht minder ſeltſame Weiſe, in der große Partien ihrer Oberfläche mit den glänzendſten Farben bemalt erſcheinen.

---

[1] „Sandstone bluffs." — „Bluffs" ſind eigentlich felſige [illegible], ähnlich den „Cliffs" der ſüdengliſchen Küſte.

„Dieſer letzte Umſtand iſt es, der den Klippen den Namen gegeben hat, unter welchem ſie bei den amerikaniſchen Reiſenden bekannt ſind; während der, mit dem die franzöſiſchen Voyageurs ſie benennen ("Les Portails"), der erſten und bei Weitem mehr in die Augen fallenden Eigenthümlichkeit ſeinen Urſprung verdankt.

„Der Ausdruck *Bemalte Felſen* iſt ſeit lange üblich; wann er jedoch zuerſt in Gebrauch kam, ſind wir nicht im Stande geweſen zu ermitteln. Es ſcheint, daß die erſten Reiſenden mehr durch die neue und auffallende Färbung der Oberfläche überraſcht wurden, als durch die erſtaunliche Mannigfaltigkeit der Form, welche die Klippen vor und nach angenommen haben.

.... „Unſere Voyageurs wußten viele Sagen von den Streichen des in dieſen Höhlen hauſenden *Menni-bojou* zu erzählen, und ſchienen auf unſere Fragen nur zu geneigt, Mährchen ohne Ende von dieſer indianiſchen Gottheit zu erfinden."

S. 322. *Hub zur Sonn' er ſeine Hände, Wider ſie die flachen Hände.* Auf dieſe Weiſe, und mit ſolchen Begrüßungen, wurde Pater Marquette von den Illinois Indianern empfangen. S. ſeine "Voyages et Découvertes." Section V.

Wörterverzeichniß.

Adjidáumo, das rothe Eichhorn.
Ahdéek, das Rennthier.
Ahkoſéwin, das Fieber.
Ahméek, der Biber.
Algónkin, ein Tſchippewäer.[1]
Anneméekee, der Donner.
Apúkwa, ein Schilfrohr.
Baim-wá-wa, der Ton des Donners.
Bemáhgut, der Traubenwein.
Béna, der Faſan.
Bukadáwin, die Hungersnoth.
Cheemáun, ein Boot aus Birkenrinde.
Chetowáik, der Kibitz.
Chibiábos, ein Muſiker; Freund des Hiawatha; Herrſcher im Land der Geiſter.
Dahinda, der Ochſenfroſch.
Duſh-kwo-né-ſhe, oder Kwo-né-ſhe, die Waſſerjungfer; Libelle.
Eſa, Schande über dich; pfui der Schande.
Ewa-yeá, Eia popeia.
Ghéezis, die Sonne.
Gitche Gúmee, das Groß-See-Waſſer; der Obere See.
Gitche Mánito, der große Geiſt; der Herr des Lebens.
Guſkewáu, das Dunkel.
Hiawátha, der Weiſe, der Lehrer. Sohn Mudjekeewis', des Weſtwindes, und Wenonah's, der Tochter der Nokomis.

---

[1] D. h. die Tſchippewäer (Chippewas) ſind allerdings Algonkins, aber nicht alle Algonkins ſind darum Tſchippewäer. Die Tſchippewäer ſind nur einer von den vielen Stämmen der großen Völkerfamilie der Algonkins.

Iágoo, ein großer Prahler und Fabler.

Ininewug, Männer oder Bauern im Hohlnapfſpiel.

Ishkoodáh, Feuer; ein Komet.

Jeebi, ein Geiſt.

Jóssakeed, ein Prophet.

Kabibonókka, der Nordwind.

Kagh, der Igel.

Kágo, laß ab; thu' es nicht.

Kahgahgée, der Rabe.

Kaw, nein.

Kawéen, nein, gewiß nicht.

Kayóshk, die Möve.

Keégo, ein Fiſch.

Keewáydin, der Nordweſtwind, der Heimwind.[1]

Kenábeek, eine Schlange.

Kenéu, der große Kriegsadler.

Kenózha, der kleine Hecht.

Kóko-kóho, die Eule.

Kuntasóo, das Pflaumenſteinſpiel.

Kwásind, der Starke.

Kwo-né-she, oder **Dush'-kwo-né-she**, die Waſſerjungfer.

Mahnahbézee, der Schwan.

Mahng, der Taucher.

Mahn-go-táysee, Bravherztapfer.

Mahnomónee, der wilde Reis.

Máma, der Specht.

Maskenózha, der Hecht.

Méda, ein Arzneimann.

Meenágha, die Heidelbeere.

Megissógwon, Perlfeder, ein Zauberer; der Manito des Reichthums.

Meshinánwa, ein Pfeifenträger.

Minjekáhwun, Hiawatha's Handſchuhe.

Minnehága, LachendWaſſer; Fall eines Nebenfluſſes des Miſsissippi, zwiſchen Fort Snelling und den St. Antons-Fällen.

Minnehága, LachendWaſſer; Hiawatha's Gattin.

Minne-wáwa, ein angenehmes Geräuſch, wie des Windes in den Bäumen.

Mishe-Mókwa, der große Bär.

Mishe-Náhma, der große Stör.

Miskodéed, die Lenz-Schönheit; Claytonia Virginica.

---

[1] „Vom Norden und Weſten kam **die Einwanderung** der wilden Stämme, die vor den Europäern und zum Theil noch jetzt das Land inne haben. Darum nennen dieſe Rothhäute den Nordweſtwind den Heimwind." — J. G. **Müller**, „**Geſchichte der amerikaniſchen Urreligionen.**" S. 50.

Mondámin, der Mais, das Indianerkorn.

Mudjekéewis, der Weſtwind, Hiawatha's Vater.

Mudway-áushka, Ton der Wellen am Geſtade.

Mushkodása, das Moorhuhn.

Náhma, der Stör, Hauſen.

Náhma-wusk, Speermütze.

Nágow Wúdjoo, die Sanddünen des Oberen Sees.

Nee-ba-náw-baigs, Waſſergeiſter.

Nenemóosha, Liebchen.

Nepáhwin, der Schlaf.

Nokómis, eine Großmutter; Mutter der Wenonah.

Nósa, mein Vater.

Núshka, ſieh! ſieh!

Odáhmin, die Erdbeere.

Okaháhwis, der Süßwaſſerhäring.

Omémе, die Taube.

Onágon, ein Napf.

Onawáy, wach auf!

Opéchee, das Rothkehlchen, die Rothbruſt.

Oſſéo, der Sohn des Abendſterns.

Owáissa, der blaue Vogel.

Oweenée, die Gattin des Oseo.

Ozawábeek, ein Rundſtein aus Erz oder Kupfer im Hohlnapfſpiel.

Pah-puk-kéena, die Heuſchrecke.

Páuguk, der Tod.

Pau-Puk-Kéewis, der ſchmucke Yenadizze, der Sturmnarr.

Péboan, der Winter.

Pémican, getrocknetes und zerſtampftes Hirſch- oder Büffelfleiſch.

Pezhekée, der Biſon.

Pishnekúh, die Schneegans.

Ponémah, das Zukünftige, das Nachdieſem.

Pugasaing, das Hohlnapfſpiel.

Puggawaúgun, eine Kriegskeule.

Puk-Wúdjies, wilde Waldmännlein; Zwerge.

Sah-sah-jé-wun, Stromſchnellen.

Sáhwa, der Barſch.

Segwún, der Frühling.

Sháda, der Pelikan.

Shahbómin, die Stachelbeere.

Shah-shah, lange vordem; das Vergangene.

Shaugodáya, ein Feiger.

Shawgashée, der Krebs.

Shawondásee, der Südwind.

Shaw-shaw, die Schwalbe.

Shéshebwug, Entchen; Steine im Hohlnapfſpiel.

Shingebis, der Taucher; die Tauchente.

Showain neméshin, habe Mitleid mit mir

Shuh-shuh-gah, der blaue Reiher.
Soan-ge-táha, Starkherz.
Subbekáshe, die Spinne.
Suggéma, die Moskito.
Totem, ein Familienwappen.
Ugh, ja.
Ugudwásh, der Klumpfiſch.
Unktahée, der Gott des Waſſers.
Wabásso, das Kaninchen; der Norden.
Wabéno-wusk, Schafgarbe.
Wábun, der Oſtwind.
Wábun Annung, der Stern des Oſtens, der Morgenſtern.
Wahonówin, ein Ruf des Wehklagens.
Wah-wah-táysee, die Feuerfliege; der Glühwurm.
Wámpum, Muſchelperlen.
Waubew'yon, ein weißer Pelz; eine Weißfellhülle.
Wáwa, die Wildgans.
Wáwbeek, ein Felſen.
Waw-be-wáwa, die weiße Gans.
Wawonáissa, der Whippoorwill.[1]
Way-muk-kwána, die Raupe.
Wéndigoes, Rieſen.
Wenónah, Hiawatha's Mutter, Tochter der Nokomis.
Yenadizze, ein Müßiggänger und Spieler; indianiſcher Stutzer.

---

[1] Der amerikaniſche Ziegenmelker; Caprimulgus vociferus.

Neue Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1877.

Neue Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1877.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Eigenes.

I.

Seite
O lieb', ſo lang du lieben kannſt 3
Die Roſe 4
Freiſtuhl zu Dortmund 8
Kreuzigung 13
Auf dem Drachenfels. 1839 16
Rolandseck (Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine. Januar 1840) 17
Baurede für Rolandseck. Juli 1840 21
Köln und der Rhein. (Zum Kölner Carneval 1840) 27
Mit Unkraut. 1840 29
Ruhe in der Geliebten. 1840 31
Du haſt genannt mich einen Vogelſteller. 1840 32
Antwort 34
An Karl Buchner 35
Auch eine Rheinſage. An Karl Simrock 36
1812. Bruchſtück 49
Ein Kindermährchen 51
Die Nacht im Hafen 56
Zu Immermann's Gedächtniß. (Juni 1842) 62

II.

Aus Spanien. (November 1841) 67
Ein Flecken am Rheine. (September 1842) 70
Ein Brief. (Januar 1843) 75

Seite
Guten Morgen. (Januar 1844) 78
Mit raſchen Pferden ꝛc. (Januar 1843) 79
Prinz Ludwig von Preußen. (Oktober 1843) 80
Dorfgeſchichten. (November 1843) 82
Des Kaiſers Segen. (November 1843) 86
Die Freiheit! das Recht! (Dezember 1843) 87
Ein Denkmal. (Mai 1842) 88
Am Baum der Menſchheit ꝛc. (Januar 1844) 92
Bei Koblenz 94
Die Linde bei Hirzenach. 1843 95
An ein ſchönes Kind 96
Nulla dies sine linea 97
Leiern und Bügel. (Oktober 1844) 97
Brutus. (Zum Düſſeldorfer Carneval 1845) 99
Feldmuſik. (Februar 1844) 100
Vom Harze. (Februar 1844) 101
Aus dem ſchleſiſchen Gebirge. (März 1844) 105
Hamlet. (April 1844) 107
Zwei Flaggen. (April 1844) 109
Flotten-Träume. (Juli 1843) 112
Noch zwei Sonette. (Auguſt 1843) 115
Wiſperwind. (Mai 1844) 116
An Hoffmann von Fallersleben. (Mai 1844) 118
Ihr kennt die Sitte wohl ꝛc. (Dezember 1843) 122
Hohes Waſſer. (Februar 1844) 125
Meiner Frau zum Geburtstage. (Dezember 1844) 126
Requiescat. (Februar 1846) 129
Von unten auf 131
Springer. Epilog 134
Nach England. (1846) 136
Irland. (Februar 1847) 138
Im Hochland fiel der erſte Schuß. (Februar 1848) 140
Die Todten an die Lebenden. (Juli 1848) 143
Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung. (Mai 1849) . . 147
Vorwort zu „Zwiſchen den Garben“. (Juli 1849) 149
Am Birkenbaum. (1829—1850) 150
Die Revolution. (1851) 155
Ein Weihnachtslied für meine Kinder. (1850) 156

III.

Poetiſche Epiſtel 162
Rothkehlchen. Aus einem Winterliede für's Haus 167

Seite
Zwei Hochzeitslieder aus dem Exil.
1. Zur frohen Feier des 21. Juli 1853. Hamm und Düſſeldorf . . 167
2. Auff Herrn Heinrich Köſters und Jungfrau Käthen Ploems ihre Hochzeit. Düſſeldorff, 22. May 1866 170
In Julius Rodenberg's Album 173
Die Freiligraths Kinder 174
Nach Johanna Kinkel's Begräbniß 175
Zur Schillerfeier. 10. November 1859.
1. Feſtlied der Deutſchen in London 177
2. Feſtlied der Deutſchen in Amerika 181
Aus der engliſchen Apfelblüthe. Zu Ludwig Uhland's fünfundſiebzigſtem Geburtstage 183
An Gabriele Dingelſtedt 185
Für Julius Moſen. Eine Stimme aus dem Exil 186
Weſtphäliſches Sommerlied 189
Nadel und Draht. Eine Stimme vom „Great Eaſtern“ 190
Allerlei Funken 191
Zur Feier von Guttenberg's 400jährigem Todestage 194
Für's Schwarze Land 196
Für die Töchter.
1. An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard 199
2. An Luiſe zu ihrer Vermählung mit Heinrich 202
Prolog zur Eröffnung des Sommertheaters im Bad Rippoldsau . . 205
Telegramm. Meinem Freunde ꝛc. 206
Bei Moritz Hartmanns Abſchied von Schwaben 207
Trinkſprüche.
1. Zur Kindtaufe in Neckarſulm am 28. Februar 1869 209
2. Zur Kindtaufe in Neckarſulm am 28. Oktober 1871 211
Der Wüſtenkönig 213
Zu Karl Mayer's dreiundachtzigſtem Geburtstage 214
Im Teutoburger Walde 217
Barfüßele 220
Februar 1870 222
Zu Hölderlin's 100jährigem Geburtstage 224
An die Burſchenſchaft Olympia in Wien 225
Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenſtaufen 226
Trinkſpruch. Ausgebracht beim Feſtmahl zur Feier des vierundneunzigſten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten 227
Hurrah, Germania! 229
So wird es geſchehen! 232
An Wolfgang im Felde 233
Die Trompete von Gravelotte 235
An Deutſchland 236

Seite
Freiwillige vor! 240
Wilhelm Müller. (Eine Geiſterſtimme) 242
Hochzeitslied. (October 1871) 245
An Lauban ꝛc. 247
An Fräulein Ella B. 249
An Hackländer 250
In Graubünden 251
An mein liebes Pathchen Adeline Rittershaus 252
Goethe's Gruß zum Kölner Mummenſchanz. Faſtnacht 1873 254
Kleine Zeitung 257
Rothkäppchen 258
Otto zu Wolfgang's Hochzeit 259
Drei Lieder an meine Enkel 263
An Eduard Paulus 266
Dies Buch iſt wie 'ne Laube 268
Zur Feier der abermaligen Aufrichtung ꝛc. 269
An Richard Wehn 271
„Lang', lang' iſt's her!" 273
Hebel und Scheffel 276

Ueberſetzungen.

William Cullen Bryant.

Die Winde 281

Thomas Campbell.

England an Deutſchland 283

Thomas Hood.

Das Lied vom Hemde 285
Die Seufzerbrücke 288

Pierre Dupont.

Brot 291

Robert Burns.

Trotz alledem! 294

Henry Wadsworth Longfellow.

Excelsior 296
Sonnenlicht und Mondlicht 297
Vox populi 298
Beliſar 299

Seite

Robert Herrick.

Wie man ſeine Verſe leſen ſolle 301
An Ben Jonſon 301
An denſelben 302
Daß man luſtig leben und guten Verſen trauen ſolle 302
Nachtſtück 304
Sein Held 305
Dreikönigsfeſt 305
An den Genius des Hauſes 306
An die Muſik: Sein Fieber zu ſtillen 307

Samuel Taylor Coleridge.

Des Ritters Grab 308

Walt Whitman.

Bivouac am Berge 309
Eine Lagerſcene 309
Ein Grab 310
Kriegsträume 311
Alt-Irland 312

Bret Harte.

Aus Californien. Lieder eines Goldgräbers.

Dickens im Lager. Juli 1870 313
Im Tunnel 314
Die Societät am Stanislaus 316
Die Heimkehr 318
Im Miſſionsgarten 319
Habichtsneſt 321
Was die Locomotiven ſagten 323
An einen Seevogel 325
Lone Mountain 326
Eine Friedensbotſchaft 327
Das Idyll von Battle Hollow 328

Aus dem Engliſchen.

In der Synagoge am Großen Salzſee. Eine Mormonenpredigt 330

Frank Mahony.

Die Glocken von Shandon 335

William Makepeace Thackeray.

Am Kirchhof 337

Seite

William Shakeſpeare.

Grablied aus Cymbeline 339

Robert Browning.

Tokayer 340

Thomas Bailey Aldrich.

Des Schelms Willkommen 340
December 342

Eigenes.

I.

An's Herz der Heimath wirft ſich der Poet,
Ein Anderer und doch Derſelbe!
Freiſtuhl zu Dortmund.

Was bin ich ſo bewegt? — was weht
Durch meine Bruſt ein ſel'ges Ahnen?
Auf dem Drachenfels.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt!

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dann knieſt du nieder an der Gruft,
Und birgſt die Augen, trüb und naß,
— Sie ſehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und ſprichſt: O ſchau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängſt;
Der Mund, der oft dich küßte, ſpricht
Nie wieder: ich vergab dir längſt!

Er that's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch ſtill — er ruht, er iſt am Ziel!

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Die Roſe.

Wir ſaßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zuſammen hier getrieben.
Es hatte Jeder ſeinen Schoppen Wein,
Und ſah in's Glas, und dachte ſeiner Lieben.

Wir waren ſtumm: die düſt're Seele ſchien
Sich aus dem Weine düſtern Muth zu ſaugen;
Mir gegenüber träumend ſaß Levin,
Mein Freund Levin mit den Geſpenſteraugen.

Ich ſprach zu ihm: dein Blick erregt mir Graun!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel ſelbſt in's Aug' zu ſchaun —
Da hab' ich Gleiches ſchaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüſten Finſterniſſen
Sah mich die Sphinx, die eigne Seele, an,
Und ſprach ihr Räthſel, höhniſch und verbiſſen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz:
Ich meid' es ſcheu, und bin doch ſonſt verwegen!
Es iſt dämoniſch, es iſt Seele ganz,
Und eine Seele trittſt du mir entgegen!
Du biſt ein Geiſt, du wandelſt körperlos;
O, ſieh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib iſt todt und in der Erde Schooß:
Umgeh'nde Seele, bleib' auch du im Grabe! —

Er horchte ſtill; doch wie man Flammen ſchürt,
So die Gemüther ſchürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt' ich keck berührt,
Und angeſchlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen myſtiſch nicht durchzieht?
Wir ſaßen ſtumm; — wir lauſchten auf ihr Klingen;
Wir ſtanden zitternd auf dem Nachtgebiet,
In deſſen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch' ein ſchweigſam und verſchleiert Reich!
Nur dem Erwählten gibt es ſeltne Kunde;
Nur einem Herzen, träumeriſch und weich,
Haucht es ſie zu mit leiſem Geiſtermunde.

So war Levin: — was in der Bruſt ihm ſchlief,
Er theilt' es mit: ich ſaß, wie feſtgemauert;
Und bei Geſchichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde raſch von uns verſchauert.

Nicht ſag' ich Alles, was wir ausgetauſcht;
Nur Eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht erloſch, die Nacht war ſchier verrauſcht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngſt vernommen;
Du kennſt, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
Wir ſahn ihn heut noch, ruh'nd im Waldesmooſe!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenſchrein
Welk und vertrocknet eine Wunderroſe.

Einſt war ſie friſch, und trug ein farbig Kleid;
Sie ward gepflückt in Jericho's Gefilde;
Es hat ein Prieſter betend ſie geweiht
Fern bei Loretto's heil'gem Gnadenbilde,
Es weht' ihr Duft entlang den Felſenpfad,
Und in der Wildniß wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Verſucher trat,
Und wo ihm dienten ſeines Vaters Engel.

Sie trug verſchämt ihr purpurroth Gewand,
Und barg ſich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer ſtand,
Wo ihm zu Häupten ſegnend hing die Taube.
Und vor dem Hauſe weihte ſie Gebet,
Das ihn umfing in ſeinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welſchland Engelhand getragen.

Wohl iſt ſie alt, wohl iſt ſie welk und dürr!
Wozu mit Waſſer ihre Blätter tränken?
Wozu ſie ſtellen in ein feucht Geſchirr?
Die ſtaub'ge Krone wird ſie ewig ſenken.

Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
Sprengt ſie des Todes und des Schlummers Bande,
Erſchließt ſich neu in alter Farbenpracht,
Und glüht und duftet, wie am Jordanſtrande.

Das iſt die Nacht, wo man zur Chriſtmeß geht
Rings in den Kirchen am Geſtad des Rheines.
Da ſtellt ihr Herr mit brünſtigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durch's Land der Mette Stimmen wehen,
Da öffnet ſtill die Wunderblume ſich,
Die heil'ge Nacht, die Chriſtnacht, zu begehen.

Ein neues Leben hat ſie jäh durchzückt;
Sie thut ſich auf, die eben noch erſchlaffte;
Und wie vom Pilger geſtern erſt gepflückt,
Wiegt ſie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röthe lodert ſie und flammt,
Wie ſie geflammt auf ihrer Heimath Triften,
Und um der Blätter königlichen Samm't
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So ſteht ſie dienend, bis die Nacht herum;
Das Roth des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich ſchaue zitternd dies Myſterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknien;
So iſt vordem den Hirten wohl geweſen!
Ich bin ein Kind; gib mir die Hand, Levin!
Ich will im Lucas dieſe Nacht noch leſen.

Freiſtuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtphalens“.)

Strick, Stein, Gras, Grein.
Loſung der Vehme.

Dies ſind die Linden: — beide morſch und alt!
Rechts die zerbarſt: — ſie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift ſie mit den Aeſten aus;
Faſt wie die Schweſter prangt ſie grün und kraus,
Und ſchmückt die Stirn mit frühlingsfriſchem Laube.

Dies iſt der Tiſch: — dort unter'm Lindenpaar
Erhebt er ſich; du kannſt des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf ſeiner Platte ſchauen.
Der Stadt des Reiches flog ſein Adler vor:
Hier auf dem Tiſche, dort auch über'm Thor
Und in den Kirchen weiſt er ſeine Klauen.

Ein todt Gethier: — der Welſchland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreiſe zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beſchirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Caſtilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge ſaß,
Und durch die Wälder der Kaziken ſtürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine ſind ſeine Pfühl!
Wer weckt des Kaiſers trotzig Federſpiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf dieſem Tiſche lag
Das nackte Schwert einſt und die Weidenſchlinge.

O, träume zu! — der Wandrer ſtört dich nicht!
Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!

Er weiß das Wort; er iſt befugt, zu ſchlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran:
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde ſelber will er richten!

Sein eigner Frohne ſchritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloſter flog ſein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jeden Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — du verſchrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner ſtrahlen!
Wie Forſt und Strom und friſchgepflügtes Land
Dreifarbig ſchimmern laſſen dein Gewand,
Grün, weiß und ſchwarz — ſo ſtelle dich, Weſtphalen!

„Du biſt verfehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
Begegn' ihm ſtolz! was ſchlummerſt du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande ſind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, ſank zum Ackerpferde!

„Nicht ſchallt ſein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' iſt glanzlos, und ſein Mund iſt ſtumm;
Auf öden Haiden treibt es ſich herum,
Und weidet träg an namenloſen Bächen.

„Auf ſeinem Nacken herrſcht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf ſteiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Meere ſchwanken.
Zahm und geduldig ſchirrt er's vor den Pflug;

Des gelben Haarrauchs dunſtig Nebeltuch
Umwebt als Decke flatternd ſeine Flanken.

„Wo ſich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp ſäſſiſch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege ſteht,
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen!

„Kannſt du es hören? — In den Klageruf,
Der dich beleidet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und überſieb'ne deiner Feinde Rügen!

„In ihr Geziſchel und in ihr lautes Drohn
Miſche des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eiſen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge ſteigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur ſich recken!

„Laß deine Wälder flüſternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite ſtehn,
Laß deine Burgen ſich in's Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile ſprühn —
All' deine Helfer, laß ſie nahn und zeugen!

„Mein Ruf gilt allen, ernſt und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weſer, brich,
Und fluthe ſanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weiße Segel ſchwillt,
Auftaucht die Stadt — o ſo, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenſpiegel!

„Und ihr, geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Hermesfeuer eure Fluth,
Umblitzt von Schlacken und geſchwärzt von Kohlen —
Ruhrſtrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! ſchäumend tretet aus,
Die Schmach zu waſchen von Altſachſens Fohlen!

„Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Friſch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Friſch durch der Senne dorniges Geſtrüppe!
Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
Haſtatenſchwerter, die einſt Rom geſchärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

„Und nun ihr Berge, ſteil und laubverkappt!
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüſſe kieſigen Geſtaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirſches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und ſo auch ſeid geladen!

„Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut!
Die von den Bergen ihr herniederſchaut,
Grauſtirn'ge Mahner dem Geſchlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachſner Pracht
Hört meine Stimme ſchallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

„Und euch auch mein' ich, morſche Bilder ihr!
Sei's unter Harniſch, Helmbuſch und Viſir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenſtabe,
Verſehrt vom Regen und vom Wetterſtrahl —
Verlaßt des Münſters und der Burg Portal,
Und ſchreitet her, umkreiſt von Dohl' und Rabe!

„Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an

Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantaſien,“
Legt ab eu'r Zeugniß: Möſer und Armin!
Du ſchon erhöht, — du noch im Eſſenfeuer!

„Und du zuletzt, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häuſern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienſt des böſen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menſchenſchlag,
Einfach von Weſen, ſchlicht und derb von Sitten!

„Laß dich erſchaun, wie du die Hand mir drückſt,
Wie an den Heerd du meinen Seſſel rückſt,
Wie du mich bitteſt: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrſt,
Wie du den Stahl reckſt und die Erndte fährſt,
Wie du dich ſchwingſt im luſt'gen Schützenreigen!

„Ich lad' euch vor, ich lad' euch alleſammt!
Die Nacht iſt um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert iſt nackt, der Schöffenkreis geſchloſſen!
Er iſt mein Volk! Er ſteht und wartet ſtill,
Dem Munde lauſchend, der euch richten will,
Barhäuptig ſtehen ſie, meine Vehmgenoſſen!“ — —

So ſcholl ſein Ruf! Die Ladung iſt geſchehn!
Und jetzo harrt er, wo die Linden ſtehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er ſchaun mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geſchmetter!

Und dort die Mauer, zackig einſt umzinnt,
Die Reinold ſchützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und ſtrahlend Heldenbild,

Er oft erſchienen iſt mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, ſie nahn in dichten Reihn;
Durch ſeine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — ſo ſaß kein Richter noch
Auf dieſem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und ſo denn freudig hegt er ſein Gericht!
Den Boden wechſelnd, die Geſinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüſtenſtaub verweht: —
An's Herz der Heimath wirft ſich der Poet,
Ein Anderer und doch Derſelbe!

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelſtatt! —
Die Sonne ſengt den Thalgrund Joſaphat;
Aufſchreit der Sand, daß ihn der Kidron waſche.
Ein Wirbelwind entführet der Ebne Staub;
Er ſtreut ihn aus auf der Olive Laub:
Der Oelberg ſteht in Sack und Aſche.

Wir aber ſchreiten zitternd (ich und du,
Der du dies lieſeſt!) jenem Hügel zu,
Auf dem ein Gott am Holze ſich verblutet!
Wir gehn ihm nach auf ſeinem letzten Gang;
Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
Bis wo die Menge ſeinen Tod umfluthet!

Fort durch die Stadt! — Sieh' da, des Prätors Haus! —
Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich ihm aus!

Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare! —
Platz! — ſchon die Römer! funkelnd Speer an Speer! —
Meide den Mann hier: — das iſt Ahasver!
Er ſtürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Raſch! — hier durch's Thor! — bergauf nun! — wir
ſind da!
Dort ſtehn die Kreuze! dies iſt Golgatha!
Du hebſt die Blicke? meine ſenkt das Grauen!
Sie ſchweifen unſtet um der Kreuze Fuß —
Da, was für eigne Kriegsgeſellen muß
Am Mittelkreuz mein irrend Auge ſchauen?

Das iſt kein Volk vom Saum des Tiberſtroms;
Das ſind Judäas Augen nicht, noch Roms
Keck in die Feldſchlacht ragende Profile!
Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemiſch,
Die Augen blau, die Wangen braun und friſch —
Sie haben ſich geſetzt zum Würfelſpiele.

Um einen Mantel ſitzen ſie im Kreis.
Drauf würfeln ſie; er ſelbſt auch iſt der Preis,
Der Mantel Chriſti, drum ſie haſtig knöcheln.
Komm, laß uns lauſchen, was ſie reden nur!
Rauh drängt ihr Fluch ſich, ungeſchlacht ihr Schwur
In leiſes Seufzen, ſchmerzenvolles Röcheln.

„Sechs, fünf und vier! Gut ſind ſie!“ — Ha, ihr Wort
Iſt wie ihr Haar! Es zeugte ſie der Nord!
Germanen ſind's! — „Das iſt 'ne heiße Wache!
Verruchtes Syrien!“ — „Drei und eins und zwei!“ —
Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!

„Wißt ihr es noch? Mir däucht es faſt wie heut:
O friſches Buchenwehn vom Berge Teut!

O kalter Luftzug durch des Winfelds Päſſe!
Gepeitſcht vom Regen, trug ſein dampfend Pferd
Den Hermann uns — Varus fiel in ſein Schwert —
Schon die Erinnrung kühlt in dieſer Eſſe!

„Fünf, drei und eins!“ — Leis von des Kreuzes Stamm
Ruft es: „Mich dürſtet!“ — „Reich' den Eſſigſchwamm
Auf deinem Speere des Rebellen Munde!
Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winfeldſchlacht
In Syrien noch — doch haſt du auch gedacht
Des Schlachtenlooſes einer ſpätern Stunde?

„Da ſprach der Römer: Feld und Tag iſt mein!“ —
„Heut noch mit mir im Paradieſe ſein
Wirſt du!“ erſchallt es tröſtend über ihnen —
„Hermann geſchlagen, Kriegsgefangne wir!
Thusnelda, ſchwanger, des Triumphes Zier!
So kam's, daß wir in Roms Cohorten dienen!

„Da! wie viel iſt's, was der da drüben ſchmeißt?“ —
„In deine Hände, Vater, meinen Geiſt
Befehl' ich!“ — „Sechs, und Sechs, und Sechs zum
dritten!
Den Mantel her! Mein das Rebellenhemd!“ —
Er wirft es um, daſteht er wild und fremd —
Der Mann am Kreuz indeß hat ausgelitten.

Auf zu dem Bleichen ſchaut der Legionär.
Er ſpricht: „Schon todt?“ und öffnet mit dem Speer
Des Todten Seite. — Sollteſt du es ſagen,
Daß dieſer Jude hoch am Blutgerüſt,
Daß dieſer Deutſche, der ſein Henker iſt,
Hinfort vereint die Weltgeſchichte tragen? —

Nun Finſterniß! — Komm, leih' mir deinen Arm!
Die Erde bebt! bergunter flieht der Schwarm!

Die müſſigen Schauer alle ſind zerſtoben!
Bergab, bergab die Juden ohne Zahl!
Auch Roma's Adler wankt hinab in's Thal —
Chriſt und ſein Wächter einzig bleiben oben!

Auf ſeinen Speer, den tröpfelnden, geſtützt,
Mit Jeſu Blut den nerv'gen Arm beſpritzt,
Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
Der alten Zeit nachſtarrt er narbenvoll,
Der eine neue bald erſchaffen ſoll: —
In Chriſti Mantel der Germane!

Auf dem Drachenfels.

1839.

Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels;
Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
Mein Jagdhund, freudigen Gebells,
Schlug an im Wiederhall der Klippen.
Er flog hinab, er flog hinan,
Er flog, als ob ein Wild ihm liefe;
Ich aber ſtand, ein froher Mann,
Und bog hinab mich in die Tiefe.

In ſeiner Trauben luſt'ger Zier,
Der dunkelrothen wie der gelben,
Sah ich das Rheinthal unter mir
Wie einen Römer grün ſich wölben.
Das iſt ein Kelch! — Die Sage träumt
An ſeinem Rand auf mooſ'ger Zinne;
Der Wein, der in dem Becher ſchäumt,
Iſt die Romantik, iſt die Minne!

Ha, wie er ſprüht: — Kampf und Turnier!
Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
Es blitzt der Helm und das Viſir,
Und ſchöne, friſche Wunden tropfen!
Und hoch im Erker ſinnend ſteht,
Vor der ſich ſenken alle Fahnen; —
Was bin ich ſo bewegt? — was weht
Durch meine Bruſt ein ſel'ges Ahnen?

Rolandseck.

(Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine,
Januar 1840.)

1.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verſchneit.
Ich ſah zu Haus die Weihnachtskerzen ſchimmern.
Dann in die Domſtadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gehaun,
Hoch vom Gebirge mir in's Fenſter ſchaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen;
An deren Fuß den meinen ich geſetzt,
Und einen Herbſt an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

'S war auf der Poſt; kalt pfiff es über'n Rhein;
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich ſtrich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber ſaß ein ernſter Mann;
Er ſprach: „Der Winter läßt ſich grimmig an!
Für mich der erſte jetzo ſeit fünf Jahren!“

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas ſtand
Und ſchaut' er um ſich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann ſchifft' er über in das Land des Cid,
Schoß ſich herum im Thore von Madrid —
Es war ein ernſter, ein geprüfter Krieger!

Er ſah zerbröckelnd auf den Pyrena'n
Der Navarreſer alte Burgen ſtehn;
Er band ſein Roß an ihre morſchen Bögen;
Was Caſtilianer und was Maure ſchuf,
Er ließ es hören ſeinen Kriegesruf;
An Burgos' Prachtthor lehnt' er ſeinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut erſt kannt' er ſeinen Lauf! —
Losbrach mein Stolz — ich ſtieß ein Fenſter auf;
'S war Godesberg — ernſt ſah es in den Wagen.
Fort, Poſtillon! — Und nun das Fenſter da!
Der fremde Krieger ſagte ſtaunend: Ha!
Den Fels des Drachen ſah er ſteilrecht ragen.

Fort, Poſtillon! — Die Rollen ſind getauſcht!
Der Deutſche redet und der Spanier lauſcht!
Dort Rolandseck ſchon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich ſchnell den Blick; —
Ich ſchau' empor; — ich fahr' entſetzt zurück: —
O Gott, o Gott, verſchwunden iſt der Bogen!

Wie Fieberſchütteln hat es mich gepackt;
Der Bogen fort; die Streben ſtehen nackt
Und fröſtelnd da im kalten Flockenſchimmer.
Schaut hin, ihr Andern! — Iſt's ein Gaukelſpiel? —
Nein! — Wo des Ritters ſtille Thräne fiel,
Da fiel er nach: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm gethan. —
Fort, Poſtillon! — Die Pfeiler ſah ich an

Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauſchten hohl;
Bis ich dem Fremden ſagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr geſprochen.

2.

Wollt ihr erſchauen, was ich ſelber ſah?
Es liegt an euch! — Ich ſtehe bittend da,
Ich ſchreit' am Rheine mahnend auf und nieder,
Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land:
Den offnen Helm in ausgeſtreckter Hand,
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Todt iſt ſein Roß, das über's Meer ihn trug!
Wo jetzt das Schwert, das ſeine Feinde ſchlug,
Das er geführt mit beiden ſtarken Händen?
Wo blieb ſein Goldſchild, der Turniere Schreck?
Wo Sporn und Harniſch? — Rings auf Rolandseck
Nichts zu verſetzen mehr und zu verpfänden!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich ſelbſt bin arm, wie es Poeten ſind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
So wieg' ich ſinnend denn mein einſam Haupt;
Aus meiner Laute, die ich ſtumm geglaubt,
Erſchallt ein Griff: Ihr ſollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
Laßt eh'rne Bilder funkelnd ihr erſtehn;
Ein Denkmal prangt, wohin der Blick ſich wendet!
Ihr ſchmückt den Altar und das Gotteshaus,
Ihr bauet Thürme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier iſt kein Dom, kein Monument, kein Thurm!
Nur eine Trümmer ſchützt mir vor dem Sturm!

O, ſchützt den Reſt von Rolands grauer Halle!
Die letzten Steine rüttelt wild der Nord:
Im dürren Epheu rauſcht es fort und fort:
O, ſchützt und wehrt! daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüſternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
Weh', daß auch dich die grimme Zeit zerſtört!
O, baut den Bogen, baut ihn mir auf's Neue!
Daß ich die Stätte fürder ſchauen kann,
Wo er am Fenſter ſtand, ein bleicher Mann,
Ein ernſtes Bild der echten Mannestreue! — -

O, laßt die Mahnung nicht vergebens ſein!
Ich ſteh' und heiſche: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
Es gilt der Liebe und es gilt der Treu'!
Greift euch an's Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr oben wart!
Der ſtill und einſam, Jener bunt geſchaart,
Der an der Braut, der an des Freundes Arme;
Der auf den Rhein, der in die Ferne ſpäh'nd,
Der tief und heiß in ſchöne Augen ſeh'nd,
Der düſtern Blickes und „mit ſtummem Harme!"

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
In der Ruine flackernd ihr gefacht!
Denkt an die Blumen, die ihr oben pflücktet!
Denkt an die Becher, die ihr dort geſchwenkt!
Des Drucks der Hand — und auch der Thräne denkt,
Die ihr dort oben ungeſtüm zerdrücktet!

Wem hat das Auge keine je genäßt?
Wer hat kein Lieb an ſeine Bruſt gepreßt?
Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Meiden?
Beglückt, entſagend — wo und wer ihr ſeid,

Denkt an des Ritters und der Nonne Leid,
Baut auf die Trümmer, ſetzt ein Denkmal Beiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
Ich will des Ritters Seckelmeiſter ſein!
O, ehrt des Rheines wunderbarſte Sage!
Bei Lieb' und Schwur, bei Poeſie und Kuß,
Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
Bringt euer Felsſtück — Rolands Bogen rage!

Baurede für Rolandseck.

Juli 1840.

Nun, Meiſter und Geſelle,
Verlaßt mir das Gerüſt!
Legt ab nun Schurz und Kelle,
Ruht aus zu dieſer Friſt!
Umſonſt nicht kam geflogen
So mancher gute Stein:
Vollendet ſteht der Bogen,
Und ſpiegelt ſich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Ich hab' ein groß Verlangen,
Die Trümmer frei zu ſehn!
Frei ſoll ſie ſtehn und ragen
Und ſteigen himmelan,
Damit ſie laut es ſagen
Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Reſte
Der Sturm der Winternacht;
Da ſank an mir das Beſte:
Des Bogens alte Pracht.

Der keck von einer Strebe
Zur andern überſprang,
Anſchnob durch Buſch und Rebe
Der Nordwind ihn: — er ſank!

„Da kam des Wegs ein Wandrer,
Ein dreiſt Poetenblut.
Der ſprach: Hier ſchweig' ein Andrer!
Hier heißt es: laut und gut!
Hier heißt es: gib den Winden
Ein friſch, ein fliegend Blatt:
Es wird den Weg ſchon finden,
Den es zu fliegen hat! —

„Und friſch und laut und brauſend
Erhub ſein Lied ſich gleich:
Das war von vielen tauſend
Sein jüngſter dummer Streich!
Er warf mit dreiſten Würfen
Durch's Rheinland ſein Gedicht;
Nach Mögen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

„Er dacht' in ſeinem Sinne:
Der Berg iſt herrenlos;
Um Rolands graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird ſie ganz zerbröckeln,
Wenn du ſie nicht verjüngſt,
Wenn aus des Volkes Seckeln
Du keinen Mörtel ſingſt!

„Des Volkes iſt die Sage,
Es gab das Volk ſie kund;
Drum, Rolands Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!

O Freude ſonder Gleichen,
O Freude ſeltner Art,
Wenn ſo ihr Mal und Zeichen
Die Sage ſich bewahrt! —

„So waren ſeine Träume,
Und ſo war ſein Geſchick:
Auswarf er ſeine Reime,
Goldregen kam zurück;
Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

„Und Alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt' es nicht,
Bereit ſchon lag die Kelle —
Da ſcholl ein dumpf Gerücht:
Du treibſt uns ſchöne Sachen,
Schütt' aus nur deine Truh'!
Für Rolands Burg zu wachen,
Steht einer Fürſtin zu!

„So war's! — der Dreiſt' und Frohe,
Er trieb es allzu keck!
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandseck.
Doch die, als er nun ſchüchtern
Bereute, ſprach ein Wort:
Begeiſtrung ziemt euch Dichtern,
Steh' auf und baue fort!

„Du mit des Rheines Spenden
Vollende friſch dein Werk!
Ein andres zu vollenden,
Mir ſei es Augenmerk!

Ich laſſe gern mir ſchenken,
Was ihr dem Ritter ſchafft;
Ich will indeß gedenken
Im Thal der Burgmannſchaft!

„Am Fuß von Rolands Berge,
Da wohnt ein arm Geſchlecht,
Schiffszieher nur und Ferge,
Bootsknecht und Ackerknecht.
Der Schul' am Ufer gerne
Aufſchließ' ich meine Truh',
Daß man vom Roland lerne,
Und Anderes dazu! —

„Da hoben ſich die Stangen,
Da ſchaffte Fuß und Hand!
So iſt es zugegangen,
Daß neu ich auferſtand!
Der Tuffſtein zum Baſalte —
So ſtieg ich ſchroff und rauh;
Mit Riß und Mauerſpalte
Beherrſch' ich neu den Gau.

„Und ſo nun iſt geſchlichtet,
Was ein poetiſch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Haſt und Eifermuth.
Gelegt iſt jede Irrung
Um Rolands morſches Thor;
Aus Unruh und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!" —

So ſoll die Trümmer zeugen,
Mit Epheu grün umwebt;
Soll auf das Schulhaus zeigen,
Das bald im Thal ſich hebt!

Hinab drum mit den Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu ſehn!

Doch, Meiſter und Geſellen,
Nicht eher vom Gerüſt,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch geſprochen iſt!
Die Gläſer hebt, die Kannen,
Drei Worte ſind genug:
„Das Rheinland Mariannen!“ —
Das iſt der Zimmerſpruch![*]

---

[*] Möge hier auch das Vorwort zu des Verfaſſers damals erſchienenem „Rolands-Album“ eine Stelle finden.

„Wer den Aufruf und die Baurede geleſen hat, kennt die Geſchichte des eingeſtürzten und wieder aufgerichteten Schwibbogens der Ruine Rolandseck. Nichts deſto weniger, um ein- für allemal ſämmtlichen Mißverſtändniſſen zu begegnen, die über die Sache im Publikum abgeſchwebt haben, und vielleicht noch obſchweben, ſcheint mir eine kurze Darſtellung des Hergangs in ehrlicher Proſa wünſchenswerth. Leſern, die dem Rheine fern wohnen, iſt ſie's möglicher Weiſe doppelt.

„Die Sache verhält ſich ſo: Der Bogen ſtürzte in der ſtürmiſchen Nacht vom 28. auf den 29. December v. J. ein, und mit ihm verſchwand einer der Anhaltspunkte an die ſchönſte und innigſte Sage des Rheines. Das poetiſche Moment des Ereigniſſes ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigenthum ſei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherſtellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölniſchen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte ſchöne Hände ſogar verſchmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen“ mit Kranz und Band zu ſchmücken, oder buntgeſtickte Seckel an ſein Wehrgehenk zu befeſtigen. Ich kam mir vor wie der ſiegende Troubadour eines Blumenſpiels, ich war ſehr glücklich.

„Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine ſei ein Privatbeſitzthum der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verſtand es ſich von ſelbſt, daß ich meine Sammlung einſtellte und der hohen Frau, in deren Eigenthumsrechte ich mir unwiſſend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günſtiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeſchluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt ſei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen ſich die juſt im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines anſehnlichen Dotirungsfonds Seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben ſolle. — Letzteres, damit doch auch die Beſitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit „an ihr liebes Rolandseck“ irgendwie werkthätig an den Tag zu legen.

„So war denn Alles gut, und Mehr und Beſſeres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen laſſen. Mit den Arbeiten am Bogen wurde unverzüglich der Anfang gemacht. Herr Bauinſpektor Zwirner, der treffliche Wiederherſteller des Kölner Doms, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Pfingſten begann der Bau, und heute iſt er ſo gut wie vollendet. Der Eindruck, den die Reſtauration macht, iſt durchweg ein würdiger, befriedigender. Die Streben, ſtellenweiſe nur verſtärkt, um die Wucht des neuen Bogens dauernder tragen zu können, ſind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, ſo iſt dieſer, zum größten Theil aus dem identiſchen Material des eingeſtürzten, in ſo trefflicher Weiſe ausgeführt worden, daß es nur des Regens und des Wetterſchlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rückſichtlich ſeiner Entſtehungszeit irre zu führen. Ein minder kundiges überſieht ſchon jetzt den modernen Zuwachs. War ich doch ſelbſt vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin ſorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verſtärkung des weſtlichen Pfeilers losbröckelte, es der älteren Gefährtin mit den Worten: „I have a piece!“ triumphirend vorwies, und es dann, wahrſcheinlich zum Mitnehmen über den Kanal, wohl eingewickelt ihrem Reiſekörbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es ſind ja nicht die Steine, es iſt ja nicht der Kalk und der Traß: die gerettete Form des Bogens, die Fenſterbrüſtung, die herabſieht auf Nonnenwerth — ſie ſind es, die die Sage feſthalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Geſtalt, die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar Jahre durch's Land gehn. Sturm und Schnee und Schloſſen, Moos und Epheu und Farrenkraut werden ſchon das Übrige thun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernſt und von der Glorie des Alterthums umſchimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft und aus wie gelehrtem Munde es einſt noch ſchallen wird: „I have a piece!“

„Soll ich noch ein Wort über die Entſtehung dieſes Büchleins hinzufügen? Es erſcheint zum Beſten der Ruine — das erklärt und entſchuldigt! Dem Beſucher von Rolandseck iſt es vielleicht kein unwillkommener Genoß, ſonſt macht es keine Anſprüche auf einen Werth, den es nicht hat. Die Auswahl war eine leichte Sache. Neu und intereſſant, auch für den ernſteren Forſcher, dürfte übrigens die treffliche „Kritik der Sage“ ſein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu ſchreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichſten Dank dafür!

„Und einen gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandseck!“

Köln und der Rhein.

(Zum Kölner Carneval 1840.)

Vom Gotthard ſpringt ein Felſenbach,
Und ſchreit durch's Land: Juchhe!
Der Gotthard ſieht ihm traurig nach
Bis an den Bodenſee.
Er denkt: „Du haſt gut luſtig ſein
Und auf den Kopf dich ſtell'n!
Ich haſt' am Fleck, doch du, o Rhein,
Du tummelſt dich nach Köln!

„Du brichſt dir Bahn durch Eis und Schnee,
Durch Fels und Gletſcherwall;
Du rufſt: ich muß in's Comité,
Ich muß zum Carneval!
Um Bruſt und Hut ein farbig Band,
So rennſt du wacker zu;
Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
Du luſt'ger Schweizerbu'!

„Es wirbt um dich die ganze Welt
Mit Städten fern und nah;
Du aber wählſt, die dir gefällt,
Du wählſt Colonia!
Kein ander Weibsbild feſſelt dich:
Du rufſt mit wildem Satz:
Mein Brautſaal bleibt der Gürzenich,
Colonia mein Schatz!

„Sie glüht und blüht, ſie altert nie!
Zweitauſend Jahre ſchon
Mit kräft'gem Arm umſchlingſt du ſie —
Du haſt Geſchmack, mein Sohn!

Wie heiß ihr Blick, wie ſchwarz ihr Haar,
Wie friſch und roth ihr Mund!
Bei Gott, ihr ſeid ein ſtattlich Paar,
Erneure nur den Bund!

„Auf Carneval, da iſt es Zeit!
Im Kaufhaus, alt und grau,
Da trägt ſie recht ihr Hochzeitkleid,
Die ſtolze ſchöne Frau!
Da harrt ſie dein in bunter Pracht,
In ausgelaſſ'ner Luſt!
Da ſinkt ſie nach durchtanzter Nacht
Erſchöpft an deine Bruſt!

„Hinunter denn, o Rheinſtrom, zieh'!
Ich will nicht ſagen: bleib!
In ſtarken Armen wiege ſie,
Colonia, dein Weib!
O, könnt' ich folgen deinen Well'n! —
Umſonſt! — doch grüß' mir ſein
Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
Mein Schwiegertöchterlein!“ —

So lautet, was der Gotthard ſpricht:
Der Rhein iſt drob erbaut,
Und rennt zu Thal und raſtet nicht,
Bis er umarmt die Braut.
Wo Thurm an Thurm, und Thor an Thor,
Da brauſt und rauſcht er brav:
Am Pegel reckt er ſich empor,
Und ruft: Mein Schatz, Alaaf!

Das alte Köln, der alte Rhein,
So ſind ſie denn ein Paar!
Schaut zu, wo mag ein ſchön'res ſein?
Ich wüßte keins, fürwahr!

Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
Das Weib des Mannes Zier,
So ſchwingen beide fort und fort
Der Freude bunt Panier!

„Wer hat denn dieſes Lied gemacht?“ —
Ein fahrender Poet!
Ein närr'ſcher Kerl in Knappentracht,
Der gern als Käppler geht!
Der Rhein beſpült ſein einſam Haus;
Er meldet, was er ſah,
Und mit dem Rheine ruft er aus:
Alaaf, Colonia!

Mit Unkraut.

1840.

Ich ſchritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Roſe glühte,
Und wunderſam die Luft durchſchwamm
Der Duft der Rebenblüthe.
Cyan' und Mohn erglänzten ſchon,
Der Südwind bog die Aehren;
Ueber Rolandseck, da ließ ſich keck
Eines Falken Luſtſchrei hören.

Und es kam das Lied mir in's Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk ſo ſcheu,
Und ſo dreiſt auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich ſelbſt die Weiſe tragen!
An ein Fenſterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich ſchlagen!

Wo ein Röslein ſteht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun über'n Strom hinſchaun —
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit ſcharfem Fang und mit Wildgeſang
Möcht' ich ſitzen ihr zu Füßen:
Möchte ſtolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl ſang ich friſch und wohl ſprang ich friſch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Aſt, knickte Blatt und Baſt,
Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich in's Gras warf, zu verſchnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Geſang,
In den Wellen Buben ſchwammen.
Ich aber ſaß einſam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zuſammen:
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenſtrauß —
O, wohl mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es iſt ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte ſchmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man ſonſt mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge ſprüht, ſeine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut es kocht, und ſein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Bruſt iſt ſchwer: — ſchlechtes Kraut und Er!
Verſtoßen und verlaſſen!
Seine Blumen ſieh'! — willſt du ihn und ſie
Am Boden liegen laſſen?

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich ſitzen ohne Ende,
So laß mich ſitzen für und für!
Leg deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Luſt;
Laß mich das Auge ſelig ſchließen
In deinem Arm, an deiner Bruſt!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloßne Wimper ſpringt!

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!

Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben! —
Ha, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller.

1840.

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller:
Als ob du ſelber keine Garne zogſt!
O Gott, in deine Garne flog ich ſchneller
Und blinder ja, als du in meine flogſt!

Sprich, hab' ich dich — ſprich, haſt du mich gefangen?
Du weißt es ſelbſt nicht, du mein herz'ges Kind!
Wer kann denn ſagen, wie es zugegangen,
Daß wir uns haben, daß wir Eins nun ſind?

Doch wie du willſt! Laß mich dein Auge küſſen:
Du biſt nun mein, und bleibſt mir ewig nah!
Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerriſſen?
O, ſei nicht bös — es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
Und wird dich ſchirmen jetzt und für und für!

Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelſchlagen:
Sei du mein Vöglein, und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
Auf meinen Ruf um meine Stirne ſchwirrt;
Auf meiner Achſel will ſie gern ſich wiegen: —
Das iſt der Ort, wo ſie am liebſten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger ſich zur Sonne ſchwingt;
Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
In meine Seele ſel'ge Lieder ſingt!

Und tief im Thale, wo die Linden rauſchen,
Da ſei vor Allem meine Nachtigall!
Da laß mich zitternd deiner Stimme lauſchen
Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das iſt ein himmliſch, iſt ein ſelig Schmettern;
Das iſt die Lieb' in ihrer Qual und Luſt!
O, ſtröm' es aus, umrauſcht von grünen Blättern,
Das Sehnen deiner Nachtigallenbruſt!

Ha, ſchon erklingt's! — Herſchwirrſt du aus dem Laube,
Umflatterſt furchtlos meine Hüttenthür!
Hörſt nur auf mich, biſt meine fromme Taube,
Biſt Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehſt mir nimmer! — ſüßer ſtets und heller
Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Geſang!
Die Garne ruhn: — glückſel'ger Vogelſteller,
Das war dein letzter, war dein beſter Fang!

Antwort.

„Frei, los und ledig ſinge der Poet,
Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Geräth!
Einſam in Gluth, wie weiland der Prophet,
Soll er empor vom Boden ſchweben!

„Die kühn des Gottes herrlich Feuer ſchürt
Auf Bergen hoch und auf Altären,
Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umſchnürt,
Zugleich des Herdes Flämmchen nähren?

„Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
Wohllaut und Geiſt vereint enttönen,
Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
Zu Wiegenreim und anderm Mißakkord
Des Alltagslebens ſich gewöhnen?

„Wie mag die Stirn, die Epheu grün umlaubt,
Die Stirn, die junge Lorbeern ſchmücken,
Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
Wie mag, das Welten trägt, das Dichterhaupt
In's Joch ſich des Philiſters bücken?

„Das Flügelroß gehört in keinen Stall;
Es ſoll nur fliegen, jagen, ſchlagen!“
Ich könnte viel auf dieſen Redeſchwall
Erwidern, traun! doch ſoll die Nachtigall
Euch heute nur die Antwort ſagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schooß
Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
Derſelbe Schnabel ſingt nicht Lieder bloß,
Derſelbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
Doch auch ein Neſtchen ſich zuſammen!

An Carl Buchner.

(Antwort auf ſeinen Blumengruß.)

Darmſtadt, den 26. Mai 1841.

Ich kam erhitzt nach Hauſe,
  Der Tag war heiß und ſchwül;
Daheim in meiner Klauſe,
  Wie fand ich's friſch und kühl!
Verhangen und vergittert
  Die Fenſter fand ich dicht,
Fand Alles rings umzittert
  Von ſüßem Dämmerlicht.

Mein Weib trat mir entgegen:
  „Nun ſchmückt ſich ſchon das Haus!
O ſieh' den Blumenſegen,
  O ſieh' den prächt'gen Strauß!
In Waſchkrug und in Schale,
  Wie prangt er, gluthentflohn —
Du lieber Orientale,
  Da iſt ein Salem ſchon!

„O ſieh doch Roſ' an Roſe!
  Sieh', Lorbeerzweige gar!
Dazwiſchen wiegt ſich loſe
  Ein edel Myrthenpaar!
Gewiß, nur gute Zeitung
  Verkündet ſolche Zier!
Dies Blatt wohl birgt die Deutung —
  O lies, und deute mir!"

Ich drauf: „Den Orientalen,
  Mein Kind, verbitt' ich ſehr!
Wem deine Augen ſtrahlen,
  Den lockt kein Oſten mehr!

Doch weſs die Hand geweſen,
Die uns den Strauß gepflückt,
Ich will es gern dir leſen!" —
Ich las, und ſtand beglückt.

Ich hab' ihn hoch geſchwungen,
Den Strauß, den Willkommſtrauß!
Mein Weib hab' ich umſchlungen:
„Sei froh, wir ſind zu Haus!
Zu Haus durch dieſe Spende,
Die Guten uns vereint!" —
Wir reichen Euch die Hände,
Dir und der Gattin, Freund!

Auch eine Rheinſage.

An Karl Simrock.

Ἔα, ἄλλα λόγια

I.

Zum Teufel die Kameele,
Zum Teufel auch die Leu'n!
Es rauſcht durch meine Seele
Der alte deutſche Rhein!
Er rauſcht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub!
Er wäſcht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüſtenſtaub.

Ich ſchaukle ſeine Nachen,
Ich theile ſeine Fluth,
Ich ſteh', wo ſeine Drachen
In Höhlen einſt geruht;

Ich ſchneide ſeine Trauben,
Ich keltre ſeinen Wein,
Ich ſitz in ſeinen Lauben,
Allein und auch zu Zwei'n.

Und wo die Burgen ragen,
Umkreiſt von Geierflug,
Da leſ' ich ſeine Sagen,
O Freund, in deinem Buch.
Auf Schutt und alten Mauern,
Da lieg' ich, ſangbereit:
Da laſſ' ich mich durchſchauern
Des Stromes alte Zeit.

Du freuſt dich meiner Freude;
Du lächelſt: „Immer zu!
Du wählteſt gute Weide!
Seid Eins, der Rhein und du!
Doch immer nicht geklettert,
Geträumt, geküßt, gezecht!
Friſch auf, ein Lied geſchmettert —
Dann erſt iſt Alles recht!

„Genug anjetzt geſonnen!
Was wird, indeß du ſinnſt?
Haſt du dich eingeſponnen,
Laß ſehn auch dein Geſpinnſt!
Noch ruht in eck'gen Barren
Viel reines Sagengold:
Wie lange ſoll es harren?
Auf, Sagen mir gezollt!

„Ein Stück vor allen weiß ich,
Gediegen, reich an Zier:
O Beſter, wärſt du fleißig,
Du wärſt der Schmied dafür!

Es glüht mit ſeltnem Schimmer,
Gelb faſt, wie Löwenfell;
Ich heb' die Barre nimmer —
Steh' du mir bei, Geſell!

„Denn wiſſe, daß mit Dräuen
Ein Unthier ſie bewacht.
Du brauchſt dich nicht zu ſcheuen —
Mir aber aus dem Schacht
Der Zeiten gar zu trutzig
Entreckt es Schweif' und Tatz'.
Du wirſt ſo leicht nicht ſtutzig,
So hebe du den Schatz!“

Ich nipp' am rothen Weine:
„Schon recht! ich bin dabei!
Wer dächte, daß am Rheine
Noch ſolch Geziefer ſei!
Zwar hab' ich es verwieſen
Aus meiner Verſe Bann,
Doch kommt es mir auf dieſen
Kerl mehr juſt auch nicht an!

„Fort drum nach ſeiner Klauſe!
Wo liegt das Ungethüm?
Sein Gold im eignen Hauſe
Entreiß' ich furchtlos ihm!
Herbei drum Schwert und Haken!
Und ob es Feuer ſpie' —
Ich fang's — ich, der van Aken
Der deutſchen Poeſie!

„Schon längſt war mein Begehren,
Der Sage mich zu weihn: —
Wie tret' ich jetzt mit Ehren
In ihre Hallen ein!

Hab' ich als Drachentödter
Errungen ihren Hort,
So gönnt ſie wohl auch ſpäter
Beim Volke mir ein Wort.

„So will ich's friſch denn wagen!
Da bin ich — führ' mich hin!
Zwar ſagt man, daß zu Sagen
Ich viel zu undeutſch bin;
Auch, heißt es, zu bombaſtiſch.
Gleichviel! wo dräut der Molch?"
Du lächelſt nur ſarkaſtiſch,
Und ſprichſt: „So komm denn, Strolch!"

Und reichſt mir deine Rechte. —
Da ſind wir raſch entrückt:
Ein Markt! — Volk! — Reitersknechte
Und Ritter, bunt geſchmückt! —
Von Kirchen und Kapellen
Schallt feierlich Geläut! —
Der Rhein! — Es iſt das Köllen
Der alten, rauhen Zeit!

2.

Alaaf! das iſt ein Leben!
Alaaf, du heil'ge Stadt!
Alaaf, ihr Thürm' und Streben,
Mein Auge wird nicht ſatt!
Ich reibe mir die Lider,
Als wacht' ich auf vom Schlaf,
Und ſpäh', und rufe wieder:
Du ſtolzes Köln, Alaaf!

Alaaf! Wie dort vom Bayen
Des Biſchofs Banner wallt!
Du Bürſchlein haſt gut dräuen;
Vier Jahr' erſt biſt du alt.

Von Grund auf neu gemauert,
Dem Strom befiehlſt du keck:
Wer weiß, wie lang es dauert,
Du junger Bürgerſchreck!

Alaaf, ihr Tempelhallen,
Apoſtel, Gereon!
Auch eure Glocken ſchallen,
Auch ihr begrüßt mich ſchon?
Ha — Kuniberti Thürme
Sind auch ſchon eingeweiht?
Die brecht ihr nicht, ihr Stürme,
Die ſtehn in Ewigkeit!

Wer weiß? — Wir ſchreiten weiter;
Das nenn' ich ein Gewühl!
Gib Raum: — des Biſchofs Reiter
Mit Banner und mit Spiel!
Die muth'gen Roſſe ſchlagen,
Die Speere hangen ſchräg;
Ihr Trotz'gen! ſo zu jagen,
Als ſtänd' kein Volk im Weg!

Seht ihr den Koth nicht ſpritzen?
So kommt man Kölnern nicht!
Viel Augen ſeh' ich blitzen,
Und mancher Bürger ſpricht:
„Geduld, ihr Volksverächter!
Geduld! nicht allzu kühn!
Noch haben wir die Geſchlechter,
Noch haben wir den Gryn!

„Noch gibt es keine Staffeln,
Die unſerm Arm zu hoch;
Nicht Eine von den Gaffeln,
Die nicht das Schwert ſchon zog!

Wir ſind von ſtärkern Händen,
Ihr Herren, als ihr denkt.
Das Blättchen kann ſich wenden,
Drum laßt uns ungekränkt!

„Ihr möchtet uns gar zu gerne
An Hemd und Niederkleid.
Ihr Herren, das ſei ferne!
Noch ſind wir ſchlagbereit!
Noch wiſſen wir wohl zu kämpfen,
Noch laſſen wir Gut und Blut,
Dem Engelbert zu dämpfen
Den ſtolzen Biſchofsmuth!

„Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
Wer länger trotzen kann:
Ob Zwingherr oder freier,
Handfeſter Bürgersmann.
Der Dom, an dem in Schaaren
Wir baun zu dieſer Friſt —
Fragt ihn nach hundert Jahren,
Wer Sieger blieben iſt!“

Der Dom! — friſch durch die Menge!
Friſch um die Ecke dort!
Schon hör' ich Hammerklänge!
Glückauf, wir ſind am Ort!
Von Werkvolk und von Schauern
Wie voll der weite Raum!
Glückauf, ihr jungen Mauern,
Ihr achtzehnjähr'gen kaum!

Wie wenig noch vom Ganzen
Sproß auf zu Luft und Licht!
Steinroſen mag man pflanzen
In Einem Sommer nicht.

Nicht wächst in wenig Lenzen
Ein Laubwerk, reich und voll,
Das gothiſche Fenſter kränze,
Manch lang Jahrhundert ſoll.

Doch ragen hoch die Stangen,
Bedächtig mißt der Stab;
Ein Thurm iſt angefangen,
Drauf müht ein Krahn ſich ab.
Wind' auf, was Felſenklüfte
Dir ſpenden, junger Krahn,
Und beiß' dich durch die Lüfte
Empor, ein ſcharfer Zahn!

Wirf aus die Eiſenklaue!
Umrollen laß dein Rad!
Ein Zeichen ſei dem Baue!
Du ſtockſt? — der Mittag naht!
Auf ihren Zimmerfellen,
Bei Winkelmaß und Beil,
Hinlagern die Geſellen
Zum Mahle ſich in Eil'.

Dichtbei auf einem Steine,
Da raſten ihrer ſechs;
Sie letzen ſich mit Weine —
Es ſcheint ein gut Gewächs.
Ich wünſch' ihn kaum mir dunkler —
Du da im Kamiſol,
Der Wein — „O Herr, iſt Unkler;
Zwölfhundertſechz'ger wohl!"

Ein Glas! Gebt mir zu trinken! —
Dir bring' ich's, hehrer Bau!
O, glühten deine Zinken
Schon hoch im ſonn'gen Blau!

O, wüchſen deine Bögen,
O, wüchſe dein Pfeilerwald
Dem Himmel ſchon entgegen,
Eh' noch dies Wort verhallt!

Steig' auf mit deinen Thürmen,
Steig' auf, du heil'ger Dom!
Steig' auf, uns zu beſchirmen
Die Stadt und auch den Strom!
Steig' auf in deinem Laube
Von Steinen, daß fortan
Des Glaubens fromme Taube
In ihm ſich bergen kann!

O, wann einſt wird entbrennen
All' deiner Scheiben Gluth?
Wer einſt wird ſagen können:
„Glück auf, der Hammer ruht!
Geht heim, ihr Steinmetzſchaaren!" —
Getroſt ruft der vom Stein:
„Nun, Herr, in hundert Jahren
Kann viel gemeißelt ſein!"

3.

Und weiter von den Ständern
Des Domes ſchreiten wir;
Ich lobe mir dies Schlendern,
Wo aber bleibt das Thier?
Das Unthier, das zu ſpießen
Trotz Mähne, Schweif und Fang,
Ich riſch mit beiden Füßen
In's Mittelalter ſprang?

Du ſprichſt, o Freund und Führer:
„So folge mir doch nur!
Ich bin ein alter Spürer
Und längſtens auf der Spur.

Schon bangt mir vor den Krallen
Des Wildes, das du jagſt;
Ganz nah ſchon ſind die Hallen,
Darin du's greifen magſt.

„Siehſt du voraus uns ſchreiten
Den hohen, reiſ'gen Mann?
Das blanke Schwert zur Seiten,
Ausholt er, was er kann.
Die Hand im Schuh von Leder,
Hinzieht er ungeſchmückt,
Die Kogel mit der Feder
Feſt auf das Haupt gedrückt.

„Es grüßen ihn die Bürger,
Die auf der Gaſſe ſind,
Vom Ritter bis zum Schürger;
Dazu manch roſig Kind,
Das eben aus der Meſſe
Von Sanct Marien kam;
Es grüßt durch Wick' und Kreſſe
Von des Erkers Fenſterrahm;

„Und ſpricht zur Mutter drinnen:
„„O Mutter, welch ein Mann!
O Mutter, laßt eu'r Spinnen,
Und ſeht den Herrn euch an!
Sein Aug' wie ſtolz und dunkel!
Sein Wuchs wie ſchlank und hoch!““
Die Mutter hebt die Kunkel,
Und lacht: „„Ei, ſeht mir doch!

„„„Für den ſind andre Frauen;
Trag' nur das Mahl herein!““ —
„„Ei nun, man darf doch ſchauen,““
Verſetzt das Töchterlein.

„„Ich bin fürwahr nicht dreiſter,
O Mutter, als mir frommt.
Man grüßt doch, wenn der Meiſter
Der Stadt geſchritten kommt!""

„Gewiß, du Schöne, Schlanke!
Du Roſe Lugdurchslaub!
Grüß' immer! grüß' und danke!
'S iſt Gryn — du haſt Verlaub!
Dem warm die Rechte drücken
Ringsum, die ſtädtiſch ſind —
Gewißlich darf ihm nicken
Eines guten Kölners Kind.

„„Im Rath und im Gefechte
Der erſte Mann allzeit,
Der Bürger alte Rechte
Zu wahren ſtets bereit,
Mit Hand und Fuß entgegen
Der gier'gen Kleriſei —
Frag' nach, ob noch ein Degen,
Wie Gryn der Kölner ſei!

„„„Dem Biſchof gönnen wir willig,
Was Ehren er auch hat.
Doch fordr' er nur, was billig: —
Wir ſind des Kaiſers Stadt!
Des Kaiſers und des Reiches!
Wir laſſen ihm ſeinen Stab!
Wohlan, thu' er ein Gleiches,
Zwack' uns am Recht nichts ab!"""

„So mochte man immer ſprechen,
Hören wohl den Gryn;
Das gab manch Lanzenbrechen
Und Streiten her und hin.

Jetzt haben ſie kurzen Frieden: —
So lang man Schwerter wetzt!
Der Ritter iſt beſchieden
Zum Biſchof eben jetzt.

„Da geht er hin zum Mahle;
Er vor — wir ſchreiten nach.
Schon ſteht er am Portale,
Pocht an mit hellem Schlag.
Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
Leicht mag ſich drehn der Wind!
Wer weiß, was hinter'm Gitter
Der Scheinfreund Arges ſinnt!

„Aufgehn die hohen Thüren,
Zwei Mönche laſſen ihn ein.
„„Nun wollen wir erſt euch führen,
O Herr, zu unſerm Leu'n!
Ihr habt von ihm vernommen:
Fürwahr, ein ſeltſam Thier,
Fernher zur See gekommen! —
Hernach dann ſpeiſen wir.““

„Er folgt. „„Noch dieſe Kammer?““ —
„„Ja, Meiſter, dort hinaus!““ —
Verfliegt die Eiſenklammer —
Er drin, die Mönche draus.
Der Leu mit offnem Rachen
Fällt an den edlen Gaſt;
Die Mönche draußen lachen,
Der Ritter ſteht gefaßt.

„Jetzt auf, du Löwentödter!
Jetzt gilt es, hilf geſchwind!“ —
O Simrock, o Verräther,
Das nenn' ich bönn'ſchen Wind!

Mit Drachen wollt' ich ringen,
Die Feuer und Flamme ſpein —
Nun heißeſt du mich zwingen
Einen ordinären Leu'n!

Wie mochte der dich grämen?
Ein Löwe? — Bagatell!
Den wird der Greyn ſchon zähmen,
Er iſt ja ſtark und ſchnell!
Was Schrämmlein oder Ritze!
In des Thieres Rachen fährt
Sein linker Arm, mit Mütze
Und Mantel wohlbewehrt.

Die Bruſt dann mit dem Degen
Durchbohrt die rechte Hand;
Das Unthier iſt erlegen —
Wie ſich von ſelbſt verſtand.
Herr Greyn bleibt ungegeſſen;
Daſteht er unverſehrt.
„Das war ein Biſchofseſſen!“
Er ſagt's, und wiſcht ſein Schwert.

Und wenig Stunden ſchwinden,
Da läßt er ſeine Haft;
Sie wußten ihn bald zu finden,
Sturm lief die Bürgerſchaft.
Des Biſchofs feile Knechte
Hangen am hohen Thor;
Der Stadt uralte Rechte
Stehn feſter, als zuvor.

4.

So hätt' ich denn errungen
Der Löwenſage Gold!
Wär' nur der Guß gelungen: —
Nun, hab' ich's doch gewollt!

Es war ja nur ein Foppen,
Ein heiter Probeſtück.
Frau Wirthin, noch 'nen Schoppen!
Gottlob, wir ſind zurück!

Am Rathhauspfeiler drüben
Zu Köln am grünen Rhein,
Da ſteht, was ich beſchrieben,
Gehauen in den Stein.
Von einer Pfaffenpforte
Geht auch die Rede noch;
Erforſcht ſeid ihr am Orte,
Die alte Thorfahrt doch.

Ich will indeß belauſchen
Der Ruder Schlag und Stoß,
Der Stromfluth dumpfes Rauſchen,
Der Burgen flüſternd Moos;
Der wilden Ente Schwirren,
Das Nachts am Ufer tönt;
Den Eingang, der wie Klirren
Von tauſend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
Aus alter, tücht'ger Zeit.
O Freund, willſt du mich wieder,
Du findeſt mich bereit!
Sorg' immer nur für Futter!
Nicht gerne möcht' ich ſchrein,
Wie dort die Löwenmutter:
„Eins nur — doch einen Leu'n!“

1 8 6 2.

Bruchſtück

us einem Gedicht von E. Duller und F. Freiligrath.

(Zum Beſten des Kölner Dombau's.)

December 1842.

lmen, ſo ſei's! — Und ſtehn wir ſo gereift,
eh' dann der Hand, die uns an's Leben greift!
ach Innen feſt und frei und ohne Zittern,
ächſt auch nach Außen unſre junge Kraft:
er wagt's? — Wir ſtehn ihm! — dieſer Säulen Schaft
oll manch' Tedeum ſieghaft noch erſchüttern!

nd manches Banner, das in Feindes Land
ir uns errungen mit bewehrter Hand,
oll hier noch ſenken ſeine ſtaub'gen Wappen!
er weiß, wie bald? — Der Anfang iſt gemacht:
iehſt am Altar aus mancher alten Schlacht
u die Trophäe: morſche Fahnenlappen!

ie Meſſ' iſt aus! — der Orgel Töneſtreit
ibt der Verſammlung jubelnd das Geleit!
leichwie ein Meer von dannen brauſ't die Menge!
ehntauſend Wogen — alle doch vereint
in einzig Branden! — — Fortgeſpült der Freund!
inweggeriſſen hat ihn das Gedränge!

eer ward der Dom! — Kein Fußtritt! — Meiner nur
challt auf des Chores harter Sandſteinflur!
ur hier und dort noch ein verlorner Beter!
um linken Thurme ſteht das Pförtchen auf!
ill es mir winken? — Wohl! Im raſchen Lauf,
er Stiege Windung folg' ich in den Aether!

Hinan, hinan! — Tief unten ſchon erſchallt
Der Lärm des Marktes! ſchon im Blätterwald
Der Spitze klimm' ich, reich und kühn durchbrochen!
Frei ſtrahlt mein Blick! Auf ſtolzen Flügeln wiegt
Sich meine Seele — — doch die Schläfe fliegt,
Und meine Pulſe fühl' ich ſiedend pochen!

Sei's! — Immer höher! — Ha, ſchon halt' ich Raſt,
Hoch unter'm Kreuze! — Dieſen ſchlanken Aſt
Will ich umſchlingen! Unter Laub und Ranken
Und Blumen ſitz' ich, zierlich ausgehau'n!
Das iſt ein Wartthurm, durch das Land zu ſchau'n,
Ein ſtolzer Horſt verſteinerter Gedanken!

Nicht er allein! — Umblättert und umzweigt,
Ganz wie er ſelber, gegenüber ſteigt
Sein Zwillingsbruder auf in ſchlanker Hehre!
Tief unter ihnen lang geſtreckt das Schiff,
Umzackt von Thürmchen — ein Korallenriff
Starrt es empor aus ſeichtem Häuſermeere!

Welch' eine Schau! — Die Stadt zu Füßen mir!
Die ſieben Berge dort, der Rheinſtrom hier!
All' ſeine Wimpel hat er aufgezogen
Dem Tag zu Ehren! Um der Dampfer Schlot
Und weiße Segel weh'n ſie purpurroth,
Und in ihr Flattern murren dumpf die Wogen!

Köln — Kolonie einſt — jetzt der Mittelpunkt
Des deutſchen Weſtens! — Dir in Händen prunkt
Zu Nord und Süd, zu Weſt und Oſt der Schlüſſel!
Sieh, dort ein Schiff, das gradeswegs den Bug
Nach London richtet! — Dort ein Wagenzug,
Der ziſchend herdampft von Paris und Brüſſel!

Und dort bei Deutz mit Pfeifen und mit Sprüh'n
Enteilt ein andrer ſauſend nach Berlin —

Das iſt ein Leben hier am alten Strome!
Ein Dritter ſchon! — Nach Niederland! — Und wo
Seh' ich das Alles? — Hier am Kreuz? — Ja ſo,
Wir legten Schienen und wir bauten Dome!

Aus allem Staub von Handel und Gewerk
Stieg in die Luſt das hehre Gotteswerk,
Ward es vollführt, das lange Zeit verwaiſte,
Schoß leicht empor der Thürme Doppelpfeil!
Und nicht: obgleich — bei Gott, hier heißt es: weil!
Der Stoff, bewältigt, huldigt froh dem Geiſte!

So laßt denn Beide fürder Hand in Hand
Im Sturmſchritt eilen durch das Vaterland!
Laßt ihre Sendung freudig ſie erfüllen!
Was in des Einen ſtillen Tiefen quoll,
Gewaltig, herrlich, wunderbar — das ſoll
Der And're ſchaffen, gern, um Gotteswillen!

Ja, Hand in Hand! Bei Gott, ein ſtolzer Bund!
Was er vermag — die Pracht hier gibt es kund!
Welch' ein Symbol ſie! — — Und von meinem Throne
Zur Erde ſteigend, ſumm' ich vor mich hin:
Germania, des Weſtens Königin!
Der Kölner Dom auf ihrem Haupt die Krone!

Ein Kindermährchen.

(Reminiscenz aus 1837.)

Auf meine Knie! macht's euch bequem, ihr Jungen!
Auf meine Knie! wie euch die Stirne brennt!
Ihr habt gelaufen und ihr habt geſprungen —
Hört jetzt ein Mährchen, das ihr noch nicht kennt!

Kommt, laßt mich erſt das wirre Haar euch ſchlichten!
Und nun das Buch mit dem bemalten Band!
— „Das Buch, das Buch voll Mährchen und Geſchichten!
Ja, lies ein Mährchen, lieber Ferdinand!“

So kommt denn her! Joringel und Jorinde?
Im öden Schloß Dornröschens Zauberſchlaf?
Wie, oder hört ihr lieber von dem Kinde,
Das im Gebirg die ſieben Zwerge traf?
Wollt ihr im Nußberg Hahn und Hühnchen ſtören?
Iſt euch genehm die faule Spinnerin?
Wollt ihr am Thor das Roßhaupt reden hören,
Das todte Roß der Jungfer Königin?

Von Allem Nichts! Ein ander Mährchen heute! —
In einem Walde lebt' ein Brüderpaar!
Das war ein Wald euch in die Läng' und Breite,
Und, o, wie alt! wohl über tauſend Jahr!
Mit freud'gen Wipfeln, ſtolz und unbehauen,
Hoch in die Lüfte reckt' er Stamm an Stamm;
In ſeinen Blättern und in ſeinen rauhen,
Moosrind'gen Aeſten rauſcht' es wunderſam.

Ein eigner Wald! Voll von verſchwiegnen Gründen!
Drin hob ſich dunkel Mal und Runenſtein!
Uralte Reime ſtanden auf den Rinden:
Die ſchnitt vordem ein Zaubrer wohl hinein.
Geborſt'ne Tafeln lagen hier und dorten,
Verſunken halb und wüſt von Dorngeflecht;
Die ſagten aus in feſten, ſichern Worten
Von alter Satzung und von altem Recht.

Und Andres noch umwucherten die Kräuter,
Und barg des Graſes windbewegte Fluth:
Manch alte Rolle harrt' auf ihren Deuter,
Auf ihren Wecker manche Fiedel gut.

Manch alt Gewaffen, alte Schlachten klirrend,
Verhüllt' in Ranken ſeine roſt'ge Pracht;
Und über Allem tönte ſüßverwirrend
Lied ſeltner Vögel durch die Blätternacht.

Gefeites Wild ſah durch die Schlucht man traben;
Und tief im Dickicht, neben ihren Kühn,
Mit ſchlichtem Horne weckten Hirtenknaben
Aus alter Zeit verſcholl'ne Melodien.
Im Meilerdampfe ſaßen ruß'ge Köhler
Und Jägervolk, die Rüden an der Schnur:
Die ſchwatzten was! das waren euch Erzähler!
Wüßt' ich zur Halbſcheid ihre Mährchen nur!

Doch was im Wald auch hier und dort erſchallte,
Was auch von Tönen durch ſein weit Gebiet,
Das ewig grüne, hallt' und wiederhallte:
Es floß zuſammen in ein einzig Lied!
Ein herrlich Lied! Mit leuchtendem Geſichte
Hört' es der Wandrer, dem es brauſend klang!
Merkt auf, ihr Buben: — Unſres Volks Geſchichte,
Das war das Hochlied, das der Hochwald ſang!

Dem nun in Eintracht lauſchten die zwei Brüder,
Wegkund'ge Männer in des Waldes Hag;
Schlecht und gerecht — ſo ſieht er keine wieder
In ſeinem Bann, wie lang er rauſchen mag!
Denn daß ihr's wißt: noch immer tönt ſein Wehen,
Noch alle Tage wallt ſein grünes Kleid!
Ihr kennt ihn ſelbſt: — wohl könnt ihr ihn nicht ſehen,
Allein ihn rauſchen hört ihr allezeit!

Ja, glaubt es nur! — So lang ihr ſeid, umwehten
Euch ſeine Stimmen, draußen und zu Haus;
Habt nur einmal die Kinderſchuh' vertreten,
Dann gehn wir oft in ſeine Pracht hinaus.

Dann wird euch klar ſein räthſelhaft Geflüſter,
Dann macht ſein Brauſen muthig euch und frei. —
Doch jetzt das Mährchen! — Alſo tief im Düſter
Des laub'gen Waldes lebten jene Zwei!

Da ſah man rings die Bahnen und die Gänge,
Die durch das Holz ihr frommer Eifer hieb;
Da war ſo dunkel keine Schlucht, ſo enge,
Daß ahnend Forſchen nicht hinein ſie trieb;
Da jede Stunde ſchafften ſie und gruben
Den wilden Raſen muthig um und um,
Da räumten ſie den Schutt weg und erhuben
Manch grünbewachſen Denkmal wiederum.

Und um den Wald die wüſten Rankenwände
Sammt Dorn und Diſtel haben fortgemußt:
Und alles nur, auf daß er offen ſtände
Dem ganzen Volk in ſeiner ganzen Luſt!
Daß er zu Troſt, zu Warnung und zu Lehre
Ein heller Spiegel unſerm Volke ſei,
Drin es ſich ſchaue, und vom Anſchaun kehre,
Friſch und gekräftigt, durch das Alte neu!

Doch das, ihr Jungen, ſchiert euch jetzt noch wenig.
Genug, ſie ſchafften. Nun, es war mir gut.
Da kam in's Land fernher ein neuer König,
Der hat recht ſehr ein Schuft zu ſein geruht.
Denkt, ſtatt des Scepters trug er eine Ruthe —
Ja, was frug der nach Satzung und nach Recht!
Der dachte nur in ſeinem argen Muthe:
Ich bin der Herr, du aber ſei der Knecht!

Der König Einaug war's — ich kann ihn nennen!
Von einer Inſel kam er groß und frei.
Du lieber Gott, da hätt' er lernen können,
Wie daß ein Volk kein Hundejunge ſei!

Er lernt' es nicht — er hieb entzwei die Stütze,
An die gelehnt ſein neues Reich er fand;
Nach ſeines Volkes heiligſtem Beſitze,
Nach der Verfaſſung, ſchlug er mit der Hand.

Was das bedeutet, ſollt ihr ſpäter lernen.
Gleichviel, er that's! Nun, was ſoll mir geſchehn?
Aus ihres Waldes abgelegnen Fernen
Sah man zum Thron die beiden Brüder gehn.
Nicht ſie allein: — fünf Männer, eben tüchtig
Und eben muthig, gingen wacker mit;
Sprechend wie ſie: „Herr, deine That iſt nichtig!
Woher dein Recht zu einem ſolchen Schritt?

„Sieh', was das Land durch deinen Spruch verloren —
Die ſchnöd zerriſſ'ne heil'ge Rolle hier!
Die, Herr, ja die nur haben wir beſchworen,
Und unſern Eidſchwur brechen nimmer wir!
Thu' was du willſt! Wir thun nur, was wir müſſen!
Wir handeln einfach, wie das Recht gebeut!
Wir wiſſen, was die Pflicht befiehlt! Wir wiſſen,
Was es zu ſagen hat: Ein deutſcher Eid!"

So, feſten Muthes redeten die Sieben —
Der König aber hob im Zorn die Hand;
Sie zu entamten hat er vorgeſchrieben,
Und ihrer ein'ge hat er gar verbannt.
Es war mir gut; von ihrem Volk geſegnet,
Hierhin und dorthin flohn ſie alſobald;
Den beiden Brüdern iſt man da begegnet,
Wie ſie zurück ſich ſchlugen in den Wald.

Der nahm ſie auf mit allen ſeinen Wonnen,
Und bog die Zweige ſchirmend um ſie her.
Da ſtehn ſie nun, geborgen und entronnen,
In ſeinem ew'gen grünen Blättermeer;

Und ſchaffen fort an ihrem großen Werke,
Wenig ſich kümmernd um des Tags Geſchrei —
Daß immer mehr ein Wecker aller Stärke
Und aller Freiheit er im Lande ſei.

Und nun — aus war's! — „O, nicht doch! ſchon zu Ende?
Das war zu kurz! Nicht doch, das iſt Betrug!" —
Ei, wollt ihr gehn, ihr kleinen Unverſtände —
Doch halt, noch Eins! her euer Mährchenbuch!
Seht, dieſes Buch auch ſtammt aus jenem Walde —
Denkt an die Köhler und des Kuhhorns Schall!
Die Brüder ſelber ſchrieben's auf der Halde —
„Das Buch?" — Ja, das! Nun geht nur, und ſchlagt Ball!

Die Nacht im Hafen.

An F. W. Hackländer.

I.

(Amſterdam, Juli 1835.)

Er ſah des Orients Prinzeſſen,
Er ſah ſie winken vom Altan.
Er ſprach von Türken und Tſcherkeſſen —
Ich werde nie die Nacht vergeſſen,
Die Sommernacht beim Capitan.

Er kam zurück von Oſtgeſtaden,
Er kam zurück mit reicher Fracht;
Er kam von Smyrna's Baluſtraden,
Er hatte mich an Bord geladen,
Es war die letzte Julinacht.

Die Sonne ſank, ein Wetter drohte;
Der Hafen kochte, weiß und grau;

Geſchaukelt ſtießen ſich die Boote,
Und tauſend Wimpel, ſcharlachrothe
Maſtzungen, leckten hoch im Blau.

Sie hatten Durſt wohl bei der Hitze;
Sie flogen lechzend, grell und glüh,
Wie an den Maſt gebundne Blitze,
Keck mit getheilter Zungenſpitze
Auf Violettgrund flammten ſie.

Und tiefer, in der Segelfetzen
Geſauſe, klapperte die Raa;
Die Biſe pfiff in Tau'n und Netzen —
Da war's, als ich mich überſetzen
Ließ an die Brick von Genua.

Ich klomm hinan; — der Himmel glühte; —
Ich trat auf's Deck bei Wetterſchein.
Die Mützen flogen und die Hüte; —
Er ſprach: „Gegrüßt! komm zur Kajüte!
Du trinkſt doch Sicilianer Wein?

„Da, nimm den Kelch! — Aus bis zur Neige!
Trink aus! — er gohr noch auf dem Meer!
Nimm hin! — ich riß ſie ſelbſt vom Zweige:
Den Apfel Stambuls nimm, die Feige!
Schiffszwieback, noch von Malta her!“

Ich that Beſcheid; — um die erhitzte
Stirn flog ihm wild ſein ſchwarzes Haar.
Der Himmel und ſein Auge blitzte,
Der Hafen und die Flaſche ſpritzte —
Die Nacht war ſchwül und wunderbar.

Die Luk' in unſres Trinkſaals Decke,
Er ſtieß ſie auf! — O, welch ein Sprühn!

Ich ſchaut' empor aus meiner Ecke:
Tiefblaue Wolken, Blitzgelecke —
Das Wetter war uns Baldachin!

Und mitten drin, aus Leinwandſtücken
Und Tauwerk, durch der Luke Rund,
Langhaarig, klug und treu von Blicken,
Auf uns herniederſah mit Nicken
Turco, der Brick gewalt'ger Hund.

Die Luke, ſchien es, wollt' er ſtopfen;
Sein Schlappohr wollte Schirm uns ſein.
Denn jetzt erſcholl des Regens Klopfen,
Und dann und wann ein ſchwerer Tropfen
Fiel in den Meſſineſer Wein.

So, bei dem Scheine zweier Lichter,
Die ſchwüle Nacht begingen wir:
Ein Hund, ein Schiffer und ein Dichter;
Dazu die Mannſchaft — Südgeſichter,
Braunſtirnig lugend durch die Thür.

2.

(Darmſtadt, Juli 1841.)

Da bricht es ab! — wann hab' ich dich umriſſen,
Du keckes Bild, du dreiſtes Hafenſtück?
Friſch aus der Seele auf's Papier geſchmiſſen,
Wie rufſt du friſch mir jene Nacht zurück!
Sechs Jahre ſind's! Ich ſchrieb dich haſtig nieder,
Warf dich zu Anderm und vergaß dich dann;
Jn Staub und Wuſt find' ich dich heute wieder —
Unfertig Ding, was fang' ich mit dir an?

Du biſt mir lieb! — Jn meine Bergſtraß-Reben
Wirfſt du die Segel einer Meeresſtadt;
Aus meinem Nordſee-, meinem Küſtenleben
Biſt du ein Mal mir, ein Erinnrungsblatt!

Drum einem Freunde ſollſt du angehören,
Der manchen Strand und manche See befuhr;
Dem luſt'gen Reiter will ich dich verehren,
Der friſch erlebte, was ich träumte nur.

Der, während ich am heimiſchen Geſtade
Bequem im Kreiſe fremder Schiffer ſtand,
Mit kräft'gem Arm aus eines Schiffbruchs Bade
Gerettet ſich an der Levante Strand,
Mit heiterm Fluch die Tropfen abgeſchüttelt,
Das Hemd getrocknet am zerſpellten Maſt,
Sich lachend dann beturbant und bekittelt —
Ein Burſche juſt, für den mein Seebild paßt.

Hoch zu Kameel gar hat er ſeine Muſen,
Nicht bloß figürlich, durch die Welt geführt;
Hat, wie ich leſe, ſelber bei den Druſen
Und ihren Weibern ſtill kameeliſirt.
Durch Sand und Fluth, durch Scyllen und Charybden
Trug ihn ſein Schiff und trug ihn Roſſesflug.
Wozu? — Er gab dem Paſcha von Aegypten
Ein Exemplar von meinem Liederbuch.

Und dann, o hört: Fern in des Libans Thalen
Verehrt' er zierlichſt einem alten Schech
Mein trefflich Werk, mein maleriſch Weſtphalen —
Es wäre ſündhaft, ſpräch' ich noch von Pech!
Nur Eins iſt traurig: ohne Subſcribenten
Kehrt' er zurück aus jenem ſand'gen Strich;
Wenn ſie nur deutſch erſt in der Wüſte könnten!
Es wäre juſt ein Publikum für mich!

Genug geſcherzt! Wir laſen deine Lieder,
Wir ſahn dich ziehn im Bügel und zu Fuß!
Grüß' Gott daheim! du biſt im Lande wieder;
Die Hand, den Mund, da haſt du meinen Gruß!

Du hörſt ihn gern: — nicht wahr, oft haſt du trübe
Dein flatternd Zelt am Abend dir gebaut?
Haſt nach der Heimath, haſt nach Treu' und Liebe,
Nach Kuß und Handſchlag grollend ausgeſchaut?

Gewiß! Und mehr noch! In der Cedern Dunkel
Und auf der Raſt am Saum des Wüſtenquells
Haſt du gedacht auch an mein rheiniſch Unkel,
An Rolandseck und an den Drachenfels;
Haſt du gehört des Wiederhalles Toſen,
Der aus der Lurlei fels'gen Schluchten bricht;
Hat dir geblitzt mit ſeinen glüh'nden Roſen
Der Kölner Dom, das ew'ge Steingedicht!

Haſt du geſchaut die wald'gen Bergeslehnen
Im Thal der Wupper und im Thal der Ruhr:
Haſt du gefühlt ein bruſtbeklemmend Sehnen
Nach weißen Birken, brauner Haideflur;
Haſt du geglaubt, vom Harzduft unſrer Fichten
Und unſrer Tannen friſch umweht zu ſein;
Was du auch ſahſt — die Heimath war dein Dichten,
Und was du hörteſt, rief dich an den Rhein!

Nicht? — wenn der Sporn an einer Reiterferſe
Dein werdend Lied zerriß mit rauhem Ton,
Dann fuhrſt du auf aus deinem letzten Verſe,
Und riefſt: der klirrt, als macht' ihn Iſerlohn!
Und wenn du blutig ſchimmern ſahſt den Hieber,
Der von Damaskus ſeinen Namen hat,
Dann war der eigne ſchlichte Dolch dir lieber
Aus unſrer Heimath alter Klingenſtadt.

Und wenn im Jordan du dein Reitpferd ſchwemmteſt,
Ging da die Zeit nicht wieder auf in dir,
Wo du die Mähnen der Remonte kämmteſt,
Zu Köln am Rhein ein luſt'ger Bombardier?

Wo du zur Uebung ritteſt in die Eifel,
Als Ordonnanz die Batterien durchflogſt,
Und kecken Muths, trotz ſeiner „tauſend Teufel,“
Dem alten Tuchſen in die Zähne logſt?

Hätt' ich's geſehn: — mit Rheinweindurſt'gen Kehlen
Lagt ihr am Feuer manche Wüſtennacht:
Da nun vornämlich konnt' es gar nicht fehlen,
Daß an die Heimath lechzend du gedacht!
Mit langen Hälſen und mit dicken Bäuchen
Sahſt du im Geiſt ein blinkend Flaſchenheer: —
Fluch und Verderben den geleerten Schläuchen!
Hochheimer! Kellner, eine Flaſche her!

Vergebner Wunſch! — Doch hat die Fee Morgane
Dein leidig Dürſten neckiſch oft geſtillt:
Am Himmel plötzlich glänzte Fahn' an Fahne
Und Schild an Schild — ich meine Wirthshausſchild!
Was du von Schildern einſt im Schilde führteſt,
In Wolken glänzt' es, eine Wirthshausſtadt!
Glorreiche Schau! du ſahſt ſie, und — diktirteſt
„Syriſche Briefe“ für das Morgenblatt.

Das iſt vorbei! Und wenn der Balkan Thränen
Im Aug' dir ſah — längſt ſind ſie fortgeküßt!
Du brauchſt nach Weine nimmer dich zu ſehnen,
Nach Weine nicht und was du ſonſt vermißt!
Aus tauſend Brunnen und aus tauſend Quellen
Friſch will dich letzen deiner Kindheit Strand;
Mit ſeines Geiſtes, ſeiner Liebe Wellen
An deine Seele ſchlägt dein Vaterland.

Glück auf daheim! Und nun — genug geſchwommen!
Du, wurzle feſt im heim'ſchen Boden ein!
Aus deutſchem Herzen ſchallt dir mein Willkommen,
Perlt auch mein Glas von Meſſineſer Wein.

Drum noch einmal: Ich drücke dir die Rechte,
Wie ein Soldat dem andern nach der Schlacht;
Wir ſind zu Haus! Auf Sturm- und Wüſtennächte
Lies jetzt im Hafen meine Hafennacht!

In Immermann's Gedächtniß.

Hieher ſoll man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen; hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Conſequenz.

Wir ſind weit mehr in Andern vorhanden, als in dem, was wir unſer Selbſt nennen. Die ganze Bedeutung des höheren Lebens iſt eben, aus uns heraus zu gelangen und in Anderen eine verklärte Perſönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dieß recht durch, ſo verliert der Tod den größten Theil ſeiner Schaurigkeit, ſelbſt wenn man die Hoffnung perſönlicher Fortdauer auf ſich beruhen läßt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrſcheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöſchen in der großen Nacht zu bewahren wiſſen wird. Nur verliert ſich alle ängſtliche und ausmalende Betrachtung dieſes Punktes an den Särgen ſo hoher Menſchen, wo man mit einem Blicke ihre verſtäubende Aſche und ihr ewiges weſenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erſcheint ein unvergängliches Leben ſchon hienieden verbürgt, dem dereinſt die Auferſtehung folgen möge, wenn ſich die Zeiten erfüllt haben werden.

Immermann, Tagebuchblätter über Goethe's Haus
und Goethe's Grab.

So lehnt' er fromm dort ſeinen Wanderſtab,
Ein Heros ſelbſt, an der Heroen Grab;
Geſenkt das Haupt, ein ernſter Pilgersmann,
Trat an die Särge dienend er heran,
Und ließ voll Muth Unſterblichkeitsgedanken
Als Todtenkranz um ihren Staub ſich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen mußte! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur Eins!

Daß er, der Hohe ſelbſt, der es gebracht,
Sobald ſchon einging in die „große Nacht“;
Daß er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn ſelbſt im Tode würdig ehren!

Geſcheh' es denn! — Wir faſſen uns ein Herz!
Verwunden jetzt der erſte jähe Schmerz!
Wir wiſſen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der ſtarke Held;
Doch eiſenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutſcher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für Viele noch ein ſchroffes Räthſel zwar;
Ein Runenſtein, mit Mooſe rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden ſchreckt;
Doch ſtets des Volkes Edelſten und Größten
Ein ernſter Freund, zu wecken und zu tröſten!

Als ſolcher daſtehn wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unter'm Beil der Jahre Baum an Baum
Zuſammenraſſelt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreiſen
Um ſeine Stirn: — laßt uns ihn glücklich preiſen!

Und doppelt glücklich, weil mit ehr'nem Tritt,
Recht als ein Sieger, er von dannen ſchritt;
Weil, eh' er ihn verließ, auf ſeinem Pfad
Sieg noch auf Sieg, That folgte noch auf That,
Und weil, die ſpät noch in ſein Leben glänzte,
Weinend die Liebe ſeinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einſt entrückt!
So die Propheten! — Nachſah tief gebückt

Des Volks, der Nächſten kummervolle Schaar!
Bald aber ſenkte Tröſtung wunderbar
In ihre Bruſt ſich! Sie erhuben Steine,
Und legten Kränze drauf! — Wo ſteht der ſeine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürſtengruft!
Er hat ein Grab in friſcher Rheinesluft;
Das Land der Berge ſendet Waldeshauch
Dem jungen Gras, dem jungen Roſenſtrauch,
Die es umwehn; frei netzt es Thau und Wolke —
Bei Fürſten nicht, er ruht bei ſeinem Volke.

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruhn ihn ſehn
Bei allem Volke, wird er auferſtehn
Im Herzen auch des Volks; — er ſelbſt, verklärt
In uns, in Andern! Ew'gen Lebens Herd
Dieß ſtumme Grab, auf das wir ſinnend blicken,
Und es nach Kräften würdig möchten ſchmücken!

Sein beſter Schmuck, was er uns ſelbſt vermacht!
Was er im Herzen friſch uns angefacht:
Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
Weih' es in Andacht Jeder dieſem Ort!
Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
Mir klingt es alſo recht in tiefer Seele:

O, ſchweift' ich wieder, wo ein Burſch ich war,
Auf meiner Heimath waldbewachſ'ner Haar,
O, ſtänd' ich wieder, wenn die Droſſel ſchlägt,
Dort, wo der Hofſchulz Vehmgericht gehegt,
Auf Lisbeths, Oswalds, meinem eignen Boden —
Da bräch' ich ſtill des Holzes grünſte Loden!

Und flöchte ſie zum ſchattenreichen Kranz;
Den ſollt' er haben, friſch und voll und ganz;

Den legt' ich fromm auf ſeinen ſchlichten Stein!
Weſtphäliſch Laub! Es müßt' ihn doch erfreun!
Gewiß, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkamps ſeiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Rauſchen ſpräch' ich dann:
Das ſoll ein Dank ſein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe, wie der ſchroffen Kraft,
Wahr, feſt, beharrlich, eiſern-eichenhaft,
Faſt wie dein Hofſchulz! einen ſtillen Segen
Und dieſen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

Du weißt es nicht, was ich dir ſchuldig bin!
Auf dich, als Leuchtthurm, blick' ich täglich hin!
In Kunſt und Leben irrt' ich, ach, ſchon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Haſt du erſchütternd mir in's Herz geſprochen!

In Goethe's Räumen jenes ernſte Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es ſtürmt mich auf, und ruft beſtändig mir:
Thu' das Gelübde! — Wohl! doch thu' ich's hier!
Bei dir, dem Feſten, den man hieß den Starren,
Gelob' ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß mich, mir ſelbſt und meinem Pfunde treu,
Nach ſeinem Maße fürder thun mit Luſt,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
Mich oben haltend in der Zeitfluth Ringen!
Hilf mir, du Starker! hilf und laß gelingen!

So würd' ich reden! — Und ich rede ſo!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh

Von meiner Heimath Oberhöfen dir:
Heut' ſei der Rheinſtrom treuer Bote mir!
Dieſelbe Fluth, die jetzt zu meinen Füßen
An's Ufer ſchlägt, wird morgen dich begrüßen!

Sie mag dies Lied dir tragen niederwärts! —
Ich weiß es nicht, mir iſt ſo kühn um's Herz;
Hell durch die Bruſt mir bebt ein muth'ger Klang:
Für dich kein Lied, wie ich es Grabbe ſang!
Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
Weh' Beider Odem auch in dieſem Liede! —

Den Todten Ehre, ſei ihr Schlummer lind,
Die Rath und Stab noch den Lebend'gen ſind;
Die ew'gen Lichtes vorglühn unſrer Bahn;
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leiſe weinend ein Gebet zu ſtammeln,
Wir friſchen Muth und neue Thatkraft ſammeln!

St. Goar, Juni 1842.

II.

Dem Verſteckten offne Frage,
Das Verſtockte friſch in Fluß!
In die Stickluft dieſer Tage
Dieſes Büchleins kecken Schuß!
Glaubensbekenntniß.

Trotz alledem!

Aus Spanien.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Der Platz iſt leer, das Volk hat ſich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüſſe ſind verhallt:
Nur hier und dort ſteht einſam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn, die Hände ſtarr geballt;
Huſaren ziehn: — ein Tag der Schmach war euer!
Ihr goßt das Blei, das ſeine[1] Bruſt zerriß!
Ihr ſchoßt es ab! Euch galt ſein Wort: „Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

„Gebt Feuer!“ — ja, das hat er oft geſprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog;
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nun ſein Schwert, das makelloſe, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er ſtets zu führen euch gewußt!
Heut' lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf ſeine eigne Bruſt!

---

[1] Des Diego Leon.

Und wer verdammt ihn? — Er, der jetzt das Ruder
Des morſchen Staats in eh'rnen Händen hält!
Der Waffenbruder ſeinen Waffenbruder!
Nicht wahr — ſie ſchliefen in demſelben Zelt?
Ihr ſaht ſie raſten oft in Einer Scheuer?
Aus Einem Becher tranken ſie? — Gewiß!
Ihr ſaht es oft! — O Gott, und heute? — „Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

So war ſein Wunſch: „Laßt mich zu Pferde ſitzen!
Ja, laßt mich ſteigen auf mein liebſtes Pferd!
Noch einmal gern ſäh' ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich im Kampf erblickt auf tauſend Seiten,
Dem ich ſeit Jahren dreiſt die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegen reiten —
Gern ſtürb' ich einen Reiterstod!“

Er ſtarb ihn nicht — er ward hinaus gefahren!
Geſenkten Halſes blieb daheim ſein Roß;
Dicht lag der Staub auf ſeinen Mähnenhaaren,
Indeß man draußen ſeinen Herrn erſchoß!
Einförm'gen Hufſchlags trat es ſein Gemäuer —
Ha, lieber wahrlich knirſcht' es in's Gebiß,
Und ſtampfte wiehernd in den Zuruf: — „Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt' er brünſtig ein Marienbild.
„In allen Schlachten hab' ich dich getragen:
Was du vermochteſt, haſt du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib hat dich geſegnet;
Geh' zu ihr heim — gethan iſt deine Pflicht!
Du lenkſt die Kugeln, ſo die Wahlſtatt regnet,
Der Richtſtatt Kugeln lenkſt du nicht!“ —

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen ſelber ihren Stand,
Und wies ſie an, und richtete die Läufe,
Und riß ſich auf ſein blitzend Kriegsgewand;
Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — „Du Treuer!
Dies dem Regenten — meinem Weibe dies!
Zerbrich mein Schwert! Was zaudert ihr? Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wiſſen?
Die Salve fiel: — ſein Auge zuckte nicht!
„Legt an, gebt Feu'r!“ — Zerſchmettert und zerriſſen
Sank in den Staub ſein edel Angeſicht! —
So war ſein Tod! Ich heiß' ihn einen ſchönen!
Es war ein muth'ger, ritterlicher Fall,
Und er verdient es, daß ihm Verſe dröhnen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab' ich ſie verkündigt:
Ob Jedem recht: — ſchiert ein Poet ſich drum?
Seit Priams Tagen, weiß er, wird geſündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt ſein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghien's Todesſchrei:
Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: Soll ja, was jener ernſt geſprochen,
Jetzt oder ſpäter in Erfüllung gehn,
Soll aus der Opfer blutbeſpritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferſtehn: —
Nicht ſei's für ſie! Was Einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spaniens kriegszerrißne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünſch' ich, feſt und ſtark.

Unſelig Land, dich wollt' ich, daß ſie rächten!
Du liegſt und ſtöhnſt — kein Helfer tritt heran.
Du gleichſt dem Stier in deinen Stiergefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht ſterben kann.
Die Völker ſehn's, ſie ſtehn geſchaart im Kreiſe!
Daß er dich rette, tritt kein Einz'ger vor?
Ein Matador! — Wen lüſtet nach dem Preiſe? —
„Ein Reich für einen Matador!“

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch iſt es Zeit! — Noch haſt du Kraft! — Geſunde!
Wirf deine Quäler, Andaluſia's Stier!
Noch wehn in Büſcheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, ſcharf noch iſt dein Gebiß!
Ein Matador! — Wer wagt's? — — Exoriare!
Exoriare aliquis!

Darmſtadt, November 1841.

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch ein prächtig Neſt!
Mit ſeines ſchlanken Mauerthurmes Zinnen,
Mit ſeiner Thore moosbewachſ'nem Reſt,
Mit ſeiner Burg, ſo ſchartig und ſo feſt,
Wie reißt es ſieghaft meinen Geiſt von hinnen!
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
In deinen ſchönſten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weilſt du noch! Im ſchlichten Nonnenkleid
Blickſt du mich an durch die bemalten Scheiben.
Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
Ach, und die Klugheit dieſer haſt'gen Zeit;

Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben.
In kleinen Uferveſten, morſch und grau,
Birgſt du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach, in Kirchen, die des Schmuckes bar,
Dort iſt die Statt, wo deine Seele jammert!
In öden Kirchen, mit zerwehtem Haar,
In öden Kirchen knie'ſt du am Altar,
Und hältſt mit Weinen brünſtig ihn umklammert.
In ſeines Schattens ewigheil'ger Ruh'
Suchſt eine Freiſtatt deinem Schmerze du.

Und biſt dieſelbe doch, die einſt mit Lob
Und trunkner Scheu des Volkes Beſte nannten;
Die Ludwig Tieck einſt auf den Zelter hob,
Die keck den Forſt der Poeſie durchſtob,
Arnim, Brentano deines Zugs Trabanten.
Die Waldung glühte, ſilbern ſprang der Born,
Und wie ein Mährchen ſcholl das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngſt ging ich am Geſtad;
Grün floß der Strom: nicht Volker ſah ihn reiner.
Ein Dampfboot zog vorüber ſeinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck ſtand deiner Prieſter Einer:
Der jüngſte wohl — und doch ſchon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns. Vorbei
Mein einſam Städtchen ſchwamm er zu den Dänen.
Auf uns hernieder ſah die Lorelei.
Im Hals erſtickt' ich einen Freudenſchrei,
Doch in den Augen hatt' ich helle Thränen.
Trüb klang ein Lied in meiner Seele Schrein;
Das hieß: „Drei Burſche zogen über'n Rhein!“

Ja, dieß der Rhein! Die Woge mit dem Hort,
In deſſen Strahl ſich Uhlands Wimper ſonnte!
Und dort er ſelbſt! die Sängerlippe dort,
Romantik, ach, die mit gefeitem Wort
All' deinen Zauber noch verkünden konnte!
Das Auge dort, das tief im Elfenbuſch
In deiner Bronnen Spiegel klar ſich wuſch!

Du wußteſt es, daß er vorüberzog!
Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Näſſe
Sahſt du hernieder, und ein Lächeln flog,
Ein ſonnig Lächeln, als das Schiff ſich bog,
Durch deiner Züge kummervolle Bläſſe.
Mit trüber Freude ſahſt du auf den Knie'n
Auf deinem Strome deinen Dichter ziehn.

Da flog er hin, der letzte Rauch verſchwamm!
Da flog er hin, dein jüngſter, reinſter Kämpfer!
Dein Lächeln floh, trüb ſtand der Berge Kamm,
In meinem Herzen pocht' es wunderſam:
Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dämpfer!
Dahingeriſſen von der neuen Zeit
Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichniß nur! — Doch kam es über mich,
Und nicht vermocht' ich's trotzig abzuweiſen;
Daher die Trauer, die mich überſchlich.
Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
Die Zeit, o Herrin, iſt für dich von Eiſen!
Kalt unterwühlt ſie dein vermorſcht Aſyl —
Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich iſt aus! — Ja, ich verhehl' es nicht:
Ein andrer Geiſt regiert die Welt als deiner.
Wir fühlen's Alle, wie er Bahn ſich bricht;
Er pulst im Leben, lodert im Gedicht,

Er ſtrebt, er ringt — ſo ſtrebte vor ihm keiner!
Ich dien' ihm auch und wünſch' ihm frohen Sieg;—
Doch warum dir, Verbannte, deßhalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
Einſam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn
Zu deinen Füßen werf' ich ſtill mich hin,
Ein ernſter Zeuge deiner Wittwentrauer!
Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
Das um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! — Dieſe Stunde nur
Zu deinen Füßen klagend will ich ſitzen!
Der friſche Geiſt, der dieſe Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.
Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
An deiner Bruſt, in deiner Glorie Glanz.

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt' mich feſt!
Ha, dieſe Scharten, dieſe Mauerzinnen!
Ha, dieſer Thore moosbewachſ'ner Reſt,
Ha, dieſe Burg, dieß alte Falkenneſt —
Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
Stromauf die Pfalz im Abendſonnenbrand —
Die Wolken Schlöſſer — ja, das iſt dein Land!

Ein Kirchenthor! — Wie träumend tret' ich ein;
Die Fenſter lodern, dunkelbunt geſchildert;
Die ſtolzen Roſen werfen prächt'gen Schein,
Und durch des Kreuzgangs düſtre Bogenreihn
Herſchaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
Still mit des Chores ewig ernſtem Grau
Sein Laubgrün miſcht es und ſein Himmelblau.

Und leiſe zitternd überfliegt die Wand
Der wolk'ge Schatten ſeiner weh'nden Büſche;
Dort iſt der Ritter und der Burgfrau'n Stand;
Aus Stein gehauen, flehend ihre Hand
Zur Bruſt gehoben, ſtehn ſie in der Niſche;
Mild und ergeben ſtrahlt ihr bleich Geſicht —
Friede des Todes überſtrömt es licht.

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
Romantik, ha, mein Trauern iſt gebrochen!
Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
Die du nur kennſt — nicht, ach, die neue Zeit! —
Hier fühl' ich rein ſie meine Bruſt durchpochen.
Die Erde weicht, in ſel'gen Armen hält
Der Himmel mich — verſchollen iſt die Welt!

Genug, genug! Nicht lange ſolch ein Port!
Zurück in's Leben! Mächtig ruft das Neue!
Doch was in's Herz mir ſenkte dieſer Ort,
Für immer flamm' es! Poch' es fort und fort
In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
Geb' es mir Muth und Freudigkeit und Halt,
Wenn laut und fordernd mich der Tag umſchallt!

So wird mein Dienſt der Zeit ein reiner ſein. —
Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen,
Mit Thränen netzen wollt' ich deinen Schrein —
Ich kam, und ſieh', du hauchteſt Ruh' mir ein!
Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
Von deinem Licht umfloſſen, geh' ich hin:
Du biſt verbannt — doch ſtets noch Königin!

Leb' wohl für heut! — Des Abends letztes Gold
Strömt durch die Scheiben; über mir Geläute!
Die Kirchenfahnen flattern, halb entrollt! —
Ihr allzeit Klugen, die ihr wiſſen wollt,

Was alles Ding, auch was dieß Lied bedeute:
Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
Nennt für Brentano es ein Todtenamt!

St. Goar, September 1812.

Ein Brief.

Das war ein luſtig Ziehen
Und Reiſen durch die Welt!
Das war ein Fackelſprühen
Von Zürich bis zum Belt!
Aus Herzen und aus Küchen
Stieg Weihrauch dir empor;
Pelotons von Tafelſprüchen
Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held Sankt Jürgen
Durch Deutſchland zogſt du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der grauſe
Noch züngelt ungeſcheut?
Verpaßteſt du beim Schmauſe
Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator,
Und übrig nur — der Schwab!
Verwelkt ſchon deine Blume!
Dein Kranz, o Freund, hängt ſchief!
Du ſchriebſt dem eignen Ruhme,
Ach, den Uriasbrief!

Nun können ſie dich bänd'gen,
Philiſter und Zelot:
„Da habt ihr den Lebend'gen!
Er ſchlug ſich ſelber todt!“
Wen Ruhmeskleider zieren,
Der hüte ſie wie Schnee!
Wahr iſt es: Renommiren
Verdirbt die Renommée!

Wer ſagt, er ſtände Wache
Für's Recht, der halte Stich,
Und gebe ſtatt der Sache
Nicht immer nur ſein Ich!
Der ſchwinge, wo für's Ganze
Man ernſte Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffahrt ficht!

Wer ſo mit Wein der Ehren
Empfangen ward, wie du,
Wie mocht' er den bethören,
Trank auch ein Volk ihm zu?
O Schmach, im Rauſch zu fallen,
In Händen noch den Krug!
Berauſcht ſich zu erlallen
Des Lächerlichen Fluch!

Das iſt's — Wohl wird geſchlagen
Ein Held im Kriegsgewühl;
In alt und neuen Tagen
Schritt mancher ins Exil;
Doch rings im Volksgetümmel
Kein Höhnen und kein Groll;
Sein Stern erloſch am Himmel —
Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,
Da ſeine band der Strick!
Wie todte Fackelbrände
Der Freunde düſtrer Blick!
Ringsum Gewitterſtirnen,
Rings Murmeln durch's Viſir,
Ringsum verhaltnes Zürnen —
O, ſtänd' es ſo mit dir!

Dir folgt, wie plumpen Schnittern,
Ein Rauſchen, hörbar kaum;
Das iſt der Triebe Zittern
Am jungen Freiheitsbaum!
Der Knospen und der Triebe,
Die freudig ihn geſchmückt!
Die, ach, mit Einem Hiebe
Du alle faſt geknickt!

So ziehſt du! — Was ich ſagte,
Wohl klingt es ſchonungslos!
Doch wer uns Arndt verklagte,
Zog ſelber ſich das Loos!
Du nannteſt den alten Rieſen
Zu alt zu dieſer Friſt?
Du haſt uns nur bewieſen,
Daß du zu jung noch biſt!

Zieh' hin, — doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeih'n!
Bring ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring' ſie ein!
Der Dichtung Goldſtandarte,
Laß wehn ſie, doppeltreich: —
Poet, wetz' aus die Scharte,
Wetz' aus den Schwabenſtreich!

St. Goar, Januar 1843.

Guten Morgen!

Stand ich droben auf der Eifel Kämmen,
Als der Vollmond durch die Wolken brach;
Breit und blendend ſah ich überſchwemmen
Seine Lichter See und Kloſter Laach.

Leiſer Windhauch wehte durch die Thale,
Laub und Rohr umflüſterten den Strand,
Und der Fluth entreckte ſich die ſchmale,
Jene ſchmale, weiße Nonnenband.

Anzuſchau'n wie eine Blum' von ferne,
Mit den Wellen flog ſie auf und ab;
Rings geſpiegelt ſchwamm das Heer der Sterne: —
Raffte ſie's vom Himmel ſich herab?

Winkt' und winkte mir ſodann die reine!
Wie ſich ſchüttelnd rauſcht' empor der See;
Durch die Waldung huſchten eigne Scheine;
Ueber'n Kreuzweg ſprang entſetzt das Reh.

War's die Hinde, die in ihren Thränen
Genofeven weiland ſich geſellt? —
Ach, mich faßte ſchmerzlichſüßes Sehnen
Nach der ſel'gen alten Mährchenwelt!

Und beinahe jenem bleichen Finger
Wär' gefolgt ich durch ihr offnes Thor;
Doch erwachend, mit mir ſelbſt ein Ringer,
Rafft' ich ſtark und muthig mich empor!

See und Kloſter, Thürm' und Felſenſpitzen,
Wald und Schlucht, wo Genofeva litt —
Einmal noch im Mondſchein ſah ich's blitzen,
Und dann wandt' ich herzhaft meinen Schritt!

Eilte fort auf waldbewachſ'nen Wegen,
Drauf verwirrend noch der Mondſchein lag;
Ging dem Morgen und dem Rhein entgegen,
Ging entgegen aus der Nacht dem Tag!

Ließ die Schatten dämmernder Geſichte
Jubelnd fahren für die Wirklichkeit! —
Sieh', und vor mir hell im Sonnenlichte
Zog der Rheinſtrom, tief und grün und breit!

Zog der Rhein und rührte ſich das Leben —
Ja, in's Leben riß mich dieſer Strand!
Nicht erhob er, mir den Gruß zu geben,
Bleich und zitternd eine Todtenhand!

Doch den Handſchlag bot er mir, den treuen,
Eines Volkes frank und unverſtellt,
Das — in Ehrfurcht, aber ohne Scheuen! —
Für ſein Recht den Fuß bei'm Male hält!

O, der bannte, was von Spuk und Sorgen
Nächtlich noch auf meinem Herzen lag!
Meinem Volke ſagt' ich: „Guten Morgen!“ —
Einſt, ſo Gott will, ſag' ich: „Guten Tag!“

Guten Morgen denn! — Frei werd' ich ſtehen
Für das Volk und mit ihm in der Zeit!
Mit dem Volke ſoll der Dichter gehen —
Alſo leſ' ich meinen Schiller heut!

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit.

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit,
Ein heißes Weib, nach Freiheit lechzend;
Die halbbewußte Menge ſchreit,
Gedankenlos als Vorſpann ächzend.

Das tappt und taſtet, wie man's lenkt;
Sie läßt den blinden Troß gewähren,
Und hält die Zügel ſtraff und denkt:
„Weh' mir, wenn das die Einz'gen wären!“

Ein Gottweib! Ernſt verehr' ich ſie,
Und geh' ihr nach mit Schwert und Schilde,
Und jauchz' ihr zu; — doch nun und nie
Entweih' ich ſie zum Götzenbilde!
Ich denk' an das zu Dſchagernat,
Vor dem das Volk in langer Gaſſe
Dickſtirnig hinkniet, daß vom Rad
Es jubelnd ſich zermalmen laſſe!

St. Goar, Januar 1843.

Prinz Ludwig von Preußen.

Weiſe: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr alleſammt!
Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie ſein Säbel, Gottes Wunder!
In die Köpfe einſt geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf iſt es geſchehen,
Anno fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbſtnacht durch.

That's mit hundert Officieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfriſirten Puderſchopf;

Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleiſtert, und im Nacken
Steif und ſtarr den alten Zopf.

Gläſer klirrten, Lieder ſchallten,
Die Champagner-Pfropfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmuſik rauſchte munter,
Meiſter Duſſek mitten drunter
Dirigirte am Clavier.

Iſt der Prinz emporgeſprungen,
Hat er hoch ſein Schwert geſchwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettſchläger, jetzt an's Hacken!
Hack' den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute ſoll'n die Zöpfe dran!"

Meiſter Duſſek nahm den Degen,
Thät den Zopf auf's Tiſchtuch legen,
Auf den Knieen lag der Prinz:
Duſſek hieb mit ſcharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Achtunddreißig Jahre ſind's!

Tuſch! das fuhr durch alle Köpfe!
Laut ſcholl's: „Pereant die Zöpfe!"
Das war eine Wirthſchaft heut!
Oberſt, Capitän und Junker
Hieb ſich ab den garſt'gen Klunker —
Jeder Zopf ließ Haare heut!

Dieſes in dem Preußenheere
War'n die erſten Zöpf', auf Ehre!
Die da abgeſchnitten ſein!

Zopflos in den lieben Himmel
Rückt aus Saalfelds Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

Noch im Dreiſpitz mit der Krempe,
In der Hand die blut'ge Plempe,
Kam er — doch der Zopf war ab!
Drob der alte Fritz erſtaunte,
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Naſe gab! —

Der Armeezopf liegt erſtochen,
Jena's Zopf auch iſt gerochen,
Doch manch andrer macht ſich breit!
Wann zerſetzt uns die ein Retter?
Ludwig, ſchick' ein Donnerwetter
In die Zöpfe dieſer Zeit!

St. Goar, October 1843.

Dorfgeſchichten.

An Berthold Auerbach.

Als Knabe ſchon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch geleſen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und iſt ein herzig's kleines Buch geweſen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hieß es: Heinrich Stillings Jugend.

Das war die erſte deutſche Dorfgeſchichte!
Die hat mit Lied, mit Mährchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke treu geſchürft zu Tage:
Die ließ mich ſchaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im feſten Umriß ſtarke, muth'ge Seelen.

Nach dieſem auch hat Peſtalozz geſchrieben
Von tücht'gen Herzen unter ſchlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
Lienhard und Gertrud iſt des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach! die quollen! —
Nun iſt es auch wohl, jenem gleich, verſchollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der ſein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie ſo heiß des Volkes Pulſe fliegen!
Der warf zuerſt aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenſchaft im Volke!

Drauf Immermann! Das war weſtphäliſch Leben!
Da ſitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von ſeinen Knechten aber ſteht umgeben,
Der Patriarch, der Hofſchulz ſonder Gleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eiſenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als Fünfter nun geſellſt du dich zu dieſen,
Die treu geſchildert einfachkräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wieſen
Mit ſeinen Kindern kommſt du froh geſchritten,
Und ſetzeſt ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichteriſchen Rechte!

Das iſt ein Buch! Ich kann es dir nicht ſagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei dieſem Blatt geſchlagen,
Und wie mir jenes zugeſchnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebiſſen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müſſen!

Das Alles aber iſt dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließeſt reifen;

Was aus dem Leben friſch hervorgeſprungen,
Wird wie das Leben ſelber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmſchritts erobern warme Menſchenherzen!

So geht es dir, ſo ging es jenen Vieren!
Wie ſchön ihr daſteht in geſchloſſ'ner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutſche Sitt' und Treue: —
Derb ſchaut mich an daſſelbe Volksgeſichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jungs Geſchichte!

An Neckar, Ruhr, in Bayern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre ſich durch's Land auch drängten,
Daſſelbe Antlitz mit denſelben Zügen!
Und überall noch, was ſie auch verhängten:
Gedrücktſein, Armuth, Kriegesnoth und Trubeln —
Daſſelbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns friſch denn auf und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erſt an, in Pracht ſich zu entfalten —
Mag Gott die Hände ſegnend drüber halten!

In ſolcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und ſchüttelte der Aeſte Wucht, und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauſchend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indeß mein Handſchlag und dieß Lied genügen!

St. Goar, November 1843.

Des Kaiſers Segen.

Ich bin die ganze Nacht hindurch
Den Rhein hinaufgeſchritten,
Von Drachenfels und Wolkenburg,
Bis wo die Linzer ſchnitten.

Bei Rhöndorf unter'm Drachenloch
Anband ſein Boot der Ferge;
Zu Honnef ſang ein Mädchen noch:
„Stand ich auf hohem Berge.“

In Breitbach ſtellte mich die Wacht,
In Unkel trank man Neuen,
In Erpel ſchlug es Mitternacht,
In Erpel vor der Leyen.

Und hinter Erpel in dem Feld,
Da iſt er mir begegnet,
Der große Karl, der Frankenheld,
Der ſeine Trauben ſegnet.

Er ging mit ernſtem Angeſicht
In ſeinen Grabgewanden;
Er ging einher in Glanz und Licht,
Zum Segnen auferſtanden.

Und um ihn ſangen Reb' und Moos,
Dazu die Felſenblöcke:
„Er ſegnet nicht im Rheingau bloß
Die ſtolzen Herrenſtöcke!

„Er ſei't nicht bloß am Oberrhein
Des Fürſtenwinzers Meſſer;
Er macht den Großen nicht allein
Und Reichen volle Fäſſer!

„Er denkt auch an den irdnen Krug
In ſtrohgedeckten Hütten,
Und ſchüttet Moſt und Wein genug
In armer Halfen Bütten.

„Er weiß: der ächte Feuertrank
Springt leider nur den Fürſten,
Und friert das Volk und liegt es krank,
So muß es nach ihm dürſten!

„Doch labt und ſtärkt es noch zur Friſt
Der Segen herbrer Reiſer;
Und daß an dem kein Mangel iſt —
Auch dafür ſorgt der Kaiſer!

„Und darum wallt er feierlich
Stromunter durch die Stäbe,
Bis wo am allerletzten ſich
Feſtrankt die letzte Rebe!

„Der Kaiſer weiß, was Allen frommt,
Am ganzen grünen Strome!
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,
Zu Aachen in dem Dome!“

So raunt' es flüſternd durch die Nacht —
Der Schemen war verſchwunden.
Ich habe durch die Ranken ſacht
Nach Hauſe mich gefunden.

St. Goar, November 1843.

Die Freiheit! das Recht!

O, glaubt nicht, ſie ruhe fortan bei den Todten,
O, glaubt nicht, ſie meide fortan dies Geſchlecht,
Weil muthigen Sprechern das Wort man verboten
Und Nichtdelatoren verweigert das Recht!
Nein, ob in's Exil auch die Eidfeſten ſchritten;
Ob, müde der Willkür, die endlos ſie litten,
Sich Andre im Kerker die Adern zerſchnitten —
Doch lebt noch die Freiheit, und mit ihr das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Nicht mach' uns die einzelne Schlappe verlegen!
Die fördert die Siege des Ganzen erſt recht;
Die wirkt, daß wir doppelt uns rühren und regen,
Noch lauter es rufen: die Freiheit! das Recht!
Denn ewig ſind Eins dieſe heiligen Zweie!
Sie halten zuſammen in Trutz und in Treue;
Wo das Recht iſt, da wohnen von ſelber ſchon Freie,
Und immer, wo Freie ſind, waltet das Recht!
— Die Freiheit, das Recht!

Und auch das ſei ein Troſt uns: Nie flogen, wie heuer,
Die freudigen Zwei von Gefecht zu Gefecht!
Nie fluthete voller ihr Odem und freier,
Durch die Seele ſelbſt brauſend dem niedrigſten Knecht!
Sie machen die Runde der Welt und der Lande,
Sie wecken und werben von Strande zu Strande,
Schon ſprengten ſie kühn des Leibeigenen Bande,
Und ſagten zu denen des Negers: Zerbrecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Ja, ihr Banner entflattert und weht allerorten,
Daß die Unbill geſühnt ſei, die Schande gerächt!
Ja, und ſiegen ſie hier nicht, ſo ſiegen ſie dorten,
Und am Ende doch ſiegen ſie gründlich und echt!

O Gott, welch ein Kranz wird ſie glorreich dann zieren!
All die Länder, die Völker im Fahnentuch führen!
Die Olive des Griechen, das Kleeblatt des Iren,
Und vor Allem germaniſches Eichengeflecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Wohl ruhn dann ſchon manche, die jetzo noch leiden —
Doch ihr Schlummer iſt ſüß, und ihr Ruhn iſt gerecht!
Und licht an den Gräbern ſtehen die Beiden,
Die wir ihnen auch danken — die Freiheit! das Recht!
Unterdeß hebt die Gläſer! Ihr Wohl, die da ſtritten!
Die da ſtritten, und muthig in's Elend drum ſchritten!
Die das Recht uns verfochten, und Unrecht drum litten!
Hoch ewig das Recht — und die Freiheit durch's Recht!
— Die Freiheit durch's Recht!

St. Goar, December 1843.

Ein Denkmal.

> Kreuznach, 14. April. Wie man vernimmt, wird auf der Ebernburg, auf welcher es wenigſtens wieder wohnlich iſt, eine Spielbank errichtet.
>
> Kölniſche Zeitung vom 16. April 1842.

Ein Spieler war, ein frecher,
Trug Koller und Baret,
Schwang ſtets den Würfelbecher,
Setzt' Alles auf ein Brett;
Sein' einz'ge Luſt das Spielen,
Sein Hort die Würfelei,
Und wenn die Knöchel fielen,
Dann war ſein Wahlſpruch frei:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Meiſt hatt' er's mit den Pfaffen —
Wie war die Kutte ſchwach!
Doch Rittern auch in Waffen
Mit Ehren bot er Schach;
Sah Fürſten in die Karte,
Trumpft' ab und ſtach genug;
In allem Ding beharrte
Er treulich bei dem Spruch:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Bei Gott, ein dreiſter Spieler,
Ein rechter Unverzagt!
Ein Schreck und Fürchten Vieler
Sein kühn: „Ich hab's gewagt!"
Und immer ſpielt' er ehrlich:
„Da liegt mein Wurf! ſeht nach!"
Das macht' ihn juſt gefährlich
Den Falſchen, wenn er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Drum haben die Obſkuren
Und Argen ihn gehaßt.
Sie folgten ſeinen Spuren,
Verhetzten ihm die Raſt.
Sie hätten ihn gern geknechtet,
Den freiſten Mann im Land;
Er aber floh, geächtet,
Und grollte noch verbannt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Wie ward er umgetrieben
Auf ſeinem irren Zug!
Es hat davon geſchrieben
In Treuen manches Buch.
Leſ't ſelbſt, auf was für Steinen
Der flücht'ge Trotzkopf ſchlief;

Ich nenn' euch heut' nur Einen,
Auf dem er auch einſt rief:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Schloß Ebernburg, die Veſte,
Beſpült vom Nahefluß,
Empfing ihn auf das Beſte
Mit Handſchlag und mit Kuß.
Bei Berlichingens Schwager,
Nach manchem harten Strauß,
Erwarb er ſich ein Lager,
Und ſpielt' auf's Neue aus:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Da kühlt ihm Laub und Blüthe
Der Seele Zorn und Qual;
Noch heißt im Burggebiete
Ein Thal das Huttenthal.
Da lag er ſtill im Holze,
Dem Hirſch gleich, den man hetzt;
Warf immer noch, der Stolze,
Ausrufend bis zuletzt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

O Deutſchland, deine Großen
Zu ehren ſtets bereit!
Ihm, den die Welt verſtoßen,
Ein Denkmal weihſt du heut!
Die Zeit iſt Mälern günſtig;
Wen ehrt nicht ſeines Orts
Ein Denkmal? Du entſinnſt dich
Zur rechten Zeit des Worts:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Und o, mit welchem Bilde
Preiſ't ihn dein richt'ger Sinn;

Mit Helm und Schwert und Schilde
Stellſt du den Hermann hin;
Mit ſeinem Bürgerbuche
Hebt Juſtus Möſer ſich: —
Ein Tiſch mit grünem Tuche
Dem Würfler Ulerich!
Jacta est alea! Du haſt's gewagt!

Auf Ebernburg, der Trümmer,
Da wird das Denkmal ſtehn;
Da wird es bald den Schimmer
Erlauchter Gäſte ſehn.
Den epheugrünen Stufen
Des Burgthors nah'n ſie frank;
Dann hört man oft wohl rufen
Zu Huttens Preis: „Va banque!
Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Dann wirſt du wieder ſchallen,
O Wort voll Muth und Trutz,
Dort in der Herberg' Hallen,
Die der Gerechten Schutz!
Wirſt bis zum Eiland dringen,
Wo matt ſein Auge brach;
Wirſt am Geſtad verklingen,
Wo ſterbend noch er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Was gilt's, das wird ihn wecken!
Aufblickt er, wer ihn ſtört.
Ihr Herrn, wollt nicht erſchrecken,
Wenn ihr ein Echo hört!
Steht feſt und ohne Scheuen,
Spielt weiter keck und kalt,

Wenn es wie Wetterdräuen
Zurück von Ufnau ſchallt:
„Jacta est alea! Ihr habt's gewagt?!“

Darmſtadt, Mai 1842.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen,
Und jede Blüthe iſt ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sahn doch ſchon manche ſterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Roſe Polen
Vor unſern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durch's Laub Hiſpanien ernſt auf ihrem Gange
Stürmt die Geſchichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morſch und faul ſchon lange,
Zerflatternd hinſauſt über'n Boſporus?

Doch neben dieſen, die des Weltgeiſts Weben
Vom Aſte ſchüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir an's Licht auch andre Triebe ſtreben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sproſſen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knoſpe ſahn auch wir ſich ſpalten,
Wie manche platzen, laut und voll und ſtolz!

Der Knospe Deutſchland auch, Gott ſei geprieſen!
Regt ſich's im Schooß! dem Berſten ſcheint ſie nah —
Friſch, wie ſie Hermann auf den Weſerwieſen,
Friſch, wie ſie Luther von der Wartburg ſah!
Ein alter Trieb! Doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig ſich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zuſieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Baſt man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfalteſt,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen ſpalteſt,
O Hauch der Freiheit, weh' auch dieſe an!
In ihrem tiefſten, ſtillſten Heiligthume —
O, küſſ' ſie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einſt vor allen dieſes Deutſchland ſein!

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen —
Und ihre Looſe ruhn in Gottes Hand!

St. Goar, Januar 1844.

Bei Koblenz.

Dorten durch der Brücke Bogen
Eilt die Moſel in den Rhein,
Dorten ragt die Kaſtorkirche,
Dort der Ehrenbreitenſtein.

Um die Berge klimmt die Rebe,
In der Ebne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare
Füllen Krüge ſich am Born.

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd liegt die Welt,
Schwalben rüſten ſich zur Reiſe,
Und ich irre durch das Feld.

Irr' auf unbetretnen Wegen,
Wie der Landmann rauh ſie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden
Mich ein Gottesacker mahnt.

Gottesacker, Gottesfrieden!
Auf den Gräbern Sonnenſtrahl,
Und der Jahrszeit letzte Blumen
Duften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines ſeh' ich dort erhöht,
Drauf mit ernſten, ſchlichten Lettern
„Schenkendorf“ geſchrieben ſteht.

Nahe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugeſungen,
Schläft das reine Dichterherz.

Ach, die Freiheit, die du meinteſt,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Feſſeln
Zieht dein Felſenkind, dein Rhein!

Was du ſangſt, wofür du ſtrebteſt,
Ach, von Allem Nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebteſt,
Was dein Hügel dir verhüllt!

Ich indeß will ihn bedecken
Mit dem friſch gebrochnen Strauß,
Will an meinem Wanderſtecken
Grollend ziehn zum Land hinaus.

Ob ich je zum Rheine kehre,
Heimathdurſtig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre,
Wache hält auf dieſer Statt?

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Die Linde bei Hirzenach.

1843.

Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde,
Roth noch vom Abend, dem erſt halb verglühten,
Dein friedlich Dörfchen friedlich zu behüten,
Wie ſtehſt du ſchön am Rheine da, o Linde!

Nun wird es Nacht! Nun eilt mit ihrem Kinde
Die junge Bäurin unter deine Blüthen!
Nun kühlſt du auch, die ſich am Tage mühten,
Den alten Winzer und ſein Hausgeſinde!

Der Gute ſpricht von längſt verfloſſ'nen Jahren;
Er hat als Kind den Freiheitsbaum umſprungen,
Und der warſt du — ſo melden die Berichte.

Nun ſpielt dein Wehn zahm mit des Greiſes Haaren — —
Abtrünnige! Noch haſt du nicht geſchwungen
Dein letztes Laub! Vorwärts geht die Geſchichte!

An ein ſchönes Kind.

(Mit der Miniaturausgabe der „Gedichte.")

Da kommt es wiederum heran,
Das Heer von Schiffern und von Mohren,
Das in der Nordſee Uferbann
Mein einſam brütend Hirn geboren.

Doch ſind es kaum die alten mehr
In Ruderwamms und Reiterkleide;
Wie Herren ſchreiten ſie einher
Im Gurt von Gold, im Rock von Seide.

Mag ſie entſchuld'gen drum ihr Kleid,
Wenn ſie mit ſüdlich finſtern Brauen,
Der Anmuth und der Lieblichkeit
In's kindlich offne Antlitz ſchauen!

Nulla dies sine linea.

(In das Album eines Dampfſchiff-Kondukteurs.)

Sein perlend Glas emporhob Einer,
Und lallte fromm und feierlich:
„Ich mach' es, traun, wie der Lateiner —
Kein Tag vergeht mir ohne Strich!"

So überſetzt ein trunkner Stammler;
Doch wer jahraus jahrein den Rhein
Befährt als Autographenſammler
Verſteht ſich beſſer auf Latein.

Er denkt: „Mag nie ein Tag entweichen,
Der keinen Federſtrich mir bringt!
Wo nicht von denen, die da ſtreichen,
Ein Rheinſalm in mein Album ſpringt!"

Glück auf denn, du an Strichen Reicher!
Glückauf, dein Büchlein fülle ſich!
Beſchere Gott dir viele Streicher
Und täglich mehr als Einen Strich!

Leiern und Bügel.

Oktober 1844.

Die Wolken flogen wirr und wild:
Zu mitternächt'ger Stund';
Da zuckte Goethe's ehern Bild,
Aufthat es ſeinen Mund:
„Ich ſteh' ſo groß, ich ſteh' ſo hoch,
Ein Zeus Kronion ſchier,
Und doch — welch kleinliches Gewog
Zu meinen Füßen hier!

„Hui, wie das ſpricht und gegenſpricht!
Noch harr' ich ernſt und kühl,
Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
Doch Alles hat ein Ziel!
Wie, wenn ich bräche meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
Die Fauſt dir quetſchte, Don Juan
Schreibſel'ger Zänkerei?

„Wer weiß! — Heut nur ein einzig Wort
Bei Nacht und Sturmeswehn:
Ob Leiern oder Bügel dort
An meinem Hauſe ſtehn —
Euch, wie mir ſelber, ſei das gleich!
Sind's Leiern — nun wohlan,
Letzt an der alten Deutung euch,
Wie ihr es lang gethan!

„Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
Und Eiſen geben Klang!
Auch Bügel tönen — die zumal,
An die ich einſt mich ſchwang!
Ihr kennt der Muſen ſcheues Roß:
Aufſchnob es wild im Lauf,
Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
Hui da, ich ſchwang mich auf!

„Das iſt der Bügel Sinn! Potz Stern,
Seid ihr zufrieden nun?
Ich bitt' euch ſehr, ihr Narr'n und Herr'n,
Laßt Lei'r und Bügel ruhn!
Genug: nie ritt ich bügellos
Den Renner Pegaſum!
Was gibt's?“ — Es war die Nachtwacht bloß,
Doch blieb der Alte ſtumm!

Brutus.

(Zum Düſſeldorfer Carneval 1845.)

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Viel Drachen ſchon hat es bezwungen,
Viel Eſel ſchon hat es gefällt;
Es haben es vor uns geſchwungen
Die tapferſten Ritter der Welt!

Mit ſcheckigen Wämſern und Hoſen,
Ihr kennt ſie, die luſt'gen Geſell'n:
Laßt leben Herrn Kunz von der Roſen,
Laßt leben den Helden von Mölln!

Und Alle mit grinſenden Backen
Und pfiffig gerunzelter Brau!
Rings hoch, wer den Schelm trug im Nacken —
Hoch Taubmann und hoch auch Kyau!

Hoch Jeder, der mehr oder minder
Ein Narr war, entgegen dem Strom!
Vor allem der Narrheit Erfinder,
Vor Allem Herr Brutus von Rom!

Den wählt zum Patron euch, ihr Gecken!
Gleich ihm führt den Sparren gewandt!
Sein Hoffen, ſein Leid zu verſtecken,
Anzog er der Narrheit Gewand.

Und trug es, wie laut man auch lachte;
Warf's ab, nicht zu ſpät, nicht zu früh.
So rächt' er Lucretien, und machte
Zum Freiſtaat die Lausmonarchie.

Der Rhein, den noch neuerlich Heine
Den Brutus der Flüſſe genannt,
Der Rhein — nun, ihr wißt, was ich meine!
Hoch Brutus und rheiniſches Land!

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Feldmuſik.

Der friſche Nord fegt über'n Rhein,
Die Flocken und die Schloſſen treiben,
Vom Dache klirrt herab der Stein,
Und zitternd rühren ſich die Scheiben.
Nun iſt es Zeit, nun an's Klavier!
Vor dir am Flügel will ich knieen —
Du aber ſende lächelnd mir
All' deine muth'gen Melodieen!

Laß brauſen ſie heran im Takt
Die Klänge all', von denen jeder
Den Arm mir wie ein Werber packt,
Und auf den Hut mir ſteckt die Feder;
Ein Schwert mir in die Rechte preßt,
Ein blitzend Schwert, und lauten Schalles
In ſein Gebraus mich jubeln läßt:
Deutſchland und Freiheit über Alles!

Muſik, Muſik! — o ſchmettre fort!
Friſch auf, Muſik von deutſchen Meiſtern!
Auch wer in's Feld zieht mit dem Wort,
Läßt ſich von Tönen gern begeiſtern!

Drum immerzu! — Noch ein Gedicht
Von deinem göttlichen Beethoven!
Laß ich auch Banner fliegen nicht,
Laß ich doch fliegen zorn'ge Strophen!

Das iſt die rechte Feldmuſik,
Geht ein Poet der Welt zu Leibe:
Am eignen Herd ein muthig Stück,
Geſpielt von ſeinem lieben Weibe!
Füllt kühnes Klingen ihm das Haus,
Dann ſingt er doppelt freud'gen Schalles
In Wetter und in Sturm hinaus:
Deutſchland und Freiheit über Alles!

St. Goar, Februar 1844.

Vom Harze.

(Wahre Geſchichte. 1813.)

O ſtille, graue Frühe!
Die Blätter flüſtern ſacht:
Der Hirſch hat ſeine Kühe
Zum Waldrand ſchon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da ſteht und ſtampft er ſchon!
Im Buſch ruhn die Koſſathen,
Der Vater und ſein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
Den roſt'gen Flintenlauf.
„Ein Hirſch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt drauf!"

Der Junge drückt — ein Knallen!
Das heiß' ich gute Birſch!
Sie ſehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirſch!

Fortſtieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: „O Glück!"
Stürzt vor, und ſtemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Burſch, du zielteſt wacker!
Sieh' ſelber — grad' auf's Blatt!
Gott ſegn' es unſerm Acker —
Der frißt ſich nicht mehr ſatt!

„Dem iſt kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffſt du, Fritze?
Raſch! gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird ſchon kalt!" —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förſter aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufſpringt das Paar,
Reißt aus, und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar!
Der Förſter bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?"

Umſonſt! — Da raſch zur Wange
Hebt er der Büchſe Wucht;
Zielt — kalt und feſt und lange!
Was — Menſchen? — auf der Flucht?

Gleichviel! er drückt — ein Knallen!
Halloh, das heiß' ich Glück!
Den Alten ſieht er fallen —
Er traf ihn in's Genick!

In ſeiner eignen Gerſte
Daliegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berſte,
Aufſtöhnt er dann und wann!
Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur;
Warm ſickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?

Sie ſitzt im ſtillen Neſte —
Da ſchießt das Blut herein!
Aufſchwirrt ſie gleich zur Veſte,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im erſten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenſpitzen
Es ſchmetternd dann zurück!

Das iſt ein kräftiger Regen,
Das iſt ein koſtbar Sprüh'n!
Das iſt ein Lerchenſegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinrast über's Feld,
Und heulend dann umſchlungen
Den todten Vater hält!

Fort, Burſch! Was noch umklammern
Die ſtarre Mannsgeſtalt!
Fort nun, und laß dein Jammern —
„Fühl' doch, er wird ſchon kalt!"

Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen ſchon die Hunde —
Herr Gott, zum „Halali!"

Stracks ruhn auf Einem Karren
Der Hirſch und auch der Mann!
Zum Roth- und Schwarzwildſcharren
Fortgeht es durch den Tann!
Fortgeht's in einer Hetze —
Der Förſter pfeift und lacht!
Warum nicht? — Die Geſetze
Vollſtreckt' er nur der Jagd!

Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirſch —
Vergeſſen wird der Bauer,
Gegeſſen wird der Hirſch!
Ihm ſelbſt wird die Medaille —
Ja ſo, das fehlte noch! —
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man in's Hundeloch!

Da ſtarrt er trüb durch's Gitter;
Ein Lei'rer ſteht am Thor,
Der ſingt zu ſeiner Zitter
Ein Lied den Leuten vor:
„Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Der Jäger und die Jagd!"

St. Goar, Februar 1844.

Aus dem ſchleſiſchen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier ſchon ein Veilchen — welch ein Feſt!
Die Amſel ſucht ſich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut ſein Neſt.
Der Schnee iſt überall gewichen,
Die Koppe nur ſieht weiß in's Thal;
Ich habe mich von Haus geſchlichen,
Hier iſt der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

„Hört' er's? ich ſeh' ihm dreiſt entgegen!
Er iſt nicht bös! Auf dieſen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es iſt ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich ſtehen!
Kein beſſ'res wird gewebt im Thal —
Er läßt ſich immer noch nicht ſehen!
Drum friſchen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

„Kein Laut! — Ich bin in's Holz gegangen
Daß er uns hilft in unſrer Noth!
O, meiner Mutter blaſſe Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater ſchritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl verſuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

„Er half ſo Vielen ſchon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er iſt gut den armen Leuten,
Die unverſchuldet Elend quält!

So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

„Wenn dieſes Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr ſich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich ſchöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel' auf dieß doch ſeine Wahl!
Da löst' ich ein ſelbſt die verſetzten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

„Dann trät' ich froh in's kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann ſagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tiſcht' uns auf ein reichlich Mahl:
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!"

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So ſtand und rief er, matt und bleich.
Umſonſt! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So ſtand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er ſtill das buſchige Fleckchen,
Und zitterte, und ſagte: Hu!
Und ſchritt mit ſeinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer ſeiner Heimath zu.
Oft ruht' er aus auf mooſ'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', ſein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger- bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

St. Goar, März 1844.

Hamlet.

Deutſchland iſt Hamlet! Ernſt und ſtumm
In ſeinen Thoren jede Nacht
Geht die begrabne Freiheit um,
Und winkt den Männern auf der Wacht.
Daſteht die Hohe, blank bewehrt,
Und ſagt dem Zaudrer, der noch zweifelt:
„Sei mir ein Rächer, zieh dein Schwert!
Man hat mir Gift in's Ohr geträufelt!“

Er horcht mit zitterndem Gebein,
Bis ihm die Wahrheit ſchrecklich tagt;
Von Stund' an will er Rächer ſein —
Ob er es wirklich endlich wagt?
Er ſinnt und träumt und weiß nicht Rath;
Kein Mittel, das die Bruſt ihm ſtähle!
Zu einer friſchen, muth'gen That
Fehlt ihm die friſche, muth'ge Seele!

Das macht, er hat zu viel gehockt;
Er lag und las zu viel im Bett.
Er wurde, weil das Blut ihm ſtockt,
Zu kurz von Athem und zu fett.

Er ſpann zu viel gelehrten Werg,
Sein beſtes Thun iſt eben Denken;
Er ſtak zu lang in Wittenberg,
Im Hörſaal oder in den Schenken.

Drum fehlt ihm die Entſchloſſenheit;
Kommt Zeit, kommt Rath — er ſtellt ſich toll,
Hält Monologe lang und breit,
Und bringt in Verſe ſeinen Groll;
Stutzt ihn zur Pantomime zu,
Und fällt's ihm einmal ein, zu fechten:
So muß Polonius-Kotzebue
Den Stich empfangen — ſtatt des Rechten.

So trägt er träumeriſch ſein Weh',
Verhöhnt ſich ſelber in's Geheim,
Läßt ſich verſchicken über See,
Und kehrt mit Stichelreden heim;
Verſchießt ein Arſenal von Spott,
Spricht von geflickten Lumpenkön'gen —
Doch eine That? Behüte Gott!
Nie hatt' er Eine zu beſchön'gen!

Bis endlich er die Klinge packt,
Ernſt zu erfüllen ſeinen Schwur;
Doch ach — das iſt im letzten Akt,
Und ſtreckt ihn ſelbſt zu Boden nur!
Bei den Erſchlagnen, die ſein Haß
Preis gab der Schmach und dem Verderben,
Liegt er entſeelt, und Fortinbras
Rückt klirrend ein, das Reich zu erben. —

Gottlob, noch ſind wir nicht ſo weit!
Vier Akte ſahn wir ſpielen erſt!
Hab' Acht, Held, daß die Aehnlichkeit
Nicht auch im fünften du bewährſt!

Wir hoffen früh, wir hoffen ſpät:
O, raff' dich auf, und komm' zu Streiche,
Und hilf entſchloſſen, weil es geht,
Zu ihrem Recht der fleh'nden Leiche!

Mach' den Moment zu Nutze dir!
Noch iſt es Zeit — drein mit dem Schwert,
Eh' mit franzöſiſchem Rapier
Dich ſchnöd vergiftet ein Laert!
Eh' raſſelnd naht ein nordiſch Heer,
Daß es für ſich die Erbſchaft nehme!
O, ſieh' dich vor — ich zweifle ſehr,
Ob dießmal es aus Norweg käme!

Nur ein Entſchluß! Aufſteht die Bahn
Tritt in die Schranken kühn und dreiſt!
Denk' an den Schwur, den du gethan,
Und räche deines Vaters Geiſt!
Wozu dieß Grübeln für und für?
Doch — darf ich ſchelten, alter Träumer?
Bin ich ja ſelbſt ein Stück von dir,
Du ew'ger Zauderer und Säumer!

St. Goar, April 1841.

Zwei Flaggen.

Ein Schiff der Moſel auf dem Rhein!
Es kam zu Berg — die Pferde keuchten!
Am Vordermaſt mit hellem Schein
Sah ich die Flagge muthig leuchten!
Lang wallend flog ſie über's Boot —
Stattliche Farben, friſch und munter!
So wahr ich lebe: Blau, Weiß, Roth!
Und grad' am Flaggenſtock herunter!

Anhielt ich ſtaunend meinen Fuß;
Da drang vom Schiff zu meinem Ohre
Stolzluſtig ein Franzoſengruß:
„Ja doch, ſchau' her — die Trikolore!“
Ei, dacht' ich zornig, ſeid nur ſtill!
Wird doch noch deutſch bei euch geſprochen!
Lothringiſch Volk von Thionville
Sollt' alſo nicht auf Frankreich pochen!

Somit den Wimpel ließ ich ziehn;
Bald ſchon verbargen ihn die Zweige.
Ich bin ihm auf dem Rhein nicht grün,
Deß iſt der liebe Gott mein Zeuge!
Und wollt' er anders auf ihm wehn,
Als friedlich von beladnem Schiffe:
Ich würde mit im Treffen ſtehn,
Wenn zu den Schwertern Deutſchland griffe!

Das Höchſte bleiben Land und Herd!
Doch ſonſt — kein Wort von blindem Haſſe!
Auch uns iſt dieſes Banner werth:
Es brach der Freiheit eine Gaſſe!
Noch iſt es feucht von Juliblut —
Nennt eins, das edler und verwegner!
Drum: ſind wir auch auf unſrer Hut,
Iſt uns gerecht doch ſolch ein Gegner!

Und runzeln wir ihm auch die Brau'n,
Wir ſagen doch: ein wackrer Kämpfer! —
Denſelben Tag im Abendgrau'n
Fuhr noch ſtromab ein kölner Dämpfer.
Dem flog, vom Winde flott geſchwellt,
Breit über'n Bord der Aar von Preußen;
Daneben, ſchwarz im gelben Feld,
Der Doppeladler aller Reußen!

Derſelbe ſchwarze, der zerfleiſcht
Den weißen jüngſt als gute Beute;
Derſelbe, der das Dach umkreiſcht
Wildfreier Bergbewohner heute;
Derſelbe, der von ſeinem Pol
Rundſpäht mit immer kühnerm Dräuen,
Und, als der Deſpotie Symbol,
Feind und verhaßt iſt allen Freien!

Derſelbe, der zu dieſer Friſt
Als Büttel haust auf unſern Grenzen;
Der gegendeutſch und undeutſch iſt,
Und dem wir dennoch feig ſcherwenzen;
Der nur aus Schlauheit eng und feſt
Den Adlern dieſſeits ſich verbündet,
Und keck in jedem deutſchen Neſt
Ein Filial des eignen gründet!

Derſelbe! — Drum auch dieſes Thal
Durchſtrich er heut und dieſe Reben!
Von einem deutſchen Filial
Nahm er den Flug nach Holland eben!
Drum auch mit freudigem Geklapp
Schwirrt' unſer Adler ihm entgegen!
Drum ſausten beide auch ſtromab,
Als ob — nach Einem Ziel ſie flögen!

Hinblickt' ich knirſchend über'n Strand: —
O Deutſchland, du im Dienſt der Steppe!
Du mit Sibirien Hand in Hand,
Du tragend des Kalmücken Schleppe!
Du vor dem Polenmörder Czar
In Unterwürfigkeit zerfließend!
Du ſeinen Sohn und ſeinen Aar
Mit Böllerſchuß am Rhein begrüßend!

Ei, wie das girrt und kokettirt!
Ei, wie das um ſich wirft mit Küſſen!
Glück auf den Weg! Wohin er führt,
Wir warten's ab — Weh', daß wir müſſen!
Glück zu! Doch das ſagt euch der Rhein:
Ob die Monarchen Freundſchaft treiben —
Die Völker werden Feinde ſein,
Die Völker werden Feinde bleiben!

Geduld'ger Strom! du trägſt und wiegſt
Des Franken Banner und des Slaven!
Daß du ein deutſches endlich trügſt
In jeder Bucht, in jedem Hafen!
Ein einig deutſches, das — bereit,
Wenn allzu frech der Hahne krähte! —
Stolz und beherzt zu gleicher Zeit
Des Ruſſenadlers Gunſt verſchmähte!

St. Goar, April 1844.

Flotten-Träume.

1.

Sprach irgendwo in Deutſchland eine Tanne:
„O, könnt' ich hoch als deutſcher Kriegsmaſt ragen!
O, könnt' ich ſtolz die junge Flagge tragen
Des ein'gen Deutſchlands in der Nordſee Banne!

Dann wär' ich Fähndrich, ha! wo Mann an Manne
Blutrünſt'ge Krieger deutſche Seeſchlacht ſchlagen;
Wo deutſche Segler, grimm und ohne Zagen,
Den fremden Entrer hauen in die Pfanne!

Dann lehnte wohl, die Bruſt vom Stahl gekerbt,
Ein Held an mir in des Gefechtes Gluthen,
An meinem Stamme ſchweigend zu verbluten!

Indeß mich jetzt das Blut des Wilddiebs färbt,
Des armen Wilddiebs, hinterrücks erſchoſſen,
Der mir zu Füßen hinſinkt in die Sproſſen!“

2.

Schwarz, Roth und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen
Und Maſten jetzo, gürtend rings das Land!
In tauſend Wimpeln, einſt verpöntes Band,
Hat dich der Ocean ſelber umgehangen!

O, ſtänden jetzt, die Anno Neunzehn ſangen,
Daß dich zerſchnitten der Gewalt'gen Hand;
O, ſtänden jetzt, die man um dich verbannt,
Verraths beſchuldigt, ach! und ſchnöd gefangen:

O, ſtänden Alle jetzt auf dieſen Höhen,
Friſch, wie am Tag, da man auf Wartburg zog,
Daß ſie dich glühn in deinen Ehren ſähen!

Sie ſtaunten wohl, und riefen Hurrah hoch!
Stoßt an, ſtoßt an! Wie ſich die Dinge drehen.
Der alte Ocean auch noch Demagog!

3.

Wie unſre muth'gen Orlogsmänner heißen?
Komm mit auf's Meer, ich will es dir verkünden!
Da drüben der mit ſechzig Feuerſchlünden,
Das iſt „der Arndt!“ du ſiehſt die Goldſchrift gleißen!

Hier die Fregatte, bauſchig rings von weißen,
Halbvollen Segeln, kämpfend mit den Winden —
O Gott, ihr Name mahnt an alte Sünden! —
„Die Sieben“ heißt ſie! Mag kein Strick ihr reißen!

Dort die Korvette, ſegelnd wie der Blitz,
Es iſt „die Hanſa!“ Doch am Ufer dieſe,
Stolz wie ein Schwan, „die Königin Luiſe!“

Der Dreimaſt drüben iſt „der alte Fritz!“
Und hier voll Zorns der ſchlagbereite Kutter,
Du ahnſt es ſchon, das iſt, „der Doktor Luther!“

4.

Und andre noch will ich dir rühmend zeigen;
Sie kreuzten wohl, und kehren jetzt vom Zuge;
Sie wehn heran mit majeſtät'ſchem Fluge:
„Der Alexander Humboldt“ führt den Reigen!

Ha, ſieh' den „Göthe“ tief ſein Bugſpriet neigen!
Ihm nach „der Schiller,“ auch mit tiefem Buge!
„Die freie Preſſe“ läßt mit gutem Fuge
Leuchtende Kugeln in die Lüfte ſteigen!

Die fernſten drüben kann ich nicht errathen!
Laß ungenannt ſie vor dem Winde laufen!
Eins iſt gewiß: ſie haben tücht'ge Pathen!

Wir brauchen Namen wahrlich nicht zu kaufen!
Wir haben Männer, haben Tage, Thaten: —
Mehr Schiffe nur! wir wollen ſie ſchon taufen!

5.

So ſeh' im Geiſt, ein trutzig Kriegsgeſchwader,
Ich Wacht ſie halten, feſtiglich und ſtete,
Wo weiland nur des Evers Wimpel wehte,
Ein Buxtehuder etwa oder Stader;

Da naht der Feind, und mit ihm naht der Hader!
Aufziſcht gen Himmel die Signalrakete,
Die Trommel wüthet, und an die Laffette
Schlachtathmend tritt das rüſt'ge Volk der Lader!

Das Sprachrohr heiſcht: da birſt mit tauſend Schüſſen
Ihr Flammengruß aus den metall'nen Läufen;
Umſinkt der Maſt, das Tauwerk zuckt zerriſſen!

Grau ballt der Rauch ſich, wirre, zorn'ge Streifen!
Ein Ruck, und Schiff hat ſich in Schiff verbiſſen: —
O ernſte Schule, drinnen Männer reifen!

6.

Doch — wenn zuerſt in Meer- und Pulvernebel
Wir alſo ſchwimmend Volk an Volk gerungen;
Wenn eine Seeſchlacht Lorbeern uns geſchlungen
Um unſre Lunten und um unſre Säbel:

Dann ſeid gedenk! An Schiffen ſitzen Schnäbel!
Drauf, ihr Matroſen und Kajütenjungen!
Den wucht'gen Hammer und das Beil geſchwungen!
Die Schnäbel ab! und bringt ſie heim als Hebel!

Als Hebel? — Ja! — Ihr, die mit heiterm Spähen
Am Strand ihr jauchztet unſrer friſchen Kühne,
Und lächelnd anſaht unſer ſalzig Rennen:

Ihr Bannerherrn, wohin mit den Trophäen? —
Sorgt für ein Forum, ſchafft die Rednerbühne,
Daß wir, wie Rom, das Beſte ſchmücken können!
St. Goar, Juli 1843.

Noch zwei Sonette.

1.

Von Naſſau's Burg der edle Herr vom Steine
Und noch ein Wackrer, derb und turnerfahren,
Ein Bürgerkind mit langen Burſchenhaaren —
Die fuhren einſt zuſammen auf dem Rheine.

Wie war er grün von Wallnußlaub und Weine!
Wie grau von Trümmern, die ſonſt Veſten waren!
Anſchaut', in ſeinem Spiegel ſich, dem klaren,
Raubneſt um Raubneſt, ſchroff, in roſt'ger Bräune!

Dem Stein, wie billig, ſchwoll die Freiherrnader:
„O Glück, ein Kind ſich des Geſchlechts zu wiſſen,
Das alſo trotzig Quader hob auf Quader!“

Der Andre drauf: „Meins hat ſie abgeriſſen!
Und das iſt mein Stolz — doch darum kein Hader!“ —
Der Freiherr hat die Lippe ſich gebiſſen.

2.

O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann!
Kein größer Heil, bei Gott, als ſolche Johne!
Ihr wißt, wie Kühnheit zorniger Barone
Die Freiheit Englands Jenem abgewann!

Ein ſchlaffer König und ein feiger Mann,
Schmachvoll vom Papſte hielt er Land und Krone;
Trieb ſich umher auf blut'gem Wanderthrone,
Zu gleicher Zeit ein Schwächling und Tyrann!

So ſchafft' er ſich und ſeinem Volke Noth,
Bis jach ein Heer vor ſeinem Zelte ſcharrte,
Bis ihm ſein England wild die Stirne bot.

O, wie beredt war deſſen Kriegsſtandarte!
Geht mir mit „guten Fürſten!“ — ein Despot
Gab Englands Männern ihre große Charte!

St. Goar, Auguſt 1843.

Wiſperwind.

Der Wiſperwind, der Wiſperwind,
Den kennt bis Oeſtrich jedes Kind:
Des Morgens früh von vier bis zehn,
Da ſpürt man allermeiſt ſein Wehn!
Stromauf aus Wald und Wieſengrund
Haucht ihn der Wiſper kühler Mund!

Ja, immer, immer nur ſtromauf
Fährt er mit Pfeifen und Geſchnauf;
Von unten jetzt und allezeit
Brauſ't er nach oben, kampfbereit;
Nie mit der Welle geht ſein Strich,
Nur ihr entgegen ſtemmt er ſich!

Er macht ſich auf, wo Hütten ſtehn;
Wo Hütten ſtehn und Mühlen gehn.
Des Bauern Strohdach ohne Ruh'
Schickt ihn der Burg des Fürſten zu;
Anfährt er trotzig, ſagt mein Ferg,
Schloß Rheinſtein und Johannisberg.

Er ſauſ't und wüthet um ſie her,
Friſch und gradaus wie keiner mehr;
Er ſchiert den Teufel ſich um Gunſt,
Er pfeift was auf den blauen Dunſt,
Der trüb um ihre Zinnen hangt —
Er pfeift, bis klar der Himmel prangt.

Ja, heiter wird auf ihn der Tag:
Drum brauſ' er, was er brauſen mag!
Er ſelbſt und noch ein Wisperwind: —
Ein neuer Tag der Welt beginnt!
Die Hähne krähn, der Wald erwacht,
Ein Wispern hat ſich aufgemacht!

Von unten keck nach oben auch
Zieht dieſer andern Wisper Hauch;
Auf aus den Tiefen zu den Höhn
Erhebt ſich friſch auch dieſes Wehn;
Strohdach und Werkſtatt ohne Ruh'
Schicken der Fürſtenburg es zu!

Da hangen trüb die Nebel noch;
Geduld nur, es verjagt ſie doch!

Wie zornig ſie auch dräu'n, wie wirr,
Es läßt nicht ab, es wird nicht irr!
Mit kräft'gem Blaſen, Ruck auf Ruck,
Macht es zunichte Dunſt und Druck!

Hab' Dank, du friſch und freudig Wehn!
Hab' Dank, hab' Dank — o, wär' es Zehn!
Ja, Zehn und rings der Himmel rein!
Jetzt, mein' ich, wird es Sechſe ſein! —
Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Oeſtrich jedes Kind!

Asmannshauſen, Mai 1844.

An Hoffmann von Fallersleben.

Jetzo, wo die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
Wo der Rhein mit vollerm Schall
Brauſ't auf ſeinen Wegen;
Wo die Dämpfer wieder ziehn;
Wo die grünen Reben,
Wo die Blumen wieder blühn: —
Jetzt auf einmal eben

Denk' ich wieder, wie im Traum,
Jener Nacht im Rieſen,[1]
Wo wir den Champagnerſchaum
Von den Gläſern blieſen;
Wo wir leerten Glas auf Glas,
Bis ich Alles wußte,
Bis ich deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte.

---

[1] Zu Coblenz, vom 16. auf den 17. Auguſt 1843.

Düſter, mit verkohltem Docht
Flackerten die Kerzen;
Düſter und von Zorn durchpocht,
Brannten unſre Herzen;
Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
Finſtrer Wolk' entquollen,
Brach ein Lachen, brach ein Witz
Hell durch unſer Grollen.

Alſo ward es raſch zwei Uhr!
Trocken die Pokale,
Und der jüngſte Kellner nur
Harrte noch im Saale!
Schnarchend lag der kleine Mann
In des Seſſels Hafen,
Und wir ſagten: „Der Géant,
Wahrlich, iſt entſchlafen!“

Endlich ſtand der Junge wach,
Nahm das Licht verdroſſen:
Wirr aus ſeinem Schlafgemach
Kam ein Lord geſchoſſen:
Du doch ſtiegſt die Trepp' hinauf,
Derb und nagelſchuhig;
Schriebſt noch in mein Stammbuch drauf:
„Cobelenz iſt ruhig!“ —

Wieder hat ſeit jener Nacht
Herbes dich betroffen!
Strom und Frühling ſind erwacht —
Hoffmann, wolle hoffen!
Hoff' und laß der Marken Sand!
Mach' dich auf die Beine!
Deutſcher Männer deutſche Hand
Wartet dein am Rheine!

Was, ob die gelehrte Spree
Feig ſich von dir wandte:
In die Rheinfluth ſenk' dein Weh' —
Sie nicht bannt Verbannte!
Neue Freunde warten dein
An der rebumwallten —
Auf drum, und vergiß am Rhein,
Schnödigkeit der alten!

Drum, wo mit der Rede Stahl
Baden's Männer ſtreiten;
Drum auch, wo im Wieſenthal
Lieder dich umläuten;
Wo die Düſſel fluthet hell
Und in Dreſels Keller
Schlag' ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller!

Ich auch, der ich jene Nacht
Finſter mit dir zechte,
Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
Ja, auch ich ſteh' kampfbereit,
Gleich ſind unſre Zeichen: —
Mit Bewußtſein wag' ich's heut,
Dir die Hand zu reichen!

Herz'ger noch, als dazumal,
Wag' ich's, einzuſchlagen:
Schiefer Stellung volle Qual
Mußt' ich damals tragen!
Noch nicht recht aus ganzem Holz
Schien auch dir mein Leben —
Drum auch war ich noch zu ſtolz,
Mich dir ganz zu geben!

Alles das iſt nun vorbei!
Frei ward Lipp' und Zunge,
Frei das Auge mir, und frei
Dehnt ſich Herz und Lunge!
Vom Gedanken bis zur That
Schlug ich dreiſt die Brücke;
Hüben ſteh' ich, und kein Pfad
Führt mich je zurücke!

Vorwärts denn — bis über's Grab!
Vorwärts — ohne Wanken!
Jede Rückſicht werf' ich ab,
Satt hinfort der Schranken!
Nur das Kühnſte bind' ich an
Meinen Simſonsfüchſen —
Mit Kanonen auf den Plan,
Nicht mit Schlüſſelbüchſen!

Sieh', ſo biet' ich dir die Hand,
Einer auch von Denen,
Die ſich an des Rheines Strand
Dir entgegenſehnen!
Die in's dornige Exil
Gern dir Roſen flöchten,
Gern ein friedlich Rheinaſyl
Dir bereiten möchten!

Komm darum und glaub' an mich —
Aber komm in Eile!
Komm, ſo lang ich feſtiglich
Noch am Rheinſtrom weile!
Eh' ich ſelber meinen Herd
Seh' zum Teufel ſtieben;
Eh' der eignen Lieder Schwert
Weſtwärts mich getrieben!

Horch, o horch, die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen,
Und der Rhein mit vollerm Schall
Brauſ't auf ſeinen Wegen!
Alles keimt und Alles gährt,
Alles windet Kränze: —
Auch den herbſten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!

Asmannshauſen, Mai 1844.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten: —
Galt es ein raſch Zuſammenrotten,
Aufglühte dann der Feuerbrand.
Gelöſcht in Blut an beiden Enden,
Krieg heiſchend, ließ er ſich entſenden
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand. —

Und als der Sandwirth wollte ſchlagen;
Als er bereit nun ſtand, zu wagen
Den Adlerflug, den Gemſenſprung:
Da trat ſein Hausweib hin zur Paſſer,
Und warf in das empörte Waſſer
Die Späne der Verkündigung.

Raſch in die Thale mit den Wellen
Bis vor des Thalvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.
Daß Alles fertig auf den Firnen,
Und daß zum Losbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne ſagten's an!

So meine Lieder möcht' ich ſäen! —
Wie die Laburner möcht' ich ſtehen

An dem bewegten Strom der Zeit!
Wahrzeichen, friſch und rauh wie jene,
Möcht' ich ſie werfen, blut'ge Späne,
Aus in der Tageswogen Streit!

Und, gleich Hochſchottlands Feuerbränden,
Heiß durch mein Volk möcht' ich ſie ſenden
In jede Mark, an jeden Herd:
Daß Alles zu den Waffen führe,
Und raſſelnd riefe: „Schüre, ſchüre!
Wo iſt der Kampf? wir ſtehn bewehrt!“

Noch harr' ich in mich ſelbſt verſunken!
Nur dann und wann blitzt auf ein Funken
Der Gluth, die meine Brande brennt!
Nur dann und wann mit friſchem Munde
Geb' einen Blutſpan ich der Stunde
Von denen, ſo die Paſſer kennt!

Was hülfen mehr? Schleicht doch in Dämmen
Ihr Waſſer heut! — Doch überſchwemmen
Wird einſt das Land ſie, kühn zu ſchaun!
Dann tret' ich vor mit Blut und Mehle —
Frei weht die Eiche meiner Seele:
Ich glaub', ich werde Späne haun!

St. Goar, December 1843.

Hohes Waſſer.

Halloh, nun drücke ſich, wer zagt!
Austritt der Rheinſtrom mit Gebrauſe,
Schießt in die Gaſſen ungefragt,
Und macht ſich breit vor jedem Hauſe!

Pocht an die Thüren, ſtürmt den Herd —
Da hilft kein Dämmen und kein Stauen!
Er will dem Städtchen, das er nährt,
Auch einmal in die Stuben ſchauen!

Die braune Bergwand allerwärts
Schickt ihm ihr dunkelgelb Gerinſel;
Komm, tritt an's Fenſter, liebes Herz —
Sieh', unſer Haus auch ward zur Inſel!
Doch guten Muths! Ob hier und dort
Die Fluth auch auf die Treppen ſpringe:
Zu hoch am Fels doch liegt der Ort,
Als daß es uns an's Leben ginge!

Sieh' an der Mauer dort das Werk:
Nicht, Lieb, du kannſt den Strich gewahren?
Dort hemmte ſein Zerſtörungswerk
Der alte Rhein vor ſechzig Jahren!
Da, wahrlich, übt' er ſtrengern Brauch,
Wie hoch der Schaum auch dießmal fliege!
Da riß er meine Mutter auch
Mit ſich als Kind in ihrer Wiege!

Doch da ſogar, ſieh' nur den Strich,
Blieb unſer Stand hier ungefährdet!
Drum auf, lieb Herz, und faſſe dich,
Wie auch die Schneefluth ſich gebärdet!
Drum guten Muths! Gib mir die Hand!
Glaub' mir, der Strom wird uns verſchonen!
Gott ſchütze nur das Niederland,
Und die in ſeiner Fläche wohnen!

Du ſtimmſt mir bei, du biſt getroſt!
Und doch — auf's Neue ſiehſt du trübe!
Nicht mehr die Fluth, die uns umtoſt —
Ich weiß, was ſonſt dich ängſtigt, Liebe!

Dir ahnt, daß eine andre Fluth
Bald unſre Herdſtatt überſchwemme —
Ich ſelber ja mit dreiſtem Muth
Oeffn' ihr die Schleuſen und die Dämme!

Das offne Wort, das kühn und frei
Aufriefe gern zu offnen Thaten;
Das ehrlich zürnt und ohne Scheu —
Das ſticht ſie durch mit keckem Spaten.
Das gibt Gewalt dem breiten Strahl,
Aus dieſen liebgewordnen Räumen,
Aus dieſem ganzen prächt'gen Thal
Auf und von dannen uns zu ſchäumen!

Wohin? — noch weiß es Gott allein, —
Doch bin ich freudig und ergeben!
Und du auch, Liebe, ſollſt es ſein:
Auch ſolche Springfluth hört zum Leben!
Sie jagt es auf, ſie friſcht es an,
Sie hütet es vor dumpfem Stocken —
Drum ohne Bangen in den Kahn,
Und gib dem Sturme deine Locken!

So recht! — Am Steuer ſteh' ich dreiſt,
Und laſſe kühl die Welle branden!
Ob hier und dort ein Strick auch reißt —
Wir werden landen und nicht ſtranden!
Helloffen liegt vor uns die Welt,
Ich bin gerecht in vielen Sätteln:
So lange Fauſt und Schädel hält,
Du Liebe, brauch' ich nicht zu betteln!

Und halten werden beide mir,
Wär' es auch nur um deinetwillen!
Um deinetwillen für und für
Wird günſt'ger Wind mein Segel füllen!

Wie Schiffe ſanken, weil ihr Bord
Zuflucht gewährte Einem Schlechten:
So weht das meine heil zum Port,
Dir zu Gefallen, der Gerechten!

Drum laß mich ſchaffen frank und flott,
Was ernſt die Seele mir gebietet!
Friſch auf, noch lebt der alte Gott,
Wie auch die Welle ſteigt und wüthet!
Recht ſo: dein Auge ſtrahlt voll Muth!
Komm an mein Herz — Gott mit uns allen!
Und — ſieh' hinaus doch nach der Fluth!
Iſt ſie nicht wirklich ſchon am Fallen?

St. Goar, Februar 1844.

Meiner Frau zum Geburtstage.

(Mit einer Erika.)

Die Haide, die bei uns zu Land
Allwärts ihr Grün vergeudet;
Die Berg und Schlucht und Felſenwand
Mit ſtarren Büſcheln kleidet;
Die hoch und tief ſich blicken läßt,
Die bring' ich dir zu deinem Feſt
In ſchlichter irdner Scherbe.

Wo du und ich geboren ſind,
Da rauſcht ſie allerorten;
Sie ſchüttelt ſich im Morgenwind
Vor deiner Wartburg Pforten;
Sie ſpiegelt ſich in Ilm und Saal',
Und in der Unſtrut goldnes Thal
Herſchaut ſie vom Kyffhäuſer.

Und auch bei mir mit hellem Schein
Schmückt ſie die Bergeshalde;
Sie wallt um meinen Externſtein
Und rings im Lipp'ſchen Walde;
Da ſummen Bienen um ſie her,
Und durch ihr rothes Blüthenmeer
Ausſchlagend jagt der Senner.

Der alte Rhein, der Traubenkoch,
Könnt' ihrer wohl entbehren;
Doch ward auch ihm die Haide noch
Zu ſeinen andern Ehren.
Wie oft an Forſt- und Gründelbach
Unter der Birke weh'ndem Dach
Winkt' uns ihr ſchwellend Kiſſen!

Da bebt ſie ſpät, da bebt ſie früh,
Da flammt ſie durch's Gehölze;
Da krönt die ſiebte Mühle ſie
Und auch die Silberſchmelze;
Da krönt ſie Brunn und Felſenſchlucht —
O, möge dieſer Scherbenhucht
An alles das dich mahnen!

Und dann — nicht wahr, ſeit alter Zeit
Iſt es der Brauch geweſen,
Daß man aus Pfriemenkraut und Haid
Gebunden hat den Beſen?
Den Beſen, der die Gaſſen kehrt,
Der wie ein Wetter niederfährt,
Wo Staub und Wuſt ſich brüſten!

So ſei dir denn auch noch vertraut,
Was junge Sagen künden:
Bald wird aus niederm Haidekraut
Sich ſelbſt ein Beſen binden,

Ein rieſ'ger, der der Niedertracht
Und Sklaverei ein Ende macht
In Deutſchland und auf Erden!

Dann wird auch uns zur Wiederkehr
Der Freiheit Glocke läuten;
Dann wird uns keine Scherbe mehr
Heimat und Herd bedeuten:
Dann — doch mir ſchlägt das Herz wie toll!
Raſch, gieß mir einen Tummler voll,
Daß ich dich leben laſſe!

Brüſſel, December 1844.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer ſchwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer ſtroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachſe
Hinter'm Webeſtuhl ſich müht,
Daß ſein blonder Junge wachſe: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — doch auch Deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Ob in enger Bücherei
Dunſt und Moder ihn umſtäube:

Ob er Sklav der Meſſe ſei,
Lieder oder Dramen ſchreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeſchmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechiſch und Latein docire: —

Er auch iſt ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!“
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die andern muß er ringen,
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich ſo gekannt!
Nach den Wolken flog ſein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt' er zwiſchen Thür und Angel:
Der Bedarf hat ihn geſpornt,
Und gepeitſcht hat ihn der Mangel.

Alſo ſchrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde ſchwangen.
Nachtigall und Droſſel ſchlug,
Lerche ſang und Habicht kreiſte: —
Er hing über ſeinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiſte!

Dennoch, ob ſein Herz auch ſchrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:

„Dieſes auch iſt Poeſie,
Denn es iſt das Menſchenleben!"
Und wenn gar der Muth ihm ſank,
Hielt er feſt ſich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', iſt für die Meinen!"

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus ſein Ringen, aus ſein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor ſich raffen!
Nachts oft von der Muſe Kuß
Fühlt' er ſeine Schläfen pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unter'm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf ſeinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angeſichts
Irrt ſein Weib und irrt ſein Samen —
Bettlerkinder erben Nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch Deſſen
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Zürich, Februar 1846.

Von unten auf!

Ein Dämpfer kam von Biberich: — ſtolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Thal, daß rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, ſchoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrſcht, nach ſeiner Rheinburg trug er heut!

Die Sonne ſchien wie lauter Gold! Auftauchte ſchimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel ſchier, und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten friſch gebohnt, und auf den ſchmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten ſchaut' umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingau's Reben grüßten ſie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie ſahn zu Rhein, ſie ſahn zu Berg: — wie war das Schifflein doch ſo nett!
Es ging ſich auf den Dielen faſt, als wie auf Sansſouci's Parket!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der ſchwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das ſie von dannen ſchießen macht;
Da ſchafft in Ruß und Feuersgluth, der dieſes Glanzes Seele iſt;
Da ſteht und ſchürt und ordnet er — der Proletarier-Maſchiniſt!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauſcht der Rhein —
Er ſtiert den lieben langen Tag in ſeine Flammen nur hinein!
Im wollnen Hemde, halbernackt, vor ſeiner Eſſe muß er ſteh'n,
Derweil ein König über ihm einſchlürft der Berge freies Weh'n!

Jetzt iſt der Ofen zugekeilt, und Alles geht und Alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn ſich eine kurze Sklavenraſt.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus ſeinem lodernden Verſteck;
In ſeiner Fallthür ſteht er da, und überſchaut ſich das Verdeck.

Das glüh'nde Eiſen in der Hand, Antlitz und Arme roth erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Bruſt auf das Geländer breit geſtützt —
So läßt er ſchweifen ſeinen Blick, ſo murrt er leis dem Fürſten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelſt Du!

„Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schoos,
Tief unten, von der Noth geſpornt, da ſchür' und ſchmied' ich mir mein Loos!
Nicht meines nur, auch Deines, Herr! Wer hält die Räder Dir im Takt,
Wenn nicht mit ſchwielenharter Fauſt der Heizer ſeine Eiſen packt?

„Du biſt viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrſch' ich nicht, auf dem Du gehſt, den allzeit kochenden Vulkan?

Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieſer Friſt,
Und ſiehe, das Gebäude ſtürzt, von welchem Du die Spitze biſt!

„Der Boden birſt, aufſchlägt die Gluth und ſprengt Dich krachend in die Luft!
Wir aber ſteigen feuerfeſt aufwärts an's Licht aus unſrer Gruft!
Wir ſind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morſche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne ſind bis jetzt das Proletariat!

„Dann ſchreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, ſtark und breit,
Ein neuer Sankt Chriſtophorus, trag' ich den Chriſt der neuen Zeit!
Ich bin der Rieſe, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfeſt
Ueber den toſenden Strom der Zeit der Heiland Geiſt ſich tragen läßt!"

So hat in ſeinen krauſen Bart der grollende Cyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an ſein Werk, nimmt ſein Geſchirr, und ſtocht und purrt.
Die Hebel knirſchen auf und ab, die Flamme ſtrahlt ihm in's Geſicht,
Der Dampf rumort; — er aber ſagt: „Heut, zornig Element noch nicht!"

Der bunte Dämpfer unterdeß legt vor Kapellen ziſchend an;
Sechsſpännig fährt die Majeſtät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von ſeinen Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen ſorgt!"

Springer.

Kein beſſer Schachbrett, als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr ſprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch ſchlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So iſt es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir iſt, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite ſetzen;
Als würden auch aus Tell's Revier
Die Launen dieſes Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch brauſt das Meer
Um Norweg's freie Bauernſtätten;
Noch raſſelt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebrochnen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von ſeiner Schwelle noch gewieſen;
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio luſt'gen Wieſen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich ſchiert es wenig!
Kein Zug des Schickſals ſetzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

Nach England.

1846.

Als ich her von Frankreich fuhr,
Sprach das Meer: „Treib' ſie zu Paaren!
Gleiche dem Erobrer nur,
Den ich trug vor tauſend Jahren!
In derſelben Furch' einher
Schwimmſt du, die ſein Kiel geſchnitten:
Kühnen Sprunges drum, wie Er,
Wirf dich wider dieſe Britten!

„Spring' an's Land und fall' an's Land!
Nur auch decke mit der Hand es!
Rufe: Mein dies Engelland!
Mein! Denn meine Hand umſpannt es!
Dann empor und in den Streit!
Vorgeeilt auf rüſt'gen Füßen!
Und es wird zu rechter Zeit
Haſtings dich als Sieger grüßen!

„Haſtingsfeld iſt allerwärts,
Haſtingsſchlacht iſt allerwegen,
Wo ein muthig Männerherz
Kühn ſich ſtellt des Lebens Schlägen!
Wer da keinen Thron begehrt,
Hat um ander Gut zu rechten:
Du willſt Brot und einen Herd —
Und auch die mußt du erfechten!

„Wider dich, weil froh du ſangſt,
Das Gebell von tauſend Hunden!
Wider dich die blöde Angſt
Vor dem Dichter-Vagabunden!

Wider dich und deinen Trutz
Alle Waffen des Gemeinen:
Kälte, Dünkel, Eigennutz —
Alle wider dich, den Einen!

„Doch du biſt dir ſelbſt ein Heer!
Dir voraus mit hellem Singen
Jagt dein Lied, der Taillefer,
Muth und Freunde dir zu bringen!
Dann der Wille, dann der Fleiß,
Dann, die Alles kann, die Liebe —
Keine Schlacht ſo grimm und heiß,
Daß die Schaar nicht Meiſter bliebe!

„Wärſt du einzeln, ernſter Mann,
Sagt' ich dir: Bleib' auf der Welle!
Meide Liliput fortan,
Sei des Elements Geſelle!
Eintagsunruh, Eintagsſtreit,
Woll' auf meinen Grund ſie tauchen!
Odem der Unendlichkeit
Laß mich in die Bruſt dir hauchen!

„Aber nicht bei Maſt und Tau,
Nicht auf Planken, ſturmdurchnäßten —
Zarte Kinder, müde Frau
Wollen wandeln auf dem Feſten!
Darum, wo die Erndte wallt,
Willſt du ſä'n und willſt du pflanzen:
Wo der Lärm der Städte ſchallt,
Mit im Gliede willſt du ſchanzen:

„Auch ein Mann, der Steine bricht;
Auch ein Mann in Eiſenhütten! —
Laſſe nur den Alltag nicht
Deine Dichtung dir verſchütten!

Sei, der zwiefach reiſig ſteht
Auf der friſch erkämpften Gränze:
Tagelöhner und Poet,
Eine beider Würden Kränze!

„Sieh', da liegt die Küſte ſchon!“ —
Ja, da lag ſie! Nah zum Greifen,
Trotzig hob ſich Albion
Aus der Fluth, ein weißer Streifen.
Alles ſtill und morgengrau!
Felſenripp' um Felſenrippe
Flog vorbei zu flücht'ger Schau:
Dover-Schloß und Shakeſpeare's Klippe!

Hier und da ein Fiſcherboot!
Auf und ab geſchwenkte Baken!
Cap Nord-Vorland! Brennendroth
Jetzt das Nore-Schiff! — Segellaken,
Dämpferſäulen — hui, das ging!
Alle keuchten, alle flogen,
Wie von jenem Fabelding,
Dem Magnetberg angezogen!

Ein Magnet auch zog ſie an:
London! — Und in hellen Haufen
Mit der Fluth ſind wir ſodann
In die Themſe eingelaufen!
Näher trat des Landes Kern,
Herz und Adern fühlt' ich ſchlagen —
Oeſtlich ſtand der Morgenſtern,
Weſtlich ſenkte ſich der Wagen.

Irland.

An roſt'ger Kette liegt das Boot;
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fiſcherbub iſt todt;
Das macht, der Fiſcher iſt verhungert!
Denn Irlands Fiſch iſt Herrenfiſch;
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tiſch —
So ſtarb der Fiſcher, ſo ſein Range.

Die Heerde blökt, die Heerde brüllt;
Welch ein Gedräng von Küh'n und Schafen!
Der Hirt, von Lumpen ſchlecht verhüllt,
Treibt ſie an's Meer zum nächſten Hafen.
Denn Irlands Vieh iſt Herrenvieh:
Das gerne Paddy's Knochen ſtärkte
Und ſeiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr ſchickt's auf fremde Märkte.

Drum iſt ſein Viehſtall ihm ein Born
Der Ueppigkeit und des Genuſſes,
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Ueberfluſſes.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltiſch unter'm Gold ſich biegen; —
Sein Volk, das er zu Hauſe ließ,
Fällt unterdeß wie Winterfliegen.

Halloh, Halloh! Grün-Erins Jagd!
Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
Umſonſt! auch das wird fortgebracht,
Meerüber mit dem erſten Steamer!

Denn Irlands Wild iſt Herrenwild:
Es füllt des Grundherrn Bauch und Taſchen —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! iſt ſelbſt zu matt zum Paſchen!

So ſorgt der Herr, daß Hirſch und Ochs,
Das heißt: daß ihn ſein Bauer mäſte;
Statt auszutrocknen ſeine Bogs —
Ihr kennt ſie ja: Irlands Moräſte!
Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
Drauf Halm an Halm ſich wiegen könnte;
Er läßt ihn ſchnöd dem Waſſerhuhn,
Dem Kibitz und der wilden Ente!

Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniß, vier Millionen Aecker!
Ihr aber ſeid blaſirt und ſtumpf,
Faul und verfault — euch weckt kein Wecker!
O, iriſch Land iſt Herrenland:
Drum ſtehn die Mütter an den Wegen,
Den todten Säugling im Gewand,
Und flehn euch, ihn in's Grab zu legen.

— So ſchallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinſter.
Der Weſt hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn ſchrill bis vor mein Fenſter.
Matt, wie ein angeſchoſſner Weih,
Herſchwebt' er über Höh'n und Sunde —
Der Schrei der Noth, der Hungerſchrei,
Der Sterbeſchrei aus Erins Munde!

Erin — da liegt ſie auf den Knien,
Bleich und entſtellt, mit weh'ndem Haare,
Und ſtreut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.

Sie kniet am See, ſie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold-Byrons Rom,
„Die Niobe der Nationen!“

London, Februar 1847.

Im Hochland fiel der erſte Schuß.

Im Hochland fiel der erſte Schuß —
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß —
Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz vom Siegen ruhn:
Das Urgebirg und die Nagelfluhn
Zittern vor Luſt bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welſchland los —
Die Scyllen und Charybden,
Veſuv und Aetna brachen los:
Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!
— „Sehr bedenklich, Euer Liebden!“
Alſo ſchallt's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
Sogar den Nickel graut es!

Und nun iſt denn auch abermals
Das Pflaſter aufgeriſſen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königsſaals
Zwei Könige ſchon geſchmiſſen;
Einen von ihnen gar geköpft —
Und drauf du lang genug geſchröpft
Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer friſch geladen!
Doch dies iſt ein Volk wie aus Eiſenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus —
Das ſind die Barrikaden!
Stolze opferfrohe Reihn,
Singen ſie, in der Hand den Stein:
„Mourir pour la patrie!“

Die Kugel pfeift, der Kieſel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt —
Ça ira, ça ira, die Blouſe ſiegt,
O Vorſtadt St. Antoine!
Maſſen auf Maſſen! Keiner wankt —
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

„Vive la Réforme! Le Système à bas!“
O treffliche Geſellen!
Der Birne Schütteltag iſt da!
Die halbe Linie, ça ira!
Und Amiens ſind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerſtörte Schien' und Draht —
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erſte Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam in's Rollen!

Sie rollt — ſie ſpringt — o Lombardei,
Bald fühlſt auch du ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht ſie frei,
Durch Deutſchland dröhnen wird ihr Schrei,
Und kein Bannſtrahl kann ſie ſchmelzen!
Einzig in der Freiheit Wehn
Mild und leis wird ſie zergehn,
Des alten Zorns Lawine!

Ja, feſt am Zorne halten wir
Feſt bis zu jener Frühe!
Die Thräne ſpringt in's Auge mir,
In meinem Herzen ſingt's: „Mourir,
Mourir pour la Patrie!“
Glück auf, das iſt ein glorreich Jahr,
Das iſt ein ſtolzer Februar —
„Allons enfans“ — „Mourir, mourir,
Mourir pour la Patrie!“

London, 25. Februar 1848.

Die Todten an die Lebenden.

Die Kugel mitten in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unſre Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er ſie ſehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Oeffnen ſeines Bibelbuchs wie im Champagnerſchaume!
Daß wie ein Brandmal ſie ſich tief in ſeine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!

Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn ſchrecke noch, ihn ängſte noch in ſeiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch ſchalle,
Daß jede todte Fauſt ſich noch nach ſeinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüſt zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Bruſt! die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf ſchwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!“ — und er kam gewankt — gewankt an unſer Bette;
„Hut ab!“ — er zog — er neigte ſich! (ſo ſank zur Marionette,
Der erſt ein Komödiante war!) — bleich ſtand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die ſterbend wir genommen!
Dann „Jeſus meine Zuverſicht!“ wie ihr's im Buch könnt leſen:
Ein „Eiſen meine Zuverſicht!“ wär' paßlicher geweſen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erſchlagen;
So habt ihr triumphirend uns in unſre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerſchoſſen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unſern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar iſt der Preis, doch ächt auch iſt die Waare!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unſrer Bahre.

Weh' euch, wir haben uns getäuſcht! Vier Monden erſt vergangen,
Und Alles feig durch euch verſcherzt, was trotzig wir errangen!
Was unſer Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, Alles, Alles hörten wir mit leiſen Geiſterohren!
Wie Wellen brauſt' an uns heran, was ſich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenſchande;
Das rüde Toben der Vendée in ſtockigen Provinzen;
Der Soldateſka Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänſeln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erſt geſchaffnen;
Die Tücke, die den Zeughausſturm zu einem Diebszug machte,
Die ſelber uns, die ſelbſt das Grab noch zu begeifern dachte;
So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Verſammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für Jeden, der zum Volke ſteht, das alte Kettenſchmieden;
Der Bund mit dem Koſackenthum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr ſeid des lorbeerreichſten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weiteſten Getragnen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr ſiegenden Geſchlagnen!
Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?

Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeſchüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit Allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „die Republik!“ die Glocken überdröhnen,
Die dieſem allerneueſten Johannesſchwindel tönen!

Umſonſt! es thäte Noth, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann, wie damals, uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu ſteigen!
Hinaus in's Land, ſoweit es reicht! Und dann die Inſurgenten
Auf ihren Bahren hingeſtellt in beiden Parlamenten!
O ernſte Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräſer,
Das Antlitz fleckig, halbverweſt — die rechten Reichsverweſer!
Da lägen wir und ſagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Iſt eure Freiheit ſchon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend ſtand, als wir im Märze ſtarben:
Der Freiheit Märzſaat ward gemäht noch vor den andern Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Senſe Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm, im Lande ſo geblieben!

Und doch, er blieb! Es iſt ein Troſt im Schelten uns gekommen:
Zu viel ſchon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!

Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben ſein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann ſpringt er auf allmächtig;
Gehobnen Armes, weh'nden Haars daſteht er wild und prächtig!
Die roſt'ge Büchſe legt er an, mit Fenſterblei geladen:
Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, ſie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürſten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn; die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne! —
Und ſeine Zukunft bildet ſelbſt das Volk, das ſouveräne!

Indeſſen, bis die Stunde ſchlägt, hat dieſes unſer Grollen
Euch, die ihr vieles ſchon verſäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, ſteht gerüſtet! ſeid bereit! o, ſchaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen ſtrack und ſtarr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns ſtören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — ſind ſie Sklaven!

Düſſeldorf, Juli 1848.

Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung.

9. Mai 1849.

Kein offner Hieb in offner Schlacht —
Es fällen die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die ſchleichende Niedertracht
Der ſchmutzigen Weſt-Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der tödtende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und ſo lieg' ich nun da in meiner Kraft,
Eine ſtolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,
In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!“ —
So bin ich mit Ehren erlegen.
O, gern wohl beſtreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zuſammt dem Czare —
Doch es ſchicken die Ungarn, es ſchickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerriß'nen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen;
Er wirft ſie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der ſchwielenvollen.
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Zu ruh'n auf meinen Wunden;
Den haben ſein Weib und ſein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun Ade, nun Ade, du kämpfende Welt,
Nun Ade, ihr ringenden Heere!
Nun Ade, du pulvergeſchwärztes Feld,
Nun Ade, ihr Schwerter und Speere!

Nun Ade — doch nicht für immer Ade!
Denn ſie tödten den Geiſt nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich raſſelnd in die Höh',
Bald kehr' ich reiſiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk ſein letztes „Schuldig!" ſpricht,
Dann ſtehn wir wieder zuſammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein —
Eine allzeit treue Geſellin
Wird dem Throne zerſchmetternden Volke ſein
Die Geächtete, die Rebellin!

Vorwort

zu „Zwiſchen den Garben."

Juli 1849.

Mein Frühkorn iſt geſchnitten —
O dreiſte, friſche Mahd!
Daſteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
Ihr kennt ſie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie ſchimmern ärntefarben,
Sie rauſchen freudig hart am Pfad.

Der Einen braune Spitzen
Hat zorn'ges Ferneleid,
Die Andern hat das Blitzen
Gereift der heißen Zeit.

Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
Ich macht' es Deutſchland eigen,
Ich gab ihm flott ein heimiſch Kleid.

Nun heißt es fürder ſchreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
Der zweiten Aernte Schnitt!
Nur ſtreben, immer ſtreben!
Herbſtgarben auch wird's geben,
Daferne ſonſt mein Leben
In ſeinen ernſten Herbſt nur tritt!

Schon ſeh ich fern ſie leuchten,
Schon ſeh ich hoch ſie ſtehn,
Schon ſeh ich die gebeugten
Im Spätjahrwinde wehn!
Doch ehe ſie, die friſchen,
In meinen Kranz ſich miſchen,
Will heute noch ich zwiſchen
Den alten Garben ſinnend gehn:

Ob aus verlornen Aehren,
Ob aus verwehter Streu
Nicht etwa noch mit Ehren
Ein Strauß zu binden ſei?
Ob nicht aus Korn und Mohne
Noch eine bunte Krone,
Werth daß man ihrer ſchone,
Sich ſammeln laſſe ſtill und treu?

Ich bücke mich, ich ſpähe,
Sorglos die ſichre Hand
Ausſtreck' ich, wie ich gehe —
Da habt ihr, was ich fand!

Mög' euch das Werk behagen:
Es half in dieſen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

Am Birkenbaum.

(1829. — 1850.)

1.

Der junge Jäger am Waldrand ſaß,
Am Waldrand auf der Haar.
Wie Blut ſchon die Blätter, gebleicht das Gras,
Doch der Himmel ſonnig und klar.
Er ſprach: die Bracken zieh'n ſich zur Möhne!
Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
Fern, immer ferner des Hornes Töne —
Kein Schuß mehr fällt auf dem Brandholz heut!

Ob ich nach nur ſchlend're? Den Teufel auch!
Ich lob' mir im Sonnenſchein
Das Eckchen hier am Wachholderſtrauch
Und den grauen, mooſigen Stein!
Drauf ſtreck' ich mich aus, den nehm' ich zum Polſter,
An die Buche lehn' ich mein Doppelgewehr!
Und nun aus dem Dichterwinkel der Holſter,
Mein Jagdgenoſſe, mein Byron, komm her! —

Und er nimmt ſeinen Weidſack, und langt ſie herfür,
Die ihn öfters begleitete ſchon,
Die höchſt unwürd'ge auf Löſchpapier,
Die Zwickauer Edition.

Den Mazeppa hat er ſich aufgeſchlagen:
Muß ſehn, ob ich's deutſch nur reimen kann!
Mögen immer die Andern lachen und ſagen:
Ha, ha, der lateiniſche Jägersmann!

Er liest — er ſinnt — nun ſchreibt er ſich's auf:
Nun ſcheint er ſo recht im Fluß —
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf,
Und thut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,
Ein närriſcher Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleiſtift flott geſchrieben,
Ein ſaub'rer Anfang im Taſchenbuch ſteht.

Er reibt ſich die Hände: — Und nun nach Haus!
Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn;
Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
In die Ebene will ich ſpähn;
Will mir Schimmer und Duft in die Seele ſaugen,
Daß ſie Freude noch und zu zehren hat,
Wenn mir wieder die ferneburſtigen Augen
Auf Wochen einengt die graue Stadt.

Da liegt ſie finſter mit Thürmen und Wall,
Die mich lehren ſoll den Erwerb,
Die mich grämlich ſperrt in der Proſa Stall,
Und Dichten heißt Zeitverderb!
Wenn ich manchmal nicht auf den Rappen müßte,
Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
Einen Tag, wie heut' — Schwerenoth, ich wüßte
Keinen Rath meiner heimlichen Reimerei!

Da liegt ſie — herbſtlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendſonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münſterland!

Ein Blitz, wie Silber — das iſt die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, über'm Geſtrüppe,
Das iſt meines Osnings dämmerndes Blau!

Eine Fläche das! So, denk' ich mir, war
Die Flur, die Mazeppa durchſprengt!
Oder jene, drauf der ruſſiſche Czar
Den ſchwediſchen Karl gedrängt!
Zwar — milder und üppiger iſt die Börde,
Doch wir haben auch Haidegrund und Moor
Und wilden Buſch auf der rothen Erde —
Ob auch hier ſchon wer eine Schlacht verlor?

— So denkt er, und hat es laut wohl geſagt;
Da tritt ein Mann auf ihn zu:
Ein Bauer — und wenn ihr mehr noch fragt:
Der Hüter einer Kuh.
Die langen Glieder umhüllt ein ſchlichter
Leinrock, das bläuliche Auge ſticht,
Die Lippe zuckt — ſo tritt er zum Dichter,
So lächelt er ſeltſamlich und ſpricht:

2.

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten ſchlug
In der Ebene dort — fürwahr,
Ich hab's nicht erfahren! Leſ't nach im Buch!
Mich kümmert wenig, was war!
Ich ſchaue nur aus nach den künftigen Tagen —
So ſpricht vom Haarſtrang der alte Hirt:
Eine Schlacht wohl ſah ich dort unten ſchlagen,
Doch eine, die man erſt ſchlagen wird!

Ich habe ſie dreimal mit angeſehn!
O, öd' iſt die Haar bei Nacht!
Ich aber muß auf vom Bette ſtehn —
Dann hat es mich hergebracht!

Juſt, Herr, wo ihr ſteht — juſt hier auf den Felſen,
Da hat es mich Sträubenden hingeſtellt!
Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälſen,
Doch hätt' ich hinabſchau'n müſſen in's Feld!

Und ich ſah hinab und ich ſah genau —
Da ſchwammen die Aecker in Blut,
Da hing's an den Aehren, wie rother Thau,
Und der Himmel war Eine Gluth!
Um die Höfe ſah ich die Flamme wehen,
Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
Es war, als hätt' ich die Welt geſehen
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Buſch,
Hieben wild auf einander ein;
Das eine, mit hellem Trompetentuſch,
Zog heran in der Richtung vom Rhein.
Das waren die Völker des Weſtens, die Freien!
Bis zum Haarweg ſcholl ihrer Pferde Gewieh'r,
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
Im Rauche des Pulvers ein roth Panier!

Roth, Roth, Roth! das einige Roth!
Kein prunkendes Wappen drauf!
Das trieb ſie hinein in den jauchzenden Tod,
Das band ſie, das hielt ſie zuhauf!
Das warf ſie entgegen den Sklaven aus Oſten,
Die, das Banner beſtickt mit wildem Gethier,
Unabſehbar über die Fläche toſten
Auf das dröhnende, zitternde Kampfrevier.

Und ich wußte — doch hat es mir Keiner geſagt! —
Das iſt die letzte Schlacht,
Die der Oſten gegen den Weſten wagt
Um den Sieg und um die Macht!

Das iſt der Knechtſchaft letztes Verenden!
Das iſt, wie nie noch ein Würfel fiel,
Aus der Könige kalten, bebenden Händen
Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Denn dies iſt die Schlacht um den Birkenbaum! —
Und ich ſah ſeinen weißen Stamm,
Und er ſtand und regte die Blätter kaum,
Denn ſie waren ſchwer und klamm!
Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen
An die zitternden wild in die Höhe geſpritzt;
Und ſo ſtand er mit traurig hangenden Zweigen,
Von Kartätſchen und ſpringenden Bomben umblitzt.

Auf einmal hub er zu ſäuſeln an,
Und ein Licht flog über die Haar —
Und den Oſten ſah ich geworfen dann
Von des Weſtens drängender Schaar.
Die Zäume verhängt und die Fahnen zertreten,
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten —
So von dannen jagte die raſende Flucht.

Da! zu uns auch herauf! — da — ſeht ihr ſie nicht?
Durch den Hohlweg und über den Stein!
Da! — zum vierten Mal nun das gleiche Geſicht
Und der gleiche lodernde Schein! —
Da! — tretet beiſeit, daß kein fliegender Zügel,
Daß kein ſauſender Dolman den Arm euch ſtreift!
Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
Eben jetzt ſein Pferd durch den Ginſter ſchleift!

Da! — es ſtürzt! — das edelſte dieſer Schlacht! —
Der Geſchleifte liegt todt im Farr'n!
Und über ihn weg nun die wilde Jagd,
Die Laffeten, die Pulverkarr'n! —

Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen
Riſſe den noch hervor? Was Bahre, was Sarg!
Hört, Herr — doch dürft ihr es Keinem ſagen! —
So ſtirbt in Europa der letzte Monarch!

3.

Dem jungen Jäger ſchwirrt' es im Kopf,
Und er that einen langen Satz,
Und er fluchte: Vermaledeiter Tropf
Und vermaledeiter Platz!
Doch der Alte, kühl wie ein Seher eben,
Sah ihm ruhig nach von des Holzes Saum:
Ja, flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
Seid ja ſiebenzehn oder achtzehn kaum!

Dann pfiff er und zog über's Stoppelfeld —
Noch hat ſich das Wort nicht erfüllt!
Doch der Birkenbaum ſteht ungefällt,
Und zwei Lager heute zerklüften die Welt,
Und Ein Hüben, Ein Drüben nur gilt!
Schon gab es Geplänkel: doch dauernd ſchlichten
Wird ein Schlag nur, wie jener, den wachſenden Strauß —
Und dem Jäger kommen die alten Geſchichten
Und er denkt: Schlüge dennoch das Volk in Geſichten
Seines nahenden Welttags Siege voraus?

Die Revolution.

1851.

Und ob ihr ſie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt;
Und ob ihr unter'm Feſtungswall ſtandrechten die Gefang'ne gingt;

Und ob ſie längſt der Hügel deckt, auf deſſen Grün um's Morgenroth
Die junge Bäurin Kränze legt — doch ſag' ich euch: ſie iſt nicht todt!

Und ob ihr von der hohen Stirn das weh'nde Lockenhaar ihr ſchort;
Und ob ihr zu Genoſſen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob ſie Zuchthauskleider trägt, im Schooß den Napf voll Erbſenbrei;
Und ob ſie Werg und Wolle ſpinnt — doch ſag' ich kühn euch: ſie iſt frei!

Und ob ihr in's Exil ſie jagt, von Lande ſie zu Lande hetzt;
Und ob ſie fremde Herde ſucht, und ſtumm ſich in die Aſche ſetzt;
Und ob ſie wunde Sohlen taucht in ferner Waſſerſtröme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babels Weiden hängt ſie auf!

O nein — ſie ſtellt ſie vor ſich hin; ſie ſchlägt ſie trotzig, euch zum Trotz!
Sie ſpottet lachend des Exils, wie ſie geſpottet des Schaffots!
Sie ſingt ein Lied, daß ihr entſetzt von euren Seſſeln euch erhebt;
Daß euch das Herz — das feige Herz, das falſche Herz! — im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Thränenlied! kein Lied um Jeden, der ſchon fiel;
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne Zwiſchenſpiel,
Die Bettleroper, die zur Zeit ihr plump noch zu agiren wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur iſt!

O nein, was ſie den Waſſern ſingt, iſt nicht der Schmerz und nicht die Schmach —
Iſt Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag,
Der Zukunft, die nicht fern mehr iſt! Sie ſpricht mit dreiſtem Prophezei'n,
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich werde ſein!

Ich werde ſein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich ſtehn,
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöst!

Ihr ſeht mich in den Kerkern bloß, ihr ſeht mich in der Grube nur,
Ihr ſeht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt ſich trägt?
Iſt mein Aſyl nicht jede Bruſt, die menſchlich fühlt und menſchlich ſchlägt?
Nicht jede Werkſtatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt —
Bin ich der Menſchheit Odem nicht, die raſtlos nach Befreiung lechzt?

Drum werd' ich ſein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich ſtehn!
'S iſt der Geſchichte eh'rnes Muß! es iſt kein Rühmen, iſt kein Droh'n —
Der Tag wird heiß — wie wehſt du kühl, o Weidenlaub von Babylon!

Ein Weihnachtslied für meine Kinder.

Vor der Ausweiſung, 1850.

Zum ſechsten Mal der Kerzen Strahl
Anfach' ich auf der Fichte;
Das iſt ein Schein! Herein, herein,
Und freut euch an dem Lichte!
Genug geharrt, genug geſcharrt
Im Gang und an der Thüre!
Die Schelle klingt, der Riegel ſpringt:
Herein, mein Kleeblatt-Viere!

Herein, ihr Froh'n! Ach, wo nicht ſchon,
Ihr zarten jungen Leben,
Kamt ihr, wie heut, auf mein Geläut —
Wir ſind Nomaden eben!
Heil eurer Luſt! Mir füllt die Bruſt
Ein ſchmerzlich-ſüßes Träumen!
Anheb' ich weich ein Lied für euch
Von euren Weihnachtsbäumen!

Der erſte ſtund auf Schweizergrund
In rauher Felſen Schatten:
Er ſah den See, er ſah den Schnee,
Den ew'gen, ob den Matten;

Sah Heerdenziehn und Alpenglühn,
Den Gletſcher und die Wieſe:
Bot mit Geſtöhn die Bruſt dem Föhn —
Dem Föhn und auch der Biſe.

Die zweite dann und dritte Tann'
Aufwuchſen an der Themſe;
Ihr Grün entlang zu Berge ſprang
Kein Steinbock, keine Gemſe:
Doch ſtattlich ſchwamm den niedern Stamm
Vorüber Bark' um Barke;
Und herbes Wehn, der Nordſee Wehn,
Gab Kraft dem jungen Marke.

Das nächſte war ein heimiſch Paar,
Ein Tannenpaar vom Rheine,
Das Wurzeln ſchlug und Nadeln trug
Auf hohem Uferſteine.
Dem Riß der Ley entragt' es frei,
Landein die Eifel blaute,
Und Weingerank umflog den Hang,
Von dem es niederſchaute.

Und der euch heut ſein Aſtwerk beut,
Das zackige, das breite,
Der ſchaute dreiſt, blank übereist,
Vom Grafenberg in's Weite.
Stromniedrung hier, dort Bergrevier —
Ein letzter Klippenſprenger,
Nachrauſcht' er hohl ein Lebewohl
Dem Rhein, dem Hollandsgänger.

Ade, Ade! Das alte Weh!
Wer weiß, an was für Wellen
Wir über's Jahr, Rauhfroſt im Haar,
Die Weihnachtstanne fällen!

Vielleicht auf's Neu umfängt ſie treu
Alt-Englands werther Boden —
Doch ſichrer iſt, ſie ſteht zur Friſt
Am Hudſon in den Loden.

Sieht ernſt ſich an im Michigan,
Strahlt wieder aus der Bläue
Der Erieſluth — eine Rothhaut ruht
Auf ihrer Nadelſtreue.
Zur Hand im Schnee ſtarr liegt ein Reh,
Blutrünſtig, friſch geſchoſſen:
Ein Feuerlein wirft hellen Schein
Auf zu den dunklen Sproſſen.

Die aber ſprühn ihr Harz in's Glühn
Des Reiſigs und der Kohlen. —
Das iſt die Tann', — und horch, beian,
Was ſummt im Baum, dem hohlen?
Im Eichenſtamm, wie wunderſam!
Was tönen da für Stimmen?
Den Rothen fragt — ich weiß, er ſagt:
Das ſind des Weſtens Immen!

Ein wilder Schwarm! die Luft war warm,
Die Prairie blumig wallte,
Von Kelchen bunt war jeder Grund
Und jede Felſenſpalte —
Da flogen ſie, da ſogen ſie!
Nun ſurrt es in den Zellen,
Die künftig Jahr, hold Doppelpaar,
Den Chriſtbaum dir erhellen!

So ſorgt Natur auf ferner Flur
Schon heut für euch, ihr Lieben!
Und Menſchen auch, lebend'gen Hauch
Und Odem, trefft ihr drüben!

Manch' rauhe Hand durch's rauhe Land
Treibt euch den Pflug entgegen,
Die ſegnend ſich, waldnachbarlich,
Auf eure Stirn wird legen!

Manch' rauhe Hand im rauhen Land
Wird Beeren für euch brechen;
Manch treuer Mund aus Herzensgrund
Euch küſſen, zu euch ſprechen;
Manch lieb' Geſicht, aus Locken dicht,
Am Blockhaus euch begrüßen;
Manch kleiner Fuß, thaunaſſen Schuh's,
Voreilen euren Füßen!

Drum muß es ſein, und ſtößt der Rhein
Euch aus, ihr Vagabunden:
Der neue Herd, der feſte Herd,
Er wird euch doch gefunden!
Dran wurzelt ihr, und lacht, das hier
Uns hudelt, des Gelichters: —
Die Heimath bloß macht heimathlos
Die Kinder ihres Dichters!

Da, Glockenton! Halb achte ſchon!
Gut' Nacht nun eurem Baume!
Nicht, wild Quartett, du gehſt zu Bett,
Du ſiehſt ihn fort im Traume?
Schon blaßt ſein Licht! Vergeßt ihn nicht,
Ihr früh um mich Gehetzten —
Im Vaterland, das uns verbannt,
Im Vaterland den letzten!

III.

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von ſeiner Schwelle noch gewieſen.

Springer.

Geliebt zu ſein von ſeinem Volke,
O, herrlichſtes Poetenziel!

Im Teutoburger Walde.

Poetiſche Epiſtel.

London, 23. Januar 1852.

Uns jüngſte Reimer gründlich zu curiren
Von allem Dünkel der Poeterei,
Muß unſer Stern uns an die Themſe führen —
Nicht in den Dichterwinkel der Abtei,
(Nur Wen'ge ſind, die Beſſerung dort ſpüren,
Wie kalt und vornehm auch das Auge ſei,
Mit dem, hervor aus ruhigen Marmorbrauen,
Die ſtolzen Todten auf uns niederſchauen!)

Nein, in die Straßen, in die pochenden Adern
Der Rieſenſtadt, die blut- und lebenvollen;
Auf ihre ewig wiederhallenden Quadern;
In ihr Getös, in ihrer Räder Rollen;
In all ihr Brauſen, Rufen, Reden, Hadern;
In ihren Strom, den haſtigen, den tollen,
Von Wandelnden, die auf und ab die breiten,
Zwei Heeren gleich, bis Mitternacht durchſchreiten!

O, deutſcher Dichter, wer fragt hier nach dir?
Und prangteſt du im Lexikon von Brockhaus,
Und druckte Cotta dich in Miniatur,
Und zierteſt du ſogar einmal das Stockhaus,
(Wie ſonſt ein Damen-Album!): — gilt das hier?
Geh' nach Wisconſin doch, geh' in ein Blockhaus!
Du biſt dort minder aus der Welt, fürwahr!
Als zwiſchen Charing-Croß und Temple-Bar!

Das heißt, dafern du lächelnd es verſchmähſt,
Dein bischen Ruf im Aufſtreich auszubieten;
Dafern du nicht von Thür zu Thüre gehſt,
Ob ſie vielleicht dein Lorbeerbäumchen miethen
Für ihre Routs: dafern du ferne ſtehſt
Den Drawing Rooms (Gott wolle dich behüten!)
Auf deren Teppichen — juſt für eine Seaſon! —
Der jüngſte Löwe feiernd wird gewieſen!

Hans Chriſtian Anderſen! — hier rag' ein Stein
Für dich, mein Däne! Stattlich und geſegnet
Warſt du als Leu! — fünf Jahre mögen's ſein,
Da biſt du in Old-Broadſtreet mir begegnet:
Ich kannte dich am ſchlotternden Gebein
Von ferne ſchon — es hatte grad geregnet,
Und war ſehr glitſchig. „Halt, Freund, grüß' dich Gott!"
Rief ich dir zu; „und wann auf einen Pot

Vom beſten Stout und eine Hammelskeule
Kommſt du hinaus zu mir und meiner Frauen?"
Du ſtandeſt ſinnend eine kleine Weile,
Und ſahſt mich an mit deinen oſtſeeblauen
Wäſſ'rigen Augen, zappelnd wie vor Eile.
Sodann: „Mein Herr —? ein deutſcher Dichter wohl —?" die Brauen

Zog ich zuſammen, als ich mich dir nannte —
Dir, der mich einſt an meinem Herde kannte![1]

(Zwar hatten mich ſeitdem der Götter Launen
Tüchtig geknufft — ich war geflohn aus Preußen —
Et cetera!) — Du ſchienſt nun ganz Erſtaunen,
Und ſprachſt in Worten, die geſetzte heißen:
„Sie machten, Beſter, vormals einen braunen
Eindruck auf mich, doch jetzo einen weißen!
Sie ſind viel blaſſer, als zu St. Goar,
Und wiſſen nun, warum ich grob faſt war!

„Hinaus zu Ihnen —? Ja, wenn nur die Zeit —
Hier iſt mein Taſchenbuch! O Gott, ich ſeh',
Ich bin verſagt auf einen Monat! — Heut'
Speiſ' ich bei Hambro (er iſt mein Banquier!)
Bei Rothſchild morgen! — Ach, es iſt ein Leid;
Ein Elend iſt es! — Dann die haute volée,
Graf Reventlow läßt mir nur ſelten Ruh',
Und Lady Palmerſton auch ſagt' ich zu!

„Lady Duff Gordon! — Ach, wenn Sie nur wüßten,
Wie überall die Damen mich verehren!
Die Trefflichen! — bei Juden und bei Chriſten
Sind ſie ſich gleich: — ſie wollen Mährchen hören!
Ach, wie das zündet in den jungen Brüſten,
Wenn Bleiſoldaten, Flöhe, gelbe Möhren
Ich reden laſſe! — Täglich, naſſen Blickes,
Ruf' ich: Verdien' ich's denn! — Zu viel des Glückes!"

Ich ernſthaft drauf: — Sie waren doch nicht minder,
Mit Recht Verehrter, bei der Königin?
Kein Zweifel wohl: Sie wirkten auf der Kinder,
Der allerhöchſten, leicht erregten Sinn

---

[1] S. H. C. Anderſen, das Mährchen meines Lebens.

Durch Mährchen auch? — Es heißt, der Hofbuchbinder
Zog durch Ihr Schaffen reichlichen Gewinn:
Drum kennen Sie gewiß die Hinterthüre
Von der man ſagt, daß ſie den Künſtler führe

Hinein zum Buckinghampallaſt?" — O Schmerz!
Ein flüchtig Roth huſcht' über deine Wangen;
Du hobſt die Hand, wie ſchwörend himmelwärts,
Und hauchteſt: „Nein, ich wurde nicht empfangen!
Doch iſt's nicht meine Schuld! frei weiß mein Herz
Von allem Vorwurf ſich! — Ich bin gegangen
Vor jedes Thor! Selbſt „mein Miniſter" lief!
Hat nicht Prinz Albert längſt mein Creditiv?

„Hat nicht —? doch ſtill, ich waſche meine Hände!"
Ach, armer Freund, mit ruheloſem Geiſt
Biſt du nach Schottland, biſt du bis an's Ende
Der Welt dem „Hofe" damals nachgereiſt!
Am Saum der Seen, im Graun der Felſenwände
Haſt du (vergebens doch!) ihn bang umkreiſt —
Statt, ein Poet, bei Ayr-ſhire's Birkenbäumen
Von Burns, dem Dichter hinter'm Pflug, zu träumen!

Ich ſah dein Bildniß im Cryſtallpallaſt:
„A bust in plaster," heißt's im Catalog!
Von Jerichau! — Verlaſſen hielt es Raſt:
Wo jetzt der Falterſchwarm, der dich umflog
Zu jener Zeit? — Ich war der Einz'ge faſt,
Der aus dem bunten, wimmelnden Gewog
An dich herantrat, und erfreut dich grüßte —
Kein Cultus ſonſt, o Freund, vor deiner Büſte!

Doch nun Ade — dir und dem Löwenthume!
Ich bin nur Bär! Bär brumm' ich durch die Maſſen,
Ich gleiße nicht mit meinem „Dichterruhme",
Dem ſchön verwetterten, durch Londons Gaſſen;

Den „Flüchtling" meinſt du, könnt' ich doch als Blume
Der Paſſion im Knopfloch prangen laſſen?
Ich dächte gar! Was bin ich dieſem Volke?
Hinſchreit' ich ruhig unter meiner Wolke!

Und ſtähle mich an dieſem muthigen Leben,
In das aufs Neue mich mein Schickſal warf:
Das unerbittlich mich in friſches Streben
Und Thun hineinſpornt, hart und rauh und ſcharf!
Das meine Träume, meine Lieder eben
So wenig kennt, als ihrer gar bedarf;
Das, achtlos meiner „Lorbeern," an mir rüttelt,
Und mich — entwurzelt? — nein, nur feſter ſchüttelt!

— Sieh' da, Freund Redacteur! — Ich wollte dich
Zwar noch von Anderem diesmal unterhalten,
(Den Almanach der Muſen namentlich
Gedacht' ich heut' in deinen werthen Spalten
Herauszuſtreichen!) doch ſchon rüſtet ſich
Zur nächſten Poſtfahrt die „Europa!" — Wallten
Nicht ihre Wimpel, ihre Dampferſäulen
Meerwärts ſchon morgen, dächt' ich an kein Eilen!

So aber brech' ich ab, und was im Schilde
Ich ſonſt noch führe, folgt „in Bälde" nach;
Vor allen Dingen das Produkt der Gilde,
Der Dichterzunft: der Muſenalmanach!
Herr Gruppe gibt ihn jetzt heraus; nicht milde
Bringt er die Zünftler unter Dach und Fach!
Ein hübſches Bildchen (wen es intereſſirt!):
Die Gruppe, die um Gruppen ſich gruppirt!

Rothkehlchen.

Fragment.

(Aus einem Winterliede für's Haus.)

1852.

Zur Weihnachtszeit ein Vöglein roth,
Ein Vöglein roth von Brüſtchen,
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüſtchen.
Roth iſt ſein Brüſtchen, O!
Roth iſt ſein Brüſtchen, O!
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüſtchen, O!

Zwei Hochzeitslieder aus dem Exil.

1.

Zur frohen Feier des 21. Juli 1853.

Hamm und Düſſeldorf.

Mel.: Am Rhein, am Rhein.

„Dies iſt der Tag!“ Nun jubelt Freund und Sippe!
Heran, heran im Lauf!
Und pflanzt am Rhein, und pflanzet an der Lippe
Der Freude Banner auf!

Ja, pflanzt es auf, und laßt es weh'n vom Söller!
Und Du, Aſſocié,
Laß donnern, Bölling, als des Feſtes Böller,
Den Kork von Epernay!

Denn fröhlich heut zum Traualtare wallt er
Nach langem Cölibat:

Er, unſer Stolz, er, unſer wohlbeſtallter
Freund und Commerzienrath![1]

Er ſprach bewegt: „Was mag dahinter ſtecken?
Seit Kurzem jede Nacht
Hat es in meinen Mahagoniblöcken
Geheimnißvoll gekracht!

„Wie deut' ich's nur? Woll'n ſich die Bretter fügen
Zum Sarge mir? — O nein!
Zum Brautbett, denk' ich, und zur Kinderwiegen —
Das wird die Meinung ſein!

„Es iſt damit, wie mit dem Tiſchbewegen!
Der Bruſt verlangend Glühn
Läßt ahnend ſelbſt das harte Holz ſich regen
In meinem Magazin!

„So ſei es denn!“ — Er ſchleudert ohn' Erbarmen
Den alten Leibvertreib,
Die Cither, fort, und hält in feſten Armen
Was Beſſ'res nun — ſein Weib!

Sein Weib, ſein Weib, ſein gutes Weib Marie,
Die fortan, fromm und ſtill,
Des Lebens Drang, des Lebens Laſt und Mühe
Ihm tragen helfen will!

Die auf dem Herde, den er geht zu gründen
(Juſt noch zu rechter Zeit!)
Die heil'ge Flamme liebend will entzünden,
Den Stern in Freud' und Leid.

Die für und für, daß er im Sturm nicht wanke,
Um ihren Eichenmann
Sich ſchlingen will als treue Epheuranke —
Et caetera! Stoßt an!

---

[1] Theodor Eichmann in Düſſeldorf, Inhaber einer Holzhandlung.

Stoßt an, ſtoßt an! Sie ſollen beide leben!
Hurrah, und möge bald
Mit luſt'gem Rauſchen ſtattlich ſie umgeben
Ein junger Eichenwald!

In deſſen Grün wir einſt in grauen Haaren,
Wie heut, beiſammen ſtehn,
Wenn ſie nach kurzen fünf und zwanzig Jahren
Die Silberne begehn!

Dann heißt es wieder: „Feſtpanier vom Söller!
Und Du Aſſocié,
Laß donnern, Bölling, als probaten Böller
Den Kork von Epernay!“

Dann heißt es wieder: „Laßt die Gläſer klingen!
Hoch unſre lieben Zwei!“
Und der dies Lied aufſchrieb, daß wir es ſingen,
Iſt, hofft er, auch dabei!

Ein diesmal nicht Eingeladener.

2.

Auff Herrn
Heinrich Köſters
und Jungfrau
Käthen Bloems
ihre Hochzeit.

Düſſeldorff 22. May 1855.

Im Thon: Willtu nicht der Blömlein warten?

Damon, jener vielgenannte
Pfeiffer auf dem Haberrohr,
Damon, den ſein Land verbannte,

Ginge jüngſtens für das Thor,
Im Exile ſich des Mayen
Und der Thonkunſt zu erfreuen.

Auff dem neubegrünten Raine
Schritt er auff und ab und ſann;
Saße dann auff einem Steine
Nieder, der beliebte Mann;
Zog herfür auch die Vertraute
Seiner Einſamkeit, die Flaute.

Bald zu blaſen er begunte
(Feld und Wieſe waren Ohr!)
Alle Stücklein, ſo er kunte,
Künſtlich auf dem Haberrohr.
Doch zumeiſt, bald hoch bald tiefe,
Blus er dieſes: „Heinrich ſchliefe!“

Drauff erhub er ſeine Stimme,
Süß und ohne Räuſpern gar,
Daß die Landſchaft ümm und ümme
Wirklich faſt voll Staunens war,
Und der Themſegott mit Schallen
Schier den Fluthkrug ließe fallen.

„Itzo,“ ſang er, „wo vom Küſſen
Föbi Kraut und Blume ſcheuſt;
Wo der Rhein mit breiten Güſſen
Maytrank durch die Lande geuſt;
Wo die Fiſche ziehn in Schaaren
Und die Vögel neu ſich paaren:

Itzo will ſich auch vermählen
(Lange feind dem Eheſtand!)
Heinz, der Bruder meiner Seelen,

Kuſtos von der Welt genannt!
Hand in Hand mit ſeiner Käthen
Für den Altar will er treten!

Heil der Frommen, Heil der Guten,
Die nach langem Saus und Braus
Bindet dieſen Leichtgemuthen!
Die zuerſt ein eigen Haus
Mit des Weibes treuem Walten
Bau'n ihm hilfſt und auch erhalten!

Mög' es ihnen wohl gerathen!
Feſte ſey es aufgericht't!
Mögen ſie mich bald als Pathen
Brauchen: — wenn beim Erſten nicht,
Dann, ich will auch artlich bitten,
Doch beim Zweiten oder Dritten!

Eia, wer itzt zu Euch träte!
Eia, wer anitzo friſch:
Heil dir, Heinz! und: Heil dir, Käthe!
Rufen könnte übern Tiſch!
Wer ſich ſanfte ließe träncken
Anthon, den berümbten Schencken!

Doch fernab mit bleicherm Haare,
Geht der Mann des Saytenſpiels,
Der nun wieder ſchon vier Jahre
Würgt das Beefſteak des Exils;
Deſſen Maytrank (armer Schlucker!)
Eſſig, krauſe Müntze, Zucker!

Nemlich jene herbe Brühe,
Die der Britten roher Stamm
Allemal im Jahre frühe

Außgeuſt auff gebratnes Lamm.
Zwar als Brühe leidlich ſchmäckt ſie,
Doch als Maytrank halb nur kleckt ſie.

Ach, ihr ahnt es nicht, ihr Lieben,
Was es heißt, verſchlagen ſein!
Maytrank, Freunde — Nichts geblieben!
Still doch; Alles noch iſt mein!
Weib und Kind — auff fremder Schwelle
Meine deutſche Feuerſtelle!

Dieſe ſinds, die mir beſchwicht'gen
Mein offt ungeduld'ges Hertz,
Daß ſelbſt auß der Bruſt des Flücht'gen
Wie ein Strahl noch blitzt der Schertz,
Daß ich, Kind noch und Poete,
Jubeln kann: Heil, Heinz und Käthe!"

Alſo ſang der Tugendreiche
Durch den außgeſtreckten Heyn;
Schnitte noch in eine Eiche
Die verehrten Nahmen ein;
Drüber zwo verſchlungne Hände,
Drunter: Proſit ohne Ende!

Denn ſo, wiederümm mit Blaſen,
Ging er heime, ernſt doch froh;
Schritte zu, auf feuchtem Raſen,
Seinem Ruhſitz Monpopo;
Hoffende, wie daß ſein Lallen
Ihnen möge baß gefallen!

In Julius Rodenberg's Album.

London, November 1856.

Den jungen, friſchen Liedermund
Will ich an Wald und Wieſen,
An Buchenhang und Eichengrund
Zum Boten mir erkieſen.

Die Heimath grüß' er tauſendmal,
Die ſeine und die meine,
Den Lipperwald, das Weſerthal,
Schaumburg und Externſteine.

Und Dorf und Stadt und Baum und Strauch,
Und allwärts auf den Auen
Das blonde Volk mit blauem Aug',
Die Männer und die Frauen.

Heil ihm, daß *in* der Heimath er
Darf *für* die Heimath ſingen,
Und mög' ihm jeden Sommer mehr
Sein freudig Lied gelingen!

Die Freiligraths Kinder.

Zum 20. December 1857.

Im Wintermond, und das iſt wahr,
Da ſind die Blumen gar zu rar,
Man ſieht ſie nirgends glänzen.
Wo nehmen wir die Blumen her,
Und winden Kränze, voll und ſchwer,
Die Mutter heut zu kränzen?

Wer hilft uns nun, wer gibt uns Rath?
— Ich! ſagt der alte Freiligrath,
Und einen ganz famoſen!
Habt ihr nicht Augen hell und klar?
Habt ihr nicht braun und blondes Haar,
Und Wangen wie die Roſen?

Der Himmel gab euch Licht und Thau;
Ihr ſeid auf dieſer fremden Au
Wie Blumen friſch erwachſen!
So ſchlingt die Hände denn zum Tanz
Und tanzt, der allerſchönſte Kranz,
Um die Mama aus Sachſen!

Heut werden es — One, two, three, four,
Zählt Percy flugs, und jauchzt der Chor,
Five, six — ſeid ſtill, ihr Rangen!
Ich meine nur: als Blume heut
Hat ſelber ſie — vor ein'ger Zeit! —
Zuerſt am Baum gehangen.

Das iſt das Feſt, das ihr begeht!
Das iſt's, warum ihr ſie umſteht,
Ein Kranz lebend'ger Blüthen!
O, ſchließt ſie feſt und feſter ein!
Schlingt Jahr auf Jahr denſelben Reih'n —
Ja, mag ſie Gott behüten!

Nach Johanna Kinkel's Begräbniß.

20. November 1858.

Zur Winterszeit in Engelland,
Verſprengte Männer, haben
Wir ſchweigend in den fremden Sand
Die deutſche Frau begraben.

Der Rauhfroſt hing am Haidekraut,
Doch ſonnig lag die Stätte,
Und ſanften Zugs hat ihr geblaut
Der Surrey-Hügel Kette.

Um Ginſter und Wachholderſtrauch
Schwang zirpend ſich die Meiſe, —
Da wurde dunkel manches Aug',
Und Mancher ſchluchzte leiſe;
Und leiſe zitterte die Hand
Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rothe Band,
Den grünen Lorbeer legte.

Die muthig Leben ſie gelehrt
Und muth'ge Liederweiſen,
Am offnen Grabe ſtand verſtört
Das Häuflein ihrer Waiſen;
Und feſt, ob auch wie quellend Blut
Der wunden Bruſt entrungen,
Iſt über der verlaſſnen Brut
Des Vaters Wort erklungen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachenfels und Oelberg nicht
Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgenthau,
Noch glüht im Abendſcheine,
Wo durch Geländ und Wieſenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir ſenken in die Gruft dich ein,
Wie einen Kampfgenoſſen;
Du liegſt auf dieſem fremden Rain,
Wie jäh vor'm Feind erſchoſſen;

Ein Schlachtfeld auch iſt das Exil —
Auf dem biſt du gefallen,
Im feſten Aug' das Eine Ziel,
Das Eine mit uns Allen!

Drum hier iſt deine Ehrenſtatt,
In Englands wilden Blüthen;
Kein Grund, der beſſer Anrecht hat
Im Sarge dich zu hüten!
Ruh' aus, wo dich der Tod gefällt!
Ruh' aus, wo du geſtritten!
Für dich kein ſtolzer Leichenfeld,
Als hier im Land der Britten!

Die Luft, ſo dieſes Kraut durchwühlt
Und dieſe Graſeswellen,
Sie hat mit Miltons Haar geſpielt,
Des Dichters und Rebellen;
Sie hat geweht mit friſchem Hauch
In Cromwells Schlachtſtandarten;
Und dieſes iſt ein Boden auch,
Drauf ſeine Roſſe ſcharrten!

Und auf von hier zum ſelben Bronn
Des goldnen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben;
Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rahel hangen, —
Sie, Ruſſel's Weib, wie du der Hort
Des Gatten, der gefangen!

Die ſind's vor Allen, dieſe Vier!
Dies Land, es iſt das ihre!
Und ſie beim Scheiden ſtellen wir
Als Wacht an deine Thüre!

Die deinem Leben ſtets den Halt
Gegeben und die Richtung, —
Hier ſtehn ſie, wo dein Hügel wallt:
Freiheit, und Lieb', und Dichtung!

Fahrwohl! und daß an muth'gem Klang
Es deinem Grab nicht fehle,
So überſchütt' es mit Geſang
Die frühſte Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüſternd es umſpielen,
Und Jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen!

Zur Schillerfeier.

10. November 1859.

Schiller. Burns. Händel.

1759.

1.

Feſtlied der Deutſchen in London.[1]

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze ſchleudern muß,
Einſam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

---

[1] Componirt von Ernſt Pauer. Vorgetragen im Kryſtall-Palaſt zu Sydenham von den Männergeſang-Vereinen: Islington Geſangverein, Harmonie, Bund deutſcher Männer, Concordia, Arbeiter-Bildungsverein.

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollſte Schläfenzier,
Und ſonnen uns und ruhn in ſeinem Strahle!

Von Stirn zu Stirn,
Ein hehr Geheimniß, ſehn wir ihn ſich wenden!
Wir blicken auf zu ſeiner lichten Firn,
Die ſcheue Brau bedachend mit den Händen!

Auf eines Greiſes Haupt war er verſprüht,
Auf eines Meiſters im Gebiet der Töne, —
Da hat ſein Glanz zwei Knaben angeglüht,
Zwei Dichterknaben, armer Männer Söhne!

Des Einen Wiege ſtand im Schottenland,
Umrauſcht von Haidekraut und Ginſter;
Des andern Knaben Wiege ſtand,
Von Wein umrankt, am Neckarſtrand, —
Des Alten Sarg ſtand in Weſtminſter!

In Englands Ruhmeshaus! Vor hundert Jahren! —
O, ſei gegrüßt in deiner wunderbaren,
In deiner hochhin zieh'nden Sterne Schein!
Jahr, drin die Genien flammend ſich begegnen,
Laß Achtzehnhundert Fünfzig Neun dich ſegnen,
Jahr Siebzehnhundert Fünfzig Neun!

Zu zweien Malen feſtlich ſchon empfangen
Hat dieſer Raum dich! Hier auch ward begangen
Der Tag des Dichters, der die Scholle brach!
Und hier vor Allem iſt gefeiert worden,
Mit ſeinen eignen mächtigen Akkorden,
Des großen Tönedichters Tag!

Und zu den Zwei'n heut bringen wir den Dritten! —[1]
Steht auf, er naht, er neigt ſich unſern Bitten!
Stolz vom Olymp kommt er geſchritten, —
Die Stirne glüht, die Locke fließt!
Sei, Friedrich Schiller, uns gegrüßt,
Gegrüßt, gegrüßt, gegrüßt
Dreimal und tauſendmal gegrüßt,
Uns, deinen Deutſchen, bei den Britten!

Längſt bei den Göttern
Wandelt er droben
Lorbeerbekränzt;
Aber den Tag, der dem Volk ihn gegeben,
Will mit dem Volk er auf Erden verleben;
Seht, wie er winkt, wie das Aug ihm glänzt!
Die Männer, die Frauen,
Sie ſtehn an den Wegen;
Wir halten ihm jauchzend
Die Kinder entgegen!

Sehet, das iſt er!
Das iſt der Große,
Der uns erzog!
Der als ein Herold die Schönheit verkündet,
Der uns das Herz für die Freiheit entzündet,
Höhen der Menſchheit für uns auch erflog!
Er blickt als der Unſre
Durch Gang und durch Halle,
Umjauchzt von der Menge,
Umwölbt vom Kryſtalle!

Seht, das die Schulter,
Drauf ſich die Muſe
Flüſternd gelehnt!

---

[1] Bei dieſer Strophe fand die Enthüllung der Büſte ſtatt.

Seht, das die Stirn, die ſo trotzig gegohren,
Seht, das die Bruſt, die ſo Kühnes geboren,
Das iſt das Auge, das ſtets ſich geſehnt!
Da, ſeht ihr die Schläfe,
Die hohen, nicht pochen --?
So iſt er im Kampf einſt
Zuſammengebrochen!

Aber jetzt lebt er!
Nicht hält den Hundert-
Jähr'gen der Tod!
Feſt von Geſchlecht zu Geſchlecht in den Herzen
Wurzelt er, unſer in Luſt und in Schmerzen,
Unſer im Elend, in Glück und in Noth!
Er dauert, — im Antlitz
Des Siegers Geberde,
Ein Gaſt des Olympus,
Ein Bürger der Erde!

Wo ſchritt er hin? Der Lorbeer regt die Blätter,
Die Palme rauſcht, die Myrthe flüſtert zag,
Und ſeines Griechenlandes heitre Götter
Sehn froh dem Mann des Ideales nach!

Der heute noch die ganze Welt umfliegen
Mit Geiſterfluge, leis und ſtill,
Und deutſche Hände in einander fügen,
Und deutſche Herzen einig ſchmieden will!

In Ihm heut ſind wir's! Mag das Andre werden!
Sei mit der Menſchheit, Schillers Genius,
Daß ewig nicht ins Träumereich auf Erden
Die Freiheit ſich, das Schöne flüchten muß! —

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze ſchleudern muß
Einſam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollſte Schläfenzier,
Und jauchzen auf zu ſeinem Strahle!

2.

Feſtlied der Deutſchen in Amerika.

Der fernen Heimath wandellos zu eigen,
Die freiſte Vorhut die ihr Banner ſchwingt,
So ſtehn wir in dem großen deutſchen Reigen,
Der jubelnd heut ſich um die Erde ſchlingt!

Der, eine einz'ge ſtolze Geiſterkette,
Hinaus ſich zieht vom grünen Neckarſtrand,
Von eines niedern Herdes trauter Stätte,
Und Herz mit Herz, und Land verknüpft mit Land!

O niedrer Herd, o ſtiller,
Wie herrlich ſtehſt du da!
Herd, der den Knaben Schiller
Geboren werden ſah!

Heut ſind es hundert Jahre,
Da that, von dir erhellt,
Sein Aug', das große, klare,
Zuerſt ſich auf der Welt!

Sein Aug', das ſchönheittrunken,
Das Höchſte ſuchen ging;
In hehren Traum verſunken,
Am Blick der Gottheit hing;

Im Buch las der Geſchichte,
Wie in des Herzens Buch,
Und ewige Gedichte
Verklärt von dannen trug;

Dann, wie aus vollen Schalen,
Aus in die Seelen goß
Sein Flammen, ſeine Strahlen,
Und — ach, ſo früh ſich ſchloß!

Wie ein Gewitter mit gewalt'gen Schlägen
Am deutſchen Himmel zog er jach empor;
Das Volk, die Jugend jauchzten ihm entgegen,
Ein Halbgott ſchritt er durch des Ruhmes Thor!

Schritt, raſtlos ringend, raſtlos wirkend, ſchaffend,
Der Freiheit Prieſter und der Menſchlichkeit,
Zu immer Höherm ſich zuſammenraffend,
Im ſiechen Leib die Seele groß und weit!

Schritt, neben ſich den herrlichen Genoſſen,
Schritt hin mit Goethe zur Gedankenſchlacht,
Das Weib, die Kinder feſt an's Herz geſchloſſen, —
Da kam der Tod, — und er verſank in Nacht!

In Nacht? O nein! „Die Todten ſollen leben!"
Hoch, der es ſprach! Vergebens um ihn wirbt
Der Tod! Er lebt in ſeines Geiſtes Weben!
Hoch, Schiller hoch! der Todte, der nicht ſtirbt!

Noch tönt aus ſeiner Wolke
Das ſtolze Seherwort;
Er ſpricht wie ſonſt zum Volke,
Wie ſonſt des Volkes Hort!

Schon hat er drei Geſchlechtern
Das durſt'ge Herz getränkt,
Hat zweimal deutſchen Fechtern
Muth in die Bruſt geſenkt;

Feit immer noch dem Wahren,
Dem Edlen Wort und Stahl — —

Und iſt mit uns auch über's Meer gefahren,
Und lebt mit uns im Lande unſrer Wahl!

Und wird uns heute neu in ihm geboren,
Und tritt uns feſtlich, der Erhabne, nah,
Und wandelt hoch in deinen freien Thoren, —
Dein Bürger auch, Amerika!

Hall' aus, o Lied! Wir neigen uns, wir ſchweigen!
Seht hin, er ſchreitet mit Erobrerſchritt!
Er macht dieß Land, dieß Zukunftsland, ſein eigen,
Und ſchafft und baut an ſeiner Zukunft mit!

— Und aber heut nach hundert Jahren glänzen
Wird ſeine Stirn hier, friſch umlaubt; —
Die Enkel unſrer Kinder kränzen
Die heil'gen Schläfe, das geliebte Haupt!

Aus der engliſchen Apfelblüthe.

Zu Ludwig Uhland's fünfundſiebzigſtem Geburtstage.

26. April 1862.

O leuchtender Aprilentag, —
Maitag, der ſich verfrühte!
Und wo das Auge ſchweifen mag,
Da ſieht es Apfelblüthe!

Baum neben Baum, und Reis an Reis,
So viel ſie können tragen,
All weiß und roth, und roth und weiß,
Die Pracht iſt nicht zu ſagen!

Und war doch geſtern all die Pracht
Verſteckt noch und verborgen: —
Wie kam ſie nur in Einer Nacht?
Und grad für dieſen Morgen?

Das macht, daß allerorten ſtill,
Wo Apfelbäume wehen,
Den ſechsundzwanzigſten April
Als Feſttag ſie begehen.

Sie wiſſen es, geboren ward
Ihr liebſter Gaſtfreund heute,
Dem einſt auf froher Jugendfahrt
Ihr Stammherr Schatten ſtreute;

Ob deſſen Haupte, kühl und grün,
Der Alte ſchwang den Wipfel,
Und der dafür geſegnet ihn
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

O Lied vom Wirthe wundermild,
Wie biſt du friſch erklungen,
Als blank im Dichterwald ſein Schild
Der Apfelbaum geſchwungen!

O Sängergreis, wohl bliebſt du werth
Seitdem den Apfelbäumen!
Alljährlich, wenn dein Feſttag kehrt,
Will keiner, keiner ſäumen!

Sie werfen um ihr Feierkleid,
Sie blühn an allen Wegen,
Und möchten alle weit und breit
Auf's Haupt dir Kränze legen:

Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
Zum Kranz des Patrioten
Den leichten, loſen Blüthenkranz,
Den weißen und den rothen!

O, ſink' er auf dein weißes Haar
Noch viele, viele Lenze!
O, daß er dir noch manches Jahr,
Die heil'gen Schläfe kränze!

An Gabriele Dingelſtedt.

Durch Meer und Schlucht, an Strom und Bucht
Im Schottenland, im Schottenland —
Da ſtreift ſich's gut, da ſchweift ſich's gut
An Vaters Hand, an Vaters Hand!
Der Gießbach ſtürzt, der ſtille See
Im Grunde blaut, im Grunde blaut;
Und purpurn glüht um Fels und Höh',
Das Haidekraut, das Haidekraut.

Das iſt das Land; ſo grüßt es dich
In rauher Pracht, in rauher Pracht;
So grüßt es dich mit Heldenmacht
Und Feld der Schlacht, und Feld der Schlacht;
So grüßt es dich mit Burg und Schloß,
Und Trümmerwall und Trümmerwall,
Und klingt dir Lied und Sage zu
Allüberall — allüberall!

Doch öde biſt du, öd' und ſtill,
Land Oſſian's, Land Oſſian's!
Die Heerde gras't, das Rudel as't,
Doch wo die Clans, doch wo die Clans?
Doch wo der Menſch? — Ein banges Wehn
Umrauſcht den Pfad, umrauſcht den Pfad,
Wo der Geſchichte eh'rner Gang
Ein Volk zertrat, ein Volk zertrat.

In goldner Früh des Lebenstags
Wohl fährt ſich's gut, wohl fliegt ſich's gut!
Heil deinem erſten Flug vom Neſt,
Du junges Blut, du junges Blut!
O halt' ihn feſt in treuer Bruſt,
Daß ſpät am Tag, daß ſpät am Tag
Erinn'rung dieſer Morgenluſt
Noch freu'n dich mag, noch freu'n dich mag!

Für Julius Moſen.[1]

Eine Stimme aus dem Exil.

Februar 1863.

Stehſt du zum deutſchen Sängerorden,
Denk nicht an Lohn und Lorbeerkron'!
Das Vaterland iſt Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heiſcht ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die ſind ja bald in ſeinem Dienſt gefunden: —
Nur kühn voran!

Die Freiheit ſchenkt nicht goldne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus. —
Lern auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannſt unter's Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Stark, ſtarr und ſtolz.

Julius Moſen. (183—.)

Wer ſprach das Wort, das tapfre, ſcharfe?
Wer ließ es wettern uns voran
Im Saitenrauſchen einer zorn'gen Harfe?
Das that ein Dichter und ein Mann!
Vor dreißig Jahren hat er es geſprochen,
Und heute noch die Herzen macht es pochen, —
Uns, fern im Bann!

Uns, die wir uns in ſchönen ſtolzen Tagen
Um Deutſchlands Ehre froh geſchaart!
Uns, die wir ſingend unterlagen
Für's Vaterland, das Bettler ward!
Das Traum auf Traum im Winde ſah zerſtieben,
Das Bettler ward und Bettler iſt geblieben, —
Bis dieſen Tag!

---

[1] Julius Moſen, den ſchon fünfzehn lange Jahre an das Krankenbett feſſeln, und deſſen Werke, theilweiſe vollſtändig vergriffen, nicht wieder aufgelegt worden ſind, weil das unſägliche Leiden die Hand des Dichters von ihnen abgezogen hat, bereitet jetzt, durch Freundeshand, eine Geſammtausgabe derſelben vor, die jedoch erſt dann erſcheinen kann, wenn durch eine hinreichende Unterzeichnung das Unternehmen gedeckt ſein wird.

Aus deutſchen Blättern. Januar 1863.

Uns, die gewagt wir und gewettet,
Die brechen wir gewollt des Bettlers Joch!
Uns, die wir auf die Erde uns gebettet, —
Nicht auf die Heimatherde doch!
Wir ſtehn ſeitab, verlorne Außenpoſten!
Die harte Noth ließ unſre Saiten roſten, —
Was liegt daran?

Was liegt an uns? Doch o, des Tapfern, Treuen,
Des Trotzigen, der auch die Bahn uns wies!
Der Kampf und Wunden uns nicht ſcheuen,
Der in den Sturm hauslos uns wandern hieß!
Was, ob im Elend mälig wir verſchallen:
Ihm iſt daheim ein härter Loos gefallen, —
Das klagen wir!

Dem Heinrich gleich, den er geſungen,
Ging er und trug des Vaterlandes Schmach, —
O, wär' ihm doch das treue Herz zerſprungen,
Als er vor Leid, vor Leid zuſammenbrach!
Da ward das Schwert ihm aus der Hand gewunden,
Da fand er ſie, die todestiefen Wunden, —
Doch nicht den Tod!

In jenem Lenze, den wir nie vergeſſen,
Im Weihelenz, im Völkerjahr,
Als, kühn mit ſeinen Drängern ſich zu meſſen,
Den rothen Kranz im blonden Haar,
Zum Kampf, zum Kampf Deutſchland ſich endlich ſchmückte:
Da war's, daß ihn ſein Loos dem Kampf entrückte, —
Lang iſt die Zeit!

Lang iſt die Zeit! Im Waldesgrund die Ammer
Lockt' unterdeß dreimal fünf Sommer lang!
Dreimal fünf Sommer ſchlug vor ſeiner Kammer
Die Nachtigall, mit der er wetteſang!

Wißt ihr es noch? Hell klang es in den Landen: —
Die Leipziger Schlacht! Zu Mantua in Banden!
Die letzten Zehn!

Lang iſt die Zeit! Raſch doch von Sohlen,
Hinſtürmte ſie! Die Welt ward alt und neu!
Was ſahn wir nicht! Amerika und Polen —
Das iſt der Freiheit jüngſtes Feldgeſchrei!
Zwei Welten zittern! Hoch die Unterjochten!
Noch immer wird der alte Strauß gefochten,
„Tambour, ſchlag an!“

O, lang die Zeit! Ihm füllte nur Ein Denken
All' dieſe lange, lange Zeit!
In Einen Traum nur mocht' er ſich verſenken:
Den Traum von Deutſchlands künft'ger Herrlichkeit!
Sein Volk der Anfang und das Ende!
Gern legt' er noch in ſeines Volkes Hände
All', all' ſein Thun!

Wohl biſt du Bettler wieder worden,
Deutſchland, — und dein getreuſter Sohn,
Der Schlichteſte von deinem Sängerorden,
Denkt nicht an Lohn und Lorbeerkron!
Doch eine Schuld hier gilt es, eine ſchwere!
Mach' wett ſie, Deutſchland! Löſe deine Ehre! —
Was ſäumſt du noch?

Tritt an ſein Lager, nimm die heil'gen Rollen!
Dank' ihm, und danke deinem Sänger ganz!
Und drücke leis auf ſeine Stirn den vollen,
Den immergrünen deutſchen Kranz! —
Matt blickt er auf — er hebt ſich dir entgegen —
Sein letzter Odem iſt für dich ein Segen —
„Treu bis zum Tod!“

Weſtphäliſches Sommerlied.

1866.

Bei Wetterſchein und Regenguß
Und in der Sonne Strahlen,
Wie thuſt du freudig Schuß auf Schuß,
Du Saat im Land Weſtphalen!
Du Hellwegsroggen ſchlank und ſchwank,
Korn ſieben Fuß und drüber lang,
Wie herrlich ſtehſt und reifſt du!

„Ich reif' und wachſe mit Gewalt,
Es trieft das Jahr von Segen;
Vollauf, zu ſättigen Jung und Alt,
Reif' ich an allen Wegen.
Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
Daß heuer mich nicht ernten kann,
Wer frohen Muths mich ſä'te?

„Hinaus durch meiner Aehren Rauch,
Hinaus in Reih'n und Rotten,
Die Fauſt geballt, die Thrän' im Aug',
Zog er von Kamp und Kotten;
Die Trommel rief ihn und das Horn;
Er ſoll des deutſchen Bruders Korn
Im Bruderkrieg zerſtampfen.

„Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die ſchmucken Dirnen heuer?
O weh! wer ſchwingt den Erntekranz,
Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Loth —
Ich weiß, wer ihn gedungen.

„Es ſingt ein Vöglein auf der Haar:
‚Am Elbſtrom und am Maine,
Da liegt, der hier ein Pflüger war,
Erſchlagen auf dem Raine.
Er war der Seinen Stolz und Luſt,
Ein Bruder ſchoß ihn durch die Bruſt.' —
Ich rauſche leis im Winde."

Nadel und Draht.

Eine Stimme vom „Great Eaſtern."

Sommer 1866.

Stand der Oſt in rothen Kriegesflammen,
Brach in Gluth ein Staatenbau zuſammen: —
Wir indeß ſind auf des Weſtmeers Wogen
Friedlich auf ein Friedenswerk gezogen.

Bruder dort erſchlug im Kampf den Bruder, —
Wir nach Abend richteten das Ruder:
Schaffend auch, daß alles Volk der Erde
Mehr und mehr ein Volk von Brüdern werde.

Wälzten ſich im Blute dort die Schaaren,
(Stets aus Blut hervorgehn die Cäſaren!
Blut des Volks muß Kaiſerkronen löthen!), —
Während wir, umdampft von unſern Schlöten,

Löſeten die ſchier ein Erdhalb lange,
Die vom Blitz durchzuckte Weltmeerſchlange,
Haſtlos, raſtlos fördernd die Vollendung
Unſrer großen menſchheitlichen Sendung.

Und, ſieh' da! ſchon iſt das Werk gelungen!
Und die Schlange ſpricht mit Feuerzungen!
Um die Welt im Nu, bar jeder Schranke,
Blitzt, und zuckt, und zündet der Gedanke!

Und das erſte Wort, das, ſchlachtenmüde,
Abendwärts der Morgen blitzt, iſt: Friede!
Blut'gen Rades raſch an's Ziel getragen
Den Erobrer hat ſein Siegeswagen.

Und die Menge jauchzt, erfolgestrunken!
Sieh', da flammt zurück ein zorn'ger Funken!
Friede! blitzte hin zur Republik es, —
Freiheit! Freiheit! Freiheit! blitzt zurück es!

Allerlei Funken.[1]

Sylveſter 1866.

Zum Ehrengruß am Thore
Heraus nun, alle Mann!
Das Jahr der Meteore
Schickt ſich zum Abzug an!
Auf Erden und am Himmel,
Hui, wie's in brand'ger Spur,
Hui, wie's mit Schlachtgetümmel,
Hui, wie's mit Sterngewimmel
Blitzgleich an uns vorüberfuhr!

In Franken und in Böhmen,
Da praſſelte die Gluth!
Da ſprang, da ſchoß in Strömen
Das tapfre deutſche Blut!
Da rasten die Trompeten,
Die Trommeln rollten: Sieg!
Tod und Verderben ſä'ten
Die Bomben, die Raketen, —
Es war der große Bruderkrieg!

---

[1] Zur Einleitung des humoriſtiſchen Blattes „Kölner Funken“.

Darnach, als längſt verflogen
Die Brunſt der Erdenſchlacht,
Iſt hoch am Himmelsbogen
Ein andrer Kampf erwacht.
Da ſchwirrt' es licht, gleich Pfeilen,
Entlang der Wolken Saum:
Da ſchoß es wie mit Keilen, —
Als nahten Heeresſäulen
Abtrünniger Engel durch den Raum.

Auch die Schlacht iſt geſchlagen:
Ernſt glüht, wie ſonſt, die Nacht;
Wie ſonſt, bezieht der Wagen
Die alte ſtille Wacht.
Auf kalten, dunkeln Wegen,
Der Flammenzeichen bar,
Umſprüht von Reif und Regen,
Zur Ruhe will ſich legen
Das große Brand- und Feuerjahr.

Da plötzlich — ſieh', ein Leuchten,
Ein Glüh'n wie Wetterſchein,
Ein Flackern in den feuchten
Spätnebeln über'm Rhein!
Und aus dem dunſt'gen Flore
Herſchallt es friſch und frei,
Herſchallt's in lautem Chore:
„Es bleiben die Meteore
Dem Jahre Sechs und Sechzig treu!

„Sein Kommen und ſein Schreiten
Umweht' ihr glüh'nder Hauch;
Nun wollen ſie's geleiten
Bei ſeinem Scheiden auch.
Und iſt es ſtill geſunken
Zu ſeiner Väter Schaar,

Dann wollen ihre Funken, —
Wir, wir, die Kölner Funken! —
Hell grüßen auch das neue Jahr!

„Das neue, das die Hülle
Und Fülle bringen mag,
Was mit der Schlacht Gebrülle
Das alte grimm verſprach:
Ein rechtes Jahr der Freiheit,
Anſtrebend klar und licht
Die Einheit, nicht die Dreiheit,
Die Einheit durch die Freiheit,
Die Einheit durch die Willkür nicht!

„Das iſt es, was wir meinen,
Und kämpfen auch dafür!
Wir ſind zwar von den Kleinen, —
Meteörchen nur ſind wir!
Doch wir auch können blitzen,
Auch unſer Zünglein flammt
Kühn nach den höchſten Spitzen!
Einſchlagen, bald mit Witzen,
Mit Ernſt bald, iſt auch unſer Amt!

„Drum muthig aus dem Vorjahr
In's Neujahr! Drauf und dran!
So ſchließt ſich Meteorjahr
An Meteorjahr an!
Friſch auf! Umſchwirrt die Köpfe!
Ziſcht! zündet! brennt ein Loch
In alt' und neue Zöpfe,
Daß zagend ſich die Tröpfe
Zuſchrei'n: Die Funken leben noch!"

— Ihr Funken und ihr Flammen
In Oſt, Weſt, Nord und Süd,

O, flammtet ihr zuſammen,
Die einzeln jetzt ihr ſprüht!
Ihr ernſten und ihr frohen,
O, wann im deutſchen Land,
Ein brüderliches Lohen,
Wehn wir in Einem hohen,
In Einem heil'gen Freiheitsbrand?

Zur Feier von Guttenberg's 400jährigem Todestage.

21. Februar 1868.

(Dem Fortbildungsverein für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig.)

Noch brütete dumpf auf Erden die alte Finſterniß;
Kein Strahl, der ſie erhellte; kein Blitz, der ſie zerriß;
Es ließen die farbigen Fenſter das volle Licht nicht ein,
Tiare nur und Krone verſandten bleichen Schein!
Nur leuchteten die Schwerter in der Gewalt'gen Hand;
Nur lohte durch das Dunkel der Scheiterhauſen Brand!
Mit Einem Mal ein Aufblitz! Ein Sprühn aus Rauch
und Ruß!
Das war der Mönch von Freiburg! Das war der erſte
Schuß!

Der war's! Der hat gereinigt zuerſt die ſchwüle Luft!
Die Welt roch endlich Pulver nach allem Weihrauchduft!
Der war's! Der hat gelichtet zuerſt die alte Nacht!
Hat angeſagt die heiße halbtauſendjähr'ge Schlacht!
Der ließ zuerſt erbeben die Herren- und Pfaffenzeit, —
Doch hat nicht Er die Menſchheit, nicht Er den Geiſt
befreit!
Wohl kämpfte auch das Pulver für Freiheit, Licht und
Recht, —
Doch dient' es meiſt als Scherge, als ſchnöder Herrenknecht!

Zu oft nur ſchlug es nieder, was aufſtand kühn und frei,
Und ſandte in treue Herzen ſeinen Mitprofoß, das Blei!

Nein, andrer Waffen braucht' es im Kampf der neuen Zeit, —
Und die haſt du geſchmiedet, Mann, den wir feiern heut!
Den Geiſt, den unterdrückten, haſt wehrhaft du gemacht;
Du gabſt ihm Schwert und Harniſch, du führteſt ihn zur Schlacht!
Du gabſt ihm die goldnen Pfeile, das leuchtende Geſchoß, —
Und ſieh', zur Hölle wichen die Schatten und ihr Troß!
Tiar' und Kron' erblaßten, die Dunkelheit zerrann,
Aufflammte breit die Sonne, — der Tag, der Tag brach an!

Der Tag brach an! So Meiſter, beſchloßeſt du dein Thun!
Vierhundert Jahr' heut ſind es, da gingeſt du dich ruhn!
Doch die du der Welt gegeben, die Waffen ruhten nicht, —
Noch immer währt die Fehde des Dunkels mit dem Licht!
Die Schatten, die geſchlagnen bis hinter der Hölle Thor,
Sie wagten ſich, ſie wagen ſich immer noch hervor!
Noch wogen im Kampf die Maſſen, die feindlichen, hin und her, —
Noch immer muß uns helfen, o Meiſter, deine Wehr!
Schreckbilder aller Orten! Und iſt es nicht von Rom,
So droht von andrer Stelle Phantom noch auf Phantom!
In dieſen letzten Tagen iſt es des Mönches Geiſt,
Des alten Pulvermönches, den es zu bannen heißt!

Er eilt von Volk zu Volke, geſchäftiger als je:
Er möchte die Welt beherrſchen, das Land und auch die See!
Nur auf Zerſtörung ſinnt er: auf rieſig Stahlgeſchoß,
Auf raſcheſte Kugelſendung, auf eiſernen Schiffskoloß!
Ein Pulverthurm die Erde! Und Alles für „Macht“ und „Ruhm“!
Und Alles wider die Freiheit, das freie Menſchenthum!

Auf, Guttenberg, zu Hülfe! Den Willen des Mönches brachſt
Du einmal ſchon! Daß wieder du kühn ihn brechen magſt!

Wir, deine Jünger, treten, o Meiſter, an dein Grab
Wir rufen einen Segen und einen Dank hinab!
Wir wiſſen es: wie lange auch daure dieſer Krieg,
Dir, und durch dich dem Lichte, bleibt endlich doch der Sieg!

Für's Schwarze Land.

Weihnachten 1866.

Wir ſitzen gedrängt
Um den trauten Kamin;
Es knattern die Brände,
Die Kohlen glühn.

Mit der Feſtzeit Laub
Iſt das Haus bekränzt:
Die Tanne duftet,
Die Stechpalm' glänzt.

Und vom Balkenknauf,
Weißbeerig ſie,
Lauſcht die Miſtel nieder,
Die Schelmin, die!

Und das Bier, es ſchäumt
Im zinnernen Krug:
Wir leeren ihn fröhlich
Auf einen Zug!

Und verſchränken die Hand,
Und vergeſſen das Leid,
Sind glücklich, ſind Brüder, —
's iſt Weihnachtszeit!

Nun die Schaufel her!
Häuſt die Gluth im Kamin!
Laßt knattern die Brände,
Die Kohlen ſprühn!

Die Kohlen — O Graun!
Mit jähem Schritt
In die leuchtende Weihnacht
Ein Schatten tritt!

Ein Schatten ſchwarz
Und rieſengroß:
Die Kunde vom Brand
In der Mine Schooß!

Das die Kohle bricht
Die zum Feſt uns glüht,
Die auf Luſt und Jubel
Ihr Licht verſprüht:

Das ſie mühvoll bricht
In Stollen und Schacht —
Das Heer der Arbeit
Verlor eine Schlacht!

Tagein, tagaus
Der alte Kampf
Mit der alten Urkraft,
Mit Gluth und Dampf!

Sie fuhren hinab
Geſund und roth —
Sie wurden geſchlagen,
Sie liegen todt!

Hundert und Hunderte,
Todt, todt, todt!
Durch das Schwarze Land
Gellt der Schrei der Noth!

Und die Wittwe weint,
Und die Waiſe klagt,
Und über dem Sohne
Die Mutter zagt!

Und die Braut ſtarrt ſtumm:
Ein Erſchlagner iſt
Der unter der Miſtel
Sie einſt geküßt!

Heuer kein Jul
Für das Schwarze Land!
Sein Weihnachtsfeuer
Iſt Minenbrand!

O du tapfre Schaar,
Die das Feſt uns erhellt,
Wie hat uns dein Sterben
Das Feſt vergällt!

Es trauert die Stadt,
Es trauert das Land —
Wir trauern, die Deutſchen
Auf Brittenſtrand!

Wir ſchüren die Kohlen,
Wir öffnen die Hand
Für die Wittwen, die Waiſen
Im Schwarzen Land!

Für die Töchter.

1.

An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard.

17. December 1867.

Verblüht ſchon war die Roſe,
Die Nachtigall gefloh'n;
Die ernſte Herbſtzeitloſe
Stand auf den Wieſen ſchon;
Am Stock noch hing die Traube,
Hing bis ſie ganz gereift;
Schon war mit rothem Laube
Das grüne Laub geſtreift.

In ſolcher Zeit des Jahres
Kamſt Du einſt zu uns, Kind!
Ein Tag im Herbſte war es,
Wildſchön wie wenige ſind.
Ein Spätgewitter jagte
Von Zürch her über'n See;
Ob ſeinen Blitzen ragte
Lichtauf der Gletſcher Schnee.

Schwarzgrün die Wellen brauten
Um Hutten's Inſelgrab;
Glärniſch und Dödi ſchauten
Aus Wolken ſtill herab.
Im Thale Sturm, — die Spitzen
Krönt' heller Sonnenſchein:
So zogſt du unter Blitzen
Und Schneeglüh'n bei uns ein!

Wir hatten gehofft, es wäre
Beſchieden uns ein Sohn;
Wir hatten zu Hutten's Ehre
Genannt dich Ulrich ſchon: —
Sieh' da, nun warſt du ein bloßes
Mägdlein mit klarem Blick,
Doch drum kein minder großes,
Kein minder ſüßes Glück!

Ja, wohl ein Glück! du gutes,
Du erſtes Töchterlein!
Du, immer heitern Muthes!
Licht uns und Sonnenſchein!
Du lachendes Gemüthe,
Hold jedem luſt'gen Streich, —
Und doch ſo reich an Güte,
So treu, ſo warm, ſo weich!

Seit zwei und zwanzig Jahren
Umtrieb uns mancher Wind;
Du biſt mit uns gefahren
Schon in der Wiege, Kind!
Nach England, — heim zum Rheine, —
Und wieder nach Engelland!
Feſt hielt deine Hand, die kleine,
Der Eltern treue Hand.

An der biſt du erwachſen,
Du liebes braunes Aug',
Hier bei den Angelſachſen,
In Nebel und Nordſeehauch!
Erwachſen mit frohem Schalle
In der Geſchwiſter Reih'n —
Gottlob, da ſteht ihr Alle,
Wie Blumen ſteh'n im Mai'n!

Jetzt aber, da auf's Neue
Es Zieh'n und Wandern heißt;
Da an ihr Herz, das treue,
Die Heimath ſtark uns reißt;
Da Deutſchland ruft: Kommt wieder!
Bleibt bei mir für und für! —
Jetzt ſchlägſt du die Augen nieder, —
Wir zieh'n und du bleibſt hier!

Das macht, du haſt gefunden
Den vielgeliebten Mann,
Der, freudig dir verbunden,
Dich führt und trägt fortan;
Der, ſelbſt von deutſchem Strande
In England eingekehrt,
Mit dir im fremden Lande
Will gründen deutſchen Herd!

Zieh' hin denn! Zieh', und — bleibe!
Eil', ihm den Herd zu weih'n!
Die Jungfrau wird zum Weibe, —
Zieh' hin, — es muß ja ſein!
Schmück' ihm ſein Haus mit Blüthen!
Wir geben dich ihm gern —
Nur ſoll er dich hegen und hüten,
Wie ſeines Auges Stern!

Und du, von dem wir ſcheiden,
Gaſtfreies Engelland,
Wir laſſen dir die Beiden
Als ein lebendig Band,
Das feſt uns an dich binde,
Wo immer unſre Flur!
Sei Heimath unſerm Kinde:
Uns warſt du Zuflucht nur!

So lebt denn wohl, ihr Theuern!
Schon wartet das Geſpann!
Es will nicht länger leiern
Der alte Leiermann!
Glück zu auf euren Wegen —
Gebt — macht uns nicht zu hart
Den Abſchied! — Gottes Segen
Euch, Käth' und Eduard!

2.

An Luiſe zu ihrer Vermählung mit Heinrich.

29. Mai 1869.

Es ſteht ein Haus im Grünen,
Ein kleines blankes Haus,
Das ſieht mit heitern Mienen
Weit, weit in's Land hinaus.
Ein Gärtchen traut umſchmiegt es,
Und, daß ihr's finden könnt:
Im lieben England liegt es,
Zu Foreſthill in Kent.

Es liegt, von Ulm' und Linde
Und wildem Wein umnickt;
Die ſchütteln ſich im Winde,
Den friſch die Küſte ſchickt;
Im Winde, den vom Strande,
Von Deal und Dover her,
Dem nahen Binnenlande
Zubrauſ't das freud'ge Meer.

Ja, Luft und Licht und Sonne,
Soweit das Auge ſieht,
Und Laub und Maienwonne
Und jubelnd Lerchenlied!

Und rechts dort von den Hügeln
Mit ſeiner Scheiben Glaſt,
Mit ſeinen tauſend Spiegeln
Grüßt der Kryſtallpalaſt.

Hier, mein' ich, iſt gut wohnen, —
Wozu lang draußen ſtehn?
Es wird ſich ſchon verlohnen,
Das Häuschen anzuſehn.
Am Thorweg glänzt ein Hammer,
Poch, poch! wir treten ein, —
Wie traulich Saal und Kammer,
Wie ſchmuck Gelaß und Schrein!

Wie haben liebe Hände
Freundlich gewaltet hier!
Wie mancher heitern Spende
Rundum begegnen wir!
Wie ſchwellend rings die Seſſel,
Wie blitzend der Kamin,
Wie blink und blank die Keſſel,
Wie traut des Herdes Glüh'n!

So recht, ſo mag ich's leiden,
So hat es gern mein Reim:
Vollauf und doch beſcheiden
Ein engliſch-deutſches Heim!
So ſteht es ob der Wieſe,
So lacht es ob der Au, —
Dein Häuschen jetzt, Luiſe!
Dein Heim, o junge Frau!

Die Lieb' auf frohen Wegen
Führt dich an ſeine Thür,
Und Vater- und Mutterſegen
Folgt durch die Pforte dir.

Nun walte du am Herde,
Fach' an dein Feuerlein,
Und alles Glück der Erde,
Lieb Kind, zieh' mit dir ein!

Ernſtfroh ſehn wir dich ſcheiden, —
Dich und den Räuber Heinz!
Glück auf, Glück zu, ihr Beiden,
Seid recht von Herzen Eins!
Ein Herz, Ein Geiſt, Ein Wille:
So ſeid, zu Wohl und Weh,
Verbunden in der Stille
Des Häuschens auf der Höh!

Wenn über's Jahr die Lerche
Von Neuem ſingt ihr Lied,
Von Neuem das Volk der Störche
(Ja, Störche!) nordwärts zieht;
Wenn Heinz (von den Korſaren!)
Ein Jährchen ſchon beweibt:
Dann kommen wir angefahren,
Und ſehen, wie ihr's treibt!

Dann feiern wir auf's Neue,
(Ein Jahr, wie bald verrann's!)
Recht in der alten Treue
Ein Stelldichein des Clans!
Ihr lieben Foreſthiller,
Dann gibt's bei Euch ein Feſt, — —
Einſtweilen immer ſtiller
Wird es im alten Neſt.

Prolog

zur Eröffnung des Sommertheaters im Bad Rippoldsau.

Hier unter'm Tannenwalde
Im ſchönen Rippoldsau,
Was ſoll an blumiger Halde
Der loſe leichte Bau?
Die luſtigſte der Bühnen,
Rings offen, kaum bedacht,
Wie iſt ſie nur im Grünen
Erſtanden über Nacht?

Umſpielt von friſchen Winden,
So recht in Licht und Luft;
Durchſtrömt vom Hauch der Linden,
Durchſtrömt von Fichtenduft;
Umrauſcht von Bächen und Bronnen,
So weit ihr ſchaut die Flur;
Von Waldgerank umſponnen, —
Was ſoll, was will ſie nur?

Hört zu, ich will's euch künden;
Ich bin ein Schwarzwaldkind,
Zu Haus in dieſen Gründen,
Zu Haus in Luft und Wind!
So iſt's: den alten Quellen
Im alten Kniebisthal
Will ſprudelnd ſich geſellen
Ein neuer Quellenſtrahl!

Ein neuer, der die alten
Heilkräftig recht erſt macht,
Durch deſſen fröhlich Walten
Bei'm Ernſt der Kur ihr lacht!

Der fortan andre Grillen
Zu fangen euch verwehrt,
Als die durch's Feld ihr ſchrillen,
Im Zaun ihr zirpen hört!

Und dieſes iſt die Stelle!
Hier an des Berges Hang
Entrauſcht die neue Quelle:
Thalia's luſt'ger Trank!
Wir ſind's die ihn kredenzen!
Für ihn auf grüner Au,
Erſtand, geſchmückt mit Kränzen,
Der leichte Bretterbau!

So führen wir mit Vertrauen
In's Freie unſre Kunſt, —
Ihr Herrn, ihr ſchönen Frauen,
Nehmt uns in eure Gunſt!
Der Wenzelborn iſt König!
Hoch Joſeph, Leopold![1]
Doch, bitte, ſeid auch ein wenig
Dem Born der Muſe hold!

Telegramm.

Meinem Freunde Eduard Kayſer zur ſilbernen Hochzeit.

17. September 1868.

Dem kaiſerlichen Silberpaar
Den Ehrenkranz in's Silberhaar!
Es gönnt Euch heut ein gut Geſchick
Der Silberhochzeit Silberblick!

---

[1] Wenzel — Joſeph — Leopold: die Rippoldsauer Quellen.

Deß freuen Wupper ſich und Rhein,
Und auch der Neckar ſtimmt mit ein!
Er blitzt und ſtrahlt zu Eurer Ehr',
Als ob er ſelbſt von Silber wär'!
Und aus des Ufers Reben ſchallt es laut:
Hoch Silberbräutigam und Silberbraut!

Bei Moritz Hartmanns Abſchied von Schwaben.

13. Oktober 1868.

Du biſt ſo gut, du willſt nicht geizen,
In deinem feſtlichſten Gewand,
In allen, allen deinen Reizen
Prangſt du noch einmal, ſchönes Land.
Noch einmal, eh', gedrängt in's Enge,
Sich die Natur zur Ruhe legt,
Und über deine Rebenhänge
Mit eiſ'gem Hauch der Winter fegt.

O, du biſt ſchön! Um deine Lauben
Die Blätter ſchimmern roth und falb:
Dein Neckar blitzt um deine Trauben,
Und kühn und hoch ragt deine Alb;
Rings deine Fülle, rings dein Segen,
Ringsum die Keltern, die du färbſt;
Geſang und Luſt auf allen Wegen
Verkünden weithin deinen Herbſt.

Und über dir, in kräft'ger Milde,
Fährt auf die Sonne wie zum Tanz,
Und überſchüttet das Gefilde
Mit einem Meer von Licht und Glanz.

Sie ſtrahlt und lacht, und ruht am Raine,
Und küßt den Hügel, o wie lind!
Des Sängers, der, auch Er der Deine,
Von Tagen ſang, wie dieſe ſind.

Ja, dieſes ſind die ſanften Tage,
Dies iſt dein herbſtlich Feierkleid,
Und richtet wer an dich die Frage,
Warum du's anzogſt grade heut:
Ich weiß, du wirſt es nicht verſchweigen,
Du ſagſt: Dem Mann, der heute zieht,
Will ich noch einmal ganz mich zeigen,
Und ihm erfüllen das Gemüth.

Du haſt ihn kurze Zeit beſeſſen,
Du ſahſt ihn wirken ernſt und ſtill;
Nun ſoll er dich auch nicht vergeſſen,
Da ihn ein andrer Acker will!
Du gabſt ihm Luſt, du gabſt ihm Schmerzen,
Du haſt dich heimiſch ihm bewährt:
Nun trag' er dich in treuem Herzen
Auch an den fernen neuen Herd!

Und wie der Hügel und der Reben,
Gedenk' er auch der Männerſchaar,
Die, Eins mit ihm in Sinn und Streben,
Am Neckar ihm verbunden war.
Er ging mit ihr die gleichen Bahnen,
Er focht mit ihr den gleichen Streit,
Er trug mit ihr die gleichen Fahnen, —
Und dieſes iſt ihr Feſtgeleit!

So nimm denn einmal noch von Allen,
O Freund, den treuen Druck der Hand;
Laß dir in ſeiner Pracht gefallen,
Noch einmal dieſes Schwabenland!

Dann, über dir die ew'gen Lichter,
Ergreiſe fröhlich du den Stab!
Zieh' hin, Freiheitsſoldat und Dichter,
Von Uhland's Grab zu Lenau's Grab!

Da ſieht die Donau bald dich ſchaffen,
Wie dich der Neckar ſchaffen ſah;
Glück auf den Weg, Freund, deinen Waffen!
Kein Lebewohl, — du bleibſt uns nah!
Du bleibſt uns nah! Was hier, was dorten!
In unſern Herzen, unſern Reih'n,
Wirſt du der Unſre allerorten,
Auch an der deutſchen Donau, ſein!

Trinkſprüche.

1.

Zur Kindtaufe in Neckarſulm

am 28. Februar 1869.

Die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die ſein Vater, der kundige, zog!
Dem Kleinen, dem Guten, dem Frommen,
Der gelaſſen ſein Schläfchen jetzt hält,
Ein Hoch und ein fröhlich Willkommen
In der ſchönen, der fröhlichen Welt!

In der Welt, die von Wonnen und Tonnen,
Von Lauben und Trauben ſo voll;
In der Welt, drin er luſtig ſich ſonnen
Und luſtig heranwachſen ſoll!

In der Welt, auf dem ird'ſchen Theater,
Das er muthig beſchreite fortan;
Das er ſchmücke, wie vor ihm ſein Vater,
Als ein tapf'rer, ein „trinkbarer" Mann!

Nicht rathlos beginnt er die Reiſe,
Der Knabe von wackerer Art;
Drei Räthe, drei würdige Greiſe,
Sie wünſchen ihm Glück auf die Fahrt;
Ein Baurath (wie der gibt es wen'ge!),
Ein Hofrath, ein Freiligrath, —
Sie ſind, ſchier wie heil'ge drei Kön'ge,
Der Wiege des Kindleins genaht.

Und freu'n ſich, und ſehen es liegen,
Und ſegnen's mit Wort und mit Blick,
Und ſagen den Schweſtern: Hübſch wiegen!
Und wünſchen der Mutter Glück.
Und reden mit feurigen Zungen,
(Der Vater heizt' ihnen ein!)
Und laſſen leben den Jungen
In des Alten Kometenwein!

Ja, die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die ſein Vater, der gaſtliche, zog!
Hoch, hoch, — es rufen's die Räthe!
Hoch, hoch, — es läutet's mein Reim!
Und unter dem Haus der Komete,
Der flammende, leuchtet uns heim!

2.

Zur Kindtaufe in Neckarſulm

am 28. Oktober 1871.

Alſo wieder einen Jungen?!
Theurer Freund, halt' ein, halt' ein!
Und der will nun auch beſungen,
Will nun auch bewundert ſein!
Und fernher, in ernſter Reihe,
Mit dem Gürtel, mit dem Stab,
Müſſen die bekannten Dreie
Wieder ſetzen ſich in Trab!

Und, zu leuchten den drei Räthen,
Facht der fromm und frohe Mann,
Facht der Vater den Kometen
Unter'm Hauſe wieder an.
Läßt ihn flammen durch die Kühle
Seines Kellers, hocherfreut;
Schafft und rüſtet im Gefühle
Seiner Tauf- und Trinkbarkeit!

Nun Glückauf denn, jüngſter Bube!
Wachſe, wie dein Brüderlein,
Das wir jüngſt in dieſer Stube
Tauften bei Kometenſchein!
Wachs' und blühe, lieber Kleiner!
Doch — dies iſt der Räthe Rath:
Nur Ein Bruder noch, nur Einer
Darf dir folgen — in der That!

Denn das gar ſo viele Taufen
Greift uns Räthe mächtig an;
Immer Taufen, immer Laufen,
Daß man kaum verſchnaufen kann!

Zwar Freund Ganzhorn iſt ein Renner,
Und ſein Storch hat Flügel gar!
Aber wir ſind alte Männer:
Caſpar, Melchior, Balthaſar!

Können wir, mit Harf' und Pſalter
Hinter ſeinem Storchen drein,
Noch in unſerm hohen Alter
Immer auf der Reiſe ſein?
Weite Tauffahrt, Trinken, Lachen,
Saus und Braus und hehrer Schmaus,
Und das ſchwierige Verſemachen —
Wer hält Alles nur noch aus?!

Nein, Freund! Sag' jetzt deinem biedern
Hausſtorch, daß er, frommbeſchwingt,
Unſern Wünſchen, unſern Liedern
Nur noch Einen Ganzhorn bringt!
Einen, der da ſchließ' und kröne
Deiner Buben ſchmucke Reih',
Daß die Zahl der Ganzhornsſöhne
Gleich der Zahl der Räthe ſei!

Zu der Taufe froh noch traben
Wollen wir mit Spruch und Reim!
Aber — kommen dann noch Knaben,
Freund, da bleiben wir daheim!
Nun, du weißt ja, wie wir's meinen!
Voll die Gläſer! voll und aus!
Hoch Frau Ganzhorn ſammt dem Kleinen!
Hoch das ganze Ganzhornshaus!

Der Wüſtenkönig.

(Auf eine Carricatur des Löwenritts, den Dichter als Löwen darſtellend.)

Mel.: Der ich von des Datpheus Leben.

Augen rollend, wellenmähnig
Der bekannte Wüſtenkönig,
Oft auch Mohrenfürſt genannt,
War an zwanzig Jahr verbannt.

Dieſes bringt ihm keine Schande:
Manchen König man verbannte;
Manchen Fürſten gibt es itzt,
Welcher nicht zu Hauſe ſitzt.

Das iſt einmal nicht zu ändern!
Alſo bei den Engelländern
Saß der Fürſt vom Quell des Nils,
Aß das Beefſteak des Exils.

Ale und Porter ſind dort flüſſig,
Dennoch kriegt' er's überdrüſſig,
Schüttelte ſein kraus Genick,
Brüllte: jetzt geh' ich zurück.

Niemals rückwärts, wohlverſtanden!
Nur zurück zu meinen Landen! —
Und ſo iſt er denn jetzt da,
Aber nicht in Afrika!

Denn, o ſeht den alten Knaben,
Unterwegs kam er nach Schwaben,
Kam nach Stuttgart in die Stadt,
Wo es gleichfalls Löwen hat.

Nämlich jenen, der bei Werner
Hinter'm Gitter liegt, — und ferner
Jenen auch, der als Poet
In den Blumenleſen ſteht.

Feodor iſt er geheißen!
Warum alſo weiter reiſen?
Bin ich, ſpricht der Wüſte Sohn,
Ja doch hier zu Hauſe ſchon!

Bin ſchon hier bei meiner Sippe!
Ueberdies von jeder Lippe
Auf und ab den Neckar grüßt
Mich das traute Wörtlein: wüſt!

Holdes Wörtlein! Klang der Klänge!
Wandelſt dieſe Rebenhänge,
Dieſes Weinthal frank und frei
Mir zur ſchönſten Wüſtenei.

Drum, wollt ihr mich anders haben,
Bleib' ich bei euch jetzt, ihr Schwaben!
Sagt nur immer: gut gebrüllt! —
War das nicht ein ſchönes Bild?

Zu Karl Mayer's dreiundachtzigſtem Geburtstage.

22. März 1869.

Schon grünt der Hag im Grunde,
Die Höh'n doch ſchimmern weiß.
Das nenn' ich gute Kunde,
Du lieber Dichtergreis:
Im erſten Frühlingsahnen
Kränzt dir das Silberhaar,
Grüßt dich mit ſanftem Mahnen
Ein neues Lebensjahr.

Den deine Lieder ſangen,
Wie oft, auf Berg und Au:
Der Lenz kommt leis gegangen,
Geathmet kommt er lau.
Er tritt an deine Schwelle
Mit ſachtem Blumenſchuh,
Und haucht aus Wolk' und Welle
Dir friſches Leben zu.

Und denkt, wie auf den Zehen
Er heuer dich beſchlich,
Will er noch manchmal ſehen
Und überraſchen dich;
Noch oft als Kränzewinder
An dieſem Tag, o Greis,
Dir nah'n in deiner Kinder
Und deiner Enkel Kreis.

Nun ſchwärmen auch die Immen
Und ruft der Kuckuck bald;
Mit ſeinen tauſend Stimmen
Wacht auf dein lieber Wald;
Es winken dir die Kräuter,
Die Aehren dir der Flur:
Sie winken ihrem Deuter, —
Dem Sänger der Natur.

Durch's welke Laub des Hages
Hinwallt' ich jüngſt mit dir;
Des herbſtlich ſchönen Tages
Gedenk' ich für und für.
O Freund, mit weißen Haaren
Wie lachteſt du der Ruh!
Mit zweiundachtzig Jahren
Wie rüſtig ſchritteſt du!

Wie feſt den ſteinigen, ſteilen
Bergpfad hinan, wie leicht!
Du dachteſt an kein Weilen,
Bis den Gipfel wir erreicht!
Da ließeſt du mich grüßen
Die fernen, blauen Höh'n,
Da ließeſt du zu Füßen
Die graue Stadt mich ſeh'n!

Die Muſenſtadt, die alte,
Wo ſich dein Lied erſchwang;
Wo hell zu deinem hallte
Der Jugendfreunde Sang;
Wo jubelnd ihr geſchloſſen
Den frohen Liederbund,
Wo euch ein Gott erſchloſſen
Zuerſt den Liedermund.

Wo jetzo, in den Frieden
Des Alters eingekehrt,
Der Brüder, die geſchieden,
Du denkſt am ſtillen Herd;
Wo ſich zum Ring dir ſchließen
Das Jetzt, das Ehemals, —
Da lag ſie uns ernſt zu Füßen,
Die Krone dieſes Thals!

Und nun hinab, — zur Brücke!
Allzeit an deiner Hand!
Daß mich dein Fluß entzücke
Und ſein umbüſchter Strand;
Daß ich ihn brauſen höre,
Wie Uhland er gebraust,
Und auch das Haus verehre,
Drin Hölderlin gehaust.

Und all' die werthen Stäten,
Der ſchönen alten Zeit,
Die Kerner und Schwab betreten,
Die Uhland's Lied geweiht.
Aus deinem theuern Munde
Von ihnen und von dir
Aus fernen Tagen Kunde, —
Wie hob die Bruſt es mir!

Oft denk' ich noch des Tages:
Im Geiſte für und für
Seh' ich durch's Laub des Hages
Dich wandeln neben mir.
O bleibe dir noch lange,
Du Theurer, unerſchlafft
Zu ſolchem Hügelgange
Die Luſt und auch die Kraft!

Mein Lied vergaß das Eilen,
Drum ſag' ich noch: verzeih!
Ich zaud're wohl zuweilen,
Doch mein' ich's gut und treu.
Und flicht dir wieder Kränze
Der Enkelkinder Chor,
So poch' ich mit dem Lenze
Auch zeitig an dein Thor.

Im Teutoburger Walde.

Bielefeld und Detmold, 18/20 Juli 1869.

Das ſind die alten Berge wieder,
Das iſt das alte Buchengrün;
Das iſt, von Fels und Halde nieder,
Das alte luſt'ge Quellenſprühn.

Das ſind ſie rauſchend alle beide,
Der alte Wald, die alte Haide;
Ich ſeh' auf Wieſ', ich ſeh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn. —

So blühten ſie, als ich in's Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So ſah ich ſie die Köpfchen beben
Und leiſe bitten: Bleibe hier!
Ich aber ſchwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durch's Geſtrüppe;
Zum Meere wieſen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verrann ſeit jenem Tage faſt!
Hier war's! ich ſeh mich um verwundert:
Zu Haus, und dennoch ſchier ein Gaſt!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eiſengrauen Haaren,
Und hält mit ſeiner Laſt von Jahren
In ſeinen Heimatwäldern Raſt!

Wie Rip van Winkle, jener alte
Waldläufer und Geſell der Jagd,
Am Hudſon in der Bergesſpalte
Mit Geiſtern zechte eine Nacht, —
Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
Wie träumend dann, das grambeſchwerte
Haupt auf der Bruſt, zum Dorfe kehrte,
Graubärtig, in zerriſſner Tracht:

Ein junger Mann war er geſchieden,
Ein alter Mann kam er zurück;
Fremd, nicht gekannt mehr, ſchier gemieden,
Maß er die Welt mit ſcheuem Blick;

Ein neu Geſchlecht wogt' in den Gaſſen,
Und, kaum vermocht' er es zu faſſen:
Wo er ein Königsland verlaſſen,
Da fand er eine Republik: —

So kehr' auch ich, — gepreßt, beklommen:
Kennt mich denn Jemand noch im Land? —
Da braust ein hundertfach Willkommen
Um Berg und Schlucht und Felſenwand!
Die Blumen wiegen ſich im Weſte,
Die Bäume ſchütteln ihre Aeſte, —
Und o, das iſt das Allerbeſte, —
Die Freunde ſchütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
Ihr ohne Falſch und ohne Wank!
Ihr alten Freunde und ihr neuen!
Dank euch, aus vollem Herzen Dank!
Und ihr, wie Roſen anzuſchauen
Beim Männervolk, dem bärt'gen, rauhen,
Weſtphalens Mädchen ihr und Frauen, —
Euch allen Dank und aber Dank!

Nein, nicht wie jener Träumer kehr' ich
Nach langer Fahrt aus Bann und Acht;
Unwerth ſo vieler Liebe wär' ich,
Hätt' ich's im Ernſte je gedacht!
Zudem: Die kehrend Er gefunden,
(Sie, mein' ich, ließ ihn bald geſunden!)
Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
Habt ihr bis heute nicht gemacht!

Nun aber lagr' ich ſtillen Muthes
Im Wald mich auf ein Felſenſtück,
Und träum' und ſinne, was mir Gutes,
Seit ich hier ſchied, zufiel vom Glück.

Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens,
Und ſag': Ich ſtrebte nicht vergebens,
Und ſegne dankbar mein Geſchick.

Geliebt zu ſein von ſeinem Volke,
O, herrlichſtes Poetenziel!
Loos, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!
Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte ſtolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher,
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb' ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt' ihn hoch mit feſter Hand;
Und ruf' hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutſches Land mag ſchauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

Barfüßele.[1]

December 1869.

Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh?
Die Räder knirſchen durch den Schnee,
Die ſcharfen Hufe wirft das Pferd —
Sieh da, Freund Bertholds alt Gefährt!

---

[1] Barfüßele von Berthold Auerbach. Mit Illuſtrationen von B. Vautier in Düſſeldorf.

Im Wälderwamms auf hohem Sitz,
Im Dreiſpitz, in der Zipfelmütz',
So fährt er ſtolz durch Land und Leut',
Der Bautier iſt ſein Fuhrmann heut.

Barfüßele, ſein liebſtes Kind,
Fährt mit ihm durch den Schnee und Wind;
Die Wänglein glühn, es wehn die Zöpf',
Ei, welch ein hold und lieb Geſchöpf!

Einſt hatte ſie nicht Schuh noch Strumpf,
Heut fährt ſie Bautier im Triumph;
Als Gänſemagd ſaß ſie am Rain —
Jetzt, mein' ich, ſchaut ſie anders drein.

Und nebenan der wackre Knab
Johann auf ſeinem Silbertrab,
Wie lacht er froh ſein Mädel an:
Sie und auch den Gevattersmann.

Der hat ſie glücklich doch geeint,
Der macht, daß ihre Sonne ſcheint;
Der hat ſie lebig hingeſtellt
Ins Volk und in die ſchöne Welt.

So fahrt denn wohlgemuth durch's Land!
Herr Bautier hat 'ne feſte Hand;
Er fährt euch recht, er fährt euch gut,
Ihr ſeid bei ihm in ſichrer Hut.

Er kennt die Luſt, er kennt das Leid,
Er weiß was rührt, er weiß was freut,
Er weiß was lieb, er weiß was ſchön,
Und läßt's euch unterm Fahren ſehn: —

Den Wald, die Ernte, Spiel und Tanz;
Den Friedhof auch mit Kreuz und Kranz,
Dazu den Kranz der Bräute ziert,
Der Meiler den der Dami ſchürt!

Was alles nicht! Im engen Rahm,
O wunderſam, o wonneſam!
Arm und gering, und dennoch groß,
Ein Frauenloos, ein Menſchenloos!

So fahr' denn zu, mein Barfüßlein!
Fahr' zu auf deinem Wägelein!
Pflanz' deine Schwarzwaldtannen friſch
Auf manchen hellen Weihnachtstiſch!

Februar 1870.

Für den Bazar zum Beſten des Berliner Aſylvereins
für Obdachloſe.

Der Winter kommt gefahren,
Er treibt die Welt zu Paaren,
Der Oſtwind iſt ſein Speer,
Der Schneeſturm ſein Gewehr.

Mit eisbehangner Schleppe,
Ein Beutefürſt der Steppe,
Fällt er bei Nordlichtſchein
In unſre Hürden ein.

Und richtet ſeine Zelte,
Und ſchlägt das Land mit Kälte,
Und legt ihm, der Tyrann,
Wildſtarre Feſſeln an.

Derweil bei Tag die Sonne
Strahlt herrlich und in Wonne,
Und Nächtens ruhig brennt
Und blitzt das Firmament.

Venus mit prächt'gem Scheine,
Beinah wie eine kleine
Mondſichel anzuſehn,
Flammt nieder ernſt und ſchön.

Und o, des duftumwallten,
Des kniſternden, des kalten
Frühroths! Die Wolke ſtiebt! —
Weh, daß es Arme gibt!

Weh, daß es gibt, die darben,
Weh, daß aus Nordlichtgarben
Zu frohem Erntefeſt
Kein Korn ſich ſchwingen läßt!

Weh, daß, der Noth zu ſteuern,
An jenen ew'gen Feuern
Kein obdachloſer Mann
Die Hand ſich wärmen kann.

Weh, daß dieß glüh'nde, blanke
Gewölb für tauſend Kranke,
Und Hungernde zur Friſt
Das einz'ge Obdach iſt!

Daß Kinder, Weiber, Greiſe,
Aermer als Rab' und Meiſe,
Nicht wiſſen, wo zu Nacht
Das Bett für ſie gemacht.

Und Alles das inmitten
Der Wagen und der Schlitten,
Bei Börſe, Bank und Ball
Und ſtolzem Waffenſchall!

Weh, all' der alten Wunden
Der Menſchheit, oft verbunden,
Und immer noch nicht heil! —
Auf, wirk' auch du dein Theil!

Auf, rühr' auch du die Schwinge,
Flieg' aus, mein Lied und ſinge!
Flieg' aus! in Reif und Schnee
Nach warmen Herzen ſpäh!

Flieg' aus! O ſieh', ſchon feuchten
Sich Augen! Augen leuchten!
Sieh', Hände weit und breit
In Liebe hülfbereit.

Das iſt das Wort! Ja: Liebe!
Sing' immer: Liebe! Liebe!
Die Liebe hegt und hält,
Die Liebe heilt die Welt.

Zu Hölderlin's hundertjährigem Geburtstage.

Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshauſe zu Lauffen am Neckar.

20. März 1870.

Der Hohe, dem wir heut uns neigen,
Wie hielt er kindlich deine Hand,
Wie gab er ganz ſich dir zu eigen,
Recht als dein Sohn, du wonnig Land!

Du aber haſt ihn fromm erzogen,
Haſt ihm in deiner Wälder Nacht,
An deines Fluſſes blauen Wogen,
Das Auge wach und weit gemacht.

Haſt ihm aus deiner Schönheit Fülle
Die junge Seele reich getränkt,
Haſt ihm den Ernſt, die heil'ge Stille
In die bewegte Bruſt geſenkt.

Drum liebt' er dich! Drum wie ein Leuchten
Von deinen Rebenhügeln zieht,
Drum wie ein Duft von deinen feuchten
Stromufern weht es durch ſein Lied.

Drum galt auch dir ſein freudig Sehnen
Nach Hellas' blumigem Ruin:
Freiheit und Schönheit der Hellenen
Dir zu erobern trieb es ihn!

Drum, als am Ufer der Garonne
Er niederſank in jähem Schmerz,
Zog es ihn heim nach Sueviens Sonne,
Warf er ſich weinend dir an's Herz.

Da lag er, mild von dir umſchlungen:
Da lag er — o, wie lang! wie lang! —
Bis, der ſein Wiegenlied geſungen,
Der Neckar ihm das Grablied ſang.

Nun aber lebt er neu ein Leben,
Und wo ein lallend Kind er war,
Muß ſich ein Tempel ihm erheben,
Und ſteht bekränzt ihm ein Altar.

Die Stammgenoſſen ſingen Lieder,
[illegible] heiterernſt winkt ein Gelag,
Und du, o Suevien, lächelſt nieder
Auf deines Lieblings Ehrentag.

Sei ſtolz auf ihn! Er iſt der deine!
Doch unſer, unſer ſei er auch!
Vom Meere wir und wir vom Rheine
Erheben auch zu ihm das Aug'!

Und wie wir uns zuſammenfinden
Aus Nord und Süd im Dichterneſt:
So, eins im Wollen und Empfinden,
Begehn wir heut dieß deutſche Feſt!

Telegramm an die Burſchenſchaft Olympia in Wien.

Zu ihrer Stiftungsfeier am 2. Mai 1870.

Der Mai ſtreut ſeinen Blüthenregen,
Die Amſel ſingt aus voller Bruſt:
Blüh' du dem Sommer auch entgegen,
Du friſche Wiener Werdeluſt!
Glückauf! Zum Feſtgeklirr der Schläger,
Du jung Geſchlecht am Donauſtrand,
Du auch der deutſchen Zukunft Träger,
Nimm Dank und Gruß und Druck der Hand!

Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenſtaufen.

16. Mai 1870.

Als Konradin, der Letzte des Geſchlechts,
Das ſeinen Horſt, dies mächtige Bergeshaupt,
Für alle Zeit durch Lied und That und Schickſal
Mit ernſten Ruhmes immergrünen Kränzen
Herrlich geſchmückt, an's Land ſtieg bei Neapel,
Rückzuerobern ſein italiſch Erbe:
Da trat der Freund, der ihn bislang geleitet,
Den Jüngling an, warnt' ihn vor Welſchlands Trug,
Und rief ihm ſo die Heimath in's Gedächtniß:

„O denk' an jenen Berg, der hoch und ſchlank
Sich aufſchwingt, aller ſchwäb'ſchen Berge ſchönſter,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenſtaufen alte Stammburg trägt!

Und weit umher, im milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen ſchimmernd, heerdenreiche Triſten,
Jagdluſtig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Kloſters abendlich Geläut;
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Geſegnetes Geſchlecht, treueſte Männer;
Die Frauen aber ſittig und verſchämt,
Ja, wie uns Walther ſang, den Engeln gleich."

So Truchſeß Waldburg — durch des Dichters Mund,
Der uns vom Knaben Konradin geſungen:
Durch Ludwig Uhland's Mund!
Mit Uhland's Worten
(Wie fänd' ich beſſ're?) ſei dies Buch geweiht!
Dem Staufenpilger, der auf Staufens Gipfel
In's Gras gelagert, durch die Lande ſchaut,
Soll durch die Bruſt ihr ſanfter Wohllaut zittern,
Und wenn er niederſteigt und ferne heimzieht,
Soll'n das geſchaute Bild, das liebliche,
Sie feſt ihm halten — lange, lange noch!
Und dem Gedenkenden in Eins verweben
Den Namen Staufen und den Namen Uhland!

Trinkſpruch.

Ausgebracht beim Feſtmahle zur Feier des vierundneunzigſten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten.

Stuttgart, 4. Juli 1870.

Mit nerv'ger Fauſt, mit weh'nden Haaren,
Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
So iſt ſie kühn hinausgefahren,
Die deutſche Arbeit, über's Meer.

Sie hat ihr Werkzeug wohl geſchwungen,
Kein Hemmniß ſchreckte ſie zurück;
Froh ſchaffend hat ſie ſich errungen
Das Bürgerrecht der Republik.

So ſchritt ſie ernſt von Sieg zu Siege,
So mit der Kraft wuchs ihr der Muth,
So weiht' im großen Freiheitskriege
Auch ſie der Freiheit Gut und Blut.
Und heut, in wohlverdienten Kränzen
Ausruh'nd nach Jahren, reich an Müh',
Heut, in der alten Heimat Grenzen,
Begeht das Feſt der neuen ſie.

Wer aber, als ſie zog in's Weite,
Zog mit ihr über's Meer hinaus?
Wer gab ihr fröhlich das Geleite,
Wer half ihr bau'n das neue Haus?
Wer ſtand ihr bei in Lieb' und Treue,
Daß, was ſie ſchaffte, wohl gerieth?
Wer gab der deutſchen Kraft die Weihe
Jenſeits des Meers? — Das deutſche Lied!

Was Friedrich Schiller uns geſungen,
Was Ludwig Uhland's Mund entquoll,
Auch drüben iſt es bald erklungen,
Auch drüben tönt' es hell und voll,
Dem Feſtſaal und der Liederhalle
Sang es die Werkſtatt munter nach;
Es tönte mit beherztem Schalle
Zu Dampfgeziſch und Hammerſchlag.

Und ſang man nicht, ſo ward geleſen
Spät Abends noch am ſtillen Herd: —
So haſt du treu das deutſche Weſen,
O deutſches Lied, auch dort genährt!

So zogſt du bis zum fernſten Weſten
Voraus der Pioniere Schaar,
Und weckteſt unter Urwaldäſten
Nicht Sänger bloß, — nein, Dichter gar!

Ja doch! die Muſe ſinnt auch drüben;
Manch' wack're Stirne glüht und ſprüht:
Siedend aus Zürnen und aus Lieben
Quillt drüben auch manch' herrlich Lied.
So recht! Nur vorwärts! Töne, töne,
Du junge Schaar! aus Herzensgrund!
Dem Starken paare mild das Schöne, —
Arbeit und Lied! Das ſei der Bund!

So wird es dir an Ruhm nicht mangeln;
So, ebenbürtig, ſtellſt du froh
Dich einſt zum Bruderchor der Angeln:
Zu Bryant und zu Longfellow!
Dem Pfade Heil, den du betreten!
Wir grüßen dich, wir ſind dir nah! —
Das Glas gefüllt! Hoch die Poeten,
Die deutſchen, in Amerika!

Hurrah, Germania!

25. Juli 1870.

Hurrah, du ſtolzes ſchönes Weib,
Hurrah, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine ſtehſt du da!
Im vollen Brand der Juligluth,
Wie ziehſt du riſch dein Schwert!

Wie trittſt du zornig frohgemuth
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Du dachteſt nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte ſchnitteſt du.
Bei Sichelklang im Aehrenkranz
Die Garben fuhrſt du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn über'm Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da warfſt die Sichel du in's Korn,
Den Aehrenkranz dazu:
Da fuhrſt du auf in hellem Zorn,
Tief athmend auf im Nu:
Schlugſt jauchzend in die Hände dann:
Willſt du's, ſo mag es ſein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da rauſcht das Haff, da rauſcht der Belt,
Da rauſcht das deutſche Meer;
Da rückt die Oder dreiſt in's Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weſer ſtürmen an,
Sogar die Fluth des Mains!
Vergeſſen iſt der alte Span:
Das deutſche Volk iſt Eins!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand:
Der Nord, der Süd Ein Heer!
Was iſt des Deutſchen Vaterland, —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geiſt, Ein Arm, Ein einz'ger Leib,
Ein Wille ſind wir heut!
Hurrah, Germania, ſtolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Feſt ſteht Germania!
Dies iſt All-Deutſchlands Ehrentag:
Nun weh' dir, Gallia!
Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutſche Schwert gezückt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes theure Gut,
Dem wir beſtellt zu Hütern ſind
Vor fremdem Frevelmuth,
Für deutſches Recht, für deutſches Wort,
Für deutſche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutſchen Hort,
Hurrah! zur Kriegesfahrt!
Hurrah, hurrah! hurrah!
Hurrah, Germania!

Auf, Deutſchland, auf, und Gott mit dir!
In's Feld! der Würfel klirrt!
Wohl ſchnürt's die Bruſt uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!

Dennoch das Auge kühn empor!
Denn ſiegen wirſt du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurrah, Germania!
Hurrah, Victoria!
Hurrah, Germania!

So wird es geſchehn!

3. Auguſt 1870.

Wie der Wolf, der Aſſyrer, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäa's bei Nacht;
Wie der Perſer, der Ketten anlegte dem Meer,
Ueber Hellas ergoß ſein barbariſches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil den die Steppe verſchoß,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Roß;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüſten ſich ließ;

Wie der Corſe, der Ohm, in unendlichen Reihn
Seine Tauſende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufſchlug ſein blutig Gezelt,
Und vermeſſen ſich wähnte den Herrſcher der Welt: —

So bekriegt jetzt der Corſe, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutſcheſten Stroms;
Es ſchüttern die Kolben, es raſſelt der Stahl —
Seinem Troß gern credenzt' er des Rheinlands Pocal!

Dem Turco! dem Spahi! Der ſtützt ihm das Reich:
Wie er ſelber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Lisle!

Von der Saar und der Moſel zum Odenwald ſchallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Buſen der Mutter verbirgt ſein Geſicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu ſchützen rückt Deutſchland, das ganze, heran;
Seine tauſendmal Tauſend ſtehn da wie ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!

So nun wird es geſchehn! Den Aſſyrer zerbrach,
Den Perſer, den Hunnen ein einziger Tag;
Ihre Macht, ihre Pracht, ſie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und Ihn, der ſich wähnte den Herrſcher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

An Wolfgang im Felde.

12. Auguſt 1870.

Daß bald dieß Blatt dich finde,
Wohl wünſch' ich's, lieber Sohn!
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir ſchon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilſt;
Wo, wenn die Schlacht ſie ſchlagen,
Du treu zur Walſtatt eilſt.

Du wollteſt im heil'gen Kampfe
Mitkämpfen, Deutſchlands werth;
Nun ſtehſt du im Pulverdampfe,
Doch ziehſt du nicht das Schwert.

Nun übſt du im Gefilde,
Statt mitzubau'n im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menſchlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme;
Aus England trieb's dich her;
Das rothe Kreuz am Arme,
Biſt du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickſt du freundlich nun;

Träufſt Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legſt weicher in's Geſtrüppe
Die Bruſt, die fliegend ächzt;
Hörſt manches letzte Flehen
Im Nachtwind leis verwehn;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirſt ſterben ſehn.

Sei ſtark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerernſt iſt deine Pflicht;
So grimm ſahn Tod und Leben
Dir nie noch in's Geſicht;
Im Frieden ſtill befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzeit ſchmiedet
Und hämmert es zu Erz!

Das ſei dir unverloren!
Feſt, tapfer allezeit,
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienſt der Menſchlichkeit!

Rundum der Kampf auf's Meſſer: —
Lern' du zu dieſer Friſt,
Daß Wunden heilen beſſer
Als Wunden ſchlagen iſt!

Durch Sterbende und Todte
Geh' deines Weges treu;
Halt' hoch das Kreuz, das rothe,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es ſcheinen
Auf deinem ernſten Gang —
Und fluche nur dem Einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröſte, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrſt du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
Fliegſt du in unſre Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann!

Die Trompete von Gravelotte.[1]

Sie haben Tod und Verderben geſpie'n:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Colonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben ſie niedergeritten.

Die Säbel geſchwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir ſie zuſammengeſprengt, —
Cüraſſiere wir und Ulanen.

---

[1] Thatſächlich. Nach einem jüngſt durch die Blätter laufenden Schreiben des Majors im magdeburgiſchen Cüraſſier-Regiment, Grafen Schmettow.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt:
Wohl wichen ſie unſern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was ſtritt,
Unſer zweiter Mann iſt geblieben.

Die Bruſt durchſchoſſen, die Stirn zerklafft,
So lagen ſie bleich auf dem Raſen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblaſen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein:
Da — die muthig mit ſchmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete verſagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Todten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um ſie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub ſie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Roſſe ſchnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!

An Deutſchland.

Zur Einleitung der Geſammt-Ausgabe.

Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernſter Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.

Wohl ſeh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand:
Wohl gehſt du einher in Kränzen, —
Doch ſchwarz iſt dein Gewand.

Und zorn'ge Thränen ſpringen
Durch deine Wimpern heiß:
Obſiegteſt du im Ringen, —
Doch theuer war der Preis.
Umſonſt mit eiſernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Biſt du weſtwärts nicht geſchritten,
Haſt ein Reich du nicht zerſtört.

Vieltauſend Männer und Knaben,
Vieltauſend, Schaar bei Schaar,
Begraben, begraben, begraben
An Moſel, Maas und Saar!
O, der Wittwen und der Waiſen,
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eiſen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muß es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin;
Muß noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufathmen endlich kann.

Daß auf's Geklirr der Waffen
Ein langer goldner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;

Daß, thronend in aller Mitte,
Du walten magſt in Ruh'
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Freieiniges Deutſchland du!

Geſcheh' es bald, du Hohe!
Heut hältſt du noch Gericht;
Heut röthet noch die Lohe
Des Krieges dein Geſicht;
Heut noch um Babels Zinnen
Rüſteſt du kalt das Erz, —
Kalt außen, doch tief innen
Den heil'gen großen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
Die gefordert ſchon der Sieg;
Den Schmerz um ſie nicht minder,
Die dich zwingen noch zum Krieg;
Den Schmerz um jede Wunde,
Die du ſchlägſt auf deiner Bahn, —
Deutſchland, und in der Stunde
Tret' ich an dich heran!

Du trägſt, du wägſt in Händen
Eine Welt und ihr Geſchick, —
Was kann ich dir ſagen und ſpenden
In ſolchem Augenblick?
Ich kann am Weg nur ſtehen,
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Daß dieſes Weltſturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und, deß zum armen Zeichen,
Empor zu deinem Flug
Laß dieſe Blätter mich reichen, —
Meines Lebens Liederbuch!

Manch rund, manch rauhgeſtammelt,
Manch ſtill, manch wild Gedicht:
Längſt lag's für dich geſammelt, —
Da iſt's! Verſchmäh' es nicht!

Mit ſechzehn Jahren begann ich,
Mit ſechzig ſing' ich heut:
O, lange träumt' ich und ſann ich, —
Doch däucht mich kurz die Zeit!
Raſch iſt verrauſcht ein Leben,
Raſch fällt des Alters Schnee, —
O, könnt' ich dir Beſſ'res geben,
Nun faſt am Ziel ich steh'!

Wie arm ſcheint, wie geringe,
Wie wenig deiner werth,
Was zagend ich dir bringe,
Zu ſchmücken deinen Herd!
Die alten „Liederkerzen“
Wie eigen heut ihr Strahl!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber haſt in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben ſie dir gefallen,
Drum gabſt du mir treu die Hand!
Drum hab' ich ſeit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Auch Liebe von dir erfahren, —
Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn angehören
Dies Werk, — es iſt für dich!
Nimm's an im Jahr der Ehren,
Im Jahre Siebenzig!

Raſch nun, — fliegt aus, ihr Blätter!
Schon tönt heran im Weſt
Trompeten- und Horngeſchmetter!
Fliegt aus, — zum Friedensfeſt!

October 1870.

Freiwillige vor!

Zur Eröffnung des Bazars von Köln.

December 1870.

In Feindesland
Am Waldesſaum
Der Wehrmann liegt
Unterm Tannenbaum.

Sein Herzblut rinnt
Aus der Wunde vorn. —
Als in's Feld er zog
Wallte gelb das Korn.

Nun iſt vom Froſt
Der Boden hart;
Von Zapfen Eiſes
Die Tanne ſtarrt.

Und ſein Blut es färbt
Die Schneeflur roth;
In Nebel und Reif
Küßt ihn der Tod.

Schon hüllt ſein Aug'
Der dunkle Flor;
Noch einmal hebt er
Den Blick empor.

„O Tann'! o Tanne
Am Waldesſaum,
So biſt du heuer
Mein Weihnachtsbaum?

Vorm Jahr, da facht' ich
Ein froher Mann,
Für Weib und Kinder
Den Chriſtbaum an.

O, ihr Lieben all' —
Am fernen Rhein, —
Hier lieg ich — und ihr —
Seid auch allein!

O, ihr Lieben, Lieben!
Wer ſchützt — wer hält —?“
Noch ein Stöhnen! Todt
Liegt der ſchlichte Held.

Ein Mann aus dem Volk
Den ſein Heim verlor;
Von Tauſenden Einer —
Wo wallt nicht Flor?

Ein Mann aus dem Volk
Den ſein Heim verlor;
Wer hilft, wer lindert? —
Freiwillige vor!

Wilhelm Müller.

Eine Geiſterſtimme.[1]

Stuttgart, 1. December 1872.

Was ſchreckt von meinen Pfühlen
Mich Schlafenden empor?
Was braust wie tauſend Mühlen
Und Bäche mir zum Ohr?
O weh, das ſind nicht Bäche,
O weh, das iſt kein Wehr —
Das iſt die Küſtenfläche,
Und über ihr das Meer!

Das iſt, wo Möven fliegen,
Die Sturmfluth aus Nordoſt;
Das iſt der Strand von Rügen,
Von Wellen übertost;
Das iſt, ertränkt, ertrunken,
Des Pommern Uferſtrich —
Aufs neue jäh verſunken,
Ruft mein Vineta mich.

O ferne, ferne Tage!
Einſt ſucht' ich Muſcheln hier,
Sang froh zum Ruderſchlage
Meerfriſche Lieder mir!

---

[1] Wird es nöthig ſein, daran zu erinnern, daß **Wilhelm Müller**, der „reiſende Waldhorniſt,“ der Dichter der „Griechenlieder“ und des durch Schuberts Compoſitionen im weiteſten Kreiſe populär gewordenen Liedercyclus: „Die ſchöne Müllerin,“ auch eine Reihe von Gedichten auf die Inſel Rügen („Muſcheln von der Inſel Rügen“) geſchrieben hat? Eines derſelben iſt jenes ergreifende „Vineta“:

„Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt u. ſ. w.

Pries Mönkguts roſ'ge Bräute —
Dazu dann, dumpf und matt,
Scholl Nachts mir das Geläute
Der alten Wunderſtadt.

Da ließ ſich's herrlich träumen,
Da dacht' ich an kein Weh —
Nun brandet über Bäumen
Und Häuſern hier die See.
Die Dünen wild zerſpliſſen,
Zerklüftet das Geſtad,
Vom Waſſer fortgeriſſen
Die Ernte ſammt der Saat!

Vineta allerorten,
Vineta weit und breit!
Nicht Zinnen ſtolz und Pforten
Und Glocken alter Zeit —
Nein, friſches warmes Leben
Und Lieb' und Treu' von heut
Jach in den Tod gegeben —
O bittres, bittres Leid!

Kein Land mehr! Boot und Nachen
Umſchlagend im Gebraus!
Mit Knirſchen und mit Krachen
Zertrümmert Haus bei Haus!
Und bleiche Wöchnerinnen,
Die Haare weh'nd im Wind!
Und Väter, ſchier von Sinnen
Um ihr ertrinkend Kind!

Und Knaben, hinausgetrieben
Auf Balken mit der Fluth —
Habt dennoch Muth, ihr Lieben!
Die Hülfe naht — habt Muth!

Wohl heilt nicht jede Wunde:
Doch was es hat und kann,
Das bietet zu dieſer Stunde
Ein trauernd Volk euch an!

Blick auf denn! Nicht verzagen!
Harr' aus, mein Oſtſeeſtrand!
Hereilt, mit dir zu klagen,
Das treue Binnenland.
Es iſt vom Süd zum Norden
Der Liebe nicht zu weit —
Es bindet Süden und Norden
Ein Band der Menſchlichkeit.

Das läßt mich ruhig ſchlafen
In meiner Gruft fortan,
Das macht daß Holm und Hafen
Ich froh verlaſſen kann.
Fahrt wohl denn, Haus und Hütte:
Man wird euch wiederbau'n!
Doch erſt noch eine Bitte,
Ihr Männer und ihr Frau'n!

Ich weiß in dieſen Tagen
Fehlt's nicht an Liederſchall;
Ihr helft mit Singen und Sagen
Wohl auch in ſolchem Fall.
Da ſingt denn von den meinen
Manch Lied auch, ernſt bewegt,
Wie Schubert euch die kleinen
Herrlich an's Herz gelegt!

So ſei's! Auf daß ſein Sänger
Sich Rügen treu erweist!
Auf daß am Deicheſprenger,
Am Belt, es immer heißt:

Auch Er war raſch zur Stelle,
Auch Er zu dieſer Friſt —
Der wackre Müllergeſelle,
Der reiſende Waldhorniſt!

Zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier[1]

des wohlgelungenen Sturmes
auf die wunderſchöne Feſtung
Meyberg
durch den berühmten Kriegshelden
Laudon,
Kaiſerlichen Generaliſſimum.

26. October 1871.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter.

General Laudon, der Verweg'ne,
Sprach: „Und ob es Feuer regne,
Heut noch wird die Feſtung mein!
Gar zu herrlich thut ſie prangen,
Feſtung Meyberg, mein Verlangen,
Feſtung Meyberg ſchön und fein!

Steht nicht ſchon mein Freund und Kayſer,
Um die Stirn des Sieges Reiſer,
Auf der Schweſter-Feſtung Wall?
Drum, wie Er ſich nahm die Seine,
Nehm' Ich, Laudon, mir die Meine,
Als General und Feldmarſchall!“

---

[1] Zur ſilbernen Hochzeit von Herrn Ludwig Elbers und Frau in Barmen. General „Laudon“ iſt der Spitzname des Freundes; Meyberg der Mädchenname ſeiner Gattin.

Sprach's, und blickte formidabel,
Hob Kommandoſtab und Sabel,
Zog die Feldherrnſtirne kraus;
Rief die Trommler, rief die Pfeifer, —
Dreimal, als er ſprach, vor Eifer
Ging ihm die Cigarre aus.

Drauf den Sturm hat er begonnen,
Hat gewagt und hat gewonnen,
Feſtung Meyberg ließ ihn ein:
„Wer mag Laudon widerſtreben?
Thore auf! fortan für's Leben,
Tapfrer Laudon, bin ich dein!"

Und ſo geſchah's! Zu allen Stunden
In Lieb' und Treue feſt verbunden,
Trieben es ſeitdem die Zwei;
Nahmen auch in Pfleg' und Atzung
Eine fröhliche Beſatzung:
Junger Mannſchaft bunte Reih'!

Mädchen hold und Knaben tüchtig: —
Blüh'nde Weiſer, wie ſo flüchtig
Fährt mit uns dahin die Zeit;
Wie Jahr um Jahr verrollt im Fluge,
Wie in ſtillem, ſtetigem Zuge
Luſtrum ſich an Luſtrum reiht.

Schon fünf Luſtren ſind es heute,
Seit Laudon ſeines Siegs ſich freute,
Seit er Meyberg ſich verband.
Drum, ihr Jubiläumsgäſte:
Dreimal hoch die Jubelfeſte!
Hoch der Jubelcommandant!

Mögen wir ſie lang noch ſehen,
Stattlich wie ſie heute ſtehen

In der Silberfeier Glanz!
Bis auf ihre Häupter nieder
Nach fünf mal fünf Jahren wieder
Leiſe ſinkt der goldne Kranz!

Dies ſang ein alter Poetaſter,
Der des Reimeſchmiedens Laſter
Immer noch nicht abgethan.
Hört ſein Grüßen aus der Ferne:
Ewig alle guten Sterne
Ueber Euch und Eurer Bahn!

An Laudon.

Zum 12. December 1867 von einem ſeiner Veteranen für Alle.

Ob heut ein luſtiger Frühtuſch,
Ein Schmettern hell und voll,
Vom Haspel bis zum Krübuſch
Durch's Wupperthal erſcholl;
Ob hier im feſtlichen Saale
Reveille — Morgengruß
Laudon, dem Generale,
Die alte Garde blus.

Ich habe nicht vernommen,
Was etwa man gethan!
Ich konnte ſo früh nicht kommen,
Ich alter Veteran!
Doch ſchwang ich mich zu Roſſe
Nach Mittag alſo gleich
Und bin nun hier im Schloſſe,
Hurrah! zum Zapfenſtreich!

Und grüße mit dem Sabel,
Und ſteh' und bin gerührt,
Und öffne den biedern Schnabel
(Den ach! kein Schnurrbart ziert!)
Und glätte die Stirn, die hohe,
Und rufe, fromm entzückt:
Dies iſt der Tag, der frohe
Den Laudon eingerückt!

Ein in den Kampf des Lebens,
Den ernſten heißen Kampf!
Heil Laudon! nicht vergebens
Rangſt du im Pulverdampf!
Du haſt die Schlacht gewonnen, —
Sieh', über'm Hauptquartier
Im Glanz der Abendſonnen
Wallt ſtill dein Siegspanier!

Du haſt es hoch gehalten,
Nun rauſcht es Glück und Ruh',
Nun rauſchen ſeine Falten
Dir ſtolze Kühlung zu!
Nun deckt es, lind ſich ſchmiegend,
Dir Weib und Kinder weich;
Nun ſchirmt es, kühn ſich wiegend,
Dein häuslich Friedensreich!

Und drum herum die Freunde,
Ein ſtarker Männerzaun,
(Manch einen aus dem Feinde
Haſt du heraus gehau'n!
Du warſt zu allen Stunden
Ein guter Kamerad!)
Sie ſtehn dir feſt verbunden,
Sie ſegnen deinen Pfad!

Ich bin der Vielen Einer,
Der Aelteſte wohl gar,
Doch treuer iſt dir keiner, —
Drum ſprech' ich für die Schaar!
Zwar Redeblumen flechten
Konnt' ich zu keiner Friſt:
Du fühlſt's am Druck der Rechten,
O, Freund, was du uns biſt. —

Genug! auf denn ihr Treuen
Singt ihm ſein altes Stück!
Ich weiß, es wird ihn freuen,
Er liebt ja die Muſik!
Auf, Wirbel und Fanfare!
Auf, Böller fern und nah!
Wie heut noch fünfzig Jahre:
Laudon iſt da, iſt da! —

An Fräulein Ella A.

Daß Fräulein Ella tadellos —
Bloß tadellos? nein, ganz famos —
Weiß einen Maitrank zu bereiten;
Daß ſie ihn anſetzt mit Verſtand
(Und mit Gefühl auch): — anerkannt
Sei das hiermit für alle Zeiten.

Ingleichen, zur Ermunterung
Für ein Talent, das noch ſo jung,
(Die Welt und Stuttgart werden's kennen!)
Woll'n Wir, umduftet vom Arom
Der Bowle noch, durch dies Diplom
Zur Bowlenräthin ſie ernennen.

Dankbaren Sinns verleihen Wir
Auch Unſern Bowlenorden Ihr,
Als Ehrenſchmuck für Ihr Gewande.
Sie trag' ihn lange, trag' ihn gern:
Den zierlichen Waldmeiſterſtern
(Mit Laub und am Orangenbande)!

So wandle Sie nun, Ritterin
Und Räthin, froh durch's Leben hin,
Allzeit den Frühling in der Seele!
Und ſetze Bowl' auf Bowle an,
Und letze, wie Sie heut gethan,
Noch manche durſt'ge alte Seele!

Stuttgart, den 18. Mai 1871.

Die Rheiniſche Maitrank-Commiſſion
in partibus A. A.
Löwenritter, Bowlenrath a. D.

An Hackländer.

Mitte Sommer 1871. Fremdenbuch, Haidehaus, Stuttgart.

Der älteſte Freund von Allen wohl,
Die ſich raſtend hier geſetzt,
Der am ſchönen Rhein dich kannte,
Eh' ein Blatt, eh' ein Buch dich nannte,
Eintret' ich hier zuletzt.

Und denk' an die ferne, ferne Zeit,
An die Tage friſch und keck,
Als wir ſangen und Shakeſpeare laſen
Und Bowle brauten, — der Baſen
Und ruhigen Bürger Schreck.

Wohl trennten unſere Wege ſich
Seitdem manch liebes Jahr;
Doch heut' ins Haus zur Haiden
Folg' ich dir gern — beſcheiden
Als Supernumerar!

In Graubünden.

Juli 1872.

Ich ſitz' im raſſelnden Zuge;
Vorbei! Die Funken ſprüh'n!
Seid mir gegrüßt im Fluge,
Ihr Weiler ſtill und grün!

Mit Schlöſſern und mit Hütten,
Mit Buſch und Baum und Bronn,
Wie liegt ihr traut inmitten
Der Flur am Rhäticon!

Schneehäupter leuchten und brennen
Hoch über euch landein;
An euch vorüberrennen
Seht ihr den jungen Rhein.

Das Leben ſeht ihr ſchäumen
Den Strom hinauf, hinab, —
Seht unter Blumen und Bäumen
Am Strom auch manches Grab.

„Das Grab iſt tief und ſtille," —
Hier auf der ſonnigen Flur,
In des Lebens Drang und Fülle,
Wie kommt das Lied mir nur?

Ich hör' es in den Gründen, —
Ich hör' es in der Luft;
Ein Sänger ſang es aus Bünden, —
Und dort iſt ſeine Gruft! [1]

Dort unter „des Kirchhofs Flieder,“
Legt' er ſich hin zu ruh'n;
Weich waren ſeine Lieder,
Doch tapfer war ſein Thun.

Station Malans! Kein Halten!
Vorbei! Ich hebe den Hut;
Ich neige mein Haupt dem Alten,
Dem Sänger lieb und gut. —

Den Lebenden froh geboten
Allzeit die rechte Hand!
Doch auch den braven Todten
Reicht ſie „in's ſtille Land!“

An mein liebes Pathchen Adeline Rittershaus.

Mit einem Paketchen.

März 1872.

Du zählſt noch zu dem kleinen Volke,
Biſt noch ein Püppchen jung und zart;
Noch ſchwebt, wie eine Donnerwolke,
Hoch über dir des Vaters Bart.
Noch beugt zum Klange frommer Lieder
Sich jeden Abend lieb und licht,
Ein ſegnend Antlitz zu dir nieder, —
Der treuen Mutter hold Geſicht!

[1] Der Dichter Salis liegt in Malans (Graubünden) begraben.

Noch mit den Brüdern, mit den Schweſtern
Zu Schul' und Reigen eilſt du froh;
So geht es heut', ſo ging es geſtern, —
Will's Gott, geht es auch morgen ſo.
Doch heut und morgen iſt nicht immer, —
Die Jahre fliehn, o Töchterlein!
Wie bald ein großes Frauenzimmer,
Ein ſchönes Fräulein wirſt du ſein!

Dann wird ſich mancherlei begeben,
Doch will ich's nicht verrathen hier;
Dann ſiehſt manch Bartgewölk du ſchweben,
Nicht über, — nein, auch neben dir!
Und dein Papa (die Jahre haben
Seins unterdeß beſprengt mit Weiß!)
Grüßt wieder einen Schwiegerknaben
Als ein gerührter Schwiegergreis!

Dann, — doch ich darf nicht prophezeien;
Nur dieſes Eine plaudr' ich aus:
Dann werden fromme Gaben ſchneien
Der jungen Frau in's junge Haus.
Gedicht, Gebild, Geräth, Geſchmeide —
Von allen Seiten fliegt es ein!
Wohin du blickſt, will eine Freude
Dir Herd und Saal und Kammer weih'n!

So, hoffen wir, wird es geſchehen!
Ich aber, — weil ich Alter dann
Wohl nicht mehr dir in's Auge ſehen
Und deines Glücks mich freuen kann:
Ich grüß' und ſegne dich ſchon heute —
Da, nimm dies Päckchen, ſchließ' es ein
Bis einſt, als glücklichſte der Bräute,
Du es hervorlangſt aus dem Schrein.

Dann ſagſt du wohl: „Das iſt vom Pathen!
Auch dieſes Lied hat er gemacht!
Wie hat er Alles doch errathen,
Wie Alles im Voraus bedacht!
O, daß er heut bei Mahl und Tanze
Nicht auf mein Wohl den Becher hebt,
Mir nicht die Stirn küßt unterm Kranze, — —
Ich wollte doch, er hätt's erlebt!"

Goethe's Gruß zum Cölner Mummenſchanz.

Faſtnacht 1873.

Blaulich wallt das Aethermeer,
Goldne Wölkchen gleiten;
Lächelnd blick' ich vom Olymp
Nieder in die Weiten;
Seh' die alte Erde tief
Unter mir ſich breiten:
Berg und Strom und „Buſch und Thal,"
Alles wie vor Zeiten! —

Laſſe wieder dann einmal
Erdenflur, dich grüßen!
Du vor Allem, herrlich Land,
Grade mir zu Füßen!
Land des Rheins und Land des Mains,
Land, wo durch die ſüßen
Thalgelände wonneſam
Lahn und Moſel fließen!

Schöner Rhein, da blinkſt du ja,
Ziehſt den Silberfaden,
Hell und leuchtend wie vordem,
Zwiſchen den Geſtaden;

Und die Berge rechts und links,
Deine Kameraden,
Halten Wache ganz wie ſonſt
Ueber deinen Pfaden.

And'res zwar zeigt anders ſich
Den erfreuten Blicken,
Neben Segelſchiff und Floß
Dampfer trägt dein Rücken:
Blanke Schienen ſeh' ich dich
Prächtig überbrücken,
Und der Bahnzug kommt gebraust,
Und die Drähte zücken.

Und den einſt ich nur gekannt
Mit dem Krahn hoch oben,
Ei, wie hat der Cölner Dom
Stattlich ſich erhoben!
Und zu Straßburg auf dem Thurm,
Ach nach harten Proben,
Weh'n die deutſchen Farben gar —
Nun, wir wollen's loben!

Ja, das wächst, das dehnt ſich aus,
Ja, das lebt ſich breiter,
Nicht blos mit dem Schwert, Gott lob,
Seh' ich wackre Streiter.
Kämpfer rings und Klimmende
Auf des Wiſſens Leiter;
Ja, das denkt und ſinnt' und forſcht —
Ja, ſie kommen weiter!

Und dabei, wie muß es freun,
Daß „zum Erdeleben
Heiterkeit“ ſie ſich bewahrt
Neben ernſtem Streben;

Daß, die freie Stirn bekränzt
Mit dem Kranz aus Reben,
Wider neues Dunkelthum
Froh den Speer ſie heben!

Gruß des Cölner Carnevals
Sinnigen Erneuern!
Gruß und Heil dem Jubelfeſt
Das ſie heute feiern.
Fünfzig Jahre flohn dahin,
Seit an ihren Feuern
Ich das alte Herz gewärmt —
Nennt mich noch den Euern!

Die ich weiland Euch geweiht,
Hutten's Schwert und Lanze,
Schwingt ſie fürder: nehmt mit Sturm
Der Obſcuren Schanze!
Meines Lichtes einen Strahl
Her aus meinem Glanze
Send ich Euch, — dem Lichte Bahn!
Breite, volle, ganze!

So der Weisheit dienet nun,
In der Thorheit Hülle!
Wirkt auch ihr an eurem Theil,
Laut und in der Stille:
Daß mein letztes Wort: „Mehr Licht!“
Sich in Kraft und Fülle
An der lichtbegier'gen Welt
Täglich neu erfülle!

Kleine Zeitung.

Dem großen Rath der Leipziger Carneval-Geſellſchaft.
Dankbare und erfreute Erwiderung.

Ein Brief aus Leipzig! Ei, wie groß
Und bauſchig! Was nur birgt ſein Schooß?
Was bringt er mir, bös oder gut?
Vielleicht gar iſt's ein Doctorhut.

Ein Philoſophenhut als Pfand,
Daß ich zu Weisheit und Verſtand
Nach ſechzigjähr'ger Narrethei
Vor Thorſchluß noch gekommen ſei.

Laßt ſehn! Das Siegel auf! Klingkling!
Ja ſo, das iſt ein ander Ding!
Am Pleißeſtrand der Muſenſitz
Spendirt mir eine Schellenmütz.

Schon trag' ich ehrbar die von Köln;
Dazu nun auch die Leipz'ger Schell'n!
Harmoniſch läuten Oſt und Weſt
Auf meinem Haupt zum Narrenfeſt.

Und ſchüttl' ich ernſt des Hauptes Moos,
Da geht erſt recht das Läuten los.
Sei's drum! Bin ich doch herzlich gern
Eu'r Ehrennarr, verehrte Herrn!

Und ſend' Euch Gruß, und ſend' Euch Dank,
Und wünſch' Euch Luſt und guten Schwank,
Und freud'ge Fehde allermeiſt
Mit allem, was da Rückſchritt heißt!

Rückſchritt und Krebsgang pereant!
Darauf, ihr Männer, Wort und Hand!
Die Zeit wird bös, der Krebs kriecht an —
Nun denn, ihr Britſchen, drauf und dran!

Stuttgart, 15. Januar 1873.

Rothkäppchen.

Zu einem Blatte von Paul Konewka.

Rothkäppchen iſt das Leben roth;
Der böſe Wolf, das iſt der Tod.

Der Tod, der umgeht in der Welt,
Und zuſieht, wen er überfällt.

Zum Alter ſpricht er grimm: Biſt mein!
Doch auch die Jugend nennt er ſein.

Großmutter erſt, die alte Frau,
Dann auch die Kleine raubt er ſchlau.

Aus Sonnenſchein und Blüthenduft
Wirft er ſie tückiſch in die Gruft.

O Jammer, aus der Welt, ſo ſchön,
Ein junges Leben ſcheiden ſeh'n!

O Jammer, wenn ein Auge, licht
Und jugendfroh, im Tode bricht!

Wenn junger Leib, vom Tod beſiegt,
Heilig und ſtill in Blumen liegt!

Nun ſagt, iſt wo ein Jägersmann,
Der uns *den* Wolf erlegen kann?

Weh, nirgendwo! Den fällt kein Speer!
Den trifft und tödtet kein Gewehr!

Der giert und heult von Thür zu Thür,
Der fletſcht die Zähne für und für!

Wir aber müſſen daneben ſteh'n,
Und, wie er wüthet, ſtill anſeh'n;

Müſſen ſenken in Weh das graue Haupt
Zum braunen, das er uns geraubt;

Können, ach! nur mit den Rothbrüſtlein
Blätter auf unſer Liebſtes ſtreu'n.

März 1873.

Otto zu Wolfgangs Hochzeit.

5. Juni 1873.

Es fällt ein ernſter Schatten,
O Bruder, auf dein Feſt,
Wie ernſt auf ſonnige Matten
Gewölk ihn fallen läßt;
Er dunkelt ob deinem Weine,
Er ſenkt ſich auf dein Brod:
Der Schatten, den ich meine,
Der Schatten iſt mein Tod.

Du kehrteſt auf fernen Wegen,
Zu holen dir die Braut;
O Wolf, wie hab' ich entgegen
Dir Kehrendem geſchaut!
O Wolf, wie wollt' ich heute
Mich deines Glückes freu'n:
Nun tönt mein Grabgeläute
In deinen Hochzeitreih'n!

Vergib, vergib, du Lieber,
Daß ich dir das gethan!
Es war das böſe Fieber,
Das fiel ſo jäh mich an.
Ich habe mit ihm gerungen,
Ich wies ihm meine Kraft, —
Es hat mich doch bezwungen,
Es hat mich doch entrafft!

Bei Stuttgart zwiſchen den Reben,
Da liegt ein ſtiller Grund,
Da ranken an ſchwarzen Stäben
Empor ſich Blumen bunt;
Da breiten flüſternde Bäume
Sich über mir als Zelt;
Da lieg' ich nun und träume,
Ich junger Springinsfeld.

Da lieg' ich nun und halte
Feldwache für und für,
Die neue und die alte
Weinſteige über mir;
Da hör' ich herab von den Seiten
Des Berges hellen Klang:
Der Kameraden Schreiten
Und muthigen Marſchgeſang.

O, könnt' ich mit euch ſingen,
Wie ſonſt, im Sonnenſchein!
O, könnt' ich mich heben und ſchwingen
In den blühenden Lenz hinein!
In den Lenz und über die Auen,
Meerwärts und England zu, —
Und könnt' in's Auge dir ſchauen,
Du lieber Bruder, du!

Und könnte die Hand euch geben, —
Dir, Wolf, und dir, Marie!
Nicht, Wolf, das wär' ein Leben
In dieſer Junifrüh'?
Doch oh, doch oh! nicht heb' ich
Zum Wandern mehr den Fuß;
Um euer Feſt nur ſchweb' ich
Mit ſtillem Geiſtergruß.

„Meine herzliche Liebe allen, —
Allen den andern auch!“
Das war mein letztes Lallen,
Das war mein letzter Hauch.
Die Mutter küßt' ihn mit Thränen
Von der brennenden Lippe mir, —
Der Gruß, das letzte Sehnen,
O Bruder, galt auch dir!

„Meine Liebe,“ — ja, die Liebe!
Die iſt's! die ſchwingt ſich weit!
Den Tod überholt die Liebe,
Lieb' iſt Unſterblichkeit!
Wohl kannſt du ſie nicht ſehen, —
Doch lebt ſie und iſt da!
Mit der Liebe leiſem Wehen
Bin ich dir heute nah!

Und bin es zu allen Stunden,
Und bin es immerdar;
Im Tode dir noch verbunden,
Wie ich's im Leben war!
Dir und „den andern allen,“ —
Und werde, trotz Grab und Tod,
Meerüber mit dir wallen,
Und folgen deinem Boot!

Und werde dich treu begleiten
Entlang die großen See'n;
Durch die Steppe mit dir reiten,
Und mit dir jagen geh'n;
Will ſteh'n, eine liebende Wache,
Auf deinem Schwellenſtein:
Will deinem jungen Dache
Hausgeiſt und Schutzgeiſt ſein!

So raſt' ich unter dem Hügel
Im lieben Heimaththal,
Und hebe doch auch die Flügel
Um die Heimath deiner Wahl:
Ruf' auch in ihr mit Flüſtern
Dir zurück die alte Zeit:
Bei den Eltern und Geſchwiſtern
Unſre fröhliche Knabenzeit.

O Wolf, in Jugendtagen
Hat mich der Tod geküßt:
Doch will ich's nicht beklagen,
Wenn du nur glücklich biſt:
Wenn nur in deinem Weſten
Der Himmel und die Au
Hold ſind euch lieben Gäſten, —
Dir, Wolf, und deiner Frau!

Nun ſoll auch junges Leben
Bald um euch blüh'n, — o Gott,
Wie will ich erſt das umſchweben,
Ich, euer treuer Ott!
Hoch über euern Kleinen,
Ein ernſter milder Stern,
Soll meine Liebe ſcheinen, —
O, ich hatte die Kinder ſo gern!

Drei Lieder an meine Enkel.

1.

An Hermann Wiens den Jüngſten.

Zu ſeinem zweiten Geburtstage, 14. März 1872.

Heil und Segen, Gruß und Kuß
Unſerm Hermann Minimus!
Sonnig und mit Lerchenſchlag
Grüß' ihn oft noch dieſer Tag!

Mög' er wachſen, mög' er blühn!
Mög' er werden ſtark und kühn,
Mög' er werden brav und gut,
Recht ein treues deutſches Blut!

Mög' er jeden Augenblick
Mehren ſeiner Eltern Glück!
Immer ein guter Bruder ſein
Siegfried, ſeinem Brüderlein!

So geſcheh's, Arminius!
Vivat drum, und Gruß und Kuß!
Nächſten Sommer, zweifle nit,
Bringen wir dir auch was mit!

Dies ſchreibt dir dein Apapa,
Dies auch deine Amama,
Dieſes auch der Bengel-Bengel,
Dein bekannter Ongel-Ongel!

2.

An Siegfried Wiens, den Carouſſel-Enthuſiaſten.

Zu ſeinem dritten Geburtstage, 26. Februar 1874,
vom Großpapa in Stuttgart.

Glückauf, mein lieber Enkelſohn!
Nicht wahr, das trabt ſich ſchnell?
Dein drittes frohes Jahrrund ſchon
Im Lebens-Carouſſel!

So recht! Und nun noch manches Rund
Nach drei'n, und dreimal drei'n!
Noch manches Rundum Rundum Rund,
Und wären's neunmal neun!

Nur immer ſtramm und feſt im Sitz!
Nur immer brav und gut!
Nur immer tapfern Augenblitz,
Und friſchen tapfern Muth!

Und Liebe, die du froh empfängſt,
Und Liebe, die du gibſt!
Gleichviel, wie lang und weit du ſprengſt,
Wenn du geliebt nur liebſt!

So ſoll es ſein! Jetzt und fortan!
Gott mit dir allezeit!
Glückauf, mein luſt'ger Reitersmann!
Reit' zu, mein Junge, reit'!

3.

Zum 14. März 1874.

(Mit einem Bildchen.)

Lieber Hermann,
Im Garten ſingt das Meislein,
Es hüpft auf Zweig und Reislein,

Und hier kommen die ſieben Geislein
Mit Schwänzlein über den Steißlein.
Die tiriliren,
Und jubiliren,
Und randaliren,
Und gratuliren,
Und richten einen großen Lärm an,
Und rufen: Vivat Hermann!
Vivat Hermann immerdar,
Jetzt und viele, viele Jahr',
Immer friſch und wohlgemuth,
Immer wacker, immer gut
In Gottes und ſeiner Eltern Hut!
Immer fleißig — mäh, mäh, mäh! —
Ueber ſeinem A B C,
Ueber Bild und über Schrift
Mit dem edeln Schieferſtift!
Aber muthig auch und keck
Hoch zu Roß und hoch am Reck!
Ja, muthig! Einer, dem's nicht graut,
Wenn der Wolf durch's Fenſter ſchaut!
Ein braver Knab', ein tücht'ger Mann,
Der Seinen Glück, — und ſo fortan!
Bis dereinſt —
Piep! ſagt das Meislein;
Mäh, mäh! ſagen die Geislein; —
Er daſitzt als ein eisgraues Greislein!

So eins, lieber Junge,
wie dein dich liebender und
mit Meislein und Geislein
dir von Herzen glückwünſchender
Großpapa.

An Eduard Paulus.[1]

4. Februar 1871.

So iſt es recht! Noch einen wackern Schwaben
Zur luſt'gen Fehde wider Niederland!
Willkommen, Paule! Gruß und Druck der Hand
Laß dir gefallen von mir altem Knaben!

Noch iſt es Zeit! Auf denn, in's Feld zu traben!
Nachdrücklich ſei der Nachdruck heut berannt!
Was gilt es, Freund? bald zappelt er im Sand, —
Dann magſt du forſchen wiederum und graben.

Magſt deinen Akten in's Gebirg entfliehn,
Durch alter Städte graue Thore ziehn,
Auf Burgen ſtehn, ein ſinniger Viator!

So mehrſt du Schwabens, mehrſt du deinen Ruhm!
Nur tief hinein in „Kunſt und Alterthum," —
Baumeiſter, Dichter, Landeskonſervator!

Dies Buch iſt wie 'ne Laube.[2]

Januar 1875.

Dies Buch iſt wie 'ne Laube,
Iſt wie 'ne Laub' am Rhein:
Mit heiterm Gruß der Alte
Winkt uns zu ſich herein.

---

[1] Antwort auf ein Sonett des Hrn. Dr. E. Paulus, den der Dichter aufgefordert hatte, ſich ſeinem Proteſt gegen den holländiſchen Nachdruck anzuſchließen.

[2] Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Achte Auflage. Mit einem Bildniſſe des Dichters. Zum Beſten des hinterbliebenen Sohnes des Dichters. Berlin. Franz Lipperheide.

Am Eingang läſſig lehnt er
Mit weißem Bart und Haar,
Und blinzt uns an und lächelt —
Der Alte ganz und gar.

Doch wie? der Mund geſchloſſen,
Der luſt'ge Liedermund?
Nichts da! geſungen, Spielmann!
Ein Lied, und voll und rund!

Da füllt er ſich den Becher,
Da ſchlägt er auf den Tiſch;
Da hebt er an zu ſingen,
Das klingt ſo hell, ſo friſch.

Von Liebe, Frühling, Freiheit,
Von Wein und Jugendluſt,
Von Frauen und von Blumen
Singt er aus voller Bruſt.

Singt: Deutſchland über Alles!
Das jubelt und das klagt;
Bald Kriegs-, bald Kinderlieder,
Kein Ton iſt ihm verſagt.

Da lauſcht im Kahn der Ferge,
Der Wandrer hemmt den Schritt;
Die Mädchen, die Studenten,
Die Kinder ſingen mit.

Und drängen ſich zur Laube,
Und treten froh hinein,
Und ſegnen ihren Sänger
Bei Wein und Rebenſchein.

Und laſſen es nicht gelten,
Daß ſchon zum zweitenmal
Der Schnee deckt ſeinen Hügel
Im lieben Weſerthal.

Hier in der ſchmucken Laube,
Da wird er nicht verſchneit:
Im Volk, in ſeinen Liedern
Fortlebt er allezeit!

Zur Feier
der abermaligen Aufweichung des berühmten
Afrikareiſenden Gerhard Rohlfs
in der Neckarſulmer Aufweichungs-Anſtalt für eingetrocknete Wüſtenpilger.

Februar 1875.

Bei Tunis und weiter ſüdlich,
Querhin durch Afrika,
Da iſt es ungemüthlich,
Heiß brennt die Sonne da.
Das Land iſt ſandig und dürre,
Man nennt das Wüſtenei;
Der Vogel Strauß, ganz kirre,
Legt häufig dort ein Ei.

Nun Weh' den tapfern Männern
Voll Geiſt und Muth und Kraft,
Die dort auf ſtaubigen Rennern
Nachjagen der Wiſſenſchaft!
Wohl dürſtet ſie's nach Wiſſen,
Doch andern Durſtes auch
Sind duldend ſie befliſſen
Im brennenden Wüſtenhauch.

Da fällt kein Thau, kein Regen,
Da wird der Menſch nicht naß;
Da ſpendet ſeinen Segen
Kein Brunnquell und kein Faß.

Da klingt nicht Römer noch Seidel,
Da fließt nicht Wein noch Bier,
Da füllt kein ſorglich Maidel
Das leere Liter dir!

Da wächſt nicht Käs noch Rettich, —
O traurige Natur!
Da tönt es dumpf: „O hätt' ich
Einen Schluck, einen einz'gen nur!"
Rings Dürſten, Dürſten, Dürſten!
Und ewig ungeſtillt!
Darob den Mohrenfürſten
Der Kamm vor Freuden ſchwillt.

Sie grinſen mit Teufelswonne; —
Die Reiſenden derweil
Ziehn weiter in der Sonne,
Der Durſt ihr einzig Theil.
Auf Dromedar und Pony,
Wie kann es anders ſein?
Ereilt ſie das Loos Tithoni, —
Sie ſchnorren ſchimpflich ein.

Und ob man auch Straußenfedern
Auf ihren Hüten ſchaut, —
Sie verdorren, ſie verledern,
Sie kehren nur heim als Haut.
Ja, Mumien ſchier geworden,
Landen ſie bei Trieſt;
Da ſchallt eine Stimm' aus Norden:
„Ihr Männer, trinket feſt!

„Was gilt's, mit Spritz' und Trichter
Aufweicht euch, unweit Ulm,
Der Oberamtsſcharfrichter
Ganzhorn zu Neckarſulm!

Herbei denn, ihr Verkrümbten!
Herbei, und habt es gut
In ſeinem weltberümbten
Aufweichungsinſtitut!

„Schon half es zum Erſtaunen,
(Hei, Zapfen, Spund und Schlauch!)
Dem biedern und ſehr braunen
Diamantenfinder Mauch;
Und auch dem Reichsgeſandten
Beim Ammon, unſerm Rohlfs,
Dem gänzlich gelb Gebrannten,
Zu friſchem Roth verholf's!

„Auf denn, ihr Ehrenfeſten!
Prüft, was ich leiſten kann!
Schon ſtach ich, euch zum Beſten,
Zwei neue Fäſſer an!
Schon kränzen eure Becher,
Und prügeln ſich dabei,
Die jugendlichen Zecher:
Meine Söhne, meine zwei!

„In ihren erſten Höslein,
Trinkbar und prügelbar,
Aufblühn ſie wie zwei Röslein,
Ein ſtattlich Brüderpaar!
Der Hermann und der Hämus,
Schenkbuben brav und lieb,
An Romulus mahnend und Remus —
(Heißt das, dem Reim zu lieb!)

„Somit euch nicht gezieret!
Bereit ſchon ſteht das Bad!
Auch hab' ich für euch mundiret
Von der Reblaus meinen Tractat!

Den wollen wir beſprechen
In den Pauſen eurer Kur!
O, dieſer wüſten, frechen,
Verderblichen Creatur!

„Weh, daß ſie je entkrochen
Dem Ei!“ — Wie er noch ſpricht,
Hört man bereits ein Pochen
Am Oberamtsſcharfgericht.
Herein! Nun Händereichung
Und Schütteln: — „Ja, mir holf's!
Zur zweiten Auferweichung
Stell' ich mich ein, dein Rohlfs!“

„Was, Rohlfs? Hei, Muscateller!
Nicht wahr, die Wüſte brennt?
Sofort ein Bad! Zum Keller,
Doctor und Patient!“
In den geheimnißreichen
Mit Jodeln ziehn ſie ein,
Zu ſeinen myſtiſchen Bräuchen — —
Da laſſen wir ſie allein!

An Richard Wehn.

Fröhlicher Dank einem fröhlichen Geber.

12. April 1875.

Sonſt glaubt' ich, Hameln producire
Nur zwei „Artikel“: Nagethiere
Und Kinder! So bedünkt' es mich!
Denn an die Ratten und die Rangen
Dacht' ich, die dazumal gefangen
Bundting, der Strolch und Hexerich.

Heut aber kommt mir beſſ'res Wiſſen!
Auch edeln Fiſch wird nennen müſſen,
Wer Hameln preist: Lachs oder Salm!
Denn ſiehe da, in Holz und Halmen
Schickt heut mir Hameln einen Salmen, —
'Nen Rieſenſalm, — 'nen Salm-Salm-Salm!

O ſtille heimathliche Weſer,
Heut' lern' ich erſt, daß deine Gräſer
Auf Salmenfänge niederſehn:
Daß Kerls wie dieſer hier, vom Meere
Aufſteigend bis vor Hamelns Wehre,
In Hamelns biedre Netze gehn.

Wer aber ſchickt mir von der Reiſe
Aus Hameln ſolche Herrenſpeiſe
Auf meinen bürgerlichen Tiſch?
Ein Freund, ein wackrer, wie ich meine:
Den todten Dichtern weiht er Steine,
Doch den lebend'gen Brod und Fiſch!

Weſtphäliſch Roggenbrod, — auch einen
Rauchſchinken wohl aus Hertha's Hainen,
Und ſonſt noch guter Dinge viel!
Handſchriften, Bücher, — o, der Schlaue!
Er hat 'ne Taſche, wie der Graue,
Der Schattenkäufer im Schlemihl!

Sein Edelmuth kennt keine Schranken,
Man kommt bei ihm nicht aus dem Danken, —
Ihr fragt erſtaunt: Wen meinſt du? Wen?
Wen? Nenn', o nenn' uns dieſe Perle
Von einem Freund und treuen Kerle!
Wen? — Hört ihr nicht das Echo? — Wehn!

„Lang', lang' iſt's her!“

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1824.

> Ich flehe den Genius des deutſchen Alterthums an, daß er ſeine Flügel ausbreite über Hermanns wahrer Burg, und jede Entweihung von ihren koſtbaren Trümmern ſchützend abwende!
>
> Cloſtermeier. Wo Hermann den Varus ſchlug. 1822.

1.

„Nicht, hier iſt es kühl und friſch?
Quellen ſtürzen durch's Gebüſch;
Ueber ihre Kieſel keck
Springt die luſt'ge Berlebeck.

Vorwärts nun und aufwärts nun!
Vorwärts! oben magſt du ruhn!
Vorwärts über Knick und Schling!
Sieh' doch, ſchon der Hünenring!

Rieſige Mauern alter Zeit;
Buſch und Kraut ihr ſtruppig Kleid!
Barhaupt, Knabe, ſchreit' hindurch:
Dich umfängt die Teutoburg!

Hermanns Burg und Hermanns Haus!
Hier bedacht' und führt' er's aus;
Hier am Berghang hielt er Wacht,
Schlug im Grund dort ſeine Schlacht.

Doch nun auf zur Bergesbrau!
Wir ſind oben, — welche Schau!
Sieh' dich um, hier ſieht ſich's weit,
Weithin ſpäht der alte Teut!

Um und um, das rauſcht und wallt!
Wald und Berg, und Berg und Wald!
Tapfre Berge, wackres Holz!
Eichen und Buchen ſchlank und ſtolz!

Sieh', und drüben, warm beſonnt,
Zwiſchen Gebirg und Horizont,
Leuchtend wie ſie Hermann ſah,
Liegt Norddeutſchlands Ebne da!

Leuchtend, golden überhaucht!
Leuchtend, halb in Duft getaucht!
Flache der Senne, wüſt und wild,
Land wo Ems und Lippe quillt!

Dorthin geht's dem Rheine zu;
Dorthinaus, das merke du,
Elſen heißt man jetzt die Stell',
Lag Aliſo, Roms Caſtell.

Nimm das Fernrohr! Laſſ' den Blick
Rundum ſchweifen auf gut Glück!
Wo er immer ſchweife hier:
Herrliches nur zeigt er dir!

Kennſt du dort die Waldesbucht?
Nein? Das iſt die Dörenſchlucht:
Aus dem Wald in's offne Moor
Jenes altberühmte Thor.

Thor, das Hermann klug beſetzt,
Als den Varus er gehetzt:
Thor, das borſtig Schwert und Spieß
Des Caecina Kriegern wies.

Doch — die Sonne neigt ſich ſchon;
Kaum noch hörſt du einen Ton:
Vogel ſtumm und Biene ſtumm!
Laſſ' uns niederſteigen drum!

Heim ſchon! Sieh', vor eurem Haus
Schaut dein Vater nach dir aus!
Lauf', und biet' ihm Hand und Kuß! —
Morgen leſen wir Tacitus!"

2.

Lang', o lange, lang' iſt's her:
Fünfzig Jahre ſind's und mehr;
An der Stelle war's wo heut
Ragt das Denkmal auf dem Teut.

Lang' iſt's her! O, manchesmal
Auf und ab im Werrethal,
Teut und Königsberg hinan
Führte mich ſo der theure Mann!

Gab mir Lehre ſo im Gehn;
Wies mir ſo die Gründ' und Höhn,
Denen die Schlacht und ihre Statt
Tapfer er gerettet hat.

O, des Streits: Hier oder dort!
Da ſprach Er: „Dies iſt der Ort!
Hier die Schlacht, hier Teutoburg!“
Sprach's und ſchrieb's, — und das ſchlug durch!

Und nun flammt des Helden Bild,
Hünenleib mit Schwert und Schild,
Blitzt und flammt von Hermanns Horſt
Nieder über Hermanns Forſt.

Und dem Meiſter, der es ſchuf,
Jubelt tauſendſtimmiger Ruf:
Ruf des Volkes, das zur Fahrt
Auf den Hermann froh ſich ſchaart.

Ich, ob fern auch, juble mit —
Doch dann wend' ich ſtill den Schritt,
Schlage mich durch den Wald ſeitab,
Such' im Thal ein liebes Grab.

Jenes, drin der Gute ruht,
Dem ich einſt als junges Blut
Folgte über Heck und Schling,
Wenn er teutoburgen ging.

Teutoburger Wald, ſag' an,
Wertheſt du auch noch den Mann?
Gipfel und Gründe, wallend Grün,
Denkt ihr eurer Schuld an ihn?

Sicherlich! Ein ernſter Kranz,
Dank und Lohn des Vaterlands,
Eichenlaub von ſeinem Teut,
Liegt auf ſeinem Hügel heut.

Und zu *dem* Kranz meinen Kranz,
Dankbartreuen Schülers Kranz,
Rauſchend im Wehn der Werreluft,
Leg' ich fromm auf ſeine Gruft.

Dank dir, Dank noch unter'm Sand,
Die mich zog, du theure Hand!
Forſcherhand, die ſchrieb das Buch:
Wo Hermann den Varus ſchlug!

Hebel und Scheffel.

Zu J. V. v. Scheffels fünfzigſtem Geburtstage, 16. Februar 1876.

Die poetiſchen Dioscuren
Für immer werden ſie ſein
Der Wälder, der Berge, der Fluren
Des Landes oben am Rhein.

„Ablöſung!“ hat es geklungen,
Als Hebel ſtieg in's Grab;
Da kam ſofort geſprungen
In die Welt ein lachender Knab!

„Allzeit ein Dichter ſei meine!“
Sprach Frau Badenia;
„Ein rechter!“ Darauf der Kleine:
„Ganz recht! Und da bin ich ja!“

Das war vor fünfzig Jahren,
Und traun, da iſt er ja!
Den vollen Kranz in den Haaren,
Dein Stolz, Badenia!

Und, ganzes Deutſchland, deiner!
Nicht ſeines „Engern“ bloß!
Stadt Carlsruh', ja, dein Kleiner,
Er wuchs, er wurde groß!

Er ward, von Apollo's Gnaden,
Ein Fürſt von Hohentwiel,
Und heut' bekränzt ihm Baden
Sein herrlich Saitenſpiel.

Und wo Studenten wandern,
Sei's Rhein, ſei's Donauſtrand,
Da ſchüttert von Salamandern
Zu Ehren ihm das Land.

Salamander, ſollſt uns bleiben
Allzeit ein lieblich Gethüm,
Doch billig ſollten wir reiben
Einen Ichthyoſaurus ihm!

Dem Sänger des Ichthyoſaurus
Einen Ichthyoſaurus! (Das Thier
Reimt obendrein ſich auf laurus!)
Wohlan denn, reiben wir!

Glück zu! Noch viele Lenze
Im zweiten Halbſäculum!
Und immer friſche Kränze,
Und Liebe des Volkes und Ruhm!

Und immer neue Geſtalten
Entquellend der Ekkehardſtirn!
Und Scheffel mit Hebel, dem Alten,
Fort und fort Allemannia's Geſtirn!

Zwei Sterne verſchiedenen Scheines,
Doch beide brüderlich
In des Bodenſee's Fluth und des Rheines
Und der Wieſe ſpiegelnd ſich.

Doch beide mit Nachbarſtrahlen
Mildleuchtend niederwärts,
Und unten in den Thalen
Erquickend das Menſchenherz.

Erſt eifrig nach einander:
Der Jüngling folgend dem Greis;
Jetzt ſtetig neben einander,
Wandelnd in feſtem Geleis.

Ein Sternbild über dem Süden,
Hochherrlich, ſtattlich, groß! —
O Freund, dir iſt beſchieden
Ein ſtolz Poetenloos!

Gern wär' ich heut' ſelbſt deines Reigens
Ein Zeuge flott und frank,
Doch meine Reime zeigen's:
Der ſie ſchickt iſt leider krank.

Hab' Nachſicht d'rum mit dem Zitt'rer!
Sein Glas tönt voll und rein,
Iſt auch ſein Wein ein bitt'rer,
Iſt's auch nur Chinawein!

Ueberſetzungen.

William Cullen Bryant.

Die Winde.

Ihr ungeſeh'nen Ströme durch die Luft,
Wie triebt ihr eben froh noch euer Spiel:
Ihr trugt die Biene, trugt der Blume Duft;
Und weh'tet heiße Mädchenwangen kühl;
Ihr jagtet Wölkchen durch der Veſte Blau;
Von welken Blumen klopftet ihr den Thau;
Wie Schneegeſtöber — o der prächt'gen Schau! —
Katalpa-Blüthen riſſet ihr vom Stiel!

Jetzt aber brüllt ihr wie der Katarakt,
Raſ't wie die Brandung, die an's Ufer prallt;
Die Berge zittern, wie von Furcht gepackt,
Und euch zu Füßen krachend ſtürzt der Wald.
Vor euch, wie Adler, jagt der Wolken Flucht;
Auf Haus und Hütte wirft ſich eure Wucht;
Wie trocknes Herbſtlaub in der öden Schlucht
Hebt und zerbricht ſie eures Zorns Gewalt.

Die Vögel flattern, ängſtlich und verwirrt:
Umſonſt! zu Tode ſchmeißt ſie eure Wuth.
Der Regen raſſelt, und ein Strombett wird
Ringsum das Feld, ſoweit die Ernte ruht.
Gießbäche taumeln von der Hügel Höh',
Das Dorf ertrinkt, die Ebne wird zum See,
Und banger Stimmen herzzerreißend Weh'
Erhebt ſich jammernd aus der wüſten Fluth.

Ihr ſauſ't auf's Meer; — da werden Männer bleich;
Wohin ihr donnert, Angſtruf und Gebet.
Ihr ſchlagt die Waſſer, einem Vogel gleich,
Der luſtig badend in der Quelle ſteht.
Ihr reißt entzwei den Maſt und ſeine Fahn;
Bis auf den Grund peitſcht ihr den Ocean!
Berghohe Wellen ſprüht ihr himmelan,
Und Trümmer ſind's, was ihr zur Küſte weht!

Wozu dieß Toben? — Für die Freiheit nicht
Zu ringen braucht ihr, daß ihr alſo tollt;
Ihr braucht kein Erz zu rütteln, bis es bricht;
Ihr regt die Schwingen, wie und wo ihr wollt.
Ja, frei geboren weht ihr überall;
Frei wühlt ihr auf der Tiefe Wogenſchwall;
Wälder und Wüſten füllt ihr an mit Schall,
Dazu die Inſeln, die das Meer umrollt!

Wohl ſeid ihr ſtark! — Doch in Europa liegt,
Weh' ihr, in Ketten eine ſtärkre Kraft;
Auf Thronen ſitzt, was ihren Nacken biegt,
Und überwacht mit Zittern ihre Haft.
Und Krieger ſtehn in Waffen um ſie her;
Wenn ſie empor will, ziehn ſie mitleidsleer
Die Bande feſter, heben hoch den Speer, —
Tod ihre Strafe, wenn ſie auf ſich rafft!

O, wenn einſt ſie, wenn der gekränkte Geiſt
Der Menſchheit einſt auch drüben ſich befreit;
Wenn ſeine Ketten jubelnd er zerreißt,
Und ſeiner Hügel als ihr Herr ſich freut —
O, nicht wie ihr zerſtörend raſ' er dann;
Mit Jammer nicht die Erde füll' er an;
Mit Blut nicht, das in Menſchenadern rann,
Befleck' er wild der Erde Lieblichkeit!

Rein, wie der Frühling mög' er leis erſtehn,
Der, was ihn feſſelt, bricht mit ſanfter Macht;
Wie Odem Gottes naht ſein ſchaffend Wehn: —
Da ſpringt das Eis, der Born entquillt dem Schacht!
Aus dunklem Kerker ſchießt die Blum' in Haſt;
Der Wald erklingt nach langer, dumpfer Raſt;
Morgen und Abend, ſich begegnend faſt,
Erdrücken zwiſchen ſich die alte Nacht.

St. Goar, Januar 1843.

Thomas Campbell.

England an Deutſchland.

Meerüber ruft Britannia
Der Schweſter Deutſchland zu:
„Wach' auf, o Allemannia,
Brich deine Ketten du!
Bei'm Blut, das uns zu Brüdern macht,
Allemannen, auf, erwacht!
Und dreimal geheiligt ſei
Unſrer Herzen heilig Band,
Wenn uns zujauchzt endlich frei
Euer Land — euer Land!

„Britannia durch die Meere
Schwingt der Freiheit Banner hoch:
Euer „breiter Stein der Ehre“
Iſt ein Sklavenzwinger noch!
O Schmach! des alten Ruhms gedacht!
Allemannen, auf, erwacht!

Und die jetzt euch feſſelt: — bleich
Flüchten wird die Tyrannei,
Wenn ſich aufrafft euer Reich
Groß und frei — groß und frei.

„Dem Mars habt ihr erfunden
Den Donnerkeil der Schlacht,
Doch die Kett' um eure Wunden
Hat kein Donner noch zerkracht!
Land des Gedankens! ſoll dein Herz
Reiben ſtets der Feſſel Erz?
Nein, die Schlaguhr, hell von Schall,
Die ihr ſinnend euch gebaut,
Schlage der Unterdrücker Fall
Dreiſt und laut — dreiſt und laut!

„Der Preſſe Zauberſegen,
Auch ihn gab euer Land, —
Doch darf ſie ſich denn regen,
Auf dem Grund, der ſie erfand?
Wohlan denn, ſchmettern muß das Horn,
Fühlen muß das Roß den Sporn,
Ernſt herab auf ihr Geſchlecht
Sieht der Väter ſtolze Reih',
Ruft und winkt euch: In's Gefecht!
Werdet frei — werdet frei!“

St. Goar, Januar 1843.

Thomas Hood.

Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und roth,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang ſie das „Lied vom Hemde.“

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin ſein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als ſo bei Chriſten leiden!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen ſpringen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen ſchlaf' ich ein,
Und nähe ſie fort im Traum.

„O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schweſtern gegeben:
Nicht Linnen iſt's was ihr verſchleißt —
Nein, warmes Menſchenleben!

Stich! Stich! Stich!
Das iſt der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

„Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich ſeine Schreckgeſtalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faſte,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brod ſo theuer iſt,
Und ſo wohlfeil Fleiſch und Blut!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Waſſerhumpen,
Eine Kruſte Brod, ein Bett von Stroh,
Dort das morſche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tiſch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonſt Nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand ſo bar — 's iſt ein Troſt ſogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefangne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir ſchwindlig wird,
Bis das Hirn mir ſtarrt und die Hand!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Decembernebeln fahl!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes ſonnigem Strahl!

Wenn zwitſchernd ſich an's Dach
Die erſte Schwalbe klammert,
Sich ſonnt und Frühlingslieder ſingt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

„O, draußen nur zu ſein,
Wo Viol' und Primel ſprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, Eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

„Ach ja, nur eine Friſt,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr kämt mir ſchön! netztet bei'm Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und roth,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib,
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, ſchwäng' es laut zu den Reichen ſich! —
Sang ſie dies „Lied vom Hemde."

London, Sommer 1847.

Die Seufzerbrücke.

„Ertrunken, ertrunken!“
Hamlet.

Wieder, zu athmen müd,
Müd ihrer Noth,
Eine, die flüchtend ſchied
Jach in den Tod!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Sehet, wie ſtraff ihr Zeug!
Sehet, wie wachstuchgleich!
Kalt rinnt das Waſſer ihr
Ab vom Gewande;
Hebt ſie mir, tragt ſie mir
Liebend vom Strande!

Nimmer mit Hohn und Groll —
Trauernd, erbarmungsvoll
Anrührt ihr Leibliches!
Nicht ihrer Flecken denkt: —
Was ihr von ihr verſenkt,
Iſt nun rein Weibliches!

Fragt nicht: aus was für Saat
Aufging die raſche That,
Keimt' ihr Empören?
Abwuſch die Schmach von ihr,
Nichts ließ der Tod an ihr —
Nichts als der Schönheit Zier
Und Leichenehren!

Keiner verdamme ſie!
Hört ſie zur Sippe doch
Eva's! — O, wiſcht ihr die Klamme, die
Arme ſickernde Lippe doch!

Lüpft ihre Locken!
Streicht ſie ihr trocken,
Preßt ſie ihr aus!
Ihre Locken, die braunen! —
Die Leut' indeß ſtaunen:
Wo ſtand ihr Haus?

Wer war ihr Vater?
Wer ihre Mutter?
Hatt' eine Schweſter ſie?
Warnte kein Bruder ſie
Treu vor dem Falle?
Lebt' ihr kein Lieb'rer noch,
Lebt' ihr kein Näh'rer noch,
Ach, als ſie alle?

Himmel, der Seltenheit
Chriſtlicher Mildigkeit! —
'S war zum Entſetzen:
In einer Stadt wie die,
Herdſtatt nicht hatte ſie,
Dran ſich zu ſetzen!

Schweſterlich, brüderlich,
Väterlich, mütterlich
Fühlen verſehrt!
Was wie auf Fels ihr ſtand,
Liebe ſchwand, Treue ſchwand!
Selbſt Gottes Vaterhand
Schien abgekehrt!

Wo der Lampen Helle
Zurückſtrahlt die Welle,
Wo ihr Schimmer lacht
Aus Saal und Gemache
Vom Keller zum Dache,
Stand ſie, die Schwache,
Hauslos bei Nacht!

Wind und Regenguß
Machten ſie beben:
Nicht der ſchwarze Fluß,
Nicht die finſtern Streben!
Abgehetzt, wundgehetzt,
Kam ſie zu ſterben jetzt:
„Fort mich geſchnellt —
Ueb'rall hin, üb'rall hin,
Nur aus der Welt!"

Hinab ſprang ſie bald auch,
Wie finſter, wie kalt auch
Die Themſe rann.
Ueber's Geländer hier —
Mal' es dir, denk' es dir,
Schwelgender Mann!
Waſche ſich, trink' aus ihr
Fürder, wer kann!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Eh' noch zu ſteif und hart
Jegliches Glied ihr ſtarrt,
Sittſam und linde

Streckt ſie zur letzten Ruh'!
Drückt ihr die Augen zu,
Starrend ſo blinde;

Starrend durch's Regnen
Der Lockenträuflung,
Wie dem Dort zu begegnen
Mit dem letzten verwegnen
Blick der Verzweiflung.

Alſo verachtet,
Wahnſinnumnachtet,
Hat die Entehrte,
Reueverzehrte
Sterben gemußt! —
Als ob ſie flehte
Still im Gebete,
Kreuzt ihr die Hände
Ueber der Bruſt!

Kreuzt ſie — nicht hehlend
Das Irren der Armen,
Und ſanft es befehlend
Ihres Heilands Erbarmen.

London, Sommer 1847.

Pierre Dupont.

Brot.

Wenn am Geſtad' und in den Lüften
Sich keine Mühle mehr bewegt;
Wenn, müßig weidend auf den Triſten,
Der Eſel keinen Sack mehr trägt;

Dann, wie ein Wolf, am hellen Tage
Kühn tritt der Hunger in das Haus;
Ein Wetter rüſtet ſich zum Schlage,
Und durch die Luft geht ein Gebraus:
  Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Hunger kommt vom Dorf gegangen,
Einzieht er durch der Städte Thor;
So haltet ihm doch eure Stangen
Und eure Trommelſtöcke vor!
Trotz Pulver und Kartätſchenſchauer
Raſch wie ein Vogel iſt ſein Lauf,
Und auf der allerhöchſten Mauer
Pflanzt er ſein ſchwarzes Banner auf.
  Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Laßt eure Söldnerhaufen kommen
In gleichem Schritt, mit gleicher Wehr!
Der Scheuer und der Flur genommen,
Hat Waffen auch des Hungers Heer;
Es reißt die Schaufel aus der Scholle,
Die Senſe reißt es aus dem Korn;
Sogar des Mädchens Bruſt, die volle,
Pocht an die Kolbe ihren Zorn.
  Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Packt, in des Volkes muth'gen Reihen,
Wer Sichel oder Flinte trägt!
Laßt immer das Gerüſt uns dräuen,
Auf dem das Beil den Kopf abſchlägt!
Hat es, in finſt'rer Schauer Mitten,
Hat es, die Luft durchzuckend ſcheu,
Der Opfer Leben nun zerſchnitten,
Dann thut ihr Blut noch dieſen Schrei:
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Brot thut uns Noth! Brot muß man haben!
Wie Luft und Waſſer thut es Noth!
Wir ſind des alten Herrgotts Raben:
Was er uns ſchuldet, iſt das Brot!
Doch ſeht, die Schuld iſt abgetragen:
Er gab uns Land zur Aehrenzucht,
Und kann nicht noch zu allen Tagen
Die Sonne reifen unſre Frucht?
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Die Welt iſt halt noch Wildniß eben —
Und ſollte doch aus Korn und Mais
Ein blonder Gürtel ſie umgeben
Vom Pol bis an den Wendekreis!
Laßt uns der Erde Schoß zerreißen!
Laßt uns — wir ſchlugen uns genug! —
Laßt uns des Krieges ſchneidend Eiſen
Verwandeln in den ſtillen Pflug!
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!

Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Kabinette Thun und Laſſen,
Was gilt es unſerm Bienenſchwarm?
Wozu noch für der Fürſten Haſſen
Bewaffnen den Cyklopenarm?
Das Volk ein Meer! Vom nackten Herde
Brauſ't es heran und ſchwillt und droht!
Erbebt — und gebt dem Pflug die Erde,
Und nimmer fehlen wird das Brot!
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Robert Burns.

Trotz alledem!

Ob Armuth euer Loos auch ſei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu ſein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem,
Der Rang iſt das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und ſitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann iſt Mann trotz alledem!

Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Iſt König doch trotz alledem!

Heißt „gnäd'ger Herr" das Bürſchchen dort,
Man ſieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte ſein Wort,
'S iſt nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürſt macht Ritter, wenn er ſpricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann creirt er nicht,
Der ſteht zu hoch trotz alledem:
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenſchnack und alledem —
Des innern Werthes ſtolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum Jeder fleh', daß es geſcheh',
Wie es geſchieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, ſo nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Menſch die Bruderhand
Dem Menſchen reicht trotz alledem!

St. Goar, December 1843.

Henry Wadsworth Longfellow.

Excelsior.

Die Nacht ſank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Trüb ſeine Stirn; ſein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodiſch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

Rings in den ſtillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Geſpenſtiſch reckten ſich im Kreis
Die Gletſcher — doch er ſeufzte leis:
Excelsior!

Der alte Dörfner ſprach: „O laß!
Eng und gefährlich iſt der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach ſchwoll!“
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen ſprach: „Bleib', müder Gaſt!
In meinen Armen halte Raſt!“
Sein blaues Auge ſtrahlte feucht;
Doch wieder ſang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich' aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh' der Lawine zorn'gen Ball!“

Dieß war des Landmanns letztes Wort:
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sanct Bernhard's Brüderſchaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, ſpürend, unter'm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eiſ'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er, leblos, aber ſchön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior!

Sonnenlicht und Mondlicht.

Geſtern, als die Sonne ſchien,
Sah durch's Blau den Mond ich zieh'n;
Hochhin, aber matt und bleich,
Schier 'nes Knaben Drachen gleich.

Geſtern auch im Sonnenlicht
Wollt' ich leſen ein Gedicht;
Doch die ernſten Worte ſahn,
Wie Geſpenſter, fremd mich an.

Bis zuletzt der heiße Tag
Hinſtarb, und der Nacht erlag:
Bis die Lenznacht, klar und mild,
Sank auf Hügel und Gefild.

Da, von Wölkchen hell umkreiſt,
Licht wie ein verklärter Geiſt,
Stand der Mond, mit ſeiner Pracht
Ueberfluthend rings die Nacht.

Und zum Herzen, voll und rein,
Zog mir auch das Lied jetzt ein:
Seine Schönheit, ſeinen Sinn
Erſchloß mir Nacht, die Deuterin.

Vox populi.

Als Mazórvan, jener Zaubrer,
Weſtwärts durch Cathay ſich ſchlug:
Nur das Lob Badoura's hört' er
Ueberall auf ſeinem Zug.

Doch das Loben, immer ſchwächer,
Schwieg zuletzt in Khaledán;
Alles Volk dort pries den großen
Fürſten Camaralzamán.

Alſo geht es den Poeten:
Ihren lobt ſich jede Flur;
Camaralzamán hat Namen,
Wo kein Menſch kennt den Badour.

Beliſar.[1]

Ich bin arm und alt und blind;
Die Sonne brennt mich und der Wind
  Weht durch's Thor der Stadt mich an;
Weht mich an, und deckt mich zu, —
Mit dem Staub der Räder zu
  Des erhab'nen Juſtinian.

Für ihn war's, daß durch den Sand
Ich die Perſer heimgeſandt,
  Als des Oſtens tapf're Hut.
Nacht auf Nacht nahm zum Quartier
Ich ihr geſtrig Lager mir,
  Zum Banket ihr Beutegut.

Für ihn auch, — mit Segeln roth,
Grell von Fackelſchein umloht,
  Flottenführer über's Meer, —
Fegt' ich Afrika's Geſtad,
Trieb, wie Staub auf wind'gem Pfad,
  Die Vandalen vor mir her.

Wiederum für ihn gewann
Ich Auſonia's Herrſchaft dann,
  Roma und Parthenope;
Nahm das Land, nahm es für ihn,
Niederwärts vom Apennin
  Hüben und drüben bis zur See.

Für ihn, ſchwach und hochbejahrt,
Wagt' ich Schlacht und Kriegesfahrt,
  Rettete Thron für ihn und Reich,

---

[1] Aus „The Masque of Pandora and other Poems. By Henry Wadsworth Longfellow. Boston 1875.“

Als den Heerweg nach Byzanz
Die Gezelte Zabergan's
  Ueberflogen, Schneeweh'n gleich.

Und für dies, o ſeht den Dank!
Sehet! Blind und alt und krank,
  Grau und barhaupt, o der Noth!
Unter dem Bogen ſteh' ich da,
Der mich als Triumphator ſah,
  Steh' und bettle mir mein Brot!

Iſt mir's in der Seele doch,
Als vernähm' ich deutlich noch
  Des Vandalenherrſchers Wort:
„Alles iſt eitel!“ — als, geſchmäht
Und beſchimpft, voll Majeſtät
  Er an mir vorbeiſchritt dort.

Eitelſtes aller Dinge weit
Iſt der Könige Dankbarkeit;
  Und das Jauchzen überall,
Von der Menge ausgebracht,
Iſt wie Fußgetrapp bei Nacht
  In den Gaſſen — hohler Schall.

Herbere Schmach doch giebt es nicht,
Als für immer das Geſicht
  Zu ſchau'n des Mönchs von Epheſus!
Doch der ungebeugte Sinn
Duldet und trägt auch das — ich bin
  Allzeit Beliſarius!

Robert Herrick.[1]

Wie man ſeine Verſe leſen ſolle.

Nicht in des Morgens Nüchternheit und Ruh,
Sprich eines Verſes heil'gen Zauber du;
Doch wenn des Mahls, des Trunks man froh geweſen,
Sollſt meinen Spruch du ſingen oder leſen.
Wann Lorbeer ſprüht im Feu'r; wann ſich der Herd
Selbſt anlacht, und mit Luſt das Dach verklärt;
Wann hoch der Thyrſus kreiſt; wann das Geſumm
Geweihter Orgien fliegt rundum, rundum;
Wann herrſcht die Roſe, Locken glänzen licht,
Lies, herber Cato, dieſes mein Gedicht!

An Ben Jonſon.

Nehm ich 'nen Vers mir für,
Wiſſ', o Poete,
Daß ich, zu helfen mir,
Fromm zu dir flehte.

Ebne die Pfade mir,
Wenn ich, dein Treuer,
Opfr' auf den Knieen dir
Lieder zur Leyer.

Kerzen und neuen Schrein
Weih' ich dir, Alter;
Trag', o Sankt Ben, dich ein
In meinen Pſalter.

---

[1] Robert Herrick, Zeitgenoſſe Shakeſpeare's und Milton's, Freund Ben Jonſon's, einer der anmuthigſten engliſchen Anakreontiker, der Thomas Moore des ſiebzehnten Jahrhunderts.

An Denſelben.

Ah, Ben!
Sag' wie, ſag' wenn
Wir, deine Gäſte,
Uns wieder freuen jener Liederfeſte,
Sei's in der Sonnen,
Sei es im Hunde, ſei's in den Drei Tonnen;
Wo alſo froh gedrängt wir ſaßen,
Daß edle Wildheit uns ergriff, nicht Raſen?
Und jeder doch der Verſe dein
Ausſtach das Mahl, ausſtach den fröhlichen Wein.
Mein Ben!
Komm' wieder denn!
Sonſt wende du
Den Ueberfluß uns deines Geiſtes zu!
Doch den Gebrauch,
Den weiſen, deiner Gabe lehr' uns auch:
Auf daß ſolch Pfund wir nicht verthun,
Und, wenn der reiche Schatz zu Ende nun,
Die Welt hinfort
Von Geiſt und Witz nicht miſſe dieſen Hort!

Daß man luſtig leben und guten Verſen trauen ſolle.[1]

Jetzt iſt die Zeit zur Luſt;
Jetzt ſeid nicht ſtumm, noch zahm;
Die Erde ſteht in Bluſt;
Die goldne Pracht, ſie kam.

---

[1] Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß der Dichter den Anſtoß zu dieſem Dithyrambus Ovid's berühmter Elegie auf Tibull (Am. III. 9) zu verdanken hat.

Die goldne Pracht, ſie kam;
Denn Perl' und Ambraſchaum,
Die ſeinem Saft er nahm,
Trägt jetzo jeder Baum.

Jetzt herrſcht die Roſ', und klar
Benetzt Arabia's Thau
Mein rückgeſtrichen Haar
Und meine freie Brau'.

Homer, dies Hoch für dich:
Sekt, der ſo feurig rinnt,
Er machte ſehend dich,
Wär'ſt du auch noch ſo blind!

Virgil nun! Her den Krug!
In Wein dir bring' ich's gleich,
Von dem ein jeder Zug
Werth iſt ein indiſch Reich!

Dir nun, mein Naſo! gelt,
Thät' mir Beſcheid dein Glas,
Du dächteſt wohl, die Welt
Hätt' all' nur Eine Naſ'!

Catull nun, dieſes Meer
Von würzereichem Wein,
Zu Ehren ſchlürf' ich's leer
Der ſchmucken Muſe dein!

Wild bin ich jetzt von Gluth:
O Bacchus, Kühlung mir!
Sonſt beiß' ich noch voll Wuth
Nach Kranz und Thyrſus dir!

Rundum läuft und davon
Das Dach! Ich muß, ich muß!
Austrink' ich noch 'ne Tonn'
Dir, mein Propertius!

Du jetzt, Tibullus, weckſt
Zum Hochtrunk meinen Geiſt;
Doch halt, hier iſt ein Text,
Der fruchtbar ſich erweiſt.

Denn ſieh': Tibullus liegt,
Verzehrt von heißen Lob'n,
Und ſeinem Staub genügt
Die kleinſte Urne ſchon.

Drum guten Verſen trau':
Sie einzig halten Stand,
Wenn Pyramidenbau,
Wie Menſchen, frißt der Brand.

Und wenn im Lethe ſtirbt,
Was ſonſt auf Erden blüht:
Unſterblichkeit erwirbt
Einzig das ſüße Lied!

Nachtſtück.

Sein Glüh'n der Glühwurm leih' dir;
Handmagd die Sternſchnupp' ſei dir!
Und die Elſchen auch
Mit dem Funkelaug'
Sei'n holdgeſinnt und treu dir!

Kein Irrlicht führ' im Kreis dich;
Nicht Wurm noch Schlange beiß' dich;
Nur zu, immer zu!
Hab' nicht Raſt, nicht Ruh'!
Schreckt kein Geiſt doch aus dem Gleis dich!

Laß nicht die Nacht dich kümmern;
Birgt auch der Mond ſein Schimmern:
Leiht doch Stern an Stern
Sein Licht dir gern,
Wie unzähl'ger Kerzen Flimmern!

Drum, Julia, triff am Rain mich!
So am Rain im dunkeln Hain mich!
Und tönt hell zum Gruß
Mir dein Silberfuß,
Gieß' in dich meine Seel' hinein ich!

Sein Held.

Gebt mir den Mann, der unverzagt
Das Roß der See zu reiten wagt,
Und ſtolz die Waſſerwelt durchjagt!

Mit ſeinen Blicken auch die Wuth
Des Sturms und der empörten Fluth
Beſchwichtigen kann, feſt und voll Muth!

Dies, dies vermag, wen Tugend hält —
Den Fels anſegeln, daß er ſpellt;
Ja, und durchziehn von Lanzen eine Welt!

Dreikönigsfeſt.

Jetzt geht der Spaß los
Mit Kuchen und Kloß,
Und König des Feſts iſt die Bohne.
Doch die Erbſe auch,
Wir kennen den Brauch
Sitzt als Königin mit auf dem Throne.

Zum erſten denn nun,
Wie ihr pflegt zu thun,
Erwählt, daß er habe die Macht hier,
Den König durch's Loos;
Und ihn nicht blos,
Auch die Königin wählt für die Nacht hier!

Dies gethan, brecht ein
Den Kuchen in Wein;
Und nicht einer ſei in der Schaar hier,
Der mit frohem Mund
Nicht vom Rand bis zum Grund
Austrinkt auf das Königspaar hier!

Setzt im Kump ſodann
Ein Würzbier an!
Auf Zucker, Ingwer, Muskaten
Gießt das braune Naß,
Auf daß euch baß
Der Feſttrunk möge gerathen!

Nun den Herrſchern beim Mahl
Reicht dar den Pokal. —
Und obgleich ihr mit Bier euch genetzt hier,
Geht ihr heim doch ſo frei
Von Schuld und von Reu,
Als da ihr euch ſchuldlos geſetzt hier.

An den Genius des Hauſes.

Gebeut' dem Dache! Hochher auf dies Haus
Gieß, großer Genius, deinen Einfluß aus!
Segn' es, daß ringshin über ſeine Schwelle
Ein gülden Rohr lebend'gen Waſſers welle!

Füll' an den Speiſeſchrank, und ſtärkend Brot
Wehr' in den Spinden allezeit der Noth!
Dann, wie ein Biſchof, weihe meinen Grund,
Daß gute Feen hier tanzen Rund auf Rund!
Leg' nieder etwas Silbergeld darnach,
Daß Laſt und Müh' dem Herrn es lohnen mag!
Feie die Kammern; Bett und Pfühl zur Ruh',
Mehr als für quälend Siechthum rüſte du!
Feſte den Grundſtein! Mit der Zeit laß alten
Das Dach, und dennoch wetterdicht ſich halten!

An die Muſik: Sein Fieber zu ſtillen.

(Nach einem engliſchen Lyriker des ſiebzehnten Jahrhunderts.)

Lull' mich in Schlaf, lull' ein mein Weh'
Mit deinen wonnigen Weiſen,
Daß, hingeriſſen ich vergeh'
In Schlummern, leichten, leiſen!
Weich, weich und kühl,
Mach' meinen Pfühl,
Du Macht, die raſch hinüber
Aus dieſer Plag'
Mich tragen mag,
Ließ auch nicht nach
Mein Fieber!

Du kannſt es wandeln wonneſam
Aus Gluthen, die verderben,
In eine lieblich leckende Flamm'
Und ſo es laſſen ſterben.
Mach', daß die Pein
In Schlaf ich wein'.

Gib Raſt mir Schlummerloſen,
Daß ſüß und herb
Den Troſt ich erb'!
Ich leb' und ſterb'
In Roſen!

Fall' auf mich wie ein leiſer Thau,
Den Schauern gleich, den ſüßen,
Die, bricht der Tag an, auf die Au'
Ein Blumentaufen gießen.
Sing' ein, ſing' ein
Die Schmerzen mein,
Still' du ihr wild Getümmel;
Darnach voll Freud'
Vom Licht ich ſcheid',
Schwing' auf mich weit
Zum Himmel!

Samuel Taylor Coleridge.

Des Ritters Grab.

Wo iſt die Gruft des Sir Arthur O'Kellyn?
Wo mag die Gruft des Redlichen ſein? —
An dem Rand eines Quells, auf der Bruſt des Helvellyn,
Unter den Zweigen der Birk' am Rain.
Die des Sommers lieblich zu hören war,
Und ihr Laub hinraſchelte ſpät im Jahr,
Und im Winter heult' und trotzte dem Nord, —
Die Eich' iſt verdorrt,
Und die Birke wuchs auf an ihrem Ort. —

Staub des Ritters Gebein,
Roſt das Breitſchwert ſein, —
Seine Seel', hoff' ich, wird bei den Heiligen ſein!

Walt Whitman.

Bivouac am Berge.

Halt machen ſeh' ich vor mir nun ein Heer, das auf dem Marſche;
Unten ein fruchtbar Thal, geſtreckt, mit Scheuern, Sommergärten;
Rückwärts die Bergwand, breit geſtuft, jäh manchmal, hoch ſich hebend;
Mit Felſen und hangenden Cedern oft durchbrochen, dunkeln Geſtalten;
Zahlreiche Feuer nah und fern, bis hoch hinauf in die Berge;
Die ſchattigen Formen von Mann und Roß, auftauchend, groß, im Dunkeln;
Und der Himmel, der Himmel drüber rings, — unerreichbar fern, — beſetzt mit den ew'gen Sternen.

Eine Lagerſchau.

1.

Eine Lagerſchau, eine Schau im düſtern Taggrau'n!
Wie mein Zelt ſo früh ich verlaſſe, ſchlaflos,
Wie langſam ich geh' in der kühlfriſchen Luft
Den Pfad um das Hoſpitalzelt:
Seh' drei Geſtalten auf Bahren ich liegen dort,

Hinausgeſtellt vor das Zelt, liegend unbewacht.
Die Decke geſpreitet über jegliche,
Die weite, bräunliche, wollene Decke,
Die graue, ſchwere Decke, bergend, hüllend Alles.

2.

Neugierig halt' ich, — ſteh' in Schweigen,
Mit leiſen Fingern vom Geſicht des Nächſten dann, des Erſten, heb' ich die Decke:
Wer biſt du, ältlicher Mann, ſo knochig und grimm, dein Haar wohlergraut, um die Augen rings geſunken das Fleiſch?
Wer biſt du, mein lieber Kamerade?
Drauf zum Zweiten hinſchreit' ich, — und wer biſt du, mein Kind, du mein Liebling?
Wer biſt du, holder Knabe, mit Wangen noch blühend?
Drauf zum Dritten, — ein Antlitz, nicht Kind, noch alt, ſehr ſtill, wie von ſchönem gelbweißen Elfenbein:
Jüngling, ich glaub', ich kenne dich, — glaube, dieſes dein Antlitz iſt das Antlitz des Chriſtes ſelbſt;
Todt und göttlich und Bruder von Allen Er, und hier wieder liegt Er.

Ein Grab.

1.

Als mühvoll ich ſchritt durch Virginia's Wälder,
Zum Getön raſchelnden Laubs, das mit Füßen ich trat, — denn im Herbſt war's, —
Sah am Fuß eines Baums ich das Grab eines Kriegers;
Tödtlich verwundet er, — auf dem Rückzug begraben, — leicht Alles begriff ich;
Der Halt einer Mittagsſtunde, — als: Auf, keine Zeit zu verlieren! Dies Zeichen doch blieb,

Gekritzt auf ein Täflein und genagelt an dem Baum über'm Grabe:
Kühn, treu, vorſichtig, und mein lieber Kamerad.

2.

Lang, lange ſinn' ich, — ſchreite zu meines Wegs dann;
Viel wechſelnder Zeit, viel wechſelndem Leben entgegen.
Doch oft, durch Leben und Zeit, jählings, — allein oder im Gewühl des Markts, —
Kommt vor's Aug' mir jenes Soldatengrab, kommt die rauhe Schrift mir in Wäldern Virginia's:
Kühn, treu, vorſichtig, und mein lieber Kamerad.

Kriegsträume.

1.

Aus Wolken nieder, im Mitternachtsſchlaf, von manchem Geſicht im Kampfe,
Vom Blick der tödtlich Verwundeten erſt, von dem Blick, nicht zu beſchreiben,
Der Todten auf ihren Rücken, weit die Arme ausgebreitet, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

2.

Von der freien Natur, von den Feldern, den Bergen,
Vom Himmel ſo ſchön nach dem Sturm, und bei Nacht vom Mond ſo geiſterhaft leuchtend,
Lieblich ſcheinend, niederſcheinend, wo die Gräben wir graben, und ſammeln die Todten zuhauf, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

3.

Längſt ſie vorüber, längſt ſie dahin, — Geſichter, und Gräben, und Felder:
Längſt durch's Gemetzel mit ſchwieliger Ruh', längſt von den Gefallnen
Abwärts eilt' ich zur Zeit. Jetzt aber von ihren Zügen und Leibern, bei Nacht,
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

Alt-Irland.

1.

Weit von hier, auf einer Inſel (wunderſchön ſie!)
Kauernd über einer Gruft, eine alte kummervolle Mutter,
Einſt eine Königin, — hager jetzt und zerlumpt auf dem Boden ſitzt ſie,
Fallend ihr alt weiß Haar zerweht um ihre Schultern.
Zu ihren Füßen, ungebraucht, eine Königsharfe,
Lange ſchweigend. — Sie ſelbſt auch ſchweigend, — klagend den Sohn, ihre Hoffnung im Bahrtuch;
Rings auf Erden leidvollſt ihr Herz, weil das vollſte von Liebe.

2.

Doch ein Wort, alte Mutter!
Länger nicht, die Stirn zwiſchen den Knien, auf dem kalten Boden brauchſt du zu kauern;
O, du brauchſt nicht zu ſitzen dort, gehüllt in dein alt weiß Haar, das zerwehte;
Denn wiſſe du: Er, den du klagſt, iſt nicht in der Gruft dort!
Eine Täuſchung war's, — der Erbe, der Sohn, den du liebſt, war in Wirklichkeit todt nicht;
Der Herr iſt nicht todt, — auferſtanden iſt er, jung und ſtark, in einem andern Lande;

Während du weinteſt noch, dort bei deiner gefallenen Harfe, dort am Grabe,
Ward, um was du weinteſt, verſetzt; ward entrückt es dem Grabe;
Die Winde begünſtigten, die See ſegelte es;
Und jetzt, mit roſ'gem und neuem Blut,
Durch ein neues Land hinwandelt es heut.

Bret Harte.

Aus Californien.

Lieder eines Goldgräbers.

Dickens im Lager.

Juli 1870.

Der Mond trieb langſam über's Haupt der Fichten,
Der Fluß hielt ſingend Wacht;
Die Sierren, jenſeits, reckten ihre lichten
Schneezacken in die Nacht.

Das Lagerfeu'r, rauh ſpottend, ließ entbrennen,
Ließ roſig färben ſich
Manch hager Antlitz, das, im grimmen Rennen
Nach Reichthum, längſt erblich;

Bis einer aufſtand, und aus ſeinem Ballen
Ein Buch nahm; — da in's Gras
Aus müßiger Hand ließ man die Karten fallen,
Zu hören, was er las.

Und nun, — die Schatten dunkelnd rings wie Geiſter,
Das Feuer minder grell! —
Laut las er vor das Buch, darin der Meiſter
Schrieb von der „kleinen Nell“.

War's Knabentraum? Der las, war rings im Reigen
Der Jüngſte ſicherlich, —
Doch, als er las, ſchien es als ſenkt' ein Schweigen
Von Tann und Ceder ſich.

Wie lauſchten ſie, die himmelhohen Rieſen!
Kein Zweiglein, das nicht Ohr!
Derweil die Schaar mit „Nell“ auf Englands Wieſen
Irrt' und den Weg verlor.

So in den Oeden, wie von einem Banne
Göttlicher Art bewegt,
Warf ihre Bruſt die Sorg ab, wie die Tanne
Die Nadeln, ſturmdurchfegt.

Aufbrach das Lager! hin ſein Funkenſtieben!
Und der die Nacht geweiht? —
Ah, ſtolze Tann' und ſchlanker Kirchthurm drüben
In Kent, — ihr tragt Ein Leid!

Aufbrach das Lager! doch von ſeinen Klüften
Die duft'ge Kunde ſoll
Sich miſchen mit des Hopfens weichem Düften,
Durch Kent zieh'nd wonnevoll.

Und auf der Gruft, drauf Englands Hulſt und Eiche
Bei Lorbeern ruhn als Preis, —
O, nennt zu kühn und thöricht nicht dies weiche
Weſtliche Tannenreis!

Im Tunnel.

Kanntet nicht Flynn, —
Flynn, aus Virginien, —
Meinen Geſpann?
Nein, nun ſagt, Fremder,
Wo wart ihr, Mann?

Hier, in dem Tunnel,
War mein Geſpann er,
Derſelbe Tom Flynn:
Zuſammen wir ſchanzten,
In Wind und Wetter,
Tag aus, Tag ein.

Kanntet nicht Flynn!
Nun, das muß ich ſagen!
Mir wird eigen zu Sinn,
Denk' ich an Flynn, —
Tom, der ſo luſtig war,
Tom, alles Fürchtens bar, —
Fremder, ſchaut hin!

Dort in dem Stollen,
Rücken am Wall,
Hielt er der Balken
Drohenden Fall:
Dann hört' ich ihn rufen,
(Nacht überall!): —
„Lauf'! um dein Leben, Jack!
Lauf'! für dein Weib, Jack!
Wart' nicht auf mich!"

Und das war es all',
Was im Tunnel drin,
Im Gekrache drin,
Ward gehört von Tom Flynn, —
Flynn aus Virginien.

Das die ganze Geſchicht'
Von Flynn aus Virginien, —
Mehr weiß ich nicht!

Blitz! hier an der Rampe,
In Näſſe und Nacht,

Die verfluchte Lampe, —
Wie ſie laufen macht
Meine Augen! — Wir ſind halt im Schacht!

Doch, Herr, laßt euch ſagen:
Hört ihr wieder fragen
Einen Narren nach Flynn, —
Flynn aus Virginien, —
Nehmt's nicht ſo hin!
Sagt, ihr kanntet Flynn;
Sagt, ihr wart ſelber im Tunnel drin!

Die Societät am Stanislaus.

Zu Table Mountain wohn' ich, heiße James der Wahrheitsfreund;
Verſteh' mich nicht auf's Mogeln, bin ſündigem Schwindel feind;
Und ſchlicht will ich erzählen, was bekannt mir von dem Strauß,
Der unſre Societät geſprengt am Fluſſe Stanislaus.

Doch vorab möcht' ich bemerken, daß es ganz und gar nicht fein
Für einen Wiſſenſchäftler, ſeinen Nächſten zu zerbläu'n,
Und, wenn ein Mitglied etwa nicht all' ſeine Schrullen glaubt,
Dem Mitglied einzuprügeln die Wiſſenſchaft durch's Haupt.

Nun gab es euch nichts Schön'res, nichts ging ſo flott und ſtet,
Als im erſten halben Jahre dieſelbe Societät;
Bis Brown von Calaveras mit foſſilem Knochenkram,
(Er fand ihn nächſt Jones' Hauſe im Tunnel), zu uns kam.

Stracks las er eine Abhandlung. — reconſtruirte gar,
Aus dieſen ſelbigen Knochen, ein Thier, das äußerſt rar;
Dagegen Jones: „Ich bitt' um's Wort, bis bewieſen ich zur Friſt,
Daß dies ganze ſelbige Knochenzeug mein verlornes Maulthier iſt!

Da lächelte Brown bitter: „Mein Bau ſchwebt in der Luft!
Vergangen hab' ich mich, ſo ſcheint's, an Jones' Familiengruft!“
Er war ein ſehr ſarkaſtiſcher Mann, dieſer ſtille Miſter Brown,
Und hatte mehr als einmal ſchon die Stadt geſäubert, traun!

Nun ſollt' ein Wiſſenſchäftler, wie ich das Ding verſteh',
Nicht den andern „Eſel“ heißen, — ſelbſt nicht implicite;
Noch ſollte das betreffende Individuum, o weh!
Mit Steinen repliciren, es gehe wie es geh'!

Zur Ordnung jetzt rief Abner, der Diakonus, — als ein Stein,
('s war Sandſtein, „alter rother“), ihm den Leib traf ſehr gemein;
Und er lächelte matt, und krümmte ſich, und ſank hin, und ſtöhnte ſehr,
Und was weiter ward verhandelt, intereſſirte ihn nicht mehr.

Denn raſcher, als ich's ſchreibe, eilte männiglich zum Streit,
Und ſchlug ſich mit den Reſten einer paläozoiſchen Zeit;
Wie da Foſſilien flogen, — fürwahr, es war 'ne Schmach,
Bis 'nes alten Mammoths Schädel Mitglied Thompſons Haupt zerbrach.

Dies iſt's, was von dem Schwindel mir zu ſagen nöthig ſcheint,
Denn ich leb' in Table Mountain, heiße James der Wahrheitsfreund;

Und ſchlecht und recht erzählt' ich, was bekannt mir von dem Strauß,
Der unſre Societät geſprengt am Fluſſe Stanislaus.

Die Heimkehr.

1869.

Heim alſo, mein J[illegible]g'! und verreiſ'teſt
Vor zwölf Monaten erſt oder ſo;
Stießeſt an mit Eugenien und Louis,
Küßteſt Pius den Zehen, — halloh!
Beim Himmel, es iſt zum Erſtaunen,
Zum Erſtarren, — nein, wie bin ich froh!
Hier iſt ziemlich noch Alles, wie damals,
Als du gingſt, — vor 'nem Jahr oder ſo!

Die Jungens! — Auf Deck! — Oh! Dick Aſhley
Liegt begraben im Schnee, Gott weiß wo;
Ward vermißt im Gebirg letzten Winter,
Und Bob hackt allein jetzt, — ſo ſo!
Du weißt ja, er ſiecht an der Zehrung?
Nicht? Nun, das iſt wunderlich! — Oh!
Ich ſchrieb dir's doch, mein ich, nach Baden,
Sechs Monate ſind's oder ſo.

Deine Brief' all vom Ausland empfing ich,
Geſtempelt von manchem P. O.;[1]
Ueberreichte perſönlich Miß Mary
Deine Skizze, — das prächt'ge Château.
Tom Saunders lebt heuer zu Frisco.[2] —
Treibt's groß da, — ein Herr! — Apropos,
Und trafſt du nicht Billy den Trumpfer
Auf dem Nil, oder ſonſt irgendwo?

---

[1] Uebliche Abkürzung von Poſt-Office: Poſtamt.
[2] San Francisco.

So der Hütte, der roſtigen alten,
Und der Schlucht hier gedachteſt du froh?
Hörteſt brauſen den Nordarm des Yuba,
Als du ſtandeſt am Ufer des Po?
Du warſt immer romantiſch, mein Junge,
Aber wir hier ſind auch nicht von Stroh!
Haus an Haus jetzt, wo ſtand deine Hütte,
Zwölf Monate ſind's oder ſo!

Doch 'ne Luſt, dich zu ſehn, alter Junge,
Denk' nur, erſt ein Jahr oder ſo!
Und du ſpeiſteſt bei Louis Napoleon,
Und ſiehſt aus wie ein rechter Crapaud.
Komm herein! Du willſt Mary doch grüßen, —
Meine Frau jetzt! Du weißt es nicht? — Oh,
Ich vergaß es: ihr ſaht euch nicht ungern —
Vor zwölf Monaten war's oder ſo.

Im Miſſionsgarten.

1865.

Padre Felipe.

Ich nicht das Engliſch gut ſprechen: — Pachita
Sie für mich ſprechen; nicht ſo, meine Pancha?
Eh, kleiner Schelm? Komm, begrüß mir den Fremden
Americano!

Sir, heißt's bei mir zu Land: „Da, wo das Herz iſt,
Leben die Sprach' auch!" Ah! ihr nicht verſtehn? So!
Nachſicht mit alt Mann, — was ihr nennt „alt Simpel" —
Padre Felipe!

Alt, Señor, alt! Juſt ſo alt wie Miſſion hier.
Ihr ſehn den Birnbaum? Wie alt glaubt ihr, Señor?
Fünfzehn Jahr? Zwanzig? Ah, Señor, juſt fünfzig
Sind's, ſeit ich pflanzt' ihn.

Schmecken der Wein euch? Iſt unſer Miſſionswein!
Saft aus der Traube des Jahrs Achtzehnhundert!
Grade die Zeit, als der Erdbeb er kam nach
San Juan Bautiſta.

Doch Pancha iſt zwölf, und ſie iſt die Roſe,
Und ich bin der Oelbaum, und dies iſt der Garten:
Und Pancha wir ſagen, doch heißt ſie Francisca,
Wie ihre Mutter.

Kanntet ſie? Nein? Ah, es iſt 'ne Geſchichte:
Doch ſprechen ich nicht, wie Pachita, das Engliſch;
So? Wenn ich verſuch, wollt ihr ſitzen hier bei mir,
Eh! und nicht lachen?

Als zur Miſſion kommen Americaner,
Viele gehn ein in das Haus der Francisca:
Einer — ein Schöner! — er kaufen das Rindvieh
Von José Caſtro.

So! er kam viel, und Francisca ſie ſah ihn:
Und es war Lieb', — und die Jahrszeit ſehr trocken,
Brieten die Birnen am Baum, — kam der Regen,
Doch nicht Francisca;

Nicht für ein Jahr; eines Abends viel gehn ich
Unter dem Oelbaum, als ankommt Francisca:
Kommt zu mir hier, mit ihr Kind, mit Pachita, —
Unter dem Oelbaum.

War es betrübt, ... doch mir fehlen das Engliſch;
So denn! ſie bleiben, ſie warten auf Gatten:
Er nicht gekommen, ſie ſchlafen am Hügel;
Dort ſteht Pachita.

Ah! Glöcklein Angelus! Wollt ihr mir ſolgen?
Oder ergehn euch im Garten mit Pancha?
Geh, kleiner Schelm — ſt! — ſei artig dem Fremden!
Adios, Señor!

Pachita (eifrig).
So! von der Mutter die alte Geſchichte!
Himmel, er predigt ſie Jedem, der herkommt!
Hier herum heißt's, daß der Alte mein Vater; —
Was nur meint Ihr, Sir?

Habichtsneſt.

(Sierras.)

Scharf bog der rothe Heerweg ſich, — mit Grauſen
Hinſchritten wir ihn ſacht:
Tief unter uns, wohl tauſend Fuß, das Sauſen
Der Tannenwipfelnacht.

Im Blauen hoch hing über Schlucht und Matten
Der Habicht athemlos;
Glitt, längs der Kluſt, als ein geſchwingter Schatten
Durch Ginſt und Dorn und Moos.

Glitt längs der Bergwand, der zerfurchten, rauhen, —
Wo, Maulwurfshügeln gleich,
Verlaſſ'ne Stollen, düſter anzuſchauen,
Vorlugten durch's Geſträuch.

Wir blickten ſchweigend in die Wälderöde
Jenſeits, — da unterbrach
Die Stille plötzlich unſres Führers Rede,
Handfeſt und derb: — er ſprach:

„Walker von Murphy's ſchoß ein Loch durch Peters,
Weil der ihn Lügner ſchalt;
Dann über'n Grat hier, o des Schwerenöthers!
Und ſich verſteckt im Wald!

Wir Alle nach! Ich mein', daß er uns ſpürte!
Wir hetzten, Mordio!
Ihn bis zum Kamm hier (Peters' Bruder führte!) —
Ich ſelbſt, und Clark, und Jo!

Er trotzt' uns keck; da, — weiß ich, wie's gekommen?
Zündſchwamm, — ein dürrer Strauch, —
Vielleicht von Feuern, die am Boden glommen,
Ein fliegend Fünkchen auch, —

Genug: Ein Gluthmeer unter ihm die Tiefen,
Allwärts, — auf Einen Ruck!
Wir, über ihm, den Kamm bewachend, rieſen;
Und, — nun, er hatte Muck!

Er hielt ſich ſtill; zu Füßen ihm die Hölle,
Um ihn die Hölle glüh!
Wir warteten, ob nicht ſein Ruf erſchölle, —
Sein Schritt, — — Verlor'ne Müh'!

Auf einmal, — da! — dort, bei der Felſenmauer,
Da war's! — Aus Buſch und Tann
Vorkroch ein Etwas: war's ein Bär, ein grauer?
Wie, oder war's ein Mann?

Etwas, das heult', und knirſchte mit den Zähnen,
Von Rauch und Gluth geſchwärzt;
Das dann hinabſprang in des Abgrunds Gähnen, —
Bär? — Menſch? — Was auch: beherzt!

So war's! Nun ja, der Pfad ſcheint etwas „riſky,"
Und ſchaut randüber ihr,
So kann's euch ſchwindeln, — hum, ein Tropfen Whiſkey
Wär' nicht ſo übel hier!"

Was die Locomotiven ſagten.

(Eröffnung der Pacific-Eiſenbahn.)

Was — auf ihrer erſten Reiſe,
Dampfend auf dem Einen Gleiſe,
Ziſchend Kopf an Kopf geſtellt,
Jede eine halbe Welt
Hinter ſich mit Höh'n und Tiefen —
Sagten die Locomotiven?
Dies wohl, mein' ich, iſt's geweſen,
Unberichtet und ungeleſen!

Sprach zuerſt mit wicht'ger Miene
Aus dem Weſten die Maſchine, —
Sprach und pfiff es etwas phraſig:
„Her vom Kamm der Sierra raſ' ich,
Und wenn Höh' ein Maßſtab iſt,
Calculir' ich, daß zur Friſt
Du von mir geſchlagen biſt."

Hört man die vom Oſt verſetzen:
„Wer recht ſchafft, wird wenig ſchwätzen,
Pfeif' nur deine Bremſen nieder!
Rührteſt wacker zwar die Glieder,
Aber was denn nur, ſag' an,
Haſt Beſondres du gethan?
Doch, — iſt das 'ne Unterhaltung!
Mögen die Herrn von der Verwaltung
Bei Champagner heut' und morgen
Selber doch für's Puffen ſorgen.

„Horch! Wo die Atlant'ſche See
Sommergluth beſpült und Schnee;
Wo Indianerherbſte ſtrahlen,
Wampumfarb die Wälder malen, —

Dort dem flieh'nden Sonnenball
Jagt' ich nach mit freud'gem Schall,
Schau'nd, was ſeinem Blick begegnet,
Segnend rings, was er geſegnet,
In der Eiſenbruſt ſein Sprüh'n,
All ſein lebenweckend Glüh'n,
Seine Wolken für und für
Ueber meiner Funkenhaube,
Und, ſo weit ich raſtlos ſchnaube,
Alle Schatten hinter mir."

Sprach die Weſtmaſchine: „Puh!"
Und pfiff lang und leis dazu.
„Du verſtehſt es aufzuſchneiden!
Du, — und ſtellſt dich ſo beſcheiden!
Du prahlſt mit dem Oſten? Mir?
Was, — ich bring' den Oſten Dir!
Kürzeſten Wegs vom fernſten Meer
Orients Reiche bring' ich her,
Und die Sonne, deren Lauf
Hier du folgſt, geht bei mir auf.
Grad heraus (wenn man zum Gruß
Sich 'ne Grobheit ſagen muß),
Grad heraus denn: Wegeslänge
Iſt nicht geograph'ſche Länge."

Sprach die Union: „Nun ſchweig,
Sonſten überfahr' ich gleich
Einen Verwaltungsrath, Director,
Oder mindeſtens Inſpector."
Die Centrale: „Friedlich ſehr
Bin ich, wie mein Stilles Meer,
Doch, wenn man mich aufbringt, werd' ich
Ganz entſetzlich ungeberdig.
Aber heut' laſſ' uns nicht ſtreiten!
Machen wir nur dieſen Leuten

Die Moral klar: wie daß, ihnen
Vor den Augen, zwei Maſchinen
Ohne Ineinanderrennen
Friedlich ſich begegnen können!“

So die beiden biedern Weſen;
Dies iſt ihr Geſpräch geweſen,
Unberichtet und ungeleſen.
Etwas näſelnd war der Fluß
Ihrer Rede, ſonſt Ein Guß,
Und mit einem Pfiff am Schluß.

An einen Seevogel.

(Santa Cruz, 1869.)

Herwärts gleitend auf läſſigen Schwingen,
Sorgloſer Vagabund der See, —
Wenig gilt dir der Brandung Singen,
Der Barre Donnern, der Felswand Klingen, —
Komm, ſei Genoß mir auf dieſer Höh'!

Wenig Neues haſt du zu ſagen:
Sturm und Schiffbruch, — ſo war es von je!
Mich auch widert dies Treiben und Jagen;
Was noch ſorgen, was wünſchen, was klagen, —
Ich am Ufer, und du auf der See!

All dein Wandern, hier muß es enden!
All dein Wandern in Fern und Näh'!
Meins auch ſeh' ich ſich hier vollenden;
Hier die Schranke muß Troſt uns ſpenden, —
Mir am Ufer und dir auf der See.

Läſſig gewiegt von der Meerfluth Grauen,
  Fühlen wir beide daſſelbe Weh:
Du ſuchſt dein Neſt am Geſtade zu bauen,
Ich ſuche Raſt auf den Waſſern, den rauhen, —
  Ich am Ufer, und du auf der See!

Lone Mountain.

(Berg-Friedhof am Stillen Meere.)

Dies der Magnetberg, ha!
Den einſt Freund Sindbad ſah, —
Felsblock und Schlacke;
Und wo er ſeewärts dräut,
Längs ſeinem Fuß verſtreut
Liegen die Wracke.

Hier, jeden Lüftchens Spiel,
Auf und ab, Kiel an Kiel,
Wenden die Segel
Schiffe der Kauffahrtei, —
Können doch nicht vorbei
Hier an dem Kegel;

Treiben für immer hier:
Barken, zerwettert ſchier
Von den Nordweſtern;
Boote, die farbenlicht
Liefen vom Stapel, nicht
Früher als geſtern.

Hier treffen alle ſich:
Sonn' an der Mauer dich,
Aermerer Hindbad!
Neide nicht Sindbads Loos:
Gleich hier ſind Klein und Groß,
Hindbad und Sindbad.

Eine Friedensbotſchaft.

Zum Wind hört' ich die ganze Nacht
Willkomm'nen Regenſchlag, —
Wie Zapfenſtreich an's Fenſterlein,
Wie Flintenfeu'r auf's Dach.
Querpfeife blies das Schlüſſelloch,
Der Rauchfang ſtieß in's Horn, —
Doch ſtahl auch ſanft'res Tönen ſich
Durch alle den Lärm und Zorn.

„Dankt, Brüder," klang es, „dankt, daß Er,
Der Regen ſchickt der Au,
Aus Menſchenadern eurer Flur
Erſpart den rothen Thau!
Auf Gräbern fern im Oſten ſah
Ich friſcher wohl das Gras;
Doch, oh! der Regen, der es trieb,
War bittres Thränennaß.

Hier waſch ich nicht von Flecken rein
Ein Feld, zerſtampft und wüſt;
Kein Banner ſchwing' ich, außer dem,
Womit der Wald mich grüßt.
Am Berg, wo ausgeſtellt der Lenz
Sein allerfernſt Piket,
Weck' ich in Halmenſpitzen nur
Bajonnet an Bajonnet.

Ich poch' an jedes Hüttendach:
Bei den Niedern kehr' ich ein:
Nur auf den höchſten Gipfeln muß
Mein Segen Schneefall ſein;
Bis, lind verrieſelnd mit dem Strom,
Herab von Hang und Höh',
Mein unverthaner Ueberfluß
Zuletzt ſich miſcht der See."

Zum Winde ſo die ganze Nacht
Hört' ich des Regens Schlag, —
Wie Zapfenſtreich an's Fenſterlein,
Wie Flintenfeu'r auf's Dach:
Querpfeife blies das Schlüſſelloch,
Der Rauchfang ſtieß in's Horn, —
Doch leiſe klang dies Friedenslied
Durch alle den Lärm und Zorn.

Das Idyll von Battle Hollow.

(Amerikaniſcher Krieg, 1864.)

Nein, ich will nicht! laßt ſein!
Und 's iſt nichts ja, — nein!
Nichts, was ihr nicht wüßtet! Was fällt euch nur ein?
Und da heißt's: „Bella, hier!“
Und: „Bell, kein Gezier!“
Und: „Bell, vom Major die Geſchichte und dir!“
Bis ich's ſatt hab', — von Herzen! — zwar nicht eben groß
Bekümmert euch das..... Nun, hört zu denn! 'S geht los!

Es war nach der Schlacht,
Und rund um uns die Nacht,
Die ganze Nacht knallt' es und ſchoß es mit Macht;
Und das Niggervolk floh;
Zu Bett Tante Chlo',
Und Pinky und Milly verſteckt unter'm Stroh;
Und um's Morgengrau'n lief ich hinaus, — Alles leer!
Nur weit unten am Himmel noch kracht' es daher.

Nichts ſah ich zur Stell',
Als ich hinlief zum Quell —
Nur zerſchmettert den Zaun und das Schaukelgeſtell;
Und ein Vöglein rief: „Piep!“

Als fühlt' es ſich trüb
Und einſam, und wäre mein Kommen ihm lieb:
Und ich füllte den Eimer, und hub mich empor,
Da kam langſam herangaloppirt der Major.

Der, als er mich ſah,
Hielt ſein Pferd an, — ha!
Warf den Zaum über'n Ständer, und — was thut er da?
Kommt herab, wo ich ſitz',
Und greift an die Mütz',
Und ſagt — nun, das iſt euch zu wiſſen nichts nütz!
Etwas Närriſches, ſicher, doch das war der Schluß:
Er bat um 'nen Trunk, und begehrt' einen Kuß.

Ich darauf, grimm: —
„Für'n Trunk, es iſt ſchlimm,
Seid zu groß Ihr, drum bückt euch! Für'n Kuß — ganz ſo ſchlimm! —
Viel zu klein doch ſeid Ihr!
Ade, Herr Off'zier!"
Damit Kehrt, — auf den Arm da die Hand legt' er mir:
„Biſt 'ne Wetterdirn'! Da — mein Piſtol! Thut es Noth:
Den Nächſten, Kind, der dir was will, ſchieß' ihn todt!"

Drauf hat er genickt,
Hat zum Born ſich gebückt,
Und ich ſtand mit dem Dings da ſtockſtill, wie verrückt:
Bis ein Schimmern ganz nah,
Bis 'nen Lichtblitz ich ſah
Auf dem Mäuerchen rechts, auf dem Steinwalle da.
Ein Gewehr war's, — ich wußt' es, — und auf hinter'm Wall
Stieg das Antlitz des Buſchkleppers, Tſcherolih Hall!

Da ſchwebt' es mir vor:
Den Moment, daß empor
Der Major ſeinen Kopf hebt, iſt todt der Major!

Und mir war, wie noch nie;
Und mir bebten die Knie, —
Da ging los das verdammte Piſtol, Gott weiß wie!
Ja, ihr Mädchen, ging los! Wie von ſelbſt! Knall und Fall!
Und, wie ſeltſam, verwundete wirklich den Hall!

So, das iſt's, — und nun fort!
Ja, da heißt's da und dort:
Ich that Unrecht, — und ſteh' ich zu Süd oder Nord?
Ach, ſprecht doch nur, ſprecht!
Geſchah ihm ſchon Recht,
Und in Lieb' und in Krieg will ich ehrlich Gefecht!
Der Major aber, — ſtill, Mädchen! wißt ihr denn nit,
Daß — Herr Gott! — horch, im Garten, das iſt ja
ſein Schritt!

Aus dem Engliſchen.

In der Synagoge am Großen Salzſee.

Eine Mormonenpredigt.

Der Prophet.

Schweſtern und Brüder, folgend der Pflicht,
Heil'ge mit Herzen himmliſch einig,
Kinder, wandelnd und jauchzend im Licht, —
Dies iſt 'ne nette Verſammlung, mein' ich.
Wo iſt das Antlitz, das Kummer trübt?
Jehovah iſt mit uns; Er führt uns ſelber;
Eine Ernte gab's, wie es wenige giebt,
Und die Seuche verließ unſre Rinder und Kälber.
O, heiliges Leben auf lachender Au,
Die mit Milch und Honig erquickt die Schaaren!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Bruder Schuttleworths ſiebzehnte Frau, ...
Die mit den komiſch friſirten Haaren!

Der Prophet.

Aus Aegypten flohn wir hieher;
Felſig die Wüſte, durch die wir fuhren;
Das Volk ſchaute trüb, und murrte ſehr;
Das Gebein der Märtyrer füllt' unſre Spuren.
Ueber Berg und Thal ſind wir langſam gereiſt,
Jeden Morgen ſchlugen die Herzen ſchneller.
Unſer Fleiſch war ſchwach, doch ſtark unſer Geiſt,
Und wir führten, Gottlob, einen Reiſekeller.
Auf der Höh' dort endlich machten wir Schicht,
Grad' als die Sonn' im Weſten geſunken.

Weibliche Flüſterſtimmen.

Iſt des Richters letzte ein Scheuſal nicht? . . . .
Kein Zweifel, daß Bruder Abram getrunken!

Der Prophet.

Jene Nacht, meine Lämmer, hab' ich im Traum
Das Entſtrömen vieler Quellen geſehen;
Der Morgen brach an, es dämmerte kaum,
Da ſtiegen herab wir von jenen Höhen;
Trafen das Waſſer am richtigen Ort,
Friſch und gut, nur ein wenig grandig;
Lagerten uns in der Ebne, und dort
Gegend und Plan Neu-Jeruſalems fand ich.
„Pfadfinder der Seligen," rief ich laut,
„Grabt, und der Herr wird euch ſegnen erklecklich!"

Weibliche Flüſterſtimmen.

Brigham beſiegelt mit noch einer Braut . . . .
Ah! wie er verfällt! Er altert ſchrecklich!

Der Prophet.

Oft, o Geliebte, ſolchergeſtalt
Hab' ich dies Thema euch ſchon empfohlen:
Zwar ihr lächelt, und ſagt, die Geſchichte ſei alt;
Ganz recht, doch verträgt ſie das Wiederholen.
So war's, daß die Stadt des Lichtes entſtand,
So das heilige Volk, — ich ſag' es mit Rührung:
Durch den Spaten allein und des Menſchen Hand,
Und die Huld einer ganz beſondern Führung.
„Arbeit!“ ſo hieß es im Anfang ſchon;
„Arbeit!“ noch heut, wo genug wir haben.

Weibliche Flüſterſtimmen.

Schon beſiegelt Schweſter Euphemia's Sohn? . . .
Und zwanzig erſt? . . . O, über den Knaben!

Der Prophet.

Ich hab' es geſagt, und ich muß drauf beſtehn,
Ob die Heiden uns höhnen auch und ſchrauben: —
Vom Schaffen zum Beten, — *den* Weg ſollt ihr gehn!
Erſt die Arbeit, und dann der Glauben!
Fragt mich nach ſeinem Schöpfer ein Mann,
Ein tüchtiger Mann, breitſchultrig und wacker, —
Frag' ich bei *ihm* dagegen an:
„Kannſt du ziehn einen Kohlkopf, mähn einen Acker?“
Eine Blum' iſt die Seele, wurzelnd im Grund,
Herrlich und freudig ſtrebend nach oben!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Ja, die Aermſte! Zwillinge! beide geſund!
Doch *ihr* geht es ſchlecht! ich kann's nicht loben.

Der Prophet.

Schönheit die Krone des Lebens, — doch wißt:
Wer jung und ein Thor, wird ſie ſelten erlangen!
Nur wer redlich ein Kämpfer geweſen iſt,
Wird den Lohn, nach dem er gelechzt, empfangen!

O ſelige Schau, der nichts ſich vergleicht,
Wenn Glorienſchein verklärt das Leben,
Wenn ein Heiliger, würdig, das Haar gebleicht,
Wie Salomo daſitzt, liebumgeben!
Dieſe zu Füßen ihm, die auf dem Knie,
Andre rundum, — wie die Heerd' auf den Triſten!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Alles ganz wohl, doch ich litte das nie —
Eh' wollt' ich meinen Mann vergiften!

Der Prophet.

Dort in des Paradieſes Thür
Sitzt der Heilige heiter, mit Locken graulich;
Augen und Arme, wie Kränze ſchier,
Umranken den Wackern, wahrhaft erbaulich;
Cherubim, kleine, ein Bienenſchwarm,
Drängen ſich an ihn, „Vater!" zu ſtammeln;
Er ſitzt bequem, und die Sonne ſcheint warm;
Früchte ringsum, — er braucht nur zu ſammeln!
Geſegnet iſt er bei Nacht und bei Tag, —
Schwingt ſich empor zum Himmel, und mehrt ihn!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Verrückt faſt wär' ich geworden den Tag,
Als er bracht' eine Zweite! — Nun, ich lehrt' ihn!

Der Prophet.

Schweſtern und Brüder, die Lieb' unterwies,
Denkt, wenn Satan euch zeigt die Klauen:
Iſt nicht die Erde das Paradies,
So werdet ihr nie und nirgend es ſchauen!
Grabt und entwäſſert, braucht eure Kraft!
Der Herr wird Alles auf's Herrlichſte fügen;
Schafft, — und ſeid hier ſchon belohnt, wenn ihr ſchafft:
Denn was iſt der Zweck alles Schaffens? Vergnügen!

Wie den Rebſtock wonnig die Traube ziert,
So der Arbeit muß das Vergnügen reiſen.

Weibliche Flüſterſtimmen.

Ei, wie Higginſons Dritte die Taille verliert!
Die vielen Wochen, — es läßt ſich begreifen!

Der Prophet.

Aber, horch! ein Geiſt, ein erwachender, fragt:
„Arbeit iſt Arbeit! Wir ſehn's an den Händen!
Aber was iſt Vergnügen?“ — Dem werde geſagt:
Gnade vollauf, und Frau'n, ſie zu ſpenden!
Heilig der Mann, über allen Vergleich,
Der ſein Land bebaut, und ſich nimmt ſeinen Segen;
Der ringsum ſieht in ſeinem Bereich
Schweſtern und Kindlein, — Hätſcheln und Hegen!
Und den Himmel auch freut, was ihn erfreut:
Die Erwählten ja mehrt er, den Heiden trutzend!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Martha wird hübſch! — Du liebe Zeit:
Drei auf einmal? — Nun hat ſie ein Dutzend!

Der Prophet.

Wiſſen iſt Trug, und Bücher ſind dumm;
Ein Buch iſt ein Licht, — nur dem ſollt ihr trauen!
Mich däucht, das richtigſte Studium
Sei Gebrauch eines Spatens und Lieb' einer Frauen.
Allwärts, im Himmel und auf der Erd',
Am großen Salzſee, an Edens Flüſſen,
Die herrlichſte Schau iſt ein Mann von Werth,
Seinen Köcher zu füllen immer befliſſen.
Er ſitzt in vollkommener Gnade Licht,
Umſchaukelt von einem Dutzend Wiegen!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Das Kindchen da wird ſchwarz im Geſicht!
Tragt es fort! — es wird an der Hitze liegen!

Der Prophet.

An der Thüre des Herrn ein Weinſtock treu,
Unter all' ſeinen Reben eine der grünſten,
Eine Laute voll ſüßer Melodei,
So iſt der Mann von heil'gen Verdienſten.
Auf zu ſeiner Vollkommenheit,
Schweſtern und Brüder, läutert und klärt euch;
Sät, und harkt, und grabt, und gedeiht,
Und, wie Gott es verordnet, ſeid fruchtbar und mehrt euch!
Kein Zweifel: für Jeden, nach ſeinem Thun,
Iſt dies das glückliche Land des Florirens, ...
Bruder Bantam wird anſagen nun
Die Hymne der Lieb' und des Jubilirens.

Frank Mahony.

Die Glocken von Shandon.[1]

Die Bruſt durchzittern,
Im Herzen ſchüttern,
Oft noch die Glocken
   Von Shandon mir,
Die mit wildem Läuten
In der Kindheit Zeiten
Ihre Zauber ſtreuten
   Um die Wiege mir.
Allzeit drum, bin ich
Auch ferne, ſinn' ich

---

[1] „The Shandon Bells." Siehe das reizende Original dieſer berühmten Tonmalerei in „The Rose, Thistle and Shamrock," 5. Auflage. S. 87. Die vom Dichter († 1866) gefeierten Glocken ſind die der St. Annenkirche (St. Anne Shandon) zu Cork in Irland.

Und denk' ich innig
Zurück an ſie:
An die Heimatglocken,
Die ſo ſtolz frohlocken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee.

Viel Glockenſpiele,
Erzglocken viele,
Hört' ich im Banne
Manch' fremden Schreins.
Das war ein Singen,
Ein Hallen und Klingen,
Doch keines klang mir,
Heimat, wie deins!
Denn das Herz, gehoben
Von dem freud'gen Toben
Auf dem Thurm hoch oben, —
O, wie ließ es ſie,
Deine lieben Glocken,
Doppelt frohlocken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee!

O, das prächt'ge Rollen,
O, das Rollen und Grollen,
Das vom Vatikan her
Gedonnert kam!
Und das Cymbalſtürmen
Hoch auf den Thürmen
Durcheinanderhämmernd
Von Notre Dame!
Wohl trotzig ſteht er,
Dein Dom, Sankt Peter,
Doch Süßeres weht er
Zum Tiber nie,

Als der Heimat Glocken,
Die frohlockend locken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee.

Tönt 'ne Glock' in Moſko,
Doch auf Thurm und Kioſk, O!
Aufſchwingt der Türk' ſich
Nach dem Geſetz:
Treu dem Propheten
Ruft er laut zum Beten
Von den ſchlanken Pfeilern
Der Minarets.
Mag er's! Ich ſtöre
Ihn nicht; ich höre
Ganz andre Chöre
So ſpät wie früh:
Meiner Heimat Glocken,
Die ſo ſtolz frohlocken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee.

William Makepeace Thackeray.[1]

Am Kirchthor.

Nicht tret' ich durch's Portal —
Vor ihm doch manchesmal
Wandl' ich und ſteh' ich;

---

[1] Es dürfte von Intereſſe ſein, den berühmten Novelliſten und Satiriker auch als zartfühlenden lyriſchen Dichter kennen zu lernen.

Nah der geweihten Thür
Sehnenden Auges Ihr
Entgegen ſpäh' ich.

Weit ſchallt die Glock' hinaus
Ueber der Stadt Gebraus,
Rings füllt der Pfad ſich.
Still nun wird's auf dem Thurm,
Anſchwillt der Orgel Sturm:
Sie naht ſich, ſie naht ſich!

Schüchtern und ſittiglich
Niederſchau'nd naht ſie ſich,
Nichts hemmt den Schritt ihr;
Sie kommt, — ſie iſt da, — vorbei
Iſt ſie enteilt ſchon, — ſei
Der Himmel mit ihr!

Knie', holde Heil'ge du,
Schütt' aus dein Herz in Ruh'
Mit der Gemeine.
Nicht komm ich zu entweih'n
Mit wilden Wünſchen dein
Gebet, das reine!

Doch laß, o laß mich hier,
Nah der verbotnen Thür
Zögern und ſinnen!
Wie Geiſter, draußen vor
Des Himmels offnem Thor
Engel ſehn drinnen!

William Shakeſpeare.

Grablied aus Cymbeline.

Fürchte nicht mehr der Sonne Glüh'n,
  Noch ob grimm der Winter wüthe:
Haſt vollbracht dein irdiſch Müh'n,
  Gingeſt heim, nahmſt deine Miethe:
Goldne Jugend all' wird Staub!
Alle, wie Eſſenfeger, Staub!

Fürchte nicht mehr der Großen Zorn,
  Biſt entrückt des Wüthrichs Streichen;
Sorge nicht mehr um Kleid und Korn;
  Dir das Schilfrohr wie die Eiche:
Scepter, Wiſſen, Heilkunſt Staub!
Alle dir nach und werden Staub!

Fürchte nicht mehr des Blitzes Loh'n,
  Noch des Donnerkeiles Dröhnen;
Fürchte nicht Läſt'rung mehr und Hohn,
  Biſt zu End mit Freud und Stöhnen:
Alles, was liebt und jung iſt, Staub!
Dies das Ende! Alles Staub!

Kein Beſchwörer kränk' dich!
Nie kein Bann bedräng' dich!
Störe kein Geiſt die Ruh' dir!
Böſes nicht komm zu dir!
Ruhiges Verweſen hab'
Und gefeiert ſei dein Grab!

Robert Browning.

Tokayer.

Sprang der Tokayer auf unſern Tiſch,
Wie ein Zwergen-Schloßwart — klein, aber tüchtig:
Tüchtig und wacker, muthig und friſch;
Waffen und Zubehör, Alles richtig!
Und grimm blickt' er nordwärts, dann ſüdwärts im Ru:
Blies dem Durſt durch ſein Horn eine Fordrung zu;
Warf den Feder-Schlapphut ſchief auf die Ohren;
Drehte den Schnurrbart, fuchſig und lang;
Stieß an aneinander die mächtigen Sporen,
Zog mit der Buda-Schärpe ſich ſchlank;
Dann, unverſchämt, mit klirrendem Gang,
Zuckt' er Schulter und Höcker,
Zu ſagen dem Schmecker:
„Zwanzig Schelme wie ihr, das macht mich nur kecker!"
So, am Schwert die Linke, grimmig glotzend,
Auf der Hüfte die Rechte, ſchmollend und trotzend,
Ging der kleine Meiſter Ausbruch, ſtrotzend!

Thomas Bailey Aldrich.

Des Scheiks Willkommen.[1]

Weil du, ein reiſemüder Gaſt,
Mein Zelt beſuchſt, biet' ich dir Raſt.
Der Krug mit Oel, der Schlauch mit Wein,

---

[1] Aus: „Cloth of Gold and other Poems. By Thomas Bailey Aldrich. Boston 1875."

Tamarinden, Datteln, — ſie ſind dein.
Iß! trink! Medjid derweil, der Gute,
Badet die heißen Nüſtern deiner Stute.

Illah il' Allah! So als Wirth
Grüß ich den Feind, der ſich verirrt;
Halt' ihn wie jeden Tapfern werth,
Der Salz und Brod von mir begehrt,
Und ſchlag' in ehrlicher Schlacht ihn todt
Ganz ſo vergnügt, wie ich ihm gebe Brot!

December.

Einzig die See dumpfſtönend,
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind ſtöhnend,
Ueber dem einſamen Haus.

Trübſter December von allen
Die ich erlebt noch; — am Herd,
Bei dem Scheit halb in Aſche zerfallen,
Sitz ich allein und verſtört;

Denk' an zwei Gräber, liegend
Draußen, wo's rieſelt und eist:
Eins, wo der Habicht, ſich wiegend,
Ueber den Schlachtfeldern kreist.

Ach, und das andre! Die Stelle,
Pfühl von der Salzfluth zerleckt,
Hebt ſich und ſingt mit der Welle,
Die unſern Seemann bedeckt.

Beide gefallen! Im Liede
Lange noch ſingt man davon.
Beiden der Ruhm und der Friede,
Beiden das Kreuz und die Kron'!

Ich doch muß klagen und tragen,
Klagen am Winterſtrand hier.
Sag', Herz, in deinem Verzagen
Was iſt geblieben dir?

Einzig die See dumpftönend,
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind ſtöhnend
Ueber dem einſamen Haus.

Im Verlag der **J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung** in Stuttgart erſchienen ferner:

Freiligrath, Ferd., Gedichte. Achtzehnte Auflage. Mit dem Bildniß des Dichters. 8°. Mk. 7. —
Gebunden Mk. 9. —

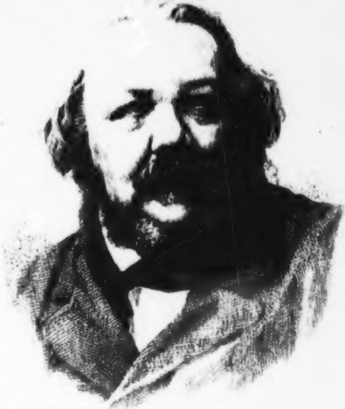
— — Sechsunddreißigſte, der wohlfeilen Ausgabe neunzehnte Auflage. 8°. Mk. 3. 50 Pf.

— — Einunddreißigſte, der Miniatur-Ausgabe neunte Auflage. Gebunden mit Goldſchnitt. Mk. 8. 50 Pf.

— Engliſche Gedichte aus neuerer Zeit, nach Felicia Hemans, L. E. Landon, Robert Southey, Alfred Tennyſon, Henry W. Longfellow und Anderen. Mit dem Bildniſſe der Felicia Hemans in Stahlſtich. gr. 8°. Mk. 7. —

— Zwiſchen den Garben. Eine Nachleſe älterer Gedichte. 8°. Mk. 3. 50 Pf.

— Porträt in Stahl geſtochen von Schwerdgeburth. 4°. Mk. 1. —



Ferdinand Freiligrath's

geſammelte Dichtungen.

Neue, ſehr vermehrte und vervollſtändigte Auflage.

Erſter Band.

Stuttgart.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1877.

Neuntes Tauſend.

U. LANDESBIBL. HALLE (SAALE)

Druck von Karl Kirn in Stuttgart.

Ferdinand Freiligrath.

Große Dichter ſieht man bei Nennung ihrer Namen im Geiſte wie auf dem Piedeſtal ihres Ruhmes; augenblicks hat man ihre Werke und deren Bedeutung gegenwärtig.

Nennt man den Namen Freiligrath, ſo weiß man ohne Beſinnen, daß er der echteſte Volksdichter Deutſchlands und als ſolcher der bedeutendſte und eigenartigſte unter unſeren neueren Dichtern iſt. In dieſer Hinſicht und auch an Popularität iſt er uns, was Béranger dem neueren Frankreich, wie verſchieden auch ſonſt der Karakter Beider Poeſien ſei. Gleich Béranger's Chanſons ſind auch Freiligrath's Lieder nur in Verbindung mit der lebendigen Gegenwart und dem öffentlichen Leben ſeiner Zeit zu würdigen, denn dadurch gewannen ſie bei dem Einen wie dem Andern im Munde und Herzen des Volks ihre mehr als bloß literariſche Bedeutung.

Hermann Ferdinand Freiligrath, am 17. Juni 1810 zu Detmold in Weſtfalen geboren, war der einzige, ſeine jüngeren Geſchwiſter überlebende Sohn eines Schullehrers aus deſſen erſter Ehe. Im ſiebenten Jahr verlor er ſeine Mutter und der Vater heirathete darnach ein zweites Mal. Neben dem gewöhnlichen Schulunterricht war der Archivrath Cloſtermeier, der Schwiegervater des Dichters Grabbe, von Einfluß auf ſeine Jugendbildung durch Privatunterricht und vielfache Anregungen im Verkehr mit ihm und deſſen Familie. Mit ſechzehn Jahren kam Freiligrath, wohl ſehr gegen ſeine innerſte Neigung, in die kaufmänniſche Lehre zu einem Verwandten in Soeſt. Beſtimmend bei der Wahl dieſes Berufs war die Ausſicht, daß der junge Mann ſpäter in das Geſchäft eines ſehr wohlhabenden Onkels in Edinburgh eintreten ſollte.

Fünf Jahre währte die Lehrzeit. Sie bildete Freiligrath zu einem tüchtigen Kaufmann, der namentlich durch Erlernen des Engliſchen und Franzöſiſchen und eifrig betriebenes Bücherleſen ſchon früh ſeinen Geſichtskreis erweiterte. Aber er machte für ſich, eigenem Drange folgend, dabei auch ſeine Lehrzeit als Dichter durch. In den Jugendgedichten, in welchen er ſich damals verſuchte und die er im ſoeſter Lokalblatt auch ſchon veröffentlichte, beſitzt dieſe neue Ausgabe der Geſammelten Dichtungen Freiligrath's ein werthvolles Material zur Erkenntniß ſeiner poetiſchen Entwicklung. Manche andere ſind, wenigſtens bisher, nicht mehr aufzufinden geweſen. Sie enthalten zunächſt etwas krankhafte Betrachtungen über den Tod, eine Hinneigung zu lyriſchen Ergüſſen düſterer Art, welche allerdings auch wieder von ſchalkhafter Launigkeit durchbrochen wird. Im 'Moosthee', im Alter von ſechzehn Jahren und während einer Kränklichkeit gedichtet, überraſcht dagegen die Macht der Phantaſie und ihre künſtleriſche Bändigung in äußerſt beredter, nach maleriſchen Effecten ſtrebender Naturſchilderung, durch welche ein wilder Feuerſtrom erwachten Ehrgeizes ſchießt. Hier haben wir die erſte Geſtaltung der Eigenartigkeit der Freiligrath'ſchen Poeſie, wie ſie ſich zunächſt im Aufſuchen ferner Natur und fremden Volkslebens, im Gelüſt nach wilden Szenen und blendenden, farbenglühenden Schilderungen fortentwickeln ſollte. Um ſo merkwürdiger iſt die Thatſache, daß in dieſe Gährungszeit auch die Abfaſſung des meiſterhaften, von zarteſten Tönen ſeeliſcher Innigkeit getragenen Liedes fällt: 'O lieb', ſo lang du lieben kannſt'. Freiligrath dichtete es mit neunzehn Jahren und als eine Klage um ſeinen kurz zuvor in Soeſt verſtorbenen Vater, nicht, wie vielfach noch angenommen wird, im Liebesweh einer ſpäteren Zeit. Auch in dieſem Gedicht haben wir ſomit ſchon eine vollendete Grundform ſeiner Poeſie, tief lyriſcher Art, welche er erſt nach einem großen Umweg, nach einem wilden Ritt durch die Welt, wenn man ſo ſagen darf, wiederfand, wie er es überhaupt erſt zwanzig Jahre ſpäter als eine koſtbare Perle unſerer Literatur ſeiner „Nachleſe“ einverleibte.

Seine erſten poetiſchen Anregungen aber verlangten nach markigen, faßbaren Geſtaltungen. Ein Bibelbild ohne Zweifel, in ſeiner Erinnerung aus der Kinderzeit, regte z. B. in ihm das auch in der Form vollendete Gedicht 'Nebo' an; er ſelbſt giebt ja überhaupt als die Urſache ſeiner phantaſtiſchen Neigungen nach dem Orient den Umſtand an, daß er als Kind von der Mutter oft bei einer Bilderbibel Unterricht erhielt. Von daher ſtammt offenbar auch das Beſtreben, ſeine Einbildungskraft möglichſt zu beſtimmten Bildern zu verdichten. Eine andere, patriotiſche Anregung ſuchte ſich dann wieder derartig in 'Barbaroſſa's erſtes Erwachen' Genüge zu thun. Die von afrikaniſchen Schilderungen erfüllte Phantaſie drückte ſich zum erſten Mal in dem Gedicht 'Afrika' aus; in Verbindung mit geſchichtlichen Vorgängen ſeiner Zeit entſtand in Folge der Eroberung Algiers 'der Scheik am Sinai'. Alle dieſe Arbeiten ſind Jugendgedichte, die in die Jahre 1829 und 1830 fallen. Sie zeigen ſchon die ganze Originalität der Freiligrath'ſchen Poeſie, ſowohl nach Inhalt wie Form, ſelbſt in der Anwendung des Alexandriner-Versmaßes, vor welchem die deutſchen Dichter eine Art mißächtlicher Scheu hegten und in dem gerade deßwegen der junge Ehrgeiz Freiligrath's in keckem Trotz die Fertigkeit ſeiner Sprachkunſt darthun wollte, um damit auch die maleriſche Wirkung ſeiner Bilder zu erhöhen.

Im Jahre 1831 ging er als Kaufmannsdiener nach Amſterdam, nachdem ein inzwiſchen eingetretenes Geſchäftsunglück des Onkels in Edinburgh ihm die Hoffnungen auf dieſen abgeſchnitten hatte. An dem neuen Ort ſeiner Berufsthätigkeit kamen aber auch ſeinem poetiſchen Sinn neue, mächtige Eindrücke entgegen: das Meer und die Schifffahrt, welche den holländiſchen Seehafen in ſteter Verbindung mit den fernen Ländern hielt. In Gedanken folgte er dieſen ausſegelnden Schiffen nach Afrika, nach Indien, nach dem Türkenland, nach Amerika. Im Drang der Schaffensluſt erſtand ihm Gedicht auf Gedicht aus dieſen Anregungen. Sie bildeten gleichſam ſeine Tagebuchblätter; er ſelber bezeichnete denn auch ſpäter einen Theil als ſolche, und vorweg iſt zu bemerken, daß es kaum noch einen anderen Dichter geben möchte, deſſen geſammte Gedichte ſich ſo ſehr als einzelne Tagebuchblätter, zuſammen als eine wirkliche Monographie der eigenen Einbildungskraft und des Gedankenlebens erweiſen, wie die ſeinigen.

Abgeſehen von einigen Veröffentlichungen in kleineren Provinzialblättern erſchienen die erſten Gedichte Freiligraths 1835 in dem von Chamiſſo und Schwab (Leipzig, bei Weidmann) herausgegebenen „Deutſchen Muſenalmanach.“ Es waren: 'Scipio', 'Löwenritt', 'Moosthee' und 'Anno Domini'. In demſelben Jahrgang des Cotta'ſchen Morgenblatts erſchienen ferner von ihm: 'An das Meer' und 'Schiffbruch'. Mit einem Schlag machten ihn dieſe Dichtungen berühmt. Chamiſſo ſelber, der als ein anerkannter Neſtor ſomit den jungen Poeten in den Literaturſaal einführte, war gleich beim Leſen der Gedichte im Manuſcript einig darüber, daß ſie einer echt dichteriſchen Seele entfloſſen waren, welche ſich im Ungeſtüm ihrer Kraft nur vor der Verlockung zum Gräßlichen und Wilden hüten müßte. Die bedeutendſten Kritiker bezeichneten ſchon dieſe erwähnten Beiträge im „Muſenalmanach“ als eigenartige, höchſt bedeutende Leiſtungen eines vielverheißenden Talents. Gutzkow feierte ihn darüber als den deutſchen Victor Hugo. Auch gingen dieſe Erſtlinge ſogleich in Schulbücher und Anthologien über, um die ſchnell errungene Popularität Freiligrath's noch beſonders zu bezeugen.

Die Folge davon war die Aufforderung Cotta's an den jungen Mann, eine größere Sammlung ſeiner Gedichte zu veranſtalten und ihm in Verlag zu geben. Dieſem ehrenvollen Ruf, der in ihm die kühnſten Hoffnungen erwecken mußte, zu entſprechen, verließ Freiligrath im Jahre 1836 ſeine Stellung in Amſterdam und begab ſich nach Soeſt zurück, um die Herausgabe des Werkes ſorgfältig vorzubereiten. Im Jahre 1838 erſchien das Buch endlich, längſt mit Ungeduld vom Publikum erwartet und von ihm wie von den bedeutendſten kritiſchen Stimmen in der deutſchen Preſſe mit einem förmlichen Jubelruf begrüßt.

Dieſe Sammlung, welcher noch eine ſtattliche Anzahl von Ueberſetzungen neuerer franzöſiſcher und engliſcher Dichter angefügt war, enthielt überwiegend Meer- und ferne Zonenbilder, die das Spiel der Freiligrath'ſchen Phantaſie in den gewaltigſten Wirkungen aufwieſen. Sie glichen Romanen ganz neuer Art, die den Leſer in fremde, von der Poeſie bisher nicht betretene Gebiete verſetzten: auf das Meer, in den Orient, in die Wüſte. Vom Gräßlichſten bis zum Lieblichſten, vom Schlachtengewühl bis zur idylliſchen Träumerei, vom Leidenſchaftlichſten bis zum zart Märchenhaften, bethätigte ſich hier eine ungemein maleriſche Kraft. Was ſchon vorher das Entzücken des Publikums, vor Allem der Jugend, an Freiligrath's Gedichten gebildet: die Neuheit und Fremdartigkeit der Stoffe, entfaltete ſich in dieſer Sammlung nun in einer Fülle farbenglühendſter Bilder aus dem Meerleben, wie ‘Florida of Boſton’, ‘Meerfabel’, ‘Sandlieder’, ‘Geiſterſchau’, ‘die Todten im Meere’, ‘Leviathan’, oder aus dem afrikaniſch-arabiſchen Phantaſiegebiet, wie, außer dem ſchon allbekannten ‘Löwenritt’, ‘der Mohrenfürſt’, ‘Am Kongo’, ‘Mirage’, ‘die ſeidene Schnur’, ‘Schwertfeger von Damaskus’, 'Piratenromanze', 'Geſicht des Reiſenden'. In dieſem letzteren Gedicht ſchilderte die Phantaſie Freiligrath's, nebenbei erwähnt, den Inhalt einer Sage unter den Wüſtenwanderern, ohne daß er ſie zuvor gekannt hatte. Es war eben in allen dieſen Bildern, wie manche auch künſtleriſche Fehlgriffe darſtellten, ein ahnungsvolles Erfaſſen, eine poetiſche Wahrhaftigkeit, die ſie greifbar, naturfriſch, voll mächtig pulſirenden Lebens erſcheinen ließen. Einen eigenthümlichen Hauch jeder Natur fühlte man daraus ſich anwehen, die Schauer der Wüſte, die brennende Gluth des Südens, den Reiz der Meerfluth. Dazu ein neuer, kecker, in fremden, nie gehörten Reimen kunſtvoll gehaltener Styl, welcher trotz zuweilen abſichtlicher Ueberbürdung mit Metaphern doch die Wirkung all dieſer Schilderungen mächtig erhöhte, weil er zur Karaktervertiefung derſelben mit vollendetem Sprachgeſchick beitrug. Ein etnographiſcher Styl, wie ihn ein geiſtreicher Kritiker nannte.

Nicht dies allein, auch nicht dieſe Meer-, Thier- und Wüſtenbilder allein übten ihren Zauber auf das Publikum aus. Es lag mehr darin und es ſprach ein berufener Dichter auch noch in anderen Zungen. Zunächſt in einer warmen, hinreißenden Begeiſterung, die alle dieſe Stoffe beſeelte. Eine lyriſche Grundſtimmung umhauchte die Beſchreibung, die energiſch bewegte Handlung, um ſich künſtleriſch mit derſelben zu einem beſtimmten Empfindungsausdruck zu vereinigen. Es war eine Freude an der Welt in allen ihren Gebilden, welche die Herzen mit ſich riß, denen hier ein neuer, weiter Horizont eröffnet wurde.

In dieſem Weltganzen fühlte man die Athemzüge des Natur- und Völkerlebens. Alle dieſe Stoffe, welche dem wirklichen Erdentreiben entnommen waren, riefen in jener lyriſchen Durchſetzung ein Mitgefühl für alles Menſchliche auf, welches auf die innere Verwandtſchaft alles Menſchlichen hinwies. Schon dies berührte die feinfühligen Zeitnerven; denn die Geiſter, welche eben die Tragweite des Dampfes und die Umgeſtaltung aller bisher beſchränkten Verkehrsverhältniſſe durch Eiſenbahnen und Dampfſchiffe erkannten, begriffen auch, daß nun ein Austauſch zwiſchen Volk und Volk bis in die weiteſten Fernen erfolgen werde, daß damit das Menſchenthum eine univerſelle Bedeutung erlange. So klang es aus manchem Gedicht Freiligrath's mahnend heraus, z. B. im 'Leben des Negers' und auch in: 'die Schiffe'.

Dann legte der Dichter ferner ſeinen Finger in die Wunde der politiſch-ſozialen Uebelſtände und ſuchte aus den Mißbildungen der Kultur in die Jungfräulichkeit der Natur zurückzuführen, wie in 'Audubon' und der 'iriſchen Wittwe'. Ein ſchmerzdurchdrungenes Empfinden, falſcher, ſentimentaler Weltſchmerzelei fremd, ſprach ergreifend aus dem 'Banditenbegräbniß', nachfühlend in echter Humanität. Innig und wehmuthvoll ließ in Bildern wie 'der Tod des Führers', 'die Auswanderer', 'der ausgewanderte Dichter', das deutſche Gemüth ſich in herrlichen Tönen und freiheitsdurſtig vernehmen; die deutſche Seele wurde hier in die außereuropäiſche Welt hineingetragen.

Dies Alles waren neue Klänge, neue Anregungen. Die Poeſie trat hier mitten in den Realismus des Weltgetriebes, in die lebendige Wirklichkeit; ſie entſchwebte der holden, einlullenden Lyrik, der irrenden, in die Vergangenheit verſetzenden Romantik, um als Pfadfinderin durch die Gebiete weiter Fernen zu ſchweifen. Ihr Zauberſtab ließ friſche Quellen aus den Felſen ſpringen, an denen man bisher gleichgiltig vorüber gegangen war. Sie rückte, was Menſcheninteresſe erregen konnte, in ein Licht von ungekannter Farbenpracht, ſtellte ſich in den Dienſt des Volksgeiſtes, der darüber wie Dornröschen aus dem Schlaf erwachte. Eine mächtige Sehnſucht drückte ſich außerdem in einzelnen Liedern, wie in dem: 'Wär' ich im Bann von

Mekka's Thoren' und in 'Amphitrite', aus, die aus der Beengung entſprang, welche der Dichter beim ſeinen Inſtinct ſeiner urſprünglichen, ungefälſchten Natur in den Zuſtänden der Heimat empfand. Eine dumpfe Schwüle, mit noch unklaren Hoffnungen erfüllt, harrte in ganz Europa dem reinigenden Wetter einer neuen Zeit entgegen. Dieſes Freiligrath'ſche Sehnen nach ſeinem Ideal, und in Verbindung damit dieſer Kriegsruf in manchem Lied, in 'Fieber', in 'Zwei Feldherrngräber', rüttelten das Volksgemüth auf wie wilde Lockungen in die Freiheit, wie Windſtöße aus einer friſchen, Thatluſt erregenden Atmoſphäre.

Das wirkte anders, wie Uhland's romantiſche Lieder, wie Rückert's orientaliſche Weiſen, wie Heine's ſüßes Gift der weichmüthigen Spötterei; anders auch wie die politiſcher ausgeſpitzten Dichtungen von Anaſtaſius Grün und Karl Beck, wie bedeutungsvoll auch alle dieſe Klänge waren. Die Freiligrath'ſchen, bald ſo leidenſchaftlichen, bald ſo unnachahmlich innigen Rhythmen riefen ſeltſamere Empfindungen auf, die lange und mächtig im Gemüth nachbebten. Man fühlte ſich einem Dichter gegenüber, welcher aus der Seele ſeines Volks die innigſten, geheimnißvollſten Töne aufrief und der ſein letztes Wort noch nicht geſprochen hatte. Im Lied: 'Meine Stoſſe', in 'Vorgefühl', in dem Nachruf auf Grabbe, in dem auf Platen, im 'Reiter', ſelbſt in dem Meiſterſtück virtuoſer Geſtaltungskraft, im 'Alexandriner', verrieth er die Qualen und die Verzehrung, welche der „Dichtung Flamme" ihm bereitete. Es war kein Lenau'ſches, kein Byron'ſches Verzweifeln, auch kein unwahres Kokettiren; ſondern es brachten dieſe Geſtändniſſe Jedem die Ueberzeugung bei, daß aus dieſem Dichterherzen ſich das Lied als etwas Mitdurchlebtes, Durchempfundenes, emporgerungen habe. Der wahre Poet leidet von dem Feuer, welches ihn erfaßt und in dem er ſeine Gebilde formt. Was als Fertiges Anderen Genuß, Anregung, Erkenntniß gewährt, der Dichter fühlt es oft als eine

Qual, daß er es durch eine unwiderſtehliche Macht zu formen gezwungen wird. Und in Freiligrath mußte man den wahren Dichter in den verſchiedenſten Austönungen erkennen. Welche plaſtiſche Kraft entfaltete er nicht in der Ballade: „Eine Geuſenwacht“! Welche innere Beſeelung ſprach ſich nicht in dem duftvollen Märchen von „der Blumen Rache“ aus? Gegen ſolche dichteriſche Macht und Schönheit wogen alle Schwächen, die man im oft zu weiten Ausſpinnen eines Gedankens, in der Neigung zum Gräßlichen, in der Geſuchtheit fremdartiger Reime erkannte, ungemein leicht. Die ſchnelle, gewaltige Popularität, welche Freiligrath ſeine Gedichtſammlung eintrug und die bald auch über das Meer drang, hatte wohl ihre tieferen Gründe, und die Zukunft ſollte dieſelben dem deutſchen Volke und auch dem Dichter erſt noch offenbaren.

Noch ehe dieſe Gedichtſammlung veröffentlicht war, hatte Freiligrath, anfangs des Jahres 1837, eine [illegible] Comptoirſtellung in einem barmer Geſchäft angenommen. Erſt als ſein Erfolg als Dichter keinem Zweifel mehr unterlag, entſchloß er ſich, aus der kaufmänniſchen Laufbahn abzuſchwenken und aus ſeinem Ruhm fortan das Inſtrument einer freien Exiſtenz zu machen. Zahlreiche Freundſchaften mit geiſtverwandten jungen Männern und Dichtern wie Wolfgang Müller, Matzerath, Pfarrius, Hackländer, Simrock, Immermann, hatte er bereits während ſeines barmer Aufenthalts geſchloſſen; nunmehr ſetzte er ſich, im Herbſt 1839, im romantiſch gelegenen Städtchen Unkel am Rhein feſt und wurde dort ſelbſt der Mittelpunkt eines immer wachſenden Freundeskreiſes, den ſein Ruhm und die herzige, beſcheidene Liebenswürdigkeit ſeines Weſens an ſich zog.

Es öffneten ſich ihm die Jahre des heiterſten, ſonnerfüllten Glücks gerade in der Blüthe ſeines Lebens. Ein freies Poetendaſein geſtaltete ſich für ihn, welches förmlich der Sammelpunkt einer entſtandenen rheiniſchen Dichterſchule wurde. Auf Antrag des Buchhändlers Langewieſche in Barmen hatte er die Abfaſſung des Textes zu einem Prachtwerk: „Das maleriſche und romantiſche Weſtfalen“, übernommen und daraufhin im Sommer 1839 dies Land ſtudienhalber durchſtreift. Er kam freilich über eine poetiſche Einleitung zu jener Arbeit, wie ſie ſein Gedicht 'Freiſtuhl von Dortmund' bildet, nicht hinaus; in Proſa zu ſchreiben war nicht ſeine Neigung und er überließ dies daher für das erwähnte Werk ſeinem neugewonnenen Freunde Levin Schücking. Für ein anderes Unternehmen, ein „Rheiniſches Odeon“, vereinigte er ſich mit J. Hub und A. Schnezler; dieſer Almanach erſchien in Koblenz 1839, ohne eine weitere Fortſetzung zu erhalten. Es ſchloß ſich daran vielmehr ein mit Simrock und Matzerath zuſammen herausgegebenes „Rheiniſches Jahrbuch“ (1840 und 1841). Ein echtes, ſchönes Poetenſtück war die ebenfalls 1840 erfolgte Herausgabe der Rolands-Lieder, um damit eine allgemeine Beiſteuer für Wiederherſtellung des eben eingeſtürzten Bogens der maleriſchen und ſagenumwebten Ruine Rolandseck zu bewirken, ein Zweck, der in glänzender Weiſe erreicht wurde. Um dieſelbe Zeit lernte Freiligrath in Unkel auch ſeine künftige Gattin, Ida Melos aus Weimar, damals Erzieherin im Hauſe eines penſionirten preußiſchen Offiziers kennen, deren Herz wie Geiſt ihn mächtig gefangen nahm. Nach einer im Sommer 1840 unternommenen Wanderung durch Schwaben, um außer Cotta auch die ſchwäbiſchen Dichter Kerner, Schwab, Karl Mayer und den von ihm hochverehrten Uhland kennen zu lernen, lebte er einen Theil des folgenden Winters in Weimar, in der Nähe ſeiner nun ihm Braut gewordenen Geliebten. Im Mai 1841 führte er dieſe als ſeine Gattin heim.

Unmerklich war inzwiſchen eine Wandlung im Geiſte Freiligrath's vor ſich gegangen, die allerdings gerade bei einer ſo lauteren Natur nur folgerichtig genannt werden konnte. Schon in der letzten Zeit ſeines amſterdamer Aufenthalts waren ihm Zweifel aufgeſtiegen, ob er in ſeiner Wüſten- und Meerträumerei dem poetiſchen Drange ſeines Herzens wirklich volles Genüge thue. (‘Meine Stoffe’, ‘Im Herbſt’, unter den erſten Gedichten.) Ja, ſchon damals, wie die Gedichte für Duller's Phönix bezeugen, kam ein Ahnen über ihn, daß eine andere Sonne ſein Auge auf ſich ziehen werde, als die bisherige einer fremden Welt. Die Studienfahrt durch Weſtfalen, ebenſo der Umgang mit den Dichtern am Rhein, vor Allem mit Immermann und Simrock, ließ dann ſein Herz in hoher Freude und Luſt am Heimiſchen aufgehen. Sein deutſches Gemüth überwältigte die phantaſtiſche Neigung in die weiten Fernen; die Wirklichkeit des Nächſten übte ihren poetiſchen Reiz darauf aus. „An's Herz der Heimath wirft ſich der Poet, Ein Anderer und doch derſelbe!“ rief er im Freiſtuhl ſchon aus. Hinzu kamen der Ruhm und die Sympathien, die ihm ſein Vaterland entgegenbrachte, die Romantik der Sagen am Rhein — „in's Leben riß mich dieſer Strand;“ — ferner das volle Glück, welches er hier in der Liebe fand. Auch die Begegnung mit den ſchwäbiſchen Dichtern war dieſer inneren Wandlung förderlich. Freiligrath entwand ſich den Träumen früherer Zeit. Noch ein paar Phantaſien alter Art lockten ihn, wie im ſchrecklichen ‘Schahingirai’, im ‘Hoſpitalſchiff’, ‘In der Nordſee’, in ‘Klänge des Memnon’ — dann wandte er ſich energiſch von ihnen ab und wünſchte die Kameele und Leuen „zum Teufel“. Er hielt Einkehr in die deutſche Welt, in die Romantik, welche noch im Abendſonnenſchein um deutſche Burgen webte, in die engere Liebe zu ſeinem Vaterlande.

Die Zeugniſſe dieſer Umwandlung, welche aus Freiligrath ausſchließlicher für die deutſche Heimath machte, was er bisher für die weite Welt geweſen, aus dem allgemeinen Völkerleben ihn dem eigenen Volksleben zuführte, haben wir in den Gedichten aus jener Zeit, wie ſie einzeln damals erſchienen, aber erſt 1849 in beſonderer Sammlung „Zwiſchen den Garben“ von ihm als eine „Nachleſe“ herausgegeben wurden. Das deutſch-patriotiſche Gefühl ſpricht ſich in Gedichten wie 'Freiſtuhl zu Dortmund' und 'Zum Beſten des Kölner Domes' (im Anhang) aus; die romantiſchen Eindrücke des Rheines ſind in den Liedern auf 'Rolandseck', 'Auf dem Drachenfels', in der 'Rheinſage' ausgetönt; die Leidenſchaft der Liebe in den Gedichten auf ſeine Braut: 'Mit Unkraut', Vogelſteller, 'Ruhe in der Geliebten'. Von ſeinem innigen Gemüth und dem Bewußtſein ſeiner inneren Läuterung zeugen die Verſe auf Immermann's Tod. Der Dichter iſt in Allem mehr poetiſch als phantaſievoll geworden; reine Naturlaute des Herzens, wie in den herrlichen Liebesliedern, beweiſen die Vertiefung ſeiner Innenwelt. Das Gedicht 'Kreuzigung' iſt ein hoher Flug in die Region der geſchichtlichen Idee, dramatiſch bewegt, genial im Ausklang, ebenfalls mit einem ſtolzen Hinblick auf die Rolle Deutſchlands in der Kulturentwicklung. Andere Gedichte wieder, wie das 'an Carl Buchner', 'zum Kölner Carneval', ſind in ihrer heiteren Laune Ausdrücke des friedlichen Glücks, welches dieſe zweite Periode ſeines Schaffens durchzieht. Sie iſt die der Klärung der wilden Phantaſien, eine Zeit künſtleriſcher Vervollkommnung, deren poetiſche Arbeit denn auch die früheren Mängel faſt völlig abgeſtreiſt hat und wie eine innere äſthetiſche Sammlung erſcheint.

Seinen erſten Wohnſitz nach der Verheirathung hatte Freiligrath in Darmſtadt genommen, weil er daſelbſt eine Zeitſchrift „Britannia“ zur Vermittlung engliſchen Lebens und engliſcher Literatur begründen wollte. Der Plan ſcheiterte durch den Rücktritt des dafür ſchon gewonnenen Verlegers. Einer anderen Ausſicht, die ihm General von Radowitz durch ein literariſches

Anerbieten eröffnete, glaubte der Dichter ſich entſchlagen zu müſſen. Die Wogen des Zeitgeiſtes gingen höher, die politiſche Gereiztheit nahm mächtig zu, die Lyrik vor Allem drückte ungeduldiges Hoffen und Wünſchen aus. Herwegh, Prutz, Dingelſtedt ſtellten ſich in die vorderſten Reihen dieſer ſtürmenden Kämpfer. Faſt verdroß es Freiligrath, in den poetiſchen Frieden, den er eben erſt errungen, dieſe wilden Rufe einſchallen zu hören. Er richtete gegen die Tendenzdichter daher in dem Lied auf Diego Leon die Verſe:

„Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.“

Die Wirkung dieſer Parole war im literariſchen Lager wie außerhalb deſſelben außerordentlich; die Einen bejubelten, die Anderen verwarfen ſie. Herwegh ſelbſt ſchleuderte darauf ſeinen Blitzſtrahl nach Darmſtadt; andererſeits ſandte dahin Emanuel Geibel ſeinen gleichgeſinnten Dichtergruß. Wie um ſich mit der Auffaſſung Freiligrath's einverſtanden zu erklären, zeichnete der König Friedrich Wilhelm IV. ihn durch Verleihung einer Jahrespenſion von 300 Thalern aus. Es geſchah zu Neujahr 1842, einige Wochen, nachdem die erwähnten Verſe veröffentlicht waren. Freiligrath wurde davon auf's Höchſte überraſcht; aber er hatte keinen Grund, dieſe königliche Auszeichnung abzuweiſen, welche ihm keinerlei Verpflichtung auferlegte. Er war kein politiſcher Poet, wollte es nicht ſein; er konnte denken, daß der freigebig und hochherzig ſich zeigende Monarch in ihm nur den berühmten, und vielleicht auch den um die Wiederherſtellung des Rolandsbogens verdienten Dichter ehren wollte. Dieſer Bogen gehörte ja überdies einer preußiſchen Prinzeſſin; der König ſelbſt hegte ein beſonderes Intereſſe an dergleichen architectoniſcher Romantik. Nichts lag näher, als hierin eine unverfängliche Urſache der königlichen Auszeichnung zu finden, wie deren ſich auch Gries, Tieck und Rückert ſchon erfreut hatten.

In Erinnerung der ſchönen Tage von Unkel überſiedelte Freiligrath im Sommer 1842 wieder an den geliebten Rhein, diesmal nach St. Goar. Noch einmal ſchien das frühere ſorgloſe Poetenleben daſelbſt ſich fortzuſetzen, St. Goar wie vordem Unkel eine Art Mittelpunkt der jungen Dichterwelt zu werden. Geibel verweilte den ganzen Sommer; Auerbach und viele Andere kamen und gingen; Ausflüge nach Düſſeldorf, Bonn, galten den alten Freunden und brachten deren neue in den Kreis. Umfangen von dem Zauber der Romantik, ſah Freiligrath die Wirklichkeit um ſich noch immer mit den Augen des zufriedenen Dichters. Aber die Angriffe der politiſchen Freiheitsſänger und deren Anhänger lockten ihn mehr und mehr aus ſeinem poetiſchen Hinträumen und entführten ihn auf den Boden des Wirklichen. Die ernſten Fragen der Zeit machten ihn nachdenklich; als Penſionär des Königs von Preußen verkannt in ſeiner Geſinnung zu ſein, erzürnte ihn. Mit ſich ſelber, wie er es in inneren Kämpfen zu thun pflegte, ſuchte er in der Stille ſich ins Klare zu ſetzen; Geſpräche mit den Freunden förderten immer mehr dieſen Selbſterkenntniß-Prozeß. Indem er, durchaus nur Gefühlsmenſch, ſein Herz befragte, fand er, daß es in der Romantik der Empfindungen nicht mehr Befriedigung fand; eine Thatluſt überkam ihn, welche ſich nothwendig mit all den Hoffnungen und Wünſchen waffnete, die alle Welt erfüllten, die dann zunächſt nur auf Enttäuſchungen auslief und damit in Klagen. Er ſah ein, daß er mitkämpfen müſſe und zwar für das Volk; er geſtand ſich ſelbſt, daß er dann nicht mehr eine königliche Huld genießen könne. Seit Neujahr 1844 verzichtete er deßhalb auf die ihm gewährte Penſion und brach vollſtändig mit all den Täuſchungen, in denen er ſich mit hoffnungsfrohem Herzen bisher ergangen.

Die Plackereien mit der Cenſur, die er ſelbſt erfuhr, thaten das Ihrige, um ihn den herrſchenden Geiſtesdruck perſönlich fühlen zu laſſen. Der freie Dichter erkannte, was er für ſein Volk zu thun berufen ſei. Im Mai 1844 ſtellte er die Gedichte, die ſein Glaubensbekenntniß bilden ſollten, im Gaſthof zur Krone in Aßmannshauſen zuſammen, ſchrieb dort Vorwort und Motto dazu, und ließ es darauf in Mainz bei Victor v. Zabern erſcheinen.

In dieſer Gedichtſammlung haben wir denn auch alle Beweiſe von der Art, wie ſich die innere Umwandlung Freiligraths von 1842 bis 1844 fortſetzte; einige, ſpäter von ihm in „Zwiſchen den Garben" gereihte Lieder gehören noch dazu; es ſind: 'Kindermärchen' mit dem grollenden Angriff auf den König von Hannover wegen der Abſetzung der Gebrüder Grimm, 'Die Linde von Hirzenach' mit dem darin ausgetönten Wunſch nach Freiheit, 'Viſion', und 'Bei Koblenz' an Schenkendorfs Grab. In ihrer ideellen Verbindung mit dem Inhalt des „Glaubensbekenntniſſes" zeigen ſie den Gang der Entwicklung, welche Freiligrath durchgemacht hatte. Im 'Flecken am Rheine' entſagt er der Romantik, um ſich kampfluſtig in den Dienſt ſeines Volks zu ſtellen. In 'Flottenträume', 'Hamlet', 'Im Himmel', drücken ſich ſeine getäuſchten Erwartungen auf Preußen für die Wiedergeburt des deutſchen Vaterlandes aus. Freiligrath iſt nur deutſcher Patriot; von einer Parteiſtellung kann bei ihm nicht anders die Rede ſein, als daß er ſich mit Leidenſchaft dem deutſchen Patriotismus in die Arme warf. In prächtigen, ergreifenden, wahrhaft poetiſchen Accorden haucht er dieſe Leidenſchaft in dem Gedicht: 'Am Baum der Menſchheit' aus. Deutſchland ſoll ihm die Wunderblume an dieſem Völkerbaume werden. Daher fordert er Freiheit und Recht, daher brandmarkt er die Cenſur, daher richtet ſich dieſelbe Humanität, daſſelbe Mitgefühl mit den Bedrückten — dieſer

Grundzug ſeiner Empfindungen — welche vorher für den armen Indianer und die iriſche Wittwe ſich erhoben hatten, nun auf das Elend im eigenen Vaterlande, auf die ſoziale Noth, wie in den erſchütternden Gedichten 'Vom Harze', im markigen 'Trotz alledem' und namentlich 'Aus dem ſchleſiſchen Gebirge'. Es iſt durchaus derſelbe Freiligrath wie in der erſten Periode; nur hat er die ſehnſüchtigen Blicke in die Ferne beſtimmt und kampfluſtig auf das Nächſte konzentrirt, ſich weſentlich dem deutſchen Volksgewiſſen zum Rufer beſtellt. Auch iſt die Art ſeiner poetiſchen Geſtaltung dieſelbe; er greift den Kern der Zeitfragen heraus und formt ihn zu einem lebendigen, ſprechenden Bilde, greifbar wahr, echt menſchlich in jedem Zug, durchhaucht von ſeinen lyriſchen Empfindungen.

Als eine letzte Gruppe dieſer Lieder in ſeinem „Glaubensbekenntniß" müſſen auch diejenigen hervorgehoben werden, welche wie 'An Hoffmann von Fallersleben', 'Guten Morgen', 'Hohes Waſſer', die Geſtändniſſe über ſich ſelbſt, über ſeinen inneren Kampf enthalten. Sie endigen in den Verſen: 'Vorläufig zum Schluß', in dem Motto des Glaubensbekenntniſſes, welches er als einen „letzten Schuß" in die „Stickluft" jener Tage ſenden wollte, und in der Vorrede zu dieſer Sammlung, in welcher er von ſeinem Uebergang zur politiſchen Dichtung und zur entſchiedenen Oppoſition Rechenſchaft ablegt.

In der That war die Wirkung dieſes „letzten Schuſſes" eine ungeheure. Freiligrath, kurz zuvor noch wegen ſeiner ſcheinbaren Gleichgiltigkeit inmitten des Parteikampfes angegriffen, wurde jetzt als der mächtigſte unter den dichteriſchen Vorſtürmern geprieſen. Seine Popularität war außerordentlich, nicht ſo ſehr wegen ſeiner liberalen Parteinahme und Verzichtleiſtung auf die königliche Penſion, ſondern wegen der nach innerem Kampf ſo gewaltig ſich offenbarenden begeiſterten Hingabe an die höchſten Intereſſen ſeines Volks. In Einzelnem that ja die Tendenz in dieſen neuen Liedern ihrem poetiſchen Werth Abbruch; aber im Ganzen hatte man es doch hier auch wieder mit dem echten Dichter zu thun, der den Inhalt ſeiner Zeit in ſich aufnahm und ihn in meiſterhaften, formvollendeten, echt poetiſchen Gebilden zur klaren Anſchauung brachte.

Des Bleibens in Deutſchland war nach der Ausgabe dieſes herausfordernden Glaubensbekenntniſſes allerdings nicht mehr für Freiligrath. Denn ſo groß ſeine Popularität auf der einen Seite dadurch geworden, ſo groß war auch der Zorn, den er damit auf der andern erregte. Er entzog ſich daher allen zu erwartenden Regierungsverfolgungen zunächſt durch eine Flucht nach Brüſſel, wo er mit Heinzen, Marx und Bürgers in Verkehr trat. Mit der Gattin ſuchte er darnach ein ſicheres Aſyl am Züricher See, in Rapperſchwyl. Als Flüchtling überreizte ſich naturgemäß ſeine Stimmung. Außerdem vermochte ſeine leidenſchaftliche, ſtürmiſche, mächtige Natur nicht anders zur Beruhigung zu kommen, als bis ſie ſich ihrer elektriſchen Beladung in ſchweren Wettern völlig entäußert hatte. Die Wahrhaftigkeit ſeines Weſens glich derjenigen einer Naturgewalt. Je heftiger in Deutſchland wie ringsum die Leidenſchaften ſich gegen die Bollwerke des alten Regiments aufbäumten, um ſo gewaltiger rührten die Zeitſtürme die Seele des Dichters bis in ihre Tiefen auf. Er hatte es übernommen, für ſein Volk mit Donnerworten zu ſprechen und zu fordern; er vermochte dieſem Drang auch keinen Zügel mehr anzulegen, wollte es auch nicht. So ließ er denn 1846 in Heriſau ſechs neue Lieder unter dem Titel »Ça ira« erſcheinen. Sie waren Tubaſtöße der Revolution gegen die Mauern der Polizeiburg in Deutſchland, furchtbare Trommelwirbel, um das Volk zum Sturm dagegen aufzurufen, im Geiſte voraus erſchaute Ereigniſſe der Zukunft. Ingrimmig reihte ſo das düſtere, aus ſpäterer Sammlung hier hinein zu beziehende Requiem auf 'Leipzigs Todten';

die Revolution veranſchaulichten 'Vor der Fahrt' und 'Eispalaſt', auch in eigenthümlich kecker Art 'Der Springer'. Der heißblütige Thatendrang, der einſt in den Wüſtenbildern ſo ſehr fortgeriſſen, ſtürmte hier auf klar erkannte Ziele der Wirklichkeit los. Förmliche Vorverkündigungen waren 'Freie Preſſe' und 'Wie man's macht'. An Kühnheit und ſchlagend durchgeführtem Vergleich, an Kraft der Schilderung, die bis in die, dem kurzen Kolbenſchlagen der Maſchine gleichenden, haſtigen Rhythmen geht, eins der bezeichnendſten Gedichte aus der revolutionären Zeit Freiligraths, befindet ſich hierunter auch das: 'Von unten auf'. Was einſt in 'Anno Domini' ſich in einer wilden Luſt an Vernichtung ausgetobt, hier zuckte es blitzartig in einem packenden Bilde ſozial-politiſcher Poeſie. Der Kampf der Naturmächte, wie er vordem von der Phantaſie des Dichters in allen Zonen aufgeſucht worden, jetzt überſetzte er ihn in den Zuſammenprall der Geiſter mit deren Bedrücker.

In Beſorgniß, daß die Veröffentlichung ihm auch in der Schweiz Ungelegenheiten bereiten könnte, entſchloß ſich Freiligrath im Sommer 1846 mit der Gattin und dem erſten, ihm in Rapperſchwyl geborenen Töchterchen nach London auszuwandern und wieder Kaufmann zu werden. Er trat daſelbſt in das Geſchäft von Huth und Co. mit einem Gehalt von 300 Pfd. Sterling jährlich. Erwähnenswerth iſt, daß ſchon damals in der deutſchen Preſſe der Vorwurf laut wurde, ihm von Seiten des deutſchen Volks nicht ſeine Zukunft geſichert zu haben.

Das freiwillige Exil ſollte indeſſen keine Abdankung des Dichters bedeuten. Er hielt ſich vielmehr noch wie vor berufen, wie er einmal ſagte, der „Trompeter der Revolution“ zu ſein. In ihm arbeitete der Idealismus ſeiner Zeit mit Leidenſchaft weiter und der Dichter wurde deßhalb ein Republikaner und Sozialiſt von ſchwärmeriſcher Begeiſterung, welcher von irgend einem Vertrag mit der beſtehenden Ordnung der Dinge nach ſo herben Enttäuſchungen ſich nichts mehr für die Sache des Volks verſprach. Das ſoziale Elend, welches er in England mit eigenen Augen ſah, erbitterte ihn; nicht minder, daß die Revolution und mit ihr die Erlöſung von allen Uebeln nicht kommen wollte. Als ſie dann wirklich in einer Folge von Wettern losbrach, da jauchzte er in dem ganzen hinreißenden Ungeſtüm ſeiner Natur ihr zu, erſt der franzöſiſchen, dann der deutſchen. Aber zu mäßig war ihm der Lauf der Ereigniſſe in ſeinem Vaterlande; in ſeinen Vorſtellungen ſah er kein Heil von der Revolution, die vor den Thronen Halt machte. Alles erſchien ihm halb; mißtrauiſch witterte er ſchon, als das Volk noch im Taumel ſeines Sieges lebte, die lauernden Geier der Reaction unter dem preußiſchen Thronſeſſel. Einen neuen Kampf hielt er deßhalb für unvermeidlich, und um nicht abſeiten deſſelben nur ein Zuſchauer, ſondern unter dem von ihm ſo verherrlichten Banner der Revolution ſelber ein Mitſtreiter zu ſein, trat er im Mai 1848 mit den Seinen wieder „in die Reiſeſchuh."

Er kehrte an den Rhein, ſeine zweite, ſeine eigentliche Dichterheimath zurück, nach Düſſeldorf. Mit Jubel hieß ihn das Volk daſelbſt willkommen und die am Rhein ſehr ſtarke demokratiſche Partei ſtellte ihn an ihre Spitze. Mit ihr theilte er nun die Leidenſchaften und auch das Geſchick im Ringkampf mit der allerdings von Tag zu Tag erſtarkenden Reaction. Wohl aber iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß Freiligrath zu einem Politiker, einem Parteimann, Klubführer und Agitator im gewöhnlichen Sinne, gar nicht das Zeug beſaß. Er blieb nach wie vor nichts als der Dichter der revolutionären Leidenſchaften, welche das Volk erregten, und man haßte ihn auf der politiſchen Gegenſeite deßhalb ſo ſehr, weil ſein Liedermund dieſen Leidenſchaften eine großartige poetiſche Weihe zu geben wußte und ſie dadurch um ſo gefährlicher machte. Wenn in irgend einem der flammenden Lieder aus jenen Tagen, ſo in dem gewaltigen: 'Die Todten an die Lebenden'. Er hatte es zum Beſten der Kaſſe des Volksklubs, dem er angehörte, im Juli gedichtet und es wurde das Exemplar zu 1 Sgr. verkauft. Der Abſatz war reißend, das Aufſehen darüber ungeheuer. Ganz Deutſchland, kann man behaupten, wurde davon elektriſirt.

Aber die Regierung ihrerſeits nahm nun nicht länger Anſtand, einen Schlag nach dem gefürchteten Dichter zu führen. Am 29. Auguſt ließ ſie ihn verhaften; am 3. October fand der Prozeß wegen Verſuchs zur Aufreizung der Bürger und zum Umſturz der beſtehenden Staatsverfaſſung vor dem Aſſiſenhof zu Düſſeldorf ſtatt. Es handelte ſich um Tod und Leben. Aber die Geſchworenen ſprachen ihn frei und unter unermeßlicher Freudenbezeigung führte das harrende Volk den geliebten Sänger nach ſeiner Wohnung.

Wenige Tage ſpäter überſiedelte Freiligrath nach Köln, um der Redaction der demokratiſchen Neuen Rheiniſchen Zeitung, wiewohl ohne eigentliche Luſt an ſolcher Arbeit, als Mitglied anzugehören. Bald überließ man ihn denn auch wieder ſeiner freien dichteriſchen Thätigkeit, deren Früchte aber dem Feuilleton jener Zeitung zunächſt zu Gute kamen. Nach und nach, die einzelnen Niederlagen der Revolution mit ſeinem Ingrimm und racheglühenden Drohungen verkündend, veröffentlichte er hier die Gedichte 'Wien', 'Blum', 'Ungarn', 'Reveille', und am 18. Mai 1849 das furchtbar trotzige Rebellengedicht, mit dem die bedrohte Neue Rheiniſche Zeitung in rother Schrift Abſchied von ihrem Daſein nahm. Auch ſeine Ueberſetzung von Shakeſpeare's „Venus und Adonis," ſowie das Gedicht 'Nach England' 1846 war an dieſer Stelle zuerſt erſchienen.

Freiligrath verblieb noch in Köln bis Sommer 1850, dann zog er ſich mit ſeiner, nun ſchon vier Kinder zählenden

Familie in die Einſamkeit nach Bilk bei Düſſeldorf zurück. Er hatte inmitten der politiſchen Aufregung in Köln noch die „Nachleſe“ unter ſeinen früheren Gedichten gehalten und auch dabei das Sträußchen der zarteſten Blüthen ſeiner Gefühlspoeſie gebunden. Im „Kummer um das zertretene Vaterland“ gab er dieſe Nachleſe „Zwiſchen den Garben“ heraus. Gleichzeitig faſt erſchien auch in ſeinem Selbſtverlag, Köln und Düſſeldorf 1849, ein erſtes Heft ſeiner „Neueren politiſchen und ſozialen Gedichte.“ In Bilk bereitete er nun die Ausgabe eines zweiten Heftes ſolcher Lieder, zumeiſt der in der N. Rhein. Ztg. veröffentlichten, vor. Er konnte wohl befürchten, daß ihm dadurch neue Verfolgung bevorſtand, denn die Reaction war inzwiſchen auf der ganzen Linie zum vollen Siege gekommen und begann ſchonungslos ihre Rachegerichte. Schon war ein Ausweiſungsbefehl an Freiligrath gelangt, der erſt auf ſeinen Rekurs bei der Regierung und auf den allgemeinen Unwillen der öffentlichen Meinung hin zurückgezogen wurde. Aber der Dichter traute dieſem Siege nicht und zog es vor, ſich aller Gefahr rechtzeitig zu entziehen. Er ging im Mai 1851 abermals ins Exil nach London. Und in der That, kaum war im Juli das zweite Heft ſeiner Revolutionsgedichte (auch im angeblichen Selbſtverlag, Düſſeldorf) erſchienen, ſo wurde es konfiszirt und ein Steckbrief wegen Majeſtätsbeleidigung hinter ihm erlaſſen. Ein zweiter folgte dann 1852 noch gänzlich unbegründet „wegen Theilnahme an einem Komplot zum Umſturz der Staatsregierung“ (der demokratiſchen Centralbehörde in Köln), und dieſe Anklage gegen ſeine Perſon wurde dann auch noch nach Austrag des großen Prozeſſes aufrecht erhalten, um ihm die Rückkehr nach Deutſchland ohne ſofortige Stellung vor Gericht unmöglich zu machen. Die Antwort auf jenen erſten Steckbrief war vom britiſchen Boden das letzte ſeiner Trotz- und Zornlieder 'Die Revolution'.

Alle dieſe Gedichte ſeit dem Erſcheinen des »Ça ira« ſind als die vollen Entfaltungen der Keime anzuſehen, welche im „Glaubensbekenntniß“ ſich geöffnet. Sie machen die Karakteriſirung der Freiligrath'ſchen Poeſie vollſtändig nach der revolutionären Richtung hin, die in engſter Fühlung mit dem Geiſt jener Jahre war. Dieſe Poeſie erſtarkte im Sturm der Zeit, denn ſie hatte noch nie zuvor einen ſo erhabenen Schwung der Sprache, einen ſo lodernden Zorn gefunden, um für Freiheit und Vaterland und Menſchenglück zu ſtreiten. Keine Phraſen bloßer Tendenz tönten ſich darin aus; ſondern, wenn auch oft nur in Ekſtaſe, entſtrömte einem bis in die tiefſten Tiefen erregten Herzen der heiße Odem jener Zeit. In der Kraft ſeiner Empfindungen leiſtete Freiligrath hier das Höchſte, wahrhaft Ueberwältigendes; aber auch ſein poetiſches Talent entfaltete ſich in dieſen vulkaniſchen Ausbrüchen zu ſeiner vollen Höhe. Er machte es ſtreitbar für ſeine Ideale, die auch die ewigen der Menſchheit bleiben werden, und kannte keine Schonung in einem Kampf der Geiſter, in den ſich ihm Alles zuſammen zu drängen ſchien, weil aus ihm auch die Entſcheidung der größten Kulturfragen hervorgehen müſſe. Als Dichter erfaßte er ſo den Inhalt dieſer Zeit, mit Herzblut ſchrieb er ſeine Lieder, mit der Wahrheit darin entflammte er die Herzen der Einen, erſchreckte er die der Anderen. An echter politiſcher Poeſie in ſolcher Großartigkeit haben wir nirgends ihres Gleichen; bei jedem neuen Freiheitsſehnen wird man ſich daran wieder begeiſtern. Dichtungen wie: 'Im Hochland fiel der erſte Schuß', 'Die Todten an die Lebenden', 'Wien', 'Die Revolution', dann das viſionäre 'Am Birkenbaum', werden namentlich immer als denkwürdige Blätter in unſerer poetiſchen Literatur gelten, weil ſie den gewaltigſten Ausdruck einer ſittlichen Bewegung des deutſchen Volks im Durchgangspunkt einer neuen Zeit mit großen politiſch-ſozialen Aufgaben getreulich wiedergeben.

In London fand ſich für den geflüchteten Dichter das zweite Mal nicht ſo leicht eine kaufmänniſche Stellung, in welche er nun wieder ſeinen Rückzug nehmen wollte, nachdem der ſchwere Kampf zu Ende. Erſt nach ſorgenvollem Harren bot ſich ihm ein Platz im Comptoir von Mr. Joſeph Oxford, einem jüdiſchen Kaufmann. Hartes Tagewerk fiel ihm zu, um Weib und Kinder zu ernähren. Erſt ſpäter, 1857, erhielt er eine vortheilhaftere Stellung als Vertreter der ſchweizer Bank Commandite in London.

Lange ſchwieg deßhalb und in der natürlichen Rückwirkung nach dem durchlebten Sturm die Muſe des Dichters. Jahrelang wenigſtens ließ ſie ſich nicht mehr öffentlich vernehmen. Sein Ruhm breitete ſich gleichwohl unterdeſſen noch weiter aus; er zog über das Meer, nach Amerika; er drang im Vaterlande tiefer in die Herzen, denen Freiligrath's Geſänge die Quellen der Erfriſchung und die Echos freiheitlicher Empfindungen blieben. Die Leidenſchaften hatten ſich mehr und mehr beruhigt, und trotzdem, eben ihres poetiſchen Werthes wegen, waren die Lieder Freiligrath's auch aus ſeiner letzten Zeit in dem Geiſte ſeines Volks lebendig. Als dann endlich wieder von ihm eins oder das andere Lied über das Meer geflogen kam, wirkte es erhebend wie Weckruf und Troſtwort. Auch im Exil, das war unleugbar, blieb Freiligrath mit ſeinem Volke geiſtig auf's innigſte verbunden. Er verbitterte und vereinſamte ſich dort nicht, ſondern er lauſchte dem Leben in ſeinem Vaterlande, und was er davon in Gedichten ausklingen ließ, bewies von Neuem das ſeine, reine Saitenſpiel ſeines Innern.

Faſſen wir die Gruppe dieſer Exillieder in kritiſchem Ueberblick kurz zuſammen, ſo bezeigen ſie vor Allem wieder die lautere Vaterlandsliebe des Dichters in ſeiner bei allem würdigen Mannesſinn wehmüthigen, rührenden Sehnſucht; es iſt vor Allem die Klage um Kinkels geſtorbene Gattin ein Gedicht von perlendem Thau der zarteſten Innigkeit in feſter, markiger Umrahmung; nicht minder ſtimmungsvoll iſt das Lied des Verbannten auf den kranken Dichter Julius Moſen. Die Schillerfeier, zu welchem die Deutſchen in London ihn um ein Feſtgedicht angegangen hatten, ließ wieder ſeine deutſche Seele in hohen, ſinnvollen Klängen zu Schillers Ehren, als des Genius des Schönen, ſchwingen, und in dem aus gleichem Anlaß entſtandenen 'Feſtlied der Deutſchen in Amerika' brachte er den Stolz auf die Kulturmiſſion des deutſchen Volks, welches wie eine Geiſterkette ſich über die Welt zieht, zum beredten Ausdruck. Auch hierin die Vaterlandsliebe Hand in Hand mit der zur Freiheit; im 'Weſtfäliſchen Sommerlied' dann verdüſtert über den Bruderkrieg zwiſchen Preußen und Oeſterreich, in 'Nadel und Draht' noch einmal im Aufzucken früheren Zornes mahnend an die Freiheit, im Liede auf 'Gutenbergs 400jährigem Todestage' hoffend und der Zukunft vertrauend. Das Mitgefühl für die Armen ſprach ſich ebenfalls wieder in dem ſchönen Lied 'Für's Schwarze Land' aus; andererſeits gewährte die Epiſtel an Anderſen einen Einblick in den Menſchen Freiligrath, der im Selbſtbewußtſein ſeiner Pflicht das herbe Geſchick ſeines Lebens nur als eine Prüfung auffaßte, die ihn „feſter ſchüttelt." Die Leidenſchaft hatte den dichteriſchen Geiſt Freiligrath's ins Ungemeſſene geriſſen; die Innigkeit der Empfindungen führte ihn wieder in die Tiefen des Gemüths. Eine Reinheit der ſchönſten Naturlaute iſt durchweg dieſen Exilliedern, der Sammlung „Neueres und Neueſtes" angehörig, eigen, welche ſie als die Fortſetzung jener Gattung erſcheinen läßt, deren Eröffnung das Jugendgedicht auf den Tod des Vaters bildete. Die funkelnde Bilderpracht der Sprache hat ſich hier verloren, und dennoch übt deren Einfachheit keinen geringeren Zauber aus. In Allem muß man die Beweiſe neuer künſtleriſcher Klärung einer immer fortarbeitenden Dichterkraft erkennen.

Im Jahre 1867 löſte die ſchweizer Bank ihr Geſchäft in London auf und damit wurde Freiligrath, den Sechzigern ſchon nahe, vor die ungewiſſe Zukunft geſtellt. Kaum aber hatten ſeine Freunde in Deutſchland, beſonders am Rhein, davon gehört, als ſie einen öffentlichen Aufruf für einen Nationaldank in Form einer Dotation für den Dichter ergehen ließen. Der Ruf fand allgemeinen Wiederhall; nach einem Jahre ſchon konnte die Sammlung geſchloſſen werden. Freiligrath zögerte nun auch nicht mehr, nach Deutſchland zurückzukommen. Im Juni 1868 verließ er England mit ſeiner Familie — ſeine älteſte Tochter hatte ſich kurz zuvor in London verheirathet. Wie im Triumph empfing man ihn auf ſeiner Fahrt den Rhein hinauf; ſelbſt ſeine früheren politiſchen Gegner ehrten dieſe Huldigungen des Volkes, welche dem ihm theuerſten Dichter galten. Er nahm ſeinen Wohnſitz erſt in Cannſtatt, dann in Stuttgart, zuletzt wieder in der Schweſterſtadt deſſelben am Neckar. Eine Reiſe im Sommer 1869 in ſeine weſtfäliſche Heimath bildete von Neuem Veranlaſſung zu den herzlichſten Auszeichnungen ſeitens ſeiner Verehrer daſelbſt. Er dankte darauf mit dem innigen Gedicht: 'Im Teutoburger Walde'.

Der Krieg von 1870 entflammte noch einmal den Patriotiſmus des Dichters. In kriegeriſchen Geſängen ſchmetterte er den Geiſt des deutſchen Volkes in jenen Tagen aus, da es ſich um Sein oder Nichtſein der nationalen Selbſtändigkeit handelte. 'Hurrah, Germania'! Damit rief er mit der hinreißenden Macht ſeines Wortes das Volk zur Einheit und zum Kampf um ſeinen Herd auf. Er ſandte mit einem weihevollen Liederſegen ſeinen älteſten Sohn ſelber ins Feld als freiwilligen Krankenpfleger „im Dienſt der Menſchlichkeit.“ Den Todten, den Gefallenen, rief er die Klage des Vaterlandes um ſie in dem prächtigen, an poetiſchem Werth ſeinen vollendetſten Bildern früherer Zeit ebenbürtigen Gedicht: 'Die Trompete von

Gravelotte', nach. Dem Beſten voran, was damals deutſchem Liedermund entſtrömte, ſtehen auch dieſe Lieder Freiligrath's, die ſchönen, vollen Ausklänge des vaterländiſchen Dichters. Zu ihnen gehört noch 'An Deutſchland', womit er im Oktober 1870 „zum Friedensfeſt" nach den großen Schlachten, in alter Freiheitshoffnung, ſeine geſammelten Dichtungen, „ſeines Lebens Liederbuch," einleitete.

Ein reich bewegtes Dichterwirken fand derartig einen Abſchluß des vollkommenſten Einklangs. Es nahm den Geiſt ſeiner Zeit bedeutſam in ſich auf, erfaßte in fünfzigjährigem Dienſt jede Regung der arbeitenden Ideen im Volke und gab ihnen den treffendſten Ausdruck in poetiſcher Karakterdarſtellung. Um alle Klaſſen der Nation ſchlang ſich das Band ſeiner Poeſie und damit erfüllte Freiligrath wirklich den vermittelnden Beruf eines Volksdichters im höchſten Sinne.

Verhältnißmäßig ſchuf er zwar wenig und trat auch niemals aus dem Kreis des einzelnen, von ihm ſich eroberten Gebiets der Poeſie hinaus; aber dafür iſt Alles, was er gegeben, wahrhaft Durchempfundenes, Durchkämpftes, im Innerſten Durchlebtes, und niemals iſt die heilige Flamme der Poeſie von ihm gemißbraucht worden. Er begriff ſeinen dichteriſchen Beruf nur im höchſten ſittlichen Ernſt. In völliger Originalität ſchuf er eine neue Gattung epiſch-lyriſcher Dichtung von moderner Malerei in wuchtiger Lebenswahrheit, zumeiſt in glänzender Farbenbehandlung, doch nicht minder wirkungsvoll in der keuſcheſten Einfachheit, in welcher ſich die innigſte Beſeelung zu äußern wußte. Einzig in dieſer Art ſteht Freiligrath in der deutſchen Poeſie da, gerade in dem Moment, da die moderne Lyrik, wie nach Vollendung ihrer Aufgabe, verſtummte und ſtatt ihrer die Kunſt der Malerei in der reinen Lyrik der Farbentöne eine glänzende Epoche eröffnete. In der That finden ſich alle jene realiſtiſchen Vorzüge, die Freiligrath in der e entfaltete, nur neben ihm in der modernen Malerei. Weltganze, das Menſchenthum, umfaßte in echter Huma- ſein Sinn; doch ſein Weſen beruhte ganz in den Tiefen deutſchen Karakters und dadurch haben alle ſeine Dich- en ein inneres geiſtiges Verhältniß zu einander.

In den letzten Jahren ſeines Lebens kam nur noch ſelten Lied von ihm in die Oeffentlichkeit. Nach dem Kriegswetter der Errichtung des deutſchen Reichs, vor welcher idealere ſche noch zurückhaltend ſein mußten, hatte der Dichter m Volke, mit dem er ſich Eins auf dem gefeſtigten Boden Vaterlands fühlte, zunächſt nichts mehr zu ſagen. Dennoch äftigte er ſich fort und fort literariſch, hauptſächlich durch Herausgabe des Illustrated Magazine (Stuttgart, Hall- er), welches eine Auswahl des Beſten aus der modernen iſchen Literatur den gebildeten deutſchen Leſerkreiſen bot. eben entfloß ihm dies und jenes Gelegenheitsgedicht oder neue Ueberſetzung ausländiſcher Dichtwerke.

Dieſe Gelegenheitsgedichte dürfen nicht unbeachtet bleiben. durchziehen das geſammte Schaffen Freiligrath's von der en Jugend an bis zum Abend ſeines Lebens. Vom Jahre 7 befindet ſich in dieſer vermehrten Ausgabe ſeiner Werke ein derartiges auf Rocholl's Hochzeit; ein paar Wochen ſeinem Tode dichtete er das letzte auf Victor Scheffel. erſter Reihe ſind es Dichtergrüße, an Lenau, Uhland, bbe, Platen, Immermann, Goethe, Schiller, Karl Mayer, erlin, Moſen, Auerbach, Moritz Hartmann und Scheffel. geben oft aufs ſinnigſte die Anregungen wieder, die er verdankte und in Allem die freudige, neidloſe Anerkennung, r anderem Verdienſt zu zollen liebte. Eine zweite Gattung ßt die gemüthstiefen Lieder, dem eigenen Familienkreis dmet, wie 'An Karl Buchner', 'Meiner Frau zum Geburts- 'Weihnachtslied für meine Kinder', 'Für die Töchter' zu ihrer Vermählung, das elegiſche, an den Tod ſeines Sohnes Otto anknüpfend, 'Otto zu Wolfgangs Hochzeit', und 'Drei Lieder an meine Enkel'. In all dieſen und manchen anderen verwandten Auslaſſungen kennzeichnet ſich die zarte Empfindungsweiſe, der beſcheidene, treffliche, liebenswürdige Manneskarakter Freiligrath's in der unverfälſchteſten Natürlichkeit. Andere Gedichte wieder, an Freunde, zu Wohlthätigkeitszwecken, auf öffentliche oder Familienfeſte, an Kinder, ergänzen dieſe Züge namentlich nach der humoriſtiſchen Seite hin. Sie ſind beſonders zahlreich aus der letzten Lebenszeit des Dichters und zeugen von jenem echten Humor des erfahrungsreichen Herzens, welches nach durchlebten Kämpfen in Selbſtloſigkeit und Menſchenliebe ſeine Beruhigung gefunden hat, und der deßhalb auch erſt dem alternden Menſchen zu eigen wird. Bis zum Uebermuth oft in Inhalt wie Reimſpiel tummelt ſich die frohe Laune, die warme Herzigkeit, die ſinnlich-heitere Luſt in dieſen verſchiedenen Hochzeits-, Tauf-, Pathen- und Freundſchaftsgrüßen. In ſeiner Beſcheidenheit und kritiſchen Strenge gegen ſich ſelbſt hat Freiligrath die meiſten dieſer Blätter immer bei Seite geſchoben; aber wie ſehr ſie die Sammlung ſeiner Dichtungen bereichern, wird Jeder würdigen, der ſie durchleſen.

Um endlich ſeinen Ueberſetzungen noch eine beſondere Würdigung zu Theil werden zu laſſen, ſo bilden auch dieſe zunächſt die Früchte einer Lieblingsbeſchäftigung, welche ſein ganzes Arbeitsleben begleitete. Schon 1835 — noch vor ſeinen eigenen Gedichten — erſchien von ihm bei Sauerländer in Frankfurt ein Bändchen lyriſcher Gedichte von Victor Hugo; andere von franzöſiſchen, italieniſchen, dann mehr und mehr von engliſchen und amerikaniſchen Poeten wurden zuſammen mit einzelnen ſeiner Liederhefte herausgegeben und ſind bis zu den allerletzten ſelbſtverſtändlich der Geſammtausgabe ſeiner Werke einverleibt. Denn ſie ſind nicht allein in der Verdollmetſchung wahre

Meiſterwerke, inſofern ſie ſprachgewandt bei aller gewiſſenhafteſten Treue in der Wiedergabe aus dem Geiſt des fremden Gedichts heraus- und in deſſen Geiſt hineinzudichten wußten; ſondern ſie waren auch für Freiligrath Quellen vieler poetiſchen Anregungen und weiſen deßhalb auf die ihm geiſtesverwandte Poeſie außerhalb der deutſchen Literatur hin. Für ihn wurden die drei großen Kulturſprachen ein einziges Weltgebiet, auf dem er ſich heimiſch bewegte. Er gab daher mit gleicher Liebe „engliſche Gedichte aus neuerer Zeit" (1846) in der Verdeutſchung, wie auch in ihrer Originalſprache, mit ſeiner Hand in ihrem Karakteriſtiſchen zuſammengeſtellt, heraus (»The Rose, Thistle and Shamrock«). In „Dichtung und Dichter," einer 1854 erſchienenen Anthologie, ſtellte er zuſammen, was Dichtermund über andere Poeten geſungen; des Amerikaners Longfellow „Sang von Hiawatha" überſetzte er während ſeines Exils in London 1857. Noch zuletzt übertrug er Gedichte der neueſten amerikaniſchen Dichter Walt Whiteman, Bret Harte und Aldrich. In ſolcher Art war er auch ein Bereicherer der deutſchen Sprache und führte die Dichtungen eines Hugo, Lamartine, Muſſet, Barbier, Manzoni, Burns, Moore, Scott, Coleridge, Hood, Tennyſon, Longfellow und noch anderer der bedeutendſten ausländiſchen Dichter in die deutſche Literatur ein. Es war dies neben ſeiner eigenen poetiſchen, eine andere, nicht minder hoch beachtenswerthe Bethätigung der Univerſalität ſeines Geiſtes. Wie er die Fäden ſeiner Lyrik nach allen Völkerleben ausgeſponnen, ſo zog er aus dieſen auch das Lyriſche wieder auf einen Punkt zuſammen, gleichſam die Menſchheit in ihrer Volksſeele damit erfaſſend. Dies iſt ein hohes, ein einziges Verdienſt Freiligrath's, welches noch weit über den Rahmen des bloß Poetiſchen hinaustritt. —

Am Morgen des 18. März 1876 entſchlummerte er im Alter von noch nicht 66 Jahren ſchmerzlos an einer Herzkrankheit, die ſich im letzten Jahre raſch entwickelt hatte. Die allgemeine, tief gehende Theilnahme war eines Dichters, der ſo tief in die Gemüthswelt des Volks gegriffen hatte, würdig. In unzähligen Zeitungsaufſätzen, die lange nach ſeinem Tode noch ſich faſt ununterbrochen folgten, wurden ſeine Verdienſte, ſeine Lebensſchickſale, ſeine Beziehungen zu Freunden und Familie in der pietätvollſten Weiſe geſchildert. Auch vom Auslande, vor Allem von den zahlreichen Deutſchen in Nordamerika, hallte die Klage um den Todten zurück. Als einen noch nicht bekannten Beweis ſeiner außerordentlichen Volksthümlichkeit in den Arbeiterkreiſen jenes anderen Welttheils darf man wohl auch den rührenden Beileidsbrief eines Kranken-Unterſtützungsvereins in Newyork gelten laſſen, welcher an die Hinterbliebenen auf die Nachricht von Freiligrath's Ableben gerichtet wurde. Dieſer Verein war 1868 gegründet worden, hatte den Dichter ausdrücklich für ſeinen „Patron“ erklärt und führte auch öffentlich deſſen Namen in Stempel und Unterſchrift als den ſeinigen. Von dieſem „Freiligrath“ aber hatte der heimgegangene Sängerfürſt nichts gewußt.

Schmidt-Weißenfels.

An Deutſchland.

Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernſter Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.
Wohl ſeh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wohl gehſt du einher in Kränzen, —
Doch ſchwarz iſt dein Gewand.

Und zorn'ge Thränen ſpringen
Durch deine Wimpern heiß;
Obſiegteſt du im Ringen, —
Doch theuer war der Preis.
Umſonſt mit eiſernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Biſt du weſtwärts nicht geſchritten,
Haſt ein Reich du nicht zerſtört.

Vieltauſend Männer und Knaben,
Vieltauſend, Schaar bei Schaar,
Begraben, begraben, begraben
An Moſel, Maas und Saar!
O, der Wittwen und der Waiſen,
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eiſen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muß es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin;
Muß noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufathmen endlich kann.

Daß auf's Geklirr der Waffen
Ein langer goldner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;
Daß, thronend in aller Mitte,
Du wallen magſt in Ruh'
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Freieiniges Deutſchland du!

Geſcheh' es bald, du Hohe!
Heut hältſt du noch Gericht;
Heut röthet noch die Lohe
Des Krieges dein Geſicht;
Heut noch um Babels Zinnen
Rüſteſt du kalt das Erz, —
Kalt außen, doch tief innen
Den heil'gen großen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
Die gefordert ſchon der Sieg;
Den Schmerz um ſie nicht minder,
Die dich zwingen noch zum Krieg;
Den Schmerz um jede Wunde,
Die du ſchlägſt auf deiner Bahn, —
Deutſchland, und in der Stunde
Tret' ich an dich heran!

Du trägſt, du wägſt in Händen
Eine Welt und ihr Geſchick, —
Was kann ich dir ſagen und ſpenden
In ſolchem Augenblick?
Ich kann am Weg nur ſtehen,
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Daß dieſes Weltſturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und deß zum armen Zeichen,
Empor zu deinem Flug
Laß dieſe Blätter mich reichen, —
Meines Lebens Liederbuch!
Manch rund, manch rauhgeſtammelt,
Manch ſtill, manch wild Gedicht:
Längſt lag's für dich geſammelt, —
Da iſt's! Verſchmäh' es nicht!

Mit ſechzehn Jahren begann ich,
Mit ſechzig ſing' ich heut:
O, lange träumt' ich und ſann ich, —
Doch däucht mich kurz die Zeit!
Raſch iſt verrauſcht ein Leben,
Raſch fällt des Alters Schnee, —
O, könnt' ich dir Beſſ'res geben,
Nun faſt am Ziel ich ſteh'!

Wie arm ſcheint, wie geringe,
Wie wenig deiner werth,
Was zagend ich dir bringe,
Zu ſchmücken deinen Herd!
Die alten „Liederkerzen“
Wie eigen heut ihr Strahl!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber haſt in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben ſie dir gefallen,
Drum gabſt du mir treu die Hand!
Drum hab ich ſeit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Auch Liebe von dir erfahren, —
Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn angehören
Dies Werk, — es iſt für dich!
Nimm's an im Jahr der Ehren,
Im Jahre Siebenzig!
Raſch nun, — fliegt aus, ihr Blätter!
Schon tönt heran im Weſt
Trompeten- und Horngeſchmetter!
Fliegt aus, — zum Friedensfeſt!

October 1870.

Inhalt.

Gedichte. 1838.

Tagebuchblätter.

Seite
Moos-Thee (1826) 5
Heiligenſchrein, Vögel und Wandersmann (Frühling 1829) 7
Wetterleuchten in der Pfingſtnacht (1831) 8
Die Amphitrite (Mai 1832) 9
Die Auswanderer (Sommer 1832) 11
Der Schlittſchuh-laufende Neger (Januar 1833) 13
Meerfabel (5. Mai 1833) 15
Die Griechin auf der Meſſe (1833) 17
Vor einem Gemälde, deſſen friſche Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen (1834) 18
Sandlieder 1 bis 6 (1835) 19
Einem Ziehenden (1835) 23
„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren" (1836) 25
Leben des Negers (1836) 26
Nebel (1836) 29
Roland (Juli 1839) 30

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürſt 1. 2. 35
Schwalbenmährchen 38
Der Wecker in der Wüſte 40
Der Blumen Rache 41
„Prinz Eugen, der edle Ritter" 44
Der Mann im Walde 46

Seite
Banditenbegräbniß 49
Piratenromanze 1. 2. 51
Der Falk 54
Die Schreinergesellen 56
Barbarossa's erstes Erwachen (1829) 57
Meerfahrt 59
Der Diamant 61
Die seltne Schaue 1 bis 3 64
Der Tod des Führers 66
Der Wassergeuse 68
Ein Geusenmahl 70
Neue Heere 73

Terzinen.

Die irische Wittwe 77
Die Griechin (Dezember 1834) 83

Alexandriner.

Der Alexandriner 87
Vier Roßschweife (im Eilwagen am 16. Juli 1832) 88
Afrikanische Huldigung 89
Florida of Boston (20. März 1838) 90
Der Schwertfeger von Damaskus 91
Der Scheik am Sinai (im Spätjahr 1830) 93
Der Diwan der Ereignisse (1830) 95
Am Kongo 97
Scipio 99
An das Meer 100
Schiffbruch (Fragment) 102
Anno Domini ....? 103
Henry 105
Im Herbst (1836) 106

Vermischte Gedichte.

Im Walde 111
Die Tanne 1. 2. 112
Die Todten im Meere 116
Geisterschau 119
Die Magier. (Im Dom zu Cöln) 120
Nebo (1830) 122

Seite
Die Bilderbibel 125
Landreinette 1. 2. 127
Das Husarenpferd 131
Heinrich der Seefahrer 1. 2. 132
La vida es sueño 136
Ein Flüchtling 138
Vorgefühl 139
Fieber 139
Zwei Feldherrngräber 1. 2. 142
Audubon (1833) 144
Ammonium 145
Die Steppe (Fragment) 146
Meine Stoffe 149
Löwenritt 151
Geſicht des Reiſenden 153
Unter den Palmen 154
ΟΔΥΣΣΕΥΣ (März 1836) 156
Drei Strophen 159
Leviathan 159
Mirage 162
Die Schiffe 165
Der ausgewanderte Dichter (Bruchſtücke eines unvollendeten Cyklus) . . 171
Der Reiter 183

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod 189
Für Schillers Album beſtimmt geweſen 193
In Schillers Album 194
Der Phönix (zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix) 195
Bannerſpruch. An E. Duller (zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix) 196

Anhang.

Bisher ungeſammelte und zum Theil ungedruckte Jugendgedichte.

	Seite
Die Blüthe	201
Das kranke Kind	202
Mutterliebe — Mutterſchmerz	203
Luſt am Sterben	204
Der Tod	205
Weihnachtslied	207
Der Zauberſpiegel	209
In einer engliſchen Kirche	211
Das Wall-Rondel am Grandwegs-Thore zu Soeſt	213
Das Nötten-Thor zu Soeſt	214
Am Strande	219
Hafengang	221
An Afrika	222
Stimme vom Senegal	227
Der weiße Elephant	229

Gedichte.

1838.

Tagebuchblätter.

Moos-Thee.

1826.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiſer
Alter ſitz' ich, matt und krank;
Sieh', da ſenden mir der Geiſer
Und der Hekla dieſen Trank.

Auf der Inſel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eiſe
Starrt, und den beſchneiten Nacken
Zeigt des arkt'ſchen Poles Kreiſe;

Ueber unterird'ſchen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Waſſerſpeiern
Wuchſen dieſe bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge ſchwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn ſie feurig auf zum ſchwarzen
Himmel mächt'ge Steine ſprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fiorden
Durch das Dän'ſche Inſelland,
Breit, ein rieſ'ger Dan'brogorden,
Schlängelt ſich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Aſche wallen,
Und am Strand die Robben winſeln,
Und die rothen Steine fallen
Nieder auf entfernten Inſeln;

Die zerriſſ'nen Berge zittern,
Und das Eismeer ſchäumt und braut —
Dorten wuchſen dieſe bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Bruſt geſunde,
Und ſich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumeriſch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüſte Land;
Die weitoffnen Krater werfen
Himmelan den flüſſ'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und ſtärker
Bei dem Lodern dieſer Glut,
Und die Wildheit der Berſerker
Tobt durch mein geneſend Blut.

Lavaſchein und Nordlicht röthen
Mein Geſicht; die Pulſe ſchlagen
Schneller; Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen!

Ha! wenn dieſer Inſel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieſer Inſel gleichen!

Feuer lod're, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen;
Selbſt der Schnee, in deſſen Schmucke
Einſt mein Haupt prangt, ſei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt: wie roth und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirſt nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, ſprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, ziſchend niederfallen!

Heiligenſchrein, Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde:
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Roſe,
Leiſ' bewegt vom lauen Winde,
Wölbt ſich flüſternd, mit Gekoſe,
Drüber, eine ſchmerzenloſe
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh'! zwei Vöglein fliehn, erſchrocken
Flatternd, aus dem Buſch geſchwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
Bauen ſich ein Neſtchen trocken
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüſten!
Immer pickt des Zweiges Rinde!
Sorglos mag das Vöglein niſten,
Wo ſich gläubig fromme Chriſten
Beugen vor dem holden Kinde.

Dieſe Roſe wuchs aus Zähren:
Hier ſind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchſten Lieb' Altären
Wird die Vöglein Keiner ſtören!
Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingſtnacht.

1881.

Will Er in lichten Flammenbränden
Von ſeiner Himmelsburg herab
Auf's Neue ſeinen Geiſt uns ſenden,
Wie Er ihn Chriſti Jüngern gab?
Woher die Glut, die flücht'ge, grelle
Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
Wie ſich ein Mantel, weiß und helle,
Um eines Mohren Glieder ſchmiegt? —

Das ſind des Himmels offne Thüren,
Das iſt die Glut, die ihm entquillt!
Sein Leuchten will die Erde zieren,
Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.

Die Thäler all', der Berge Spitzen
Will heut des Geiſtes Flammenſpur,
Die ganze Welt will ſie umblitzen,
Wie einſt das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen ſoll die heil'ge Feier
Des ausgegoſſ'nen Geiſtes ſein,
Und dazu weiht der hehre Weiher
Die Welt mit ſeinen Flammen ein.
Wie jener Wetter falbe Kerzen
Am Horizonte lodernd ſprühn,
So ſoll in allen Chriſtenherzen
Ein heilig Geiſtesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1832.

Siehſt du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Feſtlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Es hangen aufgehißt
Die Segel an den Stangen;
Der graue Meergott küßt
Schäumend der Gattin Wangen.

Sie iſt zurückgekehrt
Aus fernen Morgenlanden,
Hat ſich im Sturm bewähret
Und Linienglut beſtanden.

Der Schiffer ſteht am Maſt,
Die Lenden roth umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gaſt
Sein räumig Schiff bewirthet.

Das iſt der junge Mai,
Der ſüdliche Geſelle;
Den trug das Prachtgebäu
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in India
Am Rand des ſchattigen, dichten
Banianenhains, und ſah
Das Schiff die Anker lichten.

Da ſprang er auf vom Sand,
Zu ſchnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Shawle.

Da flog er hin an's Meer,
Und warf ſich in das graue,
Und raſtete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Taue.

Mit leichten Füßen, keck,
Vom Schiffsvolk ungeſehen,
Schwang er ſich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Iſt er mit bunter Zier
Sofort an's Land geſchwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Zauberer, ein Jongleur
Hat er den Strand betreten.

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen läßt er blühn,
Hyacinthen und Tazetten.

Die Erde wunderbar
Schmückt er mit farbigem Schimmer.
Dank, rüſtiger [illegible]!
Willkommen, luſtiger Schwimmer! —

Siehſt du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Feſtlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1882.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anſchaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beſchwert,
Das ihr aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt!
Wenn am Miſſouri Alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerſtelle,
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt.

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Bretterhauſes Wand;
Bald reicht ſie müden braunen Gäſten,
Voll friſchen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Weizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der Schlittſchuh-laufende Neger.

Januar 1883.

Du, von Geſtalt athletiſch,
Der oft am Gambia
Den wunderlichen Fetiſch
Von Golde blitzen ſah;

Oft unter dem Aequator
Des Panthers Blut vergoß,
Und nach dem Alligator
Mit gift'gem Pfeile ſchoß;

Dort, wo auf Pallaſtpforten
Gebleichte Schädel ſtehn,
An jenen fremden Orten
Mag ich dich gerne ſehn.

Wo aus geborſtnen Bäumen
Das gelbe Gummi quillt,
Stehſt du in meinen Träumen,
Ein ernſtes, ſchwarzes Bild;

Ein Wächter und ein Hüter,
Mit Perl' und Gold geziert,
Der mittäglichen Güter,
Die da dein Land gebiert.

Dort ſeh' ich gern dich treiben
Das Nashorn in die Flucht!
Doch fremd wirſt du mir bleiben
Auf dieſer nord'ſchen Bucht.

Was fliegſt du auf dem Eiſe,
Und ſprichſt der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreiſe,
Des Südens heißer Sohn?

Du, der, bis an den Nabel
Entblößt, zu Roſſe ſprang,
Und in die Kettengabel
Den Hals des Sklaven zwang?

Aus dieſem bunten Schwarme,
Im rauhen Pelzgewand,
Ragſt du, verſchränkt die Arme,
Gleichwie ein Nekromant,

Der mit geweihtem Ringe
Der Geiſter Trotz beſiegt,
Und auf des Greifen Schwinge
Durch die Sahara fliegt.

O ſegle, wenn im Lenze
Kein Eis dein Schiff mehr hält!
Nach deines Landes Grenze
Zieh' heim in dein Gezelt!

Goldſtaub auf deine Locke
Streut dort das Land Dar Fur;
Hier ſchmückt ſie Reif und Flocke
Mit Silberſtaube nur!

Meerfabel.

5. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
Lag die unbeholf'ne Kof;
Schwärzlich hing am Maſt das Zugnetz,
Das vom letzten Fange troff.

Taſtend prüfte ſeine Maſchen
Ein barfüßiger Geſell;
Fiſche dorrten in der Sonne
An dem hölzernen Geſtell.

Heiß und durſtig ſah die Düne
Auf das Meer, ein Tantalus;
Wie ein großer Silberhalbmond
Blitzte der Oceanus.

Jede Welle, grau und ſalzig,
Die ſich an dem Ufer brach,
Wie zum Gruße mit dem Haupte
Nickte brauſend ſie, und ſprach:

„Am Geſtade rauſch' ich gerne,
Lecke gern den harten Sand;
Bunte Muſcheln, Meeresſterne
Schleudre gern ich an das Land.

Gerne ſeh' ich Haid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her.
Hier vergeſſ' ich, wie ſo finſter
Draußen iſt das hohe Meer,

Das die kalten Stürme peitſchen,
Wo der Normann Fiſche fängt,
Wo das Eismeer mit des deutſchen
Meers Gewäſſern ſich vermengt.

Keine Tonn' und keine Bake
Schwimmt und flammt dort auf der See,
Und allnächtlich ſteigt der Krake
Aus den Tiefen in die Höh'.

Eine Inſel, ſtarr von Schuppen,
Rudert dort das Ungethüm.
Aengſtlich flüchten die Schaluppen,
Und der Fiſcher greift zum Riem.

Aehnlich einer großen ſchwarzen
Fläche liegt er, kampfbereit,
Und ſein Rücken iſt mit Warzen,
Wie mit Hügeln, überſtreut.

Ruhig ſchwimmt er — doch nicht lange! —
Auf dem Haupte grünes Moos,
Ziſchend zuckt die Meeresſchlange,
Die gewalt'ge, auf ihn los.

Wenn ſie blutend ſich umklaftern,
Wenn die rothen Kämme wehn,
Kann man keinen fabelhaftern
Anblick auf dem Meere ſehn.

Einſam, ſchauerlich und finſter
Iſt das ferne, hohe Meer!
Gerne ſeh' ich Haid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her."

Die Griechin auf der Meſſe.

1838.

Vor deinem Zelte laß mich ſtehn,
O Mädchen von der Inſel Zante!
Des Deutſchen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante!

In deine Gläſer ſind gebannt
Die Düfte von des Oſtens Lenzen;
Du bieteſt feil am Nordſeeſtrand
Natoliens Salben und Eſſenzen:

Des Roſenholzes flüchtig Oel,
Den edlen Weihrauch, runden Kornes;
Von Bagdad trug ſie das Kameel
Zum Maſtenwald des goldnen Hornes.

Auf fernen Märkten haſt du ſie
Erhandelt von des Südens Horden,
Zu Stambul und Gallipoli,
Und jetzt verkaufſt du ſie im Norden.

Es funkelt dein beweglich Haus
Im Glanze der kryſtallnen Becken;
Bunt, wie der Federſchmuck des Pfau's,
Glühn auf den Tiſchen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelſt du —
Heil widerfahre dieſer Schwelle! —
Schlank, wie am Fluſſe Karaſu
Des Taurus weidende Gazelle.

Dein Turban blau, und ſchwarz dein Haar,
Auf deiner Stirne ruhig Sinnen!
Siehſt du im Geiſte den Bazar
Smyrna's und ſeine Käuferinnen?

O, träume fort! vorübergehn
Der Seele laß dein Ziehn und Reiſen!
Frag' nicht, was mein Begehr; — dich ſehn
Nur will ich, und dein Lächeln preiſen.

Vor einem Gemälde,

deſſen friſche Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen.

1834.

Dieſe Fluten ſind das Indiſche Meer,
Dieſe Inſeln die Sechellen.
Vom Sturme geſchleudert hin und her,
Thürmen hoch ſich Wellen auf Wellen.
Das Schiff ergiebt ſeinem Looſe ſich,
Seine Trümmer nur ſehn Madagaskar;
In's Boot wirft der weiße Matroſe ſich,
Und der ſchlanke farbige Laskar.

Der Blitz durchſchlängelt die ſchwarze Luft,
Die Wolken triefen von Regen,
Und ein finſtres Antlitz, verſchleiert von Duft,
Schaut aus dem Gewölk mir entgegen.

Seine Augen glühn auf die ſpritzenden
Gewäſſer herab, wie zweier
Durch Nebel und Strudel blitzenden
Leuchtthürme zitterndes Feuer.

Es ſcheint eines zürnenden Geiſtes Haupt:
Des Geiſtes, der dem Orkane
Befiehlt, der dem Schiff ſeine Maſten raubt,
Und in Stücke zerreißt ſeine Fahne.
Er fährt auf dem Sturme — das rollende
Gewölk iſt ſein dampfender Wagen;
Das Weltmeer läßt er die grollende
Windsbraut mit den Fittigen ſchlagen. —

Das Haupt bin ich ſelbſt! aus den Wolken hervor
Zürn' ich ſelbſt, ein rieſiger Schatten!
Die Matroſen ſchauen zitternd empor;
Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
Umſonſt das Flehn der Ertrinkenden!
Was dem Dämon das Winſeln des Wurmes?
Meine Wellen über die Sinkenden!
Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

I.

Ich meine nicht den Wüſtenſand,
Den Tummelplatz des wilden Hirſchen;
Die Körner mein' ich, die am Strand
Des Meeres unter mir erknirſchen.

Denn jener iſt ein weh'nder Fluch,
Der Wüſte raſtlos irrende Seele.
Er legt, ein brennend Leichentuch,
Sich über Reiter und Kameele.

Der Sand des Meers iſt kühl und friſch,
Und feucht von Furchen und von Gleiſen,
Ein allezeit gedeckter Tiſch,
Auf dem die Möven Fiſche ſpeiſen.

2.

Vom Meere fährt heran der Wind;
Die Körner wehn, Meergräſer ſchwanken.
Auf flücht'gem Meeresſande ſind
Unſtet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieſer Sand vor Wind und Flut
Sich jagt in wirbelnden Geſtalten,
So fährt und ſchweift mein irrer Muth,
Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch ein wunderbarer Grund!
Ich kann ſein Treiben nicht verſtehen:
Er läſſet Schiffe ſcheitern, und
Er läſſet ſie vor Anker gehen.

Dem Raben iſt er ewig friſch,
Und dürr des Seegewürmes Zungen;
Verſchmachten läſſet er den Fiſch,
Und ätzt die Möv' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann geſehn,
Der wandt' ihm ſatt und kalt den Rücken;
Ich aber blieb im Sande ſtehn,
Und baute Schiffe mir und Brücken.

4.

Der Dünen ſchwach begraſter Wall
Behindert landwärts meine Blicke.
Gleichviel; rundſpähend auf dem Schwall
Der Waſſer, ſchau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land beſteht.
Die Wellen hier ſprühn Schaum und Funken!
Doch Berg und Wald und Wieſe — geht!
Das Alles iſt im Meer verſunken.

Nur dieſer ſchmale gelbe Streif
Iſt übrig von der Welt geblieben.
Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
Ein König, welchen man vertrieben.

Ich kann es nicht begreifen, daß
Ich einſt durch Wälder bin geſchritten,
Daß ich auf Bergesgipfeln ſaß,
Und über Haiden bin geritten.

Sie ruhn im Meer, im Meere ruht
Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen,
Und wie heran jetzt ſchießt die Flut,
So ſchießen mir in's Auge Thränen.

5.

Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
In einem Waldgebirg entſprungen,
Durch Länder und durch Reiche lief,
Und bis zum Meere vorgedrungen? —

O, thät' ich's! — Mann geworden jetzt,
Begrüßt den Braus des Meers der ſeine,
Und doch in ew'ger Jugend netzt
Sein Quell die Wurzeln heil'ger Haine.

6.

Ob meinem Haupte ziehn
Drei Möven, ſchwer und träg.
Ich ſchaue nicht empor,
Doch kenn' ich ihren Weg.

Denn auf den Körnern, die
Im Sonnenſcheine glühn,
Fließt flügelausgeſpannt
Ihr ſchwarzer Schatten hin.

Und eine Feder fällt
Herab, daß dieſen Tag
Ich Sand und Mövenflug
Damit beſchreiben mag.

Einem Ziehenden.

1885.

Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Raa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
Am Ufer ſtehn
Und meerwärts winken will ich mit dem Hut,
Bis aus den Augen dich mir trägt die Flut.

Du ſteheſt ſinnend auf des Schiffes Stern!
Bald ſenkſt du fern
In fremden Kiesſand deines Ankers Wucht:
Sei's! — keine Bucht,
Kein Meereseiland, keine Küſtenſtatt,
So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
Du haſt gehört
Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
Die See durchfurcht,
Und deren Züge, kreuzend her und hin,
Ein geiſtig Netz um das Gewäſſer ziehn.

Du haſt gehört von wüſten Inſeln auch,
Allwo, das Aug'
Auf's Meer geheftet ſtarr und unverwandt,
In ſehn'ger Hand
Die hag're Wange, der Verſchlag'ne ſitzt,
Indeß die Welle ſeinen Fuß beſpritzt.

Das ſind die Helden deiner Knabenzeit; —
Die Einſamkeit
Des Tannenwalds durchzogen ſie mit dir,
Vaſallen ſchier.
Du führteſt ſie ſchweißtriefend und beſtaubt,
Ein dreizehnjährig Abenteurerhaupt.

Aus Buſch und Wolke traten ſie hervor;
Du ſprangſt empor
Vom mooſ'gen Stamm; da ſauſ'ten ſie vorbei,
Ernſt mit dem Blei
Die Tiefe meſſend, Flaggen ſchüttelnd; — du
Riefſt ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir Alles wie ein Traum erfüllt.
Auf's Neue quillt
Und ſprudelt dir der alten Wunder Born;
Ein reiches Horn
Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
Vor deine Füße ſeinen Ueberfluß.

Und Eins noch weiß ich, was das wüſte Meer
Dir werth und hehr
Und herrlich macht. O, rede: weht nicht auch
Der Dichtung Hauch
Auf dieſen Waſſern? ſchimmern glüh'nd und friſch
Nicht Liederkronen auf der Flut Geziſch?

Was nenn' ich dir Jedweden von der Zeit
Homers bis heut',
Der da ein Blatt in dieſe Kränze wob?
Du kennſt ihr Lob.
Aus jeder Welle, die am Schiff ſich bricht,
Erſteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutſche Lieder! — Die auf ſchatt'ger Stell'
Im Wald, an Quell'
Und Strom erwuchs, die deutſche Poeſie,
Sie weilt' auch hie!
Sie ſah die Waſſer, Noahs Taube gleich,
Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Lenau nicht noch jüngſt an einem Steu'r,
Und ſah den Schlei'r
Die Meerfrau'n lüften? aus der Tiefe drang
Gruß und Geſang —
Und ſchwamm nicht in des Ruriks Wellenwieg',
Der auf den Fels Salas y Gomez ſtieg? —

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Raa'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn
Am Ufer ſtehn
Will ich! — Leb' wohl! — wie ferne ſchon, wie fern! —
Du ſteheſt ſinnend auf des Schiffes Stern.

„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren."

1836.

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl dieſe Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet!
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Raſt bei dem Buſche, der geglüht;

Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luſt'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
In lodernden Geſängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrſcht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden ſind ja meine Hörer,
Zu deren Geiſt die Wildniß ſpricht;
Die vor dem Samum, dem Zerſtörer,
Sich werfen auf das Angeſicht;

Die allzeit auf den Roſſen hängen,
Abſitzend nur am Wüſtenbronn;
Die mit verhängten Zügeln ſprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die Nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Triſt,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anſchau'n des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborſtnen Höh'n;
Die oft des Wüſtengeiſtes Schemen
In Säulen Rauches wandeln ſehn;

Die durch den Riß oft des Geſteines
Erſchau'n das Flammen ſeiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geſchoſſe!
O Volk der Wüſte, kühn und ſchlicht!
Beduin, du ſelbſt auf deinem Roſſe
Biſt ein phantaſtiſches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küſte;
Der Norden, ach! iſt kalt und klug.
Ich wollt', ich ſäng' im Sand der Wüſte,
Gelehnt an eines Hengſtes Bug.

Leben des Negers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, ſchwarzer Mann,
Von Hanfgarn Netze ſtricken,
Und feil ſie bieten dann:

Das iſt dein Loos! — Im Sande
Führt deine Heimath Gold,
Und ach! im fremden Lande
Erflehſt du Kupferſold.

Beim Himmel! von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greiſe, der, daß Gaben
Er fordre, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Floſſen
Des Nigers der erblickt,
Zum Netze, das, zerſchoſſen,
Der Invalide ſtrickt: —

Beim Himmel! mitten inne
Reich mag das Leben ſein!
Du Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gaſt mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
Mein Wein hier iſt für dich!
Von Sand- und Waſſeröden,
Von See- und Landſchlacht ſprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräu'n;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelſtein!

Aus unerforſchten Quellen
Rauſcht ſtolz der Niger her;
Mit hunderttauſend Wellen
Brauſ't auf das heil'ge Meer.

Die Peitſche tönt, die Feſſel:
Noch einmal ſchau' zurück!
O brodemvoller Keſſel!
O Raum der Sklavenbrick!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng' am Mühlenthor!
Es fällt mit kräft'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der iſt auch wohl kein Schauer
In rüſt'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder ſpäh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reſſen,
Hui, wie das entern kann!
O grauſenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuſchaut mit offnem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!
Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft! —

O Thor, auf blut'ger Tonne
Zu ſchwimmen in's Spital!
Nun hinkt, daß er ſich ſonne,
Der Greis um's Arſenal:

Von Allem losgeriſſen,
Wofür ſein Herze ſchlug!
Verkümmern ſo zu müſſen,
Es iſt ein harter Fluch!

Da ſteht er, alte Wunder
Im Haupt! — Daß Gott erbarm:
Mit ſeinem Alltagsplunder
Umſchnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber!
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnſinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
Was gilt's, wir dulden gleich.
Stoß an! Cap Verd! der Niger!
Und — mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land,
Und düſter ſchreit' ich an der Seebucht Strand
Durch das Gefild, das winterliche, kahle;
Sieh', auf dem glatten Waſſerſpiegel ruht
Die untergeh'nde Sonne, roth wie Blut:
So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieſes Haupt iſt Alles, was ich ſeh';
Sonſt Nebel nur, und eine Handbreit See!
Verborgen ſteh' ich da vor allem Volke.
Kein Auge, das durch dieſen Schleier blickt!
Mir iſt, als hätte mich der Herr entrückt
Der Welt in einer finſtern Wolke!

In einer Wolke, ſchwerer Wetter voll;
Mir iſt, als zürn' in ihr, wie das Geroll
Des Donners, meines Liedes Dräu'n; — als fahre,
Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
Daß zündend er ſich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor;
O, ſchreibt dem glüh'nden keine Wege vor:
Er iſt ein Blitz! wohlan, ſo laßt ihn blitzen! —
Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land;
Ich aber will auf dieſer Dün' am Strand,
Aus einer Wolke zu euch redend, ſitzen!

Roland.

Juli 1839.

Es war im Holz; — wir ſchritten durch die Gründe,
Wo ſich verbirgt die angeſchoſſ'ne Hinde;
Wo nur durch Blätter niederblitzt das Licht;
Wo mit dem Horne ſich das Beil beſpricht.

Rings tiefe Stille; nur die wilde Taube
Hebt an ihr Girren über uns im Laube:
Die Quelle nur bricht murmelnd durch's Gebüſch,
Die alten Bäume nur wehn träumeriſch.

Die Buche klagt, es flüſtert leis die Eſche;
Fernab das Pochen einer Eiſenwäſche;
Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
Das iſt die Sprache, die der Bergwald führt.

Ich horcht' auf ſie mit innerlichem Schauer;
In meine Waldluſt ſtahl ſich ſüße Trauer;
Es ſchlug der Fels, es ſchlugen Eich' und Tann'
Die tiefſten Saiten meiner Seele an.

Ich dacht' an Roland und die Pyrenäen; —
O, wär' auch ich zu ſolchem Loos erſehen:
Ein kämpfend Leben, Saracenenflucht,
Und das Signalhorn in der Todesſchlucht!

Der Kampf iſt da: — keck ſteh' ich bei der Fahne:
Gezückt ſeit Jahren ſchimmert Durindane;
Es drängt der Feind mein Lager ſpät und früh;
Mein Hüfthorn ſchlummert: meine Poeſie!

Es träumt und ſchlummert ernſt an meiner Seite;
Es ruht und ſinnt, indeß ich ſelber ſtreite.
Wild nur zu Zeiten, mit gebroch'nem Stoß
Den Kampf belebend, birſt ſein Schmettern los.

All' meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
Mich zu ermuth'gen und mich friſch zu wahren;
Blutrünſt'ge Klänge, rauhe Melodien,
Die beim Verſchnaufen meiner Bruſt entfliehn!

Was dürft' ein Krieger And'res auch erſinnen? —
Die Hand an's Schwert, willſt du die Schlacht gewinnen!
In deine Waffen athme deinen Zorn,
Am Gürtel feiern laß dein Silberhorn!

Wer ſchon geſiegt, der ſchmettre Siegesweiſen:—
Du, weck' den Schall des Eiſens auf dem Eiſen!
Fanfaren? — Sei's! — Ein keck und kurz Signal
Sei dir vergönnt zu ſchleudern durch das Thal!

Allein erſt dann ein voll und mächtig Tönen,
Wenn du erlegt den wilden Saracenen;
Wenn du den Stolzen, ſammt des Panzers Laſt,
Hin auf den Boden nun gerungen haſt!

In einer Schlucht, wie Ronceval und dieſe,
Zu deinen Füßen todt dann liegt der Rieſe;
Allein du ſelbſt auch biſt zum Tode wund —
O, dann dein Horn, dein Hüfthorn an den Mund!

Bei deines Blutes mäligem Verſtrömen
Ein letzter Ruf an Karl, den großen Oehmen!
Ein geller Schrei, der Alles, Alles ſagt,
Was du gewollt, gerungen und gewagt!

Der es verhaucht in raſchen Athemzügen,
Was im Gefechte männlich du verſchwiegen!
Ein letztes Beichten und ein letztes Dräu'n —
Die Signatur zu deinem ganzen Sein.

Ha, welch ein Dröhnen! — Rings die Felſen klingen;
An deinem Hals die blauen Adern ſpringen:
Thalein vernimmt es jeder Streitgenoß,
Vernimmt es zitternd, wendet kurz ſein Roß.

Der Kaiſer naht, es nahn die Paladine —
O Gott, dein Blut entrieſelt jeder Schiene!
Sie ſtehn im Kreiſe ſtill um dich herum;
Dein Auge bricht — dein Silberhorn iſt ſtumm!

Ein dumpfes Reden drauf durchrollt die Wieſe:
„Des Lebens Drang — es iſt ein grimmer Rieſe!
Dem Ernſten Ehre, der ihn treu beſtand!
Legt ihn in's Grab, ſein Hüfthorn in der Hand!"

Ha, ſolch ein Loos! — Aufſchauert leis die Eſche;
Fernab das Pochen einer Eiſenwäſche!
Vorüber jagt Gewitterwolkenflucht,
Und ſchwarz und ſchwärzer wird die Felſenſchlucht.

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürſt.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurſhawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegeriſch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiſten, den ſchwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte feſt:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfeſt!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauſes, ſchwarzes Haar!
Wo Perſia's Meerflut Korallen umziſcht,
Da haben ſie trieſende Taucher gefiſcht.

Sieh', Federn vom Strauße! laß ſie dich ſchmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!“

Aus dem ſchimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der ſchlachtgerüſtete fürſtliche Mohr;
So tritt aus ſchimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinſterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn ſtampfend der Roſſe Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers räthſelhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege, ſo führ' uns zur Schlacht!“
Sie ſtritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn*
Feuerte ſchmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Raſſeln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
Das Gelb der Wüſte färbt ſich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmenſaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltſtäbe Schaft.

Mit Perlen, die Perſia's Flut gebar,
Durchflicht ſie das krauſe, ſchwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muſcheln bunt.

Sie ſetzt ſich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauſcht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne ſticht:
Die Kränze welken, ſie achtet's nicht.

Die Sonne ſinkt, und der Abend ſiegt;
Der Nachtthau rauſcht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

---

* Die Trompete der Neger.

Es regt ſich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauſchen das Laub.
Die Giraffe ſucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen ſchließen ſich zu.

Ihr Buſen ſchwillt voll Angſt empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Weſten gebracht!

An's Meer! den blanken Menſchen verkauft!“
Da ſtürzt ſie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt ſie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

II.

Auf der Meſſe, da zieht es, da ſtürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es ſchmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo ſpringt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchſprengt
Der Türkenrapp und der Brittenfuchs!
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verſchleiertem Thor
Steht ernſt ein krausgelockter Mohr;
Die türkiſche Trommel ſchlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er ſieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er ſieht nicht der Roſſe gewagten Sprung.
Mit ſtarrem, trocknem Auge ſchaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geſchwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geſchmückt —
Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es raſſelnd zerſprang.

Schwalbenmährchen.

Auf dem ſtillen, ſchwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Waſſerſpinn';
Unten auf kryſtall'nem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelſten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken ſchallen
Unkenſtimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erſchien; die Schollen
Sind zerfloſſen; Blüthen zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, ſchwarz von Gewittern.

Waſſerlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die erſten Schwalben ſchießen
Drüberhin mit ſchnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leiſe
Tönt Gezwitſcher in die Wellen;
„Viele Grüße von der Reiſe
Haben wir dir zu beſtellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaftanhemden
Träge Turbanträger ſchlendern.

Purpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweiſern;
Gelbe Mauren ſahn wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäuſern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm auf's Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegeriſch mit Spieß und Pfeile,
Zogen ſchlanke Aethiopen;
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reiſe;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greiſe!

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeiſt der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter,
Von dem Krokodill im Nile!“

Der Wecker in der Wüſte.

Am Nilſtrom in der Wüſtenei,
Da ſteht ein königlicher Leu,
Gelb, wie der Sand, auf dem er ſteht,
Gelb, wie der Smum, der ihn umweht.

Ein Königsmantel, dicht und ſchön,
Umwallt des Löwen Bruſt die Mähn';
Eine Königskrone, wunderbar,
Sträubt ſich der Stirne ſtraffes Haar.

Er hebt das Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt ſo hohl, ſo wild;
Die Wüſtenei durchrollt es dumpf,
Die Flut vernimmt's in Möris' Sumpf.

Dem Panther ſtarrt das Roſenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell',
Es lauſcht Kameel und Krokodill
Des Königs zürnendem Gebrüll.

Es hallt zurück vom Nilesſtrand
Und von der Pyramiden Wand;
Die Königsmumie, braun und müde,
Erweckt's im Schooß der Pyramide.

Sie richtet ſich im engen Schrein;
„Dank, Löwe, für dein zornig Dräu'n!
Manch lang Jahrtauſend ſchlief ich ſchon,
Da weckt mich deiner Stimme Ton!

O, lange Zeit hab' ich verträumt!
Wo ſeid ihr, Jahre, glanzumſäumt,
Als Siegesbanner mich umflogen,
Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

Da ſaß ich hoch auf güldnem Wagen;
Die Deichſel war mit Gold beſchlagen;
Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
Mein war die Hundertpfortenſtadt.

Und dieſe Sohle, ſchlaff und dürr,
Trat auf des Mohren Haargewirr,
Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
Und auf den Nacken der Wüſtenkinder.

Und dieſe Hand bezwang die Welt,
Die jetzt der ſtarre Byſſus hält.
Was jene Hieroglyphen ſagen,
Hat dieſe Bruſt gezeugt, getragen.

Das Grabmal, ſo mich jetzt beſchirmt,
Hab' ich mit eig'ner Hand gethürmt;
Ich ſaß auf ſpeerbewachtem Thron:
Die Ziegelbrenner trieb der Frohn.

Mich ſchaukelte auf ſchnellem Kiel
Mein Unterthan, der breite Nil.
Der Nil, der fließt noch immer zu:
Ich liege längſt in tiefer Ruh'.

Und dunkel iſt's um mich herum!" —
Da wird der Löwe plötzlich ſtumm,
Und trüb wird auch des Todten Blick;
Er lehnt zum Schlummer ſich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen,
Tiefgeſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reichgeſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern!
In den Blumen, in den Zweigen
Liſpelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blüthenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchooß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem ſilbergrauen Reiher.
Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, iſt ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger ſtolz gezogen;
Licht auf ſeinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiſerkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet ſeine Jäger.

Aus den Blättern der Narciſſe
Schwebt ein Knab' mit düſtern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küſſe
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und ſchwingen
Sich die andern wild im Kreiſe;
Drehn und ſchwingen ſich, und ſingen
Der Entſchlafnen dieſe Weiſe:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen!

O, wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend,
Wo wir Nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir ſterben,
Mädchen! trifft dich unſre Rache!"

Der Geſang verſtummt; ſie neigen
Sich zu der Entſchlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leiſe Flüſtern wieder.

Welch ein Rauſchen, welch ein Raunen;
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geiſter es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kiſſen ſchlummert
Kalt die lieblichſte der Leichen.

Eine welke Blume ſelber,
Noch die Wange ſanft geröthet,
Ruht ſie bei den welken Schweſtern —
Blumenduft hat ſie getödtet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Poſten, Werda-Rufer!
Luſt'ge Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde
Liegt das öſtreich'ſche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder,
Von den Tſchakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch geſetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!"

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letztenmale
Endet, bricht mit einemmale
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart ſtreichen,
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

Der Mann im Walde

Der Krieg hat ihn vertrieben,
Er mußte fliehn und ziehn;
Im Grabe ruhn die Lieben:
Der Wald iſt ihm geblieben,
Der Wald ſo kühl und grün.

Den Wald hat er ſchon lange
Zur Heimath ſich erwählt,
Hat in des Ufers Hange
Ein Haus ſich ausgehöhlt.

Das iſt ein Haus der Häuſer,
Geziert mit mancher Zier;
Es decken grüne Reiſer
Die graue Felſenthür.

Eine Streu von Blättern, gelber
Als Gold, ruht im Gemach;
Der ſtolze Bergwald ſelber
Belaſtet es als Dach.

O, Freude! zu bewohnen
Ein Haus von ſolcher Art!
Denn luſt'ge Tannenkronen
Und Buchenbäume thronen
Hoch drauf und Mooſe zart;

Und ſäuſeln leis, und ſchwanken,
Und ſchaun in's Quellenthal,
Und ihre Wurzelranken
Umſtricken das Portal.

Und ſchön auch iſt es drinnen;
Da iſt's ſo düſterhell;
Da ſchickt mit klarem Rinnen
Die Felswand einen Quell.

Da ſteht von rohen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da birgt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da ſind mit weißem Sinter
Die Wände tapeziert;
Da hauſ't der Mann im Winter,
Wenn's draußen ſchneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen,
Das Herze troſtesleer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

Doch wenn vom Droſſelſchlage
Zuerſt die Waldung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knoſpen dringt!

Wenn friſchen Saft dem Baſte
Die Hand des Lenzes ſchickt,
Und von des Nußbaums Aſte
Die ſtaub'ge Blüthe nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!" ruft:
Alsdann ſieht man entſteigen
Den Mann der Felſenkluft.

Durch Buſch und über Klippe
Wallt er und flieht das Haus,
Und gräbt mit ſeiner Schippe
Die jungen Bäume aus.

Sammt ihren Wurzelfaſern
Bringt ſie der Schaufel Stich;
Seine Hand klopft von den Faſern
Die Erde ſäuberlich.

Er fügt zu einem Bunde
Der dünnen Stämmchen Zahl,
Und geht mit ſingendem Munde
Durch's ſonnenhelle Thal.

Er ſingt: „Die Bäumchen bring' ich
Dem Gärtner in der Stadt!
Dem jungen Lenze ſing' ich,
Der mich getröſtet hat.

O ſeht! wie ſind die Büſche,
Die knoſpenden, bethaut;
In welcher Wunderfriſche
Prangt Zweig und ſchießend Kraut!

O dieſe Thauesperlen,
Dies Balſamnaß im März
Auf Eichen und auf Erlen
Iſt Balſam für dies Herz;

Weiß draus den Schmerz zu ſaugen,
Lockt ſein Geſchwiſterkind,
Das Freudennaß der Augen;
Das rieſelt ſtill und lind!

Wie ſingt's, wie klingt's im Weiler!
Wie ſtrahlend rings, wie bunt!
Wie dampft des Köhlers Meiler!
Ihr milden Allesheiler,
Lenz, Wald, macht mich geſund!"

So ſingt der Höhlenpförtner
Den ſchlichten Freudenreim,
Bringt, was er trägt, dem Gärtner,
Und geht in Frieden heim.

Banditenbegräbniß.

Auf blut'ger Bahre raſtet
Ein Leichnam blaß und kalt;
Den tragen, ſchwer belaſtet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, ſchwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn ſchweigend mit der Bahre
Durch's düſtre Fichtenthal.

Die Bahr' ſind zwei Gewehre
Mit Läufen rund und lang;
Darüber ſind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der muthig
Einſt ſelber ſchwang das Erz;
Sein Haupt, entſtellt und blutig,
Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rothe Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur böſen Stunde
Die Todeskugel traf.

Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' iſt blutumfloſſen,
Der Wange Braun entflohn.
Die Lippen, feſt geſchloſſen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit ſtarrem Krampfe,
Daß ſie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren;
Er läßt es nimmer los.
Es ſchleift mit leiſem Klirren
Durch Steingeröll und Moos.
Wie dicke, blut'ge Thränen,
Rinnt rieſelnd Blut daran:
Das Schwert, ſo muß man wähnen,
Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält ſtarr den Gürtelſhawl,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelöſ't wehn Schnur und Litze
Um ſein zerhau'n Collet,
Am Gurt mit ſcharfer Spitze
Schwebt läſſig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einſt ſo wild, ſo kühn!
So tragen ihn die Träger
Im finſtern Apennin;

So ruht er auf den Degen; —
Im tiefſten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: „Halt!"

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel ſein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beſchwerde:
Los, ledig, ſonder Druck,
Grüßt er ſein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenſchmuck.

Die Feier iſt vollendet,
Das Grab ſteht ſchwarz und bar;
Mit finſterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schaar.
Sie ſehn nach den Gewehren;
Sie laden; — da tönt ſchrill
Ein Pfeifen;— in die Föhren
Stürzt Jeder! — Alles ſtill!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Scheik der Chriſtenhunde,
Die erloſchene Cigarre
Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Cigarre,
Caſtilianer, dir verglimmen,
Da du hörteſt zur Guitarre
Die holdſeligſte der Stimmen.

Angethan mit welſcher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
Schwebt ſie um die braunen Maſten;
Ihres Gürtels Spangen blitzen,
Die mit Perlen eingefaßten.

Ihre Wange gleicht der Roſe
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achſeln loſe
Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
Netz; die beiden kleinen Mohren
Denken nicht des Tambourines;
Alles iſt in Schau'n verloren.

Auf den Raa'n, auf den Laffeten
Sitzt die Mannſchaft, wie gebannt;
Caſtagnetten und Trompeten
Statt der Lunten in der Hand. —

Die Guitarre nach dem Tanze
Reicht in Demuth ihr ein Mohr.
Glänzenden Auges die Romanze
Von dem Cid Campeador

Singt ſie. Horch, von den Paläſten
An dem Guadalquivir
Singt ſie; von den nächt'gen Feſten
Zu des Tambourins Geklirr;

Von der golfbeſpülten Zone,
Die das Fahrzeug bald erſteuert;
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt ſie, wo Banditen ſtreifen —
Capitano, Capitano!
Beſſer wär's, dein Schwert zu ſchleifen!

2.

Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muſelmanns Geſetz!
Pfeilſchnell rudert die Galeere,
Sklaven braucht der Markt von Fez!

Bei dem buhleriſchen Tanze
Denken ſie nicht an Abdallah.
Furchtbar ſchimmert Mahoms Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

Eine Salve durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe!
Rud'rer, werft die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

Stürzt hinein! der Säbel hacke,
Bis ſie die Gewehre ſtrecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Roth auf Roth macht keine Flecken! —

Groß iſt Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Todten.
Die Lebend'gen knien gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, rothen.

Wie ſie knirſchen mit den Zähnen!
Ha! und dort weint Juanina!
Herrin, trockne deine Thränen
Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokko's ſand'gem Thale,
Hinter rieſ'gem Palmenfächer,
In der Sonne gelbem Strahle
Schimmern des Seraglio's Dächer.

Was iſt dieſer Dritthalbmaſter?
Traun, vor dir die Segel ſtreicht er.
Morgen um fünftauſend Piaſter
Iſt des Sultans Seckel leichter.

Der Falk.

Die Fürſtin zog zu Walde
Mit Jägern und Marſchall!
Da ſah ſie reiten balde
Ein junger Edelfalk.
Er ſprach: „Wie klirrt dein Bügel;
Wie glänzt Agraff' und Treſſ';
Wie locker hängt dein Zügel,
Holdſelige Prinzeß!

Wie ſitzeſt du zu Pferde
So königlich und ſchlank!
Wie weht zur grünen Erde
Dein Schleier weiß und lang!

Wie nickt dein Hutgefieder
Vom flücht'gen wilden Ritt!
Wie zieret deine Glieder
Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
Allzeit ein Diener ſein:
Den Reiher wollt' ich beizen,
Herrin, für dich allein!
Ich wollte mit ihm ringen,
Dein ſtarkes Federſpiel,
Bis er, mit blut'gen Schwingen,
Zu deinen Füßen fiel'!"

Bezwungen von Verlangen,
Duckt er in's Haideland;
Er läßt ſich willig fangen
Von eines Pagen Hand.
Der bietet ihn der Holden
Dar, mit gebog'nem Knie;
Mit einem Ringe golden
Schmückt den Gefangnen ſie.

Nun muß er ſie begleiten:
Mit ſeiner krummen Klau'
Muß er für ſie beſtreiten
Den Reiher, ſilbergrau.
Er trägt eine Lederkappe,
Sie nimmt ihn mit auf's Pferd.
Burgherr und Edelknappe
Hält ihn des Neides werth.

Die Schreinergeſellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein ſchaurig Thun;
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruhn!“

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was ſchiert dich fremder Leute Kind!““

„So ſei doch auch nur nicht gleich ſo arg,
Bedenk', es iſt ja mein erſter Sarg!“

„„Sei's erſter, ſei's letzter! da, thu' mir Beſcheid!
Und ſing' eins, und ſchaff' dir kein Herzeleid!

Zerſchneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirſchenden Späne ab!

Und füge zuſammen wohl Brett an Brett,
Und ſchwärze fein ſauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefallnen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Das iſt ein gemeiner Schreinerglaub'.

Und trage den Sarg in's Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann iſt's aus!““

„Wohl zerſchneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab,
Wohl meſſ' ich hinauf, und wohl meſſ' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' iſt trüb, und mein Arm iſt matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz iſt voll, und mein Herz iſt ſchwer.

O, ein traurig Thun und ein ſchaurig Thun!
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruhn!"

Barbaroſſa's erſtes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
Im blut'gen Frührothſchein,
Als wär' mit blut'gem Thaue
Beſprengt der gelbe Main.
Ernſt blickte der Kyffhäuſer
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiſer
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er ſchaute zornesmuthig
Die Schaar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das gethan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenſtaufe, Weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Geraſſelt hier zur Stund'?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand, farbenbunt?
Wer hat mir Truggeſtalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrothe Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch ſaß ein Mann zu Throne
Deß Auge blickte Liſt,
Und ſah mit finſterm Hohne
Herab auf ein Gerüſt;
Das ragte, ſchwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkeshauf',
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die ſtanden obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüſtes Höh'n,
Sah' ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend ſtehn;
Er ſtand in rother Mütze,
Im ſcharlachrothen Rock;
Sein Schwert war ſeine Stütze,
Vor ihm der Todesblock.

Da ſchmetterten die Zinken
Mit hellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr ſein herrſchend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handſchuh unter's Volk;
Das murrt, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meereskolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
Feſt auf den Eichenſtumpf.
Das Schwert mit Einem Streiche
Trennt es vom ſchlanken Rumpf.
Weit ſpritzt des Blutes Quelle;
Der König ſieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des Zweiten ſinkt.

Auf meine Wappenſchilder,
Die geborſtnen, rollt ihr Haupt.
Wer wies mir ſolche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenſtaufe, Weh'!"

Die Zwerge ſtehn und zagen,
Und neigen das Geſicht.
„Wer wollte ſolches wagen?
Wir, Herre, ſicher nicht!"
Zur ſelben Zeit ſah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbeſpritztem Stapel
Mit Badens Friedrich knien.

Da fuhr der bärt'ge Kaiſer
Zuerſt empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuſer
Des eignen Stammes Ziel.
Er ſchilt und ſtarrt verwundert,
Und blinzt dann wieder ſtumm; —
Beinah war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Meerfahrt.

Da ſchwimm' ich allein auf dem ſtillen Meer:
Keine Welle rauſcht, es iſt eben und glatt.
Auf dem ſandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte verſunkene Stadt.

In alter verſchollener Mährchenzeit
Verſtieß ein König ſein Töchterlein;
Da lebt' es über den Bergen weit
Im Walde bei ſieben Zwergen klein.

Und als es ſtarb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genoſſenſchaft
In einen kryſtallenen Sarg.

Da lag es in ſeinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und ſchön;
Da lag es in ſeiner Lieblichkeit,
Und ſie konnten es immer ſehn.

So liegſt du in deinem Sarg von Kryſtall,
Du geſchmückte Leiche, verſunknes Julin!
Der ſpielenden Flut durchſichtiger Schwall
Zeigt deiner Palläſte Glühn!

Die Thürme ragen düſter empor,
Und geben ſchweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es ſchimmern die Kirchenfenſter bunt.

Doch in der ſchauerlich ſtillen Pracht
Keines Menſchen Tritt, keine Luſt, kein Spiel:
Auf Straßen und Märkten ungeſchlacht
Treibt ſich der Fiſche Gewühl.

Sie glotzen mit glaſigen Augen dumm
In die Fenſter und in die Thüren hinein:
Sie ſehn die Bewohner ſchläfrig und ſtumm
In ihren Häuſern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneun
Die verſunkne Pracht, die ertrunkne Luſt!
Die Zauber des Todes will ich zerſtreun
Mit dem Odem meiner lebendigen Bruſt!

Er füll' auf's Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, ſchlaget die Augen auf,
Und preiſet den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos ſinken ihm Arm und Fuß;
Ueber ſeinem Haupte ſchließt ſich das Haff;
Er entbietet der Stadt ſeinen Gruß.

Er lebt in den Häuſern der alten Zeit,
Wo die Muſchel blitzt, wo der Bernſtein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fiſcherlied.

Der Bivouac.

Ein Feu'r im Wüſtenſande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das ſind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es ſitzt, daß er ſie ſchüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruh'nd in der Flamme Schein,
So ſchlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Laffete
Und Mantel ſeine Schaar:
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer ſogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten ſtille Wächter
Um eure Gräben Wacht!

Laßt plänkeln Murads Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen ſeine Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus' Sohne ſchritt.

Ein hoher Macedone
Tritt eurer Brüſtung nah',
Der Alexanders Krone
Beim Ammon funkeln ſah.

Und ſehet: noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäſar fiel!

Die einſt der Welt geboten,
Auf ſand'gem Wüſtenfeld,
Sie ſchicken ihre Todten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig an's Geloder
Der Flamme tritt das Grab;
Sie ſchütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es wehn der Chlamys Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie wehn um eine Stirne,
In der es locht und gährt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief athmend fährt an's Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt ſich ihm ein Thron.
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tauſendkehlig
Der glüh'nde Orient;
Derweil die Flamme mälig
Verglimmend niederbrennt.

Die ſeidne Schnur.

1.

Im Harem weilt der Großweſſir;
Mit Dolch und Flinte vor der Thür
Steht Wache haltend der Arnaut;
Auf eines Tigers bunter Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
Kein Gurt umſängt den vollen Schooß;
Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
Ihr Fuß mit ringgeſchmückter Zeh';

Entfeſſelt rollt ihr Haupthaar hin —
Ruht ſchlummernd die Circaſſierin
An ſeiner Bruſt! vom Kaukaſus
Der Demant glänzt am Bosporus.

Sein Auge glüht; ſein Barthaar wallt
Auf die wollüſtige Geſtalt.
Sie träumt; ſie lächelt; der Email
Der Zähne glänzt! — „Birgt dein Serail,

Soliman, ſolch ein Weib?" — Er ſinkt
Zu ihr hinab, brünſtig umſchlingt
Er ſie, berauſcht von ihrem Hauch,
Von Moſchusduft und Ambrarauch.

2.

„„Ein Reitertrupp! — der Aga der
Eunuchen, Juſſuf!"" — „Bringt ihn her!" —
Juſſuf, der Neger aus Dar Fur,
Reicht grinſend ihm — die ſeidne Schnur.

3.

Wie die Oaſe der Samum
Verſengt, gleichwie das Opium
Betäubt, wie gift'gen Hauchs die Peſt
Hinwirft, und ihren Raub nicht läßt:

So treffen des Verſchnittnen Worte
Den Großweſſir der hohen Pforte.
Sein Mund wird blau, ſein Antlitz fahl.
In Stücke reißt er ſeinen Shawl.

„Daß dich des Blitzes Glut verſehrt,
O Maulbeerbaum, der du genährt
Den Wurm, der dieſe Seide ſpann!
Verdorren ſoll die Hand dem Mann,

Der knechtiſch dieſe Schnur gedreht,
Die — von Roßſchweifen einſt umweht!
An Leila's — meine Zeit iſt um!
Das Schickſal will es! — Opium!

Ha, daß mich kein Rhodiſer Spieß
Im Handgemenge jäh durchſtieß!
Ha, daß mich nicht im goldnen Mörſer
Zerſtampfte der ſiegtrunkne Perſer!

Ich ward verſchont! — der Strang von Seide
War mir beſtimmt!“ — er ſinnt; der Scheide
Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnur
Auf des Gemaches Teppichflur.

Leila's Gelock, lang, wallenden Falls,
Schlingt er ſich um den ſehn'gen Hals;
Feſt knüpft er es; ſie ſchläft; das Erz
Stößt er ihr abgewandt durch's Herz.

Sie zuckt empor; ſie will entfliehn;
Die Haare — ſie erdroſſelt ihn!
Um ſeinen Mund ſpielt gräßlich Lächeln,
Dumpf durch's Gemach ſchallt Beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maſte!
Grau das Waſſer, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten ſchau'n!“

Und die deutſchen Ackersleute
Schreiten dem aus Boſton nach,
Treten mit geſenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne ſteuern über's Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der ſie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar ſie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, ſich ſchweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da ſagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns ſchließen einen Bund!“

Der da ſprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unſern Schweiß uns ſäen,
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Laſſet unſern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Laſſet mich in den Savannen
Euren Patriarchen ſein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem alten Teſtament!
Unſres Weges Feuerſäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieſes Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln ſchau' ich
Ein erſtandenes Geſchlecht!
Sie — ach, dieſen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Goſen
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er ſchauete, gleich Moſe'n,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer iſt er geſtorben,
Er und ſeine Wünſche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuſchung
Iſt er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlaſſ'ne Schaar jetzt,
Die den Greis beſtatten will.
Scheu verbergen ſich die Kinder,
Ihre Mütter weinen ſtill.
Und die Männer ſchau'n beklommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo ſie fürder dieſen Frommen
Nicht mehr bei ſich wandeln ſehn

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn ſeiner naſſen Gruft!“
Thränen fließen, Wellen rauſchen
Gellen Schrei's die Möve fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Der Waſſergeuſe.

Die Nordſee hat den Todten
An's Ufer ausgeſpie'n;
Der Fiſcher ſieht ihn liegen,
Und ſchreitet von der Dün'.

Er drückt aus ſeiner Schärpe
Das Waſſer und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer,
Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff';
Meerſand verklebt die Umſchrift,
Das: „Lieber Türk, als Pfaff'!“

Was küſteſt du den Panzer,
Und trägſt den Mann an's Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieſes Ritters Hand.

Als er, ſich nachzuſchwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Fauſt ihm abgehackt.

Er ſtürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf.

Nach Seelands Ufern ſchwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Frieslands Küſte findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, ſchwarz und roſtig,
Vom Wellendunſte feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiſer
Wie weit die Meerflut ſteigt.

Auf den ſich lehnend, ſpäht ſie,
Ob nicht ein Segel ſchwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen ſtarren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den ſieht man gegraben
Die Falken und den Leu'n.

Nicht rauſcht fortan den Seven
Der Falken Flügelſchlag;
Dies iſt die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag;

Für deſſen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt ſchon an zu dämmern;
Ich ſeh' ihr Antlitz nicht.

Ich ſehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen ſchwimmt;
Doch ſeh' ich, wie ſie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reſte hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Eine Gruſenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten ſie tapfer
In Federhut und Wamms.
Sie ritten nach Vliſſingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man ſich leichtlich wach.

Die Maas iſt zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier!
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!“

Doch drinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Naſſauen
Bin ich, von deutſchem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hiſpanien
Hab' ich allzeit geehrt.“

Er ſtellt ſich vor die Scheiben
Und ſchaut in das Gemach:
Da iſt ein wüſtes Treiben,
Da ſpricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten,
Und Blut will laſſen gern.
Sie reden und ſie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Geſcheuert an den Wänden
Reihn ſich die Fäſſer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar ſchmückt ſtatt des Bandes
Ein Goldblech, kriegriſch ſchier;
Der Frauen dieſes Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt ſich — an den Tiſchen
Wird oft der Krug geleert;
Da ſitzen die Reiter, zwiſchen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl iſt des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt:
Doch keck hat ihn ein Jeder
Auf's blonde Haar geſtülpt;

Und keck wird er geſchwungen,
Der Wein ſpritzt in die Höh',
Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: „Vivent les Gueux!“
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläſer umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken draus,
Dann läuten ſie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von ſelbſt nach ſeinem Schwert,
Dann ſingt ein jeder Läuter,
Daß man es weithin hört:

„Raſch, ſiebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu ſein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlogiren
Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Thut offenen Beiſtand
Dem Prinzen von Oranien,
Als ſeinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!"
„Das klebt am Tiſch wie Kletten!"
Spricht da der Hell'barbier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt ſchon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu ſchellen!
„Ruft der uns ſchon zu Hauf?"
Sie ziehen aus den Ställen
Die Roſſ', und ſitzen auf.
Es geht im ſcharfen Trotte
Durch die bereiſte Früh';
Gen Süden von der Rotte
Zur Schelde traben ſie.

Lieve Heere.

Der Spanier liegt vor Zieritzee
Mit ſeinen Schiffen all';
Die Bürger drinnen hungern ſehr,
Und fürchten nahen Fall.

Sie ſagen: „Wer nimmt dieſen Brief,
Und trägt ihn durch das Meer?
Dem Prinzen bringt er einen Brief,
Und uns bringt er ein Heer.“

Da waren in der Veſte Zwei,
Die ſprachen: „Wir! gebt her!“
Lieve Heere war des Einen Nam',
Jan Schagt des Andern der.

Jedweder nähte ſeinen Brief
Wohl in ſein ledern Wamms,
Und ſtürzte ſich in's Waſſer friſch,
Und trat es, und durchſchwamm's.

Die Spanier ſetzten Boote aus,
Und machten auf ſie Jagd;
Wer ſich gefangen nehmen ließ,
Das war der Meiſter Schagt.

Doch als nun Speer und Schlinge flog,
Daß man den Heere ſah',
Als er nur Spanier um und um
Und keinen Ausweg ſah:

Da warf er in den Nacken ſtolz
Sein triefend Haupt zurück,
Und ſah die Herrenknechte an
Mit einem ſtolzen Blick.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!“ —
Da taucht' er unter ſchnell!
Glück zu! auf Nimmerwiederſehn!
Du triefender Geſell!

Die Meerflut ſchloß ſich über ihm,
Und über ſeinem Brief;
Kein Teufel wußt', was drinnen ſtand —
Das Meer iſt dort ſehr tief.

Terzinen.

Die iriſche Wittwe.

Ich leſe wenig jetzt in Zeitungsblättern
Und will mich gern, daß ich es laſſe, ſchämen.
Zuweilen nur, um das Trompetenſchmettern
Von den Geſchwadern Mina's zu vernehmen;
Und am Piräus Ludwigs Sohn zu ſchauen,
Wie er ihn füllt auf's Neue mit Triremen;
Um ſtill erfreut zu ſegnen Deutſchlands Frauen,
Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
Daß ihrem Sänger man ein Mal kann bauen;
Um mit dem Herold an des Kloſters Pforten
Für Kaiſer Franzen Einlaß zu begehren,
Gerührt zu lauſchen ſeinen letzten Worten,
Und die Gebete ſeines Volks zu hören;
Um — an dem Tag, wo Er und zwei Genoſſen
Paris ſich öffnen ſahen ihren Heeren —
Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erſchoſſen
Elf Männer Schills; ein ehern Monument
Wird heut enthüllt dort, wo ihr Blut gefloſſen —
Um Das und Andres, was ihr jetzt ſchon kennt,
Aus minder Tröſtlichem herauszufiſchen,
Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.
So ſaß ich auch, zwei Monden ſind es, zwiſchen
Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaffeehauſe,

Und blätterte, das Herz mir zu erfriſchen.
Um mich herum war Summen und Gebrauſe,
Und laut Geruf'; — ſo grade leſ' ich gerne!
Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klauſe.
Welſch, Däniſch, Engliſch — das erſt bringt die Ferne,
Von der ich leſe, meinem Geiſte nah. —
So denn am Herd, vertrauend meinem Sterne,
Land im Papiermeer ſuchend, ſaß ich da.
Rings auf den Tiſchen klapperten die Steine
Des Domino; — „à Point!“ und drauf: „Point à!“
Begann der Zähler drüben ſein Gegreine. —
Nichts! — Umgeſchlagen! Ha, was iſt das? — Gott!
Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
Täuſcht mich ein Traum? bin ich des Schreibers Spott?
Nein, es iſt wahr! es hat ſich zugetragen!
Acht Tage ſind es kaum! ich hör' den Trott
Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
Hört: weil ein iriſch Weib, in Wittwennöthen,
Den Zehenten nicht zeitig abgetragen,
Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Prieſter — tödten!
Fünf Pfund! — ein Prieſter! — einer Wittwe Sohn!
Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
Und die [illegible] ſelbſt geballten Fäuſte drohn.
Ohnmächtig Zürnen! nennt es nicht ſo! — ward
Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Frohn?
Dies Blatt iſt einzig für die Gegenwart,
Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
Doch um den Dichter drängen ſich geſchaart
Die Enkel noch; was er mit ſeinem Munde
Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig dringt das Lied
In Ohr und Herzen, ſorgend, daß die Kunde
Nicht untergeht. — Von Zornesloh' durchglüht,
Wollt' ich das Bild mit ſeinen kleinſten Zügen —
Da liegt der Sohn! ſtarr, blutig jedes Glied!

Der knie'nden Mutter greiſe Haare fliegen; —
Euch augenblicklich vor die Seele ſtellen,
Treu, Strich für Strich, und keiner ſollte lügen.
Es war ſo leicht! es war Gedicht: — doch Schellen
Des Reims zu hängen an dies Wittwenkleid —
Ich mocht' es nicht! So meines Zornes Wellen
Dämmt' ich zurück in meine Bruſt bis heut,
Und habe nicht im Liede ſie ergoſſen. —
Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
Der Zitternden, der man den Sohn erſchoſſen.
Zwei Monden ſind es — kurze Zeit fürwahr!
Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerfloſſen
Das düſtre Bild, wie farblos ganz und gar! —
Ich fragte haſtig nach dem alten Blatte:
Verflattert war es längſt, und Keiner war,
Der da bewahrt in ſeinem Herzen hatte
Die Schandthat des Entweihers ſeiner Weihen.
Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
Den Zeitungsſtoß; faſt wollt' es mich gereuen,
Daß ich geſchwiegen, da noch friſch im Ohr
Mir klang der Mutter herzzerreißend Schreien.
Es iſt geſchehn! doch red' ich jetzt: — verlor
Sich in mir auch des erſten Eindrucks Friſche,
Doch führ' ich das Entſetzliche euch vor,
Auf daß nicht ganz die Zeit ſein Bild verwiſche;
Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beſchwöre?
Wohl red' ich nicht, wie am Geſchwornentiſche
Die Wittwe ſprach, berufen zum Verhöre;
Mit beſſern Worten ſprach ſie, und mit ſchlichtern.
Doch — vor der Hütte blitzen die Gewehre!
Hört eine That, wie ſie noch nicht von Dichtern
Beſchrieben ward! hört eines Prieſters Schmach!
So ſprach die Wittwe Ryan zu den Richtern!
„Ich war auf's Feld gegangen jenen Tag,

Unfern vom Dorf; es lag zu meinen Füßen.
Und da mir Dick geſagt: ich komme nach,
So harrt' ich ſein. Auf einmal hört' ich ſchießen,
Und durch die Dächer ſah den Dampf ich wehn.
Da kam des Nachbars Weib mit haſt'gem Grüßen;
Die fragt' ich zitternd: habt ihr Dick geſehn?
Sie ſagte: nein! doch drin im Dorfe wüthet
Der ſchwarze Bill, und vor den Hütten ſtehn
Dragonerhaufen, denen er gebietet.
Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen Jeden,
Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
Ich keuchte heim, entſetzt ob ſolchem Reden;
Ich ſelber ja noch ſchuldete dem Harten.
Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelſchäden —
Mein Gatte todt — wohl müht' in Feld und Garten
Mein Dick ſich ab! o Gott, er war ſo gut,
Und ſeine Freude war es, mein zu warten!
Doch wollte ſich nicht mehren unſer Gut,
Und dünn und dürftig fielen unſre Garben;
Der Mann im Chorrock drückt' uns bis auf's Blut;
Um ihn zu ſätt'gen, mußten wir oft darben.
Ich war ihm ſchuldig grade jetzt fünf Pfund
Und achtzehn Schillinge; — vor Chriſttag ſtarben
Zwei Kühe mir: dieß des Verzuges Grund. —
Ich kam in's Dorf; da hielten die Soldaten,
Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann, deß Mund —
Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und ſolche Thaten!
Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
Ich war betäubt und wußte nicht zu rathen.
Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
Und ſprach fußfällig ihn um Nachſicht an.
Er aber wies mich ab, und ſchwur, er ritte
Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
Er — doch mein Sohn? — es fällt mir ſchwer auf's Herz!

Was redet er nicht mit dem harten Mann?
Mein Dick! — die Nachbarn deuten ſcheunenwärts,
Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.
Ich ſchreit' hinein — ihr habt von Mutterſchmerz
Wohl reden hören? — ſehet, auf der Tenne
Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
Vom Tod entſtellt, doch kenn' ich ihn! ich kenne
Mein eigen Blut! — o Gott! — ich knie, ich ſtreiche
Aus ſeiner Stirn das blonde ſchlichte Haar;
Ich nehm' die Hand, die blaſſe, marmorgleiche;
Die Arme ſteif, das braune Antlitz war
Bedeckt mit kaltem, kaltem Todesſchweiße;
Der Mund halb offen, doch des Odems bar,
Und von den Augen ſah ich nur das Weiße;
Vorn aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! ich reiße
Das Hemd ihm auf, Einhalt zu thun der Flut;
Die Kugel war ihm recht durch's Herz gegangen.
Beſchützen wollend ſeiner Mutter Gut,
Hatt' auf des Prieſters Wink er ſie empfangen. —
Da lag er leblos auf den harten Steinen,
Und Todtenbläſſe lag auf ſeinen Wangen.
Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
Ich ſah ihn an, und ſah ihn an — fortwenden
Die glüh'nden Augen konnt' ich nicht von ſeinen
Erſtarrten Zügen — mag ich mit den Händen
Sie auch bedecken, mag ich feſt ſie ſchließen,
Doch ſeh' ich ihn! — und ließet ihr mich blenden,
Ich ſäh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
Im Blute lag! — ich ſeh' ihn Tag und Nacht,
Doch Thränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
Schlaf? — ſeit dem Tage hab' ich nur gewacht,
Und meine ſtarren alten Augen glühn,
Zu ſpringen droh'nd; doch keine ſchloß ich ſacht

Mit dieſer Hand; die Krieger draußen ſchrien.
Alſo geſchah's, ich hab' euch nichts verhehlen!" —
Ich bog mich ſchürend vor in den Kamin,
Und eine Thräne ziſchte in die Kohlen.

Die Griechin.

December 1834.

Der König ſteigt von dem Gebirge nieder,
Von Pallikaren kriegeriſch umgeben.
Im Thal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
Sieht einen Adler er voran ſich ſchweben.
O du, von Dem am Thron des Donn'rers ſtammend,
Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
Die Schatten ſich; im Abendrothe flammend
Die höchſten Zinken nur auf dem Parnaſſe;
Sonſt Nebelſchichten rings ſchon ihn umdammend!
Sie ſind in Delphi; da, vorn in der Gaſſe,
Stellt eine Greiſin ſich dem Fürſten dar.
Lang auf ihm ruhn läßt ſie das thränennaſſe,
Verklärte Aug'; ſchneeweiß wallt ihr das Haar!
Ein Achtzigjähr'ger muß die Mutter ſtützen,
Denn dieſes iſt ihr hundertzehntes Jahr.
Und alſo ſpricht ſie: „Magſt du lange ſitzen,
O König, auf dem neugebauten Throne!
Mag lange Zeit auf deinen Locken blitzen
Des auferſtandnen Griechenlandes Krone!
Von dir, wie würdig ſie ein Fürſt trägt, lerne
Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!

Dein Volk vermehre ſich, gleichwie die Kerne
  Der Aepfel des Granatbaums, meiner Spende!
  Von deinem Ruhm erſchalle weit die Ferne!“ —
Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
  Der Greiſin reichen; da bricht los der Schwarm;
  Die Fackelträger ſchwingen ihre Brände;
Mit Zweigen winkend, hebt ſich mancher Arm;
  Die Mädchen bringen friſche Blumenkronen,
  Der Aermſte ſpendet — heut iſt keiner arm.
Die am Parnaß und am Kithäron wohnen,
  Mit ihren Schwertern raſſelnd ſtehn ſie da:
  „Dem Erſten Heil von Griechenlands Ottonen!“
Ich hab' es euch erzählt, wie es geſchah;
  Ihr habt es in den Blättern ſelbſt geleſen,
  Ihr kennt ſie längſt, die neue Pythia!
Doch mich hat dieſer Frau prophetiſch Weſen,
  Mich dieſer Zug des Herrſchers tief bewegt.
  Erwacht iſt Hellas! Hellas iſt geneſen!
Der lange blut'ge Traum iſt aus — es ſchlägt
  Die Augen auf, und vor ihm ſteht ein Retter,
  Der auf die Kettenmale Balſam legt.
Da regt Dodona's Baum die heil'gen Blätter,
  Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
  Vom Iſthmos dröhnt's wie Kampf und Horngeſchmetter
Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
  Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
  Und Er, der ſie vernahm, der Jugendliche,
Durchzieht ſein Land, vor Kurzem noch verödet,
  Heroen gleich. Wie, mit dem Neſtoriden,
  Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
Behelmter Sohn, als ſie von Pylos ſchieden,
  Erſcheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
  Und Heldenſchatten wachen bei dem Müden.
Er hört das Klirren von Spartanerſchilden;

Athen ſein Haus! nach der Akropolis
Tönt aus der Ferne Ludwigs Lyra! — — Gülden
Erhebt die Sonne ſich; an dem Gebiß
Sieht ungeduldig man die Renner nagen;
Sie wiehern freudig, daß die Finſterniß
Dem Morgen weicht, ſie ſtampfen und ſie ſchlagen
Doch ſieh', die Geißel nimmt Peiſiſtratos.
Delphi erwacht; der Fürſt beſteigt den Wagen.
Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriner.

Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüſtenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was ſonſt in jenen
Oeſtlichen Ländern ſich in Fürſtenſätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein ſolcher Huf? wo fliegt
Ein ſolcher Schweif? wo ſolche Mähnen?

Wie es geſchrieben ſteht, ſo iſt dein Wiehern: Ha!
Ausſchlagend, das Gebiß verachtend, ſtehſt du da;
Mit deinem loſen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke ſchäumt —
Das iſt der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzoſenwitz geſchulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerſtraßgraben iſt die leidige Cäſur
Für dieſen ſeinen ſaubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So ſchnäufelt er, und hebt die Hüflein, ſpringt, und kommt
An's andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, iſt ſie ein Felſenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagſt hinan, da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebſt ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eiſenſchuh
Des Echo's Donner und des Kieſels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner ſichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — ſieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langſam ſeitwärts dich, und ſtreichle dich und tränk'
Dich läſſig in den großen Meeren.

Vier Roßſchweife.

Im Eilwagen am 15. Juli 1832.

Drei Stutenſchweife wehn, der goldne Halbmond blinkt;
Im Bügel hebt ſich hoch, den Damascener ſchwingt
Der ſtolze Paſcha von Aegypten.
Ein Hengſtſchweif, lang und ſchwarz, auf einem blanken Spieß
Weht flatternd vor dem Zelt des Dei's von Tripolis,
Beſchützt von ſeines Heers Gelübden.

Ein Mamelukentrupp, mit Waffen ſchwer bepackt,
Im Gurt Piſtol und Dolch, die krummen Säbel nackt,
Bewacht die tauſendhaar'ge Fahne.
Der Feldherr ſitzt im Zelt, ſein Auge glüht vor Luſt;
Er lehnt ſein bärtig Haupt an einer Sklavin Bruſt
Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir ſpannt man kein Gezelt; an meine Wange ſchmiegt
Sich kein Tſcherkeſſenkind! kein Lanzenreiter wiegt
Für mich den Fuß im goldnen Reife;
Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perſerſchlacht —
Doch vor mir, ſtaubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
Wehn lang und dicht vier Rappenſchweife.

Mir rauſcht der Bospor nicht, wie Stambuls Padiſchah;
Mir blutet nicht, wie einſt dem Herrn von Janina,
Der Feinde Haupt auf ſpitzen Gattern;

Kein Scheik der Wüſte bringt mir ſeines Landes Zoll —
Doch mir, wie jenen, fliegt vierfaches Schweifgeroll!
Glück auf! zur Heimath weht ſein Flattern!

Afrikaniſche Huldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
Ich führe dieſes Heer von hunderttauſend Hufen,
Ich führe dieſen Raub und dieſen Sklaventroß,
Ich führe dieſe Schaar von Ringern und von Schützen,
Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde ſchlitzen,
Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen iſt die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
Der Feinde König fiel, ein ſchlanker, wilder Fechter!
Sein langer Hals war nackt, mein Säbel ſchnell und ſcharf.
Im Sande liegt ſein Rumpf, der Tigerin zum Mahle.
Erlaube, daß ich dir auf dieſer goldnen Schale
Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieft von Oele nicht, von Narden und von Salben:
Es trieft von rothem Blut, Gebieter! deinethalben!
Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Tſchaggasblut.
Ich ſalbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
Auf deiner goldnen Krone Glut.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
Dies todte Haupt umblitzt, jetzt ſchmücke ſie das deine!
Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne ſeh'!
Führt die Gefangnen vor! ſchwingt die gewicht'gen Keulen,
Und durch Trompetenſchall und der Erſchlagnen Heulen
Jauchzt: Heil dir, Fürſt von Dahomeh!

Florida of Boston.

28. März 1838.

Das Weltmeer trug dich gut, du ſchwimmſt am Ziel der Reiſe.
Dies iſt des Hafens Thor! — nur noch durch dieſe Schleuſe,
Und deinen Kupferbauch umplätſchert das Baſſin!
Wie ſich auf dem Verdeck die rüſt'gen Lootſen drängen!
Zur Arbeit ſingen ſie; — einfach, mit rauhen Klängen
Schallt über's Waſſer der Refrain!

Bugſpriet und Maſten kahl; die Segel ſind mit Schnüren
Zu Bündeln eingerefft; — hier gilt es zu bugſiren!
Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langſam vor.
Raſch mit den Speichen dreht ſich Weißer und Mulatte,
Und majeſtätiſch zieht die ſchwankende Fregatte
Durch das weitoffne Schleuſenthor.

Von oben kann ich jetzt auf ſie hinunterſchauen;
Mit ihrem Takelwerk, mit ihren mächt'gen Tauen
Erreich' ich ſie beinah' mit ausgeſtreckter Hand.
Vor mir und unter mir der Schiffer gelbe Hüte;
Neufundlands Dogge heult am Eingang der Kajüte,
Und blickt umher und will an's Land.

Auf einer Tonne ſitzt der Steuermann am Steuer;
Hier liegt das lange Boot, dort flammt das Küchenfeuer;
Der Schiffskoch, Mais im Korb, tritt an den Hühnerſtall.
Mit voller Hand läßt er die Frucht durch's Gitter rauſchen;
Die Hennen drängen ſich, und picken und belauſchen
Der transatlant'ſchen Körner Fall.

Und trotzig über euch, ihr Meeranachoreten,
Ihr Klausner auf der See, die ihr zwar ſchlecht zu beten,
Doch gut zu fluchen, und im Sturm zu läſtern wißt,

Auf dem Beſaanmaſt hoch ſeh' ich der freien Staaten
Rothſtreiſ'ge Flagge wehn, wie ſie der Hanſeaten,
Holländer, Dänen Flaggen grüßt.

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Feldung:
Sie bringt der alten Welt von einer neuen Meldung,
An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.
Sie ſah den Strom des Golfs; ſie ſchreckte den Flamingo,
Den ſcharlachfarbigen, als er von Sanct Domingo
Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Erie-See, bei fleiß'gen Coloniſten
Und Bibern will er ſtill an dem Geſtade niſten,
Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
Dort ſchwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
Wie Indier ſtehn ſie da: — um ihre braunen Stirnen
Wallt brennendroth ein Federkreis.

Dort rudern ungeſtört Canada's wilde Schwäne
Auf dem Ontario, wo der Huronen Kähne
Am Ufer liegen. — Halt! verſtummt iſt der Refrain!
Im Schiffe wird es ſtill — jetzt tritt es aus der Schleuſe
Hervor — ein Huſſaruf! und ſeine Planken leiſe
Beſpült das ſchirmende Baſſin.

Der Schwertfeger von Damaſcus.

Ein hoher Gaſt trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürſt der Gläubigen, der tapfre Abbaſſide!
In mein Gewölbe ſchritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg ſah man mein Haus umringen,
Er aber wählte ſich die ſchärfſte meiner Klingen
Mit diamantbeſetztem Griff.

Die Waffe ließ er ſich an ſeinen Gürtel binden,
Und ſprengte ſauſend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenſchirm des Markts, entlang mit ſeiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferſe ſaß in den beſchäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Bruſt die Arme,
Und ſah vor meiner Thür dem kriegeriſchen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beſchütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Stärke ſeiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! aus meiner dunkeln
Werkſtatt ziehſt du hinaus! In Schlachten wirſt du funkeln!
Bald klirrſt du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da ſchwärmen durch den Sand ſpießwerfende Geſchwader!
Den wilden Roſſen ſchwillt vor Kampfluſt jede Ader,
Und alle Zügel ſind verhängt.

Da ſiehſt du, zahllos wie der Sand, auf den ſie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unſre Reihen fliegt anordnend der Weſſir.
Noch wartet der Kalif. — Da ſchmettern die Fanfaren,
Und ſeine Linke läßt den Zaum des Hengſtes fahren,
Und ſeine Rechte fährt nach dir.

Dann ſchwelgſt in Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfauſt, und dampfſt, und züngelſt aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandſtrecken Soriſtans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckſt du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter ſeinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und dieſe Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Oſtens Macht verkündet —
Aus meiner Eſſe flammt ſie her!“

Der Scheik am Sinai.

Im Spätjahr 1830

„Tragt mich vor's Zelt hinaus ſammt meiner Ottomane
Ich will ihn ſelber ſehn! — Heut' kam die Karavane
Aus Afrika, ſagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vor's Zelt hinaus! wie an den Waſſerbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an ſeinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit ſpricht.“

Der Scheik ſaß vor dem Zelt, und alſo ſprach der Mohre:
„„Auf Algiers Thürmen weht, o Greis! die Tricolore;
Auf ſeinen Zinnen rauſcht die Seide von Lyon;
Durch ſeine Gaſſen dröhnt früh Morgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marſeille: —
Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
Tuneſer Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern fliehn die knirſchenden Kabylen;
Der Atlas nimmt ſie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durch's Gebirg der Dromedar.

Die Mauren ſtellen ſich; vom Streit gleich einer Eſſe
Glüht ſchwül das Defilé; Dampf wirbelt durch die Päſſe;
Der Leu verläßt den Reſt des halbzerriſſ'nen Rehs.
Er muß ſich für die Nacht ein ander Wild erjagen —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel ſchlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit ſeinen Städten
Vom Atlas bis an's Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter ſitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
Ihr Auge ſchweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schau'n dünn und ſchlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit ſpitzen dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern,
Geſegnet iſt das Land des Bey's von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten;
Die Salve kracht — ſo grüßen ſie!""

„Sie ſind es!" ruft der Scheik — „Ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenſchlacht! o, Tag des Ruhms, der Beute!
Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? ſprich!" er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, ſein Gang, ſein Aug'? ſahſt du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?" — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in ſeinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga ſprengt für ihn des Atlas Eiſenthür.
Doch ihres Sultans Haupt ſiehſt du auf dieſem blanken
Goldſtück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!""

Der Emir nimmt das Gold, und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan ſei, dem er die Wüſtenwege
Vor langen Jahren wies; allein er ſeufzt und ſpricht:
„Das iſt ſein Auge nicht, das iſt nicht ſeine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! ſein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, iſt es nicht!"

Der Divan der Ereigniſſe.

1833.

O, Männer meines Stamms! ich ſah die großen Städte!
Ich trat in die Moskeen von Alexandria.
Ich ſalbte meinen Bart in Suez und Roſette,
Ich ſtand auf dem Bazar der Nilſtadt Damiette;
Mit dieſem Dromedar durchzog ich Kahira,

Die weitgedehnte Stadt mit ihren engen Gaſſen,
Wo Franken, Araber und Habeſſinier gehn;
Kaum ſind ſie breit genug, ein Laſtkameel zu faſſen;
Auf Polſtern in der Thür, bei vollen Kaffeetaſſen,
Kann man aus langem Rohr die Städter rauchen ſehn,

Schweigſam und ernſt. Ihr Haupt, von dem gefärbten Leinen
Des Turbans eingehüllt, umwallt der krauſe Rauch.
Mit weißem Rande, voll von wunderlichen, kleinen
Schriftzeichen, liegt ein Blatt auf den gekreuzten Beinen,
Und auf dem Blatte weilt ihr dunkelbraunes Aug'.

Ich bin ein Araber; mein Kleid iſt nicht von Seide,
Doch feurig iſt mein Pferd, und ſeine Mähn' iſt glatt.
Mein graues Zelt iſt kühl; es fehlt mir nicht an Weide;
Ich bin den Städtern gleich, und wenn ich ſie beneide,
Bei meinem Bart! ſo iſt es nur um jenes Blatt!

Denn — tretet näher her, o meine Stammgenoſſen!
An meine Lippen ſei gefeſſelt euer Ohr!
Ich weiß, ihr glaubt mir kaum! ihr bliebt bei euren Roſſen;
Ihr ſaht die Städte nicht, die Welt blieb euch verſchloſſen,
Und meine Rede kommt euch wie ein Mährchen vor! —

Denn dies iſt nicht ein Blatt, wie es mit Koran-Suren
Der weiſe Imam füllt auf ſeinem Schreibebrett.
Es meldet, was geſchieht; es folgt der Heere Spuren;
Es trägt von Koniah bis nach des Delta's Fluren
Die Thaten Ibrahims, des Sohnes Mehemed.

Des Nizam Dſchedids *) Ruhm wird treu von ihm beſchrieben
Die Führer ſtellt es dar, gebietend, ernſten Blicks;
Die Rotten muſtert es; es weiß, von wie viel Hieben
Ein Türkenfeldherr ſank; es meldet, wer geblieben;
Es nennt die Namen der erkämpften Paſchaliks. —

Was geſtern dort geſchah, erzählt es hier ſchon heute;
Es murmelt durch die Stadt, wie durch den Sand ein Bach.
Heut' ſpricht es von der Schlacht, und morgen von der Beute;
Und daß nicht Einen nur, nein: daß es alle Leute
Belehre, zeigt es ſich mehr denn zehntauſendfach.

So will es Mehemed! In einem Steingebäude
Wird es — geſchrieben nicht; man ſagt, es wird gedruckt.
Fliegt eines Schreibers Hand ſo ſchnell? Traut meinem Eide:
Zu Schocken liegt es da, geſchwinder, als der Scheide
Vor euren Augen jetzt mein ſcharfer Dolch entzuckt.

Fragt nicht, wie es geſchieht! — Wer ſelbſt in keiner Schmiede
Den Säbel ſchmieden ſah, verſteht die Rede nicht
Deß, der es ihm beſchreibt. — Auch bin ich warm und müde;
Drum wiſſet einzig noch, daß eine Pyramide
Die Stirn des Blattes ziert, ein Sinnbild ernſt und ſchlicht.

---

* Nizam Dſchedid — der ägyptiſche Heerbann.

Ein junger Palmbaum ſproßt empor an ihrer Seite,
Und hinter ihnen geht die Sonne ſtrahlend auf!
O, Männer meines Stamms! wer denken kann, der deute!
Und wer da ſchauen will, der gürte ſich, und reite,
Und lenke nach dem Nil des Dromedares Lauf;

Und ſuche dort das Haus, von dem er eben hörte;
Es wird der Divan der Ereigniſſe genannt. —
Fürwahr, ich bin nicht reich! doch, wer mich leſen lehrte,
Und brächte mir das Blatt, ſo oft ich es begehrte —
Geöffnet wäre dem mein Zelt und meine Hand!

Am Kongo.

Sultanen, zaudert nicht! es gilt ein Feſt zu feiern!
Berauſcht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
Schmückt euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Thor
Sich vor euch öffnete! entfaltet eure beſten
Gewande! kleidet euch, wie ſonſt bei hohen Feſten!
Ein großes Glück ſteht euch bevor.

Die Menge draußen jauchzt, und die Balafen ſchallen.
Vom vollen Nacken laßt den falt'gen Scharlach wallen!
Hängt die Korallen um, aus denen Feuer ſprüht!
Die rothe Erde nehmt, die Wangen zu beſtreichen!
Laßt euer Angeſicht dem Morgenhimmel gleichen,
Wenn er in dunkler Röthe glüht!

Singt euer froh'ſtes Lied! Tanzt durch die Palaſtthüren
In das Gewühl hinaus! zum Strome laßt euch führen,
Wo um den König ſich gelagert hat das Heer.

Er iſt zurückgekehrt aus ſeinen Wüſtenſchlachten;
Ihr ſeufztet oft nach ihm; geſtillt wird euer Schmachten!
Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr ſeid beneidenswerth! zu allen Tageszeiten
Wird er jetzt bei euch ſein! er braucht nicht mehr zu ſtreiten;
Das ganze Land iſt ſein, bis wo der Kongo quillt.
Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
Für immer wird er jetzt mit euch das Lager theilen —
Dort liegt er auf dem Kupferſchild!

Fahrt nicht zurück; er iſt's, der Wildeſte der Dſchaggas!
Wohl gleicht ſein Mantel jetzt dem ſtreif'gen Fell des Quagga's:
Blutſtreifen zieren ihn! wohl iſt ſein Auge ſtarr!
Wohl iſt ſein Arm gelähmt, der uns den Sieg erfochten!
Wohl ſtehn die Pulſe ſtill, die einſt ſo feurig pochten
Bei Tamtamklang und Hufgeſcharr.

Er hat den Sieg erkauft mit ſeinem eignen Blute;
Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberruthe
Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
In das glückſel'ge Land, wo die Geſtorbnen wohnen;
Wo ſtatt des Thaues Blut auf Gras und Blumenkronen
Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zürnend noch empor die finſtern Brauen,
Fänd' er im Grabe nicht die dreimal fünfzig Frauen,
Die lebend er umarmt! — wir ſenden euch ihm nach!
Seht, wie ſein Auge zuckt! mit grünen Palmenzweigen
Bedeckt den Harrenden! tanzt, und im wirrſten Reigen
Empfangt Schwertſtreich und Keulenſchlag!

Scipio.

Maſſa, du biſt ſehr reich! dein Saal iſt voll von Pagen;
Zweimal zehn Meilen ziehn am Fluſſe die Plantagen
Sich hin, wo man für dich die Baumwollſtaude bau't;
Wo man das Zuckerrohr für dich mit Meſſern ſchneidet,
Wo ſeine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen ſtau't.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wenn unter den Agaven
Der Vogt zuſammenruft die Menge deiner Sklaven
So faßt ſie kaum der Platz vor deinem Steinpalaſt.
Zwölf Pferde reiteſt du; fünf Schiffe ſind dein eigen;
Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
Den Namen, den du führſt, die Flaggen hoch am Maſt.

Maſſa, du biſt ſehr reich! die Tochter des Creolen,
Leicht, wie am Mondgebirg der Zebraſtute Fohlen,
Dient dir: — o, welch ein Mund! o, welch ein Aug'! welch Haar!
Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;
Erröthend reicht ſie dir den braunen, mit Vanille
Gewürzten Frühetrank der Cacaobohne dar.

Maſſa, du biſt ſehr reich! dein Jagdhund heißt Diana!
Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
Durchrannt und ſtöbernd das Tajaſſu aufgeſpürt?
Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittig
Des Tukans ruft er: „Halt!" — Du ſagſt, er ſei von Lüttich;
Mit einem Hirſchkopf iſt der braune Schaft geziert.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wenn drückend heiß aus Weſten
Der ſchwüle Landwind weht, verſchläfſt du in Sieſten
Die Glut, der reichſte Mann in Paramaribo.
Halbnacht liegſt du auf der Vicunnawolle Quito's;
Ich ſtehe neben dir und ſcheuche die Moskito's!
Ich bin dein Lieblingsſklav; du nennſt mich Scipio.

Maſſa, du biſt ſehr reich! Dongola's Fürſten äßen
Die Speiſen, die dein Koch in ſilbernen Gefäßen
Auf deine Tafel ſetzt, o Herr, zur Mittagszeit.
Dein Tiſch iſt voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
Das würz'ge Schwalbenneſt der fernen Lakediven
Und Seltneres iſt dir, Herr, keine Seltenheit.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die ſaft'gen Früchte?
Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräuſch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen;
Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeſchmack; die Sehnen
Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menſchenfleiſch!

An das Meer.

O Meer, verlieh'ſt du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel ſchafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finſtres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des ſchwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedeckteſt du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Scythen? —
O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; — iſt nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarſt du nicht ſelbſt Aphrodite'n?

Ja, du biſt reich! ich ſah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muſchel gabſt, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So haſt du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
So ließeſt du im Geiſt mich deine Pracht empfahn,
Auf daß ſie meine Lieder ſchmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn;
Die Horte, die man einſt in dich verſenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Waſſer blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen ſpeit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachſchuppenkleid
Das anvertraute Gut beſchützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
Die halbe Welt umſpannt, die Keines Augen ſahn,
Als meine, die mit ſieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es ſchmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleicherſonne ſengt durch's Waſſer ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umſchlungen);

Die Städte, die dein Mund in ſeine Tiefe riß —
(Als Wächter ſtehn am Thor und fletſchen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken —):
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt;
Den Leviathan, der den Mond dereinſt verſchluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken:

Das Grab Neptuns — in das, als er geſtorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder ſich an Heil'ge wandte,
An Fiſchefänger auf dem See Genezareth,
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einſt verbrannte —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — ſie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verſchlang — begruben,
Sich drüber legten, und — o, welch ein Leichenſtein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaſchen, die der Ring des Salomo verſchloß,
Die ſeit Jahrtauſenden dein Waſſer ſchon umfloß;
Die Krüge, gläſern oder irden,
In denen Geiſter ſind, entſetzlich von Geſtalt,
Die losgelaſſen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen ſetzen würden: —

All' hab' ich es geſehn! — du haſt dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichſt den Purpur mir: mein Lied iſt das Gewand,
Auf dem er glühen ſoll; ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funkelt! ſieh', ſchon glänzt es purpurroth!
Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
Aus China ſchmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeſchuppt, in ſeiner Pracht einher:
Dem Goldfiſch iſt es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich ſonnt im Buſen von Biscaya.

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünſch' ich Vieles mir; doch, wär' ich ein Matroſe,
Dann wünſcht' ich einen Sturm und eine Waſſerhoſe
Im fernſten Südmeer mir; dann wünſcht' ich, daß mein Schiff
Der zürnenden Gewalt des Trombengeiſts verfiele,
Daß, maſt- und ſegellos, es ſäße mit dem Kiele
Geſpießt auf ein blutroth, thurmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme ſind die zackigen Korallen;
Aus ſeiner Tiefe ſtreckt es ſie, wie blut'ge Krallen,

Nach den belaſteten Oſtindienfahrern aus;
Und hat es ſie gefaßt, dann hält es ſie den Schlägen
Der Stürzflut und dem Zorn des Tropenſturms entgegen,
Und reißt ſie jauchzend in ſein wunderbares Haus.

Die Wände ſeines Saals — Eisberge! glänzend ſtehen
An beiden Polen ſie! — bedeckt es mit Trophäen:
Der Schiffe Flaggen und zerriſſ'ne Segel ſind's.
Ha, wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, ſo verſänke
Mein Schiff, geſchleudert auf die ſcharlachrothen Bänke
Des unbekannteſten und fernſten Labyrinths

Von Südſeeinſeln, die, wie unbewegt das flache,
Saftgrüne Lotosblatt auf einem ſtillen Bache
Schwimmt, auf dem Meere ruhn: ſie ſchlummern auf der Flut.
Schilfgürtel tragen ſie und Kokospalmenkronen:
Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
Sind das Geſtein daran, goldgelb und roth, wie Blut.

Wie Kinder ruhn ſie an der Bruſt des Oceanes;
Sie lächeln durch den Sturm; die Stimme des Orkanes
Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres ſchäumend Naß,
Das ſie mit Untergang bedroht, macht ſie nicht zittern:
So lächelnd ſchlummerte, inmitten von Gewittern,
Der Sohn des Menſchen einſt auf dem Tiberias. —

Anno Domini ....

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Gefilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengſt, daß an dem dichten Schweife
Er galoppirend ſie durch's Frankenlager ſchleife,
Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengſt riß wiehernd aus; die Hinterhufe ſchlugen
Das nachgeſchleppte Weib; verrenkt in ſeinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entſtellt Geſicht
Flog ihr gebleichtes Haar; die ſpitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und ſchaudernd ſahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erſchrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünſt'ge, fiel der rothen
Wachtfeuer Glut, die da vor jedem Zelte lohten;
Jetzt wuſch mit eiſ'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marneſtroms; weit vorgequollen ſtierte
Ihr Aug', und das Kameel, drauf man ſie Morgens führte
Durch's ganze Heer, ward jetzt beſpritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinſt, hört mich ihr Kalten und Verſtänd'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
Courbetten ſchießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigſten von den Kometen wird er ſenden,
Und wird an deſſen Schweif mit ſeines Zornes Händen
Die Erde feſſeln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die ſie ſklaviſch hat wandeln müſſen
Vom Anbeginn, wird ſie durch ſeine Kraft geriſſen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er ſie mit ſich fort; er ſchnaubt, und Funken ſprühen
Durch's All; ſein Schweif durchweht es ſtolz; denn mit ſich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte ſeinen Zaum.

Wer hält den Raſenden? die Sonne tritt zurücke,
Und ſteht zuletzt ſo fern, daß ſie nicht Eines Blicke
Mehr ſichtbar iſt; dann wird es kalt und finſter ſein,
Und je zuweilen nur, wenn ſie den Grenzen neuer,
Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, ſo dieſer Sonnen Schein

Dem zuckenden Geſicht der Erde, der halbtodten,
Ein flackernd gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
Gewande ſteht alsdann der Himmel; ſiedend ziſcht
Die See. Vorüber ſchießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt auf's Neu dem momentanen Blitze;
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erliſcht,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder deine Glut fühlt, mildeſte der Sonnen,
Einſt ihre Mutter du! Bei deinem erſten Strahl
Zuckt ſie vor Luſt; das Eis zerſchmilzt, die Quellen rinnen
Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen
Reißt ſie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

Doch endlich wird geleert ſein deines Zornes Schale,
O Herr! — Du winkſt! — ſie brennt! ſie glüht zum erſten Male
In eignem Licht, doch iſt es eines Dochtes Brand,
Der ſich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung ſieht mit Staunen
Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Poſaunen,
Und die Wagſchale ſchwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
Die Berge ſtürzen ſich mit Ziſchen in die Soole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch;
Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Henry.

Ein öd' und trüb' Gemach; der Abendſonne Schein
Bricht durch's vergilbte Glas der Fenſter fahl herein!
Matt durch die matten Scheiben bricht er.

Ein Feldbett und ein Tiſch; ein Seſſel auch: und hier
Ein Sarg — was zitterſt du? ſei ſtark und folge mir!
Laß uns betrachten zwei Geſichter.

Sieh' auf dem Tiſch dies Bild! — ein Mädchen! — o wie hold!
Dies Auge! dieſer Mund! und dieſer Locken Gold!
O, dieſer Liebreiz, dieſe Milde!
Ein himmelblaues Band umfängt den ſchlanken Leib;
Die jungfräuliche Bruſt . . . . . . Liebt mich einmal ein Weib,
O Gott, ſo gleich' es dieſem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh' da den Todtenſchrein!
Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laken dräun
Die ſtarren, gramzerrißnen Züge.
Ein tiefer, ſtiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
Doch gab den innern Sturm nie dieſe Lippe kund —
Er wollte, daß ſie ewig ſchwiege.

Zurück das Leichentuch! — Siehſt du in ſeiner Hand
Den blut'gen Dolch? — Sei Mann, entferne das Gewand! —
Sein Herz die Scheide dieſes Dolches!
Einmal betrachte noch dies lächelnde Geſicht,
Und dann dies ſchmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
Um ſolch ein Angeſicht, o Gott, warum ein ſolches?

Im Herbſt.

1836.

Und wieder iſt es Herbſt! — entblättert ſtehn die Bäume;
Dem dürren Laube gleich, verwehen meine Träume;
Aus Norden brauſ't es hohl!
Es ziehn die Kraniche nach wärm'rer Meere Borden;
Erſchrocken fahr' ich auf! ja, es iſt Herbſt geworden —
So war's auch Sommer wohl?

Und wieder iſt es Herbſt! — die alten Thürme trauern,
Befeuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
Und ihrer Dächer Blei.
Der Nordwind rüttelt ſie, die Wetterfahnen klirren;
Um die verwitternden ſieht man die Dohle ſchwirren
Mit winterlichem Schrei.

Und wieder iſt es Herbſt! — Der Sommer iſt vergangen;
Umſäuſelt hat das Wehn des Lenzes meine Wangen —
Ich hab' es nicht gewußt!
Auf's Neue ließ ein Jahr ich ungenoſſen fliehen;
Und, ach! ich merk' es erſt, da jetzo ſein Verziehen
Mir ſchauert durch die Bruſt.

Und wo denn wieder war's, daß träumeriſch indeſſen
Die Monden ich verpaßt; daß ich den Lenz vergeſſen,
Und Seufzer eingethan? —
Durchirrt hab' ich den Sand, ein Quell- und Schattenſpürer;
Ich watete durch Blut; die Sonne war mein Führer,
Mein Roß der Ocean.

Ich ſah der Wüſte Brand und ihrer Körner Dürſten.
Verſprengt von ihrer Schaar ſah ich Nomadenfürſten;
Am Boden lag ihr Pferd.
Sie ſchauten grimmig aus nach einer Karavane;
An ihrem prächt'gen Gurt hing wimmernd die Sultane,
Nachſchleifend wie ein Schwert.

Zur Fehde zog ich aus mit Rittern und Baronen;
Den Flamberg in der Fauſt, erſtürmt' ich Mauerkronen
Gewieher und Geſchnauf!
Die Leitern legt' ich an, ich klomm hinan die Scharten,
Ich pflanzte blutbefleckt die flatternden Standarten
Auf Feindesleichen auf.

Schlachtbanner, ſchwärzliche, zerſchoſſ'ne ſah ich fliegen;
Erſchlagne Krieger ſtarr am Boden ſah ich liegen
Mit blut'gem Angeſicht.
Es neigten Jungfrau'n ſich hernieder zu den Todten —
Ach, ob ſie Becher auch den kalten Lippen boten,
Sie weckten Jene nicht!

Und Flotten ſah ich ziehn mit weißen Segelſchwingen;
Ich ſah ſie rüſten ſich zum Kampf; ich ſah ſie ringen,
Entmaſtet und entmaſtet.
Ich ſah ſie bäumen ſich, geſchaukelt auf dem Rachen
Des alten Oceans; — ich ſah es, wie mit Krachen
Ein Admiralſchiff barſt.

Von hoher Berge Stirn ſchaut' ich nach zweien Landen; —
Tief unten, wo der Schlucht bereiſte Tannen ſtanden,
Ein bunter Maulthierzug!
Ich ſah auf ihrem Haupt die weiß und rothe Feder! —
Voran ein brauſend Paar von Zeltern, deren jeder
Ein ſchwärzlich Mädchen trug.

Zigeuner waren es! — Geklirr von Tambourinen!
Sie zogen über's Joch des Berges in die grünen
Jenſeit'gen Thalesau'n!
Den Schwalben gleicht dies Volk; es flieht des Winters Grenze;
Es ſucht im Herbſt ein Land, auf welches ew'ge Lenze
Vom Himmel niederthau'n!

Die Lenze ſah ich wohl; doch den, der mich umgeben,
Ich ließ ihn achtlos fliehn! Ich träumte, ſtatt zu leben!
Die Schwalben ſammeln ſich!
Ja, wieder iſt es Herbſt; er klirrt um meine Klauſe;
Es rüttelt mich: „Wach auf! kehr' ein im eignen Hauſe!
Du Sinnender, beſinne dich!"

Vermiſchte Gedichte.

Im Walde.

Geh' ich einſam durch den Wald,
Durch den grünen, düſtern,
Keines Menſchen Stimme ſchallt,
Nur die Bäume flüſtern:

O, wie wird mein Herz ſo weit,
Wie ſo hell mein Sinn!
Mährchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald iſt hier:
Was hier lebt und wächſ't,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles iſt verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier ſonnt und ſinnt,
Dieſe Natter, krausgerollt,
Iſt ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Iſt ihr Palaſt, hoch und reich,
Tief hinabgeſenkt.

Den Herrn König, ſein Gemahl,
Und das Burggeſinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes ſchwebt,
Iſt der Zaubrer, deſſen Hand
Dieſen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löſ't:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte ſie erlöſ't,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen ſüße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stiege das alte Schloß;
An's Geſtade drängte ſich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter ſammt'nem Baldachin
Säßen ſie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und beſiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldesluſt,
Bunte Mährchenträume,
O, wie labt ihr meine Bruſt,
Lockt ihr meine Reime!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchſter Spitze
Steht die Tanne ſchlank und grün;
Durch der Felswand tiefſte Ritze
Läßt ſie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchſten Wolkenbällen
Läßt ſie ihre Wipfel ſchweifen,
Als ob ſie die vogelſchnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgeſtalt'ge
Streifen, flatternd und zerriſſen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenſchwangre Nadelkiſſen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faſerigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in ſeinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Hier läßt ſie hinunterhangen
Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
Diamanten ſieht ſie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aeſten ſieht ſie ſchön'res Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauſcht des Geiſtes Weben,

Der in dieſen ſtillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit ſeinen klugen Zwergen
Alles leitet und beſtellt;

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüberſauſ't,
Eine Wildſchur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Fauſt.

Sie vernimmt mit leiſen Ohren,
Wie die Vögel ſich beſprechen;
Keine Sylbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der ſtille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem ſchattigen Reviere!

Menſchen fern; — nur Rothwildſtapfen
Auf dem mooſüberwachſ'nen Boden! —
O, wohl magſt du deine Zapfen
Freudig ſchütteln in die Loden!

O, wohl magſt du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niederſprengen,
Und dein ſtraffes, grünlich ſchwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magſt du lieblich wehen!
O, wohl magſt du trotzig rauſchen!
Einſam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu ſtehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauſchen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt ſich der ſtarke Maſt,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Laſt.

Der ſchaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er ſein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die ſchwanken Leiterſtricke?
Ein ſtarkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forſt zurück.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer ſollt' ich befahren
Und fremde Länder ſchauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge ſah ich thronen;
Mit ſchwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländiſch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felſenſpalten;
Mit Palmen auf ſüdlichen Borden
Hab' Zwieſprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein ſtarker Zug,
Wo ich in's Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln ſchlug.

O ſtilles Leben im Walde!
O grüne Einſamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit ſeid ihr, wie weit!

Die Todten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell',
Auf Muſchelbank und Kies,
Da ſchlummert mancher Schiffsgeſell,
Der friſch vom Lande ſtieß.

Die See riß ſein gebrechlich Boot
Hinab auf ihren Grund;
Im Sturme fand er frühen Tod,
Und war doch ſo geſund.

Tief unter grüner Meereswog',
Auf Kies und Muſchelbank,
Da ſchlummert mancher Andre noch,
Der nicht im Sturm ertrank.

Er ward in enger Koje kalt,
Kam nie zurück zum Port.
Man hat ihn auf ein Brett geſchnallt,
Und warf ihn über Bord.

Ein großes Grab iſt Meeres Grund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, ſchwellend all und rund,
Das ſind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten ſein,
Wär' Meeresflut verronnen:
Man ſäh' der Schläfer lange Reihn,
Säh' von Polypen ihr Gebein,
Das bleiche, roth umſponnen.

Man ſäh' ihr Kiſſen: weiches Moos,
Und Sand und Meereslinſen;
Man ſäh', wie ſie mit Zähnen bloß
In's Fiſchgewimmel grinſen.

Man ſäh', wie ihren Knochenarm
Der Sägefiſch polirt;
Wie ſie der Meeresfrauen Schwarm
Mit ſeltnen Gaben ziert.

Die eine ſalbt, die andre flicht
Ihr Haar, das lang begaſte,
Und ſchminkt ihr beinern Angeſicht
Mit Purpurſchneckenſafte.

Die eine ſingt ein traurig Lied,
Die kommt mit Muſchelſchnüren.
Man ſäh' die todte Schaar umglüht
Von wunderbaren Zieren;

Säh' Hand und Knöchel ſchön umglänzt
Von gelben Bernſteinſchnallen;
Der nackte Schädel wär' bekränzt
Mit krönenden Korallen.

Und theure Perlen, rein und weiß,
Das wären ihre Augen.
Man ſäh' der Tiefe bunt Geſchmeiß
Ihr Beinmark gierig ſaugen.

Man ſähe jeden ſchlanken Maſt,
Den einſt die Flut getragen,
Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
Einen Todten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fiſch und Wurm,
Gewurzelt feſt im Torfe:
Der Schläfer meint, es ſei der Thurm
Von ſeinem Heimathdorfe. —

Ja, unter grüner Meereswell',
Bei Perlen ſilberfarb,
Da liegt manch rüſtiger Geſell,
Der in den Wellen ſtarb.

Er ſchlummert fern von Haus und Hof;
Keine Blume ziert ſein Grab,
Und keine Freundesthräne troff
Auf ſein Geſicht hinab.

Er ſchlummert ſüß; umdüſtert auch
Sein Grab kein Rosmarin,
Umſäuſelt's auch kein Roſenſtrauch,
Keiner Trauerweide Grün,

Was thut's? — und daß kein Angeſicht
Kein Thränenregen ſchlug,
Den Todten im Meere kümmert's nicht!
Er iſt ja naß genug!

Geiſterſchau.

Gleichwie an des Ades Thor
Wagend ſich Odyſſeus ſetzte,
Die Geſtorbenen beſchwor,
Und mit Widderblut ſie letzte!

Daß für das erſehnte Naß
Jeder ſeinen Spruch ihm gebe,
Daß zumal Teireſias
Ihm der Zukunft Schleier hebe:

So auch oft an dem Geſtad
Meines Erebos, des Meeres,
Sitz ich, der Laertiad'
Eines luſt'gen Todtenheeres.

Aber nicht durch Blut und Wein,
Ird'ſchen Stoff, bin ich ihr Meiſter;
Kraft des Willens ſind ſie mein:
Nur der Geiſt beſchwört die Geiſter!

Aus des Geiſtes Tiefen quillt,
Was das Aug' als Geiſter ſchauet;
Aus mir ſelber, kühn und wild,
Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, roth vom eignen Blut,
Kommen ſie herangezogen,
Seelen derer, ſo die Flut
In das Todtenreich gezogen;

Kön'ge, denen aus der Hand
Sie das goldne Scepter ſpülte;
Mädchen, denen ſie entbrannt
In den todten Reizen wühlte;

Schiſſer, denen hundert Jahr'
Wellen ſchon den Schädel netzen —
Wende dich, du düſtre Schaar,
Denn es faſſet mich Entſetzen!

Weh'! was hab' ich euch geſtört,
Schlumm'rer auf dem Grund der Meere;
Weh', wo iſt des Griechen Schwert,
Daß ich eurem Zürnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Köln.)

Wie wenn Phiolen, die der Meiſter,
Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
Mit kecker Hand ein junger, dreiſter
Lehrling der Zauberkunſt zerbricht;

Urplötzlich füllt das wunderliche
Gemach ein leichter, blauer Rauch,
Narkotiſch ſteigen Wohlgerüche
Aus der geborſtnen Flaſche Bauch;

Und wie die Menge der zerſtreuten
Duftflocken ſich zuſammenballt;
So werden ſie zu des befreiten
Elementargeiſts Lichtgeſtalt;

Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
Das ſeinen Kerker lange Zeit
Schloß, will er jenem ſeine Flügel
Leihn, und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: — ſo aus dieſen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt rieſig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen;
Es iſt ein Geiſt der Wüſtenei.
Im Weihrauch ſchlief er; dieſer Kohlen
Gluth machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernſter Beter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht Ein Haus, wo ganz der Aether
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er dieſe Gnade mir,
Wie ließ er euch, einſt Yemens treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Grabgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einſtens ihr durchirrt;
Die Roſſe harren noch im Sande,
Gezäumt, geſattelt und geſchirrt.

Ihr bindet los ſie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelſchuh',
Und führt an rothen Korduanzäumen
Dem Abend die Kameele zu.

Ihr ſammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
Und häuſt — die Weihnacht iſt nicht weit! —
In tiefen, funkelnden Geſchirren
Der Gabenfülle Koſtbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
Auf's Neue nach Jeruſalem;
Die Prophezeiung des Propheten
Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Nebo.

1830.

Auf Jordans grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Raſt,
Seit langen, langen Jahren
Der ſandigen Wüſte Gaſt.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und ſpreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, bunt geſchaart,
Die Männer, ſchlank und bräunlich,
Mit ſchwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgeſtellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob ſich des Stiftes Zelt.
Da ſchützten grüne Sträuche
Sie vor der Gluth der Sonnen;
Da füllten ſie die Schläuche
An kühlen Waſſerbronnen.

Da ſalbten ſie die Leiber,
Die ſtaubigen, mit Oele;
Da ſtriegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele;
Da ruh'te wiederkäuend
Im Graſe Heerd' an Heerde;
Da flogen wild und ſcheuend
Die langgeſchweiften Pferde.

Da freuten ſich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beſchieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da ſchärften ſie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer ſchien zu warten
Am andern Bord des Fluſſes,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberfluſſes.
Auf ihren Wüſtenzügen
Sahn ſie es oft im Geiſt —
Jetzt ſehn ſie's vor ſich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruhn die Nomaden,
Und jauchzen: Canaan! —
Ihr Haupt auf ſteilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf ſeine Schultern dicht;
Zwei goldne Strahlen ſchießen
Aus Moſis Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die ſchauende, erreicht,
Und, daß er Alles ſehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tauſend Freuden voll,
Die er nur ſehnend ſchauen,
Doch nicht betreten ſoll.

Da dehnen ſich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da iſt mit weißen Bächen
Das grüne Land geſtreift;
Da ſchwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggeſpann;
Da funkelt Juda's Erbe
Von Berſeba gen Dan.

„Ich habe dich geſehen!
Jetzt iſt der Tod mir recht!
Säuſelnd mit leiſem Wehen,
Herr! hole deinen Knecht!"
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken. —

Auf einem Berge ſterben,
Wohl muß das köſtlich ſein!
Wo ſich die Wolken färben
Im Morgenſonnenſchein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forſt, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeſchlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, deſſen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den ſpielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland verſetzten:

Du ſchobſt für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüſte,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachteſt ſie mir näher,
Die Weiſen und die Helden,
Wovon begeiſterte Seher
Im Buch der Bücher melden;

Die Mädchen, ſchön und bräutlich,
So ihre Worte ſchildern,
Ich ſah ſie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel ſie umſchweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft geſehn,
Konnt' ich mit ſtillem Denken
Vor deinen Blättern ſtehn.

Mir iſt, als lägſt du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als ſtände, was vor Jahren
Mein Auge ſtaunend ſah,
In friſchen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als ſäh' ich in grotesken,
Verworrenen Geſtalten
Auf's Neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An ſinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß ſie mir ſollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;

Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder;
Als ſchaute ſanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du biſt vergangen!
Ein Mährchen ſcheinſt du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der ſtillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Luſt und Freude —
Alles dahin, dahin!

Landrinette.

1.

1824.

Noch Knabe war ich, als Trompetenklang
Früh Morgens einſt zu meinen Ohren drang —
Hinaus, hinaus, das ſind Huſaren!
Kommt! Um die Ecke! Dort hat es geſchallt!
Fort auf den Markt! — Da ſah'n wir freilich bald,
Daß die Trompeter keine Krieger waren.

Berittne zwar, phantaſtiſch angethan!
Zuerſt ein Neger mit geſtickter Fahn',
Darnach ein Mädchen, ſteh'nd auf ſtolzem Pferde!
Sechs, ſieben Jahr' alt! Mit der kleinen Hand
Den Braunen zügelnd! Schimmernd im Gewand
Der Amoretten! Lächelnd von Geberde!

Dann Frau'n und Männer, ſitzend hoch zu Roß!
Wehn ſeidner Mäntel! Ritterlich Geſchoß!
Horn, Trommel, Federn und Barette!
Und, o der Renner und Geſchirre Pracht! —
Doch dachten wir bei Tag und auch bei Nacht
Zumeiſt nur an die Amorette. —

Bereiter waren's! Andern Tags erhob
Sich ſchon ihr Zelt, und wälzte ſich ihr Lob
Von Mund zu Munde durch die Straßen.
Was Curtius! Was Berba gar auf Mi!
Was Odyſſee! Wir dachten nur an Sie,
Bis endlich wir im Circus ſaßen!

Da ſah'n wir denn, das wir bisher gekannt
Aus Büchern nur, der Wunder altes Land!
Beim Himmel, dieſer Rennbahn Räume
Umfaßten es: Helmzierden, Hermelin,
Speerſchwinger, Türken, ſchwarzer Augen Glühn,
Wiehernde Rappen und verhängte Zäume!

Und über allem ſie, die kleine Fee
Des über Nacht erſtandnen Mährchens! — Seh'
Ich ſie nicht heute noch, jetzt ſächelnd
Ihr ſchnaubend Thier, jetzt mit holdſel'gem Gruß
Die Bahn durchſprengend, jetzt den kleinen Fuß
Der Kreide bietend, immer lächelnd!

Wir zählten dreizehn, höchſtens vierzehn Jahr';
Die Kleine ſieben! — Bei den Göttern, war
Es zu verwundern, wenn wir gerne
Das Aug' erhoben zu der wilden Brut,
Mit Kennermiene ſagten: „Die wird gut!"
Und ſcheu ſie grüßten aus der Ferne?

Du Meteor aus unſrer Knabenzeit,
Es war uns wahrlich kein geringes Leid,
Als du nun ſchiedeſt, Landrinette! —
Und, o, der Thränen erſt, als alle Welt
Bald d'rauf erzählte, daß in Bielefeld
Das Hälschen ſie gebrochen hätte!

2.

1835.

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
Verdroſſen durch die Gaſſen gingen wir:
Das Wort ließ ich die Andern führen.
Bei Gott! es war ein wichtiges Geſpräch;
Sie unterhielten ſich den ganzen Weg
Von Dirnen und von Staatspapieren.

An einer Ecke d'rauf ward Halt gemacht.
Es war noch früh. „Was treibt ihr dieſe Nacht?" —
Gegähnt durch die ganze Gruppe.
„Nun denn! Theater, Café, Karouſſel?" —
„„Pah! ſehn wir lieber noch die Kenebel!
Baptiſte iſt da mit ſeiner Truppe!"" —

So ging es denn zur Bude Loiſſets; —
Wie ſprudelte, ein übervoll Gefäß,
Vom Schaum des Volks der luſt'ge Kaſten!
Trompetentuſch, die Pforte thut ſich auf!
Staub, Hufgeſtampf, ein ganzer Reiterhauf'!
Entblößte Säbel, weh'nde Quaſten!

Sechs Türken und ſechs Amazonen! — Ha,
Sieh' den Piqueur der Reiter! Jenen da!
Den Schnurrbart mit den prallen Schenkeln;

Das iſt Baptiſte! Sieh', wie den Gaul er hetzt!
Sieh', mit den üpp'gen Reiterinnen jetzt
Beginnt er friſch ein luſtig Plänkeln!

Und wer fährt die? Doch nicht die Kenebel? —
„Die," ſagt man, „hat ein lüſterner Geſell
Beſchwatzt, daß ſie mit ihm entrinne.
Sei's! bald von ſelber trifft ſie wieder ein!"
Wer aber mag die Amazone ſein? —
„Nun, wer denn anders, als die Hinne?" —

Was, Hinne? .... Teufel, doch dieſelbe nicht,
Die .... Und wie Schuppen fiel's mir vom Geſicht!
'S war Minna Hinne! Landrinette!
Zur prächt'gen Roſ' erſchloß die Knospe ſich;
Das Kind ward Weib, und einer Venus glich
Heut' jenes Tages Amorette!

O, ſeltſam Treffen nach ſo langer Zeit!
Damals ein Städtchen tief im Lande — heut'
Die Weltſtadt dicht am Meeresſtrande!
Elf Jahre, Mädchen, ſind ſeitdem entflohn!
Du ſtrahlſt und blühſt — ich aber ſtehe ſchon
An meiner ſpät'ſten Jugend Rande!

Du haſt ſeitdem geritten und geſchwärmt; —
Du Wilde, ſprich, haſt du dich auch gehärmt?
Haſt du gelitten und gejammert?
O ſprich, floh dieſes ſüße Lächeln nie?
Haſt du, wie Mignon, eines Meiſters Knie,
Stillweinend, niemals denn umklammert? —

Ich? — Einerlei! — Friſch, Mädchen, zieh' dein Schwert!
Vorwärts! laß ſauſen durch die Bahn dein Pferd!
Laß fliegen ſeines Schaumes Flocken!

Laß wehn dein Kleid! laß pochen deine Bruſt!
Halt! So, nun ordne, deines Siegs bewußt,
Dir lächelnd deine ſchwarzen Locken!

Mich aber laß, o ſchöne Reiterin,
Düſter und ernſt, wie ich es meiſtens bin,
Verſchränkten Armes vor dir ſtehen!
Elf Jahre flohen — dir, mein Kind, wie mir!
Komm, laſſe mich mit trübem Lächeln dir
In dein verzehrend Auge ſehen!

Das Huſarenpferd.

Vor mir ſtand der muth'ge Rapp,
Der zum Kampfe wohlgeſchirrte;
Nagte ſchier die Zügel ab,
Schlug das Pflaſter, daß es klirrte.

Funken flogen, und ich ſprach:
„Dieſes Pflaſter, Rapp, iſt ſteinern;
Aber kommen wird der Tag,
Wo dir eines dröhnt, das beinern:

Auf dem Schlachtfeld Stirn an Stirn
Derer, welche ſie erſchlugen!
Nur gewiehert! Blut und Hirn
Sind der Mörtel ſeiner Fugen!

Und als Funkenſaat entſprühn
Ihm der Sterbenden Gedanken!
Ihre letzten! ſengend glühn
Sie um Schenkel dir und Flanken!

Wimmernd dieſe, fluchend die,
Werden alle dich verklagen!
Aber ſchnaubend wirſt du ſie
Mit dir fort im Hufhaar tragen!

Heinrich der Seefahrer.

1833.

1.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
Mit Moſkee und Marmorbade,
Wie ein Mährchenpalaſt der
Sultanin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
Steht die Mohrenburg Alhambra.
In dem Kloſter Eſkurial
Blitzt Demant und duftet Ambra.

Trotzig, wie ein Wüſtenleu,
Aus dem Meer, ein Felſenaltar,
In die gelbe Berberei
Wachſam ſchauend, ragt Gibraltar. —

Was ſie bauten, was ſie bau'n
In den beiden Königreichen,
Die der Sierren Kämme ſchau'n,
Muß dem Thurm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vincent
Steht ein Thurm mit Marmorſchwellen;
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Sammt Bouſſolen und Quadranten,
In der ſtillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
Lied und Flüſtern holder Damen:
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernſt am hohen Fenſterrahmen.

Ueber das bewegte Meer
Schweifen läßt er ſeine Blicke,
Und nach Ländern, die nur Er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen;
Schiffe hat er ausgeſandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwiſchen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraffen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Ueberwund'ner, reicher Mohren;
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen ſchimmernd die Azoren.

Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern ſich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern ſtolz
Auf der Rhede von Terzera.

Nächtlich tritt an ſeinen Pfühl,
Fremd geſchmückt, die Aventure,
Daß ſie bunter Träume Spiel
Seinem Geiſt vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühn,
Streut ſie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt ſie Senegambiens Käfer.

Südlich vom Drei-Spitzen-Cap,
Wo die Datteln und die Mandeln
Wachſen, und der Baobab,
Läßt ſie den Geliebten wandeln.

Elephanten vor ihm knien
Läßt ſie, auf dem Rücken Thürme;
Und vor Diaz führt ſie ihn
Nach dem Vorgebirg der Stürme.

An des Perſermeeres Saum
Ruht er aus auf Goa's Molo. —
Glich dein Reiſen ſolchem Traum,
Sohn Venetia's, Marko Polo?

2.

Dies Guinea? dies das Cap?
Indien dies? das Ziel der Reiſe?
Auch um mich mit goldnem Stab
Ziehſt du deine Zauberkreiſe,

Aventure? ſendeſt mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabelthier
Mich nach Mährchenländern bringe?

Reichſt mir Kronen und Geſtein
Von Kalifen und von Khanen?
Dringſt mit mir in Wälder ein,
Voll von rankenden Lianen?

Sorgſt, daß man zur Tigerjagd
Elephanten für mich ſchirre?
Führſt mich lächelnd durch die Pracht
Der Oaſen in der Dürre?

Zeigſt mit trieſendem Gebiß
Mir den Panther unter Myrthen?
Dieſes iſt der Felſenriß,
Wo zum Flug ſich Geiſter gürten?

Dies iſt des Propheten Gruft?
Hier im Fels, von Cactusblüthen
Purpurn, iſt die finſtre Kluft,
Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Dieſe Knaben, wie der Lenz
Blühend, Kronen in den Händen,
Sind des reichen Orients
Genien? — o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf Andre, nicht auf mich,
Deines Hornes Fülle ſtrömen,
Die, verſtändiger, als ich,
Wählend, deine Gaben nehmen.

Sieh', der Schiffer kehrt mit Gold
Aus des Südens heißen Zonen;
Edle Würzen ſind der Sold,
Die den kühnen Zug belohnen.

Thiere, die kein Aug' geſehn,
Vögel, die am Südmeer niſten,
Pflanzen, die am Indus ſtehn,
Legt der Forſcher in die Kiſten.

Und der Weiſe, zieht er aus
In des Oſtens glüh'nde Striche,
Trägt als Beute ſich nach Haus
Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Aufgang, aus den buntgeſtickten
Türkenzelten, bringe Nichts,
Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, friſch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Netzen
Feſſ'le; doch kommt Solches gleich
Jener Männer beſſern Schätzen?

Was ſind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig ſchwanken?

La vida es sueño.

Ich glaub', ich bin der Perſerkhan,
Der, untertauchend mit dem Haupte,
Geſchichten, welche nie geſchah'n,
Nun plötzlich zu erleben glaubte.

Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben:
Ein wunderlicher Kufentraum
Iſt es, und ich bin Sultan eben.

Was mir begegnet, Gut und Bös,
Was könnt' es anders ſein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorſchloſſes Räumen?
Von Balſam duftet das Gemach;
Die Krieger harren an den Thüren;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Meld' ich mein Träumen den Weſſiren.

Daß ſie nicht eher mich geweckt,
Sie ſollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geſchreckt,
Doch würd' es Unrecht ſein, zu ſchelten.
Denn manches auch hat mich gelabt,
Wie Sonnenlicht auf Wolkenſäumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
Es iſt ja Träumen nur und Tauchen;
Mir bleibet meine Krone noch,
Was ſollt' ich da zu zagen brauchen. —
So ſchreib' mit Kreide lächelnd ich
Des Spaniers Wort auf meine Thüre,
Und ſumm': o, wecke Keiner mich,
Ihr Kämmerer und ihr Weſſire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume ſah
Auf ſchweißbedecktem Roſſe
Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
Von ſeiner Feinde Troſſe.

An ſeinem Speer das Fähnlein war
Zerriſſen, voller Löcher;
Doch ſtraff war ſeine Senne noch,
Und voll noch war ſein Köcher.

Und keck im ſchärfſten Jagen noch
Rückwärts im Sattel wandt' er
Und warf er ſich, und manchen Pfeil
In's Herz der Feinde ſandt' er.

Da ſtürzte der auf's Mähnenhaar,
Der ſank auf's Kreuz dem Pferde,
Der andre mit dem Haupte gar
Schlug nachgeſchleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
Zog aus die Stahlhandſchuhe,
Doch dacht' er, als er weiter ritt:
„Der Teufel hol' die Ruhe!

Und ſolch ein Reiten, zahm und ſacht,
Als wär' mein Gaul ein blinder!
Verfolger, die ich ſchlug, erwacht!" —
So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm, o Schmerz, o Luſt!
Laßt brauſen eure Wogen!" —
Ich habe leider lange ſchon
Die Handſchuh ausgezogen.

Vorgefühl.

Mich ſelber oft im Geiſt hab' ich geſehn,
Erträumtem Glücke raſtlos jagend nach:
Unſtät und düſter ſchweift' ich auf den Seen —
Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend ſo zu ſchau'n
In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
Erfaßte mich ein innerliches Grau'n,
Und meine Thränen floſſen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geſchaut:
Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
Mein Bart verwildert, und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
Weh, nicht mehr fand ich, die ich einſt verließ!
Wo ſeid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
War Alles, was ein neu Geſchlecht mir wies!

Dann ſtarb ich ſelbſt: ich ſah mich auf der Bahr'
Doch ſchaut' ich Keinen, klagend um mein Loos.
Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
Es nicht das Hemd der Waſchfrau Chamiſſo's.

Fieber.

„Nur Waſſer! o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Laſt!
Das Maul des Kerls und ſeine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!

Jetzt an den Puls, jetzt eine Priſe —
Fort mit der Hand, armſel'ger Tropf!
Ja murre, Faſ'ler! Kriſe, Kriſe! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich, der Zaubrer iſt bezwungen!
Mein dreiſter Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entſprungen! —
O, welch ein Schweben, welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet ſich — der Strom!
Das Feld voll tauſendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein ſapphirner Dom!

Wie kühl iſt's unter dieſen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — Ha, Pokale ſchäumen,
Und Mädchen reichen ſie mir dar!
Ach! laßt mich ſchlummern! — ſie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönſten Arm
Umfängt mich; — iſt das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerſchwarm!

Wer will in meiner Luſt mich ſtören?
Ich grinſ' ihn an, ich ſprech' ihm Hohn!
Und dieſe Klinge ſoll ihn lehren,
Wen er geweckt mit ſeinem Drohn.
Erſchallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmſchweife, flattert! Mörſer, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O ſeht, wie rieſelt aus den Wunden
Das Blut! wie ſpritzt es himmelan!
Die Streiter alle ſind verſchwunden,
Ein Blutmeer überſchwemmt den Plan.

Wild brauſ't es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' ſchwimmt's purpurroth.
Die Flut ergreift mich; mitten inne
Auf einer Inſel ſteht der Tod.

Zu ſeinen Füßen ſpeit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — ſie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle ſtreiten ſich um mich.

O Gott, o Gott! wie ſie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eiſen dehnt! —
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
Und unter mir geſpenſtiſch gähnt
Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
Sie laſſen los, ſie ſtürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? ſeid ihr es? o, bleibt wach!

O, geht nicht fort! — da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es iſt der Tod!
Er beugt ſich grinſend zu mir nieder;
O, ſteht mir bei in dieſer Noth! —
Zurück! was legſt du mir die Kohle
Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? ſprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn ſie hinausfährt? — wahre dich!"

Wahnſinnig ſprang er auf vom Lager,
Pochend die Bruſt, die Fauſt geballt,
Die Augen rollend, ſchlaff und hager
Die halbbekleidete Geſtalt.

Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
Er ſank zuſammen — er war todt!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter dieſem Steine
Zur Seite des Portals
Verweſen die Gebeine
Des tapfern Generals.
Er iſt im Kampf gefallen,
Zerſchoſſen und zerſetzt;
In dieſes Domes Hallen
Hat man ihn beigeſetzt.

Hier hat man ihm erhoben
Ein prächtig Monument,
Daß Jedermann die Proben
Von ſeinem Muthe kennt.
Es iſt ein eh'rner Leue,
Mit krauſer Mähne, fahl;
Der liegt und wacht mit Treue
Auf dem Piedeſtal.

Und unten iſt zu leſen,
Gehauen in den Stein,
Wie groß der Mann geweſen,
Den dieſes Grab ſchließt ein;
Wie mehr, als das Gekritzel
Der Feder, galt ſein Schwert;
Die Schlachten und Scharmützel,
Wo er das Feld gekehrt;

Wie fortlebt im Geſange,
Was ſeine Fauſt gethan. —
Das deutet auch die Schlange
Am Fuß des Denkmals an.
Sie liegt, zu einem Runde
Gerollt, den glatten Schweif
Hinangekrümmt zum Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
Hier in der Kirch', o Held!
Ein wurmzerfreßner Schragen
Dein Feldbett und dein Zelt.
Statt Predigt, Singen, Beten,
Geläut und Glockenſchlag,
Vernähmſt du gern Trompeten? —
Wart' bis zum jüngſten Tag!

2.

Bei dieſen ſchlanken Bäumen,
Im feuchten Piſangſchatten,
Magſt du anjetzo träumen,
O Kühnſter der Maratten!
Im wilden Vorwärtstraben
Biſt du vom Hengſt geſchoſſen;
Hier haben dich begraben
Die flüchtigen Genoſſen.

Es iſt an dieſer Stelle
Einſam und ſchauerlich;
Hier ringelt, bunt von Felle,
Die Abgottsſchlange ſich.

Sie wälzt ſich auf dem Grunde,
Und ziſcht, den glatten Schweif
Gekrümmt zum gift'gen Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Ein Leu tritt aus den Büſchen
Im Schmuck der gelben Mähne;
Flieht nicht der Feindin Ziſchen
Und ihre ſpitzen Zähne.
Auf's Grab legt ſich der Wilde;
Starr liegt er auf den Sproſſen;
Nicht ungleich einem Bilde,
Aus braunem Erz gegoſſen.

Es nähern ſich vom Hügel
Zwei Reiter, gelb von Haut;
Sie richten ſich im Bügel,
Der eine ſpricht halblaut:
„Siehſt du den Löwen liegen?
Er hält am Grabe Wache.
Laß deinen Falben fliegen,
Und knirſchend murmle: Rache!"

Audubon.

1833.

Mann der Wälder, der Savannen!
Neben rother Indier Speer,
An des Miſſiſſippi Tannen
Lehnteſt du dein Jagdgewehr;

Reichteſt Indianergreiſen
Deine Pfeife, deinen Krug;
Sahſt der Wandertaube Reiſen
Und des Adlers ſtillen Flug;

Lähmteſt ihren ſchnellen Flügel
Mit der Kugel, mit dem Schrot;
Auf der großen Flüſſe Spiegel
Durch die Wildniß ſchwamm dein Boot.

Kühn durchflogſt du der Savanna
Gräſer, im geſtreckten Trab;
Beer' und Wildpret war das Manna,
So dir Gott zur Speiſe gab.

In den Wäldern, in der Oede,
Die der Thoren Ruhm: Cultur,
Noch nicht überzog mit Fehde,
Freuteſt du dich der Natur.

Du noch konnteſt es! — die Stunde
Kommt — nicht fern mehr iſt die Zeit! —
Wo das Land von Baſſins Sunde
Bis Cap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! — Sieh' da: du reiche,
Waldige Columbia,
Liegſt du nicht gleich einer Eiche
Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
Wächſt der mächt'ge Stamm hervor:
Schlängelnd ziehn die Cordilleren —
Epheu! — ſich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
Geht er, wenig mehr belaubt;
An den Pol rührt das beſchneite,
Eisbehangne, ſtarre Haupt.

Hirſche ruhn in ſeinem Schatten,
An Geflügel iſt er reich,
Und der Indier Hangematten
Schweben nieder vom Gezweig.

Grün und üppig prangt der Starke;
Doch bald ſteht er ohne Zier;
Denn an ſeiner Blätter Marke
Zehrt der Wanderraupe Gier.

Nadoweſſier, Tſchippawäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab die — Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirſchfellhütten
Trat des Meeres kluger Sohn,
Iſt die Reinheit eurer Sitten,
Iſt das Glück von euch geflohn.

Weh', daß ihr ihn nicht verſcheuchtet,
Da er Land von euch erfleht!
Weh', daß ihr ihm arglos reichtet
Das geſchmückte Kalumet!

Nieder brennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederſchilden
Der erſchlagnen Feinde Blut;

Sauſ't einher auf Eiſenbahnen,
Wo getobt der Rothen Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Theilt ſein Schiff den Strom durch Dampf.

Kahl und nüchtern jede Stäte!
Wo Manitto's hehrer Hauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammerwerke Rauch.

Euer Wild wird ausgerottet,
Siech gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geiſt verſpottet,
Und geſchändet euer Weib.

Bietet Trotz, ihr Tättowirten,
Eurer Feindin, der Cultur!
Knüpft die Stirnhaut von ſkalpirten
Weißen an des Gürtels Schnur!

Zürnend ihren Miſſionären
Aus den Händen ſchlagt das Buch;
Denn ſie wollen euch bekehren,
Zahm, geſittet machen, klug!

Weh', zu ſpät! was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenſchaft? —
Alles glatt und faſhionable!
Doch wo — Tiefe, Friſche, Kraft?

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute graſen,
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dies iſt die grünſte der Oaſen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Er ſprach: „Gern will ich mich entgürten!"
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er ſetzte ſich zu ſeinen Wirthen;
Des Wüſtengeiers Flügel ſchwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen,
Die Mappe lag auf ſeinen Knien.
Die Roſſe mit den blanken Stangen,
Die finſtern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften ſchuf er glühend
Ein Bildniß dieſer Wüſtenraſt.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
Und ſchlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten ſingend ihren Gaſt:

„Fremdling, laß deine Stute graſen!
O, zieh' nicht weiter dieſe Nacht!
Dies iſt die grünſte der Oaſen;

Im gelben Sandmeer glänzt ihr Raſen,
Gleichwie inmitten von Topaſen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Die Steppe.

Fragment.

Sie dehnt ſich aus von Meer zu Meere;
Wer ſie durchritten hat, den grauſ't.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfauſt.
Die Ströme, die ſie jach durchrinnen;
Die ausgefahrnen Gleiſe, drinnen
Des Coloniſten Rad ſich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben: —
Das ſind, vom Himmel ſelbſt gegraben,
Die Furchen dieſer Rieſenhand.

Meine Stoffe.

Ihr ſagt: „Was drückſt du wiederum
Den Turban auf die ſchwarzen Haare?
Was hängſt du wieder ernſt und ſtumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

Du haſt ſo manchmal ſchon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeſchlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir ſeine Pfähle nachzutragen.

Du wandelſt, wie ein Mann, der träumt!
Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Oſtens ſchäumt
In deines Liedes goldnem Becher!

O, gieß ihn aus! — Dann aber ſpäh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Brunnen in der Näh',
Daraus du ſchöpfen mögeſt, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen;
Die eigne Luſt, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metall'ne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz ſich bis zum letzten Tropfen!

Wenn dein Kelch auch ſchäumt, mit Gier
Woll'n ſeine Gaben wir empfangen!
Mit durſt'gen Lippen wollen wir
An ſeinen blut'gen Rändern hangen!

Nur heute noch den Orient
Vertauſche mit des Abends Landen;
Die Sonne ſticht, die Wüſte brennt!
O, laſſe nicht dein Lied verſanden!"

O, könnt' ich folgen eurem Rath!
Doch düſter durch verſengte Halme
Wall' ich der Wüſte dürren Pfad: —
Wächst in der Wüſte nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauſcht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karroo,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten ſie die heiße, ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Knieend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! ſah man reichere Schabracken
In den Marſtallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes ſchlägt er gierig ſeine Zähne;
Um den Bug des Rieſenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes ſpringt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh', die mondbeſtrahlte Fläche ſchlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten ſeine Augen; rieſelnd fließen
An dem braungefleckten Halſe nieder ſchwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die ſtille Wüſte klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Iſrael im Lande Yemen
Führte, wie ein Geiſt der Wüſte, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine ſandgeformte Trombe in der Wüſte ſand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend ſchwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberiſch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauſenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne ſehn ſie den Gebieter ſitzen,
Und mit ſcharfer Klaue ſeines Sitzes bunte Polſter ritzen.
Raſtlos, bis die Kraft ihr ſchwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen ſolchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüſte Saume ſtürzt ſie hin, und röchelt leiſe.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speiſe.
Ueber Madagaskar, fern im Oſten, ſieht man Frühlicht glänzen; —
So durchſprengt der Thiere König nächtlich ſeines Reiches Grenzen.

Geſicht des Reiſenden.

Mitten in der Wüſte war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen ſchliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugſand umgekommner Dromedare weiße Knochen!

Schlaflos lag ich; ſtatt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterſchob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel;
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Bruſt und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen kniſtert das geſunkne Feuer;
Nur zuweilen kreiſcht verſpätet ein vom Horſt verirrter Geier;
Nur zuweilen ſtampft im Schlafe eins der angebundnen Roſſe;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeſchoſſe.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondſchein folgen trüber
Dämm'rung Schatten: Wüſtenthiere jagen aufgeſchreckt vorüber.
Schnaubend bäumen ſich die Pferde; unſer Führer greift zur Fahne;
Sie entſinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geiſterkarawane! —

Ja, ſie kommt! vor den Kameelen ſchweben die geſpenſt'ſchen Treiber,
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen ſchleierloſe Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einſt am Brunnen; Reiter folgen — ſauſend ſprengen ſie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann ſie zählen?
Weh', auch die zerſtreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,

Und der braune Sand, der wirbelnd ſich erhebt in dunklen Maſſen,
Wandelt ſich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel faſſen.

Denn dies iſt die Nacht, wo alle, die das Sandmeer ſchon verſchlungen,
Deren ſturmverwehte Aſche heut' vielleicht an unſern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unſerer Roſſe Huf zertreten,
Sich erheben und ſich ſchaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch ſind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und ſchon kommen dort die Erſten ſchlaffen Zaums zurückgeflogen;
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sauſ'ten ſie, eh' noch mein Reitpferd löſen konnte ſeine Stränge.

Haltet aus, die Roſſe ſchlagen! jeder Mann zu ſeinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt ſie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn ſie mit den Dromedaren.

Harret bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Beſtattern.
Mit dem Tage wieder Aſche werden dieſe nächt'gen Zieher! —
Seht, es dämmert ſchon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büſche; tief im Walde tobt der Kampf.
Hörſt du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Geſtampf?

Steige mit mir auf den Teakbaum! Leiſe! daß des Köchers Klingen
Sie nicht aufſchreckt! Sieh' den Tiger mit dem Leoparden ringen!

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er ſchlief auf dieſes Abhangs ſcharlachfarb'gem Blumenpfühl,
Um den Fremden, ſeit drei Monden unſrer Zelte ſtillen Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, ſtreiten die geſcheckten Würger.

Weh', kein Pfeil mehr kann ihn retten! ſchon geſchloſſen iſt ſein Aug'!
Roth ſein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldiſtelſtrauch!
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer Schale,
Voll von Blut, und ſeine Wange trägt des Tigers Klauenmale.

Wehe! wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an:
Aber deſſen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — Der Springer hat des Todten Arm erfaßt;
Zerrend flieht er, doch der Andre läßt nicht von der blut'gen Laſt.
Ringend, ungeſtüm ſich packend, ſtehn ſie auf den Hinterpranken,
Aufrecht zwiſchen ſich den Starren, mit emporgerafften Flanken.

Da — o ſieh', was über ihnen ſich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich ſchillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen Schaum! —

Rieſenſchlange, keinen Einz'gen läſſeſt du den Raub zerreißen!
Du umſtrickſt ſie, du zermalmſt ſie — Tiger, Leoparden, Weißen!

ΟΔΥΣΣΕΥΣ.

März 1836.

Sei gegrüßt, o ſüdlich Fahrzeug, ſei gegrüßt mir hoch im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, ſtehn auf deinen hohen Borden.

Und der Sprache, die ſie reden, goldgeſchriebne Zeichen melden
Ueber den Kajütenluken mir den Namen eines Helden;

Jenes Dulders, welchen lange Sturm und Götterzorn verſchlungen,
Bis ihn im Fäakenſchiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, ſchlanke Rudrer, ſeit denn ihr auch nicht Fäaken?
Holz von Corfu dieſer Maſtbaum! Lein von Scheria dies Laken!

Dieſes Segel ſah von ferne Neritons belaubte Gipfel:
Rauſchten, waldige Zakynthos, ihm nicht Fahrwind deine Wipfel?

Sahen es, geſchaart am Ufer, ſchimmern nicht die Lotofagen?
Wer, an dieſen Maſt gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irrenden Odyſſeus hörte, dieſer neue ſich geſtalten.

Doch nicht will ich in Homeros' reiche Welt mich jetzt verſenken,
Nicht des Dulders Fahrten folgen, oder etwa dies bedenken:

Wie, da längſt der Griechen Schriftthum mir verſchließt ein dreifach Siegel,
Heut ein griechiſch Wort ich wieder las — auf eines Schiffes Spiegel;

Wie mir, ach! das Buch des Wiſſens dunkel blieb auf vielen Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen Lettern;

Dies, und was daran ſich knüpfet, will ich jetzo nicht erwägen;
Denn die Brigg erſchallt von Liedern, und die Flut von Ruderſchlägen,

Die mir ſagen: mache dieſen Inſelfürſten dir zum Boten! —
Wohl, Odyſſeus, ſei mein Bote! ſei geſandt an einen Todten!

Aber ſuch ihn nicht, wie Jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schrägen Maſts vorüberſauſe jenen ſchauerlichen Orten!

Wo Trinakria's Geſtade ſich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, iſt am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis umflüſtert und von immergrünen Zweigen,
Wird ein friſches Grab, Odyſſeus, deinen Wimpeln bald ſich zeigen!

Dieſem — hört es, ihr im Tauwerk, braune trotzige Geſichter!
Dieſem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein deutſcher Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie Wen'gen, Dichterfeu'r im Herzen brannte.
Wehe, daß, mit ſeinem Volke hadernd, er ſich von ihm wandte!

Weh' — doch nein, in deinem Grabe ſchlummre jetzo du in Frieden!
Seiner Muſe letzte Boten, ſeid ihm Wächter, Abbaſſiden!

Und in's Klirren eurer Schwerter, Abbas' kriegeriſche Söhne,
Laſſet Theokritos' Hirten miſchen ihrer Flöten Töne!

Daß er ſüß und ruhig ſchlummre, dem dies frühe Grab geworden!
Dieſes ferne! Tief im Süden ſchwieg, deß Lied erfüllt den Norden.

Laute Trauer bei der Botſchaft hat das deutſche Land durchzittert.
Einer Aeolsharfe glich es, die ein Windſtoß jäh erſchüttert.

Und wie ſonſt auch man gerichtet, Alles jetzt wich dieſem Einen:
Seinem Irren zu vergeben, ſein Verſtummen zu beweinen.

Wüßt' er es! und, o vernähm' er über's Meer auch meine Klagen!
Fangt ſie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sicilien ſie zu tragen!

Dort am Ufer laßt ſie tönen; meldet euch mit leiſem Rauſchen!
Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Todte lauſchen!

Bläht euch denn! mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom Weſt gekräuſelt,
Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über dieſem Grabe ſäuſelt!

Eil', Odyſſeus! Aufgewunden deine Anker! friſch von hinnen!
Fliege, bis du ſchimmern ſieheſt Syrakuſa's goldne Zinnen!

Drei Strophen.

Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der Sonne ſteht
Ein Cherub: ſchweigend ſtaunt er an das All; ſein Schweigen iſt Gebet.
Die ew'ge Sonn' iſt ſein Altar; ihr Glühn iſt Opferflammengold!
Die Sterne ſind der Roſenkranz, der durch die Hand des Engels rollt.

Wie aus der Hand des betenden Rechtgläub'gen die Koralle fällt,
So fällt aus dieſes Cherubs Hand in's Bodenloſe Welt auf Welt.
Sie rollen ſeit Jahrtauſenden auf ihrer diamantnen Schnur:
Die fliegenden Korallen ſind's vom Uranus bis zum Merkur.

Wie ſich der ew'gen Lampe Schein in Roſenkranzkorallen bricht,
So ſtrahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne, Licht;
Bis, Hütens und Gebetes ſatt, der ernſte Cherub ſich empört:
Weit von ſich ſchleudert er den Kranz; der Sonnentempel iſt zerſtört.

Leviathan.

Du zertrenneſt das Meer durch deine Kraft, und zerbrichſt die Köpfe der Drachen im Waſſer.

Du zerſchlägeſt die Köpfe der Wallfiſche, und giebſt ſie zur Speiſe dem Volk in der Einöde.

Pſalm 71.

An einem Tag im frühen Herbſt ging ich entlang den Meeresſtrand,
Das Haupt entblößt, den Blick geſenkt, die Lieder Davids in der Hand.

Die See ging hoch, die Brandung ſchwoll, der friſche Wind aus Oſten pfiff,
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Iſrael,
Bald um mich ſchauend, blätternd bald, gekommen war bis an die Stell',
Die über dieſem Lied ihr leſ't, da naheten dem öden Strand,
Die grauen Segel eingereſſt, drei Fiſcherboote, wohl bemannt.

Und hinter ihnen, aus der Flut, der weißen, tauchend ſchwärzlich-grau,
Schwamm rieſengroß ein Ungethüm; ſie ſchleppten es an einem Tau.
Die Brandung grollt, laut kracht der Maſt, den Anker wirft der Harpunier —
Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fiſcherboote ſammt dem Thier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Brüder naht
Der Oede Volk, das jubelnde, aus ſeinen Hütten am Geſtad.
Sie ſehn den Sohn des Oceans, den Leib vom Eiſen aufgeſchlitzt;
Zerſchmettert ſehen ſie das Haupt, das fortan keine Strahlen ſpritzt.

Vor wenig Jahren erſt gebar den Triefenden der kalte Pol;
Ein Neuling noch, verirrt er ſich zu dieſer ſeichten Küſte wohl.
Untief' und Bank verſperrten ihm den Rückweg in das hohe Meer;
Des jungen Rieſen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fiſchers Speer. —

Und jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
Als glotzt' er halbgeſchloßnen Augs verächtlich auf die rohe Schaar.

Mir war, als rauſchte zürnend mir ſein purpurroth verrieſelnd Blut;
Als murrt' er röchelnd in den Sturm: „O miſerable Menſchenbrut!

O Zwerge, die den Rieſen ihr bezwungen habt durch ſchnöde Liſt!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr meiden müßt!
Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren könnt,
Dem jämmerlichen Schalthier gleich, das nie ſich von der Muſchel trennt!

O kahler Strand, o nüchterner! o kahl und nüchtern Treiben drauf!
O nüchtern Volk, wie bebten ſie, da ſie vernahmen mein Geſchnauf!
Wie troſtlos auf der Dün' ihr Dorf mit ſeinen dumpfen Hütten ſteht!
Und — biſt du beſſer denn, als ſie, der du mich ſterben ſiehſt, Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer, und wo die Welt ein Ende nimmt!
Wo krachend in der Finſterniß der Eispalaſt des Winters ſchwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfiſch wetzte dort am Eis ſein Schwert und ſtieße mir
Das jäh gezuckte durch die Bruſt; ſo ſtürb' ich wenigſtens nicht hier!“

Es war ein Tag im frühen Herbſt; die See ging hoch, der Oſtwind pfiff,
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf die Dün'.
Der Herr zerbrach des Wallfiſchs Haupt, und gab dem Volk der Oede ihn.

Mirage.

Mein Auge muſtert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd ſich auf meines Hutes Federzier:
„Von deinen Wüſten hör' ich gern in einer meerumrauſchten Nacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das dieſen Schmuck hervorgebracht!“

Wohlan! ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — ſieh' da, der Oede glüh'nder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entſproſſen bin;
In ihrer brand'gen Wittwentracht tritt die Sahara vor dich hin.

Wer trabte durch das Löwenland? von Klau'n und Hufen zeugt der Kies.
Tombuktu's Karavanenzug! — am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner weh'n, im Staube ſchwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid,
Und des Kameeles Haupt entragt dem Knäul mit ernſter Stattlichkeit.

Sie reiten im gedrängten Troß, wo ſich vermengen Sand und Luft;
Sieh da, verſchlungen hat ſie ſchon der Ferne ſchwefelfarbner Duft!

Allein verfolgen ohne Müh' kannſt du der Flücht'gen breite Spur:
Was ſie verloren, Mal an Mal durchſchimmert es die Körnerflur.

Das erſte — wie zum Meilenſtein daliegt's: ein todtes Dromedar!
Auf dem geſtürzten, federlos die Hälſe, ſitzt ein Geierpaar;
Sie ziehn das lang entbehrte Mahl dem prächt'gen Turban drüben vor,
Den in des Rittes wilder Haſt ein junger Araber verlor.

Und nun: Schabrackenſtoff umfliegt der Tamariske dorn'gen Strauch;
Daneben, ſtaubig und geleert, ein jäh geborſtner Waſſerſchlauch; —
Wer iſt es, der den klaffenden wahnſinn'gen Blicks mit Füßen tritt?
Es iſt der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut ſchließend, fiel ſein Roß; er blieb zurück, er ward verſprengt.
Verlechzend hat ſein Lieblingsweib an ſeinen Gürtel ſich gehängt.
Wie blitzte jüngſt ihr Auge noch, als er ſie vor ſich hob auf's Pferd!
Nun ſchleift er durch die Wüſte ſie, wie man am Gurte ſchleift ein Schwert.

Der heiße Sand, den Nächtens nur der zottige Schweif des Löwen ſchlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungsloſen nun gefegt!
Er fängt ſich in der Haare Schwall, er ſengt der Lippe würz'gen Thau;
Mit ſeinen Kieſeln röthet er die Knöchel der erſchöpften Frau.

Und auch der Emir wankt; das Blut in ſeinen Pulſen quillt und kocht,
Sein Auge ſtrotzt, und ſeiner Stirn blau ſchimmerndes Geäder pocht.
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin,
Und plötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirthbare ſtürzt er hin.

Sie aber ſieht ſich wundernd um. — Ha, was iſt das? — „Du ſchläfſt, Gemahl?
Der Himmel, der von Erze ſchien — ſieh' da, er kleidet ſich in Stahl!
Wo blieb der Wüſte lodernd Gelb? — wohin ich ſchaue, blendend Licht!
Es iſt ein Schimmern, wie des Meers, das ſich an Algiers Küſte bricht!

Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber feucht und kühl!
Ein rieſ'ger Spiegel funkelt es; — wach' auf, es iſt vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen ſüdwärts ja; — ſo iſt es wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit ſeiner Waſſer ſprüh'ndem Schwall?

Gleichviel! 's iſt Waſſer ja! Wach' auf! Am Boden ſchon liegt mein Gewand.
Wach' auf, o Herr, und laß uns ziehn, und löſchen unſrer Leiber Brand!
Ein friſcher Trunk, ein ſtärkend Bad, und uns durchſiedet neue Kraft!
Die Veſte drüben, hochgethürmt, beſchließe bald die Wanderſchaft!

Um ihre grauen Thore fliegt ſcharlachner Fahnen trotzig Wehn;
Von Lanzen ſtarrt ihr ſchart'ger Rand, und ihre Mitte von Moskeen;
Auf ihrer Rhede tummelt ſich hochmaſt'ger Schiffe ſtolze Reih',
Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanſerai.

Geliebter, meine Zunge lechzt! wach' auf, ſchon naht die Dämmerung!" —
Noch einmal hob er ſeinen Blick; dann ſagt' er dumpf: „die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bösart'ger Geiſter Zeitvertreib" —
Er ſchwieg — das Meteor verſchwand — auf ſeine Leiche ſank das Weib.

Im Hafen von Venedig ſo von ſeiner Heimath ſprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede ſtrömte ſüß in Desdemonens gierig Ohr.
Auffuhr ſie, als das Fahrzeug nun an's Ufer ſtieß mit jähem Stoß —
Er führte ſchweigend zum Palaſt das einz'ge Kind Brabantio's.

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Hafen bin ich auf- und abgegangen;
Träumend flüſterten die Segel an den ſchwarzen Segelſtangen.
Schlummernd lagen die Korvetten, ſchlummernd lagen die Fregatten,
Bugſpriet nur und Fockmaſt hört' ich ſich beſprechen noch im Schatten.

Und in ihre leiſen Reden ſcholl das Murmeln der Figuren.
Seht ihr ſie? — vorn auf den Schiffen! — Iſis und die Dioskuren!
Robin Hood, und o der Paarung! — lächelnd neben ihm Frau Venus!
Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier der Rhenus!

Götter waren's und Heroen! ſchlanke Weiber, bärt'ge Greiſe!
(Jedes Schiff hat ſeinen Namen, und es iſt der Schiffer Weiſe,
Daß das Bildniß des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort und Pathe,
Wohlgemeißelt, unterm Bugſpriet ſie befeſtigen zum Staate.)

Dies die Rufer, deren Stimmen jetzo, wo die Kiele ſchliefen,
Durch das Dämmerlicht der Mainacht leiſe ſich bei Namen riefen;
Lauſchend ſprang empor die Welle, ſo der Murmler Fuß benetzte,
Und auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauſchend ich mich ſetzte.

Neptun.

Siehſt du das Blut, o Rhein,
Das meine Füße röthet?
Vom Opfer iſt's, das ein
Aethiope mir getödtet!

Es war in Afrika;
Wir lagen vor der Brandung.
Kein nordiſch Auge ſah
Den Ort vor unſrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
Laut ward's in der Schebecke.
Der Morgenruf der Wacht
Erſcholl auf dem Verdecke.

Des Zebra's bunte Zucht
Erging ſich am Geſtade;
Das Quagga ſchritt zur Bucht,
Daß es die Schenkel bade.

Da kam vom Bergeshang
Ein Greis, ein Aethiope;
Zu ſeiner Rechten ſprang
Die zahme Antilope.

Durchbohrt von ſeinem Speer
Sah ich alsbald ſie fallen;
Er ſagte: „Laß, o Meer,
Mein Opfer dir gefallen!“

Das Blut rann auf den Sand,
Die Flut hat es verſchlungen,
Und iſt zu meinem Stand
Damit emporgeſprungen.

Wie lang ich auch den Ort
Seitdem verlaſſen habe,
Doch ſpülte ſie nicht fort
Des Schwarzen Scharlachgabe.

Den ganzen Winter ſchnob
Der Nord durch meine Stengen.
Wann wird der Aethiop
Auf's Neue Blut mir ſprengen?

Baffin.

Ein purpurn Opfer, bald ſchon wohl
Wird rauchend über'n Sand es rollen,
Wenn irgend eine Bucht am Pol
Mich einiſ't mit gewalt'gen Schollen.

Ein rauh Gebiet! die See voll Eis!
Gefrorner Schnee das Kleid der Erde!
Geſenkt die Schaufeln des Geweih's,
Gräbt ſich ihr Mahl die Rennthierheerde.

Und ſieh'! aus eines Rennthiers Haut
Hat am Geſtade ſich der Lappe
Ein kegelförmig Haus gebaut,
Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

Draus wandelt er mit feſtem Schritt,
Und wählt ein Thier ſich ohne Fehle.
Er läßt es knien; — ein raſcher Schnitt —
Ein Blutſtrahl ſiedet aus der Kehle.

Er wühlt ſich ziſchend in den Schnee,
Und bahnt ſich dunkelrothe Gleiſe;
Doch nicht gelangt er bis zur See;
Kalt weht der Nord — er wird zu Eiſe.

Rhenus.

Nicht von Guinea bin ich kommen,
Nicht nach dem Eismeer ſteht mein Sinn.
Den deutſchen Strom herabgeſchwommen
Nur komm' ich, deſſen Bild ich bin.

Nicht, wenn im Fluſſe man ſich ſpiegeln
Die Traube ſieht, vom Herbſt gebräunt,
Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
Der Rebſtock ſeine Zähren weint.

Der Lenz durchſchritt den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt am Rheinesſtrand;
Er ſchaute lächelnd von den Warten
Der grauen Burgen durch das Land.

Vorüber flogen Römerpforte,
Vorüber Burg, Abtei und Dom;
Verſunkne Waffen, goldne Horte
Erglänzten funkelnd tief im Strom.

O, welch ein Fahren, welch ein Schwimmen!
In's Flutgebraus die Lurlei ſang.
Am Ufer ſcholl von freud'gen Stimmen
Ein Lied: „Es klingt ein heller Klang!“

Mit meinen Reben, meinen Sagen
In eurem bunten Kreiſe hier,
Vom Innern an das Meer getragen,
Wie fremd, wie fremd erſchein' ich mir!

The Arab.

Laß brauſen deiner Sagen Quell;
O, laß mich hören dein Gedicht!
Hier ſtört das heiſ're Nachtgebell
Des Schakals den Erzähler nicht!

Komm, laß uns üben freud'gen Tauſch!
Wenn deine Quelle mich geletzt,
Dann will ich, daß in glüh'nden Rauſch
Scheherezade dich verſetzt!

So tauſchten, als das Abendland
Vordem in blanker Waffen Schmuck
Gen Morgen zog, beim Stilleſtand
Der Waffen Ritter und Seldſchuk.

Sie lagen an des Wachtfeu'rs Glut;
Im bunten Turban hier der Schech,
Der Ritter dort im Eiſenhut
Und in des Panzers güldnem Blech.

Der laue Wind der Wüſte fährt
Durch Beider ſchwarz und gelb Gelock;
Das Wüſtenroß, des Rheines Pferd
Stehn friedlich an demſelben Pflock.

Und die noch geſtern feindlich Bahn
Sich hieben in des Kampfes Reih'n,
Das Kreuzſchwert und der Ataghan,
Sie liegen heut auf Einem Stein.

Die Lanze lehnt ſich an den Speer —
So kürzten denen auf der Wacht
Arabiſch Mährchen, deutſche Mähr
Die Eine kurze Friedensnacht.

Des Deutſchen Sage war dem Licht
Des Mondes dieſer Mainacht gleich;
Des Emirs einem Truggeſicht
Der Wüſte, blendend, ſchimmerreich.

Gladiator.

Und wem die meine? — dieſes Schiff
Das zweite ſchon, auf dem ich fahre.
Im Südmeer ein Korallenriff
Ward vorig Jahr des erſten Bahre.

Ein Fahrzeug von Archangels Werft
Schwamm dort zur Seite mir, die Lena;
Doch nur für mich fand ich geſchärft
Den Klippendolch der Schaumarena.

Sie ließ er ziehen ihren Lauf,
Und eine Palmenbucht erreichen;
Mir aber riß er meuchlings auf
Des Bauchs metallbeſchlagne Eichen.

Arg hauſ't im Takelwerk der Sturm;
Das Steuer dröhnt, die Maſten ſchwanken.
Der Fechter krümmt ſich wie ein Wurm —
Jäh berſtend löſen ſich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
Was geſtern froh noch Flaggen hißte.
Des Schiffes Bild nur ſchlägt ſich durch,
Geſpült von ſeinem Schaugerüſte.

Friſch kämpf' ich mit der Wellen Schwarm —
Gern muß der Gladiator ringen! —
Da plötzlich einen weichen Arm
Fühl' ich erzitternd mich umſchlingen.

Bleich aus der Schwärze naſſen Haars
Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
Des Schiffers holde Tochter war's; —
Halt' feſt! ſei ſtark! ich will dich tragen!

Und feſt verkrampft ſich Hand in Hand;
Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
Am vierten endlich ſeh' ich Land,
Doch ſeh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns an's Geſtad,
Allwo, die Schweſter zu empfahen,
Durch's Palmenholz auf blum'gem Pfad
Des Eilands ſchlanke Töchter nahen.

Leis rauſcht das Meer, die Taube girrt;
Sie haben weinend ſie beſtattet.
Von einem alten Brodbaum wird
Des fremden Mädchens Gruft beſchattet. —

Die Lena lag am Ufer ſchon,
Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beute!
Ich ziere jetzt ihr Gallion,
Und ſehne ruhlos mich in's Weite!

Indianer.

Und ich im Waſſer ſpiegle mein Geſicht
Und meines Haares dunkelbraune Stränge,
Zu ſchau'n, ob Flammen meiner Stirne nicht
Verſengt der Federn feuerroth Gepränge.

Mandarin.

Und ich auch ſpiegle tief mich in der Flut,
In der ſich ſpiegeln Segel, Raa'n und Maſten,
Auf daß ich ſeh', ob unverſehrt von Glut
Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quaſten.

Indianer.

Denn als ich jüngſt von deinem Hafen ſchied,
O Stadt Newyork, da ſtandeſt du in Flammen;
Von Funken ward die ſchwarze Nacht durchſprüht,
Ein Glutmeer war's, in dem wir Schiffe ſchwammen.

Mandarin.

Denn als ich jüngſt, o Canton, dich verließ,
Da brannteſt du, da ſchnobſt du Rauch und Funken:
Erſchreckt von deinen glüh'nden Ufern ſtieß
Die bunte Menge deiner tauſend Junken.

Indianer.

Wohl iſt ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
Wenn er ſcalpirt der Berge laub'ge Stirnen;
Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme ſich,
Verkohlt den Wald, verglaſ't der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Confuz, ein Schauſpiel, groß und hehr,
Gewährt dem Aug' die Feier der Laternen.
Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
Die Straßen ſind Jantſeliangs von Sternen.

Indianer.

Doch mehr als Waldbrand war in jener Nacht
Der Brand Newyorks: die höchſten Dächer ſchürzen
Mit Flammen ſich, Gewölb und Giebel kracht,
Die Häuſer taumeln und die Thürme ſtürzen.

Mandarin.

Und welch Laternenfeſt am Glanze kam
Dem Brande gleich der dreizehn Handelshäuſer? *
Als er durch Boten das Gerücht vernahm,
Zerriß zu Peking ſein Gewand der Kaiſer.

Indianer.

Als meinen farb'gen Federnkranz beſtaubt
Die weh'nde Aſche, zog ich fort in Trauer.

---

* Das europäiſche Viertel Cantons.

Mandarin.

Und Cantons Aſche ſtreuten auf ihr Haupt
Die Wächter auf der großen Mauer.

An dem Hafen in der Mainacht bin ich auf und abgegangen,
Bis des Morgens friſcher Odem kühlte meine heißen Wangen.
Rings auf den Verdecken hört' ich fremder Vögel Frühlied ſchallen,
Aus dem Garten über'm Waſſer ſcholl das Lied der Nachtigallen.

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchſtücke eines unvollendeten Cyklus.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horſten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte ſchüttelnd.
Ich wohne fürder einſam in den Forſten,
Die Menſchen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geſchieden.
Mein erſtes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir ſelber bei den Atlantiden,

Kunſtlos und rauh; — vom Felſen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen ſtopfe;
Die mooſ'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

Ein leiſes Wehn ſpielt mit den dürren Blättern —
Geiſt dieſer Wälder, ſei mit meiner Hütte,
Daß ſie Orkan und Blitze nicht zerſchmettern,
Daß ſie der Schnee des Berges nicht verſchütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß ſie nicht gleich ſei dieſer Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer ſolchen Werkſtatt iſt gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büſche blitzen und die Zweige ſchimmern,
Und jede Tann' iſt eine ſtarre Lanze.

Mit rieſ'gem Nacken an den Himmel ſtemmen
Die Berge ſich; ſtill, doch belebt die Auen.
Am Strome drüben, auf den ſchnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber ſeine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Biſon bückt ſich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn ſchwirrt, und von der Hinde ſcheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreiſt aus ſeiner Höhle,
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren.
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling iſt gekommen.
Der Schnee des Winters rieſelt von den Kuppen,
Der Alligator iſt an's Land geſchwommen,
Und ſonnt am Ufer ſeine grünen Schuppen.

Die Fiſche ſpringen und die Vögel ſchlagen;
Die Knoſpen berſten und die Kräuter ſchießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüſternd mir zu Füßen.

Die Hirſche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne ſchütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofſtaat durch die Büſche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenſtämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Friſch in den Wald! umduftet mich ihr Ranken,
Und letzet mich! — Ein Weiſel will ich ſchweifen,
Umſchwärmt von meinem Hofſtaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die ſteilſten Höhen,
Einſam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal geſungen,
In dieſe Wälder hab' ich ſie getragen,
Drin nie zuvor ein deutſches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüſterten der alten Bäume Wipfel,
Als ſie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie ſtutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirſch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, ſchmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimathlieder! — Dennoch, als ſie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut Nacht in ſüßen, ſtillen Träumen
Von meiner Heimath und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünſchte, daß ſie mich begrüben.

Der Todten und der Lebenden Geſtalten,
Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte;
„Du ſchliefſt wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir ſind den Biſons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg ſind ſie geſchwommen.“

Im bleichen Oſten fing es an zu tagen,
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elennthier zu jagen;
Die Waldung ſcholl vom Dröhnen unſrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;
Sie barſt durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes ſchaufelförm'ge Krone
Verſank, getroffen, in des Truppes Welle;
Sie ſchüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und ſtürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war ſie bald verſchwunden;
Allein des Graſes blut'ger Thau bewährte,
Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich theilte ſich die Friſche;
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, ſchlug ſich in die Büſche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
Der Führer ſann, und ſagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptſpur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit dieſem auf der Blutſpur reiten.“

Und ſo geſchah es; — mit einander ſpornen
Die Roſſe wir ſeitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräſer, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er ſprach indeß: „Empfängt das Elenn Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in ſeiner Herde,
Dann flieht es ſcheu die Heerde der Geſunden,
Und birgt im Forſt ſich, daß es einſam ſterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunklen, moosbewachſ'nen Stätte,
Die Felſenſtücke jäh und wild umbuchten,
Da ſucht es blutend ſich ein Sterbebette.

Siehſt du den Geier über jenen Tannen?
Auf unſer Wild bald ſenkt er das Gefieder;
Es lüſtet ihn das Elenn der Sawannen —
Dort, ſollſt du ſehen, ſtürzt' es leblos nieder.“

Und wahr erwies ſich, was er kaum geſprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, ſtarkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern ſeinen Brüdern war es hier verendet.

In dieſe Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In dieſe Wildniß hatt' es ſich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüſche ſeinen Jagdruf tönen; —
Ich dachte ſchmerzlich meiner eignen Qualen;
Hier ſtarb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergeſſen;
Wer jetzt noch lauſchte meinen erſten Klängen?
Ich wäge ſinnend meine Wehr, indeſſen
Gewappnet Andre in die Rennbahn ſprengen.

Im Geiſt erblick' ich ihrer Roſſe Bäumen
Und ihrer Helme Federbuſchgezitter;
Es raſſelt mich aus meinen tiefſten Träumen
Der Klang des Schwertes, das ſie ſchlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeſchworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harniſchzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verroſten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß ſie rüſt'ger, als vordem, zu ſchwingen.
Noch einmal möcht' ich mich zuſammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geſchliffen hab' ich in der Oede!
Bewehrt mit Liedern ballt ſich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geiſtesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte?

Wohlan! zum Wettſtreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er iſt ebenbürtig;
Sein Tomahawk iſt würdig eurer Speere!“

Und als wir watend durch die Furt nun ſetzten,
Voran den Führer, den vorſicht'gen Schreiter,
Da ſpornte jenſeits einen ſchaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit ſcharlachner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, ſchien es, wollt' er uns betrachten;
Umſonſt hinüber ſandt' ich Ruf' und Zeichen.
Er ſah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte ſein Roß, und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirſt du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie ſtreicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
Die Buben ſagen: „Vater, laß es ſpringen!“
Und ziehn ihm dreiſt den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirſt an deinen Herd dich ſetzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome ſchildern.

Die jetzt erreichen triefend das Geſtade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich dieſem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich ſonne mich im letzten Abendſtrahle,
Und leiſe ſäuſelt über mir die Rüſter.
Du jetzt, mein Leben, wandelſt wohl im Saale,
Der Teppich rauſcht, und ſtrahlend flammt der Luſtre.

Und Alles naht ſich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt Deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln dieſen Abend kröne.

O, laß es bringen auch in dieſe Wildniß;
Send' es herüber tauſende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz, — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreiſes athemloſer Stille
Mit deiner Harfe ſaßeſt du vor Zeiten!
Das iſt dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt ſich dunkel auf die lichten Saiten!

Das iſt dein Singen! durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde ſchütteln ſich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald ſenkt die Nacht ſich nieder.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermeſſen:
„Ich will ſie meiden, die mein Treiben ſchelten.
Mir ſelbſt genug, will ich dies Volk vergeſſen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!“

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz iſt einſam, und mein Aug' iſt trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich geſprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

Die Indianer ſitzen um die Flamme,
Und ſchüren düſter ſie, ſchweigſame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteſte vom Stamme —
Spricht zu den Andern alſo Einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald ſäumet die Savannah!
Nie einem Weißen, dieſem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die Andern ſeiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er ſich geſchlagen.
In unſern dunkeln Reihn glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm ſein? — mit ſeinen Jagdgeräthen
Stand oft er ſinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch ſtand er einſam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büſche ſahn ihn die Genoſſen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen floſſen.

Der Worte keines haben wir verſtanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verſtanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns ſtets zu hören ſie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Aſt ſchlägt, dran er hanget.

Und um ſich ſchaut' er, war er nun zu Ende,
Und ſah erſt jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er ſtumm ſein Antlitz in die Hände,
Und iſt zum Wigwam ſtill zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr ſehen!
Laßt eine Hütt' auf ſeinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt weſtwärts, denn ſein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich ſchauen!"

Der Reiter.

Er lenkte ſchweigend durch die Schlucht ſein Roß;
Bleich war ſein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Bruſt und Achſel nieder.
Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
Er ſeufzte düſter durch die Finſterniß
Der Föhren: „Gott, warum gabſt du mir Lieder?

Sie ſchliefen Jahre lang in meiner Bruſt,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen ſie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle ſtellen ſie
Sich vor mich hin, und ſagen lächelnd: Sieh'!
Das iſt ein luſtig und ein kräftig Springen!
Das iſt ein friſcher und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieſer Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wiſſen nicht, daß er ſchon bald
Verſiegen muß, daß ebbend ſchon er wallt;
Sie wiſſen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen ſoll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht; ich ſage: ſehet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
Als in die Wanne rauſchten ſeine Adern!
Die Dichtkunſt ſagt zu meinem Leben: flieh!
Mein Nero, weh' mir! iſt die Poeſie —
Doch will ich nicht mit meinem Schickſal hadern.

O, hielten ſie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten, dieſe Balſam und Verband,
Und die, mein Blut zu ſammeln, Kelch und Schale!
O, könnt' ich ſtill zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Bruſt von eines Fängers Stich
Durchbohrt, ein Hirſch in einem dunkeln Thale.

O, gönnten ſie dem Sterbenden die Ruh'!
O, drückten ſie nur grauſam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Herd und auf den Gaſſen;
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
Verſchließen, eher noch mich tödten muß,
Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieſeln laſſen.

O, ließen gehn mich meine Wege ſie,
Und fragten nicht: Sprich, was iſt Poeſie?
O Gott, wie oft vernahm ich ſchon die Frage!
O, lächelten und lachten ſie nur nicht,
Wenn träumeriſch, mit glühendem Geſicht
Und eine Thrän' im Aug' ich ihnen ſage:

Wenn man im Forſt auf einen Eichbaum ſteigt,
Und ſich zum Sitze wählt ſein weit verzweigt
Und rauſchend Haupt mit herbe duftendem Laube,
Und ſinnend dann, die Arme ſtumm verſchränkt,
An die Geliebte, welche fern iſt, denkt,
Und in das Neſt ſchaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von ſeinem Schaum benetzt,
Sich einem Fiſcher auf die Schultern ſetzt,
Und ſich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyſſee legt auf ſein ſtruppig Haar,
Und ſingt und jubelt, daß er denkt: fürwahr,
Das heiß' ich einen närriſchen Geſellen!

Und wenn auf muth'gen Roſſen man zu Dritt
Macht oder Vieren einen wilden Ritt —
Sieh' da! die lang geſtreckten Renner ſchnauben,
Ihr beugt euch ſpornend vor, ohn' Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Iſt Poeſie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufſchlag murren hört,
Bis das Geſpann urplötzlich wieder ſeinen
Huf klirrend auf das Pflaſter ſetzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann iſt Poeſie
Der erſte Ton des Eiſens auf den Steinen.

Und Poeſie auch iſt's, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langſam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es geſtattet, daß der Kahn ſich ſchmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff: — ſo liegt
Oft neben einem Palaſt eine Hütte.

Und Poeſie dann, wenn in Gummiſchuhn
Man einen Neger ſieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle ſchwebend einzufangen;
Er ſchaukelt läſſig ſich und ſingt ein Lied,
Und ſchaut ihr ihm ins Angeſicht, ſo glüht
Euch wie ein Stern das Weiße ſeiner Augen.

Und Poeſie auch würd' es ſein, wenn jetzt
Dies ſchwarze Roß von Dänenzucht, entſetzt,
Sich bäumete auf dieſer düſtern Stelle,
Mich ſchleuderte an dieſes Felſenſtück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letztenmal,
Beſchienen von der Abendſonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh',
Geſenkten Halſes auf mich niederſäh',
Und warm in mein erkaltend Antlitz ſchnöbe."

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — das Lager! — Dumpf herüber ſchon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenſtreich, Querpfeifen, Trommelſchlag,
Zuſammenklirrend die Muſik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmſchritt und zu Trott
Die Büchſe fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam ſie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief ſein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Auf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinſchank her; — da flog Champagnerſchaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da ſcholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?" und Harfenmädchen ſangen.

Zuweilen nur in dieſes wüſten Saals
Getöſe ſtahl ein Ton ſich des Chorals,
Miſchte der Mondſchein ſich dem Schein der Lichter.
Ich ſaß und ſann — „Nun danket —“ „„Qui en veut?““
Geklirr der Würfel — da auf einmal ſeh'
Aus meiner alten Heimat ich Geſichter.

„Was, du? — „„Wer ſonſt?““ — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?“
Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
„Wie“ — „„Nun, mach' ſchnell! ich muß zu Schwarz und Roth!““
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der iſt todt;
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieſelte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie ſenkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters ſchmückten ſie —
Der du die hundert Tage ſchufſt, ſo früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Bruſt erſchwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich ſah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So ſind jetzt Aſche deine Brände?

Wachtfeuer ſie, an deren ſprüh'nder Glut
Der Hohenſtaufen Heeresvolk geruht,
Des Corſen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondſchein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunſt entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieſes Lagers!

So iſt's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenſtrahl
Vorhin gekämpft um dieſe Hütten,
So wohl in dieſes mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verſtummter, wie ein wüſter Traum
Hat ſich Befeindetes beſtritten.

Sei's! dieſen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warſt ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Fauſt;
Der Geiſt, der unter dieſer Stirn gehauſt,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt ſie trug,
Wohl läßt ſie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tauſende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was ſind ſie neben dir?
Wird ihrer Einen, ſo wie dich, man nennen?

Doch ſie verzehrt; — ich ſprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingſt dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erſchaut' ich dich als Mann;
Da warſt du bleich, die hohe Stirne ſann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt ſie; — durch die Mitwelt geht
Einſam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung iſt ein Kainsſtempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!“ —
Und ich entſchlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingeſtürzten Tempel.

Für Schillers Album beſtimmt geweſen.

Nun kommen ſie aus aller Welt,
Die leichten Dichterboten.
Von wannen flattert nicht ein Blatt
In's Buch des großen Todten?

Und wer jetzt durch die Sierren ſchweift,
Und wählt ſich zum Geſandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remy's Altare,
Und ſendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welſchland jetzo weilt,
Schickt Lorbeern von Meſſina,
Und einen friſch gehau'nen Span
Vom Hauſe des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten.
In England ſchrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten.

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und ſchriebe
Vom Grütli es zum Todtenfeſt,
Wie ich den Todten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entſpringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo läſſig er
Verrinnt in ſand'gen Flächen.

Denn dieſes ſind am Ocean
Die abgefallnen Lande;
Geflattert hat die Aufruhrfahn'
Auf dieſem Nebelſtrande.

Und dieſes iſt der Pfeilebund,
Und dies ſind die Provinzen;
In dieſen Städten ſchaarten ſich
Die Geuſen um den Prinzen.

Noch ſpricht aus Steinen jener Geiſt,
Der da manch Herz zerfreſſen;
Ich hab' heut' Nacht bei Sturmeswehn
Vor Alba's Thür geſeſſen.

Ich wandelte durch Thore, die
Dem Spanier ſich verſchloſſen;
Ich ſtand vor Thurm und Mauerwerk,
Vom Herzog einſt beſchoſſen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürſt geſündigt,
Das hat in eh'rne Tafeln Er
Gegraben und verkündigt.

Von dieſer Mauerringe Trotz
Zeugt' Er mit mächt'gen Lauten;
Sie wiſſen es, ſie danken's ihm,
Dem Todten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Thorgewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Ließ' freudig ſich in's Fundament
Von Schillers Male fügen.

Der Kitt iſt feſt, der Weg iſt weit —
Mein Lied will ſie vertreten:
Es ruh' im Mal, ein Mauerſtein
Von den abtrünn'gen Städten.

In Schillers Album.

Trotzig iſt dieſes Land: der Nordſee trotzt' es den Boden,
Dem im Escurial trotzte die Freiheit es ab.
Siehe, die Pfeile dies, die verbundenen! dies die Provinzen!
Dies der zottige Leu, der in der Klaue ſie trägt!
Dies die Sandbank im Meere des duftverſchleierten Nordens,
Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barke verging!
Hier des Aufruhrs Herd! Hier hat die Flamme gelodert,
Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender ſtrahlt!
Siehe, ich ſaß heut' Nacht auf Alba's blutiger Schwelle:
Dieſes Haus vordem deß von Toledo Quartier!
Dieſe alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geuſen;
Dieſer Märkte Raum ſah das behang'ne Schaffot.
Siehe, die Thore dies, die Philipps Völkern ſich ſchloſſen!
Siehe die Mauern dies, die ſie vergeblich berannt!

Höre den Dank der Ergrauten! ſie kennen und lieben dich,
Schiller!
Gerne zu deinem Mal fügte ſich jeglicher Stein! —
Weit der Weg und feſt der Mörtel! — für die Gebundnen,
Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
In den Quadern des Mals deß, der die Städte verklärt!

Der Phönix.

Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix.

1.

Am Niger, wenn von den fünfhundert
Vollendet wiederum ein Jahr,
Erhebt der Phönix ſich verwundert,
Und reckt der Schwingen purpurn Paar.
Er ſchaut zu Thal von dem bemooſ'ten
Weltgrate, drauf ſein würz'ger Horſt;
Er ſchaut nach Weſten und nach Oſten
Durch Wüſtenland und Zimmetforſt.

Welch ein Gewirr zu ſeinen Füßen;
Da ballt der Sand ſich wunderbar,
Da rauſchen Wälder, Ströme fließen,
Da traben Strauß und Dromedar.
Da weht des Mohren Scharlachfahne,
Da ſchallt des Tigers dumpf Geſchrei,
Da jagt der Sturm die Karavane,
Da jagt den Hirſch der grimme Leu.

Da ſchaut im Süden er die Horden
Des Kaffernvolks beſchwichtigt kaum;
Da, tauſendzeltig, glänzt im Norden
Die Lagerſtatt am Feigenbaum.
Bunt tummeln ſich die Kriegsgeſchwader,
Die blut'gen Schwerter funkeln glüh;
Und weithin ſchallt's: „Hie Abdel Kader!"
„„Hie Orleans, und Frankreich hie!""

Er aber läſſet ſich nicht kümmern
Der Heere Drang und der Partei'n;
Sein Trachten iſt, daß ſie ſein Schimmern
Mit ihrem Staube nicht entweih'n;
Still ſammelt fort er in den Thalen
Gewürze ſich zu ſeinem Brand,
Und läſſet ſeinen Fittig ſtrahlen
Ruhig durch das empörte Land.

2.

Dem Phönix möge dieſer gleichen!
Auch ihm vollendet ſich ein Jahr.
Er ſchauet in des Geiſtes Reichen
Sich um, und reckt der Schwingen Paar.
Er ſchaut nach Oſten und nach Weſten;
Sieh' da — auch hier Empörung nur,
Und Rütteln an den alten Veſten,
Und Waffenklang, und Ruf, und Schwur!

Nicht iſt ein Fremdling er dem Ringen
Und dem Erregtſein dieſer Zeit. —
Barg denn nicht Er auch mit den Schwingen
Den Funken, der erregt den Streit? —

Fortan ihr Schimmern will er wahren;
Sein Flug iſt über den Partei'n,
Doch gilt ſein Flügelſchlag den Schaaren
Des Reinen und des Rechts allein.

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
Ein junges Deutſchland wird erſtehn.
Unhemmbar iſt des Geiſtes Wehen,
Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
Gebiert, was edel und was recht;
Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
Erſteht, was fördert ein Geſchlecht.

Und Solchem einzig gilt ſein Streben,
Und gilt ſein Trachten für und für;
Solch neuem Lenz entgegenheben,
Als ein ſcharlachenes Panier,
Mag er die Flügel, mag entgittern
Auf's Neu' die Schranken er: — Hinein!
Und müßt ihm auch aus Lanzenſplittern
Gethürmt der Scheiterhaufen ſein!

Bannerſpruch.

An E. Duller.

Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix

Das Horn erſcholl, der Renner ſcharrte!
So laß uns denn zu Felde ziehn!
Auf's Neue ſchwing' ich die Standarte,
Die deine Farben läßt erglühn!
Und nenne Keiner mich verwegen,
Wer ſo vor deiner Schaar mich ſchaut:
Es wird ja ſtets dem jüngſten Degen
Des Banners Obhut anvertraut!

Ich laſſe meinen Ruf erklingen,
Gewappnet, Duller, wie ich bin!
Ein Reich ja gilt es zu erringen
Der Menſchheit, unſrer Königin!
Ein Reich, um welches ſie noch heute
Von Thränen und von Blute trieſt;
Doch deſſen Throne nach dem Streite
Ein inn'res Ahnen ihr verbrieſt!

Ein Reich, von dem ich oft geſtammelt
Und es geſehen auch im Traum:
Die Völker hatten ſich verſammelt
Um einen einz'gen Lebensbaum.
Da war kein Schelten und kein Toben
Und keiner eitlen Rede Brunſt;
Ich ſah ein Band, das war gewoben
Aus Glaube, Freiheit, Wiſſen, Kunſt.

Sie brachten Alle, was ſie hatten,
Voll Eintracht Einem Weihaltar;
Wie Brüder ſah ich auf den Matten
Gelagert dieſe große Schaar.
Und wie die Taube über Lämmern
Sich wiegt in Lüften, alſo ſchier
Sah milde durch der Zeiten Dämmern
Die Lieb' ich ſchweben über ihr.

Das iſt das Reich, nach dem wir ſtreben:
Und iſt auch unſer Häuflein ſchwach:
Wir haben Kämpfer vor und neben,
Und immer neue wachſen nach!
Die ganze Menſchheit Eine Heerde —
O, nur gerungen und geglaubt!
Es frommt ihr jede Handbreit Erde,
Die der Gemeinheit wir geraubt!

Im Kampfe nur erblühn uns Kränze!
Drum laß uns ſein, wie der Kroat,
Der auf Illyriens Kriegergrenze
Dem Boden anvertraut die Saat;
Der, als ein Kriegesmann gerüſtet,
Den Weizen in die Furche ſtreut,
Und, wenn ſein Schwert den Türken lüſtet,
Schlagfertig daſteht allezeit!

Der, wenn er kehrt von ſeinen Zügen,
Beherzt und freudig, wie er ſchied,
Der Scholle dunklem Schooß entſteigen
Des jüngſten Lenzes Ausſaat ſieht;
Der friedlich jetzt, ſein Korn zu mähen,
Die Senſe ſtatt des Säbels ſchwingt,
Und zwiſchen Ernten, Kämpfen, Säen,
Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unſre Saat!
Es iſt kein Traum, was ich geſprochen,
Und jener Völkermorgen naht!
Ich ſeh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube feſt an ſeine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl iſt er werth noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh' den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit feſten Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf beſtehn;
Die Hoffnung rauſcht in ſeinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!

Anhang.

Bisher ungeſammelte und zum Theil ungedruckte Jugendgedichte.

Die Blüthe.

1830.

Frühlingsleben, Blüthenleben!
An dem zarten dünnen Reis
Glanzumgoſſen, duftumfloſſen
Prangt die Blüthe, roth und weiß.

Schlummernd ruht ſie, wie im Traume,
Aehnlich einem Wiegenkinde;
Sieh', es wiegen ſammt dem Baume
Sie des Frühlings laue Winde.

Ihre Tage glänzen gülden,
Silbern ſchimmern ihre Nächte;
Käferlein mit bunten Schilden
Schwirren ſummend, ihre Knechte;

Tragen auf den Flügeldecken
Ihre Farben und ihr Wappen,
Haben treu ſich ihr ergeben,
Hornbepanzert, luſt'ge Knappen.

Und es kommen Vöglein, Bienen,
Schmetterlinge, ſtaubbeſtreut —
Alles, Alles will ihr dienen!
O glückſel'ge Blüthenzeit!

Das kranke Kind.

1830.

Dort oben an dem offnen Fenſter
Auf Decken ruht ein krankes Kind,
So ſanft und lieb, ſo mild von Zügen,
Wie ſonſt wohl nur die Engel ſind.

Im Kämmerlein auf dumpfen Kiſſen
Hat es ſchon lange Zeit gelegen.
Wie ſtill! — es wird wohl ſterben müſſen;
Gern ſtürb' es mit des Frühlings Segen.

Drum trugen es die Eltern leiſe
An des beſonnten Fenſters Rand;
Sie ſitzen ſtumm an ſeiner Seite,
Und drücken weinend ſich die Hand.

Es ſieht den Lenz das Land bemalen,
Es ſieht die grünen Bäume blühn;
Es ſieht die liebe Sonne ſtrahlen,
Es ſieht die jungen Schwalben ziehn.

Es ſieht die Nachbarkinder ſpielen —
Sonſt ſpielt' es wohl mit ihnen auch! —
Und eine helle Thräne zittert
In ſeinem großen blauen Aug'.

O, weine nicht! der Welt entnommen
Wirſt du! dir leuchten Himmelskronen!
Und zu den Frommen wirſt du kommen,
So in den Häuſern Gottes wohnen.

Ein zu des Paradieſes Freuden
Wirſt du an Engelhänden gehn.
Die traurigſte der Trauerweiden
Wird bald auf deinem Grabe wehn.

Mutterliebe — Mutterſchmerz.

Weß iſt die höchſte Liebe, und weß der tiefſte Schmerz?
O, ſprich, kennt ſie nicht beide das warme Mutterherz?

Die Mutterliebe lächelt bei des Gebärens Qual,
Senkt auf das Kindlein milde des feuchten Auges Strahl.

Sie reicht dem lieben Kleinen die nährende Mutterbruſt,
Beſchwichtigt gern ſein Weinen, und ſchafft ihm ſtets nur Luſt.

Sie nimmt des muntern Säuglings mit banger Sorge wahr,
Und wäſcht ihm klar die Aeuglein, und kämmt ihm glatt das Haar.

Sie ſingt ihm ſüße Lieder; — da lächelt er im Traum.
Sie ziert für ihn mit Lichtern den ficht'nen Weihnachtsbaum.

Sie iſt es, ſo ihm Blumen und grüne Zweige pflückt
Und ſeine gelben Löckchen mit duft'gen Kränzen ſchmückt.

Sie gängelt ihn behende am ſeidnen Gängelband,
Und hält ihn, will er fallen, mit treuer Mutterhand.

Sie freut ſich ſeines Wachſens, und daß er ſtark und ſchwank;
Und weint, und grämt und härmt ſich, liegt er darnieder krank.

Sie wacht an ſeinem Lager und trocknet ihm den Schweiß,
Umflicht der Wiege Wölbung mit kühlungſäuſelndem Reis.

Sie küßt die feuchten Händchen und den verbleichenden Mund,
Und ſpricht, im Auge Thränen: Bald, Kind, biſt du geſund!

Doch, ach! nicht kann's geſunden; es flieht der Wange Roth,
Und in der Wiege ſchlummert der kleine Liebling — todt.

Da füllt nicht mehr die Liebe allein der Mutter Herz;
Mit rothgeweinten Augen kommt auch der blaſſe Schmerz.

Der beugt ſich über die Wiege und über den Todtenſchrein,
Prägt ſich die theuren Züge zum letzten Male ein;

Sieht, ach! mit tiefem Leide den bleichen, kalten Sohn;
Sieht ihn im Todtenkleide und mit der Todtenkron';

Und preßt in ſeine Rechte den letzten Blumenſtrauß,
Und weinet Tag und Nächte, und weint ſich doch nicht aus;

Sieht ſeinen Sarg verſinken, ringt ſich die Hände wund,
Und bleicht der Mutter Wangen, und zuckt um ihren Mund;

Kann ſeiner nicht vergeſſen, denkt immer nur an ihn,
Pflanzt Weiden und Cypreſſen auf ſeines Grabes Grün;

Und wird erſt dann zur Freude, wenn auch ihr Leben flieht,
Wenn ſie den kleinen Engel, ſelbſt Engel, wiederſieht.

Luſt am Sterben.

Ich kann mich auf die Stunde freuen,
Wo mir der Tod ſein Wort erfüllt.
Der Blumen wird man auf mich ſtreuen,
Wenn mich ein Todtenhemd umhüllt.
Wie einen kampfesmüden Ringer,
Wird man mit Kranz und Band mich ſchmücken,
Und bebend werden leiſe Finger
Die ſtarre Wimper niederdrücken.

Vielleicht wird mancher um mich weinen;
Und der geweinten Thränen Zahl
Wird ſich zu einer Wolke einen,
Leicht wie ein Morgenſonnenſtrahl.
Auf dieſer Wolke duft'gen Wagen
Setzt feſſellos mein Geiſt ſich dann,
Und Seufzer und Gebete tragen
Ihn himmelan, ein raſch Geſpann.

Dann trink' ich aus des Lebens Bronnen,
Dann hör' ich Harfen, voll und ſüß —
O nein! es iſt nicht bloß erſonnen,
Es gibt gewiß ein Paradies!
Dort werd' ich von den Frommen, Treuen,
Die längſt ſchon droben ſind, gegrüßt; —
Ich kann mich auf die Stunde freuen,
Die mir des Himmels Thor erſchließt!

Der Tod.

1830.

Der Tod iſt gar ein guter Mann;
Er geht bergab, er geht bergan;
Seine Hand iſt kalt, ſein Antlitz bleich,
Sein ſchwarzer Mantel weit und weich.

Er tritt zu jeder Pforte ein,
Mag's Fürſtenſchloß, mag's Hütte ſein,
Und hilft, er hat ein reich Gemüth,
Wenn er betrübte Leute ſieht.

Dem Säugling, der im Fieber liegt,
Sich jammernd an die Mutter ſchmiegt,
Sie ſtummen Blicks um Hülfe fleht,
Und ihre Thränen nicht verſteht:

Ihm bietet er die kalte Hand,
Und tritt an ſeines Bettchens Rand,
Und küßt ihn auf den brennenden Mund,
Und ſpricht: „Du Lieber, ſei geſund!“

Und faltet ſeine Händchen dann —
Sie brennen nicht mehr! — der gute Mann,
Und drückt ihm ſanft die Aeuglein zu,
Spricht leiſe: „Schlummre, ſchlummre du!“

Dem Manne, der die ganze Welt
Mit brünſt'ger Lieb' umfangen hält,
Deß Liebe Keiner, ach, verſteht,
Und dem das tief zu Herzen geht;

Er klagt, und will verzweifeln ſchier:
„Was ſoll dies warme Herze mir,
Das Jeden gern als Bruder grüßt,
Und Jedem willig ſich erſchließt?“

„Deß Gluth, wie ſie auch liebend brennt,
Doch Keiner erwidert, Jeder verkennt?
O Gott, ſchenk' ihm die ew'ge Ruh'!
Nimm es zu dir! du kennſt es, du!“

Ihm bietet er die kalte Hand,
Als einer ſchönern Zukunft Pfand;
Er küßt ſeinen Mund mit eiſ'gem Kuß:
„Wohl dem, der ſo verkannt ſein muß!“

Dem Greiſe, der, gebeugt und ſchwach,
Vom Leben nichts mehr wiſſen mag,
Der, ſüßen Hoffens voll, gefaßt,
Entgegenſieht der letzten Raſt;

Auch ihm beut er die Rechte dar,
Und glättet ihm das weiße Haar,
Und zieht das Todtenhemd ihm an,
Und ſagt: „Ruh' aus, du alter Mann!“

So macht er es mit allen Drei'n,
Hüllt ſie in ſeinen Mantel ein,
Und trägt mit ſtillem zufried'nem Sinn
Zum Kirchhof ſie, der Gute, hin;

Und ſchaufelt ihnen auch ein Grab,
Und ſenkt ſie ſorgſamlich hinab,
Und deckt das Grab mit Raſen zu:
„So liegt ihr weich, und warm dazu!“

„Nun träumt vom ſchönen Himmelsſaal,
Und ſeinen Freuden allzumal,
Bis ihr aus eurer langen Nacht
Zum Tage, der nicht ſinkt, erwacht!“

Der Tod iſt gar ein guter Mann,
Er hilft, wo Keiner helfen kann;
Seine Hand iſt kalt, ſein Antlitz bleich,
Sein ſchwarzer Mantel weit und weich.

Weihnachtslied. *

1830.

Wenn traulich mit ſchimmernden Flocken
Der Winter die Erde beſtreut,
Und rings die metallenen Glocken
Sich regen zum Weihnachtsgeläut';

Dann ſenkt ſich auf goldigem Wagen
Das Chriſtkind zur Erde herab,
Von roſigen Wolken getragen,
Im Händchen den ſilbernen Stab.

---

* Zur Beſcherung der Waiſenkinder in Soeſt, und von ihnen geſungen.

Von purpurnem Sammt iſt ſein Röckchen,
Das Krönlein von edlem Geſtein,
Und über den wallenden Löckchen
Glänzt blendend ein Heiligenſchein.

Und Engel mit farbigen Schwingen
Umringen das liebliche Kind,
Und zitternde Glöckchen erklingen,
Und huldigend flüſtert der Wind.

So naht es der Erde Revieren
Mit ſtrahlendem, bunten Geſpann;
Es öffnen von ſelbſt ſich die Thüren,
Pocht leiſe ſein Fingerchen an.

Und ſpringen die Pforten, die Riegel,
Bewältigt vom himmliſchen Schein,
Dann ſchwebt es mit leuchtendem Flügel
In Häuſer und Hütten hinein.

Es ſieht nach den ſchlafenden Kindern,
Und küßt ſie voll Inbrunſt und ſpricht:
Schlaft ruhig, ihr möchtet mich hindern!
Schlaft ruhig und ſtöret mich nicht.

D'rauf trägt es in jegliches Zimmer
Den prangenden, duftenden Baum.
Wie ſchmücken mit leuchtendem Schimmer
Die Kerzen der Zweigelein Saum!

Wie funkeln die herrlichen Gaben!
Wer hat ſich wohl Schön'res gedacht!
Es weiß, was die Kinder gern haben,
Das hat es denn Alles gebracht!

O freut Euch! Zu uns auch die Räder
Des Wägeleins hat es gelenkt!
O juble und freue ſich Jeder!
Wie reich ſind auch wir heut' beſchenkt!

Ertöne melodiſch, in leiſen
Accorden, o Weihnachtsgeſang!
Chriſtkindchen, empfange der Waiſen,
Der Glücklichen, innigen Dank!

Der Zauberſpiegel.

1830.

Uralte Sagen geben Kunde
Von eines Zauberſpiegels Macht;
Es glänzt auf ſeinem goldnen Grunde
Des Reinen Bild in reinſter Pracht.

Doch wer des kleinſten Fehlers ſchuldig,
Dem beut er keine freud'ge Schau;
Dem blinkt er nimmer blank und guldig,
Dem weint er warnend dunkeln Thau.

Wo mag der heil'ge Spiegel blitzen?
Wer kennt das köſtliche Geräth?
Wer mag den Herrlichen beſitzen,
Der eines Jeden Sinn verſteht?

Wer ſagt mir an, wo ich ihn finden
Und wie ich ihn erringen kann?
Mein eignes Herze zu ergründen,
Begehr' ich keinen ſtärkern Bann.

Vergebens frag' ich, wo er ſchimmert;
Vergebens, wo ſein Meiſter hauſ't;
Vielleicht iſt er ſchon längſt zertrümmert
Durch eines argen Zaub'rers Fauſt.

Vielleicht iſt er verſenkt, vergraben?
Doch, was verlockt mich auch ſein Licht?
Glänzt mir, begabt mit gleichen Gaben
Ein ſchön'rer Zauberſpiegel nicht?

Der glüht in ſchwarzer Wimpern Kranze,
Der lächelt mir ſo ruhig mild!
Der ſchimmert mir im blauen Glanze,
Und in ihm ſchwimmt mein zitternd Bild.

Und ſchau' ich frei und dreiſt in's Leben,
Hab' ich das Rechte nur gewollt,
Dann ſeh' ich ſeinen Schein ſich heben,
Dann blitzt er mir wie lauter Gold.

Doch folg' ich falſcher Mächte Stimmen,
Dann dunkelt ſich das Zauberglas;
Dann ſeh' ich trüb' mein Bildniß ſchwimmen
Auf einer heil'gen Thräne Naß.

Ihr wollt dem Liede nicht vertrauen?
Wähnt, ein Gedicht ſei mein Gedicht?
Solch' Kleinod ſei nicht mehr zu ſchauen?
Kennt ihr das Aug' der Liebſten nicht?

In einer engliſchen Kirche.

(Palmſonntag 1832.)

Dies iſt der Tag des Herrn!
Da ſchweigt des Markts Gewühle;
Süß klingen nah und fern
Die hellen Glockenſpiele;
Fromm drängt die Menge ſich
Zu Gottes Heiligthumen,
Es tragen freudiglich
Die Kinder Zweig' und Blumen.

O Herr, der Freudentag,
Der heil'ge Tag iſt heute,
An dem man Palmen brach
Und auf den Weg Dir ſtreute.
O ſieh', die Erde hat
Gewußt, daß er erſchien;
Sie ſendet Knoſp' und Blatt,
Sie prangt im erſten Grün.

Der Bäume Trieb und Schoß
Glänzt duftend allerwegen;
Sie will, was ihr entſproß,
Zu Deinen Füßen legen.
Wie zieht es mich empor!
Wie lockt es mich hinaus!
Ich ſchreite durch dein Thor,
Du ſtilles Gotteshaus!

Durch einen Garten tret'
Ich ein in deine Räume;
Die warme Luft durchweht
Das zarte Laub der Bäume.

Von Frühlingswonne voll
Geh' ich zum Tempel ein,
Wo mich erquicken ſoll
Der ew'gen Gnade Schein.

Seid mir viel tauſendmal
Gegrüßt, ihr werthen Hallen!
Willkommen, kleiner Saal,
Wo fromme Hymnen ſchallen!
Willkommen, Sonnenlicht,
Das mild und wunderbar
Durch matte Scheiben bricht,
Vergoldend den Altar!

Die Orgel, voll und laut,
Brauſ't zu des Höchſten Ehre;
In fremder Zunge Laut
Tönt hier des Heilands Lehre.
Doch klingt die Rede ſüß
In meiner Seele nach: —
Iſt nicht die Sprache dies,
Die Wakefield's Pfarrer ſprach?

O ſtilles Wakefield!
O Paradieſesträume!
Um meine Schläfe ſpielt
Das Weh'n der Himmelsbäume!
Gleichwie ein milder Stern
Mit wunderbarem Schein
Strahlt mir die Huld des Herrn —
Auf, laßt uns Palmen ſtreun!

Das Wall-Rondel am Grandwegs-Thore zu Soeſt.

1830.

Die du ernſt, in düſtrer Trauer
Auf mich niederblickſt, o Mauer!
Du, die feſt im Zeitenſturm,
Wie dich Epheu auch umrankte,
Nimmer bebte, nimmer wankte,
Wie im Meer ein Felſenthurm;

Hier, wo jetzt, in heil'ger Nähe,
Hoch herab von deiner Höhe
Deutſche Vorzeit zu mir ſpricht,
Hier, in deines Schooßes Hülle,
Saß in nächtlich dunkler Stille
Einſt das heimliche Gericht.

Hier, in ſchauerlicher Runde,
Saß, der Erſte in dem Bunde,
Einſt der Freigraf, ernſt und hehr;
In des Mantels weiten Falten,
Hohe, ſchaurige Geſtalten,
Rings die Schöſſen um ihn her.

Hier ſtand zitternd der Verbrecher,
Wenn der Unſchuld finſtre Rächer
Er gebiet'riſch vor ſich ſah;
Und der ſtrenge Freigraf winkte,
Und des Dolches Schärfe blinkte,
Blutend lag der Frevler da!

Hier, wo ich jetzt ſinnend ſtehe,
Hörte man das dumpfe: „Wehe!“
Das der Freigraf richtend ſprach.
Schwerterklirren, Waffentöne,
Der Erſchlag'nen bang Geſtöhne
Hallten hohl die Mauern nach.

Sie entfloh'n, die finſtern Zeiten;
Nur die grauen Steine deuten
Uns, was Großes hier geſchehn.
Sie, die einſt in dieſen Hallen
Richtend ſaßen, ſind gefallen,
Waren, — doch die Steine ſtehn!

Ja, ſie ſtehen! graue Zeugen
Grauer Vorzeit; ſtehn und ſchweigen,
Ernſt und ſtill, in düſtrer Ruh;
Doch von ihrer moos'gen Krone
Wehen ſie der Nachwelt Söhne
Schauer großer Vorzeit zu.

Das Nöllen-Thor zu Soeſt.

1830.

(Kurz vor Abbruch deſſelben gedichtet.)

„Uns iſt in alten Mähren Wunders viel geſungen,
„Den Helden mit Lob zu ehren, von großen Handelungen
„Von Freuden und Feſtlichkeiten, — — — — —
„— — — — — — mögt ihr nun Wunder hören ſagen.“
Lied der Nibelungen, Vers 1–4.

„Die du ſchon oft mit zauberiſchem Walten
Des Jünglings Sehnen liebevoll geſtillt,
Ihm alter Helden dämmernde Geſtalten
Gezeigt, und großer Vordern hohes Bild;
Die du ihm oft ſchon jenes Schleiers Falten
Emporgehoben, der das Einſt verhüllt;
Die du ſchon oft nach grauer Vorzeit Tagen
Auf deinen mächt'gen Schwingen ihn getragen:

O Phantaſie, du Göttermädchen! neige
Noch einmal dich des Sängers heißem Fleh'n!
Geleite ihn an deiner Hand! beſteige
Mit ihm des Walles grüne Raſenhöh'n!
Und ſeinem Aug', dem froh entzückten, zeige,
Was dieſes Thores Zinnen einſt geſcheh'n;
Die Mannen zeig' ihm, die durch dieſe Bogen
Einſt in der Veſte Mauern eingezogen!"

So rief ich aus, als in der Dämmrung Strahle
Ich auf der Stadt Umwallung mich erging;
Als Dunkel rings die thaubeſprengten Thale,
Und der Gehöfte ſtillen Kreis umfing;
Als um die Mauern — düſtrer Vorzeit Male —
Sich dichter nun des Zwielichts Mantel hing;
Und eh' der Rede Töne noch verhallten,
Sah ich ſchon nie Erblicktes ſich geſtalten.

Das Dunkel floh! im hellen Waffenglanze
Erſtrahlte rings der Ebne weit Gefild;
Hell ſtrahlte Schwert, hell ſtrahlten Helm und Lanze,
Hell ſtrahlte bläulich manch geſchmückter Schild.
Ein Zug von Reitern naht; als ging's zum Tanze,
So ſprengen ſie auf naſſen Roſſen wild
Heran; ſchon ſeh' ich ihre Fähnlein flattern
Nicht fern des Thores feſtverſperrten Gattern.

Und plötzlich ſprengt, mit lang verhängtem Zügel
Ein junger Herold aus dem Schwarm hervor.
Sein Renner eilt, als hätt' er Windesflügel;
Schon wiederhallt ſein Hufesſchlag vom Thor.
Und hoch im ſtraffen, reichverzierten Bügel
Hebt ſich der Degen ſchlank und leicht empor;
Und zu dem Thürmer dort auf hoher Pforte
Spricht er jetzt laut mit edlem Stolz die Worte;

„Von jenen Helden aus den Niederlanden,
Die euch ihr Ruhm gewißlich ſchon genannt,
Die manchen Kampf mit Kühnheit ſchon beſtanden
Im blutgetränkten, ehernen Gewand;
Die manchem Recken ſchon den Kranz entwanden,
Von ihnen, Städter! bin ich hergeſandt!
Gern wären ſie als Gäſte euch verbunden,
Die ſtarken Nibelungen und Burgunden!“

Da öffnen ſich des Thores finſtre Bogen!
Sie nahen ſich, die Krieger allzumal!
Mit dumpfem Toſen, wie des Meeres Wogen,
So nahen ſie, umglänzt vom blauen Stahl.
Und aus der Stadt kommt jetzt herbeigezogen
Der edlen Bürger dichtgedrängte Zahl,
Um ſie zu ſchau'n, die kriegeriſchen, kecken,
Die ſieggewohnten, kräftig-ſtarken Recken.

Voran, umringt von ſeinen treuen Knappen,
Sprengt Hagen ſtolz, in funkelnd blauer Wehr.
Leicht tummelt er den ſchaumbedeckten Rappen,
Hoch ſchwingt er ihn, den mörderiſchen Speer.
In ſeines Schildes Mitte ſtrahlt als Wappen
Ein mächt'ger Adler, ſtark und wild, und hehr;
Und von des Helmes blankem Eiſenſpiegel
Blickt ſtolz ein Aar mit ausgeſpanntem Flügel.

Hoch überragt er ſeine Kriegsvaſallen;
Wie Rabenſchwingen ſchwarz iſt ſein Gelock.
Von Gold ſind ſeines Wehrgehenkes Schnallen;
Von feſtem Eiſen iſt ſein Panzerrock;
Und ſeines Mantels Purpurfalten wallen,
Verbrämt mit Pelz, weiß wie des Schnee's Geflock;
An ſeiner Lende klirrt in goldner Scheide
Schwert Balmung, einſt des edlen Siegfried Freude;

Das Schwert, das einſt der ritterliche, milde,
Der Sant'ner Held, der kühne Siegfried trug;
Er, der Gemahl der lieblichen Chriemhilde,
Den Hagen einſt voll arger Liſt erſchlug;
Als wehrlos er, entblößt von Schwert und Schilde,
Entfernt von ſeiner Mannen treuem Zug,
Am Brunnen ſtand; da hatte ihn erſchlagen
Der finſtre Degen dort, der grimme Hagen.

Doch ſagt mir an, wer iſt der junge Ritter,
Der jetzt heranſprengt, deſſen Roß ſich hebt,
Daß mit Geklirr des Thores Eiſengitter
In ſeinen Angeln raſſelt und erbebt?
In ſeiner Rechten hält er eine Zither;
Ein goldner Schwan, gekrümmten Halſes, ſchwebt
Auf ſeinem Helm, und gelbe Locken hangen
Um ſeine Stirn, um ſeine braunen Wangen.

Das iſt der Spielmann von Alzei, der kühne,
Vieledle Volker, Hagens Kampfgenoß.
Mit heitrem Blick, mit ſorglos froher Miene
Sitzt er im Sattel, bändigt er ſein Roß.
Schon mancher Recke, manch gewalt'ger Hüne
Erlag dem Helden; manches Fürſtenſchloß
Sah ſeines Liedes Klängen froh entgegen,
Denn Schwert, wie Zither führt der tapfre Degen.

Jetzt naht auf wildem, reichgezäumtem Schecken
Der ſchnelle Dankwart, feurig, ſtolz und kühn,
Der Bruder Hagens. Purpurrothe Decken
Sind's, die des Helden Sattelzeug umzieh'n.
Ihm folgen ſie, die andern ſtarken Recken;
Hei! wie ſo blau die lichten Helme glüh'n!
Wie glühen ſie, umwallt vom Helmesbuſche!
Wie dröhnt das Thor von der Drommeten Tuſche!

Ha! wie ſo laut die krummen Hörner klingen!
Ha! wie ſo wild der Schwerter Klirren ſchallt!
Ha! wie die Recken ihre Speere ſchwingen!
Wie ſtarrt, wie ſtrahlt der Lanzen eh'rner Wald!
Seht! immer mehr, und immer mehr noch dringen
In's Thor herein; die Mauerwölbung hallt!
Seht her! wie grüßt im ſtürmiſchen Gedränge
Der Bürger Schwarm der fremden Gäſte Menge.

Seht! — doch im Nu verſchwand, was ich geſehen;
Im Nu zerrann, was ich geſchaut, in Duft!
Rings herrſchte Dunkel, und mit kühlem Wehen
Umſäuſelte mich feucht die Abendluft.
Still war es wieder auf des Walles Höhen;
Still, wie im Schooß der ſtillen, dunkeln Gruft;
Kein Hörnerſchall, kein Jauchzen, kein Gewühle!
Nur rauſchte klappernd dort das Rad der Mühle.

Doch was ich ſah, was mir mit Zauberwalten
Die Phantaſie, die göttliche, gezeigt;
Bewohner Soeſt's! euch ſang ich die Geſtalten,
Die kräftig einſt Germanien gezeugt!
Die alte Sage wollt' ich euch entfalten
Von dem, was uns der Chronik Mund verſchweigt;
Euch zeigt' ich ſie, die hehren Nibelungen;
Nehmt freundlich auf, was ich euch gern geſungen!

Am Strande.

1832.

So hat es am Geſtade
Gedonnert wohl vorlängſt,
Als keck der Omijade
In's Meer ritt ſeinen Hengſt;

Der Held, der allen Winden
Die blut'gen Fahnen gab,
Wie Zungen, zu verkünden
Medina's ſchwebend Grab;

Der Wilde, den der Berber
Sein Land verheeren ließ;
Der ſeine Wüſtenfärber
Blutroth es färben hieß;

Dem, als er nun gezogen
Vom Schilf zum Atlasmeer,
Zudonnerten die Wogen:
„Halt! du, mit deinem Heer!"

Da ließ er Zäume Zäume,
Und Bügel Bügel ſein,
Und ritt in das Geſchäume
Der Brandung dreiſt hinein;

Da, hoch in Lüften, blitzte
Des Bärt'gen krummes Schwert;
Die ſalz'ge Fluth beſpritzte
Das rabenſchwarze Pferd.

Auf ſeine Stirne wehte
Der Schaum, als ſchnee'ge Blaß';
Der Reiter aber flehte:
„Prophet, du ſieheſt es!

„Gern, dich zu pred'gen, ritt' ich
Durch neuer Völker Blut;
Für dich die Welt beſtritt' ich, —
Doch ſieh', mich hemmt die Fluth!"

— O, ſtände jetzt am Strande
Auch mir ein wiehernd Roß,
Und rings im Uferſande
Ein bunter Kriegertroß:

Vor ſeinen Augen jagt' ich
In dieſes Schaumes Schnee;
Doch nicht, wie Albeh, ſagt' ich:
O ſieh', mich hemmt die See!"

Nicht ſchreckte mich, wie Jenen
O Meer, dein dumpfer Ruf!
Ob flatterten die Mähnen,
Feſt grundete der Huf!

Dich eben wollt' ich bänd'gen!
Dich und dein wild Geſprüh
Erräng' ich zur beſtänd'gen
Provinz der Poeſie!

Denn aller Lände Schwelle
Iſt dieſer Saum der Fluth;
Es brächte jede Welle
Mir eines Volks Tribut.

Auf Sand- und Kiesgeſtaden
Uebt' ich des Strandes Recht;
Mit Beute reich beladen,
Verließ' ich das Gefecht!

Den Hals dem Roſſe klopfend,
Von Tropfen überſprüht:
So ritt' ich, Lieder tropfend, —
Denn jeder würd' ein Lied!

Hafengang.

1832.

Dies nun heiß' ich mein Vergnügen:
An dem Hafen Nachts zu wandeln,
Wo die großen Schiffe liegen,
Die nach fremden Küſten handeln;

Wenn der Wind, die Wolken jagend,
Heulend ſingt ein wildes Solo,
Und die Meerfluth, Wellen ſchlagend,
Abprallt von dem feſten Molo;

Wenn der Mond, den Sturm verachtend,
Röthlich niederſtrahlt, der volle;
Mit trübſinn'gem Blick betrachtend
Den Dreimaſter und die Jolle;

Deren Bäume aufwärts ragen,
Auf zu ihm, dem Herrn der Nächte,
Als ob ſie ihn wollten fragen,
Ob er bald die Fluth auch brächte;

Wenn aus qualmiger Taverne
Dann ein Schwarm von Ruderknechten
Singt und jubelt, die noch gerne
In der Matte ſchlafen möchten.

Nackt von Hals, mit weiten Hoſen,
Wein und Jugend in den Adern,
Stehn die bräunlichen Matroſen
Auf des Kai's gewalt'gen Quadern,

Ihres Schiffes Namen rufend
In die Nacht, trotz Fluth und Winden,
Bis die Schläge ferner Ruder
Der Schaluppe Nahn verkünden. —

Traun, kein trefflicher Vergnügen,
Als am Hafen Nachts zu ſtreifen,
Wo die großen Schiffe liegen,
Wo die farb'gen Flaggen fliegen,
Wappenreiche Leinwandſtreifen!

An Afrika.

1832.

Ihr wunderbaren Zonen,
Du fernes Zauberland,
Wo dunkle Menſchen wohnen,
Geſchwärzt vom Sonnenbrand;
Wo alles blitzt und funkelt,
Wo der Sonne Strahlengold
Das rechte Gold verdunkelt,
Das glitzernd in den Flüſſen rollt:

Mit Wald und Wüſte voll Grauen
Seh' ich euch vor mir ſtehn;
Die grünen Palmen beſchauen
Sich in den blauen Seen;
Wilder Thiere Stimmen erſchallen
Aus Felsgeklüft und Höhl',
Und mit gewichtigen Ballen
Beſchwert der Berber das Kameel.

Es wäſcht der lockige Neger
Aus Flußſand goldne Körner;
Ernſt hebt der Himmelsträger,
Der Atlas, ſeine Hörner

Und ſeine Felſenkanten,
Von Sonnengluth erhellt,
Und graue Elephanten
Zermalmen ſchweren Schritts das Feld.

Der Löwe netzt die Mähne,
Und badet ſich im Fluſſe;
Jach ſchießen braune Kähne
Vorbei mit ſchnellem Schuſſe;
Sie rudern ob den Tiefen,
Und tragen Datteln und Harz,
Und Mohrenhäupter triefen,
Und tauchen aus den Wellen ſchwarz.

Du gluthenreiche Zone,
Der Erde Königsland!
Die Sonn' iſt deine Krone,
Sand iſt dein gelb Gewand;
Und golden ſind die Spangen,
Du königliches Weib,
Die es mit feurigem Prangen
Dir heften um den heißen Leib.

Der Strand, der glühende, nackte,
Mit Klippen und mit Dünen,
Der wunderlich gezackte,
Muß dir als Schemel dienen;
Das Meer, den Schemel ſäumend,
Der hoch es überragt,
Wäſcht deine Sohlen ſchäumend
Als eine dienſtbefliſſne Magd.

Sinnend auf Scharlachdecken
Ruhſt du! — wie licht ſie blinken!
Geſleckte Panther lecken
Die Finger deiner Linken.

Weil künſtlich deine Rechte,
Mit Ringen reich geſchmückt,
Zu einer falben Flechte
Das Mähnenhaar des Leu'n verſtrickt.

Und dann, es löſend wieder,
Ein fünfgezahnter Kamm,
Vom ſtarken Rücken nieder
Des Haares dichten Stamm
Bis abwärts auf die Pranken,
Die ſcharfen, kämmt und ſtreicht,
Und herriſch die geſchlanken
Giraffen durch die Wüſte ſcheucht.

Auf deiner Achſel ſitzend,
Mit Plaudern und Geſchrei,
In bunten Federn blühend,
Wiegt ſich der Papagei,
Legt ſeines Schnabels Krümme
Dicht an dein horchend Ohr,
Und ſchwatzt mit heller Stimme
Dir ſeltſamliche Märchen vor.

Dein Haupthaar ziert von Seide
Ein Turban, bunt geblümt,
Ein köſtliches Geſchmeide,
Wie es Sultanen ziemt,
Aus tauſend kleinen Ringen
Zur Kette feſt vereint,
Legt ſich mit goldnen Schlingen
Um deinen Hals, den Gluth gebräunt.

Wer hat dich je geſehen
In deiner ganzen Pracht?
Waldhüllen, dichte, wehen
Mit dunkelgrüner Nacht

Vor deinem Türkenbunde,
Vor deiner Wange Sammt,
Vor deinem Purpurmunde,
Vor deinem Aug', das düſter flammt.

Keiner, der ohne Schleier,
O Königin, dich ſah!
Wohl trat dir mancher Freier
Mit keckem Schritte nah';
Die Schleier wollt' er heben,
So dein Geſicht umziehn,
Doch büßen mit dem Leben
Mußt' er ſein Wagſtück, allzu kühn.

Von deinem Thron mit Dräuen
Erhubſt du zürnend dich:
„Schüttelt die Mähne, Leuen!
Zerreißt ihn, kämpft für mich!
Sonne, dein Strahlenfeuer
Entſchleudre deinem Zelt,
Auf daß es dem Entweiher
Verſengend auf den Scheitel fällt!“

„Giftwinde, eurem Qualme
Erliege ſeine Kraft!
Bei jeder Dattelpalme
Schreck' ihn ein Lanzenſchaft!
Ihr Neger mit dem krauſen
Haarwuchs, bringt mir ſein Blut!
Laßt eure Pfeile ſauſen,
Und trefft das Herz des Frevlers gut!“

Da ſpringt mit wildem Satze
Der Leu, und brüllt vor Luſt,
Und ſchlägt die breite Tatze
In des Erſchöpften Bruſt;

Da grinſ't aus jedem Strauche
Ein Mohrenkrieger ſchlank,
Da fegt mit gift'gem Hauche
Der Samum die dürre Wüſte blank.

In ſeines Renners Flanke
Drückt der Tſchaloſſ den Sporn —
Wie mag der müde Blanke
Entrinnen ſolchem Zorn?
Blutend aus tauſend Wunden
Stürzt auf den Sand er hin;
Den Tod hat er gefunden
Durch dich, furchtbare Sultanin!

Die er enthüllen wollte
Den Augen aller Welt,
Und die darob ihm grollte
In ihrem Palmenzelt!
Er wollte dich verklären
In deinem Heiligthum —
Wie mochteſt du ihm wehren,
Was er begann zu deinem Ruhm?

Die nach dem Blute dürſten
Des weißen Manns dich ſahn,
Demüth'ge Negerfürſten,
Sie bieten es dir an.
Du ſchwingſt das goldne Becken,
So licht das Blut umblitzt,
Daß mancher Purpurflecken
Auf deinen grünen Schleier ſpritzt.

Die ſchwellenden Lippen drückſt du
An des Gefäßes Rand;
Mit wildem Lächeln blickſt du
Auf den goldgelben Sand.

Im Sande ruht die Leiche,
Die Sonne brennt gar heiß; —
Durch Zeiten und durch Reiche
Klingt deiner todten Buhlen Preis!

Stimme vom Senegal.

Die Nacht brach an, das Zelt war aufgeſchlagen.
Ich ſtampfte Mais, da plötzlich ſah durch's Rohr
Ich einen Reiter nach der Wüſte jagen;
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Ich ſah ihn lächelnd auf mich niederblicken;
Sein lauter Gruß tönt mir noch jetzt im Ohr.
Wie groß war er! — auf eines Straußes Rücken! —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr!

An ſeiner Seite hing die Kürbisflaſche;
Den Schirm von Blättern hielt er hoch empor;
Voll runden Korns war ſeine Reiſetaſche, —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Er trieb den Vogel nach des Aufgangs Hügeln,
Mit einem Stab ſchrieb er den Weg ihm vor.
Auf ſeinem Nacken, zwiſchen ſeinen Flügeln, —
Hoch auf dem Strauße ſaß der junge Mohr.

Der Vogel trabte rudernd mit den Schwingen,
Daß ich ihn bald aus dem Geſicht verlor.
Von ferne noch hört' ich den Reiter ſingen, —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Wir laſſen morgen uns am Strome nieder,
Und er vielleicht hält vor Tombuktu's Thor.
Wann ſeh' den Strauß und ſeinen Herrn ich wieder? —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Der weiße Elephant.

Wohl duſten deine Narden,
O Strom der Inder, ſüß,
Und deine Leoparden
Schmückt ein buntſchedig Vließ.
Der Sieg folgt euren Fahnen,
Berittene Afghanen!
Reich iſt an Salanganen
Amboina's Paradies.

O Gangesbraut Bengalen,
Und du, Mahrattenſtaat!
Hoch über euren Thalen
Thürmt ſich die Kette Ghaut!
O rohrbewachsner Boden
O heilige Pagoden!
O blutbeſprengte Soden
Vor der zu Jagernaut!

Des Ganges Welle reinigt
Des Menſchen Sinn und Art;
Zum heil'gen Strom beſchleunigt
Das Volk die fromme Fahrt.
Die Baumwollkleider ſinken;
Sie tauchen und ſie trinken;
Die hellen Tropfen blinken
In finſtrer Prieſter Bart.

Auf Laub und ſpitzem Griffel
Schreibt ſinnend der Brahmin;
Es tragen ſtarke Büffel
Den luſt'gen Palankin;

Der Rajah ſitzt auf Seide
Im falt'gen Scharlachkleide,
Den Dolch in goldner Scheide;
Der Hukka's Dämpfe ziehn.

Die königliche Boa
Umſchlingt den Piſang-Aſt;
Ein Diamant iſt Goa,
Mit Wellen eingefaßt;
In Kalikut's Verhacke
Liegſt du in rother Jacke
Auf deines Hengſt's Schabracke,
Sieghafter weißer Gaſt!

Auf Seide wirkt zu Dakka
Ein Blumenparadies
Der Weber; auf Malakka
Schwirrt der langſchaft'ge Spieß.
Der Jäger auf dem ſcheuen
Roß folgt der Spur des Leuen;
Die Rechte des Malaien
Schwingt den zweiſchneid'gen Kris.

Myſor's gewalt'ger Sultan,
Der fiel in blut'ger Schlacht!
Im Abendlicht, o Multan,
Glänzt deiner Schlöſſer Pracht!
Wie dufteſt du nach Biſam,
O Bart von Dekan's Niſam!
Der nackte Sklave mühſam
Befährt Golkonda's Schacht.

Madras, bunt von Felucken
Iſt deines Hafens Raum!
Grün ſteht auf den Molukken
Der würz'ge Nelkenbaum.

Fruchtbar iſt deine Lava,
Malaien-Inſel Java! —
Doch vor dem Herrn von Ava
Iſt Alles eitler Schaum.

Ihm brüllt im goldnen Stalle
Der weiße Elephant.
Es glüht von Stein und Schnalle
Sein purpurn Stallgewand.
Er ſteht auf Marmorplatten
Mit feingeflochtnen Matten
Belegt, und Bambusſchatten
Fällt auf des Stalles Wand.

Er zehrt aus Silberwannen
Des Irawaddi's Gras;
Ihm duften Weihrauchpfannen;
Ihm klirrt am vollen Faß
Des Zapfens blanker Schlüſſel;
Aus tiefer, goldner Schüſſel
Schlürft ſein gebogner Rüſſel
Des Araks brennend Naß.

Der goldnen Kette Schlingen
Fühlt er am Fuße kaum;
Die Glocken läßt er klingen
An ſeines Kleides Saum.
Sein Sklave und ſein Lenker,
Sein Wärter und ſein Tränker,
Der Karnak, führt den Denker
Aus des Palaſtes Raum.

Wir haben ihn erbeutet
Im Kampfe mit Negaul;
Wie er ſo ſtattlich ſchreitet!
Ein prächtig Futteral

Schmückt ſeine weißen Hauer;
Und oben ſitzt in blauer
Hoſtracht der Betel-Kauer,
Der Fürſt von Birma's Thal.

Der edeln und unedeln
Metalle Fürſt iſt der!
Mit bunten Federwedeln
Kühlt ihn der Diener Heer.
Der Karnak hebt den Stecken,
Triangel ſchallt und Becken;
Die Menge küßt mit Schrecken
Den Staub — wer iſt, wie Er?!

Ferdinand Freiligrath's

geſammelte Dichtungen.

Neue, ſehr vermehrte und vervollſtändigte Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1877.

Druck von Karl Kirn in Stuttgart.

Inhalt.

Gedichte. 1838.

Ueberſetzungen.

Aus dem Italieniſchen.

Aleſſandro Manzoni.

Seite
Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola 5

Aus dem Franzöſiſchen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit. (An Jean Reboul) 9

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht: der Genius in der Verborgenheit . . 11
Der Engel und das Kind 13
Sie iſt krank 14
Erſcheinung 15
Der Kahn 17

Alfred de Muſſet.

Lieder und Fragmente

Barcelona 18
Das Lever 19

Seite
Madrid 21
Die Frau Markiſin 22
Fragment 24
An die Jungfrau 25
An Ulrich G. 26
Venedig 26
Stanzen 29
Sonett 30
Ballade an den Mond 31

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone 34
Die Nachtwache des Negers 36

Auguſte Barbier.

Riſa 37

Aus dem Engliſchen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe. (Ein Romanzencyklus) 39

Robert Southey.

Der Inchcap-Felſen 62
Die Stechpalme . . . . . [illegible]

Charles Lamb.

Die alten bekannten Geſichter 66

John Keats.

Sonett (als er den Homer in Chapman's Ueberſetzung kennen lernte) 67

Thomas Campbell.

Der letzte Menſch 67
Roland der Held 70

Felicia Hemans.

Das beſſere Land 72

Inhalt.

Walter Scott.

Seite
Der Pilger 73
Jock von Hazeldean 74
Pibroch of Donald Dhu 75
Nora's Gelübde 77
Donald Caird iſt wieder da 78
Wiegenlied für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings 80
Das Mädchen von Isla 81
Der Einfall. (The Foray) 82
Das Mädchen von Toro 82
Der Troubadour 83

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show 85
Fallen is thy Throne 85
Who is the maid (St. Hieronymus' Geliebte) 86
The bird, let loose 87
Sound the loud timbrel (Miriams Lied) 88
Now let the warrior 89
Oh! soon return 89
I saw the moon rise clear 90
There comes a time 91
Hark! the vesper hymn is stealing 91
Bei der Vorüberfahrt an der Todten-Inſel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay 92
Bright be thy dreams 93
How gently here 94
When first that smile 94
Peace to the slumberers 95
See, the dawn from heaven 95
When through the Piazzetta 96
Take hence the bowl 96
Farewell, Theresa! 97
How oft, when watching stars 98
When the first summer bee 98
Light sounds the harp 99
The song of war 100
When 'midst the gay I meet 100
Will you come to the bower? 101
Auf eine ſchöne Oſtindierin 102

Robert Burns.

Lieder 103

Zwiſchen den Garben.

Eine Nachleſe. 1849.

Seite
Vorwort 118

Eigenes.

Klänge des Memnon:
  1. Zur Einleitung 119
  2. Ein Lied Memnons 120
Ein Ritt (Fragment) 122
In der Nordſee 123
Kreuzigung 126
Das Hoſpitalſchiff 129
Freiſtuhl zu Dortmund. (Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtphalens“) 134
Auf dem Drachenfels 140
Rolandseck. (Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine. Januar 1840) 1. 2. 141
Baurede für Rolandseck. Juli 1840 145
Köln und der Rhein (Zum Kölner Carneval 1840) 151
Die Roſe 156
O lieb', ſo lang du lieben kannſt 157
Mit Unkraut. 1840 158
Ruhe in der Geliebten. 1840 160
Du haſt genannt mich einen Vogelſteller. 1840 162
Auch eine Rheinſage. An Karl Simrock. 1 bis 4. 163
Ein Kindermährchen. (Reminiſcenz aus 1837) 178
Die Nacht im Hafen 1. 2. 183
Bei Koblenz 189
Die Linde bei Hirzenach. 1843 191
Viſion. 1843. 192
Antwort 195
An ein ſchönes Kind 196
Nulla dies sine linea 197
Leiern und Bügel. Oktober 1844 198
Brutus. (Zum Düſſeldorfer Carneval 1845) 199

Ueberſetztes.

Alfons de Lamartine.

Seite
Die Friedensmarſeillaiſe. An Nicolaus Becker 203

Henry W. Longfellow.

An ein altes däniſches Liederbuch 208

William Wordsworth.

Der Dänenknabe 210

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn 212

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley 214
Der Geächtete 217
Carlisle Thor 218
Das Mädchen von Inverneß 219
Im deutſchen Niederland 221
Ein Segel naß, 'ne friſche See 223

Schottiſche Balladen und Lieder.

Barthram's Grablied 224
O ſag' mir, wie dich frein 225
Lord Randal 226
Das Weib von Uſher's Born 227
Klage der Grenzerwittwe 229

Iriſches Volkslied.

Eileen-a-Roon 230

Nordamerikaniſch.

Lied der alten Tſchaktas 231

Anhang.

Seite
Schahlingiral 233
An Carl Buchner 235
1862. Bruchſtück aus dem Gedichte von Ed. Duller und Ferd. Freiligrath . 237
Sonett 240

Neueres und Neueſtes. 1852—1876.

Haus und Welt. Heimath und Fremde. Krieg und Frieden. Gelegentliches.

Rothkehlchen. Aus einem Winterliede für's Haus 243
In Julius Rodenberg's Album 243
Die Freiligraths Kinder 244
Nach Johanna Kinkel's Begräbniß 245
Zur Schillerfeier. 10. November 1859.
1. Feſtlied der Deutſchen in London 249
2. Feſtlied der Deutſchen in Amerika 253
Aus der engliſchen Apfelblüthe. Zu Ludwig Uhland's fünfundſiebzigſtem Geburtstage 256
An Gabriele Dingelſtedt 258
Für Julius Moſen. Eine Stimme aus dem Exil 259
Weſtphäliſches Sommerlied 262
Kabel und Draht. Eine Stimme vom „Great Eaſtern“ 263
Allerlei Funken 264
Zur Feier von Guttenberg's 400jährigem Todestage 267
Für's Schwarze Land 269
Für die Töchter.
1. An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard 272
2. An Luiſe zu ihrer Vermählung mit Heinrich 275
Meinem Freunde Ed. Kayſer zur ſilbernen Hochzeit 278
Prolog zur Eröffnung des Sommertheaters im Bad Rippoldsau . . . 279
Bei Moritz Hartmann's Abſchied von Schwaben 286
Zu Karl Mayer's dreiundachtzigſtem Geburtstage 290
Im Teutoburger Walde 293
Barfüßele 298

Seite
Februar 1870 290
Zu Hölderlin's 100jährigem Geburtstage 293
An die Burſchenſchaft Olympia in Wien 294
Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenſtaufen 295
Trinkſpruch. Ausgebracht bei'm Feſtmahl zur Feier des vierundneunzigſten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten . 296
Hurrah, Germania! 298
So wird es geſchehn! 300
An Wolfgang im Felde 302
Die Trompete von Gravelotte 304
Freiwillige vor! 305
An mein liebes Pathchen Adeline Rittershaus 307
Wilhelm Müller. Eine Geiſterſtimme 309
In Graubünden 312
Goethe's Gruß zum Cölner Mummenſchanz 313
Rothkäppchen. Zu einem Blatte von Konewka 316
Otto zu Wolfgangs Hochzeit 317
An Eduard Paulus 321
Dies Buch iſt wie 'ne Laube 322
Lang', lang' iſt's her! 323
Hebel und Scheffel 327

Gedichte.

1838.

Ueberſetzungen.

Aus dem Italieniſchen.

Aleſſandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola.

(Act II. Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dumpf, von Roſſen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehſt du flatternd das Banner dort blinken?
Siehſt du dies hier die Fordrung erwiedern?
Sieh', ein Heer in geſchloſſenen Gliedern
Naht! — ſieh', wie ſich ein andres ihm ſtellt!

Sieh', der Raum, der ſie ſchied, iſt verſchwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen;
Jeder ſucht eine Bruſt; — aus den Wunden
Rinnt das Blut; mit dem Blut wächst die Wuth.
Sprich, wer ſind ſie? Zog dieſer entgegen
Fernher dem, daß ſein Land er verheere?
Iſt's nicht jener, der flammend: „Ich ſchwöre!“
Rief, und: „Heimath, dir opfr' ich mein Blut!“ —

Brüder nennt ſie der Fremdling; ſie reden
Eine Sprache; ſie ſäugte die gleiche
Mutter; — ſiehſt im Geſicht eines jeden
Nicht das Mal der Verwandtſchaft du glühn?

All' gebar ſie dies herrliche, reiche
Land, das, jetzo mit Blute begoſſen,
Allen übrigen Ländern verſchloſſen,
Rings das Meer und die Alpen umziehn.

O, wer zuckte zuerſt das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Urſach', kennſt du ſie? nenne ſie mir! —
Weh', ſie kennen ſie ſelbſt nicht! ſie ſtellen
Ohne Zorn ſich, zu tödten, zu ſterben;
Feil, ließ jeder mit Gelde ſich werben,
Kämpft — und fragt nicht warum und wofür.

Wehe, Weh' den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängſtliche Mütter? was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu ziehn aus der ruhmloſen Schlacht?
Und die Greiſe, die ernſt und gediegen
Reden können, was ſind die Cohorten,
Die entflammten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weiſe zu trennen bedacht?

Wie zuweilen der raſtende Schnitter
Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Geſild, das nicht ſein iſt, verheert:
So wird, wer ſie auf ſicherer Stelle
Kämpfen ſieht, dir gelaſſen mit kühlen
Worten ſagen, wie Tauſende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerſtört.

Sieh', dort ſpricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr ſitzt er mit flammenden Wangen,
Denn ſie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er einſt ſchlägt auf das Haupt.

Siehſt die Bräute der Sieger du prangen
In Geſchmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlaſſenen Mädchen geraubt?

Wehe, Wehe! bedeckt das Gefilde
Mit erſchlagenen Kriegern! die Fläche
Wird zum blutigen Meere! der wilde
Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
Ha! ſchon löſen die Glieder ſich! — Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge!
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köſtlichſte Gut.

Wie Getreide, geſchleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft ſich verbreitet,
So zerſtreu'n die Geſchlagnen in toller
Flucht ſich weit durch das rauchende Feld.
Sieh', ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach! — an den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge ſchnauben
Schon die Roſſe; ſchon ſind ſie umſtellt.

Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schaar; — erſtickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winſeln man nicht.
In den Sattel wirft ſchnell ſich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Spornt, ſprengt fort; ſeht den Weg ihn verſchlingen!
Durch die Städte ſchallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg aus Häuſern und Hütten?
Warum fragt ihr mit haſtigen Worten,
Was für fröhliche Botſchaft er bringt?

Ha, ihr wißt es, von wo er geritten
Kommt, und Fröhliches ſoll er euch ſagen?
Brüder wurden von Brüdern erſchlagen!
Das die Kunde! Nun jauchzet und ſingt!

Ringsum feſtliche Töne! Die Kerzen
Glühn im Tempel! vernimmſt du die Lieder?
Auf zum Himmel aus mördriſchen Herzen
Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank. —
Von den Zinnen der Alpen hernieder
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
Lächelnd ſieht er die Starken im Staube
Liegen; jeglichen zählt er, der ſank.

Eilt euch! Tretet zurück in die Glieder!
Haltet ein mit Triumphen und Feſten!
Schaart um eure Standarten euch wieder!
Vom Gebirg ſteigt der Fremdlinge Macht.
Sieger, mißt ihr die Kühnſten und Beſten? —
Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen! —
Läſtern ſeht auf den Fluren ihn ſtehen,
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht!

Du, das eng deinen Söhnen geſchienen,
Das im Frieden ſie nicht zu ernähren
Weiß — die Zeit des Gerichts iſt erſchienen!
Fremde nahn dir, unſeliges Land!
Deinen Tiſchen und deinen Altären
Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
Aus die Beute der Thoren, ſchlägt deinen
Kön'gen höhnend das Schwert aus der Hand.

Er ein Thor auch! kein Volk noch beglückten
Blut und Plünd'rung! der Fluch fällt entſetzlich
Auf den mächtigen, lorbeergeſchmückten
Sieger von dem Beſiegten zurück!

Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
Eh'rnen Armes die ewige Rache,
Doch ſie wartet, ſie folgt, ſie hält Wache,
Sie tritt ernſt vor des Sterbenden Blick.

Eines Glaubens, geſchaffen zum Bilde
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unſterbliche Geiſter betrübt!

Aus dem Franzöſiſchen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

An Jean Reboul.

Der Odem, deſſen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Geſängen ſie entflammt,
Verſchmäht die ſtolze Pracht der Schlöſſer und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu ſeiner Wohnung wähle,
Bedarf Er's, der vom Himmel ſtammt?

Den Hirten, der auf's Feld hinaustreibt ſeine Heerde,
Beſchattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach ſich der Armen dieſer Erde;
Auf ſchlechtem Wiegenpfühl, mit lächelnder Geberde,
Schirmt er ein herrliches Myſter.

Es iſt das Kind Homer, das unter wollnem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es iſt ein junger Hirt, der unter'm Dach der Buche
Hervortritt, daß er ſcheu verirrte Ziegen ſuche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moſes iſt's, den Nileswogen ſchützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tauſenden heimſucht des Sina Blitzen,
Indeß er Marmor hackt, und in des Ofens Hitzen
Die ungebrannten Ziegel ſchiebt.

Noch immer thut ſich auf die Pforte dieſes Schreines:
So reifen zur Unſterblichkeit
Die Perl' im Meeresſchooß, das Gold im Ritz des Steines,
Der Diamant im Schacht, dem Hüter ſeines Scheines,
Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix iſt der Ruhm, ein aus ſich ſelbſt Geborner,
Der alle hundert Jahre nur
Sich niederläßt auf's Haupt Geliebter und Erkorner,
Mit ſeinen Zeichen ſtirbt — ein ewig dann Verlorner,
Deß Wiege Keiner noch erfuhr!

So wundre dich denn nicht, daß ſich ein Sohn des Lichtes
Dein Dunkel nahm zur Ruheſtatt:
Erinnre Jakobs dich und ſeines Nachtgeſichtes!
Das Träumen des Genie's, gern eine Stirn umflicht es,
Die Steine nur zum Kiſſen hat!

Ich ſelber, reich bedacht mit Dem, was Vieler Streben,
Wie gerne dieſes goldne Joch,
Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Reben
Und Feigen all' mein Reichthum noch;

Für jener Träume Luſt, die mir im Herzen ſangen,
Und die kein Gold mir neu beſchert,
Die ſich in's Purpurmeer der Abendſonne ſchwangen,
Indeß mein Mütterchen mit glutbeſtrahlten Wangen
Umwandelte den engen Herd;

Indeß auf ihren Wink zum büchnen Tiſch wir traten,
Den ihre Liebe treu gedeckt,
Für unſer ländlich Mahl den Herrn um Segen baten:
Einfache Früchte nur, wie heuer ſie gerathen,
Und Brod, wie es der Landmann bäckt.

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht:

Der Genius in der Verborgenheit.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer,
Kühn trotzt mein Name der Vergeſſenheit!
Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
Fuhr, hüllt ſich in Unſterblichkeit.

O, wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
Wenn eine Bruſt es flammend je durchglüht,
Du, Sänger, wärſt es, dem der Dank gebührte!
Mein Lied entſtand aus deinem Lied!

Du biſt es, du, der meine Seele gähren,
Und edlen Ehrgeiz ſie durchlodern ließ;
Du biſt es, du, der mich auf den Altären
Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du biſt für mich der Engel, der die Schritte
Lenkt von den Himmeln zu der Erde Thal,
Der auf den Palaſt und des Dörfners Hütte
Sich niederläſſet ohne Wahl.

Du nahteſt mir, der Sphären herrlich Klingen
Und wunderbares Leuchten prieſeſt du:
Da ſchüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloß ein ungekannt Entzücken!
Ein blendend Leuchten ſtrahlte meinen Blicken,
Und Melodien umtönten mich!
Mein Geiſt erhub ſich, ſtrahlend, neu geboren;
Das All durchſchweifen wollt' ich ..... drin verloren
Würd' ich mich haben ohne dich!

Du aber ſagteſt: „Siehe da die Grenzen!
Verdunkeln wird ſich unſrer Träume Glänzen!
Hinab! Für uns nicht ſolch ein Glück!
Schnell gehn vorüber dieſe reinen Klären —
Nicht will der Herr dem Staube ſchon gewähren
Der Engel ſtrahlender Geſchick.

O, harren wir, bis ſich die Zeit vollendet;
Bis einſt der Tod dem durſt'gen Geiſte ſpendet
Des Quells, der ew'ge Wonne beut;
Wenn wir den Herrn im Heiligthume preiſen,
Dann wird die Welt ſich als der Traum erweiſen,
Der Himmel als die Wirklichkeit."

Und als du mich zurückgabſt dem Gebiete
Des Irdiſchen, da in den Adern glühte
Ein Fieber mir, das Nichts, ach! kühlt;
Wenn keine Leier, die an's Herz ich drücke,
Die ein berauſchend Bild zeigt meinem Blicke
Von allem, was ich ſchon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einſt umgeben,
Wie euer Glänzen ſollt' ich nicht erheben
In meinem neuen Dunkel hier?
Wie mit dem ſchwachen Tönen meiner Lieder
Gäb' ich das eure demuthvoll nicht wieder,
Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel ſtand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell.
Es war, als ob die eignen Züge
Er ſchimmern ſäh' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht,“ ſo ſprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig iſt ſie nicht!

Auf ihr erblühſt du nur zu Leide;
Selbſt ihre Wonne drückt die Bruſt;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Luſt.

Kein Feſt auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächſten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterſchlag!

Und ſollte je der Gram ſich ſetzen
Auf dieſe reine, ſtille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieſes Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel ſchenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier geſollt!

Laß keine Thräne ſie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten ſie begrüßen,
Wie deinen erſten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter iſt ſein ſchönſter Tag!"

Und, ſchüttelnd ſeine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er ſich mit ſüßem Klingen .....
Du arme Mutter! ... Todt dein Sohn!

Sie iſt krank.

Warum von Thränen iſt dein Kiſſen naß? —
Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
Wird je dein ſüßes Auge trübe,
Nicht fürchte dann, du meines Lebens Luſt,
Daß Andre dich entfremden meiner Bruſt ....
'S iſt mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
Dein duckend Köpfchen überſchatten ſäh'
Den Tod mit ſchwärzlichem Gefieder,
Nicht ſäng' ich von Balkon dann zu Balkon,
Daß Andre locke meiner Lieder Ton;
Auf deinem Grabe ſetzt' ich ſtill mich nieder.

Dort, naſſe Augen hebend ſternenwärts,
Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
Und deines Geiſterfluges Tönen,
Durch's Haar der Weide zitternd in mein Ohr,
Dem ſüßeſten Geſtändniß zög' ich's vor
Von der Geprieſenſten der Schönen!

Erſcheinung.

Warum das Grau'n in meine Nächte ſtreuen?
Warum dem Ernſt des Sarges dieſer Hohn?
Ich ließ den Prieſter eine Kerze weihen,
Und für dich leſen ließ ich Meſſen ſchon.

Ich ließ geſchehen, was für deine Ruhe
Vorſchreibt der Kirche heilig Ritual;
Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O ſprich, was kann dich quälen,
Da nie die Luſt auf ihrem Pfad mich fand?
In deiner Schreine funkelnden Juwelen
Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch ſteht das Haus, dem dich der Tod entriſſen,
In düſtrer Trauer ernſt und ſchweigend da;
Noch in des Schleiers falt'gen Finſterniſſen
Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln ſah.

Noch floß kein Oel auf deine Lampe wieder;
Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
Noch auf's Getäfel ſenkt der Staub ſich nieder,
Den es beſtäuben ließ dein Todestag.

Und ſieh', den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
Der dich beſprengt, o du geliebtes Bild,
Als ins Gewand der Carmeliterinnen
Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Vorhangs Falten
Hör' ich ein Rauſchen, das mein Schlafen ſtört;
Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
Es iſt ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze
Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
Ein banges Tönen fällt mir ſchwer auf's Herze,
Und kalter Schweiß bedeckt mein Angeſicht.

Ich ſeh' dich weinen, meine Pulſe ſtocken;
Auf meine Bruſt, die du ja nur erfüllſt,
Ergießen ſchwer ſich deine düſtern Locken —
O, wenn du ſo kommſt, ſag' mir, was du willſt!

Denn heilig ſind mir deiner Gruſt Befehle;
Erfüllen gern ja will ich dein Gebot!
Genug ja drückt, o ruheloſe Seele,
Das Leben mich — auch ohne deinen Tod!

O, dieſes Schreckbild, Wahrheit oder Lüge,
Gib du, o Gott, daß meine Ruh' es flieh'!
Und meiner Träume nachtverhüllte Wiege,
Laß deinen Engel freundlich ſchaukeln ſie!

Der Kahn.

Seht ihr den Kahn dort in der Ferne?
Von Purpur blitzt er und von Gold;
Durch's Waſſer zieht er, gleich dem Sterne,
Der durch das Blau des Himmels rollt.

Geſchaukelt von des Zephyrs Koſen,
Von ihren Wonnezügen matt,
Ruht dort die Liebe wohl auf Roſen
Und auf der Myrthe duft'gem Blatt.

Auf unſrer Inſel wolle landen!
Ihr Schatten iſt ſo ſüß und kühl....
O ſeht, ſie hat den Ruf verſtanden,
Und bald erreicht ſchon iſt das Ziel!

Nun ſchmückt die Stirne, windet Kränze!
Hinunter an's Geſtade zieht!
Weib oder Göttin — laſſet Tänze
Sie grüßen und ein Fiſcherlied!

Eilt, ſchon am Ufer ſehet ſchwanken
Den Nachen! — ach, er iſt zerſchellt!
Und in ihm auf den lecken Planken
Verblutet ſich ein junger Held.

„Grabt mir ein Grab auf euren Borden!
Zu meinem Sarge fällt das Holz!
Schaut her! der Lohn iſt mir geworden,
Den Gott beſtimmt hat für den Stolz!

Gelockt von meiner Flagge Schimmer,
Flog gierig ein Pirat herbei;
Er ſchoß mein luſtig Boot in Trümmer,
Und meine Bruſt durchfuhr ſein Blei.

Ich ſterbe! .... ſei's! doch ihr — ſeid weiſe!
Wenn ihr gefahrlos reiſen wollt,
So denkt an mich auf eurer Reiſe;
Den Purpurwimpel nicht entrollt!"

Alfred de Muſſet.

Lieder und Fragmente.

Barcelona.

Wer, der auf Barcelona's Gaſſe
Mein Andaluſiſch Mädchen ſah?
Wer ſah ſie ſtehn auf der Terraſſe?
'S iſt meine Löwin, meine blaſſe
Markeſa d'Amaegui ja!

Für ſie hab' ich mich oft gehauen,
Für ſie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durch's Wehn des Vorhangs zu erſchauen,
Hielt ich vor ihren Fenſtern Wacht!

Mein iſt ſie, mein iſt dieſer Wangen,
Mein dieſer Lippen lechzend Glühn!
Mein dieſes Auge, ſchwarz verhangen
Von ſeidnen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, ſo ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, ſehn ſie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh;
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände,
Und mein ihr Fuß im ſchwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen
Caſtilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Cid! man muß ſie ſehn im weißen
Nachtkleid, die prächtige Geſtalt!
Man muß es ſehn, dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küſſen, grimmigen, heißen,
Sie wüthend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll iſt ihre Freude,
Wenn ſie am Morgen ſingt und lacht!
Wenn, da juſt in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen ſchlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens ſtraffer Atlas kracht!

Auf, Page, folge meinen Pfaden!
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut' Abend will ich ſerenaden,
Daß fluchen ſollen die Alkaden
Bis an den Guadalquivir!

Das Lever.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Iſabelle,
Begrüßt dich wiehernd; — ſchon
Auf der Piqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfalken ſchwarze Klau'!

Sieh, Pagen und Bereiter!
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamſter Troß,
Das Haupt vom Buſch umflogen,
So kommen ſie gezogen,
Mit Armbruſt und Geſchoß.

O, höre deiner ſchnellen
Windſpiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd! friſch in den Bügel
Den Fuß! ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerſt verhülle
Des ſchönen Buſens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß, moorumſpannt, mit ſeinen
Göttlichen Formen ſcheinen
Ein ſüßes Räthſel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überſchwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden,
Und in den Abendſtunden
Gelöſ't durch dich und mich.

Friſch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Thiers Geſcharr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So ſchwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenſchirm dein Narr.

Und nun noch die geſtickte
Schärp' um die goldgeſchmückte
Jagdrobe wirf, geſchwind!
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich, wie ein ſchlafend Kind!

Madrid.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
In deinen tauſend Feldern ſtrahlen
Viel tauſend Augen, ſchwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tauſend kleine Füße baden
Sich Nachts in deines Prado's Thau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann laſſen tauſend Händchen ihre
Buntfarb'gen ſeidnen Schärpen wehn;
Und in den ſternerhellten, lauen
Lenznächten ſieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen ſtehn.

Madrid, Madrid, laß ſie ſich ſehnen!
Ich ſpotte deiner ſtolzen Schönen,
Die muthig tummeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich Eine;
Laß Braun' und Blonde kommen — Keine
Iſt ihre Fingerſpitze werth!

Und mich nur, wenn die Sterne ſcheinen,
Läßt die Duenna dieſer Einen
Durch ihr vergittert Fenſter! — Wer

Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Meſſehören,
Sei Biſchof oder König er.

Denn wiſſet, meine wilde Kleine
Aus Andaluſien iſt es! meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie iſt ein Teufel und ein Engel!
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg' und quick.

O, wenn wir zitternd Küſſe tauſchen,
Wenn um mein Haupt mit ſüßem Rauſchen
Entfeſſelt ihre Locken wehn,
Dann muß man ſie mit glühn'der Wange,
Behend und ſchnell wie eine Schlange,
In meinem Arm ſich winden ſehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die ſchlanke
Erob'rung ich denn wohl verdanke?
'S war meines Roſſes Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Sammtmantille;
Nicht zu vergeſſen: auch Vanille-
Bonbons in einer Faſchingsnacht!

Die Frau Markiſin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andaluſierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm ſie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin!

O, ſeht ſie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich feſt umſchlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns ſüße Träume bringt!

O, kommt! ob unſerm Neſt begegnet
Und ſchnäbelt euch, ihr Vögelein;
Durch ihren Schlummer, den Gott ſegnet,
Strahl' eurer Flügel Widerſchein!

Preis der Vergeſſenheit gegeben
Sei Alles, nur die Liebe nicht!
Die Wolluſt ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!

O, laß uns ruhen, Mund auf Munde
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn ſo bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenſchrein.

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,
Der jetzt die Furcht der Weiſen iſt![*]
Vielleicht, ſchlägt er die Welt in Trümmer,
Daß unſern Winkel er vergißt!

In meiner Seele friſches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geiſt,
Wie ſich in eines Gießbachs Fluten
Der Wieſe Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehſt du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdruſſes blut'ge Spur?

---

[*] Man redete damals viel von dem Kometen von 1832.

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar,
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war!

Und ſieh, wie gut ich bin, mein Leben!
Daß geſtern du auf meiner Bruſt
Entſchlieſſt — ich will es dir vergeben!
Und war's auch, als ich ſchwatzte juſt.

Denn, auf des Königs Wort, ſobald es
Wird dunkel in der Hauptſtadt ſein,
Zieht hier im Luſtrevier des Waldes
In's Schloß die Frau Markiſin ein.

Mein Arm ſei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andaluſierin.

Fragment.

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber haſt mich ſelbſt verſcheucht von deiner Bruſt,
Du ſelbſt, zu lieben dich, benommen mir die Luſt!

Du fängſt mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
Auch deine Thränen jetzt ſind überflüſſ'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
Löſ't vom Getäſel es Helm, Harniſch oder Schild.

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erſtritten,
Sucht es ſein Kämmerlein mit bangen haſt'gen Schritten;

Legt das Gewaffen ab, und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'rung furchtſam ſich in ſeine Kiſſen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verſcheucht der Nacht Geſpenſter,
Dann funkelt das Phantom im Morgenroth am Fenſter.

Dann lacht es ſeiner Angſt, und ruft: wie war ich blind!
Wie war ich furchtſam doch, wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine ſteilſten Wände
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel ſtände:
Wohl ſchlüge ſtolz ſein Herz, wohl zitterte ſein Geiſt,
Wenn er vom ew'gen Schnee ſich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreiſe nun im Aether er beſchriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langſam ihn umkreiſ't.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und ſchimmernd Feſtkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
Und rein! — Drum ſtaune nicht, erhabenſte der Höhen,
Daß, da zum erſtenmal ich ſeine Firn geſehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir ſchien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Auge maß die Tiefe je der Meere,
Der älteſte Matros, der kühnſte Taucher nicht!
Auf ihrem Spiegel iſt's, daß, gleichwie ſeine Speere
Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
Gefallner Engel, Mann der düſtern, eiſ'gen Ruh'!
Du trägſt in deinem Haupt, du trägſt in deinem Herzen
Zwei Welten, ſchreiteſt trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigſtens in deine Seele ſchauen,
Wie furchtſam ſich ein Kind beugt über einen See;
Du: ſo gereiſt, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
Ich: faſt ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, ſtolz von Blicken,
Kein Roß auf deinen Brücken!
Kein Fiſcher am Geſtad,
Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
Hebt der gewalt'ge Leue
Auf zu des Himmels Blau
Die eh'rne Klau'.

Und um ihn her in Gruppen
Fregatten und Schaluppen!
Wie Reiher, ſchwarz und weiß,
Kauernd im Kreis.

Sie ſchlummern, feucht bethauet,
Das Waſſer dampft und brauet;
Matt ſchimmert durch die Nacht
Der Wimpel Pracht.

Mit ſternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die welke,
Faltige Lichtſtirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Kloſters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlöſſer Menge,
Die ernſten Säulengänge,
Die weißen Treppen hie
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die ſtarren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vor'm Arſenal. —

O, jetzt wohl mehr als Eine
Harrt ſtill im Mondenſcheine;
Sie lauſcht beſorgt und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als Eine ſchmückt ſich
Zum Balle jetzo; blickt ſich,
Verführeriſch angethan,
Im Spiegel an.

Auf wolluſtvollen Kiſſen
Dehnt ſich, indeß mit Küſſen
Sie den Geliebten letzt,
Vanina jetzt.

Und bei Champagnerſchaume
Würzt in der Gondel Raume
Narciſſa bis zum Tag
Das Feſtgelag.

Und — zählet Welſchlands Städte! —
Wer in Italien hätte
Sein Körnlein Thorheit nicht?
Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf ſeinem kalten,
Langweil'gen Pfühl dem alten
Gähnenden Dogen nur
Der Schlag der Uhr.

Was kümmert uns die Stunde?
Ich zähl' auf deinem Munde
Nur Küſſe, die du gibſt ......
Oder vergibſt?

Ich zähl' in nächt'ger Stille
Nur deiner Reize Fülle;
Die ſüßen Thränen ich,
Rinnend um mich!

Stanzen.

O, wie gern im Abendſtrahle,
Tief im Thale,
Seh' ich, einem Todtenmale
Aehnlich, ſchwarzer Münſter Bau!

O, wie gern ich bei den finſtern,
Hohen Münſtern
Auf der Ritter Schwell' im Finſtern
Kreuz und Weihekeſſel ſchau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Trutz'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mauſoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Thürm', entfleiſchte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, ſeid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Thürme!
Wie Gewürme
Winſeln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr ſteht hoch und feſt.

O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge!
Heil dir, enge
Stiege, deren Schooß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orlan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Zorngeſchrei:

Zwei granitne Bäume zwiſchen
Weh'nden Büſchen
Stehn alsdann mit ihren Niſchen
Die zwei Thürme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich Abends ſich vergülden
Dieſer Thore Roſen ſehn!

O, wie gerne mag ich ſchauen
Dieſe grauen
Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett.

Den erſten Froſt des Winters hab' ich gerne,
Wenn unter'm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
Wenn auf die Felder krächzend zieht die Kräh',
Und wenn der Damhirſch Reif trägt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngſt kehrt' ich aus der Ferne
In ſeine Mauern! Ernſt aus ihrer Höh'
Sahn Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
Drin glommen röthlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich dieſe graue Zeit! — die Seine
Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
Wie eine Fürſtin normandiewärts ſchwamm!

Du ja warſt in Paris! — Ho, eine Thräne? —
Daß ſich Ihr Herz ſo bald geändert hätte,
Wie konnt' ich es denn wiſſen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel ſcheinen
Hoch über'm Thurme ſieh',
Wie einen
Punkt über einem i!

Mond, welch ein Geiſt auf Pfaden
Des Dunkels führet licht
Am Faden
Profil dir und Geſicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
Von Cherub welch ein Duns
Durch deine
Blechmaske ſchielt nach uns?

Biſt du, mit deinem rothen
Geſicht, 'ne dicke Spinn',
Die pſoten-
Und armlos rollt dahin?

Biſt du, faſt möcht' ich's ſagen,
Die Uhr voll Roſt und Ruß,
Die ſchlagen
Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
Sie deine Stirn, was Zeit
Und Stunde
In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
Nun dein geſchwärzter Kreis
Und länger
Sich ausdehnt ſilberweiß?

Wer neulich Abends hatte
Ein Auge dir geraubt?
Traf Latte,
Traf Baumaſt dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
Erſah ich deines Horns
Gezitter,
Als wäreſt du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger ſchwebe,
Du Sterbender, einher!
Ach, Phöbe,
Die Blonde, fiel in's Meer!

Soll ewig es ſie halten?
Du biſt ihr Antlitz nur;
Voll Falten,
Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
Die Jäg'rin auf der Birſch,
Im Haine
Verfolgend früh den Hirſch!

Ha, unter den Platanen
Zu ſehn im Dickicht hier
Dianen,
Die Hunde neben ihr!

Das ſchwarze Reh, verſtöret
Die Felswand flieh'nd hinan,
Es höret,
Es hört ſie zitternd nahn.

Nach ſetzt der flücht'gen Beute
Durch Wald und Thalgrund heiß
Die Meute,
Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöbe'n, Phöbus' Schweſter,
Ertappt im Bad zu ſchau'n,
Wo Neſter
Die wilden Schwäne bau'n!

Sie, die bei Nacht auf Lider
Und Mund dem Schläfer ſinkt,
Wie nieder
Ein Vogel leicht ſich ſchwingt!

O Luna! welchen Schimmer
Und welcher Schönheit Zier
Auf immer
Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
Dir ſeines Dankes Zoll,
Und ſegnet
Dich, wachſend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
Ausruh'nd bei friſchen Quell'n,
Weil ſeine
Hund' ängſtlich dich anbell'n.

Dich liebet auf Kauffahrer
Und Kriegsſchiff der Matroſ',
Lacht klarer
Nachthimmel ſeinem Floß;

Die Dirne dich, die wählig
Am Saum des Holzes zieht;
Hellkehlig
Läßt ſchallen ſie ein Lied.

Und unter deinem blauen
Aug' reget ſich das Meer —
Zu ſchauen,
Wie an der Kett' ein Bär.

Und, regn' es oder ſchneie,
Was jede Nacht komm' ich
Auf's Neue,
Hieher zu ſetzen mich?

Ich komm', daß ich dich ſcheinen
Seh' über'm Thurme hie,
Wie einen
Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von friſchen Kränzen
Zog feſtlich ſich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
Die Kinder trugen heut' ihr bunteſtes Gewand,
Im Aug' der Greiſe ſah man Erntefreude glänzen.
Auf einmal endigte die Luſt,
Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entſteht, verglüht.
Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Bruſt;
Verſtummt war jedes Lied,
„Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!

Zu dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
Für ihren bittern Schmerz hat ſie nicht Worte mehr.
Hört! daß ihr es erkennt: es ſagt euch nicht, wie ſehr
Es zu bejammern iſt; nur: Mutter! kann es ſagen.
  Noch Keiner, der: hier iſt es! rief?
Hat es am Ufer denn kein Einz'ger ſpielen ſehn?
  O Gott, die Rhone iſt ſo tief! —
  Ein ſchwaches Kind! — kaum konnt' es gehn! —
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! o, daß ſich Gott erbarme!

Sein Aug' iſt ſchwarz und ſanft, es hat erſt wenig Zähne;
Gelb, wie das reife Korn, iſt meines Kindes Haar;
Furchtſam und ſchwankend geht's, und mit Kornblumen war
Sein Kleid beſetzt; gewiß ſteht eine helle Thräne
  In ſeinem Aug'; — ihr kennt es, wär'
Es nackt — oft nahm ja ſchon die Armuth ſchwachen Kleinen
  Ihr Kleid — ein Engel, ohne Wehr,
  Würd' es in ſeiner Blöße weinen!
Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!"

Der alte Rufer ſchweigt; ein: hier! nur aus dem Volke
Will er, lang wartet er; — umſonſt! — die Mütter ſind
Wortlos, und jede drückt feſt an die Bruſt ihr Kind;
Der Schrecken legt ſich trüb auf's Feſt, wie eine Wolke.
  Man ſagt, daß mit verſtohl'nem Gang,
In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten
  Schlich; unter ſeinem Mantel klang
  Ein leiſes Wimmern zu den Worten:
„Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!"

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küſte nackte Höhen;
O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!
Erwache, guter Herr! laß uns zu Menſchen gehen!
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Sieh', der Platanenwald fiel nieder vor den Schritten
Des Sturms; das Schiff verſchwand zertrümmert in der Flut.
Von deiner bleichen Stirn wuſch ich das rothe Blut;
O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Was du wohl träumen magſt? dein Sklav' erriethʼ es gerne.
O, lang währt dieſer Traum! weicht er, wenn es am Strand
Hell wird? drückſt du erwacht des treuen Dieners Hand?
Ja, wecken will ich dich, ſobald nur fliehn die Sterne.
Herr, ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Doch ſchon beſcheint das Licht des Morgens das Gefieder
Der Möve; lautlos trägt die See das Fiſcherboot.
Komm! dein Geſicht iſt kalt! — bleich! ſonſt war es doch roth!
O ſprächſt du! meinen Muth gäb' mir dein Sprechen wieder!
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Auguſte Barbier.

Niſa.

Χαρίεντα μὲν γὰρ ᾄδω.
Anakreon.

Stolz ragt ein Fichtenbaum; und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den friſchen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenſtrahls nicht kennt.
Dort, ſeit das Morgenroth der Fichte Stamm beſchienen,
Hing ihre Tunika nachläſſig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.

Sie ruht und wiegt ſich dort, nackt wie ſie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Waſſers dünner Flor!
Sie ruht auf Mooſe dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe ſchier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe ſie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe ſchwillt, dem blau die Augen glänzen,
Und deſſen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Niſa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?

Sie ſchaukelt üppig ſich; der Wind des Morgens kühlt ſie;
Sie denkt an's Waſſer nur, und mit dem Waſſer ſpielt ſie;
Mit ihren Händchen ſchlägt
Und fältelt ſie die Flut in tauſendfacher Weiſe,
Wie Abends oft der Weſt in ihrer Schweſtern Kreiſe
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht ſie ſchäkernd ſich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Kryſtall des Borns mit braunem Flügel ſtreifen,
Und hurtig dann entfliehn.
Bald läßt ein ſchwimmendes Ameischen ſie entrinnen,
Läßt es den Raſenſaum des Quellbaſſins gewinnen,
Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Roſe Kelch entblättert ſie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küſte;
Nur wen'ge retten ſich an ihre jungen Brüſte,
Gleichwie in einen Port.

Dann lauſcht ſie ſtill und ernſt auf das melod'ſche Fliegen
Der Biene, die ſich dreiſt auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberſchwingt:
Und dann dem Frühgeſang, dem lieblichen, der Grille,
Der kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich ſchläft ſie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt! — Halb ſchwimmend und halb fliegend,
Entrollt die blonde Flut!
Dem Schwane gleicht ſie ſo, den, unterm Schilf verborgen,
Ein Mädchen ſchlummern ſieht, wenn er am frühen Morgen
In ſeinen Federn ruht.

Auf einmal fährt ſie auf! — Ein Raſcheln und ein Rauſchen! —
Iſt es ein Menſchenfuß? — Sie lauſcht mit bangem Lauſchen;
Ihr Köpfchen ſinkt auf's Knie.
Roth wird ſie, wie die Frucht des welſchen Maulbeerbaumes;
Sie biegt zuſammen ſich, und in des Wellenſchaumes
Gekräuſel zittert ſie.

Doch bald verſtummt der Lärm; und Niſa, noch erſchrocken,
Wagt es, hervorzuſpähn aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlid;
Da plötzlich lacht ſie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernſtem Neigen,
Sieht an ſie und entflieht.

Aus dem Engliſchen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe.

Ein Romanzencyklus.

> Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari, ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est; modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.
>
> T. BURNET, Archaeolog. Phil. p. 68.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von Dreien Einen an.
Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?

Ein alter Seemann begegnet Dreien zu einer Hochzeit geladenen Gäſten, und hält deren Einen an.

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah ſind verwandt wir beide!
Das Feſt beginnt: verſammelt ſind
Die Gäſte; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürren Hand:
War ſtattlich einſt und groß
Ein Schiff — laß los, du alter Narr!
Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgaſt wird durch das Auge des alten ſeefahrenden Mannes wie durch einen Zauber gefeſſelt, und gezwungen, ſeine Geſchichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgaſt ſteht ſtille,
Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.

Setzt ſich auf einen Stein der Gaſt;
Er kann nicht von der Stelle.
Und ſo begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeſelle:

Die Anker hoch, die Barke flog,
Friſch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und ſchönem Wetter ſüdwärts ſegelte, bis es die Linie erreichte.

Die Sonn' erhob ſich aus der See;
Zur Linken ging ſie auf.
Und ſie ſchien hell, ſenkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittags über'm Maſt —
Da tönt von ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gaſt.

Der Hochzeitgaſt vernimmt die Feſtmuſik; aber der Seemann fährt in ſeiner Geſchichte fort.

Die Braut betritt den Hochzeitſaal!
Roth wie 'ne Roſ' iſt ſie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die luſt'gen Muſici.

Der Hochzeitgaſt fährt auf in Haſt,
Er kann nicht von der Stelle.
Und ſo ſprach dann der alte Mann
Der graue Schiffsgeſelle:

Das Schiff durch einen Sturm gegen den Südpol getrieben.

Da kam der Sturmwind; der war ſtark,
Und groß war ſeine Wuth,
Und ſeine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.

Das Bugſpriet tief, die Maſten ſchief,
Wie wer, verfolgt, mit raſchem Schritt
Noch ſeines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück ſtürmte die Brick
Südwärts, vom Nord umſchnaubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und maſtenhoch vorüberzog
Eis, grünlich, wie Smaragd.

Das Land des Eiſes und der ſchreckhaften Töne, wo kein lebendig Weſen zu ſchauen war

Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine ſchnee'ge Spalte:
Nichts ſahen wir, nicht Menſch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte ſich, und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer ſein Schall.

Bis ein großer Seevogel, Albatros geheißen, durch den Schneeſturm kam, und mit großer Freud' und Gaſtlichkeit empfangen ward.

Doch endlich ſchoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Chriſtenſeel', ſo tönt
Ihm unſer Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unſrer Hand,
Flog auf dem Deck umher;
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir ſind auf offnem Meer!

Und ſiehe! der Albatros erweiſet ſich als einen Vogel von guter Vorbedeutung, und folgt dem Schiffe, da es durch Nebel und Treibeis nordwärts kehrt.

Und ein guter Südwind thut ſich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu, und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.

Auf Tau und Maſt, da hält er Raſt
Der woll'gen Nächte neun,
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Der alte Seemann tödtet ungaſtlich den frommen Vogel von guter Vorbedeutung.

Vor böſen Geiſtern ſchütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß!
Was ſtierſt du? — mit der Armbruſt mein
Schoß ich den Albatros!

2.

Die Sonn' erhob ſich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verſchleiert, ſenkt
Sie links in's Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und ſchwebt herbei,
Wenn der Matroſe ruft.

Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der ſich den Süd ließ regen!
Sie alle ſprechen: welch ein Verbrechen,
Der ſich den Süd ließ regen!

Seine Genoſſen erheben ſich gegen den alten Seemann, darum, daß er den heilbringenden Vogel getödtet hat.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie ſagten: kühn erſchlugſt du ihn,
Der uns den Nebel brachte!
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.

Aber da der Nebel ſich verzieht, rechtfertigen ſie denſelben, alſo ſeines Verbrechens ſich theilhaftig machend.

Der Wind bläſ't gut, weiß ſchäumt die Flut;
Wir furchen raſch die Wogen.
Wir waren ſicher die erſten Schiffer,
Die dieſe See durchzogen.

Der Wind aber bleibt günſtig; das Schiff tritt in den ſtillen Ocean, und ſegelt nordwärts, allzeit bis es die Linie erreicht.

Der Wind läßt nach! rings hangen ſchlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur ſprechen Alle, daß Etwas ſchalle
Doch auf dem Ocean.

Das Schiff wird plötzlich von einer Windſtille befallen.

Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Maſte, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff, ſo träg,
Auf einem gemalten Meer.

Und der Albatros fängt an, gerächt zu werden.

Waſſer, Waſſer überall!
Doch jede Fuge klafft;
Waſſer, Waſſer überall!
Nur was zu trinken ſchafft!

Die Tiefe ſelbſt verfaulte — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf ſchlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht ſah'n wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl, ſo flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Ein Geiſt war ihnen gefolgt: einer von den unſichtbaren Bewohnern dieſes Planeten, ſo weder abgeſchiedene Seelen noch Engel ſind, und in Betreff deren der gelehrte Jude, Joſephus, und der Conſtantinopolitaniſche Platoniker, Michael Pſellus, um Rath gefragt werden können. Es iſt ihrer eine große Zahl, und keine Zone, noch Element iſt ohne einen oder mehrere.

Und Manchem ſagt' im Traum der Geiſt,
Der uns geſandt ſolch Weh:
Neun Faden tief verfolg' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten All' nicht ſprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Die Genoſſen in ihrer ſchweren Trübſal möchten gern die ganze Schuld auf den alten Matroſen werfen: — zum Zeichen deſſen hängen ſie den todten Seevogel um ſeinen Hals.

Und Alt und Jung mit finſterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erſchoß,
Hat man mir umgehangen.

3.

Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!

Die Augen all', wie Glas!
Da blickt' ich weſtwärts — ſchau! da ſah
Am Horizont ich 'was!

Der alte Matroſe ſieht in weiter Entfernung ein Zeichen auf dem Waſſer.

Zuerſt war es ein kleiner Fleck!
Der ward zum Nebel bald,
Und regte und bewegte ſich,
Und wurde zur Geſtalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Geſtalt,
Und näher kommt es ſtets;
Als neckt' es einen Waſſergeiſt,
So ſchießt es und ſo dreht's.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſtehn wir; kein Laut
Erſchallt — ſind ſtumm; hin iſt der Muth!
Da biß den Arm ich, ſaugte Blut,
Und rief: ein Segel! ſchaut!

Und als es näher und näher kommt, ſcheint es ihm ein Schiff zu ſein; und um eine theure Löſung befreit er ſeine Sprache aus den Banden des Durſtes.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, ſehn ſie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein,
Und alles zog den Athem ein,
Als ob ſie wollten trinken.

Ein Freudenblitz.

Seht! rief ich, ſeht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Aber Grauſen folgt; denn kann das ein Schiff ſein, was ohne Wind oder Flut herankommt?

Des Weſtens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und ſinkend ruht auf Weſtens Flut

Das breite Rund der Sonnen!
Und die Geſtalt ſtellt zwiſchen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Es ſcheint ihm nur das Gerippe eines Schiffes.

Und ſchwarze Streifen treten ſtracks
Vor des Oceans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz ſchaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz ſchlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das ſeine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenſchimmer?

Und ſeine Rippen gleichen Gitterſtäben vor dem Antlitz der untergehenden Sonne. Das Geſpenſterweib und ihr Todtengenoß, und Niemand ſonſt am Bord des Skelett-Schiffes. Wie das Schiff, ſo die Mannſchaft!

Das ſeine Rippen, ſo die Sonn'
Durchſcheint ſo feuerroth?
Und iſt nur jenes Weib am Bord?
Iſt das ein Tod? ſind zweie dort?
Iſt ihr Gemahl der Tod?

Roth iſt ihr Mund; frei her ſie ſchaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß iſt, wie Ausſatz ihre Haut!
Die Nachtmahr iſt's, die Todtenbraut,
Macht Menſchenblut ſo kalt!

Tod und Nachtmahr würfeln um die Mannſchaft des Schiffes, und ſie (die letzte) gewinnt den alten Matroſen.

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die Zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht ſie, und pfeift dabei.

Kein Zwielicht in den Höfen der Sonne.

Die Sonne ſinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt ſtracks heran;
Mit leiſem Flüſtern über's Meer
Schießt fort der Geiſterkahn.

Beim Aufgehen des Mondes.

Wir horchen, ſehn ihn ſeitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen ſchien
Das Lebensblut zu trinken.
Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz ſtier und weiß
Bei ſeiner Lamp'; — es ſinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Oſten ſteht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu ſeiner Linken.

Einer nach dem Andern,

Und Alle, bei des Mondes Schein,
Mit ſtierem gräßlichem Blick,
Sehn grinſend mich und klagend an:
Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Fallen ſeine Genoſſen todt nieder;

Viermal fünfzig Menſchen wohl,
Sie ſinken leblos nieder.
Sie ſtöhnen nicht, ſie ſeufzen nicht.
Auf ſtehn ſie nimmer wieder.

Aber Todtenbraut beginnt ihr Werk an dem alten Matroſen.

Die Seelen fliehn der Leiber Haſt;
Glück harrt auf ſie und Grauſen;
Und jede mit vorüberſchwirrt,
Wie meiner Armbruſt Sauſen.

4.

Der Hochzeitgaſt fürchtet, daß ein Geiſt zu ihm redet;

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell,
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du biſt lang, und ſchlank, und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!

Aber der alte Matroſe verſichert ihn ſeines Leibeslebens, und fährt fort, ſeine ſchreckliche Buße zu erzählen.

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich ſo ſehr! —
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgaſt!
Ich ſtarb nicht auf dem Meer!

Allein, allein, und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangſt
Ein Heil'ger in der Höh'!

Er verachtet die Creaturen der Windſtille.

So viele Menſchen, ſchön und ſtark!
Und keiner rührte ſich:
Und tauſend Thier im Moderſchlamm,
Sie lebten; und auch ich!

Und iſt neidiſch, daß ſie leben, und ſo Viele liegen todt.

Ich blickte auf die faule See,
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!

Ich blick' empor; will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entſließt nur gottlos Flüſtern, macht
Mein Herz wie Staub ſo trocken.

Ich ſchließ' das Aug'; gleich Pulſen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun laſtend meinen Augen weh,
Und die Todten mir zu Füßen!

Aber der Fluch lebt für ihn in den Augen der todten Männer.

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß!
Nicht faul ward ihr Gebein.
Und immer ſah ihr Aug' mich an
Mit geiſterhaftem Schein.

Zur Hölle ſchleppen kann der Fluch,
Den eine Waiſe ſpricht;
Doch ſchreckenvoller iſt der Fluch

Auf Todter Angeſicht;
Ich ſah ihn ſieben Tage lang,
Doch ſterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er ſchwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

In ſeiner Einſamkeit und ſeinem Starren ſehnt er ſich nach dem wandernden Monde, und den Sternen, die da weilen und dennoch ſich bewegen; — allerwegen iſt der Himmel ihr Eigenthum und ihre beſtimmte Ruheſtatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimath, die ſie ohne Meldung beziehen, gleichwie Herren, die man ſicher erwartet, und iſt doch eine geheime Freude bei ihrer Ankunft.

Sein Strahl beſchien die ſchwüle Flut,
Als ob ſie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, ſo Nacht, wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten ſah
Ich große Waſſerſchlangen;
Sie ſchlängeln ſich in weißer Spur;
Wenn ſie ſich bäumen, ſind ſie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Bei dem Lichte des Mondes ſieht er Gottes Creaturen der großen Windſtille.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell;
Wie Sammet ſchwarz und blau und grün:
Sie ſchwimmen her, ſie ſchwimmen hin,
Die Spur, wie Gold ſo hell.

O, glücklich ihr! wie ſchön ihr ſeid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Buſen mir,
Und glücklich pries ich ſie;
Mein Heiliger erbarmte ſich,
Und glücklich pries ich ſie.

Ihre Schönheit und ihr Glück.

Er preiſt ſie glücklich in ſeinem Herzen.

Der Zauber fängt an, gebrochen zu werden.

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halſe frei
Fiel da der Albatros, und ſank
In's Meer, ſo ſchwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du biſt ſo ſüß, ſo ſüß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir ſei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern ſank!
Du gabſt ihn mir ja wohl!

Durch die Gnade der heiligen Jungfrau wird der alte Matroſe mit Regen erfriſcht.

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr iſt's doch!
Im Traume trank ich ſicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum!
Heb' mich ſo leicht empor!
Bin ich im Schlaf geſtorben denn,
Und in der Sel'gen Chor?

Er hört Töne und ſieht ſeltſame Geſichte und Bewegungen am Himmel und auf dem Waſſer.

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb ſein Brauſen;
Die Raa'n und Taue regen ſich,
Die dürren Segel ſauſen.

Lebendig wird die obre Luft,
Und Feuerflaggen ziſchen.
Sie ziſchen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus;
Die Sterne glüh'n dazwiſchen.

Und näher drauf erbrauſ't der Wind;
Wie Binſen ſeufzen welk
Die Segel; Regen ſtrömt herab
Aus donnerndem Gewölk.

Geborſten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finſtrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Thales Schooß
Vom Felſen ſtürzt, fällt zackenlos,
Ein Glutſtrom, Blitz auf Blitz.

Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menſchen ſtöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Die Leiber der Schiffsmannſchaft werden beſeelt, und das Schiff bewegt ſich fort.

Sie ſtöhnen, regen, heben ſich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie ſeltſam, Todte leben ſehn,
Selbſt wär's ein Traumgeſicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannſchaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was ſie ſonſt geſchafft.
Sie regen, gleich Maſchinen, ſich;
O, ſchrecklich, ſchauderhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, ſtand neben mir dort;
Wir zogen beid' an Einem Seil,
Doch ſagt' er mir kein Wort. —

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell! —
Faſt, ruhig immerbar!
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geiſter Schaar!

Aber nicht durch die Seelen der Menſchen, noch durch Dämonen der Erde oder mittleren Luft, ſondern durch eine ſelige Schaar engliſcher Geiſter, herabgeſandt durch die Anrufung des Schutzheiligen.

Beim Morgengrau'n ſinkt ſchlaff ihr Arm;
Den Maſt umringen ſie;
Und von der Todten Lippen ſüß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Oſten flammt:
Dann kehren langſam ſie zurück,
Bald einzeln, bald geſammt.

Bald war es mir, als zwitſcherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein
Die es nur gibt, ſo groß wie klein,
Sie ſängen rings umher.

Jetzt klingt es ſüß, wie Flötenlaut,
Jetzt, wie Orcheſterrauſchen;
Jetzt iſt es eines Engels Lied,
Dem ſelbſt die Himmel lauſchen

Es ſchweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag ſäuſelnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasverſteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem ſchlafenden Wald
Ein Lied ſingt, ſelbſt noch wach.

Und ruhig ſegelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Gehorſam der Engelſchaar, treibt der einſame Geiſt vom Südpol das Schiff bis an die Linie, fordert aber doch noch Rache.

Neun Faden tief wohl unter'm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geiſt, und treibt das Schiff
Mit unſichtbarer Hand;
Das Schiff ſteht ſtill; bis Mittag nur
Säuſelt die Leinewand.

Die Sonne, lothrecht über'm Maſt,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt ſie ſich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein ſcheuend Roß,
Prallt ſie zur Seite wieder!
Das Blut ſchoß mir in's Angeſicht:
In Ohnmacht ſank ich nieder.

Die Mitdämonen des Geiſtes vom Südpol, die unſichtbaren Bewohner des Elementes, nehmen Theil an ſeiner Kränkung; und zwei von ihnen erzählen ſich, der Eine dem Andern, daß eine lange und ſchwere Buße für den alten Matroſen dem Geiſte vom Pol bewilligt iſt, welcher ſüdwärts heimkehrt.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch, als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen ſich erheben.

Sagt eine: Sprich, bei Chriſti Blut,
Iſt dies der Schiffsgenoß?
Harmloſen Vogels Herzblut trank
Sein grauſam Pfeilgeſchoß.

Der Geiſt im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros,
Und auch der Vogel liebte den,
Der grauſam ihn erſchoß.

Die andre Stimm' iſt ſanft und ſüß,
Wie Honigthau ſo ſüß;
Sie ſpricht: der Mann that Buße ſchon,
Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erſte Stimme.

Doch nun ſprich weiter! rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor ſeinem Herrn
Liegt ſtill der Ocean;
Mit ſeinem großen Auge ſieht
Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wiſſe, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder, ſieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt ſein Schimmer!

Der Matroſe iſt in eine Verzückung entrückt geweſen; denn die engliſche Macht läßt das Schiff ſchneller vorwärts treiben, als Menſchenleben ertragen konnte.

Erſte Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte ſchließen ſich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!

Fleuch, Bruder! kommen ſonſt zu ſpät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel ſchwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber!

Ich wurde wach; wir ſegelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war ſtill, der Mond ſtand hoch,
Die Todten ſtanden zuhauf.

Der übernatürlichen Bewegung geſchiehet Einhalt; der Matroſe erwacht, und ſeine Buße beginnt von Neuem.

Die lägen beſſer auch im Sarg,
Umſtehn mich allzumal,
Und ſehn mit glaſ'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem ſie ſtarben, zuckt
Noch auf dem Angeſicht;
Mein Auge ſah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Und wieder ſchaut' ich hin auf's Meer,
Auf ſeine Flut, ſo grün;
Und ſpähete, doch ſah ich Nichts,
Als was ich ſah vorhin.

Der Fluch iſt endlich geſühnt.

Ich ſtand, wie Einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt,
Und nimmer rückwärts ſchaut;
Er weiß, ein Feind iſt hinter ihm;
Sein Herz ſchlägt bang und laut.

Da rauſchte Windeswehn mich an;
Es wehte leiſe her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuſelt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umſpielt' es meine Wangen.
Mir war ſo bang; doch kühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, ſchnell wohl flog das Schiff,
Und doch ſo ſanft, ſo leicht!
Leiſe, leiſe blies der Wind —
Nur mich ſein Wehn erreicht.

Und der alte Matroſe ſiehet ſein Heimathland.

O Freudentraum! iſt dies fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Iſt dies die Kirch', iſt dies der Berg?
Iſt dies mein Heimathland?

Und ſchluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchſegelten den Hafen:
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonſt laß mich immer ſchlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenſchein,
Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels ſchien hell, die Kirche hell,
Die ſich auf ihm erhebt;
Der Mond beſchien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche ſchwebt.

Die engliſchen Geiſter verlaſſen die todten Leichname.

Ein ſchweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben ſich Geſtalten!
Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.

Und erſcheinen in ihren eigenen Lichtgeſtalten.

Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten ſah;
Da ſchaut' ich wieder auf's Verdeck —
O Gott, was ſah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Hellleuchtend ſtanden Seraphim
Rings auf den blaſſen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
O, himmliſches Geſicht!
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
Umſtrahlt von ſüßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
Sie ſprechen nicht — o Luſt!
Ihr Schweigen ſinkt wie Melodie
Mir in die wunde Bruſt.

Und bald vernehm' ich Ruderſchlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von ſelber wendet ſich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lootſe und des Lootſen Sohn,
Sie rühren ſich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott!
Die ſtören doch nicht Todte!

Ein Dritter noch: der Siedler iſt's!
Horch, ſeine Stimme ſchallt!
Laut ſingt er ſeinen Lobgeſang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäſcht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler des Waldes

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern ſpricht er gern,
Die ferne kommen her.

Auf hartem Kiſſen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kiſſen iſt ein Eichenſtumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah; ſie ſprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo iſt der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?

Nähert ſich dem Schiffe mit Verwunderung.

Der Siedler ſagte: ſeltſam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie ſcheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergſtroms Fall
Runzlich um meine Klauſe wehn,
Wenn der Sturm am Brauſen iſt;
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.

Der Lootſe ſagte: wie das Schiff
So ſchrecklich uns anſieht!
Ich fürchte mich! — Friſch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kam das Boot;
Still war ich, ſprach kein Wort.
Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
Da, welch ein Ton ſchallt dort!

Das Schiff geht plötzlich unter.

Unter dem Waſſer rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt an's Schiff, es ſpaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.

Der alte Matroſe wird in des Piloten Nachen gerettet.

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb ſchwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwiſchen Schlaf und Wachen;
Drauf, wie im Traume fand ich mich
In des Piloten Nachen.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Verſank, kreiſ't ungeſtüm
Das Boot; verklungen iſt der Ton;
Der Berg nur ſpricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf, und ſank zurück;
Der fromme Siedler betete,
Und hub empor den Blick.

Ich ruderte; des Lootſen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrſeins — lachte, ſah mich ſtier
Mit wilden Augen an;
Ha, ha! ſprach er, nun ſeh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimathland
Betret' ich Strandes Höhn;
Der Siedler aus dem Nachen ſteigt,
Kann kaum noch aufrecht ſtehn.

Der alte Matroſe bittet den Siedler ernſtlich, ihn zu entſündigen, und es trifft ihn die Buße für's Leben.

Entſünd'ge mich! entſünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der ſchlug des Kreuzes Zeichen erſt:
Was biſt du für ein Mann?

Da bebte Angſt durch mein Gebein,
Angſt, fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, ſagt' ich ihm,
Da ließ die Angſt mich los.

Denn immer und immer durch ſein ganzes künftiges Leben zwingt ihn eine innere Angſt, von Land zu Lande zu reiſen.

Und oft noch kehrt ſeit jener Zeit
Zurück die Angſt, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche geſagt,
Brennt in mir dieſes Herz.

Und wie die finſtre ſchwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Geſicht kenn' ich den Mann,
Der meine Mähr vernehmen kann;
Er muß mein Hörer ſein.

Welch ein Tumult erhebt ſich dort?
Die Gäſte ſind dort all'!
Und, horch! im Garten ſingt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und, wieder horch! zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgaſt, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einſam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!

Und ſüßer, glaub', als Hochzeit iſt's,
Kann beſſer mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche gehn
Zum brünſtigen Gebet;
Wo Alles, Kind, und Mann, und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, Ihm zum Preis,
Zu Ihm, dem Vater fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgaſt!
Doch dieſes ſag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Menſch und Thier!

Und, durch ſein eigen Beiſpiel Liebe und Ehrfurcht gegen alle Dinge zu lehren, die Gott gemacht hat und liebt.

Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Alle, groß und klein;
Gott, der uns ſchuf, der liebt uns All',
Will Allen Vater ſein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht; und auch der Hochzeitgaſt
Kehrt ernſt nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten ſchwer ihn Sorgen;
Ein ernſt'rer Mann, ein weiſ'rer Mann
Erhob er ſich am Morgen.

Robert Southey.

Der Inchcap-Felſen.

Die Luſt und die Welle regungslos;
Raſt hielten Fahrzeug und Matros.
Die Segel keines Lüftchens Spiel,
Steif in den Waſſern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felſen ohne Schaum;
Die See bedeckt' ihn, hörbar kaum;
So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok,
Der auf den Felſen ſtellte die Glock';
Sie ſchwamm auf einer Tonne wohl,
Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felſen Kron',
Dann hörten die Schiffer den Warneton;
Sie wußten: der Fels iſt, wo die Glock',
Und prieſen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne ſtrahlt' in Herrlichkeit,
Und alles Ding war fröhlich heut'.
Die Möve ſchrie und netzte die Bruſt,
Und ihr Geſchrei war eitel Luſt.

Von fern des Felſen Tonne ſchien
Ein ſchwärzrer Fleck im Meeresgrün;
Sir Ralph, der Räuber, beſchritt ſein Deck,
Und warf ſein Aug' auf den ſchwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
Er pfiff, er ſang ob all der Pracht;
Die Freude ſpannt' ihm das Herze weit,
Doch des Räubers Freude war Gottloſigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er kraus:
„Ihr Burſche, ſetzt die Jölle aus,
Und rudert mich bis an die Glock';
Ich ſpiel' 'nen Streich dem Aberbrothok."

Und nieder ſchwebte das Boot am Schiff;
Sie ruderten bis an das Riff.
Sir Ralph lehnt' aus dem Boot ſich frei,
Und ſchnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke ſank mit gurgelndem Schall;
Aufperlt' und platzt' ein Blaſenſchwall.
Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
Nicht preiſ't er den Abt von Aberbrothok!"

Sir Ralph, der Räuber, ſegelte fort;
Er ſchweifte durch's Meer von Port zu Port;
Und, reich durch Beute nun geworden,
Wandt' er den Kiel nach Schottlands Norden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
Sie ſehn die Sonne ſelber nicht.
Der Wind blies friſch den ganzen Tag;
Am Abend legt er ſich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck ſeinen Stand;
So finſter iſt's, ſie ſehn kein Land.
Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle ſein;
Der Mond geht auf, ihr ſeht den Schein."

Spricht ein Andrer: „Hörſt du der Brandung Ton? —
Mich dünkt, wir ſind am Ufer ſchon?“ —
„Wo wir ſind, ich kann es nicht beſchwören,
Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!“

Sie hören Nichts; hoch geht das Meer!
Sie treiben ohne Wind einher,
Bis mit trümmerndem Stoß aufſtößt das Schiff —
„O Gott, es iſt das Inchcap-Riff!“

Um Sir Ralph, den Räuber, ſteht es ſchlimm;
Er verflucht ſich ſelbſt in ſeinem Grimm;
Die Wellen ſtürzen herein mit Wuth,
Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
Da hört er ein Tönen, das ſchrecklich klingt:
Als würde vom Teufel unter den Wogen
Die Inchcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leſer, haſt du je betrachtet die
Stechpalme? — Sieh'
Ihr glattes Laub, wie eine weiſe Hand
Es zum Gewand
Dem Baume gab, ſo ſinnig, daß daran
Des Atheiſten Klugheit ſcheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, ſtarrt
Es ſcharf und hart;
Kein weidend Vieh durch dieſen ſpitzen Saum
Verletzt den Baum.
Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
Wird ſtachellos das Laub und unbewehrt.

Dies iſt ein Ding, wie ich's betrachten mag;
Gern denk ich nach
Des Baumes Weisheit; ſeiner Blätter Zier
Reicht willig mir
Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
Nach mir vielleicht noch nutzt und auch erfreut.

So, ſchein' ich draußen auch zuweilen rauh
Und herbe; ſchau'
Ich finſter auch, wenn mich am ſtillen Herd
Ein Läſt'ger ſtört:
Doch ſtreb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' ſei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend thut,
Auch Uebermuth
Und Trotz, doch ſchaff' ich, daß ich jeden Tag
Sie mindern mag:
Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
Gleich dieſes Baumes hohen Blättern bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
Daſtehn und blühn,
Die Blätter dieſes einz'gen Baumes nie
So glühn, wie ſie,
Doch ſpät im öden Winter uns allein
Mit ihrem dunkeln Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
Ich ernſt und ſtill
Im Kreis der Jugend ſein, die unbedacht
Des Ernſtes lacht,
Auf daß mein Alter friſch und fleckenfrei,
Gleich dieſes Baumes grünem Winter, ſei.

Sie zuckt empor; ſie will entfliehn;
Die Haare — ſie erdroſſelt ihn!
Um ſeinen Mund ſpielt gräßlich Lächeln,
Dumpf durch's Gemach ſchallt Beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maſte!
Grau das Waſſer, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten ſchau'n!"

Und die deutſchen Ackersleute
Schreiten dem aus Boſton nach,
Treten mit geſenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne ſteuern über's Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der ſie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar ſie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, ſich ſchweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da ſagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns ſchließen einen Bund!"

Der da ſprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unſern Schweiß uns ſäen,
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Laſſet unſern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Laſſet mich in den Savannen
Euren Patriarchen ſein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem alten Teſtament!
Unſres Weges Feuerſäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieſes Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln ſchau' ich
Ein erſtandenes Geſchlecht!
Sie — ach, dieſen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Goſen
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er ſchauete, gleich Moſe'n,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer iſt er geſtorben,
Er und ſeine Wünſche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuſchung
Iſt er gleich enthoben nun!

Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiſte Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einſt der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entſtehn.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.
Die ſtarben fechtend; — roſtverſehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert: —
Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut ſich regt
Ziehn Schiffe voll von Leichen.

Doch Jener ſtand, wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf iſt aus, dein Aug' iſt blind,
Du ſtolze Sonn'! im Tode ſind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
Aeonen ſahſt du Thränen, die
Nicht länger fließen ſollen.

Ob unter dir der Menſch auch Pracht,
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künſte, denen ſich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!

Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da ſah dein Strahl:
Ward auch durch ſie nur eine Qual
Geheilt, die Menſchen quälte?

Liſch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verſchleiern;
Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern;
Bring' nicht zurück ſein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleiſch! hier iſt das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, von Siechthum graus entſtellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
Wie von der Sichel Gras!

Selbſt ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu ſchauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollſt du nicht ſterben ſehn!
Die Lippe, die dein Grablied ſpricht,
Ihr Beben, Zucken ſiehſt du nicht!
Siehſt blau nicht dieſe Wangen!
Die Weltnacht iſt mein Todtenkleid —
Die Majeſtät der Dunkelheit
Soll meinen Geiſt empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, deß Hauch
Sein himmliſch Glühn entzündet;
Glaub' nicht, er ſterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennſt, die der verleiht,

Der uns zu löſen kam,
Litt, ſtarb, hinab zur Hölle ſtieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern ſteh'
Ich ſtolz; ich kann nicht ſinken!
Den letzten, herbſten Kelch, den je
Ein Menſch trank, muß ich trinken!
Geh'! ſag' der Nacht, die dich begräbt,
Du ſahſt den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, todt war die Zeit —
Doch ihm blieb die Unſterblichkeit
Und ſein Vertrau'n auf Gott!“

Roland der Held.

Roland der Held! — Roland der Held!
Falſche Zeitung, daß er fiel im Feld,
Schlug an des Rheines Strand;
Da erlag dein treues Herz in Pein,
O du Schönſte auf und ab am Rhein,
O du Schönſte rings im Land!

Und den Schleier nahm ſie unverweilt,
Wo am Werth der Strom vorübereilt; —
O, zu raſch! — bald klirrt ein Sporn! —
Umſonſt, der Schwur und die Locke fällt,
Als am Drachenfels die Trompete gellt —
Ihres Ritters luſtiges Horn!

O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt; —
Und wär' er geſtern heimgekehrt,
Sie hätt' ihn glühend geküßt;
Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
Die er nimmer, nimmer an's Herz nun drückt —
Wenn es nicht im Himmel iſt!

Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
Er ſitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
Es hält ihn mit Gewalt.
Er will athmen nur, wo ihr Athem weht,*
Wo für ihn auch aufſteigt ihr Gebet,
Wenn das Hallelujah ſchallt!

Noch ein Fenſter hebt ſich, längſt ergraut,
Von dem Schloſſe, das er ſich gebaut,
Wo der Rhein am Werth ſich bricht.
Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
Sah er nieder auf der Liebſten Haus —
Denn ſie ſelber ſah er nicht.

Sie ſtarb! — Er ritt ins Schlachtgefild;
Vor ſein ſterbend Hirn noch trat ihr Bild,
Als er fiel des Tapfern Fall;
Ihren Namen mit der letzten Kraft
Rief er aus, die Blume der Ritterſchaft,
Roland zu Ronceval!

---

* „For he loved to breathe the neighbouring air." — Man wird mir die Reminiſcenz aus Schiller wohl verzeihen:

Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Felicia Hemans.

Das beſſere Land.

Ein beſſeres Land nennſt du entzückt?
Seine Kinder, ſagſt du, ſind reich und beglückt?
Mutter, wo mag ſein Ufer ſcheinen?
Laß es uns ſuchen und nicht mehr weinen.
Iſt's, wo im Myrthenhain raſtet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchſchwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo ſchlank die Palme ſteht,
Das Haupt von gefiederten Büſcheln umweht?
Auf Inſeln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude ſchwitzt,
Wo der Vogel des Paradieſes blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo über Geſchiebe von Gold
Brauſend die Welle der Ströme rollt?
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenſtrand?
O Mutter, iſt dort das beſſ're Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge ſah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm ſeiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender ſah im Schlummer
Solch Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer;
Nie zerſtört die Zeit ſeinen Glanz, ſeinen Duft;
Jenſeits der Wolken, jenſeits der Gruft
— Da iſt's, da iſt's, mein Kind!

Walter Scott.

Der Pilger.

„Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Moor,
Bahnlos iſt das Gefild.

Kein Frevler in des Königs Jagd
Naht hauslos eurem Dach,
Obgleich ſelbſt der in ſolcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papſte bring' ich Ablaß euch;
Vom heil'gen Land, ſo weit,
Manch Heiligthum! — ach, öffnet gleich!
Thut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirſch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt ſich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brauſen doch,
Mit Eiſe wird er gehn!
Muß heute über'n Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verſchloſſen bleibt das Thor von Erz,
Verſchloſſen dicht und feſt;
Verſchloſſ'ner iſt des Mannes Herz,
Der hier mich winſeln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
Wenn alt und ſchwach ihr ſeid,
Daß ihr nicht auch in ſolcher Noth
Umſonſt nach Hülfe ſchreit!"

Der Förſter lag im warmen Flaum,
Und hörte kalt ſein Flehn;
Oft ſoll's ihm tönen noch im Traum
Durch des Decembers Wehn!

Denn ſieh'! als blaß das Morgenroth
Durch feuchte Nebel ſah,
Da lag der Pilger, ſtarr und todt,
Im Erlenbuſche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmſt du dich?
Sprich, warum weinſt du laut?
Meinem jüngſten Sohn vermähl' ich dich,
Ihm geb' ich dich zur Braut!
Mein jüngſter Sohn wird dein Gemahl,
Und du, mein Kind, freiſt ihn!" —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

„Bald, Mädchen, iſt dein Trotz entflohn,
Verſiegt der Thränen Quell!
Mein Frank iſt Herr von Errington,
Iſt Lord von Langley Dale!
Er iſt der Erſte fern und nah;
Gern mag das Schwert er ziehn!“ —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazelbean.

„Ich gebe dir ein goldnes Band
Wohl in dein braunes Haar,
Und einen Falken auf die Hand,
Und einen Zelter gar!
Als Jägerfürſtin ſollſt du dann
Den Forſt mit uns durchziehn!“ —
Doch ihre Thränen floſſen, ach!
Um Jock von Hazelbean.

Die Kirche prangt im Sonntagsſtaat
Früh bei des Morgens Grau'n.
Der Prieſter wartet im Ornat,
Und edle Herrn und Frau'n.
Doch nirgendwo die Braut! man ſucht
Sie überall — doch kühn
Hat über die Grenze ſie entführt
Ihr Jock von Hazelbean.

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhu's Kriegsgeſang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang,
Wecke Clan Conuil!

Kommt herbei, kommt herbei!
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeſchrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht ſo wild,
Felſige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife ſchrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer ſie trägt und ehrt,
Muthig und bieder!

Laſſet die Braut, das Weib!
Laſſet die Heerde!
Laſſet des Todten Leib
Ueber der Erde!
Laſſet die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartſchen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zerſplittern!
Schnell heran, ſchnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vaſalle!

Seht, wie ſie kommen, ſeht,
Wie ſie ſich ſchaaren!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!

Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgeſang
Töne zum Streite!

Nora's Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora ſpricht:
„Den Sohn des Early frei' ich nicht!
Und ſollten alle Menſchen ſterben,
Und außer ihm und mir verderben!
Für alle Schätze, alles Geld,
Für alle Länder in der Welt,
Um die man kühn geſtritten ſchon,
Freit' ich ihn nicht, des Early Sohn!"

„Ein Mädchenſchwur," ſprach Callum alt,
„Iſt bald geſagt, gebrochen bald.
Das Haidkraut auf des Berges Kranz
Beginnt zu blühn im Purpurglanz.
Doch bald im Thal und auf den Höhn
Verwelkt es bei des Froſtes Wehn.
Doch eh' ſein Schimmer ganz entflohn,
Freit Nora gern des Early Sohn!"

„Tauſcht," ſprach ſie, „auch den klaren See
Der Schwan mit Adlers Felſenhöh';
Rauſcht brauſend rückwärts Aweſtroms Fall;
Stürzt donnernd das Gebirg ins Thal;
Erliſcht in des Gefechtes Glut
Der leichtgeſchürzten Clane Muth;
Geſchehen all' die Wunder ſchon,
Doch frei' ich nie des Early Sohn!"

Noch brütet an des Ufers Saum
Der Schwan in weichen Neſtes Flaum;
Noch ſteht der Berg auf ſeiner Stelle,
Und abwärts ſtrömt des Aweſtroms Welle;
Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
Zu meiden, wandt' ein Schotte ſich;
Doch Nora gab den ſüßen Lohn:
Sie hat gefreit des Early Sohn!

Donald Caird iſt wieder da.

Chor.

Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Lieder ſingen,
Froh beim Hochlandsreigen ſpringen;
Trinken, bis die Männer ſinken,
Schmeicheln, bis die Weiber winken;
Eimer binden, Keſſel flicken,
Schädel ſpalten auch in Stücken:
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Haſen ſtricken,*
Kennt des Rothwilds Liſt und Tücken;

---

* to wire a maukin, einen Haſen vermittelſt einer Drahtſchlinge fangen, in Weſtphalen einen Haſen ſtricken. Techniſcher Wilddiebsidiotism! —

Kann den Lachs im Bache ſpießen,
Vögel aus den Lüften ſchießen;
Kann die Küſtenwächter ſchrecken,
Und aus tiefem Schlummer wecken;
Nicht für Lohn und Geldeswerth
Laßt euch ein mit Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Pfeifenklang ſchall' fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird leert ſeine Kanne
Schneller, als ſie füllt die Hanne;
Jeder Wirth, der Schnaps verſchenkt,
Weiß, wie er den Becher ſchwenkt:
Trunken iſt er keck und rege,
Gehet Niemand aus dem Wege;
Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
Müſſen weichen Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Schließt den Schenktiſch, ſchließt die Lade,
Daß euch Donald Caird nicht ſchade!
Donald Caird hält Alles feſt,
Was Allan Gregor übrig läßt:
Käſe, Wolle, Hahn und Henne,
Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
Lumpen — O, vor Strang und Schwert
Hüte wohl dich, Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!

Keiner ſag's dem Sherif ja!
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
Strang bedrohten ihn und Ketten;
Doch Donald Caird mit ſchlauen Tücken
Wußt' den Galgen zu berücken;
Sieh', es fiel von Fuß und Hand
Seiner Feſſeln ſtählern Band!
Wahrt die Heerden fern und nah!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Keiner ſag's dem Richter ja!
Donald Caird iſt wieder da!

Wiegenlied

für den Sohn eines ſchottiſchen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eiſenumhüllt
Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
Vom Thurme ſieh' nieder: des Waldes Revier,
Die Schluchten, die Berge, ſie prangen nur dir!

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
Den Wächtern nur, die dich beſchützen, es tönt;
Sie ſpannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
Eh' feindlich ein Bube dir Leides anthut.

Schlaf Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
Das Horn und die Trommel vom Schlummer dich weckt!
Drum ſchlafe, mein Liebling, noch darfſt du's ja thun;
Als Mann mußt du kämpfen, kannſt nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
Siehſt du nicht dort das kleine Schiff
Die Wuth der Wellen keck verachten?
Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
Sprich, warum wagt es ſolchen Kampf? —
Mädchen, es ſucht ſein Heimathland!

Siehſt, Mädchen, du die Möve dort?
Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
Sie ſchwingt ſich durch den rauhen Nord,
Und ſucht des Ufers ſichre Hügel.
Warum durch Sturm und Wogenſchaum
Sucht ſie der Inſel Felſenſtrand,
Warum des Ufers grünen Saum? —
Mädchen, es iſt ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
Lachſt du der Werbung, die ich bringe,
Kalt, wie des Felſen ſteiler Thurm,
Wo Möv' und Taucher ſenkt die Schwinge.
Sei noch ſo hart, ſei noch ſo kalt,
Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
Iſt Allans Grab ſein Heimathland!

Der Einfall.

(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unſer Mahl!
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr iſt zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngſt noch mit lächelndem Strahl
Dem unſern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erſpähn
Das bäumende Roß und des Helmbuſches Wehn.

Wie der Wind ſich erhebt, wie der Platzregen rauſcht!
Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauſcht!
So recht, ihr Genoſſen! des Thurmwarts Geſicht,
Von Dunkel befangen, erſpäht uns dann nicht!

Wie ſtampfen die Roſſe! hört, das iſt mein Scheck!
Sein Hufſchlag klingt markvoll, ſein Wiehern klingt keck!
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz ſeiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, ſchon tönte das Horn! —
Ein Glas noch: — und dann gebt den Roſſen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth,
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Toroſee ruhte verziehend
Die ſcheidende Sonne mit purpurner Glut;
Leis rauſchte der dunkelnde Wald: da lag knieend
Ein Mädchen am Ufer, und weint' in die Flut.

„O, ſüßeſte Jungfrau, und ihr, in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Noth!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, ſonſt gebt mir den Tod!“

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald ſtärker, bald ſchwächer, des Kampfes Gewirr;
Da plötzlich, getragen vom ſchwellenden Flügel
Des Windes, ſcholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, ſie blickte zur Ferne, ſie lauſchte;
Es nahte ein Krieger, wie ſchlug ihr das Herz!
Sein Schritt war ſo langſam, ſein Leben verrauſchte;
Sein Helm war geſpalten, ſein Antlitz ſprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geſchlagen die Heere!
O, rette dich, todt dein Beſchützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und raſch durch die Waldungen naht ſich der Feind!“ —
Kaum, ſtammelnd, vollbracht' er ſein ſchreckliches: „Rette!“
Verzweifelnd vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Verſenkte die Sonn' in des Toroſees Bette,
Doch ging ſie den Beiden wohl nimmermehr auf!

Der Troubadour.

Vor ſeiner Dame Fenſter ſtand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen,
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr ſeinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch in's Feld,
So ſchickt ſich's für den Troubadour!“

Und als er nun im ehrnen Kleid
Hinauszog aus des Schloſſes Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch ſeines Liedes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre friſch in's Feld
Eil' ich, ein tapfrer Troubadour!"

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n;
Da ſprengt' er vor und ritt und rang.
Vom Roß hernieder durch die Reihn
Ertönte laut noch ſein Geſang:
Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehre Kampf und Tod,
So ziemt es ſich dem Troubadour!"

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
Erlag er ſeiner Feinde Degen;
Allein, gelehnt auf ſeinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebſten nur!
Für Lieb' und Ehr' den ſchönſten Tod
Erkämpfte ſich der Troubadour!"

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt iſt all ein flüchtig Scheinen;
Der Freude Lächeln, ſüß und klar,
Der ſtillen Wehmuth bittres Weinen,
O falſches Thun, o falſches Meinen —
Nichts, nur der Himmel noch, iſt wahr!

Der Ruhm mit ſeinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er ſich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu ſchmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und ſo verſchlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch — ſeine Helle
Beleuchtet eine düſtre Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur.

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen, Iſrael!
Gefallen iſt dein Thron!
Auf deinen Zinnen laſtet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühthau mehr befeuchtet
Dir Ethams dürr Geſtad,
Und keine Wolk' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebteſt, Herr, Jeruſalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir ſein Glanz:
Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
In deinen Oelbaum ſchlug;
Bis Juda falſche Götter
In Salems Schreine trug.

Da ſank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
Wie Haide, die der Wirbelwind
Führt durch die Wüſtenei.
Schweigend und wüſt die Hallen,
Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
Die Thürm' in's Thal gefallen,
Die Baals Dienſt entweiht!

„Nun, Aſſur, würge!“ ſprach der Herr;
„Zeuch her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf,
Denn ſie ſind nicht des Herrn!
Bis ein Geſchrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd ſie ſich windet
In Hinnoms Würgethal!“

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer iſt ſie, die mein Herz begehrt,
Was läſternd auch der Leumund ſpricht?
Ward ihrer Wange Roth gewährt?
Erglänzt ihr Aug' von ird'ſchem Licht?

O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin geſehn,
So kam ſein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen ſuch' ich ſie,
Die eitel nah'n des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Knie,
Geſchmückt mit Kränzen und Geſtein!
Nicht füllt die Bruſt der Himmel ganz,
Die ſich mit Pracht umgeben mag;
Und ſie, die, glüh'nd von ird'ſchem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — ſchwach.

Nicht ſo die trauernde Geſtalt,
Die meine Luſt, weil ſie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genſcheins, der ſie umglüht!
Nein, ſolch' ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur Ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd ſich verzehrt.

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimzieh'nd mit freud'ger Haſt,
Sie ſenkt die Schwinge nicht, ſie kennt
Kein Ruhn und keine Raſt.
Durch Licht und Luft, wie ſtrebt ſie kühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'ſchen hemmt ihr Fliehn,
Wo ſie kein Schatten ſtört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
Was bös und unrein, mir!
So durch der Tugend rein're Höhn
Laß ſteuern mich zu dir!
Von Wolken und von Sünde rein
Sei meiner Seele Flug,
Auf ihrem Pfad dein Sonnenſchein,
Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriams Lied.

Und Miriam, die Prophetin, Aarons Schweſter, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.

Exodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.
Singt, denn des Mächtigen Stolz iſt gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, ſein kriegriſcher Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat geſprochen,
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.

Ehre dem Herrn, dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unſer Schwert, und ſein Wort unſer Speer! —
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall ſeiner Tauſende? Keiner entrann!
Der Herr ſah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluten ſie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.

Now let the warrior.

Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!
Der Helm der Chriſten iſt der Sitz
Des Siegs; aus ihren Scheiden
Zuckt das Schwert, aus Weſtgewölk ein Blitz,
Verderben auf die Heiden.
O ſelig, wer im Kampfe fällt!
Im Himmel fortan ſteht ſein Zelt!
Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!

Oh! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerſpur,
Das Segel fing den letzten Blick
Der Sonne; ſie ſprach weinend nur:
„O, kehre bald zurück!"
Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
Durch manches Meer, ſeitdem ich ſchied;
Bald fuhr der Nordwind durch die Raa'n
Und bald der laue Süd.
Doch wenn, wo es auch immer lag,
Das Meer beim letzten Sonnenblick
Roth flammte, hört' ich, wie ſie ſprach:
„O kehr' zurück! kehr' bald zurück!"

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
War jemals dir mein Geiſt nicht nah,
Dann war es mitten in der Schlacht,
Wenn der Tapfern Aug' mich ſah.
Doch wenn auch im Gewühl des Streits
Der Liebe Macht mir ferne war:
Dem Ruhm verlieh nur ſie den Reiz,
Der ſüß macht die Gefahr!
Und brachte dann der Sieg die Ruh',
Und flammte ſtolz des Kriegers Blick,
Dann wieder war's, als riefeſt du:
„O, kehr' zurück! kehr bald zurück!"

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
Ueber Schneegefilden auf!
Mein Rennthier trabte ſchnell!
Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
Leichtfüßig rannt' es grad'
Durch's Holz, — wohl weiß mein Thier,
Für mich iſt nur Ein Pfad —
Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
Vergißt das Herz ſo gern,
Hat der Sommer erſt gebracht
Den großen goldnen Stern,
Der niemals untergeht:
So ſtieg meine Lieb' für dich!
Wie die Sommerſonne ſtet,
Leuchtet ſie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.
Wenn ſein Herz zuerſt entſagen muß
Seinen Träumen, bunt und hoch,
Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, ſtirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben ſein;
Nicht, ein nord'ſcher Tag, durch die Dämm'rung trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Aſche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing!

Horch! wie über's Waſſer hallend,
Klar die Veſperhymne klingt!
Näher jetzt und näher ſchallend,
Bis es voll zum Ohre dringt:
Jubilate, Amen!

Ferner jetzt und ferner hallend,
Bis ſie ſanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondſcheinwellen, rollend
An das Ufer, ſtirbt ſie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
Wächſ't die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder horch! wie Wellen, rollend
An das Ufer, ſtirbt ſie hin;
Jubilate, Amen!

Bei der Vorüberfahrt an der Todteninſel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay.

Seht unter dem finſtern Gewölk ihr dort
Das dunkle Schiff? raſch gleitet es fort.
Seine Segel ſind voll, doch der Wind iſt ſtille,
Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das ſchaurige Fahrzeug? kann
Das Grab ſo ſtill ſein? horch, dann und wann
Nur Todtengeläut und Leichenvögel
Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
Liegt ein Wrack, die Maſten zerknickt wie Rohr.
Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenſchein
Wäſcht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff: — eine Flamme, blau
Und zitternd, flackert um Maſt und Tau,

Die ihr Licht auf ſo fahle Geſellen wirft,
Als je nur den Thau des Kirchhofs geſchlürft.

Nach der Todteninſel ſauſ't ſein Kiel!
Nach der Todteninſel! dort iſt ſein Ziel!
Skelette reffen die Segel gewandt,
Nicht von dieſer Welt iſt am Steuer die Hand.

O, ſauſe vorüber, o, ſegle ſchnell,
Du ſchreckliches Schiff! bald wird es hell!
Verbirg dich dem Morgen! ſein Roſenſchimmer,
Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht ſei dein Traum — mag all dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erſcheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all' dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — ſchön und froh!
Ganz daſſelbe, frei von Sünden;
Oder, wenn verändert, ſo,
Wie du es bei Gott wirſt finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! die Flut vom Ruder ſprühn
So leiſe laß, daß ſie uns nur vernimmt, zu der wir ziehn!
O, könnte, wie er ſchauen kann, der Himmel reden — traun,
Er ſpräche Vieles wohl von dem, was Nachts die Sterne ſchau'n!

Nun raſten hier, mein Gondolier! Ins Boot die Ruder! ſacht!
Auf zum Balkone ſchwing' ich mich, doch du hältſt unten Wacht.
O, wollten halb ſo eifrig nur dem Himmel wir uns weihn,
Als ſchöner Weiber Dienſte — traun, wir könnten Engel ſein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erſtem Sonnenſchein
Welch ein Geſicht hab' ich geſehen!
Jahre der Liebe, Jahre, ſtill und rein,
Ließ dieſes Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten ſah
Und goldne Frucht mit ſüßerm Hoffen,
Als ich die Flamme dieſer Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir verſprach?
Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
Die bald verſiegt; ſie dauert einen Tag;
Sie ſchwindet, wie des Weibes Schöne!
Kurz, wie des Perſers Flehn, wenn er am Abend fleht,
O Liebe! ſei dein Flehen immer!
Schnell vor der Schönheit ſtammle dein Gebet —
Eh' du's geſtammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
Sie liegen auf der blut'gen Flur,
Sarglos und ohne Leinen!
Der Morgenthau, der Regen nur
Sind es, die auf ſie weinen.

Weh', all ihr Muth umſonſt!
Wo ſich erhob der Eiche Kraft,
Da liegen ihre Trümmer!
Doch Herzen, einmal uns entrafft,
Sie ſchieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
Wir wollen liegen kalt, wie ſie,
Die ſchnöd' ihr uns entriſſet,
Eh' unſer Herz der Rache, die
Sie uns vermacht, vergiſſet!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Chriſtabend geſungenen Weiſe untergelegt.

Sieh! wie durch die Wolken lachend Dämm'rung bricht!
Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
Engel aus der Höhe ſchwingen lächelnd ſich, o ſieh',
Niederwärts; auf ſonn'ger Stirne bringen Edens Kränze ſie!

Hörſt du brauſen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
Lieblich ſchallt's hernieder, wer hier ruht!
Dort, in jener dunklen Hütte, ſchläft der ein'ge Sohn!
Er, der aus den Himmeln kam — von Gottes Thron.

When through the Piazzetta.

Wenn durch die Piazzetta
Die Abendluſt weht,
Dann weißt du, Ninetta,
Wer wartend hier ſteht.
Du weißt, wer trotz Schleier
Und Maske dich kennt,
Wie Amor die Venus
Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
Zur ſelbigen Zeit,
Und zitternd dir ſag' ich:
„Das Boot liegt bereit!
O, komm! jetzt, wo Lune'n
Noch Wolken umziehn,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns fliehn!“

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und ſchäume
Sie noch ſo glänzend heut'!
Sie bringt mir nichts als Träume
Von längſt geſchiedner Zeit!
Sie macht mein Auge trübe,
Sie macht mein Auge naß,
Sie zeigt mir todte Liebe,
Wie eines Zaubrers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
Vor todten Freunden knie'n;
Begrabne Herzen klopfen,
Und bleiche Lippen glühn.
O, wenn mir ſo die Jahre,
Die waren, ſchmerzlich nahn,
Dann ſchaut mich ernſt der klare
Kelch wie voll Thränen an!

Farewell, Theresa.

Leb' wohl, Thereſe! die Wolke drüben,
Die finſter über den Mond ſich zieht,
Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
Wenn über's Meer ſchon dein Buhle flieht!

Wie dieſe Wolke, ſo hab' ich lange
Beſchattet dein Herz, verdüſtert dein Thun!
Ich fand dich lächelnd, mit friſcher Wange!
Wie warſt du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, ſüßes Weſen!
Wie aus ſchweren Träumen erwachſt du wohl;
Da! — ſieh' auch den Mond ſeinen Zauber löſen!
Die Wolke verzieht — Thereſe, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
Die Berge zitternd küßt ringsum,
Zu lauſchen einer Flöt' im Thal,
Lehn' ich am Erker ſtumm!
„O komm, mein Lieb!“ ſagt leiſe flehend jeder Ton.
„O komm, mein Lieb! die Nacht iſt bald entflohn!“
Nein, keiner Rede Kraft,
Wie warm, wie feurig auch,
Malt glühend ſo die Leidenſchaft,
Wie dieſer Töne Hauch!

Dann — wahrlich nicht von ungefähr! —
Ergreif' auch ich die Laute — wohl
Iſt Andern fremd ihr Klang, doch Er
Kennt ihre Sprache wohl!
„Ich komme, Lieb!“ ſagt leis verheißend jeder Ton;
„Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!“
O, ſchwach das mächt'ge Wort,
Und matt der Farben Licht
Bei dem, was zitternd mein Akkord
Alsdann ihm malt und ſpricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
Summt um die Roſe,
Dann, grad' wie die Loſe,
Komm' ich zu dir!
Sie Blumen, ich Lippen, ſüß, duftend und glüh —
Welch' Finden, welch' Finden für mich und für ſie!

Dann jedes Beetes Zier
Naht ſie mit neuer
Begierde — doch treuer
Bleib' ich bei dir;
Sie ſammelt bei Tauſenden Süßigkeit ſich,
Doch Tauſender Süße in Einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.
Doch wenn der Fremdling kehrt,
Gleich blitzt des Helden Schwert;
Einmal noch ſchwingt er es hoch in der Fauſt:
Raſſelndes Roßgeſchirr,
Panzer und Schwertgeklirr
Sind die Muſik alsdann, die ehern ihn umbrauſ't.
O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umſchlingen
Vom ſchwellenden Arme der Schönheit ſich ließ,
Als Myrten den Goldhelm des Wilden umſingen,
Als niſtende Tauben ſein Harniſch ihm wies.
Doch wenn die Schlacht begann,
Schaute der kühne Mann
Finſter; der Göttin entwand ſich der Held.
Hufſchlag und Horn und Schwert
Iſt's, was ſein Ohr begehrt,
Iſt die Muſik alsdann, die ehern dröhnt durch's Feld:

Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
Beging er auf's Neu' mit der Schönheit ein Feſt;
Sein Lorbeer vermiſchte ſich goldenen Locken,
Und ſiehe, ſein Goldhelm ward Tauben ein Neſt.

The song of war.

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
Der Kette, die den Arm uns reibt;
Bis kein Deſpote mehr uns ſtäupt,
Und Feindesmund trübt unſre Quellen.
Nein! nimmer, bis *der* Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um ſeine Höhn, die ſonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis froh der Sieg einſt zu uns ſpricht:
„Durch eurer Feinde Wolke bricht
Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
Zu ſegnen Reben euch und Quellen!“
Nein! nimmer, bis *der* Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um ſeine Höhn, die ſonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
Mir deines Lächelns Schein,
Ob ich's auch ſtündlich ſeh' und weiß,
Kaum mag ich's nennen mein!

Doch wenn an meiner Bruſt
Die Thrän' auf Thräne rinnt,
Dann fühl' ich es mit glüh'nder Luſt,
Daß ſie mein eigen ſind.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

In farb'gem Lächeln glühn
Des Jura ſchnee'ge Höh'n,
Und Kälte dennoch feſſelt ihn,
Wie wir ihn glühn auch ſehn.
Einzig erwärmen kann
Ihn oft ein Sonnenkuß;
Urplötzlich ſchmilzt das Lächeln dann,
Und wird zum Thränenguß.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

Will you come to the bower?

Willſt kommen zur Laube, ſo ſchattig und kühl?
Da dienen uns Roſen voll Thaues zum Pfühl.
Willſt du! willſt du, willſt du, willſt du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhſt du auf Roſen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Roſen, mein Lieb, iſt dein Mund,
Und ſüßer als Thau iſt dein Küſſen zur Stund'.
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du
Küſſen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die ſüßer, fürwahr,
Als Thau und als Roſen und Küſſe ſogar!
Willſt du, willſt du, willſt du, willſt du,
Willſt nicht, mein Lieb?

Auf eine ſchöne Oſtindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Buſen Feuer wohnt,
Dann ſind, die ſo dich nennen, blind —
Dich ſandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, ſüß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Diana's Siegel nicht!

O, Einen Strahl der Sonne nur,
Die deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
In Alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu ſehn
In deiner ganzen glüh'nden Pracht,
Und dann im Brande zu vergehn,
Den ich doch ſelber angefacht!

Robert Burns.

Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
Und laßt den Becher ſein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abſchied dir, o Holde!
Am Damme dorten ſchwankt das Boot,
Der Fährmann ſchilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß laſſen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kampfgeſchrei,
Und ſchon begegnen ſich die Heere. —
's iſt nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht, — 's iſt nur
Daß ich dich laſſen muß, Marie!

2.

Die ſüße Dirn von Inverneß
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang iſt in die Meß,
Sie weint und ſeufzt, und ſagt nur: o!
Drumoſſie Moor, Drumoſſie Tag,
O bittrer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und ſtarr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Laillach iſt der blut'ge Klei,
Ihr Grab iſt grün vom erſten Kraut;
Der ſchmuckſte Burſche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geſchaut.
Nun wehe dir, der du die Schlacht
Gewannſt und ſä'teſt blut'ge Saat!
Manch Herz haſt du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zu Leide that.

3.

O, ſäh' ich auf der Haide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beſchützt' ich dich, beſchützt' ich dich!
O, wär' mit ſeinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
Gern theilt' ich ja, gern theilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüſte, die
So braun und dürr, ſo braun und dürr,
Zum Paradieſe würde ſie,
Wärſt du bei mir, wärſt du bei mir!
Und wär' ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärſt an meiner Krone doch
Der ſchönſte Stein, der ſchönſte Stein.

4.

Die finſtre Nacht bricht ſchnell herein,
Der Sturmwind heult: mit Regen bräun
Die trüben Wolken; ſchwärzlich ſtehn
Sie über dieſen nackten Höhn.

Der Jäger wandert heim vom Moor,
Das Rebhuhn duckt ſich unter's Rohr,
Und ich, das Herz von Sorgen ſchwer,
Geh' einſam hier entlang den Ayr.

Der Herbſt beweint ſein reifend Korn,
So früh ſchon von des Winters Zorn
Zerſtört; am Abendhimmel ſieht
Den Sturm er, wie er murrend flieht.
Kalt wird in meiner Bruſt das Blut,
Gedenk' ich der bewegten Flut,
Und daß ich ziehn muß über Meer,
Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

's iſt nicht die Brandung, die das Land,
Wild zürnend ſchlägt; nicht dieſer Strand
Mit Trümmern manches Wracks bedeckt;
Der kalte Sturmwind nicht — was ſchreckt
Den Sohn des Elends? — aber trägt
Mein wundes Herz nicht Feſſeln? — ſchlägt
Es krampfhaft nicht, und blutet ſehr,
Da es ſie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
Ihr haidekrautbewachſ'nen Höhn!
Du grünes Thal, du ſtiller Pfad,
Die meiner Liebe Schmerz ihr ſaht!
Freund! — Feind! — lebt wohl! ich ſegn' euch gleich!
Meine Lieb', mein Friede ſei mit euch!
O, dieſer Thränenſturz ſagt mehr,
Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen ſchlimmen Weg ging geſtern ich!
Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!

Zwei ſüße Augen trafen mich,
Zwei ſüße Augen, lieb und blau.
Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
Nicht war's ihr Mund, die Roſ' im Thau,
Auch nicht ihre weiße Bruſt — es war
Ihr ſüßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
Ihr Auge mit der dunkeln Brau;
O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
Schlug mir dies Auge, lieb und blau! —
Geduld mein Herz, Geduld, Geduld!
Vielleicht — doch, weh' mir! weiſ't ſie rauh
Mich ab, an meinem Tode Schuld
Iſt dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Wenn über'm Berg den Abendſtern
Die Mellerin ſieht ſchweben, O!
Wenn aus der Furche ſchwankt das Roß,
Der Heimath zuzuſtreben, O!
Am Bache dort, wo thaubenetzt
Duftreiche Birken beben, O!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, O!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb, mein Leben, O!
Und wär' die Nacht auch noch ſo wild,
Doch würd' ich vorwärts ſtreben, O!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd ſich zu ergeben, O!
Der Fiſcher wählt den Mittag gern,
Sein maſchig Netz zu weben, O!
Mir kann die graue Dämm'rung nur
Das Herze freudig heben, O!
Dann treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

7.

Nun kommt der Herbſt, nun kommt die Jagd,
Nun kommt des Waidwerks Freude;
Die Taube girrt, das Birkhuhn ſchwirrt,
Und röthlich prangt die Haide.
Nun ſtrahlt die Flur von Garben nur,
Die letzten Früchte reifen;
Ich aber will im Felde ſtill
Mit der Geliebten ſchweifen.

Das Rebhuhn folgt des Pflügers Bahn,
Der Kiebitz liebt den Weiher;
Die Waldſchlucht lockt den Auerhahn,
Die Wolke lockt den Reiher.
Im Holze gern, von Menſchen fern,
Austönt der Turtel Klagen;
Zur Haſel flieht des Hänflings Lied,
Und flieht der Droſſel Schlagen.

Nach Neigung ſo lebt jedes froh,
Und ſchafft ſich ſein Vergnügen;
Sie ziehn allein, ſie ziehn zu zwein,
Sie ziehn einher in Zügen.

Du flücht'ge Brut, nun färbt dein Blut
Der Eiche dunkle Blätter;
Dein Flügel ſinkt, dein Schrei verklingt
In Schuß und Horngeſchmetter.

Doch Mädchen, komm! Der Weſt verglomm;
Vorüber huſcht die Schwalbe.
Der Himmel blau, die Flur im Thau!
O ſieh', wie glüht die ſalbe!
O komm, durch's Feld! — ſieh' ruhn die Welt,
Die glückliche, die ſtille!
Und dort durch's Korn, o ſieh den Dorn
In ſeiner Scharlachfülle!

Ein ſüß Geſpräch verkürzt den Weg;
Und ſtrahlt des Mondes Schimmer,
Dann faſſ' ich dich, dann küſſ' ich dich,
Dann ſag' ich: Dein auf immer!
Kein Garbenjahr, kein Herbſt fürwahr
Lohnt ſo des Landmanns Streben,
Als mich zur Stund' dein ſüßer Mund,
Mein Herz, mein einzig Leben!

8.

Mein Lieb iſt eine rothe Roſ',
Die friſch am Stocke glüht;
Eine rothe, rothe Roſ'! mein Lieb
Iſt wie ein ſüßes Lied!

Mein Lieb ſo Schmuck und ſchön du biſt,
So ſehr auch lieb' ich dich;
Bis daß die See verlaufen iſt,
Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen iſt,
Und der Fels zerſchmilzt, mein Kind,
Und ſtets, mein Lieb, ſo lang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich kehr', und wär ich auch
Zehntauſend Meilen weit!

9.

Mein Herz iſt ſchwer, Gott ſei's geklagt!
Mein Herz iſt ſchwer für Einen;
O Gott, eine lange Winternacht.
Könnt' wachen ich für Einen;
O Leid, für Einen!
O Freud', für Einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O lächelt mild auf Einen!
Schützt vor Gefahr ihn, bringt geſund
Zurück mir meinen Einen!
O Leid, für Einen!
O Freud', für Einen!
Ich thät' — o Gott, was thät' ich nicht
Für Einen?

10.

John Anderſon, mein Lieb, John,
Als ich zuerſt dich ſah,
Wie dunkel war dein Haar, und
Wie glatt dein Antlitz da!

Doch jetzt iſt kahl dein Haupt, John,
Schneeweiß dein Haar, und trüb
Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
John Anderſon, mein Lieb!

John Anderſon, mein Lieb, John,
Bergauf ſtiegſt du mit mir;
Und manchen luſt'gen Tag, John,
Zuſammen hatten wir.
Nun geht's den Berg hinab, John,
Doch Hand in Hand! komm, gib
Sie mir! in einem Grab ruhn wir,
John Anderſon, mein Lieb!

11.

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von Allem, was ſtark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands ſteht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du ſchäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, ſo grau und bemooſ't,
Ihr Ströme, die zornig durch Felſen ihr toſ't!

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'!

12.

O, wär' mein Lieb die rothe Roſ',
Die auf des Schloſſes Mauer glüht!
O, wär' ich ſelbſt der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Roſe ſieht!

An ihrer Bruſt die ganze Nacht
Läg' ich, und ſchwelgt' in trunk'ner Luſt;
Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer ſüßen Bruſt.

O, wär' mein Lieb ein Holderſtrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Aſt!
O, wär' ich ſelbſt ein Vögelein!
Auf ſeinen Zweigen hielt' ich Raſt.

Wie wollt' ich trauern, ſäh' ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn!
Wie ſingen, ſähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze ſtehn!

13.

Nun, wer klopft an meine Thür? —
  Ich, mein Schatz! ſprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibſt du hier? —
  Gutes nur! ſprach Findlay. —
Wie ein Räuber ſchleichſt du doch! —
  Raub' auch gern! ſprach Findlay. —
Treibſt vor Morgen Unfug noch! —
  Allerdings! ſprach Findlay.

Ständ' ich auf und ließ dich ein, —
  Laß mich ein! ſprach Findlay. —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein! —
  Kann wohl ſein! ſprach Findlay. —

Wärſt du bei mir im Gemach, —
Wär' ich's erſt, ſprach Findlay, —
Gingeſt du wohl nicht vor Tag; —
Freilich nicht! ſprach Findlay.

Aber nimm, bleibſt du die Nacht, —
Ja, ich bleib'! ſprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte nichts! ſprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein, —
Auch geſchieht, ſprach Findlay; —
Halt's geheim, verſchweig es fein! —
Ganz gewiß! ſprach Findlay.

Zwiſchen den Garben.

Eine Nachleſe.

1849.

Vorwort.

Juli 1849.

Mein Frühkorn iſt geſchnitten —
O dreiſte, friſche Mahd!
Daſteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
Ihr kennt ſie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie ſchimmern ärntefarben,
Sie rauſchen freudig hart am Pfad.

Der Einen braune Spitzen
Hat zorn'ges Ferneleid,
Die Andern hat das Blitzen
Gereift der heißen Zeit.
Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
Ich macht' es Deutſchland eigen,
Ich gab ihm flott ein heimiſch Kleid.

Nun heißt es fürder ſchreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
Der zweiten Aernte Schnitt!
Nur ſtreben, immer ſtreben!
Herbſtgarben auch wird's geben,
Daferne ſonſt mein Leben
In ſeinen ernſten Herbſt nur tritt!

Schon ſeh ich fern ſie leuchten,
Schon ſeh ich hoch ſie ſtehn,
Schon ſeh ich die gebeugten
Im Spätjahrwinde wehn!
Doch ehe ſie, die friſchen,
In meinen Kranz ſich miſchen,
Will heute noch ich zwiſchen
Den alten Garben ſinnend gehn:

Ob aus verlornen Aehren,
Ob aus verwehter Streu
Nicht etwa noch mit Ehren
Ein Strauß zu binden ſei?
Ob nicht aus Korn und Mohne
Noch eine bunte Krone,
Werth daß man ihrer ſchone,
Sich ſammeln laſſe ſtill und treu?

Ich bücke mich, ich ſpähe,
Sorglos die ſichre Hand
Ausſtreck' ich, wie ich gehe —
Da habt ihr, was ich fand!
Mög' euch das Werk behagen:
Es half in dieſen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

Eigenes.

Klänge des Memnon.

(Unvollendet gebliebener Cyklus.)

1.

Zur Einleitung.

Es ſagen, die ſein Haupt von Frühroth ſahn umfloſſen,
Daß den granitnen Mund auf ewig er geſchloſſen,
Daß ſeine Lippe ſtumm den Brand des Oſtens ſchlürſt;
Daß, wenn die Sonne nun, allmählig höher ſteigend,
In's hohle Aug' ihm blitzt, er ſeinen Schatten ſchweigend
Durch die Thebais wirft.

Und Gleiches ſagen aus, die ſchimmern ſahn den Alten,
Wenn Sol, anſtatt in's Meer, ſich taucht in die geballten
Sandwirbel, deren Zorn mit Karavanen ficht:
So, wenn ihm Waſſer fehlt in ſeinem dürren Lande,
Vollzieht der Araber mit glüh'ndem Wüſtenſande
Der Abendwaſchung Pflicht. —

Ja, Memnon iſt verſtummt! Sein Lied hat ausgeklungen!
Doch nachhallt durch die Zeit, was ſeinen Flammenzungen,
Als Herodot ihn ſah, melodiſch iſt entweht.
Durch die Jahrtauſende herbebt es bis auf heute;
Ich aber nahe mich, daß ich die Klänge beute,
Ein ſpäter Interpret.

Der Dichter kann den Schrei des Berges, und das Wehen
Des Sturmes, und das Lied der Vögel ja verſtehen;
Er legt dir aus den Zorn des Meers und ſeine Ruh';
Er weiß es, was da rauſcht aus Roß- und Löwenmähnen;
Wie forſcht' er lange noch bei eines Steines Tönen? —
Granitner, rede du!

2.

Ein Lied Memnons.

Vergangen iſt die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile;
Aufrafft ſich Pharao von ſeinem Purpurpfühle;
Schlaftrunknes Murmeln füllt die Hekatompylos.
Wie Fackeln, licht und ſchlank daſteh'nd im dunkeln Thale,
Blutroth im erſten Sonnenſtrahle,
Glühn Obeliskus und Koloß.

Nach Weſten weithin fällt ihr ungeſchlachter Schatten;
Die Sphinxe werden wach auf ihren Marmorplatten,
Und ſchauen träg empor an Thurm und Säulenknauf.
Der Ibis ſchickt ſich an, um ihre Stirn zu ſchweben;
Sie aber recken ſich, und geben
Sich gähnend ihre Räthſel auf.

Der Geier flattert ſchwer nach ihren Fußgeſtellen;
Gleichwie ein Tempelwart von ihren glatten Fellen
Streift mit dem Fittig er der Wüſte nächt'gen Staub.
Leis flüſternd grüßen ſich die dorn'gen Palmenbäume;
Sich zu erzählen ihre Träume,
Bewegen ſie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wird's in Thebens alten Mauern,
Auf deren Zinnen ernſt gegoſſne Löwen kauern;
Vom Schall des Morgens dröhnt mein einſtig Königshaus.

Das Herz Aegyptens pocht in ſeiner eh'rnen Hülle,
Und rieſelt ſeines Blutes Fülle
Nach allen ſeinen Gliedern aus.

Es ſprudelt und es gährt und ſprengt die hundert Pforten;
Es bricht ſich brauſend Bahn und fluthet allerorten,
Wo ſich die Wüſte dehnt und wo die Nilfluth rollt.
Das nenn' ich heißes Blut: Kriegsheere, Karavanen!
Es pulſ't einher in ſand'gen Bahnen
Und ſchwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Aegyptenland, du Strahlender, dein Kommen!
Bald über'n Strom ſchon iſt dein Spiegelbild geſchwommen;
Die Wüſte fährt empor, dich jubelnd zu empfahn.
Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,
Ertöne, ſeh' ich dich am Rande
Des Felsgebirgs im Oſten nahn.

Denn wie ein Kriegesfürſt im Lande der Araben,
So läſſeſt du einher die muth'gen Roſſe traben,
Die flackerndes Geſtrahl aus ihren Nüſtern ſprühn.
Dein Herold Morgenwind führt eine Golddrommete;
Dein Frühzelt iſt die Morgenröthe,
Dein Abendzelt des Weſtens Glühn.

Und wie ein Emir auch kannſt du die Feinde drängen!
Wenn du zu Wagen ſteigſt, den Himmel zu durchſprengen,
Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht.
So ſchier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen,
Wenn er auf goldnem Sichelwagen
Einherbrauſ't über's Feld der Schlacht.

Und wie ſein Arm befreit die Völker und die Lande,
Und wie ſein blutig Schwert ſich öffnen heißt die Bande,
In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen ſchlug:

So auch zerſchmetterſt du, anſpornend deine Pferde,
Die Feſſeln, deren Wucht die Erde
Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh' da, ſie öffnen ſich! ſie ſpringen und ſie ſchmelzen!
Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu wälzen
Von ſeiner Thüre, nahſt! — hinfällt er und zerbricht.
Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne;
Vernimm die Summe meiner Töne
In einem einz'gen Worte: Licht!

Ein Ritt.

Fragment.

Galopp! — die Wüſte knirſcht: — es iſt die ſalz'ge Kruſte,
In die das todte Meer den Sand zu kleiden wußte,
Seit Lot die flackernden Paläſte Sodoms floh.
Galopp! — das Hufhaar fegt von den Kameeldornbüſchen
Den Staub der Wüſtenei — den Staub der Wüſte zwiſchen
Jeruſalem und Jericho.

Galopp! — die Zäume wehn! — Lançaden und Courbetten!
Galopp! — das Riemwerk blitzt von Kupferamuletten!
Galopp! — die Stange ſchäumt, vom Stirnhaar überwallt!
Galopp! — der Kaftan fliegt, bunt glühn die Sammetdecken,
Der Säbel klirrt! — Galopp! — die Rappen und die Schecken,
Die Fahnen und der Lanzenwald!

Und ſieh', vorüberfliegt's mit Mähnen und mit Schweifen!
Der ganze Reitertrupp ein einz'ger lichter Streifen!
Hinzuckt der lodernde Zickzack im Sonnenſchein!
Er zieht und ſchlängelt ſich mit Raſſeln und Gellirre:
Kein Trupp — ein Wetterſtrahl! Hinziſcht er durch die Dürre,
Und ſchlägt in einen Palmwald ein.

In einen Dattelhain, der an der Wildniß Rande
Rauhrindig ſich erhebt aus dem geborſtnen Sande;
In Sande wurzelt er, lechzend nach Jordanſchlamm.
Er ſchüttelt ſein Gezweig, wie Renner ihre Mähnen. —
Zieht an die Zügel! — Halt! — Die Trenſen aus den Zähnen,
Die Speere lehnt an einen Stamm!

In der Nordſee.

Die Nordſee! — Gentlemen, ein beſſer Bierhauszeichen
Schuf keines Wirthes Witz für Leute meinesgleichen!
Ein rechtes Schifferſchild! Das ſalzigſte am Dod!
God damn! Ein Seemann muß in See gehn! kaum entronnen
Der einen, treibt es mich ſchon wieder zu den Tonnen
Der andern! — Jenny, ein Glas Grog!

Auf euer Wohl, ihr Herrn! es ſcheint wohl, daß der kalte
Wind euch hier ankern ließ! — Wahrhaftig, lauter alte
Bekannte! — tauſendmal willkommen, wilder John!
Nun, ſieh' nicht ſauer! denkſt du noch der dummen Händel
Zu Basra um den Strauß der Perſerin: Lavendel
Und Roſen? grollſt du noch, daß ich ihn trug davon?

Schäm' dich! — Sieh', langer Tom! noch immer bei Corbière
Auf dem Miltiades? wir nannten dich die Scheere

Zu Smyrna. Nun, nur nicht gleich unwirſch! her die Hand!
Wahrhaftig, ſah man dich mit ausgeſpreitzten Beinen
Im Zwielicht auf dem Mars, ſo mußte man wohl meinen,
Das große ſchwarze Ding, das auf dem Flechtwerk ſtand,

Sei eine Scheere, weit geöffnet! — Ruhig — legteſt
Du vollends nun, wie du in deiner Faulheit pflegteſt,
Die Hände auf den Kopf und zogſt die Beine an:
Dann ging ſie zu — wie jetzt! — die Arme ſind die Oehre,
Bei'm Teufel, immer noch die lange dürre Scheere!
Willkommen, Scheeren-Tom! Nun, ſei nicht böſe, Mann!

Auch du, mein dicker Dick, du Liebling der Levante!
In Rhodus ſahn wir uns zuletzt! Von Alikante
Kommſt du? Wo warſt du ſonſt, du Rhodiſcher Koloß?
Und wo wart ihr, Tom, John? Am Indus, am Miſſouri? —
Wo ich geweſen bin? — Ich war am Wrack der Fury,
Bootsmann der Victory! ich war mit Captain Roß!

Mit Captain Roß! — Nun ſeht! erſt kalt und ſtumm wie Fiſche —
Nun ſchrein und jubeln ſie! ſie ſpringen auf die Tiſche!
Seehunde, wollt Ihr wohl — ſeht her, da fließt mein Grog!
Jenny, ein friſches Glas! wie ſchön kannſt du kredenzen! —
Ihr ungeſtümes Volk, die Katze mit neun Schwänzen
Verdient ihr! alleſammt gehört ihr an den Fock!

Ihr tobt ja, daß das Haus den Einſturz droht! ſo ſchallte
Ja, Coventgarden kaum, als geſtern Nacht der Alte
(Ich meine Captain Roß!) in ſeine Loge trat.
Nun ja, ich war mit Roß! was braucht ihr da zu wüthen?
Was iſt es denn, daß wir im Eiſe feſt geriethen,
Und daß die Victory, ich glaube ſiebzig Grad

Nordbreite, trotz des Dampfs in ihren ſchwarzen Keſſeln
Nicht eben victoriös ihr Räderpaar in Feſſeln
Vom Eiſe ſchlagen ließ? was will es ſagen, daß
Die Mannſchaft ſie verließ, und ſich, mit Proviante
Bepackt, zu Lande durch den Schnee zur Fury wandte,
Die noch ſeit — wann doch war's? — als Wrack im Eiſe ſaß?

Die Karte von der Wand! — hier! bei der Prinz-Regenten-
Einfahrt! — was iſt es denn, daß wir, gleich wilden Enten,
Drei Sommer wateten im Waſſer und im Schnee,
Drei Winter faſteten, wie abgeſchnittne Truppen,
Und auf der Fury ſchlecht kalfaterten Schaluppen
Uns endlich wagten in die losgethaute See?

Daß uns der Odem weiß, als Reif, ging aus dem Munde;
Daß wir durch ſchwimmendes Treibeis von Sund zu Sunde
Uns ſchleudern ließen bis zur Inſel Leopold;
Daß wir die Heimath nie mehr zu erblicken wähnten;
Daß unſre Kranken auf dem Schnee vor Kälte ſtöhnten;
Daß alte Segel, ſteif gefroren, aufgerollt,

Ihr Kiſſen waren; daß — nun, was will Alles ſagen?
God damn! Ihr fahrt ja ſelbſt — wer wird denn nicht verſchlagen?
Was ſchreit ihr denn, wie kaum im Schauſpielhaus John Bull,
Das waſſerſcheue Thier? — Wir ſind ja nun zur Stelle!
Des Alten altes Schiff, die treue Iſabelle,
Nahm uns zu ihrem Thran an Bord, und ließ in Hull

Uns landen! — Leid nur iſt's mir um die Takelage,
Der armen Victory! — Und die Nordweſtpaſſage? —
Still, Burſche! ſtichelt nicht, und ſucht ſie ſelber! — Bah! —
Beſteht ſie, werden ſie die Briten, allen Winden
Und allem Eis zum Trotz, zu rechter Zeit ſchon finden! —
Grog, Jenny! Leute, trinkt! und: Rule Britannia!

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelſtatt! —
Die Sonne ſengt den Thalgrund Joſaphat;
Aufſchreit der Sand, daß ihn der Kidron waſche.
Ein Wirbelwind entführt der Ebne Staub;
Er ſtreut ihn aus auf der Olive Laub:
Der Oelberg ſteht in Sack und Aſche.

Wir aber ſchreiten zitternd (ich und du,
Der du dies lieſeſt!) jenem Hügel zu,
Auf dem ein Gott am Holze ſich verblutet!
Wir gehn ihm nach auf ſeinem letzten Gang;
Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
Bis wo die Menge ſeinen Tod umfluthet!

Fort durch die Stadt! — Sieh' da, des Prätors Haus! —
Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich' ihm aus!
Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare! —
Platz! — ſchon die Römer! funkelnd Speer an Speer! —
Meide den Mann hier: — das iſt Ahasver!
Er ſtürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Raſch! — hier durch's Thor! — bergauf nun! — wir ſind da!
Dort ſtehn die Kreuze! dies iſt Golgatha!
Du hebſt die Blicke? meine ſenkt das Grauen!
Sie ſchweifen unſtet um der Kreuze Fuß —
Da, was für eigne Kriegsgeſellen muß
Am Mittelkreuz mein irrend Auge ſchauen?

Das iſt kein Volk vom Saum des Tiberſtroms;
Das ſind Judäas Augen nicht, noch Roms
Keck in die Feldſchlacht ragende Profile!

Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemiſch,
Die Augen blau, die Wangen braun und friſch —
Sie haben ſich geſetzt zum Würfelſpiele.

Um einen Mantel ſitzen ſie im Kreis.
Drauf würfeln ſie; er ſelbſt auch iſt der Preis,
Der Mantel Chriſti, drum ſie haſtig knöcheln.
Komm, laß uns lauſchen, was ſie reden nur!
Rauh drängt ihr Fluch ſich, ungeſchlacht ihr Schwur
In leiſes Seufzen, ſchmerzenvolles Röcheln.

„Sechs, fünf und vier! Gut ſind ſie!“ — Ha, ihr Wort
Iſt wie ihr Haar! Es zeugte ſie der Nord!
Germanen ſind's! — „Das iſt 'ne heiße Wache!
Verruchtes Syrien!“ — „Drei und eins und zwei!“ —
Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!

„Wißt ihr es noch? Mir däucht es faſt wie heut:
O friſches Buchenwehn vom Berge Teut!
O kalter Luftzug durch des Winfelds Päſſe!
Gepeitſcht vom Regen, trug ſein dampfend Pferd
Den Hermann uns — Varus fiel in ſein Schwert —
Schon die Erinnrung kühlt in dieſer Eſſe!

„Fünf, drei und eins!“ — Leis von des Kreuzes Stamm
Ruft es: „Mich dürſtet!“ — „Reich' den Eſſigſchwamm
Auf deinem Speere des Rebellen Munde!
Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winfeldſchlacht
In Syrien noch — doch haſt du auch gedacht
Des Schlachtenlooſes einer ſpätern Stunde?

„Da ſprach der Römer: Feld und Tag iſt mein!“ —
„Heut noch mit mir im Paradieſe ſein
Wirſt du!“ erſchallt es tröſtend über ihnen. —

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelſtatt! —
Die Sonne ſengt den Thalgrund Joſaphat;
Aufſchreit der Sand, daß ihn der Kidron waſche.
Ein Wirbelwind entführt der Ebne Staub;
Er ſtreut ihn aus auf der Olive Laub:
Der Oelberg ſteht in Sack und Aſche.

Wir aber ſchreiten zitternd (ich und du,
Der du dies lieſeſt!) jenem Hügel zu,
Auf dem ein Gott am Holze ſich verblutet!
Wir gehn ihm nach auf ſeinem letzten Gang;
Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
Bis wo die Menge ſeinen Tod umfluthet!

Fort durch die Stadt! — Sieh' da, des Prätors Haus! —
Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich' ihm aus!
Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare! —
Platz! — ſchon die Römer! funkelnd Speer an Speer! —
Meide den Mann hier: — das iſt Ahasver!
Er ſtürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Raſch! — hier durch's Thor! — bergauf nun! — wir ſind da!
Dort ſtehn die Kreuze! dies iſt Golgatha!
Du hebſt die Blicke? meine ſenkt das Grauen!
Sie ſchweifen unſtet um der Kreuze Fuß —
Da, was für eigne Kriegsgeſellen muß
Am Mittelkreuz mein irrend Auge ſchauen?

Das iſt kein Volk vom Saum des Tiberſtroms;
Das ſind Judäas Augen nicht, noch Roms
Keck in die Feldſchlacht ragende Profile!

Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemiſch,
Die Augen blau, die Wangen braun und friſch —
Sie haben ſich geſetzt zum Würfelſpiele.

Um einen Mantel ſitzen ſie im Kreis.
Drauf würfeln ſie; er ſelbſt auch iſt der Preis,
Der Mantel Chriſti, drum ſie haſtig knöcheln.
Komm, laß uns lauſchen, was ſie reden nur!
Rauh drängt ihr Fluch ſich, ungeſchlacht ihr Schwur
In leiſes Seufzen, ſchmerzenvolles Röcheln.

„Sechs, fünf und vier! Gut ſind ſie!“ — Ha, ihr Wort
Iſt wie ihr Haar! Es zeugte ſie der Nord!
Germanen ſind's! — „Das iſt 'ne heiße Wache!
Verruchtes Syrien!“ — „Drei und eins und zwei!“ —
Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!

„Wißt ihr es noch? Mir däucht es faſt wie heut:
O friſches Buchenwehn vom Berge Teut!
O kalter Luftzug durch des Winfelds Päſſe!
Gepeitſcht vom Regen, trug ſein dampfend Pferd
Den Hermann uns — Varus fiel in ſein Schwert —
Schon die Erinnrung kühlt in dieſer Eſſe!

„Fünf, drei und eins!“ — Leis von des Kreuzes Stamm
Ruft es: „Mich dürſtet!“ — „Reich' den Eſſigſchwamm
Auf deinem Speere des Rebellen Munde!
Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winfeldſchlacht
In Syrien noch — doch haſt du auch gedacht
Des Schlachtenlooſes einer ſpätern Stunde?

„Da ſprach der Römer: Feld und Tag iſt mein!“ —
„Heut noch mit mir im Paradieſe ſein
Wirſt du!“ erſchallt es tröſtend über ihnen. —

„Hermann geſchlagen, Kriegsgefangne wir!
Thusnelda, ſchwanger, des Triumphes Zier!
So kam's, daß wir in Roms Cohorten dienen!

„Da! wie viel iſt's, was der da drüben ſchmeißt?“ —
„In deine Hände, Vater, meinen Geiſt
Befehl' ich!“ — „Sechs, und Sechs, und Sechs zum dritten!
Den Mantel her! Mein das Rebellenhemd!“ —
Er wirſt es um, daſteht er wild und fremd —
Der Mann am Kreuz indeß hat ausgelitten.

Auf zu dem Bleichen ſchaut der Legionär.
Er ſpricht: „Schon todt?“ und öffnet mit dem Speer
Des Todten Seite. — Sollteſt du es ſagen,
Daß dieſer Jude hoch am Blutgerüſt,
Daß dieſer Deutſche, der ſein Henker iſt,
Hinfort vereint die Weltgeſchichte tragen? —

Nun Finſterniß! — Komm, leih' mir deinen Arm!
Die Erde bebt! bergunter flieht der Schwarm!
Die müſſigen Schauer alle ſind zerſtoben!
Bergab, bergab die Juden ohne Zahl!
Auch Roma's Adler wankt hinab in's Thal —
Chriſt und ſein Wächter einzig bleiben oben!

Auf ſeinen Speer, den tröpfelnden, geſtützt,
Mit Jeſu Blut den nerv'gen Arm beſpritzt,
Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
Der alten Zeit nachſtarrt er narbenvoll,
Der eine neue bald erſchaffen ſoll: —
In Chriſti Mantel der Germane!

Das Hoſpitalſchiff.

Durch der Themſe flaggenden Maſtenwald
Sieh' das Fahrzeug drüben, morſch und alt!
Seine Planken duften wie Sargesharz;
Der Wimpel, den es führt, iſt ſchwarz.

Kurze Zeit, da ſchaut' es anders drein!
Durch die Meere warf es Luntenſchein!
'S iſt ein Linienſchiff, das Schlachten ſchlug,
Vierundachtzig Kanonen und Nelſon trug.

Und nun? — Keine Raa, kein Segel mehr!
Die Campagne ſtumm, der Maſtkorb leer!
Invaliden ſchleichen, Seufzer wehn,
Wo die Trommel ging zu Schußgedröhn!

Denn der Entrer ward ein Krankenſchiff: —
Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff,
So vom Schiff, das trug den Admiral,
Ward die Kriegsfregatte zum Spital.

Ward der Flotte ſchwimmend Lazareth;
Im Kanonenraume Bett an Bett!
An der Decke ſchwebender Ampeln Schein!
Auf den Pfühlen bleiche Kriegerreihn!

Eine düſtre Schaar! — Sie athmen ſchwer!
Von der Heimath fiebern ſie, vom Meer! —
Mit des Fiebertraums phantaſt'ſchem Flug
In die Fremde ſchweift ihr farb'ger Zug!

Kecke Söhne jeder Zone ſind's!
Von der Newa Borden und des Sinds,
Von den Höhn, wo Maul und Lama geht,
Hat der Wind zuſammen ſie geweht!

Ihre Stirnen glühn! — Die See! — Die Welt! —
Obeliskentrümmer, Blockhaus, Zelt!
Karavanenhufſchlag, Wellenſchlag! —
Wo ihr immer fahrt, ich fahr' euch nach!

Nach denn! — Aufrichtet ſich der Mohr;
Die ſehnigen Arme reckt er empor.
Sein letzter Fiebergrimm erwacht:
„In den Sattel! fort, zur Löwenjagd!“

Der Finne ſtarrt in der Ampel Gluth:
„Aus der Wolke trieft es herab wie Blut!
In der Mitternachtſonne Scharlachſtrahl
Seine Tannen ſonnt das Torneo-Thal!“

Hart dran, auf weißem Leinwandpfühl,
Ein gebräuntes, keckes Südprofil;
Das Auge Gluth, die Lippe Brand —
Ein Spanier iſt's vom Dueroſtrand.

Mit dem rollenden Auge, das bald nun bricht,
Wild lechzt er an ſein Traumgeſicht: —
In des ſpaniſchen Himmels prächtig Blau
Mit der Thurmfauſt greift des Alhambra Bau!

Der Springbrunn plätſchert, die Roſe glüht!
Caſtagnettenſchlag und Mädchenlied!
Schwarze Locken blitzen im Sonnenſchein,
Der Fandango zittert ihm durch's Gebein. —

Und nun Geſang! Ein Sohn der Krimm!
Er ſagt zu ſeinem Pferde: ſchwimm! —
Er peitſcht es durch die ſchwüle Trift,
Die der Pilger auf dem Kameel durchſchifft.

Er ſpornt und peitſcht es durch den Don;
In der Steppe rauſcht ein Röhrenbronn.
Wo die Ruſſin füllt den irdnen Krug,
Da hemmt er ſeines Thieres Flug.

Nach Odeſſa's Wimpeln muß er fort;
Einen Kuß, ein Lied, ein Abſchiedswort!
An der Hürde Thor, am Schwemmeteich
Eine Weiſe ſingt er, wild und weich.

'S iſt ein doniſch Lied, ein Lied aus Moll,
Der Klage voll und der Sehnſucht voll.
Es durchbohrt die Bruſt wie Schwertesſtich,
Der Sterbende ſingt es ſchauerlich.

Es bebt und zittert durch's Gemach;
Den Chineſen drüben zittert es wach.
Er öffnet des Auges engen Spalt:
„Wie dumpf der Porzellanthurm ſchallt!“

Der Hindu fährt empor und lauſcht:
„Wie die Gangeswelle murmelnd rauſcht!
Wie ſo ſtolz ihr Haupt die Palme wiegt!
Wie das Kleid der Bajadere fliegt!“

Der Braſilianer hebt die Hand:
„Die Wellen ſchlagen hart an's Land!
Mit ziſchender Zunge leckt die See
Die Quadern von Janeiro's Quai!“ —

Bajadere, Steppe, Wogenſchaum!
Ueber jedem Pfühl ein andrer Traum!
Aus der lodernden Köpfe jedem quillt
Und tritt in die Nacht ein ander Bild!

O, ihr Flammen all' aus Nord und Süd,
Die durch zwanzig Schädel wild ihr ſprüht,
Laßt euch bannen! funkelnd ſteht geſchaart,
Ein Orbis pictus ſeltner Art!

An die Küſten ſchlage, Fluthgeſpritz!
Durch die Tannen leuchte, Schneefeldblitz!
Ueber'n Ganges weh', Banianenlaub!
In den Niger wirf dich, Wüſtenſtaub!

In die Pulverkammer, fremd Geſchlecht!
Mit den heißen Stirnen in's Gefecht!
In Alt-Englands Nebel ſchleudre glüh
Die Granate Fieberphantaſie!

Mit der berſtenden Kugel prächt'gem Brand
Keck erobre dir dein Heimathland!
Die Fregatte ſei von ihr durchziſcht,
Bis — auf Sterbebetten ſie erliſcht!

Bis ſie flackernd ſpringt! Schon iſt's geſchehn!
Sie verglüht mit Zucken und Geſtöhn.
Die Gefall'nen ruhn im Todtenhemd,
Ihre Fäuſte ſtarr und zugeklemmt!

Ihre ſiedenden Schläfen kalt wie Eis!
Ihre Schädel ausgelodert! — Sei's!
Daß den Mund ein Lächeln euch umſpielt,
Verkündet, daß ihr als Sieger fielt!

Daß die Küſte wieder ihr errangt,
Wo ihr ſcheidend in den Nachen ſprangt!
Daß den Anker träumend ihr geſenkt,
Wo zum Abſchied ihr den Hut geſchwenkt!

Den Matroſenhut, den Schifferhut!
Die Fregatte ſchwankt, aufbraust die Fluth;
Vor den Särgen ſalutirt die Wacht,
Das Boot ſtößt ab, die Salve kracht.

In der Themſe ſchwellenden Raſenbord
Ihre Kinder betten Süd und Nord!
O ihr Maienglocken, ſpendet Duft: —
Eine friſche Nationengruft!

Ha, beträte jetzo jeder Stamm,
Der ſie zeugte, dieſen Uferſchlamm,
Und erhübe die Todtenklage bang:
Welch ein Ort wohl hörte gleichen Sang?

Ein entſetzlich Lied! — die Gurgeln ſchwellt's!
Nadoweſſiſch und malaiiſch gellt's!
Einen Weltſchrei, der die Bruſt zerreißt,
Hör' ich's zittern durch die Nacht im Geiſt! —

Hört ihr's auch, ihr Träumer tief im Moor?
Keine Antwort! — Flüſternd klagt das Rohr!
Fern herüber Londons Brauſen ſchallt,
Ueber'n Strom der ſchwarze Wimpel wallt.

Freiſtuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtphalens“.)

Stock, Stein, Gras, Grein.
Loſung der Vehme.

Dies ſind die Linden; — beide morſch und alt!
Rechts die zerbarſt; — ſie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift ſie mit den Aeſten aus;
Faſt wie die Schweſter prangt ſie grün und kraus,
Und ſchmückt die Stirn mit frühlingsfriſchem Laube.

Dies iſt der Tiſch; — hart unter'm Lindenpaar
Erhebt er ſich; — du kannſt des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf ſeiner Platte ſchauen.
Der Stadt des Reiches flog ſein Adler vor;
Hier auf dem Tiſche, dort auch über'm Thor
Und in den Kirchen weist er ſeine Klauen.

Ein todt Gethier; — der Welſchland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreiſe zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beſchirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Caſtilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge ſaß,
Und durch die Wälder der Kaziken ſtürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine ſind ſein Pfühl!
Wer weckt des Kaiſers trotzig Federſpiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf dieſem Tiſche lag
Das nackte Schwert einſt und die Weidenſchlinge.

O, träume zu! — der Wandrer ſtört dich nicht!
Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er iſt befugt, zu ſchlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde ſelber will er richten!

Sein eigner Frohne ſchritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloſter flog ſein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jeden Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — du verſchrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner ſtrahlen!
Wie Forſt und Strom und friſchgepflügtes Land
Dreifarbig ſchimmern laſſen dein Gewand,
Grün, weiß und ſchwarz — ſo ſtelle dich, Weſtphalen!

„Du biſt vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
Begegn' ihm ſtolz! was ſchlummerſt du am Herde?
Die Kläger harren — rings die Lande ſind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, ſank zum Ackerpferde!

„Nicht ſchallt ſein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' iſt glanzlos, und ſein Mund iſt ſtumm;
Auf öden Haiden treibt es ſich herum,
Und weidet träg an namenloſen Bächen.

„Auf ſeinem Nacken herrſcht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf ſteiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore ſchwanken.
Zahm und geduldig ſchirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunſtig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd ſeine Flanken.

„Wo ſich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp ſaſſiſch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege ſteht,
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen!

„Kannſt du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und überſieb'ne deiner Feinde Rügen!

„In ihr Geſchelt und in ihr lautes Drohn
Miſche des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eiſen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge ſteigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur ſich recken!

„Laß deine Wälder flüſternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite ſtehn,
Laß deine Burgen ſich in's Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile ſprühn —
All' deine Helfer, laß ſie nahn und zeugen!

„Mein Ruf gilt allen, ernſt und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weſer, brich,
Und fluthe ſanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weiße Segel ſchwillt,
Auftaucht die Stadt — o ſo, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenſpiegel!

„Und ihr, geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Zornesfeuer eure Fluth,
Umblitzt von Schlacken und geſchwärzt von Kohlen —
Ruhrſtrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! ſchäumend tretet aus,
Die Schmach zu waſchen von Altſachſens Fohlen!

„Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Friſch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Friſch durch der Senne dorniges Geſtrippe!
Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
Haſtatenſchwerter, die einſt Rom geſchärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

„Und nun ihr Berge, ſteil und laubverkappt!
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüſſe lieſigen Geſtaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirſches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und ſo auch ſeid geladen!

„Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut!
Die von den Bergen ihr herniederſchaut,
Grauſtirn'ge Mahner dem Geſchlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachſner Pracht
Hört meine Stimme ſchallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

„Und euch auch mein' ich, morſche Bilder ihr!
Sei's unter Harniſch, Helmbuſch und Viſir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenſtabe,
Verſehrt vom Regen und vom Wetterſtrahl —
Verlaßt des Münſters und der Burg Portal,
Und ſchreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe!

„Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantaſien,"
Legt ab eu'r Zeugniß: Möſer und Armin!
Du ſchon erhöht, — du noch im Eſſenfeuer!

„Und du zuletzt, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häuſern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienſt des böſen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menſchenſchlag,
Einfach von Weſen, ſchlicht und derb von Sitten!

„Laß dich erſchaun, wie du die Hand mir drückſt,
Wie an den Heerd du meinen Seſſel rückſt,
Wie du mich bitteſt: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrſt,
Wie du den Stahl reckſt und die Erndte fährſt,
Wie du dich ſchwingſt im luſt'gen Schützenreigen!

„Ich lad' euch vor, ich lad' euch alleſammt!
Die Nacht iſt um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert iſt nackt, der Schöffenkreis geſchloſſen!
Er iſt mein Volk! Er ſteht und wartet ſtill,
Dem Munde lauſchend, der euch richten will,
Barhäuptig ſtehn ſie, meine Vehmgenoſſen!" — —

So ſcholl ſein Ruf! Die Ladung iſt geſchehn!
Und jetzo harrt er, wo die Linden ſtehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er ſchaun mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenliebs Geſchmetter!

Und dort die Mauer, zackig einſt umzinnt,
Die Reinold ſchützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und ſtrahlend Heldenbild,
Er oft erſchienen iſt mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage bringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, ſie nahn in dichten Reihn;
Durch ſeine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — ſo ſaß kein Richter noch
Auf dieſem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und ſo denn freudig hegt er ſein Gericht!
Den Boden wechſelnd, die Geſinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüſtenſtaub verweht: —
An's Herz der Heimath wirft ſich der Poet,
Ein Anderer und doch Derſelbe!

Auf dem Drachenfels.

1839.

Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels;
Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
Mein Jagdhund, freudigen Gebells,
Schlug an im Wiederhall der Klippen.
Er flog hinab, er flog hinan,
Er flog, als ob ein Wild ihm liefe;
Ich aber ſtand, ein froher Mann,
Und bog hinab mich in die Tiefe.

In ſeiner Trauben luſt'ger Zier,
Der dunkelrothen wie der gelben,
Sah ich das Rheinthal unter mir
Wie einen Römer grün ſich wölben.
Das iſt ein Kelch! — Die Sage träumt
An ſeinem Rand auf mooſ'ger Zinne;
Der Wein, der in dem Becher ſchäumt,
Iſt die Romantik, iſt die Minne!

Ha, wie er ſprüht: — Kampf und Turnier!
Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
Es blitzt der Helm und das Viſir,
Und ſchöne, friſche Wunden tropfen!
Und hoch im Erker ſinnend ſteht,
Vor der ſich ſenken alle Fahnen; —
Was bin ich ſo bewegt? — was weht
Durch meine Bruſt ein ſel'ges Ahnen?

Rolandseck.

(Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine, Januar 1840.)

I.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verſchneit.
Ich ſah zu Haus die Weihnachtskerzen ſchimmern.
Dann in die Domſtadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gehaun,
Hoch vom Gebirge mir in's Fenſter ſchaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen;
An deren Fuß den meinen ich geſetzt,
Und einen Herbſt an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

'S war auf der Poſt; kalt pfiff es über'n Rhein;
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich ſtrich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber ſaß ein ernſter Mann;
Er ſprach: „Der Winter läßt ſich grimmig an!
Für mich der erſte jetzo ſeit fünf Jahren!“

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas ſtand
Und ſchaut' er um ſich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann ſchifft' er über in das Land des Cid,
Schoß ſich herum im Thore von Madrid —
Es war ein ernſter, ein geprüfter Krieger!

Er ſah zerbröckelnd auf den Pyrenä'n
Der Navarreſer alte Burgen ſtehn;
Er band ſein Roß an ihre morſchen Bögen;
Was Caſtilianer und was Maure ſchuf,
Er ließ es hören ſeinen Kriegesruf;
An Burgos' Prachtthor lehnt' er ſeinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut erſt kannt' er ſeinen Lauf! —
Losbrach mein Stolz — ich ſtieß ein Fenſter auf:
'S war Godesberg — ernſt ſah es in den Wagen.
Fort, Poſtillon! — Und nun das Fenſter da!
Der fremde Krieger ſagte ſtaunend: Ha!
Den Fels des Drachen ſah er ſteilrecht ragen.

Fort, Poſtillon! — Die Rollen ſind getauſcht!
Der Deutſche redet und der Spanier lauſcht!
Dort Rolandseck ſchon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich ſchnell den Blick; —
Ich ſchau' empor; — ich fahr' entſetzt zurück: —
O Gott, o Gott, verſchwunden iſt der Bogen!

Wie Fieberſchütteln hat es mich gepackt;
Der Bogen fort; die Streben ſtehen nackt
Und fröſtelnd da im kalten Flockenſchimmer.
Schaut hin, ihr Andern! — Iſt's ein Gaukelſpiel? —
Nein! — Wo des Ritters ſtille Thräne fiel,
Da fiel er nach: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm gethan. —
Fort, Poſtillon! — Die Pfeiler ſah ich an
Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauſchten hohl;
Bis ich dem Fremden ſagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr geſprochen.

2.

Wollt ihr erſchauen, was ich ſelber ſah?
Es liegt an euch! — Ich ſtehe bittend da,
Ich ſchreit' am Rheine mahnend auf und nieder.
Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land;
Den offnen Helm in ausgeſtreckter Hand,
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Todt iſt ſein Roß, das über's Meer ihn trug!
Wo jetzt das Schwert, das ſeine Feinde ſchlug,
Das er geführt mit beiden ſtarken Händen?
Wo blieb ſein Goldſchild, der Turniere Schreck?
Wo Sporn und Harniſch? — Rings auf Rolandseck
Nichts zu verſetzen mehr und zu verpfänden!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich ſelbſt bin arm, wie es Poeten ſind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
So wieg' ich ſinnend denn mein einſam Haupt;
Aus meiner Laute, die ich ſtumm geglaubt,
Erſchallt ein Griff: Ihr ſollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
Laßt eh'rne Bilder funkelnd ihr erſtehn;
Ein Denkmal prangt, wohin der Blick ſich wendet!
Ihr ſchmückt den Altar und das Gotteshaus,
Ihr bauet Thürme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier iſt kein Dom, kein Monument, kein Thurm!
Nur eine Trümmer ſchützt mir vor dem Sturm!
O, ſchützt den Reſt von Rolands grauer Halle!
Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
Im dürren Epheu rauſcht es fort und fort:
O, ſchützt und wehrt, daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüſternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
Weh', daß auch dich die grimme Zeit zerſtört!
O, baut den Bogen, baut ihn mir auf's Neue!
Daß ich die Stätte fürder ſchauen kann,
Wo er am Fenſter ſtand, ein bleicher Mann,
Ein ernſtes Bild der echten Mannestreue! —

O, laßt die Mahnung nicht vergebens ſein!
Ich ſteh' und heiſche: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
Es gilt der Liebe und es gilt der Treu'!
Greift euch an's Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr oben wart!
Der ſtill und einſam, Jener bunt geſchaart,
Der an der Braut, der an des Freundes Arme;
Der auf den Rhein, der in die Ferne ſpäh'nd,
Der tief und heiß in ſchöne Augen ſeh'nd,
Der düſtern Blickes und „mit ſtummem Harme!“

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
In der Ruine flackernd ihr gefacht!
Denkt an die Blumen, die ihr oben pflücktet!
Denkt an die Becher, die ihr dort geſchwenkt!
Des Drucks der Hand — und auch der Thräne denkt,
Die ihr dort oben ungeſtüm zerdrücktet!

Wem hat das Auge keine je genäßt?
Wer hat kein Lieb an ſeine Bruſt gepreßt?
Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Meiden?
Beglückt, entſagend — wo und wer ihr ſeid,
Denkt an des Ritters und der Nonne Leid!
Baut auf die Trümmer, ſetzt ein Denkmal Beiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
Ich will des Ritters Seckelmeiſter ſein!
O, ehrt des Rheines wunderbarſte Sage!
Bei Lieb' und Schwur, bei Poeſie und Kuß,
Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
Bringt euer Felsſtück — Rolands Bogen rage!

Baurede für Rolandseck.

Juli 1840.

Nun, Meiſter und Geſelle,
Verlaßt mir das Gerüſt!
Legt ab nun Schurz und Kelle,
Ruht aus zu dieſer Friſt!
Umſonſt nicht kam geflogen
So mancher gute Stein:
Vollendet ſteht der Bogen,
Und ſpiegelt ſich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Ich hab' ein groß Verlangen,
Die Trümmer frei zu ſehn!
Frei ſoll ſie ſtehn und ragen
Und ſteigen himmelan,
Damit ſie laut es ſagen
Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Reſte
Der Sturm der Winternacht;
Da ſank an mir das Beſte:
Des Bogens alte Pracht.
Der keck von einer Strebe
Zur andern überſprang,
Anſchnob durch Buſch und Rebe
Der Nordwind ihn: — er ſank!

„Da kam des Wegs ein Wandrer,
Ein dreiſt Poetenblut.
Der ſprach: Hier ſchweig' ein Andrer!
Hier heißt es: laut und gut!
Hier heißt es: gib den Winden
Ein friſch, ein fliegend Blatt;
Es wird den Weg ſchon finden,
Den es zu fliegen hat! —

„Und friſch und laut und brauſend
Erhub ſein Lied ſich gleich:
Das war von vielen tauſend
Sein jüngſter dummer Streich!
Er warf mit dreiſten Würfen
Durch's Rheinland ſein Gedicht;
Nach Mögen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

„Er dacht' in ſeinem Sinne:
Der Berg iſt herrenlos;
Um Rolands graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird ſie ganz zerbröckeln,
Wenn du ſie nicht verjüngſt,
Wenn aus des Volkes Seckeln
Du keinen Mörtel ſingſt!

„Des Volkes iſt die Sage,
Es gab das Volk ſie kund;
Drum, Rolands Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!
O Freude ſonder Gleichen,
O Freude ſeltner Art,
Wenn ſo ihr Mal und Zeichen
Die Sage ſich bewahrt! —

„So waren ſeine Träume,
Und ſo war ſein Geſchick:
Auswarf er ſeine Reime,
Goldregen kam zurück:
Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

„Und Alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt' es nicht,
Bereit ſchon lag die Kelle —
Da ſcholl ein dumpf Gerücht:
Du treibſt uns ſchöne Sachen,
Schütt' aus nur deine Truh'!
Für Rolands Burg zu wachen,
Steht einer Fürſtin zu!

„So war's! — der Dreiſt' und Frohe,
Er trieb es allzu keck!
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandseck.
Doch die, als er nun ſchüchtern
Bereute, ſprach ein Wort:
Begeiſtrung ziemt euch Dichtern,
Steh' auf und baue fort!

„Du mit des Rheines Spenden
Vollende friſch dein Werk!
Ein andres zu vollenden,
Mir ſei es Augenmerk!
Ich laſſe gern mir ſchenken,
Was ihr dem Ritter ſchafft;
Ich will indeß gedenken
Im Thal der Burgmannſchaft!

„Am Fuß von Rolands Berge,
Da wohnt ein arm Geſchlecht,
Schiffszieher nur und Ferge,
Bootsknecht und Ackerknecht.
Der Schul' am Ufer gerne
Aufſchließ' ich meine Truh',
Daß man vom Roland lerne,
Und Anderes dazu! —

„Da hoben ſich die Stangen,
Da ſchaffte Fuß und Hand!
So iſt es zugegangen,
Daß neu ich auferſtand!
Der Tuffſtein zum Baſalte —
So ſtieg ich ſchroff und rauh:
Mit Riß und Mauerſpalte
Beherrſch' ich neu den Gau.

„Und ſo nun iſt geſchlichtet,
Was ein poetiſch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Haſt und Eifermuth.
Gelegt iſt jede Irrung
Um Rolands morſches Thor;
Aus Unruh und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!“ —

So ſoll die Trümmer zeugen,
Mit Ephen grün umwebt;
Soll auf das Schulhaus zeigen,
Das bald im Thal ſich hebt!
Hinab drum mit den Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu ſehn!

Doch, Meiſter und Geſelle,
Nicht eher vom Gerüſt,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch geſprochen iſt!
Die Gläſer hebt, die Kannen,
Drei Worte ſind genug:
„Das Rheinland Mariannen!“ —
Das iſt der Zimmerſpruch!*

---

* Möge hier auch das Vorwort zu des Verfaſſers damals erſchienenem „Rolands-Album“ eine Stelle finden.

„Wer den Aufruf und die Baurede geleſen hat, kennt die Geſchichte des eingeſtürzten und wieder aufgerichteten Schwibbogens der Ruine Rolandseck. Nichts deſto weniger, um eins für allemal ſämmtlichen Mißverſtändniſſen zu begegnen, die über die Sache im Publikum obgeſchwebt haben, und vielleicht noch obſchweben, ſcheint mir eine kurze Darſtellung des Hergangs in ehrlicher Proſa wünſchenswerth. Leſern, die dem Rheine fern wohnen, iſt ſie's möglicher Weiſe doppelt.

„Die Sache verhält ſich ſo: Der Bogen ſtürzte in der ſtürmiſchen Nacht vom 28. auf den 29. December v. J. ein, und mit ihm verſchwand einer der Anhaltspunkte an die ſchönſte und innigſte Sage des Rheines. Das poetiſche Moment des Ereigniſſes ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigenthum ſei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherſtellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölniſchen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte ſchöne Hände ſogar verſchmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen“ mit Kranz und Band zu ſchmücken, oder buntgeſtickte Seckel an ſein Wehrgehenk zu befeſtigen. Ich kam mir vor wie der ſiegende Troubadour eines Blumenſpiels, ich war ſehr glücklich.

„Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine ſei ein Privatbeſitzthum der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verſtand es ſich von ſelbſt, daß ich meine Sammlung einſtellte und der hohen Frau, in deren Eigenthumsrechte ich mir unwiſſend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verkauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günſtiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeſchluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt ſei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen ſich die juſt im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines anſehnlichen Dotirungsfonds Seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben ſolle, — Letzteres, damit doch auch die Beſitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an „ihr liebes Rolandseck“ irgendwie werkthätig an den Tag zu legen.

„So war denn Alles gut, und Mehr und Beſſeres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen laſſen. Mit den Arbeiten am Bogen wurde unverzüglich der Anfang gemacht. Herr Bauinſpektor Zwirner, der treffliche Wiederherſteller des Kölner Doms, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Pfingſten begann der Bau, und heute iſt er ſo gut wie vollendet. Der Eindruck, den die Reſtauration macht, iſt durchweg ein würdiger, befriedigender. Die Streben, ſtellenweiſe nur verſtärkt, um die Wucht des neuen Bogens dauernder tragen zu können, ſind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, ſo iſt dieſer, zum größten Theil aus dem identiſchen Material des eingeſtürzten, in ſo trefflicher Weiſe ausgeführt worden, daß es nur des Regens und des Wetterſchlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rückſichtlich ſeiner Entſtehungszeit irre zu führen. Ein minder kundiges überſieht ſchon jetzt den modernen Zuwachs. War ich doch ſelbſt vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin ſorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verſtärkung des weſtlichen Pfeilers losbröckelte, es der älteren Gefährtin mit den Worten: „I have a piece!“ triumphirend vorwies, und es dann, wahrſcheinlich zum Mitnehmen über den Kanal, wohl eingewickelt ihrem Reiſekörbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es ſind ja nicht die Steine, es iſt ja nicht der Kalk und der Traß: die gerettete Form des Bogens, die Fenſterbrüſtung, die herabſieht auf Nonnenwerth — ſie ſind es, die die Sage feſthalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Geſtalt, die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar Jahre durch's Land gehn. Sturm und Schnee und Schloſſen, Moos und Epheu und Farrenkraut werden ſchon das Ihrige thun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernſt und von der Glorie des Alterthums umſchimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft und aus wie gelehrtem Munde es einſt noch ſchallen wird: „I have a piece!“ —

„Soll ich noch ein Wort über die Entſtehung dieſes Büchleins hinzufügen? Es erſcheint zum Beſten der Ruine — das erklärt und entſchuldigt! Dem Beſteiger von Rolandseck iſt es vielleicht kein unwillkommener Genoß, ſonſt macht es keine Anſprüche auf einen Werth, den es nicht hat. Die Auswahl war eine leichte Sache. Neu und intereſſant, auch für den ernſteren Forſcher, dürfte übrigens die treffliche „Kritik der Sage“ ſein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu ſchreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichſten Dank dafür!

„Und einen gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandseck!“

Köln und der Rhein.

(Zum Kölner Carneval 1840.)

Vom Gotthard ſpringt ein Felſenbach,
Und ſchreit durch's Land: Juchhe!
Der Gotthard ſieht ihm traurig nach
Bis an den Bodenſee.
Er denkt: „Du haſt gut luſtig ſein
Und auf den Kopf dich ſtell'n!
Ich haft' am Fleck, doch du, o Rhein,
Du tummelſt dich nach Köln!

„Du brichſt dir Bahn durch Eis und Schnee,
Durch Fels und Gletſcherwall;
Du rufſt: ich muß in's Comité,
Ich muß zum Carneval!
Um Bruſt und Hut ein farbig Band,
So rennſt du wacker zu;
Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
Du luſt'ger Schweizerbu'!

„Es wirbt um dich die ganze Welt
Mit Städten fern und nah;
Du aber wählſt, die dir gefällt,
Du wählſt Colonia!
Kein ander Weibsbild feſſelt dich;
Du rufſt mit wildem Satz:
Mein Brautſaal bleibt der Gürzenich,
Colonia mein Schatz!

„Sie glüht und blüht, ſie altert nie!
Zweitauſend Jahre ſchon
Mit kräft'gem Arm umſchlingſt du ſie —
Du haſt Geſchmack, mein Sohn!
Wie heiß ihr Blick, wie ſchwarz ihr Haar,
Wie friſch und roth ihr Mund!
Bei Gott, ihr ſeid ein ſtattlich Paar,
Erneure nur den Bund!

„Auf Carneval, da iſt es Zeit!
Im Kaufhaus, alt und grau,
Da trägt ſie recht ihr Hochzeitkleid,
Die ſtolze ſchöne Frau!
Da harrt ſie dein in bunter Pracht,
In ausgelaſſ'ner Luſt!
Da ſinkt ſie nach durchtanzter Nacht
Erſchöpft an deine Bruſt!

„Hinunter denn, o Rheinſtrom, zieh'!
Ich will nicht ſagen: bleib!
In ſtarken Armen wiege ſie,
Colonia, dein Weib!
O, könnt' ich folgen deinen Well'n! —
Umſonſt! — doch grüß' mir ſein
Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
Mein Schwiegertöchterlein!“ —

So lautet, was der Gotthard ſpricht;
Der Rhein iſt drob erbaut,
Und rennt zu Thal und raſtet nicht,
Bis er umarmt die Braut.
Wo Thurm an Thurm, und Thor an Thor,
Da brauſt und rauſcht er brav;
Am Pegel reckt er ſich empor,
Und ruft: Mein Schatz, Alaaf!

Das alte Köln, der alte Rhein,
So ſind ſie denn ein Paar!
Schaut zu, wo mag ein ſchön'res ſein?
Ich wüßte keins, fürwahr!
Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
Das Weib des Mannes Zier,
So ſchwingen beide fort und fort
Der Freude bunt Panier!

„Wer hat denn dieſes Lied gemacht?“ —
Ein fahrender Poet!
Ein närr'ſcher Kerl in Knappentracht,
Der gern als Käppler geht!
Der Rhein beſpült ſein einſam Haus;
Er meldet, was er ſah,
Und mit dem Rheine ruft er aus:
Alaaf, Colonia!

Die Roſe.

Wir ſaßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zuſammen hier getrieben.
Es hatte Jeder ſeinen Schoppen Wein,
Und ſah in's Glas, und dachte ſeiner Lieben.
Wir waren ſtumm: die düſt're Seele ſchien
Sich aus dem Weine düſtern Muth zu ſaugen;
Mir gegenüber träumend ſaß Levin,
Mein Freund Levin mit den Geſpenſteraugen.

Ich ſprach zu ihm: dein Blick erregt mir Graun!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel ſelbſt in's Aug' zu ſchaun —
Da hab' ich Gleiches ſchaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüſten Finſterniſſen
Sah mich die Sphinx, die eigne Seele, an,
Und ſprach ihr Räthſel, höhniſch und verbiſſen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
Ich meid' es ſcheu, und bin doch ſonſt verwegen!
Es iſt dämoniſch, es iſt Seele ganz,
Und eine Seele trittſt du mir entgegen!
Du biſt ein Geiſt, du wandelſt körperlos;
O, ſieh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib iſt todt und in der Erde Schooß;
Umgeh'nde Seele, bleib' auch du im Grabe! —

Er horchte ſtill; doch wie man Flammen ſchürt,
So die Gemüther ſchürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt' ich keck berührt,
Und angeſchlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen myſtiſch nicht durchzieht?
Wir ſaßen ſtumm; — wir lauſchten auf ihr Klingen;
Wir ſtanden zitternd auf dem Nachtgebiet,
In deſſen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch' ein ſchweigſam und verſchleiert Reich!
Nur dem Erwählten gibt es ſeltne Kunde;
Nur einem Herzen, träumeriſch und weich,
Haucht es ſie zu mit leiſem Geiſtermunde.
So war Levin: — was in der Bruſt ihm ſchlief,
Er theilt' es mit; ich ſaß, wie feſtgemauert;
Und bei Geſchichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde raſch von uns verſchauert.

Nicht ſag' ich Alles, was wir ausgetauſcht;
Nur Eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht erloſch, die Nacht war ſchier verrauſcht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngſt vernommen:
Du kennſt, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
Wir ſahn ihn heut noch, ruh'nd im Waldesmooſe!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenſchrein
Welk und vertrocknet eine Wunderroſe.

Einſt war ſie friſch, und trug ein farbig Kleid;
Sie ward gepflückt in Jericho's Gefilde;
Es hat ein Prieſter betend ſie geweiht
Fern bei Loretto's heil'gem Gnadenbilde.
Es weht' ihr Duft entlang den Felſenpfad,
Und in der Wildniß wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Verſucher trat,
Und wo ihm dienten ſeines Vaters Engel.

Sie trug verſchämt ihr purpurroth Gewand,
Und barg ſich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer ſtand,
Wo ihm zu Häupten ſegnend hing die Taube.
Und vor dem Hauſe weihte ſie Gebet,
Das ihn umfing in ſeinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welſchland Engelhand getragen.

Wohl iſt ſie alt, wohl iſt ſie welk und dürr!
Wozu mit Waſſer ihre Blätter tränken?
Wozu ſie ſtellen in ein feucht Geſchirr?
Die ſtaub'ge Krone wird ſie ewig ſenken.
Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
Sprengt ſie des Todes und des Schlummers Bande,
Erſchließt ſich neu in alter Farbenpracht,
Und glüht und duftet, wie am Jordanſtrande.

Das iſt die Nacht, wo man zur Chriſtmeß geht
Rings in den Kirchen am Geſtad des Rheines.
Da ſtellt ihr Herr mit brünſtigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durch's Land der Mette Stimmen wehen,
Da öffnet ſtill die Wunderblume ſich,
Die heil'ge Nacht, die Chriſtnacht, zu begehen.

Ein neues Leben hat ſie jäh durchzückt;
Sie thut ſich auf, die eben noch erſchlaffte;
Und wie vom Pilger geſtern erſt gepflückt,
Wiegt ſie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röthe lodert ſie und flammt,
Wie ſie geflammt auf ihrer Heimath Triſten,
Und um der Blätter königlichen Samm't
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So ſteht ſie dienend, bis die Nacht herum;
Das Roth des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich ſchaue zitternd dies Myſterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknien;
So iſt vordem den Hirten wohl geweſen!
Ich bin ein Kind; gib mir die Hand, Levin!
Ich will im Lucas dieſe Nacht noch leſen.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt!

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, –
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dann knieſt du nieder an der Gruft,
Und birgſt die Augen, trüb und naß,
— Sie ſehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und ſprichſt: O ſchau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängſt;
Der Mund, der oft dich küßte, ſpricht
Nie wieder: ich vergab dir längſt!

Er that's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Thräne ſiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch ſtill — er ruht, er iſt am Ziel!

O lieb', ſo lang du lieben kannſt!
O lieb', ſo lang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Mit Unkraut.

1840.

Ich ſchritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Roſe glühte,
Und wunderſam die Luft durchſchwamm
Der Duft der Rebenblüthe.
Cyan' und Mohn erglänzten ſchon,
Der Südwind bog die Aehren;
Ueber Rolandseck, da ließ ſich keck
Eines Falken Luſtſchrei hören.

Und es kam das Lied mir in's Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk ſo ſcheu,
Und ſo dreiſt auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich ſelbſt die Weiſe tragen!
An ein Fenſterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich ſchlagen!

Wo ein Röslein ſteht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun über'n Strom hinſchaun —
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit ſcharfem Fang und mit Wildgeſang
Möcht' ich ſitzen ihr zu Füßen:
Möchte ſtolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl ſang ich friſch und wohl ſprang ich friſch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Aſt, knickte Blatt und Baſt,
Ließ nicht ab vom wilden Rauſen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich in's Gras warf, zu verſchnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Geſang,
In den Wellen Buben ſchwammen.
Ich aber ſaß einſam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zuſammen:
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenſtrauß —
O, wohl mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es iſt ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte ſchmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man ſonſt mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge ſprüht, ſeine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut es kocht, und ſein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Bruſt iſt ſchwer: — ſchlechtes Kraut und Erd'
Verſtoßen und verlaſſen!
Seine Blumen ſieh'! — willſt du ihn und ſie
Am Boden liegen laſſen?

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich ſitzen ohne Ende,
So laß mich ſitzen für und für!
Leg deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Luſt;
Laß mich das Auge ſelig ſchließen
In deinem Arm, an deiner Bruſt!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloßne Wimper ſpringt!

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!
Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben! —
Ha, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller.

1840.

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller: —
Als ob du ſelber keine Garne zogſt!
O Gott, in deine Garne flog ich ſchneller
Und blinder ja, als du in meine flogſt!

Sprich, hab' ich dich — ſprich, haſt du mich gefangen?
Du weißt es ſelbſt nicht, du mein herz'ges Kind!
Wer kann denn ſagen, wie es zugegangen,
Daß wir uns haben, daß wir Eins nun ſind?

Doch wie du willſt! Laß mich dein Auge küſſen;
Du biſt nun mein, und bleibſt mir ewig nah!
Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerriſſen?
O, ſei nicht bös — es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
Und wird dich ſchirmen jetzt und für und für!
Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelſchlagen;
Sei du mein Vöglein, und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
Auf meinen Ruf um meine Stirne ſchwirrt;
Auf meiner Achſel will ſie gern ſich wiegen: —
Das iſt der Ort, wo ſie am liebſten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger ſich zur Sonne ſchwingt;
Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
In meine Seele ſel'ge Lieder ſingt!

Und tief im Thale, wo die Linden rauſchen,
Da ſei vor Allem meine Nachtigall!
Da laß mich zitternd deiner Stimme lauſchen
Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das iſt ein himmliſch, iſt ein ſelig Schmettern;
Das iſt die Lieb' in ihrer Qual und Luſt!
O, ſtröm' es aus, umrauſcht von grünen Blättern,
Das Sehnen deiner Nachtigallenbruſt!

Ha, ſchon erklingt's! — Herſchwirrſt du aus dem Laube
Umflatterſt furchtlos meine Hüttenthür!
Hörſt nur auf mich, biſt meine fromme Taube,
Biſt Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehſt mir nimmer! — ſüßer ſtets und heller
Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Geſang!
Die Garne ruhn: — glückſel'ger Vogelſteller,
Das war dein letzter, war dein beſter Fang!

Auch eine Rheinſage.

An Karl Simrock.

Ἕν, ἀλλὰ λέοντα.

1.

Zum Teufel die Kameele,
Zum Teufel auch die Leu'n!
Es rauſcht durch meine Seele
Der alte deutſche Rhein!

Er rauſcht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub;
Er wäſcht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüſtenſtaub.

Ich ſchaukle ſeine Nachen,
Ich theile ſeine Fluth,
Ich ſteh', wo ſeine Drachen
In Höhlen einſt geruht;
Ich ſchneide ſeine Trauben,
Ich keltre ſeinen Wein,
Ich ſitz in ſeinen Lauben,
Allein und auch zu Zwei'n.

Und wo die Burgen ragen,
Umkreiſt von Geierflug,
Da leſ' ich ſeine Sagen,
O Freund, in deinem Buch.
Auf Schutt und alten Mauern,
Da lieg' ich, ſangbereit;
Da laſſ' ich mich durchſchauern
Des Stromes alte Zeit.

Du freuſt dich meiner Freude;
Du lächelſt: „Immer zu!
Du wählteſt gute Weide!
Seid Eins, der Rhein und du!
Doch immer nicht geklettert,
Geträumt, geküßt, gezecht!
Friſch auf, ein Lied geſchmettert —
Dann erſt iſt Alles recht!

„Genug anjetzt geſonnen!
Was wird, indeß du ſinnſt?
Haſt du dich eingeſponnen,
Laß ſehn auch dein Geſpinnſt!
Noch ruht in eck'gen Barren
Viel reines Sagengold;
Wie lange ſoll es harren?
Auf, Sagen mir gezollt!

„Ein Stück vor allen weiß ich,
Gediegen, reich an Zier:
O Beſter, wärſt du fleißig,
Du wärſt der Schmied dafür!
Es glüht mit ſeltnem Schimmer,
Gelb faſt, wie Löwenfell:
Ich heb' die Barre nimmer —
Steh' du mir bei, Geſell!

„Denn wiſſe, daß mit Dräuen
Ein Unthier ſie bewacht.
Du brauchſt dich nicht zu ſcheuen —
Mir aber aus dem Schacht
Der Zeiten gar zu trutzig
Entreckt es Schweif' und Tatz'.
Du wirſt ſo leicht nicht ſtutzig,
So hebe du den Schatz!"

Ich nipp' am rothen Weine:
„Schon recht! ich bin dabei!
Wer dächte, daß am Rheine
Noch ſolch Geziefer ſei!

Zwar hab' ich es verwieſen
Aus meiner Verſe Bann,
Doch kommt es mir auf dieſen
Kerl mehr juſt auch nicht an!

„Fort drum nach ſeiner Klauſe!
Wo liegt das Ungethüm?
Sein Gold im eignen Hauſe
Entreiß' ich furchtlos ihm!
Herbei drum Schwert und Haken!
Und ob es Feuer ſpie' —
Ich ſang's — ich, der van Alen
Der deutſchen Poeſie!

„Schon längſt war mein Begehren,
Der Sage mich zu weihn: —
Wie tret' ich jetzt mit Ehren
In ihre Hallen ein!
Hab' ich als Drachentödter
Errungen ihren Hort,
So gönnt ſie wohl auch ſpäter
Beim Volke mir ein Wort.

„So will ich's friſch denn wagen!
Da bin ich — führ' mich hin!
Zwar ſagt man, daß zu Sagen
Ich viel zu undeutſch bin;
Auch, heißt es, zu bombaſtiſch.
Gleichviel! wo dräut der Molch?"
Du lächelſt nur ſarkaſtiſch,
Und ſprichſt: „So komm denn, Strolch!"

Und reichſt mir deine Rechte. —
Da ſind wir raſch entrückt:
Ein Markt! — Volk! — Reitersknechte
Und Ritter, bunt geſchmückt! —
Von Kirchen und Kapellen
Schallt feierlich Geläut! — —
Der Rhein! — Es iſt das Köllen
Der alten, rauhen Zeit!

2.

Alaaf! das iſt ein Leben!
Alaaf, du heil'ge Stadt!
Alaaf, ihr Thürm' und Streben!
Mein Auge wird nicht ſatt!
Ich reibe mir die Lider,
Als wacht' ich auf vom Schlaf,
Und ſpäh', und rufe wieder:
Du ſtolzes Köln, Alaaf!

Alaaf! Wie dort vom Bayen
Des Biſchofs Banner wallt!
Du Bürſchlein haſt gut dräuen,
Vier Jahr' erſt biſt du alt.
Von Grund auf neu gemauert,
Dem Strom befiehlſt du keck:
Wer weiß, wie lang es dauert,
Du junger Bürgerſchreck!

Alaaf, ihr Tempelhallen,
Apoſtel, Gereon!
Auch eure Glocken ſchallen,
Auch ihr begrüßt mich ſchon?

Ha — Kuniberti Thürme
Sind auch ſchon eingeweiht?
Die brecht ihr nicht, ihr Stürme,
Die ſtehn in Ewigkeit!

Wer weiß? — Wir ſchreiten weiter;
Das nenn' ich ein Gewühl!
Gib Raum: — des Biſchofs Reiter
Mit Banner und mit Spiel!
Die muth'gen Roſſe ſchlagen,
Die Speere hangen ſchräg;
Ihr Trotz'gen! ſo zu jagen,
Als ſtänd' kein Volk im Weg!

Seht ihr den Koth nicht ſpritzen?
So kommt man Kölnern nicht!
Viel Augen ſeh' ich blitzen,
Und mancher Bürger ſpricht:
„Geduld, ihr Volksverächter!
Geduld! nicht allzu kühn!
Noch haben wir die Geſchlechter,
Noch haben wir den Gryn!

„Noch gibt es keine Staffeln,
Die unſerm Arm zu hoch;
Nicht Eine von den Gaſſeln,
Die nicht das Schwert ſchon zog!
Wir ſind von ſtärkern Händen,
Ihr Herren, als ihr denkt.
Das Blättchen kann ſich wenden,
Drum laßt uns ungekränkt!

„Ihr möchtet uns gar zu gerne
An Hemd und Niederkleid.
Ihr Herren, das ſei ferne!
Noch ſind wir ſchlagbereit!
Noch wiſſen wir wohl zu kämpfen,
Noch laſſen wir Gut und Blut,
Dem Engelbert zu dämpfen
Den ſtolzen Biſchofsmuth!

„Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
Wer länger trotzen kann:
Ob Zwingherr oder freier,
Handfeſter Bürgersmann.
Der Dom, an dem in Schaaren
Wir baun zu dieſer Friſt —
Fragt ihn nach hundert Jahren,
Wer Sieger blieben iſt!“

Der Dom! — friſch durch die Menge!
Friſch um die Ecke dort!
Schon hör' ich Hammerklänge!
Glückauf, wir ſind am Ort!
Von Werkvolk und von Schauern
Wie voll der weite Raum!
Glückauf, ihr jungen Mauern,
Ihr achtzehnjähr'gen kaum!

Wie wenig noch vom Ganzen
Sproß auf zu Luft und Licht!
Steinroſen mag man pflanzen
In Einem Sommer nicht.

Nicht wächſt in wenig Lenzen
Ein Laubwerk, reich und voll,
Das gothiſche Fenſter kränzen
Manch lang Jahrhundert ſoll.

Doch ragen hoch die Stangen,
Bedächtig mißt der Stab;
Ein Thurm iſt angefangen,
Drauf müht ein Krahn ſich ab.
Wind' auf, was Felſenklüfte
Dir ſpenden, junger Krahn,
Und beiß' dich durch die Lüfte
Empor, ein ſcharfer Zahn!

Wirf aus die Eiſenklaue!
Umrollen laß dein Rad!
Ein Zeichen ſei dem Baue!
Du ſtockſt? — der Mittag naht!
Auf ihren Zimmerſellen,
Bei Winkelmaß und Beil,
Hinlagern die Geſellen
Zum Mahle ſich in Eil'.

Dichtbei auf einem Steine,
Da raſten ihrer ſechs;
Sie letzen ſich mit Weine —
Es ſcheint ein gut Gewächs.
Ich wünſch' ihn kaum mir dunkler —
Du da im Kamiſol,
Der Wein — „O Herr, iſt Unkler;
Zwölfhundertſech'zger wohl!"

Ein Glas! Gebt mir zu trinken! —
Dir bring' ich's, hehrer Bau!
O, glühten deine Zinken
Schon hoch im ſonn'gen Blau!
O, wüchſen deine Bögen,
O, wüchſe dein Pfeilerwald
Dem Himmel ſchon entgegen,
Eh' noch dies Wort verhallt!

Steig' auf mit deinen Thürmen,
Steig' auf, du heil'ger Dom!
Steig' auf, uns zu beſchirmen
Die Stadt und auch den Strom!
Steig' auf in deinem Laube
Von Steinen, daß fortan
Des Glaubens fromme Taube
In ihm ſich bergen kann!

O, wann einſt wird entbrennen
All' deiner Scheiben Gluth?
Wer einſt wird ſagen können:
„Glück auf, der Hammer ruht!
Geht heim, ihr Steinmetzſchaaren!“ —
Getroſt ruft der vom Stein:
„Nun, Herr, in hundert Jahren
Kann viel gemeißelt ſein!“

3.

Und weiter von den Ständern
Des Domes ſchreiten wir;
Ich lobe mir dies Schlendern,
Wo aber bleibt das Thier?

Das Unthier, das zu ſpießen
Trotz Mähne, Schweif und Fang,
Ich riſch mit beiden Füßen
In's Mittelalter ſprang?

Du ſprichſt, o Freund und Führer:
„So folge mir doch nur!
Ich bin ein alter Spürer
Und längſtens auf der Spur.
Schon bangt mir vor den Krallen
Des Wildes, das du jagſt;
Ganz nah ſchon ſind die Hallen,
Darin du's greifen magſt.

„Siehſt du voraus uns ſchreiten
Den hohen, reiſ'gen Mann?
Das blanke Schwert zur Seiten,
Ausholt er, was er kann.
Die Hand im Schuh von Leder,
Hinzieht er ungeſchmückt,
Die Kogel mit der Feder
Feſt auf das Haupt gedrückt.

„Es grüßen ihn die Bürger,
Die auf der Gaſſe ſind,
Vom Ritter bis zum Schürger;
Dazu manch roſig Kind,
Das eben aus der Meſſe
Von Sanct Marien kam;
Es grüßt durch Wick' und Kreſſe
Von des Erkers Fenſterrahm;

„Und ſpricht zur Mutter drinnen:
„„O Mutter, welch ein Mann!
O Mutter, laßt eu'r Spinnen,
Und ſeht den Herrn euch an!
Sein Aug' wie ſtolz und dunkel!
Sein Wuchs wie ſchlank und hoch!““
Die Mutter hebt die Kunkel,
Und lacht: „„Ei, ſeht mir doch!

„„„Für den ſind andre Frauen:
Trag' nur das Mahl herein!““ —
„„Ei nun, man darf doch ſchauen,““
Verſetzt das Töchterlein.
„„Ich bin fürwahr nicht dreiſter,
O Mutter, als mir frommt.
Man grüßt doch, wenn der Meiſter
Der Stadt geſchritten kommt!““

„Gewiß, du Schöne, Schlanke!
Du Roſe Lugdurchslaub!
Grüß' immer! grüß' und danke!
'S iſt Gryn — du haſt Verlaub!
Dem warm die Rechte drücken
Ringsum, die ſtädtiſch ſind —
Gewißlich darf ihm nicken
Eines guten Kölners Kind.

„Im Rath und im Gefechte
Der erſte Mann allzeit,
Der Bürger alte Rechte
Zu wahren ſtets bereit,

Mit Hand und Fuß entgegen
Der gier'gen Kleriſei —
Frag' nach, ob noch ein Degen,
Wie Gryn der Kölner ſei!

„„„Dem Biſchof gönnen wir willig,
Was Ehren er auch hat.
Doch fordr' er nur, was billig: —
Wir ſind des Kaiſers Stadt!
Des Kaiſers und des Reiches!
Wir laſſen ihm ſeinen Stab!
Wohlan, thu' er ein Gleiches,
Zwack' uns am Recht nichts ab!“““

„So mochte man immer ſprechen,
Hören wohl den Gryn;
Das gab manch Lanzenbrechen
Und Streiten her und hin.
Jetzt haben ſie kurzen Frieden: —
So lang man Schwerter wetzt!
Der Ritter iſt beſchieden
Zum Biſchof eben jetzt.

„Da geht er hin zum Mahle;
Er vor — wir ſchreiten nach.
Schon ſteht er am Portale,
Pocht an mit hellem Schlag.
Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
Leicht mag ſich drehn der Wind!
Wer weiß, was hinter'm Gitter
Der Scheinfreund Arges ſinnt!

„Aufgehn die hohen Thüren,
Zwei Mönche laſſen ihn ein.
„„Nun wollen wir erſt euch führen,
O Herr, zu unſerm Leu'n!
Ihr habt von ihm vernommen:
Fürwahr, ein ſeltſam Thier,
Fernher zur See gekommen! —
Hernach dann ſpeiſen wir.“ “

„Er folgt. „„Noch dieſe Kammer?“ “ —
„„Ja, Meiſter, dort hinaus!“ “ —
Vorſliegt die Eiſenklammer —
Er drin, die Mönche draus.
Der Leu mit offnem Rachen
Fällt an den edlen Gaſt;
Die Mönche draußen lachen,
Der Ritter ſteht gefaßt.

„Jetzt auf, du Löwentödter!
Jetzt gilt es, hilf geſchwind!“ —
O Simrock, o Verräther,
Das nenn' ich bönn'ſchen Wind!
Mit Drachen wollt' ich ringen,
Die Feuer und Flamme ſpein —
Nun heißeſt du mich zwingen
Einen ordinären Leu'n!

Wie mochte der dich grämen?
Ein Löwe? — Bagatell!
Den wird der Gryn ſchon zähmen,
Er iſt ja ſtark und ſchnell!

Was Schrämmlein oder Ritze!
In des Thieres Rachen fährt
Sein linker Arm, mit Mütze
Und Mantel wohlbewehrt.

Die Bruſt dann mit dem Degen
Durchbohrt die rechte Hand;
Das Unthier iſt erlegen —
Wie ſich von ſelbſt verſtand.
Herr Gryn bleibt ungegeſſen;
Daſteht er unverſehrt.
„Das war ein Biſchofseſſen!"
Er ſagt's, und wiſcht ſein Schwert.

Und wenig Stunden ſchwinden,
Da läßt er ſeine Haſt;
Sie wußten ihn bald zu finden,
Sturm lief die Bürgerſchaft.
Des Biſchofs feile Knechte
Hangen am hohen Thor;
Der Stadt uralte Rechte
Stehn feſter, als zuvor.

4.

So hätt' ich denn errungen
Der Löwenſage Gold!
Wär' nur der Guß gelungen: —
Nun, hab' ich's doch gewollt!
Es war ja nur ein Foppen,
Ein heiter Probeſtück.
Frau Wirthin, noch 'nen Schoppen!
Gottlob, wir ſind zurück!

Am Rathhauspfeiler drüben
Zu Köln am grünen Rhein,
Da ſteht, was ich beſchrieben,
Gehauen in den Stein.
Von einer Pfaffenpforte
Geht auch die Rede noch;
Erforſcht, ſeid ihr am Orte,
Die alte Thorfahrt doch.

Ich will indeß belauſchen
Der Ruder Schlag und Stoß,
Der Stromfluth dumpfes Rauſchen,
Der Burgen flüſternd Moos;
Der wilden Ente Schwirren,
Das Nachts am Ufer tönt;
Den Eisgang, der wie Klirren
Von tauſend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
Aus alter, tücht'ger Zeit.
O Freund, willſt du mich wieder,
Du findeſt mich bereit!
Sorg' immer nur für Futter!
Nicht gerne möcht' ich ſchrein,
Wie dort die Löwenmutter:
„Eins nur — doch einen Leu'n!"

Ein Kindermährchen.

(Reminiscenz aus 1837.)

Auf meine Knie! macht's euch bequem, ihr Jungen!
Auf meine Knie! wie euch die Stirne brennt!
Ihr habt gelaufen und ihr habt geſprungen —
Hört jetzt ein Mährchen, das ihr noch nicht kennt!
Kommt, laßt mich erſt das wirre Haar euch ſchlichten!
Und nun das Buch mit dem bemalten Band!
— „Das Buch, das Buch voll Mährchen und Geſchichten!
Ja, lies ein Mährchen, lieber Ferdinand!“

So kommt denn her! Joringel und Jorinde?
Im öden Schloß Dornröschens Zauberſchlaf?
Wie, oder hört ihr lieber von dem Kinde,
Das im Gebirg die ſieben Zwerge traf?
Wollt ihr im Nußberg Hahn und Hühnchen ſtören?
Iſt euch genehm die faule Spinnerin?
Wollt ihr am Thor das Roßhaupt reden hören,
Das todte Roß der Jungfer Königin?

Von Allem Nichts! Ein ander Mährchen heute! —
In einem Walde lebt' ein Brüderpaar!
Das war ein Wald euch in die Läng' und Breite,
Und, o, wie alt! wohl über tauſend Jahr!
Mit freud'gen Wipfeln, ſtolz und unbehauen,
Hoch in die Lüfte reckt' er Stamm an Stamm;
In ſeinen Blättern und in ſeinen rauhen,
Moosrind'gen Aeſten rauſcht' es wunderſam.

Ein eigner Wald! Voll von verſchwiegnen Gründen!
Drin hob ſich dunkel Mal und Runenſtein!
Uralte Reime ſtanden auf den Rinden:
Die ſchnitt vordem ein Zaubrer wohl hinein.
Geborſt'ne Tafeln lagen hier und dorten,
Verſunken halb und wüſt von Dorngeflecht;
Die ſagten aus in feſten, ſichern Worten
Von alter Satzung und von altem Recht.

Und Andres noch umwucherten die Kräuter,
Und barg des Graſes windbewegte Fluth:
Manch alte Rolle harrt' auf ihren Deuter,
Auf ihren Wecker manche Fiedel gut.
Manch alt Gewaffen, alte Schlachten kündend,
Verhüllt' in Ranken ſeine roſt'ge Pracht;
Und über Allem tönte ſüßverwirrend
Lied ſeltner Vögel durch die Blätternacht.

Gefeites Wild ſah durch die Schlucht man traben;
Und tief im Dickicht, neben ihren Kühn,
Mit ſchlichtem Horne weckten Hirtenknaben
Aus alter Zeit verſcholl'ne Melodien.
Im Meilerdampfe ſaßen ruß'ge Köhler
Und Jägervolk, die Rüden an der Schnur:
Die ſchwatzten was! das waren euch Erzähler!
Wüßt' ich zur Halbſcheid ihre Mährchen nur!

Doch was im Wald auch hier und dort erſchallte,
Was auch von Tönen durch ſein weit Gebiet,
Das ewig grüne, hallt' und wiederhallte:
Es floß zuſammen in ein einzig Lied!

Ein herrlich Lied! Mit leuchtendem Geſichte
Hört' es der Wandrer, dem es brauſend klang!
Merkt auf, ihr Buben: — Unſres Volks Geſchichte,
Das war das Hochlied, das der Hochwald ſang!

Dem nun in Eintracht lauſchten die zwei Brüder,
Wegkund'ge Männer in des Waldes Hag;
Schlecht und gerecht — ſo ſieht er keine wieder
In ſeinem Bann, wie lang er rauſchen mag!
Denn daß ihr's wißt: noch immer tönt ſein Wehen,
Noch alle Tage wallt ſein grünes Kleid!
Ihr kennt ihn ſelbſt: — wohl könnt ihr ihn nicht ſehen,
Allein ihn rauſchen hört ihr allezeit!

Ja, glaubt es nur! — So lang ihr ſeid, umwehten
Euch ſeine Stimmen, draußen und zu Haus;
Habt nur einmal die Kinderſchuh' vertreten,
Dann gehn wir oft in ſeine Pracht hinaus.
Dann wird euch klar ſein räthſelhaft Geflüſter,
Dann macht ſein Brauſen muthig euch und frei. —
Doch jetzt das Mährchen! — Alſo tief im Düſter
Des laub'gen Waldes lebten jene Zwei!

Da ſah man rings die Bahnen und die Gänge,
Die durch das Holz ihr frommer Eifer hieb;
Da war ſo dunkel keine Schlucht, ſo enge,
Daß ahnend Forſchen nicht hinein ſie trieb;
Da jede Stunde ſchafften ſie und gruben
Den wilden Raſen muthig um und um,
Da räumten ſie den Schutt weg und erhuben
Manch grünbewachſen Denkmal wiederum.

Und um den Wald die wüſten Rankenwände
Sammt Dorn und Diſtel haben fortgemußt:
Und alles nur, auf daß er offen ſtände
Dem ganzen Volk in ſeiner ganzen Luſt!
Daß er zu Troſt, zu Warnung und zu Lehre
Ein heller Spiegel unſerm Volke ſei,
Drin es ſich ſchaue, und vom Anſchaun kehre,
Friſch und gekräftigt, durch das Alte neu!

Doch das, ihr Jungen, ſchiert euch jetzt noch wenig.
Genug, ſie ſchafften. Nun, es war mir gut.
Da kam in's Land fernher ein neuer König,
Der hat recht ſehr ein Schuft zu ſein geruht.
Denkt, ſtatt des Scepters trug er eine Ruthe —
Ja, was frug der nach Satzung und nach Recht!
Der dachte nur in ſeinem argen Muthe:
Ich bin der Herr, du aber ſei der Knecht!

Der König Einaug war's — ich kann ihn nennen!
Von einer Inſel kam er groß und frei.
Du lieber Gott, da hätt' er lernen können,
Wie daß ein Volk kein Hundejunge ſei!
Er lernt' es nicht — er hieb entzwei die Stütze,
An die gelehnt ſein neues Reich er fand;
Nach ſeines Volkes heiligſtem Beſitze,
Nach der Verfaſſung, ſchlug er mit der Hand.

Was das bedeutet, ſollt ihr ſpäter lernen.
Gleichviel, er that's! Nun, was ſoll mir geſchehn?
Aus ihres Waldes abgelegnen Fernen
Sah man zum Thron die beiden Brüder gehn.

Nicht ſie allein: — fünf Männer, eben tüchtig
Und eben muthig, gingen wacker mit;
Sprechend wie ſie: „Herr, deine That iſt nichtig!
Woher dein Recht zu einem ſolchen Schritt?

„Sieh', was das Land durch deinen Spruch verloren —
Die ſchnöd zerriſſ'ne heil'ge Rolle hier!
Die, Herr, ja die nur haben wir beſchworen,
Und unſern Eidſchwur brechen nimmer wir!
Thu' was du willſt! Wir thun nur, was wir müſſen!
Wir handeln einfach, wie das Recht gebeut!
Wir wiſſen, was die Pflicht befiehlt! Wir wiſſen,
Was es zu ſagen hat: Ein deutſcher Eid!"

So, feſten Muthes redeten die Sieben —
Der König aber hob im Zorn die Hand;
Sie zu entamten hat er vorgeſchrieben,
Und ihrer ein'ge hat er gar verbannt.
Es war mir gut; von ihrem Volk geſegnet,
Hierhin und dorthin flohn ſie alſobald;
Den beiden Brüdern iſt man da begegnet,
Wie ſie zurück ſich ſchlugen in den Wald.

Der nahm ſie auf mit allen ſeinen Wonnen,
Und bog die Zweige ſchirmend um ſie her.
Da ſtehn ſie nun, geborgen und entronnen,
In ſeinem ew'gen grünen Blättermeer;
Und ſchaffen fort an ihrem großen Werke,
Wenig ſich kümmernd um des Tags Geſchrei —
Daß immer mehr ein Wecker aller Stärke
Und aller Freiheit er im Lande ſei.

Und nun — aus war's! — „O, nicht doch! ſchon zu Ende?
Das war zu kurz! Nicht doch, das iſt Betrug!“ —
Ei, wollt ihr gehn, ihr kleinen Unverſtände —
Doch halt, noch Eins! her euer Mährchenbuch!
Seht, dieſes Buch auch ſtammt aus jenem Walde —
Denkt an die Köhler und des Kuhhorns Schall!
Die Brüder ſelber ſchrieben's auf der Halde —
„Das Buch?“ — Ja, das! Nun geht nur, und ſchlagt Ball!

Die Nacht im Hafen.

An F. W. Hackländer.

1.

(Amſterdam, Juli 1835.)

Er ſah des Orients Prinzeſſen,
Er ſah ſie winken vom Altan.
Er ſprach von Türken und Tſcherkeſſen —
Ich werde nie die Nacht vergeſſen,
Die Sommernacht bei'm Capitan.

Er kam zurück von Oſtgeſtaden,
Er kam zurück mit reicher Fracht;
Er kam von Smyrna's Baluſtraden,
Er hatte mich an Bord geladen,
Es war die letzte Julinacht.

Die Sonne ſank, ein Wetter drohte;
Der Hafen kochte, weiß und grau;
Geſchaukelt ſtießen ſich die Boote,
Und tauſend Wimpel, ſcharlachrothe
Maſtzungen, leckten hoch im Blau.

Sie hatten Durſt wohl bei der Hitze;
Sie flogen lechzend, grell und glüh.
Wie an den Maſt gebundne Blitze,
Keck mit getheilter Zungenſpitze
Auf Violettgrund flammten ſie.

Und tiefer, in der Segelfetzen
Geſauſe, klapperte die Raa;
Die Biſe pfiff in Tau'n und Netzen —
Da war's, als ich mich überſetzen
Ließ an die Brick von Genua.

Ich klomm hinan; — der Himmel glühte; –
Ich trat auf's Deck bei Wetterſchein.
Die Mützen flogen und die Hüte; —
Er ſprach: „Gegrüßt! komm zur Kajüte!
Du trinkſt doch Sicilianer Wein?

„Da, nimm den Kelch! — Aus bis zur Neige!
Trink aus! — er gohr noch auf dem Meer!
Nimm hin! — ich riß ſie ſelbſt vom Zweige:
Den Apfel Stambuls nimm, die Feige!
Schiffszwieback, noch von Malta her!"

Ich that Beſcheid; — um die erhitzte
Stirn flog ihm wild ſein ſchwarzes Haar.
Der Himmel und ſein Auge blitzte,
Der Hafen und die Flaſche ſpritzte —
Die Nacht war ſchwül und wunderbar.

Die Luk' in unſres Trinkſaals Decke,
Er ſtieß ſie auf! — O, welch ein Sprühn!
Ich ſchaut' empor aus meiner Ecke:
Tiefblaue Wolken, Blitzgelecke —
Das Wetter war uns Baldachin!

Und mitten drin, aus Leinwandſtücken
Und Tauwerk, durch der Luke Rund,
Langhaarig, klug und treu von Blicken,
Auf uns herniederſah mit Nicken
Turco, der Brick gewalt'ger Hund.

Die Luke, ſchien es, wollt' er ſtopfen;
Sein Schlappohr wollte Schirm uns ſein.
Denn jetzt erſcholl des Regens Klopfen,
Und dann und wann ein ſchwerer Tropfen
Fiel in den Meſſineſer Wein.

So, bei dem Scheine zweier Lichter,
Die ſchwüle Nacht begingen wir:
Ein Hund, ein Schiffer und ein Dichter;
Dazu die Mannſchaft — Südgeſichter,
Braunſtirnig lugend durch die Thür.

2.

(Darmſtadt, Juli 1841.)

Da bricht es ab! — wann hab' ich dich umriſſen,
Du keckes Bild, du dreiſtes Hafenſtück?
Friſch aus der Seele auf's Papier geſchmiſſen,
Wie rufſt du friſch mir jene Nacht zurück!
Sechs Jahre ſind's! Ich ſchrieb dich haſtig nieder,
Warf dich zu Anderm und vergaß dich dann;
In Staub und Wuſt find' ich dich heute wieder —
Unfertig Ding, was fang' ich mit dir an?

Du biſt mir lieb! — In meine Bergſtraß-Reben
Wirfſt du die Segel einer Meeresſtadt;
Aus meinem Nordſee-, meinem Küſtenleben
Biſt du ein Mal mir, ein Erinnrungsblatt!

Drum einem Freunde ſollſt du angehören,
Der manchen Strand und manche See befuhr;
Dem luſt'gen Reiter will ich dich verehren,
Der friſch erlebte, was ich träumte nur.

Der, während ich am heimiſchen Geſtade
Bequem im Kreiſe fremder Schiffer ſtand,
Mit kräft'gem Arm aus eines Schiffbruchs Bade
Gerettet ſich an der Levante Strand,
Mit heiterm Fluch die Tropfen abgeſchüttelt,
Das Hemd getrocknet am zerſpellten Maſt,
Sich lachend dann beturbant und bekittelt —
Ein Burſche juſt, für den mein Seebild paßt.

Hoch zu Kameel gar hat er ſeine Muſen,
Nicht bloß figürlich, durch die Welt geführt;
Hat, wie ich leſe, ſelber bei den Druſen
Und ihren Weibern ſtill kameeliſirt.
Durch Sand und Fluth, durch Scyllen und Charybden
Trug ihn ſein Schiff und trug ihn Roſſesflug.
Wozu? — Er gab dem Paſcha von Aegypten
Ein Exemplar von meinem Liederbuch.

Und dann, o hört: Fern in des Libans Thalen
Verehrt' er zierlichſt einem alten Schech
Mein trefflich Werk, mein maleriſch Weſtphalen —
Es wäre ſündhaft, ſpräch' ich noch von Pech!
Nur Eins iſt traurig: ohne Subſcribenten
Kehrt' er zurück aus jenem ſand'gen Strich;
Wenn ſie nur deutſch erſt in der Wüſte könnten!
Es wäre juſt ein Publikum für mich!

Genug geſcherzt! Wir laſen deine Lieder,
Wir ſahn dich ziehn im Bügel und zu Fuß!
Grüß' Gott daheim! du biſt im Lande wieder;
Die Hand, den Mund, da haſt du meinen Gruß!
Du hörſt ihn gern: — nicht wahr, oft haſt du trübe
Dein flatternd Zelt am Abend dir gebaut?
Haſt nach der Heimath, haſt nach Treu' und Liebe,
Nach Kuß und Handſchlag grollend ausgeſchaut?

Gewiß! Und mehr noch! In der Cedern Dunkel
Und auf der Raſt am Saum des Wüſtenquells
Haſt du gedacht auch an mein rheiniſch Unkel,
An Rolandseck und an den Drachenfels;
Haſt du gehört des Wiederhalles Toſen,
Der aus der Lurlei fels'gen Schluchten bricht;
Hat dir geblitzt mit ſeinen glüh'nden Roſen
Der Kölner Dom, das ew'ge Steingedicht;

Haſt du geſchaut die wald'gen Bergeslehnen
Im Thal der Wupper und im Thal der Ruhr;
Haſt du gefühlt ein bruſtbeklemmend Sehnen
Nach weißen Birken, brauner Haideflur;
Haſt du geglaubt, vom Harzduft unſrer Fichten
Und unſrer Tannen friſch umweht zu ſein;
Was du auch ſahſt — die Heimath war dein Dichten,
Und was du hörteſt, rief dich an den Rhein!

Nicht? — wenn der Sporn an einer Reiterferſe
Dein werdend Lied zerriß mit rauhem Ton,
Dann fuhrſt du auf aus deinem letzten Verſe,
Und riefſt: der klirrt, als macht' ihn Iſerlohn!

Und wenn du blutig ſchimmern ſahſt den Hieber,
Der von Damaskus ſeinen Namen hat,
Dann war der eigne ſchlichte Dolch dir lieber
Aus unſrer Heimath alter Klingenſtadt.

Und wenn im Jordan du dein Reitpferd ſchwemmteſt,
Ging da die Zeit nicht wieder auf in dir,
Wo du die Mähnen der Remonte kämmteſt,
Zu Köln am Rhein ein luſt'ger Bombardier?
Wo du zur Uebung ritteſt in die Eifel,
Als Ordonnanz die Batterien durchflogſt,
Und kecken Muths, trotz ſeiner „tauſend Teufel",
Dem alten Tuchſen in die Zähne logſt?

Hätt' ich's geſehn: — mit Rheinweindurſt'gen Kehlen
Lagt ihr am Feuer manche Wüſtennacht;
Da nun vornämlich konnt' es gar nicht fehlen,
Daß an die Heimath lechzend du gedacht!
Mit langen Hälſen und mit dicken Bäuchen
Sahſt du im Geiſt ein blinkend Flaſchenheer: —
Fluch und Verderben den geleerten Schläuchen!
Hochheimer! Kellner, eine Flaſche her!

Vergebner Wunſch! — Doch hat die Fee Morgane
Dein leidig Dürſten neckiſch oft geſtillt:
Am Himmel plötzlich glänzte Fahn' an Fahne
Und Schild an Schild — ich meine Wirthshausſchild!
Was du von Schildern einſt im Schilde führteſt,
In Wolken glänzt' es, eine Wirthshausſtadt!
Glorreiche Schau! du ſahſt ſie, und — diktirteſt
„Syriſche Briefe" für das Morgenblatt.

Das iſt vorbei! Und wenn der Balkan Thränen
Im Aug' dir ſah — längſt ſind ſie fortgeküßt!
Du brauchſt nach Weine nimmer dich zu ſehnen,
Nach Weine nicht und was du ſonſt vermißt!
Aus tauſend Brunnen und aus tauſend Quellen
Friſch will dich letzen deiner Kindheit Strand;
Mit ſeines Geiſtes, ſeiner Liebe Wellen
An deine Seele ſchlägt dein Vaterland.

Glück auf daheim! Und nun — genug geſchwommen!
Du, wurzle feſt im heim'ſchen Boden ein!
Aus deutſchem Herzen ſchallt dir mein Willkommen,
Perlt auch mein Glas von Meſſineſer Wein.
Drum noch einmal: Ich drücke dir die Rechte,
Wie ein Soldat dem andern nach der Schlacht;
Wir ſind zu Haus! Auf Sturm- und Wüſtennächte
Lies jetzt im Hafen meine Hafennacht!

Bei Koblenz.

Dorten durch der Brücke Bogen
Eilt die Moſel in den Rhein,
Dorten ragt die Kaſterkirche,
Dort der Ehrenbreitenſtein.

Um die Berge klimmt die Rebe,
In der Ebne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare
Füllen Krüge ſich am Born.

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd liegt die Welt,
Schwalben rüſten ſich zur Reiſe,
Und ich irre durch das Feld.

Irr' auf unbetretnen Wegen,
Wie der Landmann rauh ſie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden
Mich ein Gottesacker mahnt.

Gottesacker, Gottesfrieden!
Auf den Gräbern Sonnenſtrahl,
Und der Jahrszeit letzte Blumen
Duften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines ſeh' ich dort erhöht,
Drauf mit ernſten, ſchlichten Lettern
„Schenkendorf" geſchrieben ſteht.

Nahe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugeſungen,
Schläft das reine Dichterherz.

Ach, die Freiheit, die du meinteſt,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Feſſeln
Zieht dein Felſenkind, dein Rhein!

Was du ſangſt, wofür du ſtrebteſt,
Ach, von Allem Nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebteſt,
Was dein Hügel dir verhüllt!

Ich indeß will ihn bedecken
Mit dem friſch gebrochnen Strauß,
Will an meinem Wanderſtecken
Grollend ziehn zum Land hinaus.

Ob ich je zum Rheine kehre,
Heimathbrünſtig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre,
Wache hält auf dieſer Statt?

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Die Linde bei Hirzenach

1813.

Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde,
Roth noch vom Abend, dem erſt halb verglühten,
Dein friedlich Dörfchen friedlich zu behüten,
Wie ſtehſt du ſchön am Rheine da, o Linde!

Nun wird es Nacht! Nun eilt mit ihrem Kinde
Die junge Bäurin unter deine Blüthen!
Nun kühlſt du auch, die ſich am Tage mühten,
Den alten Winzer und ſein Hausgeſinde!

Der Gute ſpricht von längſt verfloſſ'nen Jahren;
Er hat als Kind den Freiheitsbaum umſprungen,
Und der warſt du — ſo melden die Berichte.

Nun ſpielt dein Wehn zahm mit des Greiſes Haaren — —
Abtrünnige! Noch haſt du nicht geſchwungen
Dein letztes Laub! Vorwärts geht die Geſchichte!

Viſion.

1843.

Am Weg, der nußbeſchattet
Zum Rheinfels führt empor,
Da trat ich jüngſt ermattet
Hin an ein eiſern Thor.
Die Pforte war's zum Acker,
Der abthut alle Noth;
Drauf ſeine Garben wacker
Hinwirft der grimme Schnitter Tod.

Die Dämm'rung kam verſtohlen;
Ihr Wehn in Gras und Baum,
Der Rhein, die Nachtviolen —
Es gab mir Alles Traum.
Bis jach ein langſam Schreiten
Mich weckte, da ich ſann;
Im Feſtkleid andrer Zeiten
Trat auf mich zu ein eigner Mann.

Sein Hut war breit von Krempe,
Sein Mantel reich an Staat;
Am Gurt hing ihm die Plempe,
Doch ſchien er nicht Soldat.

Sein Antlitz war wie Erden;
Sein Auge matt, doch ſtet.
Ich dachte: „Was will werden?“
Da ſprach er leis: „Grüß Gott, Poet!

„Ich war in meinen Tagen
Ein Dichter, weitgenannt;
Ich habe friſch geſchlagen
Die Leier durch das Land.
In wüſten Kriegesläuften
Muth ſingend ſtand ich da,
Ach, in der bluterſäuften,
Der zitternden Germania.

„Als ſie zur Gruft mich brachten
Nach ſturmgetriebner Fahrt,
Da war zu Gang das Schlachten,
Das dreißigjährig ward.
Mir fand ich Kampf beſchieden,
Dir fiel die Ruhe zu:
Im dreißigjähr'gen Frieden
Uebſt deine freud'gen Saiten du.

„Dich ſtört kein Schwedenjagen
Bei Lied und bei Sonett,
Kein ſpringender Pulverwagen,
Kein krachend Falkonett!
Dich irrt auf deinen Wegen
Kein wallenſteiniſch Volk!
Dir kreuzen nicht die Degen
Der Weimar und der wilde Holk!

„Doch in die Zukunft ſpähen
Die Schläfer in der Gruft;
Ein Wechſel wird geſchehen,
Und Krieg iſt in der Luft!
Gleichwie von zieh'nden Heeren
Erbebt mein Grab ſchon heut!
Nicht lang mehr wird ſie währen,
Die überlange Friedenszeit!

„Schon geht ein feindlich Scheiden
Und Sondern durch die Welt;
Bald ſuchen ſich die Schneiden
Wohl auch im offnen Feld!
Ade dann, träumend Sinnen!
Ade, zwei Banner wehn!
Im Kampfe mitten drinnen
Wirſt dann auch du bei Einem ſtehn!

„Ich ſang in jenem Streite:
Drum gehet tapfer an!
Tritt du auch auf die Seite
Der Freiheit als ein Mann!
Kriegsweiſen wolle ſchmettern!
Was Tod, was Acht, was Bann!
Sing' in den kommenden Wettern
Auch du: drum gehet tapfer an!“ —

Ich ſprach: „Nah iſt die Fehde,
Und kampfbereit bin ich!
Doch du, mit dem ich rede,
Zinkgref wohl hieß man dich?

Wo du ein Weib erworben,
In dieſem Sankt Goar
Biſt nachmals du geſtorben" —
Er ſprach zurück: „du redeſt wahr!‘

Da wollt' ich raſch ihm faſſen
Die Hand, doch er entwich;
Hinſchwebend in dem blaſſen
Stromdunſt verlor er ſich.
Er ſchwebt', als hätt' er Flügel,
Nachließ er keine Spur,
Wie längſt ſein grüner Hügel
Spurlos verloren ging der Flur.

Antwort.

„Frei, los und ledig ſinge der Poet,
Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Geräth!
Einſam in Gluth, wie weiland der Prophet,
Soll er empor vom Boden ſchweben!

„Die kühn des Gottes herrlich Feuer ſchürt
Auf Bergen hoch und auf Altären,
Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umſchnürt,
Zugleich des Herdes Flämmchen nähren?

„Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
Wohllaut und Geiſt vereint enttönen,
Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
Zu Wiegenreim und anderm Mißaccord
Des Alltagslebens ſich gewöhnen?

„Wie mag die Stirn, die Epheu grün umlaubt,
Die Stirn, die junge Lorbeern ſchmücken,
Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
Wie mag, das Welten trägt, das Dichterhaupt
In's Joch ſich des Philiſters bücken?

„Das Flügelroß gehört in keinen Stall;
Es ſoll nur fliegen, jagen, ſchlagen!“ —
Ich könnte viel auf dieſen Redeſchwall
Erwidern, traun! doch ſoll die Nachtigall
Euch heute nur die Antwort ſagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schooß
Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
Derſelbe Schnabel ſingt nicht Lieder bloß,
Derſelbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
Doch auch ein Neſtchen ſich zuſammen!

An ein ſchönes Kind.

(Mit der Miniaturausgabe der „Gedichte“.)

Da kommt es wiederum heran,
Das Heer von Schiffern und von Mohren,
Das in der Nordſee Uferbann
Mein einſam brütend Hirn geboren.

Doch ſind es kaum die alten mehr
In Ruderwams und Reiterkleide;
Wie Herren ſchreiten ſie einher
Im Gurt von Gold, im Rock von Seide.

Mag ſie entſchuldigen drum ihr Kleid,
Wenn ſie mit ſüdlich finſtern Brauen
Der Anmuth und der Lieblichkeit
In's kindlich offne Antlitz ſchauen!

Nulla dies sine linea.

(In das Album eines Dampfſchiff-Kondukteurs.)

Sein perlend Glas emporhob Einer,
Und lallte fromm und feierlich:
„Ich mach' es, traun, wie der Lateiner —
Kein Tag vergeht mir ohne Strich!“

So überſetzt ein trunkner Stammler;
Doch wer jahraus jahrein den Rhein
Befährt als Autographenſammler,
Verſteht ſich beſſer auf Latein.

Er denkt: „Mag nie ein Tag entweichen,
Der keinen Federſtrich mir bringt!
Wo nicht von denen, die da ſtreichen,
Ein Rheinſalm in mein Album ſpringt!“

Glück auf denn, du an Strichen Reicher!
Glückauf, dein Büchlein fülle ſich!
Beſchere Gott dir viele Streicher
Und täglich mehr als Einen Strich!

Leiern und Bügel.

Oktober 1844.

Die Wolken flogen wirr und wild;
Zu mitternächt'ger Stund';
Da zuckte Goethe's ehern Bild,
Aufthat es ſeinen Mund:
„Ich ſteh' ſo groß, ich ſteh' ſo hoch,
Ein Zeus Kronion ſchier,
Und doch — welch kleinliches Gewog
Zu meinen Füßen hier!

„Hui, wie das ſpricht und gegenſpricht!
Noch harr' ich ernſt und kühl,
Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
Doch Alles hat ein Ziel!
Wie, wenn ich bräche meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
Die Fauſt dir quetſchte, Don Juan
Schreibſel'ger Zänkerei?

„Wer weiß! — Heut nur ein einzig Wort
Bei Nacht und Sturmeswehn:
Ob Leiern oder Bügel dort
An meinem Hauſe ſtehn —
Euch, wie mir ſelber, ſei das gleich!
Sind's Leiern — nun wohlan,
Letzt an der alten Deutung euch,
Wie ihr es lang gethan!

„Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
Und Eiſen geben Klang!
Auch Bügel tönen — die zumal,
In die ich einſt mich ſchwang!

Ihr kennt der Muſen ſcheues Roß:
Aufſchnob es wild im Lauf,
Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
Hui da, ich ſchwang mich auf!

„Das iſt der Bügel Sinn! Potz Stern,
Seid ihr zufrieden nun?
Ich bitt' euch ſehr, ihr Narr'n und Herr'n,
Laßt Lei'r und Bügel ruhn!
Genug: nie ritt ich bügellos
Den Renner Pegaſum!
Was gibt's?“ — Es war die Nachtwacht bloß,
Doch blieb der Alte ſtumm!

Brutus.

(Zum Düſſeldorfer Carneval 1848.)

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Viel Drachen ſchon hat es bezwungen,
Viel Eſel ſchon hat es gefällt;
Es haben es vor uns geſchwungen
Die tapferſten Ritter der Welt!

Mit ſcheckigen Wämſern und Hoſen,
Ihr kennt ſie, die luſt'gen Geſell'n:
Laßt leben Herrn Kunz von der Roſen,
Laßt leben den Helden von Mölln!

Und Alle mit grinſenden Backen
Und pfiffig gerunzelter Brau!
Rings hoch, wer den Schelm trug im Nacken —
Hoch Taubmann und hoch auch Kyau!

Hoch Jeder, der mehr oder minder
Ein Narr war, entgegen dem Strom!
Vor allem der Narrheit Erfinder,
Vor Allem Herr Brutus von Rom!

Den wählt zum Patron euch, ihr Gecken!
Gleich ihm führt den Sparren gewandt!
Sein Hoffen, ſein Leid zu verſtecken,
Anzog er der Narrheit Gewand.

Und trug es, wie laut man auch lachte;
Warf's ab, nicht zu ſpät, nicht zu früh.
So rächt' er Lucretien, und machte
Zum Freiſtaat die Lausmonarchie.

Der Rhein, den noch neuerlich Heine
Den Brutus der Flüſſe genannt,
Der Rhein — nun, ihr wißt, was ich meine!
Hoch Brutus und rheiniſches Land!

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Ueberſetztes.

Alfons de Lamartine.

Die Friedensmarſeillaiſe.

An Nicolaus Becker.

O rolle ſtolz und frei, zieh' deines Wegs gelaſſen,
Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein,
Und ſchwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Haſſen
Der Völker, die geſchaart ſich deiner Woge freun!

Nie von dem rothen Blut des Franken ſei dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deutſchen mehr befleckt!
Nie biege mehr Geſchütz die Joche deiner Brücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern ſtreckt!
Nie ſenke ziſchend mehr der Schlachten Regenbogen,
Die glüh'nde Bombe, ſich auf deine Rebenhöhn!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen
Blutrünſt'ge Roſſe mehr, von blut'ger Mähn' umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen ſehn!

O rolle klar und frei, und ſpiegle deinem Volke
Die Burgen, die dein Wehr mit Epheu grün umflicht;
Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke
Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angeſicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulst wie eine Seele,
Anathmen ſoll es dich mit ſeinem Feuerhauch;
Es ſoll dir Grüße ſprühn, und aus entbrannter Kehle
Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln ſoll ſein Rauch!

Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger ſtehn geſchaart;
Stromaufwärts treibt es ſie nach deines Urſprungs Klippen;
Es ſehnt ihr Auge ſich, zu ſchaun die Felſenrippen,
Wo du entſtrömſt zu freud'ger Fahrt!

Roll' hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge ſchlug aus Gletſcher und Geſtein,
Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome ſchwellen,
Daß er entzweie — nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns ſtreiten denn um Hügel und um Flächen?
Leicht ja iſt unſer Zelt, ein Windſtoß reißt es fort;
Gefüllt noch iſt der Tiſch, an dem das Brod wir brechen,
Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.
Noch ſieht die Furche man die Pflugſchaar gern belohnen;
Vom Anſchaun wird das Glühn der Sonne nicht geſchwächt;
Noch ſteht die Flur geſchmückt mit Laub- und Aehrenkronen;
Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen
Für das begrabene Geſchlecht?

Roll' hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,
Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes ſtand!
Du Strom, den Cäſar trank, umringt von ſeinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeſchöpft des großen Karol Hand!

Und warum haſſen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Greuel iſt, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! ſchaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl ſein blau Gewölbe kennt!
Nationen! (ſtolzes Wort für eine ſchlechte Sache!)
Iſt euch die Liebe nur im eignen Hauſe Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! was ſoll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbſtſucht nur, die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll' hin — frei, königlich! Ein Stromfürſt, reich an Gnade!
Und wenn du ſegnend ziehſt durch deine Rebengaun,
O Rhein, ſo frage nicht die Wandrer am Geſtade,
Ob ſie nach Morgen ſpähn, ob ſie nach Abend ſchaun!

Nicht wird nach Graden mehr beſtimmt der Menſchheit Erbe!
Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmelsſtrich!
Kein Markſtein, als der Geiſt! — Wie man die Karten färbe,
Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit ſich!
Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
Wo ſeiner Sprache Schall mir tönt als Heimathspfand!
Das beſte Bürgerrecht der Geiſt und das Erkennen!
Wer denkt — weß Volkes auch! — ich will ihn Landsmann nennen!
Die Wahrheit iſt mein Vaterland!

Roll' hin — frei durch ein Land der Freien und der Starken!
Du tränkteſt ihren Geiſt, du tränkteſt ihren Stahl!
O, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
Wie Gletſchereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutſchlands, des ernſten, treuen!
Kalt zwar iſt ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
Den Rittern, die um Karl als Könige ſich reihen!
Neſtoren ſind ſie gleich im Rath des Occidents!
Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,
Rauſcht es in falt'ger Pracht, wie einer Fürſtin Kleid;
Ihr feſtes Herz iſt gleich dem Brunnen der Sirene:
Was man hinein auch wirft — Haß, Liebe, Kuß und Thräne,
Er hält es feſt auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe,
Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!
Laß grünen am Geſtad der Fürſten Herrſcherſtäbe —
Ein Joch, das man gewählt, iſt immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenſtocke!
Es ſandte ſie der Herr als ſeine Boten aus!
Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;
Sie ſä'n, doch nimmer ziehn als Aernter ſie nach Haus.
Der Boden, den ſie baun — frei darf er Früchte ſpenden!
Raſch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne loht!
Ein Bogen iſt ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen
Die Pfeile der Idee aus in die Welt ſie ſenden;
Und wenn nicht die Idee: — den Tod!

Roll' hin — laß Beide ſich erfreuen deiner Welle!
Erinn're dich für ſie der Hand, die dich geſandt!
Den Bergſtier und den Aar letzt ſegnend deine Quelle —
O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, ſchaut, daß euch der Oſten mahne!
Verödet dehnt er ſich — unüberſehbar weit!
Umſonſt ermüdet dort der Raum die Karavane,
In ihren Träumen dort ſchläft aus die Einſamkeit.
Verſiegte Völker dort: — leer ihre Leinwandhäuſer!
Ein ſtaubig Königreich in jeder Wagenſpur!
Die Pyramide dort, indeß der Schakal heiſer
In ihrem Schatten bellt, ſchmückt als ein goldner Weiſer
Der Wüſte nackte Sonnenuhr.

Roll' hin — bis in's Gebraus der Euphratmündung rolle!
Flicht ſchäumend dich in's Netz der Erdball-Adern ein!
Gib Vließ und Korn zurück des Oſtens dürrer Scholle:
Die Menſchen laß ein Volk — ein Meer die Flüſſe ſein!

Nationen, die zuerſt ihr aus der Menſchheit Wiege
Herwärts nach Weſten trugt der Stämme Ueberfluß:
Zurück, von wo ihr kamt! — Um Palm' und Ceder liege
Des ausgetretnen Stroms bewaffneter Erguß!

Zieht hin, wie Joſeph einſt und ſeine Brüder zogen,
Als ſie mit Dürre ſchlug der Herr in ſeinem Zorn;
Zum Nilſchlamm eilten ſie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten ſie zurück, den Nacken krumm gebogen
Von des Aegypters gelbem Korn!

O rolle frei durch's Land, und von der Alpe Rücken
Flöß' uns den Baum herab, aus dem wir Maſten haun!
Zum Tauwerk gib uns Hanf! — Die Tannen ſind die Brücken,
Die über's Weltmeer ſich der Erde Zonen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Auge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlöſung ſchreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit ſchnödem Truge,
Statt des geliebten Sohns des Sohnes blutig Kleid!
Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide ſammt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild!
Aus Luſt und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Schaun der Völker ſtolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenſchild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß ſie ſprühn!
Und lächelnd ſpiegle ſich des Friedens Regenbogen,
Der unſre Banner färbt, in deiner Fluthen Grün!

Henry W. Longfellow.

An ein altes däniſches Liederbuch.

Gruß dir, alter Freund,
Gruß an einem fremden Herde,
Während Stürme meine Fenſter
Jäh erſchüttern!

Rauh, ſcheint's, hat die Welt,
Rauh und ſelbſtiſch dich behandelt,
Seit zuerſt in deiner Heimath
Wir uns trafen.

Altersſpuren trägt,
Daumenſpuren trägt dein Titel,
Wohl von Händen die im Bierhaus
Barſch dich faßten.

Schmutzig ſiehſt du aus;
Gelb ſind deine mürben Blätter,
Wie das falbe, ſturmzerſchlagne
Laub im Herbſte.

Wein hat dich befleckt,
Froh verſpritzt aus frohen Bechern;
Rothen Stromes überfloß er
Deine Seiten.

Doch rufſt du zurück
Halb vergeſſne, ferne Tage,
Als ich träumeriſch, ein Jüngling,
Schritt am Belte;

Als ich ſtille ſtand,
König Chriſtians Lied zu horchen,
Hergeweht aus Vorſtadt-Schenken
Durch die Dämm'rung.

Doch rufſt du zurück
Sänger, die in öden Kammern,
Einſam mit verſehrten Herzen
Wild dich ſchrieben;

Traute Häuſer auch,
Drin mir deine weichern Lieder
Aus des Nordens dunkelm Winter
Sommer ſchufen.

Alte Skalden einſt,
Hoch in ihrem rauhen Island,
Sangen dieſe zorn'gen Reime
Den Wikingern.

Einſt in Helſingör,
An des alten Hamlet Hofe,
Jauchzte Yorick mit den Freunden
Dieſe Stückchen.

Und Prinz Friedrichs Heer
Sang ſie vor den Strandbaracken —
Plötzlich miſchten in den Chor ſich
Englands Bomben.

Bauern im Gefild,
Segler auf der wüſten Oſtſee,
Schüler, bleiche Handwerksleute —
Jeder ſang ſie.

Allen einſt ein Freund,
Haben Alle dich verlaſſen!
Doch getroſt: Ein Herd noch heißt dich
Froh willkommen!

Und wie Schwalben baun
Hier im weiten, alten Schlote,
So im Herzen ſoll mir niſten
Dein Gezwitſcher —

Ruhig, dicht und warm,
Jeder Störung überhoben,
Und zurück der Seele rufend
Fahrt und Jugend.

William Wordsworth.

Der Dänenknabe.

Fragment.

Zwei Moorland-Bäche brüderlich
Umgrenzen einen ſtillen Rain;
Heilig den Blumen ſcheint der Strich,
Heilig der Luft zu ſein.
Und mitten inne dieſer Schlucht
Erhebt ein Baum ſich, ſturmverſehrt;
Ein Stein auch, den der Blitz zerhieb,
Der letzte Stein, der übrig blieb
Von eines Jägers Herd;
Da nun, zerſtörbar keinem Wehn,
Läßt ſich ein Dänenknabe ſehn.

In Wolken hoch die Lerche ſingt,
Doch ſenkt ſich nimmer hier in's Kraut;
Nie hat ein Vogel leichtbeſchwingt
Sein Neſtchen hier gebaut.
Kein Thier, kein Vogel hält hier Haus;
Die Biene, ſchwirrend ohne Ruh',
Holt anderswo ſich Blüthenſtaub,
Trägt andern Schluchten ihren Raub,
Hoch über dieſer, zu:
Hier weilt der Dänenknabe nur:
Sein ganz allein iſt dieſe Flur.

Ein Geiſt des Mittags iſt der Knab',
Und ſieht doch aus wie Fleiſch und Bein;
Kein Hirtenbub' mit Taſch' und Stab,
Kein Schäfer ſoll er ſein.
Er trägt ein fürſtlich Pelzgewand,
Kohlſchwarz gleichwie des Raben Kleid;
Es ſcheut nicht Regen, Wind noch Thau;
Im Sturm gar iſt es friſch und blau,
Wie Fichtentrieb, wenn's mait;
Sein Helm iſt blank und frühlingslicht,
Und ſo auch iſt ſein lieb Geſicht.

Er ſitzt und ſingt im hohen Gras,
Die Harfe ruht auf ſeinem Knie;
Ob ſeine Sprache man vergaß,
Süß klingt die Melodie.
Von Heerden auf den Nachbarhöhn
Iſt er der Liebling und das Glück;
Der Pony auch, hinzieh'nd durch's Moor,
Spitzt ohne Urſach oft das Ohr,
— Er horcht auf die Muſik
Des Dänenknaben, der allein
Im Thale ſingt bei Baum und Stein.

Da ſitzt er, und nichts Wildes könnt
In ſeinem Antlitz ihr erſpähn;
Nie war ein ſturmlos Firmament
So ſtet und auch ſo ſchön.
Er iſt in ſeiner Blumenſchlucht
Voll Glückes und voll Seligkeit:
An blut'ge Thaten denkt er nicht,
Und ſingt er auch ein Kriegsgedicht,
Doch klingt's wie Lieb' und Leid;
Denn heiter ſieht er aus und hehr,
Sanſt wie ein todter Knab' iſt er.

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn.

Du ſüßer, ſüßer Wicht!
(Doch halt — die Thrän' abküſſ' ich dir zuvor!)
Du, wie geſchnitten mir aus dem Geſicht!
(Lieb Herz, er rammelt Erbſen ſich in's Ohr!)
Du leicht und lachend Blut,
Dem noch vor Luſt und Uebermuth,
Sündlos und ſchmerzlos, jede Faſer zuckt!
(Herr Gott, daß er die Nadel nicht verſchluckt!)

Du, aller Streiche voll,
Mein kleiner Puck, mein Elfchen wild und toll!
Du, wie ein Vögelchen ſo leicht, ſo munter!
(Die Thür, die Thür! er fällt die Trepp' hinunter!)

Du, meiner Tage Glück und Würze!
(Nimm ihn vom Feuer! gleich brennt ſeine Schürze!)
Du ſtark und leuchtend Glied
In Hymen's Kette! (Fort mit deiner Flinte!)
Der Eltern Abgott! (Burſch, nun bin ich's müd –
Da fließt die Tinte!)

Mein Cherub — ein Genoß
Titania's wärſt du, wenn bei Mondesglanz
(Nun kneift er gar die Juno in den Schwanz!)
Im Walde tanzt ihr Troß!
Du Kolibri, der noch aus jeder Blüthe
Den Honig ſaugt des Glückes und der Luſt!
Bild aller Reinheit noch und aller Güte!
(Da plumpt er hin — und auf die Naſe juſt!)
Du, deines Vaters Stolz und Hoffen!
(Den Spiegel hätt' er auf ein Haar getroffen!)
Goldſtück, friſch aus der Münze der Natur!
(Wo lernt' er denn das Schielen nur?)

Du jüngſte Taub' an meinem Herde!
(Ein Ruck noch, und der Krug liegt auf der Erde!)
Neſthäkchen meines Eheneſtes!
(Iſt das zerriſſne Kleid ſein beſtes?)
Du, alles Menſchthums kleiner Inbegriff!
(Er will den Tiſch erklettern — ſieh' den Kniff!)
Im Morgenroth des Lebens reiner, beſſer,
Als wir! (Er hat ein Meſſer!)
Beneidenswürdig Weſen,
In deſſen Zukunft noch kein Sturm zu leſen,
Spiel' zu, ſpiel' zu,
Mein Wildfang du!

Schlag' Ball, reit' auf dem Stock, zerreiß' die Fibel!
(Da haben wir's — elf Törtchen — ihm wird übel!)
Genieße jubelnd deiner Knabenzeit!
Schneid' immer Fratzen! unverdroſſen,
Wie auf der Weid' ein Lamm, mach' deine Poſſen!
(Er hat die Scheer', er ſchnippelt dir ein Kleid!)
Du ſüß erblühend Röschen!
(Zur Mutter, Kind, und wiſch' dein Näschen!)
Balſamiſch, reich an Melodieen und —
(Bei Gott, er bringt das Herz mir in den Mund!)
Hell wie der Morgenſtern, friſch wie der Morgen,
(Das offne Fenſter macht mir Sorgen!)
Kühn wie der Falk, ſanft wie die Taube dort,
(Doch weißt du was, Weib — auf mein Wort,
Ich kann nicht ſchreiben, ſchickſt du ihn nicht fort!)

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley.

Dee-abwärts kam Inveraye,
Trotziglich jagend,
Vor Tag ſchon an Bradley-Thor
Rufend und ſchlagend:
„Komm, Gordon von Bradley,
Komm, Hüter des Rains!
Ein Schwert pocht an's Thor dir,
Iſt ſchärfer als deins!“

„Steh' auf nun, mein Gordon,"
Begann ſein Gemahl,
„Sieh', Inveraye treibt dir
Die Kühe durch's Thal!"
„Wie kann ich, o Dame,
Wie kann ich denn gehn?
Ich habe nur Ein Schwert,
Und Inveraye zehn!"

„Mit Rocken, mit Fächer
Kommt, Mädchen, heran!
Wie reich wär' ich, hätt' ich
Gefreit einen Mann!
Steht auf, meine Mädchen,
Waffnet euch, waffnet mich!
Geh', Gordon, melk' Schafe,
Lord jetzo bin ich!"

Der Gordon ſpringt auf,
Nimmt Helm und Geſchoß,
Legt die Hand an ſein Schwert,
Und den Schenkel auf's Roß.
Und wie er ſie küßt,
Da muß ſie es hören:
„Ein Gordon ſprengt fort,
Kein Gordon wird kehren!"

Mit Schwert und mit Dolch
Fiel Inveraye's Streich,
Und der frohtapfre Gordon
Liegt blutig und bleich.

Von den Quellen des Dee
Bis zur Mündung des Spey
Beklagt ihn das Hochland,
Und flucht Inveraye.

„O kamt ihr nach Bradley?
Doch redet mir wahr:
Beweint ihn die Wittwe,
Zerrauſt ſie ihr Haar?"
„Wohl kam ich nach Bradley,
Doch ſah ich kein Leid,
Nur Schmauſen, nur Tanzen,
Und luſtige Zeit.

„Wie ein Bräutchen die Dame,
So lachend, ſo friſch;
Wie ein Bräutigam Inveraye
Nächſt ihr am Tiſch.
Sie gab ihm Bankett,
Wie kein Lord es erlebt,
Ob das Blut ihres Herrn
Auch ſein Schwert noch umklebt."

In Hütt' und in Halle
Iſt Jammer und Noth
Um den frohtapfern Gordon,
Der hin 'ſt und todt.
Dem Feld kehrt die Blume,
Die Knospe dem Flieder,
Doch die Guten, die Tapfern,
Sie kommen nicht wieder.

Der Geächtete.

Geht, ſucht in der Waldſchlucht,
Wo Bäche ſich jagen;
Geht, ſucht auf dem Hügel,
Wo Brachvögel klagen;
Geht, ſucht, wo die Sterne
Die Wildbahn beſcheinen —
Da könnt ihr ihn finden,
Den Einen, den Meinen.

Sie ſuchten im Felsthal —
Längſt war er gegangen;
Sie ſuchten am Berge,
Im Farrnkraut, dem langen;
Sie ſuchten, ſie jagten,
Mein Treulieb zu finden,
Mit eiſerner Kett' ihn
Zu feſſeln, zu binden.

Den Berg ſollſt du haben,
Den Falken umfliegen,
Entdeckſt du die Höhl' uns,
Darin er mag liegen —
Und ob ihr ganz Schottland
Zum Erbe mir brächtet:
Mehr gilt mir Ein Lächeln
Des Manns, den ihr ächtet!

Mit Brot und mit Früchten
Den Sichern erquickt' ich;
An's Herz, an die Lippen
Den Flüchtigen drückt' ich.

Ich warn' euch — bleibt fort, wo
Sein Zorn mit euch rechtet;
Denn ſcharf trifft die Klinge
Des Manns, den ihr ächtet!

Sie wandten die Roſſe,
Sie flogen, ſie ſtoben,
Von Mädchen, von Frauen
Ward Wehruf erhoben.
Doch tief in der Waldſchlucht,
Die Ranken umflechten,
Da herz' ich, da küſſ' ich
Den Mann, den ſie ächten.

Carlisle-Thor.

Weiß war die Roſ' auf ſeinem Hut,
Als ſeinen Plaid er um mich ſchlug;
Die Rechte, die mir Treue ſchwur,
O, wie ſie kühn das Banner trug!
Sein lang lang Haar in Strängen gelb
Floß um ſein Antlitz roth und muthig;
Nun fließt es über Carlisle-Thor
In naſſen Ringeln, ſchmutzig, blutig.

Meines Vaters Blut ſteht auf dem Klee,
Meines Bruders in der Winde Glocken;
Meines Liebſten färbt die weiße Roſ' —
Das gibt ein Kranz für meine Locken!

Als ich zuerſt nach Carlisle kam,
Nie ſchien ein Ort ſo froh, ſo wonnig;
Die weiße Roſe prunkt' am Wall,
Das Diſtelbanner ſtrahlte ſonnig.
Als wieder ich nach Carlisle kam,
O traurig ſchien die Stadt und trübe;
Die Greiſe kamen weinend her:
„O Mädchen, ſucht ihr eure Liebe?“

Zwei Tropfen Blut ſtehn mir im Haar,
Ein Tropfen zwiſchen meinen Brüſten;
Nun kämm' und waſch' ich keines mehr,
Hinſitz' ich bei den Blutgerüſten.
Weh', Wehe nun der Grauſamkeit,
Weh' nun der Hand und ew'ge Schande,
Die ſchwelgt in unſerm beſten Blut,
Und junge Wittwen macht im Lande!

Das Mädchen von Inverneß.

Ein Mädchen lebt' in Inverneß,
Die war der Stolz der ganzen Stadt,
Froh wie die Lerche, die dem Neſt
Erſt eben ſich entſchwungen hat.
Bei Tanz und Predigt — Jung und Alt
Hat ſie in ſich verliebt gemacht;
Der Frohen Fröhlichſte war ſie
Auf Markt und Allerheil'gennacht.

Und als ich kam nach Inverneß,
Die liebe Sommerſonne ſank,
Da ſah ich ſie, wie durch die Stadt
Sie grüßend ging mit leichtem Gang.

Die Greiſe ſtanden vor der Thür,
Die alten Frauen weinten nur:
„Der ſchmuckſte Burſch von Inverneß
Liegt todt nun auf Culloden's Flur!“

Sie rauft' ihr goldnes Schläfenhaar,
Sie wiſcht' ihr Aug', und ſchrie dabei:
„Meinen Vater haben ſie geköpft,
Erſchoſſen meine Brüder drei!
Mehr, dacht' ich, trüge keine Bruſt;
Mehr, dacht' ich, weinte kein Geſicht;
Doch Eines Fall bricht mir das Herz,
Ein Liebrer war auf Erden nicht!

„Erſt geſtern Abend traf er mich,
Gab mir zum Pfande Ring und Stein;
Nun nahm der Krieg ihn in den Arm,
O nimmer mehr zu denken mein!
Die Waldblum ſei mein Bett hinfort,
Mein Eſſen ſei die wilde Beer',
Der Laubfall decke kalt mich zu,
Und wecken ſoll mich keiner mehr.“

O weint, o weint, ihr Schottenfraun;
O weint euch blind bei ſolchem Leid!
Nur nackte Leichen mögt ihr ſehn
Rundum auf fünfzig Meilen weit!
O luſtig iſt der junge Lenz —
Der Baum wird grün, die Luft wird lau;
Doch welch ein Lenz weckt die nur auf,
Die ſanken auf Culloden's Au?

O ſchwer herab hing Gottes Hand —
Schwer Allen, nur den Sündern nicht!
Die Guten warf ſie in den Staub,
Und hob empor den Böſewicht.

Doch ſo ſpricht Gott: „Ein Tag wird ſein,
Da werden meine Wege klar;
Dann liegt im Staube der Tyrann,
Und hoch erſteht, wer niedrig war!

Im deutſchen Niederland.

Ich fuhr längs Jura's Inſelſtrand,
Ich fuhr durch's öde Meer;
Da hört' ich eine Stimme ſüß
Und leis vom Ufer her.
Ein Kind an ihrer bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Beklagt' ein Weib den blut'gen Krieg
Im deutſchen Niederland.

O Wehe dieſem böſen Krieg,
Daß immer er begann;
Er fegte von der Inſel uns
Manch ſchmucken, kühnen Mann.
Erſt hat er meine Brüder mir,
Dann meinen Schatz entwandt:
Weh', Wehe dem verruchten Krieg
Im deutſchen Niederland!

Ich ſah, wie er von dannen fuhr
Weit, weit in's Meer hinein;
Die Feinde kamen an's Geſtad
In blanken, ſtarren Reihn.
Die Pferde ſprangen in die Fluth,
Das Ufer ſtand in Brand,
Doch Nichts hielt meinen Schatz zurück
Vom deutſchen Niederland.

O ſagt, ihr Mädchen, ſaht ihr ihn
Wie Schwert und Kugellauf,
Die Wange roth, die Mütze blau,
Und hoch die Feder drauf?
Das Auge zorn- und feuervoll
(Ich hab' es wild gekannt!) —
Das iſt der Burſche, der mich liebt
Im deutſchen Niederland!

Wo immer auch die Zimbel tönt,
Die Zither, die Schalmei —
Wo immer die Trompete raſ't
Und wiehernd Roßgeſchrei:
Im Kriegsgetümmel, bei'm Gelag
Gleich tapfer hält er Stand,
Der Burſch der mich am liebſten hat
Im deutſchen Niederland.

Wenn ſtumm und öd das Waſſer liegt,
Dann ſitz' ich auf der Höh',
Und mein', ich ſäh' des Liebſten Schiff
Wohl zwiſchen Luft und See.
Ein Kind an meiner bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Härm' ich um meinen Krieger mich
Im deutſchen Niederland.

Ein Segel naß, 'ne friſche See.

Ein Segel naß, 'ne friſche See,
Ein Wind, der paßt und faßt,
Der breit die weiße Leinwand füllt,
Und beugt den tapfern Maſt;
Und beugt den tapfern Maſt, hurrah!
Derweil mit freiem Flug
Das gute Schiff von dannen ſchießt,
Alt-England hinter'm Bug.

Ein Dämchen ſprach: „O nur ein Wehn!
Ein Lüftchen weich und mild!“
Mir aber gebt der Bö Geſchnarch
Und Wellen hoch und wild;
Und Wellen hoch und wild, hurrah!
Die Barke hecht und ſchier —
Die Waſſerwelt iſt unſer Haus,
Und luſt'ge Kerls ſind wir.

Die Wolke dort hat Brand und Blitz,
Der Mond hat Sturm gebraut;
Und horcht, ihr Jungens, die Muſik!
Der Wind erhebt ſich laut;
Der Wind erhebt ſich laut, hurrah!
Der Blitz flammt durch die Bö —
Die hohle Eich' iſt unſer Schloß,
Und unſer Erb' die See!

Schottiſche Balladen und Lieder.

(Walter Scott: Minstrelsy of the Scottish Border.)

Barthram's Grablied.

Sie ſchoſſen ihn todt am Neunſteinberg,
Wo das Kreuz ſteht neben der Brück',
Und ſie ließen ihn liegen in ſeinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Esp' am Hag;
Und ſie trugen ihn ſtill zur Frauenkapell',
Und ſie wachten den ganzen Tag.

Eine Dame kam zur Frauenkapell',
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar,
Und kniet' an Barthram's Seit'.

Sie wuſch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wuſch ſie klar;
Und ſie flocht einen Kranz für ſeine Bruſt,
Einen Kranz auch für ſein Haar.

Sie thaten ihn in ein ſchneeweiß Tuch,
Und ſie trugen ihn zur Stell',
Und die grauen Mönche ſangen die Meß,
Als ſie ließen die Kapell'.

Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Thau fiel ſtill und kalt,
Als der Espe Blatt zu zittern vergaß,
Und der Nebel zog geballt.

Sie gruben ſein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätſchert laut,
Und ſie deckten ihn zu mit Haideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder ſtand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet,
Und ein Mönch wird ſingen für Barthram's Seel',
So lange das Steinkreuz ſteht.

O ſag' mir, wie dich frein.

Steht meiner Dame Kühnheit an,
Gleich ſchwing' ich mich auf's Pferd,
Und ſtark und feſt im Sattel ſei,
Wer ihres Danks begehrt.
Deine Farben trag' ich auf dem Hut,
Dein Bild im Herzen treu,
Und wer ſich deinem Aug' nicht neigt,
Dem bringt es Leid und Reu'.
Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb;
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

In Sammt und Seide will ich gehn,
Ergötzt dich bunte Pracht,
Bei Tag will ich dein Knappe ſein,
Dein Wächter bei der Nacht!
Gewinnt dich ſüßer Töne Schall,
Verſuch's, und höre mich!
Deine eigne Stimme raub' ich dir,
Zu frein mit ihr um dich!

Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Doch wenn die Liebe dich gewinnt:
Nie brach ich meinen Schwur,
Keiner Andern gab ich Wort und Pfand,
Dich lieb' ich einzig nur!
Für dich allein reit' ich den Ring,
Trage Blau für dich allein;
Uebe Lied und Schwert auf deinen Wink,
O ſag' mir, wie dich frein!
Ja ſag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die Andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Lord Randal.

„O, wo biſt du geweſen, Lord Randal, mein Sohn?
O, wo biſt du geweſen, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Aus war ich im Walde; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Wo fandeſt dein Mahl du, Lord Randal, mein Sohn?
Wo fandeſt dein Mahl du, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Drauß', fern bei der Liebſten; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Und was war dein Mahl denn, Lord Randal, mein Sohn?
Und was war dein Mahl denn, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„Aal aß ich in Brühe; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Wo ſind deine Hunde, Lord Randal, mein Sohn?
Wo ſind deine Hunde, mein ſchmucker Geſell?“ —
„„O, ſie ſchwollen und ſtarben; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, Lord Randal, mein Sohn!
O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, mein ſchmucker Geſell!“ —
„„Ja, ich fühl' es! O Gott! Mutter, mach mein Bett bald,
Krank bin ich am Herzen, und legte mich gern!““

Das Weib von Uſher's Born.

Da lebt' ein Weib an Uſher's Born,
Die hatte Gold und Ehr',
Dazu drei Söhne, ſtark und kühn,
Die ſchickte ſie auf's Meer.

Sie waren keine Woche fort,
Eine Woche mocht' es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Sie fuhren ſeewärts ein.

Sie waren keine Woche fort,
Drei Wochen mochten es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Die See wäſcht ihr Gebein.

„So höre nie der Seewind auf,
So ſchäume ſtets die Fluth,
Bis heimgekehrt meine Söhne ſind
In ird'ſchem Fleiſch und Blut!“ —

Es war um die Martinizeit,
Wenn die Nächte trüb und lang,
Da kehrten die drei Söhne heim,
Bekränzt mit Birke ſchwank.

Sie wuchs an Bach und Graben nicht
Sie wuchs auf keinem Bruch,
Doch an des Paradieſes Thor,
Da wuchs ſie ſchön genug.

„Blast an das Feu'r, ihr Mädchen!
Bringt Waſſer von der Brück'!
Mein Haus ſoll froh ſein dieſe Nacht,
Meine Söhne ſind zurück! —

Sie macht' ein Bett den Dreien,
Sie macht' es groß und weit;
Sie hüllt' in ihren Mantel ſich,
Saß an des Bettes Seit'.

Auf dann ſchrie der rothe rothe Hahn,
Und auf der graue ſchreit;
Der Aelteſte zum Jüngſten ſprach:
„Nun iſt es an der Zeit!“ —

Der Hahn ſchlug mit den Flügeln,
Nur einmal ſcholl ſein Krähn,
Zum Aelteſten der Jüngſte ſprach:
„Brüder, wir müſſen gehn!

„Es kräht der Hahn, der Tag bricht an,
Der Wurm im Sarge ſchmält,
Und ſchwere Pein erleiden muß,
Wer früh im Sarge fehlt.

„Leb' wohl, herzliebe Mutter mein!
Lebt wohl auch, Stall und Scheu'r!
Und du, leb wohl, du ſüße Maid,
Die ſchürt der Mutter Feu'r!" —

Klage der Grenzerwittwe.

Mein Liebſter baut' eine Laube mir,
Rundum bepflanzt mit Lilien ſchier;
Eine ſchön're habt ihr nie geſchaut,
Als die mein Liebſter mir gebaut.

Um Mittag war's, da kam ein Mann,
Späht' aus ſein Wild, und ging ſodann;
Führt' her den König drauf zu Nacht,
Der meinen Ritter umgebracht.

Er bracht' ihn um, ich ſah ſein Blut;
Er bracht' ihn um, und nahm ſein Gut;
Meine Diener flohn, mein Herr war todt,
Ich blieb allein in meiner Noth.

Ich flocht mein Haar, und hüllt' ihn ein;
Hielt Leichenwacht, ich ſelbſt allein;
Hielt Leichenwacht, o Nacht voll Gram;
Keine Seel' war, die des Weges kam.

Ich nahm ſeine Leich', und trug ſie fort
Zuſchritt ich hier, ausruht' ich dort;
Ich grub ein Grab, drin legt' ich ihn,
Und deckt' ihn zu mit Raſen grün.

O, denkt ihr nicht, mein Herz war voll,
Als auf ſein Haar ich warf die Scholl';
O, denkt ihr nicht, mein Herz war ſchwer,
Als ich mich wandte, fortzugehn?

Nun lieb' ich Keinen mehr fortan,
Seit todt mein ſüßer Rittersmann;
Mit Einer Lock' von ſeinem Haar
Bind' ich mein Herz für immerdar.

Iriſches Volkslied.

Eileen-a-Roon.

Stets will ich lieben dich,
  Eileen-a-Roon!
Segnen dich ewiglich,
  Eileen-a-Roon!
O für dich eilt' ich gern
Irland durch, nah und fern,
Hoffnung mein Licht, mein Stern,
  Eileen-a-Roon!

O wie gewinn' ich dich,
  Eileen-a-Roon?
Sag', o wie minn' ich dich,
  Eileen-a-Roon?
Gern ohne Raſt und Ruh'
Zög' ich der Ferne zu,
Würdeſt mein Hausweib du,
  Eileen-a-Roon!

Drum, willſt du ziehn mit mir,
Eileen-a-Roon?
Sag', oder bleibſt du hier,
Eileen-a-Roon?
Nein, ich bin dein, bin dein!
Ziehe mit dir allein!
Einzig dein Lieb ſoll ſein
Eileen-a-Roon! —

Heil hunderttauſendmal,
Eileen-a-Roon!
Heil dir ohn' Maß und Zahl,
Eileen-a-Roon!
Heil und Willkommen froh,
Jetzt und für immer ſo,
Bis Lieb' und Leben floh,
Eileen-a-Roon![*]

Nordamerikaniſch.

Lied der alten Tſchaktas.

Ich erſchlug den Häuptling der Muskoli,
Ich verbrannte ſein Weib am Waldbaum glüh;
Bei den Beinen hing ich auf ſeinen Hund;
Iſt ihm das Wedeln vergangen zur Stund'.
Huh! huh! huh! der Muskoli!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

---

[*] Eileen-a-Roon — eine der liebkoſenden Benennungen, deren es in der keltiſchen Sprache ſo unendlich viele gibt. Eileen iſt das engliſche Ellen (Helene).

Bis auf's Bein ſeinen Schädel ſkalpirt' ich dann,
Und hier iſt ſein Skalp mit den Haaren dran!
Seine Knochen ſind in des Panthers Gebiß,
Sein zuckendes Fleiſch der Wolf zerriß
Huh! huh! huh! der Muskoli!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Ein Feuerbrand vom Waldbaum glüh
Steckt' in Brand die Hütte des Muskoli!
Seine Sehnen ſind meine Bogenſchnur,
Die ſaust nun friſch auf der Feinde Spur!
Huh! huh! huh! der Muskoli!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Anhang.

I.

Schahingirai.*

(Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reichs.)

Ein dunkler Reiterzug trabt durch die Steppe hin;
Das iſt mit ſeinem Troß der Khan der Krim, Schahin;
Er läßt von ſeinem Hengſt ſich durch die Ebne tragen.
Die Nacht iſt kalt und rauh; ſein Haupthaar flattert wirr
Im Sturm; ſein Auge blitzt; — er hält, wo Kantemir,
Sein Feind, ein Lager aufgeſchlagen.

Der Führer ſelbſt iſt fern auf einem Beutezug,
Und arglos ſchläft das Volk vom Dnieper und vom Bug
In den bereiſten Filzgezelten.
Sie ſchlummern, Mann und Roß; Zaumwerk und Melkgeräth,
Am Boden aufgehäuft; — kein Laut; — es war ſehr ſpät,
Als ſie die Lagerſtatt umſtellten.

Weh' dir, o Kantemir, daß du des Blut'gen Grimm
Geweckt! — Sein Schwert entblößt der wilde Khan der Krim
Und ſprengt in's Dorf mit ſeinen Reitern;
Er wirft den erſten Brand; da loht's gleich Naphtaſeen;
Die Zelte flackern auf; in hellen Flammen ſtehn
Die Wagen mit den hohen Leitern.

---

* Der Dichter hatte dieſes Gedicht bei der erſten Zuſammenſtellung der „Geſammelten Dichtungen“ wegen des ſchauerlichen Gegenſtandes unterdrückt. In der gegenwärtigen vervollſtändigten Auflage durfte es nicht fehlen, und ſo folgt es hier im Anhang.

Wohl rinnt der Schläfer Blut; doch löſcht es nicht den Brand. —
Und aus dem reichſten Zelt, gefeſſelt Fuß und Hand,
In langen, aufgelöſ'ten Haaren,
Zerriſſen das Gewand, von gier'gen Augen frech
Begafft, führt vor den Khan ein ſiegberauſchter Beg
Das Weib des Fürſten der Tartaren.

Gelaſſen ſah Schahin die Zitternde und ſprach:
„Kalt weht von Aſow her der Oſt! Fern noch der Tag!
Du bebſt vor Kälte! Wohl, dich ſoll nicht länger frieren!
Wärmt dieſe Brunſt dich nicht, . . . der Fürſtin dien' ich gern!
Was iſt ein Feuer auch dem reichen Steppenherrn?
Sieh', dort laß ich dir eines ſchüren!

„Kein trübe glimmendes, wie auf dem Wanderherd
Der Hirt der Tartarei es mit Kameelmiſt nährt —
Nein, eines, das bis zu den Sternen
Emporflammt! Sieh', ſchon zuckt und züngelt es im Wind!
Nicht dich allein, es gilt zu wärmen auch das Kind,
Das du im Schooße trägſt dem Fernen!

„Da, Teppiche! — noch jüngſt haſt du darauf geruht! —
Leinwand von deinem Zelt! — dies harz'ge Holz! — Die Glut
Ergreift's und ziſcht empor mit ſchwefelgelbem Kamme!
Wohlan, ſo wärme dich!“ Er ſagt's und ſtößt den Spieß
Dem Weibe durch die Bruſt; ein Wink, und der Kirgis,
Sein Diener, hält ſie in die Flamme.

Sie krümmt . . . ich ſah es nicht! Schahin hat zugeſehn.
Doch in der Glut bekam das ſchwangre Weib die Weh'n,
Und einen Sohn hat ſie geboren.
Das Feuer haſcht nach ihm . . . . bedeckt die Augen nur!
Der Khan ſpricht: „Es wird warm!“ — Er wirft die Tigerſchur
Von ſich und kraut dem Hengſt die Ohren.

Der Rauch umwirbelt ſie; nichts ſeh' ich mehr! — Gepoch
Von Hufen nur und Ruf von Stimmen hör' ich noch:
„Schahin, der Mächt'ge ſei geprieſen!
Sein Zorn ſtraft Könige! Von ſeinen Thaten ſpricht
Die Welt! Bis Stambul nennt ihn zitternd das Gerücht!
Bis zu des Wolgaſtromes Wieſen!"

II.

Bisher ungeſammelte Gedichte.

An Carl Buchner.

(Antwort auf ſeinen Blumengruß.)

Darmſtadt, den 26. Mai 1841.

Ich kam erhitzt nach Hauſe,
Der Tag war heiß und ſchwül;
Daheim in meiner Klauſe,
Wie fand ich's friſch und kühl!
Verhangen und vergittert
Die Fenſter fand ich dicht,
Fand Alles rings umzittert
Von ſüßem Dämmerlicht.

Mein Weib trat mir entgegen:
„Nun ſchmückt ſich ſchon das Haus!
O ſieh' den Blumenſegen,
O ſieh' den prächt'gen Strauß!

In Waſchkrug und in Schale,
Wie prangt er, gluthentflohn —
Du lieber Orientale,
Da iſt ein Salem ſchon!

„O ſieh doch Roſ' an Roſe!
Sieh', Lorbeerzweige gar!
Dazwiſchen wiegt ſich loſe
Ein edel Myrthenpaar!
Gewiß, nur gute Zeitung
Verkündet ſolche Zier!
Dies Blatt wohl birgt die Deutung —
O lies, und deute mir!"

Ich drauf: „Den Orientalen,
Mein Kind, verbitt' ich ſehr!
Wem deine Augen ſtrahlen,
Den lockt kein Oſten mehr!
Doch weß die Hand geweſen,
Die uns den Strauß gepflückt,
Ich will es gern dir leſen!" —
Ich las, und ſtand beglückt.

Ich hab' ihn hoch geſchwungen,
Den Strauß, den Willkommſtrauß!
Mein Weib hab' ich umſchlungen:
„Sei froh, wir ſind zu Haus!
Zu Haus durch dieſe Spende,
Die Guten uns vereint!" —
Wir reichen Euch die Hände,
Dir und der Gattin, Freund!

1862.

Bruchſtück aus dem Gedichte von Ed. Duller und Ferd. Freiligrath.

Zum Beſten des Kölner Dombau's.

Darmſtadt 1842.

Amen, ſo ſei's! — Und ſtehn wir ſo gereiſt,
Weh' dann der Hand, die uns an's Leben greiſt!
Nach innen feſt und frei und ohne Zittern,
Wächſ't auch nach Außen unſ're junge Kraft:
Wer wagt's? — Wir ſteh'n ihm! — dieſer Säulen Schaft
Soll manch' Tedeum ſieghaft noch erſchüttern!

Und manches Banner, das in Feindes Land
Wir uns errungen mit bewehrter Hand,
Soll hier noch ſenken ſeine ſtaub'gen Wappen!
Wer weiß, wie bald? — Der Anfang iſt gemacht!
Siehſt am Altar aus mancher alten Schlacht
Du die Trophäe: morſche Fahnenlappen?

Die Meſſ' iſt aus! — der Orgel Töneſtreit
Gibt der Verſammlung jubelnd das Geleit;
Gleichwie ein Meer von dannen brauſ't die Menge!
Zehntauſend Wogen — alle doch vereint
Ein einzig Branden! — — Fortgeſpült der Freund!
Hinweggeriſſen hat ihn das Gedränge!

Leer ward der Dom! — Kein Fußtritt! — Meiner nur
Schallt auf des Chores harter Sandſteinflur!
Nur hier und dort noch ein verlorner Beter!
Zum linken Thurme ſteht das Pförtchen auf!
Will es mir winken? — Wohl! Im raſchen Lauf,
Der Stiege Windung folg' ich in den Aether!

Hinan, hinan! — Tief unten ſchon erſchallt
Der Lärm des Marktes! ſchon im Blätterwald
Der Spitze klimm' ich, reich und kühn durchbrochen!
Frei ſpäht mein Blick! Auf ſtolzen Flügeln wiegt
Sich meine Seele — — doch die Schläfe fliegt,
Und meine Pulſe fühl' ich ſiedend pochen!

Sei's! — Immer höher! — Ha, ſchon halt' ich Raſt,
Hoch unter'm Kreuze! — Dieſen ſchlanken Aſt
Will ich umſchlingen! Unter Laub und Ranken
Und Blumen ſitz' ich, zierlich ausgehau'n!
Das iſt ein Wartthurm, durch das Land zu ſchau'n,
Ein ſtolzer Horſt verſteinerter Gedanken!

Nicht er allein! — umblättert und umzweigt,
Ganz wie er ſelber, gegenüber ſteigt
Sein Zwillingsbruder auf in ſchlanker Hehre!
Tief unter ihnen lang geſtreckt das Schiff,
Umzackt von Thürmchen; — ein Korallenriff
Starrt es empor aus ſeichtem Häuſermeere!

Welch' eine Schau! — die Stadt zu Füßen mir!
Die ſieben Berge dort, der Rheinſtrom hier!
All' ſeine Wimpel hat er aufgezogen
Dem Tag zu Ehren! Um der Dämpfer Schlot
Und weiße Segel weh'n ſie purpurroth,
Und in ihr Flattern murren dumpf die Wogen!

Köln — Kolonie einſt — jetzt der Mittelpunkt
Des deutſchen Weſtens! — Dir in Händen prunkt
Zu Nord und Süd, zu Weſt und Oſt der Schlüſſel!
Sieh, dort ein Schiff, das gradeswegs den Bug
Nach London richtet! — Dort ein Wagenzug,
Der ziſchend herdampft von Paris und Brüſſel!

Und dort bei Deutz mit Pfeifen und mit Sprüh'n
Enteilt ein andrer ſauſend nach Berlin —
Das iſt ein Leben hier am alten Strome!
Ein Dritter ſchon! — Nach Niederland! — Und wo
Seh' ich das Alles? — Hier am Kreuz? — Ja ſo,
Wir legten Schienen und wir bauten Dome!

Aus allem Staub von Handel und Gewerk
Stieg in die Luſt das hehre Gotteswerk,
Ward es vollführt, das lange Zeit verwaiſ'te,
Schoß leicht empor der Thürme Doppelpfeil!
Und nicht: obgleich — bei Gott, hier heißt es: weil!
Der Stoff, bewältigt, huldigt froh dem Geiſte!

So laßt denn Beide fürder Hand in Hand
Im Sturmſchritt eilen durch das Vaterland!
Laßt ihre Sendung freudig ſie erfüllen!
Was in des Einen ſtillen Tiefen quoll,
Gewaltig, herrlich, wunderbar — das ſoll
Der And're ſchaffen, gern, um Gotteswillen!

Ja, Hand in Hand! Bei Gott, ein ſtolzer Bund!
Was er vermag — die Pracht hier gibt es kund!
Welch' ein Symbol ſie! — — Und von meinem Throne
Zur Erde ſteigend, ſumm' ich vor mich hin:
Germania, des Weſtens Königin!
Der Kölner Dom auf ihrem Haupt die Krone.

Sonett.

1843.

Wo ſind die Adler, die mit kühnem Feuer
Aus unſern Wäldern auf zur Sonne flogen?
Und die geſangreich prächt'ge Kreiſe zogen,
Wohin entflohn die Schwäne doch vom Weiher?

Wo ſind die ſüßen Nachtigallen heuer?
Und wo die Lerchen? Haben zorn'ge Wogen
Um ihre Rückkehr neidiſch uns betrogen?
Zerbrach ein Sturmwind ihrem Flug das Steuer?

Sie ſind verſtummt, ach! oder ſind geſtorben!
Kein Adler mehr in deutſchen Dichterhainen!
Schwan, Lerche, Sproſſer — hin ſind ihre Tage!

Ein neu Geſchlecht doch haben wir erworben:
Es brüſtet ſich mit galliſchen Refrainen
Ein Gimpel Béranger's auf jedem Hage!

* * *

Neueres und Neueſtes.

Haus und Welt. Heimath und Fremde. Krieg und Frieden. Gelegentliches.

1852—1876.

Rothkehlchen.

Fragment.

(Aus einem Winterliede für's Haus.)

1852.

Zur Weihnachtszeit ein Vöglein roth,
Ein Vöglein roth von Brüſtchen,
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüſtchen.
Roth iſt ſein Brüſtchen! O!
Roth iſt ſein Brüſtchen, O!
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüſtchen, O!

In Julius Rodenberg's Album.

London, November 1856.

Den jungen, friſchen Liedermund
Will ich an Wald und Wieſen,
An Buchenhang und Eichengrund
Zum Boten mir erlieſen.

Die Heimath grüß' er tauſendmal,
Die ſeine und die meine,
Den Lipperwald, das Weſerthal,
Schaumburg und Externſteine.

Und Dorf und Stadt und Baum und Strauch,
Und allwärts auf den Auen
Das blonde Volk mit blauem Aug',
Die Männer und die Frauen.

Heil ihm, daß in der Heimath er
Darf für die Heimath ſingen,
Und mög' ihm jeden Sommer mehr
Sein freudig Lied gelingen!

Die Freiligraths Kinder.

Zum 20. December 1857.

Im Wintermond, und das iſt wahr,
Da ſind die Blumen gar zu rar,
Man ſieht ſie nirgends glänzen.
Wo nehmen wir die Blumen her,
Und winden Kränze, voll und ſchwer,
Die Mutter heut zu kränzen?

Wer hilft uns nur, wer gibt uns Rath?
— Ich! ſagt der alte Freiligrath,
Und einen ganz famoſen!
Habt ihr nicht Augen hell und klar?
Habt ihr nicht braun und blondes Haar,
Und Wangen wie die Roſen?

Der Himmel gab euch Licht und Thau,
Ihr ſeid auf dieſer fremden Au
Wie Blumen friſch erwachſen!
So ſchlingt die Hände denn zum Tanz,
Und tanzt, der allerſchönſte Kranz,
Um die Mama aus Sachſen!

Heut werden es — One, two, three, four,
Zählt Percy flugs, und jauchzt der Chor,
Five, six — ſeid ſtill, ihr Rangen!
Ich meine nur: als Blume heut
Hat ſelber ſie — vor ein'ger Zeit! —
Zuerſt am Baum gehangen.

Das iſt das Feſt, das ihr begeht!
Das iſt's, warum ihr ſie umſteht,
Ein Kranz lebend'ger Blüthen!
O, ſchließt ſie feſt und feſter ein!
Schlingt Jahr auf Jahr denſelben Reih'n —
Ja, mag ſie Gott behüten!

Nach Johanna Kinkel's Begräbniß.

20. November 1858.

Zur Winterszeit in Engelland,
Verſprengte Männer, haben
Wir ſchweigend in den fremden Sand
Die deutſche Frau begraben.

Der Rauhfroſt hing am Haidekraut,
  Doch ſonnig lag die Stätte,
Und ſanften Zugs hat ihr geblaut
  Der Surrey-Hügel Kette.

Um Ginſter und Wachholderſtrauch
  Schwang zirpend ſich die Meiſe, —
Da wurde dunkel manches Aug',
  Und Mancher ſchluchzte leiſe;
Und leiſe zitterte die Hand
  Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rothe Band,
  Den grünen Lorbeer legte.

Die muthig Leben ſie gelehrt
  Und muth'ge Liederweiſen,
Am offnen Grabe ſtand verſtört
  Das Häuflein ihrer Waiſen;
Und feſt, ob auch wie quellend Blut
  Der wunden Bruſt entrungen,
Iſt über der verlaſſnen Brut
  Des Vaters Wort erklungen.

So ruh' denn aus in Luſt und Licht!
  Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachenfels und Oelberg nicht
  Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgenthau,
  Noch glüht im Abendſcheine,
Wo durch Geländ und Wieſenau
  Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir ſenken in die Gruft dich ein,
Wie einen Kampfgenoſſen;
Du liegſt auf dieſem fremden Rain,
Wie jäh vor'm Feind erſchoſſen;
Ein Schlachtfeld auch iſt das Exil —
Auf dem biſt du gefallen,
Im feſten Aug' das Eine Ziel,
Das Eine mit uns Allen!

Drum hier iſt deine Ehrenſtatt,
In England's wilden Blüthen;
Kein Grund, der beſſer Anrecht hat
Im Sarge dich zu hüten!
Ruh' aus, wo dich der Tod gefällt!
Ruh' aus, wo du geſtritten!
Für dich kein ſtolzer Leichenfeld,
Als hier im Land der Britten!

Die Luft, ſo dieſes Kraut durchwühlt
Und dieſe Graſeswellen,
Sie hat mit Milton's Haar geſpielt,
Des Dichters und Rebellen;
Sie hat geweht mit friſchem Hauch
In Cromwell's Schlachtſtandarten;
Und dieſes iſt ein Boden auch,
Drauf ſeine Roſſe ſcharrten!

Und auf von hier zum ſelben Bronn
Des goldnen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben;

Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rahel hangen, —
Sie, Ruſſell's Weib, wie du der Hort
Des Gatten, der gefangen!

Die ſind's vor Allen, dieſe Vier!
Dies Land, es iſt das ihre!
Und ſie beim Scheiden ſtellen wir
Als Wacht an deine Thüre!
Die deinem Leben ſtets den Halt
Gegeben und die Richtung, —
Hier ſtehn ſie, wo dein Hügel wallt:
Freiheit, und Lieb', und Dichtung!

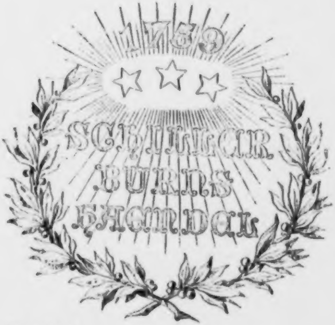
Fahrwohl! und daß an muth'gem Klang
Es deinem Grab nicht fehle,
So überſchütt' es mit Geſang
Die frühſte Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüſternd es umſpielen,
Und Jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen!

Zur Schillerfeier.

10. November 1859.

I.

Feſtlied der Deutſchen in London.*



Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze ſchleudern muß,
Einſam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

---

* Componirt von Ernſt Pauer. Vorgetragen im Kryſtall-Palaſt zu Sydenham von den Männergeſang-Vereinen: Islington Geſangverein, Harmonie, Bund deutſcher Männer, Concordia, Arbeiter-Bildungsverein.

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollſte Schläfenzier,
Und ſonnen uns und ruhn in ſeinem Strahle!

Von Stirn zu Stirn,
Ein hehr Geheimniß, ſehn wir ihn ſich wenden!
Wir blicken auf zu ſeiner lichten Firn,
Die ſcheue Brau bedachend mit den Händen!

Auf eines Greiſes Haupt war er verſprüht,
Auf eines Meiſters im Gebiet der Töne, —
Da hat ſein Glanz zwei Knaben angeglüht,
Zwei Dichterknaben, armer Männer Söhne!

Des Einen Wiege ſtand im Schottenland,
Umrauſcht von Haidekraut und Ginſter;
Des andern Knaben Wiege ſtand,
Von Wein umrankt, am Neckarſtrand, —
Des Alten Sarg ſtand in Weſtminſter!

In Englands Ruhmeshaus! Vor hundert Jahren! —
O, ſei gegrüßt in deiner wunderbaren,
In deiner hochhin zieh'nden Sterne Schein!
Jahr, drin die Genien flammend ſich begegnen,
Laß Achtzehnhundert Fünfzig Neun dich ſegnen,
Jahr Siebzehnhundert Fünfzig Neun!

Zu zweien Malen feſtlich ſchon empfangen
Hat dieſer Raum dich! Hier auch ward begangen
Der Tag des Dichters, der die Scholle brach!
Und hier vor Allem iſt gefeiert worden,
Mit ſeinen eig'nen mächtigen Akkorden,
Des großen Tönedichters Tag!

Und zu den Zwei'n heut bringen wir den Dritten! —*
Steht auf, er naht, er neigt ſich unſern Bitten!
Stolz vom Olymp kommt er geſchritten, —
Die Stirne glüht, die Locke fließt!
Sei, Friedrich Schiller, uns gegrüßt,
Gegrüßt, gegrüßt, gegrüßt
Dreimal und tauſendmal gegrüßt,
Uns, deinen Deutſchen, bei den Britten!

Längſt bei den Göttern
Wandelt er droben
Lorbeerbekränzt;
Aber den Tag, der dem Volk ihn gegeben,
Will mit dem Volk er auf Erden verleben;
Seht, wie er winkt, wie das Auge ihm glänzt!
Die Männer, die Frauen,
Sie ſtehn an den Wegen;
Wir halten ihm jauchzend
Die Kinder entgegen!

Sehet, das iſt er!
Das iſt der Große,
Der uns erzog!
Der als ein Herold die Schönheit verkündet,
Der uns das Herz für die Freiheit entzündet,
Höhen der Menſchheit für uns auch erflog!
Er blickt als der Unſre
Durch Gang und durch Halle,
Umjauchzt von der Menge,
Umwölbt vom Kryſtalle!

Seht, das die Schulter,
Drauf ſich die Muſe
Flüſternd gelehnt!

---

* Bei dieſer Strophe fand die Enthüllung der Büſte ſtatt.

Seht, das die Stirn, die ſo trotzig gegohren,
Seht, das die Bruſt, die ſo Kühnes geboren,
Das iſt das Auge, das ſtets ſich geſehnt!
Da, ſeht ihr die Schläfe,
Die hohen, nicht pochen —?
So iſt er im Kampf einſt
Zuſammengebrochen!

Aber jetzt lebt er!
Nicht hält den Hundert
Jähr'gen der Tod!
Feſt von Geſchlecht zu Geſchlecht in den Herzen
Wurzelt er, unſer in Luſt und in Schmerzen,
Unſer im Elend, in Glück und in Noth!
Er dauert, — im Antlitz
Des Siegers Geberde,
Ein Gaſt des Olympus,
Ein Bürger der Erde!

Wo ſchritt er hin? Der Lorbeer regt die Blätter,
Die Palme rauſcht, die Myrthe flüſtert zag,
Und ſeines Griechenlandes heitre Götter
Sehn froh dem Mann des Ideales nach!

Der heute noch die ganze Welt umfliegen
Mit Geiſterfluge, leis und ſtill,
Und deutſche Hände in einander fügen,
Und deutſche Herzen einig ſchmieden will!

In Ihm heut ſind wir's! Mag das Andre werden!
Sei mit der Menſchheit, Schiller's Genius,
Daß ewig nicht in's Träumereich auf Erden
Die Freiheit ſich, das Schöne flüchten muß! —

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze ſchleudern muß
Einſam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollſte Schläfenzier,
Und jauchzen auf zu ſeinem Strahle!

2.

Feſtlied der Deutſchen in Amerika.

Der fernen Heimath wandellos zu eigen,
Die freiſte Vorhut die ihr Banner ſchwingt,
So ſtehn wir in dem großen deutſchen Reigen,
Der jubelnd heut ſich um die Erde ſchlingt!

Der, eine einz'ge ſtolze Geiſterkette,
Hinaus ſich zieht vom grünen Neckarſtrand,
Von eines niedern Herdes trauter Stätte,
Und Herz mit Herz, und Land verknüpft mit Land!

O niedrer Herd, o ſtiller,
Wie herrlich ſtehſt du da!
Herd, der den Knaben Schiller
Geboren werden ſah!

Heut ſind es hundert Jahre,
Da that, von dir erhellt,
Sein Aug', das große, klare,
Zuerſt ſich auf der Welt!

Sein Aug', das, ſchönheittrunken,
Das Höchſte ſuchen ging;
In hehren Traum verſunken,
Am Blick der Gottheit hing;

Im Buch las der Geſchichte,
Wie in des Herzens Buch,
Und ewige Gedichte
Verklärt von dannen trug;

Dann, wie aus vollen Schalen,
Aus in die Seelen goß
Sein Flammen, ſeine Strahlen,
Und — ach, ſo früh ſich ſchloß!

Wie ein Gewitter mit gewalt'gen Schlägen
Am deutſchen Himmel zog er jach empor;
Das Volk, die Jugend jauchzten ihm entgegen,
Ein Halbgott ſchritt er durch des Ruhmes Thor!

Schritt, raſtlos ringend, raſtlos wirkend, ſchaffend,
Der Freiheit Prieſter und der Menſchlichkeit,
Zu immer Höherm ſich zuſammenraffend,
Im ſiechen Leib die Seele groß und weit!

Schritt, neben ſich den herrlichen Genoſſen,
Schritt hin mit Goethe zur Gedankenſchlacht,
Das Weib, die Kinder feſt an's Herz geſchloſſen, —
Da kam der Tod, — und er verſank in Nacht!

In Nacht? O nein! „Die Todten ſollen leben!"
Hoch, der es ſprach! Vergebens um ihn wirbt
Der Tod! Er lebt in ſeines Geiſtes Weben!
Hoch, Schiller hoch! der Todte, der nicht ſtirbt!

Noch tönt aus ſeiner Wolke
Das ſtolze Seherwort;
Er ſpricht wie ſonſt zum Volke,
Wie ſonſt des Volkes Hort!

Schon hat er drei Geſchlechtern
Das durſt'ge Herz getränkt,
Hat zweimal deutſchen Fechtern
Muth in die Bruſt geſenkt;

Feit immer noch dem Wahren,
Dem Edlen Wort und Stahl — —

Und iſt mit uns auch über's Meer gefahren,
Und lebt mit uns im Lande unſrer Wahl!

Und wird uns heute neu in ihm geboren,
Und tritt uns feſtlich, der Erhabne, nah,
Und wandelt hoch in deinen freien Thoren, —
Dein Bürger auch, Amerika!

Hall' aus, o Lied! Wir neigen uns, wir ſchweigen!
Seht hin, er ſchreitet mit Erobrerſchritt!
Er macht dieß Land, dieß Zukunftsland, ſein eigen,
Und ſchafft und baut an ſeiner Zukunft mit!

— Und aber heut nach hundert Jahren glänzen
Wird ſeine Stirn hier, friſch umlaubt; —
Die Enkel unſrer Kinder kränzen
Die heil'gen Schläfe, das geliebte Haupt!

Aus der engliſchen Apfelblüthe.

Zu Ludwig Uhland's fünfundſiebzigſtem Geburtstage.

26. April 1862.

O leuchtender Aprilentag, —
Maitag, der ſich verfrühte!
Und wo das Auge ſchweifen mag,
Da ſieht es Apfelblüthe!

Baum neben Baum, und Reis an Reis,
So viel ſie können tragen,
All weiß und roth, und roth und weiß,
Die Pracht iſt nicht zu ſagen!

Und war doch geſtern all die Pracht
Verſteckt noch und verborgen: —
Wie kam ſie nur in Einer Nacht?
Und grad für dieſen Morgen?

Das macht, daß allerorten ſtill,
Wo Apfelbäume wehen,
Den ſechsundzwanzigſten April
Als Feſttag ſie begehen.

Sie wiſſen es, geboren ward
Ihr liebſter Gaſtfreund heute,
Dem einſt auf froher Jugendfahrt
Ihr Stammherr Schatten ſtreute;

Ob deſſen Haupte, kühl und grün,
Der Alte ſchwang den Wipfel,
Und der dafür geſegnet ihn
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

O Lied vom Wirthe wundermild,
Wie biſt du friſch erklungen,
Als blank im Dichterwald ſein Schild
Der Apfelbaum geſchwungen!

O Sängergreis, wohl bliebſt du werth
Seitdem den Apfelbäumen!
Alljährlich, wenn dein Feſttag kehrt,
Will keiner, keiner ſäumen!

Sie werfen um ihr Feierkleid,
Sie blühn an allen Wegen,
Und möchten alle weit und breit
Auf's Haupt dir Kränze legen:

Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
Zum Kranz des Patrioten
Den leichten, loſen Blüthenkranz,
Den weißen und den rothen!

O, ſink' er auf dein weißes Haar
Noch viele, viele Lenze!
O, daß er dir noch manches Jahr
Die heil'gen Schläfe kränze!

An Gabriele Dingelſtedt.

Durch Meer und Schlucht, an Strom und Bucht
Im Schottenland, im Schottenland —
Da ſtreiſt ſich's gut, da ſchweiſt ſich's gut
An Vaters Hand, an Vaters Hand!
Der Gießbach ſtürzt, der ſtille See
Im Grunde blaut, im Grunde blaut;
Und purpurn glüht um Fels und Höh',
Das Haidekraut, das Haidekraut.

Das iſt das Land; ſo grüßt es dich
In rauher Pracht, in rauher Pracht;
So grüßt es dich mit Heldenmacht
Und Feld der Schlacht, und Feld der Schlacht;
So grüßt es dich mit Burg und Schloß
Und Trümmerwall und Trümmerwall,
Und klingt dir Lied und Sage zu
Allüberall — allüberall!

Doch öde biſt du, öd' und ſtill,
Land Oſſian's, Land Oſſian's!
Die Heerde graſ't, das Rudel aſ't,
Doch wo die Clans, doch wo die Clans?
Doch wo der Menſch? — Ein banges Wehn
Umrauſcht den Pfad, umrauſcht den Pfad,
Wo der Geſchichte eh'rner Gang
Ein Volk zertrat, ein Volk zertrat.

In goldner Früh des Lebenstags
Wohl fährt ſich's gut, wohl fliegt ſich's gut!
Heil deinem erſten Flug vom Neſt,
Du junges Blut, du junges Blut!
O halt' ihn feſt in treuer Bruſt,
Daß ſpät am Tag, daß ſpät am Tag
Erinn'rung dieſer Morgenluſt
Noch freu'n dich mag, noch freu'n dich mag!

Für Julius Moſen.*

Eine Stimme aus dem Exil.

Februar 1863.

> Stehſt du zum deutſchen Sängererben,
> Denk nicht an Lohn und Lorbeerkron!
> Das Vaterland iſt Bettler worden,
> Was fordert noch des Bettlers Sohn?
> Er heiſcht ein Schwert und todestiefe Wunden,
> Die ſind ja bald in ſeinem Dienſt gefunden; —
> Nur kühn voran!
>
> Die Freiheit ſchenkt nicht goldne Ketten,
> Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
> Lern auf die Erde dich zu betten
> Unter Gottes Himmel hinaus!
> Kannſt unter's Haupt dir mit den Händen greifen,
> Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
> Stark, ſtarr und ſtolz.
>
> Julius Moſen. (183- .)

Wer ſprach das Wort, das tapfre, ſcharfe?
Wer ließ es wettern uns voran
Im Saitenrauſchen einer zorn'gen Harfe?
Das that ein Dichter und ein Mann!
Vor dreißig Jahren hat er es geſprochen,
Und heute noch die Herzen macht es pochen, —
Uns, fern im Bann!

Uns, die wir uns in ſchönen ſtolzen Tagen
Um Deutſchlands Ehre froh geſchaart!
Uns, die wir ſingend unterlagen
Für's Vaterland, das Bettler ward!
Das Traum auf Traum im Winde ſah zerſtieben,
Das Bettler ward und Bettler iſt geblieben, —
Bis dieſen Tag!

---

ulius Moſen, den ſchon fünfzehn lange Jahre an das Krankenbett feſſeln, und
Werke, theilweiſe vollſtändig vergriffen, nicht wieder aufgelegt worden ſind,
s unſägliche Leiden die Hand des Dichters von ihnen abgezogen hat, bereitet
rch Freundeshand, eine Geſammtausgabe derſelben vor, die jedoch erſt dann
n kann, wenn durch eine hinreichende Unterzeichnung das Unternehmen gedeckt
t.

Aus deutſchen Blättern. Januar 1863.

Uns, die gewagt wir und gewettet,
Die brechen wir gewollt des Bettlers Joch!
Uns, die wir auf die Erde uns gebettet, —
Nicht auf die Heimatherde doch!
Wir ſtehn ſeitab, verlorne Außenpoſten!
Die harte Noth ließ unſre Saiten roſten, —
Was liegt daran?

Was liegt an uns? Doch o, des Tapfern, Treuen,
Des Trotzigen, der auch die Bahn uns wies!
Der Kampf und Wunden uns nicht ſcheuen,
Der in den Sturm hauslos uns wandern hieß!
Was, ob im Elend mälig wir verſchallen:
Ihm iſt daheim ein härter Loos gefallen, —
Das klagen wir!

Dem Heinrich gleich, den er geſungen,
Ging er und trug des Vaterlandes Schmach, —
O, wär' ihm doch das treue Herz zerſprungen,
Als er vor Leid, vor Leid zuſammenbrach!
Da ward das Schwert ihm aus der Hand gewunden,
Da fand er ſie, die todestiefen Wunden, —
Doch nicht den Tod!

In jenem Lenze, den wir nie vergeſſen,
Im Weihelenz, im Völkerjahr,
Als, kühn mit ſeinen Drängern ſich zu meſſen,
Den rothen Kranz im blonden Haar,
Zum Kampf, zum Kampf Deutſchland ſich endlich ſchmückte:
Da war's, daß ihn ſein Loos dem Kampf entrückte, —
Lang iſt die Zeit!

Lang iſt die Zeit! Im Waldesgrund die Ammer
Lockt' unterdeß dreimal fünf Sommer lang!
Dreimal fünf Sommer ſchlug vor ſeiner Kammer
Die Nachtigall, mit der er wettſang!

Wißt ihr es noch? Hell klang es in den Landen: —
Die Leipziger Schlacht! Zu Mantua in Banden!
Die letzten Zehn!

Lang iſt die Zeit! Raſch hoch von Sohlen,
Hinſtürmte ſie! Die Welt ward alt und neu!
Was ſahn wir nicht! Amerika und Polen —
Das iſt der Freiheit jüngſtes Feldgeſchrei!
Zwei Welten zittern! Hoch die Unterjochten!
Noch immer wird der alte Strauß gefochten. —
„Tambour, ſchlag an!“

O, lang die Zeit! Ihm füllte nur Ein Denken
All' dieſe lange, lange Zeit!
In Einen Traum nur mocht' er ſich verſenken:
Den Traum von Deutſchlands künft'ger Herrlichkeit!
Sein Volk der Anfang und das Ende!
Gern legt' er noch in ſeines Volkes Hände
All', all' ſein Thun!

Wohl biſt du Bettler wieder worden,
Deutſchland, — und dein getreuſter Sohn,
Der Schlichteſte von deinem Sängerorden,
Denkt nicht an Lohn und Lorbeerkron!
Doch eine Schuld hier gilt es, eine ſchwere!
Mach' wett ſie, Deutſchland! Löſe deine Ehre!
Was ſäumſt du noch?

Tritt an ſein Lager, nimm die heil'gen Rollen!
Dank' ihm, und danke deinem Sänger ganz!
Und drücke leis auf ſeine Stirn den vollen,
Den immergrünen deutſchen Kranz! —
Matt blickt er auf, — er hebt ſich dir entgegen,
Sein letzter Odem iſt für dich ein Segen. —
„Treu bis zum Tod!“

Weſtphäliſches Sommerlied.

1866.

Bei Wetterſchein und Regenguß
Und in der Sonne Strahlen,
Wie thuſt du freudig Schuß auf Schuß,
Du Saat im Land Weſtphalen!
Du Hellwegsroggen ſchlank und ſchwank,
Korn ſieben Fuß und drüber lang,
Wie herrlich ſtehſt und reifſt du!

„Ich reif' und wachſe mit Gewalt,
Es trieft das Jahr von Segen;
Vollauf, zu ſättigen Jung und Alt,
Reif' ich an allen Wegen.
Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
Daß heuer mich nicht ernten kann,
Wer frohen Muths mich ſä'te?

„Hinaus durch meiner Aehren Rauch,
Hinaus in Reih'n und Rotten,
Die Fauſt geballt, die Thrän' im Aug',
Zog er von Kamp und Kotten;
Die Trommel rief ihn und das Horn;
Er ſoll des deutſchen Bruders Korn
Im Bruderkrieg zerſtampfen.

„Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die ſchmucken Dirnen heuer?
O weh! wer ſchwingt den Erntekranz,
Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Loth —
Ich weiß, wer ihn gedungen.

„Es ſingt ein Vöglein auf der Haar:
‚Am Elbſtrom und am Maine,
Da liegt, der hier ein Pflüger war,
Erſchlagen auf dem Raine.
Er war der Seinen Stolz und Luſt,
Ein Bruder ſchoß ihn durch die Bruſt.‘
Ich rauſche leis im Winde.“

Nadel und Draht.

Eine Stimme vom „Great Eastern“

Sommer 1866.

Stand der Oſt in rothen Kriegesflammen,
Brach in Gluth ein Staatenbau zuſammen:
Wir indeß ſind auf des Weſtmeers Wogen
Friedlich auf ein Friedenswerk gezogen.

Bruder dort erſchlug im Kampf den Bruder, –
Wir nach Abend richteten das Ruder:
Schaffend auch, daß alles Volk der Erde
Mehr und mehr ein Volk von Brüdern werde.

Wälzten ſich im Blute dort die Schaaren,
(Stets aus Blut hervorgeh'n die Cäſaren!
Blut des Volks muß Kaiſerkronen löthen!), —
Während wir, umdampft von unſern Schlöten,

Löſeten die ſchier ein Erdhalb lange,
Die vom Blitz durchzuckte Weltmeerſchlange.
Haſtlos, raſtlos fördernd die Vollendung
Unſrer großen menſchheitlichen Sendung.

Und, ſieh' da! ſchon iſt das Werk gelungen!
Und die Schlange ſpricht mit Feuerzungen!
Um die Welt im Nu, bar jeder Schranke,
Blitzt, und zuckt, und zündet der Gedanke!

Und das erſte Wort, das, ſchlachtenmüde,
Abendwärts der Morgen blitzt, iſt: Friede!
Blut'gen Rades raſch an's Ziel getragen
Den Erobrer hat ſein Siegeswagen.

Und die Menge jauchzt, erfolgestrunken!
Sieh', da flammt zurück ein zorn'ger Funken!
Friede! blitzte hin zur Republik es,
Freiheit! Freiheit! Freiheit! blitzt zurück es!

Allerlei Funken.*

Sylveſter 1866.

Zum Ehrengruß am Thore
Heraus nun, alle Mann!
Das Jahr der Meteore
Schickt ſich zum Abzug an!
Auf Erden und am Himmel,
Hui, wie's in brand'ger Spur,
Hui, wie's mit Schlachtgetümmel,
Hui, wie's mit Sterngewimmel
Blitzgleich an uns vorüberfuhr!

In Franken und in Böhmen,
Da praſſelte die Gluth!
Da ſprang, da ſchoß in Strömen
Das tapfre deutſche Blut!

---

* Zur Einleitung des humoriſtiſchen Blattes „Kölner Funken“.

Da raſten die Trompeten,
Die Trommeln rollten: Sieg!
Tod und Verderben ſä'ten
Die Bomben, die Raketen, —
Es war der große Bruderkrieg!

Darnach, als längſt verflogen
Die Brunſt der Erdenſchlacht,
Iſt hoch am Himmelsbogen
Ein andrer Kampf erwacht.
Da ſchwirrt' es licht, gleich Pfeilen,
Entlang der Wolken Saum;
Da ſchoß es wie mit Keilen, —
Als nahten Heeresſäulen
Abtrünniger Engel durch den Raum.

Auch die Schlacht iſt geſchlagen:
Ernſt glüht, wie ſonſt, die Nacht;
Wie ſonſt, bezieht der Wagen
Die alte ſtille Wacht.
Auf kalten, dunkeln Wegen,
Der Flammenzeichen bar,
Umſprüht von Reif und Regen,
Zur Ruhe will ſich legen
Das große Brand- und Feuerjahr.

Da plötzlich — ſieh', ein Leuchten,
Ein Glüh'n wie Wetterſchein,
Ein Flackern in den feuchten
Spätnebeln über'm Rhein!
Und aus dem dunſt'gen Flore
Herſchallt es friſch und frei,
Herſchallt's in lautem Chore:
„Es bleiben die Meteore
Dem Jahre Sechs und Sechzig treu!

„Sein Kommen und ſein Schreiten
Umweht' ihr glüh'nder Hauch;
Nun wollen ſie's geleiten
Bei ſeinem Scheiden auch.
Und iſt es ſtill geſunken
Zu ſeiner Väter Schaar,
Dann wollen ihre Funken, —
Wir, wir, die Kölner Funken! —
Hell grüßen auch das neue Jahr!

„Das neue, das die Hülle
Und Fülle bringen mag,
Was mit der Schlacht Gebrülle
Das alte grimm verſprach:
Ein rechtes Jahr der Freiheit,
Aufſtrebend klar und licht
Die Einheit, nicht die Dreiheit,
Die Einheit durch die Freiheit,
Die Einheit durch die Willkür nicht!

„Das iſt es, was wir meinen,
Und kämpfen auch dafür!
Wir ſind zwar von den Kleinen, —
Meteörchen nur ſind wir!
Doch wir auch können blitzen,
Auch unſer Zünglein flammt
Kühn nach den höchſten Spitzen!
Einſchlagen, bald mit Witzen,
Mit Ernſt bald, iſt auch unſer Amt!

„Drum muthig aus dem Vorjahr
Ins Neujahr! Drauf und dran!
So ſchließt ſich Meteorjahr
An Meteorjahr an!

Friſch auf! Umſchwirrt die Köpfe!
Ziſcht! zündet! brennt ein Loch
In alt' und neue Zöpfe,
Daß zagend ſich die Tröpfe
Zuſchrei'n: Die Funken leben noch!"

— Ihr Funken und ihr Flammen
In Oſt, Weſt, Nord und Süd,
O, flammtet ihr zuſammen,
Die einzeln jetzt ihr ſprüht!
Ihr ernſten und ihr frohen,
O, wann im deutſchen Land,
Ein brüderliches Lohen,
Wehn wir in Einem hohen,
In Einem heil'gen Freiheitsbrand?

Zur Feier von Guttenberg's 400jährigem Todestage.

24. Februar 1868.

(Dem Fortbildungsverein für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig).

Noch brütete dumpf auf Erden die alte Finſterniß;
Kein Strahl, der ſie erhellte; kein Blitz, der ſie zerriß;
Es ließen die farbigen Fenſter das volle Licht nicht ein,
Tiare nur und Krone verſandten bleichen Schein!
Nur leuchteten die Schwerter in der Gewalt'gen Hand;
Nur lohte durch das Dunkel der Scheiterhaufen Brand!
Mit Einem Mal ein Aufblitz! Ein Sprüh'n aus Rauch und Ruß!
Das war der Mönch von Freiburg! Das war der erſte Schuß!

Der war's! Der hat gereinigt zuerſt die ſchwüle Luft!
Die Welt roch endlich Pulver nach allem Weihrauchduft!
Der war's! Der hat gelichtet zuerſt die alte Nacht!
Hat angeſagt die heiße halbtauſendjähr'ge Schlacht!
Der ließ zuerſt erbeben die Herren- und Pfaffenzeit, —
Doch hat nicht Er die Menſchheit, nicht Er den Geiſt befreit!
Wohl kämpfte auch das Pulver für Freiheit, Licht und Recht,
Doch dient' es meiſt als Scherge, als ſchnöder Herrenknecht!
Zu oft nur ſchlug es nieder, was aufſtand kühn und frei,
Und ſandte in treue Herzen ſeinen Mitprofoß, das Blei!

Nein, andrer Waffen braucht' es im Kampf der neuen Zeit,
Und die haſt du geſchmiedet, Mann, den wir feiern heut!
Den Geiſt, den unterdrückten, haſt wehrhaft du gemacht:
Du gabſt ihm Schwert und Harniſch, du führteſt ihn zur Schlacht!
Du gabſt ihm die goldnen Pfeile, das leuchtende Geſchoß, —
Und ſieh', zur Hölle wichen die Schatten und ihr Troß!
Tiar' und Kron' erblaßten, die Dunkelheit zerrann,
Aufflammte breit die Sonne, — der Tag, der Tag brach an!

Der Tag brach an! So Meiſter, beſchloßeſt du dein Thun!
Vierhundert Jahr' heut ſind es, da gingeſt du dich ruhn!
Doch die du der Welt gegeben, die Waffen ruhten nicht,
Noch immer währt die Fehde des Dunkels mit dem Licht!
Die Schatten, die geſchlagnen bis hinter der Hölle Thor,
Sie wagten ſich, ſie wagen ſich immer noch hervor!
Noch wogen im Kampf die Maſſen, die feindlichen, hin und her, —
Noch immer muß uns helfen, o Meiſter, deine Wehr!
Schreckbilder aller Orten! Und iſt es nicht von Rom,
So droht von andrer Stelle Phantom noch auf Phantom!
In dieſen letzten Tagen iſt es des Mönches Geiſt,
Des alten Pulvermönches, den es zu bannen heißt!

Er eilt von Volk zu Volke, geſchäftiger als je;
Er möchte die Welt beherrſchen, das Land und auch die See!
Nur auf Zerſtörung ſinnt er; auf rieſig Stahlgeſchoß,
Auf raſcheſte Kugelſendung, auf eiſernen Schiffskoloß!
Ein Pulverthurm die Erde! Und Alles für „Macht“ und „Ruhm“!

Und Alles wider die Freiheit, das freie Menſchenthum!
Auf, Guttenberg, zu Hülfe! Den Willen des Mönches brachſt
Du einmal ſchon! Daß wieder du kühn ihn brechen magſt!

Wir, deine Jünger, treten, o Meiſter, an dein Grab;
Wir rufen einen Segen und einen Dank hinab!
Wir wiſſen es: wie lange auch daure dieſer Krieg,
Dir, und durch dich dem Lichte, bleibt endlich doch der Sieg!

Für's Schwarze Land.

Weihnachten 1866.

Wir ſitzen gedrängt
Um den trauten Kamin;
Es knattern die Brände,
Die Kohlen glühn.

Mit der Feſtzeit Laub
Iſt das Haus bekränzt;
Die Tanne duftet,
Die Stechpalm' glänzt.

Und vom Balkenknauf,
Weißbeerig ſie,
Lauſcht die Miſtel nieder,
Die Schelmin, die!

Und das Bier, es ſchäumt
Im zinnernen Krug;
Wir leeren ihn fröhlich
Auf einen Zug!

Und verſchränken die Hand,
Und vergeſſen das Leid,
Sind glücklich, ſind Brüder, —
's iſt Weihnachtszeit!

Nun die Schaufel her!
Häuft die Gluth im Kamin!
Laßt knattern die Brände,
Die Kohlen ſprühn!

Die Kohlen — O Graun!
Mit jähem Schritt
In die leuchtende Weihnacht
Ein Schatten tritt!

Ein Schatten ſchwarz
Und rieſengroß:
Die Kunde vom Brand
In der Mine Schooß!

Das die Kohle bricht
Die zum Feſt uns glüht,
Die auf Luſt und Jubel
Ihr Licht verſprüht:

Das ſie mühvoll bricht
In Stollen und Schacht —
Das Heer der Arbeit
Verlor eine Schlacht!

Tagein, tagaus
Der alte Kampf
Mit der alten Urkraft,
Mit Gluth und Dampf!

Sie fuhren hinab
Geſund und roth —
Sie wurden geſchlagen,
Sie liegen todt!

Hundert und Hunderte,
Todt, todt, todt!
Durch das Schwarze Land
Gellt der Schrei der Noth!

Und die Wittwe weint,
Und die Waiſe klagt,
Und über dem Sohne
Die Mutter zagt!

Und die Braut ſtarrt ſtumm:
Ein Erſchlagner iſt
Der unter der Miſtel
Sie einſt geküßt!

Heuer kein Jul
Für das Schwarze Land!
Sein Weihnachtsfeuer
Iſt Minenbrand!

O du tapfre Schaar,
Die das Feſt uns erhellt,
Wie hat uns dein Sterben
Das Feſt vergällt!

Es trauert die Stadt,
Es trauert das Land —
Wir trauern, die Deutſchen
Auf Brittenſtrand!

Wir ſchüren die Kohlen,
Wir öffnen die Hand
Für die Wittwen, die Waiſen
Im Schwarzen Land!

Für die Töchter.

1.

An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard.

17. December 1867.

Verblüht ſchon war die Roſe,
Die Nachtigall gefloh'n;
Die ernſte Herbſtzeitloſe
Stand auf den Wieſen ſchon;
Am Stock noch hing die Traube,
Hing bis ſie ganz gereift;
Schon war mit rothem Laube
Das grüne Laub geſtreift.

In ſolcher Zeit des Jahres
Kamſt Du einſt zu uns, Kind!
Ein Tag im Herbſte war es,
Wildſchön wie wenige ſind.

Ein Spätgewitter jagte
Von Zürich her über'n See;
Ob ſeinen Blitzen ragte
Lichtauf der Gletſcher Schnee.

Schwarzgrün die Wellen brauſten
Um Hutten's Inſelgrab;
Glärniſch und Tödi ſchauten
Aus Wolken ſtill herab.
Im Thale Sturm, — die Spitzen
Krönt' heller Sonnenſchein:
So zogſt du unter Blitzen
Und Schneeglüh'n bei uns ein!

Wir hatten gehofft, es wäre
Beſchieden uns ein Sohn;
Wir hatten zu Hutten's Ehre
Genannt dich Ulrich ſchon; —
Sieh' da, nun warſt du ein blaſſes
Mägdlein mit klarem Blick.
Doch drum kein minder großes,
Kein minder ſüßes Glück!

Ja, wohl ein Glück! du gutes,
Du erſtes Töchterlein!
Du, immer heitern Muthes!
Licht uns und Sonnenſchein!
Du lachendes Gemüthe,
Hold jedem luſt'gen Streich,
Und doch ſo reich an Güte,
So treu, ſo warm, ſo weich!

Seit zwei und zwanzig Jahren
Umtrieb uns mancher Wind;
Du biſt mit uns gefahren
Schon in der Wiege, Kind!

Nach England, — heim zum Rheine,
Und wieder nach Engelland!
Feſt hielt deine Hand, die kleine,
Der Eltern treue Hand.

An der biſt du erwachſen,
Du liebes braunes Aug',
Hier bei den Angelſachſen,
In Nebel und Nordſeehauch!
Erwachſen mit frohem Schalle
In der Geſchwiſter Reih'n —
Gottlob, da ſteht ihr Alle,
Wie Blumen ſteh'n im Mai'n!

Jetzt aber, da auf's Neue
Es Zieh'n und Wandern heißt;
Da an ihr Herz, das treue,
Die Heimath ſtark uns reißt;
Da Deutſchland ruft: Kommt wieder!
Bleibt bei mir für und für! —
Jetzt ſchlägſt du die Augen nieder,
Wir zieh'n und du bleibſt hier!

Das macht, du haſt gefunden
Den vielgeliebten Mann,
Der, freudig dir verbunden,
Dich führt und trägt fortan;
Der, ſelbſt von deutſchem Strande
In England eingekehrt,
Mit dir im fremden Lande
Will gründen deutſchen Herd!

Zieh' hin denn! Zieh', und — bleibe!
Eil', ihm den Herd zu weih'n!
Die Jungfrau wird zum Weibe, —
Zieh' hin, — es muß ja ſein!

Schmück' ihm ſein Haus mit Blüthen!
Wir geben dich ihm gern —
Nur ſoll er dich hegen und hüten,
Wie ſeines Auges Stern!

Und du, von dem wir ſcheiden,
Gaſtfreies Engelland,
Wir laſſen dir die Beiden
Als ein lebendig Band,
Das feſt uns an dich binde,
Wo immer unſre Flur!
Sei Heimath unſerm Kinde;
Uns warſt du Zuflucht nur!

So lebt denn wohl, ihr Theuern!
Schon wartet das Geſpann!
Es will nicht länger leiern
Der alte Leiermann!
Glück zu auf euren Wegen, —
Geht, — macht uns nicht zu hart
Den Abſchied! — Gottes Segen
Euch, Käth' und Eduard!

2.

An Luiſe zu ihrer Vermählung mit Heinrich.

29. Mai 1869.

Es ſteht ein Haus im Grünen,
Ein kleines blankes Haus,
Das ſieht mit heitern Mienen
Weit, weit in's Land hinaus.
Ein Gärtchen traut umſchmiegt es,
Und, daß ihr's finden könnt:
Im lieben England liegt es,
Zu Foreſthill in Kent.

Es liegt, von Ulm' und Linde
Und wildem Wein umnickt;
Die ſchütteln ſich im Winde,
Den friſch die Küſte ſchickt;
Im Winde, den vom Strande,
Von Deal und Dover her,
Dem nahen Binnenlande
Zubrauſ't das freud'ge Meer.

Ja, Luft und Licht und Sonne,
Soweit das Auge ſieht,
Und Laub und Maienwonne
Und jubelnd Lerchenlied!
Und rechts dort von den Hügeln
Mit ſeiner Scheiben Glaſt,
Mit ſeinen tauſend Spiegeln
Grüßt der Kryſtallpalaſt.

Hier, mein' ich, iſt gut wohnen,
Wozu lang draußen ſtehn?
Es wird ſich ſchon verlohnen,
Das Häuschen anzuſehn.
Am Thorweg glänzt ein Hammer,
Poch, poch! wir treten ein,
Wie traulich Saal und Kammer,
Wie ſchmuck Gelaß und Schrein!

Wie haben liebe Hände
Freundlich gewaltet hier!
Wie mancher heitern Spende
Rundum begegnen wir!
Wie ſchwellend rings die Seſſel,
Wie blitzend der Kamin,
Wie blink und blank die Keſſel,
Wie traut des Herdes Glüh'n!

So recht, ſo mag ich's leiden,
So hat es gern mein Reim:
Vollauf und doch beſcheiden
Ein engliſch-deutſches Heim!
So ſteht es ob der Wieſe,
So lacht es ob der Au. —
Dein Häuschen jetzt, Luiſe!
Dein Heim, o junge Frau!

Die Lieb' auf frohen Wegen
Führt dich an ſeine Thür,
Und Vater- und Mutterſegen
Folgt durch die Pforte dir.
Nun walte du am Herde,
Fach' an dein Feuerlein,
Und alles Glück der Erde,
Lieb Kind, zieh' mit dir ein!

Ernſtfroh ſehn wir dich ſcheiden,
Dich und den Räuber Heinz!
Glück auf, Glück zu, ihr Beiden,
Seid recht von Herzen Eins!
Ein Herz, Ein Geiſt, Ein Wille:
So ſeid, zu Wohl und Weh, -
Verbunden in der Stille
Des Häuschens auf der Höh!

Wenn über's Jahr die Lerche
Von Neuem ſingt ihr Lied,
Von Neuem das Volk der Störche
(Ja, Störche!) nordwärts zieht:
Wenn Heinz (von den Korſaren!)
Ein Jährchen ſchon beweibt:
Dann kommen wir angefahren,
Und ſehen, wie ihr's treibt!

Dann feiern wir auf's Neue,
(Ein Jahr, wie bald verrann's!)
Recht in der alten Treue
Ein Stelldichein des Clans!
Ihr lieben Forſthiller,
Dann gibt's bei Euch ein Feſt, —
Einſtweilen immer ſtiller
Wird es im alten Neſt.

Telegramm.

Meinem Freunde Eduard Kayſer zur ſilbernen Hochzeit.

17. September 1868.

Dem kayſerlichen Silberpaar
Den Ehrenkranz in's Silberhaar!
Es gönnt Euch heut ein gut Geſchick
Der Silberhochzeit Silberblick.

Deß freuen Wupper ſich und Rhein,
Und auch der Neckar ſtimmt mit ein!
Er blitzt und ſtrahlt zu Eurer Ehr',
Als ob er ſelbſt von Silber wär'!
Und aus des Ufers Reben ſchallt es laut:
Hoch Silberbräutigam und Silberbraut!

Prolog

zur Eröffnung des Sommertheaters im Bad Rippoldsau.

Hier unter'm Tannenwalde
Im ſchönen Rippoldsau,
Was ſoll an blumiger Halde
Der loſe leichte Bau?
Die luſtigſte der Bühnen,
Rings offen, kaum bedacht,
Wie iſt ſie nur im Grünen
Erſtanden über Nacht?

Umſpielt von friſchen Winden,
So recht in Licht und Luſt;
Durchſtrömt vom Hauch der Linden,
Durchſtrömt von Fichtenduft;
Umrauſcht von Bächen und Bronnen,
So weit ihr ſchaut die Flur;
Von Waldgerank umſponnen, —
Was ſoll, was will ſie nur?

Hört zu, ich will's euch künden;
Ich bin ein Schwarzwaldkind,
Zu Haus in dieſen Gründen,
Zu Haus in Luft und Wind!
So iſt's: den alten Quellen
Im alten Kniebisthal
Will ſprudelnd ſich geſellen
Ein neuer Quellenſtrahl!

Ein neuer, der die alten
Heilkräftig recht erſt macht,
Durch deſſen fröhlich Walten
Bei'm Ernſt der Kur ihr lacht!

Der fortan andre Grillen
Zu fangen euch verwehrt,
Als die durch's Feld ihr ſchrillen,
Im Zaun ihr zirpen hört!

Und dieſes iſt die Stelle!
Hier an des Berges Hang
Entrauſcht die neue Quelle:
Thalia's luſt'ger Trank!
Wir ſind's, die ihn kredenzen!
Für ihn auf grüner Au,
Erſtand, geſchmückt mit Kränzen,
Der leichte Bretterbau!

So führen wir mit Vertrauen
In's Freie unſre Kunſt. —
Ihr Herrn, ihr ſchönen Frauen,
Nehmt uns in eure Gunſt!
Der Wenzelborn iſt König!
Hoch Joſeph, Leopold![*]
Doch, bitte, ſeid auch ein wenig
Dem Born der Muſe hold!

Bei Moriz Hartmanns Abſchied von Schwaben.

13. Oktober 1868.

Du biſt ſo gut, du willſt nicht geizen,
In deinem feſtlichſten Gewand,
In allen, allen deinen Reizen
Prangſt du noch einmal, ſchönes Land.
Noch einmal, eh', gedrängt in's Enge,
Sich die Natur zur Ruhe legt,
Und über deine Rebenhänge
Mit eiſ'gem Hauch der Winter fegt.

---

[*] Wenzel — Joſeph — Leopold: die Rippoldsauer Quellen.

O, du biſt ſchön! Um deine Lauben
Die Blätter ſchimmern roth und falb;
Dein Neckar blitzt um deine Trauben,
Und kühn und hoch ragt deine Alb;
Rings deine Fülle, rings dein Segen,
Ringsum die Keltern, die du färbſt;
Geſang und Luſt auf allen Wegen
Verkünden weithin deinen Herbſt.

Und über dir, in kräft'ger Milde,
Fährt auf die Sonne wie zum Tanz,
Und überſchüttet das Gefilde
Mit einem Meer von Licht und Glanz.
Sie ſtrahlt und lacht, und ruht am Raine,
Und küßt den Hügel, o wie lind!
Des Sängers, der, auch Er der Deine,
Von Tagen ſang, wie dieſe ſind.

Ja, dieſes ſind die ſanften Tage,
Dies iſt dein herbſtlich Feierkleid,
Und richtet wer an dich die Frage,
Warum du's anzogſt grade heut:
Ich weiß, du wirſt es nicht verſchweigen,
Du ſagſt: Dem Mann, der heute zieht,
Will ich noch einmal ganz mich zeigen,
Und ihm erfüllen das Gemüth.

Du haſt ihn kurze Zeit beſeſſen,
Du ſahſt ihn wirken ernſt und ſtill;
Nun ſoll er dich auch nicht vergeſſen,
Da ihn ein andrer Acker will!
Du gabſt ihm Luſt, du gabſt ihm Schmerzen,
Du haſt dich heimiſch ihm bewährt:
Nun trag' er dich in treuem Herzen
Auch an den fernen neuen Herd!

Und wie der Hügel und der Reben,
Gedenk' er auch der Männerſchaar,
Die, Eins mit ihm in Sinn und Streben,
Am Neckar ihm verbunden war.
Er ging mit ihr die gleichen Bahnen,
Er focht mit ihr den gleichen Streit,
Er trug mit ihr die gleichen Fahnen, —
Und dieſes iſt ihr Feſtgeleit!

So nimm denn einmal noch von Allen,
O Freund, den treuen Druck der Hand;
Laß dir in ſeiner Pracht gefallen,
Noch einmal dieſes Schwabenland!
Dann, über dir die ew'gen Lichter,
Ergreife fröhlich du den Stab!
Zieh' hin, Freiheitsſoldat und Dichter,
Von Uhland's Grab zu Lenau's Grab!

Da ſieht die Donau bald dich ſchaffen,
Wie dich der Neckar ſchaffen ſah;
Glück auf den Weg, Freund, deinen Waffen!
Kein Lebewohl, — du bleibſt uns nah!
Du bleibſt uns nah! Was hier, was dorten!
In unſern Herzen, unſern Reih'n,
Wirſt du der Unſre allerorten,
Auch an der deutſchen Donau, ſein!

Zu Karl Mayer's dreiundachtzigſtem Geburtstage.

22. März 1869.

Schon grünt der Hag im Grunde,
Die Höh'n doch ſchimmern weiß.
Das nenn' ich gute Kunde,
Du lieber Dichtergreis:

Im erſten Frühlingsahnen
Kränzt dir das Silberhaar,
Grüßt dich mit ſanftem Mahnen
Ein neues Lebensjahr.

Den deine Lieder ſangen,
Wie oft, auf Berg und Au:
Der Lenz kommt leis gegangen,
Geathmet kommt er lau.
Er tritt an deine Schwelle
Mit ſachtem Blumenſchuh,
Und haucht aus Wolk' und Welle
Dir friſches Leben zu.

Und denkt, wie auf den Zehen
Er heuer dich beſchlich,
Will er noch manchmal ſehen
Und überraſchen dich;
Noch oft als Kränzewinder
An dieſem Tag, o Greis,
Dir nah'n in deiner Kinder
Und deiner Enkel Kreis.

Nun ſchwärmen auch die Immen
Und ruft der Kuckuck bald;
Mit ſeinen tauſend Stimmen
Wacht auf dein lieber Wald;
Es winken dir die Kräuter,
Die Aehren dir der Flur:
Sie winken ihrem Deuter, —
Dem Sänger der Natur.

Durch's welke Laub des Hages
Hinwallt' ich jüngſt mit dir;
Des herbſtlich ſchönen Tages
Gedenk' ich für und für.

O Freund, mit weißen Haaren
Wie lachteſt du der Ruh!
Mit zweiundachtzig Jahren
Wie rüſtig ſchritteſt du!

Wie feſt den ſteinigen, ſteilen
Bergpfad hinan, wie leicht!
Du dachteſt an kein Weilen,
Bis den Gipfel wir erreicht!
Da ließeſt du mich grüßen
Die fernen, blauen Höh'n,
Da ließeſt du zu Füßen
Die graue Stadt mich ſeh'n!

Die Muſenſtadt, die alte,
Wo ſich dein Lied erſchwang;
Wo hell zu deinem hallte
Der Jugendfreunde Sang;
Wo jubelnd ihr geſchloſſen
Den frohen Liederbund,
Wo euch ein Gott erſchloſſen
Zuerſt den Liedermund.

Wo jetzo, in den Frieden
Des Alters eingekehrt,
Der Brüder, die geſchieden,
Du denkſt am ſtillen Herd;
Wo ſich zum Ring dir ſchließen
Das Jetzt, das Ehemals, —
Da lag ſie uns ernſt zu Füßen,
Die Krone dieſes Thals!

Und nun hinab, — zur Brücke!
Allzeit an deiner Hand!
Daß mich dein Fluß entzücke
Und ſein umbüſchter Strand;

Daß ich ihn brauſen höre,
Wie Uhland er gebraust,
Und auch das Haus verehre,
Drin Hölderlin gehaust.

Und all' die werthen Stäten,
Der ſchönen alten Zeit,
Die Kerner und Schwab betreten,
Die Uhland's Lied geweiht.
Aus deinem theuern Munde
Von ihnen und von dir
Aus fernen Tagen Kunde, —
Wie hob die Bruſt es mir!

Oft denk' ich noch des Tages:
Im Geiſte für und für
Seh' ich durch's Laub des Hages
Dich wandeln neben mir.
O bleibe dir noch lange,
Du Theurer, unerſchlafft
Zu ſolchem Hügelgange
Die Luſt und auch die Kraft!

Mein Lied vergaß das Eilen,
Drum ſag' ich noch: verzeih!
Ich zaud're wohl zuweilen,
Doch mein' ich's gut und treu.
Und flicht dir wieder Kränze
Der Enkelkinder Chor,
So poch' ich mit dem Lenze
Auch zeitig an dein Thor.

Im Teutoburger Walde.

Bielefeld und Detmold, 18/20. Juli 1869.

Das ſind die alten Berge wieder,
Das iſt das alte Buchengrün;
Das iſt, von Fels und Halde nieder,
Das alte luſt'ge Quellenſprühn.
Das ſind ſie rauſchend alle beide,
Der alte Wald, die alte Haide:
Ich ſeh' auf Wieſ', ich ſeh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn. —

So blühten ſie, als ich in's Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So ſah ich ſie die Köpfchen heben
Und leiſe bitten: Bleibe hier!
Ich aber ſchwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durch's Geſtrüppe;
Zum Meere wieſen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verrann ſeit jenem Tage faſt!
Hier war's! ich ſeh mich um verwundert:
Zu Haus, und dennoch ſchier ein Gaſt!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eiſengrauen Haaren,
Und hält mit ſeiner Laſt von Jahren
In ſeinen Heimatwäldern Raſt!

Wie Rip van Winkle, jener alte
Waldläufer und Geſell der Jagd,
Am Hudſon in der Bergesſpalte
Mit Geiſtern zechte eine Nacht. —

Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
Wie träumend dann, das grambeſchwerte
Haupt auf der Bruſt, zum Dorfe kehrte,
Graubärtig, in zerriſſner Tracht:

Ein junger Mann war er geſchieden,
Ein alter Mann kam er zurück;
Fremd, nicht gekannt mehr, ſchier gemieden,
Maß er die Welt mit ſcheuem Blick;
Ein neu Geſchlecht wogt' in den Gaſſen,
Und, kaum vermocht' er es zu faſſen:
Wo er ein Königsland verlaſſen,
Da fand er eine Republik: —

So kehr' auch ich, — gepreßt, beklommen:
Kennt mich denn Jemand noch im Land? —
Da brauſt ein hundertfach Willkommen
Um Berg und Schlucht und Felſenwand!
Die Blumen wiegen ſich im Weſte,
Die Bäume ſchütteln ihre Aeſte, —
Und o, das iſt das Allerbeſte, —
Die Freunde ſchütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
Ihr ohne Falſch und ohne Wank!
Ihr alten Freunde und ihr neuen!
Dank euch, aus vollem Herzen Dank!
Und ihr, wie Roſen anzuſchauen
Beim Männervolk, dem bärt'gen, rauhen,
Weſtphalens Mädchen ihr und Frauen, —
Euch allen Dank und aber Dank!

Nein, nicht wie jener Träumer kehr' ich
Nach langer Fahrt aus Bann und Acht;
Unwerth ſo vieler Liebe wär ich,
Hätt' ich's im Ernſte je gedacht!

Zudem: Die lehrend Er gefunden,
(Sie, mein' ich, ließ ihn bald geſunden!)
Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
Habt ihr bis heute nicht gemacht!

Nun aber lagr' ich ſtillen Muthes
Im Wald mich auf ein Felſenſtück,
Und träum' und ſinne, was mir Gutes,
Seit ich hier ſchied, zufiel vom Glück.
Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens,
Und ſag': Ich ſtrebte nicht vergebens,
Und ſegne dankbar mein Geſchick.

Geliebt zu ſein von ſeinem Volke,
O, herrlichſtes Poetenziel!
Loos, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!
Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte ſtolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher,
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb' ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt' ihn hoch mit feſter Hand;
Und ruf' hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutſches Land mag ſchauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

Barfüßele.*

December 1869.

Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh?
Die Räder knirſchen durch den Schnee,
Die ſcharfen Hufe wirft das Pferd —
Sieh da, Freund Bertholds alt Gefährt!

Im Wälderwamms auf hohem Sitz,
Im Dreiſpitz, in der Zipfelmütz',
So fährt er ſtolz durch Land und Leut',
Der Vautier iſt ſein Fuhrmann heut.

Barfüßele, ſein liebſtes Kind,
Fährt mit ihm durch den Schnee und Wind;
Die Wänglein glühn, es wehn die Zöpf',
Ei, welch ein hold und lieb Geſchöpf!

Einſt hatte ſie nicht Schuh noch Strumpf,
Heut fährt ſie Vautier im Triumph;
Als Gänſemagd ſaß ſie am Rain —
Jetzt, mein' ich, ſchaut ſie anders drein.

Und nebenan der wackre Knab
Johann auf ſeinem Silbertrab,
Wie lacht er froh ſein Mädel an:
Sie und auch den Gevattersmann.

Der hat ſie glücklich doch geeint,
Der macht, daß ihre Sonne ſcheint;
Der hat ſie lebig hingeſtellt
Ins Volk und in die ſchöne Welt.

---

* Barfüßele von Berthold Auerbach. Mit Illuſtrationen von B. Vautier in Düſſeldorf.

So fahrt denn wohlgemuth durchs Land!
Herr Bautier hat 'ne feſte Hand;
Er fährt euch recht, er fährt euch gut,
Ihr ſeid bei ihm in ſichrer Hut.

Er kennt die Luſt, er kennt das Leid,
Er weiß was rührt, er weiß was freut,
Er weiß was lieb, er weiß was ſchön,
Und läßt's euch unterm Fahren ſehn: —

Den Wald, die Ernte, Spiel und Tanz;
Den Friedhof auch mit Kreuz und Kranz,
Dazu den Kranz der Bräute ziert,
Den Meiler den der Dami ſchürt!

Was alles nicht! Im engen Rahm,
O wunderſam, o wonneſam!
Arm und gering, und dennoch groß,
Ein Frauenloos, ein Menſchenloos!

So fahr' denn zu, mein Barfüßlein!
Fahr' zu auf deinem Wägelein!
Pflanz' deine Schwarzwaldtannen friſch
Auf manchen hellen Weihnachtstiſch!

Februar 1870.

Für den Bazar zum Beſten des Berliner Aſylvereins
für Obdachloſe.

Der Winter kommt gefahren,
Er treibt die Welt zu Paaren,
Der Oſtwind iſt ſein Speer,
Der Schneeſturm ſein Gewehr.

Mit eisbehangner Schleppe,
Ein Beutefürſt der Steppe,
Fällt er bei Nordlichtſchein
In unſre Hürden ein.

Und richtet ſeine Zelte,
Und ſchlägt das Land mit Kälte,
Und legt ihm, der Tyrann,
Wildſtarre Feſſeln an.

Derweil bei Tag die Sonne
Strahlt herrlich und in Wonne,
Und Nächtens ruhig brennt
Und blitzt das Firmament.

Venus mit prächt'gem Scheine,
Beinah wie eine kleine
Mondſichel anzuſehn,
Flammt nieder ernſt und ſchön.

Und o, des duftumwallten,
Des kniſternden, des kalten
Frühroths! Die Wolke ſtiebt! —
Weh, daß es Arme gibt!

Weh, daß es gibt, die darben,
Weh, daß aus Nordlichtgarben
Zu frohem Erntefeſt
Kein Korn ſich ſchwingen läßt!

Weh, daß, der Noth zu ſteuern,
An jenen ew'gen Feuern
Kein obdachloſer Mann
Die Hand ſich wärmen kann.

Weh, daß dieß glüh'nde, blanke
Gewölb für tauſend Kranke
Und Hungernde zur Friſt
Das einz'ge Obdach iſt!

Daß Kinder, Weiber, Greiſe,
Aermer als Rab' und Meiſe,
Nicht wiſſen, wo zu Nacht
Das Bett für ſie gemacht.

Und Alles das inmitten
Der Wagen und der Schlitten,
Bei Börſe, Bank und Ball
Und ſtolzem Waffenſchall!

Weh, all' der alten Wunden
Der Menſchheit, oft verbunden,
Und immer noch nicht heil! —
Auf, wirk' auch du dein Theil!

Auf, rühr' auch du die Schwinge,
Flieg' aus, mein Lied und ſinge!
Flieg' aus! in Reif und Schnee
Nach warmen Herzen ſpäh!

Flieg' aus! O ſieh', ſchon feuchten
Sich Augen! Augen leuchten!
Sieh', Hände weit und breit
In Liebe hülfbereit.

Das iſt das Wort! Ja: Liebe!
Sing' immer: Liebe! Liebe!
Die Liebe hegt und hält,
Die Liebe heilt die Welt.

Zu Hölderlin's hundertjährigem Geburtstage.

Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshauſe zu Lauffen am Neckar.

20. März 1870.

Der Hohe, dem wir heut uns neigen,
Wie hielt er kindlich deine Hand,
Wie gab er ganz ſich dir zu eigen,
Recht als dein Sohn, du wonnig Land!

Du aber haſt ihn fromm erzogen,
Haſt ihm in deiner Wälder Nacht,
An deines Fluſſes blauen Wogen,
Das Auge wach und weit gemacht.

Haſt ihm aus deiner Schönheit Fülle
Die junge Seele reich getränkt,
Haſt ihm den Ernſt, die heil'ge Stille
In die bewegte Bruſt geſenkt.

Drum liebt' er dich! Drum wie ein Leuchten
Von deinen Rebenhügeln zieht,
Drum wie ein Duft von deinen feuchten
Stromufern weht es durch ſein Lied.

Drum galt auch dir ſein freudig Sehnen
Nach Hellas' blumigem Ruin:
Freiheit und Schönheit der Hellenen
Dir zu erobern trieb es ihn!

Drum, als am Ufer der Garonne
Er niederſank in jähem Schmerz,
Zog es ihn heim nach Sueviens Sonne,
Warf er ſich weinend dir ans Herz.

Da lag er, mild von dir umſchlungen;
Da lag er — o, wie lang! wie lang! —
Bis, der ſein Wiegenlied geſungen,
Der Neckar ihm das Grablied ſang.

Nun aber lebt er neu ein Leben,
Und wo ein lallend Kind er war,
Muß ſich ein Tempel ihm erheben,
Und ſteht bekränzt ihm ein Altar.

Und Stammgenoſſen ſingen Lieder,
Und heiterernſt winkt ein Gelag,
Und du, o Suevien, lächelſt nieder
Auf deines Lieblings Ehrentag.

Sei ſtolz auf ihn! Er iſt der deine!
Doch unſer, unſer ſei er auch!
Vom Meere wir und wir vom Rheine
Erheben auch zu ihm das Aug'!

Und wie wir uns zuſammenfinden
Aus Nord und Süd im Dichterneſt:
So, eins im Wollen und Empfinden,
Begehn wir heut dieß deutſche Feſt!

Telegramm an die Burſchenſchaft Olympia in Wien.

Zu ihrer Stiftungsfeier am 2. Mai 1870.

Der Mai ſtreut ſeinen Blüthenregen,
Die Amſel ſingt aus voller Bruſt:
Blüh' du dem Sommer auch entgegen,
Du friſche Wiener Werdeluſt!
Glückauf! Zum Feſtgeklirr der Schläger,
Du jung Geſchlecht am Donauſtrand,
Du auch der deutſchen Zukunft Träger,
Nimm Dank und Gruß und Druck der Hand!

Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenſtaufen.

16. Mai 1870.

Als Konradin, der Letzte des Geſchlechts,
Das ſeinen Horſt, dies mächtige Bergeshaupt,
Für alle Zeit durch Lied und That und Schickſal
Mit ernſten Ruhmes immergrünen Kränzen
Herrlich geſchmückt, an's Land ſtieg bei Neapel,
Rückzuerobern ſein italiſch Erbe:
Da trat der Freund, der ihn bislang geleitet,
Den Jüngling an, warnt' ihn vor Welſchlands Trug,
Und rief ihm ſo die Heimath in's Gedächtniß:

> „O denk' an jenen Berg, der hoch und ſchlank
> Sich aufſchwingt, aller ſchwäb'ſchen Berge ſchönſter,
> Und auf dem königlichen Gipfel kühn
> Der Hohenſtaufen alte Stammburg trägt!
> Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
> Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
> Von Strömen ſchimmernd, heerdenreiche Triften,
> Jagdluſtig Waldgebirg, und aus der Tiefe
> Des nahen Kloſters abendlich Geläut;
> Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
> Geſegnetes Geſchlecht, treueſte Männer;
> Die Frauen aber ſittig und verſchämt,
> Ja, wie uns Walther ſang, den Engeln gleich."

So Truchſeß Waldburg — durch des Dichters Mund,
Der uns vom Knaben Konradin geſungen:
Durch Ludwig Uhland's Mund!
Mit Uhland's Worten
(Wie fänd' ich beſſ're?) ſei dies Buch geweiht!
Dem Staufenpilger, der auf Staufens Gipfel
In's Gras gelagert, durch die Lande ſchaut,
Soll durch die Bruſt ihr ſanfter Wohllaut zittern,
Und wenn er niederſteigt und ferne heimzieht,

Soll'n das geſchaute Bild, das liebliche,
Sie feſt ihm halten, — lange, lange noch!
Und dem Gedenkenden in Eins verweben
Den Namen Staufen und den Namen Uhland!

Trinkſpruch.

Ausgebracht bei'm Feſtmahle zur Feier des vierundneunzigſten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten.

Stuttgart, 4. Juli 1870.

Mit nerv'ger Fauſt, mit weh'nden Haaren,
Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
So iſt ſie kühn hinausgefahren,
Die deutſche Arbeit, über's Meer.
Sie hat ihr Werkzeug wohl geſchwungen,
Kein Hemmniß ſchreckte ſie zurück;
Froh ſchaffend hat ſie ſich errungen
Das Bürgerrecht der Republik.

So ſchritt ſie ernſt von Sieg zu Siege,
So mit der Kraft wuchs ihr der Muth,
So weiht' im großen Freiheitskriege
Auch ſie der Freiheit Gut und Blut.
Und heut, in wohlverdienten Kränzen
Ausruh'nd nach Jahren, reich an Müh',
Heut, in der alten Heimat Grenzen,
Begeht das Feſt der neuen ſie.

Wer aber, als ſie zog in's Weite,
Zog mit ihr über's Meer hinaus?
Wer gab ihr fröhlich das Geleite,
Wer half ihr bau'n das neue Haus?

Wer ſtand ihr bei in Lieb' und Treue,
Daß, was ſie ſchaffte, wohl gerieth?
Wer gab der deutſchen Kraft die Weihe
Jenſeits des Meers? — Das deutſche Lied!

Was Friedrich Schiller uns geſungen,
Was Ludwig Uhland's Mund entquoll,
Auch drüben iſt es bald erklungen,
Auch drüben tönt' es hell und voll.
Dem Feſtſaal und der Liederhalle
Sang es die Werkſtatt munter nach;
Es tönte mit beherztem Schalle
Zu Dampfgeziſch und Hammerſchlag.

Und ſang man nicht, ſo ward geleſen
Spät Abends noch am ſtillen Herd: —
So haſt du treu das deutſche Weſen,
O deutſches Lied, auch dort genährt!
So zogſt du bis zum fernſten Weſten
Voraus der Pioniere Schaar,
Und weckteſt unter Urwaldäſten
Nicht Sänger bloß, — nein, Dichter gar!

Ja doch! die Muſe ſinnt auch drüben;
Manch' wack're Stirne glüht und ſprüht;
Siedend aus Zürnen und aus Lieben
Quillt drüben auch manch' herrlich Lied.
So recht! Nur vorwärts! Töne, töne,
Du junge Schaar! aus Herzensgrund!
Dem Starken paare mild das Schöne, —
Arbeit und Lied! Das ſei der Bund!

So wird es dir an Ruhm nicht mangeln;
So, ebenbürtig, ſtellſt du froh
Dich einſt zum Bruderchor der Angeln:
Zu Bryant und zu Longfellow!

Dem Pfade Heil, den du betreten!
Wir grüßen dich, wir ſind dir nah! —
Das Glas gefüllt! Hoch die Poeten,
Die deutſchen, in Amerika!

Hurrah, Germania!

25. Juli 1870.

Hurrah, du ſtolzes ſchönes Weib,
Hurrah, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine ſtehſt du da!
Im vollen Brand der Juligluth,
Wie ziehſt du riſch dein Schwert!
Wie trittſt du zornig frohgemuth
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Du dachteſt nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte ſchnitteſt du.
Bei Sichelklang im Aehrenkranz
Die Garben fuhrſt du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn über'm Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da warfſt die Sichel du in's Korn,
Den Aehrenkranz dazu;
Da fuhrſt du auf in hellem Zorn,
Tief athmend auf im Nu;

Schlugſt jauchzend in die Hände dann:
Willſt du's, ſo mag es ſein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Da rauſcht das Haff, da rauſcht der Belt,
Da rauſcht das deutſche Meer;
Da rückt die Oder dreiſt in's Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weſer ſtürmen an,
Sogar die Fluth des Mains!
Vergeſſen iſt der alte Span:
Das deutſche Volk iſt Eins!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd Ein Heer!
Was iſt des Deutſchen Vaterland, —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geiſt, Ein Arm, Ein einz'ger Leib,
Ein Wille ſind wir heut!
Hurrah, Germania, ſtolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Feſt ſteht Germania!
Dies iſt All-Deutſchlands Ehrentag:
Nun weh' dir, Gallia!
Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!

Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutſche Schwert gezückt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes theure Gut,
Dem wir beſtellt zu Hütern ſind
Vor fremdem Frevelmuth!
Für deutſches Recht, für deutſches Wort,
Für deutſche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutſchen Hort,
Hurrah! zur Kriegesfahrt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!

Auf, Deutſchland, auf, und Gott mit dir!
In's Feld! der Würfel klirrt!
Wohl ſchnürt's die Bruſt uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn ſiegen wirſt du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurrah, Germania!
Hurrah, Victoria!
Hurrah, Germania!

So wird es geſchehn!

3. Auguſt 1870.

Wie der Wolf, der Aſſyrer, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäa's bei Nacht;
Wie der Perſer, der Ketten anlegte dem Meer,
Ueber Hellas ergoß ſein barbariſches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil den die Steppe verſchoß,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Roß;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüſten ſich ließ;

Wie der Corſe, der Ohm, in unendlichen Reihn
Seine Tauſende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufſchlug ſein blutig Gezelt,
Und vermeſſen ſich wähnte den Herrſcher der Welt: —

So bekriegt jetzt der Corſe, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutſcheſten Stroms;
Es ſchüttern die Kolben, es raſſelt der Stahl —
Seinem Troß gern credenzt' er des Rheinlands Pocal!

Dem Turco! dem Spahi! Der ſtützt ihm das Reich:
Wie er ſelber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Liſle!

Von der Saar und der Moſel zum Odenwald ſchallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Buſen der Mutter verbirgt ſein Geſicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu ſchützen rückt Deutſchland, das ganze, heran;
Seine tauſendmal Tauſend ſtehn da wie ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!

So nun wird es geſchehn! Den Aſſyrer zerbrach,
Den Perſer, den Hunnen ein einziger Tag:
Ihre Macht, ihre Pracht, ſie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und Ihn, der ſich wähnte den Herrſcher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

An Wolfgang im Felde.

12. Auguſt 1870.

Daß bald dies Blatt dich finde,
Wohl wünſch' ich's, lieber Sohn!
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir ſchon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilſt;
Wo, wenn die Schlacht ſie ſchlagen,
Du treu zur Walſtatt eilſt.

Du wollteſt im heil'gen Kampfe
Mitkämpfen, Deutſchlands werth;
Nun ſtehſt du im Pulverdampfe,
Doch ziehſt du nicht das Schwert.
Nun übſt du im Gefilde,
Statt mitzuhau'n im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menſchlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme,
Aus England trieb's dich her;
Das rothe Kreuz am Arme,
Biſt du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickſt du freundlich nun;

Träufſt Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legſt weicher in's Geſtrüppe
Die Bruſt, die fliegend ächzt;
Hörſt manches letzte Flehen
Im Nachtwind leis verwehn;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirſt ſterben ſehn.

Sei ſtark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerernſt iſt deine Pflicht;
So grimm ſahn Tod und Leben
Dir nie noch in's Geſicht;
Im Frieden ſtill befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzeit ſchmiedet
Und hämmert es zu Erz!

Das ſei dir unverloren!
Feſt, tapfer allezeit,
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienſt der Menſchlichkeit!
Rundum der Kampf auf's Meſſer: —
Lern' du zu dieſer Friſt,
Daß Wunden heilen beſſer
Als Wunden ſchlagen iſt!

Durch Sterbende und Todte
Geh' deines Weges treu;
Halt' hoch das Kreuz, das rothe,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es ſcheinen
Auf deinem ernſten Gang —
Und fluche nur dem Einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröſte, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrſt du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
Fliegſt du in unſre Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann!

Die Trompete von Gravelotte.*

Sie haben Tod und Verderben geſpie'n:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Colonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben ſie niedergeritten.

Die Säbel geſchwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir ſie zuſammengeſprengt, —
Cüraſſiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen ſie unſern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was ſtritt,
Unſer zweiter Mann iſt geblieben.

Die Bruſt durchſchoſſen, die Stirn zerklafft,
So lagen ſie bleich auf dem Raſen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblaſen!

---

* Thatſächlich. Nach einem jüngſt durch die Blätter laufenden Schreiben des Majors im magdeburgiſchen Cüraſſier-Regiment, Grafen Schwerin.

ud er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
n, — die muthig mit ſchmetterndem Grimme
ns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
er Trompete verſagte die Stimme!

r ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
tquoll dem metallenen Munde;
ne Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
die Todten klagte die wunde!

die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
die Brüder, die heut gefallen, —
ſie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
ub ſie gebrochenes Lallen.

nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
ndum die Wachtfeuer lohten;
Roſſe ſchnoben, der Regen rann —
wir dachten der Todten, der Todten!

Freiwillige vor!

Cölner Weihnachtsbazar zum Beſten der Familien der im
Felde ſtehenden Landwehrmänner und Reſerviſten.

December 1870.

Im Feindesland,
Am Waldesſaum,
Der Wehrmann liegt
Unter'm Tannenbaum.

Sein Herzblut rinnt
Aus der Wunde vorn. —
Als in's Feld er zog,
Wallte gelb das Korn.

Nun iſt vom Froſt
Der Boden hart;
Von Zapfen Eiſes
Die Tanne ſtarrt.

Und ſein Blut, es färbt
Die Schneeflur roth;
In Nebel und Reif
Küßt ihn der Tod.

Schon hüllt ſein Aug'
Der dunkle Flor;
Noch einmal hebt er
Den Blick empor:

„O Tann', o Tanne
Am Waldesſaum,
So biſt du heuer
Mein Weihnachtsbaum?

Vor'm Jahr, da ſteckt' ich,
Ein froher Mann,
Für Weib und Kinder
Den Chriſtbaum an.

O, ihr Lieben all' —
Am fernen Rhein, —
Hier lieg ich — und ihr —
Seid auch allein!

O, ihr Lieben, Lieben!
Wer ſchützt — wer hält — —?“
Noch ein Stöhnen! Todt
Liegt der ſchlichte Held.

Ein Mann aus dem Volk,
Den ſein Heim verlor;
Von Tauſenden Einer —
Wo wallt nicht Flor?

Ein Mann aus dem Volk,
Dem ſein Heim verlor;
Wer hilft, wer lindert? —
Freiwillige vor!

An mein liebes Pathchen Adeline Rittershaus.

Mit einem Paketchen.

März 1872.

Du zählſt noch zu dem kleinen Volke,
Biſt noch ein Püppchen jung und zart;
Noch ſchwebt, wie eine Donnerwolke,
Hoch über dir des Vaters Bart.
Noch beugt zum Klange frommer Lieder
Sich jeden Abend lieb und licht
Ein ſegnend Antlitz zu dir nieder, —
Der treuen Mutter hold Geſicht!

Noch mit den Brüdern, mit den Schweſtern
Zu Schul' und Reigen eilſt du froh;
So geht es heut', ſo ging es geſtern, —
Will's Gott, geht es auch morgen ſo.
Doch heut und morgen iſt nicht immer, —
Die Jahre fliehn, o Töchterlein!
Wie bald ein großes Frauenzimmer,
Ein ſchönes Fräulein wirſt du ſein!

Dann wird ſich mancherlei begeben,
Doch will ich's nicht verrathen hier;
Dann ſiehſt manch Bartgewölk du ſchweben,
Nicht über, — nein, auch neben dir!

Und dein Papa (die Jahre haben
Seins unterdeß beſprengt mit Weiß!)
Grüßt wieder einen Schwiegerknaben
Als ein gerührter Schwiegergreis!

Dann, — doch ich darf nicht prophezeien;
Nur dieſes Eine plaudr' ich aus;
Dann werden fromme Gaben ſchneien
Der jungen Frau in's junge Haus.
Gedicht, Gebild, Geräth, Geſchmeide —
Von allen Seiten fliegt es ein!
Wohin du blickſt, will eine Freude
Dir Heerd und Saal und Kammer weih'n!

So, hoffen wir, wird es geſchehen!
Ich aber, — weil ich Alter dann
Wohl nicht mehr dir in's Auge ſehen
Und deines Glücks mich freuen kann:
Ich grüß' und ſegne dich ſchon heute —
Da, nimm dies Päckchen, ſchließ' es ein,
Bis einſt, als glücklichſte der Bräute,
Du es hervorlangſt aus dem Schrein.

Dann ſagſt du wohl: „Das iſt vom Pathen!
Auch dieſes Lied hat er gemacht!
Wie hat er Alles doch errathen,
Wie Alles im Voraus bedacht!
O, daß er heut bei Mahl und Tanze
Nicht auf mein Wohl den Becher hebt,
Mir nicht die Stirn küßt unterm Kranze, — —
Ich wollte doch, er hätt's erlebt!“

Wilhelm Müller.

Eine Geiſterſtimme.*

Stuttgart, 1. December 1872.

Was ſchreckt von meinen Pfühlen
Mich Schlafenden empor?
Was brauſ't wie tauſend Mühlen
Und Bäche mir zum Ohr?
O weh, das ſind nicht Bäche,
O weh, das iſt kein Wehr —
Das iſt die Küſtenfläche,
Und über ihr das Meer!

Das iſt, wo Möven fliegen,
Die Sturmfluth aus Nordoſt;
Das iſt der Strand von Rügen,
Von Wellen übertoſ't;
Das iſt, ertränkt, ertrunken,
Des Pommern Uferſtrich —
Auf's neue jäh verſunken,
Ruft mein Vineta mich.

O ferne, ferne Tage!
Einſt ſucht' ich Muſcheln hier,
Sang froh zum Ruderſchlage
Meerfriſche Lieder mir!

---

es nöthig ſein, daran zu erinnern, daß **Wilhelm Müller**, der „reiſende
," der Dichter der „Griechenlieder" und des durch Schuberts Compoſitionen
n Kreiſe populär gewordenen Liedercyclus: „Die ſchöne Müllerin," auch
von Gedichten auf die Inſel Rügen („Muſcheln von der Inſel Rügen")
hat? Eines derſelben iſt jenes ergreifende „Vineta":

„Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt u. ſ. w.

Pries Mönkguts roſ'ge Bräute —
Dazu dann, dumpf und matt,
Scholl Nachts mir das Geläute
Der alten Wunderſtadt.

Da ließ ſich's herrlich träumen,
Da dacht' ich an kein Weh —
Nun brandet über Bäumen
Und Häuſern hier die See.
Die Dünen wild zerſpliſſen,
Zerklüftet das Geſtad,
Vom Waſſer fortgeriſſen
Die Ernte ſammt der Saat!

Vineta allerorten,
Vineta weit und breit!
Nicht Zinnen ſtolz und Pforten
Und Glocken alter Zeit —
Nein, friſches warmes Leben
Und Lieb' und Treu' von heut
Jach in den Tod gegeben —
O bittres, bittres Leid!

Kein Land mehr! Boot und Nachen
Umſchlagend im Gebraus!
Mit Knirſchen und mit Krachen
Zertrümmert Haus bei Haus!
Und bleiche Wöchnerinnen,
Die Haare weh'nd im Wind!
Und Väter, ſchier von Sinnen
Um ihr ertrinkend Kind!

Und Knaben, hinausgetrieben
Auf Balken mit der Fluth —
Habt dennoch Muth, ihr Lieben!
Die Hülfe naht — habt Muth!

Wohl heilt nicht jede Wunde:
Doch was es hat und kann,
Das bietet zu dieſer Stunde
Ein trauernd Volk euch an!

Blick' auf denn! Nicht verzagen,
Harr' aus, mein Oſtſeeſtrand!
Hereilt, mit dir zu klagen,
Das treue Binnenland.
Es iſt vom Süd zum Norden
Der Liebe nicht zu weit —
Es bindet Süden und Norden
Ein Band der Menſchlichkeit.

Das läßt mich ruhig ſchlafen
In meiner Gruft fortan,
Das macht, daß Holm und Hafen
Ich froh verlaſſen kann.
Fahrt wohl denn, Haus und Hütte:
Man wird euch wiederbau'n!
Doch erſt noch eine Bitte,
Ihr Männer und ihr Frau'n!

Ich weiß, in dieſen Tagen
Fehlt's nicht an Liederſchall;
Ihr helft mit Singen und Sagen
Wohl auch in ſolchem Fall.
Da ſingt denn von den meinen
Manch Lied auch, ernſt bewegt,
Wie Schubert euch die kleinen
Herrlich an's Herz gelegt!

So ſei's! Auf daß ſein Sänger
Sich Rügen treu erweiſ't!
Auf daß am Deicheſprenger,
Am Belt, es immer heißt:

Auch Er war raſch zur Stelle,
Auch Er zu dieſer Friſt —
Der wackre Müllergeſelle,
Der reiſende Waldhorniſt!

In Graubünden.

Juli 1872.

Ich ſitz' im raſſelnden Zuge;
Vorbei! Die Funken ſprüh'n!
Seid mir gegrüßt im Fluge,
Ihr Weiler ſtill und grün!

Mit Schlöſſern und mit Hütten,
Mit Buſch und Baum und Bronn,
Wie liegt ihr traut inmitten
Der Flur am Rhäticon!

Schneehäupter leuchten und brennen
Hoch über euch landein;
An euch vorüberrennen
Seht ihr den jungen Rhein.

Das Leben ſeht ihr ſchäumen
Den Strom hinauf, hinab, —
Seht unter Blumen und Bäumen
Am Strom auch manches Grab.

„Das Grab iſt tief und ſtille,“ —
Hier auf der ſonnigen Flur,
In des Lebens Drang und Fülle,
Wie kommt das Lied mir nur?

Ich hör' es in den Gründen, —
Ich hör' es in der Luft;
Ein Sänger ſang es aus Bünden, —
Und dort iſt ſeine Gruft![*]

Dort unter „des Kirchhofs Flieder,“
Legt' er ſich hin zu ruhn;
Weich waren ſeine Lieder,
Doch tapfer war ſein Thun.

Station Malans! Kein Halten!
Vorbei! Ich hebe den Hut;
Ich neige mein Haupt dem Alten,
Dem Sänger lieb und gut. —

Den Lebenden froh geboten
Allzeit die rechte Hand!
Doch auch den braven Todten
Reicht ſie „in's ſtille Land!“

Goethe's Gruß zum Cölner Mummenſchanz.

Faſtnacht 1873.

Bläulich wallt das Aethermeer,
Goldne Wölkchen gleiten;
Lächelnd blick' ich vom Olymp
Nieder in die Weiten;

---

[*] Der Dichter Salis liegt in Malans (Graubünden) begraben.

Seh' die alte Erde tief
Unter mir ſich breiten:
Berg und Strom und „Buſch und Thal"
Alles wie vor Zeiten! —

Laſſe wieder denn einmal,
Erdenflur, dich grüßen!
Du vor Allem, herrlich Land,
Grade mir zu Füßen!
Land des Rheins und Land des Mains!
Land, wo durch die ſüßen
Thalgewände wonneſam
Lahn und Moſel fließen!

Schöner Rhein, da blinkſt du ja;
Ziehſt den Silberfaden,
Hell und leuchtend wie vordem,
Zwiſchen den Geſtaden;
Und die Berge rechts und links,
Deine Kameraden,
Halten Wache ganz wie ſonſt
Ueber deinen Pfaden.

Andres zwar zeigt anders ſich
Den erſtaunten Blicken,
Neben Segelſchiff und Floß
Dämpfer trägt dein Rücken;
Blanke Schienen ſeh' ich dich
Prächtig überbrücken,
Und der Bahnzug kommt gebrauſ't,
Und die Drähte zücken.

Und, den einſt ich nur gekannt
Mit dem Krahn hoch oben,
Ei, wie hat der Cölner Dom
Stattlich ſich erhoben!

Und zu Straßburg auf dem Thurm,
Ach, nach harten Proben!
Weh'n die deutſchen Farben gar
Nun, wir wollen's loben!

Ja, das wächſ't, das dehnt ſich aus,
Ja, das [illegible] ſich breiter!
Nicht blos mit dem Schwert, gottlob,
Seh' ich wackre Streiter!
Kämpfer rings und Klimmende
Auf des Wiſſens Leiter!
Ja, das denkt und ſinnt und forſcht
Ja, ſie kommen weiter!

Und dabei, wie muß es freu'n,
Daß „zum Erdeleben
Heiterkeit" ſie ſich bewahrt
Neben ernſtem Streben;
Daß, die freie Stirn bekränzt
Mit dem Kranz aus Reben,
Wider neues Dunkelthum
Froh den Speer ſie heben!

Gruß des Cölner Carnevals
Sinnigen Erneuern!
Gruß und Heil dem Jubelfeſt,
Das ſie heute feiern!
Fünfzig Jahre floh'n dahin,
Seit an ihren Feuern
Ich das alte Herz gewärmt —
Nennt mich *noch* den Euren!

Die ich weiland euch geweiht,
Hutten's Schwert und Lanze,
Schwingt ſie fürder; nehmt mit Sturm
Der Obſcuren Schanze!

Meines Lichtes einen Strahl
Her aus meinem Glanze
Send' ich Euch, — dem Lichte Bahn!
Breite, volle, ganze!

So der Weisheit dienet nun,
In der Thorheit Hülle!
Wirkt auch ihr an eurem Theil,
Laut und in der Stille!
Daß mein letztes Wort: „Mehr Licht!“
Sich in Kraft und Fülle
An der lichtbegier'gen Welt
Täglich neu erfülle!

Rothkäppchen.

Zu einem Blatte von Paul Konewka.

März 1873.

Rothkäppchen iſt das Leben roth;
Der böſe Wolf, das iſt der Tod.

Der Tod, der umgeht in der Welt,
Und zuſieht, wen er überfällt.

Zum Alter ſpricht er grimm: Biſt mein!
Doch auch die Jugend nennt er ſein.

Großmutter erſt, die alte Frau,
Dann auch die Kleine raubt er ſchlau.

Aus Sonnenſchein und Blüthenduft
Wirft er ſie tückiſch in die Gruft.

O Jammer, aus der Welt, ſo ſchön,
Ein junges Leben ſcheiden ſeh'n!

O Jammer, wenn ein Auge, licht
Und jugendfroh, im Tode bricht!

Wenn junger Leib, vom Tod beſiegt,
Heilig und ſtill in Blumen liegt!

Nun ſagt, iſt wo ein Jägersmann,
Der uns den Wolf erlegen kann?

Weh, nirgendwo! Den fällt kein Speer!
Den trifft und tödtet kein Gewehr!

Der giert und heult von Thür zu Thür,
Der fletſcht die Zähne für und für!

Wir aber müſſen daneben ſteh'n,
Und, wie er wüthet, ſtill anſeh'n;

Müſſen ſenken in Weh das graue Haupt
Zum braunen, das er uns geraubt;

Können, ach! nur mit den Rothbrüſtlein
Blätter auf unſer Liebſtes ſtreu'n.

Otto zu Wolfgangs Hochzeit.

5. Juli 1873.

Es fällt ein ernſter Schatten
O Bruder, auf dein Feſt,
Wie ernſt auf ſonnige Matten
Gewölk ihn fallen läßt;
Er dunkelt ob deinem Weine,
Er ſenkt ſich auf dein Brod:
Der Schatten, den ich meine,
Der Schatten iſt mein Tod.

Du kehrteſt auf fernen Wegen,
Zu holen dir die Braut;
O Wolf, wie hab' ich entgegen
Dir Kehrendem geſchaut!
O Wolf, wie wollt' ich heute
Mich deines Glückes freu'n:
Nun tönt mein Grabgeläute
Zu deinen Hochzeitreih'n!

Vergib, vergib, du Lieber,
Daß ich dir das gethan!
Es war das böſe Fieber,
Das fiel ſo jäh mich an.
Ich habe mit ihm gerungen,
Ich wies ihm meine Kraft,
Es hat mich doch bezwungen,
Es hat mich doch entrafft!

Bei Stuttgart zwiſchen den Reben,
Da liegt ein ſtiller Grund,
Da ranken an ſchwarzen Stäben
Empor ſich Blumen bunt;
Da breiten flüſternde Bäume
Sich über mir als Zelt;
Da lieg' ich nun und träume,
Ich junger Springinsfeld.

Da lieg' ich nun und halte
Feldwache für und für,
Die neue und die alte
Weinſteige über mir;
Da hör' ich herab von den Seiten
Des Berges hellen Klang:
Der Kameraden Schreiten
Und muthigen Marſchgeſang.

O, könnt' ich mit euch ſingen,
Wie ſonſt, im Sonnenſchein!
O, könnt' ich mich heben und ſchwingen
In den blühenden Lenz hinein!
In den Lenz und über die Auen,
Meerwärts und England zu, —
Und könnt' in's Auge dir ſchauen,
Du lieber Bruder, du!

Und könnte die Hand euch geben, —
Dir, Wolf, und dir, Marie!
Nicht, Wolf, das wär' ein Leben
In dieſer Junifrüh'?
Doch oh, doch oh! nicht heb' ich
Zum Wandern mehr den Fuß;
Um euer Feſt nur ſchweb' ich
Mit ſtillem Geiſtergruß.

„Meine herzliche Liebe allen, —
Allen den andern auch!“
Das war mein letztes Lallen,
Das war mein letzter Hauch.
Die Mutter küßt' ihn mit Thränen
Von der brennenden Lippe mir, —
Der Gruß, das letzte Sehnen,
O Bruder, galt auch dir!

„Meine Liebe,“ — ja, die Liebe!
Sie iſt's! die ſchwingt ſich weit!
Den Tod überholt die Liebe,
Lieb' iſt Unſterblichkeit!
Wohl kannſt du ſie nicht ſehen, —
Doch lebt ſie und iſt da!
Mit der Liebe leiſem Wehen
Bin ich dir heute nah!

Und bin es zu allen Stunden,
Und bin es immerdar:
Im Tode dir noch verbunden,
Wie ich's im Leben war!
Dir und „den andern allen,“ —
Und werde, trotz Grab und Tod,
Meerüber mit dir wallen,
Und folgen deinem Boot!

Und werde dich treu begleiten
Entlang die großen See'n;
Durch die Steppe mit dir reiten,
Und mit dir jagen geh'n;
Will ſteh'n, eine liebende Wache,
Auf deinem Schwellenſtein;
Will deinem jungen Dache
Hausgeiſt und Schutzgeiſt ſein!

So raſt' ich unter dem Hügel
Im lieben Heimaththal,
Und hebe doch auch die Flügel
Um die Heimath deiner Wahl;
Ruf' auch in ihr mit Flüſtern
Dir zurück die alte Zeit:
Bei den Eltern und Geſchwiſtern
Unſre fröhliche Knabenzeit.

O Wolf, in Jugendtagen
Hat mich der Tod geküßt;
Doch will ich's nicht beklagen,
Wenn du nur glücklich biſt;
Wenn nur in deinem Weſten
Der Himmel und die Au
Hold ſind euch lieben Gäſten, —
Dir, Wolf, und deiner Frau!

Nun ſoll auch junges Leben
Bald um euch blüh'n, — o Gott,
Wie will ich erſt das umſchweben,
Ich, euer treuer Ott!
Hoch über euern Kleinen,
Ein ernſter milder Stern,
Soll meine Liebe ſcheinen, —
O, ich hatte die Kinder ſo gern!

An Eduard Paulus. *

4. Februar 1871.

So iſt es recht! Noch einen wackern Schwaben
Zur luſt'gen Fehde wider Niederland!
Willkommen, Paule! Gruß und Druck der Hand
Laß dir gefallen von mir altem Knaben!

Noch iſt es Zeit! Auf denn, in's Feld zu traben!
Nachdrücklich ſei der Nachdruck heut berannt!
Was gilt es, Freund? bald zappelt er im Sand, —
Dann magſt du forſchen wiederum und graben.

Magſt deinen Alten in's Gebirg entfliehn,
Durch alter Städte graue Thore ziehn,
Auf Burgen ſtehn, ein ſinniger Viator!

So mehrſt du Schwabens, mehrſt du deinen Ruhm!
Nur tief hinein in „Kunſt und Alterthum," —
Baumeiſter, Dichter, Landeskonſervator!

---

* Antwort auf ein Sonett des Hrn. Dr. E. Paulus, den der Dichter aufgefordert hatte, ſich ſeinem Proteſt gegen den holländiſchen Nachdruck anzuſchließen.

Dies Buch iſt wie 'ne Laube.*

Januar 1875.

Dies Buch iſt wie 'ne Laube,
Iſt wie 'ne Laub' am Rhein;
Mit heiterm Gruß der Alte
Winkt uns zu ſich herein.

Am Eingang läſſig lehnt er
Mit weißem Bart und Haar,
Und blinzt uns an und lächelt —
Der Alte ganz und gar.

Doch wie? der Mund geſchloſſen,
Der luſt'ge Liedermund?
Nichts da! geſungen, Spielmann!
Ein Lied, und voll und rund!

Da füllt er ſich den Becher,
Da ſchlägt er auf den Tiſch;
Da hebt er an zu ſingen,
Das klingt ſo hell, ſo friſch.

Von Liebe, Frühling, Freiheit,
Von Wein und Jugendluſt,
Von Frauen und von Blumen
Singt er aus voller Bruſt.

Singt: Deutſchland über Alles!
Das jubelt und das klagt;
Bald Kriegs-, bald Kinderlieder,
Kein Ton iſt ihm verſagt.

---

* Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Achte Auflage. Mit dem Bildniſſe des Dichters. Zum Beſten des hinterbliebenen Sohnes des Dichters. Berlin, Franz Lipperheide.

Da lauſcht im Kahn der Ferge,
Der Wandrer hemmt den Schritt;
Die Mädchen, die Studenten,
Die Kinder ſingen mit.

Und drängen ſich zur Laube,
Und treten froh hinein,
Und ſegnen ihren Sänger
Bei Wein und Rebenſchein.

Und laſſen es nicht gelten,
Daß ſchon zum zweitenmal
Der Schnee deckt ſeinen Hügel
Im lieben Weſerthal.

Hier in der ſchmucken Laube,
Da wird er nicht verſchneit:
Im Volk, in ſeinen Liedern
Fortlebt er allezeit!

„Lang', lang' iſt's her!"

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1824.

> Ich flehe den Genius des deutſchen Alterthums an, daß er ſeine Flügel ausbreite über Hermanns wahrer Burg, und jede Entweihung von ihren koſtbaren Trümmern ſchützend abwende!
>
> Cloſtermeier, Wo Hermann den Varus ſchlug. 1822.

1.

„Nicht, hier iſt es kühl und friſch?
Quellen ſtürzen durch's Gebüſch;
Ueber ihre Kieſel keck
Springt die luſt'ge Verlebeck.

Vorwärts nun und aufwärts nun!
Vorwärts! oben magſt du ruhn!
Vorwärts über Knick und Schling!
Sieh' doch, ſchon der Hünenring!

Rieſige Mauern alter Zeit;
Buſch und Kraut ihr ſtruppig Kleid!
Barhaupt, Knabe, ſchreit' hindurch:
Dich umfängt die Teutoburg!

Hermanns Burg und Hermanns Haus!
Hier bedacht' und führt' er's aus;
Hier am Berghang hielt er Wacht,
Schlug im Grund dort ſeine Schlacht.

Doch nun auf zur Bergesbrau!
Wir ſind oben, — welche Schau!
Sieh' dich um, hier ſieht ſich's weit,
Weithin ſpäht der alte Teut!

Um und um, das rauſcht und wallt!
Wald und Berg, und Berg und Wald!
Tapfre Berge, wackres Holz!
Eichen und Buchen ſchlank und ſtolz!

Sieh', und drüben, warm beſonnt,
Zwiſchen Gebirg und Horizont,
Leuchtend wie ſie Hermann ſah,
Liegt Norddeutſchlands Ebne da!

Leuchtend, golden überhaucht!
Leuchtend, halb in Duft getaucht!
Fläche der Senne, wüſt und wild,
Land wo Ems und Lippe quillt!

Dorthin geht's dem Rheine zu;
Dorthinaus, das merke du,
Elſen heißt man jetzt die Stell',
Lag Aliſo, Roms Caſtell.

Nimm das Fernrohr! Laſſ' den Blick
Rundum ſchweifen auf gut Glück!
Wo er immer ſchweiſe hier:
Herrliches nur zeigt er dir!

Kennſt du dort die Waldesbucht?
Nein? Das iſt die Dörenſchlucht;
Aus dem Wald in's offne Moor
Jenes altberühmte Thor.

Thor, das Hermann klug beſetzt,
Als den Varus er gehetzt;
Thor, das borſtig Schwert und Spieß
Des Cäcina Kriegern wies.

Doch — die Sonne neigt ſich ſchon;
Kaum noch hörſt du einen Ton:
Vogel ſtumm und Biene ſtumm!
Laſſ' uns niederſteigen drum!

Heim ſchon! Sieh', vor eurem Haus
Schaut dein Vater nach dir aus!
Lauf', und biet' ihm Hand und Kuß! —
Morgen leſen wir Tacitus!"

2.

Lang', o lange, lang' iſt's her!
Fünfzig Jahre ſind's und mehr;
An der Stelle war's, wo heut
Ragt das Denkmal auf dem Teut.

Lang' iſt's her! O, manchesmal
Auf und ab im Werrethal,
Teut und Königsberg hinan
Führte mich ſo der theure Mann!

Gab mir Lehre ſo im Gehn;
Wies mir ſo die Gründ' und Höhn,
Denen die Schlacht und ihre Statt
Tapfer er gerettet hat.

O, des Streits: Hier oder dort!
Da ſprach Er: „Dies iſt der Ort!
Hier die Schlacht, hier Teutoburg!“
Sprach's und ſchrieb's, — und das ſchlug durch!

Und nun flammt des Helden Bild,
Hünenleib mit Schwert und Schild,
Blitzt und flammt von Hermanns Horſt
Nieder über Hermanns Forſt.

Und dem Meiſter, der es ſchuf,
Jubelt tauſendſtimmiger Ruf:
Ruf des Volkes, das zur Fahrt
Auf den Hermann froh ſich ſchaart.

Ich, ob fern auch, juble mit —
Doch dann wend' ich ſtill den Schritt,
Schlage mich durch den Wald ſeitab,
Such' im Thal ein liebes Grab.

Jenes, drin der Gute ruht,
Dem ich einſt als junges Blut
Folgte über Heck und Schling,
Wenn er teutoburgen ging.

Teutoburger Wald, ſag' an,
Wertheſt du auch noch den Mann?
Gipfel und Gründe, wallend Grün,
Denkt ihr eurer Schuld an ihn?

Sicherlich! Ein ernſter Kranz,
Dank und Lohn des Vaterlands,
Eichenlaub von ſeinem Teut,
Liegt auf ſeinem Hügel heut.

Und zu dem Kranz meinen Kranz,
Dankbartreuen Schülers Kranz.
Rauſchend im Wehn der Werreluft,
Leg' ich fromm auf ſeine Gruft.

Dank dir, Dank noch unter'm Sand,
Die mich zog, du theure Hand!
Forſcherhand, die ſchrieb das Buch:
Wo Hermann den Varus ſchlug!

Hebel und Scheffel.

u J. V. v. Scheffel's fünfzigſtem Geburtstage, 16. Februar 1876.

Die poetiſchen Dioscuren
Für immer werden ſie ſein
Der Wälder, der Berge, der Fluren
Des Landes oben am Rhein.

„Ablöſung!“ hat es geklungen,
Als Hebel ſtieg in's Grab;
Da kam ſofort geſprungen
In die Welt ein lachender Knab'!

„Allzeit ein Dichter ſei meine!"
Sprach Frau Badenia!
„Ein rechter!" Darauf der Kleine:
„Ganz recht! Und da bin ich ja!"

Das war vor fünfzig Jahren,
Und traun, da iſt er ja!
Den vollen Kranz in den Haaren,
Dein Stolz, Badenia!

Und, ganzes Deutſchland, deiner!
Nicht ſeines „Engern" bloß!
Stadt Carlsruh', ja, dein Kleiner,
Er wuchs, er wurde groß!

Er ward, von Apollo's Gnaden,
Ein Fürſt von Hohentwiel,
Und heut' bekränzt ihm Baden
Sein herrlich Saitenſpiel.

Und wo Studenten wandern,
Sei's Rhein, ſei's Donauſtrand,
Da ſchüttert von Salamandern
Zu Ehren ihm das Land.

Salamander, ſollſt uns bleiben
Allzeit ein lieblich Gethüm,
Doch billig ſollten wir reiben
Einen Ichthyoſaurus ihm!

Dem Sänger des Ichthyoſaurus
Einen Ichthyoſaurus! (Das Thier
Reimt obendrein ſich auf laurus!)
Wohlan denn, reiben wir!

Glück zu! Noch viele Lenze
Im zweiten Halbſäculum!
Und immer friſche Kränze,
Und Liebe des Volkes und Ruhm!

Und immer neue Geſtalten
Entquellend der Ekkehardſtirn!
Und Scheffel mit Hebel, dem Alten,
Fort und fort Allemannia's Geſtirn!

Zwei Sterne verſchiedenen Scheines,
Doch beide brüderlich
In des Bodenſee's Fluth und des Rheines
Und der Wieſe ſpiegelnd ſich.

Doch beide mit Nachbarſtrahlen
Mildleuchtend niederwärts,
Und unten in den Thalen
Erquickend das Menſchenherz.

Erſt eifrig nach einander:
Der Jüngling folgend dem Greis;
Jetzt ſtetig neben einander,
Wandelnd in feſtem Geleis.

Ein Sternbild über dem Süden,
Hochherrlich, ſtattlich, groß! —
O Freund, dir iſt beſchieden
Ein ſtolz Poetenloos!

Gern wär' ich heut' ſelbſt deines Reigens
Ein Zeuge flott und frank,
Doch meine Reime zeigen's:
Der ſie ſchickt, iſt leider krank.

Hab' Nachſicht d'rum mit dem Zitt'rer!
Sein Glas tönt voll und rein,
Iſt auch ſein Wein ein bitt'rer,
Iſt's auch nur Chinawein!

Ferdinand Freiligrath's

geſammelte Dichtungen.

Neue, ſehr vermehrte und vervollſtändigte Auflage.

Dritter Band.

Stuttgart.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1877.

HALLE
(SAALE)

Ge 116 (3/4)

Druck von Karl Kirn in Stuttgart.

Inhalt.

Ein Glaubensbekenntniß.

Zeitgedichte. 1844.

Seite

Vorwort 5

I.

Aus Spanien. (November 1841) 9
Zu Immermann's Gedächtniß. (Juni 1842) 13
Ein Flecken am Rheine. (September 1842) 17
Ein Brief. (Januar 1843) 22
Mit raſchen Pferden ꝛc. (Januar 1843) 25
Die Winde. (Januar 1843) 26

II.

Guten Morgen! (Januar 1844) 31
Prinz Ludwig von Preußen. (Oktober 1843). 33
Und noch einmal der Zopf! (Oktober 1843) 35
Der Königsſtuhl bei Rhenſe. (Oktober 1843) 36
Dorfgeſchichten. (November 1843) 38
Des Kaiſers Segen. (November 1843) 40
Trotz alledem! (Dezember 1843) 42
Die Freiheit! das Recht! (Dezember 1843) 44
Ein Denkmal. (Mai 1842) 45
Ein Patriot. (Januar 1844) 49
Am Baum der Menſchheit ꝛc. (Januar 1844) 51
Im Himmel (Januar 1844) 53
Von acht Roſſen. (Januar 1844) 55
Die weiße Frau. (Januar 1844) 58
Vom ſüßen Brei. (Januar 1844) 61
Wann? (Januar 1844) 63
Im Irrenhauſe. (Januar 1844) 64
Kinderlied. (Februar 1844) 67
Wallenſtein. (Februar 1844) 69
England an Deutſchland. (Januar 1843) 70
Feldmuſik. (Februar 1844) 71
Vom Harze. (Februar 1844) 73
Eine Seele. (Februar 1844) 77
Der Baum auf Rivelin. (Februar 1844) 79
Hohes Waſſer. (Februar 1844) 80
Aus dem ſchleſiſchen Gebirge. (März 1844) 83
Auch ein Walpurgisnachtstraum. (März 1844) 85
Hamlet. (April 1844) 93
Zwei Flaggen. (April 1844) 95
Flotten-Träume. (Juli 1843) 99
Noch zwei Sonette. (Auguſt 1843) 102
Der Schüler Ancillon's. (Mai 1844) 103
Der Adler auf dem Mäuſethurm. (Mai 1844) 104

III.

	Seite
Das Fenſterkreuz. (Mai 1844)	108
Wisperwind. (Mai 1844)	109
An Hoffmann von Fallersleben. (Mai 1844)	110
Ihr kennt die Sitte wohl ꝛc. (Dezember 1843)	114
Vorläufig zum Schluß. (Mai 1844)	116

Ça ira. 1846.

Vor der Fahrt	119
Eispalaſt	121
Von unten auf	124
Wie man's macht	128
Freie Preſſe	131
Springer. Epilog	135

Neuere politiſche und ſoziale Gedichte.

Erſtes Heft. 1849.

Meiner Frau zum Geburtstage. (Dezember 1844)	139
Leipzigs Todten. (Auguſt 1845)	141
Requiescat. (Februar 1846)	144
Irland (Februar 1847)	147
Das Lied vom Hemde. (Sommer 1847)	149
Die Seufzerbrücke. (Sommer 1847)	153
Im Hochland fiel der erſte Schuß. (Februar 1848)	156
Die Republik. (Februar 1848)	159
Schwarz-Roth-Gold. (März 1848)	161
Berlin. (März 1848)	165
Ein Lied vom Tode. (April 1848)	168
Trotz alledem. (Juni 1848)	170
Die Todten an die Lebenden. (Juli 1848)	172
Wien. (November 1848)	175
Blum. (November 1848)	177

Zweites Heft. 1851.

Die Revolution. (1851)	181
Reveille. (März 1849)	183
Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung. (Mai 1849)	185
Ungarn. (Sylveſter 1848)	186
Bret	188
Am Birkenbaum. (1849—1850)	191
Nach England. (1846)	197
Ein Weihnachtslied für meine Kinder. (1850)	200
Der Dame Traum	203
Die Armenhaus-Uhr	207
Das Lied des Landproletariers	210
Il Penſeroſo und L'Allegro	214
Drinnen und Draußen	216
Das Armenhaus	218

Anhang.

Seite
Californien 220
Ein Umſchauen 223
24. Juni. — 24. November 227

Zwei poetiſche Epiſteln. 1852.

An Joſeph Weydemeyer I. II. 231

Ein Glaubensbekenntniß.

Zeitgedichte.

1844.

Die Sachen sind, wie ſie ſind. Ich bin nicht von den Tories zu den Whigs übergegangen, aber ich war, wie ich die Augen über mich öffnete, ein Whig.

Chamiſſo, Briefe an de la Foye.

Dem Verſteckten öffne Frage,
Das Verſtockte friſch in Fluß!
In die Stickluft dieſer Tage
Dieſes Büchleins kecken Schuß!

Vorwort.

Die jüngſte Wendung der Dinge in meinem engeren Vaterlande Preußen hat mich, der ich zu den Hoffenden und Vertrauenden gehörte, in vielfacher Weiſe ſchmerzlich enttäuſcht, und ſie iſt es vornehmlich, welcher die Mehrzahl der in der zweiten Abtheilung dieſes Buches mitgetheilten Gedichte ihre Entſtehung verdankt. Keines derſelben, kann ich mit Ruhe verſichern, iſt gemacht; jedes iſt durch die Ereigniſſe geworden, ein eben ſo nothwendiges und unabweisliches Reſultat ihres Zuſammenſtoßes mit meinem Rechtsgefühl und meiner Ueberzeugung, als der gleichzeitig gefaßte und zur Ausführung gebrachte Entſchluß, meine vielbeſprochene kleine Penſion in die Hände des Königs zurückzulegen. Um Neujahr 1842 wurde ich durch ihre Verleihung überraſcht: ſeit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, ſie zu erheben.

Indem ich mich ſolchergeſtalt, durch Wort und That, offen und entſchieden zur Oppoſition bekenne, ſchicke ich gleichwohl der zweiten Abtheilung die erſte, ſchicke ich den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in ſich gefeſteten politiſchen Meinung die minder ſicheren und bewußten einer erſt werdenden und ſich geſtaltenden voraus. Ich kann nicht anders! Wer am Ziele ſteht, ſoll auch den Umweg nicht verläugnen, auf welchem er es erreicht hat! Dies mein Glaube, und dies der einzige Grund, der mich grade bei dieſer Gelegenheit zur Wiederveröffentlichung jener älteren Gedichte beſtimmt. Andere Motive, vollends ſolche des Haſſes und des Neides, wie man ſie einſt bei meinem Liede gegen Herwegh vorausgeſetzt hat, ſind mir jetzt ſo fremd, wie ſie es damals waren, und ich ſtelle ſie hiermit auf's Entſchiedenſte in Abrede. Es iſt mir hauptſächlich darum zu thun, eine nunmehr hinter mir liegende Uebergangsepoche meiner poetiſchen und politiſchen Bildung auch ſichtbar für mich und Andere zum Abſchluß zu bringen.

Und ſo leg' ich denn dieſe Sammlung, Aelteres und Neueſtes, vertrauensvoll an das Herz des deutſchen Volkes! Die Beſonnenen und ruhig Prüfenden, hoff' ich, werden die zahlreichen Fäden leicht entdecken, welche aus der erſten Abtheilung des Buches in die zweite herüberführen. Sie werden es erkennen, hoff' ich, daß hier nur von einem Fortſchreiten und einer Entwicklung die Rede ſein kann, nicht aber von einem Uebertritt, nicht von einem buhleriſchen Fahnentauſch, nicht von einem leichtfertigen Haſchen nach etwas ſo Heiligem, wie die Liebe und die Achtung eines Volkes es ſind. Sie werden es vielleicht um ſo eher, wenn ſie gleichzeitig erwägen, daß die ganze Schule, die ich ſo eben als Individuum vor den Augen der Nation durchgemacht habe, doch am Ende nur die nämliche iſt, welche die Nation, in ihrem Ringen nach politiſchem Bewußtſein und nach politiſcher Durchbildung, als Geſammtheit ſelbſt durchlaufen mußte und zum Theil noch durchläuft; — und das Aergſte, was ſie mir vorzuwerfen haben, wird ſich zuletzt vielleicht auf das Eine beſchränken: daß ich nun doch von jener „höheren Warte" auf die „Zinnen der Partei" herabgeſtiegen bin. Und darin muß ich ihnen allerdings Recht geben! Feſt und unerſchütterlich trete ich auf die Seite Derer, die mit Stirn und Bruſt der Reaction ſich entgegenſtemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Looſe dieſes Büchleins und meine eigenen auch fallen mögen: — ſo lange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland ſeufzen ſehe, wird mein Herz bluten und ſich empören, ſollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung beſſerer Tage nach Kräften das Ihrige mitzuwirken! Dazu helfe mir, nächſt Gott, das Vertrauen meines Volkes! Mein Geſicht iſt der Zukunft zugewandt!

Aßmannshauſen, Mai 1844.

Ferdinand Freiligrath.

I.

Ich habe ſtets das Rechte nur gewollt;
Und währt' es lange, ging ich ſuchend um,
Bis ich's erfaßte — Eines bleibt mein Troſt:
Niemals dem Unrecht lieh' ich meine Stimme.

Anonymus

Aus Spanien.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Der Platz iſt leer, das Volk hat ſich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüſſe ſind verhallt;
Nur hier und dort ſteht einſam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn, die Hände ſtarr geballt;
Huſaren ziehn; — ein Tag der Schmach war Euer!
Ihr goßt das Blei, das ſeine* Bruſt zerriß!
Ihr ſchoßt es ab! Euch galt ſein Wort: „Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

„Gebt Feuer!“ — ja, das hat er oft geſprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog;
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nun ſein Schwert, das makelloſe, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er ſtets zu führen euch gewußt!
Heut' lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf ſeine eigne Bruſt!

Und wer verdammt ihn? — Er, der jetzt das Ruder
Des morſchen Staats in eh'rnen Händen hält!
Der Waffenbruder ſeinen Waffenbruder!
Nicht wahr — ſie ſchliefen in demſelben Zelt?
Ihr ſaht ſie raſten oft in Einer Scheuer?
Aus Einem Becher tranken ſie? — Gewiß!
Ihr ſaht es oft! — O Gott, und heute? — „Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

---

* Des Diego Leon.

So war ſein Wunſch: „Laßt mich zu Pferde ſitzen!
Ja, laßt mich ſteigen auf mein liebſtes Pferd!
Noch einmal gern ſäh' ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich im Kampf erblickt auf tauſend Seiten,
Dem ich ſeit Jahren dreiſt die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegen reiten —
Gern ſtürb' ich einen Reiterstod!"

Er ſtarb ihn nicht — er ward hinaus gefahren!
Geſenkten Halſes blieb daheim ſein Roß;
Dicht lag der Staub auf ſeinen Mähnenhaaren,
Indeß man draußen ſeinen Herrn erſchoß!
Einförm'gen Hufſchlags trat es ſein Gemäuer —
Ha, lieber wahrlich knirſcht' es in's Gebiß,
Und ſtampfte wiehernd in den Zuruf: — „Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!"

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt' er brünſtig ein Marienbild.
„In allen Schlachten hab' ich dich getragen:
Was du vermochteſt, haſt du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib hat dich geſegnet;
Geh' zu ihr heim — gethan iſt deine Pflicht!
Du lenkſt die Kugeln, ſo die Wahlſtatt regnet,
Der Richtſtatt Kugeln lenkſt du nicht!" —

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen ſelber ihren Stand,
Und wies ſie an, und richtete die Läufe,
Und riß ſich auf ſein blitzend Kriegsgewand;

Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — „Du Treuer!
Dies dem Regenten — meinem Weibe dies!
Zerbrich mein Schwert! Was zaudert Ihr? Gebt Feuer!
. . . Exoriare aliquis!“

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wiſſen?
Die Salve fiel: — ſein Auge zuckte nicht!
„Legt an, gebt Feu'r!“ — Zerſchmettert und zerriſſen
Sank in den Staub ſein edel Angeſicht! —
So war ſein Tod! Ich heiß' ihn einen ſchönen!
Es war ein muth'ger, ritterlicher Fall,
Und er verdient es, daß ihm Verſe dröhnen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab ich ſie verkündigt!
Ob Jedem recht: — ſchiert ein Poet ſich drum?
Seit Priam's Tagen, weiß er, wird geſündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt ſein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghien's Todesſchrei:
Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: Soll ja, was jener ernſt geſprochen,
Jetzt oder ſpäter in Erfüllung gehn,
Soll aus der Opfer blutbeſpritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferſtehn: —
Nicht ſei's für ſie! Was Einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spaniens kriegszerrißne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünſch' ich, feſt und ſtark.

Unſelig Land, dich wollt' ich, daß ſie rächten!
Du liegſt und ſtöhnſt — kein Helfer tritt heran.
Du gleichſt dem Stier in deinen Stiergefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht ſterben kann.
Die Völker ſehn's, ſie ſtehn geſchaart im Kreiſe!
Daß er dich rette, tritt kein Einz'ger vor?
Ein Matador! — Wen lüſtet nach dem Preiſe? —
„Ein Reich für einen Matador!“

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch iſt es Zeit! — Noch haſt du Kraft! — Geſunde!
Wirf deine Quäler, Andaluſia's Stier!
Noch wehn in Büſcheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, ſcharf noch iſt dein Gebiß!
Ein Matador! — Wer wagt's? — — Exoriare!
Exoriare aliquis!

Darmſtadt, November 1841.

In Immermann's Gedächtniß.

Hieher ſoll man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen; hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Conſequenz.

Wir ſind weit mehr in Andern vorhanden, als in dem, was wir unſer Selbſt nennen. Die ganze Bedeutung des höheren Lebens iſt eben, aus uns heraus zu gelangen und in Anderen eine verklärte Perſönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, ſo verliert der Tod den größten Theil ſeiner Schauerlichkeit, ſelbſt wenn man die Hoffnung perſönlicher Fortdauer auf ſich beruhen läßt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrſcheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöſchen in der großen Nacht zu bewahren wiſſen wird. Nur verliert ſich alle ängſtliche und ausmalende Betrachtung dieſes Punktes an den Särgen ſo hoher Menſchen, wo man mit einem Blicke ihre verſtäubende Aſche und ihr ewiges weſenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erſcheint ein unvergängliches Leben ſchon hienieden verbürgt, dem dereinſt die Auferſtehung folgen möge, wenn ſich die Zeiten erfüllt haben werden.

Immermann, Tagebuchblätter über Göthe's Haus und Göthe's Grab.

So lehnt' er fromm dort ſeinen Wanderſtab,
Ein Heros ſelbſt, an der Heroen Grab;
Geſenkt das Haupt, ein ernſter Pilgersmann,
Trat an die Särge dienend er heran,
Und ließ voll Muth Unſterblichkeitsgedanken
Als Todtenkranz um ihren Staub ſich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen mußte! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur Eins!
Daß er, der Hohe ſelbſt, der es gebracht,
Sobald ſchon einging in die „große Nacht“;
Daß er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn ſelbſt im Tode würdig ehren!

Geſcheh' es denn! — Wir faſſen uns ein Herz!
Verwunden jetzt der erſte jähe Schmerz!
Wir wiſſen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der ſtarke Held;
Doch eiſenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutſcher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für Viele noch ein ſchroffes Räthſel zwar;
Ein Runenſtein, mit Mooſe rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden ſchreckt;
Doch ſtets des Volkes Edelſten und Größten
Ein ernſter Freund, zu wecken und zu tröſten!

Als ſolcher daſtehn wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unter'm Beil der Jahre Baum an Baum
Zuſammenraſſelt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreiſen
Um ſeine Stirn: — laßt uns ihn glücklich preiſen!

Und doppelt glücklich, weil mit eh'rnem Tritt,
Recht als ein Sieger, er von dannen ſchritt;
Weil, eh' er ihn verließ, auf ſeinem Pfad
Sieg noch auf Sieg, That folgte noch auf That,
Und weil, die ſpät noch in ſein Leben glänzte,
Weinend die Liebe ſeinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einſt entrückt!
So die Propheten! — Nachſah tief gebückt
Des Volks, der Nächſten kummervolle Schaar!
Bald aber ſenkte Tröſtung wunderbar
In ihre Bruſt ſich! Sie erhuben Steine,
Und legten Kränze drauf! — Wo ſteht der ſeine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürſtengruft!
Er hat ein Grab in friſcher Rheinesluft;
Das Land der Berge ſendet Waldeshauch
Dem jungen Gras, dem jungen Roſenſtrauch,
Die es umwehn; frei netzt es Thau und Wolke —
Bei Fürſten nicht, er ruht bei ſeinem Volke.

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruhn ihn ſehn
Bei allem Volke, wird er auferſtehn
Im Herzen auch des Volks: — er ſelbſt, verklärt
In uns, in Andern! Ew'gen Lebens Herd
Dieß ſtumme Grab, auf das wir ſinnend blicken,
Und es nach Kräften würdig möchten ſchmücken!

Sein beſter Schmuck, was er uns ſelbſt vermacht!
Was er im Herzen friſch uns angefacht:
Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
Weih' es in Andacht Jeder dieſem Ort!
Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
Mir klingt es alſo recht in tiefer Seele:

O, ſchweift' ich wieder, wo ein Burſch ich war,
Auf meiner Heimath waldbewachſ'ner Haar,
O, ſtänd' ich wieder, wenn die Droſſel ſchlägt,
Dort, wo der Hofſchulz Vehmgericht gehegt,
Auf Lisbeth's, Oswald's, meinem eignen Boden —
Da bräch' ich ſtill des Holzes grünſte Loden!

Und flöchte ſie zum ſchattenreichen Kranz;
Den ſollt' er haben, friſch und voll und ganz;
Den legt' ich fromm auf ſeinen ſchlichten Stein!
Weſtphäliſch Laub! Es müßt' ihn doch erfreun!
Gewiß, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkamps ſeiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Rauſchen ſpräch' ich dann:
Das ſoll ein Dank ſein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe, wie der ſchroffen Kraft,
Wahr, feſt, beharrlich, eiſern-eichenhaft,
Faſt wie dein Hofſchulz! einen ſtillen Segen
Und dieſen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

Du weißt es nicht, was ich dir ſchuldig bin!
Auf dich, als Leuchtthurm, blick' ich täglich hin!
In Kunſt und Leben irrt' ich, ach, ſchon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Haſt du erſchütternd mir in's Herz geſprochen!

In Goethe's Räumen jenes ernſte Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es ſtürmt mich auf, und ruft beſtändig mir:
Thu' das Gelübde! — Wohl! doch thu' ich's hier!
Bei dir, dem Feſten, den man hieß den Starren,
Gelob' ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß mich, mir ſelbſt und meinem Pfunde treu,
Nach ſeinem Maße fürder thun mit Luſt,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
Mich oben haltend in der Zeitfluth Ringen!
Hilf mir, du Starker! hilf und laß gelingen!

So würd' ich reden! — Und ich rede ſo!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh
Von meiner Heimath Oberhöfen dir:
Heut' ſei der Rheinſtrom treuer Bote mir!
Dieſelbe Fluth, die jetzt zu meinen Füßen
An's Ufer ſchlägt, wird morgen dich begrüßen!

Sie mag dies Lied dir tragen niederwärts! —
Ich weiß es nicht, mir iſt ſo kühn um's Herz;
Hell durch die Bruſt mir bebt ein muth'ger Klang:
Für dich kein Lied, wie ich es Grabbe ſang!
Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
Weh' Beider Odem auch in dieſem Liede! —

Den Todten Ehre, ſei ihr Schlummer lind,
Die Rath und Stab noch den Lebend'gen ſind;
Die ew'gen Lichtes vorglühn unſrer Bahn;
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leiſe weinend ein Gebet zu ſtammeln,
Wir friſchen Muth und neue Thatkraft ſammeln!

St. Goar, Juni 1842.

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch ein prächtig Neſt!
Mit ſeines ſchlanken Mauerthurmes Zinnen,
Mit ſeiner Thore moosbewachſ'nem Reſt,
Mit ſeiner Burg, ſo ſchartig und ſo feſt,
Wie reißt es ſieghaft meinen Geiſt von hinnen!
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
In deinen ſchönſten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weilſt du noch! Im ſchlichten Nonnenkleid
Blickſt du mich an durch die bemalten Scheiben.
Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
Ach, und die Klugheit dieſer haſt'gen Zeit;
Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben.
In kleinen Uferveſten, morſch und grau,
Birgſt du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach, in Kirchen, die des Schmuckes bar,
Dort iſt die Statt, wo deine Seele jammert!
In öden Kirchen, mit zerwehtem Haar,
In öden Kirchen knie'ſt du am Altar,
Und hältſt mit Weinen brünſtig ihn umklammert.
In ſeines Schattens ewigheil'ger Ruh'
Suchſt eine Freiſtatt deinem Schmerze du.

Und biſt dieſelbe doch, die einſt mit Lob
Und trunkner Scheu des Volkes Beſte nannten;
Die Ludwig Tieck einſt auf den Zelter hob,
Die keck den Forſt der Poeſie durchſtob,
Arnim, Brentano deines Zugs Trabanten.
Die Waldung glühte, ſilbern ſprang der Born,
Und wie ein Mährchen ſcholl das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngſt ging ich am Geſtad;
Grün floß der Strom: nicht Volker ſah ihn reiner.
Ein Dampfboot zog vorüber ſeinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck ſtand deiner Prieſter Einer:
Der jüngſte wohl — und doch ſchon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns. Vorbei
Mein einſam Städtchen ſchwamm er zu den Dänen.
Auf uns hernieder ſah die Lorelei,
Im Hals erſtickt' ich einen Freudenſchrei,
Doch in den Augen hatt' ich helle Thränen.
Trüb klang ein Lied in meiner Seele Schrein;
Das hieß: „Drei Burſche zogen über'n Rhein!“

Ja, hieß der Rhein! Die Woge mit dem Hort,
In deſſen Strahl ſich Uhlands Wimper ſonnte!

Und dort er ſelbſt! die Sängerlippe dort,
Romantik, ach, die mit gefeitem Wort
All' deinen Zauber noch verkünden konnte!
Das Auge dort, das tief im Elfenbuſch
In deiner Bronnen Spiegel klar ſich wuſch!

Du wußteſt es, daß er vorüberzog!
Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Näſſe
Sahſt du hernieder, und ein Lächeln flog,
Ein ſonnig Lächeln, als das Schiff ſich bog,
Durch deiner Züge kummervolle Bläſſe.
Mit trüber Freude ſahſt du auf den Knie'n
Auf deinem Strome deinen Dichter ziehn.

Da flog er hin, der letzte Rauch verſchwamm!
Da flog er hin, dein jüngſter, reinſter Kämpfer!
Dein Lächeln floh, trüb ſtand der Berge Kamm,
In meinem Herzen pocht' es wunderſam:
Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dämpfer!
Dahingeriſſen von der neuen Zeit
Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichniß nur! — Doch kam es über mich,
Und nicht vermocht' ich's trotzig abzuweiſen;
Daher die Trauer, die mich überſchlich.
Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
Die Zeit, o Herrin, iſt für dich von Eiſen!
Kalt unterwühlt ſie dein vermorſcht Aſyl —
Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich iſt aus! — Ja, ich verhehl' es nicht:
Ein andrer Geiſt regiert die Welt als deiner.
Wir fühlen's Alle, wie er Bahn ſich bricht;

Er pulst im Leben, lodert im Gedicht,
Er ſtrebt, er ringt — ſo ſtrebte vor ihm keiner!
Ich dien' ihm auch und wünſch' ihm frohen Sieg —
Doch warum dir, Verbannte, deßhalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
Einſam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn
Zu deinen Füßen werf' ich ſtill mich hin,
Ein ernſter Zeuge deiner Wittwentrauer!
Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
Das um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! — Dieſe Stunde nur
Zu deinen Füßen klagend will ich ſitzen!
Der friſche Geiſt, der dieſe Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.
Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
An deiner Bruſt, in deiner Glorie Glanz.

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt' mich feſt!
Ha, dieſe Scharten, dieſe Mauerzinnen!
Ha, dieſer Thore moosbewachſ'ner Neſt,
Ha, dieſe Burg, dieß alte Falkenneſt —
Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
Stromauf die Pfalz im Abendſonnenbrand —
Die Wolken Schlöſſer — ja, das iſt dein Land!

Ein Kirchenthor! — Wie träumend tret' ich ein;
Die Fenſter lodern, dunkelbunt geſchildert;
Die ſtolzen Roſen werfen prächt'gen Schein,

Und durch des Kreuzgangs düſtre Bogenreihn
Herſchaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
Still mit des Chores ewigernſtem Grau
Sein Laubgrün miſcht es und ſein Himmelblau.

Und leiſe zitternd überfliegt die Wand
Der woll'ge Schatten ſeiner weh'nden Büſche;
Dort iſt der Ritter und der Burgfrau'n Stand;
Aus Stein gehauen, flehend ihre Hand
Zur Bruſt gehoben, ſtehn ſie in der Niſche;
Mild und ergeben ſtrahlt ihr bleich Geſicht —
Friede des Todes überſtrömt es licht.

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
Romantik, ha, mein Trauern iſt gebrochen!
Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
Die du nur kennſt — nicht, ach, die neue Zeit!
Hier fühl' ich rein ſie meine Bruſt durchpochen.
Die Erde weicht, in ſel'gen Armen hält
Der Himmel mich — verſchollen iſt die Welt!

Genug, genug! Nicht lange ſolch ein Port!
Zurück in's Leben! Mächtig ruft das Neue!
Doch was in's Herz mir ſenkte dieſer Ort,
Für immer flamm' es! Poch' es fort und fort
In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
Geb' es mir Muth und Freudigkeit und Halt,
Wenn laut und fordernd mich der Tag umſchallt!

So wird mein Dienſt der Zeit ein reiner ſein. —
Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen,
Mit Thränen netzen wollt' ich deinen Schrein —

Ich kam, und ſieh', du hauchteſt Ruh' mir ein!
Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
Von deinem Licht umfloſſen, geh' ich hin:
Du biſt verbannt — doch ſtets noch Königin!

Leb' wohl für heut! — Des Abends letztes Gold
Strömt durch die Scheiben; über mir Geläute!
Die Kirchenfahnen flattern, halb entrollt! —
Ihr allzeit Klugen, die ihr wiſſen wollt,
Was alles Ding, auch was dieß Lied bedeute:
Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
Nennt für Brentano es ein Todtenamt!

St. Goar, September 1842.

Ein Brief.

Das war ein luſtig Ziehen
Und Reiſen durch die Welt!
Das war ein Fackelſprühen
Von Zürich bis zum Belt!
Aus Herzen und aus Küchen
Stieg Weihrauch dir empor;
Pelotons von Tafelſprüchen
Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held Sankt Jürgen
Durch Deutſchland zogſt du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der grauſe
Noch züngelt ungeſcheut?
Verpaßteſt du bei'm Schmauſe
Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator,
Und übrig nur — der Schwab!
Verwelkt ſchon deine Blume!
Dein Kranz, o Freund, hängt ſchief!
Du ſchriebſt dem eignen Ruhme,
Ach, den Uriasbrief!

Nun können ſie dich bänd'gen,
Philiſter und Zelot:
„Da habt ihr den Lebend'gen!
Er ſchlug ſich ſelber todt!“
Wen Ruhmeskleider zieren,
Der hüte ſie, wie Schnee!
Wahr iſt es: Renommiren
Verdirbt die Renommée!

Wer ſagt, er ſtände Wache
Für's Recht, der halte Stich,
Und gebe ſtatt der Sache
Nicht immer nur ſein Ich!
Der ſchwinge, wo für's Ganze
Man ernſte Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffahrt ficht!

Wer ſo mit Wein der Ehren
Empfangen ward, wie du,
Wie mocht' er den bethören,
Trank auch ein Volk ihm zu?
O Schmach, im Rauſch zu fallen,
In Händen noch den Krug!
Berauſcht ſich zu erlallen
Des Lächerlichen Fluch!

Das iſt's — Wohl wird geſchlagen
Ein Held im Kriegsgewühl;
In alt und neuen Tagen
Schritt mancher ins Exil;
Doch rings im Volksgetümmel
Kein Höhnen und kein Groll:
Sein Stern erloſch am Himmel —
Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,
Da ſeine Hand der Strick!
Wie todte Fackelbrände
Der Freunde düſtrer Blick!
Ringsum Gewitterſtirnen,
Rings Murmeln durch's Viſir,
Ringsum verhaltnes Zürnen —
O, ſtänd' es ſo mit dir!

Dir folgt, wie plumpen Schnittern,
Ein Rauſchen, hörbar kaum;
Das iſt der Triebe Zittern
Am jungen Freiheitsbaum!
Der Knospen und der Triebe,
Die freudig ihn geſchmückt!
Die, ach, mit Einem Hiebe
Du alle faſt geknickt!

So ziehſt du! — Was ich ſagte,
Wohl klingt es ſchonungslos!
Doch wer uns Arndt verklagte,
Zog ſelber ſich das Loos!
Du nannteſt den alten Rieſen
Zu alt zu dieſer Friſt?
Du haſt uns nur bewieſen,
Daß du zu jung noch biſt!

Zieh' hin, — doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeih'n!
Bring' ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring' ſie ein!
Der Dichtung Goldſtandarte,
Laß wehn ſie, doppeltreich: —
Poet, wetz' aus die Scharte,
Wetz' aus den Schwabenſtreich!

St. Goar, Januar 1843.

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit.

Mit raſchen Pferden jagt die Zeit,
Ein heißes Weib, nach Freiheit lechzend;
Die halbbewußte Menge ſchreit,
Gedankenlos als Vorſpann ächzend.
Das tappt und taſtet, wie man's lenkt;
Sie läßt den blinden Troß gewähren,
Und hält die Zügel ſtraff, und denkt:
„Weh' mir, wenn das die Einz'gen wären!"

Ein Gottweib! Ernſt verehr' ich ſie,
Und geh' ihr nach mit Schwert und Schilde,
Und jauchz' ihr zu; — doch nun und nie
Entweih' ich ſie zum Götzenbilde!
Ich denk an das zu Tſchagernat,
Vor dem das Volk in langer Gaſſe
Dickſtirnig hinkniet, daß vom Rad
Es jubelnd ſich zermalmen laſſe!

St. Goar, Januar 1843.

Die Winde.

Nach dem Amerikaner William Cullen Bryant.

Ihr ungeſeh'nen Ströme durch die Luft,
Wie triebt ihr eben froh noch euer Spiel;
Ihr trugt die Biene, trugt der Blume Duft,
Und weh'tet heiße Mädchenwangen kühl;
Ihr jagtet Wölkchen durch der Veſte Blau;
Von welken Blumen klopftet ihr den Thau;
Wie Schneegeſtöber — o der prächt'gen Schau! —
Katalpa-Blüthen riſſet ihr vom Stiel.

Jetzt aber brüllt ihr wie der Katarakt,
Raſ't wie die Brandung, die an's Ufer prallt;
Die Berge zittern, wie von Furcht gepackt,
Und euch zu Füßen krachend ſtürzt der Wald.
Vor euch, wie Adler, jagt der Wolken Flucht;
Auf Haus und Hütte wirft ſich eure Wucht;
Wie trocknes Herbſtlaub in der öden Schlucht
Hebt und zerbricht ſie eures Zorns Gewalt.

Die Vögel flattern, ängſtlich und verwirrt;
Umſonſt! zu Tode ſchmeißt ſie eure Wuth.
Der Regen raſſelt, und ein Strombett wird
Ringsum das Feld, ſoweit die Erndte ruht.
Gießbäche taumeln von der Hügel Höh',
Das Dorf ertrinkt, die Ebne wird zum See,
Und banger Stimmen herzzerreißend Weh'
Erhebt ſich jammernd aus der wüſten Fluth.

Ihr ſauſ't auf's Meer; — da werden Männer bleich;
Wohin ihr donnert, Angſtruf und Gebet.
Ihr ſchlagt die Waſſer, einem Vogel gleich,
Der luſtig badend in der Quelle ſteht.
Ihr reißt entzwei den Maſt und ſeine Fahn';
Bis auf den Grund peitſcht ihr den Ocean;
Berghohe Wellen ſprüht ihr himmelan,
Und Trümmer ſind's, was ihr zur Küſte weht!

Wozu dieß Toben? — Für die Freiheit nicht
Zu ringen braucht ihr, daß ihr alſo tollt;
Ihr braucht kein Erz zu rütteln, bis es bricht;
Ihr regt die Schwingen, wie und wo ihr wollt.
Ja, frei geboren weht ihr überall;
Frei wühlt ihr auf der Tiefe Wogenſchwall;
Wälder und Wüſten füllt ihr an mit Schall,
Dazu die Inſeln, die das Meer umrollt!

Wohl ſeid ihr ſtark! — Doch in Europa liegt,
Weh' ihr, in Ketten eine ſtärkre Kraft;
Auf Thronen ſitzt, was ihren Nacken biegt,
Und überwacht mit Zittern ihre Haft.
Und Krieger ſtehn in Waffen um ſie her;
Wenn ſie empor will, ziehn ſie mitleidsleer
Die Bande feſter, heben hoch den Speer, —
Tod ihre Strafe, wenn ſie auf ſich rafft!

O, wenn einſt ſie, wenn der gekränkte Geiſt
Der Menſchheit einſt auch drüben ſich befreit;
Wenn ſeine Ketten jubelnd er zerreißt,
Und ſeiner Hügel als ihr Herr ſich freut —
O, nicht wie ihr zerſtörend raſ' er dann;
Mit Jammer nicht die Erde füll' er an;
Mit Blut nicht, das in Menſchenadern rann,
Befleck' er wild der Erde Lieblichkeit!

Nein, wie der Frühling mög' er leis erſtehn,
Der, was ihn feſſelt, bricht mit ſanfter Macht;
Wie Odem Gottes naht ſein ſchaffend Wehn: —
Da ſpringt das Eis, der Born entquillt dem Schacht!
Aus dunklem Kerker ſchießt die Blum' in Haſt;
Der Wald erklingt nach langer, dumpfer Raſt;
Morgen und Abend, ſich begegnend faſt,
Erdrücken zwiſchen ſich die alte Nacht.

St. Goar, Januar 1843.

II.

'S iſt ein Beſtreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häufen — ſelber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niederſanken.
Ich trug es nicht! —

Felicia Hemans.
Das Waldheiligthum.

Guten Morgen.

Stand ich droben auf der Eifel Kämmen,
Als der Vollmond durch die Wolken brach;
Breit und blendend ſah ich überſchwemmen
Seine Lichter See und Kloſter Laach.

Leiſer Windhauch wehte durch die Thale,
Laub und Rohr umflüſterten den Strand,
Und der Fluth entreckte ſich die ſchmale,
Jene ſchmale, weiße Nonnenhand.

Anzuſchau'n wie eine Blum' von ferne,
Mit den Wellen flog ſie auf und ab;
Rings geſpiegelt ſchwamm das Heer der Sterne: —
Raffte ſie's vom Himmel ſich herab?

Winkt' und winkte mir ſodann die reine!
Wie ſich ſchüttelnd rauſcht' empor der See;
Durch die Waldung huſchten eigne Scheine;
Ueber'n Kreuzweg ſprang entſetzt das Reh.

War's die Hinde, die in ihren Thränen
Genoſeven weiland ſich geſellt?
Ach, mich faßte ſchmerzlichſüßes Sehnen
Nach der ſel'gen alten Mährchenwelt!

Und beinahe jenem bleichen Finger
Wär' gefolgt ich durch ihr offnes Thor;
Doch erwachend, mit mir ſelbſt ein Ringer,
Rafft' ich ſtark und muthig mich empor!

See und Kloſter, Thürm' und Felſenſpitzen,
Wald und Schlucht, wo Genoſeva litt —
Einmal noch im Mondſchein ſah ich's blitzen,
Und dann wandt' ich herzhaft meinen Schritt!

Eilte fort auf waldbewachſ'nen Wegen,
Trauf verwirrend noch der Mondſchein lag;
Ging dem Morgen und dem Rhein entgegen,
Ging entgegen aus der Nacht dem Tag!

Ließ die Schatten dämmernder Geſichte
Jubelnd fahren für die Wirklichkeit! —
Sieh', und vor mir hell im Sonnenlichte
Zog der Rheinſtrom, tief und grün und breit!

Zog der Rhein und rührte ſich das Leben —
Ja, in's Leben riß mich dieſer Strand!
Nicht erhob er, mir den Gruß zu geben,
Bleich und zitternd eine Todtenhand!

Doch den Handſchlag bot er mir, den treuen,
Eines Volkes frank und unverſtellt,
Das — in Ehrfurcht, aber ohne Scheuen! —
Für ſein Recht den Fuß beim Male hält!

O, der bannte, was von Spuk und Sorgen
Nächtlich noch auf meinem Herzen lag!
Meinem Volke ſagt' ich: „Guten Morgen!" —
Einſt, ſo Gott will, ſag' ich: „Guten Tag!"

Guten Morgen denn! — Frei werd' ich ſtehen
Für das Volk und mit ihm in der Zeit!
Mit dem Volke ſoll der Dichter gehen —
Alſo leſ' ich meinen Schiller heut!

St. Goar, Januar 1844.

Prinz Ludwig von Preußen.

Weiſe: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr alleſammt!
Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie ſein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einſt geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf iſt es geſchehen,
Anno fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbſtnacht durch.

That's mit hundert Officieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfriſirten Puderſchopf;
Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleiſtert, und im Nacken
Steif und ſtarr den alten Zopf.

Gläſer klirrten, Lieder ſchallten,
Die Champagner-Pfropfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmuſik rauſchte munter,
Meiſter Duſſek mitten drunter
Dirigirte am Clavier.

Iſt der Prinz emporgeſprungen,
Hat er hoch ſein Schwert geſchwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettſchläger, jetzt an's Hacken!
Hack' den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute ſoll'n die Zöpfe dran!"

Meiſter Duſſek nahm den Degen,
Thät den Zopf auf's Tiſchtuch legen,
Auf den Knieen lag der Prinz:
Duſſek hieb mit ſcharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Achtunddreißig Jahre ſind's!

Tuſch! Das fuhr durch alle Köpfe!
Laut ſcholl's: „Pereant die Zöpfe!"
Das war eine Wirthſchaft heut!
Oberſt, Capitän und Junker
Hieb ſich ab den garſt'gen Klunker —
Jeder Zopf ließ Haare heut!

Dieſes in dem Preußenheere
War'n die erſten Zöpf', auf Ehre!
Die da abgeſchnitten ſein!
Zopflos in den lieben Himmel
Rückt' aus Saalfeld's Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

Noch im Dreiſpitz mit der Krempe,
In der Hand die blut'ge Plempe,
Kam er — doch der Zopf war ab!
Drob der alte Fritz erſtaunte,
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Naſe gab! —

Der Armeezopf liegt erſtochen,
Jena's Zopf auch iſt gerochen,
Doch manch andrer macht ſich breit!
Wann zerfetzt uns die ein Retter?
Ludwig, ſchick' ein Donnerwetter
In die Zöpfe dieſer Zeit!

St. Goar, Oktober 1843.

Und noch einmal der Zopf.

Und noch einmal der Zopf! — Jenſeits ſogar der Meere
Hat er gewüthet einſt im Indo-Britenheere,
Hat baumelnd er geführt ſein haarig Regiment.
Was dort ein Rothrock war, trug auch den krummen, ſtraffen;
Geſchmeichelt ſahen es am Gangesſtrand die Affen —
Sie nahmen's für ein Compliment.

O, welch ein Staat das war an Sonn- und Feiertagen!
Da ward er feierlich und endlos erſt getragen!
Da ſchmückt' er vollends erſt der Krieger Scharlachkleid!
Im Sattel ſaßen ſie, gradleibig wie die Puppen;
Er unterdeſſen lag ausruhend auf den Croupen
In ſinniger Betrachtſamkeit.

Und war zu Ende nun die ſchimmernde Parade,
Dann ſprengten Officier und Fähndrich an's Geſtade,
Dann gab's ein Rennen noch um eine Flaſche Port!
Dann band ſich männiglich die angehängte Bürde
Des Zopfes ehrbar ab, hielt ihn mit Schick und Würde
Feſt in der Hand, und ſchnalzte: „Fort!"

Und fort nach Willkür ging's — der Zopf ja ward zur Gerte!
Der Zopf behielt den Sieg, wie ſich das Roß auch ſperrte!
Ein indo-britiſch Spiel: — Weh, daß man es verdeutſcht!
Daß man auch unter uns vom rückwärts ſchau'nden Kopfe
Den ſtarren Unhold langt — bei uns auch mit dem Zopfe
Ein edel Roß, das Volk, zerpeitſcht!

St. Goar, Oktober 1843.

Der Königsſtuhl bei Rhenſe.

Weiſe: In des Waldes düſtern Gründen.

Neu gebaut beim alten Rhenſe
Steht der Wahlſtuhl wiederum,
Aber Enten, ach! und Gänſe
Weiden ſchnatternd drum herum.

Wo einſt Wahlen hielt das Wahlreich,
Und der Reichsaar trotzig ſchrie,
Dorten, feierlich und zahlreich,
Graſ't nun zahmes Federvieh.

Ach! und aus den Weidenbüſchen
Eilt kein Kurfürſt muth'gen Schritts;
In den ſieben hohen Niſchen
Leer und öde jeder Sitz!

Dennoch freut es, ihn zu ſchauen,
Stattlich, wie er vormals ſtand,
Als aus nah' und fernen Gauen
Deutſchland Boten ihm geſandt;

Als man Kampf berieth und Schlachten
Hier im offnen Steingemach,
Und geſchickt mit ſelbſtgemachten
Kön'gen ſpielte hohes Schach;

Als in's Banner ſchwarzrothgolden
Friſch und frei der Rheinwind blies;
Als man einen Trunkenbolden
Nach Verdienſt vom Throne ſtieß.

Fauler Wenzel! nimmer ſehnen
Wir uns heut nach dir zurück!
Auch am Königsſtuhl zu lehnen,
Däucht uns kein beſonder Glück!

Unterdeſſen, da bei Rhenſe
Er zu ſchaun iſt wiederum,
Nehmen willig, trotz der Gänſe,
Wir ihn als Augurium;

Als ein Zeichen, uns zum Frommen
Aufgericht't am Rheinesſtrand:
Daß du wirſt zu Stuhle kommen
Sonſten auch, o deutſches Land!

St. Goar, Oktober 1843.

Dorfgeſchichten.

An Berthold Auerbach.

Als Knabe ſchon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch geleſen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und iſt ein herzig's kleines Buch geweſen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend: —
Mit Namen hieß es: Henrich Stilling's Jugend.

Das war die erſte deutſche Dorfgeſchichte!
Die hat mit Lied, mit Mährchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke treu geſchürft zu Tage;
Die ließ mich ſchaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im feſten Umriß ſtarke, muth'ge Seelen.

Nach dieſem auch hat Peſtalozz geſchrieben
Von tücht'gen Herzen unter ſchlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
Lienhard und Gertrud iſt des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach! die quollen!
Nun iſt es auch wohl, jenem gleich, verſchollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der ſein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie ſo heiß des Volkes Pulſe fliegen!
Der warf zuerſt aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenſchaft im Volke!

Drauf Immermann! Das war weſtphäliſch Leben!
Da ſitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von ſeinen Knechten aber ſteht umgeben,

Der Patriarch, der Hofſchulz ſonder Gleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eiſenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als Fünfter nun geſellſt du dich zu dieſen,
Die treu geſchildert einfachkräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wieſen
Mit ſeinen Kindern kommſt du froh geſchritten,
Und ſetzeſt ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichteriſchen Rechte!

Das iſt ein Buch! Ich kann es dir nicht ſagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei dieſem Blatt geſchlagen,
Und wie mir jenes zugeſchnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebiſſen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müſſen!

Das Alles aber iſt dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließeſt reifen;
Was aus dem Leben friſch hervorgeſprungen,
Wird wie das Leben ſelber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmſchritts erobern warme Menſchenherzen!

So geht es dir, ſo ging es jenen Vieren!
Wie ſchön ihr daſteht in geſchloſſ'ner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutſche Sitt' und Treue: —
Derb ſchaut mich an daſſelbe Volksgeſichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jung's Geſchichte!

Am Neckar, Ruhr, in Baiern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre ſich durch's Land auch drängten,
Daſſelbe Antlitz mit denſelben Zügen!

Und überall noch, was ſie auch verhängten:
Gedrücktſein, Armuth, Kriegesnoth und Trubeln —
Daſſelbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns friſch denn auf und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erſt an, in Pracht ſich zu entfalten —
Mag Gott die Hände ſegnend drüber halten!

In ſolcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und ſchüttelte der Aeſte Wucht, und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauſchend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indeß mein Handſchlag und dieß Lied genügen!

St. Goar, November 1843.

Des Kaiſers Segen.

Ich bin die ganze Nacht hindurch
Den Rhein hinaufgeſchritten,
Von Drachenfels und Wolkenburg,
Bis wo die Linzer ſchnitten.

Bei Rhöndorf unter'm Drachenloch
Anband ſein Boot der Ferge;
Zu Honnef ſang ein Mädchen noch:
„Stand ich auf hohem Berge.“

In Breitbach ſtellte mich die Wacht,
In Unkel trank man Neuen,
In Erpel ſchlug es Mitternacht,
In Erpel vor der Leyen.

Und hinter Erpel in dem Feld,
Da iſt er mir begegnet,
Der große Karl, der Frankenheld,
Der ſeine Trauben ſegnet.

Er ging mit ernſtem Angeſicht
In ſeinen Grabgewanden;
Er ging einher in Glanz und Licht,
Zum Segnen auferſtanden.

Und um ihn ſangen Reb' und Moos,
Dazu die Felſenblöcke:
„Er ſegnet nicht im Rheingau bloß
Die ſtolzen Herrenſtöcke!

„Er ſei't nicht bloß am Oberrhein
Des Fürſtenwinzers Meſſer;
Er macht den Großen nicht allein
Und Reichen volle Fäſſer!

„Er denkt auch an den irdnen Krug
In ſtrohgedeckten Hütten,
Und ſchüttet Moſt und Wein genug
In armer Halfen Bütten.

„Er weiß: der ächte Feuertrank
Springt leider nur den Fürſten,
Und friert das Volk und liegt es krank,
So muß es nach ihm dürſten!

„Doch labt und ſtärkt es noch zur Friſt
Der Segen herbrer Reiſer;
Und daß an dem kein Mangel iſt —
Auch dafür ſorgt der Kaiſer!

„Und darum wallt er feierlich
Stromunter durch die Stäbe,
Bis wo am allerletzten ſich
Feſtrankt die letzte Rebe!

„Der Kaiſer weiß, was Allen frommt,
Am ganzen grünen Strome!
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,
Zu Aachen in dem Dome!“

So raunt' es flüſternd durch die Nacht —
Der Schemen war verſchwunden.
Ich habe durch die Ranken ſacht
Nach Hauſe mich gefunden.

St. Goar, November 1843.

Trotz alledem!

Nach Robert Burns.

Ob Armuth euer Loos auch ſei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu ſein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem,
Der Rang iſt das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und ſitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal –
Ein Mann iſt Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Iſt König doch trotz alledem!

Heißt „gnäd'ger Herr“ das Bürſchchen dort,
Man ſieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte ſein Wort,
'S iſt nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürſt macht Ritter, wenn er ſpricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann creirt er nicht,
Der ſteht zu hoch trotz alledem:
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenſchnack und alledem –
Des innern Werthes ſtolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum Jeder fleh', daß es geſcheh',
Wie es geſchieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, ſo nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Menſch die Bruderhand
Dem Menſchen reicht trotz alledem!

St. Goar, Dezember 1843.

Die Freiheit! das Recht!

O, glaubt nicht, ſie ruhe fortan bei den Todten,
O, glaubt nicht, ſie meide fortan dies Geſchlecht,
Weil muthigen Sprechern das Wort man verboten
Und Nichtdelatoren verweigert das Recht!
Nein, ob in's Exil auch die Eidfeſten ſchritten;
Ob, müde der Willkür, die endlos ſie litten,
Sich Andre im Kerker die Adern zerſchnitten —
Doch lebt noch die Freiheit, und mit ihr das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Nicht mach' uns die einzelne Schlappe verlegen!
Die fördert die Siege des Ganzen erſt recht;
Die wirkt, daß wir doppelt uns rühren und regen,
Noch lauter es rufen: die Freiheit! das Recht!
Denn ewig ſind Eins dieſe heiligen Zweie!
Sie halten zuſammen in Trutz und in Treue;
Wo das Recht iſt, da wohnen von ſelber ſchon Freie,
Und immer, wo Freie ſind, waltet das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Und auch das ſei ein Troſt uns: Nie flogen, wie heuer,
Die freudigen Zwei von Gefecht zu Gefecht!
Nie fluthete voller ihr Odem und freier,
Durch die Seele ſelbſt brauſend dem niedrigſten Knecht!
Sie machen die Runde der Welt und der Lande,
Sie wecken und werben von Strande zu Strande,
Schon ſprengten ſie kühn des Leibeigenen Bande,
Und ſagten zu denen des Negers: Zerbrecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Ja, ihr Banner entflattert und weht allerorten,
Daß die Unbill geſühnt ſei, die Schande gerächt!
Ja, und ſiegen ſie hier nicht, ſo ſiegen ſie dorten,
Und am Ende doch ſiegen ſie gründlich und echt!
O Gott, welch ein Kranz wird ſie glorreich dann zieren!
All' die Länder, die Völker im Fahnentuch führen!
Die Olive des Griechen, das Kleeblatt des Iren,
Und vor Allem germaniſches Eichengeflecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Wohl ruhn dann ſchon manche, die jetzo noch leiden —
Doch ihr Schlummer iſt ſüß, und ihr Ruhn iſt gerecht!
Und licht an den Gräbern ſtehen die Beiden,
Die wir ihnen auch danken — die Freiheit! das Recht!
Unterdeß hebt die Gläſer! Ihr Wohl, die da ſtritten!
Die da ſtritten, und muthig in's Elend drum ſchritten!
Die das Recht uns verfochten, und Unrecht drum litten!
Hoch ewig das Recht — und die Freiheit durch's Recht!
— Die Freiheit durch's Recht!

St. Goar, Dezember 1843.

Ein Denkmal.

Kreuznach, 11. April. Wie man vernimmt, wird auf der Ebernburg, auf welcher es wenigſtens wieder wohnlich iſt, eine Spielbank errichtet.

Kölniſche Zeitung vom 16. April 1849.

Ein Spieler war, ein frecher,
Trug Koller und Baret,
Schwang ſtets den Würfelbecher,
Setzt' Alles auf ein Brett;

Sein' einz'ge Luſt das Spielen,
Sein Hort die Würfelei,
Und wenn die Knöchel fielen,
Dann war ſein Wahlſpruch frei:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Meiſt hatt' er's mit den Pfaffen —
Wie war die Kutte ſchwach!
Doch Rittern auch in Waffen
Mit Ehren bot er Schach;
Sah Fürſten in die Karte,
Trumpft' ab und ſtach genug;
In allem Ding beharrte
Er treulich bei dem Spruch:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Bei Gott, ein dreiſter Spieler,
Ein rechter Unverzagt!
Ein Schreck und Fürchten Vieler
Sein kühn: „Ich hab's gewagt!"
Und immer ſpielt' er ehrlich:
„Da liegt mein Wurf! ſeht nach!"
Das macht' ihn juſt gefährlich
Den Falſchen, wenn er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Drum haben die Obſkuren
Und Argen ihn gehaßt.
Sie folgten ſeinen Spuren,
Verhetzten ihm die Raſt.
Sie hätten ihn gern geknechtet,
Den freiſten Mann im Land;
Er aber floh, geächtet,
Und grollte noch verbannt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Wie ward er umgetrieben
Auf ſeinem irren Zug!
Es hat davon geſchrieben
In Treuen manches Buch.
Leſ't ſelbſt, auf was für Steinen
Der flücht'ge Trotzkopf ſchlief;
Ich nenn' euch heut' nur Einen,
Auf dem er auch einſt rief:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Schloß Ebernburg, die Veſte,
Beſpült vom Nahefluß,
Empfing ihn auf das Beſte
Mit Handſchlag und mit Kuß.
Bei Berlichingens Schwager,
Nach manchem harten Strauß,
Erwarb er ſich ein Lager,
Und ſpielt' auf's Neue aus:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Da kühlt' ihm Laub und Blüthe
Der Seele Zorn und Qual;
Noch heißt im Burggebiete
Ein Thal das Huttenthal.
Da lag er ſtill im Holze,
Dem Hirſch gleich, den man hetzt;
Warf immer noch, der Stolze,
Ausrufend bis zuletzt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

O Deutſchland, deine Großen
Zu ehren ſtets bereit!
Ihm, den die Welt verſtoßen,
Ein Denkmal weihſt du heut!

Die Zeit iſt Mälern günſtig;
Wen ehrt nicht ſeines Orts
Ein Denkmal? Du entſinnſt Dich
Zur rechten Zeit des Worts:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Und o, mit welchem Bilde
Preiſ't ihn dein richt'ger Sinn;
Mit Helm und Schwert und Schilde
Stellſt du den Hermann hin;
Mit ſeinem Bürgerbuche
Hebt Juſtus Möſer ſich: —
Ein Tiſch mit grünem Tuche
Dem Würfler Ulerich!
Jacta est alea! Du haſt's gewagt!

Auf Ebernburg, der Trümmer,
Da wird das Denkmal ſtehn;
Da wird es bald den Schimmer
Erlauchter Gäſte ſehn.
Den epheugrünen Stufen
Des Burgthors nah'n ſie frank;
Dann hört man oft wohl rufen
Zu Hutten's Preis: „Va banque!
Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Dann wirſt du wieder ſchallen,
O Wort voll Muth und Trutz,
Dort in der Herberg' Hallen,
Die der Gerechten Schutz!
Wirſt bis zum Eiland dringen,
Wo matt ſein Auge brach;
Wirſt am Geſtad verklingen,
Wo ſterbend noch er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Was gilt's, das wird ihn wecken!
Aufblickt er, wer ihn ſtört.
Ihr Herrn, wollt nicht erſchrecken,
Wenn ihr ein Echo hört!
Steht feſt und ohne Scheuen,
Spielt weiter keck und kalt,
Wenn es wie Wetterdräuen
Zurück von Ufnau ſchallt:
„Jacta est alea! Ihr habt's gewagt?!“

Darmſtadt, Mai 1842.

Ein Patriot.

Dulce et decorum est u. ſ. w.

Hazardſpiel? — Pfui — daß mich der Herr bewahre!
Hol' es der Teufel — ja, das ſag' ich friſch!
Ich werde morgen meine ſechzig Jahre,
Und trat noch niemals an den grünen Tiſch!
Hätt' ich's gethan — bei Gott, ich müßt' erröthen!
O, dies Roulett, ich haſſ' es und verfehm's!
Ich bin ein Chriſt — und ſchlag' ein Kreuz vor Köthen!
Ich bin ein Mann — und pfeife was auf Ems!

Nein, was ich liebe, iſt ein ehrlich Lotto;
Der Menſch muß ſpielen — ja, das räum' ich ein!
„Wagen gewinnt!“ iſt des Jahrhunderts Motto —
Drum müſſen halt auch Lotterien ſein!
Die ſind moraliſch! Hoch ein Hazardiren,
Dem Flor des Volkes gilt als höchſtes Ziel!
Wer wird ſein Geld an Benazet verlieren,
Wenn Staaten rufen: „Machen Sie Ihr Spiel!“

Ein hehrer Ruf! Er ging mir nicht verloren!
Seit dreißig Jahren ſetz' ich pünktlich ein!
Doch nur im Lande — ſei es euch geſchworen!
Ich ſchmeichle mir, ein Patriot zu ſein!
Nein, ich vertrug der Heimath keinen Heller!
Nie war ich Hamburg, nie den Dänen grün!
Nie fing zu Frankfurt mich ein Vogelſteller
Mit unſoliden Güterlotterien!

Ich blieb daheim — drum ward ich auch geſegnet!
Verſteht mich recht: leer wurde meine Truh'!
Nicht hat Fortuna mich mit Gold beregnet —
Doch warf ihr Rad den Bettelſtab mir zu!
Mein ſiechend Weib und meine Rangen klagen;
Was heulen ſie? — ich glaube gar, um Brot.
Beſchränktes Volk! was will der Bettel ſagen?
Ich gab's dem Staat — ich bin ein Patriot!

Was ich verlor, hat manchen armen Teufel
Vielleicht gerettet — Gott weiß, wo im Land!
Wo nicht — ei nun, ſo ward es ohne Zweifel
Zur Volksbeglückung ſonſten angewandt!
Wie manches Tauſend ſchon ließ ich rouliren —
O, wirkte Jeder ſo mit Ernſt wie ich,
Wie müßte da das Vaterland floriren,
Wie mehrte da des Volkes Wohlſtand ſich!

Ich — nun ich that nach meinen ſchwachen Kräften!
Und — zum Roulett-Tiſch ſah mich Niemand gehn!
Wird man kein Kreuz mir auf den Kittel heften?
Es würde gut zu meinem Hauskreuz ſtehn!

Auch zu dem Tannenkreuz auf meinem kühlen
Grabhügel bald, hart an des Kirchhofs Rand! —
O, es iſt ſüß und ehrenvoll, zu ſpielen
Und ſich zu opfern für das Vaterland!

St. Goar, Januar 1844.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen,
Und jede Blüthe iſt ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sahn doch ſchon manche ſterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Roſe Polen
Vor unſern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durch's Laub Hiſpanien ernſt auf ihrem Gange
Stürmt die Geſchichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morſch und faul ſchon lange,
Zerflatternd hinſaust über'n Bosporus?

Doch neben dieſen, die des Weltgeiſts Weben
Vom Aſte ſchüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir an's Licht auch andre Triebe ſtreben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.

O, welch ein Sproſſen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knoſpe ſahn auch wir ſich ſpalten,
Wie manche platzen, laut und voll und ſtolz!

Der Knoſpe Deutſchland auch, Gott ſei geprieſen!
Regt ſich's im Schooß! dem Berſten ſcheint ſie nah —
Friſch, wie ſie Hermann auf den Weſerwieſen,
Friſch, wie ſie Luther von der Wartburg ſah!
Ein alter Trieb! Doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend
O, wird die Knoſpe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig ſich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zuſieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Baſt man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfalteſt,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knoſpen ſpalteſt,
O Hauch der Freiheit, weh' auch dieſe an!
In ihrem tiefſten, ſtillſten Heiligthume
O, küſſ' ſie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einſt vor allen dieſes Deutſchland ſein!

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen —
Und ihre Looſe ruhn in Gottes Hand!

St. Goar, Januar 1844.

Im Himmel.

So ging es jüngſt im Himmel zu: Der alte Fritz ſprang auf,
Und rieb die Hände ſich, und ſchlug an ſeinen Degenknauf;
Er ſchritt im Himmel auf und ab, und ſchaute grimmig drein,
Und trat dann vor den Blücher hin und vor den Herrn von Stein.

Winkt' auch den Ziethen noch heran, dazu den Winterfeldt;
Die haben mit dem Gneiſenau alsbald ſich eingeſtellt;
Imgleichen kamen der Schwerin, der Scharnhorſt und der Keith,
Und all' die großen Preußen ſonſt aus alt' und neuer Zeit.

Und als er ſie beiſammen ſah, da rief er: „Schwerenoth!
Die Sache geht mir durch den Kopf! Was Teufel bin ich todt!
Was Teufel bin ich eben jetzt daheim nicht zu Berlin!
'S wär' wieder eine Zeit für mich! — Was — meint Er nicht, Schwerin?

„Wie wollt' ich ſie ergreifen! Ha — nicht mehr als Autokrat!
Nein, nein — ein ander Säkulum, ihr Herrn, ein andrer Staat!

Goß ich doch ſelber aus ein Licht, zu flammend und zu klar,
Als daß ich lehren könnte ganz derſelbe, der ich war!

„Nein — was ich auch gewirkt, ihr Herrn, durch Beiſpiel und durch Wort,
Dazu die ganze große Zeit von Dreizehn und ſo fort —
Ein Unterbau nur wär' es jetzt (gewaltig zwar und breit!),
Drauf ich erhübe friſchen Muths den Staat der neuen Zeit!

„Der neuen Zeit, die Andres will, als Eidbruch und Verrath!
Der neuen Zeit, die Andres will, als Lug und Lügenſaat!
Die endlich einmal mehr verlangt, als Schall und Rederei!
Die endlich einmal athmen will — aufathmen tief und frei!

„Herr, dieß betrogne deutſche Volk! — Und Keiner, der es rächt!
Und Keiner, der ihm ſchaffen mag ſein vorenthaltnes Recht!
Der jeden Schwur, den man ihm brach, einfordert feſt und kühn!
Der zornig mit dem Fuße tritt auf Karlsbad und auf Wien!

„Ich thät's! Einſchlüg' ich mit der Fauſt dieß Diplomatennetz!
„„Reichsſtände! öffentlich Gericht! ein einig deutſch Geſetz!
Und überall das freie Wort!““ — Bei Gott, ſo trät' ich hin!
Bei Gott dem Herrn, ſo ſchlüg' ich durch! — ſo wahr ich König bin!

„'S würd' eine Bombe ſein! Gleichviel! Ging's auch ein Jahr lang kraus,
Ich brächt' es in die Richte ſchon, ich führt' es doch hinaus!
Und zög' ein Wetter auch heran, und würfe Keil auf Keil:
Ein König trotzt' ich Königen — zu meines Volkes Heil!

„Und nach dem kurzen Wetter dann ein Land voll Sonnenſcheins!
Ein neues Deutſchland, frei und ſtark; ein Deutſchland, groß und eins!
Ja, nach dem Sturm die Iris dann auf flieh'nder Wolken Grund!
Ein Bund der Fürſten mit dem Volk — ein rechter deutſcher Bund!

„Es iſt das Volk ein edler Strom! Wer muthig ihm vertraut,
Wer hellen Auges unverzagt in ſeine Tiefen ſchaut,
Den hebt er freud'gen Schalls empor, den trägt er flott im Schoos —
Den Feigen und den Schwachen nur fortreißt er mitleidslos!

„Mich höb' er ſchon, mich trüg' er ſchon! — Was, Blücher, hab' ich Recht?
Ein Held des Volkes, mehr als je, durchſchritt' ich dieß Geſchlecht;
Ging' ich zur Ruh' einſt, allezeit geſegnet und erfleht!" —
Die alten Herrn verneigten ſich: „Ja — Sie auch, Majeſtät!"

St. Goar, Januar 1844.

Von acht Roſſen.

Fährt im Land 'ne Staatskaroſſe;
Ziehn ſie acht famoſe Roſſe,
Feurig, ein beherzt Geſpann!
Eines ward am Rhein geboren,
Hebt das Haupt und ſpitzt die Ohren,
Zieht vor allen muthig an.

Beißt ein andres in die Stange,
Wo der Fiſcher mit Geſange
Froh den goldnen Bernſtein fiſcht;
Kräftig ſchnaubt es mit den Nüſtern,
Die es lechzend in den düſtern
Oſtſeewellen ſich erfriſcht.

Iſt das dritte aufgewachſen
In dem guten Lande Sachſen,
Tritt den Boden feſt und ſtark.
Dieß hier ſtammt aus Schleſiens Thalen,
Jene zwei ſind aus Weſtphalen
Und der Brandenburger Mark.

Seht alsdann mit breitem Nacken
Noch den Pommern und Polacken —
Auch ein derb und ſtattlich Paar! —
Alſo ziehn die acht trotz Einem;
Friſch und muthig — doch an keinem
Iſt auch nur Ein falſches Haar!

Wollt' es glauben nur der Lenker!
Doch der denkt: „Hol' euch der Henker!
Immer mehr ſchwillt euch der Kamm!
Wahr iſt's, ihr ſeid brav und wacker!
Doch ein paar von euch ſind Racker!"
Hält ſomit die Zügel ſtramm.

Tönt herauf zu ihm ein Schnauben,
Spricht er: „Was ſich die erlauben!"
Ruckt mit Zürnen am Gebiß.
Schallt ein Huf recht dreiſt metallen,
Gleich erregt es ſein Mißfallen —
Ja doch, es gefällt ihm miß!

Wollen ſie ſich eines neuen
Peitſchenreglements nicht freuen —
Ei, wie ſtraft ſie da ſein Pfiff!
Ei, wie fällt ihm da vom Munde
Ander Wort, als zu der Stunde,
Drin die Zügel er ergriff!

Woll'n mit ehrerbiet'gem Wieh'ren
Ziehn ſie oder Klage führen,
Solches gilt als Schabernack!
Vollends wird der Stab gebrochen
Ueber gar ein zweites Pochen
Um denſelben Haberſack!

Ziehn darum, die gerne flögen,
Stolz und brauſend gern ihn zögen,
Langſam jetzo ſein Gefähr!
Stets des rechten Vorwärts harrend,
Stampfend nicht, doch dafür ſcharrend
In der Stille deſto mehr!

Immer ruhig, immer ſachte,
Ihr getreuen, lieben Achte!
Eines glaubt und bleibt dabei:
Steckt der Karrn einmal im Drecke,
Hui, dann geht es raſch vom Flecke,
Und die Zäume fliegen frei!

St. Goar, Januar 1844.

Die weiße Frau.

Man ſagt, es läßt die weiße Frau
Sich hier und dorten wieder ſehen;
Durch mehr als Einen Fürſtenbau
Mit fahlem Antlitz ſoll ſie gehen.
In weißer Robe, weiß verbrämt,
Tritt ſie aus Wänden und aus Bildern;
Daſtehn die Wachen wie gelähmt,
Die in den Korridoren ſchildern.

Wem gilt ihr abermalig Nahn
Rings in den Reichen und Provinzen?
Sagt ſie, wie ſonſt, ein Sterben an?
Tod eines Fürſten oder Prinzen?
Es könnte ſein — ich weiß es nicht!
Die Rede geht: ein tiefrer Jammer
Treibt ſie hervor an's Tageslicht
Aus ihrer dunſt'gen Todtenkammer!

Sie ſchwebt durch Schlafgemach und Saal,
Sie beugt ſich über goldne Wiegen,
Sie ſieht den Herrn und ſein Gemahl
Auf ſeidnen Pfühlen ſchlummernd liegen.
Sie haucht ihn an: „Was ſchlummerſt du?
O, daß du ſäheſt meinen Kummer!
Die Ohren taub, die Augen zu —
Ach, ewig find' ich dich im Schlummer!

„Auf, mein Geſchlecht! — Hör', wie weithin
Ein Schrei gellt, den du ſelbſt beſchworen!
Durch meiner Särge doppelt Zinn
Fühlt' ich ihn ſpitz mein Herz durchbohren!

Es iſt der Schrei, den um ſein Recht
Das Volk erhebt — annoch in Treuen!
Du ſchläfſt ſehr feſt, o mein Geſchlecht,
Zu überhören ſolch' ein Schreien!

„Die Todten weckt es in der Gruft —
Herr Gott, und die Lebend'gen ſchlafen!
Abſchüttl' ich Staub und Moderduſt:
Ich möchte wecken, warnen, ſtrafen!
Ich hab' nicht Raſt, ich hab' nicht Ruh' —
Eil', o mein Stamm, dich zu erheben!
Der Mund des Todes ruft dir zu:
Erfaſſe friſch und kühn das Leben!

„Du thäteſt beſſer, in der That,
Frei das Panier ihm zu entfalten,
Als am verwitterten Brokat
Von meiner Bahre dich zu halten!
O, laß ihn fahren, eh' dich's reut!
Blick' aus nach Stützen, jüngern, feſtern!
Mehr wärmt ein Bauernwamms von heut,
Als Hermelin und Samm't von geſtern!

„O, ſchrecklich war, was ich beging
Auf meinem Schloß zu Orlamünde!
Daß ich als Schatten geh' und ging,
Es iſt ja nur für jene Sünde!
Die eignen Kinder, lieb und lind,
Bracht' ich um's Leben dort, o Grauen!
Doch du auch würgſt ein lächelnd Kind —
Du mordeſt deines Volks Vertrauen!

„Laß ab, laß ab — o ſieh' nicht fort!
Laß ab — es fleht, es hebt die Hände!
Laß ab — daß neuer Kindermord
Des Hauſes alten Ruhm nicht ſchände!
O glaub': entſetzlich iſt ein Fluch!
Er laſtet auf der Bruſt wie Berge!
Er ſengt wie Wetterſtrahl! — Genug!
Ich kehr' zurück in meine Särge!

„Da ſeh' ich luſtig über mir
Die Welt mit Blumen und mit Gräſern!
Sarg und Gewölbe, Schloß und Thür —
Ich ſtarr' hindurch, als wär' es gläſern!
O, daß die Blumen je und je
Als Kranz um deine Schläfe lachten!
Daß ich ſie nimmer blutig ſäh' —
Blutig durch dich und dein Mißachten!“

Sie ſenkt das Haupt, ſie ringt die Hand,
Als ob ein Ahnen dumpf ſie quäle.
Durch zwiefach Schloß und Teppichwand
Huſcht ſie davon, die arme Seele.
In weißer Robe, weiß verbrämt,
Schwebt ſie vorbei den Ahnenbildern;
Daſtehn die Wachen wie gelähmt,
Die in den Korridoren ſchildern!

St. Goar, Januar 1844.

Vom ſüßen Brei.

(Fortſetzung des vorigen.)

Sie iſt verſchwunden wie ein Traum —
Wer mag den Grabweg ihr verſperren?
Schwer unterdeß auf ſeinem Flaum,
Schwer iſt der Morgenſchlaf des Herren.
Er lallt halbwach: „Das Volk? das Recht?
Was ſie nur will? ich möcht' es wiſſen!
Ich ſchlafe dieſen Morgen ſchlecht“ —
Und ſinkt zurück in ſeine Kiſſen.

Da naht von Neuem das Geſicht,
Die letzte Frühraſt ihm zu ſtören.
Sie tritt zu Häupten ihm und ſpricht:
„Was du gefragt haſt, ſollſt du hören!
Ich baute weiland mir ein Schloß,
Stolz und in Herrlichkeit zu wohnen!
Aufbaut' ich's mit Vaſallentroß —
Mein ganzes Dienſtvolk mußte frohnen!

„Schlank in die Lüfte ſtieg der Bau,
Schlank mit Gewölben, Bogen, Gurten!
Aufſtieg er, eine prächt'ge Schau,
Ob auch die Fröhner trotzig murrten.
Da ſprach ich: Wohl, ich geb' euch Lohn!
So haltet aus denn in der Treue!
Und endet mit dem Bau die Frohn,
So letz' ich euch mit ſüßem Breie!

„Nun merk': Ich hielt, was ich verſprach!
Wer wird ſein Wort dem Volke brechen?
Nein, heilig ſei uns ein Vertrag,
Und unumſtößlich ein Verſprechen!

Nein, hat die Schlöſſer, die wir baun,
Mit Schweiß und Blut das Volk gekittet,
So mög' es auch die Löhnung ſchaun,
Die nach dem Pakt es ſich erbittet!

„O, prächtig war die Gaſterei
Als nun die Burg daſtand vollendet!
Nie ward zuvor ein ſüßer Brei
Mit vollen Löffeln ſo verſchwendet!
Und alle Jahr bei Wein und Brot
Ließ ich den Feſttag ſich erneuern;
Es mußt ihn' ſelbſt nach meinem Tod
Die ganze Herrſchaft jubelnd feiern.

„So ward der ſüße Brei zum Recht!
Verſtehſt du jetzt mein Reden beſſer?
O Sohn, du und dein Vorgeſchlecht,
Ihr habt erhoben viele Schlöſſer!
Und viele Worte ſind geſagt,
Die ſüßen Brei dem Volk verhießen —
Kannſt du dich wundern, wenn es klagt,
Und endlich Luſt hat, zu genießen?

„Es gab dir Blut, es gab dir Schweiß,
Und wird dir, was es gab, nicht ſchenken!
O, wolle doch des ſüßen Brei's,
Den du verſprochen, bald gedenken!
O, gib den Brei, den ſüßen Brei!
Wer weiß, was wird! raſch fliehn die Stunden!“
Aufwacht der Herr mit jähem Schrei,
Und wiederum iſt ſie verſchwunden!

St. Goar, Januar 1844.

Wann?

Die Zeitung ſchreibt von braven Henkern,
Die Schwert und Augentuch
Voll Zorns in einen Winkel ſchlenkern,
Sprechend: „Es iſt genug!
In unſrer Seele ſchreit es Zeter —
Wir geben ihr Gehör!
Köpft ſelber eure Miſſethäter —
Wir köpfen keinen mehr!“

— Wann fallen ſo erſt Deutſchlands Karten,
Daß *noch* ein Henkeramt
Ihr Mund, die jetzo ſeiner warten,
Mit Offenheit verdammt?
Da ſie ihr Mordzeug von ſich ſchmeißen,
Ausrufend: „Nimmermehr!
Wir laſſen lieber uns zerreißen!
Nur das — nur das nicht mehr!

„Nein, nimmer! — Und für ehrlos gelte
Der deutſche Mann hinfort,
Der ſtümmelnd niederhaut mit Kälte
Das unbeſchirmte Wort!
Der Hand legt an das Allerfrei'ſte
Von Allem, was da frei!
Der an dem Gott in uns, dem Geiſte,
Ausübt Scharfrichterei!

„Iſt euch der Geiſt ein armer Sünder,
Wohl — thut ihn ſelber ab!
Drauf eure Vierundzwanzigpfünder!
Drauf — in Galopp und Trab!

Doch wir: — in's Weltmeer unſ're Scheere!
Hinſchwemme ſie der Rhein!
Kein deutſcher Mann, kein Mann von Ehre
Will Cenſor fürder ſein!"

St. Goar, Januar 1844.

Im Irrenhauſe.

Nun noch in dieſe Kammer tritt —
Ein einzig Fenſter gibt ihr Helle!
Starr, wie ein Steinbild von Granit,
Daſteht der Inſaß dieſer Zelle!
Daſteht er wie ein Todter ſchier —
Nichts, was ihn ſtörte, was ihn weckte!
Sein gläſern Auge funkelt ſtier,
Wie Macbeth's, als ihn Banquo ſchreckte!

Da jach kommt Leben in den Stein!
Er ſpringt zurück — was muß er ſchauen?
Von wannen nur bringt auf ihn ein
Haarſträubend dieſes wüſte Grauen?
Er hält die Hände ſchirmend vor,
Als ſäh' er Schwerter oder Flammen;
Er ſchüttelt ſich, und heult empor,
Und bricht mit Klagelaut zuſammen!

Und ruft: „Hab' ich euch doch erdolcht!
Was braucht ihr fürder mich zu quälen?
Wer ſchickt euch, daß ihr mich verfolgt,
Blutrünſtige Gedankenſeelen?

Wer hat den Rückweg euch gebahnt
Aus eurem Nichts, ihr trotzigen Dinger,
Daß an die Schlachtzeit ihr mich mahnt,
Drin euch hineinwies dieſer Finger?

„Lautlos, wie Aehren, ſankt ihr hin,
Legionenweis — ha, welch ein Mähen!
Nie kam mir damals in den Sinn,
Ihr könntet wieder auferſtehen!
Hu — ob ihr's könnt! Im Palaſt hier
Erfuhr ich's, drin ich gern ſonſt wohne,
Seit ihn für treue Dienſte mir
Anwies als Eigenthum die Krone!

„Ein prächt'ger Bau! Doch ganz und gar
Ein Spukhaus eben, will mich dünken!
Weh' — eine zorn'ge Leichenſchaar,
Stürmt ihr heran, mein Blut zu trinken!
Anſtürmt ihr, abgehetzt und bleich,
Doch auf den Stirnen Muth und Klarheit!
Zwei hohe Weiber führen euch —
Die Freiheit, glaub' ich, und die Wahrheit!

„Ja doch, die ſind's! — Für ſie ja quollt
Aus Schädeln ihr, tollkühnen, frechen!
Dreiſt ihr Geſetz habt ihr entrollt —
Und jetzt wollt ihr den Hals mir brechen!
Hohnlachend jetzt den Todesſtoß
Nach meinem Herzen wollt ihr führen —
Fort, ihr Geſindel, laßt mich los!
Ich will mit euch kapituliren!

„Ja — aber wie? — der Teufel weiß!
Halt — hab' ich euch denn nicht verboten?
Was denn umſteht ihr mich im Kreis?
Ihr ſeid ja todt! fort zu den Todten!
Fort — hier bin ich im Recht — erlaubt —
Bückt euch — ich will euch nur zertreten!
Weh' mir, ihr ſchüttelt ernſt das Haupt!
Ihr ſagt: Der Geiſt läßt ſich nicht tödten!

„Der Geiſt? — nicht tödten? — Ach, ich Thor!
Mir gleich, was ſie für Reden führen!
Und doch — wer raunt mir denn in's Ohr:
Nicht tödten, aber wohl verlieren! —
Ja ſo — den Geiſt — ſo mein' ich's auch!
Wie iſt mir denn? — ich ſteh' geſchlagen!
Was kann ein armer Cenſor auch
Dem Geiſte nur vom Geiſte ſagen?

„Ihr lacht, Geſindel? — Alleſammt
Flugs in den Staub vor mir geſunken!
Hui da, was wollt ihr nur? — Verdammt!
Zu mächtig ſind mir die Halunken!
Die Wahrheit ſchlägt mich in's Geſicht,
Die Freiheit bindet mir die Fäuſte,
Umraſſeln die Gedanken dicht
Weh' — wie geſchieht mir — Fluch dem Geiſte!

„Nein, Gnade, Gnade! Los die Hand!
Los! O, wie viele waren härter,
Als ich!“ — Er fliegt hinan die Wand —
Da faßt den Raſenden der Wärter.

Gebändigt hat ihn Jack' und Schnur,
Auf ſeinem Lager ſieh' ihn kauern!
Komm nun — er war ein Werkzeug nur!
Laß uns nicht richten — nur bedauern!

St. Goar, Januar 1844.

Kinderlied.

Zum 6. Dezember (a. St.).

Weihnacht iſt ein ſchönes Feſt,
Schön für Hohe, ſchön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch ſonſt die Welt ihn widre!
Doch beinah noch größern Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja, der Biedre!

Niklas iſt ein braver Mann,
Herzensgut und mild von Sitten;
Niklas hat ein Renngeſpann
Und dahinter einen Schlitten.
Hoch im Norden ſteht ſein Haus;
Reiche Gaben theilt er aus,
Wenn die Kinder hübſch ihn bitten.

Spielwerk hat er mancher Art,
Sterne, Bänder, goldne Krippchen!
Streicht ihm freundlich drum den Bart,
Seid drum artig, liebe Bübchen!
Wer ihn recht zu hätſcheln weiß,
Eia, kriegt den beſten Preis —
Eins von ſeinen Zuckerpüppchen!

Eia, ſind ſie doch wie Wachs —
Blond von Haaren, glatt von Wangen!
In den Tiefen ſeines Sacks
Schmunzelnd hält er ſie gefangen,
Putzt ſie aus mit Zobelſchur,
Und in Juchten, denkt euch nur,
Läßt er ihre Füßchen prangen!

Mit der nächſten Schlittenbahn
Kommt er angerutſcht aus Norden;
Offen liegt vor ihm der Plan,
Denn der Pol' iſt matt geworden.
Der mit Säbel und mit Spieß
Mürriſch ſonſt zurück ihn wies,
Kniet jetzt auf der Weichſel Borden.

Und ſo iſt er bald denn da,
Wie auch Elb' und Oder fluthe!
Kinderchen, ſeid artig ja,
Denn — auch ſtrafen kann der Gute!
Ja, ſeid brav, ſonſt gibt er euch —
Eia, wer erſchrickt denn gleich? —
Mein' ich doch ja nur: die — Ruthe!

Wohl den Kindern weit und breit,
Die den Wackern liebend ehren!
Die zu dieſer böſen Zeit
Ganz als Kinder ihm gehören!
Die als Onkel und Papa
Zu dir aufſchaun, Nikola —
Ihnen wirſt den Sack du leeren!

Drum gebückt euch und geſchmiegt,
Recht mit kindlichem Gemüthe,

Bis es rings nach Juchten riecht,
Wie im Mai nach Aepfelblüthe!
Bis in ächtem Zobelhaar
Ueberall und immerdar
Wir uns freuen ſeiner Güte!

Weihnacht iſt ein ſchönes Feſt,
Schön für Hohe, ſchön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch ſonſt die Welt ihn widre!
Doch den allermeiſten Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja, der Biedre!

St. Goar, Februar 1844.

Wallenſtein.

Ei, wie man doch in unſern Tagen
Nachahmt den Wallenſtein!
Der konnte, ſagt man, nicht vertragen
Des Hahnes muthig Schrei'n!
Der Sterne grollend Strahlenwerfen
Kaltblütig mocht' er ſchau'n;
Allein — es kam wohl von den Nerven! —
Ein Krähen macht' ihm Grau'n!

Die Furcht des Hahnen, wie wir ſehen,
Ward heuer allgemein:
Man bebt vor einem dreiſten Krähen,
Ganz wie der Wallenſtein!

Ich meine nicht den rothen Hahnen,
Auch den von Frankreich nicht —
Ich meine den nur, deſſen Mahnen
Sagt, daß der Tag anbricht!

St. Goar, Februar 1844.

England an Deutſchland.

Nach Thomas Campbell.

Meerüber ruft Britannia
Der Schweſter Deutſchland zu:
„Wach' auf, o Allemannia,
Brich deine Ketten du!
Bei'm Blut, das uns zu Brüdern macht,
Allemannen, auf erwacht!
Und dreimal geheiligt ſei
Unſrer Herzen heilig Band,
Wenn uns zujauchzt endlich frei
Euer Land — euer Land!

„Britannia durch die Meere
Schwingt der Freiheit Banner hoch:
Euer „breiter Stein der Ehre"
Iſt ein Sklavenzwinger noch!
O Schmach! des alten Ruhms gedacht!
Allemannen, auf, erwacht!
Und die jetzt euch feſſelt: — bleich
Flüchten wird die Tyrannei,
Wenn ſich aufrafft euer Reich
Groß und frei — groß und frei.

„Dem Mars habt ihr erfunden
Den Donnerkeil der Schlacht,
Doch die Kett' um eure Wunden
Hat kein Donner noch zerkracht!
Land des Gedankens! ſoll dein Herz
Reiben ſtets der Feſſel Erz?
Nein, die Schlaguhr, hell von Schall,
Die ihr ſinnend euch gebaut,
Schlage der Unterdrücker Fall
Dreiſt und laut — dreiſt und laut!

„Der Preſſe Zauberſegen,
Auch ihn gab euer Land, —
Doch darf ſie ſich denn regen
Auf dem Grund, der ſie erfand?
Wohlan denn, ſchmettern muß das Horn,
Fühlen muß das Roß den Sporn!
Ernſt herab auf ihr Geſchlecht
Sieht der Väter ſtolze Reih',
Ruft und winkt euch: Jn's Gefecht!
Werdet frei — werdet frei!“

St. Goar, Januar 1843.

Feldmuſik.

Der friſche Nord fegt über'n Rhein,
Die Flocken und die Schloſſen treiben,
Vom Dache klirrt herab der Stein,
Und zitternd rühren ſich die Scheiben.

Nun iſt es Zeit, nun an's Klavier!
Vor dir am Flügel will ich knieen –
Du aber ſende lächelnd mir
All' deine muth'gen Melodieen!

Laß brauſen ſie heran im Takt
Die Klänge all', von denen jeder
Den Arm mir wie ein Werber packt,
Und auf den Hut mir ſteckt die Feder;
Ein Schwert mir in die Rechte preßt,
Ein blitzend Schwert, und lauten Schalles
In ſein Gebraus mich jubeln läßt:
Deutſchland und Freiheit über Alles!

Muſik, Muſik! — o ſchmettre fort!
Friſch auf, Muſik von deutſchen Meiſtern!
Auch wer in's Feld zieht mit dem Wort,
Läßt ſich von Tönen gern begeiſtern!
Drum immerzu! — Noch ein Gedicht
Von deinem göttlichen Beethoven!
Laß ich auch Banner fliegen nicht,
Laß ich doch fliegen zorn'ge Strophen!

Das iſt die rechte Feldmuſik,
Geht ein Poet der Welt zu Leibe:
Am eignen Herd ein muthig Stück,
Geſpielt von ſeinem lieben Weibe!
Füllt kühnes Klingen ihm das Haus,
Dann ſingt er doppelt freud'gen Schalles
In Wetter und in Sturm hinaus:
Deutſchland und Freiheit über Alles!

St. Goar, Februar 1844.

Vom Harze.

(Wahre Geſchichte. 1813.)

O ſtille, graue Frühe!
Die Blätter flüſtern ſacht;
Der Hirſch hat ſeine Kühe
Zum Waldrand ſchon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da ſteht und ſtampft er ſchon!
Im Buſch ruhn die Koſſathen,
Der Vater und ſein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
Den roſt'gen Flintenlauf.
„Ein Hirſch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt drauf!"
Der Junge drückt — ein Knallen!
Das heiß' ich gute Birſch!
Sie ſehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirſch!

Fortſtieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: „O Glück!"
Stürzt vor, und ſtemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Burſch, du zielteſt wacker!
Sieh' ſelber — grad' auf's Blatt!
Gott ſegn' es unſerm Acker —
Der frißt ſich nicht mehr ſatt!

„Dem iſt kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffſt du, Fritze?
Raſch! gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird ſchon kalt!“ —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förſter aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufſpringt das Paar,
Reißt aus, und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar!
Der Förſter bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?“

Umſonſt! — Da raſch zur Wange
Hebt er der Büchſe Wucht;
Zielt — kalt und feſt und lange!
Was — Menſchen? — auf der Flucht?
Gleichviel! er drückt — ein Knallen!
Halloh, das heiß' ich Glück!
Den Alten ſieht er fallen —
Er traf ihn in's Genick!

In ſeiner eignen Gerſte
Daliegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berſte,
Aufſtöhnt er dann und wann!

Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur;
Warm ſickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?

Sie ſitzt im ſtillen Neſte —
Da ſchießt das Blut herein!
Aufſchwirrt ſie gleich zur Veſte,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im erſten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenſpitzen
Es ſchmetternd dann zurück!

Das iſt ein kräftiger Regen,
Das iſt ein koſtbar Sprüh'n!
Das iſt ein Lerchenſegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinraſ't über's Feld,
Und heulend dann umſchlungen
Den todten Vater hält!

Fort, Burſch! Was noch umklammern
Die ſtarre Mannsgeſtalt!
Fort nun, und laß dein Jammern —
„Fühl' doch, er wird ſchon kalt!“
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen ſchon die Hunde —
Herr Gott, zum „Halali!“

Stracks ruhn auf Einem Karren
Der Hirſch und auch der Mann!
Zum Roth- und Schwarzwildſcharren
Fortgeht es durch den Tann!
Fortgeht's in einer Hetze —
Der Förſter pfeift und lacht!
Warum nicht? — Die Geſetze
Vollſtreckt' er nur der Jagd!

Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirſch —
Vergeſſen wird der Bauer,
Gegeſſen wird der Hirſch!
Ihm ſelbſt wird die Medaille —
Ja ſo, das fehlte noch! —
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man in's Hundeloch!

Da ſtarrt er trüb durch's Gitter;
Ein Lei'rer ſteht am Thor,
Der ſingt zu ſeiner Zitter
Ein Lied den Leuten vor:
„Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Der Jäger und die Jagd!“

St. Goar, Februar 1844.

Eine Seele.

Flog zum Himmel eine junge Seele,
Leiſen Fluges hob ſie ſich empor;
Faſt ein Kind noch, rein und ohne Fehle,
Trat ſie ſchüchtern durch das goldne Thor.

Und: „Sieh' da, das Kind des Patrioten!“
Irrt' ein Murmeln hier und dort im Nu.
Standen auf die beſten deutſchen Todten,
Schritten haſtig auf die Todte zu.

Kam heran der edle ſtarre Seume,
Mann der Freiheit und der Poeſie;
Eilte Schiller durch die lichten Räume;
Hutten, Schubart — alle kamen ſie.

Sahn ſie an mit unverſtellter Klage;
Boten Gruß ihr, warm und feſt und ſchlicht;
Blickten ſtumm und ängſtlich eine Frage
In das ſchmerzlich lächelnde Geſicht.

Ach, ſie ſenkt' es, ſah zur Erde nieder;
Zitternd ſtand ſie, zitternd und geknickt:
Heiße Thränen ſprangen durch die Lider,
Die des Vaters Hand — nicht zugedrückt!

Sieh', da zuckt' es in der Fauſt dem Seume;
Schubart's dunkle, breite Stirne ſchwoll;
„Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume“,
Sagte Schiller bittern Zornes voll.

Aber Seume: „Mädchen, ſei zufrieden!
Auch der Tod, du weißt es, kann befrei'n!
Laß ſie Schlöſſer, laß ſie Ketten ſchmieden —
Frei mit Freien wird dein Vater ſein!

„Frei zu mir und dieſen wird er treten,
Auch ein Todter für das Vaterland!
Auch ein Licht, zu dem in Sturmesnöthen
Deutſche Männer heben Herz und Hand!

„O, wie ſtolz dann wird der Müde raſten!
Freilich — dann erſt! Bete, daß er ſtirbt!
Bete, Kind! ich kenne die Dynaſten,
Deren Willkür ſeine Kraft zermürbt!

„Ihn in's Enge, mich vordem in's Weite
Trieb derſelbe finſtre Herrſcherſtamm;
Sagten dir nicht eher ſchon die Leute,
Daß der Seume nach Neuſchottland ſchwamm?

„Drum ſo fleh', daß bald mit grünen Spitzen
Gras der Lahn um einen Hügel koſt!
Neben Hutten ſoll dein Vater ſitzen —
Tochter Jordan's, bet' und ſei getroſt!"

St. Goar, Februar 1844.

Der Baum auf Rivelin.

Nach Ebenezer Elliott, dem Korngeſetzdichter.

Der Blitz, ein Araber, durchritt
Den Mond auf ſeiner Flucht,
Und über Rivelin zuckt' und ſtritt
Sternſchein und Wolkenwucht.
Wild um ſich mit den Aeſten ſtieß
Die Eich' auf Rivelin's Wall;
O! wer, da ſolch ein Sturmwind blies,
Konnt' hören ihren Fall?
Doch nun, o ſieh': der Himmel blaut,
Die zorn'gen Wellen ruhn,
Und auf den Felſen Moos und Kraut
Flüſtern verächtlich nun:
Daß Rivelin's Berghaupt öd' und bloß,
Daß ſein Tyrann' geſchwächt!
Hab' Acht, o Macht — denn Gott iſt groß!
O Schuld — Gott iſt gerecht!
Und beug' dich, Stolz, der ſicher wohnt
Im goldbeſchlagnen Thurm:
Der Sturm, der deinen Herd nur ſchont,
Iſt nicht der Zukunft Sturm!
Die Sterne zittern blöd und bleich,
Sich ſchüttelnd ſteht die Saat,
Der Wurm verkriecht ſich im Geſträuch,
Wenn Gott im Zorne naht.
Doch will der Upas fallen nicht,
Wenn ihn der Herr durchfährt,
Dann kommt ein Säuſeln, das zerbricht,
Was nicht der Sturm verſehrt!

St. Goar, Februar 1844.

Hohes Waſſer.

Halloh, nun drücke ſich, wer zagt!
Austritt der Rheinſtrom mit Gebrauſe,
Schießt in die Gaſſen ungefragt,
Und macht ſich breit vor jedem Hauſe!
Pocht an die Thüren, ſtürmt den Herd —
Da hilft kein Dämmen und kein Stauen!
Er will dem Städtchen, das er nährt,
Auch einmal in die Stuben ſchauen!

Die braune Bergwand allerwärts
Schickt ihm ihr dunkelgelb Gerinſel;
Komm, tritt an's Fenſter, liebes Herz —
Sieh', unſer Haus auch ward zur Inſel!
Doch guten Muths! Ob hier und dort
Die Fluth auch auf die Treppen ſpringe:
Zu hoch am Fels doch liegt der Ort,
Als daß es uns an's Leben ginge!

Sieh' an der Mauer dort das Merk:
Nicht, Lieb, du kannſt den Strich gewahren?
Dort hemmte ſein Zerſtörungswerk
Der alte Rhein vor ſechzig Jahren!
Da, wahrlich, übt' er ſtrengern Brauch,
Wie hoch der Schaum auch dießmal fliege!
Da riß er meine Mutter auch
Mit ſich als Kind in ihrer Wiege!

Doch da ſogar, ſieh' nur den Strich,
Blieb unſer Stand hier ungefährdet!
Drum auf, lieb Herz, und faſſe dich,
Wie auch die Schneefluth ſich gebärdet!

Drum guten Muths! Gib mir die Hand!
Glaub' mir, der Strom wird uns verſchonen!
Gott ſchütze nur das Niederland,
Und die in ſeiner Fläche wohnen!

Du ſtimmſt mir bei, du biſt getroſt!
Und doch — auf's Neue ſiehſt du trübe!
Nicht mehr die Fluth, die uns umtoſt —
Ich weiß, was ſonſt dich ängſtigt, Liebe!
Dir ahnt, daß eine andre Fluth
Bald unſre Herdſtatt überſchwemme —
Ich ſelber ja mit dreiſtem Muth
Oeffn' ihr die Schleuſen und die Dämme!

Das offne Wort, das kühn und frei
Aufriefe gern zu offnen Thaten;
Das ehrlich zürnt und ohne Scheu —
Das ſticht ſie durch mit keckem Spaten.
Das gibt Gewalt dem breiten Strahl,
Aus dieſen liebgewordnen Räumen,
Aus dieſem ganzen prächt'gen Thal
Auf und von dannen uns zu ſchäumen!

Wohin? — noch weiß es Gott allein, —
Doch bin ich freudig und ergeben!
Und du auch, Liebe, ſollſt es ſein:
Auch ſolche Springfluth hört zum Leben!
Sie jagt es auf, ſie friſcht es an,
Sie hütet es vor dumpfem Stocken —
Drum ohne Bangen in den Kahn,
Und gib dem Sturme deine Locken!

So recht! — Am Steuer ſteh' ich dreiſt,
Und laſſe kühl die Welle branden!
Ob hier und dort ein Strick auch reißt —
Wir werden landen und nicht ſtranden!
Helloſſen liegt vor uns die Welt,
Ich bin gerecht in vielen Sätteln:
So lange Fauſt und Schädel hält,
Du Liebe, brauch' ich nicht zu betteln!

Und halten werden beide mir,
Wär' es auch nur um deinetwillen!
Um deinetwillen für und für
Wird günſt'ger Wind mein Segel füllen!
Wie Schiffe ſanken, weil ihr Bord
Zuflucht gewährte Einem Schlechten:
So weht das meine heil zum Port,
Dir zu Gefallen, der Gerechten!

Drum laß mich ſchaffen frank und flott,
Was ernſt die Seele mir gebietet!
Friſch auf, noch lebt der alte Gott,
Wie auch die Welle ſteigt und wüthet!
Recht ſo: dein Auge ſtrahlt voll Muth!
Komm an mein Herz — Gott mit uns allen!
Und — ſieh' hinaus doch nach der Fluth!
Iſt ſie nicht wirklich ſchon am Fallen?

St. Goar, Februar 1844.

Aus dem ſchleſiſchen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier ſchon ein Veilchen — welch ein Feſt!
Die Amſel ſucht ſich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut ſein Neſt.
Der Schnee iſt überall gewichen,
Die Koppe nur ſieht weiß in's Thal;
Ich habe mich von Haus geſchlichen,
Hier iſt der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

„Hört' er's? ich ſeh' ihm dreiſt entgegen!
Er iſt nicht bös! Auf dieſen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es iſt ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich ſtehen!
Kein beſſ'res wird gewebt im Thal —
Er läßt ſich immer noch nicht ſehen!
Drum friſchen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

„Kein Laut! — Ich bin in's Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unſrer Noth!
O, meiner Mutter blaſſe Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater ſchritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl verſuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

„Er half ſo Vielen ſchon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er iſt gut den armen Leuten,
Die unverſchuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

„Wenn dieſes Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr ſich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich ſchöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel' auf dieß doch ſeine Wahl!
Da löſt' ich ein ſelbſt die verſetzten —
Das wär ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

„Dann trät' ich froh in's kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann ſagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tiſcht' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!"

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So ſtand und rief er, matt und bleich.
Umſonſt! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.

So ſtand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er ſtill das buſchige Fleckchen,
Und zitterte, und ſagte: Hu!
Und ſchritt mit ſeinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer ſeiner Heimath zu.
Oft ruht' er aus auf mooſ'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', ſein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger- bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

St. Goar, März 1844.

Auch ein Walpurgisnachtstraum.

Kein Intermezzo.

Geſtiefelter Kater.

Geſandt vom Grafen Carabas,
Den Herrn zu amuſiren,
Erſchein' ich, dieſen Hexenſpaß
Submiß zu arrangiren!

Erſter Kapellmeiſter.

Die Scene du, ich die Muſik,
So hilft man auf dem Staate!

Vollendet hab' ich juſt zum Glück
Mein Opus, die Cantate![*]

Zweiter Kapellmeiſter.

Mir einerlei! Indeß, gib Raum!
Ich hüben und du drüben!
Hab' ich zu jenem Elfentraum
Das Vorſpiel doch geſchrieben!

Erdgeiſt.

Still doch! Alle ſeid ihr gleich,
Von Einer Tafel ſchmauſend!
Zu gleichen Theilen ſchürf' ich euch
Die goldnen Achtzehntauſend!

Zettel.

Achtzehntauſend, ſagſt du, Zwerg?
Hilf Gott, das iſt kein Bettel!
Hilf Gott, ich bin von Schmiedeberg
Der arme Weber Zettel!

Geſtiefelter Kater.

In die Kuliſſe, guter Klaus!
Was flennt Er durch die Eichen?
Fliegt doch ein Tröſtevogel aus
Für Ihn und Seinesgleichen!

Herold.

Platz! ein vierhundertjähr'ger Schwan!
Platz, ihm und ſeinen Rittern!

---

[*] Es ſoll nun doch eine Oper ſein.
Anmerkung während des Drucks. (1844.)

Malkontente.

Warum nur nicht ein Pelikan
Ausſtattert, uns zu füttern?

Erſter Kapellmeiſter.

Leis erhebt ſich Stern um Stern,
Kein Lüftchen regt die Wipfel,
Das Publikum von nah und fern
Harrt auf des Berges Gipfel.

Zweiter Kapellmeiſter.

Drum angefangen! Strahl auf Strahl
Steig' auf, o Born des Schönen,
Noth der Zeit und Alltagsqual
Sublim zu übertönen!

Geſtiefelter Kater.

Nord und Süd, und Alt und Neu,
Zum Tanz und laßt nicht warten!
Ich miſch' und ſpiel' euch, eins, zwei, drei,
Als wär't ihr ein Spiel Karten!

Antigone.

Daß ich umſonſt nicht ſpuken geh',
So ſtählt an mir die Herzen:
Beſchämt doch mein antikes Weh
All' eure jüngſten Schmerzen!

Puck.

Mamſell, ich folg' Ihr auf dem Fuß;
Will meinen Arm Sie haben?
Die Sache ſcheint mir zwar konfus,
Jedennoch ſehr erhaben!

Geſtiefelter Kater.

Nun Elfenſchnack und Schabernack!
Hof des Theſeus, glänze!
Und du ergötz' ihn, Lumpenpack
Der Zettel und der Squenze!

Schatten Voltaire's.

Ein Wort! Was uns zu ſondern ſcheint,
Sind wir auch Beide Lacher:
Ich war der Lehrer, guter Freund —
Du biſt der Luſtigmacher!

Beide Kapellmeiſter.

In den Wald und aus dem Wald!
Zum Tanz und ſchlingt den Reigen!
Pfeifen gellt und Hörner ſchallt,
Hoboen tönt und Geigen!

Brockenwirth.

Herr, ſteh' mir bei! So wirr und toll
Trieb's lange nicht der Böſe!
Der ganze liebe Brocken voll!
Gut' Nacht — ich heiße Rehſe!

Todte Fröſche, in der Tiefe.

Koax! Ein einſam Wieſenthal!
Kein Ton, als Quellgekicher!
Koax! Man iſt doch auch einmal
Gern ſeines Todes ſicher!

Wißbegieriger.

Was will die Quakerei des Vieh's?

Hiſtoriograph.

Sie wurden miſanthropiſch,
Seit ſie galvaniſch zucken ließ
Vor aller Welt Herr Kopiſch!

Capitol.

Endlich entfeſſelt! Dreimal hoch,
Wer Licht und Luft uns gönnte!

Malkontente.

Warum nur die? 'S gibt Andre noch,
Die man befreien könnte!

Geſtiefelter Kater.

Lärm und Toben und Geſumm!
Kein Ohr mehr, das mich höre!
Ich glaube gar, das Publikum
Verſteigt ſich zum Akteure!

Malkontente.

Ringsum Hexen! Welch Gewühl!
Die Alte dort gezüchtigt!
Aufhebt ſie ihren Beſenſtyl —
Hilf Himmel, ſie „berichtigt!“

Wißbegieriger.

Was huſcht vorüber dort im Nu,
Verlegen und beklommen?

Hiſtoriograph.

Es iſt nur ein vertraulich Du,
Das nicht an Mann gekommen!

Wißbegieriger.

Und was dort um die Ecke bog,
Von Eulenſchwarm umflogen —?

Hiſtoriograph.

Ein nun, iſt ein erſticktes Hoch
Auf einen Demagogen!

Rheiniſcher Landrath.

Dummes Zeug, was ich hier ſeh',
Und wahrlich nicht zum Lachen!
Wär's ein Narren-Comité,
Ich würd' es überwachen!

Ein anderer.

Was Hinz und Kunz in meinem Kreis
Vom Landtagsabſchied halten,
Bracht' ich auf allerhöchſt Geheiß
In dieſe zwanzig Spalten.

Juſtizkommiſſare.

Heda, wie die Fiedel tönt!
Wir treten auf mit Sitten!
Der Mainzer Tag iſt uns verpönt,
Hier ſind wir wohl gelitten!

Ein Geſetzbuch.

Uf! eine ſchnelle Procedur!
Vergönnet mir, in Haſten
Auf ſehr beſchleunigter Retour
Ein Weilchen hier zu raſten!

Eichhorn auf dem Baume.

Manch' harte Nuß weht ohne Scham
Der Wind mir in die Backen;
Zum Teufel mit dem harten Kram
Kann ich ihn doch nicht knacken!

Feuerdrache.

Ich ziſche, wo's Gedanken gibt;
Drum hütet Maul und Feder!
Die Leute nennen mich Reſkript,
Ich fahr' in die Katheder.

Studenten.

Naſen, Relegat und Haft,
Consilium abeundi!
O Wartburgfeſt und Burſchenſchaft —
Sic transit gloria mundi!

Guſtav-Adolf-Verein.

Voll Zartgefühls erſchein' ich hier
Für Lutherthum und Bibel.

Küraſſiere.

Zur ſelben Zeit erhalten wir
Die Guſtav-Adolf-Stiebel.

Hiſtoriograph.

O Reiterei, dieß heißt dein Thun
Höchſt gnädig doch belohnen:
Du trägſt gewiſſermaßen nun
Kanoniſche Kanonen!

Ein Kollegium.

Laßt leben unſern Obermann,
Den Rächer der Cenſirten!
Nach ſeinem Namen nennt fortan
Die Welt uns die Bornirten!

Alp.

Ich bin der allgemeine Alp;
Mein Amt iſt, daß ich drücke!
So Vieles iſt anjetzo halb —
Ich bin aus ganzem Stücke!

Poet.

Noch mehr — nein, das iſt zu toll!
Wozu noch regiſtriren?
Ich ſchließe ſtill mein Protokoll —
Wer will, mag's weiter führen!

Morgenwind.

Luſtig fahr' ich durch den Raum;
Herſauſ' ich von der Ilſen.
Die Knospen küſſ' ich auf im Traum,
Reiß ab die alten Hüllen!

Sonne, geht auf.

Wehteſt wacker mir voraus,
Die Nebel zu zerſtreuen!
Wie hell und friſch auf all den Graus
Der erſte Tag des Maien!

St. Goar, März 1844.

Hamlet.

Deutſchland iſt Hamlet! Ernſt und ſtumm
In ſeinen Thoren jede Nacht
Geht die begrabne Freiheit um,
Und winkt den Männern auf der Wacht.
Daſteht die Hohe, blank bewehrt,
Und ſagt dem Zaudrer, der noch zweifelt:
„Sei mir ein Rächer, zieh dein Schwert!
Man hat mir Gift in's Ohr geträufelt!“

Er horcht mit zitterndem Gebein,
Bis ihm die Wahrheit ſchrecklich tagt;
Von Stund' an will er Rächer ſein —
Ob er es wirklich endlich wagt?
Er ſinnt und träumt und weiß nicht Rath;
Kein Mittel, das die Bruſt ihm ſtähle!
Zu einer friſchen, muth'gen That
Fehlt ihm die friſche, muth'ge Seele!

Das macht, er hat zu viel gehockt;
Er lag und las zu viel im Bett.
Er wurde, weil das Blut ihm ſtockt,
Zu kurz von Athem und zu fett.
Er ſpann zu viel gelehrten Werg,
Sein beſtes Thun iſt eben Denken;
Er ſtak zu lang in Wittenberg,
Im Hörſaal oder in den Schenken.

Drum fehlt ihm die Entſchloſſenheit;
Kommt Zeit, kommt Rath — er ſtellt ſich toll,
Hält Monologe lang und breit,
Und bringt in Verſe ſeinen Groll;

Stutzt ihn zur Pantomime zu,
Und fällt's ihm einmal ein, zu fechten:
So muß Polonius-Kotzebue
Den Stich empfangen — ſtatt des Rechten.

So trägt er träumeriſch ſein Weh',
Verhöhnt ſich ſelber in's Geheim,
Läßt ſich verſchicken über See,
Und kehrt mit Stichelreden heim;
Verſchießt ein Arſenal von Spott,
Spricht von geflickten Lumpenkön'gen —
Doch eine That? Behüte Gott!
Nie hatt' er Eine zu beſchön'gen!

Bis endlich er die Klinge packt,
Ernſt zu erfüllen ſeinen Schwur;
Doch ach — das iſt im letzten Akt,
Und ſtreckt ihn ſelbſt zu Boden nur!
Bei den Erſchlagnen, die ſein Haß
Preis gab der Schmach und dem Verderben,
Liegt er entſeelt, und Fortinbras
Rückt klirrend ein, das Reich zu erben. —

Gottlob, noch ſind wir nicht ſo weit!
Vier Akte ſahn wir ſpielen erſt!
Hab' Acht, Held, daß die Aehnlichkeit
Nicht auch im fünften du bewährſt!
Wir hoffen früh, wir hoffen ſpät:
O, raff' dich auf, und komm' zu Streiche,
Und hilf entſchloſſen, weil es geht,
Zu ihrem Recht der fleh'nden Leiche!

Mach' den Moment zu Nutze dir!
Noch iſt es Zeit — drein mit dem Schwert,
Eh' mit franzöſiſchem Rapier
Dich ſchnöd vergiftet ein Laert!
Eh' raſſelnd naht ein nordiſch Heer,
Daß es für ſich die Erbſchaft nehme!
O, ſieh' dich vor — ich zweifle ſehr,
Ob dießmal es aus Norweg käme!

Nur ein Entſchluß! Aufſteht die Bahn
Tritt in die Schranken kühn und dreiſt!
Denk' an den Schwur, den du gethan,
Und räche deines Vaters Geiſt!
Wozu dieß Grübeln für und für?
Doch — darf ich ſchelten, alter Träumer?
Bin ich ja ſelbſt ein Stück von dir,
Du ew'ger Zauderer und Säumer!

St. Goar, April 1844.

Zwei Flaggen.

Ein Schiff der Moſel auf dem Rhein!
Es kam zu Berg — die Pferde keuchten!
Am Vordermaſt mit hellem Schein
Sah ich die Flagge muthig leuchten!
Lang wallend flog ſie über's Boot —
Stattliche Farben, friſch und munter!
So wahr ich lebe: Blau, Weiß, Roth!
Und grad' am Flaggenſtock herunter!

Anhielt ich ſtaunend meinen Fuß;
Da drang vom Schiff zu meinem Ohre
Stolzluſtig ein Franzoſengruß:
„Ja doch, ſchau' her — die Trikolore!"
Ei, dacht' ich zornig, ſeid nur ſtill!
Wird doch noch deutſch bei euch geſprochen!
Lothringiſch Volk von Thionville
Sollt' alſo nicht auf Frankreich pochen!

Somit den Wimpel ließ ich ziehn;
Bald ſchon verbargen ihn die Zweige.
Ich bin ihm auf dem Rhein nicht grün,
Deß iſt der liebe Gott mein Zeuge!
Und wollt' er anders auf ihm wehn,
Als friedlich von beladnem Schiffe:
Ich würde mit im Treffen ſtehn,
Wenn zu den Schwertern Deutſchland griffe!

Das Höchſte bleiben Land und Herd!
Doch ſonſt — kein Wort von blindem Haſſe!
Auch uns iſt dieſes Banner werth:
Es brach der Freiheit eine Gaſſe!
Noch iſt es feucht von Juliblut —
Nennt eins, das edler und verwegner!
Drum: ſind wir auch auf unſrer Hut,
Iſt uns gerecht doch ſolch ein Gegner!

Und runzeln wir ihm auch die Brau'n,
Wir ſagen doch: ein wackrer Kämpfer! —
Denſelben Tag im Abendgrau'n
Fuhr noch ſtromab ein kölner Dämpfer.

Dem flog, vom Winde flott geſchwellt,
Breit über'n Bord der Aar von Preußen;
Daneben, ſchwarz im gelben Feld,
Der Doppeladler aller Reußen!

Derſelbe ſchwarze, der zerfleiſcht
Den weißen jüngſt als gute Beute;
Derſelbe, der das Dach umkreiſcht
Wildfreier Bergbewohner heute;
Derſelbe, der von ſeinem Pol
Rundſpäht mit immer kühnerm Dräuen,
Und, als der Despotie Symbol,
Feind und verhaßt iſt allen Freien!

Derſelbe, der zu dieſer Friſt
Als Büttel hauſt auf unſern Grenzen;
Der gegendeutſch und undeutſch iſt,
Und dem wir dennoch feig ſcherwenzen;
Der nur aus Schlauheit eng und feſt
Den Adlern diesſeits ſich verbündet,
Und keck in jedem deutſchen Neſt
Ein Filial des eignen gründet!

Derſelbe! — Drum auch dieſes Thal
Durchſtrich er heut und dieſe Reben!
Von einem deutſchen Filial
Nahm er den Flug nach Holland eben!
Drum auch mit freudigem Geklapp
Schwirrt' unſer Adler ihm entgegen!
Drum ſauſten beide auch ſtromab,
Als ob — nach Einem Ziel ſie flögen!

Hinblickt' ich knirſchend über'n Strand: —
O Deutſchland, du im Dienſt der Steppe!
Du mit Sibirien Hand in Hand,
Du tragend des Kalmücken Schleppe!
Du vor dem Polenmörder Czar
In Unterwürfigkeit zerfließend!
Du ſeinen Sohn und ſeinen Aar
Mit Böllerſchuß am Rhein begrüßend!

Ei, wie das girrt und kokettirt!
Ei, wie das um ſich wirft mit Küſſen!
Glück auf den Weg! Wohin er führt,
Wir warten's ab — Weh', daß wir müſſen!
Glück zu! Doch das ſagt euch der Rhein:
Ob die Monarchen Freundſchaft treiben —
Die Völker werden Feinde ſein,
Die Völker werden Feinde bleiben!

Geduld'ger Strom! du trägſt und wiegſt
Des Franken Banner und des Slaven!
Daß du ein deutſches endlich trügſt
In jeder Bucht, in jedem Hafen!
Ein einig deutſches, das — bereit,
Wenn allzu frech der Hahne krähte! —
Stolz und beherzt zu gleicher Zeit
Des Ruſſenadlers Gunſt verſchmähte!

St. Goar, April 1844.

Flotten-Träume.

1.

Sprach irgendwo in Deutſchland eine Tanne:
„O, könnt' ich hoch als deutſcher Kriegsmaſt ragen!
O, könnt' ich ſtolz die junge Flagge tragen
Des ein'gen Deutſchlands in der Nordſee Banne!

Dann wär' ich Fähndrich, ha! wo Mann an Manne
Blutrünſt'ge Krieger deutſche Seeſchlacht ſchlagen;
Wo deutſche Segler, grimm und ohne Zagen,
Den fremden Entrer hauen in die Pfanne!

Dann lehnte wohl, die Bruſt vom Stahl gekerbt,
Ein Held an mir in des Gefechtes Gluthen,
An meinem Stamme ſchweigend zu verbluten!

Indeß mich jetzt das Blut des Wilddiebs färbt,
Des armen Wilddiebs, hinterrücks erſchoſſen,
Der mir zu Füßen hinſinkt in die Sproſſen!“

2.

Schwarz, Roth und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen
Und Maſten jetzo, gürtend rings das Land!
In tauſend Wimpeln, einſt verpöntes Band,
Hat dich der Ocean ſelber umgehangen!

O, ſtänden jetzt, die Anno Neunzehn ſangen,
Daß dich zerſchnitten der Gewalt'gen Hand;
O, ſtänden jetzt, die man um dich verbannt,
Verraths beſchuldigt, ach! und ſchnöd gefangen:

O, ſtänden Alle jetzt auf dieſen Höhen,
Friſch, wie am Tag, da man auf Wartburg zog,
Daß ſie dich glühn in deinen Ehren ſähen!

Sie ſtaunten wohl, und rieſen Hurrah hoch!
Stoßt an, ſtoßt an! Wie ſich die Dinge drehen.
Der alte Ocean auch noch Demagog!

3.

Wie unſre muth'gen Orlogsmänner heißen?
Komm mit auf's Meer, ich will es dir verkünden!
Da drüben der mit ſechzig Feuerſchlünden,
Das iſt „der Arndt!“ du ſiehſt die Goldſchrift gleißen!

Hier die Fregatte, bauſchig rings von weißen,
Halbvollen Segeln, kämpfend mit den Winden —
O Gott, ihr Name mahnt an alte Sünden! —
„Die Sieben“ heißt ſie! Mag kein Strick ihr reißen!

Dort die Korvette, ſegelnd wie der Blitz,
Es iſt „die Hanſa!“ Doch am Ufer dieſe,
Stolz wie ein Schwan, „die Königin Luiſe!“

Der Dreimaſt drüben iſt „der alte Fritz!“
Und hier voll Zorns der ſchlagbereite Kutter,
Du ahnſt es ſchon, das iſt „der Doktor Luther!“

4.

Und andre noch will ich dir rühmend zeigen;
Sie kreuzten wohl, und kehren jetzt vom Zuge;
Sie wehn heran mit majeſtät'ſchem Fluge:
„Der Alexander Humboldt“ führt den Reigen!

Ha, ſieh' den „Göthe" tief ſein Bugſpriet neigen!
Ihm nach „der Schiller", auch mit tiefem Buge!
„Die freie Preſſe" läßt mit gutem Fuge
Leuchtende Kugeln in die Lüfte ſteigen!

Die fernſten drüben kann ich nicht errathen!
Laß ungenannt ſie vor dem Winde laufen!
Eins iſt gewiß: ſie haben tücht'ge Pathen!

Wir brauchen Namen wahrlich nicht zu kaufen!
Wir haben Männer, haben Tage, Thaten: —
Mehr Schiffe nur! wir wollen ſie ſchon taufen!

5.

So ſeh' im Geiſt, ein trutzig Kriegsgeſchwader,
Ich Wacht ſie halten, feſtiglich und ſtete,
Wo weiland nur des Evers Wimpel wehte,
Ein Buxtehuder etwa oder Stader;

Da naht der Feind, und mit ihm naht der Hader!
Aufziſcht gen Himmel die Signalrakete,
Die Trommel wüthet, und an die Laffete
Schlachtathmend tritt das rüſt'ge Volk der Lader!

Das Sprachrohr heiſcht: da birſt mit tauſend Schüſſen
Ihr Flammengruß aus den metall'nen Läufen;
Umſinkt der Maſt, das Tauwerk zuckt zerriſſen!

Grau ballt der Rauch ſich, wirre, zorn'ge Streifen!
Ein Ruck, und Schiff hat ſich in Schiff verbiſſen: —
O ernſte Schule, drinnen Männer reifen!

6.

Doch — wenn zuerſt in Meer- und Pulvernebel
Wir alſo ſchwimmend Volk an Volk gerungen;
Wenn eine Seeſchlacht Lorbeern uns geſchlungen
Um unſre Lunten und um unſre Säbel:

Dann ſeid gedenk! An Schiffen ſitzen Schnäbel!
Drauf, ihr Matroſen und Kajütenjungen!
Den wucht'gen Hammer und das Beil geſchwungen!
Die Schnäbel ab! und bringt ſie heim als Hebel!

Als Hebel? — Ja! — Ihr, die mit heiterm Spähen
Am Strand ihr jauchztet unſrer friſchen Kühne,
Und lächelnd anſaht unſer ſalzig Rennen:

Ihr Bannerherrn, wohin mit den Trophäen? —
Sorgt für ein Forum, ſchafft die Rednerbühne,
Daß wir, wie Rom, das Beſte ſchmücken können!

St. Goar, Juli 1843.

Noch zwei Sonette.

1.

Von Naſſau's Burg der edle Herr vom Steine
Und noch ein Wackrer, derb und turnerfahren,
Ein Bürgerkind mit langen Burſchenhaaren —
Die fuhren einſt zuſammen auf dem Rheine.

Wie war er grün von Wallnußlaub und Weine!
Wie grau von Trümmern, die ſonſt Veſten waren!
Anſchaut', in ſeinem Spiegel ſich, dem klaren,
Raubneſt um Raubneſt, ſchroff, in roſt'ger Bräune!

Dem Stein, wie billig, ſchwoll die Freiherrnader:
„O Glück, ein Kind ſich des Geſchlechts zu wiſſen,
Das alſo trotzig Quader hob auf Quader!“

Der Andre drauf: „Meins hat ſie abgeriſſen!
Und das iſt mein Stolz — doch darum kein Hader!“ —
Der Freiherr hat die Lippe ſich gebiſſen.

2.

O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann!
Kein größer Heil, bei Gott, als ſolche Johne!
Ihr wißt, wie Kühnheit zorniger Barone
Die Freiheit Englands Jenem abgewann!

Ein ſchlaffer König und ein feiger Mann,
Schmachvoll vom Papſte hielt er Land und Krone;
Trieb ſich umher auf blut'gem Wanderthrone,
Zu gleicher Zeit ein Schwächling und Tyrann!

So ſchafft' er ſich und ſeinem Volke Noth,
Bis jach ein Heer vor ſeinem Zelte ſcharrte,
Bis ihm ſein England wild die Stirne bot.

O, wie beredt war deſſen Kriegsſtandarte!
Geht mir mit „guten Fürſten!“ — ein Despot
Gab Englands Männern ihre große Charte!

St. Goar, Auguſt 1843.

Der Schüler Ancillon's.

Im Jahre Vierzig ſtellt' ich auf den Satz:
Jetzt geb' ich euch den Gegenſatz!
Und dabei bleibt's, trotz Murren und trotz Rütteln: —
Sucht die Extreme zu vermitteln!

Aßmannshauſen, Mai 1844.

Der Adler auf dem Mäuſethurm.

Auf weißer Flagge weht ein Aar
Hoch auf dem Mäuſethurm bei Bingen;
Er zeigt ein tüchtig Klauenpaar,
Trägt eine Kron' und reckt die Schwingen.
Vom Sonnenbrand und Schnee und Sturm
Sind ihm die Federn glatt geſchlichtet —
Was Teufel in den Mäuſethurm,
O Adler, haſt du dich geflüchtet?

Haſt du aus deiner Fülle Horn
Etwa gleich Hatto, jenem Alten,
Zu Mehl und Brot das theure Korn
Dem Mund des Volkes vorenthalten?
Will dir ein rächend Mäuſeheer,
Wie jenem Biſchof einſt, an's Leben?
Gereicht auch dir zu Schutz und Wehr
Hatto's zerfallne Trümmer eben?

Nicht doch! du geizeſt nicht mit Brot!
Jüngſt noch*, bei ew'gem Sommerregen,
Haſt du geöffnet unſrer Noth
All' deiner Vorrathshäuſer Segen!
Du ließeſt Hunsrück, Eifel, Ahr
Brotkorn, ſo viel ſie brauchten, faſſen;
Du haſt auch ſonſt manch ſchlechtes Jahr
Vom Moſt die Steuer uns erlaſſen!

Drum nicht als Wucherer am Rhein
Flohſt du auf jene Mauerkronen!

---

* 1842.

Doch: — Brot aus Korne nicht allein
Begehren heut die Nationen!
Sie wollen mehr, als was man kaut;
Sie heben dreiſt den kräft'gen Nacken;
Sie ſehn ſich um, und rufen laut:
„Wo wird der Freiheit Brot gebacken?"

Das Brot nun freilich, guter Aar,
Hältſt du mit allzu feſten Krallen;
Wohl ließeſt du auch — wahr bleibt wahr! —
Von Freiheit jüngſt ein Wörtchen fallen!
Es ſchien des Volkes Hungerſchrei
Recht in der Seele dich zu kränken;
Du ſchienſt an eine Bäckerei
Von Freiheitsbrot im Ernſt zu denken!

Du ſchienſt — ja doch, es war nur Schein!
O Aar, du biſt ein karger Reicher!
Wie ſchnell die Segel zogſt du ein,
Wie ſchnell verſchloſſeſt du die Speicher!
Du gabſt — doch gleich auch nahmſt du — ſchier,
Um unſern Hunger noch zu ſchärfen;
Um doppeltheiße Qual und Gier
In unſer lechzend Herz zu werfen!

O, flieg' nicht fort auf ſolcher Bahn!
Brot für den Geiſt! o, woll' es brechen!
Gib, gib! Es könnte Mäuſezahn
Auch dieſe Brotverweigrung rächen!
O, nimm die Sache nicht zu leicht!
Und hätteſt du die Macht von Greifen —
Es wagte dennoch ſich vielleicht
An deinen Horſt ein ſtrafend Pfeifen!

Drum ſei gedenk und auf der Hut!
Mag Hatto warnen dich und führen!
Der ſagte auch: „An meinen Hut
Laß keines Menſchen Hand ich rühren!“ —
Ja doch, was half ihm ſein Gepoch?
Wozu war ihm ſein Hochmuth nütze?
Es fraßen ihn die Mäuſe doch —
Ihn ſelbſt zuſammt der Biſchofsmütze!

Asmannshauſen, Mai 1844.

Das Fenſterkreuz.

Zu Neuhaus in dem Schloſſe war's: — der Kurfürſt* hielt ein Jägermahl;
Die Gäſte ſaßen dichtgereiht, und Hörner ſchmetterten im Saal.
Der Mundſchenk goß die Gläſer voll, die Diener drängten ſich zuhauf —
Es war ein ſchwüler Sommertag, die Fenſter alle ſtanden auf.

Und durch die offnen Fenſter rings ſah man den kühlen, grünen Wald;
Der Wald, das war zu dieſer Zeit des Fürſten liebſter Aufenthalt!
In dem vergaß er, hell umtönt von Hirſchgeſchrei und Roſſeshuf,
Den Aerger, den zu Königsberg der böſe Landtag dreiſt ihm ſchuf.

Ei, dieſes ſtarre Königsberg! Ei, dies verwegne Preußenland!
Ei, wie beharrlich und beherzt auf ſeinen Rechten es beſtand!
Und nicht ſein Adel bloß! O nein, auch ſeine Städte ſprachen mit
Wer war's, der die Leibeigenſchaft des armen Bauernvolks beſtritt?

---

* Georg Wilhelm von Brandenburg, Vater des großen Kurfürſten, † 1640.

O friſcher, freier Bürgertrotz! O Erbtheil, das der Oſtſee blieb!
Du ſprudelſt aus der Fluth hervor, mehr als den Brandenburgern lieb!
Wie heute noch der Krone Schein bei deinem Brauſen zag erblaßt,
So warſt du auch dem Kurhut ſchon in deiner Freudigkeit verhaßt! —

Der Kurfürſt ſaß bei'm Jägermahl! Schweinsköpfe dampften, Rheinwein floß!
„Was kümmern mich die Stände heut zu Neuhaus hier auf meinem Schloß?“
Da ſtapfte klirrend in den Saal ein Reiter mit entblößtem Haupt;
Ein Bote war's von Königsberg, Blut an den Sporen und beſtaubt.

Briefſchaften knöpft' er aus dem Wams: — Ei, wiederum ein Oſtſeeſtreich? —
Der hohe Jäger riß ſie auf; er flog ſie durch; er wurde bleich.
Auf ſeiner Stirne zuckt' empor gehemmter Willkür arger Groll:
„Das war dein letzter Widerſpruch! Hochnaſig Volk, Dein Maaß iſt voll!

„So wahr ich jetzt den Apfel hier“ — Und ſiehe da, vom vollen Tiſch
Rafft' er mit ungeſtümer Hand ſich einen Apfel, roth und friſch! —
„So wahr ich den durch's Fenſter jetzt fortſchleudre weit in's Freie hin,
So wahr noch brech' ich Preußens Trotz, brech' ich der Oſtſee Eigenſinn!

„So wahr noch ſoll als Oberherrn mich dieſe Bernſteinküſte ſehn!
So wahr noch unterwerf' ich mir dies übermüth'ge Polenlehn!“*

---

* Preußen war damals noch Lehen, von der Krone Polen an Kur-Brandenburg gegeben.

So wahr noch —“ Und er ſprang empor! Ausholt' er wild
zum Wurfe dann!
Wer mit am Tiſch ſaß, duckte ſich und hielt geſpannt den
Athem an.

Der Apfel flog — fort in den Wald? — Nicht doch, fehl
warf die hohe Kur!
Hinflog er ſauſend durch's Gemach, und — traf das Kreuz
des Fenſters nur!
Traf's, prallte machtlos dann zurück! — So recht! Nur feſten
Widerſtand!
Laß dir dies Kreuz ein Vorbild ſein und einen Troſt, mein
Vaterland!

Aßmannshauſen, Mai 1844.

Wisperwind.

Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Oeſtrich jedes Kind;
Des Morgens früh von vier bis zehn,
Da ſpürt man allermeiſt ſein Wehn!
Stromauf aus Wald und Wieſengrund
Haucht ihn der Wisper kühler Mund!

Ja, immer, immer nur ſtromauf
Fährt er mit Pfeifen und Geſchnauf;
Von unten jetzt und allezeit
Brauſ't er nach oben, kampfbereit;
Wie mit der Welle geht ſein Strich,
Nur ihr entgegen ſtemmt er ſich!

Er macht ſich auf, wo Hütten ſtehn;
Wo Hütten ſtehn und Mühlen gehn.
Des Bauern Strohdach ohne Ruh'
Schickt ihn der Burg des Fürſten zu;
Anfährt er trotzig, ſagt mein Ferg,
Schloß Rheinſtein und Johannisberg.

Er ſauſ't und wüthet um ſie her,
Friſch und gradaus wie keiner mehr;
Er ſchiert den Teufel ſich um Gunſt,
Er pfeift was auf den blauen Dunſt,
Der trüb um ihre Zinnen hangt —
Er pfeift, bis klar der Himmel prangt.

Ja, heiter wird auf ihn der Tag:
Drum brauſ' er, was er brauſen mag!
Er ſelbſt und noch ein Wisperwind: —
Ein neuer Tag der Welt beginnt!
Die Hähne krähn, der Wald erwacht,
Ein Wispern hat ſich aufgemacht!

Von unten keck nach oben auch
Zieht dieſer andern Wisper Hauch;
Auf aus den Tiefen zu den Höhn
Erhebt ſich friſch auch dieſes Wehn;
Strohdach und Werkſtatt ohne Ruh'
Schicken der Fürſtenburg es zu!

Da hangen trüb die Nebel noch;
Geduld nur, es verjagt ſie doch!
Wie zornig ſie auch dräu'n, wie wirr,
Es läßt nicht ab, es wird nicht irr!
Mit kräft'gem Blaſen, Ruck auf Ruck,
Macht es zunichte Dunſt und Druck!

Hab' Dank, du friſch und freudig Wehn!
Hab' Dank, hab' Dank — o, wär' es Zehn!
Ja, Zehn und rings der Himmel rein!
Jetzt, mein' ich, wird es Sechſe ſein! —
Der Wiſperwind, der Wiſperwind,
Den kennt bis Oeſtrich jedes Kind!

Aßmannshauſen, Mai 1844.

An Hoffmann von Fallersleben.

Jetzo, wo die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
Wo der Rhein mit vollerm Schall
Brauſ't auf ſeinen Wegen;
Wo die Dämpfer wieder ziehn;
Wo die grünen Reben,
Wo die Blumen wieder blühn: —
Jetzt auf einmal eben

Denk' ich wieder, wie im Traum,
Jener Nacht im Rieſen,*
Wo wir den Champagnerſchaum
Von den Gläſern blieſen;
Wo wir leerten Glas auf Glas,
Bis ich Alles wußte,
Bis ich deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte.

Düſter mit verhehltem Trotz
Flackerten die Kerzen;

---

* Zu Coblenz, vom 16. auf den 17. Auguſt 1843.

Düſter und von Zorn durchpocht,
Brannten unſre Herzen;
Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
Finſtrer Wolk' entquollen,
Brach ein Lachen, brach ein Witz
Hell durch unſer Grollen.

Alſo ward es raſch zwei Uhr!
Trocken die Pokale,
Und der jüngſte Kellner nur
Harrte noch im Saale!
Schnarchend lag der kleine Mann
In des Seſſels Haſen,
Und wir ſagten: „Der Géant,
Wahrlich, iſt entſchlafen!“

Endlich ſtand der Junge wach,
Nahm das Licht verdroſſen;
Wirr aus ſeinem Schlafgemach
Kam ein Lord geſchoſſen;
Du doch ſtiegſt die Trepp' hinauf,
Derb und nagelſchuhig;
Schriebſt noch in mein Stammbuch drauf:
„Cobelenz iſt ruhig!“ —

Wieder hat ſeit jener Nacht
Herbes dich betroffen!
Strom und Frühling ſind erwacht —
Hoffmann, wolle hoffen!
Heb' und laß der Marken Sand!
Mach' dich auf die Beine!
Deutſcher Männer deutſche Hand
Wartet dein am Rheine!

Was, ob die gelehrte Spree
Feig ſich von dir wandte:
In die Rheinfluth ſenk' dein Weh' —
Sie nicht bannt Verbannte!
Neue Freunde warten dein
An der rebumwallten —
Auf drum, und vergiß am Rhein,
Schnödigkeit der alten!

Drum, wo mit der Rede Stahl
Baden's Männer ſtreiten;
Drum auch, wo im Wieſenthal
Lieder dich umläuten;
Wo die Düſſel fluthet hell
Und in Dreſel's Keller
Schlag' ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller!

Ich auch, der ich jene Nacht
Finſter mit dir zechte,
Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
Ja, auch ich ſteh' kampfbereit,
Gleich ſind unſre Zeichen: —
Mit Bewußtſein wag' ich's heut,
Dir die Hand zu reichen!

Herz'ger noch, als dazumal,
Wag' ich's, einzuſchlagen:
Schiefer Stellung volle Qual
Mußt' ich damals tragen!

Noch nicht recht aus ganzem Holz
Schien auch dir mein Leben —
Drum auch war ich noch zu ſtolz,
Mich dir ganz zu geben!

Alles das iſt nun vorbei!
Frei ward Lipp' und Zunge,
Frei das Auge mir, und frei
Dehnt ſich Herz und Lunge!
Vom Gedanken bis zur That
Schlug ich dreiſt die Brücke;
Hüben ſteh' ich, und kein Pfad
Führt mich je zurücke!

Vorwärts denn — bis über's Grab!
Vorwärts — ohne Wanken!
Jede Rückſicht werf' ich ab,
Satt hinfort der Schranken!
Nur das Kühnſte bind' ich an
Meinen Simſonsfüchſen —
Mit Kanonen auf den Plan,
Nicht mit Schlüſſelbüchſen!

Sieh', ſo biet' ich dir die Hand,
Einer auch von Denen,
Die ſich an des Rheines Strand
Dir entgegenſehnen!
Die in's dornige Exil
Gern die Roſen flöchten,
Gern ein friedlich Rheinaſyl
Dir bereiten möchten!

Komm darum und glaub' an mich —
Aber komm in Eile!
Komm, ſo lang ich feſtiglich
Noch am Rheinſtrom weile!
Eh' ich ſelber meinen Herd
Seh' zum Teufel ſtieben;
Eh' der eignen Lieder Schwert
Weſtwärts mich getrieben!

Horch, o horch, die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen,
Und der Rhein mit vollerm Schall
Brauſ't auf ſeinen Wegen!
Alles keimt und Alles gährt,
Alles windet Kränze: —
Auch den herbſten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!

Aßmannshauſen, Mai 1844.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten: —
Galt es ein raſch Zuſammenrotten,
Aufglühte dann der Feuerbrand,
Gelöſcht in Blut an beiden Enden,
Krieg heiſchend, ließ er ſich entſenden
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand. —

Und als der Sandwirth wollte ſchlagen;
Als er bereit nun ſtand, zu wagen
Den Adlerflug, den Gemſenſprung:
Da trat ſein Hausweib hin zur Paſſer,
Und warf in das empörte Waſſer
Die Späne der Verkündigung.

Raſch in die Thale mit den Wellen
Bis vor des Thalvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.
Daß Alles fertig auf den Firnen,
Und daß zum Losbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne ſagten's an!

So meine Lieder möcht' ich ſäen! —
Wie die Laburner möcht' ich ſtehen
An dem bewegten Strom der Zeit!
Wahrzeichen, friſch und rauh wie jene,
Möcht' ich ſie werfen, blut'ge Späne,
Aus in der Tageswogen Streit!

Und, gleich Hochſchottlands Feuerbränden,
Heiß durch mein Volk möcht' ich ſie ſenden
In jede Mark, an jeden Herd:
Daß Alles zu den Waffen führe,
Und raſſelnd riefe: „Schüre, ſchüre!
Wo iſt der Kampf? wir ſtehn bewehrt!“

Noch harr' ich in mich ſelbſt verſunken!
Nur dann und wann blitzt auf ein Funken
Der Gluth, die meine Brände brennt!
Nur dann und wann mit friſchem Munde
Geb' einen Blutſpan ich der Stunde
Von denen, ſo die Paſſer kennt!

Was hülfen mehr? Schleicht doch in Dämmen
Ihr Waſſer heut! — Doch überſchwemmen
Wird einſt das Land ſie, kühn zu ſchaun!
Dann tret' ich vor mit Blut und Mehle —
Frei weht die Eiche meiner Seele:
Ich glaub', ich werde Späne haun!

St. Goar, Dezember 1843.

Vorläufig zum Schluß.

Zu Asmannshauſen in der Kron',
Wo mancher Durſt'ge ſchon gezecht,
Da macht' ich gegen eine Kron'
Dies Büchlein für den Druck zurecht!
Ich ſchrieb es ab bei Rebenſchein,
Weinlaub um's Haus und ſaft'ge Reiſer;
Drum, wollt ihr rechte Täufer ſein,
Tauft's: Vierundvierz'ger Asmannshäuſer!

Asmannshauſen, Mai 1844.

Ça ira!

1846.

Vor der Fahrt.

Melodie der Marſeillaiſe.

Jenſeits der grauen Waſſerwüſte
Wie liegt die Zukunft winkend da!
Eine grüne lachende Küſte,
Ein geahndet Amerika!
Ein geahndet Amerika!
Und ob auch hoch die Waſſer ſpringen,
Ob auch Sandbank uns droht und Riff:
Ein erprobt und verwegen Schiff
Wird die Muth'gen hinüberbringen!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

O tapfer Fahrzeug! Ohne Schwanken
Befährt es dreiſt die zorn'ge Fluth!
Schwarz die Maſten und ſchwarz die Planken,
Und die Wimpel ſind roth wie Blut!
Und die Wimpel ſind roth wie Blut!
Die Segel braun von Dampf und Feuer;
Vom Verdeck herab ihren Blitz
Sprühn Gewehre, ſprüht das Geſchütz,
Und das blanke Schwert iſt ſein Steuer!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

So fährt es aus zu ſeinen Reiſen,
So trägt es Männer in den Streit: —
Mit den Helden haben die Weiſen
Seine dunkeln Borde geweiht!
Seine dunkeln Borde geweiht!
Ha, wie Kosciuszko dreiſt es führte!
Ha, wie Washington es gelenkt!
Lafayette's und Franklin's denkt,
Und wer ſonſt ſeine Flammen ſchürte!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

Ihr fragt erſtaunt: Wie mag es heißen?
Die Antwort iſt mit feſtem Ton:
Wie in Oeſterreich ſo in Preußen
Heißt das Schiff: „Revolution!"
Heißt das Schiff: „Revolution!"
Es iſt die einz'ge richt'ge Fähre —
Drum in See, du kecker Pirat!
Drum in See, und kapre den Staat,
Die verfaulte ſchnöde Galeere!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

Doch erſt, bei ſchmetternden Drommeten,
Noch eine zweite wilde Schlacht!
Schwarzer Brander, ſchleudre Raketen
In der Kirche ſcheinheil'ge Jacht!
In der Kirche ſcheinheil'ge Jacht!
Auf des Beſitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!
Auf des Meeres rottigem Grund
Laßt der Habſucht Schätze verrotten!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

O ſtolzer Tag, wenn ſolche Siege
Das Schiff des Volkes ſich erſtritt!
Wenn, zu Boden ſegelnd die Lüge,
Zum erſehnten Geſtad es glitt!
Zum erſehnten Geſtad es glitt!
Zum grünen Strand der neuen Erde,
Wo die Freiheit herrſcht und das Recht,
Wo kein Armer ſtöhnt und kein Knecht,
Wo ſich ſelber Hirt iſt die Heerde!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

Wo nur der Eintracht Fahnen wehen,
Wo uns kein Hader mehr zerſtückt!
Wo der Menſch von der Menſchheit Höhen

Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
O neue Welt, nach Sturm und Fehde
Wie erquickt uns bald deine Ruh'!
Alle Herzen pochen dir zu — —
Und der Brander liegt auf der Rhede!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

Eispalaſt.*

1.

Ihr Alle, mein' ich, habt gehört von jenem ſeltnen Eispalaſt!
Auf der gefrornen Newafluth aufſtarrte der gefrorne Glaſt!
Dem Willen einer Kaiſerin, der Laune dienend einer Frau,
Scholl' über Scholle ſtand er da, gediegen Eis der ganze Bau!

Um ſeine blanken Fenſterreih'n, um ſeine Giebel pfiff es kalt:
Doch innen hat ihn Frühlingsweh'n und hat ihn Blumenhauch durchwallt!
Allüberall, wohin man ſchritt, Muſik und Girandolenglanz,
Und durch der Säle bunte Flucht bewegte wirbelnd ſich der Tanz!

---

* Das Motiv iſt einer politiſchen Fabel von Thomas Moore entnommen.

Alſo, bis in den März hinein, war ſeine Herrlichkeit zu ſchau'n;
Doch — auch in Rußland kommt der Lenz, und auch der Newa Blöcke thau'n!
Hui, wie bei'm erſten Sturm aus Süd der ganze ſchimmernde Koloß
Hohl in ſich ſelbſt zuſammen ſank, und häuptlings in die Fluthen ſchoß!

Die Fluthen aber jauchzten auf! Ja, die der Froſt in Bande ſchlug,
Die geſtern eine Hofburg noch und eines Hofes Unſinn trug,
Die es noch geſtern ſchweigend litt, daß man ihr auflud Pomp und Staat,
Daß eine üpp'ge Kaiſerin hoffärtig ſie mit Füßen trat: —

Dieſelbe Newa jauchzt' empor! Abwärts mit brauſendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk ſchob ſich und drängte ſich der Fluß!
Die letzten Spuren ſeiner Schmach malmt' er und knirſcht' er kurz und klein —
Und ſtrömte groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

2.

Die ihr der Völker heil'ge Fluth abdämmtet von der Freiheit Meer: —
Ausmündend bald, der Newa gleich, brauſt ſie und jubelt ſie einher!
Den Winterfroſt der Tyrannei ſtolz vom Genicke ſchüttelt ſie,
Und ſchlingt hinab, den lang ſie trug, den Eispalaſt der Despotie!

Noch ſchwelgt ihr in dem Blitzenden, und thut in eurem Dünkel, traun!
Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun und nimmer thau'n!
Doch mälig ſteigt die Sonne ſchon, und weich erhebt ſich ſchon ein Weh'n;
Die Decke tropft, der Boden ſchwimmt — O, ſchlüpfrig und gefährlich Geh'n!

Ihr aber wollt verſchlungen ſein! Daſteht ihr und kapitulirt
Lang erſt mit jeder Scholle noch, ob ſie — von Neuem nicht gefriert!
Umſonſt, ihr Herrn! Kein Halten mehr! Ihr ſprecht den Lenz zum Winter nicht,
Und hat das Eis einmal gekracht, ſo glaubt mir! daß es bald auch bricht!

Dann aber heißt es wiederum: — Abwärts mit brauſendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk drängt ſich und macht ſich Bahn der Fluß!
Die letzten Spuren ſeiner Schmach malmt er und knirſcht er kurz und klein —
Und fluthet groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

Von unten auf!

Ein Dämpfer kam von Biberich: — ſtolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Thal, daß rechts und links die Brandung flog!

Von Wimpeln und von Flaggen voll, ſchoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrſcht, nach ſeiner Rheinburg trug er heut!

Die Sonne ſchien wie lauter Gold! Auftauchte ſchimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel ſchier, und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten friſch gebohnt, und auf den ſchmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten ſchaut' umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingau's Reben grüßten ſie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie ſahn zu Rhein, ſie ſahn zu Berg: — wie war das Schifflein doch ſo nett!
Es ging ſich auf den Dielen faſt, als wie auf Sansſouci's Parket!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der ſchwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das ſie von dannen ſchießen macht;
Da ſchafft in Ruß und Feuersgluth, der dieſes Glanzes Seele iſt;
Da ſteht und ſchürt und ordnet er — der Proletarier-Maſchiniſt!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauſcht der Rhein —
Er ſtiert den lieben langen Tag in ſeine Flammen nur hinein!
Im wollnen Hemde, halbernackt, vor ſeiner Eſſe muß er ſteh'n,
Derweil ein König über ihm einſchlürft der Berge freies Weh'n!

Jetzt iſt der Ofen zugekeilt, und Alles geht und Alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn ſich eine kurze Sklavenraſt.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus ſeinem lodernden Verſteck;
In ſeiner Fallthür ſteht er da, und überſchaut ſich das Verdeck.

Das glüh'nde Eiſen in der Hand, Antlitz und Arme roth erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Bruſt auf das Geländer breit geſtützt —
So läßt er ſchweifen ſeinen Blick, ſo murrt er leis dem Fürſten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelſt Du!

„Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schooß,
Tief unten, von der Noth geſpornt, da ſchür' und ſchmied' ich mir mein Loos!
Nicht meines nur, auch Deines, Herr! Wer hält die Räder Dir im Takt,
Wenn nicht mit ſchwielenharter Fauſt der Heizer ſeine Eiſen packt?

„Du biſt viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrſch' ich nicht, auf dem Du gehſt, den allzeit kochenden Vulkan?
Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieſer Friſt,
Und ſiehe, das Gebäude ſtürzt, von welchem Du die Spitze biſt!

„Der Boden birſt, aufſchlägt die Gluth und ſprengt Dich krächend in die Luft!
Wir aber ſteigen feuerfeſt aufwärts an's Licht aus unſrer Gruft!

Wir ſind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morſche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne ſind bis jetzt das Proletariat!

„Dann ſchreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, ſtark und breit,
Ein neuer Sankt Chriſtophorus, trag' ich den Chriſt der neuen Zeit!
Ich bin der Rieſe, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfeſt
Ueber den toſenden Strom der Zeit der Heiland Geiſt ſich tragen läßt!“

So hat in ſeinen krauſen Bart der grollende Cyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an ſein Werk, nimmt ſein Geſchirr, und ſtocht und purrt.
Die Hebel knirſchen auf und ab, die Flamme ſtrahlt ihm in's Geſicht,
Der Dampf rumort; — er aber ſagt: „Heut, zornig Element noch nicht!“

Der bunte Dämpfer unterdeß legt vor Kapellen ziſchend an;
Sechsſpännig fährt die Majeſtät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von ſeinen Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen ſorgt!“

Wie man's macht!

So wird es kommen, eh' ihr denkt: — Das Volk hat Nichts zu beißen mehr!
Durch ſeine Lumpen pfeift der Wind! Wo nimmt es Brod und Kleider her? —
Da tritt ein kecker Burſche vor; der ſpricht: „Die Kleider wüßt' ich ſchon!
Mir nach, wer Rock und Hoſen will! Zeug für ein ganzes Bataillon!“

Und wie man eine Hand umdreht, ſtellt er in Rotten ſie und Reih'n,
Schreit: „Linksum kehrt!“ und „Vorwärts Marſch!“ und führt zur Kreisſtadt ſie hinein.
Vor einem ſteinernen Gebäu Halt machen läßt er trutziglich:
„Seht da, mein Kleidermagazin — das Landwehrzeughaus nennt es ſich!

„Darinnen liegt, was ihr bedürft: Leinwand zu Hemden, derb und ſchwer!
Wattirte Jacken, friſch genäht — dazu von zweierlei Couleur!
Tuchmäntel für die Regennacht! Feldmützen auch und Handſchuh' viel,
Und alles, was ſich ſonſt gehört zu Heerſchau und Paradeſpiel!

„Ihr kennt den ganzen Rummel ja! Ob auch mit Hadern jetzt bedeckt,
Haben die Meiſten doch von euch in der Montirung ſchon geſteckt!

Wehrmänner ſeid ihr allzumal! So lange Jeder denn vom Pflock
Sich ſeinen eignen Hoſenſack und ſeinen eignen blauen Rock!

„Ja, ſeinen Rock! Wer faſelt noch vom Rock des Königs? — Liebe Zeit!
Gabt ihr die Wolle doch dazu: geſchorne Schafe, die ihr ſeid!
Du da — iſt nicht die Leinwand hier der Flachs, den deine Mutter ſpann,
Indeß vom kummervollen Aug' die Thrän' ihr auf den Faden rann?

„Nehmt denn! So recht! Da prunkt ihr ja, als ging's zu Felde morgen früh,
Oder doch allerwenigſtens nach Grimlinghauſen zur Revue!
Nur die Muskete fehlt euch noch! Doch ſieh', da ſteht von ungefähr
Der ganze Saal voll! Zum Verſuch: — Gewehr in Arm! Schultert's Gewehr!

„Ganz, wie ſich's hört! Das nenn' ich Schick! Am Ende... Jungens, wißt ihr was?
Auch die Gewehre wandern mit! — Gewehr bei Fuß! — Das wird ein Spaß!
Und würd' es Ernſt... Nun, möglich iſt's! Sie machen immer groß Geſchrei,
Und nennen dieſen Kleiderwitz vielleicht noch gar Rebellerei!

„Nennen ihn Einbruch noch und Raub! — In wenig Stunden, ſollt ihr ſeh'n,
Wird uns ein Linienregiment ſchlagfertig gegenüber ſteh'n!

Da heißt es denn für ſeinen Rock die Zähne weiſen! D'ran und d'rauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die Bajonette auf!

„Stülpt auch den Tſchako auf den Kopf, und hängt den Degen vor den Steiß: —
Daß ihr ihn „Käſemeſſer“ nennt, ein glückverkündend Omen ſei's!
Kein Hirn, will's Gott, beſudelt ihn! Kein Herzblut, hoff' ich, färbt ihn roth —
Für Weib und Kinder „Käſe“ nur ſoll er zerhau'n und nahrhaft Brot!

„Und nun hinaus! Tambour voran, Querpfeifer und Horniſtenpaar!
Soll auch die Adlerfahne noch vorflattern, Brüder, eurer Schaar?
Den Teufel auch! Was kümmert uns vergangner Zeit Raubvögelpack!
Wollt ihr ein Banner: **Eines** nur ſchickt ſich für euch — der Bettelſack!

„Den pflanzt auf irgend ein Gerüſt: — da, hier iſt ein Uhlanenſpeer! —
Und tragt ihn, wie die Geuſen einſt, mit zorn'gem Stolze vor euch her!
Ihr könnt es füglicher, als ſie! Ihr tragt den Sack nicht bloß zum Staat,
Ihr ſeid nicht bloß dem Namen nach — nein, ihr ſeid Bettler in der That!

„Marſch denn, ihr Geuſen dieſer Zeit! Marſch, Proletarier-Bataillon!“ —
Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche Linie ſchon!

„Feuer!" befiehlt der General; „Choc!" heißt es bei der Reiterei. —
Doch, ha! Kein Renner hebt den Fuß, und keine Flinte ſchickt ihr Blei!

Ein Murren aber rollt durch's Heer: „Auch wir ſind Volk! Was königlich!"
Und plötzlich vor dem Bettelſack ſenkt tief die Adlerfahne ſich!
Dann Jubelſchrei: „Wir ſind mit Euch! Denn wir ſind Ihr, und Ihr ſeid wir!" —
„Kanaille!" ruft der Commandeur — da reißt ein Leutnant ihn vom Thier!

Und wie ein Sturm zur Hauptſtadt geht's! Anſchwillt ihr Zug lawinengleich!
Umſtürzt der Thron, die Krone fällt, in ſeinen Angeln ächzt das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk ſieghaft ſein lang zertreten Haupt: —
Wehen hat jegliche Geburt! — So wird es kommen, eh' ihr glaubt!

Freie Preſſe.

Feſten Tons zu ſeinen Leuten ſpricht der Herr der Druckerei:
„Morgen, wißt ihr, ſoll es losgeh'n, und zum Schießen braucht man Blei!
Wohl, wir haben unſre Schriften: — Morgen in die Reih'n getreten!
Heute Munition gegoſſen aus metall'nen Alphabeten!

„Hier die Formen, hier die Tiegel! auch die Kohlen facht' ich an!
Und die Pforten ſind verrammelt, daß uns Niemand ſtören kann!
An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr ſetzt und preßt!
Helft mir auf die Beine bringen dieſes Freiheitsmanifeſt!“

Spricht's, und wirft die erſten Lettern in den Tiegel friſcher Hand.
Von der Hitze bald geſchmolzen, brodeln Perl und Diamant;
Brodeln Colonel und Corpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blaſen, dreiſt umgehend die Cenſur.

Dampfend in die Kugelformen ziſcht die glüh'nde Maſſe dann: —
So die ganze lange Herbſtnacht ſchaffen dieſe zwanzig Mann;
Athmen rüſtig in die Kohlen; ſchüren, ſchmelzen unverdroſſen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug ſie umgegoſſen!

Wohl verpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrath an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde!
Eine dreiſte Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entſchwirren dieſer alten Offizin!

Und der Meiſter ſieht es düſter, legt die Rechte auf ſein Herz:
„Daß es alſo mußte kommen, mir und Vielen macht es Schmerz!
Doch — welch Mittel noch iſt übrig, und wie kann es anders ſein? —
Nur als Kugel mag die Type dieſer Tage ſich befrei'n!

„Wohl ſoll der Gedanke ſiegen — nicht des Stoffes rohe Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn ſchnöd in Haft!
Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladſtock laßt euch rammen!
Auch in ſolchem Winkelhaken ſteht als Kämpfer treu beiſammen!

„Auch aus ihm bis in die Hofburg fliegt und ſchwingt euch, trotzige Schriften!
Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeift es hoch in Lüften!
Schlagt die Knechte, ſchlagt die Söldner, ſchlagt den allerhöchſten Thoren,
Der ſich dieſe freie Preſſe ſelber auf den Hals beſchworen!

„Für die rechte freie Preſſe kehrt ihr heim aus dieſem Strauß:
Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch wieder aus!
Gießen euch aus ſtumpfen Kugeln wieder um in ſcharfe Lettern —
Horch! ein Pochen an der Hausthür! und Trompeten hör' ich ſchmettern!

„Jetzt ein Schuß! — Und wieder einer! — Die Signale ſind's, Geſellen!
Hallender Schritt erfüllt die Gaſſen, Hufe dröhnen, Hörner gellen!
Hier die Kugeln! hier die Büchſen! Raſch hinab! — Da ſind wir ſchon!“
Und die erſte Salve praſſelt! — Das iſt Revolution!

Springer.

(Epilog des Dichters.)

Kein beſſer Schachbrett, als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr ſprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch ſchlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So iſt es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir iſt, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite ſetzen;
Als würden auch aus Tell's Revier
Die Launen dieſes Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch braust das Meer
Um Norweg's freie Bauernſtätten;
Noch raſſelt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebrochnen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von ſeiner Schwelle noch gewieſen;
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio luſt'gen Wieſen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich ſchiert es wenig!
Kein Zug des Schickſals ſetzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

Neuere

politiſche und ſoziale Gedichte.

1849. 1851.

Erſtes Heft.

1849.

Meiner Frau zum Geburtstage.

(Mit einer Erika.)

Die Haide, die bei uns zu Land
Allwärts ihr Grün vergeudet;
Die Berg und Schlucht und Felſenwand
Mit ſtarren Büſcheln kleidet;
Die hoch und tief ſich blicken läßt,
Die bring' ich dir zu deinem Feſt
In ſchlichter irdner Scherbe.

Wo du und ich geboren ſind,
Da rauſcht ſie allerorten;
Sie ſchüttelt ſich im Morgenwind
Vor deiner Wartburg Pforten;
Sie ſpiegelt ſich in Ilm und Saal',
Und in der Unſtrut goldnes Thal
Herſchaut ſie vom Kyffhäuſer.

Und auch bei mir mit hellem Schein
Schmückt ſie die Bergeshalde;
Sie wallt um meinen Externſtein
Und rings im Lipp'ſchen Walde;
Da ſummen Bienen um ſie her,
Und durch ihr rothes Blüthenmeer
Ausſchlagend jagt der Senner.

Der alte Rhein, der Traubenkoch,
Könnt' ihrer wohl entbehren;
Doch ward auch ihm die Haide noch
Zu ſeinen andern Ehren.
Wie oft an Forſt- und Gründelbach
Unter der Birke weh'ndem Dach
Winkt' uns ihr ſchwellend Kiſſen!

Da bebt ſie ſpät, da bebt ſie früh,
Da flammt ſie durch's Gehölze;
Da krönt die ſiebte Mühle ſie
Und auch die Silberſchmelze;
Da krönt ſie Brunn und Felſenſchlucht —
O, möge dieſer Scherbenbucht
An alles das dich mahnen!

Und dann — nicht wahr, ſeit alter Zeit
Iſt es der Brauch geweſen,
Daß man aus Pfriemenkraut und Haid
Gebunden hat den Beſen?
Den Beſen, der die Gaſſen kehrt,
Der wie ein Wetter niederfährt,
Wo Staub und Wuſt ſich brüſten!

So ſei dir denn auch noch vertraut,
Was junge Sagen künden:
Bald wird aus niederm Haidekraut
Sich ſelbſt ein Beſen binden,
Ein rieſ'ger, der der Niedertracht
Und Sklaverei ein End. macht
In Deutſchland und auf Erden!

Dann wird auch uns zur Wiederkehr
Der Freiheit Glocke läuten;
Dann wird uns keine Scherbe mehr
Heimat und Herd bedeuten;
Dann — doch mir ſchlägt das Herz wie toll!
Raſch, gieß mir einen Tummler voll,
Daß ich dich leben laſſe!

Brüſſel, Dezember 1844.

Leipzigs Todten!

„Tue! tue!"
Karl IX. in der Bartholomäusnacht.

„Laßt Ader! laßt Ader! Die Aerzte ſagen, daß Aderlaſſen ſei im Auguſt ſo heilſam als im Mai!"
Tavannes in derſelben.

Sie kam heran im weh'nden Trauerflor,
Ueber den See nach ihrem Brauche;
Um Huttens Inſel beugte ſie das Rohr
Mit ihres Odems feuchtem Hauche.
Ich ſah ſie nah'n, ich ſah in ſie hinaus;
Dann wieder ſetzt' ich mich zu ſchreiben —
Da trat ſie plötzlich finſter vor mein Haus,
Und hauchte leis an meine Scheiben:
„Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„O fünfzehnhundertzweiundſiebenzig!
Ha, wie da Pulverdampf die Giebel bräunte!
Ha, wie da ſchießend aus dem Fenſter ſich
Hervorbog jener Karl der Neunte!
Auch Er ein Allerchriſtlichſter, o Schmach!
Anſchrie und hetzt' er ſeine Söldnerrotten,
Bis wehrlos hingewürgt am Boden lag
Die beſte Kraft der Hugenotten!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Nicht ganz ſo blutig wohl, wie dazumal!
Doch das iſt gleich — hinpfiff die Kugel ſauſend!
Die Opfer ſtürzten — was liegt an der Zahl?
Gleichviel, ob dreizehn oder dreißigtauſend!
Die Hähne knackten — auf ein Prinzenwort!
Ein Wehruf zog durch meine Finſterniſſe!
Livreebedienter, ſprühte dreiſt der Mord
Die vielbeliebten, ſichern Rückenſchüſſe!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Man hat geſagt: ſie haben es verdient!
Wer hat ſie rebelliren denn geheißen?
Was haben die Verweg'nen ſich erkühnt,
Kronleuchter, allerhöchſte, zu zerſchmeißen?
Man war erſtaunt, man war mit Recht empört!
Denkt: auf den Boden klirrte Scheib' um Scheibe! —
Wohl! ..... Aber niemals hab' ich noch gehört,
Daß man mit Blut zerbrochne Fenſter kleibe!

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Und dann: Sie floh'n! Der Blitz des Rohres fuhr
In abgewandte, ſchon geworf'ne Reihen!
Ja, Flieh'nde nur, ſchuldloſe Wandler nur,
Hat man erlegt mit königlichen Bleien!
Ein Weib, ein Kind — o herzzerreißend Weh'!
Da lagen ſie, am Pflaſter die Geſichter!
— Was ballſt du nur an deinem Schweizerſee
Die zorn'gen Fäuſte, heimathloſer Dichter?
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Soll ich noch melden von dem Leichenzug?
Der Marſch ertönte, Trauerweiſen ſchallten;
Aus dieſem Haus und dann aus jenem trug
Man einen Sarg, und ernſte Fahnen wallten!
Nachſchoß des Volkes endlos lange Flut —
Ein Thränenſtrom, ſo weit das Auge ſchaute!
Ach, nie doch wäſcht er dies unſchuld'ge Blut
Von Leipzigs Kiesweg und von Sachſens Raute!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Man hat ein Wort: die Mitternacht iſt ſtumm!
Doch ſchrei' ich laut: Wer ſoll dies Blut euch ſtillen?
Das allererſte floß es wiederum
Durch einen Fürſten, um des Glaubens willen!

O deutſches Land, was trugen dir ſchon ein
Wie deine Fürſten, ſo dein Glauben! —
Allein du liebſt es, ſtets ein Kind zu ſein!
Nicht Eine Kette läſſeſt du dir rauben!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

„Doch heut kein Grollen! an der Gruft kein Spott!
Thu', was du mußt! folg' deinem Wahrheitsdürſten!
Hau', wie dich's drängt, dir deinen Weg zu Gott!
Nur, — ſuchſt du Gott, was fragſt du deine Fürſten?
Erwache Deutſchland! denk' an jenen Herrn,
Der aus dem Louvre ſchoß mit blindem Wüthen!
— Fahr' wohl, Port! Ich muß noch nach Luzern!
Zu meinen Vätern noch, den Jeſuiten!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!“

Meyenberg am Zürcher See, 24. Auguſt 1845.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer ſchwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer ſtroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachſe
Hinter'm Webeſtuhl ſich müht,
Daß ſein blonder Junge wachſe: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — doch auch Deſſen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Ob in enger Bücherei
Dunſt und Moder ihn umſtäube;
Ob er Sklav der Meſſe ſei,
Lieder oder Dramen ſchreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeſchmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechiſch und Latein docire: —

Er auch iſt ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die andern muß er ringen,
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich ſo gekannt!
Nach den Wolken flog ſein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt' er zwiſchen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn geſpornt,
Und gepeitſcht hat ihn der Mangel.

Alſo ſchrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde ſchwangen.
Nachtigall und Droſſel ſchlug,
Lerche ſang und Habicht kreiſchte: —
Er hing über ſeinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiſte!

Dennoch, ob ſein Herz auch ſchrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieſes auch iſt Poeſie,
Denn es iſt das Menſchenleben!"
Und wenn gar der Muth ihm ſank,
Hielt er feſt ſich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', iſt für die Meinen!"

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus ſein Ringen, aus ſein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor ſich raffen!
Nachts oft von der Muſe Kuß
Fühlt' er ſeine Schläfen pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unter'm Rain,
Draus im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf ſeinen Pfühlen.
Nothgeweinten Angeſichts
Zieht ſein Weib und zieht ſein Samen —
Bettlerkinder erben Nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder naſſen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch Deſſen
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, ſei nicht vergeſſen!

Zürich, Februar 1846.

Irland.

An roſt'ger Kette liegt das Boot;
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fiſcherbub iſt todt;
Das macht, der Fiſcher iſt verhungert!
Denn Irland's Fiſch iſt Herrenfiſch;
Der Strandherr praßt vom reichen Fange.
Leer aber bleibt des Fängers Tiſch —
So ſtarb der Fiſcher, ſo ſein Range.

Die Heerde blökt, die Heerde brüllt;
Welch ein Gedräng von Küh'n und Schafen:
Der Hirt, von Lumpen ſchlecht verhüllt,
Treibt ſie an's Meer zum nächſten Hafen.
Denn Irlands Vieh iſt Herrenvieh:
Das gerne Paddy's Knochen ſtärkte
Und ſeiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr ſchickt's auf fremde Märkte.

Drum iſt kein Viehſtück ihm ein Dorn
Der Ueppigkeit und des Genuſſes,
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Ueberfluſſes.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltiſch unter'm Gold ſich biegen; —
Sein Volk, das er zu Hauſe ließ,
Fällt unterdeß wie Winterfliegen.

Halloh, Halloh! Grün-Erins Jagd!
Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
Umſonſt! auch das wird fortgebracht,
Hinüber mit dem erſten Steamer!
Denn Irlands Wild iſt Herrenwild:
Es füllt des Grundherrn Bauch und Taſchen —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! iſt ſelbſt zu matt zum Haſchen!

Es ſorgt der Herr, daß Fleiſch und Ochs,
Das heißt: daß ihn kein Bauer mäſte;
Statt auszutrocknen ſeine Bogs —
Ihr kennt ſie ja: Irlands Moräſte!
Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
Drauf Halm an Halm ſich wiegen könnte;
Er läßt ihn ſchnöd dem Waſſerhuhn,
Dem Kibitz und der wilden Ente!

Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniß vier Millionen Aecker!
Ihr aber ſeid blaſirt und ſtumpf,
Faul und verfault — euch weckt kein Wecker!

O, iriſch Land iſt Herrenland:
Drum ſtehn die Mütter an den Wegen,
Den todten Säugling im Gewand,
Und flehn euch, ihn in's Grab zu legen.

— So ſchallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinſter.
Der Weſt hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn ſchrill bis vor mein Fenſter.
Matt, wie ein angeſchoſſner Weih,
Verſchwebt' er über Höh'n und Sunde —
Der Schrei der Noth, der Hungerſchrei,
Der Sterbeſchrei aus Erins Munde!

Erin — da liegt ſie auf den Knien,
Bleich und entſtellt, mit weh'ndem Haare,
Und ſtreut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.
Sie kniet am See, ſie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold-Byrons Rom,
„Die Niobe der Nationen!"

London, Februar 1847.

Das Lied vom Hemde.

(Nach Thomas Hood.)

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und roth,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib
Nähend für's liebe Brod.

Stich! Stich! Stich!
Auſſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang ſie das „Lied vom Hemde.“

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin ſein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als ſo bei Chriſten leiden!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen ſpringen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen ſchlaf' ich ein,
Und nähe ſie fort im Traum.

„O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schweſtern gegeben:
Nicht Linnen iſt's was ihr verſchleißt —
Nein, warmes Menſchenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das iſt der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

„Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich ſeine Schreckgeſtalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faſte,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brod ſo theuer iſt,
Und ſo wohlfeil Fleiſch und Blut!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Waſſerhumpen,
Eine Kruſte Brod, ein Bett von Stroh,
Dort das morſche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tiſch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonſt Nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand ſo bar — 's iſt ein Troſt ſogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

Schaffen — Schaffen — Schaffen —
om Früh- zum Nachtgeläut!
chaffen — Schaffen — Schaffen,
Sie zur Straf' gefangne Leut'!
and und Zwickel und Saum,
aum und Zwickel und Band,
is vom ewigen Bücken mir ſchwindlig wird,
is das Hirn mir ſtarrt und die Hand!

Schaffen — Schaffen — Schaffen,
ei Dezembernebeln fahl!
chaffen — Schaffen — Schaffen,
n des Lenzes ſonnigem Strahl!

Wenn zwitſchernd ſich an's Dach
Die erſte Schwalbe klammert,
Sich ſonnt und Frühlingslieder ſingt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

„O, draußen nur zu ſein,
Wo Viol' und Primel ſprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, Eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

„Ach ja, nur eine Friſt,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr kämt mir ſchön! netztet bei'm Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und roth,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib,
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, ſchwäng' es laut zu den Reichen ſich! —
Sang ſie dies „Lied vom Hemde."

London, Sommer 1847.

Die Seufzerbrücke.

(Nach Thomas Hood.)

„Ertrunken, ertrunken!“
Hamlet.

Wieder, zu athmen müd,
Müd ihrer Noth,
Eine, die flüchtend ſchied
Jach in den Tod!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Sehet, wie ſtraff ihr Zeug!
Sehet, wie wachstuchgleich!
Kalt rinnt das Waſſer ihr
Ab vom Gewande;
Hebt ſie mir, tragt ſie mir
Liebend vom Strande!

Nimmer mit Hohn und Groll
Trauernd, erbarmungsvoll
Anrührt ihr Leibliches!
Nicht ihrer Flecken denkt: —
Was ihr von ihr verſenkt,
Iſt nun rein Weibliches!

Fragt nicht: aus was für Saat
Aufging die raſche That,
Keimt' ihr Empören?
Abwuſch die Schmach von ihr,
Nichts ließ der Tod an ihr —
Nichts als der Schönheit Zier
Und Leichenehren!

Keiner verdamme ſie!
Hört ſie zur Sippe doch
Eva's! — O, wiſcht ihr die klamme, die
Arme ſickernde Lippe doch!

Lüpſt ihre Locken!
Streicht ſie ihr trocken,
Preßt ſie ihr aus!
Ihre Locken, die braunen! —
Die Leut' indeß ſtaunen:
Wo ſtand ihr Haus?

Wer war ihr Vater?
Wer ihre Mutter?
Hatt' eine Schweſter ſie?
Warnte kein Bruder ſie
Treu vor dem Falle?
Lebt' ihr kein Lieb'rer noch,
Lebt' ihr kein Näh'rer noch,
Ach, als ſie alle?

Himmel, der Seltenheit
Chriſtlicher Mildigkeit! —
'S war zum Entſetzen:
In einer Stadt, wie die,
Herdſtatt nicht hatte ſie,
Dran ſich zu ſetzen!

Schweſterlich, brüderlich,
Väterlich, mütterlich
Fühlen verſehrt!
Was wie auf Fels ihr ſtand,
Liebe ſchwand, Treue ſchwand!
Selbſt Gottes Vaterhand
Schien abgekehrt!

Wo der Lampen Helle
Zurückſtrahlt die Welle,
Wo ihr Schimmer lacht
Aus Saal und Gemache
Vom Keller zum Dache,
Stand ſie, die Schwache,
Hauslos bei Nacht!

Wind und Regenguß
Machten ſie beben;
Nicht der ſchwarze Fluß,
Nicht die finſtern Streben!
Abgehetzt, wundgehetzt,
Kam ſie zu ſterben jetzt:
„Fort mich geſchnellt —
Ueb'rall hin, üb'rall hin,
Nur aus der Welt!"

Hinab ſprang ſie bald auch,
Wie finſter, wie kalt auch
Die Themſe rann.
Ueber's Geländer hier —
Mal' es dir, denk' es dir,
Schwelgender Mann!
Waſche ſich, trink' aus ihr
Fürder, wer kann!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Eh' noch zu ſteif und hart
Jegliches Glied ihr ſtarrt,
Sittſam und linde

Streckt ſie zur letzten Ruh'!
Drückt ihr die Augen zu,
Starrend ſo blinde;

Starrend durch's Regnen
Der Lockenträuflung,
Wie dem Dort zu begegnen
Mit dem letzten verwegnen
Blick der Verzweiflung.

Alſo verachtet,
Wahnſinnumnachtet,
Hat die Entehrte,
Reueverzehrte
Sterben gemußt! —
Als ob ſie flehte
Still im Gebete,
Kreuzt ihr die Hände
Ueber der Bruſt!

Kreuzt ſie — nicht hehlend
Das Irren der Armen,
Und ſanft es befehlend
Ihres Heilands Erbarmen.

London, Sommer 1847.

Im Hochland fiel der erſte Schuß.

Im Hochland fiel der erſte Schuß —
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß —

Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz vom Siegen ruhn:
Das Urgebirg und die Nagelfluhn
Zittern vor Luſt bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welſchland los —
Die Scyllen und Charybden,
Veſuv und Aetna brachen los:
Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!
— „Sehr bedenklich, Euer Liebden!“
Alſo ſchallt's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
Sogar den Nickel graut es!

Und nun iſt denn auch abermals
Das Pflaſter aufgeriſſen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königsſaals
Zwei Könige ſchon geſchmiſſen;
Einen von ihnen gar geköpft —
Und drauf du lang genug geſchröpft
Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer friſch geladen!
Doch dies iſt ein Volk wie aus Eiſenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus —
Das ſind die Barrikaden!
Stolze opferfrohe Reihn,
Singen ſie, in der Hand den Stein:
»Mourir pour la patrie!«

Die Kugel pfeift, der Kieſel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt —

Ça ira, ça ira, die Blouſe ſiegt,
O Vorſtadt St. Antoine!
Maſſen auf Maſſen! Keiner wankt —
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

»Vive la Réforme! Le Système à bas!«
O treffliche Geſellen!
Der Birne Schütteltag iſt da!
Die halbe Linie, ça ira!
Und Amiens ſind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerſtörte Schien' und Draht —
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erſte Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam in's Rollen!

Sie rollt — ſie ſpringt — o Lombardei,
Bald fühlſt auch du ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht ſie frei,
Durch Deutſchland dröhnen wird ihr Schrei,
Und kein Bannſtrahl kann ſie ſchmelzen!
Einzig in der Freiheit Wehn
Mild und leis wird ſie zergehn,
Des alten Zorns Lawine!

Ja, feſt am Zorne halten wir
Feſt bis zu jener Frühe!

Die Thräne ſpringt in's Auge mir,
In meinem Herzen ſingt's: »Mourir,
Mourir pour la Patrie!«
Glück auf, das iſt ein glorreich Jahr,
Das iſt ein ſtolzer Februar —
»Allons enfans« — »Mourir, mourir,
Mourir pour la Patrie!«

London, 25. Februar 1848.

Die Republik!

Die Republik, die Republik!
Herr Gott, das war ein Schlagen!
Das war ein Sieg aus Einem Stück!
Das war ein Wurf! die Republik!
Und Alles in drei Tagen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Ankeuchten die Berichte:
Ein Athemzug, ein Wink, ein Blick,
Ein Handumdrehn — die Republik!
So dichtet die Geſchichte!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Nun iſt der Wall erſtiegen!
Nun iſt gerannt die Mauerlück' —
Die Republik, die Republik! —

Und unſre Farben fliegen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Noch ſtehn wir müſſig unten!
Vom Wall doch ruft's: Bleibt nicht zurück!
Nach durch den Riß — die Republik! —
Bei'm Aufblitz unſrer Lunten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Ja doch, ihr Vorhut-Streiter —
Wir folgen euch! die Republik!
Schon dröhnt von unſerm Fuß die Brück',
Schon faſſen wir die Leiter!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wer redet von Entzweien?
Was Völkerhaß! Die Republik!
Als Freie, jochlos das Genick,
So treten wir zu Freien!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Von heute an — die Republik! —
Zwei Lager nur auf Erden:
Die Freien mit dem kühnen Blick,
Die Sklaven, um den Hals den Strick!
Sei's! mag's entſchieden werden!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Sonſt aber — hoch die Republik! —
Kein Kriegen mehr und Spalten!
Nur feſter Bund zu Lieb' und Glück!
Nur Bruderſchaft — die Republik! —
Und menſchlich ſchön Entfalten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wohlan denn, Rhein und Elbe!
Donau, wohlan — die Republik!
Die Stirnen hoch, hoch das Genick!
Eu'r Feldgeſchrei daſſelbe:
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

London, 26. Februar 1848.

Schwarz-Roth-Gold.

In Kümmerniß und Dunkelheit,
Da mußten wir ſie bergen!
Nun haben wir ſie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen!
Ha, wie das blitzt und rauſcht und rollt!
Hurrah, du Schwarz, du Roth, du Gold!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt das alte Reichspanier,
Das ſind die alten Farben!
Darunter hau'n und holen wir
Uns bald wohl junge Narben!

Denn erſt der Anfang iſt gemacht,
Noch ſteht bevor die letzte Schlacht!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Ja, die das Banner ihr geſtickt,
Ihr Jungfern unverdroſſen,
Derweil am Feuer wir gebückt
Uns Flintenkugeln goſſen:
Nicht, wo man ſingt nur oder tanzt,
Geſchwungen ſei's und aufgepflanzt! —
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Denn das iſt noch die Freiheit nicht,
Die Deutſchland muß begnaden,
Wenn eine Stadt in Waffen ſpricht
Und hinter Barrikaden:
„Kurfürſt, verleih'! Sonſt — hüte dich! —
Sonſt werden wir — — großherzoglich!"
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Die ungetheilte, ganze,
Wenn man ein Zeughausthor erbricht,
Und Schwert ſich nimmt und Lanze;
Sodann ein Weniges ſie ſchwingt,
Und — folgſamlich zurück ſie bringt!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Wenn ihr an Brockhaus' Glaſe
Ausübt ein klirrend Strafgericht
Ob einer Dresdner Naſe!
Was liegt euch an dem Soſius?
Drauf: — in die Hofburg Stein und Schuß!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Wenn man, ſtatt mit Patronen,
Mit keiner andern Waffe ficht,
Als mit Petitionen!
Du lieber Gott: — Petitionirt!
Parlamentirt, illuminirt!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Sein Recht als Gnade nehmen
Von Buben, die zu Recht und Pflicht
Aus Furcht nur ſich bequemen!
Auch nicht: daß, die ihr gründlich haßt,
Ihr dennoch auf den Thronen laßt!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth!
Golden flackert die Flamme!

Die Freiheit iſt die Nation,
Iſt Aller gleich Gebieten!
Die Freiheit iſt die Auction
Von dreißig Fürſtenhüten!

Die Freiheit iſt die Republik!
Und abermals: die Republik!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Die Eine deutſche Republik,
Die mußt du noch erfliegen!
Mußt jeden Strick und Galgenſtrick
Dreifarbig noch beſiegen!
Das iſt der große letzte Strauß —
Flieg' aus, du deutſch Panier, flieg' aus!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Zum Kampfe denn, zum Kampfe jetzt!
Der Kampf nur gibt dir Weihe!
Und kehrſt du rauchig und zerfetzt,
So ſtickt man dich auf's Neue!
Nicht wahr, ihr deutſchen Jungfräulein?
Hurrah, das wird ein Sticken ſein!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

Und der das Lied für euch erfand
In einer dieſer Nächte,
Der wollte, daß ein Muſikant
Es bald in Noten brächte!
Heißt das: ein rechter Muſikant!
Dann kläng' es hell durch's deutſche Land:
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme!

London, 17. März 1848.

Berlin.

Lied der „Amneſtirten“ im Auslande.

Zum Völkerfeſt, auf das wir ziehn,
Zu dem die Freiheit ladet,
Wie wandelſt herrlich du, Berlin!
Berlin, in Blut gebadet!
Du wandelſt rußig und beſtaubt
Einher in deinen Wunden!
Du wandelſt hin, das bleiche Haupt
Mit Bannertuch verbunden!

Mit Tuch, von dem du jene Nacht
Geheiligt jeden Faden!
O, erſte deutſche Fahnenwacht
Auf deutſchen Barrikaden!
Du riſſeſt es aus langer Schmach
Empor zu neuer Schöne!
In Einer Nacht, auf Einen Schlag
Rein wuſchen's deine Söhne!

So helfe dir nun Gott, Tyrann!
Erſtochen und erſchoſſen!
Und abwärts durch die Straßen rann
Ihr Blut in allen Goſſen!
Arbeiterblut, Studentenblut —
Wir knirſchen mit den Zähnen,
Und in die Augen treibt die Wuth
Uns ſeltne Männerthränen!

Sie fochten dreizehn Stunden lang,
Die Erde hat gezittert!
Sie fochten ohne Sang und Klang,
Sie fochten ſtumm erbittert!

Da war kein Lied wie Ça ira —
Nur Schrei und Ruf und Röcheln!
Sie ſtanden ernſt und ſchweigend da,
Im Blut bis zu den Knöcheln!

So ſchlaft denn wohl im kühlen Grund,
Schlaft ewig unvergeſſen!
Wir können euch den bleichen Mund,
Die ſtarre Hand nicht preſſen!
Wir können euch zu Ehr' und Zier
Mit Blumen nicht bewerfen —
Doch können wir und wollen wir
Die Schwerter für euch ſchärfen!

Denn einen Kampf, der ſo begann,
Soll kein Ermatten ſchänden!
Ihr ſtrittet vor, ihr finget an:
So laßt denn uns vollenden!
Wir ſind bereit, wir ſind geſchwind,
Wir treten in die Lücken!
Mit Allen, die noch übrig ſind,
Die Klinge woll'n wir zücken!

Denn heißen ſoll es nimmermehr:
Für Nichts ſind ſie geſtorben!
Für Nichts, als was ſie Tags vorher
Ertrotzt ſchon und erworben!
Denn Keiner ſage je und je:
Sie waren brav im Schießen!
Doch fehlt' auch ihnen die Idee,
Da ſie ſich metzeln ließen!

Drum ſollen eure Leichen nicht
Den Strom der Freiheit ſtauen;
Den Strom, der ſeine Feſſeln bricht
In dieſem Märzesthauen!

Drum ſollen ſie die Stufen ſein,
Die Stufen grün von Zweigen,
Auf denen wir zum Dach hinein
Der freien Zukunft ſteigen!

Was Manifeſt noch, was Beſcheid!
Was Bitten noch und Geben!
Was Amneſtie und Preßfreiheit —
Tod gilt es oder Leben!
Wir rücken an in kalter Ruh',
Wir beißen die Patrone,
Wir ſagen kurz: Wir oder du!
Volk heißt es oder Krone!

Daß Deutſchland ſtark und einig ſei,
Das iſt auch unſer Dürſten!
Doch einig wird es nur, wenn frei,
Und frei nur ohne Fürſten!
O Volk, ein einz'ger Tag verſtrich —
Und ſchon von Vivats heiſer?
Erſt geſtern ließ Er ſchlachten dich — —
Und heute deutſcher Kaiſer?!

Schmach! mit dem Blute wild verſpritzt
Bei jenem freud'gen Sterben,
Mit dem jetzt möcht' Er ſich verſchmitzt
Den Kaiſerpurpur färben!
Allein, daß das unmöglich ſei,
Dafür noch ſtehn wir Wache,
Dafür bleibt unſer Feldgeſchrei:
Die Republik und Rache!

Wir treten in die Reiſeſchuh',
Wir brechen auf ſchon heute!
Nun, heil'ge Freiheit, tröſte du
Die Mütter und die Bräute!

Nun tröſte Weib, nun tröſte Kind,
Die Wittwen und die Waiſen —
Wie derer, die gefallen ſind,
So unſre, will's das Eiſen!

London, 25. März 1843.

Ein Lied vom Tode.

Auf den Hügeln ſteht er im Morgenroth,
Das gezückte Schwert in der ſehn'gen Hand.
„Wer ich bin? ich bin der Befreiertod!
Bin der Tod für die Menſchheit, das Vaterland!
Nicht der Leiſetreter am Krankenpfühl,
Der den Greis und das Kind auf die Bahre legt —
Nein, der eiſerne Stürmer im Kampfgewühl,
Der den Mann und den trotzigen Jüngling erſchlägt!

„Unter'm blauen luſtigen Himmelszelt,
Da durchflieg' ich, da licht' ich die jauchzenden Reih'n;
Da werf' ich ſie hin auf das Ackerfeld,
Auf die Blumenflur, auf den Pflaſterſtein!
O, wie ſtirbt es ſich ſchön in der Kraft, im Zorn:
Sie liegen, emporgewandt den Blick;
Sie liegen, die Todeswunde vorn
Und das bleiche blutige Haupt im Genick!

„So lagen die Tapfern an Wien und Spree;
So lagen die Turner am Eiderfluß;
So lagen auf jener Schwarzwaldhöh'
Die Freiſtaatmänner, gefällt vom Schuß.

So liegen und lagen ſie hundertweis,
Die der März gefordert und der April;
So findet ſie liegen die Roſe des Mai's,
Daß ihr Grab ſie bekränze freundlich und ſtill!

„Die Roſe des Mai's! — Ja, was bringt der Mai?
Ich will es euch ſagen: Hieb und Stich!
Ich will es euch ſagen: Trompetenſchrei,
Knatternde Salven und abermals mich!
Denn ihr ſollt euch gründlich und ganz befrein,
Und das leuchtende Gold, das die Fahn' euch ſchmückt
Sei die *Treſſe* nicht bloß, die des Lakai'n,
Die des Kammerdieners Livree beſtickt!

„Ja, ihr habt, was ihr thatet, nur halb gethan! —
Wer iſt, der die Kugel hemmen darf?
Sie roll' und ſie donn're auf ihrer Bahn,
Bis ſie *viermal alle Neune* warf!
Euch heißt „Rebell“ der entſchiedne Mann,
Der die *volle* Freiheit zu fordern wagt? —
Ei, wie man ſo bald nur vergeſſen kann,
Daß *von Aufruhrs Gnaden* zu Frankfurt man tagt!

„Demokratiſche Baſis,“ die „breiteſte“ gar!
„Parlament“ und „Verfaſſung,“ „Kaiſer und Reich!“
Von dem Allen iſt nur das Eine klar:
Einer „Baſis“ bedürft ihr — ja wohl, *für euch!*
Eines Stuhles, auf dem ihr behaglich ſitzt;
Eines „breiteſten,“ drauf ihr breit euch macht!
Ihr wollt nur ein Jahr, das wie Dreißig blitzt —
Ihr wollt kein Gewitter von Vierzig und acht!

„Doch wir *ſchreiben* jetzt Acht und vierzig, ihr Herrn!
Und das Wetter iſt da, und ihr haltet's nicht auf!
Und wie ihr euch ſtellen mögt und ſperr'n:
Es nivellirt *bis zu euch herauf!*

Wolken auf Wolken, und Strahl auf Strahl,
Und der Donner kracht und das Echo gellt:
Der Odem Gottes wieder einmal
Reinigt die faul gewordene Welt!

„Und der ſendet auch mich! Ja, ich kam mit dem März,
Schreite ſtreng und ernſt von Gefild zu Gefild,
Reiße die Beſten, die Kühnſten an's Herz,
Laſſe ſie fallen feurig und wild!
Und ſo werd' ich ſchreiten und tödten zumal,
Bis die Sonne folgt auf das Morgenroth!
O, du Weihelenz in Luſt und in Qual —
Vorwärts! ich bin der Befreiertod!“

London, 30. April 1848.

Trotz alledem!

(Variirt.)

Das war 'ne heiße Märzenzeit,
Trotz Regen, Schnee und alledem!
Nun aber, da es Blüthen ſchneit,
Nun iſt es kalt, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem —
Trotz Wien, Berlin und alledem —
Ein ſchnöder ſcharfer Winterwind
Durchfröſtelt uns trotz alledem!

Das iſt der Wind der Reaktion
Mit Mehlthau, Reif und alledem!
Das iſt die Bourgeoiſie am Thron —
Der annoch ſteht, trotz alledem!

Trotz alledem und alledem,
Trotz Blutſchuld, Trug und alledem —
Er ſteht noch und er hudelt uns
Wie früher faſt, trotz alledem!

Die Waffen, die der Sieg uns gab,
Der Sieg des Rechts trotz alledem,
Die nimmt man ſacht uns wieder ab,
Sammt Kraut und Loth und alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Parlament und alledem —
Wir werden unſre Büchſen los,
Soldatenwild trotz alledem!

Doch ſind wir friſch und wohlgemuth,
Und zagen nicht trotz alledem!
In tiefer Bruſt des Zornes Gluth,
Die hält uns warm trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es gilt uns gleich trotz alledem!
Wir ſchütteln uns: Ein garſt'ger Wind,
Doch weiter nichts trotz alledem!

Denn ob der Reichstag ſich blamirt
Profeſſorhaft, trotz alledem!
Und ob der Teufel reagirt
Mit Huf und Horn und alledem —
Trotz alledem und alledem,
Trotz Dummheit, Liſt und alledem,
Wir wiſſen doch: die Menſchlichkeit
Behält den Sieg trotz alledem!

So füllt denn nur der Mörſer Schlund
Mit Eiſen, Blei und alledem:
Wir halten aus auf unſerm Grund,
Wir wanken nicht trotz alledem!

Trotz alledem und alledem!
Und macht ihr's gar, trotz alledem,
Wie zu Neapel jener Schuft:
Das hilft erſt recht, trotz alledem!

Nur, was zerfällt, vertretet ihr!
Seid Kaſten nur, trotz alledem!
Wir ſind das Volk, die Menſchheit wir,
Sind ewig drum, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
So kommt denn an, trotz alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht —
Unſer die Welt trotz alledem!

Düſſeldorf, Anfang Juni 1848.

Die Todten an die Lebenden.

Die Kugel mitten in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unſre Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er ſie ſehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Oeffnen ſeines Bibelbuchs wie im Champagnerſchaume!
Daß wie ein Brandmal ſie ſich tief in ſeine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn ſchrecke noch, ihn ängſte noch in ſeiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch ſchalle,
Daß jede todte Fauſt ſich noch nach ſeinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüſt zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf ſchwankem Brett auf zum Altan gehalten!

„Herunter!“ — und er kam gewankt — gewankt an unſer Bette;
„Hut ab!“ — er zog — er neigte ſich! (ſo ſank zur Marionette,
Der erſt ein Komödiante war!) — bleich ſtand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die ſterbend wir genommen!
Dann „Jeſus meine Zuverſicht!“ wie ihr's im Buch könnt leſen:
Ein „Eiſen meine Zuverſicht!“ wär' paßlicher geweſen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erſchlagen;
So habt ihr triumphirend uns in unſre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerſchoſſen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unſern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar iſt der Preis, doch ächt auch iſt die Waare!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unſrer Bahre.

Weh' euch, wir haben uns getäuſcht! Vier Monden erſt vergangen,
Und Alles feig durch euch verſcherzt, was trotzig wir errangen!
Was unſer Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, Alles, Alles hörten wir mit leiſen Geiſterohren!
Wie Wellen brauſt' an uns heran, was ſich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenſchande;
Das rüde Toben der Vendée in ſtockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänſeln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erſt geſchaffnen;
Die Tücke, die den Zeughausſturm zu einem Diebszug machte,
Die ſelber uns, die ſelbſt das Grab noch zu begeifern dachte;

So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Verſammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für Jeden, der zum Volke ſteht, das alte Kettenſchmieden;
Der Bund mit dem Koſackenthum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr ſeid des lorbeerreichſten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weiteſten Getragnen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr ſiegenden Geſchlagnen!
Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?
Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeſchüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit Allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „die Republik!“ die Glocken überdröhnen,
Die dieſem allerneueſten Johannesſchwindel tönen!

Umſonſt! es thäte Noth, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann, wie damals, uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu ſteigen!
Hinaus in's Land, ſoweit es reicht! Und dann die Inſurgenten
Auf ihren Bahren hingeſtellt in beiden Parlamenten!
O ernſte Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräſer,
Das Antlitz fleckig, halbverweſt — die rechten Reichsverweſer!
Da lägen wir und ſagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Iſt eure Freiheit ſchon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend ſtand, als wir im Märze ſtarben:
Der Freiheit Märzſaat ward gemäht noch vor den andern Garben!

Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Senſe Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm, im Lande ſo geblieben!

Und doch, er blieb! Es iſt ein Troſt im Schelten uns gekommen:
Zu viel ſchon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben ſein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann ſpringt er auf allmächtig;
Gehobnen Armes, weh'nden Haars daſteht er wild und prächtig!
Die roſt'ge Büchſe legt er an, mit Fenſterblei geladen:
Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, ſie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürſten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn; die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne! —
Und ſeine Zukunft bildet ſelbſt das Volk, das ſouveräne!

Indeſſen, bis die Stunde ſchlägt, hat dieſes unſer Grollen
Euch, die ihr vieles ſchon verſäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, ſteht gerüſtet! ſeid bereit! o, ſchaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen ſtrack und ſtarr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns ſtören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — ſind ſie Sklaven!

Düſſeldorf, Juli 1849.

Wien.

Wenn wir noch knieen könnten, wir lägen auf den Knien;
Wenn wir noch beten könnten, wir beteten für Wien!

Doch lange ſchon verlernten wir Kniefall und Gebet —
Der Mann iſt uns der beſte, der grad und aufrecht ſteht!
Die Hand iſt uns die liebſte, die Schwert und Lanze ſchwingt!
Der Mund iſt uns der frommſte, der Schlachtgeſänge ſingt!
Wozu noch bitten? winſeln? Ihr Männer, in's Gewehr —
Heut ballt man nur die Hände, man faltet ſie nicht mehr!
Es iſt das Händefalten ein abgenutzt Geſchäft —
Die linke an die Scheide, die rechte Hand an's Heft!
Die linke an die Gurgel dem Sklaven und dem Schuft,
Die Rechte mit der Klinge ausholend in der Luft!
Ein rieſig Schilderheben, ein Ringen wild und kühn —
Das iſt zur Weltgeſchichte das rechte Flehn für Wien!

Ja, Deutſchland, ein Erheben! ja, Deutſchland, eine That!
Nicht, wo im rothen Dolman einherſprengt der Kroat,
Nicht, wo vom Huf der Roſſe das Donauufer bebt,
Nicht, wo vom Stephansthurme der weiße Rauch ſich hebt,
Nicht, wo aus Slavenmörſern die Brandraketen ſprühn —
Nicht dorthin, ernſter Norden, gewaffnet ſollſt du ziehn!
Nicht dorthin ſollſt du pilgern zur Hülfe, zum Entſatz —
Allwärts, um Wien zu retten, ſtehſt du an deinem Platz!
Räum' auf im eignen Hauſe! Räum' auf und halte Stich —
Den Jellachich zu jagen, wirf deinen Jellachich!
Ein dreiſter Schlag im Norden iſt auch im Süd ein Schlag;
Mach' fallen unſer Olmütz, und Olmütz raſſelt nach!

Der Herbſt iſt angebrochen, der kalte Winter naht —
O Deutſchland, ein Erheben! o Deutſchland, eine That!
Die Eiſenbahnen pfeifen, es zuckt der Telegraph —
Du aber bleibſt gelaſſen, du aber bleibſt im Schlaf!
Bei'm Todeskampf der Rieſin daſtehſt du wie von Stein —
Alles, wozu du dich ermannſt, ein kläglich Bravoſchrein!

Köln, 3. November 1848.

Blum.

Vor zwei und vierzig Jahren war's, da hat mit Macht geſchrieen
Ein ſiebentägig Kölner Kind auf ſeiner Mutter Knieen;
Ein Kind mit breiter, offner Stirn, ein Kind von heller Lunge,
Ein prächtig Proletarierkind, ein derber Küferjunge.
Er ſchrie, daß in der Werkſtatt rings des Vaters Tonnen hallten;
Die Mutter hat mit Lächeln ihn an ihre Bruſt gehalten;
An ihrer Bruſt, auf ihrem Arm hat ſie ihn eingeſungen: —
Es iſt zu Köln das Wiegenlied des Knaben hell erklungen.

Und heut in dieſem ſelben Köln zum Wehn des Winterwindes
Und zu der Orgel Brauſen ſchallt das Grablied dieſes Kindes.
Nicht ſingt die Ueberlebende, die Mutter, es dem Sohne:
Das ganze ſchmerzbewegte Köln ſingt es mit feſtem Tone.
Es ſpricht: Du, deren Schoos ihn trug, bleib ſtill auf deiner Kammer!
Vor deinem Gott, du graues Haupt, ausſtröme deinen Jammer!
Auch ich bin ſeine Mutter, Weib! Ich und noch Eine Hohe —
Ich und die Revolution, die grimme, lichterlohe!
Bleib du daheim mit deinem Schmerz! Wir wahren ſeine Ehre —
Des Robert Requiem ſingt Köln, das revolutionäre!

So redet Köln! Und Orgelſturm entquillt dem Kirchenchore,
Es ſtehn die Säulen des Altars umhüllt mit Trauerflore,
Die Kerzen werfen matten Schein, die Weihrauchwolken ziehen,
Und tauſend Augen werden naß bei Neukomms Melodieen.
So ehrt die treue Vaterſtadt des Tonnenbinders Knaben —
Ihn, den die Schergen der Gewalt zu Wien gemordet haben!
Ihn, der ſich ſeinen Lebensweg, den ſteilen und den rauhen,
Auf bis zu Frankfurts Parlament mit ſtarker Hand gehauen!
(Dort auch, was er allſtündlich war, ein Wackrer, kein Verräther!) —
Was greift ihr zu den Schwertern nicht, ihr Singer und ihr Beter?

Was werdet ihr Poſaunen nicht, ihr eh'rnen Orgeltuben,
Den jüngſten Tag ins Ohr zu ſchrein den Henkern und den Buben?
Den Henkern, die ihn hingeſtreckt auf der Brigittenaue —
Auf feſten Knieen lag er da im erſten Morgenthaue!
Dann ſank er hin — hin in ſein Blut — lautlos! — heut vor acht Tagen!
Zwei Kugeln haben ihm die Bruſt, eine das Haupt zerſchlagen!

Ja, ruhig hat man ihn gemacht: — er liegt in ſeiner Truhe!
So ſchall' ihm denn ein Requiem, ein Lied der ew'gen Ruhe!
Ruh' ihm, der uns die Unruh' hat als Erbtheil hinterlaſſen: —
Mir, als ich heut im Tempel ſtand in den bewegten Maſſen,
Mir war's als hört' ich durch den Sturm der Töne ein Geraune:
Du, rechte mit der Stunde nicht! die Orgel wird Poſaune!
Es werden die du ſingen ſiehſt, das Schwert in Händen tragen —
Denn nichts als Kampf und wieder Kampf entringt ſich dieſen Tagen!
Ein Requiem iſt Rache nicht, ein Requiem nicht Sühne —
Bald aber ſteht die Rächerin auf ſchwarzbehangner Bühne!
Die dunkelrothe Rächerin! Mit Blut beſpritzt und Zähren,
Wird ſie und ſoll und muß ſie ſich in Permanenz erklären!
Dann wird ein ander Requiem den todten Opfern klingen —
Du rufſt ſie nicht, die Rächerin, doch wird die Zeit ſie bringen!
Der Andern Greuel rufen ſie! So wird es ſich vollenden —
Weh' allen, denen ſchuldlos Blut klebt an den Henkerhänden!

Vor zwei und vierzig Jahren war's, da hat mit Macht geſchrieen
Ein ſiebentägig Kölner Kind auf ſeiner Mutter Knieen!
Acht Tage ſind's, da lag zu Wien ein blut'ger Mann im Sande —
Heut ſcholl ihm Neukomms Requiem zu Köln am Rheinesſtrande.

Köln, 16. November 1848.

Zweites Heft.

1851.

Die Revolution.

1851.

Und ob ihr ſie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt;
Und ob ihr unter'm Feſtungswall ſtandrechten die Gefang'ne gingt;
Und ob ſie längſt der Hügel deckt, auf deſſen Grün um's Morgenroth
Die junge Bäurin Kränze legt — doch ſag ich euch: ſie iſt nicht todt!

Und ob ihr von der hohen Stirn das weh'nde Lockenhaar ihr ſchort;
Und ob ihr zu Genoſſen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob ſie Zuchthauskleider trägt, im Schooß den Napf voll Erbſenbrei;
Und ob ſie Werg und Wolle ſpinnt — doch ſag' ich kühn euch: ſie iſt frei!

Und ob ihr in's Exil ſie jagt, von Lande ſie zu Lande hetzt;
Und ob ſie fremde Herde ſucht, und ſtumm ſich in die Aſche ſetzt;
Und ob ſie wunde Sohlen taucht in ferner Waſſerſtröme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babel's Weiden hängt ſie auf!

O nein — ſie ſtellt ſie vor ſich hin; ſie ſchlägt ſie trotzig, euch zum Trotz!
Sie ſpottet lachend des Exils, wie ſie geſpottet des Schaffots!

Sie ſingt ein Lied, daß ihr entſetzt von euren Seſſeln euch erhebt;
Daß euch das Herz — das feige Herz, das falſche Herz! — im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Thränenlied! kein Lied um Jeden, der ſchon fiel;
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne Zwiſchenſpiel,
Die Bettleroper, die zur Zeit ihr plump noch zu agiren wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur iſt!

O nein, was ſie den Waſſern ſingt, iſt nicht der Schmerz und nicht die Schmach —
Iſt Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr iſt! Sie ſpricht mit dreiſtem Prophezei'n,
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich werde ſein!

Ich werde ſein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich ſtehn!
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöst!

Ihr ſeht mich in den Kerkern bloß, ihr ſeht mich in der Grube nur,
Ihr ſeht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

in jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt ſich trägt?
ſt mein Aſyl nicht jede Bruſt, die menſchlich fühlt und menſchlich ſchlägt?
cht jede Werkſtatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt —
in ich der Menſchheit Odem nicht, die raſtlos nach Befreiung lechzt?

rum werd' ich ſein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
f eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich ſtehn!
iſt der Geſchichte eh'rnes Muß! es iſt kein Rühmen, iſt kein Droh'n —
r Tag wird heiß — wie wehſt du kühl, o Weidenlaub von Babylon!

Reveille.

(Für die Revolutionsfeier auf dem Gürzenich zu Köln, 19. März 1849.)

Friſch auf zur Weiſe von Marſeille,
Friſch auf ein Lied mit hellem Ton!
Singt es hinaus als die Reveille
Der neuen Revolution!
Der neuen Revolution!
Der neuen, die mit Schwert und Lanze
Die letzte Feſſel bald zerbricht —

Der alten, halben ſingt es nicht!
Uns gilt die neue nur, die ganze!
    Die neue Rebellion!
    Die ganze Rebellion!
    Marſch, Marſch!
    Marſch, Marſch!
    Marſch — wär's zum Tod!
    Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

Der Sommer reift des Frühlings Saaten,
Drum folgt der Juni auf den März.
O Juni, komm und bring' uns Thaten!
Nach friſchen Thaten lechzt das Herz!
Nach friſchen Thaten lechzt das Herz!
Laß deine Wolken ſchwarz ſich ballen,
Bring' uns Gewitter Schlag auf Schlag!
Laß in die ungeſühnte Schmach
Der Rache Donnerkeile fallen!
    Die neue Rebellion!
    Die ganze Rebellion!
    Marſch, Marſch!
    Marſch, Marſch!
    Marſch — wär's zum Tod!
    Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

An unſ're Bruſt, an unſ're Lippen,
Der Menſchheit Farbe, heil'ges Roth!
Wild ſchlägt das Herz uns an die Rippen —
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Hurrah, ſie ſucht des Feindes Degen!
Hurrah, die ew'ge Fahne wallt!
Selbſt aus der Wunden breitem Spalt
Springt ſie verachtend ihm entgegen!

Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marſch, Marſch!
Marſch, Marſch!
Marſch — wär's zum Tod!
Und unſ're Fahn' iſt roth! (bis.)

Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung.

9. Mai 1849.

Kein offner Hieb in offner Schlacht —
Es fällen die Rücken und Tücken,
Es fällt mich die ſchleichende Niedertracht
Der ſchmutzigen Weſt-Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der tödtende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und ſo lieg' ich nun da in meiner Kraft,
Eine ſtolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,
In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!“ —
So bin ich mit Ehren erlegen.
O, gern wohl beſtreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zuſammt dem Czare —
Doch es ſchicken die Ungarn, es ſchickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerriß'nen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen;
Er wirft ſie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der ſchwielenvollen.

Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Zu ruh'n auf meinen Wunden;
Den haben ſein Weib und ſein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun Ade, nun Ade, du kämpfende Welt,
Nun Ade, ihr ringenden Heere!
Nun Ade, du pulvergeſchwärztes Feld,
Nun Ade, ihr Schwerter und Speere!
Nun Ade — doch nicht für immer Ade!
Denn ſie tödten den Geiſt nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich raſſelnd in die Höh',
Bald kehr' ich reiſiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk ſein letztes „Schuldig!“ ſpricht,
Dann ſtehn wir wieder zuſammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein —
Eine allzeit treue Geſellin
Wird dem Throne zerſchmetternden Volke ſein
Die Geächtete, die Rebellin!

Ungarn.

(Sylveſter 1848.)

Nun flackert durch die Haide
Der Lagerfeuer Brand;
Nun blitzt die krumme Schneide
In des Magyaren Hand;
Nun läßt er ſeine Heerde,
Nun ſchwingt er ſich zu Pferde,

Nun lehnt er am Verhau;
Und vor dem Eiſenſporn'gen
Aufrauſcht das Lied der zorn'gen
Donau, der Haidefrau.

Sie jauchzt in ihren Borden,
Sie ſchwillt vor Stolz und Muth:
„Glück auf, ihr braunen Horden,
Du heißes Ungarblut!
Ihr Hirten und ihr Jäger,
Ihr wilden Zimbalſchläger,
Ihr Geiger unverzagt!
Ihr, die ihr als die Letzten
Zur Schlacht mit dem zerſetzten
Panier der Freiheit jagt!

„Verrathen allenthalben,
Verrathen und ſchimpfirt,
Habt ihr es auf die Falben
Und Rappen euch ſalvirt!
Vom Roß emporgehalten,
Blutels in ſeinen Falten,
So trägt es der Magyar;
So läßt er breit es fliegen,
So läßt er es mit Siegen
Einweih'n das neue Jahr!

„Seht her doch, ihr nach Weſten!
Ein Volk noch in der Welt,
Das trotzig mit der feſten
Stahlhand am Aufruhr hält!
Im fernen, wüſten Oſten,
Der Freiheit Außenpoſten,

Die ſchlagen jetzt die Schlacht,
Die, heiß zurück ſich wälzend,
Jedwede Feſſel ſchmelzend,
Auch euch zu Freien macht!

„Hört ihr der Hörner Gellen,
Hört ihr der Roſſe Trab,
Seht ihr die blut'gen Wellen? —
Das iſt der Kampf bei Raab!
Vorwärts ihr zottigen Reiter!
Vorwärts Koſſuth, mein Streiter!“ —
So klingt der Donau Schrei;
So wälzt ſie ſich mit Grollen
Hinab durch ihre Schollen
Zur ſchläfrigen Türkei.

Brot.

(Nach Pierre Dupont.)

Wenn am Geſtad' und in den Lüften
Sich keine Mühle mehr bewegt;
Wenn, müßig weidend auf den Triften,
Der Eſel keinen Sack mehr trägt:
Dann, wie ein Wolf, am hellen Tage
Kühn tritt der Hunger in das Haus;
Ein Wetter rüſtet ſich zum Schlage,
Und durch die Luft geht ein Gebraus:
  Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Hunger kommt vom Dorf gegangen,
Einzieht er durch der Städte Thor;
So haltet ihm doch eure Stangen
Und eure Trommelſtöcke vor!
Trotz Pulver und Kartätſchenſchauer
Raſch wie ein Vogel iſt ſein Lauf,
Und auf der allerhöchſten Mauer
Pflanzt er ſein ſchwarzes Banner auf.
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Laßt eure Söldnerhaufen kommen
In gleichem Schritt, mit gleicher Wehr!
Der Scheuer und der Flur genommen,
Hat Waffen auch des Hungers Heer;
Es reißt die Schaufel aus der Scholle,
Die Senſe reißt es aus dem Korn;
Sogar des Mädchens Bruſt, die volle,
Pocht an die Kolbe ihren Zorn.
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Packt, in des Volkes muth'gen Reihen,
Wer Sichel oder Flinte trägt!
Laßt immer das Gerüſt uns dräuen,
Auf dem das Beil den Kopf abſchlägt!
Hat es, in finſt'rer Schauer Mitten,
Hat es, die Luft durchzuckend ſcheu,
Der Opfer Leben nun zerſchnitten,
Dann thut ihr Blut noch dieſen Schrei:

Ihr dämpſt den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Brot thut uns Noth! Brot muß man haben!
Wie Luft und Waſſer thut es Noth!
Wir ſind des alten Hergotts Raben:
Was er uns ſchuldet, iſt das Brot!
Doch ſeht, die Schuld iſt abgetragen:
Er gab uns Land zur Aehrenzucht,
Und kann nicht noch zu allen Tagen
Die Sonne reifen unſre Frucht?
Ihr dämpſt den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Die Welt iſt halt noch Wildniß eben —
Und ſollte doch aus Korn und Mais
Ein blonder Gürtel ſie umgeben
Vom Pol bis an den Wendekreis!
Laßt uns der Erde Schoß zerreißen!
Laßt uns — wir ſchlugen uns genug! —
Laßt uns des Krieges ſchneidend Eiſen
Verwandeln in den ſtillen Pflug!
Ihr dämpſt den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Kabinette Thun und Laſſen,
Was gilt es unſerm Bienenſchwarm?
Wozu noch für der Fürſten Haſſen
Bewaffnen den Cyklopenarm?

Das Volk ein Meer! Vom nackten Herde
Brauſ't es heran und ſchwillt und droht!
Erbebt — und gebt dem Pflug die Erde,
Und nimmer fehlen wird das Brot!
  Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Am Birkenbaum.

(1829. — 1850.)

I.

Der junge Jäger am Waldrand ſaß,
Am Waldrand auf der Haar.
Wie Blut ſchon die Blätter, gebleicht das Gras,
Doch der Himmel ſonnig und klar.
Er ſprach: die Bracken zieh'n ſich zur Möhne!
Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
Fern, immer ferner des Hornes Töne —
Kein Schuß mehr fällt auf dem Brandholz heut!

Ob ich nach nur ſchlend're? Den Teufel auch!
Ich lob' mir im Sonnenſchein
Das Eckchen hier am Wachholderſtrauch
Und den grauen, mooſigen Stein!
Drauf ſtreck' ich mich aus, den nehm' ich zum Polſter,
An die Buche lehn' ich mein Doppelgewehr!
Und nun aus dem Dichterwinkel der Holſter,
Mein Jagdgenoſſe, mein Byron, komm her! —

Und er nimmt ſeinen Weidſack, und langt ſie herfür,
Die ihn öfters begleitete ſchon,
Die höchſt unwürd'ge auf Löſchpapier,
Die Zwickauer Edition.
Den Mazeppa hat er ſich aufgeſchlagen:
Muß ſehn, ob ich's deutſch nur reimen kann!
Mögen immer die Andern lachen und ſagen:
Ha ha, der lateiniſche Jägersmann!

Er lieſt — er ſinnt — nun ſchreibt er ſich's auf;
Nun ſcheint er ſo recht im Fluß —
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf,
Und thut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,
Ein närriſcher Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleiſtift flott geſchrieben,
Ein ſaub'rer Anfang im Taſchenbuch ſteht.

Er reibt ſich die Hände: — Und nun nach Haus!
Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn;
Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
In die Ebene will ich ſpähn;
Will mir Schimmer und Duft in die Seele ſaugen,
Daß ſie Freude noch und zu zehren hat,
Wenn mir wieder die fernedurſtigen Augen
Auf Wochen einengt die graue Stadt.

Da liegt ſie finſter mit Thürmen und Wall,
Die mich lehren ſoll den Erwerb,
Die mich grämlich ſperrt in der Proſa Stall,
Und Dichten heißt Zeitverderb!
Wenn ich manchmal nicht auf den Rappen müßte,
Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
Einen Tag, wie heut' — Schwerenoth, ich wüßte
Keinen Rath meiner heimlichen Reimerei!

Da liegt ſie — herbſtlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendſonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münſterland!
Ein Blitz, wie Silber — das iſt die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, über'm Geſtrüppe,
Das iſt meines Osnings dämmerndes Blau!

Eine Fläche das! So, denk' ich mir, war
Die Flur, die Mazeppa durchſprengt!
Oder jene, drauf der ruſſiſche Czar
Den ſchwediſchen Karl gedrängt!
Zwar — milder und üppiger iſt die Börde,
Doch wir haben auch Haidegrund und Moor
Und wilden Buſch auf der rothen Erde —
Ob auch hier ſchon wer eine Schlacht verlor?

— So denkt er, und hat es laut wohl geſagt;
Da tritt ein Mann auf ihn zu:
Ein Bauer — und wenn ihr mehr noch fragt:
Der Hüter einer Kuh.
Die langen Glieder umhüllt ein ſchlichter
Leinrock, das bläuliche Auge ſticht,
Die Lippe zuckt — ſo tritt er zum Dichter,
So lächelt er ſeltſamlich und ſpricht:

2.

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten ſchlug
In der Ebene dort — fürwahr,
Ich hab's nicht erfahren! Leſ't nach im Buch!
Mich kümmert wenig, was war!

Ich ſchaue nur aus nach den künftigen Tagen —
So ſpricht vom Haarſtrang der alte Hirt:
Eine Schlacht wohl ſah ich dort unten ſchlagen,
Doch eine, die man erſt ſchlagen wird!

Ich habe ſie dreimal mit angeſehn!
O, öd' iſt die Haar bei Nacht!
Ich aber muß auf vom Bette ſtehn —
Dann hat es mich hergebracht!
Juſt, Herr, wo ihr ſteht — juſt hier auf den Felſen,
Da hat es mich Sträubenden hingeſtellt!
Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälſen,
Doch hätt' ich hinabſchau'n müſſen in's Feld!

Und ich ſah hinab und ich ſah genau —
Da ſchwammen die Aecker in Blut,
Da hing's an den Aehren, wie rother Thau,
Und der Himmel war Eine Gluth!
Um die Höfe ſah ich die Flamme wehen,
Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
Es war, als hätt' ich die Welt geſehen
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Buſch,
Hieben wild auf einander ein;
Das eine, mit hellem Trompetentuſch,
Zog heran in der Richtung vom Rhein.
Das waren die Völker des Weſtens, die Freien!
Bis zum Haarweg ſcholl ihrer Pferde Gewieh'r,
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
Im Rauche des Pulvers ein roth Panier!

Roth, Roth, Roth! das einige Roth!
Kein prunkendes Wappen drauf!
Das trieb ſie hinein in den jauchzenden Tod,
Das band ſie, das hielt ſie zuhauf!

Das warf ſie entgegen den Sklaven aus Oſten,
Die, das Banner beſtickt mit wildem Gethier,
Unabſehbar über die Fläche toſten
Auf das dröhnende, zitternde Kampfrevier.

Und ich wußte — doch hat es mir Keiner geſagt! —
Das iſt die letzte Schlacht,
Die der Oſten gegen den Weſten wagt
Um den Sieg und um die Macht!
Das iſt der Knechtſchaft letztes Verenden!
Das iſt, wie nie noch ein Würfel fiel,
Aus der Könige kalten, bebenden Händen
Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Denn dies iſt die Schlacht um den Birkenbaum! —
Und ich ſah ſeinen weißen Stamm,
Und er ſtand und regte die Blätter kaum,
Denn ſie waren ſchwer und klamm!
Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen
An die zitternden wild in die Höhe geſpritzt;
Und ſo ſtand er mit traurig hangenden Zweigen,
Von Kartätſchen und ſpringenden Bomben umblitzt.

Auf einmal hub er zu ſäuſeln an,
Und ein Licht flog über die Haar —
Und den Oſten ſah ich geworfen dann
Von des Weſtens drängender Schaar.
Die Zäume verhängt und die Fahnen zertreten,
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten —
So von dannen jagte die raſende Flucht.

Da! zu uns auch herauf! — da — ſeht ihr ſie nicht?
Durch den Hohlweg und über den Stein!
Da! — zum vierten Mal nun das gleiche Geſicht
Und der gleiche lodernde Schein! —

Da! — tretet beiſeit, daß kein fliegender Zügel,
Daß kein ſauſender Dolman den Arm euch ſtreift!
Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
Eben jetzt ſein Pferd durch den Ginſter ſchleift!

Da! — es ſtürzt! — das edelſte dieſer Schlacht! —
Der Geſchleifte liegt todt im Farr'n!
Und über ihn weg nun die wilde Jagd,
Die Laffeten, die Pulverkarr'n! —
Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen
Riſſe den noch hervor? Was Bahre, was Sarg!
Hört, Herr — doch dürft ihr es Keinem ſagen! —
So ſtirbt in Europa der letzte Monarch!

3.

Dem jungen Jäger ſchwirrt' es im Kopf,
Und er that einen langen Satz,
Und er fluchte: Vermaledeiter Tropf
Und vermaledeiter Platz!
Doch der Alte, kühl wie ein Seher eben,
Sah ihm ruhig nach von des Holzes Saum:
Ja, flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
Seid ja ſiebenzehn oder achtzehn kaum!

Dann pfiff er und zog über's Stoppelfeld —
Noch hat ſich das Wort nicht erfüllt!
Doch der Birkenbaum ſteht ungefällt,
Und zwei Lager heute zerklüften die Welt,
Und Ein Hüben, Ein Drüben nur gilt!
Schon gab es Geplänkel: doch dauernd ſchlichten
Wird ein Schlag nur, wie jener, den wachſenden Strauß —
Und dem Jäger kommen die alten Geſchichten.
Und er denkt: Schlüge dennoch das Volk in Geſichten
Seines nahenden Welttags Siege voraus?

Nach England.

1846.

Als ich her von Frankreich fuhr,
Sprach das Meer: „Treib' ſie zu Paaren!
Gleiche dem Erobrer nur,
Den ich trug vor tauſend Jahren!
In derſelben Furch' einher
Schwimmſt du, die ſein Kiel geſchnitten:
Kühnen Sprunges drum, wie Er,
Wirf dich wider dieſe Britten!

„Spring' an's Land und fall' an's Land!
Nur auch decke mit der Hand es!
Rufe: Mein dies Engelland!
Mein! Denn meine Hand umſpannt es!
Dann empor und in den Streit!
Vorgeeilt auf rüſt'gen Füßen!
Und es wird zu rechter Zeit
Haſtings dich als Sieger grüßen!

„Haſtingsfeld iſt allerwärts,
Haſtingsſchlacht iſt allerwegen,
Wo ein muthig Männerherz
Kühn ſich ſtellt des Lebens Schlägen!
Wer da keinen Thron begehrt,
Hat um ander Gut zu rechten:
Du willſt Brot und einen Herd —
Und auch die mußt du erfechten!

„Wider dich, weil froh du ſangſt,
Das Gebell von tauſend Hunden!
Wider dich die blöde Angſt
Vor dem Dichter-Vagabunden!

Wider dich und deinen Trutz
Alle Waffen des Gemeinen:
Kälte, Dünkel, Eigennutz —
Alle wider dich, den Einen!

„Doch du biſt dir ſelbſt ein Herr!
Dir voraus mit hellem Singen
Jagt dein Lied, der Taillefer,
Muth und Freunde dir zu bringen!
Dann der Wille, dann der Fleiß,
Dann, die Alles kann, die Liebe —
Keine Schlacht ſo grimm und heiß,
Daß die Schaar nicht Meiſter bliebe!

„Wärſt du einzeln, ernſter Mann,
Sagt' ich dir: Bleib' auf der Welle!
Meide Liliput fortan,
Sei des Elements Geſelle!
Eintagsunruh, Eintagsſtreit,
Woll' auf meinen Grund ſie tauchen!
Odem der Unendlichkeit
Laß mich in die Bruſt dir hauchen!

„Aber nicht bei Maſt und Tau,
Nicht auf Planken, ſturmdurchnäßten —
Zarte Kinder, müde Frau
Wollen wandeln auf dem Feſten!
Darum, wo die Erndte wallt,
Willſt du ſä'n und willſt du pflanzen;
Wo der Lärm der Städte ſchallt,
Mit im Gliede willſt du ſchanzen:

„Auch ein Mann, der Steine bricht;
Auch ein Mann in Eiſenhütten! —
Laſſe nur den Alltag nicht
Deine Dichtung dir verſchütten!

Sei, der zwiefach reiſig ſteht
Auf der friſch erkämpften Gränze:
Tagelöhner und Poet,
Eine beider Würden Kränze!

„Sieh', da liegt die Küſte ſchon!" —
Ja, da lag ſie! Nah zum Greifen,
Trotzig hob ſich Albion
Aus der Fluth, ein weißer Streifen.
Alles ſtill und morgengrau!
Felſenripp' um Felſenrippe
Flog vorbei zu flücht'ger Schau:
Dover-Schloß und Shakeſpeare's Klippe!

Hier und da ein Fiſcherboot!
Auf und ab geſchwenkte Baken!
Cap Nord-Vorland! Brennendroth
Jetzt das Nore-Schiff! — Segellaken,
Dämpferſäulen — hui, das ging!
Alle keuchten, alle flogen,
Wie von jenem Fabelding,
Dem Magnetberg, angezogen!

Ein Magnet auch zog ſie an:
London! — Und in hellen Haufen
Mit der Fluth ſind wir ſodann
In die Themſe eingelaufen!
Näher trat des Landes Kern,
Herz und Adern fühlt' ich ſchlagen —
Oeſtlich ſtand der Morgenſtern,
Weſtlich ſenkte ſich der Wagen.

Ein Weihnachtslied für meine Kinder.

Vor der Ausweiſung, 1850.

Zum ſechsten Mal der Kerzen Strahl
Anſah' ich auf der Fichte;
Das iſt ein Schein! Herein, herein,
Und freut euch an dem Lichte!
Genug geharrt, genug geſcharrt
Im Gang und an der Thüre!
Die Schelle klingt, der Riegel ſpringt:
Herein, mein Kleeblatt-Viere!

Herein, ihr Froh'n! Ach, wo nicht ſchon,
Ihr zarten jungen Leben,
Kamt ihr, wie heut, auf mein Geläut —
Wir ſind Nomaden eben!
Heil eurer Luſt! Mir füllt die Bruſt
Ein ſchmerzlich-ſüßes Träumen!
Anheb' ich weich ein Lied für euch
Von euren Weihnachtsbäumen!

Der erſte ſtund auf Schweizergrund
In rauher Felſen Schatten;
Er ſah den See, er ſah den Schnee,
Den ew'gen, ob den Matten;
Sah Heerdenziehn und Alpenglühn,
Den Gletſcher und die Wieſe;
Bot mit Geſtöhn die Bruſt dem Föhn —
Dem Föhn und auch der Biſe.

Die zweite dann und dritte Tann'
Aufwuchſen an der Themſe;
Ihr Grün entlang zu Berge ſprang
Kein Steinbock, keine Gemſe;

Doch ſtattlich ſchwamm den niedern Stamm
Vorüber Bark' um Barke;
Und herbes Wehn, der Nordſee Wehn,
Gab Kraft dem jungen Marke.

Das nächſte war ein heimiſch Paar,
Ein Tannenpaar vom Rheine,
Das Wurzeln ſchlug und Nadeln trug
Auf hohem Uferſteine.
Dem Riß der Ley entragt' es frei,
Landein die Eifel blaute,
Und Weingerank umflog den Hang,
Von dem es niederſchaute.

Und der euch heut ſein Aſtwerk beut,
Das zackige, das breite,
Der ſchaute dreiſt, blank übereiſt,
Vom Grafenberg in's Weite.
Stromniedrung hier, dort Bergrevier —
Ein letzter Klippenſprenger,
Nachrauſcht' er hohl ein Lebewohl
Dem Rhein, dem Hollandsgänger.

Ade, Ade! Das alte Weh!
Wer weiß, an was für Wellen
Wir über's Jahr, Rauhfroſt im Haar,
Die Weihnachtstanne fällen!
Vielleicht auf's Neu umfängt ſie treu
Alt-Englands werther Boden —
Doch ſichrer iſt, ſie ſteht zur Friſt
Am Hudſon in den Loden.

Sieht ernſt ſich an im Michigan,
Strahlt wieder aus der Bläue
Der Eriefluth — eine Rothhaut ruht
Auf ihrer Nadelſtreue.

Zur Hand im Schnee ſtarr liegt ein Reh,
Blutrünſtig, friſch geſchoſſen;
Ein Feuerlein wirft hellen Schein
Auf zu den dunklen Sproſſen.

Die aber ſprühn ihr Harz in's Glühn
Des Reiſigs und der Kohlen. —
Das iſt die Tann', — und horch, beian,
Was ſummt im Baum, dem hohlen?
Im Eichenſtamm, wie wunderſam!
Was tönen da für Stimmen?
Den Rothen fragt — ich weiß, er ſagt:
Das ſind des Weſtens Immen!

Ein wilder Schwarm! die Luft war warm,
Die Prairie blumig wallte,
Von Kelchen bunt war jeder Grund
Und jede Felſenſpalte —
Da flogen ſie, da ſogen ſie!
Nun ſurrt es in den Zellen,
Die künftig Jahr, hold Doppelpaar,
Den Chriſtbaum dir erhellen!

So ſorgt Natur auf ferner Flur
Schon heut für euch, ihr Lieben!
Und Menſchen auch, lebend'gen Hauch
Und Odem, trefft ihr drüben!
Manch' rauhe Hand durch's rauhe Land
Treibt euch den Pflug entgegen,
Die ſegnend ſich, waldnachbarlich,
Auf eure Stirn wird legen!

Manch' rauhe Hand im rauhen Land
Wird Beeren für euch brechen;
Manch treuer Mund aus Herzensgrund
Euch küſſen, zu euch ſprechen;

Manch lieb' Geſicht, aus Locken dicht,
Am Blockhaus euch begrüßen;
Manch kleiner Fuß, thaunaſſen Schuh's,
Voreilen euren Füßen!

Drum muß es ſein, und ſtößt der Rhein
Euch aus, ihr Vagabunden:
Der neue Herd, der feſte Herd,
Er wird Euch doch gefunden!
Dran wurzelt ihr, und lacht, das hier
Uns hudelt, des Gelichters: —
Die Heimath bloß macht heimathlos
Die Kinder ihres Dichters!

Da, Glockenton! Halb achte ſchon!
Gut' Nacht nun eurem Baume!
Nicht, wild Quartett, du gehſt zu Bett,
Du ſiehſt ihn fort im Traume?
Schon blaßt ſein Licht! Vergeßt ihn nicht,
Ihr früh um mich Gehetzten —
Im Vaterland, das uns verbannt,
Im Vaterland den letzten!

Der Dame Traum.

(Nach Thomas Hood.)

Die Dame lag auf dem Pfühl,
Ihrem Pfühl ſo weich und warm;
Doch raſtlos und unterbrochen ihr Schlaf —
Denn, als drückte ſie ſchwer ein Harm,
Von Seite zu Seite warf ſie ſich,
Und fuhr aus mit erhobenem Arm.

Zuletzt ſchrak ſie empor,
Saß im Bette grad' wie ein Licht;
Sah wirr und entſetzt in's Leere jetzt,
Wie ſchauend ein graus Geſicht —
Dann im Kiſſen begrub ſie zagend ihr Haupt,
Als könnte ſie's tragen nicht.

Der Vorhang ſelber flog,
So entbebte ſie dem Flaum;
Und der Schein der Lampe zitterte matt
Auf der Decke geſtickten Saum;
Und mit zuckender Lippe rief ſie aus:
„Weh' mir, der furchtbare Traum!

„Der lange, lange Gang
Durch des Kirchhofs Raſenland!
Und die grauliche Schaar, die um mich war,
Im aſchigen Grabgewand!
Tod, Tod, Tod, und Nichts als Tod —
Wo ich ging und wo ich ſtand!

„Und, o! die Mädchen jung,
Mit dem Arbeitszeug im Schooß,
Mit geſenktem Haupt, mit geſunk'ner Bruſt,
Und mit Wangen roſenlos! —
Und der Ruf durch die Nacht: Für des Stolzes Pracht
Iſt ein frühes Grab unſer Loos!

„Für des Stolzes Pracht und Luſt
Müſſen ſpulen wir und nähn:
Und Alles für eine Ruhſtatt nur,
Wo dort die Cypreſſen wehn! —
Und ſie wieſen hin — von Gräbern ſo voll
Hab' ich nie einen Grund geſehn!

„Und immer Särge noch,
Mit dem ernſten, düſtern Geleit!
Sarg auf Sarg, und Sarg auf Sarg!
O, der trüben Schau! — Befreit
Von Kummer und Weh', wie träumt' ich je
Von ſolch einer Welt voll Leid?

„Von den Herzen, die täglich brechen,
Von den Thränen, die ſtündlich fallen,
Von den vielen, vielen Qualen und Mühn,
Die das Leben grimm befallen:
Krankheit und Hunger und Mangel und Schmerz? —
Doch nun träumt' ich von ihnen allen!

„Denn der Krüppel, der Blinde kam,
Und der Mann, den ſein Dach verſtieß,
Und die bettelnde Wittwe, die auf ihr Kind,
Auf das unbegrabene, wies;
Der Hungrige, den ich ungeſpeist,
Der Nackte, den nackt ich ließ!

„Die Zähr', die ich trocknen gekonnt,
Doch vorbeiging, achtlos und kalt;
Denn aus alter, lang vergeſſ'ner Zeit
Auf mich zu ſchritt jede Geſtalt —
Ja, ſelbſt der arme, verſchmähte Mohr,
Dem mein kindiſch Fürchten galt!

„Jeder ängſtlich heiſchende Blick,
Jedes bittende Aug' voll Weh,
Jedes Antlitz, deutlich wie ehedem,
Maß mich in ſchauriger Näh' —
Oh, wenn ich, wie heut, die Vergangenheit
Im Tod als Gegenwart ſäh'!

„Wozu noch ein Schwefelpfuhl,
Eine ſtrafende Höllengluth?
Mir wird, das umſonſt mich angefleht,
Das zitternde Fleiſch und Blut
Ein ewig lohender Vorwurf ſein,
Und mir brennen den ſündigen Muth!

„Zu achtlos, wohin ich trat,
Hinſchritt ich durch die Welt:
Nein, half gar zertreten mein Mitgeſchöpf,
Und füllen das Leichenfeld —
Thöricht vergeſſend, daß ohne Gott
Nicht der Sperling vom Dache fällt!

„Ich trank vom köſtlichſten Wein;
Aller Speiſen hatt' ich die Wahl;
Fiſch und Fleiſch und Geflügel und Obſt
Waren mein üppiges Mahl;
Doch des Volks, das aus Mangel an Nahrung ſtirbt,
Nie gedacht' ich und ſeiner Qual.

„Ich ging, wie die Edeln gehn,
Von Zierden mannichfalt,
Von Sammetzeug und Seide weich
Und köſtlichem Pelz umwallt:
Doch der nackten Glieder gedacht' ich nie,
Die da beben ſtarr und kalt.

„Des Leids, das ich heilen gekonnt,
Gedacht' ich zu keiner Friſt!
Und dennoch zu ſo böſem Thun
Trieb mich kein bös Gelüſt: —
Doch Uebles thut, wer gedankenlos,
So gut als wer herzlos iſt!“

Sie krampſte Hand in Hand,
Ihrem Schmerze gab ſie Raum:
Thränen, groß und bitter und ſchnell,
Fielen herab auf den Flaum —
Und, o! daß manche Dame noch
Träumte der Dame Traum!

Die Armenhaus-Uhr.

Eine Allegorie.

(Nach Thomas Hood.)

Ein Gemurmel in der Luft,
Ein Getös in allen Gaſſen —
Das Gemurmel einer Schaar,
Das Getös von ziehenden Maſſen!
Das Heer der Arbeit wogt
Um des Armenhauſes Schwellen:
Warum? es will der Armenvogt
Die Uhr des Hauſes ſtellen.

Wer hört ſie ſtampfen nicht,
Die Tauſende, raſch entlang,
Von jedem Geſchlecht, Gepräg, Geſicht,
Geſund, verkrüppelt, krank!
Hinkend, kriechend, gehend,
Aus Gäßchen und Hof — doch All'
Nach einer einz'gen Richtung wehend,
Wie zur See der Flüſſe Schwall?
Aus öder Kammern Leere,
Aus Keller und Dachverſchlag,

Den Webebaum tragend, die Scheere,
Den Hammer und was ſie ſonſt ernähre,
Herſtürzen ſie, ein gedrückter Schlag —
Arme Sklaven auf der Cultur Galeere! —
Und ordnen ſich auf dem Heerweg in Heere,
Als ging' es zum jüngſten Tag!
Einige kaum noch Menſchen gleich!
Durch Arbeit verkümmert, nied're Geſtalten,
Krüppel, im Wachsthum aufgehalten,
Rauch, Staub und Oel in des Antlitzes Falten,
Stehn ſie und drängen ſich, ernſt und bleich!
Bei den Eltern das Kind mit dem alten Geſicht —
Es ſieht aus, als kännt' es das Lächeln nicht! —
Die Näherin, matt, mit verhärmten Wangen,
Mit Geſpenſtern nur noch von Kleidern behangen;
Der Weber, ihr Nachbar, ſteif und zermür't;
Der grimme, rußige Grobſchmied dann;
Jede Seele: Kind, Weib oder Mann,
Die durch Arbeit lebt — oder ſtirbt!

Aufgepeitſcht durch die Eine Qual,
Durch das Weh der Geſellſchaft, ein furchtbar Heer,
Alles verlaſſend aus freier Wahl,
Schleifſtein und Webſtuhl und ſurrenden Saal,
Ambos und Eſſe, Eiſen und Stahl,
Ja, die Ruh' und das ungekoſtete Mahl,
Schmettern ſie, wettern ſie, maſſig und ſchwer,
Eine Menſchenſtürzfluth, heran!
Durch die Seufzer des Grams und der Kränkung gehetzt,
Die ein wilder Orkan geworden zuletzt —
Halte ſie auf, wer kann!
Halte, wer kann, ihren Sturmeslauf,
Halte, wer kann, den Gedanken auf —
O vergeblicher, nutzloſer Kampf!

Denn ſo wahr, als ihr Brüder in Allen ſchaut,
Gleichviel, ob blank oder ſchwarz ihre Haut:
So wahr durchpulst dies Geſtampf,
So wahr dieſe Menſchenwindesbraut
Eine Blutkraft, ſtärker als Dampf.

Vorwärts nach Weſten, vorwärts indeſſen
Schwärmen ſie, finſter und ſtill;
Maſſen, geboren zu trinken, zu eſſen —
Doch Whitechapel's Fleiſch laſſen ſie ungegeſſen,
Und kein Korn für ſie hat Cornhill!
Durch die Poultry dann — doch kein Huhn im Topf!
Chriſtliche Liebe, häng' deinen Kopf!
Ungeſpeist, ungetränkt jeder arme Tropf
Durch die Brot-, durch die Milchſtraße jetzt!
Und durch Ludgate's prächtige Lädenreih'n,
Wo die Seide, die Wolle verſprühn ihren Schein,
Haſtend zerlumpt und zerſetzt!*

Endlich, vor jener Pforte Flügeln,
Die nach langem Anpochen nur
Dem Kranken, dem Armen ſich entriegeln,
Drängen ſie ſich, wie Lämmer zur Schur —
O, daß, die als gut und als weiſe ſich blähn,
Die Million doch von hohlen Augen ſähn,
Die, von Hoffnung feucht, in die Höhe ſpähn —
In die Höh' nach der Armenhaus-Uhr!

O, möchten die Kirchſpielgewalten,
Die Zeit und Arbeit in Händen halten,
Sammt der täglichen Summe von Menſchenleid,
Von Schmerz und Entſagung und Müdigkeit,

---

* Whitechapel, Cornhill (Kornhügel), the Poultry (der Hühnermarkt), Bread-street (Brotſtraße), Milkstreet (Milchſtraße), Ludgate street und Ludgate hill — Namen von Londoner Straßen in der Richtung von Oſten nach Weſten.

Das künſtliche Zifferblatt wegſchleudern weit,
Das zehn oder elf ſchlägt heiſer,
Und ſich richten nach jenem ältern einmal,
Das beſchienen wird von der Menſchlichkeit Strahl,
Und drauf das Herz iſt der Weiſer!

Das Lied des Landproletariers.

(Nach Thomas Hood.)

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt,
Eine Hacke — was es ſei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Senſe zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Und hier iſt 'ne rüſt'ge Hand!
Eine Hand für jede Wucht!
Eine Hand, die hart und erfahren ward
In der Arbeit rauher Zucht!

Eine Hand, die den Graben zieht,
Die den Eichbaum kappt oder fällt,
Die auf's ſchwüle Land die Schwaden legt,
Und umbricht das ſtarre Feld;
Die den Weizenſchober deckt,
Die den Roggenſchober häuft,
Und nimmer doch — ſeid unbeſorgt! —
Nach Schwamm oder Zündholz greift.*

* Anſpielung auf die Schoberbrenner (rickburners), myſteriöſe Kornbrandſtifter, die zuerſt im Herbſt 1830, aber auch ſpäter in Jahren des Mangels und der Theurung, der Schrecken der Reichen in den Ackerbau treibenden engliſchen Grafſchaften, namentlich in Kent, waren

Wann hätt' ich Scheuer und Hof
Zu entflammen je begehrt?
Der Brand, den zu ſtiften mich verlangt
Iſt auf des Hauſes Herd!
Iſt der Brand, der luſtig ſtrahlt,
Wo Kinder wimmeln und ſchrei'n:
Iſt der Brand, um den zur Winterszeit
Sie ſpielen und ſich freu'n;
O, wie anders färbt er ihr bleich Geſicht,
Als flackernder Hölle Schein!

Ihm, der die Dürre ſchickt
Auf die Flur in ſeinem Zorn;
Ihm, der die Wieſen ertrinken läßt,
Und den Mehlthau wirft auf's Korn:
Ihm ſtell' ich es anheim,
Zu gebieten ſeiner Gluth,
Daß des Wucherers Garben ſie zerſchlägt,
Und die Himmel färbt wie Blut.

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt,
Eine Hacke — was es ſei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Senſe zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Laßt das Scheit mich hau'n, laßt das Land mich bau'n,
Laßt mich zackern durch's Gefild,
Und flick' ich der Wildbahn morſchen Zaun,
Glaubt nicht, ich dieb' euer Wild!

Ja, gebt mir Arbeit nur —
Und ſeiner Gnaden Reh
Und ſeiner Wohlehrwürden Haas
Sind ſicher, wo ich geh'!

Nicht brech' ich ein bei'm Lord
Um ſein blinkend Silberzeug;
Stoß' den Yeoman, der 'nen Seckel trägt,
Nicht in Graben oder Teich!

Wo immer Arbeit ruft —
Nicht die ſchwerſte ſchlag' ich aus!
Ich ſeh' meinen Mann, ich greif' ſie an,
Zu entgehn dem Armenhaus:
Wo ein grimm und rauh Geſetz
Schier die Luſt mißgönnt dem Kind:
Wo Weiber, vor der Männer Tod,
Schon verdammt zu Wittwen ſind.

Das nur iſt mein Begehr:
Zu verdienen, zwiſchen Licht
Und Dunkelheit, zu jeder Zeit,
Was zum Leben mir gebricht!
Mein täglich Brot, mein nächtlich Bett,
Mein Speck, meinen Tropfen Bier:
Doch nur von der Hand, die da hält das Land —
Geht mit dem Kirchſpiel mir!

Kein Armengeld für mich!
Ich bin des Bodens Sohn,
Durch mein Recht auf Arbeit wohl befugt,
Zu verlangen meinen Lohn!
Was Gaben! — Arbeit gebt!
Hier ein Arm und hier ein Bein,
Die Kraft, die Sehnen eines Manns —
Und ich ſoll ein Bettler ſein?!

Adam's Erbe bin auch ich!
Ja, wie niedrig auch mein Loos;
Zehrt ihr auch von der Erde Fett,
Und ich vom Magern bloß;
Iſt mein Rock auch kahl, meine Koſt auch ſchmal: —
Unſer Anrecht bleibt ſich gleich!
Und was ich habe, dank' ich Gott,
Ihr Herren, und nicht euch!

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt,
Eine Hacke, was es ſei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Senſe zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Zu Allem bin ich bereit,
Was ihr ehrlich bieten könnt!
Bin's mit Muskel und Sehn' — und Weh' über den,
Der mir meinen Lohn mißgönnt!

Der allſamſtäglich beknappt
Meiner Heller knappe Zahl;
Der den Armen giebt an der Kirchenthür,
Doch ſie geſtern erſt beſtahl!
Der Schilling, den er zu ſparen glaubt,
Wird dem Kargen doch nicht frommen:
Im Spittel oder im Zuchthaus gar
Soll er mir zu Gute kommen!

Il Penſeroſo und L'Allegro.

(Nach Barry Cornwall.)

(Nacht.)

Deine luſtigen Waſſer, o Themſe, zieh'n
Ohne Stern, ohne Sonne trüb nun dahin!
Peitſcht ſie der Wind von Strand zu Strand,
Trägt der Himmel ſein todſchwarz Leichengewand;
Und der Regen, er praſſelt, er fällt mit Macht,
Mehr noch verfinſternd die finſtre Nacht.

Mitternacht ſtirbt! Gemeſſen und ſchwer
Von den Thürmen donnert ein Ton daher;
Ihre Wiederhalle vermengen ſich,
„Eins!“ ausſingen ſie feierlich;
Sankt Paul und die Andern in ſeinem Bann
Rufen im Chor einander an.

Spricht wer? — Niemand! — Leis nur und ſacht
Ueber's dunkle Pflaſter ſtiehlt ſich die Wacht;
Der Schuldner träumt von des Häſchers Halloh;
Die Dirne taumelt auf ihr Stroh;
Und der Dieb und der Bettler lachen laut,
Wie Old Bailey ernſt auf ſie nieder ſchaut.

Horch' — durch des Kerkers dicke Quadern —
Horch', das Blut in eines Verurtheilten Adern!
Er bebt, er fährt auf, (da, ſchrie er nur?)
Zu finden, daß ablief ſeine Uhr!
Zu fühlen: ſein harrt, wenn die Nacht verrann,
Blinder Tod, das Schaffot, und dann — ja, was dann?

Weh', ſtürmiſcher Herbſt! In den Morgen bang,
Erzene Glocke, wirf deinen Klang!

Sing', o Strom, deinen Klagegeſang, den herben!
Klagt Menſchen! ein Menſch ſoll morgen ſterben!
Ach, Keiner klagt! Ach, Jeder vergißt
Des Mitleids Zoll, den er ſchuldig iſt!

(Morgen.)

Es graut — es iſt Tag — in flammender Pracht
Treibt er zurück die weichende Nacht.
Die Wolken? — ſie floh'n. Der Regen? — floh mit;
Und die Straße bebt von der Maſſen Tritt,
Und Tauſende ſiehſt du erwartend ſteh'n,
Eines Schächers Sterben mit anzuſeh'n.

Der Taſchendieb iſt unter der Menge,
Ernte zu halten im dichten Gedränge;
Der Matros, der Boxer, der Maler dabei,
Der nach Beute geht für die Staffelei;
Und Alle fluchen, laut oder ſtill,
Daß der Kerl noch immer nicht kommen will!

Endlich — da kommt er! Das Haupt geſenkt!
Er betritt das Gerüſt — er ſchwankt — er hängt! —
Vorüber die Schau! — Da zieh'n ſie hin,
Jeder mit Lachen und leichtem Sinn!
Horch, wie die Glocken ſo luſtig jetzt klingen!
Sorglos die Wellen der Themſe ſpringen,
Vöglein auf den Kaminen ſingen —
Und nun ſag', wem's gefällt,
Nicht ſchön ſei die Welt,
Und nicht heller, als geſtern, das Himmelszelt!

Drinnen und Draußen.

Ein Londoner Idyll.

(Nach Barry Cornwall.)

(Draußen.)

Der Himmel iſt wild, und bitter der Wind!
Von den Dächern trieſt es! Regen und Schnee!
Draußen, in Lumpen, der Welt arm Kind
Schluchzt durch die Nacht ihren Gram, ihr Weh:
Niemand hört auf ſie, Niemand merkt auf ſie:
Nur der Hunger, ihr Freund, mit der knochigen Hand
Packt ihre Kehle, und flüſtert heiſer:
„Was kamſt Du in ein chriſtlich Land?“

(Drinnen.)

Wild iſt der Himmel, und kalt ſein Weh'n; —
Doch drinnen Schwelgen und Ueppigkeit!
Sklaven, in Gold und in Scharlach, ſteh'n
Auf den Wink eines Kindes der Sünde bereit.
Das Feuer knattert, Champagner ſprudelt,
Becher und Vaſen und Kerzen glüh'n!
Lachende Praſſer, gehobne Gläſer:
„Ehre!“ „Glück!“ — und Alles für ihn!

(Draußen.)

Die der Winter geißelt in ihrem Leibe,
O, ſie war ſchön, eh' zur Stadt ſie kam;
War des Dorfes Rühmen, der Eltern Freude,
Hatte Frohſinn — Stolz — und der Jungfrau Scham!
Jetzt iſt der heulende Sturm ihr Gefährte,
Armuth und Elend begleiten ſie jetzt;
Nachhallt ein Fluch der verlorenen Tochter —
Sei's! jede Qual hat ein Ende zuletzt!

Der Dirne Leumund war heut' ihr Loos;
Doch ihr Loos, wenn morgen der Tag erwacht,
Iſt das Hadernbahrtuch im Armenhaus —
Und ſo fährt ſie hinab in die ſtaubige Nacht.
Unbeweint, unbeklagt, ohne Sang und Geläut —
Alles vorüber! was will ſie mehr?
So laßt ſie denn ruh'n in Vergeſſenheit!
Geht die Welt ihren Gang doch, toll wie vorher!

(Drinnen.)

Er, den ſie feiern bei'm üppigen Mahle,
Er, der ſie anſieht ſo ſtumpf, ſo kalt —
Er, er warf die Verlaſſ'ne, die Arme
Unter die Füße der ſtampfenden Stadt.
Lügner — Verräther — ſo falſch wie grauſam —
Was mag der Lohn ſeiner Niedertracht ſein?
Wird er verachtet nur? wird er gemieden?
— Entriegle den Pallaſt, und ſieh' hinein!

Dort — und ſein Thun iſt Keiner verborgen! —
Dort, auf Pfühlen von Seide, mit Gold durchwebt,
Harren Mädchen, ſchön wie der Sommermorgen,
Harren, bis er vom Wein ſich erhebt!
Männer, gewichtige, drücken die Hand ihm;
Mütter, ſie führen die Töchter ihm zu —
Himmel, wo ſind deine reinenden Waſſer!
Welt, o wie voll von Wundern biſt du!

Das Armenhaus.

(Nach Barry Cornwall.)

Hart am Saum einer rührigen Stadt
Steht ein viereckt Gebäude, maſſig und grau;
Von des Kirchſpiels Armen wird es bewohnt,
Und ſie ſelbſt auch erbauten den finſtern Bau;
Und ſie drücken an's Eiſengitter die Stirn,
Und ſie ſchau'n durch die Stäbe mit trotziger Brau.

Hinter dem Bau liegt ein Raſenfleck,
Den ein Dornzaun ſcheidet vom Moorgefild;
Nebenan ſtiehlt ein Gäßchen zum Steinbruch ſich,
Den der Regen vieler Jahre füllt;
Aber drin, aber drin! da, in all' ihrer Qual,
Sitzt die Armuth, und flucht, und murmelt wild!

Tritt ein! In den Hallen, hoch umwallt,
Meſſen grimme Männer den nackten Grund;
In die langen, öden Kammern tritt —
Mädchen genug, doch ſtumm jeder Mund!
Emſig näh'n ſie, von früh bis zur Nacht,
Doch kein Lachen erſchallt, kein Lied geht rund.

Keine Gemeinſchaft im Armenhaus!
In des Armen Bruſt kein liebend Verſteh'n!
Trüb ſeine herbe Vergangenheit!
Seine Zukunft — kaum wagt er's hineinzuſpäh'n:
Brot im Gefängniß, das ſteht ihm bevor,
Oder Hunger draußen im Windesweh'n!

Wo iſt die Lachende, die vordem
Ihren Vater umſpielt am ländlichen Hag?
Wo der Knab', deſſen Auge der Mutter Licht,
Auf deß Haupt ihre ſegnende Rechte lag?

Getrennt, geſchieden, (ſo will's das Geſetz!)
Abgeſperrt von einander bei Nacht und bei Tag.

O, ſie lehren in ihren Schulen viel —
Nur das Eine, was die Natur lehrt, nicht!
Nur nicht, was das Kind an die Eltern knüpft:
Nur nicht opfernde Liebe, freudige Pflicht!
O, nichts Gutes lernt man, wo thöricht und hart
Der Natur und dem Herzen den Stab man bricht!

Siebenzehn Sommer — und wo das Kind,
Die nicht aufwuchs an ihres Vaters Knie?
Zwanzig Herbſte — und wo der Knab',
Den ein Mutterwort unterwieſen nie?
Er, in Ketten, ſchafft an der Südſee Strand;
In den Gaſſen bei Nacht ihr Brot ſucht ſie.

O Weisheit, o Macht, o Geſetz — blickt herab
Auf die ſchmachtende Armuth von eurer Höh'!
O, trennt keine Herzen, die Gott verband,
Eins zu ſein in Wohl und in Weh!
O ihr Ernſten, die ihr am Ruder ſteht —
Dachtet ihr dieſes Ernſtes je?

O Reichthum, komm und öffne die Hand!
O Mildigkeit, komm und ſchließe den Bund!
Gieb dem Alter, der Jugend! der Liebe gieb!
Segne, erfreue, mache geſund!
Doch zu ſpät! denn ich höre — und morgen ſchon! —
Der Rebellentrommel fordernden Ton
Schüttern den feſten engliſchen Grund!

Anhang.*

Californien.

1850.

Auf ſein Lager wirft ſich lachend der Gnom:
„Sakrament, ja, der Sakramentoſtrom!
Ha ha ha, und die Menſchheit, die geckt!
Kaum, daß ihrer Einer den Bettel entdeckt,
Als gleich Tauſende rufen: Hui, das ſchmeckt!
Und aber Tauſende: Fort, daß es fleckt!
Und nun ſtehn ſie Alle, vergnügt und bedreckt,
Und wühlen im Dreck nach dem Drecke!

„Und alle Tag' Neue! Ja, das iſt ein Sporn!
Ueber Panama, über's Gebirg, um Cap Horn —
Sie kommen von hinten, ſie kommen von vorn,
Sie kommen und wollen waſchen!
Ich höre ſie rutſchen, ich höre ſie zieh'n —
Gold, Gold, Gold! — Auf Händen und Knien!
Ja, auf allen Vieren! — Und wär' es beſpien,
Sie ſteckten es froh in die Taſchen!

---

* Die hier folgenden drei Gedichte wurden bei der Zuſammenſtellung der geſammelten Dichtungen aus verſchiedenen Gründen vom Dichter unterdrückt. In dieſer vollſtändigen Ausgabe wurden ſie, wie billig, aufgenommen.

„Staub und Körner, und Körner und Staub!
Der Urwald ſchüttelt ſein ewiges Laub,
Die Sonne blitzt — ſie ſind blind und taub,
Ihr einzig Sinnen der blitzende Raub —
So ſeh' ich ſie ſchürfen und ſcharren!
Die Mähr El Dorado's hat ſich erneut:
Wie zu jenen Tagen, ſo iſt es heut,
Als mit lauterem Gold ihren Weg ſich beſtreut
Der Cortez und den Pizarren.

„O, wie ſüß das iſt, o wie wohl das thut!
O, du gold'ner Regen, du gold'ne Fluth!
Und klebt auch an manchem Korne ſchon Blut,
Es wird euch die Bruſt nicht verengern!
Nur zu, nur zu! So war es von je —
Nicht, o Menſchheit, verwitterte Danae,
So läſſeſt du gerne dich ſchwängern?

„Halt auf deinen Schooß! laß ein den Zeus!
Empfange, mein Schätzchen, und nicht bereu's!
Auch der Erdgeiſt iſt Gott und iſt Schöpfer!
Wer weiß, was die ſelt'ne Umarmung uns bringt?
Ob ihr nicht ein neuer Perſeus entſpringt,
Der mit markigem Schwunge das Richtſchwert ſchwingt,
Ein jüngſter Meduſenköpfer?

„Ein Heros, dröhnend von Gang und ſchwer,
Der von all' deinen Ufern, o ſtilles Meer,
Der von all' deinen Palmeninſeln her
Um die Erde ſchreitet in flammender Wehr,
Der gewaltigſte Sproß meiner Lenden?
Der, wo immer dräut ein umſchlängelt Haupt,
Ob es Feſſeln blickt, ob es Hunger ſchnaubt,
Die verſteinernde, tödtende Kraft ihm raubt,
Und die Zeiten ſich läſſet vollenden?

„Der da ſpricht: du wallende Südſeefluth,
Schon zu lange haſt du thatlos geruht —
An dein Werk jetzt! ich hab' dich mit fröhlichem Muth
Der Geſchichte, der Bildung entriegelt!
An dein Werk jetzt! du Becken ſchimmernd und rein,
Sollſt in meinen Händen der Spiegel ſein,
Drin die Gorgo des Alten im Widerſchein
Zur Enthauptung blöde ſich ſpiegelt!

„Ja, ſo wird es geſchehn! O, du künftiger Held,
O du neu anbrechender Tag der Welt,
Schon ſeh' ich empor dich ſteigen!
Aus der Felſenberge nacktem Geſtein,
Auf die harrenden Meere brichſt du herein,
Dem Chineſen ſchon dämmerſt du und dem Malai'n,
Bis zum Indus ſchlingt ſich der Völkerreih'n —
Ja, ich werd', ich werde dich zeugen!

„Ich werd' es! — denn nicht an das Eskurial
Werf' ich heut mich weg und den todten Ural:
Das Despotenthum iſt ein faul Gemahl —
Es empfängt, doch nicht mag es gebären!
O, wie anders ein Schooß, der voll Lebens quillt,
Der, befruchtet, von neuen Geſtaltungen ſchwillt:
In ein jugendlich Volk heut' ergieß ich mich wild —
Und es wird meiner Gluth ſich bewähren!

„Drum, du närriſche Menſchheit, drum ſcharre nur zu!
Ich dein Zeus, meine Danae du!
Komm, den Perſeus gezeugt ohne Raſt, ohne Ruh',
Meine Lüſterne, meine Kleine!
Zwar — du wirkſt dir die Zukunft nur halb bewußt,
Du denkſt nur der augenblicklichen Luſt —
Doch du ſchaffſt eben doch, was du ſchaffen mußt!
Da, mein Liebchen, wiederum Steine!“

Und er bricht ſie aus ſeinem blitzenden Dom,
Und er wirft ſie empor, der mächtige Gnom;
Tief, tief unter'm Sakramentoſtrom,
Da macht er Geſchichte, der Hehre!
Nicht lang' wird es währen, dann ruft er: Ha!
Denn die Wurzeln der Berge fern und nah,
Sie erbeben, ſie zucken: — durch Panama
In einander donnern zwei Meere!

Ein Umkehren.

1792.

Vom Meer heran der Abend graute,
Aus Dampf und Dunſt die Möwe ſchrie,
Verdroſſen auf die Brandung ſchaute
Der gelbe Strand der Normandie.
O nachtumfloſſ'ne Waſſeröde!
Ein einſam Boot lag auf der Rhede,
Ein ruppig Ding zur Küſtenfahrt.
Am Bord ein paar Matroſen keuchten;
Man zog die Segel auf, die feuchten,
Und ſang dazu nach Schifferart.

Am wüſten Ufer unterdeſſen,
Die Haare naß vom Wellenhauch,
Auf Steinen hat ein Mann geſeſſen,
Ein kleiner Mann mit großem Aug'.
Er läßt es irren, läßt es ſchweifen;
Zu den zerriſſ'nen Wolkenſtreifen

Aufhebt er die geballte Fauſt;
Fährt in die Höh', ſpricht laut und ſtrenge;
Bedräut die Fluth, wie eine Menge,
Die einen Rednerſtuhl umbrauſ't.

Dann wieder mit geſenkten Brauen
Setzt er ſich hin; was mag ihm ſein?
Was, außer Meer und Maſt und Tauen,
Sieht er auf ſeinem harten Stein?
Wenn du es wiſſen willſt, ſo höre: —
Er träumt von einem andern Meere,
Beſchwört ein ander Meer, als dies!
Er ſchaut, das ſelber er bewegte,
Das ſelber er als Sturm durchfegte,
Das wild empörte Meer Paris!

Er ſieht die Plätze, ſieht die Gaſſen —
Da brandet es wie Ebb' und Fluth,
Da wogen ab und zu die Maſſen,
Da kocht das heiße Frankenblut.
Die Piken und die Säbel blitzen,
Auf ſchwarzen Haaren rothe Mützen,
Trompetenruf und Fackelbrand!
Den Knaben ſieht man Waffen tragen,
Die rauhe Trommel wird geſchlagen,
Die zornige, von Frauenhand!

Die Glocken raſen auf den Thürmen,
Vordringt das Volk mit wüth'gem Schrei!
Ha, das iſt der Baſtille Stürmen,
Das iſt des Marsfelds Metzelei!
Geſchützesdonner, Flintenknattern!
Des Volkes junge Fahnen flattern —

Die erſte dort, wer ſchwingt ſie nur?
Das iſt, auf raſſelnder Kanone,
Die Lächelnde, die Amazone,
Das ſtolze Weib: die Mericourt! —

Ja, das die Woge, die zu wecken
Er donnernd losbrach in den Klubbs;
In den Spelunken, an den Ecken
Umringt von Sanskulottentrupps.
Das kämpft und gährt auf dieſem Meere —
Sieh' da, Camille und Robespierre!
Sieh' da, und Danton's Löwenkraft!
Ein Tiſch, ein Stuhl die Rednerbühne —
Nun ſchwingt auch Er ſich auf, der Kühne:
Die menſchgewordne Leidenſchaft!

Ja, das die Woge, die zu wecken
Er unabläſſig hob die Hand!
Die Fluth, auf die er ſeine kecken
Sturmvögel täglich ausgeſandt!
„Der Freund des Volks" — durch's Hagelwetter
Hinflatterten die grauen Blätter,
Sturmfrohen Nordſee-Möwen gleich!
Anfeuernd, mahnend, ſtachelnd, fluchend —
Und dennoch einzig, einzig ſuchend
Den Friedens-, den Olivenzweig!

'S iſt Marat, ja! der Große, Gute!
'S iſt der geächtete Tribun!
Das Haupt, das lang in Kellern ruhte,
Ruht aus am Meergeſtade nun!
Verkannt, geſchmäht, verfolgt, geflüchtet —
Es iſt vorbei, er hat verzichtet,

Er wählt des Elends bitter Brot!
Er ſchickt ſich an, in See zu ſtechen —
Mag auch ſein Herz in England brechen:
Gleichviel — dort liegt das Schmugglerboot!

Er ſpringt hinein: „Nun, Schiffer, rüſte!“
Da ſchwebt der Anker ſacht empor.
Ein einz'ger Blick noch nach der Küſte —
Da, was geht in dem Starken vor?
Er weint, er ſchluchzt, er winkt zum Strande,
Er ruft: „Zurück! Zurück zum Lande!
Verläßt die Mutter auch der Sohn?
Geſcheh', was will!“ Er wirft ſich nieder,
Er küßt den Sand: „Da, nimm mich wieder!
Nimm mich, o Revolution!“

Und nun, die Feinde auf den Hacken,
Und nun, auf Wald- und Wieſenſteg
Allzeit das Meſſer über'm Nacken,
Zurück, zurück den langen Weg!
Im Korne muß er ſich verſtecken,
Muß ſich verkriechen hinter Hecken —
Bis, die ihn geſtern that in Bann,
Er wieder in die grauenhafte,
In die bis auf den Grund zerklaffte
Meerfluth Paris ſich ſtürzen kann.

Was wird ſie ihm zu Tage toſen? —
Nun ja, wir haben's lang gewußt!
Wir hörten lang von ſeinen Loſen —
Zuerſt den zehnten des Auguſt!
Dann den Convent, und dann den Schrecken!
Dann, in des Henkers blut'gem Becken,

Dein Haupt, o ſchuldiger Capet!
Die Girondins auf dem Schaffotte,
Das blanke Meſſer der Charlotte — —
Da, ſeht ihm nach! — Er muß — er geht!

24. Juni. — 24. November.

Nach Delphine Gay de Girardin.

So ſei's! Vor Gott, vor Gott will ich, ich ihn verklagen!
Weib, Thörin, Muſe nur — dennoch will ich es wagen!
Denn mein franzöſiſch Herz hat ſchaudernd ſich empört;
Der Wahrheit hehrer Geiſt iſt in mir eingekehrt;
Begeiſternd Fieber fühl' ich quälend heim mich ſuchen —
Ich hör' in meinem Schlaf die Mütter ihn verfluchen,
Und was in Demuth auch beſchloß die Schmeichlerbrut —
Ich ſeh' es: über ihn allein kommt all' dies Blut!

Ich ſag', ich ſage euch: die Nemeſis iſt träge!
Er, er allein goß Blut, Frankreich, auf deine Wege!
Denn Blut, franzöſiſch Blut, gilt dieſem Mann nicht viel —
Was iſt ihm unſer Tod? Ein Stich in ſeinem Spiel!
Ich ſchrei' aus tiefer Bruſt — und wahr iſt, was ich dichte!
Ich haſſe die Partei'n, ich hab's mit der Geſchichte!
Bewieſen hab' ich es: nur Frankreich iſt mein Stern!
Könnt' er dem Retter ſein: o ich vergäb' ihm gern! —
Doch ſag' ich wiederum: Schuldig! iſt mein Erkenntniß —
Erdrückt, verdammt ihn nicht das eigene Geſtändniß?
Indeſſen die Gefahr emporwuchs um uns her,
Indeß die Freunde todt hinſtürzten — was that Er?
Geriefelt kam das Blut in Strömen, in Kaskaden,
Bis zu der Häuſer Stirn ſtiegen die Barrikaden,

Ha, wie die rothe Gluth im Kreis die Stadt umlief!
Der Tod hielt Wache rings! — Er aber ſchlief! — Er ſchlief!
Daß den Vertheidiger des Volkes man erhebe!
Hoch der Endymion des Bürgerkriegs! Er lebe!

Ihr ſagt: der Schlaf im Feld iſt ja der Stolz der Helden —
Der Helden? — Sei's! doch nie der Henker, hört' ich melden!
Napoleon ſchlief ſanft die Nacht vor einem Sieg —
Wohl, das war eben Muth, und Krieg iſt immer Krieg!
Er hatte ſich den Feind gewählt für ſeinen Degen —
Im Bürgerkriege nie würd' er zur Ruh' ſich legen!
Sie ſchliefen, General! Ach, und wir armen Frau'n,
Wir, die das Feld nicht ſtählt, wir in dem blut'gen Grau'n
Der langen Kampfesnacht, drin alle Kugeln trafen —
Wir, Feldherr, beteten; wir haben nicht geſchlafen!
Pfui! — Wie doch Ihrem Ruhm der Schlaf die Kron' aufſetzt!
Mit Lächeln honigſüß, mit Worten wohlgeſetzt
Empfingen Sie für ihn, hoch auf der Roſtra Stufen,
Der ernſten Aſſemblée vereintes Bravorufen!

Ihr, die für hehren Tod ihr ihm verpflichtet ſeid:
Sein ſchönſtes Opfer du, Martyr im Prieſterkleid!
Du nachgebornes Kind, Bluterbe düſtrer Jahre —
Zu frühe Waiſe du, gewiegt auf einer Bahre!
Entzweite Brüder ihr! Jungfrauen! bleich, verzagt;
Die ihr als einz'gen Schmuck blutfeuchte Palmen tragt!
Ihr Alle, die ihr ihn anklagt vor Gottes Throne,
Die er für ew'ge Zeit getrennt mit kaltem Hohne:
Gattinnen, Schweſtern ihr! Und du in deinem Schmerz
Gebeugtes, zuckendes, zerriſſ'nes Mutterherz;
Du, das jetzt keinen Sohn mehr hat, als kalte Knochen —
Hat jener Bravoruf ſich Bahn zu Euch gebrochen?!

Köln, 8. Dezember 1848.

Zwei poetiſche Epiſteln.

1852.

An Joſeph Weydemeyer.

1.

London, den 16. Januar 1852.

Die Muſe, willſt du, ſoll zu raſchem Fluge
Den Renner ſchirren und nicht länger träumen;
An deiner Pforte, wünſcheſt du mit Fuge,
Soll mein verſprengtes Flügelroß ſich bäumen;
Ach, „lieber Freund und Redakteur“ (wie Ruge
An Heinzen ſchreibt) zum Satteln und zum Zäumen
Des allzeit muth'gen, wenn auch arg gehetzten,
Sind wahrlich ſchlechte Zeiten dieſe letzten.

Deutlich zu ſein: Du hörteſt von den Thaten,
Die zu Paris verrichtet Bonaparte!
Der Biedre zählt nun zu den Potentaten,
Und der Meſſias, den die Welt erharrte,
Der rothe Mai, ward von den Herrn Soldaten
Im Mutterleibe ſchon gewürgt: — Erwarte
Bei ſo bewandten kitzlichen Geſchichten
Ein Lied von mir, o Theuerſter, mit nichten!

Keins wenigſtens, das tollkühn prophezeite,
Wie ich vordem zu prophezeien pflegte,
Als (Ein Exempel nur!) von allem Streite,
Der Acht und vierzig froh die Welt bewegte,

Ich Sechs und vierzig ſchon in ep'ſcher Breite
Ein treues Bildniß ihr zu Füßen legte,
Und ſpäter dann, als Sieg durch Deutſchland gellte,
Warnend den Umſchlag auch vor Augen ſtellte.

Wie damals zwar, ſo hab' ich jetzo auch
Von dem, was ſein wird, allerlei Geſichte;
Bin ich zu Haus doch, wo bei jedem Strauch
Ein Spoikenkieker ſteht und Vorgeſchichte
Sieht und docirt im fahlen Haiderauch —
Doch wolle nicht, daß diesmal ich berichte,
Was ſich mir dargeſtellt: die Sachen liegen
Dennoch verzwickt — der Beſte kann ſich trügen.

Und darin, ich geſteh' es, bin ich eitel,
Ungern, höchſt ungern möcht' ich mich blamiren,
Ungern, höchſt ungern von der Dichterſcheitel
Des Prophezeiers Lorbeerkranz verlieren!
Ich bin nicht, wie die Herren, die mit Beutel
Und Schwert bis über'n Ocean hauſiren;
Die bei den Negern ſelbſt nach „Heu" und „Moos" gehn,
Leichtſinnig ſprechend: „Morgen kann es losgehn!

„Kann — heißt das: wird! — Ja doch, ſchon Februar,
(Warum denn Mai erſt?) wird es ſich begeben!
Wir celebriren auf den Tag dies Jahr
Das alte durch ein neues Schilderheben!
Doch — Bürger, Freunde, Brüder! — Eins iſt klar:
Der Nerv der Dinge noch fehlt unſerm Streben;
Einzig der Dollar hilft ihm auf die Beine: —
Ihr wünſchtet, Brüder, wie viel Int'rimsſcheine?

„Wohl garantirte! Zwar, die Nation
Gab kein Mandat uns, Anleih'n auszuſchreiben:
Indeß, die Gute muß beſtät'gen ſchon
(Im Februar!) und darf Nichts hintertreiben!

Denn unſer wird die Revolution,
Die zweite, ſein und — unſer wird ſie bleiben —
Schon, weil die erſte wir (wie unbeſtritten!)
So wunderſchön verfahren und verritten!

„Schon theilten wir die Stellen brüderlich;
Bereit iſt Alles — bis auf euren Segen!
Drum in die Taſche greife Jeder ſich:
Wer ſeinen Beutel zieht, der zieht den Degen!
Es iſt ſo gut, als trotzt' er Hieb und Stich,
Als hielt' er Stand im ärgſten Kugelregen!
Er iſt, wie wir, Held und Apoſtel eben —
Und alte Sünden gar ſei'n ihm vergeben!“

O Tezel, Tezel! Nicht durch Ablaßzettel
Wirfſt Du der Freiheit Feinde über'n Haufen!
Kein Thron annoch fiel nieder durch den Bettel!
Die Revolution läßt ſich nicht kaufen!
Du machſt das wilde, ſtolze Weib zur Bettel;
Von Thür' zu Thüre läſſeſt du ſie laufen,
Den allzeit off'nen Ranzen um die Lenden,
Und den bekannten Teller in den Händen!

Das iſt die Hohe nicht, die wir verehren!
Die liegt zur Zeit gebunden und im Staube,
Die ballt die Fauſt auf mod'rigen Galeeren,
Zerweht das Haar, zerfetzt die Phrygerhaube;
Die trägt am Leibe Wunden, Striemen, Schwären,
Die kann dir ſagen, (kalt und kühl, das glaube!)
Wie heiß die Sonne Nukahiwa's brenne,
Und „wo der Pfeffer wächſt,“ — der von Cayenne!

Die ſchweift allein mit ſich und ihrem Zorn;
Achtlos, ob man ſie lobt, ob man ſie ſchmäht!
Die ſetzt von ihrem Haupt nicht Dorn um Dorn
In Thaler um und Popularität!

Der iſt ihr Elend nicht der Wieſenborn,
An dem ſie lächelnd, ein Narciſſus, ſteht
Und Toilette macht. — Wie? — C'est selon:
Bald für die Kneipe, bald für den Salon!

Die wimmert nicht, zum Nutzen und zum Frommen
Der Republik, mit Candidaten-Stimme;
Die wartet ſtill, bis ihre Zeit gekommen —
Und dann erhebt ſie ſich mit Löwengrimme,
Und nimmt ſich wieder, was man ihr genommen,
Und, ob das Eſtrich auch im Blute ſchwimme,
Sie wandelt feſt auf den zerriſſ'nen Sohlen —
Denn ihre Schnellkraft liegt nicht in Obolen!

Denn — aber halt! wohin, o milde Leier,
Verirrſt du dich? Ich wollte ja nur ſagen,
Daß ich als Wecker und als Prophezeier
Nicht dienen kann in dieſen letzten Tagen;
Doch daß ich gern, o Freund und Weydemeyer,
(Wenn anders meine Verſe dort behagen)
Durch minder kühne Lieder und Berichte
Dein jugendliches Feuilleton verpflichte.

Als zum Exempel: — Literatur und Kunſt
Stehn jetzt in Deutſchland wieder ſehr im Flore;
Um Rhein und Elbe mit erneuter Brunſt
Lobſingt Apollo ſammt der Muſen Chore;
Manch' edler Sänger freut ſich hoher Gunſt;
Lyrik und Drama ziehn durch gold'ne Thore
Heim zu den unſern; breit und pachterlendig
Pocht der Roman auch an, dreimal dreibändig.

Wie wär' es, Freund (und Redakteur), wenn dieſe
Und andre Dinge manchmal wir beſprächen;
Wenn wir daheim auf der beblümten Wieſe
Hier einen Speer, dort eine Dolde brächen;

Wenn wir gelaſſen (niemals mit Malice!)
Nach jedes Strohmanns hohlem Wanſte ſtächen,
Der über'n Weg tappt mit den plumpen Ferſen —
Natürlich, Alles in den ſchlankſten Verſen?

Die Sache ſcheint dir ſonderbar; indeſſen
Seit junge Blätter der Olive ſprießen,
Läßt ſich am beſten noch von den zwei Meſſen
Auf Politik und Leben bei uns ſchließen;
(Bierhäuſer freilich ſollt' ich nicht vergeſſen —
Doch darf für uns in Deutſchland Bier jetzt fließen?)
Drum, ſchrieb' ich auch nur literariſch-kritiſch,
Würd' es am Ende dennoch wohl politiſch.

2.

London, den 23. Januar 1852.

Uns jüngſte Reimer gründlich zu curiren
Von allem Dünkel der Poeterei,
Muß unſer Stern uns an die Themſe führen —
Nicht in den Dichterwinkel der Abtei,
(Nur Wen'ge ſind, die Beſſerung dort ſpüren,
Wie kalt und vornehm auch das Auge ſei,
Mit dem, hervor aus ruhigen Marmorbrauen,
Die ſtolzen Todten auf uns niederſchauen!)

Nein, in die Straßen, in die pochenden Adern
Der Rieſenſtadt, die blut- und lebenvollen;
Auf ihre ewig wiederhallenden Quadern;
In ihr Getös, in ihrer Räder Rollen;
In all' ihr Brauſen, Rufen, Reden, Hadern;
In ihren Strom, den haſtigen, den tollen,
Von Wandelnden, die auf und ab die breiten,
Zwei Heeren gleich, bis Mitternacht durchſchreiten!

O, deutſcher Dichter, wer fragt hier nach dir?
Und prangteſt du im Lexikon von Brockhaus,
Und druckte Cotta dich in Miniatur,
Und zierteſt du ſogar einmal das Stockhaus,
(Wie ſonſt ein Damen-Album!): — gilt das hier?
Geh' nach Wisconſin doch, geh' in ein Blockhaus!
Du biſt dort minder aus der Welt, fürwahr!
Als zwiſchen Charing Croß und Temple Bar!

Das heißt, dafern du lächelnd es verſchmähſt,
Dein Bißchen Ruf im Aufſtreich auszubieten;
Dafern du nicht von Thür zu Thüre gehſt,
Ob ſie vielleicht dein Lorbeerbäumchen miethen
Für ihre Routs; dafern du ferne ſtehſt
Den Drawing Rooms (Gott wolle dich behüten!)
Auf deren Teppichen — juſt für eine Seaſon! —
Der jüngſte Löwe feiernd wird gewieſen!

Hans Chriſtian Anderſen — hier rag' ein Stein
Für dich, mein Däne! Stattlich und geſegnet
Warſt du als Leu! Fünf Jahre mögen's ſein,
Da biſt du in Old Broadſtreet mir begegnet;
Ich kannte dich am ſchlotternden Gebein
Von ferne ſchon — es hatte grad geregnet,
Und war ſehr glitſchig. „Halt, Freund, grüß' dich Gott!"
Rief ich dir zu; „und wann auf einen Pot

„Vom beſten Stout und eine Hammelkeule
Kommſt du hinaus zu mir und meiner Frauen?"
Du ſtandeſt ſinnend eine kleine Weile,
Und ſahſt mich an mit deinen oſtſeeblauen
Wäſſ'rigen Augen, zappelnd wie vor Eile.
Sodann: „mein Herr—? ein Deutſcher wohl—?" Die Brauen
Zog ich zuſammen, als ich mich dir nannte —
Dir, der mich einſt an meinem Heerde kannte!

(Zwar hatten mich ſeitdem der Götter Launen
Tüchtig geknufft — ich war gefloh'n aus Preußen —
Et Caetera!) — Du warſt nun ganz Erſtaunen,
Und ſprachſt in Worten, die geſetzte heißen:
„Sie machten, Vetter, vormals einen braunen
Eindruck auf mich, doch jetzo einen weißen!
Sie ſind viel blaſſer als zu St. Goar,
Und wiſſen nun, warum ich grob faſt war!

„Hinaus zu Ihnen —? Ja, wenn nur die Zeit —
Hier iſt mein Taſchenbuch! O Gott, ich ſeh',
Ich bin verſagt auf einen Monat! Heut'
Speiſ' ich bei Hambro (er iſt mein Bankier!),
Bei Rothſchild morgen! Ach, es iſt ein Leid;
Ein Elend iſt es! — dann die haute volée:
Graf Reventlow läßt mir nur ſelten Ruh',
Und Lady Palmerſton auch ſagt' ich zu!

„Lady Duff Gordon — Ach, wenn Sie nur wüßten,
Wie überall die Damen mich verehren!
Die Trefflichen! Bei Juden und bei Chriſten
Sind ſie ſich gleich: ſie wollen Mährchen hören!
Ach, wie das zündet in den jungen Brüſten,
Wenn Bleiſoldaten, Flöhe, gelbe Möhren
Ich reden laſſe! Täglich, naſſen Blickes,
Ruf' ich: Verdien' ich's denn? Zu viel des Glückes!"

Ich ernſthaft drauf: „Sie waren doch nicht minder,
Mit Recht Verehrter, bei der Königin?
Kein Zweifel wohl: Sie wirkten auf der Kinder,
Der allerhöchſten, leicht erregten Sinn
Durch Mährchen auch? Es heißt, der Hofbuchbinder
Zog durch Ihr Schaffen reichlichen Gewinn:
Drum kennen Sie gewiß die Hinterthüre,
Von der man ſagt, daß ſie den Künſtler führe

„Hinein zum Buckingham-Palaſt?“ — O Schmerz!
Ein flüchtig Roth huſcht' über deine Wangen;
Du hobſt die Hand, wie ſchwörend, himmelwärts,
Und hauchteſt: „Nein, ich wurde nicht empfangen!
Doch iſt's nicht meine Schuld! Ich weiß mein Herz
Von allem Vorwurf ſich! Ich bin gegangen
Vor jedes Thor! Selbſt „mein Miniſter“ lief!
Hat nicht Prinz Albert längſt mein Creditiv?

„Hat nicht —? doch ſtill, ich waſche meine Hände!“
Ach, armer Freund, mit ruheloſem Geiſt
Biſt du nach Schottland, biſt du bis an's Ende
Der Welt dem „Hofe“ damals nachgereiſ't!
Am Saum der Seen, im Grau'n der Felſenwände
Haſt du (vergebens doch!) ihn bang umkreiſ't —
Statt, ein Poet, bei Ayr-ſhire's Birkenbäumen
Von Burns, dem Dichter hinterm Pflug, zu träumen!

Ich ſah dein Bildniß im Cryſtallpalaſt:
»A bust in plaster« heißt's im Catalog!
Von Jerichau! Verlaſſen hielt es Raſt:
Wo jetzt der Falterſchwarm, der dich umflog
Zu jener Zeit? Ich war der Einz'ge faſt,
Der aus dem bunten, wimmelnden Gewog
An dich herantrat, und erfreut dich grüßte —
Kein Cultus ſonſt, o Freund, vor deiner Büſte!

Doch nun Ade — dir und dem Löwenthume!
Ich bin nur Bär! Bär brumm' ich durch die Maſſen,
Und gleiße nicht mit meinem „Dichterruhme“,
Dem ſchön zerwetterten, durch Londons Gaſſen;
Den „Flüchtling“, meinſt du, könnt' ich doch als Blume
Der Paſſion im Knopfloch prangen laſſen?
Ich dächte gar! Was bin ich dieſem Volke?
Hinſchreit' ich ruhig unter meiner Wolke!

Und ſtähle mich an dieſem muthigen Leben,
In das auf's Neue mich mein Schickſal warf;
Das unerbittlich mich in friſches Streben
Und Thun hineinſpornt, hart und rauh und ſcharf!
Das meine Träume, meine Lieder eben
So wenig kennt, als ihrer gar bedarf:
Das, achtlos meiner „Lorbeern“, an mir rüttelt,
Und mich — entwurzelt? — nein, nur feſter ſchüttelt!

— Sieh da, Freund Redakteur! Ich wollte dich
Von andern Dingen zwar noch unterhalten,
(Den Almanach der Muſen namentlich
Gedacht' ich heut' in deinen werthen Spalten
Noch zu beleuchten!) doch ſchon rüſtet ſich
Zur nächſten Poſtfahrt die „Europa“. Wallten
Nicht ihre Wimpel, ihre Dämpferſäulen
Meerwärts ſchon morgen, dächt' ich an kein Eilen!

So aber brech' ich ab, und was im Schilde
Ich ſonſt noch führe, folgt „in Bälde“ nach;
Vor allen Dingen das Produkt der Gilde,
Der Dichterzunſt: der Muſenalmanach!
Herr Gruppe gibt ihn jetzt heraus; mit Milde
Bringt er den Zünftler unter Dach und Fach!
Ein hübſches Bildchen (wen es intereſſirt!):
Die Gruppe, die um Gruppe ſich gruppirt!

Ferdinand Freiligrath's

geſammelte Dichtungen.

Neue, ſehr vermehrte und vervollſtändigte Auflage.

Vierter Band.

Stuttgart.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1877.

Ueberſetztes.

Neueres und Neueſtes.

Von unbekannten Dichtern.

Seite
An die Muſik: Sein Fieber zu ſtillen 47
In der Synagoge am großen Salzſee 48

Samuel Taylor Coleridge.

Des Ritters Grab 54

Frank Mahony.

Die Glocken von Shandon 55

William Makepeace Thakeray.

Am Kirchthor 57

William Shakeſpeare.

Grablied aus Cymbeline 59

Robert Browning.

Lokayer 60

Thomas Bailey Aldrich.

December 61
Des Scheiks Willkommen 62

Henry Wadsworth Longfellow.

Sonnenlicht und Mondlicht 62
Vox populi 63
Beliſar 64

Robert Herrick.

Wie man ſeine Verſe leſen ſolle 66
An Ben Jonſon 67
An denſelben 67
Daß man luſtig leben und guten Verſen trauen ſolle 68
Nachtſtück 70
Sein Held 71
Dreikönigsfeſt 71
An den Genius des Hauſes 72
An Sir Clipſeby Crew 73
Der Peterspfennig 74

Walt Whitman.

Seite
1861 75
Die Erhebung 76
Bivouac am Berge 79
Die Flagge 79
Die Verwundeten 80
Eine Lagerſchau 82
Ein Grab 83
Kriegsträume 83
Ueber das Blutbad 84
Alt-Irland 85

Thomas Babington Macaulay.

Horatius. Das erſte der „Lieder des alten Roms“ 90
Die Schlacht bei Naseby 111

Alfred Tennyſon.

Der Bach. Eine Idylle 114
Wiegenlied. (Aus „The Princess“) 122

Barry Cornwall.

Im Alter 123

Thomas Moore.

Aus den Iriſchen Melodien 124

Robert Burns.

An einen Freund 124
Elegie auf den Tod eines Freundes 126
An eine Maus, die er mit ihrem Neſte aufgepflügt hatte 132

Volksballade von den Shetland-Inſeln.

Der große Seehund von Sule Skerrie 133

Aus den engliſchen Sonettiſten des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts.

Henry Howard, Earl of Surrey.

Die ſüße Zeit, die Knosp' und Blume bringt 135
Ihr würdig Haus kam von Toskana's Auen 135

Sir Philipp Sidney.

So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer 136
Im Waffenſpiel gab meines Muths ich Proben 136

Seite
Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten 137
Niemalen trank ich Aganippe's Quelle 137

Edmund Spenſer.

Lang ſucht' ich, wem ich dieſe mächt'gen Augen 138
Penelope, um ihren Herrn Ulyß 139
Süß iſt die Roſe — ſüß, doch ſtachelicht 139
So oft ich von ihr ſcheide, heimathwärts 140
Die da den Lauf himmliſcher Sphären kennen 140
Nach langen Stürmen, wüſt und grauenbar 141
Gleichwie nach müder Jagd ein Weidgeſelle 141
Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten 142
Froh ſeh' ich, wie, in deiner Schilderei 142
Einſt ihren Namen ſchrieb ich auf den Strand 143
Nach meinem langen Zug durch Feenland 143
Schön iſt mein Lied, wenn ihr ſchön golden Haar 144

William Drummond, of Hawthornden.

Ich weiß, daß Alles unterm Mond veracht 144
Dreimal beglückt, wer fern der lauten Welt 145

Pierre de Ronſard.

An einen Weißdorn 145

Victor Hugo.

Lyriſche Gedichte, Auswahl.

Aus den Oden und vermiſchten Gedichten.

Der Dichter in den Revolutionen 149
Die Geſchichte. 1. 2. 152
Das freie Mahl. 1. 2. 154
Moſes auf dem Nil 155
An die Akademie der Jeux Floraux 158
Das Mädchen von Otaheiti 160
Das Lied der Arena 162
Das Lied des Circus 165
Das Lied des Turniers 167
Ein Feſtlied Nero's 171
Die Fledermaus 174
Der Alp 176
Der Morgen 177
Meine Kindheit 1—3. 177
Landſchaft 181
Ihr Name 183
An meine Freunde 184
An die Ruinen von Montfort l'Amaury. 1. 2. 186

Seite
Die Reiſe. 1—4. 187
Spaziergang 190
An Ramon, Herzog von Benav 193
Das Bildniß eines Kindes. 1. 2. 196
An meinen Freund S. B. 198
Sommerregen 200
Träume. 1—6. 203
Der Geiz und der Neid 208
Die Canadierin 210

Aus den Orientalen und Balladen.

Aus der Orientale „Navarin“ 212
Kriegsruf des Mufti 215
Der Schmerz des Paſcha 216
Mondſchein 218
Der Schleier 219
Der Derwiſch 220
Das feſte Schloß 222
Türkiſcher Marſch 223
Die verlorene Schlacht 226
Das Kind 229
Lazzara 231
Die eroberte Stadt 233
Lebewohl der Arabiſchen Wirthin 234
[illegible] 236
Die Fee und die Peri. 1—8 237

Aus den Herbſtblättern.

Sobald das Kind ſich zeigt 241

Aus den Dämmerungsgeſängen.

Napoleon der Zweite. 1—6. 246
Einſam am Fuß des Thurmes 253
Beſiegt, in einem Augenblicke kann 254
Mit den Herbſtblättern. (An Madame **). 1. 2. 255
Anakreon, Poet 255
Neues Lied zu einer alten Weiſe 256
Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gelegen 257
Die arme Blume 257
Weil voll von Thränen unſre Stunden 259
Hoffnung auf Gott 261
Weil blumig uns der Mai 261
An Louis B. 262
Auf das erſte Blatt eines Petrarka 269
Du, ſei geſegnet allezeit! 270
Date Lilia 272

Bret Harte.

Aus Californien. Lieder eines Goldgräbers.

Seite
Dickens im Lager . . . 277
Im Tunnel . . . 279
Die Societät am Stanislaus . . . 280
Die Heimkehr . . . 282
Im Missionsgarten . . . 283
Habichtsneſt . . . 285
Was die Locomotiven ſagten . . . 287
An einen Seevogel . . . 288
Lone Mountain . . . 290
Eine Friedensbotſchaft . . . 291
Das Idyll von Battle Hollow . . . 293

Scherzhaftes.

Aelteres und Neueres.

1837—1875.

Herrn Adolf Rocholl

am Tage ſeiner Vermählung mit

Fräulein Henriette Böddecker

17. Auguſt 1837

freundlich gewidmet von einem alten Freunde.

Ford're Niemand mein Schickſal zu hören,
Wem die Hochzeit heut' wonnevoll winkt!
Mord und Brand! Könnt' ich Geiſter beſchwören,
Daß ihr Flügel zum Feſte mich bringt!
Feſt gekettet, verweil' ich in Barmen,
Sitz' am Pulte, beklext und beſtaubt;
Ach, und ſenden nur kann ich ein Carmen,
Wo ich ſelbſt zu erſcheinen geglaubt!

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden!
Euch zu grüßen mit Hand und mit Blick,
Euch zu ſingen in weichen Akkorden
Eurer Liebe beſeligend Glück;
Dann zu trinken, zu jubeln, zu rufen,
Von den Kränzen der Freude umlaubt —
Nichts erreicht' ich! — Mit feindlichen Hufen
Trat das Schickſal mein Hoffen auf's Haupt!

Auf den Schnellwagen dacht' ich zu ſteigen,
Fuhr im Geiſt ſchon durch Unna, durch Werl; —
Laſſet mich meinen Namen verſchweigen,
Ich bin Nichts, als ein trauriger Kerl!
O mein Cerebrum, dich nur beklag' ich;
Ja, du wirſt eines Räuſchchens beraubt!
Nur gedruckt, ach! zur Hochzeit hin trag' ich
Meinen Schmerz und mein nüchternes Haupt!

Und — doch halt! — Ihr, die Liebe verbindet,
Gern verzeiht Ihr den harmloſen Scherz!
Ob mein Mund, ob dies Blatt es verkündet,
Eurem Feſte ſchlägt freudig mein Herz!
Geht durch's Leben, das Glück im Geleite,
Stets, wie heute, von Myrthen umlaubt!
Fünfzig Jahre ſo fröhlich, wie heute!
Warm das Herz, und nie alternd das Haupt!

Dem Brautpaare

Herrn Paſtor Keßler und Fräulein Charlotte Gallhof.

Zum Polterabend am 13. Auguſt 1888.

(Mit der Lithographie nach R. Jordan's Gemälde: Der Heirathsantrag auf Helgoland.)

Mel.: Das Schiff ſtreicht durch die Wellen ꝛc.

Das heiß' ich eine Gruppe!
Fridolin!
Ein Burſch' wie eine Puppe!
Fridola!

Von Schalkheit voll die Dirn',
Und der Alte
Ohne Falte
Im Geſicht und auf der Stirn!
Fridolin, Fridolin, Fridola!

Er ſpricht: „Du kannſt ihn nehmen!
Fridolin!
Blick' auf! Wozu dich ſchämen?
Fridola!
Hübſch ernſthaft, Sapperlot!
Sieh', mein Engel,
Juſt ein Bengel,
So wie dieſer, thut dir Noth!
Fridolin, Fridolin, Fridola!

„Die Lippen ohne Tadel!
Fridolin!
Im Auge welcher Adel!
Fridola!
Ja, Kind, betracht' ihn nur!
Auf und nieder
Welche Glieder,
Und wie ſtrack die Poſitur!
Fridolin, Fridolin, Fridola!

„Der wird dir eine Stütze!
Fridolin!
Wie ſtolz ſitzt ihm die Mütze!
Fridola!
Die Stiefel, welche Pracht!
Stiefel, daß er
Gehn in's Waſſer
Kann bei Tag und bei der Nacht!
Fridolin, Fridolin, Fridola!

„Drum friſch! Wozu dich ſchämen?
Fridolin!
Du darfſt ihn halt ſchon nehmen!
Fridola!
Wer iſt ſo gut, wie Er?
Deinen Nachen
Keck mit Lachen
Führt er mannhaſt über's Meer.
Fridolin, Fridolin, Fridola!“

Der Alte hat's geſprochen!
Fridolin!
Und ſieh', nach wenig Wochen,
Fridola!
Da ziert ein Brautgewand
Schon die Kleine,
Nun die Seine,
Und entzückt war Helgoland!
Fridolin, Fridolin, Fridola!

Mit Flöten und mit Geigen,
Fridolin!
Sein Jubeln zu bezeigen,
Fridola!
Kam Alt und Jung herbei,
Muſicirte,
Gratulirte,
Brachte Gaben mancherlei,
Fridolin, Fridolin, Fridola!

So ging es dort am Meere,
Fridolin!
Und heut', bei meiner Ehre!
Fridola!

Geht's hier, wie dort am Strand:
Luſt'ge Leute,
Schmucke Bräute!
Auch in Soeſt iſt Helgoland!
Fridolin, Fridolin, Fridola!

In ſeiner Art, verſteht ſich!
Fridolin!
Allein die Sache dreht ſich,
Fridola!
Um's Freien einzig doch, —
Drum geſungen,
Drum geſprungen,
Unſer Brautpaar lebe hoch!
Fridolin, Fridolin, Fridola!

Drei Sonette an Carl Buchner.

1.

Am Mittelrheine, zu der Lorlei Füßen,
Wo bei den Heiden weiland Sanct Goar
Der erſte Chriſt und Salmenfänger war,
Da ſchwingt ſich auf ein heiterernſtes Grüßen.

Es fliegt nach Süd, wo Heſſens Buchen ſprießen;
Dort ſteht bekränzt ein ſtiller Hausaltar,
Und jubelnd drängt ſich froher Kinder Schaar,
Die, ſelbſt ein Feſtkranz, blühend ihn umſchließen.

Dort ſenkt es ſich, dort macht es freudig Halt;
Es flog ihm zu auf wohlbekannten Wegen,
Und fand im Suchen ſeine Stätte bald.

Und recht von Herzen ruft es ihm entgegen
(So laut, daß rings die Grafenſtraße ſchallt):
Zum ſchönſten Feſte Glück und Gottes Segen!

2.

Die Grafenſtraße! — Nennt ſie ſich von Grafen?
Und welch' ein Graf denn hat ſie wohl gehoben?
Oft fragt' ich ſo; doch kann ich juſt nicht loben,
Daß meine Fragen kund'ge Deutung trafen.

Jetzt ward mir's klar! Ich hört' in ihrem Hafen
Fernab die Welt und ihre Wellen toben;
Sie gab mir freundlich ächter Freundſchaft Proben;
Sie ſah mich lachen, weinen, trinken, ſchlafen!

Drum muß ich's wiſſen nach der Dinge Laufe,
Und weiß es auch, und gegen Wild- und Raugraf
Will ich's verfechten ernſtlich und im Spaße:

Es hob die Gute weiland aus der Taufe
Nicht Telegraf, nicht Geograf, nicht Gaugraf —
Sie iſt, gottlob, die Auto-Grafenſtraße.

3.

Noch ein Sonett? Daß uns Apoll behüte! —
Ich bitte ſehr! nur dies noch iſt im Sack!
Es geht mir juſt im Gratulantenfrack,
Wie jenem Heros der Studentenmythe!

Der trug einmal aus lauter Haſt drei Hüte:
Kopf unter'm Strohhut, preßt' er links den Claque,
Indeß die Rechte, nach der Zeit Geſchmack,
Mit rundem Filze grüßend ſich bemühte.

So leucht' er an auf feierlicher Stätte,
Verſpätet freilich und verlegen zwar,
Doch fromm bedacht, daß ſeine Seel' er rette!

Ich fürchte ſehr, ich gleich' ihm auf ein Haar:
Drei Hüte nicht, doch leg' ich drei Sonette
In ſpäter Eil' auf deinen Feſtaltar.

Die Schlacht auf Marienberg.*

November 1843.

Es hatten letzthin ſich die Weine verſchworen,
Das Garaus zu machen den Waſſerdoctoren;
Sie rebellirten flott;
Sie gohren in allen Kellern,
Und machten ein Complot.

Die ſämmtlichen Heimer und Steiner und Berger,
Sie riefen: „Der Teufel ertrage den Aerger!
Wir haben die Kerle ſatt!
Um's Leben woll'n wir ſie bringen
Zu Boppard in der Stadt!

„Dort ſind ſie verſammelt, dort halten ſie Sitzung,
Ach, ohne Beglänzung und ohne Beſpitzung!
Dort hocken ſie triſt und dumpf,
Und wollen die Menſchheit bringen
Durch Waſſer auf den Strumpf.

---

* Bei Gelegenheit der zweiten Jahresverſammlung des Vereins für Waſſerheilkunde, 1. bis 3. November 1843.

„Sie haben für Alles die Tauf' ihr gerathen —
Ja, das ſind mir Pathen, die Hydropathen! —
Sie haben das ganze Jahr
Es heuer regnen laſſen —
Da wurde der Wein doch rar!

„Gern möchten ſie ganz uns verbannen vom Rheine!
Drum auf in die Schlacht, und nach Boppard, ihr Weine!
Zu Boppard auf den Ball,
Da wollen wir ſie bekämpfen,
Da bringen wir ſie zu Fall!“

So hat ſich die gährende Bande verſchworen,
Doch ging den Doctoren der Muth nicht verloren;
Sie riefen: „Kommt nur an!
Hiebfeſte ſind wir Alle,
Steht Jeder ſeinen Mann.“

Sie haben's verſprochen, ſie haben's gehalten!
Anrückten die Weine, die neuen, die alten,
Allein kein Doctor blieb!
Schwang Jeder zornig den Römer,
Floh keiner einen Hieb!

Und ſchäumte der Feind auch: nach kurzen drei Tagen,
Da war er total aus dem Felde geſchlagen —
Blieb übrig nicht die Spur!
Und Alles, ganz natürlich,
Zum Beſten der Waſſercur!

So wurde der Plan der Rebellen zu nichte,
So endete glorreich die ganze Geſchichte,
Bezwungen ward der Wein!
Und o, die edlen Kämpfer —
Sie zwangen ihn ganz allein!

Drum Ehre den Tapfern, den Guten, den Klugen,
Die alſo für uns in die Schanze ſich ſchlugen
Mit unverzagtem Muth!
Vivat die Waſſerdoctoren! —
Jetzt ſchwingen wir den Hut!

Custodi! *

Zum 11. März 1850.

„Des Lebens Unverſtand mit Wehmuth zu genießen, iſt Tugend und Begriff."

Froh zum Werke der Ernährung
Bei der erſten Frühdämmerung
Hebt der Cuſtos ſein Gebein;
Fährt ſodann mit beiden Händen
In des weiten, wohlhabenden
Schlafrocks Aermel kühn hinein.

Ja, im Aug' des Gähnens Thränen,
Hüllt er ſich in den ſammtenen —
Wie ein Sultan ſteht er da;
Wirft ſich auf den Divan rüſtig,
Räuſpert ſich und ſchlürft wollüſtig
Den gefeierten Mokka.

---

* Geburtstagsgedicht für Heinr. Köſter.

Plötzlich lärmt es auf den Stiegen —
Polternd grüßt ihn der luſtigen
Buſenfreunde wildes Heer:
Eichmann, Stolz der Handelsräthe,
Schau'nburg, der Verheirathete,
Und der ſparende Scheller.

„Hurrah!" rufen die Fidelen,
Drücken ſtürmiſch des Edelen
Seidelkund'ge Biederfauſt;
Bitten ihn mit Wort und Blicken,
Gleich mit ihnen zu frühſtücken,
Wo das Bier vom Zapfen brauſ't.

Er drauf: „Freunde mir auf ewig!
Sei es! führet mich zum Ludewig!
Sei es! feiern wir den Tag,
Wo, gehüllt in Leingewänder,
Ein dieſelben bekackender
Cuſtos in der Wiege lag:

„Als ein Knäbchen feiſt und wählig,
Als ein Kindelein löbelich,
Als ein kaum geborner Sohn!
Ach, wie fliehen die behenden
Jahre einem froh Trinkenden —
Dreiundvierzig werd' ich ſchon!

„In den Ludwig denn! Kommt Alle!
(Recht auch iſt mir die Bockhalle* —
Philipps Meth verſchmäht' ich nie!)
Später dann, um klug zu raſten,
In den trefflichen Malkaſten!
Ganz zuletzt in den Antil!**

---

* Philipp Memmingers Reſtauration.

** Der Antimuſikverein, eine Geſellſchaft, zu welcher keine Harfenmädchen ꝛc.

„Kommt denn, ihr allſtündlich Naſſen!
Doch, wo habt ihr den Inſaſſen
Köllens, meinen Ferdinand!
Ihn, der weiland bei Kanale
Sang und Trekſchuit: „die Wagſchale
Schwebt in des Weltrichters Hand“ — ?

„Ausgeblieben? Ha, Verwöhnter!
Sah mich nicht noch dein ſiebzehnter
Juni vorig Jahr in Kölln?
Bracht' ich dir nicht gar ein Bildchen
Von Biscuit? — Schmach dem gleichgült'gen,
Dem vergeßlichen Geſell'n!

„Kommt!“ — So nun zum Feſtbier eilt er!
O, wie falſch doch beurtheilt er
Jenen Edlen und wie hart!
Ihn, den Hehren und den Heros,
Der, (nun merke, Rhinoceros!)
Eben abdampft von Boppard!

Der das erſte Lied der Lerchen
Durch das offne Schiebfenſterchen
Der Kajüte fromm geneußt;
Und ſodann, gerührt wie Keiner,
Sich ein Römerglas Nierſteiner
Hinter die Kravatte geußt!

Kann er mehr thun an dem Tage
Dreiundvierzigſter Auflage
Jenes Werks: „der Kinderfreund?“ *

---

ngelaſſen wurden: dafür wurden Beiträge gegeben, wofür im Winter Brot- und Kohlenkarten an die Armen vertheilt wurden.

* Köſter hieß, als beliebter Lehrer, bei ſeinen Bekannten „der Kinderfreund.“

Iſt ein Römer Wein geringer,
Als ein Seidel bei Memminger?
Iſt, wer Römer leert, ein Feind?

Kann, wer oben auf dem Rheine
Beſſ're koſtet als Tiſchweine,
Kann er zu derſelben Zeit
Schlürfen auch der Düſſel Güter —?
Edler Haas,* ſei du Arbiter!
Schlichte billig du den Streit!

Bis ihn dein Verſtand, der ſcharfe,
Ausgleicht, feire die Goldharfe!
Drum einſtweilen jetzt Baſta!
Raſt', o raſte, weiche Flöte!
Raſt', o Cithar auch! Et caete-
Ra! — ja wohl: Et caetera!"

Zur Vermählung

des Herrn Dr. Schauenburg mit Fräulein Mathilde v. Weſthoven.

1. Januar 1850.

Mann der Liebe, Mann der Ferien,
Wohl erhebt es, wenn mit Zährigen
Sich das Weib dem Mann verſchreibt;
Freudenvoller Unterrichtiger,
Wohl iſt jener Tag ein wichtiger,
Da ein Edler ſich beweibt!

---

* Der Maler Peter Haſenclever, geſt. 16. Dec. 1853.

Dies am zweiten Januarien
Wirſt du ſelber nun erfahrigen —
Fortan bis zur Süderſee
Rheines glücklichſter Anwohniger,
Nimmer mehr ein Robinſonier,
Ein verlaßner Krauſoe!

Gern, ein Froher zu den Fröhlichen,
Stürmt' ich jetzo nach Düſſelien
Bis vor deinen Torus hin:
Doch beim Herrn ſei es beſchworigen,
Daß zu Jung dem Aſſeſſorien
Morgen ich geladen bin!

Ja, bei Jung mit Venedeyen
Friedſam werd' ich benedeien
Deutſchen Reiches Macht und Pracht;
Bei dem Kämmerer, dem linkigen,
Hehre Weine werd' ich trinkigen
Hehren Muths bis Mitternacht.

Du indeß — halt, Biederbuſige!
Schweig', o ſchweige, meine Muſige!
Singe nicht zu vorlaut drein!
Nur dies Eine leis verkundige:
„Er auch um die zwölfte Stundige,
Er auch wird ein Kämmrer ſein!“

Drum ſo zürne nicht, o Kämmrer,
Tret' ich morgen, ein Verdämmrer,
Nicht vor deine Kammerthür;
Wag' ich nur mit dieſen wenigen
Edlen Strophen aus Cöllenien,
Dem verſchneiten, mich herfür!

O, wie gerne bei Walbröhlien
Säng' ich ſie mit eigner Kehlien,
Säng' ich ſie gerührt und ſchlau!
Säng' ich ſie ſammt meinen dreien
Kindlein mit unſchuld'gem Schreien,
Säng' ich ſie ſammt meiner Frau!

Doch — du weißt, ich bin bei Jungien!
Mögen ſie darum geſungigen
Durch den hehren Cuſtos ſein!
Meine Wünſche, mein Entſchuldigen,
Nimm ſie auf, o Freund, in Huldigen,
Du und Sie, die jetzo dein!

Zur frohen Feier des 21. Juli 1853.

Hamm und Düſſeldorf.

Mel.: Am Rhein, am Rhein.

„Dies iſt der Tag!“ Nun jubelt Freund und Sippe!
Heran, heran im Lauf!
Und pflanzt am Rhein, und pflanzet an der Lippe
Der Freude Banner auf!

Ja, pflanzt es auf, und laßt es weh'n vom Söller!
Und du, Aſſocié,
Laß donnern, Bölling, als des Feſtes Böller,
Den Kork von Epernay!

Denn fröhlich heut zum Traualtare wallt er
Nach langem Cölibat:
Er, unſer Stolz, er, unſer wohlbeſtallter
Freund und Commerzienrath! *

Er ſprach bewegt: „Was mag dahinter ſtecken?
Seit Kurzem jede Nacht
Hat es in meinen Mahagoniblöcken
Geheimnißvoll gekracht!

„Wie deut' ich's nur? Woll'n ſich die Bretter fügen
Zum Sarge mir? — O nein!
Zum Brautbett, denk' ich, und zur Kinderwiegen —
Das wird die Meinung ſein!

„Es iſt damit, wie mit dem Tiſchbewegen!
Der Bruſt verlangend Glühn
Läßt ahnend ſelbſt das harte Holz ſich regen
In meinem Magazin!

„So ſei es denn!“ — Er ſchleudert ohn' Erbarmen
Den alten Leidvertreib,
Die Cither, fort, und hält in feſten Armen
Was Beſſ'res nun — ſein Weib!

Sein Weib, ſein Weib, ſein gutes Weib Marie,
Die fortan, fromm und ſtill,
Des Lebens Drang, des Lebens Laſt und Mühe
Ihm tragen helfen will!

Die auf dem Herde, den er geht zu gründen
(Juſt noch zu rechter Zeit!)
Die heil'ge Flamme liebend will entzünden,
Den Stern in Freud' und Leid.

* Theodor Eichmann in Düſſeldorf, Inhaber einer Holzhandlung.

Die für und für, daß er im Sturm nicht wanke,
Um ihren Eichenmann
Sich ſchlingen will als treue Epheuranke —
Et caetera! Stoßt an!

Stoßt an, ſtoßt an! Sie ſollen beide leben!
Hurrah, und möge bald
Mit luſt'gem Rauſchen ſtattlich ſie umgeben
Ein junger Eichenwald!

In deſſen Grün wir einſt in grauen Haaren,
Wie heut, beiſammen ſtehn,
Wenn ſie nach kurzen fünf und zwanzig Jahren
Die Silberne begehn!

Dann heißt es wieder: „Feſtpanier vom Söller!
Und Du Aſſocié,
Laß donnern, Bölling, als probaten Böller
Den Kork von Epernay!“

Dann heißt es wieder: „Laßt die Gläſer klingen!
Hoch unſ're lieben Zwei!“
Und der dies Lied aufſchrieb, daß wir es ſingen,
Iſt, hofft er, auch dabei!

Ein diesmal nicht Eingeladener.

Auff Herrn
Heinrich Kösters
und Jungfrau
Käthen Bloems
ihre Hochzeit.

Düsseldorff 22. May 1855.

Im Thon: Willſtu nicht der Bloemlein warten?

Damon, jener vielgenannte
Pfeiffer auff dem Haberrohr,
Damon, den ſein Land verbannte,
Ginge jüngſtens für das Thor,
Im Exile ſich des Mayen
Und der Thonkunſt zu erfreuen.

Auff dem neubegrünten Raine
Schritt er auff und ab und ſann;
Saſze dann auff einem Steine
Nieder, der beliebte Mann;
Zog herfür auch die Vertraute
Seiner Einſamkeit, die Flaute.

Bald zu blaſen er begunte
(Feld und Wieſe waren Ohr!)
Alle Stücklein, ſo er kunte,
Künſtlich auf dem Haberrohr.
Doch zumeiſt, bald hoch bald tiefe,
Blies er dieſes: „Heinrich ſchliefe!“

Drauff erhub er ſeine Stimme,
Süſz und ohne Räuspern gar,
Daſz die Landſchaft ümm und ümme
Wirklich faſt voll Staunens war,
Und der Themſegott mit Schallen
Schier den Fluthkrug lieſze fallen.

„Itzo,“ ſang er, „wo vom Küſſen
Föbi Kraut und Blume ſcheuſt;
Wo der Rhein mit breiten Güſſen
Maytrank durch die Lande geuſt;
Wo die Fiſche ziehn in Schaaren
Und die Vögel neu ſich paaren:

Itzo will ſich auch vermählen
(Lange feind dem Eheſtand!)
Heinz, der Bruder meiner Seelen,
Kuſtos von der Welt genannt!
Hand in Hand mit ſeiner Käthen
Für den Altar will er treten!

Heil der Frommen, Heil der Guten,
Die nach langem Saus und Braus
Bindet dieſen Leichtgemuthen!
Die zuerſt ein eigen Haus
Mit des Weibes treuem Walten
Bau'n ihm hilfſt und auch erhalten!

Mög' es ihnen wohl gerathen!
Feſte ſey es auffgericht't!
Mögen ſie mich bald als Pathen
Brauchen: — wenn beim Erſten nicht,
Dann, ich will auch artlich bitten,
Doch beim Zweiten oder Dritten!

Eia, wer itzt zu Euch träte!
Eia, wer anitzo friſch:
Heil dir, Heinz! und: Heil dir, Käthe!
Rufen könnte übern Tiſch!
Wer ſich ſanfte lieſze träncken
Anthon, den berümbten Schencken!

Doch fernab mit bleicherm Haare,
Geht der Mann des Saytenſpiels,
Der nun wieder ſchon vier Jahre
Würgt das Beefſteak des Exils;
Deſſen Maytranck (armer Schlucker!)
Eſſig, krauſe Münze, Zucker!

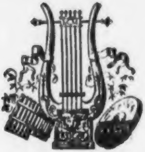
Nemlich jene herbe Brühe,
Die der Britten roher Stamm
Allemal im Jahre frühe
Auſzgeuſt auff gebratnes Lamm.
Zwar als Brühe leidlich ſchmäckt ſie,
Doch als Maytranck halb nur kleckt ſie.

Ach, ihr ahnt es nicht, ihr Lieben,
Was es heiſzt, verſchlagen ſein!
Maytranck, Freunde — Nichts geblieben!
Still doch: Alles noch iſt mein!
Weib und Kind — auff fremder Schwelle
Meine deutſche Feuerſtelle!

Dieſe ſinds, die mir beſchwicht'gen
Mein offt ungeduld'ges Hertz,
Daſz ſelbſt auſz der Bruſt des Flücht'gen
Wie ein Strahl noch blitzt der Schertz,
Daſz ich, Kind noch und Poete,
Jubeln kann: Heil, Heinz und Käthe!"

Alſo ſang der Tugendreiche
Durch den auſzgeſtreckten Heyn;
Schnitte noch in eine Eiche
Die verehrten Nahmen ein;
Drüber zwo verſchlungne Hände,
Drunter: Proſit ohne Ende!

Denn ſo, wiederümm mit Blaſen,
Ging er heime, ernſt doch froh;
Schritte zu, auf feuchtem Raſen,
Seinem Ruhſitz Monpopo;
Hoffende, wie daſz ſein Lallen
Ihnen möge daſz gefallen!



Londen,
in Verlegung deſz Authoris.

Trinkſpruch.

Zur Kindtaufe in Neckarſulm am 28. Februar 1869.*

Die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die ſein Vater, der kundige, zog!
Dem Kleinen, dem Guten, dem Frommen,
Der gelaſſen ſein Schläfchen jetzt hält,
Ein Hoch und ein fröhlich Willkommen
In der ſchönen, der fröhlichen Welt!

In der Welt, die von Wonnen und Tonnen,
Von Lauben und Trauben ſo voll;
In der Welt, drin er luſtig ſich ſonnen
Und luſtig heranwachſen ſoll!
In der Welt, auf dem ird'ſchen Theater,
Das er muthig beſchreite fortan;
Das er ſchmücke, wie vor ihm ſein Vater,
Als ein tapf'rer, ein „trinkbarer" Mann!

Nicht rathlos beginnt er die Reiſe,
Der Knabe von wackerer Art;
Drei Räthe, drei würdige Greiſe,
Sie wünſchen ihm Glück auf die Fahrt;
Ein Baurath (wie der gibt es wen'ge!),
Ein Hofrath, ein Freiligrath, —
Sie ſind, ſchier wie heil'ge drei Kön'ge,
Der Wiege des Kindleins genaht.

Und freu'n ſich, und ſehen es liegen,
Und ſegnen's mit Wort und mit Blick,
Und ſagen den Schweſtern: Hübſch wiegen!
Und wünſchen der Mutter Glück.

---

* Täufling: Hermann Ganzhorn.

Und reden mit feurigen Zungen,
(Der Vater heizt' ihnen ein!)
Und laſſen leben den Jungen
In des Alten Kometenwein!

Ja, die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die ſein Vater, der gaſtliche, zog!
Hoch, hoch, — es rufen's die Räthe!
Hoch, hoch, — es läutet's mein Reim!
Und unter dem Haus der Komete,
Der flammende, leuchtet uns heim!

An ſein Pathchen Hermann Ganzhorn.

Zum 28. Februar 1870 mit der Gabe eines Beſtecks.

Nun hat's ein Ende mit dem Lutſchen
Und mit dem Saugen, kleiner Mann!
Den tapfern Hals hinunterrutſchen
Muß Wurſt und Sauerkraut fortan!

Solide Koſt, wie man in Schwaben,
Zu einem Schoppen Neckarwein,
Sie auf den Tiſch ſetzt wackern Knaben,
Auf daß ſie wachſen und gedeih'n!

Zu Tiſche denn! Hier haſt du Gabel,
Haſt Meſſer, Löffel, junges Blut!
Proficiat! Sperr' auf den Schnabel,
Und iß dich ſtark, und groß, und gut!

Trinkſpruch.

Zur Kindtaufe in Neckarſulm am 28. Oktober 1871.*

Alſo wieder einen Jungen?!
Theurer Freund, halt' ein, halt' ein!
Und der will nun auch beſungen,
Will nun auch bewundert ſein!
Und fernher, in ernſter Reihe,
Mit dem Gürtel, mit dem Stab,
Müſſen die bekannten Dreie
Wieder ſetzen ſich in Trab!

Und, zu leuchten den drei Räthen,
Facht der fromm und frohe Mann,
Facht der Vater den Kometen
Unter'm Hauſe wieder an.
Läßt ihn flammen durch die Kühle
Seines Kellers, hocherfreut;
Schafft und rüſtet im Gefühle
Seiner Tauf- und Trinkbarkeit!

Nun Glückauf denn, jüngſter Bube!
Wachſe, wie dein Brüderlein,
Das wir jüngſt in dieſer Stube
Tauften bei Kometenſchein!
Wachſ' und blühe, lieber Kleiner!
Doch — dies iſt der Räthe Rath:
Nur Ein Bruder noch, nur Einer
Darf dir folgen — in der That!

Denn das gar ſo viele Taufen
Greift uns Räthe mächtig an;
Immer Taufen, immer Laufen,
Daß man kaum verſchnaufen kann!

---

* Täufling: Wilhelm Ganzhorn.

Zwar Freund Ganzhorn iſt ein Renner,
Und ſein Storch hat Flügel gar!
Aber wir ſind alte Männer:
Caſpar, Melchior, Balthaſar!

Können wir, mit Harf' und Pſalter,
Hinter ſeinem Storchen drein,
Noch in unſerm hohen Alter
Immer auf der Reiſe ſein?
Weite Tauffahrt, Trinken, Lachen,
Saus und Braus und hehrer Schmaus,
Und das ſchwierige Verſemachen —
Wer hält Alles nur noch aus?!

Nein, Freund! Sag' jetzt deinem biedern
Hausſtorch, daß er, frommbeſchwingt,
Unſern Wünſchen, unſern Liedern
Nur noch Einen Ganzhorn bringt!
Einen, der da ſchließ' und kröne
Deiner Buben ſchmucke Reih',
Daß die Zahl der Ganzhornsſöhne
Gleich der Zahl der Räthe ſei!

Zu der Taufe froh noch traben
Wollen wir mit Spruch und Reim!
Aber — kommen dann noch Knaben,
Freund, da bleiben wir daheim!
Nun, du weißt ja, wie wir's meinen!
Voll die Gläſer! voll und aus!
Hoch Frau Ganzhorn ſammt dem Kleinen!
Hoch das ganze Ganzhornshaus!

Der Wüſtenkönig.

Auf eine Caricatur des Löwenritts, den Dichter als Löwen darſtellend.

Mel.: Der ich von des Dalpheus Leben.

Augen rollend, wellenmähnig
Der bekannte Wüſtenkönig,
Oft auch Mohrenfürſt genannt,
War an zwanzig Jahr verbannt.

Dieſes bringt ihm keine Schande:
Manchen König man verbannte;
Manchen Fürſten gibt es itzt,
Welcher nicht zu Hauſe ſitzt.

Das iſt einmal nicht zu ändern!
Alſo bei den Engelländern
Saß der Fürſt vom Quell des Nils,
Aß das Beefſteak des Exils.

Ale und Porter ſind dort flüſſig,
Dennoch kriegt' er's überdrüſſig,
Schüttelte ſein kraus Genick,
Brüllte: jetzt geh' ich zurück.

Niemals rückwärts, wohlverſtanden!
Nur zurück zu meinen Landen! —
Und ſo iſt er denn jetzt da,
Aber nicht in Afrika!

Denn, o ſeht den alten Knaben,
Unterwegs kam er nach Schwaben,
Kam nach Stuttgart in die Stadt,
Wo es gleichfalls Löwen hat.

Nämlich jenen, der bei Werner
Hinter'm Gitter liegt, — und ferner
Jenen auch, der als Poet
In den Blumenleſen ſteht.

Feodor iſt er geheißen!
Warum alſo weiter reiſen?
Bin ich, ſpricht der Wüſte Sohn,
Ja doch hier zu Hauſe ſchon!

Bin ſchon hier bei meiner Sippe!
Ueberdies von jeder Lippe
Auf und ab den Neckar grüßt
Mich das traute Wörtlein: wüſt!

Holdes Wörtlein! Klang der Klänge!
Wandelſt dieſe Rebenhänge,
Dieſes Weinthal frank und frei
Mir zur ſchönſten Wüſtenei.

Drum, wollt ihr mich anders haben,
Bleib' ich bei euch jetzt, ihr Schwaben!
Sagt nur immer: gut gebrüllt! —
War das nicht ein ſchönes Bild?

Zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier*

des wohlgelungenen Sturmes auf die wunderſchöne Feſtung
Meyberg
durch den berühmten Kriegshelden
Laudon,
Kaiſerlichen Generaliſſimum.
26. Oktober 1871.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter.

General Laudon, der Verweg’ne,
Sprach: „Und ob es Feuer regne,
Heut noch wird die Feſtung mein!
Gar zu herrlich thut ſie prangen,
Feſtung Meyberg, mein Verlangen,
Feſtung Meyberg ſchön und fein!

Steht nicht ſchon mein Freund und Kayſer,
Um die Stirn des Sieges Reiſer,
Auf der Schweſter-Feſtung Wall?
Drum, wie Er ſich nahm die Seine,
Nehm’ Ich, Laudon, mir die Meine,
Als General und Feldmarſchall!“

Sprach’s, und blickte formidabel,
Hob Kommandoſtab und Sabel,
Zog die Feldherrnſtirne kraus;
Rief die Trommler, rief die Pfeifer, —
Dreimal, als er ſprach, vor Eifer
Ging ihm die Cigarre aus.

---

* Zur ſilbernen Hochzeit von Herrn Ludwig Elbers und Frau in Barmen. General „Laudon“ iſt der Spitzname des Freundes; Meyberg der Mädchenname ſeiner Gattin.

Drauf den Sturm hat er begonnen,
Hat gewagt und hat gewonnen,
Feſtung Meyberg ließ ihn ein:
„Wer mag Laudon widerſtreben?
Thore auf! fortan für's Leben,
Tapfrer Laudon, bin ich dein!“

Und ſo geſchah's! Zu allen Stunden
In Lieb' und Treue feſt verbunden,
Trieben es ſeitdem die Zwei;
Nahmen auch in Pfleg' und Atzung
Eine fröhliche Beſatzung:
Junger Mannſchaft bunte Reih'!

Mädchen hold und Knaben tüchtig: —
Blüh'nde Weiſer, wie ſo flüchtig
Fährt mit uns dahin die Zeit;
Wie Jahr um Jahr verrollt im Fluge,
Wie in ſtillem, ſtetigem Zuge
Luſtrum ſich an Luſtrum reiht.

Schon fünf Luſtren ſind es heute,
Seit Laudon ſeines Siegs ſich freute,
Seit er Meyberg ſich verband.
Drum, ihr Jubiläumsgäſte:
Dreimal hoch die Jubelfeſte!
Hoch der Jubelcommandant!

Mögen wir ſie lang noch ſehen,
Stattlich wie ſie heute ſtehen
In der Silberfeier Glanz!
Bis auf ihre Häupter nieder,
Nach fünf mal fünf Jahren wieder,
Leiſe ſinkt der goldne Kranz!

Dies ſang ein alter Poetaſter,
Der des Reimeſchmiedens Laſter
Immer noch nicht abgethan.
Hört ſein Grüßen aus der Ferne:
Ewig alle guten Sterne
Ueber Euch und Eurer Bahn!

An Laudon.

Zum 12. December 1867 von einem ſeiner Veteranen für Alle.

Ob heut ein luſtiger Frühtuſch,
Ein Schmettern hell und voll,
Vom Haspel bis zum Krübuſch
Durch's Wupperthal erſcholl;
Ob hier im feſtlichen Saale
Reveille — Morgengruß
Laudon, dem Generale,
Die alte Garde blus?

Ich habe nicht vernommen,
Was etwa man gethan!
Ich konnte ſo früh nicht kommen,
Ich alter Veteran!
Doch ſchwang ich mich zu Roſſe
Nach Mittag alſo gleich
Und bin nun hier im Schloſſe,
Hurrah! zum Zapfenſtreich!

Und grüße mit dem Sabel,
Und ſteh' und bin gerührt,
Und öffne den biedern Schnabel
(Den ach! kein Schnurrbart ziert!)

Und glätte die Stirn, die hohe,
Und rufe, fromm entzückt:
Dies iſt der Tag, der frohe,
Den Laudon eingerückt!

Ein in den Kampf des Lebens,
Den ernſten heißen Kampf!
Heil Laudon! nicht vergebens
Rangſt du im Pulverdampf!
Du haſt die Schlacht gewonnen, —
Sieh', über'm Hauptquartier
Im Glanz der Abendſonnen
Wallt ſtill dein Siegspanier!

Du haſt es hoch gehalten,
Nun rauſcht es Glück und Ruh',
Nun rauſchen ſeine Falten
Dir ſtolze Kühlung zu!
Nun deckt es, lind ſich ſchmiegend,
Dir Weib und Kinder weich;
Nun ſchirmt es, kühn ſich wiegend,
Dein häuslich Friedensreich!

Und drum herum die Freunde,
Ein ſtarker Männerzaun,
(Manch einen aus dem Feinde
Haſt du heraus gehau'n!
Du warſt zu allen Stunden
Ein guter Kamerad!)
Sie ſtehn dir feſt verbunden,
Sie ſegnen deinen Pfad!

Ich bin der Vielen Einer,
Der Aelteſte wohl gar,
Doch treuer iſt dir keiner, —
Drum ſprech' ich für die Schaar!

Zwar Redeblumen flechten
Konnt' ich zu keiner Friſt:
Du fühlſt's am Druck der Rechten,
O, Freund, was du uns biſt. —

Genug! auf denn, ihr Treuen,
Singt ihm ſein altes Stück!
Ich weiß, es wird ihn freuen,
Er liebt ja die Muſik!
Auf, Wirbel und Fanfare!
Auf, Böller fern und nah!
Wie heut noch fünfzig Jahre:
Laudon iſt da, iſt da! —

An Fräulein Ella A.

Daß Fräulein Ella tadellos —
Bloß tadellos? nein, ganz famos —
Weiß einen Maitrank zu bereiten;
Daß ſie ihn anſetzt mit Verſtand
(Und mit Gefühl auch): — anerkannt
Sei das hiermit für alle Zeiten.

Ingleichen, zur Ermunterung
Für ein Talent, das noch ſo jung,
(Die Welt und Stuttgart werden's kennen!)
Woll'n Wir, umduftet vom Arom
Der Bowle noch, durch dies Diplom
Zur Bowlenräthin ſie ernennen.

Dankbaren Sinns verleihen Wir
Auch Unſern Bowlenorden Ihr,

Als Ehrenſchmuck für Ihr Gewande.
Sie trag' ihn lange, trag' ihn gern:
Den zierlichen Waldmeiſterſtern
(Mit Laub und am Orangenbande)!

So wandle Sie nun, Ritterin
Und Räthin, froh durch's Leben hin,
Allzeit den Frühling in der Seele!
Und ſetze Bowl' auf Bowle an,
Und letze, wie Sie heut gethan,
Noch manche durſt'ge alte Seele!

Stuttgart, den 18. Mai 1871.

Die Rheiniſche Maitrank-Commiſſion
in partibus A. A.
Löwenritter, Bowlenrath a. D.

An Hackländer.

Mitte Sommer 1871. Fremdenbuch, Haidehaus, Stuttgart.

Der älteſte Freund von Allen wohl,
Die ſich raſtend hier geſetzt,
Der am ſchönen Rhein dich kannte,
Eh' ein Blatt, eh' ein Buch dich nannte,
Eintret' ich hier zuletzt.

Und denk' an die ferne, ferne Zeit,
An die Tage friſch und keck,
Als wir ſangen und Shakeſpeare laſen
Und Bowle brauten, — der Baſen
Und ruhigen Bürger Schreck.

Wohl trennten unſere Wege ſich
Seitdem manch liebes Jahr;
Doch heut in's Haus zur Haiden
Folg' ich dir gern — beſcheiden
Als Supernumerar!

An Georg Scherer

zu ſeiner Vermählung mit

Marie v. Seht.

Stuttgart, 19. October 1871.

Es hat der Dichter und Antholog
Gepflückt gar manche Blume;
Gar manche, die er ſelber zog
Zur Luſt ſich und zum Ruhme;
Manch' andre auch, aus fremdem Beet
Sinnig erleſen, — er verſteht
Sich auf das Blumenleſen.

Das ſind die Blumen mannigfalt,
Die fromme Dichter hüten;
Das ſind im deutſchen Dichterwald
Die Knoſpen und die Blüthen;
Die las er aus zu Kranz und Strauß,
Die trug er ſtill in's deutſche Haus,
Zu aller Deutſchen Freude.

Er ſelber doch blieb freudeleer,
Keine Ruh' war ihm beſchieden;
Er irrte hin, er irrte her,
Und hatte keinen Frieden:

„O ihr Blumen rings der Dichterflur,
Hätt' ich ſonſt eine einz'ge Blume nur —
Die Blume treuer Liebe!“

Er ging ihr nach auf Alp und Au,
Suchte Blätter durch und Gräſer,
(Er nimmt's ein wenig ſehr genau, —
Er iſt ein Blumenleſer!)
Manch' wackre Blume lacht' ihn an,
Er aber ſeufzte: „Armer Mann!
Noch immer nicht die Rechte!“

Bis er endlich doch die Rechte ſah,
Nach langen bangen Stunden:
„Nun biſt du mein! Victoria!
Nun hab' ich dich gefunden!
Nun halt' ich dich, Marienblum'!“
Sie ſprach: „Nimm mich zum Eigenthum!“ —
Nun kann ſein Herz geſunden.

Nun ſteht er da voll Stolz und Luſt,
Iſt alles Kummers ledig;
Nun trägt er ſie an ſeiner Bruſt
Noch heute nach Venedig, —
Kehrt aber bald mit ihr zurück,
Und will, zu Seinem und Ihrem Glück,
Für immer ſie behüten!

Kleine Zeitung.

Dem großen Rath der Leipziger Carneval-Geſellſchaft

Dankbare und erfreute Erwiderung.

15. Januar 1873.

Ein Brief aus Leipzig! Ei, wie groß
Und bauſchig! Was nur birgt ſein Schooß?
Was bringt er mir, bös oder gut?
Vielleicht gar iſt's ein Doctorhut.

Ein Philoſophenhut als Pfand,
Daß ich zu Weisheit und Verſtand
Nach ſechzigjähr'ger Narrethei
Vor Thorſchluß noch gekommen ſei.

Laßt ſehn! Das Siegel auf! Klingling!
Ja ſo, das iſt ein ander Ding!
Am Pleißeſtrand der Muſenſitz
Spendirt mir eine Schellenmütz.

Schon trag' ich ehrbar die von Köln;
Dazu nun auch die Leipz'ger Schell'n!
Harmoniſch läuten Oſt und Weſt
Auf meinem Haupt zum Narrenfeſt.

Und ſchüttl' ich ernſt des Hauptes Moos,
Da geht erſt recht das Läuten los.
Sei's drum! Bin ich doch herzlich gern
Eu'r Ehrennarr, verehrte Herrn!

Und ſend' euch Gruß, und ſend' euch Dank,
Und wünſch' euch Luſt und guten Schwank,
Und freud'ge Fehde allermeiſt
Mit allem, was da Rückſchritt heißt!

Rückſchritt und Krebsgang pereant!
Darauf, ihr Männer, Wort und Hand!
Die Zeit wird bös, der Krebs kriecht an —
Nun denn, ihr Pritſchen, drauf und dran!

Drei Lieder an meine Enkel.

1.

An Hermann Wiens, den Jüngſten.

Zu ſeinem zweiten Geburtstage, 14. März 1872.

Heil und Segen, Gruß und Kuß
Unſerm Hermann Minimus!
Sonnig und mit Lerchenſchlag
Grüß' ihn oft noch dieſer Tag!

Mög' er wachſen, mög' er blühn!
Mög' er werden ſtark und kühn,
Mög' er werden brav und gut,
Recht ein treues deutſches Blut!

Mög' er jeden Augenblick
Mehren ſeiner Eltern Glück!
Immer ein guter Bruder ſein
Siegfried, ſeinem Brüderlein!

So geſcheh's, Arminius!
Vivat drum, und Gruß und Kuß!
Nächſten Sommer, zweifle nit,
Bringen wir dir auch was mit!

Dies ſchreibt dir dein Apapa,
Dies auch deine Amama,
Dieſes auch der Bengel-Bongel,
Dein bekannter Ongel-Ongel!

2.

An Denſelben.

Zu ſeinem vierten Geburtstage, 14. März 1874.

(Mit einem Bildchen.)

Lieber **Hermann**,

Im Garten ſingt das Meislein,
Es hüpft auf Zweig und Reislein,
Und hier kommen die ſieben Geislein
Mit Schwänzlein über den Steißlein.
Die tiriliren,
Und jubiliren,
Und randaliren,
Und gratuliren,
Und richten einen großen Lärm an,
Und rufen: Vivat Hermann!
Vivat Hermann immerdar,
Jetzt und viele, viele Jahr',
Immer friſch und wohlgemuth,
Immer wacker, immer gut
In Gottes und ſeiner Eltern Hut!
Immer fleißig — mäh, mäh, mäh! —
Ueber ſeinem A B C,

Ueber Bild und über Schrift
Mit dem edeln Schieferſtift!
Aber muthig auch und keck
Hoch zu Roß und hoch am Reck!
Ja, muthig! Einer, dem's nicht graut,
Wenn der Wolf durch's Fenſter ſchaut!
Ein braver Knab', ein tücht'ger Mann,
Der Seinen Glück, — und ſo fortan!
Bis dereinſt —
Piep! ſagt das Meislein;
Mäh, mäh! ſagen die Geislein; —
Er daſitzt als ein eisgraues Greislein!

So eins, lieber Junge,
wie dein dich liebender und
mit Meislein und Geislein
dir von Herzen glückwünſchender
Großpapa.

3.

An Siegfried Wiens, den Carouſſel-Enthuſiaſten.

Zu ſeinem dritten Geburtstage, 26. Februar 1874,
vom Großpapa in Stuttgart.

Glückauf, mein lieber Enkelſohn!
Nicht wahr, das trabt ſich ſchnell?
Dein drittes frohes Jahrrund ſchon
Im Lebens-Carouſſel!

So recht! Und nun noch manches Rund
Nach drei'n, und dreimal drei'n!
Noch manches Rundum Rundum Rund,
Und wären's neunmal neun!

Nur immer ſtramm und feſt im Sitz!
Nur immer brav und gut!
Nur immer tapfern Augenblitz,
Und friſchen tapfern Muth!

Und Liebe, die du froh empfängſt,
Und Liebe, die du gibſt!
Gleichviel, wie lang und weit du ſprengſt,
Wenn du geliebt nur liebſt!

So ſoll es ſein! Jetzt und fortan!
Gott mit dir allezeit!
Glückauf, mein luſt'ger Reitersmann!
Reit' zu, mein Junge, reit'!

Zur Feier der abermaligen Aufweichung des berühmten

Afrikareiſenden Gerhard Rohlfs

in der Neckarſulmer Aufweichungs-Anſtalt für eingetrocknete Wüſtenpilger.

Februar 1875.

Bei Tunis und weiter ſüdlich,
Querhin durch Afrika,
Da iſt es ungemüthlich,
Heiß brennt die Sonne da.
Das Land iſt ſandig und dürre,
Man nennt das Wüſtenei;
Der Vogel Strauß, ganz kirre,
Legt häufig dort ein Ei.

Nun Weh' den tapfern Männern
Voll Geiſt und Muth und Kraft,
Die dort auf ſtaubigen Rennern
Nachjagen der Wiſſenſchaft!
Wohl dürſtet ſie's nach Wiſſen,
Doch andern Durſtes auch
Sind duldend ſie befliſſen
Im brennenden Wüſtenhauch.

Da fällt kein Thau, kein Regen,
Da wird der Menſch nicht naß;
Da ſpendet ſeinen Segen
Kein Brunnquell und kein Faß.
Da klingt nicht Römer noch Seidel,
Da fließt nicht Wein noch Bier,
Da füllt kein ſorglich Maidel
Das leere Liter dir!

Da wächſ't nicht Käs noch Rettich, —
O traurige Natur!
Da tönt es dumpf: „O hätt' ich
Einen Schluck, einen einz'gen nur!“
Rings Dürſten, Dürſten, Dürſten!
Und ewig ungeſtillt!
Darob den Mohrenfürſten
Der Kamm vor Freuden ſchwillt.

Sie grinſen mit Teufelswonne; —
Die Reiſenden derweil
Ziehn weiter in der Sonne,
Der Durſt ihr einzig Theil.
Auf Dromedar und Pony,
Wie kann es anders ſein?
Ereilt ſie das Loos Tithoni, —
Sie ſchnorren ſchimpflich ein.

Und ob man auch Straußenfedern
Auf ihren Hüten ſchaut, —
Sie verdorren, ſie verledern,
Sie kehren nur heim als Haut.
Ja, Mumien ſchier geworden,
Landen ſie bei Trieſt;
Da ſchallt eine Stimm' aus Norden:
„Ihr Männer, trinket feſt!

„Was gilt's, mit Spritz' und Trichter
Aufweicht euch, unweit Ulm,
Der Oberamtsſcharfrichter
Ganzhorn zu Neckarſulm!
Herbei denn, ihr Verkrümbten!
Herbei, und habt es gut
In ſeinem weltberümbten
Aufweichungsinſtitut!

„Schon half es zum Erſtaunen,
(Hei, Zapfen, Spund und Schlauch!)
Dem biedern und ſehr braunen
Diamantenfinder Mauch;
Und auch dem Reichsgeſandten
Beim Ammon, unſerm Rohlfs,
Dem gänzlich gelb Gebrannten,
Zu friſchem Roth verholf's!

„Auf denn, ihr Ehrenfeſten!
Prüft, was ich leiſten kann!
Schon ſtach ich, euch zum Beſten,
Zwei neue Fäſſer an!
Schon kränzen eure Becher,
Und prügeln ſich dabei,
Die jugendlichen Zecher:
Meine Söhne, meine zwei!

„In ihren erſten Höslein,
Trinkbar und prügelbar,
Aufblühn ſie wie zwei Röslein,
Ein ſtattlich Brüderpaar!
Der Hermann und der Hämus,
Schenkbuben brav und lieb,
An Romulus mahnend und Remus —
(Heißt das, dem Reim zu lieb!)

„Somit euch nicht gezieret!
Bereit ſchon ſteht das Bad!
Auch hab' ich für euch mundiret
Von der Reblaus meinen Tractat!
Den wollen wir beſprechen
In den Pauſen eurer Kur!
O, dieſer wüſten, frechen,
Verderblichen Creatur!

„Weh, daß ſie je entkrochen
Dem Ei!" — Wie er noch ſpricht,
Hört man bereits ein Pochen
Am Oberamtsſcharfgericht.
Herein! Nun Händereichung
Und Schütteln: — „Ja, mir holf's!
Zur zweiten Auſerweichung
Stell' ich mich ein, dein Rohlfs!"

„Was, Rohlfs? Hei, Muscateller!
Nicht wahr, die Wüſte brennt?
Sofort ein Bad! Zum Keller,
Doctor und Patient!"
In den geheimnißreichen
Mit Jodeln ziehn ſie ein
Zu ſeinen myſtiſchen Bräuchen — —
Da laſſen wir ſie allein!

An Richard Wehn.

Fröhlicher Dank einem fröhlichen Geber.

12. April 1875.

Sonſt glaubt' ich, Hameln producire
Nur zwei „Artikel": Nagethiere
Und Kinder! So bedünkt' es mich!
Denn an die Ratten und die Rangen
Dacht' ich, die dazumal gefangen
Bundting, der Strolch und Hexerich.

Heut aber kommt mir beſſ'res Wiſſen!
Auch edeln Fiſch wird nennen müſſen,
Wer Hameln preiſ't: Lachs oder Salm!
Denn ſiehe da, in Holz und Halmen
Schickt heut mir Hameln einen Salmen, —
'Nen Rieſenſalm, — 'nen Salm-Salm-Salm!

O ſtille heimathliche Weſer,
Heut' lern' ich erſt, daß deine Gräſer
Auf Salmenfänge niederſehn;
Daß Kerls wie dieſer hier, vom Meere
Aufſteigend bis vor Hamelns Wehre,
In Hamelns biedre Netze gehn.

Wer aber ſchickt mir von der Reiſe
Aus Hameln ſolche Herrenſpeiſe
Auf meinen bürgerlichen Tiſch?
Ein Freund, ein wackrer, wie ich meine:
Den todten Dichtern weiht er Steine,
Doch den lebend'gen Brod und Fiſch!

Weſtphäliſch Roggenbrod, — auch einen
Rauchſchinken wohl aus Hertha's Hainen,
Und ſonſt noch guter Dinge viel!
Handſchriften, Bücher, — o, der Schlaue!
Er hat 'ne Taſche, wie der Graue,
Der Schattenkäufer im Schlemihl!

Sein Edelmuth kennt keine Schranken,
Man kommt bei ihm nicht aus dem Danken, —
Ihr fragt erſtaunt: Wen meinſt du? Wen?
Wen? Nenn', o nenn' uns dieſe Perle
Von einem Freund und treuen Kerle!
Wen? — Hört ihr nicht das Echo? — Wehn!

Ueberſetztes.

Aelteres und Neueres.

Aus dem Engliſchen.

An die Muſik: Sein Fieber zu ſtillen.

Nach einem engliſchen Lyriker des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Lull' mich in Schlaf, lull' ein mein Weh'
Mit deinen wonnigen Weiſen,
Daß hingeriſſen ich vergeh'
In Schlummern, leichten, leiſen!
Weich, weich und kühl,
Mach' meinen Pfühl,
Du Macht, die raſch hinüber
Aus dieſer Plag'
Mich tragen mag,
Ließ auch nicht nach
Mein Fieber!

Du kannſt es wandeln wonneſam
Aus Gluthen, die verderben,
In eine lieblich leckende Flamm'
Und ſo es laſſen ſterben.
Mach', daß die Pein
In Schlaf ich wein',

Gib Raſt mir Schlummerloſen,
Daß ſüß und herb
Den Troſt ich erb':
Ich leb' und ſterb'
In Roſen!

Fall' auf mich wie ein leiſer Thau,
Den Schauern gleich, den ſüßen,
Die, bricht der Tag an, auf die Au'
Ein Blumentaufen gießen.
Sing' ein, ſing' ein
Die Schmerzen mein,
Still' du ihr wild Getümmel;
Darnach voll Freud'
Vom Licht ich ſcheid',
Schwing' auf mich weit
Zum Himmel!

In der Synagoge am großen Salzſee.

Eine Mormonenpredigt.

Der Prophet.

Schweſtern und Brüder, folgend der Pflicht,
Heil'ge mit Herzen himmliſch-einig,
Kinder, wandelnd und jauchzend im Licht, —
Dies iſt 'ne nette Verſammlung, mein' ich.
Wo iſt das Antlitz, das Kummer trübt?
Jehovah iſt mit uns; Er führt uns ſelber;
Eine Ernte gab's, wie es wenige gibt,
Und die Seuche verließ unſre Rinder und Kälber.
O, heiliges Leben auf lachender Au,
Die mit Milch und Honig erquickt die Schaaren!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Bruder Schuttleworth's ſiebzehnte Frau, ...
Die mit den komiſch friſirten Haaren!

Der Prophet.

Aus Aegypten flohn wir hieher;
Felſig die Wüſte, durch die wir fuhren;
Das Volk ſchaute trüb, und murrte ſehr;
Das Gebein der Märtyrer füllt' unſre Spuren.
Ueber Berg und Thal ſind wir langſam gereiſ't,
Jeden Morgen ſchlugen die Herzen ſchneller.
Unſer Fleiſch war ſchwach, doch ſtark unſer Geiſt,
Und wir führten, Gottlob, einen Reiſekeller.
Auf der Höh' dort endlich machten wir Schicht,
Grad' als die Sonn' im Weſten geſunken.

Weibliche Flüſterſtimmen.

Iſt des Richters letzte ein Scheuſal nicht? . . . .
Kein Zweifel, daß Bruder Abram getrunken!

Der Prophet.

Jene Nacht, meine Lämmer, hab' ich im Traum
Das Entſtrömen vieler Quellen geſehen;
Der Morgen brach an, es dämmerte kaum,
Da ſtiegen herab wir von jenen Höhen;
Trafen das Waſſer am richtigen Ort,
Friſch und gut, nur ein wenig grandig!
Lagerten uns in der Ebne, und dort
Gegend und Plan Neu-Jeruſalems fand ich.
„Pfadfinder der Seligen," rief ich laut,
„Grabt, und der Herr wird euch ſegnen erklecklich!"

Weibliche Flüſterſtimmen.

Brigham beſiegelt mit noch einer Braut . . . .
Ah! wie er verfällt! Er altert ſchrecklich!

Der Prophet.

Oft, o Geliebte, ſolchergeſtalt
Hab' ich dies Thema euch ſchon empfohlen;
Zwar ihr lächelt, und ſagt, die Geſchichte ſei alt;
Ganz recht, doch verträgt ſie das Wiederholen.
So war's, daß die Stadt des Lichtes entſtand,
So das heilige Volk, — ich ſag' es mit Rührung:
Durch den Spaten allein und des Menſchen Hand,
Und die Huld einer ganz beſondern Führung.
„Arbeit!" ſo hieß es im Anfang ſchon;
„Arbeit!" noch heut, wo genug wir haben.

Weibliche Flüſterſtimmen.

Schon beſiegelt Schweſter Euphemia's Sohn? . . .
Und zwanzig erſt? . . . O, über den Knaben!

Der Prophet.

Ich hab' es geſagt, und ich muß drauf beſtehn,
Ob die Heiden uns höhnen auch und ſchrauben: —
Vom Schaffen zum Beten, — den Weg ſollt ihr gehn!
Erſt die Arbeit, und dann der Glauben!
Fragt mich nach ſeinem Schöpfer ein Mann,
Ein tüchtiger Mann, breitſchultrig und wacker, —
Frag' ich bei ihm dagegen an:
„Kannſt du ziehn einen Kohlkopf, mäh'n einen Acker?"
Eine Blum' iſt die Seele, wurzelnd im Grund,
Herrlich und freudig ſtrebend nach oben!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Ja, die Aermſte! Zwillinge! beide geſund!
Doch ihr geht es ſchlecht! ich kann's nicht loben.

Der Prophet.

Schönheit die Krone des Lebens, — doch wißt:
Wer jung und ein Thor, wird ſie ſelten erlangen!
Nur wer redlich ein Kämpfer geweſen iſt,
Wird den Lohn, nach dem er gelechzt, empfangen!
O ſelige Schau, der nichts ſich vergleicht,
Wenn Glorienſchein verklärt das Leben,
Wenn ein Heiliger, würdig, das Haar gebleicht,
Wie Salomo daſitzt, liebumgeben!
Dieſe zu Füßen ihm, die auf dem Knie,
Andre rundum, — wie die Herd' auf den Triſten!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Alles ganz wohl, doch ich litte das nie —
Eh' wollt' ich meinen Mann vergiften!

Der Prophet.

Dort in des Paradieſes Thür
Sitzt der Heilige heiter, mit Locken graulich;
Augen und Arme, wie Kränze ſchier,
Umranken den Wackern, wahrhaft erbaulich;
Cherubim, kleine, ein Bienenſchwarm,
Drängen ſich an ihn, „Vater!“ zu ſtammeln;
Er ſitzt bequem, und die Sonne ſcheint warm;
Früchte ringsum, — er braucht nur zu ſammeln!
Geſegnet iſt er bei Nacht und bei Tag, —
Schwingt ſich empor zum Himmel, und mehrt ihn!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Verrückt faſt wär' ich geworden den Tag,
Als er bracht' eine Zweite! — Nun, ich lehrt' ihn!

Der Prophet.

Schweſtern und Brüder, die Lieb' unterwies,
Denkt, wenn Satan euch zeigt die Klauen:
Iſt nicht die Erde das Paradies,
So werdet ihr nie und nirgend es ſchauen!
Grabt und entwäſſert, braucht eure Kraft!
Der Herr wird Alles auf's Herrlichſte fügen;
Schafft, — und ſeid hier ſchon belohnt, wenn ihr ſchafft:
Denn was iſt der Zweck alles Schaffens? Vergnügen!
Wie den Rebſtock wonnig die Traube ziert,
So der Arbeit muß das Vergnügen reifen.

Weibliche Flüſterſtimmen.

Ei, wie Higginſons Dritte die Taille verliert!
Die vielen Wochen, — es läßt ſich begreifen!

Der Prophet.

Aber, horch! ein Geiſt, ein erwachender, fragt:
„Arbeit iſt Arbeit! Wir ſehn's an den Händen!
Aber was iſt Vergnügen?" — Dem werde geſagt:
Gnade vollauf, und Frau'n, ſie zu ſpenden!
Heilig der Mann, über allen Vergleich,
Der ſein Land bebaut, und ſich nimmt ſeinen Segen;
Der ringsum ſieht in ſeinem Bereich
Schweſtern und Kindlein, — Hätſcheln und Hegen!
Und den Himmel auch freut, was ihn erfreut;
Die Erwählten ja mehrt er, den Heiden trutzend!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Martha wird hübſch! — Du liebe Zeit:
Drei auf einmal? — Nun hat ſie ein Dutzend!

Der Prophet.

Wiſſen iſt Trug, und Bücher ſind dumm;
Ein Buch iſt ein Licht, — nur dem ſollt ihr trauen!
Mich däucht, das richtigſte Studium
Sei Gebrauch eines Spatens und Lieb' einer Frauen.
Allwärts, im Himmel und auf der Erd',
Am großen Salzſee, an Edens Flüſſen,
Die herrlichſte Schau iſt ein Mann von Werth,
Seinen Köcher zu füllen immer beſliſſen.
Er ſitzt in vollkommener Gnade Licht,
Umſchaukelt von einem Dutzend Wiegen!

Weibliche Flüſterſtimmen.

Das Kindchen da wird ſchwarz im Geſicht!
Tragt es fort! — es wird an der Hitze liegen!

Der Prophet.

An der Thüre des Herrn ein Weinſtock treu,
Unter all' ſeinen Reben eine der grünſten,
Eine Laute voll ſüßer Melodei,
So iſt der Mann von heil'gen Verdienſten.
Auf zu ſeiner Vollkommenheit,
Schweſtern und Brüder, läutert und klärt euch;
Sä't, und harkt, und grabt, und gedeiht,
Und, wie Gott es verordnet, ſeid fruchtbar und mehrt euch!

Kein Zweifel: für Jeden, nach ſeinem Thun,
Iſt dies das glückliche Land des Florirens, ...
Bruder Bantam wird anſagen nun
Die Hymne der Lieb' und des Jubilirens.

Samuel Taylor Coleridge.

Des Ritters Grab.

Wo iſt die Gruft des Sir Arthur O'Kellyn?
Wo mag die Gruft des Redlichen ſein? —
An dem Rand eines Quells, auf der Bruſt des Helvellyn,
Unter den Zweigen der Birk' am Rain.
Die des Sommers lieblich zu hören war,
Und ihr Laub hinraſchelte ſpät im Jahr,
Und im Winter heult' und trotzte dem Nord, —
Die Eich' iſt verdorrt,
Und die Birke wuchs auf an ihrem Ort. —
Staub des Ritters Gebein,
Roſt das Breitſchwert ſein, —
Seine Seel', hoff' ich, wird bei den Heiligen ſein!

Frank Mahony.

Die Glocken von Shandon.*

Die Bruſt durchzittern,
Im Herzen ſchüttern,
Oft noch die Glocken
  Von Shandon mir,
Die mit wildem Läuten
In der Kindheit Zeiten
Ihre Zauber ſtreuten
  Um die Wiege mir.
Allzeit drum, bin ich
Auch ferne, ſinn' ich
Und denk' ich innig
  Zurück an ſie:
An die Heimatglocken,
Die ſo ſtolz frohlocken
An den luſtigen Waſſern
  Des Fluſſes Lee.

Viel Glockenſpiele,
Erzglocken viele,
Hört' ich im Banne
  Manch' fremden Schreins.
Das war ein Singen,
Ein Hallen und Klingen,
Doch keines klang mir,
  Heimat, wie deins!

---

* „The Shandon Bells." Siehe das reizende Original dieſer berühmten Tonmalerei in „The Rose, Thistle and Shamrock," 5. Auflage. S. 87. Die vom Dichter († 1866) geſeierten Glocken ſind die der St. Annenkirche (St. Anne Shandon) zu Cork in Irland.

Denn das Herz, gehoben
Von dem freud'gen Toben
Auf dem Thurm hoch oben, —
O, wie ließ es ſie,
Deine lieben Glocken,
Doppelt frohlocken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee!

O, das prächt'ge Rollen,
O, das Rollen und Grollen,
Das vom Vatikan her
Gedonnert kam!
Und das Cymbalſtürmen
Hoch auf den Thürmen
Durcheinanderhämmernd
Von Notre Dame!
Wohl trotzig ſteht er,
Dein Dom, Sankt Peter,
Doch Süßeres weht er
Zum Tiber nie,
Als der Heimat Glocken,
Die frohlockend locken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee.

Tönt 'ne Glock' in Moſko,
Doch auf Thurm und Kioſk, O!
Aufſchwingt der Türk' ſich
Nach dem Geſetz;
Treu dem Propheten
Ruft er laut zum Beten
Von den ſchlanken Pfeilern
Der Minarets.

Mag er's! Ich ſtöre
Ihn nicht; ich höre
Ganz andre Chöre
So ſpät wie früh:
Meiner Heimat Glocken,
Die ſo ſtolz frohlocken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee.

William Makepeace Thackeray.*

Am Kirchthor.

Nicht tret' ich durch's Portal —
Vor ihm doch manchesmal
Wandl' ich und ſteh' ich;
Nah der geweihten Thür
Sehnenden Auges Ihr
Entgegen ſpäh' ich.

Weit ſchallt die Glock' hinaus
Ueber der Stadt Gebraus,
Rings füllt der Pfad ſich.
Still nun wird's auf dem Thurm,
Anſchwillt der Orgel Sturm:
Sie naht ſich, ſie naht ſich!

---

* Es dürfte von Intereſſe ſein, den berühmten Novelliſten und Satiriker auch als zartfühlenden lyriſchen Dichter kennen zu lernen.

Schüchtern und ſittiglich
Niederſchau'nd naht ſie ſich,
Nichts hemmt den Schritt ihr;
Sie kommt, — ſie iſt da, — vorbei
Iſt ſie enteilt ſchon, — ſei
Der Himmel mit ihr!

Knie', holde Heil'ge du,
Schütt' aus dein Herz in Ruh'
Mit der Gemeine.
Nicht komm' ich zu entweih'n
Mit wilden Wünſchen dein
Gebet, das reine!

Doch laß, o laß mich hier,
Nah der verbotnen Thür
Zögern und ſinnen!
Wie Geiſter, draußen vor
Des Himmels offnem Thor
Engel ſehn drinnen!

William Shakeſpeare.

Grablied aus Cymbeline.

Fürchte nicht mehr der Sonne Glüh'n,
Noch ob grimm der Winter wüthe;
Haſt vollbracht dein irdiſch Müh'n,
Gingeſt heim, nahmſt deine Miethe:
Gold'ne Jugend all' wird Staub!
Alle, wie Eſſenfeger, Staub!

Fürchte nicht mehr der Großen Zorn,
Biſt entrückt des Wüthrichs Streichen;
Sorge nicht mehr um Kleid und Korn;
Dir das Schilfrohr wie die Eiche:
Scepter, Wiſſen, Heilkunſt Staub!
Alle dir nach und werden Staub!

Fürchte nicht mehr des Blitzes Loh'n,
Noch des Donnerkeiles Dröhnen;
Fürchte nicht Läſt'rung mehr und Hohn,
Biſt zu End mit Freud und Stöhnen:
Alles, was liebt und jung iſt, Staub!
Dies das Ende! Alles Staub!

Kein Beſchwörer kränk' dich!
Nie kein Bann bedräng' dich!
Störe kein Geiſt die Ruh' dir!
Böſes nicht komm zu dir!
Ruhiges Verweſen hab'
Und gefeiert ſei dein Grab!

Robert Browning.

Tokayer.

Sprang der Tokayer auf unſern Tiſch,
Wie ein Zwergen-Schloßwart — klein, aber tüchtig;
Tüchtig und wacker, muthig und friſch;
Waffen und Zubehör, Alles richtig!
Und grimm blickt' er nordwärts, dann ſüdwärts im Nu;
Blies dem Durſt durch ſein Horn eine Fordrung zu;
Warf den Feder-Schlapphut ſchief auf die Ohren;
Drehte den Schnurrbart, fuchſig und lang;
Stieß an einander die mächtigen Sporen,
Zog mit der Buda-Schärpe ſich ſchlank;
Dann, unverſchämt, mit klirrendem Gang,
Zuckt' er Schulter und Höcker,
Zu ſagen dem Schmecker:
„Zwanzig Schelme wie ihr, das macht mich nur kecker!"
So, am Schwert die Linke, grimmig glotzend,
Auf der Hüfte die Rechte, ſchmollend und trotzend,
Ging der kleine Meiſter Ausbruch, ſtrotzend!

Thomas Bailey Aldrich.

December.

Einzig die See dumpftönend,
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind ſtöhnend
Ueber dem einſamen Haus.

Trübſter December von allen,
Die ich erlebt noch; — am Herd,
Bei dem Scheit halb in Aſche zerfallen,
Sitz ich allein und verſtört;

Denk' an zwei Gräber, liegend
Draußen, wo's rieſelt und eiſ't;
Eins, wo der Habicht, ſich wiegend,
Ueber den Schlachtfeldern kreiſ't.

Ach, und das andre! Die Stelle,
Pfühl von der Salzfluth zerleckt,
Hebt ſich und ſingt mit der Welle,
Die unſern Seemann bedeckt.

Beide gefallen! Im Liede
Lange noch ſingt man davon.
Beiden der Ruhm und der Friede,
Beiden das Kreuz und die Kron'!

Ich doch muß klagen und tragen,
Klagen am Winterſtrand hier.
Sag', Herz, in deinem Verzagen
Was iſt geblieben dir?

Einzig die See dumpfſtönend,
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind ſtöhnend
Ueber dem einſamen Haus.

Des Scheiks Willkommen.

Weil du, ein reiſemüder Gaſt,
Mein Zelt beſuchſt, biet' ich dir Raſt.
Der Krug mit Oel, der Schlauch mit Wein,
Tamarinden, Datteln, — ſie ſind dein.
Iß! trink! Medjid derweil, der Gute,
Badet die heißen Nüſtern deiner Stute.

Illah il' Allah! So als Wirth
Grüß ich den Feind, der ſich verirrt;
Halt' ihn wie jeden Tapfern werth,
Der Salz und Brot von mir begehrt,
Und ſchlag' in ehrlicher Schlacht ihn todt
Ganz ſo vergnügt, wie ich ihm gebe Brot!

Henry Wadsworth Longfellow.

Sonnenlicht und Mondlicht.

Geſtern, als die Sonne ſchien,
Sah durch's Blau den Mond ich zieh'n;
Hochhin, aber matt und bleich,
Schier 'nes Knaben Drachen gleich.

Geſtern auch im Sonnenlicht
Wollt' ich leſen ein Gedicht;
Doch die ernſten Worte ſahn,
Wie Geſpenſter, fremd mich an.

Bis zuletzt der heiße Tag
Hinſtarb, und der Nacht erlag;
Bis die Lenznacht, klar und mild,
Sank auf Hügel und Geſild.

Da, von Wölkchen hell umkreiſ't,
Licht wie ein verklärter Geiſt,
Stand der Mond, mit ſeiner Pracht
Ueberfluthend rings die Nacht.

Und zum Herzen, voll und rein,
Zog mir auch das Lied jetzt ein;
Seine Schönheit, ſeinen Sinn
Erſchloß mir Nacht, die Deuterin.

Vox populi.

Als Mazárvan, jener Zaubrer,
Weſtwärts durch Cathay ſich ſchlug:
Nur das Lob Nabonra's hört' er
Ueberall auf ſeinem Zug.

Doch das Loben, immer ſchwächer,
Schwieg zuletzt in Khaledán;
Alles Volk dort pries den großen
Fürſten Camaralzamán.

Alſo geht es den Poeten:
Ihren lobt ſich jede Flur;
Camaralzamán hat Namen,
Wo kein Menſch kennt den Nabour.

Beliſar.

Ich bin arm und alt und blind;
Die Sonne brennt mich und der Wind
Weht durch's Thor der Stadt mich an;
Weht mich an, und deckt mich zu, —
Mit dem Staub der Räder zu
Des erhab'nen Juſtinian.

Für ihn war's, daß durch den Sand
Ich die Perſer heimgeſandt,
Als des Oſtens tapf're Hut.
Nacht auf Nacht nahm zum Quartier
Ich ihr geſtrig Lager mir,
Zum Bankett ihr Beutegut.

Für ihn auch, — mit Segeln roth,
Grell von Fackelſchein umloht,
Flottenführer über's Meer, —
Fegt' ich Afrika's Geſtad,
Trieb, wie Staub auf wind'gem Pfad,
Die Vandalen vor mir her.

Wiederum für ihn gewann
Ich Auſonia's Herrſchaft dann,
Roma und Parthenope;
Nahm das Land, nahm es für ihn,
Niederwärts vom Apennin
Hüben und drüben bis zur See.

Für ihn, ſchwach und hochbejahrt,
Wagt' ich Schlacht und Kriegesfahrt
Rettete Thron für ihn und Reich,

Als den Heerweg nach Byzanz
Die Gezelte Zabergan's
Ueberflogen, Schneeweh'n gleich.

Und für dies, o ſeht den Dank!
Sehet! Blind und alt und krank,
Grau und barhaupt, o der Noth!
Unter dem Bogen ſteh' ich da,
Der mich als Triumphator ſah,
Steh' und bettle mir mein Brot!

Iſt mir's in der Seele doch,
Als vernähm' ich deutlich noch
Des Vandalenherrſchers Wort:
„Alles iſt eitel!" — als, geſchmäht
Und beſchimpft, voll Majeſtät
Er an mir vorbeiſchritt dort.

Eitelſtes aller Dinge weit
Iſt der Könige Dankbarkeit;
Und das Jauchzen überall,
Von der Menge ausgebracht,
Iſt wie Fußgetrapp bei Nacht
In den Gaſſen, — hohler Schall.

Herbere Schmach doch gibt es nicht,
Als für immer das Geſicht
Zu ſchau'n des Mönchs von Epheſus!
Doch der ungebeugte Sinn
Duldet und trägt auch das — ich bin
Allzeit Beliſarius!

Robert Herrick. *

Wie man ſeine Verſe leſen ſolle.

Nicht in des Morgens Nüchternheit und Ruh,
Sprich eines Verſes heil'gen Zauber du;
Doch wenn des Mahls, des Trunks man froh geweſen,
Sollſt meinen Spruch du ſingen oder leſen.
Wenn Lorbeer ſprützt im Feu'r; wenn ſich der Heerd
Selbſt anlacht, und mit Luſt das Dach verklärt;
Wenn hoch der Thyrſus kreiſ't; wenn das Geſumm
Geweihter Orgien fliegt rundum, rundum;
Wenn herrſcht die Roſe, Locken glänzen licht,
Lies, herber Cato, dieſes mein Gedicht!

---

* Robert Herrick, Zeitgenoſſe Shakeſpeare's und Milton's, Freund Ben Jonſon's, einer der anmuthigſten und liebenswürdigſten engl. Anakreontiker, der Thom. Moore des ſiebzehnten Jahrhunderts. Von Beruf Geiſtlicher (Pfarrer eines abgelegenen Dörfchens in Devonſhire), erinnert er ſomit zwiefach auch an unſern Johann Nikolas Götz, den Dichter der von Friedrich dem Großen bewunderten „Mädcheninſel." Die politiſchen Stürme ſeiner Zeit, die ihn vorübergehend ſogar aus ſeiner Pfarre vertrieben, und der in ihrem Gefolge über England hereinbrechende Puritanismus konnten ſeine heitre Muſe, (der freilich auch ein edler Ernſt nicht fremd war, wie ſeine „Noble Numbers" und manches ſinnige Lied in den „Hesperides" bezeugen), auf die Dauer nicht verdüſtern. Er liebte und lachte, er trank und ſang und kränzte ſich mit Roſen bis in's höchſte Alter. Geboren 1591, iſt er wahrſcheinlich (genau hat man ſein Todesjahr nicht ermitteln können) um 1674 geſtorben, — der letzte dichteriſche Repräſentant jenes mit ihm zu Ende gehenden „Merry Old England", deſſen Blumen und Frauen, deſſen Gebräuche und ländlichen Aberglauben er uns ſo reizend geſchildert hat.

An Ben Jonſon.

Nehm' ich 'nen Vers mir für,
Wiſſ', o Poete,
Daß ich, zu helfen mir,
Fromm zu dir flehte.

Ebne die Pfade mir,
Wenn ich, dein Treuer,
Opfr' auf den Knieen dir
Lieder zur Leyer.

Kerzen und neuen Schrein
Weih' ich dir, Alter;
Trag', o Sankt Ben, dich ein
In meinen Pſalter.

An Denſelben.

Ah, Ben!
Sag' wie, ſag' wenn
Wir, deine Gäſte,
Uns wieder freuen jener Liederfeſte,
Sei's in der Sonnen,
Sei es im Hunde, ſei's in den Drei Tonnen;
Wo alſo froh gedrängt wir ſaßen,
Daß edle Wildheit uns ergriff, nicht Raſen?
Und jeder doch der Verſe dein
Ausſtach das Mahl, ausſtach den fröhlichen Wein.
Mein Ben!
Komm' wieder denn!
Sonſt wende du
Den Ueberfluß uns deines Geiſtes zu!

Doch den Gebrauch,
Den weiſen, deiner Gabe lehr' uns auch:
Auf daß ſolch Pfund wir nicht verthun,
Und, wenn der reiche Schatz zu Ende nun,
Die Welt hinfort
Von Geiſt und Witz nicht miſſe dieſen Hort!

Daß man luſtig leben und guten Verſen trauen ſolle.*

Jetzt iſt die Zeit zur Luſt;
Jetzt ſeid nicht ſtumm, noch zahm;
Die Erde ſteht in Bluſt;
Die goldne Pracht, ſie kam.

Die goldne Pracht, ſie kam;
Denn Perl' und Ambraſchaum,
Die ſeinem Saft er nahm,
Trägt jetzo jeder Baum.

Jetzt herrſcht die Roſ', und klar
Benetzt Arabia's Thau
Mein rückgeſtrichen Haar
Und meine freie Brau'.

Homer, dies Hoch für dich:
Selt, der ſo feurig rinnt,
Er machte ſehend dich,
Wär'ſt du auch noch ſo blind!

---

* Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß der Dichter den Anſtoß zu dieſem Dithyrambus Ovid's berühmter Elegie auf Tibull (Am. III. 9) zu verdanken hat.

Virgil nun! Her den Krug!
In Wein dir bring' ich's gleich,
Von dem ein jeder Zug
Werth iſt ein indiſch Reich!

Dir nun, mein Naſo! gelt,
Thät' mir Beſcheid dein Glas,
Du dächteſt wohl, die Welt
Hätt' all' nur Eine Naſ'!

Catull nun, dieſes Meer
Von würzereichem Wein,
Zu Ehren ſchlürf' ich's leer
Der ſchmucken Muſe dein!

Wild bin ich jetzt von Gluth:
O Bacchus, Kühlung mir!
Sonſt beiß' ich noch voll Wuth
Nach Kranz und Thyrſus dir!

Rundum läuft und davon
Das Dach! Ich muß, ich muß!
Austrink' ich noch 'ne Tonn'
Dir, mein Propertius!

Du jetzt, Tibullus, weckſt
Zum Hochtrunk meinen Geiſt;
Doch halt, hier iſt ein Text,
Der fruchtbar ſich erweiſ't.

Denn ſieh': Tibullus liegt,
Verzehrt von heißen Loh'n,
Und ſeinem Staub genügt
Die kleinſte Urne ſchon.

Drum guten Verſen trau';
Sie einzig halten Stand,
Wenn Pyramidenbau,
Wie Menſchen, frißt der Brand.

Und wenn im Lethe ſtirbt,
Was ſonſt auf Erden blüht:
Unſterblichkeit erwirbt
Einzig das ſüße Lied!

Nachtſtück.

Sein Glüh'n der Glühwurm leih' dir;
Handmagd die Sternſchnupp' ſei dir!
Und die Elſchen auch
Mit dem Funkelaug'
Sei'n holdgeſinnt und treu dir!

Kein Irrlicht führ' im Kreis dich;
Nicht Wurm noch Schlange beiß' dich;
Nur zu, immer zu!
Hab' nicht Raſt, nicht Ruh'!
Schreckt kein Geiſt doch aus dem Gleis dich!

Laß' nicht die Nacht dich kümmern;
Birgt auch der Mond ſein Schimmern:
Leiht doch Stern an Stern
Sein Licht dir gern,
Wie unzähl'ger Kerzen Flimmern!

Drum, Julia, triff am Rain mich!
So am Rain im dunkeln Hain mich!
Und tönt hell zum Gruß
Mir dein Silberfuß,
Gieß' in dich meine Seel' hinein ich!

Sein Held.

Gebt mir den Mann, der unverzagt
Das Roß der See zu reiten wagt,
Und ſtolz die Waſſerwelt durchjagt!

Mit ſeinen Blicken auch die Wuth
Des Sturms und der empörten Fluth
Beſchwichtigen kann, feſt und voll Muth!

Dies, dies vermag, wen Tugend hält —
Den Fels anſegeln, daß er ſpellt;
Ja, und durchziehn von Lanzen eine Welt!

Dreikönigsfeſt.

Jetzt geht der Spaß los
Mit Kuchen und Kloß,
Und König des Feſt's iſt die Bohne.
Doch die Erbſe auch,
Wir kennen den Brauch,
Sitzt als Königin mit auf dem Throne.

Zum Erſten denn nun,
Wie ihr pflegt zu thun,
Erwählt, daß er habe die Macht hier,
Den König durch's Loos;
Und ihn nicht blos,
Auch die Königin wählt für die Nacht hier!

Dies gethan, brockt ein
Den Kuchen in Wein;
Und nicht einer ſei in der Schaar hier,
Der mit frohem Mund
Nicht vom Rand bis zum Grund
Austrinkt auf das Königespaar hier!

Setzt im Kump ſodann
Ein Würzbier an!
Auf Zucker, Ingwer, Muskaten
Gießt das braune Naß,
Auf daß euch baß
Der Feſttrunk möge gerathen!

Nun den Herrſchern beim Mahl
Reicht dar den Pokal. —
Und obgleich ihr mit Bier euch genetzt hier,
Geht ihr heim doch ſo frei
Von Schuld und von Reu,
Als da ihr euch ſchuldlos geſetzt hier.

An den Genius des Hauſes.

Gebeut' dem Dache! Hochher auf dies Haus
Gieß, großer Genius, deinen Einfluß aus!
Segn' es, daß ringshin über ſeine Schwelle
Ein gülden Rohr lebend'gen Waſſers welle!
Füll' an den Speiſeſchrank, und ſtärkend Brot
Wehr' in den Spinden allezeit der Noth!
Dann, wie ein Biſchof, weihe meinen Grund,
Daß gute Feen hier tanzen Rund auf Rund!
Leg' nieder etwas Silbergeld darnach,
Daß Laſt und Müh' dem Herrn es lohnen mag!
Feie die Kammern; Bett und Pfühl zur Ruh',
Mehr als für quälend Siechthum rüſte du!
Feſte den Grundſtein! Mit der Zeit laſſ' alten
Das Dach, und dennoch wetterdicht ſich halten!

An Sir Clipſeby Crew.

Speiſe gib und Weines Fluth,
Heiß zu füllen mich mit Gluth,
Daß hoch pulſen mag mein Blut!

Hunger noch und Kälte nie
Zeugten edle Poeſie.
Sektes voll nur ſchaffſt du ſie.

Dieſen gib, mein Ritter, und
Raſen will ich dir zur Stund',
Redend mit Prophetenmund.

Dann, iſt was ich ſinge neu
Und erleſen, ſag' ich frei,
Daß von dir geweckt es ſei.

Der Peterspfennig.

Friſche Blumen ſtreut
Auf mein Grab zur Zeit,
Daß mein Pfühl ſei wohlduftumwehter;
Einen Stab dann preßt
In die Hand mir feſt,
Und 'nen Pfennig zu zahlen Sankt Peter!

Wer nicht hat, daß er blecht,
Dem bekommt es ſchlecht,
Keinen Schritt darf er vorwärts ſich wagen;
Denn Er an der Thür
Sagt: Her die Gebühr,
Sonſt muß ich den Eintritt verſagen!

Wer, geht Noth an Mann,
Nicht verehren kann
Ein Bratſchwein dem Pfaffen in's Kloſter,
Hört den Meßner ſchrei'n:
Bei Ja und bei Nein,
Kein Pfennig, kein Paternoſter!

Walt Whitman.

1861.

Jahr in Waffen! Jahr du des Kampfs!
Keine ſüßlichen Reime, keine ſchmachtenden Verſe für dich, ſchreckliches Jahr!
Nicht du, wie ein blaſſes Poetlein, ſitzend am Pult, leiſe liſpelnd Cadenzen:
Nein, wie ein Starker, aufrecht, gekleidet in Blautuch,
Vorwärts ſchreitend, hoch ein Gewehr auf der Schulter,
Wohlgeknorpelt dein Leib, mit ſonneverbranntem Antlitz und Händen,
Im Gurt ein Meſſer zu deiner Seiten:
Alſo hört' ich dich rufen laut, deine klangvolle Stimme ſchallend über das Feſtland;
Deine männliche Stimm', o Jahr, als, aufgeh'nd zwiſchen den großen Städten,
Bei den Männern Manhattans* ich dich ſah, ein Arbeiter ich, ein Wohner in Manhattan!
Sieh', weitſchrittig flogſt durch die Prairien du, her von Illinois und Indiana;
Raſch überſchritteſt den Weſten du mit ſpringendem Gang, ſtiegſt herab von den Alleghanies;
Stiegſt herab von den großen See'n, herab durch Pennſylvanien, oder, auf dem Verdeck, den Ohio abwärts;
Oder ſüdlich, längs dem Tenneſſee-Strom, längs dem Cumberland-Strom, oder zu Chattanooga, auf Gipfeln der Berge,

---

* Manhattan, oder Mannahatta = Newyork.

Sah deinen Gang ich, ſah deine ſehnigen Glieder ich, gekleidet in Blau, tragend Waffen, rüſtiges Jahr;
Vernahm dein entſchloſſenes Rufen ich, wieder und wieder ſchallend hinaus;
Jahr du, das plötzlich ſang mit den Mäulern rundlipp'gen Geſchützes,
Neu jetzt beſchwör' ich dich, ſtürmendes, malmendes, trübes, zerrüttetes Jahr!

Die Erhebung.

I.

Auf aus euren grundloſen Tiefen, o Tage, ſteigt, bis wilder und ſtolzer ihr hinzieht!
Lang für meine Seel', ein hungernder Gymnaſt, was die Erde mir gab, verſchlang ich;
Lang durchſchweift' ich die Wälder des Nords — lang lauſcht' ich Niagara's* Güſſen;
An der Bruſt der Prairien lag ich und ſchlief, — überklomm die Plateaus, die Nevadas;
Längs dem Weſtmeer die thürmenden Felſen hinan ſtieg ich, — fuhr aus in die See;
Fuhr hin durch den Sturm, ward erfriſcht durch den Sturm;
Sah mit Luſt die drohenden Schlünde der Wellen;
Sah die weißen Kämme, wo ſie jagten hochhin, ſtürzend über;
Hörte pfeifen den Wind, ſah das ſchwarze Gewölk;
Sah, was ſich hob und ſtieg aus der Tiefe (O, prächtig! O wild wie mein Herz, und machtvoll!);
Hörte den ununterbrochenen Donner, wie er brüllte hinter dem Blitz her;

---

* Niagāra.

Sah des Blitzes dünne zackige Fäden, wie ſie jäh und ſchnell
durch's Getöſ ſich jagten quer über'n Himmel;
— Dies, und was dieſem gleich iſt, geboben ſah ich!
Sah's mit Verwunderung, doch ſinnend und meiſternd es!
All' die droh'nde Gewalt des Erdballs empört rund um mich;
Doch dort mit der Seele genoß ich, — genoß ich zufrieden,
gebieteriſch.

2.

Es war wohl, o Seele! wohl haſt du bereitet mich!
Jetzt ſchreiten wir vor, unſern heimlichen größeren Hunger zu
ſtillen;
Jetzt gehn wir hinaus, zu empfangen, was Erde und See nie
uns gaben!
Nicht durch die mächtigen Wälder, o nein, wir gehn durch die
mächtigern Städte;
Etwas für uns ergießt ſich nun, mehr als Niagara's Güſſe;
Ströme von Männern (Quellen und Bächlein Nordweſtens, ſeid
fürwahr unerſchöpflich ihr?);
Was, gegen das Pflaſter, die Heimſtätten hier, jene Stürme der
Berge, des Meeres?
Was, gegen die Leidenſchaften ringsum, damals die See, die
empörte?
Pfiff der Wind die Pfeife des Todes dort, unter dem ſchwarzen
Gewölke?
Sieh', aus grundloſern Tiefen ein Etwas hier, das tödtlicher
iſt und grimmer;
Manhattan, ſich hebend, vorſchreitend mit drohender Stirn, —
Cincinnati, Chicago, entfeſſelt;
— Was das ſchwellende Wogen des Oceans dort? Sieh', was
kommt hier!
Wie es aufklimmt, wagend, mit Fuß und Hand! wie es
ſchmettert!

Wie der wahre Donner brüllt hinter dem Blitz! wie es flammt,
das Flackern des Blitzes!
Wie mit Rächergang die Demokratie zuſchreitet durch's
Dunkel, beſchienen vom Blitz!
Doch ein Klagen, ſchien mir's, ein leiſes Schluchzen vernahm
ich durch's Dunkel, —
In den Pauſen des raſenden Wirrwarrs.

III.

Donnre zu! ſchreite zu, Demokratie! ſchlage mit rächendem
Schlag!
Und ihr, ſteigt höher als je noch, o Tag' ihr, o Städte!
Malmt ſchwerer, ſchwerer, o Stürme noch! ihr habt wohl mir
gethan!
Meine Seel', in den Bergen gekräftigt, ſaugt ein eure ſtarke,
unſterbliche Nahrung.
Lang meine Städte bewandelt hatt' ich, meine Pfade durch's
Feld, durch die Hofſtätten, halb nur befriedigt;
Ein Zweifel, widrig, ringelnd wie eine Schlange ſich, auf dem
Boden kroch er vor mir;
Allimmer meinen Schritten voraus, oft wandt' er zurück ſich
wider mich, voll Hohnes leiſe ziſchend;
— Die geliebten Städte verließ ich, — ergriff die Gewißheiten,
einzig gemäß mir;
Hungernd, hungernd, hungernd nach urſprünglicher Kraft, nach
des Alls Unerſchrockenheit,
Mit ihr nur erfriſcht' ich mich, hatt' an ihr nur Gefallen.
Des Losbrechens harrt' ich verhaltener Gluth, — harrte lang
auf dem Waſſer, lang in der Luft.
Jetzt aber harr' ich nicht länger, — voll bin ich befriedigt, —
geſättigt vollauf;
Ich habe geſchaut den wahrhaftigen Blitz, — geſchaut meine
Städte elektriſch;

Ich hab' es erlebt: losbrach der Menſch, — aufſprang Amerika kriegriſch;
Fortan die Nahrung ſuch' ich nicht mehr der einſamen Wüſten des Nordens,
Schweife fortan auf den Bergen nicht mehr, noch beſegl' ich die ſtürmiſche See.

Bivouac am Berge.

Halt machen ſeh' ich vor mir nun ein Heer, das auf dem Marſche;
Unten ein fruchtbar Thal, geſtreckt, mit Scheuern, Sommergärten;
Rückwärts die Bergwand, breit geſtuft, jäh manchmal, hoch ſich hebend;
Mit Felſen und hangenden Cedern oft durchbrochen, dunkeln Geſtalten;
Zahlreiche Feuer nah und fern, bis hoch hinauf in die Berge;
Die ſchattigen Formen von Mann und Roß, auftauchend, groß, im Dunkeln;
Und der Himmel, der Himmel drüber rings, — unerreichbar fern, — beſetzt mit den ew'gen Sternen.

Die Flagge

Gebadet im Dufte des Kriegs, — weichzarte Flagge du!
O, dich rufen zu hören die Schiffer, die Krieger! Flagge du, wie ein ſchönes Weib!
O, zu hören das Trapp, Trapp einer Million dir folgender Männer! O, die Schiffe, die ſie bemannen mit Luſt!

O, dich hüpfen und winken zu ſehn von den ſchlanken Maſten der Schiffe!
O, dich niederäugeln zu ſehn auf die Schiffer, die Krieger auf den Verdecken!
Flagge, wie Augen von Weibern du!

Die Verwundeten.

Ein Marſch in den Reih'n hart bedrängt, und der Weg uns fremd;
Ein Pfad durch dichteſten Wald, mit gedämpftem Schritt im Dunkeln;
Unſer Heer geſchwächt durch ſchweren Verluſt, und der murrende Reſt auf dem Rückzug;
Bis nach Mitternacht wir ſchimmern ſehn ein Bauwerk, trüb erleuchtet.
Halt machen in einer Lichtung wir, vor dem Bauwerk, trüb erleuchtet;
Eine alte Kirch' am Kreuzweg iſt's, — ein Spital jetzt aus dem Stegreif;
— Eintretend, auf Minuten nur, o, welche Schau erblick' ich!
Kein Gedicht, kein Bild, jemals gemacht, reicht an die Schau, nicht Eines!
Schatten vom tiefſten, tiefſten Schwarz, nur erhellt von wandelnden Lichtern,
Und von Einem Pechkranz, ſprüh'nd durch Rauch mit wilder rother Flamme;
Dunkel nun ſeh' Geſtalten ich, auf den Boden gelegt, in die Sitze;
Mir zu Füßen, deutlicher, ein Soldat, ein junger, faſt noch ein Knabe,

In Gefahr, zu Tod zu bluten ſich (ein Schuß traf in den Leib ihn);
Ich ſtille das Blut für den Augenblick (weiß des Burſchen Geſicht, wie 'ne Lilje);
Dann, eh' ich ſcheide, blick' ich umher, mir Alles einzuprägen;
Geſichter, Geſtalten, Stellungen, — unbeſchreibliche, — todt ſchon Viele!
Wundärzte ſchneidend, Wärter mit Licht, der Geruch von Blut und Aether;
O, die vielen blut'gen Geſtalten rings, — draußen der Hof gefüllt auch!
Auf der Erde die, auf Brettern die, auf Bahren, — einige ſterbend!
Zuweilen ein Schrei, — dazwiſchen laut der herrſchende Ruf des Arztes;
Der Schein der Fackeln, rückgeblitzt von den kleinen Stahlwerkzeugen: —
Das Alles, ſingend, faſſ' ich in Eins, — ſeh' die Sterbenden wieder, rieche den Duft;
Höre draußen das Befehlwort drauf: Tretet an, tretet an, meine Jungens! —
Doch erſt hinab noch beug' ich mich auf den bleichen ſterbenden Knaben:
Seine Augen offen, — ſieh', er gibt mir noch ein halbes Lächeln;
Dann ſchließen ſeine Augen ſich, — ſchließen ruhig ſich, — und ich eil' hinaus ins Dunkel;
In die Reih'n hinaus, in den Marſch hinaus,
Immerzu hinaus,
Auf den Weg, den fremden, dunkeln.

Eine Lagerſchau.

1.

Eine Lagerſchau, eine Schau im düſtern Taggrau'n!
Wie mein Zelt ſo früh ich verlaſſe, ſchlaflos,
Wie langſam ich geh' in der kühlfriſchen Luft
Den Pfad um das Hoſpitalzelt:
Seh' drei Geſtalten auf Bahren ich liegen dort,
Hinausgeſtellt vor das Zelt, liegend unbewacht,
Die Decke geſpreitet über jegliche,
Die weite, bräunliche, wollene Decke,
Die graue, ſchwere Decke, bergend, hüllend Alles.

2.

Neugierig halt' ich, — ſteh' in Schweigen.
Mit leiſen Fingern vom Geſicht des Nächſten dann, des Erſten, heb' ich die Decke:
Wer biſt du, ältlicher Mann, ſo knochig und grimm, dein Haar wohlergraut, um die Augen rings geſunken das Fleiſch?
Wer biſt du, mein lieber Kamerade?
Drauf zum Zweiten hinſchreit' ich, — und wer biſt du, mein Kind, du mein Liebling?
Wer biſt du, holder Knabe, mit Wangen noch blühend?
Drauf zum Dritten, — ein Antlitz, nicht Kind, noch alt, ſehr ſtill, wie von ſchönem gelbweißen Elfenbein:
Jüngling, ich glaub', ich kenne dich, — glaube, dieſes dein Antlitz iſt das Antlitz des Chriſtes ſelbſt;
Todt und göttlich und Bruder von Allen Er, und hier wieder liegt Er.

Ein Grab.

1.

Als mühvoll ich ſchritt durch Virginia's Wälder,
Zum Getön raſchelnden Laubs, das mit Füßen ich trat, — denn im Herbſt war's, —
Sah am Fuß eines Baums ich das Grab eines Kriegers;
Tödtlich verwundet er, — auf dem Rückzug begraben, — leicht Alles begriff ich;
Der Halt einer Mittagsſtunde, — als: Auf, keine Zeit zu verlieren! Dies Zeichen doch blieb,
Gekritzt auf ein Täflein und genagelt an den Baum über'm Grabe:
Kühn, treu, vorſichtig, und mein lieber Kamerad.

2.

Lang, lange ſinn' ich, — ſchreite zu meines Wegs dann;
Viel wechſelnder Zeit, viel wechſelndem Leben entgegen.
Doch oft, durch Leben und Zeit, jählings, — allein oder im Gewühl des Markts, —
Kommt vor's Aug' mir jenes Soldatengrab, kommt die rauhe Schrift mir in Wäldern Virginia's:
Kühn, treu, vorſichtig, und mein lieber Kamerad.

Kriegsträume.

1.

Aus Wolken nieder, im Mitternachtsſchlaf, von manchem Geſicht im Kampfe,
Vom Blick der tödtlich Verwundeten erſt, von dem Blick, nicht zu beſchreiben,
Der Todten auf ihren Rücken, weit die Arme ausgebreitet, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

2.

Von der freien Natur, von den Feldern, den Bergen,
Vom Himmel ſo ſchön nach dem Sturm, und bei Nacht vom Mond ſo geiſterhaft leuchtend,
Lieblich ſcheinend, niederſcheinend, wo die Gräben wir graben, und ſammeln die Todten zuhauf, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

3.

Längſt ſie vorüber, längſt ſie dahin, — Geſichter, und Gräben, und Felder:
Längſt durch's Gemetzel mit ſchwieliger Ruh', längſt von den Gefallnen
Abwärts eilt' ich zur Zeit. Jetzt aber von ihren Zügen und Leibern, bei Nacht,
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

Ueber das Blutbad.

1.

Ueber das Blutbad prophetiſch hub eine Stimme ſich:
Seid nicht entmuthigt, — Liebe löſt die Fragen der Freiheit noch!
Die ſich lieben, werden unbeſiegbar ſein!
Sieghaft noch werden ſie machen Columbia.

Söhne der Mutter Aller! ihr werdet noch ſieghaft ſein!
Höhnend der Angriffe rings der übrigen Welt lacht ihr noch!

Keine Gefahr je macht ſtraucheln Columbia's Freunde;
Tauſend, thut's Noth, werden ſtarr ſich opfern für Einen.

Von Maſſachuſetts ein Mann wird eines Miſſouriers Kamerad ſein.
Der von Maine, und vom heißen Carolina der, und ein Dritter, ein Oregoneſe, werden Freunde ſein dreieinig,
Werther Einer dem Andern, als alle Schätze der Erde.

Zärtlich nach Michigan werden Florida's Düfte ſich ſchwingen;
Nicht die Düfte von Blumen, nein ſüßere, wallende über den Tod.

Brauch wird es ſein, in den Häuſern und Straßen männliche Neigung zu ſchau'n;
Flüchtig berührend Antlitz mit Antlitz, grüßen ſich werden die Kühnſten, die Rauh'ſten:
Die der Freiheit gehören, werden Liebende ſein,
Die beharr'n in der Gleichheit, Kameraden ſein.

Dieſe werden einen und binden euch, ſtärker als Reifen von Eiſen;
Ich, in Entzückung, o Genoſſen, o Lande, mit der Liebe der Liebenden bind' ich euch.

2.

Hofftet ihr, euch bänden zuſammen die Männer des Rechts?
Bänd' ein Vertrag, ein geſchriebner? oder bänden Waffen?
Nein, — nicht die Welt, noch irgend ein Ding, das da lebt, läßt alſo ſich binden.

Alt-Irland.

1.

Weit von hier, auf einer Inſel (wunderſchön ſie!)
Kauernd über einer Gruft, eine alte kummervolle Mutter,
Einſt eine Königin, — hager jetzt und zerlumpt auf dem Boden ſitzt ſie,
Fallend ihr alt weiß Haar zerweht um ihre Schultern.
Zu ihren Füßen, ungebraucht, eine Königsharfe,
Lange ſchweigend. — Sie ſelbſt auch ſchweigend, — klagend den Sohn, ihre Hoffnung im Bahrtuch;
Rings auf Erden leidvollſt ihr Herz, weil das vollſte von Liebe.

2.

Doch ein Wort, alte Mutter!
Länger nicht, die Stirn zwiſchen den Knien, auf dem kalten Boden brauchſt du zu kauern;

O, du brauchſt nicht zu ſitzen dort, gehüllt in dein alt weiß Haar, das zerwehte;
Denn wiſſe du: Er, den du klagſt, iſt nicht in der Gruft dort!
Eine Täuſchung war's, — der Erbe, der Sohn, den du liebſt, war in Wirklichkeit todt nicht;
Der Herr iſt nicht todt, — auferſtanden iſt er, jung und ſtark, in einem andern Lande;
Während du weinteſt noch, dort bei deiner gefallenen Harfe, dort am Grabe,
Ward, um was du weinteſt, verſetzt; ward entrückt es dem Grabe;
Die Winde begünſtigten, die See ſegelte es;
Und jetzt, mit roſ'gem und neuem Blut,
Durch ein neues Land hinwandelt es heut.*

---

* Die hier mitgetheilten Proben Whitman'ſcher Poeſie wurden vom Ueberſetzer, in der Wochenausgabe der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 24. April 1868, mit den nachſtehenden Bemerkungen eingeleitet:

Walt Whitman.

Walt Whitman! Wer iſt Walt Whitman?

Die Antwort lautet: ein Dichter! Ein neuer amerikaniſcher Dichter! Seine Bewunderer ſagen: der erſte, der einzige Dichter, welchen Amerika bisher hervorgebracht. Der einzige ſpecifiſch amerikaniſche Dichter. Kein Wandler in den ausgetretenen Spuren der europäiſchen Muſe, nein, friſch von der Prairie und den Anſiedlungen, friſch von der Küſte und den großen Flüſſen, friſch aus dem Menſchengewühl der Häfen und der Städte, friſch von den Schlachtfeldern des Südens, den Erdgeruch des Bodens, der ihn gezeugt, in Haar und Bart und Kleidern: ein noch nicht Dageweſener, ein feſt und bewußt auf den eigenen amerikaniſchen Füßen Stehender, ein große Dinge groß, wenn auch oft ſeltſam, Verkündender. Und weiter noch gehen die Bewunderer: Walt Whitman iſt ihnen der einzige Dichter überhaupt, in welchem die Zeit, die kreißende, ringende, ſuchende Zeit, ihren Ausdruck gefunden hat; der Dichter par excellence; der Dichter — „*the* poet."

So auf der einen Seite die Bewunderer, in deren Reihen uns ſogar ein Emerſon begegnet; auf der andern dann freilich die Tadler, die Herabwürdiger. Neben dem ungemeſſenen Lobe, der begeiſterten Anerkennung der bittere, der beißende Spott, die kränkende Schmähung.

Das freilich kümmert den Dichter nicht. Das Lob nimmt er hin als ein ihm gebührendes; der Verachtung ſetzt er die Verachtung entgegen. Er glaubt an ſich, ſein Selbſtgefühl iſt unbegrenzt. „Er iſt" (ſagt ſein engliſcher Herausgeber, W. M. Roſſetti) „vor allen ſelbſt der eine Mann, welcher die ernſte Ueberzeugung hegt und bekennt, daß er, jetzt und in Zukunft, der Gründer einer neuen poetiſchen Literatur iſt — einer großen Literatur — einer Literatur wie ſie zu der materiellen Größe und den unberechenbaren Geſchicken Amerika's im Verhältniß ſteht. Er glaubt, daß der Kolumbus des Erdtheils oder der Waſhington der Staaten nicht wahrhaftiger ein Gründer und Auferbauer dieſes Amerika's geweſen iſt, als er ſelbſt in Zukunft einer ſein wird. Gewiß eine erhabene Ueberzeugung, und vom Dichter mehr als einmal in prächtigen Worten ausgeſprochen — keine prächtiger als das Gedicht, welches mit der Zeile beginnt:

„Kommt, unauflöslich will ich dieſes Feſtland machen.“

Das klingt ſtolz. Iſt der Mann in ſeinem Rechte, ſo zu reden? Treten wir ihm näher! Hören wir von ſeinem Leben und ſeinem Schaffen! Schlagen wir zuerſt ſein Buch auf!

Sind das Verſe? Die Zeilen ſind wie Verſe abgeſetzt, allerdings, aber Verſe ſind es nicht. Kein Metrum, kein Reim, keine Strophen. Rhythmiſche Proſa, Ellenverſe. Auf den erſten Anblick rauh, ungefüg, formlos; aber dennoch, für ein feineres Ohr, des Wohllauts nicht ermangelnd. Die Sprache ſchlicht, derb, geradezu, alles Ding beim rechten Namen nennend, vor nichts zurückſchreckend, manchmal dunkel. Der Ton rhapſodiſch, prophetenhaft, oft ungleich, das Erhabene mit dem Gewöhnlichen, bis zur Geſchmackloſigkeit ſogar, vermiſchend. Er erinnert uns zuweilen bei aller ſonſtigen Verſchiedenheit, an unſern Hamann, oder an Carlyle's Orakelweisheit, oder an die Paroles d'un Croyant. Aus allem heraus klingt die Bibel — ihre Sprache, nicht ihr Glaube.

Und was trägt uns der Dichter in dieſer Form vor? Zunächſt ſich ſelbſt, ſein Ich, Walt Whitman. Dieſes Ich aber iſt ein Theil von Amerika, ein Theil der Erde, ein Theil der Menſchheit, ein Theil des Alls. Als ſolchen fühlt er ſich, und rollt, das Größte ans Kleinſte knüpfend, immer von Amerika ausgehend und immer wieder auf Amerika zurückkommend (nur einem freien Volke gehört die Zukunft!), ein großartiges Weltpanorama vor uns auf. Durch dieſes Individuum Walt Whitman und ſeinen Amerikanismus geht, wir möchten ſagen, ein kosmiſcher Zug, wie er ſinnenden Geiſtern eignen mag, die, der Unendlichkeit gegenüber, einſame Tage am Geſtade des Meers, einſame Nächte unter dem geſtirnten Himmel der Prairie verbracht haben. Er findet ſich in allem und alles in ſich. Er, der eine Menſch Walt Whitman, iſt die Menſchheit und die Welt. Und die Welt und die Menſchheit ſind ihm ein großes Gedicht. Was er ſieht und hört, was er berührt, was immer an ihn herantritt, auch das Niedrigſte, das Geringſte, das Alltäglichſte — alles iſt ihm Symbol eines Höheren, eines Geiſtigen. Oder vielmehr: die Materie und der Geiſt, die Wirklichkeit und das Ideal ſind ihm eins und daſſelbe. So, durch ſich ſelbſt geworden ſteht er da; ſo ſchreitet er ſingend einher; ſo erſchließt er, ein ſtolzer freier Menſch, und nur ein Menſch, weltweite ſociale und politiſche Perſpectiven.

Eine wunderbare Erſcheinung! Wir geſtehen, daß ſie uns ergreift, uns beunruhigt, uns nicht los läßt. Zugleich aber merken wir an, daß wir mit unſerm Urtheil über ſie noch nicht fertig, daß wir noch vom erſten Eindruck befangen ſind. Unterdeſſen wollen wir, wahrſcheinlich die erſten in Deutſchland, wenigſtens vorläufig Act nehmen vom Daſein und Wirken dieſer friſchen Kraft. Sie verdient, daß unſere

Dichter und Denker ſich den ſeltſamen neuen Genoſſen näher anſähen, der unſere geſammte Ars poetica, der all unſere äſthetiſchen Theorien und Kanons über den Haufen zu werfen droht. In der That, wenn wir in dieſe ernſten Blätter hineingehorcht haben, wenn uns das tiefe volltönige Brauſen dieſer wie Meereswellen in ununterbrochener Folge auf uns einſtürmenden rhapſodiſchen Geſätze vertraut geworden iſt, ſo will unſer herkömmliches Verſemachen, unſer Zwängen des Gedankens in irgendwelche überkommene Formen, unſer Spielen mit Kling und Klang, unſer Sylbenzählen und Sylbenmeſſen, unſer Sonettiren und Strophen- und Stanzenbauen uns faſt kindiſch bedünken. Sind wir wirklich auf dem Punkt angelangt, wo das Leben, auch in der Poeſie, neue Ausdrucksweiſen gebieteriſch verlangt? Hat die Zeit ſo viel und ſo Bedeutendes zu ſagen, daß die alten Gefäße für den neuen Inhalt nicht mehr ausreichen? Stehen wir vor einer Zukunftspoeſie, wie uns ſchon ſeit Jahren eine Zukunftsmuſik verkündigt wird? Und iſt Walt Whitman mehr als Richard Wagner?

Ueber die Perſon und das Leben des Dichters erfahren wir, daß er ein Mann iſt nahe den Fünfzigen. Er iſt geboren am 31. Mai 1819. Sein Geburtsort das Dorf Weſt Hills, auf Long Island, im Staate New-York. Sein Vater, nacheinander Landwirth, Zimmermann und Baumeiſter, ein Nachkomme engliſcher Anſiedler; die Mutter, Louiſe van Velſor, von holländiſcher Abſtammung. Den erſten Schulunterricht erhielt der Knabe zu Brooklyn, einer Vorſtadt von New-York, hatte ſich aber ſchon mit dreizehn Jahren auf ſich ſelbſt zu ſtellen, zuerſt als Drucker, ſpäter als Lehrer und Mitarbeiter an verſchiedenen New-Yorker Blättern. Im Jahr 1849 finden wir ihn als Zeitungsredakteur zu New-Orleans, zwei Jahre ſpäter wieder als Drucker zu Brooklyn. Darnach war er eine Zeitlang, wie ſein Vater, Zimmermann und Baumeiſter. Im Jahr 1862, nach dem Ausbruche des großen Bürgerkriegs (als enthuſiaſtiſcher Unioniſt und Anti-Slavery-Man ſtand er unerſchütterlich auf der Seite des Nordens), unterzog er ſich, durch Emerſons Vermittlung von Lincoln dazu ermächtigt, der Pflege der Verwundeten im Feld, und zwar, das hatte er vorher ausdrücklich bedungen, ohne alle und jede Remuneration. Vom Frühjahr 1863 an wurde dieſe Pflege, im Felde und mehr noch im Hoſpital zu Waſhington, ſeine „einzige Beſchäftigung bei Tag und Nacht.“ Ueber die maßloſe Selbſtaufopferung, über die Freundlichkeit und Güte, die er bei dem ſchweren Werke bewies, herrſcht nur eine Stimme. Jeder Verwundete, gleichviel ob aus dem Norden oder aus dem Süden, hatte ſich derſelben liebevollen Wartung von den Händen des Dichters zu erfreuen. Bis zum Ende des Kriegs, ſagt man, ſoll er mehr als 100,000 Kranke und Verwundete mit eigenen Händen gepflegt haben. Sechs Monate hindurch lag er ſelbſt ſchwer darnieder; ein Hoſpitalfieber, die erſte Krankheit ſeines Lebens, hatte ihn ergriffen. Nach dem Krieg erhielt er eine kleine Bedienſtung im Miniſterium des Innern zu Waſhington, verlor dieſelbe jedoch im Juni 1865, als der Miniſter Harlan in Erfahrung gebracht hatte, daß Whitman der Verfaſſer des Buches „Leaves of Grass“ (Grashalme) ſei, deſſen Derbheit oder, wie Hr. Harlan es anſah, Immoralität die miniſterielle Bruſt mit heiligem Schauder erfüllte. Der Dichter fand indeß bald einen andern beſcheidenen Poſten auf dem Bureau des Attorney-General zu Waſhington. Dort lebt er jetzt. Des Sonntags, und manchmal auch in der Woche, beſucht er immer noch die Hoſpitäler.

Whitman iſt ein einfacher Mann, ein Mann von wenig Bedürfniſſen, arm und, nach ſeinem eigenen Bekenntniß, ohne Talent für den Erwerb. Seine Stärke, ſagte er einem Beſucher, einem in London lebenden Amerikaner, Hrn. M. D. Conway, liege im „Bummeln und Gedichteſchreiben“ (loafing and writing poems). Bei Waſſer und Brod, hat er ausfindig gemacht, läßt ſich im ganzen herrlich und in Freuden leben. Conway fand ihn (noch auf Long Island — vor dem Kriege wohl) bei einer Hitze von 100 Grad Fahrenheit auf dem Rücken im Graſe liegen und in die Sonne ſtarren. Recht wie Diogenes. „In ſeinen grauen Kleidern, ſeinem blaugrauen Hemde, ſeinen eiſengrauen Haaren mit dem dunkeln ſonnverbrannten Geſicht und bloßen Halſe lag er auf dem verſengten braunweißen Gras, und war der Erde auf der er ruhte ſo gleich, daß man ihn füglich für ein Stück davon hätte halten können.“ Er fand es durchaus nicht zu heiß, und vertraute Conway, daß dieß einer ſeiner Lieblingsplätze und eine ſeiner Lieblingsattitüden beim Dichten ſei. Seine Wohnung fand Conway von der äußerſten Einfachheit. Ein kleines Zimmer, dürftig eingerichtet, mit nur einem Fenſter, das auf die ſandige Einöde von Long Island hinausſah. Kein Buch im ganzen Zimmer. Doch ſprach er von der Bibel, von Homer und Shakſpeare als von Lieblingsbüchern in ſeinem Beſitze. Zum Leſen habe er zwei beſondere Studierſtuben: die eine das Dach eines Omnibus, die andere Coney Island, ein unbewohntes Sandinſelchen draußen im atlantiſchen Meere, meilenweit von der Küſte.

„Nun, der ſieht aus wie ein Mann!“ (Well, he looks like a man!) ſoll Lincoln gerufen haben, als er Whitman zuerſt ſah. Wir denken dabei an Napoleons Wort über Goethe: „Voilà un homme!“

Seine Schriften ſind bis jetzt die oben genannten „Leaves of Grass“ (erſte Auflage 1855, vom Dichter ſelbſt geſetzt und gedruckt; zweite Auflage 1856; dritte Auflage 1860); dann, nach dem Kriege, „Drum Taps“ („Trommelſchläge,“ 1865) mit einem „Sequel,“ worin eine herrliche Rhapſodie auf den Tod Abraham Lincoln's, und im vorigen Jahr eine Geſammtausgabe mit einem Anhange: „Songs before Parting“ (Lieder vor dem Scheiden). Eine Auswahl aus dieſer Geſammtausgabe iſt ſo eben in London von einem der engliſchen Bewunderer Whitman's, W. M. Roſſetti, veröffentlicht worden. Sie hat die bedenklichſten Derbheiten der New-Yorker Originalausgabe ausgeſchloſſen, und der Herausgeber beabſichtigt durch ſie die Veranſtaltung und vorurtheilsloſe Aufnahme einer vollſtändigen Ausgabe in England anzubahnen. Wir verdanken Hrn. Roſſetti's Vorrede zu ſeiner Auswahl die eben mitgetheilten Notizen über das Leben des Dichters.

Mit dieſen Andeutungen laſſen wir es dießmal genug ſein, werden aber binnen kurzem auf den Mann zurückkommen, und vor allen Dingen einige Ueberſetzungsproben folgen laſſen, obgleich es ſein mißliches hat, Whitman aus Proben zu beurtheilen. Das „ex pede Herculem“ iſt gerade auf ihn kaum anwendbar; er will, wenn irgend ein Dichter, in ſeiner Totalität erkannt und gewürdigt werden.

Thomas Babington Macaulay.

Horatius.

Das erſte der „Lieder des alten Rom."*

1.

Lars Porſena von Cluſium,
Bei den Göttern Neun ſchwor Er:
„Nicht ſoll das große Haus Tarquin's
Unbill erdulden mehr!"
Bei den Neun Göttern ſchwor er's,
Und ſetzt' einen Sammeltag an,
Und hieß Boten reiten aus ſofort,
Oſt und Weſt und Süd und Nord:
„Bietet auf meinen Heeresbann!"

2.

Oſt und Weſt und Süd und Nord
Die Boten reiten ſchnell,
Und in Thurm und Stadt und Hütte
Schallt die Drommete hell.

* In den „Liedern des alten Rom" hat der berühmte Verfaſſer eine Nachahmung jener verloren gegangenen römiſchen Balladenpoeſie verſucht, die er, in Uebereinſtimmung mit Perizonius und Niebuhr, für die Grundlage aller früheren römiſchen Geſchichte hält. Es ſind ihrer vier: „Horatius," „die Schlacht am See Regillus," „Virginia" und „die Prophezeiung des Capys." Von dem hier überſetzten nimmt der Dichter an, daß es ums Jahr der Stadt 360, kurz vor der Einnahme Rom's durch die Gallier, und gegen 120 Jahre nach den Begebenheiten, die es feiert, geſungen worden ſei. Als Verfaſſer denkt er ſich einen „ehrlichen Bürger," einen Plebejer, der, auf den kriegeriſchen Ruhm ſeiner Heimath ſtolz und des Gezänks der Factionen des Tages überdrüſſig, die „gute alte Zeit" nicht ohne Bitterkeit zurückwünſcht. — Den Namen Porſena lieſt Macaulay, gegen Niebuhr's Autorität, aber geſtützt auf Martial und Silius Italicus, mit kurzer Penultima.

Dem Etrusker Schmach, dem Falſchen,
  Der ſich zu Hauſe hält,
Wenn Porſena von Cluſium
  Nach Rom aufbricht in's Feld!

3.

Des Fußvolks und der Reiter
  Anzieh'nde Woge ſchwillt;
Von manchem Marktplatz brauſt ſie her,
  Von manchem Fruchtgefild;
Von manchem ſtillen Dörfchen,
  Das, in Tannen- und Buchengrün,
Wie ein Adlerneſt ſich tragen läßt
  Den roſigen Apennin;

4.

Von der mächt'gen Volaterrae,
  Wo berühmt die Veſte dräut,
Die Rieſenhände bauten
  Für Könige alter Zeit;
Vom Seeport Populonia,
  Wo Sardinia's ſchnee'ge Höh'n,
Südwärts den Himmel ſäumend,
  Die Wachen leuchten ſeh'n;

5.

Vom ſtolzen Markte Piſae,
  Dem ſich beugt des Weſtens Meer,
Wo Maſſilia's Rudrer ankern,
  Von blonden Sklaven ſchwer;
Von wo durch Blumen, Korn und Wein
  Der ſüße Clanis wellt;
Von wo ihr Thürmediadem
  Himmelan Cortona hält.

6.

Hoch die Eichen, deren Eichel
Fällt in Auſer's Waldbach braun;
Feiſt die Hirſche, ſo die Zweige
Des Ciminier Hügels kau'n;
Der Hirt vor allen Strömen
Hält den Clitumnus werth;
Kein Landſee, den der Vogler
Wie den Volſinier ehrt.

7.

Doch jetzt ertönt kein Beilſchlag
An Auſer's Waldbach braun;
Auf dem Ciminier Hügel
Kein Jägersmann zu ſchau'n;
Der Stier gras't am Clitumnus,
Der milchweiße, bar der Hut;
Ungekränkt taucht das Geflügel
In die Volſinier Fluth.

8.

Arretium's Erndten ſchneiden
Alte Männer dieſes Jahr;
Im Umbro waſchen Knaben
Der zappelnden Lämmer Schaar;
Und in den Kufen Luna's
Schäumt des Moſtes rother Strom
Um lachender Mädchen weißen Fuß —
Ihre Väter ſind nach Rom.

9.

Erleſ'ner Seher Dreißig,
Die weiſeſten im Land,
Haben allzeit bei Lars Porſena
Nachts und Morgens ihren Stand;

Die forſchten in den Sprüchen
  Des Morgens und zu Nacht,
Die von rechts nach links Prophetenhand
  Auf die Leinwand einſt gebracht.

10.

Und froh mit Einer Stimme
  Rufen ihm die Dreißig zu:
„Zieh' aus, zieh' aus, Lars Porſena,
  Des Himmels Liebling du!
Zieh', und kehr' in Ruhm zur Schwelle
  Deines königlichen Doms,
Und um Nurscia's Altäre
  Häng' die goldnen Schilde Rom's!"

11.

Und jetzt hat jede Stadt ihm
  Geſandt ihrer Mannen Troß;
Die zu Fuß ſind achtzigtauſend,
  Und zehntauſend die zu Roß;
Und vor den Thoren Sutrium's
  Traf ſich der Heeresbann: —
Den Sammeltag, Lars Porſena,
  Warſt du ein ſtolzer Mann!

12.

Denn die Heere der Etrusker
  Ueberſchaute weit dein Aug',
Und manch verbannten Römer
  Und manch ſtarken Bundsmann auch;
Und mit ſtattlichem Gefolge
  Schloß ſich an den Reih'n der Schlacht
Der Tuskuler Mamilius,
  Fürſt der Latiner Macht.

13.

Doch Getümmel war und Schrecken
Am gelben Tiberſtrom;
Rings aus der weiten Ebne
Floh Alles bang nach Rom.
Um die Stadt auf eine Meile
Sperrt die Wege Volksdrang;
Entſetzlich war es anzuſchau'n
Zwei Nächt' und Tage lang.

14.

Denn Greiſenvolk auf Krücken,
Dazu hochſchwangre Frau'n,
Und Mütter, die mit Schluchzen
Auf die lächelnden Kindlein ſchau'n,
Und Kranke hoch in Sänften,
Die Sklavenſchulter trug,
Und mit Sicheln und mit Stäben
Gebräunter Schnitter Zug;

15.

Und Eſel und Maulthierheerden,
Mit Schläuchen voll von Wein,
Und endlos Ziegen und Schafe
Und Küh' in langen Reih'n,
Und krachend mancher Wagen,
Der die Schwebe faſt verlor
Unter Säcken Korns und Hausgeräth,
Sperrten jedes donnernde Thor.

16.

Nun, von Tarpeja's Felſen,
Roth am nächt'gen Horizont
Hat flackernder Dörfer Zeile
Der Bürger ſchau'n gekonnt.

Der bedrängten Roma Väter,
Sie ſaßen Nacht und Tag,
Denn allſtündlich ritten Boten vor,
Zu verkünden neue Schmach.

17.

Im Oſten und im Weſten
Schweift der Tuſker um die Höh'n;
Nicht Haus, nicht Zaun, nicht Taubenſchlag
Blieb in Cruſtumerium ſteh'n.
Verbenna bis nach Oſtia
Hat die Ebne wüſt gemacht;
Aſtur erſtieg Janiculum,
Und erſchlug die ſtarke Wacht.

18.

Ich weiß, rings im Senate
War nicht ſo kühn ein Herz,
Das bei ſo böſer Zeitung nicht
Sich hob in bangem Schmerz.
Sofort ſtand auf der Conſul,
Aufſtanden die Väter all';
In Haſt die Togen ſchürzten ſie,
Und eilten hin zum Wall.

19.

Sie hielten Rath am Flußthor —
Sie hielten ihn ſtehend heut;
Da war, wie leicht ihr denken mögt,
Zum Reden wenig Zeit.
Rundaus befahl der Conſul:
„Ab die Brücke! Joch um Joch!
Denn ſeit Janiculum erlag,
Rettet das die Stadt nur noch!“

20.

Grade da kam flieh'nd ein Späher;
Wie von Sinnen ſtand er da:
„Auf! Zu den Waffen, Conſul!
Anrückt Lars Porſena!“
Auf die niedern Hügel weſtwärts
Warf der Conſul raſch ſein Aug';
Da flog entlang den Himmel ſchwarz
Das Wetter: Staub und Rauch.

21.

Und näher ſchnell und näher
Fegt heran der rothe Dampf;
Und draus hervor, ſoweit man ſchaut,
Soweit die finſt're Wolke braut,
Schallt die Kriegsdrommete ſtolz und laut,
Schallt Summen und Geſtampf.
Und deutlich jetzt, ganz deutlich
Blitzt es aus dem Dunkel her;
Links und rechts gebrochner Strahl
Tiefblauen Lichts: — das ſind von Stahl
Die blanken Helme ſonder Zahl,
Und ſchimmernd Speer an Speer.

22.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich,
Ueber jenen leuchtenden Reih'n,
Saht ihr von zwölf ſchönen Städten
Die Banner, licht von Schein;
Doch des ſtolzen Cluſium Banner
Ward zu oberſt hoch entdeckt:
Das Banner, das den Umbrer
Und das den Gallier ſchreckt.

23.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich
Erkannten die Bürger, ſo
An Kleid und Geberd', wie an Helm und Pferd,
Jeden reiſigen Lucumo.
Da ward Cilnius von Arretium
Auf raſchem Fuchs geſehn;
Vierfachen Schildes Aſtur dann,
Mit dem Schwert, das Er nur ſchwingen kann;
Tolumnius mit dem Goldgurt hell,
Und Verbenna finſter vom Caſtell
Am ſchilf'gen Thraſymen.

24.

Dicht neben dem Königsbanner,
Wo den ganzen Krieg er ſah,
Auf elfenbeinernem Wagen
Saß von Cluſium Porſena.
Rechts am Rade ritt Mamilius,
Fürſt der Latiner Macht;
Links ritt der falſche Sextus,
Der die That der Schmach vollbracht.

25.

Aber als des Sextus Antlitz
Bei'm Feind die Römer ſahn,
Da erhoben hat die ganze Stadt
Einen Heulruf himmelan.
Kein Weib rings auf den Dächern,
Die nicht wider ihn ziſcht' und ſpie;
Kein Kind, das nicht die kleine Fauſt
Ihm wies und Flüche ſchrie.

26.

Doch des Conſuls Brau war trüb,
Und des Conſuls Wort nicht laut,
Und finſter hat er auf den Wall,
Finſter auf den Feind geſchaut.
„Ihre Vorhut wird heran ſein,
Eh' ihr abtrugt nur Ein Joch;
Und haben ſie die Brück' einmal,
Welche Hoffnung bleibt uns noch?“

27.

Ausrief da ſtracks Horatius,
Der am Thor der Wacht gebot:
„Jedwedem Mann auf Erden kommt
Früh oder ſpät der Tod.
Und wie ſtirbt ein Mann denn beſſer,
Als im Kampf mit der Gefahr,
Für die Aſche ſeiner Väter,
Für der Himmliſchen Altar?

28.

„Und für die zärtliche Mutter,
Die ihn einſt in Schlaf gewiegt,
Und für das Weib, dem an der Bruſt
Sein ſaugend Kindlein liegt,
Und für die Jungfrau'n, hütend
Veſta's Feuer Tag und Nacht,
Zu beſchützen ſie vor Sextus,
Der die That der Schmach vollbracht?

29.

„Hau' die Brücke nieder, Conſul!
Hau' ſie nieder, doch hab' Eil'!
Ich, und zwei noch, mir zu helfen,
Halten auf den Feind derweil.

So eng der Pfad: — ihrer Tauſend
  Zu Dreien hemmen wir!
Nun, wer nimmt ſeinen Stand mir zu jeder Hand,
  Und hält die Brück' mit mir?"

30.

Ausrief da Spurius Lartius,
  Ein Ramnier ſtolz: „Sieh', hier
Dir zur rechten Hand nehm' ich meinen Stand,
  Und halte die Brück' mit dir!"
Und ausrief da Herminius,
  Von Titier-Blut: „Sieh', hier
Dir zur linken Seit' will ich ſteh'n im Streit,
  Und halten die Brück' mit dir!"

31.

„Horatius," ſprach der Conſul,
  „Was du angibſt: wohl, es ſey!"
Und wider jenes große Heer
  Zogen ſtracks die kühnen Drei.
Denn der Römer in Rom's Kämpfen
  Hat nicht Land noch Gold geſcheut,
Nicht Sohn und Weib, noch Leben und Leib,
  In der tapfern alten Zeit.

32.

Da waren alle für den Staat,
  Und nicht blos für Partei'n;
Da half, wer groß, dem Kleinen,
  Und zum Großen hielt, wer klein;
Da war das Land gerecht vertheilt,
  Und gerecht verkauft die Beut':
Die Römer waren wie Brüder
  In der tapfern alten Zeit.

33.

Jetzt haßt der Römer den Römer —
Keinen Landsfeind haßt er mehr!
Der Tribun zauſt den Patricier,
Und das arme Volk tritt der!
Im Parteikampf heiß und heißer,
Sind wir lau zum Schlagen heut:
Drum ficht man nimmer, wie man focht
In der tapfern alten Zeit.

34.

Nun, als ſich jeder von den Drei'n
Den Harniſch feſter band,
Vor allen da der Conſul
Nahm die Axt in ſeine Hand.
Und Väter mit Gemeinen
Schwangen Hacke, Stange, Beil:
Da blieb oben keine Planke,
Kein Pfeiler unten heil.

35.

Derweil das Heer der Tusker,
In Herrlichkeit entrollt,
Kam, wiederſpiegelnd den Mittag,
Reih' hinter Reih', wie Wellenſchlag
Einer breiten See von Gold.
Vierhundert Kriegsdrommeten
Erhuben Kriegsgeſchrei,
Als die große Feldſchaar, Fahnen hoch
Und Speere vor, heran nun zog,
Als ſie ſchwer zum Kopf der Brücke bog,
Zum Stand der kühnen Drei.

36.

Die Dreie ſtanden ſchweigend;
Kalt ſahn den Feind ſie nahn,
Und ein herzhaft laut Gelächter
Stimmte rings die Vorhut an.
Und drei Führer kamen ſpornend —
Weit blieb der Troß zurück;
Sie ſaßen ab, Jedweder zog
Sein Schwert und hob den Schild, und flog,
Zu gewinnen Paß und Brück'.

37.

Aunus dort von Tifernum,
Das grün in Reben liegt;
Und Sejus, deſſen Sklavenſchaar
In Ilva's Minen ſiecht;
Und Picus, lange Cluſium's
Dienſtmann in Fried und Streit,
Der ſein Umbrervolk zum Kampf gebracht
Von der Klippe, drauf, als graue Wucht,
Nequinum's Veſte, thurmbedacht,
Nar's bleiche Fluth bedräut.

38.

Held Lartius nahm den Aunus,
Und warf ihn in den Fluß;
Nach Sejus hieb und ſpellt' ihn
Bis auf's Kinn Herminius;
Horatius führt' auf Picus
Einen einz'gen heißen Streich,
Und des ſtolzen Umbrers Goldwehr ſchoß
In den blut'gen Staub ſogleich.

39.

Sprang Ocnus von Falerii
  Auf die Dreie nun daher;
Und Lauſulus von Urgo,
  Der Räuber auf dem Meer;
Und Aruns von Volſinium,
  Der den Eber überwand,
Den gewalt'gen, der in Coſa's Bruch
Im Rohre lag mit borſt'gem Bug,
Der die Flur zerſchnob, der das Volk erſchlug,
  Entlang Albinia's Strand.

40.

Von Herminius' Schlägen Aruns,
  Von des Lartius' Ocnus ſank,
Und grad' in's Herz des Lauſulus
  Fuhr Horatius' Eiſen blank.
„Lieg' da, ruchloſer Räuber!"
  Rief er; „nicht ſollen Frau'n
Und Kinder mehr von Oſtia's Höh'n
Bleich und entſetzt dein Schiff erſpäh'n;
Nicht Campania's Bauern mehr zu Thal
Und Wald flieh'n, wenn ſie dein dreimal
  Verfluchtes Segel ſchau'n!"

41.

Doch jetzt ward kein Gelächter
  Gehört mehr auf dem Plan;
Ein wild und zornvoll Schreien
  Stimmte rings die Vorhut an;
Und nur ſechs Speereslängen
  War die Feldſchaar noch zurück,
Und für eine Zeit trat Keiner vor,
  Zu gewinnen Paß und Bruck'.

42.

Doch, horch! der Ruf iſt: „Aſtur!"
Aufthut ſich Reih' um Reih';
Und der große Fürſt von Luna
Kommt geſchritten ſtolz und frei.
Vierfach auf breiten Schultern
Klirrt ſein Schild dem hohen Mann,
Und die Luft durchfährt ſein gewaltig Schwert,
Das Er nur ſchwingen kann.

43.

Er lächelt auf die Römer
Ein Lächeln hoch und klar;
Doch Verachtung blickt ſein Auge
Auf der Tusker feige Schaar.
Spricht er: „Die Brut der Wölfin
Weist grimm und wild den Zahn;
Doch wagt ihr es zu folgen,
Wenn Aſtur bricht die Bahn?"

44.

Dann, hoch in beiden Händen
Schwingend ſein Schwert der Schlacht,
Vorſtürzt er auf Horatius
Und haut aus aller Macht.
Mit Degen und Schild Horatius
Wendet ab des Hiebes Wuth;
Dennoch zu nahe fuhr er drein:
Er verfehlt den Helm, doch zerklafft das Bein;
Die Tusker jauchzen auf und ſchrein,
Als ſie ſtrömen ſehn das Blut.

45.

Er wankt, und an Herminius
Für ein Athmen lehnt er dicht;
Wie die wilde Katz' dann, wundentoll,
Springt er nach des Feinds Geſicht.
Durch Zähne, Helm und Schädel
So feurig ziſcht ſein Schlag:
Eine Handbreit hinter Aſtur's Haupt
Steht das gute Schwert zu Tag.

46.

Und der große Fürſt von Luna
Fiel auf den Todesſtreich,
Wie auf dem Berg Alvernus
Vom Blitze fällt die Eich'.
Ueber'n Forſt die Rieſenarme
Streckt ſie aus, verkohlt, entlaubt;
Und die bleichen Augurn, murmelnd leis,
Starren an das verſehrte Haupt.

47.

Auf Aſtur's Hals die Ferſe
Stemmte feſt Horatius; — lang,
Dreimal und viermal, mußt' er zieh'n,
Eh' den Stahl heraus er rang.
„Seht," rief er, „den Willkommen,
Der euch grüßt im Tiberthal!
Welch edlen Lucumo zunächſt
Lüſtet unſer römiſch Mahl?"

48.

Doch auf die ſtolze Ford'rung
Lief ein Murmeln, trüb und bang,
Gemiſcht aus Zorn und Scham und Furcht,
Die blanke Schaar entlang.

Nicht an Männern von Geſchlechte,
Noch von Muthe fehlt' es dort;
Denn die Edelſten Etruria's
Standen um den Schreckensort.

49.

Doch den Edelſten Etruria's
Sank das Herz; anſah'n ſie ſchon
Im Staub die blut'gen Leichen,
Im Pfad die tapfern Drei;
Und zurück vom grauſen Eingang,
Wo die tapfern Drei geſiegt,
Fuhren Alle, gleich dem Knabenheer,
Das, nach Haſen ſpäh'nd im Wald umher,
In die Höhle ſchaut von ohngefähr,
Wo mit Murr'n ein wilder alter Bär
Zwiſchen Blut und Knochen liegt.

50.

Wollte Keiner mehr vorangeh'n
Beim Angriff auf die Brück';
Die hinten riefen: „Vorwärts!"
Und die vorne ſchrien: „Zurück!"
Und rückwärts nun und vorwärts
Schwanken die tiefen Reih'n;
Und auf dem wogenden Eiſenmeer
Taumeln die Fahnen hin und her;
Stoßweiſe hinſtirbt, matt und ſchwer,
Der Drommeten ſieghaft Schrei'n.

51.

Doch Ein Mann Einen Augenblick
Schritt voraus mit haſt'gem Fuß;
Wohl kannten ihn die Dreie,
Und ſie gaben ihm lauten Gruß.

„Nun willkomm, willkommen, Sextus,
An deiner Heimath Strom!
Was harrſt du dort, und wendeſt dich fort?
Hier liegt der Weg nach Rom!“

52.

Dreimal die Stadt, und dreimal
Die Todten ſah er an;
Kam heran dreimal voll Ingrimm,
Und floh fürchtend dreimal dann;
Und auf den Engpfad glupt' er,
Von Furcht entfärbt und Haß,
Wo die kühnſten Tusker lagen
Im Blutpfuhl ſtarr und blaß.

53.

Doch Hebel und Axt indeſſen
Haben wahrlich nicht geruht;
Und wankend hängt die Brücke jetzt
Ueber der kochenden Fluth.
„Komm zurück, komm zurück, Horatius!“
Der Ruf der Väter gellt;
„Kommt, Lartius und Herminius!
Zurück, eh' die Trümmer fällt!“

54.

Zurück ſchoß Spurius Lartius,
Herminius ſchoß zurück;
Und, hinflieh'nd, unter'n Füßen
Fühlten krachen ſie die Brück'.
Doch als das Haupt ſie wandten,
Und Horatius nun allein
Jenſeits am Feindesufer ſahn,
Wollten gern gekehrt ſie ſein.

55.

Doch mit donnergleichem Toſen
Fielen jetzo, Stamm auf Stamm,
Die Balken, und das mächt'ge Wrack
Lag im Fluſſe wie ein Damm;
Und ein lang Triumphgejauchze
Stieg empor von den Wällen Roms,
Als zu der höchſten Thürme Dach
Aufflog der Giſcht des Stroms.

56.

Und wie ein Roß, das Knebel
Und Zaum zum erſtenmal
Im Maul fühlt, rang der wüth'ge Fluß,
Und warf ſeine Mähne fahl,
Und brach ſein Gebiß, und ſprengte,
Seiner Freiheit froh, daher,
Und, niederwirbelnd grimm und ſtolz
Bohle, Zinne, Pfeilerholz,
Jagt' er häuptlings hin zum Meer.

57.

Einſam nun ſtand Horatius,
Doch feſten Sinns allzeit:
Hier neunzigtauſend Feinde,
Und dort die Stromfluth breit.
„Haut ihn nieder!“ herrſchte Sextus,
Stets bereit zu falſchem Thun;
„Nun ergib dich!“ rief Lars Porſena,
„Unſrer Gnad' ergib dich nun!“

58.

Umſchwenkt' er, wie nicht würd'gend
Zu ſchau'n das feige Heer;
Nichts ſprach er zu Lars Porſena,
Zu Sextus Nichts ſprach er;

Doch er ſchaut' auf Palatinus
Seines Hauſes weiß Portal,
Und er ſprach zu dem edlen Fluſſe,
Der bei Rom hinſchießt durch's Thal:

59.

„O Tiber! Vater Tiber!
Dem Rom Gebete weiht,
Eines Römers Leib, eines Römers Wehr
Nimm du in Obhut heut!"
So ſprechend, in die Scheide
Stieß er ſein Breitſchwert gut,
Und, den Harniſch auf dem Rücken,
Sprang er häuptlings in die Fluth.

60.

Kein Laut der Luſt, des Kummers
Ward gehört den Strom entlang:
So Freund wie Feind, von Schreck gebannt,
Halbauf den Mund, das Aug' geſpannt,
Standen nachſchau'nd, wo er ſank.
Doch als ſein Helmbuſch langſam
Aufſtieg aus dem Gewog,
Da erhub ganz Rom ein jubelnd Schrei'n,
Und ſelbſt des Tuskerheeres Reih'n
Hielten kaum zurück ein Hoch.

61.

Doch grimm, von Monden Regens
Geſchwollen, rann die Fluth;
Und ſeine Wunden ſchmerzten,
Und ſchnell verrann ſein Blut;
Und er war erſchöpft vom Schlagen,
Und vom Panzer war er ſchwer;
Und oft wähnten ſie ihn ſinkend,
Doch ſtets wieder auf ſtieg er

62.

Nie, mein' ich, theilt' ein Schwimmer,
In alſo böſem Fall
Durchringend ſich zum Landungsort,
Gleich zorn'ger Wogen Schwall:
Doch die Bruſt aufhielt ihm tapfer
Das tapfre Herze drin,
Und der gute Vater Tiber
Hielt tapfer auf ſein Kinn.

63.

„Fluch über ihn!“ rief Sextus;
„Will der Schuft nicht untergehn?
Stand nicht Er am Fluß — vor Tagesſchluß
War es um die Stadt geſchehn!“
„Helf' der Himmel ihm!“ ſprach Porſena,
„Und trag' ihn heil empor!
So unerſchrockne Waffenthat,
Ward nie geſehn zuvor!“

64.

Und jetzt fühlt er den Boden;
Jetzt ſteht er auf dem Sand;
Jetzt drängen ſich die Väter
Nach ſeiner blut'gen Hand;
Und jetzt, umweint, umjubelt,
Mit Klatſchen und mit Schrei'n,
Vom frohen Schwarm getragen faſt,
Zum Flußthor zieht er ein.

65.

Sie gaben ihm des Kornlands,
Das Gemeingut Allen war,
So viel als pflügen mag von früh
Bis Nachts ein Ochſenpaar;

Und ſie goßen von Erz ein Bildniß,
Und ſtellten es auf ſofort,
Und da ſteht es bis auf dieſen Tag,
Zu zeugen meinem Wort.

66.

Es ſteht in dem Comitium,
Wo alles Volk es ſieht:
Horatius im Harniſch,
Wie auf Einem Knie er kniet;
Und drunter meldet Goldſchrift,
In Lettern ſchön gereiht,
Wie tapfer er die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

67.

Und annoch dröhnt ſein Name
Rom's Männern, wie, voll Grau'n,
Der Drommete Sturm, die ihnen ruft,
Den Volsker heimzuhau'n;
Noch fleh'n zur Juno Weiber
Um Knaben kühn, im Streit,
Wie Er, der kühn die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

68.

Und in den Winternächten,
Wenn der Nord weht ſcharf und kalt,
Und wenn der Wölfe lang Geheul
Im Schnee der Waldung ſchallt;
Wenn um des Landmanns einſam Dach
Der Orkan mit Brüllen fährt,
Und Algidus' gute Klötze
Mitbrüllen auf dem Herd;

69.

Wenn das älteſte Faß ſich aufthut,
Und die größte Lampe ſcheint,
In der Aſche die Kaſtanien glühn,
Und am Spieß das Lamm ſich bräunt;
Wenn Jung und Alt im Kreiſe
Um des Feuers Brände ſitzt;
Wenn das Mädchen Körbe flechtet,
Und der Burſche Bogen ſchnitzt;

70.

Wenn der Vater putzt die Rüſtung,
Und den Helmbuſch grade biegt;
Wenn der Mutter Schiffchen luſtig
Durch den Webſtuhl tanzt und fliegt:
Mit Weinen dann und Lachen
Erzählt man ſich noch heut,
Wie gut Horaz die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

Die Schlacht bei Naseby.*

O, was zieht ihr ſtolz heran vom Norden auf den Plan,
Mit der Hand und dem Fuß und dem Kleide roth genäßt?
Und was ſchickt ihr hellen Braus und Jubel weit hinaus?
Und von wannen die Trauben der Kelter, die ihr preßt?

O, bös der Wurzel Zucht, und bitter war die Frucht,
Und roth der Saft der Leſe, zerſtampft auf unſerm Zug:
Denn wir traten auf den Schwarm der Mächtigen, deren Arm,
Thronend auf hohem Sitze, die Heiligen Gottes ſchlug!

---

* Das erſte einer (unvollendet gebliebenen) Reihe von „Liedern des Bürgerkriegs.“ Der Dichter legt es einem Sergeanten in Ireton's Regiment, „Obadiah Binde-eure-Könige-in-Ketten-und-eure-Edeln-in-Banden-von-Eiſen,“ in den Mund.

Und den Mittagsglockenſchlag, einen prächt'gen Junitag,
Sah'n den Tanz wir ihrer Banner und ihrer Panzer Schein;
Sah'n den Blutmann vor der Schaar mit dem langen ſalb'gen Haar,
Und Aſtley und Sir Marmaduke und Rupert von dem Rhein.

Wie ein Knecht des Herrn bewehrt, mit Bibel und mit Schwert,
Entlang uns ritt der Feldherr, und ſtellt' uns auf zur Schlacht,
Als ein Murmeln plötzlich ſcholl, und zum Gejauchze ſchwoll,
Wohl unter des Tyrannen gottloſer Heeresmacht.

Und horch! wie voll Wuth am Strande brüllt die Fluth.
Erhebt der Ruf der Schlacht ſich entlang die nah'nden Reih'n:
Für Gott! für die Sach'! für die Kirche! mir nach! —
Für Karl, König von England, und Rupert von dem Rhein!

Der wüth'ge Deutſche vorn, er kommt mit Pauk' und Horn,
Seinen Meuchlern aus dem Elſaß, ſeinen Pagen von Whitehall.
Sie brechen auf uns ein! packt die Piken! ſchließt die Reih'n!
Denn nie kommt Rupert anders: Sieg will er oder Fall!

Er prallt an! er wirft! er drängt! Es iſt aus! wir ſind geſprengt!
Da — unſere Linke jagt er, wie Sturm die Stoppel jagt.
O Herr, zeig' deine Macht! o Herr, dem Recht die Schlacht!
Stellt Rücken auch an Rücken! In Gottes Namen, ſchlagt!

Slippon, verwundet, ſchwankt — mit ihm die Mitte wankt —
Horch, horch! in unſerm Rücken welch Stampfen und Gewieh'r!
Weß Banner weht daher, Kerls? Gott Dank, Er iſt es, Er! Kerls!
Recht ſo, noch eine Schwenkung! Held Oliver iſt hier!

Die Häupter all gebückt, die Schwerter all gezückt,
Wie Wirbelwind die Waldung, wie Fluth den Teich zerprallt,
So wirft unſer Volk ſich ſchwer auf des Verfluchten Heer,
Auf Einen Anſturz lichtend der Königspiken Wald!

Schnell flieh'n die Höfler, ſchnell, den Kopf an ſichrer Stell'
Zu bergen: — faulend wird er auf Temple Bar noch ſteh'n!
Und Er — Er flüchtet auch! O, Schmach dem blut'gen Aug'
Foltern zu ſeh'n ertrug es, und bangt den Krieg zu ſeh'n!

Auf nun, fegt das Revier! doch eh' die Todten ihr
Auszieht, noch Einen Streich führt! Thut Jeden ſicher ab!
Dann aus Taſch' und Aermel weit ſchüttelt Münzen und Geſchmeid —
Andenken, ſo die Wolluſt, Raub, den die Armuth gab!

Euer Wamms von Golde ſchien, euer Herz war froh und kühn,
Ihr Thoren, als ihr Küſſe zuwarft den Dirnen heut!
Und morgen ſchon zum Schmaus aus ihrem Felſenhaus
Führt die Füchſin ihre Jungen, zu heulen ob der Beut'!

Wo der Mund nun, freche Schaar, der noch jüngſt voll Läſterns war?
Wo die Hand nun, die ſich fingernd am Degengriff gefiel?
Wo das Kleid von duft'gem Tuch? wo Geſang und wüſter Fluch?
Wo Komödien und Sonette? wo Schmuck und Kartenſpiel?

Nur für immer in den Staub! Kron' und Inſel in den Staub!
Auf des Hofes Belial, England, auf des Papſtes Mammon tritt!
Oxford gehüllt in Flor! Wehlaut in Durham's Chor!
Seinen Rock zerreißt der Biſchof, aufſtöhnt der Jeſuit.

Und auf Sieben Hügeln Die wird ſchrei'n, wie Rahel ſchrie,
Und des Schwerts von England denkend, wird ſie zittern fort und fort;
Und die Könige rings der Welt werden ſchaudern, wenn es gellt,
Was die Hand des Herrn gethan für die Häuſer und das Wort.

Alfred Tennyſon.

Der Bach.

Eine Idylle.

„Am Bach hier ſchieden wir, nach Indien ich,
Und nach Italien er — zu ſpät, zu ſpät!
So Einer war er, den die ſtarken Söhne
Der Welt verachten: Reime ſeine Stocks,
Und weiche Rhythmen mehr ihm als Procente.
Auch konnt' er nicht begreifen, wie Geld heckt;
Hielt's für ein todtes Ding, und konnte ſelbſt doch
Das Nichts zu einem Etwas machen. — O,
Hätt' er gelebt! In unſern Büchern heißt's
Von ſolchen, deren Haupt dem Schwarm entragte:
Sie blühten dann und dann. Doch in ihm ſchien
Das Leben kaum zu blüh'n: es gränzte nur
An ſolch 'ne Zeit, wie ſie dem Laub vorausgeht,
Wenn rings der Wald in grünem Dufte ſteht,
Und Nichts vollkommen iſt. — Den Bach doch liebt' er,
Nach dem auch ich — in den brandmarkenden Sommern
Bengalens, oder in der ſüßen, halb-
Engliſchen Luſt der Nil-Gerris ſogar —

Auslechzte, ſcheint es, nun ich neu ihm lauſche,
Wie er des Knaben Primelphantaſien
Mir, der den Knaben liebte, vorſchwatzt. Denn,
„O Bach,“ ſagt er, „o Plauderbach,“ ſagt Edmund
In ſeinem Reim, „von wannen kommſt du, Bach?“
Worauf der Bach, warum nicht? ſo erwiedert:

Wo Rohrhuhn niſtet, Reiher baut,
Da komm' ich hergeſprungen,
Und ſprüh' hinaus durch's Farrenkraut,
Und halt' ein Thal umſchlungen.

Ich ſtürm' und ſchlüpfe, nimmer matt,
Längs dreißig Hügelrücken,
Seh' zwanzig Dörfer, Eine Stadt,
Und ein halbhundert Brücken.

Bis ich, wo Philipp's Bäume ſtehn,
Zum vollen Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Der arme Junge! Nach Neapel reiſend,
Starb er zu Florenz, ganz erſchöpft. Sieh', dort
Iſt Darnley-Brücke! wie voll Epheu, ſeit
Ich ſie zuletzt ſah! Dort der Fluß! und dort
Iſt Philipp's Hof, wo Bach und Fluß ſich treffen.

Ich ſchwatz' in Dur und in Diskant —
O Nötchen, zarte, feine!
In Wirbeln platz' ich an den Strand,
Und plappre durch die Steine.

Ich krümme mich, und Feld und Rain
Grüß' ich mit Tropfenſalven;
Manch Elfen-Vorland faſſ' ich ein
Mit Weidenlaub und Malven.

Ich plaudre, ohne ſtillzuſtehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Doch Philipp ſchwatzte mehr, als Bach und Vogel,
Der alte Philipp: rings im Feld vernahmſt du
Taglang ſein Zirpen, wie der trocknen, hochellbogigen Grille, die das Gras durchſtelzt.

Ich mache ſchnell mich von der Stell',
Mit manchem Blüthenſegel,
Mit hier und da 'ner Lachsforell',
Und mit 'ner Aeſche kregel;

Mit hier und da 'ner Flocke Schaum
Auf Antlitz und Gewande,
Wo ſilbern ſich der Woge Saum
Bricht über gold'nem Sande;

Und alle heiß' ich mit mir gehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„O Käthe Willows, Philipp's einzig Kind!
Ein Mädchen unſ'rer Zeit, doch ſtill und ſanft;
Tochter der Wieſen, aber keine Bäurin;
Schlank, doch geſchmeidig, wie 'ne Haſelruthe;
Ihr Aug' ein ſchamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kaſtanie, wenn
Die Schale dreifach platzt, die Frucht zu zeigen.

„Das herz'ge Kind! einſt that ich ihr 'nen Dienſt —
Ihr ſelbſt und ihrem Vetter und Verlobten,
Dem Jakob Willows, mit ihr Gleiches Namens

Und Eines Herzens. Zwanzig Jahre ſind's —
Die Woche, eh' ich ſchied vom armen Edmund.
Ich kam hieher, ich überſchritt den Bogen
Der alten Brücke, die, in Trümmern damals,
Noch jetzt, als finſt're Augenbrau, dem Schimmer
Jenſeits ſich wölbt, wo ſich die Waſſer treffen.
Ich überſchritt ſie, in den Tag hinein
Vom „ſüßen Doon" die alte Weiſe pfeifend,
Und ſtieß an Philipp's Gartenthor. Das Thor,
Halb los von ſeiner ſchwachen, keiſenden Angel,
Ließ ſich nicht öffnen. „Lauf!" vom Fenſter rief er
Der Käthe zu, die irgendwo im Garten;
„Lauf, Käthe!" Sie lief niemals. Hergewallt
Kam ſie des Gartens duft'ge Geißblattgänge,
Ein wenig ſcheu, das Augenlid geſenkt,
Ihr Antlitz Apfelblüthe, ſanft erröthend
Um eine Gabe.
„Was nur mocht' es ſein?
Empfindſam weniger, als verſtändig, war ſie;
Nicht unbeleſen, keine doch von Denen,
Die, in dem Quell erdichteter Thränen plätſchernd,
Und aufgefüttert mit dem Mehlbrei ſüßer
Philanthropien, den Bund der Ehe ſcheiden,
Drin das Gefühl dem Handeln ſich geſellt.

„Sie ſprach ſich aus: ſie zankten, ſie und Jakob. —
Warum? der Grund? — Gar keiner! ſagte ſie. —
Er hätte keinen Grund! — Doch als ich drängte,
Hört' ich, daß Jakob eiferſüchtig ſei;
Das kränkte ſie. — Wer kränkte Jakob? ſagt' ich.
Doch ſie zog raſch ihr Aug' von meinem ab,
Und auf den Kies mit ſpitzem Füßchen malend
Ein Zeichen wie 'nes Zaubrers Drudenfuß,
Ließ ſie mein Wort, in jäh erröthendem Schweigen,

Wie ungehört vorbeigehn, bis ich frug,
Ob Jakob käme. „Alle Tage käm' er,"
Gab ſie zur Antwort, „möchte ſich erklären,
Doch immer führ' ihr Vater ihm dazwiſchen
Mit 'ner Geſchichte, irgend einer langen,
Und Jakob ſchiede, bös mit ihm und ihr."

Wie könnt' ich helfen? — „Wollt' ich — wär' es unrecht?"
(Gefalt'ne Händ' und ſüßer Siebenzehn
Aufſehende Anmuth unterwarfen mich,
Noch eh' ſie ſprach), — o, wollt' ich ihren Vater
Für eine Stunde, eine halbe nur,
Bei Seite nehmen, und ihn reden laſſen?"
Und als ſie ſprach noch, ſah ich Jakob, wie
Er herſchritt, gleich 'nem Water in der Brandung,
Jenſeits des Bachs, gurttief in Wieſengeißbart.

„O Käthe, was um deinetwillen litt' ich!
Denn ich trat ein, und rief den Alten, mir
Den Hof zu zeigen. Willig ſtand er auf,
Durch ſeiner Weizenvorſtadt duftende Gäßchen
Hinaus mich führend, ſchwatzend, wie er ging.
Er pries ſein Land mir, pries mir ſeine Pferde,
Pries Pflüge, Kühe, Hunde, Schweine — Alles;
Pries ſeine Hennen, ſeine Gänſe, ſeine
Perlhennen auch, und ſeine Tauben, die,
In voller Sitzung rings auf ihren Dächern,
Ihm Beifall gaben, ſich vor ihren eignen
Verdienſten neigend. Von der Bruſt ſodann
Der klagenden Hündin nahm er ihre Jungen,
Die blinden, zitternden, — jedwedes nennend,
Und auch die Freunde, die ſie haben ſollten.
Dann über'n Weideplatz nach Darnley-Wildbahn,
Sir Arthur's Rehe mir zu zeigen. Rings

In Buſch und Farnkraut zahllos zwinkert' es,
Ohren und Schwänzchen. Auf den Wurzeln dann,
Den Schlangenwurzeln, einer Buche ſitzend,
Wies er ein weidend Füllen mir und ſprach:
„Das vier Jahr alte, das dem Squire ich zuſchlug!“
Und nun die ganze lange Kaufgeſchichte: —
Wie daß der Squire das Füllen weiden ſah,
Und wie's das Pferd juſt, das die Miß ſich wünſchte;
Und wie der Vogt geſchickt ward, nach dem Preis
Sich zu erkund'gen; welchen Preis er nannte,
Und wie der Vogt ihm zuſchwor, er ſei toll;
Doch er blieb feſt; er ließ die Sache gehn,
Er ließ ſie zappeln; und fünf Tage ſpäter
Fand er den Vogt im goldnen Vließe ſitzen,
Der dort und damals etwas mehr ihm bot;
Doch er blieb feſt, er ließ die Sache gehn;
Er kannte ſeinen Mann, das Füllen holte
Gewißlich ſeinen Preis; er ließ ſie zappeln;
Bis endlich, ganz durch Zufall (war es Mai
Oder April, er wußt' es nicht, vielleicht
Den erſten Mai, den letzten des April),
Der Vogt am Hof vorbeiritt und vom Füllen
Zu ſprechen anfing; alſobald in's Haus
Zog er den Mann, taucht' ihm das Herz in Ale,
Bis, Hand in Hand, ſie Handels einig wurden.

„Drauf, als ich ſchon im Angeſicht des Haſens
Anſathmend daſaß, fing er — armer Kerl,
Konnt' er es ändern? — wieder an von vorn,
Und lief den ganzen Füllenſtammbaum durch:
Den wilden Will, die ſchwarze Beß, Tantivy
Und Tallyho, Reform, die weiße Roſe,
Bellerophon und die Kokette; dann
Arbaces noch und Phänomen, was weiß ich,

Bis ich, als Hörer nicht zu ſterben, aufſtand,
Und Philipp mit mir, ſtets noch ſchwatzend. — So,
Die Stirnen abwärts kehrend von der Sonne,
Der ſinkenden, und unſern Schatten folgend,
(Dreimal ſo lang, als da ſie uns von Philipp's
Thürſchwelle folgten) kamen wir nach Haus,
Wo neu die Sonne der Zufriedenheit
In Käthe's Augen ſchien, und Alles gut war.

Durch Wieſengrün und Haſeln dicht
Schleich' ich, und durch die ſüßen,
Die zitternden Vergißmeinnicht,
Die für Verliebte ſprießen.

Ich hüpf' und ſchlüpfe, tauſendmal
Geſtreift von meinen Schwalben;
Ich tanze mit dem Sonnenſtrahl
Am Wehr und allenthalben.

Ich murmle unter Mond und Stern,
In Brombeerwüſteneien;
Um meine Kreſſen zaubr' ich gern,
Und meine Kiesbankreihen.

Bis wieder doch, ohn' Stilleſtehn,
Ich mich zum Fluſſe wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

„Ja, Menſchen kommen, Menſchen gehn; und dieſe
Sind all' gegangen — alle! Edmund ſchläft,
Der theure Bruder, — nicht an ſeinem Bach,
Bei'm lieben Dorfkirchthurm, — nein, fern am Arno,
Bei Brunelleschi's Dom, — und ſchläft in Frieden.
Und Philipp — ach, von allen ſeinen Worten

Blieb nichts, als nur das magere P. W.
Auf ſeiner Gruft, von dem ich heut das Moos
Abkratzte; — Käthe wallt am langen Fluthſchlag
Südlicher Meere, auſtralaſiſcher,
Fern ab, und hebt ihr Haupt zu andern Sternen,
In andern Jahreszeiten. — Alle gingen!“

So, ſitzend auf 'nem Steg der langen Hecke,
Verlorne Reime wälzend im Gemüth,
Und über'n Bach das kahle Vorhaupt neigend
Des ernſten Vierzigers, ſann Lorenz Aylmer, —
Sann und war ſtumm. Auf einmal ließ ein Hauch,
Ein leiſes Athemholen in der Hecke
Der Windenranke zarte Glöckchen zittern,
Und er ſah auf. Ein Mädchen war's, den Steg
Zu überſchreiten. Ganz erſchrocken ſtarrt' er:
Ihr Aug' ein ſchamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kaſtanie, wenn
Die Schale dreifach platzt, die Frucht zu zeigen.
Dann, wundernd, frug er: „Biſt du vom Gehöft?“
„Ja,“ ſagte ſie. „Ein einzig Wort! verzeih'!
Dein Name?“ „Käthe!“ „Das iſt ſonderbar!
Und die Familie?“ „Willows.“ „Nein!“ „So heiß' ich!“
„Ei, in der That“ — Und ſo verwirrt nun ſtand er.
Daß Käthe lacht' und lachend roth ward, bis
Er ſelber lachte, doch wie wer im Traume,
Eh' er erwacht, was Fremdes tagen fühlt.
Dann, ſie anſeh'nd: „Zu glücklich, friſch und ſchön,
Zu friſch und ſchön in dieſer trüben Welt
Lieblichſter Blüthe wandelſt du einher,
Ihr Geiſt zu ſein, die deinen Namen trug
Auf dieſen Wieſen — zwanzig Jahre ſind's.“

„Wißt Ihr es nicht? wir kamen heim,“ ſprach Käthe,
„Kauften den Hof, den früher wir gepachtet.

Gleich' ich ihr ſo? ſie ſagten's auf dem Schiff.
Herr, kanntet meine Mutter Ihr in ihren
Engliſchen Tagen (wie's denn ſcheint!) — den Tagen,
Von denen ſie am liebſten ſpricht, kommt mit mir!
Mein Bruder Jakob iſt im Erntefeld:
Doch ſie — o, ſie wird froh ſein! — kommt herein!"

Wiegenlied.

(Aus „The Princess.")

Süß und ſacht, ſachte weh',
Wind du vom weſtlichen Meer;
Sacht, ſacht wispre und weh',
Wind du vom weſtlichen Meer!
Ueber die rollenden Waſſer geh',
Komm vom ſinkenden Mond, und weh',
Weh' ihn wieder mir her;
Nun mein holdeſtes, nun mein Herzenskind ſchläft!

Schlaf' und ruh', ſchlafe du feſt,
Vater ja kommt zu dir bald;
Feſt, feſt, an's Herz mir gepreßt,
Vater ja kommt zu dir bald;
Vater kommt ſuchen ſein Bübchen im Neſt;
Unter dem ſilbernen Mond aus Weſt
Silber ſegelt und wallt:
Schlaf', mein holdeſtes, ſchlaf', mein Herzenskind, ſchlaf'!

Barry Cornwall.

Im Alter.[*]

Komm, von den Enden der Welt,
Wind du des Himmels, der Luft,
Wo immer der Donner gellt,
Und die Blitze glühn durch den Duft!
Komm, mit dem Vogel, dem ſcheuen,
(Fink oder Lerche, die ſchwebt),
Komm mit der Blume des Maien
Und der Sonne, die leuchtend ſich hebt!

Winter, dich haſſ' ich, du Schlange,
Die da kriecht und vergiftet den Mai!
Sonne, dir jauchz' ich, wie lange
Schläfſt du? wach' auf eil' herbei!
Denn mit deiner Macht nur im Bunde
Schlägt die Welt den Rebellen, den Sturm:
Alles harrt deiner goldenen Stunde,
Menſch, und Thier, und Wurm!

Nicht allein die Jahreszeiten kranken,
Auch das Alter ſchleicht müde daher,
Und verliert ſich, gebückt und mit Wanken,
In das ungekannte Meer.
Keine Weisheit lindert ſein Sorgen,
Denn der Geiſt und die Kraft ſind verloht:
Keine Hoffnung erhellt das Morgen,
Und das Einſt (ſo geliebt!) iſt todt!
Todt! — Todt!

---

[*] „Verses in my Old Age," — aus der September-Nummer (1868) des Londoner Magazins „The Broadway." Barry Cornwall (mit ſeinem wirklichen Namen Bryan Waller Procter) iſt wohl der Aelteſte der lebenden engliſchen Dichter. Geboren im Jahr 1790, hat er zu Harrow noch auf Einer Schulbank mit Lord Byron geſeſſen.

Thomas Moore.

Aus den Iriſchen Melodien.

O, nicht in die ſchimmernden Lauben kehr' ein,
Wo die Jugend ſchwärmt, — doch komm zu mir!
Denn ein Garten von welken Blumen iſt mein,
Wie dem Gram er ſich ziemt, dem Alter und dir!
Unſer Thränenfeſt dort begehn wir heut,
Und in Schweigen trinken den Kelch wir leer —
Unſre Gäſte: die Schatten der alten Zeit!
Unſre Hochs: die Lippen, die roth nicht mehr!

Dort, während ſein Laubwerk dürr und fahl
Hinſtreu't der Myrthe verwitternd Reis,
Auf gebrochene Schwüre perlt der Pokal,
Auf verlorene Freunde ſchüttert er leis!
Dort, während ein Lorbeer ſturmverſehrt
Seine Zweige ſchwingt ob der Stätte Moos,
Auf die Gräber auch, die Keiner ehrt,
Drin die Kühnen ſchlummern namenlos!

Robert Burns.

An einen Freund.

Mai 1785.

Mein wähl'ger Will, dein Brief iſt hier;
Zu tauſend malen Dank dafür!
Zwar, — herzlich albern wär's von mir,
(Ich will nicht heucheln),
Und eitel, Beſter, glaubt' ich dir
Auf's Wort dein Schmeicheln!

Doch meinſt du's gut, — kein Zweifel dran!
Nicht ſpöttiſch von der Seite, Mann,
Hoff' ich, ſiehſt du mein Muſ'chen an, —
  Hohn all dein Huld'gen!
Wiewohl du ſo mich lobſt, — ich kann
  Dich kaum entſchuld'gen!

Blind müßt' ich ſein und ganz von Sinnen,
Wähnt' ich mit Allan [1] zu gewinnen
Und Gilbertfield [2] des Ruhmes Zinnen,
  Und, — der aus Frohn
Und Altenſtaub todlos von hinnen
  Schritt, — Ferguſon! [3]

(O Ferguſon! dein Genius
War nicht gemacht für's trockne Jus!
Ihr Herrn von Edinburgh, ich muß
  Euch zeih'n der Sünde:
Was ihr verſpielt, war Ueberfluß
  Für ſeine Spinde!)

Doch kommt ein Tönchen mir, 'ne Sage,
Oder ſchaffen mir Mädchen Plage,
(Sie ſind mein Tod noch, — keine Frage!): —
  Mein Rohr im Nu,
Mein ländliches, weck' ich am Hage, —
  Es gibt mir Ruh'.

Land Coila, [4] jetzt, mag wohl ſich ſteifen;
Poeten, eigne, läßt es reifen:
Kerle, die Dudelſack und Pfeifen
  Nicht ſchonen, — nein,
Die Coila's Lob in wackern Läufen
  Künden dem Hain.

---

[1] Allan Ramſay, — [2] William Hamilton von Gilbertfield, — [3] Robert Ferguſon: ſchottiſche Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, Vorläufer von Burns. [4] Coila: die

Sonſt von Poeten kaum gekannt,
Lag es, wie unentdeckt ein Strand
Irgendwo bei Van-Diemens-Land
  Tief, tief im Süden;
Oder wo Meere, wuthentbrannt,
  Cap Horn umſieden.

Für Forth und Tay, und ihr Gebiet,
Ficht Ferguſon's und Ramſay's Lied;
Es iſt vom Yarrow und vom Tweed
  Geſang erklungen;
Nur ihr: Doon, Ayr und Lugar, zieht
  Noch unbeſungen!

Iliſſus, Tiber, Themſe rollen
Leuchtend in Verſen, wohllautvollen;
Doch Muth, Freund! Fuß an Fuße wollen
  Wir's ihnen zeigen!
Auch unſre Ström' und Bächlein ſollen
  Mitſprüh'n im Reigen!

Auf! ſingen Coila's Flur wir Beide:
Das Moor, rothbraun von blüh'nder Halde,
Hügel und Höh'n, und Wieſ' und Weide,
  Wo, ſagt das Buch,
Wallace, der Held, mit blanker Schneide
  Den Süd oft ſchlug!

Wallace! O wem, wie höchſte Fluth,
Springt bei dem Namen nicht das Blut?
Oft holte ſich der Väter Muth
  Mit Wallace Narben.
Sie ſtürmten vor, rothnaßbeſchuht, —
  Oder ſie ſtarben!

Landſchaft Kyle in Ayrſhire. In dem Gedichte „The Vision" (ebenfalls vom Jahr 1785) tritt Coila, perſonificirt, als die heimathliche Muſe des Dichters auf.

O, ſüß iſt Coila's Wälderhang,
Tönt in den Knospen Finkenſang,
Weil Häschenvolk den Rain entlang
Verliebt ſich jagt,
Und weithin durch die Halden bang
Die Turtel klagt!

Sogar der Winter iſt mir ſchön,
Wenn nackt im Sturm die Bäume ſteh'n;
Oder der Reif auf Lugar's Höh'n
Weißgraulich funkelt;
Oder der Schneejagd wüthig Weh'n
Den Tag verdunkelt!

In jeder Tracht voll Reizes nur
Biſt du dem Herzen, o Natur, —
Ob licht und lachend nun die Flur
Der Lenz belaube,
Oder durch's Land auf öder Spur
Der Winter ſchnaube!

Nie ließ die Muſe ſich gewinnen,
Trieb es den Dichter nicht, zu ſinnen
Einſam, wo Bäche rieſelnd rinnen,
Und rauſcht das Ried;
O ſüß, zu ſchweifen und zu ſpinnen
Ein herzig Lied!

Mag wirr und wüſt die Menge ſtreben,
Die weltliche, — mir ſei's gegeben,
Natur, in deinem Dienſt zu leben,
Und ohne Harm
Seh' über ſeinem Hort ich weben
Den ſummenden Schwarm!

Nun, Reimgenoß, ich bin zu Rand!
Wir haben lang uns nicht gekannt,
Jetzt aber heißt es: Hand in Hand
Schickt euch zur That an!
Mißgunſt und Scheelſucht pereant!
Hol' ſie der Satan!

So lang den Clans vor Steuern grauſ't,
Brackſchafe gern der Moorhirt ſchmauſ't,
Der Erdball um ſich ſelber ſauſ't,
Du Mann voll Kerns,
Zähl' auf 'nen Freund mit Herz und Fauſt
In Robert Burns.

Elegie auf den Tod eines Freundes.

O Tod! Tyrann mit blut'gem Blick!
Der Teufel ſelber mit 'nem Strick
Roll' über Igel dich zurück,
Zu ſeiner Schmieden!
Auf ſeinem Ambos hab' er dick
Es dir beſchieden!

Fort iſt er, fort! Für uns verloren
Der beſte Kerl, der je geboren!
Dich ſoll Natur auf Höh'n und Mooren
Bejammern, Freund,
Wo einſam, von der Welt verſchworen,
Das Mitleid weint!

Ihr Berge, nah' den Sternen ragend,
Stolz eure Felſenkämme tragend,
Ihr hallenden Klippen, drauf, ſich jagend,
  Meervögel ſchrei'n, —
Ihr derbſten Erdenkinder, klagend
  Stimmt mit mir ein!

Klagt, jeder Hain, drin Tauben koſen!
Du Haſelſchlucht voll wilder Roſen!
Ihr Bächlein, die aus Farn und Mooſen
  Ihr lachend blinkt,
Oder von Fall zu Fall mit Toſen
  Thalnieder ſpringt!

Klagt, Glöckchen auf des Berges Kamm!
Du Fingerhut, ſtattlich und ſtramm!
Du Geißblatt, hangend wonneſam
  In duft'gen Kränzen!
Du Roſ' auf deinem dorn'gen Stamm,
  Fürſtin des Lenzen!

Früh, wenn ſich jedes Gräschen bückt,
Da ſeine Stirn ein Demant ſchmückt,
Spät, wenn die Bohn' ihr Düften ſchickt
  In Windesſchauern, —
Ihr Häschen, die durch's Kraut ihr zückt,
  Kommt, helft mir trauern!

Klagt, Vöglein ihr in Waldes Hut;
Du Moorhuhn, knuſpernd Haideblüth!
Brachvogel, der auf Wolken ruht;
  Und du, aus Aehren
Aufſchwirrende Feldhühnerbrut, —
  Nie wird er kehren!

Klagt, Birk- und Rohrhahn, muth'ge Freier
Nach Aalen ſpäh'nd, du ſtolzer Reiher;
Entrich und Ente, hoch den Weiher
  Umzieh'nd im Kreiſe;
Und ihr, Rohrdommeln, dumpfe Schreier,
  Dröhnt, ihm zum Preiſe!

Klagt, Wachtelkönige, daß es ſchrillt,
Spät Abends noch im Korngefild;
Und ſucht ihr Länder, warm und mild,
  In Herbſtestagen:
Sagt aller Ferne, wem es gilt,
  Daß ſo wir klagen!

Und ihr, aus eurem Laubpalaſt,
Im Spukthurm und im hohlen Aſt,
Wannehr der Mond mit ſtillem Glaſt
  Aufſteigt, der glühe,
Klagt, Eulen, durch die Zeit der Raſt
  Bis hin zur Frühe!

O Flüſſe, Wälder, Hügel, Wieſen,
Oft hörtet ihr mein freudig Grüßen:
Jetzt ſing' ich nichts, ihr wonnigen, ſüßen!
  Als Weh und Leid;
Und meine Augen müſſen fließen
  Für alle Zeit!

Klag', Lenz, in deiner Friſch' und Kläre!
In jeder Primel ſteh 'ne Zähre!
Du, Sommer, (deine Gerſtenſpeere
  Weh'nd ärntefarb!),
Die luſtigen Blumenlocken ſchere
  Für ihn, der ſtarb!

Du, Herbſt, gelbhaariger Gefährt,
Zerreiß' dein Kleid, bleich und verſtört!
Du Winter, der die Luft durchfährt
Mit Sturm und Güſſen,
Sag' an der öden Welt den Werth
Deß, den wir miſſen!

Klag' ihn, du Sonn' in Lichtespracht!
Klag' ihn, du Fürſt der ſtillen Nacht!
Und ihr auch, Sternchen hell entfacht,
Blickt klagend nieder!
Durch euch hindurch ſchwang er ſich ſacht, —
Und kommt nicht wieder!

O Henderſon, — Freund! Bruder! Mann!
So flohſt du aus des Lebens Bann!
Ueber den dunkeln Strom hindann
Trug dich die Welle!
Wo lebt ein Andrer mir fortan,
Wie du, Geſelle!

Geht ein zu euren Mauſoleen,
Ihr Großen, todt noch euch zu bläh'n, —
Ich will an deinem Raſen ſteh'n,
Und dich beweinen,
Dich Beſten, den die Welt geſeh'n, —
Dich Beſten, Einen!

An eine Maus,

die er mit ihrem Neſte aufgepflügt hatte.

Klein, furchtſam Thierchen! welch ein Schrecken
Erfüllt dein Brüſtchen, ſo durch Hecken
Und Furchen dich zum Lauf zu ſtrecken?
Bleib! nicht ſo jach!
Nicht ſetz' ich mit dem Pflügerſtecken
Grauſam dir nach!

Der Menſch — betrübt geſteh' ich's ein! —
Brach der Natur geſelligen Reih'n!
Mißtrauiſch drum fliehſt du ſeldein:
Voll Furcht, dir ſchade
Dein armer Mitgeſchaffner — dein
Staubkamerade!

Mag ſein, du gehſt auf Diebſtahl aus;
Gut! mußt ja leben, kleine Maus!
Manchmal vom Schock ein Aehrchen kraus
Iſt klein Begehren!
Der Reſt bringt Segen mir in's Haus —
Ich kann's entbehren!

Dein klein arm Häuschen auch zerſtört!
Sein thöricht Dach der Sturm durchfährt!
Und nirgend Grün mehr, neuen Herd
Dir zu begründen!
Da Chriſttag bald die Fluren lehrt
Mit eiſ'gen Winden!

Du ſahſt die Felder öde ſchier,
Den langen Winter vor der Thür,
Und ſprachſt: „Geſchützt und koſig hier
Halt' ich es aus!"
Als, krach! die böſe Pflugſchar dir
Grad fuhr durch's Haus!

Von Laub und Stroh dein Neſtchen klein,
Manch mühſam Knuspern trug's dir ein!
Und nun mußt du vertrieben ſein
Für all' dein Müh'n,
Und mußt hinaus in naſſes Schnei'n
Und Rauhfroſt zieh'n!

Doch, Mäuschen, mehr ſchon iſt zerronnen
In Nichts, was Vorſicht klug erſonnen!
Was Mäuſ' und Menſchen fein geſponnen,
Geht ſcheitern oft,
Und läßt uns Gram nur ſtatt der Wonnen,
Die wir gehofft!

Doch biſt du glücklich gegen mich!
Die Gegenwart nur kümmert dich:
Doch, o! des Pfads, wenn rückwärts ich
Mein Auge ſchlage!
Und vor mir, thürmt auch Dunkel ſich,
Ahn' ich und zage!

Volksballade von den Shetland-Inſeln.

Der große Seehund von Sule Skerrie.

(„Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland." Vol. I. Part. 1.)

Eine irdiſche Amme ſitzt und ſingt,
Und immer ſingt ſie: „Kind, ſchlaf ein!
Wenig kenn' ich deinen Vater, Kind;
Viel wen'ger das Land, da er ſchreitet drein!"

Aufſtand da Wer an des Bettes Fuß,
Und ein Gaſt war der, ein grämlicher, traun!
„Hier bin ich, Vater zu deinem Kind,
Ob auch nicht lieblich anzuſchaun!

„Ich bin ein Mann wohl auf dem Land,
Und ich bin ein Seehund in der See;
Und wenn ich fern bin, und fern vom Land:
In Sule Skerrie, da wohnt' ich von je!“

„Es war nicht wohl,“ ſprach das Mädchen ſchön,
„Es war nicht wohl, in der That,“ ſprach ſie,
„Daß zu mir kam und ein Kind mir geſtand
Der große Seehund von Sule Skerrie!“

Nun hat er gelangt einen Beutel Gold,
Und er hat ihn auf ihr Knie geſtellt,
Sprechend: „Gib mir meinen kleinjungen Sohn,
Und nimm dir auf dein Ammengeld!

„Und es wird geſchehn einen Sommerstag,
Wenn die Sonne ſcheint heiß auf jeglichen Stein,
Daß ich nehmen will meinen kleinjungen Sohn,
Und ihn ſchwimmen lehren in's Meer hinein!

„Und du wirſt frein einen Schützen ſtolz,
Und ein ſtolzer Schütz wird er ſein, weiß ich;
Und den erſten Schuß, den immer er ſchießt,
Schießt er todt meinen kleinjungen Sohn und mich!“

Aus den engliſchen Sonettiſten des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts*.

Henry Howard, Earl of Surrey.

(1516—1547.)

1.

Die ſüße Zeit, die Knoſp' und Blume bringt,
Thut an mit Grün den Hügel und das Thal;
Die Nachtigall mit neuen Federn ſingt;
Die Turtel klagt ihr Sehnen dem Gemahl;
Der Sommer kam, denn jedes Reis nun ſpringt;
Der Hirſch hing auf ſein altes Haupt am Pfahl;
In's Kraut ſein Winterkleid der Rehbock ſchwingt;
Mit neuen Schuppen jagt der Fiſche Zahl;
Die Natter ſchlüpft aus ihrer Haut verjüngt;
Die Schwalbe ſtellt den Fliegen nach zumal;
Die Biene ſchafft, daß ſie uns Honig bringt;
Fortzog der Winter, der die Blumen ſtahl.
    Bei allem Holden ſo, was mich umringt,
    Stirbt jedes Leid — mein Gram doch ſprießt verjüngt.

2.

Ihr würdig Haus kam von Toskana's Auen;
Florenz war einer ſeiner alten Sitze.
Das Weſt-Eiland, deß luſt'ge Ufer ſchauen
Zum wilden Wales, gab ihr lebend'ge Hitze.
Iriſche Bruſt war's, daran ſie geſogen;
Ihr Vater Earl, die Mutter Fürſtenſippe;
Mit Königes Kind hat England ſie erzogen,
Wo köſtlich Eſſen koſtet ihre Lippe.

---

* Mit genauer Einhaltung der Form der Originale. Das engliſche Sonett hat ſich bekanntlich von jeher nur ausnahmsweiſe an die ſtricte italieniſche Regel gebunden.

Hunsdon zum Erſten zeigte mir die Reine:
Licht ihre Farbe, Geraldin' ihr Name.
Hampton ließ wünſchen mich: „O, wär' ſie meine!“
Und Windſor, ach! entrückt mich meiner Dame.
    Menſchlich ihr Liebreiz, himmliſch ihre Tugend;
    Beglückt, wem Liebe zuträgt ihre Jugend!

Sir Philipp Sidney.

(1554—1586.)

1.

So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer,
Daß ich den Dank nahm, durch den Spruch gleichwie
Der Augen Englands, ſo auch ein'ger, die
Frankreich, die ſüße Feindin, ſchickte her.

Da pries, wer ritt, mein künſtlich Reiten ſehr;
Stadtvoll pries meine Kraft; ein Fein'rer lieh
Sein Lob der Liſt; (der Uebung Tochter ſie!)
Witzlinge ſprachen gar vom Ohngefähr.

Noch Andre denken: weil auf beiden Seiten
Ich Ahnen zähle, groß in dieſem Spiel,
Daß die Natur mich ſchuf zu ſolchem Streiten. —
O, wie ſo weit doch ſchoſſen ſie vom Ziel:
    Stella ſah zu! Ihr Antlitz ließ entbrennen
    Die Strahlen, die ſo ſchön gemacht mein Rennen!

2.

Im Waffenſpiel gab meines Muths ich Proben,
Und wieder dennoch jagt' ich zum Turnei,
Indeß, ich will's geſtehn, der Menge Schrei,
Glück, Ruhm und Jugend ſtolz die Bruſt mir hoben.

Da ſah Cupido, als ich kam geſtoben,
Mich, ſeinen Sklaven, in des Mars Livrei:
„Was nun, Sir Narr? Ich bin doch auch dabei?“
Rief er; „blick' auf!“ — und Stella ſah ich oben.

Ganz nah ein Fenſter ließ ſie Licht entſenden:
Ich ſaß geblendet, Zittern überkam mich;
So Zaum, wie Schwert verſagte meinen Händen;
Drommete nicht, noch Freundesruf vernahm ich.
Mein Feind, die Luſt hau'nd, ſprengte durch den Kies,
Bis ihr Erröthen meine Schmach mir wies.

3.

Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten
Auf Chriſtenſtrand ſich füllen laſſen heuer?
Ob Polens Fürſt, mit ſchlecht gemachtem Feuer
Und ungefragt, einheizt Rußland, dem kalten?

Wie Frankreich Eins nur iſt, dreifach geſpalten?
Was das Geſchrei der deutſchen Reichstagſchreier?
Wie am Orangenbaume, nach ſo treuer
Städte Verluſt, Holländer Herzen halten?

Was Ulſter von dem Goldgebiſſe denkt,
Mit dem mein Vater halb erſt es bezwungen?
Ob Schottlands Hof kein Blutbad wieder tränkt —?
Dies Alles fragen mich geſchäft'ge Zungen.
Ich, guter Sitte Spiegel, rede drein —
Was? weiß ich nicht, denn immer denk' ich dein!

4.

Niemalen trank ich Aganippe's Quelle,
Noch ſaß ich jemals auch in Tempe's Hainen;
Die Muſe flieht gemeiner Geiſter Schwelle;
Der heil'gen Bräuche kennt der Laie keinen.

Von Dichterwuth ſpricht der und der Geſelle,
Doch weiß (Gott weiß!) ich nicht, was ſie nur meinen;
Und dies mein Schwur, bei'm ſchwärzeſten Bach der Hölle
Nie meinen Witz mauſ't' ich aus fremden Schreinen!

Wie kommt es denn, daß glatt und leicht mein Denken
Zur Rede wird? und daß ſich die verdichten
Zum Verſe muß, dem Kenner Beifall ſchenken?
Errathen wir's? Wie, iſt es ſo? Mit nichten!
So denn? Viel wen'ger? Wie denn? So, ihr Leute:
Mein Mund tönt ſüß, weil Stella's Kuß ihn weihte!

Edmund Spenſer

(1553—1599.)

1.

Lang ſucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen
Vergliche, die den Geiſt mir hell gemacht:
Doch find' ich Nichts zur Welt, das möge taugen
Ihm zu vergleichen ihre Lichtespracht.
Der Sonne nicht: ſie ſcheinen ja bei Nacht;
Auch nicht dem Monde: wechſellos ihr Schimmer;
Den Sternen nicht: zu rein ſind ſie entfacht.
Dem Feuer nicht: denn ſie verzehren nimmer;
Dem Blitze nicht: denn ſie beharren immer;
Dem Diamant nicht: denn ſie ſind zu mild;
Noch dem Kryſtall: denn Nichts ſchlägt ſie in Trümmer;
Noch auch dem Glas: Kränkung ſolch niedrig Bild!
Dem Schöpfer ſelbſt dann ſind am gleichſten ſie,
Deß Licht erleuchtet was wir ſchauen hie.

2.

Penelope, um ihren Herrn Ulyß,
Spann ein Geweb aus zu der Freier Plage;
Darin ſie aufzulöſen ſich befliß
Allzeit bei Nacht, was ſie gewirkt bei Tage.
Gleich ſeine Liſt, daß nicht zu Kühnes wage
Mein heiß Verlangen, gibt mein Mädchen an;
Denn was in Tagen ich zuſammenſchlage,
Vernichtet ſie in einer Stunde dann.
So, wenn ich enden will, was ich begann,
Muß ich beginnen, und komm' nie an's Ende;
Ein Blick von ihr zerſtört, was lang ich ſpann;
Ein Wort zerreißt das Jahrwerk meiner Hände.
    Solch Mühen find' ich gleich der Spinne Weben:
    Der ſchwächſte Wind zerbricht ihr fruchtlos Streben.

3.

Süß iſt die Roſe — ſüß, doch ſtachelicht;
Süß der Wachholder, doch bewehrt ſein Aſt;
Süß auch die wilde Roſe, doch ſie ſticht;
Süß Fichtentrieb, doch rauh, wenn man ihn faßt;
Süß die Cypreſſe, doch von zähem Baſt;
Süß iſt die Nuß, doch nur ihr Inn'res letzt;
Süß iſt der Ginſter, doch auch ſauer faſt;
Süß Moly auch, doch ſeine Wurzel ätzt.
So iſt, was ſüß, mit Saurem ſtets verſetzt,
Daß man ſo mehr das Süße nur begehrt:
Was leicht erreicht, wird ſelten hoch geſchätzt,
Und für die Meiſten hat es keinen Werth.
    Was kann mir denn an kleinem Schmerze liegen,
    Der mir gewinnen ſoll endlos Vergnügen?

4.

So oft ich von ihr ſcheide heimathwärts,
Geh' ich, wie wer, beſiegt im Kampfgefild,
Entführt wird als Gefangner, ſchwer das Herz
Geraubt vom Feinde Kriegswehr und Schild.
Dem Kummer ſo, der gänzlich mich erfüllt,
Geb' ich mich ſelbſt auf lange jetzt gefangen:
Fern meiner liebſten Lieben, ungeſtillt
In Einſamkeit zu bergen mein Verlangen.
Kein eitel Freu'n ſoll zu mir da gelangen,
Kein Luſtgedanke, Troſt mir zu gewähren;
Nur mit der Welt Verachtung, nur mit bangen
Und jähen Klagen will mein Leid ich nähren.
    So wird ihr Fernſein Buße mir, daß Miethe *
    Hinwiederum mir ihre Nähe biete.

5.

Die da den Lauf himmliſcher Sphären kennen,
Bezeichnen jedem Irrſtern ſeinen wahren
Zeitraum, darin er ſeinen Kreis muß rennen:
Wie Mars ihn rennt in dreimal zwanzig Jahren.
Alſo, ſeit in mir ſeinen Stern, den klaren,
Cupido wälzt, ſah ich ein Jahr entſchweben,
Das länger ſcheint, als es zuſammen waren
All' jene vierzig, ſo durchlief mein Leben.
Drum, nach der Liebe Rechenbuch, ergeben
Sich vierzig Jahre für Cupido's Runde,
Die ich verbracht in langem Schmachten eben —
So länger nur, je tiefer meine Wunde.
    Doch nächſtes Jahr, Stern meiner Liebe, jage
    Du kürzere Bahn — ſonſt kürze meine Tage!

---

* Meed, Lohn. — „Ich wil aber miete." Walther von der Vogelweide

6.

Nach langen Stürmen, wüſt und grauenbar,
So ich vor dieſem mühevoll beſtand
In Todesfurcht und ſchreckender Gefahr,
Die hoch und tief mein thöricht Schiff berannt:
Entdeck' ich endlich den glückſel'gen Strand,
Der bald ſich, hoff' ich, über mir erhebt!
Schön aus der Ferne ſcheint, voll ſcheint das Land
Von allem Theuern, Guten, was da lebt.
Beglückt, beglückt, wer endlich doch erſtrebt
Die freud'ge Sicherheit ſo ſüßer Raſt!
So groß die kleinſte Luſt hier — ſie begräbt
Erinn'rung aller früheren Pein und Laſt.
  Nichts aller Kummer, ſeh' ich dieſes an;
  Kurz aller Schmerz, der ewig Heil gewann!

7.

Gleichwie nach müder Jagd ein Weidgeſelle,
Seh'nd wie ſein Wild ſich flüchtig fortgemacht,
Zu ruhn ſich ſetzt an eine ſchattige Stelle,
(Die Meute keucht, um ihren Raub gebracht):
Alſo, nach langer und vergebner Jagd,
Als ich ganz matt ſchon ihr gewandt den Rücken,
Kehrte mein Reh denſelben Weg, bedacht
Zum nächſten Bache dürſtend ſich zu bücken.
Allda, beſchauend mich mit mildern Blicken,
Entfloh es nicht, nein, hielt mir furchtlos Stand,
Gab ſich, halb zitternd noch, aus freien Stücken
In meine Hand, und litt, daß ich es band.
  Wie ſeltſam, dacht' ich: ſolch ein ſchreckhaft Thier,
  Und läuft von ſelbſt nun in die Stricke mir!

8.

Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten
Stattlicher Art Siegsmäler zu erheben,
Darin ſie das Gedächtniß niederlegten
Von ihrer Großthat, ihrem tapfern Streben.
Welch Siegsmal denn am beſten bau' ich eben,
Darin ich feire, wie es mir gelungen,
Daß aller Schönheit Preis, lieblich umgeben
Von Ehre, Liebe, Keuſchheit, ich bezwungen?
Hier dieſes Lied, der Ewigkeit geſungen,
Sei meines Sieges ein unſterblich Zeichen;
Es hab' ihr Lob der Nachwelt zugeklungen,
Die wundernd ehrt ſolch Wunder ohne Gleichen:
    Nun mein Gewinn und meine ſtolze Beute,
    Erjagt zuletzt nach Müh' und langem Streite.

9.

Froh ſeh' ich, wie, in deiner Schilderei,
Dich ſelbſt der Biene du vergleichſt, der bangen;
Und mich der Spinne, lauernd nahebei
Im Hinterhalt, ſie unverſeh'ns zu fangen:
So unterwarf dich liebendem Verlangen
Ein theurer Feind, ſo fing dich ſeine Liſt,
Deß enge Bande dich ſo feſt umſchlangen,
Daß nimmer nunmehr du zu löſen biſt.
Doch wie dein Werk künſtlich umwoben iſt
Mit duft'ger Wildroſ', blüh'nden Waldeswinden:
So deinen Kerker auch, zur rechten Friſt,
Im Kranz von Wonnen wirſt du ſüß erfinden.
    Und Alle ſeh'n es: ew'ger Friede eint
    Hinfort die ſanfte Bien' und ihren Feind.

10.

Einſt ihren Namen ſchrieb ich auf den Strand,
Die Woge kam, und wuſch die Stelle rein;
Stracks ſchrieb ich ihn mit einer zweiten Hand:
Da brach die Fluth auf meine Müh' herein.
Thor, ſprach ſie, der Unſterblichkeit verleih'n
Dem will, was ſterblich iſt, und bald verblüht!
Wie dies Vergeh'n, ſo werd' ich ſelber ſein:
So ſchwind' auch ich, von Wellen überſprüht!
Nicht ſo, rief ich, laß Schlecht'res im Gebiet
Des Staubes welken! du ſollſt glorreich bleiben!
Verew'gen deine Tugend ſoll mein Lied,
Und an die Himmel deinen Namen ſchreiben,
Wo, wenn der Tod die ganze Welt begräbt,
Allzeit von neuem unſre Liebe lebt!

11.

Nach meinem langen Zug durch Feenland,
Dem ich ſechs Bücher bis heran geweiht,
O, laßt mich raſten jetzt, halb abgeſpannt,
Und Athem holen eine kurze Zeit.
Dann, wie ein Roß, los ſeiner Müdigkeit,
Brech' ich auf's neu aus meines Kerkers Stäben,
Zu jenem zweiten Werke ſtark bereit
Mit ſchuld'gem Fleiß und muthigem Beſtreben.
Indeß laßt ſcherzend meine Muſe ſchweben
Im Hag, und ſingen meiner Liebſten Preis,
Die, ſchau' ich an ihr hold Geſicht, zu heben
Auf höhere Gipfel meine Seele weiß.
Gering doch ſei ihr Lob! der Dienerin
Geziemend ſo der Feenkönigin!

12.

Schön iſt mein Lieb, wenn ihr ſchön golden Haar,
Vom loſen Wind ihr fluthen ſeht in Pracht;
Schön, wenn die Roſe ſchmückt ihr Wangenpaar,
Und Liebesfeu'r ihr Auge funkeln macht;
Schön, wenn die Bruſt ſie, wie voll ſeltner Fracht
Ein reich beladen Schiff, den Blicken gibt;
Schön, wenn die Wolke ſie von dannen lacht
Des Stolzes, der ihr ſüßes Licht oft trübt:
Am ſchönſten doch, wenn ſie den Riegel ſchiebt
Vom Thor alsdann aus Perlen und Rubinen,
Durch das ihr Wort weiſe zu wandern liebt,
Dem holden Geiſt als Bote ſo zu dienen.
Aufſtaunt Natur bei jenen andern Schätzen,
Doch dieſer muß das Herz in Staunen ſetzen.

William Drummond, of Hawthornden.

(1585–1649.)

1.

Ich weiß, daß Alles unter'm Mond vergeht,
Und daß, was Sterbliche hervorgebracht,
Der Zeiten Umſchwung wieder ſtürzt in Nacht,
Daß vor dem Schönſten auch das Ende ſteht;

Daß alles Lieblichſten, was der Poet
Mit Geiſtesmüh', zu theuren Kaufs, erdacht,
Die Welt, als eitler Töne, kaum hat Acht;
Daß leichter nichts als nicht'ger Ruhm verweht.

Ich weiß, die Schönheit gleicht der Purpurblüthe,
Die oft Ein Tag entſtehn läßt und verblühen;
Weiß, Liebe ſtört der Seele Harmonieen,
Da die Vernunft beherrſcht wird vom Gemüthe!
Wohl weiß ich dies, doch rührt es mich mit nichten,
Und immer lieben werd' ich, ach! und dichten!

2.

Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt,
Sein eigen lebt in einem ſchattigen Hain;
Wer, ob auch einſam, dennoch nicht allein
Mit jener ew'gen Liebe Zwieſprach hält!

O, ſüßer iſt der Vögel Klagereih'n,
Der Turtelwittwe Schluchzen im Gewäld,
Als dort am Thron die glatten Flüſterei'n,
Da, Uebles billigend, Gutes man entſtellt!

O, wie viel ſüßer Zephyrs heilſam Weh'n
Und neugeborner Blumen Düftesold,
Als eitler Ehre Beifall und Sichbläh'n!
Wie ſüßer Stromesfluth, als Gift in Gold!
Die Welt iſt voll von Schrecken, Unruh', Leiden.
Harmloſe Waldnacht nur hat wahre Freuden!

Pierre de Ronſard.

An einen Weißdorn.

Schöner Weißdorn, friſch von Grün,
Recht im Blühn
Hier am Flußgeſtad, dem blanken,
Bis zur Wurzel hüllt dich ein
Wilder Wein
Um und um mit ſeinen Ranken.

Muth'ger Aemſenlager zwei,
Reih' an Reih',
Wimmeln unter dir im Grünen;
Und dein Stamm, der hohle Trumm,
Voll Geſumm,
Iſt ein Aufenthalt der Bienen.

Nachtigall, der Vogel fein,
Stellt ſich ein
Alle Jahr' in deinen Zweigen:
Wohnt bei dir mit ſeiner Sie,
Spät und früh
Seine Lieb' ihr zu bezeigen.

Hoch in deiner Krone feſt
Schwebt ihr Neſt,
Klug aus Seid' und Woll' geknüpfet,
Drin (wie bald mein ſüßer Raub!)
Unter'm Laub
Ihre Brut dem Ei entſchlüpfet.

Lebe denn, mein Weißdorn du,
Immerzu,
Leb' und laß von keinen Wettern,
Laß von keinem Donnerkeil,
Keinem Beil,
Keiner Zeit dich je zerſchmettern!

Victor Hugo.

Lyriſche Gedichte.

Auswahl.

1845.

Aus den Oden und vermiſchten Gedichten.

Der Dichter in den Revolutionen.

An A. Soumet.

> Sterben, ohne
> Zu leeren meinen Köcher! — Sterben, ohne
> Auf dieſe Henker, dieſe Quäler von
> Geſetzen mich zu ſtürzen! ohne ſie
> In ihrem Kothe zu zertreten! . . . .
>
> André Chénier.

„Der Wind entwirbelt von den Feldern
Die Eichel, die dem Aſt entfiel;
Den Eichbaum ſchlägt er in den Wäldern,
Und auf dem Meer ſchlägt er den Kiel.
So, daß es Männer aus uns ziehe,
Drängt uns das Schickſal! Jüngling, fliehe,
Daß, was die Welt und was dein Herz
Heimſucht, ſich ſondre deiner Seele!
Spar' deine Reue eignem Fehle,
Spar' deine Zähre eignem Schmerz!“

Was! unbedacht ſind meine Lieder?
Soll ich in dieſer Schreckenszeit
Taub ſein dem Wehruf meiner Brüder,
Und jammern nur um eignes Leid?
Nein, heimathlos aus freiem Willen,
Durchſchweift der Dichter, Schmerz zu ſtillen,
Die Länder; keines, das ihn hält!
Im Drang der Völker und der Heere
Steht er, die Lyra ſeine Wehre,
Wie Orpheus in der Unterwelt.

„Orpheus erlöſt' an Ades' Thoren
Die Schattenwelt — minutenlang.
Du aber ſingſt in Sünderohren
Der Reue finſtern Grabgeſang.
Wahnſinniger! hör' auf zu dichten!
Willſt du in der Arena richten,
Eh' du dir ſelber Kränze raubſt?
O Rüger, kaum der Amm' entlaufen,
Laß deine Unſchuld Jahre laufen,
Eh' du an deine Tugend glaubſt!“

Wenn das Verbrechen, als ein Drache,
Straflos und frech die Welt durchzieht,
Dann übt Apollo ſelber Rache,
Der Muſe Lied wird Furienlied!
Dem Gotte, dem ich mich ergeben,
Folg' ich; nicht weiß ich, was mein Leben —
Noch iſt es rein! — bedrohen kann;
Den Sternen folg' ich, die mir ſcheinen;
Der Sturm zerreißt des Segels Leinen:
Doch rettet es den Steuermann!

„Die Menſchen wandeln, wie auf Dächern
Nachtwandler; du nicht retteſt ſie.
Was irrſt du ſchwächlich mit den Schwächern,
Und ſchauſt den Himmel ewig nie?
Kannſt du, ſeitdem du Menſch geweſen,
Die Kette deiner Tage löſen,
Brichſt du nicht auch ein fremd Geſchick?
O, ſchone dein eintägig Leben!
Sollt's keine Mutter für dich geben?
Sprich, ward dir nicht der Liebe Glück?“

Wohl! aber meinen ird'ſchen Trieben
Wird einſt der Himmel aufgethan.
Groß macht die Seele reines Lieben:
Zu ſterben weiß, wer lieben kann!
Treu den Gerechten, die man richtet,
Preiſ't, wer in ſolchen Zeiten dichtet,
Die Helden, gern den Helden gleich.
Nach ihrem Märterthum zu ringen,
Hat für die Opfer er ſein Singen —
Ein Haupt auch für des Henkers Streich!

„Einſt, ſagt man, ſchaut' in ferne Zeiten
Geweihter Dichter heller Blick;
Enthüllen konnten ſie und deuten
Der Welt ihr künftiges Geſchick.
O, ſag' den Menſchen du dein Wiſſen! —
Du gehſt, wie ſie, in Finſterniſſen:
Vom Himmel fällt kein Strahl des Lichts;
Die Lyra mangelt der Propheten;
So blind, wie ſtumm, ſagt den Poeten
Die Muſe von der Zukunft Nichts!“

Friſch ſieht man, wen ein göttlich Brennen
Durchglüht, der Zukunft ſich vertraun;
Des Abgrunds Tiefe kann nur kennen,
Wer ſich hineinſtürzt ohne Graun.
Kühn taucht er in des Todes Nächte;
Des Laſters Glück büßt der Gerechte —
So ſpricht in ſeiner Bruſt ein Gott.
Im Sterben erſt ein Prophezeier,
Zerreißt der Kerker ihm den Schleier,
Und Dreifuß wird ihm das Schafot.

„O, daß in mildrer Länder Thalen
Du nicht das Licht zuerſt geſehn,
Wo reiner glüht der Sonne Strahlen,
Wo Myrthen blühn und Aloën,
Dort, fern den Uebeln, die dich tödten,
Wird ohne Thränen dem Poeten
Das Leben ſelber zum Gedicht;
Dort fliegt die Taube, werth den Weiſen,
Für Jungfrau'n aus zu ſüßen Reiſen,
Dort, wo die Lieb' in Blumen ſpricht.“

Mein Trachten gilt dem Märterthume;
Auf ehrlos Ruhn leiſt' ich Verzicht!
Ich ſtrebe raſtlos nur nach Ruhme,
Und den erwirbt das Glück mir nicht.
Der Halcyon zagt, wenn es wettert,
Daß ihm der Sturm das Neſt zerſchmettert,
Drin ſich ſein ſüßer Schlummer wiegt;
Doch durch Gewölk iſt's, daß zum Sitze
Des Sonnengotts der Sohn der Blitze,
Der unerſchrockne Adler, fliegt!

Die Geſchichte.

[illegible]
Virgil

I.

Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und Schlünden
Iſt das Geſchick der Völker dieſer Welt.
Blind, wer, was ſie bedrängt, was ſie empfinden,
Nur für ein Spiel von Fluth und Winden hält!

Durch dieſe Nächte zuckt ein Strahl von oben;
In dieſen Stürmen weht ein mächt'ger Hauch;
Und miſcht ſich in ein Grablied Feſtestoben —
Stimm' eines Gottes hör' ich darin auch!

Und die Jahrhunderte, die rieſ'gen Brüder —
Ungleich ihr Schickſal, doch ihr Wünſchen nicht! —
Ein Ziel vereint nach andrer Bahn ſie wieder;
Auf Jedes Leuchtthurm glüht daſſelbe Licht!

2.

Welch Alter, Muſe, das dein Aug' nicht ſiehet?
Du ſpähſt hinab bis zu der Zeiten Schluß.
Ein Tag, ein Jahr, und ein Jahrhundert ziehet
Gleich flücht'ge Furchen nur in dieſem Fluß.

Ihr Henker und ihr Opfer auch — ſie zündet
Allwärts ihr Licht an! Nichts, was ſie verhehlt!
Sie kennt den Abgrund, wie die Höh'n; ſie gründet
Oft einen Tempel, wo ein Grab nur fehlt.

Sie eilt, den Helden, der da ſinkt, zu krönen;
Zerbricht den Wagen, drauf der Sieger ſteht;
Sie geht und träumt bei fallender Reiche Dröhnen,
Und zeigt die Wege Gottes, wo ſie geht.

Sie ruft mit ihrer Stimme die vergangnen
Jahrhunderte; ſetzt dem Palaſt der Zeit
Den Giebel auf; ſchleift, einen Kriegsgefangnen,
In das Zukünft'ge die Vergangenheit.

Nach jedem Schiffbruch ſammelt ſie die Trümmer
Der Welt, und folgt dem Wrack meerauf, meerab;
Ihr Auge ſieht, in Eines Blickes Schimmer,
Die letzte Wiege und das erſte Grab.

Das freie Mahl.

An die Könige Europa's.

Man hatte zu Rom einen alten Gebrauch: am Abend vor der Hinrichtung der Verurtheilten gab man ihnen an der Thüre des Kerkers ein öffentliches Mahl, welches man das freie Mahl nannte.

Chateaubriand, die Märtyrer.

I.

Wenn nun, das Evangelium dem alten
Olympos opfernd, deine Worte ſchallten,
O Praetor! — gabſt du nun
Dem Tode ſie, die todestrunknen Sieger,
Die Märtyrer; (die Götter und die Tiger
Bejubelten dein Thun!) —

Dann gab die Tiberſtadt der heil'gen Bande
Ein Feſt; wie wenn, des Wermuthkelches Rande
Ein wenig Honig nur
Auflegend, ſie der Opfer Muth nicht kännte;
Wie wenn durch Orgien ſie tröſten könnte,
Die folgten Chriſti Spur.

Purpur umfloß die finſterſchau'nden Zecher;
Falerner ſchäumt' im Bauche tiefer Becher;
Den Wein Malvaſia's
Umfing die Myrth', und färbte licht der ſüße
Honig von Hybla; ihre wunden Füße
Wuſch Rauchwerk Aſia's.

Daß würdig man dies freie Mahl beſtelle,
Nahm dreier Welten Zins man, nahm von Welle
Und Waldung man Tribut;
Nichts mangelte; man war verſucht, zu ſagen,
Daß Sybaris zu Epikur's Gelagen
Die Schaar des Todes lud.

Der Leu derweile knirſcht' in ſeine Kette;
Tiger und Panther zogen um die Wette
Durch der Arena Thor;
Bald, minder grauſam, als der Weltſtadt Frauen,
Bald werden wundernd in die Höh' ſie ſchauen,
Dröhnt Beifall in ihr Ohr.

Den Löwen vor warf man die heil'gen Greiſe:
So einem ekeln Herrſcher ſüße Speiſe
Reicht eines Knechtes Hand.
Bei'm Feſte ſaß ihr heiliges Conclave,
Indeß der Tod, gleichwie ein ſtummer Sklave,
Bleich hinter ihnen ſtand.

2.

O Könige, ein Feſt iſt euer Leben!
Den Kelch der Größe an die Lippen heben
Sieht euch die Gegenwart;
Doch in den Jubel eurer Feſtgeſänge
Miſcht ſein Gebrüll das Tigerthier der Menge,
Das morgen eurer harrt!

Moſes auf dem Nil.

An Madame Amable-Taſtu.

> Und die Tochter Pharao ging hernieder, und wollte baden im Waſſer, und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Waſſers.
>
> Exodus.

„Noch brennt die Sonne nicht, noch athmet kühl die Fluth!
Kommt, meine Schweſtern! Jetzt, wo noch der Schnitter ruht,
Kommt mit mir an den Saum des Fluſſes!
Memphis erwachte kaum, und hier im Waldgeſträuch
Sieht euch das Frühroth nur, und ſendet lächelnd euch
Die Flammen ſeines keuſchen Kuſſes!

„In meines Vaters Schloß glänzt, was da ſchuf die Kunſt;
Allein der Blumenſtrand erfreut ſich meiner Gunſt
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieſes Ohr;
Dem Rauchwerk des Palaſts, o Schweſtern, zieh' ich vor
Den Duft balſamiſcher Zephyre!

„O kommt! die Fluth iſt ſtill; am Himmel keine Spur
Von Wolken! ſchwimmen laßt im Waſſer den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! dies iſt ein Tag des Spiels,
Und mit euch ſcherzen will im Schoos des alten Nils
Das jüngſte Kind der Pharaonen!

„Schnell! — aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schweſtern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! ſchaut hin, ob es kein Palmbaum ſei,
Der, fortgeſchwemmt vom Strom tief aus der Wüſtenei,
Beſuchen will die Pyramiden.

„Was ſag' ich! — Täuſcht mich nicht des Waſſers feuchter
Rauch,
So iſt's das Muſchelboot der Iſis, oder auch
Des Hermes Barke, ſchlankgebogen.
Doch nein, es iſt ein Kahn! und in ihm ſchläft, o Luſt!
Ein Kind! Wie Kinder ruhn an ihrer Mutter Bruſt,
So ruht es an der Bruſt der Wogen.

„O, wie die braune Fluth ſein Schiffchen tanzen läßt!
Nicht wahr, faſt glaubte man, es ſei ein Taubenneſt,
Das abwärts mit den Wellen fliege!
Es irrt und ſchaukelt ſich, wie es der Frühwind will;
Doch ſchläft das Kind — der Strom, ſo finſter und ſo ſtill,
Wiegt es: ſein Grab iſt ſeine Wiege!

„Jungfrau'n von Memphis, raſch! ſeht doch, aufwacht es jetzt!
Es weint! du armes Kind, wer hat dich ausgeſetzt,
Und dich den Waſſern preisgegeben?
Aufſchäumend murren ſie; — o ſeht doch, hoch empor
Reckt es die Händchen; — ach, ein Bettlein nur von Rohr,
Schwach, wie es ſelbſt, beſchützt ſein Leben.

„Ich rett' es mir! — Vielleicht iſt es ein Judenkind!
Mein Vater tödtet ſie! — die Schleier fort! — geſchwind!
O, er iſt hart, unſchuld'ge Knaben
Zu ächten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir ſollſt du, wenn auch nicht, daß du geboren biſt,
Doch daß du lebſt, zu danken haben!“

Iphis, die Tochter ſie des mächt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzeſſin, ſprach alſo
Am Nilgeſtad zu ihren Frauen.
Auf feuchtem Uferkies daſtand ſie hoch und ſchlank,
Und alle glaubten, als ihr letzter Schleier ſank,
Des Stromes Tochter ſelbſt zu ſchauen.

Schon unter ihrem Fuß, dem zarten, bebt die Fluth.
Sieh', — ängſtlich vorgebeugt, im Antlitz roſ'ge Gluth,
Strebt ſie hinaus mit blödem Gange.
Nun hat ſie es erreicht, nun hebt ſie auf das Boot!
O ſieh', zum erſten Mal miſcht ſich des Stolzes Roth
Dem Roth der Scham auf ihrer Wange!

Und jetzo kehrt ſie um! keck bricht ſie durch das Rohr!
Mit dem Geretteten im Arm, tritt ſie hervor
Aus dem geprieſenſten der Flüſſe!
Leis auf den weichen Sand legt ſie das Kind: da blickt
Verwundert es umher, denn jede Jungfrau drückt
Auf ſeine Stirne ſcheue Küſſe.

O du, die du von fern ihm folgteſt bang und treu,
Des Kindes Mutter du: — Gott ſchützt' es! eil' herbei!
Gleich einer Fremden komm! verrathen
Wird dich die Freude nicht! bedecke ſein Geſicht
Mit Küſſen! weine nur! denn noch iſt Mutter nicht,
Die es der Fluth entriß zu Thaten! —

Als ſo dem Zornigen, der Iſrael erſchlug,
Die Fürſtin, freud'gen Schritts und ſtolz, von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren —
Da ſangen an dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
Die Engel, vor dem Herrn demüthig eingehüllt
In ihre Flügel, durch die Sphären:

„O Jakob, ſeufze nicht! bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichſt du wiederum die Roſen
Des Jordans! weine nicht! ob auch Aegypten tobt!
Der Herr zerbricht dein Joch! in's Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehſt du bald aus Goſen!

„Denn wiſſe, dieſes Kind, das Pharao entrann —
Es iſt des Sinai, es iſt der Plagen Mann!
Sein Arm dereinſt führt dich zum Siege! —
Nun, die ihr Gott nicht kennt, o höret, eh' ihr ſprecht:
Durch eine Wiege wird errettet dies Geſchlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!“

An die Akademie der Jeux Floraux.

At mihi jam puero coelestia sacra placebant,
Inque suum furtim Musa trahebat opus.
Ovid.

Ihr, deren dichteriſch Gebiet begrenzet
Dort vom Adour wird, von der Rhone hier;
Ihr, deren Aug' von freud'gem Wahnſinn glänzet;
Ihr Singſtreitkön'ge, die der Lorbeer kränzet;
O Meiſter in der Kunſt zu lieben ihr!

Schön, wie in ihres Werdens Augenblicke,
Wird eure Muſe nie der Jahre Raub.
Die Zeit, im Fluge, neigt ſich ihrem Glücke;
Der Ruhm, vor ihr, will, daß ihn Unſchuld ſchmücke,
Und birgt mit Knospen ſeines Lorbeers Laub.

Gruß dir, o Kind! für meine Mutter Blumen
Pflückt' ich in deinem heiligen Gebüſch;
Du führteſt mich zu deinen Heiligthumen,
Wie einen Bruder; gabſt mir nicht die Krumen —
Du ließeſt ſitzen mich an deinem Tiſch!

Der Ringer trat zu der Arena ſtrengen
Kampfrichtern, noch in ſeiner erſten Wehr;
Doch niemals noch, auf des Gebirges Hängen
Umirrend, mit des Horns wirthlichen Klängen
Weckt' eine holde Burgfrau er.

Und niemals ſang er, in entfernten Sphären,
Die Zaubergärten einer Fee;
Nie, plaudernd in der Damen heitern Chören,
Ließ er der Troubadoure Thun ſie hören,
Und nie der Paladine Liebesweh'.

Mit Stimmen, welche nie verklingen,
Laß Andre feiern Glück und Liebesſchwur!
Mich prüft der Schmerz, von ihm nur kommt mein Singen!
Ich duld' und tröſte; — meiner Muſe Schwingen
Beſchatten Gräber nur!

Das Mädchen von Otaheiti.

Was macht er denn, um den ſie ſich betrübt?
Er liebt wohl nicht, den ſie ſo ſehr doch liebt?
Alfred de Vigny, Dolorida.

„So willſt du fliehn? ſo trägt dich bald von dannen
Das unbeſtänd'ge Segel ſchon?
Ihr Zelt abbrechen und das Tauwerk ſpannen
Hört' ich die Schiffer dieſe Nacht; — wie rannen
Die Thränen mir bei ihrer Lieder Ton!

„Fliehn unſer Eiland? — ſage, ſchmückt das deine
Ein ſchön'rer Himmel? kennt den Schmerz es nicht?
Und, wenn du ſtirbſt, bedecken die Gebeine
Dir deine Brüder weinend mit dem Raine,
Deß heil'ge Blumen Keiner bricht?

„Denkſt du des Tags, wo günſt'ger Winde Wehen
Zuerſt dich trug in dieſen ſtillen Port?
Du riefeſt mir, zum Hain mit dir zu gehen;
Nie hatt' ich dich bis jenen Tag geſehen,
Und dennoch kam ich auf dein Wort.

„Schön war ich damals, doch mich knickten Thränen.
Zieh' nicht, o Fremdling! bleibe hier, bleib' mein!
Von deiner lieben Mutter ſprich! — die ſchönen
Geſänge deiner Heimath laß ertönen,
Die, wie dein Beten, mir das Herz erfreun!

„Du nur ſollſt füllen alle meine Tage!
Hab' ich, daß du entfliehn willſt, dich betrübt?
O, laß dich halten! ſtillen deine Klage
Und gut ſein will ich; nennen dich — o, ſage
Ihn mir! — bei'm Namen, den dein Land dir gibt!

„O, daß ich bei dir nur als Sklavin bliebe!
Säh'ſt du zuweilen nur herab auf mich!
Gewiß, nicht länger wär' ich bleich und trübe!
Doch, wie die Schwalb', iſt flüchtig deine Liebe!
Ich — all' mein Leben lieb' ich dich!

„Ach, wo ſich drüben deine Berge heben,
Pocht dir entgegen einer Fremden Bruſt!
O, mein Gebieter, nimm mich mit! — ergeben
Will ich ihr ſein, ſie lieben wie mein Leben,
Wenn ihre Liebe deine Luſt!

„Fern meinen Eltern, die ein zärtlich Glühen
Für mich berauſcht, fern dieſen Wäldern hier,
Fern dieſen Palmen — werd' ich nicht verblühen?
Hier ſterb' ich einſam; — laß mich mit dir ziehen!
O, laß mich ſterben wenigſtens bei dir!

„Wenn ſäuſelnd die Bananen dich empfingen,
Wenn du mich je geliebt, verſtoß mich nicht!
Woll' ohne mich nicht deine Fahrt vollbringen,
Aus Furcht, mein Geiſt auf ſeiner Sehnſucht Schwingen
Folge dir nach in einer Wolkenſchicht!“ —

Als in die flücht'gen Segel früh am Tage
Die Sonne ſchien, ſtand ihre Hütte leer;
Nicht am Geſtad und nicht im Palmenhage
Sah man die Jungfrau mit der ſanften Klage —
Doch auch bei Ihm nicht war ſie auf dem Meer.

Das Lied der Arena.

> . . . . ihr hellumſchienten Achaier,
> Für die Reiſigen ſtehn die Kampfpreiſ' hier in dem Kreiſe.
>
> Homer. *

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem ſand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Geſtaden, ſtarr von Eiſe,
Allwo der Winter ſchläft, der Greiſe
Mit feſtem Schlaf, den Keiner ſtört,
Bis zu der ſonnigen, goldnen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenroſſe wiehern hört.

Olympia! — das Feſt! — die Wagen!
Nun flechtet Lorbeer und Akanth!
Nun weckt — der Götter Fluch dem Zagen! —
Aus ſeinem Schlaf das alte Wagen!
Nun fachet an den alten Brand!

Die ihr nach Ruhme lechzt, kommt Alle!
Das Feſtgewand der Prieſter fliegt! —
Daß eure Stirn es bald umwalle,
Das Laub der heil'gen Eiche falle,
Die da den Milo einſt beſiegt!

Von Kreta's Bord, geweiht durch Mythen,
Von Tyrus kommt und von Korinth,
Von Scylla's ſtürmiſchen Gebieten,
Vom Athos kommt, den Adler hüten,
Daß näher ſie den Himmeln ſind!

---

* Ueberſetzung von Voß.

Nun kommet aus dem Archipele,
Vom Taubeneiland kommet nun!
Von Rhodos, wo mit muth'ger Seele
Kriegsmänner ſtehen, ſchön von Oele,
Die nur im Grab vom Streiten ruhn!

Von des Palaſtes Stufen ſteiget —
Cecrops einſt legte ſeinen Grund! —
Von Sparta, dem ſich Alles neiget,
Von Lemnos, das den Donner zeuget,
Von Argos kommt und Amathunt!

Die Tempel all', die Gynäceen,
Die laub'ge Kränze bunt umglühn,
Verhüllen züchtig, anzuſehen
Wie junge Bräute — ſeht es wehen! —
Die keuſche Stirn mit friſchem Grün.

Da: — die Archonten und Ephoren!
Sie ſetzen ſich, ernſthaft und ſtill.
Die Jungfrau'n und die Kanephoren
Haben gereinigt die Amphoren,
Wie es Eleuſis' Regel will.

Man hat um Rath gefragt die Reber
Im Traum, und auch die Pythia;
Des gelben Scythengeiers Feder
Warf in den Wind man — hör' es Jeder! —
Zur Zeit, wann aufwacht Klytia.

Tripoden zwei, prachtvoll verzierte,
Nennt, wer da ſiegt im Laufe, ſein;
Den Becher auch — wem wohl gebührte
Er ſonſt? — den Bacchus' Mund berührte,
Als er genoß den erſten Wein.

Und weſſen Diskus, raſch im Kreiſen,
Behend am Ziel die Bunde fällt,
Erhält von den gerechten Greiſen
Die Urn' hier, nie genug zu preiſen,
Phlegon's Gebild, den Naxos hält.

Dem kühnen Ringer aber ſpenden
Von Sidon eine Chlamys wir;
Er nehme ſie aus unſern Händen:
Dreizack und Stab des Herolds blenden
Das Aug', der Chlamys farb'ge Zier.

Und nun, ihr Ringer und Athleten,
Stärkt euch im Bad, eh' denn ihr ringt!
Dann ſiegt — ſchon locken euch die Flöten! —
Daß euch die Lippe der Poeten
Ein Lied theban'ſcher Weiſe ſingt!

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem ſand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Geſtaden, ſtarr von Eiſe,
Allwo der Winter ruht, der Greiſe
Mit feſtem Schlaf, den Keiner ſtört,
Bis zu der ſonnigen, goldnen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenroſſe wiehern hört.

Das Lied des Cirkus.

Panem et Circenses!
Juvenal.

O Cäſar, Geber blut'ger Feſte!
Dich ehrt die Welt! — Wer zählt die Gäſte,
Wenn ſich des Cirkus Thor erſchließt?
Heil dir, Unſterblicher, Gerechter!
Auguſtus' Erbe! Sieh' die Fechter,
Die ſterben wollen! Cäſar, ſei gegrüßt!

Von den Gebietern auf der Erde Thronen
Weiht Cäſar nur Roms Göttern Libationen
Von Menſchenblut! — Wir laden ein den Tod
Zu unſern Spielen, holen uns in Schaaren
Hyrkaniens Tiger und des Rheins Barbaren: —
Der Cirkus raucht, von ihrem Blute roth!

Ehr'ne Koloſſe, Vaſen von Porphyre,
Buntfarb'ge Fahnen, bauſchig vom Zephire,
Sind rings der Mauern Schmuck, und was die Kunſt
Sonſt bilden mag. — Dicht zieht des Rauchwerks Wolke;
Denn ſieh', das Blutbad darf zu Roma's Volke
Durch Düfte nur erheben ſeinen Dunſt.

Die Thore thun ſich auf, die Angeln zittern,
Der Schwarm tritt ein, und raſſelt mit den Gittern,
Die Panther beben hinter dem Gerüſt;
Und, wie ein Strom mit tauſendfachem Rufe
Von Berg zu Berg, ſo wälzt von Stuf' zu Stufe
Das Volk ſich, welches König iſt.

In ihren Seſſeln ſitzen die Aedilen;
Im Graben ſchon, dem waſſerreichen, kühlen,
Schwimmt mit dem Flußpferd träg das Krokodill.
Das heil'ge Feuer, glüh'nd in keuſcher Schale,
Bringt in der Schweſtern Mitte die Veſtale! —
Fern zürnt der Löwen donnergleich Gebrüll.

Mit nackter Bruſt, mit lechzender Geberde
Dicht neben Veſta's reinem Feuerherde
Stellt ihren Dreifuß auf die Buhlerin.
Durch ſein Gefolg von Königen und Sklaven
Blickt der Senat, im Schmuck der Latiklaven,
Auf das Gewimmel der Klienten hin.

Beiſammen ſitzt je Jungfrau und Matrone;
Die Praetorianer ſchaaren ſich am Throne;
Ruf der Tribunen tönt; — ſchon heben an
Die Prieſter Rhea's Lobgeſang und Flehen;
Erwartungsvoll, auf ſchlechter Bühne, ſehen
Des Ganges' Gaukler, ob die Opfer nahn.

Da kommen ſie! Aufjauchzt und droht die Menge!
Sie ſind's, die Cäſar herberuft mit Strenge
Von Manes' Tempeln bis zu Hertha's Hain!
Eintreten ſie, geführt von ihren Treibern;
Der Liktor nennt ſie; den entblößten Leibern
Brannte der Konſul tief ſein Brandmal ein.

Zuerſt — am Haupte kenntlich, dem geneigten! —
Wandeln Hebräer, die von Schmach gebeugten!
Dann Gallier, das Schwert in nerv'ger Hand!
Dann ſchnöde Chriſten, keine Waffen tragend,
Die, ihren Henkern Trotz wie Lieb verſagend,
Sich tödten laſſen ohne Widerſtand!

Bald, bricht hervor mit Brüllen nun die Meute,
Gibt ihrem Hunger alle ſie zur Beute
Die Cirkus-Mauer — Keiner kann entfliehn!
Sieh', Purpur weht herab von Cäſar's Sitze:
Ein milder Licht ſoll bei des Kampfes Hitze
Des gnäd'gen Kaiſers göttlich Aug' umglühn!

O Cäſar, Geber blut'ger Feſte!
Dich preiſ't die Welt! wer zählt die Gäſte,
Wenn ſich des Cirkus Thor erſchließt?
Heil dir, Unſterblicher, Gerechter!
Auguſtus' Erbe! ſieh' die Fechter,
Die ſterben wollen! Cäſar, ſei gegrüßt!

Das Lied des Turniers.

Der Liebe Diener! ſehet ſänftiglich
Auf den Gerüſten Paradieſeschöre;
Darnach turnieret ſtark und freudiglich,
Und eurer harret Lieb' und harret Ehre!
Alte Ballade.

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneſer Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüſtung als Wappenzier!

Geöffnet ſind die Schranken! — ſehet,
Schon ritt der Grieswart durch die Bahn.
Herab von allen Thürmen wehet
Die weiß und grün geſtreifte Fahn'.

Der Schwarm bricht aus in laut Vergnügen;
Im Morgenwinde flatternd, fliegen
Die bunten Wimpel, fern und nah;
Der Herold aber, mit dem Greiſe
Von Silber, hängt ihn auf am Reiſe
Des Goldgurts der Dalmatika.

Die Glocke läutet dumpfen Schalles,
Rings wimmeln Giebel und Gerüſt,
Und einen Tag verkündigt Alles,
Der eines Königs würdig iſt.
Die Königin, um zu erhöhen
Die Freude, hat der Heller zehen
Aus ihrem eignen Schatz geſchenkt;
Und, milder ſich noch zu erweiſen,
Hat zwölf gefangner Chriſten Eiſen
Mit ihrem Golde ſie geſprengt.

Nun, eh' zu der Drommeten Schalle
Ihr Speere fällt und Schwerter zückt,
Nach dem Geſetz, ihr Ritter alle
Vernehmt des Königes Edikt!
Denn wer, eh' denn er ſtill es höret,
Wortbrüchig nach der Lanze fähret,
Beſitzt nur ein verfluchtes Schwert; —
So höret denn! ſteht zu den Fahnen!
Vernehmet, was einſt unſre Ahnen
Die lehrten, die der Herr gelehrt!

So ſingt zuerſt die Lobgeſänge,
Die werthen, mit gebognem Knie!
Singt Jeſum, ſingt der Engel Menge,
Und ſingt den heiligen Denis!

Daß, wird auch euer Arm verſehret,
Doch Nichts die Ehr' euch kränkt, — beſchwöret
Es auf die Bibel ohne Fehl!
Sorgt, daß, wenn euch der König nennet,
Ihr euer Schwert ihm zeigen könnet,
Gleichwie dem Ew'gen eure Seel'!

Wollt eines Heil'gen Staub berühren,
O Grafen und Barone! wollt
Beſchwören jetzt mit hohen Schwüren,
Zu wahren eurer Sporen Gold!
In euren Burgen nie der Bürger,
So ihr beherrſcht, ruchloſe Würger,
Nie der Vaſallen Henker ſeid!
Und für die Wittwen und die Waiſen
Sei eures guten Schwertes Eiſen
Der Scheide ledig allezeit!

O Tapfre, ſorgt, daß dieſe Stunde
Zur Vorzeit ihr die Blicke lenkt!
Des heil'gen Grals, der Tafelrunde,
Karls und der Paladine denkt!
Dem Feigen Wehe, der zum Siege
Durch eines Nekromanten Trüge
Beſprechen läſſet Arm und Wehr!
Dem Schnöden Weh', der in den Bahnen
Bekämpft mit ſünd'gen Talismanen
Des reinen Ritters edeln Speer!

Die Stunde kommt, da wird man ſchleifen
Sein Schloß, das die Gerechten fliehn!
Die Stunde kommt, da wird man greifen
Und mit dem Strang erdroſſeln ihn!

Die Zauberer, einſt ſeiner Freuden
Genoſſen, jetzo ſeiner Leiden
Verläng'rer, ſetzen ſein Gebein
Bei'm Jubel ihrer Höllenfeſte
In andrer Zaubrer, ihrer Gäſte,
Entfleiſchte, fürchterliche Reih'n!

Allein gefeiert ſei der Name
Des Caſtellans, der fromm und treu;
Mit Seide ſticket jede Dame
Ihn auf die Leinwand ohne Scheu;
Und alle Troubadoure preiſen
Mit ihrer Lieder ſüßen Weiſen
Wie ſeinen Arm, ſo ſeinen Stahl;
An ſeinem Grabe wachen Feen,
Und ſeinen funkelnden Trophäen
Dient ein Altar zum Piedeſtal.

So präget ein denn eurer Seele,
O Ritter ihr und Damoiſels,
Des galliſchen Turniers Befehle
Und des galanten Carrouſels!
Das Spotten der enttäuſchten Schönen
Und der gereizten Richter Höhnen
Trifft, die man zeiht der Felonie.
Nicht minder groß, als ihr Verbrechen,
Iſt ihre Strafe: Richter ſprechen
Ihr Urtheil — Damen ſtrafen ſie!

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneſer Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüſtung als Wappenzier!

Ein Feſtlied Nero's.

An Alfred de Vigny.

> Nescio quid molle atque facetum.
>
> Horaz.

Die Langeweile tödtet uns! der Weiſe
Vermeidet ſie! Wohlan, zu Nero's Preiſe,
O Freunde, nahet ſeinem heut'gen Feſt!
Dem Gott des Wohllauts naht, dem Herrn der Erde,
Der ein Jöniſch Lied mit lächelnder Geberde
Zur Lyra mit zehn Stimmen tönen läßt!

Wohlan, auf meinen freud'gen Ruf erſcheinet!
Nie ſo viel Wonnen noch ſaht ihr vereinet
Bei'm Freigelaßnen Pallas! nie bei'm Mahl
Des Seneka, zwanglos und tobend,
Wo er, den Weiſen in der Tonne lobend,
Falerner trank aus goldenem Pokal!

Nie auf dem Tiberis, wenn die Hetäre
Aglas, nackt, in prächtiger Galeere
Mit uns die Waſſer ſchwamm hinab;
Und nie auch, wenn zu ſüßer Lauten Schalle
Der Bataver Präfekt der Kralle
Bekränzter Löwen zwanzig Sklaven gab!

Kommt! Rom ſoll brennen! ganz! — was frommt das Fragen?
Auf dieſen Thurm ließ meine Sänft' ich tragen,
Die Brunſt zu ſehn, wie ſie die Flügel ſchwingt.
Was iſt ein Kampf des Fechters mit der Meute?
Die ſieben Hügel ſind ein Cirkus heute,
Wo mit den Feuern Roma ringt.

Dem Herrn der Erde ſo, dem Hohen, Gnäd'gen,
Ziemt es, ſich ſeines Ekels zu entled'gen!
Er ſchleudre, wie ein Himmliſcher, den Strahl
Des Blitzes oft! Doch — es wird Nacht! die Hyder
Der Brunſt erhebt ſchon ihr Gefieder,
Und ihre Flammenzungen züngeln fahl.

Seht her! ſeht her! ha, ſehet ſie entrollen
Den rieſ'gen Leib, von Gluth und Rauch geſchwollen!
Liebkoſ't ſie nicht dem ſtürzenden Gemäu'r?
Seht! Schloß und Tempel ſchon ſind Rauch geworden
In ihrem Arm! Ha, daß auch ich nicht morden
Mit Küſſen kann, wie dieſes Feu'r!

Hört das Gekrach! ſeht ſich den Dampf entwirren!
Wie Schatten ſeht das Volk den Brand durchirren!
Da — Schweigen des Todes rings umher!
Pforten zerbröckeln, Säulen ſtürzen über,
Und Ströme Erzes wälzen nach der Tiber,
Die ſchaudernd zuckt, ein rollend Flammenmeer!

Nichts bleibt! zu Boden kracht porphyren
Und ehern Prachtwerk! Bilder auch, trotz ihren
Göttlichen Namen — Alles! Thor und Thurm!
O meine Sklavin, Brunſt, wer kann dich zügeln?
Der jauchzende Nordwind ſchlägt dich mit den Flügeln,
Voll Zorns, gleich einem Feuerſturm!

Fahr' wohl, o Kapitol! — o Freunde, ſehet!
Wie eine Brücke des Kocytus ſtehet
Im Flammenmeere Sylla's Aquädukt!
Ganz Rom in Flammen! Danke mir, du hohe
Gebieterin der Welt! ſieh', wie die Lohe,
Ein prächtig Diadem, dein Haupt umzuckt!

Als Kind, o Rom, vernahm ich, die Sibylle
Verheiße dir endloſer Jahre Fülle,
Zu deinen Füßen einſt vergeh' die Zeit;
Im Aufgehn erſt ſei deiner heil'gen Mauern
Geſtirn! — wie viele Stunden noch wird dauern,
O Freunde, ſeine Ewigkeit?

Wenn ſchwarz die Nacht, wie ſchön ein Feuer! — dieſes,
Wie lodert es! Heroſtratus ſelbſt prieſ' es!
Was liegt am Volk, wenn Cäſar fröhlich iſt?
Wie flieht es! Hört, wie wimmert es erſchrocken; .....
Nehmt mir die Blumenkrone von den Locken;
Sie würde welk vom Feu'r, das Roma frißt!

Spritzt Blut auf euch bei dieſem ſeltnen Feſte:
Gießt Wein von Kreta drüber, meine Gäſte!
Nur Böſer Hand iſt gern mit Blut getüncht!
Ein grauſam Spiel weiht durch erhabne Freuden!
Wer wird ſich an der Opfer Röcheln weiden?
Mit Liedern muß man es erſticken — ſingt!

Ha! Strafe dieſem Rom und ſeinem Volke!
Weiht es nicht ſtets untreuen Weihrauchs Wolke
Bald Jupiter'n, bald dem verhaßten Chriſt?
Ha, endlich ſeh' es zitternd mich, erhaben
Wie ſie! Auch ich will meinen Tempel haben,
Weil Roma noch zu arm an Göttern iſt!

Daß prächtiger und ſchöner bald es ſchimm're,
Zerſtör' ich Rom! — Allein ſein Fall zertrümm're
Mir dieſes Kreuz! Weh', wer ein Chriſt ſich hieß!
Mein Arm ereilt ihn! rottet aus im Toſen
Des Brandes dieſe ſchnöde Brut! ..... Bring' Roſen,
O Sklav! der Roſen Duft iſt ſüß!

Die Fledermaus.

Was willſt du mir? ein Engel ſchwebte über meinem Herzen, und du haſt ihn verſcheucht . . . . Komm denn, ich will dir Lieder ſingen, welche die Geiſter der Kirchhöfe mich gelehrt haben.

Maturin, Bertram.

Du biſt es! ja — ich habe dich geſehen
In meinen Träumen! doch vergebens wehen
Mir deine Schwingen Moderdüfte zu!
Geh'! was dir aufgetragen ward von Leichen,
Beſtell' es Schuld'gen! möge dir erbleichen,
Wer glücklich iſt! geh', mir laß meine Ruh'!

O warte, bis, nach Hoffen und nach Sehnen,
Um meines Herzens ſchönſten Wunſch zu krönen,
Sich mir ergibt die Jungfrau meiner Wahl;
Dann, um der ſüßen Feier Luſt zu ſtören,
Wirſt du zurück auf nächt'gem Fittig kehren,
Und wirſt umſchwirren mich und mein Gemahl.

O du, des Käuzleins Schweſter und der Eule!
Die Töchter Satans rufen mit Geheule
Dich an, dir opfernd, was auf Gräbern wächſt!
Flieh' mein Aſyl; verhaßt iſt mir dein Schauen!
Nicht meine Lyra ſtreife mit den Klauen,
Aus Furcht, daß Todte du erweckſt!

Nachts, wenn die Geiſter tanzen auf den Matten,
Folgſt ihren Chören flatternd du im Schatten;
Zum Höllenfeſte lädt ihr Hymnus dich.
Flieh'! dieſe Blumen ſpenden ſüße Düfte!
Fort! in den Moderdunſt der Grüfte
Laß tauchen deine Flügel ſich!

Wer ſendet dich? kommſt du von den Ruinen,
Vom Monde dort geheimnißvoll beſchienen?
In ihrer Bläſſe düſter iſt, gleich dir,
Des Mondes Stirn. — So zog aus deinen Trümmern
Dich meiner Lampe fern und einſam Schimmern?
Vom Ruhm gelockt, naht ſo das Unglück ſchier.

Kommſt aus dem Thurm du, wo der Schwindel hauſet,
Der tolle Zwerg, der das Gebirg durchſauſet,
Und Feuerkugeln durch den Aether ſchiebt,
Das Irrlicht tödtet, niederlacht aus Lüften,
Und jeden Abend, ſchweifend an den Klüften,
Des Abgrunds Geiern einen Wandrer gibt?

O, ſchüttle nur die ſchlappen Flügelhäute,
Auf die ein Kobold Menſchenaſche ſtreute:
Du biſt mir läſtig, doch nicht grauenvoll!
Flieh' nur! und bald! daferne nicht zur Sühne
Der alte Schäfer über dem Kamine
Als finſtern Wandſchmuck dich befeſt'gen ſoll!

Dann wird dein Zahn nicht mehr die Kinder ſchrecken;
Ein Mädchen kommt, um ſchüchtern dich zu necken;
Sie nahet dir, indeß ſie furchtſam lacht.
Und ausgeſtoßen, ach, vom Himmel,
Wird durch der Vögel fröhliches Gewimmel
Der Tag mit ſchwerem Flug dich ſuchen ſehn die Nacht.

Der Alp.

> O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
> Voll banger Träume, ſcheußlicher Geſichte!
> So wahr, als ich ein frommer gläub'ger Chriſt,
> Ich brächte nicht noch eine Nacht ſo zu,
> Gält' es auch eine Welt beglückter Tage:
> So voll von grauſem Schrecken war die Zeit.
> Shakeſpeare. *

O höre! dieſe Nacht hat er auf Bruſt und Kehle
Sich grinſend mir geſetzt und ſie mir zugeſchnürt.
Des Unholds Hand lag ſchwer, wie Blei auf meiner Seele;
Wie eine welke Blum', daß er ſie langſam quäle,
Zeigt' er den Geiſtern ſie, die da die Nacht gebiert.

In jedes Element hüllt ſich dies Ungeheuer.
Bald taucht ſein blaues Haupt aus Waſſern in die Höh';
Bald wiehert es hervor aus ſchwefelgelbem Feuer,
Sein lodernd Flügelpaar gleicht einem Funkenſchleier,
Sein Aug' iſt Blitz, es fliegt auf einem Flammenſee.

Wie trübe Spiegel zeigt mit ſchadenfrohem Necken
Die Finſterniß ſein Bild dir zehnfach; ſeinen Rumpf
Und ſein verſchwimmend Haupt umfließen Nebelbecken;
Der Nebel wallt und zieht; — er lebt! — mit nicht'gen Schrecken
Füllt es die Seele dir, und läßt ſie leer und dumpf.

O Jungfrau! deine Ruh' kennt keine ſchwarze Lüge;
Auf deine friſche Stirn ſchwebt leiſen Schritts die Nacht.
Dein Herz iſt rein und gut; an deiner Träume Wiege
Tritt kein Geſpenſt, und wagt dein Geiſt im Schlummer Flüge
Zum Himmel: o, dann wirſt von Engeln du bewacht!

---

* Ueberſetzung von Schlegel. F.

Der Morgen.

Moriturus morituros!

O, ſieh' den Morgen lächelnd ſich entſchleiern!
O, ſieh' den Thurm, wie er von Strahlen glüht!
Horch! wie dem Ruhm die Freude, zieht
Des jungen Tages erſten Feuern
Entgegen ſchon der Wälder erſtes Lied!

Ja, lächle nur bei all' dem Schönen!
Dieſelbe Sonne leuchtet deinen Thränen,
Wenn morgen mich der dunkle Sarg verſchlingt!
Ob meinem Grabe von denſelben Tönen
Erſchallt der Wald, davon er heute klingt!

Dann aber wird die Seele ſelig ſchweben
Im Grenzenloſen über Raum und Zeit.
Im Morgenroth der Ewigkeit
Wird man erwachen einſt vom Leben,
Gleichwie aus wüſter Traumgeſichte Streit.

Meine Kindheit.

Siehe — Alles das iſt vergangen! . . .
Meine Kindheit iſt nicht mehr; ſie iſt todt,
ſo zu ſagen, obgleich ich noch lebe.
St. Auguſtin. Bekenntniſſe.

1.

Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich.
Wenn ich nicht Dichter wäre — Krieger wär' ich!
Daß ich den Kriegern hold, nicht wundert euch!
Fand ihr Cypreſſenlaub mit ſtummer Zähr' ich
Oft ſchöner nicht, als unſern Lorbeerzweig?

Denn wiſſet es! auf eine Trommel ſetzten
Sie meine Kripp'; aus einem Helme netzten
Der Tauſe Waſſer einſt die Stirne mir.
Zu Windel mir und Wiegentuch zerſetzten
Kriegsmänner ein verbraucht Panier.

Durch Zelt' und Waffen und beſtaubte Wagen
Hat eine Lagermuſe mich getragen;
Auf Mörſern ſchlief ich, eingelullt vom Horn;
Den Renner liebt' ich mit dem muth'gen Schlagen,
Den heiſern Bügel liebt' ich und den Sporn.

Die Forts, erſtürmt mit blankem Bajonette,
Das Schwert der Führer, ha! und die Vedette
Liebt' ich, die einſam im Gehölze ſteht;
Die Bataillone, denen durch die Städte
Voran ein blutig Banner weht.

Voll Neides ſah ich der Beritt'nen Schaaren:
Den hohen Lanzenreiter, den Huſaren,
Dem weiß der Buſch auf ſchwarzem Tſchako fliegt,
Und den Dragoner, der zu Roſſeshaaren
Die Haut des Tigers auf dem Helme ſitzt.

Und meine Jugend klagt' ich an: „Gehalten
In Dunkel! ha! und ohne Klag' erkalten
Soll dieſes junge heiße Blut! o Schmerz!
Dies Blut! — im ſchwarzen Kampf wie purpurn wallten
Wohl ſeine Wellen auf ein Erz!“

Und ich rief an den Krieg, ſah ſeine Feuer
Im Geiſt; die Flügel ſchüttelnd, wie zwei Geier,
Die Zäume fliegend und die Schwerter blos,
Mit tauſendfachem Dröhnen, ſah ich zweier
Kriegsheere feindlichen Zuſammenſtoß.

Und eherne Drommeten hört' ich ſchallen;
Streitwagen raſſeln hört' ich, Schüſſe fallen: —
Mit Todten graus beſäend ihren Zug
Erſah von Weitem ich, in Intervallen,
Der blitzenden Schwadronen Flug.

2.

Mit unſern Heeren, eh' ich noch geboren,
Naht' ich beſiegter Königsſtädte Thoren;
Durch ganz Europa folgt' ich Frankreichs Aar;
Ein Knabe noch, erzählt' ich Greiſesohren
Mein kurzes Leben, das ſo reich ſchon war.

Ohn' allen Schutz trat ich zu fremden Heeren:
Ich ſah ſie ſtaunend meine Kindheit ehren;
Ich ſchützte ſie — nicht ſchützten jene mich!
Bleich ward der Fremdling, ſtammelte, mit Zähren
Der Freude, Frankreichs Namen ich.

Auf's Trümmereiland, bald die erſte Stufe
Von tiefem Fall, folgt' ich der Waffen Rufe;
Der Mont Cenis, umweht von eiſ'gem Hauch,
Als ſeine Gletſcher aufſchrien unter'm Hufe
Der Roſſe, bebte meinen Schritten auch.

Zur Etſch, zum Arno ſchritt ich von der Rhone;
Des Weſtens Babel, Aſch' auf goldner Krone,
Sah tragen ich der Wittwe bittres Loos:
Ja, ich ſah Rom, noch auf dem Trümmerthrone
Und im zerriſſ'nen Purpur groß.

Ich ſah Turin; ich ſah Florenz, die Schöne;
Ich ſah Neapels ſorglos heitre Söhne,
Die der Veſuv — ſo ſchreckt ein Krieger kühn
Ein feiernd Volk mit blut'ger Helmbuſchmähne —
Bedeckt mit blut'gem Flammen-Baldachin.

Und ich betrat das Land der Pyrenäen
Und der Sierren, damals von den Wehen
Des Kriegs der Rache fürchterlich durchzuckt;
Im Eskurial glaubt' ich ein Grab zu ſehen;
Ich neigte mich dem Aquädukt.

Dort ſah ich ſchwärzen unſrer Poſten Feuer
Einſamer Städte ſtürzende Gemäuer;
Auf Kirchenſchwellen ſah' ich Zelte ſtehn.
Wie Klage ſcholl mir's, hört' ich der Entweiher
Gelächter gellend durch die Klöſter wehn.

3.

Und als ich nun vollendet meine Züge,
War mir's, als ob ein irrend Licht ich trüge.
Ich ging in träumeriſcher Trunkenheit,
Als ob des Zauberborns ich tiefe Züge
Gethan, der ew'gen Rauſch verleiht.

Du zeigteſt deine Klöſter mir und Kerker,
O Spanien! du, Irun, deine Erker!
Du deine Schlöſſer, königlich Madrid!
Du deiner Großen trotzige Burgen, ſtärker,
Als Schwert und Jahre, ſtolz Valladolid!

Und in mir keimte, was ich einſt geſehen;
Voll Ingrimms Verſe ſummend, konnt' ich gehen;
Bald weinend, bald mit lächelndem Geſicht
Sprach meine Mutter: „Eine wohl der Feeen
Spricht mit dem Knaben, doch man ſieht ſie nicht!"

Landſchaft.

Hoc erat in votis.
Horaz.

Als ich ein Kind war, ſprach die Muſe: „Freue,
Ja, freue dich! ſieh' meinen Genius!
O komm! kein Schatz, den ich dir nicht verleihe,
Ob die Drommete nun, ob die Schalmeie
Dereinſt dein Mund beſeelen muß!

„Doch fliehn mußt du die Welt mit ihrem niedern
Und argen Thun! Schickt ſich ein Dichter an
Zum Flug, dann ſei's, wo allen ſeinen Liedern,
Den Böſen fern, mit heiligem Erwiedern
Das Echo Antwort geben kann!

„In eine Wüſte geh', die Menſchen fliehend!
In heil'gem Schatten von dir angefacht
Sei deine Fackel! Glücklich, wer, ſein glühend,
Erhaben Lied der Menge Neid entziehend,
Dem Grabe ſeinen Ruhm vermacht!

„Geh! höher, als die Erd', iſt deiner Seele
Geſichtskreis! wohl, harmoniſch denn und rein,
Zum Wohnſitz eine geiſt'ge Welt erwähle,
Wo deinem Aug' ſich ewiglich vermähle
Himmliſcher Klarheit Wiederſchein!

„In einem friſchen Thal ſei dein beſcheiden
Und friedlich Reich! dort, durch des Weißdorns Wehn
Glaubſt du zu ſchaun und durch das Laub der Weiden
Magiſche Schlöſſer, wie ſie in Gebäuden,
Mit Stroh gedeckt, im Mährchen bunt erſtehn.

„Vom Berge dräu' ein düſter Thurmgemäuer
Auf eines See's azurne Spiegelfluth;
Und Abends ſtrahle durch der Dämm'rung Schleier
Fern im Gefilde dir ein Hirtenfeuer
Mit ſeiner dunkelrothen Gluth.

„Und wenn du theilſt mit zweier Ruder Schlägen
Den See, der dir des Himmels Bildniß zeigt,
Dann in der blauen Tiefe lächeln mögen
Des Himmels Wolken dir, der ſich entgegen
Der Tief' aus leichtem Kahne neigt.

„Und mögeſt du, genaht dem Zauberkreiſe
Einſamer Inſeln, wo das Reh nur lauſcht,
Am wald'gen Strand, nach frommer Siedler Weiſe
Erſpähen können, was es iſt, das leiſe
Im Wind und in den Wellen rauſcht.

„Wenn du erwachſt, ſo möge dich begrüßen
Der jungen Mütter frohes Morgenlied!
Durch deine Stundenblumen möge fließen
Ein friſcher Waldborn, gleichwie durch die ſüßen
Träume der Liebe ſich die Hoffnung zieht!

„Mög' allezeit ein treu erinnernd Klagen
Um einen guten Herrn dein Thal durchwehn,
Der in der Armuth Hütten Brod getragen,
Von dem die Greiſe, die ihn nennen, ſagen:
O, hättet ihr ihn doch geſehn!

„Mein Dienſt entzieht der Welt und dem Geſchlechte
Der Menſchen dich! der Seher wolle ſein,
Deß flammend Aug' durchloderte die Nächte;
Der, voll vom Geiſt, erhoben ſeine Rechte,
Einherging, redend in den Wüſtenei'n!“

Du ſagteſt es! Und ſiehe, tauſendſtimmig,
O Muſe! dröhnt die Weltſtadt in mein Ohr!
O ſieh', und mitten in den Wirbeln ſchwimm' ich;
Nicht aus dem Strudel an's Geſtade klimm' ich,
Wie manches Schiff auch drin den Maſt verlor!

Und Alles dies, weil, meinen Pfad zu ſchmücken,
Der Himmel mir die Führerin geſandt!
Wo ſie geathmet, weil' ich mit Entzücken;
O Muſe, all' mein Glück in ihren Blicken!
Ihr Lächeln meiner Träume Land!

Ihr Name.

Nomen, aut numen!

Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet;
Der Lilie Duft, die Weſte lind umwehn;
Des Freundes Klage, der um uns ſich mühet;
Das Lebewohl der Stunde, die entfliehet,
Und eines Kuſſes ſüß Getön;

Die ſieben Farben, welche, wie Trophäen,
Der Sturm zurückläßt auf der Wolke Saum;
Geliebter Züge plötzlich Wiederſehen;
Argloſer Jungfraun rein und innig Flehen,
Und eines Kindes erſter Traum;

Des fabelhaften Memnon ſüß Erklingen,
Wenn ihn die Morgenröthe reden hieß;
Entfernte Chöre leis verhallend Singen —
Was es auch geben mag von ſüßen Dingen,
Iſt minder, als ihr Name, ſüß!

O, ſprich ihn aus, wie ein Gebet, ganz leiſe!
Doch hall' er ſtets in unſerm Lied! — Das Licht,
Das am Altar brennt zu des Ew'gen Preiſe,
Das Wort ſei er, das im geweihten Kreiſe
Des Heiligthums ſtets Eine Stimme ſpricht!

O meine Freunde, eh' mit Flammenlauten,
Zugleich mit Namen, die der Stolz nur kennt,
Verirrten Fluges, dieſen Einen trauten
Und keuſchen Namen, welchen mir vertrauten
Engel der Liebe, meine Muſe nennt:

Muß ſich mein Hymnus wie ein Lied erheben
Von denen, welchen auf den Knien man lauſcht;
Von ſeinem Tönen muß die Luſt erbeben,
Wie wenn ein Engel im Vorüberſchweben
Mit unſichtbaren Schwingen uns umrauſcht!

An meine Freunde.

Wie glücklich iſt, wer, einſam, nicht vom Schwarme
Dem thörichten und künſtelhaften, Gunſt
Und Schutz erbettelt! wer, zurückgezogen
Vom Hof und von der unbeſtänd'gen Welt,
Nicht in die Sachen ſich des Staates miſcht,
Sich keines Herren ſchnöder Laune fügt;
Wer, für ſich ſelbſt nur und die Seinen lebend,
Sich ſelbſt ſein Hof, ſein Herr, ſein König iſt!

Jean de la Taille.

Auf keinem Siegsgefährt geſeſſen,
Stirbt der Poet in Dunkelheit;
Zu nah', um ſeine Höh' zu meſſen,
Steht ſeinem Ruhme ſeine Zeit.

Wie Beliſar, auf wunden Sohlen
Irrt er; das Volk rennt nach Idolen,
Und — ehrt verächtlich mit Obolen
Des Bettler-Triumphators Leid.

Aus meines Dunkels ſüßer Stille,
O Freunde, bann' ich Weh' um Weh';
Schau't her, ob unter ſeiner Hülle
Nicht jedem Gott ein Altar ſteh'!
Hier, unter Eichen, ohne Thränen,
Laß Myrth' und Lorbeer ich mich krönen;
Seh' ich Horazen bei Mäcenen,
Corneillen ohne Richelieu.

Im Schatten hier auf Blumenſtengeln
Ruht meine Muſe; — ſtrahlend glüht
Ihr offnes Aug'; ſie gleicht den Engeln
Des Himmels, die der Menſch nicht ſieht.
Im Schatten nur liebt ſie zu ſingen;
Sie ſchwebt auf ſiedleriſchen Schwingen;
Den weißen Fuß nicht nahe bringen
Will ſie der Erde, die ſie flieht.

In einer keuſchen Ehe Frieden
Wird all' mein Wünſchen hier erfüllt;
Und oft auch iſt es mir beſchieden,
Dich, Vater, wie ein Ritterbild,
Raſten zu ſehn an meinem Feuer:
Mein Haus dein Reich, du ſein Erfreuer!
Mein Sohn horcht meiner jungen Leier,
Gewiegt in deinem alten Schild.

An die Ruinen von Montfort l'Amaury.

> Seht höher ihr ſich heben
> Des Kloſters Thurm und Streben,
> Und dort vom Königsbau
> Die Mauer, hoch und grau?
>
> Alfred de Vigny.

1.

Ich lieb' euch, Trümmer! doch vor Allem hauſen
In eurer Oede möcht' ich, wenn das Brauſen
Herbſtlicher Winde dumpf erſchüttert euch!
O Thürme, von der Jahre Laſt gebeuget,
Die auf dem Hügel ihr von fern euch zeiget,
Zwei kampfbereiten ſchwarzen Rieſen gleich!

Wenn träumeriſch durch Kraut und wild Geranke
Empor zu euch, ihr ſtolzen Reſt', ich wanke,
Dann eure Zinnen ſchau' ich an entſetzt;
Des Thurmes rothe Ziegel ſeh' ich blitzen!
Ich ſehe durch der Breſchen mooſ'ge Ritzen,
Wo Krieger ſtarben, Kinder ſpielen jetzt.

Nicht nah', wer eurer ſpottet, euch, ihr Mauern!
Den Dichter nur laßt einſam in euch trauern!
Er doch hat Thränen für das alte Fort;
Und wenn der Nachtwind klagt um Breſch' und Brüſtung,
So glaubt er, Geiſter raſſeln mit der Rüſtung
l'Amaury's, Grafen von Montfort.

2.

Oft ſitz' ich hier, getreu den alten Tagen,
Auf einer Trümmer, ihren Fall zu klagen;
Lang denk' ich nach, mein Herze pocht und ſchwillt.
Die Stadt, in Bäumen unter mir gelegen,
Streckt aus die Arm', und krümmt ſich als ein Degen,
Gleichwie ein Schwert, vergeſſen im Gefild.

Und die Gehölze ſchau' ich, tief im Grunde,
Bald hell, bald finſter, wie es will die Stunde;
Die Kirche ſeh' ich, die ein Goldkreuz trägt;
Und in des Abends ungewiſſer Helle
Erblick' ich auf dem Friedhof der Kapelle
Ein Erdreich, welches Wellen ſchlägt.

Und über Bogen, Zinn' und Schild mich hebend,
Empor am Steinwerk wie ein Epheu ſtrebend,
Erklimm' ich oft der Veſte höchſten Wall.
Dort in's Geheul des Sturms miſch' ich mein Singen,
Und, durch die Himmel folgend ſeinen Schwingen,
Schreckt oft den Adler meiner Stimme Schall.

Dort eines Freundes Leier oft auch hör' ich;
An ſeiner Hand die alte Zeit beſchwör' ich;
Von Rittern, Gott, und Helden reden wir,
Und von den Seelen, die auf Erden trauern;
Der Wind indeſſen bricht ſich an den Mauern,
Und knickt die hohen Pappeln ſchier.

Die Reiſe.

Ich will, daß meine Rückkehr
Nicht lang dir ſcheine; will, daß Tag und Nacht
Du treu mich liebſt! (Tag und Nacht ſo quäl' ich
Mich freiwillig!) In der Andern Mitte
Sollſt du allein ſein; ſelbſt [illegible] mein
In deinem Schlummer, [illegible] von mir träumen,
Mich, mich nur ſehen, ewig bei mir ſein!

André Chénier.

I.

Das muth'ge Roß erſchüttert ſein Geſchirre,
Bald ſprüht das Pflaſter Funken in's Geklirre
Des Rads. Leb' wohl! es muß geſchieden ſein!
Sei ſtark! leb' wohl! laß keine Thräne rinnen!
Doch ſieh', ſchon führt der Wagen mich von hinnen!
Du bleibſt . . . . . ſchon dacht' ich, ich vergäße dein

O, folg' ihm lange mit beſorgtem Ohr!
O, gehe ſinnend nicht zurück, bevor
Der Hufſchlag in der Ferne ſich verlieret!
Schon ward der Raum uns, ach, zur Scheidewand:
Nicht ſeh' ich flattern mehr dein weiß Gewand;
Nicht hörſt das Rad du mehr, das mich entführet.

Was! kein Geräuſch mehr! ſelbſt kein Schatten mehr!
Abweſenheit! — o Gott! — und in dein Meer,
Das düſtre, die verzagten Schritte wend' ich;
Und, ach, in dieſer zweiten Hölle Grau'n,
Drin Angſt und Furcht und Qualen nur zu ſchau'n —
Es iſt geſcheh'n! — ſtieg ich hinab lebendig.

2.

Was jetzt mit meinem Träumen, meinem Sinnen,
Und was mit meiner Stirne jetzt beginnen,
Die, ach, ſo gern in deinen Händen ſchlief?
Mit meinen Leiden, die vor dir nur fliehen?
Und was mit meinen Augen, deren Glühen
Der Blitz der deinen nur in's Leben rief?

Und wechſelsweiſe folgt zerſtreut im Raume
Mein Auge jedem Buſch und jedem Baume,
Dem grünen Holz, der Erndte goldnem Glüh'n,
Den Bergen und des Abends lichtem Sterne,
Den Thürmen und den Städten, ſo die Ferne
Bedeckt mit einem Nebelbaldachin.

Was iſt die Erndte mir, die golden blinket,
Der Stern, der aufgeht, und der Stern, der ſinket,
Was Berg und Ebne, ſeheſt du ſie nicht?
Was ſind mir Burgruinen, mooſ'ge Erker,
Wenn neben mir das Schweigen ihrer Kerker
Nicht deines Fußes leichtes Wandeln bricht?

Und ſo wird heut und morgen mir verfließen,
Und lange Zeit, wo lächelnd mich begrüßen
Das Frühroth wird, mein Leben, ohne dich!
Du biſt mir fern, wenn ich in Träumen lebe,
Und deine Hand, wenn ich die Stirn erhebe,
Legt ſpielend nicht auf meine Augen ſich.

Und dennoch muß ich, mitten ſelbſt im Leide,
In meinen Briefen irgend eine Freude
Dir ſenden, ſagen: „Tröſte dich!“ — bedrängt
Von Kummer ſag' ich's! — fürchtend, dich verwunde
Ein Weh', ſo lang ich fern, iſt jede Stunde
Ein Schwert, das über meinem Haupte hängt.

3.

Was machſt du jetzt? — wohl mit beſorgter Miene
Folgſt auf der Karte du mir am Kamine;
Du ſprichſt: „Wo kann er ſein? — An jeder Statt
Find' er ein Herz, das liebend ihm ergeben;
Und eine Wirthin, die, gleich mir, ein Leben,
Ihr theuer, unter andern Himmeln hat!

„Wie ſchnell entfernt er ſich! gewiß, ich wette,
Legt' er zurück ſchon dieſe fernen Städte;
Gewiß dem Wald hier iſt er ſchon entflohn;
Durch dieſes Thal in dieſem Augenblicke
Rollt er vielleicht und über dieſe Brücke,
Wo letztes Jahr . . . . wenn er nicht weiter ſchon!“

Mein Vater drauf ſchilt deine Angſt gelinde,
Und ſagt dir lächelnd: „Lächle deinem Kinde!
Nur Muth! bald wird er kehren, wie er war.
Er lacht, er ſcherzt; in dieſer Stunde ſieht er
Grab oder Wohnung eines Helden, kniet er
Für dich an irgend einem Hochaltar.

Du weißt es ja, wie er die Trümmer liebte,
Dran alter Zeit naive Kunſt ſich übte;
Oft von dem Bogen, der aus Morgenland
Kam zu den Gothen, hat er uns geſprochen;
Von Giebeln auch, mit Bildwerk reich durchbrochen;
Oft den roman'ſchen Thurm hat er genannt!"

I.

Und dann erzählt er, ſtillend deine Klage,
Sein irrend Leben, unſre großen Tage,
Und manch Gefecht an fremder Ströme Fluth;
Den Kaiſer auch und ſeine kühnen Heere —
Ganz leiſe ſpricht er, daß er ja nicht ſtöre
Dein Kind, das dir am Buſen ruht!

Spaziergang.

Sieh' da die Orte, theuer meinem Träumen,
Sieh' da die Blüthen, deren Schmelz ich ſang.
Amable-Taſtu, die verlorne Leier.

Komm! von dem Schleier ſei dein Haupt umweht,
Den deine Nadel künſtlich hat beſä't
Mit Blumen! komm, tritt unter die Platanen!
O komm! wirf über Kaſchmir's reichen Shawl,
Der einſt verborgen eines Emirs Stahl,
Vielleicht den Buſen ſelber der Sultanen!

Im Abendlichte ſieh' der Weiler Rauch!
Er ſteigt empor und ſchwindet; — alſo auch
Seh'n Ehr' und Ruhm wir uns vorübergehen!
Ein thöricht Hoffen läßt uns glänzen hier,
Bald dieſen und bald jenen, ſo wie wir
Dies letzte Licht den Rauch vergolden ſehen.

Nah' einem Herzen, welches für mich ſchlägt,
Wie ſüß iſt es, durch das Geſild bewegt
Zu wandeln, wenn der müde Tag erliſchet!
Wie ſüß, an deiner Hand durch's Thal zu gehn,
Wenn mit des Abendwindes friſchem Wehn
Sich deines Odems ſüßer Duft vermiſchet!

Für ſolch ein Glück ſchwärmt' ich von Kindheit an!
Es zu erringen, was hab' ich gethan!
Und was gelitten! — ohne dich, wo hätte
Ich Frieden, jetzt, wo Alles hadert ſchier?
Ich wünſche nichts mehr! zu bevölkern mir
Weißt du die Wüſten, und ſogar die Städte!

O ſieh'! ein Stern zeigt nach dem andern ſich!
So, wenn des Rauchwerks Düfte feierlich
Ein Schloß durchwehn bei einem großen Feſte —
Die Kerze lodert, und die Fackel flammt! —
Sieht vor der Zeit oft auf den reichen Sammt
Man ſetzen ſich die eiligſten der Gäſte.

Ein Meteor! — es glüht, und es erblaßt!
So, von geheimen Uebeln rauh gefaßt,
Stürzt jählings oft ein Großer und ein Wackrer!
Die Menge ſieht es kalt, und folgt dem Strom: —
Was iſt ein Stern, der von des Himmels Dom
Herniederfällt, auf dem Geſild dem Ackrer?

O, du biſt nicht ſo, du, die jedem Leid
Erhabner Seelen eine Thräne weiht!
Du, die du ſeufzet über den Poeten!
Die für die Opfer leiſe fleht, und um
Die Her[illegible]er klagt, und (ſchweigend, doch nicht ſtumm!)
An eines Helden ernſte Gruft mag treten!

Wenn deinem Blick mit ſchwarzen Thürmen durch
Den ſchwarzen Wald ſich zeiget eine Burg,
Fern von der Stadt verwirrendem Getreibe:
Dann ſtehſt du ſtill, und zwiſchen den Creneaux
Des alten Thurms, bewachſen dicht mit Moos,
Sucht und verliert dein Aug' des Mondes Scheibe.

Ich bin es, Liebe, welcher dich gelehrt,
Zu lieben dieſe Trümmer, wo, bewehrt
Von ihrer Pathin, junge Ritter flehten;
Ich lehrte dich, zu lieben dieſen Grund,
Wo einer Fürſtin Küſſe ſchon den Mund
Berührten des entſchlummerten Poeten.

Doch laß uns gehn! die Dunkelheit bricht an!
O ſieh', die Wellen wiegen ſchon den Kahn,
Der uns nach Hauſe tragen ſoll, den ſchwachen!
Er iſt des unbeſtänd'gen Lebens Bild:
Der Strom der Zeiten ſchaukelt es, verhüllt
Von tiefer Nacht — der Abgrund trägt den Nachen!

Das Leben flieht mit jedem Augenblick
Zur Ewigkeit; — der Körper bleibt zurück,
Wenn ſich der Geiſt emporſchwang in die Lüfte.
So, bei der dunkelrothen Roſe Tod,
Sinkt hin ihr Blatt, umſonſt vom Morgenroth
Geküßt, und himmelwärts fliehn ihre Düfte!

An Ramon, Herzog von Benav.

Por la boca de su herida.
Guillen de Castro

Verſtanden, ach! hab' ich erbleichend
Dein Lächeln, fürchterlich und kalt;
Dein Lächeln, dem des Sträflings gleichend,
Wenn ihm das Todesurtheil ſchallt!
Als deine krampf'ge Hand ich drückte,
Als in dein düſter Aug' ich blickte,
Da wußt' ich, was dich niederbeugt!
Dein Blick ein Blitz, der, nachtumdunkelt,
Auf unbekannten Meeren funkelt,
Doch nimmer ihren Grund uns zeigt.

Du ſprachſt: „Ich ſeufzte nicht! Was lad' ich
Denn eure Klagen auf mein Haupt?
Kein Herz mit meinen Thränen bab' ich;
Verdorret ſteh' ich und entlaubt!
Nicht Freunde hab' ich und nicht Brüder!
Nie lächelt mir die Freude wieder!
So ſpart denn wenigſtens die Schmach
Des Mitleids mir! — Weh', ſchon zu theuer
Zahlt' ich mein Unglück, als daß euer
Bedauern halb es fordern mag!

„Und — iſt es werth denn auch der Thränen?
Und dies heißt Unglück, dies heißt Schmerz? —
Nun ja, wonach ſich Andre ſehnen,
Mir ſenkt es Ekel nur in's Herz!
Nichts blieb von meiner Jugend Träumen;
Weh', keine Früchte ſeh' ich keimen

Auf ihrem buntgewirkten Grund,
Für mich löſcht aus ihr Licht die Liebe,
Und niemals wird mit ſüßem Triebe
Mich nennen eines Weibes Mund.

„Nie Weib! nie Kinder! nie umſpannen
Wird mich ein liebevoller Arm!
Nie wird es meinem Ohr: „von wannen
So ſpät erſt?“ tönen lieb und warm!
Kein Wünſchen blieb mir und kein Hoffen;
In meiner Zukunft ſeh' ich offen
Die Hölle nur, zornvollen Strahls;
Genug in meinen Finſterniſſen
Hab' ich der Schatten ſchauen müſſen,
Doch nie den meines Ideals!

„Nicht krümmt' ich mich vor dem Geſchicke;
Doch ſchwerer drum fiel ſeine Hand
Auf meine offne Stirn zurücke,
Die ſtets gerüſtet es erfand.
Der Jugend, die ſo ſchnell enteilet,
Dem Ruhm, der Freude, die nicht weilet,
Rief ich das ſtolze Lebewohl
Des Cato zu! — Sei es! erfülle
Sich meines Schickſals herber Wille!
Und, — leid' ich, wer denn weiß es wohl?

„Sklaven des Daſeins — nur verſchweigen
Laßt uns des Daſeins grimme Qual!
Warum denn, wie ein Bettler, zeigen
An Fuß und Hand mein Kettenmal?
O, was dem feigen Sohn der Stunde
Gilt meine tiefe, ſtille Wunde?

Vorüber geht! laßt mich allein!
Geht! eure Stimmen Nichts, als Halle!
Viel lieber — geht vorüber Alle! —
Still leiden, als getröſtet ſein!

„Nicht mehr gehör' ich an dem Leben!
Was! — ob auch noch mein Auge glüht,
Und oft, mit zuckendem Wimperheben,
Ein düſterflammend Feuer ſprüht!
Was will es ſagen, wenn der Becher
Geleert, daß ſeinem Rand der Zecher
Noch bittern Nachgeſchmack entſaugt?
Das Fahrzeug, welches ſie zerſchellen,
Hat es beſiegt die zorn'gen Wellen,
Wenn ihnen noch ſein Maſt enttaucht?

„Und dann — was iſt an mir gelegen?
Kann ich doch Andre glücklich ſehn!
So iſt's auf Erden allerwegen:
Gelächter füllt ſie und Geſtöhn!
Auch ich bin Staub! kein Andrer trage
Für mich die Bürde meiner Tage!
Bis an den Abend trag' ich ſtill!
Was macht es aus der flücht'gen Welle
Des Schwarms, auf welches Grabes Schwelle
Sich einſt mein Schatten ſetzen will?“

Du ſprichſt es! deine Lippen zittern,
Und deiner tiefſten Bruſt entfährt
Ein Schluchzen, wie ein plötzlich Schüttern
Man Saiten oft durchrauſchen hört!
Dein Unglück iſt dein Ruhm! Sein Zürnen
Verachte! Sah man Siegerſtirnen

Von Blumenkränzen je umglüht?
Nie wird für dich die Freude kehren;
Allein du weißt es, daß mit Zähren
Der Genius anhebt ſein Lied!

Gleich einem Pfluge, der den Boden
Aufreißt, eh' denn der Morgen glüht,
Und ſpät am Abend noch die Soden
Raſtlos mit ſeiner Schaar durchzieht: —
Alſo, durch deiner Tage Frieden
Zu ziehn den ſchweren, nimmermüden
Erzpflug, iſt das Geſchick bedacht;
Doch, wagt mit ſeinem glüh'nden Eiſen
Es deine Seele zu zerreißen,
So iſt's, daß es ſie fruchtbar macht!

Das Bildniß eines Kindes.

An Mademoiſelle J. D. de M.

> Seh' ich an des Baches Rand
> Vielerhand
> Blumen in dem ſchönſten Lichte:
> Denk' ich, daß das Roth mir ſtrahlt,
> Das gemalt
> Iſt in ihrem Angeſichte.
>
> Webet auf der bunten Wieſ'
> Wunderſüß
> Duft von Blumen durch die Lüfte:
> O, dann denk' ich, mich umweh'
> Aus der Höh'
> Ihres Odems ſüß Gedüfte.
>
> Ronſard.

1.

Ja, dieſe Stirn, dies Lächeln, dieſe Friſche,
Ja, dieſer Weiß' und Röthe zart Gemiſche —
Es iſt das Kind, dem Engel Wächter ſind!
O, dieſer blonden Härchen loſes Wehen!
O, dieſer Blick, geraubt den ſel'gen Höhen —
Als Dichter einen Engel drin zu ſehen
Mein' ich, allein als Vater nur mein Kind!

Schau' hin! an ſeines Auges reinem Lohen,
Daß ſeine Seele kürzlich erſt entflohen
Des Paradieſes Auen, ſiehet man!
Noch ſtrahlt ihm hell und roſig nur das Heute;
Noch flieht kein Tag, an dem es ſich nicht freute;
Noch trifft es lächelnd die gebenedeite
Mutter des Herrn in ſeiner Mutter an.

Man ſollte ſagen, ferner Himmelschöre
Huldvollem Ruf und ſüßem Singen höre
Es lächelnd, ſelbſt ein junger Engel, zu;
Bei dieſem Lächeln, möchte man nicht fragen:
„O junger Engel, ſprich, in frühern Tagen
Was für ein Märterthum haſt du getragen,
Und wie, ſag' an, im Himmel heißeſt du?“

2.

O du, durch deren Kunſt es alſo ſtrahlet,
Ich ſing' es dir, da du es mir gemalet!
Nicht alternd, durch die Zeiten glänzen muß,
Was du erſchaffſt! Kraft paart ſich deiner Milde,
Die Harmonie weiht deiner Kunſt Gebilde,
In deiner Kindheit hat mit glüh'ndem Schilde
Beſchattet deine Stirn ein Genius.

O, ſicher aus des Nordlichts Feuergarben,
Und aus der Donnerwolke ſieben Farben,
Und aus dem weißen Schaum der grünen See,
Und aus Aurora's Purpurroſenkette
Schuf, leiſe nahend deinem Wiegenbette,
Dir eine idealiſche Palette
Für deinen Zauberpinſel eine Fee!

An meinen Freund S. B.

Perseverando.
Deviſe der Ducie

Der Aar der Genius! — Vogel der Stürme,
Liebt er die höchſten Berg' und Felſenthürme;
Des Tags Erwachen grüßt ſein ſtolz Geſchrei;
Nie taucht die Klau' er in den Schlamm begehrlich
Und mit der Sonne Blitze unaufhörlich
Wechſelt ſein Auge, wild und frei!

Sein Neſt kein Moosneſt; nein, ein Horſt, gelegen
Auf ſchroffem Klippenhang, von Donnerſchlägen
Geſpalten! eine fürchterliche Schluſt!
Ein Felſenhaupt, mit Nadelholze prangend,
Jäh zwiſchen zweien grauſen Tiefen hangend:
Den Himmeln und der ſchwarzen Kluſt!

Mit Würmern nicht und ſchillernden Inſekten,
Auch mit dem Falter nicht, dem bunt gefleckten,
Fleugt er zur Brut, die hungernd harrt, empor;
Nein! nur die Eule bringt er in dem Fange,
Die ſchmutz'ge Eidechs und die gift'ge Schlange,
Und wirſt ſie ſeinen Jungen vor.

O düſt'rer Palaſt! Felshorſt, halb verſchneiet,
Den zu verſchütten die Lawine dräuet:
In dir die Jungen ätzet liebevoll
Der Genius! an Nichts hier läſſet fehlen
Er ſeinen Kindern es, den jungen Seelen,
Der Flammenart, die auch einſt fliegen ſoll!

Warum denn ſtaunen, Freund, wenn blitzdurchglühet
Die Wolke ſchon ob deinem Haupte ziehet?
Wenn eine Schlange ſchon mit gift'gem Dampf
Dein Neſt erfüllt? — es männlich zu beſchirmen
Dein erſtes Spiel! ihr Adler lebt in Stürmen!
Für euch iſt jedes Feſt ein Kampf!

O, ſtrahle du! jetzt iſt es Zeit, zu ſtrahlen!
Und kommt ein Sturm, dann auf der Wolke malen,
Der dunkeln, laß die ſieben Farben ſich!
Komm, laß die Händ' uns brüderlich verſchlingen!
Poet, zur Leier! Aar, ſpann' aus die Schwingen!
O Stern, o Stern, erhebe dich!

Der Nebel deines Morgenroths wird ſchwinden!
Daß du ein Sonnenkind, woll' es verkünden!
Raub' einen Namen dir mit Liedern! — ſieh',
Gleicht dieſer Ruhm, der des Gemeinen Beute,
Den Fahnen nicht, gerettet aus dem Streite? —
Zerriſſen ſind am ſchönſten ſie!

Sieh' den Kometen, der den Raum durchfähret,
Und von den Welten, welche er verzehret,
Anwächſt: — ſo ſchreiteſt, junger Rieſe, du!
So, ſiegend ab jedwede Feſſel ſtreifend,
Gedankenwelten mit ſich ſchleifend,
Geht dein Genie und wächſet immerzu!

Sommerregen.

Weißdornblüth' und Löwenzahn,
Thymian,
Roſen, Nelken und Ranunkeln,
Alle Blumen, thaubenetzt,
Sieht man jetzt
Friſch und tauſendfarbig funkeln.

Und die ſüße Nachtigall
Fliegt mit Schall
In dem Schatten auf und nieder,
Schlägt und ſingt,
Daß es klingt,
Tauſend Triller, tauſend Lieder.

Remi Belleau.

Wie friſch der Abend! wie voll Süße!
Geregnet hat es in der Früh';
Komm, daß den Atlas deiner Füße
Der Thau des Wieſenplans beſprüh'!
Der Vogel rauſcht durch's Laubwerk nieder;
Er ſchüttelt zwitſchernd ſein Gefieder:
Arm Vöglein, das der Herr beſchützt!
Es hört den Wind die letzten Tropfen
Des Regens von den Blättern klopfen,
Und ſieht ſein Neſt davon durchblitzt.

Vergoſſen ſind des Regens Güſſe,
Des Himmels trüber Schleier flieht;
Er gibt der Erde Strahlenküſſe,
Daß funkelnd ſie wie Silber glüht.
Der kleine Bach des Thals, geſchwollen
Für eine Stunde, reißt im Rollen
Eidechs und Gräſer mit ſich fort;
Er bricht am Kieſel ſeine Welle,
Und bildet Niagarafälle
Der Ameiſ' am Geſtade dort.

O ſiehe: von der Fluth ergriffen,
Inſekten, rathlos und bedrängt!
Wie jedes ſich — o fährlich Schiffen! —
An todter Mücken Flügel hängt!
Gleich kleinen Inſeln auch für viele
Sind Blätter irrende Aſyle;
O, glücklich ihr auf eurem Blatt,
Wenn an des Abgrunds finſterm Rande
Ein Strohhalm, hergeweht vom Strande
Zurückhält eure ſchwimmende Stadt!

Weiß glänzt der Sand! — Wie die geballten
Thalnebel ſteigen, matt beſonnt!
In ihren trügeriſchen Falten
Erbebt und flieht der Horizont.
Man ſiehet unter ihren Schleiern,
Gleich trüben, ungewiſſen Feuern,
Lichtpunkte glänzen auf der Flur.
Der Berge Haupt dem Duft enttauchen,
Die Hütten in den Gründen rauchen,
Und Schieferdächer funkeln nur!

Komm, laß uns irren in den Hainen!
Jetzt ja ſind wir allein! O, leg'
Auf meinen Arm den zagen deinen!
Komm, nach den Linden geht der Weg!
Roth ſinkt die Sonne! — aber ehe
Wir niederſteigen von der Höhe,
Sieh' noch mit ihren Hütten und
Mit ihren rieſ'gen Kathedralen,
Die all' mit gleichem Lichte ſtrahlen,
Die goldne Stadt auf ſchwarzem Grund!

O, ſieh' den Rauch, der allerorten
Um Dächer webt, die Duft genäßt!
Dort ſind geliebte Weiber! dorten
Sind Herzen, ſanft, ergeben, feſt!
Das Leben, ach, das wir nicht mögen,
Es iſt die Sonne nach dem Regen. —
Sieh', tiefer ſenkt ſich ihr Geſtirn!
Die Fenſter der von ihrem Glühen
Durchfloßnen Stadt des Thales ſprühen,
Wie Roſen an der Thürme Stirn.

Der Regenbogen! — o, gehoben
Den Blick! — wie glüht ſein farbig Kleid!
Sieh', welchen Schatz uns nach dem Toben
Des Sturms der gute Gott verleiht!
Wie oftmals, o ihr ew'gen Sphären,
Wagt' ihre Flügel zu begehren
Schon meine Seele, tief gerührt;
Auf daß im Aether frei ſie ſchwimme,
Auf daß ſie wiſſe, wohin dieſe Krümme,
Der Bogen einer Himmelsbrücke, führt!

Träume.

En la amena soledad
De aquesta apacible estancia,
Bellisimo laberinto
De arboles, flores, y plantas,
Podeis dexarme, dexando
Conmigo, que ellos me bastan
Por compañia, los libros
Que os mande sacar de casa;
Que yo, en tanto que Antioquia
Cèlebra con fiestas tantas
La fabrica de esse templo,
Que hoy à Jupiter consagra,
. . . .
Huyendo del gran bullicio,
Que hay en sus calles, y plazas,
Passar estudiando quiero
La edad que al dia le falta.

Calderon, El Magico prodigioso.

1.

O Freunde, fern dem Schloſſe
Des Königs, fern dem Strich
Des Wagens und der Roſſe,
Der Stadt fern und dem Troſſe,
O ſucht für mich, o ſucht für mich

Auf einem ſtillen Strande,
Wo laß die Seele ſinnt
Und träumt, in einem Lande,
Wo in mein Ohr nicht brande
Der Erde Fluth und Wind,

Ein dunkles Holz voll Friſche,
Und einen Zufluchtsort,
Und eine Blätterniſche,
Ein Neſt tief im Gebüſche,
Am Ufer einen Port!

O, macht es mir zu eigen
Recht düſter, recht verſteckt,
Verborgen tief in Schweigen
Und Schatten, und von Zweigen
Geheimnißvoll bedeckt!

Daß dort mein Lied ſich letze
An Waldgeruch und Moos!
Dort des Gebirges Schätze
Erheb' es, ſchweb', und ſetze
Auf Berghaupt ſich und Roß'.

Mit wilder Kühnheit wag' es,
Zu löſen jeglich Band!
Sein Flug, nie müde, trag' es
Gewalt'gen Flügelſchlages
Weit über Meer und Land!

2.

O, in des Himmels Räume
Entrücke mich ein Traum!
O, daß er nie verſchäume,
Und daß bei Nacht ich träume
Von meinem Tagestraum!

Weiß wie das Segel ſei er
Auf Meereswogen hier,
Berg' eines Sternes Feuer,
Und ſei gleichwie ein Schleier
Zwiſchen dem Leben und mir!

Ewig ſoll ihn vergülden
Die Muſe, gluthgeſchürzt!
Sie, die aus Lichtgefilden
Mit ſchimmernden Gebilden
In meine Nacht ſich ſtürzt!

Und frei in ihm entfalten
Soll'n ſich, durch ihn genährt,
Gedanken! — Lichtgeſtalten,
Soll'n ſie umarmt ſich halten
Im Kreis an meinem Herd!

Und ſollen ſtill im Kreiſe,
Im Auge freud'gen Schein,
Zu einer ſanften Weiſe
Ihn wiegen, ſo wie leiſe
Schweſtern ein Brüderlein.

3.

Irrt man auf Meeresſande
Und im Gehölz, entwich
Man nach des Fluſſes Strande —
Dann, ledig aller Bande,
Glaubt näher man den Himmeln ſich!

Dort wie ein Traum iſt Alles!
Kein Ton dort ohne Wort!
Ein Loblied mächt'gen Schalles
Steigt aus des Wogenſchwalles
Und Laubwerks Murmeln dort!

Es brauſ't wie eine volle
Und tiefe Stimm' uns an!
Es iſt des Alls Gegrolle,
Es iſt der Welt Gerolle
Im Himmelsocean!

Es iſt das Wiederhallen
Der Stimmen Jehovah;
Es iſt das Hymnenſchallen
Der Welt, in der da wallen,
Die hier man ſcheiden ſah;

Wo in das Meer der Seelen
Die Seele ſich ergießt,
Gleichwie, aus freiem Wahlen,
Sich Flammen glüh vermählen,
Wie Well' in Welle fließt.

1.

Dies, was auf Berg und Mooren
Die Wüſtenei uns beut!
Doch du, o Stadt der Thoren,
Paris, ſingſt unſern Ohren
Ein Lied der Nichtigkeit!

Bretagne, ha, das alte!
Ein Fels, vom Meer benetzt!
Und eine laubumwallte
Gothiſche Burg im Walde,
Dem Celtiſchen! — vorausgeſetzt,

Daß nur, drauf meine Klauſe,
Dem Schloßthurm, morſch und alt,
Mit Raſcheln und Gebrauſe
Epheu wie eine krauſe
Helmzier um's Steinhaupt wallt;

Und daß herab vom hohen
Kamin ein bunter Schild
Und Waffenſtücke drohen;
Daß ihn mit ihrem Lohen
Kaum eine Eiche füllt;

Daß Sommers in den Hainen
Ihr Laubdach mir verwehrt
Den Himmel; — daß die Meinen
Roth von der Flamme Scheinen,
Ich Winters ſchau' am Herd;

Und daß, wenn Nachts am Strome
Der Sturm im Dickicht kracht,
Es ſcheint, als ob Phantome
Sich unter ſeinem Dome
Bekämpfen in der Nacht;

Daß, wach' ich, gleichwie Bienen
Jungfrauen allezeit
In Schwärmen mich bedienen,
Von Scharlachgluth beſchienen
Ihr tauſendfaltig Kleid;

Daß, während eine Rüſter
Rauſcht, Heldenſchatten leis
Mir nahen mit Geflüſter,
Auf meinen Scheiben düſter,
Um meine Bogen weiß!

5.

Erſieht mit ihrem Neſte
Und ihrer flücht'gen Brut
Sich meine Muſe Reſte
Von einer alten Veſte
Zum Hauſe, drin ſie ruht:

So iſt es, weil ſie jene
Entfernten Zeiten ehrt,
Die reicher ſind an Schöne
Und Tugend, und der Thräne
Des Dichters eher werth,

Als unſre klügern! — Hüten
Will jener Trümmer ich!
Hier oft, entflohn dem Wüthen
Des Sturmes, wählt, zu brüten,
Ein Geierneſt, ein altes, ſich

Die Schwalb'; — und ihre loſe
Brut wälzet ohne Scheu
Mit dreiſtem Schnabelſtoße
Zerbrochen auf dem Mooſe
Des Rieſenvogels Ei.

So iſt's, daß mit Panieren
Und altem Waffenzeug
Krieg meine Verſe führen;
Aus roſt'gen Helmviſieren
Schau'n kichernd ſie, phantaſt'ſchen Zwergen gleich.

6.

So in den Prachtruinen
Und ſo in dem Verließ
Soll'n meine Tage grünen,
Wie, von der Sonn' beſchienen,
Kraut in der Thürme Riß!

Doch, Strohdach oder Zinnen,
Flieh'nd bis zum letzten Hauch
Den Markt, ſeh' ich von hinnen
In Licht und Flehn ſie rinnen,
Vergeſſend und vergeſſen auch!

Der Geiz und der Neid.

Erzählung.*

Der Geiz einſt mit dem Neide ſtrich
Durch das Geſilde; — ſie begaben ſich,
Gleichviel zu wem! (doch war's ihm nicht Gewinn!)
Zu dir, zu mir, zu Jenem — kurz und gut,
Sie gingen, ich weiß nicht wohin,

---

* Gleich der folgenden Elegie aus der früheſten Zeit des Dichters (1816) [illegible].

Wie es der Reiher in der Fabel thut.*
Zwar Brüder, liebte keiner doch den andern;
So, ſchweigend, denn auch heute wandern
Sie durch das Feld. Der Geiz, gebückt,
Sieht nach dem Kaſten oft, der ſeinen Nacken drückt,
Dem eiſernen, für den er allzeit zittert. —
Der Neid auch ſicher ſah ihn an, erbittert,
Daß nicht auch er ſo viele Thaler trug.
Herr Geiz, der nimmerſatte Thor,
Sprach unterwegs zu ſeiner Qual ſich vor:
„Ich habe wahrlich doch noch nicht genug!“
Mit gift'gem Blicke ſchielt' hingegen
Der Neid das Geld an, biß die Lippen ſich,
Und ſprach (er hätte berſten mögen!):
„Er hat zuviel, denn weniger hab' ich!“
So, Jeder voll von ſchnöden Wünſchen, gehn ſie;
Auf einmal die Begierde ſehn ſie,
Die Göttin, die allein jedweden Wunſch gewährt,
Und Jedem geben kann, was er begehrt.
Sie ſpricht zu ihnen: „Meine Herrn!
Traun, ich beſitze viel, und dien' euch gern!
So wählt euch denn aus meinen Schätzen da
Gold, Schönheit, Ruhm et caetera!
Wählt — und dies wiſſet noch, ihr guten Leute:
Weß Mund zuerſt dies oder das begehrt,
Dem wird, was er auch wünſchen mag, beſcheert;
Allein das Doppelte bekommt der Zweite!“ —
Nun denkt euch das Entſetzen Beider,
Als ſo erregt ward ihre Gier!
Was hättet ihr gethan, ihr Geizigen, ihr Neider?
Leis murrte Jeder: „was denn helfen mir

---

* Von Lafontaine:

Un jour sur ses longs pieds allait je ne sais où
Le héron au long bec etc.

F.

All' deine Kronen, alle deine Gaben?
Ein Andrer wird das Doppelte ja haben!" —
Da ſitzt der Haken! — Beide ſchwanken,
Und ſinnen unentſchloſſen fort;
Gern wäre die Begierde wohl vom Ort;
Sie zürnt, verwünſcht ſie in Gedanken,
Und harrt vergebens auf das erſte Wort.
Der Neid zuletzt, der tückiſche Geſell,
Betrachtet Jenen, ſich an ſeinem Grolle weidend;
Auf einmal dann, ſich raſch entſcheidend:
„Reiß mir ein Aug' aus!" ruft er ſchnell.

Die Canadierin.

Elegie.

Auf dieſer Palme, die ſich ſchaukelnd biegt,
Im Weſte, ſchlumm're, mein geliebtes Kind!
Ach, kurze Zeit nur an dies Herz geſchmiegt,
Wiegt jetzo ſchon die Palme dich, der Wind: —
So hat die Hoffnung mich gewiegt.

In Frieden ruh' in dem Gezweig! — und klagt
Der Wind mit leiſem Seufzerhauch
Um deine leichte, laub'ge Gruft, dann ſagt
Er flüſternd: „So ſeufzt deine Mutter auch!"
So lang das Morgenroth mit ſeinen Thränen
Dein bleich Geſicht benetzt und dieſe Au'n,
So lang werd' ich an dieſem Stamme lehnen,
So lang werd' ich mit Thränen dich bethau'n!

Ich werde jammernd über dir mich neigen;
Doch wenn die Turteltaube bang
Und ängſtlich girrt in dieſen Zweigen,
So glaube nicht, daß es der Klaggeſang
Der Mutter ſei! — denn mit dir will ſie ſchweigen.

Du biſt nicht mehr, mein Liebling! — nimmer ſeh'
Ich ſcherzend durch den breiten Strom dich ſchwimmen,
Nie auf den Bergen jagen dich das Reh,
Nie mehr des Eichbaums Krone dich erklimmen.
Niemals, dein Kinn vom erſten Flaum umflogen,
Seh' ich die erſte Liebe dich erfreu'n;
Nie legen dich, was dir erwarb dein Bogen,
Zu der Geliebten Füßen auf den Rain;
Nie ſeh' ich für das rauhe Fell des Bären
Von ihren Locken eine dich begehren! —
Nicht ſagen unſre Krieger mir: „dein Sohn
Iſt ſeines Vaters werth! er geht
Furchtlos einher mit Axt und Lanze ſchon,
Und reicht den Greiſen ernſt das Kalumet!“ —

Wie eine Fremde werd' ich bei den Andern ſein,
Und man wird ſagen: „Tief im Hain
Iſt dieſes Weibes Sohn der Winde Spiel!
Nicht ſtarb er, wie ein Krieger, welcher fiel,
Der todeswund in ſeinem Blute ſchwimmt!
Er iſt es, deſſen ſchwanker Todtenpfühl
Die einſam ſteh'nde Palme krümmt!“

Du biſt nicht mehr! — Brich, armes Mutterherz!
Dein ſüßes Auge grüßt mich nimmer.
Weh', Mutter war ich! — Ach, mein Schmerz
Sagt mir, ich bin es noch, ich bin es immer!
Hoch in der Palme düſterm Laube,
Das leiſe rauſchend deine Stirn umgrünt,

Wird dieſe Wiege, die als Sarg dir dient,
Zum Neſte dienen einer Turteltaube.
Und morgen, wenn der Sonne Strahlen lachen,
Wenn ſie erhellen dieſen ſchattigen Ort,
Dann wird die Taube neben dir erwachen,
Doch du wirſt ſchlafen fort und fort!

Und wenn mein Vater kommt, das Kind zu ſegnen,
Deß Mutter ſeine Tochter iſt, dann muß
Mit Thränen ſeinem Lächeln ich begegnen,
Muß führen ihn an dieſes Baumes Fuß.
O, was dem Greiſe werd' ich ſagen,
Wenn ihm ſein Enkel nicht entgegen tanzt?
Weh' mir! das Kind, das ich getragen,
Ruht auf dem Palmbaum, welchen er gepflanzt!

Aus den Orientalen und Balladen.

Aus der Orientale „Navarin".

Cairo's braune Rotten,
Sagt an, wo ſind die Flotten.
Die tauſend Galiotten,
Die jüngſt noch Bomben ſpie'n?
Wo jetzt im Winde wallen
Die Segel, wo jetzt fallen
Die Ruder, die den Krallen
Der Brander Schwingen lieh'n?

Wo nun ſind deine langen
Betheerten Segelſtangen,
Armada, deren Prangen
Die Woge Stambuls trug?

Du, die mit eh'rner Ruthe
In ihrem Uebermuthe
Des Mittelmeers Gefluthe
Wie Leviathan ſchlug.

Der Capitan mit Schrecken
Erblickt der Flamme Lecken
Auf euren Kriegsſchebecken,
Algier und Tetuan!
Gleichwie ein rother Geier,
So überfällt das Feuer
Sein Fahrzeug, deſſen Steuer
Aufrührt den Ocean.

Zerſchoſſen und entmaſtet,
Mit Todten ſchwer belaſtet,
Schon durch die Wogen haſtet
Die tauſendfarb'ge Yacht!
Fahrt wohl nun, Capitanen,
Caiken und Tartanen,
Die Köpfe den Sultanen
Und Blumen ihr gebracht!

Fahrt wohl nun, ihr Schaluppen,
Die kühn ihr auf den Schuppen
Des Oceans die Truppen
Gewiegt des Padiſchah!
Fahr' wohl nun, Goëlette!
Fahr' wohl, fahr' wohl, Corvette!
Blutrünſtige Skelette
Im Feuer ſteht ihr da!

Fahr' wohl nun, kleine, tolle
Lavirgewandte Jolle,
Die ſchaukelnd durchs Gerolle
Der Wellenberge flieht!

Wenn, trotzig auf ihr Wappen,
Des Segels graue Lappen
Mit Brauſen und mit Klappen
Auf die Fregatte zieht!

Fahr' wohl, o Caravelle,
Du ſegelreiche, ſchnelle
Durchfurcherin der Welle!
Fahr' wohl auch du, bewehrt
Mit Cypern's muth'gen Söhnen,
Brick, deren Waffen tönen,
Wie wenn der Wind mit Dröhnen
Durch hohle Panzer fährt!

Fahr' wohl, o Brigantine,
Du, die mit trotz'ger Miene
Durch Aegeus' Meer, das grüne,
Schneeweißen Schaum verſpritzt!
Und ihr, von Feſten trunken,
Fahrt wohl, ſcharlachne Junken,
Die zitternd ihr, wie Funken,
Hoch auf der Woge blitzt!

Fahr' wohl nun, o Pinaſſe,
Fahr' wohl, o Galeaſſe,
Ihr Schiffe jeder Klaſſe
Und Zone, fahret wohl!
Bombarden und Polaken,
Umweht von braunen Laken,
Und ihr, mit Enterhaken,
Feluken tief und hohl!

Fahrt wohl, Kanonenböte,
Drauf ſtolz, in blut'ger Röthe,
Des Paſcha's Banner wehte,
Beſchlagen reich mit Gold!

Fahrt wohl, ihr Feuerſchlünde,
Die, keuchend unter'm Winde,
Demüthig und geſchwinde
Das Meer von dannen rollt!

Fahrt wohl nun, ihr bizarren
Karaken und Gabarren,
Die jüngſt noch mit Erſtarren
Geſchaut der Inſeln Heer!
Dies ganze Schiffsgewimmel,
Verſtummt iſt ſein Getümmel,
Das Meer wirft es gen Himmel,
Der Himmel in das Meer!

Kriegsruf des Mufti.

Hierro, despierta te!
Eiſen, wach' auf!
Kriegsruf der Almogavaren

Die Krieger in den Krieg! Auf nun, und ſchlaget drein!
Die Hunde beißen frech den eingeſchlafnen Leu'n;
Dreiſt ſieht man ſie das Haupt erheben.
Vertilgt, o Gläubige, dies klägliche Geſchlecht
Von Männern, die voll Weins hintaumeln zum Gefecht,
Die nur mit Einem Weibe leben!

Tod allen Franken nun! Vorwärts, den Stahl geſchärft!
Spahi, Timariot — geht, ſprengt, laßt flattern, werft
Quer durch das dichte Handgemenge
Turbane, Säbel, Dolch, den Wurfſpieß und das Horn,
Dazu der Bügel Gold, den zackenreichen Sporn,
Und eurer Pferde Mähnenſtränge!

Othmann, Sohn Ortogruls, leb' wieder auf in euch!
Der ſei an Scharfblick ihm, und der an Wildheit gleich!
Drauf! daß geraubt den Pallikaren
Setiniah, die Stadt der blauen Kuppeln, ſei,
Die auf ihr Frankenwelſch, in ſchnöder Barbarei,
Athen benennen die Barbaren!

Der Schmerz des Paſcha.

Getrennt von allem, was mir theuer war,
Verzehr' ich einſam mich in Trauer.
Byron.

Der arme Derwiſch ſprach: „Was mag ihn nur bewegen?
Der Schatten Allah's grollt! er geizt mit ſeinem Segen!
Trüb, unbeweglich, karg lacht er mit bitterm Hohn.
Hieb ſeines Vaters Schwert beim Angriff er zu Schanden?
Sah er um ſeinen Thron das Meer der Krieger branden,
Aufbrauſend, mit empörtem Ton?“

„Was iſt dem Paſcha nur, dem mächtigen Veziere?“
So war, bei Luntenglüh'n, das Wort der Bombardiere;
„Liegt gar der Imans Hand auf dieſem Eiſenkopf?
Brach er den Ramazan, und glaubt nun ihrer Tücke,
Ihn halte wirklich ſchon auf jener Höllenbrücke
Der Engel Azraël, der Rächende, bei'm Schopf?“

„Was fehlt ihm?“ murmelten, gleichwie aus Einem Munde,
Die dummen Icoglans: „ging ihm ein Schiff zu Grunde,
Des edlen Balſams voll, mit dem er ſich verjüngt?
Hört' er, nach Stambul hin, im linken Ohr es ſummen?
Wies die Zigeunerin wahrſagend ihm den Stummen,
Der grinſend ſeidne Schnuren bringt?“

„Was iſt dem ſüßen Herrn?“ ſo fragten die Sultanen;
„Traf er mit ſeinem Sohn im Schatten der Platanen
Vielleicht ſein Lieblingsweib, die Braune vom Bazar?
Ließ man es ſeinem Bad an Wohlgerüchen fehlen?
Fand in des Fellah's Sack, bei wiederholtem Zählen,
Ein blutig Haupt er nicht, auf das er lüſtern war?“

„Was fehlt dem Zürnenden?“ ſo ängſt'gen ſich die Sklaven.
Ach, Alle täuſchen ſich! — Wenn er, todt ſeinen Braven,
Mit ſeinen Worten jetzt und ſeinen Schätzen geizt;
Wenn er, wie ein Soldat, der einen Schimpf verwindet;
Wenn er, gleichwie ein Greis, der ſchlaff iſt und erblindet,
Auf ſeiner Stirn die Hände kreuzt: —

So iſt es wahrlich nicht, weil irgend ein Rebelle
Kriegsluſtig ihn berannt in ſeiner Citadelle;
Nicht, weil ein Feuerbrand bis vor ſein Lager fuhr;
Nicht, weil mit braunem Roſt ſein Säbel ſich bedeckte;
Nicht, weil ihn Azraël, und nicht auch, weil ihn ſchreckte
Der Stumme mit der ſeidnen Schnur!

Ach was! kein Faſtenbruch belaſtet den Gebieter!
Zu jung noch iſt ſein Sohn, die Sultanin hat Hüter!
Kein Fahrzeug ſcheiterte, wo ſich die Woge bricht!
Den richtigvollen Sack ſchickt' ihm die jüngſte Fehde;
Es mangelt dem Serail, der balſamreichen Oede,
An Köpfen und an Düften nicht!

Auch prächt'ge Städte nicht, erobert und gebrochen;
Auch in den Thälern nicht blutrünſt'ge Menſchenknochen;
Auch nicht, in Flammen ſteh'nd, der Griechen armes Land;
Auch nicht der Waiſe Fleh'n; auch nicht der Wittwe Klagen;
Auch zarte Kinder nicht, im Mutterarm erſchlagen;
Auch nicht die Jungfrauſchaft, verkauft am Hafenſtrand: —

Nein, nein! das Alles nicht packt rüttelnd ſein Gewiſſen;
Das Alles flackert nicht in ſeinen Finſterniſſen;
Das Alles brennt ihn nicht, wie heiß auch und wie roth!
Was fehlt dem Paſcha denn, auf den die Heere ſchauen?
Was ſitzt er brütend denn, und weint gleich einer Frauen . . . . .? —
Sein nubiſch Tigerthier iſt todt!

Mondſchein.

Per amica silentia lunae.
Virgil

Der Mond ſchien hell, und ſpielte auf der Fluth: —
Aufſteht das Fenſter neben dem Altane;
Hinab zum Meere biegt ſich die Sultane —
O, wie es weiß um ſchwarze Inſeln ruht!

Aus ihren Fingern, noch am Boden klagend,
Sinkt die Guitarre: — plötzlich, welch ein Schall?
Iſt es ein Türkenſchiff, den Wogenſchwall
Des Griechen-Archipels mit Tartar-Ruder ſchlagend?

Iſt es ein Reiher, der die Welle ſchlürft,
Von deſſen Fittig naſſe Perlen rollen?
Iſt es ein Djinn, recht einer von den Tollen,
Der pfeifend in die See der Mauer Zinnen wirft?

Wer ſtört das Meer bei dem Serail der Frauen? —
Der Reiher nicht, der auf der Fluth ſich wiegt;
Die Mauer nicht; kein türkiſch Fahrzeug biegt
Um's wald'ge Vorgebirg mit Rudern und mit Tauen!

Nein, Säcke ſind es: — ſei auf deiner Hut!
Ein dumpfes Seufzen ſtöhnt aus ihren Falten;
Es regt ſich drin, wie menſchliche Geſtalten . . . . . .
Der Mond ſchien hell und ſpielte auf der Fluth.

Der Schleier.

Haſt du heute Abend gebetet,
Desdemona?

Shakeſpeare.

Die Schweſter.

O ſagt, was habt ihr, meine Brüder?
Die Stirnen ſenkt ihr kummervoll!
Wie Leichenfackeln hin und wieder
Zuckt eurer Blicke wild Geroll!
Zerriſſen eurer Gürtel Seide,
Zerriſſen euer fliegend Kleid!
Zum dritten Mal halb aus der Scheide
Fuhr euer Dolch ſchon, blank und breit!

Der älteſte Bruder.

Hobſt du empor nicht deinen Schleier heut?

Die Schweſter.

Ich kam vom Bade, meine Brüder;
Vom Bade, ja, kam ich zurück.
Mein weißer Schleier wallte nieder —
Gewiß, mich traf kein Frankenblick!
Ein Mal nur wagt' ich ihn zu heben,
Bei der Moskee, mit leiſer Hand;
Doch hob ich ihn nur eben, eben —
Ach, heftig ſtach der Sonne Brand!

Der zweite Bruder.

Da ging ein Mann vorbei? grün ſein Gewand?

Die Schweſter.

Ja doch — vielleicht — doch eurem Grimme
Sag' ich: er ſchaute nicht nach mir!
Allein ihr ſprecht mit leiſer Stimme,
Mit leiſer Stimme redet ihr!

Blut heiſcht ihr? — o, erhört mein Beten!
Mitleid! — gewiß, er ſah mich nicht!
O Gnade, wollt ein Weib ihr tödten,
Das nackt und hülflos zu euch ſpricht?

Der dritte Bruder.

Roth heute war der Sonne ſcheidend Licht!

Die Schweſter.

O meine Brüder, Gnade, Gnade!
Weh', Dolch auf Dolch dringt auf mich ein!
Was that ich denn? ich kam vom Bade!
O Gott, mein Schleier, weiß und rein!
Faßt meine Hände! ach, ſie bluten!
O meine Brüder, führet mich!
Um meines Blickes letzte Gluthen
Zieht ſchwarz ein Todesſchleier ſich!

Der vierte Bruder.

Den hebſt du nicht! der birgt dich ſicherlich!

Der Derwiſch.

Wenn der Untergang eines Sterblichen im Buche des Schickſals geſchrieben ſteht; niemals kann er — er möge thun, was er wolle! — wird er ſeiner traurigen Zukunft entgehen. Der Tod verfolgt ihn überall, er überfällt ihn ſogar im Bette, ſaugt ihm mit ſeinen Lippen das Blut aus, und trägt ihn auf den Schultern davon.

[illegible]

Ali ritt einſt vorbei. Die höchſten Häupter ſchauten
Zu Boden! Jede Stirn dem Fuß gleich der Arnauten!
„Allah!" ſprach zitternd Jedermann!
Da trat ein Derwiſch vor, alt, finſter von Geberde;
Er machte durch den Schwarm ſich Bahn; des Paſcha's Pferde
Fiel in den Zaum er, und hub an:

„Ali-Tepeleni! der Lichter Licht! geſeſſen
Im Divan auf dem Sitz der Erſten! Paſcha, deſſen
Ruhm täglich ſich zu mehren ſucht!
Hör' mich, Vezier des Heers, Beſitzer von Fregatten!
Schatten des Padiſchah, der da iſt Gottes Schatten: —
Du biſt ein Hund nur und verflucht!

„Ein Grablicht, unbewußt dir ſelbſt, erhellt dein Leben;
Wie ein zu voll Gefäß ſieht auf dein Volk mit Beben
Man dich ausgießen deine Wuth!
Wie eine Senſ' im Gras, glühſt du auf ihren Stirnen!
Zum Kitt, um aufzubau'n dein Luſtſchloß, macht dein Zürnen
Ihr Mark, zermalmt in ihrem Blut!

„Doch auch dein Tag erſcheint! Gott ſpricht: Zu Trümmern werde
Dies Janina! — Weit wird ſich unter dir die Erde
Aufthun, und dich verſchlingen! Hör':
Ein eiſern Halsband wirſt am Baum Sejin du finden
Auf deſſen Aeſten ſich gottloſe Seelen winden —
Die Qual der Hölle quält ſie ſehr!

„Nackt wird dein Geiſt entfliehn! dein offnes Schuldbuch zeigen
Wird ernſt ein Dämon dir! O, er iſt ſtreng! verſchweigen
Wird er dir deine Opfer nicht!
Du wirſt ſie alle ſehn! ſie ziehn dir durch die Pforte
Der Hölle blutig nach, zahlloſer als die Worte,
Die zagend deine Seele ſpricht!

„So wird es dir geſchehn! Von deinen feſten Städten
Wird keine dich, auch nicht dein Heerzug wird dich retten,
Und was du ſonſt beſitzen magſt!
Auch Das nicht: wenn ſogar, wie ſchmutzige Hebräer,
Mit falſchem Namen du der Hölle Pfortenſteher,
Den himmliſchen, zu täuſchen wagſt!“

Jn ſeinem Kaftan trug der Paſcha drei Piſtolen,
Sein krummer Säbel hing herab zu ſeinen Sohlen.
Man ſah des Dolchgefäßes Schmelz.
Ausreden ließ er ſtill den Alten, ſenkte ſchweigend
Die träumeriſche Stirn; darauf, vom Roß ſich neigend,
Gab er ihm lächelnd ſeinen Pelz.

Das feſte Schloß.

Von was die Wellen nur, die ſpielend hier umſäumen
Den panzerblanken Fels, von was ſie doch nur träumen?
Was! ſehen ſie denn nicht in ihres Spiegels Gold,
Daß eben dieſer Fels, vor dem ſie niederkauern,
Ein feſtes Bergſchloß trägt? daß er von weißen Mauern
Um das geſchwärzte Haupt ſich einen Turban rollt?

Was träumſt du, Meer? für wen ſparſt du nur auf dein Zürnen?
Ha — ſtürme dieſes Cap's jahrhundertalte Firnen!
Gönn' eine kurze Ruh' dem armen Steuermann!
Nur dieſen Felſen friß! Benag' ihn! Wirf dich drüber!
Laß machtlos zittern ihn, und ſchwanken, und kopfüber
Jn deine ew'ge Fluth hinab ſich ſtürzen dann!

Wie lange brauchſt du, Meer, mit ſeinen Mauerringen
Den ſtarren Felſen hier auf deinen Grund zu bringen?
Was, einen Tag? ein Jahr? ein Saeculum vielleicht?
Leck' immer nur hinan am Horſt, wo Schuld'ge hauſen!
Was liegt dir an der Zeit, du unverſieglich Brauſen?
Du, dem ein Saeculum wie eine Woge däucht?

linge dies Geklipp und ſeine Citadelle!
ih' es um und um! verwiſch' es mit der Welle!
llge grünlich Haar umranke ſein Gebein!
unermeßlich Bett ſei Lager dem Koloſſe!
ollen lieg' er drin mit ſeinem feſten Schloſſe!
htet ſei er drin bis auf den letzten Stein!

aß man juble rings in Hellas, dem bedrohten,
mehr den Thurm zu ſehn Ali's, des Epiroten;
ſchiffend durch das Meer des freien Griechenlands,
turm und Wirbelwind auch ſeine Maſten ſchlage,
apitän von Kos den Reiſenden einſt ſage
oher Stimme: „Seht, da ſtand's!“

Türkiſcher Marſch.

La — Allah — Illa'llah
Koran.

Kein Gott, als Gott!

iner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
eine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

apfern halt' ich hoch! Sogar dem Teufel graut's
inem Ungeſtüm! Er küßt mit Furcht und Liebe
aters Bart! Wich je ſein Turban einem Hiebe?
Säbel iſt ihm werth, wie eine junge Braut;
olman iſt durchbohrt von Stichen; ſie bedecken
anz; kaum iſt beſä't mit ſo viel runden Flecken
niglichen Tigers Haut!

iner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
eine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

An ſeinem Arme tönt und glänzt ein Kupferſchild,
Roth wie der volle Mond, wenn Nebel ihn umgeben.
Sein Pferd kaut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen kleben;
Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild.
Sprengt donnernd im Galopp heerwärts ein ſolcher Streiter,
So ſtaunt das Volk, und ſpricht: Es iſt ein Türkenreiter;
O ſeht, wie reitet er ſo wild! .

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Wenn hunderttauſend Giaours zuſammenruft das Horn,
Dann gibt er Antwort, fliegt, und ſtößt mit muth'gem Grimme
In die Trompet' hinein, die helle Meſſingſtimme.
Er tödtet, jeder Feind, der fällt, mehrt ſeinen Zorn.
Des Kaftans Scharlachroth friſcht mit des Blutes Röthe
Er auf; ſein Roß wird matt; doch daß er mehr noch tödte,
Klopft ſchmeichelnd er's, und gibt den Sporn.

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Siegt' er, ſo hab' ich gern, daß er vom Roß ſich ſchwingt,
An einer Sklavin Bruſt Siegsfeier zu begehen;
Daß er das Prieſtervolk, die Rufer der Moskeen,
Bei Nacht Wein trinken läßt, und ſelbſt bei Tag ihn trinkt;
Daß nach dem Kampf er ſchwärmt, und, noch vom Schlagen
heiſer,
Mit lauter Stimme lacht, und als ein wahrhaft Weiſer
Die Houris und die Liebe ſingt!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

ſt ſei er, kühn und ſchnell im Rächen jeder Schmach;
r lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was auf Erden
n ſonſten lernen mag, um ruhig alt zu werden.
denke nicht dem Tag, wo Alles aufhört, nach;
s Tage, wo die Sonn' erliſcht, wo Feuergarben
s ſieht. Furchtlos ſei er! Wohl ihm, wenn lieber Narben,
Runzeln, er beſitzen mag!

meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

ſt, Comparadgi, Spahi, Timariot,
gläubige Soldat! Wer eitel mit der Zunge
olt, und weibiſch bebt, wenn er zu wildem Sprunge
Thier anſpornen ſoll; wer ſtets bei'm Aufgebot
t erſcheint; wer, wenn ein Feſtungswall erſtiegen,
Achſen nicht mit Raub beſchwert, daß ſie ſich biegen,
jede zu zerbrechen droht;

einer Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

gern mit Weibern ſpricht; bei einem Kriegerfeſt
mitzureden weiß von eines Hengſts Geſchlechte;
außer ſich nach Kraft und Freunden ſucht; wer Nächte
Tage ſchwelgeriſch den Harem nicht verläßt;
elten nur im Staub der Reitbahn wird gefunden,
Brand der Sonne ſcheut, lieſt, und den Chriſtenhunden,
Wein von Cypern überläßt;

einer Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
eine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Der iſt ein Feiger nur — kein Krieger! Höre mich!
Den ſieht man nimmermehr im Kampf, wie er die Hacke
Schwingt, und den Renner ſpornt, daß er mit der Schabracke
Den Boden ſtreift; ſieht nicht, wie er im Bügel ſich
Aufrichtet! — Er iſt gut zu einem Maulthiertreiber!
Auch mag er Formelwerk, wie Prieſter oder Weiber,
Abmurmeln, leis und feierlich!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Die verlorene Schlacht.

Stützend ſeine ſchweren Glieder
Auf dem Wurfſpieß, ſchaut er nieder
Von dem Hügel auf die Schlacht;
Sieht ſein flüchtend Heer ſich drängen,
Und in Fetzen ſieht er hängen
Seines Zeltes Sammetpracht.

Em. Deschamps.
Roderich während der Schlacht.

„Allah! wer wird zurück mein furchtbar Heer mir geben?
Wer meine Reiterei, die wiehernde, beleben?
Und wer auf's Neue bau't mein prächtig Lager mir,
Das Nächtens lodern ließ ſo viele Flammenbrände,
Daß es dem Auge ſchien, als ob der Hügel ſtände
In einem Sternenregen ſchier?

„Wer gibt mir meine Bey's zurück in ihrer rothen,
Lang weh'nden Pelze Schmuck? Wer euch, Timarioten,
Die zum Gefecht ihr fliegt mit wildem Kriegesruf?
Wer euch ihr bunten Khans, und euch, ihr meine kecken,
Schwarzbraunen Araber, die ihr, der Feinde Schrecken,
Das Maisfeld zeichnetet mit eurer Roſſe Huf!

„Ha, dieſe Renner all', mit ihren dünnen Schenkeln,
Ich ſehe ſie nicht mehr durch dieſe Wieſen plänkeln,
Leicht, mit der Schnelligkeit des aufgeſcheuchten Reh's!
Ich ſehe ſie nicht mehr, umſonſt vom Tod gelichtet,
Gewitterwolken gleich, vor welchen Alles flüchtet,
Sich ſtürzen über die Quarré's!

„Todt ſind ſie! Staub und Schweiß beſudeln ihre Decken;
Auf ihrem Kreuz gerinnt das Blut in ſchwarzen Flecken;
Für immer iſt erlahmt ihr ſonſt ſo ſchneller Bug.
Und neben ihnen ruh'n die Reiter, friſch erſchlagen,
Die geſtern ſchlummernd noch in ihrem Schatten lagen,
Als um die Mittagszeit Halt machte jeder Zug.

„Allah! wer wird mein Heer, das blut'ge, mir erſetzen?
Da liegt es, ausgeſtreut im Felde, gleich den Schätzen,
Die des Verſchwenders Hand ſä't auf des Marktes Raum!
Ha! Pferde, Reiterei, Beduinen und Tartaren,
Ihr Trab und ihr Galopp, Gewieher und Fanfaren,
Es iſt mir Alles wie ein Traum!

„O, meine kühne Schaar und ihre treuen Pferde!
Vergeſſen habt ihr nun, auf dieſer blut'gen Erde,
Den Säbel, das Gebiß und des Gefechtes Brunſt.
Wer durch die Eb'ne geht, muß über Leiber ſchreiten:
Das iſt ein Unglücksfeld für lange, lange Zeiten!
Heut Abend Blutgeruch, und morgen Leichenduſt!

„Allah! es war ein Heer, und iſt nur noch ein Schatten!
Sie ſchlugen wacker ſich, und ohne zu ermatten,
Vom Frühroth bis zur Nacht; ſie kämpften Mann an Mann!
Nun rinnt der Abendthau in ihrer Wunden Klaffen;
Die Tapfern endigten: ſie ruh'n auf ihren Waffen,
Die Raben aber ſangen an.

„Einher ſchon flattern ſie vom kahlen Vorgebirge,
Daß gierig über's Feld ihr krummer Schnabel würge;
Sie haben hackend ſich an's Leichenmahl geſetzt.
Ha! dieſe geſtern noch von Muthe trunknen Schaaren,
Dies mächt'ge Kriegesheer iſt heut ein Raub der Aaren,
Und keinen Raben ſelbſt kann es verſcheuchen jetzt!

„O, hätt' ich noch dies Heer, in ſeinen weißen Zelten!
Mit ſeinem Ungeſtüm erobern wollt' ich Welten;
Ich ließe Könige beherrſchen ſein Gebot;
Als Weib umarmt' ich es auf blut'ger Hochzeitsbühne; —
Doch wie befruchtete ſo viel entſchlaſ'ne Kühne
Der unfruchtbare Gatte Tod?

„Fluch! daß kein feindlich Schwert zerſchmettert meinen Schädel!
Noch geſtern war ich groß; — drei Führer, ſtolz und edel,
Sie ſaßen regungslos, anziehend das Gebiß,
Auf der getigerten Schabracke weichem Felle,
Und flattern ließen ſie auf meines Zeltes Schwelle
Drei Banner, die dem Kreuz der Roſſe man entriß.

„An meinem Auge hing der Blick von vierzig Baſſen;
Und ritt ich im Galopp durch meines Lagers Gaſſen,
So grüßte donnernd mich die Trommel, ſtraff geſpannt;
Kanonen, die ſich leicht nach allen Seiten drehten
Auf ihren ſchwärzlichen, vierrädrigen Laſſeten,
Spie'n Feuer, wenn ich hob die Hand.

„Ha! geſtern Schlöſſer noch und Gärten, Städte, Brücken!
Griechinnen tauſendweis, ſie auf den Markt zu ſchicken!
Mir waren Arſenal und Harem niemals leer!
Und heute — blutbefleckt, geſchlagen und vertrieben,
Flieh' ich . . . . . Von meinem Reich iſt Nichts, ach! mir geblieben!
Allah! ſelbſt keinen Thurm mit Zinnen hab' ich mehr!

„Flieh'n muß ich, Großvezier und Paſcha! — jenen weiten,
Verhüllten Horizont noch muß ich überſchreiten;
Verſtohlen, wie ein Dieb, der durch das Dunkel flieht!
Der zitternd ſteht und horcht, ob Etwas auch ſich rege,
Und ſchier in jedem Baum, der ſich erhebt am Wege,
Des Galgens düſter Schreckbild ſieht!" —

Die Worte Reſchid's dies, der jüngſt ſo wild noch drohte.
Wir Griechen hatten heut nicht mehr als tauſend Todte.
Er aber floh dies Feld, dem er ein Heer gezollt.
Er wiſchte träumeriſch das Blut von ſeinem Säbel;
Zwei Pferde neben ihm zerkauten ihre Knebel,
Und leer um ihren Bug klirrte der Bügel Gold.

Das Kind.

O horror! horror! horror!
Shakſpeare, Macbeth.

Die Türken waren da! Verwüſtung ihre Spur!
Chios, das Traubenland, jetzt eine Klippe nur!
Chios, das ſeiner Schlöſſer Zinnen,
Chios, das ſeinen Wein, und das ſein Buchenholz
Im Meer ſich ſpiegeln ließ; — oft auch, am Abend, ſtolz
Den Reigen ſeiner Tänzerinnen!

Nichts übrig! Aber nein — auf Trümmern, ſchwarz von Rauch,
Auf brandigem Gebälk hat noch mit blauem Aug'
Ein Kind, ein Griechenkind geſeſſen.
Ein Weißdorn iſt ſein Dach, ein Weißdorn iſt ſein Schild:
Man hat den blühenden, den einz'gen im Gefild,
Gleich ihm, bei'm Sengen wohl vergeſſen!

Ach, barfuß ſitzt es da auf laut'gem Felsgeſtein.
— Kind, um zu trocknen dir die blauen Aeugelein;
O Kind, um das Gewölk zu lichten,
Das finſter dir umzieht die Wimper und die Bruſt;
Um zu entlocken ihm den hellen Blitz der Luſt;
Ach, um dein Köpfchen aufzurichten:

Was willſt du, ſchönes Kind? Was mußt du haben, ſprich,
Daß lockig wiederum auf deine Schultern ſich
Dein Haupthaar lege, weich wie Seide?
Dein liebes blondes Haar, das wie die Sonne ſcheint,
Das flatternd und zerſtreut um deine Stirne weint,
Wie Blätter um das Haupt der Weide?

Womit verjag' ich dir des Kummers Nebelgrau?
Mit jener Lilie, wie deine Augen blau,
Die leuchtend ſteht an Iran's Borne?
Mit einer Frucht vielleicht von jenem Rieſenbaum,
Dem Tuba, den ein Roß in hundert Jahren kaum
Umrennen mag, gehetzt vom Sporne?

Willſt einen Vogel du, der ſüßern Schalles ſingt,
Als der Oboë Ton, als Ton von Cymbeln klingt?
O ſprich, von allen meinen Gaben
Was willſt du? Blume, Frucht, vielleicht den Vogel auch?
— Freund, ſprach das Griechenkind, das Kind mit blauem Aug',
Pulver und Kugeln will ich haben!

Lazzara.

Und das Weib war ſehr ſchöner Geſtalt.
2. Buch Samuelis. 11, 2.

Seht her doch, wie ſie läuft: — Da! durch die gelbe Saat!
Hinab die Wieſe jetzt und den beſtaubten Pfad,
Den Roſe ſäumt und Dorngeranke!
Jetzt über's Haideland, wo kaum ein Weg mehr geht!
Durch's Mohnfeld, durch den Buſch, und durch die Ebne — ſeht
Seht, wie ſie läuft, die junge Schlanke!

Ja, hoch und ſchlank iſt ſie! Ihr breitgeflochten Haar
Trägt einen Blumenkorb; der Arme glänzend Paar
Ruht auf der Stirn! — Wohl möchte ſchwören,
Wer immer noch von fern ſie alſo ſchreiten ſah:
Aus unſrer Tempel Schutt tret' eine Amphora
Mit weißen Alabaſter-Oehren!

Jung iſt ſie — jung und froh! Barfuß, an See und Bach,
Eilt ſie von Zweig zu Zweig den Waſſerjungfern nach,
Und ſingt und lacht dazu, die Süße!
Sie hebt ihr Kleid empor, ſie watet durch den Quell!
Sie geht, ſie läuft, ſie fliegt! Die Vögel, minder ſchnell,
Beneiden ſie um ihre Füße!

Des Abends, um die Zeit, wenn man den Tanz beginnt;
Des Abends, wenn gekehrt die müden Heerden ſind,
Wenn Lichter glühn und Glocken ſchallen:
Dann wählt ſie nicht erſt lang, was ſie am meiſten ſchmückt —
Die Blume jedesmal, die für ihr Haar ſie pflückt,
Scheint uns die ſchönſte doch von allen!

Der alte Omar, traun, Paſcha von Negropont,
Hingeben für dies Weib hätt' Alles er gekonnt: —
Bräunlich Geſchütz, das Bomben rieſelt;
Fahrzeuge jeder Art, hochmaſtig, wohlbemannt;
Roßzäume, Lämmervließ, ſogar ſein Feſtgewand,
Mit Diamanten überrieſelt!

Auch ſein Piſtolenpaar, langläufig, ſchöngeputzt,
(Die Silberkolben nur vom Greiſen abgenutzt!);
Auch ſeine Sporen, trotzig knarrend;
Den Damascener auch, mit Feindesblut getränkt;
Mehr noch — das Tigerfell, daran ſein Köcher hängt,
Von Pfeilen der Mongolen ſtarrend!

Den prächt'gen Sattel auch, in den mit Einem Satz
Er ſich zu ſchwingen pflegt; Schatzmeiſter auch und Schatz;
Auch ſein Halbtauſend Konkubinen;
Mit rothem Halsband auch die Hunde, die er hält;
Die Albaneſer auch, die Wache ſtehn im Feld
Mit ihren langen Karabinen!

Das Alles! Franken auch und Juden ohne Zahl!
Den Rabbi obendrein! Auch ſeinen Badeſaal,
Kühl, wohl vergattert und verriegelt!
Gern ſeine Feſtung auch hoch über'm Küſtenſtrich!
Dazu ſein Sommerhaus, das in den Wellen ſich
Des Golfes von Cyrene ſpiegelt!

Ja, ſelbſt ſein Lieblingspferd, dem von dem Buge heiß
Und der gewölbten Bruſt abrinnt der helle Schweiß,
Auf goldnem Riemwerk zu erkalten!
Ja, ſelbſt die Spanierin, geſandt von Algier's Dey,
Die den Fandango tanzt, und, wie ſie hinſchwebt, frei
Emporſchlägt der Basquina Falten!

Das Alles, ſag' ich euch! Und doch, an ſeiner Statt,
Iſt es ein Klephte nur, der ſie erworben hat: —
Umſonſt! Was kann ein Klephte geben?
Nichts hat er, als den Quell, der aus dem Felſen rann;
Nichts, als die friſche Luft, ein braun Gewehr — und dann
Die Freiheit auf den Bergen eben!

Die eroberte Stadt.

Feuer, Feuer, Blut, Blut und Verwüſtung!
Corte Real, die Belagerung von Diu.

Die Flamme ſtrahlt und frißt! Ich folgte dem Gebote,
Das du mir gabſt, o Herr! Hinfährt ſie mit dem Sturm,
Und überheult dein Volk! Gleich dunklem Morgenrothe
Glüht ſie die Dächer an, und tanzt von Thurm zu Thurm!

Aufſpringt, wie ein Gigant, der Mord mit tauſend Armen;
Die Schlöſſer ſprühn empor, und werden Gräber nun;
Was athmet, wird gewürgt; der Stahl kennt kein Erbarmen —
Schon freut der Rabe ſich, und ſchon das Leichenhuhn.

Die Mütter ſchauderten! Wohl haben weinen müſſen
Die Jungfrau'n, o Kalif: — Schaumtriefend, langgeſchweift,
Hat die Geſchändeten, von Hieben wund und Küſſen,
Der wilde Berberhengſt von Thor zu Thor geſchleift.

O ſieh', ſchon trägt die Stadt ein Bahrtuch, weit und düſter!
Sieh', wo dein Arm ſich hebt, da wird die Erde bleich!
Im Schatten des Altars erſchlugen wir die Prieſter —
Hinflogen Kreuz und Buch, unnützen Schilden gleich!

Dem Säugling auch, o Herr, bereiteten wir Qualen:
Die blonden Köpſchen ſind bis vor dein Zelt gerollt! .....—
Anbetend küßt dein Volk den Staub von den Sandalen,
Die an die Sohle dir feſthalt ein Reif von Gold!

Lebewohl der Arabiſchen Wirthin.

Wohnet bei uns. Das Land ſoll euch offen ſein;
wohnet und werbet, und gewinnet darinnen.
Geneſis. 32, 10.

Weil unſer ſchönes Land dich nicht zu feſſeln weiß,
Der Palme Schatten nicht, und nicht der gelbe Mais,
Die Füll' und Ruh' nicht, die uns krönen;
Weil es, o fremder Mann, das Herz dir nicht bewegt,
Wenn unſrer Schweſtern Schaar die jungen Brüſte ſchlägt,
Und tanzt zu deines Liedes Tönen:

Leb' wohl! — Mit eigner Hand hab' ich für dich gezäumt,
(Daß du es bänd'gen kannſt, wenn es ſich muthig bäumt!)
Dein Pferd mit dem furchtloſen Auge!
Den Sand wühlt auf ſein Huf; ſein Kreuz iſt rund und ſchön
Und leuchtend, wie ein Fels im Schilfmeer, anzuſehn,
Den glatt geſpült der Brandung Lauge.

So ziehſt du raſtlos denn und eifrig deinen Weg!
Wärſt du wie Jene doch, die feierlich und träg
Ihr Dach von Tüchern oder Zweigen
Man nie verlaſſen ſieht; die vor des Zeltes Thor
Zu jeder Stunde gern Erzählern leih'n das Ohr,
Und träumend zu den Sternen ſteigen!

O, hätteſt du gewollt! — Warum auch mußt du ziehn?
Wie gerne würde dir im Zelt auf ihren Knien
Der Mädchen Eine Datteln reichen!
Gern hätte deinen Schlaf ſie mit Geſang bewacht!
Gern einen Fächer dir aus grünem Laub gemacht,
Die böſen Fliegen zu verſcheuchen!

Doch du ziehſt einſam fort! Fremdling, ſehr ſtolz biſt du!
Aufſtampſt dein ſchnaubend Roß mit ſeinem Eiſenſchuh,
Daß Funken aus den Kieſeln ſpringen!
Langſchäftig ragt dein Speer, der in der Finſterniß
Die blinden Geiſter ſchreckt ..... O, mancher ſchon zerriß
An ſeiner Schärfe ſich die Schwingen!

Kehrſt du zurück einmal, und ritteſt irr vielleicht —
Steig' dann auf dies Gebirg! ſein brauner Rücken gleicht
Dem des Kameels! Haſt du erklommen
Den Berg, dann ſieh' umher! mein Hüttendach von Rohr
Iſt wie ein Bienenkorb; der Hütte einz'ges Thor
Sieht hin, von wo die Schwalben kommen!

Und kehrſt du nicht zurück, o ſchöner weißer Mann,
Der Mädchen dieſes Dorfs gedenk' zuweilen dann,
Die barfuß tanzen auf den Dünen!
Zugvogel, den ſein Hang von Land zu Lande treibt,
O, denke gern an ſie; denn dein Gedächtniß bleibt
Im Herzen mancher unter ihnen!

Leb' wohl denn! — Zieh' gradaus! — Hüt' vor der Sonne dich!
Uns bräunt das Antlitz ſie, doch dir verſengt ihr Stich
Die Roſen, die auf deinem glühen!
Hüt' vor der Alten dich, die zaubert — fleuch im Trab!
Vor ihnen auch, die Nachts mit einem weißen Stab
Auf's gelbe Sandfeld Kreiſe ziehen!

Bonnaberdi.

Groß wie die Welt

Der Sultan Frankiſtans, Gaſt einſt der Pyramiden,
Den, wie ein ſchwarz Gewand, einhüllt der Wind aus Süden,
Steigt oft, ein Rieſe ſelbſt, auf eine Rieſenhöh'.
Sein Auge ſpäht umher von der erhabnen Spitze;
Die beiden Hälſten dort der Welt, mit Einem Blitze,
Umſpannt es, durch den Sand hinirrend und die See.

Hoch ſteht er und allein! Die Wüſte, die ihn feiert,
Liegt ihm zur rechten Hand, von Staubgewölk verſchleiert,
Das, wie ein dunkles Tuch, ſie ihm entgegen hält.
Zu ſeiner Linken ſchäumt das Meer mit lautem Grimme;
Auf bis empor zu ihm erhebt es ſeine Stimme,
Gleichwie ein froher Hund vor dem Gebieter bellt!

Und Er, den dies Gewölk, das neidiſch ihm verſtecken
Die gelbe Wüſte will, und dieſes Brauſen wecken,
Glaubt, wie der fernen Braut man Einen denken ſieht:
Daß ein unſichtbar Heer, zahllos wie Sand am Meere,
Den Staub und das Gebraus hervorbringt, ihm zur Ehre,
Und ewig unter ihm die Wüſtenei durchzieht.

Gebet.

O, wenn du wiederkommſt, auf dem Gebirg zu träumen,
Dann, Bonnaberdi, ſieh' bei dieſen Palmenbäumen
Mein Zelt auch! nimm, o Herr, des weißen Daches wahr!
Denn ich bin arm und frei, ein Scheik der Beduinen,
Und rief ich: „Allah!“ aus, ſo fegt mein Pferd die Dünen,
Jn ſeinem ſchwarzen Kopf ein brennend Kohlenpaar!

Die Fee und die Peri.

Ihr flüchtig Schattenbild wirſt durch die Blätter wehen;
Auf Wellen wirſt du ſie herniederſteigen ſehen;
Sie tummeln in der Luft, und aus des Meeres Schaum
Erheben ſie ſich oft, ſüß lächelnd wie ein Traum;
Und klagend, wie bei Nacht der Weſtwind klagt im Rohr,
Wird ihrer Stimme Ruf ertönen deinem Ohr.

André Chénier.

1.

O Kinder, wenn ihr ſterbt, ſo nehmt euch wohl in Acht,
Daß nicht ein böſer Geiſt, von eurer lichten Fährte
Gelockt, euch auf der Bahn zum Himmel irre macht!
Hört, was vor Jahren mich ein alter Weiſer lehrte: —
Dämonen, die, wenn auch dem Paradieſe fern,
Doch nicht verfallen ſind der Hölle ew'gen Gluthen,
Unſtet und ruhelos, in Lüften und in Fluthen —
So ſchweifen ſie einher bis auf den Tag des Herrn.
Verwieſen aus dem Kreis der himmliſchen Kohorten,
Hält man für Engel ſie nach ihren ſüßen Worten.
Flieht! Wer den Argen folgt, der ſchaut den Himmel nie!
Sie übergeben ihn des Fegefeuers Flammen! —
O, fragt mich nicht, woher mir dieſe Kunden ſtammen:
Die Väter heiligten, ich wiederhole ſie!

2.

Die Peri.

Wohin entfliehſt du?... Zu den Thoren
Des Himmels?... Ach, der Weg iſt weit!
Du junge Seele, kaum geboren
Und ſchon geſtorben, ſei erkoren
Zu meines Schloſſes Herrlichkeit!

In meinen Gärten ſtets von Zweigen
Sei deine ſüße Stirn umweht!
Von fern aus unſerm luſt'gen Reigen
Will deine Mutter ich dir zeigen,
Die trüb an deiner Wiege ſteht!

Komm zu der Peris heiterm Tanze!
Mir, als der Schönſten, dient ihr Chor;
Ich ſtrahl' in meiner Schweſtern Kranze,
Schön wie die Roſe, deren Glanze
Sich neigt des Gartens ganzer Flor!

Mein Arm erglänzt von Demantringen,
Ein ſeidner Turban ſchmückt mein Haar;
Und laß ich meinen Flug erklingen,
So glühn auf meinen Purpurſchwingen
Drei Flammenaugen wunderbar.

Mein Leib iſt weißer, als ein Schleier,
Der ferne flattert in der Luft;
Er ſchimmert, wie ein Gangesreiher;
Sein Glühn iſt eines Sternes Feuer,
Sein Duft iſt einer Blume Duft!

Die Fee.

Des Abends Purpurwolken glühen;
Komm, ſchönes Kind, ich bin die Fee!
Ich herrſche, wo der Sonne Sprühen
Hinabziſcht Abends in die See.
Der Occident küßt meine Füße;
Wenn ſeinen Nebel ich begrüße,
So flammt er auf, wie Scharlach ſchier;
Von trübem Duftgewölk umſponnen,
Erbau' in untergeh'nden Sonnen
Ich meine Zauberſchlöſſer mir.

Azur'ne Flügel ſieh' mich ſchmücken; —
Umſchweb' ich muntrer Sylphen Zug,
So glauben alle, meinem Rücken
Entzitt're Silberlicht im Flug.
Sieh', meine Rechte glüht wie Roſen;
Mein Odem iſt des Zephyrs Koſen,
Der nächtlich um die Fluren weht;
Mein lockig Haar wallt golden nieder,
Und das Getöne meiner Lieder
Wird durch ein Lächeln ſtets erhöht.

Ich habe Blätterheiligthume,
Und Muſchelgrotten, ſtill und hehr;
Ich laſſe wiegen mich die Blume,
Ich laſſe wiegen mich das Meer.
O komm, ich will dein Haupt verklären!
Ich will der Wolke Ziehn dich lehren,
Und zeigen dir der Fluth Geroll!
Komm, durch die Luft mit mir zu ſchwimmen! —
Willſt du, daß ich der Vögelſtimmen
Geheimniß dir verrathen ſoll?

3.

Die Peri.

Ich wohn' im Orient; ich wohne, wo die Sonne
Schön wie ein König iſt in ſeines Zeltes Wonne;
Wo ihre Scheibe ſtolz in ew'ger Bläue rollt!
So, eines lächelnden Geſtades Emir tragend,
Die Welle mit den Rudern ſchlagend,
Zieht durch azur'ne Fluth ein Fahrzeug, das von Gold!

Es ward der Orient bedacht mit allen Schätzen.
Auf andrer Länder Flur, nach mürriſchen Geſetzen,
Wächſt bei der lieblichen ſtets auch die bittre Frucht.

Doch Gott, der Aſien anſieht mit mildern Blicken.
Läßt ſeine Flur mehr Blumen ſchmücken,
Mehr Sterne ſeine Nacht, mehr Perlen ſeine Bucht.

Von dort, wo Memnons Bild daſteht in ſtummer Trauer,
Erſtreckt ſich mein Gebiet bis an die große Mauer,
An deren Ringe matt der Völker Sturm zerſchellt;
Die, China's alten Staat umgürtend, wie ein Gürtel,
Schier eines ganzen Welttheils Viertel
In ihrem Schooße trägt, wie eine fremde Welt.

Ich habe Städte, groß und herrlich anzuſchauen:
Das funkelnde Lahor mit ſeinen Blumenauen,
Das prächt'ge Ispahan, Damaskus und Kaſchmir;
Bagdad, das, panzergleich, ſtahlharte Mauern decken;
Aleppo, das der Feinde Schrecken,
Und deſſen Murmeln tönt wie Meeresmurmeln ſchier.

Wie eine Fürſtin thront Myſor' auf goldnem Sitze;
Medina drauf, die Stadt, die ſtarrend hundert ſpitze
Thürm' an die glüh'nde Wand des Horizontes lehnt,
Sie ſchimmert wie ein Heer, gelagert im Geſilde,
Das, funkeln laſſend ſeine Schilde,
Mit einem Lanzenwald ſein blitzend Lager krönt.

Wer in der Wüſtenei die Trümmer Thebens ſchaute,
Der glaubt, ſie harreten des Volks, das ſie erbaute.
Zwei Städte läßt Madrás in ſeinen Mauern ſtehn.
Auf Delhi's Wällen ruhn bewaffnete Trabanten;
Es können Kriegeselephanten,
Zu zwölf in einer Reih', durch ſeine Thore gehn.

Begleite mich, o Kind, nach meines Reichs Geſtaden!
Umſchwebe du mit mir die Dächer des Nomaden,
Die, runden Körben gleich, mit Blumen ſind gefüllt!

Die Bajadere ſieh' mit aufgelöſtem Haare,
Am Abend, wenn die Dromedare
Halt machen, wo der Born der Wüſte perlend quillt!

Da glühn im Feigenwald und bei den Sykomoren
Zinnkuppeln, wie ſie trägt das Minaret des Mohren;
Ihr Perlenmutterdach läßt die Pagode ſprühn;
Der Porcellanthurm wirft im Sonnenſcheine Funken,
Und in den himmelblauen Funken
Erhebt verſchleiert ſich der Purpurbaldachin.

Ich will entwirren dir die Zweige der Platane,
Die uns das Bad verbirgt der träumenden Sultane;
O komm! gerettet ſei die holde Jungfrau, die,
Erzitternd ihres Herrn und ſeiner Wächter Grimme,
Lauſcht, ob der Wind ihr bringt die Stimme,
Die ſüßer als das Lied ihr klingt des Bengali.

Im Orient einſt hat das Paradies gelegen. —
Der Lenz beſchüttet ihn mit Roſen allerwegen;
Ein Garten, lächelt er und duftet für und für!
O komm, daß dich die Pracht des Orients begrüße!
Die bang du ſeufzeſt, komm, o Süße!
Thu' ich dir Eden auf, was gilt der Himmel dir?

Die Fee.

Und meine Heimath ſind des Abends Duftgefilde;
Dort, wechſelnd in der Luft ſein nebelhaft Gebilde,
Zieht langſam das Gewölk. — Verfolgend einen Traum,
Sein flatternd Haar bereift, ſein Auge kühn und blitzend,
Auf einem moos'gen Steine ſitzend,
Sieht es der Siedler ziehn im Raum.

Denn wiſſe, ſchönes Kind, durch meiner Nebel Kräuſeln,
Durch meiner Berge Schnee und meiner Wälder Säuſeln
Wird allezeit ein Herz, das blutet, mild erfriſcht!
Und dann auch durch den Stern, den ſüßen, der beſcheiden
Und hoffend bei des Tages Scheiden
Dem Abend ſeinen Aufgang miſcht!

Mein dunkler Himmel wird beweinen deine Schmerzen,
Kind, das der Ewige losriß vom Mutterherzen!
Des Thales Wiederhall, der abendliche Wind,
Des Baches Klageton, der Wälder flüſternd Singen,
Das Alles ſoll dich nun umklingen
Anſtatt des Wiegenlieds, mein Kind!

Entflieh' dem öden Kreis der blauen Horizonte!
Beglückt der Himmel nur, der ſich verſchleiern konnte;
Das Land, auf das durch Duft der Strahl der Sonne fällt!
Wo man die Lüfte ſieht von Nebelreih'n durchſchwommen,
Gleichwie von Flotten, welche kommen
Aus einer unbekannten Welt!

Für mich iſt's, daß zur See der Winde ſtürmiſch Toſen
Die Fluth zuſammenballt zu prächt'gen Waſſerhoſen;
Ich feſſle den Orkan durch meiner Lieder Schall;
Und weißt du, daß ich auch den Regenbogen ſchmücke?
Wie eine Perlenmutterbrücke
Beſpringt er Fluthen von Kryſtall.

Mein ſind der mauriſchen Alhambra ſchlanke Bogen;
Mein iſt der Grotte Pracht, in welcher ſeine Wogen
An Pfeilern von Baſalt läßt branden Staffa's Meer;
Dem Fiſcher ſteh' ich bei, und lauſche ſeinen Bitten,
Baut ſeine räucherigen Hütten
Auf Fingals alten Schlöſſern er.

Dort ſchreck' ich oft die Nacht mit täuſchenden Auroren;
Ich fahre durch die Luft mit ſprüh'nden Meteoren;
Ich mache, daß die See mit Flammen bunt ſich ſchürzt.
Der Jäger auf dem Fels, ſieht er das Thal ſich röthen,
Glaubt einen brennenden Kometen
Zu ſchau'n, der in das Meer ſich ſtürzt.

Komm, junge Seele, komm! und laß uns dann zuſammen
Bevölkern die Abtei mit luſt'gen Irrwiſchflammen;
Nimm dieſes Silberhorn, daß es im Forſte ſchallt;
Mit meiner Zwerge Schaar durch das Gebirge reite;
Führ' an die unſichtbare Meute,
Die jede Nacht durchbellt den Wald!

Barone ſollſt du ſehn, knie'nd vor der Gatterthüre
Des Thurms, daß ihre Hand los die Sandale ſchnüre
Des Pilgers; — ihre Burg erhebt ſich feſt und kühn.
Die holde Schloßfrau dann, für eines Pagen Leben,
Siehſt du ihr ſchwimmend Aug' erheben
Zu der gemalten Scheiben Glühn.

Wir ſind es, deren Hauch durchſäuſelt die Portale
Und das ſonore Schiff der goth'ſchen Kathedrale;
Und wenn der Eſpe Laub im Mondenſchimmer bebt,
Dann — mancher alte Hirt wird ſtaunend es bezeugen! —
Sind wir es, deren Zug den Reigen
Um ſtiller Weiler Kirchthurm webt.

O komm, ich öffne dir des Occidentes Riegel! —
Der Himmel iſt noch weit, und ſchwach ſind deine Flügel!
Vergiß die weite Fahrt in meiner Schweſtern Chor!
Sieh', unſer Reich iſt groß! In wilder Schönheit glüht es!
Den Ufern ſeiner Heimath zieht es
Verwund'rungsvoll der Fremdling vor!

Und ſchwankend hörte ſie das Kind, und ſah zurücke,
Denn ſüß zum Ohre dringt der Geiſter trüg'riſch Flehn;
Ihm war, als ob ſich heut die Erde doppelt ſchmücke; —
Doch plötzlich, ſiehe da, entſchwand es ihrem Blicke....
Es ſah den Himmel offen ſtehn!

Aus den Herbſtblättern.

Sobald das Kind ſich zeigt.

Sobald das Kind ſich zeigt, eilt Alles ihm entgegen,
Und jauchzt; ſein ſüßer Blick heißt ſich die Freude regen;
Es lächelt, und verſcheucht
Den Gram; die Stirnen glatt, die Augen macht es helle;
Der Schuldige ſogar wird froh, wenn auf der Schwelle
Schuldlos das Kind ſich zeigt.

Mag lächelnd uns der Mai mit ſeinen Blumen grüßen,
Mag unſer Kreis im Herbſt ſich am Kamine ſchließen,
Wo traut die Flamme glüht:
Zeigt ſich das Kind, ſo zeigt die Luſt ſich; ſo verbittert
Uns Nichts den Tag; man lacht, man ruft, die Mutter zittert,
Wenn ſie es wanken ſieht.

Oft reden wir am Herd, beſtrahlt von ſeinem Scheine,
Von Dichtern, Vaterland, und Gott, und wie der reine
Geiſt gern ſich im Gebet
Erhebt: — da kommt das Kind, und ſchnell verſtummt das ernſte
Geſpräch; dem Kinde weicht das Höchſte und das Fernſte:
Gott, Vaterland, Poet.

Die Nacht iſt ſtill; da führt den Geiſt der Traum von hinnen,
Da hört man klagend durch das Rohr die Welle rinnen,
Da liegt die Welt in Ruh'.
Doch wenn das Morgenroth, ein Leuchtthurm, auf die Blätter
Des Waldes ſtrahlt, dann jauchzt erwacht ihm das Geſchmetter
Des Hains, der Glocken zu.

Mein Geiſt iſt das Geſild, das farb'ge Blumen ſchmücken,
O Kind, wenn mild und warm die Gluth von deinen Blicken
Durch ſeine Nächte bricht;
Der Wald, durch den für dich geweihte Stimmen ziehen,
Und deſſen ſäuſelnde Baumwipfel dir erglühen
Im goldnen Morgenlicht.

Denn dieſes offne Aug' iſt reich an ſüßem Schimmer!
Denn dieſe kleine Hand, — geſegnet ſei ſie! nimmer
That ſie noch Böſes! Nein
Iſt noch dein Herz! Noch theilſt du nicht der Großen Mängel!
Gebenedeites Haupt! Blondhaar'ger Knabe! Engel
Mit einem Heil'genſchein!

In unſerm Kreiſe, Kind, biſt du die Archentaube!
Dein zarter, ſchwacher Fuß iſt Fremdling noch dem Staube
Des Bodens! Angethan
Mit Flügeln biſt du noch! Wir freu'n uns deines Glückes;
Dein Leib der Seele gleich an Reinheit! heitern Blickes
Siehſt du die Welt noch an!

Wohl biſt du ſchön! — Wie treu! — Was gleicht den ſüßen Tönen
Des kleinen Mundes hier! — Wie lieblich dieſer Thränen
So ſchnell verſiegter Guß! —
Dein Lächeln! — O wer kann, wie du, das Aug' erheben? —
Die junge Seele reichſt du willig dar dem Leben,
Und deinen Mund dem Kuß!

O Herr, ſprich über mich und über meine Freunde
Und Brüder; Ew'ger, ſprich ſelbſt über meine Feinde
Den harten Fluch nicht aus:
Durch einen Lenz, dem es an Blumen fehlt, zu gehen,
Den Käfig taubenlos, ſchwarmlos den Stock zu ſehen,
Und kinderlos das Haus.

Aus den Dämmerungsgeſängen.

Napoleon der Zweite.

1.

Tauſend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen,
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteſte, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!

Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, ſprachen ſie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was dieſem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, deſſen Looſe die der ganzen Welt verſchlingen,
Der mehr als Cäſar iſt, dem Roma ſelbſt nicht gleich?"

Und als ſie redeten, da, mit geborſtnem Schooße,
That auf ſich das Gewölk, und nieder ließ der große
Prädeſtinirte ſich;
Die Völker ſtauneten, und wagten nur, zu ſchweigen;
Denn ſieh', Er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, ſo krümmte dieſes Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophä'n;
Und ſein Geſchrei, geſtillt durch einer Amme Singen,
Ließ — Alle ſahen wir's! — hochauf vor Freude ſpringen
Die ehr'nen Mörſer, die vor deiner Pforte ſtehn!

Und Er! Aufblies der Stolz ihm Naſ' und Stirngeäder;
Aufthaten endlich ſich die Arme, welche Jeder
Bisher gekreuzt nur ſah!
Und ſieh, das Kind, gewiegt in ſeiner ſtarken Rechten,
Von Blitzen überſchwemmt aus ſeines Auges Nächten,
Lag milde ſtrahlend da!

Drauf, als er nun gezeigt den Erben ſeiner Throne,
Wie jedem alten Volk, ſo jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anſchauend feſt und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine ſteile Firne
Erflog, aus voller Bruſt und runzellos die Stirne:
— „Mein iſt die Zukunft! Mein iſt ſie!“

2.

Nein, Keines iſt die Zukunft, Sire!
Die Zukunft iſt des Herrn allein!
Die Stunde ſchlägt, und ſtets iſt ihre
Mahnung: Es muß geſchieden ſein!
Die Zukunft! O Myſter! hienieden,
Was uns das Schickſal auch beſchieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Flammenſchwinge,
Des Feldherrn blutbeſpritzte Klinge —
Sie ſind für uns ſo flücht'ge Dinge,
Als nur der Vogel auf dem Dach.

Nein, ſtänd' er auch mit Glück und Macht im engſten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Menſch auf vor der Stunde!
Wer, der dein Räthſel kennt?
Du ſchweigendes Phantom, das uns zur Seite ſchreitet,
Verſchleiertes Geſpenſt, deß Abſicht Keiner deutet,
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn beſtehn?
Die Hand des Ew'gen läßt es reifen,
Wir aber müſſen heute ſä'n.
Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt entſchleiert das Geheime,
Es iſt die Deutung unſrer Träume,
Es iſt Paris nach Babylon,
'S iſt die zerſchmetternde Balliſte,
Es iſt der Schlag nach deiner Büſte,
Es iſt des Thrones nackt Gerüſte, —
Heut iſt der Sammet auf dem Thron!

Hör', Morgen iſt das Roß, das ſchäumend ſtürzt zuſammen;
'S iſt Moskau's Rieſenbrand, der — ſeine Zungen Flammen! —
„Halt, Imperator!“ ruft;
'S iſt deiner Garde Fall, 's iſt deines Heers Gewinſel!
'S iſt Waterloo! Schau' hin, es iſt die zweite Inſel!
O Gott, es iſt die Gruft!

Wohl kannſt du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Roſſes Eil'!
Wohl kannſt du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüſten Knäu'l!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themſe Mund in Feſſeln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,

Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannſt du Wall und Thor zerſtören,
Gebieten ſelbſt den fernſten Meeren,
Und zum Geſtirne deinen Heeren
Beſtimmen deiner Sporen Stern!

Des Herren iſt die Zeit! dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da, die Welt! du kannſt ſie ganz durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den ſie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Aſia's Thron zu ſtoßen? —
Du kannſt es! doch dem Herrn nimmſt du ſein Morgen nicht!

3.

O Wechſel! O Gericht! — Als dieſes Mannes Erbe
Die Krone Rom's — ſo nimmt des Bettlers Kind die Scherbe! —
Empfangen hatte nun, ein Spielwerk ihm zu ſein;
Als man dem Volk gezeigt, wie ſeine Stirne brenne;
Als es gewundert ſich, wie man ſo groß ſein könne,
Und doch zu gleicher Zeit ſo klein;

Als Veſten ohne Zahl ſein Vater ihm erſtürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet
Um den ſcharlachnen Pfühl des Neugebornen hin;
Als dieſer Zimmermann, der ſich verſtand auf's Bauen,
Mit rieſ'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach ſeinem Traum und ſeinem Sinn;

Als weit geöffnet ſchon die väterlichen Hände,
Daß nie vergeh'nden Glanz er ſeinem Sohne ſpende;
Als Alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einſt die Sohlen dieſes Gaſtes,
Die Marmorfüße man des prächtigſten Pallaſtes
Schon jetzo Wurzeln ſchlagen ließ;

Und als, daß ſeinen Durſt empfinde dieſer Kleine,
Ein güldenes Gefäß, voll von der Hoffnung Weine,
Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man geſetzt, ...
Eh' ſeine Lippe noch der Schale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Koſak, der lachend es entführte,
Und auf die Croupe hob entſetzt!

4.

Ja, kühn flog einſt der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windſtoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterſtrahl, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf ſeinen Horſt voll Freude ſtürzten Alle;
Raubgierig nahmen ſie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Oeſterreich!

Ihr wißt, was das Geſchlecht der Zwerge that dem Rieſen!
Sechs lange Jahr hindurch, gefeſſelt und verwieſen,
Sah man fern hinter Afrika
Den Ueberwundenen auf ſeiner Inſel trauern;
In ſeinem Käfig ſah man dieſen Großen lauern: —
Die Knie am Kinne ſaß er da!

O, hätt' er Nichts geliebt! . . . Und doch, er that's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen ſind die rechten Vaterherzen!
Stets war ſein Denken jener März.*
Zwei Dinge blieben ihm in ſeiner Wogenwildniß:
Schaut hin! ein Planiglob und eines Kindes Bildniß —
Sein Genius und auch ſein Herz!

O, Abends, wenn ſein Aug', ſtier, als erblickt' es Geiſter,
Durchirrte das Gemach: wenn ſeine Kerkermeiſter,
(Schildwachen, ausgeſtellt, bei Tag und Nacht zu ſpähn
Auf ſeines Denkens Flug) nur ſeines Denkens Schatten
Vorübergehen ſahn auf ſeiner Stirn — was hatten
Sie dieſes kahle Haupt alsdann bewegen ſehn?

Der zwanzigſte 1811.

Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben;
Nicht immer alter Schlachten Luſt;
Nicht war es allezeit Aegyptens braune Erde;
Kein Scheik der Wüſte ſtets, und ſeine wilden Pferde,
Die deines biſſen in die Bruſt!

Nicht war es allezeit der Bombe ſchaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldſchlacht ließ ertönen
Dumpf unter'm Schritt Napoleon's,
Wenn weithin über's Meer der dunkelrothen Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die ſchräg geſenkten — jede
Der Maſtbaum ihrer Bataillons!

'S war nicht Madrid, und nicht die alte Burg der Czaren;
'S war die Fanfare nicht des plänkelnden Huſaren;
'S war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
'S war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rothe Lanziers, umſtarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Aehrenfeld umſtarrt!

O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Roſen!
Es war ein blondes Kind — o, könnt' er ihm liebkoſen!
Halboffnen Mundes ſchläft es feſt;
Indeß die Amm' es wiegt, ſorgſam mit treuem Lieben,
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Bruſt geblieben,
Auf ſeine Lippen tröpfeln läßt!

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf ſeinen Seſſel;
Sein übervolles Herz brach ſchluchzend jede Feſſel;
Laut weint er, Thrän' auf Thräne fällt ..... —
O, ſei geſegnet, Kind! Haupt, heute ſchon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlornen Thron der Welt!

5.

Ja, Beide ſchon ſind todt! — Herr, ſtark iſt deine Rechte!
Zuerſt ergriffeſt du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
Drauf haſt den Knaben du dem Oſſuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!

Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfaſſen!
Etwas gern möchte wohl der Menſch zurücke laſſen
Bei'm Scheiden aus der Zeit!
Umſonſt! Die Dinge gehn zurück, von wo ſie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergeſſenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer,
Der ich der Schiffer Letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluthen ich des Ew'gen Sinn!
Euch haßt der Menge blödes Gaffen;
Allein wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen,
Und ob der Welle dumpf Geſchrei,
Und ob der Trombe ſchrecklich Wehen,
Und ob des Linienſchiffs Vergehen —
Ob alles dies nicht zum Entſtehen,
O Herr, der Perle nöthig ſei?

Doch laſtet dieſes Sturms Verheerung
Auf Fürſten und auf Völkern ſchwer.
Ein Volk begriffen in Empörung —
O, welch' ein blind' und taubes Meer!
Poet, was ſoll dein Lied der Menge?
Verſchleuß in deiner Bruſt Geſänge,
Die, unvernommen, das Gedränge

Der Fluth erbarmungslos verſchlingt!
Im Nebel heiſch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der ſchlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morſchem Maſte ſingt!

O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr!
Wirr in das Bodenloſe rollet
Der Menſchen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerſchelle!
Was iſt, reißt mit ſich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiſer und des Kaiſers Sohn!
Sieh', es erliſcht, es löſ't ſich Alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenſchwalles? —
Ziehend vergißt er, dumpfen Schalles,
Den Leviathan, wie den Halcyon!

Einſam am Fuß des Thurmes.

Einſam am Fuß des Thurmes, draus die Stimme
Des Herrn erſchallt, der ſeinen Schatten werfen
Allaugenblicklich auf die Schwelle kann;
Bereit, als Henker den Gemahl zu ſehn,
Und bleich auf's Pflaſter in die Knie geſunken —
Weh', armes Polen, ſo gefeſſelt jetzt,
So ſchon beſiegt in's Grab dich neigend, liegſt du!
Statt deiner Söhne drückſt du an dein Herz
Mit weißer Hand ein blutig Kruzifix.
Dein purpurn Thronkleid traten die Baſchkiren,

Und zeichneten's mit ihrer Schuhe Nägeln.
Von Zeit zu Zeit grollt eine dumpfe Stimme;
Man hört das Dröhnen eines ſchweren Schrittes,
Und ſiehet funkeln ein gekrümmtes Schwert.
Doch du — dich lehnend an die harte Mauer,
Die naß von deinen Thränen iſt; zum Himmel
Die wunden Arme hebend und das Haupt,
Das wankende, und die ſchon brechenden Augen —
Doch du, mit bebenden Lippen und beklommen,
Rufſt: Frankreich, Schweſter, ſieheſt du Nichts kommen?

Beſiegt, in einem Augenblicke kann.

Beſiegt, in einem Augenblicke kann
Ruhm, Baldachin und Reich der große Mann
Verlieren, ſammt des Diademes Schimmer;
Nur nicht den Zauber, welcher ihn erhob,
Der da ſein Haupt mit Strahlen licht umwob: —
Stolz ſeinen Genius bewahrt er immer!

So, wenn die Schlacht ein bunt Panier entrollt,
Fällt, was Azur nur, Scharlach oder Gold,
Was ſeidne Franze nur, im Drang des Feuers,
Vom Blei zerhackt, in einem Augenblick,
Und löſet ab ſich, flatternd, Stück für Stück,
Gleichwie entrafft vom Schnabel eines Geiers.

Gleichviel! denn ſiehe, durch das Handgemeng,
Durch Blut und Hufſchlag, Stöhnen und Gedräng,
Bleibt auf dem Schafte doch als glüh'nde Krone
(Dem Fahnenſchafte, welchem das Geſchoß
Den Purpur nahm, der wallend ihn umfloß,)
Der eh'rne Aar, der Stolz der Bataillone!

Mit den Herbſtblättern.

An Madame .....

1.

Dies irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel,
An deines Fenſters vorgeſchobne Riegel
Wie eine Schloſſe klirrend treibt der Wind,

O Gott, es flieht des Marktes Drang und Hitze!
Froſt, Schwüle, Regen, tauſend ſchlimme Blitze
Bedrängten ſchon das neugeborne Kind.

Es iſt beſtraft, daß es ſich mir entſchwungen.
Sieh', wie es weint, nachdem es kaum geſungen!
O ſieh', wie ſtruppig ſeine Federn ſind!

2.

Daß es der Wind von Neuem nicht entführe,
Maria, komm' und öffn' ihm deine Thüre;
Beſchirme ſeiner Verſe ſcheue Brut!

In deinem Alkov, ſicher vor den Winden,
Laß einen Augenblick es Ruhe finden;
Gewähr' ihm deines Herdes milde Gluth!

An deiner Seite leg' es ſtill ſich nieder,
Ein Vöglein, das, mit blutigem Gefieder,
Zittert und zuckt — o, gönn' ihm deine Hut!

Anakreon, Poet.

Anakreon, Poet mit den erot'ſchen Wogen,
Von alter Weisheit Höh'n kommſt ſickernd du gezogen!
Dich ſieht, wer ſie erklimmt, auf halbem Wege ſchon;
Durch Blumen rieſelſt du mit ſüßem Fall und Ton!

Ich liebe dich, Port der klaren ſtillen Welle!
Wenn ſteil die Felſenbahn, die uns der höchſten Stelle
Des Berges näher bringt — wie gern, vom Steigen ſchwach,
Erquicken wir uns oft am kleinen Murmelbach!

Neues Lied zu einer alten Weiſe.

Wenn es einen Raſen gibt,
Deſſen Quellen lachen,
Deſſen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geisblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blühn,
O, ſo will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!

Wenn es einen Buſen gibt,
Einen kühnen, wachen,
Deſſen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erſchwachen:
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falſch und niemals kühl,
Ei, ſo will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!

Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den ſich, wie des Baches Schaum
Leiſe wiegt den Nachen,
Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Feſt,
O, ſo will ich ihn zum Neſt
Deinem Herzen machen!

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch geſogen.

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch geſogen,
Weil meine bleiche Stirn in deinen Händen lag;
Weil deines Odems Duft mein Odem eingeſogen,
Weil ich an meiner Bruſt gefühlt der deinen Schlag;

Weil mir's gegeben ward, daß ich dich ſagen hörte
Die Worte, die das Herz ausſpricht mit heil'gem Flehn;
Weil, heiß in meines glüh'nd, dein Auge mir gewährte,
Froh lächeln dich zu ſehn, und weinen dich zu ſehn;

Weil auf mein lockig Haupt, das, ach! nur ſelten helle,
Ein Strahl ſchien deines Sterns mit wunderbarem Glanz,
Und weil ich fallen ſah in meines Lebens Welle
Ein prangend Roſenblatt aus deiner Tage Kranz;

So kann ich ſagen jetzt: — Vorüber, flücht'ge Jahre!
All' eure Blumen ſchon ſind welk! ich bin ein Mann,
Der nimmer älter wird, der eine wunderbare
Blum' in der Seele trägt, die keiner brechen kann!

Streift euer Flügel auch, doch bricht er nicht, der raſche,
Die Schale, deren Born mir ew'ge Labe beut;
Mehr Gluth hat meine Seel', als ihr beſitzet Aſche;
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergeſſenheit!

Die arme Blume.

Die arme Blume ſprach zum Schmetterlinge:
Flieh' nicht! uns fiel
Ein zwiefach Loos; du ziehſt auf flücht'ger Schwinge,
Ich haft' am Stiel!

Und dennoch lieben, fern der Menſchen Neide,
Einander wir!
Wir gleichen uns; man ſagt uns: alle beide
Seid Blumen ihr!

Doch, ach! du folgſt der Lüfte mildem Wehen!
Mich hält der Strauch!
Wie gerne ſchickt' ich in die blauen Höhen
Dir meinen Hauch!

Umſonſt! du flatterſt raſtlos auf den Matten,
Gibſt Kuß auf Kuß;
Indeß ich, trauernd, einſam meinen Schatten
Betrachten muß!

Du fliehſt, kommſt wieder, zeigſt auf jedem Beete
Des Fittigs Glanz,
Und findeſt mich bei jeder Morgenröthe
In Thränen ganz!

O du, mein König, ſoll die Lieb' uns bringen
Glück, Wonne, Raſt:
Gleich mir dann wurzle, oder gib mir Schwingen,
Wie du ſie haſt!

Inſchrift an ....

Roſen und Falter, alle ſie einſt einen
Im Grabe ſich.
Warum erſt dann? Im Leben, ſollt' ich meinen! .....
Wir beide? — ſprich!

Sei's hoch im Licht, wenn lieber deſſen Spuren
Dein Flug begrüßt;
Sei's auf der Flur, wenn gern ſich auf den Fluren
Dein Kelch ergießt!

Wo dir's gefällt! Im Thal und auf dem Hügel
Und in der Luft!
Gleichviel, ob du Koralle biſt, ob Flügel,
Glanz oder Duft!

Doch Eins thut Noth: Beiſammenſein! — O werde,
Die mich beglückt!
Dann kann man wählen, Himmel oder Erde,
Wie es ſich ſchickt!

Weil voll von Thränen unſre Stunden.

Weil voll von Thränen unſre Stunden,
Und weil von Unruh' voll ſie ſind;
Weil jeden Kranz, den du gewunden,
Entblättert ſchon ein rauher Wind;

Weil unſre Eltern ſchon gegangen
Den Weg ſind, der uns Alle ruft;
Weil Kinder ſchon mit rothen Wangen
Sich vor uns legten in die Gruft;

Weil, die mit deiner Seufzer Schalle
Du fülleſt, dieſe Thränenſtatt
Schon längſtens unſre Wurzeln alle
Und unſrer Blumen ein'ge hat;

Weil in der jetzt Geliebten Stimme
Der einſt Geliebten Wort ſich mengt;
Weil allwärts über uns der ſchlimme
Schlagſchatten des Vergang'nen hängt;

Weil, wenn die Bruſt uns Wonnen heben,
Uns jäh verſchlingt des Schmerzes Meer;
Und weil wie ein Gefäß das Leben,
Das man nicht voll macht und nicht leer;

Weil man, je mehr man vorwärts ſchreitet,
So tiefer nur verſinkt in Nacht;
Und weil für uns längſt ausgebeutet
Der Hoffnung trügeriſcher Schacht;

Weil, ach! der Glocke ſtündlich Tönen
Nichts, Nichts für morgen uns verheißt;
Und weil man Keinen kennt von Denen,
Die uns der Drang des Weges weiſ't: —

So eile, Wohnungen zu bauen
Der Seel' an einem höhern Ort!
Nicht führt dein Pfad durch unſre Auen,
Nicht unſre Fluth birgt deinen Hort!

Bei Nacht, wenn Schatten dich umſchweben,
Laß ſchaukeln dich das Meer im Boot;
Die Fluth iſt bitter, wie das Leben!
Die Nacht verſchleiert, wie der Tod!

Den Abgrund und die Nacht befehdet
Ein unerforſcht Myſterium;
„Bis auf den Tag, wo Alles redet,“
So iſt des Herren Wort, „ſeid ſtumm!“

Umſonſt durch dieſer Fluth Getümmel
Sah'n Andre nach dem Boden aus;
Umſonſt, zu ſchauen dieſen Himmel,
Durchſpäh'ten ſie der Nächte Graus!

Du — ſtille dir des Herzens Klopfen
Der Friede des geſtirnten Doms!
Aus dieſer Urne Einen Tropfen,
Ein Lied nimm dieſes Töneſtroms!

Dein Flug, die Andern überſchweb' er!
Dein ſchönes Aug', das trübe ſinnt,
Laß von der Erde, wo nur Gräber,
Zum Himmel ſchau'n, wo Seelen ſind!

Hoffnung auf Gott.

Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte,
Nur Morgen, Morgen! Fleh' zu jeder Zeit!
Bereit mit jeder neuen Morgenröthe
Zum Beten ſei, wie Gott zum Segnen iſt!

Kind, unſre Schuld iſt unſrer Leiden Quelle!
Vielleicht, du Arme, wenn wir lange Zeit
Knieen vor dem Herrn auf ſeines Hauſes Schwelle
Daß nach den Andern Gott auch uns verzeiht!

Weil blumig uns der Mai

Weil blumig uns der Mai hinausruft in die Büſche,
So komm, daß deinem Geiſt ſich das Gefild vermiſche,
Und mit ihm das Gehölz und, auf der ſtillen Fluth,
Der milde Mondenſchein, der zitternd auf ihr ruht,
Der Heerweg und der Pfad, das grüne Thalgelände,
Die Luft, der Lenz, und dort, verſchwimmend und ohn' En
Der blaue Horizont, den, bräutlich und geſchmückt,
Die Erde lippengleich an's Kleid des Himmels drückt! —

O, kämſt du! daß der Blick der keuſchen Himmelsfeuer,
Der, zitternd durch die Nacht, ſtrahlt durch ſo viele Schleier,
Daß der von Vogellied und Duft erfüllte Strauch,
Und daß auf dem Gefild des Mittags ſchwüler Hauch,
Daß Meer und Waldesnacht, daß Sonnenſchein und Dunkel,
Daß ringsum der Natur Erglühen und Gefunkel,
Daß fruchtbar alles dies, als Doppelblume, triebe
Schönheit auf deiner Stirn, in deinem Herzen Liebe!

An Louis B.

Den du gekannt, o Freund, der Wandrer, deſſen Herz
Verwundend bloß gelegt ſo mancher herbe Schmerz,
Erklomm, als nun gemach des Tages Laute ſchwiegen,
Einſam und trüben Sinns des düſtern Thurmes Stiegen;
Des heil'gen, drauf der Menſch in den Granit geſprengt
Sein Denken, dran ihr Neſt die heit're Dohle hängt!

Die Wendeltrepp' hinan, die ſcharf mit ſeinem kalten
Wehn der Nordoſt beſtreicht durch des Gemäuers Spalten,
Schritt er, bis, laſſend jetzt der morſchen Stufen Pfad,
Er unter des Gewölbs geſtützte Bogen trat,
Wo, harrend des Gebets, die Glock' in ſtiller Trauer,
Ein eh'rner Vogel, ſchlief in ihrem Eichenbauer!

Der Klöpfel feierte, der Wecker ihres Schalls!
Ein mächtig Tau belud der Glocke trotz'gen Hals.
Der Blick, der ſich vermaß, in ihr emporzuſchauen,
Sah dichte Finſterniß in ihrer Kuppel brauen.
Weich in den hellern Rand verlief die Dunkelheit
Des ſchwarzen Innern ſich! Es klang von Zeit zu Zeit

Im Schatten dieſes Doms, drin noch die Luft vibrirte,
Als ob erzitternd ſich ein Streifen Tuches rührte.
Es glitt die Wand entlang ein Flüſtern leis und ſacht,
Als ob, entringend ſich des Glockenſtuhles Nacht,
In der geflügelt ſie zu Legionen ſchliefen,
Die Töne, halb erwacht und halb im Schlaf, ſich riefen!
Ein wunderſam Geräuſch, hörbar der Seele bloß!
Denn, wenn ſie ſchlummern ſelbſt, lichtlos und odemlos
Raucht der Vulkan, und haucht die Glock' ein ſeufzend Wehen;
Aus dieſem Erze ſtets wallt auf ein leiſes Flehen;
Man lullt ſo wenig ein die Glock' auf ihrem Thurm,
Als auf der See die Fluth, als in der Luft den Sturm!

Ein grollend Echo ſie des Himmels! Eine Stimme,
Die mit dem Donner buhlt, und Stand hält ſeinem Grimme!
Geſchaffen für die Stadt, wie er für Meer und Kluft!
Ein lärmerfüllt Gefäß, ſich leerend in der Luft!
Es hatte, wer ſich ihr genaht, den ſpröden Maſſen
Der rieſ'gen eine Spur von ſich zurückgelaſſen.
In die gegoſſene Tauſinſchrift überall
Sah ſchnöde Worte man gekritzelt in's Metall.
Zu oberſt, künſtlich aus dem Erz hervorgetrieben,
Zeigt' eine Krone ſich, zerhackt von Meſſerhieben.
Wohl gruben Furchen ſie tief in die braune Wucht,
Die Gott der Herr beſeelt — doch keine brachte Frucht!
Sie hatten hier geſä't, der ſeine ſünd'gen Tage,
Der ein bereuend Herz und unfruchtbare Klage,
Der Sinnenliebe gar, die ſich ergeht im Koth,
Und Alle jenen Halm, der nie noch Aehren bot,
Die Gottvergeſſenheit! — Entheiligt war die Reine!
Wie ſpottend, glomm auf ihr der Roſt mit gelbem Scheine!
Dem Namen Gottes grub der Eine ſeinen ein!
Wo Ja der Prieſter ſprach, da ſchrieb der Andre Nein!
O, feiger, ſchlechter Schimpf, vom Lebenden dem Todten,
Von dem Vergeh'nden ſtets dem Bleibenden geboten!

Da, während um ihn her der Lüfte Säuſeln klang,
Und während in ſein Ohr der Stadt Getöſe drang;
Da, während ihren Duft die Fluren ſtill verhauchten,
Die Menſchen redeten, und ihre Dächer rauchten —
Da fühlt' er, wie ein Baum, der, zitternd und verwirrt,
Es fühlt, wie Flügelſchlag um ſeine Blätter ſchwirrt,
Da fühlt' er, auf das Erz geheftet all' ſein Denken,
Gedankenſchwärme ſich auf ſeine Stirne ſenken!

1.

Einſam auf deinem Thurm mit der gezahnten Firſt,
Aus deſſen Höhe dumpf dein Ton hernieder birſt,
O Glocke, die du hoch im Reich der Wolken dräueſt,
Und die geballten oft mit deinem Hauch zerſtreueſt,
Schläfſt du im Schatten jetzt, und Nichts erhellt dein tief
Und ſchweigend Erzgewölb, in dem der Schall entſchlief!
O, während dich ein Geiſt, dein Weſen zu erkunden,
Betrachtet, ſchweigend ſelbſt, in deines Schweigens Stunden,
Laß jenen dunkeln Trieb, ſo wunderbar und ſüß,
Der eine Schweſter ſtets die andre finden ließ,
O, laß ihn ſagen dir, daß jetzt im Abendſcheine
Dir eine Seele nah, erzitternd wie die deine,
Die mächtig oft erſcholl, wenn du im Schlummer lagſt,
Die in der Liebe klagt, wie du im Himmel klagſt!

2.

O, als ich jung noch war, als meine Morgenröthe
Beſeligend und ſtolz durch meinen Buſen wehte,
Damals wohl grub mein Geiſt, froh ſchaffend, in ſein rein
Und jungfräulich Metall, von wo ſein Kommen, ein!
Da ſchmückt' ihn ſchimmernd wohl geweihter Lettern Zone;
Nicht, Mutter, und es ward geprägt ihm eine Krone?
Dann aber kamen ſie, die auf der offnen Bahn
Der Sinne trügeriſch dem ſchwachen Herzen nahn;

Die, wenn der Zufall ſie vor unſer Haus getragen,
Mit wildem Ungeſtüm an ſeine Pforte ſchlagen,
Den Sterblichen bedrohn, ſelbſt wenn er Opfer bringt,
Und machen, daß nicht ſtets dem Ewigen er klingt —
Der Leidenſchaften Schwarm, o Gott, er ließ die Gaſſe,
Daß er die Seele mir mit wilder Gier erfaſſe;
An eines Griffels Statt nahm er ein Meſſer ſich,
Grub auf das eh'rne Wort mit frevelhaftem Stich
Schmähung und Läſterung, der Irrthum ſich vermiſchte,
Bis gänzlich er zuletzt das Heilige verwiſchte;
Gleich deinem, Glocke, drin des Herren Name ſchier
Entſtellter nicht erſcheint und wüſter, denn in mir!

3.

Was aber gilt denn dies der Glock' und meiner Seele?
Es würdige ſie nur erweckender Befehle
Der Geiſt, berühre ſie, und ſage beiden: Singt!
Und plötzlich, ſiehe da, gewalt'gen Tones ringt
Aus ihrer bangen Bruſt, die dunkle Schatten decken,
Durch Aſchen und durch Roſt, durch Schrammen und durch Flecken,
Und durch beſudelnde Verhöhnung feierlich
Ein laut und herrlich Lied los in die Himmel ſich!
Das Hoſianna dies alsdann von allen Kehlen,
Des Herrn Gedanke dies, und der Natur Erzählen!
Ja, was, wie Meeresſturm und Morgenſonnenlicht,
In Wetterſtrahlen dann und Seufzern Bahn ſich bricht,
Was durch die Lande brauſ't, wie Schnee von eiſ'ger Firne,
Was man entzucken ſieht der nie geſenkten Stirne,
Gleichwie dem Glockenthurm, der ſtets gen Himmel ragt —
Es iſt das große Lied, das Alles, Alles ſagt:
Die Seufzer, die gepreßt aus bangen Herzen ſchallen;
Den Schrei des Steigenden, und deſſen, der gefallen;

Das Neden Jegliches zu jeder Leidenſchaft;
Der Täuſchung Lebewohl, die ſüß uns fortgeraſſt;
Die Barke, die zerſchellt der Brandung zornig Schäumen;
Des Weibes tiefer Gram, der Jungfrau ſtilles Träumen;
Die Tugend, die zumeiſt nur Dulderherzen füllt,
Und aus der Bitterkeit des Borns der Leiden quillt;
Den Altar, den von Volk und Weihrauchduft umwallten;
Die Mütter, die zurück den Schritt der Kinder halten;
Die Nacht, die ſchweigen heißt des Weltalls täglich Feſt,
Und nur die Meere noch hienieden ſprechen läßt;
Der Frühe Sternenglanz, des Sonnenaufgangs Gluthen,
Und, wenn die Sonne ſinkt, des Weſtens prächtig Bluten;
Den Berg, der mit dem Strom, in ſäuſelndem Akkord,
Nur Eines Namens Ruhm verkündigt fort und fort!
Das wunderbare Lied, das, unter Flügelſchlägen,
Dem Neſt der Schwalbe zieht vom Adlerhorſt entgegen;
Und jenen Kreis, den, ach! der Menſch ſo bald umgeht:
Des Herzens Reinigkeit, die Liebe, das Gebet;
Endlich des Lichtes Schein, den, daß ſie ihn ergießen
Kann auf die Welt, der Herr läßt in die Seele fließen!

4.

Und tief erſchüttern wird die Menſchen dies Getön!
Es werden, die durch's Feld, und die in Städten gehn,
Es wird, wer weiſe lauſcht des Herzens heil'gen Kunden,
Und wen die Ewigkeit vergeſſen läßt die Stunden,
In Demuth neigen ſich! — dann lächelt für und für
Das Kind die Mutter an, und zeigt den Himmel ihr!
Sein wundes Herz alsdann wird Jeder einen kühlen
Und Alles heilenden Balſam durchrieſeln fühlen!
Aus Einer Schale dann berauſchen ſich der Schwarm,
Und wer in Einſamkeit ſich hingab ſeinem Harm!
Geweckt durch das Geräuſch, fährt auf aus ihrem Traume
Die Jungfrau, die geruht auf blum'gem Quellenſaume!

Die Menſchheit zuckt empor, ein wunderbar Gemiſch:
Die Wittwe, welche weint; der Wechsler, deſſen Tiſch
Steht in des Tempelhofs entheiligtem Bereiche,
Wie einen Pilz man ſieht am Fuß der alten Eiche;
Der Gläub'ge, der ſich tief, o Kirchthurm, vor dir bückt —
Sie alle hören dann, erſchrocken und entzückt,
Wie träumend man vernimmt der Meere brauſend Wallen,
Das dumpfe Klaggeſchrei der eh'rnen Seele ſchallen!

5.

O Hymne der Natur und Menſchheit, deren Schall
Ohn' Ende weiter ruft ein jeder Wiederhall!
Ernſt, freudig, nie gehört, erhaben und verzweifelnd!
Lied, von Gebirgeshöh'n tief in den Abgrund träufelnd,
Das, wenn die Tiefen es mit ſüßem Klang durchbebt,
Wie Kataraktenduft zurück zum Himmel ſchwebt!
Lied, das auf Bergen man und Ebnen höret klingen,
Das durch den Aether tönt als Athmen, Weinen, Singen!
Lied, das im Fluſſe ſchäumt, das durch die Wälder zieht,
Zur Stunde, wo zugleich man ſich entzünden ſieht
Am Saum der finſtern Schlucht, die Wolkenbänke gürten,
Den Stern des Schäfers mit dem Abendfeu'r des Hirten!
Lied, das bei'm Morgengrau'n auf Waſſerſpiegeln weht,
Und in der Vöglein Neſt am Abend ſchlafen geht!
Wort, das die Glocke weiß den Glocken zu erzählen,
Und das als Tröſterin die Seele ſagt den Seelen!
Endloſer, rieſ'ger Pſalm, den alles Reden nicht
Der Sprachen wiedergibt, die man auf Erden ſpricht,
Und der in Einem Wort der Lippe doch entwehte
Deß, der: ich liebe! ſprach, und deß, der ſprach: ich bete!

Und dieſer glüh'nde Pſalm, der alle Welt bezwingt,
Der minder in der Luft, als in den Herzen klingt,
Wird, daß er mächtiger aus ihren Tiefen walle,
Aufthun der Seele, wie der Glocke Poren alle!

Sie werden ſingen ihn, ſüß, wie die Taube girrt;
Rein, wie der Quelle Ton, die durch die Wälder irrt;
Keuſch, wie des Seufzers Hauch, den Liebesflehn geboren;
Jungfräulich, wie das Lied der funkelnden Auroren!
Mit tauſend Zungen dann froh werden jubeln ſie,
Voll von Begeiſterung, von Lieb' und Harmonie!
Dann wird nicht das allein, was übrig noch auf ihnen
Vom heil'gen Worte blieb, ihr einſtig Fehlen ſühnen;
Nein, Alles auch, was frech in ihr entweihtes Erz
Der Stahl des Wandrers grub mit frevelhaftem Scherz,
Der Spott, der ſich gepaart der Schmähung und dem Hohne,
Sammt der verſtümmelten und ſchlecht gword'nen Krone —
Das Alles, ernſt durchdröhnt von ihrer Töne Wehn,
Und jäh verwandelnd ſich bei ihrem ſüßen Flehn,
Wird, lieblich flüſternd zu des Ganzen Seraphklängen,
Ein mild und klagend Lied in ihre Stimme mengen!
In dieſer zitternden und heil'gen Töne Schwall
Verhallt die Läſterung, gegraben in's Metall!
In dieſen Liebesſtrom, gleichwie ein Tropfen, träufelt
Jeglich verneinend Wort, wie jeglich Wort, das zweifelt;
Und, daß der Hymnus ſich erhebe klar und rein,
Wird Nichts Beſudelung, wird Alles Erz nur ſein!

6.

O Herr! du, deſſen Blick den unſern neu befeuert,
Sieh', welch' ein Siegesfeſt, dein Wort, das heil'ge, feiert!
Fürwahr! ein Schauſpiel iſt's, erhaben, ſüß und hehr,
Für uns, Herr, wie für dich und für der Engel Heer,
Daß, was vorübergeh'nd des Frevlers Hand geſchändet,
Berührt von deinem Geiſt, zu dir ſich wieder wendet;
Daß laut es dir lobſingt mit feierlichem Ton,
Im Herzen Liebe nur, wenn auf der Stirn auch Hohn!

In ſolchen Bächen war's, mit ſolcherlei Gefälle,
Daß ſeines Denkens Fluth fortſtrömte Well' auf Welle,
Mit jedem Augenblick von Seufzern neu getrübt. —
Die Nacht, die treu der Gram, wie eine Schweſter, liebt,
Hatt', als er niederſtieg, mit Dunkel ſchon umgeben
Die Welt; — und raſtlos riß das ungewiſſe Leben
Fort dieſen Blutenden; es riß ihn blindlings fort
Zu Dingen, harrend ſein an einem andern Ort!
Fort riß es dieſe Stirn, drauf eine Seele zittert,
Die das Geſchick zerreißt, die, folgſam und erbittert,
Des Klöpfels Schlag erträgt und ihrer Wunden Schmerz,
Von Glaſe, wenn ſie ſeufzt, und wenn ſie trotzt, von Erz!

Auf das erſte Blatt eines Petrarka.

Wenn Liebesflammen ſich in meine Seele ſenken;
Wenn, der du Lauren einſt gefeiert, all' mein Denken,
Dem kalten Pöbel fern, der Hohn dem Heil'gen ſpricht,
Wie eine Blume nun aus ſeiner Knoſpe bricht:
Dein Buch ergreif' ich dann, das Himmelslüfte fächeln;
Drin die Entſagung oft mit ihrem bittern Lächeln
Sich Hand in Hand uns zeigt mit der Entzückung Gluth;
Dein ſchönes Buch, in dem, wie die kryſtall'ne Fluth
Rauſcht über goldnen Sand aus eignem, freiem Triebe,
Auf ſo viel Poeſie hinrieſelt ſo viel Liebe!
O Meiſter, deinem Quell nah' ich, und ſinne ſtill,
Was deiner Töneſchaar Geheimniß ſagen will;
Blume der Liebe, die, gehegt auf laub'ger Wieſe,
Fünfhundert Jahre ſchon geduftet zu Vauclüſe!
Und während träumeriſch ich leſe — ſicherlich,
Wer mich erſchauete, er ſähe lächeln mich!

Denn, fern der Orgien, gleichwie des Markts Gedränge,
Gehn deine züchtigen und edlen Klaggeſänge,
Jungfrau'n mit blauem Aug' und lieblichem Profil,
An mir vorüber, ach! und tragen deinen Styl,
Der von Metaphern blitzt, hochſtirn'ge Kanephoren,
Einher in des Sonetts gegrabenen Amphoren!

Du, ſei geſegnet allezeit!

Du, ſei geſegnet allezeit!
Eva, die keine Schlange meiſtert!
Die, von der Tugend nur begeiſtert,
Auf reinen Gipfeln ihr ſich weih't!
O Seele, fleckenloſe, reine,
Die du die Flügel tauchſt in eine
Geheimnißvolle, dunkle Fluth,
Die einſam, in des Schweigens Hut,
Erglänzt von prächt'gem Wiederſcheine!

Und weißt du, was der Dürſt'ge ſpricht,
Sieht er dich wandeln durch's Gefilde?
— „Das iſt die Anmuthvolle, Milde,
Die gern ihr Brod den Armen bricht!
Sie neigt ſich über unſerm Pfühle,
Sie ſendet unſern Schläfen Kühle,
Sie macht daß unſre Schmerzen fliehn!
Und ſüß aus ihrem Munde ziehn
In Worten ihrer Bruſt Gefühle!“ —

Und weißt du, was die Wittwe denkt,
Indeſſen ihre Zähren fließen?
— „Ein guter Engel miſchet ſüßen
Honig der Galle, die mich tränkt.

Wie Thau ſich ſenkt auf Blumenauen,
So ihre Milde läßt ſie thauen
Auf meinen Jammer, meinen Schmerz.
Verſtanden hat ſich unſer Herz —
Ich elend, ſie der Stolz der Frauen!

„Ihr fragt, ob ich es denn erfuhr,
Daß ihre Luſt das Böſe meide? —
O, ihrem Antlitz iſt die Freude
Das, was dem Himmel der Azur.
Hat es ihr Blick doch auch geleſen,
Daß dieſe Trauer, die mein Weſen
Zerreißt, nur heil'gen Schmerz empfand.
Wie meine Thränen ſie verſtand,
So weiß ihr Lächeln ich zu löſen!" —

Wenn ich die Waiſen nennen ſoll —
O, wenn ich bei des Herdes Glühen
Nun deine Kinder auf den Knieen
Verſammle, deines Herzens voll;
Wenn ich vom Winter ihnen ſage,
Vom Hunger, und der ſtillen Klage
Der armen, elternloſen Schaar,
Die, kaum geboren, nackt und bar
Vertrauern muß der Jugend Tage;

O dann, indeß es ſeufzend ſchweigt,
Das bange Häuflein deiner Kleinen,
O, weißt du dann, was, feucht von Weinen,
Ihr Auge ſagt, das deinem gleicht?
— „Die eure Eltern ihr begraben,
O kommt, ihr Mädchen und ihr Knaben!
Kommt! bleibet bei uns für und für!
Ihr Armen, alle ſollt, wie wir,
Theil ihr an unſerer Mutter haben!"

Und weißt du, — ſenke nicht den Blick! —
Auch meines Herzens tiefſtes Meinen?
— „O, ſie iſt ſanft! Ihr Mund weiſ't keinen
Auch noch ſo bittern Trank zurück.
O Mutter, der die Kinder gleichen,
Du ſtrahlſt in meines Hauſes Reichen
Auf meiner Stirne königlich.
Die Stirn erliſcht und runzelt ſich,
Doch nimmer wird die Krone bleichen!" —

Du, deren Leidenſchaften ruhn,
Du, über niedern Zorn erhaben,
Du weißt nur Andre zu begaben,
Du weißt kein Thun, als edel Thun!
So auch, durchziehſt du meine Hallen,
Nahſt du den Herzen von uns Allen,
Die dir auf ewig unterthan.
Es können ſtets von einem Schwan
Nur weiße Federn niederfallen!

Date Lilia.

O, wenn ein Weib ihr ſeht auf Erden irgendwo,
Von offner, reiner Stirn, von Auge ſanft und froh,
Wenn ihr ſie wandeln ſeht in ihrer Kinder Mitte —
Vier ſind's, und ungewiß noch ſind des Kleinſten Schritte! —
Wenn ihr, nah'n Dürftige, es ſehet, wie bewegt
In ihres Jüngſten Hand ſie eine Gabe legt;
O, wenn, indeſſen ſie ſich draußen wild erhitzen
Um einen Namen, ernſt ein Weib ihr ſehet ſitzen,
Die lauſcht, und endlich ſagt: — „Erſt Prüfung, dann Gericht!
Wen, auch aus unſrer Zahl, beſchuldigte man nicht?

Zu leicht entwürdigt man, was ſtrahlt durch Kraft und Adel;
Das Lob iſt ohne Fuß, und Flügel hat der Tadel!“ —
O, wenn (führt in die Stadt der Todten euch einmal
Zufall, Erinnerung, vielleicht auch inn're Qual!)
Ein Weſen, anmuthvoll und ſüß, ihr ſehet beten
Auf einer Gruft, zu der ein Pfad geht, ſtark betreten;
Wenn ihr's, auch hier der Schaar der Kindlein treu vereint,
Mit Lächeln weinen ſeht, wie man im Himmel weint;
Wenn, wie ein voll Gefäß man ſiehet überfließen,
Schmerz und Entzückung ſich aus dieſer Bruſt ergießen;
Wenn als ein Engel ſie daſteht, des Ird'ſchen bar;
Wenn, heil'ger Thränen voll, ihr Auge, keuſch und klar,
Gen Himmel öfter ſchaut, als auf das Grab ſich ſenket,
Und doch zurück dann kehrt ſo ſchmerzlich, daß man denket,
Es machen ſtreitig ſich ihr Herz, in bittrer Wahl,
Die Mutter, die bei Gott, und hier der Kindlein Zahl;
Wenn, um die Oſterzeit, durch aller Kirchen Chöre
Geweihte Kerzen ſprühn zu des Erſtandnen Ehre;
Wenn Duftgewölk entquillt dem Weihrauchfaß, wie kaum
Aus voller Kelter ſpritzt der Traube weißer Schaum;
Wenn mitten im Gebraus der heil'gen Lobgeſänge
Sich eine Seel' erhebt aus dieſer Seelen Menge;
Wenn ihr, den Feuern fern, den Stimmen und der Pracht,
Voll Huld ſich neigen ſeht in eines Bogens Nacht,
An einer Niſche Fuß, im Schatten einer Mauer,
Auf junger Stirnen vier ein Auge, voll von Trauer;
Ein Auge, drin der Blick der Jungfrau lächelnd ſich
Dem Blick der Mutter miſcht, ſo ſüß als feierlich: —

O, ſegnet ſie, wer auch ihr ſeid! Denn meiner Seele
Sichtbare Schweſter iſt's! Ein Weſen ohne Fehle!
Mein Hoffen und mein Stolz! mein Hafen und mein Halt!
Dach meiner Jugendzeit, zu dem mein Alter wallt!

Sie iſt's! die Tugend, die das Haupt mir will bekränzen;
Das Alabaſterbild in meines Hauſes Gränzen;
Der Baum, der liebend mich auf meiner Bahn erfreut
Mit Früchten manchesmal, mit Schatten allezeit;
Das Weib, die glücklich nur, wenn meine Augen ſcheinen:
Die, wenn wir wanken oft, ich oder ihre Kleinen,
Kein Strafwort, keinen Blick verlierend, mildiglich
Sie mit der Rechten hält, und mit dem Herzen mich;
Die, wenn ich ſinnend mich dem Böſen hingegeben,
Einzig mich ſtrafen kann und einzig mir vergeben;
Die treu mich warnet vor, und tröſtet nach dem Fall;
Zu der ich: Ewig! ſprach, wie ſie ſprach: Ueberall!
Mit einem Worte: Sie! Mein Alles! Eine Blüthe
Der Schönheit, der als Duft gegeben ward die Güte!
Geheimnißvoller Bund gedoppelter Natur:
Irdiſch die Blüthe, doch der Duft vom Himmel nur!

Bret Harte.

Aus Californien.

Lieder eines Goldgräbers.

Dickens im Lager.

Juli 1870.

Der Mond trieb langſam über's Haupt der Fichten,
Der Fluß hielt ſingend Wacht;
Die Sierren, jenſeits, reckten ihre lichten
Schneezacken in die Nacht.

Das Lagerfeu'r, rauh ſpottend, ließ entbrennen,
Ließ roſig färben ſich
Manch hager Antlitz, das, im grimmen Rennen
Nach Reichthum, längſt erblich;

Bis einer aufſtand, und aus ſeinem Ballen
Ein Buch nahm; — da in's Gras
Aus müßiger Hand ließ man die Karten fallen,
Zu hören, was er las.

Und nun, — die Schatten dunkelnd rings wie Geiſter,
Das Feuer minder grell! —
Laut las er vor das Buch, darin der Meiſter
Schrieb von der „kleinen Nell“.

War's Knabentraum? Der las, war rings im Reigen,
Der Jüngſte ſicherlich, —
Doch, als er las, ſchien es als ſenkt' ein Schweigen
Von Tann und Ceder ſich.

Wie lauſchten ſie, die himmelhohen Rieſen!
Kein Zweiglein, das nicht Ohr!
Derweil die Schaar mit „Nell" auf Englands Wieſen
Irrt' und den Weg verlor.

So in den Oeden, wie von einem Banne
Göttlicher Art bewegt,
Warf ihre Bruſt die Sorg' ab, wie die Tanne
Die Nadeln, ſturmdurchfegt.

Aufbrach das Lager! hin ſein Funkenſtieben!
Und der die Nacht geweiht? —
Ah, ſtolze Tann' und ſchlanker Kirchthurm drüben
In Kent, — ihr tragt Ein Leid!

Aufbrach das Lager! doch von ſeinen Aeſten
Die duft'ge Kunde ſoll
Sich miſchen mit des Hopfens weichem Düften,
Durch Kent zieh'nd wonnevoll.

Und auf der Gruft, drauf Englands Hulſt und Eiche
Bei Lorbeern ruhn als Preis, —
O, nennt zu kühn und thöricht nicht dies weiche
Weſtliche Tannenreis!

Im Tunnel.

Kanntet nicht Flynn, —
Flynn, aus Virginien, —
Meinen Geſpann?
Nein, nun ſagt, Fremder,
Wo wart ihr, Mann?

Hier, in dem Tunnel,
War mein Geſpann er,
Derſelbe Tom Flynn;
Zuſammen wir ſchanzten,
In Wind und Wetter,
Tag aus, Tag ein.

Kanntet nicht Flynn!
Nun, das muß ich ſagen!
Mir wird eigen zu Sinn,
Denk' ich an Flynn, —
Tom, der ſo luſtig war,
Tom, alles Fürchtens bar, —
Fremder, ſchaut hin!

Dort in dem Stollen,
Rücken am Wall,
Hielt er der Balken
Drohenden Fall;
Dann hört' ich ihn rufen,
(Nacht überall!): —
„Lauf'! um dein Leben, Jack!
Lauf'! für dein Weib, Jack!
Wart' nicht auf mich!"

Und das war es all',
Was im Tunnel drin,
Im Gekrache drin,
Ward gehört von Tom Flynn, —
Flynn aus Virginien.

Das die ganze Geſchicht'
Von Flynn aus Virginien, —
Mehr weiß ich nicht!

Blitz! hier an der Rampe,
In Näſſe und Nacht,
Die verfluchte Lampe, —
Wie ſie laufen macht
Meine Augen! — Wir ſind halt im Schacht!

Doch, Herr, laßt euch ſagen:
Hört ihr wieder fragen
Einen Narren nach Flynn, —
Flynn aus Virginien, —
Nehmt's nicht ſo hin!
Sagt, ihr kanntet Flynn;
Sagt, ihr wart ſelber im Tunnel drin!

Die Societät am Stanislaus.

Zu Table Mountain wohn' ich, heiße James der Wahrheitsfreund;
Verſteh' mich nicht auf's Mogeln, bin ſündigem Schwindel feind;
Und ſchlicht will ich erzählen, was bekannt mir von dem Strauß,
Der unſre Societät geſprengt am Fluſſe Stanislaus.

Doch vorab möcht' ich bemerken, daß es ganz und gar nicht fein
Für einen Wiſſenſchäftler, ſeinen Nächſten zu zerbläu'n,
Und, wenn ein Mitglied etwa nicht all' ſeine Schrullen glaubt,
Dem Mitglied einzuprügeln die Wiſſenſchaft durch's Haupt.

Nun gab es euch nichts Schön'res, nichts ging ſo flott und ſtet,
Als im erſten halben Jahre dieſelbe Societät;
Bis Brown von Calaveras mit foſſilem Knochenkram,
(Er fand ihn nächſt Jones' Hauſe im Tunnel), zu uns kam.

Stracks las er eine Abhandlung, — reconſtruirte gar,
Aus dieſen ſelbigen Knochen, ein Thier, das äußerſt rar;
Dagegen Jones: „Ich bitt' um's Wort, bis bewieſen ich zur Friſt,
Daß dies ganze ſelbige Knochenzeug mein verlornes Maulthier iſt!“

Da lächelte Brown bitter: „Mein Bau ſchwebt in der Luft!
Vergangen hab' ich mich, ſo ſcheint's, an Jones' Familiengruft!“
Er war ein ſehr ſarkaſtiſcher Mann, dieſer ſtille Miſter Brown,
Und hatte mehr als einmal ſchon die Stadt geſäubert, traun!

Nun ſollt' ein Wiſſenſchäftler, wie ich das Ding verſteh',
Nicht den andern „Eſel“ heißen, — ſelbſt nicht implicite;
Noch ſollte das betreffende Individuum, o weh!
Mit Steinen repliciren, es gehe wie es geh'!

Zur Ordnung jetzt rief Abner, der Diakonus, — als ein Stein,
('s war Sandſtein, „alter rother“), ihm den Leib traf ſehr gemein;
Und er lächelte matt, und krümmte ſich, und ſank hin, und ſtöhnte ſehr,
Und was weiter ward verhandelt, intereſſirte ihn nicht mehr.

Denn raſcher, als ich's ſchreibe, eilte männiglich zum Streit,
Und ſchlug ſich mit den Reſten einer paläozoiſchen Zeit;
Wie da Foſſilien flogen, — fürwahr, es war 'ne Schmach,
Bis 'nes alten Mammoths Schädel Mitglied Thompſons Haupt zerbrach.

Dies iſt's, was von dem Schwindel mir zu ſagen nöthig ſcheint,
Denn ich leb' in Table Mountain, heiße James der Wahrheitsfreund;
Und ſchlecht und recht erzählt' ich, was bekannt mir von dem Strauß,
Der unſre Societät geſprengt am Fluſſe Stanislaus.

Die Heimkehr.

1860.

Heim alſo, mein Jung'! und verreiſ'teſt
Vor zwölf Monaten erſt oder ſo;
Stießeſt an mit Eugenien und Louis,
Küßteſt Pius den Zehen, — halloh!
Beim Himmel, es iſt zum Erſtaunen,
Zum Erſtarren, — nein, wie bin ich froh!
Hier iſt ziemlich noch Alles wie damals,
Als du gingſt, — vor 'nem Jahr oder ſo!

Die Jungens! — Auf Deck! — Oh! Dick Ashley
Liegt begraben im Schnee, Gott weiß wo;
Ward vermißt im Gebirg letzten Winter,
Und Bob hackt allein jetzt, — ſo ſo!
Du weißt ja, er ſiecht an der Zehrung?
Nicht? Nun, das iſt wunderlich! — Oh!
Ich ſchrieb dir's doch, mein' ich, nach Baden,
Sechs Monate ſind's oder ſo.

Deine Brief' all vom Ausland empfing ich,
Geſtempelt von manchem P. O.;*
Ueberreichte perſönlich Miß Mary
Deine Skizze, — das prächt'ge Châtean.
Tom Saunders lebt heuer zu Frisco.** —
Treibt's groß da, — ein Herr! — Apropos,
Und trafſt du nicht Billy den Trumpfer
Auf dem Nil, oder ſonſt irgendwo?

---

* Uebliche Abkürzung von Poſt-Office (Poſtamt).
** San Francisco.

So der Hütte, der roſtigen alten,
Und der Schlucht hier gedachteſt du froh?
Hörteſt brauſen den Nordarm des Yuba,
Als du ſtandeſt am Ufer des Po?
Du warſt immer romantiſch, mein Junge,
Aber wir hier ſind auch nicht von Stroh!
Haus an Haus jetzt, wo ſtand deine Hütte, —
Zwölf Monate ſind's oder ſo!

Doch 'ne Luſt, dich zu ſehn, alter Junge, —
Denk' nur, erſt ein Jahr oder ſo!
Und du ſpeiſ'teſt bei Louis Napoleon,
Und ſiehſt aus wie ein rechter Crapaud.
Komm herein! Du willſt Mary doch grüßen, —
Meine Frau jetzt! Du weißt es nicht? — Oh,
Ich vergaß es: ihr ſaht euch nicht ungern —
Vor zwölf Monaten war's oder ſo.

Im Miſſionsgarten.

1865.

Padre Felipe.

Ich nicht das Engliſch gut ſprechen: — Pachita
Sie für mich ſprechen; nicht ſo, meine Pancha?
Eh, kleiner Schelm? Komm, begrüß mir den Fremden
Americano!

Sir, heißt's bei mir zu Land: „Da, wo das Herz iſt,
Leben die Sprach' auch!" Ah! ihr nicht verſtehn? So!
Nachſicht mit alt Mann, — was ihr nennt „alt Simpel" —
Padre Felipe!

Alt, Señor, alt! Juſt ſo alt wie Miſſion hier.
Ihr ſehn den Birnbaum? Wie alt glaubt ihr, Señor?
Fünfzehn Jahr? Zwanzig? Ah, Señor, juſt fünfzig
Sind's, ſeit ich pflanzt' ihn.

Schmecken der Wein euch? Iſt unſer Miſſionswein!
Saft aus der Traube des Jahrs Achtzehnhundert!
Grade die Zeit, als der Erdbeb er kam nach
San Juan Bautiſta.

Doch Pancha iſt zwölf, und ſie iſt die Roſe,
Und ich bin der Oelbaum, und dies iſt der Garten:
Und Pancha wir ſagen, doch heißt ſie Francisca,
Wie ihre Mutter.

Kanntet ſie? Nein? Ah, es iſt 'ne Geſchichte;
Doch ſprechen ich nicht, wie Pachita, das Engliſch;
So? Wenn ich verſuch, wollt ihr ſitzen hier bei mir,
Eh! und nicht lachen?

Als zur Miſſion kommen Amerikaner,
Viele gehn ein in das Haus der Francisca:
Einer — ein Schöner! — er kaufen das Rindvieh
Von Joſé Caſtro.

So! er kam viel, und Francisca ſie ſah ihn:
Und es war Lieb', — und die Jahrszeit ſehr trocken,
Brieten die Birnen am Baum, — kam der Regen,
Doch nicht Francisca;

Nicht für ein Jahr; eines Abends viel gehn ich
Unter dem Oelbaum, als ankommt Francisca:
Kommt zu mir hier, mit ihr Kind, mit Pachita, —
Unter dem Oelbaum.

War es betrübt, ... doch mir fehlen das Engliſch;
So denn! ſie bleiben, ſie warten auf Gatten:
Er nicht gekommen, ſie ſchlafen am Hügel;
Dort ſteht Pachita.

Ah! Glöcklein Angelus! Wollt ihr mir folgen?
Oder ergehn euch im Garten mit Pancha?
Geh, kleiner Schelm — ſt! — ſei artig dem Fremden!
Adios, Senor!

Pachita (eifrig).
So! von der Mutter die alte Geſchichte!
Himmel, er predigt ſie Jedem, der herkommt!
Hier herum heißt's, daß der Alte mein Vater; —
Was nur meint Ihr, Sir?

Habichtsneſt.

Sierras.

Scharf bog der rothe Heerweg ſich, — mit Grauſen
Hinſchritten wir ihn ſacht;
Tief unter uns, wohl tauſend Fuß, das Sauſen
Der Tannenwipfelnacht.

Im Blauen hoch hing über Schlucht und Matten
Der Habicht athemlos;
Glitt, längs der Kluft, als ein geſchwingter Schatten
Durch Ginſt und Dorn und Moos.

Glitt längs der Bergwand, der zerfurchten, rauhen, —
Wo, Maulwurfshügeln gleich,
Verlaſſ'ne Stollen, düſter anzuſchauen,
Vorlugten durch's Geſträuch.

Wir blickten ſchweigend in die Wälderöde
Jenſeits, — da unterbrach
Die Stille plötzlich unſres Führers Rede,
Handfeſt und derb; — er ſprach:

„Walker von Murphy's ſchoß ein Loch durch Peters,
Weil der ihn Lügner ſchalt;
Dann über'n Grat hier, o des Schwerenöthers!
Und ſich verſteckt im Wald!

Wir Alle nach! Ich mein', daß er uns ſpürte!
Wir hetzten, Mordio!
Ihn bis zum Kamm hier (Peters' Bruder führte!) —
Ich ſelbſt, und Clark, und Jo!

Er trotzt' uns keck; da, — weiß ich, wie's gekommen?
Zündſchwamm, — ein dürrer Strauch, —
Vielleicht von Feuern, die am Boden glommen,
Ein fliegend Fünkchen auch, —

Genug: Ein Gluthmeer unter ihm die Tiefen,
Allwärts, — auf Einen Ruck!
Wir, über ihm, den Kamm bewachend, riefen;
Und, — nun, er hatte Muck!

Er hielt ſich ſtill; zu Füßen ihm die Hölle,
Um ihn die Hölle glüh!
Wir warteten, ob nicht ſein Ruf erſchölle, —
Sein Schritt, — — Verlor'ne Müh'!

Auf einmal, — da! — dort, bei der Felſenmauer,
Da war's! — Aus Buſch und Tann
Vorkroch ein Etwas: war's ein Bär, ein grauer?
Wie, oder war's ein Mann?

Etwas, das heult', und knirſchte mit den Zähnen,
Von Rauch und Gluth geſchwärzt;
Das dann hinabſprang in des Abgrunds Gähnen, —
Bär? — Menſch? — Was auch: beherzt!

So war's! Nun ja, der Pfad ſcheint etwas „risky.“
Und ſchaut randüber ihr,
So kann's euch ſchwindeln, — hum, ein Tropfen Whiskey
Wär' nicht ſo übel hier!“

Was die Locomotiven ſagten.

Eröffnung der Pacific-Eiſenbahn.

Was — auf ihrer erſten Reiſe,
Dampfend auf dem Einen Gleiſe,
Ziſchend Kopf an Kopf geſtellt,
Jede eine halbe Welt
Hinter ſich mit Höh'n und Tiefen —
Sagten die Locomotiven?
Dies wohl, mein' ich, iſt's geweſen,
Unberichtet und ungeleſen!

Sprach zuerſt mit wicht'ger Miene
Aus dem Weſten die Maſchine, —
Sprach und pfiff es etwas phraſig:
„Her vom Kamm der Sierra raſ' ich,
Und wenn Höh' ein Maßſtab iſt,
Calculir' ich, daß zur Friſt
Du von mir geſchlagen biſt.“

Hört man die vom Oſt verſetzen:
„Wer recht ſchafft, wird wenig ſchwätzen,
Pfeif' nur deine Bremſen nieder!
Rührteſt wacker zwar die Glieder,
Aber was denn nur, ſag' an,
Haſt Beſondres du gethan?
Doch, — iſt das 'ne Unterhaltung!
Mögen die Herrn von der Verwaltung
Bei Champagner heut' und morgen
Selber doch für's Puſſen ſorgen.

„Horch! Wo die Atlant'ſche See
Sommergluth beſpült und Schnee;
Wo Indianerherbſte ſtrahlen,
Wampumfarb die Wälder malen, —
Dort dem flieh'nden Sonnenball
Jagt' ich nach mit freud'gem Schall,
Schau'nd, was ſeinem Blick begegnet,
Segnend rings, was er geſegnet,
In der Eiſenbruſt ſein Sprüh'n,
All ſein lebenweckend Glüh'n,
Seine Wolken für und für
Ueber meiner Funkenhaube,
Und, ſo weit ich raſtlos ſchnaube,
Alle Schatten hinter mir.“

Sprach die Weſtmaſchine: „Puh!“
Und pfiff lang und leis dazu.
„Du verſtehſt es aufzuſchneiden!
Du, — und ſtellſt dich ſo beſcheiden!
Du prahlſt mit dem Oſten? Mir?
Was, — ich bring' den Oſten Dir!
Kürzeſten Wegs vom fernſten Meer
Orients Reiche bring' ich her,

Und die Sonne, deren Lauf
Hier du ſolgſt, geht bei mir auf.
Grad heraus (wenn man zum Gruß
Sich 'ne Grobheit ſagen muß),
Grad heraus denn: Wegeslänge
Iſt nicht geograph'ſche Länge."

Sprach die Union: „Nun ſchweig,
Sonſten überſahr' ich gleich
Einen Verwaltungsrath, Director,
Oder mindeſtens Inſpector."
Die Centrale: „Friedlich ſehr
Bin ich, wie mein Stilles Meer,
Doch, wenn man mich aufbringt, werd' ich
Ganz entſetzlich ungeberdig.
Aber heut' laſſ' uns nicht ſtreiten!
Machen wir nur dieſen Leuten
Die Moral klar: wie daß, ihnen
Vor den Augen, zwei Maſchinen
Ohne Ineinanderrennen
Friedlich ſich begegnen können!"

So die beiden biedern Weſen;
Dies iſt ihr Geſpräch geweſen,
Unberichtet und ungeleſen.
Etwas näſelnd war der Fluß
Ihrer Rede, ſonſt Ein Guß,
Und mit einem Pfiff am Schluß.

An einen Seevogel.

Santa Cruz, 1869.

Herwärts gleitend auf läſſigen Schwingen,
Sorgloſer Vagabund der See, —
Wenig gilt dir der Brandung Singen,
Der Barre Donnern, der Felswand Klingen, —
Komm, ſei Genoß mir auf dieſer Höh'!

Wenig Neues haſt du zu ſagen:
Sturm und Schiffbruch, — ſo war es von je!
Mich auch widert dies Treiben und Jagen;
Was noch ſorgen, was wünſchen, was klagen, —
Ich am Ufer, und du auf der See!

All dein Wandern, hier muß es enden!
All dein Wandern in Fern und Näh'!
Meins auch ſeh' ich ſich hier vollenden;
Hier die Schranke muß Troſt uns ſpenden, —
Mir am Ufer und dir auf der See.

Läſſig gewiegt von der Meerfluth Grauen,
Fühlen wir beide daſſelbe Weh;
Du ſuchſt dein Neſt am Geſtade zu bauen,
Ich ſuche Raſt auf den Waſſern, den rauhen, —
Ich am Ufer, und du auf der See!

Lone Mountain.

Berg-Friedhof am Stillen Meere.

Dies der Magnetberg, ha!
Den einſt Freund Sindbad ſah, —
Felsblock und Schlacke;

Und wo er ſeewärts dräut,
Längs ſeinem Fuß verſtreut
Liegen die Wracke.

Hier, jeden Lüftchens Spiel,
Auf und ab, Kiel an Kiel,
Wenden die Segel
Schiffe der Kauffahrtei, —
Können doch nicht vorbei
Hier an dem Kegel;

Treiben für immer hier:
Barken, zerwettert ſchier
Von den Nordweſtern;
Boote, die farbenlicht
Liefen vom Stapel, nicht
Früher als geſtern.

Hier treffen alle ſich:
Sonn' an der Mauer dich,
Aermerer Hindbad!
Neide nicht Sindbads Loos:
Gleich hier ſind Klein und Groß,
Hindbad und Sindbad.

Eine Friedensbotſchaft.

Zum Wind hört' ich die ganze Nacht
Willkomm'nen Regenſchlag, —
Wie Zapfenſtreich an's Fenſterlein,
Wie Flintenfeu'r auf's Dach.
Querpfeife blies das Schlüſſelloch,
Der Rauchfang ſtieß in's Horn, —
Doch ſtahl auch ſanft'res Tönen ſich
Durch alle den Lärm und Zorn.

„Dankt, Brüder,“ klang es, „dankt, daß Er,
Der Regen ſchickt der Au,
Aus Menſchenadern eurer Flur
Erſpart den rothen Thau!
Auf Gräbern fern im Oſten ſah
Ich friſcher wohl das Gras;
Doch, oh! der Regen, der es trieb,
War bittres Thränennaß.

Hier waſch ich nicht von Flecken rein
Ein Feld, zerſtampft und wüſt;
Kein Banner ſchwing' ich, außer dem,
Womit der Wald mich grüßt.
Am Berg, wo aufgeſtellt der Lenz
Sein allerfernſt Piket,
Weck' ich in Halmenſpitzen nur
Bajonnet an Bajonnet.

Ich poch' an jedes Hüttendach;
Bei den Niedern lehn' ich ein;
Nur auf den höchſten Gipfeln muß
Mein Segen Schneefall ſein;
Bis, lind verrieſelnd mit dem Strom,
Herab von Hang und Höh',
Mein unverthaner Ueberfluß
Zuletzt ſich miſcht der See.“

Zum Winde ſo die ganze Nacht
Hört' ich des Regens Schlag, —
Wie Zapfenſtreich an's Fenſterlein,
Wie Flintenfeu'r auf's Dach;
Querpfeiſe blies das Schlüſſelloch,
Der Rauchfang ſtieß in's Horn, —
Doch leiſe klang dies Friedenslied
Durch alle den Lärm und Zorn.

Das Idyll von Battle Hollow.

Amerikaniſcher Krieg, 1864.

Nein, ich will nicht! laßt ſein!
Und 's iſt nichts ja, — nein!
Nichts, was ihr nicht wüßtet! Was fällt euch nur ein?
Und da heißt's: „Bella, hier!"
Und: „Bell, kein Gezier!"
Und: „Bell, vom Major die Geſchichte und dir!"
Bis ich's ſatt hab', — von Herzen! — zwar nicht eben groß
Bekümmert euch das . . . . . Nun, hört zu denn! 'S geht los!

Es war nach der Schlacht,
Und rund um uns die Nacht,
Die ganze Nacht knallt' es und ſchoß es mit Macht;
Und das Niggervolk floh;
Zu Bett Tante Chlo',
Und Pinky und Milly verſteckt unter'm Stroh;
Und um's Morgengrau'n lief ich hinaus, Alles leer!
Nur weit unten am Himmel noch kracht' es daher.

Nichts ſah ich zur Stell',
Als ich hinlief zum Quell —
Nur zerſchmettert den Zaun und das Schaukelgeſtell;
Und ein Vöglein rief: „Piep!"
Als fühlt' es ſich trüb
Und einſam, und wäre mein Kommen ihm lieb;
Und ich füllte den Eimer, und hub mich empor,
Da kam langſam herangaloppirt der Major.

Der, als er mich ſah,
Hielt ſein Pferd an, — ha!
Warf den Zaum über'n Ständer, und — was thut er da?
Kommt herab, wo ich ſitz',
Und greift an die Mütz',

Und ſagt — nun, das iſt euch zu wiſſen nichts nütz!
Etwas Närriſches, ſicher, doch das war der Schluß:
Er bat um 'nen Trunk, und begehrt' einen Kuß.

Ich darauf, grimm: —
„Für'n Trunk, es iſt ſchlimm,
Seid zu groß Ihr, drum bückt euch! Für'n Kuß — ganz ſo ſchlimm! —
Viel zu klein doch ſeid Ihr!
Ade, Herr Off'zier!“
Damit Kehrt, — auf den Arm da die Hand legt' er mir:
„Biſt 'ne Wetterdirn'! Da — mein Piſtol! Thut es Noth:
Den Nächſten, Kind, der dir was will, ſchieß' ihn todt!“

Traun hat er genickt,
Hat zum Born ſich gebückt,
Und ich ſtand mit dem Dinge da ſtockſtill, wie verrückt;
Bis ein Schimmern ganz nah,
Bis 'nen Lichtblitz ich ſah
Auf dem Mäuerchen rechts, auf dem Steinwalle da.
Ein Gewehr war's, — ich wußt' es, — und auf hinter'm Wall
Stieg das Antlitz des Buſchkleppers, Tſcherokih Hall!

Da ſchwebt' es mir vor:
Den Moment, daß empor
Der Major ſeinen Kopf hebt, iſt todt der Major!
Und mir war, wie noch nie;
Und mir bebten die Knie, —
Da ging los das verdammte Piſtol, Gott weiß wie!
Ja, ihr Mädchen, ging los! Wie von ſelbſt! Knall und Fall!
Und, wie ſeltſam, verwundete wirklich den Hall!

So, das iſt's, — und nun fort!
Ja, da heißt's da und dort:
Ich that Unrecht, — und ſteh' ich zu Süd oder Nord?
Ach, ſprecht doch nur, ſprecht!

Geſchah ihm ſchon Recht,
Und in Lieb' und in Krieg will ich ehrlich Gefecht!
Der Major aber, — ſtill, Mädchen! wißt ihr denn nit,
Daß — Herr Gott! — horch, im Garten, das iſt ja ſein Schritt![*]

---

[*] Ueber den Dichter der vorſtehenden Poeſien gibt der Ueberſetzer in der Zeitſchrift „die Gegenwart" vom 27. Juli 1872 folgende Mittheilungen:

Der Goldgräber.

Der neue amerikaniſche Dichter, den ich als den „Goldgräber" oder den „Californier" beim deutſchen Publicum eingeführt habe, heißt Francis Bret Harte, iſt gegenwärtig ein Mann in der Mitte der Dreißiger, und lebt oder lebte wenigſtens bis vor Kurzem noch als Herausgeber der Zeitſchrift „Overland Monthly" zu San Francisco. Gleich vielen ſeiner Landsleute, die es in der Literatur oder in der Politik zu etwas gebracht haben, iſt er aus engen und beſcheidenen Verhältniſſen hervorgegangen, und hat das Ziel, an welchem wir ihn jetzt angelangt ſehen: eine Popularität, die von den Geſtaden des Stillen Meeres bis zu den engliſchen Ufern der Nordſee reicht, nur auf Umwegen und unter Hinderniſſen gewonnen. Auf Umwegen und unter Hinderniſſen freilich, welche der Eigenartigkeit ſeines Talents nicht ungünſtig geweſen ſind, oder richtiger: welche dieſe Eigenartigkeit erſt zur Erſcheinung und zur Reife gebracht haben.

Geburtsort Bret Harte's iſt Albany im Staate New-York. Dort lebte ſein Vater als armer Mädchenlehrer; dort, nach des Vaters frühem Tode, empfing er den gewöhnlichen Unterricht einer Elementarſchule, war darauf kurze Zeit Gehülfe in einem New-Yorker Waarenmagazin, und wandte ſich endlich, im Alter von ſiebzehn Jahren, mit ſeiner verwittweten Mutter weſtwärts — nach Californien.

Hier, nachdem er es zuerſt, wie ſein verſtorbener Vater, mit dem Unterrichtgeben verſucht hatte, mag er denn auch eine Zeit lang „Goldgräber" geweſen ſein. Aber ohne beſonderes Glück, wie es ſcheint; denn wir finden ihn bald darauf in ſeinem eigentlichen Berufe — dem des Schriftſtellers, mit dem er freilich für's Erſte noch den des Schriftſetzers verbinden mußte. Er gab in der Anſiedlung, in welcher er ſich eben befand, eine politiſche Wochenſchrift heraus — Redacteur, Artikelſchreiber, Setzer, Drucker, Alles in Einer Perſon. Und mitten im Walde. Die reizende Beſchreibung, die er in einer ſeiner ſpäteren Skizzen von den urſprünglichen Zuſtänden einer ſolchen Wald- und Wildniß-Journaliſtik gibt, beruht ſicher auf perſönlichen Erinnerungen. Da ſehen wir den „unternehmenden Herausgeber" des „Sierra Flat Record" wie er, ſeinen Leitartikel für die nächſte Wochennummer eigenhändig ſetzend, emſig am Setzkaſten ſteht, dabei aber nicht umhin kann, nach den Spechten hinzuhorchen, die auf dem Borkendache ſeiner Redactionsbude herumhämmern. Eine Betrachtung über die Vögel wird ſofort noch in den Artikel eingeſchaltet. Da fliegt plötzlich durch die offene Thür eine Manuſcriptrolle — Gedichte, wie er nachher zu ſeinem Schrecken finden muß. Er eilt raſch hinaus, entdeckt aber keine Spur ſeines geheimnißvollen Mitarbeiters. Nur ein

Haſe hüpft langſam davon, eine geringelte Eidechſe ſonnt ſich auf einem Tannenſtumpf, die Spechte hören auf zu hämmern. Die Waldeinſamkeit iſt ſo vollkommen, daß er ſich nicht denken kann, das Manuſcript ſei ihm aus Menſchenhand an den Kopf geflogen. Eher, ſcheint es ihm, macht der Haſe ein unſagbar ſchuldbewußtes Geſicht, beobachten die Spechte ein bedeutſames Schweigen, und iſt die Eidechſe, von Gewiſſensbiſſen gepeinigt, zu Stein geworden.

So, in ſeinen Waldgründen, ſchreibt er Zeitung und träumt er Märchen. Aber nicht blos den Spechten und Eidechſen ſieht er in die klugen Augen: auch den Menſchen, die ihn umgeben, ſieht er in die Augen und in die Herzen. Der ſchüchterne Poet, der ihm die Manuſcriptrolle zuwirft (und der in Wirklichkeit eine Poetin in Mannskleidern iſt); der wilde waghalſige Abenteurer mit der Hacke in der Hand und dem Revolver im Gürtel; der „ärgſte Vagabund des Lagers" mit dem Geſicht und der Lockenfülle eines Raphael; der leidenſchaftliche Hazardſpieler, der „ſo melancholiſch ausſieht, wie Hamlet"; das zarte Weib, das ſich vor der Welt verſchließt, um den paralytiſch gewordenen Geliebten jahrelang ſcheinbar in der Waldhütte zu pflegen; die Verſtoßene, die ihr Kind der jungen Lehrerin bringt, damit es in reinerer Umgebung aufwachſe, als die ihrige; die arme Cherokeeſal, die dem „Glück von Roaring Camp" das Leben ſchenkt, und ſelbſt dabei das Leben verliert; die Eingeſchneite zweideutigen Rufs, die ſich ganz im Stillen zu Tode hungert, damit nur ihre Rationen dem jungen Mädchen zugutkommen, das ihr im Schneeſturm der Sierra zufällige Schickſalsgefährtin geworden iſt: — Keiner von Allen iſt ihm fremd, er kennt ſie alle, er hat für alle einen Gruß, ein Lachen, eine Thräne, ein Wort der Güte, ein Wort des Erbarmens, — ein Herz! Er tritt an die Wiegen und an die Gräber, er durchwandelt die Tunnels und ſetzt ſich an die Lagerfeuer, er iſt zu Hauſe im Schenkzimmer und in der Spielhölle; er iſt ganz und gar ein Bürger der wunderbaren kleinen Welt, welche die Not aller Zonen unter den Schneegipfeln und den Rieſentannen des fernen Landes zuſammengewürfelt hat. Und auch die Schneegipfel und die Rieſentannen ſind ihm lieb und vertraut; zu ihnen und zu den ewigen Sternen, die leuchtenden Auges über ſie hinſehen, blickt er hoch und klar empor aus allem Wirrſal und aller Unruhe des ihn umgebenden Menſchengetriebes.

Dabei, wenn ich mich nicht ſehr täuſche, hat er dann noch, allen Schwierigkeiten einer ſchweren Lage zum Trotz, mancherlei Studien obgelegen. Seine Schriften laſſen ein reiches, vielſeitiges Wiſſen durchblicken, beſonders eine innige Bekanntſchaft mit der zeitgenöſſiſchen engliſchen und amerikaniſchen Literatur. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er manche ſtille Stunde gewiſſenhaft dazu angewandt hat, Alles, was der Gang ſeines Lebens und ſeiner Bildung ihn früher verſäumen ließ, nach beſtem Vermögen nachzuholen.

Und ſo nun, reich an Erfahrungen und Kenntniſſen, verläßt er zuletzt die Minendiſtrikte und ſteuert ſtracks zu den Küſten des Stillen Oceans. Er ſieht hinaus auf den weiten Meeresſpiegel, über den China Jahr für Jahr Tauſende ſeiner Söhne in das ſchätzereiche Californien herüberſchickt; er beſucht die alten Pflanzſtätten und Miſſionen der Spanier; er läßt ſich in San Franciſco nieder, und hört, auch der

Reihe an der Herausgabe der Blätter „The Golden Era", „The Californian" und „Overland Monthly" ſich betheiligend, entwickelt er fortan jene ſtaunenswerthe Productivität, die ſeinen Namen im Umſehen zu einem der gekannteſten und beliebteſten in der Literatur der Vereinigten Staaten gemacht hat. Skizzen, Erzählungen, Gedichte entſtrömen in raſcher Folge ſeiner Feder: friſche, lebensprühende, bald durch keckem Humor unwiderſtehlich hinreißende, bald durch ſchlichtes Pathos tief ergreifende Schöpfungen. Seelengemälde von überraſchender Feinheit und Schärfe, Charakterbilder, wie nur ein Dichter, ein echter rechter Dichter ſie zu entwerfen im Stande iſt.

Mein Lob (wie immer, wenn mich etwas „packt", um mit meinem alten Meiſter Chamiſſo zu reden) klingt vielleicht überſchwänglich. Ich muß es alſo wohl, um nicht der Kritikloſigkeit beſchuldigt zu werden, ein wenig modificiren, und gebe darum willig zu, daß, wenn wir ſtrengere Maßſtäbe anlegen, nicht Alles, was Bret Harte geſchrieben, als Kunſtwerk Probe hält. Sein Realismus, immer herzhaft und friſch, wird zuweilen unſchön; der californiſche Slang und die abgeriſſene Sprechweiſe in einigen ſeiner Gedichte machen ihn manchmal dunkel und „nicht Jedermann genießbar"; zuletzt ſei noch zugeſtanden, daß, wie eigenthümlich auch in der Wahl ſeiner Stoffe und in der Behandlung derſelben, er dennoch, beſonders in Bezug auf die Form, fremde Einwirkungen keineswegs immer verleugnet. Es ließe ſich unſchwer nachweiſen, wo Thackeray, wo Dickens, wo Longfellow, wo Winthrop M. Praed u. A. ihm als Muſter vorgeſchwebt haben.

Aber er bleibt darum dennoch, der er iſt! Der „Californier" und der „Goldgräber". Das Gold aber, nach dem er gegraben und das er gefunden hat, iſt nicht das Gold in den Sandbetten der Flüſſe, nicht das Gold in den Schachten der Berge: es iſt das Gold der Liebe, der Güte, der Treue, der Menſchlichkeit, das ſelbſt in harten und wilden Herzen, das ſelbſt unter dem Schutt von Laſter und Sünde ewig unvertilgbar in der Menſchenbruſt ruht. Daß er dort nach ihm geforſcht, daß er es dort gefunden und der Welt triumphirend gezeigt hat, das iſt ſeine Größe und ſein Verdienſt. Das iſt's, was ihm die Herzen zugeführt hat, ſoweit die Sprache Shakſpeare's, Milton's und Byron's geſprochen wird. Und das iſt's auch, was mich, den alten deutſchen Poeten, noch zum Ueberſetzer des jungen amerikaniſchen Collegen gemacht hat, und mich ihm heute, warm und herzlich, die Hand über's Meer hinüberreichen läßt. Glück auf, Francis Bret Harte! Glück auf, mein Goldgräber!

Ferdinand Freiligrath's

geſammelte Dichtungen.

Neue, ſehr vermehrte und vervollſtändigte Auflage.

Fünfter Band.

Stuttgart.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1877.

U. LANDESBIB.
HALLE
(SAALE)

Gec 776(5/6)

Druck von Karl Kirn in Stuttgart.

Inhalt.

Engliſche Gedichte aus neuerer Zeit.

Seite
Vorwort 3

Felicia Hemans.

Das Waldheiligthum.

Erſter Theil 9
Zweiter Theil 43
Anmerkungen 67

Vermiſchte Gedichte.

Des Cid's Leichenzug 75
Des Cid's Auferſtehung 79
Die Indiſche Stadt 81
* Die Indianerin 87
Eine romantiſche Stunde 89
Die Zugvögel 91
Der Sonnenſtrahl 93
Nachtlied zur See 94
Lied der Auswanderer 95
Kirchenmuſik 96
Englands Todte 97
Troubadour-Lied 99
* Die gebrochene Kette 100
* Des Kindes erſter Kummer 101
Weit entfernt 102

Seite
Grablied zur See . . . 103
O ihr Stimmen . . . 104
Was da frei, das iſt mein Traum . . . 104
Fern über'm Meer . . . 105
Der Engel Ruf . . . 106
Verwandte Herzen . . . 107
An den Epheu . . . 109
Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen . . . 111
* Seit ich dich zuletzt geſehn . . . 112
* Mutter, o ſing' mich zur Ruh' . . . 112
* O, laßt ſie ziehn . . . 113
* Die gebrochene Blume . . . 114
Der letzte Wunſch . . . 114
* Grabgeſang . . . 116
* Lied . . . 118
Die Träumende . . . 118
Die Heimath an den Verlorenen . . . 120
Die Zauber der Heimath . . . 121

Verſchiedene.

L. E. Landon.

Der Spaniſche Page . . . 123
Erwartung . . . 126
Der Hirtenknabe . . . 128
Das unbekannte Grab . . . 129
Die alte Zeit . . . 130
Der Nordſtern . . . 132

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder
1. der Ginſter . . . 134
2. die Glockenblume . . . 136

William Cowper.

An Marie . . . 137

Robert Southey.

Sankt Romuald . . . 138
Der Krokodilkönig . . . 141

Inhalt.

Seite
Die Schlacht bei Blenheim 116
Die Klagen der Armen 118

William Wordsworth.

Die einsame Schnitterin 150
Eibenbäume 151

John Wilson.

Ein Begräbnißplatz 153

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag 156

Thomas Moore.

An Lord Byron 158

Richard Monckton Milnes.

Venetianisches Ständchen 159

Ebenezer Elliott.

Eine Proletarierfamilie 160

Alfred Tennyson.

Mariana 161
Mariana im Süden 164
Ein Grablied 167
Die Schwestern 168
Die Ballade von Oriana 170
Der sterbende Schwan 173
Lied 174
Die Dame von Shalott 175
Lady Clara Vere de Vere 181
Ulysses 183
Locksley Hall 185
Godiva 196
Amphion 199
Das Bettlermädchen 202
Der Dichter 203

Henry W. Longfellow.

Seite
Excelsior 204
* Der Regentag 205
Das Skelet in der Rüſtung 206
Der Belfried von Brügge 211
Nürnberg 214
Warnung 217

Robert Southey.

Bruchſtücke aus Thalaba 219

Engliſche

Gedichte aus neuerer Zeit.

1846.

Ich habe dieſer Sammlung von Ueberſetzungen nur wenige einleitende Worte mit auf den Weg zu geben. Was ich, Leſern und Beurtheilern gegenüber, zumeiſt hervorheben möchte, iſt die Zeit ihres Entſtehens. Nur ein ſehr kleiner Theil des Buches nämlich (Locksley Hall, Godiva, Ulyſſes, Lady Clara Vere de Vere von Tennyſon, Eine Proletarierfamilie in England von Ebenezer Elliott, Warnung von Longfellow und einiges Andere) gehört meiner jüngſten Vergangenheit an: alles Uebrige iſt aus früherer Zeit. Die abſchließende Zuſammenſtellung nach ſo langer Friſt bedarf wohl nicht erſt einer Erklärung. Alles will zuletzt geordnet, umgränzt und — abgeſchüttelt ſein.

Sonſt wüßt' ich kaum noch Etwas hinzuzufügen, es wäre denn, um einem möglichen Verdachte überſetzeriſcher Willkür zu begegnen, die Bemerkung, daß ich die älteren Tennyſon'ſchen Sachen nach den erſten Auflagen der Originale (London, 1830 und 1832) bearbeitet habe; ein Umſtand, den ich vergleichende Beſitzer ſpäterer Editionen, in welchen der Dichter Manches bis zur Unkenntlichkeit verändert hat (ich erinnere u. A. nur an Mariana im Süden) nicht außer Acht zu laſſen bitte. Aus ähnlichem Grunde glaube ich nicht unerwähnt laſſen zu dürfen, daß die Stanze des Hemans'ſchen Waldheiligthums, bei ſonſt verwandtem Bau, ſich auch im engliſchen Texte durch einen vierfachen Reim von der Spenſerſtanze unterſcheidet.

Die im Inhalt mit einem Sternchen bezeichneten Stücke hat meine Frau überſetzt.

Zürich, im Frühjahr 1846.

F. Freiligrath.

Felicia Hemans.

Das Waldheiligthum.

Das folgende Gedicht hat die Abſicht, die geiſtigen Kämpfe ſowohl, als die äußeren Leiden eines Spaniers zu beſchreiben, der, vor den religiöſen Verfolgungen ſeines Vaterlandes im 16ten Jahrhundert fliehend, ſich mit ſeinem Kinde in den Wäldern Nordamerika's eine Zuflucht ſucht. Man nimmt an, daß er ſelbſt ſeine Geſchichte in der Wildniß erzählt, die ihm ein Aſyl gewährt hat.

Erſter Theil.

Ihr Plätze alle meiner ſtillen Freuden,
Euch laſſ' ich hinter mir auf immerdar!
. . . .
So iſt des Geiſtes Ruf an mich ergangen:
Mich treibt nicht eitles, irdiſches Verlangen.
Die Jungfrau von Orleans.

Der Unterdrückung bot ich meine Bruſt,
Und für des Glaubens angeſtammte Freiheit
Ging ich in Ketten, und vergoß mein Blut.
Reue;
Tragödie von Coleridge.

1.

Die Stimmen meiner Heimath! Jede Nacht
Durch meine Träume noch hör' ich ſie klingen;
Hör' meines Herzens klaren, tiefen Schacht
Mit reiner Freude ſelig ſie durchdringen!
O, dieſe Stimmen! ſind auch ein'ge ſchon,
Verſcholl'nen Liedern gleich, der Welt entflohn;
Starb auch in andern jenes wilde Singen
Des Glücks ſchon und der Luſt: — doch noch bereiten
Sie täglich mir ein Feſt, die Stimmen andrer Zeiten!

2.

Sie rufen mich durch dieſer Wälder Schweigen
Früh bei der Blätter morgendlichem Wehn;
Sie ziehn vorbei, wenn ſich die Blumen neigen,
Und wenn am Himmel auf die Sterne gehn;
Gleichwie ein Bach, an dem ihr vormals ruhtet,
Zur Zeit des Durſtes durch den Geiſt euch fluthet,
So hör' ich immer noch ihr ſüß Getön;
Bis, matt vor Lechzen, meiner Seel' ich ſage:
O, einer Taube Flug, daß er davon mich trage,

3.

Zu meiner Arche! — Doch wohin, wohin? —
Ein ſehnend Herz, ich nehm' es mit in's Grab!
Ich bin von Denen, über deren Sinn
Ein Hauch — und flög' er hörbar kaum hinab
Den glatten See und ſeines Schilfrohrs Hecken —
Gewalt hat, Schatten früh'rer Zeit zu wecken,
Wie eines Zaubrers machtbegabter Stab!
So muß es ſein! — der Himmel über mir,
Mein eigner wird er nie! — Ruhn meine Todten hier?

4.

Nein, unter Blumen ruht ihr fern im Süden;
Um eure Gräber lächelnd ſpielt das Licht!
Bis auf ein einz'ges! — Ueber Einer Müden
Aufbrauſ't ein einſam Meer: hier ruht ihr nicht!
'S iſt nicht des Oelbaums feierlich Geflüſter,
'S iſt nicht das Waſſer, das da rauſcht, wo düſter
Kaſtanien ſäuſeln, was zum Ohr mir ſpricht;
Die Halle ſind's, die mir im Herzen tönen,
Und, Muſcheln gleich der See, ſich klingend heimwärts ſehnen.[1]

5.

Still! — Von mir werf' ich dieſen Gram, ein Aar,
Der von den kräft'gen, ausgeſpannten Flügeln
Den Regen ſchüttelt! — Land das mich gebar,
Mich und mein Kind: — mit deinen prächt'gen Hügeln,
Mit deinen Reben du, Hispania,
Was ſteht dein Sohn im Urwald finſter da?
Mit Kett' und Folter wollteſt du ihn zügeln!
Der Schmerz vernarbt nicht: — ſeht die Spuren ihr?
Schmach, zorn'ges Brüten, Groll — das gab die Heimath mir!

6.

Schmach! — Ein befleckter Name! — Horch, der Wind!
Sein Rauſchen ſpricht ihn doch nicht aus! — Das Zittern
Der Blätter hör' ich, die voll Thaues ſind,
Und höre rings der Waldung leiſes Schüttern!
Sie ſprechen ihn nicht aus! — Der Cedern Dom
Hallt ihn nicht wieder, und der freud'ge Strom
Verräth ihn nicht des Schilfes grünen Gittern!
Was iſt ein Name, wo der Herr allein
In ſtolzer Einſamkeit ſpricht zu den Wüſtenei'n?

7.

Und iſt's nicht viel, daß frei und unbeſchränkt
Ich vor Ihm knien darf an des Waldſees Welle?
Knien darf im Forſt, der Ihm die Kronen ſenkt,
Und dumpf ertönt vom Sturz der Waſſerfälle?
Was bin ich ſtill, warum denn jauchz' ich nicht?
Lernt' ich doch endlich, was Er liebend ſpricht,
Von Menſchenrede ſondern! — Licht und helle
Brach meine Seele ſich durch Wolken Bahn,
Und ſchwebte feſſellos und ſtolz zu Ihm hinan!

8.

Und du, mein Sohn, der du auf meinen Knien
Aufſchlägſt das Auge, dunkel, ernſt und mild,
Voll von der Kindheit heißem Liebeglühn,
Das ſeinen Tiefen ohne Trug entquillt;
O du, der ſchlummernd mir am Herzen lag,
Indeß ich ſorgſam anhielt ſeinen Schlag —
Für deine Träume ſchlug es allzu wild! —
Mein Sohn, mein Sohn, und iſt es keine Gnade,
Daß beten du gelernt auf friſchem Waldespfade?

9.

Was ſollt' ich weinen auf dein lockig Haar?
Nie wird dein Schritt der Väter Schloß durchtönen;
Ihr flatternd Banner ſchwingſt du nimmerdar,
Gehſt nicht voran der Bergbewohner Söhnen,
Die für die Freiheit einſt verſpritzt ihr Blut! —
Von Spanien fern trug uns des Meeres Fluth:
Doch wird dein Herz auch unter'm Druck nicht ſtöhnen;
Du wirſt nicht tragen, was ich ſelber trug,
Der ich um meinen Zorn der Falſchheit Mantel ſchlug!

10.

Du ſel'ges Kind, dein Loos wird anders fallen!
Umſonſt nicht lebt' ich, litt umſonſt nicht Weh'!
Hört mich, ihr alten, prächt'gen Waldeshallen,
Hört mich, ihr Ströme, die ihr brauſ't zur See!
Hör' mich, du Wildniß, grasbewachſ'ne, große,
Durch die der Sturmwind fährt mit jähem Stoße: —
Hört alle mich! Zu ſterben, ohne je
Sein Leid zu klagen, es iſt ſchön! Doch brechen
Säh' ich mein trotzig Herz, dürft' es vor euch nicht ſprechen!

11.

Ihr ſchaut die Eiche dort;* ſie war der Stolz
Der Wälder rings: — ihr ſeht es an den Aeſten.
Wie grün ihr Laub, wie üppig war ihr Holz,
Bis wilder Wein den Tod gab ihren Aeſten.
Er warf die Feſſeln keck von Aſt zu Aſt,
Da ſank der Baum, da welkte Blatt und Baſt,
Da ſtarb er ab, den man genannt den Beſten.
O Gott, o Gott! und was erblick' ich hier?
Ein Bild der Menſchenhand, mein Vaterland, mit dir!

12.

Doch biſt du lieblich! Deine Berge klingen —
O, Spaniens ſüße, trübe Melodien!
In meiner Kindheit mocht' ich gern ſie ſingen,
Die den Verbannten ſchmerzlich jetzt durchziehn!
Um Fels und Hügel wehn Hispania's Lieder:
O, hört' ich einmal noch den Hirten wieder;
Und in den Thälern, die von Trauben glühn,
Den Maulthiertreiber, daß ſein Mund die Stille
Mit unſrer Heldenzeit volltön'gen Namen fülle!

13.

Doch einſt lag Schweigen ernſt auf deinen Wäldern
Und deiner Felſen moosbewachs'nem Wall.
Ob war's im Weinberg, ob war's auf den Feldern,
Ob in den Gärten — Schweigen überall!
Wer nahm dem Rebſtock ſeine Purpurbürde?
Frei zog die Heerde, fern von ihrer Hürde:
Wo war der Hirt, wo ſeiner Pfeiſe Schall? —
Kein Lied, kein Rufen, kein Geſtampf von Roſſen: —
Es hatten in die Stadt die Weiler ſich ergoſſen!

14.

Die Berge ſtill! — Doch in der Stadt Gedränge,
Gewühl und Toben! — Wie ein Waldſtrom brach
Sich ihren Weg die aufgeregte Menge; —
Dann einer dumpfen, tiefen Glocke Schlag!
Horch, Schlag auf Schlag! — dazwiſchen todte Pauſen,
Wie furchtbar ſtill der Sturmfluth zorn'ges Brauſen
Sie unterbrechen; jetzo tauſendfach
Ton haſt'ger Schritte, dröhnend, wie ein Regen,
Der ein weithallend Dach peitſcht unter Donnerſchlägen!

15.

Und nun — o, welch ein Zug! Aufflog das Thor,
Das einen Kerker von der freud'gen Helle
Des Tages ſchied! — Wer wankte draus hervor,
Langſam geleitet über ſeine Schwelle?
Sie, die gelernt auf feuchten Moderſtreu'n,
Wie man in Nacht vergißt den Sonnenſchein;
Wie man entfremdet wird in dunkler Zelle
Menſchlichen Zügen ſelbſt! — Vor ihr Geſicht
Die Hände preßten ſie, geblendet ſchier vom Licht!

16.

Und das am Menſchen ſind des Menſchen Werke! —
Es waren ein'ge drunter, die ihr Leid
Mit der Verzweiflung düſtrer, herber Stärke
Umgürtet hatten, wie ein ehern Kleid
Der Krieger trägt, der im Gefecht ſich maß:
Doch ihre Rüſtung drückte ſie, man ſah's!
Und Andrer Geiſt war Härterm noch geweiht:
Sie lächelten; — o, ſchrecklich Lächeln Deſſen,
Dem irr die Seele floh! — wo ſchläft ſie unterdeſſen?

17.

Doch weiter, weiter (ſeines Glaubens wegen
Zum Feuertode!) ſchritt der finſtre Zug.
Es war das Opfer, das dem Herrn entgegen
Das ſtolze Land des Ritterthumes trug.
Sie ſchritten ſtumm an Tauſenden vorbei;
O Gott, wie anders alle dieſe — frei,
Stolz, ſchön, geliebt! — doch jede Fiber ſchlug!
Ein Volk hielt ſeinen Odem an; mit Zittern
Ließ den Gedanken: Tod! es ſeine Bruſt durchſchüttern!

18.

Wohl mochte rings von Mitleid und von Zorn
Manch Herz erglühn von dieſen tauſend Herzen,
Denn allenthalben quillt der Liebe Born,
Und auch das Weib, das lächelnd unter Schmerzen
Gebiert und ſäugt, auf deſſen treuen Knien
Zuerſt Gebete lallend uns entfliehn —
Das Weib auch ſah des Zuges Trauerkerzen!
Doch ſonnig lacht der Herd, ſüß iſt das Leben,
Und werth der freie Schritt — drum ſah man Alle beben:

19.

Muth, Jugend, Kraft! — Ihr Wille war gebunden,
Ein Froſt befiel ihr Lieben und ihr Haſſen;
Still, wie ein Wald in ſchwülen Mittagsſtunden,
So ſtanden rings die athemloſen Maſſen;
Starr, ein gefrorner Strom! — Doch bald befreit,
Brauſ't er und brandet, wie zu beſſ'rer Zeit!
Die Dulder aber hielten aus; — gelaſſen,
Mit feſtem Gange ſchritten ſie zur Gluth!
Wer band das Volk? — es ſah, und Alles däucht' ihm gut.

20.

Und mir auch däucht' es gut; — aus fernem Land
Denſelben Tag erſt war ich heimgekommen;
Doch voll von meines eignen Geiſt; — die Hand
War noch nicht da, die mir vom Aug' genommen
Mit kräft'gem Griff des Irrwahns falt'ge Decken.
Ich ſtarrte, wie durch Flor; — mit ſtummem Schrecken
Sah ich den Feſtprunk, düſter und beklommen;
Und regten Mitleid ſich und Ungeduld:
Hinwarf ich ſchaudernd ſie, dem Giftkelch gleich der Schuld.

21.

Doch ich erwachte, jenen Träumern gleich,
Die jäh bei Nacht das Horn ruft auf die Wälle;
Anſtürmt der Feind; ſie führen Streich auf Streich;
Sie müſſen kämpfen, bis die eigne Schwelle
Ihr Blut gefärbt. In meine Seele brach,
Raſch und gewaltig, wie ein Donnerſchlag,
Das Licht ſich Bahn: und mit des Lichtes Helle
Einſchritt die Freiheit lächelnd durch Ruinen;
Spät, doch vergebens nicht: — neu ließ den Schutt ſie grünen.

22.

Und immer noch, wie eine Wolke ſchier,
Die, langſam zieh'nd, am Horizonte drän't,
Traumhaft vorüber glitt die Feſtſchaar mir,
Und ohne Thränen ſah ich an ihr Leid.
Ein jeglich Opfer ſchien mir nur ein Bild,
Gemalt, zu zeigen, was den Geiſt erfüllt,
Der auf dem Rande bebt der Sterblichkeit;
Bis Einer kam — kalt überlief es mich;
Mein Freund, mein erſter Freund! — und fiel mein Blick auf Dich?

23.

Auf dich, mit dem zur Zeit des Herbſtgetümmels
Ich einſt als Kind der Heimath Trauben brach;
Vor deſſen Auge, wie vor dem des Himmels,
Des Knaben Seele kindlich offen lag;
An deſſen Seite kühn zur Schlacht ich trabte;
Aus deſſen Helme friſche Fluth mich labte,
Als heiß mein Haupt die Tropenſonne ſtach:
Mild zu dem Wunden beugteſt du dich nieder; —
Die Jahre flohn indeß, — und ſo ſahn wir uns wieder!

24.

Noch ſeh' ich ſie — die Miene, ſtolz und kühn,
Die bleiche Stirne, machtbewußt und klar,
Denſelben Blick, der einſt ſo hell mir ſchien,
Und mich erhob zur Stunde der Gefahr,
Als in den weißen, ſchneebedeckten Anden
Von Indianern wir umzingelt ſtanden,
Dem Berghirſch gleich in gier'ger Hunde Schaar;
O, welch' ein Tag! — Durch Speer- und Pfeileregen
Bluttriefend brachſt du Bahn: o, wärſt du da erlegen!

25.

Doch nein! Ich wünſch' es nicht! Denn edler ſtarbſt du!
Starbſt für die Wahrheit![*] — Und an ihrem Thron,
Mein Freund, mein Alvar, eine Statt erwarbſt du
Dir bei den Tauſenden, die lächelnd ſchon
Ihr Blut verſpritzt auf ſeinen Stufen haben:
Ihr Tod war ihr Triumph! — Ob unbegraben,
In alle Welt iſt ihre Aſch' entflohn!
Friſch weht der Wind, in den man aus ſie ſtreu'te,
Daß er, ein Säemann, als Saatkorn ſie verbreite!

26.

Du, dem der Seele Trachten offenbar;
Du, dem kein Frevel noch verhüllt geblieben;
Du, der allwiſſend den Gedanken gar
Sieht, wie ein Ding, mit Sonnenſtrahl geſchrieben;
Du weißt es, Herr, was dieſer Mann verbrach:
Daß er, wie Jene, ſein Gebet dir ſprach,
Die ſtille dir ihr Herz zu opfern lieben;
Daß er dich ehrte, jenen Erſten gleich,
Die auf des Oelbergs Haupt hinknieten in's Geſträuch.

27.

Denn durch die Nebel, die ihn hier umfloren,
Bricht oft der Geiſt, dem du ein Wecker biſt;
Und fühlt und ahnt — er iſt von dir geboren! —
Daß Menſchenwort nicht immer dein Wort iſt!
Und — o du Staub, dem Thoren Macht verleihn;
Gebrechlich Rohr, das Geißel möchte ſein;
Ohnmächt'ger Funken, der zerſtörend frißt,
Weil Gott ihn nicht zertrat — wo blieb' ein Hoffen,
Ständ' uns vor Menſchenſpruch nicht Eine Zuflucht offen?

28.

Doch das empfand ich ſpäter erſt; denn jetzt
Sah ich nur Ihn! und Tage, längſt gewichen,
Friſcht' er mir auf, wie, wenn es Waſſer netzt,
Neu glüht ein Bild, das dunkel und verblichen.
O Tag des Stolzes, als im Eiſenhut
Zuerſt ich unter Bannern focht, mein Blut
Vollpulſig ſpringend zu der morgendlichen
Trompete Schmettern — als ſein Schwert mir blitzte,
Wie eines Bruders Schwert, der ſeinen Bruder ſchützte!

29.

Mich traf ein Speer in jenes Tages Lauf;
Ich fiel — die Schlacht ging über mein Geſicht;
Bewußtlos lag ich, endlich wacht' ich auf;
Wie ſah ich Alles wieder jetzt: — das Licht,
Des Mondes Licht — Rüſtſtücke — blut'ge Kieſel, —
Der Quelle Saum — des Waſſers ſüß Gerieſel —
Und Alvar über mir, der warm und dicht
Mit ſeinem Mantel vor der Nacht mich deckte:
O, Nichts, was nicht ſein Schau'n in meiner Seele weckte!

30.

Bis ich zuletzt, im Drange der Geſichte,
Ward, wie ein Mann in ſchwerer Träume Haſt;
Sein Leib erbebt; es drückt ihn, wie Gewichte;
Er ſieht, er hört, doch ſtarr und ohne Kraft.
Manch theuer Antlitz beugt ſich über ihn,
Doch Düſtres auch ſieht er ſein Haupt umziehn:
So ſtand auch ich, ſo ward ich ſelbſt entrafft
Von dieſen lieben, wohlbekannten Zügen,
— Und konnte weinend doch an ſeine Bruſt nicht fliegen!

31.

Er ſchritt vorüber, — und wer ſchritt ihm nach?
Zwei: — ſeine Schweſtern! — ach, um gleiche Schuld! [4]
Die Hoheit, die auf dieſen Stirnen lag,
Wohl kannt' ich ſie, und dieſer Züge Huld!
Doch o — wie anders Beider Angeſicht!
Blumen, wie dieſe, blühn im Kerker nicht;
Ihr, ſo geliebt, vom Glück ſo eingelullt,
Inez, Thereſe — königliche Frauen,
Erwuchst ihr einzig denn zu dieſer Stunde Grauen?

32.

Oed euer Haus jetzt! An der Wand, beſtaubt,
Hängt eure Cither unter Spinngeweben!
Und in der Halle, jedes Tons beraubt,
Der ſeinen Rufen Antwort einſt gegeben,
Stumm und verarmt in ſeiner Banner Kreis
Sitzt euer Vater, ein gebrochner Greis!
Die Banner flüſtern, und er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in ſtolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geſchändet ſei. [5]

33.

Weh' euch, ihr Süßen — unter Liebesblick
Und Liebeswort und Liebesgruß erzogen!
Einſt ſah ich euch in Schönheit und in Glück,
Dem Liede lauſchend und vom Kranz umflogen!
— Doch in der Einen mochten da wohl ſchon
Gedanken ſchlummern, die die Menge flohn!
Trüb oft umflort' es ihrer Stirne Bogen;
Und ernſtes Sinnen, wie es Nachts erwacht,
Lag tief in ihres Aug's geſenkter Wimpernpracht.

34.

Und ging ſie hin, dem Feſte ſich zu zeigen,
So war es nur, wie wenn ein düſtrer Stern
Zuſieht im Felde einem Hirtenreigen:
Lichtvoll zugegen, aber hoch und fern!
Zu lächeln ſtrebend — ach, auch das wie lieb! —
Sah ſie die Freude, der ſie fremd doch blieb!
Einſam und trüb in ihres Weſens Kern,
Stritt ſie mit Ird'ſchem nicht — nur ein zu klares
Licht goß ſie drüber aus, ein allzu traurig wahres.

35.

Allein das Unglück weiß aus ſeinem Schacht
Den Hort der Seele an das Licht zu bringen:
Den Muth, die Stärke! So auch läßt die Nacht
Melodiſch nur der Ströme Wellen klingen!
Noch geſtern ſchlummernd, zuckte jede Kraft
In ihrer Bruſt heut, ewig langer Haſt
Zum erſten Male ſtolz ſich zu entringen!
Sie gab ſie frei! — Könnt' eine Roſe mild
Trotz bieten dem Orkan, die wäre wohl ihr Bild!

36.

Denn ſieh', der milde Trübſinn, deſſen Schleier
Ihr ſchönes Haupt umwallte, war geflohn,
Und eine Flamme, wie prophetiſch Feuer,
Blitzt' ihr im Auge. War es Stolz — war's Hohn —
Gefühl der Kränkung — ach, das Alles band
Mit eh'rnen Reifen, feſt wie Diamant,
Manch zagend Herz, daß es nicht breche, ſchon!
Das ihre nicht! Ihr Seelenhalt war feſter;
Hinſchritt ſie ungebeugt — des Tapfern tapfre Schweſter!

37.

Doch iſt es qualvoll, ach, bei allem Süßen,
Ein Weib zu ſehn, das ſo ſich Kränze flicht;
Zu ſehn dieß reine, reiche Ueberfließen
All' jener Quellen, draus die Liebe bricht!
In fremdem Leben, es umklammernd, ruht
Des Weibes Leben: keiner Stürme Wuth
Raubt ihm den Halt; die Frau umſtrahlt das Licht
Der Zärtlichkeit, ihr Aug' iſt naß von herben
Thränen der Leidenſchaft — drum kann ſie ſo auch ſterben!

38.

Drum ſchritteſt du auch hoch und ſtolz von hinnen,
Als hätt' ein Sieg die Seele dir erweitert!
Drum warfſt du ab dein eignes holdes Sinnen,
Und ruhteſt nicht, bis du den Freund erheitert!
Den Stern, den Bruder deiner heil'gen Jugend,
Der an dem Born der Wahrheit und der Tugend
Vom Staub der Erde deine Bruſt geläutert!
Du wollteſt nicht, daß Er, in deſſen Nähe
Du nie gezittert noch, zuletzt dich zittern ſähe!

39.

Denn keine Liebe noch war eingekehrt
In deinen Traum, als die mit ſanfter Kette
Zuſammenhält, was Eine Bruſt genährt,
Und was erwuchs an Einer Feuerſtätte!
Die hob dein Leben! — Ich begreif' es kaum:
Daſſelbe Spielen unter Einem Baum,
Daſſelbe Mahl, daſſelbe kleine Bette,
Daſſelbe Knie'n, daſſelbe erſte Flehen —
Muß Alles das ſo oft im Hauch der Welt verwehen?

40.

Doch dich berührt' er nicht; noch auch den Lieben,
Mit dem du litteſt! Ja, du warſt beglückt!
Dir konnte Nichts das Bild der Neigung trüben:
Drum wie 'nen Schild auch haſt du es gedrückt
An deinen Buſen! haſt du lange Nächte
Gewacht am Pfühl des Dulders, ſeine Rechte
In deiner haltend! haſt du aufgeblickt,
Mit ſeinem Schickſal deines kühn vermählend,
Ein Hoffen und Ein Licht — und Einen Tod auch wählend!

41.

So gingſt du ſtrahlend! Herber ihr Geſchick,
Die, nach dir wandelnd, Furcht und Kummer beugten!
— Barmherz'ger Gott, daß eines Menſchen Blick
Um ſolchen Jammer je ſich mußte feuchten!
Die Herrliche! wie war ihr Weg bis heut,
Ein Elfenpfad, mit Roſen nur beſtreut!
Wie blitzt' ihr Auge mit verklärtem Leuchten!
Wie hob empor ihr jubelnd Wort den Schwachen,
Ein ſelig Lerchenlied, bei dem die Saaten lachen!

42.

Sie, ach, und Sterben! — der die Welt ſo ſchön
In ihren Blumen noch und ihren Blättern!
Glich nicht ihr Lächeln ſelber dem Entſtehn
Des Regenbogens auf des Lenzes Wettern?
War nicht ihr Schreiten dem des Rehes gleich?
Und ihre Stimme, ſilberhell und weich,
Die jauchzend oft mit unbewußtem Schmettern
In prächt'gem Wildſang ſich ergoß: — wer ahnte,
Daß Tod und Sterben ſei, wenn die an's Leben mahnte!

43.

Als ich zuletzt ſie ſchaute — welch ein Bild!
Durch meine Seele glänzend ſah ich's fließen:
Ein goldner Abend draußen im Gefild
Zur Zeit der Leſe! — Matter Sterne Grüßen
Durchbrach das Laub, der Nachtwind hauchte friſch;
Da ſaß ſie froh im rank'gen Weingebüſch
Guitarre ſpielend zu des Vaters Füßen,
Und lacht' empor zu ihm und ließ erklingen
Ein ſchlicht und herzig Lied, wie Hirtenkinder ſingen.

44.

Und nun — o Gott! die Furcht des Todes bog
Und ſchüttelte dieß ſtolze junge Leben!
Ihr Buſen hob ſich und ihr Odem flog,
Und ihre bleichen Lippen ſah ich beben!
Sie ſchaut' empor mit wildem, wirrem Blick:
Der ſtrahlte warm das tiefe Blau zurück
Des ſüdlichſchwülen Himmels; — ach, zu heben
Ein flehend Auge nur! hart und metallen
Schwieg er, und ließ kein Wort der Gnade niederfallen!

45.

Du zitternd Erdenkind! Wie ſehr gehörte
Der Erde ſchon dein ganzes Trachten an!
Der erſten Liebe ſüßes Feuer zehrte
An deinem Sein! Wohl kannt' ich einen Mann —
An deſſen Hand mit unentfärbten Wangen
Wärſt du vielleicht kühn in den Tod gegangen;
Doch der war fern; — Und als nun erſt heran
Die ſchwere Stunde kam mit ihren Flammen,
Da brach in Todesangſt dein ſchwacher Leib zuſammen!

46.

Kein Helfer nah! — Hingingſt du deine Bahn!
Mit dir die Andern; ſtark — verzweifelnd — zagend!
Die, wie vom Sturm dahingeführt ein Kahn;
Die, wie das Laub im Wirbelwinde jagend;
Und die, wie Krieger, die das Blutgefild
Zum Letzten ruft — dann ruhn ſie auf dem Schild;
Deß ſind ſie froh! — Um mich zuſammenſchlagend,
Riß wogend jetzt von dannen mich die Menge,
Wie ſteuerlos ein Schiff hintreibt im Fluthgedränge.

47.

Ein weiter Platz! Wir haben ihn betreten;
Hoch und geſchmückt in ſeiner Mitte ſah
Ich einen Altar, feſtlich zu Gebeten
Und Opfern rufend! O, war keines da
Von all' den Früchten, von den Blumen allen,
Die in den ſonn'gen Schooß der Erde fallen?
War jung und weiß kein Heerdenerſtling nah,
Wie da vor Gott die Patriarchen lagen?
— Blick nieder, Herr! der Menſch wird Menſchen dir erſchlagen!

48.

Schuldloſes Bruderblut! Hör' ſeine Stimme!
Aufſteigt ein Wehruf vom befleckten Rain; —
Such' den Vergießer heim in deinem Grimme:
Nachtwandelnd Fürchten laß Genoß ihm ſein!
Gib Macht dem Winde, zornig ihn zu fragen:
„Wo iſt dein Bruder?" — Mögen ihn verklagen
Nachts die Geſtirne, wenn mit wildem Schein
Ihr brennend Auge blitzt auf ſeine Pfade;
Auf deß die Erde weiß: „Nicht Opfer will ich: — Gnade!"

49.

Triumphgeſang! Die Meſſe ward geſungen!
So, dacht' ich einſt mir, ſängen Engelchöre!
So hat es wohl in Salem einſt geklungen,
Als der Allmächt'ge ſeiner Gegner Heere
Warf in den Sand auf Syria's Palmenflächen! —
Ein Meer von Tönen hört' ich ſtolz ſich brechen.
Oft, wenn der Sturmwind brauſ't um Eich' und Föhre,
Und ihre Kronen niederbeugt zum Grunde,
Bringt mir ſein Ton zurück das Loblied jener Stunde.

50.

Es ſtarb dahin; — die Weihrauchwolken flogen —
Das Urtheil ſchallte! — Glühend, wie vor Scham,
Hat ſich die Sonne trüb mit Duft umzogen,
Und Wolken brannten, als ſie Abſchied nahm!
Abſchied von denen, die gedämpft und hohl
Zuletzt heut riefen: „Sonne, lebe wohl!" —
Der Abend flammte — Nacht und Mondlicht kam —
Schlaf ſank, wie Thau, auf Wald und Schlucht und Welle —
Nur nicht auf Eine Statt: auf eine Todesſtelle!

51.

Sie war nicht in der Stadt — hell ſah man blitzen
Der freien Sierren ſchneebedeckte Höh'n,*
Mit Adlerhorſten auf den blanken Spitzen,
Und Jägerhütten, die am Waldbach ſtehn;
Dazu mit Thälern und mit Rebenhügeln,
Mit Waſſerfällen und mit Waſſerſpiegeln
Und ſtolzen Wäldern, die mit Laubgetön
In mancher Hütte ſel'gen Schlaf umſchloſſen!
Ein prächtig Nachtſtück — ach, von Sterbenden genoſſen.

52.

Mit ihren Sternen kam die Mitternacht,
Die prächtige, die funkelnde! — Was weh'ten
Pechkranz und Fackel noch durch ihre Pracht,
Mit frechem Scheine flackernd ſie zu röthen?
Mutig, Thereſe, überlief er dich!
Schon unter'm Holzſtoß, hobſt du feierlich
Dein dunkles Auge, ſchwimmend in Gebeten!
Und dich auch, Inez! tief die Stirne neigend,
Verhüllteſt du dein Haupt — farblos, o Gott, und ſchweigend!

53.

Und Alvar, Alvar! — Dich erſchaut' ich auch;
Feſt, königlich — bis deiner Blicke Rollen
Auf Inez fiel! da trübte ſich dein Aug',
Und deine Bruſt, in Qual und Lieb' und Grollen,
Hob ſich und ſenkte ſich, zerſpringend ſchier!
Was kam ich her, für alle Zukunft mir
Das Bild zu holen? goß es ſeinen vollen,
Endloſen Jammer nicht in meine Seele,
Daß es noch heute mich in meinen Träumen quäle?

54.

Was kam ich her? O Räthſel! — Warum hängt
Denn auch das Auge ſtarr noch über Zügen,
Auf die der Tod ſchon ſeinen Thau geſprengt,
Und über Herzen, die verpulſend ſiegen?
So, glaub' ich, war's: mich riß ein Sehnen fort!
Nur einmal wollt' ich hören noch ſein Wort!
Meins war gebannt — ich hab' entſetzt geſchwiegen,
Und zugeſehn, wie Mond- und Fackellicht
Abwechſelnd überflog ſein marmorblaß Geſicht.

55.

Anſprengt' ein Pferd! — ein hohes, weißes Pferd!
Es brach durch's Volk mit raſchen, zorn'gen Hufen —
Ein Donnerſturm, der einen Forſt durchfähret! —
Und eine Stimme hört' ich „Inez!" rufen.
O, welch ein Ton! Sie kannt' ihn — ſchaute groß
Und frei ſich um! Ein Reiter, athemlos,
Sprang aus den Bügeln, flog die Raſenſtufen
Zu ihr hinunter, warf mit kräft'gem Streiche
Die Gaffer rings zurück, und ſchloß an's Herz die Bleiche.

56.

Und einen Augenblick wich Alles weit
Der Leidenſchaft, die ſo zu Tage blitzte;
Ein zitternd Vöglein — doch in Seligkeit! —
Lag an der Bruſt ſie, die ſie trug und ſtützte.
O Liebe, Liebe, heilig, heiß und feſt,
Die Wonne ſelbſt aus ſolchen Stunden preßt:
Gäb' es ein Fleckchen, das dich dauernd ſchützte,
Zu herrlich wär' die Welt, zu voll des Schönen!
Zu bitter wär's, im Tod ſich ihrer zu entwöhnen!

57.

Doch ſie — der Weide gleich, die ſturmgeknickt
Hinſinkt am Strome mit zerwehten Zweigen —
Sie hing gebrochen, ach! und doch entzückt
An ſeinem Halſe; fühlt' in ſel'gem Schweigen
Tiefſicher ſich bei dem geliebten Mann;
Ihr war's, als trennte Nichts mehr ſie fortan,
Als wäre ſie für immer nun ſein eigen! —
So wähnt ein Kind auch, das ſonſt aller Wehre,
Daß an der Mutter Bruſt kein Blitzſtrahl es verſehre.

58.

Ein kurzes Ruh'n! — Auf zorn'ger Wellen Höh'
Ein flüchtig Klingen ſüßer Himmelslieder,
Hinſchwimmend durch die ſturmzerwühlte See
Und ihre Schäume. — Bald verfinſtert wieder,
Drang Ort und Stunde grimmig auf ſie ein!
Wie Tropfen Blutes, roth vom Fackelſchein,
Rann ihrer Thränen wilde Stürzfluth nieder —
Heiß, Guß auf Guß! — als wollt' ihr ganzes Weſen
An des Geliebten Bruſt in Thränen auf ſich löſen.

59.

Doch Er; — wohl wußt' er, daß umſonſt ſein Streben!
Und dennoch hofft' er! — mit der Liebe Flehn
Von ihrem Glauben wollt' er ſie dem Leben
Zurückgewinnen! — O ſie war ſo ſchön!
Der Zeit gedacht' er, wo ſie wild und frei,
Wie lauter Licht, wie lauter Lenz und Mai
An's Herz ihm flog! Er konnt' es nicht verſtehn,
Daß all' die Luſt, die friſch durch's Blut ihr rollte,
Im Ernſt die Bitterkeit des Todes koſten ſollte!

60.

Er küßt' in's Leben ſie zurück. — „Sei mein!
Inez! mein Alles! O, wirf ab den Wahn,
Der dich verlockte! Hat nicht Sonnenſchein
Rundum gelacht noch, Inez, deiner Bahn?
O, bann' ihn dir! dein ſei die Luſt, das Licht!
Nimm ſie und gib ſie! o, verlaß mich nicht!
Du warſt mein Glück, mein Hort von Kindheit an!
Dein Bild im Herzen ſchweift' ich durch die Meere;
O, bleib' am Leben mir! o, ſtirb nicht, da ich kehre!"

61.

Wild ſah ſie auf; ängſtliche Augen harrten
Auf dieß Emporſchau'n — Augen, ernſt und trüb!
Alvar's, Thereſens! — Ihrer Kindheit Garten,
Mit Allem drin, was heilig ihr und lieb,
Lag in den Augen! — Ihre Hände rang ſie;
Furcht, Glaube, Liebe — Alles da durchdrang ſie,
Ach, und des Lebens heißer, mächt'ger Trieb!
Du bebend Rohr! Mir war's, als ob ich wüßte,
Daß brechen dich der Sturm — nicht bloß erſchüttern müßte!

62.

Und alſo war's — ſie wurde bleich und roth,
Wie ihres Blutes Welle kam und ging;
Man ihre Stirn beſchattete der Tod,
Ihr Auge ſank, und durch der Wimpern Ring
Schien feuchter Glanz. Dann überkam ein Zittern
Den zarten Leib — ein Zucken und ein Schüttern,
Bis ihren Geiſt, was drüben iſt, empfing.
Still lag ſie da, vom Arm der Lieb' umfangen:
Sie — was von Erde war! was liebte, war gegangen!

63.

Triumph um dich! Triumph, befreite Taube!
Wo du entflogſt, iſt eine Siegesſtätte!
Getäuſchte Rache naht ſich deinem Staube,
Doch du biſt frei, und durch iſt deine Kette!
Und nicht verläugnet in der letzten Stunde
Haſt du dein Hoffen, ob mit bangem Munde
Die Lieb' auch kam, daß bittend ſie dich rette;
Ob auch des Lebens hell und ſonnig Glänzen
Wach deine Sehnſucht rief mit allen ſeinen Kränzen!

64.

Doch Weh' um ihn, der fühlen es gemußt,
Wie zuckend dein Herz dicht an ſeinem brach!
— Die eiſ'ge Kälte kaum der ſtillen Bruſt,
Das Schweigen kaum, das um dein Auge lag,
Brachte zurück den Glauben ihm, den herben,
Den fürchterlichen, daß du wirklich ſterben,
Gewißlich ſterben konnteſt! — Ach, der Schlag
Traf ihn zu jäh in ſeines Hoffens Fülle —
Schlaff löste ſich ſein Arm — hinſank die ſtarre Hülle!

65.

Man zwang ihn fort. — In ſeiner Seele Jammer
Ausſtieß er Worte, wild und grimm und dreiſt,
Wie glühend Eiſen unter'm wucht'gen Hammer
Hierhin und dorthin zorn'ge Funken ſchmeißt!
Sie wußten's höhniſch ihm als Schuld zu deuten:
O, ſprengt' ein Herz im Brechen ſeine Saiten,
Manch rauhe Hand dann, kalt und frevelnd, reißt
An den zerſprungnen, daß ſie gellend dröhnen,
Und nennt Verbrechen gar ihr ſchrill und ſeltſam Tönen.

66.

Doch dich in ernſter Freude, gläubig Paar,
Sah ich herab auf die Geſtorbne ſchauen;
Der Fackeln Gluth beſchien dich tagesklar: —
In deinen Zügen Friede, Ruh', Vertrauen!
Ich ſah die Angſt von meines Alvar's ſtolzen,
Erhabnen Mienen glorreich fortgeſchmolzen;
Kein Zweifel mehr bewegte ſeine Brauen.
Die blaſſe Stirn der Todten küßt' er leis:
„Dein Kampf iſt ausgekämpft! Ruh' aus! dem Herren Preis!“

67.

Ich fuhr empor; — Er war es, der geſprochen! —
Ein einz'ger Hauch ſchrie meine Seele wach;
Ihr eh'rner Schlaf, ihr Starren war gebrochen —
Gefühl, Gedanke kehrten hundertfach.
— Zieht nicht im Südwind ſo ein weiches Wehen,
Vor dem die Ketten ſpringen und vergehen,
Die rauh der Winter ſchlug um Strom und Bach?
— Ich riß mich los — wild bin ich vorgedrungen.
„Freund, Bruder! lebewohl!“ ſo hielt ich ihn umſchlungen.

68.

Rief Er nicht „Lebewohl?“ — Kein Hauch, kein Ton!
Doch ſagt' ein heiſer Murmeln aus der Menge,
Daß ihr verhüllt blieb allzu lange ſchon
Der Todesſchau geheimnißvoll Gepränge.
Dann — wie zwei Männer trennt der Brandung Rollen,
Die mit einander muthig ſterben wollen,
Trennt' uns der Volksfluth Anprall und Gedränge!
Er ging drin unter — ich bin durchgeſchwommen;
Seelzagend ſtürzt' ich fort von dem, was ſollte kommen!

69.

Fort! — Sieh', da hob die Flamme ſich mit Macht!
In ſpitzigen Säulen wuchs ſie raſch und hoch,
Bis hellen Scheins die klare Mitternacht
In ihrem Roth ein blut'ger Mantel flog;
Bis, wie ſie ſtrömt' und wallte mit den Winden,
Die Stadt zu glimmen und ſich zu entzünden
In ihrem Glaſte ſchien; — taghell umzog
Das Werk des Todes er! — von Furcht gebannt,
Harrt' ich des erſten Schrei's, die Augen in der Hand.

70.

Und hört' ich ihn? — Hört' ich in's Ohr mir dringen
Den gellen Wehruf, der es nie verläßt? —
O nein! ein ſüßes, feierliches Singen
Durchbrach die Flammen, laut und klar und feſt!
Die ſtolzen Töne! Wohl erkannt' ich ſie,
Als voll heranfloß ihre Melodie!
Stimm' eines Mannes — frei und ungepreßt,
Wie ſie die Schlacht beherrſcht in ihrem Grimme —
Dröhnt' in das weiche Flehn von eines Weibes Stimme.

71.

O, furchtbar war's und glorreich doch, zu wiſſen,
Daß dieſe Töne, die ſo jauchzend klangen,
In ihrer Luſt den bodenloſen Riſſen
Des allertiefſten Menſchenweh's entſprangen!
Alvar, Thereſe! — was iſt ſtark, was hehr? —
Der Odem Gottes in der Seele! — Der
Schwellt' eure Stimmen, daß ſo kühn ſie ſangen! —
Zunahm die Gluth — die Hitze ſtieg und ſtieg —
Matt wurde der Geſang — ich lauſchte hin — er ſchwieg!

72.

Und du warſt Aſche nun, o du Getreuer,
In deſſen Blick ſich meine Seele ſonnte;
Du, der allein durch ſpät'rer Jahre Schleier
Der Kindheit Bilder friſch mir zeigen konnte!
Wohl mochten Andre fürder ſtützen mich: —
Doch die Gedanken miſchten du und ich,
Die Einmal nur am Lebenshorizonte,
Und dann nicht wieder, ſprühn! — Kein ander Weſen
Vermochte mir zu ſein, was du mir warſt geweſen!

73.

Doch weint' ich nicht um dich! zu tief für Zähren
Die Leidenſchaft, mit der ich hing an dir!
Du Kühner, Stolzer — dir ein Grab zu wehren!
Dir deines Kriegernamens blanke Zier
In Schmach zu tauchen! Du und ſchuldig ſein! —
Kannt' ich von Kind auf nicht dein Trachten? — Nein,
Und hätte laut die ganze Erde mir
Dein Urtheil zugeſchrien aus Einer Kehle:
Doch hätt' ich dir vertraut mit feſter, voller Seele!

74.

Es gibt im Leben ſtarke, ſchnelle Stunden,
Die Stürmen gleich ſind, recht in ihrer Macht!
Sie ſtürzen Dinge, die wie Felſen ſtunden
Dem zweifelloſen Geiſt; — in ſeine Nacht
Gießen ſie Licht: — ſo wird der Wald erhellt,
In dem ein Eichbaum jähen Sturzes fällt! —
Die Nebel jagen ſie — und wild entfacht
Glühn ſie das erzene, von Jahren volle
Blatt des Gedankens an — es ſchrumpft wie eine Rolle!

75.

So dieſe Stunde! — mit gewalt'gem Fluthen
In meine Seele trat ſie, ernſt und groß!
Noch wogten auf und ab die rothen Gluthen,
Sengend mein Herz; — es lechzte athemlos
Nach Luft, nach Freiheit und nach Einſamkeit!
O, eine Wüſte damals, wild und weit,
Um meine Stimme mit der Winde Stoß
Brauſenden Schalles durch den Raum zu jagen,
Und der Geſchicke Sinn den Sternen abzufragen!

76.

Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die älteſten Himmel hätt' ich gern beſchworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!“' — Durch die Sturmnacht laut
Hätt' ich es Alvar's, des Geſtorbnen, Ohren
Zurufen mögen: „Kehre! gib mir Wahrheit!“ —
Heiß, fiebriſch durſtend rang mein Geiſt nach Klarheit,
Voll von Gedanken, die gefeſſelt gohren! —
Von neuem floh ich — ziellos wild hinaus! —
Bis plötzlich mich umfing ein einſam Gotteshaus.

77.

Ein mächt'ger Münſter, dunkel, ſtolz und weit! —
Wie ſtill die Schläfer unter ſeinen kalten
Marmornen Flieſen! — Die Vergangenheit,
Als müßte ſchweigend Todtenwacht ſie halten
Auf dieſem Eſtrich, ſchien mit finſterm Brüten
Die prächt'gen Räume nebelhaft zu hüten!
Trüb in den Gängen ſtarrten die Geſtalten
Steinerner Männer unter Panzerwucht; —
Stumm Alles, wie die Nacht in einer Bergesſchlucht.

78.

Und ſtummer noch! — Denn dort iſt Waſſerfall
Und Wind und Laub und krachender Aeſte Schwingen!
Hier ließ ein eigner hohler Wiederhall
Sogar mein Athmen noch zu zaghaft klingen!
Zu laut mein Fußtritt für den Mondenſchein,
Der durch die Bogen ſtrömte, voll und rein! —
Und ich ſtand ſtill: — verhallt Gebet und Singen!
Nur wehte noch ein leichenhafter Duft
Von Weihrauch. — Ich ſtand ſtill — vor Gott und vor der Gruft.

79.

Denn ihr umgabt mich, Todte dieſer Stätte!
Ich ſah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild! *
Ob euer Staub ſich nicht erhoben hätte,
Wär' ihm ein Ruf erklungen, dreiſt und wild?
Wohl trug kein Beter noch an eure Gitter,
Was ich euch bot, ihr Prieſter und ihr Ritter!
So war wohl Keiner noch von Zorn erfüllt,
Von Angſt und Zweifel! — Hätt' ich reden wollen,
In eurer Särge Pomp hättet ihr zittern ſollen!

80.

Doch konnt' ich's nicht! — Hier nicht, in dieſen Chören,
Die ein Jahrtauſend langſam ſchon durchfloß!
Hier nicht, bei Schreinen, hell noch von den Zähren,
Die brünſt'ge Andacht knieend dran vergoß!
In ihrer düſtern Pracht zu mächtig drohten
Altar und Gruft mir — drohtet auch ihr Todten!
War nicht der Glaube euer Sarggenoß,
Der auf der Bruſt mir lag mit Bergeslaſten;
Hier wälzt' ich ihn nicht ab; — wozu noch bei euch raſten?

81.

Ich wandte mich; — ein mattes Glänzen ſchon!
Gleichwie durch Nebel Schnee der Bergesau
Dem Auge ſchimmert! Nacht und Mondlicht flohn;
Frühdämm'rung nahte — langſam, ſchattig, grau,
Doch immer Dämm'rung! — durch die Fenſter ſtrömend,
All' ihre Farben glorreich mit ſich nehmend,
Warf Strahl auf Strahl ſie, eine glüh'nde Schau!
Der Strahlen einer aber glänzte klar,
Wo ſtill und bleich ein Bild herabſchien vom Altar.

82.

Dein Bild, Sohn Gottes! — Eine zorn'ge Tiefe
Mit Schaum und Sturm und Wolken um dich her,
Und eine Wucht von ſchwarzer Nacht! — wer ſchliefe
In ſolcher Nacht auf einem ſolchen Meer?
Und vor dir trieb ein Fahrzeug, ſturmgefaßt,
Zerrißnen Segels, mit gebognem Maſt;
Du aber, gleitend wie ein Geiſt, und hehr,
Bewandelteſt die Fluth mit feſten Füßen,
Hin durch der Winde Groll, die einen Pfad dir ließen.

83.

So ſtill dein weiß Gewand! kein Lufthauch war,
Der es bewegte — ruhig jede Falte!
So ſtill dein wellig, dein geſcheitelt Haar,
Das von der hellen Stirne niederwallte!
Die Himmel ſchwarz, die auf dich niederſchauten,
Die Wogen finſter, die den Kahn umgrauten!
Auf dich allein, da rings Gewölk ſich ballte,
Floß hellen Lichtes breite, volle Pracht —
Du warſt der einz'ge Stern, o Heiland, dieſer Nacht!

84.

Hilf, Herr, ein Sinkender! — Dein einſam Glühn
Fiel auf ſein bleich und zagend Angeſicht,
Das furchtverzogen dir zu rufen ſchien
Durch Sturm und Brandung: „Hilf, Herr! — laß mich nicht!“ —
Und nicht vergebens! Daß er Rettung fand,
Reichteſt du helfend ſeiner Angſt die Hand!
Du biſt das Leben und du biſt das Licht: —
Zu viel von unſrer Qual haſt du getragen,
Als daß du unſrem Flehn je könnteſt dich verſagen!

85.

Du ſtärkteſt ihn! — Konnt' über'm Tode auch
Aufgehn dein Antlitz, Herr, mit ſeinem Schein?
Dein Antlitz, ſtrahlend durch des Ird'ſchen Hauch,
Und doch ſo hehr, ſo mild, ſo göttlich rein?
— O, dieß Prophetenauge, ſtill und ſtet,
Von Liebe voll und Schmerz und Majeſtät!
Und dieſe bleiche, hohe Stirn! — Ein Schrein,
Auf dem die Macht ſaß, hell und frei und groß,
Anſagend: „Dieſes Haupt iſt jetzt nur kronenlos!“

86.

Und über Allem dieſes Lächeln dann,
Und dieſer Mund, voll Gnade, voll Verzeihen!
Zu dieſem Blick einſt ſah der Staub hinan?
Zu eben dieſem — dem verhüllten, treuen?
So warſt du ganz, als dich die Erde trug?
Gewiß! mein Herz, das erſt ſo zornig ſchlug,
Ward ſtill vor dir, gleichwie vor deinem Dräuen
Still ward das Meer und leis die Winde wehten: —
Was hatt' ich hier zu thun, als weinen, knien und beten?

87.

Und in der Stille fleht' ich bei den Todten:
„Bei jenem Kelche, den die Sterblichkeit,
Voll ihres Weh's, Erlöſer, dir geboten —
Hör' eine Seele, die nach Lichte ſchreit!
Gib Licht, gib Licht! auf daß ich wiſſen mag,
Ob man in deinem Namen ſengender Schmach
Und frühem Tode Menſchenherzen weiht!
Und wo denn nur zuletzt, wenn du es biſt,
Der ſolche Dinge will, Heil und Erbarmen iſt?

88.

Doch ließeſt du nicht aus den gier'gen Fluthen
Hülfreichen Arms den Sinkenden erſtehn?
Und hat man dich, den Milden und den Guten,
Bei Menſchengräbern weinen nicht geſehn?
Iſt denn gewiß dieß Stacheln und dieß Quälen,
Dieß Niederhalten offner, freier Seelen,
Die, ihren eignen Weg zu Gott zu gehn,
Der Satzung Schranken muthig niederriſſen,
Dein Wille nur? — gib Licht! laß mich die Wahrheit wiſſen!

89.

Denn meine Seele blutet und iſt wund
Von dieſes Tages Leidenſchaft und Thränen;
Und meines alten Glaubens feſter Grund
Weicht unter mir — — woran ſoll ich mich lehnen?
O, wenn du jemals mit der letzten Angſt,
Der allerbitterſten, des Staubes rangſt;
Wenn du das Sterben kennſt: — hilf meinem Sehnen!
Reck' aus die Hand, mein wild und wandernd Denken
Von ſeinem nächt'gen Ziel huldvoll zurückzulenken!“

90.

Und ruhig ſtand ich auf: — am Himmel ſchweben
Sah ich die Sonne ſchon mit freud'gem Glühn!
O, konnt' es Unrecht, Kerker, Ketten geben
In einer Welt, der ſolch ein Leuchten ſchien?
Die Kirche füllt' es; ſeine Flammen ſtrahlten
Das bleiche Haupt an, das aus dem gemalten
Sturm niederblickte; ſelbſt die Gräber ſprühn
Und leben ließ es! — Weh', daß ſolche Pracht
Der Menſch ſich wecken läßt — und doch zu Schmerz erwacht!

91.

Ich ſuchte meinen Herd: — und du, mein Sohn,
Der du dich tummelſt auf des Waldes Kante,
Und deſſen Auge tauſend Qualen ſchon
Mit ſeines Lachens hellem Blitz mir bannte —
Ein Säugling noch, auf deiner Mutter Schooß,
Sahſt du mich an, du Lieber, klar und groß!
O, wie dein Lächeln heiß in's Herz mir brannte!
Ein beſſer Erbtheil ſchien es zu erflehen,
Als das: auch einſt zu ſehn, was ſchaudernd ich geſehen!

92.

Nun ſpiel', denn du biſt frei! — Die Vögel jagend
Von Baum zu Baum mit ausgelaſſnem Schrei,
Um deines Rehes Hals die Arme ſchlagend,
Spiel' zu, mein jubelnd Kind! denn du biſt frei!
Ja, jene Stunde ſchwur ich innerlich,
Ein beſſer Theil, als meines war, für dich
Zu ſuchen, Knabe! — nimmer wollt' ich ſcheu
Bei deiner Luſt vor künft'gem Elend beben;
Furchtlos wollt' ich ſie ſchau'n und froh — wie jetzo eben!

93.

Reich deine Welt hier! — Wald und Felſenhänge,
Die friſch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne ſchwimmt durch die geſäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Kloſterthüren.*
Nur Gräbern ſcheint ſie nicht — hier fällt kein Strahl
Durch farb'ge Scheiben auf Altar und Mal;
Doch du, den Quell und Waldgemurmel führen
Zur Andacht, biſt beglückt: — dein einz'ger Schrein
Die Erde, grün geſchmückt für ihren Gott allein!

Zweiter Theil.

> Du . . . . . ſiehſt nicht ein,
> Wie dieſe treue liebe Seele
> Von ihrem Glauben voll,
> Der ganz allein
> Ihr ſeligmachend iſt, ſich heilig quäle,
> Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.
>
> Fauſt.

> Nie werd' ich lächeln mehr; all' meine Tage
> Geſenkten Auges leiſe werd' ich gehn,
> Ein ewigklingend Lied in meiner Seele.
>
> Wilſon.

1.

Bringt mir das Brauſen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — friſcher Bergwind, weh'! **
Und du ſodann, Strom, deſſen grüne Fläche
Nie Schlachten färben — du auch, heller See,
Der du dich dehnſt in deinem Wälderringe
Vor meinem Blockhaus — kettenloſe Dinge
In eurer Einſamkeit: betäubt mein Weh'
Mit frohen Stimmen! ſorgt, daß meine Seele
Muthvoll zurückſchau'n kann in eine Kerkerhöhle!

2.

Indianerhäuptling, raſch von Blick und Füßen,
Der du im Dickicht oft begegneſt mir,
Mit deinem Bogen und mit deinen Spießen
Das Reh verfolgend und das Elennthier:
Du, der bei Nacht im Schein der rothen Gluth
Unter den Sternen und den Cedern ruht: —
Fremd ſind, o Wandrer, die Verließe dir,
Die Menſchen bauen auf der grünen Erde,
Daß Menſchen ihre Pracht und Luſt genommen werde!

3.

Drin liegen ſie, und denken, wie ſo helle
Die Sonn' indeß am blauen Himmel glüht;
Wie ſie die ödeſte, die fernſte Stelle
Mit Lichte füllt; und wie der Strom hinzieht
Durch's dunkle Gras mit ſeinem luſt'gen Glänzen
Und durch die Waſſerblumen, die ihn kränzen;
Und wie der Frühwind rauſcht in Baum und Ried! —
O, das zu denken, und indeß gebunden
An's Herz der Nacht zu ſein: — ich hab' es auch empfunden.

4.

Und warum das? — Weil ich mit freiem Wagen
Die Bibel las, mit Licht zu ſättigen mich!
An ihrem Urſprung dorten fand das Tagen,
Den Tag, den Mittag aller Freiheit ich.
Weh', nur zu hell fällt dieſes Lichtes Brennen
Auf das, was Menſchen ſtolz die Wahrheit nennen —
Drum ſucht der Menſch dem Menſchen freventlich
Den Blick zu trüben! darum ſucht er dreiſt
Zu feſſeln an den Staub, was himmliſch iſt — den Geiſt!

5.

'S iſt ein Beſtreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häuſen — ſelber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niederſanken.
Ich trug es nicht — in dumpfen Kerkermauern
Mußt' ich gefeſſelt drum an einem Pfeiler kauern.

6.

Ha — ich, ein Sohn des Kriegs, der unter Speeren
Zu Hauſe war und auf bewegten See'n;
Ich, der ich jubelnd auf den Cordilleren
Caſtiliens Banner ließ im Winde weh'n;
Ich, der ich färben ſah ihr ſchneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis:"
Ich, der daheim ich von den Pyrenä'n
Bis zur Morena ſchritt — wie hatt' ich Kraft,
Zu retten Seel' und Leib aus dieſes Grabes Haft?

7.

Weil du mich nicht verließeſt, o mein Gott!
Du warſt mit denen, ſo die Wahrheit bargen
In Wüſteneien weiland vor dem Spott
Und vor dem Blutdurſt der gewalt'gen Argen:
Du ſchützteſt ſie, wenn ſie im Haus der Todten
Unſterblich Feuer unſrer Leuchte boten;
Und im Gebirge, wenn ſie unter'm kargen
Sternlicht dich ehrten, warſt du allezeit
In ihrer Mitte, Herr — ein Stärker da, wie heut!

8.

Doch einmal ſank ich! O, des Geiſtes Schwäche!
Warum, woher die Stürme, die ihm nahn?
Die, wie vom Boden an die Oberfläche
Verſunkne Trümmer aufſpült ein Orkan,
Ein ſchwimmend Heer von längſt vergeßnen Dingen
Zurück an's Licht aus ſeinen Tiefen bringen!
Warum, wie Rohr, weht uns ein Lüftchen an,
Erzittern wir? — So, Vater, müſſen wir,
Bis unſer Auge feſt ausruhen kann auf dir!

9.

Einmal ſtarb in mir meine Seele. — Was
Ließ ſie erliegen? — Ein Erinnern nur
An eine Quelle, rieſelnd durch das Gras
Auf meiner Kindheit blumenreicher Flur! —
Das Waſſer wohl, das von der Decke tropfte,
Und alſo hallend auf den Boden klopfte,
Daß weckend es durch meine Seele fuhr,
Lieh vom Gedächtniß einen Ton der Klänge,
Die ewig jener Bach ſingt durch die Felſenhänge.

10.

Und ſo von Sehnen ward ich hingeriſſen,
So ſchaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finſterniſſen
Urplötzlich ſichtbar mir vor Augen ſtand.
Ja, wie ein Stern hervortritt aus der Nacht,
Brach er durch's Dunkel, hell, in laub'ger Pracht,
Mein liebſter Zufluchtsort! — bis rings die Wand
Gewichen ſchien, und tiefe Himmelsbläue
Schwülathmend mich umgab und ernſter Hügel Reihe.

11.

Ich blickt' hinaus: — des Stromes klare Fluth;
Hoch auf dem Berg die mauriſche Ruine;
Der alte Thurm, ſchroff in des Weſtens Gluth
Die Zinnen reckend; drüben dann die Grüne
Glorreicher Waldung, die herniederlief
Bis an die Waſſer, drauf der Abend ſchlief,
Daß ſie ſich ſpiegle noch mit finſtrer Miene!
O, welch ein Bild! Und in dem Bilde lachte
Mir meines Kindes Blick, und ihrer, die mir's brachte!

12.

Ihr ſanftes Auge ſchaute ſtill hinan
Und liebevoll zum glüh'nden Himmelszelt,
Wie da zuletzt wir dort am Fluſſe ſah'n
Des Sonnenunterganges reiche Welt: —
Ein Strom von Zärtlichkeit durchwallte mich —
Ich ſtürzte vor — ausſtreckt' ich brünſtiglich
Die Arme — Weh', verſchwunden Strom und Feld!
Der theuren Züge jeglicher verwehte!
Hinſchmolzen alle ſie — hin mit der letzten Röthe!

13.

Dann Finſterniß! ſie kam, und ſchloß mich ein,
Eng, immer enger! einzuſchrumpfen ſchien
Um mich die Zelle, als mit ſeinem Schein
Ich das Geſicht in Dunkel ſah entfliehn!
In eitel Nacht verſchwamm es meinem Blick,
Doch ſolch ein Dürſten ließ es mir zurück,
Daß um den Tod ich ſchrie auf meinen Knien!
O Gott, wie oft wohl weinte ſich der Kummer
Zu Tode, käme der bei'm Weinen, wie der Schlummer!

14.

Ich ward geweckt — und wie? — ſelbſt nicht für euch,
Ihr ſchattigen Oeden hier, iſt die Geſchichte!
Nicht mach' ihr Hören meinen Knaben bleich!
In ſeine Waldluſt nicht bei Tann' und Fichte
Tret' ihr Geſpenſt! — Erſt werde dunkler noch
Sein ſinnend Auge! männlicher Gepoch
Heb' erſt die Bruſt ihm, eh' ich das berichte,
Was ihn durchzucken wird, wie freſſend Feuer! —
Freundlich umhüll' ihn noch der Kindheit lichter Schleier!

15.

Genug, daß ich die Stunden überſtand,
Und unentwürdigt, die uns niederbeugen,
Weil Staub wir ſind. Es liegt in unſrer Hand,
Des Unterdrückers grimme Luſt zu ſchweigen!
Der Indianer lacht und ſtirbt am Pfahl:
Und ſollte ſiegend nicht aus kurzer Qual
Die Wahrheit heben ihre freud'gen Zeugen?
Die Folter auch kann überwunden werden —
Ich ſah, wie Alvar ſtarb — und rang den Schmerz zur Erden!

16.

O Herz des Menſchen, unterliege nicht!
In dunkeln Höhlen und in tiefen Zellen —
So tief, daß brauſend ſich das Weltmeer bricht
Hoch über ihnen mit empörten Wellen! —
Hob Dulder ſchon ein unauslöſchlich Hoffen;
Sie harrten ſtill — da ſtand ihr Kerker offen,
Und ließ erſtehn ſie zu des Tages Hellen!
So mich! die Kette warf ich raſſelnd nieder,
Und ſah die grüne Welt in ſel'ger Freiheit wieder!

17.

Es war ein Augenblick, der durch mein Leben,
Wie lang es fluthet, ſeine Furche zieht! —
Zornig Gewölk ſah um den Mond ich ſchweben,
Doch ſprang mein Herz und ſang ein jauchzend Lied! —
Du Licht des Schiffers und des müden Hirten;
Des Jägers auch, des im Gebirg verirrten,
Wo ewig zitternd deine Sichel glüht
In tauſend Strömen! — Weinend mußt' ich ſtehn —
O, welch ein Anblick iſt der Himmel, ſo geſehn!

18.

Die Wolken! — Ha — den ganzen blauen Raum
Durchſegeln ſie! — Bis in die fernſte Bucht
Des Aethermeers mitſegelte mein Traum —
Dann aber haſtig wandt' ich mich zur Flucht!
Wie der gejagte Wolf flieht, mußt' ich fliehn!
Fern wußt' ich eine Stätte: nie beſchien
Die Sonne ſie — die rauh'ſte, wildeſte Schlucht
Von allen Schluchten in der Sierra Mitten,
Die Sturmesflügel nur und Adlerflug durchſchnitten!

19.

Und Sturm fand ich in ihr! Gewonnen hatt' ich
Der Wildniß Herz mit ſchnellem, ſcheuem Fuß!
Ein ächzend Wehn! Die Bäume, hoch und ſchattig,
Streuten ihr Herbſtlaub raſchelnd mir zum Gruß!
Ein Wehn — ein Windſtoß — und mit Blitz und Schloſſen
Losbrach das Wetter — wald- und nachtumfloſſen,
Stand ich auf Klippen, fluthbenetzten Schuh's! —
Auf jähen Klippen, einſt wohl Glaubensveſten,
Als Trommeln Afrika's erſchütterten den Weſten!

20.

Doch durch den finſtern Hohlweg kamſt du ſchwellend —
Wild in den Hügeln hauſeſt du, Orlan!
In deinem Flug die ſtolzen Cedern fällend,
Helmfedern gleich auf des Gefechtes Plan!
Ein Eichbaum krachte neben mir zu Boden —
Du biſt ein Held im Brechen und im Roden!
Aufflog ein Falk — ſcheu lief ein Reh bergan!
Ein Glöcklein aber tönte fern durch's Brauſen
Des Sturmes — ha, mein Geiſt fuhr hin mit ſeinem Sauſen!

21.

Und mit dem Wetterſtrahl! — Er zuckt' und blitzte,
Und brach entzwei der Bäume krumm Geäſt,
Und leuchtete, wo wild der Waldbach ſpritzte
Empor am Felſen bis in's Adlerneſt!
Ha, frei zu ſtehn in dieſes Kampfes Dröhnen,
Den Sturm zu hören und der Fichten Stöhnen,
Dazu den Donner — war es nicht ein Feſt?
Ein prächtig Feſt in lauter, tobender Macht,
Nach Jahren, drin ich ſah nur Eine ſtumme Nacht?

22.

Dann aber führten eine ſanft're Stunde,
Ein mild'rer Mond zurück zur Heimath mich;
Durch die Kaſtanien eilt' ich tief im Grunde,
Wo mancher Mittag mir am Quell verſtrich.
Einſt ruht' ich hier — jetzt ſchritt ich hin wie Einer,
Der nicht verweilen darf, wo Murmeln reiner
Waldbäche rauſcht, und Vögel ſchwingen ſich.
Des Rächers Stimme tönt ihm nach im Winde,
Des Feindes haſt'ger Fuß im Laub der Waldesgründe.

23.

Haus meiner Kindheit! o, wenn es ein Schmerz,
Ein bittrer Schmerz iſt, von der Statt zu ſcheiden,
Die lieben lehrte unſer junges Herz;
Wenn es ein Schmerz iſt, alle die zu meiden,
Die unſrer Bruſt für's Leben angehören —
Iſt's ein gering'rer, zagend heimzukehren,
Wenn Alles ſchwand? — Es iſt ein herbes Leiden!
Selbſt Thränen ſtillen's nicht! ſagt nicht ihr Fließen,
Daß Alles anders iſt, als da wir es verließen?

24.

Die Sonne nicht, die ewig prangend ſteht,
Die grüne Flur nicht und der Quelle Singen,
Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen: —
Sie wechſeln nicht — ſie ſind's nicht, die uns lehren,
Wie Zeit und Kummer nagend an uns zehren!
Das trübe Aug' iſt's zwiſchen tiefen Ringen;
Die falt'ge Stirn; der lange, ſtarre Blick,
Der ſchmerzlich es geſteht: „auch du kehrſt alt zurück!"

25.

Vor meinem Vater ſtand ich — ernſt und trübe,
Ein Fremdling jetzt, trotz meiner Wiederkehr!
Hier war ein Kind ich: — ach, dieſelbe Liebe,
Die einſt mich großzog, kannte mich nicht mehr!
Dort hing die Rüſtung, die von Roſt zerfreſſ'ne;
Der alte Helmbuſch dort, der unvergeſſ'ne;
Dort das Panier, durchbohrt vom Heidenſpeer.
Und ich, der müde, früh ergraute Wandrer,
Wer war und ſtand ich hier? — Derſelbe, doch ein andrer!

26.

Ein Knabe ſprang herein — ſchwarzaugig, dreiſt!
Daß ich ihm fremd war, konnt' ich ſchelten drum?
Als man uns trennte, ſah ſein junger Geiſt
Zuerſt verwundert in der Welt ſich um.
Ihm folgt' ein Weib — ach, meiner jungen Tage
Geliebte Gattin! Mit entſetzter Frage
Traf ihr Blick meinen Blick — daſtand ich ſtumm —
Wild ſtarrte ſie — bis heiße Thränen kamen,
Und meine Lippen laut ausſprachen ihren Namen!

27.

„Leonore!" rief ich; — ſie erkannte mich;
Ihr Herz gab Antwort! — o, mit Einem Ton
Tief in die Seele drängt die Stimme ſich,
Auffriſchend, weckend längſt Begrabnes ſchon!
Die Stimme zündet, wenn die Wangen ſanken,
Wenn auf die Stirn ſich lagerten Gedanken,
Wenn Licht und Jugend aus dem Antlitz flohn!
— Sie flog an's Herz mir, ſtürmiſch und mit Weinen,
Wie derer Weinen iſt, die Furcht und Elend einen!

28.

Denn hier war unſres Bleibens nicht! — Mein Schloß
Mußt' ich verlaſſen; — ach, und dem Verfalle
Ging es entgegen; wuchernd Unkraut floß
Bald wohl hernieder ſchon von Thurm und Walle!
Und Keiner blieb, der fromm den Schutt benetzte
Mit ſeinen Thränen! Unſres Stammes Letzte
Ich und mein Kind! — Ich ſchritt hinaus zur Halle;
Mein Vater aber hob die zitternden Hände,
Daß mir und meinem Sohn er ſeinen Segen ſpende!

29.

Mit Kummer, ach! belaſtet hatt' ich ihn
In ſeinem Alter! ewig, glaubt' er, färbe,
Was ihm ein Brandfleck meines Namens ſchien,
Mit rother Schmach mein leuchtend Ruhmeserbe!
Und dennoch Segen! — Vater, wenn zu Staube
Schon deine güt'ge Lippe ward — mein Glaube
Hofft dort ein Wiederſehn, wo alles Herbe,
Wo Groll und Gram und Schande nicht mehr ſind!
Dort weißt du: nicht durch Schuld betrübte dich dein Kind!

30.

Und du, Leonore, die du Alles gern
Um mich verlieheſt: — o, wenn hell ſich ſpiegelt
In meiner Wildniß Bächen Stern um Stern —
Wie wird dein Denken wieder mir entſiegelt!
Sie ſchienen unſrer Flucht; ihr thauiger Strahl
Ließ dich in Thränen durch's Oliventhal
Zuletzt den Ort ſchaun, der uns jetzt verriegelt
Für immer war! So flohn wir — zwei Verbannte,
Hinblickend, wo das Schwert vor unſerm Eden brannte!

31.

O Schmerz, zu ſagen: „Heimath, gute Nacht!
Fahrwohl, du ſonnig Land, du Land der Reben!“
— Für dich geſtorben wär' ich in der Schlacht,
Doch nimmer fürder konnt' ich in dir leben!
Mein Spanien — ach, mit Myrthendüften ſchwimmen
Um deine Hügel des Geſanges Stimmen;
Orangenbäume ſiehſt du voll ſich heben —
Was galt mir Alles? — zu der Bäume Füßen
Knien konnt' ich nicht, und frei mein Herz vor Gott ergießen!

32.

Und über's freie Weltmeer fuhr ich friſch!
— O Mannesherz, das noch im Elend ſchwillt,
Wenn ſeine Barke theilt der Fluth Geziſch,
Und wenn der Wind ſtolz ihre Segel füllt!
Ja, männlich ſchwillt es, was es auch begräbt!
Der Geiſt erhebt ſich, wie der Wind ſich hebt!
Der Zukunft angetraut, fortſtürmt er wild;
Mit ihm das Weltmeer: ähnlich ſeinem Sinnen,
Sucht einen beſſern Strand es brauſend zu gewinnen.

33.

Nicht ſo das Weib! — Selbſt mit dem Lebenloſen
Verflicht ihr Herz ſich, liebevoll und weich;
Ihr weiß ſich Alles in die Bruſt zu koſen,
Was ſie umgibt. Der ſtillen Taube gleich,
Möchte ſie weilen ewig an der Statt,
Wo ſie geliebt, wo ſie geboren hat!
Kein Blättchen bringt der Frühling, kein Geſträuch
Mit farb'gen Blüthen läßt er neu ſich kleiden,
Das, heimathduſtend, nicht verbitterte das Scheiden.

34.

Ich ſah Leonoren an — ach, und wenn mehr
Als bloßer Tiefſinn ihre Stirn verhüllte;
Wenn ihre Augen, thränenfeucht und ſchwer,
Ein ſtiller Ernſt, ein trübes Lächeln füllte:
So hielt ich es für ein Gedenken nur,
Ein ſehnendes, an ihre Heimathflur,
Die bald des Weſtens prächt'ge Waldnacht ſtillte!
Die, dacht' ich mir, mit ihrem ſtolzen Klingen
Würd' ihrem Herzen bald den Frieden wiederbringen!

35.

O, dürften länger, feſter wir dich halten,
Wahn, der zu leicht nur taub uns macht und blind!
Dich, der da birgt in ſeines Mantels Falten,
Was wir nicht ſehn und darum glücklich ſind!
Doch, glüht ein Auge, Jahre ſchon uns nah,
Das unſre Seelen froh und finſter ſah,
Tönt eine Stimme, die ſich traut und lind
In unſre Bruſt ſchlich, nicht zu hell der Liebe,
Als daß ihr Meinen uns je lang ein Räthſel bliebe?

36.

Nur Heimweh, meint' ich, könne ſo verdüſtern,
So niederbeugen dieß geliebte Haupt!
Ich täuſchte mich nur halb: — Ein leiſes Flüſtern,
Stets wiederkehrend, manchmal auch geglaubt,
Ließ andre Furcht in meinem Herzen keimen!
Ach, Träumern ſind wir gleich, die, daß ſie träumen,
Im Traume wiſſen! Wirr und luſtberaubt,
Sehn ſeine Pracht ſie, weil ſie vorempfinden:
„Das Alles wird verſprühn, das Alles wird verſchwinden!“

37.

Doch vorwärts ſtrebt' ich mit der Winde Wehn,
Hin durch des Meeres zorn'ge Wogenſchlacht!
— O, fern und einſam auf den öden See'n,
Die für des Menſchen Fuß nicht ſind gemacht,
Hat je ein Menſch gelitten und erduldet,
Was du, Geliebte — ach, und unverſchuldet! —
Auf ihnen litteſt? Müd' und übermacht,
Erlag dein Geiſt! Dein ſtiller Gram ward Schrecken —
Aufgab dein Hoffen mich, den Frechen, Ueberkecken!

38.

Du ſahſt mein Inn'res — nackt und unverhüllt
Stand dir vor Augen jeder ſeiner Züge!
Vor Andern mußt' ich heucheln noch, zum Schild
Für meinen Glauben machen noch die Lüge!
Ich konnt' es, mein' ich: hoffend ſah mein Sinn
Nach einem grünen Heiligthume, drin
Zu ſeinem Urquell frei mein Denken ſtiege,
Wie Morgenwehn! — Doch du durchſchauteſt mich
Bis tief in's Herz hinein, und bebteſt innerlich!

39.

Gefallen ſchien ich dir — doch unerſchüttert
Blieb deine Liebe! Ob auch ſchmerzgeknickt,
Ob auch verdüſtert und von Schmach verbittert,
Sie blieb, ſie trieb! — Die Blume war gepflückt,
Doch ſtand die Wurzel friſch noch und voll Kraft,
Wie herb auch jetzt, wie ätzend auch ihr Saft!
Die Liebe war's, die noch das Elend ſchmückt,
Die auch der Schuld noch Kuß und Thräne ſpendet,
Die vor dem Tode ſelbſt ſich nicht zur Seite wendet!

40.

So warſt du, ja! Achtlos des eignen Heils,
Wärſt du gefolgt mir — nicht blos auf die Meere,
Nein, auf's Schaffot! Und wenn bei'm Blitz des Beils
Der Männer Wange blaß geworden wäre —
Dich hätte man auf des Gerüſtes Höh'n
Zu meiner Seite betend knie'n geſeh'n,
Mit meinem Herzblut miſchend deine Zähre!
So warſt du ganz! ſo hätteſt du — geneigt
Dein ſtilles, frommes Haupt — der Liebe Macht gezeigt!

41.

Und das war deine Qual! Da noch zu lieben,
Wo dir die Liebe Züchtiger mußte ſein!
Sonſt — kamen Wolken, dir den Tag zu trüben —
Durchflog dein Geiſt ſie, hoch im Sonnenſchein
Sich Troſt zu ſuchen! Ja, dein Auge ſprach
Zumeiſt vom Himmel am bewölkten Tag!
Das war vorbei — denn fortan nur allein
Hätteſt du ſehnend dich erheben können: —
Grad' vor dem Himmel ſahſt du unſern Weg ſich trennen!

42.

Momente gibt es, wo ein flüchtig Zeichen,
Ein halber Blick, arglos dem Aug' entflohn,
Wo ein Erröthen oder ein Erbleichen,
Ein Wort — nein, wen'ger, eines Wortes Ton
Der Seele Schleier hebt: er weht zerriſſen —
Wir ſchau'n hindurch, und holen uns ein Wiſſen,
Das tödten muß! So du und ich! Obſchon
Kein Hauch von dir es ahnen ließ: ich wußte,
Daß ich — als Abtrünnling! — das Herz dir brechen mußte!

43.

Dein ſüßes, trübes Abendlied — voll Seele
Hör' ich es jetzt noch durch die Meere ziehn!
Inbrünſtiglich entſtrömend deiner Kehle,
Floß es von dannen mit dem prächt'gen Glühn
Des Sonnenuntergangs! — Heranzulocken
Die Heimath ſchien's und ihre Vesperglocken —
Ganz Spanien klang in ſeinen Melodie'n!
— „Ave, sanctissima!“ — Wie oft mit ſtolzen
Schwingungen hat das Lied mein ſtarres Herz geſchmolzen!

Ave, sanctissima!
'S iſt Abend auf den See'n!
Ora pro nobis!
Aufſteigt unſer Fleh'n!

Schütz' uns, nun Schatten ſich
Breiten auf Golf und Sund!
Neig' unſern Herzen dich —
Deins auch war wund!

Du, die das Sterben ſah —
Hilf, thut ſich auf das Meer!
Hilf, iſt der Tod uns nah!
Mutter, o hör!

Ora pro nobis!
Die Fluth wiegt unſre Ruh'!
Ora, mater, ora!
Stern der Tieſe du!

44.

„Ora pro nobis!“ — Welch ein Zauber lag
In dem Gebet nicht, wie es mit den Hellen
Des Tags vertönte! — Schien es Schlag auf Schlag
Von den Gewölben nicht heranzuſchwellen,
Drin meine Väter ſchlummerten? — Wie ſcholl
Die fromme Weiſe ſüß und vorwurfsvoll!
„Ora!“ — und Antwort murmelten die Wellen.
Das Räthſel meines Seins ſchien ſie zu löſen —
Und Kett' und Folter doch war mir zu viel geweſen!

45.

O Qual! — Ein Auge voll von mildem Schmerz,
Aengſtlich entſchauend ſeinem Kummerflore,
Durchbohrt uns tieſer, ſtechender das Herz,
Als Schwerter ſelbſt, wie tief ihr Stahl auch bohre!
Ich trug es ſtumm — ſeit ich umſonſt mich mühte,
Der Wahrheit Licht, das in der meinen glühte,
In deine Bruſt zu gießen, Leonore! —
Schweigen trat ein, wo gleiches Hoffen fehlte,
Wo Ein Gebet nicht mehr die Seelen fromm vermählte!

46.

Vereint nicht beten konnten wir fortan! —
Ringsum die Tiefe blitzte ſpiegeleben;
Die Tage ſprüh'nd; prachtvoll die Nächte dann,
Klar, dunkelblau! — Alſo mit muth'gem Streben
Hinaus zum mächt'gen Cordilleren-Land
Mit Männern ging's, die jener goldne Strand
Meerüber lockte von der Heimath Reben. —
O, welch Gefühl, wenn auf den Wogen glüh
Die Abendſonne lag mit ſtolzer Alchymie!

47.

Und dann die Nacht — die tiefe, tiefe Nacht!
Die brennenden Sterne! — Dich auch ſah ich wieder,
O Kreuz des Südens![14] Licht, in heitrer Pracht,
Flammte dein ſtrahlend Zeichen auf mich nieder,
Wie da zuerſt dich meine Jugend ſah —
Nein, anders flammt' es jetzt; nicht mehr, wie da: —
Mich traf ſeitdem der Pfeilſchuß meiner Brüder!
Auf eine Stirne, die Gedanken beugten,
Auf eine Bruſt voll Schmerz ſah mild herab dein Leuchten!

48.

Doch Glück und Glanz auf die kryſtall'ne Fluth
Ergoſſeſt du! Mein Weib indeß — mit matten,
Anbetenden Augen folgend deiner Gluth —
Stand in des Grabes langgeworfnem Schatten!
Wie ſchweiſten raſtlos ſuchend ihre dunkeln,
Verklärten Blicke, bis dein tröſtlich Funkeln
Im tiefen Raume ſie gefunden hatten! —
O kurzes Glüh'n! o allzu flücht'ger Schimmer!
O letzter ſüßer Strahl — erloſchen bald für immer!

49.

Noch ahnt' ich nichts — nur fühlt' ich mich gedrückt!
„Auf, luſt'ger Seewind,“ rief ich eifrig, „wiege
Uns an ein Land, das laub'ge Kühle ſchmückt,
Wo flatternd Grün an ihre Stirn ſich ſchmiege!
Wo ſie der Bach, verhangen vom Gebüſch,
In Träume ſinge! wo der Raſen friſch,
Sternig von Blumen, ihr zu Füßen liege!“ —
Doch feſt gebannt hielt uns die Meeresſtille;
Nie mehr betrat ihr Fuß der Erde Blumenfülle.

50.

Als ob der Himmel auf den Wellen ſchliefe,
So ruhig war das Meer! Und reglos lag
Auf ſeiner blauen, grenzenloſen Tiefe
Der Schatten unſrer Segel, Tag für Tag!
Indeſſen Sie — o Gott, kein herb'rer Schmerz,
Als der da packt ein ſtark und männlich Herz! —
Und dennoch leb' ich! leb' und ſinne nach,
Wie leiſe, leiſe, mälig ſie verging!
Lieben, was ſterben muß — es iſt ein furchtbar Ding!

51.

Ein furchtbar Ding, daß Tod und Liebe wohnen
Auf Einer Welt! — Sie ſchwand dahin — und ich —
Ach, ich war blind! „Der Tod wird ihrer ſchonen“ —
So täuſcht' ich hoffend Stund' auf Stunde mich!
Bis ganz zuletzt! — Doch erſt noch überkam
Ein Wechſel ſie, eigen und wunderſam:
Ein Ton, der jenem heitrer Freude glich,
Hob ihre Rede; dreiſt in neue Bahnen
Schwang ihr Gedanke ſich! — Weh, dennoch nichts zu ahnen!

52.

Dazu entſandte freien, wilden Strahl
Ihr flammend Aug', als trotzt' es dem Geſchicke!
Dem Kinde glich ſie, das zum erſten Mal
Der Erde Pracht ſieht mit erſtauntem Blicke!
Doch blieb ich blind — blind ſelbſt bei ſolcher Schau!
Sonſt lag im Auge der geliebten Frau
Ein lieblich Sinnen, auch im höchſten Glücke!
In ſich gekehrt vordem, zu allen Zeiten
Durch eine Traumwelt ſchien die Lächelnde zu ſchreiten!

53.

Und ſolchem Feuer mocht' ich trau'n! — ſie ſchied,
All ſeine Gluth auf ihren frommen Zügen!
— Der Abend hatte ſeinen Glanz verſprüht;
Sie aber war von ihrer Sehnſucht Flügen
Nach Spaniens Bergen ſtets noch nicht gekehrt.
Den ganzen Tag von Heimath und von Herd,
Vom Waldgebirg, drin ſtill die Thäler liegen,
Erzählte ſie; von Myrthen auch und Reben —
Wie zeigt dem Tode ſich ſo ſchimmernd oft das Leben!

54.

Und alte Lieder ſang ſie wild zur Zitter,
Stückweis, wie jedes durch den Geiſt ihr ſchoß:
Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde.“ [18] — Weich und klagend floß
Hinaus auf's Weltmeer ihrer Töne Fluth. —
Nun ſah ſie an der Sonne letzte Gluth —
O Gott, und jetzt zum letzten Mal ergoß
Ihr Herz im „Ora, mater!“ ſich. — Wie trübe,
Wie traurig klang das Lied — ein Lebewohl der Liebe!

55.

Zu ihren Füßen ſchlummernd lag ihr Kind —
„Den hätt' ich wieder ſtill in Schlaf geſungen!“
Durch ſeine Locken ſtrich der Abendwind —
Ich hob ihn auf, ich hielt ihr hin den Jungen.
Wie ruhig war ſie jetzt! Des Knaben Wange
Mit bleichen Lippen küßte heiß und lange
Das fromme Weib — feſt hielt ſie ihn umſchlungen!
An meine Bruſt dann, die zu ſpringen drohte,
Sank ihre Stirn — im Arm lag blaß mir eine Todte!

56.

Ich rief! — Zu rufen, was nicht Antwort gibt;
Mit tauſend Thränen ungehört zu flehen
Und ungeſehn bei dem, was wir geliebt,
Und reglos es bei unſerm Schmerz zu ſehen;
In des erloſchnen Auges dunkler Höhle
Umſonſt zu ſuchen die geſloh'ne Seele: —
Dies wartet unſer! — Todt! — All unſer Flehen
Bannt nicht den Laut! Ihn, ach, von dem wir wiſſen,
Daß wir das Liebſte auch mit ihm benennen müſſen!

57.

Und nun die Trennung! Ach, der letzte Blick
Auf dieſe fromme, rührende Geberde!
Das letzte Knieen bei dem ſüßen Glück,
Das einzig mein ward, daß geknickt es werde!
O, ernſt und feierlich war ihre Ruh' —
Nein, nicht zu ſchauen wie der Schlaf biſt du,
Tod, Tod! — Sie lag, bereit, daß ſie die Erde
Mit Kränzen decke! — Weh, die nackte Fluth,
Die keine Bahre ſchmückt, ſtöhnt Klagen, wo ſie ruht!

58.

Ein Todtenglöcklein mitten auf der See,
Durch ihre Oede meinen Kummer läutend!
Es klang ſo lieb — o Gott, und doch ſo weh! —
Dunkle Gewäſſer, wüſtenhaft ſich breitend;
Des Südens Kreuz, dem Weſten zugeneigt,
Vom Morgenſtrahl beinahe ſchon gebleicht;
Röthliche Wolken fern im Oſten gleitend —
Umgab mich das? — Aus meiner Seele Grunde
Auftaucht es mindeſtens, gedenk' ich jener Stunde!

59.

Und nun die Sonne, breit und klar![10] — das Spritzen
Der grauen Salzfluth unter'm Leichenbrette!
Es ſchoß hinab — jählings mit raſchem Blitzen
Aufthat und ſchloß ſie ſich! — Ach, und dein Bette
Iſt ein Geheimniß nun der finſtern Meere,
Du Leuchtendſte vordem! und keine Zähre
Findet den Weg zu deiner Ruheſtätte!
Kein Mal bewahrt die See! Nicht zeigt ſie an,
Wo, wer einſt trauerte, von Neuem trauern kann!

60.

So ſchwandeſt du! O, der Verlorenheit,
Der Herzensöde dieſer grauſen Stunde!
Dich Staub zu wiſſen — der Unendlichkeit
Anheimgefallen — auf des Meeres Grunde
Raſtend für immer — ſpurlos wie ein Laub
Hinabgeriſſen, wüſter Klüfte Raub: —
Dich das zu wiſſen, die an meinem Munde,
An meiner Bruſt hing, wie ein ſüßer Mai —
Ich trug's, doch himmelan ſtieg meiner Seele Schrei!

61.

Wo die Wracke liegen, wo das Blei nicht gründet,
Erſtehn die Todten dort auch? — Selig ſie,
Denen ein Hügel hoffnungsgrün verkündet:
„Hier einſt erhebt der Staub ſich!" — Spät und früh
Kann ihre Hand des Grabes Blumen pflegen,
Können ſie Kränze auf den Raſen legen,
Und in ſein Moos hinſinken auf die Knie!
Doch — welche Gruſt nur dunkelt um dich her?
O Träume! — biſt du nicht, wo nicht mehr iſt das Meer?"

62.

Aufthat der Wind ſich; unſerm Ziel entgegen
Trieb uns ſein Odem friſch und mit Geſang!
Ach, allezeit hier hätt' ich träumen mögen,
Den Fleck anſtarrend, der mein Glück verſchlang!
Da ſchnob der Seewind — meine Dumpfheit wich —
Weiß unter'm Bugſpriet brach die Welle ſich —
Und du, umfluthet von des Weltmeers Drang,
Bliebſt einſam nun zurück! dein ſtilles Grämen,
Dein Bild nur folgten mir — wo ließ ich die mir nehmen?

63.

Ich will nicht jammern! ſtumm jetzt iſt mein Weh,
Stumm jetzt die Qual, die mir im Herzen brannte,
Als durch den Schaum der aufgewühlten See
Ein wild Fahrwohl ich deinem Grabe ſandte! —
Der über uns in ſeines Lichtes Schein
Gelaſſen daſitzt, wird dem Staub verzeih'n,
Der allzu liebend ſich zum Staube wandte!
Er weiß es ja, daß Liebe Schmerz gebiert —
Schmerz, der zu Ihm zurück die müde Seele führt!

64.

Und kann ich's leichter, freier jetzt ertragen,
Zu denken dein in deiner öden Ruh';
Gewöhnt mein Herz ſich, ſtetiger zu ſchlagen,
Und heilen langſam ſeine Wunden zu;
Sind deine Augen, ſeh' ich ſie im Schlummer,
Nicht voll von Vorwurf, nur von ſtillem Kummer —
So iſt's, weil Er, der meines Herzens Truh'
Aufſchließt und zuſchließt, hell in meine Nacht
Den Lichtſtrahl goß: der Herr hat Alles wohl gemacht!

65.

Ja, du wirſt nun — O, warum kalt und bleich
Jetzt und allzeit muß ich dich vor mir ſehn?
Dein triefend Haar durchwuchert Seegeſträuch —
Der Sand dein Kiſſen — O, du warſt ſo ſchön!
Das aber iſt der Erde ew'ge Macht
Ueber den Leib, der irdiſch iſt gemacht! —
Doch jetzt in reinern Lüften wirſt du gehn,
Von allem Irrthum frei, von allem Trug,
Der ſengend einſt, ein Blitz, in deine Tage ſchlug!

66.

Und wenn dein Lieben immer noch daſſelbe
Dort iſt, wie einſt auf niedrer Erdenflur —
O, wüßten wir's! O, zückte durch's Gewölbe
Des eh'rnen Himmels Eine Stimme nur
Zu uns herab, anſagend unſerm Sehnen,
Daß wir noch ſind, was wir einſt waren, Denen,
Die todt wir nennen! daß ihr letzter Schwur
Mehr als ein Athmen war! — Ein beſſ'rer Glaube
Sei mein: — Dein Lieben *iſt*, gereinigt nur vom Staube!

67.

Ganz rein, ganz himmliſch! frei von Allem jetzt,
Was mich und dich wie eine Wolke ſchied!
Der Furcht enthoben, die noch bis zuletzt
Es hin und her warf, wie ein ſchwächlich Ried!
So hoff' ich! oft zwar, wenn der Forſt ſich biegt,
Wenn er die Nacht auf krachenden Aeſten wiegt,
Wenn es wie Wehlaut in den Lüften zieht,
Steht meine Seele bangem Zweifel offen —
Doch bald ermann' ich mich, und gleich bleibt ſich mein Hoffen!

68.

Seit jenen Tagen raſtlos irrt mein Fuß!
Wie wilde Vögel großziehn ihre Jungen,
So meinen Knaben äzt' ich in Peru's
Pfadloſen, ſtillen Waldesdämmerungen!
Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns geſehn — [19]
Da iſt auch dort der Heimath Horn erklungen,
Und neue Wälder, dichter noch belaubt,
Sucht' ich, zu bergen drin mein müd, gezeichnet Haupt!

69.

O, wie mein Sohn die Wildniß froh durchſtrich!
Zwar — manchmal auch, wie träumend, konnt' er ſitzen!
Dann fragt' er ſtill nach ſeiner Mutter mich,
Still und betrübt! — doch das war nur ein Blitzen,
Das auf Momente ſeinen Geiſt durchſchoß!
Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt' er die Llanos [**] und das zorn'ge Spritzen
Des Orinokoſtroms, des wildempörten,
An dem die Felſen wir im Frühlicht klingen hörten. [**]

70.

O, welch ein Ton! wie einer Harfe ſoft!
Lieblich und ſüß, und doch geſpenſtig ſchrillend!
Aus andern Sphären ſchien er mir ein Gaſt,
Des Menſchen Herz mit Furcht und Freude füllend!
Ich hört' ihn gern! — allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich! [**] — der Bruſt Verlangen ſtillend,
Die nach Geſaus von Eichen und von Buchen
Sich ſehnte, wandt' ich mich, der Rothhaut Land zu ſuchen!

71.

Und eine ſichre Zufluchtslaube jetzt
In dieſem Urwald haben wir gefunden,
Der meine Stirn mit heilendem Thau benetzt,
Und deſſen Hauch gekühlt hat meine Wunden;
Der tempelgleich mit Ceder und mit Föhre
Sich um mich wölbt, daß mich kein Weltraum ſtöre;
In deſſen grünen, dämmernden Rotunden
Ihr Bild nur naht, die wir beſeligt wähnen,
Dort, wo der Liebe Kelch ſich nicht mehr füllt mit Thränen!

72.

Da kommt ein Stern — der erſte! — ſein Gefolg
Erinnerungen, ewig ſüß und theuer!
Die Waldcypreſſe, ſpitzig wie ein Dolch,
Erhebt ſich dunkel in des Himmels Feuer;
Die Fichte duftet, und mit rothem Glühn
Flammt auf der See, ein einziger Rubin;
Der Wind erwacht — bis ihm die rieſ'ge Leier
Des Waldes Antwort gibt; mit allen Zweigen
Tönt ſie — denn jeder hat ein Säuſeln, das ihm eigen!

73.

Und noch ein Murmeln zittert durch die Luft —
Nicht das des Baches und der Felſenquelle!
Der Katarakt iſt's, der Gebüſch und Kluft
Mit hohlem Ton füllt, ſtöhnend wie die Welle,
Die an dem öden Küſtenſaum zerſchellt
Des blauen Meeres, das die Todten hält!
Doch ſie ſind fern! — hier leiht die letzte Helle
Des Tags ihr Flackern jedem ſchlanken Stamme,
Bis dunkelroth er ſtrahlt, ein Wunder, eine Flamme!

74.

Prächtig, doch düſter! — dieſes iſt die Stunde,
Da weht durch Spanien frommes Abendläuten;
Ueber den Strom und im Olivengrunde
Klingt es, den Dörfern Freude zu bereiten.
Dem Maulthiertreiber hallt es nach durch's Thal —
Doch ich bin hier, und lebe noch einmal
Jeglich Fahrwohl durch aus vergangnen Zeiten!
Hier leb' ich's durch, wo keins noch ward geſprochen,
Und bringe Gott ein Herz, trüb, — aber ungebrochen!

75.

Nun läßt der Siedler Perl' auf Perle fallen,
Der Landmann kniet in ſeiner Rebenlaube,
Laut ſingt der Schiffer — Friede ſei mit Allen,
Die jetzo flehn, was immer auch ihr Glaube!
Komm, Sohn! — daheim, ſoweit die ſalz'ge Fluth
Mein Spanien gürtet, hebt des Abends Gluth
Allwärts die Seelen hoch empor vom Staube!
— Laß uns auch beten! uns auch den verehren,
Den wir zur Abendzeit den Wald durchwandeln hören!

76.

Dann nur? — o nein, zu jeder Tageszeit! —
Aus finſtern Träumen jählings oft erwacht,
Schau' ich hinaus — dann preßt die Einſamkeit
Mein zitternd Herz — du aber athmeſt ſacht!
Die Sterne glühn, fern blitzt der Berge Schnee,
Die Forſte ſchlummern, und der tiefe See
Strahlt hell zurück der Feuerfliege Pracht.
Einſame Welt! — zu öd' faſt meinem Gram,
Fühlt' ich mir den nicht nah, den ich hier ſuchen kam!

Anmerkungen.

[1] Und, Muſcheln gleich der See, ſich klingend heimwärts ſehnen.

Eine ſolche Muſchel hat Wordsworth ſchön beſchrieben:

Ich ſah
Ein Kind, geboren tief im Binnenlande,
Das hielt voll Neugier und voll Staunens einer
Glattlippigen Muſchel Wölbung an ſein Ohr.
Mit ganzer Seele, ſchweigend und geſpannt,
Lauſcht' es hinein, und bald ward ſein Geſicht
Strahlend von Freude; denn von innen kam
Ein brauſend Murmeln — laute, volle Klänge!
Sie, meint' es, wieſen auf der hallenden
Geheimnißvolles Einverſtändniß hin
Mit ihrer fernen mütterlichen See.
— Solch eine Muſchel iſt das weite All
Dem Ohr des Glaubens. —

Der Ausflug.

[2] Ihr ſchaut die Eiche dort; u. ſ. w.

„Ich erinnere mich, einen mit poetiſchem Sinne begabten Reiſenden das eigenthümliche Entſetzen haben ſchildern zu hören, welches er an den Ufern des Miſſouri bei'm Anblick eines gewaltigen, durch einen ungeheuern wilden Weinſtock gewiſſermaßen zu Boden gerungenen, Eichbaums empfand. Der Wein hatte ſeine rieſigen Schlingen um den Stamm geworfen, und ſich von dort aufwärts um jeden Aſt und jeden Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in ſeiner Umarmung verdorrt war. Er ſtand da, wie Laokoon, der die gräßlichen Windungen der Schlangen erfolglos abzuſchütteln ſich bemüht."

Bracebridge Hall. Kapitel über Waldbäume.

[3] Edler ſtarbſt du!
Starbſt für die Wahrheit!

Einen ſehr intereſſanten Bericht über die ſpaniſchen Proteſtanten und die heldenmüthige Hingebung, mit welcher ſie dem Geiſte der Verfolgung im 16ten Jahrhundert begegneten, gibt das Quarterly Review, Nr. 57, in einem Artikel über Quin's „Beſuch in Spanien".

[4] Er ſchritt vorüber — und wer ſchritt ihm nach?
Zwei: — ſeine Schweſtern! — ach, um gleiche Schuld!

„Ein Prieſter, Gonzalez, hatte unter andern Proſelyten auch zwei junge Mädchen, ſeine Schweſtern, für den proteſtantiſchen Glauben gewonnen. Alle drei wurden in die Kerker der Inquiſition geworfen, doch war ſelbſt die wiederholt angewandte Folter nicht im Stande, ihnen die geringſte Ausſage gegen ihre Meinungsgenoſſen zu entlocken. Keine Liſt blieb unverſucht, die Schweſtern zu einem Widerruf zu bewegen, da die Feſtigkeit und Gelehrſamkeit des Bruders alle Hoffnung auf einen theologiſchen Sieg von vorn herein ausſchloſſen. Ihre Antwort, wenn auch nicht ſehr logiſch, iſt wunderbar einfach und rührend. „Wir wollen im Glauben unſeres Bruders ſterben: er iſt zu weiſe, um Unrecht zu haben, und zu gut, um uns zu hintergehen." — Die drei Scheiterhaufen, auf welchen ſie ſtarben, ſtanden dicht neben einander. Bis zum Augenblick des Anzündens hatte man dem Prieſter mit einem Knebel den Mund geſchloſſen. Die wenigen Minuten, die ihm zum Sprechen übrig blieben, wandte er dazu an, ſeine Schweſtern zu tröſten. Dann ſang er mit ihnen den hundertneunten Pſalm, bis das Feuer ihre Stimmen erſtickte." — Daſelbſt.

[5] Er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in ſtolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geſchändet ſei.

Nicht bloß die Namen der unmittelbaren Opfer der Inquiſition wurden für ehrlos erklärt: auch die ihrer ſämmtlichen Verwandten traf daſſelbe unauslöſchliche Brandmal, das nicht minder als Erbtheil auf ihre ſpäteſte Nachkommenſchaft überging.

[6] Sie war nicht in der Stadt — hell ſah man blitzen
Der freien Sierren ſchneebedeckte Höh'n.

Die Scheiterhaufen wurden außerhalb der Städte errichtet, und die Schlußſcene eines Autodafé zog ſich, durch die Länge der vorhergehenden Ceremonien, manchmal bis um Mitternacht hinaus.

[7] Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die älteſten Himmel hätt' ich gern beſchworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!" —

Ein gewaltiges und ergreifendes Gemälde von dem Ringen eines jungen kräftigen Geiſtes gegen Gewohnheit und Aberglauben theilen die vortrefflichen „Briefe aus Spanien von Don Leucadio Doblado" mit.

[8] Denn Ihr umgabt mich, Todte dieſer Stätte!
Ich ſah euch ruh'n mit Kreuz und Helm und Schild!

„Ihr geht von einem Ende zum andern über eine Flur von Grabſteinen, alle in Erz mit den Bildern der Geſchiedenen, alle bunt durch einander mit Mitren, Speeren, Schilden und Helmen ausgelegt, die von den Füßen und Knieen längſt geſtorbener Beter zu glasähnlicher Glätte abgerieben ſind. Rundum, in Schreinen und Kapellen, ſchlafen ungeſtört von Jahrhundert zu Jahrhundert die ehrwürdigen Gebeine der Heiligen und der Helden, die vor Alters hierher kamen, Gott zu dienen, während über ihnen ihre Bilder und ihre letzten Gebete ausgemeißelt zu ſchauen ſind.“ — Aus einer Beſchreibung alter ſpaniſcher Kathedralen in „Peters Briefen an ſeine Verwandten.“

[9] Wald und Felſenhänge,
Die friſch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne ſchwimmt durch die geſäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Kloſterthüren.

„Manchmal hielten ſie ihre Zuſammenkünfte in den tiefen Schatten moosbewachſener Forſte, deren Dunkel und engverflochtene Zweige zuerſt jene gothiſche Baukunſt anregten, unter deren Spitzbogen auch ſie geſonnen und gebetet, auch ſie das farbige Licht angeſtaunt hatten, welches gemalte Fenſter auf ſie niedergoſſen. Oft mochte der Strahl der Sonne, wie er das dichte Laubwerk durchbrach und auf dem vielfarbigen Raſen zitterte, ein Bild wie das ihrem Gedächtniß zurückrufen.“ — Webſter's Rede auf die Landung der Pilgerväter in Neu-England. — S. Hodgſon's Briefe aus Nordamerika, Theil II, S. 305.

[10] Bringt mir das Brauſen fremd'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — friſcher Bergwind, weh'!

Des wechſelnden Tones der Waſſerfälle wird in einem intereſſanten Werke von Mrs. Grant alſo gedacht: „Auf der gegenüber liegenden Seite wurde die Ausſicht von ſteilen Tannenhügeln begränzt, von welchen ein Waſſerfall herabſtürzte, der nicht allein die Waldeinſamkeit angenehm belebte, ſondern gleichzeitig das beſte Barometer abgab, das man ſich wünſchen konnte. Er ſagte nämlich durch den wechſelnden Ton ſeines Rauſchens jede bevorſtehende Aenderung von Wind und Wetter ſicher und regelmäßig voraus.“ — Memoiren einer amerikaniſchen Dame, Theil I, S. 143.

[11] Ich, der ich färben ſah ihr ſchneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis.

Die kreisförmigen Regenbogen, welche man von Zeit zu Zeit in den Anden wahrnimmt, hat Ulloa beſchrieben.

[14] Und ſo von Sehnen ward ich hingeriſſen,
So ſchaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finſterniſſen
Urplötzlich ſichtbar mir vor Augen ſtand.

Von der Lebendigkeit, mit welcher die Seele, im Zuſtande heftiger Aufregung, vergangene Eindrücke erneuert und zu ſichtbaren Bildern verkörpert, werden in Hibbert's „Philoſophie der Erſcheinungen" verſchiedene merkwürdige Beiſpiele erwähnt und verbürgt. So in der folgenden, den Schriften des verſtorbenen Dr. Ferriar entlehnten Stelle. „Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, welch eigenthümliche Luſt es mir gewährte, wenn ich den Tag über irgend einen intereſſanten Gegenſtand: eine Ruine, ein Landhaus, eine Heerſchau, geſehen hatte. Kam dann der Abend und ich ging in ein dunkles Zimmer, ſo trat die ganze Scene mit dem vollen Schimmer der Wirklichkeit wiederum vor meine Augen, und blieb mehrere Minuten hindurch ſichtbar. Wie oft, nach dem Anſchauen häuslichen oder öffentlichen Elends, mögen in gleicher Weiſe trübe und gräßliche Bilder vor das innere Geſicht junger Leute getreten ſein!"

Auch das Folgende, aus dem „Alcazar von Sevilla", einer Erzählung vom Verfaſſer von Doblado's Briefen, gehört hierher. „Wenn ich, das Thal der Jahre raſch hinabſteigend, mein geiſtiges Auge feſt auf jene engen, ſtillen, ſchattigen Straßen hefte, wo Wohlgerüche aus den nahen Hainen mich umſchwammen, wo die rein gewaſchenen Portale der Häuſer meine Fußtritte wiederhallten, und wo jeder Gegenſtand von Ruhe und Zufriedenheit ſprach . . . . ſo blaſſen die Dinge um mich her zu einem bloßen Traume ab, und nicht allein die Gedanken, ſondern auch die äußern Empfindungen jener frühern Zeit dringen mit einer Weſenheit auf mich ein, die mich ſchaudern macht — ſo ſehr gleicht ſie einer Viſion, einer Verzückung."

[15] Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen.

„Denn weil der Odem der Blumen bei weitem ſüßer iſt in der Luft (allwo er kommt und geht gleich dem Wirbeln einer Muſik), denn in der Hand: darum iſt ſolchem Vergnügen nichts dienlicher, als daß man wiſſe, welche der Blumen und Pflanzen zumeiſt die Luft mit Wohlgeruche füllen." — Lord Bacon's Verſuch über Gärten.

[16] Dich auch ſah ich wieder,
O Kreuz des Südens!

„In einer Epoche, wo ich den Himmel ſtudirte, nicht um mich der Aſtronomie zu widmen, ſondern um die Sterne kennen zu lernen, wurde ich von einer Furcht in Bewegung geſetzt, welche denjenigen unbekannt iſt, die eine ſitzende Lebensart lieben. Es ſchien mir ſchmerzhaft, der Hoffnung zu entſagen, die ſchönen Sternbilder zu ſehen, welche in der Nähe des Südpols liegen. Ungeduldig, die Gegenden des Aequators zu durchwandern, konnte ich die Augen nicht gegen das geſtirnte Gewölbe des Himmels erheben, ohne an das Kreuz des Südens zu denken, und ohne mir die erhabene Stelle des Dante in's Gedächtniß zurückzurufen, welche die berühmteſten Commentatoren auf dieſes Sternbild bezogen haben:

Io mi volsi a man destra e posi mente
All' altro polo e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor ch'alla prima gente.

Goder pareva il ciel di lor fiammelle:
O settentrional vedovo sito,
Poi che privato se' di mirar quelle!

Die Befriedigung, welche wir bei der Entdeckung dieſes Kreuzes des Südens empfanden, wurde lebhaft von denjenigen Perſonen der Schiffsmannſchaft getheilt, welche die Colonien bewohnt hatten. In der Einſamkeit der Meere grüßt man einen Stern wie einen Freund, von dem man lange Zeit getrennt war. Bei den Portugieſen und Spaniern ſcheinen noch beſondere Gründe dieſes Intereſſe zu vermehren; ein religiöſes Gefühl macht ihnen ein Sternbild lieb, deſſen Form ihnen das Zeichen des Glaubens in's Gedächtniß ruft, welches von ihren Voreltern in den Wüſten der neuen Welt aufgepflanzt wurde.

Da die beiden großen Sterne, welche die Spitze und den Fuß des Kreuzes bezeichnen, ungefähr die nämliche gerade Aufſteigung haben, ſo muß das Sternbild in dem Augenblick, wo es durch den Meridian geht, beinahe ſenkrecht ſtehen. Dieſen Umſtand kennen alle Völker, welche jenſeits des Wendekreiſes, oder in der ſüdlichen Hemiſphäre wohnen. Man hat beobachtet, um welche Zeit in der Nacht, in verſchiednen Jahreszeiten, das Kreuz im Süden gerade oder geneigt iſt. Es iſt dies eine Uhr, welche ziemlich regelmäßig, nahe zu um vier Minuten täglich, vorrückt, und kein anderes Sternbild bietet bei dem bloßen Anblick eine ſo leicht anzuſtellende Beobachtung der Zeit dar. Wie oft hörten wir in den Savannen von Venezuela oder in der Wüſte, welche ſich von Lima nach Truxillo erſtreckt, unſere Wegweiſer ſagen: Mitternacht iſt vorüber, das Kreuz fängt an ſich zu neigen.“ Wie oft haben dieſe Worte uns die rührende Scene in's Gedächtniß gerufen, wo Paul und Virginie, ſitzend an der Quelle des Fluſſes der Latanien, ſich zum Letztenmal unterhalten, und wo der Greis, bei dem Anblick des Kreuzes im Süden, ſie erinnert, daß es Zeit iſt, zu ſcheiden.“ — Humboldt's Reiſe in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents.[*]

[18] Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde“.

Spaniſche Romanzen. Die vom „grünen Strome“ (Rio verde! rio verde!) iſt dem engliſchen Leſer durch Percy's Ueberſetzung bekannt.[**]

---

[*] Vergl. auch „Salas y Gomez“ von Chamiſſo, Anfang der anderen und Schluß der letzten Schiefertafel. H.

[**] Reliques. Ser. I., book 3. — Dem deutſchen iſt ſie durch Herder (Stimmen der Völker, Theil I.) und neuerdings wieder, mit Durchführung der Aſſonanz, durch Emanuel Geibel (Volkslieder und Romanzen der Spanier) vermittelt worden. F.

Und nun die Sonne, breit und klar! — Das Spritzen
Der grauen Salzfluth unter'm Leichenbrett.

„In der Nacht trug man den Leichnam des Aſturiers auf das Verdeck, und der Prieſter erhielt es, daß man ihn erſt nach dem Aufgang der Sonne in's Meer warf, um an ihm die letzten Pflichten, nach dem Gebrauch der römiſchen Kirche, erfüllen zu können." — Humboldt's Reiſe.

O Träumer — biſt du nicht, wo nicht mehr iſt das Meer?
„Und das Meer iſt nicht mehr." — Offenbarung. XXI, 1.

Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns geſehn.

Ueber die Klüfte der Anden führen meiſt nur Hängebrücken, die einzig aus den Faſern tropiſcher Gewächſe geflochten ſind. Ihre zitternde Bewegung hat Campbell in ſeiner „Gertrude von Wyoming" trefflich geſchildert.

„Ein wilder Bild dann rollt' er auf im Nu;
Die Pracht der Oede liebt' er zu erheben;
Die Einſamkeit auf deinen Höh'n, Peru,
Wo langgeſtreckt der Lamatreiber neben
Kazikengräbern ruht, und rings von Leben
Nichts tönen hört, Nichts ſich bewegen ſieht,
Als Störche, die am Urwaldſaume ſchweben,
Als, über'm Abgrund, El Dorado's Ried,
Das hin und wieder ſchwankt, wenn es der Sturm durchzieht."

Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt er die Llanos.

Llanos, oder Savannen, die großen Ebenen in Südamerika.

Das zorn'ge Spritzen
Des Orinokoſtroms, des wildempörten,
An dem die Felſen wir im Frühlicht klingen hörten.

Humboldt berichtet über dieſe Uferfelſen des Orinoko, welchen zuweilen um Sonnenaufgang unterirdiſche Töne, ähnlich denen einer Orgel, entſtrömen ſollen. Obgleich ſelbſt nicht ſo glücklich, ſie gehört zu haben, glaubt er dennoch an das Vorhandenſein dieſer geheimnißvollen Muſik, und iſt der Meinung, daß ſie Luftſtrömungen, welche durch die Felſenriſſe ihren Weg nehmen, ihr Entſtehen verdanke.

allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich.

Derſelbe Reiſende gedenkt häufig der außerordentlichen Stille der Luft in den Aequinoctialgegenden der neuen Welt, vornämlich am Strande des Orinoko. „Kein Lüftchen," ſagt er, „das jemals hier die Blätter erzittern machte."

Vermiſchte Gedichte.

Des Cid's Leichenzug.

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,
Seine Lanzen umſauſ'ten der Veſte Thor,
Die Zelte der Wüſte ſchloſſen ſie ein,
Und Kameele zertraten Hiſpania's Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind fegt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu ſich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Oaſenborn! —
Seine Schaaren dröhnte der Wüſte Horn
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herweh'te Geläute, dumpf und ſchwer;
Die Sterne ſchienen auf Fluth und Stadt,
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;
Doch die Chriſten ſchlummerten nicht.

Sie ſetzten den Cid auf ſein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und ſie banden ſein Schwert in die kalte Hand,
Die ſo kühn es ſchwang für ſein Vaterland,
Und ſein Erzſchild funkelte licht.

Da ward Waffnen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen ſtanden die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne flohn,
Da ragte gepanzert der Todte ſchon,
Und von dannen ſchritten ſie frei.

Sie durchzogen ſchweigend der Veſte Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann:
Und ſie ſchritten leiſe, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe ſchreitet auf brennendem Sand,
Und ſie gaben kein Feldgeſchrei.

Als des Erſten Stimme dem Thorwart rief,
Da war Mondenſchein und das Lager ſchlief.
Als hinter dem Letzten das Thor ſich ſchloß,
Da flammte der Morgen auf Mann und Roß,
Und die Sonne beſtrahlte das Meer.

Fünfhundert Reiſige klirrten voran;
Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn';
Ihre Seide rauſchte voll Kampfbegier: —
Deine letzte Walſtatt, du grün Panier,
Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jetzo kam ſtattlich der Campeador,
Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
Seine ſtarren Züge barg das Viſier,
Aber ſtolz und muthig trat auf ſein Thier,
Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Cid, und es trug ſein Schwert,
Und Ximena folgt' ihm, bleich und verſtört;
Ihr Auge war ernſt und ihr Wandeln ſchwer,
Um den todten Gemahl trug ſie Leide ſehr,
Doch kein Laut verrieth es dem Zug.

In Valencia war es einſam indeß;
Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
Die Straßen öd' und verlaſſen gar!
Und kein Fußfall ſcholl durch den Alcazar;
— So von dannen ſchritten ſie frei.

Sie durchzogen ſchweigend der Wälle Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und ſie ſchritten leiſe, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe ſchreitet auf brennendem Sand,
  Und ſie gaben kein Feldgeſchrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n;
In die Heiden brachen die Chriſten ein;
Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
Mit der Roſſe Geſtampf und der Reiter Prall,
  Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
So vorausgeflogen war er der Schaar;
Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
Und gefällt lag die Schützenkönigin,[1]
  Und wer Bogen und Pfeil für ſie nahm.

Da ergriff ein Schrecken den König Bukar,
Und den Troß von Fürſten, der mit ihm war;

---

[1] Die Schützenkönigin — eine mauriſche Amazone, die dem König Bukar mit einem Fähnlein weiblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen ſo ſicher, daß ſie den Namen „Stern der Schützen" erhielt.

Una Mora muy gallarda,
Gran maestra en el tirar
Con saetas del Aljava
De los arcos de Turquia;
Estrella era nombrada,
Por la destreza que avia
En el herir de la Xára.*

* Bei Herder:

eine ſchwarze
Mohrin, die aus türk'ſchem Bogen
Gift'ge Pfeile tödtlich ſchoß,
Alſo meiſterhaft, daß man ſie
Einen Stern des Himmels nannte.

Muthlos ihr Herz, und ihr Arm erſchlafft;
Keinen Wurfſpieß zu ſchwingen hatten ſie Kraft,
So entſetzlich war, was ſie ſah'n.

Denn es ſchien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tauſend und Tauſende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,
Und ſie kamen donnernd herangeſchnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federſtrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutroth Kreuz ſeines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn ſein Pferd.

Da war Furcht, wo erſcholl ſeines Roſſes Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geiſterlicht ſeine Fahne ſchien,
Wo ſein Gluthſchwert glomm, da war eitel Flieh'n —
Denn es war keines Menſchen Schwert.

Blutig die Eb'ne, ſo weit man ſah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
'S war ein heißer Tag für die Chriſten heut'!
— Sie waren matt um die Abendzeit.
Gleichwie Volk, das Aehren ſchnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauſchten — die See war nah!
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geſchah's, daß der Bogen der Wüſte zerbrach!
In ſein Grab ſo legte ſich Eid!

Des Cid's Auferſtehung.

'S war die zweite Wacht der ſtillen Nacht,
Und entſchlummert lag Leon,
Als, wie langſam wandelnde Heeresmacht,
Sich erhub ein dumpfer Ton.
'S war die ernſte, grauſe Friſt,
Wenn der Menſch den Tag vergißt,
Und der Traum beſteigt ſeinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Geklirr
Hinzog derſelbe Schall:
Panzer und Sporn und Roßgeſchirr
Und beſchlagner Hufe Fall.
Ruf nicht und Trompetenſtoß,
Eiſernes Getöſe bloß
Weckte den Wiederhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —
Und ihr zitternd Pflaſter ſprang,
Und die Thürme ſammt den Glocken drin
Schwankten und gaben Klang!
Alſo dröhnt' es durch die Luft,
Bis vor eine Königsgruft,
Wo ein Mönch Nachtmeſſe ſang.

Da nun pocht' es an am erzenen Thor,
Und ein Rufen ſcholl daher,
„Daß der Cid Ruy Diaz Campeador
Harre mit Schwert und Speer;
Und daß mit ihm, felſentreu,
Von den Todten erſtanden ſei
Graf Gonzalez und ſein Heer.

„Und der König hier im dunkeln Haus
Solle denken an ſeinen Schwur;
Solle reiten, wie ſie, zum Kampf hinaus,
Und nicht ewig ſchlummern nur!“
— Dann auf's Neue raſſelnd Zieh'n,
Und die Mauren, als der Mittag ſchien,
Waren Staub auf Toloſa's Flur.

Die Indiſche Stadt.

(Forbes': Oriental Memoirs.)

1.

Fürſtlich in Pracht entſank der Tag,
Wo die Indiſche Stadt in der Ebne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüſſiges Gold getaucht;
Ihre ſäuſelnden Haine, ſchattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß ſie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münſter glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien ſchien;
Bis, ein flackernder Thurm, die Cypreſſe ſich hob,
Und bis Funken der Schaft der Palme ſtob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche ſie fing, wie roſigen Wein,
Und es aus dann auf ihr Kryſtallbett goß —
Das letzte Glühn das der Sonn' entfloß.
O, manch lieblich Hindu-Kind,

Wie das Reh der Wüſte leicht und geſchwind —
Mit dem Kruge ſchritt ſie durch's Geſträuch,
Flog die Marmorſtufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das friſche Gras
Spritzte der Welle geſchmolzenes Glas,
Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien
Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am ſchwanken Stab
Athemlos-froh ſchritt ein Moslem-Knab'.
Er ſah ſchimmern die Stadt am Horizont,
Wie ein Wolkenlager, purpurn beſonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchſchoß mit des Fittigs Pracht;
Er ging jauchzend den ſpiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre ſang;
Bis ſein Weg ihn führte durch Buſch und Baum
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Waſſer, ſtill wie ein Kind,
Durch die Felſen geſchützt vor Sonn' und vor Wind!
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
Wies es den Ufern im Widerſchein.
Jenſeits der Fluthen flammender Schwall
Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Friſche und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirſch, wenn das Horn erſchallt,
Und für Alles, was frei iſt im freien Wald.

Wie des Falken Umſchau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forſt und See;
Wie die Möve taucht in ihr ſchäumend Bad,
Alſo der Sprung, den er jubelnd that;

Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das ſtäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen ſein glänzend Haar —
Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt
Sah mit ſtillem Lächeln die ſtille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
Hatte Raſt geboten in Brama's Hain;
Eine Moslem-Fürſtin, mächtig und ſtolz,
Wollte ſie ruhn im ſäuſelnden Holz:
Denn des Waldes Pracht, und die Fluth im Falle,
Und der Sonne Spätglühn — ſie liebt' es alle!

2.

In der Indiſchen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau.
Langſam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
Die mit giftigem Ziſchen das Rohr durchſchleicht?
Hatt' ihn der Pfeilſprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie Einer, der mannhaft ſtritt,
Mit zerrauſtem Haar, mit wankendem Schritt,
Finſter ſein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Bruſt einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — ſo kehrt' er wieder,
So vor der Mutter bleich ſank er nieder.

„Rede! was iſt's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was iſt dir geſchehn, mein Kind?"
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesſchweiß,
Doch noch konnt' er ſtammeln — noch haucht' er leis
Eine wilde Kampfmähr: alſo gerächt
Habe ſich Brama's finſter Geſchlecht!

Blutiger Tod ſei des Moslem's Loos,
Der entweihend nahe des Waldes Schoos,
Der mit frecher Beſudlung ſein Lechzen ſtille
In der heiligen Fluth — ſo ſei Brama's Wille!

Wirr ward ſein Auge, ſtarr ſein Geſicht —
Doch die Mutter ſchrie nicht, zitterte nicht!
Athemlos kniete ſie hin in's Blut,
Wollte küſſend ſtillen die rothe Fluth —
Doch die rieſelte zu; fortriß ſie den Geiſt,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte ſie rings den Kies —
Ach, und was nie noch ſich halten ließ,
Was empor ſich ſchwingt, indeß noch warm
Seine Hüll' uns ruht im preſſenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war ſeellos, der Blick gebrochen!

Gibt es Worte nicht für dieß Eine Leid?
— Die es ſchmeckten in ſeiner Herbigkeit,
Frage die Tauſende! — Nacht für Nacht
Hatte des Knaben Schlaf ſie bewacht;
Athmend, wie gurrende Tauben ſchier,
War er entſchlummert am Herzen ihr;
Drückte ſie Gram — gleich dann, die Luſt
Schmerzlich dämpfend der eignen Bruſt,
Hatt' er beſorgt ihre Knie umfangen,
Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: todt — erſchlagen!
— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
Drauf ein Jammer, wie der, ſeine Pfeile ſchnellt!
Stumm ihren Todten ſah ſie liegen,
Stumm und gefaßt, mit eiſernen Zügen!
Kaum nahm ſie wahr ihrer Diener Näh' —

Ihre Seele ſaß gemummt in ihr Weh'.
Auf die ſchweigende Lippe keinen Kuß
Sah man ſie preſſen: — kein Thränenguß
Rann auf ſein Haupt, das im Tod noch ſchöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
In das halbgeſchloſſene Auge nur
Sah ſie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte ſie jach ſo Stirn wie Brau,
Stürzte ſchreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechſel, mächtig und tief,
Weckt' ihren Geiſt, als er brütend ſchlief!
Wie erhob ſie ſich? — Mit gerecktem Leib,
Wie aus finſtrer Ruh' ein Prophetenweib,
Fuhr ſie empor, ſtolz, feſt und klar,
Warf aus dem bleichen Geſicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirn erhebend, zorngeſchwollen,
Drückte ſie feſt und mit krampf'ger Hand
An die ſchwellende Bruſt ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf ſoll mich letzen,
Keiner Zähre Naß ſoll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,
Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
— Deckt die Leiche zu! tragt ſie hoch voraus!
Bald ſieht mich wieder dieß Tempelhaus!“

Und ſie zog mit der Bahre heimathwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
Von der Sterne Leuchten mild beſchienen,
Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

3.

Horch, ein wild Getön! 'S iſt der Wüſte Horn!
Um die Indiſche Stadt mit der Rache Zorn
Raſ't es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine ſpäht durch der Scharten Ritz: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz: —
Durch den Piſangſchatten rings, den dunkeln,
Glitzert des See's und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,
Biegt ſich das Rohr, wenn der Hengſt es durchfegt;
Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
Rund um den ſchirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt ſeitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in dieſem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, iſt tief ohne Grund!
Der ſein Recht begehrt, laut ſchreit der Mund!
Und wie zorniger Gluthwind flammend tödten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetenſturm erklungen:
Was ſie auch ſprach — ſie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tartar zu Roß gleich ſaß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!"
— So ihr flackernd Feuer ſchürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
Eine fürſtliche Feindin kam ſie gezogen,
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen;
Aber größ're Macht ſaß auf ihrer Stirn —
Da ſah der Krieger glühn ſein Geſtirn!

Ihres Auges Blitz durch die Zeltereih'n
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein,
Und der ſchwächſte Ton, ihrer Lipp' entflohn,
War Sibyllenhauch, war Orakel ſchon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geſchenkt,
Der in Rache Lind'rung zu finden denkt!
Flüchtig und falſch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnſucht ſtillen,
Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand
In die Bruſt uns gießt ein zerriſſen Band!

Von der Glorie, die ſie licht umgab,
Wandte ſie widernd und krank ſich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte ſchneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erſcholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub ſie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das ſie morſch umfing,
Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und roſenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe ſtarb.
Sie ſah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die ſchied.
Sie ſprach: — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längſt geflohn.
Eine Schlummerweiſe mit ſtillem Harm
Sang ſie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vor Zeiten zu dem Geſange
Schmiegte ſich an ſie des Todten Wange!
Dachte ſie dran? — Mit einem Mal
Zuckt' es durch ihren Geiſt, wie ein Strahl;

Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr ſein Grab neben dem meinen mach'
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt' ihr am See uns prächtig beſtatten!“

Und ſie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Todt ſchon fand ſie der wilde Bericht!
O, wohl rächten ihre Geſchwader gut
Das gebrochene Herz, das vergoſſene Blut!
Durch die Thore der Stadt mit raſſelndem Roß
Sprengte der Tartar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Gluth um die Marmorquadern,
Und die Ströme flammten, wie Kriegeradern;
Durch die breiten Gaſſen ſprang das Schwert,
Wie der Panther auf ſeinen Raub losfährt —
Bis ein Trümmergurt um den Wald ſich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buſchwerk rankt' am Portal ſich feſt,
Des Rajah Thron war der Schlange Neſt,
Ueber'n Altar hin ſprang das Jungle-Gras —
Und das Alles durch einer Mutter Haß!

Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peter's River.)

Auf einem Strom fern in des Weſtens Wäldern,
Durch ſeiner Ufer grüne Schatten dringend,
Hinſchoß ein Boot: entſetzlich war die Haſt
Der ſchwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt

Vom Hauch des Sturms, hinabgetragen ward,
Bis wo durch Schaum der Katarakt erbrauste.
Doch, in ihr, ſtolz und furchtlos, ganz allein —
Nur daß ein Kind an ihrem Buſen ſchlief —
Hoch ſtand ein Weib: auf ihrer braunen Stirn
Saß eigne Luſt, und im Triumphe ſchier
Entwallt' ihr ſchwarzes Haar. Sie drückt' ihr Kind
In ſeinem Schlummer an ihr klopfend Herz,
Und dann erhob ſie ihre ſüße Stimme,
Die laut und wild aus dem Getös der Fluthen
Empor ſich ſchwang: — es war ihr Todeslied!

O roll' hinab zum Geiſterland, du Strom ſo hehr und groß!
Der Ströme Vater du, roll' hin! birg uns in deinem Schooß!
Der Vogel, den der Sturm gelähmt, ſucht Ruh' im Sonnenſchein,
Und die Hindin, die der Pfeil verletzt, entflieht zum Balſamhain.

Roll' hin! — denn meines Kriegers Luſt iſt jetzt Ihr Angeſicht;
Aus ſeiner Seele ſchwand mein Bild — ſo ſchwindet Mondenlicht!
Nicht mehr beſchleicht mein Schatten ihn, mein Flüſtern ihn im Traum;
Er brach das Schilf — ſo rolle doch! hoch ſpritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit iſt ihm ein fremder Gaſt,
Doch mir ertönt ſie wie Muſik, und läßt mir keine Raſt;
Sie ſingt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;
Ich kann nicht leben ohne Licht — roll' hin, und mach' mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegen ſprang?
Die Liebe, die wie Sonnenſchein in unſre Hütte drang?
Die Tiſch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand? —
Er mißt ſie nicht! — du ſchwarzer Strom, roll' in ein beſſer Land!

Ein ſel'ger Brunnen ſprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
Vielleicht, daß all' mein Herzeleid hinwegſpült dieſer Quell!
Ein ſanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o, wären wir ſchon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauenſchmerz:
O lächle nur, o ſpiele nur, nicht welken ſoll dein Herz!
Du biſt zu ſchön, du biſt zu ſüß, in Liebe zu vergehn!
Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichtumſtrahlt, wo man kein Weinen hört;
Wo nie, wer hart und lieblos iſt, im ſüßen Schlaf uns ſtört,
Und wo die Seele neu erwacht zu friſchem Jugendmuth —
Ein Augenblick, und wir ſind dort! — roll' hin, du dunkle Fluth!

Eine romantiſche Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,
Und drunter tönt' es, wie der ſüße Schall
Von Kindesathmen; — oft auch kam's gezittert,
Gleichwie auf Waſſer leiſen Regens Fall.
Die Eichenſchatten lagen auf dem Grünen,
So tief, ſo ſtill, daß ſie gemalt nur ſchienen,

Und eine Quelle mit melod'ſchem Laut
Rann, wie ein Traumlied, durch das Farrenkraut.
Ein grünlich Licht — es flammte, wie im Gras
Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenäſten,
Und floß auf's Blatt, in dem ich ſinnend las
Von Ritterthum und königlichen Feſten —
Ein Paläſtiniſch Buch![*] — In Einſamkeit
Flog unterdeß die Biene durch die Ranken,
Ein ſchläfrig Horn, das ſummend uns Gedanken
Von Waldluſt bringt und ſommerlicher Zeit.
Dann, gleich dem Wurfſpieß einer Blumenſee,
Schwang die Libelle flott ſich in die Höh',
Und ſüßes Girren ſagte, wo der Tauber
Tief in der Waldſchlucht ſaß. —
Doch bald entſchwand
Das Aeußre mir, als ſchwelgend nun den Zauber
Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.
Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:
Ein Syrerwind mit friſchem Stoße fuhr
Durch's Löwenbanner! — nicht allein den Bach
Hört' ich im Graſe: wild, mit grellem Schrei,
Erſcholl ein Heerhorn in der Wüſtenei —
Ein ſaraceniſch Horn! Lang hallten's nach
Die glühn'den Höh'n. — Gleich ſchwarzen Wolkenzügen
Sah durch den Sand ich ſchnelle Roſſe fliegen;
Aufſtiegen Zelte, Speer und Flamberg blitzte,
Wo diamanten eine Quelle ſpritzte,
Umrauſcht von Palmen — dann aus voller Bruſt
Losbrach Altenglands ungebundne Luſt,
Indeß der Himmel, dunkelblau und gülden,
Sich Spiegel ſchuf aus den gewölbten Schilden.

---

[*] Walter Scott's „Taliſman“.

Und Harfen hört' ich — in den Wiederhall
Fürſtlicher Freude floß der Saiten Schall.

Der Glanz erloſch! — aus ſeinen prächt'gen Kreiſen
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleiſen?
— Ruf meines Kindes! — und verſchwunden war
Horn, Harfe, Banner, Saracenenſchaar.
Und daß ſie floh'n — kaum konnt' es trüb mich machen,
So ſprang mein Herz bei jenem ſüßen Lachen.

Die Zugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen ſo leicht
Kommt ihr geſchwirrt, wenn der Winter entweicht?
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilſtrom zieht,
Von der Flur, wo die Roſe von Saron blüht,
Von den Palmen an indiſcher Ströme Saum,
Von Arabia's Weihrauch und Myrrhenbaum.

„Wir flogen durch Städte, berühmt im Lied —
Sie liegen verwaist, wo die Wüſte glüht.
Und wir flogen hin über brauſende Fluth,
Dunkel vordem von Gefallener Blut;
Und wir wurden matt, und wir fanden Raſt
An des Landmanns Geſims und am Steinpalaſt."

O ſagt an, was ihr fandet im Fürſtendom,
Seit zuletzt ihr geſchwirrt über Meer und Strom?
— „Alles war anders, o trüber Flug!
In der Halle des Feſtes ein Leichentuch!
Roth, wie von Herzblut, war Eſtrich und Flur;
Nichts mehr, wie ſonſt — unſer Neſtlein nur!"

Vögel, o Vögel, ſo war es allzeit;
Durch die Hallen der Könige ſchreitet das Leid!

Doch im Thale das Dörſchen, wie liegt es verſteckt,
Und die Berge ſtehn Wacht, daß kein Sturm es ſchreckt.
Sagt, was ihr ſandet in Hof und Gemach,
Seit zuletzt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders ſehr!
Gruß und Geſichter — und was noch mehr!
Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',
Und der Jungen Antlitz war ſorgenvoll;
Von den Kindern, den ſpielenden, keine Spur —
Nichts mehr, wie ſonſt — unſer Neſtlein nur!"

O, die raſtlos wandernd die Schwingen ihr ſtählt,
Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!
Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier
Eine Hand und ein Führer — was zittern wir?
Grünt für euch ſtets ein Zweiglein, auf das ihr euch ſetzt:
Wir auch wohl finden die Heimath zuletzt!

Der Sonnenſtrahl.

Du biſt kein Zaubrer im Fürſtenſchloß,
Eine Freude biſt du, ein froher Genoß!
Biſt ein Hoffnungsbringer für Berg und für Thal —
Iſt ein Segen, wie deiner, o Sonnenſtrahl?

Du beſchreiteſt die Fluth, und der Ocean lacht,
Seine tauſend Inſeln umſprühſt du mit Pracht;
Du flammſt auf die Schiffe, du flammſt auf den Schaum.
Den Matroſen erquickſt du, wie Heimathstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,
Golden durchbrichſt du ihr ſchattig Grün,
Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,
Spiegeln die Blätter ſich unten im Quell.

Auf die Berge ſchaut' ich — ein Nebeltuch
Umwallte finſter den Höhenzug:
Du zertheilteſt es licht, und den Berg umfing
Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns beſcheiden Haus —
Faſt wie traurig ſchaut' es in's Land hinaus;
Bis ein Schimmer von dir ihm in's Fenſter ſah —
O, wie ſtand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du beſuchſt die fernſte, die wildeſte Statt,
Glühſt die Wildniß an, wie der Roſe Blatt;
Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht
Und ein Lächeln zu werfen verſchmähſt du nicht.

Durch die Dämm'rung des Münſters kommſt du geflammt;
Da, wie Feuer, lodert des Betſtuhls Sammt;
Um der alten Trophäen marmorne Reih'n
Zuckt, wie brennendes Gold, einer Glorie Schein.

Und du fliehſt nicht, wo niedrig ein Grab auch ſteht,
Drauf im ſeufzenden Wind eine Blume weht;
Du erhellſt ſeine Gräſer mit Licht und mit Luſt,
Und in Liebe ſchläfſt du auf ſeiner Bruſt.

Hoffnung des Meers und der Wildniß Glück,
Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?
Eines! — der Glaube, der, was er berührt,
Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

Nachtlied zur See.

Dunkel braust das Meer,
Bangen Hauchs die Winde flüſtern,
Meeresvögel, träg und ſchwer,
Flüchten ängſtlich ſich im Düſtern.
O, bei Sturmeswehen,
Der du aus den Höhen
Hörſt, was deine Kinder flehen —
Hör', o Vater, hör'!

Finſter iſt die Nacht,
Mond und Sterne ſind verſchwunden;
Wen der Glaube ſehend macht,
Hat das rechte Licht gefunden.
Du, der du inmitten
Zorn'ger Fluth geſchritten,
Noch einmal, hör' unſer Bitten —
Dein, Herr, iſt die Macht!

Lied der Auswanderer.

Da erſcholl ein Lied auf der tönenden See,
Ein gemiſchtes Athmen von Luſt und Weh';
Stimme des Mannes, kräftig und rauh,
Füllte mit Jubel das ſonnige Blau;
Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,
Jauchzte ſie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem ſcholl ein Lied,
Von Ergebung voll und Gram,
Und ſein Klageton verrieth,
Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!“
— So auf dem Deck ſang der Männer Heer.
„O, ein hellerer Himmel wölbt ſich uns fern,
Unſern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!
Dort ſind Ebnen — Keinem noch gaben ſie Raſt!
Für den erſten ſind ſie, den tapferſten Gaſt!“

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,“
— Sang der Abſchiedschor ſodann —
„Aus den Häuſern, traut und lieb,
In des Bachs, der Bergſchlucht Bann!“

„Neue ja bau'n wir, wo Blatt und Zweig
Um die Stirn uns blitzen, Juwelen gleich;
Ziehn die Ranken der Rebe bis hoch an's Dach,
Daß ihr Laub uns am Abend beſchatten mag,
Wenn hinaus wir ſchau'n nach den läutenden Küh'n
Und der ſtillen Savanna wogendem Grün.“

„Ach, wir ziehn und tragen Leid
Um die Linde, friſch und kühl,
Die mit Blüthen überſchneit
Unſrer Kinder erſtes Spiel!“

„Unſer der Wald und des Waldes Gethier!
Freier durchbricht ihn der Hirſch nicht, als wir!
Keiner, der ſpräche: „Nicht weiter! halt!“
Unſer die Steppe, ſo weit ſie wallt!
Unſer das Elenn, ſtattlich und ſchnell,
Unſer ſein Mark, und unſer ſein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,
Und der Sabbathglocke Schall,
Und das Gärtchen und die Au' —
Uns entſchwunden ſind ſie all'!“

„Ströme des Weſtens, glänzend und rein,
Unſre dreiſten Namen woll'n wir euch leih'n!
Wollen ſä'n im Gefild unſres Fleißes Saat,
Wollen laſſen im Forſt unſrer Wagniß Pfad,
Und am friſchen See unſer friſches Thun,
Wo die Indierfürſten, die alten, ruh'n!"

„Doch die Blumen, ſüß und bunt,
Unſrer Kinder Luſt — wer lehrt
Sie umduſten fremden Grund?
— O, lebt wohl, Heimath und Herd!"

Kirchenmuſik.

— Klingt die Schaar
Ganz Hallelujah, gleich dem Ton der Meere.
Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieſes Schallen!
Durch's Dach zum Himmel ſchwing' es ſich empor!
Die alten Gräber laſſ' es wiederhallen,
Und weh'n die Banner laſſ' es über'm Chor!

Noch einmal ſing' es! — meiner Seele Flügel
Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,
Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel
Kein irdiſch Trachten ſtörend mehr entweiht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge ſchwellen
Fühl' ich die Thräne, die das Herz vergießt,
Indeß entzückt in jenes Wohllauts Wellen
Mein ſel'ger Geiſt, mein trunk'ner Geiſt zerfließt.

Warum durch Zeichen ſo, die Schmerz verkünden,
Begibt die Luft ſich ihres hellſten Scheins?
— O, iſt es nicht, daß wir gebeugt empfinden
Im höchſten Stolz die Grenzen unſres Seins?

Englands Todte.

Sohn der Inſel fern im Meer!
Von den mächt'gen Todten ſprich!
Welch ein Denkmal überragt ſie hehr?
Führ' an ihre Gräber mich! —

Auf, o Fremdling! friſch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle ſchäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Auf Egyptens heißer Flur,
Wo zur Sonne Memnon ſpricht,
Grimmig lodernd herrſcht der Mittag nur,
Und die Palme ſchattet nicht.

Was — und ob auf glüh'nder Bahn
Alles rings die Sonne dorrt,
Nicht mehr weckt ſie, die ihr Werk gethan —
Englands Todte ſchlummern dort!

Der Orkan mit ſeiner Macht
Fährt durch Indien wild und frei,
Und am Ganges durch die Mitternacht
Rollt des Tigers dumpf Geſchrei.

Was — und roll' es noch ſo graus!
Nicht erreicht es mehr den Port,
Wo ſie ruh'n von ihrer Arbeit aus —
Englands Todte ſchlummern dort!

O, wie ſpringt der Felsbach kühn
Von Gebirgen ſchroff und ſteil,
Fern im Weſten, wo des Urwalds Grün
Frei durchſchwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauſcht die Fluth auch wild,
Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:
Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —
Englands Todte ſchlummern dort!

Durch die ſchnee'gen Pyrenä'n
Zieht der Sturmwind mit Gebraus;
Wie die Weſte Roſenblätter ſä'n,
Trotzig ſä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall
Er zerbricht des Waldes Hort!
Blut gefloſſen iſt auf Ronceval —
Englands Todte ſchlummern dort!

Wo des Eismeers Woge ſtürmt:
Schrecklich tönt des Führers Pfiff
In der Stunde, wenn das Eis ſich thürmt
Um ein edel Britenſchiff!

Mög' es treiben ohne Raſt;
Bläulich dehn' es ſich im Nord!
Ihre Fahrt iſt aus mit Flagg' und Maſt —
Englands Todte ſchlummern dort!

Die da kühn gezuckt den Stahl,
Fern und nah für engliſch Land —
Sind die Felſen nicht ihr Todtenmal,
Jſt ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, friſch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle ſchäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Troubadour-Lied.

Der Krieger zog auf's Meer hinaus,
Zu Gefecht und Bannerweh'n —
Das Mädchen blieb im ſonnigen Haus,
In der Heimath, ſtill und ſchön.

Seine Stimm' erſcholl bei Schwert und Spieß,
In des Handgemenges Staub;
Ihr Wandeln war durch Blumen ſüß,
Und ihr Sitz im Rebenlaub.

Seine Lanze barſt und ſein Viſier,
Um ſein Haar floß Blut und Schaum; —
Die Bruſt indeß zu fächeln ihr,
Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Fluth;
Schwert und Pfeil — was focht ihn an?
Sie aber ſtarb, wie die Roſe thut,
Die ein Hauch ſchon tödten kann.

Wie die Roſe ſtirbt, wenn der Sturm ſie faßt,
Der da heult ſo dumpf und hohl —
In ihr ſonnig Haus trat der Tod als Gaſt — —
O, wie fand er dort ſie wohl?

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! geſprengt iſt die Kette, das Thor!
Mit dem jungen Adler ſteig' ich empor!
Meine Barke durchſchneidet die Wellen kühn;
Wo der Wind ſtreift, da ſtreif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab luſtig der Waldſtrom brauſt,
Durch die Luft nach Gefallen der Vogel ſauſt,
Der Pfeil fliegt ſchnell durch den pfeifenden Wind —
Und iſt nicht mein Geiſt, ſo wie dieſe ſind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
Und die Stimmen, ſchmetternd durch's Laubgehölz,
Und der klaren Brunnen lachender Schein,
Durch die Thale leuchtend — o, Alles mein!

Durch die Wüſte jag' ich mein ſchäumend Thier,
Nehm' die Winde des Morgens zu Sporen mir!
Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Geſprüh,
Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier, als ſie!

Gefangner! und biſt du Gefangner nicht mehr?
Biſt frei in der Wildniß und frei auf dem Meer?
Ja, du biſt's! aber dort nur! dort ſchwingſt du dich kühn;
Doch, du Trotziger, kannſt du den Menſchen entfliehn?

Wenn's Vöglein betrübt iſt, ſo ſchweigt ſein Geſang,
Bis ſein Trauern vorbei und ſein Herz nicht mehr bang.
Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
Biſt zu ſtolz — deine Thränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiſte dir der Gedanken brennt,
Iſt die Lippe ſo kühn, daß ſie feurig ihn nennt?
Bei des Feſtes Gewühl, bei des Mahles Luſt,
Darf dein Antlitz verrathen die Qualen der Bruſt?

Nein, tief mit dem Pfeil im Buſen, o Gott,
Mußt die Wunde du bergen — du fürchteſt den Spott!
Mußt den Mantel falten, ängſtlich und ſcheu,
Und mußt lachend ſagen: ſeht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,
Durch Aller Gewalt über Eines Geiſt!
Auf Herz und auf Lippe, da liegt ſie wie Blei —
Träumer, o Träumer! wer iſt denn frei?

Des Kindes erſter Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!
Nicht gern ſpiel' ich allein!
Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!
Wo mag mein Bruder ſein?

„Der Schmetterling, o, wie voll Pracht
Glänzt er im Sonnenſchein!
Was kümmert jetzt mich ſeine Jagd!
Ruft mir mein Brüderlein!

Die Blumen ranken wild umher,
Die er gepflanzt mit mir;
Der Weinſtock ſinkt, von Trauben ſchwer —
O, wär' mein Bruder hier!"

„„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,
Kann dich nicht mehr verſtehn!
Du wirſt ſein Frühlingsangeſicht
Nicht mehr auf Erden ſehn!

„„Ein Roſenleben hier war ſein,
Kurz, friſch und thaubenetzt;
Geh', liebes Kind, und ſpiel' allein!
Im Himmel weilt er jetzt!"" —

„O, daß er ſeine Vögel ließ!
O, daß er mich nicht hört!
Iſt's wahr, daß aus dem Paradies
Er niemals wiederkehrt?

„Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?
Wie bin ich doch betrübt!
Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,
Daß ich dich mehr geliebt!"

Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' iſt fern,
Wo in's Meer die ſchroffen Felſen ſpringen;
In den Blumen, o wie gern, wie gern
Hör' ich wieder meiner Schweſter Singen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es iſt fern,
Wenn die Sterne Nachts am Himmel ſcheinen!
Meine Mutter ruft: o, kehre gern,
O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es iſt fern,
Wo ſich Luſt und Liebe neu verbinden!
O du Taube, zieh'nd von Stern zu Stern,
Leih' mir Flügel, jenen Strand zu finden —
Weit entfernt!

Grablied zur See.

Schlaf'! — Wir geben dich der Fluth,
Roth von der Gefallnen Blut;
Ehre dem, der alſo ruht, —
O, leb' wohl!

Schlaf'! — Du nahmſt dein wogig Feld!
Meer und Himmel ſind dein Zelt!
Deine Leichenſalve fällt
Dumpf und hohl!

Einſam in des Meeres Schooß
Unbeweint und grabſteinlos,
Ruhſt du, den ſein Todesloos
Jählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein
Flatternd durch der Seeſchlacht Dräu'n,
Soll die Rothkreuzflagge ſein —
Schlaf', o ſchlaf'!

O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Herd umſingend,
Süß wie Maiwind athmet ihr mich an;
Kehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,
Grüßtet ihr wie ſonſt den Wandersmann,
Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,
Floh der Frühling — lang ſchon iſt die Zeit!
Auf das Grab der Guten, die geſchieden,
Hat der Sommer Roſen wohl geſtreut
Oefters ſchon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüſtert,
Süße Stimmen — kaum noch regt es ſich!
Meine Seele hat die Zeit verdüſtert,
Frühlingstöne grüßen nimmer mich —
Nimmermehr!

Was da frei, das iſt mein Traum.

Was da frei, das iſt mein Traum!
Eine Barke, fluthgewiegt,
Die ſich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirſch im grünen Wald;
O, wie wirft er ſein Geweih!
Tauſend Bäche, klar und kalt —
Alles, Alles was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreiſt
Um der ſchroffſten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngſt im Geiſt,
Hörte rauſchen ſeinen Flug.
Einen Strom ſchritt ich hinan,
Dicht umweht von Buſch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das iſt mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen ſpielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenſchein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesſtätten,
Bogenſchütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das iſt mein Traum!

Fern über'm Meer.

Wo, wenn der ſonnige
Rebenberg leer,
Wo zieht der Winzer Schaar
Jubelnd einher?
Wo liegt das ſchöne Land,
Drin meine Wiege ſtand?
— Fern über'm Meer!

Wo weht der Abendwind
Myrthenduftſchwer,
Säuſelt der Taube zu:
„Nacht wird's, komm her!“
Wo meiner Heimathfluth
Glüht der Orange Gluth?
— Fern über'm Meer!

Wo wacht ein Aug' für mich,
Wacht, ob ich kehr'!
Wo zu der Eiche Weh'n
Murmelt das Wehr?
Wo noch von heil'ger Zeit
Redet das Nachtgeläut?
— Fern über'm Meer!

Zieh', o du Winzerſchaar,
Jubelnd einher!
Weh', meines Vaters Baum,
Luſtig um's Wehr!
Heimath, o lächle lind,
Siecht auch und ſtirbt dein Kind
Fern über'm Meer!

Der Engel Ruf.

Flüſtern, horch, und Engelwort:
Schweſtergeiſt, zieh' mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme ſchweigt,
Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
Weht dir der Taube weißer Fittig zu,
Die ſtill die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schaar!
Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
Aus allen Landen ſich berufen hat,
Ausruhſt du immerdar!

O, lang warſt du allein!
Zu deiner Mutter komm! — am Sabbathſtrand
Siehſt du nicht winken der Geliebten Hand?
O komm! kehr' bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
Zu deinen Schweſtern komm! — Du hörſt ſie ſchon:
Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger ſüßer Ton,
Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne ſcheint!
Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenaſt:
Zu deinem Vater komm! — du haſt nun Raſt!
Du haſt nun ausgeweint!

Jetzt wirſt du ſelig ſein!
Kein Wechſel waltet, wo du weilſt hinfort!
Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
Zu deinem Gott geh' ein!

Verwandte Herzen.

O, forſch' und frag' auf Erden nicht
Zu warm nach Mitgefühle! —
Draus ſprudelnd Eine Quelle bricht,
Der Herzen gibt's nicht viele!
Und die es gibt: vereinigt ſah
Sie nie noch Eine Stelle;
Es wäre ſonſt das Leben ja
Zu ſchön für ſeine Schnelle!

Das Auge deines Bruders ſieht
Vielleicht nicht, wie das deine,
Zum Himmel, wenn er brennend glüht
Im blut'gen Abendſcheine;
Bei Veilchenduft und Lenzeswehn
Und bei der Amſel Locken —
Dein Auge wird dir übergehn,
Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,
('S iſt ſüß, ihm trüb zu lauſchen!)
Entfernter Abendglocken Ton,
Bei Nacht der Wellen Rauſchen;
Der Winde ſtürmiſcher Akkord,
Ausſchütternd unverdroſſen: —
Dir iſt das Alles Bild und Wort,
Ihm bleibt ſein Sinn verſchloſſen!

Doch darum nicht weiſ' ihn zurück,
Der Jahre lang dich liebte,
Der anſah deiner Kindheit Glück,
Und den dein Schmerz betrübte!
Und wenn er weinend mit dir ſtand
An Einem Todtenſchreine;
Dich pflegte, warſt du ſiech: — verwandt
Iſt deiner Bruſt die ſeine!

Doch jene Kreiſe, licht und rein,
Drin ſel'ge Geiſter ſchweben,
Wie Blumen wohl in Einem Hain
In Einem Lüftchen beben;
Doch jener gleiche ſüße Ton,
Verwandten Fühlens Zeuge:
O, träume länger nicht davon —
Gen Himmel ſieh' und ſchweige!

An den Epheu.

(Als der Dichterin einige Epheublätter von der Ruine Rheinfels
bei St. Goar zugeſchickt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,
Daß er des Weingotts Haupt umfloß?
Was gab man dich nur bei'm Gelag
Der Rebe zum Genoß?
Epheu, dein ernſt Geranke wallt,
Wo Keiner zecht, wo Keiner minnt;
Wo Lied und Becher einſt geſchallt,
Doch jetzt verklungen ſind!
In gefall'ner Götter Hain
Iſt die Stätte dein!

Der Römer auf dem Schlachtgefild,
Der Römer einſt, der Herr der Welt,
Hat zu Geſang mit dir verhüllt
Des Siegers blutig Zelt.
Wohl war es ſchön, wenn ſolche Pracht
Dein triumphirend Grün umgab,
Doch lieber, traun! iſt dir die Nacht
Um eines Siegers Grab!
Todtenurne, Leichenſtein —
Ihre Statt iſt dein!

Der königlichen Todten Mal,
Drauf einſam Welſchlands Sonne ruht,
Den Säulenſchutt, den Fürſtenſaal —
Epheu, du kennſt ſie gut!
Und über Bergen, grün von Wein,
Wehſt du herab vom Felſenſprung,
Wo morſche Thürme ſtehn am Rhein,
— Am Rhein, der ewig jung!
Thurm und Trümmerburg am Rhein,
Epheu, Alles dein!

Von ſeinen Horſten trüb durch's Land
Schaut das gebrochne Ritterthum;
Der Degen fiel ihm aus der Hand —
Verſchollen Harf' und Ruhm!
Du aber bleibſt! — du, der da ſchwimmt
Wild in der ſturmbewegten Luft!
Du, der die höchſte Höh' erklimmt,
Und krönt die tiefſte Gruft!
Epheu, Epheu, Alles dein,
Palaſt, Herd und Schrein!

Der Wandrer ſchreitet früh und ſpat,
Er eilt durch jeden Himmelsſtrich,
Er geht der Zeiten ſtummen Pfad —
Schutt findet er und dich!
Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,
Baut er auch rüſtig immerzu:
Die Zeit, du „Epheu nimmer dürr",*
Vergeht — und Herr wirſt du!
Alle ſind und werden dein:
Tempel, Säule, Schrein!

Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen, ſprießend,
Wo Quell und Grotte ruhn im Dämmerlicht;
Dort fällt der Thau, ein Mährchenland begießend;
Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

---

* „Ihr Myrthen braun und Epheu nimmer dürr."
Milton, Lycidas.

Noch ſpielt dein Schimmer auf des Waldſee's Stelle,
O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;
Ihr ſchönſtes Kind betrauert nicht die Welle,
Die Winde flüſtern kalt und ungerührt.

Und Hyacinthe! fern jetzt ziehn die Bienen,
Die deiner Glocken Zittern oft geküßt;
Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen
Zu Aller Luſt — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchſet, Duft zu leih'n den Winden,
Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:
Vermißt man ſo — weh' mir, müßt' ich's verkünden! —
Die Menſchenblumen auch der Erde nicht?

Seit ich dich zuletzt geſehn.

Seit ich dich zuletzt geſehn,
Schweſter, was iſt dir geſchehn?
Tief in deinem Auge liegt,
Schwermuth, die mein Herz nicht trügt.
Wenn du ſprichſt — o, welch ein Ton!
Deine Kindheit iſt entflohn.
Sturm hat deine Bruſt getrübt;
Schweſter, ja, du haſt geliebt.

Deiner Wangen Wechſelgluth
Kündet nicht ein Herz, das ruht.
Wenn du gehſt den Strom entlang,
Folgt ein Traum dir, ſchwer und bang.
In dem Thal und in dem Hain
Hörſt du Lieder, die nicht dein.
Warum weinſt du, bleich, gebückt?
Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Sag' mir nicht, wie Alles kam;
An mein Herz wirf deinen Gram.
Nichts von Träumen, die geflüchtet!
Nichts von Hoffen, das vernichtet!
Schweig', o ſchweig' von deinem Schmerz;
Lull' es ein, dein armes Herz!
Frieden ſuch' im Vaterhaus!
Wein' an meiner Bruſt dich aus.

Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!
Wie noch in ſchöneren Stunden,
Sing' meinem Herzen, dem wunden,
Tröſtende Lieder ſing' du!

Drücke die Augen mir zu!
Blumen die Häupter jetzt neigen,
Trauernde raſten und ſchweigen —
Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
Stürme, ach, haben's entfiedert;
Liebe, ſie drückt unerwidert; —
Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

O, laßt ſie ziehn.

Fern iſt's, wo ihre Heimath lacht!
Und ihrer Augen Licht,
Am Himmel hat ſie's angefacht,
Die Erde gab es nicht!
O, laßt ſie ziehn!

Was ſich auf Erden treibt und müht,
Sie ſieht's, gleichwie ein Stern
Auf Angſt und Wonne niederglüht,
So ſanft und doch ſo fern!
O, laßt ſie ziehn!

Mit Allem, was ſie hofft und liebt,
Wie ſehnt empor ſie ſich!
Der Taube ſchaut ſie nach betrübt:
„O, trügen Flügel mich!“
O, laßt ſie ziehn!

Kein wandernd Lüftchen, leicht beſchwingt,
Haucht ſie melodiſch an,
Das nicht wie eine Botſchaft klingt,
Ihr, die nicht weilen kann!
O, laßt ſie ziehn!

In Traumeswolken eingehüllt,
Wie läßt die Welt ſie kalt!
Ihr Sehnen iſt das Lichtgefild,
Wo ihr Geliebter wallt!
O, laßt ſie ziehn!

Die gebrochene Blume.

O, trag' ſie an der Bruſt, mein Lieb,
Noch einen Augenblick!
Ihr Lächeln floh, ihr Reiz iſt hin,
Ihr Duft doch blieb zurück.
Drum, einer Zeit zu lieb, die war,
Wirf ſie nicht von dir, ach!
Sie blüht' in ihrer Schweſtern Schaar
Einen langen goldnen Tag,
Mein Lieb!
Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,
Soll dich ihr Duft umwehn;
An deinem Herzen ſoll ſie ruhn,
Verwelkt und doch noch ſchön!
Doch ſelbſt dein Herz nicht, warm und weich,
Schützt ſie vor Todeshand:
— Oh! ich bin deiner Blume gleich,
Zu ſpät, zu ſpät erkannt,
Mein Lieb!
O Gott, zu ſpät erkannt!

Der letzte Wunſch.

Eil' in des Waldes Ruh',
Suche den Hügel du,
Wo, ſchwer von ſüßem Thau, die Veilchen liegen;
Schimmernd durch's Waldgeſträuch,
Augen voll Schlafes gleich, —
O, laß ſie bald an meine Bruſt ſich ſchmiegen!

Brich ſie mir, keins laß ſtehn;
Laß um mein Todbett wehn
Ein Wehn des Mai's, ein Wehn aus Waldesthalen;
Denn ach, mit Trauern nur
Scheid' ich von Wald und Flur,
Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Bliebe bei dir gern noch!
Weh', nicht vermag ich's! — Doch
Bring' an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!
Geh', wo ein dämmernd Licht
Grün durch die Blätter bricht,
Und auf der Quelle zittert unter Zweigen!

Kalt iſt und klar die Fluth;
Ach, und ich weiß noch gut,
Wie feuchte Lilien nickend ſie umſpielen;
Geh' an des Stromes Bord;
Flüſterndem Schilfe dort
Nimm ſie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu kühlen!

Dann, wie zu beſſ'rer Zeit,
Geh' durch die Einſamkeit
Des alten Gartens, grün von Laub und Mooſe:
Dort, ihrer Blätter Schnee
Streu'nd auf des Raſens Klee,
Steht einſam trauernd eine weiße Roſe.

Tauben umgirren ſie,
Bienen umſchwirren ſie,
Der alten Linde Wehn umrauſcht ſie trübe;
Brich mir zwei Blumen dort;
Zwei: — denn es iſt der Ort,
Wo wir zuerſt uns ſagten unſre Liebe!

Geisblatt dann hole mir;
Hol's von der Gitterthür;
Hol's von der Hütte, die ich jüngſt dir zeigte,
Als wir am Waldesrand
Wandelten Hand in Hand,
Geführt von des Johanniswürmchens Leuchte!

Bring' mir, o bring' den Strauß!
Breit' ihn auf's Kiſſen aus
Komm, daß ich zitternd jede Blume faſſe!
Laß ſie mir Traum verleih'n;
Träumend iſt Alles mein:
Lenz, Jugend, Leben — Alles, was ich laſſe!

Und wenn du fragſt, warum
Ich dich im Thal herum
Und an des Stromes waldig Ufer ſchicke:
'S iſt, daß in deinem Sinn,
Wenn ich geſchieden bin,
Dir mein Gedächtniß jede Stätte ſchmücke!

In den Gebüſchen dicht
(O, brich den Zauber nicht!)
Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!
O mein Geliebter, nie,
Wo wir gewandelt, zieh',
Vergeſſend ſie, die ſtarb in ihrem Lenze!

Grabgeſang.

Wo ſoll ihr Hügel ſtehn?
Wo wilde Blumen wehn
  Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
  Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verletzt,
Reich' ihr, o Schlummer, jetzt
Balſam die Füll'!
Laß ſie, o Erde, nun
Weich dir am Buſen ruhn,
Tief, tief und ſtill!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit ſanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Ueber ein Bett von Moos,
Wo, in der Erde Schooß,
Stürme ſie fliehn!

Netzt auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer ſie mehr:
Immer doch, wo wir ſtehn,
Müſſ' ihr ein Athmen wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Geſang und Duft,
Laßt ihr auf dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Veilchen blau,
Sprießt, wo im feuchten Thau
Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,
Laßt ihren Hügel ſtehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht
In Memnon's Harfe vor Zeiten?
Wer, an des Niles grüner Fluth,
Wer griff ſo kühn in die Saiten?
— O, nicht der Sturm und nicht die Nacht
Und nicht des Blitzes Feuer —
Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,
Das weckte die myſtiſche Leier!
Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang
Zu reinen, innigen Chören,
Daß er, wie himmliſcher Geſang,
Die Stürme mag beſchwören?
— O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesſtreich,
Kein ſieghaft Bannerſchwingen —
Nur die Liebe, ſtark und gabenreich,
Erweckt der Seele Klingen!
Sie nur der Seele Klingen!

Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — du ſchlummerſt nun!
Auf der Stirn dir ſeh' ich das Mondlicht ruh'n!
All' die Liebe, die fluthend dein Herz bewegt,
Hat im Schrein deiner Seele ſich ſchlafen gelegt,
Wie der Blume Duft in des Kelches Verſchluß,
Wenn die Sonne der Flur gab den Abſchiedskuß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag
Wie ein ſchwer Gewicht auf der Bruſt dir lag;
Ihr Gedächtniß, die Wechſel und Tod dir geraubt,
(Es ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt!)
Und dein Sehnen nach Stimmen, die längſt zur Ruh' —
Alles vergeſſen! — Schlaf' zu, ſchlaf' zu!

Iſt es vergeſſen? — Ich fürchte: Nein!
Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrei'n!
Jetzt noch — wie ſeltſam bewegt dein Geſicht!
Ueber wellig Gras ſo läuft Schatten und Licht!
Zuckſt du? — Der Gram, wie die Liebe, hat
Stürme ſelbſt für das geſchloſſene Blatt!

Deine Lippe bebt: — auch die Leier ſo
Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloh! —
Auf der zitternden Wimper geſenktem Strich
Sammelt ſchwer und groß eine Thräne ſich:
Aus den Wolken der Seele Gewitternaß —
Du bekümmert Kind, und iſt Ruhe das?

'S iſt der ſchaffende Geiſt — er läßt nicht nach!
'S iſt die Liebe, bei welken Blumen wach!
O, was birgt nicht Alles ein Menſchenherz:
Unergründlich Erinnern, maßloſen Schmerz!
Und die Leidenſchaft, die es jählings füllt
Mit empörten Wogen — doch nie ſie ſtillt!

O, ſieh' zu, daß der bitteren wild Gewühl
Nicht den Frieden fortbrauſt von deinem Pfühl!
O, ſieh' bang hinein in die Seele dir —
Keine Raſt, keine Flucht, kein Vergeſſen hier!
Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein, —
Wird es im Tode beſſer ſein?

Die Heimath an den Verlorenen.

O ſag', wann willſt du kehren
An's Herz der alten Zeit?
Zum Dunkel unſrer Föhren,
Zum Rauſchen unſrer Aehren,
Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen
Um Strohdach noch und Stall;
Noch ſpringt die mooſ'gen Stufen
Hinab der Waſſerfall!

Und tauſend Blumen locken
Zu Bach und Felſenſtück;
Der Wind küßt ihre Glocken —
Doch wann kehrſt du zurück?

O, lang haſt du gemieden
Der Heimath ſtille Luſt,
Und ihrer Wälder Frieden
Erſtarb in deiner Bruſt.

Was dir dein Lenz gegeben,
Du achteſt es gering;
Dir iſt des Laubes Beben
Ein längſt vergeſſen Ding!

Allein wann kehrſt du? ſage! —
Die Blume, welk gemacht
Vom ſengenden Mittage,
Erfriſcht der Thau der Nacht!

Den Himmel, ſo die Wogen
Abſpiegeln glatt und klar,
Hat Sturm oft überflogen —
Doch nicht für immerdar!

O, bring' und gib dich wieder
Der Wälder luſt'gem Grün!
Der Vögel freie Lieder
Laß Haupt und Bruſt durchziehn!

Allein, wann willſt du kehren?
Manch roſig Angeſicht
Hilft unſern Herd verklären —
Warum das deine nicht?

Noch ſteht ein Platz dir offen
An deines Vaters Tiſch!
O, täuſche nicht ein Hoffen!
O, kehre warm und friſch!

Noch hält, dich zu begrüßen,
Die Mutter dir bereit
Den ernſten, ſchmerzlichſüßen
Blick der Vergangenheit!

Noch, wenn Gebete ſchallen,
Erſehnt dich jeder Blick;
Verſtohlne Thränen fallen —
O, wann kehrſt du zurück?

Die Zauber der Heimath.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt
Auf der Moosbank, wo du als Kind geſpielt;
Durch der Linde Flüſtern, die leiſe weht,
Wo dein Elternhaus unter Blumen ſteht;
Durch den Duft der Primel ſogar im Gras;
Durch der Laube Dämmern: — durch Alles das
Kehrt' ein Zauber in deinem Herzen ein,
Heilig und köſtlich — o warte ſein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton
Oft dich geſungen in Träume ſchon;
Durch des Epheu's Zittern, der windbewegt
Um die Rinne ſchwankt und an's Fenſter ſchlägt;
Durch der Biene Lied und der Nachtigall,
Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,
Und durch jeden Laut, der dich ſonſt beſchlich,
Feſter und ſüßer umſtrickt er dich!

Durch das Dämmerſtündchen am Winterherd,
Wenn der Abend Plaudern und Luſt beſcheert;
Durch das Mährchen, vor dem der Sandmann flieht;
Durch das Abendgebet und das Abendlied;
Durch das Auge, das ſtrahlt, und den Mund, der lacht;
Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!"
Durch den Kuß bei'm Scheiden und bei'm Empfang
Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o ſegn' ihn! zerſtör' ihn nicht!
Er iſt dir ein Schirm und ein leitend Licht!
Er führte des Freien muthigen Schritt
In die Schlachten hinaus, die ſein Bergvolk ſtritt;
Ließ den kehrenden Wandrer die Fluth beſtehn,
Daß er ſterbe, wo Lüfte der Heimath wehn;
Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, geflohn!
Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Trotzes dein Herz ſich vermißt,
Wenn es fahrig ſchweift, wenn es kalt vergißt;
Wenn der ſchwüle, ſengende Hauch der Welt
Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:
O, dann denk' an die Moosbank du wiederum,
An des Epheu's Geräuſch, an der Biene Geſumm;
Denk' an den Baum vor des Vaters Thür —
Neu ſo gewinnſt du den Zauber dir!

Verſchiedene.

Laetitia Eliſabeth Landon.

Der Spaniſche Page.

Er ein gefangner Knabe, und Sie ein Fürſtenkind!
Gleichviel! ſie ſpielten Spiele, arglos, wie Kinder ſind.
Ihr Haar floß oft zuſammen, ſie gingen Hand in Hand,
Doch zuletzt gab goldne Löſung zurück ihn ſeinem Land.
O, lieblich iſt Sevilla, wenn Sommerlüſte wehn:
Doch ſchön auch iſt Xenilla, und prächtig anzuſehn.
Wie ſprühn die Silberdächer, wie glühn die Minarets!
Um die Granatbaumgärten ein einzig Blüthennetz!

Doch ſeine Pracht auch ſchwindet: ein Heer hat es umſtellt;
In den Lüſten weht das Rothkreuz, und das Horn der Chriſten gellt.
In den Staub mit dir, du Veſte, die im Sonnenſcheine ſtand,
Deine ſingenden Silberquellen fülle Blut bis an den Rand!
Grimmen Sinns der Chriſtenführer, eine Waiſe jung und kühn;
Seines Hauſes Fall zu rächen, in die Feldſchlacht zieht es ihn.
r ſelbſt einſt war gefangen, bis ihn ſpaniſch Gold befreit;
s zurückzuholen hundertfach ſteht ſein Kriegesvolk bereit.

er Kampfruf ſcholl herüber, bis wo ein Mädchen lag,
Welkend wie alles Schöne; — ach, es währt nur Einen Tag!
ie lag auf ſeidnem Kiſſen in ſtiller Träumerei;
ie träumte von Glück und Kindheit, — da vernahm ſie Wehgeſchrei.
ie fuhr empor, ſie fragte, die Sklaven ſchwiegen nicht;
ne flücht'ge, dunkle Röthe überflog ihr bleich Geſicht.
ie rief nach ihren Freunden, ſie ſprach manch leiſes Wort:
o wohl im Winde flüſtert ihre Silberlaute dort!

Und wieder barg ihr Haupt ſie tief in des Kiſſens Roth;
Sie ſenkte matt die Wimper — ſie ſchwieg — es war der Tod!
Und noch denſelben Abend, eh' die Sonne purpurn ſank,
Wand langſam ſich die Hügel ein Leichenzug entlang;
Sie ziehn einher mit Singen, die Todte tragen ſie,
Die Wachen ſtehn und lauſchen der Trauermelodie;
Sie tragen ſtill die Leiche vor des Chriſtenführers Zelt;
Bleich wird er, als ſein Auge auf die bleichen Züge fällt.

Als wär's im ruhigen Schlummer, ſo lag das Maurenkind;
Ernſt, mit gefaltnen Händen, wie des Frommen Hände ſind;
Ihr ſchwarzes Haar geſcheitelt auf der Stirne lichter Höh';
Ihre kalte Wange kälter, als Marmor oder Schnee.
Doch ſüßer, als Lebend'ges, traf ſie des Kriegers Blick;
Erinnerung umſchwebte ſie und frührer Tage Glück!
Er kannte die Gefährtin, die Geſpielin fromm und rein;
Des Kindes Treu' bewahrte ſie — ſie war im Tode ſein!

„Sie bringt ihr mir in's Lager, zu löſen Stadt und Flur?" —
Keine Antwort! — um die Zelte ein tiefer Schweigen nur!
Was das todte Mädchen wollte, Er allein hat es gewußt;
O, die Liebe nur kann leſen in der Liebe dunkler Bruſt!
O, wie redet dieſe Lippe, die dem Schweigen doch geweiht!
Von dem Glück der Kindheit ſpricht ſie, von des Todes Heiligkeit!
Er verhüllt ſein düſter Antlitz, eine Mannesthräne fällt —
Um des todten Mädchens willen ſchont die Maurenſtadt der Held.

Erwartung.

Sie ſchaut' hinaus zum Fenſter —
O, ein lang und fragend Schau'n! —
Von des Frühroths goldnem Schimmer
Bis zum duft'gen Abendgrau'n!

Kalt und bleich der Sterne Licht,
Doch das Auge ſenkt' und ſchloß ſie nicht.
Von der weißen Stirne dunkel
Wallt' ihr Haupthaar wunderſam;
Schwer vom feuchten Thau des Abends,
Schwerer noch von Gram.
Mit den Schatten fiel es nieder;
Wie ein Bahrtuch flog's um ihre Glieder.

Als den Blick zuerſt durch's Gitter
Durch das Land ſie trug,
Da zu leſen war ihr Antlitz
Wie ein heiter Buch.
Ihre Wange glühte roth und friſch,
Lachend ſtrahlt' ihr Aug' und ſchwärmeriſch;
Jetzo lehnt ſie ſich mit Schmachten,
Bleich iſt ihr Geſicht;
Nur auf der geſenkten Wimper
Schimmert Thränenlicht.
Dunkel kommt heran die Nacht,
Doch das bleiche, müde Mädchen wacht.

Siehſt in der Geſchichte
Du dein Loos, o Herz?
So nach nie Erreichtem
Schau'ſt du aus mit Schmerz!
Bis dein Auge, thränenſchwer,
Schwinden ſieht das Schöne um dich her.
Ach, du ſuchſt und hoffſt und härmſt dich,
Sinkſt ermattet hin;
Tag verwandelt ſich in Dämm'rung —
Was war dein Gewinn?
Tod und Nacht, ſie halten dich gebunden;
Was du ſuchteſt, haſt du nicht gefunden!

Der Hirtenknabe.

Wie aus alten Zeiten
Irgend ein Geſicht,
Zu der Heerde Läuten,
Die den Wald durchbricht:
So die Schlucht durchklingſt du
Recht aus voller Bruſt;
Welch ein Lied doch ſingſt du
In der Jugend Luſt?

Oder ſingſt du Klagen
Um dein niedrig Loos?
Wirfſt dich mit Verzagen
Nieder auf das Moos?
Magſt zurück nicht ſchauen,
(Ach, dein Gang war hart!)
Trübt der Zukunft Grauen
Deine Gegenwart?

Nein, du biſt im Grünen
Heiter und beglückt,
Wo, beſucht von Bienen,
Blatt und Blume nickt,
Wo mit goldnen Glocken
Schlank die Primel ſteht,
Und in dein Frohlocken
Süßes Läuten weht.

Treu und innig liebt ihn
Jede Creatur;
Berg und Wald umgibt ihn
Mit Geſängen nur!

Demuthvoll dein Streben,
Grad und feſt dein Stab —
Viel iſt dir gegeben,
Armer Hirtenknab'!

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einſam Einer ruht —
O Gott, wie ſtill der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entſchwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgenſonne drauf: —
Ihr wehrt's ein grauer Stein!
Doch iſt vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendſchein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Dort ſchläft ein Mann, der im Geſang
Zurück uns ließ ſein Herz;
Sein Herz, das Dem in uns nur klang,
Was aufſtrebt himmelwärts!
Und was durch ſeine Saiten fuhr,
Was Dichteradern ſchwellt:
Der Jugend Luſt, der Liebe Schwur —
Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er ſich erworben,
Bar ſeines Ruhms iſt er geſtorben!

Viel Lieder hörſt du, ſüß und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verſcholl,
Längſt ſchon vergaß man ihn

Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an ſeiner Gruft;
Ihr Weinen iſt der Blume Thau,
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
Hält die Natur in Ehren ſein Gedächtniß.

Es iſt ſo ſchön, doch faſſ' ich's kaum:
Daß ſolch ein Geiſt, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig ſich verwebt!
Die Waldung prangt noch eins ſo grün,
Die Aeſte regt ein leiſer Wehn;
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt Ein Herz nur Eine Zeile,
Ein Schrein iſt's, drin der Namenloſe weile!

Die alte Zeit.

Rufſt du zurück, was dir und mir gemeinſam
Nur noch im Schrein der tiefſten Seele weilt?
Den ſtillen Garten, ſtill und, ach, ſo einſam,
Wo Frucht und Blumen wuchſen gleich vertheilt?
Wenn Schlüſſelblumen wir geſammelt hatten
Am luſt'gen Born, der durch die Wieſen floß,
Dann ging's zur Steinbank in des Birnbaums Schatten,
Der ſeine Blüthen auf uns niedergoß,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nah war der Born, — da ſahn wir Gräſer ſchwanken;
Von manchem Unkraut war er überdacht!
Um ſeine Wände krochen Erdbeerranken
In ihres Blühens erſter weißer Pracht.
Himbeer' und Flieder miſchten ihre Blätter;
Im Duft der Bohne ſtand die Roſe glüh;
Sie freuten alle ſich im Sonnenwetter,
Das dieſen Blüthe, jenen Frucht verlieh,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nicht ſprang ein Quell herab von Marmorſtufen;
Allein die Bienen murmelten Geſang,
Wie lullend Waſſer, und der Vögel Rufen
Scholl in den Zweigen ganze Tage lang.
Die Sonnenuhr ſtand auf dem ſonn'gen Raſen:
Ernſt maß ſie Stunden, die uns lachend flohn;
Daß wir im Schatten ihre Ziffern laſen,
War es von Deutung für die Zukunft ſchon,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit?

Vielleicht! — doch wenig drückt' uns noch im Leben,
Was uns hernach die Seele trüben kann;
Von Fee'n und Elfen waren wir umgeben,
Und wie ein Mährchen ſah die Welt uns an!
Verblühte Dolden, die wir ſacht zerblieſen —
O, welch ein groß Orakel war uns das!
Und zog ein Schauer über unſre Wieſen,
So waren Blumen unſer Wetterglas,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben, alten Zeit.

Warm wird mein Herz, laſſ' ich vorüberziehen,
Was ich wohl kaum noch dir erzählen darf?
O, wer verſtand denn all dieß tiefe Glühen,
Wer all die Liebe, die ich von mir warf? —
Der alte Garten! Seine Blüthentage
Flohn wie die unſern! — Alles, ach, zerſtört!
Sein einz'ger Denkſtein dieſe ſtille Klage,
Daß nimmer, nimmer für uns wiederkehrt
Die alte, alte Zeit,
Die liebe alte Zeit.

Der Nordſtern.

(Der Dichterin letztes Lied, auf der Reiſe nach Cape Coaſt-Caſtle gedichtet.)

Ein Stern verließ das Firmament,
Ein Stern von milder Pracht;
So mancher andre ſtrahlt und brennt,
Doch Er verließ die Nacht.

Verſchwunden iſt ſein lieb Geſicht;
Ich liebt' ihn, ach, ſo ſehr!
Den Freund, der mir von England ſpricht,
Der Heimath über'm Meer.

An Englands Himmel hob er ſich,
Schien über engliſch Land,
Mahnt' an manch liebend Auge mich
Und manche treue Hand.

O Gott, er war mein einzig Glück;
Er rief vergangne Zeit,
Rief Alles, Alles mir zurück,
Was hinter mir ſo weit!

Erloſchen jetzt iſt mir ſein Licht,
Das über's Meer mich wies;
Wie dächt' ich nun der Freunde nicht,
Die ich zu Hauſe ließ?

O, bitter war der Trennung Schmerz —
Ich mußt' ihn doch beſtehn!
Und eine Ahnung hat mein Herz:
Ich werd' euch wiederſehn!

Euch wiederſehn mit tieferm Glühn!
Die Fern' erſt zeigt den Werth
Von Allem, was wir weinend fliehn,
Von Freunden, Heimath, Herd!

O Stern, ich ſah dein Strahlenſpiel
Zuerſt glühn immerdar;
Bis es mir ſchwer auf's Herze fiel,
Daß ich die Einz'ge war!

Du aber ſankſt die Fluth hinab,
Erloſchen iſt dein Schein;
Mir iſt, als trät' ich an ein Grab,
Und ſtänd' an ihm allein!

Leb' wohl! — O, könnt' ich eine Kraft
Ausüben auf dein Sprühn:
Ein Brief der Liebe, räthſelhaft,
Um England ſollt' es glühn!

Von Lieb' und Hoffnung ſüßem Traum
Entlockt' ich deinem Licht!
Für all mein Wünſchen hätt' ich Raum
Auf deinem Kreiſe nicht!

O Täuſchung, reich an Luſt und Schmerz,
Und nutzlos doch: — entweich'!
Ihr Freunde, blick' ich in mein Herz,
Gleich auch erblick' ich Euch!

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder.

1.

Der Ginſter.

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

Ich weiß das Land, wo Blumen ſich
Zu Purpurlauben wölben;
Ich weiß, wo ſie wie Sonnen glühn,
Die rothen und die gelben.

Ich weiß, wo ſchöne Damen ſtehn
Bei Palm' und bei Olive;
Die binden Blumen Strauß auf Strauß,
Und das ſind ihre Briefe.

Doch dieſer Blum' gleicht keine Blum'
In alt' und neuen Tagen;
Sie wird als wie ein goldner Kranz
Vom nickenden Stamm getragen.

Und rund um meiner Mutter Thür,
Da glitzern ihre Büſche,
Hinab durch's Thal, wo Quellenſtrahl
Sie netzt in ſeiner Friſche.

Nehmt alle mir — nur laßt mir die,
Und den Vogel drin, ſo luſtig!
Ich lieb' ihn, weil den Ginſt er liebt,
Den Hänfling dunkelbrüſtig!

Ihr ſagt, die Roſ' iſt Königin!
Ihr preiſ't die Roſe Saron's,
Ihr preiſ't der Lilie Marmorkelch,
Und die goldne Ruthe Aaron's!

Ja, preiſ't ſie nur! Mir gilt es gleich,
Ich gönn' euch eure Freude!
Der Ginſter iſt die Blum' für mich,
Der Ginſter auf der Haide!

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

2.

Die Glockenblume.

Sie wächſt am Haideſaum,
Wächſt unter'm Waldesbaum,
Wie eine Elfin im Geräuſch des Windes;
Leicht wie im Spätjahrwind
Fliegende Motten ſind;
Sanft wie das Blauaug' eines Lichterkindes.

Dieß iſt die Blume juſt,
Die uns in tiefſter Bruſt
An liebe Stellen wahrt ein ſüß Gedenken;
Nennt mir dieß Glöckchen nur: —
Alles, was ſchmückt die Flur,
Wird ſich im Bild in meine Seele ſenken.

Felſen und Strandrevier
Treten vor's Auge mir;
Da ſieht man's hoch auf ſchroffer Klippe winken.
Wald auch und Siedlerzell'
Grüßt uns, und, ach, der Quell,
An den der wunde Damhirſch kam zu trinken.

Wallend, von Buſchwerk kraus,
Dehnt ſich das Bergmoor aus;
Da liegen Jäger matt mit ihren Hunden.
Hirtenbub', leicht geſchürzt,
Hütet ſein Vieh, und kürzt
Mit Träumerei'n und Blumen ſich die Stunden.

Wieſen und Weideland,
Bergſchloß und Trümmerwand,
Wo Kreuzesbanner flatterten mit Ruhme;
Wälle, zermorſcht und faul,
Purpurn von Löwenmaul: —
Das Alles naht, nennt man die Glockenblume.

Waldgewächſe mancherlei
Kriecht um den Raſen frei;
Schafgarbe dürr mit den gezahnten Blättern;
Mauseohr, bedeckt mit Thau,
Auch die Cichorie blau,
Dazu der Epheu, der ſich übt im Klettern.

Glöckchen, auch du biſt hier!
Biſt mir die liebſte Zier
Des alten Glanzes rings auf Thurm und Veſte!
Weh'ſt, wenn ein Lüftchen kaum
Zittert im Lindenbaum,
Der auf dem Hügel hebt die breiten Aeſte.

Seh' ich ſo lieb und ſchön,
Glöckchen, im Wald dich ſtehn,
Dich und die andern all' im Sommerregen:
Dank dann erfüllt mein Herz,
Daß Blumen allerwärts
Der liebe Gott geſä't hat, uns zum Segen!

William Cowper.

An Marie.

Nun ſind es zwanzig Jahre ſchon,
Seit unſerm Himmel Wolken drohn;
O, wäre dieß das letzte ſchon,
Marie!

O Gott, du biſt ſo krank, ſo ſchwach:
Ich ſeh' dich matter jeden Tag;
Mein Härmen war es, das dich brach,
Marie!

Die Nadeln, einſt ſo blank und rein,
Raſtlos bewegt, mich zu erfreun,
Sie roſten glanzlos nun im Schrein,
Marie!

O, freudig noch dieſelbe Pflicht
Vollzög'ſt du, Lächeln im Geſicht;
Doch trüb iſt deiner Augen Licht,
Marie!

Gleichviel! du gingſt mir treu zur Hand,
Und deiner Fäden magiſch Band
Hat mir das Herze feſt umſpannt,
Marie!

Leis jetzt und lallend iſt dein Wort;
Doch, wie ein rührender Akkord,
Entzückt ſein Ton mich fort und fort,
Marie!

Deine Silberhaar', einſt dunkelbraun,
Ich mag ſie gern und lieber ſchaun,
Als goldnen Strahl des Morgens, traun,
Marie!

Denn ſäh' ich weder ſie noch dich,
Welch andre Schau erfreute mich?
Umſonſt erhöb' die Sonne ſich,
Marie!

Auch deine Hand iſt nun erſchlafft;
Doch, liegend in der meinen Haft,
Zu ſanftem Druck noch hat ſie Kraft,
Marie!

Zu ſchwach, einherzugehn allein,
Wirſt du durch's Haus geführt von Zwei'n:
Doch ohne Lieb' kannſt du nicht ſein,
Marie!

Und Lieben trotz des Unglücks Dräu'n,
Und alt ſein, ohne kalt zu ſein,
Das iſt bei mir noch lieblich ſein,
Marie!

Doch, ach, wenn das mich auch erfreut:
Ich weiß, daß meine Traurigkeit
Dein Lächeln oft verkehrt in Leid,
Marie!

Und wenn das Leben mich verletzt,
Mehr noch hinfort, als einſt und jetzt,
Dann bricht dein müdes Herz zuletzt,
Marie!

Robert Southey.

Sankt Romuald.

Einſtmals (vor wie viel hundert Jahren,
Iſt einerlei! ich hab' es nicht erfahren!)
Hielt ein Franzos vor einer Herbergsthür.
Der Wirth begrüßt' ihn, plauderte bequem
Von dieſem und von dem —
Er ſah den Fremden ſchon zuweilen hier.

„Wohnt noch Sankt Romuald
Beian im Wald?"
Fragte der Gaſt; „er iſt doch nicht geſtorben?" —
„Nein," ſprach der Andre; „nur der frommen Schaar
Davongelaufen, deren Hirt er war,
Und deren ganze Lieb' er ſich erworben!

„Ja, Herr, wir kannten ſeinen Werth!
Das war ein Heil'ger auch — recht, wie es ſich gehört!
Herr! dreißig Tage lang, bei Tag und Nacht,
Trug er daſſelbe Hemd, und gab's nicht in die Wäſche!
Der gute Mann! er wußte wohl, daß Aſche
Und Staub dem Schmutze keine Fehde macht!
Ja, dreißig Tage, Herr! — hing's in den Regen dann,
Und zog es wieder an!

„Dort, Herr, im Waldbezirk
Beſtand er oft in ſeiner Zelle Pfählen
Den Teufel! — nun, er kann davon erzählen,
Denn Satan ſchlug und draſch ihn, wie ein Türk!
Dort kämpften manchmal ſie
Vom Abend bis zur Früh'
Die ganze Nacht in ihrem wüth'gen Zorn —
Er mit 'nem Kreuz, Satan mit ſeinem Horn;
Der Teufel Feuer aus den Nüſtern blitzend,
Als wollt' er ſchrecken einen Michael;
Er wiederum Weihwaſſer auf ihn ſpritzend,
Daß ziſchend dampfte Satan's rothes Fell: —
Wohin man ſchaute, Qualm und Teufelszeug!
Das kam ſo oft, bis ſein Geſicht zuletzt
Die Schwefelflamme roth und ſchwarz geätzt —
Und darnach roch er, . . . Gott, wie roch er euch!

„Dann, Herr! zu ſehn, wie er zu kreuz'gen pflag
Sein eigen Fleiſch! Gab Jemand einen Schmaus —
Der gute Mann, ſo trat er ihm in's Haus,
Sah ſich die leckern Sachen an, und ſprach:
O Bauch, o Bäuchlein!
Du ſchwelgteſt gern in Wein und Braten heut;
Allein — es thut mir leid:
Geh' heim zu Brot und Waſſer, lüſtern Schläuchlein!“

„Doch,“ ſprach der Wandrer, „warum zog er fort
Von einer Heerde nur und einem Ort,
Die ihn verehrten ſo bereit und froh?“ —
„Herr,“ ſprach der Gaſtwirth, „das kam ſo:
Er ward gewahr, daß wir ihm zugedacht
Aus Dankgefühl der höchſten Ehren eine,
Und da er feind war allem äußern Scheine,
So brannt’ er durch in einer ſchönen Nacht!“

Der Wandrer drauf: „Und welche Ehre wird
Das wohl geweſen ſein?“ — „Ei!“ ſchrie der Wirth,
„Wir dachten nur, er könnt’ uns einſt verlaſſen!
Bei Fremden würd’ er dann
Begraben liegen, der gerechte Mann!
Welch ein Verluſt! damit war nicht zu ſpaßen!
So fiel es uns denn ein,
Um ſeiner Reſte ganz gewiß zu ſein,
Und nun und nie die werthen zu verlieren,
Ihn — über Nacht einmal zu ſtranguliren!“

Der Krokodilkönig.

Zu Ißna im Ober-Aegypten herrſcht ein Aberglaube in Betreff des Krokodils, dem ähnlich, welchen man in Weſtindien findet. Es heißt nämlich, daß es einen Krokodilkönig gibt, der bei Ißna reſidirt, und zwar Ohren, aber keinen Schweif hat. Er ſoll überdieß eine bei Königen ſeltene Eigenſchaft beſitzen: die, Niemanden Etwas zu Leide thun. Verſchiedene unter den Einwohnern ſind kühn genug, zu behaupten, daß ſie ihn geſehen haben.

Brown’s Reiſen

1.

„Nun Weib, was zeigt ihr entſchleiert euch?
Und weßhalb iſt euer Antlitz ſo bleich?
Und, Weib, warum ſtöhnt ihr ſo kummervoll,
Und weßhalben ſchlagt ihr die Bruſt wie toll?

„Oh, ich habe verloren den liebſten Sohn,
Meiner Seele Luſt, meiner Sorgen Lohn!
Und vor Schmerz zerriß ich mein Schleierzeug,
Und Schmerz macht das Herz mir im Leibe bleich.

„O, ich habe verloren mein liebſtes Kind,
Und deßhalben ſtöhn' ich im Uferwind;
Er bog ſich, zu trinken, hinab zum Strand,
Und ein Krokodil lag am Stromesrand.

„In den Strom nicht ſchwamm er freventlich,
Er bog nur, zu trinken, zum Strande ſich;
Doch der Krokodil lag im Schilfe dort,
Und ſchlug mit dem Schweif ihn, und riß ihn fort.

„Nun nehmt mich in euren Nachen auf,
Denn mein Weg geht mit des Stromes Lauf,
Und laßt mich die Schilfrohrinſel ſehn,
Denn zum Krokodilkönig will ich gehn.

„Er herrſcht jetzt nicht in Krokodilopel,
Stolz wie der Türke zu Konſtantinopel;
Seine große Stadt iſt gänzlich zerſtört,
Und die Inſel iſt Alles, was ſein gehört.

„Wie ein Derwiſch in Faſten und in Gebet
Seine Zeit bringt er zu, die Augen verdreht;
Und fromm geworden und mild und gelind,
Frißt er jetzt weder Mann noch Weib noch Kind.

„Und nie thut er Unrecht in ſeinen Marken;
Denn er hat keinen Schweif, keinen kühnen, ſtarken;
Er hat keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren hat er für das, was ich ſage.

„Darum dem Könige will ich klagen,
Wie mein armes Kind ward gottlos erſchlagen;
Der König der Krokodile iſt gut,
Und haben werd' ich des Mörders Blut.“

Der Mann darauf: „Nein, Frauenzimmer!
Zur Schilfrohrinſel geh' ich nimmer!
Um Alles ſchauen möcht' ich nicht
Des Krokodilkönigs Angeſicht!“

„So leiht mir denn euren Nachen klein,
Und ich will ihn rudern, ſelbſt und allein.
Anſag' ich euch, daß Nichts auf der Welt
Mich zurück vom Krokodilkönig hält.

„Der König der Krokodile iſt gut,
Und drum wird er mir geben Blut für Blut.
So gerecht und ſo mächtig inmitten des Fluſſes,
Kann er mich rächen, und will es, und muß es!“

Das Weib ſprang in den Nachen hinein,
Den Strom hinunter fuhr ſie allein,
Und ſchnell mit dem Strome ging der Kahn,
Und jetzt auf der Inſel langt ſie an.

Da fand ſie den König, und ging zu ihm hin:
Er ſaß auf den Eiern der Königin,
Und um ſich herum, da ſah er mit Grinzen
Krabbeln die Herrn Krokodilusprinzen.

An allen Gliedern bebte die Frau,
Als ſie nun den König anſah genau:
Denn Jeder fürchtet, wie Jeder geſteht,
Seine krokodiliſche Majeſtät.

Auf ihre Knie fiel ſie ſogleich,
Und ſprach: „O Herr, erbarmet euch!
Denn verloren hab' ich mein liebſtes Kind,
Und deßhalben ſtöhn' ich im Uferwind.

„Einem Krokodile ſchmeckt' er gut,
Nun laßt mich haben des Mörders Blut!
Laßt mich Rache haben für meinen Knaben,
Nur die Rache kann mir die Seele laben!

„Nie, Sire, thut ihr Unrecht in euren Marken!
Ihr habt keinen Schweif, keinen kühnen, ſtarken!
Ihr habt keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren habt ihr für das, was ich ſage!“

Der König ſprach: „Ihr habt wohlgethan!“
Und ſah mit den kleinen Augen ſie an.
„Ja, gute Frau, ſehr wohl! — indeſſen,
Eins, da ihr mich ſchildertet, habt ihr vergeſſen!

„Ich hab' keinen Schweif, daß er ſchlag' und erſchlage,
Aber Ohren hab' ich für eure Klage;
Und mehr noch: Zähne, ſcharf wie Eiſen —
Und nun wollen Wir dich in Gnaden verſpeiſen!“

2.

Grauſam das Wort und nutzlos das Prahlen!
Seine Majeſtät mußten es theuer bezahlen;
Sie fanden den Lohn ihrer Tyrannei,
Sie wieſen die Zähne, doch biſſen vorbei.

„Verſpeiſen?“ — rief das Weib — „mich? du?“ —
Der Zorn gab ihr Witz und Muth dazu:
Zwiſchen Vorder- und Hinterbeinen auf's Beſte
Packte ſie ihn, und rollt' ihn vom Neſte.

Und nun war ihr Maß der Rache ein ganzes;
Er war langſam im Drehen, (von wegen des Schwanzes!),
Und zum Glücke hatte die Königin eben
Sich ſpazierend in den Nilſtrom begeben.

Zwei junge Prinzen, ſpielend im Sand,
Ergriff ſie, Einen mit jeder Hand,
Schob des Einen Kopf in des Andern Schlund:
So erſtickte Jeder den Bruder, — Und

Nachdem ſie drei Pärlein gewürgt ſolchermaßen,
Ging ſie mit ihnen fort, und zog ihrer Straßen;
Sie rührte die Ruder, ſie lenkte den Kahn,
Und kam, wo ſie abfuhr, heil wieder an.

Als zurück nun die Königin, fand ſie die Eier
Zerbrochen, die ihrem Herzen ſo theuer;
Und ſechs Prinzen fehlten, des Hofes Zier,
Denn ſie rief ſie, und Antwort gab keiner ihr.

Da ſetzt' es unliebliche Worte viele
Zwiſchen ihr und dem König der Krokodile;
„So verwahrt ihr mein Neſt, Majeſtät?“ rief ſie aus;
Er dagegen: „Was ſtrolchſt du auch immer von Haus?“

Doch der Königin blieb der Sieg zu eigen,
Und der König fand es gerathen, zu ſchweigen;
Denn nicht bloß eine Zunge zu ſeiner Qual:
Einen Schweif auch hatte ſein trefflich Gemahl.

So nun lauſcht' er verblüfft ihrer Rede Schwunge,
Ihren Schweif mehr fürchtend, als ihre Zunge,
Und wohl wiſſend: Alles, was ſie geſprochen,
Macht kein Ei wieder ganz, das einmal zerbrochen!

Die Frau, derweil, war nicht traurig eben:
Ihr Herz war erleichtert, gerettet ihr Leben;
Und die Rache, verſagt ihr für ihren Kleinen,
Nahm ſie ſelber ſich, und Sechſe für Einen.

„Maſch-Allah!“ riefen die Nachbarn aus;
Sie gab ihnen ſtracks einen Leichenſchmaus;
Da ſprach Jeder: „Wie ſüß iſt die Rache nicht,
Und iſt Prinzenfleiſch nicht ein ſchmackhaft Gericht?“

Die Schlacht von Blenheim.

Es war ein Sommernachmittag,
Der Abend kam heran;
Alt-Kaspar ſaß vor ſeiner Thür,
Sein Tagwerk war gethan.
Und vor ihm auf des Raſens Grüne
Spielte ſein Großkind Wilhelmine.

Ihr Bruder Hänschen ſprang herzu;
Und vor ſich durch den Grand
Rollt' er ein glattes, rundes Ding,
Das er am Bache fand.
Er kam und zeigte ſeinen Fund:
„Was mag es ſein? Seht nur, wie rund!“

Alt-Kaspar nahm das Ding ihm ab,
Und ſprach: „Der arme Tropf!“
Wog's in der Hand, und ſeufzte dann:
„Es iſt ein Todtenkopf!
Und der ihn trug im wilden Krieg,
Fiel hier bei jenem großen Sieg!

„Ich finde ſie im Garten;
Da liegen ſie zuhauf!
Und oft auch, wenn ich pflügen geh',
Wühlt ſie die Pflugſchar auf!
Denn vieler Tauſend Lippe ſchwieg
Und biß in's Gras bei jenem Sieg!"

„Nun ſag' uns, wie ſich das begab!"
Rief Hänschen voller Haſt;
Und Wilhelmine blickt' empor,
Auf Wunder harrend faſt.
„Nun ſag' uns Alles von der Schlacht,
Und warum ſie ſich umgebracht!"

Der Alte drauf: „Die Wälſchen flohn!
Engländer hieben ein!
Doch warum ſie ſich umgebracht,
Das kriegt' ich nie noch klein!
Doch als die Kanonade ſchwieg,
Rief Alles: ein famoſer Sieg!

„Mein Vater lebte dazumal
In Blenheim, dort am Fluß;
Sein Häuschen ging in Flammen auf
Von einem Bombenſchuß.
Mit Weib und Kindern floh er dann,
Ein armer, obdachloſer Mann.

„Und Schwert und Feuer wütheten;
Die Ernte rings verdarb.
Und manche kranke Wöchnerin
Und mancher Säugling ſtarb.
Doch das gehört ſich ja im Krieg —
So iſt's nach jedem großen Sieg!

„Ein Anblick zum Entſetzen war's,
Als ich die Walſtatt ſah:
Die todten Leiber tauſendweis
Lagen und faulten da!
Doch das gehört ſich ja im Krieg —
So iſt's nach jedem großen Sieg!

„Die Sieger hatten großen Ruhm,
Und wurden hoch geſchätzt!" —
„Hilf Gott, ſie thaten Teufelswerk!"
Rief Minchen, ganz entſetzt.
„Nein!" ſprach er, und die Kleine ſchwieg,
„Es war nur ein famoſer Sieg!

„Hoch Prinz Eugen und Marlborough!
Ihr kühner Arm gewann's!" —
„Doch welchen Nutzen hatt' es denn?"
So ſprach der kleine Hans.
„Schweig, Narr" — und auch der Junge ſchwieg —
„Es war ja ein famoſer Sieg!"

Die Klagen der Armen.

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm," ſprach ich, „geh' hinaus mit mir,
Daß ich's dir ſagen kann!"

'S war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an,
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt nur draußen ſei,
Frug ich denſelben Greis.

Er ſprach: es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht;
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Froſt und Sternenlicht.

Wir ſahn ein jung barfüßig Kind,
In ſchlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen ſei
In ſolcher Winternacht.

Es ſprach: „mein Vater iſt zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeſchickt,
Zu betteln noch um Brot!"

Auf einer Frauen bleich Geſicht
Fiel der Laterne Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Bruſt —
So ſaß ſie auf dem Stein.

Ich frug, was ſie verzöge nur
Im eiſ'gen Abendwind;
Umſchauend hieß ſie ſtille ſein
Im Tragekorb das Kind.

Darnach: „mein Mann iſt ein Soldat,
Schlägt für den König ſich:
Nach meinem fernen Kirchſpiel drum
Heimbetteln muß ich mich!"

Geſunknen Auges, leichtgeſchürzt,
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat ſie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
Das dich zu ſpätem Harm,
Das dich zu Schmach und Siechthum lockt?“ —
Sie ſagte: „ich bin arm!“

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich;
Daſtand er ſprachlos ſchier.
„Du frugſt: was klagt das arme Volk?
Und dieſe ſagten's dir!“

William Wordsworth.

Die einſame Schnitterin.

O ſieh' ſie, einſam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, kornumwallt!
Schneidend und ſingend ganz für ſich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide,
Und ſingt ein Lied dazu voll Leide;
O lauſche! denn des Thalgrunds Enge
Fließt über von der Fluth der Klänge!

Kein Sproſſer je ſo wonneſam
Schlug einer Schaar, die raſtend ſaß
Bei Waſſerborn und Palmenſtamm
Im Sand Arabia's.

Nie ſang ein ſüßer Lied, als dieß,
Der Kuckuck, wenn im Lenze ſüß
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernſten der Hebriden.

Wer ſagt mir, was die Dirne ſingt?
Ob alten Dingen, voll von Grau'n,
Die ſchmerzlichſüße Weiſe klingt
Und Schlachten, längſt gehau'n?
Wie, oder weckt ihr frommes Leid
Ein Alltagsgegenſtand von heut?
Ein Kummer, ein Verluſt, ein Schlag,
Der kam und wieder kommen mag? —

Gleichviel: die Dirne ſang und ſang,
Als wollt' ihr Singen nimmer enden;
Sie ſang und ſchnitt und bückte ſich,
Die Sichel in den Händen; —
Ich lauſchte, bis das Herz mir ſchwoll;
Dann ſchritt ich fort, des Tones voll,
Und trug ihn mit, wohin ich wallte,
Lang noch, nachdem er mir verhallte.

Eibenbäume.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortonthals —
Bis dieſen Tag ſteht einſam er, inmitten
Des eignen Dunkels, wie er vormals ſtand,
Als er den Schaaren Umfraville's und Percy's,
Eh' ſie nach Schottlands Haiden gingen, willig
Geſchoſſe reichte; oder jenen, die
Das Meer durchkreuzten, und bei Azincourt,

Vielleicht auch früher noch, bei Poitiers
Und Crecy, dumpf die Bogen tönen ließen.
Von weitem Umfang und von tiefem Dunkel
Iſt dieſer Siedler: ein lebendig Weſen,
Langſam geworden — niemals zu vergehn:
Zu herrlich von Geſtalt und Anblick, je
Zerſtört zu werden! — Aber würd'ger noch
Des Merkens jene brüderlichen Vier
Im Borrowthal, die da verbunden ſind
Zu Einem weiten, feierlichen Hain!
Gewalt'ge Stämme! jeder Stamm bewachſen
Mit dichtverflochtnen ſchlangenart'gen Faſern,
Die, durch die Zeit Ein untrennbar Geweb,
Ihn eng umſtricken; — finſter ſchauen ſie
Dem Ungeweihten: ein geſäulter Schatten,
Auf deß grasloſem, röthlichbraunem Boden
(Ihn färbt der Abfall des verkümmernden
Laubwerkes ewig), unter deſſen dunkelm,
Wie für ein Feſt mit freudeloſen Beeren
Bedecktem Zweigdach um die Mittagsſtunde
Geſpenſtiſche Geſtalten weilen mögen:
Schweigen und Vorſchau; Furcht und Hoffnung auch,
Die zitternde; Tod das Skelett, und Zeit
Der Schatten — dort, gleichwie in einem Tempel,
Den die Natur erhob, den mooſ'ge Steine
In wüſter Reih', Altären gleich, bedecken,
Vereinte Feier zu begehen, oder
In ſtummer Ruh' zu liegen, und dem Sturz
Der Waſſer des Gebirgs zu horchen, die
Aus Glaramara's tiefſten Höhlen murmeln.

John Wilſon.

Ein Begräbnißplatz
auf der Nordküſte von Schottland.

Wie traurig dieſe Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresfluth,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, ſchweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges zieh'nde Biene
Verirrt einmal um dieſe Düne:
Nicht feſſelt ſie der düſtre Ort,
Zu friſchern Blüthen ſtürmt ſie fort!
Die Möve nur mit bangem Schreien
Beſucht die ſtaub'gen Hügelreihen,
Krönt, wie ein Steinbild, ſtundenlang
Die Gruſt, auf die ſie leis ſich ſchwang —
Andeutend ſo durch Ruh' und Flug
Den wilden, myſtiſchen Bezug,
Der ihre Nordſee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht ſchläft auf dieſem ſteilen Damm
Irgend ein todter Königsſtamm,
Deß Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Iſt wie von geſtern anzuſchau'n;
So oft als kürzlich ſah die Welle
Das Bahrtuch wehn auf dieſer Stelle,
Und jenes Grasflecks ſonnige Raſt
Erwartet den beſtimmten Gaſt.

Kein Kirchlein ſeh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags dieſe Einſamkeit.
Wie ſchön die Gräber und wie hehr,
Die, um das ſtille Bethaus her,
In ſeiner Gnade Schatten ſchlafen!
Doch ungetheilt zu ſeinem Hafen
Erkor der Tod ſich dieſe Höh'!
Und Nichts ſagt, daß die Schläfer je
Aufrüttelt einſt ein Morgenroth:
Jetzt todt, ſind ſie für immer todt —
Hoffnung, Erinnerung, ihr floh't!

Wildkreiſchender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich ſträubend, fortgezogen;
Du, wie ein Geiſt, mit weißen Flügeln
Ob dieſen grasbewachſnen Hügeln
Langſam dich ſchwingend — dein Geſchrei
Sagt mir, weß dieſe Stätte ſei!
Die auf der See ihr Schickſal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Waſſeröde,
Warf ſie auf dieſe letzte Rhede;
Hier ruhn ſie — auf dem grabſteinloſen
Kirchhof der ſcheiternden Matroſen!

Manch alter Seemann, der ſchon weiland
Verſchlagen ſaß auf wüſtem Eiland,
Und den ſodann ein rettend Schiff
Von ſeinem gottverlaſſnen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe ſcharf,
Die auf den Todesſtrand ihn warf!
Manch Einer! Alte Männer, denen
Kein Freund, keine Furcht und keine Thränen
Den Tod erſchwerten — feſt von Knie
Und feſt von Seele, ſtarben ſie!

Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,
Dreiſt zu der Wetterwolke Brüten
Aufſchauend unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenſchlag ſich freuend,
Berghohe Wellen nimmer ſcheuend —
Sie bebten doch auf dieſem Strand!
Wie Seetang flogen ſie an's Land,
Eine ganze Mannſchaft, Ripp' an Rippe,
Zu Tod geſchleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Luſt und Gram,
Der all ihr Hoffen mit ſich nahm,
(Ach, Tag und Nacht ſeit Jahren ſchon
Weint ſie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in ſeinem Grabe,
Der ſchöne, blondgelockte Knabe;
Indeß, ein einzig Mal nur ihn zu küſſen,
Sie ſelbſt den Himmel möchte miſſen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit ſtarrem Aug'!
Und welch beklommner Seufzerhauch
Aechzt in das ſpielende Gebrande
Der kleinen Wellen rings am Strande:
Will gar mit ihren Plätſchertönen
Das Weltmeer ſeine Opfer höhnen?

Und ſieh'! ein Fahrzeug ſchmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenſchein!
Friſch von der Tanneninſel dort
In ſeine Leinwand brauſt der Nord.
Hinblick' ich auf die todte Schar,
Die, erdig und des Sarges bar,
Daliegt und modert, Mann bei Mann!

Wieder zum ſonnigen Schiffe dann
Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern ſeiner Bootsgeſellen:
Scheint mir's, als hört' ich in die friſchen
Des Todes Stimme hohl ſich miſchen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreiſe
Der Singenden, Takt hält und Weiſe,
Ausſtreckt die dürre Knochenhand
Nach den Geſpenſtern hier am Strand,
Dann unter'm Kiel verſinkt und lacht,
Bis einſt in einer dunkeln Nacht,
Bei Sturmgeheul und Fluthgetrief,
Er ihn hinabreißt tauſend Faden tief!

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er ſich; — die Wachen fuhren auf,
Aus ſeinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,
Und Tauſende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorſam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdeſſen ſchritt
Durch ſeine Bogen, und, den dunkeln Arm
Aus durch die Halle ſtreckend, ſcharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und ſtumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von ſeiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —

So ſtand er dort, ein Aſiatenfürſt,
Von ſeiner braunen Ritterſchaft umhalbkreist;
Von Anſehn wie ein indiſch Götzenbild,
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium,
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarſt die Sonne nun;
Da ſah man viel Geſchäftigkeit, und Töne
Des Krieges brausten dicht heran: zuerſt
Des Roſſes Wiehern; dann die Trommel, rollend
In Zwiſchenräumen; dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt ſich nähernd,
Des Kriegers ſtiller, feſter, gleicher Schritt;
Geklirr von Schwertern; Hufgepoch; das Rad,
Das mit Geraſſel das Geſchütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finſtre König!
Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,
Gab er ſich Preis, und machte Muth den Seinen; —
Die Kugeln ſchlugen tief in ſeine Bruſt,
Doch er hielt aus, und das war edel, das
War königlich! — Mit ſeinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er ſchwach, ſehr ſchwach; — zurück
Trug ihn ſein Volk; ſie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr; und, wie auch ſein Leben,
Erobern hatt' er ſie gelehrt; — ſie ſetzten
Auf ſeinen Thron ihn: alſo war ſein Wunſch!
Da ſaß er nun, ein dunkel Marmorbild;
Sein Auge gläſern, krampfig aufgeriſſen,
Wie eines Todten! — Inn're Qual verrieth
Der Lippen Zucken, doch entſchloſſen ſchien er,
Zu ſterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er ſchaut um, ſteht auf — ein Zornerröthen

Färbt ſeine Wange — flieht dann! — Nackt ſein Schwert! —
Er ſchwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
Dann ſteht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durch's Gehirn
Des Stolzen fährt ſie; ach, und Alles, was
Von dem gewalt'gen Herrſcher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erſchüttert,
Und bis nach Perſien hin die Wüſtenei
Mit ſeinen Donnern aufgeſchreckt: — ein Name!

Thomas Moore.

An Lord Byron.

Nach Leſung ſeiner Stanzen auf dem Silberfuße eines als Becher gefaßten Schädels.

Warum mit Silber faßteſt du ihn ein,
Einſt einer Seele bunt belebten Saal?
Betracht' ihn jetzt! Ein bleich und morſch Gebein —
Du Fiebrer, ſprich, iſt dieß dein Feſtpokal?

Iſt dieß der Kelch, der dir den Balſam beut,
Den jeder lichtre neidiſch dir verſagt?
Iſt dieß die Schale der Vergeſſenheit,
Den Wurm ertödtend, der ohn' Ende nagt?

Der Lippe Weh', die dieſer Becher kühlt,
Der alles Andre matt iſt und vergällt,
Die aus dem Grabe den Pokal ſich ſtiehlt,
Den tiefer Züge einzig werth ſie hält!

Entkleid' ihn ſeiner Zierden denn; — zurück
Gib ihn der Gruft, die weiland ihn umſchloß;
Und in dem Kelche ſuche Fried' und Glück,
Dem ſel'gen Kelch, der nie vergebens floß!

Richard Monckton Milnes.

Venetianiſches Ständchen.

Wenn fern über's Waſſer das Ständchen erklingt,
Und Seufzer und Grüße dem Mädchenvolk bringt:
Durch's Fenſter horcht Jede dem lockenden Spiel,
Birgt träumend und lächelnd ihr Köpſchen im Pfühl.
Halb in Wort, halb in Ton hört die Nacht ſie's durchwehn:
„Ja, ich komme — Stali[1] — doch du weißt nicht, für wen!
Stali — nicht, für wen!“

Jetzt näher und näher, — ſie zittert, ſie lauſcht,
Wie plätſchernd das Ruder die Welle durchrauſcht.
Ob hart an den Stufen die Gondel jetzt ſchwimmt?
Noch Keiner, der ſchweigt, und die Zither dann ſtimmt?
Ach — ſchwächer und ſchwächer! ihr Licht auch erblich;
„Ich bin nah dir — Premi[2] — doch ich weil' nicht um dich!
Premi — nicht um dich!“

Dann zurück auf dein Lager, vergeſſenes Kind!
Laß rinnen ein Thränchen, doch trockn' es geſchwind!
Wer liebt und wer jung iſt, kein Härmen bleibt ſein;
Heut galt's einer Andern — doch Morgen iſt dein!
Gewiß, horchſt du wieder, dann jubelt es hier:
„Ja, ich komme — Sciàr[3] — und für dich und zu dir!
Sciàr — und zu dir!“

---

[1] [2] und [3] Rufe der Gondoliere: Stalire, zur Linken gehen, Premire zur Rechten gehen, Sciaro, das Boot vermittelſt einer Wendung der flachen Seite des Ruders gegen den Strom zum Stillſtande bringen.

Ebenezer Elliott,

der Korngeſetz-Dichter.

Eine Proletarierfamilie in England.

Tiſch, Stühle, Bett — ſie nahmen's, gingen dann;
Dämoniſch wild ſah ihnen nach der Mann;
Sein mager Weib ſucht' ihn umſonſt zu halten;
Auf's Bierhaus wieſen ſeiner Stirne Falten —
Hurrah, Brodtax' und England!

Zum ſchwangern Leibe hielt ſie ſtumm die Hand,
Erſtach das Kind dann, das im Winkel ſtand;
Küßt' es und ſchrie, von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich meine Mutter nicht erſtochen?" —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sie rang ſich auf, zur Kammer ſchlich ſie matt: —
Ach, ihres Jüngſten letzte Schlummerſtatt!
Ja, wer nicht Grab und Prieſter kaufen müßte —
Da lag das Kind ſeit Monden in der Kiſte! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Wo aber mag des Todten Schweſter ſein?
Sterbend, o Gott, wo Keine ſtirbt, die rein!
Gefallen ſterbend, fern der Eltern Hauſe:
„Mutter, o komm!" ächzt es durch ihre Klauſe. —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sieh', vor dem Richter ſteht die Mutter wirr,
Und Keiner redet: „Herr, das Weib iſt irr!"
Kalt, ſtumpf die Maſſen, die den Platz umdrängen:
Berauſcht im Schwarme ſieht ihr Mann ſie hängen!
Hurrah, Brodtax' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher;
Und wen, Tyrann, und wen erſchlug denn er? —
Die arme Wittfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Miethsmann Wochenzins begehrte!
Hurrah, Brodtax' und England!

Großhändler ihr in Mangel, Noth und Blut —
O, ſtände eingegraben, was ihr thut!
Es iſt's! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen!
Tief eingebrannt mit heißen, rothen Tropfen! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Alfred Tennyſon.

Mariana.

„Mariana in der einſamen Meierei."
Maaß für Maaß.

Mit Mooſe dicht umkruſtet ſtand
Im Garten jeder Blumenſtock;
Der Schlinge, die den Pfirſich band,
Entfallen war ihr morſcher Pflock.
Der Wind durchſtrich die Scheuer frei,
Die Klink' am Thore knarrt' und ſchlug,
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht ſchien;
Sie konnte nicht zum Himmel ſchauen
Bei Abendroth und Morgenglüh'n.
Nur nach der Fledermäuſe Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog ſie den Vorhang auf, und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Manchmal der Eule Flügelſchlag
Vernahm ſie — dann war Alles ſtill.
Der alte Haushahn ſchrie vor Tag,
Vom Kamp her ſcholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halbwach und halb im Schlaf,
Bis ſie der Strahl des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede,
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit ſchwarzen Waſſern ſchlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmooſe grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an ſeinem Saum,
Mit weißen Blättern, wie beſchneit;
Im öden Lande meilenweit
Mit knorrigem Baſt der einz'ge Baum.

Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede!
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.
Und ſtand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich,
Und auf dem Bett, in dem ſie ſchlief.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Thürknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumeriſche Haus;
Die Fliege ſummt' am Fenſterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Geſicht die Wand entlang;
Manch alte Stimme rief im Gang,
Und leis erſcholl manch alter Tritt.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"

Der ew'ge Pendelſchlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache ſchrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte ſie!

Doch was ihr Herz am meiſten haßte,
Das war die Zeit, wenn durch den Saal
Dickſtaubig lief der Sonne Strahl,
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.
Dann weinte ſie: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur todt!“

Mariana im Süden.

Steil hinter'm dürren Hügel ging
Die kant'ge Felswand in die Höh':
Ihr wucht'ger Schatten überhing
Mit ſcharfen Rändern Strand und See.
Fern, fern ſah man Gebirg ſich ziehn,
Lichtblau, gleichwie ein Feenland;
Im Oſten brannt' ein Streifen Sand,
Vom Meer umdunkelt, ohne Grün. —
Mit dunklem Gitterfenſter ſchaute
Ein Haus durch's Moor. Kein Lüftchen hob
Den kranken Wein, der es umwob,
Und reglos ſtand die ſtaub'ge Raute.
„Madonna!“ ſang ſie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren:
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!“

Und als ihr Singen trüber ward,
Da zog ſie, wunderbar zu ſchau'n,
Herab durch Finger, bleich und zart,
Ihr ſtrömend Haar vom tiefſten Braun.

Hinfloſſen die gelösten Strähne;
Draus glühte, wie aus dunklem Schrein,
Ihr göttlich Aug' mit ernſtem Schein,
Des Schmerzes Heimath ohne Thräne.
„Madonna!“ ſang ſie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren:
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!“

Mit rothem Scheine kam die Früh',
Tiefgelb erglomm der Wellen Grau,
Da warf ſie ſich auf ihre Knie,
Und betete zu unſrer Frau.
Die Lippen regte ſie mit Beben;
Vom Nachtgewande los umwallt,
Sah man die wellige Geſtalt
Geſpiegelt aus der Fluth ſich heben.
„Madonna!“ zu des Frühlichts Schein
Sang leiſe ſie der Wildniß Ohren:
„Ich klage ſtill, ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!“

Um Mittag ſchlief ſie. Rings im Kreis
Erſcholl der Blätter laut Geſpräch,
Als durch den zugeſpitzten Mais
Im Traum ſie hinſchritt ihren Weg.
Die Eidechs lief auf ſonnigen Matten,
Der freche Neſtling kriſch im Korn,
Und randvoll rieſelte der Born
Im laubigen Platanenſchatten.
Und ſchlummernd noch, das Haupt am Stein,
Sang ſie gedämpft der Wildniß Ohren:
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!“

Sie träumt', und wußte, daß es Traum;
Ihn ſah ſie, doch er war es nicht.
Sie wachte auf, der Quelle Schaum
Verſtob; der Sonne blendend Licht
Lag troſtlos auf den Felſenkränzen;
Das Flußbett war von Staube weiß,
Und die Olive, dürr und heiß,
Senkt' ihre Blätter ohne Glänzen.
    Da, wie ein bang erſticktes Schrei'n,
    Tönt' es auf's Neu' der Wildniß Ohren:
    „Madonna, laß mich nicht ganz allein,
    Vergeſſen zu ſterben, zu leben verloren!“

Das Nachtlied einer Grille zog
Durch ihr Gemach mit ſchrillem Ton;
Sie warf das Gitter auf, und bog
Hinaus ſich über den Balkon.
Die Welle rollte küſtenwärts;
Im fernen Oſten überſchien
Der Abendſtern mit breitem Glüh'n
Den ernſten Golf — und in ihr Herz
Ergoß ſich Troſt! Am Meeresrande,
Vulkangleich, ſtieg der Mond empor;
Nicht ſchweiſt' ihr Auge mehr durch's Moor,
Still hing es an dem prächt'gen Brande.
    Nicht ganz allein ſah ſie den Schein,
    Doch ſang ſie noch der Wildniß Ohren:
    „Madonna, ſieh' ich bin ganz allein,
    Liebevergeſſen und liebeverloren!“

Ein Grablied.

Schlaf'! dein Acker iſt beſtellt!
Falte deine Hände du
Auf dem Herzen! ſchlumm're zu!
Laß ſie toben!
Weißer Birke Schatten fällt
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß ſie toben!

Sorg' und Leumund kränkt dich nicht!
Nur des kalten Wurmes Zahn
Taſtet dich im Bahrtuch an.
Laß ſie toben!
Schatten rieſelt ſtets und Licht
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß ſie toben!

Nimmer wirfſt du dich herum;
Singt die Biene nicht zur Stund'
Süßer, als Verleumdermund?
Laß ſie toben!
Nimmer ſchau'ſt du trüb und ſtumm
Aus dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Heuchler thun um dich gerührt;
Süß'rer Thau vom Geisblatt rinnt,
Als Verrätherthränen ſind.
Laß ſie toben!
Frühlingsregen muſizirt
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Wirr ſich rankend, blühn um dich
Brombeerroſen, zart und bleich;
Weiß- und Schlehdorn auch zugleich —
  Laß ſie toben!
Alle flechten duftend ſich
In das Grün, das dich umwoben —
  Laß ſie toben!

Hahnenfuß auf leichtem Stiel,
Glockenblum' und Primel ſpäht
Ueber das geſtickte Beet —
  Laß ſie toben!
Kön'ge haben keinen Pfühl,
Wie das Grün, das dich umwoben —
  Laß ſie toben!

Worte wandern dort und hier;
Sprache, die durch Gott uns quillt —
Ach, ihr Mißbrauch trübt dein Bild!
  Doch laß ſie toben!
Grill' und Heimchen zirpen dir
In dem Grün, das dich umwoben —
  Laß ſie toben!

Die Schweſtern.

Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus;
Sie war die Schönſte, ſie ſtach mich aus.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!
Sie fiel, er war ein ſtattlicher Mann;
Ich meine, die Rache ſtand wohl mir an!
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Sie ſtarb, ſie ging in die ewige Gluth;
Sie miſchte mit Schmach ihr altes Blut.
Wie heult der Wind über Thurm und Höh'n!
Ganze Wochen und Monde, Tag und Nacht,
Seine Lieb' zu gewinnen war ich bedacht:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Ich gab ein Feſt, er war bei'm Schmaus;
Ich gewann ſeine Lieb', ich bracht' ihn nach Haus.
Wie brüllt der Wind über Thurm und Höh'n!
Und nach dem Eſſen, die Kleider los,
Da legt' er ſein Haupt in meinen Schooß:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Seine ſchwarzen Wimpern küßt' ich zur Ruh';
Auf meiner Bruſt, da ſchloß er ſie zu.
Wie wüthet der Wind über Thurm und Höh'n!
Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,
Aber ſeine Schönheit gefiel mir baß:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Aufſtand ich in der ſtillen Nacht;
Blank hab' ich und ſcharf meinen Dolch gemacht.
Wie raſ't der Wind über Thurm und Höh'n!
Halb im Schlafe lag er — kein Laut in der Burg!
Da ſtach ich ihn dreimal durch und durch:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Ich kämmt' und lockte ſein ſchönes Haar;
Er ſah ſo groß, als er todt nun war.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!
In ein Bahrtuch hüllt' ich den todten Mann,
Seiner Mutter zu Füßen legt' ich ihn dann:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n!

Die Ballade von Oriana.

Mein Herz iſt wund und blutet ſehr,
Oriana.
Keine Ruh' für mich auf Erden mehr,
Oriana.
Liegt Schneefall auf den Wäldern ſchwer,
Zerbricht der Sturm die Bergeshöh',
Oriana,
Ich wandre einſam hin und her,
Oriana.

Die Hähne ſchrien verdroſſen,
Oriana.
Das Thor ward aufgeſchloſſen,
Oriana.
Wolken goſſen, Bäche floſſen,
Knechte zogen mit den Roſſen,
Oriana,
Bewehrt mit Lanzen und Geſchoſſen,
Oriana.

Im Eibenholze ſchwarz wie Nacht,
Oriana,
Eh' ich zum Kampf mich aufgemacht,
Oriana,
Im Eibenholz auf ſtiller Wacht,
Bei Mondenſcheine und Sternenpracht,
Oriana,
Schwor ich dir Treue vor der Schlacht,
Oriana.

Hoch ſtand ſie auf des Walles Höh'n,
Oriana.
Sie folgte meiner Helmzier Weh'n,
Oriana.
Sie ſah mich in's Gemenge geh'n,
Einen ſtarken Feind mußt' ich beſteh'n,
Oriana;
Dicht ſtand er vor des Walles Höh'n,
Oriana.

Der bittre Pfeil er ging vorbei,
Oriana!
Der falſche Pfeil, er ging vorbei,
Oriana!
Der Pfeil des Fluches ging vorbei,
Und ſchnitt dein ſüßes Herz entzwei,
Oriana!
Mein Leben, ſchnitt dein Herz entzwei,
Oriana!

Nun Kampf und Toben überall,
Oriana.
Die Hörner ſchrien mit lautem Schall,
Oriana.
O, tödtlich war der Schwerter Fall,
Das Blut entfloß der Panzerſchnall',
Oriana;
Ich lag am Boden vor dem Wall.
Oriana.

Was traf dein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana?
Was ſtand ich auf in meiner Schmach,
Oriana?

Wie konnt' ich anſchau'n noch den Tag,
Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana —
Weh', daß kein Huf mein Haupt zerbrach,
Oriana!

O brechend Herz, das doch nicht bricht,
Oriana,
O mild und fromm und bleich Geſicht,
Oriana,
Du lächelſt, doch du redeſt nicht —
Ach, meine Thränen ſtürzen dicht,
Oriana!
Was ſuchſt du, meiner Augen Licht,
Oriana?

Ich wein' und geh' in großem Schmerz,
Oriana.
Ich ſeh dich winken allerwärts,
Oriana.
Ich wank' umher in meinem Schmerz,
Ach, blut'ge Thränen weint mein Herz,
Oriana.
Durch deine Seele fuhr mein Erz,
Oriana.

O, Fluch der Hand, die das gefügt,
Oriana!
O, glücklich du, die niedrig liegt,
Oriana!
Vom hohen Schloß mein Banner fliegt —
O, hätt' ich nun und nie geſiegt,
Oriana!
Ein öder Weg, der vor mir liegt,
Oriana!

Wenn über's Meer die Stürme ſchrein,
Oriana,
Ich irr' am Strand, und denke dein,
Oriana.
Du liegſt und ſchlummerſt unter'm Rain,
Gern ſtürb' ich, um dir nah zu ſein,
Oriana.
Ich höre Wind und Wellen ſchrein,
Oriana.

Der ſterbende Schwan.

Das Land war grasbedeckt und bloß,
Weit, wild, und offen rings dem Stoß
Der Luft, die wölbend es umſchloß
Mit einem Dach von düſterm Grau.
Der breite Strom war gelb von Schlamm;
Ein Schwan auf ihm herniederſchwamm
Mit lautem Klagelied.
Des Tages Mitte war's genau,
Der Wind umſtrich der Erlen Stamm,
Und riß die Spitzen ab vom Ried.

Fern hob ſich blauer Gipfel Höh';
Am kalten Himmel blitzte weiß
Auf ihrem Haupt der Schnee.
Eine Weide bog ſich am Geſtad,
Und trank die Fluth, und ſeufzte leis.
Im Winde ſang die Schwalbe,
Sich ſelber jagend her und hin,
Und durch das Moorland, ſtill und grün,
Bezeichnet ward der Rinnen Pfad
Durch Blaſen, rothe, ſchillernde, falbe.

Des Schwanes Lied ergriff mit Luſt
Das Herz der Wüſten[illegible] —
Mit Luſt und Weh'. Zuerſt erſcholl
Das Wirbeln tief und klar und voll;
Dann war es nur ein matter Schrei,
Der aus der todtgeweih'ten Bruſt
Mit leiſem Schmerze quoll.

Doch dann auf's Neue, mächtig und breit,
Bald ein Lied, das jauchzt, bald ein Lied, das grollt,
Mit kühnen Klängen kam es gerollt,
Wie wenn ein mächtig Volk ſich freut
Mit Cymbeln, Schalmei'n und Harfen von Gold,
Und hinausſtrömt den Jubel, den es zollt,
Durch die offenen Thore der Hauptſtadt fern
Dem Hirten, der anſchau't den Abendſtern.
Und das kriechende Moos und das rankige Moor,
Und die Weidenzweige, vom Strom beſpült,
Und das ſchwellende, ſeufzende, flüſternde Rohr
Und das hallende Ufer, vom Waſſer zerwühlt,
Und die Blumen der Oede, zitternd und bang
Ihre Köpfchen hebend die Bucht entlang —
All' überfluthete wirbelnder Sang.

Lied.

Wenn die Eul' nur wacht,
Um Mitternacht,
In zerriſſner Tracht
An der ſtöhnenden Woge ſitzt der Kummer.
Karſt und Geräth
Neben ihm ſteht,
Denn er grub ſich ein Grab, er ſehnt ſich nach Schlummer.

Er ſitzt dort allein;
Die Wolken triefen, los flattert ſein Haar;
Morſch ſein Gebein;
Seine Thräne rinnt in den Thau ſo klar.

Der Tod ſteht dabei,
Ihm einerlei!
Seinem Brüten treu,
Anſtarrt er ſein Grab: Schlaf hat er keinen.
Einſam allzeit
Stöhnt er und ſchreit;
Er kann nicht ſprechen, er kann nur weinen.
Hoffnung will er nicht.
Regen und Schnee ſtürzt herab in Bächen.
Die Welle trauert, die dumpf ſich bricht;
Die Welt wird nicht anders, ſein Herz will nicht brechen.

Die Dame von Shalott.

1.

Durch Gerſt' und Roggen und Gehäg
Rinnt des Stromes Welle träg,
Und mitten durch die Felder ſchräg,
Wie ein Faden läuft der Weg
Zum vielgethürmten Camelot;
Und auf und ab die Leute gehn,
Schauend, wo die Lilien wehn
Um ein Eiland ſtill und ſchön,
Das Eiland von Shalott.

Weiden flüſtern, Eſpen beben,
Schimmernde Libellen ſchweben
Um die Fluthen glatt und eben,
Die das Eiland kühl umgeben,
Niederzieh'nd nach Camelot.
Vier Wälle grau, vier Thürme grau
Ueberſchau'n die Blumenau,
Und auf der Inſel wohnt die Frau,
Die Dame von Shalott.

Unter Weiden am Geſtad
Schlängelt ſich der Roſſe Pfad;
Ungegrüßt dem Orte naht
Die Bark' in ſeidner Segel Staat,
Die niederſchwimmt nach Camelot.
Doch wer ſah winken ihre Hand?
Wer ſah, wie ſie am Fenſter ſtand?
Kennt man ſie ringsum denn im Land,
Die Dame von Shalott?

Schnitter nur, die bei den Weiden
Früh die bärt'ge Gerſte ſchneiden,
Hören an ein Lied mit Freuden,
Das den Strom hinab auf beiden
Ufern ſchallt bis Camelot;
Sie auch, die im Mondlicht ſtehen,
Garben ſchichtend auf den Höhen,
Flüſtern ſtill: „Es iſt die Feen-
Dame von Shalott!"

2.

Dorten webt ſie Tag und Nacht
Ein magiſch Zeuch von bunter Pracht.

Sie hat gehört ein Flüſtern ſacht:
„Dich trifft ein Fluch, hab' Acht, hab' Acht,
Siehſt nieder du auf Camelot!"
Sie weiß nicht, welch ein Fluch das iſt;
So webt ſie denn zu jeder Friſt,
Und jeder Sorge ſonſt vergißt
Die Dame von Shalott.

Und vor ihr hängt ein Spiegel klar;
Drin ſieht ſie Alles auf ein Haar;
In dem erſcheinen wunderbar
Schatten der Welt das ganze Jahr:
Da führt der Weg nach Camelot;
Da ſchäumt die Welle weit und breit,
Da wandeln grobe Bauersleut';
Da gehn zu Markt im rothen Kleid
Marktmädchen von Shalott.

Jungfrau'n, die wie Roſen blühn,
Aebte, die auf Mäulern ziehn,
Schäferbuben, ſtark und kühn,
Ein Pag' auch wohl in Karmoiſin —
Das Alles wallt nach Camelot.
Und oft geſprengt in langer Reih'
Kommen die Ritter zwei und zwei:
Sie hat keinen Ritter werth und treu,
Die Dame von Shalott.

Und was der Spiegel ohne Trug
Ihr zeigt, das webt ſie in ihr Tuch;
Bei Nacht ſogar den Leichenzug:
Mit Fackeln und Muſik genug
Zieht er des Wegs nach Camelot.

Dann, wenn der Mond durch Wolken bricht,
Fällt noch auf Liebende ſein Licht;
„Ich bin halb krank von Schatten!“ ſpricht
Die Dame von Shalott.

3.

Einen Bogenſchuß von ihrem Saal,
Da zog er durch das Garbenthal;
Die Sonne warf den heißen Strahl
Durch's Laub und auf den Panzerſtahl
Des kühnen Lancelot.
Ein Ritter vor 'nem Frauenbild
Kniete fromm in ſeinem Schild;
Der brannte weithin durch's Gefild,
Durch's Kornfeld von Shalott.

Mit Diamanten wie beſchneit,
Funkelten die Zäume breit;
Die Zügelglöckchen, dicht gereiht,
Gaben hell ein froh Geläut!
So ritt der Held nach Camelot.
Und am geſtickten Wehrgurt vorn
Trug er ein mächtig Silberhorn;
Die Rüſtung klirrte ſammt dem Sporn
Herüber nach Shalott.

Verwundert ſah ihn an der Mähder;
Geſtein umſchien das Sattelleder;
Den Helm und auf dem Helm die Feder,
Für Eine Flamme hielt ſie Jeder —
So ritt er hin nach Camelot;
Wie manchmal durch die ſchwarze Nacht
Ein Meteor in ſtolzer Pracht
Unter den Sternen Bahn ſich macht,
Zu leuchten bei Shalott.

Glänzende Hufe hob ſein Roß;
O, welch ein Licht ſein Haupt ergoß!
Und kohlſchwarz Ringelhaar entfloß
Dem Helm, der blitzend es umſchloß —
O, prächt'ge Fahrt nach Camelot!
Von dem Fluß und von dem Hügel
Flammt' er in der Dame Spiegel;
Luſtig ſpielend mit dem Zügel,
Sang Sir Lancelot.

Sie fuhr empor vom Webſtuhl jach,
Sie that drei Schritte durch's Gemach,
Sie ſah die Lilie blühn im Bach,
Sie ſah dem Helm, der Feder nach,
Sie ſah hinab auf Camelot.
Das Tuch zerriß — was bebte ſie?
Der Spiegel barſt — ſie ſank auf's Knie,
„Nun wird der Fluch mich treffen!“ ſchrie
Die Dame von Shalott.

4.

Kalt im kalten Oſtwind ragend,
Stand der Wald, ſein Herbſtkleid tragend;
Niederſchwamm die Welle klagend,
Und Regen goß, die Thürme ſchlagend,
Dicht herab auf Camelot.
Sie ging an's Ufer hoch und ſteil,
Da ſchwankte flott ein Boot am Seil,
Dem ſchrieb ſie rund um's Vordertheil:
Die Dame von Shalott.

Dann bei Sturm und Regenguß,
Wie ein Prophet, der ſchauen muß,
Was ihm beſtimmt der Mächte Schluß,
Sah gläſern ſie hinab den Fluß,
Sah ſie hinab nach Camelot.

Und bei des Tages letztem Schein,
Wie in einen Todtenſchrein,
Trat ſie ſtumm in's Boot hinein,
Die Dame von Shalott.

Da lag ſie nieder recht mit Fleiß;
Weit flog ihr Kleid, wie Schnee ſo weiß;
Auf ſie herab fiel Blatt und Reis,
Durch der Nacht Getöſe leis
Trieb ſie hinab nach Camelot.
Und als der Kahn das Feld entlang
Durch die Weidenzweige drang,
Da ſang ſie ihren letzten Sang,
Die Dame von Shalott.

Sang ihn rings der Hörer Ohren;
Keinem ging ein Laut verloren;
Sang ihn, bis ihr Blut gefroren,
Bis ihr Aug' den Glanz verloren,
Hingewandt nach Camelot.
Denn eh' ſie mit der Wellen Braus
Erreicht am Strom das erſte Haus,
Sang ſie ihre Seele aus,
Die Dame von Shalott.

Unter Thurm und Gallerie,
Vorbei an Fenſtern, licht und glüh,
Durch Thore, drauf die Eule ſchrie,
Zog als eine Leiche ſie
Schweigend ein in Camelot;
Haſtig auf den Flußdamm kamen
Ritter und Bürger, Lords und Damen,
Laſen am Nachen ihren Namen:
Die Dame von Shalott.

Was geht vor, was iſt geſchehn?
Im Palaſtſaal, wo Fackeln wehn,
Verſtummt des Feſtes laut Getön;
Aengſtlich ſich bekreuzend, ſtehn
Die Ritter all' zu Camelot;
Bis Lancelot das Schweigen bricht;
Er ruft: „Sie hat ein ſüß Geſicht;
Verſag' ihr Gott die Gnade nicht,
Der Dame von Shalott!“

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, daß ihr mich nicht fingt!
Zur Kurzweil brechen wolltet ihr
Ein Dorfherz, eh' zur Stadt ihr gingt!
Herſaht ihr heiß, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die Liſt, und wich zurück:
Ob ihr von hundert Grafen ſtammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!

Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament- und Wappenkram,
Auf Rang und Namen ſeid ihr ſtolz —
Mir iſt es eins, woher ich kam!
Ja, eins und gleich! Und nicht um euch
Brech' ich ein Herz, das Mehr begehrt!
Ein einfach Mädchen, hold und fromm,
Iſt hundert Wappenſchilder werth!

Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin ſo zahm nicht, als ihr glaubt!
Und wärt ihr Königin der Welt,
Vor euch doch ſenkt' ich nie mein Haupt!

Zur Probe nur den Sohn der Flur
Nahmt ihr auf's Korn! So rächt er ſich:
Der Marmorleu auf eurem Thor
Sieht euch nicht kälter an, als ich!

Lady Clara Vere de Vere,
Was denk' ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz todt darunter lag!
Ihr habt geblickt, ihr habt umſtrickt —
Auf's Zaubern mögt ihr euch verſtehn!
Allein ſein ſchußzerſchmettert Haupt
Hättet ihr kaum wohl angeſehn!

Lady Clara Vere de Vere,
Als er ſo dalag bleich im Moos —
Nun, ſeine Mutter iſt ein Weib,
Und Leidenſchaft macht rückſichtslos!
Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verrathen hier.
Sie war ſo kühl und ruhig nicht,
Wie das Geſchlecht der Vere de Vere!

Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geiſt verfolgt euch allerwärts:
An eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, ihr bracht ein harmlos Herz!
Nach kaltem Plan zogt ihr ihn an —
So wurde der Beſcheidne kühn:
Dann ſaht ihr fremd auf ihn herab,
Und ſchlugt mit euren Ahnen ihn!

Ahnen! — Clara Vere de Vere:
O, wie mit Lächeln hoch im Blau'n
Der Gärtner Adam und ſein Weib
Auf all' den Plunder niederſchau'n!

Was adlig ſein! Der iſt's allein,
Der wirklich edel iſt und gut!
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und ſchlichte Treu' normänniſch Blut!

Ich kenn' euch, Clara Vere de Vere!
Ich weiß es, wie ihr lechzt und ſiecht!
Weiß, wie der Stunden Einerlei
Auf euren ſtolzen Wimpern liegt!
Ihr ſtrahlt, ihr glüht — doch ſeid ihr müd!
Doch quält euch, was ihr ſelbſt nicht wißt!
So ſchlecht benutzt ihr eure Zeit,
Daß ihr wohl Ränke ſchmieden müßt!

Clara, Clara Vere de Vere,
Drückt euch die Zeit ſo überaus:
Nahn keine Bettler eurem Thor?
Seht ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waiſen tretet hin!
O, lehrt ſie leſen, lehrt ſie nähn!
Bittet den Himmel um ein Herz,
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

Ulyſſes.

Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König,
Am ſtillen Herde, zwiſchen nackten Klippen,
Und der bejahrten Hausfrau träg geſellt,
Geſetz ich wäge dieſem wilden Stamm,
Der ſcharrt, und ſchläft, und ißt, und mich nicht kennt.
Ich kann nicht ruhn: ich will das Leben trinken
Bis auf die Hefen! Allzeit viel genoſſen
Und viel gelitten hab' ich — ſei's allein,
Sei's mit den Freunden! Am Geſtad ſowohl,

Als wenn empört die regnichten Hyaden
Die Woge geißelten! Ich ward ein Name!
Denn immer ſchweifend, welt- und leutedurſtig,
Sah und erfuhr ich viel: der Menſchen Städte,
Erdſtriche, Sitten, Rath und Regiment!
Hinwieder ich auch ward der Welt bekannt,
Und trank des Kampfes Luſt mit den Gefährten,
Fern auf der lauten Waffenebne Troja's.
Ich bin ein Theil von Allem, was ich antraf!
Doch die Erfahrung iſt ein Bogen nur
Durch deſſen Thor die unbereiſ'te Ferne
Herblitzt: entſchwindend, wenn ich nahn ihr will.
Wie traurig iſt es, endend ſtill zu ſtehn,
Dumpf zu verwittern, unnütz einzuroſten!
Als wäre Athmen Leben! Hundert Leben
Reichten nicht aus, und wenig nur von Einem
Beſitz' ich noch! So raub' ich jede Stunde
Dem ew'gen Schweigen denn, daß neue Dinge
Sie mir verkünde! Schlecht und thöricht wär's,
Für ein paar Sonnen feig mich aufzuſpeichern:
Mich ſelbſt und dieſen grauen Geiſt, der raſtlos,
Ein untergeh'nder Stern, dem Wiſſen nachjagt,
Soweit des Menſchen trotzig Denken fliegt!

Dies iſt mein Sohn, dies mein Telemachus,
Dem ich mein Scepter und mein Eiland laſſe.
Ich halt' ihn werth! Dem, was er ſchaffen ſoll,
Iſt er gewachſen! Mild und menſchlich machen
Durch ernſte Weisheit wird er dies Geſchlecht,
Und ſeiner Rohheit mälig es entwöhnen.
Kein Makel klebt an ihm: gewurzelt ſteht er
Im Kreis der Pflichten, allzeit aufgelegt
Zum Werk der Güte, fromm ſich beugend auch
Und Opfer bringend meines Herdes Göttern,
Nachdem ich ſchied! Er wirkt ſein Werk, ich meins!

Dort liegt der Hafen, dorten graut die See,
Dort wölbt das weiße Segel ſich. Genoſſen,
Die ihr gedacht, gerungen und gelitten
An meiner Seite habt: Sturmwind und Heitre
Mit freien Herzen und mit freien Stirnen
Gleich froh begrüßend — ich und ihr ſeid alt!
Doch auch das Alter hat Geſchäft und Ehre!
Der Tod ſchließt Alles: aber vorher, Freunde,
Kann etwas Edles, Großes noch gethan ſein,
Was Männern anſteht, die mit Göttern ſtritten.
Schon glitzern rings die Lichter am Geſtad,
Der Tag verſinkt, der Mond geht auf, die Tiefe
Wehklagt umher. Auf denn! noch iſt es Zeit,
Nach einer neuern Welt uns umzuſehn!
Stoßt ab, und, wohl in Reihen ſitzend, ſchlagt
Die tönenden Furchen; denn mein Endzweck iſt,
Der Sonne Bad und aller Weſtgeſtirne
Zu überſegeln — bis ich ſterben muß!
Vielleicht zum Abgrund waſchen uns die Wogen:
Vielleicht auch ſehn wir die glückſel'gen Inſeln,
Und den Achilles drauf, den wir ja kannten!
Viel iſt gewonnen — viel bleibt übrig! Sind
Wir auch die Kraft nicht mehr, die Erd' und Himmel
Vordem bewegte: — was wir ſind, das ſind wir!
Ein einz'ger Wille heldenhafter Herzen,
Durch Zeit und Schickſal ſchwach gemacht, doch ſtark
Im Ringen, Suchen, Finden, Nimmerweichen!

Locksley Hall.

Laßt mich, Freunde! nur ſo lange noch der Frühwind rauſcht im Korn!
Laßt mich hier; und ſoll ich kommen, ruft mich mit dem Jägerhorn!

'S iſt der Ort, und um die Giebel ſchrein die Vögel wie zuvor;
Trübe Sonnenſchimmer fliegen über Locksley Hall durch's Moor:

Locksley Hall, das in der Ferne überſchaut die ſand'gen Flächen
Und die hohlen Meereswogen, die am Strand ſich donnernd brechen.

Manche Nacht von jenem Fenſter, eh' ich ſinnend ging zur Ruh',
Sah durch's Laub ich den Orion, wie er ſank dem Weſten zu.

Manche Nacht auch die Plejaden, licht in Nebel aufgegangen,
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die ein Silbernetz gefangen.

Dorten meine Jugend nährt' ich, einſam wandernd längs der Bucht,
Mit des Wiſſens Feenmährchen und der Zeiten ernſter Frucht.

Hinter mir die Jahre ruhten, wie ein Ernteland voll Segen;
Heiß die Gegenwart umſchloß ich ihrer reichen Keime wegen;

Und ſo weit ein Menſchenauge ſpähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, ſah die Wunder, die ſie bringt. —

In der Lenzzeit färbt den Finken tiefrer Scharlach wunderſam;
In der Lenzzeit ſchmückt der Kibiz ſeine Stirn mit neuem Kamm.

In der Lenzzeit brennt die Iris auf der Taube Flügeln heller;
In der Lenzzeit kommt die Liebe, fliegen Herz und Pulſe ſchneller.

Bleich war damals ihre Wange; bleich, als ob ſie ſchweigend litte,
Und ihr Auge, ſtumm und eifrig, folgte jedem meiner Schritte.

Und ich ſagte: „Bäschen Amy, ſprich, und ſag' die Wahrheit mir!
Glaub' mir, Amy, alle Ströme meines Weſens ziehn zu dir!“

Da auf ihre Stirn und Wange trat ein Glühn und trat ein Licht,
Wie ich's ſah im hohen Norden, wenn ein Roth die Nacht durchbricht.

Und ſie wandte ſich — ihr Buſen zitterte und flog und ſchwoll:
Dämmernd zuckt' es ihr im Auge — dämmernd, fragend, ahnungsvoll.

Und ſie ſprach: „Ich barg mein Fühlen; barg es, fürchtend deinen Hohn!“
Sprach: „Du liebſt mich Vetter?“ weinte: „Dich, ach, liebt' ich lange ſchon!“

Liebe nahm das Glas der Stunden, dreht' es um in glüh'nder Hand;
Jede nahte, leicht geſchüttelt, und verrann in goldnem Sand.

Liebe nahm und ſchlug des Lebens Harfe, daß ſie ſtürmiſch klang;
Daß die Saite Selbſt erbebte, und mit lautem Dröhnen ſprang.

Manche Früh' auf braunem Moorland hörten wir das Schlagholz gellen,
Und ihr Hauch ließ meine Pulſe mit des Lenzes Vollkraft ſchwellen.

Manchen Abend an den Waſſern blickten wir den Schiffen nach:
Seele ſtrömte heiß in Seele, wenn auf Lippe Lippe lag.

O du Flache, o du Seichte! O mein Mädchen, mein nicht mehr!
O, das düſtre, düſtre Moorland! O, das öde, öde Meer!

Falſcher, als ein Hirn es ahndet, als ein Lied es je geſungen,
Warſt du Puppe deines Vaters, warſt du Sklavin böſer Zungen!

Thörin! Mich gekannt zu haben — und zu einem ſchlechtern Mann
Und zu einem engeren Herzen dich herabzulaſſen dann!

So zu ſinken! Ja doch, Amy: Sinken wirſt du Tag um Tag,
Bis an Stumpfheit ſeinem Fühlen deines ſich vergleichen mag!

Wie der Gatte, ſo die Gattin! Deiner iſt ein Bauer nur
(Lord zwar heißt er!): — dich herabziehn wird die gröbere Natur!

Halten wird er dich, mein Mädchen, hat ſein Glühn ſich erſt verzehrt,
Etwas beſſer als ſein Windſpiel, etwas lieber als ſein Pferd.

Was iſt das? Sein Aug' iſt gläſern! Gar vom Weine? Glaub' es nicht!
Geh', nimm ſeine Hand, umarm' ihn, küſſ' ihn — es iſt deine Pflicht!

Geh' doch hin! Er ſitzt verdroſſen nach der Jagd gewalt'gen Mühn!
Geh', laß ſeine Stirn umgaukeln deine leichtern Phantaſien!

Nur verſtändlich mußt du's machen: — denn du weißt ja, ſein Verſtand — —
Beſſer doch, du lägeſt vor mir — todt — und todt durch meine Hand!

Beſſer doch, wir lägen beide, dieſer Herzensſchmach entrückt,
Eines in des Andern Armen, ſterbend Bruſt an Bruſt gedrückt!

Fluch der krankenden Geſellſchaft, die verderbt und abgeſchwächt
An der Kraft der Jugend ſündigt und der Wahrheit ew'gem Recht!

Fluch den Formen, deren Herrſchaft uns verkrüppelt und verbildet!
Fluch dem Golde, das des Thoren niedre, platte Stirn vergüldet!

Wohl — es ziemt mir, daß ich tobe! — wärſt du meiner werth geblieben —
Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätt' erlebt noch ſolch ein Lieben!

Doch ich raſe! Feſtzuhalten, was nur bittre Früchte trägt!
Fort, du Unkraut — ob mein Herz auch heiß in deiner Wurzel ſchlägt!

Nein doch! nimmermehr! — Und ſollt' ich leben auch ſo manches Jahr,
Wie die Dohle, die ergraute Führerin der Dohlenſchaar!

Wo iſt Troſt? Vielleicht im Theilen Deſſen, was das Herz erfuhr?
Kann ich von ſich ſelbſt ſie trennen, kann ich ſtückweis lieben nur?

Einer denk' ich — die ging unter! Süß ihr Wort und ſüß ihr Blick!
Einer denk' ich — Ach, ſie ſehen, ach, ſie hören war ſchon Glück!

Lieb' ich ſie, gleich einer Todten, weil ſie einmal an mir hing?
Nein — ſie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' iſt kein vergänglich Ding!

Troſt? der Teufel ſoll ihn holen! daß man mich mit Troſt verſchone:
Die Erinn'rung beſſrer Dinge iſt des Kummers Kummerkrone!

O, ſieh' zu, daß nicht auch dein Herz jammernd es erfahren mag,
In der Nacht, der öden, todten, wenn der Regen klirrt auf's Dach!

Wie ein Hund im Traume jagt er, und du ſtarrſt zur Wand beklommen,
Wo das ſterbende Nachtlicht zittert, wo die Schatten gehn und kommen!

Eine Hand dann wirſt du ſchauen! deiner Ehe Wittwenkiſſen
Und des Gatten trunknen Schlummer zeigt ſie deinen Thränengüſſen!

Die Phantome künft'ger Jahre hörſt du: „Nimmer, nimmer!" ſingen,
Und ein Lied aus weiter Ferne wird in deinen Ohren klingen!

Und ein Auge wird herabſehn, mild wie einſt, auf deine Qual:
Wende dich auf deinem Pfühle! ſchlumm're doch, wie dein Gemahl!

Nicht doch! andrer Troſt umgibt dich! hör' ich nicht ein Stimmchen ſchrein?
Süßes Athmen eines Säuglings wird dir Halt und Stütze ſein.

Ja, zu Boden wird mich lachen deiner Kinder helle Luſt,
Und mein jüngſter Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Bruſt.

Zärtlichkeit auch für den Vater pflegt ein Kindlein anzufachen.
Dein zur Hälfte, ſein zur Hälfte — nun, es wird euch Ehre machen!

O, ich ſeh' dich alt und förmlich (Förmlichkeit mag dir geziemen!),
Wie das Herz du einer Tochter niederpredigſt mit Maximen!

„Unnütz wären die Gefühle — Führer, die oft elend machten —
Du auch könnteſt davon reden“ — Stirb in deinem Selbſtverachten!

Ueberleb' es — nein, noch tiefer — fühl' dich glücklich! Aber ich —
Der Verzweiflung zu entgehen — handeln will ich, tummeln mich!

Was beginnen nur! In Tagen, die ſo nüchtern ſind wie die?
Gold verriegelt jede Pforte, Gold allein auch öffnet ſie!

Ueberfüllt iſt jeder Marktplatz, und umworben jedes Thor!
Nichts, als eine zorn'ge Seele, nenn' ich mein: Was nehm' ich vor?

Gern im Kampfe möcht' ich ſterben; fallen, wo die Kraft nur gilt,
Wo die Rotten Dampf umwirbelt, wo der Schall die Winde ſtillt!

Doch des Goldes ſchnöd Geklingel heilt ſogar der Ehre Wunden:
Thatlos ruhn die Nationen, ſich beknurrend nur, gleich Hunden!

Ob ſich meinem wildem Schmerze das Vergangne nur erneut?
Mach' mich dieſer Regung Meiſter, wunderbare Mutter Zeit!

Laß mich fühlen, was ich fühlte, als ich friſch zum Streite kam;
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm vernahm!

Als ich heiß und hungrig ausſah nach der Zukunft großem Feſt,
Wie ein Knabe, wenn zuerſt er ſeines Vaters Feld verläßt.

Nachts auf dunkelm Heerweg eilt er, bis der Horizont erglüht,
Bis er, eine grauſe Dämm'rung, London's Licht am Himmel ſieht.

In ihm ſeine Seele zittert, weil ſie gern voraus ihm ſpränge,
Unter jenem Wiederſcheine ſich zu miſchen in's Gedränge!

Einzutreten in die Menſchheit, die nicht raſtet, die nicht ruht:
All ihr Thun nur ein Verſprechen Deſſen, was ſie künftig thut!

So, wie weit ein Menſchenauge ſpähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, ſah die Wunder, die ſie bringt.

Sah Verkehr die Himmel füllen, ſah Fregatten ſie befahren,
Zauberſegel hoch im Aether, niederweh'nd mit prächt'gen Waaren.

Hörte Schlachtruf in den Wolken, und herabfloß blut'ger Thau
Von der Völker luſt'gen Flotten, die ſich ſtritten hoch im Blau.

Und der warme, weiche Südwind trieb das Wetter vor ſich her;
Aus den Riſſen des geballten flog das Banner, glomm der Speer.

Bis die Fahnen ſtill ſich ſenkten, bis die Trommel ausgegellt
In dem Parlament der Menſchheit, in dem Bundesrath der Welt!

Bis die Mehrzahl, die verſtänd'ge, Wahn und Tyrannei beſiegte,
Und bis Ein Geſetz die Erde friedlich in den Armen wiegte!

Alſo muthig triumphirt' ich, bis der Leidenſchaften Hauch
Dörrend, lähmend durch mein Herz fuhr, und vergilben ließ mein Aug'.

Dieſes Auge, dem das Leben ausgerenkt und ſchwärig däucht;
Das es ſehn muß, wie das Wiſſen träg von Punkt zu Punkte ſchleicht.

Langſam kommt ein hungrig Volk auch; wie ein Leu, ein grimmigſcheuer,
Ankriecht Einen, der da einnickt hinter einem ſterbenden Feuer.

Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachſend durch die Zeiten läuft;
Und daß mit der Sonnen Fortſchritt auch der Geiſt des Menſchen reift.

Zwar — was hilft es? Da nicht ernten, da die Frucht nicht koſten darf,
Wer das Saatkorn, das lebend'ge, hoffend in die Furchen warf!

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und ich bin noch weit vom Port,
Und der Einzelne verwittert, und die Welt geht fort und fort.

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und der Stille ſeiner Ruh'
Trägt ein ſchwer beladen Herz er und ein trüb Erfahren zu.

Horch, da rufen die Genoſſen! Horch, des Jagdhorns luſt'ger Ton!
Kännten ſie mein thöricht Lieben: o, wie träfe mich ihr Hohn!

Und mit Recht! Wozu noch harfen auf der längſt vermorſchten Saite?
Scham in tiefſter Seele fühl' ich über dieſe ſchnöde Freite!

Doch — wie ſchwach, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz und Weibes Luſt —
Blindre Regung ſind ſie beide, und in einer engern Bruſt!

Schatten nur des ſtärkern Mannes iſt das Weib! So muß es ſein:
Sie der Mond und wir die Sonne, ſie das Waſſer, wir der Wein!

Mindeſtens in dieſen Strichen, wo erkrankt iſt die Natur.
O, durchzög' ich meine Wiege, jenen ſprüh'nden Oſten, nur!

Wo im wilden Kampf mein Vater hinſank durch Mahrattenſpieß,
Und in eines eigenſücht'gen Oheims Hut die Waiſe ließ!

Sprengend der Gewohnheit Feſſeln, ziehn und ſchweifen möcht ich dorten,
Durch die Meere, durch die Inſeln, nach des Tages goldnen Pforten!

Wo die Sterne lichter ſcheinen, wo die Himmel tiefer blauen,
Wo die Palme ſtolz ſich ſchüttelt über Paradieſesauen!

Nimmer kommt das Kauffahrteiſchiff, nimmer wehn Europa's Fahnen!
Durch das jungfräuliche Waldland ſchwirrt der Vogel ſtille Bahnen.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum ſich früchteſchwer,
Und um Inſeln, grün wie Eden, wallt und ſchäumt ein Purpurmeer.

Dorten, mein' ich, ſei des Lebens Luſt und Vollgenuß zu Hauſe,
Mehr als hier — in Weltgedanken und in Eiſenbahngebrauſe!

Dorten wird die Leidenſchaften hemmen nichts und niederbeugen —
Eine Wilde will ich nehmen, braune Buben mit ihr zeugen!

Eiſengliedrig, ſchlangenſehnig, ſollen tauchen ſie und rennen,
Lanzen ſchwingen und die Berggais bei den Haaren ſangen können!

Sollen durch die Regenbogen ſpringen über klaren Bächen,
Nicht mit jämmerlichen Büchern ihre junge Sehkraft ſchwächen! —

Thor, auf's Neue dieſe Träume! Wieder zornig, wieder blind!
Steht mir nicht der graue Wilde tiefer, als das Chriſtenkind?

Ich, Genoſſe niedrer Stirnen! Ich, ein Thier! Ich, ein Barbar!
Des Jahrhunderts herrlicher Siege und Errungenſchaften bar!

Ich, und eines rohen Weibes eben roher Gatte! — Nein!
Erbe bin ich aller Zeiten, Kämpfer in den erſten Reih'n!

Eher will ich, ſei die Menſchheit ihrem letzten Ende nah,
Als daß ſtilleſteht die Erde, wie der Mond des Joſua!

Nicht vergebens winkt die Ferne! Vorwärts, vorwärts laßt uns ſchweifen!
Laßt die Völker, raſtlos wechſelnd, muthig ihr Geſchick ſich greifen!

Durch die Weltnacht laßt uns ſtürzen in des jüngern Tages Zonen:
Beſſer fünfzig Jahr' Europa's, als chineſiſche Aeonen!

Mutter Zeit (nie kannt' ich meine!) führ' hinaus, was du begonnen:
Spreng' die Berge, roll' die Waſſer, wirf die Blitze, wäg' die Sonnen!

O, ich ſeh's, noch ging nicht unter, was mein Ahnden mir verſprochen;
Alle Quellen der Begeiſt'rung fühl' ich friſch mein Herz durchpochen.

Wie es ſei und wie es werde: — Locksley Hall, fahr' wohl auf immer!
Meinethalben mag dein Wald nun ſtürzen und dein Dachgezimmer! —

Kommt ein Dampf vom Meergeſtade, ſchwärzlich über Haid' und Holz,
Vor ſich her den Sturmwind drängend, in der Bruſt den Donnerbolz.

Mög' auf Locksley Hall er fallen, Hagel, Eis, Blitz oder Schnee; —
Denn der mächt'ge Wind erhebt ſich, ſeewärts brüllend, und ich geh'!

Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke,
Und blickt' auf die drei ſchlanken Thürme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich alſo: —

Nicht wir allein, die jüngſte Saat der Zeit,
Männer von geſtern, die wir das Vergang'ne,
Raſch wie ein Rad ſich dreht, zu Boden ſprechen,
Und dieß und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks,
Und knirſchten zornig, ſahn wir's überſteuert:
Nein — Sie, die Liebliche vor tauſend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Carl's,
Der Herrſcher war in dieſem Coventry,
That mehr und litt mehr, und erreichte mehr.

Denn als er ausſchrieb eine ſchwere Steuer,
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: „Wir ſterben Hungers, wenn wir zahlen!"
Da ſuchte ſie und fand ſie ihren Herrn,
Wo er, allein, inmitten ſeiner Hunde,
Die Halle maß, ſein Bart zwei Schuhe vor ihm,
Und eine Elle hinter ihm ſein Haar.
Sie ſagt' ihm Alles, ſagt' ihm: „Sie verhungern,
Dafern ſie zahlen!" — was ihm ſeltſam ſchien.
„Um Solche," höhnt' er, „nicht den kleinen Finger
Ritzteſt du dir!" Sie drauf: „Ich ſtürb' um ſie!"
Er lacht', und ſchwur bei Peter und bei Paul;
Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrring:
„Ach, ach, du ſprichſt!" — „Nein," rief ſie, „prüfe mich!
Ich thue, was du willſt, um ſie!" — Sofort,
Aus einem Herzen, rauh wie Eſau's Hand,
Zürnt' er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
Und ich erlaſſe dieſen Zoll!" und murrend
Schritt er von dannen, hin durch ſeine Hunde.

Als ſie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losraſen auf einander,
Bekämpften ihre Leidenſchaften ſich
Für eine Stunde — bis das Mitleid ſiegte.
Und einen Herold ſandte ſie hinaus;
Den hieß ſie künden zu Trompetenſchall
Den harten Preis; doch daß ſie willig ſei
Das Volk zu löſen! drum, bei ſeiner Liebe
Anflehe ſie's, daß bis zur Mittagszeit
Kein Auge frech zur Straße niederſchau'n,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
Zu Hauſe halten wolle Jeder ſich,
Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenſter!

Dann floh ſie in ihr innerſtes Gemach,
Und hakte los dort die verbundnen Adler,
Die ihr der Earl geſchenkt: ihr Gürtelſchloß.
Bei jedem Athemholen hielt ſie inne,
Faſt wie ein Sommermond, der aus Gewölk
Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
Ergoß ihr wellig Haar ſie bis auf's Knie;
Zog raſch ſich aus; ſtahl ſich die Trepp' hinab;
Und, wie ein Sonnenſtrahl, von Säul' zu Säule
Glitt ſie und huſchte, bis am Thor ſie ſtand.
Dort ihren Zelter traf ſie: Purpurzeug
Deckt' ihn, mit Golde prächtig blaſonirt.

Dann ritt ſie fort, mit Keuſchheit angethan.
Die Lüfte ſchwiegen, und der leiſe Wind,
In Ehrfurcht lauſchend, wagte kaum zu athmen.
Die Drachenhäupter an des Palaſtdachs
Metall'nen Rinnen ſchienen ihr zu blinzeln;
Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen,
Und ihres Zelters Hufſchlag bebte Schrecken
Durch ihre Pulſe! Dann die Spalten rings
Der blinden Mauern! Ach, und die phantaſt'ſchen,
Neugier'gen Giebel! Doch ſie hielt ſich aufrecht,
Bis ſie vom Feld her durch das graue Stadtthor
Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen ſah.

Dann ritt ſie heim, mit Keuſchheit angethan.
Und ſieh', ein roher, niedriger Geſell,
Abſcheu und Sprichwort aller Folgezeit,
Ein Löchlein bohrend, lauerte: — doch plötzlich,
Eh' ſeine Augen ihren Willen hatten,
Betraf ſie Blindheit — Blindheit für allzeit!
So hat die Macht, die edle Thaten ſchützt,
Den ſchnöden Mißbrauch eines Sinns gezüchtigt:
Sie aber wußt' es nicht, und ritt vorbei.

Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
Von hundert Thürmen klirrt' und hämmerte
Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
Doch grade da beſchritt ſie ihr Gemach,
Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid
Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer,
Und ſchuf ſich lächelnd einen ew'gen Namen. *

Amphion.

Vom Vater fiel ein Park mir zu,
Doch iſt er nackt und öde,
Und das was in ihm wachſen thu',
Davon iſt keine Rede!
Noch ſchiert es ſeine Blätter nicht,
Ob's warm iſt oder kalt iſt,
Doch birgt den Keim er, wie man ſpricht,
Von Allem, was ein Wald iſt.

O, hätt' ich zu Amphion's Zeit
Gelebt, des blinden Heiden!
Da braucht' ich nicht zu ſorgen heut
Für Pflanzen, Impfen, Schneiden!
Da nähm' ich nur die Fiedel hier,
Und ſtrich' und geigte wacker,
Und geigte Buſch die Fülle mir
Auf meinen kahlen Acker!

Man ſagt, er wußte ſondern Klang
Den Saiten zu entlocken;
Er brachte, wo er ſpielt' und ſang,
Ein Holz gleich auf die Socken.

---

* Vergl. G. C. Lichtenberg's Vermiſchte Schriften. Neue Original-Ausgabe Bd. V. S. [illegible]

Wo immer man ihn dudeln ſah,
Da ging das Feld nicht leer aus;
Da kam, trotz ihrem Podagra,
Die Eiche ſelbſt zum Kehraus.

Der Berg und auch die Felſenwand
Begannen ſich zu regen;
Die Eſche tänzelte galant
Dem Buchenſtamm entgegen;
Hollunderaſt und Epheuzweig
Berief ſein Reimgeklingel,
Und ſelbſt der Nied'rung Lodenzeug
Verzauberte der Schlingel.

Die Birke ſchwang ihr duftend Haar,
Die Brombeer' fiel zur Erden;
Der Schnaps, der im Wacholder war,
Fing an fidel zu werden.
Der Pappeln Schaar, in langer Reih',
Erging ſich mit Cypreſſen;
Die Nickopf-Weiden, zwei und zwei,
Polkirten wie beſeſſen.

Naßſchuhig kam die Erle dann,
Kam ſonſt noch Bachgeſtrüppe:
Vom Kirchhof hopste ſchwer heran
Der Eiben finſtre Sippe.
Die Ulme riß vom Wein ſich los;
Nachflog die Rebe haſtig.
Harztriefend, aus der Bergkluft Schoos
Plumpte die Tanne maſtig.

Und drollig war's, man glaubt es kaum,
Wenn über ſeinem Singen
Die Thalgelände, Baum für Baum,
Auf und zum Teufel gingen;

Wenn, halb erfreut und halb erſchreckt,
Die Schäfer niederſpähten,
Den Blättern nach, die, gelbgefleckt,
Im Sonnenſchein ſich drehten!

Da hielt die Schöpfung doch noch Stich,
Die jetzo ganz verkehrte;
War üppig, biegſam, jugendlich,
Und ſprang, wie man's begehrte.
Schnarr' aus denn, die du muthlos klagſt,
Schnarr' aus denn, meine Geige!
Laß hören, was du noch vermagſt,
Und bring' mir Laub und Zweige!

Umſonſt! In ſolcher eh'rnen Zeit
Beweg' ich keine Diſtel!
Kein Sperling gibt mir Antwort heut,
Und ſäng' ich durch die Fiſtel!
Mein höchſter Lohn bis jetzt, o Grau'n,
Ein Lied des Langohr-Thieres,
Und etwa, über'n Pachthofzaun,
Das Gaffen eines Stieres.

Allein was hör' ich? Welch ein Schall?
Was gibt es da zu lernen?
Hilf Gott, es iſt der Redeſchwall
Der Muſen, der modernen!
In meines Nachbars Gartenhaus,
Da ſitzen ſie und leſen;
Da ſitzen ſie und machen aus
Gelahrtes Gärtnerweſen.

Die welken Jungfern! Welch ein Text
Für ihren Blauſtrumpfreigen!
Ei, wie von Allem, was da wächſt,
Sie euch ein Pröblein zeigen!

Von dieſem Buſchwerk ſollt ihr ſä'n,
Dazu von dieſen Gräſern!
So rathen ſie: — in Tax-Alleen
Und hinter Treibhausgläſern!

Doch all das Zeug, trotz Miſt und Müh',
Iſt weder grün noch ſaftig;
Gebäht, begoſſen ſpät und früh,
Schämt es ſich faſt, wahrhaftig!
Nein, beſſer doch, was keimt und ſprießt
Von ſelbſt an ſeiner Stelle:
Waldunkraut, das in Samen ſchießt
An ſeiner Heimathquelle!

Mir aber wird die Fauſt nicht wund
Von Rechen und von Spaten;
Ich baue ſtill mein Fleckchen Grund,
Und werfe meine Saaten.
Die Schauer nehm' ich, wie ſie ſprühn:
Von Herzen ſchon zufrieden,
Iſt mir zuletzt für all mein Mühn
Ein Gärtchen nur beſchieden!

Das Bettlermädchen.*

Die Arme kreuzend auf der Bruſt,
Barfuß in Schönheit ſtand ſie da;
So trat ſie, aller Augen Luſt,
Hin vor dein Schloß, Cophetua!

---

* Das Motiv iſt aus der altengliſchen Ballade: „King Cophetua and the Beggar Maid" (abgedruckt in Percy's „Reliques," Ser. I., book 2.) genommen.
F.

In Kron' und Staat der König naht;
Er grüßt ſie, was er grüßen mag.
„Kein Wunder!“ ſprach der ganze Hof,
„Denn ſie iſt ſchöner, als der Tag!“

Gleichwie der Mond durch Wolkenrauch,
So ſchien ſie durch ihr arm Gewand.
Der pries ihr Haar und der ihr Aug',
Der ihre Knöchel, ihre Hand.
Solch ein Geſicht, ſo lieb, ſo licht,
Beglückte nie noch dieſes Thal.
Cophetua ſchwur einen Königsſchwur:
„Dieß Bettlerkind wird mein Gemahl!“

Der Dichter.

Der Regen ließ nach, der Dichter ſtand auf,
Er ging durch die Stadt, und hinaus in's Feld;
Von der Sonne Thoren kam leis ein Wehn,
Und die Aehren haben gewelkt.
Und er legte ſich hin, wo ihn keiner ſah,
Und er ſang eine Weiſe, laut und ſüß,
Daß der wilde Schwan im Gewölk verzog,
Und die Lerche ſich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,
Die Schlange fuhr her durch's Laub,
Mit der Dun' auf dem Schnabel ſtand der Weih',
Und ſtarrte, den Fuß auf dem Raub,
Und die Nachtigall dachte: „Ich ſang manch Lied,
Doch nicht eines ſo froh von Ton!
Denn er ſingt von der Welt und was ſie iſt,
Wenn die Jahre ſtarben und flohn!“

Henry Wadsworth Longfellow.

(Anglo-Amerikaner.)

Excelsior.

Die Nacht ſank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Trüb ſeine Stirn; ſein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodiſch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

Rings in den ſtillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Geſpenſtiſch reckten ſich im Kreis
Die Gletſcher — doch er ſeufzte leis:
Excelsior!

Der alte Dörfner ſprach: „O laß!
Eng und gefährlich iſt der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach ſchwoll!“
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen ſprach: „Bleib', müder Gaſt!
In meinen Armen halte Raſt!“
Sein blaues Auge ſtrahlte feucht;
Doch wieder ſang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich' aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh' der Lawine zorn'gen Ball!“
Dieß war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sanct Bernhard's Brüderſchaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, ſpürend, unter'm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eiſ'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er, leblos, aber ſchön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior!

Der Regentag.

Der Tag iſt kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht ſchaurig;
Noch hält ſich die Reb' an der Mauer mit Noth,
Doch am Boden ſchon liegen die Blätter todt,
Und der Tag iſt trüb und traurig.

Mein Leben iſt kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht ſchaurig;
Noch hält ſich mein Geiſt an der Zeit, die geflohn,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen ſie ſchon,
Und die Tage ſind trüb und traurig.

Sei ſtill mein Herz und laß dein Kümmern;
Durch Wolken ſieh' die Sonne ſchimmern;
Nicht du allein trägſt der Erde Qual,
Durch jedes Leben brauſt Sturm einmal;
Mancher Tag muß trüb ſein und traurig!

Das Skelet in der Rüſtung.*

„Rede, du finſtrer Gaſt!
Unter des Panzers Laſt,
Ganz noch gewappnet faſt,
Seh' ich dich bangend!
Ledig der Grabesgier,
Fleiſchloſe Hände mir
Streckſt du entgegen, ſchier
Gaben verlangend!“

Da, durch Höhl' und Schien',
Flammt' es wie Blitzesſprühn
Oder wie Nordlichtglühn
Nachts auf den Klippen;

---

* Ein alter Thurm zu Newport auf Rhode-Jsland, deſſen Erbauung von isländiſchen und däniſchen Seefahrern (Rafn und Schmeller. Vergl. Beilage zur Allgem. Zeitung vom 28. Juni 1843) den Skandinaviern des zwölften Jahrhunderts zugeſchrieben wird, und ein vor wenigen Jahren in ſeiner Nähe, in der Stadt Fall River, ausgegrabenes Skelet in vollſtändiger Rüſtung gaben den Stoff zu dieſem Gedichte.
F.

Und, wie die weiße See
Unter Decemberſchnee,
Dröhnt' es mit dumpfem Weh
Her durch die Rippen:

„Ich war ein Wiking alt,
Kühn im Gefecht und kalt;
Doch keine Sage ſchallt,
Die es bezeuge.
Merk' dir des Todten Spruch!
Bring' ihn in Vers und Buch,
Daß nicht ein Todtenfluch
Machtvoll dich beuge!

„Fern in des Nordens Land,
Fern an des Beltes Strand,
Dort einſt mit Knabenhand
Zähmt' ich den Falken;
Dort auch, bereiften Haars,
Sauſend wie Flug des Aars,
Prüft' ich des Schlittſchuhpaars
Stählerne Balken.

„Oft durch die eiſ'ge Flur
Folgt' ich des Bären Spur;
Rehbock und Haſe fuhr
Auf, wie ein Schatten.
Ha, wie zum Forſt ich flob,
Spät, wenn der Werwolf ſchnob,
Bis ſich die Lerch' erhob
Ueber den Matten!

„Doch als ich älter ward,
Räubern der See geſchaart,
Zog ich nach Wikingsart
Durch die Gewäſſer.

Ringsum der Meere Schreck,
Stand ich am Maſtbaum keck,
Schwang ich auf blut'gem Deck
Ruchlos das Meſſer.

„Jubel und Trinkgelag
Kürzt' uns den Wintertag;
Oft ſchrie die Hähne wach
Nachts unſer Zechen,
Wenn wir berſerkerhaft
Schäumenden Gerſtenſaft,
Ledig des Eimers Haft,
Tranken in Bächen.

„Einſt nach Matroſenbrauch
Seefahrt und Sturmeshauch
Pries ich, da traf ein Aug'
Heiß mich, doch milde;
Und wie der Sterne Licht
Süß in die Waldnacht bricht,
Hellte dies Angeſicht
Mein Herz, das wilde.

„Ungeſtüm ward ich dann;
Warte, wer warten kann!
Zitternd im ſchwarzen Tann
Schwur ſie mir Treue.
Daſtand ſie, roth und bleich;
Unter des Mieders Zeuch
Flog es, dem Vöglein gleich,
Schreckt es der Weihe.

„Purpur und blank Metall
Schmückt' ihres Vaters Hall',
Harfner erhuben Schall
Laut ihm zu Ehren;

Reich, wer im Saale ſtand,
Als ich Fürſt Hildebrand
Anrat, der Tochter Hand
Kühn zu begehren.

„Trinkhorn am bärt'gen Mund,
Lacht' er, und wie den Sund
Abſchäumt des Sturmes Mund,
Wild mit Frohlocken:
So, mit dem Eiſenſporn
Klirrend, voll Hohn und Zorn
Aus dem gewundnen Horn
Lacht' er die Flocken.

„Sie war ein Sproß vom Thron,
Ich nur ein Wikingsſohn,
Und, ob ſie flehte ſchon,
„Nein!" ſprach der Ritter.
Doch folgt der Taube Flug
Oft auch der Möve Zug —
Warum verſchloß man klug
Nachts nicht ihr Gitter?

„Kaum, ihrem Meerſchloß fern,
Auf meines Schiffes Stern
Stand ſie, ein lichter Stern
Meinen Begleitern —
Siehe, da kam zum Strand,
Winkend mit Schwert und Hand,
Zornig Fürſt Hildebrand
Mit zwanzig Reitern.

„Nach dann, um uns zu fahn,
Setzt' er im offnen Kahn;
Wir indeß, weit voran,
Ließen ihn ſegen.

Da, bei des Vorbergs Riff,
Packte der Wind mein Schiff,
Trieb es mit grellem Pfiff
Breit ihm entgegen.

„Trotzig, voll Kampfbegier,
Wandten das Segel wir;
„Tod euch und kein Quartier!“
Riefen die Brüder.
Und unter Jubeln dumpf
Knirſchend, ſtieß Rumpf an Rumpf;
Ihr Boot mit Stiel und Stumpf
Bohrten wir nieder.

„Wie über'n Ocean,
Haſtend auf ſchräger Bahn,
Hinfliegt der Cormoran,
Beutebeladen:
So, meinen Raub am Bord,
Dreiſt durch den wüſten Nord
Sandt' ich in's Offne fort
Von den Geſtaden.

„Weſtlich dann fuhren wir,
Fuhren drei Wochen ſchier,
Bis wir das Ufer hier
Winken ſahn leewärts;
Drauf meiner jungen Braut
Hab' ich den Thurm gebaut,
Der noch zur Stunde ſchaut
Trotziglich ſeewärts.

„Dort, ein beglücktes Paar,
Lebten wir manches Jahr;
Bald wieder ſtrahlte klar
Das Aug' der Kleinen.

Dort wurde Mutter ſie,
Starb dann mit Lächeln; — nie
Wird noch ein Weib, wie die,
Der Tag beſcheinen!

„Starr da gerann mein Blut;
Haſſend der Sonne Glut
Haſſend der Menſchlein Brut,
Sann ich Verderben.
Hier, in der Rüſtung ſchwer,
Raſſelnd in voller Wehr,
Fiel ich auf meinen Speer —
Süß war das Sterben!

„Alſo, in trotz'ger Kraft,
Narbenvoll, unerſchlafft,
Sprengt' ich der Kerkerhaft
Hemmende Wände!
Flog zu der Sterne Port,
Voll kreiſt die Schale dort;
Skål* dir, mein heim'ſcher Nord!"
— Das war das Ende. —

Der Belfried zu Brügge.

Auf dem großen Markt zu Brügge ragt der Belfried, alt und grau;
Dreimal Schutt, dreimal erſtanden, überwacht er noch den Gau.
Hoch auf ſeiner Spitze lehnt' ich um die früh'ſte Morgenzeit;
Von ſich warf die Welt das Dunkel, wie ein düſter Wittwenkleid.

---

* Skandinaviſcher Trinkſpruch.

Ringsum Dörfer, ringsum Städte! Stromdurchfloſſen, dampf-
umhüllt
Lag das weite Rund der Landſchaft, wie ein bucklig Silberſchild.
Mir zu Füßen träumte Brügge. Aus den Schlöten ab und an
Stieg der Rauch in weißen Kränzen, geiſterhaft zerfließend dann.

Nicht ein Ton zu dieſer Stunde hob vom Markt ſich zinnen-
wärts,
Doch im Thurme hört' ich ſchlagen raſch und dumpf ein eiſern
Herz.
Am Gebälk aus ihrem Neſte ſang die Schwalbe wild und keck,
Und die Erde ſchien entlegner, als der Himmel, dieſem Fleck.

Dann, zurück der Seele bringend alter Zeiten bunt Gewühl,
Fremd und feierlich und ſeltſam klang des Thurmes Glockenſpiel;
Hell wie Nonnenſtimmen klang es; und dazwiſchen mit Gegroll
Sang ihr Lied die große Glocke, wie ein Mönchsbaß tief und
voll.

Da nun haben Schattenbilder ferner Tage mich umſchwebt!
Friſch auf Erden ſchien zu wandeln, was nur noch in Büchern
lebt!
Flanderns Förſter ſah ich kehren: Balduin, jenen Bras-de-Fer,
Lyderick du Bucq, und Crecy, Philipp, Guy de Dampierre!

Auf den Straßen welch Gepränge! Banner, Hellebard' und
Spieß!
Schöne, ſtolze Damen ſchaut' ich, Ritter mit dem goldnen Vließ!
Venetianer und Lombarden, Eigenthümer reicher Fracht,
Boten aller Nationen — mehr als königliche Pracht!

Max, den ſtolzen Oeſterreicher, am Altare ſah ich knien;
Sah mit Falken und mit Hunden aus zur Jagd Maria ziehn;

Sah den Brautſaal, drin ein Herzog bei der ſüßen Herrin ſchlief —
Zwiſchen ihr und ihm ein Degen, bis die Wache: „Morgen!“ rief.

Sah ſodann die Zunft der Weber: — aus der Sporenſchlacht gekehrt,
Schritt ſie jauchzend mir vorüber, jeder Mann mit blut'gem Schwert;
Sah den Kampf bei Minnewater, ſah der weißen Mützen Zug,
Sah, wie ſiegreich Artevelde heim den goldnen Drachen trug.[*]

Und auf's Neue ritt der Spanier Flanderns Ernten in den Grund;
Und auf's Neue quoll der Lärmſchrei aus der Glocke eh'rnem Schlund.
Bis zu Gent die Rieſenglocke Antwort anſchlug über'n Sand:
„Ich bin Roland! ich bin Roland! Sieg im Lande! Sieg im Land!“ [**]

Da durch jähe Trommelwirbel ward ich meinem Traum entrückt;
Auf zu mir hat ihr Getöſe die erwachte Stadt geſchickt.
Stunden flohen wie Minuten: — als ich auffuhr bei dem Ton,
Siehe, lag des Belfrieds Schatten auf dem ſonnigen Platze ſchon!

---

[*] Er ſchmückte urſprünglich die Sophienkirche zu Conſtantinopel, kam während der Kreuzzüge nach Brügge und auf den Belfried, und wurde endlich durch Philipp van Artevelde auf den Glockenthurm ſeiner Vaterſtadt Gent verſetzt.

[**] Die (1668 umgegoſſene) Alarmglocke zu Gent führte die Inſchrift: „Mynen naem is Roland; als ik klep, is er brand; en als ik luy, is er victorie in het land.“

Nürnberg.

Wo herab in's Thal der Pegnitz Frankens blaue Berge ſchau'n,
Aufragt Nürenberg, das alte, aus den breiten Wieſenau'n.

Stadt des Handwerks und des Handels, wo zur Kunſt das Lied geklungen,
Dohlen gleich um deine ſpitzen Giebel ziehn Erinnerungen.

Jener Zeit Erinnerungen, als die Kaiſer, kühn und rauh,
Hof in deinem Schloſſe hielten, in dem zeitverachtenden Bau.

Als in ſchlichtem Reim ſich deine Bürger rühmten, daß die Hand
Ihrer Kaiſerſtadt ſich ſtrecke weithinaus durch alle Land.

In dem Burghof noch, mit manchem Reif von Eiſen feſt umbunden,
Steht und rauſcht die mächt'ge Linde, einſt gepflanzt von Kunigunden.

Auf den Marktplatz hoch hernieder ſieht das Bogenfenſter ſchlank,
Dran der alte Melchior Pfinzing niederſchrieb den Theuerdank.

Ueberall mit ihren Wundern tritt die Kunſt mir hehr entgegen:
„Schöne Brunnen“ reichſten Bildwerks ſtehn für Jeden an den Wegen.

Heilige, aus Stein gehauen, ragen ob den Kirchenpforten
Einer früh'ren Zeit Geſandte an die unſre ſtehn ſie dorten.

In des heil'gen Sebald Kirche ſchläft im Grab der theure Mann,
Und in Erz die zwölf Apoſtel halten treulich Wache dran.

Aber in Sankt Lorenz, wie aus ſchäumenden Quellen eine Garbe,
Steigt das prächt'ge Tabernakel in die Luft voll Glanz und Farbe.

Hier, als Kunſt noch Religion war, ſchlichten Herzens, ohne Liſt
Lebt' und ſchaffte Albrecht Dürer, deutſcher Kunſt Evangeliſt.

Und von hier in Gram und Schweigen, nimmer feiernd ſeine Hand,
Zog er aus gleichwie ein Wandrer, ſuchend jenes beſſ're Land.

»Emigravit« iſt die Inſchrift auf dem Steine ſeines Mals;
Todt nicht — er iſt nur geſchieden! — denn der Künſtler ſtirbt niemals!

Heller ſcheint es, ſtrahlt die Sonne, lichter ſieht die alte Stadt,
Weil er einſtens hier gewandelt, einſtens hier geathmet hat.

Dieſe Straßen breit und ſtattlich, dieſe Gäßchen trüb und enge
Füllten einſt die Meiſterſänger mit den Tönen ihrer Sänge.

Aus entlegner, dunkler Vorſtadt zogen ſie zum Gildeſaal,
Neſter bau'nd im Haus des Ruhmes, wie die Schwalb' am Schloßportal.

Wie der Weber warf ſein Schiffchen, wob er ſtill auch ſeine Weiſen,
Und zum Amboſſchall gehämmert hat der Schmied ſein Lied von Eiſen;

Preiſend Gott, der auf zum Lichte läßt der Dichtung Blume ſtreben
Aus der Schmiede Staub und Aſchen, aus des Webeſtuhls Geweben.

Aufſchau'nd zu den alten Meiſtern, zu den Zwölf, den weitgenannten,
Lachte Sachs, der Schuſter-Dichter, hier in großen Folianten.

Doch ſein Haus iſt jetzt ein Bierhaus; blanker Sand der Dielen Zier;
Einen Kranz im Fenſter trägt es, und ſein Antlitz ob der Thür.

Ein beſcheiden, kunſtlos Bildniß: ganz und gar der „Altmann blaß“,
Der in Puſchmann's Lied als Taube weiß am grünen Tiſche ſaß.

Und am Abend tritt der rußige Mann des Handwerks in die Schenke,
Daß er, in des Meiſters Lehnſtuhl, Gram und Sorgenlaſt ertränke.

All' der alte Glanz geſchwunden! vor mein träumend Auge treten,
Wirr ſich miſchend, jene Bilder, gleich verblichenen Tapeten.

Wer denn ſchuf dir einen Namen? wer ein Lob, das nie vergeht?
Deine Räthe? deine Kaiſer? — nein, dein Maler, dein Poet!

Alſo, Nürnberg, gab ein Wandrer aus Gebieten weit entlegen,
Wie er ſchritt durch deine Gaſſen, fromm dir ſeinen Liederſegen:

Pflückend aus des Pflaſters Riſſen, als ein hier erwachſen Reis,
Des Gewerbes alten Stammbaum — deinen Adel, Bürgerfleiß!

Warnung.*

Laßt euch gewarnt ſein! — Der den Leu'n erſchlug,
Der vor ſich hertrieb der Philiſter Schaar,
Der Gaza's Thor auf breiten Schultern trug —
Er, als er blind nun und geſchoren war,
Als man ihn holte nun von ſeiner Mühle,
Daß er, Ziel ihres Hohns, vor ſeinen Quälern ſpiele: —

Er packte wild und riß zu Boden dann
Des Tempels Säulen: — nieder mit Getös
Stürzte das Dach! So ſtrafte dieſer Mann
Die Schöpfer ſeines augenloſen Weh's!
Der arme Sklav, den ſie verlachten Alle,
Zermalmte Tauſende in ſeinem eignen Falle!

Ein blinder Simſon auch in dieſem Land,
Machtlos, geſchoren, geht in Kett' und Strick.
O, hütet euch — daß nicht auch ſeine Hand
Umreißt die Säulen dieſer Republik,
Bis unſrer Freiheit Tempel, hehr gefügt,
Ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt!

---

* Aus einer Reihe von Gedichten gegen die Sklaverei.

Robert Southey.

Bruchſtücke aus dem epiſchen Gedichte:

Thalaba der Zerſtörer.

Eingang des Gedichtes.

1.

Wie herrlich iſt die Nacht!
Thauige Friſche füllt die ſtille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In ſeiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tieſe dort.
In ſeinem Strahle ruht
Der Wüſte brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ocean umgürtet!
Wie herrlich iſt die Nacht!

2.

Wer noch ſo ſpät durchzieht
Der Wüſte gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge ſich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwittwet ſie, der Knabe vaterlos,
Sie noch ſo ſpät durchziehn
Der Wüſte gelben Sand.

3.

Ach, die Sonne ſank,
Sah noch im Glücke ſie
Zeinab, Hodeirah's Weib,
Sein heißgeliebtes Weib.

Sie, deren Loos ſich einſt
Arabia's Töchter wünſchten, Zeinab, ſie
Einſt ihres Stamms fruchtbare Mutter, jetzt
Elend und gattenlos,
Sie wandert durch den Sand. —
Ein Sprößling nur des mächtigen Geſchlechts
Blieb der Verlaſſnen; ſtill
Zieh'n durch die Wildniß ſie.

4.

Durch keine Thräne ward ihr Herz erleichtert;
Von Schmerz betäubt, war ihr wie Einem, der
Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit ſeinen Thränen netzte,
Zu ihrem ſtarren Angeſicht empor ſah,
Und: „Mutter!“ ſchluchzte — dann nur hörte man
Sie leiſe ſeufzen.
Doch endlich, ſich ermannend, ſchlug das Auge
Sie betend auf, und ſprach: „dem Herrn ſei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!
Er iſt gerecht und gut!“

5.

„Gut iſt er?“ ſprach das Kind;
„Warum ſind meine Brüder denn erſchlagen
Und meine Schweſtern? warum tödtete
Man meinen Vater denn?
Verſäumten jemals das Gebet wir? huben
Unreine Hände wir zum Himmel? war
Dem Fremdling jemals unſer Zelt verſchloſſen?
Nein, er iſt nicht gut, Mutter!“

6.

Da ſchlug verzweiſelnd Zeinab ihre Bruſt:
„O Gott, vergib ihm, denn
Er weiß nicht, was er ſpricht!
Du weißt, daß meinen Sohn ich nicht Gedanken
Wie dieſe, lehrte! Mahomet, vergib!“

7.

Bis jetzo hatte ſie noch nicht geweint;
Doch dieß Gebet ließ ihre Thränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel ſah ihr ſchwimmend Aug':
„Allah! dein Will' geſchehe!
Wohl ſeufz' ich jetzt, da mich dein Zürnen trifft,
Doch murr' ich nicht!
Denn ſieh', der Tag erſcheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird; dann werd' ich wiſſen, Herr,
Warum mich alſo deine Gnade züchtigt!
Dann ſehen und verſtehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt!“

8.

Und ſchweigend hörte Thalaba den Vorwurf;
Auf ſeiner Stirne zuckte männlich Zürnen,
Voll männlicher Gedanken war ſein Herz.
„Sprich, wer erſchlug den Vater mir?“ ſo rief
Der Knabe; Zeinab ſprach:
„Ich wußte nicht, daß deines Vaters Feind
Auf Erden lebte; das Gebet des Armen
Stieg täglich für ihn auf zum Himmel; fern
Verkündete der Wandersmann ſein Lob; —
Hodeirah's Feind — mir war,
O Thalaba, als gäb' es keinen ſolchen!“

9.

„Doch durch die Erde will ich ihn verfolgen!“
Rief glühend Thalaba.
„Schon kann ich meines Vaters Bogen ſpannen;
Bald hab ich Kraft genug,
Des Pfeiles Federn durch ſein Herz zu treiben.“

10.

Und Zeinab ſprach: „O Thalaba, mein Kind,
Nach fernen Tagen ſchaueſt du,
Und in der Wüſte ſind wir, fern von Menſchen!“

11.

In dieſem Augenblick erſt hatte Raum
Für den Gedanken ihr bekümmert Herz.
Sie warf das Aug' umher:
Ach, kein Gezelt erhob
Im nackten Sande ſich;
Kein Dattelbaum ſtand einſam in der Wildniß.
Der dunkelblaue Himmel ſchloß ſie ein,
Und ruhete, wie eine Kuppel, auf
Dem Saum des Wüſtenrunds.
Sie warf das Aug' umher;
Rings Durſt und Hunger! — da verhüllete
Die unglückliche Mutter ihr Geſicht,
Und weinte auf ihr Kind!

Der Palaſt und das Paradies von Irem.

12.

In einem Haine ſtand
Der wunderſame Bau.
Von ſolcher Majeſtät ſah keine Bäume
Man Yemen's ſel'ge Hügel krönen, oder
Die finſtre Stirn des alten Libanon.
Ein ſolch Gebäude, ſo verſchwenderiſch
Und reich geſchmückt, ſo ungeheuer, hatte
Der Menſchen ſklaviſches Geſchlecht noch nicht
Für einen Abgott oder einen Herrſcher
Errichtet, weder in der alten Roma,
Noch in der ältern Babylon, noch in
Perſepolis, noch dorten, wo in Hymnen
Vom Volk der Griechen Zeus verherrlicht ward.
Hier, himmelblaue Tafeln dicht beſetzend,
Von ſchwachem Licht beſchienen, funkelten
Der Diamant und der Rubin, wie Sterne;
Auf goldnen Thürmen lag
Der gelbe Mondſtrahl hier;
Die Mauer aus gediegnem Silber floß
Von weißem Glanze über. Minder prächtig
Und wunderbar das Schloß, das einſt zu Hirah
Sennamar baute, ſetzte ſeine Kunſt
Dem weiten Bau mit einem einz'gen Steine
Die Kron' auch auf, und ließ, gleichwie die Haut
Der Schlange, ſeine Farben tauſendfach
In wechſelvoller Schönheit ſpielen: — ihn,
Aus Furcht, ein Spätrer möchte dieſen Palaſt,
Jetzt unvergleichlich, übertreffen, warf
Von ſeiner Höh' der Meiſter auf das Pflaſter,
Daß klirrend er zerſprang.

13.

Sie traten ein; mit Staunen eilten ſie
Durch Gänge, voll von Duſt;
Und endlich ſahen ſie, auf einer Moosbank,
Im Schatten einer ſäuſelnden Mimoſe,
Die, ein lebend'ger Baldachin, ſein Haupt
Umrauſchte, einen Mann.
Jung ſchien er, denn auf ſeiner Wange ſtrahlte
Die Morgenröthe der Geſundheit; dicht
Umkräuſelte ein brauner Bart ſein Kinn.
Er ſchlief, doch als den Ton
Von nahen Füßen er vernahm, erwacht' er,
Und ſah mit Staunen auf die Pilgerin
Und auf ihr Kind. „Vergib!“ rief Zeinab; „nur
Das Unglück macht uns kühn.
O, hilf der Wittwe und dem Vaterloſen!
Geſegnet ſind, die dem Bedrängten beiſtehn,
Denn ihnen iſt das Paradies beſtimmt.“

14.

Er hörte ſie, und ſah empor zum Himmel,
Und Thränen rannen über ſeine Wangen:
„Gott, eines Menſchen Stimme!
O Gott, ich danke dir!
Wie manch Jahrhundert floh,
Seit dieſe ſüßen Töne mich erfreuten
Gott, eines Menſchen Stimme!
O Gott, ich danke dir!“

15.

Dann wandt' er ſich zu Zeinab, und rief aus:
„Wer biſt du, Sterbliche,
Du, deren Seheraugen dieſes Dunkel,
Das dieſe Hallen Menſchenalter ſchon

Den Sterblichen verhüllt, durchdrungen haben?
Unzähl'ge Jahre floh'n,
Seit eines Menſchen Fuß
In Irems Lauben trat, —
Nur ich allein betrat ſie, ausgeſchloſſen
Von Himmel und von Erde! Wehe mir!

16.

Furchtlos, und kaum erſtaunt,
Denn in der Seele Zeinabs wühlte jetzt
Allein der Schmerz, und hatte alle andern
Gefühle überwältigt — furchtlos gab
Sie ihm zur Antwort: „Geſtern war
Ich ein geliebtes Weib,
Fruchtbare Mutter eines großen Stammes.
Jetzt bin ich Wittwe! dieß
Das Einzige von meinen Kindern noch!
Dem Ewigen ſei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!“

17.

Da ſprach der Mann: „Nicht ungeſehn vom Himmel,
Noch ohne einen Führer durch die Wildniß,
Haſt du dies abgeſchiedne Thal erreicht!
Für keinen nicht'gen Zweck zerriß der Schleier,
Der dieſe alten Hallen lange Zeit
Der Welt verhüllte. Hör' mich, Sterbliche!
Bewahr' in deinem Herzen meine Worte,
Und kehrſt du wieder in die Welt zurück,
So laß die Kunde warnend weiterſchallen!
Denn warum duldeten die Väter, als
Daß ſie die Kinder durch ihr Beiſpiel lehren?

18.

Dieß Irems Paradies!
Und dieß der Palaſtbau,
Den Schedad bauete, der König! – Ach,
In meiner Jugend Tagen hörte man
Das laute Summen der geſchäft'gen Welt
In jener dürren Wildniß. Aufgeſchlagen,
So weit der Sand ſich ausdehnt, ſah man Ad's
Gezelte ſtehn! — Glücklich Al-Ahkaf damals!
Denn tapfrer Söhne viele zählte ſie,
Und ihrer ſchönen Töchter waren viele!

19.

Damals hieß Aswad ich —
Wie fremd klingt meinem Ohre jetzt der Name,
So lange nicht gehört!
Ich kam von edlem Stamm!
Der Mächtigen der Erde Einer war
Mein Vater: hundert Roſſe ſtanden
In ſeinen Ställen ſtets bereit.
Zahlreich die ſeidenen Gewande, die
In ſeinen Kammern lagen. Keiner kannte
Die Menge ſeiner ſchnaubenden Kameele.
Und alles dieß war mein,
O Gott, war dein Geſchenk!
Doch beſſer, traun! wär' es für Aswads Seele
Geweſen, hätt' er betteln, und die Krumen,
Die ſeinem Tiſch entfielen, ſammeln müſſen;
Erkannt, o Ew'ger, hätt' er dann dein Wort!

20.

O Knabe, der du meine Einſamkeit
Erreicht haſt, in den Tagen deiner Jugend
Fürchte den Herrn!

Mein Knie ward nie gelehrt
Zu beugen ſich vor Gott;
Mein Mund ward nie gelehrt
Zu ſprechen ein Gebet.
Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein
Verehrten wir in unſrer Thorheit, Werk
Von unſrer eignen Hand!
Umſonſt ſprach der Prophet
Das Warnungswort: „Bereut,
Daß euch verziehen wird!“ —
Wir höhnten den Geſandten Gottes, höhnten
Den Herrn, der lange wartet, eh' er ſtraft.

21.

Und Schedads Stolz erſann ein mächtig Werk,
Wie in die Wildniß hier er einen Garten
Herzauberte, an Schönheit reicher noch,
Als jener, deſſen Thor das Flammenſchwert
Des Cherubs hütet, ſeit das Paradies
Adam, der Uebertreter, meiden mußte.
Darinnen wollt' er bau'n
Ein königlich Gebäu,
Den Palaſt ſeines Stolzes! den zu ſchmücken,
Riß man das Gold aus dunkler Minen Schooß,
Riß man den Edelſtein aus Berggewölben!
Den zu verzieren, lichtete die Axt
Die Cedernwaldung, ſpann der Seidenwurm
Des Oſtens ſeine Todesfäden, ſtellte
Der Afrikaner ſich dem Elephanten,
Und fand der Aethiop, ſcharf riechend, tief
Im Boden auf das Ebenholz, das lichtſcheu,
Laublos und fruchtlos ſeine ſchwarzen Aeſte
Mit Dunkel nährt. Mit ſolchen Schätzen ward
Verſchwenderiſch der Palaſt ausgeſtattet.

Jahrhunderte ſeitdem
Verfloſſen, und nie ſah
Ein Menſch die eitle Pracht.

[illegible]

Der Garten — Quellen rings
Durchrieſelten ſein Grün;
Und jede Blume war in ihn gepflanzt,
Die da mit Duft den Hauch des Abends ſchwängert.
Er ſprach, und ſiehe, ſeine eigne Schöpfung,
Erhob der Forſt ſich — werden Kön'ge nach
Dem trägen Gange der Natur ſich richten?
Hieher, mit ihrem mütterlichen Boden
Entwurzelt, und in reifer Schönheit prangend,
Trug eines Volkes Schweiß jedwede Art
Von Bäumen: jene, die mit ſaft'gen Früchten
Den Wandrer laben; jene, deren Zweige
Gefiedert ſchwanken; jene, deren Haupt
Gen Himmel ſtrebt, und jene, welche weit
Mit ſchatt'gen Armen ſüße Kühlung ſpenden.
Hier in den Gängen ſtanden
Die Marmorbilder alter Könige
Und alter Helden. — Bäum' und Blumen wachſen
Noch heute fort; die Sorge der Natur
Erhält ſie! doch die Marmorbilder gleichen
Längſt keinem Helden mehr; verwittert liegen
Und ungeſtalt am Boden ſie, und wuchernd
Bedeckt das Unkraut die gewalt'gen Blöcke.

[illegible]

Das Werk des Stolzes wuchs;
Oft prophezeite des Propheten Stimme
Uns nahes Weh' — wir ſprachen Hohn den Worten
Des Sehers, ſprachen Hohn dem Zorn des Herrn.

Da traf zuerſt uns eine lange Dürre;
Drei Jahre lang ſtieg keine Wolke auf,
Drei Jahre fiel kein Regen auf das Land,
Und trocken auf dem Felde ward das Kraut,
Und das Getreide ward nicht reif, und rings
Verſiegten Quell und Born.
O der Verſtocktheit deß, in dem die Strafe
Nicht ein Gefühl der Schuld ſich regen ließ!
Wir wollten das Verderben, wir beharrten
In unſrer Blindheit; thöricht wandten wir
An unſre Götzen uns um Hülfe; riefen
Um Regen an Salia, jammerten
Um Brod zu Razeka.
Doch hörte Keiner unſer Flehn; ſie konnten
Es ja nicht hören! kein Gewölk erſchien
Am Himmel, und kein Thau fiel nächtlich nieder.

24.

Da ſandten wir nach Mekka Boten aus,
Dem Orte, wo die Nationen gläubig
Am Fuß des rothen Hügels knien, um Gott
In ſeinem Lieblingstempel zu verehren.
Wir ſandten Boten aus,
Gott anzurufen — Thoren, nur das Herz
Erhebt zum Ew'gen ſich!
Wir ſandten Boten aus;
O Thoren — als ob Gott ihr Flehen draußen
Vernähme, die daheim nicht zu ihm beten!

25.

Indeſſen nahm das Werk des Stolzes zu,
Und gottlos noch vor unſern Götzenbildern,
Vor Holz und Marmor, beugten wir das Knie.
„Geht in euch, Männer Ad's! und fleht zum Herrn!"

Sprach ernſt der Seher Houd;
„Geht in euch, Männer Ad's! blickt auf zum Himmel,
Und meidet ſeinen Zorn!“
Wir ſpotteten der Worte des Propheten;
„Du redeſt träumend, Alter, oder biſt
Von Weine trunken! künft'ges Unheil droht
Und künft'gen Zorn dein kluger Mund uns ſtets!
Wir wollen glauben, wenn das Unheil kommt,
Und wollen, bis es kommt,
Den Weg, den unſre Väter gingen, wandeln!
Nun, iſt dein Wort von Gott?
Sprich, oder redeſt du im Traum nur, Alter?
Sprich, oder biſt von Weine du berauſcht?“

26.

So redete verſtockt
Das ſündige Geſchlecht.
Auch ich in meines Herzens Härtigkeit
Hört' ihn, und merkte nicht.
Und es begab ſich, daß den Weg des Fleiſches
Mein Vater ging: er ſtarb in ſeinen Sünden.
Die Feier der Beſtattung ward vollzogen,
Und ein Kameel gebunden auf ſein Grab.
Dort ſollt' es Hungers ſterben, daß am Tage
Der Auferſtehung ſie zuſammen ſich
Erheben möchten. Meines Vaters Grab
Beſucht' ich einſt, und hörte das Kameel
Dumpf aus der Ferne mir entgegenſtöhnen.
Es war ſein Lieblingsthier;
Als Kind ſchon trug es mich! es war das erſte,
Das ohne Sklaven ich beſteigen durfte.
Der Hunger hatt' es abgemagert; tief
In ihren Höhlen lagen ſeine Augen,
Und glühten geiſterhaft. Es kannte mich,

Als ich vorüberſchritt, und ſah mich an
Mit ſtummer Klage. Traurig ward mein Herz.
Ich dacht', ich wär' allein, brach ſeine Feſſeln,
Und gab's der Freiheit und dem Leben wieder.
Mich ſah der Seher Houd,
Und ſprach: „Geſegnet biſt du, junger Mann;
Geſegnet, Aſwad, dieſer Gutthat willen!
Am Tag der Heimſuchung,
In der Stunde des Gerichts,
Wird der Herr gedenken dein!“

27.

Und nahe war der Tag der Heimſuchung,
Und vor der Thür die Stunde des Gerichtes.
Seht Schedads mächt'gen Bau!
Den Palaſt ſeines Stolzes! tretet ein,
Wenn ſeine Herrlichkeit ihr ſchauen wollt!
Mir fehlt der Muth, die Pforte zu durchſchreiten.
Nicht hat die Zeit das Wunderwerk verletzt;
Denn hier iſt keine Zeit! hier ſind nicht Tage,
Hier ſind nicht Monden, hier ſind Jahre nicht,
Hier nur ein ewig dauernd Jetzt des Elends! —
Ihr habt gehört von ihrem Ruhm, vielleicht
Saht ihr ſie ſelbſt, die mächt'gen Pyramiden;
Denn ſicher hielten die Gewalt'gen Stand,
Ob die Geſchlechter um ſie her auch ſanken.
Was, ob ſie unbewegt der Sündfluth trotzten,
Und überlebten die zerſtörte Welt;
Was, ob ihr Gründer ihre weiten Hallen
Mit Pracht und Reichthum füllte wunderbar —
Vor jenem Baue ſchrumpfen ſie zuſammen,
Die Kinderwunder einer Weiberhand!
Hier ſchießen blitzend über Marmorhöfe
Smaragdne Säulen ihren grünen Strahl,

Wie wenn die Sonne lieblich auf das Korn
Des Lenzes ſcheint durch einen Wetterregen.
Hier legte Schedad das ſapphirne Eſtrich,
Als ob mit Götterfuß,
Des Firmamentes blauem Pflaſter gleich,
Azurnen Schimmer er bewandeln wollte.
Hier in den Lüften frei,
Da ſeine Reinheit abhold dem Berühren,
Schwebt der Karfunkelſtein;
Sonne des hehren Doms,
Bezwingt ihn ewig nicht die Finſterniß;
Von innen glüht er, ſtrömt ein Glänzen aus,
Wie, wo ſie quillt, die goldne Fluth des Tages. —
Frevler! Die Bäume, voll von Pflanzengold,
Wie es in Eden noch
In ſtiller Unſchuld wuchs —
Die, rühmte ſich der Frevler, ſollten blühn
Und Zweige ſchießen, ob der Himmel auch
Barg ihr verderblich Erz;
Durch Kunſt erzwingen wollt' er ihre Frucht,
Und ihn ergötzen ſollte, was verloren
Im Paradieſe ging.
Auf Schedads Stimme drum
Schoß auf die Palm', ein Silberſtamm,
Und goldnes Netzwerk wuchs hervor,
Und weht' um ihr Gezweig.
Schlank wie die Ceder des Gebirges, ragten
Die goldnen Aeſte: grün Geſtein ihr Laub,
Die Früchte rothes, und die Blüthen Perlen.
O Ad! mein Vaterland! bös war der Tag,
Wo deine Söhne ſich
Vor dieſes Nimrod Throne niederwarfen,
Ihn auf den Schemel der Gewalt erhuben,
Zu ſeinen Füßen ihre Freiheit legten,

Und ihre Kinder um das Erbe ſo,
Das ihre Väter hinterließen, brachten!
Was gilt des Landes Elend ihm?
Was kümmert der vergeudete,
Blutrünſt'ge Reichthum ihn?
Er ſpricht nur, was er will,
Und wie des Oſtens gift'ger Hauch
Bricht das Verderben ſeines Worts
Sich allenthalben Bahn.
Nicht wundr' ich mich, daß er, deß Macht
Kein menſchlich Fühlen je gekannt,
Verhöhnt den ein'gen Gott!

28.

Und ein Gebot ging aus vom König nun;
Das hieß ſie, beide jung und alt,
Das hieß ſie, Mann und Weib, und Herrn und Sklaven,
Gen Irem wallen, dort ein Feſt zu feiern,
Auf daß der König ſchaucte ſein Volk,
Und ſie des Königs Macht und Herrlichkeit.
Der Tag des Feſtes kam heran.
Und mit ihm kamen Greis und Kind;
Mann, Weib, der Herr und auch ſein Sklav,
Sie kamen her. Von jenem Thurm,
Dem höchſten des Palaſtes, blickte Schedad
Herab auf ſeinen Stamm; wie Meereswogen
Im Sand erhuben ihre Zelte ſich:
Ihr Gehn und Reden war des Meers Gebrüll,
Ein einz'ger Aufruhr von verworrnen Tönen.
Sie ſahn des Königs Herrlichkeit; ſie ſahn
Den Palaſt funkeln, wie des Paradieſes
Erhabne Dome; ſahn den Garten glühn,
Wie Edens Lauben, und ſie riefen aus:
„Groß iſt der König, und ein Gott auf Erden!“

29.

Von Luſt und Stolze ſüß berauſcht,
Hört' er die Läſterung;
Und in der Ueppigkeit des Herzens hieß er
Nahn den Propheten Houd;
Und ſich, durch Marmorhof
Und prächt'ge Zimmer, glüh'nd
Von Edelſtein und Gold,
Führt' er den Gottesmann.
„Sag' an, iſt dieß kein hehrer Bau?“
Rief er in ſeiner Luſt.
„Sah' je ein Auge wohl,
Und träumte je ein Hirn
Gleich wunderbare Statt?
Sie ſagen, Houd, daß deinen Lippen
Der Himmel gab der Weisheit Wort!
Betrachte dieſen Reichthum dir,
Und ſchätze richtig ihn, woſern
Es deine Weisheit kann.“

30.

Sein Rühmen hörte der Prophet,
Und ſprach mit fürchterlichem Lächeln dann:
„Nur in des Todes Stunde lernen wir
Dinge, wie dieſe, richtig ſchätzen, Schedad!“

31.

„Und fandeſt einen Fehler du
In Allem, was dein Auge ſah?“
Frug Schedad wiederum.
„Ja!“ ſprach der Mann des Herrn;
„Schwach ſind die Mauern, ſchlecht verwahrt der Bau!
Betreten kann ihn Azrael;
Durchdringen kann der Sarſur ihn,
Des Todes eiſ'ger Wind!“

32.

Bei'm König ſtand ich, als er ſprach: —
Sanft war des Sehers Wort,
Allein ſein Auge zeigte mir,
Und ließ mich ihm erbeben, ſtillen Gram.
Die ſtolze Miene Schedads mich;
Auf ſeinen blaſſern Lippen ſaß der Zorn.
Zum hohen Thurme führt' er den Propheten,
Und zeigte auf das Volk;
Und als ſie wieder jauchzten nun:
„Groß iſt der König, und ein Gott auf Erden!“
Mit düſter droh'ndem Lächeln ſagt' er da:
„Iſt es die Wahrheit, Seher? iſt der König
Auf Erden herrlich, und ein Gott bei Menſchen?“ —
Der Seher aber ſchwieg;
Er rollte finſter über Schedads Volk
Sein Auge, das Zukünſt'ges ſah,
Und unaufhaltſam floſſen Thränen ihm.

33.

Da plötzlich ein Tumult!
Auf ſteigt ein Freudenſchrei:
„Der Bote kam zurück!
Von Mekka kommt Kais,
Er bringt, was wir erfleht!“

34.

Und als hinaus wir wandelten, da hing
Ob unſern Häuptern eine ſchwarze Wolke,
Auf die das blöde Volk
Mit freud'gen Augen ſah,
Und ihren Regen pries.
Der Bote vor den König trat,
Und ſagte ſeinen Spruch.

35.

„Nach Mekka wandt' ich mich,
Am rothen Hügel kniet' ich hin,
Und fleht' um Regen Gott.
Aufſtieg mein Flehn, und ward erhört;
Drei Wolken zeigten ſich.
Weiß, wie des Mittags Fluggewölk die eine;
Die andre purpurn wie von Abendroth;
Die dritte ſchwarz von ihrer Regenwucht,
Und eine Stimme hoch vom Himmel ſprach:
„So wähle nun, Kail!"
Ich dankte ſtill der gnäd'gen Macht,
Und wählte mir die regenſchwere Wolke."
Wohl! riefen tauſend Zungen aus,
Und Alles rings umher war Luſt.

36.

Da nun erhub ſich der Prophet und rief:
„Weh', Weh' dir, Irem! Weh' dir, Ad!
In deine Schlöſſer ſtieg der Tod!
Weh' dir, ein Tag der Schuld hieß und der Strafe!
Ein Tag des Elends!" — Als er redete,
Da rollte ſchreckhaft er ſein großes Auge,
Und ſeine Stimme klang ſo tief — ein Geiſt
Durch ſeine regungsloſen Lippen ſchien
Aus ſeinem Innern ſie hervorzuhauchen.
Und Alle ſahn ihn an. Er rief: „O Ad!
Geliebtes Vaterland, werth mir durch alle
Erinnerungen meiner Kindheit; werth
Durch alle Freuden meiner Männerjahre!
Thal vieler Waſſer! Nacht und Morgen nun
Beweinen muß mein Alter dich, und klagend
In's Grab ſich legen! — Deine Früchte reifen;
Wer aber bricht ſie? deine Trauben ſchwellen;

Wer aber tritt die Kelter? — Flieht den Zorn,
Ihr, die ihr leben und euch retten möchtet!
Stark iſt die Rechte, die den Bogen ſpannt;
Die Pfeile, die ſie ſchießt, ſind ſcharf,
Und fehlen nicht das Ziel!“

37.

Da durch die Menge brach,
Daß er ſie rette, der Getreuen Häuflein.
Die andern aber ſpotteten: „Geh', Kahlkopf!“
Und Fluch und Lachen folgt' ihm als er ging.
Noch einmal wandt' er ſich im Gehn, und rief:
„Aswad!“ — Auffuhr ich, und entſetzte mich.
Noch einmal: „Aswad!“ rief er, und beinahe
Wär' ich gefolgt ihm; — o, zu bald entfloh'ner,
Auf immer, ach! verlorner Augenblick!
Des Spottes Lachen machte mich zum Feigen;
Ich ließ ihn ziehn, ich blieb aus Menſchenfurcht.

38.

Er ging, und dunkler ward,
Sich ſenkend, das Gewölk.
Da endlich barſt es, und — o Gott, o Gott!
Er führte Waſſer nicht!
Kein Regen fiel herab!
Der Sarſar weht' aus ſeinem Schooß,
Des Todes eiſ'ger Wind.

39.

Sie fielen um mich her zu Tauſenden;
Der König fiel und all' ſein Volk!
Sie ſtarben Alle — Keiner blieb!
Ich, ich blieb übrig nur.
Drauf hört' ich einer Stimme Ton:

„An dem Tag der Heimſuchung,
In der Stunde des Gerichts
Gedachte dein der Herr!“

40.

Als ich nun auffuhr aus Gebetesangſt,
Entfliehen wollt' ich da
Der Todesbühne Kreis.
Der Weg lag offen vor mir; — Nichts
Hielt auf des Flücht'gen Schritt.
Doch eine mächt'ge Kette war gezogen
Um dieſe Lenden von des Herren Arm,
Zu ſtark, daß Menſchenſtärke ſie zerbräche.
Zweimal verſucht' ich's, zu entfliehen; da
Rief eine Stimme mir:
„O Aswad, ſei zufrieden! preiſe Gott!
Vom Tod errettet deine Seele
Hat eine einz'ge gute That!
O Aswad, ſünd'ger Mann,
Fühlſt deine Seele du
Gereift durch lange Reue, dann
Den Wunſch zu ſterben, hauch' empor,
Und Azrael kommt, gehorſam deinem Flehn!“

41.

Ein unglückſel'ger Mann,
Von Erd' und Himmel ausgeſperrt,
Hört' ich der Stimme Dräu'n.
Anſah ich meine Kerkerſtatt;
Von todten Leibern war ſie voll;
Sie lagen überall.
Sie faulten, faulten hier,
Die Knochen ſelber wurden Staub,
So viele Jahre flohn!

So manch Jahrhundert ſchlich an mir vorbei,
Und ſtets noch weil' ich hier!
Noch ſtöhn' ich unter meiner Sünden Laſt,
Und nie zu hauchen wagt' ich noch
Das Flehn, erlöst zu ſein.

42.

Wer ſpricht das Elend einer Oede aus,
Die dieſer Oede gleicht?
Kein Ton erreichte je mein Ohr,
Als der des Windes nur; —
Der Quelle traut geſchwätz'ger Fluß,
Des Haines Blättergeräuſch,
Des Regens Plätſcherfall —
Die Töne mißt' ich längſt!
Kein Vogel ſenkte je den Flug
Auf dieſer Lauben Einſamkeit.
Kein Käfer ſummte ſüß durch dieſe Haine,
Die Allem, was da lebt,
Verborgen und verſperrt.
Nur dieſer Baum, der um mein Haupt
Gaſtfreundlich ſeine Zweige hängt,
Und flüſternd, wie zum Gruß,
Mit ſeinem Laube mich umſpielt,
Gemahnt wie ein Lebend'ges mich;
Ich lieb' ihn, ach! wie meinen einz'gen Freund!

43.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dieſes Leben
Mühſelig ſo geſchleppt.
Wie oft erneuert ſchon
Sah dieſe Bäum' ich nicht!
Geworden und in Schlaf gefallen ſind
Geſchlechter ohne Zahl;

Ich aber bin wie ſonſt!
Nicht alt geworden iſt mein Kleid,
Und geſchliſſen nicht mein Schuh.

23.

Das Fleh'n um Tod zu hauchen wag' ich nicht,
Erbarmungsreicher Gott! —
Doch wenn dein Will' es iſt,
Doch wenn ich abgebüßt
All' meine Sünden nun,
Wenn dieſes Leiden mich
Genug geläutert — oh,
Erlöſe du mich dann zu deiner Zeit;
Nicht hör' ich auf zu preiſen dich, o Gott!

Der Zauberring.

24.

Kryſtallnen Ring Abdaldar trug;
Das mächtige Juwel
Gerann aus Urthau, der am Kaukaſus
Den erſten Froſt empfand.
Da reifend, lag es unter Fels auf Fels,
Und Eisgebirg, gethürmt auf Eisgebirg,
So lange, bis die wuchtende Laſt
Annahm des Meers Azur.

25.

Mit dem nun trat er in die Kluft,
Wo das ew'ge Feuer glomm! —
Wie Waſſer, das grimmem Fels entziſcht,

Aus eines Schlundes enger Oeffnung ſo
Strömt' auf das ew'ge Feu'r.
Kein Auge ſah den Quell
Von jener Flamme noch,
Die, ſelbſtgenährt, auf ewig dorten glühe.
Es war kein ſterblich Element! der Abgrund
Sandt' aus den Quellen es, die da im Anfang
Bereitet wurden. — Lodernd tief im Kern
Der Erde glüht es, ihre Lebenshitze;
Bis auf den feſtgeſetzten Tag dereinſt
Die Stimme Gottes ſeine Wellen löſ't,
Zu überſchwemmen mit nie fallender Fluth
Die abgelaufne Welt,
Die, eine Feuerſphäre, dann
Zur Straf' im Aether rollt.

26.

Barfuß und unbeturbant lag
Abdaldar vor der Flamme dort,
Und hielt den Ring beiſeit, und ſprach
Die Sprache, die den Urſtoff zwingt.
Gehorſam einen Funken gab
Die Flamme; — zuckend den Kryſtall
Befuhr er, nun der Stein des Steins,
Sein lebend Feueraug'.
Wenn die Hand einſt, die den Zauber trägt,
Berühren den erleſ'nen Knaben wird,
Erlöſchen wird dieß Auge dann,
Und ſeinen unvergeßnen Quell
Aufſuchen das befreite Element.

Thalaba's Leben in der Wüſte.

16.

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einſam Zelt
Die Looſe Thalaba's.
Am beſten konnte da ſein Geiſt
Entfalten ſeines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geſchriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

17.

Zeit ſeiner Jugend, wie ſo ſchnell entflohſt du
In dieſer ſüßen Einſamkeit!
Iſt der Morgen ſchön, und letzt der friſche Hauch
Mit kühlem Strome ſein Geſicht —
Sieh', unter ſchlanker Sykomore dann
Geſchloßnen Auges dehnt er ſich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit ſtummem Schmeicheln ſeine laſſe Hand er;
Ein ängſtlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkoſen.

18.

Kommt der Regengüſſe Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernſten West?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windſtoß brüllt,
Wenn das Waſſer füllt
Des Wandrers Tritt im Sand,
Wenn der ſprüh'nde Guß

Ab vom Dache ſtürzt,
Wenn in ſchwereren Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Aſche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Geſang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' ſind drinnen.
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach theilend,
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht;
Aus Moath's Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme ſtarke Faſern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu ſeinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig: — er duldet's um Oneiza's willen.

19.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und ſchwarz von ſeiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Beſucht ihn Thalaba.
Der rauſchende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geiſt, —
Ein brauſendes, ein ſchwindelndes Vergnügen;
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
An's hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Aug's er ſeine kleinen Wellen,
Und lauſcht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm

Das ſchlanke Rohr ſich neigt,
Und ſturmbewegten Wimpeln gleich
Die ſchlanken Blätter fließen läßt.

20.

Nicht reich war Moath, und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht ſtörte ſeine Träume,
Doch ſtets um ſeine Lagerſtatt erblickt' er
Kameele, kennend ſeinen Ruf,
'Und Hausgeflügel, kommend auf Oneiza's;
Dazu auch Ziegen, die, zweimal des Tags,
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem ſie wohnten,
Es war ihr Werk, und ſie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden ſein Gewand
In ihrem Webſtuhl ſah der braune Jüngling.
Wie oft nicht ſah er ſie, mit einer Luſt,
Der ſich Erinnrung miſchte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht ſah er knüpfen ſie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn,
Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen röſten,
Und, nackten Arms, mit ſichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

21.

Es iſt die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge, grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Lieſ't ab das heil'ge Buch.

Wohl überwölbt ſie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll geſtickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Iman's Munde,
Wenn Millionen am Verſammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater iſt ihr Prieſter auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit ſie erfüllt!

22.

Doch durch des Abends Purpurgluth
Scheint trüb der weiße Mond.
Der ſchlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenſchaft;
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn,
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewundne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauſchen ſie der Flöte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, ſüße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poeſie
Er aneinander reiht, von Lieb' und Weh'
Geſchichten ſingend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der ſeine Stirne trifft,
Oneiza's dunkel läßt,
Oh! dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der geſpannte Trieb

Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloſer Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling ſo des Mädchens Seele,
So regungslos, mit alſo brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie ſchnell die ſchwellende Thräne wiſcht,
Die drin ſein Bildniß trübt.

23.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schweſterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger ſo ſie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit roſ'gem Schimmer ſchiene?
Daß der geſchwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge ſchmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken ſie
Mit ſolchem Stolze ſchmückte,
Und Feſttags mit dem rothen Blumenkranz
Umflocht die ſchwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

Thalaba's Scheiden.

25.

Als eines Morgens, ſcherzend, wie ſie pflegten,
Die Beiden nun Hobeirah's Bogen ſpannten —
Denn, wahrlich! nicht mit ſchwacher Hand, noch fehlend

Das Ziel, verſtand das Mädchen ihn zu führen! —
Da, rückgebeugten Haupts, ſchoß Thalaba
Hoch in die Lüſte ziellos ſeinen Pfeil,
Daß er dem Blicke, der ihm ſpähend nachſah,
Verloren in des Himmels Tiefe ging.
„Wann wird die Stunde kommen,“ ſprach der Jüngling,
„Daß lang verſchobner Rache Luſt
Ich dieſe Pfeile weihen kann?
Hab' ich nicht Kraft, mein Vater, für die That?
Wie, oder kann der Plan der Vorſehung
Sich ändern, wie der Menſch?
Werd' ich nie denn zur Arbeit berufen?“

26.

„Des Ungeduld'gen!“ ſagte Moath lächelnd;
Und auch Oneiza rief's mit Lächeln — doch
Des Mädchens Lächeln war vermiſcht
Mit einer milden, vorwurfsvollen Schwermuth.

27.

Dann zeigte Moath hin, wo eine Wolke
Heuſchrecken herflog vom verwüſteten
Gefilde Syria's.
„Sieh'! wie Geſchaffenes
Befolgt geſchriebnen Spruch!“

28.

Heran nun kamen ſie, ein ſchwarz Gewölk
Verſammelter, zahlloſer Myriaden;
Ihr Flügelrauſchen war wie das Getön
Von einem Strome, der mit Brauſen ſich
Von eines Berges jäher Spitze ſtürzt;
Es glich dem Brüllen eines wilden Meers,
Das ſeine Wogen in des Herbſtes Sturm
An einem ſchroffen Felsgeſtad zerbrandet.

Her kamen ſie, die Winde trieben ſie;
Gethan ihr Werk, gelaufen ihre Bahn —
Bereitet war ihr Grab ſchon in der Wüſte.

29.

„Seht an das mächt'ge Heer!" rief Moath aus;
„Blind rückt es an, bewegt
Vom blinden Element.
Und jene Vögel, unſre lieben Gäſte —
Raſtlos verfolgend die bedrängte Schaar,
Hängen ſie gierig über ihrer Nachhut,
Und lichten ihre weitgeſpreizten Flanken,
Des Mahls ſich freuend! — Glaubſt du denn,
Daß der Geruch von Waſſer, hergeſetzt
Auf irgend eine Syriſche Moskee
Mit Prieſterpoſſen und den Truggebräuchen,
Die nur den Pöbel äffen, ſie hieher
Geführt aus Khoraſan? — Allah, der jene
Dem Menſchen ſchuf zur Plage, wie zur Strafe,
Auch dieſe ſandt' er, Jener Weg zu hemmen:
Werkzeuge beide ſie
Von ſeinem Willen nur,
Er aller Dinge einziger Beweger!"

30.

So ſprach der Greis; — Oneiza's Auge blickte
Dorthin, wo auf ſie zu ein Vogel flog,
Satt, wie es ſchien, von Spiel und Fraß.
Der Vogel ſchwirrte nah heran,
Und als er nun vorbei ſich ſchwang,
Fiel eine Heuſchreck' ihm aus laſſer Klaue; —
Sie fiel herab auf das Gewand der Jungfrau;
Schwach ſtand ſie, langſam ſich erholend.

31.

Das Mädchen ſah verwundrungsvoll
Auf ihre grünen ausgeſpreizten Segel;
Von ihren glänzenden Unterflügeln ſchloß ſich
Der eine dicht an den grasgrünen Leib,
Der andre war vom Falle ſchier zerknittert.
Sie ſah die ſchwarzgeſternten Augen an;
Das grüne Hälschen, hell
Schimmernd im Sonnenlicht;
Die flaum'gen Fühlhörnlein,
Die, als zu ſchauen ſie ſich näher bog,
In ihrem Odem zitternd ſich bewegten.
Sie ſah die gelbumkreiſte Stirn
Durchädert mit geheimnißvollen Zeilen.
„Und weißt du denn, was hier geſchrieben ſteht,
Mein Vater?“ ſagte ſie.
„Sieh, Thalaba! vielleicht ſind dieſe Zeilen
In den Lettern hier des Rings
Als eigne Sprache der Natur geſchrieben.“

32.

Der Jüngling neigte ſich; — empor
Dann fuhr er, und ſein Herz
Schlug, ſeine Wangen wurden roth,
Denn wohl zu leſen waren dieſe Zeilen: —
„Wenn die Sonne dunkel um Mittag wird,
Sohn des Hodeirah, dann zieh'!“ —
Und Moath ſah, und las die Zeilen laut;
Die Heuſchreck' aber ſchüttelte
Die Flügel, und entfloh.

33.

Wer nun wohl jauchzte, wenn nicht Thalaba?
Wer war betrübt nun, wenn Oneiza nicht?

Und Moath, düſtern Sinns,
Im Herzen unterdrückten Kummer, ſah
Den Jüngling jetzo ſeine Pfeile ſchärfen,
Jetzt neu beſiedern ihren Schaft,
Jetzt, daß er täuſche ſeine Ungeduld,
Befühlen jede der geſchärſten Spitzen.

34.

„Warum ſo ängſtlich?“ rief Oneiza, „ſieht
Dein Aug' empor zur Mittagszeit?
Iſt unſres Zeltes müde Thalaba?“ —
„Ich möchte gehn,“ erwiederte
Der Jüngling, „um zu thun mein Werk;
Voll Ruhms dann möcht' ich heim zum Zelte kehren,
Es zu verlaſſen nimmermehr.“

35.

Doch auf die Mittagsſonne war
So ängſtlich, wie das Auge Thalaba's,
Oneiza's auch in Furcht gerichtet.
Und nun, als er ihr Antwort gab, verlor
Ihr friſches Antlitz plötzlich ſeine Farbe.
Denn in der Sonne lichtem Rand
Sah, oder glaubte ſie zu ſehn,
Ein Fleckchen. — Traun, der Aſtronom,
Der glühend für die Wiſſenſchaft,
Bei jeder Wolk' heut, die vorbeizog, bebte,
Er hätt' es nicht geſehn, ſo winzig war's.

36

Oneiza ſieht das Fleckchen ſich vergrößern!
Und. ha! der fert'ge Jüngling wirft
Den vollen Köcher über ſeine Schulter,
Und greift zum Bogen dann.

Es dehnt ſich aus, und nun
Beſchattet's halb die Sonn',
Sie, deren ſichelförm'ge Hörner jetzt
Mit jedem Augenblicke kleiner werden.

37.

Der Tag wird Nacht, die Vögel gehn zur Ruh;
Hervor aus ihrem ſchatt'gen Neſte fliegt
Die Kreiſcherin der Nacht;
Der ferne Afrikaner nun,
Voll Furcht, geſtorben ſei ſein Gott,
Fällt betend auf die Knie,
Und zittert, da er funkeln ſieht
Der Berghyäne grimmen Blick
Im Dunkel dieſes fürchterlichen Mittags.

38.

Da rief der Jüngling aus: „Lebt wohl,
Mein Vater, meine Schweſter!“ — Und von Gram
Fühlte der Alte ſeine Gurgel ſchwellen.
Er ſprach: „Wohin denn ziehſt du, Kind?
Erwart' ein Zeichen doch,
Zu zeigen dir den Weg!“ —
„Gott wird uns führen!“ ſagte Thalaba.
Er ſprach's, und aus dem Zelt
In die Tiefe der Finſterniß ſchritt er.
Sie hörten ſeinen ſcheidenden Schritt;
Der Köcher klirrte, wie er ging.

Thalaba in den Ruinen von Babylon.

10.

Von ihren ſtolzen Mauern ſah
Der Wagenlenker einſt auf ſchwärmende
Myriaden nieder; ihre Bogen einſt
Warf über den bezwungnen Euphrat ſie,
Und wenn durch ihre erzenen Portale
Chaldäa's Heere weithin ſie ergoß,
So blickten auf der Erde Nationen,
Wie Männer auf zum Wetter ſchau'n, voll Furcht,
Es berſt' ob ihrem Haupt. Sie war gefallen,
Die Königin der Städte, Babylon!
Tief lag ihr Wall; der ſchwarze Skorpion
Sonnt' in den Palaſthöfen ſich; die Wölfin
Barg unter'm Altar ihre junge Brut.
Iſt jener ungeſtalte Schutt, was einſt
Die hängenden Gärten waren, Höh' auf Höh'
Wie Media's Berge waldig ſich erhebend,
Fürſtlicher Thorheit Werk? Wo nun der Tempel
Des Belus? Wo das goldne Bildniß nun,
Das zum Getön von Hackbrett und von Laute,
Von Horn und Zinke, von Poſaun' und Harfe
Anrief im Staube der Aſſyrerſklav?
Ein Trümmerlabyrinth ſtreckt Babylon
Durch die verſengte Ebne ſich;
Nie ſchlägt ſein wandernd Zelt der Araber
In ihren Mauern auf; von ferne ſchon
Weicht aus der Schäfer ihren argen Thürmen.
Einzig derſelbe netzt der Euphrat ſie,
Frei, brückenlos — ein Werk
Der ewigen Natur.

11.

Durch gebrochne Pforten,
Ueber rankige Trümmer,
Wandelte Thalaba.
Vorſichtig trat er auf,
Vor ſich den Grund mit ſeinem Bogen prüfend.
Der Schakal floh bei ſeinem Nah'n;
Der Storch, durch Menſchenfuß geſchreckt,
Entſchwirrte läſſig ſeinem breiten Neſt
Auf der geborſtnen Säule Knauf;
Mit der gepfeilten Zunge ſchoß
Die bange Natter nach dem Stab des Wandrers.

12.

Zwielicht und Mondſchein, trüb ſich miſchend, gaben
Ein ſchaurig dunkel Licht!
Der Abend, dämmernd erſt,
Der Mond noch bleich und matt —
Die goſſen aus ein ſchaurig dunkel Licht,
Mit breiten Maſſen ſchwärzeſten Schattens wechſelnd.
Auf Moos und Unkraut warf der Pfeiler ihn,
Warf ihn die Mauer, lang und hoch —
Sie, deren Fenſter, viereckt und gewölbt,
In Lichte lagen, rohen Umriß zeichnend
Ihrer Geſtalt auf den bekiesten Boden,
Mit Graſe lang befranzt.

13.

An einer Säule Trümmerſchaft gelehnt,
Nicht wiſſend noch, wohin den Fuß er richte,
Stand er und blickt' umher.
Schutt war's, was finſter ihn umgab: —
Kein Menſch, ſo ſchien es, ſeit Jahrhunderten
Betrat die wüſte Statt.

Auf einmal hört' er Schritte nah'n;
Er fuhr empor, er wandte ſich —
Im Strahl des Mondes eilt' heran ein Krieger.
Zutrat auf Thalaba
Der Fremdling, muſterte
Neugier'gen Blickes ihn.
„Wer biſt du," rief er aus,
„Der du bei nächt'ger Zeit
Wanderſt in Babylon?
Suchſt du, ein Pilger, der den Pfad verlor,
Den Schutz der Trümmer hier?
Kommſt du, zu bergen unter'm Schutt
Den Raub der Mitternacht?
Wie, oder haſt den Zauber du,
Der ihr verſunknes Gold entreißt
Den bis an's Grundwerk klaffenden Ruinen?"

14.

Der Jüngling ſprach: „Kein irrer Wandersmann,
Kein Räuber bei der Nacht,
Kein Zauberer bin ich!
Die Engel ſuch' ich hier,
Haruth und Maruth! Fremdling, du nun auch,
Was wanderſt du in Babylon,
Und wer biſt du, der alſo mich befragt?"

15.

Der Mann war kühn, und der beherrſchte Stolz
Im Ton der Stimme Thalaba's
Mißfiel ihm nicht, der ſelbſt hochfahrend war.
„Kennſt du die Höhle," gab er leicht zur Antwort,
„In die man ſtrafend ſie geworfen hat?"

16.

Thalaba.

Vergebens ſuch' ich!

Fremder.

Biſt du feſt von Fuß,
Fährlichen Pfad zu wandeln?

Thalaba.

Zeige den Weg!

Fremder.

Wenn du ein Herz haſt, junger Araber,
Das gleichen Taktes ſchlägt in der Gefahr;
Wenn ſich dein Inn'res furchtſam nicht empört
Bei Scenen, die den kampferprobten Krieger
Erzittern machten, ohne Schmach für ihn:
Wohlan, ſo folge mir! — mein Ziel
Iſt jene Höhle, voll von wilden Schrecken!

17.

Auf den Genoſſen blickte Thalaba:
Jung war er, ſtark, dazu von Haltung ſtattlich.
Sein Antlitz hätte Weiber wohl entzückt,
Allein der Jüngling las in ihm
Maßloſe Leidenſchaft und eine Seele,
Kühn und geneigt zu jeder Uebelthat.
So lehrt' es ihn, durch des Inſtinctes Macht,
Vorſicht und Zweifel. Seiner ſelbſt gewiß,
Niemanden fürchtend und beherzt im Glauben —
„Fort nun!“ rief Thalaba.
Mohareb wies den Weg,
Und durch der Straßen Schutt
Und durch das weit're Thor
Zogen ſie ſchweigend hin.

18.

Welch Tönen bringt der Wind?
Iſt es der Sturm im Forſt,
Im Tauſend-Eichen-Forſt?
Nein, Thalaba's Gelock
Wallt regungslos auf ſeine Schultern nieder,
Sein loſer Mantel fliegt im Winde nicht!
Iſt es der zorn'ge Strom,
Der ab vom Felshang brauſ't?
Der Euphrat ungehört
Zieht durch die Ebne hin!
Welch Tönen ſtört die Nacht,
Laut wie der Sommerforſt im Sturm,
Laut wie der Strom, der über Felſen raſ't?

19.

Und woher das Gewölk,
Das auf dem Thale hangt,
Dicht wie der Nebel über feuchten Ebnen,
(Der Nachts ſich ſammelt, wenn die kühlere Luft
Den Tagdampf ſinken läßt,)
Und wie die Schwefelwolke ſchwarz,
Die aus des Hekla, des Veſuves Kratern
Aufrollt, empor von Höllenfeuern ſteigend?

20.

Vom Erdpechweiher Ait's
Erhebt ſich das Gewölk;
Das ew'ge Toſen ſchallt
Von dort, wo ſchwarze Fluth
Aufkocht aus ſeinem Grund.
Der Jüngling folgte ſtill
Mohareb's Weg den See entlang,
Auf ein Gefelſe zu,

Das langgeſtreckt die Ufer überragte.
Aus einer Kluft mit Stromes Kraft
Und ewigem Gebrüll,
Entrollte dort das Harz.
Der Mond beſchien den Felſenzug;
Man ſah die Zackenfirſt,
Vorragendes Geklipp,
Und wo von Flechten weiß ein Abhang war,
Und wo ſein wallend Haar
Der Epheu fliegen ließ.
Ein wenig in die Kluft hinein
Fiel Mondenlicht, die dunkle Fluth beglänzend,
Die ſprudelnd ihr entquoll.
Ein wenig fiel es ein, dann warf der Fels
Sich ihm entgegen und der Schlängelpfad,
Und dunkel lag die ungeſehene Tiefe.

21.

Kein Menſchenauge je,
Wenn nicht befähigt durch ein Zauberwort,
Drang ein in dieſen Schlund;
Denn durch das Brauſen oft
Des wilden Stromes hörte man ein Schrei'n,
Das den verſtörten Aar
Forttrieb von ſeinem mitternächt'gen Neſt.
Der Bauersmann, entſetzt,
Nennt dieß den Höllenmund;
Und immer, führt ſein Weg ihn nah,
Eilt er mit abgewandtem Aug',
Rollt ſeinen Roſenkranz, und ſpricht
Den heil'gen Namen aus.

22.

Dort, raſtend an der Höhle Mund,
Erging Mohareb's fragend Wort:

„Wagſt du's, hineinzugehn?"
„Sieh' her!" rief Thalaba,
Und, ſelber führend jetzt,
Betrat er des Geklüft.

23.

„Halt!" rief der Andre; „willſt du ſtürzen dich
Häuptlings in ſichern Tod?
Wo deine Waffen denn,
Des Durchgangs Hüter mannlich zu begegnen?"
Ein laut Geſchrei, der Höhle Wölbung ſchüttelnd,
Verſchlang die Antwort Thalaba's.

24.

Mohareb, als das lange Echo ſchwieg,
Rief aus: „Das Schickſal war dir hold,
Als es auf deine Stirne dieſer Nacht
Begegnung zeichnete;
Sonſt ſicher wär' um dieſe Friſt
Im Buch des Lebens ausgelöſcht dein Name!"

25.

Drauf einen Beutel zog
Er unter'm Kleid hervor:
„Kühn biſt du, Jüngling," fuhr er fort,
„Doch unbewehrt auf die Gefahr ſich ſtürzen,
Wie Löwen ſpringen auf des Jägers Speer,
Iſt thieriſch-blinder Muth. Zohak bewacht
Den Schlund hier, Einer von der Vorwelt Rieſen.
Gewalt ertrotzt den Durchgang nicht!" — So ſprechend,
Aus ſeinem Querſack zog er eine Hand,
Verſchrumpft, und dürr, und ſchwarz,
Und ſteckt', indem er ſprach,
Ein Licht ihr in den Griff.
„Ein Mörder," ſagt' er, „war am Pfahl geſtorben;

Ich trieb den Geier fort von ſeinem Haupt;
Schnitt ab die Rechte, die den Mord begieng;
Zog dann die Sehnen auf, daß ſie ſich ſchließe,
Und dörrt' in Sonn' und Wind
Neun lange Wochen ſie.
Die Kerze, ... doch kein Ort dies zum Erzählen!
Auch pflogſt du nicht des Brauchs,
Der das Geheimniß dir erſchließen könnte.
Schau'! ſie brennt klar, doch ringsum in die Luft
Strömt ihre todte Maſſe Todeshauch!
Wenn deſſen Weh'n der Höhle Wächter fühlt,
Trotz der Beſchlüſſe dann
Des Himmels lullt in Schlaf
Der mächt'ge Zauber ſeine Seelenangſt,
Und läßt den Durchgang frei."

26.

Stumm hört' ihn Thalaba —
Zur Antwort war jetzt keine Zeit.
Denn ſieh'! Mohareb führt,
Und über das Gewölb
Bebt der verfluchten Kerze ſchwaches Licht.
Dort, wo die engre Kluft
Nach oben weiter ward,
Stand Zohak, ein unſel'ger Mann, verdammt
Zu ew'ger Höhlenhut.
Von ihm kam das Geſchrei,
Das durch die Nacht weithin der Schakal hörte,
Und winſelnd wiedergab: —
Denn ſeinen Schultern graus
Entwuchs ein Schlangenpaar,
Das allzeit in ſein Haupt
Die ſcharfen Zähne ſchlug,
Mit ſeinem Hirn den Hunger ſich zu ſtillen.

Im ſteten Kampfe manchmal packt' er ſie,
Zerquetſchte ſie mit ſeinem Rieſengriff,
Riß auf ihr Fleiſch mit blutbedeckten Nägeln,
Heulend vor Schmerz!
All' ihre Qualen fühlt' er mit — ſie wuchſen
Aus ihm hervor ja, Theile ſeiner ſelbſt!

27.

Ihm jetzt ſich nähernd, hielt
Mohareb die verdorrte Hand,
Und in der Hand das Zauberlicht!
Unheil'ge Dinge, jetzo angewandt
Zum Werk der Milde: ſchwer und langſam ſchloſſen
Des Armen Lider ſich,
Und ſüß und ungefühlt,
Befreiend wie der Tod,
Fiel jäher Schlaf auf ſeine Lebenskräfte.

28.

Doch lag auch im Geklüft
Reglos ſein Rieſenleib:
Das Zwillingspaar bewachte noch den Paß,
Ließ Feueraugen ſprühn,
Verſchoß die Zungen, und entrollte weit
Der Leiber Wellenknäu'l.
Den Wimpeln eines Schiffes war es gleich:
Sie ſchwimmen in der Luft,
Zu flieh'n bemüht, und immer doch gehalten.
Lebend'gen Fleiſches Duft
Entflammte ſeine Gier.

29.

Auf allen Zufall weislich vorbereitet,
Sah ſie Mohareb; zog aus ſeinem Sack
Zwei Häupter, rauchend noch.

Verhärteter! den die Vergeltung nicht
Vor ſeinen Augen hier, den nicht das Loos
Zohaks, des Büßenden,
Abhielt von gleicher Schuld!
Zwei Menſchenhäupter, rauchend noch,
Warf er beherzt den ſchuppigen Hütern vor;
Sie gingen eiſrig an ihr altes Mahl,
Das langentbehrte, und der Paß war frei.

30.

Und jetzt vor ihrem Pfad
Erweitert ſich die Kluſt;
Ein räumiges Gewölb
Läßt ſie des Stromes zorn'ge Quellen ſchauen.
Der ſchwarze Boden klafft,
Und wie ein Wirbelwind
Kocht auf die heiße Fluth;
Dann wieder ſenkt ſie ſich,
Der Lärm ſtirbt hin, und rollt zu ihren Füßen;
Ein Abgrund gähnt ſie an,
In dem die Blicke ſchwindelnd ſich verlieren.

31.

Bläuliche Flammen, ſchwebend über'm Quell,
Verbreiteten ein ungewiſſes Licht;
Bald lagen wogend auf den Wogen ſie,
Bald floß ihr flackernd Haar
Langlockig in die Luſt;
Dann, ſich zuſammenballend, loderten
Mit weiß'rer Hitze ſie;
Schoſſen empor dann wieder, ſprühten Blitze,
Bis des Gewölbes ſchwarze Finſterniß,
Bis roth' und gelber Schwefeldampf
Zuſammt der Gluth untheilbar ſich vermiſchten.

32.

„Hier,“ ſprach Mohareb, „iſt der Engel Sitz,
Der Lehrer alles Zaubers!“ Thalaba
Ermannte ſich, und rief:
„Haruth und Maruth, reuige Engel, hört!
Mit Bräuchen nicht, fluchwürd'gen, nah' ich euch,
Zu ſtören euer Bußethun,
Und zu erlernen unterſagte Lehre.
Mich ſchicken Allah her und der Prophet:
Ihr Diener nenn' ich mich!
Sagt mir den Talisman!“

33.

„Und glaubſt du denn,“
Rief aus Mohareb, als verächtlich lächelnd
Er den Genoſſen anſah, „glaubſt du denn,
So zu erliſten ihr Geheimniß? Spare
Für Menſchen dieſe Lippenheiligkeit!
Sie iſt für die Moskee
Und für den Marktplatz gut,
Doch Geiſter ſchau'n das Herz.
Gezwungen nur durch qualvollmächt'gen Spruch,
Lehrt dieſer Engel Widerſpenſtigkeit
Den Zauber uns, durch den hinab wir ſteigen!“

34.

„Hinab!“ ſprach Thalaba.
Doch da verließ der Hohn
Mohareb's Angeſicht,
Und dunkel Zürnen brannt' auf ſeiner Stirne.
„Bei meiner Seele,“ rief er, „einen Narren,
Der wie Kameele knieet,
Und Unſinn winſelt, führt' ich durch den Fels!
Was bringt dich her? Du ſollteſt eine Hütte
Am Heerweg bau'n bei eines Heil'gen Gruſt,

Noch Dümmeren, als du,
Den Koran leiern dort,
Und ſelber endlich, wie 'ne Moſchusratte,
Im Miſthauch ſterben deiner Heiligkeit! —
Ihr, die ich ſuche! Daß, durch mich geführt,
Ein ungeweihter Fuß hier ſteht:
Seht her — die Sühne dieß!
Als Opfer fällt er euch!"
Und ſeine Klinge ſchwang er hoch,
Und that den Todeshieb.

35.

Da war zu Ende ſeine Macht;
Sein Arm, vom Talisman gehemmt,
Hing kraftlos in der Luft.
„Armſel'ger Heuchler," rief er aus,
„Und dieß iſt dein Verlaß
Auf Gott und den Propheten? Wäre nicht
Geſtohlner Zauber dir ein Schild — ſie hätten
Dich jenen Schlangen wahrlich überlaſſen!
O, ſaubrer Knecht des Herrn!
In kluger Feigheit ſchlich er ſich herein,
Mir nach — und ſicher drum!"

36.

„Schweig, Läſt'rer! prahlſt du, daß du mich geführt?"
Rief Thalaba, von Stolz erhitzt;
„Blind muß auch Arger Hand
Des Ew'gen Schluß vollziehn!
Magiſcher Bannſpruch, ſagſt du, ſei
Mein Hort, und nicht der Herr?
Dies, Lügner, der Beweis!"
Abſtreift' er ſchnell Abdalbar's Ring,
Und warf ihn in den Schlund:
Emporfuhr eine dürre Hand.

Ergriff ihn wie er fiel,
Und teufliſch Lachen ſchallte durch die Höhle.

37.

Da färbte Luſt Mohareb's Angeſicht,
Und ſein Gefährte ſah
Den blauen Stahl nach ſeinem Haupte ſchwirren.

38.

Der Jüngling, waffenlos,
Sprang vorwärts, und voll Zorns
Umſchlang den Andern er,
Und kämpfte mit ihm Bruſt an Bruſt.
Von Gliedern ſtark und ſehnig war Mohareb,
Breitſchultrig, dazu feſt
In den Gelenken auch,
Und wohl erprobt im Streit.
Nicht ſo gereiſt annoch war Thalaba,
Doch die Begeiſterung
Des zornentflammten Hirns
Goß Stärke gleich der Kraft
Des Wahnſinns durch ſein Mark
Mohareb wankt vor ſeinem Ungeſtüm!
Mit Knie, mit Bruſt, mit Arm
Drängt er den matten Feind!
Und auf dem Rande jetzt
Des fürchterlichen Quells . . . .
Ja, dort mit jähem Ausbruch friſchen Grimms
Wirft er hinunter ihn.
Die blaſ'ge Fluth empfängt
Mohareb's wunden Leib,
Schlürft ein dann und begräbt ihn in die Tieſe.

39.

Des Siegers Athem flog,
Und, keuchend, haucht' er aus

Ein lang und feurig Dankgebet.
Rief dann durch das Gewölb:
„Haruth und Maruth! ſeid ihr hier?
Wie, oder hat mein Führer mich mißleitet?
Ich bin es, der euch ruft! Ich, Thalaba,
Der Diener Allah's! Hört mich, daß der Herr
Annimmt und mildert, Engel, eure Buße!
Die Brut der Zaubrer geh' ich zu vertilgen —
Sagt mir den nöth'gen Talisman!“

40.

Als ſo er flehte, wurden auf dem Fels
Jenſeits der dunkeln Kluft
Sichtbar der Engel ruhende Geſtalten.
Ein feſter Kummer ſaß auf ihrer Stirn —
Nur Kummer noch: von Schuld und Schande jetzt
Blieb keine Spur; und wie ſie durch Gebet
Sich ſtufenweiſe läuterten von Sünde,
Strahlt' ihr Gewand, bar aller Flecken wieder,
Im alten Schimmer angebornen Lichts!

41.

In Ehrfurcht hörte Thalaba die Antwort:
„Hodeirah's Sohn, du haſt ihn hier erprobt!
Glaub' iſt der Talisman!“

Thalaba in der Schlinge.

19.

Kalt! kalt! es iſt ein eiſ'ger Strich,
Den des Jünglings Müh'n erreicht,
Und er iſt ermattet nun,
Und von langem Faſten ſchwach.
Kalt! kalt! keine Sonn' am Himmel mehr,
Nur ein ſchwer und trüb Gewölk,
Und niederſtiebt der Schnee.

Schau'ſt du nach deinen Wüſten, Sohn Hodeirah's?
Sehnſt du zurück nach Yemen's Lüſten dich?
Kalt! kalt! verdroſſen fließt ſein Blut,
Seine Hand iſt roth, ſein Mund iſt blau,
Vom Froſte wund ſein Fuß.
Muthig! muthig! Thalaba!
Ein wenig noch halt' aus!

20.

Rings Wüſte! Nichts von Leben drin,
Als des Bären Spur und des Wolfs!
Kein Ton drin, als der Wind,
Und der harte, knirſchende Schnee!
Die Nacht bricht an; nicht Mond, nicht Stern,
Der Schnee nur leuchtet hell!
Doch ſieh' — ein Feuer in der Hügelkluft,
Ein herzbelebend Glüh'n!
Auf das mit friſcher Kraft
Losſchreitet Thalaba.

21.

Er fand ein Weib im Höhlenberg,
Ein einſam ſitzend Weib;
Sie ſpann bei ihrem Feuer,
Und ſang, indem ſie ſpann.
Das Reisholz brannte luſtiglich,
In's Geſicht ſchien ihr die Gluth;
Es war ein Mädchenangeſicht,
Und doch war grau ihr Haar.
Sie lacht' und hieß willkommen ihn,
Und fuhr dann fort zu ſpinnen,
Und ſang, indem ſie ſpann.
Der Faden, den ſie zog,
War feiner, als des Seidenwurms,
Als fliegend Spinngeweb.

Ihr Lied klang ſüß und leiſe,
Und Thalaba verſtand die Worte nicht.

22.

Seinen Bogen legt' er vor den Herd,
Denn gefroren war die Schnur;
Auch ſeinen Köcher ſchnallt' er ab,
Denn beeist war jeder Pfeil.
Dann, als die luſt'ge Gluth
Aufthauend ihn beſchien,
Bat er um Eſſen ſie.
Zur Antwort gab ſie ihm, und noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Die alte Bärin wohnt nahbei,
Und ſie hat Junge, eins, zwei, drei;
Sie jagt den Hirſch, und bringt ihn mir,
Darnach zuſammen ſchmauſen wir:
Und jetzt iſt ſie auf der Jagd,
Und kommt heim noch dieſe Nacht!“

23.

Sie ließ ihr Spinnen, als ſie ſprach;
Doch als ſie fertig war
Mit Reden, zwirnt' auf's Neue ſie,
Und ſummte wiederum
Mit leiſem, ſüßem Ton
Ihr unverſtändlich Lied.

24.

Wie Gold erglänzte das Geſpinnſt
In des duft'gen Feuers Schein;
Doch war's von alſo wunderbarer Feinheit,
Daß, wenn er etwa nicht im Lichte ſchien,
Man kaum den Faden ſah.
Der Jüngling ſtarrte hin,
Und ſie hinwieder ſtarrt' auf ihn,

Und ſprach — doch immer noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Nun wind' es um deine Hände ſchnell,
Nun wind' es von Hand zu Hand, Geſell;
Mein Geſpinnſt iſt dünn, mein Geſpinnſt iſt fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein ſtärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sproſſe, ſein!“

25.

Und ſie erhub ihr blaues Aug',
Und blickte ſüß ihn an,
Der arglos vor ihr ſaß.
Und rund um ſeine rechte Hand,
Und rund um ſeine linke Hand
Wand er das Goldgeſpinnſt.
Und wieder ſagte ſie — und noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Auf! ſpann' an jetzt deine Kraft,
Brich der dünnen Kette Haft!“

26.

Er ſtrebte — doch das Garn
Wob eine Zauberhand,
Und ſeine Wangen übergoß
Schamroth, mit Furcht gemiſcht.
Sie ſah's, und lacht' ihn aus,
Und ſang von Neuem dann:
„Mein Geſpinnſt iſt dünn, mein Geſpinnſt iſt fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein ſtärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sproſſe, ſein!“

27.

Und ſie erhub ihr blaues Aug',
Und lachte wild dazu:

„Fremder Gaſt, meinen Dank, meinen Dank nimm an!
Was du thateſt, machſt du nicht ungethan!
Durch dich ſelber muß dich mein Garn umſahn!"
Von ſeinem Haupte drauf
Riß eine Locke ſie,
Und warf ſie in die Gluth,
Laut rufend, während ſie verglomm:
„Schweſter! Schweſter! höre mich!
Schweſter! komm' und freue dich!
Das Geweb iſt geſponnen,
Der Preis iſt gewonnen!
Unſer der Lohn,
Denn gefangen hab' ich Hodeirah's Sohn!"

28.

In ihrem Zauberwagen kam
Die Schweſter-Zauberin,
Khawla, die wildeſte der Brut.
Sie ſah den Jüngling an,
Sie hieß das Garn zerbrechen ihn,
Sie lachte laut vor Hohn,
Schlug Hand in Hand vor Luſt.

29.

Die Bärin kehrte von der Jagd,
Sie trug den Raub im blut'gen Mund,
Sie legt' ihn vor Maimuna hin,
Und ſie blickt' auf mit klugem Aug',
Wie flehend um ihr Theil.
„Da!" ſprach Maimuna, „da!"
Wies auf den ſchnöd Gefeſſelten,
Trat mit den Füßen ihn,
Und ſagte: „Der dein Mahl!"
Doch bald zu Ende war ihr Spott,
Verjagt von Scham und Zorn;

Denn die Bärin kroch vor Thalaba,
Und leckte ſeine Hand.

30.

Die Graugelockte ſtampfte auf,
Und rief ſich einen Geiſt;
„Tragen wir hinab den Feind
In die Kerker unter der See?“

Geiſt.

Weh'! Weh'! unſerm Reiche Weh',
Schritt' er durch die gewölbten je!

Maimuna.

Laſſen wir ihn gefeſſelt hier,
Froſts und Hungers zu ſterben?

Geiſt.

Fort von hier mit Hodeirah's Erben!
Hier iſt nah dir ein Verderben:
Er würde leben, du würdeſt ſterben!

Maimuna.

Wohin aber bringen wir ihn?

Geiſt.

Nach Mohareb's Inſel grün,
Dorten ſollſt du feſſeln ihn,
Künſt'gem Unheil zu entfliehn!

31.

In ihren Wagen dann
Warfen ſie Thalaba,
Und ſtemmten ihren Fuß
Feſt ſeinem Nacken auf.
Maimuna hielt die Zügel,
Khawla die Geißel ſchwang,
Und fort, und fort, und fort!

Ferdinand Freiligrath's

geſammelte Dichtungen.

Neue, ſehr vermehrte und vervollſtändigte Auflage.

Sechster Band.

Stuttgart.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1877.

Druck von Karl Kirn in Stuttgart.

Inhalt.

H. W. Longfellow.

Seite

Hiawatha.

Vorwort des Ueberſetzers 5
Einleitung 9
I. Die Friedenspfeiſe 13
II. Die vier Winde 18
III. Hiawatha's Kindheit 27
IV. Hiawatha und Mudjekeewis 34
V. Hiawatha's Faſten 44
VI. Hiawatha's Freunde 53
VII. Hiawatha's Segeln 59
VIII. Hiawatha's Fiſchen 65
IX. Hiawatha und Perlfeder 70
X. Hiawatha's Werben 80
XI. Hiawatha's Hochzeit 89
XII. Der Sohn des Abendſterns 96
XIII. Das Segnen der Kornfelder 107
XIV. Bilderſchreiben 115
XV. Hiawatha's Klage 121
XVI. Pau-Puk-Keewis 128
XVII. Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis 136
XVIII. Der Tod des Kwaſind 147

Seite
XIX. Die Geiſter 154
XX. Die Hungersnoth 158
XXI. Des weißen Mannes Fuß 165
XXII. Hiawatha's Scheiden 171
Anmerkungen 180
Wörterverzeichniß 183

W. Shakeſpeare.

Venus und Adonis 189

Hauptregiſter zu ſämmtlichen Originalgedichten und Ueberſetzungen, nach den Gedichtanfängen 231

Henry Wadsworth Longfellow.

Der Sang von Hiawatha.

1857.

TO

HENRY WADSWORTH LONGFELLOW

THIS TRANSLATION

OF

„THE SONG OF HIAWATHA“

IS INSCRIBED

BY HIS SINCERE FRIEND AND ADMIRER

F. FREILIGRATH.

Vorwort des Ueberſetzers.

Der Gedanke meines berühmten Freundes, den Sagenſchatz der Ureinwohner ſeiner Heimath in einem Gedichte epiſchen Gepräges zuſammenzufaſſen, hat ſich in überraſchender Weiſe glücklich und erfolgreich erwieſen. „Der Sang von Hiawatha" erſchien zuerſt im October 1855, und ein halbes Jahr ſpäter, im April 1856, hatte die Boſtoner Originalausgabe bereits dreißig Auflagen, jede von tauſend Exemplaren erlebt, der in England veranſtalteten, ebenfalls mehrmals aufgelegten Editionen nicht zu gedenken. Die Wirkung des Gedichts nach allen Seiten hin war die außerordentlichſte. Anerkennende und abſprechende Beurtheilungen überſtürzten ſich; das Metrum, fremd wie es dem angelſächſiſchen Ohre klang, gab Anlaß zu literariſchen Fehden; Parodieen (zwei davon ganze Bücher) und Nachahmungen legten Zeugniß ab für die der Dichtung innewohnende lebenweckende Kraft; Schoolcraft, der gelehrte Kenner des Indianerthums ſtellte die in ſeinen verſchiedenen Werken zerſtreuten indianiſchen Sagen in einem beſondern, dem Dichter des „Hiawatha" gewidmeten, Bande, zuſammen;* von einem der erſten Schiffswerfte Boſtons wurde ein prächtiger Dreidecker, die „Minnehaha", vom Stapel gelaſſen; Vorleſer und Vorleſerinnen beeiferten ſich, die weichen Verſe und die harten Eigennamen des Gedichts vor zahlreichen und glänzenden Auditorien zur Geltung zu bringen; Künſtler von Rang illuſtrirten Scenen aus „Hiawatha"; und die vorliegende iſt bereits die zweite deutſche Ueberſetzung.

Ein gut Theil dieſer mannigfachen Erfolge iſt gewiß dem Umſtande zuzuſchreiben, daß das Gedicht neu war, — neu dem Stoffe und (für Amerika und England wenigſtens) auch ſo gut wie neu der Form nach. Der Urwald und die Steppe waren bisher todt und ſeellos geweſen; die vor dem Gange der Civiliſation nach Weſten flüchtende Rothhaut, glaubte man, konnte ſie nur mit den Rufen der Jagd oder des Krieges erfüllen; ein höheres Intereſſe ſchien ſich den urſprünglichen Zuſtänden dieſer „Völkernatur" nicht abgewinnen zu laſſen. Das Poetiſche darin, das bei uns ſchon vor ſechzig Jahren Schiller'n anwehte, und ihn zu ſeiner „Nadoweſſiſchen Todtenklage" begeiſterte, wurde von den nächſten Erben des rothen Mannes nicht erkannt, oder gelangte wenigſtens nicht zum künſtleriſchen Ausdruck bei ihnen. Was der Art bei Schoolcraft, Catlin und Andern ſich findet, war lange Zeit hindurch ein ungehobener Schatz. Da kam ein Dichter und bemächtigte ſich des bereit liegenden rohen Stoffes, hauchte ihm eine Seele ein, machte ihn lebendig. Der Urwald war jetzt nicht mehr öde. Der Geiſt des Menſchen, nicht auf Mord und Zerſtörung bedacht, nein, ſtill und ſinnig ſchaffend und den Gang ſeiner Entwicklung in kindlichen Hervorbringungen, in Bild und Sage, wiederſpiegelnd, trat uns aus ihm entgegen. So iſt das Gedicht ein humaniſtiſches und doch auch wieder ein ſpecifiſch amerikaniſches, — eben ſo amerikaniſch, wie die „Evangeline" des Dichters, jenes reizende Bild altcanadiſchen Coloniſtenlebens. Longfellow, kann man wohl ſagen, hat den Amerikanern, in der Poeſie, Amerika erſt entdeckt. Kein Wunder, daß ſie dem Entdecker zujauchzten, und ihm dankbar in ſeine Wälder nachſchritten!

---

* The Myth of Hiawatha, and other oral Legends, mythologic and allegoric, of the North American Indians. By Henry R. Schoolcraft, LL. D. Philadelphia: Lippincott. London: Trübner. 1856.

Dann ließ man ſich auch durch die Form des Gedichtes überraſchen und gefangen nehmen. Man hielt ſie für durchaus neu; man glaubte, der Dichter habe ſie ſelbſt geſchaffen, — ein Irrthum, in den gelegentlich ſogar die Kritik verfiel, und der durch die Kenner erſt berichtigt werden mußte. Denn allerdings iſt dieſe Form eine entlehnte, — wenn auch eine ſo paſſende, eine der Eigenartigkeit des Stoffes ſo ganz und gar entſprechende, daß eine neue, gleich gemäße, zu erfinden, ſelbſt einem Meiſter der Sprache und des Verſes, wie Longfellow, ſchwer geweſen ſein möchte. Finden, in ſolchen Fällen, gilt manchmal ebenſoviel als Erfinden. Longfellow, indem er ſeine amerikaniſchen Sagen, mit geringen Modificationen, in das analoge Gewand der finniſchen Runen kleidete, verfuhr mit einer Umſicht und einem Feingefühl, die wir bewundern müſſen. Er hätte nun freilich den „Sang von Hiawatha“, ſtatt eine indianiſche Edda, richtiger eine indianiſche Kalewala genannt; doch wollen wir deßwegen nicht mit ihm ſtreiten.[*]

Ob ſich der Dichter, außer in der Form, nicht auch zuweilen in der Sache durch ſein Vorbild hat anregen laſſen, möchte ſchwer zu entſcheiden ſein. Im Ganzen, darf man wohl annehmen, hat er uns die indianiſche Tradition treu und ohne Beimiſchung fremder Elemente wiedergegeben; und auch da, wo er von ſeinem Eigenen dazuthun mußte, um die loſe umherflatternden Fäden zu einem einigen Ganzen zuſammenzuſchürzen, iſt er mit Mäßigung und künſtleriſchem Takt zu Werke gegangen. Bedenklich dürfte in dieſer Hinſicht nur der Schluß des Gedichtes ſcheinen, inſofern er Sage und Geſchichte faſt allzu ſchroff und unvermittelt ſich berühren läßt. Hiawatha, der Sohn des Weſtwindes, der Enkel der aus dem Monde herabgefallenen Nokomis, ſchüttelt plötzlich den franzöſiſchen Miſſionären des ſiebzehnten Jahrhunderts die Hand! Wie ungleich mehr im Geiſt der Sage iſt daſſelbe culturhiſtoriſche Moment, das Hereinbrechen des Chriſtenthums, in der Kalewala angedeutet!

---

[*] Meine Gründe für die Behauptung, daß die Form des „Hiawatha“ den Trochäen der finniſchen Runen, und nicht etwa den trochäiſchen Dialogaſſonanzen der Spanier nachgebildet ſei, habe ich bereits an einem andern Orte (Athenaeum, No. 1470, vom 29. Dezember 1855) entwickelt. Ich trage dem dort Geſagten hier noch zweierlei nach; einmal: daß Longfellow, ohne die Alliteration der Runen durchzuführen, ſich derſelben dennoch gelegentlich mit Vorliebe bedient (worin ihm meine Ueberſetzung möglichſt zu folgen bemüht iſt;) — und dann: daß das zweite charakteriſtiſche Attribut der finniſchen Volkspoeſie, der (von Longfellow conſequent in Anwendung gebrachte) Parallelismus, ſich merkwürdigerweiſe auch in den indianiſchen Idiomen angedeutet findet. (Vergl. Anmerkung 14.)

In dem Pantheon der Weltpoeſie, an dem wir ſeit Herder fort und fort bauen in unſerer Literatur, durfte, meines Erachtens, der „Sang von Hiawatha“ nicht fehlen. Ich entſchloß mich drum gleich nach dem Erſcheinen des Gedichts zu einer Ueberſetzung deſſelben, und ſandte bereits im December v. J. einige Bruchſtücke meiner Verdeutſchung (ungefähr ein Drittel des Ganzen) an das Morgenblatt ein. Im darauf folgenden Mai war die Ueberſetzung, wie ſie jetzt vorliegt, druckfertig. Von den zahlloſen Ausgaben des Originals iſt ihr die erſte, gleichzeitig mit dem Boſtoner erſten Druck in England erſchienene (London bei Bogue), zu Grunde gelegt, doch ſind verſchiedene kleine Aenderungen und Verbeſſerungen des Dichters in ſpäteren Auflagen (ſie betreffen zumeiſt nur die Quantität des einen oder andern indianiſchen Wortes) gewiſſenhaft berückſichtigt worden. Hoffentlich wird meine Arbeit auch nach der meines Vorgängers (die ich übrigens bis jetzt nur durch Buchhändleranzeigen kenne) ſich Freunde zu erwerben wiſſen.

Wer ſich durch das Gedicht zu einem nähern Studium der indianiſchen Sage hingezogen fühlen möchte, kann ſich keinem beſſern, wiſſenſchaftlichen, Führer anvertrauen, als J. G. Müllers trefflicher, ſelbſt in Amerika als Autorität anerkannter „Geſchichte der amerikaniſchen Urreligionen.“ — Noch glaube ich bemerken zu müſſen, daß die in der Dichtung vorkommenden indianiſchen Wörter, nach einer brieflichen Mittheilung Longfellow's an mich, ſämmtlich der tſchippewäiſchen Sprache angehören, mit Ausnahme lediglich einiger Eigennamen. So ſind die Namen „Minnehaha“ und „Unktahee“ aus der Dacotahſprache; „Hiawatha“ iſt irokeſiſch.

London, October 1856.

F. Freiligrath.

Einleitung. [1]

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen
Dieſe Mährchen, dieſe Sagen,
Voll vom Dufte ſie des Waldes,
Voll vom Dunſt und Thau der Wieſen,
Voll vom ſteigenden Rauch der Wigwams,
Voll vom Rauſchen großer Ströme,
Voll von ſteter Wiederholung,
Voll von wildem Hall und Rückhall,
Wie des Donners in den Bergen?
  Geb' ich Antwort, ſprech' und ſag' ich:
„Aus den Wäldern und den Steppen,
Von den großen Seen des Nordlands,
Aus dem Land der Tſchippewäer,
Aus dem Lande der Dacotahs,
Aus den Bergen, Mooren, Sümpfen,
Wo der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah,
Nahrung ſucht in Rusch und Röhricht!
Wiedergeb' ich ſie getreulich,
Wie vom Munde Nawadaha's,
Wie vom Mund des ſüßen Singers,
Selber ich vordem ſie hörte!"
  Fragt ihr mich, wo Nawadaha
Dieſe Lieder, wild und wirblig,
Dieſe Sagen denn gefunden,
Geb' ich Antwort, ſprech' und ſag' ich:
„In des Waldes Vogelneſtern,
In dem Hüttenbau des Bibers,
In des Büffelochſen Hufſpur,
In dem Felſenhorſt des Adlers!

„Sangen alle wilden Vögel
Sie ihm vor in Moor und Marſchland,
In den traurigöden Sümpfen.
Chetowaik, der Kibitz, ſang ſie,
Mahng, der Taucher, ließ ſie hören,
Sang die Wildgans ſie, die Wawa,
Sammt dem blauen Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Und dem Moorhuhn, Mushkodasa!"
Fragt ihr mich vielleicht dann ferner,
Sprechend: „Wer war Nawadaha?
Meld' uns doch von Nawadaha!"
Geb' ich Antwort euren Fragen
Stracks in Worten, wie ſie folgen:
„In dem Thal von Tawasentha,[1]
In dem grünen ſtillen Thalgrund,
Bei den luſt'gen Waſſerſtrömen,
Sang der Singer Nawadaha.
Um das Indianerdörfchen
Grünte Wieſe rings und Kornfeld,
Jenſeits aber hob der Forſt ſich,
Standen Haine ſingender Tannen,
Grün im Sommer, weiß im Winter,
Immer ſeufzend, immer ſingend.
„Und dem Lauf der luſt'gen Ströme
Mochtet weit durch's Thal ihr nachſpähn:
Kanntet Frühlings ihn am Rauſchen,
Sommers ihn an ſeinen Erlen,
Herbſts an ſeinem weißen Nebel,
Winters an dem ſchwarzen Striche;
Dort war's, daß der Singer wohnte,
In dem Thal von Tawasentha,
In dem grünen ſtillen Thalgrund.
„Dort von Hiawatha ſang er,
Sang den Sang von Hiawatha,

Sang ſein wunderbar Entſtehen,
Sang ſein wunderbares Weſen,
Wie er faſtete und flehte,
Wie er lebte, litt und ſchaffte,
Daß die Stämme glücklich wären,
Daß ſein Volk er vorwärts brächte!"
Ihr, die ihr die ſtillen Orte
Der Natur liebt, die verſchwiegnen,
Liebt den Sonnenſchein der Wieſe,
Liebt die Finſterniß des Forſtes,
Liebt den Wind hoch in den Aeſten,
Liebt den Schauer und den Schneeſturm,
Liebt das Rauſchen großer Ströme
Durch ihr Pfählewerk von Tannen,
Und den Donner in den Bergen,
Deſſen unzählbare Halle
Freudig ſchlagen mit den Flügeln,
Wie in ihren Horſten Adler; —
Lauſcht auf dieſe wilden Mähren,
Dieſen Sang von Hiawatha!
Die ihr liebt der Völker Sagen,
Liebt die Lieder eines Volkes,
Die wie Stimmen aus der Ferne
Lauſchend ſtillzuſtehn uns rufen,
Deren Ton ſo ſchlicht und kindlich,
Daß das Ohr kaum unterſcheidet,
Ob Geſang ſie ſind, ob Rede: —
Lauſcht auf dieſe Rothhautſage,
Dieſen Sang von Hiawatha!
Ihr mit Herzen friſch und einfach,
Die ihr Gott und die Natur liebt,
Die ihr glaubt: zu allen Zeiten
Iſt das Herz des Menſchen menſchlich;
Glaubt: ſogar in wilden Herzen

Iſt ein Sehnen, Trachten, Ringen
Nach dem unverſtandnen Guten;
Und die Hände, ſchwach und hülflos,
Suchend, tappend blind im Dunkeln,
Faſſen Gottes Hand im Dunkeln,
Die empor ſie zieht und kräftigt: —
Lauſcht auf dieſe ſchlichte Weiſe,
Dieſen Sang von Hiawatha!
  Ihr auch, die ihr oft' — auf Gängen
Durch des Feldes grüne Steige,
Wo verworrne Beerenbüſche
Hängen ihre Scharlachtrauben
Ueber moosgrau Steingemäuer, —
Ihr, die ihr dort manchmal ſtillſteht
Irgendwo bei einem Kirchhof,
Der verwaist liegt und verwahrloſt,
Stille ſteht, um ſtill zu ſinnen
Ueber halberloſchner Inſchrift,
(Wenig Sangkunſt ſie verrathend,
Schlecht und recht, doch jeder Buchſtab
Voll von Herzeleid und Hoffen,
Voll des ganzen ſüßen Schmerzes
Um das Jetzt und das Nachdieſem):
Weilt, leſ't dieſe rauhe Inſchrift,
Leſ't den Sang von Hiawatha!

I.

Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,*
Auf dem großen rothen Steinbruch,
Großen rothen Pfeifenſteinbruch,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er des Lebens Herr, ſich ſenkend,
Auf des Steinbruchs rothen Klippen
Aufrecht ſtand er, rief die Völker,
Rief die Stämme rings der Menſchen.
  Floß ein Fluß aus ſeinen Stapfen,
Sprang hinaus in's Licht des Morgens,
Glomm, ſich über'n Abhang ſtürzend,
Gleichwie Ishkoodah, der Bartſtern.
Und der Geiſt, ſich neigend erdwärts,
Auf der Wieſe mit dem Finger
Zog er ihm gewundnen Pfadweg,
Sprechend: „Den Weg ſollſt du laufen!“
  Aus dem rothen Stein des Steinbruchs
Mit der Hand brach er ein Stück ſich,
Formt' es um zum Pfeifenkopfe,
Schmückt' es bildend mit Geſtalten;
Nahm zum Pfeifenſchaft ein langes
Schilfrohr ſich vom Rand des Fluſſes,
Mit den grünen Blättern dran noch;
Füllete ſodann die Pfeife
Mit des Weidenbaumes Borke,
Mit dem Baſt der rothen Weide;

Hauchte auf den Forſt, den nahen,
Ließ ſich reiben ſeine Aeſte,
Bis in lichte Flamm' er ausbrach;
Und auf den Gebirgen, aufrecht,
Gitche Manito, der Mächtige,
Rauchte nun das Calumet, die
Friedenspfeife, als ein Zeichen
Rings den Stämmen, rings den Völkern.
Hub der Rauch ſich langſam, langſam,
Durch die ſtille Luft des Morgens,
Erſt ein einz'ger Strich, ein dunkler,
Dann ein Dampfen, dichter, blauer,
Dann ſchneeweiße Wolk' entfaltend,
Wie des Forſtes Baumeswipfel,
Immer ſteigend, ſteigend, ſteigend,
Bis den Himmel er berührte,
Bis am Himmel er ſich brach, und,
Rund umrollend ihn, hinausfloß.
Von dem Thal von Tawasentha,
Von dem Thale von Wyoming,
Von den Hainen Tuscaloosa's,
Von dem Felsgebirg, dem fernen,
Von des Nordens Seen und Strömen
Sahn die Stämme rings das Zeichen,
Sahn den Rauch ſich heben, ihn der
Friedenspfeife Rauch, Pukwana.
Und die Seher rings der Völker
Sagten: „Seht ihn, den Pukwana!
Durch dies Zeichen aus der Ferne,
Biegſam es wie Weidengerte,
Wallend es wie Hand, die winket,
Ruft den Stämmen, ſich zu ſammeln,
Ruft in ſeinen Rath die Krieger
Gitche Manito, der Mächt'ge!"

Ab die Flüſſe, durch die Steppen,
Kamen da der Stämme Krieger,
Kamen Delawaren, Mohawks,
Kamen Choctaws und Camanchen,
Kamen Shoshonies und Schwarzfüß',
Kamen Pawnees und Omawhaws,
Kamen Mandans und Dacotahs,
Tſchippewäer und Huronen,
Alle, alle ſie gerufen
Durch der Friedenspfeife Zeichen
Zu den Bergeshöhn der Steppe,
Zu dem rothen Pfeifenſteinbruch.
Standen ſie dort auf der Wieſe,
Angethan mit ihren Waffen,
Bunt gemalt wie Laub im Herbſte,
Bunt gemalt wie Morgenhimmel,
Grimmig auf einander ſtarrend;
Im Geſichte Trotz und Fordrung,
In der Bruſt die alten Fehden,
In der Bruſt den alten Erbhaß,
Angeſtammten Durſt nach Rache.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der Schöpfer aller Völker,
Blickt' auf ſie herab mit Mitleid,
Väterlich mit Lieb' und Mitleid;
Blickt' auf ihren Grimm, ihr Hadern,
Wie auf Zank nur zwiſchen Kindern,
Wie auf Streiten nur von Kindern.
Ueber ſie die Rechte ſtreckt' er,
Ihren Starrſinn zu bewält'gen,
Ihren Fieberdurſt zu lindern
Mit dem Schatten ſeiner Rechten;
Sprach mit majeſtät'ſcher Stimme
Wie das Brauſen ferner Waſſer,

Niederfallend in den Abgrund,
Warnte, ſchalt, ſprach ſolchermaßen:
„O ihr meine armen Kinder!
Lauſchet nun dem Wort der Weisheit,
Lauſchet nun dem Wort der Warnung,
Von des großen Geiſtes Lippen,
Der euch ſchuf, vom Herrn des Lebens!
„Gab ich Land euch, drauf zu jagen,
Gab ich Ström' euch, drin zu fiſchen,
Gab ich euch den Bär, den Biſon,
Gab ich euch das Reh, das Rennthier,
Gab ich Biber euch und Schneegans,
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,
Füllt' ich euch den Strom mit Fiſchen;
Was denn ſeid ihr nicht zufrieden;
Was denn jagen wollt' ihr ſelbſt euch?
„Müde bin ich eurer Fehden,
Müde eures Blutvergießens,
Müde eures Flehns um Rache,
Eures Haders, eurer Zwiſte;
Eure Stärke iſt die Eintracht,
Was euch fährdet iſt die Zwietracht:
Haltet Friede drum von nun an,
Und als Brüder lebt zuſammen!
„Will ich ſenden euch 'nen Seher,
Einen der die Völker rettet,
Der euch führen ſoll und lehren,
Für euch ſchaffen, mit euch leiden.
Wenn ihr hört auf ſeinen Rathſchlag,
Sollt ihr fruchtbar ſein und glücklich;
Wenn ſein Warnwort ihr nicht achtet,
Schwinden ſollt ihr und zu Grund gehn!
„Badet nun im Strome vor euch;
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,

Tropfen Bluts waſcht von den Fingern;
Keulen nun begrabt und Waffen;
Brecht im Steinbruch hier den Rothſtein,
Formt ihn um zu Friedenspfeifen;
Nehmt das Schilf, am Fluſſe wachſend,
Schmückt's mit euren ſchönſten Federn;
Raucht das Calumet zuſammen,
Und als Brüder lebt von nun an!“
Warfen von ſich da die Krieger
Ihre zottigen Hirſchfellmäntel,
Ihre Waffen und ihr Kriegszeug,
Sprangen in des Fluſſes Rauſchen,
Wuſchen ab die Kriegesfarbe.
Ueber ihnen floß das Waſſer,
Klar und lauter von den Stapfen
Niederwärts des Herrn des Lebens;
Unter ihnen floß das Waſſer
Trüb und ſchmutzig, purpurſtreifig,
Als ob Blut ſich mit ihm miſchte!
Kamen aus dem Fluß die Krieger,
Rein von aller Kriegesfarbe;
Gruben ein auf ſeinen Ufern
Ihre Keulen, all' ihr Kriegszeug.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der große Geiſt, der Schöpfer,
Sah mit Lächeln ſeine Kinder!
Und in Schweigen alle Krieger
Brachen rothen Steinbruchs Rothſtein,
Formten ihn zu Friedenspfeifen,
Brachen langes Rohr am Fluſſe,
Schmückten es mit ſchönſten Federn,
Und verzogen jeder heimwärts,
Während, in die Höhe ſteigend,
Durch den Riß des Wolkenvorhangs

Ihren aufgehobnen Augen
Sich entzog der Herr des Lebens
In dem Rauch, der ihn umrollte,
Im Pukwana ſeiner Pfeife.

II.

Die vier Winde.

„Ehre ſei dem Mudjekeewis!“
War der Krieger Ruf, der Alten,
Als er im Triumph kam heimwärts
Mit dem heil'gen Wampumgürtel,
Aus den Gegenden des Nordwinds,
Aus dem Königreich Wabasso's,
Aus dem Land des Weißkaninchens.
Stahl er dort den Wampumgürtel
Von dem Halſe Mishe-Mokwa's,
Von der Berge großem Bären,
Ihm dem Schrecken rings der Völker,
Als er ſchlafend lag und wuchtig
Auf dem Gipfel des Gebirges,
Wie ein Fels mit Mooſen auf ihm,
Braun und grau gefleckt mit Mooſen.
Leiſe ſchlich er nah heran ſich,
Bis des Unthiers rothe Nägel
Ihn berührten faſt und ſcheuchten,
Bis der heiße Hauch der Nüſtern
Mudjekeewis' Hände wärmte,
Als er zog den Wampumgürtel
Ueber die Ohren, die nicht hörten,
Ueber die Augen, die nicht ſahen,
Ueber Naſe lang und Nüſtern,

Ueber Maul und ſchwarze Schnauze,
Draus das heiße, ſchwere Athmen
Mudjekeewis' Hände wärmte.
Hoch dann ſchwang er ſeine Kriegskeul',
Jauchzte laut und lang den Kriegsruf,
Traf den mächt'gen Mishe-Mokwa,
Traf ihn mitten auf die Stirn hin,
Traf ihn zwiſchen beide Augen.
Ganz verwirrt vom wuchtigen Schlage
Fuhr empor der Bär der Berge,
Doch ihm zitterten die Kniee,
Und er wimmerte wie Weiber,
Als er taumelnd ſchwankte vorwärts,
Als er ſaß auf ſeinen Schenkeln;
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Furchtlos ſtehend vor dem Grimmen,
Höhnt' ihn, ſchmäht' ihn lauten Spottes,
Sprach verächtlich ſolchermaßen:
„Hör' du, Bär, du biſt ein Feiger,“
Biſt kein Tapfrer, wie du vorgabſt;
Würdeſt ſonſt nicht ſchrein und wimmern,
Wie ein Weib, ein elendarmes!
Feind, Bär, ſind ſich unſre Stämme;
Lang, du weißt es, führten Krieg wir;
Findend jetzt, daß wir die Stärkſten,
Gehſt und birgſt du dich im Forſte,
Ja, verkriechſt dich in den Bergen!
Hätteſt du mich überwunden,
Nicht ein Stöhnen auch vernähmſt du;
Doch du ſitzeſt hier und winſelſt,
Schändeſt deinen Stamm durch Heulen,
Wie ein ſchlechter Shaugodaya,
Wie ein altes Weib, ein feiges!“

Wieder dann hob er die Kriegskeul',
Noch einmal den Mishe-Mokwa
Mitten auf die Stirn hin traf er,
Brach den Schädel ihm, wie Eis bricht,
Wer da fiſchen geht im Winter.
So erlegt ward Mishe-Mokwa,
Er der große Bär der Berge,
Er der Schrecken rings der Völker.
„Ehre ſei dem Mudjekeewis!“
Rief das Volk einſtimmigen Jauchzens,
„Ehre ſei dem Mudjekeewis!
Von nun an ſei er der Weſtwind,
Und nach dieſem und für immer
Halt' er in der Hand die Herrſchaft
Ueber die Winde rings des Himmels!
Heißt ihn nicht mehr Mudjekeewis,
Heißt ihn Kabeyun, den Weſtwind!“
So gewählt ward Mudjekeewis
Zu der Himmelswinde Vater.
Für ſich ſelbſt behielt den Weſt er,
Gab die andern ſeinen Kindern;
Gab in Wabun's Hand den Oſtwind,
Gab den Süd dem Shawondasee,
Und den Nordwind, wild und grauſam,
Grimmigem Kabibonokka.
Jung und ſchön zu ſehn war Wabun;
Er war's, der den Morgen brachte,
Er war's, deſſen Silberpfeile
Jagten vor ſich her das Dunkel;
Er war's, deſſen Wange glühte,
Licht bemalt mit Scharlachſtreifen;
Er, auch der das Dorf erweckte,
Rief dem Hirſch und rief dem Jäger.

Einſam doch am Himmel weilt' er;
Sangen ihm auch froh die Vögel,
Füllten auch der Wieſe Blumen
Rings die Luft für ihn mit Wohlhauch,
Jauchzten Wälder auch und Flüſſe
Singend auf bei ſeinem Kommen, —
Immer traurig war ſein Herz doch,
Denn allein am Himmel weilt' er.
Eine Früh' doch, blickend erdwärts,
Als das Dorf noch ſchlief und träumte,
Und der Nebel auf dem Fluß lag,
(Wie ein Geiſt, der ſich davon macht
Morgens, wenn aufgeht die Sonne,)
Sah er eine Jungfrau, wandelnd
Ganz allein auf einer Wieſe,
Rohr und Waſſerlilien pflückend
An dem Fluß tief auf der Wieſe.
Jeden Morgen, blickend erdwärts,
Stets das Erſte, was er ſah dort,
Waren ihre blauen Augen,
Seiner harrend, zu ihm aufſchau'nd,
Blaue Seen im grünen Schilfland.
Und er liebte die Verlaſſne,
Die ſein Kommen ſo erharrte;
Denn ſie waren beide einſam,
Sie auf Erden, er am Himmel.
Und er warb um ſie mit Koſen,
Warb mit ſeinem ſonnigen Lächeln,
Warb mit ſeinem ſüßen Schmeicheln,
Seinem Seufzen, ſeinem Singen,
Warb mit Flüſtern in den Zweigen,
Warb mit Tönen, warb mit Düſten,
Bis er ſie an ſeine Bruſt zog,
In ſein Purpurkleid ſie hüllte,

Sie zu einem Sterne machte,
Ewig zitternd an der Bruſt ihm;
Und für immer in den Himmeln
Sieht man wandeln ſie zuſammen,
Wabun und den Wabun-Annung,
Wabun und den Stern des Morgens.
Doch der Nord, Kabibonokka,
War zu Haus bei Klipp' und Eisberg,
Wohnt' im ew'gen Schneegeſtöber,
In dem Königreich Wabasso's,
In dem Land des Weißkaninchens.
Er war's, deſſen Hand im Herbſte
Rings den Wald mit Scharlach malte,
Roth und gelb die Blätter fleckte;
Er war's, der die Flocken ſchickte,
Wirbelnd, ziſchend durch den Forſt hin;
Er auch, der die Seen und Teiche,
Der die Flüſſe ließ gefrieren,
Möv' und Taucher ſcheuchte ſüdwärts,
Cormoran und Reiher ſcheuchte
In ihr Neſt von Ried und Seetang
In den Reichen Shawondasee's.
Grimmig einſt Kabibonokka
Trat hervor aus ſeinem Schneehaus,
Trat aus ſeiner Eisberghütte,
Und ſein Haar, mit Schnee beſprenkelt,
Strömt' ihm nach, gleich einem Strome,
Einem winterlichen, ſchwarzen,
Und er heult' und jagte ſüdwärts
Ueber froſtige Seen und Moore.
Dorten zwiſchen Ruſch und Röhricht
Fand er Shingebis, den Taucher,
Schnüre aufgereihter Fiſche
Nach ſich ſchleppend auf dem Eiſe

Ueber Sumpf und über Moorland.
Er nur weilte noch im Moorland;
Längſt ſchon war ſein Stamm geſchieden
Nach dem Lande Shawondaſee's.
Grimmig rief Kabibonokka:
„Wer alſo wagt mir zu trotzen,
Wagt in meinem Reich zu weilen,
Wenn die Wawa ſchon geſchieden,
Wenn die Wildgans ſchwirrte ſüdwärts,
Und der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah,
Lange ſchon davonflog ſüdwärts?
Ich will gehn in ſeinen Wigwam,
Löſchen aus ſein ſchwehlend Feuer!"
Und bei Nacht Kabibonokka
Kam zur Hütte, barſch und brauſend,
Häufte Schnee um ihre Wände,
Jauchzte nieder in die Rauchflucht,
Schüttelte wüthend Firſt und Pfoſten,
Warf und hob des Thürwegs Vorhang.
Furchtlos drinnen ſaß der Taucher,
Einerlei war es dem Taucher;
Hatt' er doch vier große Klötze,
Jeder brannt' ihm einen Monat,
Und zum Mahl hatt' er die Fiſche.
Saß er dort bei ſeinem Feuer,
Warm und luſtig, eſſend, lachend,
Singend: „O Kabibonokka,
Du biſt ſterblich nur, wie ich bin!"
Eintrat da Kabibonokka;
Shingebis, der Taucher, fühlt' es,
Fühlt' es an der größern Kälte,
An der Näh' des eiſ'gen Athems;
Dennoch fuhr er fort zu ſingen,
Dennoch fuhr er fort zu lachen,

Drehte nur den Klotz ein wenig,
Ließ die Gluth nur heller flammen,
Jagte die Funken durch die Rauchflucht.
Von Kabibonokka's Stirne,
Von den Locken ſchneebeſprenkelt,
Fielen ſchwere Tropfen Schweißes,
Spuren drückend auf die Aſche,
Wie entlang der Hütte Traufen,
Wie vom Aſt der Schierlingstanne
Tropft der ſchmelzende Schnee zur Lenzzeit,
Löcher höhlend in die Schneeflur.
Bis beſiegt er endlich aufſtand;
Nicht ertrug er mehr die Hitze,
Nicht ertrug er mehr das Lachen,
Trug nicht mehr das luſt'ge Singen.
Häuptlings durch den Thürweg ſtürzt' er,
Stampfte auf die kruſt'ge Schneeflur,
Stampfte auf die Seen und Flüſſe,
Machte den Schnee auf ihnen härter,
Machte das Eis auf ihnen dicker,
Forderte heraus den Taucher,
Draußen jetzt mit ihm zu ringen,
Draußen nackt mit ihm zu ringen
Auf gefrornem Sumpf und Moorland.
Kam heraus der kühne Taucher,
Rang die Nacht durch mit dem Nordwind,
Rang mit ihm nackt auf den Mooren,
Mit dem Nord, Kabibonokka,
Bis der Nordwind ſchwächer hauchte,
Bis ſein eiſ'ger Griff erlahmte,
Bis er taumelnd ſchwankte rückwärts,
Und geſchlagen ſich zurückzog
In das Königreich Wabasso's,
In das Land des Weißkaninchens,

Hörend ſtets das ſtürmiſche Lachen,
Hörend Shingebis, den Taucher,
Wie er ſang: „Kabibonokka,
Du biſt ſterblich nur, wie ich bin!“
Shawondasee, fett und träge,
Hatte fern ſein Haus im Süden;
In dem ſchläfrigträumeriſchen
Sonnenſcheine dorten weilt' er,
In dem Sommer, der nicht endet.
Er war's, der die Vögel ſandte, —
Sandt' Opechee, ſie die Rothbruſt,
Blauen Vogel auch, Owaissa,
Sandte Shawshaw, ſie die Schwalbe,
Sandte die Wildgans, Wawa, nordwärts,
Den Tabak und die Melon' auch,
Und die Traub' in Purpurbüſcheln.
Stieg der Rauch aus ſeiner Pfeife,
Hüllt' in Duft und Dunſt den Himmel,
Strömte träumeriſche Milde
Durch die weiche, warme Luft rings,
Gab dem Waſſer hellern Schimmer,
Hauchte glatt die rauhen Hügel,
Brachte den Indianerſommer,
Ihn den Sommer ſanfter Tage,
Bracht' ihn in das trübe Nordland
In dem öden Mond der Schneeſchuh'.
Sorglosheitrer Shawondasee!
Fiel Ein Schatten in ſein Leben,
Kannt' Ein Herzeleid ſein Herz doch!
Einſtens, als er blickte nordwärts,
Weit, weit weg auf einer Steppe
Sah er ſtehen eine Jungfrau,
Sah er hoch und ſchlank ein Mädchen
Ganz allein auf einer Steppe;

Hellſtes Grün war ihr Gewand ganz,
Und ihr Haar war wie die Sonne.
Tag für Tag auf ſie nun blickt' er,
Tag für Tag nun blickt' und ſeufzt' er,
Tag für Tag nun brannte heißer
Ihm das Herz in Lieb' und Sehnſucht
Nach dem Mädchen gelb von Locken.
Doch er war zu fett und träge,
Sich zu tummeln, raſch zu werben;
Zu bequem und läſſig war er,
Ihr zu nahn, ſie zu bereden.
That er darum nichts als hinſehn,
Saß und ſeufzte nur vor Liebe
Zu dem Mädchen auf der Steppe.
Bis 'nes Morgens, blickend nordwärts,
Er ihr Gelbhaar ſah verwandelt,
Ganz bedeckt mit etwas Weißem,
Weiß bedeckt gleichwie mit Flocken.
„O, mein Bruder du vom Nordland,
Du, vom Königreich Wabasso's,
Du, vom Land des Weißkaninchens,
Du denn raubteſt mir mein Mädchen,
Legteſt deine Hand auf's Haupt ihr,
Warbſt um ſie, ach! und gewannſt ſie
Mit den Fabeln deines Nordlands!“
Hauchte ſo Freund Shawondasee
In die Lüfte ſeinen Kummer;
Und der Südwind, warm und brünſtig,
Warm von Seufzern Shawondasee's,
Kam gewandert durch die Steppe,
Bis die Luft voll ſchien von Flocken,
Voll von Diſtelflaum die Steppe,
Und die Maid mit ſonnigen Haaren
Ihm für immer war entſchwunden;

Niemals mehr ſah Shawondasee
Die Gelockte, ſie die Blonde.
O bethörter Shawondasee!
War's kein Weib, wonach du ausſahſt,
Keine Maid, um die du ſeufzteſt!
War's der Löwenzahn der Steppe!
Ihn, den ganzen langen Sommer,
Sahſt du an mit ſolchem Schmachten,
Seufzteſt um ihn ſo mit Inbrunſt,
Schnaufteſt ihn dann fort für immer,
Blieſeſt ihn vom Stiel mit Seufzen --
O, bethörter Shawondasee!
Theilten ſo ſich die vier Winde!
Hatten Mudjekeewis' Söhne
Alſo ihren Ort am Himmel,
An den Ecken rings des Himmels!
Für ſich ſelbſt allein den Weſtwind
Hielt der mächt'ge Mudjekeewis.

III.

Hiawatha's Kindheit.

Nieder durch das Abendzwielicht,
In den Tagen jetzt vergeſſen,
In den Zeiten längſt verſchollen,
Aus dem Vollmond fiel Nokomis,
Fiel die reizende Nokomis,
Sie ein Weib, doch keine Mutter.
Scherzte ſie mit ihren Frauen,
Schwang ſich in der Rebenſchaukel,
Als ihr Mitweib, die Verſchmähte,
Voll von Eiferſucht und Haſſe,
Durchſchnitt die geflochtne Schaukel,

Auseinanderſchnitt die Ranken,
Und Nokomis, ſehr erſchrocken,
Niederfiel durch's Abendzwielicht,
Auf die Muskoday, die Wieſe,
Auf die Wieſe voll von Blüthen.
„Seht! ein Stern fällt!“ riefen alle;
„Niederfällt ein Stern vom Himmel!“
Dorten, unter Farr'n und Mooſen,
Dorten, bei der Steppe Lilien,
Auf der Muskoday, der Wieſe,
In dem Mondlicht und dem Sternlicht,
Hat 'ne Tochter ſie geboren,
Und ſie hieß das Kind Wenonah,
Als die Erſte ihrer Töchter.
Und die Tochter der Nokomis
Wuchs gleichwie der Steppe Lilien,
Wuchs empor ein ſchlankes Mädchen,
Voll der Schönheit ſie des Mondlichts,
Voll der Schönheit ſie des Sternlichts.
Und oft warnte ſie Nokomis,
Sagt' ihr oft, und wiederholt' oft:
„Hüte dich vor Mudjekeewis,
Vor dem Weſtwind, Mudjekeewis;
Lauſche nicht auf ſeine Worte,
Nimmer auf die Wieſe leg' dich,
Sitze hin nicht bei den Lilien,
Daß der Weſtwind dich nicht ſchäd'ge!“
Doch ſie gab nichts auf die Warnung,
Gab nichts auf das Wort der Weisheit,
Und der Weſtwind kam am Abend,
Leichthin wandelnd durch die Steppe,
Flüſternd leis mit Laub und Blüthen,
Beugend Blumen ſowie Gräſer,
Fand die reizende Wenonah,

Fand ſie liegen bei den Lilien,
Warb um ſie mit ſüßen Worten,
Warb mit ſeinem weichen Schmeicheln,
Bis ſie einen Sohn in Kummer
Ihm gebar, — in Lieb' und Kummer.
So entſtand mein Hiawatha,
So entſtand das Kind des Wunders;
Doch die Tochter der Nokomis,
Hiawatha's ſanfte Mutter,
Starb in ihrem Gram, verlaſſen
Von dem Weſtwind falſch und treulos,
Von dem harten Mudjekeewis.
Lang und laut um ihre Tochter
Weint' und jammerte Nokomis;
„Wär' ich todt!“ pflag ſie zu murmeln,
„O, wär' ich todt, wie es du biſt!
Was ſoll Arbeit noch, was Weinen;
Wahonomin, Wahonomin!“
An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Stand der Wigwam der Nokomis,
Tochter ſie des Monds, Nokomis.
Schwarz dahinter hob der Forſt ſich,
Hoben ſich die finſtern Tannen,
Und, mit Zapfen drauf, die Föhren;
Glänzend vor ihm ſchlug das Waſſer,
Schlug das helle, ſonnige Waſſer,
Schlug das blanke Groß-See-Waſſer.
Dorten runzlige Nokomis
Pflegte kleinen Hiawatha,
Wiegt' ihn in der Lindenwiege,
Sanft in Moos und Schilf gebettet,
Feſt umſtrickt mit Rennthierſehnen;
Stillte ſeine Unruh', ſprechend:

„Huſch; der Bär, der nackte, holt dich!“ “
Lullt in Schlaf und Traum ihn, ſingend:
„Ewa-yea! mein kleines Eulchen!
Wer iſt dies, der hell den Wigwam,
Großen Augs hell macht den Wigwam?
Ewa-yea! mein kleines Eulchen!“
Mancherlei lehrt' ihn Nokomis,
Von den Sternen hoch am Himmel;
Wies ihm Ishkoodah, den Bartſtern,
Ishkoodah, mit glüh'n'den Locken;
Wies den Todtentanz der Geiſter —
Krieger ſie mit Keul' und Federn,
Nordwärts flackernd weit von dannen
In des Winters froſt'gen Nächten;
Wies den weißen Weg am Himmel,
Ihn den breiten Pfad der Schatten,
Mitten durch den Himmel laufend,
Voll von Geiſtern, voll von Schatten.
An der Thür am Sommerabend
Saß der kleine Hiawatha;
Hörte leis die Tanne flüſtern,
Hörte leis das Waſſer branden,
Wunderbare Tön' und Worte;
„Minne-wawa!“ ſprach die Tanne,
„Mudway-aushka!“ ſprach das Waſſer.
Sah er auch die Feuerfliege,
Wah-wah-taysee, ſah ſie ſchwirren
Durch des Abends graue Dämmrung,
Mit dem Blinken ihres Lichtchens
Buſch und Dorngeſtrüpp erhellend.
Und er ſang das Kinderliedchen,
Sang, was ihn Nokomis lehrte;
„Wah-wah-taysee, kleine Fliege,
Feuerfliege, Weißlichtfliege,

Tänzerchen mein kleines, weißes,
Leuchte mir mit deinem Lichtchen,
Eh' ich auf mein Bett mich lege,
Eh' im Schlaf mein Aug' ich ſchließe!"
Sah er auch den Mond ſich heben
Aus dem Waſſer, rund und zitternd,
Sah die Flecken drauf und Schatten,
Hauchte: „Was iſt das, Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Nahm ein Krieger einſt, ſehr zornig,
Nahm er ſeine Aeltermutter,
Warf ſie auf bei Nacht zum Himmel,
Warf ſie grade in das Mondrund,
'S iſt ihr Leib, was du erblickſt dort!"
Sah er auch den Regenbogen,
Oſtenwärts, den Regenbogen,
Hauchte: „Was iſt das, Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Dieſes iſt der Blumenhimmel;
Alle Blumen rings im Forſte,
Alle Lilien auf der Steppe,
Wenn ſie welkten auf der Erde,
Blühn in jenem Himmel ob uns!"
Hört' er Mitternachts die Eulen,
Kreiſchend, lachend tief im Forſte;
„Was iſt das?" voll Schreckens rief er;
„Was iſt das?" ſagt' er, „Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Das iſt Eule nur und Eulchen,
Sprechend in der Eulenſprache,
Sprechend, ſcheltend mit einander!"
Lernte drauf von jedem Vogel
Hiawatha ſeine Sprache,
Seinen Namen, ſein Geheimniß:

Wo ſie Sommers Neſter bauten,
Wo ſie Winters ſich verſteckten;
Sprach, wo er ſie traf, mit ihnen,
Hieß ſie „Hiawatha's Küchlein.“
Lernt' er auch der Thiere Sprachen,
Ihre Namen, ihr Geheimniß:
Wie ſein Haus der Biber zimmert,
Wo das Eichhorn birgt die Eicheln,
Wie ſo hurtig rennt das Rennthier,
Warum das Kaninchen furchtſam;
Sprach, wo er ſie traf, mit ihnen,
Hieß ſie „Hiawatha's Brüder.“
Macht Jagoo* drauf, der Prahler,
Er der Fabler, der Erzähler,
Er der Wandrer und der Schwätzer,
Er der Freund auch der Nokomis,
Einen Bogen Hiawatha'n;
Macht' ihn aus dem Aſt der Eſche,
Macht' aus Eichenholz die Pfeile,
(Kieſelſtein der Pfeile Spitzen,
Federn bunt der Pfeile Schwingen),
Und die Schnur aus Hirſchhaut macht' er.
Sprach er drauf zu Hiawatha:
„Geh', mein Sohn, hinaus zum Forſt nun,
Wo das Rothwild zieht in Heerden,
Tödt' uns einen tücht'gen Rehbock,
Tödt' uns einen Hirſch mit Enden!“
Alſobald hinaus zum Forſte
Ganz allein ging Hiawatha,
Stolz mit Bogen und mit Pfeilen;
Und die Vögel rundum ſangen:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!“
Sang Opechee, ſie die Rothbruſt,

---

* Dreiſylbig: Ja-a-goo.

Blauer Vogel auch, Owaiſſa:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!“
Auf der Eiche, dicht zur Seit' ihm,
Sprang das Eichhorn, Adjidaumo,
Auf und ab die Zweige ſprang es,
Schwatzt' und huſtete vom Eichbaum,
Lachte laut, und ſprach dazwiſchen:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!“
Und vom Pfad zur Seite hüpfte
Das Kaninchen; in der Ferne
Aufrecht ſaß es auf den Schenkeln,
Halb in Furcht und halb auch ſcherzend;
Sprechend zu dem kleinen Jäger:—
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!“
Doch er gab nicht Acht, noch hört' er,
Denn er dachte nur des Rothwilds;
Feſt das Aug' auf deſſen Spuren,
Wie hinab zum Fluß ſie führten,
Zu der Furth hinab des Fluſſes,
Ging er, wie wer geht im Schlummer.
In den Erlen tief verborgen,
Harrt' er, bis die Hirſche kamen,
Bis er ſah zwei Hörner ragen,
Sah zwei Augen ſpähn durch's Dickicht,
Sah zwei Nüſtern weiſen windwärts,
Und ein Hirſch den Pfad herabkam,
Schön geſprenkelt, hell und dunkel
Von des Laubes runden Schatten.
Und ſein Herz begann zu pochen,
Flog wie über ihm die Blätter,
Bebte wie das Blatt der Birke,
Als der Hirſch den Pfad herabkam.
Dann, auf Einem Knie ſich hebend,
Zielend ſtand mein Hiawatha:

Kaum ein Reislein bog und knickt' er,
Kaum ein Blättchen macht' er rauſchen:
Doch der kluge Rehbock ſtutzte,
Stampfte auf mit gleichen Hufen,
Stand, den Einen Fuß gehoben,
Sprang, gleichwie dem Pfeil entgegen;
O, der Pfeil, der ſingende, böſe!
Wie 'ne Wespe ſummt' er, ſtach ihn!
Todt nun lag er da im Forſte,
Bei der Furth, die über'n Fluß führt;
Schlug ſein banges Herz nicht länger,
Doch das Herz des Hiawatha
Pochte, jubelte und jauchzte,
Wie den rothen Hirſch er heimtrug,
Und Jagoo und Nokomis
Grüßten ihn mit Beifallsworten.
Schnitt Nokomis aus des Hirſchen
Haut ein Kleid für Hiawatha,
Trug ſie auf das Fleiſch des Hirſchen,
Als ein Mahl zu ſeiner Ehre.
Kam das ganze Dorf und ſchmauste,
Prieſen Alle Hiawatha,
Hießen ihn Starkherz, Soange-taha!
Hießen ihn Bravherz, Mahngo-taysee!

IV.

Hiawatha und Mudjekeewis.

Auf zum Manne nun vom Knaben
War gereiſt mein Hiawatha,
Kundig aller Kunſt der Jäger,
Wiſſend allen Rath der Alten,

Aller jugendlichen Spiele,
Aller Mannesthat erfahren.
Schnell von Fuß war Hiawatha:
Einen Pfeil in's Weite ſchoß er,
Lief ihm nach mit ſolcher Schnelle,
Daß der ihm vorausgeflogne
Dennoch hinter ihm in's Gras fiel.
Stark von Arm war Hiawatha:
In die Luft zehn Pfeile ſchoß er,
Schoß ſie ab ſo ſchnell und kräftig,
Daß der zehnte flog vom Bogen,
Eh' der erſte fiel zur Erde!
Handſchuh' hatt' er, Minjekahwun,
Zauberhandſchuh', Hirſchhauthandſchuh';
Trug er ſie an ſeinen Händen,
Konnt' entzwei den Fels er ſchlagen,
Konnt' er ihn zu Staub zerreiben.
Zaubermoccaſins auch hatt' er,
Moccaſins gemacht aus Hirſchhaut;
Band er ſie um ſeine Knöchel,
Schnürt' er ſie an ſeine Füße,
Maß er jeden Schritts 'ne Meile!
Fragt' er oft nach Mudjekeewis,
Seinem Vater, die Nokomis;
Hörte von ihr das Geheimniß
Von der Schönheit ſeiner Mutter,
Von der Falſchheit ſeines Vaters;
Und ſein Herz entbrannte in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es!
Sprach er drauf zu der Nokomis:
„Gehn will ich zu Mudjekeewis,
Zuſehn was mein Vater anfängt,
An des Weſtwinds fernen Thüren,
An dem Thor des Sonnenhingangs!"

Aus der Hütte trat hervor er,
Angethan zur Jagd, zur Reiſe;
Angethan mit Hirſchhauthemde,
Angethan mit Hirſchhauthoſen,
Beide ſie geſtickt mit Wampum;
Auf dem Haupt die Adlerfedern,
Um den Leib den Wampumgürtel,
In der Hand den eſch'nen Bogen,
Straff beſpannt mit Rennthierflechſen;
In dem Köcher eich'ne Pfeile,
Zugeſpitzt mit ſcharfem Jaspis,
Leicht beſchwingt dazu mit Federn;
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
Mit den Zauberſchuhn am Fuß auch.
Warnend ſagte die Nokomis:
„Geh' nicht aus, o Hiawatha,
In das Königreich des Weſtwinds,
In das Land des Mudjekeewis,
Daß ſein Zauber dich nicht ſchäd'ge,
Seine Argliſt dich nicht tödte!"
Doch der muth'ge Hiawatha
Gab nichts auf ihr weibiſch Warnen;
In die Waldung ſchritt hinaus er,
Maß mit jedem Schritt 'ne Meile;
Ueber ihm roth ſchien der Himmel,
Unter ihm roth ſchien die Erde,
Um ihn ſchienen heiß die Lüfte,
Voll von Rauch und glüh'nden Dünſten,
Wie von Steppenbrand und Waldbrand,
Denn ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
Alſo reiſt' er weſtwärts, weſtwärts,
Lief voraus dem ſchnellſten Hirſche,
Lief dem Elenn vor, dem Biſon;

Ueberſchritt den Esconawbaw,
Ueberſchritt den Mississippi,
Ueberſchritt die Höhn der Steppe,
Zog durch's Land der Krähn und Füchſe,
Zog durch's Wohngebiet der Schwarzfüß',
Kam dann zu den Felſenbergen,
Kam in's Königreich des Weſtwinds,
Wo auf den umwehten Gipfeln
Saß der alte Mudjekeewis,
Herrſcher er der Himmelswinde.
  Voll von Scheu ſtand Hiawatha
Bei dem Anblick ſeines Vaters.
Wild in Lüften um den Greiſen
Flog und floß ſein wollig Haupthaar,
Schimmerte wie weh'nder Schneefall,
Glomm wie Jshkoodah, der Bartſtern,
Wie der Stern mit glüh'nden Locken.
  Freudenvoll war Mudjekeewis,
Als er blickt' auf Hiawatha,
Als in Hiawatha's Antlitz
Kehren er die eigne Jugend,
Kehren ſah vor ſeinen Augen
Aus der Gruft Wenonah's Schönheit.
  „Sei willkommen, Hiawatha,“
Rief er, „in dem Reich des Weſtwinds!
Lang' hab' ich auf dich gewartet!
Süß die Jugend, öd' das Alter,
Feurig jene, dieſes froſtig;
Du bringſt wieder, was dahin iſt,
Meine Jugend, heiß und ſtürmiſch,
Und die reizende Wenonah!“
  Viele Tage mit einander
Sprachen ſie, erzählten, fragten,
Lauſchten, harrten, gaben Antwort.

Rühmte ſehr ſich Mudjekeewis
Seiner altbewährten Kühnheit,
Seiner fährlichdreiſten Fahrten,
Seines unzähmbaren Muthes,
Seines unverwundbar'n Leibes.
Voll Geduld ſaß Hiawatha
Lauſchend ſeines Vaters Prahlen;
Lächelnd ſaß er da und lauſchte,
Sprach kein Drohn aus, keine Warnung,
Weder Wort noch Blick verrieth ihn,
Doch ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
Sprach er dann: „O Mudjekeewis,
Gibt es nichts denn, das dich ſchädigt?
Nichts denn, Vater, das du fürchteſt?“
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Groß und gut in ſeinem Prahlen,
Gab zur Antwort: „Gar nichts gibt es,
Nichts als nur den ſchwarzen Fels dort,
Als den unheilvollen Wawbeek!“
Und er blickt' auf Hiawatha,
Weiſen Blicks und äußerſt huldvoll,
Väterlichen Angeſichtes,
Blickte ſtolz auf ſeine Schönheit,
Auf den Bau ſo ſchlank und ſtattlich,
Sprechend: „O mein Hiawatha,
Gibt es etwas, das dich ſchädigt?
Irgend etwas, das du fürchteſt?“
Doch der liſt'ge Hiawatha
Schwieg, wie ungewiß, 'ne Weile,
Schwieg, als ob er ſich bedächte,
Und gab Antwort dann: „Nichts gibt es,
Nichts als nur den Schilfhalm dorten,
Ihn den ragenden Apukwa!“

Und als Mudjekeewis, aufſteh'nd,
Läſſig ſeine Hand entreckte,
Wie den Schilfhalm ſich zu pflücken,
Rief entſetzt mein Hiawatha,
(Gut erheuchelt war ſein Schrecken!):
„Kago! kago! nicht berühr' ihn!“
„Ah, kaween!“ ſprach Mudjekeewis,
„Nein, ich will ihn nicht berühren!“
Sprach man drauf von andern Dingen;
Erſt von Hiawatha's Brüdern:
Von Wabun, dem Wind des Oſtens,
Von dem Südwind, Shawondaſee,
Von dem Nord, Kabibonokka;
Dann von Hiawatha's Mutter,
Von der reizenden Wenonah;
Wie Nokomis auf der Wieſe
Sie gebar; von ihrem Tode;
Alles, wie es die Nokomis
Trug im Herzen und erzählte.
Und er rief: „O Mudjekeewis,
Du, du tödteteſt Wenonah,
Nahmſt ihr Leben, ihre Schönheit,
Brachſt die Lilie der Steppe,
Brachſt ſie, trateſt kalt ſie nieder;
Du geſtehſt es, du geſtehſt es!“
Und der mächt'ge Mudjekeewis
Schüttelte ſein Haar im Winde,
Beugt' in Qual ſein graues Vorhaupt,
Nickte ſtumm, alſo bejahend.
Auf da fuhr mein Hiawatha,
Und mit droh'ndem Blick und Weſen
Auf den Fels die Rechte legt er,
Auf den unheilvollen Wawbeek;
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,

Schlägt entzwei den wucht'gen Fels er,
Bricht und bröckelt ihn in Stücke,
Schleudert toll ſie auf den Vater,
Den bereu'nden Mudjekeewis.
Denn ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
  Doch des Weſtwinds greiſer Herrſcher
Blies die wucht'gen Stücke von ſich,
Mit dem Schnauben ſeiner Rüſtern,
Mit dem Sturme ſeines Zornes,
Blies zurück ſie auf den Schleudrer:
Nahm den Schilfhalm, den Apukwa,
Riß mit Wurzeln ihn und Faſern
Aus des Wieſenrandes Moorgrund,
Riß ihn aus, den Rieſenſchilfhalm;
Lang und laut lacht' Hiawatha!
  Und nun ging's auf Tod und Leben;
Wurden handgemein die Beiden;
Kriſch der Aar aus ſeinem Horſte,
Der Keneu, der große Kriegsaar;
Saß rundum auf Klipp' und Steinwand,
Kreist' und ſchlug mit ſeinen Flügeln.
  Wie ein großer Baum im Sturme
Schwankt' und hieb der Rieſenſchilfhalm;
Und mit Krachen, ſchwer und maſſig,
Fiel der unheilvolle Wawbeek;
Bis die Erde von des Kampfes
Aufruhr und Verwirrung bebte,
Bis die Luſt von Jauchzen voll war,
Bis der Donner jäh erwachte,
Und zur Antwort gab: „Baim-wawa!“
  Wich der mächt'ge Mudjekeewis,
Rauſchte weſtwärts durch die Berge,
Stolperte hinab die Berge,

Mich drei ganze Tage fechtend,
Stets verfolgt von Hiawatha
Zu des Weſtwinds fernen Thüren,
Bis an's Thor des Sonnenhingangs,
Zu der Erde fernſten Grenzen,
Wo die Sonne ſinkt in's Leere,
Dunkelroth, wie ein Flamingo
Niederſinkt in's Neſt am Abend,
In den traurigöden Sümpfen.
„Halt!" rief endlich Mudjekeewis,
„Halt, mein Sohn, mein Hiawatha!
'S iſt unmöglich mich zu tödten,
Den Unſterblichen nicht fällſt du!
Stellt' ich dich auf dieſe Probe,
Einzig deinen Muth zu prüfen;
Nimm den Lohn nun deiner Bravheit!
„Geh' zurück zu deinem Volke,
Lebe mit ihm, ſchaffe mit ihm!
Rein von Allem, was ſie ſchädigt,
Mache du, mein Sohn, die Erde!
Kläre Strom und kläre Fiſchgrund,
Tödte Ungeheu'r und Zaubrer,
Alle Wendigoes, die Rieſen,
Alle Schlangen, die Kenabeeks,
Wie ich ſelbſt den Miſhe-Mokwa
Tödtete, den großen Bären!
„Und zuletzt, wenn nah der Tod dir,
Wenn die grauſen Augen Paugut's
Auf dich niederglühn im Dunkeln,
Will mein Reich ich mit dir theilen!
Du beherrſche von der Zeit an
Den Nordweſtwind, den Keewaydin,
Ihn den Heimwind, den Keewaydin!"

Alſo ward die Schlacht geſchlagen,
Jene grimmige, weitberühmte,
In den finſtern Tagen Shah-shah's,
In den Tagen längſt geſchieden,
In dem Königreich des Weſtens.
Sieht der Jäger noch die Spuren
Weit auf Hügeln und im Thalgrund,
Sieht den Rieſenſchilfhalm wachſen
An den Teichen und den Strömen,
Sieht des Wawbeek's wuchtige Maſſen
Liegen noch in jedem Thalgrund.
Heimwärts nun ging Hiawatha;
Lieblich um ihn war die Landſchaft,
Ueber ihm die Luft war lieblich,
Denn die Bitterkeit des Zornes
Hatte gänzlich ihn verlaſſen;
Sann ſein Hirn nicht mehr auf Rache,
Fraß kein Fieber mehr das Herz ihm.
Einmal nur die Schritte hemmt' er,
Einmal nur verweilt' er, — weilte,
Pfeileſpitzen ſich zu kaufen
Von dem alten Pfeilemacher,
In dem Lande der Dacotahs,
Wo die Fälle Minnehaha's *
Niederſprühn in blanken Güſſen,
Lachend ſpringen durch das Waldland.
Dorten ſeine Pfeileſpitzen
Schliff der alte Pfeilemacher,
Schliff aus Sandſtein ſie und Kieſel,
Aus Jaspis und Chalcedon auch,
Schliff ſie blank und glatt von Rändern,
Schliff ſie hart und ſcharf und köſtlich.
Wohnte mit ihm ſeine Tochter,

Sie die Maid mit dunkeln Augen,
Wetterwendiſch ſie und launiſch,
Wie die Fälle Minnehaha's,
(So, bald Sonnenſchein, bald Schatten,
Schwankt' ihr Muth; ſo, eins um's andre,
Zürnt' und lächelte ihr Auge;
So enteilt' ihr Fuß, dem ſchnellen
Fluß gleich; ſo entfloß ihr Haupthaar;
So voll Wohllauts klang ihr Lachen;)
Und er nannte nach dem Fluß ſie,
Hieß ſie nach dem Fall des Waſſers
Minnehaha, LachendWaſſer.
War es denn um Pfeileſpitzen,
Chalcedonſtein-Pfeileſpitzen,
Pfeileſpitzen auch von Jaspis,
Daß mein Hiawatha weilte
In dem Lande der Dacotahs?
War es nicht, zu ſehn die Jungfrau,
Ihr Geſicht zu ſehn, hervorſpäh'nd
Hinter'm Vorhang, — nicht, zu hören
Ihrer Kleider leiſes Rauſchen
Hinter dem bewegten Vorhang,
Wie man ſieht den Minnehaha
Blinken, blitzen durch die Zweige,
Wie man hört das LachendWaſſer
Hinter ſeinem Schirm von Zweigen?
Wer verräth, was von Gedanken,
Was von Träumen und Geſichten
Junger Männer heißes Hirn füllt?
Wer ſagt, was für Träum' und Wünſche
Hiawatha's Herz erfüllten?
Alles, was er der Nokomis
Nachts erzählte, da er heimkam,
War ſein Treffen mit dem Vater,

War ſein Kampf mit Mudjekeewis;
Nicht ein Wort von Pfeilen ſagt' er,
Nicht ein Wort von LachendWaſſer!

V.

Hiawatha's Faſten.

Höret nun, wie Hiawatha
Fleht' und faſtete im Forſte,
Nicht um mehr Geſchick im Jagen,
Nicht um größre Kunſt im Fiſchen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Anſehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Beſten nur der Menſchen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
Baut' er erſt ein Haus zum Faſten,
Einen Wigwam ſich im Forſte;
Bei dem blanken Groß-See-Waſſer,
In der luſt'gen ſchönen Lenzzeit,
In dem Blättermonde baut' er's;
Faſtete, verſenkt in Träume,
Sieben Tage, ſieben Nächte.
Wanderte am erſten Tage
Seines Faſtens durch den Wald er;
Sah den Hirſch durch's Dickicht brechen,
Sah zum Bau fliehn das Kaninchen,
Hörte trommeln den Faſanen,
Trommeln den Faſanen, Bena,
Sah das Eichhorn, Adjibaumo,
Raſſelnd zählen ſeine Eicheln,

Sah die Taube, die Omeme,
Baun ihr Neſt auf hoher Fichte,
Und die Wildgans, Wawa, zugweis
Fliegen in das Moorland nordwärts,
Schwirrend, klagend hoch in Lüften.
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“
Wanderte am andern Tage
Seines Faſtens er am Fluſſe,
Durch die Muskoday, die Wieſe;
Sah den Wildreis, Mahnomonee,
Sah die Heidelbeer, Meenahga,
Und die Erdbeer auch, Odahmin,
Und die Stachelbeer, Shahbomin,
Und den Traubenwein, Bemahgut,
Kletternd um die Erlenzweige,
Füllend rings die Luft mit Wohlduft.
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“
Und am dritten Faſttag ſaß er
Hin am See, tief in Gedanken,
An dem ſtillen, klaren Waſſer;
Sah den Hauſen, Nahma, ſpringen,
Tropfen ſprüh'nd wie Wampumperlen,
Sah den gelben Barſch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenſtrahl im Waſſer,
Sah den Hecht, den Maskenozha,
Und den Häring, Okahahwis,
Und den Shawgashee, den Krebs auch!
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“

Und am vierten Tage lag er
Kraftlos da in ſeiner Hütte,
Auf von ſeinem Blätterlager
Starrend mit halboffnen Lidern,
(Voll von Träumen, ſchattenhaften),
Auf die dreh'nde, ſchwimmende Landſchaft,
Auf den blanken Glanz des Waſſers,
Auf die Gluth des Sonnenhingangs.
Und er ſah 'nen Jüngling nahen,
Tragend grün und gelbe Kleider,
Kommend durch das Purpurzwielicht,
Durch die Gluth des Sonnenhingangs,
Grüne Federn auf der Stirne,
Und ſein Haar war weich und golden.
Stehend da im offnen Thürweg,
Lang auf Hiawatha blickt' er,
Blickte mitleidsvoll auf ſeine
Bleichen, abgezehrten Züge,
Und in Tönen wie des Südwinds
Seufzen in den Baumeswipfeln,
Sagt' er: „O mein Hiawatha!
All dein Flehn vernimmt der Himmel,
Denn du flehſt nicht wie die Andern,
Nicht um mehr Geſchick im Jagen,
Nicht um größre Kunſt im Fiſchen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Anſehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Beſten nur der Menſchen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
„Ich, geſandt vom Herrn des Lebens,
Ich, des Menſchen Freund, Mondamin,
Komme, warnend dich zu lehren,
Wie durch Kampf und wie durch Arbeit
Du gewinnſt, was du erflehteſt!

Auf von deinem Blätterlager!
Jüngling, auf! und ringe mit mir!"
  Matt von Hunger, auf von ſeinem
Reiſigbett fuhr Hiawatha;
Aus dem Zwielicht ſeines Wigwams
In des Sonnenunterganges
Prächt'ge Gluthen trat hervor er,
Trat und rang er mit Mondamin;
Fühlte, wie er ihn berührte,
Neuen Muth ſein Herz durchpochen,
Neues Leben, neue Hoffnung,
Neue Kraft durchſtrömen fühlt' er
Jeden Nerv und jede Fiber.
  Alſo rangen ſie zuſammen
In der Gluth der ſinkenden Sonne,
Und mit jedem neuen Gange
Stärker ward mein Hiawatha;
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Und der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah,
Schrill aus ſeinem Neſt im Moorland,
Ruf der Klage ließ erſchallen,
Schrei des Schmerzes und des Hungers.
„'S iſt genug!" ſprach da Mondamin,
Lächelnd ſchau'nd auf Hiawatha,
„Aber morgen, ſinkt die Sonne,
Komm' ich wieder, dich zu prüfen!"
Und mit dieſem Wort verſchwand er,
Schwand und ward nicht mehr geſehen:
Ob nun ſinkend, wie der Regen,
Ob nun ſteigend, wie der Nebel,
Dies nicht wußte Hiawatha,
Sah nur, daß er war verſchwunden,
Daß er einſam ihn zurückließ,
Einſam und der Ohnmacht nahe,

Unter ſich den See voll Nebel,
Ueber ſich die dreh'nden Sterne.
Andern Tages, als die Sonne,
Niederſinkend durch den Himmel,
Wie 'ne rothe heiße Kohle
Von dem Herd des großen Geiſtes,
In des Weſtens Waſſer ziſchte,
Wiederkam zum Kampf Mondamin,
Kam zum Streit mit Hiawatha:
Kam ſo leiſe, wie der Thau kommt,
Der aus leerer Luft herabſinkt,
Der in leere Luft zurückkehrt,
Der Geſtalt annimmt, ſobald er
Hinfällt und berührt die Erde,
Doch unſichtbar iſt den Menſchen,
So im Kommen wie im Gehen.
Dreimal rangen ſie zuſammen
In der Gluth des Sonnenhingangs,
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Bis der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Schrill aus ſeinem Neſt im Moorland
Ruf des Hungers ließ ertönen,
Und Mondamin lauſchend ſtillſtand.
Hoch und ſchön und herrlich ſtand er,
Schön im grün und gelben Kleide;
Auf und ab mit ſeinem Athem
Flogen ſeiner Stirne Federn,
Und der Schweiß des heißen Wettkampfs
Stand wie Tropfen Thaues auf ihm.
Und er rief: „O Hiawatha,
Brav haſt du mit mir gerungen,
Dreimal ſtark mit mir gerungen!
Der uns ſieht, der Herr des Lebens,
Würdigen wird er dich des Sieges!"

Lächelte ſodann und ſprach er:
„Morgen iſt der letzte Tag nun
Deines Ringens, deines Faſtens.
Siegen wirſt du, wirſt mich zwingen;
Mach' ein Bett mir, drin zu liegen,
Wo der Regen auf mich falle,
Wo die Sonne mich erwärme;
Abſtreif' dieſes grün und gelbe
Kleid mir, dieſe weh'nden Federn;
Leg' mich in die Erde, laß ſie
Leicht und locker mich bedecken!
„Keine Hand laß meinen Schlummer
Stören; Wurm und Unkraut wehre;
Laß nicht Kahgahgee, den Raben,
Mich beſuchen und mich ſchäd'gen;
Du nur komme, mich zu hüten,
Bis von ſelber ich erwache,
Bis, mich regend und mich reckend,
In den Sonnenſchein ich ſpringe!"
Solchermaßen ſprechend, ſchied er;
Friedevoll ſchlief Hiawatha;
Zwar die Wawonaissa hört' er,
Hörte Whippoorwillens Klage
Hoch auf ſeines Wigwams Giebel;
Hörte rauſchende Sebowisha,
Nahebei die Waldbachquelle,
Redend zu dem dunkeln Forſte;
Hörte das Geſtöhn der Zweige,
Wie, vom Wind der Nacht durchſtrichen,
Sie ſich ſenkten und ſich hoben;
Hörte, ſie, wie man im Schlaf hört
Fernes Murmeln, Traumgeflüſter:
Friedevoll ſchlief Hiawatha.
Kam am Morgen die Nokomis,

Kam am ſiebten Tag des Faſtens,
Brachte Nahrung, brachte Speiſe,
Kam und flehte, kam und klagte,
Fürchtete, daß er dem Hunger,
Daß dem Faſten er erliege.
Doch er nahm nicht, und er aß nicht,
Sagte nur zu ihr: „Nokomis,
Warte bis ſich ſenkt die Sonne,
Bis die Dunkelheit hereinbricht,
Bis der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Rufend aus den öden Sümpfen,
Anſagt, daß der Tag geendet.“
Heimwärts weinend ging Nokomis,
Trüb um ihren Hiawatha,
Fürchtend ſehr, daß ſeine Stärke
Seinem Faſten noch erliege.
Er indeß ſaß müde wartend
Auf das Kommen des Mondamin,
Bis die Schatten, weiſend oſtwärts,
Ueber Feld und Forſt ſich reckten,
Bis die Sonne fiel vom Himmel,
Fließend auf den Waſſern weſtwärts,
Wie ein rothes Blatt im Herbſte
Fällt und hinfließt auf dem Waſſer,
Fällt und ſinkt in ſeinen Buſen.
Und ſieh' da! der Knab Mondamin,
Mit den weichen, ſcheinenden Locken,
Mit den grün und gelben Kleidern,
Mit den Federn lang und glänzend,
Stand und winkt' ihm in der Pforte.
Und wie Einer, der im Schlaf geht,
Bleich und hager, aber furchtlos,
Aus dem Wigwam kam und kämpfte
Mit Mondamin Hiawatha.

Drehte ſich um ihn die Landſchaft,
Tanzte mit dem Forſt der Himmel,
Und ſein ſtarkes Herz ſprang in ihm,
Wie der Hauſen ſpringt und tobt im
Netz, zu brechen durch die Maſchen.
Wie ein Feuerring rund um ihn
Glüht' und flammte der Geſichtskreis;
Hundert Sonnen, ſchien es, blickten
Nieder auf den Kampf der Ringer.
Plötzlich auf dem grünen Raſen
Ganz allein ſtand Hiawatha,
Keuchend von der wilden Arbeit,
Zitternd von dem heißen Wettſtreit;
Sieh', und leblos, ohne Athem
Vor ihm lag der ſchöne Jüngling;
Lag, zerzaust die langen Haare,
Federn und Gewand zerriſſen,
Todt im Sonnenuntergange.
Und der Sieger Hiawatha
Grub ſein Grab, wie er's geboten;
Ab die Kleider von Mondamin
Streift' er, die zerriſſ'nen Federn;
Legt' ihn in die Erde, ließ ſie
Leicht und locker ihn bedecken;
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Her aus traurigödem Moorland
Sandte ſchrill angſtvollen Wehruf,
Ruf der Klage, Ruf des Schmerzes!
Heimwärts dann ging Hiawatha,
Zu der Hütte der Nokomis,
So vollendend und erfüllend
Seines Faſtens ſieben Tage.
Doch der Ort ward nicht vergeſſen,
Wo er kämpfte mit Mondamin;

Noch verabſäumt ward das Grab auch,
Jenes, drin Mondamin ruhte,
Schlafend da in Sonn' und Regen,
Wo ſein Kleid und ſeine Federn,
Die zerriſſ'nen, die verſtreuten,
Bleicheten in Sonn' und Regen.
Tag für Tag ging Hiawatha,
Sein zu warten, ſein zu hüten;
Hielt den ſchwarzen Boden locker,
Hielt ihn rein von Kraut und Käfern,
Trieb hinweg, mit lautem Hohnruf,
Kahgahgee, der Raben König.
Bis zuletzt ein kleines grünes
Federchen langſam emporſchoß
Aus der Erde, dann ein zweites,
Wieder dann und wieder eines,
Und zuletzt, vor Sommers Ende,
Schön der Mais und herrlich daſtand,
Ganz in ſeinem glänzenden Kleide,
Ganz in weichen, gelben Locken,
Und entzückt mein Hiawatha
Ausrief: „Ja, es iſt Mondamin!
Ja, des Menſchen Freund, Mondamin!"
Holt' er flugs ſich die Nokomis,
Auch Jagoo ſich, den Prahler,
Zeigte beiden, wo der Mais wuchs,
Sprach von ſeinem Waldgeſichte,
Seinem Ringen, ſeinem Siege,
Sprach von dieſer neuen Gabe,
Die von nun an und für immer
Nahrung ſei der Erde Völkern.
Und noch ſpäter, als der Herbſtwind
Gelb die langen Blätter färbte,
Und die weichen ſaftigen Körner

Hart und gelb wie Wampum wurden,
That er ein die reifen Aehren,
Ab die welken Hülſen ſtreiſt' er,
Wie die Kleider einſt vom Ringer,
Gab das erſte Feſt Mondamin's,
Machte kund den Menſchen dieſe
Neue Gift des großen Geiſtes.

VI.

Hiawatha's Freunde.

Freunde hatte Hiawatha,
Zwei zumal gut und erleſen,
Treu und innig ihm verbunden.
Denen er, in Freud' und Kummer,
Seines Herzens rechte Hand gab:
Chibiabos, ihn den Singer,
Und den äußerſt Starken, Kwaſind.
Grader Pfad lief zwiſchen ihnen,
Grader Pfad, drauf nie das Gras wuchs;
Vögel, die da Mährchen pfeifen,
Unheilſtifter und Verſchwätzer,
Fanden kein Gehör bei ihnen,
Konnten nimmer ſie entzweien,
Denn ſie wahrten gegenſeitig
Ihr Geheimniß, ſprachen ſtets nur
Nackten Herzens mit einander,
Grübelnd viel und viel erſinnend
Zu der Menſchen Heil und Wohlfahrt.

Sehr geliebt von Hiawatha
War der ſanfte Chibiabos,
Beſter er der Muſikanten,
Süßeſter auch aller Singer.
Anmuthvoll und kindlich war er,
Kühn wie Männer, weich wie Frauen,
Schwank wie eine Weidengerte,
Stattlich wie ein Hirſch mit Enden.
Sang er, lauſchte rings das Dorf ihm;
Schaarten ſich um ihn die Krieger,
Kamen die Frau'n auch, ihn zu hören;
Wild bald ihre Bruſt entflammt' er,
Bald in Mitleid löst er auf ſie.
Macht' er ſich aus Schilfrohr Flöten,
Alſo wohllautvoll und wonnig,
Daß der Waldbach, Sebowisha,
Aufhört' im Gebüſch zu murmeln,
Daß die Vögelein des Singens,
Daß das Eichhorn Adjidaumo.
Sich im Baum enthielt des Plauderns,
Und Wabasso, das Kaninchen,
Aufrecht ſaß, und ſpäht' und horchte.
Ja, der Waldbach, Sebowisha,
Stillſteh'nd, ſagte: „Chibiabos,
Lehr' in Wohllaut mich entfließen,
Wohllautvoll gleichwie dein Singen!"
Blauer Vogel auch, Owaissa,
Sagte neidiſch: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne wild und wirblig,
Lieder wild verzückt wie deine!"
Ja, und fröhlich ſprach Opechee,
Sprach die Rothbruſt: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne ſüß und zärtlich,
Lieder friſch und froh wie deine!"

Und der Whippoorwill, Wawonaissa,
Sagte ſchluchzend: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne ernſt und traurig,
Lieder wehmuthvoll wie deine!"
All' die mannigfachen Töne
Der Natur entlehnten Süße
Von dem Singen Chibiabos';
Jede Menſchenbruſt erweichte
Seiner Lieder mächt'ger Ausdruck;
Denn er ſang von Fried' und Freiheit,
Sang von Schönheit, Liebe, Sehnſucht;
Sang vom Tode; ſang vom Leben,
Das nicht ſtirbt, das ewig dauert
Auf den Inſeln der Glückſel'gen,
In dem weiten Reich Ponemah,
In dem Wohnland des Nachdieſem.
Aeußerſt lieb dem Hiawatha
War der ſanfte Chibiabos,
Beſter er der Muſikanten,
Süßeſter auch aller Singer.
Liebt' er ihn, weil er ſo ſanft war,
Weil ſein Singen ſo voll Zaubers.
Theuer auch dem Hiawatha
War der äußerſt Starke, Kwasind,
Er der Menſchen Allerſtärkſter,
Er der Mächtigſte vor Vielen.
Liebt' er ihn, weil er ſo ſtark war,
Weil er ſtark war, und doch gut auch.
Träumeriſch als Kind war Kwasind,
Träge, ſchläfrig und verdroſſen,
Spielte nie mit andern Kindern,
Fiſchte nie und jagte niemals,
Nicht wie andre Kinder war er;
Doch er faſtete, das ſah man,

Seinem Manito viel dient' er,
Flehte viel zu ſeinem Schutzgeiſt.
„Fauler Kwasind!“ ſprach die Mutter,
„Hilfſt mir nie bei meiner Arbeit!
Schweifſt im Sommer laß und träge
In den Feldern und den Forſten;
Winters aber hockſt du kauernd
Ueber'n Bränden hier im Wigwam!
In des Winters ärgſter Kälte
Muß ich ſelbſt das Eis zerbrechen,
Selbſt zerbrechen es zum Fiſchen;
Hilfſt mir niemals mit den Netzen!
Hangen ſie dort an der Thüre,
Triefend, frierend in der Näſſe;
Geh', und ring' ſie, Yenadizze!
Geh', und häng' ſie in die Sonne!“
Aufſtand Kwasind aus der Aſche,
Langſam, ſprach kein Wort des Zorns doch;
Ging in Schweigen aus der Hütte,
Nahm die Netze, die dort hingen,
Triefend, frierend an der Pforte;
Nahm ſie, rang ſie wie 'nen Strohwiſch,
Brach entzwei ſie wie 'nen Strohwiſch;
Mußte, was er rang, zerbrechen,
War ſo groß die Kraft der Finger.
„Fauler Kwasind!“ ſprach ſein Vater,
„Niemals hilfſt du auf der Jagd mir;
Jeder Bogen, den du anrührſt,
Jeder Pfeil auch bricht in Stücke;
Aber komm mit mir zum Forſte;
Sollſt die Beute tragen heimwärts!“
Gingen einen engen Pfad ſie,
Wo ein Bächlein ſtill ſie führte,
Wo der weiche Schlamm des Randes

Wies die Spur von Hirſch und Biſon,
Bis ſie allen weitern Durchgang
Sahn verſchloſſen, — feſt verrammelt
Durch die Stämm' entwurzelter Bäume,
Liegend dort die Läng' und Quere,
Allen weitern Durchgang hemmend.
Sprach der Greis: „Hier heißt es rückwärts!
Niemand überklimmt ſolch Bollwerk!
Nicht ein Haſelhuhn durchſchlüpft es,
Nicht ein Eichhorn überklimmt es!“
Und ſtracks brannt' er ſeine Pfeif' an,
Saß, und raucht', und überlegte,
Doch, eh' noch die Pfeif' erloſchen,
Siehe, war der Pfad geklärt ſchon;
Hatte Kwasind alle Stämme
Rechts und links emporgehoben,
Tannen ſchleudernd ſchnell wie Pfeile,
Cedern ſchwingend leicht wie Lanzen.
„Fauler Kwasind!“ auf der Wieſe
Spotteten beim Spiel die Knaben;
„Warum ſtehn und träg uns zuſehn,
Laß dich lehnend an den Felſen?
Komm und miß dich mit den Andern,
Komm und wirf mit uns den Drehſtein!“
Gab der Faule keine Antwort,
Keine Antwort ihrer Fordrung,
Stand nur auf, und, ſacht ſich wendend,
Nahm den Fels in ſeine Hand er,
Riß aus ſeinem tiefſten Grund ihn,
Wägt' ihn in der Luft ein wenig,
Warf ihn gänzlich in das Flußbett,
Gänzlich in den Fluß Pauwating,
Wo er noch geſehn wird Sommers.
Einſtmals, als hinab den Schaumſtrom,

Als hinab Pauwatings Schnellen
Kwasind fuhr mit den Genoſſen,
Sah im Strom er einen Biber,
Ihn Ameek, der Biber König,
Sah ihn kämpfen mit den Strudeln,
Steigen, ſinken in den Waſſern.
Ohne Sprechen, ohne Zaudern,
In den Fluß hinein ſprang Kwasind,
Taucht' hinab durch Giſcht und Blaſen,
Jagte den Biber durch die Wirbel,
Folgt' ihm mitten durch die Inſeln,
Blieb ſo lange unter'm Waſſer,
Daß die Freunde, die erſchreckten,
Riefen: „Ach, leb' wohl nun, Kwasind!
Niemals mehr ſehn wir den Kwasind!“
Doch er kehrt', und im Triumphe,
Und auf ſeinen glänzenden Schultern
Trug das Thier er, todt und triefend,
Trug den König aller Biber.
Dieſe Zwei nun, wie ich ſagte,
Waren Hiawatha's Freunde,
Chibiabos, er, der Singer,
Und der äußerſt Starke, Kwasind.
Lange lebten ſie in Frieden,
Hielten Zwieſprach nackten Herzens,
Grübelnd viel und viel erſinnend
Zu der Menſchheit Heil und Wohlfahrt.

VII.

Hiawatha's Segeln.

„Gib mir deines Baſts, o Birke!
Deines gelben Baſts, o Birke!
Wachſend du an Fluſſes Rauſchen,
Hoch und ſtattlich du im Thale!
Baun will ich ein leichtes Boot mir,
Baun mir ein Cheemaun zum Segeln!
Fließen ſoll es auf dem Fluſſe,
Wie ein gelbes Blatt im Herbſte,
Wie 'ne gelbe Waſſerlilie!
„Abwirf dein Gewand, o Birke!
Abwirf deine Weißfellhülle,
Denn die Sommerzeit iſt nahe,
Warm am Himmel ſteht die Sonne,
Und kein Weißfell mehr bedarfſt du!“
Alſo laut rief Hiawatha
In dem einſamöden Forſte,
An dem rauſchenden Taquamenaw,
Als die Vögel luſtig ſangen,
In dem Mond der Blätter ſangen,
Und die Sonne, jäh erwachend,
Auffuhr, ſprechend: „Seht, o ſeht mich!
Gheezis, mich, die große Sonne!“
Und der Baum mit allen Zweigen
Raſchelte im Hauch des Morgens,
Sprechend mit geduld'gem Seufzer:
„Nimm mein Kleid, o Hiawatha!“
Zog er um den Stamm des Baumes
Mit dem Meſſer einen Gürtel;
Unterhalb der tiefſten Zweige,
Oberhalb der Wurzeln ſchnitt er,

Bis der dicke Saft hervorquoll;
Drauf, hinab den ganzen hohen
Stamm, die gelbe Rinde ſpellt' er,
Hob ſie mit vorſicht'gem Holzkeil,
Schälte ungeknickt vom Stamm ſie.
„Gib mir deiner Zweige, Ceder!
Deiner ſtarken ſchmeid'gen Aeſte,
Sicherer mein Boot zu machen,
Stärker unter mir und feſter!"
Durch der Ceder hohe Spitze
Ging ein Ton, ein Ruf des Grauſens,
Ging ein Murr'n des Widerſtrebens;
Doch ſie flüſterte, ſich neigend:
„Nimm die Zweige, Hiawatha!"
Hieb er ab die Cedernzweige,
Formte ſtracks ſie zum Gerüſte,
Formt' und ſtellte ſie wie Bogen,
Wie zwei Bogen ſie zuſammen.
„Deiner Wurzeln gib, o Tamarack!
Deiner Wurzelfaſern, Lärche!
Meinen Kahn damit zu binden,
Seine Enden ſo zu binden,
Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Waſſer mich nicht netze!"
Und die Lärche, Mark und Faſern,
Zitterte im Wehn des Morgens,
Schlug die Stirn ihm mit den Büſcheln,
Sprach mit Einem langen Seufzer:
„Nimm ſie alle, Hiawatha!"
Aus dem Grund riß er die Faſern,
Riß der Lärche zähe Wurzeln,
Nähte feſt und dicht die Rinde,
Band ſie feſt an das Gerüſte.
„Gib mir deines Balſams, Fichte!

Deines Balſams, deines Harzes,
So die Nähte zu verſchließen,
Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Waſſer mich nicht netze!"
Und die Fichte, hoch und finſter,
Schluchzete durch all' ihr Dunkel,
Klirrte wie ein Strand mit Kieſeln,
Gab zur Antwort klagend, weinend:
„Nimm mein Harz, o Hiawatha!"
Und er nahm die Balſamthränen,
Nahm das Harz des Fichtenbaumes,
Strich die Nähte zu, die Ritzen,
Waſſerdicht die Fugen ſtrich er.
„Gib mir deiner Stacheln, Igel!
Alle ſie, o Kagh, mein Igel!
Will ich draus ein Halsband machen,
Einen Gürtel meiner Schönen,
Und zwei Stern' auf ihren Buſen!"
Aus 'nem hohlen Baum der Igel
Blickt' auf ihn verſchlafnen Auges,
Schoß die Stacheln ab wie Pfeile,
Sprach mit ſchläfrigem Gemurmel
Durch den Wirrwarr ſeines Barthaars:
„Nimm die Stacheln, Hiawatha!"
Las vom Grund er auf die Stacheln,
All' die kleinen blanken Pfeile,
Färbte roth und blau und gelb ſie
Mit dem Saft von Beer' und Wurzel,
Fügte künſtlich in ſein Boot ſie:
Um den Rumpf 'nen blanken Gürtel,
Um den Bug ein ſchimmernd Halsband,
Auf der Bruſt zwei lichte Sterne.
Alſo ward gebaut das Baſtboot,
Ward gebaut im Thal, am Fluſſe,

Tief im Innerſten des Waldes;
Waldes Leben auch war in ihm,
Waldes Zauber und Geheimniß:
Alle Leichtigkeit der Birke,
Alle Zähigkeit der Ceder,
Alle Schmeidigkeit der Lärche;
Und ſo floß es auf dem Fluſſe,
Wie ein gelbes Blatt im Herbſte,
Wie 'ne gelbe Waſſerlilie.
Ruder nicht hatt' Hiawatha,
Hatte keine, brauchte keine,
Denn ſein Denken war ihm Ruder,
Und ſein Wünſchen war ihm Steuer;
Schnell und langſam, rechts und links auch
Glitt und ſchwenkt' er, ganz nach Dünken.
Rief er laut ſodann dem Kwasind,
Seinem Freund, dem Starken, Kwasind,
Sprach: „Hilf dieſen Fluß mir klären,
Klären von verſunknen Stämmen,
Wie von Untief' auch und Sandbank!“
Sprang ſofort in's Waſſer Kwasind,
Sprang als wär' er eine Otter,
Tauchete gleichwie ein Biber,
Stand bis an den Leib im Waſſer,
Stand bis an die Achſelgruben,
Schwamm und jauchzte laut im Fluſſe,
Zerrt' empor verſunkne Stämme,
Schöpfte mit der Hand den Sand aus,
Mit den Füßen Schlamm und Flußkraut.
Und ſo fuhr mein Hiawatha
Abwärts rauſchenden Taquamenaw,
Fuhr durch alle ſeine Krümmen,
Fuhr durch's Tiefe, fuhr durch's Seichte,

Währenddem ſein Freund, der Starke,
Schwamm durch's Tiefe, ſchritt im Seichten.
Gingen auf und ab den Fluß ſie,
Ein und aus durch ſeine Inſeln,
Machten frei ſein Bett von Wurzeln,
Frei von Barre, frei von Sandbank,
Schleiſten fort aus ſeinem Laufe
Todte Stämme, wüſte Klötze,
Machten offen ihn und ſicher,
Machten einen Pfad dem Volke
Niederwärts von ſeinen Quellen,
Von den Quellen in den Bergen,
Zu den Waſſern von Pauwating,
Bis zur Bucht des Taquamenaw.

VIII.

Hiawatha's Fiſchen.

Aus nun auf den Gitche Gumee,
Auf das blanke Groß-See-Waſſer,
Mit der Angelſchnur aus Ceder,
Aus geflochtnem Baſt der Ceder, —
Aus, den Stör zu fangen, Nahma,
Mishe-Nahma, Herrn der Fiſche,
Ganz allein in ſeinem Baumboot
Jauchzend zog mein Hiawatha.
Durch das klardurchſicht'ge Waſſer
Schwimmen ſehn die Fiſche konnt' er,
Unter ſich tief in den Tiefen;
Sehn den gelben Barſch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenſtrahl im Waſſer;

Sehn den Shawgashee, den Krebs auch,
Wie 'ne Spinne auf dem Grunde,
Auf dem weißen, ſand'gen Grunde.
  Saß am Stern mein Hiawatha,
Mit der Angelſchnur aus Ceder;
Spielt' in ſeines Hauptes Federn,
In den flatternden, des Morgens
Hauch, wie in der Tanne Aeſten;
Auf dem Bug, aufrechten Schwanzes,
Saß das Eichhorn, Adjidaumo;
Spielt' in ſeinem Pelz des Morgens
Hauch, wie in der Steppe Gräſern.
  Auf dem weißen Sand des Grundes
Lag das Wunder Mishe-Nahma,
Lag der Stör, König der Fiſche;
Durch die Kiemen holt' er Athem,
Athmete und blies die Fluth er;
Mit den Floſſen ſchlug und facht' er,
Mit dem Schwanz fegt' er die Sandflur.
  Lag er dort in voller Rüſtung;
Rechts und links ein ſchützend Kriegsſchild,
Knochenplatten auf der Stirne,
Und auf Seite, Rücken, Schultern
Knochenplatten, voll von Stacheln!
Trug er ſeine Kriegsbemalung,
Streifen Gelb, und Blau, und Scharlach,
Flecken Braun, und Flecken Schwarz auch;
Und er lag dort auf dem Grunde,
Fächelnd mit den Purpurfloſſen,
Er der Schrecken aller Fiſche,
Der Verderber er des Salmen,
Der Verſchlinger auch des Härings.
  „Nun, beiß an!“ rief Hiawatha,
Unter ſich tief in die Tiefen;

„Nun, beiß an, o Hauſen, Nahma!
Komm heraus nun aus dem Waſſer,
Laß uns ſehn nun, wer der Stärkſte!“
Und er warf die Schnur aus Ceder
In das klardurchſicht'ge Waſſer,
Harrt' umſonſt auf eine Antwort,
Saß und harrt' auf eine Antwort,
Wiederholte laut und lauter:
„Nun, beiß an, König der Fiſche!“
Ruhig lag der Hauſen, Nahma,
Lag im Waſſer, leiſe fächelnd,
Blickt' empor zu Hiawatha,
Lauſchend auf ſein Schrein und Schnattern,
Auf ſein gänzlich unnütz Toben,
Bis er müde des Tumults war,
Bis er ſprach zu dem Kenozha,
Zu dem Hecht, dem Maskenozha:
„Nimm den Köder dieſes Tölpels,
Brich die Schnur des Hiawatha!“
In der Hand die loſe Schnur drauf
Zucken fühlte Hiawatha;
Zog ſie ein, — da zerrt' es alſo,
Daß das Baumboot aufrecht daſtand,
Wie ein Birkenſtamm im Waſſer,
Mit dem Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpfend oben auf der Spitze.
Voll von Hohn war Hiawatha,
Als er ſah den Fiſch ſich heben;
Als er nah und näher kommen
Sah den Hecht, den Maskenozha;
Und er rief ihm zu durch's Waſſer:
„Eſa! eſa! Pfui der Schande!
Du biſt nur der Hecht, Kenozha,
Nicht der Fiſch, nach dem ich auszog,

Du biſt nicht der Fiſche König!“
  Torkelnd niederwärts zum Grunde
Sank der Hecht, ſehr in Verwirrung,
Und der mächt'ge Hauſen, Nahma,
Sprach zu Ugudwash, dem Klumpfiſch,
Ihm dem Braſſen ſcharlachſchuppig:
„Nimm den Köder dieſes Prahlers,
Brich die Schnur des Hiawatha!“
  Langſam aufwärts, ſchwankend, ſchimmernd,
Stieg der Ugudwash, der Klumpfiſch,
Nahm die Schnur des Hiawatha,
Schwang ſich dran aus allen Kräften,
Macht' im Waſſer einen Strudel,
Dreht' in Kreiſen wild das Baumboot,
Dreht' es um und um in Wirbeln,
Bis die Kreiſe rings im Waſſer
Schlugen fern die ſand'gen Buchten,
Bis auf den entlegnen Ufern
Schilfesblum' und Rohrhalm nickten.
  Doch als Hiawatha langſam
Ihn aufſteigen ſah durch's Waſſer,
Hebend ſeine leuchtende Scheibe,
Rief er laut mit Hohngelächter:
„Esa! esa! Pfui der Schande!
Du biſt Ugudwash, der Klumpfiſch,
Nicht der Fiſch, nach dem ich auszog,
Du biſt nicht der Fiſche König!“
  Langſam abwärts, ſchwankend, ſchimmernd,
Sank der Ugudwash, der Klumpfiſch,
Und der Stör, Nahma, von Neuem
Hörte Hiawatha's Rufen,
Hörte ſeine trotzige Fordrung,
Hörte ſein ganz unnütz Toben
Schallen weither durch das Waſſer.

Von dem weißen Sand des Grundes
Stieg er auf mit zorn'ger Miene,
Zitternd in jedweder Faſer,
Klirrend rings mit ſeiner Rüſtung,
Bunt in ſeiner Kriegsbemalung;
Aufwärts ſchoß in ſeiner Wuth er,
Blitzend ſprang er in das Helle,
That den großen Schlund auf, ſchluckte
Beide, Boot und Hiawatha.
Nieder in die dunkle Höhlung
Häuptlings tauchte Hiawatha,
Wie ein Baum auf ſchwarzem Fluſſe
Schießt und taucht hinab die Schnellen;
Fand ſich ganz und gar im Dunkeln,
Tappt' umher, hülflos ſich wundernd,
Bis ein großes Herz er ſchlagen
Fühlte, pochend dort im Dunkeln.
Und er ſchlug's in ſeinem Zorne,
Mit der Fauſt das Herz des Nahma,
Fühlte wie der Fiſche König
Schauderte in jeder Faſer,
Hört' um ihn das Waſſer gurgeln,
Als hindurch er ſprang und ſchwankte,
Schlecht ſich fühlend, ſchwach und müde.
Zerrte quer ſodann ſein Baumboot
Hiawatha, es zu ſichern:
Daß nicht aus dem Schlunde Nahma's,
In der Unruh und Verwirrung,
Er zurück entfahr' und ſterbe.
Und das Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpft' und plauderte ſehr luſtig,
Schafft' und ſchob mit Hiawatha,
Bis die Arbeit ganz gethan war.
Sagt' ihm drauf mein Hiawatha:

„O mein kleiner Freund, mein Eichhorn,
Wacker haſt du mir geholfen;
Nimm den Dank nun Hiawatha's,
Und den Namen, den er gibt dir;
Heiße nach Dieſem und für immer
Bei den Knaben Adjidaumo,
Schwanz-in-Lüften bei den Knaben!“
Wiederum der Hauſen, Nahma,
Jappt' und zitterte im Waſſer:
Still dann ward er, und trieb landwärts,
Bis er auf die Kieſel knirrte,
Bis der Lauſcher Hiawatha
Ihn an's Ufer hörte knirren,
Auf dem Kies ihn fühlte ſtranden,
Wußte, daß der Fiſche König
Lag getödtet auf dem Strande.
Hört' er drauf ein Schwirr'n und Schlagen,
Wie vom Herflug vieler Flügel,
Hört' ein Schrei'n und Durcheinander,
Wie von Vögeln, die ſich ſtritten,
Sah zu Häupten ſich ein Schimmern,
Scheinend durch die Rippen Nahma's,
Sah das helle Aug' von Möven,
Sah Kayoshk, die Groß-See-Möven,
Niederblicken durch die Oeffnung;
Sprechend: „Es iſt unſer Bruder,
Seht doch, es iſt Hiawatha!“
Und er jauchzt' empor zu ihnen,
Schrie frohlockend aus den Höhlen:
„O, ihr Möven! meine Brüder!
Ich erſchlug den Hauſen, Nahma;
Macht die Ritzen etwas breiter,
Weitet mit den Klau'n die Oeffnung,
Macht mich frei aus dieſem Kerker,

Und von nun an und für immer
Preiſen wird man eure Thaten,
Nennen euch Kayoshk, die Möven,
Ja, Kayoshk, die edlen Kratzer!“
  Und die wilden, lauten Möven
Waren flink mit Klau'n und Schnabel,
Machten Ritz' und Oeffnung weiter
In den mächt'gen Rippen Nahma's;
Aus Gefahr und aus Gefängniß,
Aus dem dunkeln Bauch des Stören,
Aus der Fährlichkeit des Waſſers,
Lösten ſie den Hiawatha.
  Stand er nah bei ſeinem Wigwam,
Auf dem Uferrand des Waſſers,
Rief Nokomis, der Bejahrten,
Rief und winkte der Nokomis.
Zeigte auf den Haufen, Nahma,
Wie er dalag auf den Kieſeln,
Leblos und die Möven ätzend.
  „Ich erſchlug den Mishe-Namah,
Schlug der Fiſche König!“ ſprach er;
„Sieh'! der Möven Schaar verſpeist ihn,
Ja, der Möven, meiner Freunde;
Nicht verſcheuche ſie, Nokomis,
Sie erlösten aus Gefahr mich,
In dem dunkeln Bauch des Stören;
Warte, bis ihr Mahl geendet,
Bis gefüllt ſind ihre Kröpfe,
Bis ſie, wenn die Sonne hingeht,
Fliegen heim in ihre Neſter;
Dann bring' deine Töpf' und Keſſel,
Und mach' Oel uns für den Winter!“
  Und Nokomis ſaß und harrte,
Harrte bis die Sonne hinging.

Bis der bleiche Mond, die Nachtſonn',
Aufging über'm ſtillen Waſſer,
Bis Kayoshk, die ſatten Möven,
Schreiend ſich vom Mahl erhuben,
Bis ſie durch den brennendrothen
Sonnenhingang zu entlegnen
Inſeln ihren Weg entſchwirrten,
Heim in's Rohr in ihre Neſter.
Ging zu ſchlafen Hiawatha,
Und Nokomis ging zur Arbeit,
Schaffend voll Geduld im Mondlicht,
Bis der Mond und bis die Sonne
Wieder ihren Ort vertauſchten,
Bis den Himmel Sonnenaufgang
Röthete, bis daß die Möven,
Ja, bis daß Kayoshk, die Hungrer,
Kehrten von den ſchilfigen Inſeln,
Schrei'nd nach ihrem Morgenfeſtmahl.
Wechſelnd ſo drei Tag' und Nächte
Mit den Möven riß Nokomis
Ab das ölige Fleiſch des Nahma,
Bis die Fluth wuſch durch die Rippen,
Bis die Möven nicht mehr kehrten,
Und nichts dalag auf dem Sande,
Als das Beingerüſte Nahma's.

IX.

Hiawatha und Perlfeder.

An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Stand Nokomis, die Bejahrte,

Weiſend mit dem Finger weſtwärts,
Ueber's Waſſer weiſend weſtwärts,
In die Gluth des Sonnenhingangs.
  Brannte grimm die rothe Sonne,
Niederſinkend, ihren Weg ſich,
Ihren Pfad entlang die Himmel,
Steckte hinter ſich in Brand ſie,
Wie Kriegstrupps, im Fliehn, die Steppe
Zünden an auf ihrer Kriegsſpur;
Und der Mond, die Nachtſonn', oſtwärts,
Jach dem Hinterhalt entſtürzend,
Folgte raſch den blut'gen Stapfen,
Folgte jener brand'gen Kriegsſpur,
Ihren Schein auf ſeinen Zügen.
  Und Nokomis, die Bejahrte,
Weiſend mit dem Finger weſtwärts,
Sprach dies Wort zu Hiawatha:
„Wohnt Perlfeder dort, der Große,
Megissogwon, er der Zaubrer,
Er der Manito des Reichthums,
Herrſcher über Gut und Wampum,
Seine Leibwacht glüh'nde Schlangen,
Seine Wacht die ſchwarze Pechfluth.
Sehn kannſt du die glüh'nden Schlangen,
Die gewaltigen, Kenabeek,
Spielend, ringelnd ſich im Waſſer;
Sehn kannſt du die ſchwarze Pechfluth,
Hinter ihnen weit ſich dehnend
In die Gluth des Sonnenhingangs.
  „Er war's, der mir meinen Vater
Tödtete durch Trug und Tücke,
Als vom Mondrund er herabkam,
Kam zur Erde, mich zu ſuchen.
Er, der Mächtigſte der Zaubrer,

Schickt das Fieber aus den Marſchen,
Schickt die krankheitſchwangern Dünſte,
Schickt die giftbeladnen Dämpfe,
Schickt den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickt uns Siechthum, ſchickt uns Sterben!
„Nimm den Bogen, Hiawatha,
Nimm die Pfeile, ſpitz von Jaspis,
Nimm die Kriegskeul', Puggawaugun,
Und die Handſchuh, Minjekahwun,
Und dein Baſtboot nimm zum Segeln,
Und das Oel des Mishe-Nahma,
So zu ſalben es, daß eilends
Du durchfahren magſt die Pechfluth;
Tödte dieſen Unbarmherz'gen,
Rette du das Volk vom Fieber,
Das er herhaucht durch das Sumpfland;
Räche meines Vaters Todtſchlag!"
Alſobald mein Hiawatha
That die Wehr an, all' ſein Kriegszeug,
Schob ſein Boot hinaus zum Segeln,
Klopfte ſchmeichelnd ſeine Seiten,
Sprach vergnügt: „Cheemaun, mein Liebling,
O mein Baſtboot! ſpring nun vorwärts,
Wo du ſiehſt die glüh'nden Schlangen,
Wo du ſiehſt die ſchwarze Pechfluth!"
Vorwärts ſprang Cheemaun mit Jauchzen,
Und der edle Hiawatha
Sang den Kriegsſang wild und wehvoll,
Und zu Häupten ihm der Kriegsaar,
Der Keneu, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all' mit Federn,
Kriſch und ſchwang ſich durch die Himmel.
Bald die glüh'nden Schlangen traf er,
Die gewaltigen, Kenabeek,

Rieſig liegend auf dem Waſſer,
Blitzend, Funken ſprüh'nd im Waſſer,
Knäu'lgleich liegend vor der Durchfahrt,
Ausgeſtreckt die Flammenkämme,
Athmend glüh'nden Dunſt und Nebel,
Jedem ſo den Weg verſperrend.
Doch der kühne Hiawatha
Rief ganz laut, ſprach ſolchermaßen:
„Laßt mich ziehn des Wegs, Kenabeek,
Laßt mich gehn auf meine Reiſe!"
Und ſie ziſchten grimmig Antwort,
Antwort mit dem glüh'nden Athem:
„Rückwärts, rückwärts, Shaugodaya!
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!"
Drauf der zorn'ge Hiawatha
Hub den mächt'gen eſchenen Bogen,
Nahm die Pfeile, ſpitz von Jaspis,
Schoß ſie eilends auf die Schlangen,
Jedes Dröhnen ſeiner Senne
War ein Schrei des Kriegs, des Todes;
Jedes Ziſchen eines Pfeiles
Todesſang der Brut Kenabeek.
In der blut'gen Fluth ſich wälzend,
Lagen todt die glüh'nden Schlangen,
Und mein Hiawatha harmlos
Fuhr hindurch, und rief mit Jauchzen:
„Vorwärts, o Cheemaun, mein Liebling!
Vorwärts in die ſchwarze Pechfluth!"
Nahm er drauf das Oel des Nahma,
Salbte Bootes Bug und Seiten,
Strich ſie wohl mit Oel, daß raſch er
Glitte durch die ſchwarze Pechfluth.
Auf der Fluth die ganze Nacht durch
Fuhr er, auf der trägen Pechfluth;

Lag ſie da, bedeckt mit Moder,
Hundertjährigem Schlamm und Moder,
Schwarz von faulem Waſſerröhricht,
Mißduftvoll von Lilienblättern,
Reglos, leblos, traurig, öde,
Bleich erhellt vom Mondenſchimmer,
Und von Irrlichtflammen röthlich, —
Feuern, angefacht von Geiſtern
Nachts in ihren müden Lagern.
Rings die Luft war weiß von Mondlicht,
Rings die Pechfluth ſchwarz von Schatten,
Und rund um ihn die Suggema,
Die Moskito, ſang ihr Kriegslied,
Und der Glühwurm, Wah-wah-taysee,
Schwang ſein Licht, ihn zu mißleiten,
Und der Ochſenfroſch, Dahinda,
Hub ſein Haupt auf in das Mondlicht,
Sah ihn an mit gelben Augen,
Schluchzt' und ſank zurück ins Waſſer;
Und im Umſehn tauſend Pfiffe
Gaben Antwort über's Moorland,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Weitab auf dem ſchilfigen Ufer
Kündete des Helden Kommen.
Weſtwärts ſo fuhr Hiawatha,
Hin zum Reiche Megissogwon's,
Hin zum Königreich Perlfeders,
Bis der tiefe Mond, nicht höher
Als er ſelber, ſtier ihn anſah,
Stierend in ſein bleich Geſicht ſah,
Bis die Sonn' in ſeinem Rücken
Heiß auf ſeine Schultern brannte,
Bis er vor ſich auf den Hügeln
Sah den glänzendblanken Wigwam,

Drin der Wampumherrſcher wohnte,
Er der Mächtigſte der Zaubrer.
Wieder ſein Cheemaun da klopft' er,
Sprach zu ſeinem Baſtboot: „Vorwärts!"
Und es zuckt' in allen Faſern,
Und mit Einem großen Satze
Sprang es durch die Waſſerlilien,
Sprang es durch das wirre Röhricht,
Und jenſeits mit trocknen Sohlen
Auf den Strand trat Hiawatha.
Stracks den eſchenen Bogen nahm er,
Auf den Sand Ein Ende ſtemmt' er,
Drückte mit dem Knie die Mitte,
Zog die treue Senne feſter,
Nahm 'nen Pfeil dann, ſpitz von Jaspis,
Schoß ihn nach dem blanken Wigwam,
Sandt' ihn ſingend aus als Herold,
Als den Träger ſeiner Botſchaft,
Seiner Fordrung laut und vornehm:
„Komm aus deinem Haus, Perlfeder!
Deines Nahns harrt Hiawatha!"
Stracks aus ſeinem blanken Wigwam
Kam der mächt'ge Megissogwon,
Hoch von Wuchſe, breit von Schultern,
Finſter anzuſehn und ſchrecklich,
Wampum an von Kopf zu Fuße,
Tragend alle ſeine Waffen,
Farbig wie der Morgenhimmel,
Blau bemalt, und gelb, und purpurn,
Ueberwogt von Adlerfedern,
Strömend aufwärts, ſtrömend aufwärts.
„Kenne wohl dich, Hiawatha!"
Rief er aus mit Donnerſtimme,
In dem Tone lauten Hohnes.

„Rückwärts eil', o Shaugodaya!
Rückwärts eile zu den Weibern,
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!
Will dich tödten wie du ſtehſt da,
Wie vor Alters ihren Vater!“
  Doch zurück ſprach Hiawatha,
Furchtlos, ganz und gar erſchreckt nicht:
„Stolzes Wort trifft nicht wie Keulen,
Prahlgeſchnauf iſt keine Senne,
Schmähn iſt nicht ſo ſcharf wie Pfeile,
Beſſer Thaten, traun! als Worte,
Handeln mächtiger, als Prahlen!“
  Da begann das größte Treffen,
Drauf die Sonne je herabſah,
Das je ſahn die Kriegesvögel.
Einen ganzen Tag des Sommers
Währt' es, früh von Sonnenaufgang
Nahezu bis Sonnenhingang.
Denn die Pfeile Hiawatha's
Prallten ab vom Hemd aus Wampum;
Machtlos auf das Hemd aus Wampum
Fielen ſeine wucht'gen Streiche
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
Fiel der Streich der ſchweren Kriegskeul';
Felſen ſchlug ſie auseinander,
Brach entzwei doch nicht die Maſchen
Jenes Zauberhemds aus Wampum.
  Bis am Abend Hiawatha,
Lehnend auf dem eſchenen Bogen,
Wund, ermüdet und verzagend,
Seine Kriegeskeul' zerbrochen,
Seine Handſchuh ganz in Fetzen,
Nur drei Pfeile noch im Köcher,
Bis am Abend Halt er machte,

Auszuruhn an einer Tanne,
Einer mit lang weh'nden Mooſen,
Deren Stamm gänzlich bedeckt war
Mit der Todten Moccasin-Leder,
Mit dem Baumſchwamm weiß und gelblich.
  Plötzlich aus den Zweigen ob ihm
Sang der Mama, ſang der Waldſpecht:
„Richte die Pfeile, Hiawatha,
Nach dem Haupte Megissogwon's:
Triff den Haarbuſch drauf, die langen
Schwarzen Locken an den Wurzeln;
Da nur iſt er zu verwunden!“
  Kraus von Federn, ſpitz von Jaspis,
Schnell flog Hiawatha's Pfeil da,
Eben als ſich Jener bückte,
Einen Stein zum Wurf zu heben;
Grad auf's Haupt traf ihn der Pfeilſchaft,
An den Wurzeln ſeiner Locken,
Und er ſchwankte taumelnd vorwärts,
Stürzte vor wie wund ein Biſon,
Ja, wie Pezhekee, der Biſon,
Wenn der Schnee liegt auf der Steppe.
  Schneller flog der Pfeil, der zweite,
Flog den Pfad des erſten Pfeiles,
Fuhr noch tiefer, als der erſte,
Traf noch ſchlimmer, als der erſte;
Und die Knie des Megissogwon
Bebten unter ihm wie Windrohr,
Knickten, zitterten wie Röhricht.
  Doch der dritte Pfeil, der letzte,
Flog am ſchnellſten, traf am ſchlimmſten,
Und der mächt'ge Megissogwon
Sah die glüh'nden Augen Paugul's,
Sah die Augen ſie des Todes,

Starr und feſt auf ſich gerichtet,
Hört' im Finſtern ſeine Stimme;
Zu den Füßen Hiawatha's
Leblos lag der Held Perlfeder,
Lag der Mächtigſte der Zaubrer.
  Drauf dankbarer Hiawatha
Rief den Mama, ihn den Waldſpecht,
Her von wo er in den Aeſten
Saß der traurigöden Tanne,
Und, daß ſeinen Dienſt er ehre,
Färbt' auf Mama's kleinem Haupte
Er mit Blut das Federbüſchlein;
Heute noch trägt es der Waldſpecht,
Trägt das rothe Federbüſchlein,
Als ein Sinnbild ſeines Dienſtes.
  Streift' er drauf das Hemd aus Wampum
Von dem Rücken Megissogwon's,
Als ein Siegesmal des Treffens,
Als ein Zeichen der Erobrung.
Am Geſtad ließ er den Leichnam,
Halb im Trocknen, halb im Waſſer;
Staken tief im Sand die Füße,
Und das Antlitz lag im Waſſer.
Und zu des Erſchlagnen Häupten
Kreiſt' und kriſch Keneu, der Kriegsaar,
Segelnd ſtets in engern Kreiſen,
Niederſchwebend näher, näher.
  Aus dem Wigwam Hiawatha
Trug den Reichthum Megissogwon's,
All' ſein Gut: Wampum und Rauchwerk,
Biſonhäute, Biberfelle,
Zobelpelz und Hermelinpelz,
Wampumgürtel, Schnüre, Taſchen,

Köcher auch geſtickt mit Wampum,
Voll von ſilberſpitzigen Pfeilen.
Heimwärts dann fuhr er mit Jauchzen,
Heimwärts durch die ſchwarze Pechfluth,
Heimwärts durch die todten Schlangen,
Mit dem Ehrenraub des Treffens,
Mit des Sieges Sang und Luſtruf.
Stand am Ufer die Nokomis,
Stand am Ufer Chibiabos,
Und der äußerſt Starke, Kwasind,
Harrend auf des Helden Ankunft,
Lauſchend ſeinem Sang des Sieges.
Und das Dorf hieß ihn willkommen
Mit Geſängen und mit Tänzen,
Macht' ein Freudenfeſt, und jauchzte:
„Ehre ſei dem Hiawatha!
Er erſchlug uns den Perlfeder,
Schlug den Mächtigſten der Zaubrer,
Schlug ihn, der das Fieber ſchickte,
Schickte den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickte Siechthum uns und Sterben!"
Allzeit werth dem Hiawatha
War des Föhrenſpechts Gedächtniß!
Und zum Zeichen ſeiner Freundſchaft,
Als ein Merkmal der Erinnrung,
Schmückt' und ziert' er ſeine Pfeife
Mit dem rothen Federbüſchlein,
Mit dem blut'gen Kopfbuſch Mama's.
Doch in Megissogwon's Reichthum,
In den Ehrenraub des Treffens,
Theilt' er ſich mit ſeinem Volke,
Theilt' ihn aus zu gleichen Theilen.

X.

Hiawatha's Werben.

„Wie die Bogenſchnur zum Bogen,
So gehört das Weib zum Manne;
Ob ſie ihn auch biegt, ſie dient ihm,
Ob ſie ihn auch ſpannt, doch folgt ſie;
Keines nütz, fehlt ihm das andre!"
So ſprach bei ſich ſelbſt der junge
Hiawatha, ſinnend, grübelnd,
Sehr bewegt in ſeinem Herzen,
Luſtlos, langend, hoffend, fürchtend,
Träumend ſtets von Minnehaha,
Von der ſüßen LachendWaſſer
In dem Lande der Dacotahs.
„Nimm ein Mädchen deines Volkes,"
Sagte warnend die Nokomis,
„Geh' nicht oſtwärts, geh' nicht weſtwärts,
„Geh' nicht frein um eine Fremde!
Wie ein Feuer auf dem Herdſtein
Iſt des Nachbars traute Tochter,
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht
Iſt die Wackerſte der Fremden!"
So rieth ab und ſprach Nokomis,
Und nur dies gab Hiawatha
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!
Lieblich iſt und ſchön das Feu'rlicht,
Doch das Sternlicht iſt mir lieber,
Lieber auch iſt mir das Mondlicht!"
Ernſt darauf ſprach die Nokomis:
„Bring' nicht her ein müſſig Mädchen,
Bring' nicht her ein Weib, das unnütz,
Plumpe Hände, träge Füße;

Bring' ein Weib mit flinken Fingern,
Herz und Hand, die gleich ſich rühren,
Füße willig und geſchwinde!"
Lächelte mein Hiawatha:
„In dem Lande der Dacotahs
Lebt des Pfeilemachers Tochter,
Minnehaha, LachendWaſſer,
Schmuckſte ſie von allen Weibern.
Dieſe bring' ich dir zum Wigwam,
Sie ſoll laufen deine Wege,
Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch meines Volkes!"
Noch rieth ab und ſprach Nokomis:
„Keine Fremde bring' zum Wigwam
Aus dem Lande der Dacotahs!
Wild und kühn ſind die Dacotahs,
Oft ſchon kriegten wir mit ihnen,
Fehden gibt es, unvergeſſ'ne,
Wunden gibt es, die noch ſchmerzen,
Und die neu ſich öffnen können!"
Lachend ſprach mein Hiawatha:
„Wenn aus keinem Grund, aus dieſem
Möcht' ich frein mir die Dacotah,
Daß ſich unſre Stämme einten,
Daß der Fehden wir vergäßen,
Daß die Wunden ſich verſchlöſſen,
Harſch und heil für alle Zeiten!"
So nun fortging Hiawatha
In die Landſchaft der Dacotahs,
In das Land der ſchmucken Weiber;
Schreitend über Moor und Matte,
Durch unendlich lange Wälder,
Durch ununterbrochnes Schweigen.
Zauber-Moccaſins am Fuße,

Jeden Schritt 'ne Meile maß er;
Lang doch ſchien vor ihm die Reiſe,
Und ſein Herz lief vor den Füßen;
Und ſo reist' er ohne Raſten,
Bis den Waſſerfall er hörte,
Ihn den Fall von Minnehaha,
Lachend, rufend durch das Schweigen.
„Lieblich iſt der Ton!“ ſprach leis er,
„Lieblich, die mich ruft, die Stimme!“
  Auf des Waldes Außenſäumen,
Zwiſchen Sonnenſchein und Schatten,
Grasten falbe Damhirſchheerden,
Doch ſie ſahn nicht Hiawatha;
Raunt' er ſeinem Bogen: „Fehl' nicht!“
Raunt' er ſeinem Pfeile: „Schweif' nicht!“
Sandt' ihn ſingend ſeinen Weg in's
Rothe Herz des falben Damhirſchs:
Warf den Hirſch auf ſeine Schultern,
Weitereilend ohne Raſten.
  An der Pforte ſeines Wigwams
Saß der alte Pfeilemacher
In dem Lande der Dacotahs,
Macht' aus Jaspis Pfeileſpitzen,
Machte ſie aus Chalcedon auch.
Neben ihm, in ihrer Schönheit,
Saß die ſüße Minnehaha,
Seine Tochter LachendWaſſer,
Matten flechtend ſie aus Binſen;
Sann Vergangnem nach der Alte,
Sann das Mädchen in die Zukunft.
  Er gedachte, wie er ſaß dort,
Jener Tage, wo mit ſolchen
Pfeilen Hirſch er ſchoß und Biſon,
Auf der Muskoday, der Wieſe;

Wo die Wildgans, fliegend ſüdwärts,
Er im Flug ſchoß, laute Wawa;
Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,
Wie ſie kauften ſeine Pfeile,
Haben mußten ſeine Pfeile.
O, nicht gab es mehr auf Erden
Krieger ſtolz und kühn, wie jene!
Alle Männer jetzt wie Weiber,
Fechtend nur noch mit der Zunge!
Sie doch dacht' an einen Jäger,
Andern Stamms und andrer Gegend,
Jung und ſchlank und ſchön von Anſehn,
Der 'nes Morgens, in der Lenzzeit,
Kam zu kaufen Vaters Pfeile,
Saß und raſtete im Wigwam,
Zögernd ſtand um Schwell' und Thürweg,
Rückwärts ſehend, als er fortging.
Pries ihn dazumal ihr Vater,
Pries des Jünglings Muth und Weisheit;
Wüßte gern ſie, ob für Pfeile
Noch einmal er kommen würde
Zu den Fällen Minnehaha's?
Auf der Matte ruhte müſſig
Ihre Hand, ihr Auge träumte.
Durch ihr Sinnen tönt' ein Schreiten,
Tönt' ein Raſcheln in den Aeſten,
Und, Geſicht und Stirne glühend,
Mit dem Hirſch auf ſeinen Schultern,
Plötzlich aus den Waldlandſtrecken
Trat mein Hiawatha vor ſie.
Ernſt empor von ſeiner Arbeit
Sah der alte Pfeilemacher,
Legte fort halbfert'ge Spitze,
Hieß ihn treten ein zur Pforte,

Sprechend, als zum Gruß er aufſtand;
„Hiawatha, ſei willkommen!“
Zu den Füßen LachendWaſſers
Niederlegte ſeine Bürde,
Warf den Falbhirſch Hiawatha;
Auf zu ihm ſah ſtill das Mädchen,
Auf zu ihm von ihrer Matte,
Sprach mit ſanftem Blick und Tone:
„Sei willkommen, Hiawatha!“
Sehr geräumig war der Wigwam,
Hergeſtellt aus der gegerbten
Und geweißten Haut des Hirſches,
Mit den Göttern der Dacotahs
Bunt gemalt auf Wand und Vorhang;
Und ſo hoch war ſeine Pforte,
Daß der Jüngling kaum ſich bückte,
Daß ſich kaum die Adlerfedern
Seines Hauptes oben ſtießen,
Als er eintrat zu der Pforte.
Drauf erhob ſich LachendWaſſer,
Auf vom Boden Minnehaha,
Legte fort halbfert'ge Matte,
Brachte Mahl, und ſtellt' es vor ſie,
Brachte Waſſer auch vom Bächlein,
Gab das Mahl auf irdnen Schüſſeln,
Gab den Trunk in Baßholz*-Schalen,
Lauſchte, während ſprach der Gaſtfreund,
Und entgegenſprach ihr Vater;
Sie doch that nicht auf die Lippen,
Redete kein Wort, kein einz'ges.
Lauſchte ſie gleichwie im Traume
Auf die Worte Hiawatha's,

---

* Bass-wood, das Holz der Linde. Tilia americana.

Wie er ſprach von der Nokomis,
Die ihn pflegte, als er klein war;
Wie er ſprach von den Genoſſen,
Chibiabos, ihm dem Singer,
Und dem ſtarken Manne, Kwasind;
Wie er ſprach von Glück und Fülle
In dem Land der Tſchippewäer,
In dem Lande ſchön und friedlich.
„Nach viel Jahren Blutvergießens,
Vielen Jahren Kriegs und Kampfes,
Iſt nun endlich Friede zwiſchen
Tſchippewäern und Dacotahs.“
So fuhr fort mein Hiawatha,
Und ſprach dann noch, ſprach es langſam:
„Auf daß dieſer Friede währe,
Auf daß feſter unſre Hände,
Unſre Herzen ſich umfaſſen,
Gib zum Weib mir dieſes Mädchen,
Minnehaha, LachendWaſſer,
Schönſte der Dacotahfrauen!“
Und der alte Pfeilemacher
Schwieg, bevor er Antwort ſagte,
Raucht' ein Weilchen erſt in Schweigen,
Blickte ſtolz auf Hiawatha,
Liebevoll auf LachendWaſſer,
Und gab Antwort dann ſehr ernſthaft:
„Ja, wenn es des Mädchens Wunſch iſt;
Sprich du ſelber, Minnehaha!“
Und die ſüße LachendWaſſer
Schien noch ſüßer, wie ſie ſtand dort,
Weder willig noch ſich ſträubend;
Wie ſie ging zu Hiawatha,
Leiſe neben ihn ſich ſetzte,

Sprechend, und darob erröthend:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!“
Dies war Hiawatha's Werben!
So gewann er ſich die Tochter
Des bejahrten Pfeilemachers
In dem Lande der Dacotahs!
Aus dem Wigwam jetzo ſchied er,
Mit ſich führend LachendWaſſer;
Gingen Hand in Hand die Beiden
Durch das Waldland und die Wieſe,
Ließen einſam ſtehn den Alten
In dem Thürweg ſeines Wigwams,
Hörten Minnehaha's Fälle
Zuruf drauſen aus der Ferne,
Hörten ſie von Weitem rufen:
„Lebewohl, o Minnehaha!“
Und der alte Pfeilemacher
Ging an ſeine Arbeit wieder,
Saß in ſeinem ſonnigen Thürweg,
Murmelnd bei ſich ſelbſt und ſprechend:
„So verlaſſen uns die Töchter;
So, die wir, und die uns lieben!
Grad wenn ſie uns helfen können,
Wenn wir alt uns auf ſie ſtützen,
Kommt ein Knab mit ſtolzen Federn,
Mit der Flöt' aus Rohr, ein Fremder
Wandert pfeiſend durch das Dorf hin,
Lacht und winkt dem ſchönſten Mädchen,
Und ſie folgt wohin er führt ſie,
Alles laſſend um den Fremden!“
Luſtig war die Reiſe heimwärts,
Durch unendlichlange Wälder,
Ueber Berg und über Wieſe,
Ueber Hügel, Fluß und Hohlweg.

Kurz dem Hiawatha ſchien ſie,
Reiſ'ten ſie auch äußerſt langſam,
Hemmt' und maß er ſeinen Schritt auch
Nach den Schritten LachendWaſſers.
Ueber weite wilde Ströme
Trug in Armen er das Mädchen;
Dachte leicht ſie wie 'ne Feder,
Wie die Federn ſeines Kopfſchmucks;
Bahnt' ihr den verworrnen Pfadweg,
Bog zur Seite Buſch und Aeſte,
Machte Nachts ein Haus von Aeſten,
Und ein Bett von Weißtannzweigen,
Macht' ein Feuer vor dem Thürweg
Mit der Tanne trocknen Zapfen.
Jeder Reiſewind war günſtig,
Jeder zog durch's Land mit ihnen;
Anſah jeder Stern der Nacht ſie,
Jeder mit ſchlafloſen Augen
War ein Hüter ihres Schlummers;
Aus dem Hinterhalt im Eichbaum
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Sah mit eifrighellen Augen
Auf die Liebenden hernieder;
Und Wabasso, das Kaninchen,
Sprang vom Pfade drauf ſie gingen,
Guckt' hervor aus ſeiner Höhle,
Saß auf ſeinen Schenkeln aufrecht,
Reckte mit neugier'gen Augen
Zu den Liebenden empor ſich.
Luſtig war die Reiſe heimwärts!
Alle Vögel, laut und lieblich,
Sangen Glück und ſangen Ruhe;
Blauer Vogel ſang, Owaissa:
„Glücklich biſt du, Hiawatha,

Daß du ſolch ein Weib dir heimführſt!"
Sang Opechee auch, die Rothbruſt:
„Glücklich biſt du, LachendWaſſer,
Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!"
Sah die Sonne mild vom Himmel
Auf ſie nieder durch die Aeſte,
Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,
Lieb' iſt Licht, und Haß iſt Schatten;
Wechſelnd Licht und wechſelnd Schatten
Iſt das Leben; herrſch', o herrſche
Nur durch Liebe, Hiawatha!"
Sah der Mond ſie an vom Himmel,
Füllt' ihr Haus mit eignem Glänzen,
Flüſterte: „O meine Kinder,
Tag iſt Unruh, Nacht iſt Ruhe,
Schwach das Weib, der Mann iſt herriſch,
Halb herrſch' ich, ob ich auch folge;
Herrſche durch Geduld, du Gute!"
Alſo wanderten ſie heimwärts;
Alſo brachte Hiawatha
In die Hütte der Nokomis
Sie das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch ſeines Volkes,
Minnehaha, LachendWaſſer,
Schmuckſte ſie von allen Weibern
In dem Lande der Dacotahs,
In dem Land der ſchmucken Weiber.

XI.

Hiawatha's Hochzeit.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,
Wie der ſchmucke Yenadizze
Tanzt' auf Hiawatha's Hochzeit;
Wie der ſanfte Chibiabos,
Er der ſüßeſte der Singer,
Lieder ſang der Lieb' und Sehnſucht;
Wie Jagoo, er der Prahler,
Er der Fabler, der Erzähler,
Seine Mährchen gab zum Beſten,
Daß die Hochzeit luſt'ger wäre,
Munterer die Zeit verginge,
Mehr die Gäſte ſich vergnügten.
Prächt'gen Schmaus zu Hiawatha's
Hochzeit rüſtete Nokomis;
Jede Schüſſel war aus Baßholz,
Weiß zumal und ſchön geglättet;
Jeder Löffel Horn des Biſons,
Schwarz zumal und ſchön geglättet.
Sandte durch das ganze Dorf ſie
Boten, tragend Weidenzweige,
Tragend ſie als Mal der Ladung,
Als ein Zeichen auch des Feſtes;
Und die Hochzeitsgäſte kamen,
Angethan mit reichſten Kleidern,
Pelzgewanden, Wampumgürteln,
Bunt in Farben und in Federn,
Prangend ſchön in Perl' und Quaſten.
Aßen erſt den Stör ſie, Nahma,
Und den Hecht, den Maskenozha,
(Fing und ſott ſie die Nokomis);

Schmausten Pemican ſodann ſie,
Pemican und Mark des Büffels,
Rehbockziemer, Biſonhöcker,
Gelbe Kuchen des Mondamin,
Und den wilden Reis des Fluſſes.
  Doch der wackre Hiawatha,
Und die ſüße LachendWaſſer,
Und die ſorgende Nokomis
Koſteten der Speiſen keine,
Warteten nur auf den Andern,
Dienten ſchweigend nur den Gäſten.
  Als geſättigt nun die Gäſte,
Raſch und rührig die Nokomis
Aus geraumer Ottertaſche
Füllete die Rothſteinpfeifen
Mit Tabak vom Land des Südens,
Untermiſcht mit Weidenbork,
Und mit duft'gem Laub und Krautwerk.
  Sprach ſie drauf: „O Pau-Puk-Keewis,
Tanz' uns deine luſt'gen Tänze,
Tanz' den Bettlertanz zur Luſt uns,
Daß die Hochzeit muntrer werde,
Heiterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!“
  Drauf der ſchmucke Pau-Puk-Keewis,
Er der faule Yenadizze,
Er der luſt'ge Unheilſtifter,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Stand auf in dem Kreis der Gäſte.
  War in jeder Art von Kurzweil
Pau-Puk-Keewis wohl erfahren:
In dem luſt'gen Tanz der Schneeſchuh',
Auch in Peilkeſpiel und Ballſpiel;
Kannt' und liebte jedes Glücksſpiel,

Jedes Spiel des Glücks und Zufalls,
Pugasaing: Hohlnapf und Marken,
Kuntassoo: das Pflaumenſteinſpiel.
  Nannten ihn die Krieger Mattherz,
Nannten feig ihn, Shaugobaya,
Spieler, Faulpelz, Yenadizze:
Er doch gab nichts auf ihr Scherzen,
Ließ ſich ihren Hohn nicht kränken,
Denn die Weiber und die Mädchen
Liebten ſchmucken Pau-Puk-Keewis.
  Hatt' er an ein Hemd von Rehhaut,
Weiß und weich, beſetzt mit Wieſel,
Ganz durchwirkt mit Wampumperlen;
Trug er ferner Hirſchhautſtrümpfe,
Igelſtacheln drum und Wieſel;
Trug er endlich an den Füßen
Moccasins vom Fell des Rehbocks,
Dicht beſtickt mit Perl' und Stachel.
Schwanenflaum weht' um die Stirn ihm,
Jede Ferſe ziert' ein Fuchsſchwanz,
Hielt die eine Hand 'nen Fächer,
Und 'ne Pfeife hielt die andre.
  Schien von roth und gelben Streifen,
Schien von Blau und lichtem Scharlach
Das Geſicht des Pau-Puk-Keewis.
Fiel ſein Haar von ſeiner Stirne,
Glatt, wie Weiberhaar geſcheitelt,
Hell von Oel, und ſchön geflochten,
Auch beſteckt mit duft'gen Gräſern,
Als im Kreis der Hochzeitsgäſte
Zum Getön von Sang und Flöte,
Zum Getön von Stimm' und Trommel.
Aufſtand ſchmucker Pau-Puk-Keewis,
Und begann ſein myſtiſch Tanzen.

Tanzt' er erſt gemeſſne Weiſe,
Langſam ſehr in Schritt und Stellung,
Ein und aus und durch die Tannen,
Durch den Schatten und die Sonne,
Leiſe tretend wie ein Panther,
Schneller dann und immer ſchneller,
Wirbelnd, drehend ſich in Kreiſen,
Springend über's Haupt der Gäſte,
Wirbelnd um und um den Wigwam,
Bis das Laub ging wirbelnd mit ihm,
Bis zuſammen Staub und Sturmwind
Rund um ihn in Wirbeln kreiſten.
Drauf hinauf, hinab den ſand'gen
Rand des Sees, des Groß-See-Waſſers,
Eilt' er mit verzückten Mienen,
Stampfte auf den Sand, und warf ihn
Um ſich wild hoch in die Lüfte;
Bis zum Wirbelwind der Wind ward,
Bis gleichwie ein großer Schneefall
Ueber's Land der Sand einhertrieb,
Dünen häufend rings am Ufer,
Nagow Wudjoo's ſand'ge Hügel.
Alſo tanzte Pau-Puk-Keewis
Seinen Bettlertanz den Gäſten,
Kehrt', und ſetzte ſich mit Lachen
Wieder in den Kreis der Gäſte,
Saß und fächelte ſich ruhig
Mit dem Truthahnfedernfächer.
Bat man drauf den Chibiabos,
Ihn den Freund des Hiawatha,
Ihn den ſüßeſten der Singer,
Beſten auch der Muſikanten:
„Sing', o ſing' uns, Chibiabos,
Lied der Liebe, Lied der Sehnſucht,

Daß die Hochzeit luſt'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!"
Und der ſanfte Chibiabos
Sang in Tönen ſüß und zärtlich,
Sang in Lauten, tief bewegten,
Lied der Liebe, Lied der Sehnſucht;
Immer ſchau'nd auf Hiawatha,
Schauend auch auf LachendWaſſer,
Sang er weich, ſang ſolchermaßen:
„Onaway! Wach' auf, Geliebte!"
Du des Waldes wilde Blume!
Du der Steppe wilder Vogel!
Du mit Augen ſanft und rehgleich!
„Onaway! Wenn du mich anblickſt,
Bin ich glücklich, bin ich glücklich,
Wie die Lilien der Steppe,
Wenn den Thau ſie auf ſich fühlen!
„Süß dein Athem wie das Düften
Wilder Blumen früh am Morgen;
Süß auch, wie ihr Duft am Abend,
In dem Mond, wenn Blätter welken!
„Onaway! Springt all' mein Blut nicht
Dir entgegen, dir entgegen,
Wie dem Sonnenſchein die Quellen
In dem Mond der hellſten Nächte?
„Onaway! Wach' auf! Dir ſingt mein
Herz vor Luſt, wenn du mir nah biſt,
Wie die Zweige, ſeufzend, ſingend,
In dem luſt'gen Mond der Erdbeer'n.
„Biſt du heiter nicht, Geliebte,
Trüb und dunkel iſt mein Herz dann,
Wie der blanke Fluß ſich dunkelt,
Fallen Schatten von den Wolken!

„Wenn du lächelſt, o Geliebte,
Hell wird mein verſtörtes Herz dann,
Wie die Wellchen in der Sonne,
Die der kalte Wind gekräuſelt!
„Lächeln Erde und Gewäſſer,
Lächeln über uns die Himmel,
Doch ich weiß nicht mehr zu lächeln,
Wenn du fürder mir nicht nah' biſt!
„Ich — ich ſelbſt! O ſieh', o ſieh' mich!
Blut du meines ſchlagenden Herzens!
O wach' auf, wach' auf, Geliebte!
Onaway, wach' auf, Geliebte!“
So ſein Lied der Lieb' und Sehnſucht
Sang der ſanfte Chibiabos;
Und Jagoo, er der Prahler,
Er der Fabler und Erzähler,
Er der Freund auch der Nokomis,
Eiferſüchtig auf den Singer,
Auf das Lob, das ihm gezollt ward,
Sah rundum in allen Augen,
Sah in Blicken und Gebärden,
Daß die Gäſte rings im Kreiſe
Gern jetzt ſeine Mährchen hörten,
Seine bodenloſen Lügen.
Aeußerſt prahlhaft war Jagoo;
Hört' er wo ein Abenteuer,
Ihm begegnete ein größ'res;
Hört' er irgend eine Wagthat,
Er that ſicher eine kühn're;
Hört' er wo ſeltſame Mähre,
Er wußt' eine wunderſam're.
Wolltet ihr nur auf ihn horchen,
Glauben ſchenken ſeinem Prahlen,
So ſchoß Niemand einen Pfeil noch

Halb ſo weit und hoch wie Er that;
Niemand fing ſo viele Fiſche,
Tödtete ſo manches Rennthier,
Fing in Fallen ſo viel Biber.
  Niemand lief ſo ſchnell, wie Er that;
Niemand tauchte ſo, wie Er that;
Niemand ſchwamm ſo weit, wie Er that;
Niemand machte ſolche Reiſen,
Niemand ſah ſo viele Wunder,
Als der Wundermann Jagoo,
Er der Fabler, der Erzähler!
  Alſo ward ſein Nam' ein Sprichwort,
Ward zum Scherz und zum Gelächter;
Und wenn prahlend wo ein Jäger
Allzuſehr pries ſeine Künſte,
Oder wenn ein Krieger, kehrend,
Zu viel ſprach von ſeinen Thaten,
Rief der ganze Kreis: „Jagoo!
Zu uns, ſeht doch, kam Jagoo!“
  Er war's, der die Wiege ſchnitzte
Einſt des kleinen Hiawatha,
Der ſie ſchnitt aus Lindenholze,
Und ſie band mit Rennthierſehnen;
Er war's, der ihn ſpäter lehrte,
Pfeil und Bogen ſich zu machen:
Bogen aus dem Holz der Eſche,
Pfeile aus dem Holz der Eiche.
So im Kreis der Hochzeitsgäſte,
So auf Hiawatha's Hochzeit,
Saß Jagoo, alt und häßlich,
Saß der Fabler, der Erzähler.
  Und es hieß: „Nun denn, Jagoo,
Gib ein Mährchen uns zum Beſten,
Hören laß ein Abenteuer,

Daß die Hochzeit luſt'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!"
Und Jagoo ſtracks dagegen
Sprach: „Ein Mährchen ſollt ihr hören,
Sollt die Abenteuer hören
Des Oſſeo, jenes Zaubrers,
Der vom Abendſtern herabkam."

XII.

Der Sohn des Abendſterns.

Kann's die Sonne ſein, ſich neigend
Ueber'm flachen Waſſerſpiegel?
Kann der Schwan es ſein, der rothe,
Fließend, fliegend, * wund geſchoſſen
Mit dem Pfeil, dem Zauberpfeile,
Rings die Fluth mit Purpur färbend,
Mit dem Purpur ſeines Herzbluts,
Rings die Luft mit Glanz erfüllend,
Mit dem Glanze ſeiner Federn?
Ja, es iſt die Sonne, ſinkend,
Niederſinkend in das Waſſer;
Rings die Luft iſt roth von Purpur,
Rings das Waſſer glüh'nd von Scharlach!
Nein, es iſt der Schwan, der rothe,
Fließend, tauchend unter's Waſſer!
Hebt zum Himmel er die Flügel,
Röthet er mit Blut die Wellen!
Ueber ihm der Stern des Abends
Schmilzt und zittert durch den Purpur,

Zittert aufgehängt im Zwielicht.
Nein, es iſt 'ne Wampumperle
Auf dem Kleid des großen Geiſtes,
Wie er ſchreitet durch das Zwielicht,
Schweigend durch die Himmel ſchreitet!
Ihn mit Freude ſah Jagoo,
Und er ſprach in Haſt: „O, ſeht ihn!
Seht den heil'gen Stern des Abends!
Wunderbares ſollt ihr hören,
Die Geſchichte von Oſſeo,
Sohn des Abendſterns, Oſſeo!
„Einſt, in Tagen jetzt verſchollen,
Zeiten näher noch dem Anfang,
Als die Himmel nicht ſo fern, und
Mehr vertraut die Götter waren,
Hoch im Nordland lebt' ein Jäger
Mit zehn jungen holden Töchtern,
Schlank und ſchwank wie Weidengerten;
Oweenee allein, die Jüngſte,
Sie die Eigne, Wunderliche,
Sie die Träumerin, die Stille,
War die Schönſte der zehn Schweſtern.
„Sie nun alle freiten Krieger,
Nahmen tapfre, ſtolze Männer;
Oweenee allein, die Jüngſte,
Lachte ſpottend ihrer Freier,
Ihrer jungen hübſchen Freier,
Nahm zum Manne den Oſſeo,
Ihn den Alten, arm und häßlich,
Schwach von Alter, ſchwach von Huſten,
Immer huſtend wie ein Eichhorn.
„O doch ſchön und herrlich in ihm
War die Seele des Oſſeo,
Den der Abendſtern entſandte,

Stern des Abends, Stern des Weibes,
Stern der Zärtlichkeit und Liebe.
All' des Sternes Feu'r im Herzen,
Im Gemüth all' ſeine Schönheit,
Sein Geheimniß all' im Weſen,
All' ſein Glänzen trug im Wort er.
„Und die Freier, die Verſchmähten,
Schön zumal in Wampumgürteln,
Schön in Farben und in Federn,
Wieſen auf ſie hin mit Spotten,
Folgten ihr mit Scherz und Lachen.
Doch ſie ſprach: „„Nach euch nichts frag' ich;
Frage nichts nach euren Gürteln,
Euren Farben, euren Federn,
Euren Scherzen, eurem Lachen;
Ich bin glücklich mit Oſſeo!““
„Einſt zu einem Feſt geladen,
Durch des Abends Graun und Feuchte
Mit einander die zehn Schweſtern
Gingen da mit ihren Gatten;
Langſam folgte nach Oſſeo,
Mit ihm Oweenee die Schöne!
All' die andern ſchwatzten fröhlich,
Dieſe Zwei nur gingen ſchweigend.
„Feſten Blickes auf zum Himmel
Sah Oſſeo, gleich als fleht' er;
Stand oft ſtill, und blickte flehend
Auf zum Zitterſtern des Abends,
Auf zum ſanften Stern des Weibes;
Und ſie hörten leis ihn murmeln:
„„Ah, showain nemeshin, Nosa!
Habe Mitleid, o mein Vater!““
„Sprach die älteſte der Schweſtern:
„„Horcht! er fleht zu ſeinem Vater!

O, wie ſchade, daß der Alte
Auf dem Pfade jetzt nicht ſtrauchelt,
Daß er fallend nicht den Hals bricht!‟“
Und ſie lachten, bis den Forſt ihr
Unſein Lachen rings durchgellte.
„Nun auf ihrem Pfad durch's Waldland
Lag ein Baum, vom Sturm entwurzelt,
Lag ein mächt'ger Stamm der Eiche,
Halb in Laub und Moos begraben,
Faul, zerbröckelnd, groß und hohl auch.
Den gewahrend, that Oſſeo
Einen Schrei, that einen Angſtſchrei,
Sprang in die weitoffne Höhlung,
Ging hinein zu dieſem Ende
Als ein Greis, alt, runzlig, häßlich,
Kam heraus zu jenem wieder
Jung, und ſchön, und ſtark, und ſtattlich.
„So verwandelt ward Oſſeo,
Alſo wiederum bekleidet
Neu mit Jugend und mit Schönheit;
Dennoch, Wehe dem Oſſeo,
Weh' auch Oweenee, der Treuen!
Seltſam auch ward ſie verwandelt,
Ward ein ſchwaches altes Weibchen,
Schwankt' an einem Stabe vorwärts,
Runzlig, abgezehrt und häßlich!
Und die Schweſtern und die Männer
Lachten, bis den hallenden Forſt ihr
Unſein Lachen rings durchgellte.
„Doch Oſſeo nicht verließ ſie;
Neben ihr langſamen Schrittes
Ging er, nahm ſie bei der Hand auch,
Bei der Hand, ſo braun und dürre,
Wie ein Eichenlaub im Winter;

Hieß ſie Liebchen, Nenemooſha,
Tröſtete mit leiſem Wort ſie,
Bis das Feſthaus ſie erreichten,
Bis im Wigwam ſie ſich ſetzten,
Der geweiht dem Stern des Abends,
Ihm dem ſanften Stern des Weibes.
„In Geſicht und Traum verſunken,
Bei dem Feſte ſaß Oſſeo;
Alle waren froh und glücklich,
Alle ſie, nur nicht Oſſeo.
Nahm er weder Trank noch Speiſe,
Sprach er weder, noch auch hört' er,
Saß daſelbſt wie ein Verwirrter,
Träumeriſch und traurig blickend,
Erſt auf Oweenee, dann aufwärts,
Auf zum Himmel über ihnen.
„Scholl 'ne Stimme drauf, ein Flüſtern,
Kommend aus der ſternigen Ferne,
Kommend aus der leeren Weite,
Tief, und wohllautvoll, und zärtlich;
Und die Stimme ſprach: „„Oſſeo!
O mein Sohn, mein beſtgeliebter!
Der dich band, gelöst der Zauber!
Aller Bann anjetzt gebrochen,
Alle Zaubermacht des Böſen!
Auf zu mir, ſteig' auf, Oſſeo!
„„Von der Speiſe nimm, die vor dir;
Sie iſt heilig, iſt bezaubert,
Sie hat Zauberkräfte in ſich,
Wird in einen Geiſt dich wandeln.
Deine Schalen, deine Keſſel
Sollen nimmer Holz und Thon ſein,
Wampum ſollen ſein die Schalen,
Silber ſollen ſein die Keſſel,

Und wie Scharlachmuſcheln leuchten
Sollen ſie, wie Feuer glitzern.
„‚Sollen auch nicht mehr die Weiber
Tragen trübes Loos der Arbeit;
Soll'n ſie Vögel ſein, und glänzen
In des Sternenlichtes Schöne,
Farbig von den düſtern Lohen
Abendhimmels, Weſtgewölkes!‘“
„Was Oſſeo hört' als Flüſtern,
Was er wohl verſtand als Worte,
War nur wie Muſik den andern,
Wie das Singen ferner Vögel,
Wie das Singen Whippoorwillens,
Einſamferner Wawonaissa,
Singend tief im dunkeln Forſte.
„Drauf begann das Haus zu zittern,
Stracks begann es zu erzittern,
Und ſie fühlten es ſich heben,
Langſam durch die Luft ſich heben,
Aus der Finſterniß der Wipfel
Aufwärts in das thauige Sternlicht,
Bis es frei ward von den Aeſten;
Und von Holz die Schüſſeln, ſiehe!
Waren alle Scharlachmuſcheln!
Und die irdnen Keſſel, ſiehe!
Waren alle Silberſchalen!
Und des Wigwams Giebelſtangen
Funkelten wie Silberſtäbe,
Und das Dach von Borke drüber
Glich des Käfers blanken Flügeln.
„Um ſich blickte drauf Oſſeo,
Und er ſah die ſchönen Schweſtern,
Sah die Neun und ihre Männer
Vögel alleſammt geworden.

Vögel mancherlei Gefieders.
Dieſe waren Elſtern, Amſeln,
Jene Droſſeln, andre Häher;
Und ſie hüpften, ſangen, zirpten,
Spreizten ſich in ihren Federn,
Schwirrten, flatterten und ſtrotzten,
Schlugen fächergleich die Schwänze.
„Oweenee allein, die Jüngſte,
Unverwandelt ſaß in Schweigen,
Dürr und runzlig, alt und häßlich,
Traurig blickend auf die andern;
Bis Oſſeo, ſchauend aufwärts,
Wieder einen Schrei der Angſt that,
Jenem ähnlich, den er ausſtieß
Bei dem Eichbaum in dem Forſte.
„Kehrt' ihr Jugend drauf und Schönheit,
Und ihr Kleid, beſchmutzt, zerriſſen,
Ward zu Hermelingewanden,
Und ihr Stab ward eine Feder,
Ja, 'ne lichte Silberfeder!
„Und der Wigwam bebte wieder,
Flog und ſchwang ſich durch die Lüfte,
Flog durch Nebel und durch Wolken,
Ließ, von hellem Glanz umfloſſen,
Auf den Abendſtern herab ſich,
Wie auf Flocke fällt die Flocke,
Wie auf einen Fluß ein Blatt ſinkt,
Wie der Diſtelflaum auf Waſſer.
„Her mit freud'gem Wort des Willkomms
Kam der Vater des Oſſeo,
Er mit ſtrahlenden Silberlocken,
Er mit Augen klar und zärtlich.
Und er ſprach: „„Mein Sohn, Oſſeo,
Häng' den Käfich, den du bringſt dort,

Käfich ihn mit Silberſtäben
Und mit buntbeſchwingten Vögeln,
An den Thürweg meines Wigwams!““
„An die Thür den Käfich hängt' er,
Und ſie traten ein, und fröhlich
Lauſchten ſie Oſſeo's Vater,
Herrſcher ihm des Abendſternes,
Wie er ſprach: „„O mein Oſſeo!
Hab' ich deiner mich erbarmt doch!
Machte wieder jung und ſchön dich!
Wandelte zu bunten Vögeln
Deine Schweſtern, deine Schwäger!
That es, weil ſie dich verſpottet,
Als ein Greis du ſchienſt, ein Alter,
Als du trüb erſchienſt und runzlig!
Weil dein Herz ſie nicht erkannten,
Noch auch deine ew'ge Jugend!
Oweenee allein, die Treue,
Sah dein Herz, und hatte lieb dich!
„„In der Hütte, die dort ſchimmert
In dem kleinen Sterne, blinzelnd
Durch die Nebel uns zur Linken,
Lebt der böſe Geiſt, der Neider,
Der Wabeno, er der Zaubrer,
Der dich wandelte zum Greiſe.
Hüte dich vor ſeinen Strahlen,
Denn, die er verſchießt, die Strahlen
Sind die Kraft, mit der er zaubert,
Sind die Pfeile, die ihm dienen.““
„Manches Jahr in Fried' und Ruhe,
Auf dem friedevollen Sterne,
Lebt' Oſſeo mit dem Vater;
Manches Jahr auch, ſingend, flatternd,
Hing am Wigwamthor der Käfich

Mit den Stäben blank von Silber,
Und Schön Oweenee, die Treue,
Bracht' Oſſeo einen Knaben,
Einen Sohn ſchön wie die Mutter,
Muthig auch gleichwie der Vater.
„Wuchs und wurde ſtark der Knabe,
Und Oſſeo, zu erfreun ihn,
Macht' ihm Bogen klein und Pfeile,
Oeffnete den Silberkäfich,
Ließ heraus ſie, Baſen, Ohme,
Vögel ſie mit Glanzgefieder,
Daß ſein Söhnchen auf ſie ſchöſſe.
„Und ſie kreiſten und ſie ſchwirrten,
Fülleten den Stern mit Wohllaut,
Mit dem Lied der Luſt und Freiheit;
Fülleten den Stern mit Glänzen,
Mit dem Flattern ihrer Flügel;
Bis der Knab, der kleine Jäger,
Seinen Bogen ſpannte, bis er
Einen ſchnellen, böſen Pfeil ſchoß,
Und ein Vogel, licht von Federn,
Blutend fiel vor ſeine Füße.
„Doch, o wunderbare Wandlung!
Keinen Vogel ſah er vor ſich,
Sah ein Weib, ein junges, ſchönes,
Mit dem Pfeil in ihrem Buſen!
„Als ihr Herzblut auf den Stern fiel,
Auf den heil'gen Stern des Abends,
War des Zaubers Macht gebrochen,
War der ſeltſamliche machtlos,
Und der Jüngling, er der Schütze,
Fühlte jach ſich niederſchweben,
Fühlte ſich von ungeſeh'ner
Hand gehalten, aber ſinkend

Abwärts, abwärts durch das Leere,
Durch die Wolken, durch die Nebel,
Bis er ruht' auf einem Eiland,
Einem Eiland, grün und grasreich,
Drüben in dem Groß-See-Waſſer.
„Und ſich nach vom Himmel fallen
Sah die Vögel er, die bunten,
Abwärts flatternd, abwärts wehend,
Wie des Herbſtes bunte Blätter;
Und das Haus mit Silberſparren,
Mit dem Dach gleich Käferflügeln,
Ja, gleich Käferflügeldecken,
Aufgehoben von den Winden,
Sank es langſam auf das Eiland,
Wiederbringend den Oſſeo,
Bringend Oweenee, die Treue.
„Nahmen wieder dann die Vögel
Ihre menſchliche Geſtalt an,
Die Geſtalt, doch nicht die Größe;
Blieben ſie, wie kleine Leute,
Wie die Zwerge, die Pyk-Wudjies,
Und in luſt'gen Sommernächten,
Wenn der Abendſtern erglänzte,
Tanzten fröhlich Hand in Hand ſie
Auf dem Vorland, auf dem felſ'gen,
Auf dem Sandgeſtad, dem flachen.
„Sieht man oft noch ihre Hütte,
Oft in ſtillen Sommernächten,
Und am Ufer hört der Fiſcher
Manchmal ihre frohen Stimmen,
Sieht ſie tanzen froh im Sternlicht!“
Als nun die Geſchichte aus war,
Aus die Mähr', die wunderſame,
Sah im Kreis ſich um Jagoo,

Sagte wichtig: „Große Männer
Gibt es, ſelber kannt' ich ſolche,
Die das Volk, bei dem ſie lebten,
Nicht verſtand, ja ſie verhöhnte,
Sie mit Spott und Lachen aufzog.
Zeige, wie es geht den Spöttern,
Die Geſchichte von Oſſeo!"
Lauſchten alle Hochzeitsgäſte
Hocherfreut der Wunderſage,
Lauſchten lachend und mit Beifall,
Und ſie flüſterten zuſammen:
„Meint er ſich nur, möcht' ich wiſſen?
Und ſind wir die Ohm' und Baſen?"
Wieder dann ſang Chibiabos,
Sang ein Lied der Lieb' und Sehnſucht,
Sang es ſüß und ſang es zärtlich,
Sang's im Tone ſtiller Trauer;
Eines Mädchens Klage ſang er
Um den Liebſten, den Algonkin.
„Wenn ich des Geliebten denke,"
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebſten,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Weh' mir! als ich von ihm fortging,
Um den Hals mir hängt' er Wampum,
Als ein Pfand, ſchneeweißen Wampum,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Ich will mit dir gehn, ſo haucht' er,
Weh' mir! mit in deine Heimath;
Laß mich mit dir gehn, ſo haucht' er,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Weit, weit weg, gab ich zur Antwort,
Sehr weit weg, gab ich zur Antwort,

Weh' mir, weit iſt meine Heimath,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Als ich umſah, zu erſchaun ihn,
Wo wir ſchieden, zu erſchaun ihn,
Blickt' er mir noch nach, o lang noch,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Bei dem Baum noch immer ſtand er,
Bei dem hingefallnen ſtand er,
Der entſunken war in's Waſſer,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Wenn ich des Geliebten denke,
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebſten,
O mein Liebſter, mein Algonkin!"
So war Hiawatha's Hochzeit,
So der Tanz des Pau-Pu-Keewis,
So die Mähre des Jagoo,
So die Lieder Chibiabos';
Alſo ging das Feſt zu Ende,
Und die Hochzeitsgäſte ſchieden,
Ließen Hiawatha glücklich
Mit der Nacht und Minnehaha.

XIII.

Das Segnen der Kornfelder.

Sing', o Sang von Hiawatha,
Von der Zeit des Glücks, die folgte
In dem Land der Tſchippewäer,
In dem Lande ſchön und friedlich!
Die Geheimniſſe Mondamin's
Sing' uns," und der Felder Segnen.

War das blut'ge Beil begraben,
War verſenkt die grauſe Kriegskeul',
War begraben jede Waffe,
Und der Kriegsruf war vergeſſen.
Friede herrſchte bei den Völkern;
Ungekränkt die Jäger ſchweiften,
Bauten ſich das Boot aus Borke,
Fiſchten in den Seen und Flüſſen,
Schoſſen Hirſche, fingen Biber;
Ungekränkt die Weiber ſchafften,
Machten Zucker ſich aus Ahorn,
Holten Wildreis in den Wieſen,
Gerbten Hirſch- und Biberfelle.
Standen um das Dorf die Felder,
Stand die Maisflur grün und glänzend,
Wallten rings Mondamin's Federn,
Seine weichen, ſonnigen Locken,
Allwärts Fülle ſie verbreitend.
Waren es des Dorfes Weiber,
Die im Lenz das Feld bepflanzten,
Das Gefilde breit und fruchtbar,
Und Mondamin drin begruben;
Sie auch waren's, die im Herbſte
Ab die gelben Hülſen ſtreiften,
Ab die Kleider von Mondamin,
Wie gelehrt es Hiawatha.
Einſt, als aller Mais gepflanzt war,
Hiawatha, voll Gedanken,
Sagt' und ſprach zu Minnehaha,
Seinem Weibe LachendWaſſer:
„Heut die Felder ſollſt du ſegnen,
Sollſt um die von dir bepflanzten
Einen Zauberkreis mir ziehen,
Vor Zerſtörung ſie zu ſchützen,

Vor dem Mehlthau, vor den Käfern,
Wagemin, dem Dieb der Felder,
Paimoſaid, dem Aehrenſtehldieb!
„In der Nacht, wenn Alles Schweigen,
In der Nacht, wenn Alles dunkel,
Wenn der Geiſt des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Thüren zuſchließt,
Alſo daß kein Ohr dich hören,
Alſo daß kein Aug' dich ſehn kann:
Schweigend dann ſteh' auf vom Bette,
Ableg' deine Kleider gänzlich,
Wandle um die ſelbſtbeſtellten
Felder, um des Kornlands Grenzen,
Nur bedeckt von deinen Locken,
Dunkel wie ein Kleid dich hüllend.
„Alſo wird das Feld mehr tragen,"
Und dein Wandeln wird mit einem
Zauberkreis es rund umgürten,
So daß weder Brand noch Mehlthau,
Weder wühlender Wurm noch Käfer
Ueberſchreiten dieſen Kreis mag;
Nicht die Waſſerflieg', Kwo-ne-ſhe,
Noch die Spinne, Subbekaſhe,
Noch die Heuſchreck', Pah-puk-keena,
Noch auch die allmächt'ge Raupe,
Way-muk-kwana, bärenhäutig,
Königin ſie von allen Raupen!"
Auf den Wipfeln nah den Feldern
Wiegten ſich die Krähn und Raben,
Saßen jene Hungerleider,
Kahgahgee, der Raben König,
Und ſein Heer von ſchwarzen Räubern,
Und ſie lachten Hiawatha's,
Bis der Bäume ſchwanke Wipfel

Zitterten von ihrem Lachen,
Ihrem düſtern, hohlen Lachen
Zu den Worten Hiawatha's.
„Hört ihn," ſagten ſie, „den Weiſen!
Hört die Tücken Hiawatha's!"
  Als die ſtille Nacht herabſtieg
Breit und ſchwarz auf Feld und Waldung,
Als die trübe Wawonaissa
Klagend ſang auf hoher Weißtann',
Und der Geiſt des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Thüren zuſchloß:
Auf vom Bett ſtand LachendWaſſer,
Legt' ab ihre Kleider gänzlich,
Und, ihr Kleid und Schutz das Dunkel,
Unbeſchämt und unerſchrocken,
Sicher ſchritt ſie um die Felder,
Zog den Zauberkreis, den heil'gen,
Ihrer Stapfen um die Felder.
  Niemand, die verſchwiegne Nacht nur,
Sah im Dunkel ihre Schönheit;
Niemand, nur die Wawonaissa,
Hörte fliegen ihren Buſen;
Guskewau, das Dunkel, barg ſie
Dicht in ſeinem heil'gen Mantel:
Niemand ſollte ſie erblicken,
Niemand prahlen: „O, ich ſah ſie!"
  Morgens, als der Tag heranbrach,
Kahgahgee, der Raben König,
Rief zuſammen ſeine Räuber,
Krähn und Droſſeln, Häher, Raben,
Schreiend auf den dunkeln Wipfeln,
Und ſtieg nieder, ſchnell und furchtlos,
Auf die Felder Hiawatha's,
Auf die Grabflur des Mondamin.

„Zerr'n wir den Mondamin," ſchrien ſie,
„Aus dem Grab, drin er begraben!
Jedem Zauberkreis zum Trotze,
Den gezogen LachendWaſſer!
Allen Stapfen auch, die wandelnd
Minnehaha drauf zurückließ!"
Doch der kluge Hiawatha,
Immer ſinnend, ſorgend, wachend,
Hatte wohl gehört ihr Lachen,
Als ſie hoch vom Baum ihn höhnten.
„Kaw!" ſprach er, „ihr meine Raben,
Kahgahgee, mein Rabenkönig,
Lehren will ich euch 'ne Lehre,
Eine nicht ſo bald vergeſſ'ne!"
Stand er auf vor Tagesanbruch,
Legte Schlingen auf das Feld rings,
Schlingen für die ſchwarzen Räuber,
Und lag jetzt im Hinterhalte
In dem nahen Fichtenwäldchen,
Harrend auf die Krähn und Droſſeln,
Harrend auf die Häh'r und Raben.
Kamen ſie bald mit Schrein und Krächzen,
Flügelrauſchen, lauten Stimmen,
Her zum Werke der Zerſtörung,
Nieder auf das Feld ſich laſſend,
Grabend tief mit Krall' und Schnabel
Nach dem Leibe des Mondamin.
Und mit allen ihren Künſten,
Ihrem Wiſſen jeder Kriegsliſt,
Nahmen wahr ſie der Gefahr nicht,
Bis verſtrickt ward Krall' und Klaue,
Bis ſie ſämmtlich ſich gefangen
Sahn im Netze Hiawatha's.
Aus dem Hinterhalte ſchrecklich

Zwiſchen ſie geſchritten kam er,
Und ſo furchtbar war ſein Anblick,
Daß die tapferſten erbebten.
Ohne Gnade ſchlug er todt ſie,
Rechts und links, hier zehn, dort zwanzig
Und die elendtodten Leiber
Hängt' er auf als Vogelſcheuchen
Rund um die geweihten Felder,
Als ein Zeichen ſeiner Rache,
Als ein Warnmal allen Räubern.
Einzig Kahgahgee, der Führer,
Kahgahgee, der Raben König,
Ward verſchont, als eine Geiſel
Für ſein Volk, von Hiawatha.
Band er ihn mit Schnur und Riemen,
Mit dem Kriegsgefangnen-Riemen,[13]
Führt' ihn mit ſich als Gefangnen,
Band ihn feſt mit Ulmbaſtſchnüren
An den Giebelpfahl des Wigwams.
„Kahgahgee, mein Rabe!" ſprach er,
„Du der Führer dieſer Räuber,
Du der Stifter dieſes Unheils,
Der Urheber dieſes Schimpfes,
Binden will ich dich und halten,
Für dein Volk als eine Geiſel,
Als ein Pfand für gute Führung!"
Und er ließ ihn, grimm und mürriſch,
Sitzend in der Morgenſonne
Auf der Giebelfirſt des Wigwams,
Krächzend wild ſein Mißbehagen,
Schlagend mit den großen Flügeln,
Ringend umſonſt um ſeine Freiheit,
Rufend umſonſt nach ſeinem Volke!
Sommer floh, und Shawondaſee

Hauchte rings durch's Land ſein Seufzen,
Sandte vom Südland ſeine Gluthen,
Wehte Küſſe warm und zärtlich;
Und das Maisfeld wuchs und reifte,
Bis es ſtand in allem Prangen
Seiner grün und gelben Kleider,
Seiner Quaſten, ſeiner Federn,
Und die Aehren, voll und leuchtend,
Berſtender grüner Scheid' entglänzten.
  Sprach Nokomis drauf, die Alte,
Sagte ſie zu Minnehaha:
„'S iſt der Mond, wenn Blätter fallen;
Eingethan iſt aller Wildreis,
Und der Mais iſt reif und rehe;
Laß uns ſammeln drum die Ernte,
Laß uns ringen mit Mondamin,
Ab von ihm die Federn ſtreifen,
Seine grün und gelben Kleider!“
  Und die luſt'ge LachendWaſſer
Ging frohlockend aus dem Wigwam,
Sammt Nokomis, alt und runzlig,
Und ſie riefen rings die Weiber,
Mädchen auch und jungen Männer,
Zu des Korngefildes Ernte,
Zum Enthülſen auch der Maisähr'.
  Auf dem Außenſaum des Waldes,
Unter duft'gen Tannenbäumen,
Saß der Greiſe Schaar, der Krieger,
Rauchend in dem luſt'gen Schatten.
In ununterbroch'nem Schweigen
Sahn ſie zu der jungen Männer
Und der Frauen neckender Arbeit,
Lauſchten ihrem lauten Sprechen,
Ihrem Lachen, ihrem Singen,

Hörten plaudern ſie wie Elſtern,
Hörten lachen ſie wie Häher,
Singen ſie gleich wie Rothkehlchen.
Und wenn wo ein glücklich Mädchen
Fand 'ne rothe Aehr' bei'm Hülſen,
Fand 'ne Maisähr' roth wie Blut iſt,
„Roska!“ ſchrien ſie all' zuſammen,
„Roska! ſollſt 'nen Liebſten haben,
Einen Mann, der ſchmuck und ſtattlich!“
„Ugh!“ antworteten die Greiſe
Her vom Sitz bei ihren Tannen.
Und wenn wo ein Knab, ein Mädchen
Fand 'ne krumme Aehr' bei'm Hülſen,
Fand 'ne Maisähr' bei'm Enthülſen,
Brandig, mißgeſtalt, bemehlthaut,
O, dann lachten ſie und ſangen,
Krochen, hinkten über's Kornfeld,
Machten nach in Gang und Mienen
Irgend einen krummen Alten,
Singend einzeln oder alle:
„Wagemin, der Dieb der Felder!
Paimosaid, der Aehrenſtehldieb!“ [16]
Bis das Feld von Lachen hallte,
Bis von Hiawatha's Wigwam
Kahgahgee, der Raben König,
Kriſch und bebt' in ſeinem Zorne,
Und von allen nahen Wipfeln
Krächzeten die ſchwarzen Räuber.
„Ugh!“ antworteten die Greiſe
Her vom Sitz bei ihren Tannen.

XIV.

Bilderſchreiben.

Dazumal ſprach Hiawatha:
„Seht, wie Alles welkt und ſchwindet!
Im Gedächtniß der Bejahrten
Bleicht die große Ueberliefrung,
Bleicht und ſchwindet That der Krieger,
Fahrt und Abenteu'r der Jäger,
Alle Weisheit auch der Medas,
Alle Kunſt auch der Wabenos,
Alle wunderbaren Träume
Selbſt der Joſſakeeds, der Seher!
„Große Männer, leider, ſterben,
Sterben, ach, und ſind vergeſſen;
Weiſe ſprechen; ihre Worte
Hallen aus im Ohr des Hörers,
Kommen nicht auf die Geſchlechter,
Die, noch ungeboren, harren
In dem ernſten, großen Dunkel
Jener ſtummen Zeit, die ſein wird.
„Auf der Väter Grabespfoſten
Nirgendwo ein Bild, ein Zeichen;
Wer dort ruht, wir wiſſen's nimmer;
Wiſſen nur, es ſind die Väter.
Welche Sippe doch die ihre,
Und von welchem alten Totem,
(Sei es Aar, Bär, oder Biber)
Her ſie kamen, dies nicht weiß man,
Weiß allein, es ſind die Väter.
„Aug' in Aug' zuſammen ſpricht man,
Kann es doch nicht, wenn geſchieden,
Kann die Stimme nicht entſenden

Hin zum Freunde, der da fern wohnt;
Kann entſenden keine Botſchaft,
Kann entſenden kein Geheimniß,
Ohne daß der Ueberbringer
Darum wiſſe, ja vielleicht es
Arg entſtelle, es verrathe,
Es vor Andern offenbare!"
So ſprach Hiawatha, wandelnd
In dem einſamöden Forſte,
Ueberlegend tief im Forſte
Seines Volkes Heil und Wohlfahrt.
Seine Farben aus dem Waidſack
Nahm er, alle ſie verſchieden;
Auf den glatten Baſt 'ner Birke
Mancherlei Geſtalten malt' er,
Eigne, myſtiſche Geſtalten;
Jede voll von Sinn; in jeder
Barg ein Wort ſich, ein Gedanke.
Gitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den Herrn des Lebens, malt' er
Als ein Ei mit Spitzen; dieſe
Ragten aus nach den vier Winden;
Allwärts iſt der Herr des Lebens,
War die Meinung dieſes Zeichens.
Mitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den ſchrecklichen Geiſt des Böſen,
Stellt' er dar als eine Schlange,
Als Kenabeek, ſie die Schlange.
Aeußerſt liſtig, ſehr verſchlagen
Iſt der kriechende Geiſt des Böſen,
War die Meinung dieſes Zeichens.
Leben und Tod als Kreiſe malt' er,
Weiß das eine, ſchwarz den andern;
Sonn' und Mond und Sterne malt' er,

Menſch und Thier, Fiſch und Gewürme,
Wälder, Berge, Seen und Flüſſe.
War ein grader Strich die Erde,
Drob ein Bogen war der Himmel;
Tag, der weiße Raum dazwiſchen;
Nacht, füllt' er ihn an mit Sternchen;
Links ein Punkt war Sonnenaufgang,
Rechts ein Punkt war Sonnenhingang,
Oben hoch ein Punkt war Mittag;
Und darunter wallende Striche
Waren Regen, wolkig Wetter.
Stapfen, nahend einem Wigwam,
Waren Zeichen froher Ladung,
Zeichen, daß ſich Gäſte träfen;
Blut'ge Hände, hoch erhoben,
Waren Zeichen der Zerſtörung,
Waren feindlich Bild und Zeichen.
Alles dies wies Hiawatha
Seinem Volke, dem erſtaunten,
Und legt' aus des Ganzen Meinung,
Sprechend: „Seht, auf euren Gräbern
Ohne Zeichen, ohne Sinnbild,
Ohne Merkmal ſtehn die Pfoſten!
Geht, bemalt ſie mit Geſtalten!
Jeglichen mit ſeines Hauſes
Sinnbild, ſeinem eignen Totem;
Alſo daß, die nach uns kommen,
Kennen ſie und unterſcheiden!“
Und ſie malten auf die Pfoſten
Der noch unvergeſſ'nen Gräber
Jeder ſeinen eignen Totem,
Jeder ſeines Hauſes Zeichen:
Bildniſſe von Bär und Rennthier,
Kranich, Turteltaube, Biber,

Jedes auf dem Kopfe ſtehend,
Als ein Zeichen, daß der Eigner
Fortgegangen, daß der Häuptling,
Der getragen dieſes Sinnbild,
Drunter lag in Staub und Aſche.
Und die Jossakeeds, die Seher,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Medas, die Arzneier,
Zeichneten auf Baſt und Hirſchhaut
Bilder ſtracks für ihre Sänge,
Gaben jedem Sang ein eignes
Zeichen, — grauliche Geſtalten,
Seltſamliche, grell gefärbte;
Jede voll von Sinn; jedwede
Einen Zauberſang bedeutend.
War's der große Geiſt, der Schöpfer,
Blitzend Licht rings durch den Himmel;
War's Kenabeek, ſie die Schlange,
Ihren blut'gen Kamm entreckend,
Kriechend, blickend auf zum Himmel;
Dann die Lauſcherin, die Sonne,
Und der Mond, verfinſtert, ſterbend;
Eul' und Adler, Kranich, Falke,
Cormoran, der Zaubervogel;
Männer, ihres Haupts beraubte,
Hoch einher am Himmel wandelnd;
Starre, pfeildurchbohrte Leiber;
Blut'ge Todtenhand, gehoben;
Fahn' auf Gräbern; große Führer,
Erd' und Himmel beide packend: —
Dieſes waren die Geſtalten,
Die auf Birkenbaſt ſie malten
Und auf Haut des rothen Hirſches;
Sang der Jagd und Sang des Krieges,

Zauberſang und Arzeneiſang,
Alles ſtand in dieſen Bildern;
Jedes war voll eignen Sinnes,
Jedes ſchrieb beſondern Sang auf.
Nicht vergeſſen war der Liebe
Sang auch, — feinſte der Arzneien,
Mächtigſter und ſtärkſter Zauber,
Mehr als Krieg und Jagd gefährlich!
Alſo fand man ihn verzeichnet:
Hier das Bild und hier die Deutung!
Eine ſtehende Geſtalt erſt,
Bunt gemalt im hellſten Scharlach;
'S iſt der Liebende, der Singer,
Und die Deutung: „Meine Farbe
Macht mich mächtig über Andre!“
Dann derſelbe, ſitzend, ſingend,
Rührend eine Zaubertrommel,
Und die Deutung: „Lauſch', o lauſche!
Was du hörſt, iſt meine Stimme!“
Dann daſſelbe rothe Bildniß,
Sitzend unter einem Wigwam,
Und die Meinung dieſes Zeichens:
„Kommen will ich, bei dir ſitzen
Im Geheimniß meiner Neigung!“
Zwei Geſtalten, Mann und Weib, dann,
Stehend Hand in Hand beiſammen,
Ihre Hände ſo verſchlungen,
Daß wie Eine Hand ſie ſcheinen;
Und die Worte, ſo geſchrieben,
Sind: „Ich ſeh' dein Herz und deine
Wang' iſt purpurn von Erröthen!“
Auf 'ner Inſel dann die Jungfrau,
Mitten grad' auf einer Inſel;
Und der Sang dazu war dieſer:

„Wärſt du auch in weiter Ferne,
Wärſt auf einer fernen Inſel,
Solchen Zauber würf' ich auf dich,
Solche ſtarke Macht der Neigung,
Daß ich ſtracks dich zu mir zöge!"
Wieder dann dieſelbe Jungfrau
Schlafend, und der Liebſte bei ihr,
Flüſternd leis in ihren Schlummer,
Sprechend: „Wärſt du noch ſo ferne,
Fern im Land des Schlafs und Schweigens,
Würde doch der Liebe Stimme,
Würde dort ſelbſt dich erreichen!"
Und das letzte aller Bilder
War ein Herz in einem Kreiſe,
Recht in einem Zauberkreiſe,
Und das Bild beſagte dieſes:
„Nackt vor Augen liegt dein Herz mir,
Deinem nackten Herzen flüſtr' ich!"
Alſo war's, daß Hiawatha
Wies dem Volk in ſeiner Weisheit
Die Geheimniſſe des Malens,
Sammt der Kunſt des Bilderſchreibens
Auf den glatten Baſt der Birke,
Auf die weiße Haut des Rennthiers,
Auf den Grabpfahl vor dem Dorfe.

XV.

Hiawatha's Klage.

Dazumal die böſen Geiſter,
Alle Manitos des Unheils,
Fürchtend Hiawatha's Weisheit,
Seine Liebe zu Chibiabos,
Neidiſch auch auf Beider Freundſchaft,
Auf ihr edel Thun und Reden,
Machten wider ſie ein Bündniß,
Sie zu quälen, ſie zu tödten.
Hiawatha, klug und kundig,
Sprach oftmals zu Chibiabos:
„O mein Bruder, bleibe bei mir,
Daß die Geiſter dich nicht ſchäd'gen!"
Chibiabos, jung und ſorglos,
Lachend warf ſein kohlſchwarz Haupthaar,
Gab zur Antwort ſanft und kindlich:
„Fürchte nicht für mich, mein Bruder,
Harm und Uebel bleiben fern mir!"
Einſt, als Peboan, der Winter,
Ueber'n Groß-See ſchlug ein Eisdach,
Als Schneeflocken, wirbelnd abwärts,
Ziſchten in das welke Eichlaub,
Tannen wandelten in Wigwams,
Hüllten rings die Welt in Schweigen,
Da, bewehrt mit ſeinen Pfeilen,
Da, beſchuht mit ſeinen Schneeſchuhn,
Achtend nicht des Bruders Warnung,
Fürchtend nicht die böſen Geiſter,
Auf des Hirſchen Jagd mit Enden
Ganz allein ging Chibiabos.

Gradwegs über's Groß-See-Waſſer
Haſtig ſprang der Hirſch voraus ihm.
Schnell mit Wind und Schneeflug folgt' er.
Ueber's Eis, das falſche, folgt' er,
Wild und heiß von der Erregung,
Von der grimmigen Luſt des Jagens.
Aber unten, ſeiner harrend,
Lagen im Verſteck die Böſen,
Brachen unter ihm das Trugeis,
Schleppten abwärts auf den Grund ihn,
Scharrten ſeinen Leib in Sand ein.
Unktahee, der Gott des Waſſers,
Er der Abgott der Dacotahs,
Er ertränkt' ihn in den tiefen
Schlünden dort des Gitche Gumee.
Von den Hügeln Hiawatha
Sandte ſolchen Ruf der Klage,
Solch entſetzlichgrauſen Wehruf,
Daß der Biſon ſtand zu horchen,
Daß die Wölfe von den Steppen
Heulten, und fernab der Donner
Wach ward, und dreinſprach: „Baim-wawa!"
Malt' er ſchwarz darauf ſein Antlitz,
Barg ſein Haupt in ſeinem Kleide,
Saß in ſeinem Wigwam klagend,
Sieben lange Wochen klagend,
Allzeit rufend ſeinen Leidruf:
„Er iſt todt, der ſüße Singer!
Todt, der ſüßeſte der Singer!
Er ging von uns, ging für immer,
Er verzog ein wenig näher
Zu dem Meiſter alles Wohllauts,
Zu dem Meiſter alles Singens,
O mein Bruder, Chibiabos!"

Und die traurigöden Fichten
Schwangen über ſeinem Haupte
Ihre dunkelgrünen Fächer,
Schwangen ihre Purpurzapfen,
Seufzend mit ihm, ihn zu tröſten,
Miſchend ein in ſeine Klage
Ihren Kummer, ihren Wehlaut.
Kam der Lenz, und ſah der Wald aus,
Ach umſonſt, nach Chibiabos;
Seufzete um ihn das Bächlein,
Seufzete die Sebowisha,
Seufzete das Rohr der Wieſe.
Von den Wipfeln ſang Owaissa,
Sang Owaissa, blauer Vogel:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er iſt todt, der ſüße Singer!“
Von dem Wigwam ſang die Rothbruſt,
Sang die Rothbruſt, die Opechee:
„Chibiabos, Chibiabos!
Todt der ſüßeſte der Singer!“
Und bei Nacht rings durch die Waldung
Ging der Whippoorwill, und klagte,
Klagend ging die Wawonaissa:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er iſt todt, der ſüße Singer!
Todt der ſüßeſte der Singer!“
Drauf die Medas, die Arzneier,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Jossakeeds, die Seher,
Sprachen ein bei Hiawatha;
Bauten eine heil'ge Hütte,
Ihn zu tröſten, zu beſchwicht'gen,
Hielten ſchweigend ernſten Umgang,
Jeder tragend einen Heilſack,

(Biberfell, Luchs, oder Otter),
Voll von Zauberkraut und Wurzeln,
Voll ſehr ſtarker Arzeneien.
Als ihr Schritt zu ihm heranſcholl,
Ließ ſein Klagen Hiawatha,
Rief nicht mehr nach Chibiabos;
Fragte nicht, noch gab er Antwort,
Doch ſein trauernd Haupt enthüllt' er,
Vom Geſicht die Trauerfarben
Wuſch er, langſam und in Schweigen,
Langſam und in Schweigen folgt' er
Fürbaß nach dem heil'gen Wigwam.
Einen Zaubertrank daſelbſten
Trinken mußt' er, zubereitet
Aus Wabeno-wusk, Schafgarbe,
Und aus Nahma-wusk, Speermünze,
Kräftigen Wurzeln, guten Kräutern;
Und ſie ſchlugen ihre Trommeln,
Und ſie ſchwangen ihre Klappern,
Sangen einzeln und zuſammen,
Sangen Zauberſang gleich dieſem:
„Ich — ich ſelbſt! O ſeht, o ſeht mich!
'S iſt der große graue Adler,
Der da ſpricht, der zu euch redet;
Kommt, ihr weißen Krähn, und hört ihn!
Der lautredende Donner hilft mir;
Alle ungeſeh'nen Geiſter
Helfen mir; ich hör' ihr Rufen,
Höre ſie rund um den Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!"
„Hi-au-ha!" fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!" der Zauber-Chorſang.
„Freund mit mir ſind alle Schlangen;

Hört mein Falkenfell mich ſchütteln!
Mahng, den Taucher, kann ich tödten;
Treffen auch dein Herz und tödten!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!“
„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!“ der Zauber-Chorſang.
„Ich — ich ſelbſt, ich ſelbſt! der Seher!
Wenn ich ſpreche, bebt der Wigwam,
Bebt entſetzt die heil'ge Hütte,
Schüttelt ungeſeh'ne Hand ſie!
Wandl' ich, kracht, auf den ich trete,
Biegt ſich unter mir der Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder!
Auf, und rede, Hiawatha!“
„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!“ der Zauber-Chorſang.
Schwang drauf Jeder den Arzneiſack
Ueber'm Haupte Hiawatha's,
Tanzt' um ihn den Arzeneitanz;
Und auffahrend wild und hager,
Wie ein Mann, erwacht aus Träumen,
War er heil und war geneſen.
Wie Gewölk fortweht vom Himmel,
Stracks aus ſeinem Hirn ſo ſchieden
All' ſein Brüten, all' ſein Trübſinn;
Wie das Eis ſchießt aus den Flüſſen,
Stracks aus ſeiner Bruſt ſo ſchieden
All' ſein Leid und all' ſein Kummer.
Drauf aus ſeiner Gruft im Waſſer
Riefen ſie den Chibiabos,
Riefen Hiawatha's Bruder
Auf vom Sande Gitche Gumee's.
Und ſo mächtig war der Zauber

Ihres Ruſs und ihrer Ladung,
Daß er, wo er lag, ſie hörte,
Unten tief im Groß-See-Waſſer.
Hub er ſich vom Sand und lauſchte,
Hört' ihr Spiel und hört' ihr Singen,
Kam, gehorſam ihrer Fordrung,
Zu des Zauberwigwams Thürweg,
Doch ſie wehrten ſeinem Eintritt.
  Durch ein Ritzlein eine Kohle,
Durch die Thür ein brennend Feu'rholz
Gaben ſie dem Chibiabos;
Machten Herrſcher ihn der Todten,
Herrſcher ihn im Land der Geiſter,
Hießen ihn ein Feu'r entzünden
Allen, die von nun an ſtürben,
Lagerfeu'r für ihre Nachtraſt
Auf der einſamöden Reiſe
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem.
  Von dem Dörfchen ſeiner Kindheit,
Von den Feuerſtätten derer,
Aller derer, die ihn kannten,
Stumm hingleitend durch die Waldung,
Wie ein Rauch geweht zur Seite,
Langſam ſo ſchwand Chibiabos.
Wo er glitt, nicht rührt' ein Zweig ſich,
Wo er trat, nicht bog das Gras ſich,
Und des letzten Jahres Laubfall
Rauſchte nicht von ſeinen Füßen.
  Reist' er ſo vier ganze Tage
Fürbaß auf dem Pfad der Todten;
Aß des todten Mannes Erdbeer',
Ueberſchritt den düſtern Fluß auch,
That es auf dem loſen Baumſtamm,

Kam zum Silberſee, dem lichten,
Ward im Steinboot dann getragen
Zu den Inſeln der Glückſel'gen,
In der Seelen Land, der Schatten.
Auf der Reiſe, langſam ziehend,
Viele müde Geiſter ſah er,
Aechzend unter ſchweren Bürden,
Keulen tragend, Bogen, Pfeile,
Pelzgewande, Töpfe, Keſſel,
Nahrung auch, geſchenkt von Freunden
Für die einſamöde Reiſe.
„Oh, warum nur die Lebend'gen,"
Sagten ſie, „uns ſo belaſten!
Beſſer wär' es, nackt zu gehen,
Beſſer wär's, zu gehen hungrig,
Als zu tragen ſolche Bürden
Auf der Reiſe lang und mühvoll!"
Nun hinaus ſchritt Hiawatha,
Wallte oſtwärts, wallte weſtwärts,
Lehrt' und unterwies die Menſchen.
Lehrte den Gebrauch der Kräuter,
Wies das Gegengift für Gifte,
Und die Heilung aller Krankheit.
Alſo ward zuerſt den Menſchen
Das Geheimniß kund Medamin's
Und die heil'ge Kunſt des Heilens.

XVI.

Pau-Puk-Keewis.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,
Er der ſchmucke Yenadizze,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Aergerte das Dorf mit Störung;
Höret nun all' ſeine Unthat,
Seine Flucht vor Hiawatha,
Sein erſtaunlich Sichverwandeln,
Und das Ende ſeiner Fahrten.
An den Uſern Gitche Gumee's,
Auf den Dünen Nagow Wudjoo's,
Nah' dem blanken Groß-See-Waſſer
Stand das Haus des Pau-Puk-Keewis.
Er war's, der dort in Verzückung
Wirbelte zuhauf den Treibſand
Auf den Dünen Nagow-Wudjoo's,
Als, im Kreis der frohen Gäſte,
Er ſo luſtig und ſo närriſch
Tanzt' auf Hiawatha's Hochzeit,
Tanzte, daß er ſie vergnüge,
Seinen Bettlertanz den Gäſten.
Neue Abenteu'r zu ſuchen,
Ging von Haus nun Pau-Puk-Keewis,
Kam hinein in's Dorf mit Eile,
Fand die jungen Männer ſämmtlich
In der Hütte des Jagoo,
Fand ſie lauſchend ſeinen Fabeln,
Lauſchend ſeinen großen Worten.
Sagt' er ihnen die Geſchichte
Von Ojeeg, dem Sommermacher,
Wie ein Loch er in den Himmel

Sprang, hineinklomm in den Himmel,
Und heraus das Sommerwetter
Ließ, den ew'gen luſt'gen Sommer;
Wie's die Otter erſt verſuchte,
Wie dann Luchs, und Dachs, und Biber
Reihum an das Werk ſich machten,
Von dem Gipfel des Gebirges
Fäuſtlings an den Himmel ſchlugen,
Mit den Stirnen ihn berannten,
Riſſig machten, doch nicht brachen;
Wie der Vielfraß, ſich erhebend,
Für die That ſich fertig machte,
Knie gebogen, wie ein Eichhorn,
Arme rückwärts, wie ein Heimchen.
„Einmal ſprang er," ſagt' Jagoo,
„Einmal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Bog der Himmel ſich, wie Flußeis,
Wenn die Waſſer drunter ſteigen;
Zweimal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Riß der Himmel, gleichwie Flußeis,
Wenn die Süßfluth iſt am höchſten!
Dreimal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Barſt der Himmel auseinander,
Und im berſtenden verſchwand er,
Und Ojeeg, das Fiſcherwieſel,
Sprünglings folgt' ihm durch die Oeffnung!"
„Hört nun, ihr!" rief Pau-Puk-Keewis,
Als er eintrat durch den Thürweg,
„Satt nun hab' ich all' dies Reden,
Satt Jagoo's Fabeleien,
Satt die Weisheit Hiawatha's.
Hier iſt andre Unterhaltung,
Beſſre als dies ew'ge Schwatzen!"
Aus der Taſche drauf von Wolfshaut

Zog er feierlich das ganze
Spiel des Hohlnapfs und der Marken,
Pugasaing, mit dreizehn Steinen.[10]
Weiß gemalt auf einer Seite,
Waren roth ſie auf der andern: —
Zwei Kenabeeks, große Schlangen,
Zwei Ininewug, Keilmänner,
Eine Kriegskeul', Puggawaugun,
Und ein dünner Fiſch, der Keego,
Vier Rundſteine, Ozawabeeks,
Und drei Sheshebwug, Entvöglein.
Alle beinern und bemalt ſie,
Einzig nicht die Ozawabeeks;
Dieſe waren Erz, auf einer
Seite blank, ſchwarz auf der andern.
That er ſie in einen Holznapf,
Schüttelte ſie durcheinander,
Warf ſie auf den Boden vor ſich,
Alſo rufend und erklärend:
„Roth liegt oben, alle Steine;
Steht auch Eine der Kenabeeks
Auf 'nes Rundſtücks heller Seite,
Auf 'nem blanken Ozawabeek;
Dreizehn Zehner macht's und Achte!“
Wieder ſchüttelte die Stein' er,
Schüttelte ſie durcheinander,
Warf ſie auf den Boden vor ſich,
Stets noch rufend und erklärend:
„Weiß die beiden großen Schlangen,
Weiß Ininewug, die Männer,
Roth ſind all' die andern Steine!
Macht fünf Zehner es und Achte!“
Lehrt' er alſo ſie das Glücksſpiel,
Zeigt' es alſo, und erklärt' es,

Raſch durchlaufend ſeine Wechſel
Alle ſeinen Sinn und Zufall:
Zwanzig Augen ſtarrten an ihn,
Groß und gierig ſtarrten an ihn.
„Manches Spiel,“ ſprach nun Jagoo,
„Spiel der Fertigkeit des Zufalls,
Sah ich bei verſchiednen Völkern,
Spielt' ich in verſchiednen Ländern.
Ja, wer ſpielt mit dem Jagoo,
Muß ſehr flinke Finger haben.
Hältſt du dich für ſehr geſchickt auch,
Schlag' ich doch dich, Pau-Puk-Keewis,
Kann dich meiſtern ſelbſt in deinem
Spiel des Hohlnapfs und der Marken!“
Alſo ſaßen ſie und ſpielten,
Greiſe ſie und junge Männer,
Spielten um Kleider, Waffen, Wampum,
Spielten bis zur Nacht, zum Morgen,
Spielten bis der Yenadizze,
Bis der liſt'ge Pau-Puk-Keewis
Sie beraubt all ihrer Schätze,
Aller ihrer beſten Kleider,
Ihrer Hirſch- und Wieſelröcke,
Ihres Wampums, ihrer Federn,
Ihrer Waffen, Pfeifen, Taſchen.
Zwanzig Augen ſtarrten an ihn,
Wild, wolfsäugig ſtarrten an ihn.
Sprach das Glückskind Pau-Puk-Keewis:
„Weil' ich einſamlich im Wigwam;
Fehlt auf meinen Wanderzügen,
Meinen Fahrten ein Genoß mir;
Thut mir Noth ein Meshinauwa,
Ein Geſell und Pfeifenträger.
Setz' ich drum all den Gewinnſt hier,

All' die Kleider hier rund um mich,
Allen Wampum, alle Federn,
Setz' ich ſie auf Einen Wurf drum
Alle gegen jenen Jüngling!"
'S war ein Knab von ſechzehn Sommern,
'S war ein Neffe des Jagoo;
Stirn-im-Nebel hieß das Volk ihn.
Wie das Feu'r im Kopf der Pfeife
Dunkelroth brennt unter Aſchen,
Alſo unter zottigen Brauen
Glühten des Jagoo Augen.
„Ugh!" zur Antwort gab er trotzig;
„Ugh!" zur Antwort gaben Alle.
Nahm der alte Mann den Holznapf;
Feſt in ſeine knochigen Finger
Preßt' er den verhängnißvollen,
Ihn den Schickſalsnapf, Onagon;
Schüttelte wild ihn und wüthend,
Ließ die Steine raſſelnd ſpringen,
Als er grimm ſie vor ſich hinwarf.
Waren roth die zwei Kenabeeks,
Roth Ininewug, die Männer,
Roth die Sheshebwug, die Entlein,
Schwarz die vier Erz-Ozawabeeks,
Weiß allein der Fiſch, der Keego;
Zählten fünf nur alle Steine.
Drauf mit Lächeln Pau-Puk-Keewis
Schwang den Napf, und warf die Steine;
Leichthin warf er in die Luft ſie,
Und ſie fielen hier und dorten: —
Schwarz und blank die Ozawabeeks,
Roth und weiß die andern Steine,
Und aufrecht ſtand bei den andern
Ein Ininewug, ein einz'ger,

Grad' wie liſt'ger Pau-Puk-Keewis
Stand allein im Kreis der Spieler,
Sprechend: „Fünf mal zehn! Gewonnen!“
Zwanzig Augen ſtarrten an ihn,
Wild, wolfsäugig, ſtarrten an ihn,
Als er nun verließ den Wigwam,
Hinter ſich den Meshinauwa
Ihn den Neffen des Jagoo,
Ihn den Anmuthvollen, Schlanken,
Der im Arm trug die Gewinnſte,
Hirſchhauthemden, Hermelinzeug,
Wampumgürtel, Pfeifen, Waffen.
„Bringe ſie,“ ſprach Pau-Puk-Keewis,
(Und ſein Fächer wies die Richtung)
„Oſtenwärts in meinen Wigwam
Auf den Dünen Nagow Wudjoo's!“
Heiß und roth von Rauch und Spielen
Waren Pau-Puk-Keewis Augen,
Als hinaus er in die Friſche
Trat des luſt'gen Sommermorgens.
Alle Vögel ſangen fröhlich,
Alle Bächlein ſtrömten eilig,
Und das Herz des Pau-Puk-Keewis
Sang vor Freude, wie die Vögel,
Sprang vor Siegsluſt, wie die Bächlein,
Als er hinſchritt durch das Dörfchen
In dem frühen Grau des Morgens,
Mit dem Truthahnfedernfächer,
Mit den Federn und den Quaſten,
Quaſten aus dem Flaum des Schwanen,
Bis er ſtand am letzten Wigwam,
Stand am Hauſe Hiawatha's.
Schweigend war es und verlaſſen;
Niemand traf ihn unter'm Thürweg,

Niemand kam und ſprach: „Willkommen!“
Drum herum doch ſangen die Vögel,
Ein und aus und um den Thürweg,
Hüpfend, ſingend, flatternd, pickend,
Und hoch auf der Giebelſtange
Saß mit feurig glühn'den Augen
Kahgahgee, der Raben König,
Kriſch und klappte mit den Flügeln,
Schlug damit nach Pau-Puk-Keewis
„Alle fort! Leer iſt die Hütte!“
So nun ſagte Pau-Puk-Keewis,
Unheil brütend in der Seele;
„Fort der ſchlaue Hiawatha,
Fort die dumme LachendWaſſer,
Fort das alte Weib Nokomis,
Leer und unbewacht die Hütte!“
Packt' er um den Hals den Raben,
Schwang ihn rund wie eine Raſſel,
Rund wie einen Arzeneiſack,
Würgte Kahgahgee, den Raben,
Ließ vom Giebelpfahl des Wigwams
Niederhangen ſeinen Leichnam,
Als 'nen Schimpf für ſeinen Meiſter,
Eine Schmach für Hiawatha.
Trat er ein verſtohlnen Schrittes,
Warf den Hausrath durcheinander,
Rings druch's Haus in wildem Wirrwarr,
Häuſt' empor in krauſem Stapel
Holzgeſchirr und irdne Keſſel,
Büffelkleider, Biberkleider,
Fell von Otter, Luchs und Wieſel,
Als 'nen Schimpf für die Nokomis,
Eine Schmach für Minnehaha.
Ging hinaus dann Pau-Puk-Keewis.

Pfeifend, ſingend durch den Forſt hin,
Pfeifend fröhlich jedem Eichhorn,
Das herab aus hohlem Baumaſt
Ihn bewarf mit Eichelſchalen,
Singend fröhlich jedem Vöglein,
Das herab aus laubigem Dunkel
Antwort ſang, froh wie er ſelber.
  Klomm er dann auf's felſ'ge Vorland,
Ausſchau'nd über'n Gitche Gumee,
Setzte ſich auf ſeinen Gipfel,
Wartete voll Luſt und Bosheit
Auf die Rückkehr Hiawatha's.
  Streckt' er aus ſich auf den Rücken;
Unter ihm das Waſſer platſchte,
Platſcht' und wuſch das träumeriſche;
Ueber ihm hoch ſchwamm der Himmel,
Schwindlig hoch der träumeriſche;
Um ihn flatterten und rauſchten
Hiawatha's Bergwald-Küchlein,
Schwirrten, kreiſ'ten truppweis um ihn,
Streiften faſt ihn mit den Schwingen.
  Und er ſchlug ſie todt im Liegen,
Würgte ſie, hier zehn, dort zwanzig,
Warf hinunter ſie das Vorland,
Warf hinab ſie auf den Sandſtrand,
Bis zuletzt Kayoshk, die Möve,
Ueber ihnen auf 'ner Klippe,
Ausrief: „Es iſt Pau-Puk-Keewis!
Schlägt bei Hunderten er todt uns!
Sendet Botſchaft unſerm Bruder,
Zeitung ſchickt an Hiawatha!“

XVII.

Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis.

Voll von Zorn war Hiawatha,
Als er nun zum Dorf hineinkam,
Rathlos und beſtürzt das Volk fand,
Alle Schelmenſtreiche hörte,
Alle That und alle Tücke
Des verſchlagnen Pau-Puk-Keewis.
Kam ſein Hauch hart durch die Nüſtern,
Summt' und murrt' er durch die Zähne
Wort des Grimms und Wort der Rache,
Heiß und ſummend, wie 'ne Horniß.
„Tödten will ich dieſen Unnutz,"
Sprach er, „dieſen Pau-Puk-Keewis!
Iſt ſo lang und weit die Welt nicht,
Iſt ſo hart und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zürnen ihn nicht faſſe,
Meine Rach' ihn nicht erreiche!"
Raſch ſodann von hinnen zogen
Hiawatha und die Jäger
Auf der Spur des Pau-Puk-Keewis,
Durch den Wald, wo er hindurchſchritt,
Hin zum Vorland, wo er ruhte;
Doch ſie fanden ihn daſelbſt nicht,
Fanden im zertretnen Graſe,
In den Heidelbeerenbüſchen,
Nur die Statt, wo er gelegen,
Nur den Abdruck ſeines Leibes.
Aus der Niedrung unter ihnen,
Aus der Muskoday, der Wieſe,
Macht', im Umſchau'n, Pau-Puk-Keewis
Die Gebärde noch des Trotzes,
Macht' ein Zeichen noch des Hohnes,

Und ganz laut rief Hiawatha,
Von dem Gipfel des Gebirges:
„Iſt ſo lang und weit die Welt nicht,
Iſt ſo hart und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht faſſe!“
Ueber Felſen, über Flüſſe,
Durch Geſtrüpp und Buſch und Waldbruch,
Lief der liſt'ge Pau-Puk-Keewis,
Lief und ſprang wie eine Hirſchgeiß,
Bis er ſtand vor einem Bächlein
Tief im Innerſten des Forſtes,
Vor 'nem Bächlein ſtill und ruhig,
Ausgetreten aus den Ufern,
Vor 'nem Damm gemacht von Bibern,
Vor 'nem Teiche ſtillen Waſſers,
Wo knietief die Bäume ſtanden,
Wo die Waſſerlilien floſſen,
Wo das Röhricht wiſpernd wallte.
Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis,
Auf dem Damm aus Stamm und Aſtwerk;
Schoß die Fluth durch Dammes Ritzen,
Strömte drüberhin das Bächlein.
Und vom Grund aufſtieg ein Biber,
Sah erſtaunt mit großen Augen,
Augen die zu fragen ſchienen,
Auf den Fremdling, Pau-Puk-Keewis.
Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis,
Stand im Bach bis an die Knöchel,
Stand im ſilberlichten Waſſer,
Und er redete zum Biber,
Sprach mit Lächeln ſolchermaßen:
„O mein Freund Ahmeek, mein Biber,
Kühl und luſtig iſt das Waſſer,

Laß mich tauchen in das Waſſer,
Laß mich ruhn in euren Hütten;
Mach' auch mich zu einem Biber!"
Sehr vorſichtig ſprach der Biber,
Gab mit Rückhalt dies zur Antwort:
„Laß mich erſt nur Rathes pflegen,
Fragen erſt die andern Biber!"
Und er ſank hinab in's Waſſer,
Schwer verſank er, wie ein Stein ſinkt,
Nieder in die Aeſt' und Blätter,
In des Grundes bräunlich Flechtwerk.
Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis;
Schoß die Fluth um ſeine Knöchel,
Spritzte unten durch die Ritzen,
Platſchte abwärts auf die Steine,
Dehnte klar und ſtill ſich vor ihm,
Und das Licht zuſammt dem Schatten
Fiel geſprenkelt auf ihn nieder,
Fiel in kleinen glänzenden Flecken
Durch die weh'nden, rauſchenden Zweige.
Stiegen auf vom Grund die Biber,
Schweigend an die Oberfläche
Stieg ein Kopf und dann ein andrer,
Bis der Teich voll ſchien von Bibern,
Voll von blanken Schwarzgeſichtern.
Sagte bittweis Pau-Puk-Keewis
Zu den Bibern, ſagte dies nun:
„Aeußerſt ſchön iſt eure Wohnung,
Meine Freunde! ſchön und ſicher;
Könnt ihr nicht mit euren Liſten,
Eurer Weisheit und Erfindung,
Mich auch zu 'nem Biber machen?"
„Ja doch!" ſprach Ahmeek, der Biber,
Er der König aller Biber,

„Laß hinab zu uns dich gleiten,
Nieder in das ſtille Waſſer!“
In den Teich hinab zu ihnen
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Wurde ſchwarz ſein Hemd aus Hirſchfell,
Wurden ſchwarz auch ſeine Strümpfe,
Seine Moccaſins imgleichen,
Und zum Schwanze, breit und ſchwärzlich,
Hinter ihm ging auseinander
Franſenwerk und buſchiger Fuchsſchwanz;
Er war richtig nun ein Biber.
„Macht mich groß,“ ſprach Pau-Puk-Keewis,
„Macht mich groß, und macht mich größer,
Größer als die andern Biber!“
„Ja doch!“ ſprach der Biberhäuptling,
„Komm nur erſt in unſern Wigwam,
Dorten machen wir dich größer,
Zehnmal größer als die andern!“
So in's klare, braune Waſſer
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Fand bedeckt den Grund des Teiches
Mit Baumſtämmen, Zweigen, Aeſten,
Reichem Vorrath für den Winter,
Haufen Vorraths für den Hunger,
Fand den Bau mit wölb'gem Thürweg,
Führend in geraume Kammern.
Hier nun ward er groß und größer,
Ward der größeſte der Biber,
Zehnmal größer als die andern.
„Du ſollſt unſer Herr ſein,“ hieß es
„Fürſt und Häuptling aller Biber!“
Doch nicht lange ſo geſeſſen
Hatt' im Staat er bei den Bibern,
Als ein Warnruf ward vernommen

Von der Wacht auf ihrem Poſten
In den Schilfen und den Lilien,
Sagend: „Hier iſt Hiawatha!
Hiawatha mit den Jägern!“
Drauf ein Schrein zu ihren Häupten
Hörten ſie, ein Schrein und Stampfen,
Hörten ein Krachen und ein Rauſchen,
Und das Waſſer rings im Teiche
Sank und ſchlurft' hinweg in Wirbeln,
Und ſie wußten, daß ihr Damm brach.
Sprangen auf den Bau die Jäger,
Traten ein das Dach der Hütte;
Schien die Sonne durch die Spalte,
Flohn die Biber durch den Thürweg,
Bargen ſich in tiefer'm Waſſer,
Unten in des Bächleins Rinnſal;
Doch der mächt'ge Pau-Puk-Keewis
Ging nicht durch den engen Thürweg;
Bläht' ihn Stolz, und bläht' ihn Schmauſen,
Strotzt' er, bauchig wie 'ne Blaſe.
Durch das Dach ſah Hiawatha,
Rief ganz laut: „O Pau-Puk-Keewis!
Eitel, Freund, all' deine Liſten,
Eitel all' dein Dichverkleiden!
Kenne wohl dich, Pau-Puk-Keewis!
Schlugen ſie ihn wund mit Keulen,
Todt den armen Pau-Puk-Keewis,
Stampften ihn, wie Mais geſtampft wird,
Bis ſein Schädel war zerſchmettert.
Schlank und ſchwank ſechs lange Jäger,
Trugen ihn auf Stangen heim nun,
Trugen heim den Leib des Bibers;
Doch der Geiſt, der Jeebi in ihm,

Dacht' und fühlte wie er ſelbſt noch,
Lebte fort als Pau-Puk-Keewis.
Und er ſchwirrt', und ſtritt, und ſtrebte,
Wallend hierhin, wallend dorthin,
Wie der Vorhang eines Wigwams
Ringt mit ſeinen Hirſchfellriemen,
Wenn der Winterwind am Wehn iſt;
Bis er dicht ſich zog zuſammen,
Bis er aufſtand aus dem Leibe,
Bis er nahm Geſtalt und Züge
Des verſchlagnen Pau-Puk-Keewis,
Abwärts in den Forſt verſchwindend.
Doch der kluge Hiawatha
Sah den Flücht'gen, eh' er hinſchwand,
Sah den Geiſt des Pau-Puk-Keewis
Gleiten in den weichen Schatten,
In den bläulichen, der Föhren;
Auf die lichten Stellen jenſeits,
Auf 'ne Oeffnung zu im Forſte
Rauſcht' und keucht' er wie ein Sturmwind,
Beugend alle Zweige vor ſich;
Und, wie Regen folgt dem Winde,
Alſo hinter ihm, verfolgend,
Rauſchten Hiawatha's Schritte.
Zu 'nem See mit vielen Inſeln
Athemlos kam Pau-Puk-Keewis,
Wo einherſchwamm zwiſchen Lilien
Pishnekuh, die Schneegansheerde,
Segelnd durch die Röhrichtbüſchel,
Steuernd durch die ſchilf'gen Inſeln.
Jetzt die breiten ſchwarzen Schnäbel
Hoben ſie, gleich dann verſinkend;
Wurden dunkel jetzt im Schatten,
Hell dann wieder in der Sonne.

„Pishnekuh!“ rief Pau-Puk-Keewis,
„Pishnekuh! ihr meine Brüder!
Macht auch mich zu einer Schneegans,
Blank von Hals und blank von Federn,
Macht mich groß und macht mich größer,
Zehnmal größer als die andern!“
Machten ſie ihn ſtracks zur Schneegans,
Mit zwei großen dunkeln Schwingen,
Mit 'ner Bruſt glatt und gerundet,
Mit 'nem Schnabel wie zwei Schaufeln,
Machten größer ihn als alle,
Zehnmal größer als die größte,
Grad' als, rufend aus dem Forſte,
An's Geſtad trat Hiawatha.
Stiegen ſie mit Schrein und Schnattern,
Mit Geſchwirr und Flügelſchlagen;
Stiegen von den ſchilf'gen Inſeln
In die Höh' ſie aus den Lilien.
Und ſie ſagten: Pau-Puk-Keewis,
Sieh' nicht unter dich im Fliegen,
Nimm in Acht dich, ſieh' nicht nieder,
Daß kein Unfall ſich ereigne,
Nicht ein Mißgeſchick dich treffe!“
Flogen ſchnell und fern ſie nordwärts,
Schnell und fern durch Duft und Sonne,
Nährten ſich in Moor und Marſchland,
Schliefen zwiſchen Ruſch und Röhricht.
Als ſie zogen ſo des Morgens,
Von des Südens Wind getragen,
Fortgeweht vom Wind des Südens,
Der ſich aufthat hinter ihnen,
Der ſie anblies friſch und kräftig,
Stieg empor ein Ton von Stimmen,
Stieg empor ein Schrein und Rufen,

Auf von eines Dorfes Hütten,
Auf von Leuten Meilen abwärts.
  Denn im Dorf die guten Leute
Sahn erſtaunt die Schneegansheerde,
Sahn die Schwingen Pau-Puk-Keewis'
Wehn und klappen hoch im Luftraum,
Breiter als zwei Thürvorhänge.
  Pau-Puk-Keewis hört ihr Rufen,
Kannte Hiawatha's Stimme,
Kannt' Jagoo's lauten Ausſchrei,
Und, der Warnung ganz vergeſſend,
Zog den Hals er ein, ſah nieder,
Und der Südwind, der ihm nachblies,
Faßte ſeinen mächt'gen Fächer,
Sandt' ihn kreiſend, wirbelnd abwärts.
  Rang vergebens Pau-Puk-Keewis,
Sich zu bringen in die Schwebe!
Wirbelnd rund und rund und abwärts,
Sah er unten jetzt das Dörfchen,
Sah er oben jetzt die Heerde,
Sah das Dorf er näher kommen,
Sah er ferner ſtets die Heerde,
Hört' er lauter ſtets die Stimmen,
Das Geruf und das Gelächter;
Sah er dann nicht mehr die Heerde,
Sah nur unten noch die Erde;
Und todt aus dem leeren Himmel,
Mitten in den Kreis der Rufer,
Schweren Falls und dumpfen Schalles,
Todt und mit zerbrochnen Schwingen
Niederfiel die große Schneegans.
  Doch ſein Hauch, ſein Geiſt, ſein Schatten
Lebte noch als Pau-Puk-Keewis,
Nahm Geſtalt und Züge wieder

An des ſchmucken Yenadizze,
Stürzte rauſchend wieder fürbaß,
Hiawatha gleich ihm folgend,
Rufend: „Iſt ſo weit die Welt nicht,
Iſt ſo lang und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht faſſe!“
  Und ſo nah kam er, ſo nah ihm,
Daß die Hand er ſchon entreckte,
Schon die rechte Hand, zu fahn ihn,
Als der liſt'ge Pau-Puk-Keewis
Wirbelnd ſich in Kreiſen drehte,
Einen Wirbelwind entfachte,
Staub und Blätter in die Luft warf,
Und in Wirbeln und Gewölk ſo
Sprang in einen hohlen Eichbaum,
In ein Schlänglein raſch ſich wandelnd,
Schlüpfend raſch durch Wuſt und Wurzel.
  Mit der Rechten Hiawatha
Schlug machtvoll den hohlen Eichbaum,
Riß ihn ganz zu Span und Splitter,
Ließ ihn liegen dort in Trümmern.
Doch umſonſt; denn Pau-Puk-Keewis,
Wieder als ein Menſch geſtaltet,
Sichtbar, floh und lief voraus ihm,
Eilt' hinweg in Sturm und Windſtoß,
Eilt' am Ufer Gitche Gumee's,
Weſtwärts längs dem Groß-See-Waſſer,
Eilt' und kam zum felſ'gen Vorland,
Kam zu den Bemalten Felſen,
Den Bemalten Sandſteinfelſen,**
Ausſchau'nd über See und Landſchaft.
  Und der alte Mann des Berges,
Er der Manito der Berge,

That weit auf ſein felſig Bergthor,
Weit auf ſeine tiefen Schlünde,
Gab Zuflucht dem Pau-Puk-Keewis
In den Höhlen trüb und traurig,
Hieß willkommen Pau-Puk-Keewis
Seinem finſtern Haus von Sandſtein.
Draußen dort ſtand Hiawatha,
Fand das Thor für ſich geſchloſſen,
Nahm die Handſchuh, Minjekahwun,
Hieb ſich Höhlen in den Sandſtein,
Rief ganz laut im Ton des Donners:
„Oeffne! Ich bin Hiawatha!“
Doch der alte Mann des Berges
That nicht auf, gab keine Antwort
Aus den ſtummen Sandſteinklippen,
Aus der Felſen finſterm Abgrund.
Hub der Held drauf ſeine Hände,
Hub die Händ' er auf zum Himmel,
Rief mit lautem Flehn den Sturm an,
Rief Waywassimo, den Blitzſtrahl,
Und den Donner, Annemeekee;
Und ſie nahn mit Nacht und Dunkel,
Fegen über's Groß-See-Waſſer
Von den fernen Donnerbergen;
Und mit Zittern Pau-Buk-Keewis
Hört des Donners dumpfe Schritte,
Sieht des Blitzes rothe Augen,
Iſt entſetzt, und bebt, und kauert.
Drauf Waywassimo, der Blitzſtrahl,
Schlug des Höhlengrundes Thürweg,
Schlug das Thor mit ſeiner Kriegskeul',
Schlug der Sandſteinklippen Vorſprung.
Und der Donner, Anemeekee,
Jauchzt' hinab tief in die Höhlen,

Rufend: „Wo iſt Pau-Puk-Keewis?“
Und der Fels fiel ein, und drunter
Todt nun zwiſchen Schutt und Trümmern
Lag der liſt'ge Pau-Puk-Keewis,
Lag der ſchmucke Yenadizze,
Dieſesmal in ſeiner eignen
Menſchlichen Geſtalt erſchlagen.
  Aus nun ſeine wilden Fahrten,
Aus nun ſeine tollen Streiche,
Aus nun alle ſeine Liſten,
Aus nun all' ſein Unheilſtiften,
All' ſein Spielen, all' ſein Tanzen,
All' ſein Werben um die Mädchen!
  Nahm darauf mein Hiawatha
Seine Seele, ſeinen Schatten,
Sprach und ſagte: „Pau-Puk-Keewis!
Nie in menſchlicher Geſtalt mehr
Sollſt auf Abenteu'r du ausgehn;
Niemals mehr mit Scherz und Lachen
Staub und Laub in Wirbel tanzen;
Sollſt von nun an dort am Himmel
Schweben und in Kreiſen ſegeln;
Will zum Adler ich dich machen;
Sei Keneu, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all' mit Federn,
Herr der Küchlein Hiawatha's!“
  Und der Name Pau-Puk-Keewis
Weilt noch heute bei den Leuten,
Weilt noch heute bei den Singern,
Den Erzählern von Geſchichten;
Und im Winter, wenn die Flocken
Wirbelnd kreiſen um die Hütten,
Wenn der Wind in wildem Aufruhr
Ob der Rauchflucht pfeift und winſelt,

Heißt es: „Da kommt Pau-Puk-Keewis!
Tanzt er wirbelnd durch das Dorf hin,
Thut er ein ſich ſeine Ernte!“

XVIII.

Der Tod des Kwasind.

Weit und breit flog durch die Völker
Name nun und Ruhm des Kwasind;
Niemand mochte ſtehn dem Kwasind,
Niemand meſſen ſich mit Kwasind.
Nur die boshaften Puk-Wudjies,
Neidiſch ſie die kleinen Leute,
Sie die Feen und ſie die Zwerge
Schloſſen wider ihn ein Bündniß.
Sprachen ſie: „Wenn dieſer Kwasind,
Dieſer Haſſenswerthe, Starke,
Dieſer Burſch groß und gewaltig,
Etwas länger alſo fortmacht,
Brechend Alles, was er anrührt,
Reißend Jegliches in Stücke,
Füllend rings die Welt mit Staunen,
Was denn wird aus den Puk-Wudjies?
Wer denn ſorgt für die Puk-Wudjies?
Niedertreten uns wie Pilze,
Treiben wird er uns in's Waſſer,
Wird zu eſſen unſre Leiber,
Den verruchten Nee-ba-naw-baigs
Geben auch, des Waſſers Geiſtern!“
Alſo ſtifteten Verſchwörung
Die erzürnten kleinen Leute

Wider ihn, den äußerſt Starken;
Wurden einſt, zu morden Kwaſind,
Aus der Welt zu ſchaffen Kwaſind,
Ihn den kühnen, übermüth'gen,
Den gefährlichen, ſtolzen Kwaſind.
Nun war dieſe Kraft des Kwaſind
Ganz allein in ſeinem Haupte;
War im Haupt auch ſeine Schwäche;
Dort nur war er zu verwunden;
Konnte ſonſt ihm keine Waffe
Wehthun, keine ſonſt ihn ſchäd'gen.
Und ſelbſt da die einz'ge Waffe,
Zu verwunden ihn, zu tödten,
War der Tanne Samenzapfen,
War der bläuliche der Föhre.
Dies war das Geheimniß Kwaſinds,
Keinem Sterblichen bekannt es;
Wußten nur die liſtigen Kleinen,
Die Puk-Wudjies, das Geheimniß,
Sie den Weg nur ihn zu tödten.
So denn ſammelten ſie Zapfen,
Samenzapfen ſie der Tanne,
Blaue Zapfen auch der Föhre,
In dem Forſt am Taquamenaw;
Brachten ſie zum Rand des Fluſſes,
Thürmten ſie in große Haufen,
Wo vom Strand die rothen Felſen
Ueberhangend in den Strom ſchaun.
Dorten harrten ſie des Kwaſind,
Die boshaften kleinen Leute.
War's ein Nachmittag im Sommer;
War die Luft ſehr heiß und ſtille,
Aeußerſt glatt der zieh'nde Waldfluß,
Regungslos die ſchlafenden Schatten;

Käfer blitzten in der Sonne,
Liefen Schlittſchuh auf dem Waſſer,
Füllten mit Geſumm die Luft an,
Mit weit wiederhallendem Kriegsruf.
  Ab den Waldfluß kam der Starke,
In dem Boot aus Birke Kwaſind,
Schwimmend langſam mit der Strömung
Des verdroſſnen Taquamenaw,
Aeußerſt matt vom heißen Wetter,
Aeußerſt ſchläfrig von der Stille.
  Leiſe von den hangenden Aeſten,
Von der Birke müden Büſcheln,
Ließ herab der Geiſt des Schlafs ſich;
Von der luſt'gen Schaar umgeben
Seiner unſichtbaren Diener,
Kam der Geiſt des Schlafs, Nepahwin;
Wie die ſprüh'nde Dush-kwo-ne-she,
Wie 'ne Waſſerjungfer, ſchwebt' er
Ueber Kwaſind's dumpfem Haupte.
  Kam in Kwaſind's Ohr ein Murmeln,
Wie der Fluth an einem Seeſtrand,
Wie fernab ſich wälzender Waſſer,
Wie des Windes in den Tannen;
Und er fühlt' auf ſeiner Stirne
Schläge kleiner luſtiger Keulen,
Von der Schlummerſchaar geſchwungen
Des Nepahwin, — fühlt' ihr Schlagen,
Wie ein Athmen in ſein Antlitz.
  Bei dem erſten Schlag der Keulen
Ueberfiel ihn jach ein Schläfern;
Bei dem zweiten, den ſie führten,
Ruhte regungslos ſein Ruder;
Bei dem dritten ſchwamm die Gegend

Dunkel rings vor ſeinen Augen:
Aeußerſt feſt im Schlaf war Kwaſind.
  So ſchwamm er hinab den Waldfluß,
Wie ein Blinder ſitzend aufrecht,
Schwamm hinab den Taquamenaw,
Unter'm Dach der Zitterbirken,
Unter'm waldbewachſnen Vorland,
Unter'm Wall der Kriegsverſchanzung
Seiner Feinde, der Puk-Wudjies.
  Standen ſie, bewehrt und wartend,
Schleuderten hinab die Zapfen,
Trafen ſeine mächt'gen Schultern,
Trafen auf's wehrloſe Haupt ihn.
„Tod dem Kwaſind!“ war der jähe
Kriegesruf der kleinen Leute.
  Und er ſchwankt' und ſtürzte ſeitwärts,
Seitwärts fiel er in den Waldfluß,
Taucht' hinab in's träge Waſſer
Häuptlings, wie 'ne Otter eintaucht;
Und das Birkenboot, verlaſſen,
Trieb den Waldfluß leer hinunter,
Trieb und ſchwamm, den Kiel nach oben:
Nichts mehr ward geſehn von Kwaſind.
  Doch des ſtarken Manns Gedächtniß
Weilte lange noch bei'm Volke,
Und wenn immer durch die Waldung
Sturm des Winters raſt' und brüllte,
Und die Aeſte, wild gerüttelt,
Krachten, ſtöhnten, und zerbarſten,
Hieß es: „Kwaſind! das iſt Kwaſind!
Rafft er auf im Forſt ſein Feu'rholz!“

XIX.

Die Geiſter.

Nimmer ſtößt der ſchwebende Geier
Auf ſein Stoßwild in der Wüſte,
Kranken oder wunden Biſon,
Daß kein andrer Geier, ſpähend
Hoch von ſeinem luft'gen Lug-aus,
Sieht den Niederſtoß, und nachſtößt;
Und ein dritter folgt dem zweiten,
Kommt aus unſichtbarem Luftraum,
Erſt ein Fleck und dann ein Geier,
Bis die Luft ſchwarz iſt von Schwingen.
  So kommt nie das Unglück einzeln;
Als ob eins des andern harrte,
Eins des andern Gang erforſchte,
Alſo, ſtößt herab das erſte,
Folgen, folgen raſch die andern,
Stoßen truppweis auf ihr Opfer,
Das verwundete, das kranke,
Erſt ein Schatten, dann ein Kummer,
Bis die Luft ſchwarz iſt von Leide.
  Rings nun durch das öde Nordland
Mächt'ger Peboan, der Winter,
Hauchend auf die Seen und Flüſſe,
Hatt' in Stein verkehrt ihr Waſſer.
Ab vom Haar warf er die Flocken,
Bis die Gegend weiß beſtreut war,
Eine einz'ge große Fläche,
Als ob, bückend ſich, der Schöpfer
Mit der Hand ſie glatt geſtrichen.
  Durch die Waldung, weit und wehvoll,
Zog der Jäger auf den Schneeſchuhn;

Mühten ſich im Dorf die Weiber,
Stampften Mais, und gerbten Hirſchhaut;
Und die jungen Männer ſpielten
Auf dem Eis das laute Ballſpiel,
Auf der Flur den Tanz der Schneeſchuh.
Einen Abend, einen dunkeln,
Als die Sonne ſchon hinab war,
Saß im Wigwam LachendWaſſer,
Saß mit der Nokomis, harrend
Auf die Schritte Hiawatha's,
Des Heimkehrenden vom Jagen.
Schien auf ihr Geſicht das Feu'rlicht,
Färb't es hell mit rothen Streifen,
Glänzt' in der Nokomis Augen
Wie das wäſſrigmatte Mondlicht,
Strahlt' im Auge LachendWaſſers
Wie der Sonne Strahl im Waſſer;
Und im Winkel hinter ihnen
Saßen kauernd ihre Schatten,
Und der Rauch in dunkeln Kränzen
Klomm und trieb ſich durch die Rauchflucht.
Ward darauf des Thürwegs Vorhang
Sacht von außen her gehoben;
Flackerte für einen kurzen
Augenblick das Feuer heller,
Wehte raſch für einen kurzen
Augenblick der Rauch zur Seite, —
Und leis traten ein zwei Weiber,
Ungeladen durch den Thürweg,
Ohne Wort und Spruch des Grüßens,
Ohne Zeichen des Erkennens,
Saßen hin im fernſten Winkel,
Niederkauernd bei den Schatten.
Nach Gewand und äußerm Anſehn

Fremde ſchienen ſie im Dorfe;
Waren blaß und äußerſt hager,
Saßen trüb daſelbſt und ſchweigend,
Zitternd, kauernd bei den Schatten.
War der Wind es ob der Rauchflucht,
Niedermurmelnd in den Wigwam?
War's die Eul', die Koko-koho,
Herſchrei'nd aus dem grauſen Forſte?
Ganz gewiß ſprach eine Stimme
Durch das Schweigen: „Dies ſind Leichen,
Leichen angethan mit Kleidern,
Geiſter nah'nd euch heimzuſuchen,
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdieſem!“
Heimwärts nun kam Hiawatha,
Von der Jagd im öden Forſte,
Mit dem Schnee auf ſeinen Locken,
Mit dem Rothhirſch auf den Schultern.
Zu den Füßen LachendWaſſers
Warf er ſeine todte Bürde;
Edler ſchien er ihr und ſchöner,
Als da er zuerſt ſie frei'n kam,
Vor ſie hin zuerſt den Hirſch warf,
Als ein Zeichen ſeiner Wünſche,
Als Verheißung des Zukünft'gen.
Umſchau'nd drauf, ſah er die Fremden,
Kriechend, kauernd bei den Schatten:
Sagte zu ſich ſelbſt: „Wer ſind ſie?
Eigne Gäſte hat mein Weib da!“
Doch befragt' er nicht die Fremden,
Hieß ſie freundlich nur willkommen
Seiner Hütte, ſeinem Herde,
Seinem Trank und ſeiner Speiſe.
Als das Abendmahl bereit war,

Als zerlegt nun war der Rothhirſch,
Sprangen her die bleichen Gäſte,
Her zum Mahl aus ihren Schatten,
Nahmen ſich die ſchönſten Stücke,
Nahmen ſelbſt das weiße Fett ſich,
Hingeſtellt für LachendWaſſer,
Für die Gattin Hiawatha's;
Ohne Fragen, ohne Danken
Gierig aßen ſie die Biſſen,
Flohn zurück dann zu den Schatten
In des Wigwams fernſtem Winkel.
Nicht ein Wort ſprach Hiawatha,
Regungslos blieb die Nokomis,
Unbeweglich LachendWaſſer;
Keines auch verzog 'ne Miene;
Minnehaha nur mit Flüſtern
Sagte: „Sie ſind ausgehungert;
Laßt ſie thun, was ihnen anſteht!
Eſſen ſie, denn ſie ſind hungrig!"
Mancher Tag ward hell und finſter,
Mehr als Eine Nacht mit Schütteln
Warf das Licht des Tages von ſich,
Wie den Schnee die Tanne ſchüttelt
Von der Mitternacht der Zweige;
Saßen Tag für Tag die Gäſte
Schweigend, regungslos im Wigwam;
Doch bei Nacht — ob Sturm, ob Sternlicht —
Gingen fürbaß-in den Forſt ſie,
Brachten Feu'rholz in den Wigwam,
Tannenzapfen zum Verbrennen,
Immer trüb und immer ſchweigend.
Und wenn immer Hiawatha,
Kam vom Fiſchen, kam vom Jagen,
Wenn das Abendmahl bereit war,

Ausgetheilt auch war die Speiſe,
Dann, entgleitend ihrem Winkel,
Huſchten her die bleichen Gäſte,
Nahmen ſich die ſchönſten Biſſen,
Hingeſetzt für LachendWaſſer,
Flohn zurück drauf zu den Schatten,
Unbefragt und ohne Rüge.
Nie ein einzig Mal getadelt,
Sei's mit Worten, ſei's mit Blicken,
Hatte ſie mein Hiawatha;
Nie ein einzig Mal Nokomis
Durch Bewegung, durch Gebärde
Ungeduldig ſich erwieſen;
Nimmermehr auch LachendWaſſer
Zorn gezeigt ob der Beleid'gung.
Alles trugen ſie in Schweigen,
Daß das Recht von Gaſt und Fremdling,
Daß der Werth des freien Gebens
Nicht durch einen Blick geſchmälert,
Durch ein Wort nicht ſei gebrochen.
In der Nacht einſt Hiawatha,
Immer wach und immer wachſam,
Hört' im Wigwam, (trüb erleuchtet
Von den Bränden, die noch glommen,
Von dem unſtet glüh'nden Feu'rlicht,)
Hört' ein Seufzen, wiederholt oft,
Hört' ein Schluchzen, wie des Kummers.
Auf vom Pfühl ſtand Hiawatha,
Auf von ſeinen Biſonhäuten,
Stieß beiſeit den Hirſchfell-Vorhang,
Sah die Blaſſen, ſie die Gäſte,
Aufrecht da auf ihren Lagern,
Weinend in der ſtillen Nachtzeit.
Und er ſprach: „Was iſt's, o Gäſte,

Daß ſo traurig euer Herz iſt,
Daß ihr alſo ſchluchzt zur Nachtzeit?
Hat vielleicht euch die Nokomis,
Hat mein Weib, die Minnehaha,
Durch Unfreundlichkeit gekränkt euch,
Ihrer Wirthespflicht ermangelnd?“
  Weinten drauf nicht mehr die Gäſte,
Hörten auf zu ſchrein, zu klagen,
Redeten mit ſanften Stimmen:
„Wir ſind Geiſter der Geſchiednen,
Derer, die einſt mit euch waren.
Aus den Reichen Chibiabos'
Kamen her wir dich zu prüfen,
Kamen her wir dich zu warnen.
  „Leid und Wehgeſchrei erreicht uns
Auf den Inſeln der Glückſel'gen;
Schrei des Jammers der Lebend'gen
Nach den Freunden, die geſchieden,
Trübt uns mit unnöth'gem Kummer.
Deßhalb ſind wir hergekommen,
Dich zu prüfen, zu verſuchen;
Niemand kennt uns, Niemand merkt uns.
Wir ſind nichts als eine Laſt euch;
Die Geſchiednen, ſehn wir, haben
Keine Statt bei den Lebend'gen.
  „Denk' an dies, o Hiawatha!
Sprich davon zu allem Volke,
Daß von nun an und für immer
Niemand mehr mit eiteln Klagen
Der Geſchiednen Seelen trübe
Auf den Inſeln der Glückſel'gen.
  „Legt nicht alſo ſchwere Bürden
In die Gräber mehr der Todten!
Nicht mehr ſolche Wucht von Rauchwerk,

Nicht mehr ſolche Wucht von Wampum,
Nicht mehr ſo viel' Töpf' und Keſſel,
Denn die Seelen nur erdrückt es!
Ganz allein gebt ihnen Speiſe,
Feuer auch, das ihnen leuchte!
„Vier der Tage währt die Reiſe
In der Geiſter Land, der Schatten;
Vier der Nächte muß die Seele
Einſamlich und öd' ſich lagern;
Viermal muß ihr Feu'r entflammt ſein.
Darum, iſt der Leib beſtattet,
Laßt ein Feuer, wenn die Nacht kommt,
Viermal auf der Gruft entbrennen,
Daß die Seel' auf ihrer Reiſe
Nicht entbehre luſt'ges Feu'rlicht,
Tappe nicht umher im Dunkeln.
„Leb' denn wohl, o Hiawatha!
Stellten wir dich auf die Probe!
Prüften deines Sinns Geduld wir,
Kränkend dich durch unſer Hierſein,
Höhnend dich durch unſer Handeln!
Und wir fanden groß und gut dich!
Steh' denn in der größern Prüfung
Steh' denn feſt im härtern Kampf auch!"
Als ſie ſchwiegen, fiel und füllte
Jähe Finſterniß den Wigwam.
Hiawatha hört' ein Rauſchen,
Wie von ſchleppenden Gewanden
Hörte, wie des Thürwegs Vorhang
Eine unſichtbare Hand hob,
Fühlte kalt den Hauch der Nachtluft,
Sah 'nen Augenblick das Sternlicht!
Doch die Geiſter ſah er nimmer,

Sah nicht mehr die zieh'nden Seelen
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdieſem.

XX.

Die Hungersnoth.

O, der lange trübe Winter!
O, der kalte grimmige Winter!
Immer dicker, dicker, dicker
Fror das Eis auf Seen und Flüſſen;
Immer tiefer, tiefer, tiefer
Fiel der Schnee rings auf die Landſchaft,
Fiel, und deckte ſie, und ziſchte,
Treibend durch den Wald, um's Dörfchen.
Mühvoll nur aus dem begrabnen
Wigwam einen Weg in's Freie
Bahnen konnte ſich der Jäger;
Mit den Handſchuhn und den Schneeſchuhn
Ging vergebens durch den Wald er,
Späht' umſonſt nach Thier und Vogel,
Sah nicht Spur von Hirſch noch Häslein,
Keine Stapfen auf der Schneeflur,
Fiel im graunvoll lichten Forſte,
Fiel und ſtand nicht auf vor Schwäche,
Kam dort um vor Kält' und Hunger.
O, der Hunger und das Fieber!
O, des Hungers langſam Zehren!
O, des Fiebers raſch Verheeren!
O, das Wehgeſchrei der Kinder!
O, die Qual und Angſt der Frauen!

Ausgehungert war die Erde;
Hungrig war die Luft rund um ſie,
Hungrig ſchloß ſie ein der Himmel,
Und die Stern' am Himmel, hungrig,
Wie Wolfsaugen glupten an ſie.
In den Wigwam Hiawatha's
Wieder traten ein zwei Gäſte,
Ganz ſo ſchweigend wie die Geiſter,
Ganz ſo ſchweigend und ſo finſter;
Harrten nicht bis man ſie einlud,
Fragten nicht erſt lang am Thürweg,
Saßen nieder ohne Willkomm
Auf dem Sitze LachendWaſſers;
Sahn mit Augen hohl und hager
In das Antlitz LachendWaſſers;
Und der erſte ſagte: „Sieh' mich!
Bin der Hunger, Bukadawin!"
Und der Andre ſagte: „Sieh' mich!
Bin das Fieber, Ahkoſewin!"
Und die ſüße Minnehaha
Schauderte bei ihrem Anſchaun,
Schauderte bei ihren Worten,
Legte ſich auf's Bett in Schweigen,
Barg ihr Antlitz, gab nicht Antwort;
Lag dort zitternd, frierend, brennend,
Bei der Gäſte finſterm Anſchaun,
Ihren fürchterlichen Worten.
In den leeren Wald verzweifelnd
Fürbaß ſtürzte Hiawatha;
War ſein Herz tödtlichen Grams voll,
War ſein Antlitz ſteinern feſte;
Trat auf ſeine Stirn der Angſtſchweiß,
Doch gefror, und fiel nicht nieder.
Pelzumhüllt, bewehrt zum Jagen,

Mit dem mächt'gen eſchenen Bogen,
Mit dem Köcher voll von Pfeilen,
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
In die weite, wüſte Waldung
Vorwärts ſchritt er auf den Schneeſchuhn.
„Gitche Manito, du Mächt'ger!"
Rief er, das Geſicht gehoben,
Rief er aus die bittre Stunde:
„Vater, deinen Kindern Nahrung,
Nahrung gib uns, ſonſt vergehn wir!
Nahrung gib für Minnehaha,
Meine ſterbende Minnehaha!"
Durch die weithin hallende Waldung,
Durch die Waldung weit und wüſte,
Zog hinaus der Schrei des Elends,
Doch zurück kam keine Antwort,
Als der Rückhall ſeines Rufens,
Als der Wiederhall des Waldlands:
„Minnehaha! Minnehaha!"
Bis zum Abend Hiawatha
Schweift' im traurigöden Forſte,
Schweift' in ihm, durch deſſen Schatten,
In der luſt'gen Zeit des Sommers,
Jenes nie vergeſſnen Sommers,
Heim ſein junges Weib er führte
Aus dem Lande der Dacotahs;
Als im Buſch die Vögel ſangen,
Und die Bächlein lachend blitzten,
Und die Luft voll war von Wohlduft,
Und die ſüße LachendWaſſer
Zu ihm ſprach mit feſter Stimme:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!"
In dem Wigwam bei Nokomis,
In der Hut der finſtern Gäſte,

In des Hungers Hut, des Fiebers,
Lag ſie nieder, die Geliebte,
Sie die ſterbende Minnehaha.
„Horch!“ ſprach ſie, „ich hör' ein Rauſchen,
Hör' ein Brauſen und ein Rauſchen,
Hör' die Fälle Minnehaha's
Nach mir rufen aus der Ferne!“
„Nein, mein Kind!“ ſprach die Nokomis,
„'S iſt der Nachtwind in den Fichten!“
„Sieh'!“ ſprach ſie, „ich ſeh' den Vater,
Einſam ſteh'nd an ſeinem Thürweg,
Winkend mir aus ſeinem Wigwam
In dem Lande der Dacotahs!“
„Nein, mein Kind!“ ſprach die Nokomis,
„'S iſt der Rauch, der wallt und winket!“
„Oh!“ ſprach ſie, „die Augen Pauguk's
Glühn auf mich herab im Dunkeln;
Seine eiſ'gen Finger fühl' ich
Faſſen meine ſchon im Dunkeln!
Hiawatha! Hiawatha!“
Und troſtloſer Hiawatha,
Draußen weit im öden Forſte,
Meilen weit tief in den Bergen,
Hört' ihn, jenen jähen Angſtſchrei,
Hörte Minnehaha's Stimme,
Wie ſie rief nach ihm im Dunkeln:
„Hiawatha! Hiawatha!“
Durch Schneefelder wüſt und pfadlos,
Unter ſchneebeladnen Aeſten
Heimwärts eilte Hiawatha,
Leer die Hand und ſchwer das Herze,
Hörte die Nokomis klagen:
„Wahonomin! Wahonomin!
O, wär' ich für dich geſtorben!

O, wär' ich todt, wie es du biſt!
Wahonomin! Wahonomin!"
Und er ſtürzt' hinein zum Wigwam,
Sah Nokomis auf und nieder
Wiegen ſich und leiſe wimmern,
Sah die ſüße Minnehaha
Kalt und leblos vor ſich liegen,
Und ſein Herz, das übervolle,
That ſo grauſen, wilden Wehſchrei,
Daß die Waldung ſchaudernd mitſchrie,
Daß die Sterne ſelbſt am Himmel
Zitterten bei ſeinen Qualen.
Setzt' er ſtill darauf und ſprachlos
Auf das Bett ſich Minnehaha's,
Zu den Füßen Minnehaha's,
Jenen willigen, die nimmer
Leicht mehr ſollten ihm begegnen,
Nimmer leicht ihm ſollten folgen.
Das Geſicht in beiden Händen,
Sieben lange Tag' und Nächte
Wie in Ohnmacht dorten ſaß er,
Sprachlos, regungslos, nicht wiſſend,
Ob es Tag ſei oder Dunkel.
Drauf begruben ſie die Todte;
Machten in den Schnee ein Grab ihr,
In dem Forſte tief und finſter,
Unter'm Wehgebraus der Tannen;
Thaten an ihr reichſt Gewand ihr,
Hüllten ſie in ihre Kleider,
In ihr Kleid von Hermelinfell, —
Schnee, wie Hermelin, ſie deckend;
So begruben ſie die Todte.
Und bei Nacht entbrannt' ein Feuer,
Viermal Nachts auf ihrem Grabe,

Für die Seel' auf ihrer Reiſe
Nach den Inſeln der Glückſel'gen.
Sah vom Thürweg Hiawatha,
Brennen es im finſtern Forſte,
Anglühn es die dunkeln Tannen;
Laſſend oft ſein ſchlaflos Lager,
Laſſend Minnehaha's Lager,
Stand und hatt' er Acht im Thürweg,
Daß im Windhauch es nicht ausgeh',
Nicht die Zieh'nde laſſ' im Dunkeln.
„Zieh' denn," ſprach er, „Minnehaha!
Lebewohl, mein LachendWaſſer!
Liegt mein Herz mit dir im Grabe,
Wandert mit dir all' mein Denken!
Komm nicht wieder, hier zu mühn dich,
Komm nicht wieder, hier zu leiden,
Wo der Hunger und das Fieber
Dörr'n das Herz, den Leib verſehren.
Bald gethan iſt meine Arbeit,
Bald nun folg' ich deinen Schritten
Nach den Inſeln der Glückſel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem!"

XXI.

Des weißen Mannes Fuß.

In der Hütte hart am Fluſſe,
Hart am zugefrornen Fluſſe,
Saß ein Alter, trüb und einſam.

Weiß ſein Haar, wie weh'nder Schneefall;
Niedrig brannt' und matt ſein Feuer,
Und er ſchüttelte vor Froſt ſich
Tief in ſeinem Waubewyon,
Der zerriſſnen Weißfellhülle,
Hörend nichts als nur den Sturmwind,
Wie entlang den Forſt er brüllte,
Sehend nichts als nur den Schneeſturm,
Wie er wirbelnd trieb und ziſchte.
Weiß lag Aſche auf den Kohlen,
Und das Feuer ſtarb allmählig,
Als ein Jüngling leicht hereintrat,
Leicht zur offnen Thür hereintrat.
Färbt' ihm Jugendblut die Wangen,
Schien ſein Aug', wie Stern' im Lenze;
War ſein Haupt mit Gras umwunden,
War mit Gräſern es befiedert;
Wies ſein Mund der Schönheit Lächeln,
Füllend rings das Haus mit Sonne;
Trugen Blumen ſeine Hände,
Füllend rings das Haus mit Wohlduft.
„O mein Sohn!“ rief aus der Alte,
„Glücklich iſt mein Aug', zu ſehn dich!
Setz' dich auf die Matte zu mir,
Setz' dich zur verglüh'nden Aſche,
Feiern wir die Nacht zuſammen!
Sprich von deinen Abenteuern,
Von den Ländern, wo du reiſ'teſt;
Ich dafür all' meine Großthat
Melde dir, all' meine Wunder!“
Aus dem Sack die Friedenspfeife
Zog er, alt und fremd geformt ſie:
War der Kopf von rothem Steine,
War der Schaft ein Rohr mit Federn;

Füllt' er ſie mit Weidenborke,
Legt' er drauf die glüh'nde Kohle,
Reicht' er ſie dem Gaſt, dem Fremden,
Und fing alſo an zu ſprechen:
„Blaſ' ich um mich meinen Athem,
Athm' ich, hauch' ich auf die Landſchaft:
Regungslos ſind alle Flüſſe,
Hart wie Steine wird das Waſſer!“
Und der Jüngling ſagte, lächelnd:
„Blaſ' ich um mich meinen Athem,
Athm' ich, hauch' ich auf die Landſchaft:
Blumen blühn auf allen Wieſen,
Singend rauſchen hin die Flüſſe!“
„Schüttl' ich meine grauen Locken,“
Sprach der Alte, finſter blickend,
„Hüllet Schnee ſofort die Lande;
Alle Blätter von den Zweigen
Fallen, bleichen, ſterben, welken,
Denn ich hauche, und ſie ſind nicht!
Aus den Waſſern, aus den Sümpfen
Steigt die Wildgans, ſteigt der Reiher,
Fliegt davon nach fernen Strichen,
Denn ich ſpreche, und ſie ſind nicht!
Und wo meine Sohle wandert,
Bergen ſich des Waldes Thiere
Tief in Gruben und in Höhlen,
Und die Erde wird wie Kieſel!“
„Schüttl' ich meine wallenden Locken,“
Sprach der Jüngling, leiſe lachend,
„Fallen Schauer, warm, willkommen;
Pflanzen heben froh die Häupter,
Heim zu ihren Seen und Sümpfen
Kehrt die Wildgans, kehrt der Reiher,
Heimwärts ſchießt der Pfeil, die Schwalbe,

Rothbruſt ſingt und blauer Vogel,
Und wo meine Sohle wandert,
Wallt von Blumen rings die Wieſe,
Klingt von Wohllaut rings das Waldland,
Dunkeln rings von Laub die Bäume!“
Als ſie ſprachen, flohn die Schatten;
Aus den fernen Reichen Wabun's,
Her aus blanker Silberhütte,
Bunt bemalt gleichwie ein Krieger,
Kam die Sonn', und ſagte: „Seht mich!
Gheezis, mich, die große Sonne!“
Sprachlos ward des Alten Zunge,
Und die Luft ward warm und lieblich;
Auf dem Wigwam ſang die Rothbruſt,
Süß auch ſang der blaue Vogel,
Und der Fluß begann zu murmeln,
Und ein Duft von jungem Graſe
Strömte wonnig durch die Hütte.
Und Segwun, der junge Fremde,
Deutlicher anjetzt bei Tage
Sah das eiſ'ge Antlitz vor ſich;
Es war Peboan, der Winter!
Floſſen Thränen ihm vom Auge,
Bächen gleich von Seen, die ſchmelzen,
Und ſein Körper ſchwand und ſchrumpfte,
Wie die jauchzende Sonn' emporſtieg,
Bis er ganz in Luft zerfloſſen,
Ganz verſchwunden war im Boden;
Und der Jüngling ſahe vor ſich
Auf des Wigwams kaltem Herdſtein,
Wo das Feuer kaum noch ſchwehlte,
Sah der Lenzzeit frühſte Blume,
Sah der Lenzzeit erſte Schönheit,
Sah die Miskodeed in Blüthe.

So im Norderland nach jener
Bittern, unerhörten Kälte,
So nach jenem harten Winter
Kam der Lenz mit ſeinem Glänzen,
Seinen Vögeln, ſeinen Blüthen,
Seinen Blumen, Blättern, Gräſern.
Segelnd mit dem Winde nordwärts,
Zieh'nd einher in großen Heerden,
(Ungeheuren Pfeilen ähnlich,
Abgeſchoſſen durch den Himmel),
Kam der Schwan, der Mahnabezee,
Sprechend faſt, gleichwie ein Menſch ſpricht;
Und in langen Reih'n, (gekrümmten,
Wie 'ne Bogenſchnur, die durchriß),
Kam die Weißgans, Waw-be-wawa;
Und in Paaren kam und einzeln
Mahng der Taucher, laut von Flügeln,
Kam der blaue Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Kam das Moorhuhn, Mushkodasa.
Pfiff im Buſch und auf den Wieſen
Blauer Vogel nun, Owaissa;
Auf den Firſten rings der Hütten
Sang die Rothbruſt, die Opechee;
Im Gezweig der Tannenbäume
Girrt' Omeme, ſie die Taube;
Und der trübe Hiawatha,
Sprachlos er in ſeinem Kummer,
Hörte ſich von ihnen rufen,
Trat hinaus zum dunkeln Thürweg,
Stand und ſtarrte auf den Himmel,
Auf die Erde, auf das Waſſer.
Nun von ſeiner Wandrung oſtwärts,
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabun's

Kehrte heimathwärts Jagoo,
Großer Wandrer, großer Prahler,
Voll von neuen Abenteuern,
Voll von Fabeln, voll von Wundern.
Und im Dorf die Leute lauſchten,
Lauſchten, wie er nun erzählte
Seine wunderbaren Fahrten,
Lachten laut, und ſprachen alſo:
„Ugh! es iſt fürwahr Jagoo!
Niemand ſonſt ſieht ſolche Wunder!“
Und er ſprach: „Ich ſah ein Waſſer,
Größer als das Groß-See-Waſſer,
Breiter als der Gitche Gumee,
Bitter, Niemand könnt' es trinken!“
Sahn ſich lächelnd an die Krieger,
Sahn ſich lächelnd an die Weiber,
Sagten: „Nimmer kann es ſein ſo!“
Sagten: „Kaw! nicht kann es ſein ſo!“
Ueber dieſes Waſſer, ſagt' er,
Kam ein großes Boot mit Flügeln,
Flog ein großes Boot mit Schwingen,
Größer als ein Wald von Tannen,
Höher als die höchſten Wipfel!
Und die Weiber und die Greiſe
Sahn ſich an mit luſt'gem Kichern,
Sagten: „Kaw! Ja, wer es glaubte!“
Sagt' er, aus dem Mund des Bootes,
Dieſes Bootes, ihn zu grüßen,
Kam Waywassimo, der Blitzſtrahl,
Kam der Donner, Annemeelee!
Und die Krieger und die Weiber
Lachten herzlich des Jagoo,
Sagten: „Kaw! was für Geſchichten!“
In ihm, ſagt' er, kamen Leute;

In dem großen Boot mit Schwingen
Kamen, ſagt' er, hundert Krieger;
Weiß gemalt war Aller Antlitz,
Und ihr Kinn bedeckt mit Haaren!
Und die Krieger und die Weiber
Jauchzten laut, und lachten höhniſch,
Wie die Raben auf den Wipfeln,
Wie die Krähen auf der Tanne.
„Kaw!“ rief Alles, „was für Lügen!
Denke nicht, daß wir dir glauben!“
Hiawatha nur nicht lachte;
Ernſthaft ſprach er, und gab Antwort
Ihrem Scherzen, ihrem Spotten:
„Wahr iſt, was Jagoo meldet;
Selber ſah ich's im Geſichte,
Sah das große Boot mit Schwingen,
Sah das Volk mit weißem Antlitz,
Sah das Kommen dieſes bärt'gen
Volks im holzgebauten Schiffe
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabun's.
„Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der große Geiſt, der Schöpfer,
Schickt ſie her als ſeine Boten,
Als die Träger ſeines Auftrags.
Wo ſie wandeln — her vor ihnen
Schwärmt die Stechflieg', arger Ahmo,
Schwärmt die Honigmacherin Biene.
Wo ſie ſchreiten — unter ihnen
Sprießt 'ne Blume, fremd uns Rothen,
Sprießt der Weißmannsfuß in Blüthe.
„Heißen wir ſie denn willkommen,
Grüßen ſie als Freund' und Brüder,
Bieten rechte Hand der Freundſchaft,

Wenn ſie kommen, dieſen Fremden!
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Sagte dies mir im Geſichte.
„Sah ich gleichfalls im Geſichte
Des Zukünftigen Geheimniß,
Jener Tage, die noch fern ſind;
Sah der unbekannten Völker
Dichtgedrängten Zug nach Weſten.
Rings das Land war voll von Menſchen,
Raſtlos, kämpfend, ſchaffend, ſtrebend,
Viele Zungen redend, dennoch
Einen Herzſchlag nur im Buſen.
Klangen allwärts ihre Aexte,
Rauchten allwärts ihre Städte,
Ziſchten über Seen und Flüſſe
Allwärts ihre Donnerboote.
„Ein Geſicht dann, finſtrer, trüber,
Sah ich, ſchattenhaft und wolkig!
Unſre Völker ſah zerſtreut ich,
Alles meines Raths vergeſſend,
Schwach, und mit einander kriegend;
Sah die Letzten unſres Volkes
Weſtwärts ſchweifend, wild und wehvoll,
Wie die Wolke, die der Sturm treibt,
Wie das welke Laub im Herbſte.

XII.

Hiawatha's Scheiden.

An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Vor dem Thürweg ſeines Wigwams,
In der luſt'gen Sommerfrühe
Stand und harrte Hiawatha.
Rings die Luft war voll von Friſche,
Rings die Erde licht und freudig,
Sieh', und vor ihm in der Sonne,
Weſtwärts nach dem nahen Forſte,
Zog in goldnem Schwarm der Ahmo,
Zog die Honigmacherin Biene,
Brennend, ſingend in der Sonne.
Schien der Himmel leuchtend ob ihm,
Dehnte flach der See ſich vor ihm;
Aus der Tiefe ſprang der Hauſen,
Blitzend, ſchimmernd in der Sonne;
Auf dem Ufer ſtand der große
Forſt, zurückgeſtrahlt vom Waſſer;
Jeder Wipfel ſah ſein Abbild
Regungslos tief unter'm Waſſer.
War von Hiawatha's Stirne
Jede Spur des Grams verſchwunden,
Wie der Nebel weg vom Waſſer,
Wie der Duft weg von der Wieſe.
Und mit heiterm, ſtolzem Lächeln,
Mit dem Blicke des Frohlockens,
Wie ein Mann, der im Geſichte
Sieht, was noch nicht iſt, doch ſein wird,
Stand und harrte Hiawatha.
Hub zur Sonn' er ſeine Hände,

Wider ſie die flachen Hände,“
Und durch die getrennten Finger
Fiel das Licht auf ſeine Züge
Streifig auf die nackten Schultern,
Wie es ſtreifig färbt 'nen Eichbaum
Durch zerklüftet Laub und Aſtwerk.
  Ueber's Waſſer fließend, fliegend,
Etwas in der duft'gen Ferne,
Etwas in des Morgens Nebeln,
Taucht' und hob ſich aus dem Waſſer,
Schien zu fließen, ſchien zu fliegen,
Näher kommend, näher, näher.
  War es Shingebis, der Taucher?
War's der Pelikan, der Shada?
War's der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah?
War's die Weißgans, Waw-be-wawa,
Mit dem Waſſer triefend, blitzend
Ab den glatten Hals, die Federn?
  War es weder Gans noch Taucher,
Weder Pelikan noch Reiher,
Fließend, fliegend über's Waſſer,
Durch den lichten Duft des Morgens;
War's ein Birkenboot mit Rudern,
Bald ſich hebend, bald ſich ſenkend,
Triefend, blitzend in der Sonne;
Und ein Volk kam in dem Boote
Aus dem fernen Lande Wabun's,
Aus des Morgens fernſten Reichen;
Kam in ihm der Schwarzrockhäuptling,
Er der Prieſter des Gebetes,
Er das Blaßgeſicht, der Seher,
Mit den Führern und Gefährten.
  Und der edle Hiawatha,
Hoch aufhebend ſeine Hände,

Hoch als Zeichen des Willkommens,
Wartete voll ſtolzer Freude,
Bis das Birkenboot mit Rudern
Knirrte auf die blanken Kieſel,
Strandete am ſand'gen Ufer,
Bis im Boot der Schwarzrockhäuptling,
Bis das Blaßgeſicht, der Seher,
Mit dem Kreuz auf ſeiner Bruſt vorn,
Landete am ſand'gen Ufer.
Drauf der freud'ge Hiawatha
Rief laut, und ſprach ſolchermaßen:
„Schön, ihr Fremden, iſt die Sonne,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!
Harrt auf euch die Stadt in Frieden,
Alle Thüren ſtehn euch offen,
Tretet ein in alle Wigwams:
Unſres Herzens Rechte grüßt euch!
„Blühte nie ſo froh die Erde,
Nimmer ſchien ſo hell die Sonne,
Als ſie heute blühn und ſcheinen,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!
Niemals war der See ſo ruhig,
Nie ſo frei von Fels und Sandbank;
Euer Boot, als es heranfuhr,
Fernte beide, Fels und Sandbank!
„Nie noch duftete ſo lieblich
Der Tabak in unſern Pfeifen,
Waren nie ſo ſchön zu ſehen
Unſrer Maisflur breite Blätter,
Als ſie ſcheinen dieſen Morgen,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!“
Antwort gab der Schwarzrockhäuptling,
Stammelnd etwas in der Rede,
Worte redend, annoch fremd ihm:

„Friede mit dir, Hiawatha,
Mit dir ſelbſt und deinem Volke,
Des Gebets und der Vergebung,
Chriſti Friede und Maria's!"
Drauf der edle Hiawatha
Ging und führete die Fremden,
Alle ſie in ſeinen Wigwam,
Hieß ſie ſetzen ſich auf Biſon-,
Setzen ſich auf Wieſelfelle,
Und die ſorgende Nokomis
Brachte Mahl in Baßholz-Schalen,
Waſſer auch in Birkenſchüſſeln,
Brachte noch das Calumet, die
Friedenspfeife, wohl gefüllt ſie,
Angezündet auch zum Rauchen.
Alle Greiſe nun des Dorfes,
Alle Krieger nun des Volkes,
Alle Joſſakeeds, die Seher,
Alle Zaubrer, die Wabenos,
Alle Medas, die Arzneier,
Kamen, hießen ſie willkommen;
Sagten: „Es iſt gut, o Brüder,
Daß ſo weit ihr zu uns herkommt!"
Um die Thür in weitem Kreiſe
Mit den Pfeifen ſaßen ſtumm ſie,
Warteten, zu ſehn die Fremden,
Zu empfangen ihre Botſchaft;
Bis zuletzt der Schwarzrockhäuptling,
Er das Blaßgeſicht, der Seher,
Aus dem Wigwam trat, ſie grüßend,
Stammelnd etwas in der Rede,
Worte redend, annoch fremd ihm;
„Es iſt gut," hieß es, „o Brüder,
Daß ſo weit ihr zu uns herkommt!"

Sagte drauf der Schwarzrockhäuptling,
Er das Blaßgeſicht, der Seher,
Seine Botſchaft an dem Volke,
Sprach vom Sinne ſeiner Sendung,
Von Maria, ihr der Jungfrau,
Ihrem Sohne, dem Erlöſer,
Wie in ferner Zeit und Gegend
Er auf Erden ging, wie wir gehn,
Flehte, faſtete, ſich mühte;
Wie der Stamm, den Gott verfluchte,
Wie die Juden ihn verhöhnten,
Geißelten, an's Kreuz ihn ſchlugen;
Wie er auferſtand, von wo ſie
Ihn begruben, drauf einherging
Wiederum mit ſeinen Schülern,
Und auffuhr ſodann zum Himmel.
Und die Häuptlinge dagegen
Gaben Antwort, alſo ſprechend:
„Lauſchten wir auf eure Botſchaft,
Lauſchten eurem Wort der Weisheit,
Wollen, was ihr ſagt, bedenken!
Es iſt gut für uns, o Brüder,
Daß ſo weit ihr zu uns herkommt!“
Standen auf ſie dann, und ſchieden
Jeder heim in ſeinen Wigwam,
Sagten dort den jungen Männern
Und den Frau'n das Wort der Fremden,
Die geſandt der Herr des Lebens
Aus dem lichten Lande Wabun's.
Dumpf und trüb von Hitz' und Schweigen
Ward der Nachmittag des Sommers;
Mit ſchläfrigem Ton der Urwald
Raunte um den ſchwülen Wigwam,
Und mit Schlummerton das Waſſer

Spülte drunter an den Sandſtrand;
Aus der Maisflur, ſchrill und endlos,
Sang die Heuſchreck', Pah-puk-keena;
Und die Gäſte Hiawatha's,
Müde von des Sommers Hitze,
Schlummerten im ſchwülen Wigwam.
  Langſam auf der Landſchaft Brüten
Fiel des Abends Graun und Kühle;
Lang und wagrecht ſchoß die Sonne
In den Wald die Strahlenſpeere,
Brechend ſeine Schattenſchilde,
Zieh'nd durch ſeine Hinterhalte,
Dickicht, Höhle, Thal durchſuchend;
Stets noch Hiawatha's Gäſte
Schlummerten im ſtillen Wigwam.
  Auf vom Ort ſtand Hiawatha,
Nahm Abſchied von der Nokomis,
Flüſterte, ſprach ſolchermaßen,
Weckte nicht den Schlaf der Gäſte:
  „An nun tret' ich, o Nokomis,
Eine lange, ferne Reiſe,
Hin zum Thor des Sonnenhingangs,
In die Gegenden des Heimwinds,
Des Nordweſtes, des Keewaydin.
Aber, die zurück ich laſſe,
Dieſe Gäſte, dir befehl' ich
Ihre Wacht an, ihre Wartung;
Du ſieh' zu, daß Nichts ſie ſchädigt,
Niemals Fürchten ſie beläſtigt,
Weder Argwohn noch Gefahr auch,
Mangel nicht an Schutz und Nahrung
In der Hütte Hiawatha's!“
  Fürbaß in das Dorf dann ging er,
Nahm Abſchied von allen Kriegern,

Abſchied von den jungen Männern,
Sprach zuredend ſolchermaßen:
„O mein Volk, antret' ich jetzo
Eine lange, ferne Reiſe;
Viele Monden, viele Winter
Werden kommen, werden ſchwinden
Eh' ich wieder euch beſuche.
Doch zurück laſſ' meine Gäſt' ich;
Lauſchet auf ihr Wort der Weisheit,
Lauſcht der Wahrheit, die ſie künden,
Denn der Herr des Lebens ſchickt ſie
Aus des Lichtes Land, des Morgens!"
Am Geſtad ſtand Hiawatha,
Winkte mit der Hand bei'm Scheiden;
In das klare, lichte Waſſer
Ließ ſein Baſtboot er zum Segeln;
Von des Uferrandes Kieſeln
Schob er es hinaus in's Waſſer;
Sagt' ihm flüſternd: „Weſtwärts! weſtwärts!"
Und in Eile ſchoß es vorwärts.
Und die Abendſonne, ſinkend,
Steckte roth in Brand die Wolken,
Roth den Himmel, wie 'ne Steppe,
Zog weit über's flache Waſſer
Eine einz'ge lange Glanzſpur.
Und, wie einen Strom, die Glanzſpur
Niederfuhr mein Hiawatha;
Weſtwärts, weſtwärts, immer weſtwärts
In den glüh'nden Sonnenhingang,
In die purpurfarbnen Wolken,
In das Graun des Abends fuhr er.
Und das Volk, vom Uferrande,
Sah ihn ſchwimmen, ſteigen, ſinken,
Bis das Baſtboot ſchien gehoben

Hoch empor in jenes Glanzmeer,
Bis es einſank in die Dünſte,
Wie der Neumond langſam, langſam
Sinkt in purpurfarbner Ferne.
  Und ſie ſagten: „Nun für immer
Lebewohl, o Hiawatha!“
Und die Wälder, ſchwarz und einſam,
Zitterten durch all' ihr Dunkel,
Seufzten: „Wohl, o Hiawatha!“
Und die Wellen am Geſtade,
Schwellend, ſpülend an die Kieſel,
Schluchzten: „Wohl, o Hiawatha!“
Und der Reiher, der Shuh-ſhuh-gah,
Her von ſeinem Neſt im Moorland,
Schrie: „Leb' wohl, o Hiawatha!“
  Alſo ſchied mein Hiawatha,
Hiawatha der Geliebte,
In des Sonnenhingangs Glorie,
In des Abends Purpurnebeln,
Zu den Gegenden des Heimwinds,
Des Nordweſtes, des Keewaydin,
Zu den Inſeln der Glückſel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem!

Anmerkungen.

[1] Der Sang von Hiawatha. — Dieſe indianiſche Edda — wenn ich das Gedicht ſo nennen darf — beruht auf der Indianertradition von einem Helden von wunderbarer Geburt, der den Eingebornen Nordamerika's zugeſchickt wurde, um ihre Ströme, Wälder und Fiſchgebiete zu klären, und ſie in den Künſten des Friedens zu unterweiſen. Er war den verſchiedenen Stämmen unter den verſchiedenen Namen Michabou, Chiabo, Manabozho, Tarenyawagon und Hiawatha bekannt. Schoolcraft berichtet über ihn in ſeinen „Algic Researches," Th. I, S. 134; — und in ſeinem Werke „History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes of the United States," Th. III, S. 314, kann man die irokeſiſche Verſion der Sage nachleſen, wie ſie nach den mündlichen Erzählungen eines Onondaga-Häuptlings aufgezeichnet wurde.

In dieſe alte Ueberlieferung habe ich andre intereſſante Indianerſagen verflochten. Die meiſten von ihnen ſind den werthvollen Werken Schoolcraft's entnommen, deſſen unermüdlicher Eifer, den Sagenſchatz der nordamerikaniſchen Indianer der Vergeſſenheit zu entreißen, nicht dankbar genug anerkannt werden kann.

Der Schauplatz des Gedichts iſt bei den Tſchippewäern auf dem ſüdlichen Ufer des Oberen Sees, in der Gegend zwiſchen den Bemalten Felſen und dem Grand Sable.

[2] In dem Thal von Tawaſentha. Dieſes Thal, jetzt Norman's Kill geheißen, liegt in Albany County, Staat Newyork.

[3] Auf den Bergeshöhn der Steppe. Catlin, in ſeinen „Letters and Notes on the Manners, Customs, and Condition of the North American Indians," Th. II, S. 160, gibt einen intereſſanten Bericht über den Coteau des Prairies und den rothen Pfeifenſteinbruch. Er ſagt: —

„Hier, ihren Traditionen zufolge, trug ſich die geheimnißvolle Geburt der rothen Pfeife zu, die ihre Kriegs- und Friedensdämpfe in die entlegenſten Winkel des Feſtlandes gewirbelt, jeden Krieger heimgeſucht, und durch ihren gerötheten Schaft den unwiderruflichen Schwur des Kriegs und der Verwüſtung entſandt hat. Und hier auch war's, daß das friedenathmende Calumet entſtand, und mit den Federn des Adlers geſchmückt wurde, — das Calumet, das ſeine zitternden Rauchwölkchen allwärts über das Land ergoſſen, und die Wuth des mitleidloſen Wilden beſänftigt hat.

„Hier einſt, vor langer, langer Zeit, rief der große Geiſt die Indianerſtämme zuſammen. Auf dem Abhange des rothen Pfeifenſtein-Felſens ſtehend, brach er ſich ein Stück aus der Steinwand, drehte es in ſeiner Hand, und machte ſo eine große Pfeife daraus, die er ſofort über ſie hin rauchte, — nach Nord und Süd und Oſt und Weſt. Gleichzeitig ſagte er ihnen, daß der Stein roth wäre, — daß er ihr Fleiſch wäre, — daß ſie ihn zu ihren Friedenspfeifen gebrauchen müßten, — daß er ihnen allen zugehörte, — und daß die Kriegskeule und das Skalpirmeſſer auf ſeinem Boden nicht geſchwungen werden dürften. Als er den letzten Rauch aus ſeiner Pfeife blies, hube ſein Haupt in eine große Wolke, und die ganze Oberfläche des Felſens, auf Meilen hinaus, ſchmolz und ward wie mit Glas überzogen. Unten aber öffneten ſich zwei große Oefen, und zwei Weiber (die Schutzgeiſter des Orts) traten, von Flammen umgeben, in ſie hinein. Noch jetzt hört man ſie (Tſo-mec-coſ-tee und Tſo-me-coſ-te-won-dee) auf die Anrufungen der Prieſter und Arzneimänner antworten, die ſie, auf ihren Wallfahrten nach dieſem heiligen Orte, um Rath fragen.“

4 Hör' du, Bär, du biſt ein Feiger. Dieſe Anekdote iſt aus Heckewelder. In ſeinem Bericht über die Indianiſchen Nationen läßt er einen indianiſchen Jäger faſt wörtlich dieſelbe Anſprache an einen Bären halten. „Ich war zugegen,“ ſagt er, „als dieſe ſeltſame Strafrede gehalten wurde. Als der Jäger den Bären abgethan hatte, fragte ich ihn, wie er denn nur glauben könnte, daß das arme Thier ihn verſtände? — O, gab er zur Antwort, der Bär verſtand mich ſehr wohl; ſahſt du nicht, wie beſchämt er ausſah, als ich ihm ſeine Feigheit vorwarf? — „Transactions of the American Philosophical Society,“ Th. I, S. 240.

5 Huſch! der Bär, der nackte, holt dich! Heckewelder, in einem Briefe in den „Transactions of the American Philosophical Society,“ Th. IV, S. 260, gedenkt dieſer Sage mit dem Bemerken, daß ſie bei den Mohikanern und Delawaren im Schwange ſei.

„Ihre Erzählungen,“ ſagt er, „lauten ſo: daß von allen Thieren, die früher hier im Lande lebten, dieſes die meiſte Wildheit beſaß; daß es bei weitem größer, als die größten gewöhnlichen Bären, und von außerordentlich langem Körper war; dazu über und über nackt, mit Ausnahme eines einzigen weißen Haarbüſchels auf dem Rücken . . . .

„Die Geſchichte dieſes Thiers bot den Indianern häufig Stoff zur Unterhaltung, beſonders auf der Jagd in den Wäldern. Auch habe ich ſie ihren ſchreienden Kindern drohen hören: „Huſch! der nackte Bär holt dich! Gleich wird er da ſein, und dich freſſen.“

6 Wo die Fälle Minnehaha's ꝛc. ꝛc. Die Gegend um Fort Snelling iſt reich an Schönheit. Die St. Antons-Fälle ſind dem Reiſenden, wie dem Leſer indianiſcher Skizzen bekannt. Zwiſchen dem Fort und dieſen Fällen, in einem ſich in den

Miſſiſſippi ergießenden Strome, ſind die, aus einer Höhe von vierzig Fuß herabſtürzenden „kleinen Fälle." Die Indianer nennen ſie Minne-hah-hah, oder „lachende Waſſer." — Mrs. Eaſtman's „Dacotah, or Legends of the Sioux;" Einleitung, S. 2.

7 Nagow Wudjoo's ſand'ge Hügel. Eine Beſchreibung des Grand Sable oder der großen Sanddünen des Oberen Sees wird in Foſter und Whitney's „Report on the Geology of the Lake Superior Land District," Th. II, S. 131, gegeben.

„Der Grand Sable iſt als Landſchaft kaum weniger intereſſant als die Bemalten Felſen. Der Forſcher geht jählings von einer feſten Sandküſte zu einer aus loſen Materialien beſtehenden über; und obgleich in dem einen Falle die Klippen weniger abſchüſſig ſind, ſo erreichen ſie doch in dem andern eine größere Höhe. Vor ihnen ſieht er einen langen Küſtenſtrich, der, einem ungeheuern Sandufer ähnlich, mehr als dreihundert und fünfzig Fuß hoch iſt, ohne alle und jede Spur von Vegetation. Auf dem Gipfel angekommen, ſtößt man auf runde Hügel aus zuſammengewehtem Sande; hier und da auch wohl auf eine Baumgruppe, die wie eine Oaſe in der Wüſte von der Sandfläche ſich abhebt."

8 Onaway! Wach' auf, Geliebte! Das Original dieſes Liedes findet man in Littell's „Living Age," Th. XXV, S. 45.*

9 Kann der Schwan es ſein, der rothe, Fliehend, fliegend. Die phantaſievolle Sage vom rothen Schwan kann in Schoolcraft's „Algic Researches," Th. II, S. 9 nachgeleſen werden. Drei Brüder wetteten mit einander, wer das erſte Stück Wild von der Jagd nach Hauſe bringen würde.

„Sie durften keine andern Thiere ſchießen," ſagt die Ueberlieferung, „als ſolche, die jeder vorzugsweiſe zu erlegen pflegte. Sie ſchlugen verſchiedene Wege ein. Odjibwa, der Jüngſte, war nicht weit gegangen, als er einen Bären ſah, ein Thier, das er nach dem eingegangenen Vertrage nicht tödten durfte. Er folgte ihm jedoch, und ſtreckte ihn mit einem Pfeile zu Boden. Es war zwar gegen die Uebereinkunft, aber er fing gleich an ihm die Haut abzuziehen. Da plötzlich färbte etwas Rothes ringsum den Luftkreis. Er rieb ſich die Augen, weil er dachte, daß es vielleicht eine Täuſchung wäre, — aber ohne Erfolg, denn der rothe Schein blieb derſelbe. Endlich hörte er in der Ferne ein ſeltſames Geräuſch. Es klang erſt wie eine Menſchenſtimme, als er jedoch dem Tone eine Strecke nachgegangen war, kam er an die Ufer eines Sees, und ſah nun den Gegenſtand, den er ſuchte. In einiger Entfernung, mitten im See, ſah ein wunderſchöner rother Schwan, deſſen Federn in der Sonne glänzten, und der dann und wann das nämliche Geräuſch machte, das er vorhin gehört hatte. Odjibwa ſtand in Bogenſchußweite; ſo zog er denn ſeinen Pfeil von der Bogenſchnur bis herauf an's Ohr, zielte bedächtig, und ſchoß ab. Der Pfeil inzwiſchen übte keine Wirkung aus, — und der Jäger ſchoß und ſchoß wieder, bis ſein Köcher leer war. Der Schwan aber blieb ruhig an ſeinem Orte, beſchrieb ſegelnd weite Kreiſe, ſtreckte ſeinen langen Hals

---

[*] Eine (nicht metriſche) Ueberſetzung deſſelben ſ. in Talvj's „Charakteriſtik der Volkslieder," S. 134.
F.

aus, tauchte den Schnabel in's Waſſer, und that ganz und gar, als ob er die Pfeile, die nach ihm abgeſchoſſen wurden, nicht bemerkte. Jetzt lief Odjibwa nach Hauſe, holte ſeinen und ſeiner Brüder geſammten Pfeilvorrath, und verſchoß einen Pfeil nach dem andern. Dann ſtand er, und ſtarrte den ſchönen Vogel an. Da fiel ihm ein, daß ſeine Brüder ihm geſagt hatten, in ihres verſtorbenen Vaters Arzneiſack wären drei Zauberpfeile. Sofort lief er wieder heim; ſein Wunſch, den Schwan zu erlegen, war ſtärker als alle Bedenklichkeiten. Zu jeder andern Zeit würde er es für Entweihung gehalten haben, ſeines Vaters Arzneiſack zu öffnen; aber jetzt ergriff er haſtig die drei Pfeile, und lief wieder an den See, indem er den übrigen Inhalt des Sacks in der Hütte verſtreut zurückließ. Der Schwan war noch auf der nämlichen Stelle. Odjibwa ſchoß den erſten Pfeil mit großer Genauigkeit ab, und war nahe daran, den Vogel zu treffen. Der zweite Pfeil kam noch näher, und als er den letzten nahm, fühlte er ſeinen Arm gänzlich feſt und ſicher, ſpannte mit aller Kraft, und ſah den Pfeil, ein wenig über der Bruſt, durch den Hals des Schwanes fahren. Der Vogel flog nichtsdeſtoweniger davon; erſt langſam mit den Flügeln ſchlagend und allmählig in die Luft ſich erhebend, dann aber raſch nach der ſinkenden Sonne hin entſchwindend.

10 Wenn ich des Geliebten denke. Das Original dieſes Liedes ſ. in „Onéota." S. 15.

11 Die Geheimniſſe Mondamin's ſing' uns. Die Indianer halten den Mais oder das Indianerkorn in großen Ehren. „Sie ſchätzen ihn," ſagt Schoolcraft, „als ein ſo wichtiges und göttliches Nahrungsmittel, daß ihre Mährchenerzähler verſchiedene Geſchichten erfunden haben, in denen er, als eine unmittelbare Gabe des großen Geiſtes, in ſymboliſcher Weiſe verherrlicht wird. Die Odjibwa-Algonkins, die ihn Mon-da-min nennen, d. h. das Korn oder die Beere des Geiſtes, haben eine hübſche Sage der Art, worin der Halm, im vollen Schmuck ſeiner Büſchel, als ein ſchöner Jüngling dargeſtellt wird, der, auf das Flehen eines jungen Mannes bei ſeinem Virilitätsfaſten, vom Himmel herabkommt.

„Es iſt bekannt, daß die Beſtellung der Felder und das Ernten des Getreides wenigſtens bei allen noch uncoloniſirten Stämmen, gänzlich den Weibern und Kindern und einer kleinen Zahl ſehr alter Männer überlaſſen ſind. Weniger bekannt, vielleicht möchte ſein: daß dieſe Arbeit keine Zwangsarbeit iſt, ſondern daß die Frauen ſie als eine gerechte Gegenleiſtung für die beſchwerlichen und endloſen Mühen des ſtärkeren Geſchlechts anſehen, das durch die Jagd Fleiſch und Häute herbeiſchaffen, das die Dörfer gegen feindliche Stämme vertheidigen, und die Uebergriffe von Eindringlingen zurückweiſen muß. Eine gute indianiſche Hausfrau hält die Beſtellung ihrer Aecker für ein beſonderes Vorrecht, und iſt ſtolz darauf, immer einen Kornvorrath zu haben, der ſie in den Stand ſetzt, für ſich und ihren Gatten die Pflichten der Gaſtfreundſchaft auszuüben." — „Onéota," S. 82.

12 Alſo wird das Feld mehr tragen. „Dieſer, bei beiden Geſchlechtern ſich findende Glaube an den geheimnißvollen Einfluß der Schritte eines Weibes auf die Pflanzen- und Inſektenwelt wird durch einen alten, auf das Pflanzen des Korns Bezug habenden, Gebrauch beſtätigt. Es war üblich, daß die Hausfrau des Jägers

nachdem die Ausſaat ſtattgefunden hatte, den erſten dunkeln oder bewölkten Abend wählte, um unbekleidet einen geheimen Umgang um das Feld zu halten. Zu dem Ende ſchlüpfte ſie Abends aus der Hütte in irgend einen ſchattigen Winkel, wo ſie ſich vollſtändig entkleidete. Dann, ihr Matchecota oder Hauptgewand in Eine Hand nehmend, ſchleifte ſie es rund um das Feld. Dies, glaubte man, ſicherte eine reichliche Ernte, und beugte den Angriffen der Inſekten und Würmer auf das Saatkorn vor. Man nahm an, daß ſie die Zauberlinie nicht überſchreiten könnten." — „Oneota," S. 83.

13 Band er ihn mit Schnur und Riemen, Mit dem Kriegsgefangenen-Riemen. „Dieſe Riemen," ſagt Tanner, „werden von der Borke des Ulmenbaums gefertigt, die man erſt kocht, und hernach in kaltes Waſſer taucht .... Der Führer eines Kriegstrupps trägt gewöhnlich mehrere um den Leib geſchlungen, und wenn, im Laufe des Gefechts, der eine oder andre ſeiner jungen Männer einen Gefangnen macht, ſo muß er denſelben ſofort vor den Führer bringen, der ihn bindet, und für ſein Nichtentweichen einſtehen muß." — „Narrative of Captivity and Adventures," S. 412.

14 Wagemin, der Dieb der Felder! Paimoſaid, der Aehrenſtehldieb! „Wenn eine der jungen Enthülſerinnen eine rothe Kornähre findet, ſo bedeutet das einen tapfern Liebhaber, und die Aehre gilt als ein paſſendes Geſchenk für irgend einen jungen Krieger. Aber wenn die Aehre krumm iſt, und nach einer Seite hin ſpitz zuläuft, dann, gleichviel von welcher Farbe ſie iſt, ſchlägt der ganze Kreis ein ſchallendes Gelächter auf, und rundum erſchallt das Wort: „Wa-ge-min!" Eine ſolche Aehre bedeutet einen Dieb im Felde. Sie wird als das Bild eines alten Mannes betrachtet, der ſich bückt, wie er in den Kreis tritt. Der Meißel eines Praxiteles könnte die Vorſtellung von einem Kornſtipitzer nicht lebhafter vor die Seelen des luſtigen Völkchens bringen, als ſolch eine krumme Aehre....

„Wagemin bedeutet wörtlich eine krumme Kornähre; aber die alſo genannte Aehre iſt die hergebrachte Bezeichnung für einen kleinen alten Mann, der in einem Felde Aehren mauſt. Auf dieſe Weiſe erzeugt in dieſen ſeltſamen Sprachen ein einziges Wort, ein einziger Ausdruck, eine Menge anderer Vorſtellungen. Und wir ſehen daraus, wie das Wort Wagemin allein im Stande iſt, die Heiterkeit der hülſenabſtreifenden Menge zu erregen.

„Der Ausdruck bildet übrigens die Grundlage des Kornliedes, wie es von den nördlichen Algonkinſtämmen geſungen wird. Er geht Hand in Hand mit einem andern Ausdruck: Paimoſaid, — einem von dem Verb pimoſa, gehen, abgeleiteten Subſtantiv. Die wörtliche Bedeutung dieſes Ausdrucks iſt: er, der geht oder der Geher; aber die damit verbundene Vorſtellung iſt die von einem Manne, der bei Nacht ausgeht, um Korn zu ſtehlen. Wir haben es alſo, beiden verbundenen Ausdrücken gegenüber, mit einer Art von Parallelismus zu thun." — „Oneota," S. 254.

15 Pugaſaing, mit dreizehn Steinen. Das Schüſſelſpiel iſt das Hauptglücksſpiel bei den nördlichen Indianerſtämmen. Schoolcraft gibt einen ausführlichen Bericht darüber in „Oneota," S. 85. „Dieſes Spiel," ſagt er, „hat für

manche Indianer etwas außerordentlich Anziehendes. Sie wagen in ihm ihre Schmuckſachen, ihre Waffen, Kleider, Boote, Pferde, kurz Alles was ſie beſitzen; und man will wiſſen, daß ſie ſelbſt Weiber und Kinder, ja ihre eigene Freiheit auf's Spiel geſetzt und verloren haben. Ich ſelbſt habe es nie zu ſo raſenden Einſätzen ſpielen ſehn, und glaube auch nicht, daß es allgemein verbreitet und im Gange iſt. Es wird hauptſächlich nur von Spielern von Profeſſion getrieben, — Männern, die weder als Jäger und Krieger noch als gewiſſenhafte Verſorger ihrer Familien beſondern Ruf haben. Unter dieſen giebt es Leute, die Jenadizzewug genannt werden, d. h. Landſtreicher, Aufſchneider, Zierbengel. Das Spiel gehört kaum in die Klaſſe der bei'm Volk beliebten Geſellſchaftsſpiele, deren Ausübung Kunſt und Geſchicklichkeit erfordert. Ich habe meiſt gefunden, daß die Häuptlinge und ernſteren Männer, die doch die Jugend zum Ballſpiel ermuntern, und auch die übrigen hergebrachten Spiele durch ihre Gegenwart und ihren Beifall billigen, wegwerfend und geringſchätzig von dieſem Glücksſpiel ſprechen. Doch iſt nicht zu läugnen, daß verſchiedene Häuptlinge im Weſten, die ſich im Kriege wie auf der Jagd ehrenvoll ausgezeichnet haben, als Beiſpiele für die feſſelnde Kraft des Hohlnapfſpiels genannt werden können.“

S. auch ſeine „History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes,“ Th. II, S. 72.

16 Kam zu den Bemalten Felſen. Den Bemalten Sandſteinfelſen. Der Leſer findet eine lange Beſchreibung der Bemalten Felſen in Foſter und Whitney's „Report on the Geology of the Lake Superior Land District,“ Th. II. S. 124. Das Folgende iſt ein Auszug daraus: —

„Die Bemalten Felſen können im Allgemeinen als eine Kette von Sandſtein-Klippen* bezeichnet werden, die ſich ungefähr fünf Meilen weit am Ufer des Oberen Sees hinzieht, und an den meiſten Stellen ohne alles und jedes Geſtade und bis zu einer von fünfzig bis an zweihundert Fuß wechſelnden Höhe ſenkrecht aus dem Waſſer emporſteigt. Wären dieſe Felſen nichts als eine Reihe von Klippen, ſo würden ſie, was Höhe und Ausdehnung betrifft, in der Zahl großer Naturmerkwürdigkeiten vielleicht kaum eine Stelle verdienen, — obgleich eine derartige Maſſe von Felsſchichten, von den Wellen des großen Sees fort und fort beſpült, unter keinerlei Umſtänden der Größe ganz ermangeln könnte. Dem Reiſenden, der längs ihrem Fuße in ſeinem gebrechlichen Boote dahinfährt, würden ſie zu allen Zeiten ein Gegenſtand des Schreckens ſein; das Zurückprallen der Brandung, die von Felſen umſtarrte und auf Meilen hinaus keinen Zufluchtsort bietende Küſte, — der ſchwer herabhangende Himmel und das dumpfe Gebrauſe des Windes, alles das würde ſeine Furcht rege machen, und ihn aus aller Macht rudern laſſen, bis er die drohende Mauer im Rücken hätte. Aber die Bemalten Felſen beſitzen zwei Eigenthümlichkeiten, welche der Landſchaft einen wunderbaren und in ſeiner Art einzigen Charakter aufdrücken. Die erſte iſt die ſeltſame Weiſe, in der die Klippen durch die ſtete Arbeit des Sees, der ſeit Jahrhunderten eine an den Ocean erinnernde Brandung wider ihren Fuß geſchleudert hat, ausgehöhlt und abgeſchliffen worden ſind; — die zweite, die nicht minder ſeltſame Weiſe, in der große Partien ihrer Oberfläche mit den glänzendſten Farben bemalt erſcheinen.

---

* „Sandstone bluffs.“ — „Bluffs“ ſind eigentlich ſteile Hochufer, ähnlich den „cliffs“ der ſüdengliſchen Küſte. D.

„Dieſer letzte Umſtand iſt es, der den Klippen den Namen gegeben hat, unter welchem ſie bei den amerikaniſchen Reiſenden bekannt ſind; während der, mit dem die franzöſiſchen Voyageurs ſie benennen („Les Portails“), der erſten und bei Weitem mehr in die Augen fallenden Eigenthümlichkeit ſeinen Urſprung verdankt.

„Der Ausdruck Bemalte Felſen iſt ſeit lange üblich; wann er jedoch zuerſt in Gebrauch kam, ſind wir nicht im Stande geweſen, zu ermitteln. Es ſcheint, daß die erſten Reiſenden mehr durch die neue und auffallende Färbung der Oberfläche überraſcht wurden, als durch die erſtaunliche Mannigfaltigkeit der Form, welche die Klippen vor und nach angenommen haben.

. . . . „Unſre Voyageurs wußten viele Sagen von den Streichen des in dieſen Höhlen hauſenden Menni-bojou zu erzählen, und ſchienen auf unſre Fragen nur zu geneigt, Mährchen ohne Ende von dieſer indianiſchen Gottheit zu erfinden.“

17 Hub zur Sonn' er ſeine Hände, Wider ſie die flachen Hände. Auf dieſe Weiſe, und mit ſolchen Begrüßungen, wurde Pater Marquette von den Illinois-Indianern empfangen. S. ſeine „Voyages et Découvertes.“ Section V.

Wörterverzeichniß.

Adjidáumo, das rothe Eichhorn.
Ahdéek, das Rennthier.
Ahkosáwin, das Fieber.
Ahméek, der Biber.
Algónkin, ein Tſchippewäer.*
Annemékee, der Donner.
Apúkwa, ein Schilfrohr.
Baim-wáwa, der Ton des Donners.
Bemáhgut, der Traubenwein.
Béna, der Faſan.
Bukadáwin, die Hungersnoth.
Cheemáun, ein Boot aus Birkenrinde.
Chetowáik, der Kibitz.
Chibiábos, ein Muſiker; Freund des Hiawatha; Herrſcher im Land der Geiſter.
Dahinda, der Ochſenfroſch.
Dush-kwo-né-she, oder **Kwo-né-she**, die Waſſerjungfer; Libelle.
Esa, Schande über dich; pfui der Schande.
Ewa-yeá, Eia popeia.
Ghéezis, die Sonne.
Gitche Gúmee, das Groß-See-Waſſer; der Obere See.
Gitche Mánito, der große Geiſt; der Herr des Lebens;
Gushkewáu, das Dunkel.
Hiawátha, der Weiſe, der Lehrer. Sohn Mudjekeewis', des Weſtwindes und Wenonah's, der Tochter der Nokomis.
Iágoo, ein großer Prahler und Fabler.
Inínewug, Männer oder Bauern im Hohlnapfſpiel.
Ishkoodáh, Feuer; ein Komet.
Jéebi, ein Geiſt.
Jóssakeed, ein Prophet.
Kabibonókka, der Nordwind.
Kagh, der Igel.
Kágo, laß ab; thu' es nicht.
Kahgahgée, der Rabe.
Kaw, nein.
Kawéen, nein, gewiß nicht.
Kayóshk, die Möwe.

---

* D. h. die Tſchippewäer (Ojibways) ſind allerdings Algonkins, aber nicht alle Algonkins ſind darum Tſchippewäer. Die Tſchippewäer ſind nur einer von den vielen Stämmen der großen Völkerfamilie der Algonkins. F.

Keégo, ein Fiſch.
Keewáydin, der Nordweſtwind, der Heimwind.*
Kenábeek, eine Schlange.
Kenéu, der große Kriegsadler.
Kenózha, der kleine Hecht.
Kóko-kóho, die Eule.
Kuntaſóo, das Pflaumenſteinſpiel.
Kwáſind, der Starke.
Kwo-né-ſhe, oder **Duſh-kwo-né-ſhe**, die Waſſerjungfer.
Mahnahbézee, der Schwan.
Mahng, der Taucher.
Mahn-go-táysee, Bravherz, tapfer.
Mahnomónee, der wilde Reis.
Máma, der Specht.
Maſkenózha, der Hecht.
Méda, ein Arzneimann.
Meenáhga, die Heidelbeere.
Megiſſógwon, Perlfeder, ein Zauberer; der Manito des Reichthums.
Meſhináuwa, ein Pfeifenträger.
Minjekáhwun, Hiawatha's Handſchuhe.
Minnehaha, Lachend Waſſer; Fall eines Nebenfluſſes des Miſſiſſippi, zwiſchen Fort Snelling und den St. Antons-Fällen.
Minnehaha, Lachend Waſſer; Hiawatha's Gattin.
Minnewáwa, ein angenehmes Geräuſch, wie des Windes in den Bäumen.
Miſhe-Mókwa, der große Bär.
Miſhe-Náhma, der große Stör.
Miſkodéed, die Lenz-Schönheit; Claytonia Virginica.
Mondámin, der Mais, das Indianerkorn.
Mudjekéewis, der Weſtwind; Hiawatha's Vater.
Mudway-áuſhka, Ton der Wellen am Geſtade.
Muſhkodáſa, das Moorhuhn.
Náhma, der Stör, Hauſen.
Náhma-wuſk, Speermünze.
Nágow Wúdjoo, die Sanddünen des Oberen Sees.
Nee-ba-náw-baigs, Waſſergeiſter.
Nenemóoſha, Liebchen.
Nepáhwin, der Schlaf.
Nokómis, eine Großmutter; Mutter der Wenonah.
Nóſa, mein Vater.
Nóſhka, ſieh! ſieh!
Odáhmin, die Erdbeere.
Okaháhwis, der Süßwaſſerhäring.
Oméme, die Taube.
Onágon, ein Napf.
Onawáy, wach auf!
Opéchee, das Rothkehlchen, die Rothbruſt.
Oſſéo, der Sohn des Abendſterns.
Owáiſſa, der blaue Vogel.
Owenée, die Gattin des Oſſeo.
Ozawábeek, ein Rundſtein aus Erz oder Kupfer im Hohlnapfſpiel.
Pah-puk-kéena, die Heuſchrecke.
Páuguk, der Tod.
Pau-Puk-Kéewis, der ſchmucke Yenadizze, der Sturmnarr.
Péboan, der Winter.
Pémican, getrocknetes und zerſtampftes Hirſch- oder Büffelfleiſch.

---

* „Vom Norden und Weſten kam die Einwanderung der wilden Stämme, die vor den Europäern und zum Theil noch jetzt das Land inne haben. Darum nennen dieſe Rothhäute den Nordweſtwind den Heimwind." — J. G. Müller „Geſchichte der amerikaniſchen Urreligionen." S. 50. F.

Pezhekée, der Biſon.
Piſhnekúh, die Schneegans.
Ponémah, das Zukünftige, das Nachdieſem.
Pugaſaing, das Hohlnapfſpiel.
Puggawaúgun, eine Kriegskeule.
Puk-Wúdjies, wilde Waldmännlein; Zwerge.
Sah-ſah-jé-wun, Stromſchnellen.
Sáhwa, der Barſch.
Segwún, der Frühling.
Sháda, der Pelikan.
Shahbómin, die Stachelbeere.
Shah-ſhah, lange vordem; das Vergangene.
Shaugodáya, ein Feiger.
Shawgaſhée, der Krebs.
Shawondáſee, der Südwind.
Shaw-ſhaw, die Schwalbe.
Shéſhebwug, Entchen; Steine im Hohlnapfſpiel.
Shingebis, der Taucher; die Tauchente.
Showain neméſhin, habe Mitleid mit mir.
Shuh-ſhúh-gah, der blaue Reiher.
Soan-ge-táha, Starkherz.
Subbekáſhe, die Spinne.
Suggéma, die Moskito.
Tótem, ein Familienwappen.
Ugh, ja.
Ugudwáſh, der Klumpfiſch.
Unktahée, der Gott des Waſſers.
Wabáſſo, das Kaninchen; der Norden.
Wabéno-wuſk, Schafgarbe.
Wábun, der Oſtwind.
Wábun Ánnung, der Stern des Oſtens, der Morgenſtern.
Wahonómin, ein Ruf des Wehklagens.
Wah-wah-táyſee, die Feuerfliege; der Glühwurm.
Wámpum, Muſchelperlen.
Waubewyón, ein weißer Pelz; eine Weißfellhülle.
Wáwa, die Wildgans.
Wáwbeek, ein Felſen.
Waw-be-wáwa, die weiße Gans.
Wawonáiſſa, der Whippoorwill.*
Way-muk-kwána, die Raupe.
Wéndigoes, Rieſen.
Wenónah, Hiawatha's Mutter, Tochter der Nekomis.
Yenadízze, ein Müßiggänger und Spieler; indianiſcher Stutzer.

---

* Der amerikaniſche Ziegenmelker: Caprimulgus vociferus. F.

William Shakeſpeare.

Venus und Adonis.

1849.

Als von dem weinenden Morgen ſchied die Sonne
Mit Purpurantlitz, eilt' Adonis ſchon,
Der roſenwangige, zu des Jagens Wonne;
Jagd liebt' er, doch der Liebe lacht' er Hohn.
Von Liebe ſiech, tritt Venus ihm entgegen
Und wirbt um ihn, wie kecke Werber pflegen.

„Du, dreimal ſchöner, als ich ſelbſt," begann
Die Liebliche mit buhleriſchem Koſen,
„Süß über Alles, holder als ein Mann,
Mehr weiß und roth, als Tauben ſind und Roſen;
Sich ſelbſt beſiegend, da ſie dich vollendet,
Sagt die Natur, daß mit dir Alles endet.

„Geruh', du Wunder, dich vom Roß zu ſchwingen,
Und an den Sattelbogen feſtzuzäumen
Sein ſtolzes Haupt; zum Lohn von tauſend Dingen
Erfährſt du auch, ſo ſüßen als geheimen.
O, komm — dies Moos birgt keiner Schlange Tücke! —
Daß ich mit meinen Küſſen dich erſticke.

„Und fürchte nicht, verhaßte Sattheit müſſe
Den Mund dir ſchließen; nein, im Ueberfluß
Soll er noch hungern, wundgeküßt: zehn Küſſe
Wie einer kurz, wie zwanzig lang Ein Kuß.
Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
Läßt unter ſolchem Spiel man ihn verſtreichen."

Mit dem ergreift ſie ſeine ſchweiß'ge Hand,
Die Botin ſeiner Kraft und Männlichkeit.
„'s iſt edler Balſam," zittert ſie, „geſandt,
Daß eine Göttin ſeiner ſich erfreut."
So raſend gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn ſich herabzuziehn von ſeinem Thier.

Des Renners Zügel über einem Arm,
Schlägt ſie den andern um des Knaben Leib,
Der dämiſch ſchmollt, und roth wird, doch nicht warm,
Und abhold iſt dem ſüßen Zeitvertreib.
Sie roth und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er roth vor Scham, allein ein froſt'ger Freier.

O, Lieb' iſt ſchnell! — um einen knorr'gen Aſt
Weiß ſie behend den bunten Zaum zu winden;
Das Roß iſt aufgeſtallt, und jetzt in Haſt
Verſucht ſie auch den Reiter feſtzubinden.
Ihn rückwärts ſtoßend, wie er ſie es müßte,
Lenkt ſeinen Leib ſie, doch nicht ſeine Lüſte.

Kaum ſinkt er hin, ſo fällt auch ſie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;
Sie ſtreichelt ihn, doch er mit Zorngeberde
Verweiſt es ihr; — ihn zu beſchwicht'gen wähnend,
Vor Wolluſt ſtammelnd, ſagt ſie unter Küſſen:
„Ja, wenn du ſchmälſt, muß ich den Mund dir ſchließen."

Er brennt vor Scham; ſein mädchenhaft Erglühn
Löſcht ſie mit Thränen; drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder kühlt ſie ihn,
Und fächelt ſeine Wangen wieder trocken.
Er nennt ſie frech und ſchilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen ſoll, läßt ſie durch Küſſe ſterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefaſtet,
Den Schnabel ſenkt in Federn, Fleiſch und Bein,
Die Schwingen ſchüttelt und nicht eher raſtet,
Als bis er voll iſt, und der Raub herein:
So küßt ſie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo ſie endet, wieder anzufangen.

Er muß es ſchmollend wohl zufrieden ſein;
Er liegt und keucht, und athmet ihr entgegen.
Sie ſaugt begierig ſeinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünſcht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Daß ewig ſie ein ſolcher Thau umwehte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, ſo umſtricken
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wuth
Und finſtres Zürnen ſprüht aus ſeinen Blicken,
Und läßt ſie glühn mit doppelt ſchöner Glut.
Wird Regen ſich in volle Ström' ergießen,
Dann müſſen wohl die Ufer überfließen.

Noch bittet ſie, und artig bittet ſie;
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'
Mit rother Scham und aſchefarbnem Grimme.
Roth zieht ſie vor, doch Blaß auch läßt ſie gelten,
Der Neuheit wegen, denn blaß iſt er ſelten.

Gleichviel, ob er ſie liebt; ſie muß ihn lieben,
Und ſchwört es laut bei ihrer Hand, der ſchönen,
Unſterblichen: „Durch Nichts werd' ich vertrieben
Von deiner Bruſt, als bis mit meinen Thränen
Du Frieden machſt; für dich rinnt dieſe Flut;
Ein ſüßer Kuß macht Alles, Alles gut.“

Als dies Verſprechen ihrer Lipp' entflieht,
Hebt er das Kinn, wie Taucher ſich erheben,
Und ſchnell verſinken, wenn man ſie anſieht: —
So will er ihr, was ſie begehrte, geben;
Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite
Die Lippe, die zum Kuſſe ſchon bereite.

Nie lechzt' ein Wandrer in der Hitze ſo
Nach einem Trunk, wie ſie nach dieſem Kuſſe;
Dem Heile nah, wird ſie des Heils nicht froh,
In Flammen fleh'nd trotz ihrer Thränen Guſſe.
„O, Mitleid,“ ruft ſie, „kieſelherz'ger Knabe!
Ein Kuß nur iſt's, drum ich gebeten habe!“

„Wie ich um dich, ſo hat um mich gefreit
Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
Der ſeinen Nacken bog in keinem Streit,
Der, wo er wandelt, ſich erfreut des Sieges;
Doch hab' ich ihn zu Füßen mir geſehn,
Erflehend das, was dir wird ohne Flehn.

„An meinen Altar hängt' er ſeine Lanze,
Sein beulig Schlachtſchild und ſein Helmgefieder,
Ließ ſich herab zu Tändelſpiel und Tanze,
Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
Verſchwörend Fahn' und Trommel; — ſieh, ſein Feld
Ward dieſe Bruſt, mein Bett ward ſein Gezelt.

„So den Beſiegenden hab' ich beſiegt;
An Roſenketten hielt ich ihn gefangen.
Er, deſſen Stärke ſtarker Stahl ſich biegt,
Ließ meiner Schönheit dienen ſein Verlangen.
O, ſei nicht ſtolz! nicht rühme deines Sieges
Dich über ſie, die ſchlug den Gott des Krieges.

„Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —
Sie ſind ja roth, wenn auch nicht ſchön, wie deine!
Der Kuß ſoll dein ſein, wie er mein iſt! — nun,
Das Haupt empor! was ſuchſt du auf dem Raine?
Sieh mir in's Aug', ſieh dich auf ſeinem Grunde!
Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

„Schämſt du, zu küſſen, dich? o ſchließ' geſchwind,
Gleich mir, das Auge! Nacht ſo ſcheint die Helle!
Die Liebe ſchwärmt, wo Zwei beiſammen ſind;
Beginne kühn! kein Aug' ſieht dieſe Stelle!
Die blauen Veilchen unſres Lagers wiſſen
Nicht, was wir thun, und plaudern nicht von Küſſen.

„Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,
Nennt unreif, doch wohl mag man koſten dich.
O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!
Nicht in ſich ſelbſt verzehre Schönheit ſich!
Die Blum', die man nicht bricht im erſten Schimmern,
Wird in ſich ſelbſt vergehn bald und verkümmern.

„Wär' ich verrunzelt, mißgeſtaltet, alt,
Von rauher Stimme, bucklig, ekelhaft,
Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,
Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:
Dann möcht' es ſein! dann taugt' ich nicht für dich!
Doch ohne Mängel, was verſchmähſt du mich?

„Nie wird das Alter meiner Stirn gefährlich;
Mein Auge blitzt, und iſt im Aeugeln ſtark;
Dem Lenze gleich, wächſt meine Schönheit jährlich;
Mein Fleiſch iſt weich, und brennend iſt mein Mark.
Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,
Sie würde ſchmelzend zu vergehen ſcheinen.

„Befiehl, und ſchmeichelnd ſoll mein Wort dich locken;
Wie eine Fee leicht über's Blumenland,
Wie eine Nymphe, mit gelöſten Locken,
Spurlos mich ſchwingen will ich über'n Sand.
Lieb' iſt ein Geiſt, von Feuer ganz gewoben,
Leicht, nimmer ſinkend, ſtrebend nur nach oben.

„Sieh nur mein Lager, dieſe Primeln, an!
Sie tragen mich, wie ſtarker Bäume Macht;
Ein ſchwaches Taubenpaar iſt mein Geſpann,
Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.
Wenn alſo leicht die Liebe ſich bewährt,
Wie, Süßer, glaubſt du, daß ſie dich beſchwert?

„Verſah dein Herz an deinen Augen ſich?
Kann deine Linke lieben deine Rechte?
Wirb um dich ſelbſt dann, ſelbſt verſchmähe dich,
Und mache dich zu deinem eignen Knechte.
So ging Narciß der eignen Schöne nach,
Und ſtarb vor Sehnſucht, als er ſtand am Bach.

„Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,
Geſtein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,
Das Kraut zum Duften, wie der Baum zum Tragen;
Die Sproſſen ſünd'gen, die für ſich nur ſprießen:
Saat ſtiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;
Du wardſt gezeugt, und Zeugen iſt dir Pflicht.

„Wie wären dir der Erde Kinder eigen,
Wenn deiner Kinder nicht auch ſie erworben?
Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,
Daß dein Geſchlecht lebt, wenn du ſelbſt geſtorben:
So wirſt du ganz nicht in den Tod gegeben,
Dein Bild ja lebt, und in ihm wirſt du leben!“ —

Und jetzt begann die Lechzende zu ſchwitzen;
Der Schatten ließ die Stelle, wo ſie lagen;
Und Titan, keuchend in des Mittags Hitzen,
Sah heiß herab auf ſie aus ſeinem Wagen:
Wünſchend, Adonis ſäß' im goldnen heute,
Wär' er Adonis und an Venus' Seite.

Adonis aber, ſchläfrig und verdroſſen,
Die Stirne runzelnd, finſter ſeine Brau,
Das zorn'ge Auge mürriſch halb geſchloſſen,
Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —
Mundziehend ſpricht er: „Laß mich fort! zu ſehr
Brennt heut die Sonne! Nichts von Liebe mehr!“

„Weh' mir!“ ruft Venus, „wie ſo jung und kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
Himmliſchen Odem ſeufz' ich dir alsbald,
Daß er dich kühle bei der Sonne Glühn.
Mein wallend Haar ſoll Schatten dir gewähren,
Und brennt es auch, ſo löſch' ich es mit Zähren.

„Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
Und ſchau', ich liege zwiſchen ihr und dir!
Von dort die Hitze ſengt mich wahrlich nicht,
Nur deiner Augen Gluth bringt Hitze mir!
Wär' ich unſterblich nicht: — dahingegeben
Zwei ſolchen Sonnen, könnt' ich fürder leben?

„Biſt du von Stein denn, biſt du hart wie Stahl?
Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
Gebar ein Weib dich, und du fühlſt die Qual
Deß nicht, der liebt und einſam lieben muß?
Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
Sie ſtarb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.

„Wer bin ich denn, daß du mich fliehſt, Verächter?
Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
Macht denn ein Küßchen deine Lippen ſchlechter?
O ſprich! — doch hübſch! — ſonſt ſchweige ganz und gar!
Nur einen Kuß! — du ſollſt ihn wieder haben,
Und willſt du Zinſen, ſollen zwei dich laben!

„Pfui, kalt Gemälde, lebenloſer Stein,
Buntſchimmernd Bildniß — all' dein Glanz erlogen!
Das Aug' erfreuſt du; — ach, das Aug' allein!
Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
Du biſt kein Mann, was auch dein Ausſehn ſagt,
Denn Männer, wahrlich, küſſen ungefragt!“

So ſpricht ſie brünſtig, bis die Ungeduld
Einhalt gebietet ihrer Zunge Fechten!
Ihr feurig Antlitz zeugt von ihrer Schuld,
In Liebe richtend, hilft ihr nicht ihr Rechten.
So weint ſie denn, und glaubt mir nur, ſie ſpräche,
Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopfſchüttelnd nun erfaßt ſie ſeine Hand,
Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
Mit ihren Armen jetzo wie ein Band,
Wie er ſich ſträuben mag, umſchlingt ſie ihn.
Und will er fort, der weiberſcheue Ringer,
Verſchränkt ſie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling,“ ſpricht ſie lächelnd, „ſeh'
Ich endlich dich in dieſem ſchnee'gen Hag!
Ich will dein Park ſein, ſo ſei du mein Reh!
Geh' nach Gelüſt hier deiner Weide nach!
Fang' auf den Lippen an! wenn die verſiegen,
Dann tiefer, wo die luſt'gen Quellen liegen!

„Genug des Süßen gibt's in dieſem Reiche;
Gras in den Gründen, anmuthvolle Höhn;
Gewölbte Hügel, Buſchwerk und Geſträuche,
Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn
Dich ſchützen werden; drum ſei meine Hinde,
Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!“

Auf dies, wie ſpöttiſch, lächelt er; — o ſieh',
Wie ſeine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
Cupido ſelbſt, der Loſe, machte ſie,
Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erſchlagen.
Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
Zum Grabe ſich, daß er lebendig bliebe.

Und dieſe Grübchen alle beide thun
Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verſchlingen.
Vorher ſchon raſend, was beginnt ſie nun?
Gleich anfangs todt, was hilft ein zweites Ringen?
Du arme Venus, deiner eignen Macht
Verfallen, liebſt du, was dich kalt verlacht!

Was ſoll ſie ſagen jetzt, wohin ſich wenden?
Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
Die Zeit iſt um; er will ſich ihren Händen,
Die ihn umſchlingen, mit Gewalt entziehn.
„O Mitleid,“ ruft ſie, „bin ich Nichts denn werth?“
Doch er ſpringt auf, und eilt nach ſeinem Pferd.

Jetzt aber ſieh': — vom Dickicht her erſchaut
Den Hengſt des Knaben eine flücht'ge Stute;
Sie jagt heran, ſie ſchnaubt, ſie wiehert laut,
Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Muthe.
Da reißt der Renner wild ſich los vom Baum,
Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Er nimmt ſich auf, er wiehert ihr entgegen,
Und jetzo ſprengt er ſeine feſten Gurten;
Die Erde dröhnt von ſeines Hufes Schlägen,
Als ob Gewitter ihr im Schooße murrten.
Sein hart Gebiß zerknirſcht er im Entfliehn,
Bewält'gend ſo, was einſt bewältigt ihn.

Er ſpitzt die Ohren; ſeiner Mähne Dräun
Wallt auf im Takt, wie ſeine Füße ſtampfen.
Mit ſeinen Nüſtern zieht die Luft er ein,
Sie wie ein Ofen wieder auszudampfen.
Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Gluth,
Zeigt ſein Verlangen, ſeinen heißen Muth.

Zuweilen trabt er mit beſcheidnem Stolz,
Als wollt' er zählen alle ſeine Schritte;
Dann wieder bäumt er, courbettirt durch's Holz,
Jagt und holt aus, als wär's zum tollſten Ritte;
Als wollt' er ſagen: „ſo thut meine Stärke,
Daß dort die Schöne lüſtern auf mich merke!“

Was kümmert jetzt ihn ſeines Reiters Zorn,
Sein ſchmeichelnd: Holla, und ſein: Willſt du ſtehn?
Was gilt ihm Trenſe, was der ſcharfe Sporn,
Was reicher Zäume, luſt'ger Decken Wehn?
Er ſieht ſein Lieb, und Nichts ſonſt auf der Welt,
Weil ſeinen Augen gar Nichts ſonſt gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr ſein als das Leben,
Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,
Wollt' er das Bild uns eines Roſſes geben,
Das mehr durch Kunſt, als andre durch Natur:
Traun, ſolch ein Roß wohl gliche dieſem Pferde,
So Wuchs und Farbe, Muth, Gang und Geberde!

Leicht auf den Füßen, von gedrungnem Bau,
Kopf klein und zierlich, große Augen drin,
Weitauf die Nüſtern, Hufhaar lang und rauh,
Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:
So trabt er ſtolz, und nichts fehlt ſeiner Schöne,
Als daß ſein Kreuz ein ſtolzer Reiter kröne.

Oft ſchnaubt er fort, ſtarrt dann auf eine Stelle,
Fährt wieder auf jetzt, wenn ein Blatt nur fällt,
Enteilt im Flug, beſchämt des Windes Schnelle,
Und läßt ſie rathen, wo er endlich hält.
Durch ſeine Mähne pfeift des Windes Singen,
Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor ſeinem Lieb dann bleibt er wiehernd ſtehn;
Sie wiehert auch, als freute ſie ſein Spiel;
Doch bald, wie Weiber: ſtolz, ihn heiß zu ſehn,
Macht ſie die Spröde, thut ſie fremd und kühl,
Weiſ't ab ſein Werben, ſtampft in ſein Verlangen,
Schlägt mit den Ferſen ſein verliebt Umfangen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumfluth ſchlagen,
Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
Sein Lieb, gewahrend, wie ſo wild er thut,
Wird gütiger, und nach läßt ſeine Wuth.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;
Doch ſieh', die Stute faſt ein plötzlich Scheun;
Sie eilt von dannen, aufgeſchreckt und bange,
Der Hengſt ihr nach — Adonis ſteht allein.
Fort nach dem Walde jagen ſie, die Tollen,
Schneller als Kräh'n, die Wette fliegen wollen.

Erſchöpft und heiß ſetzt ſich Adonis nieder,
Verwünſcht ſein Thier und ſeine Störrigkeit;
Und jetzo kehrt die günſt'ge Stunde wieder,
In der ſich Venus ihres Redens freut.
Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
Fehlt ihm der Beiſtand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugedämmte Fluth
Flammt auf und fluthet nachher um ſo freier:
So auch ein Gram, der ſtill im Herzen ruht;
Ein freies Reden ſtillt der Liebe Feuer;
Doch, ward des Herzens Anwalt ſtumm einmal,
Dann bricht der Schützling, und vergeht in Qual.

Er ſieht ſie kommen, und beginnt zu glühn —
So glüht im Wind erſtorbner Kohlen Hitze! —
Den wirren Blick, zu Boden ſchlägt er ihn,
Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;
Was kümmert's ihn, daß ſie ſo nah ſich ſtellt,
Weil er ſie ſeitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verſtohlnem Gange
Dem finſtern Knaben ſie ſich nahn zu ſehn;
Den Streit zu ſchaun auf ihrer ſüßen Wange,
Den Weiß und Purpur wechſelnd jetzt begehn!
Erſt war ſie bleich, doch bald in wilder Hitze
Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blitze.

Nun ſteht ſie vor ihm, grade wo er ruht;
Kniet dann voll Demuth auf den Grund, den kühlen;
Mit einer Hand erhebt ſie ſeinen Hut;
Die andre läßt ſie ſanft ſein Antlitz fühlen.
Annimmt es weich den leiſen Druck der weichen,
Und hält ihn feſt, Schneeflocken zu vergleichen.

O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!
Ihr Auge, ſchwimmend, ſchaut in ſein's mit Flehen;
Sein Auge thut, als wär' es für ſie blind.
Ihr Auge wirbt, ſein Auge will's nicht ſehen;
Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren
Läßt ſeine Akte dieſes Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift ſie ſeine Hand:
's iſt eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;
's iſt Elfenbein, das Marmor licht umſpannt:
So weißen Feind umfängt ſo weiß ein Freund.
Dies ſchöne Kämpfen, dieſes ſüße Rauben,
Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt ſie ſtürmend an:
„Du ſchönſter Wandler auf dem ird'ſchen Runde!
Wärſt du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!
Wär' mein Herz heil, und trügeſt du das wunde!
Ein ſüßer Blick — und Rath wollt' ich dir geben,
Müßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!“

„Die Hand,“ ſpricht er, „wozu mich länger quälen?“
„Dein Herz!“ ſpricht ſie, „und gleich ſollſt du ſie haben!
O laſſe dein Herz meines nicht verſtählen!
Zu hart ja würd' es, Seufzer drein zu graben!
Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer Acht,
Wenn ſtählern dein Herz meines hart gemacht!“

„Schmach!“ ruft er aus, „was hältſt du mich gefangen?
Hin iſt mein Tag! mein Renner jagt im Hain!
Nur deine Schuld iſt's, daß er durchgegangen!
Fort, ſag' ich, fort! und laß mich hier allein!
Denn nicht gedenk' ich heut noch andrer Dinge,
Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!“

So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!
Der Brunſt zu folgen iſt des Thieres Pflicht.
Lieb' iſt die Kohle, die gekühlt muß werden,
Soll ſie das Herz in Flammen ſetzen nicht!
Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
Warum denn ſtaunen, daß dein Roß gegangen?

„Wie ſtand dein Zelter mährengleich und trübe,
Als ihn dein Leder feſt noch hielt am Baum!
Doch als er nahn ſah ſeine ſtolze Liebe,
Ha, wie zerriß er trotzig da den Zaum!
Wie flog ſein Haar, wie ſchnob er wild und dräuend,
Genick und Nacken, Maul und Bruſt befreiend!

„Wer die Geliebte ſieht in ihren Kiſſen,
Nackt, weißer ſchimmernd, als des Lagers Lein:
Mag der vom Schwelgen nur des Auges wiſſen!
Er lodert ganz, will ihrer ganz ſich freun.
Wer iſt ſo muthlos, der nicht auch ſo kühn,
Bei Froſt zu rühren an der Flamme Glühn?

„Laß mich entſchuld'gen deinen Renner, Knabe!
Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,
Wie du benutzeſt dargebotne Gabe!
Dies Eine lehr' ich dich, und wär' ich ſtumm:
O, lerne Lieben! leicht ja iſt die Müh',
Und kannſt du's einmal, du verlernſt es nie!"

„Ich will's nicht lernen!" ruft er, „wär's ein Schwein,
Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen gehen!
Es iſt ein Borgen — ich mag nichts entleihn!
Meine Lieb' zur Lieb' iſt Lieb' nur, Lieb' zu ſchmähen!
Im Tod ein Leben iſt ſie, ſagt man mir,
Das lacht und weint in Einem Athem ſchier.

„Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?
Wer bricht die Knoſpe, eh' ſie Blätter kerben?
Wird Keimendem ein Zoll nur abgethan,
So muß es kläglich ſchon als Keim verderben.
Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,
Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Muth!

„Du ringſt die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
Dein nutzlos Reden, laß es endlich ſein!
Hör' endlich auf, die Bruſt mir zu berennen —
Nie durch ihr Thor doch zieht die Liebe ein!
Fort deine Heuchelthränen, dein Gewäſche!
Mein Herz iſt hart — ſie machen keine Breſche!“

Sie drauf: „du ſprichſt? Was, haſt du eine Zunge?
Es ſei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!
Denn wie Sirenen redeſt du, mein Junge!
Zwiefach jetzt duld' ich, duldend ſchon zuvor!
Melod'ſcher Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
Herztödtende, tiefſüße Erdenklänge!

„Hätt' ich nicht Augen: jene ungeſeh'ne
Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;
Taub aber, fühlt' ich deine äußre Schöne
Mit jedem Theile, dem Gefühl geblieben.
Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich ſein,
Und nach dir lechzen — durch's Gefühl allein!

„Selbſt, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;
Könnt' ich nicht ſehn, nicht fühlen und nicht hören;
Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:
Doch würde wanklos meine Liebe währen!
Denn auf von deinem holden Antlitz ſteigt
Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

„Doch welch ein Mahl wär'ſt dem Geſchmacke du,
Der Amm' und Nährer iſt der andern Viere!
Sie würden's endlos wünſchen! „Zwiefach zu,"
Hieß' es zum Argwohn, „riegle Thor und Thüre!
Damit nicht Eiferſucht, die ſaure, herbe,
In's Haus ſich ſchleichend, unſer Feſt verderbe!"

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,
Durch deſſen Honig ſeine Rede gleitet;
Ein rother Morgen ſcheint's, der allemal
Wrack dem Matroſen, Sturm der Flur bedeutet;
Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh',
Den Heerden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böſe Zeichen mit Bedacht: —
Wie ſich der Wind legt, eh' der Regen fällt,
Und wie das Obſt platzt, eh' es Flecken macht,
Und wie der Wolf den Zahn weiſt, eh' er bellt,
Und wie die Kugel, eh' ſie tödtet, ſingt:
Ahnt ſie ſein Meinen, eh' ſein Wort es bringt.

Und flach vor ſeinem Blicke fällt ſie nieder,
Denn Liebe ſtirbt und wird belebt durch Blicke:
Ein Grollen ſchlägt, ein Lächeln heilt ſie wieder —
Bankbrüchig jetzt, iſt ſie erſt recht im Glücke.
Der dumme Knabe meint, ſie wäre todt;
Er klopft ihr bleich Geſicht — und klopft es roth.

Und unterläßt nun, voll von Angſt und Staunen,
Was er gewollt: mit Tadel ſie beſtürmen;
Zuvorkommt Liebe liſtig ſeinen Launen —
O Heil der Liſt, die ſo ſich weiß zu ſchirmen:
Denn wie erſchlagen liegt ſie auf dem Raſen,
Bis er ihr athmend Leben eingeblaſen.

Er drückt die Naſ' ihr, gibt ihr Backenſchläge,
Krümmt ihre Finger, ruft: „o woll' erwachen!"
Reibt ihre Lippen, ſinnt auf tauſend Wege,
Was er verdorben, wieder gut zu machen;
Küßt ſie — und ſie, geſchäh' nur ihr Gelüſte,
Erhöbe nie ſich, daß er immer küßte.

Zum Tage jetzo wird des Kummers Nacht;
Matt ihre blauen Fenſter hebt ſie beide,
Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht
Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;
Und wie die Sonne hehr durchſtrahlt die Welt,
So wird ihr Antlitz ganz vom Aug' erhellt:

Das auf das ſeine heftet all' ſein Flammen,
Als ob von dem nur Gluth und Schein ihm kämen
Vier ſolche Kerzen brannten nie zuſammen,
Nur daß die ſeinen wölkt ein ſtilles Grämen;
Doch ihre, deren Strahl durch Thränen bricht,
Sprühn, wie bei Nacht im Waſſer Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?"
Ruft ſie, „der Fluth, dem Feuer preisgegeben?
Iſt's müder Abend, will es Morgen werden?
Schwelg' ich im Tode? wünſch' ich noch zu leben?
Erſt eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!
Starb eben erſt — und Tod war Lebensfreude!

„O, du erſchlugſt mich! thu' es noch einmal!
Das ſchlau den Lehrer deiner Augen macht,
Dein hartes Herz hat ſo zu meiner Qual
Erzogen ſie, daß meins ſie umgebracht!
Und meine Augen — nie mehr ſahn die armen,
Trug nicht dein Mund ein wonnevoll' Erbarmen!

„Drum mögen lang ſich deine Lippen küſſen!
O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!
Sie ſollen blühn, und alle Seuche müſſen
Dem unheildroh'nden Jahre ſie verſcheuchen!
Daß angeführt der Sternendeuter ſage,
Durch deinen Odem ſei gebannt die Plage.

„O, wie als Siegel deine Lippen frei
Die meinen preßten! Sprich, was muß ich geben,
Daß ſie es wieder thun? Mich ſelbſt? Es ſei,
Dafern du ehrlich zahlſt und handelſt eben!
Willſt du den Kauf? Wohl denn, beſiegl' ihn ſtracks
Auf meiner Lippen rothem Siegelwachs!

„Nicht, tauſend Küſſe kauft mein Herz von mir?
Du zahlſt ſie wieder, ganz wie dein Verlangen.
O ſprich, was ſind zehnhundert Küſſe dir?
Sind ſie nicht raſch gezählt und raſch gegangen?
Sag', daß Nicht-Zahlung ſie verdoppeln müſſe —
Sind ſolche Müh' denn zwanzighundert Küſſe?"

So Er: „Wenn du mich lieb haſt — immer nenne
Mich blöd, doch halt' es meinem Flaum zu gut!
Willſt du mich kennen, eh' ich ſelbſt mich kenne?
Fängt denn der Fiſcher auch die zarte Brut?
Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
Und brichſt du ſie, ſo ſind ſie herb dem Gaumen.

„O ſieh', wie müd die Sonne niedergeht;
Ihr heißes Tagwerk endigt ſie im Weſt.
Die Eule kreiſcht, Herold der Nacht; 's wird ſpät;
Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Neſt.
Kohlſchwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
Und ruft: Gut' Nacht nun! es iſt Scheidenszeit!

„Drum gute Nacht! und ſag' auch du gut' Nacht!
Ein Kuß, wenn du es ſagſt, wird noch gezollt!“
„Gut' Nacht!“ ruft ſie, und eh' er auf ſich macht,
Reicht er ihr dar des Scheidens Honigſold.
Um ſeinen Hals die Arme ſchlägt ſie dicht,
Sie ſcheinen Eins, Geſicht wächſt an Geſicht.

Bis athemlos er endlich ſich befreit,
Und ihrem Durſt das ſel'ge Naß verſagt,
Den Purpurmund, in deſſen Süßigkeit
Sie ſchwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
Vor Mangel ſie, er matt vor Ueberfluß,
Hinfallen ſie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat ſie ihn! Ha, wie er blöd ſich fügt!
Ha, wie ſie nie zu ſättigend ihn zerfleiſcht!
Ihr Mund iſt Sieger, ſeiner zahlt beſiegt
Die Löſung aus, die der Beleid'ger heiſcht,
Und geierhungrig heiſcht ſo hohen Satz:
Verſiegen muß des Zahlers Lippenſchatz.

Und nun der Beute Süßigkeit ſie kennt,
Beginnt zu praſſen ſie mit blinder Wuth;
Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
Achtloſe Wolluſt facht verwegnen Muth,
Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermeſſend,
Taub der Vernunft, des Roths der Scham vergeſſend.

Von ihrem Ungeſtüm heiß und zerſchlagen,
Dem Falken ähnlich, den man zahm gekirrt,
Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
Dem Kinde, das durch Tändeln ruhig wird,
Gehorcht er jetzt, und ſie zur ſelben Zeit
Nimmt — nach Gelüſt nicht, doch nach Möglichkeit.

Kein Wachs ſo hart, das Wärme nicht erweichte,
Trauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
Kein Ding ſo ſchwer, das Kühnheit nicht erreichte
Und Stetigkeit — vor Allem in der Liebe!
Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
Nein, wirbt am beſten, wenn verſchmäht ſie ward.

Wich ſeinem Zürnen alſobald ihr Schmachten,
Von ſeinen Lippen Nektar ſog ſie nie.
Wer Liebe hegt, ſoll keiner Ungunſt achten —
Die Roſ' hat Dornen, dennoch pflückt man ſie!
Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfalle,
Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch Alle!

Aus Mitleid jetzt kann ſie ihn nicht mehr halten,
Denn gar zu kläglich iſt ſein Flehn und Grämen;
Drum ſagt ſie endlich Lebewohl dem Kalten,
Und bittet ihn, ihr Herz in Acht zu nehmen,
Das — ſie beſchwört es bei Cupido's Bogen —
Ihr in den Käfig ſeiner Bruſt entflogen.

„Du Süßer," ſpricht ſie, „eine Nacht voll Sorgen
Steht mir bevor! Du ſcheuchſt den Schlaf mir fort!
Sag' mir, mein Meiſter, treffen wir uns morgen?
Sag', treffen wir uns? ſag' mir, iſt's ein Wort?"
Er ſagt ihr, nein! denn längſt ward ausgemacht,
Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!" — und jähes Blaß zur Stunde
(Dem Linnen gleich, das auf die Roſe weht)
Deckt ihr Geſicht; ſie zittert bei der Kunde,
Und reißt ihn an ſich, der ſchon von ihr geht;
Sinkt dann, indeß ihn ihre Arm' umſtricken:
Er fällt auf ihren Leib, ſie auf den Rücken.

Nun iſt ſie recht erſt in der Liebe Schranken:
Aufſaß ihr Ritter ja, heiß obzuſiegen;
Doch dießmal auch bleibt Alles bei'm Gedanken —
Er reitet nicht, hat er ſie auch beſtiegen!
Wer um Elyſium ſo gebracht ſein muß,
Erduldet Schlimm'res wohl, als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,
Hungrige Vögel ſchwelgen mit den Blicken —
Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt ſich rauben —
So ſchmachtet ſie in ihren Mißgeſchicken.
Die Wärme, die er kalt ſie läßt vermiſſen,
Sucht ſie zu fachen mit beſtänd'gem Küſſen.

Umſonſt, du Gute! nie wirſt du erhört! —
All' ihre Liſten hat ſie nun geübt;
Wohl ſcheint ihr Werben größern Lohnes werth:
Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!
„Pfui," ruft er, „du erdrückſt mich! laß mich gehn!
Du haſt kein Recht, mir ſo im Weg zu ſtehn!"

Sie drauf: „Du wär'ſt ſchon fort zu dieſer Friſt,
Wenn das vom Eber nicht entſchlüpft dir wäre!
O ſei gewarnt; du weißt nicht, was es iſt,
Ein tappig Schwein zu ſtechen mit dem Speere!
Gleichwie ein blut'ger Fleiſcher, mordbereit,
Die nackten Hauer wetzt er allezeit.

„Auf ſeinem Rücken ſtarrt ihm eine Schlacht
Von borſt'gen Lanzen; grimmig ſein Geſchnauf;
Glüh flammt ſein Auge, wenn man wild ihn macht;
Sein Rüſſel, wo er geht, wühlt Gräber auf;
Hinwirft er, was ſich zeigt auf ſeinem Wege,
Und tödtet, was er wirft, durch Hauerſchläge.

„Sein ſehn'ger Wanſt, mit ſtraffem Haar bewehrt,
Stichfeſt und derb, braucht keinen Speer zu ſcheun;
Sein kurzer dicker Hals wird ſchwer verſehrt;
Zornig nimmt er es auf ſelbſt mit dem Leun;
Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerhecken,
Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schrecken.

„Ach, wenig achtet er dein hold Geſicht,
Dem als Tribut ich ſtaunende Blicke zolle;
Dein klares Aug', dein Mund auch rührt ihn nicht,
Noch deine Hand, die weiche, wonnevolle.
Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er dieſe
Schönheiten all', wie er verheert die Wieſe.

„Drum ſtör' ihn nicht, wo tief im Forſt er ruht;
Was ſoll die Schönheit mit ſo garſt'gen Feinden?
Komm nicht mit Fleiß zu nahe ſeiner Wuth —
Wer gern gedeiht, nimmt Rath an von den Freunden.
Als du ihn nannteſt, daß ich's nicht verhehle,
Bebt' ich um dich, und Angſt befiel die Seele.

„Denk' an mein Antlitz nur! war es nicht bleich?
Sahſt du nicht Furcht in meinem Auge wittern?
Sank ich in Ohnmacht nieder nicht ſogleich?
In meiner Bruſt, auf der du liegſt, mit Zittern
Schlägt hoch mein ahndend Herz, die heiße Kraft,
Und wirft und ſchüttelt dich erdbebenhaft.

„Denn wo die Liebe herrſcht, kommt mit Geſchrei
Die Eiferſucht, und nennt ſich ihren Hort;
Macht blinden Lärm gleich, ſpricht von Meuterei,
Und ruft ſogar in Friedenszeit: „Mord, Mord!"
Beirrend ſo der ſanften Lieb' Entzücken,
Wie Luft und Waſſer Feuer unterdrücken.

„Und dieſe Klatſche, dieſe Späherin,
Die, wie ein Krebs der Liebe Lenz verſchlingt —
Sie, dieſe Eiferſucht, die her und hin
Wahres zuweilen, oft auch Falſches bringt,
Pocht mir an's Herz, raunt mir in's Ohr und droht:
„Wenn du ihn liebſt, ſo fürcht' auch ſeinen Tod!"

„Und mehr als das: ſtellt meinem Auge dar
Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Thier;
Und blutend unter ſeiner Fänge Paar
Liegt auf dem Rücken ein Gebild — gleich dir!
Die Blumen, die ſein Herzblut aufgefangen,
Stehn trauernd da, und ihre Köpfchen hangen.

„Was ſoll' ich thun, als ſo zu meinem Schmerz
Du mir erſchieneſt, allzukühner Knabe?
Schon bei'm Gedanken blutet mir das Herz,
Und Furcht verleiht ihm der Vorausſicht Gabe:
Ja, ſterben wirſt du, liebſte meiner Sorgen,
Dafern der Eber dich hinauslockt morgen.

„Doch hör' auf mich, willſt du durchaus in's Feld:
Laß los die Koppel auf den bangen Haſen,
Los auf den Fuchs, der ſich durch Liſt erhält,
Los auf das Reh, das kampfſcheu tritt den Raſen:
All' dieſe Jagen, jag' ſie auf den Dünen,
Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

„Und wenn den Haſen riſch du aufgeſpürt,
O ſieh' den armen Schelm, o ſieh' den Bängſten,
Wie er dem Winde vorläuft, jetzt lavirt,
Jetzo ſich duckt und lauſcht in ſeinen Aengſten;
Ein Labyrinth von Liſten und von Launen
Durchhaſtet er zu ſeiner Feinde Staunen.

„Oft läuft er zwiſchen eine Lämmerheerde,
Daß ihr Geruch die Hunde irre macht;
Oft, wo Kaninchenvolk durchwühlt die Erde,
Verbirgt er ſich, daß jäh verſtummt die Jagd;
Oft unter Hirſchen auch enteilt er ſchnell:
Gefahr zeugt Liſt, Witz iſt der Furcht Geſell.

Denn ſeine Witt'rung dort, vermiſcht den andern,
Bringt Ungewißheit den erhitzten Hunden;
Ihr Bellen ſchweigt; ſie ſuchen und ſie wandern,
Bis ihren Fehler ſie zuletzt gefunden;
Dann friſch Gebell, vom Wiederhall verdoppelt,
Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

„Um dieſe Zeit, fernab auf einer Höh',
Stellt Lampe ſich auf ſeine Hinterläufe,
Daß er ſich um nach ſeinen Gegnern ſeh' —
Da wiederum tönt Klaffen und Gekeife,
Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verſtört
Vor ſeiner Thür des Prieſters Glöcklein hört.

„Noch einmal flieht er, ganz mit Thau benetzt —
Doch jede Ranke ſchon hält auf den Matten.
Sieh', wie im Zickzack über'n Weg er ſetzt —
Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.
Denn harten Tritts das Elend treten Alle:
Nicht Einer, der es aufhebt nach dem Falle.

„Lieg' ſtill, und hör' noch Etwas von der Sache!
Nein, ſtill — noch kommſt du nicht von meiner Seite!
Daß ich des Ebers Jagd verhaßt dir mache,
Ungleich mir ſelbſt, hörſt du mich pred'gen heute —
Auf ſolchen Fall anwendend ſolche Lehren,
Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.

„Wo blieb ich denn?" — „Mir gleich!" ſprach er entgegen;
„Bleib' mir nur fern, ſo endet die Geſchichte!
Die Nacht iſt um!" — Sie: „Was iſt dran gelegen?"
Er gleich: „Man harrt mein mit dem erſten Lichte;
Und noch iſt's dunkel, und ich werde fallen!" —
Sie: „Die Begier ſieht Nächtens hell vor Allen!

„Doch wenn du wirklich fällſt, ſo wiſſ' und glaube:
Die Erd', in Liebe, ſtellte dir ein Bein,
Einzig damit ſie einen Kuß dir raube.
Reich Gut lockt Wackre auch zu Dieberein:
So wölbt dein Mund Diana's Blick, der herben —
Sie möchte küſſen und meineidig ſterben.

„Nun erſt erkenn' ich dieſes Dunkels Sinn:
Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,
Bis ſie verurtheilt als Verrätherin
Sieht die Natur: die Form zu dir ja ſtahl
Die Freche vom Olymp, durch ſolches Nehmen
Die Sonn' am Tag, Nachts Luna zu beſchämen.

„Und drum die Parzen auch ging ſie beſtechen,
Das ſeltne Kunſtwerk der Natur zu kreuzen;
Der Schönheit beizumiſchen leib'ge Schwächen,
Ach, und Entſtellung ſonſt vollkomm'nen Reizen,
Sie unterwerfend aller Tyrannei
Qualvollen Elends, ſchnöder Krüppelei:

„Dem Fieber ſo, das brennend und verheerend,
Der Peſtilenz, dem Krampf, der irren Wuth,
Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,
Mit heißem Wallen ſieden macht das Blut! —
Die ſind's! Die ſchwuren der Natur den Tod,
Weil ſie ſo hold dich ſchuf, ſo weiß und roth.

„Und der geringſten dieſer böſen Seuchen
Erliegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;
Saft, Kraft und Farbe — Alles ſiehſt du weichen,
Was eben noch dem Stauner göttlich ſchien;
Aufthaut und ſchmilzt es fort mit Einem Mal,
Wie Schnee des Bergs im Mittagsſonnenſtrahl.

„Drum, unfruchtbare Keuſchheit zu verhöhnen,
Drum Nonnen und Veſtalen auch zum Torte,
Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen
Ausgöſſen auf die Erde, die verdorrte: —
Vergeude du! die Lampe, hell von Schein,
Verzehrt ihr Oel, der Welt ihr Licht zu leihn.

„Was iſt dein Leib, als ein verſchlingend Grab
Für alle ſie, die durch das Recht der Zeit
Dir die Natur zu deinen Kindern gab,
Zerſtörteſt du ſie nicht in Dunkelheit?
Iſt dem alſo, muß dich die Welt verachten;
Nie ſo den Stolz die Hoffnung ſah ſie ſchlachten.

„So in dir ſelber ſtirbſt du ſelber nun —
Ein Unheil, ſchlimmer, als wenn Brüder ſtreiten,
Als wenn Verzweifler ſich ein Leides thun,
Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.
Roſt frißt den Schatz, den geizig man verſteckt,
Doch durch gebrauchtes Gold wird Gold geheckt.“

„Bah!“ ruft Adon, „auf's Neue ſingſt du eben
Das alte Lied, das längſt mich widern muß;
Umſonſt der Kuß, den ich dir kaum gegeben!
Umſonſt dein Ringen gegen Wind und Fluß!
Denn — ſeh' die brünſt'ge Nacht als Zeugin nieder! —
Dein Sprechen erſt macht dich mir recht zuwider!

„Lieh' dir die Liebe zwanzigtauſend Zungen,
Und rührte jede mehr als deine mich,
Wär' jede wie Sirenenlied erklungen:
Nie ſchlich' ein Ton doch mir zum Ohre ſich!
Denn jeden falſchen Ton ihm fern zu halten,
Siehſt du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

„Daß nicht in meiner Bruſt friedlichen Bann
Die trügeriſche Harmonie ſich ſtehle,
Und daß mein kleines Herz, vernichtet dann,
Sich ruhlos nicht auf ſeinem Lager quäle!
Nein, Herrin, nein! mein Herz mag keinen Kummer!
Nun es allein ſchläft, ſchläft es feſten Schlummer!

„Kein Wort von dir, das ſich nicht widerlegt!
Breit ſind die Pfade zur Gefahr und eben;
Nicht Liebe haſſ' ich — nur was dich bewegt,
In Liebe jedem Fremden dich zu geben!
Du thuſt's um Samen? wunderſam Entſchuld'gen!
Muß kuppelnd ſo Vernunſt der Wolluſt huld'gen?

„O, nenn' es Liebe nicht! die Lieb' entfloh
Zum Himmel ja, ſeit Wolluſt Liebe heißt,
Als Liebe friſche Schönheit koſtet — roh
Beſchimpfend noch, wo gierig ſie zerreißt;
Stets nur bedenkend, wie ſie ſchänd' und raube —
Der Raupe gleich, die ſchwelgt im erſten Laube.

„Die Lieb' erquickt, wie Sonnenſtrahl nach Wettern;
Die Wolluſt wirkt wie Sturm nach Sonnenſchein;
Der Liebe Lenz prangt ſtets in friſchen Blättern,
Der Wolluſt Winter bricht vor Herbſt herein.
Die Lieb' hält Maß, die Luſt hat nie genug;
Die Lieb' iſt Wahrheit ganz, die Luſt ganz Lug.

„Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!
Der Text iſt alt, der Redner allzu grün.
Darum, in Trauer, will ich jetzo fort,
Scham im Geſicht, im Herzen Zornesglühn.
Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,
Verbrennt ſich ſelbſt für ein ſo groß Verbrechen.“

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,
Die ihn umſpannt bis jetzt mit ſüßem Drücken,
Rennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schooß,
Und läßt bekümmert ſie auf ihrem Rücken.
Sieh', wie ein Fallſtern niederſchießt in Pracht,
Von Venus' Aug' ſo ſchießt er in die Nacht.

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strande
Nachſieht dem Freunde, der ſich eingeſchifft,
Bis ihn die Fluth entrafft, die mit dem Rande,
Dem bäumenden, kampffroh die Wolken trifft:
So barg die Nacht, die ſchwarze, mitleidsbar
Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erſtaunt, wie wer ein reich Geſtein
Plötzlich in's Waſſer ſich entfallen ließ;
Worauf erſchreckt, wie Einer, dem im Hain
Ein nächt'ger Windſtoß aus die Fackel blies: —
Ganz ſo verſtört hat jetzo ſie gelegen,
Des ſchönſten Funds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun ſchlägt ſie ihr Herz, worauf es ſtöhnt,
Daß jeder Bergriß, der im Walde klafft,
All' ihre Klagen wörtlich wiedertönt,
Verdoppelnd Leidenſchaft auf Leidenſchaft.
„Weh' mir!“ ruft ſie, und ſo die Höhlen alle;
An zwanzigmal nachhallen's zwanzig Halle.

Klagvoll ſogleich, da ſie den Lärmen hört,
Singt ſie ein Stegreiflied, wie Alles Trug iſt,
Wie Liebe jung' und alte Männer thört,
In Klugheit närriſch, in Verrücktheit klug iſt.
Zum Himmel jammernd ſteigt das Lied empor,
Und ſo auch ſtets der Wiederhalle Chor.

Langweilig ſingt ſie länger als die Nacht: —
Ob ſcheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!
Was ſie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
Wird, denkt ſie, gern von Andern auch empfunden.
All' die Geſchichten, die ſie zahllos weiß,
Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,
Schmarotzerhafte, dieſe Nacht der Klagen;
Schrillſtimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,
Die ſo und ſo ſchrein nach des Gaſts Behagen.
Sie: „So ſoll's ſein!“ Die Klänge: „So ſoll's ſein!“
Und rieſe: „Nein!“ ſie, rieſen alle: „Nein!“

Sieh', wie die Lerche nun, in wacher Luſt,
Aus feuchtem Neſt auf in die Höhe geht,
Weckend den Tag, von deſſen Silberbruſt
Die Sonn' aufgeht in ihrer Majeſtät!
Sie, die ſo prächtig ſtrahlt, daß Cedernſpitzen
Und Berge gleich geſchliff'nem Golde blitzen.

So gibt ihr Venus ſchönen guten Morgen:
„Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,
Von dem ſo Stern als Lampe willig borgen
Den milden Einfluß, welcher ſie erhellt:
Ein Knabe lebt, den eine Ird'ſche ſäugte —
Leih' er dir Licht, wie du biſt Andrer Leuchte!“

Drauf eilt ſie fort in einem Myrthenhain,
Gedenkt des Morgens vorgerückter Stunden,
Bebt, ohne Nachricht immer noch zu ſein,
Und horcht nach ſeinem Horn und ſeinen Hunden.
Auf einmal bellt und gellt's in ihre Ruh';
Am Waldſaum haſtet auf den Lärm ſie zu.

Und wie ſie läuft, hält der Buſch ihre Hände,
Der ihren Hals, der küßt ihr Angeſicht,
Der ſchlingt ſich feſt um ihre runde Lende —
Sie aber, wie das melke Reh, durchbricht
Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,
Hinfliegt, ſein Kalb zu ſäugen in den Kräutern.

Jetzt ſagt der Ton, die Hunde ſind in Noth;
Da fährt ſie auf, wie Einer, den die Otter,
Rundaufgerollt, auf ſeinem Pfad bedroht:
Wie er ſich ängſtigt, zeigt dir ſein Geſchlotter.
So macht der Hunde zagendes Gebell
Bleich und verwirrt die Jagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt ſie, welch ein Wild es ſei —
Kein ſchwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!
Weil unverwandt der Hunde bang Geſchrei
Von einem Orte nun und nimmer weicht;
So furchtbar zeigt der Feind ſich ihrem Haſſe,
Daß ſie ſich ſtreiten, wer zuerſt ihn faſſe.

Der trübe Ton ſchallt trüb in ihrem Ohr;
Durch's Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;
Bis jedes Glied — das Herz that ſo zuvor! —
Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche ſtarrt:
Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,
Selbſt ſchnöde fliehn und Preis das Schlachtfeld geben.

So ſteht ſie da in zitternder Verzückung,
Bis ihre Sinne ſie ermuth'gend weckt,
Und ihnen ſagt: „Es iſt ja nur Berückung,
Kindiſcher Irrthum, was euch ſo erſchreckt!
Laßt euer Zittern! wollet furchtlos ſein!“
Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein ſchäum'ger Mund, rundum von Roth umfloſſen,
Wie Milch und Blut, die man zuſammen mengt,
Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegoſſen,
Die, tollen Muths, ziellos hinaus ſie ſprengt;
Jetzt läuft ſie ſo, jetzt ſo, kehrt wieder dann,
Daß ſie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tauſend Grillen auf einmal gefaßt,
Nach tauſend Seiten irrt und eilt ſie nun;
Verzug geſellt ſich ihrer Ueberhaſt,
Und all ihr Thun iſt wie Betrunkner Thun.
Von Angſt erfüllt, iſt doch ſie unbedacht,
Greift Alles an, und hat auf Nichts doch Acht.

Hier einen Hund im Buſch ſieht ſie verſteckt: —
Könnt' er von ſeinem Herrn nur zu ihr reden!
Ein andrer kommt, der ſeine Wunden leckt —
Das beſte Pflaſter gegen gift'ge Schäden!
Ein andrer ſchielt ſie an, vorübereilend;
Sie ſpricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Luft gemacht hat ſeinem Grimme,
Läßt alſobald ein andrer Hangmaul jach
Gegen den Himmel ſeine dumpfe Stimme;
Ein andrer und ein andrer folgt ihm nach.
Den Boden peitſchend mit den ſtolzen Ruthen,
Zerkratzte Ohren ſchütteln ſie, und bluten.

Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen
Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedräuung;
Sie ſehn ſie an mit bangen Augenbrauen,
Und nehmen ſich die ſchlimmſte Prophezeiung:
So ſie auch jetzt! Den Athem hält ſie an,
Seufzt wieder auf, und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garſt'ger, der des Scheidens Pein
Der Liebe ſchuf,“ (dem Tode gilt ihr Schmälen)
„Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,
Schönheit und Odem gierig dem zu ſtehlen,
Deß Aug' und Schönheit, eh' er ſank in's Grab,
Der Roſe Schimmer, Duft dem Veilchen gab?

„O, wenn er todt iſt — nein, es kann nicht ſein,
Daß du ihn ſahſt, und nach ihm warfſt den Speer!
Und doch, es kann! blindlings ja ſchlägſt du drein,
Und ſchickſt den Wurfſpieß aus auf's Ungefähr!
Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,
Triffſt du vorbei in eines Kindes Herz.

„Warneſt du nur, geredet hätt' er gleich,
Und deine Kraft entkräftet durch ſein Sprechen.
Den Fluch der Parzen bringt dir dieſer Streich;
Sie heiſchten Kraut, du gingſt 'ne Blume brechen.
Für Amors Goldpfeil nur war er geſchaffen,
Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.

„Sag', ob dir Thränen zum Getränk nur taugten,
Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?
Warum in ew'gen Schlaf warfſt du die Augen,
Die alle andern Augen ſehen lehrten?
Was kümmert die Natur nun deine Stärke,
Seit ſo du thateſt ihrem ſchönſten Werke?“

Und jetzo ſenkt ſie, überwältigt ſchier,
Die Wimpern, wie durch Schleuſen zu verſtopfen
Die Fluth der Thränen, die vom Antlitz ihr
In ihres Buſens ſüße Rinne tropfen;
Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,
Durch's Fluththor rauſcht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Thränen leihn und borgen!
Ihr Aug' in Thränen, Thränen ihr im Aug' —
Kryſtalle, ſpiegelnd gegenſeit'ge Sorgen,
Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.
Doch kaum (wie Wind und Guß Ein Tag mag einen)
Von Seufzen trocken, netzt ſie neues Weinen.

Abwechſelnd drängen ihr beſtänd'ges Weh
Die Leidenſchaften; jede will es kleiden;
Sie nimmt ſie auf, und jede ſchafft, daß je
Das gegenwärt'ge ſcheint das erſte Leiden;
Doch keine ſiegt; vereinigt dann zu ſchauen
Wie Wolken ſind ſie, die ſchlecht Wetter brauen.

Jetzt ruft: „Halloh!" fernab ein Jägersmann;
Nie klang ſo ſüß ein Ammenlied dem Kinde.
Der Hoffnungston thut ihre Furcht in Bann: —
Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr ſchwinde,
Und daß die Luſt neu ihrem Buſen kehre,
Schmeichelt er ihr, daß ſie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,
In ihrem Aug' die lichten Tropfen ſtehen;
Nur einer manchmal ſpritzt die Wang' ihr naß,
Die gleich ihn ſchmelzt: als ſollt' er nicht vergehen,
Zum ſchmutz'gen Grau des Bodens hingeſunken,
Der nur berauſcht iſt, während ſie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, ſeltſam muß es ſcheinen:
Bald zweifelnd, bald zu gläubig ſieht man dich!
Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,
So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.
Die ſchmeichelt dir mit dem, was unwahrſcheinlich;
Die mit Wahrſcheinlichem wird ſchnell dir peinlich.

Nun löst ſie auf, was früher ſie gewoben;
Adonis lebt, der Tod iſt nicht zu ſchelten;
Und ſchalt ſie doch, ſo kann ſie jetzt auch loben,
Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;
Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:
Was ſterblich iſt, beherrſcht ſein Herrſcherſtab.

„Nein," ruft ſie, „ſüßer Tod, nie zürnt' ich dir!
Vergib! ich ſcherzte, (und aus Furcht ja bloß!)
Als ich den Eber traf, das blut'ge Thier,
Der wild und ſtreng und gänzlich mitleidslos!
Da, holder Schatten (Wahrheit ſei geſtanden!)
Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden!

„Iſt's meine Schuld? Es war des Ebers Rath;
An ihm, du finſtrer Herrſcher, ſei gerochen!
Er iſt's, der Schnöde, der dir Unrecht that!
Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!
Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte
Ein Weib, dem Zeus nicht Witz für Zehne ſchenkte."

So, hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Sucht ſie zu heilen die geſchlagne Wunde;
Und, ſeiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,
Spricht ſie dem Tode liſtig nach dem Munde;
Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mauſoleen,
Spricht von Triumphen. Siegen und Trophäen.

„O Zeus," ruft ſie, „wie war ich thorheitvoll,
Wie ſchwach und albern, deſſen Tod zu klagen,
Der lebend iſt, und immer leben ſoll,
Bis unter ſich die Menſchheit ſich erſchlagen!
Denn mit ihm liegt die Schönheit todt darnieder,
Und, wenn die ſtarb, kehrt ſchwarz das Chaos wieder.

„Pfui, Liebe, pfui! Wie Einer, der mit Schätzen
Im Kreis von Dieben weilt, ſo feig biſt du!
Auch das Geringſte kann in Furcht dich ſetzen;
Was unvernehmbar ſelbſt, nimmt dir die Ruh'!"
Bei dieſem Wort ſchallt ihr ein Horn zu Ohren;
Da hüpft ſie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockſpiel, fliegt ſie hin:
Leicht, — keinen Halm im Flug ſeht ihr ſie knicken;
Bis ſie erſpäht in ihrem haſt'gen Sinn
Den Sieg des Ebers über ihr Entzücken;
Worauf, als ob der Anblick es erſchlage,
Ihr Aug' erliſcht — ein Stern, beſchämt vom Tage.

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,
In ihr Gehäuſe ſtill zurück ſich ſchmiegt,
In Schmerz und Nacht lang ſich beſinnend dann,
Eh' ſie von Neuem an das Helle kriecht:
So in die Höhlen unter ihrer Brau
Fliehn ihre Augen bei der blut'gen Schau:

Wo Dienſt und Licht ſie zur Verfügung ſtellen
Dem wirren Hirn, das ihnen unumwunden
Aufträgt, annoch der Nacht ſich zu geſellen,
Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;
Das, wie ein Fürſt, der auf dem Throne bebt,
Auf ihren Antrieb dumpf Geſtöhn erhebt;

Worauf die Schaar der Unterthanen zittert,
Wie wenn der Wind aus unterird'ſchen Höhlen
Vorbricht, die Erde bis zum Grund erſchüttert,
Und kalte Furcht gießt in der Menſchen Seelen.
Derart packt dieſer Aufruhr alle Glieder:
Hervor auch ſpringen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,
Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt
Schlug ſeiner Seite, deren Lilienweiß
In ſeiner Wunde Purpurthränen ſchwimmt.
Kein Laub iſt nah, kein Blümchen weichgemuthet,
Das nicht ſein Blut ſtahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernſte Mitgefühl die Arme;
Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt ſie;
Wild gibt ſie hin ſich ihrem Liebesharme;
Er iſt nicht todt, er kann nicht ſterben, glaubt ſie.
Ihr Mund verſtummt, ihr Fuß verſagt den Gang,
Ihr Aug' iſt toll, daß es geweint bislang.

So feſt auf ſeine Wunde nun, die Eine,
Heftet den Blick ſie, bis ſie dreie ſchaut;
Schilt dann ihr metzelnd Auge, das, wo keine
Sein ſollte, zwei noch zu der erſten haut;
Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,
Weil, trübt das Hirn ſich, fehl der Blick auch ſieht.

„Nicht find' ich Worte, Einen nur zu klagen,
Und dennoch," ruft ſie, „liegen todt hier zwei!
Verhaucht mein Seufzen, Thränen auch verſagen,
Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.
Schmilz, Blei der Bruſt, an Auges glüh'nder Röthe,
Daß heiß Verlangen tröpfelnd ſo mich tödte!

„Welt, was verlorſt du! Wo jetzt noch am Leben
Ein Antlitz, werth, daß Blicke auf ihm ruhn?
Wer ſpricht Muſik jetzt? Was kannſt du erheben
Wie des Vergangnen, ſo des Künſt'gen nun?
Süß ſind die Blumen, bunt, der Augen Labe —
Doch ächte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

„Daß Niemand fürder Hut noch Schleier trage!
Nicht Wind, nicht Sonne halt' euch je zu Haus!
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!
Als er noch war, da freilich galt es Beiden,
Ihn ſeiner Schönheit diebiſch zu entkleiden!

„Und darum ſetzt' er auf auch ſeinen Hut: —
Gleich kam die Sonn', ihm unter'n Rand zu ſcheinen;
Der Wind entführt' ihn, ſpielend mit der Fluth
Der Locken; dann, ſahn ſie Adonis weinen,
Aus Mitleid ſtrebten Beide um die Wette,
Wer ſein Geſicht zuerſt getrocknet hätte.

„Daß er ſein Antlitz ſehe, barg der Leu
Sich im Gebüſch, ihn ja nicht zu erſchrecken;
Der Tiger, wenn er ſang, ward zahm und ſcheu,
Und lauſchte ſeinem Liede durch die Hecken;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er ſprach,
Und ungefährdet blieb das Lamm den Tag.

„Wenn ſeinen Schatten er im Bache ſah,
Umſchwammen ihn mit goldnem Schein die Fiſche;
So freuten ſich die Vögel, war er nah,
Daß ein'ge ſangen, andre gar ihm friſche
Maulbeeren brachten: — wie er ſie ging nähren
Mit ſeinem Anblick, ſo ſie ihn mit Beeren.

„Doch dieſer Schnöde mit dem borſt'gen Bug,
Der niederblickend immer ſucht ein Grab,
Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —
Zeugniß der Willkomm, den er wild ihm gab!
Kannt' er ſein Antlitz — traun, er hätt' ihn küſſen
Und ſo allein den Aermſten tödten müſſen.

„'s iſt wahr! 's iſt wahr! ſo muß ich ihn betrauern!
Mit ſcharfem Speer vorrannt' er auf den Grimmen;
Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:
Durch einen Kuß dacht' er ihn umzuſtimmen,
Ach, und begrub, täppiſch in Liebeswahn,
In des Geliebten Weiche ſeinen Zahn.

„Wär' ich gezahnt geweſen gleich dem Schweine:
Ich ſelber war's, die küſſend ihn erſchlug!
Doch er iſt todt, und nie beglückt er meine
Mit ſeiner Jugend — ſo erſt recht mein Fluch!"
Mit dem zu Boden fällt ſie, lang geſtreckt,
Daß ſein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie ſieht auf ſeinen Mund, und der iſt blaß;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die iſt kalt;
Sie flüſtert in ſein Ohr, ich weiß nicht was,
Als hört' es noch, was ihrer Bruſt entſchallt;
Hebt ſeine Augenlider — ach, und ſieht
In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin ſie ſelber tauſendmal
Sich ſelber ſah, blind und erloſchen jetzt;
Hin ihre Tugend, hin ihr lichter Strahl,
All' ihre Schönheit außer Kraft geſetzt.
„Du Wunder," ſpricht ſie, „das iſt mein Verdruß,
Daß, nun du todt, der Tag noch hell ſein muß.

„Seitdem du todt, iſt Leid der Liebe Frucht
Jetzt und für immer — hör es mich verkünden!
Begleitet wird ſie ſein von Eiferſucht,
Wird ſüßen Anfang, bittres Ende finden;
Fallend und ſteigend, nie auf ebner Höh',
Wird all ihr Glück nicht gleich ſein ihrem Weh.

„Falſch wird ſie ſein, voll Unbeſtändigkeit;
Wird blühn und welken, wie man Athem zieht;
Ein Gift, mit Süßigkeiten überſtreut,
Durch die das wahrſte, ſchärfſte Aug' nicht ſieht;
Den Stärkſten allermeiſt wird ſie zum Schwachen,
Den Weiſen ſtumm, den Thoren redend machen.

„Bald zimperlich, bald wieder ausgelaſſen,
Wird ſie das Alter noch im Takte ſpringen,
Wird ſie den Raufbold fügſam werden laſſen,
Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;
Toll wird ſie ſein, mild dann und albern lind;
Wer jung, wird alt durch ſie; wer alt, ein Kind.

„Wo gar kein Grund iſt, wird ſie Argwohn hegen,
Und wo der größte, wird ſie blind vertrauen;
Wird huldvoll ſein und wird der Strenge pflegen;
Wird, Wahrheit heuchelnd, Lug und Tücke brauen;
Wird Argliſt einen mit der Neigung Schein,
Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Muth verleihn.

„Urſache wird ſie ſein von grauſen Kriegen,
Von wüſter That, von Sohn- und Vaterzwiſt;
Wird dienſtbar ſein jedwedem Mißvergnügen,
Wie trockner Brennſtoff es dem Feuer iſt;
Nie, ſeit der Tod mein Lieb mir weggediebt,
Sei froh der Liebe, wer am beſten liebt."

Um dieſe Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß
Der todte Knab', und ward nicht mehr entdeckt;
Und aus dem Blute, das umher ſtand, ſchoß
Auf eine Purpurblume, weiß gefleckt.
Ganz ſeinen Wangen glich ſie und dem Blute,
Das rund in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugebornen zu,
Und meint, ſein Odem weh' in ihrem Duft;
Und ſagt: „An meinem Buſen wohne du,
Da mir ihn ſelber nahm der Herr der Gruft."
Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt
Sich grüner Saft, den Thränen ſie vergleicht.

„Du Arme," ſpricht ſie, „ja, das war ſein Brauch,
Du eines ſüßern Vaters ſüße Tochter:
Um jeden kleinen Kummer floß ſein Aug';
Nur, wie er war, auf's Neue werden mocht' er!
So möchteſt du! doch welkt ſich's eben gut
An meiner Bruſt, wie dort in ſeinem Blut.

„Hier war ſein Lager! dieſe Bruſt! — du biſt
Der nächſte Erbe, du ſollſt an ihr liegen!
Es iſt dein Recht! ruh' hier zu jeder Friſt!
Mein pochend Herz ſoll Tag und Nacht dich wiegen;
Kein Augenblick in einer Stunde müſſe
Vergehen, daß ich ſeine Blum' nicht küſſe."

So, ſatt der Welt, eilt ſie davon, und ſchirrt
Die Silbertauben vor den leichten Wagen,
Durch deren Schnelle ſie gezogen wird
Hin durch den leeren Raum — raſch ſo getragen
Nach Paphos' Hain, in deſſen Dunkel ſtill
Und ungeſehn ſie ſich einmauern will.

Hauptregiſter

zu ſämmtlichen

Originalgedichten und Ueberſetzungen.

Eigenes.

	Band	Seite
Allein, allein! — und ſo will ich geneſen . .	I.	181
Als ich her von Frankreich fuhr	III.	197
Als Knabe ſchon von Berg- und Hüttenmännern .	„	38
Als Konradin, der Letzte des Geſchlechts . . .	II.	295
Alſo wieder einen Jungen	IV.	23
Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe	III.	51
Am Niederrheine, zu der Lorlei Füßen . . .	IV.	5
Am Niger, wenn von den fünfhundert . . .	I.	195
Am Nilſtrom in der Wüſtenei	„	40
Am Weg, der nußbeſchattet	II.	192
Amen, ſo ſei's. — Und ſtehn wir ſo gereiſt . .	„	237
An einem Tag im frühen Herbſt	I.	159
An roſt'ger Kette liegt das Boot	III.	147
Auf blut'ger Bahre raſtet	I.	49
Auf dem Decke der Gabarre	„	51
Auf dem ſtillen, ſchwülen Pfuhle	„	38
Auf den Hügeln ſteht er im Morgenroth . . .	III.	168
Auf des Berges höchſter Spitze	I.	113
Auf des Lagers weichem Kiſſen	„	41
Auf Jordans grünen Borden	„	122
Auf meine Knie! macht's euch bequem ihr Jungen .	II.	178
Auf ſein Lager wirft ſich lachend der Gnom . .	III.	220
Auf weißer Flagge weht ein Aar	„	104
Augen rollend, wellenmähnig	IV.	25

	Band	Seite
Bei Tunis und weiter ſüdlich	IV.	39
Bei Wetterſchein und Regenguß	II.	262
Bläulich wallt das Aethermeer	„	313
Da bricht es ab! wann hab' ich dich umriſſen	II.	185
Da kommt es wiederum heran	„	196
Da ſchwimm' ich allein auf dem ſtillen Meer	I.	59
Dämm'rung! — das Lager	„	189
Damon, jener vielgenannte	IV.	17
Das heiß ich eine Gruppe	„	2
Das Horn erſcholl, der Renner ſcharrte	I.	198
Das ſind die alten Berge wieder	II.	286
Das war ein luſtig Ziehen	III.	22
Das war 'ne heiße Märzenzeit	„	170
Das Weltmeer trug dich gern	I.	90
Daß Fräulein Ella tadellos	IV.	81
Daß bald dies Blatt dich finde	II.	302
Dem Genius	„	249
Dem kayſerlichen Silberpaar	II.	278
Dem Verſteckten offne Frage	III.	3
Den jungen, friſchen Liedermund	II.	243
Der älteſte Freund von Allen wohl	IV.	82
Der Dünen ſchwach begraster Wall	I.	21
Der fernen Heimath wandellos zu eigen	II.	253
Der friſche Nord fegt über'n Rhein	III.	71
Der Hohe, dem wir heut uns neigen	II.	293
Der junge Jäger am Waldrand ſaß	III.	191
Der König ſteigt von dem Gebirge nieder	I.	82
Der Krieg hat ihn vertrieben	„	46
Der Mai ſtreut ſeinen Blüthenregen	II.	294
Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land	I.	29
Der Platz iſt leer, das Volk hat ſich verlaufen	III.	9
Der Spanier liegt vor Zierikzee	I.	73
Der Tod iſt gar ein guter Mann	„	205

	Band	Seite
Der Winter kommt gefahren	II.	290
Der Wiſperwind, der Wiſperwind	III.	108
Deutſchland iſt Hamlet!	„	93
Die Becher gefüllt! Er lebe	IV.	21
Die du ernſt, in düſtrer Trauer	I.	213
Die du ſchon oft mit zauberiſchem Walten	„	214
Die Fürſtin zog zu Walde	„	54
Die Grafenſtraße! — Nennt ſie ſich von Grafen	IV.	6
Die Haide, die bei uns zu Land	III.	139
Die Indianer ſitzen um die Flamme	I.	182
Die Kugel mitten in der Bruſt	III.	172
Die Muſe, willſt du, ſoll zu raſchem Fluge	„	232
Die Nacht brach an, das Zelt war aufgeſchlagen	I.	227
Die Nordſee! — Gentlemen	II.	123
Die Nordſee hat den Todten	I.	68
Die poetiſchen Dioscuren	II.	327
Die Republik, die Republik	III.	159
Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an	I	22
Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horſten	„	174
Die Wolken flogen wirr und wild	II.	198
Die Zeitung ſchreibt von braven Henkern	III	63
Dies Buch iſt wie 'ne Laube	II	322
Dies iſt der Tag des Herrn	I.	211
Dies iſt der Tag, nun jubelt Freund und Sippe	IV.	14
Dies nun heiß ich mein Vergnügen	I.	221
Dies ſind die Linden; — beide morſch und alt	II.	134
Dieſe Fluthen ſind das Indiſche Meer	I.	18
Doch — wenn zuerſt in Meer- und Pulvernebel	III.	102
Dort oben an dem offnen Fenſter	I.	202
Dorten durch der Brücke Bogen	II.	189
Drei neue Schädel auf der Schädelſtatt	„	126
Drei Stutenſchweife wehn	I.	88
Du biſt ſo gut, du willſt nicht geizen	II	280
Du Freund aus Kindertagen	I.	125

	Band	Seite
Du haſt genannt mich einen Vogelſteller	II.	162
Du von Geſtalt athletiſch	I.	13
Du zählſt noch zu dem kleinen Volke	II.	307
Durch Meer und Schlucht, an Strom und Bucht .	„	258
Durch der Themſe flaggenden Maſtenwald . . .	„	129
Ebbetrocken auf dem Strande	I.	15
Ei, wie man doch in unſern Tagen	III.	69
Ein Brief aus Leipzig. Ei wie groß	IV.	35
Ein Dämpfer kam von Biebrich	III.	124
Ein dunkler Reiterzug trabt durch die Steppe hin .	II.	233
Ein Feu'r im Wüſtenſande	I.	61
Ein hoher Gaſt trat heut' in meine niedre Schmiede	„	91
Ein hölzern Bein, zwei Krücken	„	26
Ein öd' und trüb' Gemach	„	105
Ein Schiff der Moſel auf dem Rhein	III.	95
Ein Spieler war, ein frecher	„	45
Er lenkte ſchweigend durch die Schlucht ſein Roß .	I.	183
Er ſah des Orients Prinzeſſen	II.	189
Es fällt ein ernſter Schatten	„	317
Es hat der Dichter und Antholog	IV.	33
Es hatten letzthin ſich die Weine verſchworen . .	„	7
Es lag die goldne Aue	I.	57
Es ſagen, die ſein Haupt von Frühroth ſahn umfloſſen	II.	119
Es ſteht ein Haus im Grünen	„	275
Es war bei einem Zapfer	I.	70
Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit . . .	II.	141
Es war im Holz; wir ſchritten durch die Gründe .	I.	30
Fährt im Land 'ne Staatskaroſſe	III.	55
Feſten Tons zu ſeinen Leuten ſpricht der Herr der Druckerei	„	131
Flog zum Himmel eine junge Seele	„	77
Fordre Niemand mein Schickſal zu hören . .	IV.	1

	Band	Seite
Frei, los und ledig ſinge der Poet	II.	195
Fremdling, laß deine Stute graſen	I.	48
Friſch auf zur Weiſe von Marſeille	III.	183
Froh zum Werke der Ernährung	IV.	9
Frühlingsleben, Blüthenleben	I.	201
Fürwahr, ein traurig, ein ſchaurig Thun	„	56
Galopp! — die Wüſte knirſcht	II.	122
Geh' ich einſam durch den Wald	I.	111
General Laudon, der Verweg'ne	IV.	27
Geſandt vom Grafen Carabas	III.	85
Gleich' ich dem Strome, welcher, tief	I.	21
Gleichwie an des Abes Thor	„	119
Glückauf, mein lieber Enkelſohn	IV.	38
Gruß dir, Romantik! Welch ein prächtig Neſt	III.	17
Halloh, nun drücke ſich, wer zagt	III.	80
Hart am Pfad, in einer Blende	I.	7
Hazardſpiel? Pfui — daß mich der Herr bewahre	III.	49
Heil und Segen, Gruß und Kuß	IV.	36
Hier unter dieſem Steine	I.	143
Hier unter'm Tannenwalde	II.	279
Hinaus, hinaus; der Frühling iſt gekommen	I.	175
Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels	II.	140
Hört mich, Kleingläubige	I.	103
Hurrah, du ſtolzes ſchönes Weib	II.	298
Ich bin die ganze Nacht hindurch	III.	40
Ich bin nun lange drüben wohl vergeſſen	I.	179
Ich glaub', ich bin der Perſerkhan	„	136
Ich kam erhitzt nach Hauſe	II.	235
Ich kann den Blick nicht von euch wenden	I.	11
Ich kann mich auf die Stunde freuen	„	204
Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen	„	89

	Band	Seite
Ich leſe wenig jetzt in Zeitungsblättern	I.	77
Ich meine nicht den Wüſtenſand	„	19
Ich ſchritt allein hinab den Rhein	II.	158
Ich ſitz' im raſſelnden Zuge	„	312
Ich ſonne mich im letzten Abendſtrahle	I.	181
Jenſeits der grauen Waſſerwüſte	III.	119
Jetzo, wo die Nachtigall	„	110
Ihr Alle, mein' ich, habt gehört von jenem ſeltnen Eispalaſt	„	122
Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten	„	114
Ihr ſagt: Was drückſt du wiederum	I.	149
Ihr wunderbaren Zonen	„	222
Im bleichen Oſten zog es an zu tagen	„	177
Im Garten ſingt das Meislein	IV.	37
Im Harem weilt der Großweſſir	I.	64
Im Hochland fiel der erſte Schuß	III.	156
Im Jahre Vierzig ſtellt' ich auf den Satz	„	103
Im Wintermond, und das iſt wahr	II.	244
In der Lenznacht an dem Hafen	I.	165
In einem meiner Träume ſah	„	138
In einer ſolchen Werkſtatt iſt gut zimmern	„	175
In Feindesland am Waldesſaum	II.	305
In Kümmerniß und Dunkelheit	III.	161
Juchheiſa, wir hoffen und harren	II.	199
Kein beſſer Schachbrett, als die Welt	III.	133
Kein offner Hieb in offner Schlacht	„	185
Lang', o lange, lang' iſt's her	II.	325
Mähnen flattern durch die Büſche	I.	154
Man ſagt, es läßt die weiße Frau	III.	58
Mann der Liebe, Mann der Ferien	IV.	12
Mann der Wälder, der Savannen	I.	144

	Band	Seite
Maſſa, du biſt ſehr reich	I.	99
Mein Auge muſtert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier	„	162
Mein Frühkorn iſt geſchnitten	II.	115
Mich ſelber oft im Geiſt hab' ich geſehn	I.	139
Mit nerv'ger Fauſt, mit weh'nden Haaren	II.	296
Mit raſchen Pferden jagt die Zeit	III.	25
Mitten in der Wüſte war es	I.	153
Neu gebaut beim alten Rhenſe	III.	36
Nicht, hier iſt es kühl und friſch	II.	323
Noch brütete dumpf auf Erden	„	267
Noch ein Sonett? daß uns Apoll behüte	IV.	6
Noch Knabe war ich, als Trompetenklang	I.	127
Nun flackert durch die Haide	III.	186
Nun grüß' dich Gott, du wunde	I.	XXXVII
Nun hat's ein Ende mit dem Lutſchen	IV.	22
Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh'	II.	289
Nun kommen ſie aus aller Welt	I.	192
Nun, Meiſter und Geſelle	II.	145
Nun noch in dieſe Kammer tritt	III.	64
Nun werden grün die Brombeerhecken	„	83
Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde	II.	191
Nur Waſſer! o, das kühlt!	I.	139
O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann	III.	103
O, glaubt nicht, ſie ruhe fortan bei den Todten	„	41
O leuchtender Aprilentag	II.	256
O, lieb', ſo lang du lieben kannſt	„	157
O, Männer meines Stammes! ich ſah die großen Städte	I.	95
O Meer, verliehſt du nicht den brennend rothen Saft	„	100
O ſtille, graue Frühe	III.	73
O, welch ein wunderbarer Grund	I.	20

	Band	Seit
Ob heut ein luſtger Frühtuſch	IV.	2
Ob meinem Haupte ziehn	I.	2
Oft wandl' ich Abends auf die ſteilſten Höhen . .	„	17
Prächtig, noch in Trümmern hehr	I.	13
Rothkäppchen iſt das Leben roth	II.	31
Schon grünt der Hag im Grunde	II.	28
Schwarz, Roth und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen	III.	9
Sechzehn Jahr' — und wie ein greiſer . . .	I.	5
Sei gegrüßt, o ſüdlich Fahrzeug	„	15
Sein Heer durchwogte das Palmenthal . . .	„	3
Sein perlend Glas emporhob Einer . . .	II.	197
Sie dehnt ſich aus von Meer zu Meere . . .	I.	149
Sie haben Tod und Verderben geſpie'n . . .	II.	304
Sie iſt verſchwunden wie ein Traum . . .	III.	61
Sie kam heran im weh'nden Trauerflor . . .	„	141
Siehſt du vor Anker dort	I.	9
So ging es jüngſt im Himmel zu	III.	53
So hat es am Geſtade	I.	218
So iſt es recht! Noch einen wackern Schwaben .	II.	321
So laß mich ſitzen ohne Ende	„	160
So lehnt' er fromm dort ſeinen Wanderſtab . .	III.	13
So ſeh' im Geiſt, ein trutzig Kriegesgeſchwader . .	„	101
So wird es kommen, eh' ihr denkt	„	128
Sonſt glaubt' ich, Hamein producire . . .	IV.	43
Sprach irgendwo in Deutſchland eine Laune . .	III.	99
Spring an, mein Wüſtenroß aus Alexandria . .	I.	87
Stand der Oſt in rothen Kriegesflammen . .	II.	263
Stand ich droben auf der Eifel Kämmen . .	III.	31
Sultanen, zaudert nicht	I.	97

	Band	Seite
Tief unter grüner Meereswell'	I.	116
Tragt mich vor's Zelt hinaus ſammt meiner Ottomane	»	93
Trotzig iſt dieſes Land	»	194
Und als wir watend durch die Furt nun ſchien	I.	180
Und andre noch will ich dir rühmend zeigen	III.	100
Und noch einmal der Zopf	»	85
Und ob ihr ſie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten ſingt	»	181
Und wieder iſt es Herbſt	I	106
Uns jüngſte Reimer gründlich zu curiren	III	235
Uralte Sagen geben Kunde	I.	209
Verblüht ſchon war die Roſe	II.	272
Vergangen iſt die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile	»	129
Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der Sonne ſteht	I.	159
Vom Gotthard ſpringt ein Felſenbach	II.	151
Vom Meer heran der Abend graute	III.	223
Vom Meere fährt heran der Wind	I	20
Von den Segeln tropft der Nebel	»	66
Von Naſſau's Burg der edle Herr vom Steine	III	102
Vor deinem Zelte laß mich ſtehn	I	17
Vor mir ſtand der muth'ge Rapp	»	131
Vor zwei und vierzig Jahren war's	I'I.	177
Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren	I.	25
Was ſchreckt von meinen Pfählen	II.	309
Weihnacht iſt ein ſchönes Feſt	III.	67
Wenn traulich mit ſchimmernden Flocken	I.	207
Wenn wir noch knieen könnten, wir lägen auf den Knien	III	175
Wer den wucht'gen Hammer ſchwingt	»	144
Wer ſprach das Wort, das tapfre, ſcharfe	II.	259

	Band	Seit
Weß iſt die höchſte Liebe	I.	20
Wie der Wolf, der Aſſyrer, in klirrender Pracht	II.	80
Wie er's in der Schlacht getrieben	III.	3
Wie unſre muth'gen Orlogsmänner heißen	„	10
Wie wenn Violen, die der Meiſter	I.	12
Will Er in lichten Flammenkränzen	„	
Wir ſaßen tief bis in die Nacht hinein	II.	15
Wir ſitzen gedrängt	„	2
Wo ſind die Adler, die mit kühnem Feuer	„	24
Wohl duften deine Narden	I.	2
Wohl wünſch' ich Vieles mir; doch, wär' ich ein Matroſe	„	10
Wüſtenkönig iſt der Löwe	„	15
Zelte, Poſten, Werda-Rufer	I.	4
Zu Remannshauſen in der Kron'	III.	11
Zu Neuhaus in dem Schloſſe war's	„	1
Zum Ehrengruß am Thore	II.	2
Zum ſechsten Mal der Kerzen Strahl	III.	2
Zum Teufel die Kameele	II.	1
Zum Völkerfeſt, auf das wir ziehn	III.	1
Zur Weihnachtszeit ein Vöglein roth	II.	2
Zur Winterszeit in Engelland	„	2

Ueberſetzungen.

A. Lyriſche Dichtungen.

Aldrich, Thomas Bailey.

Band Seite
Einzig die See dumpfſtöhnend . . . . . . IV. 60
Weil du, ein reiſemüder Gaſt . . . . . . „ 62

Barbier, Auguſte.

Stolz ragt ein Fichtenbaum . . . . . . II. 37

Bret Harte, Francis.

Der Mond trieb langſam . . . . . . IV. 277
Dies der Magnetberg, ha! . . . . . . „ 200
Heim alſo, mein Jung' . . . . „ 282
Herwärts gleitend auf läſſigen Schwingen . . . „ 290
Ich nicht das Engliſch gut ſprechen . . . . . „ 283
Kanntet nicht Flynn . . . . „ 278
Nein, ich will nicht! laßt ſein . . . . . . „ 293
Scharf bog der rothe Heerweg ſich . . . . . „ 285
Was — auf ihrer erſten Reiſe . . . . . „ 287
Zu Table Mountain wohn' ich . . . . . „ 280
Zum Wind hört' ich die ganze Nacht . . . . „ 291

Browning, Robert.

Sprang der Lakayer auf unſern Tiſch . . . . IV. 60

Bryant, William Cullen.

Ihr ungeſeh'nen Ströme durch die Luft . . . III. 26

Burns, Robert.

	Band	Seite
Die finſtre Nacht bricht ſchnell herein	II.	104
Die ſüße Dirn' von Inverneß	„	103
Einen ſchlimmen Weg ging geſtern ich	„	105
John Anderſon, mein Lieb, John	„	109
Klein, furchtſam Thierchen! welch ein Schrecken	IV.	132
Mein Herz iſt im Hochland	II.	110
Mein Herz iſt ſchwer, Gott ſei's geklagt	„	109
Mein Lieb iſt eine rothe Roſ'	„	108
Mein wähl'ger Will, dein Brief iſt hier	IV.	124
Nun holt mir eine Kanne Wein	II.	103
Nun kommt der Herbſt, nun kommt die Jagd	„	107
Nun, wer klopft an meine Thür	„	111
Ob Armuth euer Loos auch ſei	III.	42
O, ſäh' ich auf der Haide dort	II.	104
O Tod! Tyrann mit blut'gem Blick	IV.	128
O, wär' mein Lieb die rothe Roſ'	II.	111
Wenn über'm Berg den Abendſtern	„	106

Campbell, Thomas.

Meerüber ruft Britannia	III.	70
Roland der Held	II.	70
Was iſt, vergeht in Dunkelheit	„	67

Coleridge, Samuel Taylor.

Einen alten Seemann gibt's	II.	89
Wo die Gruft des Sir Arthur O' Kellyn	IV.	54

Cornwall, Barry.

Deine luſtigen Waſſer, o Themſe, ziehn	III.	214
Der Himmel iſt wild, und bitter der Wind	„	216
Ein Sultan noch des halben Orients	V.	156
Hart am Saum einer rührigen Stadt	III.	218
Komm, von den Enden der Welt	IV.	123

Cowper, William.

Nun ſind es zwanzig Jahre ſchon	V.	137

	Band	Seite
Cunningham, Allan.		
Dee-abwärts kam Inveraye	II.	214
Ein Mädchen lebt' in Inverneß	"	219
Ein Segel naß, 'ne friſche See	"	223
Seht, ſucht in der Waldſchlucht	"	217
Ich fuhr längs Jura's Inſelſtrand	"	221
Weiß war die Roſ' auf ſeinem Hut	"	218
Desbordes-Valmore, Marceline.		
Das Erntemädchen war gekrönt	II.	84
Die Sonn' der Nacht erhellt	"	86
Drummond, William, of Hawthornden.		
Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt . .	IV.	145
Ich weiß, daß Alles unter'm Mond vergeht . . .	"	144
Dupont, Pierre.		
Wenn am Geſtad und in den Lüften	III.	188
Elliott, Ebenezer.		
Der Blitz, ein Araber, durchritt	III.	79
Tiſch, Stühle, Bett — ſie nahmen's, gingen dann .	V.	160
Girardin, Delphine Gay de.		
So ſei's! Vor Gott, vor Gott will ich	III.	227
Hemans, Felicia.		
Auf einem Strom fern in des Weſtens Wäldern .	V.	87
Da erſchell ein Lied auf der tönenden See . . .	"	94
Deinen Träumen Friede	"	118
Der Krieger zog auf's Meer hinaus	"	99
Du biſt kein Zaubrer im Fürſtenſchloß	"	92
Dunkel brauſt das Meer	"	91
Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt .	"	121
Eil' in des Waldes Ruh'	"	114
Ein beſſeres Land nennſt du entzückt	II.	72
Fern iſt's, wo ihre Heimath lacht	V.	113

	Band	Seit
Fürſtlich in Pracht entſank der Tag	V.	8
Ich bin frei! geſprengt iſt die Kette, das Thor	„	10
Komm in des Friedens Land	„	10
Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen	„	11
Mutter, o ſing' mich zur Ruh'	„	11
Noch einmal, o, noch einmal dieſes Schallen	„	9
O, forſch' und frag' auf Erden nicht	„	10
O ihr Stimmen, meinen Herd umſingend	„	10
O, ruft den Bruder, ruft mir ihn	„	10
O ſag', wann willſt du kehren	„	12
O, trag' ſie an der Bruſt, mein Lied	„	11
Schlaf't! wir geben dich der Fluth	„	10
Seit ich dich zuletzt geſehn	„	11
Sohn der Inſel fern im Meer	„	9
'S war die zweite Wacht der ſtillen Nacht	„	7
Vögel, o Vögel, von wannen ſo leicht	„	9
Von dichtem Laube war ich rings umgittert	„	8
Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr	„	7
Warum man deinen Stamm nur brach	„	10
Was da frei, das iſt mein Traum	„	10
Weit entfernt! O, meine Seel' iſt fern	„	10
Wer weckte den Ton, der lang geruht	„	11
Wo ſoll ihr Hügel ſtehn	„	11
Wo, wenn der ſonnige	„	10

Herrick, Robert.

Ah Ben! Sag' wie, ſag' wenn	IV.	6
Friſche Blumen ſtreut	„	7
Gebt mir den Mann, der unverzagt	„	7
Gebeut dem Dache! Hochher auf dies Haus	„	7
Jetzt geht der Spaß los	„	7
Jetzt iſt die Zeit zur Luſt	„	6
Nehm' ich 'nen Vers mir für	„	6
Nicht in des Morgens Nüchternheit und Ruh	„	6

	Band	Seite
Sein Glüh'n der Glühwurm leih' dir	IV.	70
Speiſe gib und Weines Fluth	„	73

Hood, Thomas.

Die Dame lag auf dem Pfühl	III.	203
Ein Gemurmel in der Luft	„	207
Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt	„	210
Du ſüßer, ſüßer Wicht	II.	212
Mit Fingern mager und müd	III.	149
Wieder, zu athmen müd	„	153

Howitt, Mary.

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'	V.	184
Sie wächſt am Haideſaum	„	135

Hugo, Victor.

Ali ritt einſt vorbei	IV.	220
Allah! wer wird zurück mein furchtbar Heer mir geben	„	226
Als ich ein Kind war, ſprach die Muſe	„	181
An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute	„	223
Anakreon, Poet	„	255
Auf dieſer Palme, die ſich ſchaukelnd biegt	„	210
Auf keinem Siegesgefährt geſeſſen	„	184
Beſiegt, in einem Augenblicke kann	„	254
Cairo's braune Rotten	„	212
Das muth'ge Roß erſchüttert ſein Geſchirre	„	187
Den du gekannt, o Freund, der Wandrer	„	262
Der Aar der Genius	„	198
Der arme Derwiſch ſprach	„	216
Der Geiz einſt mit dem Neide ſtrich	„	208
Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet	„	188
Der Mond ſchien hell, und ſpielte auf der Fluth	„	218
Der Sultan Frankiſtans, Gaſt einſt der Pyramiden	„	236
Der Wind entwirbelt von den Feldern	„	149
Die arme Blume ſprach zum Schmetterlinge	„	257
Die Flamme ſtrahlt und frißt	„	233

	Band	Seite
Die Krieger in den Krieg	IV.	215
Die Langeweile tödtet uns! Der Weiſe . . .	„	171
Die Türken waren da! Verwüſtung ihre Spur .	„	229
Dies irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel .	„	255
Du biſt es! ja — ich habe dich geſehen . . .	„	174
Du, ſei geſegnet allezeit	„	270
Einſam am Fuß des Thurmes	„	258
Gleichwie ein Meer, an Klippen reich . . .	„	153
Ja, dieſe Stirn, dies Lächeln, dieſe Friſche . .	„	196
Ich lieb' euch, Trümmer! doch vor Allem hauſen .	„	186
Ihr, deren dichteriſch Gebiet begrenzet . . .	„	159
In Ehren hält man den Athleten	„	162
Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte	„	261
Komm! von dem Schleier ſei dein Haupt umweht .	„	190
Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich . .	„	177
Noch brennt die Sonne nicht	„	155
O Cäſar, Geber blut'ger Feſte	„	165
O Freunde, fern dem Schloſſe	„	203
O, höre! dieſe Nacht hat er auf Bruſt und Kehle .	„	176
O Kinder, wenn ihr ſterbt, ſo nehmt euch wohl in Acht	„	237
O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde .	„	167
O ſagt, was habt ihr, meine Brüder	„	219
O, ſieh' den Morgen lächelnd ſich entſchleiern . .	„	177
O, wenn ein Weib ihr ſeht	„	272
Seht her doch, wie ſie läuft! Da, durch die gelbe Saat	„	231
So willſt du fliehn? ſo trägt dich bald von dannen	„	160
Sobald das Kind ſich zeigt	„	244
Tauſend achthundert elf	„	246
Verſtanden, ach! hab' ich erbleichend	„	193
Von was die Wellen nur, die ſpielend hier umſäumen	„	222
Weil blumig uns der Mai	„	261
Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch geſogen .	„	257
Weil unſer ſchönes Land dich nicht zu feſſeln weiß .	„	234
Weil voll von Thränen unſre Stunden	„	259

	Band	Seite
Wenn es einen Raſen gibt	IV.	256
Wenn Liebesflammen ſich in meine Seele ſenken	„	209
Wenn nun, das Evangelium dem alten	„	154
Wie friſch der Abend! wie voll Süße	„	200
Keats, John.		
In goldnen Reichen ſchweift' ich viel	II.	67
Lamartine, Alfons de.		
Der Odem, deſſen Wehn	II.	9
O, rolle ſtolz und frei	„	203
Lamb, Charles.		
Ich hatte Geſpielen, ich hatte Gefährten	II.	66
Landon, Laetitia Eliſabeth.		
Ein Stern verließ das Firmament	V.	132
Er ein gefangner Knabe	„	125
Ich weiß, wo einſam Einer ruht	„	129
Rufſt du zurück, was dir und mir gemeinſam	„	130
Sie ſchaut' hinaus zum Fenſter	„	126
Wie aus alten Zeiten	„	128
Longfellow, Henry Wadsworth.		
Als Mazarvan, jener Zaubrer	IV.	63
Auf dem großen Markt zu Brügge	V.	211
Der Tag iſt kalt und trüb und traurig	„	205
Die Nacht ſank auf der Alpen Joch	„	204
Geſtern als die Sonne ſchien	IV.	62
Gruß dir, alter Freund	II.	208
Ich bin arm und alt und blind	IV.	64
Laßt euch gewarnt ſein	V.	217
Rede, du finſtrer Gaſt	„	206
Wo herab in's Thal der Pegnitz	„	214
Macaulay, Thomas Babington.		
Lars Porſena von Cluſium	IV.	90
O, was zieht ihr ſtolz heran	„	111

Makenny, Frank.

Band Sei

Die Bruſt durchzittern . . . . IV. 5

Manzoni, Aleſſandro.

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten . . II.

Milnes, Richard Monckton.

Wenn fern über's Waſſer das Ständchen erklingt . V. 15

Moore, Thomas.

Bald, wenn die Biene hier . . . . . . II. 9
Bei deines Lächelns erſtem Sonnenſchein . . . „ 91
Das Lied des Kriegs . . . . „ 10
Das Schiff zog eine Feuerſpur . . . . . „ 82
Der Mond ging kalt und hell . . . . . „ 90
Die Bowle fort! . . . . „ 96
Die Taube fern im Orient . . . . . . „ 87
Die Welt iſt all ein flüchtig Scheinen . . . „ 85
Es kommt eine Zeit . . . . „ 91
Friede den Schlummerern . . . . . . „ 95
Glänzt in der Frohen Kreis . . . . . „ 100
Horch! wie über's Waſſer hallend . . . . „ 91
Leb' wohl, Thereſe . . . . „ 97
Leis rudern hier . . . . „ 94
Licht ſei dein Traum . . . . „ 93
Nun ſchmückt die Roſſe . . . . . . „ 89
Nun traur' in Schweigen . . . . . . „ 85
O, nicht in die ſchimmernden Lauben kehr' ein . . IV. 124
Seht unter dem finſtern Gewölk . . . . . II. 92
Sieh! wie durch die Wolken lachend . . . . „ 95
Süß tönt die Harfe . . . . „ 99
Wandelt mit Pauken . . . . „ 88
Warum mit Silber faßteſt du ihn ein . . . . V. 158
Wenn durch die Piazzetta . . . . II. 96

Band Seite
Wenn Jeder, die ein Sonnenkind II. 102
Wer iſt ſie, die mein Herz begehrt „ 96
Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl „ 98
Willſt kommen zur Laube „ 101

Muſſet, Alfred de.

Den erſten Froſt des Winters II. 30
Den Mond durch Nebel ſcheinen „ 31
Ich habe dich geliebt „ 24
Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge „ 22
Madrid, du Licht von Spaniens Thalen „ 21
O Herrin, es wird helle „ 19
O Jungfrau, wenn ein Mann „ 25
O, wie gern im Abendſtrahle „ 29
Ulrich, kein Auge maß „ 26
Venedig, ſtolz von Blicken „ 26
Wer, der auf Barcelona's Gaſſe „ 18

Reboul, Jean.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer II. 11
Ein Engel ſtand an einer Wiege „ 13
Seht ihr den Kahn dort in der Ferne „ 17
Warum das Grau'n in meine Nächte ſtreuen „ 15
Warum von Thränen iſt dein Kiſſen naß „ 14

Ronſard, Pierre de.

Schöner Weißdorn, friſch von Grün IV. 145

Scott, Walter.

Barmherzigkeit! Macht auf das Thor II. 73
Der letzte der Stiere war heut unſer Mahl „ 82
Donald Caird iſt wieder da „ 78
Donuil Dhu's Kriegsgeſang „ 75
Hört, was Hochlands Nora ſpricht „ 77
Mädchen von Isla, hoch vom Riff „ 81

	Band	Seite
O, tief auf dem Teraſee ruhte verziehend . .	II.	82
Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eiſenumhüllt .	„	80
Sprich, Fräulein, warum härmſt du dich . . .	„	74
Vor ſeiner Dame Fenſter ſtand	„	88
Shakeſpeare, William.		
Fürchte nicht mehr der Sonne Glüh'n . . .	IV.	59
Sidney, Sir Philipp.		
Im Waffenſpiel gab meines Muths ich Proben .	IV.	136
Niemalen trank ich Aganippe's Quelle . . .	„	137
Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten . .	„	137
So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer .	„	136
Southey, Robert.		
Die Luft und die Welle regungslos	II.	62
Einſtmals, vor wie viel hundert Jahren . . .	V.	139
Es war ein Sommernachmittag	„	146
Nun, Weib, was zeigt ihr entſchleiert euch . .	„	141
O Leſer, haſt du je betrachtet die	II.	64
Und warum klagt das arme Volk	V.	148
Spenſer, Edmund.		
Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten . .	IV.	142
Die da den Lauf himmliſcher Sphären kennen . .	„	140
Einſt ihren Namen ſchrieb ich auf den Strand .	„	143
Froh ſeh' ich, wie in deiner Schilderei . . .	„	142
Gleichwie nach müder Jagd ein Weidgeſelle . .	„	141
Lang ſucht' ich, wenn ich jene mächt'gen Augen .	„	138
Nach langen Stürmen, wüſt und grauenbar . .	„	141
Nach meinem langen Zug durch Feenland . .	„	143
Penelope, um ihren Herrn Ulyß	„	139
Schön iſt mein Lieb, wenn ihr ſchön gelben Haar .	„	144
So oft ich von ihr ſcheide heimathwärts . . .	„	140
Süß iſt die Roſe — ſüß, doch ſtachelicht . . .	„	139

Surrey, Henry Howard, Earl of.

	Band	Seite
Die ſüße Zeit, die Knoſp' und Blume bringt	IV.	135
Ihr würdig Haus kam von Toskana's Auen	„	135

Tennyſon, Alfred.

Am Bach hier ſchieden wir	IV.	114
Das Land war grasbedeckt und bloß	V.	173
Der Regen ließ nach, der Dichter ſtand auf	„	203
Die Arme kreuzend auf der Bruſt	„	202
Durch Gerſt' und Roggen und Gehäg	„	175
Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs	„	196
Lady Clara Vere de Vere	„	181
Laßt mich, Freunde! nur ſo lange	„	185
Mein Herz iſt wund und blutet ſehr	„	170
Mit Mooſe dicht umkruſtet ſtand	„	161
Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König	„	183
Schlaf'! dein Acker iſt beſtellt	„	167
Steil hinter'm dürren Hügel ging	„	164
Süß und ſacht, ſachte weh'	IV.	122
Vom Vater fiel ein Park mir zu	V.	199
Wenn die Eul' nur wacht	„	174
Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus	„	168

Thackeray, William Makepeace.

Nicht tret' ich durch's Portal	IV.	67

Volkslieder.

(Schottland. Shetland-Inſeln. Irland. Nordamerika.)

Da lebt' ein Weib am Uſher's Born	II.	227
Eine irdiſche Amme ſitzt und ſingt	IV.	138
Ich erſchlug den Häuptling der Muskoh	II.	231
Mein Liebſter baut' eine Laube mir	„	229
O, wo biſt du geweſen, Lord Randal, mein Sohn	„	226

Band Seite
Sie ſchoſſen ihn todt am Neunſteinberg . . . . II. 224
Steht meiner Dame Kühnheit an . . . . . „ 225
Stets will ich lieben dich . . . . . . „ 250

Whitman, Walt.

Als mühvoll ich ſchritt durch Virginia's Wälder . IV. 83
Auf aus euren grundloſen Tiefen, o Tage, ſteigt . „ 76
Aus Wolken nieder, im Mitternachtsſchlaf . . „ 88
Eine Lagerſchau, eine Schau im düſtern Taggrau'n . „ 82
Ein Marſch in den Reih'n hart bedrängt . . . „ 80
Gebadet im Dufte des Kriegs, — weichzarte Flagge du „ 79
Halt machen ſeh' ich vor mir nun . . . . „ 79
Jahr in Waffen! Jahr du des Kampfs . . . „ 75
Ueber das Blutbad prophetiſch hub eine Stimme ſich „ 84
Weit von hier, auf einer Inſel . . . . „ 85

Wilſon, John.

Wie traurig dieſe Stätte ruht . . . . . V. 153

Wordsworth, William.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortonthals . . V. 161
O ſeh' ſie, einſam im Gefild . . . . . „ 180
Zwei Moorland-Bäche brüderlich . . . . II. 210

Von unbekannten Dichtern.

Laß' mich in Schlaf, laß' ein mein Weh . . . IV. 47
Schweſtern und Brüder, folgend der Pflicht . . „ 48

B. Epiſche Dichtungen.

Hemans, Felicia.

Band Seite
Das Waldheiligthum . . . . V. 5

Longfellow, Henry Wadsworth.

Der Sang von Hiawatha . . . . . . VI. 1

Shakeſpeare, William.

Venus und Adonis . . . . VI. 180

Southey, Robert.

Bruchſtücke aus Thalaba . . . . . . V. 209

Nachgelaſſenes

von

Ferdinand Freiligrath.

Mazeppa,
nach Lord Byron.

Der Eggeſterſtein,
Erzählung.

Stuttgart.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1883.

Il
9903

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK · WEIMAR
NATIONALE
FORSCHUNGS-
UND GEDENK-
STÄTTEN

Druck von G. Lemppenau in Stuttgart.

Vorwort.

Es werden den Freunden Freiligrath's hier zwei Jugendarbeiten des Dichters dargeboten: eine metriſche Überſetzung von Byrons Mazeppa, und eine novelliſtiſche Bearbeitung der Sage vom Eggeſterſtein. Beide ſtammen aus des Dichters früheſter Schaffenszeit. Freiligrath ſelbſt erzählt uns in dem köſtlichen Stückchen Selbſtbiographie „Am Birkenbaum (1829)“, wie er auf der Fuchsjagd ſich am Wachholderſtrauch auf den grauen mooſigen Stein geſtreckt, und aus dem Dichterwinkel der Holſter, ſeinen Jagdgenoſſen, ſeinen Byron, hervorgeholt habe. Ja, wir erfahren auch, daß es die Zwickauer Edition, die höchſt unwürdige auf Löſchpapier war, die ihn ſchon öfters begleitet hat. Der Mazeppa wird aufgeſchlagen. Am Waldrand auf der Haar, angeſichts der Ebene des Hellwegs, die durchblitzt von der Lippe, und umgrenzt vom dämmerigen Blau der Osninghügelkette, ſich endlos meilenweit vor ihm ausdehnt, überſetzt ſich der Mazeppa gut. Bald ſteht mit Bleiſtift flott geſchrieben ein ſaubrer Anfang im Taſchenbuch. Die Stunden fliegen dem lateiniſchen Jägersmann bei der Arbeit, die Sonne ſinkt. Der Zwickauer Byron muß wieder zurück in den Waidſack und der 19jährige Dichter zurück in die graue Stadt, die ihn lehren ſoll den Erwerb; aber nicht, ehe er mit dem Doppelgewehr einen Freudenſchuß gethan, weil er den Fuchs Mazeppa ſo glücklich getroffen. Der Jüngling, der mit ſolcher Luſt auf der ſonnigen Heide ſeiner Heimat den engliſchen Dichter überſetzte, wurde ſelbſt ein berühmter Dichter und übertrug noch vieles Schöne aus fremden Idiomen. Aber die Überſetzung von Mazeppa blieb ungedruckt im Pulte liegen, oder ſah das Licht der Welt nur von einem verſteckten Winkel eines Hammer Lokalblättchens aus. Der Zufall treibt da manchmal ſein Spiel. Der alte Matroſe von Coleridge iſt um dieſelbe Zeit entſtanden, aber ihn, wie ſo manche andere gleichzeitige Übertragung, würdigte Freiligrath der Aufnahme in ſeine

Gedichte. Späterhin nahm es der Dichter immer ſtrenger und ernſter mit ſeiner Kunſt; er ſteigerte die Anforderungen an ſich bis ins Unglaubliche. Keine Schwierigkeit ſchreckte ihn; ſtieß er auf eine widerſpenſtige Stelle, ſo konnte er ſie Tage, Wochen, ja Monate mit ſich herum tragen, bis er ſie in die Form gekleidet hatte, die ihm genügte. Bei aller Meiſterſchaft, die er auf dieſe Art errang und bei aller Strenge in der Beurteilung ſeiner eignen Produktion, mußte er doch manchmal ſelbſt bekennen, daß er auch in früher Jugend, halb unbewußt, manches Vollendete in der Überſetzungskunſt geleiſtet habe. So hatte er auch noch im ſpäten Alter Freude an ſeinem Mazeppa, nur tadelte er manche zu große Freiheiten, die er ſich erlaubt, und nahm ſich vor eine letzte Feile daran zu legen und ſie dann der Öffentlichkeit zu übergeben. Der Anfang dazu wurde auch gemacht, aber leider auch nur der Anfang. Um die Einheit im Ton nicht zu ſtören erſcheint das ganze Gedicht in ſeiner urſprünglichen Form. Trotz mancher vom Verfaſſer ſelbſt erkannten und gerügten kleinen Mängel enthält es der Schönheiten genug, um die poſthume Veröffentlichung zu rechtfertigen.

Anders verhält es ſich mit der Erzählung. Dieſer hat Freiligrath nie Erwähnung gethan, auch nie einen zweiten novelliſtiſchen Verſuch gemacht. Dem Direktor Wilhelm Buchner, Verfaſſer des eben erſchienenen: „Ein Dichterleben in Briefen“ gebührt das Verdienſt ſie entdeckt zu haben. Ihre Entſtehung verdankt ſie einer Preisausſchreibung des Mindner Sonntagsblattes vom 6. März 1831. Am 13. November desſelben Jahres gelangt ſie daſelbſt zum Abdruck unter dem Titel: „Der Eggeſterſtein, Erzählung von Ferdinand F.“ (Zur Preisbewerbung eingeſandt.) Sie wird auch mit dem erſten Preis gekrönt, wie wir aus dem folgenden Jahrgange erſehen, in dem es wörtlich heißt:

> „Für die Erzählung: „Der Eggeſterſtein“ (im 46^{ten} Stück u. folgenden des Sonntagsblatts) der erſte Preis (beſtehend in einer goldenen Bruſtnadel von getriebener Arbeit des Goldarbeiters Herrn Jüngling in Minden, mit dem Kopfe Ariſtipp's, des Stifters der cyreneiſchen Schule, nach einer Antike von dem akademiſchen Künſtler Herrn Reinhard zu Berlin gefertigt) dem Verfaſſer Herrn Ferdinand Freiligrath zu Soeſt.“

Trotz dieſes Erfolgs, der bei einem erſten Verſuche doch nicht ſo gering anzuſchlagen iſt, und trotz der dringenden Aufforderung der Frau Eliſe von Hohenhauſen und ihres Gatten, die in einem Briefe vom 19. Juli 1832 den jungen Dichter beſtürmen, ihnen baldigſt eine zweite Novelle für das Sonntagsblatt zu ſenden, in welcher er ſich mehr der Wirklichkeit zuwenden und das großartige Leben und Treiben Amſterdams zur Staffage wählen möge, hat Freiligrath keine zweite Erzählung geſchrieben. Es iſt dieſe alſo unter ſeinen Werken ein Unikum geblieben und beanſprucht ſchon deshalb ein Intereſſe, welches den Wiederabdruck derſelben entſchuldigen wird, wenn dieſer überhaupt einer Entſchuldigung bedarf. Denn wer läſe nicht mit Vergnügen dieſe Erzählung, die von einem kindlich-frommen poetiſchen Geiſte durchweht, mit Humor gewürzt iſt und noch obendrein das Verdienſt beanſpruchen darf, die erſte novelliſtiſche Behandlung der Sage zu ſein, wie aus dem Geſpräch zwiſchen Alfred und Ludwig Seite 56 hervorgeht. Seitdem iſt die Sage, die ſich an die wunderbarn Felsgebilde der Eggeſterſteine knüpft, mehrfach bearbeitet worden, wie z. B. von G. v. Vinke, auch einem Sohn der roten

Erde. Daß Freiligrath ſich den vaterländiſchen Stoff zu ſeiner Erſtlingsarbeit in Proſa auserſah, iſt ganz charakteriſtiſch für ihn. Möge ſich nun jeder ſelbſt darüber ein Urteil bilden, aber die Mahnung der muntern Pauline, am Schluß der Erzählung, beherzigen: „Wer wollte jetzt wohl kunſtrichtern? Theodors Märchen hat uns einige Augenblicke gar nicht übel unterhalten, und wir ſind ihm für die Mitteilung Dank ſchuldig.“

Düſſeldorf.

J. F.

Mazeppa.

Nach Lord Byron.

I.

'S war nach Pultawa's grauſem Tag,
Als falſch das Glück den Schweden mied,
Als rings ſein Heer erſchlagen lag,
Das heut zuletzt für ihn geglüht.
Sein Kriegesruhm, und ſeine Macht
Wie Menſchen treulos, ſtürzten nieder;
Der große Czar gewann die Schlacht,
Und Moskau's Wall war ſicher wieder;
War's bis ein denkenswerthe~~r~~s Jahr
Den unheilſchwangern Tag gebar,
Der eines ſtolzern Herrſchers Lande
Mit Schmach bedeckt, mit ew'ger Schande,
Und hingeſtreckt mit tieferm Falle;
Sturz Einem — Donnerkeil für Alle.

II.

Das Schickſal warf die Würfel hin;
Verwundet mußte Karl entfliehn
Bei Tag und Nacht durch Feld und Fluth;
Mit ſeinem und der Seinen Blut
Beſpritzt; es fallen tauſend Krieger,
Daß er allein entflieht dem Sieger;
Doch Keiner murrt, und Keiner klagt
Ihn an, der allzu kühn gewagt;
Kein Vorwurfswort aus keinem Munde,
Wär's auch erlaubt zu ſolcher Stunde.
Sein Kampfroß ſtürzte im Gefecht;
Sein's gab, und ſtarb als Ruſſenknecht
Gieta. Dieſes trug in Eile
Den flücht'gen König manche Meile
Dann fiel's. Tief in der Forſte Dunkel
Sah man das flimmernde Gefunkel
Der Wachefeuer; überall
Nur Feindesruf und Waffenhall!
Und doch muß er zur Erde nieder
Sich legen — matt ſind ſeine Glieder!

Ha! das die Ruh', die Lorbeern das,
Um welche Völker kämpfend ringen,
Um welche ſie, von wildem Haß
Verzehrt, des Schwertes Schärfe ſchwingen? —
In eines wilden Baumes Schatten
Trägt man den Todeswunden, Matten;
Die Glieder ſteif — ſtarr jede Wunde
Und trüb' und ſchaurig iſt die Stunde;
Die Pulſe ſchlagen fieberhaft,
Kein kurzer Schlummer gibt ihm Kraft:
So liegt der König; doch als Held
Erträgt er das, was ihn befällt;
Und alle Schmerzen, die ihn trafen,
Macht er zu ſeines Willens Sclaven;
Und ſtill und unterwürfig waren
Sie, wie vordem bezwungne Schaaren.

III.

Die Führer — ach! wie wen'ge mieden
Des finſtern Tages Todesloos!
War ihnen auch ein Fall beſchieden,
Wie ſelten, ritterlich und groß! —

Sie alle ſetzen trüb' und ſtumm
Um den Monarchen ſich herum,
Bei ihren Roſſen in's Geſträuch,
Gefahr macht Thier und Menſchen gleich!
Mazeppa, von den Kühnen Einer,
Der tapfre Hetman der Ukrainer,
Macht unter einer Eiche Halt,
Und macht ein Lager ſich alsbald.
Rauh, wie der alten Eiche Baum,
War er, und auch wohl jünger kaum.
Doch putzt der alte Kriegsgenoß
Zuerſt ſein müdes, treues Roß;
Er reinigt Hufhaar, Mähn' und Bügel,
Er löst den Gurt, er löst den Zügel,
Und ſchüttet Laub zur Streue hin,
Und freut ſich, wie mit munterm Sinn
Der Renner frißt; denn wohl mit Bangen
Dacht' er, dem Roſſe wär' vergangen
Die Luſt, bei Nacht auf grüner Heiden,
Im kalten, feuchten Thau zu weiden.
Doch ſtark, wie ſein Gebieter, iſt
Das Roß; ſorgt wenig, was es frißt,

Und wo es ruht; iſt klug und dreiſt,
Und thut, was man es immer heißt;
Ein ſtarker Tartarſchecke; gern
Trägt's ſchnellen Laufes ſeinen Herrn.
Folgt ſeinem Ruf und ſeinem Schritte,
Und kennt ihn in des Heeres Mitte;
Und wären tauſend Feinde wach,
Und ſetzten ihm im Dunkeln nach,
Doch bliebe ſtets, gleich wie ein Reh,
Das Roß in des Gebieters Näh'.

IV.

Jetzt macht den Mantel er zum Sitze,
Steckt in den Grund der Lanze Spitze,
Und ſieht nach ſeiner Waffen Wucht,
Ob ſie gelitten auf der Flucht;
Ob Pulver noch die Pfanne füllt,
Ob noch das Schloß den Stein umhüllt;
Er ſchaut nach Säbels Heft und Scheide,
Und ob der Gurt an Reibung leide.
Den Vorrath, drauf, den, ach! nur karg
Ihm Mantelſack und Kanne barg.

Langt er hervor, der würd'ge Mann
Und bietet jedem davon an,
Dem Fürſten, Allen weit und breit
Und freut ſich, thun ſie ihm Beſcheid;
Und thut es willig, thut es gern,
Wie beim Bankett nicht große Herrn.
Der König weist ihn nicht zurück,
Nimmt lächelnd einen Augenblick
Theil an des alten Kriegers Gaben,
Iſt über Qual und Schmerz erhaben.
Dann ſpricht er: „Keiner rings im Heere,
Wie kühn und ſtandhaft er auch wäre,
Beim Marſch, beim Plündern, in der Schlacht,
Sprach wen'ger, und hat mehr vollbracht,
Als du, Mazeppa! nimmer war
Auf Erden ein vollkomm'ner Paar,
Seit Philipp's Sohn, bis jetzt hinzu,
Als dein Bucephalus und du!
Dir müſſen alle Scythen weichen,
Gilt's Strom und Fluren zu durchſtreichen."
Er drauf: „Verdammt ſei, mit Vergunſt!
Die Schul', wo ich des Reitens Kunſt

Erlernt!“ Sprach Karl: „Warum denn das?
Du reiteſt doch wahrhaftig baß!“
Mazeppa drauf: „Zu lang wird's währen,
Herr, wollt ihr die Geſchichte hören!
Denn Meilen müſſen wir noch reiten —
Die Feinde rings auf allen Seiten,
Zehn gegen einen — eh' die Pfade
An des Boryſthenes Geſtade
Wir grüßen; eh' auf grünen Raſen
Dort unſ're Roſſe ſicher graſen.
Auch, Sire! thut euch die Ruhe Noth!
Daß euch und uns kein Unfall droht,
Wach' ich indeß!“ — Der König ſpricht:
„Ich bitte dich um den Bericht!
Vielleicht entſchlaf' ich unterdeſſen!
Denn ſeit ich hier nun ſchon geſeſſen,
Kam noch kein Schlaf auf mich hernieder,
Und flieht auch noch die Augenlider!“
„Wohlan! ſo denk im Augenblick
Ich ſiebenzig Jahre mich zurück.
Ich zählte zwanzig Sommer ſchon —
'S war — Caſimir ſaß auf dem Thron! —

Ja, Johann Caſimir! — ich war
Sein Page dazumal ſechs Jahr;
Der war gelehrt zu ſeiner Zeit;
War nicht, wie ihr, Herr König! ſeid.
Er mochte nimmer Kriege führen,
Gewann nicht Land, um's zu verlieren,
Und, außer Warſchau's Landtagszwiſte,
Lebt' er in Ruh', ſo viel ich wüßte;
Nicht, daß ihm Nichts bewegt den Buſen:
Die Mädchen liebt' er, wie die Muſen,
Die ihm den Kopf ſo warm oft machten,
Daß lieber wohl ihm Krieg und Schlachten;
Doch, war ſein Zorn vorbei, dann ſicher
Nahm er auch wieder andre Bücher,
Und andre Mädchen ſtracks; gab Feſte;
Ganz Warſchau füllte die Palläſte,
Des Hofes Glanz, die Herrn, die Damen
Zu ſchaun, die zum Gelage kamen.
Er war der Salomo der Polen;
Die Dichter ſangen's unverholen;
Nur Einer, ohne Gnadenlohn,
Sprach kühn ihm in Satyren Hohn.

Und rühmte ſich mit keckem Muth,
Zu ſchmeicheln hielt er ſich zu gut.
Am Hofe war Turnier und Ball;
Es dichteten die Höfler all';
Auch ich ein einzig Mal, weil's Mode,
Und unterſchrieb am Schluß der Ode —
Wohl dacht' ich an ein ſchönes Kind! —
Mich mit: der klagende Amynt.
Derzeit war's, als von edlem Stamm
Nach Warſchau ein Woiwode kam,
Wie Salz- und Silberminen reich,
Und ſtolz, Herr König! ſag' ich euch,
Als wär' er in der Polen Land
Vom Himmel gar herabgeſandt.
An Ahnen war er reich und Gold,
Wie Keinem war das Glück ihm hold;
Allein ſo lang' in ſeine Beutel
Sah er, war auf ſein Haus ſo eitel,
Daß er zuletzt den Fehler machte,
Und ihr Verdienſt das ſeine dachte.
Sein Weib war ſeiner Meinung nicht —
Er war wohl dreißig Jahre älter,

Denn ſie — und ward für ihre Pflicht,
Für ihren Gatten täglich kälter.
Nach Furcht und Hoffen, Wünſchen, Sehnen,
Nach ein'gen leicht vergoß'nen Thränen,
Geweint beim Abſchied von der Tugend;
Nach Blicken auf die Männerjugend
Von Warſchau, und nach einer Nacht,
In wilden Träumen zugebracht,
Erwartet ſie des Zufalls Glück,
Den günſt'gen, ſtillen Augenblick,
Der ſchnell gleich wie durch Zauberbann,
Die Härteſte erweichen kann;
Mit Titeln den Gemahl zu zieren,
Die, wie man ſagt, zum Himmel führen,
Doch deren der ſich, wie es heißt,
Nicht rühmt, der ſie verdient zumeiſt."

V.

„Ich war ein hübſcher Burſch' — manch' Jahr
Iſt nun ſeit jener Zeit verfloſſen!
Drum kann ich's ſagen! — Keiner war,
Wie ich, ſo wild von den Genoſſen,

So aufgelegt zu tollen Streichen,
Mir mußte Knecht und Ritter weichen.
Denn ich war jung, voll Fröhlichkeit,
Und ſtark; mein Antlitz nicht, wie heut',
Rein glatt, das nun voll Runzeln iſt.
Denn Krieg, und Zeit, und Sorge, wißt!
Sie haben meinen Leib beſiegt,
Und Stirn und Wange tief durchpflügt.
Ich glaube gar, daß Brüder, Schweſtern,
Wenn ſie mein Heute und mein Geſtern,
Mein Jetzt und Einſt vergleichen könnten,
Mich alten Knaben nimmer kännten.
Zwar war die Wandlung ſchon vollführt,
Eh' mich des Alters Hand berührt;
Denn, ſind die Jahre auch gekommen,
Hat doch mein Muth nicht abgenommen,
Auch nicht mein Geiſt und meine Kraft,
Sonſt könnt' ich, auf der Lanze Schaft
Geſtützt, zur mitternächt'gen Stunde,
Kein Sternchen an des Himmels Runde,
Auf hartem Boden hier, Geſchichten
Aus vor'gen Tagen nicht berichten!

Doch weiter jetzt! — noch zaubert mild
Mir die Erinnerung das Bild
Thereſens vor! mir iſt's, als ſähe
Ich ſie in jenes Baumes Nähe!
Und doch kann ich mit Worten nimmer
Beſchreiben ihrer Schönheit Schimmer;
Ihr Aug', voll Aſiat'ſcher Gluth,
Wie's Nachbar Türk', mit Polenblut
Vereinigt, wohl hervorgebracht,
War ſchwarz, wie um uns her die Nacht;
Und doch durchbrach's ein ſanftes Licht,
Wie wenn der Mond durch Wolken bricht,
Und groß und trüb' im Strome ſchwimmt,
Und wie am eig'nen Strahl verglimmt;
Ganz Lieb', halb Gluth, halb ſehnend Schmachten,
Wie Heil'ge, die den Tod verachten,
Schon an dem Marterpfahle ſtehn,
Entzückten Blicks gen Himmel ſehn,
Es hebt ſich wonnig ihre Bruſt,
Als wäre Sterben eine Luſt.
Und ihre Stirn, gleichwie ein See
Im Sommer, den aus blauer Höh'

Die Sonn' beſtrahlt; es ſchweigt die Welle,
Und drinnen ſtrahlt des Himmels Helle!
Ihr Mund und ihre Wange — doch
Wozu das? — lieb' ich ſie ja noch,
Und liebte damals ſie! ich bin
Nun einmal ſo! mit treuem Sinn,
Lieb' ich im Unglück, wie im Glück!
Wir lieben ja im Augenblick
Des Zorns! und wenn das Alter naht,
Dann tritt wohl oft an unſern Pfad
Die alte Zeit als Luſtbild hin,
Wie ich der alten Zeit eins bin!“

VI.

„Wir trafen uns! ich ſeufzt', ich ſah;
Sie ſprach nicht, doch war Antwort da!
Wohl tauſend Zeichen, Töne kennt
Die Liebe, die uns Niemand nennt,
Um die nur ſtets die Lieb' gewußt;
Gedankenblitze, die der Bruſt,
Der vollen, zuckend oft entgleiten —
Ein Dritter kann ſie nimmer deuten! —

Die leicht den Weg zum Herzen finden,
Die ſchnell die Gluthenkette binden,
Die Herzen, Geiſter feſt umſchlingt,
Die Flamme leitend weiter bringt,
Gleichwie ein Drath, an dem der Blitz
Herabfährt aus der Wolke Sitz.
Ich ſah, ich ſeufzte, weinte gern,
Blieb ihr mit innerm Kampfe fern.
Wir kamen endlich uns entgegen,
Und ohne Argwohn zu erregen,
Sahn wir uns oft. Da wollt' ich ſchon
Ihr ſagen, was ſich in mir regte;
Doch auf der Lippe ſtarb der Ton,
Die bebend, ſtammelnd ſich bewegte;
Bis einſt. — Ein unbedeutend Spiel,
Es heißt — ach! wie ſchon längſt entfiel
Sein Name mir! der Zufall wollte,
Daß ich's mit ihr einſt ſpielen ſollte;
Gleichviel war mir Verluſt, Gewinn!
Genug, daß ich ihr nahe bin!
Daß ihre Stimme mich entzückt,
Daß ihren Reiz mein Aug' erblickt!

Ich hütete, wie eine Wacht,
Die Holde (wachten dieſe Nacht
Nur unſre ſo!); auf einmal ha!
Seh' ich, wie ſie voll Tiefſinns da
Beim Spiele ſitzt, nicht merkt auf's Spiel
Wie ihr Verluſt, Gewinn gleichviel;
Und doch ſpielt ſie noch Stunden lang,
Als triebe ſie des Herzens Drang
Sich nicht vom Platze zu bewegen,
Obgleich nicht des Gewinnes wegen.
Da, gleich dem Blitze, der dort glüht,
Urplötzlich fuhr's durch mein Gemüth,
Als läge was in ihrer Miene,
Was Hoffnung mir zu geben ſchiene;
Und wie ich's denke, muß ich's ſprechen,
Und ſtammelnd, ohne Ordnung, brechen
Die Worte unberedt hervor;
Sie horcht, ſie lauſcht mit güt'gem Ohr —
Wer ein Mal gern Gehör mir gab,
Gibt's mehr wohl, wird von Eis nicht ſein,
Und wies ſie mich auch ein Mal ab,
So ſagt ſie doch nicht immer Nein."

VII.

„O, lieben und geliebt zu werden,
Es iſt die größte Luſt auf Erden!
Ich Glücklicher! mir wurde ſie!
Man ſagt wohl, Herr! ihr hättet nie
Von Liebe euch beherrſchen laſſen;
Iſt's wahr, ſo will ich kurz mich faſſen,
Meld' ich ihr Glück und ihre Pein;
Ihr lächelt doch nur drob; allein,
Nicht Jedem war die innre Kraft,
Des eignen Buſens Leidenſchaft
Zu zügeln; nicht in Jedem wohnen
Die Kräfte, ſich und Nationen
Zu leiten, wie in euch! Ich bin —
Ich *war* ein Fürſt; zum Tode hin
Konnt' Tauſende mein Wille führen,
Allein mich ſelbſt, mein Herz regieren,
Das kann ich nicht! — Genug, ich liebte!
O, lieben und geliebt zu werden,
Es iſt das ſchönſte Loos auf Erden,
Wenn nur nicht Schmerz die Wonne trübte.

Wir ſahn uns heimlich; günſtig lachte
Das Glück dem jungen Liebesbunde,
Und, o! wie harrt' ich auf die Stunde,
Die mich zu meiner Herrin brachte.
Leer war der Tag, die Nacht mir leer
Bis auf die Stunde; nimmermehr,
Wie manches Jahr mir auch verfloſſen,
Hab' ſchön're Stunden ich genoſſen.
Mein Fürſtenthum wollt' ich drum geben,
Traun! könnt' ich ſie noch einmal leben,
Könnt' ich zum Pagen wieder werden,
Der Nichts, ach, Nichts beſaß auf Erden,
Als nur ein Herz, das heiß entgegen
Ihm ſchlug, als ſeinen treuen Degen,
Der Reichthum nicht und Edelſtein,
Doch Kraft und Jugend nannte ſein.
Wir ſahn uns heimlich — doppelt ſchön
Iſt's, ſagt man, heimlich ſich zu ſehn!
Das wüßt' ich wahrlich nicht! Mein Leben,
Herr König! hätt' ich drum gegeben,
Wenn ich, mit ſchnellern Herzensſchlägen,
Es Jedem hätte ſagen mögen:

Ha! ſie iſt mein! — ach! nur verſtohlen
War ich der Glücklichſte der Polen!"

VIII.

„Nach Liebenden blickt manches Aug';
Fürwahr, der Teufel ſollte auch
In ſolchen Fällen höflich ſein! —
Der Teufel, ſag' ich? — Nein, ach nein!
Ein Heil'ger war's in jedem Falle,
Der mürriſch ſeiner frommen Galle
Aus Langerweile Luft gemacht! —
Denn einſt, in einer ſchönen Nacht,
Ergriffen uns des Grafen Leute.
Wir wurden beid' der Häſcher Beute!
Wild tobend zürnte der Gemahl,
Ich war allein und ohne Waffen;
Doch, hätte mich auch blanker Stahl
Umhüllt, was wollt' ich Einz'ger ſchaffen?
Und ohne Kampf und Widerſtreben
Mußt' ich der Obmacht mich ergeben!
'S war dicht bei ſeines Schloſſes Thoren,
Die Stadt war fern, ich ſchien verloren;

Rings Hülfe, Rettung nicht zu ſchaun,
Der Tag fing grade an zu graun.
Da dacht' ich ſchon, zum letzten Mal
Säh' ich der Morgendämm'rung Strahl!
Die heil'ge Jungfrau rief ich an,
Und ließ, gefaßt, als wie ein Mann,
Auf Alles, was da kommen möchte,
Vor's Schloß mich leiten durch die Knechte.
Thereſens Loos blieb mir verborgen;
Nie ſah ich ſie ſeit jenem Morgen.
Wohl iſt es euch, Herr König! klar,
Daß zornig der Woiwode war;
Er war's mit Recht! jedoch am meiſten
Zürnt' er, daß ich mich frech erdreiſten
Gekonnt, ihm Schande zu bereiten;
Sein Stammbaum — ha! — noch künft'gen Zeiten
Sagt er's vielleicht! Und ſeinem Wappen,
Die Schmach von einem frechen Knappen!
Ihm, der des Stammes Erſter war,
Der für der Menſchen Höchſten gar
Sich hielt, es Andern ſcheinen wollte.
Und mir zumeiſt — ihm, ſag' ich, ſollte

Ein Page — ſchrecklich! Höll' und Teufel!
Wär's noch ein König! — ohne Zweifel
Hätt' ihn der Umſtand ausgeſöhnt,
Daß ein Gekrönter ihn gekrönt;
Doch ſo ein Burſch — ich fühlte gut,
Doch kann nicht ſchildern ſeine Wuth."

IX.

„Schnell bringt das Roß!" — man führt es vor;
Schlank ſteht's da mit geſpitztem Ohr,
Ein Tartar von Ukrainer Zucht,
Sein Blick verräth der Schenkel Flucht;
Doch Wildheit auch glüht in den Blicken,
Noch keinen Reiter trug ſein Rücken,
Kein Zaum war ihm durch's Maul gegangen,
Erſt geſtern war es eingefangen.
Vor Zorn und Furcht und Wildheit ſchäumend,
Und hoch, obgleich umſonſt, ſich bäumend —
Die Mähne wallt geſträubt empor —
Führt man den Wüſtenſohn mir vor.
Die Knechte binden mich mit Stricken
Auf den noch nie beſtiegnen Rücken;

Ein Peitſchenhieb! — frei iſt das Thier! —
Fort! — fort! — und vorwärts fliegen wir!
So wild, ſo reißend, und ſo jach
Stürzt vom Gebirg kein Felſenbach!

X.

Fort! — fort! — kein Athem in der Bruſt!
Wohin? — ich war's mir nicht bewußt.
Kaum tagt's an Horizontes Bord,
Und brauſend, ſchäumend ſprengt es fort!
Der letzte Schall von Menſchenmund,
Als ich aus meiner Feinde Rund,
Ein Pfeil, dahinflog, war der Ton
Des wilden Lachens, das ihr Hohn
Mir nachbrüllt, das der Wind mir bringt,
Das laut und gellend mich umklingt.
Da wend' ich halb das Haupt zurück,
Und ſchnappe knirſchend nach dem Strick,
Der, wie ein Zügel, meinen Nacken
Feſt an die Mähne des Polacken
Gefeſſelt, ſtemm' mich an den Bug,
Und ſchau' zurück, und heule Fluch.

Allein im Donnerſchlag des Hufs
Verhallt der Schall des wilden Rufs;
Ha! — gern hätt' ich noch dieſen Tag
Zurückgezahlt die tiefe Schmach!
Doch ſpäter zahlt' ich ſie zurücke:
Von jenes Schloſſes mächt'ger Brücke,
Von Mauern, Thürmen, von der Pforte
Blieb auch kein Stein am alten Orte!
Rings auf des Schloſſes weiter Flur
Blieb nicht ein Halm! es ſäuſelt nur
Noch Gras auf dem zerſtörten Walle,
Wo einſt der Herd der ſtolzen Halle
Geſtanden — ſeht ihr auch den Ort,
Nicht denkt ihr, eine Burg ſtand dort!
Ich ſah die Thürme rings in Flammen,
Die Zinnen ſtürzten graus zuſammen;
Ein Gluthſtrom, ziſchte ſiedend heiß
Die Maſſe des geſchmolznen Bleis
Von dem verſengten, ſchwarzen Dache —
Nicht war's zu feſt für meine Rache!
Nicht dachten ſie, als ſie mit Hieben
Das muth'ge Roß und ſeine Bürde

In's ſchreckliche Verderben trieben,
Daß ich einſt wiederkommen würde,
Und Tauſende von Reitern mit,
Zu danken für den groben Ritt.
Wohl ſpielte mir der wilde Troß,
Als er mich auf's beſchäumte Roß
Mit Stricken band, 'nen argen Streich!
Doch, Buben! ich vergalt ihn euch!
Die Zeit macht endlich Alles gleich!
Wenn man nur auf die Stunde wacht,
So gab's noch keine Menſchenmacht,
Die, wird ihr Unrecht nicht verziehn,
Dem ſtillen Nahen könnt' entfliehn,
Der langen, doch geduld'gen Wache
Deß, der da heimlich ſinnt auf Rache!"

XI.

„Fort! fort! — wohl über Thal und Hügel,
Wie auf des Windes ſchnellem Flügel!
Fort! immer vorwärts ſprengt das Thier:
Wie Meteore fliegen wir,
Wenn kniſternd, in entflammter Pracht,

Das Nordlicht funkelt durch die Nacht.
Dorf, Stadt liegt nicht auf unſrer Bahn,
Rings einer wilden Ebne Plan,
Begränzt vom finſtern Forſte nur!
Von Menſchen nirgend eine Spur,
Als daß von jenen fernen Höhn,
Im Strahl der Dämmerung halb geſehn,
Ein graues, altes Bollwerk ſchaut,
Den Tartarn einſt zum Trotz erbaut.
Hier zog, ein einzig Jahr vorher,
Zu Fuß und Roß ein Türkenheer,
Und wo der Spahis Huf den Boden
Geſtampft, entſprießt kein Gras den Soden.
Trüb' iſt der Himmel, hier wie dort;
Am Boden, leiſe flüſternd, kreucht
Der Wind; ein Seufzer hätt' ihn leicht
Erwiedert — aber fort ging's, fort!
Und über meine Lippen geht
Kein Seufzer, geht kein bang Gebet;
Mein Schweiß, in dicken Tropfen, kalt,
Fällt auf die Mähn', die ſträubend wallt,
Und ſtets noch vorwärts ſprengt voll Muth

Das Roß, und ſchnaubt vor Zorn und Wuth.
Wohl dacht' ich oft um zu verſchnaufen,
Hielt's einmal an im ſchnellen Laufen;
Vergebne Hoffnung! — wie vermag
Mein Leib, gefeſſelt, matt und ſchwach,
Zu bändigen des Renners Zorn?
Er dient ihm nur noch mehr zum Sporn,
Und jede Regung, die ich machte,
Wenn ich ſie zu befreien dachte,
Die blut'gen, angeſchwollnen Glieder,
Macht wilder ihn, und wüth'ger wieder!
Ich rufe — kaum vernimmt's ein Ohr!
Doch, wie gepeitſcht ſcheut er empor
Und ſpringt beim ſchwächſten Laute bang,
Als ſchmetterte Trompetenklang.
Blut rinnt aus jedem meiner Glieder,
Und netzt die Seil', und tröpfelt nieder,
Und heiß, ſo brennt wohl Feuer kaum,
Brennt Durſt auf Zunge und auf Gaum."

XII.

„Wir ſind am Forſt — er iſt ſo weit,
So unermeßlich lang und breit;
Beſetzt mit Bäumen, ſtark und alt;
Nicht beugt der Sturmwind ſie, der kalt
Herab vom Nord Sibiriens fährt,
Und Wälder wild im Flug zerſtört.
Doch wen'ge ſind es, und dazwiſchen
Wogt es und wallt es dicht von Büſchen
Die junges, friſches Laubwerk ſchmückt,
Das noch der Herbſthauch nicht geknickt,
Der's hinſtreut, wenn es welk und todt
Entſtellt wird durch ein ſaftlos Roth,
Das drauf ſteht, wie geronnen Blut
Auf den Erſchlagnen; wenn die Wuth
Der Schlacht vertobt; wenn eine Nacht,
Die bittern, kalten Froſt gebracht,
Mit kühlem Wehn berührt die bleichen,
Die ſtarren, unbegrabnen Leichen:
Des Raben Schnabel ſelbſt durchſticht
Die ſteif gefrornen Wangen nicht!

Es war ein wildes Unterholz;
Nur hier und da ſtand hoch und ſtolz
Ein Fichtenſtamm, ein Eichenbaum,
Jedoch getrennt durch weiten Raum;
Und wohl mir, daß ſie alſo ſtehn,
Sonſt war es, traun! um mich geſchehn!

Die ſchwanken Zweige geben nach;
Den Schmerz der Wunden allgemach
Lern' ich ertragen; ſtarr und kalt
Verharrſchen ſie vor Froſt ſchon bald!
Und meine Banden, meine Stricke,
Sie halten mich vom Sturz zurücke.
Mit Rauſchen, wie der Wind, durchſtreichen
Das Laub wir; laſſen Buſch und Eichen,
Und Wölfe hinten. Dumpfig heulend,
Und ſtets auf unſern Spuren eilend,
Vernahm ich Nachts ſie; dicht genug
Folgt uns der mörderiſche Zug!
Mit jenem trägen Lauf, der Rüden
Und hitz'ge Jäger kann ermüden.
Sie folgen uns auf unſerm Pfad,
Bis daß die Morgenſonne naht,

Bei Tages Anbruch in den Gründen
Sah ich ſie durch den Wald ſich winden,
Und in der Nacht hört' ich ſie leiſe,
Still raſchelnd folgen unſerm Gleiſe.
Wie wünſcht' ich da mir Schwert und Spieß,
Denn, mußt' ich ſterben, war's doch ſüß,
Im Kampf mit ihrer Schaar zu ſterben,
Und ſterbend Feinde zu verderben.
Als meines Renners Lauf begonnen,
Wünſcht' ich das Ziel wär' ſchon gewonnen;
Jetzt hielt ich für die ſchnelle Flucht
Zu ſchwach ihn — ach! von wilder Zucht,
Iſt ſchnell er wie des Berges Reh!
Nicht ſchneller fällt herab der Schnee,
Der blendend um den Landmann ſchwebt,
Und ihn an jener Thür begräbt,
Auf deren wohlbekannter Schwelle
Er nie mehr ſtehn wird, von der Helle,
Der blendenden, verwirrt — als er
Schnell durch den Waldweg ſprengt einher,
Voll Kraft und wilder noch, als wild;
Toll, wie ein Kind, dem unerfüllt

Ein Wunſch bleibt; wie an ſeiner Statt,
Ein Weib, das, reizt man's, Willen hat.“

XIII.

„Durchflogen war der wilde Wald;
Nach Mittag war's, und doch war's kalt,
Obgleich die Juniſonne glüht;
Vielleicht, daß kalt nur mein Geblüt,
Und daß es mir nur ſo geſchienen,
Denn Leiden ſchwächt auch wohl den Kühnen!
Ich war nicht, was ich ſcheine wohl;
Nein, wie ein Strom im Winter, toll!
Und heiß ließ mein Gefühl ich gehn,
Eh' ich noch ſeinen Grund geſehn.
Die Wuth, die Furcht, die in mir wühlte,
Der Zorn, den ich im Buſen fühlte,
Jetzt, wo ich ſtarr, bedeckt mit Wunden,
Nackt auf ein wildes Roß gebunden,
Von Pein, von Hunger, und von Schaam
Gequält ward, und von wildem Gram,
War Erbtheil eines Stamms, deß Blut,
Zertritt man's, reizt man es zur Wuth —

Sonſt iſt es ruhig, ſchadet nicht! —
Jach, wie die Klapperſchlange, ſticht.
Was Wunder, wenn ich, müd und ſchwach,
Dem Schmerz 'nen Augenblick erlag?
Der Himmel über mir ging rund,
Der Boden tanzend, wich zurücke;
Ich dacht', ich ſänke auf den Grund,
Doch Irrthum war's — mich hielten Stricke.
Mein Herz ſchlug matt, mein Hirn ward ſchwer,
Erſt pocht' es noch, doch dann nicht mehr!
Der Himmel wirbelte, voll Funken;
Die Bäume taumelten, wie trunken,
Und zuckend fuhr's, wie Blitzesſchimmer,
Dem Aug' vorbei — wohl ſieht es nimmer!
Wer ſtirbt, fühlt das nicht, was ich litt,
Gequält vom ſchauderhaften Ritt.
Ich ſah das Dunkel gehn und kommen,
Und wollte wachen; doch nicht klommen
Die dumpfen Sinne in die Höh.
Mir war's, als wenn ich auf der See
Auf einer Planke ſäß: die Wellen,
Die jetzt, dich hebend, brauſend ſchwellen,

Verſchütten dich im Augenblick
Der folgt; du ſinkſt in Nacht zurück!
Den Lichtern gleich, die tanzend; irrend,
Vor dem geſchloſſnen Auge ſchwirrend,
Die Phantaſie uns führt vorüber,
Umflort das Haupt ein ſchweres Fieber,
War jetzt mein ſchwankend Leben; doch
Bald war's vorbei; nur ſchlimmer noch
Umbrauſt mich jetzt des Irrſeins Meer.
Wohl würde mir der Tod einſt ſchwer,
Sollt' ich das Alles wieder ſchmecken;
Und dennoch glaub' ich, größre Schrecken
Erwarten uns, eh' wir zur Erden,
Von der wir kamen, wieder werden!
Sei's! — meine Stirn war ausgeſetzt
Dem Tode, ehmals ſo, wie jetzt!"

XIV.

„Zurück kam die Beſinnung; kalt
Und ſtarr und ſchwindlich bin ich; leiſe,
Allmählig faßt das Leben Halt,
Und kehrt zurück zum alten Gleiſe.

Ich fühle Schmerz; im Augenblick
Erfaßt mich Krampf; ich zucke, ſtöhne;
Von Neuem fließt das Blut, doch dick
Und kalt; es ſchwirren fremde Töne.
Mein Herz ſchlägt langſam auf und nieder,
Das Licht der Augen kehret wieder,
Doch trüb, als wie umhüllt mit Flor
Als wäre dunkel Glas davor.
Mir iſt's, als rauſchte in der Näh
Ein Strom; mir iſt es gar, als ſäh'
Den Himmel ich, vom Sternenſchimmer
Durchglüht — und, ha! der kühne Schwimmer,
Der wilde Gaul — es iſt kein Traum! —
Schwimmt durch des wildern Stromes Schaum.
Des breiten Flußes blaue Welle
Strömt fern und weit, und blitzt ſo helle;
Stromüber, fern und unbekannt —
Bald ſind wir dort! — liegt fremdes Land.
Aus dumpfem Traumesbrüten weckt
Die Fluth mich; und erſtärkend leckt
Ihr kühler Schaum die ſteifen Glieder,
Und macht ſie leicht und ſchmeidig wieder.

Des Renners breite Bruſt durchſchießt
Die Woge, die uns brauſend grüßt;
Wir ſchwimmen rüſtig fort!
Der Renner ſtrebt, und ſchnaubt, und keucht,
Bis wir den glatten Strand erreicht;
Kaum wünſch' ich einen Port!
Denn hinter uns iſt's fürchterlich,
Und vor uns, ach! verbreitet ſich
Nur Nacht und Graus. — Ob's Nacht, ob's Tag
Geweſen, und wie lang ich lag
In dieſer langen Marter Plagen,
Ich kann es euch fürwahr nicht ſagen;
War ich es mir doch kaum bewußt,
Ob noch geathmet meine Bruſt.“

XV.

„Die Seiten dampfend, flog das Roß
Mit letzter Kraft hinan den Strand;
Es ſchwankte; von der Mähne floß
Das Waſſer triefend auf den Sand.
Jetzt ſind wir oben; endlos breiten
Sich vor uns einer Ebne Weiten;

Weit, weit, wie eines Abgrunds Raum,
Wie wir ihn oft wohl ſehn im Traum.
Die Streifen, die ſie weiß durchziehn,
Die Stellen rings, ſo dunkelgrün,
Sie treten aus der Nacht hervor,
Als jetzt am Horizont empor
Der Mond ſich hebt; doch was ich ſchau'
Rings auf der Steppe trübem Grau,
Was meinem Blick ſich zeigen mag —
Ach! nirgendwo ein wirthlich Dach!
Kein glitzernd Licht ſtrahlt mir von fern,
Und winkt, ein gaſtlichheitrer Stern;
Kein Irrlicht ſelbſt mit falbem Schein
Mag Zeuge meiner Schmerzen ſein!
O! daß ich doch mit trübem Strahl
Nur eines mich umhüpfen ſähe!
Es mahnte doch in meiner Qual,
Wenn täuſchend auch, an Menſchennähe!"

XVI.

„Fort ging's! — doch matt und träg. Erſchlafft
Iſt endlich ſeine wilde Kraft.

Schwach ſchäumend nur, das Haupt geſenkt —
Ein Knabe hätt' ihn leicht gelenkt! —
Nicht ſchnaubend und nicht bäumend mehr,
Geht leis der Gaul einher.
Doch keinen Vortheil bringt es mir,
Iſt muthlos auch das matte Thier!
Es feſſeln mich ja Stricke noch;
Und wär' ich frei, ſo fehlte doch
Die Kraft. Ich will mit ſchwachem Ringen
Zerreißen meine blut'gen Schlingen;
Vergeblich iſt mein Müh'n!
Es mehrt den Schmerz, ſtatt ihn zu heben;
Drum geb' ich auf das eitle Streben,
Mich meinen Banden zu entziehn.
Bald ſcheint des Laufes Bahn verronnen,
Obgleich noch ſtets kein Ziel gewonnen;
Ein Purpurſtreif im Oſten zeigt,
Daß bald empor die Sonne ſteigt.
Wie langſam ſcheint ſie ſich zu heben!
Wie ſcheint die Nebel, die dort ſchweben,
Ihr goldner Frühſtrahl heut' zu ſchmelzen!
Wie ſchwer ſie ſich zur Seite wälzen,

Bis jetzt, mit purpurrothem Glühn
Sie öſtlich flammt — die Sterne fliehn;
Ihr Strahl, der flimmernde, verbleicht!
Und ſie, auf goldnem Throne, ſteigt
Empor, und füllt die Erde ganz,
Die Einzige, mit ihrem Glanz.“

XVII.

„Die Sonne geht auf; der Nebel fällt;
Er wirbelt zurück; die ſtille Welt
Liegt um uns her in Tageshelle!
Was half es, Forſt und Stromeswelle,
Und Ebne zu durchſprengen? Hier
Iſt keine Spur von Menſch und Thier.
Die üppigwilden Fluren zeigen
Nicht Spur von Fuß und Huf — ſie ſchweigen;
Nichts mahnt an Menſchenwerk ringsum!
Die Luft ſogar iſt ſtumm!
Nicht eines Käfers Summen dröhnt,
Nicht eines Vogels Frühlied tönt
Aus Gras und Buſch. Noch manche Werſte —
Es keucht, als ob das Herz ihm berſte —

Schwankt matt das Roß; wir ſind allein,
Wir ſcheinen's wenigſtens zu ſein.
Da plötzlich, dünkte mich, vernahm
Ich Wiehern eines Renners; kam
Es nicht aus jenen dunkeln Föhren?
Was mag die Zweige wild durchſtören?
Iſt es der Wind? — Nein, tauſend Pferde
Entbäumen dem Forſt; von ihren Hufen —
Ich ſeh' ſie kommen! — bebt die Erde;
Ich öffne den Mund — ich kann nicht rufen!
Sie rauſchen über Stepp' und Hügel,
Allein wer lenkt der Roſſe Zügel?
Wohl tauſend Roſſe — wie ſcheu ſie blicken! —
Allein kein Reiter auf ihrem Rücken!
Es wallt der Schweif, es fliegt die Mähne;
Die Nüſtern weit; durch ihre Zähne
Ging kein Gebiß; nie klebte Blut
Am Maul; nie war ihr Huf beſchuht,
Und nicht vermag von Spornes Eiſen
Die Seite Narben aufzuweiſen.
Wohl tauſend Roſſe, wild und frei!
Dumpf donnernd kommen ſie herbei;

Wie Well' an Well' auf weitem Meer,
So wogt ihr dichter Schwarm einher,
Im graden Laufe uns entgegen,
Die wir nur ſchwach uns fortbewegen.
Ihr Anblick gibt des Renners Füßen
Von Neuem Kraft; er wiehert; grüßen
Will er die ungezähmten Brüder;
Er hebt ſich matt, und ſinkt dann nieder.
Mit glas'gem Auge liegt er da;
Er ſtöhnt, iſt ſtarr, ſein Tod iſt nah;
Dampf wallt von ſeinen Gliedern auf
Es war ſein erſter, letzter Lauf!
Kaum taumelt er, und ſtürzt zur Erde,
Da naht ſich raſch die wilde Heerde;
Sie ſehn, wie ich mit blut'gen Stricken
Gefeſſelt bin auf ſeinen Rücken.
Sie ſchnauben, ſtutzen, ſchnauben wieder,
Sie gallopiren auf und nieder;
Sie nahn, ſie fliehn, umſprengen dann
Im weiten Kreis den Reitersmann,
Und plötzlich drauf, im Augenblick,
Wild jagend, ſprengen ſie zurück.

Ein mächt'ger Rappe, ſtark und kühn,
Der ſeines Stammes Vater ſchien,
Führt alle an; kein weißes Haar,
Kein einzig weißes Fleckchen war
Auf ſeinem rauhen, ſchwarzen Fell;
Sie ſchnauben, wiehern, ſchäumen — ſchnell
Alsdann, von des Inſtinktes Macht
Geführt, fliehn ſie des Menſchen Blick,
Und tauchen in die finſtre Nacht
Des dichten Tannenforſts zurück.
Sie laſſen mich im Staube liegen,
Verzweifelnd, in den letzten Zügen,
Gebunden auf das todte Thier,
Das ſteif und leblos unter mir
Sich ausſtreckt auf der Heide Moos,
Jetzt ſeiner fremden Bürde los.
O, wär' ich ſeiner los! da lag
Der Sterbende nun auf dem Todten!
Nicht wähnt' ich, daß der andre Tag
Mir freundlich ſeinen Gruß entboten."
„Vom Morgen bis zur Dämmerung
Lag ich; der trägen Stunden Schwung

Vernahm ich, hatte grad noch Leben
Genug, die Sonne niederſchweben
Zu ſehn — die letzte, die ich ſah!
Beraubt der Hoffnung lag ich da,
In jener Stimmung, die uns leicht
Das macht, was unſer ganzes Leben
Als größte, letzte Furcht uns zeigt;
Wir ſind gefaßt, wir ſind ergeben;
'S iſt unvermeidlich, Wohlthat gar;
Nicht wen'ger gütig, wenn's ein Jahr
Zu früh erſcheint; und dennoch, traun!
Erregt es uns ein ſolches Graun,
Als wär' es einzig eine Schlinge,
Der nur der Klugheit Haupt entginge.
Oft wünſchen wir's, gehn ihm entgegen,
Und ſuchen's mit dem eignen Degen;
Doch, wie ſich unſer Schickſal wende,
Es bleibt ein düſter, furchtbar Ende,
Selbſt dem, den tiefes Elend drückt;
Und wie's auch unſer Aug' erblickt,
Und welche Form es angenommen,
Es iſt uns nimmerdar willkommen.

Und, ſeltſam! die hier nur Vergnügen
Geſchmeckt, die ſtets in vollen Zügen
Der Erdenlüſte Becher tranken,
In Wolluſt, Schwelgerei verſanken,
Sie ſterben ruhiger wohl oft,
Als der, ſo hier umſonſt gehofft,
Deß einzig Erbtheil Elend war.
Denn, wer der Erdenfreuden Schaar,
Die lächelnd ihm das Leben bot,
Genoſſen hat — naht ihm der Tod —
Verliert, gewinnt auf keiner Seite;
Nichts, was ihm Kummer noch bereite,
Als ſeine Zukunft; — und die ſieht
Ein Jeder — nicht wie ſein Gemüth,
Verdorben oder tugendhaft —
Nein, nach dem Maaß der eignen Kraft.
Allein den Sohn des Jammers nimmer
Verläßt der Hoffnung matter Schimmer;
Stets denkt er noch: O, bald erſcheint
Das Ende meiner Qual! — Sein Freund,
Der Tod, iſt ſeinem blöden Blicke
Ein Räuber, der mit arger Tücke

Ihm nimmt des bald'gen Glückes Traum,
Des neuen Paradieſes Baum.
Der nächſte Morgen bringt ihm ſchon,
So hofft er, den erſehnten Lohn;
Er wird der Tage erſter ſein,
Die Fluch und Thränen nicht entweihn;
Er führt der goldnen Jahre Reigen,
Die ſich durch Thränennebel zeigen,
Die lang und winkend vor ihm glänzen,
Den Dulder lohnend zu bekränzen;
Noch eine einz'ge kurze Nacht!
Der nächſte Morgen bringt ihm Macht,
Und Glück, und Glanz, und Ruhm, und Habe —
Und dämmert über ſeinem Grabe?

XVIII.

„Die Sonne ſank — des Jammers Raub,
Lag ich noch auf dem ſtarren Thier;
Wohl miſcht ſich, dacht' ich, unſer Staub!
O, wär' ich todt! — Nichts eigte mir
Sonſt Hoffnung noch, von den Beſchwerden
Der langen Qual befreit zu werden.

Zum letzten Mal blickt himmelan
Mein Aug', und ſieht, wie's matt ſich hebt,
Wie über uns der Rabe ſchwebt,
Der kaum die Zeit erwarten kann,
Bis daß auch mir entflohn das Leben,
Zum Leichenmahl herabzuſchweben.
Er flattert, ſetzt ſich, flattert wieder,
Schwebt tiefer dann und näher nieder.
Hell durch des Zwielichts Dunkel ſah
Ich ſeine Schwingen, und ſo nah
Ließ er ſich einmal bei mir nieder,
Daß, wären nur nicht meine Glieder
So ſchwach, mit meines Armes Schlägen
Ich leicht ihn hätte tödten mögen.
Doch ich bewegte ſchwach die Hand,
Und kratzte, angſterfüllt, im Sand;
Ein mattes Murmeln — und, verſcheucht,
Nimmt er ſich endlich auf, entfleucht.
Mehr weiß ich nicht — doch träumte mir
Von einem ſchönen, lichten Sterne;
Mein trübes Aug' ſieht ihn von ferne;
Er geht, er kommt, jetzt iſt er hier.

Auch war's mir einen Augenblick,
Als käm' Beſinnung mir zurück,
Dumpf, trübe, tanzend, ſchwimmend, kalt;
Doch lange nicht — ich mußte bald
Des Todes kaltem Hauch erliegen;
Nach wen'gen ſchwachen Athemzügen
Ein Schaudern noch, ein kurzer Halt,
Und dann ſo kalt, ſo eiſig kalt,
Das Blut gerann in Bruſt und Herz,
Ein Schimmern, und im Haupte Schmerz;
Ich fahre auf, ich athme ſchwer —
Ein Seufzer — und Nichts mehr!"

XIX.

„Ich erwache — wo bin ich? — blickt mir nicht
Ein menſchlich Antlitz in's Geſicht?
Schließt ſich nicht über mir ein Dach?
Ruh' ich auf einem Lager? — ach,
'S iſt Traum wohl! Iſt denn dies ein Zimmer,
Und iſt's ein Menſchenaug', des Schimmer
Mir freundlich milden Blickes lacht,
Und ſorgſam hütend mich bewacht?

Ich ſeh's; und, kaum geöffnet, wieder
Schließ' ich die matten Augenlieder,
Als glaubte ich, mein vorig Fieber
Sei nimmerdar ſchon jetzt vorüber.
Ein lockig Mädchen, ſchlank und ſchön,
Sah ich an meinem Lager ſtehn;
Tief, tief traf mich ihr Feuerblick,
Als mein Bewußtſein kam zurück;
Denn immer, immer wieder ſieht
Ihr freies, ſchwarzes Aug' mich an,
In dem Erbarmen, Mitleid glüht;
Bis ich zuletzt gewiß ſein kann,
Daß nicht Geſichte mich umſchweben,
Daß ich gerettet bin zum Leben,
Kein Fraß den Geiern, nicht gekettet
An's todte Roß — erlöſt, gerettet!
Als das Koſackenmädchen ſah'
Wie ich mit offnen Augen da
Nun lag, ſtrahlt' lächelnd ihr Geſicht;
Ich wollte ſprechen, konnte nicht;
Allein ſie nähert ſich dem Bette,
Und legt den Finger auf den Mund,

Und macht mir durch dies Zeichen kund,
Daß ich, bis neue Kraft ich hätte,
Um laut, wie ehemals, zu ſprechen,
Das Schweigen ja nicht dürfe brechen;
Legt dann auf meine Hand die ihre,
Sieht nach den Kiſſen, geht zur Thüre
Ganz leiſe, macht ſie auf, und ſpricht
Mit Flüſtern — ſüßer jemals nicht
Vernahm ich einer Stimme Klang!
Muſik folgt ſelbſt des Mädchens Gang! —
Doch die ſie rief, ſind nicht erwacht;
Sie geht hinaus; doch vorher macht
Ein Zeichen ſie, und ſieht mich an,
Daß ohne Furcht ich bleiben kann;
Daß Alle, ſollt' ich 'was begehren,
Auf meinen Ruf mir nahe wären;
Sie ſelbſt auch würde nicht zu lang
Mir fern ſein — und mit leichtem Gang
Entſchwebt ſie, und ich war allein; —
War ſie doch fort! — ich mußt es ſein!"

XX.

„Sie kam mit Mutter, Vater wieder;
Ihr würdet wahrlich, Herr! noch müder,
Als ihr ſchon ſeid, wollt' ich euch ſagen,
Was ſich mit mir noch zugetragen,
Seitdem ich, wie durch Zauber faſt,
Geworden der Koſacken Gaſt.
Sie fanden leblos in der Mitte
Der Flur mich, trugen mich zur Hütte;
Sie riefen mich zurück in's Leben,
Mir — einſt ihr Fürſtenthum zu geben.
So ſchickte jener Thor, der Leiden
Für mich erſann, mit wildem Hohn
An meinen Schmerzen ſich zu weiden,
Mich nackt und blutend in's Verderben,
Gebunden — um mir einen Thron
Jenſeits der Steppe zu erwerben. —
Kein Sterblicher kennt ſein Geſchick!
Vertraue Jeder drum dem Glück!
Verzweifle Keiner! — Morgen ſchon
Sind wir vielleicht dem Feind entflohn,

Und der Boryſthenes ſieht morgen
Schon unſre Roſſe wohlgeborgen
Auf ſeines Türkenufers Raſen,
Der Feinde Schaar entronnen, graſen!
Und keinen Fluß rings auf der Erde
Grüßt' ich, wie ich ihn grüßen werde,
Hat mich mein Scheck erſt hingebracht;
Und nun, Kam'raden! gute Nacht!" —
Der Hetmann legt mit frohem Sinn
Sich in der Eiche Schatten hin.
Sein Bett von Laub war ſchon bereit;
Für ihn bequem genug! 's war heut'
Das erſte nicht der Art! — Zur Ruh'
Ging er, wenn's Zeit war; ſah nicht zu,
An welchem Orte. — Bald ſchon ſank
Der Schlaf auf ihn herab. Den Dank,
Sprecht wundernd ihr, für den Bericht
Vergaß der König? — Traun! ihn nicht
Nimmt's Wunder — ſchon ſeit einer Stunde
Schläft er in ſeiner Treuen Runde.

Der Eggeſterſtein.

Erzählung.

Es war an einem ſchönen Sommernachmittage des Jahres 1831, als auf der Kunſtſtraße, welche von dem kleinen Badeorte Meinberg nach den Eggeſterſteinen führt, ein leichter Reiſewagen raſch einherrollte, und vor dem Krughauſe, welches ſich am Fuße der genannten herrlichen Felſengruppe erhebt, Halt machte. Der Schlag öffnete ſich, und die Inſaſſen des zierlichen Gefährs — lebensluſtige Meinberger Badegäſte, welche den ehrwürdigen Steinrieſen einen Beſuch zugedacht hatten — grüßten mit lautem, freudigen Zuruf das Ziel ihrer kurzen Fahrt, und eilten dann, die Merkwürdigkeiten desſelben in Augenſchein zu nehmen. Neugierig durchforſchten ſie die Grotte, welche ſich im erſten und höchſten der Felſen befindet; ſinnend verweilten ſie vor dem grauen, verwitterten Denkmale altdeutſcher Skulptur, welches, die Abnahme Chriſti vom Kreuze, und den

Sündenfall der erſten Menſchen darſtellend, zwiſchen den beiden Eingängen dieſer Grotte ſchroff und kräftig aus der Felswand herausgehauen iſt; und mit Grauen erblickten ſie den mächtigen, losgeriſſenen Stein, welcher, auf der Spitze des vierten Felſen ruhend, jeden Augenblick herabzuſtürzen, und das Haupt des Wanderers zu zerſchmettern droht. Mit ſchweigender Ehrfurcht — denn wer empfände wohl nicht Ehrfurcht beim Schauen einer Stätte, die einſt Tauſenden heilig war, von welcher tauſend und aber tauſend Gebete zum Himmel empor ſtiegen, wo Frieden und Ruhe in tauſende voll bekümmerten Herzen wieder einkehrten — beugten ſie ſich über das ſogenannte Grab Chriſti, welches unmittelbar unter dem Fuße des erſten Felſen, wo derſelbe von den Wellen des Bächleins Lichtheupte beſpült wird, unter dem Raſen in das Geſtein hineingearbeitet iſt. Dann ſchickten ſie ſich an, die beſteigbaren Felſen zu erklimmen. Nicht ohne Zagen wandelten die Frauen, keck und kräftig ſchritten die Männer die engen Stiegen hinan. Nach langem Hin- und Herklettern machten die Ermüdeten endlich auf dem geräumigen, zum Ausruhen geeigneten Gipfel des erſten Felſen Halt, wo ſie zu raſten, und einige Erfriſchungen einzunehmen beſchloſſen. In bunter Reihe lagerte ſich die Geſellſchaft auf den ſteinernen Bänken, bald ſtand die blitzende Zinnkanne mit dem braunen Tranke der Levante dampfend auf dem Tiſche, und eine heitere Unterhaltung, deren Gegenſtand, wie billig, zumeiſt der Eggeſterſtein war, entſpann ſich. Im Laufe des Geſprächs gedachte man unter Anderem auch der Leiſtungen, welche das Daſeyn dieſer Felskoloſſe im Gebiete der Kunſt und der Wiſſenſchaft hervorgerufen hat. Mich hat es immer gewundert — bemerkte Einer der Anweſenden, ein junger Mann, welchen wir Alfred nennen wollen — mich hat es immer gewundert, daß das romantiſche Lokal, die in Mythen eingehüllte, der poetiſchen Fiction unbeſchränkten Spielraum darbietende ältere Geſchichte dieſer Steine bis jetzt noch gar nicht von vaterländiſchen Dichtern benutzt worden iſt. Während Maler und Kupferſtecher, Geognoſten und Archäologen, Hiſtoriker und Architekten ſich um die Wette beeifert haben, die ergrauenden Häupter der alten Knaben mit friſchen Kränzen zu umwinden; während die Namen eines Strack, Cloſtermeier, Hammerſtein, Dorow und Anderer mit eherner Schrift in den Jahrbüchern der Eggeſterſteine eingeſchrieben ſtehen, hat, ſo viel mir bewußt, noch kein deutſcher Dichter es verſucht, die nackten, rauhen Formen der gewaltigen Bergrieſen mit dem lieblichen Gewande der Dichtung zu bekleiden, und, die wilden, ſtarren Söhne des Waldes in dem magiſchen Goldnetze der Romantik gefangen haltend, ihren Namen ſo zu verherrlichen, wie die geiſtreiche Eliſe v. H. in ihrer Novelle: „Germaniens Lucretia" den Bruder des Eggeſterſteins, den das benachbarte Weſerthal beherrſchenden Hohenſtein verherrlicht hat, oder wie der ritterliche Sänger Friedrich Fouqué in ſeinem anmuthigen Mährlein: „Schön Ilſa und ihre weiße Kuh" die Ludener Klippe.

Sollteſt du einmal eine Novelle ſchreiben, in welcher der Eggeſterſtein eine Rolle ſpielte — ſprach ſein Freund Ludwig — ſo würdeſt du die Handlung derſelben gewiß im Mittelalter vorgehen laſſen?

Zweifelsohne! — entgegnete Alfred — das

Mittelalter war ja die goldene Zeit des Eggeſterſteins! Da wallte des nördlichen Deutſchlands gläubige Chriſtenheit zu ihm hin, wie die Bekenner des Islam zum Grabe des Propheten pilgern. Denke dir ihn einmal als Wallfahrtsort! Welch ein Altar! welch eine Kirche! Des Waldes ſchlanke Bäume, die Säulen des Rieſentempels, das unermeßliche Blau des Himmels, die Kuppel, der grüne, ſchwellende Sammet des weichen Raſens, der Fußteppich für die zahllos herbeiſtrömenden Andächtigen, und das Zwitſchern der Vögel, das Säuſeln der Zweige, das Rauſchen des Baches, die Orgeltöne, welche den von der Steinwand wiederhallenden Geſang der Andächtigen begleiten. Stelle dir das Bild recht lebhaft vor! Gäbe es nicht allein ſchon einen hübſchen Hintergrund zu einer Scene eines hiſtoriſch-romantiſchen Gemäldes ab? Und nun noch die derbe, kräftige Volksſage —

Eine Volksſage?! — riefen wie aus Einem Munde die Frauen — die müſſen Sie uns aber erzählen, lieber Alfred!

Gern! — erwiederte der Aufgeforderte.

Halt! — ertönte da eine Stimme über den Tiſch herüber. Der Inhaber derſelben, die dritte männliche Perſon des kleinen Zirkels, erhob ſich von ſeinem Sitze, zog aus der Taſche ſeines Fracks ein zierlich gefaltetes Heft hervor, und rief, indem er eine Pantomime gegen Alfred machte, mit komiſchem Zorne:

Frecher! Wie kannſt du es wagen, dich einem Geſchäfte unterziehen zu wollen, deſſen Ausführung mir, mir allein zukommt. Glaubſt du, es ſey der tauben Nüſſe wegen, daß ich meinen Pegaſus ſeit vorigem Sonntage in jenen finſtern Zeiten, von welchen du eben ſprachſt, herumgetummelt habe? Glaubſt du, ich habe zwecklos den geſtrigen Ball verſäumt, und die Blätter dieſes Heftes beim trüben Lampenlichte vollgeſchrieben, während des Mazureks zauberiſche Töne lockend in mein ſtilles Kämmerlein herüberdrangen? Glaubſt du endlich, ich habe mein Poem deswegen mit hergebracht, um den Zuhörer zu machen, wenn du mit proſaiſcher Langweiligkeit den nackten, dürren Stoff der phantaſtiſchen Dichtung vorträgſt? Das ſey ferne, Verehrteſter!

Alfred lächelte; der Sprecher fuhr, gegen die Damen gewendet, fort:

Sie müſſen wiſſen, meine Damen, daß ich die eben erwähnte Volksſage, deren Mittheilung Sie wünſchten, zu einer Novelle, einem Mährchen oder wie Sie das Ding ſonſt nennen wollen, verarbeitet habe, und zwar in der Abſicht, Ihnen dies neueſte Kindlein meines, dergleichen Phantaſtereien gar zu gern ausbrütenden Gehirns hier an Ort und Stelle, umweht von dem kühlen Hauche des alten Teutoburger Forſtes, vorzuleſen. Wenn Sie es erlauben, ſo mache ich gleich den Anfang. Ich muß aber im Voraus um Entſchuldigung bitten, wenn ich —

Keine unzeitige Beſcheidenheit, Theodor! — fielen ihm die Frauen in die Rede — beginnen Sie nur raſch, wir ſterben vor Erwartung!

Und Theodor ſchlürfte behaglich die letzte Taſſe des duftenden Mokkatrankes, zupfte an den Vatermördern, räuſperte ſich, und las, wie folgt:

Der Frühling des elfhundert und dritten Jahres nach der Geburt des Herrn war gekommen. Der alte, immer auf's Neue gebärende Schooß der

Mutter Erde hatte die lieblichſten ſeiner Kinder, die duftigen Blumen des Lenzes, ſchon hervorſprießen laſſen; aus den Spitzen der Reiſer und Zweige ſchauten wohlgeruchhauchende Knöspchen neugierig in die ſonnenhellen Thäler, und bald ſtanden Wald und Gefild in ihrem grünen Sommerrocke prangend da, von jubilirenden Vögeln, ſummenden Käfern und buntfarbigen Schmetterlingen durchſungen, durchſchwirrt und durchgaukelt. Ueberall Leben und Thätigkeit! allenthalben Freude und Wonne! — Da begab es ſich, daß auch auf und neben den Gaacterſteinen, wo es ſonſt ſo ſtill und faſt ſchauerlich einſam war, ein gar lautes und luſtiges Leben erwachte. Wo ſonſt nur der weithindröhnende Schlag der Holzaxt, oder das Geſchmetter des Hifthorns birſchender Ritter den Wiederhall geweckt hatten; wo ſonſt nur von Zeit zu Zeit wild durch's Gehölz berſtende Rudel leichtfüßiger Hirſche oder Friſchlinge das heilige Schweigen des Waldes unterbrochen hatten, da erklangen jetzt Töne ganz anderer Art. Meißel pinkten, Karren rollten, Winden knarrten, ermunternder Zuruf und heiſchende Befehle ſchollen azwiſchen; und wohl hätte ein Fremdling, welcher, en Forſt durchwandelnd, zufällig von fern das wirre Getöſe vernommen hätte, eher glauben können, ſich iner volkreichen, gewerbefleißigen Stadt, denn einer einſamen, inmitten düſtrer Waldungen ſchroff gen Himmel ſtrebenden Felſenreihe zu nähern. Das hatte aber ſo ſeinen Zugang. Der hochwürdige Herr Gumbert, zeitiger Abt des Kloſters Abdinghof, und als ſolcher Grundeigenthümer des Eggeſterſteines, hatte beſchloſſen, denſelben zu einem Wallfahrtsorte zu erheben. Aus allen Gegenden Deutſchlands, beſonders aber aus der benachbarten Biſchofsſtadt Paderborn, hatte er zu dem Ende geſchickte Künſtler und Handwerker entboten, deren Fleiß die mächtige Felſenburg und ihre nächſte Umgebung zu einem würdigen Tempel des Höchſten umſchaffen ſollte. Herrlich gedieh das ſchöne Unternehmen. Schlanke Gerüſte ragten an den gigantiſchen Sandſteinmaſſen empor, zahlreiche Maurer und Steinhauer förderten geſchäftig auf dem Gipfel der Felſen ihr Werk, oder ſchwebten an gebrechlichen Strickleitern an den Seiten derſelben, ſo daß es ſchier anzuſehen war, als ob die zackigen Klippen verſteinerte Rieſen geweſen wären, auf welchen feindlicher Zwerge ſchwächliches Geſchlecht, jetzt vor dem Zorne des Gewaltigen ſicher, umherhüpfte, und mit ohnmächtigen Stößen und Hieben ſeinem Groll gegen die Verhaßten Luſt machte. — Schon war die Oeffnung im Gipfel des zweiten Steines, welche zu einer Kapelle dienen ſollte, ausgehöhlt; ſchon ſchlängelte ſich eine Treppe zu derſelben empor; ſchon erblickte man das Grab Chriſti; vor Allem aber ſah man ſchon in immer ſchärfern und beſtimmtern Umriſſen die Geſtalten des Altarblattes am Fuße des erſten Felſen aus der harten Wand hervortreten.

Der junge Steinmetz, welchem es oblag, das letztgenannte Bildwerk zu vollenden, war aber auch von mehr als gewöhnlichem Eifer beſeelt. Wenn ſeine Genoſſen noch in den leichten Bretterhütten ſchlummerten, welche ſie ſich am Fuße des Felſen für die Zeit ihres Aufenthalts am Eggeſterſteine gezimmert hatten, dann ſaß Walther, Meißel und Klöpfel in der Hand, ſchon emſig vor dem werdenden, von den Strahlen der aufgehenden Sonne beſchienenen Bilde. Wenn jene ſchon längſt Feierabend gemacht hatten, und ſich, auf dem Raſen, oder auf losgeſprengten, am Boden liegenden Felsſtücken ſitzend, mit dem Würfelſpiele die Zeit verkürzten, oder ſich von ihren Brüdern und Söhnen erzählten, welche vor wenigen Jahren den Panieren des Kreuzes in's heilige Land gefolgt waren, dann konnte man ſicher ſeyn, daß Walther nicht unter ihnen war, ſondern entweder noch eifrig meißelte, oder, über die Vollendung ſeines Werkes nachſinnend, ſich in den kühlen Laubhallen des nahen Waldes erging. Hohe Liebe für ſein Fach, ſchwärmeriſche Begeiſterung für die Kunſt glühten in der Bruſt des Jünglings. Doch waren ſie es nicht allein, welche ihn anſpornten, eine ihrem hohen Zweck entſprechende Arbeit zu fertigen; mehr als Alles feuerte ſeine raſtloſe Thätigkeit das Verlangen an, ein köſtliches Kleinod zu erringen, deſſen Beſitz ſich an die tadelloſe Vollendung des begonnenen Werkes knüpfte. Er hatte früher als Geſell in der Werkſtatt des alten Bildhauers Wolfram zu Paderborn gearbeitet, und die reizende Tochter deſſelben, die achtzehnjährige Kunigunde, liebgewonnen. Das Mädchen erwiederte ſeine Neigung, und der Vater ſegnete den Bund der Liebenden, machte aber zur Bedingung, daß Walther erſt dann Kunigunden heimführen dürfe, wenn ſein Meißel ein anerkannt tüchtiges Bildwerk zu Tage gefördert habe. Dazu gab der Aufruf des Abtes Gumbert dem liebenden Jüngling eine ſchöne Gelegenheit. Er erbot ſich zur Fertigung des Altarblattes, und begann ſeine Arbeit mit Eifer und Luſt.

Nicht lange, und ſchon erhob ſich prangend und herrlich, durch die Hand der Liebe hervorgezaubert, die bedeutungsvolle Gruppe der Kreuzesabnahme auf dem harten Geſtein. Mit jedem Meißelſchlage, welchen Walther that, fühlte er ſich ſeinem beglückenden Ziele näher; jede Stunde, welche er ſeiner Ruhe entzog, um ſie ſeinem Werke zu widmen, verkürzte den Raum, welcher noch zwiſchen ihm und der Erfüllung ſeines heißeſten Wunſches lag. Darum arbeitete er auch mit ſolcher Thätigkeit, mit ſolchem Fleiße; darum fühlte er ſich auch ſo unausſprechlich glücklich, als er ſah, daß der Erfolg ſeine Bemühungen krönte, daß ſchön und glänzend in's Leben trat, was er liebend begonnen hatte.

Ganz in ſolche Gedanken verſenkt, ſchritt er auch am ſpäten Abend des letzten Apriltages ſeiner Bretterhütte zu. Der Himmel war hell und heiter; eine goldne Scheibe ſtand der Mond über dem dunkelgrünen Forſte, und wie das Schwatzen geſprächiger Flußgeiſter tönte des Baches plätſcherndes Gemurmel aus der Niederung herüber. Alles lag ſchon in tiefem Schlummer; Walther aber war zu lebhaft aufgeregt, um ſich ſchon jetzt den Armen des Schlafes übergeben zu können. Er lehnte ſich an die Wand des leichten Häuschens, und ſein blaues Auge ſchwelgte im Anſchauen der wunderherrlichen Frühlingsnacht. Doch allmälig wand der Schlummergott auch um ſeine Stirn den einſchläfernden Mohnſtengel; unwillkührlich ließ er ſich auf den Raſen nieder, und bald umgaukelten liebliche, goldne Träume das Haupt des Jünglings.

Zur ſelben Zeit ſtand auf einem Sandhügel, von deſſen Spitze man die Stadt Jeruſalem mit ihren tauſend ſchimmernden Kuppeln und Zinnen erblicken konnte, ein Mann, welchen man ſeinem Ausſehen nach für einen Sohn der arabiſchen Wüſte halten mußte. Schwarze, von einem grünen Tuche umwundne Locken hingen um ſein gebräuntes, durch ein höhniſches Grinſen entſtelltes Antlitz; ſeine Kleidung beſtand aus weißen, langen Beinkleidern, einem geſtreiften Kittel, welchen ein breiter, mit einem Dolche verſehener Ledergürtel zuſammenhielt, und einem Scharlachmantel. In der Hand hielt er eine Lanze. Ein pechſchwarzes Roß mit fliegender Mähne, und langem, den heißen Sand peitſchenden Schweife, tanzte, ohne Zaum und Gebiß, um ihn herum, und ſchien einzig durch den ſtechenden Blick ſeines Gebieters gelenkt zu werden. Finſter ſchaute der Beduine auf die Stadt Davids hinab; bebend fuhr er zuſammen, als er auf den Mauern und Wällen die Banner der ſieghaften abendländiſchen Heere wehen, und auf den Fahnen das purpurrothe Kreuz funkeln ſah. — Du ſiegeſt, Nazarener! — rief er nach langem Schweigen mit grauſer, dröhnender Stimme aus. — Du ſiegſt! Deiner Macht vermag ich nicht zu widerſtreben! Ich wollte dein

Werk im Keime erſticken; ich verſuchte dich. Dort — er ließ das rollende, feurige Auge nach Oſten ſchweifen — dort, in den Schauern der Wüſte trat ich zu dir. Mit göttlicher Kraft widerſtandeſt du meinen Lockungen! Auf jener Stätte erhob ſich einſt der Tempel. Ich führte dich im Sturm auf ſeine Zinnen, ich zeigte dir die Länder, die Herrlichkeit der Erde, ich bot dir den Purpur der Cäſaren, deinem Willen ſollten die Völker gehorchen! Ruhig, in ſtiller Größe, ſtandeſt du vor mir, und ſprachſt: Hebe dich weg von mir, Verſucher! — Engel ſchwebten hernieder, dir zu dienen, und zähneknirſchend flog ich von dannen. Du beſiegelteſt dein Werk mit dem Kreuzestode! Ueppig erwuchs die von dir geſäete Saat, Millionen verehren dich, und vom Aufgange bis zum Niedergange feiert man deinen verhaßten Namen. Der Süden huldigt dir, und der Norden hat mit dem Blute ſeiner ſtreitbaren Söhne die Stätten erkauft, auf welchen du wandelteſt, auf welchen du litteſt, auf welchen du ſtarbſt. Da liegen die Schwächlinge knieend vor der Felshöhle, aus welcher du nach dreien Tagen ſtrahlend hervortrateſt; da liegen ſie, und rufen, von Weihrauch umdampft, von Schellengeklingel umtönt, deinen Namen an. Und ihre Brüder — ſeine Hand zeigte nach Nordweſten — die zur Bewachung des väterlichen Heerdes daheim bleiben mußten, und nicht vor dem wahren Grabe ihres Meiſters in den Staub ſinken können, hauen ſich jetzt ein falſches, ein Konterfei des ächten, in das Geſtein. Ja, auch dort — fuhr er zürnend fort, — auch dort, in dem Lande, deſſen Eichen- und Tannenwälder ich einſt ſtolz als Gebieter durchſchreiten konnte, wo mir auch noch in mancher Felskluft Verehrer wohnen, die ſich mit ihrem eignen Herzblute mir verſchrieben haben, und eifrig am Werke des Böſen auf Erden fördern; auch dort, wo der gewaltige Brocken ſteht, deſſen Gipfel ſo oft meine Herrlichkeit geſchaut hat, und ſie auch in dieſer Nacht wieder ſchauen ſoll — auch dort, Nazarener, wächſt deine Lehre mehr und mehr, ein ſtarker Baum, unter welchem ſich die Völker verſammeln, meiner Liſt zu entgehn. — Doch, zittre! zertrümmern will ich jene Felſen, welche deinen

Namen durch das Abbild deines Grabes verherrlichen ſollen. Zur Wildniß, zur grauenvollen Oede ſoll der Ort werden, welcher dazu beſtimmt war, ein neuer Zeuge deiner Macht zu werden, und dann will ich triumphirend auf die verſtreuten Blöcke der zerſchmetterten Steine treten, und rufen: Hohn dir, Sohn der Jungfrau!

Und mit gewaltigem Sprunge ſchwang ſich der Mann auf ſein ſchwarzes Roß, welches funkenſprühend ſich mit ihm in die Luft erhob. Die Lanze in ſeiner Hand ward zum feurigen Schwerdte, das ſchlechte Beduinenkleid zum flammenden Gewande; dunkles, blitzendes Gewölk umwirbelte ihn. So flog der geſpenſtige Reiter über Meer und Land dahin, und ſenkte ſich erſt wieder zur Erde nieder, als er den Gipfel des Brocken, in Nebel verhüllt, tief unter ſich gewahrte.

Der Morgen dämmerte; das hölliſche Bacchanal auf dem Blocksberge war vorüber. Wüſt und wirr ſah es da oben aus. Halberloſchne Feuer glommen am Boden, Eulen und Geier flatterten krächzend über dem Schauplatze verruchter Luſt, und eine Unzahl üppiger Dirnen ſowohl, als triefäugiger alter Weiber ſchwang ſich, durch die fliehenden Schatten der Nacht zur Rückkehr gemahnt, auf ihre Reitthiere. Luſtige Unterteufel, die Hofnarren des Böſen, hielten ihnen die Bügel. Keck tummelte die Eine einen zottelhaarigen Geisbock, behende zügelte die Andere eine rußige Ofengabel, während die Dritte auf einem pruſtenden ſchwarzen Kater einher ſtolzte. Wie die Windsbraut erhoben ſich jetzt Alle in die Luft, und flogen unter dem lauten Rufe: Gehab' dich wohl, Schwarzer! nach allen vier Himmelsgegenden davon. Der Schwarze aber ſchaute ihnen mit verſchränkten Armen finſter nach, beſtieg, als auch die Letzte ſeinen Augen entſchwunden war, ſein Feuerroß, und wurde von demſelben im Nu nach den Eggeſterſteinen getragen. Brauſend ſenkte ſich das beſchäumte Höllenthier auf den thauigen Raſen hinab; mit wildem, höhniſchen Lachen ſprang der grauſe Reitersmann aus dem Sattel, und näherte ſich mit geballter Fauſt den Felſen. Doch plötzlich fuhr er zurück, denn ſiehe! hell und leuchtend blitzten ihm Walthers Gebilde durch das Zwielicht entgegen. Ein mächtiger Talisman, hielten ſie ſeine Schritte auf; dem Kreuze durfte er nicht nahe treten, und ohnmächtig grollend ſtand er vor den Steinen, welche zu zertrümmern er gekommen war. Da fielen ſeine Blicke auf Walthern, welcher noch ſchlummernd neben ſeiner Hütte lag, und plötzlich reifte ein ſchneller Entſchluß in der Seele des Böſen. Er näherte ſich dem Jünglinge, und, ihn jach in die Höhe reißend, rief er ihm mit Donnerſtimme zu: Zertrümmre das Bildwerk dort! Thu'ſt du es nicht, ſo biſt du des Todes! — Und mit gewaltiger Rieſenfauſt hielt er den Arm des Jünglings bei dieſen Worten umkrallt, ſeine Augen ſprühten Feuer, und neben ihm bäumte ſich wiehernd ſein ſchnaubendes Rabenroß, mit ungeduldigem Hufe, der noch vor wenigen Stunden im Sande Paläſtinas geſcharrt hätte, die Weſtphäliſche Erde ſtampfend. —

Lichten Träumen entriſſen, in welchen er geglaubt hatte, mit Kunigunden Hand in Hand vor dem vollendeten Altarblatte zu ſtehen, und von dem ſilberhaarigen, das Probeſtück des Eidams wohlgefällig betrachtenden Meiſter Wolfram geſegnet zu werden, ſtand Walther betäubt vor dem Furchtbaren. Alle Gegenwart des Geiſtes war von ihm gewichen. Doch bald, als der befehlende Ruf zum zweiten Male an ihn erging, kehrte Beſinnung, und mit ihr Muth und Entſchloſſenheit in ſeine Bruſt zurück. Wohl erkannte er den Schrecklichen im ſcharlachrothen Mantel; wohl war ihm bewußt, welche Macht ihm gegeben iſt über die, ſo da Böſes thun; aber eben ſo wohl wußte er auch, daß all' ſeine Liſt an denen zu nichte wird, die ein reines Herz im Buſen tragen. — Im Namen des Gekreuzigten, hebe dich weg von mir, Verruchter! — gegenredete der junge Steinmetz, und ſiehe, kaum hatte er kühnen Muthes dieſe Worte geſprochen, als Satan auch ſchon ſeinen Arm fahren, und das Flammenauge beſchämt am Boden haften ließ. Sinnend ſtand er da — was er durch Gewalt nicht hatte erzwingen können, dazu ſollte ihm jetzt die Liſt verhelfen. Seinen Zweck mußte er erreichen. So lange das heilige Kreuz noch auf der Felswand ſtrahlte, konnte er den werdenden Tempel nicht zerſtören.

Ich verlange deinen Dienſt nicht umſonſt! —

fuhr er fort. — Ein reicher, ſchöner Lohn wartet deiner, wenn du meinen Befehlen nachkommſt. Siehe, was ich dir biete! — Er ſtampfte auf den Boden. Da ſchoſſen ſchlanke Palmbäume mit breiten, rauſchenden Blättern aus dem Haidegrunde empor. Grüne Lauben wölbten ſich, plätſchernde Springbrunnen ſandten ſchäumende, den umliegenden Raſen mit feinem Staubregen benetzende Waſſerſtrahlen gen Himmel, tauſendfarbige Vögel, die Lüfte mit lieblichen Melodieen durchſchmetternd, ſaßen auf den Zweigen der Bäume, und mährchenhafter Wunderblumen duftige Kelche ſchaukelten ſich im Hauche lauer Zephyre. Himmliſch ſchöne Mädchen, um deren üppige Formen nur leichte, verrätheriſche Gewande flatterten, führten ſinnebethörende Tänze auf, und ſchwebten lockend und tändelnd dem Kommenden entgegen. — Spare dir die Mühe, Satan! — ſprach Walther — mit ſolchen Künſten verlockſt du mich nicht! — Finſter ſchaute ihn der Böſe an; abermals erbebte von ſeinem Stampfen die Erde, und ſchnell war der lachende Garten in eine hohe, geräumige Säulenhalle verwandelt. Meiſterwerke der Bildhauerkunſt ſtanden in langen Reihen an den Wänden. Dort ſchimmerte ein Urbild weiblicher Schöne, die Statue der mediceiſchen Venus. Hier ſtrebte Laokoon, im zuckenden Geſichte den Ausdruck namenloſen Schmerzes, ſich den Windungen der ihn und ſeine Söhne umklafternden Schlangen zu entringen. Dort erhob ſich die Gruppe der Niobe mit ihren Kindern, hier lenkte die Bildſäule des Antinous den Blick des Staunenden auf ſich. Walther war hingeriſſen; ſolche Schönheit der Formen war ihm noch nicht vorgekommen; daß die Natur ſo täuſchend im harten Marmor nachgeahmt werden könne, war ihm auch im Traume nicht eingefallen. Er wußte nicht, ſah er menſchgewordne Steine oder verſteinerte Menſchen vor ſich. Wie gering, wie ärmlich erſchienen ihm jetzt ſeine eignen Leiſtungen! — Heiliger Gott! — rief er begeiſtert aus — wer auch Solches zu ſchaffen vermöchte!

Da ward Satans Geſicht durch ein grinſendes Lächeln verzerrt; er beugte ſich über die Schulter des Jünglings, und raunte ihm zu: Du kannſt es! — wenn dein Meißel jenes Kreuz vertilgen wird, ſo ſoll er, das gelobe ich dir! in der Folge auch ſo hochherrliche Schöpfungen hervorbringen. Der Marmor ſoll unter deinen Händen Leben gewinnen, aber erſt — muß das Kreuz von der Felswand verſchwunden ſein. — Da erkannte der Jüngling die Gefahr, in welcher er ſchwebte; er gedachte Kunigundens, und ſeines, zur Verherrlichung des Höchſten begonnenen Werkes; und ſchaudernd in die Tiefe des Abgrunds blickend, an welchem er geſtanden hatte, rief er in Todesangſt aus: Hilf, Herr Jeſu, hilf! —

Da zitterte der Boden, krachend fuhr der Böſe von hinnen; verſchwunden war die Halle mit ihren Trugbildern, und gerettet ſtand Walther wieder auf dem grünen Raine vor den Felſen des Eggeberges. Die Sonne war aufgegangen; aus den Bretterhütten traten die Genoſſen hervor, und mit ihnen begann er mit neuer Luſt und Kraft ſein heiliges Werk.

In ihrer einſamen, vom falben Scheine eines flackernden Feuers erhellten Felsgrotte ſaß die Zauberin Gertrudis. Wohl war die finſtre, mitten im Teutoburger Walde belegene Hexenküche ſeltſam und grauſig anzuſchauen. Menſchengerippe mit grinſenden, ſchneeweißen Todtenköpfen ſtanden aufrecht an den Wänden. Eidechſen- und Schlangenhäute hingen an der Decke, wunderlich geſtaltete Phiolen und Büchſen funkelten auf den Geſimſen, und über dem luſtigen, von einem großen, ſchwarzen Kater unterhaltenen Feuer hing ein mächtiger Keſſel, deſſen kochender, ſprudelnder Inhalt einen eignen, betäubenden Geruch durch das Geklüft verbreitete. Noch ſeltſamer und grauſiger aber, als die Höhle ſelbſt, ſah die Herrinn derſelben aus. Um den dürren Leib des eisgrauen, gebeugten Mütterleins rauſchte ein faltiger, mit allerlei Zeichen und Charakteren bemalter Talar, aus welchem ihr runzliges, eingefallnes Geſicht mit den kleinen, blinzelnden Aeuglein und der ſpitzen Naſe gar geſpenſtig hervorguckte. Um das Haupt hatte ſie ein rothes Tuch gewunden; in der Hand ſchwang ſie die geheimnißvolle Miſtelſtaude. Dreimal ſchlug ſie mit derſelben auf die Erde; dreimal flüſterte ſie unverſtändliche Worte in den kochenden Keſſel hinein. Da rollte ein ferner Donner, ein Blitz durchzuckte die Kluft, und, wie plötzlich aus dem Boden hervorgewachſen, ſtand Satan vor der Rufenden.

Was willſt du von mir, Weib! — ſchnaubte er die Alte an. —

Nun, nun, geſtrenger Herr! nur nicht ſo unwirſch! — begütigte dieſe. — Ich habe euch wichtige, erfreuliche Dinge zu ſagen! —

Sie führte ihn in den Hintergrund der Höhle, ſchlug einen Vorhang zurück, und ſiehe! von dem Glanze lohender Fackeln magiſch beſtrahlt, lag eine wunderſchöne Jungfrau auf weichen, ſorgſam geſpreizten Decken ſchlummernd vor ihm da. — Was ſoll das Mädchen? — herrſchte Satan. —

Sachtchen, ſachtchen! — entgegnete die Alte. — Macht ſie mir nur nicht wach! Wiſſet, das Mädchen ſoll euch das verhaßte Kreuz von der Wand des Eggeſterſteines bannen helfen. Es iſt Walthers Braut! —

Da lachte Satan hell auf, belobend ſtreichelte er der, ihn verſchmitzt anblinzelnden Alten die dürre Wange, und rief: Herrlich! wenn das nicht zum Ziele führt, ſo führt Nichts dazu! Doch wie wußteſt du um mein Vorhaben, und wie iſt dies liebliche Kind in deine Hände gekommen?

Hi, Hi, hi! — kicherte die Alte, indem ſie mit der knöcherigen Hand ſtreichelnd über den Rücken ihres Katers fuhr, daß dieſer ſich behaglich ſtreckte, und leiſe ſchnurrend mit dem Schwanze wedelte — hi, hi, hi! das laßt euch erzählen! Seht, als ich heut Morgen vom Brocken heim ritt, da wunderte es mich, daß ihr dort bliebt, und nicht, wie ihr ſonſt wohl pflegt, diejenige aus unſerm Schwarm, welche euch am liebſten iſt, eine Strecke Weges geleitetet. Ich bin ein wenig neugierig, und ſo geſchah es denn, daß ich, wieder in meine Höhle angelangt, zu mir ſelber ſprach: Willſt doch mal in deinen Zauberſpiegel ſchauen, was dein alter Buhle noch da oben beginnt! — Da ſah ich euch denn, ſtatt auf dem Brocken, vor dem Stein ſtehn, und dem frommen Walther den tollen Spuk vormachen. Traun! ich mußte mich von Herzen ärgern, als ihr mit Schimpf von dannen ziehen mußtet. Hm! dachte ich, ſollte dem Steinmetz ſonſt nicht beizukommen ſeyn? — Recht! — hat er nicht eine Braut, die er über die Maaßen liebt? — Wiederum ſchaute ich in den Spiegel, und vor mir lag die ſtattliche Häuſerreihe, welche vor achtzig Jahren der Paderborniſche Biſchof Meinwerkus den, von ihm aus dem Auslande berufenen Handwerkern am Ufer der Pader errichten ließ. Aus einer der hochgiebeligen Wohnungen aber trat im leichten Reiſekleide Jungfer Kunigundchen, gefolgt von ihrem Vater Wolfram, welcher auf der Schwelle des Hauſes ſtehen blieb, ſie küßte, und zu ihr ſprach: So ziehe denn hin, meine Tochter! der Herr geleite dich durch den Wald! Möge dein Beſuch deinen Liebſten kräftiglich zur Vollendung ſeines herrlichen Werkes ermuntern! — Jetzt wußte ich genug!

Kunigundens Weg führte bei meiner Höhle vorbei. Ich ſetzte mich daher vor den Eingang derſelben, und hatte auch die Freude, die ſchlanke Geſtalt des Mägdleins nach einigen Stunden auf dem grünen Waldwege daher ſchweben zu ſehen. Flugs verwandelte ich mich in einen wunderherrlichen Schmetterling, ſchöner noch, denn die purpurbeſchwingten Falter, ſo die Lotosblumen des Ganges umgaukeln. Mit leichtem Fittig flatterte ich von Blume zu Blume, und blieb endlich auf einem wilden Roſenſtrauche ſitzen, bei welchem Kunigunde vorüber mußte. Die Liſt glückte. Die Unerfahrne wollte mich haſchen, doch behende nahm ich mich auf, und flatterte tiefer in den Wald. Weiter und weiter verlockte ich ſie, ſetzte mich jetzt dicht vor ihr nieder, ſchwebte dann im fernſten Gebüſche, ließ mich in dieſem Augenblicke von ihr fangen, um ihr im nächſten wieder zu entflattern, und entſchwand endlich ihren Blicken ganz. Weinend ſtand ſie da. Sie war vom rechten Pfade abgekommen, und ſchon begann es zu dunkeln. Da trat ich in der Geſtalt eines Kräuterweibes aus dem Laube des Unterholzes hervor, und ſprach mit freundlicher Stimme: Was fehlt dir, Herzchen? haſt dich verirrt? Willſt noch zum Steine? — Nun, dazu ſoll's heut' Abend wohl zu ſpät ſeyn! Aber komm, und folge mir zu meiner Grotte. Dort will ich dich auf weiches Moos betten, und dich morgen mit dem Früheſten wieder auf den rechten Weg bringen. — Sie folgte mir; und, ermüdet, wie ſie war, entſchlummerte ſie bald. — Ich habe das Meinige gethan! jetzt thu' du das Deine, Satan! Hab' ich's recht gemacht? Hi, hi, hi!

Sie erhielt aber keine Antwort, denn der Böſe war verſchwunden. In wenigen Augenblicken jedoch ſtand er wieder in der Höhle; neben ihm der zitternde Walther. Kaum hatte dieſer Kunigunden erblickt, als er auch ſchon auf ſie zuſtürzen, und ihre ſchwellenden Purpurlippen, ihren üppig wogenden, von durchſichtigen Schleiergeweben halb bedeckten Buſen mit heißen Küſſen bedecken wollte. — Doch bebend fuhr er zurück. — Iſt das wieder ein Trugbild, hervorgerufen durch deine Lügenkünſte? — ſprach er furchtlos, im Gefühle ſeiner Reinheit ſelbſt dem Böſen Trotz bietend. Es iſt Kunigunde ſelbſt! — erwiederte der Feind; — deine Verlobte iſt's, die ſich, Dank ſey es der Liſt jener Alten! in meiner Gewalt befindet. Meißle das Kreuz vom Steine, und ich gebe dir das Mädchen zurück; wo nicht — der langkrallige Zeigefinger ſeiner Rechten deutete auf die Schlafende. Walther blickte hin. Gerechter Himmel! gräßliche Schlangen, aus den Spalten des Felsgeklüftes hervorgekrochen, ringelten ſich um das

Lager ſeiner Braut, und hoben ziſchend die begeiſerten Häupter zu ihr empor. — Du ſiehſt, — fuhr Satan fort — was du zu befahren haſt, wenn du dich weigerſt, meinem Befehle Folge zu leiſten. Ein paar raſche Hammerſchläge und jene Schlangen fliehen ohnmächtig in ihre Felsritzen zurück; Kunigunde iſt wieder die Deine! Glück und Wonne erwarten euch! —

Im ſchrecklichſten Seelenkampfe ſtand Walther vor der, inmitten ſcheußlichen Gewürms, ſorglos träumenden Geliebten. Folgte er dem Rufe der Pflicht, ließ er das heilige Kreuz am Eggeſterſteine unverſehrt, ſo ſah er Kunigundens gewiſſen Tod vor ſich; folgte er der Stimme der Liebe, rettete er Kunigunden, ſo — er mochte es nicht einmal denken. Wie ſein Bild zertrümmert, durch ſeine Hand zertrümmert. Das Bild, welches den Herrn verherrlichen, welches ihn, wie er einſt hoffte, für immer mit der Erkornen vereinigen ſollte? — Er zitterte, ſeine Füße wankten; die Höhle mit ihren Schlangen, Gerippen und Flammen ſchien dem Schwindelnden ſich wild im Kreiſe um ihn herumzubewegen;

von namenloſer Angſt ergriffen, rief er ſtammelnd: Kunigunde! — Und Kunigunde erwachte; ſie erblickte den Geliebten, flog, vom Lager aufſpringend, an die Bruſt des faſt Unterliegenden, riß, als ſie das furchtbare, mit lauernden Blicken daſtehende Paar erblickte, mit Blitzesſchnelle ein kleines, in ihrem Buſenſchleier verborgenes Crucifix hervor, und hielt es, wie eine ſchützende Aegide, den beiden entgegen. Da umfloß ein lichter, roſiger Schimmer des Gekreuzigten goldnes Bildniß, ein lieblicher Duft durchwallte die Luft, verſchwunden war die Grotte mit ihren Schrecken, und der Morgenſonne goldige Strahlen geleiteten die Liebenden nach den, unfern aus der Waldesnacht emporragenden Eggeſterſteinen.

So ſcheiterte die Liſt des Böſen an der Reinheit zweier, durch heilige Liebe verbundener Herzen. So triumphirt auch jetzt noch das Gute über das Böſe; wenn es auch oft zu unterliegen ſcheint, ſo hebt es doch endlich das ſieggekrönte Haupt aus den düſtern Wolken empor, die es umnachteten, und der Geber alles Guten lächelt ſegnend auf es herab.

Satans Höllenkünſte konnten dem Werk am

Steine keinen Einhalt mehr thun; nach wenigen Wochen war Walthers Altarblatt vollendet.

Das heilige Pfingſtfeſt war erſchienen, und mit ihm der Tag, an welchem der jetzt vollendete Rieſentempel, an Großartigkeit und Erhabenheit wohl jedes andre Gotteshaus übertreffend, durch ein feierliches Hochamt eingeweiht werden ſollte. Zahllos war das Volk aus den benachbarten Gauen herbeigeſtrömt, und mit ernſter Miene blickten die alten Steine, jetzt von den Brettergerüſten entblößt, mit denen ſie noch jüngſt umbaut waren, auf das Gewoge der andächtigen Menge herab. Auf den Zinnen der Felſen flatterten bauſchig die buntgeſtickten Prozeſſionsfahnen des Kloſters Abdinghof, und das Bildniß des Kirchenpatrons, mit welchem ſie geziert waren, ſchien wohlgefällig lächelnd auf das ſchöne Werk herniederzuſchauen. Vor Walthers Gruppe war ein ſteinerner Altar errichtet, und vor demſelben ſtand im faltigen, von edlem Golde blitzenden Meßgewande der Abt Gumbert. Im weiten Halbkreiſe umringten ihn die Mönche des Kloſters, und auf dem, ſich mälig ſenkenden Bergeshange lag knieend des

Volkes betende Schaar. Da erſcholl leiſe Muſik; Weihrauchwolken zogen duftend durch das Thal, harmoniſche Geſänge ertönten, — die Meſſe begann. Einzeln erklang jetzt des Prieſters volle, melodiſche Stimme; hell tönte der dienenden Knaben Schellengeläute dazwiſchen, und wie ein Waldſtrom, der brauſend ſeine Dämme durchbricht, rauſchte plötzlich jetzt des Volkes vereinter Hochgeſang daher. Aller Herzen waren ergriffen; in jedem Auge perlten Thränen; einem ſolchen Gottesdienſte hatte noch Keiner beigewohnt. Dort war ja das Grab des Herrn, in den Fels gehauen, wie das wahre im Garten Joſephs von Arimathia; dort ſahen ſie die Abnahme Chriſti vom Kreuze — es war Jedem, als wäre dies wirklich der Ort, wo man den Heiland einſt beſtattet.

Nach Beendigung der Meſſe naheten ein Jüngling und ein Mädchen, beide in Jugendſchöne blühend, dem Altare. Segnend fügte der Abt ihre Hände zuſammen, und ein ehrwürdiger Greis, mit glänzendem Auge dankend gen Himmel blickend, ſtand neben ihnen. Im drängenden Volke aber flüſterte Einer dem Andern zu: das iſt der wackere Steinmetz Walther, der das herrliche Altarſtück gefertigt hat; und das iſt die ſchöne Kunigunde, ſeine Braut, die Tochter des alten Meiſters Wolfram aus Paderborn. —

Plötzlich zogen dunkle Wetterwolken aus Weſten heran, und, unter dumpfem Donnern ſich immer dichter und dichter zuſammenballend, ſchwebten ſie jetzt ſcheitelrecht über der Spitze des Eggeſterſteines. Mit einem Male ließ ſich eine derſelben, die faſt anzuſehen war, wie ein finſtrer Rieſe, zur Erde nieder, und ſtemmte ſich wirbelnd und dampfend gegen die Seite des erſten Felſen, welche ſich ſteil und jäh in dem vorüberfließenden Bache ſpiegelt. Die Erde zitterte, Donner rollten in ihrem Bauche, Blitze durchſchlängelten die Luft, der Eggeſterſtein wankte. Da erſcholl von den Lippen der Mönche ein frommes, den Sturm beſchwichtigendes Lied, und alsbald zerbarſt die Wolke, daß falbe Lohe aus ihrem Innern fuhr, und flackernd an dem Felſen empor ſchlug. — Der Böſe war es. Noch einmal wollte er den Verſuch machen, das Heiligthum zu zerſtören. Ohne ſich durch das Zeichen des heiligen Kreuzes ſchrecken zu laſſen, ſtemmte er ſich gegen den Stein, um ihn durch die Wucht ſeines Rieſenleibes ſammt ſeinen Wurzeln aus der Erde zu heben, und die Pilgrime unter dem Stürzenden zu begraben. Doch auch jetzt mißlang ſein Vorhaben; im Wetter fuhr er zürnend von dannen, aber über den Felſen ſtrahlte lächelnd der ſiebenfarbige Bogen des Friedens.

Jahrhunderte hat die Andacht am Steine beſtanden. Noch bis auf den heutigen Tag ſind ihre Spuren zu erblicken. Nicht hat ſie der gefräßige Zahn der Zeit zu vertilgen vermocht, aber eben ſo wenig auch den Abdruck, welchen der gewaltige Leib des Satans im Felſen zurückgelaſſen hat. Staunend erblickt ihn der Wandrer, und ſieht ſchaudernd an der, noch jetzt von der Lohe jener berſtenden Wolke gerötheten Steinwand empor.

*

Dummes Zeug! — murmelte Ludwig, als der Vorleſer inne hielt, und fragend im Kreiſe umherſah, als ob er begierig wäre, ein Urtheil über ſeine Arbeit zu vernehmen.

Du haſt da ein wunderliches Machwerk zu Tage gefördert! ſprach Alfred. — Ich muß dir aufrichtig geſtehen, daß es meinem Ideal einer Dichtung zur Verherrlichung des Eggeſterſteins nicht entſprochen hat.

Die Leute in jenen Zeiten müſſen ſchneller gearbeitet haben, als wir! — bemerkte die ſchelmiſche Adele. — In einem einzigen Frühlinge eine ſolche Rieſenarbeit?!

Poetiſche Lizenz! — entſchuldigte Theodor. Die muntre Pauline aber ſprach raſch:

Stille, ſtille! wer wollte jetzt wohl kunſtrichtern? Theodors Mährchen hat uns einige Augenblicke gar nicht übel unterhalten, und wir ſind ihm für die Mittheilung deſſelben Dank ſchuldig. Jetzt aber laßt uns ſchnell aufbrechen, damit wir noch vor Dunkelwerden das Andenken, welches der Teufel im Steine zurückgelaſſen hat, betrachten können!

Man that, wie die liebliche Sprecherin geboten. Lange ſtanden die Neugierigen vor der, mit gelbem Eiſenocher beſchlagenen Felswand. Da fuhr der Wagen vor; in einer halben Stunde war die Geſellſchaft wieder in dem freundlichen Meinberg.

◆

Beiträge
zur
Biographie
Ferdinand Freiligraths.

von

Gisberte Freiligrath.

Minden i. W.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1889.

Alle Rechte, auch das der Ueberſetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden i. W.

Der Gedanke zu einer Ergänzung der Biographie Ferdinand Freiligraths iſt mir ſchon vor Jahren nahe getreten, als das dazu notwendige Material als Erbe in meine Hände überging. Ließen damals andere, zwingende Verpflichtungen mich nicht zu der Ruhe gelangen, die mir zur aufmerkſamen Durchſicht der Papiere erforderlich war, ſo haben ſpäter häufige, nicht zu umgehende Unterbrechungen der Arbeit die Beendigung derſelben länger hinausgeſchoben, als mir erwünſcht war.

Ein nicht durch Umrahmung abgegrenztes Menſchenbildniß auf weißer, oder nur andeutend abſchattirter Fläche wird, trotz ſorgfältiger und gelungener Ausarbeitung der Züge, für den Beſchauer etwas Unverſtändliches Unfaßbares behalten. Erſt der richtige Hintergrund, der paſſende Rahmen laſſen die Züge in ihrer Eigenart lebens- und verſtändnißvoller hervortreten.

So möge es mir geſtattet ſein, vorerſt dem Hintergrunde und dem Rahmen des Jugendbildes des Dichters, welches vornehmlich den erwähnten Mangel aufweiſt, eine eingehendere Beachtung zu widmen. Scheint ſolches überflüſſig, ſo lange das Bild ſelbſt fehlt, ſo wird, hoffe ich, die Einfügung des Letzteren das vorläufig ſelbſtändige Hervortreten der beiden Nebenſächlichkeiten begründen.

Düſſeldorf, im Juni 1888.

G. H.

Dem Boden, auf welchem ein bedeutender Menſch erwächſt, entſtammt der Grundton ſeines Seins.

Freiligrath war nicht nur ſeiner Geburt nach ein Sohn der roten Erde. Geiſtig und gemütlich auf's Engſte mit der Heimath verwachſen, zog es ihn, nach allen poetiſchen Abſchweifungen, wie nach der perſönlichen Entfernung eines halben Lebens, in immer gleicher Stärke zu ihr zurück. In dem romantiſch gelegenen Detmold waren es die Ueberlieferungen der Hermannsſchlacht, welche die Begeiſterungsfähigkeit des phantaſiereichen Knaben entzündeten, in dem im eigentlichen Herzen Weſtfalens gelegenen Soeſt, dem alten Suſat, reifte er ſeinen Mannesjahren entgegen unter der Einwirkung der ſagenhaften, wie der großen hiſtoriſchen Erinnerungen der einſt bedeutenden Hanſeſtadt, deren frühere Einwohnerzahl die der ſpäteren Zeit um mehr als das Dreifache überſtieg.

Da war die vorübergehende, wenn auch geſchichtlich nicht verbürgte, ſo doch wahrſcheinliche Hofhaltung Attilas in Suſat, der von dort aus die Bructerer in die Schlacht bei Chalons führte; da erinnert noch jetzt die Höggenſtraße an Högni, oder Hagen von Tronje. Und wie ſehr der junge Dichter ſich in Sage und Geſchichte der Heimat verliebte, zeigen manche ſeiner auf die alte Stadt bezüglichen Jugendgedichte, deren unſtreitig beſtes, „das Nöttenthor", unter dem Eindruck der lebhaften Vergegenwärtigung einer Epiſode des Nibelungenliedes, welche die Sage vor das genannte Thor verlegt, entſtand.

Noch heute erhebt ſich, als Rückwand der Häuſer der kleinen Petriſtraße und ſtellenweiſe über dieſelben hinausragend, die altersgraue Mauer, welche die Sage als Ueberbleibſel einer der Burgen Wittekinds bezeichnet.

Auf dem Rathauſe liegt, eine Erinnerung an die Bedeutſamkeit Soeſt's auch hinſichtlich ſeiner Rechtspflege, an eiſerner Kette die alte Schrae, das Soeſter Recht, welches, als das Bedeutendſte der drei originalen norddeutſchen Stadtrechte von Köln, Dortmund und Soeſt, die weiteſte Verbreitung fand"*).

In dem Garten des jetzigen Geſellſchaftshauſes exiſtirt noch heute der zu mächtigem Baum herangewachſene Weißdorn, unter dem die Vehme ihre Richterſprüche fällte, und die alten, die Stadt umgebenden Wälle mit ihren Feſtungsreſten von Türmen und Gemäuer rufen die Zeit der Soeſter Fehde zurück, wo neben den Männern Soeſts auch die Frauen mit todesmutiger Tapferkeit die Stadt gegen den Anſturm der von Erzbiſchof Dietrich von Köln gedungenen Böhmen verteidigten und vor entſetzlichem Untergang bewahrten.

Und außerhalb der Wälle die weite, wellige, fruchtbare Ebene, nach Süden und Südoſten von den bewaldeten Höhenzügen der Haar begrenzt, welche die üppigen Fluren des Hellwegs von dem rauheren, durchweg gebirgigen Sauerlande ſcheidet. Auch dort, in Drüggelte, am Saum des Arnsberger Waldes, erhebt ſich ein Denkmal ferner Vergangenheit, eine architectoniſch merkwürdige, kleine Kapelle, der aus dem elften Jahrhundert, nach früherer Meinung aus der Zeit Karls des Großen ſtammende, ſogenannte Heidentempel. Nach der Haar richtete der Jüngling am häufigſten ſeine Ausflüge, das wohl kaum je als Mordwaffe benutzte Jagdgewehr, wie die mit geiſtiger und leiblicher Speiſe wohlverſehene Jagdtaſche über der Schulter hängend. Da ſtreifte er — mitunter auch auf des Oheims ſchönem Reitpferde, doch dann wohl ebenere Wege wählend — ſtundenlang durch Wald und Gebirg, da lag er leſend, oder ſinnend und träumend, den Blick weit über die inmitten der Ebene lagernde Stadt hinaus in die Ferne ſchweifen laſſend, unter einem Baum im Graſe, da ſang er im erſten Teil ſeines Gedichts „Am Birkenbaum“, deſſen zweiter Teil in ſo großartig düſterer, in ſo durchaus weſtfäliſch eigenartiger Färbung ſich anſchließt:

---

*) Zeitſchrift des Vereins für die Geſchichte Soeſts und der Börde. Vereinsjahr 1883–1884. S. 11.

„Da liegt ſie — herbſtlicher Duft ihr Kleid
In der Abendſonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münſterland!
Ein Blitz wie Silber — das iſt die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort, zur Rechten, über'm Geſtrüppe,
Das iſt meines Osnings dämmerndes Blau!“

Und als, nachdem ſeine Phantaſie jahrelang in weiter Ferne geſchweift, er überſättigt den Blick abwendete von den farbenglühenden Bildern ſüdlicher Zonen, denen er faſt greifbar plaſtiſche Geſtalt verliehen, da fühlte er dopzeit, wie er mit ſeinem ganzen Sein in der Heimat wurzelte, da drängte es ihn mächtig zu ihr zurück, und in ſeinem „Freiſtuhl zu Dortmund“ durchzog er als Frohnbote das Land, alle mißachtete und überſehene Schönheit Weſtfalens vor den Richterſtuhl der Vehme ladend, damit ihr ihr Recht werde, damit ſie unter den deutſchen Gauen den ihr gebührenden Ehrenplatz einnehme.

Das Gedicht gipfelt in der bezeichnenden Schlußſtrophe:

„Und ſo denn freudig hegt er ſein Gericht*)!
Den Boden wechſelnd, die Geſinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüſtenſand verweht,
An's Herz der Heimath wirft ſich der Poet,
Ein anderer und doch derſelbe!“

* * *

In dem kleinen, „Steingraben“ genannten Stadtteil Soeſts, welcher faſt nur aus Gartenwohnungen beſteht, lag das alte, dem Bruder meiner Mutter, Moritz Schwollmann, gehörige Haus, welches mein Vater, Wilhelm Freiligrath, bei ſeiner Ueberſiedelung von Detmold mit ſeiner Familie bezog.

Es war ein eigentümliches Gebäude, teilweiſe modern, teilweiſe recht altertümlich, deſſen Front mit dem der Seite des Hauſes ſich anſchließenden, doch weit über die Tiefe desſelben hinausgehenden großen Garten, die ganze Länge eines der vielverſchlungenen Pfade des alten Steingrabens einnahm. Durch die dunkelgrüne Hausthür, welche ein wenig zurücktrat, um zwei zu ihr hinaufführenden Steinſtufen Platz zu machen, betrat man einen ziemlich langen und entſprechend breiten, mit Steinflieſen belegten Flur, der, außergewöhnlich hoch, einen etwas düſteren Eindruck machte. Rechts befanden ſich zwei faſt zu ebner Erde gelegene Räume, geradeaus die zum oberen Stock führende breite, doch etwas ſteile Treppe, links nur eine Thür, durch welche man zu einem um weitere fünf Stufen erhöhten Parterre gelangte, welches die hauptſächlichſten der von meinen Eltern bewohnten Räume enthielt und deſſen drei nach der Straße hinaus gelegene Wohnzimmer eine einfache, doch behagliche Einrichtung enthielten. Einen beſonders freundlichen, wohnlichen Eindruck gewährte das vordere in dunkelgrünem Oelanſtrich, deſſen Wände mit ſchwarz eingerahmten Bildern — darunter einige wertvolle Kupferſtiche — geſchmückt waren. In der tiefen Niſche des einzigen Fenſters, an welchem immer einige Blumen blühten, ſtanden Seſſel und Nähtiſch meiner Mutter, an der Wand gegenüber Sopha und Sophatiſch, links von der Thür das Klavier. Dann folgten in gerader Reihe Speiſezimmer und Saal. Die Schlafzimmer befanden ſich auf der Rückſeite des Hauſes.

---

*) Die Frohnen waren nicht Boten im neueren Sinne, ſondern mit richterlicher Gewalt betraute Männer, mit dem Schimmer ehrfurchtgebietender Macht bekleidet. Dr. F. W. Barthold: „Soeſt, die Stadt der Engern“ S. 88.

Die obere, nicht ganz ausgebaute Etage enthielt außer einem abgeſchloſſenen Speicher nur fünf Zimmer, deren zwei, mit hübſchem Ausblick in die Nachbargärten, von meinem Bruder Ferdinand bewohnt wurden und auch ſpäter für ihn eingerichtet blieben, ſo daß er bei ſeinen häufigen Beſuchen in Soeſt ſein vollſtändiges altes Heim wiederfand.

Der dem Hauſe ſich anſchließende Hof wurde auf der entgegengeſetzten Seite von einer kleinen Scheuer begrenzt, in der ſich Wagenremiſe und Pferdeſtälle nebſt der Schlafſtelle des Schwollmann'ſchen Kutſchers befanden und auf deren Speicher immer ein köſtlich duftender Heuvorrat aufgeſtapelt lag.

Auf der linken Seite des Hofes befand ſich in niedriger, weißgetünchter Mauer der Eingang zum Gemüſe- und Blumengarten, dem ſich rechts, durch ein weißes, einige Zugänge freilaſſendes Stacket von demſelben getrennt und ſich in die Länge des Hauptgartens teilend, Bosket und Baumgarten anſchloſſen, in deren Mitte ſich, die Front dem Vordergarten zuwendend, das achteckig runde Gartenhaus erhob, deſſen Kuppeldach eine auf ſchlankem Stift ſchwebende, goldig glänzende Kugel zierte.

Ein traulicherer Garten, mit lauſchigeren Plätzen, mit ſaftigerem Grün und ſchmetternderem Vogelſang, in deſſen geſchützter Lage Alles früher reifte, Alles herrlicher gedieh, als anderswo, läßt ſich nicht denken. Auch die jetzigen Beſitzer haben das erkannt und gewürdigt, denn abgeſehen von unweſentlichen Kleinigkeiten iſt der Garten unverändert geblieben, während das Haus durch mancherlei Verbeſſerungen, namentlich durch den Ausbau der oberen Etage, nicht ſo vollſtändig wie der Garten ein Verſenken in die Vergangenheit geſtattet. Die Zimmer meines Bruders exiſtiren jedoch noch, wenn auch, da der Eingang verlegt iſt, in etwas anderer Form, und an der Wand, von welcher ihm, wenn er an ſeinem Arbeitstiſch ſaß, die Paſtellbilder ſeiner Großeltern mütterlicherſeits entgegenblickten, würdige, anſprechende Geſichter, Er in Puderrollen, Zopf und Schleife, Sie auch gepudert, in anſchließendem Häubchen und klarem Umſtecktuch — hängt jetzt ſein eigenes Bild.

* * *

Meine Mutter war die älteſte Tochter des Pfarrers Schwollmann zu Aplerbeck bei Dortmund. Der Name hat urſprünglich wohl etwas anders geklungen, da die Familie aus Dänemark ſtammt. Das große Kirchdorf war damals noch nicht berührt von dem unruhigen Treiben der Induſtrie; Puddlingswerke und Eiſenhämmer ſtörten mit ihren dampfenden Schloten, ihrem dröhnenden Geräuſch noch nicht die ländliche Stille; der herrliche Wald, jetzt bis auf einzelne Ueberreſte verſchwunden, trat von einer Seite nahe an das Dorf heran, während an der anderen üppige Felder und Wieſen, von kleinen Bächen durchſtrömt, ſich ausbreiteten. Die ganze Poeſie des ländlichen Pfarrhauſes, des Land- und Waldlebens hat damals die jungen Gemüter — der Kinder waren drei — in einer Weiſe erfüllt, daß ſie ihnen durch alle Wirrſale des Lebens in urſprünglicher Friſche erhalten blieb, bis zu ihrem Ende.

Das Glück aber währte nicht lange. Mein Großvater ſtarb, als Wilhelmine, meine Mutter, kaum fünfzehn Jahre alt war. Die Wittwe mußte nach einem Jahr die Pfarre, auf der ſie geboren, denn vor ihrem Gatten hatte ihr Vater dieſelbe inne gehabt, verlaſſen und bezog mit dem jüngſten Töchterchen, Karoline, eine beſcheidene Wohnung im heimatlichen Dorf. Der einzige Sohn, Moritz, ſollte das Soeſter Gymnaſium beſuchen und fand dort zu dem

Zweck Aufnahme in der Familie des Bruders ſeines Vaters, eines begüterten Kaufmanns, meine Mutter wurde von einem Iſerlohner Verwandten nach dem Haag gebracht, wo eine Schweſter meiner Großmutter an den Beſitzer eines großen, damals wohl des erſten Gaſthofs verheiratet war. Dieſelbe hatte keine Tochter und bot der verwitweten Schweſter an, die Minna, wie ſie kurzweg genannt wurde, als ſolche bei ſich aufzunehmen. So ward ein glückliches Familienleben jäh zerriſſen.

Eine achttägige Reiſe im Poſtwagen, dann die große Stadt, die fremden Menſchen, die fremde Sprache — wie mag das Kind vom Lande ſich zu ſeinen Lieben, zu Wald und Wieſe, zu den alten Verhältniſſen zurückgeſehnt haben! Gewiß viel mehr, als es in den ſchlichten Erzählungen der alternden Frau zu Tage trat, denn ſie liebte es nie, ſich zu einer beſonderen Heldin ihrer Mitteilungen zu machen. Dennoch ſchloß ſie ſich bald mit herzlicher Zuneigung der ernſten aber liebevollen und verſtändigen Tante an, die ihre Zeit in paſſender Weiſe ausfüllte, ihr Unterricht, namentlich im Holländiſchen und Franzöſiſchen, geben ließ und ihr nach und nach die Aufſicht über die großen, prächtig gefüllten Wäſcheſchränke übertrug, welche in tadelloſer Ordnung zu halten dem jungen Mädchen große Freude gewährte. Spaziergänge auf den ſchönen Promenaden, Ausflüge nach dem „Buſch“ und Scheveningen unterbrachen die täglichen Beſchäftigungen. Dem Gaſthofsleben blieben die Frauen fern. An jedem Sonnabend kam, allein oder mit ſeiner Frau, um über den Sonntag zu bleiben, der einzige Sohn des Hauſes, welcher als Juriſt in einer kleineren Nachbarſtadt lebte. Er verſorgte die Couſine mit paſſenden Büchern, las auch gelegentlich mit ihr und behandelte ſie überhaupt wie eine liebe, jüngere Schweſter.

So hineingewachſen in die neuen Verhältniſſe, geiſtig und körperlich längſt acclimatiſirt, doch mit unveränderter, warmer Liebe den fernen Ihrigen zugethan, wurde ſie nach vier Jahren in die Heimat an das Sterbebett der Mutter gerufen. — Ein flüchtiger Abſchied, nicht auf beſtimmte, doch vorausſichtlich nur auf kurze Zeit und wiederum eine achttägige Reiſe in der beſtändigen Herzensangſt, die über Alles Geliebte nicht mehr lebend zu treffen. Doch war es ihr noch vergönnt, der Scheidenden die letzten, ſchweren Stunden durch ihre Anweſenheit zu erleichtern — wenige Tage nach ihrer Heimkehr ſtanden die drei Geſchwiſter — auch Moritz war mit dem Onkel von Soeſt herübergekommen — an dem Sarge auch der Mutter.

Als man die Hingeſchiedene auf dem ſtillen, ländlichen Kirchhof zur Seite des Gatten beſtattet hatte, begleitete meine Mutter den Onkel und die beiden Geſchwiſter, von denen ſie ſich nicht im erſten, herbſten Schmerz trennen mochte, nach Soeſt.

Die Soeſter Familie beſtand aus dem Ehepaar Schwollmann — die Frau klein, zart, herzgewinnend gütig, doch ſchon damals häufig kränkelnd — und drei erwachſenen Kindern, deren jüngſtes, die einzige Tochter, um ein Jahr älter als meine Mutter war. Es wurde als ſelbſtverſtändlich angeſehen, daß Karoline Aufnahme in der Familie des Bruders ihres Vaters fand, aber auch meine Mutter beredete man mit einer Herzensgüte, die damals wohl nur das Nächſtliegende ins Auge faßte, zu bleiben, die Geſchwiſter nicht zu verlaſſen. Auch die kleine Karoline beſtürmte ſie mit Bitten. Das Kind fühlte ſich in der fremden Umgebung doppelt verwaiſt, ſchloß ſich mit doppelter Innigkeit der ſo lange entbehrten Schweſter an und wohl namentlich ihretwegen war es, daß meine Mutter endlich einwilligte. Einen ſchweren Kampf aber hat es ſie gekoſtet. Pflicht, Dankbarkeit und herzliche Liebe riefen ſie nach dem Haag zurück, wo die Tante als zweite Mutter und ein gütiger Onkel ihr eine zweite Heimat geſchaffen, wo die Erſtere mit oft brieflich ausgeſprochener Sehnſucht ihrer Heimkehr harrte, Pflicht und herzliche Liebe auch hielten ſie bei den mit ihr verwaiſten Geſchwiſtern feſt. Sie meinte, der jüngeren Schweſter einigermaßen die Liebe der verlorenen Mutter erſetzen zu müſſen, ſah ſie faſt als ein Vermächtniß derſelben an. So wählte ſie — ſoweit der kaum Zwanzigjährigen dem freundlichen Gutachten des Oheims und Vormundes gegenüber überhaupt eine freie Wahl zuſtand — von den beiden ſo naheliegenden Pflichten, die für ſie ſelbſt in mancher Hinſicht ſchwerſte, ſie blieb.

Kurze Zeit darauf machte Onkel Moritz als ſiebenzehnjähriger Freiwilliger die Befreiungskriege mit. Zuſammen zitterten die Schweſtern für ſein Leben, zuſammen durchlebten ſie lange, bange Zeiten der Ungewißheit, laſen zuſammen die ſeltenen Briefe, die immer neue Siege und ſein Wohlergehen verkündeten, ſchloſſen jubelnd ihn zuſammen in die Arme, als er zurückkehrte, trotz ſeiner Jugend ein gereifter Mann.

Nicht lange nachher wird es geweſen ſein, als ein zu dem Schwollmann'ſchen Hauſe in Beziehungen ſtehender Lehrer, Gallhof, den Lehrer Wilhelm Freiligrath aus Detmold dort einführte. Derſelbe kam von da ab häufiger nach Soeſt. Meine Mutter ſoll damals ſehr ſchön geweſen ſein. Doch nicht das allein war es, was ihn feſſelte. Ihr ſtilles, häusliches Walten, ihr lieblicher Ernſt, ihr treues Auge ließen ihn in ihr eine erwünſchte zweite Lebensgefährtin, für ſeinen kleinen Sohn die paſſende zweite Mutter vorausſetzen. Er gewann ihre Liebe und hat ſich nicht in ihr getäuſcht, ihr aber hat dieſe Ehe nach nur kurzer glücklicher Dauer in ihren Folgen für Andere tauſendfältigen Kummer und inneren Zwieſpalt gebracht.

Am 8. April 1819 wurde ſie die Gattin Wilhelm, die Stiefmutter Ferdinand Freiligraths.

* * *

Kurz nach ſeiner Verlobung, wohl im Herbſt 1818, brachte mein Vater ſeinen kleinen Sohn nach Soeſt, um ihn ſeiner zukünftigen Mutter zuzuführen. Mit herzlicher Liebe umfing dieſelbe den aufgeweckten Knaben mit dem ſchwarzen, lockigen Haar, dem dunkeln, dann tiefernſten, dann heiter ſtrahlenden Blick und treu und aufopfernd iſt ſie ihren übernommenen Pflichten nachgekommen, bis er ihrer Fürſorge nicht mehr bedurfte. Nach ihrer Verheiratung folgte ihre Schweſter Karoline dem jungen Ehepaar ſehr bald nach Detmold und lebte von jener Zeit an abwechſelnd dort und in Soeſt.

In den früheren, allerdings ſehr oberflächlichen und vielfach unrichtigen Biographien meines Bruders iſt von ſeiner Kindheit, von der zweiten Heirat des Vaters gar nicht, oder nur ſehr obenhin die Rede. Es heißt gewöhnlich, ſeine Kindheit ſei eine ſehr einſame geweſen und die

Heirat wird nur kurz als eine Thatſache erwähnt. Hin und wieder, ich kann aber nicht mehr ſagen in welchem Werk oder biographiſchen Artikel, machte es auch den Eindruck, als ſei dieſe zweite Heirat des Vaters nicht erwünſcht für den zukünftigen Dichter geweſen, als ſei er dadurch in ſeiner nicht würdige Verhältniſſe geraten. Dennoch war das gerade Gegenteil der Fall. Still, wenn auch oft und nachhaltig tief ſchmerzlich berührt, haben edle Menſchen, die jetzt nicht mehr ſind, mit nicht gewöhnlicher Geiſteskraft ſich darüber zu erheben gewußt. Dr. Buchner iſt der Erſte, der die Kindheit und Jugend Freiligraths einigermaßen richtig dargeſtellt hat, doch war es für ihn, den den Verhältniſſen und Perſönlichkeiten ſo gänzlich Fernſtehenden, wohl nicht gut möglich, die Letzteren in ihrer vollen Eigenart vor dem Leſer erſtehen zu laſſen, wie auch die Anlage ſeines Werkes einen größeren Raum für die früheren Beziehungen des Dichters kaum geſtattete.

Karoline Schwollmann alſo trat mit der zweiten Mutter zugleich in meines Bruders Leben. Sie war keine Schönheit, hatte aber regelmäßige, gewinnende Züge, einen hohen, ſchlanken Wuchs, ſchöne, friſche Farben und geſcheut und freundlich blickende, graue Augen. Sie war damals achtzehn Jahre, ſoll noch etwas durchaus Kindliches gehabt haben, war heiteren Temperaments, lebhaften Geiſtes und von großer, ſelbſtloſer Herzensgüte. Es ging ein wirklich genialer Zug durch ihre Natur, der auch in ihrem ſpäteren Leben noch oft hervortrat. Sie war ſehr muſikaliſch, und da die Soeſter Verwandten das erkannt, hatten ſie ihr den möglichſt beſten Unterricht geben laſſen. Sie ſpielte und ſang ſehr hübſch. So war ſie eine paſſende Gefährtin für den über ſeine Jahre reifen Knaben, der in ihr eine Freundin, eine Vertraute fand, welche ihn zu manchen ſeiner erſten Gedichtchen begeiſterte, von denen mir noch unlängſt eins in die Hände fiel. Sie muß damals in Soeſt geweſen ſein, denn die wenigen Strophen ſprechen Sehnſucht nach ihr aus, ſagen, daß er im Traum ihre „herrliche Geſtalt“ geſehen, daß er, während ſie ihm entgegenlachte, erwacht und ſie verſchwunden ſei. Ein Brief an ſie nach Soeſt iſt beſonders hübſch. Onkel Moritz war nach Detmold gekommen, die Schweſter zu beſuchen und hatte dem Neffen eine Uhr mitgebracht. Letzterer wird von ſeinen Spielen hereingerufen und findet die Uhr auf dem Klavier. „Ich bin vor Freude ganz toll,“ ſchreibt er. Seine Freude wird noch erhöht durch die Botſchaft von Karoline, daß ſie ihm eine Kette dazu arbeiten werde.

Die Geburtstage der Eltern, namentlich der zweiten Mutter, die Geburten der kleinen Geſchwiſter, alles gab ihm Anlaß zu gereimten, oft rührend innigen, oft recht ſchalkhaften Glückwünſchen, zu gereimten Aeußerungen ſeiner Freude. Gewiß offenbart ſich in keiner dieſer früheren Gelegenheitsreimereien in auffälliger Weiſe der ſpätere Dichter, jedoch meine ich, daß, wenn ein außergewöhnlich begabtes, phantaſiereiches Kind einem unwiderſtehlichen Drang, ſeine Gefühle in Reimen zu äußern, folgt, man wohl den zukünftigen Poeten in ihm vorausſetzen kann.

Ich laſſe hier zwei dieſer gereimten Glückwünſche nebſt einem Briefchen vom Dezember 1818 an die zukünftige Mutter folgen, welches Letztere nach den kleinen von Dr. Buchner veröffentlichten Zuſchriften an die Großmutter vom März deſſelben Jahres einen bedeutenden Fortſchritt im fließenden Denken und Schreiben bekundet.

Detmold, am 17. Febr. 1818.

Liebe Mutter!

Da geht nun morgen der liebe Vater zu Ihnen. Ich wäre gern mitgefahren, aber der Doctor meint es ſey beſſer, daß ich hier blibe. Weil das nun ſo iſt, ſo will ich Ihnen doch in einigen Worten ſagen, daß ich Sie recht lieb habe und Sie bitten, daß Sie mich auch lieben wollen, ich werde Ihnen dann auch immer und immer Freude machen.

Ich bin
Ihr
lieber Ferdinand.

* * *

Dort ſeh ich das Frühroth ſchon ſchimmern!
Den Sternen erlöſcht ſchon ihr Flimmern!
Drum hurtig zur liebenden Mutter nur hin,
Bei des jungen Tages erſtem Beginn.

Denn heute vor 28 Jahr
Sie noch ein Wickelkindchen war.
Nun iſt ſie ſchon groß und hat obendrein
Schon ein großes und kleines Söhnelein.

Wir beiden verſprechen Dir dieſen Morgen
Dir nie zu machen unnöthige Sorgen.
Gott gebe, daß Dir noch oft erſcheint
Dieſer frohe Tag, und wir bleiben vereint.

Ferdinand und Carl.

den 11. Januar 1821.

* * *

Der kleine Carl an ſeinen
lieben Vater
zum
Geburtstage
1821.

Dieweil ich noch nicht ſprechen kann
Und Dir meine Wünſche ſagen kann,
So hat ſich Neunen hingeſetzt
Und mir dies Briefchen aufgeſetzt.
So will ich Dir wünſchen zum erſtenmal,
Daß Du und Mama — kurz wir allzumal
Heut über's Jahr zuſammen ſeyn
Und uns alle recht tüchtig freun
Dann wünſch ich Dir auch recht viel Pleſier
Und dergleichen mehr — und nun weiß ich nichts mehr.
und
bleibe
Dein Dich liebender Carl.
Eigenhändig unterſchrieben
Carl Freiligrath.
Detmold, den 18. December 1821.

◆

Dieſe Geburtstagswünſche ſind wahrſcheinlich die erſten Reimverſuche, die er niedergeſchrieben. Der an die Mutter iſt einer kleinen, ganz hübſch gelungenen Fruchtzeichnung angefügt.

In Soeſt vollzogen ſich während der erſten ſechs oder ſieben Jahre der Ehe meiner Eltern bedeutende Veränderungen. Das alte Ehepaar Schwollmann ſtarb zu Anfang und Mitte der zwanziger Jahre. Grundbeſitz und

Vermögen wurden zwiſchen den Kindern geteilt. Der ältere Sohn ſchied aus dem Geſchäft, der jüngere war kränklich und wurde bald unfähig, demſelben vorzuſtehen. Er ſtarb, ebenfalls in den zwanziger Jahren, in Amſterdam. So war mein Onkel Moritz ſchon längere Zeit der eigentliche Chef des großen, vielſeitigen Geſchäfts ehe er es in Wirklichkeit wurde, indem er die einzige Tochter des Hauſes, ſeine Couſine Louiſe Schwollmann, heiratete.

Onkel Moritz, bei dem ſpäter mehr und mehr eine philoſophiſche Lebensanſchauung Platz griff, war in jüngeren Jahren durch und durch Idealiſt. Er hatte bedeutende geiſtige Anlagen, die aber in ſeiner Jugend der richtigen Leitung und Entfaltung ermangelten. Sein Wiſſensdrang hatte ihm eine vielſeitige Bildung verſchafft, doch war er, den früheren Beſuch des Gymnaſiums abgerechnet, auf dem er es vielleicht bis zur Secunda gebracht, durchaus Autodidact. Gern hätte er einen anderen Lebensweg gewählt, gern ſtudirt. Wollte doch die Aplerbecker Gemeinde in ihrer Verehrung für meinen Großvater, in der Liebe zu ſeiner Familie, ſich ohne angeſtellten Pfarrer nur mit einer jahrelangen Vertretung behelfen, um die Stelle für den Sohn aufzubewahren, falls er ſtudiren wolle. Zum Theologen hätte nun Onkel Moritz, ſeiner ſpäteren geiſtigen Entwickelung nach, ſich nicht geeignet, dennoch hatte er, namentlich in ſeinem Alter, nachdem er durch manche Kämpfe zu verhältnißmäßiger innerer Ruhe und Klärung gelangt war, ſehr das Aeußere eines ſolchen. Mit dem ſchwarzen Sammetkäppchen auf dem ſilbergrauen Haar, dem freundlichen, gütigen Blick des klugen braunen Auges, dem wohlwollenden Lächeln des äußerſt ſein geſchnittenen, charakteriſtiſchen Mundes, machte er den Eindruck eines der Ausgezeichnetſten dieſes Berufs. Er war noch in ſeinem ſpäteſten Alter ein ſchöner, Fremden gegenüber wohl etwas zurückhaltender, aber immer herzgewinnender Greis.

Die Soeſter Verwandten hielten alſo ein Studium für den jungen Mann, deſſen kleines Kapital durchaus dazu hingereicht hätte, nicht notwendig. Er konnte ja, meinten ſie, ſpäter in ihrem Geſchäft eine lohnende Stellung erhalten, ſich vorläufig hineinarbeiten und nützlich machen, und zu einer Zeit, wo er ſelbſtändig ſeine Pläne hätte faſſen können, wo es immerhin, wenn auch ſpät, doch noch Zeit geweſen wäre, dieſelben auszuführen, war er bei der Kränklichkeit des Prinzipals dem Geſchäft als Leiter ſo notwendig, daß eine Berückſichtigung ſeiner eigenen Neigungen und Wünſche wie ein Unrecht auf ihm gelaſtet haben würde.

Selbſt ſo in eine Bahn geraten, die nichts weniger als ſeine freie Wahl war, verſtand wohl Niemand beſſer, als er, welch ein Mißgriff es von meinem Vater war, oder ſchien, ſeinen Sohn Ferdinand für den Kaufmannſtand zu beſtimmen. Seine, wie ſeiner Schweſtern Vorſtellungen und Bitten fruchteten jedoch nichts dieſem eiſernen Entſchluß gegenüber, ſelbſt dann nicht, als Onkel Moritz, damals noch nicht Chef des Hauſes und nichts ſein eigen nennend, als das oben genannte kleine Kapital, dasſelbe meinem Vater zur Beſtreitung von Ferdinands Studium anbot und dieſes Anerbieten wiederholte, als nach einiger Zeit der Hauptanlaß zu des Vaters Wunſch fortfiel, indem der als Kaufmann in Schottland lebende, unverheiratete

Bruder ſeiner erſten Frau, der den Ferdinand zu adoptieren gedachte, falls er ſich dem Kaufmannſtande widmen wolle, durch einen Bankerott mittellos wurde und, ohne ſich noch von dem Schlage aufgeraſſt zu haben, in Brüſſel ſtarb.

Im Juni 1825, nachdem er zuvor noch ſeinen fünfzehnten Geburtstag im Elternhauſe gefeiert, trat Freiligrath als Lehrling in das Schwollmannſche Geſchäft zu Soeſt.

◆

Mein Vater war, nach Berichten verſchiedener Perſönlichkeiten, ein liebenswürdiger, geſcheuter Mann, der in ſeiner geiſtigen Veranlagung über ſeiner Stellung ſtand. Er war ein ſtreng rechtlicher, ehrenhafter Charakter, gemütvoll, und ein angenehmer, heiterer Geſellſchafter.

Ein Beweis, daß ihm eine anmutende, nicht nur wirtſchaftlich gut geführte, ſondern auch geiſtig belebte Häuslichkeit Bedürfnis war, liegt ſchon in der Wahl ſeiner beiden Gattinnen, und daß ſie ihm folgten, beweiſt wieder, daß ſeine Anſprüche nicht unberechtigt waren. Ferdinands Mutter muß eine vortreffliche Frau geweſen ſein, und ein Heft mit Zeichnungen und kleinen Blumenmalereien in Waſſerfarben von ihrer Hand, welches meine Mutter jahrelang ſorgfältig aufbewahrt hat, um es ſpäter dem Sohn zu übergeben, deutet auf künſtleriſche Neigungen. Meine und meiner drei Geſchwiſter Mutter hatte nach vorläufigem Beſuch der Schule ihren weiteren Studien unter der Leitung und Aufſicht ihres Vaters obgelegen — mein Großvater war Theologe und Philologe und in letzterer Eigenſchaft, bevor er die Pfarre in Aplerbeck antrat, am Soeſter Gymnaſium angeſtellt — wie dann der ſpätere, mehrjährige

Aufenthalt in einer Reſidenz des Auslandes, ihr häufiges Verweilen am Strande der Nordſee ihren Geſichtskreis in damals noch ſeltener Weiſe erweiterten.

Daß der bedeutende Unterſchied zwiſchen Befähigung und Beruf bei meinem Vater eine Unzufriedenheit weckte, welche ſich nach und nach ſteigerte, war natürlich, und daß, bei dem ſehr kleinen Gehalt, die Arbeit auch über die nicht von den Schulpflichten in Anſpruch genommene Zeit ausgedehnt werden mußte, um für eine ſich vergrößernde Familie die Exiſtenzmittel herbeizuſchaffen, konnte den auf Geiſt und Gemüt laſtenden Druck nur verſchlimmern. Auch ſeine Geſundheit litt darunter. Bei ſeinen Beſuchen in Soeſt hatte er, der den ganzen Tag ſich abmühen mußte, ohne es doch zu einer ſorgenfreien Behaglichkeit, mindeſtens im Hinblick auf die Zukunft bringen zu können, Gelegenheit, die Leichtigkeit des Lebens, welche dort neben tüchtigem Arbeiten und Schaffen herrſchte, ſchätzen zu lernen. Dort fand die Arbeit ihren entſprechenden Lohn, der nicht nur für den täglichen Bedarf ausreichte, — bei ihm nicht. Als er dann bei einer erhofften Beförderung in, wie er meinte, für ihn verletzender Weiſe übergangen wurde, brach ſich der vielleicht ſchon lange im ſtillen gehegte Wunſch eines Berufswechſels unabweislich Bahn.

Die Eröffnung ſeiner Abſicht, der ja eine gewiſſe Berechtigung zuerkannt werden mußte, erregte dennoch bei der Familie vorerſt Beſtürzung. Namentlich meiner Mutter bereiteten die Pläne des Gatten, der als Mitarbeiter und Teilnehmer in das Schwollmannſche Geſchäft zu treten wünſchte, aus verſchiedenen Gründen große Sorge, ſo daß ſie ihn wiederholt und eindringlich bat, darauf zu verzichten, indem ja eine ſpätere Beförderung in ſeinem Beruf nicht ausgeſchloſſen ſei. Da aber er ſelbſt nicht anders zu können, den Wechſel als entſchiedene Notwendigkeit zu empfinden meinte, kam ihm ſein Schwager, aus ſeiner vorläufigen Zurückhaltung heraustretend, in brüderlichſter Weiſe entgegen.

Im Frühjahr 1827 verließen meine Eltern Detmold, wo meinem Vater beim Abſchied noch unzählige Beweiſe von Liebe und Verehrung zuteil wurden, und bezogen in Soeſt das Haus im Steingraben, welches ihnen Onkel Moritz zur Wohnung überwies. Ob er es zu dieſem Zweck gekauft hatte, weiß ich nicht ſicher; jedenfalls war es erſt kurze Zeit in ſeinem Beſitz.

Es war eine natürliche Folge dieſer Ueberſiedelung, daß der junge Freiligrath wieder im Elternhauſe wohnte — wo die beiden früher erwähnten Zimmer für ihn eingerichtet wurden — und nur die Geſchäftsſtunden im Schwollmannſchen Hauſe zubrachte. In dem letzteren aber noch, alſo wahrſcheinlich im Jahre ſechs und zwanzig, muß, nach der darin gezeichneten Örtlichkeit, ein zwar nicht bedeutendes, aber doch hübſches und ſtimmungsvolles Gedicht, entſtanden ſein, aus welchem vor mehreren Jahren, gerade um die Zeit, als es mir unter alten Papieren in die Hände gefallen war, die „Tägliche Rundſchau“ zu meiner Überraſchung zwei Strophen brachte, denen, ſo weit ich mich entſinne, eine Bemerkung des Einſenders beigefügt war, etwa des Inhalts, daß dieſelben zu einem ſonſt unbekannten und unauffindbaren Gedicht Freiligraths gehörten.

Ich laſſe dasſelbe hier vollſtändig folgen:

Wie ſie ruht! Hoch auf den Thürmen
Blinzelt ſchläfrig jeder Knauf;
Träumend, ungeweckt von Stürmen
Nicken ſelbſt die Hähne drauf.

Und die Häuſer ſtehn mit dunkeln
Fenſteraugen ſchlummernd drunter;
Aber dorten ſeh' ich funkeln
Einen Leuchter, wach und munter.

Prangend ſteht der grüne Leuchter
Drüben vor des Nachbars Haus;
Hundert ſchlanke Kerzen reicht er
In die helle Nacht hinaus;

Trägt ſie auf dem grünen Haupte
Und auf ſeines Kleides Saum,
Iſt der alte, dichtbelaubte,
Blühende Kaſtanienbaum.

Opfernd reicht er, nimmermüde,
Seine Blüthen himmelwärts;
Jede Blüthenpyramide
Eine weiße Räucherkerz'.

Und ſein Odem wallt wie fremde
Würzen durch die Luft, die laue,
Haucht mich an, der ich im Hemde
Aus dem off'nen Fenſter ſchaue.

Hinter mir das dumpfe Zimmer,
Und der Lampe trüber Schein!
Vor mir lichter Mondenſchimmer
Und entſchlaf'ne Häuſerreih'n.

Gärten, Nachtigallenlieder,
Käferſummen, Blüthenpracht —
Ach, wie giebt mein Reim dich wieder,
Wundervolle Maiennacht!

Die Szenerie läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Verſe in ſeinem, im zweiten Stock gelegenen Schlafzimmer der alten Roſe*) entſtanden ſind.

* * *

Die Bedeutung einer Handlung beruhte damals nicht, wie jetzt, wo Eiſenbahnen und Telegraphen die Entfernungen zwiſchen See und Binnenland aufgehoben, in dem An- und Verkauf von Waaren, welche der vermittelnde Kaufmann nur in ſeltenen Fällen ſelbſt zu Geſicht bekommt, ſondern auf einem großen, durch Fortführung und Ergänzung immer in Bewegung gehaltenen Lager mit eigenem Gelde gekaufter und auf eigene Gefahr vorrätig gehaltener Waaren. Ein ſolches Geſchäft und nebenbei ein außerordentlich vielſeitiges, war das Schwollmannſche. Groß- und Kleinhandel griffen in einer den damaligen dortigen Verhältniſſen entſprechenden Weiſe in einander. Durch rege Verbindungen mit Hamburg, Bremen und Amſterdam verſorgte es die kleineren Geſchäfte Soeſts und der Umgegend, die der Städte, Flecken und Dörfer des Sauerlandes, der Haar u. ſ. w. mit ihrem bedeutenden Bedarf an Kolonialwaaren. Im Detailgeſchäft hingegen konnten der Groß- und Kleinbauer wie der Köthner den Bedarf für ihren Haushalt gegen das Produkt ihres Winterfleißes, gröber oder feiner geſponnenes Garn, eintauſchen. Auf allen Bauernhöfen, großen wie kleinen, wurde Flachs gebaut, und Frauen, Töchter und Mägde hatten im Winter ihre tägliche Aufgabe am Spinnrade zu liefern. Wohl ließ auch namentlich der Großbauer einen Teil dieſes Garns ſelbſt zu Haushaltungszwecken verweben, doch waren ganze Räume des Schwollmannſchen Lagerhauſes mit Garn gefüllt, von dem das gröbſte grau verwebt, das feinere und feinſte im Frühjahr zur Bleiche, nach einer der großen Garnbleichereien Weſtfalens geſchickt wurde, um im Herbſt, wenn es in blendender Weiße zurückkehrte, dem großen Vorrat beigefügt zu werden, der die Exiſtenz aller Weber Soeſts ſicherte. Und ihrer waren nicht wenige. Ging man zu jener Zeit über die zu Spaziergängen umgeſtalteten, teils mit Linden, teils mit Pappeln bepflanzten Soeſter Wälle, ſo ſchallte aus einer Menge der unten, an der Stadtſeite befindlichen kleinen Häuſer das rhythmiſche Geraſſel der Webſtühle herauf, an denen für „Schwollmann“ grobes, graues Sackleinen, feines, weißes Leinen, Drell und gröberes und feines „Gebild“, wie man es damals nannte — Tiſchtücher, Servietten und Handtücher — gearbeitet wurde, welches dann aus dem Schwollmannſchen Geſchäft in größeren und kleineren Ballen ſeinen Weg in weiteren Geſchäftsbetrieb oder in Privathäuſer nahm.

---

*) Benennung des Schwollmannſchen Hauſes, welche ſich auch auf den Platz übertrug, an dem es lag.

Auch eine Zwirnfabrik war aus dieſem Geſchäftszweige hervorgegangen, die jedoch nur noch kurze Zeit nach der Ueberſiedelung meiner Eltern beſtand, vielleicht, da ſie nur Nebenſache war, überhaupt nicht lange beſtanden hat, und in der einige Frauen und Mädchen beſchäftigt wurden. Mir iſt dieſelbe eine intereſſante Kindheitserinnerung. Sie befand ſich damals in den beiden rechts vom Flur gelegenen, hohen Räumen des Steingrabenhauſes, welche ſpäter unbenuni ſtanden. Es war uns unterſagt, ohne Erlaubnis und ohne Begleitung hineinzugehen, und höchſtens ein oder zweimal mag ich die Zimmer betreten haben. Mit kindlichem Entzücken aber habe ich dann den chriſtbaumförmigen, von der Erde bis faſt zur Decke reichenden Apparat betrachtet, deſſen Spindeln, Spulen und Spülchen, wie Kerzen aufrecht ſtehende Röllchen und Knäuel ſich in raſender Geſchwindigkeit drehten.

Später wurde auch eine Eſſigfabrik eingerichtet, die lange Jahre beſtanden hat.

Vergangene Zeiten! Die Welt iſt eine andere geworden. Die alte Roſe iſt käuflich in andere Hände übergegangen, hat nicht ihre alte Form, wohl aber ihr intereſſantes, altes Kleid abgelegt und dadurch ihre ganze Originalität eingebüßt. Auch ihren Namen rechtfertigt ſie nicht mehr, da die ſchwarzen Roſetten übertüncht worden ſind, welche die weißen, durch ſchwarze Balken getrennten Felder des aus Fachwerk aufgebauten, vielſtöckigen Hauſes zierten*). Der einzige Erbe des Geſchäfts, Onkel Moritz' älteſter Sohn und meines Bruders Patenkind Ferdinand — der jüngſte Sohn, Gisbert, ſtarb als Jüngling — wohnt mit Frau und Schweſter**) in dem alten Patrizierhauſe — wie Dr. Buchner es nannte, als ich ihn dort einführte — im Grandweg, welches Onkel Moritz im Jahre 1838 kaufte, und in deſſen Anbau und Nebenbauten jetzt ein bedeutendes Engros-Geſchäft neueren Stils betrieben wird. Der ſchöne, große Garten vor dem Jacobithor, ebenfalls eine Anlage der Eltern des jetzigen Beſitzers, iſt von dem Letzteren durch Ankauf mehrerer Nachbargärten bedeutend vergrößert und teilweiſe parkartig angelegt. Das von Onkel Moritz gebaute Gartenhaus iſt ebenfalls vergrößert und mit einer nach Norden gelegenen, kühlen, ſchattigen Veranda verſehen, die im Sommer ein Lieblingsaufenthalt der Familie und ein häufiger Schauplatz heiterer Geſelligkeit iſt.

---

*) Wie ich nachträglich erfahre, beabſichtigt der hiſtoriſche Verein in Soeſt das altertümliche Haus auf eigene Koſten in ſeiner originalen Erſcheinung wieder erſtehen zu laſſen und zwar werden die Verzierungen nicht ſchwarz, ſondern braun, wie ſie urſprünglich geweſen ſein ſollen, hergeſtellt.

**) Eliſe Schwollmann iſt am 20. März 1888 einem langjährigen Leiden erlegen.

Doch zurück zur alten Zeit.

Selbſtverſtändlich entſprach dem großen Familien- und Geſchäftsperſonal auch die Zahl der Dienſtboten; und beſonders lebhaft erinnere ich mich, allerdings aus etwas ſpäterer Zeit, des alten Philipp Jacob, welcher freilich, als er, wohl in der erſten Hälfte der dreißiger Jahre, ſeinen Dienſt antrat, noch nicht alt war, aber im Schwollmannſchen Hauſe ergraute. Er war Fuhrmann und Kutſcher zu gleicher Zeit. Hatte er die auswärtigen Beſtellungen an ihre Beſtimmungsorte zu befördern, ſo trug er den blau leinenen Kittel der weſtfäliſchen Arbeiter und Landleute, im Winter mit einem grauen, vielkragigen Mantel darüber; ſaß er hingegen, mit ſicherer Hand die Pferde lenkend, auf dem Bock des herrſchaftlichen Wagens, trug er ſeinen Sonntagsrock von dunkelblauem Tuch, in dem er gar ſtattlich ausſah und hinter ſeinem breiten, nach und nach etwas krumm werdenden Rücken ſchien ein Unfall mit Wagen und Pferden unmöglich. Er war der Freund

und Vertrauensmann aller Kinder in der Familie und erſchien uns Kindern im Steingraben noch ganz beſonders als unſer Beſchützer, da er in der zum Hauſe gehörigen Scheuer ſchlief. Glückſelig habe ich oft vor ihm auf der ſchönen Horſa geſeſſen, wenn er das ſtattliche Reitpferd zu einem Spazierritt des Onkels nach der Roſe zu bringen hatte. Er war in ſeiner äußeren Erſcheinung eine Ausnahme ſeines Standes, hatte feine, intelligente Züge, und das wohlwollende Lächeln, der freundliche Blick der klugen, blauen Augen, womit er ſeine Antworten auf unſere kindlichen Fragen begleitete, ließen auf eine höhere geiſtige Veranlagung ſchließen. Mein Bruder war wohl ſchon in Amſterdam, als Philipp ſeinen Dienſt antrat, ſtand aber ſpäter ſehr freundlich und cordial mit ihm.

Und neben der Geſtalt des alten Kutſchers taucht mir die in ihrer Art intereſſante, hohe, knochige Figur des Gärtners und Spökenkiekers Brüggemann auf, der mit ſeinen markirten, ebenfalls durchaus intelligenten Zügen, dem großen Munde und den kleinen, ſtechenden Augen ſo unheimlich und doch ſo gutmütig ausſah, an deſſen Spökenkiekerei mein Bruder ſich ſo ſehr ergötzte und für den er ſich auch ſpäter noch lebhaft intereſſirte.

Als ich in ſpäteren Jahren den damals ſchon recht alten, doch ſeinen herkuliſchen Körper noch ſoldatiſch ſtramm aufrecht haltenden Mann einſt bei ſeiner Gartenarbeit um nähere Auskunft über ſeine „Geſichte“ bat, wovon ich mich als Kind durch eine gewiſſe Scheu zurückgehalten fühlte, ſchüttelte er mit erhobenem Arm die Hand in der Richtung eines kleinen, gerade über dem Altar befindlichen Glockenturms der einzigen katholiſchen Kirche Soeſts und ſagte:

„Wann ik do buowen im Tabernakel de kleinen Flämmkens ſeihe, mot ik in der Nacht heriut iut dem Bedde un mot gohn, wohin it mi druiwet un ſeihe wat kümmt.“ (Wenn ich da oben im Tabernakel die kleinen Flämmchen ſehe, muß ich in der Nacht aus dem Bette und gehen, wohin es mich treibt und ſehe, was geſchehen wird.)

Der alte Brüggemann iſt lange tot, und wo ſind, bei aller Aufklärung, die weſtfäliſchen Spökenkieker geblieben? — Ob hier und da noch einer in kleinem, weltvergeſſenem Oertchen hauſt und ſeine Geſichte der innerlich ſchauernden, aber deshalb um ſo eifriger lauſchenden Jugend erzählt? —

* * *

Mein Vater hat ſicherlich mit beſtem, redlichſtem Willen ſeinen neuen Lebensweg betreten, doch ſetzte ſein früher Tod demſelben ein nahes Ziel. Seine krankhafte Reizbarkeit ſteigerte ſich, körperliches, raſch zunehmendes Leiden entwickelte ſich daraus, und er wird ſich nach dem erſten, eifrigen Beginn wohl nur noch ſelten an geſchäftlichen Arbeiten beteiligt haben. Das zweite Jahr ſeines Soeſter Aufenthalts war zugleich ſein letztes Lebensjahr. Im November 1829 ſtarb er.

* * *

Meine Erinnerung reicht zurück bis zu meinem zweiten Lebensjahr. Sie bietet mir aus jener fernſten Zeit natürlich nichts Zuſammenhangendes, nur einzelne Vorkommniſſe und Situationen haben ſich dem Gedächtniß unverwiſchbar eingeprägt. Meines Vaters äußere Erſcheinung ſteht durchaus klar vor mir, auch die Form ſeines

Kopfes, ſeines Geſichts, nicht aber ſeine Geſichtszüge. Namentlich erinnere ich mich ſeiner Geſtalt in dem Rahmen der das Schlafzimmer meiner Eltern mit dem Wohnzimmer verbindenden Thür, wenn er Morgens zum Frühſtück kam. Ich lief auf ihn zu, ihm den Morgenkuß zu geben, und er ſetzte mich neben ſich.

Einſt ſaßen wir zu Tiſche, und Karoline, die bei ihrem Bruder wohnte, aber faſt täglich einmal oder auch mehrere Male zu uns herüber kam, war bei uns. Ich redete ſie, wie gewöhnlich „Tante Lina" an. Da wurde mein Vater, den ich ſonſt nur freundlich kannte, ſehr heftig und rief: „Ihr ſollt nicht ‚Tante' ſagen." Ich war ſehr erſchrocken, und auch die Anderen ſahen beſtürzt aus.

Dann war es ein trüber, dunkler Tag, doch es regnete nicht. Wir, meine beiden älteren Geſchwiſter Karl und Lina und ich, traten mit einem Dienſtmädchen des Schwollmanniſchen Hauſes aus der Hausthür des unſrigen. Meine beiden Geſchwiſter weinten, ich wußte nicht weshalb, auch das Mädchen ſah ernſt aus. Ich ſah ſie an und blickte dann ängſtlich und beklommen nieder auf den großen, flachen Stein vor den beiden zur Thür führenden Stufen, auf dem wir einen Augenblick ſtehen blieben, und bemerkte, daß er ſchief war. Dann ſagte das Mädchen „Kommt" und wir gingen zum Hauſe meines Onkels. Dort ſaßen im Wohnzimmer meine Mutter — ſo bleich und ſo tief traurig, daß ich nicht zu ihr zu gehen wagte — Karoline und Tante Louiſe, meines Onkels Frau. Meine Geſchwiſter ſetzten ſich ſtill und traurig hin, auch ich wurde auf einen Stuhl geſetzt und fühlte, daß auch ich ſtill ſitzen bleiben mußte. Eine unbeſchreibliche Traurigkeit bemächtigte ſich auch meiner.

Tante Louiſe winkte mich zu ſich, nahm mich auf den Schooß und küßte mich wiederholt, wobei ich mich aber ſehr unbehaglich fühlte, da mein Geſicht ganz naß von ihren Thränen wurde. So machte ich mich los und ging wieder zu meinen Geſchwiſtern. Mein kleines Brüderchen Otto war nicht bei uns.

Es war die Stunde der Beerdigung meines Vaters.

Und in der tiefen Erſchütterung derſelben Stunde mag das aus jenen Tagen ſtammende Gedicht Bruder Ferdinands „O lieb, ſo lang du lieben kannſt“ entſtanden ſein, welches der Dichter erſt zwanzig Jahre ſpäter, in ſeiner Nachleſe „Zwiſchen den Garben“, der Öffentlichkeit übergab. Hätte er daſſelbe, wie mehrfach behauptet worden iſt, als eine wertloſe Jugendreimerei angeſehen, ſo würde er ihm ſpäter wohl kaum eine Stelle unter einer Auswahl ſeiner bedeutendſten Gedichte angewieſen haben. Der Grund ſeines vorläufigen Zurückhaltens iſt vielmehr in einer ihm beſonders in ſeinen jüngeren Jahren eigenen Scheu zu ſuchen, ſein tiefſtes Empfinden öffentlich zu zeigen.

* * *

Meine Mutter war damals eine außerordentlich liebliche Erſcheinung. Von mittlerer Größe, zart und ſchlank, hatte ſie feine Geſichtszüge, ſchöne, treue braune Augen und tief ſchwarzes Haar. Und wich einmal der ſtille Ernſt aus ihren Zügen, welche unbeſchreibliche Anmut, welche Freundlichkeit und Herzensgüte verklärten dann das liebe Geſicht! Und ſie iſt dieſelbe geblieben bis in ihr ſpätes Alter, bis zu ihrem Tode. Wohl haben lange, ſchwere Jahre hindurch die Schatten ſich tiefer auf ihre Stirn geſenkt, doch ſtandhaft und treu iſt ſie den Weg der Pflicht gegangen. Als das Leben ihr endlich ſeine leichtere Seite bot, war es ſchweres körperliches Leiden, welches ſie ergriff und nicht wieder ließ. Aber auch dann blieb ſie, faſt zwanzig Jahre hindurch, eine ſtandhafte Dulderin, bis der Tod ſie erlöſte. Sie erreichte ein Alter von neun und ſiebenzig Jahren, und doch hätte man nicht eigentlich ſagen können, daß ſie alt geworden. Wohl war die feine Geſtalt zuletzt aber doch nur zeitweiſe, wenn ſie beſonders litt — etwas gekrümmt, wohl waren die Züge gealtert, doch blieben ſie fein und weich, die anmutige, freundliche Herzlichkeit blieb dieſelbe, und kaum wohl bemerkte ſie in ihrer Anſpruchsloſigkeit und Selbſtloſigkeit, wie ſehr ſie von Allen, die uns näher ſtanden, geliebt und verehrt wurde. Noch in ihren letzten Lebenstagen ſagte ihr Arzt Dr. Hermann Gauwerky, der ihr jahrelang ein treuer Ratgeber, ein treuer Freund geweſen: „Sie iſt eine herrliche Frau.“

Die beiden einzigen Photogramme, die von ihr exiſtieren, ſind nicht gut und geben nicht annähernd das Feine ihrer Erſcheinung wieder. Das kleine iſt etwa acht Jahre vor ihrem Tode und in zu grellem Licht genommen, wohl auch von keinem eigentlichen Künſtler ſeines Fachs, und das größere iſt nach ihrem Tode nach dem kleineren angefertigt. Das Geſicht iſt zu breit und voll geworden.

Mit dem kleinen Otto ſaß ich häufig auf einem Teppich, der neben dem Nähtiſch meiner Mutter für uns ausgebreitet wurde. Wir ſpielten mit bemalten Pappfiguren, das heißt, ich ſpielte und amüſirte ihn damit, und er wühlte mit ſeinen kleinen Händchen darin und warf ſie durch ein ander. Ich hatte ihn ſehr lieb und fühlte mich als ſeine kleine Beſchützerin.

Dann lag abermals eine bleierne Schwere über dem Hauſe. Ich war allein und ging durch Wohn- und Speiſezimmer. Leiſe und zögernd, mit einem Gefühl, als dürfe es nicht ſein, öffnete ich die Thür zu dem Zimmer, in welchem ich mit der Mutter und dem kleinen Otto ſchlief. Da lag das Brüderchen ſchlafend, doch nicht in ſeinem Bettchen, ſondern auf dem Bett der Mutter; auch nicht wie ſonſt lag es, mit gekrümmten Ärmchen und das Köpfchen auf der Seite, ſondern lang geſtreckt in langem, weißem Kleidchen. Das Geſichtchen war ſo blaß und lieblich und ſtill. Lange ſtand ich und wartete, ob es erwachen würde. Ab und zu erhob ich mich auf die Fußſpitzen, um es beſſer ſehen zu können, aber es wachte nicht auf. Dann öffnete ſich leiſe die Thür und Karoline trat herein. Sie war wohl erſtaunt, mich dort zu finden, faßte liebevoll meine Hand und führte mich hinaus. „Warum wacht er nicht auf?" fragte ich. Ob und was ſie antwortete, weiß ich nicht mehr. Meine Mutter mußte mittlerweile von der anderen Seite das Schlafzimmer betreten haben; ſie folgte uns in das Speiſezimmer, die kleine Leiche, die in dem ſogenannten Saal auf das Sopha gebettet werden ſollte, auf den Armen. Nie werde ich den Anblick vergeſſen, der mich erſchütterte, ohne daß ich ihn begriff. Karoline eilte ihr entgegen, ihr die Leiche abzunehmen, aber meine Mutter ſchüttelte leiſe das geſenkte Haupt, während ihre Thränen auf das todte Kind niederperlten. Die beiden Schweſtern gingen nun zuſammen in den Saal, und ich wagte nicht, ihnen zu folgen. Später ſtand ich noch einmal allein an dem Sopha, faßte das Händchen, deſſen Kälte mich erſchauern machte, leiſe an und wartete wiederum und hoffte wiederum, daß mein kleines Geſpiel erwache und dann — war es ganz fort. Ich glaube, daß es ſehr mit Unrecht heißt, daß Kinder nicht tief fühlen. Gewiß giebt es eben ſo gut gefühlloſe kleine, wie gefühlloſe große Geſchöpfe, aber eine zu tiefem Empfinden angelegte Natur empfindet auch ſchon früh, nur fehlt ihr oft neben dem vollen Verſtändnis auch die Gabe der Äußerung.

Meine beiden älteren Geſchwiſter ſcheinen in jenen Tagen nicht im Hauſe, vielleicht bei Freunden, vielleicht bei dem Onkel geweſen zu ſein. Sie kehrten wieder, als das Brüderchen begraben war. Meines Bruders Ferdinand Bild taucht mir nur undeutlich in dieſen früheſten Erinnerungen auf. Er hat wohl früh morgens das Haus verlaſſen, um ſich auf ſeinen Geſchäftspoſten zu begeben, und kehrte wahrſcheinlich erſt zurück, wenn ich ſchon zur Nachtruhe gebracht worden war. Wie tief ihn der Tod des kleinen Otto erſchütterte, zeigt das in Buchners Werk veröffentlichte Gedicht.

Und die ewig wandernde Zeit ſchritt darüber hinweg.

Ich glaube, daß wir alle Drei ernſter und nachdenklicher waren, als Kinder es im Allgemeinen ſind. Mein Bruder Karl war nach einer noch in Detmold durchgemachten, ſchweren Kopfwaſſerſucht, die ihn an den Rand des Grabes brachte, ſehr ſchwächlich geblieben, bedurfte in jeder Hinſicht der Schonung und war eine überaus feinfühlige, liebebedürftige Natur. Der Mutter ähnlich, hatte er auch ihr treues, braunes Auge, jedoch eine ganz anders gebildete, breitere Stirn.

Auch Lina hatte die Augen der Mutter, ſoll aber außerdem das Ebenbild des Vaters geweſen ſein, nur war ihr Geſicht ſchmaler, feiner und die Stirn etwas höher. Sie war ein äußerſt leidenſchaftliches Kind, und ihr damals oft geradezu düſterer Blick hat unſerer Mutter manche Sorge bereitet. Jedoch war dieſer tiefe Ernſt wohl die Folge der frühen, bitteren Trennungsſchmerzen und aller daraus hervorgehenden und mancher anderen Schatten, die über unſerer Kindheit lagen. Sie entwickelte ſich zu einem herrlichen Charakter, trotz aller Wirrſale des Lebens, die in ihre ſchönſte Jugendzeit hereinbrachen, trotz eines körperlichen Gebrechens, welches ihr ein Stoß in den Rücken von einer Wagendeichſel verurſachte, der die normale Entwicklung ihres bis dahin ſchönen, ſchlanken Wuchſes ſtörte. Schon in ihrer Jugend wurde ſie von ihren Freundinnen geradezu ſchwärmeriſch geliebt und verdiente in jeder Hinſicht die Liebe und Verehrung, die ihr bis zu ihrem Ende entgegengebracht wurde. Nach ihrem Hinſcheiden ſchrieb mir ein werter Freund unſerer Familie, der Gymnaſialdirektor und Burns-Ueberſetzer Dr. Guſtav Legerlotz, über ſie: „Die Entſchlafene war eine der edelſten Frauengeſtalten, die ich je in meinem Leben kennen gelernt: ſo treu, ſo mild, ſo ſelbſtlos, ſo ruhig klar, ſo ſtill heiter. Wenn ich ein Novelliſt wäre, zumal einer von der Sinnigkeit und Feinheit Theodor Storms, dies Bild würde ich in einer kleinen Dichtung zur Erquickung für Tauſende feſthalten.“

Unſer Familienleben war ein außerordentlich ſchönes und inniges, doch war unſerer Mutter große Liebe zu uns durchaus keine ſchwache, verweichlichende. Sie wußte in jeder Hinſicht das richtige Maß zu halten und würde eine unpaſſende Nachgiebigkeit als eine Schwäche gegen ſich ſelbſt angeſehen haben. Und nicht im geringſten wurde ihre Zärtlichkeit durch dieſe gewiſſenhafte Strenge beeinträchtigt. Während der Abenddämmerung nahm ſie mich oft auf den Schooß und küßte mich, leiſe Melodien ſummend, die immer etwas Klagendes hatten, ab und zu auf die Stirn. In ihren Arm gekauert, fühlte ich mich bei ihrem leiſen Singen wie in ein wonnig und ſchmerzlich durchzittertes Traumleben verſetzt, aus dem das jähe Erwachen, wenn ſie mich hinſetzte, um Licht anzuzünden, faſt ein phyſiſcher Schmerz war. Erſt wenn ich beim Schein der Lampe wieder ihr liebes Geſicht ſah, verlor ſich nach und nach die unangenehme Empfindung, und kamen dann die Geſchwiſter, ſo wurden, wenn ſie ihre Schularbeiten beendet hatten, Kinderſchriften, Bilderbücher und Spiele auf dem Tiſch ausgebreitet, und wir konnten dann auch von Herzen heiter ſein. — Als ich in ſpäteren Jahren zuerſt Chopin hörte und ſpielte, haben mich beſonders die wunderbar ergreifenden Weiſen einiger ſeiner Nocturnes und Mazurken in dieſe Abendſtimmung beim Geſang der Mutter zurückverſetzt und üben dieſe Wirkung noch jetzt.

[illegible]roline nahm in dem Hauſe ihres Bruders bald eine wichtige und verantwortliche Stellung ein. Anſtatt der damals beſtändig kränkelnden und häufig pflegebedürftigen Schwägerin übernahm ſie die Aufſicht über den großen Haushalt, zu welchem nicht nur die Familie, ſondern auch alles Geſchäfts- und Dienſtperſonal gehörte. Den nach und nach ſich einfindenden drei Kindern war ſie eine liebevolle Pflegerin und Erzieherin. Hatte ſie auch natürlich geſchulte Dienſtmädchen für den Haushalt und eine Wärterin für die Kinder zur Hülfe, ſo lag doch die ganze Arbeit des Anordnens und Einrichtens allein auf ihren Schultern und thatkräftig, pflichttreu und ſelbſtlos griff ſie häufig mit an, wenn es Noth that. In ſchweren und lebensgefährlichen Krankheiten der Kinder war ſie, anhaltendes Opfern der eigenen Nachtruhe nicht achtend und als ſelbſtverſtändlich anſehend, deren Hauptpflegerin und den vielen im Hauſe einkehrenden auswärtigen und einheimiſchen Gäſten immer eine liebenswürdige Wirtin.

Das außerordentlich ſeidige, weiche Haar vom dunkelſten Blond trug ſie nach damaliger Sitte mit einem Schildpattkamm hoch aufgeſteckt und vorn in nicht zu langen, das Geſicht einrahmenden Locken. Sie kleidete ſich einfach und geſchmackvoll in den Jahreszeiten entſprechende Farben, und auch ihre Geſellſchafts-Toilette überſchritt nie die Grenzen der Einfachheit, welche ihr naturgemäß war, nur wählte ſie dazu ſchwerere oder feinere Stoffe. In ihren ſpäteren Jahren trug ſie nur ſchwarz, Wolle oder Seide.

Es umgab ſie ein Hauch von Friſche, Natürlichkeit und ernſter Heiterkeit; ihre Bewegungen waren raſch, doch ohne Unruhe, und ſie hatte das Verſtändniß feinfühliger Naturen für die Bedürfniſſe und Wünſche ihrer Umgebung. Ihr eigenes, im erſten Stock gelegenes Zimmer, in welches ſie ſich in ihren Mußeſtunden zurückzog, war ein wahrer Blumen- und Poetenwinkel, und die Werke der Dichter, deren Bildniſſe an den Wänden gruppirt waren, ſtanden vollſtändig oder teilweiſe in ihrem Bücherbrett.

Ihr Briefſtil war fließend und gewandt, doch gewöhnlich knapp und gedrängt. Ihrer tiefen, einfachen und durchaus wahren Natur lag jede überſchwängliche Gefühlsäußerung fern, was ſie aber in dieſer Hinſicht — wie in jeder anderen — ſagte oder ſchrieb, wog ſchwerer, als alle Sentenzen.

In ihrer Jugend fehlte ſie bei keinem Familienfeſt mit einem Gelegenheitsgedichte oder Gedichtchen, welche anſpruchslos und ohne langes Modeln — ein Reim ſtand ihr leicht zu Gebote — aufs Papier geworfen und, wenn ſie ihren Zweck, Schwung und Heiterkeit in eine kleine Geſelligkeit zu bringen, erreicht hatten, alsbald von ihr ſelbſt vernichtet wurden.

Ein einziges von den ſeltenen aus ſpäterer Zeit und wohl das letzte, zu ihres Bruders ſilberner Hochzeit am 10. Auguſt 1851, hatte ſich dieſem Geſchick entzogen und fiel mir unlängſt in die Hände. Es war zur Ueberreichung zweier Seſſel in den Mund der Kinder gelegt und möge hier einen Platz finden:

Ein Kranz von Silber und Immergrün
Soll, Mütterchen, heut' Deine Stirn umziehn,
Denn heute ſind's fünf und zwanzig Jahr,
Als Deine und Väterchens Hochzeit war.

Und Väterchen, Du, ſieh einmal her,
Dein Haupt, es war wohl mal ſorgenſchwer,
Das ſoll fortan nun nicht mehr ſein,
Leg' die Sorgen in dieſen Seſſel hinein.

Und wird unſer inniges Wünſchen gewährt,
Dann iſt ihm von Oben die Kraft beſchert,
Wie einſt bei Philemon, dem Alten,
Nach Wunſch zu löſen und feſtzuhalten.

Daneben doch biete er ſüße Ruh'
Dir, Väterchen, und auch Mütterchen, Du,
Leg' ruhig zum Schlummer Dein Haupt hinein,
Die Kindeslieb' wird Euer Wächter ſein.

Hoch lebe das ſilberne Jubelpaar
Wie heute, ſo noch viele, viele, viele Jahr!

* * *

Während ich Vorſtehendes niederſchrieb, wurde mir, auf eine Anfrage, noch eins aus etwas früherer Zeit nicht zu einer Feſtlichkeit, ſondern zu einer ſtillen Geburtstagsfeier zu zweien, zugeſchickt. Sie begleitete im Sommer 1847 die einzige Tochter ihres Bruders, Eliſe, nach Kreuznach und weilte dort viele Wochen mit ihr. Der Verkehr in einem kleinen, angeregten Kreiſe, der ſich um eine ihr dort lebende Freundin ſammelte, geſellige und einſame Ausflüge in die an herrlichen Naturſcenerien ſo reiche nähere und fernere Umgebung Kreuznachs, ſchließlich eine Reiſe nach Heidelberg und ein Nachmittag auf dem Heidelberger Schloß machten ihr jenen Aufenthalt noch lange zu einer ſchönen, herzerfriſchenden Erinnerung. Namentlich ſprach ſie auch mit großem Entzücken von verſchiedenen Fahrten nach der Ebernburg.

Da beſonders die erſte Strophe, trotz des jedenfalls nur improviſirenden Niederſchreibens, recht hübſch iſt, möge das Gedichtchen hier auch noch folgen:

Zur Erinnerung an Deinen in Kreuznach verlebten Geburtstag, den 8. Aug. 47.

Zu Deinem Wiegenfeſt, Eliſe,
Pflückt Blümchen ich zum Kranz auf Huttens Wieſe;
Das Laub, das dunkelgrüne, helle, fahle,
Entſproß im ſchattenreichen „Huttenthale“.

Wo der Gießbach rauſcht,
Die Felſen ragen,
Wo man erſtaunt
Den Steinen lauſcht,
Was ſie künden uns
Von großen, vergangenen Tagen.

Wie Fels und Thal und ferne Zeiten
Nun ſtill an uns vorübergleiten,
Wird laut der murmelnde Silberbach
Und rufet Töne des Herzens wach.
Er ſpricht: „Mein Bild iſt Euer Leben:
Ein Bächlein auch gehört zum Strom.“
„Zum Strom des Edlen geh' Dein Streben!“

* * *

Trotz ihrer vielen häuslichen Verpflichtungen kam Karoline täglich zu uns und verweilte, wenn ſie es ermöglichen konnte, oft ſtundenlang. Ihr Verkehr mit uns Kindern war immer anregend, und wir liebten ſie ſehr. Sie erzählte uns Kindergeſchichten und Märchen, ließ uns Gedichtchen auswendig lernen und ſang mit uns. Wenn bei uns allen Dreien eine muſikaliſche Begabung vorhanden war, ſo dankten wir ihr jedenfalls das Wecken und die Pflege derſelben. Karl fand zu allen unſeren Liedern die zweite Stimme von ſelbſt, und kein Geburtstag der Mutter ging vorüber, ohne daß ihre beiden Älteſten ſie in der Morgenfrühe mit einem bei Karoline einſtudirten Duett begrüßten. Mich ſelbſt ſehe ich noch als winzig kleines Ding auf einem Fußſchemel neben ihr am Klavier ſitzen und höre mich mit eben ſo winzigem Stimmchen zu ihrer Begleitung Webers „Schlaf Herzensſöhnchen“ ſingen. Auch an das Klavier kamen wir Mädchen früh. Wir ſpielten, natürlich in unſerer kindlichen Weiſe, lange bevor wir Unterricht erhielten und Noten kannten, machten uns ſelbſt kleine Stückchen oder ſuchten Gehörtes wieder zuſammen zu finden.

Und dann tritt für mich zuerſt deutlicher und greifbarer mit dem ſeines Freundes Zerrentrup das Bild meines Bruders Ferdinand in unſeren Kreis. Meine erſte beſtimmte Erinnerung an ihn iſt ſeine erſte Wiederkehr von Amſterdam. Mit welcher faſt vergötternden Liebe blickten wir zu dem ſo viel älteren Bruder auf, wie lebten wir im Hinblick auf ſein Kommen, in der Erinnerung an ſeine Anweſenheit, welch ein Glück war es, einen Brief von ihm zu erhalten, an ihn zu ſchreiben! Wie ſind wir unzählige Male, ohne daß er erwartet wurde, nur in dem eifrigen Wünſchen unſerer kleinen, thörichten Herzen, nach der Poſt gelaufen, dort in geſpannter Erwartung die ausſteigenden Paſſagiere anſehend und ſogar in die ſchon geleerten Wagen hineinſpähend, ob er nicht etwa noch darin zurückgeblieben. Stand ſein Beſuch aber wirklich bevor, ſo wurden vorher unter der Mutter und Karolinens Leitung kleine, unſerem Alter angemeſſene Arbeiten für ihn verfertigt, die er beim erſten gemeinſamen Mahl unter ſeiner Serviette fand. Auch er brachte kleine Ueberraſchungen, Bilderbücher, Gedichtſammlungen, Reiſebeſchreibungen, Käſtchen und Körbchen mit, und von ſeinem erſten Verdienſt erhielt jedes ein blankes Goldſtück, welches in die ſtädtiſche Sparkaſſe gebracht wurde, von welcher Zeit an wir uns, im Beſitz unſerer Quittungsbücher, für kleine Kapitaliſten hielten.

Zerrentrup, ein geiſtig bedeutender, charakterfeſter Mann, war, als mein Bruder ihn kennen lernte, Lehrer an der höheren Töchterſchule in Soeſt, in deren unterer Klaſſe damals auch einige Knaben Aufnahme finden konnten, bis ſie für den Beſuch des Gymnaſiums vorbereitet waren. Später ging Zerrentrup nach Berlin, um Mathematik und Naturwiſſenſchaften zu ſtudiren, dann nach Paris, um der franzöſiſchen Sprache vollſtändig mächtig zu werden, worauf er eine Anſtellung am Soeſter Gymnaſium erhielt, die er aber ſchon nach wenigen Jahren wieder aufgab, um einem Ruf nach Herford zu folgen. Dort wurde er bald ernſtlich leidend und ſtarb nicht lange Zeit nachher in der Familie eines Bruders in Minden an der Schwindſucht.

Zerrentrup war nicht nur meines Bruders, ſondern der ganzen Familie Freund und ſtand auch namentlich Karolinen, die er ſehr hochſchätzte, freundſchaftlich nahe. Auch in Ferdinands Abweſenheit brachte er faſt täglich längere oder kürzere Zeit bei uns zu. Karl und Lina waren ſeine Schüler, auch mit mir befaßte er ſich viel, ſpielte mit mir in Haus und Garten, und wunderherrlich waren die Sommerabende des Jahres 1836, an denen beide junge Männer nach beendetem Amſterdamer und Pariſer Aufenthalt mit uns im weit geöffneten Gartenhaus ſaßen, wo zu den

Unterhaltungen, denen wir Kinder ſo gern lauſchten, die würzigen Düfte der Blumenbeete hereinſtrömten. Wie ſchön war es, dann einmal hinaus zu huſchen in das Halbdunkel der Sommernacht, die von der Lampe beleuchtete, kleine Geſellſchaft anzuſehen, eine Blume zu brechen und hinein zu werfen, welche von dem oder der Getroffenen mit freundlichem Blick nach der Richtung, von der ſie gekommen, aufgenommen wurde, und dann zwiſchen dem dunkeln Gebüſch von einem Schauer erfaßt und wieder hinein getrieben zu werden.

Man kann ſich kaum einen größeren Kontraſt denken, als den, welchen die beiden nebeneinander ſitzenden jungen Männer boten. Ferdinands kräftige, elaſtiſche Erſcheinung, mit der blaſſen, doch geſunden Farbe der in dem Portrait einer der erſten Ausgaben ſeiner Gedichte treu wiedergegebenen Züge, mit dem reichen, ſchwarzen, lockigen Haar, dem dunkeln, dann leuchtenden oder blitzenden, dann ruhig ſinnenden Blick, ließ die zarte, kleine Geſtalt Zerrentrups mit den freundlichen, durchgeiſtigten Zügen, dem ebenfalls ſchwarzen, doch glatt geſcheitelten Haar, den dunkelblauen Augen, den etwas eingeſunkenen, leicht, vielleicht ſchon hectiſch geröteten Wangen, noch ſchmächtiger erſcheinen.

Freiligraths Verlobung mit Karoline war es, die in dieſem harmoniſchen Zuſammenleben die erſten Diſſonanzen weckte und es nach und nach ganz zerſtörte. Gewiß war bis dahin das Leben der Einzelnen nicht ohne innere Störungen und Kämpfe verlaufen. Der junge Dichter war oft mißmutig des unerwünſchten Berufs halber. Zu Amſterdam war es ihm recht eigentlich klar geworden, wie wenig er für denſelben paßte. Dem war nun nicht mehr abzuhelfen, ſeitdem er das nach des Vaters Tode noch einmal wiederholte Anerbieten des Onkels abgelehnt, weil er es wohl ſchon damals für zu ſpät hielt. Vielleicht wurde auch ihm ſelbſt die Wahl eines Studiums ſchwer. Zum Theologen taugte er nicht, aus anderen Gründen eben ſo wenig zum Mediziner; das Jus würde ihm kaum poetiſcher erſchienen ſein, als der Kaufmannſtand, der an den großen Welthandelsſtätten ſogar ſeine hochpoetiſche Seite hat; zum Philologen fehlten ihm, da immer Rückſicht auf den Erwerb genommen werden mußte, pädagogiſches Talent und Geduld; die vergleichende Sprachforſchung bot die gleichen und, falls ihm auch ein Lehrſtuhl an einer Univerſität ſicher geweſen wäre, andere Hinderniſſe, da er nie gern öffentlich redete. Es will mir im Rückblick ſcheinen, als ſei der Kaufmannſtand das Beſte und Paſſendſte für ihn geweſen, und ſicherlich hat der Aufenthalt in Amſterdam der Eigenart ſeiner Poeſie reiche Nahrung und Förderung geboten. Sein großer Wiſſensdrang trieb ihn, umfaſſende Kenntniſſe zu ſammeln und förmlich aufzuſpeichern, ſo daß man eine akademiſche Bildung nicht an ihm vermißte.

Doch ich bin abgeſchweift von Dem, was ich eben als ſo tief eingreifend in unſer Aller Leben bezeichnete. Oft habe ich mich gefragt, ob Freiligrath ſeine frühere Braut denn je wirklich geliebt habe und „gewiß“, habe ich mir antworten müſſen, als ich erfuhr, wie alles gekommen, als ſeine Briefe an ſie in meine Hände gelangten. Karoline hatte einen Frühverlobten durch den Tod verloren, nachdem ſchon vorher ſich das Band gelockert, welches für ſie kein ſegenbringendes geworden wäre. So hätte, wäre Freiligrath nicht in ihr Leben getreten, ſich wohl noch ein Herzensglück für ſie gefunden, deſſen Keine werter geweſen wäre, als ſie.

Es war, ſo erzählte ſie mir in ihren ſpäteren Lebensjahren, gegen den Abend eines Spätſommertags, nur wenige Monate vor dem Tode meines Vaters, als derſelbe ſie zu einem Spaziergang aufforderte. Sie gingen zum Kirchhof. Der Vater war ernſt und anfangs ſchweigſam; dann ſprach er, wie ſo häufig, von ſeinem nahen Tode. Sie ſtanden an der Begräbnisſtätte, auf der auch er ſo bald ſchon zur letzten Ruhe beſtattet werden ſollte. Hier ſagte er ihr, daß Ferdinand ſie liebe und daß es ihn beruhigen würde, die Gewißheit des Glückes ſeines Sohnes mit ins Grab zu nehmen. Karoline war im höchſten Grade überraſcht und entgegnete meinem Vater, daß Ferdinand ihr lieb ſei, wie ein Bruder, daß er, der Vater, ſich ſicherlich über die Gefühle ſeines Sohnes täuſche, dem ſie nur eine ſchweſterliche Freundin ſei. Mein Vater behauptete, über die Gefühle Ferdinands nicht im Zweifel zu ſein, was aber Karolinen nicht überzeugte. Er drang in ſie, Ferdinands Gattin zu werden, was ſie zurückwies als gar nicht in Frage ſtehend und auch auf den Unterſchied der Jahre hinweiſend. Mein Vater ſuchte dieſen letzten Einwand durch Beiſpiele zu entkräften. Er ſcheint überhaupt bei Dem, was er als gut und wünſchenswert erſtrebte, nur den unüberwindlichſten Hinderniſſen gewichen zu ſein. Als ſie den Kirchhof verließen, hatte er nicht nur Karolinens Wort, ſondern ihren feierlichen Schwur, daß, wenn Ferdinand ihr ſeine Liebe geſtehe, ſie ihn nicht zurückweiſen und daß ſie ihn niemals aufgeben wolle.

Natürlich wurde der Freund von dieſem Augenblick an ein Anderer für ſie, ſie ſah jetzt, was ſie bis dahin in ihrer gänzlichen Unbefangenheit nicht bemerkt hatte, und es war wohl weniger wunderbar, als es nur oberflächlich Unterrichteten ſcheinen mag, daß ſie, in der Jugendfriſche, die ihr ſo lange erhalten blieb, von der Liebe des ernſten jungen Mannes nicht ungerührt bleiben konnte, daß ſie dieſelbe nach und nach erwiederte. Der Unterſchied der Jahre ſoll damals in der That kaum bemerklich geweſen ſein.

Die Zeit der ſchweren Krankheit meines Vaters, während welcher Beide meiner Mutter treu in der Pflege beiſtanden, führte ſie häufiger und in gleichem ſchmerzlichen Empfinden zuſammen und kurz nach ſeinem Tode glaubten ſie einander für das Leben anzugehören.

Karolinens beide Geſchwiſter waren ſehr betroffen, als ihnen — meiner Mutter bald, meinem Onkel erſt ſpäter — die Verlobung mitgeteilt wurde, da ſie kein dauerndes Glück für die beiden ihnen ſo teuern Menſchen in dieſer Vereinigung vorausſetzten.

Ob mein Vater auch bei dem Sohn ein- und vorgegriffen, ob ihm die Neigung des Jünglings eine Bürgſchaft war, ihn ohne Sorge in Verhältniſſe feſſeln zu können, die ihn, den Mittelloſen, auch in einen kleinen materiellen Beſitz brachten, ihm die Ausſicht gewährten vielleicht Teilhaber des Schwollmannſchen Geſchäfts zu werden, oder mit Karolines Vermögen ein eigenes zu gründen, ob er glaubte, daß, wenn Karoline Ferdinands Gattin würde, auch ſeiner jüngeren Kinder Zukunft geſicherter ſei, — ob, wenn er gar nicht eingegriffen, Freiligraths Jugendneigung unausgeſprochen den Verlauf vieler anderen genommen und hier durch das Zuſammenleben und die Freundſchaft, aus denen ſie entſprungen, wieder in eine dauernde Freundſchaft zurückgekehrt wäre, oder ob des jungen Mannes Liebe auch ohne des Vaters Anregung zu mächtig war für dauerndes Schweigen — wer kann es wiſſen! — Aber hätte er geſchwiegen, welche Qualen und Kämpfe wären ihm ſelbſt, welche Jahre des Kummers und der Zweifel Karoline, der Sorge und der Trauer der ganzen Familie erſpart geblieben!

In der erſten Zeit ſcheint kein Schatten das Verhältnis getrübt zu haben. Freiligraths Beſuche in Soeſt waren wolkenloſe Feſttage, durch die beſtändige, aber verborgene Sorge meiner Mutter nicht getrübt. Als ihm aber nach und nach das Bewußtſein einer Feſſel kam, als Falten des Unmuts auf ſeiner Stirn, Schatten auf der Karolines lagen, die zwiſchen dem meinem Vater gegebenen Verſprechen, dem Wunſch, meinen Bruder glücklich zu ſehen und ihrer Liebe zu ihm ſchwanken mochte, da war das Glück, welches in unſerer innigen Liebe zu einander beſtand, dahin, oder wenigſtens ſehr geſtört, denn gerade die Liebe vergrößerte das Leid, alle unter dem Druck eines Geſchicks verdüſtert zu ſehen.

So ſchleppte ſich das Verhältnis jahrelang fort. Karoline war es, die tapfer zuerſt die Hand zu einem friedlichen Scheiden bot, die aber von Freiligrath, der die Aenderung ſeiner Gefühle in Abrede ſtellte, entrüſtet zurückgewieſen wurde.

Schon das Jahr, welches er, um die erſte Auflage ſeiner Gedichte vorzubereiten, bei uns verlebte, und welches wir als eine ununterbrochene Feſtzeit begrüßten, brachte in ſeinem Verlauf manche dunkle Stunde, wenn auch bei uns

Kindern die Freude über ſeine Gegenwart alles Andere noch überwog. Meine Schweſter Lina half ihm in ihren Freiſtunden, an ſeinem Arbeitstiſch ihm gegenüber ſitzend, mit ihrer ſchon damals ſo ſchönen Handſchrift fleißig beim Abſchreiben der Gedichte, die ſie faſt alle fehlerlos aus dem Gedächtnis recitirte. Ihn zum Mittag- oder Abendeſſen zu rufen wurden Karl oder ich geſendet. Karl betrat dann direkt ſein Zimmer und kam freudeſtrahlend an ſeiner Hand herunter, ich aber pochte nur leiſe an und legte oder ſetzte mich vor ſeiner Thür auf die Erde. Trat er dann heraus, ſo hob er mich auf und ſetzte mich auf ſeine Schulter. Meine Hände in ſeinen ſchwarzen Locken vergrabend, mich daran feſthaltend und ſie ihm auch wohl ein wenig zerzauſend, ging's dann im Triumph die Treppe hinunter. Erſt vor dem gedeckten Tiſch wurde ich von meinem luftigen Sitz wieder auf feſten Boden niedergelaſſen und nahm dann eilig meinen Platz an ſeiner Seite ein.

In den Jahren 1837 und 1838 wurde der auf den Gemütern laſtende Druck fühlbarer. Karoline hatte verſchiedentlich Gelegenheit, auf die Löſung des Verhältniſſes zurück zu kommen, veranlaßte aber den Verlobten dadurch immer nur zu erneuter Weigerung, trotzdem der Druck der Feſſel in ſeinem ganzen Weſen zutage trat. Seine Beſuche von Barmen, vom Rhein waren keine Freude mehr. Ich erinnere mich, daß ich mich noch immer unbeſchreiblich ſeines Kommens freute, daß aber die drückenden Tage, die dann folgten, auch auf mir mit bleierner Schwere laſteten.

Onkel Moritz war damals tief gemütskrank, wozu hauptſächlich körperliches Leiden, außerdem aber auch manche ſchwere Enttäuſchung, die ihm das Leben gebracht, welche er aber in geſunden Tagen wohl leichter überwunden hätte, den Grund gelegt. Hatte es ihn ſchon tief verletzt, daß Freiligrath, den er liebte wie einen nahen Anverwandten und jüngeren Freund, dem er dieſe Liebe in ſo vielfacher, väterlicher und freundſchaftlicher Weiſe bewieſen, ihm nach und nach fremder gegenüber ſtand — wozu vielleicht auch das Leiden und die damalige ſeeliſche Verſtimmung des Onkels, ohne daß er ſelbſt es ahnte, wenigſtens teilweiſe die Veranlaſſung gaben — ſo mußte Ferdinands höchſt eigentümliches Verhalten ſeiner ſehr geliebten jüngeren Schweſter gegenüber ihn geradezu empören. Wie er ſich jetzt bei des Dichters Anweſenheit möglichſt zurück und allein hielt, ſo konnte natürlich auch meine Mutter, bei gewiß unverminderter Liebe und Teilnahme, der Gegenwart des Sohnes nicht mehr froh werden. Hatten Beide verſchiedentlich den gewiß ſelbſt ſchwer Kämpfenden zu beſtimmen geſucht, der Sache nach der einen oder anderen Seite hin ein Ende zu machen, ſo war ſchließlich ein ſolches Eingreifen nicht mehr möglich.

Freiligraths Verhalten während dieſer Zeit iſt nur aus einem großen inneren Zwieſpalt zu erklären, wie auch aus einem gänzlichen Mangel an dem Mut durch die Annahme von Karolines Anerbieten, oder durch ein eigenes entſcheidendes Wort ihr — und für eine Zeitlang auch wohl ſich ſelbſt — wehe zu thun, während er es durch ſein Benehmen beſtändig that. Er liebte ſeine Braut nicht mehr mit der alten ſchwärmeriſchen Jünglingsliebe, aber dennoch war ſie ihm ſehr wert. Bei den meiſten ſeiner Beſuche von Barmen aus konnte der Druck, den ſeine Gegenwart, ſein ganz, ſchließlich auch in der äußeren Erſcheinung verändertes Weſen auf ſeine Umgebung und namentlich auf Karoline ausübten, nicht verfehlen, erkältend auf ihn ſelbſt zurück zu wirken, wie auch bei ihrer Gedrücktheit der Unterſchied der Jahre ihm ſchroffer entgegentreten mochte. War er fern, ſo brach die alte Liebe wieder hervor, trat die alte Gewohnheit wieder in ihr Recht. So nur iſt es zu erklären, daß ſeine Briefe an ſie bis zum Bruch des Verhältniſſes faſt ausnahmslos eigentliche Liebesbriefe ſind, voller Verſicherungen unwandelbarer Liebe und Treue.

Zur klareren Darlegung des Verhältniſſes mögen einige Briefe und Auszüge aus Briefen an Karoline hier einen Platz finden.

◆

Es war am 17. Januar 1832, als Freiligrath Soeſt verließ um, auf Onkel Moritz' Vermittelung, eine Stelle in dem Bankgeſchäft und überſeeiſchen Großhandlungshaus Jacob Sigriſt in Amſterdam anzutreten, deſſen damaliger Chef, Frank, ein Deutſcher, Geſchäftsfreund des Schwollmannſchen Hauſes und, ſeit den Befreiungskriegen, welche er in Gemeinſchaft mit Onkel Moritz mitgemacht, perſönlicher, wenn auch bedeutend älterer Freund des letzteren war. Herr Frank kam häufig nach Soeſt, und ich erinnere mich noch ſehr wohl der mittelgroßen, feinen, ariſtokratiſchen Erſcheinung, deren ernſtfreundliche Gemeſſenheit uns Kindern außerordentlich imponirte. Er war ein ſehr geſcheuter und auch ſehr guter Menſch, aber etwas Pedant hinſichtlich der äußeren Form, und ſehr erklärlich iſt es, daß mein Bruder, unmittelbar aus dem zwangloſen, gemütvollen

Familienleben in das ſteife Ceremoniel des dortigen Hauſes verſetzt, welches noch ganz beſonders durch die Frau Franks, eine Holländerin, aufrecht erhalten wurde, ſich namentlich anfangs recht unbefriedigt fühlte und es auch ſpäter nicht lernte, ſich mit demſelben auszuſöhnen. Sein Unmut darüber zieht ſich, ab und zu auftauchend und ſchließlich häufig ironiſch gefärbt, durch die ganze Reihe ſeiner Amſterdamer Briefe.

* * *

Sein erſtes Schreiben an Karoline vom 31. Januar ſpricht große Sehnſucht nach ihr, nach den Seinigen aus, daneben Klagen über die im Frankſchen Hauſe herrſchende „ſteife Convenienz“.

„Ich fühle mich fremd und unbehaglich in dieſem Weſen, bin, wie ich fürchte, ganz und gar ungeſchickt dazu, und es wird ſchwer halten, bis ich mich einigermaßen daran gewöhnt habe.“

Dann überlegt er, wie es mit der Correſpondenz einzurichten ſei, damit durch ſeine zu häufigen Briefe an ſie die Familie nicht aufmerkſam werde.

„Da ich ſo alle 14 Tage zu ſchreiben gedenke, wenn Euch das nicht zu viel iſt*), ſo denke ich Dir ein um's andere mal einen Brief beizulegen. Du erhältſt auf dieſe Weiſe monatlich ein Schreiben, mußt mir aber zweimal dafür wieder ſchreiben!“

„Das Eau de Cologne-Gläschen trage ich ſtets in der Taſche. Bei jeder Bewegung, die ich mache, kann ich es fühlen und ſo oft dies geſchieht, denke ich auch an Dich. Es ſoll mir ein Amulet ſeyn, welches mich in den Gefahren, die jede große Stadt für einen unerfahrenen, dummen Jungen, wie ich es bin, hat, durch die Erinnerung an Dich davor beſchützt.“ — —

---

*) Dem Briefwechſel waren damals durch das nach dem Ausland ſehr hohe Porto Grenzen gezogen.

„Nun lebe wohl, liebes, herrliches Mädchen! Ich liebe Dich jetzt, ich werde Dich immer lieben! — — O, bewahre mir Deine Liebe und baue auf Gott, der unſere Zukunft ja licht und hell machen kann, wenn ſie auch jetzt noch trübe vor uns liegt. Leb' wohl! leb' wohl! liebe, liebe Lina! Ich bin und bleibe

Dein
Dich ewig liebender
F. F.

* * *

Amſterdam, 16. Fbr. 1832.

Liebe, gute Lina!

Nun iſt der Koffer ſchon 14 Tage hier, und es wird wohl Zeit ſeyn, Dir, liebes Mädchen, für das Andenken, welches Du mir in demſelben nachſchickteſt, zu danken. Welche Freude haſt Du mir mit Uhlands Gedichten gemacht! Geſungen und geſprungen hab' ich, als ich den herrlichen Sänger, der mir, weil er ein Geſchenk von Dir iſt, nun noch lieber iſt, aus dem Koffer nahm, und die Zeilen von Deiner Hand wohl hundertmal geküßt. Der Uhland iſt nun mein liebſtes Buch. Die Gedichte: „O, legt mich nicht in's dunkle Grab“ ꝛc. ꝛc., „Bei einem Wirthe wundermild“ ꝛc. ꝛc. und „Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein“ ꝛc. ꝛc.

leſe ich am liebſten, weil ich weiß, daß ſie auch Dir werth ſind. Meinen wärmſten, innigſten Dank, liebe, liebe Lina! für Deine Liebe, die ſich aus meiner Vorliebe für Uhland den Schluß gezogen hatte, daß ſeine Gedichte mir ein willkommenes Geſchenk ſein würden! — Die Frieſeln alſo haſt Du gehabt? Das iſt doch ſtark! Hoffentlich wirſt Du jetzt ganz wieder beſſer ſeyn, und wenn Du mir dies ſchreibſt, ſo will ich Dir zum Dank auch ſagen, daß mich der Keuchhuſten bis auf ein ſeltenes Anſtoßen ganz verlaſſen hat und daß ich überhaupt jetzt wieder der Kerl bin, luſtig, aufgeräumt, aber doch, und das wird immer ſo bleiben, ſtets mit inniger Sehnſucht an Euch Alle, und beſonders an Dich, zurückdenkend. — Von Chriſtel*) Kloſtermeier, der ich, wie Du vielleicht weißt, von Soeſt aus einen Abſchiedsbrief geſchrieben, erhielt ich vor einigen Tagen eine ſehr freundſchaftliche Antwort, worin ſie mir die letzte Lebenszeit ihrer verſtorbenen Mutter ſehr ausführlich beſchreibt.

Setzeſt Du Dich abends auch wohl noch an den Ofen in die grüne Stube und denkſt an mich zurück? O, könnte ich mich jeden Abend einen Augenblick dort zu Dir hinſetzen, wie glücklich wollte ich ſeyn! Ich denke ſtündlich an Dich und rieche häufig an's Eau de Cologne-Fläſchchen. Weißt Du was? Man kann ſich hier für 3—4 oder 5 Gulden brilliant en miniature malen laſſen. Wie wäre es, wenn ich einmal ſo viel daran wagte, und Euch mein Conterfei hinüber ſchickte? Du könnteſt dann auch ſehen, wie ſtattlich ſich die Vatermörder, oder Boortjes, wie man hier ſagt, um meine Pausbacken legen und wie zierlich ich mein geſtärktes Halstuch zu knoten weiß.

---

*) Chriſtel Kloſtermeier nannte ſich ſpäter Louiſe, und unter letzterem Namen ſind einige Briefe Freiligraths an ſie veröffentlicht.

Wie meine Stube ausſieht, ꝛc. ꝛc. ſchreibe ich Dir bald in meinem Nächſten. Die Zeit drängt. Lebe wohl, liebes, theures, gutes Mädchen und behalte immer lieb Deinen Dich ewig liebenden

Ferdinand.

⁂

Ein kurzes Schreiben vom 14. Juni desſelben Jahres bringt in einigen Zeilen die Begründung ſeines Wunſches, daß das Verhältniß vorläufig auch der Familie noch ein Geheimniß bleiben möge:

„Moritz hat mir von dem, was Du mir ſagteſt, bis jetzt noch nichts geſchrieben und ehe ich ſo weit bin, daß ich ganz auf eignen Füßen ſtehe und ſo viel verdiene, um Dich und mich durch's Leben zu ſteuern, wünſche ich auch nicht, daß er die Sache erfährt, da er der Entdeckung derſelben leicht einen Grund unterlegen könnte, der nicht vorhanden iſt. Ich habe Dich um Deiner ſelbſt willen, nicht wegen allenfalſiger durch die Verbindung mit Dir mir entſtehen könnender Vortheile gewählt."

⁂

Amſterdam, 25. Juny 1833.

Theure Lina!

Endlich, nach langem, langem Warten empfing ich vorigen Mittwoch doch einmal einen Brief von Dir, und da ich ihn ſchon morgen acht Tage beſitze, ſo iſt es wohl Zeit, ihn zu beantworten und Dich zu verſichern, daß Dein außergewöhnliches Schweigen bei den bewandten Umſtänden vergeben und vergeſſen ſein ſoll. Ich war auch vorher ſchon überzeugt, daß bloß die angegebenen Abhaltungen Dich beſtimmen konnten, mir faſt in zwei Monaten kein Sterbenswörtchen zu ſchreiben, denn — nicht wahr? — ſonſt hätteſt Du es doch wohl nicht über's Herz bringen können? Mach' es nur nicht wieder ſo!

Wie ſehr ich mich, trotz der dadurch leider unvermeidlich herbeigeführten galoppirenden Schwindſucht meines Beutels, nach dem Augenblick ſehne, wo ich Dich wiederſehen werde, brauche ich Dir wohl nicht zu ſagen. Wäre ich nur erſt ſo weit, wie es unſer Beider Wunſch iſt!! — Ich werde Moritzen dann aber mündlich — das Schreiben iſt zu umſtändlich — auseinander ſetzen, daß ich unter meinen jetzigen Verhältniſſen hier für die Dauer kein Auskommen habe, und daß es meine Pflicht iſt, mich nach einer Stelle umzuſehen, die mir ein beſcheidenes, aber doch ſorgenfreies Seyn ſichert.

— — — — — — — — — — — — — —

Für Deinen herzlichen Glückwunſch meinen beſten Dank! Meine Liebe bleibt Dir auch ferner!! Freudigkeit in meinem Beruf und Luſt an meinen Beſchäftigungen habe ich gewiß!! — Was mich hier drückt, iſt, wie geſagt, einzig die Ungewißheit über meine pecuniäre Stellung, mein häßliches, conventionelles Verhältniß zur Frankſchen Familie und der gänzliche

Mangel auch nur eines Menſchen, mit dem ich zuweilen vertraulich, herzlich ſprechen könnte. Ich habe hier keinen Freund. Die Geſpräche mit Bekannten drehen ſich um einen neuen Frack, guten oder ſchlechten Wein, alberne Comptoirſtreiche, ſchlechte Häuſer u. ſ. w., daß es oft zum Tollwerden iſt. Ich ziehe mich ſo viel wie möglich zurück, und meine größte Luſt beſteht darin, wenn ich in ſtillen Augenblicken an Dich, an Euch Alle, Ihr Lieben! zurückdenken kann, und wenn mich ein reines Bewußtſeyn auf alle Erbärmlichkeiten jener nur Sinnentaumel und Zerſtreuung ſuchenden Alltagsmenſchen froh hinabblicken läßt. So habe ich auch meinen Geburtstag auf einem einſamen Spaziergang gefeiert, und daß mir jeder folgende meines Lebens im Bewußtſeyn eines redlichen, nur das Gute wollenden Strebens eben ſo froh verfließen wird, dafür — meine äußeren Schickſale mögen ſeyn, wie ſie wollen! — ſtehe ich ein. Innerer Friede iſt ein herrliches Ding, und wer ihn verſcherzt, iſt gewiß der größte Narr, den es geben kann. — Durch die Abreiſe eines jungen Bremers, der zu ſeiner weiteren kaufmänniſchen Ausbildung Amſterdam mit London vertauſchte, habe ich viel verloren. Er war der einzige, der mich einigermaßen verſtand.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Und nun, liebes, gutes Mädchen! lebe wohl! Schreibe mir bald wieder und behalte mich lieb!!

Ewig

Dein Ferdinand.

Amſterdam, 26. Auguſt 1833.

Liebe, theure Lina!

Endlich einmal ein ruhiges Stündchen, und wem ſollte ich dieſes wohl beſſer widmen können, als Dir, Du theures Mädchen, deſſen reine Herzensgüte und wahre, innige Liebe mir bei meinem, nur zu raſch dahingeſchwundenen Dortſeyn wieder auf's Neue ſo lebhaft gegenwärtig wurden? Glaube nicht, daß Mangel an Liebe die Veranlaſſung ſey, daß ich Dir erſt jetzt, am ſechsten Tage nach meiner Ankunft ſchreibe. Da ich zwei Comptoiriſten krank fand, ſo hatte ich gleich anfangs alle Hände voll zu thun, und da ich drei Wochen auf der faulen Bank gelegen hatte, ſo mußte ich mich in den erſten Tagen wirklich anſtrengen, um wieder in den Schuß zu kommen. Nun bin ich aber darin, und jetzt ſoll der erſte Brief, den ich ſchreibe, an Dich gerichtet ſeyn.

Daß meine Reiſe ohne alle Fährlichkeit abgelaufen ſey, wirſt Du von Moritz ſchon gehört haben, und vielleicht auch ein wenig eiferſüchtig auf die hübſche Cölnerin ſeyn, deren ich gegen ihn erwähnte. Dazu haſt Du aber — ſchon meine offenherzige, gewiſſenhafte Beichte beweist Dir dieß — durchaus keinen Grund, und wenn mir das in der That allerliebſte Kind auch bis Amſterdam im Kopfe lag, ſo iſt es doch jetzt wieder gebührend daraus verwieſen und hat die Reiſe vom Kopfe zum Herzen, wo Du allein wohnſt, überhaupt gar nicht machen können.

Madame Frank habe ich geſtern meine Aufwartung gemacht und bin ſehr artig aufgenommen worden.

Dumm iſt es nur, daß ſie bei ſolchen Gelegenheiten immer von Soeſt ſpricht, und 20mal aufgewärmte Familiengeſchichten wieder auf's Neue in Anregung bringt. Vor Moritz ſcheint ſie übrigens doch hohe Achtung zu hegen, kann aber, bei ihren großſtädtiſchen Vorurtheilen nicht begreifen, wie er glücklich und zufrieden leben ſollte. — — — — — — — — — Jetzt, da er an ſeinen Kindern, beſonders an dem lieben, wilden Ferdinand, ſolche Freude erlebt, glaube ich doch, daß er ſich wirklich glücklich fühlt. Wer verdiente es auch wohl mehr, als gerade er?

Wie ſehr ich mich in den erſten Tagen meines Hierſeyns in Euren ſtillen, traulichen Kreis hineinſehnte, brauche ich Dich wohl nicht zu verſichern. Die traurige Oede und Leerheit meiner Junggeſellenwirthſchaft lag mir ſo drückend auf der Seele, daß ich zuweilen unbemerkt geweint habe, ohne eigentlich recht zu wiſſen, warum. Wenn ich doch in Weſtphalen ſo viel zu verdienen wüßte, wie hier! Dann ſollte unſerer augenblicklichen Vereinigung, die ſich vielleicht jetzt noch Jahre hinausſchiebt, Nichts mehr im Wege ſtehn. Ich fühle es tief, daß das wahre, echte Glück nur im engen, herzlichen Familienleben zu finden iſt — allein zu ſtehen, wie ich hier, iſt, wenn ich auch noch jung bin, und vielleicht von manchen Andern meines Alters nicht verſtanden werde, unerträglich. Wir wollen indeſſen dem Glücke vertrauen. Im nächſten Jahre muß es ſich, wie ich Dir mündlich ſchon ſagte, entſcheiden, ob ich nach Lüttich komme, oder nicht. Im letzten Fall gehe ich, wenn ich am Rhein eine gute Stelle finden kann, nach Deutſchland zurück, wo wir einander auch ſchon näher ſind, als jetzt. Laß uns nur den Muth nicht ſinken! „Guten ergeht es am Ende doch gut!“ ſagt Salis, und gut ſind wir ja — ich meinerſeits ohne Ruhmredigkeit geſprochen, — alle Beide! —

Geſtern Morgen habe ich zuerſt Chocolade getrunken, die mir vortrefflich, wenn auch nicht ſo gut geſchmeckt hat, als wenn Du ſie mir zubereitet hätteſt. Das am Morgen meiner Abreiſe gepflückte Blumenſträußchen habe ich glücklich in der Taſche meines Mantels mit hierher gebracht und in mein ſentimentales Herbarium gelegt, wo es mich noch oft an Dich erinnern ſoll. Als Gegenſtück ſchicke ich Dir einliegend ein hier gebrochenes Lindenblättchen, welches Dir den Vers von Heine:

„Schau' dies Lindenblatt, Du wirſt es
Wie ein Herz geſtaltet finden, u. ſ. w.

in's Gedächtniß zurückrufen mag.

Haſt Du ſchon die Elixiere des Teufels holen laſſen und Dich daran ergötzt? Wenn Du ſie geleſen haſt, ſo ſchreibe mir doch, welchen Eindruck das Buch auf Dich gemacht hat; wahrſcheinlich keinen durchweg angenehmen. Es iſt zu grauſig. — Was macht Linchen mit dem Letzten der Mohicans? Eigentlich iſt es doch nicht gut, daß das Mädchen ſchon Romane liest, wenn der eben genannte auch keinen übeln Einfluß auf ſie ausüben wird. Wenn ſie ihn ausgeleſen und ſonſt Zeit hat, Du auch übrigens keinen Nachtheil dabei für ſie ſiehſt, ſo mußt Du ihr Coopers Anſiedler an den Quellen des Susquehannah und nach dieſen die Steppe von Cooper geben, welche gleichſam die Fortſetzung des Letzten der Mohicans ausmachen. Ich ergötze mich jetzt an Jean Pauls Quintus Fixlein, den ich Dir mit ſeiner Thiennette aus voller Ueberzeugung empfehlen kann.

Meinen Beſuch bei den Elberfelder Verwandten wirſt Du in meinem Briefe an die Mutter kurz beſchrieben finden.

— — — — — — — — — — — — — —

Und nun, gute Lina! lebe wohl, herzlich wohl! Laß die kurze Zeit unſers Zuſammenſeyns bis zum Wiederſehen freundlich in der Erinnerung fortleben! Behalte frohen Muth und ſchreibe mir bald wieder!

Mit ſteter, unveränderlicher Liebe

Dein
Ferdinand.

den 27. Aug.

Ein Lindenblatt konnte ich nicht mehr auftreiben, ich lege daher einen Grashalm bei, den ich heute auf dem Spaziergang im Munde transportirt habe; lach' aber nicht!

* * *

Fragment eines Briefes vom 5. Sept. 1833.

Dem Kiſtchen Blumenzwiebeln wollte ich für Dich das in Leipzig und Iſerlohn erſcheinende Taſchenbuch: Lies mich! für 1834 beilegen, welches ſechs Reimereien von mir enthält. Es war aber kein Platz mehr da und Du mußt es daher zu gut behalten. Wahrſcheinlich wird es auch bei Raſſe zu leſen ſeyn. Zwei dumme Druckfehler mußt Du bei der Lectüre verbeſſern, und ſtatt im Strauch — ein Strauch, ſtatt gottgerechte — gottgeweihte leſen; kannſt's auch mit Bleifeder in dem Exemplar von Naſſe corrigiren, damit ſpätere Leſer nicht glauben, ich ließe Unſinn drucken.

⁂

Daß auch ihm Stunden des Zweifelns an ſeiner dichteriſchen Begabung nicht erſpart blieben, bekunden einige Zeilen eines undatirten Briefes, der anſcheinend aus der Zeit ſeines erſt aufblühenden Ruhms ſtammt; und gerade die fremdländiſchen, farbenprächtigen Bilder, die vor ſeinem Geiſte erſtehen und denen er dichteriſche Form verleiht, ſcheinen ſeine Zweifel zu erregen.

„Nun verhehl' mir aber Nichts, darum bitt' ich Dich herzlich. Tadle mich ohne Rückhalt, wo ich's verdiene — das iſt das einzige Mittel, mich wilde Ranke noch zu etwas Ordentlichem zu ziehen. Ich meine immer, ich machte Bilder und keine Lieder — am Ende bin ich gar kein Dichter — es iſt zum Todtſchießen. —“

⁂

Amſterdam, 13. Octbr. 1834.

Theure Lina!

Als ich Dich und Karl am vorigen Donnerſtag Morgen im Steingraben verlaſſen hatte, und die Poſtgaſſe hinaufwandelte, war mir doch eigen zu Muthe. Zum Glück hatte das Schickſal wieder einen Lipper (die mir auf dieſer Reiſe beſonders in den Wurf gekommend ſind) den Superintendenten Volkhauſen aus Horn und ſeine Nichte, Tochter oder Enkelin Finke in den Wagen geregnet, die mir wieder eine Menge

Neuigkeiten aus dem Lande hinter den Bergen erzählten und meinen Trübſinn zerſtreuten.

So ein Wiederſehen iſt doch eine herrliche Sache, — wenn es nur nicht von ſo kurzer Dauer wäre, und das Abſchiednehmen nicht darauf folgte! Als ich kaum eine Viertelſtunde im Schnellwagen geſeſſen hatte, fiel mir noch ſo Manches ein, was ich Dir gern geſagt hätte, daß ich ordentlich auf mich ſelbſt böſe wurde, wie ich es nur hatte vergeſſen können. Wichtige Sachen waren es freilich nicht, ſondern meiſt unbedeutende Kleinigkeiten, deren Mittheilung und Beſprechung uns aber doch Freude gemacht hätte. Ach, wenn man ſich nur ſo kurze Zeit beſitzen kann, vergißt man ſo leicht das Eine oder Andere, was man ſich erſt hatte ſagen wollen. Die Hauptſache haben wir uns aber doch geſagt — daß wir uns nämlich noch mit unveränderter Liebe zugethan ſind und uns durch keine ungünſtigen Verhältniſſe verſtimmen laſſen, ſondern, das Ziel unſerer Wünſche im Auge, der Zukunft heiter entgegenſehn wollen. Bei redlichem Wollen — und ſeit dieſem Beſuche iſt es mir, als fühlte ich doppelte Kraft und doppelten Eifer in mir! — kann und ſoll es uns nicht fehlen! —

Weißt Du, wann ich eigentlich am heiterſten und glücklichſten in Deiner Nähe geweſen bin? — Das war, als wir vor dem Windmühlengang*) ganz allein im grünen Stübchen ſaßen, und Du mir den Caffe credenzteſt. Wenn wir in der Folge nur ſo viel haben, um jeden Tag einen ſo comfortablen Mokkatrank zu ſchlürfen — N.B. man muß vorher aber auch gut gegeſſen haben! — ſo bin ich gern zufrieden. Unnützem Glanze und überflüſſiger Pracht, in denen ich mich ohnehin nicht zu bewegen weiß, ſind wir ja beide feind.

---

*) Die „Windmühle“ iſt ein ländlicher Vergnügungsort in der Nähe Zeitz's.

Ich habe jetzt ſchon angefangen, meine eignen und überſetzten Siebenſachen zuſammenzuſchreiben, und denke, daß es mir gelingen wird, dadurch auf die mit Dir beſprochene Weiſe ein Unterkommen zu finden. Fern ſoll es übrigens von mir ſein, die Poeſie „zur Kuh herabzuwürdigen, die uns mit Butter verſorgt“. — Wie geſagt, iſt es meine Idee, durch Ueberſetzen Engl. u. Franz. Romane und Reiſebeſchreibungen, wo möglich von einem tüchtigen Buchhändler dazu engagirt, unſern Lebensunterhalt zu verdienen, das Dichten aber, wie früher, ſtillen Nebenſtunden aufzubehalten.

Wenn Du Recenſionen meiner Gedichte im Muſenalmanach finden ſollteſt, ſo theile ſie mir doch mit, unter Angabe des Blattes, worin ſie ſtehen. Da ich nur wenige Journale; und dieſe ziemlich ſpät nach ihrem Erſcheinen zu Geſicht bekomme, ſo muß ich Dir mit dieſer Bitte läſtig fallen. Du darfſt mir aber auch keinen Tadel verſchweigen.

Ich wollte, ich wohnte in der Sächſiſchen Stadt Oſchatz, blos wegen der Ueberſchrift meiner Briefe an Dich. Ich könnte dann Anrede und Datum mit einander verſchmelzen und würde heute z. B. geſchrieben haben:

O Schatz! — 13. Octbr. 1834.

Das wäre zeit- und dinteſparend.

Siehſt Du wohl, jetzt bin ich wieder luſtig! Schreibe mir bald, bald wieder!

Immer Dein Ferdinand.

◆

Amſterdam, 6. Jan. 1835.

Liebe, gute Lina!

Zu der größten Eile — denn ich habe heut über 100 Contocorrente mit Begleitſchreiben zu verſehen und in die Welt zu ſchicken — ſetze ich mich eben hin, um Dir für den herrlichen Schiller, der noch ſpät am Sylveſter Abend bei mir anlangte, und mit deſſen unſterblichen Liede an die Freude ich auf meinem Kämmerchen, an Dich und alle Lieben denkend, das neue Jahr begonnen habe, meinen Dank zuzurufen! — Gutes, theures Mädchen, welch eine Freude haſt Du mir gemacht!!! — und welche ſchönen Blumen! — und das Backwerk, was ich n. b. gleich aufgeknuppert habe, ſo daß in fünf Minuten keine Spur mehr davon zu ſehen war! — Dank, Dank, herzlichen Dank!! — Der Schiller iſt ſchon bei'm Buchbinder und kriegt eine prächtige Lederjacke! Bald mehr!!

Immer und ewig

Dein
Ferdinand.

◆

Fragment eines undatirten Briefes. Mai 1835.

„Ich ſchicke bei der Gelegenheit von Karls Geburtstag*) einige Kleinigkeiten für ihn, die Mädchen und

---

*) Der 12. Mai.

Schwollmanns Kinder ab, und lege auch eine Dir beſtimmte Weihnachtsgabe: Die Pilger am Rhein, verſiegelt für Dich bei! — O Gott, wie wenig und ſchlecht gegen Das, was ich Dir geben, thun und bringen ſollte, und was Du Engel verdienſt. — Nimm das freundliche Büchlein freundlich auf. Es wird Dir zum Herzen ſprechen. Ich habe es vor dem Einpacken noch einmal geleſen — es iſt zu ſchön! Die Liebe, beſonders die Liebe, welche die einzig ächte iſt und bloß mit dieſem Namen belegt werden ſollte, ich meine, die auf innige Verwandtſchaft der Geiſter gegründete Liebe, iſt in dieſem Buche ſo innig und rührend beſchrieben, und der Schlußaccord, in welchem das Ganze zart und leiſe verhallt, ſo köſtlich, daß ich, ich ſchäme mich deſſen nicht, mit Thränen in den Augen von Gertruds Grabe geſchieden bin. Ich betrachte das Buch als eine Verherrlichung der Liebe. Und möge es ſo auch Dir erſcheinen! Möge Dir ſein, als ob jedes innige Wort, was Du darin lieſeſt, aus meinem Munde an Dich ginge, Du liebes Mädchen von Mecheln! — Ja, das iſt Dein Character! So gut, ſo aufopfernd biſt gerade Du, und darum liebe ich Dich ſo über Alles! — Gott wird helfen, daß ich es Dir einſt mehr und beſſer zeigen kann, als mit dieſen Worten! —“

Dem vorſtehenden Schreiben lief ein anderes, von Karoline entgegen, welches abzuſenden ſie kaum den Mut gehabt haben würde, wären die innigen Zeilen Ferdinands ſchon in ihren Händen geweſen.

Frank war in jenen Tagen in Soeſt. Er mußte irgendwie eine Kunde von dem zwiſchen den Beiden beſtehenden Verhältniß erhalten haben und hatte ſich bewogen gefühlt, Karolinen gegenüber Andeutungen fallen zu laſſen, als könne dasſelbe zu einem Hinderniß für Ferdinands Lebensweg werden. Ihrer großen Feinfühligkeit gegenüber bedurfte es nur ſolcher andeutenden Aeußerungen, um wiederum Das, was ſie ſelbſt früher gegen die Vereinigung mit Freiligrath einzuwenden gehabt, als bedeutendes Hinderniß derſelben vor ſich erſtehen zu ſehen, und ſie ſäumte nicht, dem Geliebten, mit dem ſie nun ihr Lebensglück aufgab, die Freiheit zu geben. Gewiß haben die, gerade nach der Abſendung ihres unter ſchweren Kämpfen geſchriebenen Briefes eintreffenden Zeilen ihres Verlobten ſie tief erſchüttert.

Seine Antwort ſcheint etwa 8 Tage ſpäter geſchrieben.

* * *

Undatirt. Mitte oder Ende Mai 1835.

Einen Tag nach dem Abgang meines letzten Briefes an Dich erhielt ich den Deinigen, den Du zwar nicht beantwortet haben willſt, den ich Dir aber doch aus dem Grunde beantworte, weil ich Schweigen auf eine ſolche Eröffnung und unter ſolchen Umſtänden für ſchlecht und meiner nicht würdig halte, um ſo mehr, als ich es für meine heiligſte Pflicht anſehe, Dir, ehe ich Dein Lebewohl feig erwidere, zu zeigen, daß meine Liebe zu Dir kein leichtſinniges Spiel geweſen iſt, und daß ich Nichts, was ich kann, verſäumen will, was, wenn Du willſt, zu unſerer baldigen Verbindung, die einſt ja auch Dein Wunſch zu ſein ſchien, führen kann.

Dir zu ſagen, welchen Eindruck Dein Brief heute vor 8 Tagen bei'm erſten Leſen auf mich machte, wie ich mit Thränen in den Augen und zähneknirſchend draußen herumgelaufen bin und die ganze Woche mit Gott und mir ſelbſt gehadert habe — das iſt nicht nöthig, denn Du weißt es! — Wie ich aber auch Deine Liebe gerade darin, daß Du von mir ſcheiden willſt, erkannt habe, und wie eben dieß meinen Schmerz tauſendmal herber gemacht hat, das weiß Gott! In dem Briefe, den Du mir mit Deinen vorletzten zwei Zeilen verſprachſt, hoffte ich nähere Aeußerungen Franks über mich zu erfahren, um mich danach richten zu können, — daß Du mir aber Das ſchreiben könnteſt, daran hatte ich, ſo wahr Gott lebt, nicht gedacht.

Kannſt Du denn wirklich glauben, daß ich ſo auf's erſte Wort von Dir ſcheiden würde? Kannſt Du glauben, daß ich mein gegebenes Verſprechen brechen, und Dich, die Du durch Deine Herzensgüte über Tauſenden von Weibern ſtehſt, einer trüben Erinnerung, mich aber einer nie endenden Reue preisgeben würde? — „Das Glück iſt eine lachende Minute, das Bewußtſein, recht gehandelt zu haben, eine zufriedene Ewigkeit!“ ſchrieb mir vor zehn Jahren eine gute, alte Frau in's Stammbuch, und ich fühle, was es ſagen will. Und wenn mir durch Dein Entſagen auch das Glück, die lachende Minute zu Theil werden könnte, was nie, nie geſchehen wird, hältſt Du gerade mich denn für ſeicht genug, um der Minute eines Glücks die Zufriedenheit einer Ewigkeit opfern zu wollen? —

Daß ich Dich geliebt habe, daß ich Dich liebe, daß ich die Abſicht hatte und habe, Dich ſo glücklich zu machen, wie Du es verdienſt — brauche ich Dir das noch zu ſagen? — Eins freilich habe ich mir zum Vorwurf zu machen, und die Thränen, welchen ich, wie ich ſchreibe, nicht wehren kann, thun deswegen Abbitte bei Dir, — daß ich den Unſrigen unſer Verhältniß nicht gleich, als ich wegging, offenbarte. Vieles könnte dann vielleicht anders und beſſer ſein. Doch — und jetzt komme ich zum eigentlichen Zweck meines Briefes — iſt es denn auch jetzt zu ſpät dazu? — Wahrhaftig nicht! — Im beiliegenden Brief an Moritz theile ich ihm Alles mit und Du kannſt ſelbſt daraus erſehen, wie ich jetzt vorhabe, uns eine Exiſtenz zu verſchaffen. — Ich wiederhole es Dir (und mein Brief an die Mutter wird es Dir ſchon beſtätigt haben) hier werde ich es nicht weiter bringen, als ich jetzt bin! — Darum, wenn Du ſo glücklich mit mir zu werden glaubſt, wie ich es mit Dir zu werden gewiß bin, ſo gieb meinen Brief an Moritz unvorzüglich ab! Den Deinigen betrachte ich als nicht geſchrieben!! Laß Franks Ideen, die er ja doch nie an mir wird erfüllt ſehen, laß Deine eigenen Vorurtheile uns nicht den einzigen Weg verſperren, der jetzt zu unſerer baldigen Verbindung führen kann!

Glaubſt Du demungeachtet bei dem einmal Geſagten bleiben zu müſſen, ſo werde freilich auch ich zu tragen wiſſen. —

Unſer Schickſal ruht jetzt in Deiner Hand und der Entſcheidung ſieht entgegen

Dein

Ferdinand.

Dieſe Zeilen waren nur zu ſehr geeignet, Karolines Entſchluß zu erſchüttern, und hat bei Freiligrath damals ſchon und vielleicht gerade durch ihr Verzichten zuerſt und vorübergehend, ein innerer Widerſtreit der Gefühle ſtattgefunden, — wie ein in dieſelbe Zeit fallender Brief an Jerrentrup*) vermuten läßt — ſo trat ein ſolcher in dieſem Schreiben nicht zutage, da das „ſo werde freilich auch ich zu tragen wiſſen“, nach dem Vorhergehenden, aus tief verletzter Liebe, verletztem Stolz hervorgeht.

Welcher Art die Projekte waren, die er dem Onkel Moritz in dem erwähnten Briefe vorlegte, ob Karoline denſelben abgegeben, oder nicht, iſt mir weder bekannt geworden, noch finde ich irgend welches Schriftliche darüber. Sie werden eben nicht ausführbar geweſen ſein.

In das Jahr 1835 fällt auch die Veröffentlichung mancher ſeiner Gedichte im Morgenblatt und Muſenalmanach und die daraus hervorgehende Befeſtigung der Beziehungen zu Guſtav Schwab und A. v. Chamiſſo, obgleich Letzterer perſönlich erſt im Frühjahr 1836 an Freiligrath ſchrieb. Auch mit Uhland eröffnete ſich, auf Schwabs Veranlaſſung, ein vorübergehender Briefwechſel, wozu des Erſteren Studium der altdeutſchen Volkspoeſie die Veranlaſſung gab, deren Spuren er auch in Holland verfolgte, und wozu Freiligrath ihm durch Aufſuchen alter Lieder, Aufſtöbern alter Bücher ꝛc. behülflich ſein ſollte.

Wie frohe, herzerfriſchende Klänge durchziehen dieſe Mitteilungen die Briefe an ſeine Braut. „Es iſt wahrlich eine Freude, mit den Männern ſo genau in Berührung gekommen zu ſein. Uhlands Briefe charakteriſiren ihn ganz als den innigen, tiefen Dichter; Schwab iſt die Freundlichkeit und Herzlichkeit ſelbſt.“ Und an anderer Stelle, „Wenn ich erſt dort bin, ſehen wir einmal meine ganze gelehrte Correspondenz zuſammen durch.“

---

*) W. Buchners F. Freiligrath. S. 121.

Das Jahr 1836 brachte ihm die Befreiung von den Amſterdamer Feſſeln, und wie ein tiefes Aufatmen, wie ein Aufſchwingen aus lähmender Enge klingt ſein „Da wäre ich denn endlich frei, frei dieſen Sommer, wie der Vogel in der Luft“ ꝛc., welches er anſcheinend unmittelbar nach der Kündigung bei Frank aufs Papier geworfen, und dem dann aus vollem Herzen das „Herr Gott, wie freue ich mich, mal wieder nach Soeſt, zu Euch, zu Dir zu kommen“ folgt. Auch weil er, eines entſchiedenen Unwohlſeins halber, welches er ſich durch die nächtliche Ueberſetzungsarbeit der Hugoſchen Oden zugezogen, eines vorläufigen Ausruhens bei den Seinigen dringend bedurfte, wünſchte er der Zeit Flügel, hatte aber doch noch bis Mitte Juni ſeine Stelle auszufüllen.

Und dann noch einmal elf Monate ſchönen, innigen Zuſammenlebens, Heinrich Zerrentrup als täglicher, lieber Gaſt faſt als zu uns gehörig und als Hausgenoſſe angeſehen. Gewiß genießt man auch als Kind ſchon eine ſolche Zeit in vollen Zügen, nimmt aber die täglichen ſchönen, befriedigenden Eindrücke als etwas Selbſtverſtändliches auf, ohne daran zu denken, wie raſch die Tage, und beſonders die guten, entfliehen. Erſt wenn ſie vorüber, erſchließt ſich uns das Verſtändniß ihres vollen Wertes und mit ihm zugleich das ſchmerzliche der Vergänglichkeit.

Freiligrath verließ während dieſer ganzen Zeit das alte Soeſt nur zu einſamen, oder mit der Familie und dem

Freunde unternommenen, kurzen Ausflügen in die ländliche Umgebung Soeſts und nach den ſchönen Punkten des Arnsberger Waldes. Auch in dem ſchön gelegenen Arnsberg war er bei einem dem Onkel Moritz befreundeten Philologen, dem Profeſſor Pieler, ein freundlich aufgenommener Gaſt. Außerdem wohnte er einem großen Herbſtmanöver in der Gegend von Salzkotten bei, wo ihm, zwiſchen Zelten und Wachtfeuern, mitten im Getümmel des Lagers, plötzlich, im Vorübergehen, die ihn für den Moment ſo tief erſchütternde Kunde von dem Tode Grabbes wurde, nach welcher in der darauf folgenden, ſchlafloſen Nacht das Gedicht „Bei Grabbes Tod“ entſtand.

Er arbeitete die Morgen und oft die ganzen Tage hindurch faſt unausgeſetzt, außer bei den Mahlzeiten nur eine gelegentliche Nachmittagsſtunde in der Familie weilend, doch, mit ſeltenen Ausnahmen, jeden Abend in derſelben zubringend. Meine damals 14jährige Schweſter Lina wurde für mich faſt zu einer Reſpektsperſon, da ſie oft ſtundenlang in das Abſchreiben ſeiner von ihm zur Herausgabe ausgewählten Gedichte vertieft, bei ihm ſaß.

Sein Verkehr beſchränkte ſich faſt nur auf Zerrentrup, doch galt ſein häufiger Beſuch der Naſſeſchen Buchhandlung wohl nicht allein litterariſchen Intereſſen, denn der Buchhändler Naſſe, deſſen feine, intereſſante Erſcheinung noch lebhaft vor mir ſteht, obgleich er früh, ſchon in meiner Kindheit, ſtarb, ſoll ein hochbegabter, geiſtvoller Mann geweſen ſein und ſtand mit ſeiner Familie zu der unſrigen in freundſchaftlichen Beziehungen. Die Mitglieder eines alle vierzehn Tage ſich verſammelnden Herrenkränzchens, welchem beizutreten mein Bruder aufgefordert wurde, ſind, bis auf zwei junge Theologen und den etwas übergenialen Muſiker Bertelsmann, deſſen Name in den erſten Barmer Briefen ab und zu genannt wird, meinem Gedächtniß entſchwunden und iſt Freiligrath zu keinem derſelben in nähere, dauernde Beziehungen getreten.

Das Weihnachtsfeſt brachte uns in dieſem Jahr drei Beſcheerungen. Der abendlichen im Steingraben, nach dem Gloria*), welcher nach alter Regel die am frühen Feſtmorgen auf der Roſe folgte, ging diesmal eine in Ferdinands Zimmer voraus, bei welcher auf ſeinem von Büchern und Manuſcripten befreiten, weiß gedeckten Arbeitstiſch für jedes Familienglied eine paſſende Gabe lag. Und wie froh und glücklich ſah er aus in der Freude des Beſcheerens!

Die Zeit verflog nur zu raſch. Als die alte Stadt, mit ihren vielen Gärten und dem Kranz der ſie umgebenden, größtenteils der Obſtkultur gewidmeten, alten Feſtungsgräben, Grätten genannt, wieder ihr weißes, grün und roſig überhauchtes Frühlingsgewand angelegt, welches ſie, die düſtern, altersgrauen Stadt- und Gartenmauern in ſeine Blütenpracht einhüllend, mehr verſchönt, meine ich, als irgend eine ihrer gleichaltrigen Schweſtern, da hieß es wieder Abſchied nehmen. Am 21. Mai 1837 verließ uns mein Bruder, um eine Stelle in Barmen bei den Herren von Eynern anzutreten; von da ab wohl häufiger, als es von Amſterdam aus möglich war, doch immer nur auf wenige Wochen zu uns zurückkehrend.

* * *

Hatte das Verhältniß zu Karoline im Verlauf dieſer Zeit die eine oder andere Störung oder Trübung erlitten —

---

*) Das „Gloria in excelsis Deo“ wird am heil. Abend auf der Galerie des Turms der Petri-Kirche von Schulkindern geſungen.

ich meine von ihr gehört zu haben, daß ſie auch nach ſeiner Heimkehr ihm noch einmal die Freiheit angeboten — ſo ſcheint daſſelbe bei ſeiner Abreiſe befeſtigter als je geweſen zu ſein. Seine erſten flüchtigen Zeilen ſind noch in Soeſt, im Augenblick vor der Abreiſe, an der Poſt geſchrieben, wohin Zerrentrup, welcher der Ueberbringer war, ihn jedenfalls begleitet hatte:

Liebe, gute, theure Lina!

Da haſt Du ſchon mein erſtes Briefchen! — Nochmals: faſſe und behalte Muth, vertraue mir und ſei heiter! — Die Sonne ſcheint mir freundlich auf's Papier. — Ich küſſe Dich!

Immer

21. Mai 37 Dein
6 Uhr Morgens. Ferdinand.

* * *

Undatirt, Barmen, Ende Mai 37.

Liebes, theures Mädchen!

Ich habe geſcholten, wenn Du traurig warſt, und nun bin ich's ſelbſt. Wenn ich einſam, oder nicht bei der Arbeit bin, ſo ſchießen mir die Thränen unwillkürlich in die Augen, und mein einſiedleriſches Mittagsbrod habe ich geſtern und heute in der That mit meinen Thränen befeuchtet. — Das mußt Du aber nicht als ein Verzagtſein, als ein Verzweifeln an der Zukunft anſehen; — ich bin in der Hinſicht jetzt freudiger und ſicherer, als je — wohl aber ſchmerzt die Trennung von Dir, gute, liebe Lina, mich tiefer, als ich's, bei aller meiner Liebe zu Dir, je erwartet hatte! Theures, geliebtes Mädchen, behalte mich lieb und vertraue mir! Es ſoll und muß uns gut gehen! Mein Wille iſt wahrhaftig gut, und ich bitte Gott, daß er mir Kraft geben möge, Dir durch einen baldigen Erfolg meines Strebens die Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen gegen Dich an den Tag zu legen.

Erwarte heute nicht viel von mir! Da ich noch keine Tinte in Deinem Tintenfäßchen habe, auch ſonſt noch ſchlecht eingerichtet auf meinem Zimmer bin, ſo ſchreibe ich dieß auf dem Comptoir und muß daher machen, daß ich ſchnell fertig werde. Nächſte Woche erhältſt Du einen längern Brief. —

Wie es mir geht und wie ich aufgenommen bin, ſiehſt Du aus dem Briefe an die Mutter. Die Herren von Gunern ſind wirklich liebe Leute, und behandeln mich mit zuvorkommender Freundlichkeit. Unaufgefordert bringen ſie mir Bücher, die mich intereſſiren können, auf's Comptoir mit, ſprechen über Dies und Jenes mit mir u. ſ. w. — Ich glaube, daß ich keinen beſſern Poſten hätte antreten können, was die Behandlung betrifft. —

Biſt Du denn auch ſchon mit Jerrentrups Heinrich ſpazieren gegangen und hat er Dir am Sonntag auch noch mein Zettelchen gegeben? — Geh' doch zuweilen mit ihm; er wird Dich beruhigen! —

Ich erwarte mit Sehnſucht ein Briefchen von Dir!! — Bitte, laß mich nicht zu lange warten! Ich drücke Dich an mein Herz!

Immer und ewig
Dein Ferdinand.

Die Briefe von 1837 und 1838 folgen einander mit ſeltenen Ausnahmen ziemlich raſch — gewöhnlich von Woche zu Woche — und behandeln ausführlich ſein Leben, ſein Denken und ſeine Beziehungen. Den ganzen Tag an ſein Pult gefeſſelt, war das häufige abendliche Schreiben an Karoline und die Seinigen ihm eine Erholung und auch immerhin ein ihm notwendiger Erſatz für den perſönlichen Verkehr faſt eines Jahres.

Am erſten Juni 1837 ſchreibt er ihr, daß er durch einen Beſuch verhindert worden ſei, einen Auftrag für ſie auszuführen.

> „Einen Brief mußt Du nun aber jedenfalls ſpäteſtens bis morgen haben, und ich wage es deshalb, da eben keine preſſante Arbeit vorliegt, Dir vom Comptoir aus ein Lebenszeichen von mir zu geben. Die Alten ſitzen um mich herum und denken wunder, wie fleißig ich wäre, wenn ſie meine Stahlfeder über's Papier knirſchen hören."

Er meldet dann den Empfang ſeiner Koffer. Alles, auch Bücher und Bilder, ſei richtig und in der Hauptſache wohlbehalten eingetroffen, doch habe der Shakeſpeare einen tüchtigen Nagelriß auf ſeinem blaugepreßten Rücken aufzuweiſen.

> „Dein Blättchen und Deinen Blumenſtrauß habe ich auch gefunden, Du Liebe, Gute! — Sie fielen mir gleich bei'm Abnehmen der erſten Lage in's Auge, und den Strauß habe ich am Spiegel feſtgemacht, daß er mir täglich ſchon früh Morgens entgegenſieht und mich an Die erinnert, die ihn im Gedächtniß an mich brach.

Aus dem Schwarm von Bekannten, die ſich in den erſten Tagen zum Theil aus bloßer Neugier an mich herandrängten, ſenkt ſich nach und nach ſchon das gehaltreichere, wenn auch der Zahl nach geringere Korn zu Boden, während die Spreu vor und nach von ſelbſt verfliegt, ohne daß ich noch erſt nöthig hätte, ſie wegzublaſen. — Und ſo muß es auch ſein! — Dieſe Menge von ſogenannten Freunden verwirrt und betäubt mich nur. — Glücklich kann ich nur in einem kleinen Kreiſe ſein, der mich liebt und mich verſteht — und deſſen Königin ſollſt einſt Du ſein! — Gute Lina, wie lieb' ich Dich! Wie fühl' ich mit jedem Tage mehr, was Du mir biſt und was ich an Dir habe! —

Die Gegend hier iſt ganz herrlich. Eine viertel oder halbe Stunde Laufens, und man iſt mitten in den friſcheſten, grünſten Berg- und Buſchparthien, wo man die aſchgrauen Straßen Wupperfelds vergeſſen kann.

Vorigen Sonntag war ich zu Elberfeld bei der trefflichen Aufführung des grandioſen Oratoriums „Paulus" von Mendelsſohn zugegen. Wärſt Du doch bei mir geweſen!! —"

* * *

Fragment vom 28. Juni 1837.

„Vorigen Donnerſtag war ich auf einer brillanten Hochzeit bei v. Eynern, wo ich mir in ſchöner Geſellſchaft (ich war wegen meines Carmens vorzugsweiſe vortheilhaft placirt worden) in der That ein Champagner-Räuſchchen holte und zuletzt lauter dumme Streiche machte. Doch hab' ich immer an Dich gedacht, — ich beichte ehrlich. — — — —

Von Chamiſſo erhielt ich vorgeſtern einen Brief, der mich zu Thränen gerührt hat. Jerrentrup, dem ich ihn in Abſchrift mittheile, wird ihn Dich leſen laſſen. Es iſt natürlich Nichts auf die Weiſe, wie er meint, aber die Güte, die Herzlichkeit des wackern Veteranen ergreifen mich tief.

Ich umarme Dich! heiße Küſſe!

Schreib bald wieder

Deinem

Ferdinand.

Die Kunde von beſagtem Räuſchchen war ſchon vor ſeiner Mitteilung an ſeine Braut gelangt und er berührt nun, unter'm 19. Juli, ſcherzend eine Frage von ihr mit dem Bemerken, „ſo habe ich beſchloſſen, Dir die gewünſchte Nachricht — — — erſt in einem meiner folgenden Briefe, und zwar dann zu geben, wenn Du mir der Wahrheit nach bekannt haſt, wer Dir von meinem unſchuldigen Donnerstagsräuſchlein bereits am Sonntag darauf geplaudert hat. Die Fräulein E. gewiß nicht! — Höchſtwahrſcheinlich wird es Bertelsmann geweſen ſein, dem ich in meinem erſten und letzten Briefe an ihn eben von der Sache geſchrieben, da ich weiß, daß er an ſo was Antheil nimmt.“

❧

Fragment vom 26. Juli 1837.

„Jerrentrup wird Dir mit dieſen wenigen Zeilen die Lieder des Dir bekannten Niclas Müller übergeben, und ich bitte Dich, ſie als einen freundlichen Beweis meines ſteten Andichdenkens freundlich annehmen zu wollen. Du wirſt Vieles darin finden, was Dich innig anſprechen wird, und wenn es Dir Freude macht, Deinen Bären gelobt zu ſehen, ſo wirſt Du, außer in dem Gedicht, welches Du kennſt, auch noch in der Selbſtbiographie und in Schwabs“ — (hier iſt ein Wort durch Löſen des Siegels ausgeriſſen) „Einiges über mich finden.

Ich möchte die Feder zerſtampfen, daß ich Dich jetzt nicht in die Arme ſchließen kann. Wenn ich an Dich ſchreibe, ſo werden alle mit Dir im letzten Jahre verlebten ſüßen Stunden im Geiſte lebendig, und ich möchte Flügel haben, um zu Dir zu fliegen.

Bis Montag mehr! —

Immer und ewig
Dein Ferdinand.

* * *

Seinem Unmut über die ſich ſtetig ſteigernde Anzahl läſtiger Bekanntſchaften macht er in einem Schreiben vom 16. Auguſt 1837 Luft:

„Ich muß jetzt aber das Rauhe (Allerlei R.) nach Außen kehren — beſſer grob heißen, als ſo von Hinz und Kunz beſucht und eingeladen zu werden! — Lieber todt ſein, als ſo moleſtirt zu werden! —“

Er hebt hervor, daß im Gegenſatz zu ſeinen meiſten Barmer „Connoiſſancen“ ein Teil der Elberfelder wahrhaft intereſſant ſei, daß ihm aber ein abendlicher Weg von zweimal ½ Stunden den Verkehr erſchwere.

„Du weißt, welch einen Ekel ich vor aller aeſthetiſchen Schönthuerei, vor aller Schautragung der Poeſie habe und wirſt Dich gewiß noch der komiſchen Beſchreibung meines Hineinplumpens in den aeſthetiſchen

Thee bei'm Landgerichtsrath v. Marcus auf meiner erſten Barmer Reiſe erinnern. Ich hatte bei dieſer Gelegenheit einen ſolchen erneuerten Widerwillen gegen derlei Narrheiten gekriegt, daß ich mir bei meinem Hierhergehen feſt vornahm, weder von M. noch ſonſt einen der Elberfelder Schöngeiſter wieder aufzuſuchen. Drittehalb Monate — bis vor 14 Tagen — habe ich meinen Entſchluß auch gehalten, als ich plötzlich abends zwiſchen 7—8 Uhr den Redacteur der Elberfelder Zeitung, Dr. Runkel, mit v. M. bei mir eintreten ſehe, Erſteren, meine Bekanntſchaft zu machen, Letzteren, ſie zu erneuern. Artigkeiten, Höflichkeiten, Vorwürfe, warum ich ſie nicht beſuche, ꝛc. ꝛc. und ſo bin ich denn auch in dieſen Rummel hineingerathen. Marcus iſt ein geſcheidter, intereſſanter Kerl, durchaus Weltmann, und die Affenſchande, die ſie in jenen Kränzchen mit der Poeſie treiben, iſt am Ende auch ſo ſchlimm nicht, als es mir früher ſchien. Dennoch wollt' ich am Ende, man ließe mich in Ruh! — Meine Luſt, in den Wald zu gehen, erwacht in dieſer Zeit mit verdoppelter Stärke. S'iſt ein verdammt ſchlechtes Comödienſpiel, dieſes Leben! Und zumal das in der großen Welt! — Wie ſehne ich mich aus dieſem Getreibe, dem ich mich ſicher theilweiſe entziehe, ehe der Sommer herum iſt, auf mein ſtilles Soeſter Stübchen. — — —

Verlaß Dich nur drauf, daß dieſe Tummelei mir mein Hauptziel nicht aus den Augen rückt, und daß wir, Du und ich, ſeiner Zeit einmal in Ruhe leben und uns den Kuckuck um den Alfanz da draußen bekümmern wollen. — — — — Ich ſehne mich unausſprechlich nach Dir! — — — — Wo haſt Du denn etwas Nachtheiliges über Rouſſeau geleſen, und welcher Art war es*)? — — — — Zerrentrup wünſcht, daß ich vor ſeiner Abreiſe nach Herford noch nach Soeſt kommen möchte. Wann wird dieſe Statt finden? Wenn es zu keiner gar zu ungelegenen Zeit wäre, ſo könnte ich es vielleicht einrichten — und dann freuteſt Du Dich auch wohl, nicht? —" — — — —

Ich bin im Uebrigen wohlauf und ſetze bei Dir, Du mein Leben, und bei Euch Allen, ein Gleiches voraus.

Du lieber Gott — nun wollte ich Dir auch noch die längſt verſprochene Beſchreibung meiner Häuslichkeit, oder eigentlich Zimmerlichkeit beifügen und es iſt ſchon $^{1}/_{4}$ über 8, folglich hohe Zeit auf's Comptoir. Behalt' es zu gut, bis zum nächſten Mal — ich kann Dir vorläufig die Verſicherung geben, daß ich es jetzt ganz wohnlich und comfortabel habe — ſogar ein Sopha habe ich, was ich mir aber beſonders miethen mußte. Wann wirſt Du neben mir darauf ſitzen? —"

Ein Brief vom 23. Auguſt weiſt auf einen vom Tage vorher zurück, der nicht vorhanden iſt und der, nach ſeiner Verſicherung, daß er ſich jetzt beruhigt habe, in großer Aufregung geſchrieben, hauptſächlich von ſeinem Verhältniß zu, ſeinen Verdrießlichkeiten mit Hub berichtet zu haben ſcheint.

„Meine Ehre gebietet mir, mich ſo bald von ihm zurück zu ziehen, als ich kann, und es ſoll ſicher geſchehen, ſobald der zweite Jahrgang des Odeon fertig iſt."

---

*) Jean Baptiſt Rouſſeau aus Bonn, Litterat, wird in den Barmer Briefen mehrfach, doch anſcheinend ohne tieferes Intereſſe, namentlich in Verbindung mit Ignaz Hub, erwähnt.

Barmen, 1. Sept. 1837.

Meine liebe, theure Lina!

Mittwoch und Donnerſtag ſind vergangen, ohne daß ich Dir Deinen lieben Brief vom 19., und Deine Zeilen vom" — (das Datum fehlt) „Auguſt beantwortet hätte. Samſtag Abend aber mußt und ſollſt Du ein Lebenszeichen von mir haben, zwar kein bogenlanges, denn ich ſitze bis über die Ohren in Indigo Rechnungen, aber doch zwei Worte und tauſend Küſſe und die Verſicherung, daß ich der Alte bin und bleibe. Sonntag ſchließe ich mich ein, und dann ſollſt Du und die Mutter Montag ſicher einen langen Brief erhalten! —

Du gutes Mädchen haſt Dich über meinen vorletzten Brief gegrämt, wie mir Zerrentrup geſchrieben hat, — und haſt mir nichts davon geſagt?! — Guter Gott, — wenn Du mir in's Herz ſehen könnteſt, Lina, Du würdeſt gewiß ruhig ſein! — Kennſt Du mich denn nicht ſo genau, um zu wiſſen, wie auch mir ein ſolch' wirres und lautes Treiben verhaßt iſt? — Lies meinen Brief an Zerrentrup, in dem ich mich weitläufig über den Punkt ausgeſprochen, und Du wirſt, Du mußt Dich beruhigen! — Ich werde ſchon wieder in die mir nöthige Stille zurückzukehren und mich in ihr zu behaupten wiſſen! Die Welt iſt mein Element nicht, wie ſie auch das Deinige nicht iſt, und Du kannſt die Ueberzeugung haben, daß ich nicht ſo dumm, oder ſo eitel bin, mein Lebensglück um ein bischen Weihrauch zu verſcherzen. Sei ruhig und zufrieden und verlaſſe Dich auf mich! — Du ſollſt ſehen, wie ich mich mit Glanz aus dieſer Tummelei herausbeiße!

Einen Spaß will ich Dir doch erzählen, den ich erſt erfuhr, als ich Zerrentrups Brief geſchloſſen hatte. Ich hab' ihm nämlich geſchrieben, daß mich ein Herr Ludw. Starkloff, Romanſchreiber und zugleich herzogl. Oldenburg. geh. Hofrath, Miniſter ꝛc. ꝛc., ein ganz vürnehmes Thier, beſucht hat. — Eh bien, dieſer hat, wie mir geſtern bei allen Heiligen und parole d'honneur verſichert iſt, in Elberfeld vor einer Menge Zeugen öffentlich geſagt, in Oldenburg ſei die Stelle eines Hafeninſpectors mit 600 Thlr. und ſplendiden Diäten für die jährliche Bereiſung der Seeküſte, offen, und dazu ſolle ich auf ſeine Veranlaſſung vom Herzoge berufen werden. Was meinſt Du dazu? — Ich habe Angſt vor einem Hofe!!! — Sag' aber noch Keinem davon, Zerrentrup allein ausgenommen! — Als Starkloff von mir ſchied, ſagte er: „Auf Wiederſehn! — Adieu pflege ich nie zu ſagen! — Man trifft ſich immer wieder im Leben!“ — Jetzt kann ich mir dieſen Abſchied deuten und bin wirklich geſpannt, ob etwas erfolgt. — Bedenken kann man ſich ja immer! Was meinſt Du? Ich glaube, Du haſt auch Angſt, wie ich! — Tauſend Küſſe! —

Bis Montag.

Dein

Ferdinand.

* * *

Fragment eines undatirten Briefes, deſſen erſtes Blatt fehlt.

— ein klein, niedlich Häuschen — eine Bibliothek — das Meer — manchmal eine Fahrt nach Helgoland oder Norderney — es wäre köſtlich!! — doch, es liegt noch in weiter Ferne, und darauf bauen wollen und können wir noch nicht!! —

Für jetzt wenigſtens bin ich noch in Barmen, denn ſtatt des Gebrauſes der See ſchallt in dieſem Augenblick die halb-Acht Glocke mir in's Ohr. Da muß ich nun wohl meinen Purpurfarbenen von den Schultern ſtreifen, mich in der Eile noch raſiren und anziehen, und machen, daß ich um acht Uhr geſtiefelt und geſpornt bin. — Vorher aber drück' ich Dich noch einmal an mich, reibe Dich mit meinen Stacheln (eh' ſie gemäht ſind) und bin mit tauſend Küſſen

treu
Dein
Ferdinand.

❧

Mittags 1 Uhr.

„Vorſtehendes ſchrieb ich heute Morgen, und kann nun noch Deinen Brief, vom 8., 10. und 11. beantworten, den ich auf dem Comptoir vorfand. — — —

Deine Aus- und Anſichten über den Hafeninſpector freuen mich. Wenn es etwas gibt, und die Stelle bei näherer Beſchreibung ſo ſich ausweiſt, wie ich ſie mir denke, ſo nehm' ich ſie und beſtalle Dich stante pede zu meiner Brückenwärterin. Wundern, wundern, wundern ſoll es mich denn doch! —

— — — — — — — — — — — — —

Wenn das Kirchdorf Wangeroge einen Schultyrannen nöthig hat, ſo ſoll G. es werden, mein Seel! Es iſt wohlfeil leben da, die Fiſche hat man umſonſt, und Caffee und Zucker iſt billig in dem nahen Bremen zu haben. In den Dünen wachſen treffliche Kartoffeln und wer gern tanzt, dem iſt leicht gepfiffen. — Nun, laßt mich nur ſorgen. Die Poeten ſind doch Hauptkerls, und ich ſehe mich im Geiſte ſchon als König einer Inſel in der Nordſee. —

Wegen Rouſſeau, über den Du mich fragſt, verweiſe ich Dich auf das erſte Blatt dieſer Epiſtel. Mich ſtreicht er über die Maaßen heraus und man ſieht mich hier wie ein Wunderthier an. Meine Gedichte bei Cotta werden wohl bald fertig gedruckt ſein. Das klingende Honorar habe ich noch nicht in den Fingern, da es ſich nach der Bogenzahl richtet; wohl aber ſind kürzlich ſchon Herders ſämmtliche Werke als Geſchenk von Cotta bei mir angelangt. Ich erbaue mich alle Abend darin (d. h. bei verſchloſſenen Thüren) — das war ein Geiſt! —"

* * *

Fragment, 20. Sept. 1837.

„Wegen der Brückenwärterei in der Nordſee wären wir alſo nun, für den Fall einer Einladung dahin, im Reinen. Wir müſſen es in Geduld abwarten; wollen und können es allerdings noch als nichts Gewiſſes anſehen, dürfen uns aber doch wohl ein wenig in Hoffnung freuen, da die Sache, wie oft bemerkt, mehr als ein bloßes Luftſchloß iſt. — — — —

Lege mir doch von den loſen, vor und nach von Ritter eingetroffenen Blättern für Kunde der Litteratur des Auslands die beiden Nummern zurück, welche meine Ueberſetzungen: Der letzte Menſch und der Inchcap-Felſen enthalten! — Du ſollſt auch zehn Küſſe dafür haben, wenn ich wieder bei Dir bin. — Es iſt herrliches, köſtliches, ganz ſuperbes Wetter! — Moritz iſt gewiß auf der Jagd! —“

◆

Wie weit die Verhandlungen hinſichtlich der Oldenburger Stelle gediehen ſind, weshalb ſie abgebrochen wurden, ob überhaupt ein Anerbieten ſtattgefunden hat, iſt nicht erſichtlich. Daß aber ihm, dem das Meer ſo über alles ſympathiſch war, den Guſtav Schwab im Jahre 1835 den Meerdichter nannte, und der in den ſchweren Londoner Arbeitsjahren ſich, ſo oft es anging, im Meeresrauſchen unter blitzendem Sonnenſchein oder wallendem Nebel geiſtige und körperliche Erfriſchung holte, kaum etwas Paſſenderes geboten werden konnte, geht aus dem frohen Behagen hervor, mit dem er, im Hinblick auf die Möglichkeit der Verwirklichung, ſchon das Häuschen, die Bibliothek, das Meer und die Meerfahrten im Geiſte vorausgenießt und dann wieder die Braut vor zu ſicherem Hoffen warnt.

◆

Den 18. Octbr. 37.

„Heute vor'm Jahr war Nordlicht.“

„Iſt Zerrentrup noch nicht zurück? — S' iſt doch ein reſpectabler Kerle, der Kleine! Ich ſehe das täglich mehr ein, je mehr ich inne werde, was ſonſt für Lumpen und Faſelhänſe in der Welt herumlaufen. Molenaar von Amſterdam iſt auch zum Beſuch in Elberfeld — ein ganz gutes Haus, aber ſeinen dummen, einfältigen Pietismus ſoll der Teufel holen. Und all' das Volk will an Einem modeln und ſchnitzeln! Ich muß mal die Zähne weiſen."

◆

Am 26. Oktober teilt er den eben ſtattgefundenen Beſuch Immermanns mit und fügt eine Abſchrift des Briefes vom 22. bei, in welchem derſelbe ſich bei ihm ankündigt.

Der November brachte ihm ein mehrwöchentliches Unwohlſein, („ich ſehe aus, wie ein abgetragener Rock") von dem er ſich aber am 21. geneſen erklärte.

> „Mache Dir keine weiteren Sorgen um mich, gutes, liebes Mädchen! — Wenn ich Weihnachten komme, bin ich wieder ſo friſch, daß Du mir nichts von dieſem Intermezzo ſollſt anſehen können, und wenn ja noch ein Reſt von Kähmheit in mir hängen geblieben wäre, ſo gedenke ich ihn durch Euren gedeihlichen Weihnachtsſchmaus und Kuchen vollends zu bändigen. Meine Wittwe hat mich übrigens für mein Geld doch gut gepflegt. Wenn ich Abends nach Haus komme, iſt mein Oefchen traulich am brennen und für 3 Sgr. macht ſie mir ſeit vorgeſtern allabendlich einen Feldſalat, der ſich gewaſchen hat."

Alle Krankheit, ſei es eigene oder die Anderer, war ihm in ſeinen jungen Jahren entſetzlich und nicht gern wendete er ſeine Gedanken dieſer Schattenſeite des Lebens zu. Als er einſt der Mutter in deren Auftrag ein mediciniſches Werk beſorgt hatte und es zur Weiterbeförderung an Karoline ſendete, bemerkte er dazu: „Bücher der Art haben was entſetzlich Triſtes und Troſtloſes für mich! — Lies nicht zu viel darin! — Es verſtimmt gar zu leicht, wenn man ſo ein paar hundert Seiten von Nichts lieſt, als von der Hin- und Baufälligkeit unſeres Seelenkäfigs!“

◆

Fragment, 27. Fbr. 1838.

„Und nun zu etwas Anderem! — Die Hermannsſchlacht, (welche Du, beiläufig geſagt, wohl vor Lina's Leſewuth verbergen könnteſt) wird Dir ebenſowenig wie die vorgedruckte Biographie einen befriedigenden, wohlthuenden Genuß verſchaffen. Ich ſchicke ſie Dir einzig wegen des Intereſſe, das Du doch noch immer an der Chriſtel nimmſt. Eine Natur wie Grabbe's kann ein Gemüth, wie das Deinige, unmöglich anſprechen, ihre Productionen werden Dich eher abſtoßen, und das Gemälde ihrer Verirrungen, Kämpfe und ihres endlichen Unterganges kann Dich zwar mit Schmerz erfüllen, wird Dich aber doch gern zu erfreulicheren Bildern eilen laſſen. Mich hat Grabbe, ſeit ich ihn erkannte, auf eine merkwürdige Weiſe angezogen, abgeſtoßen, bewegt und erſchüttert! — Mein Gedicht auf ſeinen Tod entſprang dem Schmerze über den Untergang einer urſprünglich gewiß edlen, jedenfalls großen und gewaltigen Natur, und ſo mußt Du es auch beurtheilen! —

Meine Gedichte haben durch den Brand bei Cotta nicht gelitten, ſondern werden in wenigen Wochen fertig ſein. Das Bändchen wird doch ungefähr an die 24 Bogen, oder beinahe 400 Seiten ſtark, und ich ſehe den Karolinen dafür mit Sehnſucht entgegen, o Karoline! – Du biſt aber doch die beſte Karoline von allen Karolinen in der Welt! –

Dabei fällt mir ein, — — — — daß es bald Frühling iſt und daß wir bald in Hohenſyburg große Lenzfeier halten müſſen. Wann willſt, wann kannſt Du, meine liebe, theure Lina, mein einzig lieb Bräutchen? — Oſtern oder Pfingſten? — Je eher, je lieber! — Vergiß nicht, mir darüber zu ſchreiben und Dich loszumachen, ſo bald es ſchön und warm iſt, und Du eben, eben frei ſein kannſt! — "

◆

Barmen, 27. März 1838.

„Meine theure Lina!

Morgen früh erhalt' ich hoffentlich einen Brief von Dir, mein Mädchen, und da will ich ſchon heute anfangen, mein wöchentliches Bulletin an Dich abzufaſſen, damit Du übermorgen Nachmittag keinenfalls zu warten brauchſt. Zuerſt denn die Verſicherung, daß ich wohl bin und mich des Lebens freue, ſo gut es bei dem melancholiſchen Wetter gehen will! — Das Frühjahr, das ſich vor 14 Tagen ſo ſonnig ankündigte, ſpielt ſeitdem wieder Verſteckens, und ich bringe faſt alle Zeit außer dem Comptoir zwiſchen meinen vier Wänden zu. Wie erwacht in dieſem Eremitenleben meine Sehnſucht nach Dir mit doppelter Stärke!!

Ich meine oft, es müßte ſo ſein, wie zur Zeit meiner Siedlerſchaft im Steingraben! — — — — —

Mir iſt oft, als müßte die Thür aufgehen, wie damals, als müßteſt Du Dich neben mich auf's Sopha ſetzen! — — Lange darf's ſo nicht mehr bleiben! — Du mußt bald mein, ganz mein ſein.

Vorgeſtern war es nun vollends ein triſter, trüber, naſſer, grauer Sonntag! — Ich konnt' es nicht mehr auf dem Zimmer aushalten und erinnerte mich zu gutem Glück, daß ein Theil der Deroſſi'ſchen Schauſpielergeſellſchaft von Düſſeldorf nach Elberfeld herüber gekommen war, um ihre Vorſtellungen an der Wupper mit Roſſini's Barbier von Sevilla zu beginnen. So trollte ich mich denn hin und habe durch die köſtliche Oper wirklich einen angenehmen Abend gehabt."

So klingt, trotz aller ſich von da ab häufenden Zerſtreuungen, der innige, tiefe Herzenston immer wieder an. „Hole der Teufel den Geiſt, wenn er das Herz auffrißt," fügt er in einem Schreiben an Karoline einer Beurteilung Hubs und Rouſſeaus hinzu und ein anderes Mal — Februar 1838 — erwiedert er eine Aeußerung ihrerſeits:

„Auch Deinen Herzenserguß vom 26ſten Jan. habe ich ſo aufgenommen, wie er gegeben war: liebend und innig! — Hätt' ich Dich doch, als ich ihn las, in meine Arme ſchließen und mit Küſſen überſchütten können! Du würdeſt dann beſſer geſehen haben, als ich's mit Worten ausſprechen kann, wie ich mich darüber freute, und wie tief unſere Gemüther auch in unſern Anſichten über dieſe — für uns allerdings die wichtigſte — Sache ineinander verwachſen ſind.“

Um dieſelbe Zeit ſchickte er auch das Basrelief von Schink, als „Subſtituten“, dem er aufgetragen, ihr bis zu Oſtern ſeine Stelle beſtmöglich zu erſetzen.

— — „wie findeſt Du's, was die Aehnlichkeit betrifft? Laß es doch auch die Andern ſehen und mache mit ihnen die Probe; — ich glaube, daß ſie mich erkennen werden. Ein Freund von mir, ein hieſiger Graveur, ließ mir keine Ruhe, bis ich mich von ihm modelliren ließ, und es iſt ihm viel daran gelegen, das Urtheil der Meinigen über ſeine Arbeit zu erfahren.“

Das Oſterfeſt 1838 brachte Freiligrath wieder in Soeſt zu, und ich glaube, daß dieſer Beſuch der erſte, eigentlich unerquickliche war, bei dem ſein, durch die beginnenden Barmer und Unkeler Brauſejahre mehr und mehr ſich veränderndes Weſen ſtörend und verſtimmend zutage trat, dem aber ab und zu doch noch ein ungetrübteres Beiſammenſein folgte.

Zu Pfingſten wünſchte er Karolines Herüberkommen nach Barmen. Er hatte vielfach freund- und verwandtſchaftliche Aufnahme in Iſerlohn bei den uns mütterlicherſeits verwandten drei Familien Schmöle (Karl, Theodor und Ludwig, Bronzefabrikbeſitzer) gefunden und wurde dort, als ſein Ruhm ſtieg, ſehr gefeiert. Namentlich war es das Haus Ludwig Schmöles, wo er verſchiedentlich einkehrte, da deſſen zweite Gattin, Sophie, — Tochter Karl Schmöles, eine feine, gewandte Frau, Karolinen freundſchaftlich nahe ſtand. Nach einem Aufenthalt in Iſerlohn im Herbſt 1837, bei dem ſein Freund Boelling, welcher ebenfalls in Beziehungen zu den genannten Familien geſtanden zu haben ſcheint, auch gegenwärtig war, fühlte Freiligrath ſich ganz beſonders in Ludwig Schmöles und ſeiner Frau geſelliger Schuld, welche einigermaßen abzutragen ſich zu Pfingſten 1838 Gelegenheit bot.

„Von Neuigkeiten wüßte ich Dir nun heute nichts Anderes zu ſagen, als daß Sophie Schmöle mit ihres Mannes Schwiegermutter (ob Frau Carl Schmöle oder Frau Riedel, weiß ich nicht) Samſtag Abend hier eintreffen wird, um am Pfingſtmorgen nach Düſſeldorf weiter zu fahren. Ludwig Schmöle wird die Damen nicht begleiten.

Laß mich nun, mein Kind, zwei Fragen an Dich thun! — Die erſte: Biſt Du von Sophie, nach früherer Verabredung, zu der Tour eingeladen worden, und kannſt Du Dich in dieſem Fall für die paar Tage los machen? — Es wäre gar zu ſchön! — Du würdeſt Dich, das verſpreche ich Dir, herrlich in Düſſeldorf amüſiren, und ich würde Alles aufbieten, Dir frohere Stunden zu bereiten, als Oſtern. Am zweiten Pfingſttage, morgens, könnten wir dann per Dampf Rheinauf nach Cöln fahren und am Nachmittag dem Schluſſe des Muſikfeſtes beiwohnen. Frank mit ſeiner Charmanten wird auch in Cöln ſein, und ein Freund von mir hat mich ſolenn zum Feſte eingeladen.

Für den Fall aber, daß dieſe ſchönen Träume, mit Dir einmal p. Roß und Dampf durch die Welt zu ſauſen, und an Deiner Seite Mendelsſohn dirigiren zu ſehen, nicht erfüllt würden, folgt nun meine zweite

Frage. Boelling iſt nämlich durch ſelbſt zu erwartenden Beſuch abgehalten, mit mir die Sauvegarde der Iſerlohnerinnen zu bilden; — ferner kehren Schmöles in Düſſeldorf bei Verwandten (wahrſcheinlich bei Kiſſings) ein; wie ſoll ich's nun, wenn Du nicht dabei wäreſt, mit der etwaigen Begleitung der Damen machen? Iſt es artig oder unartig, wenn ich mitgehe? — Und wie weit darf ſich mein, ſicher durch die Nothwendigkeit gebotenes Beſtreben erſtrecken, mich einigermaßen für die zu Iſerlohn in ſo hohem Grade genoſſene Gaſtfreundſchaft zu revanchiren? — Da Boelling nicht mit geht (der weit mehr Tact hat, als ich), ſo bin ich wirklich einigermaßen in Verlegenheit. Samſtag Abend werden wir freilich zuſammen nicht ermangeln hier im Gaſthofe einigermaßen die Galanten zu ſpielen, was kann und darf ich aber Tags darauf in Ddorf thun? — Denn bei Kiſſings wieder den Gaſt zu machen, iſt mir auch fatal! — Wenn Du dabei wärſt, machte ſich Alles freier und beſſer! — „Komm mit, komm mit! —““

Doch ſie kam nicht, jedenfalls durch nicht zu beſeitigende Hinderniſſe zurückgehalten. Aber auch die Iſerlohnerinnen kamen nicht, da ſie ihren Reiſeplan geändert hatten und ſo machte ſich der Poet ſchon am erſten Pfingſtmorgen auf die Fahrt nach Cöln, worauf die Braut wenige Tage ſpäter die folgende hübſche Beſchreibung ſeiner Erlebniſſe erhielt.

* * *

8. Juni. Freitag Nachmittag.

„Meine theure Lina!

Da ich täglich Freiexemplare von meinen ganz kürzlich vom Stapel gelaufenen Gedichten erwarte, ſo wollte ich mein Schreiben an Dich eigentlich ſo lange verſchieben, bis ich Dir gleich ein Exemplar beilegen könnte. — Cotta iſt indeß ein Schlepper und Zögerer der erſten Claſſe, und da möchte es leicht noch ein paar Tage dauern können, ehe ich zu einem Briefe käme. Dann aber hätten meine Cölner Nachrichten ſchon den Reiz der Neuheit verloren, und aus dieſem Grunde ſetz' ich mich ſchon jetzt hin, Dir über meine Tour Bericht zu erſtatten.

Aus meinen am Freitag erhaltenen Zeilen, welche ſich auch wieder mit einem Briefchen von Dir gekreuzt hatten, wirſt Du geſehen haben, daß ich ganz unerwartet wieder mein eigener Herr geworden war. Wie Du weißt, lag es nun eigentlich in meinem Plan, am erſten Feſttage nach Ddorf und von da am zweiten p. Dampf nach Cöln zu gehen, da mir aber Frank von Cöln aus ſchrieb, daß ich doch, womöglich, ſchon Sonntag nach Cöln kommen möchte, ſo fuhr ich Sonntag Morgen 5 Uhr direct mit dem Cölner Wagen ab. Es war eine wahre Luſt! — Der Himmel war zwar trübe, dagegen brachte die ungeheure Perſonenfrequenz — wir hatten außer dem Hauptwagen drei große, vierſpännige Beiwagen — eine ſolche Heiterkeit unter den Paſſagieren zu Wege, daß ich lange keinen größeren Spaß gehabt habe. Die Poſtillons fuhren meiſt nebeneinander (d. h. allemal zwei Wagen), und blieſen dann um die Wette, daß es eine Freude anzuhören war. Als wir durch Mülheim waren, thürmte ſich das alte, ehrwürdige Cöln wie ein Gebirge von Thürmen, ſtolz und trotzig hinter dem prächtigen Rhein in die Höhe, und mit dem Schlage zwölf rollten wir bei dem heiterſten Sonnenſchein, der auch mit ganz geringen Unterbrechungen die folgende Zeit des Feſtes begünſtigte, über die Brücke zwiſchen Deuz und Cöln. Unter dem Portal des Poſthofes erwarteten mich ſchon ein Ambaſſadeur Franks und mein Freund Möller aus Amſterdam, der bei ſeinen Eltern in Cöln zum Beſuch war und mir Haus, Tiſch und Bett anbot. Nach dem Eſſen ging ich in den Kaiſerlichen Hof, wo Mynheer Georges Jacques noch in aller Pomade an der Table d'hôte ſaß. Ich blieb den Nachmittag über bei ihm, und wir tauſchten unſre beiderſeitigen Neuigkeiten traulich gegen einander aus. Er iſt noch ganz der Alte und ich nahm abſichtlich in ſeiner Gegenwart ein über die Maaßen flottes und legeres Weſen an, daß er doch ſehen ſollte, wie man auch ohne ihn mit Ehren durch die Welt kommen kann. Er ſchien auch in der That verwundert, wie der ſtille, beſcheidene Junge, als den er mich in Amſterdam gekannt, auf einmal ſo ein nonchalanter Kerl geworden war, der ihm auf's Unbefangenſte Witze vorriß und im Strohhut und kurzen Sommerrock, mit einem Gefolge von Freunden und Bekannten über die Straße zog.

Abends 6 Uhr ging es nun zum Concertlocal, auf den weltberühmten, 4000 Menſchen faſſenden Saal Gürzenich. Fünf Säulen, ſo bemalt, daß ſie wie ungeheure Champagnergläſer ausſehen, tragen ihn, und beleuchtet wurde er von 18 Kronleuchtern. Das Orcheſter, aus ſiebtehalb hundert Perſonen beſtehend und vom Auditorium durch eine, prächtig mit goldgeſticktem Purpur behangene Barrière geſchieden, war bereits gefüllt, und als ich daran emporſah, winkten mir aus dem Chor der Baſſiſten plötzlich verſchiedene Hände zu. Es waren Düſſeldorfer und Bonner, die mich kannten und mich nun an der Barrière, Angeſichts des Chors der Altiſtinnen, herzlich begrüßten, was den alten Frank baß verwunderte. Allmählich füllte ſich nun auch der Saal, und wenn es auch bei früheren Feſten frequenter geweſen ſein ſoll, ſo gewährte das Gewoge der Zuhörer doch auch jetzt einen impoſanten Anblick. — Und nun die Muſik! — Nein, es war was Göttliches! — Alles ging wie Ein Athem, wie Ein Strich! — Dazu Mendelsſohns Direction! — Er iſt ein ſchöner, junger Mann, mit einem geiſtreichen Geſicht und er commandirt ſein Orcheſter, wie ein General ſeine Armee! — Ich habe lange keinen größeren Genuß gehabt! — Wärſt Du doch mit dabei geweſen!! —

Herrlich machte ſich aus einiger Entfernung der Anblick der Damenchöre des Soprans und des Alts. Lauter weiße Kleider — hin und wieder ein blaues Schälchen — das floß nun in einander, wie ein weißes Meer — und aus dem empor tauchten hundert und aber hundert der ſchönſten blonden, braunen und ſchwarzen Engelsköpfchen, mit den lieblichſten, glockenhellſten Stimmchen von der Welt! —

Nach dem Concert ging's nun noch über die Rhein brücke in's Hôtel Belle-Vue in Deuz, wo es über die Maaßen gedrängt war, und wo bei rauſchender Muſik geſungen, getrunken und gegeſſen wurde. Den anderen Morgen um 7 auf die Rheinau, eine Inſel im Rhein, mit ſchönen Anlagen, wo in luſtig durcheinander wogender Geſellſchaft Caffee getrunken wurde. Dann Beſuche gemacht, den Dom beſucht, zu Mittag bei der Familie Firmenich gegeſſen und den Tag mit Concert und einer Deuzer Portion geſchloſſen, wie Tags vorher. Dienſtag Morgen wieder zur Rheinau, Viſiten gemacht, ein Rheinbad genommen und um 4 Uhr Nachmittags endlich zur Poſt. Um 11 Uhr Abends ſaß ich wieder auf meiner Kneipe.

Das Feſt hat mir wirklich große Freude bereitet, und zwar eine Freude, die in der Erinnerung auch nicht das Geringſte von bitterm Nachgeſchmack zurückgelaſſen hat, wie es ſonſt wohl bei rauſchenden Feſten ähnlicher Art zu geben pflegt. Cöln, der Rhein, der ungeheure Zuſammenfluß von Fremden, die Menge Bekannter aus allen Gegenden, die muſikaliſchen Genüſſe, — das Alles iſt ſo was Einziges und Schönes, daß ich es um Vieles nicht gemißt haben möchte — Cöln iſt ein ganz herrlicher Ort — die Alterthümlichkeit des Mittelalters neben dem lauteſten materiellen Treiben der Gegenwart, dazu herrliche, gute Menſchen. — Ich habe Cöln ſehr lieb gewonnen und will machen, daß ich hinkomme.

Meine Gedichte ſind, zum großen Aerger Langewiſche's, ſchon vor 8 Tagen bei einem andern hieſigen Buchhändler, der ſich gleich 30 Exemplare p. Schnell poſt verſchrieben hatte, angekommen. Sämmtliche 30 Exemplare ſind in einem Tage vergriffen geweſen, Langewieſche hat jetzt ſchon auf 40 Exemplare Beſtellungen, und in Elberfeld geht es ebenſo. Ich erlebe ſicher bald eine zweite Auflage. Der Band iſt recht ſtark geworden — 28 Bogen; es freut mich doch, daß ſie heraus ſind. Ich habe übrigens bis zur Stunde noch kein einziges Exemplar." — — — — — —

◆

In mehreren Briefen des Frühjahrs und Sommers 1838 kehrt die Aufforderung zu einer Zuſammenkunft auf Wittekinds alter Veſte, Hohenſyburg, wieder, deren Ausführung jedoch aufgeſchoben werden mußte, da der Sommer dem Schwollmannſchen Hauſe vielerlei Unruhe brachte. Der Ankauf des Hauſes am Grandweg, welches reſtaurirt, in ſeiner inneren Einrichtung verändert und vollſtändig neu möblirt wurde, erforderte täglich Karolines Gegenwart, ohne deren Rat, Beifall und Hülfe nichts unternommen wurde. Dann erfolgte der Umzug und kurz darauf, um Mitte Auguſt, wurde in den ſchönen Geſellſchaftsräumen der neuen Wohnung der elternloſen Tochter eines alten Freundes, Charlotte Gallhof, die eine Zeitlang meiner Mutter Pflegetochter geweſen, die Hochzeit ausgerichtet.

Die Ruine Hohenſyburg war ein Lieblingsaufenthalt Ferdinands, und zu mancher fröhlichen Fahrt dahin hat er die Barmer Freunde veranlaßt; doch zog der Herbſt in's Land, ehe Karoline ſich auf einige Tage losmachen, und er, wie er es ſo lange gewünſcht, mit ihr und ihren beiden Geſährten „bei klarem, hellem Wetter da oben im Blauen ſtehen und rechts und links in die weite Welt ſchauen“ konnte.

Zu der oben erwähnten Hochzeit herüber zu kommen, war ihm wegen der Abweſenheit ſeiner beiden Prinzipale nicht möglich.

„Die Reiſe der beiden Fritzen hat ſich ganz unerwartet ſchnell gemacht und unſereins kann in ſolchen Fällen nichts thun, als ſchweigen und das Maul halten.“

So ſendete er eine Lithographie nach R. Jordans „Heirathsantrag auf Helgoland“, mit dem hübſchen Gedicht „Das heiß' ich eine Gruppe“ an Karoline, mit der Bitte, ſein Hochzeitsgeſchenk den anderen Gaben „in ſinniger Anordnung“ beizufügen.

„Ich hoffe, daß das Lied, wie das Bild Eure Fröhlichkeit erhöhen und Euch zeigen wird, daß ich im Geiſte mit Liebe bei Euch bin. An Lottchen und ihren Mann richte Alles aus, was Du weißt, daß ich ihnen, wäre ich dort, ſelbſt ſagen würde. Es iſt doch hundsföttiſch, daß ich, und noch dazu bei dieſem himmliſchen Wetter, daheim auf'm Comptoir hocken muß. — — —

Die für das Brautpaar beſtimmten 2 Pracht-Exemplare des Gedichts mußt Du vor das Bild legen! —

Adieu, adieu! — Ich mag gar nicht daran denken, daß ich nicht ſelbſt mit dem Bilde kommen kann. Vergnügte Hochzeit, auch ohne mich, bitte, bitte!! Tauſend Grüße an Alles, Alles!“

Seinem Beſuch Ende September in Soeſt gehen einige Zeilen voraus, aus denen hervorgeht, daß die geplante Zuſammenkunft auf Hohenſyburg bei ſeiner Rückkehr in eine Begleitung bis dahin, am 2. Oktober, umgeändert wurde.

„Da ich der Mutter heute ſchreibe, will ich, obgleich ich auf meinen letzten Brief noch ohne Antwort bin, doch auch einige Zeilen an Dich beilegen — — — — — und Dir eben ſagen, daß ich es dieſen Monat doch noch fertig zu bringen hoffe, herüber zu kommen. — —

Dieſe Nacht träumte mir, Du wäreſt bei mir auf meinem Zimmer geweſen — — — — und ach, es war nur ein Traum! — Doch einer, der bald wahr werden ſoll. — — —

Vorigen Sonntag war ich von morgens 5 bis nachts 1 Uhr im Wagen und in der ſchönen, friſchen Herbſtnatur! — Wir haben auf Hohenſyburg einen köſtlichen Tag verlebt — — — — Vorläufig ſage ich Dir, daß, wenn das Wetter günſtig iſt, Du, Lina, ꝛc. ꝛc. mich jedenfalls bis Hohenſyburg begleiten müßt, wo Ihr einen Tag mit mir verleben ſollt, wie wenige. Einen herrlicheren, prächtigeren Höhenpunkt gibt's in ganz Weſtfalen nicht. Macht Euch nur ſchon fertig. Ihr könnt und müßt. Karl muß auch mit. Der arme Schelm kennt die Welt noch gar nicht und ſoll ſich mal ein tüchtig Stück von ihr hoch von Wittekinds altem Schloß anſehen.“

◆

B., 10. Octbr. 38.

Meine theure, einzige Lina!

Heute vor 8 Tagen um dieſe Zeit fuhren wir von Hohenſyburg ab, und ließen nachher unſere Hände unter Deinem braunen Mantel Verſteckens ſpielen. Dann kamen wir nach Hagen — dann — nun, ich bin abends 9 Uhr wieder hier angekommen, nachdem ich vorher im Wagen denn doch ein bischen an Engbrüſtigkeit, Beklommenheit, oder wie ich's ſonſt nennen ſoll, gelitten, und alle Verſuche des ſchiefnaſigen Paſtors, ein Geſpräch mit mir anzuknüpfen, vereitelt hatte. Ich war wahrhaftig nicht zum Sprechen aufgelegt. — Mir war's, bei'm Teufel, miſerabler zu Muthe, als ich's ſelbſt von mir großem Kinde, dem eine Wachsnaſe noch ſolche Freude machen kann, gedacht hatte. — — — — — — — — — —

Ihr werdet am letzten eigentlich ſchönen Tage hoffentlich auch noch über Iſerlohn in Euer altes Soeſt zurückgekehrt ſein, und denke ich, bald die Beſtätigung in Deiner Antwort leſen zu können. Wenn ich mit Moritz in Briefwechſel ſtände, ſo finge ſein nächſter Brief vielleicht in gleicher Weiſe an, wie einer vom alten Claudius, den ich geſtern kennen lernte: „Wir ſind glücklich wieder allhier gearriviret, und Frau und Wagen haben gut gehalten*). — — — —“

Ueber die nächſte Zeit kann ich füglich raſch hinweggeben. Eine kurze Zuſchrift vom 24. November kündigt eine längere auf den folgenden Tag an.

„Damit Dir aber der Sonntag doch nicht ohne Brief und folglich ein klein bischen heiter vergehe, ſo laß ich doch noch eben dieſe wenigen Zeilen an Dich abgeben, die Dir mit zwei Worten ſagen ſollen,

---

*) Onkel Moritz hatte eine ſehr humoriſtiſche Ader.

> 1) daß ich ſeit vorgeſtern meine Entlaſſung bei v. E. auf Mai k. J. freundlich und ehrenvoll erhalten habe;
>
> 2) daß es mit dem Gewirre, in das Du mich verſtrickt glaubſt, aus der Entfernung doch wohl ſchlimmer ausſieht, als es in Wirklichkeit iſt, und daß ich u. A. ſeit Wochen durchaus nichts Geiſtiges mehr genieße, und mein Gelübde deßfalls ſicher halten werde! —“

Ein undatirter Brief aus der Barmer Zeit — wahrſcheinlich aus dem Frühjahr 1839 — enthält wieder eine entſchiedene Zurückweiſung eines Anerbietens Karolines, das Verhältniß zu löſen.

> „Was kann die Aufzählung alles deſſen helfen, was ſich gegen unſer Verhältniß einwenden läßt, da Du weißt, daß ich Dich im Herbſt holen werde.“

Nachdem ihm im Mai 1839 in Barmen ein glänzendes Abſchiedsfeſt gegeben worden, deſſen Beſchreibung Dr. Buchner in einem Auszug eines Briefes an Karoline[*] gebracht hat, unternahm Freiligrath, von dem Landſchaftsmaler Schlickum begleitet, ſeine weſtfäliſche Studienreiſe. Zur Ergänzung des Stahlſtichwerks „Das maleriſche und romantiſche Deutſchland“, in welchem Weſtfalen übergangen war, beabſichtigte der Buchhändler und Weſtfale Langewieſche, — der mit meinem Bruder ob ſolcher Vernachläſſigung der an großartigen Naturſcenerien ſo reichen Heimat ſich unangenehm berührt fühlte — ein ähnliches, von Freiligrath zu ſchreibendes Werk „Das maleriſche und romantiſche Weſtfalen“ herauszugeben. Der Dichter ging auf Langewieſches Plan ein, und als Zeichner für die Stahlſtiche wurde Schlickum gewonnen. Nun galt es, auf Fußtouren alles Schöne, Erwähnens- und Zeichnenswerte aufzufinden. Es war in der zweiten Hälfte des Mai, als ſich Dichter und Maler, denen ein Umherſtreifen in ſchöner, freier Natur über alles ging, frohen Mutes auf den Weg machten.

---

[*] Band I. S. [illegible]

Unter den Eindrücken der Wanderung entſtand das das Werk einleitende Gedicht „Der Freiſtuhl zu Dortmund“, doch auf die Zuſendung der erſten Proſa-Bogen wartete Langewieſche lange vergeblich. Unter allem Aufnehmen und Genießen, unter der abendlichen, großen Ermüdung nach den Strapazen der Tage und nach aller Geſelligkeit, der ſie in den Städten, welche ſie berührten — Detmold, Minden ꝛc. — nicht entgehen konnten und auch wohl nicht zu entgehen wünſchten, wurde die Arbeit nicht gefördert, ja, wohl kaum begonnen, und erſt in Soeſt und ſpäter in Barmen wurde das erſte Heft niedergeſchrieben. Freiligrath konnte eben nicht ſchriftſtelleriſch arbeiten, wenn er ſollte und mußte und überließ deshalb ſchließlich die Fortſetzung des Werks anderen Händen. Von den tiefen Eindrücken der Reiſe aber geben die folgenden Briefe Zeugniß.

Nachdem er das Oſterfeſt in Soeſt zugebracht, ſchrieb er am 30. April:

> „Meine weſtfäliſche Reiſe werd' ich nun, denk' ich, in 14 Tagen antreten, da das Wetter jetzt ganz frühlingshaft geworden iſt, und wir ſicher bald grüne Bäume haben. — Ich ſchreibe Dir dann noch näher, wann Ihr mich und den zwickelbärtigen Maler erwar-

ten könnt — ich freue mich außerordentlich auf die Reiſe."

Der Reiſeplan wurde nun inſoweit abgeändert, als ſie nicht Soeſt zum Ausgangspunkt nahmen, ſondern erſt über Münſter, Osnabrück, Minden, Detmold zu längerer Raſt dahin gelangten.

* * *

Höxter, 5. Juni 1839.

Meine theure Lina!

Du wirſt gewiß glauben, ich ſei durchgegangen, ſo lange hab' ich mit meinem erſten Reiſebericht gewartet. Aus Münſter hatt' ich Dir zuerſt zu ſchreiben verſprochen, und nun ſind es heute ſchon vierzehn Tage, daß ich zu Münſter eintraf; — Osnabrück und Minden liegen ebenfalls ſchon hinter mir, den ſchönſten Theil des paradieſiſchen Weſerthals hab' ich nicht minder nach allen Richtungen durchkreuzt, und jetzt erſt, wo ich eben im Begriff ſtehe, mich über Schwalenberg und Wöbbel (wo Rohdewald ſteht) nach Detmold zu ſchlagen, tauch' ich die Feder ein, um Dir, mein geliebtes Mädchen, Nachricht zu geben von den Abentheuern, die Dein irrender Ritter ſeit ſeinen letzten Zeilen an Dich aus Barmen beſtanden hat. — Zürne mir wegen meines langen Schweigens nicht, liebes Kind! — Wenn Du bedenkſt, daß wir in dieſen vierzehn Tagen, Kreuz- und Querzüge nach allen Seiten mitgerechnet, nahe an 80 Stunden, und zwar immer zu Fuße, gemacht haben; wenn Du jeden vergoſſenen Schweißtropfen, (wir haben erſt heute einen eigentlichen Regentag, ſonſt ſtets das ſchönſte Wetter und meiſt drückende Hitze!) jedes Drücken des Schuh's, jedes Platzen der Hoſe, kurz Alles in Erwägung ziehſt, was einen armen Fußreiſenden in Verzweiflung zu ſetzen vermag: — ſo wirſt Du mir meine bisherige Faulheit verzeihen und es mir nicht nachtragen, daß ich mich nach mühevollem Tagewerk in's Gras, zu Bett, oder auf's Sopha legte, und an Dich dachte, ſtatt an Dich zu ſchreiben. — Zu Münſter und Minden, unſern beiden Haupt-Raſtorten, wurde ich außerdem von Beſuchen und Einladungen ſo in Anſpruch genommen, daß ich unmöglich zu einem ordentlichen Briefe kommen konnte, und einen ordentlichen mußteſt Du doch haben: — meine letzten Wiſche aus Barmen waren im Strudel der Begebenheiten ein wenig ſehr kurz und flüchtig gerathen, und ich käme gewiß in Mißcredit, wenn ich mich dießmal nicht mit einer vernünftigen Epiſtel herausbiſſe.

Verlange nun aber vor allen Dingen keine vollſtändige Reiſebeſchreibung! — Bloß eine flüchtige Skizze unſerer Wanderungen will ich Dir geben, und nur bei Dem länger verweilen, was Dich vorzugsweiſe intereſſiren dürfte.

Am zweiten Pfingſttag Morgen ſagte ich alſo dem vieltheuern Barmen Valet, begleitet von einigen Freunden, die mir bis Hagen das Geleit geben wollten. — Hier ſchloß ſich uns der Maler an, und nun ging's nach Hohenſyburg, wo wir den Nachmittag höchſt fidel zubrachten, die Nacht im Schulzenhauſe ſchliefen und am Dienſtag Morgen fortzogen; wir auf Dortmund zu, und die Andern zurück nach Barmen. — Mittwoch Nachmittag langten wir zu Münſter an, wo mich die Sehenswürdigkeiten und einige junge Litteraten bis Freitag beſchäftigten; Samſtag waren wir in Osnabrück und Montag Mittag in Minden. — Wen ich hier beſuchte, kannſt Du leicht denken! — Der arme Zerrentrup war wirklich ſchon von Herford herüber gekommen, um bei ſeinem (verheiratheten) Bruder eine ſorgfältigere Pflege zu genießen, als ſie ihm, der Natur der Sache nach, in Herford zu Theil werden konnte. — Ich fand ihn ſehr ſchwach und leidend, und Du kannſt denken, wie mir ein ſolches Wiederſehn durch die Seele ſchnitt. — Sein Ausſehn war für ſeinen Zuſtand eben nicht das ſchlechteſte, da ihm aber der Arzt jedes laute Sprechen unterſagt hatte, und er folglich die Worte gewiſſermaßen nur hauchen durfte, ſo war der Eindruck, den unſere erſte Begegnung auf mich machte, nichtsdeſtoweniger ein höchſt erſchütternder. — Er ſelbſt, und wie es mir ſchien, auch ſein Bruder, hofften noch Alles von einem milden Sommer und dem Gebrauch des Eilſener Bades; ſeine Schwiegerin aber, eine ſehr brave und gutmüthige Frau, geſtand mir bei'm Abſchiede weinend, daß ſie für ihre Perſon auf das Schlimmſte gefaßt ſei. — Der Arzt hat ſeine Krankheit (natürlich nicht gegen ihn ſelbſt) für die Luftröhrenſchwindſucht erklärt. — Wie es ſich nun mit ihm macht, und ob ſeine Hoffnungen ſich verwirklichen werden, ſteht in Gottes Hand. — Ich habe ihm bei'm Abſchied im Stillen für immer Lebewohl geſagt. — Von Soeſt aus hab' ich ihm verſprochen zu ſchreiben, und Du fügſt dann auch wohl wieder einige Zeilen bei. — Deine und unſer Aller Theilnahme thut ihm ſehr wohl. — Er läßt Euch Alle tauſendmal grüßen und dankt Dir insbeſondere auch noch für die Orangen, die er mir zum Theil noch vorzeigen konnte. — — — — — — —

Sonſt habe ich in Minden viel Angenehmes erlebt! — Bei Dr. Kapp waren Schlickum und ich dreimal zum Eſſen, Regierungsrath Meyer iſt ein ſehr lieber Mann, und Eliſe von Hohenhauſen mit ihrem Manne hat meinen Gaſthof faſt umgerannt, eh' ich noch dazu kommen konnte, ihr meine Aufwartung zu machen. — Jede freie Stunde hab' ich übrigens Zerrentrup gewidmet, und das von Rechtswegen! —

Kapp begleitete uns am Mittwoch bis auf die Porta, wo man eine wahrhaft entzückende Ausſicht hat. — Von hier ging's über Blotho und Rinteln auf die Schauenburg, die wir volle vier Tage lang zum Mittelpunkt unſerer Ausflüge in's Gebirge machten und auf dem Hohenſtein, der Paſchenburg u. ſ. w. köſtliche Stunden verlebten. — Unſere guten Wirthsleute auf der Schauenburg, mit denen wir uns Abends unter die große Linde vor der Thür ſetzten und traulich plauderten, hatten uns ordentlich lieb gewonnen, und die Frau weinte recht herzlich, als wir nun endlich geſtern Morgen mit Ranzen und Jagdtaſche weiterzogen. — Beweis genug, daß wir, trotz unſerer Schnurr- und Zwickelbärte noch lange nicht die Schlechteſten ſind. —

Und nun ſind wir denn vor einer Stunde, einigermaßen benetzt, über Holzminden hier in Höxter eingetroffen und harren einem wohlconditionirten Abendfraß um ſo ſehnſüchtiger entgegen, als wir zu Mittag nichts als ein dörfliches Butterbrod und einen Krug Bier verzehrt haben. — Mein linker Schuh iſt famos ſchief getreten und gab, als wir dieſen Nachmittag von Corvei über die Weſer ſetzten, zwei verfluchten Schulbuben, die auch in der Fähre waren, Veranlaſſung, das berühmte Lied abzuſingen:

„Nimm dia'n nit,
Nimm dia'n nit!
Hei het en ſcheufen Faut! ꝛc. ꝛc."

Nimm Dir's nur nicht zu Herzen! — In Detmold laß ich mich wieder gerade flicken und komme mit wohlconditionirten Füßen bei Dir an. —

Wahrſcheinlich wird dies aber nach 8—12 Tagen der Fall ſein. — Uebermorgen denk' ich in Detmold einzutreffen und komme dort ſicher unter einer Woche nicht fort. Dann geht's aber ſporenſtreichs über Paderborn zu Dir hinüber. — — — — — — — . Der Maler wird mich wahrſcheinlich in Detmold verlaſſen, um ſpäter, wenn ich Detmold und Soeſt abſolvirt habe, wieder mit mir zuſammen zu treffen. — — — — — —

Von Detmold ſchreib' ich Dir jedenfalls noch einmal und bitte Dich, mir Deine Antwort dahin poste restante in den erſten acht Tagen adreſſiren zu wollen. Sollte der Maler, wenn er ſich von mir getrennt hat, über Soeſt kommen, ſo findet er wohl ein freundlich Geſicht und ein Nachtquartier bei Euch, und werde ich ihn mit einigen einführenden Zeilen an Euch ausrüſten. — Er würde ganz bei mir bleiben, fürchtet aber, daß ich mich in D. und. S. zu lange aufhalte. — In Soeſt holt er mich dann ſpäter zur weiteren Reiſe wieder ab. —

Und nun für heute Adieu, meine liebe, liebe Lina! Grüße Alle recht herzlich von mir und ſchreib' mir bald einige Zeilen nach Detmold! — Die Augen fallen mir zu. — Tauſend, tauſend Küſſe! —

Dein

Ferdinand.

⁂

Der Aufenthalt in Detmold dehnte ſich auf zwei volle Wochen aus.

„Ich bin hier in Detmold kaum eine Viertelſtunde mein eigner Herr geweſen," ſchreibt er am 29. Juni (Sonnabend Morgen 5 Uhr). „Nun reiß' ich mich aber jedenfalls dieſen Mittag los, gehe heute noch zu Fuß nach Paderborn und fahre dann morgen Abend mit der Schnellpoſt nach Soeſt. — Ich komme alſo übermorgen — Montag — früh gegen 4 Uhr dort an, liebes Kind! — Sage Keinem im Hauſe etwas davon! Alles muß ganz romanhaft zugehen: — ſorge dafür, daß die Gaſſe und die Küche offen ſtehen und erwarte mich auf dem Saale — — — — — —."

Die Bibliothekarſtelle in Detmold, die ihm verſchiedentlich und dringend angetragen wurde, ſchlug er wohl nicht allein in Rückſicht auf Levin Schücking, der ſich Hoffnung auf dieſelbe gemacht zu haben ſcheint, aus; der Plan, am Rhein zu leben, war ihm zu lieb geworden, als daß er ihn ſo leicht hätte aufgeben können, dazu fürchtete er, daß das Leben in der kleinen Reſidenz ihm auf die Dauer nicht zuſagen würde, ſo manche ihm befreundete und von ihm hochgeſchätzte Menſchen dort auch lebten. So ſchob er die Entſcheidung hinaus und lehnte, nachdem er mit Karoline beraten, ſpäter, von Bonn aus, entſchieden ab.

Faſt drei Wochen blieb er in Soeſt, die letzten 8—10 Tage in Geſellſchaft Schlickums, der uns ein gern geſehener, lieber Gaſt wurde, trotz ſeines tief ernſten, faſt düſteren Weſens, welches mich anfangs nur mit einer gewiſſen Scheu zu ihm aufblicken ließ. Schlickum war es, der die alte Roſe in ihrer damaligen Erſcheinung verewigte, indem er ſie zeichnete und dann zwei Aquarelle und ein Oelbild danach anfertigte.

Am 10. Juli brachte Onkel Moritz' Geſpann die beiden Reiſenden nach Drüggelte, einem am Rande des Arnsberger Waldes ſchön gelegenen Dorf, bis wohin Karoline und Bruder Karl ihnen das Geleit gaben, und von wo aus dann die Fußwanderungen wieder angetreten wurden.

*

Erndtebrück, 19. Juli 1839
6 Uhr Morgens.

„Geſtern vor acht Tagen ſagten wir uns bei Drüggelte Lebewohl, und heute ſetze ich mich, nicht nur pflichtſchuldigſt, ſondern auch, weil mein Herz mich treibt, Dir wieder einmal einen guten Morgen zu wünſchen, mit Feder und Tinte an den Kaffeetiſch, um ein trauliches Stündchen mit Dir zu plaudern. — Die Mertinſchen Pulvermühlen, welche kaum ein paar hundert Schritt von mir entfernt liegen, werden es, ſo lange ich ſchreibe, hoffentlich nicht ſo machen, wie am 27. Febr. d. J. — Es flogen ihrer nämlich drei an dieſem Tage in die Luft, und wenn ſich dieſe „ſchreckliche Geſchichte, die ſich zugetragen hat", wiederholt in der nächſten Viertelſtunde zutragen ſollte, ſo würden, aller Wahrſcheinlichkeit nach, weder dieſer Brief, noch ich ſelbſt, je wieder an ihre richtige Behörde gelangen. —

Eure Rückkehr nach Soeſt iſt wohl, trotz der ſtellenweiſen Bekneiptheit Eures Fahrzeugs, glücklich von Statten gegangen, u. wird namentlich Karl mit grienender Nüchternheit der Frau Mama wieder unter die Augen getreten ſein. — Ich hoffe, darüber ſowohl, wie über Eure ſonſtigen Zuſtände, recht bald erfreuliche Nachrichten von Dir zu hören. —

Schlickum und ich haben unterdeſſen wieder ein tüchtig Stück Welt abgetreten. Heute vor acht Tagen zeichnete der edle Reiſemaler das hübſche Arnsberg u. beſuchte dann mit mir Prof. Pieler, den wir, nebſt ſeiner Frau, friſch und fidel u. den kleinen Franziskus ziemlich wieder hergeſtellt fanden. — Um 11 Uhr brachen wir dann weiter auf u. ſind nun, von Wind u. Wetter begünſtigt, aber nach einem wahren Kreislauf, über Meſchede, Velmede, Bigge, Kloſter Bredelar, Marsberg, Warburg, Arolſen, Corbach, Winter- u. Aſtenberg, Oberkirchen u. Berleburg, geſtern Abend hier in Erndtebrück angelangt. — In einer Stunde geht's weiter nach Siegen u. von da über Stillings Geburtsdörfchen Grund zurück in die liebe Grafſchaft Mark. —

— — — — — — — — — — — — — —

Unſere Tour iſt bis jetzt wenig lohnend geweſen. — Schlickum hat nur zwei Anſichten zeichnen können, Arnsberg u. die Bruchhäuſer Steine. — Alle anderen, wenn auch hiſtoriſch wichtigen Punkte, machten kein Bild u. wir haben in dieſer Hinſicht beſonders bei Stadtberge eine große Enttäuſchung erlebt. — — — — — — — — — — Ueberhaupt hat das ganze Sauerland, von Meſchede an, etwas unbeſchreiblich Triſtes u. für meinen Charakter Deprimirendes. — Wir mußten es aber doch, um unſerer Pflicht Genüge zu thun, einmal durchpilgern u. ſind nun froh, das Schlimmſte hinter u. etwas Beſſeres: das freundliche Siegerländchen, vor uns zu haben. —

— — — — — — —

Anhängend einige Raritäten, als da ſind:

1) Ein Preißelbeerſträußchen, hoch im Gebirge gepflückt u. für Liebhaber dieſes edlen Gewächſes, die es bloß in der Schüſſel vor ſich ſehen, als naturzuſtändliches Produkt von großem Werthe. —

2) Ein Convolut Papiere von einem Verrückten in Marsberg, das er mir zur Beförderung an die Redaction des Weſtf. Anzeigers übergab. — Die Leute leſen die Zeitung in der Anſtalt, u. es iſt ihnen unverwehrt, ihre Meinung über das Geleſene zum Zeitvertreib niederzuſchreiben. — Die Blätter, confus wie ſie ſind, werden Dich und die Andern gewiß amüſiren.

Ihr Verfaſſer iſt ein Bruder des berühmten Advokaten Z. zu Arnsberg. —

2) Zwei Nummern der Didaskalia, die ich zu Arolſen geſtohlen habe. — Eine für Dich, wegen der Anzeige der Chriſtel, — die andere zur gelegentlichen Mittheilung an Fräulein v. Kruß, wegen der Beſchreibung des Frankfurter Kirchhofs, von dem ja auch das Fräulein, wie Du Dich von unſerm Beſuche her erinnern wirſt, ganz entzückt war. —

Sonſt hab' ich Dir nur noch mitzutheilen, daß Strolch, unſer hieſiger Vierfüßler, ſich bereits ganz u. gar an uns gewöhnt hat und ſchon ſeit vorigen Sonnabend ohne Kette mit uns läuft und im Holze Birkhühner und Haſen jagt, was das Zeug halten will. — Er liegt in dieſem Augenblick zu meinen Füßen u. räſonnirt inwendig, was wohl einen Gruß an den Herrn Rat*) bedeuten ſoll. —"

* * *

Eilpe bei Hagen, 27. Juli 1839.

Meine geliebte, theure Lina!

Auf den Brief, den ich geſtern vor acht Tagen zu Siegen an Dich auf die Poſt gab, wirſt Du wahrſcheinlich ſchon nach Barmen geantwortet haben. — Obgleich ich dieſe mögliche Antwort nun noch nicht beſitze u. Dir alſo in Bezug auf ſie nichts ſagen kann, darf ich die Woche doch wohl nicht vorbeigehen laſſen, ohne ein Wörtchen mit Dir gekoſt zu haben.

---

*) Spitzname eines Jugendfreundes, der ihm den Hund beſorgt hatte.

Zuerſt alſo eine Fortſetzung meiner Reiſefahrten. — Nachdem ich meinen Grundebrücker Brief geſchloſſen hatte, ging's fort nach Siegen, wo ich ihn auf die Poſt gab. Von Siegen durch ein äuſſerſt liebliches Thal nach Müſen, deſſen Stahlberg (eins der intereſſanteſten Bergwerke im ganzen Staate) wir am folgenden Tage, Sonnabend Morgen, befuhren u. uns bei dieſer Gelegenheit in unſerer ſchwarzen Bergmannstracht, mit wohlconditionirtem Hinterleder, ganz ſtattlich ausnahmen. — Die Beſchreibung des Berges kannſt Du Dir übrigens von der Frau Rentmeiſterin Gr. zu Eickelborn ausbitten, die ſich, laut Fremdenbuch, im vorigen Jahr auch hatte beledern laſſen. — Von Müſen nach Hilchenbach u. Grund, Stillings Geburtsort. — Wir waren dort heute vor acht Tagen, den Nachmittag, beſtiegen dort Stillings Jugendberg, den in ſeiner Geſchichte oft erwähnten Geiſenberg, und verſenkten uns — ich wenigſtens, Schlickum ging unterdeſſen herum — in Bilder und Träume voll ſüßer Wehmuth. — Ich wüßte nicht, daß ich lange ſo melancholiſch u. in meiner Melancholie ſo glücklich geweſen wäre, als oben auf der Spitze des Geiſenbergs, auf den Trümmern des alten Schloſſes. — Weiß der Teufel, was mir war! — Der Nachmittag war wunderſchön und ſonnig, die Wälder friſch und dunkelgrün, die Hauberge brannten, die Ausſicht dehnte ſich weit und köſtlich, — ſogar das Siebengebirge mit dem Drachenfels konnte man ſehen! —

Mir war bei alledem ſo wohl u. weh zu Muthe; — die Thränen ſchoſſen mir in's Geſicht, ich wußte nicht wie, u. als es vorbei war, kam ich mir ein gut Stück ernſter u. lebenskräftiger vor, als vorher. — Solche Stimmungen thun mir manchmal noth; das Tieſere, Innigere, was von der Flachheit des Alltags nur zu oft in den Hintergrund gedrängt wird, kommt dann wieder einmal zu Tage, u. die Nachwirkung iſt dauernd u. wohlthätig.

Von Limburg pilgerte ich denn endlich geſtern hierher, wo mich Schlickum, der in Altena vorausgegangen war, da er Kluſenſtein ꝛc. ꝛc. ſchon kannte, freundlich in ſeinem älterlichen Hauſe empfing. Ein paar Tage werde ich mich hier ausruhen u. dann möglichſt ſchnell über Barmen an den erſehnten Rhein gehen, um uns ein trauliches Neſtchen für's nächſte Jahr auszuſuchen u. zurecht zu machen.

Das wäre nun für heute ſo ziemlich Alles, was ich Dir ſagen könnte, liebes Kind! Du erhältſt dieſen Brief morgen Nachmittag bei'm Kaffeetrinken u. wirſt Dich dann wahrſcheinlich mit ihm auf Dein Stübchen flüchten, es zuriegeln u. bei herabgelaſſenen Vorhängen leſen, was Dein Ferdinand Dir ſchreibt. — Könnte ich dann doch ſtatt des Briefes bei Dir ſein! — Nun, bald, bald!! — Vergiß nur den Plan mit Fräulein Reuß nicht! — Es wäre doch herrlich, wenn wir uns ſchon dieſen Herbſt einmal im Angeſicht des alten Rheins in den Armen halten könnten!

Die herzlichſten Grüße an Alle, auch von Schlickum, der ſich mit Eheſtem an die Farbenverherrlichung der Roſe macht! —

Ich küſſe Dich tauſend, tauſendmal! —

Für's Leben
Dein Ferdinand.

* * *

Die gleiche Stimmung, die ſich des Dichters auf dem Geiſenberg bemächtigte, klingt auch aus einigen Strophen ſeines „Roland“, welcher auf derſelben Wanderung entſtand.

Rings tiefe Stille; nur die wilde Taube
Hebt an ihr Girren über uns im Laube;
Die Quelle nur bricht murmelnd durch's Gebüſch,
Die alten Bäume nur wehn träumeriſch.

Die Buche klagt, es flüſtert leis die Eiche;
Fernab das Pochen einer Eiſenwäſche;
Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
Das iſt die Sprache, die der Bergwald führt.

Ich horcht' auf ſie mit innerlichem Schauer;
In meine Waldluſt ſtahl ſich ſüße Trauer;
Es ſchlug der Fels, es ſchlugen Eich' und Tann'
Die tiefſten Saiten meiner Seele an.“

Zu Anfang Auguſt traf er wieder in Barmen ein, um, nachdem er die erſte Lieferung des Werkes für den Druck fertig gemacht, ſich über Cöln und Bonn nach Honnef zu begeben, welches er vorläufig als künftigen Wohnort ins Auge gefaßt hatte.

„Heute, nachdem Du acht Tage über die Zeit gewartet,“ ſchreibt er anſcheinend gegen Mitte Auguſt (der Brief iſt nur „Barmen, Sonnabend Nachmittag“ datirt), „ruf' ich Dir endlich dieſen letzten Gruß aus meinen alten Umgebungen zu: — mein nächſter Brief iſt, ſo Gott will, aus Cöln oder Bonn, vielleicht gar ſchon aus Honnef, — — — — — —

Das Barmer Schützenfeſt, von dem ich zu Hagen las, ließ ich abſichtlich erſt vorbeigehen; den 3ten Auguſt habe ich, obgleich ich ſchon hier war u. vielfache Verſuchung auszuſtehen hatte, ganz u. gar nicht mitgemacht, und alle meine Freunde, ſogar der etwas ſehr philiſtröſe L.—, wundern und freuen ſich über die bedeutende Veränderung, die, wie ſie offen geſtehen, mit mir vorgegangen iſt. Nichtsdeſtoweniger hab' ich mir Dienſtag und vorgeſtern Abend in Privatcirkeln (nicht im Wirthshauſe) zwei ſehr heitere Zöpfe angebunden, die Du mir doch verzeihſt? Ich erwähne des Gegenſtandes überhaupt nur, um Dich auch ſeinetwegen für die Zukunft zu beruhigen. — Daß Du keine pedantiſche Feindin erlaubter Fröhlichkeit biſt, weiß ich ja wohl, und es iſt mir nur darum zu thun, Dich zu überzeugen, daß ich weiß, wie ein Ueberſchreiten der Grenzen meinem und Deinem Lebensglück im Wege ſteht, u. daß ich Willen und Kraft genug habe, ein ſolches Ueberſchreiten fortan zu meiden!! — Verlaß Dich darauf, meine theure, geliebte Lina! — Ich beſiegele Dir mein Verſprechen im Geiſte mit einem langen, heißen Kuſſe! —

Der arme, arme Zerrentrup!! — Ich ſah faſt keinen anderen Ausgang voraus, u. doch hat mich ſein

Brief, dieſer bewußte, reſignirte Abſchied tief erſchüttert. — Ich ſchreib' ihm morgen!

Schlickum, der mich von Hagen aus noch die Ruhr herunter begleitete bis Blankenſtein, trug mir bei'm Abſchied noch viele Grüße an Dich u. Euch Alle auf. — Die Kunde von unſerm Verhältniß kam ihm nicht unerwartet, wie es ſchien, u. er ſprach, wie ich glaube: aus aufrichtiger Ueberzeugung, ſeinen ganzen Beifall mit unſerm Vorhaben aus. — Die Farbenzeichnung der alten Roſe wollte er Euch eheſtens ſchicken, u. für uns beide noch ein beſonderes kleines Oelgemälde derſelben machen. — Ich freue mich ſehr darauf; es wird uns in der Folge doch immer eine ſchöne Erinnerung ſein! —

— — — — — — — — —

Inliegend eine Annonce, in der Langewieſche ein wenig marktſchreieriſch über mich geflunkert hat! — “

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Cöln und einem eintägigen in Bonn, ſuchte er dann das oft beſprochene Honnef auf, doch entſprach der Ort ſeinen Erwartungen nicht.

„Die Lage iſt zwar hübſch,“ ſchreibt er von Unkel aus am 19. September, „dicht unter dem Drachenfelſen, für mich aber doch ein wenig zu entfernt vom Rhein, u. dazu kam außerdem der Umſtand, daß ich bloß in einem Wirthshaus ein paar erträgliche Zimmer hätte haben können. — Da griff ich denn wieder zum Wanderſtab, feſt entſchloſſen, Dir erſt dann wieder Nachricht von mir zu geben, bis ich gewiß wüßte, wo ich bliebe, u. daß es darüber der 19te September geworden iſt, das iſt nicht meine, ſondern die Schuld des Schickſals, das mich erſt nach langer, ſonniger Wanderung durch Rebenhügel und Burgruinen einen Punkt hat finden laſſen, wie ich ihn für Dich und mich wünſche. —

Unkel liegt dicht am Rhein, iſt ein Städtchen mit 800 Einwohnern u. hat, wie Soeſt, das Glück, einigen penſionirten Offizieren, außerdem auch ein paar reichen Cölnern u. etwelchen Engländern zum ſteten, oder doch zum Sommeraufenthalt zu dienen. Die Häuſer am Rhein haben eine wahrhaft entzückende Ausſicht: rechts den Strom hinunter ſieht man das Siebengebirge in ſeiner ganzen Schönheit und Ausdehnung vor ſich liegen; Drachenfels, Nonnenwerth und Rolandseck bilden ein prächtiges point de vue, das um ſo reizender erſcheint, als es ein ganz geſchloſſenes Bild gibt und den Rhein ſchier wie einen kleinen Landſee ſich beſpülen läßt. Und wie iſt der Rhein hier! — Wie er dicht unter den Fenſtern Unkels vorbeifließt, bietet er den ganzen Tag Leben und Abwechslung. Dampf- und Segelſchiffe, Floßhölzer und Kähne treiben einander; am entgegengeſetzten Ufer, auf der Coblenzer Chauſſee, jagt eine Schnell- und Extrapoſt die andere; — links, den Fluß hinauf, ſieht man den Apollinarisberg ſich erheben — es iſt auf den erſten Blick etwas ſo Entzückendes, daß man ſich kaum davon loszureißen vermag. —

Und in eins dieſer Häuſer, in ein dreiſtöckiges, balkonverſehenes, gärtchengeziertes, unbewohntes, zieht Dein Vielgetreuer am nächſten Montag ein.

Mutterſeelenallein hat er ſich in die mittlere Etage eingemiethet, zahlt dafür monatlich vier Thaler u. geht mit dem unſterblichen Gedanken ſchwanger, die ganze Geſchichte zu miethen, ſobald Oſtern in's Land kommt. — Für 100—120 Thaler wird der Witz zu haben ſein. — — — — — — — — — — — — —

Noch lieber wäre mir's, wenn wir das Haus kaufen könnten. Ich habe wirklich vielfach an Fräulein von Neuß gedacht u. bitte Dich, ihr die Sache einmal vorzuſtellen. — Das Haus hat, wie geſagt, drei Stock mit beiläufig 12 Zimmern (worunter zwei faſt Sääle) und außerdem Keller, Küche u. Speicher, wie ſich's gehört. Remiſe fehlt, dafür iſt aber ein allerliebſtes Gärtchen am Rhein da, das dieſelbe ſchöne Ausſicht hat, wie das ganze Haus. — Der bauliche Zuſtand iſt noch ſehr gut, nur bedürfen Tapeten, :c. :c. der Reparatur, wenn's was ganz Schönes geben ſoll. — Der ganze Spectakel wird höchſtens auf 2500—3000 Thaler kommen, u. wenn man noch 500 Thaler dazu thut für Reparaturen u. Verſchönerungen, ſo hat man was Eclatantes. — Fräulein von R. verlegte dann ihr Inſtitut von Soeſt nach Unkel, ich unterrichtete ihre Töchter in Franzöſiſch, Geographie :c. :c. — es wäre ſehr ſchön!

Ich gerathe aber in's Schwätzen u. Plänemachen. Wir wollen uns für's Erſte hübſch beſcheiden an's Miethen halten u. dann in Allem ſehen, wie es geht u. ſich macht. Sobald ich eingerichtet bin, ſchreib ich Dir Mehr u. Weiteres und ſtatte zu Weihnachten jedenfalls mündlichen Rapport ab.

Umgang hab' ich hier gar keinen u. ſuch' ihn auch nicht. — Einen einzigen jungen Mann, ein Stud. von Steinacker in Bonn, deſſen Aeltern (penſionirte Oberſtenleute) meine nächſten Nachbarn ſind, hab' ich kennen gelernt und bin einmal in ſeiner Familie zum Eſſen geweſen. Doch werd' ich dieſe Bekanntſchaft (mit der Familie) nur ganz ſparſam im Gange halten und ſonſt keine anknüpfen. — — — — —

Der junge Herr Baron von Steinacker wird übrigens wahrſcheinlich in einigen Wochen Grüße von mir an Euch beſtellen. Er hat heute eine Fußreiſe nach Weſtfalen angetreten u. wird in Soeſt bei Wilhelm Dohm logiren. Er hat einen gewaltigen Hund bei ſich, kalbsgroß u. Hektor geheißen, der meinen armen Strolch ſchon ein paarmal tüchtig gebiſſen hat. — Viel Umſtände braucht Ihr nicht zu machen mit dem Herrn Studenten — ein Glas Wein und damit holla! Er iſt ohnehin noch zu ſehr bloß Student, als daß Ihr gegenſeitig viel Gefallen an einander haben könntet. Unſere Bekanntſchaft iſt ohnehin kurz u. oberflächlich.

— — — — — — — — — — — —

Meine Sachen treffen Montag von Cöln hier ein. — Ich werde dann die fraglichen Gedichte für Dr. Kapp gleich herausſuchen u. ſie ihm ſofort zuſtellen. — Theil' ihm das geſ. mit u. empfiehl mich ihm und der Frau Doctorin recht freundſchaftlich. — Ebenſo Fräulein Reuß und Jettchen R. —

Daß Dir mein erſter Weſtfalenbogen (für einen ſolchen krieg' ich drei, für 16 Seiten bei Cotta aber vier Friedrichsd'or) ſo gut gefallen hat, macht mir große Freude, Du liebes Mädchen! Schreibe mir doch auch, was Kapps u. Fräul. Rß. dazu geſagt haben. — Finden namentlich die erſteren die Beſchreibung der Porta Weſtphalica anſchaulich genug?

— — — — — — — — — — — — —

Und nun für heute mit tauſend und aber tauſend Küſſen Adieu. — Was ich für heute ſollte vergeſſen haben, das Nächſtemal! — Allen die freundlichſten, herzlichſten Grüße! — Schreib' bald! — Mit der treuſten, innigſten Liebe

Dein

Ferdinand.

* * *

Meine theure Lina!

Von Deiner großen Ellingſer Tour wirſt Du jetzt zurück ſein und Dich des ſtillen, traulichen Landlebens in Erinnerung an Deinen Amanten, der ja jetzt ein ähnliches führt, gefreut haben. Ich habe gleichzeitig, in buchhändleriſchen Angelegenheiten, eine kleine Tour nach Cöln gemacht u. fand Deinen Brief erſt bei meiner Rückkehr vor, etwa acht Tage, nachdem er geſchrieben war. Eine Menge Arbeit, die ſich inzwiſchen gehäuft hatte, ebenſo die Anweſenheit eines Düſſeldorfer Malers, der mich für den Steindruck gezeichnet u. zu dieſem Zweck faſt eine Woche lang täglich in Anſpruch genommen hat, ſind Schuld, daß ich wieder erſt ſo ſpät zum Antworten komme. Ich will mich nicht vertheidigen — ich lege mein Schickſal in Deine Hände und will nächſte Woche aus Deinem Munde

perſönlich mein Urtheil empfangen! Sei nur nicht allzu ungnädig, ich will auch ganz, ganz artig ſein u. die Feiertage hindurch zu Deinen Füßen liegen, wie Strolch in dieſem Augenblicke zu den meinigen! —
— Bitte, bitte! —

Dienſtag Nachmittag oder Abend, denn die Poſt geht ja an dieſem Tage über Arnsberg, werd' ich dort eintreffen u. alſo noch eben zum Gloria recht kommen. — Ich denke eine rechte Feſttagslaune mitzubringen u. trotzdem, daß ich die Nacht durchfahren mußte, noch lange, lange in den Abend hinein mit Dir zu plaudern.

Wenn Ihr den neuen Wein, den man übrigens jetzt gerade ſo aus Gläſern trinken kann, wie alten, (nur wenn er ganz jung und trüb' iſt, wird er aus Taſſen getrunken) noch nicht angeſtochen habt, ſo wartet auch noch damit, bis ich komme. Wir öffnen das Faß dann zuſammen, und ich ſehe, was Ihr für ein Mäulchen macht, wenn Ihr das Unkeler Wachsthum zuerſt koſtet. Wahrſcheinlich ſtellt Ihr Euch doch mehr davon vor, als dran iſt. Er iſt jetzt ſchon nicht mehr ſo lieblich, wie ganz jung, u. wird wohl erſt im nächſten Jahr das Herbe verlieren, was Euch daran mißfallen wird, was aber mir, als einem nunmehrigen Rhein- und Weinländer, eben am beſten behagt. — Doch wir wollen ſehen. —

— — — — — — — — — — — — —

Strolchenfels,
20. Dez. 1839
7 Uhr Morgens bei traulichem Lampenlicht, kniſterndem Oefchen und ſelbſtfabrizirtem Kaffee."

Wie gewöhnlich blieb er bis in das neue Jahr hinein in Soeſt. Auf wie lange, lange Zeit hinaus dieſer Beſuch ſein letzter ſein ſollte, ahnte er beim Abſchied wohl ſelbſt nicht. Zu Ende der erſten Woche des Januar 1840 verließ er uns — „Es war ein Tag um die Drei-Königszeit“ — und fuhr geradezu in den Roland-Trouble hinein, in den ihn der zündende Aufruf verſetzte, der unter dem ihn mächtig ergreifenden Eindruck des Einſturzes des Rolandsbogens entſtand. Seine Briefe kamen ſpärlich.

„Roland muß mich entſchuldigen,“ ſchrieb er am 28. Januar. — — — —

„Ich kam alſo hier an, der Bogen war eingeſtürzt, ich ließ mein Gedicht los und nun hatte ich den Teufel am Halſe. Zuerſt das Erfreuliche der Geſchichte. Der Anklang war ungemein, die Wirkung electriſch. Du wirſt aus der Zeitung geleſen haben, wie ſich Alles beeifert, beizutragen. Gegen 250 Thlr. ſind ſchon beiſammen, Deinen Ducaten (wofür der Säckelmeiſter nochmals dankt, u. den Du in der Ztg. geſunden haben wirſt) mit eingerechnet, und viel mehr dürfte kaum erforderlich ſein. Dieſe ſind aber bloß für den Ritter, der Knappe iſt extra bedacht worden. Schmeichelhafte Briefe, Gedichte, und was das Schönſte iſt: Stickereien und dgl. von unbekannten ſchönen Händen laufen faſt täglich ein, die Honoratioren von Rolandseck haben mir ſchon ein Feſttrinken veranſtaltet (wobei es aber ganz ordentlich zuging) u. Du kannſt denken, wie mich das Alles in Athem hält. Ich habe eine ordentliche Rolands Correspondenz zu führen und es koſtet manchmal Mühe, daß ich durchkomme.“

Die Sache hatte aber auch, vorübergehend, ihr Unangenehmes. Kaum war das Gedicht veröffentlicht, als ihm von verſchiedenen Seiten die Kunde kam, daß die Ruine Privateigentum der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen ſei, und daß ſein Eingriff in deren Eigentumsrecht unliebſame Folgen für ihn haben könne.

„Was thun? Ich ſchreibe auf der Stelle an die Prinzeſſin nach Berlin, werfe mich ihr in geziemender Weiſe zu Füßen, ſage ſo und ſo und bitte ſie zum Schluß, daß ſie huldvoll geruhen möge, der Sache ihren Lauf zu laſſen und ſelbſt nur das Protectorat darüber anzunehmen — — — — —. Ich erwarte jetzt täglich eine Antwort, und hoffe, daß ſie günſtig ausfallen wird. — — — — — —

Schlimmſten Falls erhalte ich von Berlin einen Wiſcher, die Prinzeſſin ſtellt die Rummelei ſelbſt wieder her, und die eingegangenen Gelder werden für ein Findelhaus oder eine Rumfordſche Suppenanſtalt verwendet. — Ich glaube aber nicht, daß es dazu kommen wird. — Und wenn auch, ſo thut es doch nichts! — Denn hab' ich in meiner Dummdreiſtigkeit nicht ein ganz prächtiges Gedicht gemacht (auch Dir muß es gefallen haben!)? bin ich nicht außerdem durch dieſe Sache urplötzlich ganz ungeheuer populär am Rhein geworden? Bringen mir nicht verſchleierte Damen das Geld in's Haus? Und hab' ich nicht noch geſtern mit der Poſt von unbekannter Hand einen höchſt feierlichen Geldbeutel zugeſchickt erhalten, worauf die Worte geſtickt ſind: Des Knappen Seckel?"

Sein Vertrauen auf eine günſtige Antwort von Berlin wurde nicht getäuſcht. Die Prinzeſſin trat dem Rolandsknappen ihre Rechte bezüglich der Herſtellung des Bogens ab und beglückte ihrerſeits die gerade im Bau begriſſene Schule des Dorfes Rolandswerth mit der Gabe eines anſehnlichen Kapitals.

Raſch neigt ſich nun der Briefwechſel und mit ihm das lange Zeit hindurch ſo ſchöne, innige, doch in den letzten Jahren durch Schwankungen und Stürme oft getrübte Verhältniß ſeinem Ende zu. Dennoch erfuhr ein nochmaliges Freiheitsanerbieten ihrerſeits zuvor ein nochmaliges Zurückweiſen ſeinerſeits.

* * *

Meine theure, heißgeliebte Lina!

Wenn ich nicht, bei aller äußeren Vernachläſſigung, innerlich das Gefühl hätte, daß ich es ſtets, auch in den letzten ſtummen Wochen, nur *gut* mit Dir gemeint habe, daß mein Vorſatz, Dich auf den Herbſt zu holen, *nie* wankend geworden iſt, und daß mich nur allerlei trübe Ausſichten, die ſich dieſem Vorſatz abermals in den Weg ſtellen zu wollen ſchienen, ſeither tief melancholiſch und eben deßwegen verzagt und ſchweigſam gemacht haben, ſo würde ich es kaum wagen, Dir, Du *gute* Lina, wieder unter die Augen zu treten. Dein Brief: *für eine einſame Stunde* hat mir erſt recht wieder gezeigt, was ich an Dir habe — und doch konnte ich es nicht über mich gewinnen, Dir zu ſchreiben! Ich fühle, wie ich Dich betrübt haben muß! Auf *eine ſolche* Mittheilung *gar keine* Antwort!! Vergib mir, liebe, theure Lina! Bei Allem, was mir heilig iſt, ſchwöre ich Dir, daß nicht Mangel an Liebe mich ſo lange ſchweigen ließ. Wochen ſind vergangen, ehe ich es nur wagte, Dein Schreiben zu öffnen, und als es geſchehen war, machte mich das immer noch Schwankende und Ungewiſſe meiner Lebenslage ſo muthlos und traurig, daß ich erſt jetzt, wo mich das herrliche Frühlingswetter neu belebt, mir ein Herz faſſe, um an Dich zu ſchreiben. O vergib mir jede Thräne, jede trübe Stunde, jede ſchlafloſe Nacht, die mein Schweigen — ich fühle es nur zu tief und zu bitter! — Dir bereitet haben muß!!

Liebe, theure Lina! kann ich Dich denn miſſen? muß es nicht gerade jetzt, wo ich einen ſo klaren Blick in Dein gutes Herz gethan habe, aus reinſtem, ſtärkſten Antriebe mein ungetheiltes Beſtreben ſein, Dir das viele Herbe, was ich theils mit, theils ohne meine Schuld in Deinen Lebensweg geworfen habe, durch meine Liebe wieder zu erſetzen? O Gott, möchte es mir doch vergönnt ſein, es Dir bald und ganz zu zeigen, wie lieb Du mir biſt, und wie bittere Reue ich über Alles fühle, was meine Heftigkeit, meine Leidenſchaftlichkeit Dir je zugefügt hat! — — — — — —

— — — — —

Die 3. Auflage meiner Gedichte kommt ſchon zu Oſtern heraus, und wenn ich von dem Honorar dafür auch nicht viel übrig behalte, da ich theils (wie Du auch weißt) ſchon im vorigen Jahr einen Vorſchuß darauf erhielt und theils — ich ſchäme mich faſt, es zu ſagen! — durch die Verlogenheit meines Hausgenoſſen über ſeine pekuniairen Verhältniſſe und meine eigene Gutherzigkeit, dumm genug geweſen bin, ihm vor und nach *nahe an 200 Thaler* vorzuſtrecken, die ich, wenn es gut geht, erſt in 3 bis 5 Jahren wiederkriege: — ſo knüpfe ich doch an dies ſchnelle Vergreifen meiner 2. Auflage die freudigſten und zuverſichtlichſten Hoffnungen für die Zukunft. Wahrſcheinlich wird ſchon im Herbſt, oder doch ſpäteſtens im Frühjahr 1841, eine vierte Auflage nöthig werden, und wenn ich mir noch ſonſt etwas dazu verdiene, ſo iſt für das Nöthigſte geſorgt. Doch bin ich es Dir wie mir ſchuldig, wenn wir wirklich den entſcheidenden Schritt thun, nicht *allein* auf dieſes immerhin ſchwankende und unſichere Einkommen zu rechnen, ſondern von Moritzens Anerbieten, in Betreff eines Theils von Deinem Capital, Gebrauch zu machen. Es kommt mir ſchwer an, das weiß der liebe Gott, es iſt aber durchaus Pflicht, daß wir uns dieſe Reſerve ſichern, und mit ihr, glaub' ich, können wir ruhig wagen, was *nur Verhältniſſe* bisher aufſchoben.

Und ſo tret' ich denn nochmal vor Dich hin, biete Dir Herz und Hand, wie vor zehn Jahren, und frage Dich, ob Du mir folgen willſt, wenn ich im Sept. oder October nach Soeſt komme, Dich herüberzuholen an den Rhein? In welchen Ort, weiß ich noch nicht. Jedenfalls aber in eine größere Stadt, wahrſcheinlich Coblenz (nicht Cöln), da das Leben auf dem Lande doch gar zu ſehr von litterariſchen Hülfsmitteln fern iſt und man — was ſeltſam klingt, aber doch wahr iſt! — in einer größeren Stadt einſamer und abgeſchloſſener leben kann, als ſelbſt auf dem Lande, wo die paar Leute, mit denen man umgehen kann, immer und ohne Aufhören auf uns zurückkommen müſſen. In einer Stadt iſt man weit ungenirter und nicht ſo zu Bekanntſchaften gezwungen, wie auf dem Lande. Gewiß, nur dieſe beiden Punkte können mich bewegen, Unkel wieder zu verlaſſen. Es iſt ſo ſchwer, ſich bei einem Rufe, wie der meinige nun einmal iſt, ganz von den Leuten zurückzuziehen; Deinet- und meinetwegen aber iſt es mein heiliger Vorſatz, daß es geſchehen ſoll, und eben deßwegen will ich das ſonſt ſo freundliche Unkel wieder daran geben, da es ein paar ſehr läſtige Bekanntſchaften für mich enthält und auch Beſuchen von Bonn und Cöln zu ſehr ausgeſetzt iſt. —

Dieſe Erörterungen, ſowohl über meine finanzielle Lage, wie über unſern zukünftigen Wohnort mußte ich meinem Antrage, den ich nun noch einmal liebevoll und feierlich wiederhole, hinzufügen. Ich ſehe Deiner Antwort mit Vertrauen entgegen und bitte Dich, Moritz und Louiſe von dieſem Briefe gleich in Kenntniß zu ſetzen. Die Mutter wird ihn ohnedieß wohl gleich durch Dich mitgetheilt erhalten. —

Und nun nur noch die Verſicherung, daß Deine weitläufige Auseinanderſetzung ſo mancher Nebenumſtände, die den Anfang unſeres Verhältniſſes betreffen, Dein ganzes Verhalten im Laufe deſſelben vollkommen gerechtfertigt haben. Eigentlich ſollte ich ſagen: gerechtfertigt haben würden, wenn es der Rechtfertigung auch nur im Mindeſten bedurft hätte. Ich kannte Dich ja, mein theures Mädchen, und wenn ich vielleicht in aufgeregter Stimmung zuweilen ein verletzendes Wort fallen ließ, ſo war das ja blos der Stimmung, oder manchmal auch dem Umſtande zuzuſchreiben, daß Du ſelbſt mit Deinen ewigen Bedenklichkeiten mich auf eine harte Aeußerung brachteſt, die mir eben ſo wenig Ernſt war, als ich ſie im nächſten Augenblick bitter bereute. —

Liebe, liebe Lina! kannſt Du, wirſt Du mir mein abermaliges langes Schweigen eben ſo liebevoll verzeihen, wie Du es ſchon ſo oft gethan haſt? — Die Thränen ſchießen mir in die Augen! — Kein Wort mehr! — Bitte, bitte, antworte mir bald — was ich Dir heute geſchrieben iſt alles, alles mein feſteſter Ernſt, meine tiefſte Ueberzeugung! — Ich drücke Dich an mein Herz!

Dein

Ferdinand.

* * *

Trotz ſeines Ernſtes, ſeiner Dringlichkeit, konnte dieſer Brief das Verhältniß nur zu einem kurzen Scheinleben erwecken.

Nach einem langen Schweigen Ferdinands im Sommer 1840, während dem Gerüchte zirkulirten und auch zu Karolines Kenntniß gelangten, die, wenn auch nicht ganz grundlos, ſich ſpäter als übertrieben und entſtellt erwieſen, entſchloß ſie ſich aus dem Druck und der Schwüle vergeblichen Harrens zu einem entſcheidenden Schritt. Sie bat den in Eilpe bei Hagen weilenden Maler Schlickum um eine Zuſammenkunft auf Hohenſyburg. Er ſagte zu, und am Morgen des 16. Auguſt 1840 führte Onkel Moritz' Equipage ſie dem ſchönen Ausſichtspunkt und der Stunde zu, die ihr Geſchick von dem Freiligraths endlich entſchieden trennen ſollte. Mein Bruder Karl und ich begleiteten ſie, die Fahrt durch den herrlichen Herbſtmorgen nur halb und ſchüchtern genießend, da der Ernſt in Karolines Zügen ſich auch uns mitteilte. In Aplerbeck ſtiegen wir aus. Karoline wünſchte dort die Gräber ihrer Eltern zu beſuchen, uns die letzte Ruheſtätte unſerer Großeltern zu zeigen. „Schlecht wildes Kraut“ wucherte und blühte darauf. Sie pflückte einen Strauß, und nach kurzem, ernſt-ſtillen Verweilen wurde die Fahrt fortgeſetzt. Schlickum war ſchon vor uns eingetroffen und kam uns bei der Herauffahrt entgegen. Schweigend reichte er ihr und uns die Hand und geleitete dann Karoline in das leere, lange und niedrige Gaſtzimmer. Wir beiden Geſchwiſter blieben im Freien und blickten beklommenen Herzens dann auf die dunkeln Wolken, die ſich indeß zuſammengezogen und tief niederhangend über die düſtern Waldungen hinglitten, dann durch die niedrigen Fenſter auf die tief-ernſt und erregt zu Schlickum redende Karoline.

Die Unterredung währte nicht lange. Als ſie beendet war, hatte Karoline den in nächſter Zeit zu längerem Aufenthalt nach Unkel gehenden Schlickum mit ihrem entſchiedenen Abſchiedswort an Freiligrath beauftragt und ihm den an den Gräbern ihrer Eltern gebrochenen kleinen Strauß als ernſtfreundlichen Friedensboten für ihn mitgegeben.

Mein Bruder hat die Botſchaft nicht verſtanden. Er antwortete nicht nur Karolinen nicht, die Freiheit annehmend, die ſie ihm gab, auch ein nach einiger Zeit an ihn gerichteter Brief der Mutter blieb ohne Antwort. — Wohl mag es ihm ſchwer geworden ſein, nach allen ſeinen Weigerungen das richtige Wort zu finden.

So konnten wir längere Zeit ſeinem Geſchick nur aus der Ferne folgen. Schlickum gab unſerer Mutter auf deren Bitte ab und zu Nachricht über ihn, Anderes laſen wir in den Zeitungen, hörten wir von Bekannten, die ihn geſehen. Oede und ſtill verliefen die Feſttage, an denen er ſonſt gekommen, öde und ſtill die ganze Zeit, in der keine Briefe mehr von ihm eintrafen. Karoline erkrankte ſchwer, und nur ihrer durchaus geſunden Natur hatten wir es zu danken, daß ſie uns erhalten blieb. Mein Bruder hat das wohl nie erfahren, da wir auch ſpäter niemals mit ihm über dieſe Zeit geredet haben.

❧

Faſt drei Jahre gingen ſo vorüber. Wir mußten uns auf immer von ihm getrennt glauben. Sein Name, ſein Ruhm in Aller Munde weckte in unſeren Herzen, in denen die alte treue Liebe ihm bewahrt wurde, ſchmerzlichſte Erſchütterung, doch hatten wir nach und nach gelernt, unter uns wieder gefaßter über ihn zu reden, Mitteilungen Anderer über ihn ruhiger entgegen zu nehmen. Ich war damals noch faſt ein Kind. Meine Schweſter war im Beſitz einer nicht beſonders kräftigen, aber ſchönen, ſympathiſchen Mezzo Sopranſtimme und ſang mit großer Vorliebe die drei von Löwe componirten Romanzen Freiligraths. Sie war eine durch und durch muſikaliſche Natur und zu allen für muſikaliſche Compoſition geeigneten Gedichten und Ueberſetzungen meines Bruders kamen ihr einfache, paſſende Melodien wie von ſelbſt, die ſie dann zu ihrer eigenen Begleitung am Klavier abwechſelnd allabendlich in der Dämmerung ſang, wobei ich häufig einſtimmte. Als ich ſelbſt ſpäter mich ernſteren muſikaliſchen Studien widmete, habe ich den Verſuch gemacht, dieſen Melodien mit ihren einfachen Begleitungen künſtleriſche Form und Abrundung zu geben, fand jedoch, daß ſie dadurch ihren Hauptreiz einbüßten. Auch gehörte meiner Schweſter ſchöne und ſeelenvolle, bei dieſen Liedern immer gedämpfte Stimme dazu, um die hochpoetiſche Wirkung hervorzubringen, welche ſelbſt die Erinnerung daran mir noch aus jener fernen Zeit wieder herzaubert. Einige dieſer kleinen Compoſitionen, die ich richtiger Eingebungen nennen möchte — meine Schweſter hat ſich auch ſpäter niemals mit theoretiſchen Muſikſtudien befaßt — hatten übrigens auch eine durchaus abgerundete Form, ſo namentlich das in einfachſter Melodie und einfachſtem Rhythmus doch wie mit ehernen Schritten einhergehende „Miriams Lied“ nach Moore, wobei ſie aus ihrer gedämpften Weiſe auch immer in eine energiſchere überging.

Gegen das Ende der dreißiger Jahre war eine eingreifende Veränderung in unſer Leben getreten. Onkel Moritz bezog mit ſeiner Familie das neue Haus am Grandweg, da jedoch die Herüberſchaffung des Geſchäfts nicht ſo raſch bewerkſtelligt werden konnte und erſt nach und nach vorgenommen werden ſollte, übernahm meine Mutter auf ihres Bruders Wunſch vorläufig — doch auf längere Zeit, als damals vorausgeſetzt wurde — die Führung des Haushalts auf der Roſe. Bruder Karl, dem nach wie vor jede anſtrengende geiſtige Thätigkeit unterſagt war, der aber trotzdem auf dem Gymnaſium die Terzia abſolvirt hatte und in ſeinen Mußeſtunden viel und mit Vorliebe las, übernahm nach kurzer Lehrzeit die Leitung der neuerdings eingerichteten Eſſigfabrik. Karoline, deren baldige Verheiratung vorausgeſetzt wurde, machte den Wohnungswechſel nicht mit, ſondern blieb bei uns und iſt von da ab durch alle Wechſelfälle des Lebens bis zu ihrem Ende mit uns vereint geblieben. In guten, wie in böſen Tagen iſt ihre Gegenwart uns eine Freude, ein Segen geweſen und ſchwer hat uns, trotz ihres hohen Alters, ihr Tod getroffen, dem ſie in längerer Krankheit klaren Geiſtes und gefaßt entgegen ſah. Sie überlebte ihren früheren Verlobten um nahezu drei Jahre.

* * *

Es war an einem Novemberabend des Jahres 1842, als — wir waren gerade vollzählig im Wohnzimmer verſammelt — der Briefbote pochte und einen Brief in meiner Mutter Hände legte. Als ſie ſich mit demſelben der Lampe näherte und einen Blick auf die Adreſſe warf, bedeckte plötzlich Leichenbläſſe ihr Geſicht, verrieten ihre Züge tiefſte Erregung. Anfangs unfähig ein Wort zu reden, ſetzte ſie ſich und preßte dann nach einigen Sekunden mühſam hervor: „Von Ferdinand.“ Wie ein elektriſcher Schlag, wie ein Sturm ging es durch die Herzen. Kein Wort wurde geſprochen. Nach einer Weile erhob ſich die Mutter, um ſich mit dem Briefe in ihr eigenes Zimmer zu begeben. Lina folgte ihr. Ich ſtand neben der im Sopha ſitzenden Karoline, die meine Hand feſt gefaßt hielt. Auch Karl blieb, ſo ſehr auf ſeinem lieben, aufgeregten Geſicht der Wunſch ausgeſprochen lag, raſch den Inhalt des Schreibens zu erfahren. Wie lange ich ſo geſtanden, weiß ich nicht, die Zeit ſchien ſtill zu ſtehen. Endlich ſagte ich: „Ich möchte auch hinauf.“ Karoline ließ meine Hand fahren und ſagte leiſe: „Geht nur.“

So hatten dennoch die Erinnerung, die alte Liebe, die Sehnſucht und — warum ſoll ich es nicht ſagen, denn wer iſt ganz frei von Schuld — das Gewiſſen, ihm die Feder in die Hand gezwängt! —

Tief ergreifende, erſchütternde Zeilen waren es, die ich, nachdem Karl den Brief geleſen, raſch durchflog.

* * *

St. Goar, 9. Nov. 1842.

Heißgeliebte, theure Mutter!

So wag' ich es, Dich wieder anzureden, obgleich Jahre verfloſſen ſind, in denen ich Dir und all' den Lieben, an welche die heiligſten, innigſten Bande mich feſter, als an jedes andere Weſen auf Erden, hätten feſſeln ſollen, nicht nur fern geſtanden, ſondern durch die tiefſte Verletzung Eines Gliedes unſerer ſonſt ſo feſt und liebevoll geſchloſſenen Kette unſäglichen Jammer über Euch gebracht habe! Was geſchehen iſt, kann nicht geändert werden; was ich, in einer Uebergangsepoche von den Wellen eines äußerlich viel bewegten Lebens zu leicht mich fortreißen laſſend, an Euch Allen verbrochen habe, bleibt mit der ganzen qualvollen Schwere einer nie zu tilgenden Schuld auf mir laſten: — aber es läßt mir keine Ruhe, bis ich wenigſtens zu Euren Füßen dieſe Schuld geſtanden, bis ich Lina's Kniee bittend umklammert u. ihre u.

Euer Aller Vergebung auf mich herabgefleht hätte! Da liege ich vor Euch, weinend u. ſchluchzend u. in innerſter Seele abbittend, was ich Euch Leides u. Herbes zugefügt! Verſchmäht meine Reue nicht! Gott iſt mein Zeuge, daß ſie wahr u. echt iſt, daß ſie den heiligſten Regungen eines blutenden, im Gefühl ſeines Unrechts zerriſſenen u. gequälten Herzens entſpringt. Wohl wiegen meine Thränen die nicht auf, die Lina um mich geweint hat, aber ſie zeigen ihr doch, daß u. wie ich bereue!

Erlaß es mir, liebe Mutter, der Vergangenheit ausführlich zu gedenken! Wohl könnt' ich Dir Manches aus ihr erzählen, was zu meinen Gunſten ſpräche, was wenigſtens ein milderndes Licht auf mich zu werfen vermöchte, aber was hilft das Einzelne, wo das Ganze ſchlecht iſt? Ich komme ja nicht, um mich zu entſchuldigen, ſondern um Euch meine Reue an den Tag zu legen! Nur das laß mich Dir ſagen, daß mein Schweigen in jener erſten Zeit des Rücktritts u. der Entfremdung eher die Folge innerer Unſchlüſſigkeit u. Verzagtheit, als die böſen Willens u. höhniſcher Verſchmähung war*). Deß iſt Gott mein Zeuge! Die Seelenkämpfe, die ich damals durchmachte, waren furchtbar, und daß ich in ihrem Ringen, in Bezug auf die Art der Auflöſung meines Verhältniſſes mit Lina, nicht das Rechte ergriff, daran war bei Gott eher alles Andere ſchuld, als die Idee einer vorbedachten, planmäßigen Kränkung! Ich war damals noch ein unfertiger Menſch, ein erſt werdender Character, der in unſeligem Schwanken da am weheſten that, wo Pflicht und eigenes Herz ihm am meiſten zu lieben geboten!

---

*) Das hat auch wohl kaum Jemand anders vorausgeſetzt. Die Verf.

Faſt drei Jahre ſind ſeitdem vergangen, u. ich blicke auf die Zeit, wo ich Lina u. Euch Alle ſo tief verletzte, zurück, wie auf einen wüſten Traum. Ich fühle mich ein Anderer, ein Klarerer u. ſo Gott will auch ein Beſſerer, als damals, u. habe nur den Schmerz, Euch ſo wehe gethan zu haben, mit ihm aber auch das Bedürfniß u. den feſten, reinen Willen, jetzt wenigſtens noch gut zu machen, was gut gemacht werden kann, aus der Vergangenheit in die Gegenwart mit hinübergenommen. O, weiſ't mich nicht ab! Ich bitte Euch fußfällig u. flehentlich, laßt mich wieder Einer der Euren ſein! Jahre ſind vergangen, in denen ich Euch fern geſtanden, meine Liebe Euch entzogen, Eure Stimmen nicht gehört, Eure Augen nicht geſehen habe — o Gott, ich bitte, ich beſchwöre Euch, gebt mir Gelegenheit es nachholen zu können u. Euch in der Zeit, die es uns durch Gottes Güte noch geſtattet ſein wird, miteinander auf der Erde zu leben, doppelt u. dreifach zu zeigen, daß ich, trotz alles Vorgefallenen, dennoch im Grunde nie aufgehört habe Euch zu lieben, u. daß Alles nur eine unſelige, beklagenswerthe Verirrung war, die ich zu büßen u. wieder gut zu machen bereit bin. O, verwerft mich nicht! Ich will Eure Vergebung wie eine Gnade, wie ein unverdientes Geſchenk annehmen, u. die Zukunft ſoll es Euch zeigen, daß ich ihrer nicht unwürdig war! —

Liebe, gute Mutter — ich würde heute nicht nur Dir, ich würde auch Lina ſchreiben, wenn ich wüßte, ob ich es wagen darf! Sie iſt zu tief, zu ſchmerzlich von mir gekränkt worden. Wie ich mich jetzt ſelbſt kennen u. beurtheilen gelernt habe, mag es allerdings gut geweſen ſein, daß ſie nicht die Meine für's Leben geworden iſt — ihr weiches, mildes Weſen wäre, glaub' ich, nicht im Stande geweſen, mich, den damals faſt Verwilderten u. in ſich ſelbſt Verlorenen wieder in's rechte Gleiſe zurückzuführen, u. dann wäre das Elend ein unermeßliches, ein Elend für's Leben geweſen! Aber die Art, in der ich mich von ihr zurückzog, hatte ſie nicht verdient, u. ich fürchte, daß ſie mir die nie vergeben kann! Ich habe es vorhin ſchon geſagt, daß ich jetzt ein Anderer bin, als damals. Ich begreife jetzt ſelbſt kaum, wie ich mich zu ſolchem Frevel an dem reinſten, edelſten Herzen konnte hinreißen laſſen! Es war Mangel an innerer Reife, Mangel an Characterfeſtigkeit! O Gott, wenn Lina mir vergeben wollte!! Sie würde mir u. Ida ein Engel ſein — ihre Verzeihung würde erſt recht den Segen u. den Frieden in unſre Häuslichkeit tragen — wir wollten, wie vor unſrer Schutzheiligen, vor ihr knien!

Nur mit Scheu u. Zagen habe ich eben den Namen meiner Frau ausgeſprochen! Ach, ſie iſt ſo fromm u. auch ſo gut, daß ich ſie Eurer Liebe gewiß an's Herz legen darf, aber ich brauche es nicht in Worte zu kleiden, was mich abhält, Viel von ihr zu reden u. ihre Güte, ihre Trefflichkeit vor Euch zu preiſen: Sie iſt lieb u. gut u. fromm u. liebt Euch von ganzer Seele. Zürnt Ihr wenigſtens nicht — ſie hat keine Schuld! O Gott, wenn ſie Euch einſt Etwas werden könnte!

Ich bin unausſprechlich weich u. bewegt u. weiß nicht, was ich Euch noch ſagen ſoll. Vergebung, Vergebung! — Das iſt das einzige Wort, was immer u. immer wieder in meiner Seele ertönt. Was kann dieſer Brief anders ſein, als Eine, Eine Bitte?

Was hätte ich nicht Alles zu fragen, was Alles zu ſagen! Durch Reiſende u. Briefe hab' ich zuweilen von Euch gehört, aber es war ungenügend u. unzuſammenhängend. In meinen Träumen ſeh' ich Euch oft, bald gut u. freundlich, bald abweiſend u. unverſöhnlich. Karl war noch in einer der letzten Nächte bei mir; ich wollte ihn umarmen, aber er wandte ſich ab. — Ach, die Thränen ſtürzen mir unaufhaltſam über die Wangen. —

Meine äußere Lage iſt jetzt ziemlich unabhängig u. ſorgenfrei. Der König hat mir eine kleine Penſion ausgeſetzt, u. da ich außerdem literariſch Manches verdiene, ſo kann ich in dieſer Hinſicht der Zukunft ruhig entgegen ſehen. Hierher nach St. Goar, wo ich erſt nur einen Sommeraufenthalt genommen hatte, bin ich jetzt ſeit vorigen Monat ganz gezogen, da die Gegend ſchön, u. der Aufenthalt ruhig und wohlfeiler wenigſtens, als in einer größeren Stadt iſt. —

Ach, welche Pläne hab' ich ſchon gemacht für den Fall, daß Gott Eure Herzen wieder zu mir führt, Ihr müßtet mich hier im Sommer beſuchen. —

Schweſter Lina oder Bertine*) könnte, Eine wenigſtens, auf längere Zeit feſt bei mir wohnen — mein Herz jubelt, wenn ich nur an die Möglichkeit denke!

Aber noch weiß ich ja nicht einmal, ob Ihr mich wieder haben wollt, ob ich je wieder Gelegenheit haben werde, Euch meine Liebe an den Tag zu legen! Gott gebe es, Gott lenke Eure Herzen! Aber wie Euer Entſchluß auch lauten möge: ſtets werde ich Gott bitten, daß er Euch ſegnen u. Euch den Schmerz, den ich Euch bereitet, mit allem, allem Guten tauſendfach vergelten möge. —

Lina, Mutter, Karl, Linchen, Bertine, Moritz, Louiſe — und ſelbſt Ihr Kleinen — Eliſe, Ferdinand, Gisbert**) — noch einmal: hier umfaſſe ich weinend Eure Kniee, u. flehe mit blutigen Thränen: Vergebt mir! —

Gott ſegne Euch!
Auch wenn Ihr mich nicht wollt:
in Ewigkeit
Euer
Ferdinand.

* * *

Wohl Keins von uns ſchlief in jener Nacht.

Ich übergehe die Einzelheiten. Wir Alle bedurften der Sammlung, dennoch zögerte die Mutter nicht mit der Antwort.

---

*) Eine in meiner Kindheit in der Familie gebräuchliche Abkürzung meines Namens.

**) Die Schwollmann'ſchen Kinder.

Daß dieſelbe, wenigſtens in Betreff ihrer ſelbſt und ihrer Kinder in der mildverſöhnlichen, verzeihenden Weiſe ausfiel, die ſo ganz ihrem Charakter eigen, bezeugt außer ſeiner Erwiederung ein Brief Freiligraths aus jener Zeit an Krah*), der Stachel aber, den ſein Verhalten Karolinen gegenüber in ihr Herz gegraben, die Scheidewand, die durch daſſelbe vorerſt noch unſeren perſönlichen Verkehr hinderte, waren nicht ſo raſch, nicht ſo vollſtändig zu entfernen.

Karoline trug der Mutter das verzeihende Wort auf, um welches er gebeten. Sie hatte auch namentlich unſerntwegen die Geſtaltung der Dinge, der ja von vornherein eine ſo viel weniger herbe Form hätte gegeben werden können, tief beklagt, und empfand nun eine reine, ſelbſtloſe Freude, für uns eine Rückkehr in das alte, geſchwiſterliche Verhältniß angebahnt zu ſehen.

Meines Bruders Antwort traf erſt nach Ablauf mehrerer Wochen ein, und die betreffenden Zeilen mögen ſelbſt den Grund ſeines Zögerns darlegen.

* * *

St. Goar, 15 Dez. 1842.

Liebe, theure Mutter!

Dein liebevoller, gütiger Brief hat mich in innerſter Seele erſchüttert — ſchmerzlich und freudig, wie er es in unſerer eigenthümlichen Lage wohl nicht anders konnte. Doch war das Gefühl des heißen, gerührten Dankes das vorherrſchende, u. ich habe mit dem Ausſprechen deſſelben abſichtlich nur deshalb einige Zeit gewartet, um der Weichheit Meiſter zu werden, die ſich meiner in den erſten Tagen nach dem Empfang Deines Briefes bemächtigt hatte u. mir das Schreiben an Dich erſchwerte. Schon einigemal verſuchte ich es, Dir zu antworten, aber meine Bewegung war immer zu groß, als daß ich zu einem ruhigen u. geordneten Mittheilen meiner Gedanken u. Gefühle hätte kommen können. Heute endlich, hoffe ich, wird es gehen.

---

*) Buchner, Band II, Seite 43.

Laß mich Dir denn zuerſt aus überfließendem Herzen meinen innigen Dank für die wahrhaft mütterliche Liebe ausſprechen, die ſich, bei allem Ernſt, in Deinem Briefe kundgibt u. es mich mit froher Rührung erkennen läßt, daß Dein Herz mir nicht fremd geworden iſt, trotz alles Harmes u. alles Kummers, den ich über Euch gebracht habe. Mit der nämlichen Rührung danke ich meinen Geſchwiſtern, mit noch größerer aber, mit tiefſtem, ſchmerzlichſtem Ergriffenſein, danke ich Lina für ihre Vergebung! Ich nehme ſie an, wie ein unverdientes Geſchenk, wie eine Gnade von Euch u. von Gott, u. bitte Ihn, daß er mir Eure Herzen fortan immer mehr wieder zuwenden möge, damit es mir möglich werde, Euch vor u. nach zu beweiſen, wie ſehr es mir mit einer reinen, aufrichtigen Sühne Ernſt iſt. —

Deine Mittheilungen über Lina haben mich mit reuigem Schmerze erfüllt. Ich kann den Vorwürfen, die Du mir machſt, nicht begegnen und will den Gram, ein Herz, wie das ihre für's Leben verletzt zu haben, ſtill in mir ſelbſt tragen. Blicke ich jetzt auf die Vergangenheit zurück, ſo ſehe ich allerdings ein, daß ich anders hätte handeln müſſen u. anders hätte handeln können. Nur Eins kann ich zu meiner Entſchuldigung wiederholen: Daß die ganze Art meines Benehmens weniger das Reſultat abſichtlicher, vorbedachter Entſchlüſſe, als vielmehr dasjenige eines unbewußten Gehenlaſſens bei'm Erwachen einer neuen Neigung war. Ich war leicht, aber nie böſe! — Wie ſich Alles jetzt geſtaltet hat, zieht ſich auch durch mein Leben ein tiefer Gram, der vielleicht ſchmerzlicher iſt, als der, welchen Lina empfindet. Möge Gott den ihren lindern u. ſie meiner mit Milde gedenken laſſen. Ich werde nie aufhören, ihr in meinem Herzen Abbitte zu thun!! —

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Deine Nachrichten über meine Geſchwiſter, wie über Moritz u. die Seinigen haben mich freudig berührt, zugleich aber auch meine Sehnſucht nach Euch Allen ſehr, ſehr angefacht! Ich billige es durchaus u. will es als etwas Selbſtverſchuldetes ohne Murren ertragen, daß Ihr Euer Benehmen gegen mich durch die Rückſichten geleitet werden laßt, die Ihr Lina ſchuldig ſeid, aber von Herzen u. aus dem Grunde meiner Seele bitte ich Euch: geht nicht zu weit, verſagt dem reuig zurückkehrenden Bruder nicht **die** Liebe, die uns als Kinder deſſelben Vaters miteinander verbinden ſoll! Auch gegen Karl, Lina u. Gisbertine bin ich mir durch mein langes Fernestehen einer ſchweren Vergehung bewußt, aber ich will ſie ja wieder gut machen, die Stimme des Blutes zieht mich mit unabweislicher

Gewalt wieder zu Euch — gewiß, auch Ihr werdet ſie hören u. ihr folgen! — O Gott, wie gern thue ich Alles, Alles für Euch Lieben! — Lina kann, Lina wird nicht wollen, daß ihretwegen eine ewige Scheidewand zwiſchen uns beſtehen bleibt!

Wäre für Gisbertinens Kränklichkeit nicht vielleicht eine Aenderung des Orts und der Luft zuträglich? Wenn es ſo wäre, wie gern und wie liebevoll nähme ich ſie bei mir auf! Die Rheinluft iſt ſo friſch u. ſo kräftigend; noch mehr die friſchen Strombäder, die ſie hier in einem Badehäuschen genießen könnte! Die ganze Lage des Orts iſt geſund u. vor Winden geſchützt — o Gott, wie glücklich wollte ich mich ſchätzen, wenn Ihr mich dieſes Beweiſes neuer Liebe u. neuen Vertrauens würdigen wolltet! Uebergehe, ich bitte Dich herzlich, liebe Mutter, dieſen Punkt in Deiner Antwort nicht mit Stillſchweigen! —

Den Kindern (ſo nenn' ich ſie noch alle zuſammen nach alter, lieber Gewohnheit, obgleich Karl jetzt ſchon ein großer Kerl iſt) leg' ich die ſo eben erſchienene 5te Auflage meiner Gedichte, u. Dir, liebe Mutter mein Gedenkbüchlein an Immermann als ein ſchwaches Zeichen ungeſchwächter, alter Liebe bei. Nehmt Alles freundlich auf. In dem Immermannsbuch ſpricht vielleicht mein Schlußgedicht (das ſich an die mit Bleiſtift bemerkten Stellen auf Seite 167 u. 169 anſchließt) zu Deinem Herzen!

Gedenkt meiner an den Feiertagen mit vergebender Liebe! Möge uns das neue Jahr immer feſter an einander ſchließen u. Balſam in die Wunden träufeln, die mein Leichtſinn Euch ſchlug! Meine Frau dankt für Deinen freundlichen Gruß, u. erwiedert ihn liebevoll. Grüße Moritz, Louiſe u. ihre Kinder! Darf ich nicht um ein Wort, eine Zeile von meinen Geſchwiſtern bitten? Bloß: „Wir wollen Dich wieder lieb haben!" u. die Namen — ich ſehne mich mit Thränen im Auge nach den lieben, alten Schriftzügen, die ich ſo lange entbehrt habe.

Gottes Segen über Euch Alle! — Leb' wohl, liebe, gute Herzensmutter! Schreib' mir wieder, ſobald Dein Herz es Dir gebietet! —

Ewig, ewig,
Dein und Euer
Ferdinand.

* * *

Ein Haupt-Charakterzug Freiligraths war die Treue, und daß er ſich ſelbſt untreu geworden, daß durch die bis dahin ſchöne Harmonie ſeines Weſens und, im Ganzen, auch ſeines Lebens, die ſchreiende Diſſonanz der letzten Jahre zog, daß ſein Erinnern ſelbſt zu den Tagen der Kindheit nicht mehr froh und frei zurückkehren konnte, das war und blieb lange Zeit hindurch eine wunde Stelle ſeines Gemüts. Wie dieſelbe in allen ſeinen an die Seinigen gerichteten Briefen dieſer Zeit bald mehr, bald weniger klar hervortritt, ſo beſonders bei den erſten Geburtstagswünſchen, die er der Mutter zum 11. Januar 1843 wieder darbrachte.

„Sie kommen aus einem tief ergriffenen, aus einem weicheren und wunderen Herzen, als Du vielleicht ahnſt."

„O Gott, wie oft bin ich in den letzten Jahren an dieſem und anderen Geburtstagen im Geiſt in Eurer Mitte geweſen! Aber es war mit einem unruhvollen, mit einem bangen u. gequälten Herzen! Das geiſtliche Blumengärtlein, in das der unvergeßliche Vater die Geburtstage unſerer Familie ſelbſt eingeſchrieben — o Gott, wie oft, von meinen heißen Thränen benetzt, hab' ich es an ſolchen Tagen an meinen Mund u. an meine Augen gepreßt. Auch in dieſem Augenblicke liegt es vor mir, u. die lieben, altbekannten Schriftzüge des Vaters u. der Mutter ſehen mich mit zuckenden, die Thränen niederkämpfenden Lippen, wie oft ſchon. Sie reden mir von einem Paradieſe, das ich als Kind beſeſſen u. das ich auch als Mann noch beſitzen würde, wenn ich es durch eigene Schuld nicht verloren hätte."

Seiner liebevollen Aufforderung hinſichtlich meiner mochte die Mutter, deren Stellung jetzt ebenſowenig eine leichte war, wie in den letzten Jahren vor der Entfremdung, vorläufig nicht Folge leiſten. So ſehr ſie wünſchte, dem Zurückgekehrten die volle, warme Liebe wieder zuzuwenden, die er begehrte und die ſie ihm eigentlich immer bewahrt hatte, hielt ſie doch eine Rückſichtnahme auf Karoline bezüglich eines zu raſchen Wiederaufnehmens des perſönlichen Verkehrs für durchaus geboten, obgleich dieſe Rückſicht in keiner Weiſe beanſprucht wurde. Mein Bruder zollte, wenn auch ſchmerzlich bewegt, ihren Gründen volle Anerkennung. Sie war damals außerdem von einer ſchweren Sorge betroffen, indem eine ſchon länger andauernſte Kränklichkeit Karls ſich plötzlich zu einem ausgeſprochen langwierigen Leiden geſtaltete, bei welchem häufig auch ihre nächtliche Pflege erforderlich war. So mag ſie ein- oder zweimal nur flüchtig geſchrieben haben. Einem ihrer nächſten Briefe an den Sohn aber fügten wir Geſchwiſter, wie mir ſeine vor mir liegende Antwort beſtätigt, alle — und gewiß in glücklicher, zitternder Aufregung — einige Zeilen bei.

* * *

St. Goar, 24 April 1843.

Liebe Mutter!

Der einliegende Brief der guten L. L. wartet ſchon ſeit dem 18. d. M. auf Beförderung, es iſt aber immer ſo Viel dazwiſchen gekommen, daß ich erſt heute zu ſeiner Abſendung u. zum Ausdruck meines innigſten, herzlichſten Dankes für Deinen letzten liebevollen Brief gelange. Ich erhielt ihn am 3ten April, als eben ein engliſcher Schriftſteller mit ſeiner gleichfalls dichtenden Frau bei uns waren, u. las ihn dann, vielfach unterbrochen, zuerſt auf einem Spaziergange, den ich mit den ausländiſchen Gäſten machen mußte. Wenn ich Dir ſagen könnte, wie er mich da, mitten in der knoſpenden Pracht des Frühlings, erquickt u. beglückt hat! Er iſt ſo ganz Liebe u. Nachſicht u. hat mich, mit den freundlichen Zeilen der Kinder, deren Handſchrift ich da nach Jahren zuerſt wieder ſah, tief, tief gerührt u. das Gefühl des reinſten, wärmſten Dankes in mir rege gemacht!

Tief aber hat es mich betrübt, u. bekümmert mich täglich noch, daß Karls Uebelbefinden einen ſo ernſten, hartnäckigen Charakter angenommen hat. Wie ich das Uebel aus der Entfernung beurtheilen kann, iſt tüchtige, andauernde Bewegung mit ein Hauptmittel zur Wiederherſtellung des armen Jungen, u. eine Fußreiſe in der ſchönen Jahreszeit wäre wohl ernſtlich in Erwägung zu nehmen. — — — —

Freudig überraſcht bin ich durch Lina's Briefchen geweſen. Sie hat in Handſchrift u. Ausdruck etwas durchaus Feſtes und Sicheres erworben, was mich auf eine entſprechende ſchöne Entwicklung ihres ganzen Weſens ſchließen läßt." — — — — — — — —
— — — — — —

Und dann ſeine Antwort an die Geſchwiſter:

„Könnt Ihr Euch auch mein Geſicht noch vorſtellen?" (Das konnten wir nun freilich ſehr gut.) „Und habt Ihr vielleicht mein Portrait in Stahlſtich geſehen, welches Cotta der 4ten Auflage meiner Gedichte beigegeben hat, u. welches man allgemein für ziemlich ähnlich hält? Wenn Ihr es noch nicht kennt, ſo ſagt es mir nur. Ich werde es Euch dann ſchicken, wenn es Euch angenehm iſt.

Treibt Ihr beiden Mädchen denn auch noch Clavier? Ich denke: ja, u. lege Euch denn ein Notenblatt mit einem wunderſchönen Abendliede bei, das ich über Alles lieb habe u. dem ich ſchon manche ſtillbewegte, fromme Abendſtunde verdanke. Wenn wir uns einmal wiederſehen, ſo hoff' ich, daß Ihr es mir vorſingen können werdet. Die Melodie hat ſo was Rührendfrommes!"

Es war das damals viel geſungene kleine Liedchen: „Müde bin ich, geh' zur Ruh'". Wie würde es ihn gefreut haben, Schweſter Lina „Die Fürſtin zog zu Walde" ſingen zu hören! Er hatte wohl keine Ahnung davon, wie viel wir uns immer mit ihm beſchäftigt hatten.

Zu Onkel Moritz iſt mein Bruder nie wieder in nähere Beziehungen getreten. Zu tief wohl fühlte ſich Erſterer in der ſo ſehr geliebten jüngeren Schweſter, in der teils vermeintlichen, teils wirklichen Verkennung ſeiner ſelbſt verletzt, um auf den erſten Wunſch Ferdinands die Hand zum alten Bunde reichen zu können. Doch wurden ſpäter Grüße hin- und herüber ausgetauſcht und haben auch die Hände der früher ſo eng verbundenen Männer ſich wieder zu treuem Druck ineinandergelegt, als im Jahre 1867 mein Bruder zuerſt wieder bei uns einkehrte.

Rührend und herzerfreuend war auch die herzliche und mit kindlichem Enthuſiasmus erwiederte Zuneigung, welche der alternde Mann der zweiten Tochter Freiligraths, Louiſe, entgegenbrachte, als dieſelbe vom Frühjahr 1865 bis zum Frühjahr 1866 bei uns in Soeſt weilte. Für meine liebe Nichte gab es kaum eine größere Freude, als wenn ſie zum „Onkel", wie ſie ihn einfach nannte, geſchickt, oder mitgenommen wurde, und es war ein feſſelndes Bild, neben den milden, freundlichen Zügen des Greiſes den hübſchen, ſchwarzen Lockenkopf der jungen 16jährigen Maid zu ſehen, welche, die ſchönen dunkeln Augen unverwandt auf ihn gerichtet, ſeinen Worten lauſchte und ganz beſondere Freude an ſeinen Erzählungen aus den Befreiungskriegen hatte. — Neun Jahre ſpäter, im Herbſt 1874 hatte ſie noch die Freude, ihm ihre beiden Aelteſten, Hermann und Siegfried, vorführen zu können und ich bin überzeugt, daß die glückliche Gattin und Mutter trotz aller täglichen Anforderungen, die eben dieſes Glück an ſie ſtellt und denen ſie in eingehendſter Weiſe genügt, das Gedächtniß des zu Anfang des Jahres 1880 Dahingeſchiedenen — wie aller Anderen jenes Kreiſes, die ihm vorangegangen und die ihm folgten — mit jener Treue bewahrt, die von ihrem Vater unverkürzt auf ſie übergegangen.

Ob meine Geſchwiſter das Glück der Wiedervereinigung mit dem Bruder voll und ungetrübt empfanden, weiß ich nicht, ſehe es aber kaum voraus, da ich ihr Empfinden nach dem meinigen beurteilen zu dürfen glaube. Die Spuren, die Wirkungen ſolcher Jahre verwiſchen ſich nicht ſo leicht; in den Jubel, ihn wieder zu haben, ſchoben ſie ſich wie ein unſichtbares Hemmniß, nahmen beim Schreiben an ihn mir die Harmloſigkeit, lähmten mir Hand und Gedanken, und ſo mögen es armſelige, beengte kleine Epiſtelchen geweſen ſein, die ich den Briefen der Anderen beifügte.

Im Sommer 1844, ehe Freiligrath, vor der Veröffentlichung ſeines Glaubensbekenntniſſes, Deutſchland verließ, bat er Mutter und Geſchwiſter um eine Zuſammenkunft und ſchlug zu derſelben ein in der Nähe Hohenſyburgs einſam gelegenes, ländliches Wirthshaus, „Am Höchſten“ genannt, vor. So ſollte denn dieſelbe Gegend, in der vor Jahren das trennende Wort geſprochen worden, Zeuge unſeres erſten Wiederſehens ſein. Onkel Moritz ſtellte uns ſeinen Wagen zur Verfügung, und in der Frühe eines ſchönen Auguſtmorgens eilten wir auf denſelben Wege, den Karl und ich damals als Begleiter Karolines in ſo banger, gedrückter Stimmung zurückgelegt, dem vereinbarten Ziel entgegen. Tapfer, aber dennoch viel zu langſam für unſere Ungeduld, griffen die beiden glänzend ſchwarzen Rappen des Onkels aus. Ein mindeſtens fünfſtündiger Weg war zurückzulegen. Wir drei Geſchwiſter waren in unbeſchreiblicher Aufregung, dennoch lag es wieder wie eine Dämpfung über unſerem Glück, wozu auch wohl der Gedanke, daß unſere geliebte Mutter nicht nur einer frohen, ſondern auch aufregenden Stunde entgegen ſah, beitragen mochte.

Endlich wurde das einſame Gehöft ſichtbar. Inmitten rothblühender Haide lag es. Scharf ſpähten unſere Blicke hinüber. „Da ſteht er ſchon," ſagte Karl leiſe, aber glückſtrahlend. Und dann hielt auch der Wagen und mit einem Sprunge ſtand Ferdinand am Schlage. —

Wie oft geſchieht es, daß in Augenblicken überwältigenden Gefühls, in denen es wie der Inhalt eines ganzen Lebens uns auf der Seele liegt und nach Ausſprache drängt, uns das befreiende Wort verſagt iſt! Ihm entgegen fliegen hätte ich mögen, ihm um den Hals fallen, ihm wieder und wieder ſagen, wie glücklich ich ſei, ihn zu ſehen, ſeine Hand zu halten und nun konnte ich nur ſtumm ſeine liebevolle Begrüßung entgegennehmen. Wie ein Bann lag es auf mir und anfangs wohl auf uns Allen.

An dem bei unſerer Ankunft nur leicht bewölkten Himmel hatten ſich mittlerweile immer ſchwerere Wolken zuſammengezogen. Sturm fegte über die Haide und rüttelte an den kleinen Fenſtern. So war die Möglichkeit eines Spaziergangs, der uns Allen ſo erwünſcht geweſen wäre, ausgeſchloſſen, denn leichter weicht unter freiem

Himmel ein Druck von der Seele, finden die Herzen den Weg in das alte Geleiſe, auch im äußeren ſich Geben und Gehenlaſſen, als in der Enge eines kleinen Stübchens. Dennoch waren es ſchöne, ernſt ſchöne Stunden. Als die Mutter und Ferdinand einander gegenüber am Fenſter ſaßen, Vergangenes und Zukünftiges beredend, ſtellte ich mich leiſe hinter ſeinen Stuhl. Wie, da ich als kleines Kind auf ſeiner Schulter ſaß, hätte ich ihm das ſchwarze, lockige Haar zerzauſen mögen. Wie zuckte es mir in den Händen, das alte kindliche Spiel zu beginnen! Aber der Bann, der nicht weichen wollte, war ſtärker, und ſtill ſetzte ich mich wieder hin.

Am nächſten Morgen ſchien die Sonne wieder aus wolkenlos blauem Himmel. Wir konnten noch einen kurzen, gemeinſamen Gang ins Freie machen und pflückten einen Haideſtrauß, den wir vier Geſchwiſter unter uns teilten zu greifbarer Erinnerung. Dann fuhr mein Bruder noch eine kurze Strecke mit uns, bis unſere Wege ſich ſchieden.

Es war ein kurzes, aber doch uns wieder feſter verknüpfendes Wiederſehen geweſen, deſſen tiefe Erregung noch lange in den Gemütern nachzitterte.

Und dann begann für ihn ein unruhiges Wanderleben. Oſtende, Brüſſel, Meyenberg bei Rapperswyl, Zürich, London, und nach der Märzbewegung des Jahres 1848 wiederum Deutſchland — Düſſeldorf. Das Alles in einen Zeitraum von nicht ganz vier Jahren zuſammengedrängt. Nachdem wir uns am 24. Auguſt auf der Landſtraße verabſchiedet, hörten wir erſt im November von ihm. In Brüſſel, Rue du Pachéco, hatte er mit ſeiner Frau einige chambres garnies bezogen und beabſichtigte den Winter dort zu verweilen.

„Schon längſt hätte ich Euch ſeit unſerm Abſchied zu Brüninghauſen Nachricht von mir geben müſſen: mein Leben ſeitdem iſt aber ſo bewegt u. durch die Herausgabe meines „Glaubensbekenntniſſes“ ſo von innerer Aufregung zerwühlt worden, daß ich immer nicht die Stimmung u. die Sammlung finden konnte, die mir zum Schreiben an Euch nöthig ſind.“ — —

„Und nun danke ich Euch nochmals auf's Innigſte u. Heißeſte für alle Liebe, die Ihr mir durch's Wiederſehen u. bei'm Wiederſehen an den Tag gelegt habt! Ach, mir war ſo unendlich weh, als ich von Euch ſchied! Mir war, als ob wir jetzt erſt recht hätten anfangen müſſen, u. da war es ſchon das Ende! Aber ich weiß auch ſchon das Glück zu ſchätzen, das Ihr mir durch dieſe kurze Begegnung bereitet habt! Habe ich Euch doch wieder in meine Arme ſchließen, Euch die Hand drücken, u. Euer Bild in friſchen Farben meinem Herzen einprägen können! Und, nicht wahr, es iſt dieſes Wiederſehen nur der Anfang eines neuen, engeren Verkehrs unter uns geweſen? An dieſem Glauben will ich mich wenigſtens dieſen Winter hindurch erquicken, und, bis der Frühling oder der Sommer uns ein neues Wiederſehen bringt, von der Erinnerung an den ſtillen, wehmüthig frohen Herbſttag auf dem Höchſten zehren. Es iſt mir jetzt manchmal wie ein Traum, daß ich Euch wiedergeſehen, mit Euch geſprochen, mit Euch gegeſſen u. getrunken, mit Karl in einem Bette geſchlafen, u. dann mit verhaltenen Thränen einſam meinen Weg zum Poſtwagen geſucht habe! — Es waren ein 23 u. 24 Auguſt, die unvergeßlich in meinem Herzen eingegraben ſtehen! —“

„Jetzt mit wenigen Worten, was ich ſeit jenem Samſtag Morgen getrieben habe. Um zwei Uhr Nachmittags war ich wieder zu Kettwig, wo mir die Freundlichkeit der Honoratioren die Ueberraſchung eines ſolennen, von 4 Uhr bis Mitternacht dauernden Diners entgegen trug. Es war herzlich und gut gemeint, aber ich wäre der Sache, vollends nach dem Tage mit Euch, doch lieber aus dem Wege gegangen. Es war aber unmöglich. Anderen Tages gingen wir nach Düſſeldorf, wo wir bei meinem Freunde Schrödter (dem Maler) logirten u. uns an ſeinen u. ſeines Schwagers Leſſing neueſten Bildern freuten. Auch Karl Hübners berühmt gewordenes Bild „Die ſchleſiſchen Weber“ ſahen wir bei dieſer Gelegenheit. Dann gings noch am Montag Nachmittag über Cöln nach Aachen, Tags darauf auf der herrlichen belgiſchen Eiſenbahn bis Mecheln, u. Mittwoch Mittag, den 28. Aug. trafen wir endlich in Oſtende ein, wo wir, zum größten Theil von gutem Wetter begünſtigt, bis Anfang Octobers das köſtliche Seebad benutzten u. dann hierher nach Brüſſel uns wandten, wo wir ein quartier garni bezogen haben u. das Frühjahr in Ruhe erwarten wollen. Wohin dann, weiß ich ſelbſt noch nicht. Die Rückkehr nach Preußen ſoll mir, wie die Zeitungen wiſſen wollen, verboten ſein. Sollte ſich dies beſtätigen, ſo werde ich mich wahrſcheinlich mit der ſchönen Jahreszeit in irgend einem traulichen

Uferſtädtchen der Maas (vielleicht zu Huy) anſiedeln. Das iſt, ſoweit wir arme Sterbliche Pläne machen können, vor der Hand meine Abſicht, u. hieran bitte ich, daß Ihr Euch halten wollt. Was Ihr ſonſt etwa hört, ich ginge nach Paris, nach Amerika u. dergl., iſt gelogen u. aus der Luft gegriffen. Wenn mich Gott geſund u. am Leben läßt, denke ich Frankreich, England u. Nordamerika allerdings noch zu beſuchen — aber nicht, um dort wohnen zu bleiben."

Der Aufenthalt in Brüſſel und überhaupt in Belgien ſagte ihm und auch ſeiner Frau auf die Dauer weniger zu, als es anfangs den Anſchein hatte, weshalb ſie ſchon gegen Mitte März 1845, durch einen böſen Nachwinter mit Schneeſtürmen, Glatteis und Eisgang ſchwer auf der Reiſe behindert, aufbrachen, um in der Schweiz ein Aſyl zu ſuchen. Einem Wiederſehen war dieſe Zeit nicht günſtig, obgleich mein Bruder verſchiedentlich den Wunſch ausſprach, uns in ſeiner Häuslichkeit bei ſich zu ſehen, namentlich, ſo lange er während des Sommers und des Herbſtes in dem hübſchen Landhauſe Meyenberg bei Rapperswyl am Oſtufer des Züricher See's wohnte. Schweſter Linas Reiſe dorthin wurde einmal projektirt und war, wenn ich nicht irre, ſchon feſtgeſetzt, als irgend ein Hinderniß, deſſen ich mich nicht mehr entſinne, zu ihrem gewiß nicht geringen Kummer den Plan zerſtörend, eintrat. Im Herbſt 1845 wurde ſein älteſtes Töchterchen geboren, im Frühjahr 1846 unſer geliebter Karl uns durch einen jähen Tod entriſſen.. —

Meines Bruders auf letzteres Ereigniß bezüglichen erſten Brief hat Dr. Buchner vollſtändig veröffentlicht, weshalb ich hier davon abſehe. —

Freiligraths im Sommer 1846 bewerkſtelligte Ueberſiedelung nach London war in dem Wunſch und in der Notwendigkeit begründet, für ſich und ſeine Familie eine ſicherere Exiſtenz-Baſis zu finden, als die, allerdings bis dahin bedeutenden Einnahmen für ſeine Gedichte ihm boten. Die Poeſie iſt zu abhängig von der Inſpiration, um als Erwerbsquelle angeſehen und benutzt werden zu können, die Muſe der Dichtkunſt läßt ſich nicht in's Joch der Arbeit für die täglichen Bedürfniſſe des Lebens ſpannen, nur in einzelnen Weiheſtunden ſchüttet ſie die Fülle ihrer Gaben über ihre Lieblinge aus.

Oft hat Freiligrath vor der Lebensfrage einer Ueberſiedelung nach Amerika geſtanden, ſobald aber eine definitive Entſcheidung getroffen werden mußte, ſank die Wagſchale der alten Welt tiefer. Dennoch blieb es, auch in ſeinen ſpäteren Jahren, einer ſeiner Lieblingswünſche, Nordamerika kennen zu lernen. Als ſein älteſter Sohn ſich dort eine Häuslichkeit gründete, nahm dieſer Wunſch feſtere Geſtalt an, wurde zum Plan. „Wenn Wolfgangs erſter Junge geboren wird, gehe ich hinüber," ſagte er oft. — Ehe aber der erſte, und bis jetzt einzige Enkel, der ſeinen Namen trägt, die Augen dem Licht des Lebens öffnete, hatte mein Bruder die ſeinigen für immer geſchloſſen. —

Auch gegen das Frühjahr 1848 ſtand er, von Longfellow dringend veranlaßt, vor einer ſolchen Entſcheidung und hatte dieſelbe ſchon getroffen, eine baldige Ueberfahrt in Ausſicht genommen, als die Völkerbewegung des Februar und März ihn ſeinen Entſchluß hinausſchieben ließ, ihn mächtig drängte, vorerſt nach Deutſchland zurückzukehren.

Es war natürlich, daß die Stürme, die meines Bruders Leben damals durchwühlten, nicht ohne Wirkung auf das unſrige blieben. Wir Jüngeren in der Familie hatten bis dahin kaum noch politiſch gedacht, und nun galt es plötzlich, ſich in einem Strudel des Für und Wider zurecht zu finden. Ein durch die Verhältniſſe veranlaßter genauerer und intereſſevollerer Einblick in die eingreifender Reform bedürftigen politiſchen Zuſtände ließ jedoch bald den Pfad erkennen. Unſere Mutter war ſehr religiös, doch war ihre Frömmigkeit rein und wahr und tief in ihrem innerſten Weſen begründet, ſo daß ein phraſenhaftes Manifeſtiren derſelben ihr fern lag. Fühlte ihre außerordentlich fein organiſirte Natur ſich von allem Maßloſen empfindlich berührt, ſo waren doch Pedanterie und Unduldſamkeit ihr fremd. Auch ſie fühlte ſich hingeriſſen von dem Schwung, der Wahrheit und Gefühlstiefe der meiſten der Gedichte und Ueberſetzungen des Glaubensbekenntniſſes, der neueren politiſchen und ſozialen Gedichte, auch ihr kamen „Am Baum der Menſchheit“, „Rübezahl“, „Das Lied vom Hemde“, „Requiescat“, „Die Seufzerbrücke“ ꝛc. in jener erſten Zeit ihres Erſcheinens nicht aus dem Sinn; einige wenige der letzten Erzeugniſſe der politiſchen Muſe des Sohnes jedoch wurden ihr nicht ſympatiſch. Er ſelbſt blieb ihr der Alte, ſie war von der Reinheit ſeines Strebens überzeugt, ſie wußte, daß er einem leuchtenden Ideal folgte, es zu verwirklichen ſtrebte doch bangte ihr auch, bei Allem, was er dabei auf's Spiel ſetzte, vor ſeiner Zukunft. —

Eine unmittelbar ſeiner Rückkehr nach Deutſchland folgende Zuſammenkunft in dem kleinen weſtfäliſchen Städtchen Camen iſt kaum erwähnenswert, da ſie einen ſehr wenig befriedigenden Verlauf nahm. Freiligrath hatte dem ſehr kleinen Ort vor einem größeren den Vorzug gegeben, in der Vorausſetzung, daß wir dort ſicherer auf ein ungeſtörtes Beiſammenſein rechnen könnten. Doch mußte er auf dem Bahnhofe, oder auf dem Wege zum Gaſthofe erkannt worden ſein, und ſo wurden wir ſo vielfach und anhaltend geſtört, daß wir kaum ein vertrauliches Wort austauſchen konnten. Namentlich machte ſich's ein biederer, anſcheinend dem Handwerkerſtand angehöriger Ortsdemokrat ſo heimiſch bei uns, als ſei er dazu geladen. Wir Frauen hüteten uns ſehr, ein Wort in die Unterhaltung zu werfen, um dieſelbe dadurch nicht noch zu verlängern. Endlich verabſchiedete er ſich. Kaum hatten wir uns aber, erleichtert aufatmend, zu einer längſt bereit ſtehenden Erfriſchung niedergelaſſen, als er plötzlich wieder eintrat, ſich zu uns an den Tiſch ſetzte und tapfer mit zugriff. Ich wurde von einer faſt unbezähmbaren Ungeduld erfaßt, mochte aber als Jüngſte den Anderen nicht vorgreifen. Auch auf der Mutter und Linas Zügen lagen leichte Schatten des Unmuts. Mein Bruder ſah ſehr verſtimmt aus und wurde ſchließlich ſehr wortkarg, was den Mann aber nicht im Geringſten beirrte.

Ich bewunderte Freiligraths Langmut. Vielleicht mochte er nicht unmittelbar nach ſeiner Rückkehr einem Mann aus dem Volk, für welches er in die Schranken getreten, eine Schicklichkeitslehre geben, die derſelbe doch wohl kaum verſtanden haben würde.

Eine Herzensfreude wenigſtens wurde uns bei dieſer Begegnung zuteil. Mein Bruder hatte ſein älteſtes, noch nicht dreijähriges Töchterchen mitgebracht. Das intelligente Geſichtchen faſt ganz verſteckt hinter einem großen, prächtigen Blumenſtrauß, kam die niedliche kleine Erſcheinung an der Hand des Vaters eiligſt auf uns zugetrippelt. „Guten Tag, liebe Großmama, das habe ich Dir mitgebracht,“ und fröhlich ſprang ſie, nachdem auch die Tanten ſie geküßt, an der Hand der Großmutter die ſchmale Straße entlang. Das unermüdliche Geplauder des kleinen Weſens, dem wir uns abwechſelnd widmeten, um auch ihm die für ein Kind beſonders ſchweren und langen Sitzungen zu verkürzen, brachte einige Erfriſchung in den langſam dahinſchleichenden Tag.

Meiner Schweſter und mir wurde noch im Herbſt desſelben Jahres reichlicher Erſatz für die verfehlte, kleine Reiſe durch einen mehrtägigen Aufenthalt in der Häuslichkeit Freiligraths. Schon in den letzten Tagen des Auguſt waren wir reiſebereit, als uns, weil gänzlich unvorbereitet vorerſt faſt niederſchmetternd die Nachricht traf, daß ſein in aufflammendem Zorn über die im Sande verlaufene Märzbewegung entſtandenes Gedicht „Die Todten an die Lebenden“ ſeine Verhaftung zur Folge gehabt. Die Einzelheiten derſelben, wie ſeines Verhörs und ſeiner Freiſprechung hier zu berühren iſt überflüſſig, da ſie andererorts eingehende Erwähnung gefunden.

Unmittelbar nach der Rückkehr zu den Seinigen drängte er uns zur Ausführung des ſchon vor ſeiner Verhaftung geplanten und durch dieſelbe vereitelten Beſuchs. So kamen wir zu einer Zeit, in der, nur wenige Tage nach ſeiner Entlaſſung aus der Haft, doppelt reges Leben in ſeinen Räumen herrſchte. Das kam und ging den ganzen Tag, ein immer wechſelndes, aber immer feſſelndes Bild. Träger längſt bekannter, gefeierter Namen — Ferdinand Laſſalle, der Maler Haſenclever, der damals allerdings noch unbekannte Adolf Strodtmann und Andere — ſtanden plötzlich perſönlich vor uns, fremde Namen ſchwirrten an unſerem Ohr vorüber, dazwiſchen tauchten die näheren Düſſeldorfer Freunde Freiligraths auf, doch nichts hielt Stand, ein Kreis wich dem anderen, und drehte die Unterhaltung ſich auch hauptſächlich nur um das eine Thema, ſo brachten tiefer Ernſt, Scherz, Humor und Ironie auch darin einen fortwährenden Wechſel hervor.

Die ſtillen Stunden waren uns ſpärlich zugemeſſen, aber deshalb auch um ſo willkommener. Ließ ich meine Blicke durch das Feld ſchweifen, welches ſich vor dem damals ganz im Freien liegenden Hauſe weithin erſtreckte, wie hätte ich ahnen können, daß ich einſt allein, wenn Mutter, Brüder, Schweſter, Karoline längſt zur Ruhe gegangen, in einem großen Hauſe an einer belebten Straße dieſer kleinen Wohnung meines Bruders, die mir damals gar nicht ſo klein erſchien, eine Zeitlang faſt gegenüber wohnen würde! Früher hieß die Gegend „Am Windſchlag“, jetzt iſt es die Oſtſtraße. Wie habe ich, als ich dort wohnte, nach dem Hauſe geſucht und geforſcht, an welches ſich eine ſo ſchöne Jugenderinnerung knüpfte, bis ich es endlich ganz in meiner Nähe entdeckte, es ſchon lange täglich aus meinen Fenſtern geſehen hatte und nun, angeſichts der Räume, dieſelben wieder mit den Geſtalten früherer Zeiten bevölkern konnte. Wie hat der bloße Anblick der Außenwände des Hauſes — denn betreten habe ich es nicht wieder — dazu beigetragen, daß die gewiß nicht vergeſſenen, wenn ſchon in einem wechſelvollen Leben einigermaßen verblaßten Erinnerungsbilder wieder lebensvoller, plaſtiſcher vor mir erſtanden.

Trotz aller Unruhe, die ihm beſonders die erſten Tage der wieder erlangten Freiheit brachten, war es des Dichters Hauptſtreben, den beiden Schweſtern den Aufenthalt in Düſſeldorf möglichſt genußreich zu geſtalten.

Bei einer Familie Schleiermacher — der Hausherr war, wenn ich nicht irre, Redakteur der Düſſeldorfer Zeitung — geſellten wir uns eines Abends einer kleinen Tafelrunde zu, bei der auch der Maler Haſenclever mit ſeiner Frau zu den Gäſten zählte, die aber außerdem ſich in meiner Erinnerung ziemlich verwiſcht hat und nur mit lebhafter Unterhaltung, Gläſergeklingel und angeregten, heiteren Geſichtern unter ſtrahlendem Kerzenglanz wie eine Art fernen, nebelverſchleierten Lichtbildes vor mir ſteht. Einen tiefen, unauslöſchlichen Eindruck aber brachte uns der folgende Morgen, an dem mein Bruder, in Geſellſchaft ſeines Freundes Dr. Heinrich Köſter uns zu Leſſings Atelier führte, um uns deſſen „Huß auf dem Scheiterhaufen“ zu zeigen. Wie auf böſen Wegen gingen wir ſo weit es thunlich war, durch ſtille, kleine Nebenſtraßen, da der Dichter öffentlichen Kundgebungen, wie ſie ihm gerade in jenen Tagen in den belebteren Stadtteilen häufig zuteil wurden, auszuweichen wünſchte.

Wie mit einem Andachtsſchauer überrieſelte es mich bei dieſem meinem erſten Betreten einer Werkſtatt eines unſerer größeſten Maler. Leſſing ſelbſt war nicht anweſend. Freiligrath ſchien das Bild, deſſen Lebenswahrheit uns packend und überwältigend entgegentrat, faſt auswendig zu kennen und mit ſeiner leiſen, weichen Stimme machte er uns aufmerkſam auf manche Einzelheiten, auf die Gruppirungen, auf das Mitleid in dieſen, den Fanatismus in jenen Zügen, auf das unter den Zuſchauern angebrachte Portrait von Leſſings Frau. Oft habe ich, wenn ich in ſpäteren Tagen vor Werken bedeutender Meiſter ſtand, an dieſe Stunde zurückgedacht, meines Bruders gedämpfte Stimme zu vernehmen gemeint und mich unangenehm berührt abgewandt, wenn laute Lobeserhebungen und Erklärungen wichtig ſich breit machten. In den Tempel der Kunſt gehört nicht der geſchäftige Schritt, der laute Ton des alltäglichen Lebens. Wem Herz und Sinn offen ſtehen für die Offenbarungen des menſchlichen Genius, dem wird es Bedürfniß ſein, ſich in Stille in dieſelben zu verſenken.

Am Tage vor unſerer Abreiſe wurde noch ein Ausflug nach dem Siebengebirge unternommen und neben der außerordentlichen Freude, die Freiligrath uns dadurch bereitete, war es uns eine Beruhigung, daß auf dieſe Weiſe auch ihm nach der wochenlangen Haſt eine ihm notwendige Zerſtreuung in freier Natur wurde. Wir gaben einer Schweſter meiner Schwägerin, welche von St. Goar, wo ſie beſuchsweiſe weilte, auf einen Tag herüber gekommen war, bis Königswinter das Geleite, beſtiegen den Drachenfels und verlebten dort köſtliche Stunden eines wundervollen Herbſtnachmittags. So warm war es, daß man abends auf dem thalwärts ſchnaubenden Dampfer ſich in eine Sommernacht verſetzt glauben konnte. Während der Mond die prachtvolle Scenerie mit magiſchem Licht überflutete, ließ die gedämpfte, halb verſchleiernde Helle doch nicht die herbſtliche Färbung hervortreten, die der Landſchaft am Nachmittag ſo großen, doch ganz anderen Reiz verlieh. Jetzt hatten wir auch den ſo lang entbehrten Bruder einmal ganz für uns allein, und die weihevolle, ſtille Erinnerungsfeier, die wir, der Lebenden und der Toten gedenkend, im Hochgenuß dieſer Mondſchein-Rheinfahrt begingen, gab den mannigfach bewegten Tagen einen zauberhaft ſchönen, friedvollen Abſchluß.

Meine Schweſter verlebte im Jahre 1850 wiederum einige Wochen bei ihm, ich ſah ihn erſt nach einem Zeitraum von mehr als ſechs Jahren in England wieder.

Der Anfang der fünfziger Jahre brachte mir die Erfüllung eines lange gehegten Wunſches, welche bis dahin durch meine andauernde Kränklichkeit vereitelt worden war und ſich mir jetzt in ungeahnt ſchöner, befriedigender Weiſe bot. Peter Cornelius kam nach Soeſt, um einen Herbſt und Winter in einer uns nah befreundeten Familie zu verleben, war bald bei uns ein häufiger und gern geſehener Gaſt und übernahm es, mich in die Geheimniſſe des Contrapunkts, in die Architektur vorerſt der Meiſterwerke unſerer muſikaliſchen Klaſſiker und dann der berühmten Größen der Neuzeit einzuführen. Einer Zeit eifrigen Studiums folgte die Einführung bei Liszt, unter deſſen Einfluß und liebenswürdiger, perſönlicher Leitung es mir dann vergönnt war, über ein Jahr lang in Weimar zu leben. Es iſt ein Rückblick, von dem ich mich nicht gern ſo raſch losreiße, wie es hier, bei lediglich auf meinen Bruder bezüglichen Erinnerungen, zwiſchen denen einige andere nur ab und zu als verbindende Glieder eingreifen müſſen, geboten iſt. Welch eine Fülle von Hochgenuß, reicher geiſtiger und künſtleriſcher Anregung drängt ſich in dieſe zwei Jahre zuſammen! Sie waren die Veranlaſſung zu ſpäteren, ab und zu wiederholten Reiſen nach Weimar und Leipzig, zur Beteiligung an den erſten Tonkünſtlerverſammlungen des

Allgemeinen deutſchen Muſikvereins u. ſ. w. Welch eine Fülle von berühmten Namen, von hochbedeutenden Perſönlichkeiten zieht, ſich um den allverehrten Meiſter ſchaarend, an meinem Geiſt vorüber, von denen ich manchen nur flüchtig begegnete, oder ihren künſtleriſchen Produktionen beiwohnte, während mit Anderen feſte Freundſchaftsbündniſſe geſchloſſen wurden, von denen jetzt der Tod, ach, ſchon ſo manches wieder gelöſt. —

Zu einer Conzert-Carriere fehlte mir außer der Neigung auch die dazu unumgänglich notwendige Kraft, was mich bewog, mich dem Lehrberuf zu widmen. Meinem Wunſch, mir vorerſt einen Wirkungskreis in England zu ſuchen, kam der meines Bruders, mit dem Anerbieten vorläufig auf einige Wintermonate in ſeiner Häuslichkeit einzukehren, entgegen. Es war zu Anfang Oktober 1854, als ich mit der jüngeren Schweſter meiner Schwägerin, Marie, welche in England eine Stelle als Erzieherin anzutreten wünſchte, in den St. Catherine-Docks landete.

Uns erwartend ſtand Freiligrath ſchon an der Landungstreppe und eilte dann mit jugendlicher Leichtigkeit, mit der Elaſtizität, die ihm bis in ſeine letzten Jahre eigen blieb, über die uns vom Lande trennenden Boote, um uns auf unſerem Dampfer zu begrüßen. Bei'm erſten Blick und ſchon aus der Ferne ſah ich, daß die letzteren Jahre nicht ſpurlos an ihm vorüber gegangen. Er war ſtärker geworden, das ſchöne, volle ſchwarze Haar war reichlich mit Grau untermiſcht, die immer bleiche, aber ſonſt kräftige Geſichtsfarbe hatte etwas Mattes. Im Uebrigen aber ſchien er ganz der Alte. Die alte Treue und Herzlichkeit leuchtete aus ſeinen Augen, ſprach aus ſeinen

Zügen, und in der Freude des Wiederſehens, unter lebhaftem Austauſch, wurde die weite Fahrt nach ſeiner Wohnung, die uns teilweiſe durch die belebteſten Straßen der City führte, wie im Nu zurückgelegt.

„3, Sutton Place, Hackney.“ Es war eine ſtille, ſchöne Winterzeit, von der erſten Hälfte des Oktober bis Mitte Januar, die ich dort verlebte. Freiligrath, an den Wochentagen leider vom Morgen bis zum Abend abweſend, hatte mir für dieſe Zeit ſein Studirzimmer zur Verfügung geſtellt, und manche Stunde habe ich, leſend oder Briefe ſchreibend, in dem behaglichen Raum zugebracht, in deſſen zwei Fenſter die bei meiner Ankunft noch nicht ganz entblätterten Kaſtanienbäume von Sutton Place im Herbſtwinde hereinnickten, an deſſen Wänden, da wo die Repoſitorien mit ihrer auserleſenen Bürde einigen Raum freiließen, Bilder, die ſchon das Wohnzimmer meiner Eltern im Steingraben geſchmückt, hingen, welche ſo ganz beſonders das wohlige Gefühl des Daheimſeins in mir weckten.

Der geſellige Kreis, in dem meine Geſchwiſter ſich bewegten, war außerordentlich klein. Die Entfernungen in London ſind zu groß, als daß ein lebhafter Verkehr für Den möglich wäre, der, wie damals Freiligrath, nach anhaltender und erſchöpfender Tagesarbeit, abends der Ruhe und Erholung bedarf. Auch die Beſuche Fremder, die Heimſuchungen durch Hilfs- und Ratsbedürftige fielen nicht in dieſe Jahrszeit. Am häufigſten ſahen wir die beiden Engländer, Mr. Andrew Johnſon und Mr. Pearce mit ihren Frauen, beide — der Erſtere nun ſchon lange tot — hochbegabte Männer, die, obgleich

Kaufleute, wie ſo viele Engländer ihres Standes mit dem Comptoir auch die kaufmänniſchen Arbeiten in ihrem Geiſt abſchloſſen und litterariſchen und wiſſenſchaftlichen Intereſſen lebten. Es waren heitere, anregende Abende, die wir, in den drei Häuſern abwechſelnd, zuſammen verlebten.

Mit Karl Marx und Gottfried Kinkel war in jener Zeit der Verkehr nicht beſonders rege, jedoch auch nicht, wie ſpäter längere Zeit hindurch (und mit Marx für immer) ganz abgebrochen. Beide haben, der Erſtere mit ſeiner ganzen Familie, der Letztere mit ſeiner Frau während jenes, meines erſten engliſchen Aufenthaltes bei den Geſchwiſtern, einen Sonntag in 3 Sutton Place zugebracht. Marx habe ich dann nicht wieder geſehen.

Auch einige deutſche Gelehrte fanden ſich ab und zu am abendlichen Theetiſch ein. Unter ihnen der am britiſchen Muſeum angeſtellte Orientaliſt Dr. E. Deutſch, der Bibliothekar am Kenſington Muſeum, Dr. Appell, Profeſſor Buchheim mit ſeiner Frau, die Brüder Althaus aus Detmold. Meinen zuletzt genannten Landsleuten bin ich jedoch niemals dort begegnet.

Am regelmäßigſten war und blieb, trotz großer Entfernung, der Verkehr mit Karl Blind und ſeiner munteren, lebensfriſchen Frau. Von den in London lebenden Deutſchen ſind ſie es, die ich, auch bei meinen ſpäteren Beſuchen, am häufigſten in meines Bruders Häuslichkeit geſehen, bei denen ich mit den Geſchwiſtern am häufigſten eingekehrt bin, und immer war es ein höchſt anziehender, feſſelnder Kreis, der ſich bei ihnen verſammelte.

Wohl nicht allein in dem Mangel an Zeit lag der

Grund, daß Freiligrath ſich von allen politiſchen Zuſammenkünften und von allen Parteiungen in der Partei gänzlich fernhielt. Hatte er einſt geſungen: „Der Dichter ſteht auf einer höheren Warte“ ꝛc. und dann eine Zeitlang ſelbſt gemeint, auf die Zinnen der Partei hinunter geſtiegen zu ſein, ſo fühlte er doch bald, daß es nicht in ſeinem Naturell lag, in Verſammlungen ſeine Meinung zu analyſiren, ſich in wichtigere oder auch kleinliche Debatten über etwaige Maßnahmen einzulaſſen; dazu war er zu ſehr, zu durchaus Dichter und ſtand als ſolcher wirklich auf der geſchmähten höheren Warte, trotzdem er in der Vorrede zu ſeinem Glaubensbekenntniß, dieſelbe verlaſſend, ſich in Reih und Glied der Partei ſtellte, zu der er, ſeinem ganzen Denken und Fühlen nach, gehörte. Die Miſſion des Dichters, der ſeine poetiſchen Zornesblitze in die Gewitterſchwüle der Zeiten ſchleudert, iſt eine andere, als die des Parteiführers, des Volksredners, und die ſeinige hatte er in ſeiner Weiſe erfüllt und fuhr fort ſie zu erfüllen als treuer Berater aller politiſchen Flüchtlinge, die ſich in Bedrängniß an ihn wendeten.

Freiligrath war damals oft tief verſtimmt. Es war ſein letztes Jahr auf dem Oxfordſchen Comptoir. Die Tage brachten neben übermäßiger Arbeit der Unannehmlichkeiten, der wunderlichen Anforderungen ſo viele, daß er abends nach der Heimkehr immer einiger Zeit bedurfte, ehe er das Gleichmaß der Stimmung wiederfand, welches ihm zum Genuß des Familienlebens, zum brieflichen Verkehr mit den fernen Lieben und Freunden, zu eigenem Schaffen notwendig war. Und doch waren es immer nur wenige Stunden, die ihm zum eigenen Ausleben zu

Gebote ſtanden und die ihm ſo durch eine notwendige Erholungspauſe, in der er erſt ſich ſelbſt wiederfinden konnte, noch verkürzt wurden.

Dem überaus zärtlichen Vater brachten auch die aufgeweckten, warmherzigen Kinder eine geradezu enthuſiaſtiſche Liebe entgegen. Ertönte abends ſein Pochen, ſo ſtürzte die kleine Schaar eiligſt nach der Hausthür. Jedes wünſchte das Erſte zu ſein, um ihm öffnen zu können und, wenn es eins der Kleinen war, zuerſt von ihm auf den Arm genommen und geküßt zu werden. Daß die Sache bei allem Eifer auch manchmal einen ganz anderen, unerwünſchten Verlauf nahm, war natürlich. Im haſtigen Lauf warf eins das andere zu Boden, ſtrauchelte darüber und bereitete dem dritten das gleiche Hinderniß mit dem gleichen Erfolg, ſo daß oft nur die beiden Aelteſten ſich auf den Füßen hielten, der Knäuel auf der Erde ein großes Geſchrei erhob und der ſo eifrig herbeigewünſchte „Pa“ draußen warten mußte, bis zum Oeffnen der Thür der Platz wieder frei war. Ein derartig ausfallender, verunglückter Empfang berührte ihn, namentlich wenn er ſich beſonders ermüdet fühlte, unangenehm und er betrat dann wohl einmal unwillig das Zimmer; doch währte es nie lange, bis er den kleinen Kreis wieder um ſich verſammelt hatte und ſich die kleinen, wichtigen Erlebniſſe eines jeden erzählen ließ. Den Kindern eine Bitte abzuſchlagen, wurde ihm ſehr ſchwer und es geſchah auch wohl nicht, wenn die Erfüllung irgendwie im Bereich der Möglichkeit lag. Sie waren gut geartet und eigentliche Unarten, außer gelegentlichen kindlichen Fehden, beſonders zwiſchen den Buben, kamen nicht vor, hatte er aber einmal Gelegenheit, ein heftiges, zurechtweiſendes Wort an ſie zu richten, — was gewiß unterblieb, wenn er nicht ſelbſt in gereizter Stimmung war — ſo zog ſich das Gemaßregelte ſtill und gekränkt zurück, bis der „Pa“ freundlich die Hand zur Verſöhnung bot, die ihm dann auch gnädigſt gewährt wurde.

Hatte er einen guten Abend gehabt, d. h. ſich zwiſchen Thee und Abendmahlzeit noch zum Arbeiten aufgelegt gefühlt, ſo klang mir am nächſten Morgen, ehe wir uns zum Frühſtück verſammelten, ſeine noch andauernde heitere Stimmung in deutſchen Volksliedern herauf, — ſein Zimmer lag unter dem meinigen — welche er beim Ankleiden mit ſeiner außerordentlich wohlklingenden, tiefen Stimme ſang, und denen ich immer ſo gern lauſchte. Er ſang ſie alle ſo recht aus tiefſter Seele heraus und auch durchaus richtig, nur ein einziges wollte ihm, zu ſeinem beſtändigen Verdruß, nicht gelingen. Es war kein Volks-, ſondern ein etwas frivoles Kneip- oder Burſchenlied, — „Ungeheure Heiterkeit ꝛc. ꝛc.“ — in dem er einen einzigen Ton, die tiefere Terz des vorhergehenden, nicht treffen konnte. „Das müßteſt Du mir doch beibringen können,“ meinte er ganz vorwurfsvoll, nachdem ich mir ſchon einige Male vergebliche Mühe damit gegeben, und wieder und wieder ſetzten wir uns einander gegenüber und ſangen bis zu dem einen Ton, den er trotz meines Mit- oder Vorſingens niemals traf. „Furchtbar verwickelt,“ ſagte er dann in komiſcher Verzweiflung.

Wie ſehr ſein Humor die Unterhaltung im engeren Familien- und Freundeskreiſe würzte, haben vollſtändig eigentlich nur Die erfahren, welche dieſem kleinen Zirkel angehörten. Eine humoriſtiſche Aeußerung dem Wortlaut nach wiederzugeben, bietet ja keinerlei Schwierigkeit, dennoch gewährt ſolche Wiederholung nur in einzelnen Fällen den Reiz des erſten ſpontanen Einfalls, der, unmittelbar aus einer Situation oder einer anderen Anregung hervorgehend, in der Wiedergabe dieſer Unmittelbarkeit ermangelt.

Der echte Humor wird, die Naturanlage vorausgeſetzt, nur in dem Erdreich einer ernſten, oft ſogar düſteren Lebensanſchauung gezeitigt. Hier verhüllt er nur halb, mit leichtem Schleier, den Weltſchmerz, die Melancholie, dort tritt er unbefangener auf, aber immer mit dem Ernſt als Grundlage der ſich über die Unvollkommenheiten des Lebens erhebenden Heiterkeit. Dieſe letzte Art des Humors war die ſeinige, der ſich mitunter eine reizende, kleine Selbſtperſiflage und, kurz vor ſeinem Tode entſchiedener hervortretend, auch ein leichter Zug von Wehmut geſellten.

Bei ſeinem letzten Wohnungswechſel im Jahre 1874 klagt er in einem Briefe an Schweſter Lina über die große Mühe des Umzugs.

> „Wir ſind ſeit einigen Tagen mitten im Einpacken von Büchern und Bildern. Der Zuſtand iſt grauenvoll. — — — — Und die Hitze!! — — — —
> Wir ſeufzen beide, wie der Schneidergeſell in Heine's Reiſebildern: „Da bin ich armes Schindluderchen ſchon wieder marode!!“,

und als er nach dem Unfall auf der Pferdebahn wegen des angeſchwollenen Fußes einen Gummiſtrumpf tragen mußte, ſchrieb er:

> „Ich möchte nicht auf den Strumpf, ſondern aus dem Strumpf kommen.“

Köſtliche Blüten dieſes Humors ſind manche ſeiner Gelegenheitsgedichte und in ſeinen Briefen ſprießen ſie reichlich, bald derber, bald zarter. Nach Weimar ſchrieb er mir einſt:

„Grüße Liszt, den General Baß, den Hauptmann Cornelius und die ganze muſicaliſche Compagnie,"

und als er mir einſt im Frühjahr 1855, — nachdem ich eine Stelle an einem Inſtitut in Kent, in der Nähe des Badeortes Tunbridge Wells und des Dorfes Lamberhurſt angetreten — eine weimariſche Cervelatwurſt ſchickte, wie er deren alljährlich eine Kiſte für ſich und die beiden Freunde vom Hofmetzger in Weimar bezog, war dieſelbe von einer gereimten humoriſtiſchen Epiſtel begleitet, die ich hier folgen laſſe, obgleich ſie einiger Erläuterungen bedarf. Die Rezeptform am Schluß hat ihren Grund darin, daß ich damals von anhaltendem Zahnſchmerz geplagt war:

Wenn man von Weimars Würſten ißt,
Denkt man an Weimar und an Liszt;
Auch ſtellt mit ſeinen Melodei'n,
Dionyſius, der Tyrann¹) ſich ein;
Auf dem Piano à merveille
Vierhändig ſpielt Pierre Corneille;
Im Hintergrunde ſeine Triller
Schlägt der erhab'ne Lockenmüller²);
Derweil mit Schlangenliſt Joſephe
Die Schüſſeln leert bis auf die Hefe³).

---

¹) Dionys Pruckner, jetzt Hofpianiſt und Profeſſor am Konſervatorium in Stuttgart.

²) Eine damals unter dieſem Namen in Weimar bekannte Perſönlichkeit.

³) Bezieht ſich auf einen beim Mittageſſen ab und zu wiederholten Scherz.

Das Alles und noch and'res Glück
Ruft freundlich Dir die Wurſt zurück.
Ja, ſelbſt die Heimath, Dein Weſtfalen,
Das alte wurſt-erzeugende Soeſt
Wird ſie zum Labial und zum Troſt
In Deinem Lamberhurst Dir malen.
So ſei ſie Dir denn Panazee
Für Zahn-, Kopf-, Heim- und Rückenweh!

NB. Alle Morgen und Abend eine Butterſchnitte voll zu nehmen.

Proficiat! Probatum est!
Geſchrieben in der Synagoge, 1 Mai 1855.

* * *

Das Datum bezeugt, daß die Zeilen kurz vor dem Abſchluß bei Oxford aufs Papier geworfen ſind, zu einer Zeit, wo er nach anderer Seite ſchreibt:

„Ich habe lange nichts von mir hören laſſen, weil ich vor lauter Arbeit nicht dazu kommen konnte."

Was würde Herr Oxford geſagt haben, wäre ihm dieſe Abſchweifung von der ihm über Alles intereſſanten Zahlenreihe zu Geſicht gekommen, mit der der Dichter es doch ſo gewiſſenhaft nahm, wenn er auch nicht, wie er manchmal, nach ſeines Chefs Klagen über ſein zu geringes Intereſſe am Geſchäfte, äußerte, bei jedem 2 × 2 = 4 einen Sprung über Tiſche und Bänke machen konnte.

Im Sommer 1855 verweilte ich auf der Durchreiſe nach Deutſchland nur wenige Tage bei den Geſchwiſtern in Sutton Place. Mein Bruder gab mir bis auf den Dampfer das Geleite, und tief erſchütterte mich beim Abſchien das Zutagetreten eines Heimwehs, wie ich es mitunter wohl bei ihm vermutet, in ſolchem Grade aber doch nicht vorausgeſetzt hatte. Wenn ſchon meine Heimreiſe den augenblicklichen Anlaß zum Hervortreten dieſer Stimmung gab, ſo bezeugen Aeußerungen in manchen ſeiner Briefe aus jener Zeit, daß dieſelbe nicht nur eine vorübergehende war.

Auch in den Zeilen, welche er mir damals kurz vor meiner Rückkehr aus den in Soeſt verlebten Ferien, am 25. Juli 1855 ſchrieb, findet ſich eine derartige, wenn auch nur andeutende Stelle:

> „Und nun ſteht auch bald wieder der Abſchied vor der Thür! Macht ihn Euch nur nicht zu ſchwer! Und vor allen Dingen laß ihn nicht zu ſpät ſtattfinden, ſondern denke an Dein Verſprechen, vor Wiederbeginn Deiner Thätigkeit jedenfalls noch eine Woche (wenigſtens) mit uns zuzubringen. Wir freuen uns ſchon jetzt herzlich darauf! Einige Muſikzeitungen ſind auch wieder für Dich eingetroffen.
>
> An Deiner Stelle würde ich auf der Rückreiſe mit der neuen Bahn über Elberfeld nach Düſſeldorf ſäuſeln. Ich las neulich die Anzeige von ihrer Eröffnung in der Kölnerin und muß geſtehen, daß mir der Artikel faſt Heimweh gemacht hat. Der Blick in die Ebne von der Bahn aus (zwiſchen Dortmund und Soeſt) iſt gewiß ſchön. Wie oft in der guten, alten Zeit habe ich mich ſeiner gefreut! Ach, wer noch einmal ein ruhiges, ſtilles Stübchen irgendwo in der Heimath finden u. die allmählich dann doch müde werdenden Knochen dermaleinſt „bei ſeiner Kindheit Bäumen"

zur letzten, langen Raſt ausſtrecken könnte! — Einſt weilen freilich wollen wir noch leben! May God help us on! — “

Derſelbe Brief enthält die Mitteilung, daß der Schillerverein in Leipzig ihn an Schillers 50jährigem Todestage zu ſeinem Ehrenmitgliede ernannt und ihm das Diplom mit einem artigen Schreiben zugeſandt hat.

„Es freut doch, wenn man ſieht, wie man noch in den Herzen und Geiſtern fortlebt — wie man, trotz Acht und Bann, noch nicht vergeſſen iſt! —“

Zu Weihnachten 1855 konnte ich ihm wieder die Tanne zur Beſcheerung der Kinder ſchmücken helfen. Der reizenden, für alle Beſcheerenden ſo herzerfreuenden Beſchäftigung konnte er ſich diesmal in Ruhe und Gemütlichkeit widmen und wie ernſt und eifrig, wie wichtig und wie kindlich fröhlich war er dabei. Wie flogen unſere Gedanken zurück zu jener Zeit, da wir, er allerdings ſchon erwachſen, unter den Chriſtbäumen des Heimathauſes ſtanden!

Es iſt in Soeſt ein alter, ſchöner Gebrauch, daß am heiligen Abend von einer Galerie des Turms der Petrikirche, von den oberen Klaſſen der Volksſchulen geſungen, das „Gloria in excelsis Deo“ ertönt. Jedes Kind hat eine Laterne, die es während des Singens leicht ſchwingend bewegt und einen wunderbar ergreifenden, hochpoetiſchen Eindruck macht es, aus dem hin- und herwogenden Lichterkranz erſt das „Gloria“ und dann das „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“ in die ſtille Nacht hinausklingen zu hören. Für ein Kind hat es etwas unſagbar Geheimnisvolles, und in ſcheuer Ehrfurcht haben wir, hochklopfenden Herzens, hinaufgeſchaut und gelauſcht, bis nach Beendigung des zum Schluß wiederholten „Gloria“ die Schelle ertönte, die uns zum Lichterbaum und zur Beſcherung rief.

Kann es dem Zuhörer bei etwas reiferem Verſtande nicht verargt werden, wenn er den Geſang mehr wirklich geſungen hören möchte — die Kinder ſchreien zu ſehr, wohl in der Meinung, unten ſonſt nicht genügend gehört zu werden — ſo habe ich mich doch immer, auch in ſpäteren Jahren, dabei in die Poeſie der Kindheit zurück verſetzt gefühlt und Freiligrath hat bis zu ſeinem Tode kein Weihnachtsfeſt vorübergehen laſſen, ohne nach Soeſt zu ſchreiben: „Zum „Gloria“ bin ich bei Euch.“

Ich blieb damals über die Weihnachtszeit und den Jahreswechſel hinaus faſt ſechs Wochen bei den Geſchwiſtern. Mein Bruder arbeitete eifrig an der Ueberſetzung von Longfellows „Song of Hiawatha“ und las uns oft Bruchſtücke daraus vor. Daß das Werk in Deutſchland nicht den Anklang fand, wie das Original in ſeiner Heimat und wie Freiligraths andere Ueberſetzungen, hat ſeinen Grund wohl darin, daß die vielfach hochpoetiſchen Sagen der Ureinwohner von Nordamerika den Deutſchen zu fremd, zu ſeltſam entgegengetreten, ihrem Intereſſe zu fern liegen, um eine mehr als vorübergehende Teilnahme erwecken zu können.

Außerdem ſchrieb er für das bedeutendſte Londoner Litteratur-Blatt „Athenaeum“ Aufſätze über deutſche Litteratur und Kunſt und hatte lange Zeit ſeine heimliche Freude daran, daß dieſelben als Erzeugniſſe einer engliſchen Feder angeſehen und als ſolche in deutſchen Blättern beſprochen, auch wohl überſetzt wurden. So war er tags aber gewöhnlich in ſeiner Bibliothek eifrig an der Arbeit, die er aber auch ab und zu unterbrach, um Streifereien durch London mit mir zu unternehmen, mich zu manchen Sehenswürdigkeiten zu führen, für die es ihm im Jahre zuvor an Zeit gefehlt. Es war, als ſei ein Druck von ihm genommen, ſeitdem er von dem täglichen Frohndienſt auf dem Comptoir befreit war. Wohl fehlte es ihm an einer ihn und die Familie ſichernden Stellung, doch trat ihm in jener Zeit auch die Sorge nicht zu greifbar nahe.

Ich muſizirte damals nicht viel, weil ich fürchtete, ihn zu ſtören. Trotz ſeiner Verſicherung, daß das nicht der Fall ſei, ſetzte ich mich nur ab und zu gegen Abend an den Flügel, da ich dann am ſicherſten vorausſetzen konnte, daß er unbeſchäftigt ſei. Spielte ich etwas Heiteres, ein Scherzo oder dergleichen, oder gar eine Tanzweiſe, ſo konnte ich ſicher ſein, daß gar bald die Thür des Nebenzimmers, welche ich durch die beide Räume verbindende Flügelthüre von meinem Inſtrument aus ſehen konnte, ſich leiſe öffnete. Geräuſchlos trat er ein, machte, ſobald er ſah, daß ich ihn bemerkte, mit ernſthafteſtem Geſicht eine graziöſe Tanzbewegung und ſchritt dann in gleicher Weiſe weiter durch das Zimmer. Das ſah ſo hübſch und doch ſo unendlich komiſch aus und übte auf mich eine ſo anſteckende Wirkung, daß ich aufſprang und mich ihm gegenüberſtellte, worauf wir einen Fantaſietanz ausführten, dem ſich dann und wann auch noch Tochter Käthe geſellte, die, wenn ſie gerade im Zimmer war, nicht unterließ, wie ein kleiner Irrwiſch mit fliegenden Köpfchen zwiſchen uns hin und her zu flitzen.

Drollig genug mag es ausgeſehen haben, wenn zwei im Ganzen doch ernſte Menſchen und ein kleiner Wildfang ſo der Muſe des Tanzes huldigten; — jedoch verzichteten wir auf Zuſchauer und trieben unſere derartigen Künſte nur ganz in der Stille.

Das war für Jahre hinaus die längſte Zeit, die ich bei den Geſchwiſtern verlebte. Der Sommer 1856 führte mich noch auf wenige Tage nach London, die wir, außer einem Abend bei Kinkels — wo wir Friedrich Gerſtäcker trafen, der ungemein feſſelnd von ſeinen Reiſen und namentlich vom Miſſiſſippi erzählte — allein und häuslich verlebten und meinen Beſuch für die nächſten Weihnachtsferien verabredeten, welche ich jedoch nicht mehr in England zubringen ſollte. Eine ſchwere Erkrankung unſerer Mutter, die ſich zu einem langwierigen Leiden entwickelte, rief mich Ende November in die alte Heimat und hielt mich jahrelang dort feſt. Die kurzen Ausflüge, zu denen ich mich, wenn ihr Befinden leidlich war, aus einer angeſtrengten Berufsthätigkeit loslöſen konnte, führten mich größtenteils nach Weimar und Leipzig; für einen Beſuch in London hätte dieſe Zeit nicht genügt.

Meine Schweſter, die eine Stelle an der höheren Töchterſchule in Soeſt bekleidete, war niemals in England. Wohl hätte ſie ihre Ferien einmal zu einem Aufenthalt bei den Geſchwiſtern verwenden können, doch war ſie damals ſchon lungenleidend und hatte den Klimawechſel zu fürchten. So ſchrieb ſie wiederholt ſcherzend, daß ſie das Waſſer ſcheue und mit ihrem Beſuch warte, bis eine Brücke über den Kanal gebaut ſei.

Ich hatte England mit der Beruhigung verlaſſen können, daß Freiligrath ſeit Juni 1856, als Manager der General Bank of Switzerland wieder eine ſeine und der

Seinigen Exiſtenz ſichernde Stellung bekleidete, welche er bis zur Auflöſung der Londoner Filiale im Jahre 1865, innehielt. Seine koſtbare Freiheit hatte er allerdings wieder opfern müſſen, doch ließ, nachdem er ſich einmal eingelebt und eingearbeitet, ſich auch ein zeitweiliger Erholungsaufenthalt an der See ermöglichen, von wo aus er, ab und zu einen Tag nach London reiſend, eine Zeitlang die Geſchäfte überſehen konnte.

Einer beſonders herzlichen und dringenden Einladung ſeinerſeits, im Sommer 1861 mit ihm und ſeiner Familie einige Wochen an der See zuzubringen, konnte ich zu meinem großen Bedauern wieder nicht folgen, da ich kurz zuvor meine Teilnahme an der in jene Zeit fallende Tonkünſtlerverſammlung in Weimar angemeldet hatte und mich gerade reiſefertig machte. Nach ſeiner Heimkehr ſchrieb er, nachdem er erſt die feſſelnden, lebensvollen Scenen am Strande beſchrieben:

> „Wie oft haben wir bedauert, liebe Gisberte, daß es Dir nicht möglich war, alles das mit uns zu genießen! Es wäre doppelt ſchön geweſen, — denn ich war dieſes Jahr nicht die Woche über in London und Einen Tag an der See, ſondern umgekehrt ſo viel wie möglich an der See, (recht ein väterlicher Meergreis!) und nur ab und zu auf kurze Zeit in London. Nun, was jetzt nicht ging, muß ein andermal geben! Ich gebe den Gedanken an ein Wiederſehen im nächſten Sommer nicht auf und freue mich unterdeſſen von Herzen, daß Du, während wir uns zum heurigen Strandlauf rüſteten, heitere und genußreiche Tage in Weimar verlebt haſt.“

Trotz aller herzlichen Aufforderungen und trotz alles eigenen Wünſchens war es mir erſt im Spätſommer 1863 vergönnt, einmal wieder in der Häuslichkeit des Dichters einzukehren. „Komm, alte Tochter,“ ſchrieb er, und mächtig zog mich's hinüber zu einer Raſt wiederum in ſeinem Heim, zu vertraulichem Ausſprechen Auge in Auge, zu einem Wiederſehen nach faſt ſieben Jahren nur brieflichen Verkehrs.

Und wieder war es eine ſtille Zeit, ein nur ſelten durch einen gelegentlichen Beſuch unterbrochenes Stillleben, welches ich, anfangs noch in Upper Homerton, auf einige Wochen mit den Geſchwiſtern teilte, in welches aber der Umzug nach Lower Clapton eine ſtürmiſche Abwechſelung brachte. 11 Portland Place war die letzte der drei Stationen, die in einem kleinen Halbkreis an einer Seite des Hackney churchyard gelegen, ihn zu der Aeußerung veranlaßten, daß er rund um den Kirchhof ziehe, bis man ihn ſchließlich hineinbringe.

Ich fand ihn, nach der langen Zeit, in der ich ihn nicht geſehen, bedeutend gealtert, namentlich ſtark ergraut, doch war er in ſeiner geiſtigen Friſche, in ſeiner körperlichen Elaſtizität unverändert.

Ernſter noch als ſonſt war der Abſchied, der uns kein baldiges Wiederſehen verbürgte.

* * *

Der Sommer 1867 führte ihn endlich wieder nach Deutſchland, nach Düſſeldorf, Barmen, — Soeſt. Er hatte uns gebeten, ihn nicht am Bahnhof zu erwarten, da er jedes Aufſehen zu vermeiden wünſchte und auf ihm noch bekannten Garten- und Feldwegen war er bis an das Thor der Jacobiſtraße gelangt, in deſſen Nähe wir wohnten. Tiefſte Erſchütterung ſprachen ſeine Züge aus, als er zur brieflich beſtimmten Zeit bei uns eintrat. Sieben und zwanzig Jahre waren verfloſſen, ſeit er zuletzt den Fuß auf die heimatliche Schwelle geſetzt, und welche Stürme verſchiedenſter Art hatte dieſe Zeit ihm und uns Allen gebracht! Sie waren verweht — und da ſtand er, Karolines Hand in der ſeinigen, einen fragenden, bittenden Blick auf ſie gerichtet, den ſie mild und freundlich erwiederte. Seine Frau, ſeine Kinder waren vor ihm dageweſen, — zuletzt kam er ſelbſt. — Wie mußte ich der Strophen ſeines „Vorgefühl" gedenken.

„Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
Mein Bart verwildert und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
Ach, nicht mehr fand ich, die ich einſt verließ!
Wo ſeid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
War Alles, was ein neu Geſchlecht mir wies!"

So wörtlich war es nun nicht in Erfüllung gegangen, nur Einer war auf Nimmerwiederkehr aus dem Kreiſe, den er verlaſſen hatte geſchieden; ſeit mehr als zwanzig Jahren deckte der Raſen eins der treueſten, edelſten Herzen, die je geſchlagen, das Bruder Karls. Und doch wie anders ſtanden wir einander gegenüber! Ich kann hier nur wiederholen, was ich ſchon bei der Erwähnung unſeres erſten Wiederſehens „Am Höchſten" äußerte, daß in Augenblicken überwältigenden Gefühls ſich uns das befreiende Wort ſo leicht verſagt. Still müſſen wir die Hochflut, die in den Herzen aufſteigt und ſie zu zerſprengen droht, über uns ergehen, ſtill ſie wieder zurückkehren laſſen in den ruhigeren Wellenſchlag des täglichen Lebens.

Ueber die nächſte Zeit kann ich füglich raſch hinweggehen, obgleich ſie uns verhältnißmäßig oft zuſammenführte. Im Jahre 1867 begleitete ich Freiligrath nach England, um einige Wochen mit ihm und ſeiner Familie an der Küſte zu verleben und war dann auf eine beſondere Veranlaſſung im Frühjahr 1868 noch einmal dort. Der Aufenthalt am Strande, in dem kleinen, noch recht primitiven Seaford, verlief beſonders ſtill, da Freiligrath nur ab und zu auf einige Tage herauskam. Er ſchien ſich, wie immer recht bald wenn er nicht zu Hauſe war, ſo diesmal beſonders nach ſeinem Studirzimmer, ſeinen Büchern zurückzuſehnen, wozu auch wohl der geringe Comfort, den der erſt im Entſtehen begriffene, kleine Badeort, ſowie die Schwierigkeiten, welche der noch ganz unkultivirte Strand dem Fußgänger bot, das ihrige beitragen mochten. Einiges Leben brachte Käthe's Verlobung in den Seaforder Bade-Aufenthalt, da nun ſelbſtverſtändlich auch der „Pirat", wie Freiligrath ſeine beiden an der Oſtſee heimiſchen Schwiegerſöhne nannte, an jedem Sonnabend kam, um bis zum Montag zu bleiben.

In jene Zeit fällt das furchtbarſte Gewitter, welches erlebt zu haben ich mich entſinne. Auch über London war es dahingegangen, und mein Bruder ſchrieb mir darüber bei der Mitteilung von der Ankunft eines weſtfäliſchen Pumpernickels, den ich von Soeſt aus für ihn mitgenommen und den wir in Rotterdam zurückgelaſſen hatten.

20 Aug. 1867.

Liebe Gieſeberte!

Er iſt angekommen! Der Pumpernickel nämlich!

Geſtern Abend 10 Uhr bei Blitz u. Donner u. Regen! Im beſten Zuſtande u. ſchmackhafter, als ich, nach dem Gewittern der letzten Nacht, im Stande bin zu ſchildern.

Wolfgang kam noch glücklich vor dem erſten Gewitter von ſeinem Rundgange nach Hauſe. Das war etwas vor 10. Gegen ½2 kam dann der zweite Sturm und gegen 4 der dritte. Man lag im Bette wie in lauter Sheetlightning, u. der Donner grumbulirte ſonor bis zum lichten Morgen. Dabei konnte der Greis denn natürlich nicht ſchlummern, (auch würde der Donner ſein ſonorſtes Schnarchen übertönt haben) u. iſt jetzt natürlich abermals wehrlos[*] u. hat nur eben ſo viel Kraft, um Dir dieſe ſchuldige Pumpernickel-Meldung zu machen.

Wie habt Ihr denn geſchlafen? War das Unwetter auch zu Seaford? Es ſtieg, am Abend wenigſtens, im Südweſten auf u. iſt darum auch wohl über Eure Häupter dahingezogen. Mögen gute Engel ſie alle beſchützt u. beſchirmt haben!

Ich grüße das ganze Seaforder Freiligrathsneſt tauſend u. tauſendmal auf's Treuſte u. Liebevollſte!

Kein Pirat in Sicht? Kein Falk u. Taubenräuber?

Dein und Euer

Ferdinand.

* * *

---

[*] Er behauptete oft ſcherzend, daß er ſeine liebe [illegible] gar nicht fortgegeben haben würde, hätte der „Seeräuber“ ihn nicht mit ſeiner Werbung bei der Hitze eines Hochſommertages in einem Zuſtande von Wehrloſigkeit angetroffen.

Die Rückkehr nach Deutſchland, die dem Dichter durch die gänzliche Umgeſtaltung der deutſchen Verhältniſſe, wie durch die Dotation, den durch die Freunde — Claſſen-Kappelmann, Ludwig Elbers, A. Boelling, Ernſt von Eynern, Emil Rittershaus mit ſeinem ſchönen poetiſchen Aufruf*) und Andere — veranlaßten Act der ganzen Nation ermöglicht wurde, war ſchon zu Ende des Jahres 1867 eine beſchloſſene Sache. So ſtand, als ich ausgangs des Winters 1868 zum letzten Mal in der engliſchen Häuslichkeit meines Bruders einkehrte, die Ueberſiedelungsfrage, wie die der Wahl des zukünftigen Wohnorts vorherrſchend auf der Tagesordnung und da dieſelbe lange Zeit eine ſchwebende war und blieb, ſagte ich ſcherzend beim Abſchied, daß ſie, wenn ſie ihre Habe gepackt, ihre Sandalen angelegt und ihre Pilgerſtäbe ergriffen hätten, ſich noch einmal auf Kiſten und Koffern niederlaſſen würden, um die Berathung, wohin die Reiſe denn eigentlich gehen ſolle, von vorn zu beginnen. Des Dichters Schwanken war ja durchaus begreiflich. Die Rückkehr wurde für ihn nur dann zu einer eigentlichen Heimkehr, wenn er ſich am Rhein oder in Weſtfalen niederließ und davon hielten ihn vorläufig ſchwerwiegende Gründe noch zurück.

Auch die kleine Reiſe, die er Ende Mai nach Barmen und dem Rhein unternahm, hatte keinen definitiven Entſchluß in ihm reifen laſſen, ſo daß die Abreiſe von England, am 24. Juni, in der That ohne einen ſolchen in's Werk geſetzt wurde. Einem Aufenthalt in dem Schwarzwaldbade Rippoldsau, der Tochter Louiſens wegen notwendig war, folgte im Auguſt eine vorläufige Niederlaſſung in Cannſtatt und von dort aus eine Wohnungsſuche in Stuttgart, wo Freiligrath ſich endlich im November, nachdem der in London zurückgelaſſene Hausrat und die Bibliothek eingetroffen, wieder ein feſtes Heim gründete. Der Wunſch aber einer ſpäteren Ueberſiedelung nach dem Rhein iſt immer in ihm rege geblieben.

---

*) Gartenlaube Nr. 17, April 1867.

Auch Louiſe hatte ſich kurz nach der Verheiratung ihrer Schweſter mit einem Vetter ihres Schwagers verlobt, doch hatte die Bewerbung den Vater inſofern widerſtandsfähiger gefunden, als er ſich das Eigentumsrecht auf das jugendliche Töchterlein noch für ein weiteres Jahr vorbehielt.

In der freundlich gelegenen, möblierten Etage zu Cannſtatt war es, wo ich im September 1868 auf der Durchreiſe nach dem Bodenſee meinen Bruder und ſeine Familie, d. h. ſeine Frau, Tochter Louiſe und den Neſthaken — denn zu einem Häkchen war er zu lang geworden — Percy zu flüchtigem Beſuch auf wenige Tage begrüßte.

Meine, jeden Tag vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend in Anſpruch nehmende Berufsthätigkeit in Soeſt, die ſich auch nicht einſchränken ließ, da in kleinen Städten die Muſikſtunden namentlich damals noch außerordentlich ſchlecht honoriert wurden, hatte meine Geſundheit erſchüttert, und es war notwendig geworden, einen lohnenderen und einige Tagesſtunden freilaſſenden Wirkungskreis zu ſuchen. Ein ſolcher wurde mir, als ich auf der Rückreiſe von London einleitende Schritte in Paris gethan, in einer der großen Erziehungsanſtalten tur die katholiſche Ariſtokratie der „Dames du sacré coeur" am Bodenſee bei Bregenz angeboten. Nach anfänglicher Ablehnung gab ich ſchließlich dem Drängen der Vorſteherinnen, den Lockungen der glänzenden Bedingungen nach, verpflichtete mich jedoch vorläufig nur auf ein Jahr und wurde von Stuttgarter Freunden beredet, nach Ablauf desſelben mich in Stuttgart niederzulaſſen. Trotzdem ließ ich mich drei Jahre an der „Riedenburg" halten. Die wunderbar ſchönen Naturſcenerien, die mir, trotz vieler Arbeit, jeden Tag wie einen Feſttag erſcheinen ließen, hatten mich mit ihrem Zauber umſtrickt und erſchwerten mir, neben raſch gewonnenen und werthgewordenen Freunden, den Abſchied, ſo daß meine Ueberſiedelung nach Stuttgart erſt im Spätherbſt 1871 erfolgte.

* * *

Soviel zum Verſtändniß meines ſpäteren Verkehrs mit meinem Bruder und ſeiner Familie, die ich von da ab wohl häufig, doch fürs Erſte immer nur vorübergehend, höchſtens auf einige Tage, ſah, da die großen Sommerferien mich immer nach Soeſt führten. Das Weihnachtsfeſt 1868, zu dem Freiligrath mir in alter Herzlichkeit eine Einladung zukommen ließ, brachte ich, einem früheren Verſprechen zufolge, in Zürich, in der den Soeſter Meinigen und mir ſeit lange nah befreundeten Familie des Profeſſor Dr. Alexander Kapp — früher am Gymnaſium in Soeſt — zu, deſſen geiſtvolle Gattin, beſonders Karolinen freundſchaftlich naheſtehend, mir ſeit meiner Kindheit eine geliebte und verehrte mütterliche Freundin geweſen war.

Die Weihnachtskerzen, die ich vor Jahren ſo oft in den Räumen der alten Freunde brennen geſehen, verſetzten, mit den altvertrauten Geſichtern umher, mich in die Heimat zurück, von der ich erſt kürzlich mich ſchwer getrennt, und neben den gegenwärtigen tauchten die Züge Anderer auf, die, jetzt weit entfernt, früher dieſem Kreiſe ſich geſellt; ſo, neben den jüngeren Töchtern und den Söhnen des Hauſes die ſchöne Louiſe Engels, die ſpäter als Gattin Friedrich Kapps deſſen amerikaniſches Exil teilte. Dieſer alten Freundſchaft hatte ich, viele ereignißſchwere Jahre ſpäter, in Düſſeldorf, die ſo wohlthuend warmherzige Aufnahme zu danken, die mir in dem gaſtlichen Hauſe des als Menſch wie als Denker gleich hochſtehenden Profeſſor Dr. Ernſt Kapp und ſeiner geiſtig hochbedeutenden und doch ſo liebenswürdig hausfraulichen Gattin zuteil wurde.

Alexander wie Ernſt Kapp haben auch zu meinem Bruder in durch mehrere Jahre ſich hinziehenden Beziehungen geſtanden, und zu der Freundſchaft der beiden Soeſter Familien legte der Verkehr des Erſteren mit Freiligrath den Grund. Im Kapp'ſchen Hauſe war mein Bruder während ſeiner verſchiedenen Beſuche von Barmen aus in Soeſt ein ſtets willkommener Gaſt und lernte dort auch den jüngeren Bruder Ernſt — bis 1849 Profeſſor am Gymnaſium zu Minden — kennen. Gleiches Denken und Streben, wie die große Bewunderung, welche die beiden Kapp dem Dichter zollten, bildeten das Band, welches die von gleichem Enthuſiasmus für ideale Ziele beſeelten Männer oft bis zu ſpäter Nachtſtunde vereinigte.

Weder Alexander noch Ernſt Kapp waren in direkter Weiſe in die acht und vierziger Bewegung verwickelt, dennoch waren ſie zu offen und entſchieden mit ihrer Meinung hervorgetreten, als daß ſolches ganz ohne Wirkung auf ihre Stellung hätte bleiben können. Beengt in ihrem Wirken, ihren Aeußerungen, Unannehmlichkeiten und Kleinlichkeiten ausgeſetzt, gaben Beide ihre Stellung auf. Profeſſor Ernſt wanderte mit ſeiner Familie ſchon 1849 nach Texas aus; Alexander zögerte bis zu Anfang der fünfziger Jahre und überſiedelte dann nach Zürich.

◆

Die Veranlaſſung zum erſten Ausflug Freiligraths aus dem Schwabenlande bot im Juli 1869 das Feſt des zehnjährigen Beſtehens des Geſangvereins „Arion" in Bielefeld. Der Dichter erhielt eine Einladung zur Teilnahme an der Feier, wie zum Beſuch ſeiner lippiſchen Heimat, und ſagte zu, da er glaubte, es handele ſich lediglich um die Geſelligkeit eines Abends und um einen gemütreichen Tag im Teutoburger Walde. Nach ſeiner Zuſage aber ließ der Verein zahlreiche Einladungen, namentlich an Freiligrath perſönlich befreundete Dichter und Schriftſteller ergehen und geſtaltete das Stiftungsfeſt zu einer glänzenden Freiligrathfeier, zu einer Bewillkommnung des Sohns der roten Erde in ſeiner engeren Heimat.

Daß der Dichter in ſeiner einfachen, ſchlichten Weiſe es nicht liebte, der Mittelpunkt rauſchender Feſtlichkeiten zu ſein, daß er, wenn es möglich war, jeder Huldigung auswich, iſt oft genug erwähnt worden. Wie er im Jahre zuvor der großartigen Empfangsfeierlichkeiten balder, die in Köln ſeiner warteten, und denen er von Rotterdam rheinauf ahnungslos entgegen gefahren, nur beklommenen Herzens und anfangs widerſtrebend, ſeine Reiſe unterbrach, — ſo hoch alles herzliche und begeiſterte Entgegenkommen ihn erfreute, ſo tief es ihn bewegte — ſo möchte er auch die Bielefelder Einladung abgelehnt haben, hätte er eine Ahnung von dem eigentlichen Zweck des Feſtes gehabt. Dennoch genoß er dankerfüllten Herzens die ſchönen, vom herrlichſten Wetter begünſtigten Tage, die für ihn, mit allen Erinnerungen, die auf ihn einſtürmten, reich an tief erregenden, reich aber auch an frohen, erhebenden Eindrücken der Gegenwart waren. Das in jenen Tagen entſtandene Gedicht „Im Teutoburger Walde“ legt Zeugniß davon ab.

Zwei Teilnehmer am Feſt, Adolf Strodtmann und Julius Wolff, haben darüber berichtet und beſonders hübſch iſt des Letzteren Beſchreibung der Fahrt nach Detmold: „In jedem Dorfe, durch das wir kamen, wurde Freiligrath mit Rede und Geſang und einem Ehrentrunke begrüßt. Ehrenpforten und Kränze ſpannten ſich über den Weg, alle Häuſer waren geſchmückt, die Straßen mit Blumen beſtreut. Am Grenzſtein mit der Lippeſchen Roſe hielten wir Raſt und lagen auf grünem Raſen unter breitäſtigen Eichen. Da war er glücklich in dem kleinen Kreiſe auf heimathlichem Boden, man ſah es ihm an. Die Stadt Detmold hat wohl niemals in ſo glänzendem Feſtgewande, ſo reichem Blumenſchmuck geprangt, wie an jenem Tage.“

Auch unſere Mutter hatte als „Frau Freiligrath-Mutter“ eine Einladung zu dem Feſte erhalten, die ſie jedoch ihrer Krankheit und ihres hohen Alters wegen dankend abzulehnen gezwungen war. Den Sohn aber drängte es unter dem friſchen Eindruck des Erlebten, nach dem Wiederſehen „des alten Wald's, der alten Haide" die treue Pflegerin und Hüterin ſeiner Kindheit wieder zu begrüßen, bei ihr die ernſtfrohe Stimmung nachklingen zu laſſen, die eigenes, ſchmerzlich ſchönes Erinnern ſo oft an dieſe Stätten zurückführte, welche ſie niemals wiedergeſehen, ſeit ſie ſie mit dem Gatten verließ. Nirgends wohl konnte ihm ein ſo inniges, mitempfindendes Verſtändniß für ſeine jüngſten Erlebniſſe entgegen gebracht werden, als von den drei Frauen, von denen zwei ſeine Jugenderinnerungen teilten, wenn auch die dritte nur durch den Nebelſchleier kindlichſten Erinnerns ſich in die alte Heimat verſetzen konnte.

Wie viel mag in jenen Stunden in dem traulichen Wohnzimmer des Hauſes an der Jacobiſtraße von Detmold und von alten Zeiten geredet worden ſein! —

Gerade einen Monat vor dem Feſte hatte ſich das dreißigſte Jahr vollendet, ſeit Freiligrath zuletzt den Boden ſeiner Lippeſchen Heimat betrat.

Acht Tage ſpäter ſah ich ihn auf der Durchreiſe nach Soeſt — die, wie immer, durch eine mehrtägige Raſt in ſeinem Heim unterbrochen wurde — in Stuttgart wieder, wo zu gleicher Zeit Adolf Strodtmann, der ihn auf der Heimreiſe bis Soeſt begleitet*), eintraf, und häufig bei dem Dichter einkehrte. Da die Unterhaltung der beiden Männer, vielleicht ab und zu durch meine

---

*) Ad. Strodtmann, „Dichterprofile", S. 61.

Fragen angeregt, ſich mehrfach zu den eben erſt durchlebten Tagen zurückwendete, erhielt auch ich einen Einblick in den Verlauf des Feſtes.

⁂

Am erſten Pfingſtmorgen des Jahres 1870 überraſchten mein Bruder und meine Schwägerin mich in meiner faſt am Fuße des Gebhardsberges gelegenen ländlichen Wohnung bei Bregenz. Wenige Tage darauf folgte ihnen der damals in England weilende Sohn Otto, den ſie für die Dauer ſeiner Ferien zu ſich in die Villegiatur am Bodenſee beſchieden hatten. Da ich in meiner dortigen Behauſung nicht zum Beherbergen von Gäſten eingerichtet war, bezogen die Geſchwiſter einige Zimmer in einem unmittelbar am See gelegenen, kleinen Hôtel und nun begann eine Reihe gemeinſamer, herrlichſter Ausflüge, für die ich mich von meinen Berufspflichten frei machte.

Freiligrath war ein großer Natur-Enthuſiaſt, doch gewährte ihm die ſchönſte Landſchaft nicht volle Befriedigung, wenn ihr das Waſſer fehlte. Seine 1870er Villegiatur wurde durch dieſen Mangel nicht geſtört, denn außer dem See verleiht auch der kleine Gebirgsfluß, die Aach, einem Teil des weiter landeinwärts ſich erſtreckenden Bregenzer Gebiets beſonderen Reiz. Im Frühjahr und Sommer ſacht und freundlich wie ein ſchmaler Silberſtreifen inmitten ſeines breiten, größtenteils trockenen Bettes dem See zufließend, wächſt er im Herbſt, wenn eine heiße Sommerſonne ihm die Fluten geſchmolzenen Eiſes aus den Gletſchern zuführt, zu einem mächtigen, imponirenden Strom, der toſend und brauſend dem See zuſtürzt, ſich mit donnerähnlichem Geräuſch an der Brücke bricht, ſie mit ſich fortreißen zu wollen ſcheint und nicht ſelten Verderben drohend aus ſeinen Ufern tritt, Wege überflutend, Ortſchaften trennend und Wieſen und Felder weit hinaus in einen zweiten See verwandelnd. Ich ſelbſt habe das großartige Naturſchauſpiel, welches nach damaligen Berichten nach einem Zeitraum von 4 bis 5 Jahren ſich regelmäßig wiederholt, im Spätherbſt 1870 dort mit erlebt.

Nachdem wir vorerſt den Gebhardsberg beſucht und einige zielloſe Streifereien durch Wald und Gebirg unternommen hatten, ſtiegen wir an einem ſchönen, klaren Nachmittag zur „Fluh“ hinauf, einer weltabgeſchiedenen, ganz von waldigen Schluchten und Höhen und ſich hinter einander auftürmenden Bergſpitzen und Bergkegeln eingeſchloſſenen, kleinen Hochebene. Schon der durch Matten, durch Laub- und Nadelwald führende Weg iſt wunderbar ſchön, bei jeder Raſt aber, die wir uns geſtatteten, würde auch der Rückblick ſchöner und großartiger, der ſpäter auf dem Heimweg bei'm Verlaſſen des dichten Waldes durch die Plötzlichkeit, mit der ſich der herrliche Ausblick auf Land, See und Gebirge vor uns aufthat, geradezu überwältigend wirkte. Da ging das ſchöne Leuchten über des Dichters Züge, welches ich in gleichem Grade oft bei hohem Naturgenuß oder anderer froher Erregung an ihm bemerkt. „Vivat Gott“, rief er, den Hut ſchwenkend und fügte, als er gewahrte, daß ein liebes, frommes, junges Frauchen in unſerer Geſellſchaft darob entſetzt zu ihm aufblickte, freundlich beſchwichtigend hinzu: „Kann man ihn denn beſſer loben, als wenn man ihm ein Hoch bringt, daß er alles ſo ſchön gemacht hat?“

Dann folgte eine einen ganzen Tag in Anſpruch nehmende Fahrt durch den Bregenzer Wald bis nach Schwarzenberg. Die ſchöne Kunſtſtraße, welche, damals ſchon ſeit einer Reihe von Jahren angelegt, dem Reiſenden den Weg erleichtert, iſt dennoch nicht ganz gefahrlos. Links erheben ſich, hier und da faſt ſenkrecht, die bewaldeten Höhen, rechts zieht ſich, faſt ohne Unterbrechung, die tiefe Schlucht hin, an deren anderer Seite der Wald wieder ſchroff aufſteigt. Der Weg, auf dem nur ſtellenweiſe Raum für die Begegnung zweier Wagen iſt, hat manche ſo unvermittelte, ſcharfe Wendung, daß man eines ſehr kundigen Kutſchers und ſehr ſicherer Pferde bedarf, um nicht auf ſolcher Stelle durch einen Schritt zu weit vorwärts der Gefahr des Sturzes in die Tiefe ausgeſetzt zu werden.

Es war ein wunderbar ſchöner Tag, und Freiligrath, dem das Bergſteigen, wohl zu ſeiner eigenen Ueberraſchung, ſchon etwas ſchwer wurde, genoß die Fahrt in vollen Zügen. In dem kleinen Dorf Alberſchwende, wo wir ein Frühſtück einnahmen, fanden wir das uns angewieſene Zimmer mit einem Selbſtportrait Angelika Kaufmanns geſchmückt, welches der Stolz der Beſitzer zu ſein ſchien, die mancherlei von ihrer berühmten Landsmännin zu erzählen wußten. Weshalb uns die Kirche in Schwarzenberg nicht geöffnet werden konnte, die mehrere Bilder von der Hand derſelben Künſtlerin enthält, erinnere ich mich nicht mehr.

Am Abend des 17. Juni wurde unter dem Zeltdach des „Oeſterreichiſchen Hofes“ angeſichts des Sees, in ange regtem, kleinem Freundeskreiſe, des Dichters 60ſter Geburtstag gefeiert. So froh, ſo rüſtig, ſo lebenskräftig ſchien er — und nur noch ſo wenige Jahre waren ihm beſchieden! —

Auch den See befuhren wir nach allen Richtungen, ſtundenlang an den ſchönſten der ihn umkränzenden Ortſchaften verweilend und durchmaßen ihn zum Schluß auf einem mehrtägigen Ausflug in ſeiner ganzen Länge von Bregenz bis Conſtanz, beſuchten von dort aus den Rheinfall, und von Conſtanz aus traten dann meine Geſchwiſter mit Sohn Otto die Heimreiſe an, während ich an ſtillem, ſchönem Abend, allein, auf wenig beſetztem Dampfer die wundervolle Rückfahrt machte, ſacht durch Stille und Dämmerung und Mondſchein den doch über alles herrlichen Bregenzer Gebirgsſcenerien wieder zugleitend.

An der Landungstreppe erwarteten mich liebe Freunde, deren herzliche Begrüßungen mit ſo ärgerlichen Ausrufungen untermiſcht mir entgegen klangen, daß ich ob der widerſpruchsvollen Tonarten fragend aufblickte. Ein prachtvoller, aus den ſeltenſten Blüten gewundener Strauß wurde mir dann entgegengereicht, den ich weder durch einen Geburtstag noch durch ſonſt etwas zu verdienen mich entſann. Die Aufklärung wurde mir alsbald gegeben. Die junge Frau, welche ſich vordem durch die cordiale Behandlung des lieben Gottes ſeitens des Dichters einen Augenblick unangenehm berührt gefühlt und doch auch dem Letzteren eine große Verehrung entgegenbrachte, hatte ihm den Strauß zum Abſchied überreichen wollen. Leider hatte der Gärtner ſich zu lange in die künſtleriſche Anordnung vertieft, ſo daß, nachdem ſie ihn endlich in Händen hielt, das Ehepaar trotz großen Beeilens erſt einige Minuten nach Abgang des Dampfers am Hafen anlangte. „Faſt hätte ich in meinem Aerger die Blumen in den See geworfen,“ ſagte ſie, „mein Mann aber hielt mich zurück und nun ſollen ſie noch einige Tage Ihr Zimmer ſchmücken.“

Und das haben ſie gethan. Die nur langſam verklingende Feſtſtimmung der genußreichen Tage haben ſie mit ihrem Duft durchwürzt, eine Blüte aber hab' ich herausgenommen, um ſie dem rechtmäßigen Eigentümer zu ſchicken.

Die ungewöhnliche Hitze des Sommers 1870, welche ſich kurz nach der Abreiſe meiner Geſchwiſter einſtellte und in dem engen Stuttgarter Thal noch drückender ſein mußte als anderswo, ließ ſie den Gegenſatz zu der kräftigen Gebirgsluft noch ſchärfer als ſonſt empfinden. Hatte Freiligrath mir gleich nach ſeiner Heimkehr geſchrieben:

> „Wir werden die herrlichen Tage, die wir mit Dir in der großen und doch ſo lieblichen Natur verlebten, ſicher nicht vergeſſen“

und weiter:

> „Die Rheinfallpartie iſt Dir hoffentlich gut bekommen, und biſt Du am Freitag Abend trocken und ohne Unfall in Bregenz wieder angelangt? Laß es uns bald wiſſen. Ich träume jetzt oft von Abgründen und dgl. u. war vorige Nacht auf dem beſten Wege, in den Schwarzachtobel hinunter zu rollen.“

ſo folgten ſchon im zweiten Briefe, St. 11./7. 70 die Klagen über die Temperatur:

> „Ida und ich danken Dir herzlich für Deinen willkommenen Brief, zählen aber auf Deine Nach-

ſicht, wenn wir ihn heute nicht ſo ausführlich beantworten, wie wir es gewiß thun würden, wenn nicht ſeit einer Woche eine wahrhaft tropiſche Hitze hier herrſchte, die Geiſt und Dintenfaß ausdörrt u. einen kaum noch nach Luft ſchnappen läßt. Es iſt wirklich ſchlimmer als ich ſagen kann. O, wie ſehnen wir uns nach dem Bodenſee, nach ſeinen Bädern, nach ſeinem wonnigweichen Anhauch!“

Der Abſchied von dem liebenswürdigen, gemütstiefen, oft zu leichter Melancholie geneigten, aber dann doch wieder überſprudelnd heiteren Otto wurde ihm diesmal beſonders ſchwer.

„Unſern lieben Otto hab' ich um Mitternacht zwiſchen Freitag und Samstag auf der Station nach Mainz entlaſſen. Von da wollte er den Rhein hinab bis Köln mit dem Dampfſchiff und den geſtrigen Sonntag mit Wolfgang zubringen. Geſtern Abend dann weiter, entweder über Antwerpen oder über Rotterdam, je nachdem, wie die Schiffe gehen. Gott geleite den lieben, lieben Jungen! Der Abſchied iſt uns diesmal ſehr hart geworden, u. er ſelbſt, die gute, weiche Seele, war in Thränen aufgelöſt, als die Mutter ihm noch einmal Lebewohl aus dem Fenſter nachrief! Ach, wenn das Scheiden und Meiden nicht wäre in der Welt! Nun haben wir unſere fünf Kinder zerſtreut und fern von uns, u. keine Stunde vergeht, wo man nicht an Alle denkt u. leiſe: God bless them! ruft. — — — — — —

Heute vor acht Tagen haben die hier lebenden Amerikaner ihr großes Nationalfeſt, den 4ten Juli, (Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung) geſeiert. Ich war dazu eingeladen u. habe bei'm Bankett (gegen 300 Perſonen hatten ſich dazu niedergeſetzt) einen Toaſt in Verſen ausgebracht, den ich Dir vielleicht bald gedruckt ſchicken kann. Zu bedauern war, daß in Folge einer Uneinigkeit in der amerikaniſchen Colonie, ein Theil derſelben ſich abgeſondert hatte u. in Waiblingen eine Separatfeier hielt." — — —

Wie es häufig geſchah, wenn er am Anfang ſeines Schreibens deſſen Kürze ankündigte, wurde auch dieſes, mit allen Hindeutungen auf kürzlich gemeinſam Erlebtes, mit Fragen und Aufträgen, ziemlich lang, ſo daß er ſchließlich hinzufügte:

„Der Brief iſt doch ausführlicher geworden, als ich auf der erſten Seite dachte."

„Aber nun wirklich Ade! God bless you!

Immer in Liebe u. Treue

Dein
brüderlicher Greis.

❧

Erſt der Spätherbſt brachte uns ein flüchtiges Wiederſehen. Der deutſch-franzöſiſche Krieg, der kurz nach unſerem Abſchied hereinbrach, verhinderte mich, auf meiner ſommerlichen Heimreiſe den Weg über Stuttgart zu nehmen, und nicht ohne Schwierigkeiten mancherlei Art erreichte ich nach fünf Tagen, anſtatt nach zweien, die Heimat. Wer damals in den Gegenden gereiſt iſt, durch welche die Truppen befördert wurden, weiß, wie man oft nur mit genauer Not in einem Zuge Aufnahme fand, wie man da, wo der Perſonenverkehr ganz aufgehoben, lange Strecken zu Wagen zurücklegen mußte.

In Soeſt erreichten uns die herrlichen Lieder des Dichters, zu denen ihn das einheitliche Vorſchreiten Deutſchlands, die blutigen Kämpfe, die Siege der deutſchen Truppen begeiſtert. Erſchienen ſie in Blättern, welche die Meinigen nicht hielten, ſo wurden ſie uns faſt noch in der Stunde ihres Eintreffens in's Haus geſchickt. Eines Morgens traf ich unſere Mutter, welche die Tage gewöhnlich auf einem Ruhebett liegend zubrachte, ſitzend in unbequemſter Haltung über das an ihrer Seite befindliche Tiſchchen gebeugt. Die 78jährige, kranke Frau, der das Schreiben unendliche Mühe machte, war eifrig damit beſchäftigt, „Die Trompete von Gravelotte“ abzuſchreiben. Als ich, die Erſchöpfung fürchtend, die darauf folgen mußte, ihr zuredete, ſich doch nicht damit abzumühen, da Ferdinand die Gedichte ja immer bald ſchicke, oder mich für ſie ſchreiben zu laſſen, ſagte ſie eifrig: „Ach, laß es mich doch thun, es macht mir ſolche Freude und ich möchte es jetzt gleich haben.“

Ich reiſte ſpäter als gewöhnlich zurück. Der Weg über Stuttgart war frei, jedoch konnte ich mich nur wenige Tage dort aufhalten, in welche auch die unvermutete Ankunft meines älteſten Neffen, Wolfgang, fiel, der fieberkrank von Chateau Thierry heimkehrte und als ich abreiſte, noch das Bett hüten mußte.

Das Weihnachtsfeſt 1870 und faſt das ganze erſte Vierteljahr 1871 brachten Freiligrath und ſeine Frau in Foreſthill bei den dort verheirateten Töchtern zu. Erſt zu Oſtern 1871, kurz nach ihrer Rückkehr, verlebte ich wieder einige Tage mit ihnen, die im Ganzen wohl ſtill, aber doch weniger ſtill, als in England verfloſſen, da immer an dem einen oder anderen Abend eine kleine, angeregte Geſelligkeit ſich um den Theetiſch verſammelte. Da erſchienen am häufigſten der meinem Bruder als Freund am nächſten ſtehende, immer zu ſeinen Scherzen aufgelegte Ludwig Walesrode, Dr. Wilhelm Vollmer mit ſeiner oft geradezu überſprudelnden Laune, Profeſſor Georg Scherer, die deutſch-ruſſiſche Familie Halske, Edmund Höfer mit ſeiner Gattin, denen ſich hin und wieder Andere, Einheimiſche oder auf der Durchreiſe befindliche Auswärtige geſellten.

So traf ich dort zu verſchiedenen Zeiten Adolf Strodtmann, Berthold Auerbach, den franzöſiſchen Schriftſteller Victor Cherbuliez, Wilhelm Lübke, Moritz Carrière, der eingehend und feſſelnd die damals ſchwebende Streitfrage über die Holbeinſche Madonna erörterte, Ferdinand Gregorovius mit ſeiner tiefen Gelehrſamkeit und ſeiner Verachtung der deutſchen Weintrauben, Otto von Leixner und Andere.

Die Begegnung mit Auerbach war charakteriſtiſch. Ich hatte immer gewünſcht, ihn perſönlich kennen zu lernen, und oft geäußert, daß es mir, nach der eingehenden und genußreichen Beſchäftigung mit ſeinen Werken eintretendenfalls unmöglich ſcheine, ihn als einen Fremden zu begrüßen, daß ich mich vielmehr gedrungen fühlen würde, ihm, wie einem alten Freunde, die Hand zu reichen. Und faſt ſo geſchah es.

Es war in Stuttgart an einem Herbſtabend des Jahres 1869. Meine Geſchwiſter waren von einem Ausgang noch nicht zurückgekehrt, und ich ſaß allein, in die Lektüre des kurz zuvor erſchienenen „Ein Landhaus am Rhein" vertieſt, im Empfangzimmer. Es wurde geſchellt und dem „Herr und Frau Berthold Auerbach" meldenden Mädchen folgten ſie auf dem Fuße. Freudig überraſcht trat ich ihnen entgegen und ſtand im erſten Augenblick wortlos, das Buch in der Linken, die Rechte Auerbach reichend, der ſie mit herzlich freundſchaftlichem Druck umfaßte. Sein ſcharfer Blick hatte ihn raſch über meine Lektüre orientirt und ſeine erſten Worte waren: „Wie gefällt's Ihnen?" Ich konnte ihm noch nicht ſagen, daß ich mich einigermaßen enttäuſcht fühle, da ich das Buch erſt eben zur Hand genommen, doch folgte eine halbe Stunde angeregter Unterhaltung, in der das ganze herrliche, warmherzige Gemüt des Dichters zutage trat.

Freiligrath ſtand dem Verfaſſer der „Dorfgeſchichten" ſeit Jahren freundſchaftlich nahe, wennſchon er nicht blind für ſeine kleinen Schwächen war. Wie ſehr er ihn ſchätzte, geht unter Anderem auch daraus hervor, daß er ihm ſeine Meinung über ſeine Werke, ſei es tadelnd oder lobend, immer unumwunden ausſprach. So in Beziehung auf die neuen Dorfgeſchichten: „Dieſes prüfende Hinabſteigen in die Tiefen der unverbildeten Menſchenbruſt, dieſe feine, ſichere Seelenmalerei ſollen ſie Dir erſt noch nachmachen*)," und in Beziehung auf „Waldfried": „Deine Menſchen bekomplimentiren ſich zu viel, wenn ſie etwas Gutes oder Geſcheidtes geſagt haben. Iſt das ein verſtändnißinniges Anblicken, iſt das ein Umarmen und Küſſen und Händedrücken nach jedem bedeutenden Wort' Und Heinrich der Alte nimmt von Allem treulich Act. Meinem Gefühl widerſtrebt das*)."

---

*) Buchner, Bd. 2, S. 283.

An jenem Abend kehrte der ſonſt ſo pünktliche Dichter ſpäter als gewöhnlich heim und traf zu ſeinem großen Bedauern den Freund nicht mehr; verlebte jedoch am folgenden Tage noch eine Morgenſtunde mit ihm in ſeinem Hôtel. —

Freiligrath, der in kleinem Freundeskreiſe ſich zwanglos geben ließ, überließ in größerer Geſellſchaft gern Anderen das Wort, wußte dann aber durch gelegentlich hingeworfene Bemerkungen ſein wirkliches oder freundliches Intereſſe an der Unterhaltung in einer Weiſe kund zu geben, die ſeine Schweigſamkeit nicht auffallend erſcheinen ließ.

Am letzten Abend meines vorerwähnten Beſuchs bat ich ihn, mich am nächſten Morgen nicht nach dem Bahnhof zu begleiten, da ich ſchon früh um 5 Uhr abreiſen mußte, um in Friedrichshafen den Dampfer nach Bregenz nicht zu verfehlen, doch wollte er es ſich nicht nehmen laſſen, mich zu wecken — er war bei ſolchen Gelegenheiten immer der Wecker in der Familie — und den Frühkaffee mit mir zu trinken. Nichtsdeſtoweniger erſchien er am Morgen nicht. Ich hütete mich auch, ihn zu wecken und ſchlich leiſe in Begleitung des Dienſtmädchens aus dem Hauſe. Das hatte ihn doch verdroſſen, namentlich, da er faſt die ganze zweite Hälfte der Nacht, in der Unruhe, ſich nicht zu verſchlafen, durchwacht hatte, ſchließlich wieder eingeſchlafen und erſt um ein Viertel vor Fünf, wohl gerade, als ich das Haus verließ, aufgewacht war.

---

*) Buchner, Bd. 2, S. 446.

> „Ich fuhr wie der Blitz in die Kleider,“ ſchrieb er, „(ein etwas dicker Blitz, wirſt Du ſagen) und ſand im Wohnzimmer nur noch das gebrauchte Kaffeegeſchirr. Nun, „das närte Mal“, wie die Schwaben ſagen.“

Kurz nach meiner Rückkehr in mein Bregenzer Heim trat einſt Alfred Meißner — der unlängſt in Bregenz ſich eine Häuslichkeit gegründet und mit ſeinem Schwager und Freunde Robert Byr in dem oberen alten Stadtteil ein intereſſantes, altes Haus bewohnte, welches eine entzückende Ausſicht über den See gewährte — in einiger Aufregung bei mir ein. Er teilte mir mit, daß er am Tage zuvor in Lindau geweſen ſei und auf der Rückfahrt in einigen auf dem Dampfer vorgefundenen Zeitungen geblättert habe. Erſt zu Ende der Fahrt ſei ihm ein Gedicht unter Freiligraths Namen aufgefallen, welches er nur noch in höchſter Eile habe durchleſen können, da die Glocke das Zeichen zum Verlaſſen des Bootes gegeben. Das Gedicht ſei geradezu eine Verhöhnung aller kürzlichen glorreichen Errungenſchaften der deutſchen Nation und ſtamme keinenfalls aus der Feder Freiligraths, der die Autorſchaft öffentlich zurückweiſen müſſe. Ich benachrichtigte meinen Bruder ſofort und erhielt ebenſo raſch die Antwort, daß er natürlich ein ſolches Gedicht nicht verfaßt habe, daß ich aber verſuchen ſolle, ihm das corpus delicti zu verſchaffen. Das war nun nicht ſo leicht, da Meißner ſich weder des Namens noch der Herkunft des Blattes erinnerte. Dennoch hatte ich, durch freundliche Hülfe, nach einigen Tagen das Gedicht in einer Abſchrift aus einem St. Gallener Blatt in Händen. Ich erhielt es, als ich gerade im Begriff war, hinauf — d. h. nach der Burg — zu gehen und hatte nur Zeit, einen flüchtigen Blick darauf zu werfen, wobei ich aber gleich den Eindruck hatte, daß es merkwürdig bekannt und Freiligrathſch klinge, ſo daß mir faſt ein Zweifel kam, den aber ein ebenſo flüchtiges Weiterleſen, wie meines Bruders eigene Verſicherung, wieder beſchwichtigte. So ſteckte ich es raſch in ein Couvert, adreſſirte und nahm es ſelbſt mit zur Weiterbeförderung, ohne es zu Ende geleſen zu haben. Ein humoriſtiſcher Brief traf darauf ein. Wohl ſprach der Dichter ſeinen Unwillen über dieſen boshaften Mißbrauch ſeines Namens aus, fügte aber hinzu:

> „Doch hat mich Dein verdammendes Urtheil ſehr amüſirt, denn die Verſe — ſind allerdings von mir! Freilich durch Druckfehler und Veränderungen (reſp. Verſchlimmbeſſerungen) ſehr entſtellt. Zudem ſind ſie aus zwei verſchiedenen, noch dazu in verſchiedenen Versmaßen geſchriebenen Gedichten zu Einem Ungeheuer zuſammengeflickt worden. Das Perfide des Abdrucks in den Schweizer Blättern liegt zumeiſt darin, daß man den Leſer glauben machen will, als habe ich die Verſe jetzt, auf die augenblickliche politiſche Situation gemacht, während ſie doch am 26ſten Februar und 25ſten März 1848 niedergeſchrieben wurden. Du findeſt die betreffenden beiden Lieder unentſtellt in ihrer urſprünglichen Form auf Seite 159 und 165 des dritten Bandes meiner Geſammtausgabe.“

Mir ſelbſt iſt das Machwerk, außer jenem flüchtigen Einblick, nicht wieder zu Geſicht gekommen.

* * *

Im Herbſt 1871 überſiedelte ich nach Stuttgart, um ſchon nach wenigen Wochen nach Soeſt an das ſchwere Kranken- und Sterbebett unſerer Mutter gerufen zu werden. —

Es konnte kein Zweifel darüber aufkommen, daß wir ſie verlieren würden. Auch meines Bruders Gedanken weilten mit Liebe und Sorge bei der ſchwer Leidenden, bei uns.

> „Ich bin täglich und ſtündlich bereit, zu Euch zu kommen, vorausgeſetzt, daß mein Beſuch unſer Mütterchen nicht in eine ihr möglicherweiſe ſchädliche Aufregung verſetzt,“ — — — ſchrieb er am 17. Januar, „ich küſſe die lieben Hände, die mir, dem mutterloſen Knaben, ſo viel Liebe u. Güte u. Treue allzeit erwieſen haben.“

Wir konnten, wir durften ihn nicht veranlaſſen, da jede Erregung ein plötzliches Erlöſchen befürchten laſſen mußte. —

Zu ihrer Beerdigung am 27. Januar 1872 war Freiligrath zum letzten Mal in Soeſt.

* * *

Gegen Ende Februar kehrte ich nach Stuttgart zurück, die dort begonnene Berufsthätigkeit wieder aufzunehmen, und kehrte vorerſt, wie auch im Herbſt, in meines Bruders Hauſe ein, um mir von dort aus nach Bequemlichkeit eine eigene Häuslichkeit einzurichten.

Es kam nicht dazu, da ich, nachdem ich erſt eben einen Anfang gemacht, erkrankte und für lange Zeit auf jede muſikaliſche, wie jede andere Thätigkeit verzichten mußte.

Der 17. Juni 1872 war der letzte Geburtstag des Dichters, den ich mit ihm feierte. Erſt gegen Ende desſelben Monats unternahm ich die Reiſe nach Soeſt. Freiligrath begleitete mich bis Coblenz. Nachdem wir in Mainz übernachtet hatten, verabſchiedete er ſich am Coblenzer Bahnhof von mir, da er noch ſelbigen Abends wieder in Stuttgart einzutreffen und zu dem Zweck einen gleich nach jener Richtung gehenden Zug zu benutzen wünſchte. Ich folgte ihm mit den Augen, bis er ſich in der Menge verlor. Die Glocke gab das Zeichen, der Pfiff ertönte, — da ſtand er plötzlich wieder an meinem Kupee, mir noch einmal die Hand zum Abſchied reichend. Ein nochmaliger, feſter Händedruck, von einem ſeiner unendlich treuen, liebevollen Blicke begleitet und — ich hatte ihn zum letzten Mal geſehen. —

Das Jahr 1873 traf ihn mit hartem Schlag. Am 1. März wurde ihm der zweite Sohn, der lebensfriſche, liebenswürdige Otto, durch den Tod entriſſen. Lange konnte der tiefgebeugte Mann ſich nicht von der erſten, gewaltigen Erſchütterung erholen, in die ihn das plötzliche Scheiden dieſes geliebten, jungen Lebens verſetzte. Im April ging er mit ſeiner Frau und der nach Otto's Tode zu den Eltern geeilten Tochter Käthe wiederum nach England, wo ſie, anfangs bei den Töchtern, ſpäter in Walton on the Naze, Eſſex, bis zum September verweilten.

In den Sommer 1874 fiel der Umzug nach Cannſtatt.

Ich ſelbſt hatte die beiden ganzen Sommer 1873 und 1874 in Oeynhauſen zugebracht, wo Karoline und meine Schweſter abwechſelnd bei mir weilten. So waren beide Jahre einem Wiederſehen nicht günſtig. Die im Frühjahr 1875 eintreffende Nachricht von ſeinem Unfall auf der Pferdebahn verſetzte uns anfangs wohl in Sorge, die er aber ſelbſt beſchwichtigte, indem er beruhigend darüber ſchrieb. Dennoch fürchteten wir, daß ein längeres Liegen nachteilig auf ſeine Geſundheit wirken könne, da er täglicher Bewegung in friſcher Luft ſo ſehr bedurfte, und leider erwies ſich auch bald, wie ſehr begründet dieſe Befürchtungen geweſen waren.

Der Aufenthalt im Prättigau ſchien jedoch die geſunkenen Kräfte wieder zu heben. Seine Briefe waren wieder froher, vertrauensvoller, ja, ſo wohl fühlte er ſich ſchließlich dort, daß er noch für den Herbſt eine Reiſe nach Soeſt plante. Jedoch hatte ſich, als ich ſchrieb, daß er uns hochwillkommen ſein würde, ſein Befinden ſchon wieder verſchlimmert, und der Gedanke mußte aufgegeben werden.

Still verfloß uns der Anfang des Winters. Wir dachten des fernen Bruders mit Sorge, doch nicht mit jener bangen Sorge, die uns erfüllt haben würde, hätten wir von der Lebensgefährlichkeit ſeines Zuſtandes eine Ahnung gehabt. Erſt ſein Weihnachtsbrief ſteigerte unſere Unruhe. Die Schwermut, die aus jeder Zeile ſprach, die ernſte, ſtille, gehaltene Klage, hatten etwas ungemein Ergreifendes, welches ſelbſt nicht abgeſchwächt wurde durch die Hinzufügung:

„Doch will ich den Muth nicht verlieren. Der Arzt findet mich langſam beſſernd und meint mir möglichſt vollſtändige Geneſung für's Frühjahr in Ausſicht ſtellen zu können. Darauf will ich mich denn verlaſſen und den alten Kopf nicht gar zu ſehr hängen laſſen.

Inniger noch und wärmer als ſonſt klang der Schluß dieſes letzten Weihnachtsgrußes durch die Hinzufügung weniger Worte:

„Heute Abend um die Zeit des „Gloria in Excelsis“ bin ich im Geiſte bei Euch und in der lange vergangenen, alten Zeit, Ihr Lieben!“

Und wie er am Coblenzer Bahnhof noch einmal zurückkehrte zu wiederholtem Händedruck, ſo auch jetzt brieflich:

„Noch einmal:
Fröhliche Weihnachten!
Euch und Karoline und allen lieben Schwollmanns!
Ohne Wandel
Euer alter treuer
Bruder
Ferdinand.“

* * *

Das neue Jahr brachte, außer den wiederholten Vertröſtungen der Aerzte auf das Frühjahr, keine beſſeren Nachrichten. Dann tagte nach einem längeren, beunruhigen den Schweigen der 18. März. „Endlich der letzte Tag des Wartens und der Ungewißheit,“ ſagte ich mir, denn für den nächſten Morgen konnten wir das Eintreffen eines Briefes mit Sicherheit vorausſetzen.

Und der Brief kam, — ſchon am Abend des 18., von meiner Schwägerin geſchrieben und keine Beſſerung kündend. Demſelben beigefügt war ein ſeiner Frau in die Hand diktirter Geburtstagswunſch für mich, mit ſeinen letzten, treuen Grüßen an uns, denen er mit eigener, zitternder Hand ſeine Namensunterſchrift hinzugefügt. —

Ehe uns aber dieſer letzte Gruß erreichte, war, ſchon am Morgen, das Telegramm mit der Nachricht ſeines Hinſcheidens eingetroffen. —

* * *

Die Jahre verrauſchen. Lange ſchon ſchläft er auf dem Uffkirchhof zu Cannſtatt ſeinen letzten, traumloſen Schlaf. Dem Dichter ſind Kränze und Nachrufe in Fülle geworden, und ſeine Werke ſichern ihm ein dauerndes Gedenken im Herzen ſeines Volks. Doch nicht dem Dichter gelten meine Zeilen. Sie ſind geſchrieben, um das Bild des Menſchen zu vervollſtändigen, welches namentlich betreffs früherer Zeiten, noch manche Lücke bot.

Daß das Dunkel, welches ſo lange über ſeiner Jugend lag, ſo ſchwer zu lichten ſchien, hatte ſeinen Grund vorzugsweiſe in ihm ſelbſt. Der Riß, der durch die Art ſeiner Trennung von Karoline, durch die Familie ging, traf gerade in die Zeit ſeines raſch aufſteigenden Dichterruhms, eine Zeit, die ihn mit einer Menge von Menſchen zuſammenführte, welche ihm ihre Bewunderung zu äußern, ihm näher zu treten wünſchten. Daß ihrer Viele, — und wohl die Meiſten, bei'm Hinweis auf ſeine Vergangenheit einer Verſchloſſenheit begegneten, die ihm ſonſt nicht eigen war und die ſie nicht verſtehen konnten, iſt ja natürlich. Ihm ſelbſt konnte die Erinnerung an das früher ſo glückliche Familienleben und die nun aufgegebene Heimat, an den Druck, der über allem perſönlichen Verkehr der letzten Jahre mit den Seinigen lag, die ihm doch ſo teuer waren, nur unſäglich ſchmerzlich ſein, und wollte und konnte er nicht darüber reden, ſo war auch ein mehr als flüchtiger Hinweis auf ſeine Kindheit unmöglich, da ein ſolcher zu leicht in die Jahre ſeiner inneren Kämpfe hinübergeleitet hätte. Möglich auch iſt es, daß ab und zu ein auf ſolche Fragen hingeworfenes, unmutiges Wort falſche Vorausſetzungen hervorrief und befeſtigte. Iſt doch eine ſolche Zeit, wenn ſie ſich durch Jahre hinzieht, nur zu ſehr geeignet, die Beteiligten einander mehr und mehr zu entfremden, bei'm zeitweiligen Zuſammenleben jede gemütliche Erhebung, jede geiſtige Entfaltung zu hindern. Wie die Liebe den geliebten Gegenſtand idealiſirt, ſo verfällt die erloſchene Liebe, namentlich, wenn ſie ſich ſelbſt den Zwang eines künſtlichen Fortlebens auferlegt, ſicherlich in das Gegenteil, ſie hat den richtigen Maßſtab der Würdigung verloren und bei einer ſo feinfühligen Natur, wie die Karolines, konnte dieſe Wahrnehmung den auf ihr laſtenden Druck nur verſtärken.

Als die ſchwere Zeit mit ihren Nachwirkungen überwunden war, trat Karolines geiſtige Elaſtizität wieder in ihre Rechte. Ihre Tage gehörten in ſelbſtloſeſter Liebe und Thätigkeit den Familien ihrer beiden Geſchwiſter und einer umfaſſenden Armenpflege, ihre Abende wohl ab und zu einem engeren Kreiſe freundſchaftlicher Geſelligkeit, doch gewöhnlich einer ernſteren Lektüre, die neben gediegener ſchöngeiſtiger Litteratur auch Werke wiſſenſchaftlichen Inhalts einſchloß. Sie war eine ernſt heitere, furchtloſe Denkerin geworden.

Auch meinem Bruder entfernte die Zeit mit leiſer, aber ſicherer Hand den Stachel, den der eigene, langjährige, ob auch aus reinſten Motiven hervorgegangene Irrtum in ſeinem Herzen zurückgelaſſen, und als ſie verſöhnend und ausgleichend über die Wirrſale jener Zeit hinweggeglitten, da konnte auch ſein Erinnern wieder ruhiger und freier zur Vergangenheit zurückkehren.

Daß Freiligrath kein Menſchenkenner war, iſt oft genug betont worden. Es ging ihm aber auch, mit wenigen Ausnahmen, das raſche, ſichere Erfaſſen der Seelenſtimmungen Derer, die ihm näher ſtanden, ab, welches manchen feinfühligen Naturen in ſo überraſchend hohem Grade eigen iſt. Die Urſache dieſes Mangels — wenn dieſe Bezeichnung hier überhaupt zuläſſig iſt — mochte wohl in ſeiner Dichternatur liegen, die mehr der Stimme der eigenen Fantaſie, dem eigenen Denken lauſchte, als den Eindrücken der Umgebung zugänglich war, beſonders, wenn Letztere ſich der Beobachtung nicht klar legten.

Wußte er aber von zu berückſichtigenden Stimmungen, ſo konnte Niemand zarter, feinfühlender, taktvoller ſein, als er. Auch Kranken gegenüber äußerte ſich dieſe Zartheit in ſchöner Weiſe, und es war rührend und ergreiſend, die vorſichtig beherrſchten, leiſen Schritte des ſtarkgebauten Mannes — der trotzdem niemals ſchwer auftrat — bei'm Betreten eines Krankenzimmers zu ſehen.

Der erſte, unmerkliche Anfang der Entwickelung des Uebels, welches ſeinen Tod herbeiführte, fand wohl ſchon im Jahre 1870, wenn nicht noch früher, ſtatt. Freilich können die leichteren Beklemmungen, die ihm damals ſchon das Bergſteigen erſchwerten, nur in der Erinnerung, im Anſchluß an die Folgen, zu dieſer Vorausſetzung berechtigen, denn in ſeinem Aeußeren war damals noch keine Veränderung wahrnehmbar. Im Herbſt 1871 und im Winter und Frühjahr 1872 jedoch, fand ich des Morgens vor dem Frühſtück ſein Ausſehen außerordentlich welk, matt und angegriffen, ſo daß ich ihn einige Male fragte, ob er ſich irgendwie leidend fühle. Er verneinte ſo unbefangen, und im Laufe des Tages ſtellte ſich auch ſo ganz die gewohnte Friſche wieder ein, daß meine Sorge dadurch beſchwichtigt wurde.

Als im Mai 1875 der wegen der Verletzung am Schienbein herbeigerufene Arzt auch ſogleich zu einer Unterſuchung des Herzens ſchritt, mußte das Leiden ſchon ziemlich vorgeſchritten ſein, da es ſich dem ärztlichen Blick ohne Mitteilung enthüllte. Der von da ab ſo raſche Fortſchritt der Krankheit iſt wohl durch den Unfall auf der Pferdebahn herbeigeführt, der ſchroff ändernd in ſeine gewohnte Lebensweiſe eingriff.

Ich kann mich des Glaubens nicht erwehren, daß er, wenigſtens zeitweiſe, von der Gefährlichkeit ſeines Zuſtandes vollkommen überzeugt war. Deutet doch auch die Bitte an Gattin und Schwägerin, ihn keinen Augenblick allein zu laſſen, darauf hin, daß er ein plötzliches Ende für möglich hielt.

Es iſt ihm geworden. Sanft und raſch wurde er weiteren Qualen, wie ſie ſich gewöhnlich im Gefolge dieſer Leiden einſtellen, entrückt, — ſein Name aber iſt jenen Namen geſellt, die, durch alles Werden und Vergehen, den kommenden Zeiten Kunde geben von der geiſtigen Blüte der vergangenen.

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

Bilder aus Weſtfalen.

Neue Folge.
Von
Hermann Hartmann.
Mit ſechs Illuſtrationen in Thondruck.
Eleg. broſch. 4 Mark, hocheleg. geb. mit Deckelpreſſung 5 Mark 50 Pf.

Das Buch
vom
Sachſenherzog Wittekind.

Sage und Dichtung nebſt hiſtoriſcher Einleitung
von
Dr. Hermann Hartmann und **Dr. Otto Weddigen.**
Mit einem Titelbilde von Wilhelm v. Kaulbach und achtzehn Illuſtrationen in Lichtdruck.
Hocheleg. geb. mit Deckelpr. und Goldſchnitt in Carton 8 Mark 50 Pf.

Schatzkäſtlein weſtfäliſcher Dichtkunſt
in hoch- und plattdeutſcher Sprache.

Herausgegeben und mit kurzen Lebensbeſchreibungen der Dichter und erläuternden Anmerkungen verſehen
von
Hermann Hartmann.
Eleg. broſch. 4 Mark 50 Pf., fein geb. in Originaldecke 6 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.